<36610491780016

<36610491780016

Bayer. Staatsbibliothek

Enc. 40 g

# Allgemeines deutſches Converſations-Lexicon

für

## die Gebildeten eines jeden Standes,

mit den

gleichbedeutenden Benennungen der Artikel in der lateiniſchen, franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Sprache, nebſt der deutſchen Ausſprache der Fremdwörter,

**in 10 Bänden.**

---

Herausgegeben

von

einem Vereine Gelehrter.

---

**Zweiter Abdruck**

der erſten Original-Auflage.

**Erſter Band.**

**A — Begi.**

---

Leipzig,
Gebrüder Reichenbach.
1840.

= Germ. 1289

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

# Vorrede.

Wenn jedes neue literariſche Werk den frühern derſelben Gattung feindlich entgegen treten zu wollen ſcheint, ſo liegt dieß darin, daß der Herausgeber eines ſolchen dem Verdachte, als halte er das in dieſem Fache Vorhandene für unzulänglich, oder als ſei er von den überwiegenden Vorzügen ſeiner neuen Gabe völlig überzeugt, nicht gut ausweichen kann. Daß dieß bei dem vorliegenden Werke der Fall nicht iſt, wird nicht ſchwer zu erweiſen ſein. Bekanntlich gingen die erſten Converſations-Lexica aus dem Streben hervor, die Unterhaltung in Geſellſchaften auch für den genießbar zu machen, der bei dem Mangel ausgebreiteter Kenntniſſe ſich über manchen Gegenſtand der Converſation zu belehren wünſchte, ohne ſich durch Fragen an Gebildetere blos zu geben, und der das Bedürfniß fühlte, durch einen erleichterten Austauſch der Ideen ſeine Anſichten zu berichtigen und zu erweitern. Dem Brockhauſiſchen Converſations-Lexicon gebührt der Ruhm, dieſem Bedürfniſſe auf eine höchſt befriedigende Art abgeholfen zu haben und die Menge der davon im Publikum verbreiteten Exemplare bürgen für die Summe gemeinnützig gemachter Kenntniſſe, die vorher größtentheils nur das Eigenthum verhältnißmäßig weniger Männer vom Fache waren und ſein konnten.

Überblicken wir aber den Zeitraum von der erſten Erſcheinung eines Converſations-Lexicons bis heute, ſo läßt es ſich ſchwerlich verkennen, daß das große Publikum jetzt andere Bedürfniſſe hat, als es damals hatte, und daß es mithin auch andere Anſprüche macht, als es früherhin machte. Der höhere intellectuelle Standpunkt, auf welchem wir unſere Zeitgenoſſen erblicken, macht es erklärlich, daß Geſchmack an Wiſſenſchaft, und Streben nach Bereicherung ſeiner Kenntniſſe ſelbſt bei dem angetroffen wird, der, ohne

gerade den höhern Ständen anzugehören, es fühlt, daß die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchen nicht blos einigen Wenigen im Volke zu erkennen nöthig ſind, ſondern daß vielmehr Kenntnißnahme von Allem, was auf die Bildung unſers Geſchlechts und die Geſtaltung ſeiner Verhältniſſe von jeher Einfluß gehabt hat und noch hat, auch dem ziemt, der, wiewohl in eine niedere Sphäre des Lebens eingewieſen, dennoch das Recht und die Pflicht hat, ſich in dem großen Zuſammenhange des Ganzen als ein Glied zu betrachten, das an der allgemeinen Vervollkommung Theil nehmen ſoll und darf. Es kommt alſo jetzt nicht mehr allein darauf an, den Mangel an Kenntniß durch einen ſorgfältigen Gebrauch eines Converſations-Lexicons der Geſellſchaft zu verbergen; es thut vielmehr Noth, den Umfang des Wiſſens zu erweitern, um Welt und Leben mit richtigerm Blick meſſen und überſchauen, — der Wirkſamkeit für das Ganze eine höhere Bedeutung geben — und die Zufriedenheit mit der Lage der Welt, wie mit der eignen Lebenslage erhöhen zu lernen. Dahin führt aber nur Erkenntniß deſſen, was ohne Nachtheil nicht ignorirt, berichtigtes Urtheil über das, was ohne Gefahr nicht verkannt, regelmäßig geleitete Thatkraft für das, was ohne Störung des allgemeinen Glücks eben ſo wenig ganz unterlaſſen, als verkehrt ausgeführt werden kann. Während nun die Herausgeber dieſes neuen Converſations-Lexikons jedem der früher erſchienenen ſeinen unbeſtrittenen Werth zugeſtehen, finden ſie gleichwohl, daß das ihrige neben jenen füglich beſtehen kann, indem es nicht blos für die Converſation im ſtrengern Sinne berechnet iſt, ſondern die verſchiedenen Gebiete der Wiſſenſchaften in der Abſicht durchſchreitet, Alles, was Intereſſe haben kann, und was zur Erklärung neuer Erſcheinungen im Menſchenleben dient, in das Werk aufzunehmen, welches demnach eine rein geſchichtliche Tendenz hat und ſo weit es die Ausdehnung des Ganzen geſtattet, alle wichtige Erſcheinungen aller Zeiten gleichſam vor den Augen der Leſer vorüberführen ſoll. Freilich werden nicht Alle, die das Buch in die Hand nehmen, mit uns über die Begriffe wichtig und wiſſenswürdig einig ſein und leicht läßt es ſich einſehen, wie ſo manches ſtreng Wiſſenſchaftliche nur für den Intereſſe haben kann,

der ſich gerade mit dieſem Zweige des Wiſſens zu befreunden beſondere Urſache hat. Allein eben ſo unverkennbar iſt es auch, daß ſelbſt der Laie nicht ohne Nutzen hiſtoriſche Kenntniß von Perſonen ſowohl als Thatſachen erhält, die zu irgend einer Zeit einen weſentlichen Einfluß auf irgend ein menſchliches Verhältniß geäußert haben. In dieſem Sinne haben die Herausgeber die verſchiedenen Arbeiten angeordnet und glauben durch folgende beiſpielsweiſe Darſtellung ihre Rechtfertigung zu begründen. Niemand erwartet in einem Converſations-Lexicon die Rechtswiſſenſchaft in allen ihren Theilen, nach ihrem ganzen Umfange und in ihrer ganzen Tiefe abgehandelt zu finden. Aber was von den früheſten Zeiten an auf die Geſtaltung ſpäterer Rechtsverhältniſſe einwirkte, wie ſich die Idee des Rechts allmählig ausbildete, wie ſich aus ihr die Begriffe der verſchiedenen Pflichten entwickelten, welche Männer es waren, die auf die Ausbildung der Rechtslehre ſowohl, als auf die Feſtſtellung geltender Rechte Einfluß hatten, dieß muß unſerer Meinung nach in einem Converſations-Lexicon zu finden ſein, und wir haben dafür Sorge getragen, daß an den betreffenden Orten keine Aufklärung darüber vergebens geſucht werde. Was die Heilkunde oder Medicin betrifft, ſo dürfte gerade von dieſer aus leicht begreiflichen Gründen am wenigſten mitzutheilen ſein, hauptſächlich aber, um den Schaden nicht zu vergrößern, den eine Maſſe populärer Schriften über dieſelbe zum größten Bedauern weiſer Aerzte ohnehin ſchon geſtiftet hat; aber den Bau des menſchlichen Körpers in ſeiner künſtlichen Zuſammenſetzung, — die mancherlei mit Heilkräften verſehenen, oft nicht genug geachteten Erzeugniſſe der Natur, — die Fortſchritte unſerer Zeit im Felde dieſer Wiſſenſchaft im Allgemeinen kennen zu lernen, wird gewiß für Jeden intereſſant ſein, und daher iſt darauf geſehen worden, daß keine Andeutung fehle, die ungern vermißt werden würde. Eben ſo iſt aus dem weiten Felde des theologiſchen Wiſſens ſo viel aufgenommen worden, als uns nöthig ſchien, um den derzeitigen Standpunkt, auf welchem ſich die chriſtliche Kirche befindet, gehörig würdigen, die Veränderungen des Lehrbegriffs in den vergangenen Zeiten aus dem einzig richtigen Geſichtspunkte anſehen, und die Bemühungen der jüngſten Tage, ein

allgemeines Licht zu verbreiten und ein neues religiöſes Leben anzuregen, ſchätzen zu lernen. Nicht minder iſt es unſer Streben geweſen, aus der Philoſophie ſo viel beizubringen, als ein Leſer fordern kann, der, ohne ſich ſelbſt in den Höhen der Speculation verlieren zu wollen, mit den Formen, die die menſchliche Denkkraft ſich aneignete, wie mit den Reſultaten, welche die größten Forſcher aller Zeiten auf ihren mühſamen Bahnen gewannen, nicht unbekannt bleiben will. Es würde uns leicht ſein, auf gleiche Art bei jeder einzelnen Wiſſenſchaft nachzuweiſen, welche Ausdehnung wir uns in Bezug auf das zu Gebende erlauben zu können, und welche Beſchränkung wir uns dabei zur Pflicht machen zu müſſen glaubten Doch es ſei genug, dieß durch Obiges theilweiſe nachgewieſen zu haben.

Bei dieſem Allen nennen wir dennoch das vorliegende Werk nicht eine Encyklopädie, ſondern ein Converſations-Lexicon, weil uns der erſte Titel die Hindeutung auf eine bloße Auswahl des Wiſſenswürdigſten nicht zu enthalten und daher der von uns gewählte zweite für ein Buch paſſender ſcheint, welches eben dieſe Gegenſtände vorzüglich berückſichtigen ſoll, die unter Gebildeten, hauptſächlich aber in unſern Tagen häufig zur Sprache kommen.

Mit welchem Erfolge wir gearbeitet haben, welchen Beifall oder welchen Tadel wir verdienen, darüber mag nun das Publikum, für welches das Werk beſtimmt iſt, entſcheiden; darüber mögen einſichtsvolle Recenſenten uns belehren. Von jeder gegründeten Bemerkung gegen Inhalt ſowohl als Form werden wir zu ſeiner Zeit Gebrauch machen, und denen herzlich danken, die auf die eine oder die andere Art zur Vervollkommung des Ganzen beitragen wollen.

Die Redactoren.

# A.

**A, a,** hat als Laut und als Zeichen mancherlei Beziehungen. I) Als Laut, und zwar als Grundlaut, dient es dem menſchlichen Empfindungsvermögen: 1) „ă!" als Ausdruck des Schreckens; 2) „ā!" als Ausdruck des Erſtaunens und der Bewunderung; 3) „ā̆!" als Ausdruck der Ueberraſchung und der Freude, wobei zu bemerken iſt, daß dieß nur die Hauptmodificationen des Lautes ſind, und mehrere andre noch darunter begriffen werden. II) Als Zeichen iſt ſein Gebrauch mehrfach: 1) als Schriftzeichen iſt es der erſte Buchſtabe und zugleich der erſte Selbſtlauter des Alphabets aller europäiſchen und vieler außereuropäiſchen Sprachen; mit Ausnahme der orientaliſchen, in welchen er ſtumm iſt und erſt ein beſonderes Zeichen bekommen muß, um als a zu lauten; 2) als Tonzeichen gilt es als Name für den ſechſten Ton der Octave (ſ. d. Art. Muſik, Notenſyſtem, Tonſyſtem, Töne); 3) iſt es ein Zahlzeichen in der allgemeinen oder Buchſtabenrechnenkunſt (ſ. d. Art.); 4) auf Münzen dient es zur Bezeichnung der Münzſtätten (ſ. Münzkunde); 5) kommt es als Preiszeichen im Buchhandel vor (ſ. d. Art.). — Als lateiniſche Abbreviatur bedeutet es bald die Namen Augustus, Aulus u. ſ. w., bald ſo viel, als: im Jahre (anno), und wird endlich mit dem franzöſiſchen Accent grave geſchrieben „à" zur Beſtimmung des Preiſes nach einzelnen Stücken angewendet, wo es ſo viel iſt als: zu, für, z. B. 100 Stück à 1 Thl. heißt, wovon jedes einzelne Stück 1 Thlr. koſtet. Ueber einen beſondern Gebrauch des a bei den alten Römern ſiehe Votivtafeln. 26. 55.

**Aa,** bedeutet im Altdeutſchen und Celtiſchen ſo viel als ſtrömendes Waſſer; wovon kleinere und größere Flüſſe in Deutſchland, Frankreich, den Niederlanden und der Schweiz, ja ſogar in Liefland und Curland dieſen Namen führen. In Martinière's Dictionnaire géographique, in Jäger's und in Mannert's geographiſchen Wörterbüchern ſind ſie ſämmtlich verzeichnet. 2.

**Aachen,** niederländiſch Aaken, franz. u. engl. Aix-la-Chapelle, ital. Aquisgrana, lateiniſch Aquisgranum, Aquae graniae, auch Urbs aquensis (nach ihren Bädern ſo genannt), war früher eine freie Reichsſtadt (ſ. Reichsverfaſſung) und iſt jetzt die Hauptſtadt des Preußiſchen Herzogthums Niederrhein, hat 2730 Häuſ. und 34000 Einw. Sie liegt (O. L. 23° 44′ 54″, N. B. 50° 47′ 8″) zwiſchen dem Rhein und der Maas in einem angenehmen, von ſchönen Höhen eingeſchloſſenen, Thale. Wenn und von wem ſie erbaut worden iſt, kann nicht mit Sicherheit nachgewieſen werden. Beim Plinius kommt ſie unter dem Namen Vetera vor, und zu Cäſar's und Druſus Zeiten war ſie den Römern wohlbekannt. Auch werden noch jetzt alte römiſche Inſchriften, Münzen und andere Denkmäler des Römerthums bisweilen dort ausgegraben. Durch Attila's (ſ. d. Art.) Schaaren wurde ſie im J. 451 faſt gänzlich zerſtört, nachdem vorher ſchon nordiſche Völker ſie theilweiſe verwüſtet hatten. Die fränkiſchen Könige bauten ſie jedoch wieder auf, und Pipin, der Vater Karl's des Großen, feierte hier im J. 765 ein glänzendes Oſterfeſt. Karl der Große ſelbſt aber (ſ. d. Art.) erweiterte ſie beträchtlich, und baute auch von dem J. 796 bis 804 den Dom, in welchem er 814 begraben wurde. Nach einer abermaligen Zerſtörung durch die Normannen im J. 882 wurde ſie

unter Otto III. im J. 983 wiederhergeſtellt. Das ſiebzehnte ſowohl, als das achtzehnte Jahrhundert erhielt für die Stadt dadurch eine traurige Merkwürdigkeit, daß im J. 1656 eine fürchterliche Feuersbrunſt ſie faſt ganz in Aſche legte, und gerade hundert Jahre ſpäter, im J. 1756, ein heftiges Erdbeben mehrere Theile derſelben ſtark beſchädigte. Auch im J. 1759 fand ein ſolches ſtatt, verurſachte aber geringern Schaden. Im Frieden von Luneville (9. Febr. 1801) hörte ſie auf, eine freie Reichsſtadt (ſ. d. Art. u. Reichsverfaſſung) zu ſein, und kam mit dem linken Rheinufer an Frankreich, diente auch vom J. 1802 bis 1809 einem Biſchof zur Reſidenz. Seit dem J. 1815 iſt ſie mit dem königl. Preuß. Staate vereinigt (ſ. d. Art. Niederrhein). Zu dem Flor A.'s trugen in frühern Zeiten theils die großen Freiheiten bei, welche Karl der Große und ſeine Nachfolger dieſer Stadt verliehen hatten, theils aber auch der Umſtand, daß hier die Krönung der römiſch-deutſchen Kaiſer vollzogen wurde. Man zählt 55 ſolcher Krönungen, wobei jedoch zu bemerken, daß viele von den hier gekrönten Häuptern nur als römiſche Könige gekrönt wurden, wie namentlich der letzte jener 55, Ferdinand I., gekrönt den 11. Jan. 1531. Die feierliche Uebertragung der kaiſerl. Regierung an ihn erfolgte erſt im März 1558 auf einem Churfürſtentage zu Frankfurt a. M., wohin ſeit dem 30. Nov. 1562, an welchem Tage Maximilian II. (ſ. d. Art.) die römiſche Königswürde erhielt, dieſe Krönungen verlegt wurden. Sonſt wurden auch in A. die Reichsinſignien oder Reichskleinodien (ſ. d. Art.) verwahrt, bis man ſie 1795 nach Wien in die kaiſerl. Schatzkammer brachte. Zu den vorzüglichſten Merkwürdigkeiten der Stadt gehören mehrere Kirchen, und namentlich die Franziskanerkirche mit einer herrlichen Kreuzabnahme von Rubens; das Rathhaus (früher die königliche Pfalz), wo ſich neben vielen Denkmälern altdeutſcher Kunſt auch Werke neuerer Künſtler befinden, und namentlich das Gemälde Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen u. a. m.; ein Springbrunnen auf dem Markte mit der Bildſäule Karl's des Großen von Erz; das Grabmal deſſelben im Münſter mit der Aufſchrift: Carolo Magno, über welchem die von Friedrich I. hierher geſchenkte, von Silber und vergoldetem Kupfer gearbeitete, coloſſale Krone hängt, die zugleich als Leuchter für 48 Kerzen dient; der marmorne Stuhl, auf welchem mehrere Kaiſer bei der Krönung ſaßen, und der dann noch mit Goldplatten belegt wurde u. ſ. w. Noch verdienen A.'s Heilquellen bemerkt zu werden, die jedenfalls ſchon von den Römern gekannt und benutzt worden ſind, indem man noch im J. 1748 Trümmer von römiſchen Bädern fand. Es ſind dieſer Quellen ſieben, ſechs warme und eine kalte; die vorzüglichſte darunter iſt die Kaiſersquelle. Das Waſſer derſelben wird theils zum Trinken, theils zum Baden gebraucht, und leiſtet in verſchiedenen Krankheiten wirkſame Hülfe. Das Stadtwappen von A. iſt ein in ſilbernem Felde ausgebreiteter ſchwarzer Adler, deſſen Krone, Kopf, Füße und Klauen vergoldet ſind. 15. 57.

**Aachner Congreß**, ſ. Congreß.

**Aachner Friedensſchlüſſe**, ſ. Friedensſchlüſſe.

**Aachner Getreidemaß.** 1 Malter Korn hält 6 Faß; 1 Faß = 4 Kopf enthält 1207 R. K. Zoll. 1320 F. machen 608 Berliner Scheffel aus. 15.

**Aachner Gewicht.** Das Aachner Pfund hat 9720,4 holl. Aſſe; 2 Mark, 16 Unzen; 32 Loth, 128 Quentch., 512 Pfennige. Das Schiffspfund = 3 Centner = 300 Pfund. 1 Schiffspfund = 3 Centner à 106 Pf. zur Fuhre. 19.

**Aachner Kirchenverſammlungen**, ſ. Kirchenverſammlungen.

**Aachner Maße.** Die Länge der Aachner Elle iſt = 296 Par. Linien, die des Aachner Fußes = 128,5 Par. Linien. 19.

**Aachner Maſſe.** So nennt man einen großen, arſenikhaltigen Gediegeneiſen-Block, welcher ſich in einer Straße von Aachen im Steinpflaſter befindet. Er enthält 16 Cubikfuß und ſoll über 70 Centner wiegen. Wie er dorthin gekommen iſt, hat zur Zeit noch nicht ermittelt werden können, weshalb ihn Einige für einen Meteoreiſenſtein, Aërolith, halten, vom Volke gewöhnlich Donnerkeil genannt. 37.

**Aachner Münzen.** Wirklich geprägte Münzſorten dieſer alten ehemaligen Reichsſtadt ſind: in Golde: Ducaten, welche den holländiſch. gleich zu achten ſind; in Silberſtücken von 32, 16 und 8 Mark, welche Rathspräſentger genannt werden, desgleichen auch Stücke von 3, 2 und 1 Aachener Mark; in Kupfer: Stücke von 3 und 1 Buſchen oder von 12 und 4 Hellern. Die Rathspräſentger ſtanden bei Unterſuchung in der Münze zu London im Werthe gleich 7,94 Penny Sterl., demnach gehen auf die Cöllner Mark fein Silber 63,435 Stück. Im Preuß. Gelde iſt ein Rathspräſentger gleich 6 Silbergr. 7½ Pfenn. 19.

**Aachner Reichstage**, ſ. Reichstage.

**Aak**, ein plattes, vorn und hinten abgeſtumpftes Rheinfahrzeug, deſſen man ſich zum Transport des Weins bedient.

**Aal**, lat. muraena anguilla, franz. l'anguille, engl. eel, ital. anguilla, ein an Geſtalt den Schlangen ähnlicher, bisweilen 3 bis 4 F. langer und, wiewohl ſelten, gegen 20 Pfund ſchwer werdender Flußfiſch, der jedoch auch in das ſalzige Waſſer geht. Seine Farbe iſt auf dem Rücken dunkelblau, am Bauche blaßgelblich oder weiß, in welchem letztern Falle man ihn Silberaal nennt. Die Schuppen ſind ſo fein und zart, daß man ſie nur, wenn die Haut gedörrt iſt, oder durch ein Vergrößerungsglas bemerken kann. Seine gewöhnliche Nahrung ſind Inſekten, Fröſche, Würmer, geſchälte Krebſe, kleine Fiſche; aber auch Erbſen und junge Saaten verſchmäht er nicht, um deren willen er im Frühjahre das Waſſer verläßt und, zumal wenn der Boden von Thau oder Regen feucht iſt, ans Land kommt, wo er dann aber auch nicht ſelten gefangen wird. Sonſt pflegt letzteres mit Angeln oder mittelſt der Aalfänge (einer Art Kaſten) zu geſchehen. Über ihr Fortpflanzungsgeſchäft hatte man früher, und zum Theil noch jetzt, wunderliche Sagen. Daß ſie indeß lebendige Junge zur Welt bringen, ſcheint völlig entſchieden. Als eine Sonderbarkeit wird bemerkt (Gemeinfaßlich geordnete und gemeinnützige Naturgeſchichte u. ſ. w. von Joh. Ferd. Schlez, 2 Thle. Heilbronn und Rothenburg bei Claſſe), daß der Aal beim Schlachten leichter überwunden wird, wenn man nahe am Schwanze in das Rückgrath ſticht. Zur Speiſe wird er auf mannichfache Weiſe durch Sieden, Braten, Mariniren und Räuchern zubereitet, auch zur Fülle der Paſteten benutzt. Die dicke und ſtarke Haut, die ihm vor dem Braten und Mariniren abgezogen wird, erhält getrocknet eine ſolche Feſtigkeit, daß ſie, in Streifen geſchnitten, gleich ledernen Riemen gebraucht werden kann. 57.

**Aalmutter**, lat. blennius viviparus, franz. le blenne vivipare, gehört zu den Schleimfiſchen (blennius), gleicht am Körper dem Aal und hat einen ſtumpfen Kopf, gebiert im Frühling 2 — 300 lebendige Junge auf einmal, erreicht eine Länge von 12 — 16 Zoll, und wird im mittelländ. Meere, auch in der Nordſee gefangen. Die Farbe dieſes Fiſches iſt röthlich-braun mit ſchwarzen Flecken, ſeine Schuppen leuchten im Finſtern und nehmen, gekocht, eine grüne Farbe an. Sein Fleiſch iſt eben nicht ſchmackhaft. 8.

**Aalraupe, Quappe**, lat. gadus lota, franz. barbout, engl. eelpont, quab, ein zu der Gattung der Weichfiſche (gadus) gehöriger Fiſch, hat zwei Rückenfloſſen, Bartfäden und Kinnladen von gleicher Länge mit ſieben Reihen Zähnen. Die Haut iſt gelb und ſchwarz gefleckt und mit kleinen, dünnen, kaum bemerkbaren Schuppen bedeckt. Man trifft die Aalraupe in den ſüßen Gewäſſern

Europa's, beſonders in Teichen häufig an. Sie lebt von Inſekten, Würmern, auch kleinen Fiſchen. Ihr Fleiſch iſt eßbar. Im December ſtreicht ein völlig ausgewachſener Fiſch von 2 bis gegen 3 F. Länge an 130000 Eier. 8.

Aar, Ahr, lat. Arola, Arula, franz. Arole, nach dem Rhein der größte Fluß der Schweiz, entſpringt auf der Höhe des Grimſelberges, wird, nachdem er durch den Brienzer und Thunerſee gegangen iſt, ſchiffbar, fließt bei Bern und Solothurn vorbei, und vereinigt ſich nach einem Laufe von 20 deutſch. M. beim Dorfe Coblenz im Aargau mit dem Rheine und führt Goldſand bei ſich. 15.

Aar, lat. Ara od. Abrina, franz. Arole, ein Fluß im Großherzogth. Niederrhein, iſt reich an Lachſen und Forellen. Auch wächſt an ſeinen Ufern der köſtliche Wein, den wir unter dem Namen Aar=Wein oder Bleichart kennen. 15.

Aar, Collectivname für die großen Raubvögel, beſonders Adler. Im Altdeutſchen und in der Poeſie bedeutet Aar Adler. (S. Adler.) 15.

Aarau, ſ. Aargau.

Aarauer Friede, ſ. Friedensſchlüſſe.

Aarauer Gewichtspfund = 9915 holländ. Aſſen. 19.

Aarauer Maß die Elle = 266 Par. Linien. 19.

Aarauer Münzen, Rechnungs=Münzen; 1 Livre = 20 Sols; 1 Sol = 12 Deniers; oder 1 Livre = 10 Batzen; 1 Batzen = 10 Rappen; od. Gulden zu 15 Batzen; 1 Batzen = 4 Kreuzer. Wirkliche Goldmünzen 8 Ducatenſtücke. Silberſtücke zu 20, 10, 5, 1 und ½ Batzen. 19.

Aargau, ein erſt im J. 1803 bei der damaligen Organiſation der Schweiz (ſ. d. Art.) gebildeter, aus dem ehemaligen nördlichen Theile des Cantons Bern, dem ſogenannten Kelleramte des Cantons Zürich der ſonſtigen Grafſchaft Baden und dem Frickthale beſtehender Canton von 36 □M. mit 140 bis 150000 Einw. Der Boden deſſelben iſt, wiewohl von Bergen, namentlich vom Juragebirge, (deſſen höchſte Höhen hier der Waſſerflüh, 2880 F. hoch und der Gißliflüh, 2710 F. hoch) durchzogen, ſehr fruchtbar und gibt einen reichen Ertrag an Wein, Obſt, Getreide, Hanf, Flachs ꝛc. Auch ſind hier Marmor=, Alabaſter= und Sandſteinbrüche, Torflager und Eiſengruben. Die Verfaſſung iſt demokratiſch; die höchſte Gewalt übt ein großer Rath von 150 Mitgliedern aus; die vollziehende hat ein kleiner aus 13 Mitgliedern des großen Rathes beſtehender Rath. — Die Hauptſtadt Aarau an der Aar mit 4000 Einw. (25°, 38′, 45″ O. L. 47°, 23′, 31″ N. B. 1140 F. über der Meeresfl.) liegt ſehr ſchön, hat Seiden=, Kattun= und Meſſerfabriken, eine Kanonengießerei, große Gerbereien, eine Bibliothek, naturforſchende Geſellſchaft, und treibt bedeutenden Handel. 15.

Aaron, der ältere Sohn Amram's und der Jochebed, aus dem Stamme Levi, Bruder von Moſes, war im Lande Goſen, während der Dienſtbarkeit ſeines Volkes, drei Jahre früher als Moſes, im J. der Welt 2645 geboren und folglich zuvor, ehe noch Pharao den Befehl hatte ergehen laſſen, die neugebornen Knäbchen hebräiſcher Mütter zu tödten (2 Moſ. 1, 16—22). Er mußte an ſeines Bruders Statt (ſ. d. Art. Moſes) das Wort für ſein Volk vor Pharao führen, und empfing am Berge Sinai das Prieſterthum aus Moſes Hand. Er ſtellte, in ſeinem hohenprieſterlichen Schmucke, als der herrlichſte Mann, den Fürſten im Hauſe des Gottes Iſraels vor; weihete die Leviten zu ihrem Dienſte bei der Stiftshütte ein, und hemmte einſt eine Plage, während welcher (nach 4 Moſ. 16, 49) 14700 aus dem Volke umgekommen waren. Weil A.'s Geſchlecht (auch das Haus Aaron genannt) zum Prieſterthume, der ganze Stamm Levi aber zum Dienſte bei der Stiftshütte verordnet war, ſo be=

kamen ſie bei der Vertheilung des verheißenen Landes keinen beſondern Antheil, ſondern der Stamm Levi bezog den Zehenten von allen übrigen Stämmen und die Prieſter, (A.'s Geſchlecht) den Zehenten vom Stamme Levi und die Opfer. Dreimal übereilte A. eine menſchliche Schwachheit, indem er dem ungeſtümen Dringen des wüthenden Volkes nicht kräftig genug widerſtand und durch Verfertigung des goldenen Kalbes (2 Moſ. 32, 2 u. ff.) der Abgötterei Vorſchub leiſtete, (wiewohl die Verehrung deſſelben im Sinne A.'s dem Jehovah gelten ſollte); — dann, als er mit ſeiner Schweſter Mirjam, unwillig über Moſes, lauten Tadel gegen denſelben ausſprach — und zum dritten Male beim Haderwaſſer, wo er, wie Moſes ſelbſt, an der göttlichen Macht und Hülfe zweifelte (4 Moſ. 20, 10 — 13). Der Umſtand, daß A.'s Tod, welcher in ſeinem 123ſten Lebensjahre, im 2768ſten J. nach Erſchaffung der Welt, auf dem Berge Hor an der Grenze Edom's erfolgte, ihn verhinderte, in das gelobte Land zu kommen, wird in der heil. Schrift als die göttliche Strafe für die erſte und dritte der oben erzählten Verſündigungen dargeſtellt. Merkwürdig iſt noch, daß ſein Stab, den er als der Fürſt ſeines Stammes trug, in einer Nacht grünte, blühte und Früchte trug, was für ein Zeichen galt, daß ſein Prieſterthum ewig ſei und weshalb dieſer Stab bei der Bundeslade verwahrt wurde (4 Moſ. 17, 1 — 8). 58.

**Aaron = Ben = Aſer** oder, nach ſeinem eigentlichen Geſchlechtsnamen: Aron = Ben = Moſis, ein berühmter jüdiſcher Rabbiner aus dem Stamme Aſer, ſoll ungefähr 500 nach Chriſtus gelebt, und in Vereinigung mit einem andern Gelehrten, Jacob = Ben = Naphtali, die hebräiſchen Vokalzeichen und Accente erfunden haben. Vorzüglich bekannt iſt er durch den Streit geworden, in welchen er mit dem eben ſo gelehrten Moſes = Ben = David über den genannten Gegenſtand verwickelt wurde. Beider Streitſchriften finden ſich der Basler und Venediger Rabbiniſchen Bibel beigedruckt. Die Patres Oratorii in Paris ſollen eine Handſchrift von Erſterem beſitzen. (Buxdorf de punctis et Cotta de origine Masorae. S. d. Art. Maſora.) 37.

**Aaron's Bruſtſchild** war das koſtbare, mit 12 Edelſteinen, welche auf die 12 Stämme der Juden deuteten und den Ruf wunderbarer Wirkungen hatten, beſetzte Schmuck, welcher das Urim und Tummim enthielt. Aaron trug zuerſt als Erſter Hoherprieſter der Juden denſelben als Zeichen ſeiner Würde auf der Bruſt. Kaiſer Karl der Große nahm das Zeichen dieſes Hohenprieſter-Schmuckes in ſeine Krone auf; es bildete das mittelſte Stück im unterſten Reifen über der Stirne. Seit dieſer Zeit iſt es auch das erſte Feld in der Nürnbergiſchen Deutſchen Kaiſerkrone. 16.

**Aas**, lat. cadaver, fr. charogne, cadavre, engl. carcass, lure, ital. carogna, esca, iſt die Bezeichnung für den todten Körper eines Thieres. Bei den Iſraeliten beſtand das Geſetz, daß alles von ſelbſt Geſtorbene, ſo wie Erſtickte, auch von reinen Thieren, welche zu eſſen ſonſt erlaubt war, nicht genoſſen, ja nicht einmal angerührt werden durfte, in welchem Falle es bis auf den Abend levitiſch = unrein machte; und eben ſo wenig durfte etwas der Art unbegraben liegen bleiben. (S. Michaelis Moſ. Recht Thl. 4 S. 388.) Das Fett von einem Aaſe durfte benutzt werden, aber nicht zur Speiſe. 3 Moſ. 11, 36, 39. Cap. 7, 24. 58.

**Aasgeier**, ſ. Geier.

**Aaskäfer**, lat. silpha, franz. le bouclier, fossoyeur, engl. horse-beetle, ital. scarabone, ein 94 Gattungen enthaltendes Käfergeſchlecht mit keilförmigen Fühlhörnern, flachem Bruſtſchild und geränderten Flügeldecken. Sowohl Larve als Käfer leben vom Aaſe der Thiere. Die bemerkenswertheſten ſind der große Todtengräber (s. germanica, grand bouclier noir) und der rothbandirte Todtengräber, (s. vespillo, bouclier, fossoyeur) auch eigentlich

der Todtengräber genannt. Dieſe beiden Gattungen graben todte Thierkörper in die Erde, und nähren ſich von ihnen, wenn ſie faulen. 1.

**Aaspflanze** iſt der Name mehrerer Arten der Pflanzengattung Stapelia. Vorzüglich nennt man ſo die Stap. planiflora und Stap. hirsuta, welche am Vorgebirge der guten Hoffnung heimiſch ſind und ſich neben ihrer Schönheit zugleich durch einen ſtarken aaſigen Geruch auszeichnen. 57.

**Aaspocken.** Mit dieſem Namen bezeichnet der Thierarzt die übelſte Form, unter der ſich bei den Schafen die Pocken offenbaren können. Dieſe Pocken ſtehen dicht an einander gedrängt, ſind von rother, blauſchwärzlicher oder braunrother Farbe, blau gerändert, zum Zuſammenfließen geneigt, flach und eingedrückt, enthalten eine ſcharfe Jauche, und treten nicht ſelten wieder zurück. Von dem widrigen, aashaften Geruche, welchen ſie entwickeln, haben dieſe Pocken ihren Namen. Vernarbung kann in dergleichen bösartigen Pockengeſchwüren, in denen alle Reproductionskraft abgeſtorben iſt, nicht erfolgen, und die Lebenskraft wird dadurch ſo erſchöpft, daß in Kurzem der Tod den Leiden des Thieres ein Ende macht. 7.

**Aasſeite**, franz. côté de la chair, engl. flesh-side, ital. carniccio, wird diejenige Seite des Felles der Thiere genannt, welche auf dem Fleiſche aufſitzt. 8.

**Aat**, ein roſenfarbiger Stein, der in Japan dem Diamanten gleich gehalten wird, und deshalb nicht nach Europa gelangt. 8.

**Ab.** Der 11te Monat im bürgerlichen und der 5te im kirchlichen Jahre der Juden, er hat 30 Tage und trifft hinſichtlich des Monatslaufes ziemlich mit unſerm Julius überein. Merkwürdige und feſtliche Tage ſind in dieſem Monat. 1) der 1ſte Tag als Neumond und zugleich Faſttag wegen Aaron's, des erſten Hohenprieſters, Tod; 2) der 5te als Gedächtnißtag der Kinder Jethuel, aus dem Stamme Juda, die nach ihrer Zurückkunft aus der Gefangenſchaft das Holz zum Tempelbau lieferten; 3) der 9te als Faſttag a. zum Andenken der göttlichen Drohung, welche Moſes dem Volke verkündigte, daß nach 4 Moſ. 14, 29—31 nämlich kein einziger von den murrenden Iſraeliten in das Land der Verheißung kommen ſollte, b. als Trauertag, an welchem der Tempel zum erſten Mal durch die Chaldäer und c. durch die Römer zerſtört wurde; 4) der 18te ein Faſttag, an welchem unter der Regierung des Königs Ahas die heilige Lampe im Heiligſten des Tempels verlöſchte; 5) der 21ſte nach Joſephus Xylophoria oder das Feſt des Andenkens an die erſte Herbeiſchaffung des Holzes zum Tempelbau, wiewohl auch Andere es auf den 22ſten Elul, des folgenden Monats, ſetzen; 6) der 24ſte als Feſt zum Andenken der Abſchaffung eines von den Sadducäern eingeführten Geſetzes, nach welchem die Söhne und Töchter die väterlichen Güter zu gleichen Theilen erben ſollten. 2.

**Aba.** Ein Berg in Aſien an den Grenzen Armeniens, nicht weit von Arzerum. In Smyrna, welches 12 Meilen davon entfernt iſt, nannte man ihn Mingol oder auch Caicol. Bei den Alten jedoch hieß er Capotes. Nach den meiſten Reiſebeſchreibungen ſind die Quellen des Euphrat an ſeinem Fuße. (Vgl. Plinius, historia natur. V. 24.) 9.

**Abacaren** eine Völkerſchaft in Südamerika, welche längs des Fluſſes Madera wohnt, der ſich in den Amazonenfluß ausmündet. Sie heißen auch Abacaten. 9.

**Abacus**, lat. abacus, franz. abaque, engl. abacus, bei den Alten: ein Tiſch, ein Teller, eine Rechnentafel, (a. pythagoricus, das Einmaleins,) eine Zeichnentafel, eine Tafel zum Spielen, ein Spielbret, ein Behältniß zur Aufbewahrung von friſchen Speiſen. In der Baukunſt: ein Feld oder eine Abthei-

lung an den Wänden der Zimmer, oder der die obern Verzierungen der Säule vor Einwirkung der Witterung ſchützende Deckſtein, die Deckplatte des Kapitäls. Dieſe in den früheſten Zeiten wahrſcheinlich rohe viereckige Deckplatte, deren vier Seiten ſpäter öfters ausgehöhlt, die vier Ecken ſpitz gelaſſen oder abgeſtumpft wurden, ſcheinen die erſte Veranlaſſung zur Entſtehung der Kapitäler der Säulen gegeben zu haben; ſ. Kapitäl. 46.

**Abad**, ſ. Abaditen.

**Abaddon** iſt ein urſprünglich hebräiſches Wort und bedeutet zunächſt: Abgrund, Schattenreich, Unterwelt. Als die Juden nach der Rückkehr aus der babyloniſchen Gefangenſchaft ihre Dämonologie (ſ. d. Art.) weiter ausarbeiteten und einem jeden Orte ſeinen beſondern Schutzengel anwieſen, ſo bekam auch das Schattenreich einen eignen Vorſteher aus der Claſſe der nichtirdiſchen Weſen; daher denn jener Name auch auf dieſen Vorſteher übergetragen und damit der Engel des Todes bezeichnet wurde, deſſen ſich Gott nach jüdiſcher Meinung zur Beſtrafung der Böſen bediente. Bisweilen wird das Wort auch unperſönlich gebraucht, und bedeutet Unglück, Tod, Verderben. Im N. T. wird es, z. B. Offenb. Joh. 9, 11 mit dem griechiſchen Worte Apollyon vertauſcht und iſt ſo viel als Zerſtörer und Verderber. 58.

**Abaditen** oder **Habaditen**, eine mauriſch-ſpaniſche Herrſcherfamilie, welche vom Jahre 1043—1091 in Sevilla herrſchte. Ihr Name entſtand dadurch, daß drei Emire ſämmtlich unter dem Namen Abad oder Habad jenes mauriſch-ſpaniſche Reich regierten. 2.

**Abärung des Halſes** war in frühern Zeiten bei den Deutſchen eine Strafe, welche an denen vollzogen wurde, die aus Bosheit die Mark- oder Grenzſteine umſtürzten und auf einen andern Ort trugen. Der Verbrecher wurde bis an den Hals in die Erde eingegraben und ihm der Kopf mit einem vierſpännigen Pfluge abgeſchnitten. (Vgl. d. Art. Mark- oder Grenzſteine.) 23.

**Abäußerung** — Entäußerung, von abäußern, das Eigenthum oder den Beſitz einer Sache aufgeben — bei lebenden Geſchöpfen, ſolche fortjagen, — wird beſonders von Entlaſſung der Leibeignen und Knechte gebraucht, die der Herr ſonſt fortjagte. 17.

**Abailard**, Peter, (Abälahr,) einer der größten Gelehrten ſeiner Zeit, wurde im J. 1079 zu Palais im Depart. der untern Loire geboren. Angeborne Neigung zu den Wiſſenſchaften beſtimmte ihn das Recht der Erſtgeburt ſeinen Brüdern abzutreten. Er begab ſich nach Paris, bildete ſich dort vielſeitig aus, beſonders aber in der Dialektik, welche damals für wahre Gelehrſamkeit galt, und in der er ſeinen berühmten Lehrer Wilhelm von Champeaux ſchon im 22ſten Jahre übertraf. Angefeindet und verfolgt verließ er Paris, und begab ſich nach Laon, von da nach Melun und Corbeil, wo er Schulen eröffnete, welche ungewöhnlich zahlreich beſucht wurden. Zwei Jahre nachher ging er nach Paris zurück, und hielt, nachdem er ſich mit ſeinem Lehrer verſöhnt hatte, Vorleſungen, denen die berühmteſten Gelehrten beiwohnten. — Allein bald nahm ſein Geſchick eine für ihn nur zu nachtheilige Wendung, als er die 17jährige Heloiſe, Nichte des Canonikus Fulbert, gleich ausgezeichnet durch körperliche Schönheit, wie durch geiſtige, und wiſſenſchaftliche Bildung, kennen und lieben lernte. Er heirathete ſie heimlich, und Fulbert, von Rache entbrannt, ließ ihn Nachts von 5 ſeiner Anverwandten, welche mit dem verrätheriſchen Kammerdiener Abailard's conſpirirt hatten, überfallen und entmannen. Heloiſe nahm den Schleier und Abailard ging in die Abtei St. Denis, wo er ſich mit den Wiſſenſchaften beſchäftigte, und mehrere Schriften ſchrieb, z. B. über die Dreifaltigkeit, welche 1822 auf dem Concil zu Soiſſons verdammt wurden. Er verließ St. Denis und wurde Abt zu St. Gildas, entfernte ſich bald auch von da und bauete eine Kapelle,

Paraclet von ihm genannt, die er der Heloiſe überließ. Neue anſtößige Lehren, die von ihm ausgingen, verfeindeten ihn mit dem heil. Bernhard (ſ. d. A.), der aber durch Peter (den Ehrwürdigen), Abt von Clugny, wieder ausgeſöhnt wurde. Durch Letztern wurde er Prior von St. Marcel bei Chalons sur Saône, wo er den 21ſten April 1142 im 63 Lebensjahre ſtarb. Sein Briefwechſel iſt unter dem Titel Abailard et Héloise gedruckt erſchienen. (Lettres et épîtres amoureuses d'Héloise et d'Abailard, à Paris chez Jules Bossange et Tenon, 1822.) 22.

Abajour oder Abat-jour, (ſpr. Abaſchur) in der Baukunſt: 1) die in den Erd- und Kellergeſchoſſen, oder die auf den Dächern der Gebäude flach liegenden, oder wie Dachfenſter angebrachten Fenſter, durch welche im erſten Falle die Räume des Souterrain, im zweiten die in der Mitte der Etagen liegenden Abtheilungen durch das durch dieſelben von oben hereinfallende angenehme Licht erleuchtet werden; 2) diejenigen Fenſter, an welchen von außen Fenſterladen angebracht werden, die in der halben Höhe getheilt ſind, ſchmale Rahmenſtücke und ſtatt der Füllungen bewegliche übereinander befindliche horizontale Bretchen erhalten, durch welche, den Umſtänden angemeſſen, viel oder wenig, oder nur in der halben Höhe Licht eingelaſſen werden kann. 48.

Abakt in der ind. Mythologie: das gänzliche Dunkel und Unenthüllte; — urſprünglich bedeutet es im Sanskrit das Nichtwort; aus dem a nicht und Bak, Baku, das Wort, die Rede. Nach der ind. Philoſophie war nämlich die Gottheit zuerſt Abakt, das Nichtwort, Unerforſchte, Unenthüllte, Unoffenbarte, dann aber, als ſich ihr Weſen durch die Schöpfung zu enthüllen begann, fing ſie an, Bakt, der Offenbarte, das Wort, was ſich in der Schöpfung ſelbſt ausſpricht, zu werden. Der Begriff Bakt iſt alſo ziemlich Eins mit dem Honover der perſiſchen Religionsphiloſophie und dem λογος der Chriſten (insbeſondere der Neuplatoniker). 2.

Abalus. Eine nordiſche Bernſteininſel in der heutigen Oſtſee (wahrſcheinlich die Nehrungen des friſchen und kuriſchen Haffs, wo noch jetzt Bernſtein gefunden wird), von welcher Plinius 37, 2 erwähnt, daß das Meer das Abale Ambra an ihre Küſten ſpülte. Andere meinen, daß daſelbſt der Bernſtein von den Bäumen herabflöſſe. Timäus nennt ſie Baltia. Außerdem kommen noch die Namen Bantomannia, Raunonia, Basileia, Osericta (vgl. J. Voigt, Geſch. Preußens Bd. I. S. 46 ff.) vor. Cellarius meint, daß ſie eine der Electriden geweſen ſei, und am Ausfluſſe der Vistula (Weichſel) in das Mare germanicum (Oſtſee) gelegen habe. Andere verſetzen ſie in das deutſche Meer (Nordſee) weſtlich von Schleswig. Uebrigens erzählt das Alterthum ſonderbare Mährchen von ihr, welche wahrſcheinlich alle von den Phöniziern, die bekanntlich den Bernſtein dort holten, gemacht wurden, um andere Seefahrer zurückzuſchrecken. (Vgl. Bernſtein.) 9.

Abandon (franz.), eigentlich das Abtreten, Entſagen, daher Abandonnirung das Abtretungsrecht im Seehandel, vermöge welches ein Kaufmann oder Schiffsherr ſein Schiff, wenn es drei Monate über die beſtimmte Zeit außen bleibt und die darauf verſicherten Waaren, nach erhaltener Kunde vom Schiffbruch oder Seeſchaden, der Aſſecuranz oder den Verſicherern auf ihre Gefahr (Risico) überläßt und die Verſicherungsgelder dafür in Empfang nehmen kann; daher auch abandonniren, auf das abgetretene Eigenthum gegen Ausloſungs- oder Verſicherungsgelder Verzicht leiſten. Man braucht auch dafür das deutſche „Abtreten, Abtretung und Abtretungsrecht." (Man vgl. auch den Art. Seerechte.) 23.

Abano (O. L. 29° 27′ 48″ N. B. 45° 21′ 11″) ein Dorf mit 2900

Einw. im lombardiſch-venetianiſchen Königreiche, in der Nähe von Padua, iſt bemerkenswerth wegen ſeiner 5 heißen Bäder. Das berühmteſte iſt eine Schwefelquelle (fonte d'Abaro). Auch ein Schlammbad (bagno di fango) und ein Wetzſteinbruch findet ſich hier. 15.

**Abaptiſton**, kegelförmiger Trepan, ſ. Trepan.

**Abar**, jene Gegend Arabiens, wo, nach der Sage, Abraham's Brunnen ſich befanden. 2.

**Abarbeiten** nennt man in der Schifffahrt das Losmachen eines Schiffes von einem andern, welches geentert hat. Man bewirkt dieß durch Abhauen der Anker, und Abſtoßen des Schiffes durch Stangen, welche Spieren heißen. Auch das wieder Flottmachen des Fahrzeugs, wenn es auf einer Sandbank ſitzen geblieben iſt, heißt abarbeiten. 22.

**Abarim** (oder Abaraim) die durch 5 Moſ. 32, 49 bekannte Grenzgebirgskette des ſteinigen Arabiens, zwiſchen Kanaan und dem Lande der Moabiter und Amoniter gelegen, auf deſſen beſonderm Gebirgstheile, Nebo genannt, Moſes bei ſeinem Uebergange ins gelobte Land Kanaan ſtarb. 2.

**Abart**, lat. varietas; franz. variété; engl. variety, degeneracy; ital. varietà, ein ſowohl bei den Naturforſchern, als Anatomen gebräuchlicher Ausdruck. Jene verſtehen darunter die aus den Abweichungen von der Größe, Farbe und Aehnlichkeit entſprungene Verſchiedenheit der Geſchlechter oder Arten, die nicht wie jene, welche ein Geſchlecht (eine Art) von dem andern unterſcheidet, beſtändig iſt. So iſt z. B. in der Botanik eine Abart oder die Abänderung einer Pflanzenart eine ſolche, welche nur in wenig Stücken von ihrer Mutterart abweicht, beim Ausſäen aber leicht wieder in dieſelbe übergeht. Die geringen Abweichungen entſtehen nur aus zufälligen Urſachen, als Stand, Boden, Wartung, Witterung ꝛc., und verlieren oder ändern ſich beim Ausſäen wieder. Man findet ſie ſeltner bei wildwachſenden Pflanzen, häufiger aber bei cultivirten, und vorzüglich bei Gartenblumen, beſonders bei Nelken, Aurikeln, Ranunkeln und Tulpen. — Die Anatomen hingegen bezeichnen mit dem Namen Abart die Abweichung der Theile des thieriſchen Körpers von der natürlichen Größe, Geſtalt, Lage oder Zahl. (Man ſehe in dieſer letztern Hinſicht den Artikel Deviation.) 7.

**Abaß, Abaſſi, Abbas**, Sohn des Abdul mutalib oder Abdel mothaleb, Vatersbruder des Muhamed. Er war anfangs ein Feind deſſelben, weil er ihn für einen Betrüger und Feind ſeines Vaterlandes hielt; nach der Schlacht bei Bedr 623 oder in dem erſten Jahre der Hedſchra jedoch, wo er von Muhamed gefangen genommen wurde, ſöhnte er ſich mit ihm aus und ward von nun an der eifrigſte Beförderer der neuen Lehre. Er ſtarb 652 und hinterließ einen Sohn Eu-Abas-Abdalla. Er wird als Stammvater der Abaſſiden, Abbaſſiden od. des Chalifengeſchlechts, angeſehen, welcher von 749, wo Abbas Saffa den Saracenen Merwan II. beſiegte, bis 1258, wo Moſtaſem Billa, von den Tartaren überwunden, ſtarb, in einer ununterbrochenen Reihe v. 37 Chalifen herrſchte. (Vgl. Chalif u. Chalifat.) 37.

**Abaſſa**, 1) ein Rebell unter der Regierung des Murad IV. in der Türkei. Murad ſuchte ihn dadurch unſchädlich zu machen, daß er ihn im J. 1634 mit 60000 Mann gegen die Polen ſchickte; beim Frieden mit denſelben ließ er ihn aber erdroſſeln. 2) Die Schweſter des Harun al Raſchid, welche dieſer ihres Leichtſinns wegen vertrieb; ſie iſt auch als Dichterin bekannt. 37.

**Abaſſon**, ein Betrüger, welcher gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts zuerſt in Frankreich auftrat, und ſich für den Sohn des Schachs Sofi II. oder Soliman ausgab, der ihn mit einer armeniſchen Prinzeſſin erzeugt haben ſollte, welche ihn, aus Furcht vor der Wuth ihres Bruders, in der Stille habe

erziehen laſſen. Er fand in Frankreich, beſonders in Paris, eine große Anzahl Freunde, die ihn ſogar mit Geld unterſtützten, was er aber, ſtatt zu ſeinem eigentlichen Zwecke, zu ſeinem liederlichen Lebenswandel anwendete. Nachdem ihm ſeine Freunde gerathen hatten, ſich doch um die perſiſche Krone zu bewerben, ging er endlich nach Ispahan, und entdeckte ſich dort einigen Vornehmen, die ihm riethen, ſich an den türkiſchen Sultan (wahrſcheinlich Murad IV.) zu wenden, mit deſſen Hülfe er allein zum Throne gelangen könne. Er begab ſich wirklich auch an den türkiſchen Hof, der Sultan nahm ihn freundlich auf und bewilligte ihm ſogar einen Jahrgehalt, den er aber ſtolz ausſchlug. Endlich war die Kunde von dem angeblichen Prinzen auch an den perſiſchen Hof gedrungen, von wo aus man ſogleich Bericht über die Betrügereien deſſelben an den Sultan erſtattete, weshalb ihn dieſer nach Lemnos verwies. Von da ſoll er unter dem Schutze des franzöſiſchen Conſuls wieder nach Frankreich zurückgekehrt ſein, wo er 1657 nach Rocoles, der ihn übrigens Sei Faga in ſeiner „Geſchichte merkwürdiger Betrüger" nennt, noch gelebt, und beſonders als Wahlſpruch „die Weiber wären ihm eben ſo nöthig, als Eſſen und Trinken" gehabt haben ſoll. Späterhin hat ſichs entdeckt, daß er ein bloßer Zollbedienter oder Schreiber geweſen iſt. Er war ein Mann von höchſtens 40 Jahren und hatte ein ſehr gutes und beſtechendes Äußere. 23.

**Abaton, Abatos,** (ἄβατος) 1) urſprünglich jeder unzugängliche Ort; 2) der Name eines Gebäudes auf der Inſel Rhodus, welches ſeine Entſtehung dem Schaamgefühl der Rhodier verdankte. Artemiſia nämlich, die Gemahlin des Mauſolus, ließ, nachdem ſie durch Liſt einen Sieg über die rhodiſche Flotte erfochten, ein Denkmal ſetzen, welches ſie ſelbſt als Siegerin und die Stadt Rhodus als Sclavin zu ihren Füßen darſtellte. Aus Schaamgefühl erbauten ſpäter die Rhodier ein Gebäude über das, doch als Siegeszeichen geheiligte, Denkmal, welches nun für Jeden unzugänglich blieb; weshalb auch der Name; 3) wird auch das mit Vorhängen verſchloſſene Chor, als Allerheiligſtes in den griechiſchen Kirchen, ſo genannt. 30.

**Abatos,** jener große, bei der Inſel Philä im Nil iſolirt ſtehende Fels, grade auf der Grenze von Ägypten und Äthiopien. Hier bewahrte man das Grabmal des Oſiris und der Iſis in einem ihnen geheiligten Tempel. Er wurde von ägyptiſchen Prieſtern ſtreng bewacht und geheimnißvoll verehrt. Wehklagend und dabei die Namen „Oſiris" und „Iſis" ausrufend, füllten täglich dazu beſtellte Prieſter einen von jenen 360 Krügen (als Jahresbezeichnung), welche das Grabmal umſtanden, mit Milch. (Den Bewohnern von Thebais galt der Schwur „beim Oſiris zu Philä" als der höchſte; ſ. Diodorus Siculus I. 22.) 9.

**Abaugeln,** in der Jagdſprache, bedeutet, das Wild ohne Hund bloß mit den Augen aufſuchen; dieß iſt nur auf naſſem oder ſandigem Boden möglich, oder wenn das Wild mit naſſen Füßen auf trocknem Boden gelaufen iſt. 8.

**Abba,** ein urſprünglich hebräiſches Wort mit chaldäiſcher und ſyriſcher Endform, welches Vater bedeutet. Im N. T. wird es von Gott gebraucht, Marc. 14, 30. Gal. 4, 6. Matth. 26, 39. Röm. 8, 15. Noch heut zu Tage nennen die Syrer, Kopten und Äthiopier ihre Biſchöfe oder Patriarchen: Abba. 2.

**Abbaken** heißt die Richtung eines Kanals oder Deiches mittelſt gewiſſer Hölzer, welche man Baken nennt, bezeichnen. 8.

**Abbauen.** Receß abbauen, franz. payer les frais avec le profit de l'exploitation de la mine; engl. to pay the charges of a mine with the ore; ital. pagare le spese coll' utile che si ricava dallo scavo della miniera; im Bergbau heißt, mit dem Ertrage des Bergbaues bezahlen, wenn die Zeche

(Grube) ſo viel Ausbeute gibt, daß den Gewerken oder Bauenden von dem Verlagscapital etwas erſtattet werden kann. Ferner bedeutet *abbauen*, einen Stollen oder Gang ſo weit aushauen, bis er kein Erz mehr hergibt, entweder wegen zu großer Tiefe, oder weil die Erzader in das Geſtein ausläuft. Auch ſagt man die Grubenwaſſer abbauen, d. i. wegſchaffen. In der Baukunſt bedeutet *abbauen*, ein Gebäude entweder ganz oder zum Theil abbrechen, z. B. einen Erker abbauen. 40.

**Abbé** iſt in Frankreich der Standestitel katholiſcher Geiſtlichen, die kein Amt bekleiden. In frühern Zeiten war ihre Anzahl außerordentlich groß und ihr Einfluß auf die Bebauung der Wiſſenſchaften wie auf die Sitten der höhern Stände nicht unbedeutend, da man ihnen häufig nachzuahmen pflegte und ſie auf dieſe Weiſe in Kleidung, Benehmen und andern Äußerlichkeiten die Tonangeber waren. Abbés commendataires hingegen oder en commende waren Beſitzer ſolcher Abtſtellen, die der König zu beſetzen hatte. Dieſen gebot zwar ein Geſetz, binnen Jahresfriſt ſich die Prieſterweihe ertheilen zu laſſen; ſie ließen ſich aber meiſtens vom Papſte dispenſiren und verzehrten ihre Einkünfte (das Drittheil der ganzen Kloſtereinkünfte) als Séculiers oder Weltliche an beliebigen Orten, und adminiſtrirten daher auch ihre Klöſter nicht ſelbſt, welches dem Prieur claustral oblag. Sie waren alſo von den Abbés réguliers, d. h. den Äbten, welche die regulirten Klöſter ſich ſelbſt wählen durften, weſentlich verſchieden. 59.

**Abbeißen**, in der Jägerſprache, das Abfreſſen des Laubes oder Graſes durch das Wild. *Abbiß* iſt der Ort, wo das Wild das Laubholz abgefreſſen hat, woraus der Jäger den Aufenthalt deſſelben entnehmen kann. 8.

**Abberufung** im Recht, bei eingewendeten Berufungen vom niederen Richter an den höhern, der Act des Letztern, wenn er dem Erſtern die Sache abfordert; ſ. Berufung. 17.

**Abbilden**; ſ. Bild und Bildfläche.

**Abbinden** oder Unterbinden (medic.); ſ. d. Art.

**Abbinden** kommt in der Gewerbkunde in verſchiedenen Bedeutungen vor. Hier nur die vorzüglichſten: 1) Der Zimmermann nennt *abbinden* ſowohl das Zurichten, Behauen, Zuſammenpaſſen des Holzwerks, als auch das Einlochen, Verkämmen und Verbinden deſſelben, daher Abbinden eines Dachs. 2) In der Weberei nennt man *abbinden*, bei geblümten Zeugen eine Figur durch den Einſchlußfaden befeſtigen, und ſo von einer andern unterſcheiden. 3) Der Böttiger *bindet ab*, d. h. er nimmt die Bände, die vorläufig um ein Faß oder eine Kanne gelegt waren, ab, und bindet das Gefäß mit ſeinen eigentlichen erforderlichen Bänden oder Reifen. 8.

**Abbiß**, Teufelsabbiß, lat. scabiosa succisa, morsus diaboli; franz. mors ou remors de diable, scabieuse des bois; engl. devil's bit; die ungeränderte Scabioſe mit ganzen Blättern zum Unterſchiede von der Feldſcabioſe, Apoſtemkraut (scabiosa arvensis), wächſt auf Wieſen und Bergen, und wird wie jene zum Färben gebraucht. Man verfährt dabei folgendermaßen. Die friſchen Blätter werden ſchichtweiſe mit dem Garne in den Keſſel gelegt, und nun Beides kurze Zeit mit einander gekocht; hierauf läßt man den Keſſel kalt werden, nimmt das Garn, welches jetzt noch nicht gefärbt erſcheint, heraus, und legt es auf Stäbe über den wiedererwärmten Keſſel, deckt es aber ordentlich zu, daß der Dampf, welcher das färbende Princip iſt, nicht verfliegt. Dann drückt man das Garn aus, nimmt das Kraut aus dem kochenden Waſſer, ſetzt etwas Aſche und kaltes Waſſer hinzu, und taucht das Garn ſo lange hinein, bis es hinlänglich gefärbt iſt. Auch kann man mit dieſer Pflanze gelb färben, wenn man ſtatt der friſchen Blätter dieſe gedörrt nimmt. 8.

**Abbitte**, in Injurien=Sachen, die dem Beleidiger vom Richter auf= gelegte Erklärung: „daß es ihm Leid thue, den Andern beleidigt zu haben.“ Sie iſt von der Ehrenerklärung unterſchieden. Dieſe findet bei allge= meinen ehrenkränkenden Beſchuldigungen ſtatt und beſteht in der Erklärung: „daß man den Beſchuldigten für einen ehrlichen Mann halte.“ Bei Beſchul= digung eines beſondern Verbrechens endlich tritt der Widerruf ein, oder die Erklärung: „daß die Beſchuldigung nicht gegründet ſei.“ Der Widerruf iſt allemal ehrenkränkend für den Widerrufenden, indem er die mittelbare Erklärung enthält: „daß man gelogen habe.“ Ergegnet jedoch der Angeklagte, „die Beſchuldigung ſei wahr,“ und beweiſt nur Einiges, ſo fällt die Ehren= erklärung und der Widerruf dann weg. Zur Abbitte kann er jedoch nichts deſto weniger noch gezwungen werden, weil Niemand beleidigen ſoll. So kann es denn bisweilen kommen, daß man an Jemand Abbitte thun muß, den man deshalb doch nicht höher achtet. Gegen hohe Perſonen hat man bis= weilen vor deren Bilde die Abbitte thun müſſen. 17.

**Abblaſen** heißt in der Jägerſprache nach geendigter Jagd zum Abzug blaſen, oder die Treiben endigen und die Hunde zurückrufen. Auch dient es bei großen Treibjagden als Signal, daß nun in dem zu enggewordenen Kreiſe nicht mehr geſchoſſen werden darf. 8.

**Abbo** war im J. 960 Abt zu Fleury, und zeichnete ſich beſonders auf meh= rern Kirchenverſammlungen aus. Er ward dann Abt zu Squire, und auf einer Reiſe in einem Aufruhre zu Reole in der Gascogne den 13. Novbr. des J. 1004, ungewiß durch wen, doch auf Anſtiften ſeiner untergebenen Mönche, die mit der Einführung ſeiner neuen Ordensregel unzufrieden wa= ren, durch einen Lanzenſtich ermordet, nachmals aber als Märtyrer unter die Heiligen verſetzt. Als Schriftſteller war er zu ſeiner Zeit ſehr berühmt, be= ſonders durch ſeine philoſophiſchen Werke, weshalb ihn auch Fulbertus Car- notensis den Lehrmeiſter Frankreichs nennt, doch iſt die Mehrzahl ſeiner Schrif= ten verloren gegangen. 37.

**Abbohrer**, in der Bergwerksſprache, der dritte Bohrer unter den zweimän= nigen Satzbohrern (ſ. d. Art.). Er iſt gewöhnlich vier Fuß lang, und wird dazu gebraucht, das Loch, welches der erſte und zweite Bohrer vorgebohrt hat, zu vergrößern und zum Sprengen mittelſt Pulvers völlig fertig zu machen. 8.

**Abbot.** Die Geſchichte nennt drei berühmte Männer dieſes Namens. 1) Georg A., auch bisweilen Abbat, lat. Abbatus genannt, war 1562 geboren, ſtudirte zu Oxford, und erlangte eine Würde nach der andern, bis er zuletzt Erzbiſchof von Canterbury wurde. Er war ein Hauptbeförderer des Prote= ſtantismus und hat auch die Episcopalverfaſſung in Schottland eingeführt. Er ſtarb d. 4. Aug. 1633. 2) Robert A., des vorigen Bruder, war Biſchof zu Salisbury, geb. 1560, geſt. 1617, zeichnete ſich durch gleichen Eifer für die Sache des Proteſtantismus aus und war ein rüſtiger Beſtreiter des Papſt= thums. 3) Charles A., geb. 1755, ſtudirte zu Weſtminſter die Rechtswiſſen= ſchaft, bildete ſich dann auf Reiſen im Auslande aus, ward in Genf mit Jo= hannes von Müller bekannt, trat, für das Unterhaus gewählt, als Gegner der Oppoſition auf, traf faſt überall, wohin ſich ſein Wirkungskreis erſtreckte, zweckmäßigere und beſſere Anſtalten, wurde zum Staatsſecretär von Irland erhoben, bekleidete das Lord=Commiſſariat der Schatzkammer, worauf ihn das Unterhaus zum Geheimenrath und 1802 zum Sprecher ernannte, welches er bis 1817 blieb und ſich den Ruhm einer edeln Unpartheilichkeit erwarb. In dieſem Jahre ernannte man ihn als Viscount Colcheſter zum Pair. Als Schriftſteller, ſowohl im juriſtiſchen, als publiciſtiſchen Fache, hat er mehrere Werke geliefert. (Vorzüglich wichtig iſt ſein Buch: Ueber den Seehandel und

das Seerecht nach den Grundſätzen des britiſchen Miniſteriums. Dritte Aufl. 1808.) 60.

**Abbrechen** 1) in der Jägerſprache heißt: den Hunden, welche ſich bei einem großen Wilde verfangen oder verbiſſen haben, mit einem Knebel das Maul aufbrechen. Ferner nennt der Jäger abbrechen, wenn er ein Wildlager mit dem Zeuge umſtellen will, die lichten Orte und Ecken mittelſt eines Durchhaues oder eines alten Weges ꝛc. abſchneiden, um dadurch die Stellung kleiner zu machen. Auch das Wegnehmen des Zeugs und wenn man weniger Pulver zur Ladung nimmt, wie gewöhnlich, wird abbrechen genannt. 2) Beim Zubereiten des Bleches nennt man abbrechen, das aufgebreitete Blech, welches zuletzt noch eine rothe Hitze erhalten hat, über einander legen, und durch Abklopfen mit einem hölzernen Hammer glatt machen; Blech abbrechen heißt auch noch die Bleche, wenn man ſie das erſte Mal zum Verzinnen in die Pfanne gelegt hat, umwenden, und von einander brechen, wenn ſie durch das Zinn zuſammengeklebt worden ſind. 8.

**Abbrennen** nennt man auf dem Blechhammer bei dem Verzinnen (ſ. d. Art.) das erſte Durchziehen der Bleche durch heißes Zinn; im Ziegel- und Kalkofen, wenn dem Ofen die letzte Hitze mit Reißholz gegeben wird. Der Eiſenarbeiter gebraucht dieſen Ausdruck, wenn das Eiſen ſtahlhart gemacht wird, welches man auch Einſetzen (ſ. d. Art.) nennt. Er läßt entweder das Eiſen rothglühend werden, kühlt es in einer Miſchung aus Salz, Hornſpänen und Heringslake ab, läßt es dann wieder rothwarm werden, und kühlt es zuletzt in Waſſer ab; oder, und zwar beſſer, er beſtreut das Eiſen mit gebrannten pulveriſirten Ochſenklauen, legt es in ein reines, irdenes oder blechernes, Gefäß, benetzt es mit Urin, läßt das Gefäß im Feuer rothwarm werden und kühlt es zuletzt in Waſſer ab. Der Meſſerſchmidt nennt es ebenfalls ſo, wenn er ſeine Meſſerklingen mit Talg oder Baumöl beſtreicht, über Kohlen erhitzt und das Fett völlig abbrennt. Beim Jäger wird das Verbrennen des Schießpulvers auf der Pfanne, ohne das Gewehr zu entladen, durch dieſen Ausdruck angedeutet. Der Gelbgießer nennt es ſo, wenn er das polirte Meſſing mit Scheidewaſſer beſtreicht und gleich darauf in kaltes Waſſer ſteckt, damit das Meſſing keinen Schaden leide, wodurch es eine ſchöne rothe Farbe erhält. Bei der Artillerie iſt es gleichbedeutend mit verſagen, d. h. wenn das Zündkraut, die Stopine, das Anzündebrändchen, die Schlagröhren oder das Zündhütchen des Geſchützes verbrennt, ohne dieſes abzufeuern oder zu entladen. 40.

**Abbreviation,** ſ. v. a. Abkürzung.

**Abbreviator, Abbreviatores,** heißen zuerſt diejenigen, welche einen Auszug aus einem Werke oder aus gerichtlichen Acten machen. Daher werden auch die 72 Schreiber (oder Notarien) der päpſtlichen Kanzlei, welche die päpſtlichen Breven (ſ. d. Art.) abfaſſen, und nachdem die Reinſchrift auf Pergament vollendet iſt, dieſelbe mit dem Originale nochmals vergleichen, einregiſtriren und an die Dataria ausfertigen, Abbreviatores genannt. Die 12 oberſten haben Prälatenrang und werden de Parco Majori genannt, d. h. diejenigen, welche in dem größern Cabinete (Parco) ſitzen. Die nächſtfolgenden 22 heißen de Parco Minori (aus dem kleinern Cabinete) oder auch Examinatores, und ſind im Range niedriger geſtellt, als jene. Die Übrigen ſind Laien und verheirathet, dieſe beſorgen nur die gewöhnlichen Schreibereien und Mundirungen. Ein Abbreviator vom erſten Range wurde noch im vorigen Jahrhundert mit 2000 Scudi beſoldet. 16.

**Abbreviaturen,** lat. abbreviaturae oder notae, wovon die Benennung Notarius, d. h. Geſchwindſchreiber, abgeleitet iſt; franz. abbréviations;

engl. abridgements; ital. abbreviazione; 1) Schriftabkürzungen zur Zeit- und Raumerſparung oder um den Inhalt nur Eingeweiheten verſtändlich zu machen. Schon Xenophon im IV., Ennius im III. Jahrh. v. Chr. und Seneca im I. Jahrh. n. Chr. ſo wie Andere wandten ſie an. Die Römer bedienten ſich derſelben auf dreierlei Art, als Sylben-, Wort- und ganze Gedanken-Abkürzung (sigla), welche beide letztern ſie auch notae tironianae, von Cicero's Freigelaſſenem Tullius Tiro nannten; als Buchſtaben und willkührlich gewählte Zeichen, wie in der Mathematik; und endlich als vertauſchte Buchſtaben zur Geheimſchrift, wie z. B. bei der Diplomatik. Juſtinian verbot ſie, wahrſcheinlich wegen Mißbrauchs, den Abſchreibern des juſtin. Geſetzbuchs im VI. Jahrhundert. Ennius ſoll deren 1100 gekannt, Tiro dieſen die Präpoſitionen hinzugefügt, und Lucius Annäus Seneca 5000 geſammelt haben, von welchen wir aber nur unvollkommene Kenntniſſe zur Entzifferung alter Inſchriften beſitzen. 2) In der Muſik bedient man ſich derſelben, um die Wiederholung einer Figur anzudeuten, und ſchreibt dieſelbe gewöhnlich nur ein Mal ganz aus, deutet aber die folgenden durch ſchräge Querſtriche an, die bald unter einer ganzen Note liegen, bald durch den Stiel einer Note ziehen, bald ſo oft, als die Figur wiederholt werden ſoll, neben derſelben auf das Linienſyſtem geſtellt ſind; zuweilen ſtehet seque oder simili über ſolchen Stellen. (Siehe hierüber Diplomatik, Stenographie, Tachygraphie und Zeichen, ſo wie auch Hieroglyphen.) 19.

Abbt, Thomas, ein verdienſtvoller Gelehrter ſeiner Zeit, philoſophiſchen Geiſtes, phantaſiereich und ſcharfſinnig, wurde 1738 zu Ulm geboren. Von 1756 an ſtudirte er zu Halle, beſonders Mathematik und Philoſophie. 1760 wurde er Profeſſor der Philoſophie zu Frankfurt a. d. O., wo er die Schrift „Vom Tode fürs Vaterland" ſchrieb. 1761 ging er als Prof. der Mathematik nach Rinteln. Kurz darauf aber zog er ſich zurück und beſchäftigte ſich mit der Jurisprudenz. Zu eben dieſer Zeit trat er mit Euler, Mendelsſohn und Nicolai in Berlin in freundſchaftliche und literariſche Verbindung. 1763 machte er eine Reiſe, und ſchrieb dann ſein bekanntes Werk „Vom Verdienſt." 1765 wurde er vom Grafen v. Schaumburg-Lippe als Hof-Regierungs- und Conſiſtorialrath zu Bückeburg angeſtellt, wo er, zu früh für die Gelehrtenwelt, im J. 1766 ſtarb. Seine Werke ſind von Nicolai zu Berlin 1778—1781 in 6 Bänden herausgegeben worden. 22.

A. B. C. Das A. B. C. mnemoniſch (ſ. Mnemonik) oder als Gedächtniß- oder Rückerinnerungsmittel bei Gedichten, iſt eine uralte, in den Pſalmen David's angewendete Erfindung; die 22 Abſchn. des 119. Pſ. fangen ſich nach der Ordnung der hebr. Buchſtaben an. Ein A. B. C. der Gelehrſamkeit erſchien 1703 zu Delitzſch in 8., desgl. ein A. B. C. cum notis 1695 zu Dresden und 1703 zu Leipzig. Ein ſolches zu Leipzig 1743 in 100 Sprachen. Ein zeitgemäßes A. B. C. erſchien 1830 unter dem Titel: „Ach bitte! bitte! lieber Mann! Sieh' nur dieß ſchöne Büchlein an, und kauf' es mir als Feſtgeſchenk, damit ich dein in Lieb' gedenk'! Ach bitte! bitte! liebe Frau! Sieh' an dieß ſchöne Buch genau, und kauf' es deinem Männlein dann, der draus gar vieles lernen kann! Das ſchönſte von allen A. B. C'n für die, die's Leſen ſchon verſtehn, für wohlgerath'ne, erwachſ'ne Kinder, es macht den Kopf und das Herz geſünder. Nach Peſtalozzi's und Stephani's Methode, und nach Amalien Schoppen's, geb. Weiſe, Mode, mit Bildern und Verslein und Liedern daran, verfaßt von dem Doctor Hans Kindermann. In Hamburg verlegt's Anno 1830 Hoffmann und Campe ſorgfältig und fleißig. Im XI. Jahrh. ſchrieb Guido v. Arrezzo (ſ. d. Art.) ein muſikaliſches A. B. C. Buch. (Manches Intereſſante über A. B. C. enthält Voll-

beding's Archiv. Lpz. 1792.) A. B. Ebiren, in der Muſik, das Abſingen der Notennamen. 19.

**Abckraut**, Abcdaria, die officinelle Acmella, das Kraut, was von Rumph mit dem Namen Spilanthes Acmella bezeichnet worden, und in Indien einheimiſch iſt. Man gab ihm dieſen Namen, weil das Kauen der Blumenköpfchen und Wurzelfaſern allein oder mit den Blättern einer gewiſſen Palmenart vermiſcht den Negerknaben die Zunge geläufiger machen ſoll, um die arabiſchen Buchſtaben deutlich ausſprechen zu lernen. 14.

**Abctuorium**, oder **Abcturium**, auch **Abgatorium**, eigentlich das Alphabet, dann aber auch diejenige Ceremonie in dem römiſchen Kirchenritus, nach welcher der Biſchof, welcher eine Kirche weiht, während das Benedictus Zachariae abgeſungen wird, in die auf dem Fußboden der Kirche geſtreute Aſche zuerſt zur linken Seite vom Eingange nach dem Hochaltar das griechiſche Alphabet, und dann zur rechten die Buchſtaben des lateiniſchen Alphabets mit ſeinem Stabe ſchreibt, um damit anzudeuten, daß Jeder von nun an ſich Alles, was er in dieſer Kirche hört, tief ins Herz ſchreiben und bewahren ſoll. Dieſe Ceremonie wurde zuerſt durch das Kirchenrituale Gregor des Großen in der römiſchen oder lateiniſchen Kirche eingeführt. 2.

**Abdachung**, lat. proclivia; franz. pente, talus, plongée, glacis; engl. talus, slopeness, glacis; ital. pendio, scarpa, spalto, die Abweichung des Bodens von der ſenkrechten oder lothrechten Ebene, oder die Neigung derſelben gegen die wagerechte Ebene. In der Baukunſt: die ſchrägen Außenflächen, Böſchungen einer Mauer oder eines Pfeilers, welche entſtehen, wenn die untere Dicke, die Anlage oder das Mauerrecht derſelben wegen der mehrern Feſtigkeit eine größere Stärke erhält als die obere Dicke. a) In der Feſtungsbaukunſt, die Neigung der obern Bruſtwehrfläche oder Krone, oder die des Glacis gegen die Horizontalebene; b) in der topographiſchen Bergdarſtellungskunde, die Neigung eines jeden einzelnen Theiles der Bergaußenfläche gegen die Horizontalebene. (S. Baukunſt; Bruſtwehr und Glacis.) 46.

**Abdal** bezeichnet im Orientaliſchen einen Myſtiker, einen in Gott verſunkenen Heiligen, von Gott Begeiſterten, oder einen Enthuſiaſten, (in Reiſeberichten Santon genannt). In Oſtindien gibt es eine Claſſe muhamedaniſcher Mönche oder Einſiedler, die in ihren heiligen Verzückungen ſelbſt fähig ſind, Mordthaten zu begehen; ſie werden von dem Volke als Heilige, Propheten und Märtyrer verehrt. 2.

**Abdallah**, eigentlich Knecht Gottes, iſt 1) der Name einer Art von Derwiſchen in der Türkei und in Perſien. Sie haben mit den Bettelmönchen die meiſte Ähnlichkeit, ſind aber wegen Völlerei, Ausſchweifung und betrüglicher Habſucht nicht beſonders geachtet. In der Volksſprache heißen ſie auch Kalender. 2) Als Eigennamen trugen den Namen A. a) der Vater Muhamed's; b) ein ſpaniſcher Renegat, der von den aufrühreriſchen Mauren in Spanien unter Philipp II. zum König von Granada und Andaluſien ausgerufen und nach 2 Jahren, während welcher er den Spaniern vielen Schaden gethan hatte, ermordet wurde; c) mehrere Chalifen und andere berühmte Araber. 59.

**Abdampfen**, franz. s'évaporer; engl. to evaporate; ital. svaporare. Oft braucht man dafür auch die Wörter abrauchen und einkochen. Alle Auflöſungen, aus denen man die Stoffe in feſter Form haben will, ferner verdünnte Auflöſungen, aus denen Stoffe niedergeſchlagen werden ſollen, werden verdunſtet. Das Abdampfen geſchieht entweder in offener Luft mit oder ohne Erwärmung des Abzudampfenden, oder in einem verſchloſſenen Raume mit

oder ohne Zutritt der Luft. 1) Abdampfung in offener Luft geſchieht in metallenen (Platina, Silber, Zinn, Blei und Kupfer), gläſernen oder porzellanen Abdampfſchalen. Die Platinaſchalen ſind die beſten und nothwendig bei Abdampfung von Auflöſungen mit freier Säure; nur muß bei letzterer nicht eine Entwickelung von Chlor oder Brom ſtatt finden können. Schalen von Silber ſind vortheilhaft zum Einkochen alkaliſcher, beſonders kauſtiſcher Auflöſungen zu gebrauchen. Schalen von Zinn werden größtentheils in der Pharmacie zur Abdampfung vegetabiliſcher Extracte angewendet, weniger zu rein chemiſchem Behuf. Schalen von Blei können, da ſie nur von wenigen Säuren, außer von der Salpeterſäure und vom Eſſig, angegriffen werden, zu den meiſten Abdampfungen benutzt werden, ausgenommen kauſtiſche Alkalien und Metallſalze, welche vom Blei gefällt werden, z. B. Queckſilber. In der Pharmacie ſind ſie des Bleigehaltes wegen nicht anwendbar. Bis zur Trockniß aber darf in dieſen Schalen nicht abgedampft werden, damit das Blei nicht ſchmelze. Pfannen und Keſſel von Kupfer werden nur im Großen gebraucht. Schalen von Glas ſind nur von Sachkundigen zu brauchen. Glasgefäße mit unebenem Boden ſind untauglich; ferner muß man ſich hüten, in einer zu ſtarken Temperatur eine Abdampfung zu machen, da ſonſt das Gefäß ſpringen würde. Schalen von ächtem Porzellan ſind, neben den Platinaſchalen, die tauglichſten, beſonders die, welche in Berlin und Paris gefertigt werden. — Je größer die Oberfläche der Flüſſigkeit iſt, deſto ſchneller geht die Verdunſtung vor ſich. Zum Behuf der Ableitung der Dämpfe nimmt man die Abdampfungen gewöhnlich unter einem Rauchfange vor, bedeckt aber, daß nichts hineinfalle, die Schalen mit Löſchpapier. Bei einer Abdampfung in einer Temperatur über + 100° muß die Maſſe beſtändig umgerührt werden. 2) Verdunſtung in verſchloſſenem Raume kann auf dreierlei Art geſchehen: a) im luftleeren Raume. Nach dieſer von Leslie erfundenen Methode wird die zu verdunſtende Flüſſigkeit unter die Glocke einer Luftpumpe neben oder über eine flache Schale geſtellt, welche concentrirte Schwefelſäure u. dgl. enthält. Zeigt nun der Barometer der Luftpumpe 2 — 2½ Zoll Druck, ſo hört man mit dem Auspumpen der Luft auf, und vermindert in Zwiſchenräumen den Druck nach und nach ſo, bis das vollſtändige vacuum erreicht iſt; b) ohne Auspumpung der Luft; geſchieht ganz auf die vorige Art; c) mit Hülfe von Wärme. Dieß Verfahren wendet man nur deßhalb an, um den Einfluß der Luft auszuſchließen, ohne ihren Druck zu verhüten. Dieß iſt eine Art von Deſtillation, wobei man gewöhnlich Waſſerſtoffgas anwendet. Auf dieſe Weiſe verdunſtet man Auflöſungen von Subſtanzen, die ſich in der Luft leicht oxydiren. — 8.

**Abdankung, Abdanken**, ſagt man von denen, welche freiwillig oder gezwungen ihre Staatsdienſte aufgeben. Auch iſt dieſes Wort bisweilen gleichbedeutend mit Thronentſagung. Es mögen hier einige Beiſpiele derſelben aus älterer und neuerer Zeit in chronologiſcher Ordnung folgen. Im J. 305 entſagten die römiſch. Kaiſer Diocletian und Maximinian dem Throne; 1440 der Herzog von Savoyen, Amadeus I.; 1556 der Kaiſer Karl V. und in demſelben Jahre auch der König von Spanien, Karl I.; 1654 die Königin von Schweden, Chriſtine; 1724 der König von Spanien, Philipp V.; 1730 der Herzog von Savoyen, Victor Amadeus II.; 1804 der König von Sardinien, Karl Emanuel IV.; 1806 der deutſche Kaiſer, Franz II., der nun als erſter Kaiſer von Öſtreich den Namen Franz I. führt.; 1808 die Könige von Spanien, Karl IV. und Ferdinand VII.; 1809 der König von Schweden, Guſtav III.; 1814 und 15, nach dem Pariſ. Frieden, der König von Spanien,

Joſeph, der König von Neapel, Joachim, und der König von Weſtphalen, Hieronymus Napoleon, nachdem kurz vorher der franzöſiſche Kaiſer, Napoleon ſelbſt, dem Kaiſerthrone entſagt hatte; 1821 der König von Sardinien, Victor Emanuel; 1826 der rechtmäßige Thronerbe in Portugal nach Johanns VI. Tode, Don Pedro, der als Kaiſer von Braſilien, daſſelbe nicht verlaſſen zu wollen erklärte; dennoch entſagte er 1831 auch dem braſilianiſchen Kaiſerthrone, nachdem dort ein Aufſtand ausgebrochen war, den das Militär unter Niederlegung ſeiner Waffen zu dämpfen ſich weigerte; 1830 der König Karl X. und etwas ſpäter in demſelben Jahre der Herzog von Braunſchweig, Karl, wiewohl mit Reclamation ſeiner Rechte. 60.

**Abdas**, Biſchof von Suſa, (welches ſeit der Eroberung Aſſyriens durch die perſiſchen Könige die Reſidenz dieſer letztern geworden war,) lebte zu Anfange des V. chriſtl. Jahrh. und ging bei ſonſt mannichfachen rühmlichen Eigenſchaften in ſeinem Religionseifer ſo weit, daß er es wagte, einen perſiſchen Feuertempel (*πυρεῖον*) zu zerſtören. Er erhielt darüber von dem König Varanes, der die chriſtl. Religion bis dahin geduldet, ihn ſelbſt aber mit vieler Güte behandelt hatte, einen gelinden Verweis und den Befehl, den Tempel wieder aufbauen zu laſſen. Da er ſich deſſen weigerte, drohete der König, alle chriſtliche Kirchen in ſeinem Reiche niederreißen zu laſſen. A. verging ſich ſelbſt an dem Könige, wurde hingerichtet, und nun erhob ſich eine ſchreckliche Verfolgung über die Chriſten, die nach Theodoret's (ſ. d. Art.) Zeugniß über 30 Jahre dauerte. Unparteiiſche Schriftſteller glauben, daß A. gegen den Vorwurf, die Religion des Landes, das die ſeinige duldete, öffentlich beſchimpft und dadurch der chriſtlichen das Anſehen einer kühnen Störerin der Geſetze und der allgemeinen Ruhe gegeben zu haben, nicht in Schutz genommen werden könne. 58.

**Abdeichen**, ſ. Deich.

**Abdera**, eine alte griechiſche Stadt auf der thraciſchen Küſte, angeblich Geburtsort des Democritus und Protagoras. Abderitenſtreiche waren im Alterthume eben ſo berühmt, wie etwa bei uns Schildbürgerſtreiche. Wieland charakteriſirt in ſeinen Abderiten dieſe gute Stadt ſehr lehrreich und ergötzlich. 15.

**Abdeſt**, von den perſiſchen Wörtern آب (āb), das Waſſer, und دست (deſt), die Hand, der religiöſe Gebrauch des Waſchens bei den Muhamedänern unmittelbar vor dem Gebet, dem Leſen des Koran oder dem Gange in die Moſchee. Sie waſchen zuerſt den Nacken, dann den Kopf, die Hände und Arme bis an die Ellenbogen, und zuletzt die Füße bis an die Knöchel. Da nun eine Reinigung vor jedem Gebete, wo daſſelbe auch verrichtet wird, geſchehen muß, und doch nicht überall ſich reines Waſſer vorfindet, ſo kann ſie auch durch Sand oder ſelbſt in Ermangelung deſſen mit Gras verrichtet werden. 16.

**Abdias**, der Name eines Mannes, der in einer Schrift: Historia certaminis apostolici, Jeſum Chriſtum gekannt zu haben und von ihm in die Zahl ſeiner Schüler aufgenommen, dann aber zum Biſchof von Babylon geweiht worden zu ſein vorgibt. Er betrachtete ſein Buch als einen Theil des N. T., aber ſchon der Papſt Gelaſius erklärte es in einem Decrete vom J. 494 für untergeſchoben und apokryphiſch. So auch Papſt Paul IV. zu Anfange des XVI. Jahrh. Es ſoll urſprünglich hebräiſch geſchrieben, von einem Manne, Namens Eutropius, ins Griechiſche, und von Julius Africanus ins Lateiniſche überſetzt worden ſein. Wolfgang Lazius gab es 1551 zu Baſel im Druck heraus und Laurentius de la Barre ließ es in ſeiner zu Paris 1583 erſchienenen Historia Patrum wieder abdrucken. Jedenfalls gehört es einem ſpätern, als dem apoſtoliſchen Zeitalter an. 2.

**Abdication**, ſ. Abdankung.

**Abdomen**, ſ. Unterleib.

**Abdruck**, franz. empreinte, copie, épreuve de tirage, exemplaire, détente, estampe; engl. impression, engraving, print, impress, copy, stamp, mark, trigger; ital. impronta, impressione, stampa, copia, grilletto; die Wirkung des Drucks (ſ. d. Art.). Wird Kraft zu deſſen Erzeugung angewendet, ſo heißt er ein Abdruck (Buch-, Kupfer-, Stein-, Stempel-, künſtlicher Pflanzenabdruck); wirkt aber die eigene Schwere einer flüſſigen Materie zu deſſen Hervorbringung in derſelben, nach ihrer Erhärtung, auf einen vorhandenen abzudruckenden Körper, ſo heißt es ein Abguß (ſ. Guß), und wird ein ſolcher Abguß in der Abſicht gemacht, um von demſelben einen dem erſten Körper ähnlichen Abguß zu machen, ſo nennt man es abformen, das Erhaltene die Form (ſ. d. Art.), und das aus derſelben Hervorgehende einen Ausguß. Es iſt die vielſeitig angewendete Kunſt des Abdruckens und die mit ihr verwandte des Abformens, Abgießens und Ausgießens eine der wichtigſten Verrichtungen im Menſchenleben, ohne welche wir viel Nützliches entbehren würden. Sie findet in den gemeinnützlichſten Gewerben, hauptſächlich aber beim Bücherdruck, Kupferdruck, Seiden-, Leinen- und Wollendruck, bei dem Steindruck, in der Schrift-, Gelb-, Roth-, Geſchütz- und Bildgießerei, bei der Steingut-, Porzellan-, Glas-, Siegellack-, Maskenverfertigung (ſ. d. Art.) und bei vielen andern mehr nützliche Anwendung. 40.

**Abel**, der zweite Sohn des erſten Menſchenpaares und jüngerer Bruder Kain's. Sein Name bedeutet ſo viel als Vergänglichkeit, Hinfälligkeit, und iſt ihm höchſt wahrſcheinlich erſt nach ſeinem Tode beigelegt worden, weil er überhaupt der erſte Menſch war, welcher ſtarb. Beide brachten dem Herrn ihre Opfer dar; der Ältere, der den Ackerbau trieb, die Erſtlinge ſeiner Früchte; der Jüngere, ein Hirt, die Erſtgeburt ſeiner Heerde. Kain, neidiſch darüber, daß Jehovah A.'s Opfer wohlgefälliger aufzunehmen ſchien, erſchlug ſeinen Bruder. A. wird als ein frommer Mann geſchildert und von Jeſu ſelbſt, Matth. 23, 35. ein Gerechter genannt. Zwar von der geſchichtlichen Wahrheit entfernt, aber in Rückſicht auf dichteriſche Erfindung nicht unintereſſant iſt die Tradition der Muhammedaner, der alten Rabbinen und zum Theil ſelbſt orientaliſcher Chriſten über dieſe bibliſche Perſon. Weil die Erde, ſagt dieſelbe, nicht anders hätte bevölkert werden können, ſo gebar Eva jederzeit Zwillinge verſchiedenen Geſchlechts, einen Knaben und ein Mädchen. Zuerſt gebar ſie den Kain und ſeine Zwillingsſchweſter Aklima oder Aklimia, die die oriental. Chriſten auch Azrun nennen; dann den Abel und die Lebuda, Ovain von den Chriſten genannt. Kain's Seele kam von Sammael, einem gefallenen Engel, der die Eva in Schlangengeſtalt verführt, der Körper aber von Adam, weil der Geiſt nicht vermochte, einen menſchlichen Leib hervorzubringen. Als dieſe Kinder ihre Mannbarkeit erlangt, wollte ſie Adam verheirathen und dem Kain A.'s Zwillingsſchweſter geben, dem A. aber die des Kain. Kain, damit nicht zufrieden, weil Aklima weit ſchöner war als Lebuda, ſagte: da ſie Beide zugleich im Leibe der Mutter geweſen, ſo ſei es billig, daß ſie jetzt auch durch ein Lager vereinigt würden. Nachdem Adam dieſe Anordnung als Vorſchrift des Schöpfers, nicht als einen Einfall ſeiner Willkühr, angegeben, entgegnet ihm Kain, er wolle nur deßhalb ſeinem Bruder die ſchönſte Frau geben, weil er den mehr liebe als ihn. Willſt du dich beſſer von dem Willen Gottes überzeugen, erwiederte der Menſchen Stammvater, den ich dir in ſeinem Namen kund gethan, ſo bringe ihm jeder von euch ein Opfer, und weſſen Gabe die beſſere Aufnahme finden wird, ſoll Aklima zum Weibe haben. Beide Brüder willigten darein, und zwar A. redlich entſchloſſen, würde Gott ſein Opfer nicht gnädig annehmen, ſeine Zwillings-

ſchweſter zu ehelichen; Kain aber mit dem feſten Vorſatz, ſeinem Bruder nimmermehr die Aklima zu überlaſſen, es möge ſein Opfer eine gute oder ſchlechte Aufnahme finden. A., als Hirt das fetteſte Lamm nehmend, ging damit auf eines Berges Gipfel. Kain, der Landmann, fand ſich mit einer Garbe Kornähren, der ſchlechteſten und ärmſten, deren er hatte habhaft werden können, auf einem nahen Berge ebenfalls ein. Kaum waren Beider Opfer in Ordnung, ſo fuhr eine lichte Flamme ohne Rauch vom Himmel herab, das Opfer A.'s verzehrend, das des Kain nicht im mindeſten berührend. A.'s Opfer, größtentheils Gott und nur ein wenig davon der Sithra achera, d. i. der andern Seite, dem Sammael, geweiht, wurde von Gott angenommen; Kain hingegen hatte nur einen Theil davon dem heiligen Gott gegeben. Voll Zornes und Neides drohete Kain ſeinen Bruder umzubringen. A. aber antwortete ihn: Gott hat nur an der Frommen Opfer ein Wohlgefallen. Sollteſt du aber wirklich deine Hand ausſtrecken, mich zu tödten, ſo will ich es doch nicht thun, denn ich fürchte Gott, den Herrn aller Geſchöpfe. Mein Wunſch iſt aber, wenn du mich tödteſt, daß meine und deine Ungerechtigkeit dir angerechnet werde und du wohnen mögeſt in dem hölliſchen Feuer, das die Strafe aller Ungerechten iſt. Dennoch ermordete Kain, dem ſein Herz nicht Ruhe ließ, ſeinen Bruder wirklich. Nicht wiſſend, wie er den Mord begehen ſollte, gab ihm der Satan, noch immer die Stammeltern umſchwebend, dieß Mittel dazu. Die Geſtalt eines Menſchen annehmend, ſetzte der Satan einen in ſeiner Hand befindlichen Vogel auf einen Stein und mit der andern Hand einen andern Stein ergreifend, ſchlug er damit dem Vogel den Kopf ein. Kain beſchließend, auf ähnliche Weiſe zu verfahren, wartete die Gelegenheit ab, wo A. eingeſchlafen, bewaffnete ſich dann mit einem großen Steine und raubte ihm, indem er den Stein mit ſeiner ganzen Schwere auf A.'s Kopf fallen ließ, das Leben. Nach Vollendung dieſer That bemächtigte ſich Kain's die größte Unruhe. Wünſchend, es möchte ſeinen Eltern das Verbrechen ein Geheimniß bleiben, und doch nicht wiſſend, wie er den Leichnam verbergen ſollte, trug er ihn, 40 Tage lang in einer Thierhaut eingewickelt, überall auf ſeinen Schultern mit ſich herum. Die Fäulniß nöthigte ihn endlich, denſelben öfters abzulegen, wo dann Raubvögel und fleiſchfreſſende Thiere daran zehrten. Doch das war nicht genug. Zwei in der Luft heftig mit einander kämpfende Raben wurden ihm Wegweiſer, des Bruders Körper in die Erde zu verſcharren. Der eine jener Raben nämlich im Kampfe todt zur Erde herabfallend, wurde von dem andern, der mit Schnabel und Klauen eine Grube gemacht, in dieſe verſcharrt. Dieſem Beiſpiele folgte Kain. Aber auch dieß vermochte nicht, ihn zu beruhigen. Von entſetzlicher Angſt raſtlos durch die Welt getrieben, irrte er unſtät und flüchtig von einem Orte zum andern zugleich von Furcht gequält, es würde ihm gehen wie ſeinem Bruder. Die Stimme vom Himmel, welche nach Vollendung ſeines Verbrechens zu ihm geſagt: „Eine endloſe Furcht wird dich durch dein ganzes Leben verfolgen," begleitete ihn auf allen ſeinen Schritten. Endlich verlor er ſein Leben, da alle Marter der Reue und Angſt ihn ſowohl in der untern Welt, dem Orte der Finſterniß, wohin er verſtoßen, als in der dritten Arka, in die ihm Gott nachher bringen ließ, verfolgte, auf dieſe Weiſe. Lamech, ſein Enkel, ſchon ſehr alt und faſt blind, ging einſt mit ſeinem Sohne, Tubal-Kain, der noch ein Knabe war, aufs Feld, und da Kain, der von Ferne auf ſie zuwandelte, von ihnen für ein wildes Thier gehalten wird, ermahnt der Knabe den Vater, ſeinen Pfeil auf ihn abzuſchießen, welcher Kain durch den Leib fährt, ſo daß er zur Erde niederfällt und ſtirbt. Als Beide darauf hingehen, das erlegte Wild zu beſehen, ſchlägt Lamech, den Kain erblickend, zornig ſeine Hände zuſammen, und trifft ſeinen Sohn ſo, daß auch er ſtirbt. — In der Nähe von Damascus, am Fuße eines Gebirges, zeigt man

noch den Ort, wo Kain ſeinen Bruder umgebracht haben ſoll. A. hieß auch 2) der große Stein bei Beth=Semes, auf dem Acker des Joſua, wo die von den Philiſtern erbeutete Bundeslade bei der Zurückgabe derſelben an Iſrael niedergeſetzt wurde (1 B. Sam. 4, 11. Cap. 6, 1 und 13—19). Auch führte 3) eine Stadt auf der Oſtſeite des Jordans, die dem halben Stamm Manaſſe zugetheilt wurde, denſelben Namen. 20.

**Abeliten**, die auch unter den Namen Abelaner, Abelianer, Abelonier und Abeloiten vorkommen, waren eine chriſtliche Sekte in der Gegend von Hippo in Afrika, die ſich von Abel nannten, und weil dieſer nicht verheirathet geweſen ſei, die Ehe als einen Teufelsdienſt verwarfen, durch welchen die Erbſünde verbreitet werde, dagegen aber angenommene Kinder je zwei und zwei von beiden Geſchlechtern in einem Hauſe zu erziehen pflegten. Mit dem Ende des IV. Jahrh. verſchwinden ſie aus der Geſchichte. 60.

**Abellagium**, das Recht des Lehnherrn auf die wilden Bienenſchwärme im Walde des Lehnsmannes. 17.

**Abelmoſch**, **Hhabb-el-Mosk**, aus den arabiſchen Worten حَبّ (hhabb) die Beere, das Korn, und اَلْمِسْك (el-Mosk), der Biſam, der Moſchus, daher auch Biſamkörner, Biſamibiſch, franz. **la kedmie musquée, ambrette, graine musquée**, engl. **target-leav'd hibiscus** genannt, iſt der Same des ägyptiſchen Belmoſchus (**Hibiscus abelmoschus L.**), eines in Malabar und Weſtindien wachſenden Strauches aus der Familie der Malvenarten (**Malvaceae**, nach Juſſieu, und Linné's **Monadelphia Polyandria**). Die Samenkörner ſind erbſengroß, nierenförmig, mit einer weißlichen Kelchnarbe verſehen, mit gleichlaufenden Furchen geſtreift, und verbreiten, wenn ſie nicht gar zu alt geworden ſind, einen ſtarken Biſamgeruch. Sie ſind von einem bittern, doch dabei angenehm aromatiſchen Geſchmacke. Die Araber ſtoßen ſie zu Pulver und miſchen ſie dem Kaffee bei, um ihn dadurch lieblicher zu machen. In der Medicin betrachtet man dieſe Samenkörner als krampfſtillend, und wendet ſie in Form von Emulſionen an. 14.

**Abend**, 1) Weſten, lat. **Occidens**, franz. **Occident, Ouest**, engl. **West**, der Untergangsort der Geſtirne am Horizonte (ſ. Weltgegenden). 2) Die Zeit des Sonnenunterganges. 3) Er wird von den Künſtlern unter dem Bilde des ſich mit dem Sonnenwagen ins Meer verſenkenden Sonnengottes, oder der Diana auf dem Jagdwagen ſitzend, oder endlich eines die Fackel zur Erde ſenkenden Genius, welcher einen Stern auf dem Haupte trägt, dargeſtellt. Bei der erſten Darſtellung iſt die Stellung der Figuren von dem Beſchauer abwärts gewendet zur Unterſcheidung von der des Morgens, wo dieſelben Figuren, aber dem Beſchauer zugekehrt, das Auftauchen des Sonnengottes aus dem Meere vorſtellen. Die beiden andern erwähnten Darſtellungen laſſen auch noch andere Deutungen, nämlich die der Jagd, die des Schlafes oder die des Todes zu. 5.

**Abend, großer**, (bei den Iſraeliten) iſt die Zeit von halb 1 Uhr Nachmittags bis 3 Uhr. Nach dem Talmud glauben ſie nämlich, daß die Sonne eine halbe Stunde vor und eine halbe Stunde nach 12 Uhr ſtill ſtehe oder raſte, von halb 1 Uhr aber ihren Lauf nach Abend zu wieder beginne; der kleine Abend beginnt halb 4 Uhr und währt bis Sonnenuntergang. 16

**Abendbetſtunden**, ſ. Vesper.

**Abenddämmerung**, ſ. Dämmerung.

**Abendeſſen**, ſ. Abendmahl und Coena.

**Abendgegend**, ſ. Abendpunkt.

**Abendmahl**, zunächſt ſo viel als Abendeſſen, Abendmahlzeit, bezeichnet in einem höhern Sinne die Stiftung Jeſu Chriſti, durch welche er ſein Gedächtniß erhalten wiſſen wollte. Bei dem letzten Paſſahmahle nämlich, welches Jeſus mit ſeinen Jüngern kurz vor ſeinem Tode genoß, knüpfte er an dieſe Feier, welche die Juden zur Erinnerung an die durch Moſes bewirkte Befreiung aus der Knechtſchaft Ägyptens begingen, die Idee einer geiſtigen Befreiung von der Unwiſſenheit in göttlichen Dingen und von der Sklaverei der Sünde und dem moraliſchen Tode. Zu dieſer Freiheit hatte J. ſeine Bekenner erhoben und ſo wie die Juden in ihrem Paſſah das Feſt einer leiblichen, irdiſchen Erlöſung feierten, ſo ſollten von nun an die Chriſten bei ihren Mahlen ſich der geiſtigen Erlöſung freuen. Er hatte dieſelbe aber vornehmlich durch ſeine Aufopferung vollbracht; darum waren Brod und Wein die ſchicklichſten Zeichen für ſein im Tode gebrochenes Leben und für ſein vergoſſenes Blut. Die erſten Chriſten, die zufolge ihrer damals noch ſehr kleinen Anzahl in der engſten brüderlichſten Gemeinſchaft lebten, wiederholten dieſe Feier bei jeder ihrer in Vereinigung genoſſenen Mahlzeiten (Apoſtelgeſch. 2, 46), und ſo entſtanden die Liebesmähler oder Agapen, zu welchen die Reichern mehr als ihren Bedarf mitbrachten, um auch die Ärmern zu ſpeiſen und ſie an der Stiftung ihres Herrn und Meiſters Antheil nehmen zu laſſen. Dieſe Einrichtung hörte jedoch bald auf, da ſich die kleine chriſtl. Gemeinde zuſehends erweiterte und hin und wieder mancher Mißbrauch einſchlich (1 Korinth. 11, 20 — 22), auch wohl unter dem Vorgeben, chriſtliche Liebesmähler zu feiern, gar heidniſche Opfermahlzeiten gehalten wurden. So war es ganz natürlich, daß die urſprünglich reine Idee von der geiſtigen Gegenwart Chriſti im Abendmahle verſchwand, und manche abergläubiſche Vorſtellung an die Stelle derſelben trat. Seit Konſtantin's des Großen Zeiten und nachdem die chriſtliche Religion zur Staatsreligion erhoben worden war, feierte man das h. A. ſtets am Schluſſe des Gottesdienſtes, und alle Chriſten, die Katechumenen (ſ. d. Art.) ausgenommen, durften daran Theil nehmen. Die Letztern wurden durch die Worte des Diakonus: Ite, missa est ecclesia, erinnert, ſich zu entfernen. Dieſes war vielleicht die erſte Veranlaſſung, in dem mit mancherlei Ceremonien und ſymboliſchen Handlungen verzierten Abendmahle etwas Geheimnißvolles zu ſuchen und demſelben eine übernatürliche Kraft beizulegen. Heidenchriſten ſowohl, als Judenchriſten brachten die Opferideen mit in das Chriſtenthum herüber und ſahen daher auch das Abendmahl für ein Opfer an, und bald gewann die Anſicht Raum, daß Brod und Wein im Abendmahle immer von Neuem Gott geopfert würden, um ihn wieder mit ſeinen Gläubigen zu verſöhnen. Eine Folge davon war, daß man nun Verbrecher und aus der Kirchengemeinſchaft Geſtoßene von dem Genuß deſſelben ausſchloß und ihnen erſt nach langen Bußübungen wieder Theil daran zu nehmen erlaubte. Nachdem mehrere abergläubiſche Vorſtellungen Eingang gefunden hatten, erhielt ſogar auch die Lehre von der Transſubſtantiation, d. h. der Verwandlung der Subſtanz des Brodes und Weines im h. A. ohne ſichtbare Veränderung der äußern Geſtalt und Farbe, in den wahren Leib und das wahre Blut Jeſu Chriſti, eine ziemlich allgemeine Verbreitung. Paſchaſius Radbertus, Abt der Benediktinerabtei zu Corvei (831) lehrte dieſe Verwandlung in einer eignen Schrift: De corpore et sanguine Christi, fand aber unter den Gelehrten ſeiner Zeit vielen Widerſpruch. Am heftigſten ſtritt Ratramnus oder Bertram, ein Presbyter zu Corvei, dagegen, deſſen Anſichten ſich auch mehrere Gelehrte der folgenden Jahrhunderte anſchloſſen, und dadurch ſechs Kirchenverſammlungen nach einander veranlaßten, bis endlich im J. 1225 die Lehre von der Transſubſtantiation zum kirchlichen Dogma (Glaubensſatz) erhoben wurde. Noch weiter ging der Papſt Urban IV., welcher die Anbetung der Hoſtie (in der Monſtranz, ſ. d. Art.) befahl und ein

zur Verehrung deſſelben beſonders beſtimmtes Feſt, das Frohnleichnamsfeſt (ſ. d. Art.) im J. 1264 anordnete. Damit hing denn nun auch der Irrthum zuſammen, daß man den Laien den Kelch beim Abendmahle entzog, indem man theils vorgab, daß etwas von dem theuren Blute Chriſti verſchüttet werden könnte, (weßhalb man ſich ſchon früher der fistulae eucharistiae, d. h. einer kleinen Röhre zum Einſaugen des Weines bedient hatte,) theils behauptete, daß in dem durch die Einſegnung in den Leib Chriſti verwandelten Brode das Blut ſchon mit enthalten ſei, was man concomitantia nannte. Gegen dieſe Entziehung erklärten ſich alsbald die Böhmen, vorzüglich die Anhänger des bereits ſeiner Meinungen wegen in das Gefängniß geworfenen Huß (ſ. Huſſiten), ſo wie auch die Waldenſer (ſ. d. Art.) in Frankreich. Dennoch wurde auf der Kirchenverſammlung zu Koſtnitz 1415 feſtgeſetzt, daß der Kelch den Laien nicht gereicht werden, ſondern allein der Meſſe haltende Prieſter das h. A. unter beiderlei Geſtalt (sub utraque) genießen ſollte. Nach dem Ausbruch der Huſſitenkriege, die ihrer Urſache halber auch Kelchkriege, ſo wie die auf dem Genuſſe des Kelches beſtehenden Böhmen ſelbſt, Calixtiner, von calix, der Kelch, genannt werden, wurde den Huſſiten auf der Kirchenverſammlung zu Baſel 1433 der Kelch wieder zugeſtanden, weßhalb ſie auch Utraquiſten heißen.

Die griechiſche Kirche nahm zwar die Lehre von der Transſubſtantiation (Verwandlungslehre) auch an, doch ſo, daß ſie die weſentliche Veränderung der Subſtanzen im Brode und Weine läugnete, dieſen letztern aber ein Empfangen himmliſcher, übernatürlicher Kräfte durch die Conſecration zuſchrieb. Auch bediente man ſich in dieſer Kirche des geſäuerten Brodes, worüber jedoch Streitigkeiten entſtanden, während welcher ein kleiner Theil Chriſten, als Azymiten (vom Gebrauch des ungeſäuerten Brodes alſo genannt) ſich von der weit größern Partei, die ſich des geſäuerten bediente, ausſchied. Seit dem XVI. Jahrh. iſt durch Gabriel Severus die wirkliche Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Jeſu Chriſti gelehrt, und ſpäter 1643 als Glaubensartikel in die orthodoxe Confeſſion aufgenommen.

Die Reformatoren (ſ. Kirchenverbeſſerung und Reformation) im XVI. Jahrh. nahmen den größten Anſtoß an der kirchlichen Lehre vom h. A. Sie verwarfen die Brodverwandlung, tadelten die Verehrung dieſes Sakraments und die ſich darauf beziehenden äußern Gebräuche, ſtritten gegen die Opferideen und Meſſen, forderten für die Laien den Kelch zurück und behaupteten, daß beim Abendmahl ſowohl, wie bei dem ganzen Gottesdienſte, die Landesſprache ſtatt der latein. gebraucht werden müſſe. Doch wichen ſie leider in ihren Abendmahlstheorien ſelbſt von einander ab, indem Luther ein Empfangen des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti in, mit und unter dem Brode und Weine im h. A. lehrte, zwar zugab, daß die Art, wie Chriſtus dabei gegenwärtig ſei, von uns nicht begriffen, aber dennoch geglaubt werden müſſe; Zwingli Brod und Wein blos für Zeichen und die Einſetzungsworte: das iſt mein Leib ꝛc. durch das bedeutet meinen Leib ꝛc. erklärte; — Calvin aber annahm, daß der Leib und das Blut Chriſti zwar gegenwärtig ſei und wirklich, aber auf eine geiſtige Weiſe empfangen würde (spirituali modo), und daß von dem himmliſchen Chriſtus eine übernatürliche Kraft ausgehe und die Seele des das h. A. Feiernden auf eine geheimnißvolle Weiſe durchdringe. Diejenigen unter den Lutheranern, welche dieſe Meinung annahmen, ohne jedoch zu der reformirten Kirche überzugehen, wurden Kryptocalviniſten genannt (ſ. Kryptocalvinismus). Dieſe calviniſche Theorie iſt übrigens in der reformirten Kirche am weiteſten verbreitet. Die Socinianer (ſ. d. Art.) halten ſich mehr an Zwingli; die Quäker (ſ. d. Art.) aber verwerfen die beſondere Feier des h. A.'s, weil ſie meinen, Jeſus habe gewollt, daß ſich ſeine Gläubigen, ſo oft ſie überhaupt äßen und tränken, ſeiner

erinnern ſollten. (Die wichtigſten neuen Schriften über die Lehren vom h. A. ſind: D. Johannes Schultheß ꝛc. die evangel. Lehre von dem h. A. ꝛc. Lpz. bei Barth 1824. und: Die chriſtl. Lehre vom h. A. ꝛc. Ein Verſuch von D. David Schulz ꝛc. Lpz. bei Barth 1824. 2. Aufl. 1831.) 2. 60.

**Abendmahlsfeier.** In der luther. Kirche gehet derſelben am Tage zuvor, oder an demſelben Tage, hin und wieder wohl auch unmittelbar vor der Ausſpendung des h. A.'s die Beichthandlung voran. Das h. A. ſelbſt wird entweder zu einer beſondern Stunde allein, oder und zwar meiſtens am Schluſſe des Gottesdienſtes nach der Predigt und nach einem kurzen Geſange gehalten. Der Geiſtliche ſingt oder ſpricht vor dem Altare, mit dem Rücken der Gemeinde zugewendet, das Vater Unſer und die Einſetzungsworte, und theilt dann Brod und Wein mit den Worten aus: Nehmet hin und eſſet, das iſt der wahre Leib (oder das wahre Blut Jeſu) für euch gegeben (vergoſſen) zur Vergebung der Sünde; der (oder das) ſtärke euch im wahren Glauben zum ewigen Leben, Amen. In der neuen preuß. Agende aber ſind dieſe Worte in folgende umgeändert: Nehmet hin und eſſet (trinket), ſpricht unſer Herr und Heiland Jeſus Chriſtus; das iſt mein Leib (Blut), der (das) für Euch gegeben (vergoſſen) wird; das thut zu meinem Gedächtniß.

Die Abendmahlsfeier in der reform. Kirche iſt zwar nicht durchgehend gleich, doch im Weſentlichen wenig verſchieden. Das Weſentliche derſelben beſteht ungefähr in Folgendem. Einen oder mehrere Tage vorher wird eine Art von Beichte oder Vorbereitung gehalten (ſ d. Art. Beichte). Das Abendmahl ſelbſt wird ebenfalls nach Beendigung des Gottesdienſtes genoſſen. Es beginnt mit einem Gebete und den Einſetzungsworten nach 1 Corinth. 11. — Nachdem der Prediger noch einige Ermahnungen an die Communicanten gehalten, wird ein dazu beſtimmtes Gebet verleſen und mit dem „Vater Unſer" geſchloſſen. — Hierauf folgt das Symbolum apostolicum oder der Glaube, ebenfalls mit einer Ermahnung an die Verſammelten begleitet. — Nachdem dieß Alles, was zugleich die Stelle der Conſecration des Brods und Weins vertritt. geſchehen iſt, ſo wird Beides unter die Communicanten vertheilt, das Brod wird den Communicanten in die Hand gegeben, welche entweder einzeln an den Tiſch herantreten, oder um mehrere Tiſche herum, zu 12 und 12 ſitzen, oder auch auf ihren gewöhnlichen Kirchenſtühlen verbleiben, wo es ihnen dann in beiden Fällen von den Kirchenälteſten oder Vorſtehern überbracht wird. Eben ſo erhält jeder den Kelch ſelbſt in die Hand. — Wo ſie um Tiſche herum ſitzen, gibt ein Jeder den Kelch an ſeinen Nachbar; wo ſie hingegen in ihren Kirchenſtühlen ſitzen bleiben, erhält ihn Jeder von der Hand des Predigers gereicht. — Bei der Darreichung des Brods gebraucht entweder der Prediger die Formel: „Das Brod, das wir brechen, iſt die Gemeinſchaft des Leibes Jeſu Chriſti," oder: Nehmet hin und eſſet, das iſt der wahre Leib Jeſu Chriſti, der am Stamme des Kreuzes gebrochen iſt, zur Vergebung Eurer Sünden." — Bei der Darreichung des Kelches, entweder die Formel: „Der Kelch der Dankſagung, womit wir Dank ſagen, iſt die Gemeinſchaft des Blutes Jeſu Chriſti," oder: „Nehmet hin und trinket, das iſt das wahre Blut Jeſu Chriſti, am Stamm des Kreuzes für Euch vergoſſen, zur Vergebung Eurer Sünden." Die franz., und zum Theil auch die ſchweiz. Reformirten gebrauchen jedoch gewöhnlich folgende Formel: (erſtlich beim Brod) „Erinnert Euch, daß Jeſus Chriſtus für Euch gekreuzigt worden," und: (beim Kelch) „Erinnert Euch, daß Jeſus Chriſtus ſein Blut für Euch vergoſſen hat, und danket ihm dafür." —

Die Abendmahlsfeier in der engl. oder biſchöfl. Kirche wird folgender Maßen begangen: Der Communiontiſch iſt mit einem weißen Tafelzeug bekleidet; der Prieſter ſteht an der nördlichen Seite und betet das Vater

Unſer; darauf verlieſt er eine Collecte; dann die 10 Gebote, und die Gemeinde, welche knieet, ruft am Schluſſe jedes Gebets: „Herr, erbarme dich unſer und neige unſre Herzen, daß wir dieſes Geſetz halten mögen!“ Jetzt beginnt der eigentliche Gottesdienſt (ſ. d. Art. Cultus). Nach der Predigt tritt der Prediger wieder an den Communiontiſch und das ſogenannte Offertorium beginnt mit folgenden bibliſchen Sprüchen: Matth. 5, 16. Cap. 6, 19. 20. Cap. 7, 12. 21. Luc. 19, 8. 1 Corinth. 9, 7. 11. 13. 14. 2 Corinth. 9, 6. 7. Gal. 6, 6. 7. 10. 1 Timoth. 6, 6. 7. 17. 18. 19. Hebr. 6, 10. Cap. 13, 16. 1 Joh. 3, 17. Tobiä 4, 7. 8. 9. Sprüchw. 19, 17. Pſalm. 41, 1. Von dieſen Stellen kann der Prieſter eine oder mehrere auswählen, — je nachdem die Zahl der Communicirenden groß oder klein iſt. — Während der Vorleſung derſelben ſammelt der Diakonus das Almoſen. — Jetzt ſetzt der Prieſter das Brod und den Wein auf den Tiſch und ſpricht ein allgemeines Gebet für die ganze Chriſtenheit, und dann folgt eine kurze Ermahnungsrede an die Communicanten, welche ſich um den Tiſch in einiger Entfernung aufgeſtellt haben. Nach dieſer Anrede fordert der Prieſter die Communicanten auf, näher zu treten und ihre Beichte abzulegen, und der Prieſter ſpricht im Namen Aller mit der Gemeinde knieend eine kurze Beichte, und wendet ſich dann aufſtehend an die Beichtenden mit der Abſolutionsertheilung in kurzen Worten. — Hierauf ſpricht der Prieſter: „Höret die tröſtlichen Worte, die unſer Heiland zu denen ſagt, die ſich redlich zu ihm kehren,“ und nun folgen die Sprüche: Matth. 11, 28. Joh. 3, 16. 1 Timoth. 1, 18. 1 Joh. 2, 1. dann Prieſter: „Erhebet Eure Herzen“ — Volk: „„Wir erheben ſie zu dem Herrn““ — Pr.: „Laßt uns unſerm Herr Gott danken“ — V.: „„Es iſt billig und recht!““ — Hierauf wendet ſich der Prediger wieder zum Tiſche und beginnt knieend ein Dankgebet zu Gott. Nach Beendigung deſſelben ſteht er und das Volk auf, und der Erſtere macht das Brod und den Wein bereit, und ſpricht nach der Vorbereitung des Brodes, um leicht in gleiche Theile gebrochen werden zu können, das Conſecrationsgebet, in dem das Vater Unſer und die Einſetzungsworte als Schluß enthalten ſind. Die Handlung dabei iſt folgende: Bei den Worten: „Er nahm das Brod,“ ergreift er die Brodſchüſſel, „er brach es,“ bricht er das Brod, und bei den Worten: „Dieſes iſt mein Leib,“ legt er ſeine Hand ſegnend über daſſelbe. Eben ſo auch mit dem Kelche. — Nachdem dieß geſchehen, communicirt zuerſt der Prieſter unter beiderlei Geſtalt, und reicht hierauf das Abendmahl der Geiſtlichkeit, welche etwa zugegen iſt, dann den Laien. Alle nehmen knieend das Brod und den Kelch in die Hand. — Bei der Ueberreichung des Brodes ſagt der Prieſter: „Der Leib unſers Herrn Jeſu Chriſti, welcher für dich gegeben ward, bewahre deinen Leib und deine Seele zum ewigen Leben, Amen. — Nimm und iß dieſes zur Erinnerung, daß Chriſtus für dich geſtorben iſt, und ſpeiſe dich mit ihm in deinem Herzen durch den Glauben mit Dankſagung.“ Bei der Ueberreichung des Kelchs: „Das Blut unſers Herrn Jeſu Chriſti, welches für dich vergoſſen worden, bewahre deinen Leib und Seele zum ewigen Leben. — Trinke dieſes zur Erinnerung, daß Chriſti Blut für dich vergoſſen worden und ſei dankbar.“ — Wäre das conſecrirte Brod und Wein nicht hinreichend, ſo muß neues durch Wiederholung der Conſecrationsformel geweihet werden. — Nachdem Alle communicirt haben, begibt ſich der Prieſter wieder zum Abendmahlstiſche, ſetzt das übrig Gebliebene ehrerbietig auf den Tiſch und bedeckt es mit einem weißen Tuche. Hierauf ſpricht der Prieſter das Gebet des Herrn, indem die Communicanten jede Bitte laut wiederholen. Nach einem langen Schlußgebete, vom Prieſter verleſen, entläßt gewöhnlich der Biſchof die Verſammelten mit den Worten: „Der Friede Gottes, welcher höher iſt als alle Vernunft, erhalte Eure Herzen und Sinnen in der Erkenntniß und Liebe Gottes und ſeines Sohnes Jeſu Chriſti, unſers Herrn, und der Segen Gottes des All-

mächtigen, des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes ſei unter Euch und bleibe bei Euch immerdar, Amen!" —

Außer der biſchöflichen oder anglicaniſchen Kirche gibt es in England noch die ſogenannten Presbyterianer oder die presbyterianiſche Kirche, welche in Schottland die eigentlich herrſchende Kirche iſt. — Sie weicht rückſichtlich der Glaubensſachen keineswegs von der biſchöflichen Kirche ab, wohl aber im Ritual, da ſie bekanntlich als Puritaner, wie ſie auch genannt werden, Feinde alles Formelweſens ſind, und daher auch die ganze Liturgie der engliſchen Kirche verwerfen. — Beim Abendmahle ſpricht der Prediger nur ein kurzes Gebet gewöhnlich aus dem Stegreife und beginnt nach dem Sprechen der Einſetzungsworte die Austheilung deſſelben. —

Die Wiedertäufer oder die Taufgeſinnten theilen ſich in zwei Claſſen, in die Strengern und Gelindern, rückſichtlich der Ertheilung des Abendmahls. — Die Erſtern reichen es blos an die Glieder ihrer Gemeinde, die Letztern jedoch, wozu die arminianiſchen und remonſtrantiſtiſch Geſinnten, wie auch die Waadländer gehören, laſſen Jedermann am Mahle des Herrn Theil nehmen, wenn er nur zu einer chriſtl. Secte ſich bekennt; doch ſchließen ſie die übrigen Wiedertäufer davon aus. — Das Abendmahl empfangen ſie durch die herumgehenden Lehrer an Tiſchen ſitzend gereicht. —

Die eigentlichen Arminianer oder Remonſtranten, welche jeden für ein Glied ihrer Gemeinde betrachten, welcher das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß oder wenigſtens den Hauptſatz: „Jeſus iſt der Chriſt" annimmt — läugnen die Kraft und Wirkung des Abendmahls zur geiſtigen Stärkung des Glaubens, und halten es daher für eine bloße Ceremonie oder ein Erinnerungsmahl an den Tod Chriſti. — Ihre Gebräuche dabei ſind aber ſo einfach, wie die in der reform. Kirche, von der ſie doch eigentlich ſich ausgeſchieden haben. —

Eben ſo wie dieſe halten auch die Socinianer das Abendmahl für eine bloße Erinnerungsceremonie an Chriſti Verdienſte, Leiden und Tod. — Brod und Wein gelten bei ihnen als reine Symbole. — Sie genießen daſſelbe nach dem Gottesdienſte, nachdem ſich zuvor alle Fremde entfernt haben, bei verſchloſſenen Thüren. — Zuerſt halten ſie ſich Tags vorher unter einander eine Art Beichte oder vielmehr Strafrede und Vermahnung zur Beſſerung, was einem Jedem in der Gemeinde frei ſteht. — Beleidigte müſſen ſich zuvor mit einander ausſöhnen. — Wer Andere hingegen vorſätzlich beleidigte oder verletzte durch Wort und Werk, wird ſogar bis zur Reue, Abbitte und Beſſerung abgewieſen. — Zuerſt kommen die Männer, dann die Frauen allein, welche aber nicht öffentlich in der Gemeinde einander vermahnen dürfen, ſondern dem Lehrer ruhig zuhören müſſen. — Nach dieſer Handlung, welche ſie Disciplin nennen, werden die Thüren wieder geöffnet. Die Feier des Abendmahls ſelbſt wird den Tag darauf nach der Predigt begangen. — Am Schluſſe der Predigt wird ein Tiſch gedeckt, eine Schüſſel mit Brod und ein Kelch mit Wein darauf geſetzt, und ein Abendmahlslied geſungen. — Hierauf treten zuerſt die Männer und Jünglinge an den Tiſch. Ein Lehrer verlieſt die Worte der Einſetzung, und ſegnet das Brod, während die Umſtehenden beten. Hierauf ſetzen ſie ſich, der Lehrer bricht das Brod und reicht es an der Tafel herum und jeder erfaßt das Dargebotene mit der Hand und ißt. Jetzt ſtehet Alles wieder auf und der Lehrer ſegnet den Kelch, Alle ſetzen ſich wieder und trinken aus dem nach der Reihe herumgehenden Kelche ſitzend. — Nachdem dieſe das Abendmahl genoſſen, ſtehen ſie auf, um den Übrigen Platz zu machen und die Handlung beginnt von Neuem. — Die ganze Handlung wird mit einem Dankliede und einem Gebete auf den Knieen beſchloſſen. —

Die Quäker halten das Abendmahl nicht, d. h. ſie theilen weder Brod noch Wein als Symbole in ihrer Verſammlung aus, weil ſie die Einſetzungs-

worte alſo erklären: „So wie das Brod, welches ich breche, und der Wein, den ich ſegne und Euch gebe, zur Erhaltung und Ernährung des Körpers dient, ſo werde ich auch meinen Leib hingeben und mein Blut vergießen zum Heile Eurer Seelen. So oft Ihr nun künftig eſſet oder trinket, ſo gedenkt an den, der ſein Blut für Euch vergoſſen hat." — Die Quäker nehmen zwar ein Abendmahl an, doch kein ſichtbares, materielles, ſondern ein rein geiſtiges. Sie behaupten, daß die Theilnahme an dem Fleiſche und Blute Chriſti ſo oft geſchähe, als die Seele in das innere Licht einkehrt, und von dem äußern Leben ſich zurückziehend, ſich nur in das Innere verliert, alſo folglich zu ſolchen Zeiten, wenn der Menſch rein geiſtig und moraliſch geſinnt und geſtimmt iſt. —

Die Herrnhuter feiern das Abendmahl und laſſen einem Jeden volle Freiheit, zu was für einer Meinung über das Verſtändniß der Einſetzungsworte er ſich hinneigen will, da unter ihnen keine Streitigkeiten über Glaubensſachen ſtatt finden. — Die bei ihnen gewöhnlichen Erklärungen ſind die lutheriſche, reformirte oder die der mähriſchen Brüder. — Sie haben die Liebesmahle aus der alten chriſtlichen Kirche wieder eingeführt (vgl. Agapen) und mit der Abendmahlsfeier verbunden. Das Abendmahl wird bei ihnen in den öffentlichen Verſammlungsörtern, Kranken aber auch auf den Stuben gereicht und gewöhnlich alle Monate Sonnabends oder Sonntags Mittags, auch ſehr oft Abends, und zwar gewöhnlich von der ganzen Brüdergemeinde, oder auch von allen Brüdergemeinden an einem Tage. Nachdem alle Communicanten mit den Dienern der Kirche ſich beſprochen, oder dieſen von ihrem Seelenzuſtande ſchriftliche Nachricht ertheilt, gehen ſie zur allgemeinen Beichte. Nach dieſer folgt die Abſolution und die Conſecration des Brodes unter den Worten der Einſetzung. Hierauf folgt die Austheilung auf die Seite der Brüder durch einen Prieſter und einen Diaconus und dann auf die Seite der Schweſtern durch einen Prieſter und eine Diaconiſſin. — Der Diaconus reicht dem Prieſter aus dem Körbchen ein Stück des geſegneten Brodes, welches dieſer bricht und an Zwei zu gleicher Zeit gibt. Während der Austheilung ſingt der Conſecrator den Hymnus: „O, daß ſich Jeſu treues Weib, die Kreuzgemeinde mit dem Leib, der für ſie abgeſchlachten Lieb in dieſem Augenblick begrüb!" Nachdem Alle erhalten haben, ſo wird von Allen gemeinſchaftlich das Brod genoſſen, wozu ſie durch die Worte: „Das thut zu meinem Gedächtniß!" aufgefordert werden. — Hierauf folgt die Collecte: „Gemeinde, zittre heiliglich, der Tod des Lamms durchgehet dich!" während die Gemeinde auf den Knieen oder dem Angeſichte liegt, welche Handlung Prostratio oder das Anbeten genannt wird. — Nachdem ſich Alles wieder erhoben, reichen ſie ſich unter einander den Friedenskuß mit den Worten: „Das unbefleckte Paſſafleiſch, das mach' dir Leib und Seele keuſch!" — Dann wird ſitzend die Liturgie über den Leichnam Jeſu geſungen. — Hierauf wird der Kelch oder das Teſtament in ſeinem Blute mit dem Verſe: „Da man zur Vesperzeit die Schächer hat zerbrochen, ward Jeſus in ſeine Seit mit einem Speer geſtochen, draus Blut und Waſſer rann ꝛc." und den Einſetzungsworten conſecrirt, dem Älteſten überreicht und unter dem Beiſtande des Diaconus nach der Reihe herumgegeben; während deſſen eine Liturgie über „das heilige Blut", gewöhnlich aus den Paſſionsliedern, gehalten wird. Zum Schluſſe gibt ein Nachbar ſeinem andern unter einer paſſenden Collecte den Friedenskuß und den Segen. — Sind Candidaten, oder ſolche, welche in eine Brüdergemeinde zu treten wünſchen, vorhanden, ſo erhalten ſie nach dieſer Feierlichkeit die Confirmation. — Diejenigen, welche Geſchäfte halber nicht an dem beſtimmten Tage an der Feier ſelbſt Theil nehmen konnten, erhalten nachher oder am Morgen darauf auf dem Gemeindeſaale das Abendmahl ohne vorhergegangene Conſecration, was ſie die Nachcommunion zu nennen pflegen. — Auch den Kranken wird es am Communiontage auf die Stuben von einem Diaconus gebracht;

außer den feſtgeſetzten Tagen jedoch kann Niemand, ſelbſt Kranke nicht einmal, daſſelbe empfangen.

Die noch übrigen unbedeutenden Secten ſind entweder nicht merkwürdig genug, um etwas über ſie ſagen zu können, oder ſchließen ſich ſämmtlich von dem Gebrauche des Abendmahls aus, z. B. die Schwenkfeldianer, Methodiſten ꝛc. 2.

**Abendmahlsgericht** (Judicium sacrae coenae sive Eucharistiae), auch Abendmahlsprobe genannt, war eine Art der in frühern Jahrhunderten und das ganze Mittelalter hindurch beſtehenden Gottesurtheile oder Ordalien (ſ. dieſ. Art.). Konnte nämlich beim Mangel aller ſonſtigen Beweismittel die Schuld oder Unſchuld eines Angeklagten oder auch nur Verdächtigen nicht ermittelt werden, ſo mußte er ſich der Abendmahlsprobe unterwerfen, indem man glaubte, Gott ſelbſt erkläre ſich durch dieſelbe für oder gegen ihn. Hauptſächlich wurde ſie bei Geiſtlichen in Anwendung gebracht, auf welchem der Verdacht eines ſchweren Verbrechens ruhte, und war von den Päpſten vorgeſchrieben, um die Geiſtlichkeit eidlichen Reinigungen oder noch gefährlichern Ordalien zu entziehen. Nach Gratian's Decretenſammlung fand ſie vornehmlich ſtatt, wenn in einem Kloſter ein Diebſtahl verübt worden, der Thäter aber nicht zu entdecken war. In dieſem Falle wurde eine feierliche Meſſe gehalten und die ſämmtlichen Kloſtergeiſtlichen nahmen dann die geweihte Hoſtie unter der Verwünſchung, daß ſie an ihnen zum Zeichen werden ſollte. Man glaubte nämlich, der Schuldige werde nach dem Genuſſe derſelben plötzlich erkranken oder ſterben, die Hoſtie werde ihm in der Kehle ſtecken bleiben und ihn erſticken ꝛc. Gleichwohl verſuchten die Geiſtlichen dieſe Abendmahlsprobe auch bei Laien in Anwendung zu bringen. So geſchah es z. B., daß, als Heinrich IV. im J. 1077 im Schloſſe Canoſſa vor dem Papſt Gregor VII. gebüßt und endlich von ihm die Losſprechung vom Kirchenbanne erhalten hatte, Gregor ihm zumuthete, er ſolle ſich durch die Abendmahlsprobe von dem ihm von den deutſchen Fürſten zur Laſt gelegten Verbrechen reinigen. Heinrich aber berieth ſich erſt mit ſeinem Gefolge und lehnte die Anmuthung, weil ſeine Ankläger nicht gegenwärtig wären, mehr vielleicht aber aus Furcht vor einer Vergiftung von ſich ab. Die Jeſuiten ſuchten noch im XVII. Jahrh. den Nutzen ſolcher Gottesgerichte darzuthun. 60.

**Abendopfer**, hieß bei den Iſraeliten dasjenige Opfer, welches vor Untergang der Sonne gebracht wurde und aus einem jährigen Lamme, ohne alle körperliche Fehler und Gebrechen, beſtand. 16.

**Abendpunkt**, Weſtpunkt, Weſt, lat. Occidens; franz. Occident, Couchant, Ouest; engl. West-point; derjenige Punkt, wo an den beiden Tagen der Nachtgleichen die Sonne am Horizonte untergeht. Er iſt der Durchſchnittspunkt des Äquators und des wahren Horizontes an der Seite des Himmels, wo die Geſtirne untergehen, welche die Abendſeite oder Abendgegend heißt. 5.

**Abendröthe**, ſ. Morgenröthe.

**Abendſchicht**, Nachtſchicht. Dieß Wort kommt bei den Bergleuten vor. Dieſe arbeiten nämlich Tag und Nacht in den Gruben, und von denen, welche des Nachts, d. h. von Abend 6 bis früh um 6 Uhr arbeiten, ſagt man, ſie haben die Nachtſchicht. 15.

**Abendſeite**, ſ. Abendpunkt.

**Abendſtern**, franz. étoile du soir; engl. evening star; ital. espero; der im gemeinen Leben Venus, in der Himmelskunde und in der Dichtung Hesperus heißt. Er iſt ein Planet, der von der Erde gegen 7, von der Sonne gegen 15 Millionen Meilen entfernt iſt. Er kommt unter allen Planeten der Erde

am nächſten und hat den ſtärkſten Lichtglanz, von goldgelber Farbe, weil er der Sonne anderthalb Mal näher iſt, als der Erde, daher von jener 2¼ Mal mehr Licht empfängt. Er zeigt ſich uns des Morgens und Abends. Man bemerkt einige Flecken auf ihm, die als Berge erkannt worden ſind. Merkwürdig ſind nicht allein die Durchgänge der Venus, ſondern auch die des Merkur durch die Sonne. Sie geſchehen zu gewiſſen Zeiten, wenn einer von beiden Planeten zwiſchen der Erde und der Sonne durchgeht und an der Sonnenſcheibe wie ein kleiner ſchwarzer Punkt vorbeiziehend erſcheint, und ſind eins der ſchärfſten Längenbeſtimmungsmittel, das jedoch ſchwierig zu beobachten und zu berechnen iſt. (Netto, Vermeſſungskunde Thl. II. S. 504 ff.) Die Benennungen Abend- und Morgenſtern gründen ſich auf die verſchiedene Stellung dieſes Planeten, je nachdem er entweder Abends der untergehenden Sonne nachfolgt oder Morgens der aufgehenden Sonne voranſchreitet. Die Venus kommt an Größe, Dichtigkeit und Maſſe ſo ziemlich unſerer Erde gleich. Der Lauf der Venus um die Sonne beträgt zwiſchen 94 und 95 Millionen Meilen, welche ſie in 224 Tagen, einigen Stunden und Minuten zurücklegt. Die tägliche Bewegung um ihre eigene Achſe geſchieht in 23 Stunden, 21 Minuten. Der Tag auf der Venus dauert faſt eben ſo lang als auf unſerer Erde; dagegen iſt ihr Jahr beträchtlich kürzer als das unſrige; ſ. Weltſyſtem. 5.

**Abendvogel**, Abendfalter, Dämmerungsfalter, lat. sphinx; franz. le sphinx, phalène; engl. sphinx; ital. farfalla notturna; eine Gattung Schmetterlinge, welche nur Morgens und Abends in der Dämmerung fliegen. Die Raupen derſelben ſind groß, unbehaart, punktirt, haben auf dem 11ten Bauchringe ein Horn, und verpuppen ſich meiſtenstheils in die Erde. Linné theilt ſie in 4 Familien: 1) ächte mit eckigen Flügeln, z. B. der Weiden- und Lindenſchwärmer; 2) ächte mit ganzen ungezackten Flügeln und einer langen Zunge, z. B. der Todtenkopf; 3) ächte mit ganzen Flügeln und breitgedrücktem haarigem Leibe, z. B. der Sternkrautſchwärmer (Karpfenkopf); 4) unächte (adscitae), dieſe haben haarige, ſchwarzpunktirte Raupen und fliegen am Tage, z. B. der Ephialtes. Ochſenheimer hat eine andere Eintheilung. 1.

**Abendweite**, die, lat. amplitudo occidua; franz. amplitude occidentale; engl. occiduous amplitude; iſt der Abſtand des Untergangspunktes eines Geſtirnes von dem wahren Abendpunkte oder dem genauen Weſten. Dieſe Abendweite kann nun entweder eine nördliche oder eine ſüdliche ſein. Nördlich iſt ſie für alle nördlich vom Äquator ſtehenden Sterne, für Sonne, Mond und alle im Weſten untergehende Himmelskörper, die eine nördliche Abweichung haben; ſüdlich dagegen iſt ſie für die ſüdlich vom Äequator ſtehenden Sterne, die eine ſüdliche Abweichung haben. 5.

**Abendwolf**, die Hyäne, lat. canis hyaena; franz. hyaene oder loup cervier; engl. striped hyaena; ein höchſt räuberiſches, gefräßiges, zum Hundegeſchlecht gehöriges Thier. Sie hat einen dicken Hals und Kopf, weißgraue Haare mit ſchwärzlichen Streifen, einen zuſammengedrückten Leib, hohe vierzehige Füße und einen langhaarigen Schwanz. Die Hyäne wohnt in Afrika und in dem heißen Aſien einſam und am Tage verſteckt, und geht nur des Nachts auf ihren Raub aus; daher der Name Abendwolf. Selbſt größere Thiere weichen ihr aus. Zwiſchen den Hinterdrüſen hat ſie einen Sack, in welchem ſich ein übelriechender Stoff ſammelt. Einen andern Namen „Todtengräber“ hat ſie davon erhalten, daß ſie, wenn ſie vom Hunger geplagt wird, ſogar Leichen ausſcharrt, und als Nahrung gebraucht. 8.

**Abéneth**, der Gürtel um die Lenden, welcher das Sterbekleid bei den

Juden zuſammenhält. Am langen Tage und am Roſch Haſchanah legen die Juden ihre Sterbekleider, gewöhnlich weißleinene Röcke, an, welche um die Hüften oft mit ſehr reich gezierten Gürteln zuſammengehalten werden. 16.

**Abensberg**, 48° 48′ 20″ N. B. 29° 32′ 0″ O. L. Stadt im Regenkreiſe des Königreichs Baiern, und Sitz des gleichnamigen Landgerichts mit 230 H. und 1060 Einw. Früher war ſie Reſidenz der Grafen von Abensberg und Babo; auch wurde hier der baier. Geſchichtſchreiber Thurnmayer, ſonſt Aventinus genannt, geboren. Ein Graf Babo von Abensberg hatte 32 Söhne, die er einſt dem Kaiſer Heinrich II. auf der Jagd vorſtellte. Der letzte Graf Nicolas fiel im Kampfe gegen Chriſtoph, Herzog von Baiern. An der Münchner Straße nahe bei Freiſing ſteht an der Stelle, wo er ſtarb, ſein Denkmal. Bei A. wurde am 20. April 1809 der 60000 Mann ſtarke linke Flügel der öſtreich. Armee, unter Erzherzog Ludwig und General Hiller, von Napoleon, welcher 2 franz. Diviſionen unter Lannes und Maſſena, Würtemberger und Baiern, befehligte, mit Verluſt von 13000 M. und 12 Kanonen, geſchlagen. Wichtig wurde dieſes Treffen durch ſeine Folgen, die Einnahme von Landshut, d. 21. April, die Schlacht bei Eckmühl, d. 22. April, und die Beſtürmung von Regensburg, d. 23. April. 15.

**Abenteuer**, (nicht Abentheuer,) aus dem franz. aventure; engl. adventure; ital. avventura. Im Latein des Mittelalters kommen die Worte adventura, eventura, eventurare häufig vor, und ſo läßt ſich nach dem letztern auch die Schreibart Ebenteuer vertheidigen. Im Niederſächſiſchen heißt dieß Wort Eventür, im Oberd. Aventäwer, und bedeutet nach der angegebenen Ableitung einen ungefähren Zufall, mit dem Nebenbegriffe des Seltſamen, Unnatürlichen und Gefährlichen; dann wird es von Unternehmungen gebraucht, deren Ausgang dem Zufall überlaſſen bleibt, denen Phantaſie und falſcher Thätigkeitstrieb zum Grunde liegt; der Künſtler kann das Abenteuerliche ſowohl im Gebiete des Romantiſchen, als auch im Komiſchen und als Parodie des Erhabenen anwenden. In der alten Bedeutung, männliche, herzhafte That, wie es im Theuerdank vorkommt, wird es jetzt nicht mehr gebraucht; jetzt hat es die herrſchende Bedeutung des fehlerhaften Romantiſchen überhaupt. Abenteurer würde demnach ein Menſch ſein, der keine beſtimmte vernünftige Lebensweiſe hat, ſondern dem Übernatürlichen, Wunderbaren nachjagt. 29.

**Aberacht**, 1) Oberacht; 2) wiederholte Acht; ſ. Acht. 17.

**Aberglaube**, lat. superstitio; franz. superstition; engl. superstition; ital. superstizione; iſt nach Kant eine Abweichung von dem urſprünglichen Glauben, ein verkehrter Wahrheitsſinn, bei dem die Urtheilskraft, von fehlerhaften aus der Einbildungskraft entſpringenden Analogien ausgehend, den Geſetzen des Verſtandes und der Vernunft zuwiderlaufende Regeln aufſtellt, und unter ihnen als allgemein gültigen Normen ſubſumirt. Es gibt einen Aberglauben der Furcht, der Ehrerbietung und des Eigennutzes. Der A. wähnt das Unendliche in dem Endlichen und Äußern zu finden, und ſo das Unbegreifliche zu begreifen. Er iſt blind für die nächſten und erkennbaren Urſachen, hofft von geheimen, unbekannten Kräften und ihrem zufälligen Zuſammentreffen die Entſcheidung ſeines Geſchicks; ihm wird das Unbedeutendſte wichtig und vorbedeutend, er verliert ſich in dem Überſchwenglichen (Myſticismus), iſt voll Wunderſucht und fortwährendem Beſtreben, die Zukunft zu erforſchen, ſich durch übernatürliche Mittel vor verdienter Strafe, vor Unglück zu bewahren, oder auch Glücksgüter zu erlangen. 19.

**Aberkennen**, durch richterlichen Ausſpruch vorläufig erklären; das Gegentheil iſt **zuerkennen**, d. h. ein Verlangen beſtätigen oder eine Strafe auflegen. 10.

**Aberli**, ein ausgezeichneter Landſchaftsmaler, geb. 1723 zu Winterthur, geſt. 1786 zu Bern. Seinen erſten Lehrer, Meier, verlaſſend, ging er nach Bern, wo er ſich bei Grimm bedeutend vervollkommnete. Er ward der Erfinder einer eignen nach ihm benannten Manier, welche darin beſteht, daß Proſpecte in leichten Umriſſen geäzt, im Vordergrunde mit Sepia, im Mittelgrunde mit chineſiſcher Tuſche und in der Ferne und in den Wolkenparthien mit einer Miſchung aus Indigo und Tuſch untertuſcht und dann ſo mit bloßen Saftfarben illuminirt werden, daß alle Lichter reines Papier bleiben. Vor Anfange des Illuminirens überzieht man Himmel und Wolken mit einer blaſſen Carmintinte, der für den Horizont etwas Saturnroth beigemiſcht wird. Es ſind ſolche Gemälde ſehr effectvoll. A.'s Schweizergegenden ſind vorzüglich. 5. 22.

**Aberoth**, Sünden, (ſpr. das th wie im Engliſchen bald wie ssh, hebr. עברות). Am Neujahrstage (Roſch Haſchanah) gehen die Juden Nachmittags zu einem fließenden Waſſer und durchſchütteln ihre Kleider am Ufer, wobei ſie die Worte ſagen: „ich will meine *Aberoth* in das *Majim ſarken*" (d. h. ich will meine Laſter und Sünden in das Waſſer werfen). Dieſe religiöſe Ceremonie heißt *Taſchlich* (vgl. Roſch Haſchanah). Hierdurch glauben ſie ſich von allen Geſetzesübertretungen im alten Jahre gereinigt zu haben. 16.

**Aberſaat**, die zweite Saat für denſelben Sommer auf dem nämlichen Felde, iſt in der Regel dem Zehenten nicht unterworfen. 17.

**Aberwitz**, franz. délire, folie, manie, démence, radoterie; engl. madness, frenzy, overwit; ital. delirio, demenza, pazzia; iſt nach Kant die poſitive Unvernunft, folglich ein Zuſtand, in welchem ein der Vernunft widerſtreitendes Princip die Herrſchaft führt. Dieſe Verrücktheit wird auch ſyſtematiſche Verrücktheit genannt, weil der Geiſt ſich bemüht, die mannichfaltigen Kräfte des Gemüthes nach dem vorherrſchenden unvernünftigen Princip zur Einheit zu verbinden. Der Aberwitzige befolgt Grundſätze, die aller Erfahrung ermangeln, alle Erfahrung überſchreiten, und macht das Unbegreifliche zum Gegenſtande ſeines nichtigen Forſchens. 19.

**Abfahrt**, 1) Weggang; 2) das Abfahrtsgeld, Abzugsgeld; ſ. letzteres. 24.

**Abfall**, 1) Abweichung von der Regel; 2) von einer Partei; 3) vom Verfall der Nahrung, beſonders bei Concurſen. Hier hat der Gemeinſchuldner darzuthun, daß der Abfall der Nahrung ohne ſeine Schuld entſtanden, ſonſt iſt er ſtrafbar, und erlangt die Wohlthat der Güterabtretung nicht. 31.

**Abfangen** heißt in der Jägerſprache, wenn ein Stück Hochwild, welches angeſchoſſen und geſtürzt, aber noch nicht verendet iſt, durch einen Stoß mit dem Hirſchfänger in die Bruſt getödtet wird. Wilde Schweine werden auf dieſelbe Weiſe *abgefangen*, wenn ſie von den Hunden feſtgehalten worden ſind. Auch nennen die Jäger *abfangen*, ein Wildpret, das aus einem angrenzenden Reviere in das ihrige herüberläuft, ſei es angeſchoſſen oder nicht, wegfangen oder wegſchießen. — In der Bergwerksſprache heißt *abfangen*, das Geſtein, welches ſich zum Einſturz abgelöſt hat, verzimmern und mit Stempeln unterſetzen. 8.

**Abfindung**, derjenige Act, wenn man an Jemand, für Entſagung fernerer Anſprüche, etwas gibt, beſonders bei Streitigkeiten; ſ. Vergleich. 10.

**Abforderung**, eine Thathandlung, wenn eine Perſon oder Sache von dem einen Orte weg an den andern verlangt wird; 2) bei Behörden, das Verlangen der Stellung oder Auslieferung an ein anderes Gericht. Es iſt in der Regel nicht erlaubt, Jemand vom Gericht ſeines Wohnorts weg, vor ein anderes zu verlangen; 3) bei Staaten, Zurückforderung eines Flüchtigen. Hier werden in der Regel nur Verbrecher im bürgerlichen Sinne von einem Staate

in den andern verabfolgt, nicht aber Staatsverbrecher; ſ. Gerichtsſtand, Requiſition, Auslieferung. 10.

**Abformen**; ſ. Abdruck, Form und Guß.

**Abführmittel** nennt man ſolche Arzneien, welche einen häufigeren und flüſſigeren Stuhlgang erregen. Dieß geſchieht theils durch die Vermehrung der wurmförmigen Bewegung (Motus peristalticus) der Gedärme, theils durch den ſtärkeren Zufluß des Darmſaftes, mittelſt eines beſonderen Reizes auf die Muskelfaſern der Gedärme. Dieſe Wirkungen leiſten nun die Abführmittel in verſchiedenen Graden der Stärke; daher man ſie in eröffnende, gelind abführende, laxirende (Lubricantia, Laxativa s. Laxantia, Eccoprotica) und in reizende oder ſtärker abführende Purgirmittel (Purgantia, Cathartica) eingetheilt, dieſe letztern aber wieder in gelind reizende (Cathartica s. Purgantia minorativa) und in ſtark reizende oder draſtiſch wirkende Purgirmittel (Cathartica s. Purg. drastica) abgetheilt hat. Jedoch iſt es ſchwierig, die Grenzlinien der Wirkungskraft dieſer Mittel mit Beſtimmtheit feſtzuſetzen. So viel iſt indeß gewiß, daß dieſelben da, wo ihre Anwendung angezeigt iſt, auf dreierlei Weiſe ſich wohlthätig für den Körper erweiſen können: 1) als ausleerende Mittel, indem ſie die im Darmkanal enthaltenen Unreinigkeiten ausführen; 2) als Ableitungsmittel, weil die Säfte nach den Theilen, in denen ſie vermehrte Thätigkeit hervorbringen, hingezogen und dadurch in anderen Theilen, wo ein Andrang derſelben ſtatt findet, vermindert werden, und endlich 3) wird durch dieſe Doppelwirkung zugleich noch eine Vertheilung des Blutes in verſchiedenen Theilen, beſonders eine Verminderung des Andranges nach der Oberfläche des Körpers hervorgebracht. (Übrigens vgl. man hiermit den Art. Purgirmittel, unter welchem die Subſtanzen angegeben ſind, welche dieſen verſchiedenen Wirkungen beſonders entſprechen.) 21.

**Abführung** iſt ein Wort, das beſonders in der Medicin gebraucht wird, und womit man, wie durch das Wort Ausleerung (Evacuatio), den Austritt oder die Austreibung irgend einer Materie aus dem thieriſchen Organismus bezeichnet, die natürlich oder durch ein Mittel der Kunſt bewirkt worden ſein kann. In letzterer Hinſicht kann die A. allmälig, oder gelind oder allzu ſtark ſein. Die allmälige, in der mediciniſchen Kunſtſprache Epicrasis (von ἐπικεράννυμι, ich mäßige) genannt, hat zum Zweck, den Krankheitsſtoff nur nach und nach gelinde aus dem Körper zu führen; doch zeigt der Ausdruck Epicrasis auch die kluge Verbindung der verändernden, blutreinigenden Mittel mit ausleerenden an. Die gelinde A. (Hypocatharsis, von ὑπὸ, unter, und καθαίρω, ich führe ab) erfolgt zwar plötzlich, aber nicht häufig und iſt nicht ſchwächend; ihr entgegengeſetzt iſt endlich die allzuſtarke (Hypercatharsis, Superpurgatio), wo nämlich das genommene Abführmittel ſtärker und heftiger wirkt, als es den Anzeigen gemäß erfordert wird. Die Urſache hiervon iſt, daß die Faſern der erſten Wege zu ſehr gereizt und in ſo heftige Bewegungen gebracht worden, daß man ſie nicht leicht wieder beſänftigen kann. 21.

**Abgaben**, im Allgemeinen, alles das, was der Staatsbürger aus ſeinem Vermögen zu den Bedürfniſſen des Staatshaushaltes hergeben muß. Einzelne Arten derſelben nennt man Auflagen, Steuern; bei Geſellſchaften und Gemeinheiten nennt man ſolche Einlagen oder Anlagen. Der Spanier ſagt: jede neue Abgabe erweckt ein neues Talent, ſie zu ertragen, und, wir ſetzen hinzu, ſie zu umgehen. Sie gehören daher ganz eigentlich zu den Hebeln der Cultur. Die ſcharfſinnigſten Speculationen, die wir darüber haben, paſſen nicht für alle Staatseinrichtungen, ja nicht einmal für alle Himmelsſtriche, indem die Sache, wie ſchon die Alten wußten, an die Localverhältniſſe, den Charakter der Nationen und deren Beziehung zum Auslande gebunden iſt. Heut zu

Tage unterſcheidet man hauptſächlich die directen und indirecten Steuern (mittelbare oder unmittelbare Steuern), ein Unterſchied, der mit dem Streite über das Ackerbauſyſtem und das Gewerbsſyſtem ſo ziemlich gleichen Schritt hält. Die Vorzüge der einen Art gegen die der andern iſt relativ, je nachdem man den Vortheil des Fiscus, des Grundbeſitzers, und Capitaliſten, des Gewerbsmannes, und endlich des großen Publicums oder der Conſumenten vor Augen hat; denn in keiner Sache iſt wohl die Erfahrung, daß das, was dem Einen zuſagt, dem Andern nicht bekommt, einleuchtender als hier. Die directen Steuern beruhen in einer auf die Sache (Grundſtück, Vermögen), unmittelbar gelegten Abgabe, die davon zu entrichten iſt, der Werth der Sache mag ſteigen oder fallen. Sie haben daher jederzeit die Natur des Fixen, und fallen dem Beſitzer zur Laſt, wenn er nicht die Gelegenheit hat, die Ausgabe auf Producte oder Miethen weiter aufzulegen, was der Kleinere oft nicht kann. Der Fiscus geht zwar bei den directen Steuern, weil die Einnahme nicht ſo viel koſtet, als bei jener, und die Defraudation nicht ſo leicht fällt, wie es ſcheint, ſicherer. Allein er ſteht hier in der Stelle des Penſionirten, welcher, wenn's theuer wird, beim Fixum verliert, dafür aber, wenn die Preiſe der Dinge fallen, gewinnt. — Im umgekehrten Falle befindet ſich der mit directen Steuern Belegte, welcher bei fallenden Preiſen verliert. Bei nachtheiligen Verhältniſſen iſt jedoch er noch ſchlimmer daran, als der Fiscus, weil er bei geringen Mitteln weniger ausbeugen kann, während dem der Fiscus ſich durch irgend einen Ueberſchuß, auf den er hält, zu decken ſucht, und die Vortheile einer leichtern und ſichern Erhebung, welche der Defraudation nicht unterworfen iſt, benutzt.

Die indirecten Steuern ruhen auf einzelnen Thathandlungen, vorzüglich im Gewerbſtande (wozu der Handel mit zu rechnen). Arten davon ſind: Acciſe, Bier-, Fleiſch-, Mahlſteuer, Wegegeld, Zölle, Stempelabgabe ꝛc. Sie wiederholen ſich mit jeder ſolchen einzelnen Thathandlung (im Verkehre), auf welche ſie gelegt ſind. So gibt dann eine und dieſelbe Sache, ſobald ſie durch mehrere Hände geht (der Umſatz ſich wiederholt), mehrmals die indirecte Steuer in ihren einzelnen Theilen ab. Dadurch wird es in gewerbtreibenden Staaten möglich, zur Belebung der Ausfuhr der inländiſchen Fabrikate einen Ausfuhrzoll zu geben; indem die Regierung ſich mit einem bloßen Antheile von den erhaltenen indirecten Steuern begnügt, und den andern als Ausfuhrprämien wiedergibt, dadurch aber das Ausland, welches das nicht thun, oder die Concurrenz dann nicht aushalten kann, von den Märkten zurückſetzt, und ſo den Verluſt, zum Beſten der eignen Bürger, von den Fremden auf einem andern Wege wieder erſetzt. Der Staat hält bei den indirecten Steuern mit dem Vermögen ſeiner Bürger gleichen Schritt, und entgeht daher den Mängeln jener Art, obſchon die Erhebung hier koſtſpieliger, die Leichtigkeit der Defraudation größer iſt. Er kann dabei durch repreſſive Maßregeln gegen das Ausland die eignen Bürger ſchützen und iſt oft dazu genöthigt.

Die indirecte Steuer wird beim wiederholten Umſatze immer wieder auf die Waare geſchlagen, die dadurch ſtets theurer wird. Dem größern Gewerbsmanne ſchadet das in der Regel nicht, (wohl aber mitunter dem kleinern,) indem die Laſt immer auf den letzten Abnehmer, d. h. den Conſumenten oder das Publicum fällt.

Der Conſument und der kleinere Gewerbsmann werden daher die directen Steuern, bei denen ſie theils ganz frei werden, theils die Waare wohlfeiler erhalten, den indirecten vorzuziehen geneigt ſein. Doch iſt dieſe letztere Art der Beſteuerung in Ländern, wo man für die höchſt mögliche Freiheit der Perſon eingenommen iſt, um deßwillen beliebt, weil ſie ſich, da man ihr ausweichen kann, dieſer Freiheit mehr wie jene nähert. Z. B. wer keine Weinſteuer bezahlen will,

trinkt Bier, wer keine Fenſterſteuer bezahlen will, bezieht das Licht nicht von der Straße, und ſo finden wir in dem freieſten Lande, das wir zu Europa rechnen, die meiſten, uns ſo läſtig dünkenden, indirecten Steuern.

Beweis jener Erfahrung gibt der Aufſtand der engl. Colonien in Nordamerika. Er kam zwar von der indirecten Steuer auf den Thee her; dieſe wurde aber deßhalb allgemein gehaßt, weil man nicht ausbeugen konnte, denn den Thee kann kein Engländer entbehren. Die Sache betraf daher Alle.

Die gleichförmige Miſchung beider Beſteuerungsarten gehört zum Princip der Gleichſtellung Aller. 31.

**Abgabenfreiheit**, ſ. Freiheit.

**Abgang**, Weggang von der bisherigen Stelle, 2) der Schaden des unterbrochenen Gewinnes. 3.

**Abgebiſſen**, praemorsus, ein botaniſcher Ausdruck. So ſagt man z. B. ein abgebiſſen Blatt, wenn das Blatt an der Spitze durch eine gebogene Linie abgeſtutzt iſt, wie bei der Pavonia praemorsa (Pfannenkraut); ferner eine abgebiſſene Wurzel, wo die Hauptwurzel das Anſehn hat, als wäre ſie abgenagt, wie z. B. bei Scabiosa succisa (Abbiß-Krätzblume oder Teufels-Abbiß, ſ. d. Art.), Plantago major (großes Wegebreit) ꝛc. 7.

**Abgeſchlagen**, Randbemerkung auf eingereichte Geſuche — heißt ſo viel als: dieß Geſuch wird nicht geſtattet. 10.

**Abgeſondertes Gut**, lat. peculium, Vermögen der Kinder, welches abgeſondert vom Vater beſeſſen wird. Nach ſächſ. Landrecht L. 7. Art. 13. müſſen Kinder dasjenige Guth, welches ſie von Vater oder Mutter bei deren Lebzeiten erhalten, wenn ſie mit den nicht abgeſonderten Geſchwiſtern erben, ſich anrechnen laſſen. (S. Conferiren.) 3.

**Abgeſonderte Kinder**, die in Anſehung ihres Vermögens oder künftigen Erbes abgefunden. (S. Abgüten.) 3.

**Abgeſonderte Wirthſchaft**, die Scheidung von Tiſch und Bette, 1) iſt bei den Katholiken, bei denen die Ehe zu den 7 Sacramenten ihrer Kirche gehört, anſtatt der Scheidung verſtattet; 2) wird bei den Proteſtanten vorläufig auf einige Zeit, (meiſtens auf 6 Monate) wenn wegen Mißhandlung geklagt worden, angeordnet, um den Betheiligten Zeit zu laſſen, ſich während dem mit einander wieder zu verſtändigen. 3.

**Abgeſtutzt**, lat. truncatus, 1) ein in der mathematiſchen Körperlehre bei dem Kegel und den Pyramiden gebrauchtes Eigenſchaftswort, welches andeutet, daß ihnen die Spitze mangelt, daher abgeſtutzter Kegel, abgeſtutzte Pyramide (ſ. Kegel u. Pyramide); 2) in botaniſcher Beziehung, wo z. B. die Spitze des Blattes in einer vollkommen geraden Linie abgeſchnitten iſt, wie beim Tulpenbaum (Liriodendron tulipifera), wo der Rand der ſogenannten Tute (ochrea) ſo glatt iſt, als ſei er abgeſchnitten worden ꝛc. ꝛc. 7.

**Abgießen** iſt eine der wichtigſten chemiſchen Verrichtungen. Wenn bei chemiſchen Arbeiten eine Flüſſigkeit aus einem Gefäße in ein anderes gegoſſen werden ſoll, ſo iſt durchaus darauf zu ſehen, daß nichts verloren gehe, da außerdem keine analytiſche Unterſuchung ein genügendes Reſultat geben kann. Ein Nachtheil, welcher durch ungeſchicktes Abgießen entſteht, iſt der, daß ein Tropfen auf dem Rande des Gefäßes, aus welchem man abgießt, zurückbleiben kann, an der Außenſeite des Gefäßes herunterläuft, und ſomit eine mühſame Arbeit verdirbt. Auch kann die Flüſſigkeit, wenn das Gefäß ſenkrechte Wände hat, oder zu voll iſt, ſo daß es mit der ausfließenden Flüſſigkeit einen ſpitzen Winkel bildet, zum Theil an der Außenſeite des Gefäßes herunterlaufen, und, wenn auch nichts wegfließt, dennoch die ganze Arbeit vernichten, da man das, was am Glaſe hängen bleibt, nicht wieder bekommen kann. Dieſer Gefahr entgeht man

am ſicherſten dadurch, daß man Gläſer mit ausgebogenem Rande zum Abgießen anwendet. Um aber ganz ſicher zu gehen, beſtreicht man an der Stelle, wo man ausgießen will, die äußere Seite des Gefäßes mit Talg, über welches bekanntlich keine Flüſſigkeit hinläuft; hierdurch wird das, was etwa zurückbleibt, genöthigt, in das Gefäß zurückzugehen. Berzelius gibt an, man ſolle zu dieſem Zweck in einen Cylinder von Holz oder Bein, den man der Reinlichkeit halber anwendet, ein Stück von einem Talglicht ſtecken, welches etwas über den Rand des Cylinders hervorſtehen muß. Nur bei ſtarken Auflöſungen von kauſtiſchem Alkali, oder bei warmen Flüſſigkeiten iſt der Talg des Schmelzens wegen nicht anzuwenden. Ferner kann beim Ausgießen dadurch ein Verluſt entſtehen, daß, wenn ein Fluidum in ein anderes hineingegoſſen wird, durch Umherſprühen etwas verloren gehen kann. Um dieß zu vermeiden, halte man einen gläſernen Stab, welcher mit der Seitenwand ziemlich einen rechten Winken bilden muß, an die betalgte Stelle des Gefäßes, wodurch der Strahl gegen die Wand des Gefäßes gerichtet wird. Auch dürfen ſich beim Ausgießen die Ränder der beiden Gefäße nicht berühren, da ſonſt leicht die Flüſſigkeit an den Außenſeiten herabfließen kann. — Abgießen nennt man auch das Vervielfältigen plaſtiſcher Ueberreſte des Alterthums mittelſt einer darüber gemachten Form. (S. Form.) 8.

**Abgift**, die Portion, welche man dem Schiffsfreunde als Geſellſchafter ſchuldig iſt. 24.

**Abglätten**, franz. polir; engl. to polish, to plane; ital. polire; glatt machen; dieſer Ausdruck wird beſonders von den Buchbindern gebraucht, und bedeutet das Glätten des Rückens, Deckels und Schnitts eines Buchs. Dieß geſchieht gewöhnlich mit einem Glättzahn (Wolfszahn) zu wiederholten Malen, gewöhnlich fünf Mal. Deckel und Rücken werden mit einem warmen Polirkolben geglättet. 40.

**Abgleichen**, franz. aplanir; engl. to make even; ital. appianare, gleich machen, wird in der Technologie in verſchiedenen Beziehungen gebraucht. Bei Verfertigung des Eiſenblechs bedeutet abgleichen, das Blech bis zur Hälfte ausdehnen und dünn ſchlagen. Die Uhrmacher nennen abgleichen, mittelſt einer zu dieſem Behuf förmlich eingerichteten Stange (Abgleichſtange) unterſuchen, ob die Feder im richtigen Verhältniſſe mit der Schnecke ſteht, und ob ſie überall gleich ſtark iſt. (S. Gleichen.) 40.

**Abgötterei**, franz. l'idolâtrie; engl. idolatry; ital. idolatria, iſt die Verehrung irgend eines körperlichen oder eingebildeten Dinges, dem der Wahnglaube des nicht aufgeklärten Menſchen Eigenſchaften eines höhern Weſens beilegt, und es dadurch zu ſeinem Abgott, Aftergott, oder Idol macht. Aus der Geſchichte erfährt man, daß der Menſch durch Eigennutz, Furcht vor den Übeln dieſes Lebens und durch das Verlangen nach einem beſſern Zuſtande zur Abgötterei verleitet werde. Zur reinen Idee eines höchſten Weſens gelangt der Menſch ohne höhere Leitung, deren ſich nur Hebräer und Chriſten zu erfreuen hatten, erſt ſpät. Für jede Welt= und Naturbegebenheit ſchafft ſich der Menſch eine Gottheit in ſeiner Einbildungskraft, der er die Leitung der erſteren zuſchreibt, oder er fällt auf verſchiedene Dinge, die er als Gott verehrt, und zwar auf ſolche, von denen er Nutzen hat, oder ſolche, die er fürchtet, wie z. B. den Stier, das Krokodil, das Feuer ꝛc. Auch im Bilde menſchlicher Geſtalt verehrt der Menſch Gott, legt dieſer Geſtalt menſchliche Bedürfniſſe, Begierden und Leidenſchaften bei, und ſucht die Gunſt derſelben durch Geſchenke zu gewinnen. So verehrten in dieſer letzten Beziehung ſchon die alten Griechen und Römer Welt= und Himmelskörper, Jahreszeiten u. dgl. m. unter ſelbſtgeſchaffenen Bildſäulen, denen ſie Einfluß auf die menſchlichen Schickſale zuſchrieben. 40.

**Abgotts=, Königs= oder Rieſenſchlange**, lat. boa constrictor, ana-

conda, iſt die größte bekannte Schlange; ſie wird 30 — 40 F. lang und erreicht oft die Dicke eines ausgewachſenen Mannes. Von Farbe iſt ſie gelblich und braun gefleckt, lebt in Oſtindien und Afrika auf Bäumen, auf der Erde und im Waſſer, und nährt ſich von Stieren, Löwen, Hirſchen, andern Thieren, und ſelbſt von Menſchen, denen ſie zuvor das Blut ausſaugt, die Rippen zerquetſcht, ſie mit Geifer überzieht und dann ganz hinunterſchluckt. Man behauptet, daß jedes lebende Weſen, welches in den Bereich ihrer Atmoſphäre kommt, von einer Art Schwindel ergriffen, unvermögend zu irgend einem Widerſtande, ihr Raub werden müſſe. Ob ſie wegen ihrer ſchönen Farbe und ihrer Stärke, oder aus Furcht, von einigen Indianerſtämmen göttlich verehrt wird und deshalb den Namen Abgottsſchlange erhalten hat, iſt zweifelhaft. (S. a. Boa.) 40.

**Abgüten**, abfinden wegen der Anſprüche auf die Güter, beſonders bei Töchtern. 24.

**Abguß**, ſ. Form und Guß.

**Abhaltung**, Verhinderung an der Vollbringung irgend einer That. Soll ſie gegen den Vorwurf der Pflichtverſäumniß ſchützen (z. B. bei Terminen, Güterlieferungen ꝛc.), ſo muß bewieſen werden, daß der Abgehaltene außer Schuld geweſen ſei, und es nicht leicht habe abwenden können. Im deutſchen Recht nennt man ſie auch *Ehehaften* und gibt vorzüglich drei an, nämlich: 1) Krankheit, 2) Wallfahrt über Land und 3) Reichsdienſt (Staatsdienſt). Letztere beiden ſetzen jedoch voraus, daß die Abhaltung nicht in der Willkühr des Geladenen beſtanden habe. Nach dem röm. Rechte gibt es noch andere Schutzmittel gegen den Nachtheil der Abhaltung, z. B. die Wiedereinſetzung in den vorigen Stand (ſ. d. Art.). 3.

**Abhängende Platte**, ſ. Hängeplatte.

**Abhärten**, franz. endurcir; engl. to harden; ital. indurire, hart machen, ſowohl in eigentlicher, als figürlicher Bedeutung. Der Stahl (ſ. d. Art.) wird abgehärtet, (hardening) wenn man ihn glüht und in dieſem glühenden Zuſtande im Waſſer ablöſcht. Das Eiſen wird abgehärtet oder gehärtet, jedoch nur auf der äußern Rinde, durch das ſogenannte Einſetzen (ſ. d. Art.). Die figürliche Bedeutung dieſes Wortes iſt der eigentlichen analog. Den *Körper abhärten* bedeutet, ihn durch immerwährende Uebung gegen die Einwirkungen der Witterung, ſo wie gegen Hunger, Durſt und andere Unannehmlichkeiten minder empfindlich machen; nur muß Uebertreibung vermieden werden, deren nothwendige Folge Abgeſtumpftheit und allmählige Zerſtörung des körperlichen Organismus ſein würde. Abhärtung ohne Übermaß trägt viel zum Wohlbefinden des Körpers bei. Bemerkenswerth iſt der Umſtand, daß auch die Natur ſelbſt das Geſchäft der Abhärtung an lebloſen wie an lebendigen Geſchöpfen ausübt. Die Hand des Menſchen z. B. wird durch zur Gewohnheit gewordene ſchwere Arbeit hart, und ſchützt ſich gegen Einwirkungen, welche einer andern weichern Hand ſchädlich ſein würden. Die Bäume werden durch die Rinde gegen äußere Zerſtörung geſchützt. Den *Geiſt abhärten* heißt ihn ſo ſtählen und kräftigen, daß er durch Unfälle und Widerwärtigkeiten nicht niedergebeugt und unthätig gemacht werde. Abhärtung gehört zur vollkommenen Ausbildung des Geiſtes. Verweichlichung deſſelben muß eben ſo wie das andere Extrem, Härte, vermieden werden. Allzugroße Empfindſamkeit iſt eben ſo gut ein Fehler wie Verhärtung des Gemüths. Ein abſchreckendes Beiſpiel übertriebener Abhärtung gibt die mönchiſche Asceſe. 29.

**Abhärtung** iſt in *pſychiſcher* Hinſicht Kräftigung des Geiſtes, um die Unfälle des menſchlichen Lebens im Allgemeinen leichter ertragen zu lernen; in *phyſiſcher* Hinſicht aber iſt es dasjenige diätetiſche Verhalten, was den Menſchen ſpäterhin zur Ertragung verſchiedener Beſchwerden fähig macht, ohne daß

dieſelben ſeiner Geſundheit nachtheilig werden. Dieſes Verhalten beruht, nach Burdach, auf Stärkung des innern Lebens und auf Einwirkung dem Leben ungünſtiger Einflüſſe. Daß demnach der Körper die innere Kraft erwerbe, um der Einwirkung ungünſtiger Außendinge nicht zu erliegen, ſondern ſich vielmehr dabei in ſich aufrecht zu erhalten — dieß iſt die wahre Grundlage der Abhärtung. Die Geſchichte lehrt uns, daß bei nur einigermaßen cultivirten Völkern alle Erziehung der männlichen Jugend auf Abhärtung zielte. So ſuchten ſchon die alten Ägyptier die phyſiſche Erziehung ihrer Knaben ganz einfach nach der Natur einzurichten, und von den Perſern berichtet Herodot, beſonders aber Xenophon in ſeiner Cyropädie, daß man die Kraft der Söhne durch Übungen mit Bogen und Wurfſpieß, ſo wie durch Reiten zu ſtählen ſuchte, beſonders aber dieſelben zur Jagd anhielt, weil dieſe für die beſte Vorübung zum Kriege und für das beſte Mittel zur Ertragung von Hunger, Durſt, Hitze, Kälte, ſo wie zur Prüfung des Muthes in Gefahren gehalten wurde. Ganz vorzüglich aber hatte bei den alten Griechen die phyſiſche Erziehung ihrer Knaben Abhärtung des Körpers zum Zweck; ſie war bei ihnen Angelegenheit des Staats, vor Allen aber die der Spartaner, die ſchon von der erſten Kindheit an den Körper abzuhärten und zu üben, ihn ſowohl zur Ertragung von Beſchwerlichkeiten jeder Art, wie zu allen Bewegungen, die Stärke und Schnelligkeit erfordern, geſchickt zu machen ſuchten. Gleich nach der Geburt wurde das Kind in Wein gebadet, mit Öl beſchmiert und ſodann von den Älteſten des Tribus auf einem öffentlichen Platze beſichtigt. Fanden dieſe es ſchwächlich, ſo wurde es von dem Berge Taygetus in den Abgrund geſtürzt. Der Schild war des Säuglings Wiege, und ſpäterhin ein Lager von Schilf, welches der Knabe ſelbſt an den Ufern des Eurotas ausraufen mußte, ſein einziges Ruhebett. Frühzeitig mußte er Hunger und Durſt, Hitze und Kälte ertragen, mit Standhaftigkeit Schmerz erdulden und ſich im Finſtern ohne Licht zurecht zu finden lernen. Obgleich die Erziehung bei den Athenienſern nicht von ſo rauher Art war, ſo ſtrebte doch dieſelbe ebenfalls nach höchſtmöglichſter Vervollkommnung ihrer Geſichtsorgane, ſo daß, wie Pauw ſagt, die Athenienſer von dem Vorgebirge Sunium den Federbuſch und die Lanzenſpitze der Statue der Minerva, auf der Burg von Athen, welches eine Entfernung von 6 deutſchen Meilen war, unterſcheiden konnten. Wie bei den Griechen, waren auch im Anfange bei den Römern Übungen des Körpers ein wichtiges Stück der Erziehung, indem man in Allem jenen nachzuahmen ſuchte; allein obgleich bei ihnen körperliche Übungen nicht verabſäumt wurden, ſo konnte doch höchſtens nur die Erziehung und Heranbildung der Gladiatoren mit der der Griechen verglichen werden, allein nur in Bezug auf die Art der Abhärtung ſelbſt, keineswegs aber in Bezug auf den Staat, indem dieſer die Gladiatoren als verrätheriſche Menſchen anſah, was übrigens auch leicht zu erklären iſt, da dieſelben, bevor man Kinder zu ſolchen erzog, nur aus Verbrechern, Sklaven und liederlichen Leuten beſtanden. Die alten Deutſchen wendeten zwar wenig Sorgfalt auf die Erziehung ihrer Kinder; allein ſie war doch ſo beſchaffen, daß deren Körper ſchon frühzeitig gegen Froſt, Hitze und Hunger abgehärtet und an Ertragung ſchwerer Arbeiten gewöhnt wurde. Denn es ſind noch nicht gar viel Jahrhunderte verfloſſen, wo der Deutſche Geſchicklichkeit im Gebrauche der Waffen, körperliche Stärke und Muth, ſo wie die Ertragung ſchwerer Strapazen als die einzigen Tugenden des Mannes betrachtete. Seit der Zeit aber, wo der Geiſt der Völker anfing, eine andere Richtung zu bekommen, und die Erziehung mehr auf Ausbildung intellectueller Fähigkeiten hinzuzielen begann, ſeitdem fing man auch an, die phyſiſche Abhärtung mehr und mehr zu vernachläſſigen, ſo daß ſpäterhin gar bald die alte Welt der Athleten in der höheren Cultur der Völker ihren Untergang fand; in einer Cultur, die, wie ſie unſer jetziges

Zeitalter aufzuweiſen, nach edlerern und liberaleren Staatszwecken ſtrebt, als dieß jene Halbbarbaren thaten, welche blos die Bildung rüſtiger, allen Kriegsſtrapazen trotzender Soldaten vor Augen hatten, und jeden ſchwächlichen Körper verachteten. In neuerer Zeit haben zwar engliſche Ärzte die Abhärtungsmethode der alten Spartaner, in etwas modificirter Geſtalt, bei der Erziehung der Kinder wieder geltend zu machen geſucht; allein ſie hat in ſehr vielen Fällen ſo viel nachtheilige Folgen gehabt, daß deren Nachäfferei in Deutſchland jetzt ſo ziemlich wieder verſchwunden iſt. Denn der Menſch iſt nicht in gleichem Grade für die Abhärtung geſchaffen, und Geiſt und Körper vermögen nur dann ungünſtige Einwirkungen von außen zu ertragen, wenn dem Leben von Natur oder durch eigne Willenskraft innere Stützpunkte gegeben worden ſind. Demzufolge muß man zunächſt Alles dasjenige, was (wie z. B. Leckereien, weiches Lager, feine Bekleidung ꝛc.) blos den Sinnen ſchmeichelt, ohne jedoch wirklich zu ſtärken, zu verbannen ſuchen; dann aber dem Leben wirklich ungünſtige Umſtände auf ſich einwirken laſſen, wobei man jedoch nicht vergeſſen darf, daß dergleichen ungünſtige Einflüſſe mit der angeborenen oder erworbenen Kraft des Organismus im Einklange ſtehen, ferner vorſichtig und mit allmäliger Steigerung herbeigeführt werden, ſo wie in angemeſſener Weiſe mit günſtigeren Einflüſſen abwechſeln müſſen, und daß man endlich den Organismus ſelbſt in eine ſolche Lage verſetze, die ihn fähig macht, Allem, was ihn ungünſtig berührt, kräftig entgegenzuwirken. 21.

**Abhelfliche Maße**, irgend eine Abhülfe gegen einen Übelſtand. 10.

**Abilgard** (Nikolaus), Hiſtorienmaler, geb. 1743 zu Kopenhagen, geſt. ebendaſelbſt 1809, als Director der Akademie. Er zeichnete ſich eben ſowohl durch wiſſenſchaftliche Bildung, als durch Originalität in der Erfindung, treffliche Zeichnung, und Tiefe der Ideen aus; das Colorit ſeiner Gemälde, die er größtentheils aus der röm. Geſchichte und Mythologie, weniger aus der dän. nahm, iſt ausgezeichnet ſchön. Ein großer Theil ſeiner Gemälde iſt bei dem Brande des Schloſſes Chriſtiansburg im Jahre 1794 vernichtet worden. Er hat mehrere ausgezeichnete Schüler gezogen, z. B. den berühmten Bildhauer Thorwaldſen. 22.

**Abimpfen**, ſ. Einimpfen.

**Abintestat** (**ab intestato**), ohne Teſtament. **Abinteſtat-Erbfolge** iſt die natürliche oder durchs Geſetz eingeführte Erbfolge, im Gegenſatz gegen die Erbfolge **durch letzte Willenserklärung**. Bei jener gibt es keine beſondern Vermächtniſſe, außer wenn der Erblaſſer dem anweſenden Inteſtaterben es befiehlt, dem oder jenem etwas Beſtimmtes zu geben. 10.

**Abinu malkènu** (Unſer Vater und König), jüd. **Arch.** So fängt ſich das Erinnerungsgebet der Sünden am Roſch Haſchanah (Neujahrstag) bei den Juden an. (In einigen Ländern, z. B. in Rußland, wird es ſchon 4 Wochen vor dem Neujahrstag zu beten angefangen.) Es iſt zwar ein Geſetz bei ihnen, daß ſie an dieſem Tage während des Gottesdienſtes von keiner Sünde reden, ja nicht einmal daran denken ſollen, doch das „Abinu malkènu chatànu lefanika“ d. h. unſer Vater und König, wir haben geſündigt vor dir, dürfen ſie beten, und zwar deßhalb, weil, wie Rabbi Jeſaja angibt, nach der Erklärung des Buches „Machſer“ nicht die Sünden der Betenden, ſondern die ihrer Vorfahren verſtanden werden. 16.

**Abiponer**, eine bereits in der Mitte des XVII. Jahrh. berittene ſüdamerikaniſche kriegeriſche Nomaden-Völkerſchaft, lebt ſeit Anfang des XVIII. Jahrh. in den Gegenden von Cordova und St. Jacob, wohin ſie, um den ihnen verhaßten Spaniern auszuweichen, ging, und führt in den dort gelegenen großen Ebenen ein herumſchweifendes Leben. Obgleich ſie ehemals eine bedeutende

Völkerſchaft waren, ſind ſie doch nach und nach auf ungefähr 5000 Köpfe zuſammengeſchmolzen, worunter ſich 1000 Krieger finden. Viele innerliche Fehden, beſtändige Kriege mit den Spaniern und andern Völkerſchaften, Verwüſtungen der Blattern und die Grauſamkeit der Mütter, welche ihre Kinder nicht ſelten abtreiben oder gleich nach der Geburt ums Leben bringen, ſind die Urſachen der ſtarken Verminderung. Die ganze Völkerſchaft iſt in 3 Stämme eingetheilt: die Rükahe, welche in der Regel im freien Felde leben, die Nakaigetergehe, deren Aufenthalt in Wäldern iſt, und die Jaaukaniga, welche, von den Überreſten einer eignen Völkerſchaft herſtammend, die im XVII. Jahrh. von den Spaniern faſt gänzlich aufgerieben, ſich zu den Abiponern geſellt, und nun auch ihrer Voraltern Sprache faſt gänzlich vergeſſen haben. Die A. zeichnen ſich durch einen hohen und ſchönen Wuchs, breite Bruſt und Schultern aus. Mißgeſtaltete und mit Leibesfehlern Behaftete gibt es gar nicht unter ihnen. Die Leibesfarbe iſt bräunlich, mehr von ihrer Lebensart, als von Natur; weißer ſind die Weiber, welche ſich mit Schirmen von Straußenfedern gegen die Sonnenſtrahlen zu ſchützen pflegen. Ihre Geſichtsbildung, regelmäßig und einnehmend, nähert ſich der europäiſchen. Die Naſe iſt wohlgeformt, nie ſtumpf oder platt gedrückt; die Augen ſind ſchwarz und klein, aber von ſo ſtarker Sehkraft, daß ſie ohne Mühe bemerken, was ein Europäer mit ſeinem Fernrohre kaum zu entdecken vermag. Das Haar iſt kohlſchwarz, dick und lang. Das Geſicht verzieren beide Geſchlechter mit allerlei Figuren, die mit ſpitzigen Dornen eingeſtochen und durch in die friſche Wunde geriebene Aſche ſchwarz und unauslöſchlich gemalt werden. Ihre vortreffliche Leibesbeſchaffenheit wird noch durch Erziehung, Kleidung, Nahrung, Lebensart und Sitten befördert und die Kräfte der Jugend verlaſſen ſie ſelbſt im hohen Alter nicht. Stirbt einer im 80ſten Lebensjahre, ſo bedauert man ihn, daß er in ſeinen beſten Jahren geſtorben ſei. Fröhliche Sittſamkeit, männlicher Ernſt, große Sanftmuth und Gutherzigkeit, ſo wie außerordentliche Standhaftigkeit im Ungemach, ſind die vorzüglichſten Eigenſchaften ihres Gemüths. An der langen, geſunden und kräftigen Lebensdauer dieſes Volkes hat unſtreitig die ſchöne Sitte großen Antheil, ſich in der Jugend aller wollüſtigen Ausſchweifungen zu enthalten und nicht zu früh in den Eheſtand zu treten. Jünglinge verheirathen ſich nicht vor dem 24ſten und Mädchen nicht vor dem 20ſten Jahre. Die meiſten Männer begnügen ſich mit einer Frau; nimmt einer aber mehrere Weiber, ſo läßt er ſie, allen Streit zu vermeiden, gewöhnlich in verſchiedenen, viele Meilen weit von einander entlegenen Gegenden wohnen, und beſucht abwechſelnd bald die eine, bald die andere. Heirathen zwiſchen Blutsverwandten werden von uralten Zeiten her für ſchändlich gehalten. Unverbrüchlich iſt die Treue der Verheiratheten gegen einander. Nur mit großer Mühe und nach langen Geburtsſchmerzen gebären die Weiber, weil, wie man behauptet, die unterſten Theile des Beckens durch frühes und beſtändiges Reiten hart und weniger biegſam geworden ſind. Erleichterung verſchafft ihnen dabei ein Trank aus Kohlkrautſaft und rothem Wein. Nach der Entbindung haben ſie ſelten noch etwas zu befürchten; ſie brauchen, nachdem das Kind im nächſten Fluß oder See gebadet, kaum ein wenig auszuruhen, um ihre gewöhnlichen Geſchäfte wieder vorzunehmen. Bemerkenswerth iſt die ſeltſame Sitte, nach welcher der Mann von dem Lager, auf welchem die Frau entbunden iſt, einige Tage Beſitz nehmen muß. Von Binſendecken und Häuten wohl verhüllt, darf er während dieſer Zeit nur wenig Speiſe und Trank genießen, und muß ſich ſeiner gewöhnlichen Lebensweiſe gänzlich enthalten. Dieſe Sitte beruht darauf, daß man glaubt, das Benehmen des Vaters habe wegen der natürlichen Verbindung zwiſchen Beiden einen beſondern Einfluß auf das Wohl des neugebornen Kindes. Von Krankheiten richten die Blattern und Maſern,

welche die Europäer zu ihnen gebracht, unbeſchreibliche Verheerungen an. Bei dem Stamme der Nakaigetergehes iſt ein wunderlicher periodiſcher Wahnſinn, während deſſen ſie herumrennen und Jeden, der ihnen in den Weg kommt, zu ermorden ſuchen, eigenthümliche Krankheit. Krankheiten und Tod werden den geheimen Künſten der Zauberer zugeſchrieben. Die Zauberer, vorgebend, ſie ſtänden mit dem Geiſte ihres Urvaters in wunderbarem Einverſtändniß, auch ihre geheime Wiſſenſchaft von ihm ableitend, künftige Dinge weiſſagend und ſogar behauptend, über Hagel, Gewitter und Platzregen Macht zu haben, ſtehen bei den A. in großem Anſehen. Zur Würde eines Zauberers gelangt derjenige, der ſich auf eine alte, über einen See hereinſtehende Weide ſetzt und ſich mehrere Tage aller Nahrung enthält, bis er zukünftige Dinge vorherſieht. Vornehmlich geben ſich Weiber damit ab. Die A. ſetzt, wie das bei allen noch auf der niedrigſten Stufe der Cultur ſtehenden Völkern der Fall iſt, das Geringſte in Furcht; ſie eilen darum oft zu den klugen Weibern, um durch deren Hülfe von dem Urvater zu erfahren, welche Gefahren ihnen drohen und wie ihr Verhalten dabei ſein ſolle. Die Weiber verſammeln ſich dann bei nächtlicher Weile zahlreich in einem großen Zelte. Die Vorſteherin rührt zwei große Trommeln, deren eine 4 Töne höher als die andere, und während ſie einige Strophen mit kreiſchender Stimme dazu ſingt, ſtehen die andern um ſie her mit fliegenden Haaren und entblößter Bruſt. Einige von ihnen, ihre Kürbißklappern ſchüttelnd, ſtimmen unter ſeltſamen Sprüngen und Bewegungen der Arme mit klagender Stimme gewiſſe Geſänge an; andere klopfen mit einem Stäbchen unaufhörlich auf Töpfe, die mit Rehhäuten überzogen ſind und einen äußerſt ſcharfen Klang von ſich geben. Dieß Spiel wird die ganze Nacht hindurch getrieben. Bei Anbruch des Tages erſcheinen die Neugierigen haufenweiſe bei der Hütte und wollen, kleine Geſchenke mitbringend, wiſſen, was der Urvater geſagt habe. Die Vorſteherin berichtet es dann, (wie weiland das delphiſche Orakel) in ſo zweideutigen Antworten, daß ſie Recht behalten muß, der Erfolg ſei, welcher er wolle. Die Zauberer ſind auch zugleich die Ärzte. Ihr Verfahren iſt bei allen Krankheiten daſſelbe und beſteht in einem abwechſelnden Anblaſen und Ausſaugen der ſchmerzhaften Theile und geſchieht, wenn der Kranke am ganzen Körper Schmerzen empfindet, von 4 oder 5 dieſer Ärzte zugleich. Bei Verwundungen bedienen ſie ſich mit vielem Erfolge des warmen Hühnerfettes. — Sonderbar ſind die Leichengebräuche dieſes Volks. Der nahe Tod eines Kranken wird vermuthet, wenn er nicht mehr eſſen, reden oder ſchlafen kann. Verbreitet ſich die Nachricht davon bei den Nachbarn, ſo eilen alle alte Weiber, die mit ihm verwandt oder wegen ihrer Zauberkünſte berühmt ſind, nach ſeiner Hütte. Damit der Anblick der letzten Zuckungen des Kranken ſie nicht betrüben möge, werden alle Hausgenoſſen fortgetrieben; denn man glaubt, daß vornehmlich der männliche Theil ſchüchtern gemacht und dann im nächſten Kampfe mit den Feinden, aus Furcht vor dem Tode, das Leben nicht wagen werde. Die Weiber ſtellen ſich dann mit zerſtreuten Haaren und entblößten Schultern in einer langen Reihe um das Lager des Sterbenden. Die älteſte, ihren Platz zunächſt am Haupte deſſelben erhaltend, ſchlägt von Zeit zu Zeit auf eine furchtbar ertönende Kriegstrommel. Die übrigen, unaufhörlich ihre Kürbißklappern ſchüttelnd, werfen die Arme in einander, ſtampfen mit den Füßen und erheben ein lautes Jammergeſchrei. Die eine aber beobachtet genau, was mit dem Sterbenden vorgeht, nimmt wiederholt die ihn bedeckende Ochſenhaut weg, und begießt ihn mit Waſſer. Der Leichnam wird, nachdem man ihm Herz und Zunge ausgeſchnitten, welches beides ſie kochen, und es dann einem Hunde verzehren laſſen, in der Meinung, daß derjenige Zauberer, durch welchen der Tod veranlaßt ſei, alsbald auch ſterben müſſe, mit ſeinen gewöhnlichen Kleidern angethan

und mit ledernen Riemen in eine Ochſenhaut gebunden; alsdann wird er auf ein Pferd gelegt und unter Klagen und Todtengeſängen einer zahlreichen Begleitung zu Grabe getragen. Die Gräber werden, um die Todten nicht mit zu viel Erde zu belaſten, nicht ſehr tief gemacht. Die Grabhügel werden mit Dornhecken beſteckt, um ſie gegen Lüſternheit der wilden Thiere zu ſchützen. Den Ihrigen ein ordentliches Begräbniß nach ihrer Weiſe zu verſchaffen, ſind ſie äußerſt gewiſſenhaft. Wenn einer auf dem Schlachtfelde ſtirbt, ſo ziehen ſie den Leichnam mit eigener Lebensgefahr mitten unter den Feinden heraus, um ihn in ſeinem, oft mehrere hundert Meilen weit entfernten Vaterlande zu begraben. Sie löſen in einem ſolchen Falle das Fleiſch von den Knochen ab und graben es, wo ſie können, ein; dieſe aber ſtecken ſie in ein Leder und nehmen ſie mit ſich in die Heimath. — Jedem Verſtorbenen zu Ehren werden 8 Tage lang, Vormittags und Nachmittags einmal, und dann vom Untergange der Sonne bis zum Aufgange derſelben von allen Weibern des Fleckens öffentliche Trauergeſänge angeſtimmt, und alle Jahre an einem gewiſſen Tage wird dem Schatten ihrer Ahnen zu Ehren eine ſolche Trauer gehalten. — Sie glauben an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode und nennen dieſes unſterbliche Weſen Loakal, Bild, Schatten, Wiederhall. Es fehlen ihnen jedoch beſtimmte Vorſtellungen über den Zuſtand derſelben nach der Trennung vom Körper. Sie ſcheinen aber eine Fortſetzung des Erdenlebens anzunehmen, da ſie den Verſtorbenen Trinkgefäße ꝛc. zum Gebrauche bei den Grabſtätten zurücklaſſen. Die Ruilili, kleine Enten, welche bei Nacht unter einem traurig tönenden Geziſche ſchaarenweiſe herumflattern, werden für Seelen verſtorbener Menſchen gehalten, und von dem Echo glauben ſie, es ſei die Stimme ſolcher in den Wäldern herumirrender Geiſter; ſie fürchten ſich vor ihnen und behaupten, ihre Zauberer könnten ſie durch Beſchwörung herbeirufen und wegen der Zukunft befragen. Wenn eine Geſellſchaft Neugieriger dieß verlangt, ſo begibt ſich der Zauberer hinter eine ausgebreitete Ochſenhaut, wie hinter einen Vorhang, und wenn er nach einiger Zeit verſichert hat, daß die Seele des beſtimmten Verſtorbenen nun bei ihm ſei, vernehmen die Anweſenden, wie er die ihm aufgetragenen Fragen an dieſelbe richtet und eine andere Stimme ſie ihm beantwortet. Sie verehren einen großen mächtigen Geiſt, den ſie ſowohl für ihren als der Spanier Urvater halten, welcher Geſundheit verleiht und Krankheiten ſchickt, und nach ihrer Meinung den Spaniern prächtige Kleider, Gold und Silber, ihnen aber Unerſchrockenheit und Muth als Erbtheil hinterlaſſen hat, unter dem Namen Keebet oder Aharaigichi. Sie nennen ihn auch Groaperikia, Großvater, und halten die Plejaden oder das Siebengeſtirn für ſein Bildniß. Während der Zeit, in welcher dieſes Geſtirn an ihrem Horizont unſichtbar iſt, ſind ſie der Meinung, er ſei krank geworden und wegen ſeines möglichen Todes ſehr bekümmert. Erſcheint es wieder, dann iſt er geſund, und ein lautes Freudengeſchrei tönt ihm entgegen. Sie rufen ihm unter dem Getöſe ihrer kriegeriſchen Muſik zu: „Wir danken dir! Endlich biſt du wieder zu uns zurückgekehrt! So biſt du alſo glücklich wieder geſund geworden!“ — Am folgenden Abende veranſtalten ſie dann auf freigelegenen Plätzen mit Fackeln erleuchtete Zuſammenkünfte. Die Männer ſetzen ſich auf ihre Thierfelle nieder; die Weiber ſtehen umher und ſtimmen Geſänge an; die Mädchen lachen und kurzweilen mit einander. Eine Zauberin tanzt als Ceremonienmeiſterin des Feſtes von Zeit zu Zeit, indem ſie eine mit harten Körnern angefüllte Kürbißklapper ſchüttelt und nach deren Tacte allerlei Sprünge macht, ohne ihre Stellung zu verlaſſen. — Sonnen- und Mondfinſterniſſe verurſachen ihnen heftige Gemüthsbewegungen. Aus Beſorgniß, die verfinſterten Himmelskörper möchten ganz und gar verlöſchen, erfüllen ſie die Luft mit Klageſchrei und rufen ihnen

mitleidig zu: „O du Armer! O du Armer!" — Die Kometen fürchten ſie als Vorläufer oder Werkzeuge allgemeiner Bedrängniſſe und Unglücksfälle, und ihren Schweif für Rauch haltend, nennen ſie dieſelben rauchende Sterne. 20.

**Abirrung**, die, des Lichts, lat. aberratio luminis; fr. aberration de la lumière; engl. aberration, von Bradley (ſ. d. Art.) im Jahre 1728 durch die abweichenden Berechnungen der von ihm und Molineux im J. 1725 — 1727 beobachteten Parallaxe (ſ. d. Art.) der Firſterne und zwar der des $\gamma$ im Drachen entdeckt, ſpäter durch Delambre und Beſſel, zuletzt aber durch v. Lindenau*) genauer beſtimmt. Sie iſt die ſcheinbare Bewegung eines Firſternes, wodurch derſelbe bei Beobachtungen nicht immer an demſelben Orte des Himmelsgewölbes zu ſtehen ſcheint, die aus der Fortpflanzung des Lichtes und Bewegung der Erde um die Sonne herrührt, auf welche aber die tägliche Bewegung derſelben keinen merklichen Einfluß hat. Befindet ſich ein ſolcher Firſtern in den Polen der Ekliptik (ſ. d. Art.), ſo bildet dieſe ſcheinbare Ortsveränderung, während der Beobachtungen eines Jahres einen Kreis, dagegen in der Ekliptik eine gerade Linie und an Orten zwiſchen beiden eine Ellipſe. Nach v. Lindenau iſt ſie $= 20,445''$ nach A. aus den Verfinſterungen der Jupiterstrabanten berechnet $= 20,25''$; ſ. Gehler's phyſik. Wörterbuch Th. I. 5.

**Abkämmen**, das, franz. décrasser; engl. to comb off; ital. lavare, der Bruſtwehr, nennt man in der Lehre vom Feſtungskriege das Zerſtören des Kammes oder der Krone einer Bruſtwehr durch Kanonenſchüſſe, ſo daß ſolche den Belagerten keinen Schutz mehr gewährt, und nicht leicht wieder hergeſtellt werden kann. 33.

**Abklatſch**, eine durch Abklatſchen (ſ. d. Art.) hervorgebrachte Druckform oder Stock. 40.

**Abklatſchen**, 1) franz. clicher; engl. to clash; ſo nennt man bei der Holzſchneidekunſt (ſ. d. Art.) die Vervielfältigung eines in Holz geſchnittenen Stocks oder einer Druckform, wenn geſchmolzene Schriftmaſſe oder ein anderes hierzu paſſendes Metallgemiſch geſchmolzen, ſo dick wie der, als Form dienende erſte Abklatſch, welcher die Mater, Matrize oder Mutter heißt, werden ſoll, in ein ſtarkes Papier mit aufgebogenen Rändern gegoſſen, und in das flüſſige Metall, der zuvor mit Kien beräucherte und mit feinem Kohlenpulver bepuderte Holzſtock eingedrückt und ſo lange in demſelben feſtgehalten wird, bis das Metall erſtarret iſt, zuletzt aber derſelbe vorſichtig herausgenommen wird. Mit der ſo erhaltenen Form, die an den Rändern gleichgefeilt, geſchliffen oder gehobelt wird, können ebenfalls auf dieſe Weiſe mehrere Abklatſche angefertigt werden, die zwar nicht ganz ſo ſcharf als der urſprünglich angefertigte Holzſchnitt ausfallen, aber doch dauerhafter und genau genug ſind, um dem Zwecke zu entſprechen; 2) oder auch abklopfen. Bei dem Bücherdruck nennt man das Bedrucken oder vielmehr Abziehen eines auf die geſchwärzte Form gelegten feuchten Bogens, durch Beklopfen mit einer Bürſte, ohne den Gebrauch der Druckerpreſſe, behufs einer vorzunehmenden Correctur, eben ſo. 40.

**Abklopfen**, ſ. abklatſchen.

**Abkniſterung**, die, lat. decrepitatio; franz. la décrépitation; engl. decrepitation, nennt man das mit einem kniſternden Geräuſche begleitete Zerſpringen einiger Salze in der Hitze, die zu wenig Kryſtallwaſſer haben, um in derſelben zu zerfließen. Es verwandelt ſich dabei aus dieſem Grunde das Kryſtallwaſſer derſelben in Dunſt, und zerſprengt die Kryſtalle. Mit dem Koch- und Schwer-Salze pflegt man ſolches häufig vorzunehmen. 40.

**Abkochung**, die, lat. decoctio; franz. décoction; engl. boil, decoction;

---

*) Jetziger kön. ſächſ. Staatsminiſter früher Director der Sternwarte Seeberg, ein ausgezeichneter Aſtronom unſerer Zeit.

ital. decozione; die Verrichtung, wodurch ein feſter Körper in einer ſiedenden Flüſſigkeit einer partiellen Auflöſung ausgeſetzt wird. Die Abkochung wird am häufigſten bei der Speiſebereitung angewendet; ferner in der Medicin, um Wurzeln, Kräuter ꝛc. abzukochen; endlich auch in der Färberei, um verſchiedene Farbebrühen aus den Farbematerialien auszukochen. 40.

**Abkommen**, das, 1) das Aufhören, außer Übung Kommen, z. B. bei Gewohnheiten, 2) die Abwendung eines Anſpruchs, z. B. gütliches Abkommen treffen, 3) Vergleich, 4) beim Schießen mit Bogengewehren heißt Abkommen die Art und Weiſe, wie der vermittelſt des Abdrückens fortgeſchnellte Bogen das Gewehr verläßt. Dieſes Abkommen hängt von dem Auflegen des Bolzen ab; iſt er nicht feſt gelegt, ſo flattert er, weil er nicht die volle Kraft der Sehne erhält, wird matt und erreicht ſein Ziel nicht; wird er etwas ſchief gelegt, ſo geſchieht auch ſein Abkommen ſeitwärts und es wird ein Fehlſchuß. Bei allen Feuergewehren, von der Kanone an bis zur Piſtole, nennt man „Abkommen" die Auswahl eines, über oder neben dem Zielpunkte liegenden, Punktes, um die Viſirlinie des Gewehres darauf, und nicht auf den zu treffen beabſichtigten Zielpunkt, zu halten, damit dadurch der Einfluß der Schwerkraft, oder des Seitenwindes, auf das Geſchoß (ſ. d. Art.) aufgehoben und ſo das Ziel wirklich getroffen wird. 33.

**Abkühlen**, lat. refrigerare; franz. refraichir; engl. cooling; ital. rinfrescare, heißt: ein durch heftiges Abfeuern im Innern ganz heiß gewordenes Geſchütz mit dem mit Waſſer, durch mehrmaliges Eintauchen in den Kühleimer, angefeuchteten Wiſcher auswiſchen, um das Verderben des Geſchützes, oder die Selbſtentzündung der Patronen zu verhüten. 33.

**Abkündigung**, die, franz. publication; engl. publication; ital. pubblicazione, feierliche Bekanntmachung durch einen Redner, z. B. von der Kanzel. 24.

**Ablage**, die, 1) öffentlicher Platz, wo etwas hingelegt wird, 2) das zur Ausſtattung der Töchter zurückgelegte Vermögen. 24.

**Ablager**, das, 1) eine Art Gaſtrecht bei den alten Deutſchen, wornach dem Schutz- oder Landesherrn zuſtand, in den Klöſtern oder bei ſeinen Unterthanen einzukehren; 2) das Recht des Herrn, bei Erb-Unterthänigen im Nothfalle freie Wohnung und Koſt zu verlangen. Wer dieſes Recht ausübte, hatte die Vermuthung der Herrſchaft für ſich. 24.

**Ablagerung** oder **Abſetzung** wird, in der Mineralogie, gewöhnlich von den ſteinigen Subſtanzen geſagt, in welchen nur eine geringe oder gar keine Neigung zu kryſtalliſiren vorhanden iſt, ſo daß ſie gleichſam in einer ſpezifiſch leichten Flüſſigkeit, zu der ſie keine Verwandtſchaft haben, ſchwebend erhalten werden. Dieſe Ablagerung erfolgt um ſo langſamer, je mehr ſich die ſchwebend erhaltenen Theile der ſpezifiſchen Schwere der Flüſſigkeit nähern, oder je feiner ſie zertheilt ſind. Sie erfolgt entweder in einem Zeitpunkte auf einmal, oder periodiſch; im erſtern Falle entſtehen ungeheure ſteinige, im letztern ſchiefrige Maſſen. Die Flüſſigkeit, aus welcher ſich ſteinige Subſtanzen abgeſetzt haben, ſcheint eine Miſchung von Erdharzen und höchſt wahrſcheinlich auch von einer kohligen Subſtanz enthalten zu haben, von welchen oft ein ſtarker Antheil in den durch Ablagerung gebildeten Steinen gefunden wird. Überhaupt muß dieſelbe eine ſpätere Arbeit ſein, als die Kryſtalliſation; doch können auch beide zugleich ſtatt finden. — Überdem hat das Wort Ablagerung auch eine mediciniſche, oder vielmehr pathologiſche, Bedeutung, wofür man aber lieber den Ausdruck Metaſtaſe gebraucht (ſ. d. Art.). 14.

**Ablaß**. 1) Erlaß einer Verbindlichkeit. 2) Eine Erlaſſung der kirchlichen, d. h. der von einer Gemeinde, von Biſchöfen und Kirchenverſammlungen einem groben Sünder auferlegten Strafen, oder der Kirchenbuße. Schon in der älteſten Kirche wurde bisweilen ein ſolcher Ablaß ertheilt. Die Geſchichte weiſt be-

reits im III. Jahrh. mehrere Beiſpiele abgefallener Chriſten auf, deren Büßungszeit nach einer aufrichtigen Reue abgekürzt wurde; ſo wie die allgemeine Kirchenverſammlung zu Nicäa im IV. Jahrh. den Biſchöfen erlaubte, Abtrünnigen und deßhalb zu vieljähriger Buße Verurtheilten einen Theil ihrer Büßungsjahre zu erlaſſen, wenn ſie durch Reue, Thränen und gute Werke ihre Beſſerung an den Tag legten. Seit dem X. Jahrh. wurden jene Büßungen zwar ſtrenger; doch boten gleichzeitig die Biſchöfe den Chriſten einen bequemern Weg an, ſich von ihren kanoniſchen Sündenſtrafen zu befreien, indem ſie Jedem, der zum Bau oder zur Wiederherſtellung einer Kirche eine gewiſſe Geldſumme beitragen würde, die Erlaſſung des 3ten oder 4ten Theils der ihm aufzulegenden Buße verſprachen. Als die Biſchöfe dieſe Abläſſe häuften, ſuchte ſie Innocentius III. 1215, wiewohl ohne Erfolg, einzuſchränken. Die päpſtlichen Abläſſe waren es vielmehr, welche jene vernichteten. Seit dem XI. Jahrh. nämlich boten die Päpſte, und zwar zuerſt Urban II., Allen, welche an den Kreuzzügen (ſ. d. Art.) Antheil nehmen würden, Ablaß an und verſprachen denſelben auch ſpäterhin bei andern Gelegenheiten. Ein ſolches Anerbieten konnte ſeine Wirkung nicht verfehlen. Tauſende ſtürzten ſich in die Gefahren des Krieges. Aber wiewohl dieſe die Büßungen ſelbſt vorſtellen und erſetzen ſollten, ſo hatten doch die wenigſten Theilnehmer das Anſehen wahrer Büßenden; und zuletzt kam es dahin, daß Jeder, der auch nur zur Unterhaltung eines oder mehrerer Soldaten Geld hergab, dafür angeſehen wurde, als habe er den Kreuzzug ſelbſt mit unternommen. Dieß gab aber ſchon damals zu der Frage Anlaß, „ob der Papſt wirklich die völlige Kirchenſtrafe erlaſſen könne?“ Um dieſe Frage bejahen zu können, behauptete man, die Kirche beſitze einen Schatz von überflüſſigen Verdienſten Chriſti und von guten Werken der Heiligen, die weit mehr gethan hätten, als ſie nach dem göttlichen Geſetze zu thun ſchuldig geweſen wären. Von dieſem Schatze könne die Kirche dem, der Mangel an eignen guten Werken habe und der Kirchenſtrafe unterworfen ſei, etwas mittheilen, ablaſſen; daher Ablaß. Dieſe Lehre, welche anfänglich nur eine theologiſche Meinung geweſen war, erhob Clemens VI. im J. 1349 zu einer Glaubenslehre, und erklärte dabei ausdrücklich, daß Chriſtus ſeiner Kirche nicht nur dieſen unendlichen Schatz erworben, ſondern denſelben auch dem Apoſtel Petrus, als Schlüſſelträger des Himmels, und deſſen Nachfolgern, als ſeinen Stellvertretern auf der Erde, anvertrauet habe, um ihn unter den Gläubigen heilſam auszutheilen. Eine Verzehrung aber oder Verminderung dieſes Schatzes, fügte er hinzu, ſei deßwegen nicht zu befürchten, weil die Verdienſte der Mutter Gottes und aller Heiligen dazu beitrügen. Eine ganz andere Bedeutung und Wirkſamkeit erhielt der Ablaß im XVI. Jahrh. Die Erlaſſung oder Abkürzung der verhängten Kirchenſtrafen war zwar immer noch ein Recht, das jedem Biſchof zukam; allein der päpſtliche hatte den biſchöflichen ſo herabgeſetzt, daß dieſer wenig mehr geſucht ward. Jener bekam vom Oberhaupte der Kirche ein kräftigeres Anſehen, erſtreckte ſich auf mehrere dem Papſte allein vorbehaltene Fälle, (daher vollkommener Ablaß, Indulgentiae plenariae) und war ſelbſt auf ſolche Strafen ausgedehnt worden, die Gott den Sündern angedroht hat, ſo wie auf das Fegfeuer (ſ. d. Art.). Der Ablaß der Kirche wurde nur ſolchen ertheilt, die ſich beſſerten; der päpſtliche auch denen, die ſich erſt zu beſſern verſprachen. Selbſt für Sünden wurde er gegeben, die Jemand erſt noch begehen wollte. Durch alles Dieſes unterſchied er ſich von dem Ablaſſe der alten Kirche außerordentlich. Das Schlimmſte aber dabei war, daß er geradezu verkauft wurde. Am weiteſten trieb es damit der Papſt Leo X., der in den Jahren 1514 bis 1516 unter dem Vorwande, einen Krieg gegen die Türken unternehmen zu wollen, und zuletzt zum Bau der Peterskirche in Rom den päpſtlichen Ablaß predigen ließ. Jedermann wußte, daß er nur, um Geld zu gewinnen,

angekündigt wurde, und daß ein Theil der Einkünfte für die Schweſter des Papſtes, Margaretha, ein andrer aber für den Churfürſten und Erzbiſchof von Mainz und Magdeburg, auch Biſchof von Halberſtadt, Albrecht von Brandenburg, welchen Leo zum Obercommiſſarius der Ablaßpredigt ernannt hatte, beſtimmt war. Johann Tezel, aus Leipzig gebürtig, und Dominicanermönch im Kloſter zu Pirna, trat, wie ſchon früher einige Male, in Sachſen als Ablaßprediger auf, und dieß war eine Hauptveranlaſſung zu der das XVI. Jahrh. ſo ſehr auszeichnenden Reformation (ſ. d. Art.) oder Kirchenverbeſſerung. In der Kirche zu Nenkersdorf bei Borna wird noch das Original eines päpſtlichen Ablaßbriefes (oder eines Atteſts, daß dem Inhaber ſeine Sünden erlaſſen ſeien) aufbewahrt. 3) Bedeutet Ablaß auch ein an manchen Orten übliches Freudenfeſt, welches theils zur Erinnerung an einen einſt erhaltenen päpſtlichen Ablaß (ſ. o.), theils aber auch zum Andenken an erlaſſene ehemalige Laſten, Frohnen u. ſ. w. gefeiert wird und mit den Kirmeſſen (ſ. d. Art.) einige Ähnlichkeit hat. 60.

**Ablaßpfennige**, franz. médaille bénite, oder päpſtliche Gnadenpfennige nannte man die geweihten goldenen, ſilbernen oder meſſingenen Schaumünzen, welche ehedem die Päpſte an vornehme Fremde, die zum Fußkuß (ſ. d. Art.) gelaſſen wurden, auszutheilen pflegten. Sie enthielten Heiligenbilder und religiöſe Auf- und Umſchriften, und waren mit Henkeln verſehen. In katholiſchen Ländern werden ſie oft an den Roſenkränzen, oder als Amulete (ſ. d. Art.) getragen und für heilkräftig gehalten. 16.

**Ablation**, ſ. Amputation.

**Ablauf**, franz. congé; engl. congée; in der Baukunſt, der Kreisabſchnitt und die Hohlkehle, die zwei gerade Glieder, wovon das oberſte über das unterſte hervorſteht, mit einander näher verbindet und gleichſam den, außerdem durch dieſe zwei Glieder entſtehenden, ſcharfen Schatten uud Winkel zerſtört. Iſt das unterſte dieſer Glieder das hervorragende, ſo entſteht der Anlauf, franz. congé d'en bas.

**Ablegaten**, Geſandte, welche vom Papſte bei beſondern Gelegenheiten irgend einen Auftrag erhalten; dann werden auch Geſandte zweiten Ranges ſo genannt, und auf dem ungariſchen Reichstage die Stellvertreter der Magnaten. 29.

**Ablegen** oder **Abſenken**, franz. marcotter; engl. to lay layers of; ital. marcottare; heißt 1) Pflanzen und gewiſſe Thiere, bei welchen keine erzeugende Vereinigung ſtatt findet, durch Theilung künſtlich vermehren. Man ſchneidet den Pflanzen Zweige oder Stecklinge ab und ſteckt dieſe in die Erde, wo ſie alsdann Wurzeln treiben. Auch laſſen ſich einige Thiere durch künſtliche Trennung vermehren, als: der Regenwurm, die Naide und der Polyp. 2) Beim Schriftſetzen die Formen nach dem Abdruck der beſtellten Auflage auseinandernehmen und einen Buchſtaben nach dem andern wieder in ſein gehöriges Fach des Schriftkaſtens einlegen, um damit wieder andere Formen ſetzen zu können. 3) Bei der Bienenzucht, wenn man einen großen volkreichen Bienenſtock nicht ſchwärmen läßt, ſondern in zwei Hälften theilt. 33.

**Ableitende Mittel**, ſ. Mittel.

**Ableitung**, ſ. Derivation und Revulſion.

**Ableitungskette**, die metallene Kette, welche von dem Blitzableiter bis tief in die Erde geführt die elektriſche Materie in die Erde leiten ſoll. 40.

**Ablöſen**, loskaufen, frei machen gegen Äquivalent, welches dann Löſegeld heißt. Daher Dienſte ablöſen: das Grundſtück von der Laſt, den Belaſteten vom Dienſtzwange frei machen gegen Äquivalent. Mit der Dienſtablöſung ſteht die Theilung der Gemeindheiten und die Aufhebung der Kuppeln in Beziehung; indem bei ſolchen eine gegenſeitige Dienſtbarkeit (Aller gegen Alle) angenommen wird. (S. Dienſte Feudalismus, Gemeindheit, Kuppel.) 31.

**Ablöſung**, ſ. Abnahme und Amputation.

**Ablöſung** der Dienſte. Jedes Inſtitut kann nur demjenigen Zeitalter zuſagen, deſſen Verhältniſſen es urſprünglich angepaßt war. Bei veränderten Zeitläufen wird es unpaſſend, dann läſtig und endlich bei längerer Ausartung zum Unrecht. Es iſt nämlich nicht gerade erforderlich, daß das Inſtitut ſich verändert, was jedoch nicht ſelten der Fall iſt; es können auch die Zeitverhältniſſe ſich ändern, ſo daß das Inſtitut für ſie nicht mehr paßt. Daher das Sprüchwort: „andere Zeiten, andere Sitten!“ Die Alten ſagten richtiger: „wenn der Stand der Dinge im Zeitverlaufe dahin gekommen iſt, daß die Parteien in den Vertrag darüber nicht würden gewilligt haben, ſo hört derſelbe auf (es fehlt nämlich die Gegenleiſtung).“ Die Hintanſetzung dieſer Regel und das Beharren beim gewordenen Unrecht hat in den neuern Zeiten das Inſtitut der Privilegien und Berechtigungen auf der einen, gegen die Beſchränkungen und den Dienſtzwang auf der andern Seite, welches man mit dem unpaſſenden Namen des Feudalismus zu bezeichnen pflegt, ſo verhaßt gemacht, wie es jede Ausartung verdient. Es iſt daher nach den neueſten Einrichtungen der cultivirten Staaten dafür geſorgt, daß ſowohl perſönliche Leiſtungen (Dienſte), als eigentliche Dienſtbarkeiten (Servituten), welche mit dem Beſitze von Grundſtücken verbunden ſind, gegen Äquivalent abgelöſt und dadurch die Belaſteten frei gemacht werden können. Dieß geſchieht meiſtens, indem man den jährlichen Ertrag dieſer Leiſtungen als Zinſen betrachtet, die Berechtigung aber als Capital anſieht, dann dem Verpflichteten den darnach berechneten Capitalwerth an den Berechtigten erlegen läßt, und dadurch den erſtern von der Laſt befreit. Da, wo dieſe Laſten jedoch nicht zuvor in Anſehung der Beſchaffenheit und Größe ſowohl, als des Forderungsgrundes ausgemacht ſind, oder wo man zu deren Feſtſtellung naturwidrige Grundſätze zuläßt, kann mit dieſer Ablöſung viel Unfug getrieben werden. Es werden dann die heilſamſten Verordnungen nicht ſelten zum Ruin der Betheiligten (meiſt der Belaſteten) angewendet. Im Königreiche Sachſen iſt die Dienſtbarkeit der Huthung durch ein Geſetz vom 4. Novbr. 1828 geordnet, worin §. 4. u. 5., daß der Huthungsberechtigte den Huthungsleidenden in der Regel nicht ausſchließen, letzterer aber auch ein Vorzugsrecht vor jenem nicht verlangen könne, feſtgeſetzt, jedoch §. 6. die Ausnahme gemacht iſt, daß bei der Schafhuthung da, wo das Befugniß zu offnen Zeiten ſtattfinde, der Leidende (auf ſeinem Grundſtücke) nicht mithüten dürfe, wenn er nicht dieſe Mithütung ſeit rechtsverjährter Zeit ausgeübt habe, oder zu derſelben durch rechtskräftige Entſcheidungen und Vertragsbeſtimmungen berechtigt ſei. Schon die Hebräer ſcheinen in den eingeführten Freijahren das Mittel gekannt zu haben, das Anwachſen der Dienſtbarkeiten ins Unendliche zu verhindern, und dadurch der Unbehülflichkeit der neuern Zeit im Voraus zu begegnen. Bei den Römern, die zuerſt das Vernunftrecht mit Ordnung auffaßten, konnten dergleichen Berechtigungen nicht aufkommen, aus den einfachen Grundſätzen, die ſie angenommen: 1) die Sache, als etwas Lebloſes, kann nicht dienen, nichts leiſten; 2) die Perſon aber kann ſich nur für ſich verbindlich machen. Daher die Folgerungen a. über die Perſon, die ſich verbindlich gemacht (und deren Erben, die mit ihr für Eins gehalten werden,) hinaus kann die Verbindlichkeit nicht erſtreckt werden; b. die Verhandlungen noch ſo Vieler verbinden die Übrigen nicht, ſobald ſie nicht Genoſſen ſind. 3) Zur Erlangung eines Befugniſſes durch Verjährung gehört, außer dem Verlaufe der Zeit, noch ein redlicher Erwerbstitel, und fortgeſetzte gute Treue und Glaube. Durch 30 Jahre fortgeſetzte Hintergehung oder Gewalt kann man nichts erwerben. Würden dieſe Grundſätze auch in andern Ländern ſo beachtet wie angeſtaunt, ſo würde Manches anders ſein. Auch könnten ſie

bei Beurtheilung des Forderungsgrundes für ſo manche Laſten, manchen Zwang, vielleicht mit Nutzen angewendet werden. In England gibt es ein ähnliches Vorbeugungsmittel, indem Abtretungen von Hauptgütern oder Belaſtungen nur 100 Jahre dauern und dann aufhören. Im Königreiche Sachſen iſt ein gut gemeintes Geſetz über Ablöſungen und Gemeindheitstheilungen vorhanden vom 17. März 1832. Dieſes Geſetz unterſcheidet 1) Dienſte und andere Leiſtungen, z. B. Frohnen, als etwas Thätiges und 2) Dienſtbarkeiten als etwas Leidendes (eigentliche Servituten). Erſtere werden abgelöſt durch Bezahlung eines Capitals, oder Übernahme einer jährlichen (durch Capitalzahlung ablösbaren) Rente, letztere durch Abtretung von einem proportionirten Stück Land, oder bei Holzungsrechten, durch Ausſetzung eines jährlichen Holzdeputates. Die Wahl ſteht dem Verpflichteten zu und zwar ſo, daß er dieſe Entſchädigungsmittel theilweiſe mit einander verbinden kann. 31.

**Abmagerung**, lat. macies s. margor; franz. amaigrissement; engl. emaciation, wasting of the body. Mit dieſem Ausdrucke bezeichnet der Arzt die Verminderung des Umfanges des ganzen Körpers oder eines einzelnen Theiles, welche vorzüglich durch das Zuſammenſinken des Zellgewebes und durch das Entweichen des Fettes hervorgebracht wird. Indeß iſt dieſe Leibesbeſchaffenheit Manchen natürlich, ſo daß ſie dabei völlig geſund ſind, und keine Verrichtung verletzt iſt. Anders verhält ſich dieß mit der Abmagerung, die entweder durch Leidenſchaften verſchiedener Art, z. B. durch fortwährenden Verdruß und Ärger, durch getäuſchte Liebe ꝛc., ferner durch übermäßige Anſtrengungen des Geiſtes und Körpers, lange Entbehrungen, Mißbrauch ſpirituöſer Getränke ꝛc., oder, was am häufigſten geſchieht, in Folge acuter und chroniſcher Krankheiten hervorgebracht werden kann. In den letztern Fällen iſt ſie nicht immer anhaltend, denn mit der Geneſung kehrt auch gewöhnlich die Fülle des Körpers wieder zurück. Da, wo ſie jedoch ſelbſtſtändig, d. h. nicht in Folge ſichtbarer Krankheiten, erſcheint, muß ihr eine beſondere Urſache zum Grunde liegen, die zu entfernen der herbeigerufene Arzt ſich am meiſten angelegen ſein laſſen muß. 14.

**Abnahme, Abnehmen**, ein Wort, das man gewöhnlich in der Chirurgie gebraucht, um damit die Entfernung eines feſten Theils des Körpers mittelſt des Meſſers oder der chirurgiſchen Säge zu bezeichnen. (Man ſehe in dieſer Hinſicht die Artikel Amputation und Exſtirpation.) 14.

**Abnorm** (ab norma: von der Regel abweichend) wird Alles das genannt, was den gegebenen Regeln oder Grundgeſetzen der Natur nicht entſpricht, ſondern von dieſen abweicht. Dieſe Abweichung oder Abnormität kann nun, in Bezug auf den menſchlichen Körper, ſowohl in der Lage oder in der Structur ſeiner Organe, als auch in der Ausübung ihrer Functionen, und ſelbſt in den Erſcheinungen, welche ihre Störungen oder Krankheiten ankündigen, ſtattfinden. So müſſen z. B. die Ortsveränderungen eines oder mehrerer Organe, ihr ungewöhnliches Wachsthum, die Vermehrung oder Verminderung der Anzahl der Theile, aus denen ſie beſtehen (wie z. B. ſtatt fünf Finger, deren ſechs oder blos vier, ſtatt der gewöhnlichen Füße, Ballen oder Klumpfüße zu haben ꝛc.), als Abnormitäten oder Anomalien (von ἀνώμαλος, ungleich, nicht übereinſtimmend, unregelmäßig) betrachtet werden. 14.

**Abo** (Obo), Name eines Kreiſes im ruſſ. Gouvernement Finnland, enthaltend 574 □M. mit 184000 Einw., die Stadt gleiches Namens, mit einem Hafen, welcher durch den Fluß Aurajoti gebildet wird (O. L. 39°, 58′ 30″ N. B. 60°, 27′ 7″), finniſch Turku genannt, war vormals Hauptſtadt Finnlands, als es noch ſchwediſch war (bis 1809); jetzt iſt ſie blos Kreisſtadt und Sitz eines Biſchofs und Hofgerichts. Sie hat 1100 Häuſ. mit 12500 Einw.,

und treibt lebhaften Handel; auch ſind die Fabriken in Leinwand, Leder, Zucker ꝛc. nicht unbedeutend. Auf der daſigen Schiffswerfte wird der Schiffsbau lebhaft betrieben. Die Univerſität wurde 1827 nach Helſingfors verlegt. Nahe bei der Stadt iſt der Heinrichsbrunnen, eine gute Mineralquelle. (Friedensſchlüſſe zu Abo, ſ. Friedensſchlüſſe.) 15.

**Abolition**, eigentlich Austilgung, Auslöſchung; 1) bei Vergehen, der Erlaß oder auffallende Verminderung der zu gewarten gehabten Strafe, ohne jedoch Erkenntniß einzuholen nach unterſuchter Sache; ſ. Aggratiation, Dispenſation, Niederſchlagung, Begnadigung; 2) bei Privilegien, Entziehung derſelben. 10.

**Abonnement, abonniren** heißt: ein Recht oder die Theilnahme an einer Sache oder Unternehmung für einen gewiſſen Preis und auf gewiſſe Zeit durch Vorausbezahlung erhandeln, pachten, miethen. 45.

**Aborigines** (vom Lat. ab, von, und origo, der Urſprung) heißen die Ureinwohner eines Landes, zum Unterſchied der Coloniſten oder Eingewanderten. Es war ein beſonderer Stolz, daß ſich die meiſten Einwohner für Aborigines oder Ureinwohner hielten, und von keinem andern Volke abſtammen wollten. Die Aborigines bei den Römern wohnten vom Fluſſe Liris bis an die Meerenge von Sicilien ſchon vor Ankunft der Trojaner. 53.

**Abortiren** (von abortire, unzeitig gebären), in Bezug auf Pflanzen, wenn blühende und mit weiblichen vollkommenen Zeugungsorganen verſehene Pflanzen keine Früchte tragen, was entweder vom Mangel männlicher Zeugungstheile, von ſchlechter Beſchaffenheit derſelben, vom Mangel der zur Begattung beſtimmten Inſekten, der Wärme, der Feuchtigkeit und eines nahrhaften Bodens, vom Stiche der Inſekten, von ſtarken Winden, kränklichen Zufällen der Pflanze, von hohem Alter derſelben, von Vollſaftigkeit, oder endlich von dem Erſcheinen der Blume zu einer ungünſtigen Jahreszeit herrühren kann. 7.

**Abortiva**, abtreibende Mittel, franz. abortifs; engl. abortive draugths, ſind Medicamente, welche die Kraft beſitzen ſollen, die Leibesfrucht abzutreiben, oder, mit andern Worten, eine Fehlgeburt zu bewirken. Abgeſehen von dem großen Verbrechen, deſſen ſich derjenige Arzt, welcher ſolche Mittel anzurathen fähig wäre, oder die Perſon, die ſie gebraucht, ſchuldig machten, iſt es noch eine große Frage, ob es wirklich Mittel gibt, die in allen Fällen und unter gleichen Umſtänden dieſe Wirkung hervorzubringen vermögen. 7.

**Abortus**, aborsus, abortio, und abortivum, (franz. avortement; engl. miscarriage, in den ſechs erſten Wochen; abortion, nach den ſechs erſten Wochen bis zum ſechſten Monat von der Empfängniß an gerechnet) ſind in mediciniſcher Rückſicht gleichbedeutende Ausdrücke, welche die zu kurze Dauer der Verbindung der in der Gebärmutter enthaltenen Frucht mit dem mütterlichen Körper bezeichnen, ſo daß hierunter eine jede Geburt, welche vor dem Ablauf der ſiebenunddreißigſten Schwangerſchaftswoche erfolgt, verſtanden wird. Die Geburtshelfer unterſcheiden davon folgende drei Arten, 1) den eigentlichen Mißfall (abortus), welcher vom erſten bis vierten Monat; 2) die unzeitige Geburt (partus immaturus), welche vom fünften bis ſiebenten Monat, und 3) die frühzeitige Geburt (partus praecox, praematurus), welche im achten oder neunten Monate erfolgt. Die Urſachen davon liegen entweder in der Mutter oder in dem Kinde. So kann entweder die mangelhafte Ernährung der Frucht, die durch allgemeine oder örtliche Krankheiten, durch zu ſtarke Abführungen, heftige Schweiße, ſchlechte Luft und Nahrung, ungünſtige Temperatur, niederdrückende Gemüthsſtimmungen oder heftige Gemüthserſchütterungen ꝛc. (und dadurch das Abſterben der Frucht) herbeigeführt wer-

den kann, zu Fehlgeburten Veranlaſſung geben; oder es kann dieß auch in Folge mechaniſch bewerkſtelligter Abtrennung der Frucht von ihrem Behälter, z. B. durch Stöße, einen ſchweren Fall, Druck, Erſchütterungen, durch Springen, Laufen, Heben ſchwerer Laſten ꝛc., und endlich drittens in Folge zu zeitig erwachender Contractionen des Fruchthälters geſchehen, in welchem letztern Falle ſich vor der Zeit die Wehen einſtellen und die Frühgeburt bewerkſtelligen können, ohne daß ein früheres Abſterben der Frucht oder mechaniſche Abtrennung derſelben von ihrem Behälter erfolgt wäre, und da ſind es dann ganz vorzüglich heftige Gemüthsbewegungen und gewiſſe reizende Mittel, welche dieſes Reſultat herbeizuführen vermögen. 7.

**Abortus**, unzeitige Geburt in juriſtiſcher Beziehung. Sie kann 1) durch Zufälle, Krankheit oder andere unſchuldige Urſachen entſtehen; 2) wird ſie jedoch in böslicher Abſicht veranſtaltet, ſo wird ſie hart beſtraft. Die ſtrengern Rechtslehrer unterſcheiden die Zeit, wo das Kind im Mutterleibe ſchon gelebt hat. Hier iſt die böswillige Herbeiführung eines ſolchen Zuſtandes dem Morde gleich; ſ. Geburt. 10.

**Abplattung**, der Unterſchied zwiſchen der großen und kleinen Achſe des Erd-Sphäroids (ſ. Afterkugel). Sie wurde aus den Reſultaten der vier vorzüglichſten Gradmeſſungen von Mechain und Delambre in Frankreich, von Swanberg in Lappland, von Lambton in Bengalen, und von Bouguer in Peru ausgeführt (ſ. dieſ. Art.), im Mittel zu $\frac{1}{312,5}$=0,0032 beſtimmt; bei der neueſten preußiſchen Gradmeſſung durch v. Müffling, die mit der engliſchen Grundlinie von Rommney March, den franzöſiſchen Grundlinien von Melun und Enſisheim, der heſſiſchen Grundlinie von Darmſtadt und der von Seeberg (ſ. Zach's monatl. Correſpondenz für Erd- und Himmelskunde) verbunden iſt, nahm man ſie nur zu $\frac{1}{310}$ an; ſ. Erde und Gradmeſſung. 12.

**Abprotzen**, franz. ôter l'avant-train; ital. levare un cannone dal suo carro; ein häufig von neuern Schriftſtellern unrichtig verſtandener und angewendeter techniſcher Ausdruck, welcher das Abheben des Lafettenſchwanzes von dem vordern Transportwagen der Kanonen, welcher die Protze genannt wird, bedeutet. Zum Gefechte wird ab-, zum Marſche aufgeprotzt. (S. Geſchütz.) 33.

**Abputzen**, in der Baukunſt, ſ. Bewerfen.

**Abracadabra** iſt ein magiſches Wort, womit man vormals das Fieber, beſonders aber das hartnäckige viertägige Wechſelfieber und den Hemitritäus, ein in der Regel tödtliches Fieber, heilen zu können glaubte. Gegenwärtig wird dieſes Wort nur noch ſcherzweiſe gebraucht, um damit Hokuspokus, eine nichtsſagende Zauberformel, zu bezeichnen. Den magiſchen Gebrauch deſſelben beſchreibt der baſilidiſche Arzt Q. Serenus Sammonicus in ſeinem Buche de medicina parvo pretio parabili folgendermaßen:

Inscribes chartae, quod dicitur ABRACADABRA
Saepius et subter repetes; sed detrahe summae,
Et magis atque magis desint elementa figuris
Singula, quae semper rapies et singula figes,
Donec in angustum redigatur litera conum. —
His lino nexis collum redimire memento:
Talia languentis conducent vincula collo,
Letalesque abigent, miranda potentia! morbos.

Dieſem zufolge ſoll das magiſche Wort ſo geſchrieben werden, daß folgendes Dreieck entſtehe:

A B R A C A D A B R A
B R A C A D A B R
R A C A D A B
A C A D A
C A D
A

Oder:

A b r a c a d a b r a
A b r a c a d a b r
A b r a c a d a b
A b r a c a d a
A b r a c a d
A b r a c a
A b r a c
A b r a
A b r
A b
A

Schreibt man das Dreieck auf dieſe Weiſe, ſo kommt immer das Wort Abracadabra heraus, man mag nun, vom A anfangend, und mit dem letzten Buchſtaben der erſten Zeile ſchließend, bei dem Leſen in eine Zeile überſpringen, in welche man will. Fragt man nun nach der Entſtehung jenes Aberglaubens, ſo laſſen es griechiſche Amulete, mit *ΑΒΡΑCΑΔΑΒΡΑ* beſchrieben, nicht zweifelhaft, daß das magiſche Wort eigentlich Abrasadabra ausgeſprochen werden müſſe, obgleich auch die Juden dafür Abracalan ſagen. Wahrſcheinlich heißt aber Abrasadabra eben ſo viel als das äoliſch-griechiſche Sybilla für *Θεοβούλη*, divinum oraculum, göttlicher Ausſpruch, von dem heiligen Namen des höchſten Weſens Abraſax und Abras, und dem chaldäiſchen דַּבְרָה (Dabra), Orakel oder Spruch, abgeleitet. Auf dieſe Weiſe bedarf man nicht erſt der Wendeliniſchen Erfindung, nach welcher das Wort Abraſax aus den Anfangsbuchſtaben der hebräiſchen Wörter Ab, Ben, Ru^a^ch hakkódesch (*ἅγιος*), Vater, Sohn und heiliger Geiſt, und aus den Anfangsbuchſtaben der griechiſchen Wörter *σωτηρία ἀπὸ ξύλου* (Heil vom Holze d. i. des Kreuzes) entſtanden ſein ſoll, welche der Pater Harduin dahin abänderte, daß er die vier letzten Buchſtaben durch *ἀνθρώπους σώζων ἁγίῳ ξύλῳ* erklärte, um dann vom Worte Abrasadabra folgende Erklärung geben zu können: *Ἄβ, Βὲν, Ῥοῦαχ, ἀνθρώπους σώζει ἁγίῳ δένδρῳ, Ἄβ, Βὲν, Ῥοῦαχ, Ἀδωναΐ*, Deus unus in personis trinis homines salvat per crucem: Pater, Filius, Spiritus sanctus, Deus unus est (Gott, der Einige in drei Perſonen, erlöſet, beglücket die Menſchen durch das Kreuz — den Kreuzestod Jeſu; — Vater, Sohn, heiliger Geiſt, Herr Gott, ein einiger Gott). Dieſe willkührliche Erklärung iſt nicht beſſer, wie die des magiſchen Wortes Ananisapta, und ſchon deßhalb ungereimt, weil Isidor. Origg. VIII, 5. ausdrücklich ſagt, daß die Baſilidianer das Leiden Jeſu abgeläugnet hätten. Für die Verwandtſchaft des Wortes Abrasadabra mit Abrasax ſpricht aber die Aufſchrift eines Amuletes im Cabinet der heil. Genoveva zu Paris: „*ΑΒΡΑΣΑΞ. ΑΔΩΝΑΙ. ΔΑΙΜΩΝΩΝ. ΔΕΙΑΙ. ΔΥΝΑΜΕΙΣ. ΦΥΛΑΞΑΤΕ. ΟΥΛΒΙΑΝ. ΠΑΥΛΕΙΝΑΝ. ΑΠΟ. ΠΑΝΤΟΣ. ΚΑΚΟΥ. ΔΑΙΜΟΝΟΣ*. d. i. Abraſax, Herr der Geiſter, göttliche Mächte, bewahret die Ulbia Paulina vor jedem böſen Geiſte.“ So viel weiß man nur gewiß, daß das Wort Abrasax weder ägyptiſch, wie Basnage, noch griechiſch, wie Beauſobre, noch hebräiſch, wie Andere behaupten, ſondern perſiſch, und zwar pehlwiſch ſei. Damit ſtimmen die Ausſagen der

Kirchenväter völlig überein, wenn **Hieronymus** ſagt, daß Abrasax der Name des perſiſchen Sonnengottes Mithras ſei, welcher in ſeinem jährlichen Laufe 365 Tage beſchreibe; **Tertullian** aber verſichert, daß der Ketzer Baſilides das höchſte Weſen Abraxas genannt habe, als Vater des im *Λόγος* verkörperten *Νοῦς*. — Indeß hat der Aberglaube das Wort Abracadabra als eine Art mediciniſchen Hülfsmittels ſehr häufig benutzt; man ſchrieb es, in der oben angegebenen dreieckigen Form, auf ein viereckiges Stückchen Papier, brach es nach Art eines Briefes zuſammen, durchnähte es kreuzweiſe mit weißem Zwirn, und hing es, nachdem man ein Band daran befeſtigt, als Amulet um den Hals, und zwar ſo, daß das magiſche Briefchen unmittelbar auf die Herzgrube zu liegen kam. Nachdem man es neun Tage am Halſe getragen, ſollte man am zehnten früh, vor Sonnenaufgang, ſtillſchweigend an ein gegen Morgen fließendes Waſſer gehen, das Zauberbriefchen vom Halſe abnehmen und daſſelbe, ohne es aufmachen und leſen zu dürfen, rücklings ins Waſſer werfen. 28.

Abraham ſtammte den bibliſchen Nachrichten zufolge von **Sem**, einem Sohne Noah's, ab, und wurde gegen das Ende des III. Jahrh., oder nach Bayle im J. 352 nach der Sündfluth zu Ur in Meſopotamien geboren. Sein Vater war Therach; ſeine Brüder, beide älter als Abraham, hießen Haran und Nahor. Haran ſtarb mit Hinterlaſſung des Loth und zweier Töchter, Milka und Sarah. Milka heirathete Nahor, Sarah Abraham. Frühe ſchon vertauſchte er ſein Vaterland mit dem ihm weſtlich gelegenen Paläſtina und diente Gott als Werkzeug, die wahre Religion unter den Menſchen zu erhalten. Seine Ergebung in die Pläne der Vorſehung machte, daß ihm eine unzählbare Nachkommenſchaft und die Beglückung der Menſchen durch dieſelbe verheißen ward. Abraham, obgleich kinderlos, glaubte der Verheißung und verehrte bei Bethel Gott ohne Bild. Mangel befürchtend, nachdem eine Theuerung entſtanden war, begab er ſich nach Ägypten und gab ſeine ſchöne Gemahlin, um ſie vor Gefahren zu ſichern, nach damaligem Sprachgebrauch für ſeine Schweſter aus, ohne vorauszuſehen, daß er ihre Ehre dadurch doppelt in Gefahr brachte. Sarah, die bei herannahendem Alter unfruchtbar zu bleiben fürchtete, wollte ſich durch ihre Magd **Hagar** einen Sohn verſchaffen. Dieſe gebar den **Iſmael**, der aber nach Gottes Willen nicht der Stammvater ſeines auserwählten Volkes werden ſollte, weßhalb Abraham die zweite Verheißung eines Erben erhielt. Beide, Abraham und Sarah, waren ſchon betagt, als **Iſaak** geboren wurde. Doch bekam der glückliche Vater bald Befehl von Gott, dieſen ſeinen Sohn ihm zu opfern. Abraham beſtand in der Prüfung, bei welcher er ſich willig zeigte, Gott ſein Liebſtes darzubringen. Indeß kam es nicht dazu. Eine göttliche Veranſtaltung verhinderte ihn daran. So lautet die buchſtäbliche Erzählung der Bibel. Indeß läßt die bildliche Darſtellungsweiſe derſelben und die Bekanntſchaft mit dem Geiſte der alten Welt manche Auslegung zu. Deßhalb erklärten Einige das Ganze nicht für eine wirkliche Thatſache, ſondern für ein Traumgeſicht des Abraham; Andere gaben das Hauptfactum zu, rechneten aber die einzelnen Umſtände zur Einkleidung. (Siehe Paulus Memorabilien, 6tes Stück.) So könnte man denn die Erzählung folgendermaßen faſſen: Von Kanaanitern und Phöniziern umgeben, bei welchen Menſchenopfer gewöhnlich waren, wurde ſelbſt Abraham zu dem Entſchluß gebracht, Gott ſeinen einzigen Sohn zu opfern, zumal, wenn er ſich bei dem Anblick ſeines **einzigen** Sohnes, durch die Befürchtung, er habe Gott für dieſen Sohn nicht würdig genug gedankt und bleibe deßhalb ohne mehrere Kinder, zu dem Zweifel an der Erfüllung der göttlichen Verheißung einer zahlreichen Nachkommenſchaft verleiten ließ; — aber reifliches Nachdenken über dieſen Gott, den er richtiger kannte, ruhige Betrachtung der Eigenſchaften deſſelben

und die dabei klar in ſeinem Geiſte hervortretenden Ideen einer würdigen Gottesverehrung machten, daß er von ſeinem Vorhaben wieder abſtand. — Sarah ſtarb in Hebron. Abraham heirathete nach ihrem Tode die Ketura, von welcher er ſechs Söhne erhielt, welche ſämmtlich Stammväter morgenländiſcher Völker wurden. Ihre Namen ſind: Simron, Jakſan, Medan, Midian, Jisbak und Suach. Abraham ſtarb 175 Jahre alt und ward neben Sarah begraben. 60.

**Abraham a sancta Clara**, der Kloſtername eines zu ſeiner Zeit berühmten Kanzelredners, welcher im J. 1642 zu Krähenheimſtetten unweit Möskirch in Schwaben geboren war. Sein eigentlicher Name iſt Ulrich Megerle; 1662 trat er zu Marienburg in den Auguſtinerorden, ſtudirte in Wien, und wurde dann Prediger im Kloſter Taxa in Oberbaiern. Von da wurde er im J. 1699 als kaiſerl. Hofprediger nach Wien verſetzt, wo er 1709 ſtarb. Die Kanzelvorträge dieſes Mannes zeichneten ſich durch barokke und witzige Einfälle, die noch dazu leicht verſtändlich waren, vor allen andern aus, und eben ſo wie er dem derben Geſchmacke ſeiner Zeit zu huldigen ſich beſtrebte, eben ſo züchtigte er auch ungeſcheut mit beißender Satyre die Gebrechen und Thorheiten ſeiner Zeitgenoſſen. Aus ſeinen Schriften, deren Titel ſchon den Inhalt beurkunden, z. B.: „Gack, gack, gack ein Ey, ſagt was die Kirchfahrt- und Kloſtertaxa ſey"; „heilſames Gemiſch Gemaſch"; „Huy und Pfuy der Welt, oder von den Tugenden und Laſtern ꝛc."; „Ganz neu ausgehecktes Narrenneſt ꝛc." u. a. m., iſt leicht zu erkennen, daß ihm trotz ſeiner ausſchweifenden Originalität doch Beobachtungsgabe und Menſchenkenntniß nicht abgingen. Sein Styl iſt, obgleich bizarr, doch kräftig, ſinnreich und bezeichnend. In neuerer Zeit ſind ſeine Schriften zweimal herausgegeben worden. Schiller hat durch die bekannte Kapuzinerpredigt des Wallenſteinſchen Lagers ihn glücklich parodirt. 22.

**Abrahamiten**, 1) eine chriſtliche Secte im IX. Jahrh., die ihren Namen von Abraham aus Antiochien erhielt, ſich vorzüglich in Syrien ausbreitete, und die Gottheit Chriſti läugnete. Der Biſchof Cyprian von Antiochien hatte Mühe, dieſe Ketzerei zu unterdrücken. Unerwartet lebte dieſelbe in neuern Zeiten wieder auf, als 2) die böhmiſchen Deiſten, bekannt unter demſelben Namen, in der pardubitzer Herrſchaft in Böhmen 1782 auftraten. Das von ihnen mißverſtandene Toleranzedict Joſephs II. hatte ſie verleitet, ſich öffentlich zu dem Glauben zu bekennen, den Abraham vor ſeiner Beſchneidung gehabt haben ſollte. Da ſie ſich aber weder den Juden noch den Chriſten anſchließen wollten und allen Verſuchen, ſie zu bekehren, widerſtanden, ſo brauchte der Kaiſer militäriſche Gewalt gegen ſie, ließ ſie in die Grenzorte Ungarns, Siebenbürgens und Slavoniens verweiſen, wo die Männer in die Grenzbataillons einzutreten gezwungen wurden. Ein Theil wurde auf dieſe Weiſe zum katholiſchen Glauben gebracht; Viele wurden auch Märtyrer des ihrigen. 60.

**Abrantes**, Stadt in der Provinz Eſtremadura des Königsreichs Portugal (9°, 49′ O.L. u. 39°, 20′ N.B.) mit 1050 Häuſ. und 3500 Einw. Ihre Lage am Tajo, der von hier an ſchiffbar wird, ſo wie die Nähe von Engpäſſen und eine Citadelle gab ihr ſchon früher in militäriſcher Hinſicht Wichtigkeit. Hier vertheidigten ſich 1762 die Portugieſen in einem feſten Lager mit Erfolg gegen die Spanier. Von hier aus rückte der Marſchall Junot blos mit 1500 Grenadieren im J. 1808 auf Liſſabon los, nachdem er zuvor die Citadelle von Abrantes hatte befeſtigen laſſen. Letztere mußte ſpäter vermöge der Capitulation von Cintra den Engländern überlaſſen werden. Deſſenungeachtet beehrte Napoleon den Marſchall mit dem Titel Herzog von Abrantes! 15.

**Abraxas, Abraxaſteine.** Abraxas iſt ein myſtiſches Wort das den

Zahlenwerth der 365 ausdrückt und nach Baſilides das höchſte Urweſen oder deſſen Symbol bedeuten ſoll. Die Darſtellung, die man davon auf einer ſehr verbreiteten Art von Gemmen oder Steinen macht, geſchieht durch einen menſchlichen Rumpf mit einem Hahnenkopf und Schlangenfüßen und menſchlichen Armen und Händen, wovon die rechte eine Peitſche, die linke aber einen Kreis oder Kranz hält, womit die fünf göttlichen Grundeigenſchaften angedeutet werden ſollen, nämlich: der Verſtand, das Gemüth, die Vorſicht, die Macht und die Weisheit. 51.

**Abrauchen**, franz. s'évaporer, s'exhaler; engl. to evaporate, to fly away; ital. svaporare, evaporare; das Verfliegen des Queckſilbers aus dem Gold- und Queckſilber-Amalgama, bei der zu vergoldenden, damit überzogenen auf Kohlen erhitzten Arbeit, welche Vergoldung im Feuer Feuervergoldung heißt. Athmet der Arbeiter die dabei ſich entwickelnden Queckſilberdämpfe ein, ſo ſchlagen dieſe ſich durch die in den Lungengefäßen entſtehende Verdichtung reguliniſch nieder, verſtopfen dieſe und bringen Tuberkeln hervor, welche aufgehen und eine langſame Lungenſchwindſucht erzeugen; deßhalb muß dieſe Arbeit nur in freier Luft, oder unter einem gut ziehenden Schornſteine vorgenommen werden; ſ. Vergoldung.

**Abrechnung**, Compenſation, das Aufwiegen einer Forderung durch Abrechnung der andern. Quantitäten von gleicher Beſchaffenheit heben einander in Gegenrechnung ſo weit auf, als die kleinere zureicht; hat z. B. A. von B. 100 Thlr. zu fordern, B. aber von ihm 30 Thlr., ſo hat A. im Grunde nur 70 Thlr. zu erhalten, denn 30 Thlr. gehen ab, oder werden durch Gegenrechnung aufgehoben. Die Sache iſt im Verkehre von vielſeitiger Bedeutung. Hier treten nämlich folgende Regeln ein: 1) müſſen die Forderungen an ſich von gleicher Natur und Beſchaffenheit ſein. Nur Geld gegen Geld, Korn (im Allgemeinen) gegen Korn, läßt ſich in Abrechnung bringen, nicht aber Geld gegen ein Kleid, nicht Korn gegen Gerſte. 2) Bei gerichtlichen Streitigkeiten iſt die Möglichkeit der Abrechnung auch noch an die Prozeß-Art gebunden. So kann man in Sachſen die Forderung, die ſich erſt aus Folgerungen ergibt, nicht gegen diejenigen abrechnen, die ſofort aus Dokumenten beſcheinigt werden. 3) Die gegenſeitige Aufhebung geſchieht, ohne daß es einer beſondern Erklärung des Betheiligten bedarf, *ſofort*, wie dem *erſten* Erforderniſſe Genüge geleiſtet iſt. Nur die *Ausübung* des durch die Compenſation entſtandenen Rechts hängt, wie bei jedem Rechte, von der Erklärung des Berechtigten ab. Die Beachtung oder Vernachläſſigung dieſer Grundſätze ſind vorzüglich im Verkehre für den Nichtjuriſten von erheblichem Einfluſſe, z. B. im Concurſe hat der Gemeinſchuldner ein Intereſſe, auf dem Status, die Conti's offen zu laſſen und nicht zu ſaldiren. Er kann dieß nicht allein, ſondern muß es zu ſeiner Sicherheit ſogar thun. (Die Urſache gehört nicht hierher.) Nun hat A. an ihn zu fordern 200 Thlr., der Gemeinſchuldner dagegen aber 100 Thlr. Demnach hat A. blos gut 100 Thlr. Er ſteht jedoch offen unter den Creditoren mit 200 Thlrn. Das Creditweſen ſcheint jedoch mißlich zu ſtehen, A. will keine Koſten daran wenden, und liquidirt gar nicht. Er wird daher präcludirt, und hat an das Creditweſen dann nichts zu fordern. Nun erſt kommt der liſtige Cur. bon. und fordert die 100 Thlr., mit welchen A. Seiten des Gemeinſchuldners unter den Debitoren aufgeführt worden, zur Maſſe. Eine nicht exiſtirende Forderung kann nicht den Gegenſtand der Abrechnung abgeben, und ſo kann A. mit den 200 Thlrn., die für dieſes Creditweſen nicht mehr vorhanden ſind, auch nicht mehr compenſiren. a) Verſucht er dieſes dennoch, ſo fällt er durch und muß noch die Koſten bezahlen. Daher die Idee, daß man gegen den Cur. bon. nichts ausrichten könne. b) Bezieht ſich aber A. auf den unter No. 3. angegebenen Grundſatz und ſagt gegen den

Cur. bon. „die Abrechnung war längſt vor Ausbruch des Creditweſens von ſelbſt erfolgt geweſen,“ ſo hat er gewonnen. 10.

**Abreibebret**, iſt ein Bret oder Tiſch mit hohem Rande im Laboratorio der Artillerie, auf welchem Pulver und andere Materialien fein gerieben und gemiſcht werden. 5.

**Abrus**, lat. **arbas precatorius**, gemeine Paternoſtererbſe, ein Sommergewächs im glücklichen Arabien und in Indien, deſſen getrocknete, ſehr ſchön zinnoberrothe, mit einem ſchwarzen Flecke bezeichnete Früchte zum Halsſchmuck der Frauen dienen. 5.

**Abruzzen**, franz. **Abrusses**; engl. **Abruzzi**; ital. **Abruzzi**, 30°, 41′—32°,45′ O.L. 41°,45′—42°,52′ N.B., eine der 4 Provinzen des Königreichs Neapel, und zwar die nördlichſte, welche gegen S. an die terra di Lavoro, gegen W. an den Kirchenſtaat, gegen N. an den Golfo di Venezia und gegen O. an die Provinz Capitanata grenzt. Sie wird eingetheilt in Abruzzo ulteriore I, Abruzzo ulteriore II und Abruzzo citeriore, und hat auf 284 □M. 640000 Einw. Die Apenninen, mit ihrem höchſten Gipfel, dem Gran Saſſo, 8255 F. über der Meeresfl., durchziehen dieſe Provinz, die von mehrern Bächen und Flüſſen, dem Trontino, Sangro, Pescara, Vibrata, Acerno, bewäſſert wird, aber auch häufigen durch Überſchwemmung herbeigeführten Zerſtörungen ausgeſetzt iſt. Die Einw. treiben meiſt Viehzucht, da das bergige, mit dichten Wäldern bedeckte Land ſich nicht wohl zum Ackerbau eignet. Nur die Thäler geben den nothdürftigen Bedarf an Getreide. Übrigens iſt das Land reich an Mandeln, Feigen, Nüſſen, Citronen, Pomeranzen, Marmor, Gyps, Kalk ꝛc. In den Ebenen am Meere findet man Ölbäume; vor Allem aber ſind Viehheerden jeder Art auf Bergen und in den Thälern anzutreffen. Unter den Städten ſind die bemerkenswertheſten die Feſtungen Aquila und Pescara, ferner Chieti und Sulmona. Beſonders wichtig für Neapel ſind die Abruzzen in militäriſcher Hinſicht. Bei kluger Benutzung der durch die Natur dargebotenen Vertheidigungsmittel würde es bei einiger Tapferkeit dem Feinde nur mit ungeheurem Verluſte möglich werden können, in das Innere vorzudringen. Es führt nur eine Straße durch die Abruzzen in das Innere des Königreichs, und dieſe iſt überdieß für eine Armee ſehr ſchwierig zu paſſiren. Der Angreifende müßte alſo entweder auf der Straße von Ancona über Pescara ꝛc. längs des adriatiſchen Meeres, oder auf der von Rom über Terracina längs der pontiniſchen Sümpfe und des mittelländ. Meeres in das Königreich vorrücken. Allein auf jeder dieſer beiden Straßen iſt der Marſch ſtets bedroht, ja verderblich, indem theils vom Gebirge aus, theils durch den Lauf der Flüſſe gedeckt der Angegriffene ſich ſehr gut vertheidigen kann. Auf beiden Straßen zugleich anzurücken, würde deßhalb gefährlich werden, weil die Verbindung zwiſchen den beiden verſchiedenen Corps erſt zu Pescara bewirkt, alſo jedes Corps einzeln angegriffen und vernichtet werden kann. Ohne den Beſitz der Abruzzen iſt alſo ein Angriff Neapels nicht möglich. Die von Rieti nach Sulmona und Aquila führende Straße iſt die einzige, auf welcher Geſchütz fortgeſchafft werden kann, iſt aber außer andern feſten Poſitionen beſonders durch den Paß von Antrodocco ſehr gut zu vertheidigen. — Dennoch aber iſt Neapel ſtets eine leichte Eroberung für angreifende Armeen geworden, was in der ſchlechten Benutzung des Terrains, ſo wie in der Feigheit und Niederträchtigkeit der Truppen ſeinen Grund hat. Im J. 1798 ſchien einmal der alte Geiſt zu erwachen, indem die Bewohner der Abruzzen ſich den Franzoſen muthig und anfangs ſiegreich entgegenſtellten; allein es dauerte nur kurze Zeit. Spätere Aufſtände ſind zu unbedeutend, und fielen in ſich ſelbſt zuſammen. Auch 1815, wo Murat ſich gegen Öſtreich erhob, zerſtreuten ſich die Neapolitaner, und ließen die Abruzzen zur Vertheidigung unbenutzt. — Eben ſo lieferten die

Neapolitaner im J. 1821 einen neuen Beweis, daß das vortheilhafteſte Terrain bei ſchlechter Benutzung und muthloſer Vertheidigung eher ſchadet als nützt. Die Revolutionairs in Neapel ſahen die Wichtigkeit der Abruzzen ſehr gut ein, und bauten darauf den Erfolg ihres Unternehmens. Der General Pepe (ſ. d. Art.) ergriff gegen die auf der von Civita ducale nach Aquila führenden Straße vorrükkenden Öſterreicher die Offenſive, und griff den General Geppert bei Rieti an. Allein der ſchlechte Geiſt ſeiner Truppen, welche haufenweiſe davon liefen, und der Umſtand, daß er ſich umgehen ließ, nöthigte ihn zum Rückzuge. Bald wurde der Paß Antrodocco von den Öſtreichern erobert, die neapolit. Armee zerſtreute ſich, und Aquila wurde am 11ten März vom Feinde beſetzt. Der General Caraſcoſa, welcher die Straße von Terracina inne hatte, und andere Abtheilungen wurden umgangen; die Soldaten zerſtreuten ſich, und der Krieg nahm ein ſchimpfliches Ende (ſ. Feldzüge in Italien). — Die Bewohner der Abruzzen ſind als Räuber und Banditen berüchtigt. Sie treiben neben der Viehzucht und dem Ackerbau das Räuberhandwerk, und werden deßhalb in den angrenzenden Gegenden wegen ihrer Raubzüge, die ſie in förmlichen Geſellſchaften unternehmen, ſehr gefürchtet. 15.

**Abſatz**, der, franz. le repos, le palier d'un escalier; engl. broad step, 1) in der Baukunſt bisweilen die Benennung des Ruheplatzes einer Treppe, ferner zwiſchen dem Grundſteine und dem Würfel die Glieder des Säulenfußes; 2) in der Muſik ein aus mehreren kleinen Gliedern, z. B. aus acht Takten zuſammengeſtellter Satz, in welchem ein ziemlich deutlicher Sinn liegt; 3) in der Poeſie und Proſa ſind Abſätze oder Ruhepunkte die in ein gewiſſes beſtimmtes Maß gebrachte Eintheilung, welche das Gehör beſtimmt, und die Geiſt, Gemüth und das Athemholen erfordert; 4) im Bergbau iſt A. eines Ganges das Fallen deſſelben aus dem Hängenden ins Liegende oder umgekehrt; dann eine in ſchmeidigem Geſteine angetroffene Bergveſte; ferner der Ruhepunkt oder Abtritt (ſ. d. Art.); 5) in der Gärtnerei ein mit Buchsbaum, Salbei ꝛc. eingefaßtes, mit Blumen, Küchenfrüchten ꝛc. beſäetes Stück Land, das nach einer gewiſſen Ordnung und Größe eingerichtet iſt; 6) iſt A. in der Kriegsbaukunſt die Abhängigkeit des Walles, ſofern derſelbe oben längs der Krone deſſelben nicht wagerecht geführt, ſondern mit dem Terrain des Fußes des Walles gleich läuft, und folglich mit demſelben ſteigt und fällt. Deſſelben Ausdruckes bedient man ſich auch bei Mauerwerken und andern dergleichen Gebäuden unter dieſen Umſtänden; 7) bedeutet A. im Handel den Verkauf oder Umtauſch der Waaren der Kaufleute; 8) wird auch A. im gemeinen Leben die unter der Ferſe aus mehreren Stücken Leder oder einem Stück Holz beſtehende Erhöhung der Stiefeln, Schuhe und Pantoffeln genannt; 9) A. im Schiffbau iſt die Erhöhung an den Ankerſchienen, welche verhindert, daß das Eiſen nicht abrutſchen kann; 10) A. überhaupt nennt man, wenn eine Linie oder Fläche durch eine Erhöhung oder Vertiefung unterbrochen wird. 5.

**Abſceß**, ſ. Eitergeſchwulſt, Eiterbeule.

**Abſchätzung**, Taxation, Werthbeſtimmung, geſchieht, wenn für eine Sache an deren Stelle der Werth eintreten ſoll; gewöhnlich wird ſolche durch verpflichtete Sachverſtändige zu Stande gebracht, von denen jeder Theil und der Richter Einen wählt. Die herausgekommene Totalſumme der 3 addirten Abſchätzungen wird durch 3 dividirt, u. das Herausgekommene für den mittlern Werth angenommen. 3.

**Abſchied**, 1) Entlaſſung aus dem Dienſte, Fortſchickung; 2) das von einem hohen Collegium ſelbſt verfaßte Erkenntniß in einer vor demſelben anhängigen Rechtsſache, weil dergleichen Erkenntniſſe beim Auseinandergehen des Collegiums (beim Abſchiede) ertheilt wurden. 10.

**Abſchneiden**, franz. couper, retrancher; engl. to cut off, to clip;

ital. tagliare, recidere, segare, (einen Truppentheil) heißt: demſelben die Verbindung mit einem größern, zu welchem er gehört, verſperren, damit er nicht mehr zu ſelbigem zurückkehren kann, und ſich entweder ergeben oder nach einer andern Seite wenden muß. Daſſelbe gilt auch von einer Truppe, die noch für eine Feſtung beſtimmt iſt, oder eine Brücke paſſiren ſoll, wenn man ſie an Erreichung dieſes Zweckes verhindert. 5.

**Abſchneidung** irgend eines körperlichen Gliedes, ſ. Amputation. 7.

**Abſchnitt**, lat. segmentum circuli, in mathematiſcher Beziehung ein in der Geometrie, und zwar dort in der Lehre vom Kreiſe angewendeter Ausdruck. Der Abſchnitt eines Kreiſes wird durch eine gerade Linie, welche nicht durch den Mittelpunkt des Kreiſes, ſondern allein durch die Peripherie geht, und dieſe in 2 Punkten ſchneidet, gebildet. Es iſt demnach ein ſolcher Kreisabſchnitt als Ebene betrachtet 1) von einem Theile der Peripherie, dem Kreisbogen, arcus c., und 2) von einer in der Peripherie liegenden geraden Linie, der Kreisbogenſehne, corda c. ſonſt inscripta genannt, begrenzt. Die alten Mathematiker maßen die normale Höhe eines ſolchen Kreisabſchnittes durch eine in der Mitte der Sehne errichtete Normale, welche ſie den Pfeil, sagitta c., nannten (ſ. auch Sehne). Es iſt hier nur noch zu erinnern, daß die Benennungen der Begrenzungslinie des Kreisabſchnittes von der Kriegswaffe der Alten, dem Bogen, entlehnt ſind. Kugelabſchnitte nennt man die beiden Theile der Kugel, welche entſtehen, wenn eine Ebene dieſe durchſchneidet, und in 2 Theile theilt. Ihn begrenzt ein Theil der Kugeloberfläche, und eine Kreisfläche. Aus beiden erhellet, was unter einem Flächenabſchnitte und unter einem Körperabſchnitte zu verſtehen iſt. 12.

**Abſchnitte**, franz. retranchements, in der Kriegskunſt, ſind Verſchanzungen, welche hinter einer Baſtion, einem halben Monde oder anderen Hauptwerken einer Feſtung angelegt werden, um, wenn dieſe Hauptwerke vom Feinde genommen ſind, mittelſt ihrer die Feſtung noch länger zu vertheidigen. Sie werden oft ſchon in Friedenszeiten gemacht, häufig aber erſt beim Anfange der Belagerung, wo dann nach Eröffnung der Tranſchee nicht mehr zu zögern iſt; auch müſſen ſie hinlänglich befeſtigt und mit Gräben, Palliſaden und Sturmpfählen verſtärkt werden. — In den Minengängen ſind Abſchnitte, Quermauern, welche mit eiſernen Thüren verſehen ſind, durch welche ſich beim Eindringen des Feindes die Minirer zurückziehen, und durch ebenfalls in die Mauer angebrachte Schießlöcher vertheidigen können. Wenn an einem Orte, wo mehrere Gänge zuſammenſtoßen, Abſchnitte angebracht werden, ſo erhält man von ſo viel Seiten, als Gänge zuſammenſtoßen, ein (ordentliches) Werk, welches man Redouten (redoute, guérite) nennt. Bei flüchtigen Verſchanzungen unbefeſtigter Städte im Laufe eines Krieges werden ſtatt der Abſchnitte Barricaden errichtet, durch welche man den in die Straßen dringenden Feind aufzuhalten, ſich eine leichtere Vertheidigung zu verſchaffen, Zeit zur Heranziehung von Verſtärkung zu gewinnen und dadurch den Feind wieder hinauszuwerfen ſucht. (S. Barricaden.) 33.

**Abſchnittswinkel**, franz. angle de section; engl. segment-angle; ital. angolo di segmento, iſt derjenige Winkel am Umkreiſe, der von einer Sehne und einer Berührungslinie (Tangente) gebildet wird. 19.

**Abſchoß**, Abſchätzung. (S. d. Art.).

**Abſchoßgeld**, Abfahrtsgeld, Abzugsgeld, ſ. Nachſteuer.

**Abſchriften** von Urkunden iſt man nicht verbindlich anzuerkennen. Der Bevollmächtigte darf es ſogar nicht, wenn er nicht beſondern Auftrag dazu erhalten hat. 10.

**Abſchwenken**, franz. faire une conversion; engl. turn, ein Ausdruck der Manövrirkunſt. Wenn nämlich eine in Linie aufgeſtellte Truppe in mehrern kleinern Abtheilungen dergeſtalt bricht, daß die rechten oder linken Flügelleute

rechts- oder linksum machen und die Abtheilungen ſich um dieſe Punkte herum bewegen und einen Viertelkreis beſchreiben. Die Abtheilungen kommen ſodann hintereinander, d. i. in Kolonne zu ſtehen. 12.

**Abſciſſe** iſt bei einer krummen Linie das Stück der Achſe oder des Durchmeſſers, welches zwiſchen dem Scheitelpunkte derſelben und einer Ordinate liegt. 19.

**Abſciſſenlinie** wird eine gerade Linie von willkührlicher Länge genannt, von deren einem Punkte ab die Abſciſſen genommen und ſo auf derſelben die andern Endpunkte der Abſciſſen beſtimmt werden, die die Anfangspunkte der normalen oder ſchiefen Ordinaten bilden. Abſciſſen und Ordinaten werden zuſammen Coordinaten genannt und dienen zur graphiſchen Curvenbeſtimmung. 5.

**Abſeite**, franz. aile, pavillon d'un bâtiment; engl. pavilion, ving of an edifice, in der Baukunſt, jeder der in der Breite durch zwei Säulenreihen vom mittleren Theile, dem Schiffe einer Kirche, abgeſchnittenen beiden Seitenräume. 44.

**Abſetzen**, kommt in der Gewerbkunde, Baukunſt und Ökonomie in verſchiedenen Beziehungen vor. Im Bergbau nennt man Abſetzen des Ganges, wenn ein Erzgang aus ſeiner Hauptrichtung ſteigt oder fällt, oder gar ſich verliert. Abſetzen des Geſteins bedeutet das Nachlaſſen der Feſtigkeit deſſelben, oder wo in den Lagen des Geſteins eine Kluft ſichtbar wird. (Ausklüften des Geſteins.) Abſetzen oder abſtreichen nennen die Tuchbereiter dem ſchon fertigen Tuche mit der Scheibe den letzten Strich geben. Abſetzen in der Ökonomie, vom Viehe gebraucht, iſt daſſelbe, als entwöhnen, ein Kalb, Füllen abſetzen; in Schleſien ein Kind abſetzen, ſtatt entwöhnen. In der Staffirmalerei bedeutet abſetzen, das Leiſtenwerk mit einer andern Farbe anſtreichen, als die Grundfarbe des Ganzen iſt; überhaupt dunkle Farbe neben lichter auftragen. In der Buchdruckerei ein Manuſcript, einen Bogen abſetzen. Auch wird es für abſtechen gebraucht; z. B. das neue Kleid ſetzt gegen das alte ab. „Setzt ab!" iſt ein militäriſches Commandowort, nach welchem der Soldat das Gewehr, welches er zum Schießen angelegt hatte, ohne zu ſchießen, wieder in ſenkrechte Richtung bringt, abſetzt. Von Jemandem abſetzen, ihn verlaſſen, iſt nicht mehr gewöhnlich. Noch braucht man dieß Wort in der Bedeutung: abdanken, verabſchieden, auch von Sachen, z. B. Kleider, und verkaufen, z. B. Waaren abſetzen. Abſetzen im juriſtiſchen Sinne: 1) von etwas wegſetzen, 2) herunterſetzen, z. B. den Beamten vom Amte. In der Regel darf der Staatsdiener nicht abgeſetzt werden, außer beim Verbrechen. Um jedoch auch ohne Verbrechen dazu zu gelangen, hat man in China die Verurtheilung auf Verdacht. Da es in der Willkühr des Richters ſteht, Jemand verdächtig zu finden, ſo iſt das Mittel unfehlbar. Es gebührt daher der kön. preuß. Verfaſſung der Ruhm der größten Gerechtigkeit, indem ohne Unterſuchung und Überweiſung kein preuß. Beamter abgeſetzt werden kann. 31. 40.

**Abſicht.** Jede Thätigkeit, welche vom menſchlichen Geiſte ausgeht, iſt auf die Verwirklichung eines vorher nur im Gedanken und in der Idee vorhandenen Etwas gerichtet. Der Grund dieſer Thätigkeit liegt im freien Willen des Menſchen. Dieß iſt Abſicht. Sie iſt alſo immer ſubjectiviſch. Zweck iſt daſſelbe, aber objectiviſch genommen (ſ. Zweck). 29.

**Abſiden**, Apſiden werden in der Sternkunde die beiden Punkte in den Planetenbahnen genannt, wo ſolche am weiteſten von der Sonne oder der Erde entfernt, oder ihr am nächſten ſind. 5.

**Abſod**, die Auflöſung gewiſſer Salze. Man braucht ſie, um ſich von der Haltbarkeit der Farbe wollener Tücher zu überzeugen. 5.

**Abſolut**, lat. absolutus; franz. absolut; engl. absolutely, wurde früherhin meiſtens als Beiwort gebraucht, und zeigte an, daß eine Sache oder Ei-

genſchaft an ſich und abgeſehen von irgend einer Beziehung auf etwas Anderes zu nehmen ſei. In dieſem Sinne ſtand es dem Relativen, zuweilen auch dem Specifiſchen entgegen, z. B. bei der Bewegung, Geſchwindigkeit, dem Gewichte, Orte, der Kraft u. a.; die ſpäteren Naturphiloſophen nehmen ein gewiſſes Etwas, das Abſolute genannt, als dasjenige an, wovon alle philoſophiſche Unterſuchungen ausgehen müſſen, und in dieſem Sinne iſt nach Schelling „das Abſolute die abſolute Indifferenz des Subjectiven und Objectiven, oder des Endlichen und Unendlichen zufällig bald in dieſer, bald in andern Formen des Gegenſatzes.“ Hier wird indeß das zu definirende Subſtantiv durch das gleiche Adjectiv bezeichnet, und die ganze Unterſuchung iſt überhaupt für die eigentliche Naturlehre gänzlich unfruchtbar. In der Mathematik ſind abſolute und abſtracte Größen Eins, nämlich ſolche, die für ſich allein, d. h. ohne die Beziehung des einander Entgegengeſetzten zu nehmen ſind. In neuern Zeiten hat man den Begriff des „Abſoluten“ häufig auf die Regierungsformen im Geiſtlichen ſowohl, als im Weltlichen angewendet. Es bezeichnet ſolches dann das Willkührliche in dieſen Ständen, d. h. das Beziehungsloſe, von beſchränkenden Inſtitutionen. In dieſer Rückſicht muß man dann aber auch zugeben: daß es eben ſo gut eine abſolute Ariſtokratie und Demokratie, als abſolute Alleinherrſchaft geben könne. Wie aber in der Natur nichts an ſich Beziehungsloſes anzutreffen iſt, ſo kann es auch keine durchaus willkührliche Regierungsweiſe geben. Das Anerkenntniß dieſer Regel finden wir in der Annahme der Huldigungen wieder; denn wo der Herrſcher über Alles erhaben daſteht, da bedarf es von Seiten des Untergebenen keiner beſondern Unterwürfigkeitserklärung. Indem daher z. B. Napoleon ſich die Kaiſerkrone ſelbſt aufſetzte, ſcheint er von dieſer Vorſtellung ausgegangen zu ſein; als er aber die Huldigung annahm, erkannte er wiederum an, daß er nicht beziehungslos daſtehe (ſ. Legitimität). 38.

Abſolution, die, Losſprechung, Entbindung 1) von einer Schuld oder Verbindlichkeit; 2) von den Folgen eines Rechtsanſpruches. In bürgerlichen Rechtsſtreitigkeiten erfolgt ſolche a) von der Inſtanz, d. h. von dem vorliegenden Anbringen, ohne Beziehung auf Gewinn oder Verluſt der Hauptſache, z. B. wegen eines Verſtoßes in der Form des Anbringens, mangelhafter Vorladung; b) oder von der Klage, d. h. dem gemachten Anſpruche ſelbſt. Dieß geſchieht in ſolchen Fällen, wo ein Grund, der Verurtheilung halber, zwar angeführt, aber nicht, oder nicht hinlänglich, ausgeführt worden. In peinlichen Fällen iſt der Angeſchuldigte freizuſprechen a) vom Gerichtsſtande, bei Incompetenz des Gerichts oder völliger Unſtatthaftigkeit der Beſchuldigung; b) von den Folgen der Anklage, bei nicht vollſtändigem Beweiſe. Wenn man zum vollſtändigen Beweiſe ſo viel Glaubhaftigkeit verlangt, als der übereinſtimmenden Ausſage zweier unverdächtigen Zeugen zuzutrauen, ſo würde der Beklagte zu abſolviren ſein, ſobald an ſolchem Beweiſe Mangel vorhanden. Im Königreiche Sachſen, vermöge der ſogenannten geheimen Inſtructionen zu den Generalien von 1770 und 1783, gibt es jedoch in dieſem Falle noch die Verurtheilung wegen Verdachtes. 10.

Abſolution, Freiſprechung, Losſprechung, war in den frühern chriſtlichen Jahrhunderten die Freiſprechung des Sünders von den verdienten Kirchenſtrafen oder der Ausſtoßung aus der Gemeinde. Jetzt verſteht man überhaupt darunter die Ankündigung der Vergebung der Sünden nach abgelegter Beichte (ſ. d. Art.). Zur Geſchichte der Abſolution gehört ungefähr Folgendes: Als der Papſt Innocentius III. 1215 anbefohlen hatte, daß jeder Gläubige wenigſtens einmal im Jahre alle ſeine Sünden ſeinem Prieſter beichten ſollte, vertheidigte Thomas von Aquino (daher Thomas Aquinas genannt,) das Recht der Prieſter, in ihrem eignen Namen die Sünder zu abſolviren, welches von einem Ungenannten in ei-

ner eignen Schrift beſtritten worden war. Späterhin ſuchten Rainerius von Piſa, ein gelehrter Dominicanermönch im XIV. Jahrh., und Angelus Carletus de Clavaſio, ein 1485 verſtorbener Franciscaner, den Begriff Abſolution näher zu entwickeln und ihre wahre und eigene Form feſter zu beſtimmen. Melanchthon (ſ. d. Art.) im Zeitalter der Reformation lehrte: da durch die Abſolution die Sünden wirklich vergeben würden, ſo müſſe man ihr, wie einer Stimme vom Himmel glauben; ja, ſie könne recht eigentlich das Sacrament der Buße genannt werden, wie ſich auch die gelehrten Scholaſtiker ausdrückten ꝛc. Boſſuet endlich (ſ. d. Art.), Biſchof von Meaux, im XVII. Jahrh. behauptete, man müſſe ſie, indem die Diener der Kirche ſie im Namen Chriſti ausſprächen, ſo anſehen, als ob ſie Chriſtus ſelbſt ausgeſprochen hätte. — In der evangeliſchen Kirche wird die Abſolution nur unter der Bedingung einer wahren Reue und Beſſerung ertheilt. 60.

**Abſolutionsthaler**, eine ſilberne Schaumünze von der Größe eines Thalers, welche Heinrich IV., König von Frankreich, im J. 1595 prägen ließ. Auf der Vorderſeite (Avers) ſteht das Bruſtbild des Papſtes Clemens VIII. mit der Umſchrift: **Clemens VIII. Pont. Max.** (**Pontifex Maximus**, Oberprieſter), auf der Rückſeite (Revers) das Bruſtbild des Königs mit der Umſchrift: **Henricus IV. D. G. Franc. et Nav. Rex Christia.** (**Dei gratia Franciae et Navarrae Rex christianissimus.** Von Gottes Gnaden Allerchriſtlichſter König von Frankreich und Navarra). Dieſe Münze iſt jetzt ſehr ſelten geworden und wegen ihrer Entſtehung und Veranlaſſung ſehr merkwürdig. Heinrich IV. nämlich war beſonders wegen des Edicts zu Nantes, welches den Reformirten volle Glaubensfreiheit gab, im J. 1591 vom Papſte Clemens VIII. in den Bann gethan worden. Ob nun gleich das Parlament von Frankreich dieſen Bann für ungerecht und ungültig erklärte, ſo wurde er dem Könige dennoch durch die Intriguen der Geiſtlichkeit gefährlich, ja es wäre beinahe einigen Jeſuiten ein Anſchlag gegen ſein Leben gelungen, Heinrich kam jedoch nur mit dem Verluſt eines Zahns davon und die Jeſuiten ſelbſt wurden vertrieben. Indeſſen ſchien es Heinrich beſſer, mit dem Papſte einen Vergleich einzugehen, der auch im J. 1595 zu Stande kam, und nach welchem der König vom Banne losgeſprochen wurde. Um dieſe Ausſöhnung und Bannaufhebung bekannt zu machen, und um zugleich das Vertrauen der eifrig katholiſchen Unterthanen ſich wieder zu verſchaffen, ließ er daher dieſe Denkmünze prägen. 2.

**Abſolutismus**, 1) (politiſch) ein in der neueſten Zeit vorzüglich üblich gewordener Ausdruck, bedeutet Uneingeſchränktheit und freie Machtvollkommenheit des Regenten in jeder Beziehung, alſo den Gegenſatz von landſtändiſchen Verfaſſungen oder noch mehr von Conſtitutionen. Gemeiniglich verſteht man darunter eine uneingeſchränkte monarchiſche Regierung, doch lag dieſelbe Idee auch in der Dictatur und dem Triumvirate, welche zu verſchiedenen Zeiten der römiſchen Republik ſtatt hatten. In dem gemeinen Sprachgebrauche erſcheint der A. als etwas Gehäſſiges, weil er ſich mit der urſprünglichen Idee des Staates als eines Vertrags zwiſchen dem Gebietenden und den Gehorchenden nicht verträgt, der natürlichen Freiheit der Menſchen entgegenſteht, den Herrſcher ſelbſt über das Geſetz erhebt und ſo der Willkühr Thür und Thor öffnet; aber die, freilich durch manche Erfahrungen erzeugte, Furcht macht doch das Geſpenſt größer, als es an ſich iſt; denn man denkt ſich unter Abſolutismus gewöhnlich nur die Despotie, in welche er freilich ſehr leicht ausarten kann, welche aber eigentlich nur die Steigerung des Mißbrauchs der in ihm liegenden Gewalt iſt. Ein abſoluter Monarch muß allerdings ſeinen Willen als oberſtes Geſetz gelten laſſen wollen, er wird in vielfacher Hinſicht die Freiheit der einzelnen Unterthanen beſchränken, ihnen manchen Zwang anlegen und ſie gleichſam an ei-

nem Lenkſeile führen, ſo daß ſie ſich nur ſo weit bewegen dürfen, als er für gut befindet; aber es kommt hierbei das Meiſte auf die Perſönlichkeit des Regenten ſelbſt an. Denn wenn der Zwang auch der Würde vernünftiger Weſen ganz zuwider iſt, und ein großes Hinderniß für die Entwickelung und Ausbildung der geiſtigen Kräfte, ſo verlangt doch das Intereſſe des Staats in vielfacher Weiſe eine Unterordnung der beſondern Rückſichten unter ſich und kann ohne gewiſſe Einſchränkungen nicht beſtehen. Zeigt ſich nun der Machthaber als ein wahrer Vater des Vaterlandes, deſſen höchſtes Ziel das Glück ſeiner Unterthanen iſt und der mit Weisheit das Schiff des Staates zu lenken verſteht; ſo kann der A. geradezu zum Segen des Landes ſein. Denn die dadurch erzielte Einheit erzeugt Feſtigkeit, und dem Fürſten wird jede freie Regung des Geiſtes erfreuen, wenn ſie die Zwecke des Staats fördert und in den Grenzen der Wahrheit und Mäßigkeit bleibt. Auch kommt es auf den Culturzuſtand des Volkes ſelbſt an und die Geſchichte hat eine Anzahl blühender Staaten unter völlig abſoluten Regierungen aufzuweiſen. So wie aber der Regent nur von ſeinen Launen ſich leiten läßt, den Staat für ein Werkzeug ſeiner Willkühr hält, die Unterthanen nur als ſeinetwegen daſeiend betrachtet und ſeine Gewalt mißbraucht; dann ſteht der A. in ſeiner ſchrecklichen Geſtalt da, als Despotismus, die Rechte der Menſchen werden zu Boden getreten und der Unterthan wird zum bloßen Sclaven herabgewürdigt. In ſolchem Falle wird die Regierung auch Alles thun, um jede freie Regung zu unterdrücken und ſo viel wie möglich den Gang der geiſtigen Fortſchritte aufzuhalten. Leider iſt nun dieß öfter zu fürchten, und der höhere geiſtige Standpunkt der Völker neuerer Zeit hat daher mit Recht das Bedürfniß gefühlt, die Macht der Monarchen durch Conſtitutionen zu beſchränken und ihre nächſten Rathgeber der Verantwortlichkeit zu unterziehen, um die angebornen Menſchenrechte gegen etwaigen Mißbrauch der Gewalt zu ſichern. Doch ſind die Meinungen auch in dieſer Hinſicht ſehr verſchieden. Während nämlich von Oben herab die alten Rechte zu bewahren geſucht werden, iſt zwar der größere Theil des gebildeten Volks der richtigen Anſicht, daß dem Fürſten zum Wohle des Staats eine gewiſſe unabhängige Gewalt innerhalb beſtimmter Grenzen bleiben müſſe, die Übrigen hingegen wollen ihn gänzlich unter die Controle des Volks geſtellt wiſſen, was aber offenbar dem Wohle des Ganzen ſehr nachtheilig iſt. Die beſte Regierungsform iſt jederzeit die beſchränkte monarchiſche, die republikaniſch monarchiſche hingegen gibt der Zügelloſigkeit Raum und führt zu dem entgegengeſetzten Fehler des Abſolutismus. 2) (theologiſch) heißt A. die calviniſche Lehrmeinung von dem abſoluten Decret oder dem unbedingten Rathſchluß Gottes über die Menſchen, nach welchem ſchon von Ewigkeit her dieſe theils zur Seligkeit, theils zur Verdammniß beſtimmt ſind (ſ. Prädeſtination). 30.

**Abſolutiſten**, 1) im Allgemeinen: „Eigenwillige" im Gegenſatz derer, welche ſich unter die Beſchränkungen der Vernunft und der Geſetze fügen, daher 2) die blinden Anhänger und erhitzten Verfechter der unbeſchränkten Alleinherrſchaft, im Gegenſatz der conſtitutionellen, durch eine Verfaſſung beſchränkten Monarchie; 3) in Spanien eine politiſche Partei, welche unter dem Vorgeben, die unbeſchränkte Monarchie zu beſchützen, den Conſtitutionellen, welche ihrer Seits auf Feſthaltung der Rechte und Freiheiten dringen, die den einzelnen Königreichen, als ſie ſich nach und nach dem größern Ganzen angeſchloſſen, als Bedingung zugeſichert worden, und wozu die Berathung mit den Ständen (Cortes) gehört, feindſelig gegenüber ſteht, ohne ſich jedoch deßhalb dem Willen des Königs zu unterwerfen; 4) verſteht man daher unter A. die Gegner der Conſtitutionen und Verfaſſungen; 5) die Gegner der freiſinnigen Ideen und Grundſätze, in ſofern dieſe Gegner am Abſoluten und am Hergebrachten feſthängen.

Die Erfahrungen der Geſchichte ſind vor ihnen ſpurlos vorübergegangen. Daher ſagte ein großer Mann von ihnen: „daß ſie nichts gelernt und nichts vergeſſen haben.“ 6) Endlich gibt es noch eine Art Abſolutiſten, die man „Gemachte“ nennen möchte. Wie ſich nämlich überall in der Welt der Gegenſatz bildet, ſo wird auch, wenn der Liberalismus ausartet, ſo daß ihm das Prädicat „ultra“ zukommt, ſogleich damit der Gegenſatz als Abſolutismus hervorgerufen werden, welcher ſich außerdem, bei ruhigerer Entwickelung der Begebenheiten, vielleicht nicht entgegengeſtellt haben würde (ſ. Municipalitäten). 38.

**Absolutoria sententia**, die losſprechende Entſcheidung. 10.

**Absolutorium**, losſprechende Entſcheidung, Entbindungsurthel. 10.

**Abſonderung**, in phyſiologiſcher Bedeutung genommen, (ſ. d. Art. Secretion).

**Abſonderung** oder Struktur der Gebirgsmaſſen nennt man die durch Klüfte bewirkte Trennung derſelben in verſchiedenartig geformte, mehr oder weniger regelmäßige Theile. Dieſe Abſonderung kann einfach, zwei- oder mehrfach ſein. Einfach nennt man ſie, wenn ſie in Schichten, Platten, Säulen und Kugeln ſtatt findet; die zwei- und mehrfache aber entſteht durch Combination der Schichtungsabſonderung mit den verſchiedenen andern Abſonderungen, ſo wie dadurch, daß die kugliche A. wieder eine ſchalige, ſo wie die ſäulenförmige eine kugliche in ſich einſchließt, während die Säulen häufig wieder in ſehr große maſſige A. verſammelt ſind. Die wichtigſte der A. iſt die in einfache Schichten, deren Maſſe von der des Gebirgs, in der ſie liegen, verſchieden iſt und alsdann das bildet, was man Lager oder Flötze nennt. Am Thonſchiefer, am Grauwacke, am Flötzkalke, am Steinkohlengebirge ꝛc. läßt ſich dieſe Schichtung am deutlichſten wahrnehmen. Eine andere Art der einfachen A. iſt, nach dem oben Bemerkten, die plattförmige, welche durch mehr oder weniger parallele Hauptklüfte, durch andere in anſehnlichen Zwiſchenräumen durchſchnitten, entſteht und durch Zuſammenziehung des Geſteins bei ſeinem Austrocknen hervorgebracht worden zu ſein ſcheint. Sie kommt bei Baſalt und Porphyr vor. Die ſäulenförmige A. erwächſt durch mehrere Klüfte, welche gegen eine gemeinſchaftliche Achſe ſämmtlich parallel liegen, ſich aber unter ſich ſcheiden. Am häufigſten, regelmäßigſten und längſten bieten ſie der Baſalt, nächſtdem aber auch der Porphyrſchiefer, der Porphyr, die neueſten Flötzgypſe (bei Paris), der Granit, und endlich ſogar der quarzige Sandſtein und häufig auch der Lehm dar. Die kugliche A. bildet mehr oder weniger regelmäßige, meiſtens etwas gedrückte, kugliche Maſſen von 1 Fuß bis 1, ja 2 Lachtern im Durchmeſſer. Die kleinern derſelben kommen bei Baſalt, Wacke und Porphyr, die größern bei Flötz-, ja ſelbſt Übergangs-Grünſtein, ſo wie bei dem Granit der jüngern Formation vor, welcher ſich mit dem Sienit in Verbindung findet. Was zweitens die zweifache A. anlangt: ſo trifft man 1) die in Schichten in Verbindung mit ſäulenförmiger an bei dem Baſalt, dem Porphyrſchiefer und Sandſteine, und in Verbindung mit kuglicher, platten- und ſäulenförmiger zugleich beim Baſalt; 2) findet man concentriſchſchalige A. mit den kuglichen verbunden, wie z. B. im Kleinen bei dem Roggenſtein, und im Großen bei den Wackenkugeln, welche nach Innen in Baſalt übergehen, was auch bei manchen Flötzgrünſteinkugeln und bei Baſaltkugeln ſelbſt der Fall iſt, welche letztere dann eine Maſſe von Eiſenthon als Kern enthalten; 3) bietet der Baſalt, aber auch nur dieſer allein, wenn er in Form von ſogenannten gegliederten Baſaltſäulen ſich zeigt, diejenige ſäulenförmige A. dar, welche eine unregelmäßig kugliche einſchließt; ſo trifft man 4) auch nur bei dem Baſalt diejenige Art von zweifacher A., wo die ſäulenförmige ſich in Form von Maſſen darſtellt, und die ganze Gebirgsmaſſe dann aus großen, rundlichen, viele Lachter im Durchmeſſer haltenden Partien beſteht. Was endlich die mehrfache A. anlangt: ſo entſteht dieſelbe durch Verbindung der A. in Schichten mit

der kuglichſchaligen, ſo wie der ſäulenförmig-kuglichen, und dieſer letztern mit der maſſigen. 7.

**Abſonderungsorgane**, ſ. Secretionsorgane.

**Abſorbentia**, abſorbirende, einſaugende, auch Säure brechende oder zerſtörende Mittel genannt, franz. absorbens, remèdes, qui tempèrent l'aigre; engl. absorbens or absorbing medicines, ſind ſolche, welche aus dem Mineral- und Thierreiche gewonnen werden, meiſtentheils aus erdigen Theilen beſtehen, und die Eigenſchaft beſitzen, ſchädliche gasförmige oder flüſſige Subſtanzen einzuſaugen oder zu neutraliſiren, z. B. die im Körper befindliche Säure in ſich zu ſchlucken, ſich mit derſelben zu vereinigen und ſie dadurch zu zerſtören. Durch dieſe Vereinigung mit der Säure erzeugt ſich ein dem Mittelſalz ähnliches Weſen, das gelinde abführt. Arzneimittel dieſer Art ſind die kohlenſauren Salze, z. B. Kreide, Auſterſchalen, Perlmuſcheln, Eierſchalen, die Schalen von Schalthieren, Fiſchknochen, Krebsaugen; ferner Thonerden, Kohlenſäure und reine Magneſia; endlich das Kalkwaſſer. Im weitern Sinne hat man auch ſolche Mittel, deren man ſich äußerlich bedient, wie z. B. das Kohlenpulver, die trockne Charpie, gewiſſe trockne Pulver (Chinarindenpulver), mit dem Namen abſorbirende bezeichnet; jedoch dürfte für dieſe der Name „austrocknende Mittel" paſſender ſein. 21.

**Abſorbirende Gefäße**, ſ. Gefäße.

**Abſorption**, Auf- oder Einſaugung, eine Verrichtung, durch deren Thätigkeit die der Aufnahme in die abſorbirenden Gefäße fähigen Stoffe eingeſaugt, in das Blutſyſtem übergetragen und mit dem Kreislaufe des Blutes fortbewegt werden. Die Auffaugung durch die lymphatiſchen Gefäße wird entweder durch eine den Capillargefäßen inwohnende Kraft, oder durch die im Organismus wirkende Lebenskraft möglich gemacht, welche letztere beſonders nicht nur im Verlauf des Gefäßes, ſondern gleich anfangs an deſſen Mündung ſich offenbart, ſo daß daher die A. an den Mündungen aller Lymphgefäße mit einer Art von Digeſtion, d. h. mit Verwandlung des zu abſorbirenden Stoffes anfängt. Die Fortbewegung des Stoffes durch dieſe Gefäße beruht hauptſächlich auf einer Gefäßbewegung, indem nämlich jede folgende Stelle im Gefäße ſich zu füllen ſtrebt; außerdem aber wird das Fortrücken dieſes Stoffes darin durch die Klappenbildung, durch die fortwährend von hinten nachdringende Lymph- und Chylusmaſſe, durch das Spiel und die Bewegung benachbarter Organe und vorzüglich mancher Gefäße befördert. Ein ſolcher Einfluß wird z. B. von Seiten der Aorta durch ihr Klopfen, und von Seiten des Zwerchfells, der Lungen, der Herzens ꝛc., durch ihre Bewegung auf die Säftebewegung im Milchbruſtgange hervorgebracht. Es gibt zwei Hauptclaſſen von Auffaugung im menſchlichen Körper, von denen die erſte die bleibenden A., welche zum Mechanismus der Ernährung gehören, ſtets die von ihm aufgenommenen Stoffe bearbeiten und aus dieſen die zur Blutbildung beſtimmten Flüſſigkeiten bereiten, in ſich begreift; da man hingegen zur zweiten Claſſe ſolche rechnet, die gewiſſermaßen nur zufällig vor ſich gehen und nicht, wie die vorigen, nothwendig die Ernährung bezwecken, ſondern bald nützen, bald ſchaden können, und die von ihnen in den Organismus eingelaſſenen Stoffe gewöhnlich unverſehrt laſſen oder nur ſehr wenig verändern. Auf die bleibenden werden wir im Artikel Ernährung wieder zurückkommen; daher hier nur noch einige Worte über die A. der zweiten Claſſe, die in therapeutiſcher Hinſicht als die Hauptbedingung für die Wirkung der in den Körper gebrachten Arzneimittel betrachtet werden müſſen. Denn auf welche Weiſe auch dieſe letztern in den Körper eingebracht werden, ſo wird dabei faſt immer die A. in Thätigkeit geſetzt. Mögen daher Arzneien entweder auf die Haut gebracht, oder dem Zellgewebe mitgetheilt oder unmittelbar in den Ma-

gen geführt werden, ſo müſſen ſie doch ſtets den einſaugenden Mündungen der abſorbirenden Gefäße einen Theil ihrer materiellen Grundſtoffe abtreten, ſobald ſie nämlich nicht unauflösbar ſind, oder der ſie aufzunehmende Theil nicht in ſeiner Struktur oder ſeinen Functionen krankhaft verändert iſt. Denn der Übergang der Arzneien in das Blut iſt ein Punkt in der Medicin, gegen den ſich gegenwärtig auch nicht der geringſte Zweifel mehr erhebt, indem chemiſche Unterſuchungen deren Gegenwart im Blute poſitiv nachgewieſen haben, und die Schnelligkeit des Kreislaufes erklärt zum Theil die Geſchwindigkeit der Wirkungen, welche das Reſultat des Überganges der Arzneimittel in dieſen Sachen ſind, aus welchen ſie dann für die erkrankten Theile oder Organe des Körpers, für die ſie beſtimmt ſind, durch eine Menge hierzu geeigneter Aufſaugungsgefäße abgeſetzt werden. (Vgl. Blut.) 21.

Abſpannung, lat. relaxatio; franz. relâchement, affaiblissement; engl. relaxation; holländ. verwydering, iſt das Nachlaſſen der Kräfte, das, unbeſchadet der Geſundheit, bisweilen auf einige Zeit eintreten, und entweder durch in dem Leben ſelbſt gegründete Veranlaſſungen oder durch beſondere körperliche oder geiſtige Anſtrengungen herbeigeführt werden kann. Den erſtern Fall, wo die A. ohne äußere Veranlaſſung erfolgt, vermögen wir blos durch den Wechſel des Steigens und Fallens in unſerm Organismus zu erklären. Denn gleich dem Meere, hat auch das Leben des einzelnen Menſchen ſeine Fluth und Ebbe. Ein Tag ſieht nicht immer wie der andere, und auch die Kraft des Menſchen iſt nicht jeden Tag gleich. Indeß iſt ſolche A. kein krankhafter Zuſtand, ſondern gleichſam ein Ausruhen und der Weg zu höherer Regſamkeit der Kräfte. Wie verdrüßlich, ungewöhnlich reizbar, wie ſchlaff ſich fühlend auch vorher ein ſolcher abgeſpannter Menſch geweſen ſein mag, ſo tritt doch nach einiger Zeit die Kriſis um ſo wohlthätiger hervor: es erfolgt ein erquickender Schlaf, eine reichlichere Ausleerung, eine vermehrte Ausdünſtung ꝛc. und mit erneuerter Lebensluſt wirkt dann wieder der Geiſt. Wenn man in dieſem Zeitraume der A. in den Schranken mäßiger Anſtrengung ſich hält, ſo geht derſelbe um ſo ſchneller dann vorüber. Leicht verdauliche, doch dabei kräftige Koſt thun hierbei ebenfalls kräftige Dienſte. — Die von ſtarken körperlichen oder geiſtigen Anſtrengungen herbeigeführte A. iſt von der vorigen, die man die periodiſche nennen könnte, ſehr verſchieden. Denn dieſe vermögen wir nur durch Maßregeln von unſerer Seite zu heben, nämlich durch theilweiſe oder allgemeine Ruhe, ſo daß wir der geſunkenen Kraft die nöthige Zeit vergönnen, ſich wieder zu ſammeln und zu erheben, zugleich aber auch durch körperliche Stärkungsmittel, z. B. durch Bäder, kräftige Fleiſchſpeiſen, durch den mäßigen Genuß von Gewürzen und geiſtigen Getränken ꝛc. deren Bemühen zu unterſtützen ſuchen. Daß dieſe Art der A. von kürzerer Dauer als die iſt, welche ohne ſichtbare Veranlaſſung herbeigeführt wird, möchte ganz vorzüglich wohl in der geiſtigen Stimmung ſeinen Grund haben. Denn A. des Körpers durch beſondere Anſtrengungen iſt faſt immer mit dem Gedanken an das verbunden, was wir durch unſer anſtrengendes Streben gewirkt haben, und dieſer Gedanke iſt eben ſo erfreuend als lohnend und läßt uns ſolche A. leichter ertragen, als die, von deren Entſtehung wir uns keine Rechenſchaft zu geben vermögen, und die uns mürriſch und verdrüßlich macht. Bei dieſer zieht der Geiſt das Körperliche noch tiefer herab; bei jener aber überflügelt das Pſychiſche das Phyſiſche, ſpornt es an zu neuer Kraft und Thätigkeit, und macht oft jedes körperliche Stärkungsmittel entbehrlich. 14.

Abſtand, lat. distantia; franz. distance; engl. distance; ital. distanza, intervallo. In der Himmelskunde heißt der Abſtand eines Geſtirns vom Mittage der Äquatorbogen zwiſchen dem Meridian und dem Abweichungskreiſe des Geſtirns; der Abſtand der Nachtgleiche vom Mittage heißt

die Anzahl der Grade oder Stunden, welche der Frühlingspunkt von dem Augenblicke des wahren Mittags an noch zu durchlaufen hat, ehe er in den Mittagskreis kommt, d. h. 360° weniger der jedesmaligen geraden Aufſteigung der Sonne; der *Abſtand vom Scheitel* iſt der Bogen eines Scheitelkreiſes, vom Scheitelpunkt an gerechnet, bis zu einem beliebigen Punkte, z. B. einem Sterne. A. oder *Abwage*, in der Mechanik, heißt die Entfernung, welche ſowohl die Kraft als die Laſt vom Ruhepunkte haben. 5.

**Abſtecken**, lat. disponere; franz. tracer, jalonner; engl. to unpin, to markout, to pitch; ital. spiccare, signare con pali, eine Linie, einen Winkel, ein Gebäude, ein Lager, eine Batterie oder eine Befeſtigung ꝛc. heißt: die Endpunkte der Linien nach ihrer Lage in der Zeichnung, gegen einander auf dem Felde durch Einſchlagung von Pfählen dergeſtalt bezeichnen, daß, wenn ſolche durch Linien wirklich verbunden werden, der Grundriß ebenſo auf dem Erdboden, wie in der Zeichnung erſichtlich iſt, ſo daß die zur Erbauung beſtimmten Arbeiter ſich darnach richten können. Um dieſe Linien zu bezeichnen, ſpannt man von einem Pfahle zum andern ein Strohſeil oder eine Schnur aus und macht an dieſem entlang durch Hacke und Schaufel eine ſeichte Vertiefung, welches man traciren nennt. (S. d. Art.) 33.

**Abſteigende Linie.** Die Abſtammung von Eltern auf die Kinder, von Kindern auf die Enkel, von dieſen auf die Urenkel ꝛc. Der Gegenſatz iſt: *aufſteigende Linie*, wenn man von Eltern auf Großeltern, von dieſen auf Urgroßeltern hinaufſteigt. 3.

**Abſteigung**, lat. descensio; franz. la descente; engl. descent, die *gerade*, eines Sternes, nennt man den Bogen des Äquators zwiſchen deſſen Frühlingspunkte und dem Abweichungskreiſe dieſes Sternes; die *ſchiefe* deſſelben nennt man den Bogen des Äquators zwiſchen deſſen Frühlingspunkte und dem mit dem Sterne zugleich untergehenden Punkte. 5.

**Abstinendi jus**, das Recht, ſich von einer angefallenen Erbſchaft loszuſagen. Es iſt nämlich wegen der von Andern an den Nachlaß gemachten Anſprüche oft nöthig zu wiſſen, ob der, dem der Nachlaß angefallen, erben wolle oder nicht? Er muß ſich daher binnen einer in den Geſetzen jedes Landes beſtimmten Friſt auf Verlangen erklären, ob er erben oder ſich losſagen wolle. Wenn Concurs zu fürchten, iſt die Friſt kürzer. In Alt-Sachſen enthält die Friſt im erſtern Falle ein Jahr, im letztern acht Wochen. 10.

**Abſtoßung**, Repulſivkraft, der Gegenſatz von Anziehung oder Attraction. Gleichförmig elektriſirte Körper, gleiche Pole des Magnets ſtoßen ſich ab. 5.

**Abſtract** (abgezogen), **Abſtraction** (Abziehung) und **abſtrahiren** (abziehen) ſind in der Logik oder Denklehre gebräuchliche Ausdrücke bei der Bildung gewiſſer Begriffe (ſ. d. Art.), und man verſteht unter abſtracten Begriffen im Allgemeinen alle die, denen keine wirkliche Erſcheinung im Leben entſpricht, ſondern welche der Verſtand ſich gebildet. Dazu bedarf er immer gewiſſer ſchon vorhandner Merkmale an andern Begriffen, welche von denſelben abgezogen und zu einem neuen Begriffe geſtaltet werden. Das Verfahren dabei iſt folgendes: 1) wenn mehrere einzelne Begriffe eine Anzahl Merkmale gemein haben, ſo kann der Geiſt dieſelben auffaſſen und daraus einen allgemeinen bilden, wie z. B. der Begriff *Thier* aus der Zuſammenfaſſung der allen einzelnen lebenden Geſchöpfen gemeinſchaftlichen Merkmale entſtanden iſt; 2) er kann auch eine Anzahl einzelner allgemeiner Erſcheinungen im Leben als Merkmale benutzen und daraus eigenthümliche Begriffe zuſammenſetzen, wie z. B. die Begriffe Tugend, Kunſt, ſchön, wahr, kennen ꝛc. entſtanden ſind, oder 3) er kann einzelne hervortretende Merkmale eines vorhandenen Begriffs auffaſſen und daraus einen neuen ableiten,

wie z. B. weibiſch, kindlich ꝛc. Die Abſtraction kann in ſo vielen Abſtufungen fortgeſetzt werden, je nachdem man mehr oder weniger Merkmale zuſammenfaßt. Man unterſcheidet aber zwiſchen: Etwas abſtrahiren, d. h. ſolche abſtracte Begriffe bilden, und von etwas abſtrahiren, d. i. davon abſehen, etwas nicht beachten. Eine Sache in abstracto betrachten heißt daher, ſie nur nach ihren allgemeinen Merkmalen auffaſſen. Das Vermögen des Verſtandes, abſtracte Begriffe zu bilden, heißt das Abſtractions- und Abſonderungsvermögen. Das Gegentheil von abſtract iſt concret (ſ. d. Art.). 2.

**Abſtracten** im Orgelbaue ſind dünne, ungefähr 1 Zoll breite, mehrere Fuß lange Holzſtreifen, durch welche die Claves oder Taſten mit dem Hauptventile in Verbindung gebracht werden. An beiden Enden befindet ſich ein Haken von Meſſingdraht; das untere Ende iſt mit dem Clavis, das obere mit dem einen Wellenarme verbunden. Um das Schlottern der Abſtracten, wenn ſie mehrere Fuß lang ſind, zu verhindern, werden an paſſenden Orten Kämme oder Scheiden (hölzerne Breter oder Leiſten, worin für jeden Abſtracten ein Einſchnitt gemacht iſt,) angebracht. Dieſe Abſtracten müſſen von gutem dürrem Holze gemacht ſein. 22.

**Abſtrebe- oder Centrifugalkraft**, die Kraft eines Himmelskörpers, ſich von einem andern wegzubewegen; ſ. a. Kräfte. 5.

**Abſtreifen**, ein in der Jägerei üblicher Ausdruck, der ſo viel bedeutet als den Raubthieren und anderm Wilde den Balg, das Fell oder die Haut abziehen; vom Bäre ſagt man jedoch aufſchärfen 40.

**Abſtufung**, Gradation, franz. gradation, nuance; engl. gradation; ital. gradazione, heißt in den ſchönen Künſten der Fortgang vom Höhern zum Niedern, ſo wie vom Niedern zum Höhern. Es muß dieſer auf naturgemäße Art, alſo ſtufenweiſe und nicht plötzlich oder durch einen Sprung geſchehen. In der Poeſie, Malerei und Muſik finden Abſtufungen ſtatt. Abſtufung in der Bergdarſtellungskunde, ſ. d. Art. 40.

**Abt**, bisweilen der Etymologie zufolge auch Abbt, vom hebräiſchen Ab, oder dem ſyriſchen Abba, woraus das lateiniſche Abbas gemacht wurde, franz. Abbé, ital. Abbate, bedeutet eigentlich Vater, und diente bis in das V. chriſtl. Jahrh. zur Bezeichnung ehrwürdiger Einſiedler oder Mönche. Von da an aber wurde dieſer Ehrenname nur den Vorſtehern der Klöſter oder Cönobien gegeben. Ein ſolcher A. war verpflichtet, genau darauf zu ſehen, daß die Mönchsgelübde und Ordensregeln pünktlich erfüllt, auch die Kloſtergüter gehörig verwaltet wurden. Er konnte daher unbedingten Gehorſam (Obedienz) von ſeinen Mönchen fordern, bezog aber auch bedeutende Einkünfte. In den früheſten Zeiten wurden die Mönche noch nicht zu den Geiſtlichen gerechnet; daher waren auch die von ihnen und aus ihrer Mitte erwählten Äbte den Biſchöfen unterworfen, und blieben dieß auch bis in das XI. Jahrh., wiewohl ſie vom VI. Jahrh. an ſtets Cleriker und ſeit der zweiten im J. 787 zu Nicäa gehaltenen Kirchenverſammlung berechtigt waren, ihren Mönchen die kleinern Weihen zu ertheilen. Als die Reichthümer der Klöſter ſich durch Schenkungen, Vermächtniſſe u. dgl. vermehrten, wuchs auch das Anſehen der Äbte außerordentlich, von welchen mehrere, zumal in Ländern, wo die weitere Verbreitung des Chriſtenthums von den Klöſtern ausgegangen war, mit biſchöflichen Titeln und Rechten (infulirte Äbte, Abbates infulati oder mitrati) begabt wurden, während die übrigen das Prädikat: Prälaten der Kirche, den Rang unmittelbar nach den Biſchöfen und das Stimmrecht auf den Kirchenverſammlungen, gleich jenen, erhielten. Auch gab es Äbte, welche mehrere Klöſter unter ſich hatten. Viele von denen, welche den Biſchöfen untergeben geblieben waren, ſuchten ſich im XI. Jahrh. frei zu machen und

wollten unmittelbar unter den Papſt geſtellt ſein. Der Erſte, dem dieß gelang, war der Abt des Kloſters zu Clugny, und auf der Synode zu Chalons gab der päpſtliche Legat Petrus Damiani öffentlich im Namen des Papſtes ſeine Einwilligung dazu. Aber dadurch ſank nun auch die klöſterliche Disciplin, indem die nähern Biſchöfe die Klöſter nicht mehr beaufſichtigen durften; der Papſt aber wegen der allzugroßen Entfernung nicht konnte. Noch weit nachtheiliger wirkte jedoch ein anderer Umſtand. Schon im VIII. Jahrh. nämlich waren einzelne Klöſter an reiche Gutsbeſitzer gekommen oder von den Carolingern ihnen zur Belohnung ihrer Treue und für geleiſtete Kriegsdienſte überlaſſen worden, ſo daß im X. Jahrh. eine große Anzahl ſolcher Klöſter unter Laienäbten oder Abtgrafen (Abbates milites oder Abbacomites) ſtanden. Dieſe zogen die Einkünfte derſelben, beſchützten ſie, übertrugen aber meiſtens die geiſtliche Aufſicht regulirten Unteräbten oder Prioren. Selbſt Prinzen und Prinzeſſinnen erhielten Abteien. Auch geſchahe es wohl bisweilen, daß auf dieſe Weiſe Nonnenklöſter an Männer und Mönchsklöſter an Frauen verſchenkt wurden. Weil aber in den Schenkungsurkunden die Schenkung in der Form einer Empfehlung zu ihrem Schutz dargeſtellt war, ſo hießen ſie auch Commendaturäbte (Abbates commendatarii). Im X. Jahrh., wo die Reform des Kloſterweſens eifrig betrieben wurde, ſtellte man auch dieſe Schenkungen an Laien faſt gänzlich ab. Daher kam es denn auch, daß ſelten mehr Äbte ſelbſt in den Krieg mitzogen, wiewohl die unter landesherrlichem Patronat ſtehenden Klöſter ihr Contingent an Geld und Mannſchaft abzutragen auch ferner noch gehalten blieben. Auch wurden jetzt Feldäbte angeſtellt, welche auf den Heereszügen und in dem Lager die Oberaufſicht über die Feldgeiſtlichkeit führten. Im Mittelalter hießen auch obrigkeitliche und nicht regulirte geiſtliche Perſonen Äbte. So hatte der Prätor zu Genua den Titel Abbas populi, und ſelbſt Vorſteher religiöſer und luſtiger Brüderſchaften wurden alſo genannt (Abbas cornardorum, stultorum, Narrenabt). Wenn in Folge der oben erwähnten Reform neue Klöſter entſtanden, ſo ſetzte ihnen der Abt des Stammkloſters Prioren oder Proabbates auch Coabbates vor, welche gewöhnlich von ihm abhängig blieben. Nur wenige infulirte Äbte (ſ. oben) hatten biſchöfliche Gewalt mit eignen Diöceſen, z. B. der Abt von Fulda, von Corvey in Deutſchland, der Abt von Montecaſſino bei Neapel, der Abt von Catanea und der zu Montereal in Sicilien. Gefürſtete Äbte gab es vor der Seculariſation (ſ. d. Art.) nur in Deutſchland, nämlich zu Fulda, zu Kempten und St. Emmeran in Regensburg. Noch führen evangeliſche Theologen den Titel Abt von nicht völlig eingezogenen, ſondern zur Verſorgung geiſtlicher Perſonen beſtimmten Abteien, welche ſie neben ihren geiſtlichen Ämtern inne haben, z. B. im Würtembergiſchen und im Hannöveriſchen. Die Nonnenklöſter hatten ebenfalls ſchon ſehr frühe ihre Vorſteherinnen, welche Äbtiſſinnen (Abbatissae) hießen. Nur ausnahmsweiſe haben dieſe, und höchſt ſelten, auf Synoden geſtimmt, und im IX. Jahrh. wurde ihnen ausdrücklich unterſagt zu ordiniren, die Sacramente zu verwalten und überhaupt prieſterliche Amtshandlungen zu verrichten. Gefürſtete Äbtiſſinnen waren in ſpätern Zeiten zu Gandersheim, Quedlinburg, Herford, Ober- und Niedermünſter zu Regensburg. (Vgl. den Art. Abbé.) 60.

**Abtakeln**, ſ. Takelwerk.

**Abtei**, ſ. Abt.

**Abtrag**, 1) Erſetzung des zugefügten Schadens; 2) Schmerzengeld. 10.

**Abtragen** heißt eine körperliche Größe, Maſchine oder eine Linearzeichnung ꝛc. nach allen einzelnen Maßen und Theilen von dem Gegenſtande ſelbſt, oder ſeinem Bilde mit dem Zirkel abnehmen und zu derſelben bildlichen Geſtalt auf einer andern beſtimmten Bildfläche wieder aufzeichnen oder auftragen. So trägt man Feſtungen, Geſchütze, Gebäude, Maſchinen ꝛc. ab und wieder auf. 5.

**Abtreiben** (capellatio) wird in der Chemie die Arbeit genannt, bei welcher Gold und Silber, durch Zerſchlackung der beigemiſchten Metalle, mittelſt Blei auf der Capelle feingemacht und gereinigt wird. 5.

**Abtreten**, eine Sache an Jemand überlaſſen, cediren, ſie ihm übertragen. 10.

**Abtretung**, Überlaſſung, Überreichung, Ceſſion, wird gebraucht: 1) von Rechten; 2) bildlich von Gütern, in ſofern die Anſprüche darauf überlaſſen werden. **Zum Kauf gehört nämlich ein körperlicher**, der Übergabe fähiger **Gegenſtand. Soll nun ein unkörperlicher Gegenſtand**, z. B. Forderung, **Recht u.** dgl., der, weil er nicht ergriffen werden kann, auch einer Übergabe nicht fähig iſt, in Anſehung des Eigenthums auf den Andern übertragen werden, ſo braucht man dafür den Ausdruck abtreten, cediren. Letzteres heißt eigentlich ſo viel, als dem Andern (dem Annehmer) im Rechte weichen, ihm den Vorzug laſſen. 10.

**Abtrieb**, Abtreibungsrecht, jus retractus, eine Art geſetzlichen Vorkaufsrechtes, wenn z. B. in manchen Orten der Beſitzer eines Hauptgutes das Recht hat, indem das davon abgekommene Trennſtück zum freiwilligen Verkauf kommt, ſolches um den nämlichen Preis wieder zum Hauptgute zurückzuziehen. Man findet das Recht auch unter den Beſitzern einer und derſelben Flur ausüben, in dem Falle, da Grundſtücke daraus an Auswärtige gekommen geweſen. Es kommt, wie jede Beſchränkung des freiern Verkehrs, immer mehr ab. 17.

**Abtritt**, der, franz. le privé, la retraite, les lieux; engl. apartment, room, privy, necessary house; ital. camera, gabinetto, agio, destro; 1) Bequemlichkeit, heimliches Gemach in der Baukunſt. Dieſes jetzt in allen Etagen, ſowohl der geringſten und kleinſten als größten Gebäude verlangte Gemach, erfordert bei ſeiner Anlage die größte Vorſicht, und verurſacht oft große Schwierigkeiten. Es darf dieſes Gemach, wegen der Abzugskanäle, nicht in der Mitte der Gebäude angelegt werden, muß in der Nähe der Wohnzimmer, aber doch verſteckt, liegen, durch Fenſter Licht erhalten und durch zwei ſcharf paſſende Thüren und Sitzdeckel verſchloſſen werden. Seine Breite darf nicht unter 2¾ F. und die Länge nicht unter 3 F. betragen. 2) Abtritte, Wechſel, Abſätze, kleine Sitze, Bühnel, im Bergbau. Dieſe dienen den Bergleuten, beſonders in Treibeſchachten, öfters auch in flachen Fahrſchachten, zum Ausruhen und Erholen nach einer beſchwerlichen Fahrt. 3) A., Fährte, in der Jägerſprache: a) die Spur des mit Klauen oder Krallen verſehenen Wildpretes; b) das Gras, welches der Hirſch mit ſeinen Schalen (Klauen) abtritt. 4) A., Abzug, in der Muſik, das dritte Stück eines Ballets, mit welchem geendigt wird. 50. 40.

**Abtritt**, der, 1) der Gegenſatz vom Antritt oder Zutritt; 2) in rechtlicher Hinſicht, der Act des freiwilligen Zurücktretens oder Abſtehens von einem gemachten Anſpruche, gleichviel ob derſelbe erwieſen oder nicht. Um den unangenehmen Nebenbegriff zu vermeiden, wird jedoch der Nominativ nicht leicht gebraucht, man ſagt daher z. B. für den Abtritt ꝛc. etwas geben. (S. Abtrittsquantum.) 24.

**Abtrittsquantum** (an manchen Orten auch Abſtandsquantum), eine Quantität oder Summe für das Abſtehen einer gemachten Forderung oder das Zurücktreten aus einer geſchloſſenen Verbindung, z. B. Eheverlöbniß u. dgl., wo es dann ſo viel, als Vergleichsquantum für ſpecielle Losſagung bedeutet. Dieß Abtrittsquantum darf nicht verwechſelt werden: a) mit dem Abtretungsquantum, d. h. der Kaufſumme für Abtretung (Ceſſion) eines Rechtes und b) mit dem Abfindungsquantum, welches derjenige als Entſchädigung erhält, dem die Erlangung eines Rechtes unmöglich gemacht wurde. (S. Abtretung, Entſchädigung, Vergleich.) 24.

**Abu** (Vater) iſt eine Vorſetzſylbe vor vielen Namen im Arabiſchen, und ge-

hört zu der Claſſe von Vorſetzwörtern, welche die Araber Kunje nennen, und zu welcher außerdem die Wörter Ibn (oder Ben, Sohn), Binth (Tochter), Omm (Mutter), Achu (Bruder) ꝛc. gehören. Da nämlich die Araber die Familiennamen noch nicht kennen, ſo ſetzt ein jeder zu ſeinem Namen noch den irgend eines nahen Verwandten, vorzüglich wenn er berühmt iſt, hinzu und Eltern nehmen wohl gar in ſpätern Zeiten auf dieſe Weiſe den Namen ihres berühmten Kindes in den ihrigen mit auf, oder werden durch denſelben bezeichnet. Bei der Liebe zur Metonymie aber pflegen die Araber vorzüglich durch das Wort Abu mit irgend einem Begriffe verbunden Thiere, Pflanzen und allerhand Gegenſtände zu bezeichnen, welchen jener Begriff ausſchließlich zukommt. Daher ſind manche Zuſätze der Art zu den Namen der einzelnen auch oft nur angenommenen Namen entſtanden, welche wir mit unſern Spitznamen vergleichen könnten, wenn letztere nicht ſtets in unedler Bedeutung gebraucht würden. 37.

**Abudad** iſt nach der Religionslehre der Parſen der große erſte Stier, welchen Ormuzd erſchuf und in ihn den Keim und Samen aller künftigen Dinge legte, ſo daß ſich aus ihm, wie aus einem Behältniſſe, in der Folge alles Lebende und Wechſelnde entwickeln ſollte. Gegen ihn ſandte Ahriman, der Grundarge, Schlangen, Scorpione, Kröten und andere giftige Thiere, die er hatte werden laſſen, nebſt zwei Dews, Verin und Boſchasp, um ihn anzugreifen. Ahrimans Gift traf ihn, ſo daß er krank ward und ſeufzend ſtarb. „Mein Wille iſt, ſagte er vor ſeinem Tode, daß man die Thiere, welche noch kommen ſollen, gegen das Böſe ſchütze.“ Aus ſeiner rechten Vorderhälfte fiel im Augenblicke des Sterbens Kajomors, der erſte Menſch, von dem alle Menſchen entſprungen ſind, das Ideal und der Anfang des menſchlichen Geſchlechts; und nachdem er geſtorben war, fiel aus der linken Hälfte Goſch, der Grund und Inbegriff aller Thiere, deſſen formelle Lebenskraft Goſchorun, die Seele des Einziggeſchaffenen für alle Thiere iſt. Aus dem Schweife des geſtorbenen Stiers erzeugten ſich fünfundfunfzig Arten Getreidepflanzen, und eben ſo viele Arten Bäume voll heilſamer Kräfte. Auch dieſe pflanzten ſich fort. Den Samen des Lichts und der Stärke des Stiers ertheilten die Izeds dem Monde, durch deſſen Licht er geläutert, und von Ormuzd zu einem ſchönen Körper gebildet und belebt wurde. Auf dieſe Weiſe nahmen alle Weſen aus dem Urſtiere ihren Anfang. 20.

**Abukir**, ein kleines arabiſches Dorf in Unterägypten, muthmaßlich das Kanopos der Alten, iſt 4 M. von Alexandrien an der Küſte gelegen, und hat durch die Niederlage, welche die franzöſiſche Flotte unter Admiral Brueys vom 1. bis 3. Aug. 1798 durch die vom Contreadmiral Nelſon angeführte engliſche Flotte erlitt, geſchichtliche Merkwürdigkeit erhalten. Die franz. Flotte wurde bis auf 2 Linienſchiffe und 2 Fregatten, welche ſich nach Malta und Corfu flüchteten, theils genommen, theils verbrannt und in den Grund geſchoſſen; der Admiral Brueys ſelbſt fiel gleich im Anfange der Schlacht durch eine Kanonenkugel. Das Jahr darauf wurden hier die Türken von Napoleon geſchlagen. 15.

**Abulfaradſch**, ſ. Barhebräus.

**Abulfedâ** (Vater der Erlöſung) iſt der allgemein bekannte Name des um das Studium der Geographie und Geſchichte bei den Arabern unſterblich verdienten Ismail, Fürſten von Hama in Syrien, neben welcher Benennung er auch die Titel: der ſiegreiche König und Säule der Religion führte. Er ſtammte aus einer Seitenlinie der ajubitiſchen Chalifen und wurde im J. der Hedſchrah 672 (1273 n. Chr.) zu Damaskus geboren, that ſchon von ſeinem 12. Jahre an Kriegsdienſte, wo er ſich durch Muth und Tapferkeit auszeichnete, ward 710 (1310) Statthalter von Hama unter ägyptiſcher Herrſchaft, erhielt 712 (1312) den Titel Malek (König) und 719 (1319) den eines Sultan. Er ſtarb 732

(1331). Während ſeines vielfach veränderlichen Lebens hatte er ſich ſchon mit Dichtkunſt, vorzüglich aber mit Geſchichte, Rechtswiſſenſchaft, Mathematik, Medicin und Botanik beſchäftigt, als Regent ſetzte er dieſe Studien mit Hülfe einer Anzahl an ſeinem Hofe lebender Gelehrten eifrig fort und ſchrieb mehrere kleine Werke über Medicin, Rechtswiſſenſchaft, die Parallellinien, eine Logik ꝛc., die aber weniger gekannt und geſchätzt ſind als ſeine beiden großen geographiſchen und hiſtoriſchen Werke, durch welche er ſich einen bleibenden Ruhm gegründet hat. Das erſte hat den Titel: genaue Beſchreibung der Länder, und handelt in einem allgemeinen Theile die allgemeine Geographie, die ſieben Klimate, die Meere, Seen, Flüſſe, Berge ꝛc. ab, ſo weit dieß Alles den Arabern bekannt war, in einem beſondern Theile hingegen 28 Beſchreibungen einzelner Länder mit Tabellen über die Längen und Breiten der Orte nach der Angabe der berühmteſten arabiſchen Geographen (Ibn Haukal, Jacuti ꝛc.), zu denen noch mancherlei „Randanmerkungen" zur Erläuterung von Merkwürdigkeiten kommen. Das Autograph Abulfedâ's hiervon liegt auf der leidner Bibliothek. Die Herausgabe dieſes ganzen Werks bereitete Gagnier vor, es wurden aber nur 72 Seiten gedruckt, welche die Beſchreibung Arabiens und eines Theiles von Ägypten enthalten. Eine lateiniſche Überſetzung des größten Theils lieferte J. J. Reiske in Büſching's Magazin Thl. IV. S. 121—298. u. Thl. V. S. 299—366.; außerdem 1) Ägypten J. D. Michaelis 1776; 2) Afrika Eichhorn 1792; 3) Syrien Köhler 1786; 4) Meſopotamien Roſenmüller in Paulus neu. Repertorium Bd. III.; 5) die Länder jenſeit des Oxus Grävius 1650; 6) eine Anzahl einzelner Abſchnitte Rink 1791. — Das zweite Werk hat den Titel: kurzer Entwurf der Weltgeſchichte, und enthält in 5 Abſchnitten die Geſchichte vom Anfange der Welt bis Muhamed, im 6. von dieſem bis zum J. 729 (1328). Hiervon hat Reiske den 6. Abſchn. herausgegeben unter dem Titel: Abilfedae annales mosmelici opera et studio J. J. Reiske edid. Adler 5. Tom. 1789—1794. und Gagnier den Anfang deſſelben: De vita et rebus Muhamedis 1723. In der neueſten Zeit iſt noch erſchienen: Abulfedani operis historici pars prior historiam antemohamedanicam complectens — ed. H. L. Fleischer. Leipz. 1830. Es herrſcht in den Werken A.s eine große Klarheit und Genauigkeit, und wenn auch ſeine geographiſchen Beſtimmungen mit unſern jetzigen Kenntniſſen nicht immer ganz zuſammentreffen und ſeine Geſchichte unſern Anforderungen nicht ganz gnügt, ſo ſind ſie doch äußerſt reichhaltig und in vielen Fällen noch unſre einzigen Quellen. 30.

**Abwägen**, ſ. Adjuſtiren und Nivelliren.

**Abwechſelung.** Überall in der phyſiſchen Welt findet man A., und es kann auch dem minder aufmerkſamen Beobachter nicht entgehen, daß es eine Einförmigkeit im ſtrengen Sinne des Wortes eigentlich gar nicht gibt. So wird z. B. die einförmigſte Gegend ſtreng genommen einige Abwechſelungen darbieten, und in dieſem Sinne kann alſo eine förmliche Gleichheit der Dinge gar nicht ſtattfinden. Somit iſt A. ein in und durch das Weſen der Dinge begründetes Naturgeſetz. Eben ſo iſt es im animaliſchen und pſychiſchen Leben des Menſchen. Stete Einförmigkeit in Genüſſen würde ſchwächen, Überdruß verurſachen, kurz ſtörend auf das Leben einwirken. Das ewige Herumdrehen in einem Ideenkreiſe, fortwährende Beſchäftigung mit einem Gegenſtande müßte den Geiſt tödten, und die Erreichung des Zwecks des Daſeins unmöglich machen. Das andere Extrem, Ungeregeltheit, würde eben ſo ſchädlich ſein. A. alſo im phyſiſchen wie im geiſtigen Leben muß auf einer durch beſtimmte Regeln begründeten Ordnung beruhen. 29.

**Abweichung, dioptriſche.** Abirrung der Gläſer, lat. aberratio lentium; franz. aberration des verres, heißt diejenige Wirkung, die bei Glä-

ſern, Fernröhren und Mikroſkopen dadurch entſteht, daß ſich die aus einem Punkte des Gegenſtandes kommenden Lichtſtrahlen nicht wieder genau in einem Punkte vereinigen. Da aber zu einem deutlichen Bilde erfordert wird, daß Alles aus einem Punkte des Gegenſtandes gekommene Licht wieder in einem Punkte vereiniget werde, ſo ſtört dieſe Abweichung die Deutlichkeit der Bilder, und man muß ſie daher bei allen dioptriſchen Werkzeugen ſo viel wie möglich zu vermeiden ſuchen. Sie entſteht aber aus einer doppelten Urſache und theilt ſich daher in folgende zwei Abweichungen: 1) in die Abweichung wegen der Geſtalt der Gläſer; dieſe entſteht daher, weil eine Glaslinſe, deren Oberfläche ſphäriſche Krümmungen hat, die aus einem Punkte des Gegenſtandes kommenden Lichtſtrahlen nie wieder völlig in einem Punkte vereinigt. Es vereinigen ſich aber diejenigen Strahlen, welche nahe bei der Achſe oder um die Mitte des Glaſes einfallen, in einem ſehr engen Raume, und für ſie iſt alſo die Abweichung geringer, als für die weiter von der Achſe ab= und gegen den Rand zu einfallenden Strahlen. Man vermeidet daher den größten Theil dieſer Abweichung, wenn man den Rand der Gläſer mit etwas Undurchſichtigem bedeckt, und nur in der Mitte eine kreisförmige Öffnung freiläßt. Gewöhnlich werden dadurch die Wirkungen dieſer Abweichung ſo ſtark vermindert, daß man den noch übrigbleibenden Fehler für unbeträchtlich halten kann; und 2) in die Abweichung wegen der verſchiedenen Brechbarkeit der Lichtſtrahlen; ſie rührt daher, daß die Lichtſtrahlen, nach Newton's Entdeckung, bei der Brechung zertheilt und in Strahlen von verſchiedenen Farben zerſtreut werden, deren einige eine ſtärkere, andere eine geringere Brechung leiden. Daher werden unter den von einem Punkte ausgehenden Strahlen einige näher, andere weiter hinter dem Glaſe vereinigt, und es entſtehen ſo viele Bilder des Gegenſtandes, als das Licht Farben enthält; nämlich ein rothes, oranges, hellgelbes, grünes, hellblaues, dunkelblaues und violettes Bild. Achromatiſche Objectivlinſen heben dieſe Abweichung, welche an den Rändern der Bilder im Fernrohre bunte Farben hervorbringt, völlig auf. (S. achromatiſch.) 65.

**Abweichung, katoptriſche.** Abirrung der Hohlſpiegel, lat. aberratio speculorum; franz. aberration des miroirs, heißt der Unterſchied, welcher bei Hohlſpiegeln und Spiegelteleſkopen dadurch entſteht, daß die ſphäriſchen= oder Kugelſpiegel die aus einem Punkte ausgegangenen Lichtſtrahlen nicht wieder in einem Punkte vereinigen, woraus eine Undeutlichkeit des Bildes entſteht. Soll dieſe Abweichung wegfallen, ſo muß der Spiegel, wenn der Gegenſtand ſehr entfernt iſt, eine paraboliſche Krümmung haben. Denn die Parabel hat die Eigenſchaft, Strahlen, welche mit ihrer Achſe parallel einfallen, in ihrem Brennpunkte genau zu vereinigen. Man hat daher den Metallſpiegeln, die zu Teleſkopen dienen ſollen, eine paraboliſche Krümmung zu geben geſucht. (S. d. Artt. Parabel und paraboliſch.) 65.

**Abweichung der Magnetnadel,** ſ. Erdmagnetismus und Magnetnadel.

**Abweſender,** 1) der nicht zugegen; 2) der entfernt iſt und keinen Bevollmächtigten zurückgelaſſen hat, obſchon man weiß, wo er iſt. Hier hat man ſich an ſeinen Aufenthaltsort zu wenden. Ausnahme macht, wenn, ehe er fortging, ſchon Verbindlichkeiten für ihn zu erfüllen waren. a) Hier hat er ſeine Entſchuldigungsgründe vorzutragen. b) Es iſt dann zu ſehen, ob ſeine Abweſenheit zu billigen war oder nicht, ſ. Abweſenheit, Ehehaften, Reſtitution, Flüchtling. 3) Der, deſſen Aufenthalt unbekannt iſt. Hat dieſer Vermögen zurückgelaſſen, ſo iſt die Obrigkeit des bisherigen Wohnorts verbunden, ſich ſeiner anzunehmen und einen Abweſenheits=Vormund für ihn zu beſtellen, der das Vermögen verwaltet. Dabei treten die Regeln der übrigen Vormundſchaften ein. Kommt jener nun nicht zurück, ſo iſt in den Geſetzen der verſchiedenen Länder der Zeitpunkt beſtimmt,

nach welchem man annimmt, er ſei todt, und werde nicht wiederkommen. Hier ſind 2 Fälle zu unterſcheiden: a) das Alter. Mit dem höhern Alter, z. B. in manchen Ländern dem 70. Jahre, nimmt man an, der Menſch habe abgelebt. Wer jedoch dann, dem 70. Jahre näher (z. B. nach dem 65. Jahre) erſt weggegangen, für den werden noch einige Jahre (z. B. 5) gutgethan, ſo daß der, welcher im 66. Jahre in die Fremde gegangen, dann erſt im 71. Jahre, der, welcher im 70. Jahre fortgegangen, erſt im 75. Jahre für verlebt angeſehen würde, und ſo fort. b) Bei jüngeren Perſonen, eine beſtimmte Anzahl, meiſt 20 Jahre der Abweſenheit, nach der letzten Nachricht, die man von ihnen erhalten. In beiden Fällen tritt die Annahme für verlebt mit dem geſetzlichen Zeitpunkte ein. Wer nun Erbe iſt, es ſei nach letztwilliger Verordnung, oder ohne dieſelbe, ab intestato, der tritt dann in die Erbſchaft ein, und verläßt die Anſprüche weiter auf ſeine Nachkommen. Allein er erhält den Nachlaß nicht eher, als bis er, oder der Vormund, den Abweſenden in der vorgeſchriebenen Form öffentlich zum Erſcheinen unter der Verwarnung, daß er außerdem für todt erklärt werde, hat vorladen laſſen, der Vorgeladene aber ausgeblieben und durch richterlichen Ausſpruch für todt erklärt worden iſt. Man nennt dieß „ausrufen laſſen", den für todt Erklärten „den Verſchollenen." Iſt dieſes Erkenntniß in Rechtskraft übergegangen und die Friſt zur Wiedereinſetzung in den vorigen Stand für den Vorgeladenen vorüber, ſo iſt der Erbe geſichert, wenn auch der Abweſende ſich wieder einfände. Die Art und Weiſe der Ausrufung und die Länge oder Kürze der Friſten iſt an die Vorſchriften jedes Landes gebunden. Dieſer Fall macht im bürgerlichen Leben die Ausnahme von der ſonſtigen Regel: daß es eine Erbſchaft des noch Lebenden nicht gebe. Im Staatsleben iſt es jedoch anders. (S. Todeserklärung.) 10.

**Abweſenheit** (rechtlich), 1) Entfernung vom gewöhnlichen Platze; 2) vom Wohnorte. Hat der Abweſende keinen Bevollmächtigten zurückgelaſſen, ſo iſt zu unterſcheiden: a) zwiſchen Verhandlungen, die er hätte unternehmen können; dann iſt die Schuld der Verſäumniß ſein; b) oder die er hätte vornehmen ſollen. Hier hat er ſich zu entſchuldigen. War dabei die Abweſenheit oder Unterlaſſung der Beſtellung eines Bevollmächtigten nothwendig, oder unvermeidlich, ſo hat er Entſchuldigung und Reſtitution. War ſie nicht nothwendig, er hat aber die Verbindlichkeit nicht gekannt, dann erhält er ſolche nach Befinden auch. Kannte er jedoch die Verbindlichkeit, oder ſuchte er die Abweſenheit, um der Erfüllung auszuweichen, ſo bekommt er die Reſtitution nicht; ſ. Reſtitution, Ehehaften. 10.

**Abweſenheit** des Gegners, gibt jederzeit dem dadurch Benachtheiligten Entſchuldigung. (S. Flüchtling.) Abweſenheit des Geiſtes iſt derjenige Zuſtand des Herumſchweifens der Gedanken in andern Regionen, wodurch das, was um und neben uns vorgeht, obſchon es die Sinne berührt, doch vom Geiſte nicht ergriffen wird. Es kann auch Krankheit ſein, iſt jedoch von Zerrüttung zu unterſcheiden. (S. Delirium.) 10.

**Abweſenheitsvormund**, ſ. Vormund.

**Abyla, Abylap**, lat. Acho, der alte Name eines Berges in Afrika, dem heutigen Vorgebirge von Gibraltar, ſonſt Calpe, gegenüber. Nach der Mythologie war derſelbe und der gegenüberliegende Berg Calpe urſprünglich ein Berg, doch Herkules riß ſie aus einander, um dem mittelländ. Meere eine Verbindung mit dem Ocean zu geben. Deßhalb führten beide den Namen: „die Säulen des Herkules." Man findet ſie auch unter dem Namen: „der Säulen des Saturn" oder „des Briareus." Die Franzoſen nennen den A. heut zu Tage Mont des singes (Affenberg), die Spanier Sierras de las monas (Meerkatzenberg), und die Holländer den Scheminkelberg. 9

**Abyſſinien** oder **Habeſch**, franz. **Abyssinie**; engl. **Abyssinia**; ital. **Abissinia**, ein auf dem Nordrande Hochafrikas gelegener und aus 3 Staaten, Amhara, Schoa mit Efat und Tigre beſtehender Landſtrich in Afrika, mit 4000000 Einw. auf beinahe 16000 □M. Es grenzt gegen O. an das rothe Meer, gegen N. an Nubien, weſtl. an Nigritien, und ſüdl. u. ſüdöſtl. an theils unbekannte, theils von Kaffern bewohnte Länderſtrecken. Die 3 obengenannten Staaten ſind von einander unabhängig. Der mächtigſte iſt Tigre durch natürlich feſte Lage und Tapferkeit ſeiner Bewohner. Dieß Königreich hat einen Umfang von etwa 4 Längen- und 4 Breitengraden. Habeſch iſt ein ſchönes, geſundes Land und wird von mehrern Flüſſen durchſchnitten, z. B. dem Nil, welcher hier entſpringt. Der Reichthum an Produkten aller Art iſt außerordentlich, z. B. Wein, Kaffee, Zucker, Salz, Gold, Ochſen, Schaafe, Elephanten ꝛc. Die Einwohner ſind arabiſchen Stammes, treiben Ackerbau und Viehzucht, und ſind kräftig, arbeitſam, mäßig und lebhaften Temperaments. Sie ſprechen äthiopiſch und ſind größtentheils Chriſten, nach der Glaubenslehre der Monophyſiten. Das Chriſtenthum iſt jedoch äußerſt roh und mit vielem Aberglauben vermiſcht. Es beſtehen ungemein viel Kirchen, die jedoch unanſehnlich und in verſchiedene Gemächer abgetheilt ſind. Das Oberhaupt der Kirche iſt der Abbuna (unſer Vater), oder Pappas. Erzbiſchöfe und Biſchöfe gibt es nicht, doch hat jede Hauptkirche ihren Probſt, Komos. Die Weltgeiſtlichen dürfen heirathen, die Mönche aber nicht. Letztere wohnen nicht in Klöſtern, ſondern in Dörfern beiſammen. Man feiert alle Feſte des alten Kalenders. 15.

**Abzapfen**, ſ. Waſſerſucht.

**Abzeichen** nennt man bei Pferden die einzelnen Nüancen der Haare, welche dieſe unterſcheidenden Kennzeichen abgeben. Sie beſtehen entweder aus einer beſondern Stellung der Haare in einer gewiſſen Körpergegend, oder aus weißen Flecken auf einfarbigen Pferden. Aus der beſondern Stellung der Haare entſteht 1) der ſogenannte Wirbel und 2) der römiſche Degen; jener, von Einigen auch Ähre, Molette genannt, bezeichnet diejenige Stellung der Haare, wo ſie aus einem Mittelpunkte ſchnecken- oder wirbelartig in eine runde Richtung ſich verbreiten, wie dieß bei kurzhärigen, gut gefütterten Pferden auf der Stirn, auf der Bruſt und den Hacken bemerkt wird; dieſer (der römiſche Degen) aber bezeichnet den meiſtens von der Mähne laufenden Strich gegen die Haare hin. In Rückſicht der Farbe können dieſe Abzeichen entweder natürliche, oder zufällige, oder auch künſtliche ſein. Die natürlichen kommen am Kopfe und an den Füßen vor; am Kopfe nämlich die ſogenannte Bläſſe, wo ein weißer Fleck von der Stirn bis zur Naſe herabgeht und für ſchön gehalten wird, wenn er unten an Breite abnimmt; ferner die Leuchte, wenn der weiße Fleck ſich über die Seiten der Naſe verbreitet; die halbe Bläſſe, wenn ſich der weiße Strich ſchmal auf der halben Naſe endigt; die durchgehende Bläſſe, wenn der weiße Strich bis über die Spitze der Naſe herabläuft; der Schnipp, wo blos ein ſchmaler Strich auf der Naſe des Pferdes ſichtbar iſt, und der Stern, der ſich als ein weißer Fleck auf der Stirne des Thieres darſtellt. An den Füßen unterſcheidet man den Weißfuß, wenn der Fuß vom Hufe bis an das Köthengelenk weiß; das weiße Bein, wenn es dieß bis an die Röhre hinauf iſt, und hochweiß, wobei das Pferd gewöhnlich hoch geſchuhet, und wo der weiße Fuß bis über die Mitte der Röhre oder in die Kniekehle reicht. Was die zufälligen Abzeichen betrifft: ſo verſteht man darunter ſolche, welche in Folge von Verletzungen entſtanden ſind; hierher gehören z. B. die weißen Flecke vom Satteldrücken, von Eiterbänden und ſcharfen Salben. Künſtliche Abzeichen endlich werden die genannt, welche durch mancherlei zweckmäßige und unzweckmäßige Mittel (z. B. durch Ätzmittel) aus Verſchönerungsſucht an dem Pferde gemacht werden. 7.

**Abziehen** hat in der Gewerbkunde verſchiedene Bedeutung. In der Buchdruckerei bedeutet abziehen, den erſten Bogen, nachdem er geſetzt iſt, abdrucken; Probe= oder Correcturbogen, eine Kupferplatte abziehen, ein Probeblatt von derſelben abdrucken. Die Eiſenarbeiter nennen abziehen, eine fertige Arbeit glatt abfeilen; eine Klinge, Meſſer ꝛc. abziehen, auf einem Steine ſchärfen. Branntweine, Liqueure abziehen, bedeutet, ſie nochmals brennen, deſtilliren, daß ſie ſtärker werden, oder mit Gewürzen verſetzen. Bier, Wein abziehen heißt, ſie auf andere Fäſſer oder Flaſchen füllen. Abziehen für abheben, in Salzſiedereien, die Pfanne vom Heerde abheben. Ein Fell abziehen, die Fleiſchſeite rein und glatt abſchaben. Abziehen für ableiten, einen Fluß, Deich ꝛc. Abziehen im Weinbau iſt eine beſondere Art des Abſenkens, wenn die Enden der Weinſtöcke in angeſetzte, mit Erde gefüllte, Körbe gelegt werden, bis ſie anwurzeln. Auch wird dieſes Wort von der Abmeſſung eines Waldes und im Markſcheiden für abmeſſen gebraucht. 40.

**Abzucht**, Schleuße, worein der Unflaht gegoſſen wird, um abzulaufen. Nach altdeutſchem Rechte, was jetzt noch gilt, muß der Nachbar ſolche 3 F. von der Grenze zurückbehalten. Backöfen, Heimlichkeiten und Schweinkölben ſollen 3 F. von dem Zaune ſtehen. Weichbild Art. 122. 17.

**Abzugsgeld**, lat. census detractionis, eine Steuer, welche der Staat oder auch nur die Behörde des bisherigen Wohnortes von dem Vermögen des Wegziehenden forderte. Den Abzug von Erbſchaften, die außer Landes gehen, nennt man Nachſteuer. Beide beſtehen in gewiſſen Procenten vom ganzen Vermögen (Zehnpfennigsrecht, wo es in 10 Proc. beſtanden). Viele behaupten, es ſei das A. in Folge einer frühern Erbunterthänigkeit zu fordern geweſen. Dieß läßt ſich jedoch nicht allgemein nachweiſen. Es ſcheint mehr den Grund in der Vorſtellung zu haben: das Geld ſei nicht der Repräſentant des Vermögens, ſondern das Vermögen ſelbſt; die Stärke des Staats beſtehe daher in dem baaren Gelde der Einwohner, weßhalb man dem, der das Seinige verkauft hatte, das Mitnehmen des baaren Geldes zu erſchweren ſuchte. In den Staaten des deutſchen Bundes iſt das A. gegenſeitig aufgehoben, und nur noch, als Retorſionsrecht gegen diejenigen Staaten, die es noch nicht aufgehoben haben, und wegen gegenſeitiger Abſchoßfreiheit nicht wenigſtens Reverſe geben, nachgelaſſen (ſ. Nachſteuer). 17.

**Acajou= oder Mahagoniholz**, ein in dem mittäglichen Amerika wachſendes, dem Wurme für immer widerſtehendes, entweder ſchön geadertes oder geflecktes Holz, welches wegen ſeiner ſchönen braunen oder gelben, mit den Jahren nachdunkelnden, oft beinahe ſchwarz werdenden Farbe in Deutſchland zu Möbeln, bisweilen auch zu andern Tiſchlerarbeiten verwendet wird. 44.

**Acanthus**, Bärenklau. Dieſe Pflanze wächſt wild und iſt dornicht und klein, oder auch angepflanzt, wo ſie alsdann mehr zertheilte und geſpaltene, der Peterſilie ähnliche Blätter hat und ſchöne Blumen trägt, die ſich mit einem wohlgeformten Kopf ſenken. Die erſtere, als die kleinere Art, wurde von den gothiſchen Bildſchnitzern angewendet, aber nicht gut nachgeahmt, die zweite Art gab Veranlaſſung zu vielen griechiſchen Verzierungen und zur Entſtehung des korinthiſchen Kapitäls. Auf das Grab einer korinthiſchen Jungfrau ſetzten die Wärterinnen einen Korb mit den der Verſtorbenen lieb geweſenen Früchten und Geräthſchaften, und bedeckten denſelben mit einem Ziegelſteine. Unter dieſem Korbe wuchs ſpäter Acanthus hervor, deſſen Blätter und Blüthen ſich an den Deckſtein ſtießen. Das gefiel dem Kallimachus, einem korinthiſchen Bildhauer und Baumeiſter ſo ſehr, daß er, bezaubert davon, das korinthiſche Kapitäl erfand. 44.

**Accama** (Niederl. Sch.) zwei Brüder dieſes Namens, Bernhard und Matthäus, ſind als Hiſtorien= beſonders aber als Portraitmaler bekannt und ge=

ſchätzt. Der Erſtere wurde 1697 geb., † 1756. Der Andere, geb. 1702 zu Leeuwarden, † 1783. 22.

**Accent**, 1) in ſprachlicher Bedeutung ſo viel als: Ton oder Betonung der Worte, oder vielmehr einzelner Sylben derſelben, welches in vielen neuern Sprachen, als z. B. in der franzöſ. und italien., durch beſondere Zeichen (Accente) angedeutet wird. Dieſe ſind: a) der Acut (´) oder ſcharfe; b) der Gravis (`), der breite oder ſchwere und c) der Circumflex (^) oder gedehnte, welcher vorzüglich in der franz. Sprache gebräuchlich iſt, während die ſpan. nur mit dem (´) accentuirt. Im Engliſchen hingegen dienen die Accente (´) und (`) mehr zur Bezeichnung der Ausſprache der Selbſtlauter. Oft heißt auch A. ſo viel als Ausſprache, Mundart, Dialekt; 2) A. (accento) in muſikaliſcher Bedeutung iſt der Nachdruck, mit welchem gewiſſe Töne oder Stellen vor andern herausgehoben werden. (S. a. d. A. Betonung.) 45.

**Accept**, das, 1) die über die Annahme eines erhaltenen Antrages ausgeſtellte Schrift; 2) bei Wechſeln, die unter den gezogenen Wechſel gebrachte Erklärung, daß man den Wechſel annehme, d. h. ihn gehörig bezahlen wolle. Es geſchieht dieß gewöhnlich in der Maße: acceptirt den — Monat — Jahr — N. N. Nach den meiſten Wechſelordnungen, z. B. der Leipziger, wird a) zur Giltigkeit des A., die Unterſchrift des Zunamen und wenigſtens eines Vornamen, oder der Beiſatz der Firma des Acceptanten erfordert; b) jeder Vorbehalt oder jede beigefügte Bedingung für nicht vorhanden angeſehen, ſo daß der Acceptant unbedingt verbindlich iſt. (S. Wechſel.) 10.

**Acceptant**, 1) der einen ihm gemachten Antrag annimmt; 2) bei gezogenen Wechſeln derjenige, welcher ſich zur Bezahlung des Wechſels verpflichtet. Um brauchbar zu ſein, muß die Erklärung ſchriftlich, mit Beiſetzung des Datum, ingleichen des Vor- und Zunamen oder der Firma des A. geſchehen. Gewöhnlich erfolgt dieſes auf dem Originalwechſel, — kann aber auch auf einer gleichlautenden Copie erfolgen, mit der Bemerkung: daß man das Original angenommen haben wolle. (S. Wechſel.) 10.

**Acceptation**, von acceptiren, einen gemachten Antrag annehmen, die Erklärung, den Antrag angenommen zu haben. Dieſes kann mittelbar durch Handlungen, oder ausdrücklich durch Worte erklärt werden. Die mittelbare Annahme erfolgt, wenn man mit Erfüllung des im Antrage Enthaltenen den Anfang macht. Hat der Antragſteller die bedungene Leiſtung oder einen Theil derſelben angenommen, ſo wird er zur Feſthaltung des Vertrags, außer ſeinem Anerbieten, noch durch einen zweiten Grund verpflichtet, nämlich aus der Sache. Die Annahme eines Antrages kann ferner ſchriftlich oder mündlich, perſönlich oder durch Bevollmächtigte geſchehen, und bewirkt dann, in allen dieſen Fällen, eine contrahirte Verbindlichkeit, die man Vertrag nennt, und zwar in der Maße, wie der Antrag gelautet hat, nicht mehr und nicht weniger. Denn wenn die Parteien nicht in allen Stücken einig ſind, ſo iſt nichts geſchloſſen. (Preuß. Landrecht, Theil I. Tit. V. §. 83. 85.) Ausnahme gibt beim Wechſel das Accept. In Altſachſen hüte man ſich jedoch, ſich gegen eine vom andern Theile zu erfüllende Bedingung zu verpflichten, weil man da nicht ſelten in Gefahr kommt, unbedingt gehalten zu ſein, während jener die Bedingung nicht erfüllt. Z. B. A. ſagte, „ich bin dem B. gut für die Geſchäfte, die er mit C. machen wird, unter der Bedingung, daß er mir halbjährig die Conto current darüber (damit ich mich nämlich gegen C., für den ich eigentlich bürge, decken kann,) aushändigt und von ſeinem Gewinn 1 Procent abgibt.“ B. thut das aber nicht und legt die Conto current zur bedungenen Zeit nicht vor. C. kommt nach der Zeit in Verfall; B. hält ſich nun an A., der ſich, weil B. die Bedingung nicht erfüllt gegen C., nicht hat decken können. Zweiter Fall. Kläger ſagte:

„ich entſage dem Prozeß, unter Vorausſetzung der Koſten=Compenſation.“ In beiden Fällen fällt A. als Beklagter ſowohl, als der Kläger durch. Im letztern Falle wird nämlich der Ausdruck „unter Vorausſetzung“ nicht für eine Bedingung angeſehn, die Entſagung der Klage aber, ohne Zulaſſung Klägers zum Rücktritt, für eine unbedingte angenommen, und Kläger zum Erſatz der Prozeßkoſten an den Beklagten verurtheilt werden. Im erſtern Falle würde die dem B. geſtellte Bedingung, „nur dann für den C. gut zu ſein, wenn B. halbjährige Conto current über die mit C. gemachten Geſchäfte vorgelegt,“ für blos ſuspenſiv angeſehen werden, d. h. B. kann ſie nach Belieben (in 30 Jahren) noch erfüllen, und A. muß gut ſein. Man ſetze daher, aus Vorſicht, allemal hinzu: wenn bei der Verhandlung nur ein einziges Jota nicht ſo, wie vorgeſchrieben, gehalten wird, ſo ſoll die ganze Verhandlung null und nichtig ſein, — oder man hüte ſich lieber, irgend eine Sache auf Bedingung zu ſtellen. 10.

Acceptation bei Wechſeln, die vom Bezogenen oder von einem Dritten, im Falle Erſterer es nicht thut, gegebene Verſicherung, den Wechſel zu bezahlen. 10.

Acceptation zu Ehren, (per honor) die vom Dritten bewirkte Annahme eines Wechſels zu Ehren des Ausſtellers oder eines der Giranten, im Falle ſolches beim Bezogenen nicht zu erlangen. Iſt der Dritte darum erſucht worden, ſo nennt man ihn die Adreſſe, oder den Angewieſenen, indem auf den Wechſeln ſelbſt die Adreſſe der Perſon auf dem Zahlungsplatze bemerkt zu werden pflegt, an die man ſich zu wenden habe, wenn das Geſchäft nicht in Ordnung gehen ſollte. Thut er es freiwillig, ſo heißt er Intervenient, und hat die Rechte des Geſchäftsführers, wogegen jener die des Beauftragten erhält. Iſt unter Mehreren, welche zugleich interveniren wollten, Streit, ſo hat der den Vorzug, der für den frühern Ausgeber des Wechſels, bis auf den Ausſteller zurück, intervenirt. Um den Beweis zu haben, daß das Accept beim Bezogenen nicht zu erlangen geweſen, muß der Intervenient den Proteſt wegen Mangels an Annahme bei demſelben erſt abwarten, und ſich aushändigen laſſen; daher ſagt man: „er acceptire unter Proteſt.“ Den Fall, da A. zu Ehren eintritt, nennt man den Nothfall. Bei der Zahlung zu Ehren geht es eben ſo her. (S. Zahlung.) 10.

Acceptationszeit, bei Wechſeln, iſt in der Regel: ſofort, wie der Wechſel präſentirt wird, zu acceptiren. Da der gezogene Wechſel ſofort nach der Aushändigung zur Acceptation zu ſenden iſt, ſo erfolgt beides ohne Verzug, (ital. adesso, ſogleich, zur Stunde). 10.

Acceſſion, Anwuchs, Zuwuchs, ſ. d. Art. Anwuchs, Zuwachs, Zuwuchs, ſind Vermehrungen oder Verbeſſerungen der Subſtanz von außen her. Im Recht iſt die Sache von Bedeutung, wenn die Frage entſteht, wem gehört die Sache, wenn das Zugewachſene urſprünglich nicht mein war? Hier nimmt man an, die geringere Sache gehöre zu der bedeutenderen. Der Beſitzer der letztern hat, wenn die zugewachſene Sache einem Andern gehört, dieſen wegen Verluſt zu entſchädigen. Man unterſcheidet unter den Anwüchſen 1) die natürlichen, z. B. die Früchte, wozu auch die Vermehrung unſerer Thiere gehört, Anſchwemmungen von Land, im Gegenſatz des Abreißens, durch die Gewalt des ſtrömenden Waſſers, Inſeln u. dgl. Die Anſchwemmungen gehören in der Regel dem Uferbeſitzer, wo ſie ſich anlegen; Inſeln werden, wenn der Staat ſie nicht in Anſpruch nimmt, nach der Mitte des Strombettes getheilt; 2) künſtliche Anwüchſe, Acceſſionen entſtehen a) durch Hervorbringung einer ganz neuen Form, z. B. wenn ich fremde Materialien verarbeite. Hier iſt in der Regel die neue Geſtalt das Vorherrſchende; b) oder durch Verbindung einer fremden Sache mit der meinigen, ſo daß eine Trennung, ohne die Sache zu

verderben, nicht thunlich. 3) **Gemiſchte** Acceſſionen, wo Natur und Kunſt mitwirken, z. B. beim Säen. 10.

**Acceſſit**, iſt der zweite Preis, welcher bei Preisaufgaben der Abhandlung ertheilt wird, welche nach der mit dem Preiſe gekrönten für die vorzüglichſte anerkannt worden iſt. 29.

**Acceſſorien**, Nebenſachen; dieſe gehören zur Hauptſache. 10.

**Acceſſoriſch**, lat. accessorius; franz. accessoire; engl. accessorious, accessory, nennt man das, was mit irgend einer Hauptſache zuſammenhängt, oder ſie begleitet, mithin alles zu einer Sache Gehörige. Den nämlichen Sinn hat dieſes Wort auch in der mediciniſchen Sprache; doch wird ihm hier noch ein beſonderer untergelegt. So verſteht man z. B. unter acceſſoriſchen mediciniſchen Wiſſenſchaften diejenigen, die in einer mehr oder minder nothwendigen Beziehung mit der Medicin ſtehen, wie z. B. die Chemie, die Botanik. Auch in der Naturgeſchichte und in der Anatomie werden verſchiedene Dinge mit dem Namen acceſſoriſch bezeichnet. Man ſagt z. B. von den Libellen, daß ſie eine acceſſoriſche Flügelmembran haben, und in der Conchyliologie (Muſchellehre, Schalthierkunde,) ſpricht man von acceſſoriſchen Schalen. Der Anatom hingegen bezeichnet mit dieſem Namen gewiſſe Parthien, die mit andern wichtigen Theilen verbunden ſind, und nennt bisweilen die Einhüllungen eines Organs acceſſoriſch; jedoch hat man dieſen Namen beſonders gewiſſen Bändern, Muskeln, Gefäßen, Drüſen und Nerven beigelegt. 7.

**Accidens**, das Zufällige, das, was an einer Perſon oder Sache nicht zum Weſen derſelben gehört. In der Philoſophie bezeichnet Accidens den Gegenſatz von Subſtanz, oder die Summe von zufälligen Eigenſchaften im Gegenſatz von den weſentlichen. **Accidentell**, zufällig, unweſentlich. 29.

**Accidentien**, Zufälligkeiten, alles das, was dem Angeſtellten neben der fixen Beſoldung für einzelne Bemühungen zufließt. Wird vorzüglich bei Geiſtlichen gebraucht, ſ. Sporteln. 3.

**Acciſe**, dem Namen nach vom holländ. **Accyns**, Licenz, eine indirekte Steuer, welche, auf den Verkehr mit Lebensbedürfniſſen gelegt, die Unangeſeſſenen treffen, und zwiſchen ihnen und den Begüterten, welche mit direkten Steuern belaſtet ſind, das Gleichgewicht erhalten ſoll. Daher auch die Namen: Aufſchlag, Conſumtionsſteuer, Impoſt, Licent und ähnliche. Man leitet gewöhnlich den Urſprung aus einem Kriege in den Niederlanden her, wo zuerſt für die Erlaubniß, gewiſſe Waaren dem Feinde zuführen zu dürfen, eine Steuer für den Licent (Erlaubniß) ſoll gegeben worden ſein. Allein die Idee iſt alt. So macht Theophil, einer der Redactoren der röm. Inſtitutionen in ſeinen Erläuterungen, einem Privatwerke, in dem er von Localſtatuten redet, (zu Inſt. I. 2. §. 1.) die Bemerkung: die Athener, welche an eigenem Getreidebau Mangel litten, gaben die Einfuhrimpoſt frei, was bei den Alexandrinern, welche Überfluß hatten, überflüſſig und lächerlich geweſen ſein würde. In neuern Zeiten, beſonders ſeit dem **XVII**. Jahrh., wurde dieſe Art der Abgabe (wie z. B. in England im J. 1626, dann erneuert 1648 auf Getränke) immer allgemeiner und umfaſſender faſt auf alle denkbare Artikel erſtreckt, und dann Generalacciſe benannt. In Frankreich bildete ſich dieſes Abgabeſyſtem am drückendſten aus, und wurde von da, durch Friedrich II. von Preußen, mit aller Strenge in ſeinen Staaten eingeführt, von wo aus die kleinern Mächte es bald nachahmten. Wegen unzählbarer Hudeleien in Kleinigkeiten hat man in neuern Zeiten die Generalacciſe immer mehr abzubringen und durch andere Beſteuerungsarten zu erſetzen geſucht. **Fixe Acciſe** iſt ein Averſionalquantum für Befreiung von der Acciſe, beſonders in Orten, wo man dem Handel in Anſehung der Acciſe gewiſſe Erleichterungen zugeſtanden hatte, aber doch den Conſumenten dabei nicht mit durchlaſſen wollte. 38.

**Acciſeverbrechen**, Zollverbrechen, 1) Hinterziehung der Acciſe- und Zollgeſetze; 2) Umgehung der Accis- und Zollgefälle bei übrigens erlaubten Geſchäften nennt man Defraudation, Einſchwärzung verbotener Waare, Contrebande, Schmuggelei, Paſchen. Letzteres wird natürlich härter beſtraft, als die Defraudation. Da jedoch beide nur die Übertretung adminiſtrativer Maßregeln des betheiligten Staates enthalten, ſo können ſie, ſo lange ſie nicht mit andern zuſammenhängen, für keine Verbrechen im ſtrafrechtlichen Sinne gehalten werden. Es findet daher auch (in der Regel) nicht Criminal-, ſondern nur fiscaliſche Unterſuchung und Strafe ſtatt. Letztere beſteht daher bei der Defraudation in Nachzahlung des vervielfachten Abgabeſatzes, bei der Schmuggelei aber in Confiscation der Waare. Kann Mangel an Abſichtlichkeit nachgewieſen werden, ſo tritt (da, wo man dergleichen kennt) blos Ordnungsſtrafe ein. Wider den flüchtigen Defraudanten oder Schmuggler wird (in der Regel) keine Hülfe im Auslande gegeben, auch nicht einmal zur Einbringung der zuerkannten Strafe. Deſto ſtrenger hält man jedoch dafür den über der That betroffenen Ausländer, gegen den man ſonſt kein anderes Mittel hat, bis zur erfolgten Auslöſung feſt. In neuern Zeiten hat man das Auskunftsmittel gefunden, daß man, mittelſt eines fingirten Geſchäfts, den Inländer intercediren und dann klagen läßt, wodurch die Sache nun zur Angelegenheit des privatrechtlichen Verfahrens wird. Doch bleibt ſich die Anwendung der Grundſätze des Rechts und der Humanität nicht überall gleich. Für Accis- und Zollvergehen pflegt man ſpecielle Gerichte zu haben, wo dann die Sache ſummariſch genug behandelt wird. Der preuß. Staat verſtattet dem Angeſchuldigten die Wahl, auf den Juſtizgang zu beſtehen. 38.

**Acclimatiſirung**, lat. climati assuetudo; franz. acclimatement; engl. acclimatisation, nennt man die Gewöhnung an Luft und Klima eines andern Himmelsſtrichs oder Welttheils, als des Geburts- oder Aufenthaltsorts. Der Menſch vermag faſt auf jedem Punkte der Erde kürzere oder längere Zeit auszudauern, oder wohl gar für immer da zu wohnen; denn von dem 60° ſüdl. bis zum 70° nördl. Breite und von der gewöhnlichen Erdfläche bis zur Höhe von 4 bis 6000 F. über der Meeresfläche hat man von Menſchen bewohnte Orte gefunden, und unzählige Male ſind ſogar dieſe Grenzen von verſchiedenen Reiſenden überſchritten worden. So ſtiegen Sauſſure und Bouguer, jener auf den Alpen, dieſer auf den Cordilleren, bis zu einer Höhe von 6000 Metres empor, ſo wie, in neuerer Zeit, Capitain Parry bis über den 83° nördl. B. ſich einen Weg durch das Eismeer bahnte, und nur durch übereinander gethürmte Rieſen von Eismaſſen, aber nicht durch das, obgleich ſtrenge, Klima mit ſeiner Mannſchaft verhindert wurde, den Nordpol zu erreichen. Jede Menſchenart bietet in ihrer Entwickelung, wie in ihrer Organiſation, bedeutende Veränderungen dar, die augenſcheinlich mit der Natur der ebenbewohnten Orte in der innigſten Verbindung ſtehen, ſo daß jeder Menſch gleichſam den Stempel des Klimas, worin er lebt, an ſich trägt. Denn er hat ſich einigermaßen an die Einflüſſe deſſelben gewöhnt, ſeine Natur ſich mit ihnen ſo vertraut gemacht, daß er ſich am Ende darin wohlbefinden lernt, und nicht, ohne mehr oder minder großen Nachtheil für ſeine Geſundheit, den heimathlichen Boden verlaſſen kann, um nach einem andern Lande zu ziehen, wo die Luft nicht die nämlichen Eigenſchaften beſitzt. Wo er aber dennoch dieſes zu thun ſich genöthigt ſieht, da muß er auch ſeine körperlichen und geiſtigen Verrichtungen ſo zu modificiren ſtreben, daß er dadurch geſchickt gemacht wird, mit den fremden atmoſphäriſchen Einflüſſen ſich gleichſam in Rapport zu ſetzen, d. h. ſich denſelben zu acclimatiſiren. Die vorzüglichſten Einflüſſe dieſer Art ſind: 1) die Temperatur, 2) der hygrometriſche Zuſtand der Luft, 3) der abwechſelnde Luftdruck und 4) die von Moräſten oder einem ſumpfigen Boden ausgehenden Dünſte. — Durch die ſchnelle

Verſetzung in eine andere Temperatur wird die Wärmeerzeugung und das Athemholen bedeutend umgeändert. Wird daher ein Bewohner heißer Länder plötzlich in ein mehr oder minder kaltes Land verſetzt, ſo muß bei ihm in ganz kurzer Zeit das Vermögen der Wärmeerzeugung bedeutend vermehrt werden; allein da bei jedem Thiere zwiſchen dem erzeugten Aufwand von Wärme und der durch das Athemholen verbrauchten Luftmenge eine nothwendige Wechſelwirkung ſtatt findet, ſo müſſen natürlich auch die Verrichtungen der Lunge gleich anfangs einen Grad von Thätigkeit erlangen, den ſie in heißen Ländern nicht beſaßen; daher auch dergleichen Individuen ſo häufig von Krankheiten der Luftröhre und der Lungen befallen werden. Im umgekehrten Falle hingegen beſteht zwar der in dem kaltem Lande nothwendige Aufwand von Wärmeerzeugung nach der Ankunft in dem weit heißeren Lande noch eine gewiſſe Zeit lang fort, und die reichlichen Schweiße, welche die Fremden in der erſten Zeit ihres Aufenthalts daſelbſt heimſuchen, ſind für ſie in ſofern von wohlthätigen Folgen, als ſie die Thätigkeit der Reſpirationsorgane vermindern; allein dafür ſtellen ſich auch im Körper die Zeichen allgemeiner Vollblütigkeit ein, die früher oder ſpäter zu Blutſtürzen oder zu Entzündungen dieſes oder jenes Organs führen können, welche unangenehmen Folgen nur durch ſtrenge Befolgung diätetiſcher Vorſchriften oder durch die Art und Weiſe, wie man ſich in das neue klimatiſche Verhältniß zu fügen verſteht, vermieden werden können. — Der hygrometriſche Zuſtand der Luft oder die große Feuchtigkeit derſelben influirt beſonders auf die Schleimausſonderung im Organismus, ſo daß in ein ſolches feuchtes Land verſetzte Individuen leicht von Schleimkrankheiten befallen werden, denen ſie nur dadurch zu entgehen vermögen, wenn ſie eine der bisherigen ganz entgegengeſetzte Diät und Lebensweiſe zu führen beginnen. So ſind z. B. gute, kräftige Fleiſchkoſt, gegohrne Getränke, ſelbſt der mäßige Genuß ſpirituöſer Flüſſigkeiten, ſo wie Thee, Kaffee u. dgl. den Bewohnern feuchter Länder ſehr zuträglich; und ſo gefährlich es für einen Holländer ſein würde, unter dem glühenden Himmel von St. Domingo und Madras, oder ſelbſt unter dem von Italien und Spanien ſeine ſtarken Theeportionen zu ſich zu nehmen, eben ſo ſchlecht würde es auch einem Bewohner Indiens bekommen, wenn er in London oder Amſterdam ſich fortwährend blos auf ſeine vaterländiſche Koſt und ſeinen Sorbet beſchränken wollte. Dieſer, wie jener, muß daher ſeine Lebensweiſe dem jedesmaligen Klima, worin er lebt, genau anzupaſſen, ſich mit einem Worte zu acclimatiſiren ſuchen. — Ein bisher ungewohnter Druck der atmoſphäriſchen Luft übt beſonders auf den, welcher aus niedern Gegenden in gebirgige zieht, einen großen Einfluß aus, weniger jedoch im umgekehrten Falle. Für den Erſtern iſt nur dann Acclimatiſirung möglich, wenn ſeine Lungen die verdünnte Luft der Berge vertragen können. — Was endlich die von Moräſten oder einem ſumpfigen Boden ausgehenden Dünſte betrifft, ſo ſind dieſe ganz vorzüglich in heißen Ländern den Fremden gefährlich, ſo daß, nach Annesley, mehr als zwei Drittel von den Europäern, welche in den Tropenländern ins Grab ſinken, in Folge der Einathmung jener Dünſte ſterben. Hier iſt ein eigentliches Acclimatiſiren nicht möglich, und nur dadurch, daß man ſich ſorgfältig hütet, ſich Abends oder des Nachts jenen ſumpfigen Ausdünſtungen auszuſetzen, oder in deren Nähe zu wohnen, ſo wie der von ihnen herwehenden Luft entgegenzugehen — vermag man ihren ſchädlichen Einfluß von ſich fern zu halten. 7.

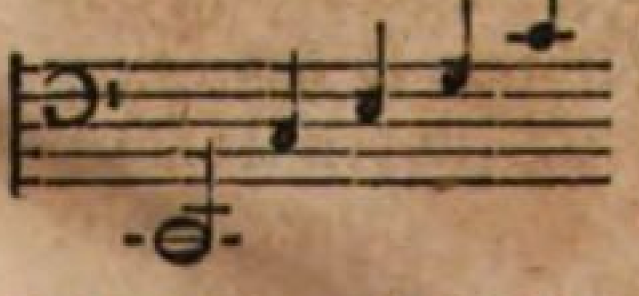
**Accommodation**, Anbequemung, nennt man zunächſt das Beſtreben, ſein eignes Verhalten den Gewohnheiten, Wünſchen, vielleicht auch Launen Anderer gemäß einzurichten. Eine beſondere Art derſelben iſt die nothwendige Herablaſſung eines Lehrers zu der Faſſungskraft ſeiner Schüler. In dieſer Beziehung legt man ſie ſogar Jeſu und den Apoſteln bei, von welchen einige Theologen

annehmen, ſie hätten ſich ſtets der Denkart ihrer Zeit angeſchmiegt, und deßhalb hin und wieder auch manchen Irrthum ihrer Zeitgenoſſen unangetaſtet und unberichtigt gelaſſen, blos um einen möglichen Anſtoß zu vermeiden. Dieſe Annahme haben indeß weit mehr andere Theologen beſtritten, weil eine ſolche A. der Perſon Jeſu nicht würdig geweſen wäre und dann viele Schriftſtellen in einem ganz andern Sinne aufgefaßt werden müßten, als die Worte zu enthalten ſcheinen. 60.

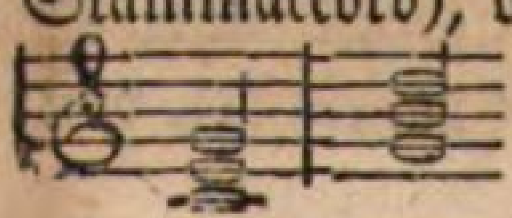
**Accompagnement**, fr. (ital. accompagnamento; engl. accompaniment; d. Begleitung). Jedes Muſikſtück hat eine oder auch mehrere Hauptſtimmen, welche die Melodie führen. Dieſen Hauptſtimmen (Solo, auch obligat) werden noch andere beigefügt, welche ſie mit paſſenden Tönen unterſtützen. Dieß iſt Accompagnement. Alle Inſtrumente können dazu benutzt werden. Zu einem guten zweckmäßigen A. wird erfordert, daß der Componiſt hinlängliche Kenntniß in der Harmonie, geübten Geſchmack und ein feines muſikaliſches Ohr beſitze. Unerläßlich dabei iſt eine genaue Kenntniß der Inſtrumente ſelbſt, ihres Umfanges und ihrer Wirkung. Gut kann ein A. aber nur dann genannt werden, wenn die Hauptſtimme dadurch nicht verwiſcht und unkenntlich gemacht, ſondern in ihrer Wirkung nur erhöht und gekräftigt worden iſt. Meiſter darin ſind vorzugsweiſe vor den Franzoſen und Deutſchen die Italiener, welche beſonders die Begleitung des Flügels zum Orcheſter und Recitativ zu erſchöpfen und zu vervollkommnen ſuchen. Erfinder des begleiteten (obligaten) Recitativ (recitativ obligé f.) ſoll A. Scarletti, nach Andern Francesco Gasparini in Rom ſein. 36.

**Accord**, 1) jede Übereinſtimmung; 2) die Vereinigung zweier Parteien; 3) Vergleich, z. B. Accord des Schuldners mit dem Gläubiger. Ein gütliches Abkommen; da der Gläubiger dem durch Unglücksfälle zurückgekommenen Schuldner lieber etwas nachläßt, als ihn durch Belangung auf das Ganze oder auf ſofortige Zahlung ruinirt und ſeiner Forderung dadurch ſelbſt mitſchadet. Es kann ſolches auf ſo vielerlei Weiſe geſchehen, als es den Verhältniſſen angemeſſene erlaubte Bedingungen gibt, nur muß der Begriff der Vereinigung, als Beſeitigung des Streites und der Mehrforderung bleiben. Die gewöhnlichſten Arten ſind: a) ein quid pro quo zu geben, oder b) Alles (das ganze Vermögen), unter der Bedingung, mit dem, was herauskommt, zufrieden zu ſein. Letzteres nennt man liquidiren und iſt vom Concurs verſchieden, indem bei dieſem gerade die Sache ſtreitig wird. ſ. liquidiren. 3.

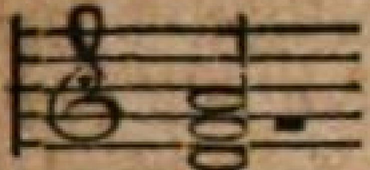
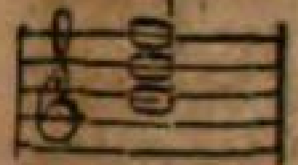
**Accord** in muſikaliſcher Bedeutung, franz. accorde; ital. accordo, Zuſammenſtimmung, Zuſammenklang. Wenn man auf einem Inſtrumente einen tiefen Ton anſchlägt, ſo hört man noch mehrere andere Töne nachtönen, welche zuſammen einen angenehmen Klang geben. Die vorzüglichſten dieſer klingenden Töne ſind die Octave, die reine Quinte und die große Terz; z. B.:



Durch dieſe Beobachtung wurde man wahrſcheinlich auf die Erfindung der Harmonie geleitet, d. i. die Kunſt, mit einem gegebenen Tone noch andere dazu paſſende regelmäßig zu vereinigen. Ein einzelner ſolcher regelmäßig zuſammengeſetzter Klang heißt Accord. Alle unſere Muſikſtücke beſtehen aus einer Reihenfolge ſolcher Accorde, und jedem zur Melodie gehörigen Tone liegt ein Accord zu Grunde. Es gibt zwei Arten von Accorden, conſonirende und diſſonirende. Conſonirend wird ein Accord genannt, deſſen Töne in ihrer Zuſammenſtimmung dem Ohre angenehm klingen, diſſonirend aber, wenn er etwas Widriges, Beunruhigendes hat; deßwegen verlangt letzterer die Folge eines conſonirenden Accordes, was bei erſterem nicht der Fall iſt. Der vollkommenſte conſonirende Accord iſt der Dreiklang (harmoniſcher Dreiklang, Stammaccord), beſtehend aus dem gegebenen Grundtone, Quinte und Terz



(tonica, dominante, mediante). Dieſer Dreiklang iſt dreierlei Art:

1) der *harte* (Dur-Accord, mit der großen Terz 2) der *weiche* (Mollaccord) mit der kleinen Terz  und 3) der *verminderte*, wenn ſtatt der reinen Quinte die verminderte genommen wird  — Dadurch, daß man die Terz oder die Quinte in den Baß nimmt, erleidet der Dreiklang eine doppelte Umkehrung (Verwechſelung), im erſtern Falle entſteht der Sextenaccord, im zweiten der Septquarten-Accord. — Die *diſſonirenden* Accorde entſtehen dadurch, daß zum Dreiklange noch eine Terz hinzugefügt wird, welche nun zum Grundtone der Septime wird; deßhalb iſt der Septimenaccord der Grund- und Stammaccord aller übrigen diſſonirenden Accorde. Der Septimenaccord iſt viererlei: 1) die kleine Septime zum harten Dreiklange; 2) die kleine Septime ſelbſt zum weichen Dreiklange; 3) die kleine Septime zum verminderten Dreiklange, und 4) die große Septime zum harten Dreiklange. Der erſtere iſt der wichtigſte, aus ihm entſtehen: a) der Quintſext-Accord, wenn die Terz, b) der Terzquartſext-Accord, wenn die Quinte, und c) der Secundquartſext-Accord, wenn die Septime in den Baß verſetzt wird; die Septime tritt bei ihrer Auflöſung unter ſich, und wird bei dem folgenden Accorde der Tonica zur Terz. Sowohl im Dreiklange als im Septimenaccorde können die Intervalle verdoppelt werden; eben ſo können beide Accorde in verſchiedenen Lagen angeſchlagen werden (wo nämlich Octave, Terz und Quinte abwechſelnd unten, in der Mitte, oder oben liegen), ohne daß dadurch ihr Weſen verändert wird. — Erſchöpft hat dieſen Gegenſtand Gottfried Weber in ſeiner Theorie der Tonſetzkunſt. 36.

**Accordiren**, Accord abſchließen. 3.

**Accordprozeß** iſt vom Concursprozeß verſchieden, wie der Accord vom Concurs. In manchen Ländern, z. B. Alt-Sachſen, kann der Gemeinſchuldner, um den Concurs zu vermeiden, wenn er mittelſt eines Status nachweiſet, daß er die bevorzugten Gläubiger voll, die gemeinen Gläubiger aber mit der Hälfte ihrer Forderungen zu befriedigen im Stande, auf Vorladung Aller, unter der Verwarnung der Genehmigung des Accordes antragen, wo dann der Accord mit 50 pCt. angenommen werden muß, und bei noch billigern Nachläſſen der Erlaß derjenigen Gläubiger, welche zuſammen genommen in Anſehung der Forderungen die überwiegendern ſind, die Minderzahl verbindet. Mit dem Accordprozeß darf nicht verwechſelt werden der Fall, wenn bei einem Angeſtellten die Gläubiger ſich in die Beſoldungsabzüge, oder mehrere ſich in den Werth einer *einzelnen* Sache theilen, z. B. nach Subhaſtation des Grundſtücks, die Hypothekengläubiger nach der Ordnung, die übrigen pro rata. Denn dieß beweiſt noch keinen Erlaß des Übrigen und keine Inſolvenz, ſ. Beſoldung. 3.

**Accouchement**, ſ. Entbindung.

**Accoucheur**, ſ. Geburtshelfer.

**Accreditiren**, ſ. Creditiv.

**Accusatio**, Anklage, ſo viel als peinliche Klage. 10.

**Accuſatoriſcher Prozeß**, Anklageprozeß, diejenige peinliche Prozeßart, wo von Seiten des Staats, dem des Verbrechen Beſchuldigten gegenüber, ein Ankläger ſteht, der das Anbringen machen, und den Beweis der Anſchuldigung führen muß. Dem Ankläger gegenüber ſteht der Angeklagte mit ſeinem Beiſtande; a) der Beſchuldigte kennt hier ſeinen Gegner, und von heimlichen, hinter ſeinem Rücken liegenden Maßregeln iſt nicht die Rede; b) kann der Beweis nicht geführt werden, ſo iſt der Angeſchuldigte frei. Bei dieſer Prozeßart, die in England, Frankreich und überhaupt da beſteht, wo Geſchwornengerichte ausgebildet ſind, iſt der Angeklagte gegen *geheime* Anklagen, willkührliche Behand-

lung, vorzüglich verfängliches Benehmen Seiten des Richters, überhaupt gegen Umgehung des geraden Weges mehr geſchützt. Deßhalb die allgemeine Vorliebe dafür in Ländern, wo dieſe Art des Verfahrens beſteht. Der Gegenſatz iſt die inquiſitoriſche Art zu verfahren (ſ. d. Art.). Man will bemerkt haben, daß in Ländern, wo der accuſatoriſche Prozeß mit Geſchwornengerichten üblich, z. B. in England, mehr feine, anſtändige Leute überführt, hingegen da, wo die andere Art gilt, mehr Geringere beſtraft werden. In dem, wegen Mangel der Cultur ſo ſehr verſchrieenen Rußland übte Catharina II. den Grundſatz: „es iſt beſſer, zehn Schuldige kommen ſtraflos durch, als daß ein Einziger von meinen Unterthanen Unrecht leide." (S. Geſchwornengericht.) 10.

**Acerinen**, lat. Acerineae, franz. Acerinées oder Erables nach Juſſieu. Sie gehören zu einer Familie der Dikotyledonen, nämlich zu den Polypetalen (ſ. d. Art.) und beſtehen aus zwei Gruppen: aus den Ahornarten und den Roßkaſtanien. Zur erſten Gruppe gehören im Allgemeinen Bäume, deren Saft eine ſo große Menge Zucker enthält, daß man ihn mit Hülfe der Kunſt auszieht, und dadurch den ſogenannten Ahornzucker gewinnt. Aus der zweiten Gruppe wird die Rinde der jungen Äſte des Roßkaſtanienbaumes, wegen ihrer Bitterkeit und zuſammenziehenden Wirkung, als Surrogat der Chinarinde empfohlen und auch angewandt. 7.

**Acetas** iſt ein Ausdruck der neuern Chemie, womit jedes aus Eſſigſäure und einer Salzbaſe zuſammengeſetzte Salz bezeichnet wird, bedeutet mithin daſſelbe, was man unter eſſigſaurem Salz (sal aceticum) verſteht. Wird daher irgend ein Oxyd unmittelbar in Eſſigſäure aufgelöſt, ſo erhält man eine Verbindung, die obigen Namen führt. Sie ſind alle im Waſſer und einige derſelben auch im Weingeiſt auflöslich; ſie zerfließen und ſchießen ſchwer zu Kryſtallen an. Durch die Mineralſäuren werden ſie zerlegt, und man erhält bei der Deſtillation Eſſigſäure. Sie werden durch Schwefelſäure zerſetzt, und wenn man ſie einer zerſtörenden Deſtillation unterwirft, liefern ſie einen veränderten Eſſig, den man brenzliche Eſſigſäure nennt. Die in der Medicin gebräuchlichen eſſigſauren Salze werden in den Artikeln, die von ihren Baſen handeln (ſ. z. B. Ammonium, eſſigſaures; Eiſen, eſſigſaures ꝛc.), erwähnt werden. 7.

**Acevedo**, Manuel, geb. 1744 zu Madrid, † 1800, ein Schüler des Joſeph Loge, iſt als Hiſtorienmaler geſchätzt. Er ahmte die ältern Maler auffallend nach. 22.

**Achäer, Achaja, achäiſcher Bund.** Seit Homer hießen zwar alle Griechen Achäer und Achaja wurde der allgemeine Name für ganz Griechenland; urſprünglich aber wurden nur die Bewohner des eigentlichen Achaja ſo genannt, welches gegen Morgen an Sicyon, gegen Abend an das Joniſche Meer, gegen Mittag an Elis und Arkadien und gegen Mitternacht an den Korinthiſchen Meerbuſen grenzte. Dieſe Landſchaft (39°,6'—40°,15' L. 37°,52—38°,15' N. B.) von ungefähr 35 □M., liegt an einem ſteinigten Ufer und wird von einer Menge kleiner Flüſſe durchſchnitten. Die älteſte Geſchichte der Achäer liegt im Dunkeln. Vor ihnen waren die Pelasger im Lande, welches damals Ägialus oder Ägialea hieß. Als aber Jon, der Sohn des Xuthus, ſich daſelbſt niederließ, ſich mit der Tochter des Königs vermählte und ihm in der Regierung folgte, bekamen die Einwohner den Namen der Ägialiſchen Jonier. Dieſe blieben im Beſitz des Landes bis gegen 1100 v. Chr., wo die Achäer, von dem ältern Bruder des Jon, Achäus, alſo genannt, aus den Gegenden Griechenlands, in welchen ſie ſich früherhin niedergelaſſen hatten, durch die Herakliden vertrieben wurden und von den Joniern in Ägialus, zu welchen ſie flüchteten, zurückgewieſen, ſich mit Gewalt den Eingang in das Land öffneten. Die Jonier zogen hierauf nach Attika, und Ägialea oder Ägialus wurde nun Achaja genannt. Die Reihe der Achäiſchen Könige fängt mit Tiſa-

menes an und ſchließt Gyges oder Ogyges, nach deſſen Tode die königliche Regierung abgeſchafft und in jeder der zwölf achäiſchen Städte eine demokratiſche Verfaſſung eingeführt wurde, die ſich bis auf Alexander den Großen erhielt. Zwar war jede Stadt völlig unabhängig von der andern, aber ein Zweck, die Behauptung ihrer Freiheit, vereinigte ſie zu einem vollkommenen Ganzen. Die Furcht vor der Eroberungsſucht der macedoniſchen Könige, Philipp und Alexander, war die Veranlaſſung zu dem ſpäter ſo berühmten achäiſchen Bunde. Anfangs ſchloſſen denſelben nur einige wenige Städte, ſpäter traten alle die übrigen, und ſelbſt Athen, Megara mit noch mehrern andern bei. Unter den Kriegen, die dieſer Bund mit andern Völkerſchaften führte, iſt der den beſondern Namen des achäiſchen Krieges führende der merkwürdigſte. Die Römer zerſtörten in demſelben Korinth, löſten den Bund gänzlich auf und machten dadurch der griechiſchen Freiheit ein Ende. 56.

**Achat** (Silex Achates Lin.), ein, nach ſeinem erſten Fundorte, dem ſicilianiſchen Fluſſe Achates, allgemein ſo benannter feiner Halbedelſtein, der verſchiedene, ſowohl einfache als vermiſchte, Farben hat, eine feine Politur annimmt, und gewöhnlich mit Jaspis, Amethyſt, Feuerſtein, Harnſtein und Quarz verwachſen iſt. Iſt er halbdurchſichtig und milchweiß, ſo heißt er Chalcedon; wenn er roth iſt, Carneol; wenn er bleichroth und geſtreift iſt, Sarder oder Sardonix; wenn er weiß mit rothen Streifen iſt, St. Stephansſtein; wenn er verſchiedenfarbige Lagen und Schichten hat, die unter einander verwebt ſind, Onix; wenn er vielfarbig iſt und die Farben ſich ſchillernd, wie bei der Perlmutter, zeigen, Opal, und endlich wenn er mit Jaspis vermiſcht iſt, Jaspachat. Von den Figuren, welche ſeine geſchliffene Oberfläche zeigt, nennt man ihn: Moosachat, Baumachat, Bandachat, Augenachat, Feſtungsachat u. d. m. Der orientaliſche Achat iſt faſt durchſichtig, weißlich und von glaſigem Bruche mit inwendigen Erhöhungen, der occidentaliſche hat faſt alle Farben; ſein ſpezifiſches Gewicht iſt = 2,628—2,648. Es werden aus demſelben Mörſer für Chemiker, Glättſteine für Papierfabrikanten, Buchbinder, Vergolder u. a. m., ferner Doſen und viele Luxusgegenſtände gefertigt. In Böhmen, Sachſen, Heſſen, Franken und in mehreren andern deutſchen Ländern wird er gefunden. In Sachſen findet man ihn bei Kunnersdorf, Schlowitz, Weſenſtein, Rochlitz, Wiederau, in Rothlof bei Chemnitz, zu Halsbach bei Freiberg u. a. a. O. Endlich finden ſich noch im ſächſ. Erzgebirge achatartige Verſteinerungen. 40.

**Achelom**, Johann van, (niederl. Sch.) von Geburt ein Holländer. Er malte vorzüglich geiſtliche Hiſtorien, welche jetzt noch geſchätzt werden, und lebte um das J. 1650 zu Florenz. 22.

**Achelous**, ein Fluß in Aetolien, welcher die Grenze zwiſchen dieſem und Akarnanien bildet. Er entſpringt auf dem Pindus in Theſſalien und fällt in das joniſche Meer. — Achelous, als Flußgott, kommt in der Mythologie vor als Sohn der Sonne und der Erde, oder, nach Heſiod, des Oceanos und der Thetis. Er kämpfte nach der Sagengeſchichte mit dem Herkules um die Dejanira, Tochter des Oneus, Königs von Kalydonien, und der Althea; zu Boden geworfen verwandelte er ſich in eine Schlange, dann in einen Stier, konnte aber nichts ausrichten, und ſtürzte ſich mit Verluſt eines Hornes wieder in den Strom. Aus dieſem Horne machten die Nymphen das Horn des Überfluſſes. Übrigens wird Achelous auch als Vater der Sirenen angegeben, die er mit der Melpomene, oder, nach Andern mit der Kalliope oder Sterope gezeugt haben ſoll; ſ. Sirenen. 36.

**Achen** oder **Aken**, Johann von, (niederl. Sch.) geb. zu Köln 1552, † zu Prag 1615, muß unter die größten Künſtler ſeines Zeitalters gerechnet werden. Seine Zeichnungen in Spranger's Manier ſind zwar etwas ſteif, allein deſto

feiner und fleißiger iſt ſeine Arbeit. Die Figuren ſind äußerſt lebhaft colorirt, und beſonders ſchön ſind die Köpfe und die Geſichtsbildung. In allen ſeinen Werken iſt Vollendung. Man hat von dieſem Maler viele geiſtliche und ovidiſche Hiſtorienſtücke, Porträts, Allegorien und luſtige Geſellſchaften. Er malte auf Holz, Leinwand, Alabaſter, Marmor und Kupfer. 22.

**Achenwall**, Gottfried, geb. d. 20. Octbr. 1719 zu Elbing, hat ſich dadurch in der gelehrten Welt merkwürdig gemacht, daß er die Statiſtik, die er zwar nicht ſchuf, der er aber den Namen gab, neu ausbildete und feſt begründete. 1748 ging er von Marburg, wo er 2 Jahre vorher ſich niedergelaſſen und Geſchichte und Statiſtik geleſen hatte, nach Göttingen, wo er Profeſſor wurde. Hier ſtarb er auch d. 1. Mai 1772. Er hat Frankreich, Deutſchland und Italien bereiſt und mehrere ſehr ſorgfältig gearbeitete Werke über Staatswirthſchaft, Staaten, Geſchichte, Staatsrecht ꝛc. herausgegeben. Schlözer, ſein berühmteſter Schüler, wurde ſein Amtsnachfolger in Göttingen; ſ. Schlözer. 22.

**Acheron.** Es gab mehrere Flüſſe dieſes Namens in Alt-Griechenland. Bemerkenswerth iſt die Sage von Acheron, dem Sohne des Helios (der Sonne) und der Gäa (der Erde), welcher auf der Inſel Kreta, in einer finſtern Grotte geboren, das Licht ſcheute und im Kampfe der Titanen (ſ. d. Art.) mit Jupiter (ſ. d. Art.) jene mit Waſſer verſah; dafür aber in einen ſchlammigen Fluß der Unterwelt verwandelt wurde. Charon (ſ. d. Art.) fuhr die Seelen der Verſtorbenen in einem Kahne über dieſen Fluß und erhielt dafür ein Fährgeld, weßhalb man dem Todten einen Obolus (eine kleine Scheidemünze) unter die Zunge legte. Doch gelangten die Schatten nur dann zur Überfahrt, wenn ihre Leichname auf der Oberwelt ordentlich begraben, oder wenigſtens mit etwas Erde bedeckt worden waren; außerdem mußten ſie hundert Jahre lang am Ufer des Fluſſes herumirren. 56.

**Achilles**, der Hauptheld des Homeriſchen Heldengedichtes: Ilias (ſ. d. Art.), war der Enkel des Äakus (ſ. d. Art.), Sohn des Peleus (ſ. d. Art.), daher er der Pelide genannt wird, und der Thetis (ſ. d. A.). Seine Mutter tauchte ihn nach der Geburt in die Styx (ſ. d. Art.), wodurch ſein Körper, die Ferſe, an welcher ſie ihn hielt, ausgenommen, unverwundbar wurde. Neun Jahre lang genoß er bei Chiron (ſ. d. Art.) Verpflegung und Unterricht. Beim Ausbruch des Trojaniſchen Kriegs ſchickte ihn ſeine Mutter heimlich zu dem König von Skyros, Lykomedes, um der Erfüllung des Orakels zu entgehen, welches vorhergeſagt hatte, daß dieſer Krieg für Achilles verderblich werden würde. Dort wurde er als Mädchen verkleidet, unter dem Namen Pyrrha, mit den Töchtern des Königs erzogen. Da aber Troja ohne einen Nachkommen des Äakus nicht erobert werden konnte, ließen ihn die Griechen überall aufſuchen. Endlich entdeckte der ſchlaue Ulyſſes (ſ. d. Art.) ſeinen Aufenthalt und ſtellte, als Handelsmann verkleidet, um ihn unter den Mädchen herauszufinden, mehrere Waaren und Waffen zur Schau auf. Pyrrha griff begierig nach den letztern und verrieth ſich als Achill. Bald darauf führte er die Myrmidonen (ſ. d. Art.) vor Troja, und eroberte mehrere Städte von Troas. Im zehnten Jahre dieſes Kriegs entzweite er ſich mit Agamemnon (ſ. d. Art.), welcher, nachdem er ſeine Chryſeis hatte zurückgeben müſſen, auch die dem Achill als Gefangene zugefallene Briſeis (ſ. d. Art.) mit Gewalt wegnehmen ließ. Achill war im Begriff, den Agamemnon mit dem Schwerdte zu tödten, als ihn Pallas (ſ. d. Art.) davon zurückhielt. Er warf hierauf ſein Scepter in die Verſammlung und kündigte ſeinen Entſchluß an, die Kriegsvölker nicht länger anführen zu wollen. Der ehrwürdige Neſtor (ſ. d. Art.) ſuchte vergebens die Hadernden zu verſöhnen. Achill hielt ſich, in den tiefſten Schmerz verſunken, ein ganzes Jahr in ſeinem Zelte auf, ohne an dem Kriege Theil zu nehmen. Unterdeß errangen die Trojaner unter Hektor große Vortheile über die Griechen. Jetzt bat Patroklus (ſ. d. Art.) ſeinen Freund Achill um ſeine

Waffen, erhielt ſie, ward aber vom Hektor erſchlagen, der Rüſtung und Waffen Achill's nach Troja brachte. Da ſtand Achill auf, ſeinen Freund zu rächen. Er richtete ein entſetzliches Blutbad unter den Trojanern an und ließ ſich weder durch anſehnliche Geſchenke, welche man ihm durch Geſandte anbieten ließ, noch durch das Verſprechen, ihm ſeine Briſeis wieder zurückzugeben, beſänftigen. Endlich traf er auf Hektor, den er dreimal um Troja's Mauern herumjagte und ihn zuletzt im Zweikampfe tödtete. Hierauf band er den Leichnam des Überwundenen an ſeinen Wagen und gab ihn dem in den rührendſten Ausdrücken bittenden Priamus (ſ. d. Art.) zurück, nachdem den Manen des Patroklus noch zwölf junge Trojaner aufgeopfert worden waren. Als Achilles ſpäterhin die Polyxene, Tochter des Priamus, ſah, wurde er von ihrer Schönheit ſo entzückt, daß er bei ihrem Vater, unter dem Verſprechen, ihn und ſeinen Staat zu vertheidigen, um ſie warb. Priamus nahm dieſes Anerbieten an; allein Paris, der ſeinen Bruder Hektor rächen wollte, verwundete ihn an der Ferſe und tödtete ihn. Achill wurde auf dem Sigäiſchen Vorgebirge begraben. Alexander der Große, der das Grab nachher ſah, ſoll eine Krone darauf geſetzt und den Achill glücklich geprieſen haben, weil er im Leben einen Freund an Patroklus und nach ſeinem Tode einen Verkündiger ſeines Ruhms an Homer gefunden habe. 58.

**Achilles Tatius** lebte wahrſcheinlich im **IV.** chriſtl. Jahrh., war zu Alexandria geboren und zeichnete ſich als Aſtronom und Romandichter aus. Auch bekleidete er eine Zeit lang das Amt eines Lehrers der Redekunſt. Man hat von ihm eine nur im Auszuge noch vorhandene Schrift über die Sphäre und eine romantiſche Erzählung: die Liebe des Klitophon und der Leucippe. Bei manchen Schönheiten enthält dieſe Schrift auch viel Verfehltes und namentlich mehrere ſchlüpfrige Stellen. In ſeinem hohen Alter ſoll er Chriſt geworden und zur Würde eines Biſchofs gelangt ſein. 58.

**Achillesſehne**, lat. tendo s. chorda Achillis; franz. tendon d'Achille, la grand corde; engl. tendon of Achilles, iſt die breite und ſtarke Flechſe, die durch die Vereinigung der zwei großen Wadenmuskeln (gastrocnemii) mit der Sehne des untern Wadenmuskels (soleus) gebildet wird. 7.

**Achillino** (Alex. Achillinus Bononiensis), Lehrer der ariſtoteliſchen Philoſophie zu Padua im **XV.** Jahrh. Er trug dieſelbe nach den Commentaren des berühmten arabiſchen Philoſophen Averroes vor, und erhielt eine ſolche Berühmtheit, daß man ihn den zweiten Ariſtoteles nannte. Doch mochte ihm wohl nur ſeine ausgezeichnete Dialektik dieſen Ruf verſchafft haben. Er disputirte viel und gewandt, beſonders gegen ſeinen eben ſo berühmten Nebenbuhler Peter Pomponatius. Seine Schriften, wenn er deren wirklich geſchrieben hat, ſind nicht bekannt. Er ſtarb 1512. 29.

**Achmed**, ſ. Ahmed.

**Achromaſie**, die Farbenvernichtung durch die Gegenwirkung der (polariſch) entgegengeſetzten Farben des prismatiſchen Farbenbildes. 65.

**Achromatiſch** (von ἀ, ohne, und χρῶμα, Farbe), farbenlos. Nach der von Newton (ſ. d. Art.) (1666) entdeckten Eigenſchaft des weißen Lichtſtrahls, beſteht derſelbe aus ſieben anderen verſchiedenfarbigen Lichtſtrahlen, von verſchiedener Brechbarkeit (ſ. d. Art.), und bildet, wenn er auf das Objectivglas eines gewöhnlichen Fernrohrs (ſ. d. Art.) oder auf ein Glasprisma fällt, im erſten Falle buntfarbige Ränder des Bildes, im andern aber ein ſiebenfarbiges Sonnenbild. Dollond (ſ. d. Art.), ein engliſcher Optiker, erfand (1755 u. A. 1757) aus drei verſchiedenen Glaſen von Crown= (grünen) und Flint= (Kieſel=) Glaſe zuſammengeſetzte Objectivlinſen, die dieſem Fehler, wenn ſie zu Fernröhren angewendet werden, nicht ausgeſetzt ſind und Bilder, ohne farbige

Ränder, darſtellen. Oft werden ſolche Linſen auch nur aus zwei Glaſen zuſammengeſetzt. Auf eine ähnliche Art werden aus zwei Glasprismen achromatiſche Prismen gebildet. 65.

Achſe, Axe, nennt man: 1) eine normal durch die Ebene und durch den Mittelpunkt eines Kreiſes gehende gerade Linie; 2) jede gerade Linie in der Ebene einer krummen Linie, welche dieſe in zwei gleiche und auf beiden Seiten ähnlich liegende Theile theilt (ſ. Ellipſe); 3) die durch den Mittelpunkt und die Oberfläche einer Kugel gehende gerade Linie; 4) jede gerade Linie, die man durch die Mittelpunkte eines runden Körpers legen kann; 5) die durch die Mittelpunkte der Kreisbodenflächen einer Walze gehende Linie, welche parallel zu deren Mantelfläche iſt; 6) die durch den Mittelpunkt der Grundfläche und die Spitze eines geradſtehenden Kegels gehende gerade Linie; 7) A. der Bewegung heißt eine an beiden Enden aufliegende Linie, um welche ſich ein runder Körper bewegt; 8) A. der Oscillation oder Schwingungsachſe nennt man die wagerechte Linie, um welche ſich ein Pendel hin und her ſchwingt; 9) A. einer Wage iſt die gerade Linie durch die ſcharfe Schneide der Wagebalkenzapfen, wo ſich der Ruhepunkt der Wage befindet; 10) A. eines Schiffes heißt jede der geraden Linien, welche nach der Länge und Breite eines Schiffes wagerecht durch deſſen Mittelpunkt gezogen werden kann; 11) A. der Erde oder Erdachſe iſt die den Nord- und Südpol verbindende gerade Linie, um welche die tägliche Bewegung der Erde geſchieht; 12) A. des Magnets heißt die gerade Linie, welche deſſen beide Pole verbindet; 13) A. eines Mühlrades nennt man die durch die Mittelpunkte der Welle gehende gerade Linie; 14) Achſen an den Fahrzeugen nennt man die abgekürzt-kegelförmigen Hervorragungen, an welchen die Laufräder mittelſt der Nabe ſich umdrehen; ſonſt waren ſie von Holz, jetzt bedient man ſich größtentheils, beſonders zu Kriegsfahrzeugen, der gußeiſernen, die dünner und dauerhafter als die hölzernen, wegen ihrer kleinern Mantelfläche, einer weit geringern Reibung ausgeſetzt ſind; wenn dieſe noch dazu mit einer Buchſe von Hartguß (rothem oder Kanonenmetall) ausgefüttert iſt. Man prüft ſie vor der Anwendung mittelſt eines Fallwerks oder einer hydrauliſchen Preſſe wegen ihrer Haltbarkeit. Noch dauerhafter als gußeiſerne Achſen ſind die, aus verſchiedenartigen, in glühendem Zuſtande zuſammengedrehten Eiſenſtangen geſchmiedeten Achſen; ſie können deßhalb auch noch dünner als die gußeiſernen A. angefertigt werden. Gewöhnlich ſind je zwei Achſenſchenkel, mit einer ſie verbindenden Mittelachſe aus einem Stücke, doch hat unſer Landsmann, R. Ackermann in London, 1818 die Erfindung beweglicher Achſenſchenkel (moveable axle trees) eingeführt, die das Lenken erleichtern, das Umwerfen verhindern, und bereits bei leichten Fuhrwerken, wo die darauf ruhende Laſt des Wagens die Beweglichkeit der Achſenſchenkel nicht hindert, in Anwendung gekommen ſind; 15) A. einer Säule iſt die gedachte gerade Linie, welche mit ihren Endpunkten auf die Mittelpunkte der obern und untern geebneten Kopf- oder Kreisflächen der Säule auftreffen muß. Nach der lothrechten Richtung dieſer Linie wird der wahre Stand der Säule beſtimmt. Achſe, wird 16) auch in der Pflanzenkunde jener rundliche Theil oder Stengel genannt, der in der Mitte mancher Blumen, z. B. der ſogenannten Kätzchen tragenden Blumen (amentaceae), und auch einiger Früchte ſitzt, und um welchen andere Theile angewachſen ſind. 17) In der Anatomie zeigt dieſe Benennung eine Linie an, die durch die Mitte einer Höhle durchgeht, oder deren Lauf man ſich durch den Mittelpunkt einer Höhle nur denkt, wie z. B. die Achſe der Gebärmutter, des Beckens ꝛc. Endlich wird auch in der Anatomie das zweite Halswirbelbein mit dieſem Namen bezeichnet, weil nämlich der Zahnfortſatz deſſelben gewiſſermaßen einen Zapfen bildet, um den das erſte Halswirbelbein jene

halbkreisförmige Bewegung beſchreibt, welche die anatomiſche Kunſtſprache rotatio oder trochoides (Drehgelenk) nennt. 21. 40. 44.

**Achſel,** *lat.* axilla; *franz.* aisselle; *engl.* arm-pit, 1) die Vertiefung unter der Schulter zwiſchen dem Arme und der Bruſt; daher auch Achſelgrube, Achſelhöhle genannt, welche bei den Erwachſenen mit Haaren beſetzt iſt. 2) A. heißt auch in der Pflanzenkunde der Winkel, den ein Blatt oder ein Blattſtiel bei ſeiner Anheftung mit dem Stamme oder dem Zweige macht. 7.

**Achſelſtändig,** ein botaniſcher Ausdruck, welchen man auf die in den Achſeln ſtehenden Pflanzentheile anwendet. So iſt z. B. ein achſelſtändiger Blumenſtiel derjenige, der in den Winkeln der Äſte ſteht; eine achſelſtändige Borſte, die an der Baſis der Blätter, am Stengel entſpringt; eine achſelſtändige Ähre, die in dem Winkel der Blätter; ein Achſelblatt, das in der Höhlung zwiſchen Stamm und Zweig ſteht ꝛc. 21.

**Acht** iſt als Zahl der erſte in der Zahlenreihe vorkommende Würfel, welcher von ſeiner Wurzel an Größe verſchieden iſt; die Wurzel dieſes Würfels iſt die Zahl 2, von welcher auch 8 das Doppelte des Quadrats iſt. Acht iſt als Theiler in jeder ſolchen Zahl ohne Reſt enthalten, deren letzte drei Ziffern durch 8 ohne Reſt theilbar ſind, wie z. B. die Zahl 75964820168. Es beruht dieſes hier angegebene Kennzeichen der Theilbarkeit auf dem Grunde, daß die Zahl 1000 = 8 × 125 iſt. (Vgl. Leonhardi, Zahlenrechnung.) 64.

**Acht, die,** Ausſchließung von den Rechten des Staats, in welchem der Geächtete lebte, ein altes, nicht immer auf gleiche Weiſe ausgeübtes Verfahren im vormaligen deutſchen Reiche. Es hat viel Ähnliches mit dem Bann, welcher jedoch mehr die Wegweiſung, dahingegen Acht die Nichtzulaſſung bezeichnet, daher Kirchenbann, Ausſchließung von der Theilnahme an der kirchlichen Geſellſchaft. Beide werden daher oft als gleichbedeutend gefunden. Man unterſcheidet die Reichsacht, oder die höhere, und die Landacht, als die niedere. Erſtere erfolgte wegen Verbrechen (nicht etwa wegen pflichtwidriger Handlungen als Lehnsmann, welche, als Felonie (ſ. d. Art.), blos mit Einziehung des Lehns beſtraft werden konnte) eines Mitſtandes gegen Kaiſer und Reich, und hieß Ober-Acht; letztere wegen Landfriedenbruchs. Das Verfahren wurde eingeleitet wider den abweſenden oder flüchtigen Verbrecher durch Anklage, dreimalige öffentliche Vorladung und Unterſuchung, worauf nach Befinden die Achterklärung als Sentenz erfolgte. Die nächſte Folge davon war die, daß der Angeſchuldigte überall, wo man ihn fand, aufgegriffen und eingeliefert werden ſollte. Machte er dann die Sache nicht auf irgend eine Weiſe binnen Jahresfriſt ab, dann erſt wurde er Geſetz- und Rechtlos und ſeine Güter eingezogen. Die Ober-Acht nannte man in dieſem letzten Zuſtande nun auch Aber-Acht. Bei der Acht durfte Keiner den Geächteten beherbergen, aber auch nicht tödten, außer in der Aber-Acht. Sächſ. Landr. 3. Art. 23. heißt es: „wer beherberget oder ſpeißt wiſſentlich einen geächteten Mann, der muß darum wetten,“ (d. h. zur Sühne geben) „wußte aber nicht, daß er geächtet war, er entredet das mit ſeiner Unſchuld.“ Man konnte ſich auch gegen Erlegung eines Achtſchillings oder Achtſchatzes über die Acht vergleichen. Daher Aber-Acht, auch wiederholte Acht, wenn das Verbrechen wiederholt vorfiel. Wegen Ähnlichkeit nennen ältere Juriſten den Prozeß wider flüchtige Verbrecher, mittelſt öffentlicher Vorladungen, unter den Verwarnungen der Annahme, des Verbrechens halber, für überführt, des Verluſts der Einreden und ähnlicher — den bannitoriſchen. Merkwürdige, jedoch in Anſehung des dabei beobachteten Verfahrens ganz verſchiedene Beiſpiele von Achtserklärungen, ſind unter andern die der Herzoge Heinrich von Baiern 976 und Heinrich des Löwen 1180, der Churfürſten Johann Friedrich von Sachſen und Friedrich V. von der Pfalz. König

Friedrich II. von Preußen ſollte, als Churfürſt von Brandenburg, wegen des unvermutheten Einfalles im Septbr. 1756 in Sachſen und Böhmen, den man ihm als Reichsſtande zur Laſt legte, in die Reichsacht verfallen und wider ihn der Achtprozeß eingeleitet werden. Die erſte Vorladung zum Erſcheinen ſollte ſeinem Geſandten zu Regensburg behändigt werden. Dieſer ließ jedoch den Notar nebſt Ladung die Treppe herunterwerfen. Nun wurde zwar darauf der Reichskrieg, ſo wie der öſtreichiſch-ruſſiſche Krieg, den wir unter dem Namen des ſiebenjährigen kennen, wider Friedrich erhoben. Allein der Friedensſchluß im J. 1763 beſeitigte auch dieſen, und ſo blieb die Acht ohne weitere Folgen. Ominöſerweiſe hieß jener Reichs-Groß-Notar und Dr. juris, April. Eine beſondere Art der Achterklärung iſt von den vereinigten Mächten von Wien den 13. März 1815 gegen Napoleon ausgeſprochen, wo ſie ſagen: „daß ſich derſelbe, durch ſeine Rückkehr nach Frankreich, von den bürgerlichen und geſellſchaftlichen Verhältniſſen ausgeſchloſſen und als Störer der Ruhe den öffentlichen Strafgerichten preisgegeben habe." Napoleon kam jedoch noch glimpflicher davon, als ſein Schwager Mürat, der nichts Schlimmeres gethan hatte. 17.

**Achteck**, lat. octogonon, iſt in der Mathematik eine von 8 Seiten und 8 Winkeln begrenzte Ebene; ſind die Seiten ſich gleich und die Winkel ſich gleich, ſo nennt man es ein reguläres A., ſonſt aber ein unregelmäßiges. In der Kriegsbaukunſt iſt es ein Polygon, welches 3000 — 3500 Mann Beſatzung faſſen kann, und nach St. Paul zur Vermehrung des Widerſtandes mit Contregarden, beſſer aber noch mit 5 oder 6 Lunetten zu verſtärken iſt, die zu ihrer Beſetzung allein 800 Mann erfordern. Liegt die Feſtung im offnen Terrain, wo ſie der Feind überall einſchließen und bis drei Angriffe gegen ſie formiren kann, ſo werden alle dieſe Verſtärkungen nur wenig Vortheil gewähren und nur höchſtens ein Widerſtand von 20 Tagen ſich erwarten laſſen, wenn nicht bombenfeſte Gewölbe und Defenſivkaſematten die Feſtung in einen wehrhaftern Stand ſetzen. 61.

**Achterbinde**, ſ. Sternbinde.

**Achtermannshöhe**, die, im Harz (2706' nach de Villefoſſe, 2605' nach Laſius und 2850' nach Roſenthal über der Meeresfläche erhaben) iſt ein Granitkegel, der theils ins Oderthal, theils ins Bodethal abfällt und deſſen Scheitel mit Trapp bedeckt iſt. Er hat übrigens ganz das Anſehn eines Vulkans und überall liegen unordentlich übereinandergeworfene Granitblöcke, die wahrſcheinlich ſonſt hohe Felſenpyramiden bildeten, welche aber bis auf einen, der noch ſteht, einſtürzten. 12.

**Achtgeld**, das Abfindungsgeld, das in alten Zeiten vom Geächteten angenommen ward, als Loskaufung vom Bann. Das Allemanniſche L. R. 99. ſagt darüber: „das iſt darumb geſatzt, daß man die Acht fürchte und ſchier davon komme." 17.

**Achtſchaufler**, ſ. Zahnwechſel bei den Hausthieren.

**Achtſchellings**, Lucas, (niederl. Sch.) geb. zu Brüſſel, ein Schüler Ludwigs de Vadder, gehört unter die beſten Landſchaftsmaler. Seine Zeichnungen ſind muſterhaft, das Colorit gut. Alle Arbeiten dieſes Malers ſind meiſterhaft ausgearbeitet und werden deßhalb von Kennern ſehr hoch gehalten. Er ſtarb 1704 zu Neis. 22.

**Acidität**, ſ. Säuren.

**Acker**. 1) Die Benennung einer Landſtrecke, welche zum Ackerbau beſtimmt iſt. 2) Die Benennung eines bekannten Landflächenmaßes, das aber an verſchiedenen Orten auch von verſchiedener Größe iſt, welche nach □° an jedem Orte geſetzlich feſtſtehet. Im Königreich Sachſen enthält der Acker 300 □° (1° = 15½' dresdn. Maß); im Großherz. Sachſen-Weimar 140 □° (1° = 16' rhein.), der jenaiſche aber 210 □° des

letztgenannten Ruthenmaßes. Sowohl in Deutſchland, als auch in den übrigen Ländern Europa's finden andere Benennungen des Landflächenmaßes ſtatt, wie z. B. in England acre, in Frankreich are, und in Deutſchland Bifünge, Diemat, Dreigerthe, Drohne, Einſatz, Gelenke, Gebreite, Hauſte, Hufe, Joch, Juchart, Landfläche, Mannwerk, Morgen, Nöſſel Landes, Sattel, Scheffel, Schmelle, Striegel, Tagewerk, Thau, Tonne, Vorling oder Vorſchlag rc. 64.

**Ackerbau**, Landbau, Feldbau, Feldwirthſchaft, ein Theil der Haushaltung oder Landwirthſchaft, welcher ſich mit dem Anbau des Ackers oder Landes beſchäftigt, oder der Art und Weiſe, wie das Land durch gehörige Bearbeitung frucht= und tragbar gemacht wird. Zum zweckmäßigen Betreiben deſſelben gehören mehr Kenntniſſe, als man bei dem erſten Anblicke glauben möchte. Der, welcher mit Nutzen den A. betreiben will, muß, außer den leichter zu erkennenden mechaniſchen Handgriffen, die innere und äußere, natürliche und zufällige Beſchaffenheit des Bodens, das Weſen und die verſchiedenartige Anwendbarkeit der Werkzeuge gehörig kennen, er muß die Natur der verſchiedenen Früchte und Gewächſe beurtheilen können, ihrem Wachsthume zu gehöriger Zeit mit den paſſenden Mitteln zu Hülfe kommen, die Bearbeitung des Bodens ſelbſt, Urbarmachung, wie Verbeſſern deſſelben nach Zeit und Maßgabe der Lage und andere Umſtände gehörig verſtehen rc. Die Wichtigkeit des A. leuchtet ein; er iſt eine Bedingung der Blüthe eines Staates. Schon die Römer, Griechen, Ägypter erkannten dieß und zollten ihm die Anerkennung, die ihm gebührt. Auch in der neuern Zeit wird ihm dieſelbe zu Theil und man ſtrebt mit immer reger werdendem Eifer, ihn zur möglichſten Vollkommenheit zu bringen. — Der Anfang des A. iſt die Urbarmachung, welche darin beſteht, daß man Wälder ausrodet, Pflanzen, Sträucher, Steine, Hügel durch Abräumen wegſchafft, ſumpfige Stellen durch Gräben und Abzüge austrocknet und Vertiefungen ausfüllt. Letzteres und das Abräumen von Anhöhen nennt man einebnen. Wo ſich dieſe Hinderniſſe nicht finden, wird blos durch Aufreißen mit dem Pfluge der neue Acker hergeſtellt. Ehe aber dieſer neue Acker beſäet werden kann, muß durch oft wiederholtes in gleicher Tiefe gehaltnes Umackern eine wohlgemengte Erdſchicht (Ackerkrume) erzeugt werden. Bei jeder neuen Saat bedarf natürlich der Acker auch einer neuen Beſtellung. Dieſe beſteht in der Bearbeitung ſelbſt, (mechaniſcher A.) und in der Erhaltung der Fruchtbarkeit (chemiſcher A.). Unter der erſteren verſteht man das Pflügen, Eggen, Behacken, Jäten, Säen und alle Einerntungsgeſchäfte. Zur letztern gehören alle Düngemittel, die man ſich theils durch Viehhaltung, theils durch Gyps, Kalk, Mergel, Schlamm verſchafft, ferner auch, daß man nur ſolche Pflanzen anbaut, welche nicht zu ſehr ausmergeln. Von weſentlichem Einfluſſe auf die Productionskraft des A. iſt die Beobachtung einer Reihenfolge (Umlauf, Rotation, Turnus), in welcher ein Acker mit den verſchiedenen Gewächſen angebaut wird. Hierdurch entſtehen die verſchiedenen Syſteme des A. Die vorzüglichſten ſind folgende: 1) das Dreifelderwirthſchaftsſyſtem. Hier dauert der Umlauf 3 Jahre, Brache, Wintergetreide, Sommergetreide; daher Brach=, Winter= und Sommerfelder. Im Brachjahre wird der Acker, wenn er nicht Triftzwang hat, mit Sömmerungsfrüchten bebaut, d. i. ſolchen, welche in einem Sommer geſäet oder gepflügt werden und zur Reife kommen, z. B. Klee, Kartoffeln, Kohl, Rüben, Sommerraps, Erbſen, Rübſen, Wicken, Hanf, Linſen, Flachs, Gurken, Kürbiſſe, Fenchel rc. Dieſes Syſtem iſt in Deutſchland am weiteſten ausgebreitet. 2) Das Fruchtwechſelwirthſchaftsſyſtem. Hier dauert der Umlauf wenigſtens 4 Jahre, und in der Regel wird zwiſchen 2 Halmfrüchte eine Beſömmerungsfrucht eingeſchoben, z. B. Raps, Wintergetreide, Kartoffeln, Gerſte, Klee, Erbſen rc. Dieſes Syſtem iſt beſonders in England gewöhnlich, und iſt vorzüglich deßhalb ſehr zu empfehlen, weil es mehr Abänderung ge=

ſtattet, die Viehzucht befördert und viele Menſchen beſchäftigt. Allein es gehört dazu ein von allen Beſchwerungen freies Grundeigenthum. 3) Die Schlag- oder Koppelwirthſchaft. Dieſe beſteht darin, daß das Land in Schläge oder Koppeln, d. i. gleich große Felder (gewöhnlich 6 — 14) eingetheilt, und jeder dieſer Schläge 2 — 6 Jahre nach einander zum Graswuchs, und nach dieſem eben ſo lange zum Halmfruchtbau benutzt wird. In Holſtein beſonders hat ſich dieſes Syſtem ausgebildet, und auch in Mecklenburg wurde es durch den Landdroſt von der Lühe zu Anfange des vorigen Jahrh. angefangen und endlich allgemein nachgeahmt. Der mecklenburgiſche Landbau iſt mehr auf Kornbau gerichtet, (Schlagwirthſchaft, weil man die Schläge offen läßt,) in Holſtein aber vorzugsweiſe auf Viehzucht, beſonders Rindviehzucht, (Koppelwirthſchaft, weil die Schläge durch lebendige Hecken oder Knicken verkoppelt ſind). — Unter dem Ackergeräthe verdient vor allem beſondere Aufmerkſamkeit der Pflug, welcher in verſchiedenen Zeiten mannichfaltige Veränderungen erlitten hat, aber dennoch bis jetzt noch nicht zur vollkommenen Zweckmäßigkeit gebracht worden iſt. Außerdem ſind zu bemerken die Egge, die Walze, die Hacken, Schaufelpflüge, verſchiedene Arten von Senſen. (S. das Nähere u. d. Artt. und Landwirthſchaft.) 29.

Ackereichel, auch Erdnuß, Erdeichel, Erdkaſtanie, lat. bulbocastanum (von bulbus, Knollen und castana, Kaſtanien), franz. glands de terre, chataigne de terre, terrenoix; engl. earth-nut, pig-nut genannt, kommt von der erſten Art des bunium L. (wahre Kaſtanienknolle) und iſt eine in der Schweiz und Pfalz, in Frankreich, Holland, England und auch in nördlichen Ländern auf Äckern und Brachfeldern, auf naſſen Weiden und in Wäldern, auch an ſteinigen und ſandigen Orten wachſende Pflanze, die im Mai oder Juni blühet und im Juli reife Samen trägt, worauf ſie bald verwelkt. Ihre faſrige Wurzel liegt tief in der Erde, iſt kugelrund, außen braun und innen von einer weißen, fleiſchig-mehligen Subſtanz ausgefüllt; ihr Stengel iſt aufrecht, glatt, hellgrün, geſtreift, knotig und wird 1 — 2 F. hoch; die untern Blätter ſtehen auf ziemlich langen Stielen, die obern ſind ungeſtielt, alle aber ſind gefiedert, und beſtehen aus ſchmalen, einfachen oder geſpaltenen, glatten, hellgrünen Blättchen. Die allgemeine Blumendolde iſt flach, und beſteht aus 15 bis 20, die beſondere aber aus mehr als 20 Strahlen; die gemeinſchaftliche Doldenhülle hingegen aus vielen kurzen, pfriemenförmigen, an der Spitze zurückgebogenen Blättchen, die beſondere aber aus vielen borſtenförmigen Blättchen, die mit der Dolde faſt gleiche Länge haben. Die Blumen ſind weiß; die Samen eirund, glatt, geſtreift und wohlriechend. Die Wurzeln dieſer Pflanze, welche ungefähr ſo groß als Kaſtanien, bald größer, bald kleiner ſind, können entweder roh, oder gekocht, oder unter heißer Aſche gebraten, entweder allein oder mit Butter und etwas Pfeffer genoſſen werden; ſie ſind nahrhaft und ſchmecken faſt wie Kaſtanien; die beſte Zeit, ſie aus der Erde zu nehmen, iſt, wenn der Same reif geworden, ehe die Blätter abfallen. Für die Schweine ſind ſie ein gutes Maſtfutter, indem dieſelben bald fett darnach werden, weshalb man ihnen auch den Namen Saukaſtanien gegeben hat. 21.

Ackergeſetz. Ein Inſtitut der Römer, in Zeiten, da ſie ſich in ähnlicher Verlegenheit befanden, wie wir jetzt, um dem nicht mehr zu ertragenden Drucke der Vermögensariſtokratie abzuhelfen. Wir ſind, nach bisheriger Erfahrung in der Weltgeſchichte, bis zum 3ten Hauptbeſtandtheile des Vermögens gelangt, welches nach den Fortſchritten der Cultur wechſelt: 1) waren es die Heerden bei den Nomaden, 2) der Landbeſitz, 3) endlich Gewerbfleiß und Kapitalwerth. Jedes derſelben drückt in der Maſſe allemal den Kleinern, der in dem Verhältniſſe nicht mit fort erwerben kann wie jener, ſo daß dann bei dem Einen das im Vermögen liegende Übergewicht in ungeheurer Progreſſion fort-

wächſt, während dem der Andere nicht etwa blos ſtehen bleibt, ſondern, weil Alles relativ iſt, in Beziehung auf jene Fortſchritte ſogar zurückkommt. Was bei uns die Maſſe zinsbarer Kapitale bewirkt, das brachte bei den Römern der zu ausgedehnte Ländereibeſitz in den Händen von Wenigen — in der Übertreibung — gegen den, der nicht dazu gelangen konnte, alſo zurückſtehen mußte, hervor. Da, wo Einer alles Land hatte und der Andere nichts, war dieſer der Willkühr von jenem preisgegeben. Das Bedürfniß einer Abhülfe gegen dieſe zur allgemeinen Plage ausgeartete Ungleichheit des Landbeſitzes und der daraus nothwendiger Weiſe hervorgehende Drang nach Gleichheit ſetzte daher in den ſpätern Zeiten der röm. Republik die Gemüther bei der Mehrzahl eben ſo in Bewegung, als in jetziger Zeit der nur allzufühlbare Druck des Kapitalübergewichtes gegen den, der blos von ſeiner Arbeit lebt. Wenn jedoch bei uns der aus der nämlichen Quelle entſpringende Kampf um Gleichheit, ſich bis jetzt blos noch gegen die Privilegien und Bevorzugten herausgelaſſen, und in der Sparſamkeit eine, wiewohl wirkſame, Abhülfe geſucht hat, ſo war es bei den Römern dahin gekommen, daß das allgemeine Gefühl beim Volke (wie in den Zeiten der franz. Revolution) ſich ausſprach: „wir können nicht leben, ſo lange die Ungleichheit beſteht!“ Um dem abzuhelfen, wurde ein früheres Geſetz (das alte liciniſche Geſetz), welches das Übel nicht hätte ſollen aufkommen laſſen, das aber nicht gehalten worden, wieder hervorgeſucht und vom Volke deſſen Ausübung verlangt. Es war dieſes: daß kein Bürger über 500 Morgen Land beſitzen ſollte. Wer zu viel hatte, ſollte ſolches veräußern, allein wie konnte eine Maſſe, die nichts hatte, gegen die Maſſe der Begüterten, die die Preiſe ſtellen konnte, aufkommen? dieß war die ſchwierige Aufgabe. Unter dem ältern Gracchus war daher der Zuſatz zum Geſetz durchgegangen: daß vom unerlaubten Überſchuß die Hälfte nur den Kindern des Übertreters zukommen, das Andere aber unter die Armen vertheilt werden ſolle. Die verſchiedenartigen Umgehungen dieſes Geſetzes und die daraus hervorgegangenen oft gewaltſamen Anträge des Volks auf Vertheilung der ungeſetzlich großen Beſitzungen nach dem geſetzlichen Maßſtabe gaben den Grund zu vielfältigen Streitigkeiten und Volksbewegungen ab, die unter den Namen Ackervertheilung, Ackergeſetz und ähnlichen bekannt und in neuern Zeiten, bei der franz. Revolution, wieder in Erwägung gezogen worden ſind. 3.

**Ackerklee**, auch **Luzerne**, **Sichelklee**, **Schneckenklee**, lat. **medica**, **medicago** (**medicago sativa L.**, **diadelphia decandria L.**); franz. **lucerne**, **herbe au limasson**, **saint-foin**; engl. **medick**, **trefoil bardned**, **hedge-hog trefoil**, mit traubenartigen, violetblauen Blumen, zuſammengedrehten Hülſen und aufrecht ſtehendem glattem, 2—3 F. hohem Stamme und nierenförmigen Samen, iſt eins der vorzüglichſten Futterkräuter, das auf einem guten, nicht ſandigen Boden 3—4 Ernten liefert und gegen 10 Jahre dauert. 21.

**Ackerleute** gehören zu den Landleuten und ſind entweder Ackerbeſitzer, zum Unterſchiede von Hausbeſitzern auf dem Lande, oder Ackerbebauer zum Unterſchiede von Gartenbauern. Die Landleute ſind in der Regel nicht fähig, Wechſelgeſchäfte zu betreiben und namentlich Wechſel auszuſtellen, wenn ſie nicht zugleich bürgerliche Gewerbe treiben. In der Erntezeit ſollen keine Gerichtstage auf dem Lande angeſtellt werden, um den Landmann nicht in ſeinem wichtigen Berufe zu ſtören (ſ. Bauern, Wechſel). 3.

**Ackermann**, Rudolph, wurde den 20. April 1764 zu Stollberg im ſächſ. Erzgebirge geboren, erhielt ſeine Ausbildung in der Schule ſeiner Vaterſtadt, erlernte bei ſeinem Vater das Sattlerhandwerk und begab ſich dann auf die Wanderſchaft. Zu Paris und Brüſſel arbeitete er längere Zeit in den Werkſtätten der beſten Kutſchenfabrikanten, und beſonders in letzterer Stadt bildete er ſeinen Geſchmack in dieſem Fache mit Erfolge aus, und benutzte zugleich die Gelegenheit,

ſich im Zeichnen und Coloriren von Kutſchenmuſtern zu vervollkommnen. In London, wohin er ſich von Brüſſel aus begeben hatte, wurde er durch einen Deutſchen, bei dem ein Modejournal erſchien, auf die Idee gebracht, von ihm ſelbſt erfundene Zeichnungen von Wagen und Kutſchen aller Art colorirt heftweiſe herauszugeben. Die Vorzüglichkeit derſelben wurde allgemein anerkannt und A. war bald im Stande, einen Kunſthandel anzufangen, der ſich in Kurzem ſo vergrößerte, daß er nach ſeiner Verheirathung ein Kunſtmagazin unter dem Namen repository of arts begründen konnte. Seine Thätigkeit und Umſicht brachten ihn in kurzer Zeit in gute Vermögensumſtände, und ſeine Rechtſchaffenheit erwarb ihm die Achtung Aller, die ihn kannten. Hauptbeſchäftigung A.'s blieb der Handel mit feinen Modegegenſtänden und Zeichnungen, Riſſen, Modellen ꝛc. für Künſtler und Maler. Seit 1814 erſcheint bei ihm ein Modejournal: „repository of arts, literature, fashions.“ Von dieſer Zeit an gab er auch eine Reihenfolge von Topographien, Aquatintablätter, heraus. Das Ganze beſteht aus 9 Bänden, von dem bald die zweite Aufl. erſchien. Dieß Werk iſt ausgezeichnet durch Sauberkeit und Richtigkeit der Zeichnung. Ferner erſchien bei ihm das „common prayerbook“ mit ſchönen Bildern, welche von Burney und Thurſton gezeichnet und von Scott geſtochen ſind. Unermüdlich in neuen Unternehmungen ließ er engl. Werke ins Spaniſche überſetzen und ſchickte ſie nach Mexiko zu ſeinem Sohne, welcher dort als Buch- und Kunſthändler etablirt iſt. Er führte zuerſt in ſeinem Kunſtmagazin die Gasbeleuchtung ein und trug zur weitern Verbreitung derſelben in England ſehr viel bei. Beſonders günſtiger Aufnahme erfreute ſich ein nach deutſcher Art eingerichtetes Taſchenbuch, das „forget me not.“ — Als durch einen Parliamentsbeſchluß für die durch den Krieg Verarmten in Deutſchland eine Summe beſtimmt worden war, unterzog er ſich einige Jahre uneigennützig einem großen Theile der durch das Vertheilungsgeſchäft herbeigeführten Arbeiten, z. B. der Führung der Correſpondenz. Auch ſeine Familie in Sachſen hatte ſich zahlreicher Unterſtützung von ihm zu erfreuen. Der König von Sachſen, Friedrich Auguſt, ertheilte ihm das Ritterkreuz des ſächſ. Verdienſtordens, und machte ihm koſtbare Vaſen von Meißner Porzellan zum Geſchenk. Im J. 1818 beſuchte er den Continent, theils um mit einem Wagenfabrikanten zu München wegen der moveable axle trees (bewegliche Axen) zur Verhinderung des Umwerfens der Kutſchen, worauf er ſich ein Patent hatte ertheilen laſſen, in Geſchäftsverbindung zu treten, theils um ſich bei Aloys Sennefelder in der Lithographie eine genauere Einſicht zu verſchaffen. Die verſchiedenen Unternehmungen A.'s beſchäftigen gegen 600 Arbeiter. 22.

**Ackermann**, Konrad, ein Schauſpieler, welchen man faſt für den Schöpfer der deutſchen Bühne anſehen kann. Er war geb. 1710 und ſtarb 1771. 1767 wurde er Direktor des Hamburger Theaters, wobei ihn Leſſing mit ſeinen Kenntniſſen ſehr unterſtützte. A. zeichnete ſich vorzüglich in komiſchen Rollen aus. 45.

**Ackerſee**, ein im Bezirk Weſtgothland des Königreichs Schweden gelegener See, welcher durch ſeine köſtlichen Aale bekannt iſt. Bis zu dieſem See und aus ihm heraus wurde wegen der hindernden Waſſerfälle der Götaelf, ein herrlicher Kanal, erbaut, welcher einen auf 8 Schleußen vertheilten Fall von 132 F. hat. 29.

**Aconit**, ſ. Eiſenhut.

**a Conto**, auf Abrechnung, ſ. Conto. 38.

**Acqua**, Joh. Baptiſt dell' (ital. Sch.), Schüler von Migliare, ein noch lebender Künſtler zu Mailand. Man hat gute See- und Perſpektivſtücke von ihm. Beleuchtung, Perſpektive ſind untadelhaft, und die Compoſitionen ſogar ſchön. 22.

**Acquiesciren**, ſich beruhigen, vom weitern Verlangen abſtehen.

**Acquiſition**, ſ. Erwerbung.

**per Acquit**, durch Quittung, d. h. durch Verſicherung, keine fernern Anſprüche zu haben. 38.

**Acre** (St. Jean d'), ſ. Akka.

Act, 1) eine Verhandlung, Verabhandlung, 2) im Rechte braucht man es für ernſthafte Verhandlungen zwiſchen Parteien. 3.

Act heißt derjenige Abſchnitt oder Ruhepunkt im Drama, welcher in der Handlung deſſelben einen Stillſtand macht. Der Natur und Beſchaffenheit der Handlung gemäß mußte jedes Drama in 3 Hauptabſchnitte zerfallen, Anfang (Expoſition), Fortgang (Entwickelung) und Schluß (Kataſtrophe). Jedoch gebietet die Reichhaltigkeit und Verwickelung des Stoffs oft eine Ausdehnung bis zu 5 A.; 2 oder 4 A. aber möchten nicht zu billigen ſein, außer in der Oper; die Gründe dafür ſ. unt. Oper. Auch die aus 5 A. beſtehenden Dramas enthalten der erſte die Expoſition, die folgenden die Entwickelung der Handlung, der letzte aber nothwendig den Schluß oder die Kataſtrophe. Bei unſrer Bühne nennt man die A. auch Aufzüge, in ſofern man das Beginnen der verſchiedenen A. durch Aufziehen des Vorhanges dadurch bezeichnen will. 1.

**Acta Eruditorum.** Unter dieſem Namen erſchien in Deutſchland die erſte gelehrte Zeitſchrift, welche ſich lange Zeit hindurch als die geleſenſte und am weiteſten verbreitete zu erhalten wußte. Otto Mencke, Prof. zu Leipzig, begründete dieſes kritiſche Inſtitut im J. 1680 auf Veranlaſſung des „Journal des savans" und des „Giornale de' litterati" ſowohl, als der damals ſich hebenden Thätigkeit des deutſchen Buchhandels. Nachdem er auf einer Reiſe durch Holland und England die nöthigen Verbindungen eingeleitet, begann er im Verein mit Deutſchlands ausgezeichnetſten Gelehrten, namentlich mit Carpzov, Leibnitz, Thomaſius, H. v. Bünau u. A., im J. 1682 die Herausgabe dieſes Journals, welches mit jedem Jahre mehr Leſer gewann. Die Tendenz des Werkes beſchränkte ſich auf treue und vollſtändige Relationen und blieb dieſem Zwecke treu, als ſelbſt die öffentlichen literariſchen Verhandlungen mehr Selbſtſtändigkeit und größere Lebendigkeit durch franz. Journale erhielten. Sowohl in der ſorgloſen Redaction des Prof. Bel ſeit 1754, als in der dadurch herbeigeführten geringen Beachtung des Werkes von Seiten des Publikums und in den Unruhen des 7jährigen Krieges liegt der Grund der Abnahme des innern Gehaltes und der äußern Verbreitung dieſer Zeitſchrift. Sie erſchien zuletzt ſo unordentlich, daß der Jahrg. vom J. 1776 erſt im J. 1782 herausgegeben wurde. Mit dieſem Bande ſchloß die ganze Sammlung, die mit allen Supplementen und Regiſterbänden aus 117 Bänden in 4. beſteht. 41.

**Acta Pilati** werden die beiden von Pilatus über Jeſum an den Kaiſer Tiberius, nach der Erzählung des Euſebius und Tertullianus, eingeſendeten Berichte genannt. 19.

**Acta Sanctorum** bezeichnet zunächſt alle ältern Nachrichten über die Märtyrer und Heiligen der griechiſchen und lateiniſchen Kirche; insbeſondere iſt es aber der Titel eines Werkes, welches alle jene Nachrichten, nach den Tagen des Kalenders geordnet, in ſich faßt. Johann Bolland nämlich, ein Jeſuit in Antwerpen, begann daſſelbe im J. 1643. Nach ſeinem Tode wurde es von Mitgliedern des Jeſuitenordens, die ſich nach dem Begründer des Werkes Bollandiſten nannten, bis zum J. 1794 fortgeſetzt zu Antwerpen, Brüſſel und Tongerloo in 53 Foliobänden, die aber nur bis zum 15. October gehen. Spuren von Aufzeichnung einzelner Nachrichten über Perſonen, die ſich durch einen heiligen Lebenswandel und durch Beſtändigkeit bei Chriſtenverfolgungen ausgezeichnet, finden ſich ſchon im II. und III. Jahrh. Im IV. Jahrh. fing man an, ausführlichere Biographien zu geben, die ſich bis zu dem Ende des Mittelalters erſtaunlich vermehrten. Die erſte kritiſche Sammlung von Origi-

nallegenden lieferte **Boninus Mombritius** im J. 1474. Aber dieſe Sammlung, wie Alles, was vorher in dieſer Hinſicht geſchrieben wurde, kann rückſichtlich ihrer Vollſtändigkeit, Treue und Unparteilichkeit mit dem durch geſunde Kritik und treffliche Erläuterungen ausgezeichneten Antwerpner Werke bei weitem den Vergleich nicht aushalten. Denn wir betrachten zwar aus proteſtantiſchem Geſichtspunkte alle dieſe Sagen und Legenden als unnütze und den Aberglauben befördernde Erzeugniſſe einer ſchwärmeriſchen religiöſen Unwiſſenheit, und der zunächſt beabſichtigte Zweck der Erbauung, wie er in damaligen Zeiten erreicht zu werden ſuchte, iſt bei uns für dieſelben nicht zu erwarten, aber ſie enthalten doch für innere und äußere Kirchengeſchichte des Mittelalters eine ſehr koſtbare Fundgrube; denn ſie geben uns nicht nur eine große Anzahl der wichtigſten geſchichtlichen Nachrichten, ſondern auch das treueſte Bild des religiöſen Zuſtandes der Völker des Mittelalters und des ganzen kirchlichen Lebens. 41.

**Acte**, 1) der feierliche ſchriftliche Aufſatz, welcher über eine Verhandlung abgefaßt worden, z. B. die Bundesacte, als Verhandlung unter den Bundesgliedern, in England der Parliamentsſchluß; 2) man rechnet dazu die Regiſtraturen, als die von einer dazu beſonders verpflichteten Perſon ſofort an Ort und Stelle abgefaßten Aufſätze über die Verhandlungen unter den Parteien. Es müſſen dieſe enthalten den Tag, den Monat, das Jahr, den Ort der Verhandlung, die Namen des Gerichts oder Collegiums, wo die Sache vorgegangen, die der Parteien und der Sache ſelbſt, nebſt der Bemerkung, daß die Regiſtratur vorgeleſen und genehmigt worden, mit der Unterſchrift des Protocollanten und der Gerichtsbeiſitzer, mitunter auch der Partei. 3.

**Acten**, die Sammlung mehrerer ſchriftlichen Verabfaſſungen über Verhandlungen. Es gibt ſo vielerlei Arten ſolcher A., als es Arten der Verhandlungen gibt. 3.

**Actenverſendung.** In manchen Ländern iſt die Einrichtung vorhanden, daß nicht ein jeder Richter in erſter Inſtanz die Entſcheidung der vor ihm verhandelten Rechtsſachen ſelbſt ausarbeitet, ſondern daß er, wenigſtens in bedeutendern Fällen, die Acten an ein Collegium von Rechtsgelehrten (Spruchcollegium) einſendet und ſich von dieſem die Ausarbeitung der Entſcheidung erbittet, welche er dann den Parteien bekannt macht und auf Anſuchen vollſtreckt. Dieſer, ſchon von den Alten gekannte Unterſchied, welchen man zwiſchen dem erörternden (im Preuß. inſtruirenden) und dem entſcheidenden Richter macht, gewährt 1) den Vortheil, daß man die Untergerichte in kleinere Sprengel eintheilen und dadurch die Erörterung der Sache ſowohl, als die Vollſtreckung der Entſcheidung für die Betheiligten durch einen, der nähern Beziehungen kundigern, in ihrer Mitte befindlichen Richter, ohne ſeine Perſönlichkeit dabei ins Spiel zu bringen, erleichtert und deſſenungeachtet zur Entſcheidung ſelbſt die collegialiſche Berathung ſachkundiger Männer benutzen kann. Es kann auf dieſem Wege die Entſcheidung vorurtheilsfreier erlangt werden; indem der erörternde (inſtruirende) Richter allein ſehr leicht für die eine oder die andere Partei (oder Sache) eingenommen ſein kann, je nachdem dieſelbe gleich anfangs einen vortheilhaftern oder nachtheiligern Eindruck auf ihn gemacht hatte. Dieß iſt beſonders in Criminalfällen wichtig. Dieſer Nutzen der A. kann jedoch nur da erreicht werden, wo weder ein Bann für dieſes oder jenes Collegium vorhanden, noch geheime Inſtruktionen in Anwendung ſind und wo dann darüber feſt gehalten wird, die Sache wirklich collegialiſch zu berathen, nicht aber ſolche einem Einzelnen, ohne Wahl, zu überlaſſen, während die Andern kaum den Actentitel kennen. (S. Schlendergang.) Der Nutzen einer ähnlichen Einrichtung hat ſich in einem Nachbarſtaate, wo die Entſcheidungen der 2ten Appellationen in einem andern Oberlandesgerichte gegeben werden, längſt bewährt; 2) iſt da, wo nur ein Einzelnrichter

vorhanden, wenigſtens die Zulaſſung der Verſendung auf Verlangen nothwendig: da ſonſt der, in den Rechten nachgelaſſene Perhorrescenzeid, (juramentum perhorrescentiae) eludirt werden würde. In den Rechten iſt nämlich einem jeden Part, ſobald er ſchwört, „er erſchrecke vor dem bezeichneten Richter,“ erlaubt, dieſen zu depreciren. Die unbedingte Verſicherung, „man erſchrecke ꝛc.“ enthielt (nach der urſprünglichen Einrichtung) etwas Schonendes gegen den perhorrescirten Richter; indem der Fall einer zu weit getriebenen Ehrfurcht und ähnliche nicht ausgeſchloſſen, und daher eine directe Beſchuldigung gegen denſelben nicht vorhanden war. Indeß iſt, bei manchen Männern des Rechts, das Zartgefühl in der Übertreibung gerade nicht der Hauptfehler, und ſo hat es nicht wenige Rechtsgelehrte gegeben, welche neben dem Eide noch die beſondere Angabe der Gründe verlangen, unbekümmert, ob etwa da, wo die Gründe ſpeciell nachgewieſen, das Verlangen des Eides dann einen begreiflichen Widerſpruch umfaſſen möchte. Dieſer Colliſion zu entgehen, dringt man dann, in ſolchen Ländern, auf Verſendung der Acten und entgeht dabei der Verlegenheit, Gründe detailliren zu müſſen, die meiſt um ſo ſchmerzlicher gefühlt werden, je weniger ſie durch Zeugen darthunlich ſind. In neuern Zeiten iſt man jedoch in andern Ländern mit Glück darauf gefallen, anſtatt der Einzelnrichter (wenigſtens für höhere Fälle) collegialiſche Gerichte mit umfaſſenderen Sprengeln einzuführen und entgeht dadurch der bei Nr. 2) gedachten Verlegenheit auch gegen das Spruchcollegium. 10.

**Acteur**, ſ. Schauſpieler.

**Actie** wird dasjenige Papier (oder Schein) genannt, durch deſſen Beſitz der Inhaber deſſelben als Theilnehmer für die darin ausgeſprochene Summe an einem gemeinſchaftlichen Unternehmen und zu den daraus erwachſenden Vortheilen berechtigt wird. Der nun zu gewiſſen Terminen fällige Gewinn wird Dividende genannt, die aber gewöhnlich noch außer den üblichen oder ausgemachten auf die A. fallenden Zinſen gezahlt wird. Die verſchiedenartigſten Unternehmungen werden auf A. gegründet; die bedeutendſten dieſer Art ſind die Anleihen (ſ. d. Art.) regierender Häupter, die eben dem Leihenden (gewöhnlich aus dem Volke, oder das Volk ſelbſt) A. als Unterpfand geben. Mit dieſen A. wird gegenwärtig, wie ſchon ſeit langer Zeit von den Kaufleuten und Rentiers, ein bedeutender Handel getrieben, der aber (vorzüglich für den Nichtkaufmann) gefährlich und dem Lotteriespiel zu vergleichen iſt. 45.

**Actio**, eine Klage, 1) eigentlich das dem Richter vorgetragene Recht; 2) der Vortrag ſelbſt; 3) der ſchriftliche Aufſatz darüber. Da das Klagerecht etwas Unkörperliches iſt, ſo kann es nicht den Gegenſtand eines Kaufs, ſondern nur den der Ceſſion abgeben; ſ. Ceſſion. 10.

**Action**, 1) ein wichtiger Vorfall, ein Gefecht im Kriege; 2) die äußere, körperliche Beredſamkeit, die Art der Darſtellung durch körperliche Bewegung, welche der der Seele angemeſſen ſein muß. Sie zerfällt in Pantomime, Beredſamkeit und Schauſpielkunſt. 45.

**Actionair**, der Inhaber einer Actie (ſ. d. Art.).

**Actium**, ein Vorgebirge in Akarnanien, im weſtlichen Griechenland, heut zu Tage Capo di Figolo oder Azio (in Albanien), hat ſeine Berühmtheit durch den die Weltherrſchaft ſichernden Sieg des Octavianus über Antonius erhalten. Beide Heere hatten ſich auf den beiden Ufern des ambraciſchen Meerbuſens gelagert, und waren einander ziemlich gleich. Antonius entſchloß ſich zu einer Seeſchlacht, und obgleich er mehr und größere Schiffe hatte, als Octavianus, ſo waren die des Letztern doch leichter zu regieren. Der Kampf begann am 2. Septbr. des Jahres 31 v. Chr. Die Königin von Ägypten, Kleopatra, welche ihren geliebten Antonius mit 60 Fahrzeugen verſtärkt hatte, floh kurz nach

dem Anfange des Treffens, eines erlittenen kleinen Nachtheils wegen am Siege verzweifelnd, und Antonius folgte ihr. So erfocht Octavianus ohne Mühe einen entſcheidenden Sieg; ſowohl die Schiffe des Antonius, als auch deſſen Landarmee 100000 M. Fußvolk und 12000 R. gingen zu ihm über; die Weltherrſchaft war errungen; Antonius ſtürzte ſich in ſein eignes Schwerdt. — An der Stelle, wo die Armee des Octavian gelagert hatte, das heutige Preveſa, Actium gerade gegenüber, ließ der Sieger die Stadt Nikopolis erbauen. Der Tempel des Apollo zu Actium wurde vergrößert, in ihm Siegeszeichen aufgehangen, und Spiele angeſtellt, welche alle fünf Jahre wiederkehren ſollten. 15.

**Activ**, thätig, im Gegentheil von paſſiv, leidend. 3.

**Activen**, Activforderungen, die man an Andere zu machen hat, im Gegenſatz der Paſſiven, die Andere an uns zu machen haben. 3.

**Activhandel** wird dem Paſſivhandel entgegengeſetzt, und vorzüglich im ſtatiſtiſchen Sinne von Völkern oder Handelsplätzen in Vergleichung gegen einander gebraucht. Der Begriff des Thätigen, im Gegenſatz deſſen, wo man ſich mehr leidend verhält, wird dabei der vorherrſchende ſein. Man unterſcheidet vorzüglich zwei Äußerungen des Activshandels, nämlich: I. den Handel, welchen eine Nation oder ein Platz durch eigene Leute ſelbſt betreibt; d. h. 1) entweder in der eignen Ausfuhr ſeiner Produkte und Fabrikate, oder 2) durch eignen Einkauf und eignen weitern Vertrieb fremder Artikel ins Ausland, im Gegenſatz des Paſſivhandels, wo entweder a) die Fremden unſere Artikel bei uns holen, oder b) wo Fremde kommen und bringen und wiederum andere Fremde kommen und abholen, wie z. B. beim Meßhandel. Viele wollen den Activhandel, als ergiebiger und mehr Menſchen beſchäftigend, vorziehn. Die Frage, ob der Activhandel dem Paſſivhandel vorzuziehen ſei, oder umgekehrt, hat von jeher die größten Speculanten unter den Cameraliſten beſchäftigt. Eine jede dieſer Handelsarten hat ihre eignen Vorzüge. Wie das Active der Natur thätiger Weſen mehr angemeſſen iſt, als das Paſſive, ſo ſcheint es auch dieſer Handel; indem er die Thätigkeit mehr in Anſpruch nimmt, mehr Menſchen beſchäftigt und durch den über das Ausland verbreiteten eigenen Verkehr auch die Nebenerwerbe, die durch Rhederei, Fuhrwerke 2c. ſich erreichen laſſen, mit in Anſpruch nimmt. Allein je weiter wir unſere Kräfte ausdehnen, deſto ſchwächer werden ſie, je mehr wir in die Ferne blicken, deſto mehr verjüngen ſich die Gegenſtände, bis ſie undeutlich werden und zuletzt ſich ganz verlieren. Das Umtriebskapital iſt mehr der Gefahr ausgeſetzt als beim Paſſivhandel. Dieſer letztere iſt daher commoder und ſicherer, er gibt den Beweis der Nachfrage ab; dieſe aber zeugt wiederum vom Bedürfniß des Auslandes. Man riskirt weniger Kapital, wenn man die Auslage und die Gefahr des Transports dem Fremden überläßt, der dann dagegen in die Stelle des Activhandelnden eintritt. Man kann ihn mit geringen Mitteln betreiben. So ſcheint denn Alles auf dem Erfolg und der Gelegenheit zu beruhen. Ja es gibt Menſchen, die noch weiter ſehen und den Nationalcharakter mit ins Spiel bringen wollen. So hat es unter den Ungläubigen welche gegeben, die bemerkt haben: daß, ſo wie Glauben weniger koſtet, als Geben, es auch für den Frommen bequemer ſei, dem Nachbar ſeine Verlegenheit abzulauern und vorkommenden Gebrauch davon zu machen, als ſich ſelbſt zu bemühen. II. Einige Cameraliſten nennen auch den Handel dann activ, wenn die ſogenannte Handelsbilanz im Vortheile ſteht. Da jedoch dieß eben ſo gut beim Paſſivhandel eintreten kann, ſo ſcheint dieſes dem Begriffe „Activhandel" nicht zu entſprechen. Übrigens ſind die Berechnungen der ſogenannten Handelsbilanz die allermißlichſten, ſobald man blos auf die Ein- und Ausgangs-, ſowohl Zollregiſter als andere ſieht, und nicht darauf merkt, ob die Einwohner bei der angegebenen Geſchäftsart wohlhabender geworden oder zurückgekommen ſind, ob ſie zufrieden

ſind oder klagen. Wenn bei jedem Handel der Vortheil in dem **Vermögensgewinne beim Verkaufe** beſtehen ſoll, ſo ſind, um dieſes zu beurtheilen, **drei** Zuſtände zu unterſcheiden: 1) der Stand der Dinge beim Einkauf und der Bezahlung, gleichviel, ob dieſe baar oder im Eintauſch anderer Artikel erfolge; 2) der der Zwiſchenzeit von dem Wiederverkaufe, wo die Waare lagert; 3) der Ausſchlag beim Verkauf. Ein jeder dieſer drei verſchiedenen Zuſtände kann und wird ein verſchiedenes Reſultat geben. Nur der letztere, den jedoch die ſtatiſtiſchen Tabellen am wenigſten angeben, kann es ausweiſen, ob gewonnen oder verloren worden iſt. Man nehme folgendes Beiſpiel für alle dieſe Fälle an. **Erſter Beſtand:** der Staat A. im Binnenlande exportirt z. B. an den Seeſtaat B. von ſeinen Artikeln, Wolle und Bergbau-Produkte für ½ Million oder 500000 Thlr. und erhält dafür in andern Waaren, worunter die Hälfte (200000 Thlr.) **Colonialwaaren**, 400000 Thlr., endlich baar durch Wechſel 100000 Thlr. Nach den Regiſtern, nach denen 500000 Thlr. von uns in Waaren aus- und nur 400000 Thlr. in dergleichen, das Übrige aber baar dafür eingegangen, wieſe ſich die Bilanz zum Vortheil aus. **Zweiter Zuſtand:** es iſt ohngefähr ein Jahr vergangen, ſo machten A. und B. im Stillen ihre Berechnung, um ihr Vermögen zu beurtheilen. B. hat ſeine Wolle noch, er hat ſie noch dazu verarbeitet und werthvoller gemacht und mehrere Procente gewonnen. Er hat ſonach 500000 Thlr. und den Gewinn. A. aber hat von den erhaltenen Colonialwaaren die Hälfte (100000 Thlr.) Werth, in Kaffee und Zucker beſtehend genoſſen. Es fehlen ihm nun am wahren Vermögen 100000 Thlr., gerade ſo viel, als im erſten Zuſtande die Tabelle Gewinn zeigte. Die andere Hälfte der Colonialwaaren iſt im Preiſe gewichen, A. erwartet jedoch das Steigen und zögert mit dem Verkaufe. Die übrige Waare hat ſich ausgeglichen, jedoch mit wenig Gewinn. A. ſteht daher im zweiten Zuſtande gegen B. ſehr zurück. Es fehlen ihm 100000 Thlr. und der Schade von den andern 100000 Thlr., der ſich noch nicht angeben läßt. **Dritter Zuſtand:** A. hat die erhaltenen Waaren noch ſo mit Vortheil verkauft, daß er, außer was die conſumirten 100000 Thlr. anbetrifft, wo das Capital verſchwunden, eine Kleinigkeit, aber wenig verdient hat. Allein nach einiger Zeit erhält A. einen Theil der an B. verkauften Wolle, verarbeitet, im veredelten Zuſtande zu theuern Preiſen wieder zurück. B. gewinnt noch mehr, was A. geben muß. Auf dem Papiere muß nun A. zu Grunde gehen. Allein das geſchieht gerade nicht; er befindet ſich ſogar noch wohl dabei, und hat das ſeit vielen Jahren ſchon ſo getrieben. Der menſchliche Geiſt iſt ein Kapital, das alle Berechnung verſchmäht. Der Kaufmann A. weiß ſich zu helfen, wenn man ihn nur nicht ſtört. Freiheit hat ihn bisher erhalten, und nur dieſe allein kann dieß ferner bewirken. Eine einzige ſtörende Maßregel würde jedoch ihn ſtürzen. Die von B. erſt verarbeiteten Artikel, (um das Beiſpiel feſtzuhalten,) ſind wohlfeil, wohlfeiler, als A. ſie liefern könnte. Sie werden aber bei A. geſucht. A. macht nicht nur daran Gewinn, ſondern er ſpart ſich ſogar Hände zu ſeinen eignen theuern Artikeln, und nur in Verbindung beider iſt dann das erforderliche Sortiment zu erlangen, welches von den Fremden geſucht wird, und bei welchem dann Alles geht; wo A. jenem Schaden nicht allein entgeht, ſondern noch Genuß gehabt. In ſofern nun etwa noch die Waare von Fremden bei A. abgeholt würde, erlangt er dieſen Vortheil ſogar durch den Paſſivhandel. 38.

**Acton**, Joſeph, geb. zu Beſancon den 1. Octbr. 1727, † 1808, diente als junger Mann in der franz. Marine, erlitt jedoch manche Zurückſetzung. Bald nachher verließ er Frankreich und durchreiſte Italien. Als Karl III., König von Spanien, gegen die Barbaresken eine Expedition unternahm, wurde ihm vom Großherzog von Toscana das Commando über eine Fregatte der toscan. Flotte, welche mit der ſpan. vereinigt war, übertragen. Hier machte er ſein Glück durch

die Rettung von einigen tauſend Spaniern, die ohne ſeine Hülfe verloren geweſen wären. Darauf trug ihm der König von Neapel ſeine Dienſte an, welche A. auch annahm. Er wurde ſchnell nach einander Seeminiſter, Kriegsminiſter und endlich ſogar Premierminiſter. Sein Stolz, ſein Ehrgeiz und ſein Haß gegen Frankreich waren grenzenlos. Im J. 1803 wurde er auf Antrag des franz. Geſandten aus dem neapol. Dienſte entlaſſen, ging nach Sicilien und fand dort ein dunkles, unrühmliches Ende. 45.

**Actor**, der Kläger, oder nach mehrern deutſchen Gerichtsverfaſſungen der Sachwalter von Perſonen, welche ihre Streitſache nicht ſelbſt führen können, als Frauen, Unmündige, Geiſteskranke oder auch Corporationen, die für ihre Angelegenheiten nicht einen beſtimmten Rechtsanwald angeſtellt haben. Actorium iſt die Vollmacht eines Actors. 36.

**Actuarius**, eine unter dem Richter oder Collegium ſtehende, zum Anfertigen von Regiſtraturen und Haltung der Acten beſonders verpflichtete Perſon. Der A. in Gerichten muß in der Regel ſtudirt und wenigſtens das Examen als Advocat gemacht haben, endlich in Gegenwart der Gerichts-Untergebenen, (wozu bei Gemeinden die Richter und Schöppen hinlänglich,) in Pflicht genommen ſein. Wo ein ſtarkes Perſonal von Subalternen iſt, nennt man nur den erſten den A., die übrigen Protocollanten. 3.

**Actus**, ſ. Act.

**Actus merae facultatis**, Handlung der freien Willkühr. Dieß ſind alle diejenigen, die der Menſch, entweder als freie, ſelbſtſtändige Perſon, oder als Herr der eignen, keinem Fremden unterworfenen Sache, ohne Beziehung auf Rechte dritter Perſonen, unternimmt. Um ſolche vorzunehmen, bedarf es keiner richterlichen Hülfe. Der Richter hat blos den Dritten von der Störung abzuhalten. Die Klage wider den Störer war bei den Römern, welche perſönliche Freiheit achteten, die Injurienklage. Denn darin beſtand eben bei ihnen das Unrecht, wenn man den freien Mann in ſeiner Perſönlichkeit antaſtete. Das Übrige iſt der Willkühr des Handelnden überlaſſen. Daher gab es auch nach dem röm. Rechte (dem Vernunftrechte) für das Übrige keine eigentliche Klage, ſondern nur die Erklärung des Richters; im erſteren Falle, daß Kläger die Perſon ſei, für die er ſich ausgegeben, und im zweiten Falle, daß er Herr der Sache ſei, was man Präjudicialklagen oder Vorfragen nannte. Dann mochte er ſelbſt handeln, wie er wollte, ſobald er fremde Rechte nicht antaſtete. Die Folgen daraus ſind bedeutend. Denn aus ſolchen Handlungen, ſie mögen ſo oft und ſo lange wiederholt worden ſein, als ſie wollen, erlangt der Dritte weder Beſitz noch Rechte, noch fängt eine Verjährung darnach zu laufen an. In Ländern jedoch, wo zur Verjährung weder Treue und Glaube, noch Erwerbstitel, ſondern nur allein der Zeitlauf erforderlich, ein Fehler, den übrigens die Rechtslehrer dann ableugnen, und durch das Vorgeben, der Erwerbstitel und gute Treue und Glaube würden (als Thatſachen!!) präſumirt, — zu verdecken ſuchen — da wird die Frage: „welches ſind ſolche Handlungen der freien Willkühr?" ſehr entſtellt. Denn der Hauptbeſtandtheil des Begriffs: „Willkühr," welcher darin beſteht, daß die Handlung beziehungslos auf die äußernden beſchränkenden Rechte dritter Perſonen vorgenommen worden, kann da nicht erkannt werden, wo man nicht weiter gekommen iſt, als 30 mal 12 Monate zu addiren. Die Folgen ſind fühlbar genug. 10.

**Actus voluntariae jurisdictionis**, Verhandlung der willkührlichen Gerichtsbarkeit. Dabei wird die Willkühr auf die Partei erſtreckt; indem es in deren Belieben ſteht, das Gericht zu erwählen, wo die Verhandlung vorzunehmen, z. B. Anerkenntniſſe von Namensunterſchriften zu bewirken, Beglaubi-

gungen von Urkunden vornehmen zu laſſen, Niederlegung letztwilliger Erklärungen u. dgl. 10.

**Actus quadratus** heißt in der alten Meßkunde die Hälfte des römiſchen Feldmorgens. 64.

**Acupunctur** (acupunctura, Nadelſtich) iſt in der Chirurgie nichts Anderes, als ein Stich, der nach beſondern methodiſchen Kunſtregeln mit einer Nadel in dieſen oder jenen Theil des Körpers gemacht wird, um dadurch dem kranken Individuum irgend eine Erleichterung zu verſchaffen oder es wohl gar zu heilen. Dieſe, den alten Griechen, Lateinern und Arabern unbekannte, von den Chineſen erſt erfundene, von dieſen aber auf die Japaneſen und Koreer übergegangene Operationsmethode ſcheint zuerſt zu Ende des XVII. Jahrh. von Ten=Rhyne, einem holländ. Wundarzte, nach Europa gebracht worden zu ſein, und wäre hier faſt ganz wieder in Vergeſſenheit gerathen, wenn nicht Dujardin und Vicq=d'Azyr die Aufmerkſamkeit des ärzlichen Publikums auf's Neue darauf hingeleitet hätten. 21.

**Acut**, lat. acutus; franz. aigu; engl. acut; 1) eigentlich ſcharf, ſpitzig, ſchneidend, ſtechend; 2) in der Medicin ſo viel als hitzig, gefährlich, wie z. B. eine acute Krankheit. 21.

**Adagio** (mäßig langſam) iſt unter den 5 Hauptbewegungen des Zeitmaßes die zweite. Adagio assai und Adagio di molto ſehr langſam; adagissimo im höchſten Grade langſam. — Auch bedeutet Adagio ein ganzes Tonſtück, welches in dieſem Zeitmaße ausgeführt werden ſoll. Gewöhnlich folgt darauf, beſonders in Concertſtücken, ein Allegro oder Presto. 36.

**Adalbert** (Adelbert, Aldebertus), galliſcher Abkunft, ſuchte um das J. 743 n. Chr. im ſüdlichen Deutſchland, beſonders in den Maingegenden das Chriſtenthum auszubreiten. Bonifacius, der ſogenannte Apoſtel der Deutſchen, klagte ihn zu Rom der Ketzerei an, weil er Anbetung der Heiligen und Reliquienverehrung mißbilligte, und ſich überhaupt dem Einfluſſe der römiſchen Satzungen und kirchlichen Gebräuche widerſetzte. Er wurde durch die Synode zu Soiſſons 744 und durch die zu Rom 745 verdammt, und in Fulda eingeſperrt. Von hier aus entkommen, ſoll er von Hirten erſchlagen worden ſein. Bei ſeinen Anhängern, die ſich Aldebertiner nannten, ſtand er in großem Anſehen. 22.

**Adalbert**, Apoſtel der Preußen, genannt der Heilige von Prag, ſtammte aus einem edlen böhmiſchen Geſchlechte ab, und wurde 983 Biſchof von Prag. Als ſolcher bemühte er ſich eifrig, die Böhmen an die römiſchen Kirchengebräuche zu gewöhnen; allein ſein mönchiſch finſteres Weſen, welches er durch ſeine klöſterliche Erziehung in Magdeburg (von 973—982) erhalten hatte, war nicht zu Erreichung dieſes Zwecks geeignet. Er verließ Prag 988 und lebte bis 993 in den Klöſtern zu Rom und Montecaſſino, ging dann zurückberufen abermals nach Prag, aber ſchon 995 aus Verdruß wieder nach Rom, und von da mit Otto III. nach Deutſchland, beſuchte die Klöſter in Tours und in Fleury, und begab ſich nun nach Gneſen zum Herzog Boleslaus von Polen, wo er beſchloß, die Preußen zu bekehren. In dieſer Beſchäftigung wurde er von einem heidniſchen Prieſter in der Gegend des heutigen Fiſchhauſen am 23. Apr. 997 ermordet. Boleslaus kaufte den Leichnam um ſo viel Gold, als er wog. Der Herzog von Böhmen, Brzetislaw, entführte den als wunderthätig bekannt gewordenen Körper des Heiligen, und die Böhmen, die dem heil. Adalbert bei ſeinem Leben durch ihre Halsſtarrigkeit ſo viel Verdruß gemacht hatten, machten ſeinen Leichnam zu einem Gegenſtande ihrer beſondern Verehrung. 22.

**Adalbert**, Erzbiſchof von Hamburg und Bremen, aus dem Geſchlechte der ſächſ. Pfalzgrafen, verdankte ſeinem Freunde, Kaiſer Heinrich III., die erzbiſchöfliche Würde (1043). Im J. 1050 wurde er vom Papſte Leo IX. zum Legaten



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

im Norden ernannt, und erhielt als ſolcher die geiſtliche Herrſchaft über Schweden, Norwegen und Dänemark. Er dehnte ſeine Macht oft unrechtmäßiger Weiſe aus, konnte aber ſeinen Plan, Papſt des Nordens zu werden, nicht durchſetzen. Zugleich mit dem Erzbiſchof Hanno von Köln zum Vormund des minderjährigen Heinrich IV. ernannt, wußte er bald durch Nachſicht gegen die Leidenſchaften des jungen Fürſten den Einfluß Hanno's zu vernichten, und riß, nachdem er Heinrich 1065 mündig geſprochen hatte, die Regierungsgeſchäfte allein an ſich. Obgleich ihn die Reichsfürſten, empört über ſeinen Stolz und ſeine Willkühr, 1066 von Heinrich mit Gewalt entfernten, ſo war er doch in dem mit den ſächſ. Großen entſtandenen Kampfe ſiegreich, und ſchon 1069 wieder im vollen Beſitze ſeiner Macht. Er ſtarb zu früh für ſeine weit ausſehenden Pläne im J. 1072 zu Goslar. Man hat ihm den Beinamen der Große beigelegt; allein nur blinde oder parteiiſche Bewunderer konnten die Flecken dieſes unbezweifelt durch Überlegenheit des Geiſtes, Scharfſinn und ausdauernde Beharrlichkeit hervorſtechenden Charakters überſehen. Nur dieſem A. iſt das Unglück des Reichs unter Heinrich IV. zuzuſchreiben, einem Fürſten, welcher bei herrlichen Anlagen nur einer beſſern Erziehung bedurfte, um unter die beſten Regenten Deutſchlands gezählt werden zu können. 22.

Adam (Menſch) iſt nach der bibliſchen Erzählung der erſtgeſchaffene der Menſchen, den Gott in den ſchönen Garten Eden ſetzte und ihm die Eva zur Frau gab. Hier lebten ſie im Stande der Unſchuld, bis die Schlange die Eva verführte, von dem verbotenen Baume zu eſſen, welche auch den Adam dazu verleitete. Aber ſie wurden hart dafür beſtraft; ſie erkannten ihre Nacktheit und die begangene Sünde und wurden aus dem Paradieſe vertrieben, das ihnen für immer verſchloſſen blieb. Dieſe einfache allbekannte Erzählung des 1. Buch Moſe hat zu vielen Erklärungen Anlaß gegeben. Sie iſt auf jeden Fall eine mythiſch poetiſche Schilderung des Urzuſtandes der Menſchheit, wie ſie jedes Volk aufzuweiſen hat, mit der ſich hier eine dichteriſche Darſtellung des Urſprungs des Böſen in der Welt verbindet. Doch haben die Rabbinen mancherlei über A. gefabelt. Unter andern ſoll er über 80 Ellen hoch geweſen ſein, die ſieben über einander liegenden Erden bewohnt und zuerſt zur Gemahlin die Lilith, eine Zauberin, gehabt haben, welche ſich aus Stolz vor ihm in die Lüfte ſchwang und nicht wieder zur Rückkehr zu bewegen war, obwohl nach dem göttlichen Beſchluſſe alle Tage 100 von ihren Kindern deßhalb ſterben mußten. Hierauf erhielt A. erſt die Eva zur Frau. Die Muhamedaner, vorzüglich die Perſer, haben die Sage von Adam in ein ſchönes poetiſches Gewand gekleidet. Sie erzählen nämlich: Gott habe ſich einen Stellvertreter auf der Erde ſetzen wollen, und trotz dem, daß die Engel ihm alle die künftigen Greuelthaten der Menſchen vorgeſtellt hätten, den Engel Gabriel herabgeſandt, um an dem Orte, wo jetzt die Kaaba ſteht, aus einer Handvoll Erde den Menſchen zu erſchaffen. Die Erde geſtattete es ihm aber nicht, ſo wie die Engel Michael und Israfel ebenfalls unverrichteter Sache zurückkehren mußten, bis der Todesengel Israel unerbittlich 40 Joche von allen Gattungen Erde in ſeiner Hand zuſammenfaßte und den Menſchen als ein unförmliches Gebilde ſchuf, das 40 Jahre hindurch erſt durch die Sonnenſtrahlen zur menſchlichen Geſtalt ausgebildet wurde. Nun ſtrömten die Engel herbei, um dieß ſonderbare Gebilde anzuſchauen, und Iblis, der böſe Geiſt, unter ihnen, der alle Höhlungen und Adern deſſelben durchkroch und ſich darüber luſtig machte. Nun befahl Gott dem Geiſte in den Körper einzuziehen. Da hoben ſich die Lungen, das Herz ſtrömte Blut, und als der Geiſt in das Gehirn gekommen war, öffnete Adam die Augen, nieſte und ſprach: Lob ſei Gott! und dieſen Spruch wiederholen deßwegen die Moslemen, ſo oft ſie nieſen. Nun richtete ſich A. auf und Gott ſelbſt lehrte ihm die Namen aller Dinge, gab ihm die Sprache, und befahl den Engeln, dem A. zu

huldigen, welche es thaten, bis auf Iblis, der dafür die himmliſche Geſtalt verlor und von nun an Satan wurde. Hierauf trugen die Engel den A. ins Paradies, wo er die ſchönſten Früchte genoß und einſchlief. Während ſeines Schlafs formte Gott aus ſeiner Rippe die Eva und gab Beiden das Paradies zum Genuſſe, den **Baum des Getreides** ausgenommen, in dem ſie 100 Jahre mit den Geiſtern der künftigen Menſchen in ſchönſter Eintracht verlebten durch den gegenſeitigen Paradieſesgruß Salâm aleikum (Heil ſei euch), mit dem die Moslemen ſich noch heute begrüßen. Doch ſtets ſann Satan darauf, den Menſchen zu verführen. Hundert Jahre lang war er um die diamantnen Mauern des Paradieſes geſchlichen, um ſich hineinzuſtehlen, aber immer von dem thürhütenden Engel Riswân mit dem Flammenſchwerdte zurückgewieſen worden. Endlich fand er die Schlange, damals nach dem Menſchen das ſchönſte Geſchöpf mit Füßen, Händen und Flügeln, im Graſe gelagert und brachte ſie durch Überredung dahin, daß ſie ihn unter ihrer Zunge hineinführte. In ſeiner wahren Geſtalt nahete er ſich zuerſt Adam, um ihn zum Genuſſe des verbotnen Baums zu vermögen. Standhaft widerſtand dieſer, aber die nun von Iblis gewonnene Eva brachte ihn zum Eſſen der Frucht. Plötzlich fiel das Gewand des Paradieſes, ein weicher, hornartiger, glänzender, rother Panzer, Stück für Stück ab, nur die Nägel an Händen und Füßen blieben als Überbleibſel zum Andenken zurück. Adam und Eva erkannten ihre Nacktheit und ſchämten ſich, und Beide nebſt dem Satan und der Schlange klammerten ſich an vier Äſte des Getreidebaums, den der Herr in ſeinem Zorne entwurzelte und auf die Erde ſchleuderte, ſo daß Adam auf Ceylon, Eva bei Mekka, die Schlange bei Ispahan, Satan in der Wüſte Kerman, die Baumfrüchte über die ganze Erde niederfielen und letztere zur Getreideähre verkrüppelt dem Menſchen unter dem Schweiße ſeines Angeſichts zur Nahrung wurden. Auf dem nach ihm benannten Berge in Ceylon (ſ. Adamspeak), wohin Adam gefallen war, vergoß er heftige Thränen der Reue 100 Jahre lang auf dem Geſichte liegend, und aus ſeinen Thränen ſproßten die größten Bäume von Hindoſtan empor. Nun ſandte Gott den Engel Gabriel zu ihm, der ihm eine Stelle des Koran, ein Sündenbekenntniß enthaltend, zu leſen gab, worauf Gott ihm verzieh. A. weinte Freudenthränen und aus dieſen ſproßten die wohlriechenden Blumen. Als ihn hungerte, lehrte Gabriel ihn die Erde pflügen, ſäen, ernten, kochen ꝛc. und er aß. Seinen für die Erde zu großen Körper drückte Gabriel zuſammen und nun wanderte er raſtlos, um das Paradies wieder zu finden, bis er nach Mekka kam, wo ihm Gott an der Stelle der heutigen Kaaba ein Haus aus funkelnden Rubinen baute, von denen der ſchwarze Stein noch ein durch die Berührung der ſündigen Menſchen getrübtes Überbleibſel iſt. Auch lehrte er ihm den Umgang um die Kaaba, wie er heute noch gebräuchlich iſt. Auf einem Berge in der Nähe fand A. die Eva wieder, daher dieſer Dschebel Arafet (Berg des Erkennens) heißt. Aus den Fellen geſchlachteter Lämmer machten ſie ſich nun Kleider. Aber Iblis bat Gott um die Erlaubniß, die Menſchen zu verführen, erhielt ſie, knüpfte neue Bekanntſchaft mit A. an und dieſer ſchloß Freundſchaft mit ihm. Daher ſeine Gewalt über die Menſchen. A. ſtarb 1000 (nach der Bibel 930) Jahre alt. Die Moslemen nennen ihn den erſten Propheten und behaupten, er habe 10 Bücher göttlicher Offenbarungen geſchrieben. Auch bei den ſpätern Juden und den Chriſten findet ſich ein dem Adam beigelegtes Buch, das Fabricius im Codex apocryphus V. T. herausgegeben hat. — Der **zweite Adam** wird in dem N. T. und der Dogmatik Chriſtus genannt, weil er, wie jener Urheber der körperlichen Menſchen, ſo Erneuerer der geiſtigen Menſchen geworden iſt. 23.

**Adam.** Drei Brüder dieſes Namens ſind als Bildhauer bekannt: 1) **Lambert Sigisbert**, geb. zu Nancy d. 10. Febr. 1700, erhielt den erſten Unterricht in der Kunſt von ſeinem Vater Jacob Sigisbert A., welcher ſich als Bildhauer

einigen Ruhm erworben hatte. Von dieſem begab er ſich, 18 Jahre alt, nach Metz, und von da 1719 nach Paris. Hier erhielt er nach vierjährigem unermüdetem Fleiße den erſten Preis, und begab ſich nun als Penſionär des Königs nach Rom, wo er 10 Jahre in ununterbrochener Beſchäftigung verlebte. Im Auftrag des Cardinal Polignac ſtellte er die Familie des Lykomedes in 15 Marmorſtatuen, die in den Ruinen des Palaſtes des Marius aufgefunden worden waren, mit glücklichem Erfolge wieder her; auch war er unter den 16 Bildhauern, welche Entwürfe zu der Fontaine von Trevi einreichen ſollten. Obgleich Papſt Clemens XII. dem Plane Adam's den Preis ertheilte, ſo würden dennoch die eiferſüchtigen italieniſchen Künſtler ihm vielleicht dieſe Arbeit entzogen haben, wenn er nicht ſelbſt einen vortheilhaften Ruf in ſein Vaterland vorgezogen hätte. Hier arbeitete er fleißig, und den 25. Mai 1737 wurde er Mitglied der Akademie. Als Receptionsſtück lieferte er einen Neptun, welcher dem ſtürmenden Meere Ruhe gebietet. Unter mehrern andern Arbeiten iſt die Gruppe des Neptun und der Amphitrite zu bemerken, die in Verſailles befindlich iſt. Eine ſeiner beſten Arbeiten iſt eine Statue des St. Jerome, die jetzt zu St. Roch ſteht. — A. verſtand den Marmor ſehr gut zu bearbeiten, auch iſt er correct, und zierlich in ſeinen Draperien, allein es iſt nicht zu verkennen, daß er dem damaligen ſchlechten Geſchmacke zu ſehr huldigte und von der Bahn der alten Simplicität abwich. Man kann ihn als Bildhauer nur in den dritten Rang ſetzen. — Im. J. 1754 gab er „recueil de sculptures antiques grecques et romaines“ heraus, wozu er ſelbſt Zeichnungen lieferte. Er ſtarb 1759. 2) Nicolas Sebaſtien, des vorigen Bruder, geb. d. 22. März 1705 zu Nancy, genoß ebenfalls den Unterricht ſeines Vaters, und beſuchte ſpäter Paris. 1726 ging er nach Rom, wo er von der Akademie von St. Luca einen Preis erhielt. Er arbeitete mit ſeinen Brüdern, die ſich damals in Rom aufhielten, gemeinſchaftlich, und begab ſich nach neunjähriger Anweſenheit in Rom nach Paris zurück. Hier wurde er in die Akademie aufgenommen, und verfertigte als Probeſtück einen Prometheus, welcher vom Geier verſchlungen wird. Das wichtigſte ſeiner Werke iſt das Grabmahl der Königin von Polen, Gemahlin des Stanislaus. Für ſeinen Prometheus, den er erſt 1763 vollendete, bot ihm der König von Preußen vergeblich 30000 Fr. — Er ſtarb d. 27. März 1778. — Daſſelbe, was von dem künſtleriſchen Werthe ſeines Bruders geſagt iſt, läßt ſich auch auf ihn anwenden. 3) François Gaspard, der jüngſte der Brüder, geb. zu Nancy 1710, erhielt ebenfalls von ſeinem Vater den erſten Unterricht in der Bildhauerei. Im J. 1728 begab er ſich zu ſeinen Brüdern nach Rom, wo er ſeine Studien vollendete. Er kehrte nach Paris zurück und folgte einem Rufe nach Berlin, wo er mehrere Jahre arbeitete. Er ſtarb zu Paris 1759. 22.

**Adam**, Albrecht, geb. 1786 zu Nördlingen, einer der vorzüglichſten jetzt lebenden Pferdemaler. Er erhielt zu München ſeine Ausbildung, wo er ſich auch jetzt noch aufhält. Wahrheit, genaue Kenntniß des Baues der Pferde und lebhaftes, naturgetreues Colorit charakteriſiren dieſen geſchätzten Künſtler. 22.

**Adamberger**, Anna, geb. 1752 zu Wien, eine der berühmteſten Schauſpielerinnen Deutſchlands. Sie wurde durch ihren Vater, den Hofſchauſpieler Jaquet, frühzeitig in das Künſtlerleben eingeweiht und nahm ſpäterhin eine der erſten Stellen in der Reihe ihrer Kunſtgenoſſinnen ein; beſonders aber zeichnete ſie ſich im naiven Rollenfache aus. Sie ſtarb 1804. Ihre Tochter Antonie, welche ebenfalls ſchon früh ihren Beruf als Künſtlerin beurkundete, verließ das Theater 1817. Sie war früher die Verlobte Theodor Körner's, der mehrere Lieder auf ſie verfertigte. 22.

**Adamianer** oder **Adamiten** nannte man 1) eine im II. chriſtl. Jahrh. angeblich von Prodikus, Schüler des Karpokrates, geſtiftete gnoſtiſche Secte, welche ſich durch ſtrenge Enthaltſamkeit in den unſchuldigen Zuſtand Adam's vor dem

Sündenfalle verſetzen zu können glaubte und zur Übung und Prüfung ihre gottesdienſtlichen Verſammlungen nackend hielt; 2) im XV. Jahrh. entſtand in Böhmen eine neue Secte dieſes Namens, von Picard, ihrem Stifter, auch Picarden oder Begharden genannt. Auch dieſe wollten den Stand der Unſchuld wieder herſtellen und trieben auf der Inſel Luſenitz viel Unweſen, weshalb ſie Ziska (ſ. d. Art.) angriff und zerſtreuete. Die Reſte dieſer Geſellſchaft ſchloſſen ſich ſpäter an die Taboriten an, mit welchen ſie bisweilen verwechſelt wurden. Auch legte man nicht ſelten den Huſſiten den Namen Adamiten als Schimpfnamen bei. 60.

**Adams**, John, ehemals Präſident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, geb. am 19. Octbr. 1735 zu Baintree in der Maſſachuſets-Bai-Colonie, bei deren Gründung 1608 ſeine Vorfahren beſonders thätig geweſen waren. Vor der Revolution erwarb er ſich als ausübender Rechtsgelehrter bei ſeinen Mitbürgern großes Anſehen, und ſogleich nach dem Beginn der Unruhen trat er in einer ſchönen Abhandlung über die kanoniſchen und Feudalrechte, und in der „Geſchichte des Streites zwiſchen Amerika und dem Mutterlande“ als kräftiger Kämpfer für das Recht der Colonien auf. Gewaltſamen Maßregeln feind, vertheidigte er den Capitain Preſton, welcher bei dem Aufſtande von Boſton am 5. März 1770 auf das Volk hatte feuern laſſen. Deſſenungeachtet wurde er 1774 und 1775 Mitglied des Congreſſes. Er war einer der erſten, welcher den Bruch zwiſchen beiden ſtreitenden Parteien für unheilbar erklärte, und veranlaßte beſonders mit den berühmten Beſchluß vom 4. Juli 1776, nach welchem ſich die Colonien für frei und unabhängig erklärten. 1778 wurde er mit Franklin als bevollmächtigter Geſandter nach Frankreich geſchickt, um mit dieſem Staate ein Vertheidigungs- und Handelsbündniß abzuſchließen. Nach ſeiner Rückkehr wurde die Regierungsverfaſſung im Staate von Maſſachuſet nach ſeinen Anſichten eingerichtet und bald darauf kehrte er als bevollmächtigter Miniſter nach Europa zurück, um Holland für Amerika zu gewinnen, was ihm auch gelang. In der Folge ging er nach Paris, wo er an den Friedensunterhandlungen Theil nahm, deren Reſultat endlich die Anerkennung der Unabhängigkeit der Colonien war. Da aber die Verfaſſung der Colonien ſo nicht beſtehen konnte, indem der Congreß ohne die Einwilligung von 13 unabhängigen Staaten durchaus nichts beſchließen durfte, energiſche Maßregeln alſo nicht möglich waren, ſo hielt A., der damals in England war, eine Veränderung für unerläßlich. Er vereinigte ſich mit Washington, Hamilton u. A., und ſo entſtand die Conſtitution der Vereinigten Staaten im J. 1787. Washington wurde Präſident und A. wurde Vicepräſident. Obgleich dieſe Conſtitution zahlreiche Feinde hatte, die man zum Unterſchiede von den Föderaliſten Republikaner nannte, ſo wurde doch A. an Washington's Stelle, welcher ſich zurückgezogen hatte, zum Präſidenten erwählt, und erſt nach dem Ende ſeiner Präſidentſchaft konnte das Haupt der Republikaner Jefferſon zu dieſer Würde gelangen. Jetzt zog ſich A. zurück, und ſtarb 1803 zu New-York. — Nicht blos als Staatsmann, ſondern auch als Schriftſteller war A. ausgezeichnet. Seine „Vertheidigung der Conſtitutionen“ und „Geſchichte der Republiken“, die er während ſeines Aufenthalts in Europa ausarbeitete, ſind höchſt ſcharfſinnig und mit der tiefſten Sachkenntniß geſchrieben. 22.

**Adams**, John Quincy, des vorigen Sohn, war in den Jahren 1801 und 1802 bevollmächtigter Miniſter am preußiſchen Hofe, wurde aber, da er Föderaliſt war, als Jefferſon Präſident geworden, zurückberufen. Durch ſeine Freunde erhielt er im Collegium Harvard in Maſſachuſet eine Anſtellung. Hier erwarb er ſich durch ſeine Vorleſungen über Beredſamkeit, und ein Werk über Deklamation und Redekunſt vielen Beifall. Als Abgeordneter des Senats trat er zur Partei der Republikaner über, und wurde nun als bevollmächtigter Miniſter nach Petersburg geſandt. 1814 bekleidete er dieſen Poſten bei den alliirten Mächten

1815 war er in derſelben Eigenſchaft in London, und 2 Jahre ſpäter wurde er Staatsſecretair des Innern. Endlich am 9. Febr. 1825 wurde er zum Präſidenten erwählt, welchen Poſten er die geſetzmäßigen 4 Jahre mit Einſicht und Klugheit verwaltete, den er aber, trotz der Bemühungen ſeiner Freunde, daß er wiedergewählt würde, 1829 an Jackſon abtreten mußte. Beſondere Aufmerkſamkeit erregten die Briefe, die er in den Jahren 1801 und 1802 an ſeinen Bruder nach Philadelphia ſchrieb, und welche 1804 herauskamen. Er bereiſte nämlich von Berlin aus Schleſien, und theilte ſeinem Bruder Bemerkungen über dieſes Land mit; beſonders aber widmete er dem Manufactur- und Erziehungsweſen eine vorzügliche Aufmerkſamkeit, da Amerika daraus ſehr viel zu ſeinem Vortheile benutzen konnte. Wirklich wurden dieſe Briefe, die ſein Bruder in der Zeitſchrift „Portfolio“ nach und nach herausgab, mit vielem Intereſſe geleſen, und ſelbſt in Deutſchland fanden ſie Anerkennung, da er oft die Angaben deutſcher Schriftſteller mit vieler Sachkenntniß berichtigt. Deutſch erſchienen dieſe Briefe von Frieſe 1805, und 1807 eine franz. Ueberſetzung von Dupuy. 22.

**Adams**, Samuel, Mitglied des Congreſſes der Vereinigten Staaten, in Maſſachuſet geb., war beſonders Urſache, daß ſich dieſe Provinz den Zumuthungen Englands ſo lebhaft widerſetzte. Auf ſeinen Betrieb wurden Volksgeſellſchaften errichtet, welche mit einander correſpondirten und in Boſton ihren Centralpunkt hatten. Dieſe Geſellſchaften beförderten die Revolution außerordentlich. A. konnte den Ausbruch der Feindſeligkeiten nicht erwarten, denn ſo alt er auch ſchon war, ſo glich er doch in Raſchheit der Entſchlüſſe der Jugend. Er wollte keine regulären Truppen, ſondern jeder Bürger ſollte Soldat ſein. Washington liebte er nicht; die Bedächtigkeit deſſelben konnte ſeinem feurigen Geiſte nicht zuſagen. Man glaubt ſogar, daß er im J. 1778 dem Plane, dieſem General das Commando zu nehmen und dem General Gates zu geben, nicht fremd war. Als Mitglied des Congreſſes ſprach er ſtets lebhaft für die Unabhängigkeit von England. Bei der Einführung der neuen Verfaſſung in Maſſachuſet war er beſonders thätig geweſen. Seine Vermögensumſtände waren nicht im beſten Zuſtande; ſein Äußeres einfach und faſt ärmlich. Er lebte lange genug, um ſeine Anſtrengungen für das Vaterland mit glücklichem Erfolge belohnt zu ſehen. Arm, wie er gelebt hatte, ſtarb er auch. Man nannte ihn den amerikaniſchen Cato. 22.

**Adamsapfel**, lat. pomum Adami; franz. le morceau oder pomme d'Adam; engl. Adam's apple, auch Paradiesapfel genannt, gehört zu der Gattung der Limonien und iſt größer und dunkler als die Pomeranze. Die Schale iſt dünn und runzlicht, ſo daß ſie ausſieht, als wäre hineingebiſſen worden, weßhalb der Aberglaube annahm, daß dieß die Frucht ſei, welche Adam im Paradieſe gekoſtet habe. Sie wächſt in Italien, Spanien, Portugal und Candia in großer Menge. Ihr Saft iſt etwas herber als der der Citrone. — In der Anatomie verſteht man unter Adamsapfel gewöhnlich den Vorſprung, welchen bei dem Manne der Kehlkopf an dem vordern Theile des Halſes bildet; ſ. Kehlkopf. 1. 42.

**Adamsebene**, eine Ebene in der Nähe der Stadt Quebeck, Hauptſtadt von Unterkanada in Nordamerika. Sie iſt merkwürdig durch den Sieg, welchen der engl. General Wolf im J. 1759 hier gegen die Franzoſen erfocht und mit ſeinem Tode erkaufte. Es gibt einen engliſchen ſehr ſeltenen Kupferſtich davon. 29.

**Adamspeack**, von den Cingaleſen Ham-al-el genannt, der höchſte Berggipfel Ceylons unter 6° 49′ N. B. 98° 4′ O. L. gelegen, 6400 F. über der Meeresfläche. Auf ihm ſind die Quellen des Mewelalonga, welcher bei ſeiner Mündung den bequemen und ſichern Hafen Trinconomale bildet. Dieſer Berg iſt ein Wallfahrtsort der Buddhaiſten. Hier ſchließen ſie Freundſchaftsbündniſſe, Verträge, ſchlichten ihre Streitigkeiten, und kehren mit dem prieſterli-

chen Segen, welcher ihnen auf dem Gipfel des Berges ertheilt wird, in guten Entſchlüſſen geſtärkt in ihre Heimath zurück. Ein Einſchnitt, welcher ſich auf dem Gipfel des Berges vorfindet, ſoll nach der Sage der Buddhaiſten, welche von den Prieſtern gefliſſentlich beſtärkt wird, von dem Fuße Buddha's entſtanden ſein; die Muhamedaner aber halten ihn für einen Fußtritt Adam's. 29.

**Adanſon**, Michel, geb. den 7. April 1727 zu Aix. Eine unbezwingliche Neigung trieb ihn zum Studium der Naturwiſſenſchaft, bei welchem ihm beſonders Bernard de Jussieu und Réaumur als Vorbilder dienten. Dem geiſtlichen Stande, dem er beſtimmt war, entſagte er, und ſchon im 21ſten J. machte er eine Reiſe an den Senegal. Er benützte einen 5jährigen Aufenthalt in jenen Gegenden zu einer Sammlung von Schätzen aus allen Naturreichen, und zu Anfertigung von Karten und Wörterbüchern. Nach ſeiner Rückkehr in ſein Vaterland gab er ſein Werk „Histoire naturelle du Sénégal" heraus (1757) und 1759 ſein großes botaniſches Werk „Familles des plantes." Endlich entwarf er den rieſenhaften Plan, die völlige Umgeſtaltung der Botanik durch eine Encyklopädie zu begründen. Allein er wurde nicht unterſtützt, und der Plan blieb unausgeführt. Fortwährend jedoch damit beſchäftigt, ſtarb er im J. 1806 und hinterließ ſeine Sammlungen in einem großen Vorrathe von Manuſcripten. 22.

**Adäquat**, angemeſſen, nennt man in der Logik alle Begriffe und alle Vorſtellungen, welche dem Gegenſtande vollkommen entſprechen, und alſo die ganze Summe ſeiner weſentlichen Merkmale, weder zu wenig noch zu viel, umfaſſen. Die Definition (ſ. d. Art.) iſt daher adäquat, wenn ſie gerade dieſe Merkmale vollſtändig darlegt. 2.

**Adcitation** nennt man im Gerichtsbrauch die Vorladung eines Dritten in einer Streitſache, welche vorher unter zwei Perſonen vor Gericht geführt wurde, in der Abſicht, daß dieſe adcitirte Perſon entweder als Mitſtreiter auftrete oder Aufklärungen über gewiſſe Punkte gebe, oder auch die eignen Rechte, die vielleicht in dem Streite mit berührt werden könnten, vertheidige. Die Verfügung der Adcitation geſchieht nach den verſchiedenen deutſchen Rechten bald vom Richter, bald von den ſtreitenden Parteien. 15.

**Addington**, Henry, Lord Viscount Sidmouth, geb. 1756, war der Sohn Antoine Addington's, eines geſchickten Arztes zu Reading, welcher ſich beſonders durch ſeine glücklichen Kuren von Geiſteskrankheiten bedeutenden Ruf erworben hatte. Die Freundſchaft ſeines Vaters mit Lord Chatam war Urſache, daß er frühzeitig mit dieſem bekannt wurde, und da er ihm gefiel, dem Sohne deſſelben, Pitt, zum Geſellſchafter gegeben und mit ihm zugleich erzogen wurde. Pitt verhalf ſeinem Freunde A. durch ſeinen Einfluß in das Parliament, und dieſer kämpfte nun mit Kraft und Gewandtheit gegen Fox. 1789 ward er Sprecher im Hauſe der Gemeinen. Stets Anhänger und Vertheidiger Pitt's, ſetzte er es dennoch, als dieſer 1792 die gänzliche Abſchaffung des Negerhandels in Vorſchlag brachte, gegen ihn durch, daß dieſer Antrag bis 1800 verſchoben wurde, da er der Meinung war, zu große Eile könne in vieler Beziehung von großem Nachtheile ſein. Dieß ſtörte aber das vertrauliche Verhältniß zu ſeinem Freunde nicht. Als dieſer 1801 das Amt eines Kanzlers der königl. Schatzkammer niederlegte, trat A. an ſeine Stelle und erwarb ſich in dieſer Würde durch verdienſtliches Wirken die gerechteſten Anſprüche auf die Zufriedenheit des Königs, die ihm auch in vollem Maße zu Theil ward. Seine Feinde, deren Plan, ihn im J. 1804 zu ſtürzen, anfangs geſcheitert war, brachten es doch endlich durch unabläſſige Anſtrengung dahin, daß A. ſich aus dem Miniſterium entfernte (10. Mai); doch behielt er das volle Vertrauen des Königs, welcher ihn damals zum Lord Viscount Sidmouth erhob. 1806 wurde er abermals, aber nur auf kurze Zeit, als Großſiegelbewahrer Mitglied des Miniſterium. Erſt 1812, als Lord Liverpool

Perceval's Stelle erhielt, trat er als Staatsſecretair des Innern wieder in das Miniſterium ein. 1822 legte er dieſe Stelle nieder und zog ſich gänzlich von den Geſchäften zurück. 22.

Addiſon, Joſeph, geb. den 1. Mai 1672 zu Milſton in Wiltſhire, erhielt den erſten Unterricht in ſeinem Geburtsorte, wo ſein Vater Prediger war. Seine Schulſtudien beendigte er zu Lightfield und bezog von hier aus, 15 Jahre alt, die Univerſität zu Oxford, wo er ſich viel mit der latein. Poeſie beſchäftigte. Seine latein. Gedichte machten Aufſehen, und ſie erſchienen im Drucke unter dem Titel: „Musarum anglicarum analecta.“ In ſeiner Mutterſprache lieferte er eine Überſetzung des größten Theils des 4ten Buchs der Georg. v. Virgil. Er hatte ſich dem geiſtlichen Stande beſtimmt, allein die Bekanntſchaft, die er mit dem Lord Somers und dem Lord Montague gemacht hatte, erregte ſeinen Ehrgeiz. 1695 richtete er ein Gedicht an König Wilhelm, und dieſer bewilligte ihm, da er Luſt zum Reiſen bezeigte, eine Unterſtützung von 300 Pfd. Sterl. Er hielt ſich ein Jahr in Frankreich auf und ging dann nach Italien, dem eigentlichen Ziele ſeiner Reiſe, mußte jedoch bald zurückkehren, da nach der Abdankung Somers und Montague's ſeine Penſion nicht mehr ausgezahlt wurde. Kümmerlich friſtete er in London ſein Leben, bis er von Lord Godolphin auf Empfehlung des Lords Halifax den Auftrag erhielt, die Schlacht von Blenheim zu beſingen. Kaum hatte er dieß gethan, ſo bekam er an Locke's Statt, der ſich zurückgezogen hatte, die Stelle eines Appellationscommiſſairs. 1705 begleitete er den Lord Halifax nach Hannover, wo er Unterſtaatsſecretair wurde. Während dieſer Zeit hatte ſich in London eine italieniſche Oper gebildet und A. ſchrieb eine Oper „Roſamunde“, die aber gänzlich durchfiel. Jetzt folgte er dem Marquis Warton, welcher Vicekönig von Irland geworden war, als Secretair und wurde bald darauf Archivar des Schloſſes von Birmingham mit einem Gehalte von 300 Pf. Während ſeines Aufenthalts in Irland hatte Steele, mit dem er von Jugend auf bekannt war, die Idee zu einer Zeitſchrift gefaßt, der er den Titel „Tatler“, d. i. Schwätzer, gab. A. vereinigte ſich mit Steele zur gemeinſchaftlichen Herausgabe, beſchloß aber ſchon nach einigen Monaten, ein anderes Blatt unter dem Titel „Spectator“ nach einem viel mehr erweiterten Plane herauszugeben. Dieſes Unternehmen fand außerordentlichen Beifall. Der Spectator, welcher Sittengemälde, Charakterſchilderungen, moraliſche und auf das geſellſchaftliche Leben Bezug habende Aufſätze enthielt, verſchaffte A. einen Ruhm wie noch keines ſeiner Werke. Dieß Blatt wurde faſt in alle Sprachen überſetzt. Im J. 1713 brachte A. ein Trauerſpiel „Cato“ auf die Bühne, welches 35mal nach einander mit außerordentlichem Erfolge aufgeführt wurde. Voltaire ſagt darüber: A. iſt der erſte Engländer, welcher ein vernünftiges Trauerſpiel gemacht hat. Die Whigs, zu deren Partei A. gehörte, betrachteten den guten Erfolg des Cato als einen Triumph ihrer Partei; die Tory's, die ſich auch das Anſehn gaben, als ſtrebten ſie nach Freiheit, ſtimmten in den Applaus ein, und ſo war dieß Stück Urſache, daß dieſe Parteien einige Zeit lang in gutem Vernehmen mit einander ſtanden. Die Zeit verlöſchte jedoch dieſen Eindruck des Streits bald wieder. — Nach dem Tode der Königin Anna ging A. zum zweiten Male als Secretair des Vicekönigs, Grafen Sunderland, nach Irland. Später wurde er Lord des Handelsgerichts, und 1717 Staatsſecretair. Allein dieſen Platz auszufüllen, war er unfähig. Er war nicht im Stande, im Hauſe der Gemeinen eine zuſammenhängende Rede zu halten, konnte alſo die Maßregeln der Regierung durch nichts unterſtützen. Die mannichfachen Unannehmlichkeiten, die er ſich dadurch zuzog, (er wurde oft ein Gegenſtand des Gelächters,) bewogen ihn, ſeine Stelle niederzulegen. Er ſtarb bald darauf, 1719, zu Hollandhouſe bei Kenſington. — In England ſetzt man A. Dryden und Pope an die Seite. Allein als Dichter

nimmt er nur einen untergeordneten Rang ein. Seine proſaiſchen Werke hingegen verdienen ſowohl ihres ſchönen Styls als ihres belehrenden Inhalts wegen geleſen zu werden. Unter dieſen ſind beſonders hervorzuheben, ſeine „Reiſe in Italien" und der „Spectator". Als Menſch war A. höchſt achtungswerth. Er war religiös und lebte ſtreng moraliſch. Ernſt und zurückhaltend von Natur, war er in Geſellſchaften übertrieben ſchüchtern und ſein Benehmen grenzte an das linkiſche. In ſeinen häuslichen Verhältniſſen hatte er mit vielem Ungemach zu kämpfen. Seine Gemahlin, eine Gräfin von Warwick, verbitterte ihn das Leben, und die zügelloſe Aufführung ſeines Sohnes war noch in den letzten Augenblicken ſeines Lebens ein Gegenſtand ſeiner peinlichen Sorgen. Von ſeinen Freunden wurde er geliebt, ſeine Feinde achteten ihn. 22.

**Addition**, oder die Zuſammenzählung, iſt die erſte der vier Rechnungsarten (Species). Durch das Zuſammenzählen der einzelnen Poſten, welche auch Addenden oder Aggreganden heißen, entſteht die Summe oder das Aggregat. Die Prüfung der Richtigkeit der letztern erfolgt durch die der A. entgegengeſetzte Rechnungsart, die Subtraction, und auch auf andere Art (ſ. Rechnungsproben). Hauptgrundſätze der A. ſind: nur Gleichartiges (Homogenes) kann addirt werden, Ungleichartiges (Heterogenes) aber nicht, oder nur unter einem allgemeinen Begriffe, als Weſen, Sachen, Dinge, Stücke ꝛc. Gleiches zu Gleichem addirt, gibt gleiche Summen. Ungleiches zu Gleichem addirt, gibt ungleiche Summen, und zwar da die größere, wo das Größere hinzugezählt wurde. Wo die Verrichtung der A. nicht ausgeführt, ſondern nur angedeutet werden kann, ſetzt man das Zeichen (+), welches plus oder mehr bedeutet, zwiſchen die zu addirenden Größen, z. B. $3 + 5 = 8$ oder $a + b = c$ und lieſt: „drei plus fünf gleich acht" oder „a plus b gleich c." Hier ſind $(3 + 5)$ und $(a + b)$ die Bilder der Summen (8) und (c). 64.

**Additionalartikel**, Zuſatzartikel, 1) diejenigen Punkte, welche man den frühern hinzufügt. 2) Bei Beweiſen, wenn der Beweis bereits vor Ablauf der Friſt eingereicht worden iſt, diejenigen Artikel, die man noch zur rechten Zeit nachbringt. 3.

**Additionaldecrete**, Zuſatzdecrete, neuere obrigkeitliche Verordnungen, welche einen Zuſatz, Anhang oder eine Erläuterung einer frühern enthalten. 3.

**Adduction**, das Anziehen, bezeichnet in der Phyſiologie eine Bewegung, wodurch ein Glied oder irgend ein anderer Theil des Körpers der Mittellinie deſſelben nahe gebracht wird. So handelt z. B. die Anatomie von anziehenden Muskeln, durch welche eben dieſe Adduction bewirkt wird. 14.

**Adel**, lat. nobilitas; franz. noblesse; engl. nobility, nobleness, gentility, abgeleitet von dem fränkiſchen Worte athal, vornehm, oder, wie Andere wollen, von od, gut und ling, Beſitzer, nennt man im Staate einen Stand, deſſen Mitglieder ſich durch den Genuß gewiſſer Vorrechte vor den übrigen Staatsbürgern auszeichnen, und der ſich beſonders in dem civiliſirten Europa zu einem feſt begründeten, durch Regierungsform, Verfaſſung und die Dauer vieler Jahrhunderte förmlich ausgebildeten Inſtitut erhoben hat. Obgleich ſich bei allen Völkern mehr oder weniger hervortretend eine Claſſe von Unterthanen durch die Erlangung und Behauptung von Vorrechten über die andern erhebt, obgleich ſich dieſe Erſcheinung unter jeder Regierungsform zeigt, ſo iſt dennoch die Monarchie der Entſtehung und Ausbildung des A. beſonders günſtig und der Grundſatz des Montesquieu „Point de noblesse, point de monarque," hat ſich durch die Erfahrung beſtätigt. In Monarchien erſcheint der A. als der erſte bevorzugte Stand; er ſteht hinſichtlich der gemeinſchaftlichen Intereſſen in genauem Verhältniſſe zu den Fürſten und erhöht den Glanz des Thrones. In monarchiſchen Staaten iſt aber auch eine Abſtufung der Stände zur Sicherung der beſtehenden Ordnung weſentlich nothwendig, da in dieſen der Rang vom Throne ausgeht, und durch

Annäherung an denſelben beſtimmt wird. Wir finden daher in Europa, wo ſich das monarchiſche Princip feſt begründet und ausgebildet hat, auch den A. als privilegirten Stand in voller Blüthe. Zwar hat er ſich in den verſchiedenen Ländern nach Maßgabe der eigenthümlichen Verhältniſſe auch verſchieden ausgebildet, doch ſind die Grundzüge im Ganzen dieſelben. Es iſt aber ganz natürlich, daß er durch die von Jahrhundert zu Jahrhundert eintretende Umgeſtaltung der Verhältniſſe ſeine urſprüngliche Bedeutung verloren haben muß. Das, was die Ritter waren, können natürlich unſre Adligen nicht ſein. Perſönliche Tapferkeit, kühne Thaten waren damals die Verdienſte, die der Ritter haben mußte. Er war ein Beſchützer der Unſchuld, ein Vertheidiger des Rechts, ein Rächer der Ungerechtigkeit und Bosheit, ein Kämpfer für ſeine Religion; von alle dem iſt jetzt der A. nichts mehr; die Unſchuld bedarf ſeines Schutzes nicht, ſie hat den des Geſetzes, das Recht verſchafft und Ungerechtigkeiten beſtraft, und die Religion iſt nicht mehr durch die Schwerdter der Ungläubigen bedroht. Die Stellung und der Zweck des A. mußte ſich alſo mit der Zeit verändern. Als der Ritterzeit hoher Geiſt längſt untergegangen, mit ihm des A. urſprüngliche Beſtimmung verloren war, blieb er dennoch ein in ſich abgeſchloſſener, ſelbſtſtändiger Stand, und die Fürſten hüteten ſich wohl, dieſe Stütze des Throns und ihrer Gewalt zu vernichten. Doch ſuchten ſie das nun beſonders überall hervortretende Streben des A., ſich durch Gütererwerb mächtig und von dem Throne unabhängig zu machen, durch kluge und kräftige Maßregeln zu unterdrücken oder wenigſtens unſchädlich zu machen. Sie ſahen recht wohl ein, daß ein Stand, welcher durch faſt ausſchließlichen Güterbeſitz und andere im Laufe der Zeit erhaltenen Vorrechte zu ſolchem Anſehn im Staate gelangt war, ja oft dieſen allein ausmachte, dem Fürſten höchſt gefährlich werden konnte. In vielen Ländern Europa's hatten ſich ſchon mächtige Edle vom Throne unabhängig zu machen gewußt, oder gehorchten nur ſcheinbar, wie dieß z. B. in Deutſchland mit den Herzögen der Fall war. Dieß ſuchten die Fürſten zu verhindern und es begann ein Kampf, aus welchem endlich die Fürſten ſiegreich hervorgingen. Der A. wurde auf den Standpunkt zurückgewieſen, den er früher eingenommen hatte, d. i., er war die erſte Claſſe der Unterthanen. Die Vorrechte, die er beſeſſen hatte, blieben ihm, wenn ſie anders der Gewalt des Fürſten keinen Eintrag thaten, ja er erwarb ſich nach und nach neue dazu. Nur aus ihm wurden die oberſten Beamten gewählt, nur Mitglieder ſeines Standes bekamen die erſten Hof- und Militairſtellen. Ein vorzügliches Vorrecht aber erhielt der A. dadurch, daß ihm durch das Geſetz ein beſonderer Einfluß auf die Staatsverwaltung zugeſichert wurde und durch die Steuerfreiheit, oder doch wenigſtens eine leichtere Beſteuerung. Faſt überall in Europa gelang es den Fürſten, die ehrgeizigen Entwürfe der Adligen zu vernichten, nur Deutſchlands Kaiſer waren nicht im Stande, den Beſtrebungen ihres hohen A. nach Unabhängigkeit einen Damm entgegenzuſtellen. Dieß lag in dem Umſtande, daß Deutſchland Wahlreich war, und die Beſtätigung in ihren Gerechtſamen und die Verleihung neuer dem zu wählenden Kaiſer von den Großen ſtets zur Bedingung ſeiner Wahl gemacht wurde. Zwar gelang es den Kaiſern, die großen Herzogthümer aufzulöſen, allein es entſtanden an deren Statt neue, obgleich kleinere unabhängige Staaten. Dieſe blieben nun zwar dem Reichsoberhaupte dem Namen nach unterworfen, allein in der That waren ſie ſchon unabhängig, obgleich ſie erſt mit Auflöſung des deutſchen Reichs im J. 1806 die volle Staatsgewalt erhielten. Anders war es in England und Frankreich. Hier wachten die Fürſten mit der größten Vorſicht über die Beſtrebungen des A. Eiferſüchtig auf ihre Obergewalt, ließen ſie durchaus keinen ihrer Vaſallen zu mächtig werden und waren beſonders darauf bedacht, zu rechter Zeit durch Einziehung eines Lehens ihre Oberherrlichkeit zu beweiſen. Es würde ihnen vielleicht eben ſo wenig

wie Deutſchlands Kaiſern gelungen ſein, wenn nicht die Erblichkeit des Throns ihnen hierzu hülfreiche Hand geboten hätte; doch blieb auch hier der A. ein ſtreng von den übrigen abgeſchloſſener Stand, behielt ſeine alten Vorrechte und wurde an der Erwerbung neuer auf Koſten der übrigen Unterthanen von den Fürſten durchaus nicht gehindert. So blieben die Verhältniſſe des A. bis zur franzöſiſchen Revolution. Von dieſer an aber und durch ſie erlitt der A. eine bedeutende Umgeſtaltung. Man betrachtete die Geiſtlichkeit und den A. als die Haupturſache des allgemeinen Unglücks, und warf letzterem vor, daß er es wäre, welcher die rechtliche Gleichheit der Staatsbürger ſtörte; daher wurde er in Frankreich durch ein Geſetz vom 19. Juni 1790 völlig abgeſchafft. Napoleon, welcher wohl fühlte, daß ſeinem Throne ein A. nöthig ſei, errichtete am 1. März 1808 einen neuen Erbadel, der auf Verdienſt beruhte, und nach der Reſtauration wurde neben dieſem der alte wieder eingeführt. Natürlich aber hatten alle Verhältniſſe bedeutende Veränderungen erlitten, und die Stellung des A. zu dem Volke war eine ganz andere geworden. Viele Vorrechte, wie das der ausſchließlichen Anſprüche auf die höhern Staatsämter, Steuerfreiheit ꝛc. mußte er nach der jetzigen Lage der Dinge verlieren, und durch die durch unglückliche Verhältniſſe herbeigeführte Nothwendigkeit der Ehen mit Nichtadligen, ſo wie durch die aus dem Verluſte der Güter entſprungene Armuth verlor der A. viel von ſeinem Glanze und ſeiner Achtung. Auch in Deutſchland gingen in Folge der franzöſiſchen Revolution mehrere Veränderungen vor; ſo wurde z. B. die Steuerfreiheit der Adeligen beſchränkt, ja hin und wieder ganz abgeſchafft, beſonders ſuchte man durch Abſchaffung der Fideicommiſſe die Gebundenheit der Güter zu verhindern. Dafür führte man, nach franzöſiſcher Sitte, Majorate ein und ſtiftete, wie z. B. in Hanover, einen Verdienſtadel. Daß unter dieſen Umſtänden die Lage des A. nicht dieſelbe blieb, iſt nach dem Geſagten leicht einzuſehen, doch ſind die Veränderungen in den verſchiedenen Ländern nicht gleichförmig, da ſehr viel auf dem größern oder geringern Einfluſſe Frankreichs, auf den Geſetzgebern und der finanziellen Lage der Adeligen ſelbſt beruht. Was die Abſtufungen des A. betrifft, ſo läßt ſich in Deutſchland nicht eigentlich mehr von einem hohen und niedern ſprechen, ſondern lieber von Rangclaſſen; in die erſte Claſſe gehören die mediatiſirten Fürſten und Grafen, dann folgen Grafen, Freiherrn, Ritter und Edle von. In Frankreich unterſcheidet man jetzt **Princes, Ducs, Marquis, Comtes, Vicomtes, Barons**, dieſe bilden den hohen Adel und können mit oder ohne Pairswürde ſein. Unter **Pairs de France** verſteht man nämlich den reichsſtändiſchen hohen A., eine Würde, welche durch einen Parliamentsbeſchluß von 1831 nicht mehr erblich, ſondern nur perſönlich iſt und gewöhnlich ſich auf den Beſitz bedeutender Ländereien gründet. Den niedern A. Frankreichs bezeichnet man mit dem Worte de. Zu dem engliſchen hohen A. gehören **Dukes, Marquis, Counts, Viscounts, Barons** und **Baronets**. Vor nicht langer Zeit gab es in England nur 220 ſolcher Familien, welche nebſt den Prinzen von Geblüt, 16 ſchottiſchen Pairs, 2 Erzbiſchöfen und 24 Biſchöfen das Oberhaus ausmachten. Zu dem niedern A. rechnet man in England jeden, der nicht eine niedrige Beſchäftigung treibt, und daher den Titel **Esquire** annehmen kann. In Italien haften die Titel, welche den hohen A. verleihen, oft nur auf kleinen Lehen und Gütern; deßhalb findet man beſonders in Oberitalien eine ſo große Menge von Grafen. Der ſpaniſche A. führt verſchiedene Namen. Sonſt wurden alle die, welche dazu gehörten, **Ricos hombres** genannt. Im Königreiche Granada heißen ſie vorzugsweiſe **hidalgos** oder **hijos dalgo**, und hier herrſcht die beſondere Obſervanz, daß adlige Damen ihren Männern und Kindern alle Vorrechte ihres Standes auf eben die Art mittheilen, wie derjenige, welcher ſich mit der Tochter eines Adligen vermählt, den Titel ſeines Schwiegervaters durch ſie erhält. Die Glieder des hohen A. nennt man in Spa-

nien Grandes, und dieſe haben vor den übrigen noch beſondere Vorrechte voraus. In Norwegen iſt der A. durch mehrere Beſchlüſſe des Storthings, zuletzt 1821, gänzlich abgeſchafft, und der Antrag des Königs, zur Belohnung verdienſtvoller Männer einen neuen Erbadel zu gründen, wurde, als der Verfaſſung zuwiderlaufend, zurückgewieſen. In Rußland iſt eigentlich gar kein A., wie er ſich in den übrigen Staaten findet, mehr vorhanden, ſondern ein bloßer perſönlicher Verdienſtadel. Gewiſſe Ämter verleihen denen, die ſie erhalten, den A.; daß aber dieſer als Stand durchaus nicht in Betracht kommt, iſt nicht zu verkennen; denn er iſt nur an den Fürſten, als Ertheiler der Ämter, gebunden und iſt weder mit Selbſtſtändigkeit noch Unabhängigkeit verknüpft, und natürlich kann ein A. dieſer Art auch den Zweck, den er in der Monarchie hat, nicht erfüllen. Denn Rußlands Selbſtherrſcher, durch häufige Empörungsverſuche des alten Adelſtandes beunruhigt, hielten die Vernichtung deſſelben als wirklichen abgeſchloſſenen Stand für das beſte Mittel, ſich ihre gänzliche Unumſchränktheit zu ſichern, und es iſt nicht zu läugnen, daß es ihnen gelungen iſt. Dieß wäre kurz eine Überſicht über die jetzige Beſchaffenheit des A. in Europa. — Die Vorrechte des A. ſind entweder perſönliche oder dingliche. Zu den vorzüglichſten perſönlichen, die er ſich jetzt noch erhalten hat, gehört außer dem rechtlichen Anſpruch auf beſondere Titel, wie bei uns „Hochgeboren" bei dem hohen, und „Hochwohlgeboren" bei dem niedern A. ꝛc. das Recht, Wappen zu führen, Anſprüche auf Pfründen, Befreiung von mehreren, die andern Staatsbürger bindenden, Anordnungen, wie z. B. das Recht, bei Verheirathungen das Aufgebot zu unterlaſſen, ferner die Freiheit von kleinern Abgaben ꝛc. Hinſichtlich dieſer perſönlichen Vorrechte iſt aber ein Unterſchied zu machen zwiſchen altem und neuem A., und dieſe Eintheilung iſt beſonders jetzt in Deutſchland noch vom beſondern Gewichte. Unter die Vorrechte des alten A. gehört unter andern vorzüglich Aufnahme in gewiſſe Orden, deren Geſetze nur altadlige Glieder zulaſſen (Stiftsfähigkeit), und das Vorrecht, auf gewiſſe Hofämter Anſpruch zu machen, z. B. auf Kammerherrnſtellen. Unter den dinglichen Rechten ſind außer der Landtagsfähigkeit bei dem Beſitz von landtagsfähigen Rittergütern, der Schriftſäſſigkeit, dem Patronatrecht und der Steuerfreiheit, die jetzt freilich in vielen Staaten durch Conſtitutionen bedeutend beſchränkt iſt, noch zu erwähnen das jetzt auch ſchon ſehr eingeſchränkte Recht keine Einquartierung zu nehmen, ferner Befreiung von kleinern Reallaſten, und der Beſitz verſchiedener Gerechtigkeiten, als: Jagd-, Brau- und andere Gerechtigkeiten. Um den A. als Stand rein und abgeſchloſſen zu erhalten und ſein Fortblühen zu ſichern, wurden überall gewiſſe Maßregeln getroffen, die zum Theil jetzt noch beſtehen. So kann z. B. noch jetzt in Preußen ein adeliges Beſitzthum nur mit königl. Genehmigung an einen Bürgerlichen verkauft werden. Verſchiedene andere Maßregeln, wie das Stammgutsrecht, d. i. Unveräußerlichkeit und Untheilbarkeit des Eigenthums, ferner die Verzichte der adligen Fräulein haben denſelben Grund. — Nachdem wir nun eine gedrängte Überſicht von dem jetzigen Zuſtande des A. in Europa gegeben haben, wollen wir kürzlich den Urſprung, ſo wie die verſchiedenen Entſtehungsgründe deſſelben etwas näher beleuchten. Die bürgerliche Vereinigung der Menſchen war in ihrem erſten Urſprunge ungekünſtelt und einfach. Anfangs herrſchte völlige Gleichheit unter ihnen, allein ſo wie mit der Vermehrung der Menſchen die Bedürfniſſe ſich ſteigerten, ſo ſtieg in demſelben Verhältniſſe die Cultur, und je mehr ſich dieſe, befördert durch Einführung des Grundeigenthums, verbreitete, deſto mehr ging die urſprüngliche Gleichheit verloren, und es entſtanden durch allmählige Abſonderung verſchiedene Stände, welche theils durch Obſervanz, theils durch ſpäter darüber gegebene geſetzliche Beſtimmungen ſich immer mehr befeſtigten und zu einem charakteriſtiſchen Weſen herausbildeten. Denn wenn ſich Menſchen mit Menſchen zu dem Zwecke vereinigten, ſich ge-

genſeitig Sicherheit zu verſchaffen und ihre Wohlfahrt zu begründen, ſo war es natürlich, daß denen, welche ſich beſondere Verdienſte um die Geſellſchaft erwarben, Vorzüge vor den Übrigen zugeſtanden wurden. Bei jedem Volke, nicht ein einziges ausgenommen, finden wir daher eine Art A. Die verſchiedenen Stämme der Amerikaner haben Geſchlechter, die vor den übrigen ein beſonderes Anſehn und Vorrechte genoſſen. Die Kaſtenabtheilung in Indien und bei den meiſten aſiatiſchen Völkern führt zu einem A.; ſo ſind z. B. die Bramanen ganz ſtreng von den übrigen Ständen ihres Volkes geſchieden. Eben ſo war es in Perſien, wo die drei edeln Stämme der Paſagarden, Maraghier und Masgier den A. ausmachten. In Griechenland finden wir den freien Bürger dem Sclaven entgegengeſetzt, und als eine Art A. hervortretend, und was ſind die Geſchlechter der Herakliden in Sparta, der Kosmen in Kreta, der Eupatriden in Athen anders als A.? Bei den Römern treten gleich anfangs die Patricier aus den erſten Bewohnern Roms unter Romulus und aus den Sabinern in ſchroffem Gegenſatz aus dem Volke. Auch die Muhamedaner und Chineſen haben eine Art A. aufzuweiſen; bei den Arabern hielten ſich die, welche von Muhamed abzuſtammen vorgaben und Scherîfe oder Emire hießen, ſtreng abgeſondert von den übrigen. Auch bei den alten germaniſchen Stämmen finden wir früh die Spuren bevorzugter Familien. Dahin gehören: bei den Sachſen und ihren ſtammverwandten Völkern das Geſchlecht des Odin, bei den Oſtgothen die Amalen, bei den Weſtgothen das Geſchlecht der Balthen. Anfangs beruhte der Adel blos auf gewiſſen Ehrenvorrechten, welche die allgemeine Stimme des Volks einzelnen Männern wegen ihrer Verdienſte um das allgemeine Beſte ertheilten, ohne daß dieſe die ihnen freiwillig verliehenen Auszeichnungen als etwas ihnen rechtlich Gehöriges verlangen konnten. Dieß wurde vorzüglich durch körperliche Schönheit, Stärke, Tapferkeit, Muth und Klugheit erreicht, welche bei allen Völkern der frühern Zeit allein geſchätzt wurden und für die höchſte Tugend galten. Daher kam es, daß beſonders der, welcher ſich im Kriege ausgezeichnet hatte, ein Gegenſtand der Verehrung ſeiner Nation wurde, und überhaupt genoß der Kriegerſtand ſchon früh einer beſondern Achtung, und aus ihm allein entwickelte ſich der A. als rein in ſich abgeſchloſſene Kaſte. Doch auch der Prieſterſtand hat ſich überall da hervorgehoben, wo ſich verſchiedene Kaſten gebildet haben, und einen Prieſteradel gebildet, der ſehr häufig größere Vorrechte genoß, als der Kriegerſtand, wie z. B. in Indien und Ägypten. Nur in dieſem Sinne findet ſich bei allen beginnenden Nationen ein A. Es iſt A. der Meinung. So war es auch bei den alten germaniſchen Völkern. Die ſogenannten Nobiles ſind nichts als die Geachtetſten der Nation, aus denen Heerführer, Beamte und Fürſten gewählt wurden. Bei den Franken gaben Ämter einen A. der Meinung; die Nobiles dieſer Zeit, als Beamte des Königs, wurden beſonders ausgezeichnet. Dergleichen ſind die ſogenannten Fideles und Leudes, ferner: Palatini oder Domestici, Duces und Comites. In den Urkunden werden alle dieſe Beamten Nobiles oder Adalingi genannt, doch war noch keine Rede von Erblichkeit. Denn wie bei allen erobernden Völkern der frühern Zeit, wurden auch bei den germaniſchen die Führer der einzelnen Heeresabtheilungen mit Grundbeſitz von den Königen beſchenkt und über die Unterworfenen geſetzt, ſo daß ſie den bevorzugten Stand bildeten; aber erſt nach dem Ausſterben der Carolinger bildete ſich der eigentliche Erbadel aus. Die, welche im Beſitz von Würden und Ämtern waren, fingen nun an, dieſe bei ihrer Familie zu erhalten und für ihre Nachkommenſchaft ein Beſitzthum zu gründen. Zuerſt ſuchten ſich die Mächtigern ſelbſtſtändig zu machen; ihnen folgten andere Edle, welche nun die erſte Claſſe des hohen A. ausmachten und Principes hießen. Die Comites machten ebenfalls ihre Comitate erblich, und durch die Ausbildung der Gerichtsbarkeit befeſtigten ſie ihr Anſehn und dehnten ihre Macht weiter aus. Von gro-

ßer Wichtigkeit für die weitere Ausbildung des A. war die Entſtehung der Geſchlechtsnamen, welche von den oft von den Familien ſelbſt gegründeten Wohnſitzen entſtanden und forterbten, und nicht, wie man fälſchlich annimmt, erſt im XII. und XIII. Jahrh., ſondern, wie Urkunden darthun, viel früher aufkamen. Allgemein wurde dann im Mittelalter das Miniſterialverhältniß, welches darin beſtand, daß minder Mächtige ſich in den Schutz mächtigerer Herren begaben, und ſich, unbeſchadet ihrer Freiheit und ihres A., dieſem zu Dienſtleiſtungen verpflichteten. Die vornehmſten Familien ſtanden in ſolchen Verhältniſſen zu den Fürſten. Ferner wurde durch das im Mittelalter entſtehende Ritterthum die Ausbildung des A. als einer für ſich daſtehenden Kaſte noch charakteriſtiſcher. Neue Begriffe kamen dadurch auf, wie der der Ebenbürtigkeit, die zur Turnierfähigkeit, als einem beſondern Vorrechte, unerläßlich erfordert wurde. Es entſtand jetzt ein neues Ehrenprädicat, miles; ferner eine neue Auszeichnung, die Wappen, ein beſtimmtes Merkmal der Erblichkeit und der adeligen Abkunft. Am entſchiedenſten fing ſich die Erblichkeit der adeligen Geſchlechter an auszubilden, als das Lehnsſyſtem beſtimmt hervortrat, und feſt begründet iſt jetzt der Unterſchied zwiſchen dem hohen A., (den Fürſten, Herren und Dynaſten,) und dem niedern (den Miniſterialen und Rittern). In Deutſchland und Frankreich begann das Lehnsſyſtem im X. Jahrh., in England auch ungefähr um dieſe Zeit nach der Eroberung durch die Normannen. Im Allgemeinen läßt ſich jedoch der Entwickelungsgang deſſelben nicht beſtimmt bezeichnen. Mit dem Schluſſe des XVI. Jahrh. aber iſt die Ausbildung des Adels als beſonderes Inſtitut ganz vollendet. Der Unterſchied zwiſchen hohem und niederm A. iſt nun beſtimmt. Zum hohen rechnete man die unmittelbaren Reichsſtände, zum niedern die Grafen, Barone, und die mit dem einfachen Prädicate von. Doch iſt das Verhältniß deſſelben unter ſich ſelbſt in Frankreich und England ganz anders, als in Deutſchland. Dort nämlich iſt der hohe Adel in einer Stufenfolge und die Söhne erben nicht den vollkommenen Stand des Vaters, ſondern gehen immer in der Stufenfolge abwärts, je mehr Söhne in der Familie nachgeboren werden, und der älteſte Sohn des Duc heißt Marquis, der zweite Comte &c.; in Deutſchland aber haben die Söhne den Stand des Vaters, nur die Söhne der Titularfürſten ſind geborne Grafen. Zu dem Adel kann man auch noch den ſtädtiſchen Adel rechnen, welcher aus den ſogenannten Patriciergeſchlechtern beſtand, und den Rittern gleich kam. Durch die Kreuzzüge aber und andere Urſachen hatte ſich der Adel in allen europäiſchen Ländern bedeutend verringert. Die Fürſten fingen daher im XIII. Jahrh. an, den Adel und zwar den niedern an freigeborne verdiente Leute, welche ſich im Kriege oder in bürgerlichen Ämtern hervorgethan hatten, zu ertheilen. Dieß nennt man Briefadel. In Frankreich kommen die erſten Beiſpiele in den Jahren 1280 und 1295 vor, in England 1361. In Deutſchland ſcheint Karl IV. zuerſt dieſen Adel eingeführt zu haben, wenigſtens kommen vor ihm keine Beiſpiele eigentlicher und förmlicher Adelsertheilung vor. Die Stufen dieſes Briefadels ſind folgende: 1) Graf, 2) Freiherr oder Baron, 3) edler Herr von, 4) Ritter des römiſchen Reichs, 5) Edler von, 6) ein gemeiner Adelsbrief. Das erſte Beiſpiel einer Erhebung in den Grafenſtand kommt 1437 unter Kaiſer Sigismund vor. — Eine beſondere Gattung des A. iſt der perſönliche A. Nach der Erweiterung des Steuer- und Kriegsweſens nämlich waren eine Menge Stellen zu beſetzen nöthig geworden. Man nahm dazu die nachgebornen beſitzloſen Söhne des niedern A., die man für vorzüglich berechtigt hielt, auf Stellen dieſer Art Anſprüche zu machen. So entſtand nach und nach die Meinung, daß nur der Adelige zu den höhern Stellen im Heere, im Staate und am Hofe gelangen dürfe. Hierdurch wurde der perſönliche Adel gegründet, welcher, obgleich er ſich an und für ſich nicht vertheidigen läßt, doch in ſofern etwas für ſich hat, als die Mitglie-

der deſſelben, wenn auch nicht wirklich ein Familiengut, doch wenigſtens Anſprüche darauf hatten. — So viel nun auch für und wider den Adel geſchrieben und geſprochen worden iſt und noch wird, ſo läßt ſich doch die Behauptung mit hinlänglichen Gründen durchaus nicht rechtfertigen, daß er überflüſſig oder abſolut nöthig ſei. Gleichheit aller Staatsbürger, worauf allerdings das Glück des Staates beruht, iſt nicht nothwendig mit Gleichheit der Stände verbunden; dieſe können beide recht gut neben einander beſtehen. Vollkommene Gleichheit des Standes läßt ſich nur im Naturzuſtande denken; im Staate iſt ſie eine Chimäre. Meiners ſagt: „Abweſenheit von Adel iſt unter großen Völkern vielmehr ein ungünſtiges als ein günſtiges Zeichen; das lehren Erfahrung und Geſchichte. Der Adel findet ſich nicht blos unter geiſtloſen, tugendleeren, unwiſſenden und rohen Völkern, ſondern hat ſich auch unter den geniereichſten, edelſten und aufgeklärteſten Nationen erhalten. Es kann daher etwas, was ſo allgemein und dauernd war, und noch iſt, als der Adel, unmöglich unnatürlich oder grundlos ſein, oder auf bloßen Vorurtheilen beruhen.“ — Der A. kann allerdings in der alten Form nicht mehr beſtehen, denn die Urſachen, die ihm ſein Daſein gaben, ſind jetzt nicht mehr vorhanden. Er ſei aber das, was er jetzt ſein kann und ſein muß, wenn er dem Gedeihen des Staatslebens nicht hinderlich ſein ſoll, nämlich die ehrenvolle Anerkennung des um den Staat erworbenen Verdienſtes, die höchſte aber ſeltene Auszeichnung deſſen, der ſich durch ſein edles Wirken Anſprüche auf den Dank des Vaterlands erworben hat. 22.

**Adelaar**, Lord Sivertſen, ein berühmter Seeheld, wurde 1622 zu Brevig in Norwegen geboren, und ging ſchon in ſeinem 15ten Jahre als Matroſe in holländ. Seedienſte. Tromp, dem ſeine Talente, ſo wie ſeine kühne Unerſchrokkenheit nicht verborgen blieben, zog ihn näher an ſich, und ſo bildete ſich A. zum Seemann aus. Fünf Jahre darauf nahm er bei der Republik Venedig, die eben damals mit den Türken Krieg führte, Dienſte und wurde hier durch ſeinen beiſpielloſen Muth und ſeine Gewandtheit in Kurzem berühmt. Mit einem einzigen Schiffe ſchlug er ſich einſt durch 67 feindliche Schiffe durch, bohrte 15 feindliche in den Grund und fügte dem Feinde einen bedeutenden Nachtheil zu. Dieſe That beförderte ſein Emporkommen, und zuletzt wurde er von der Republik zum General-Admiral-Lieutenant ernannt, und erhielt für ſich und ſeine Nachkommen einen jährlichen Gehalt von 1400 Dukaten, was ihm aber, da er Venedigs Dienſte verließ, nicht mehr ausgezahlt wurde. Von Venedig ging er im J. 1661 nach Holland, wurde aber bald von dem König Friedrich III. mit einem Gehalte von 7200 Thlr. als General-Admiral nach Dänemark berufen. Hier erhielt das däniſche Seeweſen durch ihn eine ganz neue und zweckmäße Geſtalt. Auf ſeine Anordnung wurden zu Bergen die erſten Galeeren erbaut, welche nachher im Schoonenkriege treffliche Dienſte leiſteten. 1675 bekam er vom König Chriſtian V. das Obercommando über die ganze dän. Seemacht, allein er ſtarb in demſelben Jahre. Noch jetzt zeigt man in Kopenhagen Siegeszeichen, die er im Türkenkriege davon getragen hatte. 22.

**Adelige Diſtricte.** Man verſteht darunter die im Herzogthume Holſtein liegenden adeligen Fräuleinſtifter Preetz, Üterſen und Itzehoe nebſt der Herrſchaft Breitenburg mit 30 adeligen Kirchſpielen. 17.

**Adelphia** (Verbrüderung, Verwachſung) nennen die Botaniker eine Claſſe von Pflanzen, deren Staubfäden in 1, 2 oder mehr Partien mit einander verwachſen ſind; daher entſteht die **Monadelphia**, **Diadelphia** und **Polyadelphia** (ſ. d. Art.); die dazu gehörigen Gewächſe ſind in der **XV.**, **XVI.** und **XVIII.** Claſſe des Linné-Thunbergiſchen Sexualſyſtems verzeichnet. 21.

**Adelskette.** Unter dieſem Namen entſtand zur Zeit des Wiener Congreſſes ein Verein mediatiſirter Herren und Perſonen von hohem Adel, welcher zur Geltendmachung ihrer Anſprüche und Rechte beim Congreß geſchloſſen wurde. In

dem ohne Unterſchriften vom 10. Jan. 1815 datirten und von Klüber in den „Acten des Wiener Congreſſes" bekannt gemachten Plane war der Zweck dieſer Verbindung körperliche und geiſtige Ausbildung des deutſchen Adels, damit er den hohen Standpunkt, den er in dem Staate einnahm, würdig ausfüllen und behaupten könne. Hauptaugenmerk war die ſittliche und wiſſenſchaftliche Erziehung der jungen Adeligen; der alte Rittergeiſt ſollte geweckt, durch körperliche Übungen die Kraft ausgebildet und durch beſtändige Aufſicht und Abtheilung in Grade dem Vereine zweckmäßige Wirkſamkeit verliehen werden. Schon Klüber bemerkt, daß dieſer Verein für unſere Zeit nicht paſſend und ganz zweckwidrig ſei; auch hat man bis jetzt nichts über ſein Fortbeſtehen und den Erfolg ſeiner Wirkſamkeit gehört; daß er ein rein ariſtokratiſches Princip hatte, und demnach höchſt ſchädlich auf das Staatsleben einwirken konnte, iſt unbeſtreitbar. 29.

Adelung, Johann Chriſtoph, der deutſche Sprachforſcher, geb. den 8. Aug. 1732 zu Spantekow in Pommern, erhielt ſeinen erſten Unterricht auf dem Gymnaſium zu Anclam, dann zu Kloſterbergen bei Magdeburg, ſtudirte hierauf zu Halle, wurde 1759 am evangeliſchen Gymnaſium in Erfurt zum Profeſſor ernannt, und begab ſich von hier 1761 nach Leipzig, wo er ſich ausſchließend mit Arbeiten über deutſche Sprache und Literatur beſchäftigte. 1787 wurde er Oberbibliothekar und Hofrath zu Dresden, als welcher er den 10. Sept. 1809 ſtarb. A. legte das Ergebniß ſeiner Forſchungen in mehreren Werken nieder, beſonders aber in dem „Grammatiſch-krit. Wörterbuche der hochdeutſchen Mundart." Lpz. 1774 — 86. 4 Thle., welches viel Schätzbares enthält und zu ſeiner Zeit eine außerordentliche Erſcheinung war, aber doch zu einſeitig iſt, weil A. nur das Hochdeutſche, das Ober- und Niederdeutſche gar nicht, berückſichtigte, eine Menge alte vorhandene Sprachſtämme unbenutzt ließ, auf welche wir erſt in der neuern Zeit durch Jac. Grimm aufmerkſam gemacht worden ſind, und weil er die Sprache vor dem Eindringen unnützer Worte bewahren zu müſſen glaubte, darüber aber ihre ausgezeichnete Bildſamkeit ganz überſah; und deßhalb konnte auch die 2e Aufl. dieſes Werkes, (1798 — 1801) obgleich ſie viele gute Zuſätze enthält, doch nur wenig vorſchreiten, da der Plan derſelbe geblieben war. Unter den übrigen Werken A.'s, die ſich auf 70 Bände belaufen, ſind vorzüglich zu bemerken: „Glossarium manuale ad scriptores mediae et infimae latinitatis." Halle, 1772 — 84.; drei deutſche Grammatiken; „Geſchichte der Philoſophie" 3 Bde. 1786 — 87.; „Älteſte Geſchichte der Deutſchen." Lpzg. 1806. Beſondere Erwähnung verdient ſein „Mithridates oder allgemeine Sprachkunde," in welchem er alle ſeine Forſchungen im Gebiete der Sprachen im Ganzen zuſammenſtellen wollte. Aber er erlebte nur die Ausgabe des 1. Theils (1809). Nach ſeinem Tode wurde es von Vater in Halle theils aus den hinterlaſſenen Papieren A.'s, theils aus eignen und von den Brüdern Humboldt gelieferten Materialien fortgeſetzt und beendet. Es iſt eine Sammlung von Auszügen aus grammatiſchen und lexikaliſchen Berichten über alle bekannte Sprachen der Erde, mit Überſetzung des Vater Unſers und zuweilen einiger Gebetsformeln als Sprachproben, und höchſt ſchätzenswerth. A. hatte einen offnen und liebenswürdigen Charakter, einen heitern Sinn und unermüdlichen Berufsfleiß. Die königl. Bibliothek zu Dresden verdankt ihm ihre reichen Schätze an Landcharten aus allen Zeiten, welchem Fache er aber die Vervollſtändigung anderer oft zu ſehr nachſetzte. 22.

Adelung, Friedr. v., kaiſ. ruſſ. wirkl. Staatsrath und Ritter, Vorſteher der aſiatiſchen Akademie zu Petersburg, des vorigen Neffe, wurde zu Stettin 1768 geb., machte ſich zuerſt durch ſeine „Nachrichten von altdeutſchen Gedichten, welche aus der Heidelberger Bibliothek in die Vatikaniſche gekommen ſind; Königsberg 1796 und 1799" als Sprach- und Geſchichtsforſcher rühmlich bekannt. 1803 wurde er Lehrer der Großfürſten Nikolaus und Michael und von

Alexander geadelt. Von jeßt an ſchrieb er mehrere ſchäßbare Werke, als: „rapports entre la langue sanscrite et la langue russe"; eine Schrift, die 1816 zu Petersburg herauskam und über Katharinens Verdienſte um vergleichende Sprachkunde handelt; die Biographie des um die Geographie Rußlands ſo verdienten Freiherrn Siegmund von Heberſtein zu Petersburg 1817 mit Kpf. Der Reichskanzler Graf Romanzoff gab ihm den Auftrag, die cherſonſchen Thüren an der Sophienkirche zu Nowgorod, die nach der Sage im XI. Jahrh. zu Magdeburg gegoſſen worden ſein ſollen, genau abzuzeichnen und zu beſchreiben. Er that dieß in einer Schrift, die 1823 zu Berlin erſchien, und worin er außer andern intereſſanten Notizen einige Erläuterungen über die ebenfalls in Nowgorod befindliche ſilberne Thür gibt, welche aus der alten Reſidenz der ſchwediſchen Könige, Sigtuna, als Beute nach Rußland gebracht worden iſt. 1827 gab er „des Freiherrn v. Meyerberg Reiſe nach Rußland," nebſt einem Atlas Fol. in Druck. Seine „Bibliotheca glottica," die aber noch nicht erſchienen iſt, kündigte er 1820 durch eine „Überſicht aller bekannten Sprachen der Erde" an. Auch für mittelaſiatiſche Sprachen hat er Intereſſe genommen und in einzelnen Zeitſchriften verſchiedene Reſultate ſeiner Forſchungen mitgetheilt. 22.

**Adept**, ein angeblich in geheime Künſte, wie das Goldmachen, Eingeweihter; ſ. Alchymie. 30.

**Ader**, lat. vena, arteria; franz. veine, artère; engl. vena, arteria; ital. vena, arteria. Adern nennt der Anatom die Gefäße oder häutigen Kanäle des menſchlichen und thieriſchen Körpers, welche entweder Blut oder Lymphe (wäſſrige Flüſſigkeit) führen, ſo wie alle andern Kanäle, welche verſchiedene aus dem Blute abgeſchiedene Stoffe ableiten und Ausführungsgänge genannt werden. Alle dieſe Kanäle bilden das, was man Gefäßſyſtem nennt, und werden in 3 Hauptabtheilungen getheilt: a) in Puls- oder Schlagadern (Arterien), welche das Blut aus dem Herzen in immer kleineren Kanälen in alle Theile des Körpers, bis in deſſen entlegenſte Gegenden führen; b) in Blutadern oder Venen, welche anfänglich als ganz kleine Zweige, die nach und nach zu Äſten und endlich zu Stämmen werden, das Blut wieder zu dem Herzen zurückführen; c) in Saugadern oder abſorbirende Gefäße, welche kein Blut enthalten, ſondern den Chylus (Milchſaft) und andere Feuchtigkeiten (Lymphe, daher auch Lymphgefäße) zu dem Blute hinführen, und als Anhang des Venenſyſtems angeſehen werden können. — Die Puls- oder Schlagadern entſpringen in der linken Herzkammer. Dieſe leßtere ſeßt ſich nämlich in die große Körperarterie, die Aorta fort, die als aufſteigende Aorta in die Höhe geht, und ſich vor der Luftröhre als Aortenbogen zum hintern Mittelfelle herabbiegt. Von hier aus geht ſie als abſteigende Aorta links dicht an der Wirbelſäule neben und unten etwas rechts hinter dem Schlunde herab und tritt nun, als Bruſtaorta endend, durch den Aortenſchliß des Zwerchfelles in die Bauchhöhle und heißt dann Unterleibsaorta, welche leßtere bis zum vierten Lendenwirbel herabgeht, ſich dann in die beiden gemeinſchaftlichen Hüftarterien und dieſe bald in die gemeinſchaftliche Schenkel- und die Beckenarterie ſpaltet. Aus dieſen verſchiedenen Abtheilungen der Aorta kommen nun die Arterien, welche für den äußern Umfang des Körpers beſtimmt ſind, meiſtentheils an der innern Fläche der Höhlenwände deſſelben verlaufen, und in ihrem Verlaufe Äſte und Zweige abgeben, die theils in und durch die Muskeln nach außen dringen. In den Muskeln und der Haut endigen ſie ſich durch den Zuſammenfluß einzelner Zweige (durch Anaſtomoſen). Ehe dieß aber geſchieht, gehen von den aus der Aorta theils mittelbar, theils unmittelbar entſpringenden Stämmen α) in der Bruſt, aus dem aufſteigenden Theile der Aorta, Äſte und Zweige für das Herz ſelbſt, aus dem Aortenbogen aber diejenigen ab, welche ſich zu dem vordern Theile der Bruſt,

zu allen Theilen des Kopfes, des Halſes und zu den obern Gliedmaßen verbreiten; β) in dem Unterleibe gibt die Aorta zahlreichere und größere Äſte ab als die Bruſtaorta; und dieſe ſind nicht nur für die ſämmtlichen in der Bauchhöhle, ſondern auch für die unten am äußern Umfange des Rumpfes liegenden Organe beſtimmt. Die Pulsadern ſind durch ihre Eigenſchaften weſentlich von den Venen unterſchieden: denn ſie ſind im Allgemeinen enger, weniger zahlreich, tiefer gelegen und verlaufen geſchlängelt. Sie beſtehen aus drei Lagen von Häuten: 1) aus der äußern oder Zellhaut, welche dicker und feſter als die Venen, ſcharf von der Faſerhaut getrennt und ſehr ausdehnbar iſt; 2) aus der Faſerhaut, welche härtlich, gelbröthlich, ſehr elaſtiſch iſt und die eigentliche Arterienhaut ausmacht; ſie iſt die dickſte, läßt ſich mit Behutſamkeit in mehrere Schichten theilen, und iſt 3) mit der innern Haut ſo innig verwachſen, daß ſie ſich weder durch die Fäulniß, noch durch Eintauchen in kochendes Waſſer, noch durch andere künſtliche Hülfsmittel in großen Stücken von ihr trennen läßt. Dieſe innere Haut iſt glatt, zart, durchſichtig, leicht zerreißbar und wird durch die Faſerhaut ausgeſpannt erhalten. Zwiſchen dieſen beiden Häuten befinden ſich die Verknöcherungen, welche bei alten Leuten ſo häufig im Arterienſyſteme vorkommen. In die Arterien wird durch die Zuſammenziehung der Herzkammern das Blut wellenförmig eingetrieben, welches dann Ortsverrückung und eine geringe Ausdehnung der Arterie zur Folge hat. Dieſe fühlbare und an manchen Stellen ſichtbare Bewegung der Arterie wird der Puls (ſ. d. Art.) genannt; daher auch der Name Pulsader, deren Erweiterung und Ortsverrückung mit der Zuſammenziehung der Herzkammern gleichzeitig erfolgt. Vermöge ihrer Elaſticität bleibt eine durchſchnittene Arterie offen; daher klaffen auch die Wunden der Arterien von einander und werden durch das Ausſtrömen des Blutes leicht tödtlich. Endlich iſt zu bemerken, daß die Arterien nur an ihrem Urſprunge aus dem Herzen Klappen haben, in ihrem übrigen Verlaufe aber offen ſind. — Die Venen entſpringen in dem ganzen Körper mit den feinſten Veräſtelungen, nehmen hier das Blut von allen Theilen auf und führen es zu dem Herzen zurück, ſo daß es aus den kleineren in größere Zweige, aus den Zweigen in die Äſte und aus dieſen in die Stämme fließt. Die Anzahl der Venen iſt größer, als die der Arterien; auch ſind ſie weiter als dieſe. Sie begleiten im Allgemeinen die Arterien und ſind gleichſam an ſie angeheftet; doch werden die zu den Muskeln gehörigen Arterien von zwei Venen begleitet. Außer dieſen tieferen entſpringen aus den Haargefäßen (ſ. d. Art.) an dem Umfange des Körpers oberflächliche, unmittelbar unter der Haut verlaufende Venen, die mit den tieferen in Verbindung ſtehen, aber keine Arterien begleiten. An manchen Organen verlaufen die Arterien und Venen von einander getrennt, wie z. B. im Gehirn und in der Leber. Alle die größeren Zweige der Venen vereinigen ſich zuletzt aus dem ganzen Körper in drei große Stämme: in die obere, die untere Hohlvene und die große Herzvene, die ſich zuſammen in die rechte Herzkammer öffnen. Außerdem befindet ſich im Unterleibe noch ein beſonderer Venenſtamm, welcher das Blut von dem ganzen Verdauungsapparat in die Leber führt und folglich nicht unmittelbar mit dem Herzen in Verbindung ſteht, dieß iſt nämlich die Pfortader. Die Häute der Venen ſind von denen der Arterien verſchieden; ſie ſind dünner, ausdehnbarer, laſſen daher, ſelbſt in den Hauptſtämmen, das Blut durchſchimmern und ſich leichter als die Häute der Arterien durch Maceration in Zellſtoff auflöſen. Die innere Haut bildet dadurch, daß ſie ſich an mehreren Stellen faltet, ſackförmige Klappen, welche dem Blute den Rücklauf verſperren. Jedoch fehlen dieſe Klappen gänzlich in dem Pfortaderſyſteme, in den Lungenvenen, in der Nabelvene, in dem Stamme der untern Hohlvene, in den Venen des Gehirns, der Wirbelvene, in denen des Rückenmarks, des Herzens, der Nieren, der Gebärmutter. — Die Saugadern, Lymph- oder abſorbirenden Gefäße ſind in

Hinſicht ihrer Structur und ihres Verlaufs den Venen ſehr ähnlich, bilden jedoch ein eigenes Syſtem, indem ſie kein Blut, ſondern von verſchiedenen Theilen verſchiedene durchſichtige Flüſſigkeiten enthalten, die ſie allmählig dem Blutſyſteme zuführen. So enthalten z. B. die von der Leber kommenden eine gallenartige, die von den Brüſten eine milchähnliche, die von Theilen, wo Blut ergoſſen iſt, eine blutige Flüſſigkeit ꝛc. Sie entwickeln ſich frei an der Oberfläche und in dem innern Gewebe der Organe, ſtehen aber nicht, wie man früher glaubte, mit den feinſten Arterienzweigen in Verbindung. Höchſt wahrſcheinlich entwickeln ſie ſich aus unendlich zarten Wurzeln mit offnen Mündungen, ſo daß die in dieſen Gefäßen angetroffene Flüſſigkeit durch Einſaugung in ſie gelangt (ſ. Abſorption). Die Saugadern verlaufen größtentheils mehr in gerader Richtung, was namentlich an den Gliedmaßen der Fall iſt; bilden dann verſchiedene Geflechte, oder laufen in einzelne Lymphdrüſen zuſammen, und gehen zuletzt in zwei Hauptſtämme, einen kleinern rechten (truncus dexter vasorum lymphaticorum) und einen viel größeren linken, den Milchbruſtgang, oder die Speiſeſaftröhre (ductus thoracicus) über. Dieſe beiden Stämme münden in die Vereinigungsſtelle der Hals- und Schlüſſelbeinader ein, und zwar der rechte Stamm an der rechten, der linke Stamm an der linken Seite, wo die eingeſogne Lymphe mit dem Blute vermiſcht wird. Die Häute der Saugadern ſind dünner, durchſichtiger und ausdehnbarer, als die der Venen. Sie beſtehen blos aus der Zellhaut und der innern Haut, welche letztere weit zahlreichere paarige Klappen, die in kürzern Zwiſchenräumen auf einander folgen, bilden, als die in den Venen. Ihre Anaſtomoſen ſind ebenfalls weit zahlreicher, als die in den Venen. — Schließlich iſt noch zu bemerken, daß die aus den verſchiedenen Theilen der Aorta entſpringenden Arterien nebſt den Venen, die nach und nach in die Hohlvenen münden, die Wege des großen Kreislaufs bilden, der von der linken Herzhälfte durch alle Theile des Körpers hindurch zur rechten Herzhälfte geht; daß aber noch außerdem ein Lungenadernſyſtem beſteht, das mit einer Lungenarterie und vier Lungenvenen die Wege des kleinen Kreislaufs bildet, der von der rechten Herzhälfte durch die Lungen hindurch zur linken Herzhälfte geht. Die Lungenarterie entſpringt nämlich aus der rechten Herzkammer, nimmt aber ihre Richtung nach der linken Seite und theilt ſich unter dem Bogen der Aorta in zwei Äſte, von denen jeder, von größeren in immer kleinere Zweige ſich vertheilend, ſich innerhalb der Lungen in Begleitung der Luftröhrenzweige ſo veräſtelt, daß ſie zuletzt an dem Umfange der Lungenbläschen in dem zarteſten Netze, theils unter ſich, theils mit den zarteſten Venenzweigen, in welche ſie übergehen, verwebt liegen. Die vier Lungenvenen entſpringen in dieſem zarten Netze am Umfange der Lungenbläschen mit den feinſten Verzweigungen, die ſich in immer größern anſammeln und zuletzt von jeder Lunge in zwei vereinigen, die ſich in die Winkel der linken Vorkammer des Herzens einſenken. Durch die Lungenarterien wird das ſchwarzrothe Blut der Venen aus der rechten Herzkammer in die Lungen geführt, wo es durch den Einathmungsprozeß, durch Einziehung von Sauerſtoff in die Lungen, in hellrothes Blut verwandelt wird, welches die Lungenvenen nach der linken Herzkammer zurückführen. (S. Blut, Blutumlauf.) — Von den Adern der Gewächſe nimmt der Botaniker zwei Arten an: 1) Blattadern (venae foliares), mit welchem Namen man die äſtig zertheilten innerlichen Gefäße der Blätter bezeichnet, die von den ſogenannten Rippen (nervis) ausgehen, und durch ihre Zertheilungen oder Mündungsvereinigungen den Bau, die Figur, Verhältniſſe, Felder ꝛc. der Blätter bilden und beſtimmen; 2) Holzadern (venae ligneae), worunter man die der Länge nach laufenden Faſern der Äſte und Stengel verſteht, in denen ſich vor der Verhärtung und Verholzung der Nahrungsſaft bewegt. Ihre concentriſche Verbindung bilden die ſogenannten Jahre oder Jahresrin-

gel in den Holzſtämmen durch Verhärtung des Splintes. — Endlich werden in der Mineralogie die ſchmalen Erzgänge auch mit dem Namen Adern bezeichnet. Adern heißen auch in der Technologie die Drahtreifen, deren 50 oder 60 einen Ring machen. Von dieſen Bedeutungen ſind dann auch einige Redensarten entlehnt, in welchen Ader ſo viel bedeutet, als Vermögen, Neigung zu etwas, wie man z. B. von einer poetiſchen, Zorn- ꝛc. A. ſpricht. — A., goldne, ſ. Hämorrhoiden. 14.

**Aderhaut**, ſ. Auge.

**Aderknoten**, auch Blutaderknoten, Blutadergeſchwulſt, Krampfader, Aderkropf, lat. varix; franz. varice; engl. a crooked swelling vein, varix, iſt eine widernatürliche Erweiterung einer oder mehrerer Blutadern (Venen), die das Anſehen einer Balggeſchwulſt darbietet und von dem gehinderten Durchlaufe des Bluts herrührt, welcher, wie man ſagt, meiſtentheils von einem Drucke auf den Hauptſtamm der Blutader, wodurch das Blut verhindert werde, nach dem Herzen zurückzufließen, hervorgebracht worden ſein ſoll. 21.

**Aderlaß**, 1) (Med.) lat. venaesestio, phlebotomia; franz. saignée; engl. bloodletting; ital. cavato, eine durch künſtlichen Einſchnitt in eine Blutader bewerkſtelligte Blutausleerung. Der Urſprung dieſes wichtigen Heilmittels läßt ſich bis auf die älteſten Zeiten zurückführen und war ſchon lange vor Hippokrates bekannt. Nach Plinius ſoll das Flußpferd die erſte Veranlaſſung zur Benutzung desſelben gegeben haben, welches, durch Inſtinkt geleitet, wenn es ſich zu fett fühlt, an den ſcharfen Stoppeln des am Ufer wachſenden Schilfrohrs eine Ader am Schenkel öffnen ſoll. Wie ſelten oder oft im Alterthume der A. angewendet ſein mag, ſo iſt es doch von Hippokrates nur ſparſam geſchehen, weil er bei Behandlung des Fiebers und der Entzündungen vorzüglich den Heilkräften der Natur vertraute, und hier Aderläſſe als ein die Wirkſamkeit jener ſtörendes und das Reactionsvermögen ſchwächendes Mittel betrachte. Nicht ſo aber ſeine Schüler. Wenn die Schulen der Empiriker (250 v. Chr.) den richtigen Weg betraten, ſo folgten ſie darin nur dem Beiſpiele des Hippokrates, indem ſie die Natur nach ſeiner Weiſe beobachteten und beſtimmte Fälle für die Anwendung des Aderlaſſes feſtzuſetzen ſuchten. Mit Ausartung der empiriſchen Schule aber wurde auch der A. überall wieder gemißbraucht. Dem Asklepiades aus Bithynien, Cicero's Ärzte und Freunde, war es endlich vorbehalten, dieſem Mißbrauche ein Ende zu machen; denn obgleich ein Vertheidiger desſelben, da er die Vollblütigkeit für die Urſache der meiſten Krankheiten hielt, wandte er denſelben doch nur bei ſehr ſchmerzvollen Übeln an, und hielt ſchon viel auf örtliche Blutentziehungen. Nach ihm erwarb ſich Celſus (15 n. Chr.) das Verdienſt, die den Gebrauch des Aderlaſſes veranlaſſenden Fälle beſtimmt feſtzuſetzen. Ein Gleiches thut auch Aretäus (70 n. Chr.), der denſelben mehr in hitzigen als langwierigen Krankheiten, und in dringenden Fällen ſogar bis zur Ohnmacht anwandte. Von Galen (160) wiſſen wir, daß er reichliche Aderläſſe verordnete, und durch ihn der Gebrauch derſelben ſehr verbreitet wurde; auch war er der Erſte, der die Menge des abzulaſſenden Blutes nach dem Gewichte und Maße beſtimmte. Der Umſturz des römiſchen Reichs ſchien die Ärzte in Europa ſo ſelten zu machen, daß Karl der Große, weil man ihm nicht zur Ader ließ und überhaupt keine ärztliche Hülfe vorhanden war, an einer Lungenentzündung ſtarb. Die arabiſchen Ärzte waren große Freunde des Blutlaſſens, bildeten aber die Lehre desſelben, obgleich in Allem dem Beiſpiele Galen's folgend, mit Untermiſchung vieler Spitzfindigkeiten aus, indem ſie, was auch ſpäter die Mönche thaten, die Aſtrologie mit in die Lehre der Medicin verflochten, und nach der Witterung, nach dem Stande des Mondes und der Planeten den Aderlaß feſtſetzten. Dieſes Unweſen dauerte ſelbſt unter den chriſtlichen Ärzten des Mittelalters eine geraume Zeit lang fort, bis die Erfindung der Buchdruckerkunſt die Schriften der griechiſchen Ärzte, namentlich die

des Hippokrates ſo verbreitete und allgemein machte, daß die Anſichten dieſes Vaters der Heilkunde über den Gebrauch des Aderlaſſes wieder aufzuleben begannen und, wenigſtens unter den Ärzten, dieſe Operation wieder auf beſtimmte Fälle beſchränkt wurde. Da erſchien Paracelſus (1525) und verdrängte auch den A., daß dieſer blos in den Händen der Bader blieb; während er in Frankreich, England und Italien nicht nur fortherrſchte, ſondern ſogar aufs Höchſte gemißbraucht ward. Van Helmont (1600) verwarf zwar zum Theil die Lehrſätze des Paracelſus, mit denen des Ariſtoteles und Galen's, aber auch den A., weil er glaubte, daß der Lebensgeiſt, von ihm Archäus genannt, durch denſelben zu ſehr geſchwächt würde. Indeß brachte Harvey's Entdeckung des Blutumlaufs (1619) den A. einigermaßen wieder in Aufnahme, indem ſie die Verſuche der Einſpritzung von Heilmitteln in die Adern (1642), und der Weglaſſung von krankem Blute und Wiedererſetzung deſſelben durch Blut von geſunden Menſchen oder Thieren (Bluttauſch oder Transfuſion genannt, 1656) herbeiführte. Sydenham in England (1673), welcher durch ſtarke Aderläſſe die Natur zur Unterdrückung der Krankheit zwingen zu können glaubte, wandte ſie bei jedem Krankheitsfalle an, und that dieß in einem ſo hohen Grade, daß er nie unter 8, ja bei Entzündungen ſogar bis auf 40 Unzen Blut wegließ. Stahl (1707), Stifter einer beſondern Schule, hat zwar die Lehre des Blutlaſſens auf richtige und gemäßigte Grundſätze zurückzuführen geſucht, iſt aber ſowohl von ſeinen Zeitgenoſſen, als ſeinen Nachfolgern ſehr oft mißverſtanden und verkleinert worden. Überall hielt man Präſervationsaderläſſe für nothwendig, und obgleich Bordeu (geſt. 1776) ſich alle Mühe gab, dieſem unſinnigen Treiben in Frankreich entgegenzuwirken, ſo ging man doch überall, namentlich in England, ſehr verſchwenderiſch mit dieſer wichtigen Operation um. Cullen (1777) erklärte zufolge ſeines Syſtems den A. für ein vorzügliches Mittel, die Thätigkeit des ganzen Körpers, beſonders aber die des Blutgefäßſyſtems zu vermindern, wobei er jedoch alle Umſtände zu berückſichtigen und die größte Vorſicht empfahl. Stoll in Wien (1780), der ganz nach Sydenham ſich gebildet, verordnete demnach ſehr häufig Aderläſſe, die erſt durch die neuern Ärzte, wie z. B. Frank, Richter, Selle, Reil, Vogel, Hildebrandt u. A. wieder eingeſchränkt wurden. Und ſo ſuchten nach und nach mehrere der berühmteſten Ärzte der Lehre vom Blutlaſſen eine rationellere Richtung zu geben, unter denen jedoch Manche, wie z. B. Brown, den Gebrauch dieſes Mittels zu ſehr beſchränkten. In der neuern Zeit iſt mit dem A. viel Mißbrauch getrieben worden, namentlich von den Ärzten, die hinter jeder nur einigermaßen mit Schmerz begleiteten Krankheit eine Entzündung ſuchen. So viel iſt indeß gewiß, daß gegenwärtig das Vertrauen auf Präſervativaderläſſe, wenigſtens von wiſſenſchaftlichen Ärzten, nicht mehr unterſtützt wird. — Man unterſcheidet allgemeine und örtliche Aderläſſe. Bei jenen wird gewöhnlich eine Blutader und nur in ſehr ſeltnen Fällen eine Arterie zur Eröffnung gewählt. Die Alten achteten ſorgfältig darauf, wo dieſe Öffnung geſchähe. Jetzt wählt man gewöhnlich zum Aderlaſſen eine unmittelbar unter der Haut liegende Blutader, am bequemſten am obern Ende des Vorderarms an der Beugeſeite des Ellbogengelenks. Der A. geſchieht entweder mit dem Schnepper, oder auch mit einer Lanzette. — Die örtlichen Aderläſſe geſchehen entweder durch Schröpfköpfe, durch leichte Einſchnitte mit der Lanzette, oder durch Blutegel, wodurch bei Entzündungen das Blut aus der leidenden Stelle entfernt wird, ohne das ganze Blutſyſtem ſchwächen zu müſſen (ſ. d. Artt. Schröpfen und Blutegel). Der nächſte Zweck des Blutlaſſens, und vorzüglich des Aderlaſſens, iſt ſchnelle Verminderung der Blutmaſſe und dadurch bewirkte Beſeitigung der Vollblütigkeit; daher dieſes Mittel vorzüglich bei heftigen Entzündungskrankheiten angewendet wird. Andere Veranlaſſungen dazu geben die Beſchaffenheit der Witterung, gewiſſe vorherrſchende

Krankheiten, beſondere durch das Alter, das Geſchlecht, die Lebensart und die Leibesbeſchaffenheit des Kranken bedingte Umſtände ꝛc. Ein anderer Zweck deſſelben iſt, von irgend einem Theile das Blut abzuleiten, wie z. B. bei ſtarken Congeſtionen (ſ. d. Art.), wo durch Anhäufung dieſer Flüſſigkeit Gefäßzerreißungen oder Erweiterungen und in Folge derſelben Blutaustretungen zu befürchten ſind. Nicht angewendet darf daſſelbe werden bei den meiſten langwierigen Krankheiten, wo Verhärtungen edler Eingeweide oder veraltete Verſtopfungen und wenig rothes Blut noch in den Gefäßen zugegen iſt; ferner zu hohes Alter, eine beſondere Beſchaffenheit des Körpers, der Witterung oder der herrſchenden Krankheiten, gewiſſe nervöſe Zuſtände, die leicht mit einem vom Blute ausgehenden Leiden ſich verwechſeln laſſen, große Schwäche ꝛc. ſind ebenfalls Gegenanzeigen. In den meiſten Fällen iſt es die Beſchaffenheit des Pulſes, welche den Arzt zum Blutlaſſen beſtimmt. Ein zu geſchwinder, voller und harter Puls geben meiſtens die Anzeige dazu; doch finden hier, wie überall, Ausnahmen ſtatt, indem ein kleiner und zurückgezogener Puls, wie man ihn ſo häufig bei Lungenentzündungen und vorzüglich da, wo bei der Entzündung Krampf mit zugegen iſt, wahrnimmt, das Aderlaſſen nicht immer ausſchließt. Überhaupt iſt die Beſtimmung, wenn, wie viel, wo und in welcher Art in Krankheiten Blut zu laſſen iſt, eine der vorzüglichſten Aufgaben für den Arzt, wobei ihn der praktiſche Takt ſicherer leiten muß, als die Befolgung theoretiſcher Grundſätze. ½ bis 1 Pfd. Blut wird für eine mittlere Menge gehalten, und über 2 bis 3 Pfd. wird ſelten weggelaſſen und dann lieber das Aderlaſſen wiederholt. — 2) (Thierheilkunde.) Das Aderlaſſen wird auch bei Hausthieren ſehr häufig angewendet, und obgleich man hier damit ſehr viel Mißbrauch getrieben, ſo würde man doch Unrecht thun, daſſelbe, nach dem Beiſpiel Wolſtein's, bei Thieren ganz zu verwerfen. Denn die Erfahrung hat es deutlich bewieſen, daß dieſes Mittel beſonders bei Pferden, denen bei gutem Futter Bewegung fehlt und die daran gewöhnt ſind, ſo wie auch in gewiſſen Epidemien, wie z. B. bei dem Milzbrand des Rindviehes, der Blutſtaupe der Schafe ꝛc., höchſt nützlich ſich erweiſt. Örtliche Blutentziehungen ſind bei Thieren, namentlich bei Pferden das Anſetzen von Blutegeln, ebenfalls gewöhnlich. 21.

**Aderlos** werden in der Botanik gewöhnlich die Blätter genannt (folium avenium), an denen man keine äſtig zertheilten, innerlichen Gefäße bemerkt. 28.

**Aderpreſſe**, auch **Turniket**, **Drehſtock**, lat. tornaculum s. fascia tortilis; franz. u. engl. tourniquet genannt, ein Inſtrument, deſſen man ſich zur Stillung des Blutes aus großen Arterien, aber nur an den Gliedmaßen, bedient, und welches die Blutung dadurch hemmt, daß es die Schlagader oberhalb der Verwundung zuſammendrückt und ſo den Blutſtrom aufhält. Es gibt zwei Hauptarten von Turnikets: 1) das Morell'ſche, aus einer mit Haaren gepolſterten Pelotte (Kiſſen), einem 1¼ bis 2 Ellen langen und 2 Zoll breiten Bande, einem Knebel von hartem Holze und einer Platte von Leder beſtehend, die auf beiden Seiten einen Einſchnitt zum Durchziehen des Bandes hat; 2) das Petit'ſche oder Schraubenturniket, bei welchem das Band, welches über die Pelotte geht, mit Hülfe einer Schraube zuſammengeſchnürt wird. 21.

**Aderrippig** wird in der Botanik dasjenige nervige Blatt genannt, bei dem die Gefäßbündel wie an einem adrigen Blatte in Äſte zertheilt ſind, wie man dieß z. B. an den Blättern der großen Capuzinerblume (tropaeolum majus L.) bemerkt. 21.

**Adersbacher Steinbrüche.** Die unter dieſem Namen bekannten merkwürdigen Felſengruppen nehmen bei dem Dorfe Adersbach in dem Königgrätzer Kreiſe des Königsreichs Böhmen ihren Anfang, und erſtrecken ſich bis Heuſcheuer in der Grafſchaft Glatz. Dieſe ſonderbaren Felſen, die meiſt 100 F. und darüber hoch ſind, gewähren einen ganz eigenen Anblick. Sie ſtehen, durch Klüfte getrennt, ſenkrecht neben einander, und ihre Ähnlichkeit mit einem Walde macht

einen großartigen Eindruck. Der merkwürdigſte unter dieſen Felſen, welche theils Thürmen und Pfeilern gleichen, theils ſchief mit überhangenden Gipfeln herabzuſtürzen drohen, iſt der ſogenannte Zuckerhut, ein ungefähr 50 F. hoher Felſen, deſſen Gipfel ringsherum von Waſſer umgeben iſt. Der Eingang in dieſe Felſen iſt mit einer Thür verſchloſſen, und Reiſende, denen beſonders ein im Innern befindlicher Waſſerfall und Ruinen einer alten Burg das meiſte Intereſſe gewähren, können einen Führer in dieß Labyrinth durchaus nicht entbehren. — Unter den Meinungen über die Entſtehung dieſer Felſengruppen möchte wohl die zuerſt von Zöllner aufgeſtellte die wahrſcheinlichſte ſein. Dieſer Reiſende nämlich verwirft die Anſicht, daß eingedrungene Fluthen die lockern Theile dieſes einſt zuſammenhängenden Sandſteingebirges herausgeſchwemmt, und ſo Klüfte gebildet haben, ſondern ſchließt vielmehr ganz richtig, daß die jetzige Geſtalt dieſes Gebirges durch Verwitterung entſtanden ſei. Seine Meinung wird dadurch beſtätigt, daß bei dem Dorfe Merkelsdorf in der Nähe der Adersbacher Felſen ein jetzt noch zuſammenhängendes Gebirge ſich auf eben dieſe Art in Klüfte zu ſpalten anfängt. Die Adersbacher Felſen ſind oft beſucht und genau beſchrieben worden. 15.

**Adfatomia**, eine Art ſymboliſcher Übergabe bei den alten Deutſchen mittelſt Werfung in den Schooß des Andern. 24.

**Adhäſion**, lat. adhaesio; franz. adhésion, adhérence; engl. adhesion, adherence. Die Anhängung (in der Phyſik) nennt man ſeit den ſcharfſinnigen Unterſuchungen Guyton de Morveau's über die Erſcheinungen der Cohäſion, Adhäſion und chemiſchen Verwandtſchaft das Streben nach Zuſammenhang bei ungleichartigen Körpern; bei gleichartigen Körpern heißt dieß Streben Cohäſion (ſ. d. Art.). Gehler (phyſik. Wörterbuch, neue Aufl. 1825) beſtimmt den Unterſchied zwiſchen Cohäſion und Adhäſion nach dem Sprachgebrauche ſo, daß Cohäſion den Zuſammenhang der Theile feſter oder ſtarrer Körper im Zuſtande ihrer innigen Verbindung, oder wenn ſie ein Ganzes bildet, bezeichne; Adhäſion dagegen das Anhängen der Körper an einander, ſowohl der feſten, wenn ihre getrennten Theile oder Maſſen im eigentlichen Sinne des Worts blos an einander hängen, oder durch feſte Körper feſtgehalten werden, oder wenn die gasförmigen Flüſſigkeiten ſich mit den tropfbaren verbinden, ohne daß man die Ungleichartigkeit derſelben als nothwendige Bedingung des Ausdrucks der Adhäſion anzuſehen habe. Die A. feſter Körper erſieht man z. B. aus dem Anhängen der Staubtheilchen an lothrechte Wände oder an die Decken der Zimmer, an die Oberfläche des Glaſes, vorzüglich des ſchlechten Fenſterglaſes, wodurch bei einiger Einwirkung der Feuchtigkeit und Sonnenhitze der dünne glasverblindende, ſchönfarbige Überzug entſteht, und aus der Stahlvergoldung. Die Anhängung flüſſiger Körper an feſte nennt man gewöhnlich A. im engern Sinne. Die Anhängung tropfbarer Flüſſigkeiten an feſte Körper iſt abſolut ſehr ſtark, läßt ſich aber nicht genau meſſen, weil die einzelnen flüſſigen Theile über einander hingleiten und dadurch aus der Sphäre der ſtärkern Anziehung gerückt werden. Iſt nun die Cohäſion der flüſſigen Theile unter ſich ſtärker als die A. an feſte Körper, ſo werden ſie ſich zu runden Kugeln vereinigen, z. B. Queckſilber auf Glas, Waſſer auf Bärlapſamen, die Thautropfen auf den Blättern u. dgl. So hängt ſich das Waſſer an die meiſten feſten Körper an, oder benetzt ſie; allein iſt deren Oberfläche mit Fett, Staub oder Mehl bedeckt, wird ſodann die Cohäſion ſtärker als die A., und das Waſſer benetzt ſie nicht. Ebenſo hängt ſich Queckſilber an Gold, Silber und Blei, aber Glas, Eiſen und Holz benetzt es nicht, weil die A. zwiſchen dieſen Körpern und dem Queckſilber zu ſchwach iſt, um die Cohäſion des Queckſilbers aufzuheben. Aus den Geſetzen der A. folgen namentlich die Erſcheinungen bei dem kalten Verſilbern oder Vergolden

des Meſſings, Tombacks, Kupfers ꝛc. Bei den mehr oder weniger genauen Verſuchen, die von Morveau, Huth, Bugge, Lehot, Achard, Link, Parrot, Laplace, Young, Gay-Luſſac, Hawksbee, Carradori, Fiſcher ꝛc. über Adhäſionskraft angeſtellt worden ſind, ergibt es ſich, daß die Stärke der A. der Größe der Fläche nicht genau proportional iſt. Flüſſige Körper ſteigen an dem Rande der Gefäße, welche ſie benetzen, in die Höhe, wie Waſſer, Bier in Gläſern, Töpfen u. dgl. und laufen beim Ausgießen leicht am Rande herunter; hingegen ſteigen die Flüſſigkeiten in ſolchen Gefäßen, die von jenen nicht befeuchtet werden, in der Mitte höher als am Rande, wie das Queckſilber in einem Glaſe. Dieſes Steigen und Sinken der Flüſſigkeiten richtet ſich auch überdieß nach dem Durchmeſſer der Gefäße, weßhalb man bei ſorgfältigen Verſuchen die ſogenannten Haarröhren gebraucht, woher Capillarität (ſ. d. Art.) entſtanden iſt. (Vgl. über Adhäſion, Gehler's phyſikal. Wörterbuch.) 47.

Adhäſion (Medic.). Die nach vorangegangener Entzündung wieder eintretende natürliche, zufällige oder künſtliche Vereinigung der Gewebe unter einander. 21.

Adhäſion (jur.), Anhängung, wenn man den Antrag oder Bitte des Andern den ſeinigen anſchließt; ſ. Leuterung, Appellation. 10.

**Adiaphonon**, ein von dem Uhrmacher Franz Schuſter in Wien erfundenes muſikaliſches Inſtrument, welches 6 Octaven enthält, und ſeinen Namen daher erhalten hat, weil es in jeder Temperatur ſeine Stimmung vollkommen behält. Es hat die Form eines Quer-Fortepiano, hat aber übrigens mit dieſem nichts gemein. Der Ton iſt ein Mittelding zwiſchen Orgel- und Harmonikaton. Dieſes Inſtrument wird durch einen ganz einfachen Mechanismus in Verbindung mit einer Clarinette geſpielt. 29.

Adiaphora, gleichgültige Dinge, iſt vorzüglich in den theologiſchen Wiſſenſchaften ein Ausdruck, entweder im dogmatiſchen Sinne von Glaubenslehrſätzen und Meinungen, bei denen es nicht darauf ankommt, ob man ſie gerade für wahr oder falſch hält, oder im moraliſchen von Sittengeſetzen oder Handlungen, welche weder gut noch böſe ſind. An und für ſich betrachtet kann man Nichts indifferent oder ein Adiaphoron nennen, ſondern Alles iſt und wird dieß erſt, ſobald es ſich in einem Verhältniſſe zu einem Andern befindet. Dieſes Verhältniß iſt entweder ein rein theoretiſches oder ein praktiſches, je nachdem ein Lehrſatz oder eine Handlungsweiſe in Bezug auf ein Syſtem oder auf eine Perſon von Bedeutung und Einfluß iſt. Wie man ſich das Walten und Wirken Gottes denkt, dürfte als etwas ſehr Gleichgültiges erſcheinen, wenn die unbeſtimmte Anſicht darüber nicht die religiöſe Grundlage des Glaubens an ihn gefährdete oder die Beſtimmungen darüber nicht mit andern Dogmen nothwendig zuſammenhingen. Ob man zuweilen ein Vergnügen und einen Genuß ſich erlauben, jetzt etwas thun oder unterlaſſen ſoll, läßt ſich nur mit Beachtung der Umſtände, unter denen Jemand handelt oder etwas unterläßt, entſcheiden und bleibt bei ſonſtigem klarem Bewußtſein der Pflicht lediglich dem Gewiſſen eines Jeden daheimgeſtellt. Ob demnach eine Adiaphorie der Handlungen anzuerkennen ſei, kann man im Allgemeinen weder bejahen, noch verneinen, eben ſo wenig, ob gewiſſe Glaubensſätze als Adiaphora zu achten ſeien. Der Streit hierüber findet ſich ſchon bei den Philoſophen des Alterthums, wie bei den Stoikern, welche Mitteldinge (*μέσα*) d. i. ſittlich indifferente Handlungen annahmen, z. B. ſich Reichthümer zu erwerben. Epictet dagegen verwarf ſie ganz und lehrte, daß der Weiſe auch ſeine Finger nicht ohne Grund ausſtrecke. Die Scholaſtiker wurden bei der Behandlung der Caſuiſtik auf die Adiaphora geführt, deren Vertheidigung namentlich Duns Scotus gegen Thomas v. Aquino beſchäftigte. Im Reformationszeitalter regten ſich religiöſe Bedenklichkeiten in den Gemüthern, ob man ſich von den Vorſchriften des Cultus, der

Liturgie und kirchlichen Disciplin der römiſchen Kirche ohne Scheu losſagen dürfe. Luther (Bedenken über Mitteldinge) rieth die Gewiſſen zu ſchonen und bibliſch nicht befohlene Gebräuche Andern weder zu verbieten noch aufzubürden. Die Theologen des XVII. u. XVIII. Jahrh. betrachteten, hauptſächlich bei Beſtimmung der Fundamentalartikel in der Dogmatik, die Adiaphora in dreifacher Hinſicht, in dogmatiſcher, moraliſcher und kirchlicher; Andere in Bezug auf die Religion, Seligkeit und Kirche; Andere endlich blos in religiöſer und perſönlicher Beziehung. Wolf (philos. pract I. §. 53.) behauptete, daß bei den Handlungen der Menſchen nichts gleichgültig ſei, da auch in den kleinſten Urſachen die größten Wirkungen ſchon vorhanden. Kant (Tugendlehre S. 52. u. 103.) geſtattete trotz ſeines kategoriſchen Imperativs dennoch eine gewiſſe Freiheit, nach der man nicht nöthig habe, phantaſtiſch tugendhaft zu ſein und ſich die Bahn der Tugend mit Fußangeln zu beſtreuen. Reinhard (über den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre, 1801.) ließ ſich als Skeptiker vernehmen. Fichte wies jede ſittliche Adiaphorie zurück, mit Beiſtimmung von Schmid (Adiaphora, wiſſenſchaftl. und hiſt. unterſucht, Jena 1809.). v. Ammon (Handb. der chriſtl. Sittenlehre, Lpz. 1823. I. §. 49.) gibt theoretiſch die ſittliche Indifferenz gewiſſer Handlungen im Allgemeinen zu, läugnet ſie aber gänzlich, ſobald man die perſönliche Individualität des Handelnden ins Auge faßt, da jede freie Handlung aus einer Maxime hervorgehen und mit Überlegung erfolgen ſoll und nie ohne Wirkung bleibt. (S. a. Indifferentismus.) — Merkwürdig waren im XVI. Jahrh. die adiaphoriſtiſchen Streitigkeiten, die durch die Abfaſſung des Regensburger, Augsburger und Leipziger Interim erregt wurden; ſ. Interim. 2.

**Adjectivum** oder Beiwort, richtiger Eigenſchaftswort genannt, heißt diejenige Claſſe von Wörtern, deren man ſich bedient, um den Subſtantiven (ſ. d. Art.) eine genauere Beſtimmung zu geben und die einzelnen zu ihm hinzutretenden Begriffe der Arten, wie der Gegenſtand eben erſcheint oder was man an ihm vorzüglich berückſichtigt, auszudrücken; weswegen es mit dieſem immer in einerlei grammatiſchem Verhältniß ſtehen muß. Das Weſen dieſer Worte iſt im Ganzen immer daſſelbe, aber ſie ſind doch gewiſſen Arten nach wohl unter einander unterſchieden. Denn ſie ſind entweder reine Eigenſchafts- oder Beſchaffenheitsbegriffe von einzelnen den Gegenſtänden nothwendig zukommenden Beſtimmungen, wie lang, kurz, ſchwarz, groß ꝛc., mit den verſchiedentlich nüancirten Nebenbegriffen länglich, ſchwärzlich ꝛc., oder das Verbum (ſ. d. Art.) iſt nach Abwerfung ſeines Grundbegriffs in den einer blos zufälligen Eigenſchaft übergegangen, was wir Participium (ſ. d. Art.) zu nennen pflegen, wie liebend, blühend, glänzend, geehrt, vollendet ꝛc. Außerdem laſſen ſich aber faſt von allen übrigen Wörterclaſſen der Sprache Adjectiva bilden, indem man durch irgend eine Ableitungsſylbe ihnen das Weſen derſelben verleiht. So vorzüglich von Subſtantiven aus der Beobachtung der verſchiedenen Weiſen, wie ſie erſcheinen, oder nach den ihnen nothwendig zukommenden Eigenſchaften, dem Verhältniſſe zu andern, der Ähnlichkeit, dem Stoffe ꝛc., wie kindiſch, menſchlich, eiſern, ſteinicht ꝛc.; von Verben nach den verſchiedenen Graden der Wirklichkeit, Möglichkeit, Tauglichkeit ꝛc., wie wachſam, gelehrig, tragbar ꝛc. Jedes Adjectivum entſpricht aber genau genommen ſtets dem Genitive eines Subſtantivum und darum ſuchen auch diejenigen Sprachen, die wenig Adjective beſitzen, dieſe auf ſolche Weiſe auszudrücken, wie z. B. im Hebräiſchen „das Kleid der Pracht" für das „prächtige Kleid" geſagt wird, oder man auch bei ſolchen, die einen Stoff bedeuten, manchmal dieſen durch eine Präpoſition bezeichnet, wie: ein Ring von Gold, und ein goldner Ring. Man kann auch Adjectiva in Verba verwandeln, indem man eines der drei Grundverba machen, ſein und werden hinzuſetzt, was vorzüglich in den

ſpätern Zeiten der Sprache geſchieht, wo man oft nicht gut beſondere Verba mehr bilden kann. Außerdem laſſen ſich aber auch die Eigenſchaften in verſchiedenen Graden, größer und geringer, weiter und enger denken, und deßhalb erleiden die Adjectiva gewöhnlich Veränderungen, welche man Grade der Vergleichung nennt, und von denen der Comparativ das Reſultat der Vergleichung zwiſchen zwei Gegenſtänden einer Eigenſchaft nach ausdrückt, der Superlativ das aus der Vergleichung zwiſchen mehreren. — **Adjectiviſch** nennt man einen ganzen Satz, der eigentlich eine Umſchreibung eines bloßen Adjectiv iſt und zu dieſer Claſſe gehören vorzugsweiſe alle Säze mit **welcher, e, es.** 9.

**Ad interim**, einſtweilen, inzwiſchen. 3.

**Adjudication**, die gerichtliche Zuſprechung eines Gegenſtandes auf erfolgte ſummariſche Unterſuchung der Sache, z. B. nach der Subhaſtation eines Hauſes, die feierliche Zuſprechung deſſelben an den Erſteher. 3.

**Adjudiciren**, wird vom Richter gebraucht, wenn derſelbe, nach vorhergegangener Unterſuchung der Sache, Jemand etwas feierlich zuſpricht. 3.

**Adjunction**, Anfügung, Hinzufügung, z. B. 1) eines Gehülfen, 2) der Nebenſache zur Hauptſache. Hierdurch wird die Nebenſache dem Beſitzer der Hauptſache dann, wenn die Trennung ohne Verletzung der Subſtanz nicht zu bewirken, erworben, wogegen der frühere Beſitzer der Nebenſache zu entſchädigen. 10.

**Adjunctur**, bei Geiſtlichen, 1) wenn ihnen ein Subſtitut geſetzt wird. 2) In einigen ſächſ. Ländern das Amt eines Geiſtlichen, der in einem gewiſſen Bereiche die Geſchäfte des Superintendenten verrichtet und dieſen in ſeinem Amte unterſtützt. 3.

**Adjunctus**, franz. adjoint, substitut; engl. associate; ital. aggiunto, eigentlich Gehülfe, iſt der Amtsname vieler Angeſtellten, welche bei der Anhäufung von Geſchäften nöthig geworden, für welche aber keine eigentlichen Stellen gegründet ſind. Man hat deren bei den niedern Staatsbehörden, bei Schulen ꝛc.; im geiſtlichen Fache aber ſind A. entweder ſolche Geiſtliche, welche zur Unterſtützung des Superintendenten in einzelnen Geſchäften deſſelben, z. B. in der Beaufſichtigung der Schulen ꝛc. beſtellt ſind, oder auch ein bloßer Titel, den beſonders Landgeiſtliche als Auszeichnung erhalten. 30.

**Adjuſtiren**, franz. ajuster, etwas ins Reine, in Ordnung bringen, berichtigen; aichen, abgleichen, gleichmachen, ausgleichen. Sich adjuſtiren heißt: ſich ordentlich machen, den Anzug ordnen.

**Adjuſtiramt**, Aichungsamt, eine vom Staate zur Unterſuchung, Abgleichung und Stempelung der Maße und Gewichte, nach niedergelegten Originalmaßen und Gewichten, beſtallte Behörde, bei welcher immer mehrere geſchickte Mechaniker angeſtellt ſind.

**Adjuſtirbank** oder **Adjuſtirwerk**, bei dem Münzweſen eine Vorrichtung, durch welche in den Münzen die zuvor durch das Walzenwerk gezogenen Zaine gerichtet und gleich dick gemacht werden.

**Adjuſtirſchraube** nennt man eine Stell- und Richtſchraube an Maſchinen und mathematiſchen Inſtrumenten.

**Adjuſtirwage**, diejenige feine und empfindliche Wage, womit bei dem A.-amte und in der Münze das genaue Abwiegen der zu adjuſtirenden Maße, Gewichte und ungeprägten Münzen nach dem beſtimmten Gewichte geſchieht. 40.

**Adjutant**, franz. aide de camp, adjudant; engl. adjutant; ital. adjutante di campo, iſt eine militairiſche Stelle, deren Inhaber einem Commandirenden, vom Major bis zum Feldmarſchall, im praktiſchen Dienſte gewiſſermaßen als Secretair beigegeben iſt. Sie haben ſämmtlich Officierrang und zwar iſt der Generaladj. wenigſtens Obriſter, meiſtens General und hat den unmittelbaren Dienſt bei dem Regenten oder dem commandirenden Feldmarſchall; die Brigade- und die Flü-

geladj., von denen letztere die Befehle des Commandirenden zu überbringen haben, ſind wenigſtens Capitaine, die Regimentsadj. gemeiniglich Oberlieutenants und die Bataillonsadj. Souslieutenants. Sie haben ſämmtlich das Schreibweſen ihres Bereiches unter ſich. 30.

**Adjuvantia**, Medic., Hülfs- oder **Unterſtützungsmittel**, werden in den Arzneiformeln diejenigen Mittel genannt, die dazu beſtimmt ſind, die Wirkſamkeit des Hauptmittels zu unterſtützen, zu entwickeln oder zu vermehren. So ſind z. B. in dem ſogenannten Wienertrank die Sennesblätter (nämlich der Aufguß derſelben) die Baſis oder das Hauptmittel, deren Wirkung jedoch durch Zuſatz von laxirenden Salzen, z. B. Glauber- oder Bitterſalz, unterſtützt werden kann. Dieſe letztern ſind dann A. 21.

**Adler**, lat. aquila; franz. l'aigle; engl. eagle; ital. aquila, ein zu dem Geſchlechte der Falken gehöriger Raubvogel, unterſcheidet ſich von dieſen durch befiederte Füße, einen ſchnellern und höhern Flug und ein außerordentlich ſcharfes Geſicht. Es gibt 8 Arten derſelben. 1) Der Goldadler, falco chrysaëtos, ſeiner außerordentlichen Stärke und edlen Anſehns wegen der König der Vögel genannt, bewohnt die gemäßigten und warmen Gegenden der alten Welt, übertrifft alle andern hinſichtlich des Geſichts und ſoll gegen 100 J. alt werden. Seine Nahrung ſind kleinere Säugethiere und Vögel. Man nennt dieſen A. auch Steinadler. Zu ihm gehört der weiße A., den man am Rhein und in Polen bisweilen antrifft. 2) Der gemeine A., falco aquila, von dem das Männchen ſchwarz, das Weibchen braun iſt, lebt in den nördlichen Gegenden Europa's, Aſiens und Amerika's und nährt ſich vorzüglich von Haſen. Er wird eben ſo, wie der Goldadler, zur Jagd abgerichtet. 3) Der Seeadler, falco ossifragus, findet ſich in Europa, Aſien und Amerika, iſt faſt eben ſo groß wie der Goldadler, horſtet auf Bäumen und liebt beſonders große Fiſche. 4) Der Fiſchadler, falco albicilla, wird in den kältern Himmelsſtrichen angetroffen, und nährt ſich bei uns von jungen Rehen und Hirſchen, im Norden aber von Fiſchen. Bisweilen zeigt er ſich während des Winters auf dem Thüringer Walde. 5) Der Schreier, falco naevius, lebt faſt überall und iſt ſeiner Gelehrigkeit wegen ſehr leicht zu zähmen. Er ſtößt auf kleinere Vögel und Mäuſe. 6) Der rauchbeinige Falke, falco lagopus, auch Moosgeier oder Scheerengeier genannt, im nördlichen Europa und Amerika, nährt ſich von Hühnern, Tauben und andern Vögeln und fliegt bis zu einer außerordentlichen Höhe. 7) Der weißköpfige A., falco leucocephalus, überall zu Hauſe, iſt äußerſt wild und raubgierig und iſt dadurch merkwürdig, daß er dem Moosweihe an Flüſſen und Seen auflauert und ihm die Beute mit großer Geſchicklichkeit entreißt. 8) Der Fiſchaar, falco haliaëtus, wird in allen Erdtheilen gefunden, und iſt bei uns auf dem Thüringer Walde ſehr häufig. Er iſt ein Zugvogel und lebt nur von Fiſchen, die ihm von dem weißen Fiſchadler ſehr häufig abgejagt werden. — Der A. wurde ſeiner edeln Eigenſchaften wegen ſchon früh in Kunſt und Mythologie als Symbol gebraucht. Er war der Vogel des Zeus; die röm. Kaiſer nahmen ihn als Symbol der Herrſchaft, und mit Karl dem Großen wurde auch in den abendländiſchen Staaten ſein Bild als Wappen in Feldzeichen häufig angewendet. Das deutſche Reich wurde durch einen Doppeladler, der eine Zuſammenziehung zweier in einen mit 2 Köpfen iſt, dargeſtellt, und in mehrern andern Ländern, wie Preußen, Polen, Rußland wurde das Bild des A. als Wappen angenommen und bis jetzt beibehalten. Er galt den Eroberern als Symbol des Sieges und der Herrſchaft. So gab Napoleon ſeinen Truppen, nach Art der röm. Legionen, im J. 1804 vergoldete A. als Feldzeichen. Es gibt auch ein Sternbild, welches den Namen A. führt; es befindet ſich am nördl. Himmel zwiſchen 281° und 305° der geraden Aufſteigung und zwiſchen 3° und 8° der nördl. Abweichung. 15.

**Adlerholz**, Aloëholz, Paradiesholz, gr. ξυλοαλόη; lat. agallochum s. lignum aloë s. lignum paradisi; franz. bois d'aloé, bois de perroguet; engl. wood of aloë, in Indien Calambac genannt, ein dunkelrothes oder braunes Holz mit aſchgrauen Streifen, von eigenthümlich bitterm Geſchmacke, welches, auf glühende Kohlen gelegt, eine harzige Feuchtigkeit ausſchwitzt und angezündet einen gewürzhaften und angenehmen Rauch verdampft. Ächte Stücke dürfen im Waſſer nicht unterſinken. Es wächſt in Sumatra und in Cochinchina. Von den Chineſen, die es als Kräfte ſtärkendes Mittel preiſen, wird es ſehr geſchätzt, und je angenehmer ihnen ein Freund iſt, eine deſto größere Portion ſetzen ſie ihm davon zum Kauen vor. In unſern Apotheken wird es ſehr ſelten angetroffen, weil es ſeiner Koſtbarkeit wegen dem Golde gleich gehalten und nur ſelten aus Indien herausgelaſſen wird; denn von einem Baume von der Größe einer gewöhnlichen Eiche iſt oft kaum ½ Pfund brauchbar. Häufig werden andere Hölzer ſtatt deſſelben verkauft; allein ſie ſind von dem ächten leicht dadurch zu unterſcheiden, daß, wenn man ſie an Glas reibt, das wahre einen harzigen Fleck zurückläßt, die übrigen aber nicht. 28.

**Adlerorden.** Man hat jetzt 4 Orden, welche den Namen vom Adler erhalten haben und dieſen als Sinnbild führen, nämlich die preußiſchen vom ſchwarzen und rothen Adler, den würtembergiſchen vom goldenen, und den polniſchen vom weißen Adler. Der ſchwarze A. wurde am 17. Januar 1701 vom erſten preuß. Könige Friedrich I. am Tage vor der Krönung geſtiftet und zählt 30 Ritter. Der König iſt Großmeiſter deſſelben, ertheilt ihn nur Fürſten und höchſt ſelten, als beſondere Auszeichnung, verdienſtvollen Staatsbeamten. Mit dieſem hängt genau der Orden vom rothen Adler zuſammen, welcher 1705 von dem Markgrafen von Brandenburg-Baireuth, Georg Wilhelm, geſtiftet wurde. Er beſteht aus 4 Claſſen und hat den König zum Oberhaupte. Wer den ſchwarzen A. erhält, bekommt dieſen zugleich mit. Der würtembergiſche vom goldenen Adler, urſprünglich Jagdorden genannt, wurde 1702 vom Herzog Eberhard Ludwig v. Würtemberg gegründet, und erhielt durch den König Friedrich I. von Würtemberg ſeinen jetzigen Namen und die beſtimmte Anzahl von 50 Mitgliedern. Der polniſche weiße A., gegründet am 1. Novbr. 1708 durch den König von Polen und Churfürſten von Sachſen, Auguſt II., kam durch die Theilung Polens im J. 1795 im Verfall, blühte aber ſeit 1808 wieder auf und beſteht jetzt noch, iſt aber ſeit der neuern polniſchen Revolution unter die ruſſiſchen Orden übergegangen. Außer dieſen 4 Hauptorden gab es früher noch einige andere Orden dieſes Namens; ſo war z. B. in Öſtreich bei irgend einer Gelegenheit ein weißer A. geſtiftet worden; allein ſie waren von keiner Bedeutung, und ſind ſämmtlich untergegangen. 15.

**Adlerſparre**, Georg Graf v., ein in der neuern ſchwediſchen Geſchichte berühmt gewordener Mann, aus einer neuadligen Familie, ward 1760 geb., ſtudirte in Upſala und diente ſeit 1775 vom Corporal auf in der ſchwed. Armee, verließ aber nach Guſtav's III. Tode als Rittmeiſter und Ritter des Schwerdtordens den Kriegsdienſt und widmete ſich in Zurückgezogenheit dem Studium der Geſchichte, Staatskunde und Kriegswiſſenſchaft, gab unter andern Lebensbeſchreibungen berühmter Staatsmänner und von 1797—1800 eine Zeitſchrift heraus. Bei dem Ausbruche des ruſſiſch-däniſchen Kriegs wurde er aber plötzlich (1808) auf Empfehlung des Herzogs von Södermannland aus ſeiner Verborgenheit hervorgezogen, erhielt mit dem Range eines Major und erſten Adjutanten den Oberbefehl über eine Abtheilung der Weſtarmee, und bald darauf als Obriſtlieutenant über die Abtheilung in Wermland, wo er den Schweden manche Vortheile erfocht. Da ward er auf einmal in den Plan gezogen, den König von Schweden abzuſetzen, rückte mit ſeiner Heeresabtheilung über Karlſtadt gegen

Stockholm vor, während deſſen der König verhaftet wurde, zog dann in Stockholm ein und trat als Mitglied in den Staatsrath. Der von dem Reichstage zum Könige erwählte Herzog von Södermannland ernannte ihn (1809) in kurzem Zeitraume nach einander zum Obriſten, Generaladjutanten und Comthur des Schwerdtordens und verlieh ihm den Freiherrnſtand. Er übernahm hierauf das Commando der Weſtarmee mit dem geheimen Auftrage, die Norweger gegen die Dänen aufzuwiegeln, welcher aber eben ſo wenig, als der ihm 1791 ſchon ertheilte, gelang. 1810 kehrte er mit dem Prinzen Chriſtian Auguſt nach Stockholm zurück, ging aber nach Schluß des Reichstages freiwillig aus unbekannten Gründen in eine entfernte Provinz als Landeshauptmann, wo er ſich viele Verdienſte und nach und nach das Großkreuz des Schwerdtordens, den Grafenſtand, den Reichsherrntitel, das Prädicat Excellenz und das Kreuz des Seraphinenordens erwarb. Endlich zog er ſich auch von da zurück und gab nach einigen Jahren ruhigen Privatlebens die: „Actenſtücke zur ältern, neuern und neueſten Geſchichte Schwedens" in einzelnen Heften heraus, wurde aber, weil er viele geheime Papiere bekannt machte, 1831 vor Gericht gezogen und mußte eine Geldſtrafe erlegen, ſetzte aber deſſenungeachtet ſein Werk fort. 16.

**Adlerſtein**, lat. geodes, aëtites, iſt ein rauher Stein von mancherlei Geſtalt und Größe. Er umgibt, wie eine Nußſchale, eine Höhlung mit einem andern Steine oder iſt mit Waſſer und Erde angefüllt, und iſt wahrſcheinlich eine verwitterte eiſenhaltige Kieskugel. Man nennt ihn daher auch Eiſenei. Man findet ihn in Europa, in Deutſchland (bei Mutſchen in Sachſen), Schweden ꝛc., in Aſien, in Indien; hier ſelten größer als eine Nuß, ſonſt gewöhnlich fauſtgroß. Er gehört zu den Seltenheiten der Mineraliencabinette und heißt nach den inliegenden Steinen auch Klapperſtein, Kryſtallapfel, Kreidekugel, Kryſtallkugel, Mutſchner Diamant, Chalcedonkugel, Melone vom Berge Karmel ꝛc. Seinen Namen A. hat er von dem Wahne, daß er ſich in den Adlerneſtern finde. 30.

**Adlerzange** iſt eine der gewöhnlichen Zuckerzange ähnliche, in zwei ſpitzigen gegen einander gerichteten Haken beſtehende Zange, welche auf den Hüttenwerken dazu dient, Körper zu faſſen und aus der Tiefe empor zu ziehen, oder um die Friſchkienſtöcke (ſ. d. Art.) von dem Saigerheerde abzunehmen. Zu dem erſten Behufe wird ſie an eine Kette, die um den Baum einer wagrechten Winde geht, gehangen; zum zweiten Behufe befeſtigt man ſie an eine Stange. 63.

**Ad libitum**, nach Belieben, ital. a piacēre, wird in Muſikſtücken über einzelne, gewöhnlich Soloſtellen, geſetzt, um anzuzeigen, daß die Ausführung derſelben des Künſtlers eignem Ermeſſen überlaſſen ſein ſoll. Es bezieht ſich ſowohl auf das Tempo, als auf den eigentlichen Vortrag ſelbſt. Doch darf der Künſtler ſeine Freiheit nicht ſo weit ausdehnen, daß dadurch die Zuſammenſtimmung mit den Mitwirkenden geſtört, und der Charakter des Stücks verändert wird. — Ferner ſetzt man in Partituren und auf Titelblättern ad libitum zu Stimmen, welche weggelaſſen werden können, ohne dem Ganzen Eintrag zu thun, z. B. zu Hornſtimmen. 35.

**Admetus**, König von Pherä in Theſſalien, der Gehülfe des Meleager bei der Jagd des kalydoniſchen Ebers und Theilnehmer des Argonautenzugs, war ein Jahr lang der Gebieter des Apollo, als dieſer vom Jupiter zum Dienſte eines Menſchen verdammt worden war, und benutzte deſſen Freundſchaft zur Erreichung ſeiner Wünſche. 23.

**Adminiſtrator**, Verwalter, der Bevollmächtigte über ein einzelnes Geſchäft, oder eine Menge zu einem Ganzen gehöriger Geſchäfte. 3.

**Admiral** (wahrſcheinlich vom arab. amir al bachr, Herr des Meeres, abgekürzt), franz. amiral; engl. admiral; ital. ammiraglio, almirante, heißt jetzt bei den chriſtl. Seemächten der Oberbefehlshaber einer Flotte. Die Türken nennen

ihn Capudan Paſcha. Man unterſcheidet jetzt Admirale, Viceadmirale und Contreadmirale. Der Admiral, als der erſte im Range, wenn anders nicht noch ein Großadmiral vorhanden iſt, commandirt die ganze Flotte, und unter ihm befehligt der Viceadmiral die zweite, der Contreadmiral die dritte Abtheilung derſelben; ſo iſt es jetzt in England und Frankreich. In Europa führten zuerſt die Sicilianer und Genueſer dieſen Titel ein. Dieſen folgte Spanien, wo im J. 1246, und Frankreich, wo im J. 1327 dieſe Würde eingeführt wurde. In England entſtand die Würde eines A. von England im J. 1387, wurde aber erſt ſeit Heinrich IV. gewöhnlich. In den Niederlanden gab es ſonſt einen General-A., dem die Admirale untergeordnet waren. Dieſe Würde bekleidete allemal der Statthalter, welcher zum Commando der Flotte einen Lieutenant-General-A. oder einige Lieutenants-A. ernannte. Jetzt heißt dort der erſte Befehlshaber der Flotte Admirallieutenant. Dänemark hatte ſonſt einen General-A. und Admirale, jetzt aber ſtehen nur 2 Admirale an der Spitze der Flotte. In Schweden gibt es einen Generaliſſimus der Flotte, einen Groß-A. und einen A. Rußland hat blos Admirale. — Admiralſchiff iſt dasjenige Schiff, und zwar gewöhnlich ein Linienſchiff, auf welchem die Flagge des A. aufgeſteckt wird. — Jedes von einer Flotte zuerſt in einen Hafen einlaufende Kriegsſchiff hat den Rang eines Admiralſchiffs. Die Admiralsflagge ſelbſt weht auf dem Top des mittelſten Maſtes und darf nur aufgeſteckt werden, wenn der A. wenigſtens 20 und der Viceadmiral wenigſtens 12 Schiffe bei ſich hat. — Admiralität nennt man heut zu Tage ein aus Admiralen und den höhern Seeofficieren beſtehendes Collegium, welches alle die Schifffahrt und die See betreffenden Angelegenheiten zu beſorgen hat, und gewöhnlich über die zur Marine gehörigen Perſonen eine beſondere Gerichtsbarkeit ausübt. Inſtitute dieſer Art finden ſich in allen Seeſtaaten, und ſind mit wenigen Abänderungen faſt überall nach derſelben Norm eingerichtet. Auch nennt man das Gebäude, wo ein ſolches Collegium ſeinen Sitz hat, Admiralität. — Unter Admiralſchaft verſteht man einen zur gegenſeitigen Sicherheit für eine beſtimmte Reiſe von mehrern Kauffahrteiſchiffen geſchloſſenen Bund, der aus einem förmlichen Contracte beſteht, nach welchem einem der Schiffe während der Dauer der Reiſe das Commando übertragen wird. 29.

**Admiraltuch** heißt ein kaſimirartiges wollenes Zeuch von vorzüglicher Stärke und Dauer. 30.

**Admiſſion**, Zulaſſung, z. B. zu einem Amte, zu einer Verhandlung ꝛc. 3.

**Admodiation.** 1) Ein Contract, vermöge deſſen ſich Jemand verbindlich macht, für eine beſtimmte Summe einen ungewiſſen Aufwand zu beſtreiten. 2) Der Pacht von ungewiſſen Einkünften gegen beſtimmtes Pachtgeld. 3.

**Ad notam** nehmen, ſich etwas anmerken. 3.

**Adolph**, Graf von Naſſau, wurde nach dem Tode Rudolph's I. v. Habsburg durch die Ränke der Erzbiſchöfe Gerhard von Mainz und Siegfried von Köln, denen er Abtretungen von Ländereien verſprochen hatte, zum deutſchen Kaiſer erwählt und gekrönt (1292), konnte aber aus Armuth ſeine Verſprechungen nicht erfüllen, und zog ſich dadurch den Haß jener Männer zu, zu dem noch der Unwille vieler Reichsfürſten kam über ſein willkührliches eigenmächtiges Handeln, mit welchem er deutſche Reichsvölker an Eduard I. von England gegen Frankreich verhandelte und Thüringen von Albrecht dem Unartigen kaufte, gegen deſſen dawider ſich ſträubenden Söhne, Friedrich den Gebiſſenen und Tiecemann, den er ſogar ermorden ließ, ein Heer ſandte und 5 Jahre lang das Land verwüſtete, bis die Schwabenſchlacht bei Lucca im Altenburgiſchen (1297) ſeine Völker verjagte. Die deutſchen Fürſten (außer Trier und Pfalzbaiern) luden ihn daher 1298 zur Verantwortung ein, erklärten ihn, da er nicht erſchien, für abgeſetzt, und erwählten ſeinen Feind Albrecht I. von Oeſtreich, Sohn Rudolph's von

Habsburg zum Kaiſer. Viele Fürſten und Städte blieben zwar ihrem Huldigungseide treu, aber Albrecht's Heer ſchlug das A.'s bei Worms (den 2. Juli 1298) und er ſelbſt fiel durch deſſen eigne Hand. 22.

**Adonai** der Herr, wird von den Hebräern ausſchließend als Name Gottes gebraucht. Die Endung ai, als Endung der Mehrzahl, dient zur Bezeichnung der höchſten Herrlichkeit (pluralis excellentiae). Die Juden, welchen es nicht erlaubt iſt, den Namen Jehovah auszuſprechen, leſen dafür Adonai. 58.

**Adonis**, ein Sohn der Myrrha mit ihrem Vater, Cinyras, im Dunkel Beiden ſelbſt unbewußt erzeugt. Als ein Zufall die gräßliche Scene erleuchtete, verfolgte der Vater ſeine Tochter unter lauten Verwünſchungen mit dem tödtenden Eiſen. Sie floh nach Arabien, wo ſie unter reuigen Thränen in eine Myrrhe verwandelt wurde. Adonis wurde der Liebling der Venus, welche ihn auf der Jagd begleitete und ihn oft warnte, ſein Leben nicht in Gefahr zu ſetzen. Einſt ſtieß er auf einen wilden Eber; ſein Jagdſpieß verfehlte das Thier, welches ihn nun anfiel und tödtlich verwundete. Venus fand ihn ſchon erblaßt und ließ aus ſeiner Aſche die Anemone entſprießen. Ihm zu Ehren wurde ein Feſt gefeiert, bei welchem Frauen ſeinen Tod beklagten und Blumen ins Waſſer warfen. Dieſe Klage um Adonis, welche im Orient allgemein war, ſcheint ſich auf eine ältere Dichtung zu gründen, die ſpäter in die griechiſche Fabel überging. Seiner ausgezeichneten Schönheit halber wird der Name Adonis bildlich auf einen ſchönen Jüngling übergetragen. 59.

**Adoniſcher Vers**, ſ. Metrik.

**Adoptianer. Adoptianismus.** Schon zu Ende des IV. Jahrh. ſoll Bonoſus, Biſchof von Sardica, die Behauptung aufgeſtellt haben, Chriſtus ſei nicht der eigne, ſondern nur ein angenommener (adoptirter) Sohn Gottes. Im J. 785 trat Elipandus, Erzbiſchof von Toledo, aufs Neue mit dieſer Lehre hervor und gab mit Felix, Biſchof von Urgella, in den pyrenäiſchen Gebirgen, der ihm beiſtimmte, Veranlaſſung zu einem weitläufigen Streite. Alcuin (ſ. d. Art.) meldet, gegen zwanzigtauſend Biſchöfe, Prieſter, Mönche, Laien, Männer und Weiber, hätten ſich für dieſelbe Meinung erklärt. Indeß fehlte es auch nicht an Gegnern und Beſtreitern derſelben. Ein Hauptgegner war der Biſchof Adrianus I. Karl der Große berief deßwegen im J. 792 eine Anzahl Biſchöfe ſeines Reichs, um die Streitigkeit zu unterſuchen. Er ſelbſt führte den Vorſitz auf der Verſammlung. Der obengenannte Felix wurde für einen Ketzer erklärt, zu einem Widerruf gezwungen und von Karl nach Rom geſchickt, wo er in einem Gefängniſſe unter Anleitung Adrian's (ſ. o.) ein, der herrſchenden Lehre gemäßes, Glaubensbekenntniß aufſetzte. Als er wieder freigelaſſen worden war, kehrte er zu ſeiner vorigen Meinung zurück und ſuchte Schutz und Sicherheit bei den benachbarten Arabern. Die meiſten Biſchöfe in Spanien aber, welchen das Schickſal des Felix ſehr zu Herzen ging, baten nunmehr Karl'n, die Sache noch einmal unterſuchen zu laſſen und dieſer verſammelte jetzt im J. 794 alle Biſchöfe ſeines Reichs in Frankfurt am Main. Aber auch hier fiel der Schluß der Synode ungünſtig aus; die Lehre des Elipandus und Felix wurde für eine gottloſe Ketzerei erklärt und man beſchloß, dieſelbe gänzlich auszurotten. Zwar wechſelten Alcuin und Felix noch Streitſchriften über dieſen Gegenſtand; endlich aber bekannte ſich Felix doch noch zum katholiſchen Glauben. Elipandus lebte außer dem Gebiete Karl's des Großen und daher war es nicht ſo leicht, ihn abzuſetzen oder zu bekehren. Als er aber, wahrſcheinlich bald nach dem J. 800, in einem Alter von 80 Jahren ſtarb, hörte die Streitigkeit von ſelbſt auf, der Adoptianismus verſchwand aus den theologiſchen Lehrſyſtemen, ſo wie die Partei der Adoptianer aus der Geſchichte. 60.

**Adoption**, Annahme an Kindes Statt. Wird die angenommene Perſon in die fremde Familie mit allen Rechten eines Mitgliedes aufgenommen, ſo muß

der Staat darum wiſſen. Auch darf es nicht zum Nachtheil des Dritten gereichen, wie bei Lehnen und Fideicommiſſen. Wird eine ſelbſtſtändige Perſon in eine Familie aufgenommen, ſo nannte man es ſonſt Arrogation. 3.

**Adoration**, Anbetung, Verehrung, heißt eine Ceremonie, welche nach der Wahl eines neuen Papſtes ſtatt findet und in einer demſelben von den Cardinälen dargebrachten Huldigung beſteht. Sie wird dreimal vollzogen. Zuerſt nahen die Cardinäle dem auf einem Seſſel vor dem Altare in der ſixtiniſchen Kapelle ſitzenden Papſte und beugen, während das Te Deum abgeſungen wird, dreimal die Kniee und küſſen ihm die rechte Hand und den rechten Fuß; ſie wiederholen dieß dann, wenn er in der Stola pontificirt, und thun endlich daſſelbe zum dritten Male auf dem Altare der Peterskirche. 60.

**Adouciren**, eine aus dem Franzöſiſchen entſprungene, bei verſchiedenen Gewerben und Künſten verſchiedenartig gebrauchte Benennung, womit bei den Malern bald das Miſchen der Farben, bald das Verarbeiten neben einander gelegter Tinten, bald die Verminderung der mit der Feder gemachten Umriſſe, bald bei der Bildnißmalerei das Ausgleichen grober Geſichtszüge bezeichnet wird. Der Diamantſchleifer verſteht darunter das Abſchleifen der Striche, welche das Diamantpulver auf dem Diamante hinterlaſſen hat, mittelſt eines eiſernen Rades. Der Goldarbeiter nennt das Befreien des Goldes von den fremden daſſelbe ſpröde machenden Theilen eben ſo. Bei der Spiegelfabrikation wird das Aufeinanderſchleifen der noch nicht geſchliffenen Spiegeltafeln, zwiſchen welchen Sand oder Schmirgel geſtreuet iſt, und wodurch ſie ihre erſte Geſtalt erhalten und glatt und durchſichtig werden, ſo genannt. Der Uhrmacher benennt damit das Wegſchaffen des Rauhen und Scharfen der Uhrtheile mit der Feile oder andern Schleifwerkzeugen. Überhaupt heißt es bei den meiſten Arbeiten ſo viel als abgleichen oder abglätten. 40.

**Adragantin** wird ein von Desvaux ſo bezeichneter Stoff genannt, der den wirkſamen Beſtandtheil des Gummi Traganth (Dragant) ausmacht und von dem uns Bucholz berichtet, daß man denſelben mittelſt kalten Waſſers aus dem genannten Gummi ausziehen kann, wo er dann, nachdem er getrocknet worden, ſich nicht wieder in demſelben, wohl aber in kochendem Waſſer auflöſt. In der Medicin iſt dieſer Stoff nicht gebräuchlich; allein ihm verdankt das Traganthgummi die Eigenſchaft, jene dicken Schleime, die ſich ſo nützlich zur Bereitung der Täfelchen, Paſtillen ꝛc. erweiſen, zu bilden. 7.

**Adraſtea**, die Rachegöttin, bei den Griechen das, was Nemeſis. Der eigentlichen Bedeutung nach, die Unentfliehbare, als Vollziehende der göttlichen Rache, das Bild der ewigwaltenden Strafgerechtigkeit, welche die Strafe in das Verbrechen ſelbſt gelegt hat. Sie war die Tochter des Ocean und der Nacht. Ihre Attribute ſind theils ein Rad, theils ein Steuerruder. Öfter hat ſie auch Flügel. 17.

**Adraſtos**, Sohn des Talaos und der Lyſimache (nach Andern der Eurynome), war König von Argos. Von Amphiaraos vom Throne verdrängt, war er genöthigt, nach Sicyon zu flüchten, wo ihm ſein mütterlicher Großvater, Polybos, Krone und Reich hinterließ und von ihm pythiſche Kampfſpiele eingeführt wurden. Nachdem er mit Amphiaraos ausgeſöhnt und ihm deſſen Schweſter Eriphyle zur Gemahlin gegeben, kehrte er auf den Thron von Argos zurück, die Regierung von Sicyon dem Janiskos übergebend. Die Mythe ſagt von ihm, daß ein Orakel ihm geboten, er ſolle ſeine beiden älteſten Töchter mit einem Löwen und einem Eber vermählen. Kurz darauf kamen Tydeus aus Kalydon und Polynices aus Theben, von denen jener zum Andenken an die kalydoniſche Jagd einen Eber auf dem Schilde führte, oder ſelbſt ein Eberfell trug, und dieſer zur Erinnerung an Herakles entweder einen Löwen auf dem Schilde führte, oder mit

einer Löwenhaut bekleidet war. Beide kamen zufällig Nachts vor A.'s Palaſte zuſammen und geriethen mit einander in Handgemenge. A. dazukommend, erkannte den Willen des Orakels, gab dem Tydeus ſeine Tochter Deipyle und dem Polynices die Argia, und verſprach ihnen, ſie in ihr Vatererbe zurückzuführen. Das veranlaßte den Krieg der Sieben gegen Theben. A. rettete ſich aus dem unglücklich endenden Kriege von den ſieben Anführern allein durch Hülfe ſeines edlen Roſſes Arion. Aus Rache aber über den verfehlten Zweck erregte er zehn Jahre darauf den Krieg der Epigonen. Selbſt wieder anführend erreichte er zwar ſeinen Zweck, die Zerſtörung Thebens, verlor aber den Ägialeus, ſeinen noch einzigen Sohn, worüber er ſich zu Megara zu Tode grämte. Andere ſagen, er habe ſich mit ſeinem Sohne Hipponoos, auf Befehl eines Orakels, ins Feuer geſtürzt. An mehrern Orten wurde er nach ſeinem Tode als Heros verehrt. 20.

**Adreſſe.** 1) Die Anweiſung oder Richtung, die man Jemand an einen Dritten gibt; daher 2) die Anzeige der Wohnung, oder des Aufenthaltsorts einer Perſon; 3) die Aufſchrift auf einem Briefe; 4) bei gezogenen Wechſeln, die Anzeige deſſen, der im Nothfalle das Geſchäft ordnen wird; 5) in England ſeit Cromwell die Antworten, die dem Könige von den beiden Häuſern des Parliaments auf ſeine Anrede überreicht werden; 6) in neuern Zeiten, bei Ständeverſammlungen, die Antwort der Stände auf die Eröffnungsrede des Fürſten; 7) figürlich: „Dankadreſſe,“ jedes feierliche, an höhere Perſonen gerichtete, Dankſagungsſchreiben. 10.

**Adreßbillets**, bei gezogenen Wechſeln diejenigen, den Namen des Correſpondenten, der im Nothfalle die Sachen ordnen wird, enthaltenden Zettelchen, die man bisweilen an den Wechſel anklebt. 10.

**Adreßbücher**, die in großen Städten nöthigen Einwohnerverzeichniſſe nach Stand, Amt, Wohnung ꝛc. Auch heißen ſo die Verzeichniſſe der Behörden, Anſtalten, Einrichtungen, Beamteten ꝛc. eines ganzen Staats, welche von dieſem bekannt gemacht werden, in welchem Falle man ſie auch Staatshandbücher oder Titulaturbücher, oder auch, wenn ihnen ein Kalender vorgedruckt iſt, Staats- und Adreßkalender nennt. 30.

**Adreßcomptoir** heißt in großen Städten die Anſtalt, welche die ſtatiſtiſchen Verhältniſſe derſelben ſtets zu beobachten ſtrebt und über alle nöthige Anfragen in dieſer Hinſicht Auskunft ertheilt. In Dresden iſt damit die Redaction des Dresdener Anzeigers verbunden. Sie heißt auch häufig Intelligenzcomptoir. 30.

**Adrian** oder **Hadrianus**, röm. Kaiſer vom J. 117 bis 138 n. Chr., zog die Grenzen des durch ſeine Vorgänger außerordentlich erweiterten Reiches enger zuſammen, indem er Armenien, Meſopotamien und Aſſyrien, welche Trajan erobert hatte, und die er nicht ohne blutige Kriege behaupten zu können glaubte, aufgab. Dagegen wirkte er deſto wohlthätiger für die unter ſeinem Scepter gebliebenen Theile ſeines noch immer großen Reiches. Siebzehn Jahre ſeines Lebens brachte er fortwährend auf Reiſen durch ſeine Provinzen in drei Welttheilen zu. Sein oft ausgeſprochener Grundſatz war der: ein Kaiſer müſſe der Sonne gleichen, die alle Gegenden der Erde erleuchtet. Staatsklugheit, Freigebigkeit und Güte zeichneten ihn aus. Er ſchaffte die Menſchenopfer ab, milderte die Leibeigenſchaft, verbeſſerte die Kriegszucht und beſchützte die Wiſſenſchaften, die ihm ſelbſt nicht fremd waren; denn er war ein guter Dichter, Redner und Geſchichtſchreiber. Um ſo mehr iſt es zu bedauern, daß der Hang zur ausſchweifendſten Wolluſt und ein oft aufbrauſender, nicht immer glücklich bekämpfter Zorn, der ihn zu manchen Grauſamkeiten verleitete, ſeine vielen ſo rühmlichen Eigenſchaften verdunkelte. 59.

**Adrian**, der Name von ſechs Päpſten. 1) A. I., der Sohn eines Herzogs, ſaß vom J. 772 bis 795 auf dem päpſtlichen Stuhle. Er war ein from-

mer, mit großen geiſtigen Anlagen begabter und für die Kirche beſorgter Mann. Deſiderius, König der Longobarden, verlangte von ihm die Salbung ſeiner beiden Söhne, und fiel, da der Papſt dieſelbe verweigerte, mit einem Heere in das päpſtliche Gebiet ein. A. rief Karl den Großen zu Hülfe. Dieſer erſchien 774, machte dem Reiche der Longobarden ein Ende, ſchloß mit dem Papſte einen Freundſchaftsbund, beſtätigte die dem Papſte Stephan II. verliehene Schenkungsurkunde Pipin's (ſ. d. Art.), mußte aber 776 einen zweiten Zug nach Italien unternehmen, weil die Bewohner einiger Ländertheile von Ancona und Benevent, welche Karl dem Papſte zugeſprochen hatte, die päpſtlichen Rechte nicht anerkennen wollten und kehrte ähnlicher Urſachen halber 781 zum dritten Male hierher zurück, bei welcher Gelegenheit er ſeine beiden Söhne von A. taufen und zu Königen ſalben ließ. 2) A. II., ein röm. Prieſter, welcher die ihm ſchon nach Leo's IV. und dann wieder nach Benedict's II. Tode angetragene päpſtliche Würde abgelehnt hatte, mußte dieſelbe noch in ſeinem 75ſten Lebensjahre annehmen. In dem berüchtigten Eheſcheidungsprozeß des Königs Lothar II. (ſ. d. Art.) von Lothringen und ſeiner Gemahlin Thietberga oder Thietbrich weigerte er ſich hartnäckig, in die Trennung der Ehe zu willigen, wiewohl er die Geliebte des Königs, Waldrade, vom Kirchenbann erlöſete. Nach Lothar's erfolgtem Tode miſchte er ſich in den Erbfolgeſtreit, welchen Karl der Kahle und Ludwig der Deutſche mit einander führten, vermochte jedoch ſeine Abſichten zu Gunſten ſeines Schützlings Ludwig's nicht durchzuſetzen und verwickelte ſich ſpäter ſelbſt mit den Biſchöfen ſeiner, ſo wie mit denen der griechiſchen Kirche in unangenehme Streitigkeiten, durch welche ſein Anſehn ungemein viel litt. Unter ihm ging auch die päpſtliche Oberherrſchaft über Bulgarien verloren, welche der Patriarch von Conſtantinopel, Photius, an ſich riß. Seine Regierung dauerte von 867 bis 872, in welchem Jahre er mit Tode abging. 3) A. III., zum Papſt erwählt 884, regierte nur 1 Jahr und 4 Monate. Ob er wirklich den Plan gehabt habe, Italien von dem deutſchen Reiche loszureißen und ihm einen eignen Kaiſer zu geben, iſt nicht völlig ausgemacht. 4) A. IV., ein geborner Engländer, hieß eigentlich Nicolaus Brakeſpear. Dieſer Mann, in ſeiner frühen Jugend durch die tiefſte Armuth zum Betteln gezwungen, wurde erſt Mönch in einem Kloſter nahe bei Avignon, und hatte ſich im J. 1137 zum Abte deſſelben aufgeſchwungen, als ihn die Mönche ſeiner ſtrengen Sitten halber bei dem Papſte Eugenius verklagten. Dieſer nahm ihn in ſeinen Schutz, zog ihn nach Rom und ernannte ihn zuletzt zum Cardinalbiſchofe von Albano. Als päpſtlicher Legat ſtiftete er das erſte norwegiſche Erzbisthum zu Drontheim und erhob auch Upſala zu einem Erzbisthum. Im J. 1154 zum Papſt erwählt, verſagte ihm König Wilhelm I. von Sicilien, der Böſe genannt, den Huldigungseid. Darüber kam es zum Kriege; aber der Papſt mußte im Frieden 1156 verſprechen, in Kirchenſachen, wie bisher, nichts ohne den königl. Willen vorzunehmen oder anzuordnen. Kaiſer Friedrich I., unwillig über dieſen Frieden, wurde durch ein hochmüthiges Schreiben des Papſtes noch mehr erbittert. Zwar ſuchte der Letztere das gute Vernehmen durch Nachgiebigkeit wieder herzuſtellen, entging aber größern Unannehmlichkeiten, die ihn wahrſcheinlich getroffen haben würden, durch den Tod. Er ſtarb den 1. Sept. 1159 zu Anagni. 5) A. V. ſchlichtete als päpſtlicher Legat den Streit Heinrich's III., Königs von England, mit ſeinen Großen, ſtarb aber, 1276 zum Papſt erwählt, in demſelben Jahre, noch vor ſeiner Einweihung. 6) A. VI., aus Utrecht gebürtig, der Sohn eines Handwerkers, erwarb ſich ſchon als Jüngling den Ruhm großer Gelehrſamkeit, erlangte eine Profeſſur auf der Univerſität zu Löwen und wurde im J. 1507 vom Kaiſer Maximilian zum Lehrer ſeines Sohnes Karl's V. berufen. Als Geſandter am ſpaniſchen Hofe 1515 ſoll er hauptſächlich Ferdinand den Katholiſchen bewogen

haben, den jungen Karl zum Nachfolger anzunehmen. Dafür erhielt er im folgenden Jahre das Biſsthum Tortoſa und wurde von Leo X. 1517 zum Cardinal erhoben. Den päpſtlichen Stuhl beſtieg er 1522 und hat ſich vornehmlich durch ſeine vergeblichen Anſtrengungen, die Reformation zu unterdrücken, bekannt gemacht. Unter ſeiner Regierung vertrieben auch die Türken die Johanniter (ſ. d. Art.) von Rhodos. Er ſtarb 1523. 60.

**Adrianenſen**, Alex. (niederl. Sch.), geb. 1625 zu Antwerpen. Unter den Werken dieſes Malers ſind beſonders ſeine marmornen und kryſtallenen Gefäße und ſein „Stillleben" ſchätzbar. Außerdem lieferte er noch Gemälde, in welchen Früchte, Blumen, Thiere mit ziemlicher Wahrheit und Sorgfalt angebracht ſind. 22.

**Adrianopel**, lat. Adrianopolis, Andrinopolis; franz. Adrianople; engl. Adrianople, Adrinople; türk. Edreneh, (Öſtl. L. 41° 41′ 0″ N. B. 41° 47′ 0″) vom röm. Kaiſer Adrian angebaut, zweite Hauptſtadt des türk. Reichs, in der Provinz Rum-Jli oder Romanien an der Marizza (Hebrus), in welche ſich hier die Taudſcha und Arda ergießen, mit 16000 Häuſ. und 100000 Einw., worunter faſt 30000 Griechen. Im J. 1360 wurde ſie zuerſt von Murad I. erobert und blieb von 1402 (Soliman I.) Reſidenz der Sultane bis zur Eroberung von Conſtantinopel durch Muhamed II. im J. 1458. Im J. 1829 wurde A. durch eine ruſſ. Armee, unter dem Feldmarſchall Grafen Diebitſch, erobert; dieß beſchleunigte den Friedensabſchluß, welcher den 14. Sept. des genannten Jahres erfolgte (ſ. Friedensſchlüſſe). Es befinden ſich in dieſer Stadt viele Seiden- und Lederfabriken, und türkiſche Garnfärbereien. Zu bemerken iſt der kaiſ. Palaſt mit herrlichen Gärten, die Moſchee Selim II. und Murat II., ſo wie die Waſſerleitung. Das hier verfertigte Roſenöl iſt berühmt. 29.

**Adriatiſches Meer**, lat. mare adrianum; ital. mare adriatico oder golfo di Venezia, ein Buſen des mittelländ. Meeres, welcher ſich zwiſchen dem Kirchenſtaate, Neapel, Venedig, Dalmatien, Illyrien und Albanien vom 40°, 5′ bis 45°, 48′ N. B. ausdehnt, und deſſen Küſtenländer, die ungefähr 270 □M. enthalten, theils zu Öſtreich, theils zu Neapel, dem Kirchenſtaate und der Türkei gehören. Seine vielen Buchten, unter denen die von Trieſt, Durazzo und Cattaro die berühmteſten ſind, bilden einige ſehr ſichere Häfen. Inſelreich iſt das A. M. an der öſtl. Seite; die weſtl. Seite und die Mitte hat deren keine. Das Waſſer dieſes Meeres iſt ſalziger als das des mittelländ., mit dem es durch den Kanal von Otranto zuſammenhängt. Die Schifffahrt iſt ziemlich ſicher, außer im Winter, wo beſonders die ſüdöſtl. Stürme oft Gefahr bringen. Unter den Flüſſen, die in dieſen Meerbuſen münden, ſtehen die Etſch, der Po und der Liſonzo oben an. Bemerkenswerth ſind die Vorgebirge Capo Leuca an der Weſt-, Capo Linguette an der Oſtſeite; Capo Cavallo bei Brindiſi, und das von Pola in Iſtrien. Bekannt iſt die ſogenannte Vermählung der alten Dogen von Venedig mit dem A. M., die bis in die letzten Zeiten der Republik herab mit impoſanten Ceremonien jährlich gefeiert wurde. Der Doge fuhr auf einem äußerſt prachtvollen Schiffe, Bucentaur genannt, unter Begleitung unzähliger Gondeln ins A. M. hinaus, und warf unter dem Jubel des Volks und ſchallender Muſik einen Ring zum Zeichen ſeiner Oberherrſchaft in daſſelbe hinab. 8.

**A drittura**, gerades Weges. Bei gezogenen Wechſeln die Geſchäfte unmittelbar auf dem nächſten Wege machen, nicht über Zwiſchenplätze. 10.

**A droit** ruft der Jäger dem Hühnerhunde zu, wenn er, auf den Hinterbeinen ſtehend, mit dem Rücken nach ſeinem Herrn gekehrt, ſich aufrichten und das, was er apportirt hat, abgeben ſoll. 40.

**Adspersorium** heißt in der katholiſchen Kirche der Wedel, mit welchem das Weihwaſſer geſprengt wird. 2.

**Adstringentia**, zuſammenziehende Mittel, nämlich ſolche Subſtanzen, welche nicht nur einen zuſammenziehenden Geſchmack erregen und mit den Eiſenauflöſungen ſchwarze Niederſchläge bilden, ſondern auch zugleich die Eigenſchaft beſitzen, eine mehr oder weniger ſichtbare ſchnelle Zuſammenziehung der Faſern in allen lebenden Geweben hervorzubringen. 7.

**Aduatiker**, ein zahlreicher germaniſcher Völkerſtamm in Belgien, welcher, wie man aus den Nachrichten Cäſar's ſchließen muß, in der Gegend des jetzigen Lüttich, Aachen und in einem Theile von Hennegau wohnte, und von Cäſar, wie ſeine Stammverwandten, die Eburoner, beſiegt wurde. Sie verloren ihre vorige Bedeutung und gingen wahrſcheinlich in die Tungrer über. 22.

**Adular**, eine Gattung weißen, in Perlenmutter und Seidenglanz bis ins Bläuliche ſchimmerndern Feldſpaths, den man vorzüglich in der Schweiz am Sanct Gotthard (ſonſt Adula, daher der Name) und auf der Inſel Ceylon findet. Er zerfällt in mehrere Arten. Man gebraucht ſeine herausgeſchnittenen glänzenden Stellen als Ringſteine; ſie haben aber geringen Werth und kommen unter den Namen Mondſteine, Fiſch- und Wolfsauge, Ceyloniſcher Opal, Waſſeropal, Giraſol vor. 30.

**Adule** iſt wahrſcheinlich das heutige Arkiko, welches an der nubiſchen Küſte unter 15° 39′ 0″ N. B. und 56° 48′ 15″ Ö. L. im Hintergrunde einer anſehnlichen Bai liegt, an deren Eingange ſich die gleichnamige Inſel befindet, die jetzt die Reſidenz des Naib von Maſſua iſt, ſonſt aber ein bedeutender Handelsort, dann der Seehafen von Axum (ſ. d. Art.), der Hauptſtadt Äthiopiens, war. Es verdankt ſeine öftere Erwähnung der Inſchrift, die in der Topographia christiana, einem theologiſch-geographiſchen Werke des Kosmas Indikopleuſtes, unter dem Namen „adulitaniſcher Marmor," im VI. Jahrh. erwähnt wurde. Dieſe in Baſanit gegrabene Inſchrift ſtand theils auf einem Throne, theils aber auf einem davon getrennten Steine, und die in ihren Überreſten bemerkten großen Abweichungen wurden Urſache, ſie für falſch zu erklären. Außer dem Geſchlechtsregiſter des Ptolemäus Evergetes, enthält ſie das (nach Salt travels of Lord Valentia im axumitiſchen Dialecte verfaßte) Verzeichniß von Völkernamen, welche ein König ſich unterworfen haben will. Die Zweifel gegen die Ächtheit derſelben hat Buttmann im „Muſeum der Alterthumskunde" Bd. II. S. 105 ſcharfſinnig widerlegt, ohne jedoch viel Räthſelhaftes dieſer Inſchrift zu erläutern; ſ. Ukert's Geographie d. Griechen u. Römer (Bd. 1. S. 129). 19.

**Adulteration**, Verfälſchung, franz. und engl. falsification, bezeichnet in der mediciniſchen Sprache den Betrug der Apotheker, wenn ſie verdorbene, abgelegene, falſche, unächte Arzneimittel für gute und ächte ausgeben und verkaufen. 21.

**Adulteriren**, verfälſchen, ohne die Abſicht jedoch, die Wahrheit zu entſtellen. 17.

**Advent**, lat. adventus, heißt eigentlich die Ankunft und dient in der chriſtlichen Kirche zur Bezeichnung der Zeit, in welcher man ſich auf die Feier der Geburt des Weltheilands vorbereitet, und alſo gleichſam ſeiner Geburt harrt. Es ſind vier Sonntage und zwar die vier letzten vor dem Weihnachtsfeſte, die mit dem Beiſatze des Zahlwortes der erſte, zweite, dritte, vierte den Namen Adventsſonntag tragen; weil man ſich in der erſten chriſtlichen Kirche dieſe Ankunft in vier verſchiedenen Beziehungen dachte; nämlich 1) als eine Ankunft im Fleiſche, oder als die Erſcheinung des Menſchgewordenen auf Erden; 2) als eine Ankunft in den Herzen der Frommen; 3) als eine Ankunft zum Tode; und endlich 4) als eine noch bevorſtehende einſtige Wiederkunft zum Weltgericht. Daß ſchon der Apoſtel Petrus dieſe Zeit zu feiern angeordnet haben ſolle, wie von Ei-

nigen, beſonders von Lehrern der katholiſchen Kirche angenommen wird, läßt ſich auf keine Weiſe darthun. Da aber Maximus, ein Biſchof von Turin, ſchon im V. Jahrh. Homilien für dieſe Zeit ſchrieb, ſo muß die Feier derſelben wohl zu oder bald nach dem Anfange dieſes Jahrhunderts angeordnet geweſen ſein. Um ſo viel wie möglich jede Störung der Andacht während derſelben zu entfernen, wurden auf der Kirchenverſammlung zu Lerida in Spanien im VI. Jahrh. alle öffentlichen Luſtbarkeiten während des A. unterſagt. In der griechiſchen Kirche heißt die Adventszeit Quadragesima Martini, die vierzigtägige Martinsfaſten, weil ſie mit dem Tage Martini Biſchof (11. Novbr.) begonnen wird. Auch iſt der erſte Advent in Deutſchland und einigen andern Ländern zugleich der Anfang eines neuen Kirchenjahres (zum Unterſchiede von dem bürgerlichen Jahre), welches die Reihe der durch die Kirche ausgezeichneten Tage ſehr ſchicklich mit der Richtung des Geiſtes auf den Lebensanfang des Stifters der Kirche beginnt. 60.

**Adverbium**, gewöhnlich Umſtandswort überſetzt, iſt derjenige Redetheil, welcher dazu dient, irgend einen Umſtand in einem vollſtändigen Satze noch genauer zu beſtimmen. Hierbei ſind drei Fälle denkbar. Entweder man ſucht dem ganzen Gedanken und Satze noch eine Beſtimmung hinzuzufügen, durch Angabe der Zeit, des Ortes, der Bejahung, Bekräftigung, Verneinung ꝛc., oder dem Verbum, blos als dem Prädicate des Satzes eine genauere Erklärung zu geben, von welchem Falle, weil er der häufigſte iſt, auch der lateiniſche Name ſtammt, oder endlich die durch das Adjectiv einem Subſtantive gegebene Beſtimmung noch ſtärker zu bezeichnen. Da in allen dieſen Fällen das A. als ein abſolutes Wort daſteht, ſo können keine Veränderungen an ihm eintreten und es wird daher zu einer Partikel (ſ. d. Art.); aber urſprünglich iſt es mit dem Adjectivum eins ſeiner Bedeutung nach, wie auch gewöhnlich von einem Beſchaffenheitsworte ein Adjectivum und ein A. in der Sprache ſich vorfindet; es läßt ſich auch nach denſelben Vergleichungsgraden abändern, und unterſcheidet ſich nur dadurch von jenem, daß es jederzeit einem Subſtantive mit einer Präpoſition entſpricht, welche Ausdrucksweiſe bei dem Mangel eines Subſtantivs auch überall angewendet zu werden pflegt. Hat jedoch ein Adjectiv kein A. neben ſich, ſo iſt ſeine Bedeutung nicht fähig in den obigen drei Fällen zu ſtehen, und eben ſo umgekehrt, wenn vor einem A. kein Adjectiv ſich findet, kann ſeine Bedeutung ſich mit einem Subſtantive nicht vertragen; doch ſind beide Fälle ſelten. — Adverbialiſch heißt daher jede Redensart, welche mit einem Subſtantive mit irgend einer Präpoſition oder in einem obliquen Caſus ganz die Stelle eines A. vertritt. 9.

**Adversaria** waren bei den Römern daſſelbe, was bei unſern Kaufleuten die Diarien ſind, in welche man vorläufig alles im Laufe der Geſchäfte Vorkommende flüchtig eintrug, ehe es in das Hauptbuch (codex) mit mehr Genauigkeit aufgezeichnet wurde. Im Mittelalter bedeutet adversaria ſo viel wie collectanea, und in dieſem Sinne iſt das Buch des Turnebus geſchrieben, welches allerhand Bemerkungen über Philologie und Gegenſtände des claſſiſchen Alterthums enthält. 36.

**Advis**, ſ. Avisbrief.

**Advisjacht**, ein Schnellſegler, welcher ſonſt, in der guten alten Zeit die ſpaniſche Silberflotte deßhalb begleitete, um ſchnell nach Havanna Nachrichten von Kaufleuten vieler amerikaniſcher Handelsplätze zu bringen. 19.

**Advocat**, 1) ein hinzugerufener, 2) ein der Rechte kundiger Beiſtand vor Gericht, iſt vom Procurator oder Rechtsanwalde verſchieden; indem letzterer, im Auftrage des Abweſenden, deſſen Sache vor Gericht ausmacht und deſſen Perſon vorſtellt, während dem der A. dem Anweſenden beiſteht und für ihn ſpricht, daher Fürſprecher. In manchen Ländern iſt beides vereint, und man läßt nur gewiſſe Perſonen dazu, die vom Staate beſondere Erlaubniß (Admiſſion) erhal-

ten. Die Ausübung dieſes Berufs nennt man heut zu Tage Praxis, und ſtreitet ſich darum, ob die Zulaſſung zur Advocatur, Seiten des Staats, eine Conceſſion oder eine Anſtellung enthalte. Da, wo der A. vom Staate angeſtellt iſt, ſoll er für den Schaden eines verkehrten Rathes ſtehen! Das Vergehen, wenn er den Clienten verräth, indem er dem Gegentheile beiſteht, nennt man Prävarication. Die Advocaten waren den Römern ſchon bekannt, woher ſie auch den Namen führen. Ihr Beruf war ehrenvoll, und ſie erhielten keinen Lohn, ſondern nur Honorar. Gegen peinliche Anklagen die Vertheidigung zu übernehmen, machten es ſich die größten Männer zur Ehre, wie Cicero und Andere. Denn bei den Römern wurden auch dem Staatsverbrecher öffentliche Vertheidigungen erlaubt. Bei den alten Deutſchen vertheidigte ein Jeder ſich ſelbſt, oder ſeine Freunde ſprachen für ihn. In den ſpätern Zeiten, beim Anwuchs der päpſtlichen Herrſchaft, wurden die Advocaten für verdächtig gehalten, weil ſie die weltliche Herrſchaft des Papſtes nicht für göttlichen Urſprungs halten wollten; daher das Sprüchwort: „Juriſten böſe Chriſten." Bei Stiftung des Kloſters Alten-Zelle im Meißniſchen an der Freiberger Mulde, unter Otto dem Reichen, ertheilte der Papſt dem Abte das Privilegium, uneheliche Kinder, Fürſprecher und Andere ꝛc. ehrlich zu machen (abgedruckt in Knauth's Celliſcher Chronik). Der Beruf der Advocaten iſt ein ehrenvoller. Denn, Wahrheit und Recht vertheidigen, die Unſchuld in Schutz nehmen, jedes Unrecht verdrängen ohne Anſehn der Perſon — dieß iſt ihre Pflicht. Nichts Wiſſenswerthes darf ihrer Kenntniß entgehen: denn über das, was man nicht weiß, kann man nicht urtheilen. In England und Frankreich ſtehen die Advocaten, wegen ausgezeichneter Kenntniſſe, Redlichkeit, Freimüthigkeit und Unbeſtechbarkeit im hohen Anſehn. — Da, wo ſie jedoch nicht frei ſprechen dürfen, wo ſie der Willkühr des Richters, vor dem ſie die Sache führen, preisgegeben ſind, und das dem Clienten abgepreßte Recht gleichgültig müſſen ſchwinden ſehen; wo man, wenn man der Sache nichts anhaben kann, den Verfaſſer verfolgt, da hat man dieſes noch nicht bemerken wollen. Mit Vermehrung der Kenntniſſe im größern Publikum dürfte übrigens ſich das Zünftige eines abgeſonderten Standes immer mehr verlieren. In Preußen hat man daher ſchon längſt den geſegneten Anfang damit gemacht, dem Staatsbürger die natürliche Freiheit wiederzugeben, daß er zu ſeinem Beiſtande im Gericht, und zum Verfertigen ſeiner Vorſtellungen, nicht denjenigen annehmen muß, den der Staat ihm vorſchreibt, ſondern den erwählen darf, zu dem er Vertrauen hat, und der ſeine Sache kennt. Nur zu eigentlichen Anwaldſchaften ſind daſelbſt Juſtizcommiſſarien erforderlich. In der neuern franzöſiſchen Geſetzgebung hat man der ſo oft vorkommenden und gefährlichen Colliſion der eigentlichen Advocatur mit den Geſchäften durch Sonderung des Notariates von der Procuratur zu begegnen geſucht; ſ. Rechtsanwald, Procurator, Juſtizcommiſſar. 3.

**Adynamie** (ἀδυναμία) bedeutet Mangel an Kraft, Unvermögen thätig zu ſein, krankhafte Schwäche. Es wird mit dieſem Ausdrucke ſtets nur eine außerordentliche Schwäche der Lebenskräfte, ganz beſonders aber der Muskelkräfte bezeichnet, in welcher letztern Bedeutung Pinel dieſes Wort, nämlich zur Bezeichnung der bei Faulfiebern vorkommenden übermäßigen Muskelſchwäche, gebraucht; daher er auch dieſes Fieber das adynamiſche nennt. 14.

**Ae**, ä, iſt einer von den einfachen Vocalen jeder Sprache, welcher aber faſt in allen europäiſchen Sprachen kein beſonderes Zeichen hat, ſondern durch die Zuſammenſetzung von a und e ſich bildet, weil er gewiſſermaßen einem zwiſchen beiden inneliegenden Mittellaute entſpricht. Er iſt kein Theil der Urſprache, ſondern überall aus einer Verflachung des a oder des e entſtanden, wie man es recht genau an der Ausſprache des Arabiſchen erkennen kann, wo man ein a ſchreibt, aber faſt überall ein

e ausſpricht. Die alten Griechen und Römer hatten kein ä, die Römer aber ſprachen das griechiſche aï, wie aë ganz ſchnell neben einander (ſ. Diphthong) und dieſes ward endlich immer mehr bis auf ä zuſammengezogen. Die alte Schreibart blieb neben der neuen Ausſprache und ſo ging das Doppelzeichen mit den übrigen Buchſtaben auch auf die deutſche Schrift über. Den Beweis zu dem Geſagten liefert das franzöſiſche oi, wenn anders der Grundſatz feſtſteht, daß alle Völker einmal geleſen haben, wie ſie ſchreiben. 9.

**Aeakus**, ein Sohn Jupiter's und der Ägina (ſ. d. Art.), König von Ägina. A. ſoll ein außerordentlich gerechter Fürſt und bei den Göttern ſo beliebt geweſen ſein, daß ſein Gebet einſt Griechenland von einer großen Dürre und Hungersnoth befreit habe. Seine Gemahlin, mit welcher er den Peleus und Telamon zeugte, war Endeïs. Von ihrem Vater wurden ſie, weil ſie ihren Bruder Phokus, den A. mit der Nereide Pſammathe gezeugt, umgebracht hatten, verbannt. Seiner Gerechtigkeitsliebe wegen wird dieſer Fürſt von den Dichtern, neben dem Minos und Rhadamanthus, zu einem der drei Richter der Unterwelt erhoben und ihm insbeſondere die Vollſtreckung der Belohnungen und Strafen zugeſchrieben. Wie jene beiden Höllenrichter, ſo ſtellt man auch ihn auf einem Richterſtuhle ſitzend mit Krone und Scepter vor; von den übrigen aber iſt er durch den ihm vom Pluto anvertrauten Höllenſchlüſſel zu unterſcheiden. 13.

**Aebicht** iſt eigentlich ein provinzieller Ausdruck für links, umgekehrt; doch nennt der Tuchſcheerer äbichten, wenn er das Tuch auf der linken Seite zubereitet. 9.

**Aechſeln** nennt der Zimmermann das Verſchneiden des Zapfens bei in einander gefügten Bauhölzern, damit derſelbe nicht hervorſtehe. 30.

**Aedern** (von Ader), lat. venis instruere; franz. veiner; engl. vein; ital. marezzare, wird in der Technologie in verſchiedener Bedeutung gebraucht. Bei den Papier- und Lederfärbern iſt es ſo viel als marmoriren; bei dem Tiſchler heißt ſo das Einbeizen der Flammen und Streifen in das Holz; bei dem Klempner das Eingraben von Zierrathen in das Blech mit dem Meiſel; bei dem Bürſtenbinder das Umwickeln der Borſten mit Bindfaden; bei dem Sattler das Plattſchlagen, Zupfen und Aufleimen der Pferdefußſehnen auf den Sattelbaum ꝛc. 30.

**Aedilen**, bei den Römern, obrigkeitliche Perſonen, die die Aufſicht über die Markt- und Wohlfahrtspolizei, ingleichen über das Bauweſen hatten. Die Kämmerer und Magiſtrats-Baumeiſter in den Städten Deutſchlands haben ähnliche Functionen im geringern Maße. 17.

**Aeduer** waren ein Volk des alten Galliens, welches ohngefähr die jetzigen franz. Departements **Côte d'Or**, **Nièvre**, **Saône**, **Loire** und **Rhône** bewohnte, zuerſt mit den Römern unter Cäſar in freundſchaftliche Verhältniſſe trat und zur Unterjochung Galliens durch denſelben nicht wenig beitrug. Ihre Hauptſtadt war **Augustodunum**, das heutige Autun. 37.

**Aeëtes**, König von Aea, das man gewöhnlich für Kolchis an der Oſtküſte des ſchwarzen Meeres hält, und Bruder der Circe, war Beſitzer des goldnen Vließes, welches Phryxus in einem geweihten Haine daſelbſt aufgehängt hatte. Als Jaſon mit den Argonauten daſſelbe zurückforderte, machte er ſehr harte Bedingungen, war aber nach Erfüllung derſelben nicht geneigt, ſein Verſprechen zu halten. Seine Tochter Medea verſchaffte dem Jaſon das Vließ durch ihre Zauberkünſte, entfloh mit den Argonauten bei Nacht und nahm ihren Bruder Abſyrtus mit, den ſie, als der Vater ſie verfolgte, in Stücke zerhackte und dieſe zerſtreute, ſo daß A. durch Zuſammenſuchung derſelben verhindert ward, ſie zu verfolgen und wieder umkehren mußte (ſ. Argonauten). 16.

**Aeſtern** nennt der Jäger beim Schwarz- und Rothwilde das Abdrücken der Schalen hinten an den Läufen in der Fährde. So ſagt er, der Hirſch oder der

Keuler (ſ. d. Art.) hat geäſtert, wenn die hinteren Schalen in der Fährde ſichtbar ſind. 40.

**Aegagropilen**, lat. Aegagropilae, die Gemſenkugeln, die Haarballen, ſind längliche, ſelten aber runde Kugeln, die man in dem Magen vieler Thiere findet. Sie ſind leicht, ſelbſt wenn ſie auch ſehr groß ſind, und ſcheinen gleichſam aus leinenen Faſern und Haaren mittelſt eines leimartigen Saftes zuſammengeſetzt zu ſein. Äußerlich ſind ſie mit einer lederartigen Haut, bisweilen auch mit einer Rinde, ſelten aber mit einer ſteinigen Kruſte umzogen. Ihre Farbe iſt bald aſchgrau, bald ſchwärzlich, bisweilen auch dunkelgelb. Man findet ſie in den Magen von Rindern, Schafen, Pferden, vorzüglich Gemſen, und letztere wurden ſonſt den orientaliſchen Bezoarſteinen gleichgehalten und theils als Amulete, theils als Heilmittel gebraucht. 28.

**Aegäiſches Meer**, lat. mare aegaeum; franz. mer Egée; engl. Agean sea, heißt der Theil des mittelländ. Meeres, welcher zwiſchen Griechenland, der europäiſchen und aſiatiſchen Türkei und der Inſel Cypern unter 40°, 10′—45°. 25′ L. und 35°, 20′—41° N. B. ſich ausbreitet und gegen N. O. in die Meerenge der Dardanellen öffnet. Eine große Menge Inſeln, unter denen an der europäiſchen Seite von S. nach N. zu die Cykladen, die Inſel Negroponte (Euböa) und Skiro, auf der aſiatiſchen die Sporaden, Scio (Chios), Metelino (Lesbos) und Stalimene (Lemnos) zu bemerken ſind, bedecken dieſes Meer, welches eine große Anzahl Meerbuſen bildet, wie auf der europäiſchen Seite die von Nauplia, Egina, Zeituni, Volo, Salonichi, Kaſſandra, Monte Santo (beide letztere durch die drei Vorgebirge des Monte Santo) ꝛc. und die Meerenge von Negroponte (Euripus), auf der aſiatiſchen die von Smyrna und Abrumiti ꝛc. Ein Theil davon hieß ſonſt auch das ikariſche Meer (ſ. d. Art.). Jetzt nennt man das Ganze gewöhnlich den Archipelagus (ſ. d. Art.). Die Alten fürchteten ſich daſſelbe häufig zu befahren, wegen der hier herrſchenden Hundstagsſtürme, Eteſiä genannt. 37.

**Aegeus**, König von Athen, ein Sohn Pandion's II., entriß den Metianiden die Herrſchaft und ſchloß ſelbſt ſeine Brüder von der Regierung aus. Dadurch wurde er vorzüglich mit den Pallanditen, den Söhnen und Anhängern eines ſeiner Brüder in hartnäckige Kämpfe verwickelt. Um ſich in dieſem Gedränge Raths zu erholen, begab er ſich nach Trözene, zu dem Könige Pittheus, und knüpfte mit der Tochter deſſelben, Aethra, einen vertrauten Umgang an, deſſen Frucht Theſeus war. Dieſen ließ er, ſeine Gegner, die ihn für kinderlos hielten, deſto ſicherer zu täuſchen, in Trözene erziehen, verbarg aber bei ſeiner Abreiſe von dort unter einem Felsſtück mehrere Sachen und unter andern ein Schwerdt und bat die Aethra, den Sohn, wenn derſelbe groß genug geworden ſein würde, zu dieſem Steine zu führen, ihm ſeine Herkunft zu entdecken und ihn die Sachen ſelbſt wegnehmen zu laſſen. Dieſe ſollten das Zeichen ſein, an welchen er ihn erkennen wollte. Theſeus, ſchon früh ein ausgezeichneter Held, eilte, als er ſeine Abſtammung erfuhr, nach Athen, war anfänglich in großer Gefahr, wurde aber von ſeinem Vater erkannt und zum Nachfolger erklärt. Ein von den Pallanditen erregter Aufſtand wurde unterdrückt. Hierauf eilte der junge Held nach Kreta, und zwang den Minos, auf den ſchimpflichen Tribut, welchen ihm Athen jährlich in einer Anzahl Kinder abtragen mußte, Verzicht zu leiſten. Bei ſeiner Rückkehr vergaß er der mit ſeinem Vater genommenen Abrede zu Folge, eine weiße Flagge aufzuſtecken; und Ä., der beim Anblick der ſchwarzen Fahne wähnte, der Minotaurus habe ſeinen Sohn umgebracht, ſprang aus Verzweiflung ins Meer, welches nach ihm das Aegäiſche genannt wurde, jetzt aber Archipelagus heißt. 22.

**Aegide** (αἰγὶς, ἴδος) heißt vorzugsweiſe der Blitze ausſtrahlende Schild des

Jupiter, dann auch der der Göttin Athene oder Minerva, welchen ſie dem Perſeus zum Schutze gegen die Gorgonen lieh, als er ſie tödtete, und in welches dann das ſchlangenerzeugende Haupt der Meduſa aufgenommen wurde. Hiervon heißt Ae. ſo viel als Schutz, und daher ſind die Redensarten: unter Jemandes Aegide ſtehen, Jemanden unter ſeine Aegide nehmen, deutlich. 30.

**Aegidius Colonna** (Aegidius de Columna und Aegidius Romanus genannt), aus dem Geſchlechte der Colonna, geb. zu Rom, war ein berühmter Theolog und ſcholaſtiſcher Philoſoph des XIII. u. XIV. Jahrh. Noch ganz jung wurde er Auguſtiner-Eremit, ſtudirte dann zu Paris unter Bonaventura und Thomas von Aquino, und wurde Erzieher des nachmaligen Königs Philipps des Schönen. Als Lehrer der Theologie und Philoſophie erwarb er ſich bedeutenden Ruf, und den Titel des gründlichſten Lehrers (doctor fundatissimus). Er ſtarb 1316. Als Philoſoph war er in den meiſten Punkten Anhänger des Ariſtoteles, ſo z. B. in der Lehre von der Materie. Überhaupt kann man von ihm ſagen, daß er Realiſt war und ſein Syſtem mit ziemlicher Conſequenz durchführte. Unter ſeinen hinterlaſſenen Werken iſt anzuführen: Tractatus de esse et essentia, 1493. und Quodlibeta, Löwen 1646. Auch hat man einen Commentar zu den 4 Büchern: sententiarum des Petrus Lombardus von ihm. Die Commentationes physicae et metaphysicae hat man ihm wohl ohne Grund zugeſchrieben, da Colonna ſelbſt in der dritten Perſon darin vorkommt, und überdieß ſpätere Schriftſteller erwähnt werden. Übrigens iſt auch der Styl dieſes Werkes von dem des Colonna auffallend verſchieden. 29.

**Aegina**, jetzt auch Engia, osmaniſch Aina, eine griechiſche Inſel im ägäiſchen Meere (unter 41° 20′ L. 37° 41′ N. B.), hat 2 M. in der Länge und 4½ M. im Umfange mit 5000 Einw., iſt nur an der Nordweſtſeite zugänglich und mit einem guten Hafen verſehen, ſonſt aber allenthalben mit hohen Bergen und Felſen umgeben. In den älteſten Zeiten hieß ſie Oenone und war unbewohnt. Ihre erſte Bevölkerung reicht in die Mythenzeit hinauf. Der Sage nach ſoll Jupiter die Aegina, eine Tochter des Flußgottes Aſopus, entführt, mit ihr den Aeakus erzeugt und ſie wegen der Verfolgung ihres zürnenden Vaters in eine Inſel verwandelt haben, deren Herrſchaft er ihrem Sohne Aeakus übertrug. Als einſt eine verheerende Peſt die Inſel entvölkert hatte, verwandelte Jupiter, ſeinem Sohne zu Liebe, einen Ameiſenhaufen in Menſchen, die nach ihrem Urſprunge Myrmidonen (ſ. d. Art.) genannt und durch des Aeakus Sohn, Peleus, zum Theil nach Theſſalien verſetzt wurden. — Von der Natur und den Bedürfniſſen frühzeitig zum Handel und zur Schifffahrt geführt erregte dieſe Inſel bald die Eiferſucht Athens, woraus ſich langwierige Kriege entſpannen, die mit Aegina's Verfall endigten. Die Inſel hat oft ihre Herren gewechſelt; jetzt gehört ſie wieder zu Griechenland, und die gleichnamige Stadt auf ihr war mehreremale der Sitz der proviſoriſchen Regierung des neuen Staates. Der Boden liefert Getreide und edle Südfrüchte, auch Baumwolle, doch wenig Wein. Beſonders ſind die Mandeln ſehr berühmt. Da die Inſel keine Flüſſe und nur wenige Quellen hat, ſo iſt hier Mangel an Waſſer, eben ſo an Holz. Noch ſieht man einzelne Ruinen der ehemals prächtigen Tempel, vorzüglich des panhelleniſchen Jupiter. — Sehr früh ſoll Aegina Silbermünzen geprägt haben. 20.

**Aeginetiſche Kunſtwerke.** Was die Niederländer unter den neuern Künſtlern ſind, das waren die Aegineten unter den Alten. Die treueſte Nachahmung der Natur war ihr Hauptzweck, und ſie gingen darin ſo weit, daß ſie ihre bis auf die kleinſten Zufälligkeiten ausgeführten Bildhauerwerke mit Farben bemalten. Eine Geſellſchaft von Künſtlern und Kunſtfreunden vereinigte ſich im J. 1811, um unter andern den Tempel des panhelleniſchen Jupiter zu unterſuchen. Ihre Ausgrabungen wurden ganz unerwartet durch die reichſte Ausbeute altäginetiſcher

Kunſtwerke belohnt. Der jetzige König von Baiern kaufte im J. 1812 die ganze merkwürdige Sammlung den Entdeckern ab, und ſie iſt in der Glyptothek zu München aufgeſtellt. Über das Weitere ſ. die Art. Bildhauerkunſt und Bildhauerſtyl, vgl. auch: Wagner's Bericht über die äginetiſchen Bildwerke, herausgegeben und mit geſchichtlichen Anmerkungen begleitet von Schelling, 1817. 46.

**Aegir**, nach der ſkandinaviſchen Mythologie der Gott des Meeres, deſſen Gemahlin Rana, die Göttin des Meeres, iſt. Letztere gebar ihm neun Töchter, die Wellenmädchen: Blódughadda, Bylgia, Dróbna, Dufa, Himingläffa, Hoffring, Kolga, Raun und Udur, welche immer zuſammen gehen und mit bleichen Hüten und weißen Schleiern bekleidet ſind. 19.

**Aegiſthus**, ein reicher Grundbeſitzer bei Mycenä, lebte mit der Klytemnäſtra, der Gemahlin des Königs Agamemnon (ſ. d. Art.) im verbotenen Umgange und ermordete den von Troja zurückkehrenden Fürſten, ward aber dafür wieder von Oreſtes (ſ. d. Art.), dem Sohne deſſelben, getödtet. 23.

**Aegos Potamus** (Ziegenfluß), ein Flüßchen im alten Thracien, vielleicht der heutige Kara Owasu, nach Andern aber eine Stadt, ward in der griechiſchen Geſchichte berühmt, weil in deſſen Nähe 407 v. Chr. die atheniſche Flotte unter Alcibiades von der ſpartaniſchen unter Lyſander gänzlich vernichtet, dadurch die atheniſche Macht gebrochen und der peloponneſiſche Krieg beendigt wurde. 37.

**Aegypten**, lat. Aegyptus; franz. l'Egypte; engl. Egypt; ital. Egitto; von den Hebräern Misrajim, von den Arabern Misr, von den Türken El-Kaleb, von den Eingebornen Chemi genannt, iſt ein in der alten wie in der neuen Weltgeſchichte berühmtes Land, welches ſich uns ſchon im grauen Dunkel der Vorzeit auf einer nicht unbedeutenden Culturſtufe zeigt, deſſen Sagengeſchichte die Reihe ſeiner Könige auf viele Jahrtauſende v. Chr. hinauf zurückführt, das ſchon zu Abraham's Zeit nach den Erzählungen des 1. Buch Moſis als ein vollkommen geordneter Staat daſteht, von dem die Griechen ſelbſt ihre Bildung herleiten (denn Cekrops und Danaus waren Aegypter), das die eigenthümlichſten Werke der Baukunſt in ſeinen Pyramiden, den Grabmälern ſeiner Könige, hervorgebracht hat, ſchon im Alterthume als der Hauptſitz und die Wiege der menſchlichen Kenntniſſe geachtet wird und ohne Zweifel das erſte Studium der mathematiſchen, mediciniſchen und Naturwiſſenſchaften in ſich erzeugt hat, und deſſen Bilderſchrift (Hieroglyphen), Mythologie (die Mutter der Griechiſchen) und Eigenthümlichkeiten überhaupt nach den ſcharfſinnigen Unterſuchungen von Zoëga, Äkerblad, Young, Spohn, Quatremère, Champollion, Seyffarth rc. doch noch in großem Dunkel ſchweben. Es iſt der nordöſtlichſte Theil von Afrika zwiſchen 47° — 52° L. und 23° 25′ — 31° 30′ N. B. im N. vom Mittelländiſchen Meere, im O. von der Landenge Sues und dem rothen Meere, im S. von Nubien, im W. von der lybiſchen Wüſte und Barka begrenzt und eigentlich ein 130 M. langes und wenige M. breites Thal, durch welches der Nilſtrom, das einzige fließende Waſſer Aegyptens, nachdem er ſich von dem letzten Falle nahe bei dem Wendecirkel des Krebſes aus den nubiſchen Gebirgen herabgeſtürzt hat, öſtlich und weſtlich von unwirthbaren Bergketten begrenzt, nach Norden fortwälzt, bis ſich gegen die geograph. Breite der Nordſpitze des rothen Meeres hin, die Berge allmählig öſtlich und weſtlich entfernen, und der Fluß in zwei Hauptarme (ſonſt mit ſieben Mündungen) getheilt, zwiſchen denen er ein fettes Marſchland einſchließt, das von ſeinem äußern, einem griechiſchen Δ ähnlichen Umriſſe, den Namen Delta erhalten hat, in das Mittelmeer fließt. An der Küſte des Meeres bilden ſich drei Seen, weſtlich vom Delta der See Mariotis (Birket Mariut), im Delta der See Butus und öſtlich vom Delta der See Tennis (Menſale). Dieſes fruchtbare Nilthal enthält ungefähr 800, ganz Ae. mit den Gebirgen ungefähr 6000 □M. Das öſtliche, öde und rauhe Gebirge (jetzt Dſchebel Mokattam)

aus Kalk und Quarzgeſtein beſtehend hat ſehr viele Bergwüſten, geht von den nubiſchen Gebirgen bis an die Landenge von Sues und wird von W. nach O. von mehrern Querthälern (Wadi's) durchbrochen, durch welche die Verbindung des Nils mit dem rothen Meere erreicht wird; das weſtliche oder lybiſche Gebirge (jetzt Dſchebel Silſili), zwiſchen Ae. und der libyſchen Wüſte erſtreckt ſich bis an das Meer, hat aber ebenfalls einige Querthäler. Unter dieſen Querthälern iſt in den Oſtbergen merkwürdig das zwiſchen Kennah und Koſſeir, der geradeſte Weg nach dem rothen Meere, und in den Weſtbergen das 4 M. breite Thal Fajum, in welchem der See Möris (jetzt Birket Karun, Charonsſee) liegt, und parallel mit ihm das Thal des heiligen Makarios mit den ſieben Natronſeen. Dicht am Fuße der Berge fängt der aufgeſchwemmte Nilboden an und geht bis zum Strome, der dem Lande durch ſeine jährlichen Überſchwemmungen den Mangel des Regens erſetzt und deßhalb in viele Kanäle abgeleitet worden iſt, unter denen der ſich in den See Möris endigende Joſephskanal der berühmteſte iſt. So wie nämlich im Monat April in der heißen Zone, in welcher die Nilquellen liegen, die Regenzeit beginnt, fängt der Nil an zu ſteigen, bis er Ende Juli am höchſten ſteht. Nun werden die Kanäle geöffnet, um das Waſſer deſſelben in ſich aufzunehmen und im Lande zu vertheilen, während das Delta gänzlich unter Waſſer ſteht. Die Höhe des Nilſtandes beſtimmt die Fruchtbarkeit des Jahres. Im Decbr. iſt der Nil wieder zurückgetreten und die Felder werden beſtellt, auf denen bis Ende April Alles gereift iſt. Denn die Hitze des Klima iſt ungemein groß und vorzüglich vom Mai bis in den Auguſt ſo ſtark, daß Alles wie verſengt erſcheint, worauf ſie ſich einigermaßen lindert, ſo daß vom November bis in den April eine ganz angenehme Sommerwitterung herrſcht, bei welcher nur die Nächte ſehr kühl ſind, und in welchen auch zuweilen Regengüſſe und Gewitter vorfallen. Im Ganzen iſt die Luft nicht ungeſund, aber der erſtickende Südwind (Chamſin) bringt häufig die Blattern und die Peſt mit. — Die Produkte des eigentlichen Nilthals ſind ſehr mannichfaltig; Waizen, Reis, Hirſe, Mais, Hülſenfrüchte, Gurken, Melonen, Kapern, Farbekräuter, Flachs, Hanf, Oliven, Zuckerrohr, Datteln, Feigen ꝛc. finden ſich im reichlichen Maße, doch iſt Mangel an Brennholz. Unter den Thieren finden ſich Kamele, Eſel, Pferde, Büffel, Rindvieh, Schafe mit Fettſchwänzen, aber auch in den Bergen und Wüſten Löwen, Panther, Hyänen, Schakale ꝛc., in dem Nile das Krokodil, das Nilpferd und große Schlangen. Die Hühner haben Ae. zum Vaterlande und noch brütet man deren jährlich in Öfen eine große Anzahl aus; auch gibt es viele Tauben hier und Strauße, Ibis und Flamingo laufen in den Wüſten und an den Nilufern umher. Die Bienen ſind in Ae. einheimiſch, vorzüglich aber werden die ſtechenden Muskitos und Heuſchrecken eine Plage des Landes, wie der überſchwemmende Nil eine Anzahl Fröſche über daſſelbe verbreitet, Beobachtungen, aus welchen die zehn Plagen Aegyptens bei dem Auszuge der Iſraeliten einige Erklärung erhalten. — Dieſes merkwürdige Land nun, in den Urzeiten der Welt nur eine tiefe, ſteinigte Thalrinne, welche aber durch den zurückgelaſſenen Schlamm des Nils immer mehr erhoben und fruchtbar wurde, wie die Unterſuchung des Bodens, die Erzählungen der Alten und viele faſt ganz vergrabene Denkmäler der Kunſt zeigen, und im Norden (das Delta) wahrſcheinlich ein Theil des Meeres, das von dem herabrollenden Erdreich allmählig zurückgedrängt wurde, war ſchon in der grauſten Vorzeit die Niederlaſſung eines Volkes, welches nach der bibliſchen und einheimiſchen Erzählung von Cham, dem Sohne Noah's abſtammte (daher das Land Chemi hieß), und dunkelbraune Hautfarbe, platte Stirn, hohe Backenknochen, großen Mund mit breiten Lippen und ſchlanken Körperbau, aber mißgeſtaltete Füße gehabt haben ſoll. Seiner natürlichen Beſchaffenheit nach kann aber dieſes Land keine Ureinwohner gehabt haben, ſondern dieſe ſind erſt allmählig aus den nubiſchen Bergen in dieſem

fruchtbaren Landſtriche weiter vorgedrungen, woher ſich die körperliche Beſchaffenheit, die Originalität ihrer Bildung und die mancherlei eigenthümlichen Sitten und Einrichtungen wohl erklären laſſen, und wahrſcheinlich waren die erſten Anbauer äthiopiſche Prieſter. Dieſe Einwohner wurden aber durch die Eigenſchaften des Nils bald zum Nachdenken über bequeme Benutzung des Bodens gezwungen, und durch den nöthigen Bau von Schleußen zu mathematiſchen, ſo wie durch die regelmäßigen Nilüberſchwemmungen zu aſtronomiſchen und aſtrologiſchen Kenntniſſen geleitet, welche die Grundlagen zu den ſpätern großen Bauten und der Philoſophie der Aegypter wurden. Allmählig erhoben ſich von Süden nach Norden blühende Städte, zuerſt das 4 deutſche Meilen im Umfange haltende Theben, die Hauptſtadt des alten Ae., nebſt einer Anzahl anderer Städte in der Umgegend. Dieſem folgte von Menes (2200 v. Chr.) gegründet das prächtige Memphis, die neue Hauptſtadt am Nile, nachdem man dieſem ein anderes Bette angewieſen und den See Möris gegraben hatte, und endlich im Delta eine Anzahl bedeutender Städte. Doch iſt die frühere Geſchichte des Landes gänzlich dunkel. Lange Regiſter vieler mythiſchen Dynaſtien ſind uns von den Geſchichtſchreibern der Alten überliefert worden; aber dieſe Pharaonen (der allgemeine Name der Könige) ſind großentheils nur dem Namen nach bekannt, bis auf den Seſoſtris, von dem die meiſten bürgerlichen Einrichtungen herſtammen ſollen, und von welchem das halbgeſchichtliche Zeitalter beginnt, in dem die großen Bauten vorgenommen wurden und das Land mancherlei Revolutionen erduldete. Denn arabiſche Hirtenvölker (Hykſos) machten oft Einfälle in daſſelbe und wahrſcheinlich war der Pharao, welcher zur Zeit des Auszugs der Iſraeliten daſelbſt herrſchte, aus ſolchem Stamme. Später eroberte der äthiopiſche König Sabako (730 v. Chr.) das Land, ward aber durch Hülfe des aſſyriſchen Königs Sanherib wieder vertrieben und der Prieſter Sethon bemächtigte ſich der Herrſchaft, nach deſſen Tode das Land in zwölf kleine Staaten (Dodekarchie) zerfiel, aber unter Pſammetich durch griechiſche und kariſche Miethstruppen wieder vereinigt wurde. Unter ſeinem Nachfolger Necho, der auswärtige Eroberungen beabſichtigte, kamen die Aegypter mit den Aſſyrern in Berührung und wurden bei Circeſium von Nebucadnezar geſchlagen und zurückgedrängt. Später ſuchte Apris (Hophra) die griechiſche Colonie Cyrene zu erobern, war aber unglücklich; Amaſis, Uſurpator nach Ermordung Apris (563 v. Chr.) gerieth als Bundesgenoſſe des Kröſus in Feindſchaft mit Cyrus; Kambyſes eroberte Ae., und zerſtörte Theben, und das Land blieb bis auf Alexander den Großen unter perſiſcher Herrſchaft, nach deſſen Tode es die Ptolemäer beherrſchten; nach dem Tode der Cleopatra nahmen es die Römer ein. Bei der Theilung des römiſchen Reiches unter Theodoſius kam es zu dem morgenländiſchen Kaiſerthume. Schon durch die Herrſchaft der Ptolemäer war aber die Nationalität der Aegypter ziemlich verloren gegangen, ſie wurde es noch mehr in der chriſtlichen Zeit, als Ae. der Zufluchtsort vieler verfolgten Chriſten ward, und dieß gebe uns Veranlaſſung zuerſt einen Blick auf den Zuſtand des alten Aegyptens ſelbſt zu werfen. Dieſes wurde in drei Theile eingetheilt: 1) Oberägypten oder Thebais (Dſcheſiret el Sag) mit den von Süden nach Norden liegenden Städten Syene (Aſſuan) unter dem Wendezirkel mit einem berühmten Nilmeſſer und dem Tempel des Knuphis, Theben (Luxor), der prächtigen Hauptſtadt und am arabiſchen Meerbuſen, Syene gleich liegend, Berenice; 2) Mittelägypten mit der prächtigen Hauptſtadt Memphis, in deren Nähe die größten Pyramiden ſtanden. In der Nachbarſchaft des See Möris lag das ägyptiſche Labyrinth, ein ungeheures Gebäude mit 3000 Zimmern über und eben ſo vielen unter der Erde, in welchen letztern die Könige und heiligen Thiere begraben wurden; 3) Unterägypten mit dem Delta, mit den Städten Babylon an der Grenze von Mittelägypten, Heliopolis oder On mit dem Sonnentempel an dem noch ungetheilten Nile. An der Seeküſte lag im Weſten

die noch jetzt berühmte von Alexander dem Großen erbaute Stadt Alexandria (ſ. d. Art.) auf einer Erdzunge, nicht weit davon öſtlich Kanopus und Peluſium (vielleicht das heutige Damiette). — Merkwürdig iſt die Eintheilung der alten Aegyptier in beſtimmte ſtrengbegrenzte erbliche Kaſten (ſ. d. Art.) oder Stände, deren Grund entweder in der eigenthümlichen Beſchaffenheit des Landes beruhet, da in Indien bei gleicher Beſchaffenheit des Ganges, wie der des Nils, ſich dieſelbe Eintheilung findet, oder die ſich durch die verſchiedenen Eroberungen ſo entwickelt haben, daß die einzelnen Kaſten eben ſo viel einzelne Volksſtämme ſind. Dieſe Kaſten waren: 1) die Prieſter, zugleich die Gelehrten, Staatsbeamten und größten Grundbeſitzer; 2) die Krieger, zu denen die Könige gehörten und die das Drittheil der Landeseinkünfte bekamen; 3) die Gewerbtreibenden; 4) die Ackerleute; 5) die Schiffer; 6) die Hirten, welche ſich in Rinder= und Schweinehirten unterſchieden, und 7) ſeit Pſammetich die Dolmetſcher wegen des Verkehrs mit dem Auslande. Sämmtliche Einwohner betrugen nach Diodor gegen 7 Millionen und wohnten in 18000 Ortſchaften. Sie waren durch eine ſymboliſch aſtrologiſche Naturreligion verbunden, welche aber nach neuern Unterſuchungen in den verſchiedenen Zeitperioden ſich nicht ganz gleich war. Der Nil, der größte Wohlthäter des Landes, ward ein heiliges Weſen, ſeine regelmäßig wiederkehrenden Überſchwemmungen veranlaßten die Beobachtung des Himmels, um dieſelben zu berechnen, und der aus Meroë oder Aethiopien mitgebrachte Amon ward das Symbol des himmliſchen Widders, in welches Zeichen die Sonne am Anfange des Sommers und des Steigens des Nils trat; Oſiris und Iſis, die höchſte männliche und weibliche Gottheit, vielleicht früher die Symbole des Fluſſes und des Landes, letztere wenigſtens als Göttin der Natur und ernährende Kraft, erſterer als Erzeuger gedacht und beide vielleicht aus der indiſchen Religion entlehnt, wie viele Gelehrte annehmen, wurden zu gleicher Zeit als Sonne und Mond verehrt, und Apis, der ackerbauende Stier, Knuphis oder Kneph, die Bergſchlange, Anubis, der wachſame Hund, Ibis, Serapis ꝛc. hatten ihre Verehrung theils den perſonificirten Naturkräften und natürlichen Erſcheinungen im Lande, theils dem Thierdienſte der Aethiopier zu danken, und fanden am Himmel bald ihre Stellen als Sternbilder. — Dieſe Götter verehrten die Aegypter in prächtigen Tempeln, deren eine große Anzahl in und um Theben, Memphis, Sais, On, Silſilis, Ombos ꝛc. ſich befanden und deren zahlreiche Überreſte noch jetzt gefunden werden. Sie opferten allerhand reine Thiere, bisweilen auch Menſchen, vermuthlich aber nur Kriegsgefangene. Doch war der Cultus, wie der Nationalcharakter überhaupt, ernſt, finſter und andächtig ſchwärmeriſch, mit vielen geheimen Gebräuchen und Ceremonien, welche die Prieſter befliſſentlich unter dem Schleier der Verborgenheit hielten und zu welchen ſie nur erſt nach manchen überſtandenen Prüfungen hinzuließen. Daher der Ruhm der hohen Weisheit und Gehrſamkeit und der Kenntniß der mannichfaltigſten Zauberkünſte, welche ſelbſt einen Pythagoras vermochten, ſich in die Geheimniſſe einweihen zu laſſen, obgleich alle ihre Kenntniſſe ſich nur auf eine myſtiſche Naturlehre beſchränkten, nach welcher ſich auch ihre Leiſtungen in der Aſtronomie und Mathematik beſtimmten; denn die hohe wiſſenſchaftliche Bildung, welche zur Zeit der Ptolemäer Alexandria zum Hauptſitz der menſchlichen Cultur machte, war nicht ägyptiſch, ſondern griechiſch. Weil aber die Religion der Aegypter eine aſtronomiſche oder aſtrologiſche war, und ſchon zu einer Zeit ſich ausbildete, in welcher wir von allen andern Völkern ſo gut, wie nichts wiſſen, weil ferner die Griechen ihre Götterlehre aus jener Religion großentheils entlehnt haben und die Aegypter durch dieſelbe leicht zu weitern Unterſuchungen veranlaßt wurden, ſo ſind ſie als die erſten Erfinder der Aſtronomie zu betrachten; denn ſie theilten den Thierkreis ein, ſetzten das Jahr auf 360 Tage, denen ſie erſt ſpäter die bemerkten fehlenden 5 Tage 6 Stunden zufügten, beſtimmten die Ekliptik und

die Coluren, berechneten Sonnen- und Mondfinſterniſſe, erfanden die Sonnen- und Waſſeruhren und ſcheinen ſelbſt den Quadranten gekannt zu haben. Nebenbei führten die Nilüberſchwemmungen ſie auf die Meßkunſt und Verſuche in der Mechanik, Hydraulik und Hydroſtatik, von denen die Nilmeſſer zu Syene und Memphis nach Dra oder Ellen eingetheilt, die Waſſerſchrauben, die Kanäle ꝛc. Zeugen ſind. Eigenthümlich aber waren ſie in ihrer Baukunſt, welche von keinem andern Volke nachgeahmt worden iſt, für uns ein abgeſchloſſenes Ganze bildet und zu ihrem Urbilde die Grotten und Berghöhlen gehabt zu haben ſcheint. Denn zu deutlich ſpricht dafür, daß die Urbewohner des felſigen und holzarmen Aegyptens keine hohen und ſchön gewölbten Wälder, wie die Gothen, ſondern nur die finſtern Grotten ſahen und bewohnen konnten und dadurch eine Bildung erhielten, welche ſich ſo ſcharf in ihren Bauwerken ausſpricht. Charakteriſtiſch zeigen ſich in denſelben die Labyrinthe, Pyramiden, Obelisken und Sphinxe, die 20—24 F. ſtarken Tempelmauern und die oft 40 F. langen, 500 Ctr. ſchweren Deckſteine der Tempel, die vielen 1½—3 F. entfernt ſtehenden, 6—11 und mehrere F. ſtarken, 3—6 F. im Durchmeſſer hohen Säulen und die koloſſalen durch wenig Glieder abgetheilten Bekrönungen derſelben, die mannichfaltig verzierten, der Geſtalt eines Faſſes oder einer umgeſtürzten Glocke ähnlichen Kapitäler, die nicht gut ausgeführten aus der Mythologie, Aſtronomie, Phyſik und dem Pflanzenreiche entlehnten Verzierungen und vorzüglich die bei allen Werken der Kunſt ausſchließlich angewendeten Hieroglyphen (ſ. d. Art.). Ihre Bildwerke aber, obgleich Muſter der griechiſchen, tragen zu ſehr das Gepräge der häßlichen Körperbildung des Volkes ſelbſt und ſind ſteif und zu ſehr in einförmige Gewänder gehüllt, um der Kunſt freien Spielraum zu laſſen. Doch zeigen die Vergoldungen und Farben, die koſtbaren Gewebe, die geſchnittenen Steine an den Mumien, der Papyrus, den ſie zuerſt bereiteten, die noch vorhandenen Überreſte von Vaſen, Triumphwagen und Geräthſchaften, ihre Behandlung der Metalle, die künſtlichen Smaragde, das Einlegen des Silbers mit blauer Farbe ꝛc. nicht nur von ihrer Geſchicklichkeit, ſondern auch von ihrer natürlichen Kunſtfertigkeit und Betriebſamkeit. So ſollen ſie auch die Lyra erfunden und die Harmonie der Töne zuerſt gekannt haben, wahrſcheinlich nach derſelben Art, wie ſie ſpäter Pythagoras vortrug, doch ließ ihr ernſter Charakter die Muſik, welche überhaupt nur in kurzen Stücken beſtand, ſelten anders als bei feierlichen ernſten Gelegenheiten, wie beim Gottesdienſt ꝛc. anwenden. Auch in der Chirurgie ſcheinen ſie erfahren geweſen zu ſein, wie man aus noch erhaltenen Inſtrumenten ſieht, doch mögen ihre mediciniſchen Kenntniſſe manche Lücken gehabt haben. Von der Schifffahrt hielt in der erſten Zeit der religiöſe Aberglaube, ein Mythus, nach welchem Typhon (das Meer) den Oſiris (den Nil) verſchlingt, ab; aber ſchon Seſoſtris ſuchte die Schifffahrt zu begründen, indem er die Prieſterſchaft dadurch gewann, daß er das erſte Schiff dem Oſiris widmete; doch war dieß Alles nichts von Bedeutung und die unter Necho's Regierung geſetzte Umſchiffung Afrika's ſoll von Phöniciern geſchehen ſein, bis unter der griechiſchen Herrſchaft der ägyptiſche Handel, der bis daher mehr paſſiv geweſen war und durch Karavanen betrieben wurde, von Alexandrien aus zur See eine große Bedeutung erhielt. In der Philoſophie haben die Aegypter keine Fortſchritte gemacht, da die Prieſter alle metaphyſiſchen Lehren als Geheimniſſe bewahrten, und theils die Bequemlichkeit derſelben, theils das Übertragen der Ideen in Hieroglyphen hielt entweder die philoſophiſche Forſchung für eine überflüſſige Sache oder brachte ſpielende Deutungen hervor, doch waren die auch in Indien herrſchende Mythe von einem Ei, aus dem die Welt hervorgegangen, eine Emanationslehre, die Seelenwanderung, ein Philoſophem über den Sündenfall und das Reich des Guten und Böſen mehr allgemein angenommene Glaubensſätze. — Im häuslichen und bürgerlichen Leben waren die Ae-

gypter feindſelig gegen jeden Ausländer, im höchſten Grade eitel und eiferſüchtig, aber fleißig, gefällig, gutmüthig, höflich und dankbar gegen Jedermann, mäßig in Genüſſen, tranken nie Wein, ſondern ſtatt deſſen eine Art Bier und hielten Schweinefleiſch und Bohnen für unreine Speiſen. Dabei war die Kleidung ſehr einfach und nur die Ehefrauen mußten und durften Schleier tragen; doch war der Glanz des königl. Hofes überaus prächtig und die Gewalt des Königs unumſchränkt. In jedem Hauſe führte die Frau die Herrſchaft und der Mann mußte die ſchwierigſten Geſchäfte beſorgen. Gute polizeiliche und bürgerliche Geſetze erhielten die Ordnung, aber ſelbſt der König ſtand unter der Herrſchaft der Prieſterkaſte. Ihre Todten pflegten wenigſtens die Vornehmern einzubalſamiten (Mumien) und die Einwohner von Memphis und der Umgegend ſie über den See Möris zu fahren, aus welchem Gebrauche die Mythe von Charon (ſ. d. Art.) und der jetzige Name des Sees (Birket Karun) entſtanden iſt. Über die Schrift und die Sprache der Aegypter ſ. Hieroglyphen und koptiſche Sprache. — Mit der chriſtlichen Zeit ging aber, wie ſchon erwähnt, das Eigenthümliche Aegyptens unter; denn der Thier- und Geſtirndienſt wich dem chriſtlichen Glauben, die prächtigen Tempel der Götter verfielen nach und nach und wie ſchon früher ausſchließlich in Alexandria, ſo verbreitete ſich jetzt auch tiefer ins Land hinein griechiſche Bildung verbunden mit chriſtlichen Glaubenslehren, wenn auch der Monophyſitismus mehr Eingang fand, als das katholiſche Lehrſyſtem, und Aegypten ward die Wiege des Einſiedler- und Mönchsthums. Dadurch ſchmolzen auch die von den einzelnen Eroberern zurückgelaſſenen Reſte von Perſern, Griechen, Römern rc. mehr in einander, die Ureinwohner traten in immer geringerer Zahl unter dem Namen Kopten zurück und die Araber im VII. Jahrh. thaten das Ihre durch Koran und Schwerdt zur gänzlichen Vernichtung des altägyptiſchen Charakters. Die prächtigſten Städte und Kunſtdenkmäler, welche der chriſtliche Fanatismus bisher verſchont hatte und die Erbauung einzelner Städte, wie Kähira, nicht erſetzen konnte, ſanken noch bei Amru's Eroberung und ſeit derſelben iſt Ae. ein rein muhameďan. Land (nur die Kopten ſind Chriſten geblieben), das ſich unter den Fatimiden und Ajubiten (ſ. d. Artt.) wieder zu einer Bedeutung erhob, aber unter mamlukiſcher Regierung ſeit dem XIII. und unter türkiſcher ſeit dem XVI. Jahrh. ſich in einer großen Lethargie befunden hat, nur durch die beſtändigen Kämpfe mit den Mamluken-Beys unterbrochen, bis die franz. Expedition nach Ae. (ſ. d. folg. Art.) und ſein gegenwärtiger kräftiger Beherrſcher, Mohammed Ali (ſ. d. Art.), die Aufmerkſamkeit der europäiſchen Welt wieder auf Ae. gerichtet haben. Die alten ägyptiſchen Geheimniſſe, Hieroglyphen und Kunſtwerke, deren zahlreiche Überbleibſel ungeachtet von den ſtumpfſinnigen Bewohnern im Schutte begraben liegen, haben ſeit den Unterſuchungen der mit Napoleon gezogenen Gelehrten den Forſchungsgeiſt auch in dieſem Gebiete rege gemacht. Eine Anzahl Reiſende, wie Belzoni, Burckhardt, Frediani, Gau, Light, Rüppell, Salt, Seetzen, Menu v. Minutoli (unter Begleitung von den Doctoren Hemprich und Ehrenberg und des Orientaliſten Dr. Scholz) rc. haben durch Herausgabe ihrer Reiſebeſchreibungen viel Licht über ägyptiſche Alterthümer verbreitet, vorzüglich aber die unter Champollion d. j. von der franz. Regierung (1828) nach Ae. geſandte Forſchungscommiſſion und der durch Unterſtützung des Königs von Sachſen einige Zeit daſelbſt ſich aufhaltende Prof. Seyffarth zu Leipzig manche neue Entdeckungen gemacht und theilweiſe veröffentlicht, ſo daß wir jetzt eine bedeutende Anzahl ſchätzbarer Werke über Ae. beſitzen. — Es bleibt nun nur noch übrig, den jetzigen politiſchen Zuſtand Aegyptens zu betrachten. Aber dieſer hält mit dem ehemaligen keinen Vergleich aus und nur Mohammed Ali's kräftiger Verwaltung iſt es gelungen, das Land ſelbſt wieder etwas zu heben. Die Zahl der Einwohner iſt jetzt kaum 3 Millionen, worunter ungefähr 200000 Kopten, gegen 2 Mill. Araber,

und die übrigen Türken, Arnauten, Armenier, Griechen, Syrer, Mauren, Europäer, Juden, Negerſclaven ꝛc. und die noch wenig bekannten Ababdeh in den Gebirgen ſind. Die Religion iſt theils der Islam, theils das monophyſitiſche Chriſtenthum, deſſen Patriarch in Kâhira ſeinen Sitz hat. Nur die Kopten haben noch einige Wiſſenſchaftlichkeit bewahrt und beſitzen eine hohe Schule zu Kâhira, doch ſorgt Mohammed Ali jetzt auch für die geiſtige Bildung der Muhamedaner, ſo wie er die Betriebſamkeit der Bewohner und die Ergiebigkeit des Bodens zur Anlegung von mancherlei Fabriken, vorzüglich in Seide, Leder, Kattun, Tapeten, Glas ꝛc. und zum lebhaften Handel mit England und Frankreich benutzt hat, freilich unter dem despotiſchen Monopolsſyſteme. Zu Alexandria, Roſette, Damiette iſt der Handelsverkehr im großen Schwunge und die europäiſchen Seehandel treibenden Nationen haben ihre Conſuln daſelbſt; der Binnenhandel wird durch Karavanen nach dem innern Afrika, Arabien und Syrien betrieben. Die Verfaſſung iſt eine durch die vornehmſten Staatsbeamten und die Scheiche der Beduinen beſchränkte Militairdespotie, das Geſetzbuch iſt der Koran und die Rechtspflege wie in allen muhammedaniſchen Staaten. Die Abgaben beſtehen in Naturalien, Zoll und Miri (Kopfgeld) und ſind vorzüglich den Landbauern (Fellahs) ſehr drückend; die Militairmacht war in dem jetzigen Kriege gegen die Türken wohl 90000 Mann ſtark, und die Marine iſt nicht unbedeutend im mitteländ. Meere und dem arab. Meerbuſen und beides wird ſich durch die neueſten Ereigniſſe und Zugeſtändniſſe der Pforte noch vermehren. — Das Land wird noch in 3 Theile getheilt: 1) Bahhri (Niederägypten) mit den Städten Alexandria (Iskenderijah), Roſette (Raschid), Damiette, dem Dorfe Abukir, ſämmtlich am Meere. 2) Vostani (Mittelägypten) mit der Hauptſtadt des Landes Kâhira am Nile, in deren Nähe die Trümmern alter Herrlichkeit, die Pyramiden, das Mumienfeld, das Labyrinth, die Sphinx und die Ruinen des alten Memphis liegen; ferner Sues an der Oſtſpitze des arab. Meerbuſens. 3) Said (Oberägypten) mit den Städten Siuth (dem alten Sais), Aſſuan (Syene), Dendera (Tentyris) mit merkwürdigen Tempeltrümmern, Luxor (Theben) mit prächtigen Ruinen der alten Hauptſtadt, und in der Nähe den Felſengrotten Gurnu, dem Begräbnißort von Theben, wo ſich zahlreiche Mumien finden, und den von dem Franzoſen Caillaud wieder entdeckten, ſeit 2000 Jahren faſt unbenutzten, Smaragdgruben am Berge Sabarah. Aber alle die Städte und Orte Ägyptens, deren man gegen 2300 rechnet, ſind mit den elendeſten Hütten angefüllt, in welchen Dürftigkeit und Schmutz herrſcht, und welche gegen die Koloſſe der alten Baukunſt traurig abſtechen. — Über den jetzigen Zuſtand der Bewohner Ägyptens ſ. Malten's Weltkunde 1832. 9. Theil. pag. 199. 37. 46.

**Aegyptiſche Expedition der Franzoſen.** Dieſe merkwürdige, an das Abenteuerliche grenzende Unternehmung, an deren Spitze ein Mann ſtand, der ſich, aus dem Dunkel eines niedern Standes hervortretend, durch ſchnell auf einander folgende glänzende Siege die Bewunderung Europa's errungen hatte, war von dem Directorium der franz. Republik auf die Vernichtung von Englands Handel und ſomit auf deſſen Ruin berechnet, und würde, wenn ſie nicht an den ſich drängenden Ereigniſſen der Zeit geſcheitert wäre, von unberechenbaren Folgen für die Geſchichte der Menſchheit geworden ſein. Sogleich nach Abſchluß des Friedens von Campo Formio (17. Octbr. 1797) bemerkte man in den Häfen Frankreichs außerordentliche Rüſtungen, und das Directorium machte offen bekannt, daß ſie England gälten und übertrug Napoleon den Oberbefehl. Deſſenungeachtet blieb es ein Geheimniß, ob die Expedition zu einer Landung in England oder zu einem Angriff der überſeeiſchen Colonien beſtimmt ſei; bis plötzlich Napoleon in Toulon erſchien, wo ſich gegen 20000 Mann und zum Befremden

aufmerkſamer Beobachter eine Menge Gelehrter, Künſtler, Handwerker und Arbeiter aller Gattungen verſammelt hatten. Ungeſäumt ſchiffte er ſich ein (20. Mai 1798), begleitet von einer aus 13 Linienſchiffen, 8 Fregatten und über 300 Transportſchiffen beſtehenden Kriegsflotte unter dem Commando des Admirals Brueys, zog unterwegs noch bedeutende Verſtärkungen, die in mehreren italieniſchen Häfen bereit lagen, an ſich, und erſchien mit dieſer auf 40000 M. angewachſenen Macht, die von Feldherren wie Deſaix, Berthier, Kleber, Reynier, Murat, Junot, Davouſt, Marmont, Belliard, Lannes, Duroc u. A. commandirt wurden, am 9. Juni vor Malta. Trotz der Weigerung des Großmeiſters Baron von Hompeſch, landeten dennoch die Franzoſen ungeſäumt an mehreren Punkten der Inſel und nahmen, unterſtützt durch Verrätherei wie durch die Ohnmacht der Regierung, am 12. Juni mit geringem Verluſt von der Inſel Beſitz. Nach Zurücklaſſung einer Beſatzung von 4000 M. ſegelte Napoleon wieder ab (den 17. Juni), eröffnete nun endlich ſeinen Truppen das Ziel der Expedition, feuerte ihren Muth an und ermahnte ſie zur Achtung gegen Sitten und Religion der Ägypter. So langte er endlich am 1. Juli im Angeſichte Alexandriens an, ließ in der Nacht Truppen an das Land ſetzen und nahm Tags darauf das mit Arabern und Mamluken beſetzte Alexandrien mit Sturm. Die Ausſchiffung wurde nun vollendet, die Flotte ging auf der Rhede von Abukir vor Anker, und Napoleon, der das Ende der Herrſchaft der Mamluken proclamirt hatte, rückte nun mit ſeiner Armee (am 7. Juli) auf Kähira los. Vergebens ſuchten ihn die beiden mächtigen Bei's, Murad und Ibrahim, aufzuhalten. Der Erſtere wurde bei dem Dorfe Chebreiſſe geſchlagen und zog ſich nach Embabey bei Kähira in ein verſchanztes Lager, in der Nähe der Pyramiden, zurück, in welchem ſämmtliche Streitkräfte der Mamluken verſammelt waren. Napoleon erſchien am 21. Juli vor den Verſchanzungen. Die Feinde konnten den Bajonetten der franzöſ. Veteranen nicht widerſtehen und flüchteten ſich, nach Verluſt ihres Lagers, in die Wüſte. Kähira ergab ſich am 22. Juli. Während dieſer glücklichen von Napoleon erkämpften Erfolge war die Flotte auf der Höhe von Abukir von dem engl. Admiral Nelſon angegriffen und vernichtet worden (1. Aug. 1798); dennoch fuhr Napoleon in Ausführung ſeiner Pläne fort, errichtete in Kähira eine Verwaltung und ſuchte die Ruhe durch ſtrenge Maßregeln zu ſichern. Seine ohnedieß durch den Verluſt der Flotte höchſt ſchwierig gewordene Lage wurde jetzt durch eine Kriegserklärung der Pforte (1. Sept. 1798) noch verſchlimmert. Plötzlich brach eine furchtbare Empörung in Kähira aus, die nur nach zweitägigem Blutvergießen, wobei 6000 Türken umkamen, unterdrückt werden konnte. Leider hatten auch die Franzoſen den Tod mehrerer ſchätzbarer Gelehrten und Künſtler zu betrauern. Napoleon ſuchte nun durch die ſtrengſten Maßregeln die Ruhe in Kähira dauerhaft zu begründen, und faßte den Entſchluß, einen Zug nach Syrien zu unternehmen, da er von dort aus durch den Paſcha Ahmed von Acre bedroht wurde. Er rückte mit 12000 M. aus Kähira aus, nahm am 20. Febr. das Fort El-Ariſch in der Wüſte, dann Gaza und am 6. März Jaffa mit Sturm, und langte am 18. März vor St. Jean d'Acre an. Allein vergebens waren die Anſtrengungen, dieſe Stadt zu nehmen. Der Engländer Sidney Smith hatte Truppen und Vorräthe in die Stadt gebracht und leitete die Vertheidigung; dazu kam, daß das Belagerungsheer, welches durch die heftigſten Ausfälle ſchrecklich litt, vom Jordan her durch eine feindliche Armee im Rücken bedroht wurde; dieſe wurde zwar am 16. April auf der Ebene von Esdrelon geſchlagen, allein Napoleon ſahe ſich genöthigt, da Peſt und Hungersnoth im Lager eingeriſſen waren, die Belagerung aufzuheben, zumal da die für Landungen günſtige Zeit heranrückte. Er brach am 20. Mai auf und langte nach einem mühſeligen Marſche von 26 Tagen mit ſeinem, auf 8000 M. geſchmolzenen, Heere in Kähira wieder an. Der

General Deſaix hatte unterdeſſen den Murad Bey wiederholt beſiegt und die unterworfenen Ägypter im Zaume gehalten. Da landeten am 15. Juli 18000 Türken unter dem Capudan Paſcha und nahmen Abukir ein. Napoleon rückte ihnen entgegen und vernichtete ſie (25. Juli). Abukir wurde wieder genommen und Napoleon's Macht befeſtigt. Da verließ er plötzlich am 23. Aug. Ägypten und übergab dem General Kleber das Obercommando. Jetzt wurde die Lage der Armee, die nur noch 15000 M. ſtark war und wegen Mangel an Lebensmitteln und in ſteter Gefahr ſchwebend bereits Spuren von Unzufriedenheit zeigte, immer ſchwieriger. Kleber ſchlug zwar 4000 Janitſcharen, welche am 1. Novbr. bei Damiette gelandet waren, zurück, allein er ſah ſich genöthigt, um ſo viel tapfere Männer nicht unnütz aufzuopfern, mit dem Großveſier, welcher mit 60000 M. aus Syrien heranrückte, und Sidney Smith den Vertrag von El-Ariſch abzuſchließen (24. Jan. 1800), nach welchem es den Franzoſen geſtattet ſein ſollte, ſich mit Waffen und Gepäck aus Ägypten zu entfernen; einſtweilen wurde ihnen bis zur Ankunft der Beſtätigung des Vertrags, Alexandrien, Roſette und Abukir zum Aufenthaltsorte angewieſen. Allein da der engl. Admiral Keith die unbedingte Unterwerfung der Franzoſen forderte, ſo griff Kleber den Großveſier am 20. März bei Matariah (Heliopolis) muthig an und errang den entſcheidendſten Sieg. Kähira wurde wieder genommen, Murad Bey für die franzöſ. Sache gewonnen, und die Ausſichten auf Verſtärkungen aus Frankreich, ſo wie das kluge und energiſche Verfahren Kleber's ſchien endlichen Erfolg der Expedition zu verſprechen. Doch die Ermordung Kleber's (14. Juni) änderte Alles. Die verkehrten Maßregeln ſeines Nachfolgers Menou erregten unter den Bewohnern Mißvergnügen und unter dem Heere Zwieſpalt. Die Engländer erſchienen am 1. März 1801 vor Abukir, warfen die Generale Lanuſſe und Friant zurück und nahmen Abukir am 19. Menou griff nun (21. März) mit 10000 M. die Engländer bei Alexandrien an, wurde zwar geſchlagen, behauptete aber ſeine Stellung, bis der Capudan Paſcha am 31. März mit 6000 Türken bei Abukir landete und Roſette wegnahm. Jetzt, wo noch ohnedieß der Großveſier mit 25000 M. von der Wüſte her ſich näherte, theilte Menou, unklug genug, ſeine ohnehin ſchon ſchwachen Streitkräfte. Ein Theil derſelben wurde bei Rahmaniah von dem engl. General Hutchinſon geſchlagen und zog ſich nach Kähira zurück, welches der General Belliard vertheidigen ſollte. Eingeſchloſſen von einer 45000 M. ſtarken Armee, mußte dieſer, nur 6000 M. ſtark, einen Vertrag abſchließen, nach welchem er mit Waffen und Gepäcke, auf Koſten der Engländer, in Roſette nach Toulon eingeſchifft wurde. Auch Ägyptern ſtand es frei, ihn zu begleiten. Er verließ Ägypten am 17. Aug. und kam im folgenden Monate in Toulon an. — Menou, der ſich in Alexandrien halten wollte, mußte endlich, da die gehoffte Hülfe unter dem Admiral Ganteaume nicht zu ihm gelangen konnte, am 30. Aug. capituliren. Auch ihm und ſeinen Truppen, die noch aus 8000 M. und 1300 Matroſen beſtanden, wurden dieſelben Bedingungen wie dem General Belliard zugeſtanden. Sie ſchifften ſich mit Waffen und Gepäck und dem größten Theile der wiſſenſchaftlichen und alterthümlichen Sammlungen ein, und langten im Novbr. deſſelben Jahres in Frankreich an. — So ſcheiterte eine Unternehmung, die, großartig in der Idee, trotz der Schwierigkeiten, die ſich in der Ausführung derſelben fanden, dennoch ihren Endzweck, nämlich die Zerſtörung des brit. Welthandels erreicht haben würde, wenn nicht eine Menge von ungünſtigen Umſtänden den endlichen Triumph der Feinde Frankreichs herbeigeführt hätte. Allein deſſenungeachtet iſt dieſe Expedition von bedeutendem Einfluß auf Kunſt und Wiſſenſchaft geweſen, da durch ſie Europa auf ein Land aufmerkſam gemacht wurde, welches die herrlichſten Schätze des Alterthums unbeachtet bis dahin in ſich verſchloß. Die Gelehrten, welche auf Anordnung des Directorium

zu dem beſondern Zwecke, wiſſenſchaftliche Forſchungen anzuſtellen, die Expedition begleiten mußten, wie Denon, Girard, Berthollet, Geoffroy, Beauchamp, Conté, Laurent, Fourrier u. A. machten höchſt merkwürdige Entdeckungen, und nach ihrer Zurückkunft in Frankreich wurde aus ihrer Mitte eine Commiſſion niedergeſetzt, welche das Ergebniß aller Forſchungen in einem einzigen Werke niederlegen ſollte, welches unter dem Titel: „Description de l'Egypte ou recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Egypte pendant l'expédition de l'armée française, publié par les ordres de sa Majesté l'Empereur Napoléon le Grand,“ im J. 1809 begonnen wurde. Ludwig XVIII. und Karl X. ließen dieſes Werk fortſetzen, und 1821 unternahm der Buchhändler Panckoucke nach erhaltener Erlaubniß eine neue Auflage. Es ſollte nach dem Plane aus 9 Bänden beſtehen, wovon 5 mit 450 Kupfern zu den Alterthümern, 2 mit 250 Kpfrn. zur Naturgeſchichte und 2 mit 170 Kpfrn. zu der Beſchreibung des gegenwärtigen Zuſtandes Ägyptens überhaupt beſtimmt waren. Bis 1826 ſind davon 25 Lieferungen erſchienen. 22.

**Aegyptiſche Salbe** (Unguentum aegyptiacum), iſt eine Miſchung von Grünſpan, Honig und Eſſig, die zur Reinigung fauler Geſchwüre, jetzt aber nur noch in der Thierheilkunde angewendet wird. Schon Hippokrates ſcheint ſie gekannt zu haben. Den Namen Salbe führt ſie indeß mit Unrecht, da weder ein Öl noch irgend eine andere Fettigkeit dazu genommen wird, welche ſonſt die Hauptbeſtandtheile aller Salben ſind. 21.

**Aegyptiſche Tage** hießen in den alten Kalendern diejenigen Tage, welche ſchon von den alten ägyptiſchen Aſtrologen als ungünſtig zu irgend einem Geſchäfte bezeichnet worden ſind. Jetzt ſind ſie aus den Kalendern verbannt. 30.

**Aegyptiſche Ziegel** werden aus Ziegelthon (Lehm) geſtrichen, an der Luft getrocknet und im Innern der Gebäude mit Vortheil angewendet. 46.

**Aehnlichkeit**, lat. similitudo; franz. ressemblance; engl. resemblance, likeness; ital. simiglianza, iſt die Übereinſtimmung mehrerer Dinge nach ihren meiſten Theilen, im Gegenſatz zur Gleichheit der Übereinſtimmung nach allen Theilen. Die Ä. zwiſchen zwei Dingen kann nun größer oder geringer ſein, doch haben alle Dinge in irgend einer Beziehung eine, wenn auch nur geringe Ä. mit einander, und es iſt Sache des Witzes, in den heterogenſten Dingen Ähnlichkeiten, die man auf den erſten Anblick nicht entdecken kann und die daher ſehr überraſchend ſind, aufzuſuchen. (S. auch Analogie.) Ähnliche Dinge nennt man die, die gewiſſe Eigenſchaften genau mit einander gemein haben. In der Lehre von der Ideenaſſociation, d. i. der Lehre von der unwillkührlichen Verbindung der Vorſtellungen des menſchlichen Geiſtes iſt das Geſetz der Ä. (lex similitudinis) eines der vier Hauptgeſetze. Nach dieſem Geſetze nämlich werden im menſchlichen Geiſte durch ein Ding ſehr leicht Vorſtellungen von einem andern ähnlichen erregt; z. B. man ſieht eine Perſon, Gegend ꝛc., ſo wird man unwillkührlich durch eine Vorſtellung von einer andern, der erſtern ähnlichen, Perſon oder Gegend erregt werden. In der Rhetorik beruht der bildliche Ausdruck ebenfalls auf dem geſchickten Aufſuchen der Ä. der Begriffe; die ſogenannten Gleichniſſe und Allegorien müſſen ſich leicht auf ähnliche Lebensverhältniſſe übertragen laſſen, und in der Kunſt, der plaſtiſchen ſowohl als der Malerei, iſt die Ä. die höchſte Aufgabe. 29.

**Aehre**, lat. spica, nennt die Botanik denjenigen Blüthenſtand, wo mehrere kleine, kaum merkliche Blumenſtiele mit ihren Blumen an einem Hauptſtiele dicht oder locker über einander ſtehen, wie z. B. bei dem Windfahnen-Straußgras (agrostis spica venti) ꝛc. **Ährchen**, lat. spicula s. locusta, hingegen heißt entweder die vom Balge (gluma) eingeſchloſſene Blume der Gräſer, oder man verſteht darunter auch die kleinen, auf einem fadenförmigen Blumen-

ſtiele gedrängt ſtehenden Blumen der grasähnlichen Gewächſe, wie z. B. beim Cypergras (cyperus), Riedgras (scirbus sylvaticus) ꝛc. 7.

**Aelianus**, 1) Claudius, zu Präneſte bei Rom ungefähr um 220 geb., hielt ſich vorzüglich zu Rom auf und ſich mit der griechiſchen Sprache viel beſchäftigend, ſchrieb er ſpäter in derſelben zwei Werke, durch die er, weil man ſeinen Styl in dieſen Schriften bewunderte, den Beinamen: „der Sophiſt“ erhielt. Eine unterhaltende Leichtigkeit macht ſeine Schriften zu leſen angenehm, und obgleich der ohne Prüfung zuſammengetragene Inhalt einen bloßen Compilator zu erkennen gibt, ſo kann man doch daraus den Standpunkt der Naturkunde jener Zeit am beſten kennen lernen. Seine Schriften ſind: vermiſchter Erzählungen 14 Bücher, ein Gemiſch von Auszügen aus vielerlei Werken; am beſten herausgegeben von Gronov (Leyden 1731), Kühn (Lpz. 1780) u. Koray (Par. 1805). — Das andere Werk iſt: Über die Natur der Thiere in 16 Büchern, herausgegeben von Gronov (Lond. 1744), Schneider (Lpz. 1784) und Jacobs (Jen. 1832. 2 Bde.). 2) Ein anderer A. iſt der ſogenannte Taktiker, welcher zu Anfange des II. Jahrh. nach Chriſti lebte. Er ſchrieb ein Buch über die griech. Schlachtordnung und über Aufſtellung in Seeſchlachten, herausgegeb. von Arcerius (Leyd. 1631), deutſch in Baumgärtner's Sammlung aller Kriegsſchriftſteller der Griechen (Manh. 1779). 6.

**Aelſt**, Evert (Eberhard) van, geb. zu Delft 1602, geſt. 1658, malte ſehr fleißig ausgeführte, der Natur treu nachgeahmte Stillleben, aus todtem Federvieh, Kräutern, Harniſchen, andern Waffen, Muſikalien zuſammengeſetzt, die ein gutes Colorit und zarten Pinſel haben. Der Neffe und Scholar deſſelben, Wilhelm v. Aelſt, geb. zu Delft 1620, geſt. zu Amſterdam 1679, war ein ausgezeichneter Blumen- und Früchtemaler, und beſonders geſchickt in Darſtellung von Weintrauben. Sein Colorit iſt ſchön und ſeine Blumen ſind leicht und natürlich. Beide gehören zur niederländiſchen Schule. 62.

**Aemilius Paullus** (Lucius) waren zwei edle Römer aus dem Geſchlechte der Ämilier, von denen der ältere (Vater), bei dem Feldzuge Hannibal's (ſ. d. Art.) in Italien mit Terentius Varro zum Conſul und Feldherrn gewählt, durch den ungeſtümen Eifer ſeines Collegen die unglückliche Schlacht bei Cannä (216 vor Chriſti) ohne ſeine Schuld verlor und ſelbſt blieb, der jüngere (Sohn) den König Perſeus von Macedonien in der Schlacht bei Pydna gänzlich beſiegte und dieß Land zur röm. Provinz machte (168 vor Chr.), wofür ihm zu Rom ein großer dreitägiger Triumph geſtattet und der Name Macedonicus beigelegt wurde. Letzterer war auch der Vater des jüngern Scipio Africanus. 6.

**Aeneä**, ein berühmter Mathematiker und Phyſiker, geb. 1743 zu Oldemardum in Weſtfriesland, hat eine Anzahl ſchätzbarer Abhandlungen geſchrieben, unter denen ſeine Doctordisputation über das Erfrieren, ferner über das Eckhardiſche Schöpfrad, die Dyk'ſchen Mühlenflügel, den Noniuszeiger (ſ. d. Art.), das von Adam'ſche Tellurium, die populäre Geſellſchaftsrechnung ꝛc. die wichtigſten ſind. 1795 ward er von der niederländ. Regierung nach Paris geſandt, um wegen des neuen franzöſiſchen Maß- und Gewichtſyſtems Übereinkommen zu treffen, ward dann Oberinſpector über die Maße und Gewichte des Landes, worüber er mehrere ſchätzbare Abhandlungen lieferte, und Mitglied der Generalcommiſſion der Marine, bei welcher er im technologiſchen, chemiſchen und phyſikaliſchen Fache mit vielem Nutzen wirkte. Er ſtarb 1810. 22.

**Aeneas**, Sohn des Anchiſes und der Venus. Die Geſchichte dieſes tragiſchen Helden, welcher ſich nach Hektor als den tapferſten bewährte, iſt ſo mit Sage und Wirklichkeit untermiſcht, daß es ſchwer, wo nicht unmöglich iſt, etwas Gewiſſes darüber aufzuſtellen. Am Berge Ida von der Venus geboren, wurde er von dieſer den Dryaden zur Pflege übergeben, und ſeine Erziehung von

Alkathous vollendet. Er ſoll erſt, nachdem Achilles ſeine Heerden am Ida überfallen und weggeführt hatte, an dem Kampfe Theil genommen haben, und wir finden ihn dann in Troja als Gemahl der Königstochter Creüſa. Bei der Eroberung Trojas ſetzte er die Vertheidigung ſo lange fort, bis ſich ein großer Theil der übrig gebliebenen Trojaner nebſt Weibern und Kindern auf den Berg Ida gerettet hatte. Jetzt folgte er mit dem Reſte der Trojaner nach, ſeinen alten Vater auf dem Rücken und ſeinen Sohn Ascanius oder Julus an der Hand. Vergebens kehrte er noch einmal in die brennende Stadt zurück, um ſeine verlorne Gattin Creüſa aufzuſuchen. Sie ſelbſt erſchien ihm als Schatten und mahnte zur Flucht. Mit 20 Schiffen ſegelte er ab und zuerſt nach Thracien, wo er die Stadt Änos erbaute; von hier nach Delos, von wo ihn Mißdeutung eines Orakelſpruchs nach Kreta trieb, das er ebenfalls beim Ausbruche einer Peſt wieder verließ. Durch Sturm an das Vorgebirge Actium in Akarnanien verſchlagen, ſtellte er dort dem Apollo feierliche Spiele an, und richtete ſeinen Lauf nach Italien, ſegelte der ſiciliſchen Meerenge vorbei, und landete bei dem Vorgebirge Drepanum in Sicilien, wo ſein Vater Anchiſes ſtarb. Durch einen neuen Sturm nach Afrika verſchlagen, hielt er ſich nach Virgil bei der Dido auf, die ihn bald liebte und zu heirathen gedachte. Allein er wurde durch Mercur auf Befehl Jupiter's veranlaßt, die Dido heimlich zu verlaſſen und der Beſtimmung des Schickſals zu folgen. Nach einer ſtürmiſchen Fahrt landete er in Sicilien, wo er bei ſeinem Gaſtfreunde Aceſtes dem Anchiſes Leichenſpiele hielt und die Stadt Segeſta (Aceſta) gründete. Als hierauf die Weiber, müde des langen Umherirrens, mehrere Schiffe verbrannt hatten, ließ ſie Ä. zurück und ſegelte nach Italien, wo er endlich, nachdem er bei der Sibylle zu Cumä ſein und ſeiner Nachkommen Schickſal gehört hatte, in den Tiber einlief, von hier in dem Gebiete des Königs Latinus ans Land ſtieg und eine Stadt gründete, die er nach der Lavinia, Tochter des Latinus, welche ihm zur Gemahlin gegeben wurde, Lavinium nannte. In dem mit Turnus, König der Rutuler, dem die Lavinia früher verſprochen war, entſtandenen Kriege blieb Ä. ſiegreich und vereinte die Lateiner und Rutuler zu einem Volke unter ſeiner Herrſchaft. Er kam in einer Schlacht gegen die Hetrusker ums Leben und wurde vergöttert. — Äneas Sylvius, ſein mit der Lavinia erzeugter Sohn, wurde der Stammvater der Könige von Albalonga, und Ascanius, ſein erſter Sohn von der Creüſa, erbaute Albalonga und wird für den Ahnherrn des ſpäter berühmten Juliſchen Geſchlechts in Rom gehalten. Alles dieſes iſt eine ſpätere Sage (ſein Anlanden in Italien wird erſt von den Römern behauptet), die ſelbſt von verſchiedenen Dichtern mit manchen Abänderungen erzählt wird; nach der ältern Sage blieb er in Troja und ſtiftete eine neue Dynaſtie (ſ. auch d. A. **Aeneis**). 22.

**Aeneas Sylvius**, ſ. Aeneas und Pius II.

**Aeneïs, Aeneïde**, heißt das von Virgilius Maro verfaßte große röm. National-Heldengedicht, welches die Irrfahrten des Äneas, nach der Eroberung Trojas durch die Griechen bis zu ſeiner Verheirathung mit der Tochter des italiſchen Königs Latinus, Lavinia, wodurch er Stammvater des Romulus und Remus ward, beſingt. Unverkennbar iſt dieſes Gedicht ſeiner ganzen Anlage nach eine Nachahmung der Odyſſea des Homer, wenigſtens ſind der ganze Verfolg der Reiſe, die beſuchten Orte und einzelne Punkte der Erzählung, wie z. B. der Gang in die Unterwelt, der homeriſchen Dichtung ſehr ähnlich, und ſelbſt der Anachronismus in der Einwebung der weit ſpäter lebenden karthagiſchen Königin Dido weiſt deutlich auf das Streben hin, ein ähnliches Verhältniß darzuſtellen, wie das des Odyſſeus und der Nymphe Kalypſo. Das ganze Gedicht beſteht aus 12 Geſängen und 9900 Verſen und gehört rückſichtlich der Sprache und des dichteriſchen Geiſtes zu den erſten Werken der claſſiſchen Latinität; doch vermißt man oft

die Feile im Versbau, daher wohl auch die Sage entſtanden iſt, der Dichter habe das Gedicht noch kurz vor ſeinem Tode verbrennen wollen, ſei aber von Freunden daran verhindert worden, worauf er eine ungeänderte Herausgabe deſſelben ſich erbeten, nach ſeinem Tode aber der Kaiſer Auguſtus es zu verbeſſern befohlen und ſelbſt einzelne Verſe hinzugefügt habe. Die beſte lateiniſche Ausgabe der Äneide iſt die von Heyne in mehrern Auflagen, die vorzüglichſte Überſetzung von J. H. Voß im Versmaße des Originals; außerdem iſt ſie noch überſetzt von Nöhden, Braunſchw. 1793, Schmieder, Berl. 1800, Neuffer, Frankf. 1816.; das 2. und 4. Buch von Schiller in 8zeiligen Stanzen als Probe der virgiliſchen Dichtung. Im XII. Jahrh. hatte ſie ſchon der Minneſänger Heinrich von Veldeken bearbeitet; herausgegeben zu Berlin 1783. Berühmt hat ſich aber ganz beſonders gemacht die Traveſtie derſelben von Blumauer, ein Sprudel von originellen Witzen und geiſtreichen Combinationen, welche aber unvollendet mit dem 9. Buche ſchließt. 9.

Aeneſidemus, ein Philoſoph, aus Gnoſſus in Kreta, lebte ums J. 80 n. Chr. Er erneuerte den Skepticismus (ſ. d. Art.) des Pyrrhon und gab ihm Beſtimmtheit und Ausbildung dadurch, daß er ihn mit dem heraklitiſchen Dogmatismus (ſ. d. Art.) zu vereinigen ſuchte. Er ward bei ſeinen Unterſuchungen auf 10 Zweifelsgründe geführt, von welchen wir nur einige hier herausheben, z. B. Uneinigkeit der Sinne; Verſchiedenheit der Empfindungen; das durchaus Relative unſerer Vorſtellungen und des Vorgeſtellten; Verſchiedenheit der Erziehung, Bildung, Geſinnung und Handlungsweiſe der Menſchen. Auch ſuchte er die Realität des Begriffs der Cauſalität zu widerlegen und erklärte das Entſtehen eines Dinges für unbegreiflich. — Unter dem Namen Ä. (oder über die Fundamente der von Reinhold gelieferten Fundamentalphiloſophie 1792) trat in der neuern Zeit der ſcharfſinnige Gottl. Ernſt Schulze gegen die Reinholdiſche Theorie des Vorſtellungsvermögens, durch welche die kritiſche Philoſophie ſyſtematiſche Einheit und Verbindung gewonnen zu haben ſchien, auf. Als ſkeptiſcher Bekämpfer der dogmatiſchen Philoſophie ſucht er die Möglichkeit zuverläſſiger Kriterien der Wahrheit zu leugnen und beſtrebt ſich zu zeigen, daß aus dem Begriffe der Vorſtellung keineswegs die Realität der Objecte erwieſen werden könne. Die Vorſtellung, behauptet er, beziehe ſich zwar auf ein Object, aber es ſei zweifelhaft, ob dieſes einen blos ſubjectiven oder objectiven Grund habe. 13.

Aeoler (Aeolier), ein alter griechiſcher Volksſtamm, der ſeinen Namen von Äolus, Sohn des Hellen, erhalten, und ſich in Theſſalien in mehrere kleine von einander unabhängige Staaten ausgebreitet hatte. Ungefähr um 1050 v. Chr. wanderte ein großer Theil derſelben nach Kleinaſien, und nahm von dem alten Troas Beſitz. 12 Städte ſchloſſen einen Bund und hielten zu Kuma jährlich eine Verſammlung, Panäolion genannt, auf welcher die Angelegenheiten des ganzen von Aeoliern beſetzten Gebiets (Äolis) verhandelt wurden. Eine Zeit lang frei kamen ſie mit dem Falle der lydiſchen Herrſchaft unter perſiſche Hoheit. Ihr unglücklicher Verſuch, ſich unter Darius Hyſtaspis zu befreien, war Urſache des großen Kampfes der Griechen und Perſer, in Folge deſſen ſie nach der Schlacht von Mycale frei wurden. Allein im antalcidiſchen Frieden (387) mußten ſie die perſiſche Oberherrſchaft wieder anerkennen. Später nach Eroberung Perſiens durch Alexander kamen ſie unter ſyriſche Bothmäßigkeit, aus der ſie die Römer befreiten, bis ſie von Sulla, weil ſie Mithridates unterſtützten, den Römern zinsbar gemacht wurden. Der äoliſche Dialect iſt eine der 4 Hauptmundarten der griech. Sprache (ſ. d. Art.). 36.

Aeolipile, Waſſerdunſtgebläſe, iſt ein ſchon den Römern bekanntes Inſtrument, welches in der Experimentalphyſik zur Verſinnlichung der Elaſticität des Waſſerdampfes gebraucht wird. Es iſt ein hohles gläſernes oder metallenes,

halb mit Waſſer gefülltes Gefäß, welches mit einer feinen, in eine lange Röhre endenden, Öffnung verſehen iſt und ſo erhitzt wird, daß das Waſſer kocht. Wegen der kleinen Öffnung verdichtet ſich der aufſteigende Dampf anfänglich bis zu einem gewiſſen Grade in dem Gefäße, und fährt dann mit Heftigkeit heraus. Mit wohlriechendem Waſſer gefüllt, kann es zum Räuchern der Zimmer gebraucht werden, und mit Weingeiſt, der beim Ausſtrömen angezündet wird, gewährt es einen feurigen Springbrunnen. Praktiſch hat man es in Schachten zur Luftreinigung und bei Schmelzöfen zur Verſtärkung des Gebläſes angewendet, für welchen letztern Zweck Klipſtein 1786 eine verbeſſerte Ä. erfunden hat. 30.

**Aeolodicon**, ein von dem Rentamtmanne Eſchenbach zu Schweinfurt erfundenes muſikaliſches Inſtrument mit Pianoforte-Claviatur. Es hat keine Saiten, ſondern frei ſtehende gekrümmte Metallfedern, welche mittelſt eines Blaſebalgs durch einen Windcanal in Schwingung geſetzt werden, und ſo einen angenehmen Ton hervorbringen. Ein Vorzug dieſes Inſtrumentes iſt der, daß der Spieler, welcher den Blaſebalg ſelbſt tritt, den Ton nach Belieben ab- und zunehmen laſſen kann. Man gab ſonſt 80 Karoline für ein ſolches Inſtrument. 29.

**Aeolsharfe**, Windharfe, franz. la harpe d'Eole; engl. Aeolus's harp, Eolian harp, ein Saiteninſtrument, welches von dem Jeſuiten Athanaſius Kircher (geb. 1602, geſt. 1680) erfunden ſein ſoll, aber erſt ſeit Pope allgemeiner bekannt wurde. Dieſer ſoll im Euſtathius gefunden haben, daß vom Winde bewegte Saiten tönen, und der Schotte Oswald fand dieß nach angeſtelltem Verſuche beſtätigt. Merkwürdig genug wird in der Bibel erwähnt, daß David ſeine Harfe (Kinnor) über dem Bette aufgehängt habe, daß der Wind durch die Saiten ſäuſeln möge. Die beſten Äolsharfen werden ſo verfertigt, daß man auf einem 4 F. langen, oben 6 — 7 Z., unten 4 — 5 Z. breiten und 5 F. hohen Rahmen von guten tannenen Bretern einen dünnen Reſonanzboden leimt und über zwei an den Enden angebrachte ¾ Z. hohe Stege 6 — 10 gleichgeſtimmte Darmſaiten (a Saiten) aufſpannt. Setzt man dieſes Inſtrument lothrecht in ein nur wenig geöffnetes Fenſter, daß es durch die Zugluft ſchräg berührt wird, ſo wird man ſehr ſchöne harmoniſche Töne durch 1, 2, ja 3 Octaven vernehmen. Wie ganz gleichgeſtimmte Saiten bei gleichen die Höhe des Tons bedingenden Umſtänden verſchiedene Töne hervorbringen können, iſt ſchwer zu erklären. Young (an Inquiry into the principal Phenomena of sound and musical strings. Lond. 1784. 8.) hat darüber intereſſante Unterſuchungen angeſtellt, und unter anderen die überraſchende Entdeckung gemacht, daß auch eine einzige Saite verſchiedene Töne hervorbringt. Die von Langguth angegebene transverſale Ä. unterſcheidet ſich nur dadurch von der gewöhnlichen, daß ſie in einem Kaſten befindlich iſt, an welchem Windklappen angebracht ſind. Eine beſondere Art iſt 1803 von Karl Steudel in Gotha erfunden worden. 22.

**Aeolus.** Bei den Griechen und Römern der Gott der Winde, dem die 4 Hauptwinde Zephyr, Boreas, Notus und Eurus untergeben waren. Nach Homer war er der Sohn des Hippotes, König der Lipariſchen Inſeln, und zeichnete ſich durch Kenntniſſe, beſonders der Natur ſo ſehr aus, daß man ihn als Herrn und Meiſter der Winde anſah. Die Dichter machen ihn zu einem Sohne des Jupiter oder Neptun und verweiſen ihn auf eine Inſel im mittelländ. Meere, wo er die Winde in einer Höhle in Schläuchen eingeſchloſſen hält, und ſie nach Belieben herausläßt. Homer und Virgil haben die Sagen ſehr intereſſant eingekleidet. 29.

**Aeon** gebraucht man zur Bezeichnung einer unbeſtimmten langen Zeit. Dichter ſagen z. B. Äonen lang, eine Reihe von Ewigkeiten hindurch. Bei den Gnoſtikern kommt dieſer Begriff im beſondern Sinne vor. Sie verſtehen darunter höhere Weſen oder Geiſter, theils von Gott ſelbſt, theils von andern ihres

Gleichen erzeugt und ewig fortdauernd, und hierdurch ſuchten ſie den Urſprung der Welt und des Böſen in ihr zu erklären. (S. Gnoſtiker.) 20.

**Aepfelſäure**, lat. acidum malicum s. pomorum; franz. acide malique; engl. malic acid, iſt eine Säure, welche von dem berühmten Scheele (1785) zuerſt in dem Safte der Stachelbeeren und der unreifen Aepfel entdeckt, ſpäterhin aber auch in andern Früchten gefunden worden iſt. Sie iſt weiß, in Waſſer und Weingeiſt unauflöslich und thut dieſelben Dienſte, wie die Citronen- und Weinſteinſäure. 21.

**Aepfelwein**, ſ. Obſtwein.

**Aequator**, Gleicher, Aequinoctiallinie, Linie (in der Schifferſprache), lat. circulus aequinoctialis, aequator; franz. équateur, ligne, ligne équinoctiale; engl. equator, line, heißt der größte auf der Erdkugel von beiden Polen (ſ. d. Art.) gleichweit abſtehende, die Erde in die nördliche und ſüdliche Halbkugel (Hemisphaera) theilende Kreis, deſſen Richtung durch das mittlere Afrika, die Inſeln Sumatra, Borneo und Celebes in Aſien, die Republik Columbien und die Mündung des Amazonenſtroms in Amerika geht. Der Umfang deſſelben beträgt 5400 geogr. M. und wird, wie alle Kreiſe, in 360 Grade eingetheilt, ſo daß alſo 15 Meilen auf einen Grad kommen, und ſein Durchmeſſer von einer Seite der Erde zur andern durch den Mittelpunkt derſelben enthält 1719 geogr. M. Dieſe Grade dienen zur Beſtimmung der Lage der Örter auf der Erde und der Äquatorgrad, auf welchem ein Ort liegt, heißt die geogr. Länge deſſelben, weil, wenn man ſich die Erdoberfläche in eine Ebene aufgewickelt denkt, welche durch den Ä. in zwei Hälften geſchnitten wird, jede dieſer Hälften gleichſam einen 4mal ſo langen, als breiten, Streif bildet, deſſen Länge eben die des Ä.s iſt, während die Entfernung eines Orts vom Ä. nach beiden Polen zu die geogr. Breite heißt. Beide werden auf folgende Weiſe gefunden. Man denkt ſich von einem Pole zum andern über die Erde hinweggehende und den Ä. in rechten Winkeln ſchneidende Linien, Meridiane (ſ. d. Art.) genannt, und nach beiden Polen hin mit dem Ä. gleichlaufende Kreiſe oder Parallelkreiſe (ſ. d. Art.), welche von den Meridianen ebenfalls in rechten Winkeln geſchnitten werden. Die Kreiſe werden zwar immer kleiner, je näher ſie den Polen kommen, aber jeder enthält nach dem mathematiſchen Geſetze immer 360° und man bekommt mithin nur kleinere Grade. Von dem erſten Meridiane nun angerechnet erhält jeder Ort immer denſelben Längengrad, wenn er auf demſelben Meridiane liegt, mag ſeine Entfernung vom Ä. größer oder geringer ſein, und eben dieſe ſeine Entfernung vom erſten Meridiane heißt die Länge des Orts, welche von Einigen durch alle 360°, von Andern aber ſo beſtimmt wird, daß man ſich dieſen erſten Meridian mit ſeinen entgegenſtehenden auf der andern Seite als die Erde in 2 Halbkugeln (die öſtl. und weſtl.) theilend vorſtellt, von ihm aus 180° ſowohl nach O. als nach W. berechnet und von einer öſtl. und weſtl. Länge ſpricht. Als erſter Meridian gilt in der Geographie derjenige, welcher durch die Inſel Ferro, eine der canariſchen, geht, die Engländer zählen von dem durch die Sternwarte zu Greenwich (17° 41′ öſtl. von Ferro) und die Franzoſen von dem durch die Sternwarte zu Paris (20° öſtl. von Ferro) an. Die geogr. Breite eines Ortes findet ſich dann leicht, wenn man vom Ä. aus nach Norden oder Süden die Grade nach den Parallelcirkeln abzählt und die beſtimmte Entfernung des Orts vom Ä. nach N. oder S. gibt dann die nördl. oder ſüdl. Breite deſſelben; doch geht dieſe nur bis auf 90 Grade, welche einander alle gleich ſind. Auf den Landcharten bezeichnen die Zahlen am obern und untern Rande die Längen- und die an den beiden Seitenrändern die Breitengrade. — Weil uns aber die Erde im Mittelpunkte der Welt zu ſtehen ſcheint, welche uns als eine große Kugel vorkommt, ſo hat man auch einen Ä. des Himmels angenommen, bei welchem eine von deſſen

Umkreis durch ſeinen Mittelpunkt gezogene Linie auch den Ä. und den Mittelpunkt der Erde ſchneidet, und von welchem dann daſſelbe, wie von dem Erdäquator gilt, nur daß man dabei andere Ausdrücke gebraucht. S. Azimuth, Declination, Polhöhe. — 12. 30.

**Aequer (Aequi)**, waren eine altitaliſche Völkerſchaft in Latium in der Nähe von Rom, mit welchen die Römer viele Kämpfe hatten, die ſie aber endlich gegen 300 v. Chr. gänzlich unterwarfen. 37.

**Aequilibrium**, das Gleichgewicht, franz. équilibre; engl. equilibrium; davon leiten ſich die *Äquilibriſtik* oder die Lehre vom Gleichgewichte und die *äquilibriſtiſchen Künſte* ab, bei welchen Alles auf das Halten des Gleichgewichts ankommt. Hierher gehören die Kunſtreiter, Seiltänzer ꝛc., welche daher auch oft *Äquilibriſten* heißen. 30.

**Aequilibrismus** heißt eine philoſophiſche Lehre, nach welcher behauptet wird, daß der Menſch erſt dann wahrhaft frei in der Wahl ſeiner Handlungsweiſe ſei, wenn bei mehrern ſich zugleich darbietenden gleich viele und gleich ſtarke Beſtimmungsgründe vorhanden ſeien, ſo daß alſo keine Beſtechung, ſondern die unbeſchränkte Willkühr die Wahl leitet. Das Gegentheil davon iſt der *Determinismus*, nach welchem überall ein überwiegender Beſtimmungsgrund als nothwendig angenommen, zugleich aber auch die Idee der Freiheit ſelbſt aufgehoben wird. 29.

**Aequinoctium**, Nachtgleiche, franz. équinoxe; engl. equinox, heißt die zweimal im Jahre (den 21. März und den 23. Sept.) auf der ganzen Erde eintretende, durch den Eintritt der Sonne in den Himmelsäquator hervorgebrachte, Gleichheit von Tag und Nacht (jedes zu 12 Stunden). Da nämlich die *Erdachſe* (ſ. d. Art.) gegen die Achſe ihrer Bahn einen Winkel von 23½° bildet, ſo ſchneidet die Ekliptik (ſ. d. Art.) den Äquator auf den beiden entgegengeſetzten Punkten in einem Winkel von 23½°, und blos an dieſen Punkten fallen beide zuſammen. Da nun aber die Sonne jederzeit die vollkommne halbe Erdkugel erleuchtet, ſo muß in dieſem Zeitpunkte die Lichtgrenze gerade bis an die beiden Pole gehen und ſelbſt der kleinſte, dem Pole am nächſten liegende, Parallelcirkel halb von der Sonne beſchienen ſein, ſo daß der Meridian dieſer Hälfte die Sonne vom Aufgange bis zum Untergange 12 volle Stunden ſieht, während bei der Abweichung der Sonne nach Süden oder Norden auf der Seite des Äquators, wo ſie ſteht, über den Pol hinaus noch ſo viel von ihr beſchienen wird, als ſie ſelbſt vom Äquator entfernt iſt, und folglich von den Parallelkreiſen deſto mehr über die Hälfte erleuchtet wird, je näher dieſe ſelbſt den Polen liegen, ſo daß alſo der Meridian derſelben die Sonne viel früher aufgehen und viel ſpäter untergehen ſieht (längere Tage hat); auf der entgegengeſetzten Seite des Äquators aber gerade das Umgekehrte ſtatt findet. Dieß iſt die einfache Erklärung der Verſchiedenheit der Tag- und Nachtlängen. Die Punkte am Himmel, wo die Ekliptik den Äquator ſchneidet, heißen die *Äquinoctialpunkte* und man unterſcheidet den *Frühlings-* und den *Herbſtäquinoctialpunkt*. Der erſtere ſtand zur Zeit der alten Ägyptier in dem Sternbilde des Widders (ſ. Thierkreis), von dem an auch die Grade des Himmelsäquators gezählt werden, und der letztere im Sternbilde der Wage; da aber aus noch nicht ganz erklärten Gründen ungefähr alle 72 Jahre dieſe Punkte einen Grad rückwärts gehen, ſo liegen ſie jetzt in den Fiſchen und in der Jungfrau. Der Kreis, welchen man ſich durch die beiden Pole und die beiden Äquinoctialpunkte gezogen denkt, heißt der *Äquinoctialcolur*. — In der heißen Zone, namentlich in Südamerika, fällt zwiſchen der Frühlings- und Herbſtnachtgleiche ein beſtändiger Regen, der beſonders heftig zur Zeit der letzteren iſt und den man daher auch *Äquinoctialregen* nennt, ſo wie um die

Zeit beider Nachtgleichen gewöhnlich ihrem Grunde nach noch unerklärte heftige Stürme wüthen, welche Äquinoctialſtürme heißen. 30.

**Aequipollent**, (gleichgeltend, gleichkräftig,) franz. und engl. équipollent, heißen in der Logik alle diejenigen Urtheile oder Sätze, welche bei verſchiedener Ausdrucksweiſe einen und denſelben Sinn geben, wie z. B. „der Vater liebt den Sohn" und „der Sohn wird vom Vater geliebt," welche daher geradezu für einander geſetzt werden können, und bei denen von dem einen daſſelbe, wie von dem andern gilt. Man theilt ſie ein in logiſch- und grammatiſch-äquipollente Sätze. Bei erſtern kommt es nur auf den ausgeſprochenen Gedanken an, während die Worte ganz anders ſein können, wie z. B.: „dieſer Feldherr iſt ſtets ſiegreich geweſen" und: „dieſer Feldherr hat keine von den gelieferten Schlachten verloren;" bei letztern findet nur eine Vertauſchung gleichbedeutender grammatiſcher Formen ſtatt, z. B.: „der Schüler denkt bei dem Leſen nach" und: „der Schüler lieſ't mit Nachdenken." Ein nothwendiges Erforderniß äquipollenter Sätze iſt aber, daß beide auch gleich deutlich ſind. Eine Leichtigkeit im Auffinden derſelben gehört vorzüglich zu einem guten Style. 2.

**Aequivalenz**, Gleichgeltung, in Bezug auf Dinge. Äquivalent 1) was gleich geltend iſt am Werthe, 2) eine Summe, welche zur Entſchädigung für irgend einen veräußerten, verderbten, verbrauchten Gegenſtand, oder einen aufgegebenen Anſpruch dargeboten wird. 15.

**Aequivok**, doppelſinnig, doppeldeutig, franz. équivoque; engl. equivocal, wird von den Worten und Redensarten gebraucht, in welchen man mehr als eine Bedeutung finden kann, doch gemeiniglich nur von ſolchen, bei denen noch ein übler Sinn ſich entwickeln läßt. Ganz anderer Art ſind die Calembourgs (ſinnige Wortſpiele), bei welchen in dem gebrauchten Worte eine witzige Anſpielung auf irgend einen Umſtand ſtatt findet, z. B. „die Eiferſucht iſt eine Leidenſchaft, die mit Eifer ſucht, was Leiden ſchafft." Je vois les journalistes dans un grand embarras, disait Mr. O., quand la censure fut rétablie en Août 1824, ils ont jusqu'ici nagé entre deux eaux; maintenant il faudra qu'ils nagent entre six eaux (ciseaux). 2.

**Aera** wird 1) derjenige Zeitpunkt genannt, von welchem an bei den verſchiedenen Völkern die Jahre gezählt werden. 2) Die ganze Reihenfolge der Jahre ſelbſt von dieſem Zeitpunkte an. Die merkwürdigſten Ä. ſind 1) bei den Griechen die der Olympiaden, welche mit Julius des Jahres 776 v. Chr. begannen und nach den alle 4 Jahre wiederkehrenden olympiſchen Spielen gezählt wurden, ſo daß jede Olympiade 4 Sonnenjahre enthielt. 2) Die bei den Ägyptiern gültige actiſche Ä.; ſie begann von dem Jahre nach der Schlacht bei Actium (31 v. Chr.), auf welche im folgenden Jahre die Eroberung von Ägypten durch die Römer folgte. Üblich war dieſe Zeitrechnung bis zum erſten Regierungsjahre des Kaiſers Diocletian 284 n. Chr. oder bis zu der 3) diocletianiſchen Ä., welche von den Chriſten auch die Ä. der Märtyrer genannt wurde, weil unter Diocletian die 10. Chriſtenverfolgung ſtatt fand. Im Occident war ſie üblich bis zu Karl's des Großen Zeiten. 4) Die ſeleucidiſche Ä. Sie beginnt mit dem Einzuge des tapfern Seleucus in Babylon und der Herbſtnachtgleiche des J. 312 v. Chr. oder Olymp. CXVII. Im ganzen Morgenlande war ſie üblich und galt auch bei den Juden bis zum J. 1000 n. Chr., wo dieſe, nachdem ſie aus dem Morgenlande in die Abendländer vertrieben waren, ihre jetzige Zeitrechnung annahmen. 5) Die jüdiſche Ä. hebt an vom erſten Jahre der Welt und gilt noch jetzt. Auf dem 6. allgemeinen Concilio 680 n. Chr. nahmen die orientaliſchen Theologen an, daß die Welt am 1. Sept. 5508 v. Chr. erſchaffen ſei. Die griech. Chriſten zählten ſeitdem ſo bis 1700 in Rußland. 6) Die römiſche Ä. beginnt von der Erbauung Roms und zwar nach Varro

um Olymp. VI. 4. oder 753 v. Chr., nach Cato aber 752 v. Chr. Die Varroniſche iſt die üblichere. 7) Die chriſtliche Zeitrechnung. Sie ward von Dionysius exiguus im J. 532 n. Chr. erfunden, welcher die Geburt Chriſti auf den 25. Decbr. 753 nach Roms Erbauung feſtſetzte. Neuere Unterſuchungen aber haben gelehrt, daß Chriſtus 2—4 Jahre früher geboren ſein müſſe. 8) Die armeniſche Ä. iſt noch bei den Armeniern üblich und beginnt mit dem J. 552 nach Chr. Geburt. 9) Die ſpaniſche Ä. Dieſe Zeitrechnung iſt wichtig für die ſpaniſche, franzöſiſche und nordafrikaniſche Geſchichte, indem die Geſchichtſchreiber nach derſelben rechnen. Sie fing 38 Jahre vor der chriſtl. Zeitrechnung an. Peter VI., König von Aragonien, hob ſie 1356 in dieſem Lande auf; 1358 ward ſie in Valencia, 1383 in Caſtilien und 1415 auch in Portugal abgeſchafft. 10) Die muhammediſche Ä. Dieſe Zeitrechnung beginnt von der Flucht (Hedſchrah) Muhammed's nach Medina am 16. Juli 622 n. Chr. Geb. Die Muhammedaner zählen jedoch nach Mondjahren, und da 33 ſolcher Mondjahre = 32 Sonnenjahren ſind, ſo muß man, um die Jahre auf chriſtl. Zeitrechnung zurückzuführen, von jeden 33 muhammedaniſchen Jahren eins abziehen und dann 622 hinzurechnen. 60.

**Aerarium**, die Schatzkammer, das Schatzhaus.

**Aërianer**, die Anhänger des Aërius, welcher, eiferſüchtig darüber, daß Euſtathius, ſein Freund, im J. 355 Biſchof von Sebaſte im Pontus wurde, mit dieſem in Streit gerieth. Mag indeß immerhin Stolz und Unverträglichkeit die erſte Quelle ſeiner von der herrſchenden Kirche verſchiedenen Lehrſätze geweſen ſein, ſo verriethen dieſe doch hellere Einſichten und eine größere Freimüthigkeit, als man ſonſt bei ſeinen Zeitgenoſſen findet. Er lehrte nämlich 1) daß es zwiſchen einem Biſchofe und einem Älteſten keinen Unterſchied gebe und ſuchte alſo der immer weiter um ſich greifenden Herrſchſucht der Biſchöfe Grenzen zu ſetzen; 2) ſprach dem Gebet und dem Opfer für die Todten alle Kraft ab, dieſen zur Seligkeit zu verhelfen, wenn ſie in ihren Sünden geſtorben wären; 3) behauptete, es ſei nicht nöthig, die unveränderlich feſtgeſetzten Zeiten des Faſtens zu halten aus Gründen, welche die chriſtliche Freiheit ſelbſt genehmigte; und verwarf endlich 4) das Beibehalten der jüdiſchen Oſterlammsmahlzeit, da Chriſtus das Oſterlamm der Chriſten ſei. Die Partei des Aërius ſcheint ſich übrigens nicht lange erhalten zu haben. Erſt in neuern Zeiten iſt ihrer wieder gedacht worden, indem römiſch-katholiſche Schriftſteller durch den Vorwurf, den ſie den Proteſtanten machten, die aërianiſche Ketzerei erneuert zu haben, ein tieferes Eingehen in die Sache und eine neue Erörterung der Meinungen des Aërius veranlaßten. S. Walch, Ketzergeſchichte Thl. III. S. 321 ff. 60.

**Aërodynamik** iſt der Theil der höhern Mechanik, welcher ſich mit den Kräften und der Bewegung elaſtiſcher, flüſſiger Materien, wie z. B. den Luftarten, beſchäftigt, und daher bisweilen auch in demjenigen Theile der höhern Mechanik, welcher ſich mit der Bewegung des Waſſers beſchäftigt und Hydrodynamik heißt, mit abgehandelt wird. 65.

**Aërolith**, ſ. Meteorſtein.

**Aëromantie**, die vorgebliche Kunſt, aus den Lufterſcheinungen zukünftige Dinge vorherzuſagen. 65.

**Aërometrie**, die mathematiſche Lehre von den Eigenſchaften der Luft, ihrer Schwere, Feuchtigkeit rc.; überhaupt die Wiſſenſchaft von der Beſtimmung der Größe in den Wirkungen der Luft, welcher von Wolf zuerſt die Form einer Wiſſenſchaft gegeben wurde, wie deſſen 1709 zu Leipzig erſchienenen Elementa aërometriae beweiſen. 65.

**Aëronautik**, die Kunſt, in der Luft zu ſchiffen, ſ. d. Art. Luftſchifffahrt. 64.

**Aërophobia**, Luftſcheu oder Lichtſcheu, ein Symptom der Waſſer-

ſcheu und einiger nervöſen Krankheiten, wobei alle Sinne einen ſo hohen Grad von Empfindlichkeit erlangen, daß die Kranken vom Tageslichte, vom leiſeſten Geräuſche und durch die geringſte Berührung der Luft in einen aufgeregten Zuſtand verſetzt werden.

**Aëroſtat**, ſ. Luftball. 14.

**Aëroſtatik**, im ausgedehnteren Sinne die Lehre vom Gleichgewichte der Luft, ſowohl für ſich, als mit andern Körpern; im engern Sinne die Lehre vom Gleichgewichte der Luftbälle. 65.

**Aertſens**, Peter, (niederl. Sch.) auch Peter der Lange genannt, geb. zu Amſterdam 1519, geſt. 1573, Maler von Hiſtorien und lebloſen Gegenſtänden. Letztere ſind vorzüglich. Kenner und Dilettanten ſchätzen ſeine Küchenſtücke, Wildpret, todtes Geflügel und Fiſche ſehr hoch. Sein Sohn Peter, geſt. 1603, hat ebenfalls ſchöne lebloſe Gegenſtände geliefert. 22.

**Aeſche**, salmo thymallus, ein zu dem Geſchlechte der Salme gehöriger Fiſch, unterſcheidet ſich von ſeinen Stammverwandten durch eine große, buntgefleckte, mit 32 Strahlen verſehene Rückenfloſſe. Der Körper iſt lang, geſtreckt, und mit großen ziemlich harten Schuppen bedeckt, der Rücken ſchwarzgrün, die Seiten aſchfarben, der Bauch weiß, die Floſſen röthlich. Die Länge dieſes Fiſches beträgt 1—2 F., die Schwere 2—3 Pfd. Am häufigſten findet man ihn in England und in Sibirien. In Deutſchland hält er ſich vorzüglich in Schleſien und Pommern in ſchattigen Bächen auf. Er iſt ein Zugfiſch und laicht im April und Mai. Die Eier ſind groß wie Erbſen und liegen zwiſchen Steinhöhlen. Inſekten, Gewürme, kleine Fiſche und Rogen ſind ſeine Nahrung. Sein Fleiſch iſt weiß, hart und ſehr wohlſchmeckend. 22.

**Aeſchines**, 1) ein berühmter Redner, wurde zu Athen von armen Eltern geboren, widmete ſich früher der Schauſpielkunſt, ſtudirte dann unter Plato Philoſophie und unter Iſokrates die Rhetorik. Zwar brachte er es in der Beredtſamkeit nicht ſo weit wie ſein Zeitgenoſſe und Gegner Demoſthenes, doch war er nach ihm der Erſte, wie Quinctilian ſagt. Als erklärter Feind des Demoſthenes wurde er durch deſſen Rede „für die Krone" ſo ſehr beſchämt, daß er nach Rhodos ging und daſelbſt eine Rednerſchule errichtete. Von da begab er ſich nach Samos, wo er im 75. Lebensjahre ſtarb. Im geſellſchaftlichen Leben zeichnete er ſich durch Witz, Geſchmack und Feinheit im Umgange, als Redner vorzüglich durch lichtvolle Natürlichkeit, geiſtreiche, feine Wendungen, glückliche Wortwahl, Kraft und Stärke aus, durch welche er ſelbſt den Demoſthenes zu übertreffen ſcheint, obwohl ihm deſſen Kunſt in Anlage und Ausführung mangelt. Drei Reden von ihm ſind auf uns gekommen, die, wie die ihm zugeſchriebenen Briefe, in den Sammlungen von Stephanus, Aldus und Reiske (Lemgo 1764—1769) enthalten ſind. Einzeln mit Erläuterungen hat man ſie von Sammet, Lpz. 1771. 2) Äſchines, gebürtig aus Athen, ein Philoſoph. Zum Unterſchiede vom Redner wird er auch der ſokratiſche genannt. Er war ein Schüler des Sokrates und trug ſpäter im Stillen ſelbſt Philoſophie vor. Plato ſoll ſein Feind geweſen ſein, weil er ſich, wie Diogenes Laërtius ſagt, fremde Schriften angemaßt habe! Unter ſeinem Namen beſitzen wir noch drei Geſpräche, von der Tugend, dem Reichthum und dem Tode, die faßlich, leicht und ſehr belehrend ſind. Doch gehören ſie, nach Bökh, nicht ihm ſelbſt an. Wegen ihrer einfachen Schreibart eignen ſie ſich beſonders zur Lectüre auf Schulen. Die beſte Ausgabe iſt die von Fiſcher, Lpz. 1766. 8. 13.

**Aeſchylus**, einer der größten griechiſchen Tragiker, geb. zu Eleuſis in Attika im 4. Jahre der 63. Olympiade, 525 v. Chr. Geb., kämpfte mit ſeinen heldenmüthigen Brüdern Ameinias und Kynägiros ruhmvoll in den Schlachten bei Marathon, Salamis und Platää gegen die Perſer. Begeiſtert von den

Triumphen ſeiner Nation wurde er, von trefflichen Anlagen begünſtigt, zum Dichter, und verherrlichte die inhaltreichen Sagen und Begebenheiten ſeines Vaterlandes in Tragödien, die ſeinen Ruhm für immer begründeten. Dreizehn Mal erhielt er den Preis. Als er aber, 56 J. alt, von dem 26jährigen Sophocles überwunden wurde, begab er ſich nach der gewöhnlichen Erzählung zum Könige Hiero nach Syrakus, und ſtarb dort, nachdem er ſein geliebtes Athen noch einmal geſehn hatte, im 1. Jahre der 81. Olympiade, 456 v. Chr. Geb. — Sein Verdienſt um die griechiſche Tragödie iſt außerordentlich, und man hat ihn mit Recht den Vater derſelben genannt. Er iſt im eigentlichen Sinne Begründer der Tragödie als Kunſtwerk betrachtet. Das Äußere, welches unter ſeinen nicht unbedeutenden Vorgängern Thespis und Phrynichos noch armſelig genug war, erlitt von ihm eine gänzliche Umgeſtaltung. Er benutzte zuerſt ein beſonders eingerichtetes Theater, führte reichere Scenerie ein, verbeſſerte die vorher ganz rohen Masken, gab ſeinen Heroen und Göttergeſtalten prachtvollere Kleider, und ſoll zuerſt den Kothurn eingeführt haben. Ferner brachte er zuerſt den eigentlichen Dialog auf, während früher der Chor Alles war, der bei ihm mehr zurücktrat, obgleich er überall eine immer noch zu große Länge hat. Offenbar tritt das Beſtreben nach einer Form hervor, die er aber nicht erreichen kann. Die Handlung iſt in ſeinen Stücken zu einfach; bei Sophokles findet man ſchon mehr Verwickelung und Ausdehnung. Deſto mehr aber nimmt er unſere Aufmerkſamkeit durch eine edle hohe Sprache und durch die Großartigkeit ſeiner Charaktere in Anſpruch. Heroiſch-majeſtätiſch ſind ſeine Helden und Götter; Grazie iſt ihm fremd, eine natürliche Folge der Zeit, in der er lebte, und der Ereigniſſe, bei denen er ſelbſt eine thätige Rolle geſpielt hatte. Dennoch erregt die Innigkeit ſeines Gefühls, die philoſophiſche, oft ideale Auffaſſung der alten Mythen und die überall hervortretende und das Ganze leitende Idee des Schickſals im hohen Grade Intereſſe und Bewunderung. Die Menſchen, die im Ä. mit dem Schickſale einen rieſenhaften Kampf zu beſtehen haben, ſind nicht Menſchen, ſondern Titanen, Halbgötter, und gerade deßhalb wird ihr Kampf nur noch furchtbarer und der endliche Sieg bewundernswürdiger. Und welch reiner, religiöſer Sinn weht in den Hymnen, welche Andacht in den Gebeten zu den Göttern! welche Fülle von Gedanken, welche Maſſe moraliſcher Kernſprüche findet ſich in den Chören! Manche Sittenſprüche und Lebensregeln erſcheinen uns zwar überflüſſig und oft ſogar gemein; allein ſie waren für das Alterthum und im Geiſte der Zeit geſchrieben ſehr nützlich und von Erfolg. — Von der großen Menge Trauerſpiele, die Ä. geſchrieben, (man gibt 70, Andere 90 an) haben ſich bis auf unſere Zeit 7 erhalten, von denen einige ſchon von den Alten unter ſeine beſten gerechnet wurden. Dieſe ſind: „Prometheus“, „die Perſer“, „die Sieben vor Theben“, „die Schutzgenoſſinnen“, „die Koëphoren“, „Agamemnon“ und „die Eumeniden“. Die beſte Ausgabe iſt unſtreitig die von Gottfr. Hermann. 29.

**Aesculap** (Asklepios), der Gott der Heilkunſt, war der Sohn Apoll's und der Nymphe Koronis. Seine Mutter gebar ihn in der Nähe der Stadt Epidaurus. Apollo übergab ihn der Erziehung Chiron's, welcher ihn in der Arzneikunde unterrichtete. Ä. übertraf bald ſeinen Meiſter, und ſeine Geſchicklichkeit war ſo groß, daß er ſogar Todte erweckte. Pluto, darüber erzürnt, beſchwerte ſich beim Jupiter, und Ä. wurde von dem Blitze des Letztern zerſchmettert. Die Menſchen erwieſen ihm göttliche Ehre, beſonders wurde er zu Epidaurus verehrt, wo ihm ein Tempel und Hain geweiht war. Von hier verbreitete ſich ſein Dienſt über Meſſene, Athen, Kleinaſien und auch nach Rom. Abgebildet wird er gewöhnlich als ein ernſthafter Mann mit einem Barte, mit einem Stabe in der linken Hand, um den ſich eine Schlange, als Sinnbild des Scharfſinns und der Klugheit, herumwindet: die ältere Kunſt ſtellte ihn jugendlich und bartlos vor.

Ihm zu Ehren wurden die **Epidaurien** gefeiert. Seine Söhne, Machaon und Podalirius, zeichneten ſich als Ärzte im trojaniſchen Kriege aus. Eine ſeiner Töchter, die Hygiea, wurde als Göttin der Geſundheit verehrt. 29.

**Aesculin, Aesculinum, Esculin** iſt der von Canzoneri (1823) entdeckte und aus den reifen, getrockneten und pulveriſirten Früchten von aesculus hippocastanum (Roß= oder wilder Kaſtanienbaum) aufgefundene Stoff, den man erhält, wenn man dieſe Früchte mit Schwefelſäure haltigem Waſſer kocht, durch Zuſatz von Kalk einen Niederſchlag macht, dieſen in Weingeiſt auflöſt, und die Auflöſung verdunſten läßt, worauf ein blaßgelbes oder gelblich rothes Pulver zurückbleibt. Es hat einen anfangs ſüßen, doch hinterdrein ſtechenden Geſchmack, ſchmilzt in der Hitze, bläht ſich auf und brennt mit heller Flamme, iſt in Alkohol und Äther auflöslich, in Waſſer aber nicht, und reagirt alkaliſch. Von ſeinen Wirkungen auf den thieriſchen Körper iſt noch nichts bekannt. 14.

**Aeſon**, König von Iolkos in Nordtheſſalien, Sohn des Kreteus und der Tyro, einer Tochter des Salmoneus, und Vater des Anführers der Argonauten, Jaſon. Er wurde von ſeinem Stiefbruder Pelias vom Throne verdrängt und dieſer ſuchte ſeine Herrſchaft dadurch zu befeſtigen, daß er dem Jaſon den ſchwierigen Auftrag gab, das goldne Vließ zu holen. Als er aber von der Rückkehr der Argonauten hörte, zwang er den Ä. Ochſenblut zu trinken, woran dieſer ſtarb. Nach Andern ſoll Ä. dieſes freiwillig genommen haben. Nach Ovid. Metamorph. VII. 262 ff. lebte er aber bei der Rückkehr der Argonauten noch und ward von der Medēa zu einem kräftigen 40jährigen Manne verjüngt. 16.

**Aeſopus.** Unter dieſem Namen wird ein griechiſcher Fabeldichter genannt, deſſen Fabeln in mehrern kürzern oder längern Geſtalten auf uns gekommen und in allen Sprachen nachgeahmt worden ſind, über deſſen wirkliche Exiſtenz, Vaterland und Stand aber von jeher viel geſtritten worden iſt. Planudes, ein griechiſcher Mönch im XIV. Jahrh. brachte dieſe Fabeln zuerſt in eine Sammlung, da ſie früher außer der lat. Überſetzung des Phädrus nur einzeln bekannt geweſen waren, und erzählte Ä.'s Lebensgeſchichte in einem übertriebenen Mährchen, wonach er vorzüglich eine völlige Mißgeſtalt geweſen, als Sclave gedient haben und von den Delphiern von einem Felſen herabgeſtürzt worden ſein ſoll. Sein Name hat Anlaß zu mancherlei Unterſuchungen gegeben. Das Wahrſcheinlichſte iſt, daß der Name Äſopus mit dem Namen Aethiops (ein Äthiopier) zuſammenhängt, da die Fabel nach griechiſchen Zeugniſſen ausländiſchen Urſprungs iſt, und daß man einen alten Ä., den Freund der ſieben Weiſen, damit verwechſelte, um den Namen des Verfaſſers der aus verſchiedenen Zeiten herrührenden Fabeln feſtzuſtellen. Merkwürdig iſt das Zuſammentreffen der Fabeln A.'s rückſichtlich des Inhalts mit denen des arabiſchen Lokman (ſ. d. Art.), ebenfalls einer Perſon der Sage, welcher aus Äthiopien ſtammen ſoll. Dürfte man daher Äthiopien als das Vaterland der Fabeldichtung anſehen, ſo ließe ſich eine Unterſuchung daran knüpfen. 9.

**Aeſthetik** (αἰσθητική, nämlich ἐπιστήμη von αἴσθησις, Empfindung, Gefühl und die ſie begründenden Vermögen), eigentlich die Wiſſenſchaft der Empfindungen, und weil man das Schöne zunächſt nach ſeiner Wirkung auf Empfindung und Gefühl betrachtete, die Lehre von dem Schönen. In ſofern ſich aber dieſe Lehre ſelbſt mit den verſchiedenen Darſtellungsarten des Schönen beſchäftigt, kann man ſie auch die Theorie der ſchönen Künſte nennen (ſ. d. Art. Kunſt). Betrachtungen über einzelne Gegenſtände dieſer Wiſſenſchaft finden ſich ſchon bei Ariſtoteles (ſ. d. Art.), ſo wie ſich auch Plato (ſ. d. Art.) über das Schöne ausgeſprochen hatte. Indeſſen war noch keine vollſtändige Theorie vorhanden. Erſt mit Chr. Wolf (ſ. d. Art.), der die geſammte Philoſophie in ein Syſtem zu bringen ſtrebte, trat die Aufgabe, eine Theorie des Schönen aufzuſtellen und die all=

gemeinen Geſetze der Beurtheilung deſſelben klar zu faſſen, als etwas Nothwendiges hervor. Alexander Baumgarten, ein Schüler Wolf's, erwarb ſich den Ruhm, die Ä. als eine beſondre Wiſſenſchaft begründet zu haben. Er führte die Beurtheilung des Schönen auf ein Vernunftprincip zurück und gab einen Maßſtab für das Schöne, welches er das Sinnlichvollkommene nannte. Seine Schriften enthielten indeß weniger eine Unterſuchung über das Schöne ſelbſt, als vielmehr praktiſche Regeln über Erfindung, Beurtheilung und Anordnung deſſelben. Seine Nachfolger bildeten dieſes Syſtem immer weiter aus, bis Kant in ſeiner Kritik der Urtheilskraft eine eigne Geſchmackslehre oder Kritik der äſthetiſchen Urtheilskraft aufſtellte. Indeß erſchöpfte doch ſeine Theorie des Geſchmackes die Ä. als Wiſſenſchaft nicht. Kant war mit der Kunſt ſelbſt, mit ihren Geſetzen, wie mit ihren Werken, zu wenig vertraut. Deſto umfaſſender und lebendiger war die Anſicht des Schönen und der Kunſt, welche aus den Meiſterwerken der Dichtkunſt der Schiller'ſchen und Göthe'ſchen Periode, ſo wie aus der Schelling'ſchen Philoſophie hervorging. Auch haben Auguſt Wilhelm und Friedrich Schlegel um die Ä. unbeſtrittene Verdienſte, vorzüglich in Beziehung auf Kunſt, wenn man gleich zugeſtehen muß, daß Beide manchmal zu weit gegangen ſind und ſich hin und wieder von der Wahrheit entfernt haben. Krug nennt ſie eine Wiſſenſchaft von den urſprünglichen Bedingungen des unintereſſirten Wohlgefallens an den Gegenſtänden unſerer innern und äußern Wahrnehmung. Dadurch wird der früher oft erhobene Streit, ob die Ä. eine philoſophiſche Wiſſenſchaft ſei, oder nicht, beſeitigt. Die Ä. ſelbſt zerfällt in einen theoretiſchen und einen praktiſchen Theil; jener ſtellt Grundſätze und Regeln für die Kunſt im Allgemeinen auf; letzterer, der theoretiſche, hat es mit den verſchiedenen einzelnen Künſten zu thun. Vgl. Kant's, Herder's, Schelling's, Schlegel's Schriften; Heydenreich's Syſtem der Äſthetik, Lpz. 1790; Bouterwek's Äſthetik. 1806; Batteux, principes de la litterature und eine zweite Schrift deſſelben: Les beaux arts reduits à un même principe; Du Bos, reflexions sur la poësie et sur la peinture; ſo wie Sulzer's allgemeine Theorie der ſchönen Künſte mit den Nachträgen von Blankenburg, Eberhard, Jacobs u. A. — Äſthetik der Baukunſt, die Lehre, welche darſtellt, wie die Gebäude in ihren zufälligen und weſentlichen Theilen übereinſtimmend angewendet ſein müſſen, damit das Ganze ſowohl, als auch jeder einzelne Theil deſſelben durch dem Zwecke entſprechende Form in unſerer Seele angenehme Gefühle erregt, wodurch die Baukunſt erſt zur ſchönen Kunſt erhoben wird. 1. 44. 55.

**Aeſtier**, Aestyi bei Tacitus, Oſtiäer bei Pytheas, nannte man einen Zweig des gothiſchen Volkes, welches vom Rheine nach Preußen gezogen war und die Küſten jenſeits der Weichſel, Kurland, Samogitien und Liefland bewohnte. Ihr Name „Oſtmänner" bezeichnend iſt wahrſcheinlich von „Oſten" abgeleitet und hat ſich noch im heutigen Eſthland erhalten. Ihre Sitten waren den germaniſchen, beſonders denen der Sueven, ihre Sprache der britanniſchen ähnlich. Sie waren friedfertig, trieben Feldbau, ſammelten den an den Küſten befindlichen Bernſtein und verkauſten ihn, deſſen Eigenſchaften ſie nicht kannten, an die Ausländer. Der gothiſche König Emmerich ſoll ſie ſich durch beſondere Klugheit unterwürfig gemacht haben. Im V. Jahrh. ſandten ſie dem König Theodorich ein Geſchenk von Bernſtein nach Italien. Ihre Waffen waren Keulen; ſie verehrten eine Göttin, ähnlich der mater deorum der Römer und trugen ihr zu Ehren Bilder von wilden Ebern, als Talismanne, um ſich gegen Feinde zu ſchützen; ſie ſollen ſpäter von den ſarmatiſchen Völkern gänzlich vertilgt worden ſein. 19.

**Aeſtimation**, Schätzung, ſowohl der Perſon als der Sache. 3.

**Aeſtimatoriſcher Contract**, gewöhnlich Trödel-Contract; wenn Jemandem eine Waare um beſtimmten Preis zum Verkauf übergeben wird, mit

Bedingung der Lieferung des Preiſes, oder der Rückgabe unverkaufter Waare. Er hat mit dem Commiſſionsgeſchäfte viel Ähnliches, und unter den Rechtslehrern vielen Streit erregt, ob ein Auftrag oder ein eventueller Verkauf darunter verſtanden werde. So legt ſich Jeder die Sache zu ſeinem Vortheile aus. 3.

**Aeſtrich** oder **Eſtrich** wird jedes aus Steinen gefertigte Pflaſter und überhaupt jeder gepflaſterte Weg genannt; dann aber vorzüglich in der Baukunſt eine Art Bedeckung des Fußbodens in den Zimmern. Von dieſer Fußbodenbedeckung gibt es zweierlei Arten: 1) Schwäbäſtriche und 2) gegoſſene Aeſtriche. Bei dem erſten wird der Zwiſchenraum zwiſchen den Balken „ausgeſtakt“ (ſ. d. Art.) und mit Lehm ausgefüllt; bei dem andern verfährt man dergeſtalt, daß man über die Balken Querbreter legt, welche mit Kalk angefeuchtet werden, und damit der Ä. recht gut und eben werde, ſo werden zuvor die Fugen in den Bretern ſo gut als möglich verwahrt, damit kein Sand oder Staub hindurchfalle. Hierauf überſtreut man dieſe entweder mit klarem Sande oder noch beſſer mit Farrenkraut oder Heckerling, ebnet und überſtreut es mit einem Gemengſel von grob geſtoßenen Ziegelſteinen und Kalk. Übergießt man nun dieſes Gemengſel mit Kalk, der zuvor mit Ochſenblut angefeuchtet worden, ſo wird der Boden, wenn er gehörig geebnet iſt, ganz glatt werden und nie aufreißen. Im Mannsfeldiſchen bedient man ſich ſtatt deſſen des bloßen Gypsüberzuges. Uneigentlich nennt man auch alle Fußböden, wo in Gyps oder Kitt gelegte Stein-, Porzellanplatten oder Moſaik vorkommen, Äſtrich. Berühmt iſt der Venetianiſche Gypsäſtrich. 40.

**Aeſung**, **Aeßung**, ein vorzüglich bei den Jägern und Fiſchern gewöhnlicher Ausdruck, um das Freſſen der grasfreſſenden Thiere, wie des Rothwildprets ꝛc. zu bezeichnen. Das Wort bedeutet ſowohl die Handlung des Freſſens, als auch das Futter ſolcher Thiere ſelbſt. 29.

**Aether**, franz. éther; engl. ether, eigentlich die heitere Luft, nennen die heutigen Phyſiker eine äußerſt feine elaſtiſche Flüſſigkeit, welche nach ihrer Annahme das ganze Weltall, die feinſten Zwiſchenräume in den Körpern und überhaupt alle leere Räume erfüllen ſoll, weil man ſich keinen leeren Raum denken kann, die atmoſphäriſche Luft aber, nach dem Geſetze ihrer allmähligen Verdünnung, endlich aufhörend gedacht wird. Man hat dieſe Flüſſigkeit angenommen, um mittelſt derſelben die Geſetze verſchiedener Naturerſcheinungen zu beſtimmen. So erklären Einige die Dichtigkeit der Körper, Andere die Fortpflanzung des Lichts ꝛc. daraus. Es ſcheint bei letzterer Erklärung das entgegen zu ſtehen, daß die Planeten bei ihrer heliocentriſchen Bewegung keinen merklichen Widerſtand erfahren, wie ihn eine ſolche Flüſſigkeit entgegenſetzen müßte; denkt man ſich aber die Dichtigkeit der Planeten, mit der geringen Dichtigkeit des Äthers verglichen, ſo folgt daraus, daß dieſer Widerſtand nur ſo gering ſein kann, daß er keine merkbare Wirkung hervorzubringen fähig iſt. In der Bewegung einiger genau beobachteten Kometen, die von geringerer Dichtigkeit als die Planeten ſind, will man jedoch wirklich beſtimmte Zeichen eines ſolchen Widerſtandes erkannt haben. Der berühmte blinde Mathematiker, Leonhard Euler, nahm den Ä. 39 Mill. mal dünner und 1278 mal elaſtiſcher als die atmoſphäriſche Luft an. In der Chemie bedeutet Ä. (hier auch Naphtha genannt, wegen ſeiner Ähnlichkeit mit dem Bergöle,) eine feine, farbloſe, durchſichtige, ſehr leichte, flüchtige und entzündliche Flüſſigkeit, die aus den Säuren und dem ſtarken Weingeiſt deſtillirt wird, und nach den verſchiedenen Benennungen der Säuren ſeine Benennung erhält. Am gewöhnlichſten iſt der Schwefeläther, der von weißer Farbe, gutem Geruch, äußerſt flüchtig und entzündlich iſt. Dieſelben Eigenſchaften hat auch eine Verbindung von rectificirtem Weingeiſt (Alkohol) mit Phosphor- oder Arſeniksäure. Gleiches Gewicht Salpeterſäure und Weingeiſt gibt den Salpeter-

äther; der **Salzäther** aber entſteht aus **ölbildendem Gas** mit einem gleichen Volumen **Chloringas** vermiſcht. Der Salzäther iſt ſehr feuerfangend und brennt mit einer grünen Flamme; Verſuche fehlen, ob er nicht zur Erzeugung des von den Artilleriſten ſo lange vergebens geſuchten grünen Feuers benutzt werde könnte. Der **Eſſigäther** (100 Theile Alkohol, 68 concentrirte Eſſigſäure, 17 Schwefelſäure) iſt ungefärbt, leicht entzündlich und von angenehmem Geruch. Alle dieſe Gattungen des Aethers, auch der von **Gay-Luſſac** entdeckte **Jodin-Waſſerſtoff-Aether**, ſind flüchtiger als **Alkohol**; die aus Benzoëſäure, Citronenſäure, Samenklee-Säure, Weinſtein-Säure und Galläpfel-Säure bereiteten hingegen ſind von einer ins Gelbe ſpielenden Farbe, geruchlos, etwas ſchwerer als Waſſer, weniger leicht zum Kochen zu bringen als dieſes, und ſehr auflöslich in Alkohol. Der Ä. iſt eine ſtark auf die Nerven wirkende Arznei und wird vielfach bei den Gewerben und Künſten, z. B. zur Auflöſung des Feder- oder elaſtiſchen Harzes (Kaoutſchuk), des Kopals u. a. m. gebraucht. 65.

**Aetheriſch**, 1) was aus Aether oder feiner Luft beſteht, 2) was dieſem ähnlich, und darum 3) was im höchſten Grade fein und zart iſt. 9.

**Aethiopien** (das Land der Gelben), hebr. כוש (**Kusch**), iſt bei den alten Völkern die Benennung eines ſüdlichen Landes, deſſen Lage zu verſchiedenen Zeiten verſchieden angenommen wurde. In der ältern Mythologie heißt alles unbekannte Land gegen Süden und Südoſten Ä., wie Scythien das gegen Norden; es gehörte dazu auch Phönicien und Arabien, und die Hauptſtadt war Jope am mittelländiſchen Meere. Später, als die einzelnen Völker genauer bekannt wurden, ward Ä. nach Afrika ſüdlich von Ägypten verſetzt, aber immer noch mit mythiſchen Einwohnern bevölkert, wie den Troglodyten, Ichtyophagen, Hyberboräern ꝛc. und mancherlei von dem Reichthume und dem langen Leben derſelben gefabelt. Am bekannteſten war der Staat Meroë im heutigen Nubien, welcher endlich den Namen Ä. ausſchließlich behielt und als ein ſehr mächtiger Staat geſchildert wird. Die Hauptſtadt war Adule, ſpäter Axum (ſ. d. Artt.). Die Araber, welche es Sudan (das Land der Schwarzen) nannten, verſetzten es noch ſüdlicher und verſtanden das eigentliche Mohrenland darunter (das heutige Nigritien), während die Europäer das eigentliche Habeſch oder Abyſſinien (ſ. d. Art.) mit dem Namen Ä. belegten; daher in der ältern Geographie der Name **äthiopiſches Meer** für Meerbuſen von Guinea, und **äthiopiſche Sprache** für abyſſiniſche Sprache. (S. Kannegieſer in der Halliſchen Encyklopädie unter d. Art.) 37.

**Aethiopiſche Sprache**, die älteſte Sprache Abyſſiniens. Sie gehört zu dem ſemitiſchen Sprachſtamme und iſt am nächſten mit der arabiſchen Sprache verwandt, von der ſie wahrſcheinlich abſtammt, iſt aber nicht ſo reich und ausgebildet; ein Drittel ihrer Wurzeln iſt rein arabiſch, ein anderes Drittel iſt nur durch Buchſtabenverſetzung und dialektiſche Lautverſchiebung unterſchieden, die übrigen ſind eigenthümliche oder fremde Wörter. Declination und Conjugation entſprechen theils den arabiſchen, theils den hebräiſchen, auch finden ſich aramäiſch-ähnliche Redeweiſen. Sie heißt auch die Gees-Sprache, weil die Eingebornen ſich lieber Gees nennen, und iſt eigentlich die Sprache der ehemaligen Hauptprovinz Axum, aber ſeit dem XIV. Jahrh., wo die zagäiſche Dynaſtie zu Axum von der alten amhariſchen wieder verdrängt und Schewa die Hauptſtadt wurde, nach und nach ganz aus dem Munde des Volks verdrängt und die amhariſche (ſ. d. Art.) dafür eingeführt worden, ſo daß nur der Dialect der Provinz Tigré ein Überbleibſel von ihr iſt; doch iſt ſie die eigentliche Gelehrten- und Schriftſprache. Merkwürdig iſt ihre Schrift, welche aus 26 Conſonanten, nämlich den 22 hebräiſchen, einem zweifachen Ch- und dergleichen Z-Laut, einem P, und einem Pſ beſteht, zwar mit ziemlicher Beibehaltung der Namen, aber von ganz eigenthümlichen Zügen. Die ſieben Vocale (ă, ā, ĕ, ē, i, o, u) werden mit Ausnahme des ă, welches nie

geſchrieben und folglich mit jedem vocalloſen Conſonanten ausgeſprochen wird, entweder durch kleine Häkchen oder Cirkelchen an verſchiedenen Seiten der Conſonanten oder durch kleine Abänderungen an dieſen ſelbſt bezeichnet. Man hat ſie daher, jedoch mit Unrecht eine Sylbenſchrift genannt (ſ. Schrift). Sie wird von der Linken zur Rechten geſchrieben, wie die der abendländiſchen Sprachen. Die Hauptquellen für dieſelbe ſind die Schriften von Hiob Ludolf (ſ. d. Art.). 9.

**Aetiologie**, Lehre von Urſachen und Wirkungen. Wenn dieſe überhaupt zeigt, in wiefern Urſache und Wirkung im Allgemeinen durch ein Vernunftgeſetz in nothwendiger Beziehung zu einander ſtehen, ſo heißt ſie transcendentale; empiriſch aber iſt ſie, in wiefern ſie ſich auf das in beſondern Fällen durch die Erfahrung beſtimmte Verhältniß zwiſchen Urſache und Wirkung bezieht. Letzterer Art iſt die medicinische Ä., weil ſie ſich mit beſondern Urſachen einer beſtimmten Krankheit beſchäftigt. Daß hierbei ſehr viel Täuſchung vorkommen muß, iſt deßhalb nothwendig, weil die innern und äußern Urſachen, welche eine gewiſſe Krankheitsform beſtimmen, viel zu mannichfach ſind. 36.

**Aëtius**, berühmter römiſcher General unter den Kaiſern Honorius und Valentinian III., Günſtling des Letztern, und ſeiner Mutter Placidia, benutzte ſeinen Einfluß, um den Statthalter von Afrika, Bonifacius, zu ſtürzen. Dieſer rufte zu ſeinem Schutze die Vandalen unter Genſerich aus Spanien nach Afrika (429), welche aber das Land für ſich behielten. Als Bonifacius mit den Trümmern ſeines Heeres nach Italien zurückgekehrt und von der Placidia begnadigt worden war, ward er vom Aëtius ermordet, der zu den Hunnen floh, aber an der Spitze eines barbariſchen Heeres bald wieder kam und ſich den Titel Patricius und den Oberbefehl über die kaiſerlichen Truppen erzwang. Als aber der Hunnenkönig Attila verheerend ganz Europa durchzog und dem römiſchen Reiche den Untergang drohte, zog ihm Aëtius mit einem vereinigten römiſch-deutſchen Heere entgegen und ſchlug ihn (451) auf den katalauniſchen Feldern (bei Chalons an der Marne), wurde aber zuletzt von Valentinian III. ſelbſt ermordet (454). 16.

**Aëtit**, ſ. Adlerſtein.

**Aetna**, der größte feuerſpeiende Berg in Europa auf der Inſel Sicilien. Seine ſenkrechte Höhe beträgt gegen 10600 F. über der Meeresfläche; an ſeinem Fuße (regione colta), der gegen 15 M. im Umfange hält, liegen Städte und Dörfer, weiter hinauf (regione nemorosa oder selvosa) erſtrecken ſich dichte Wälder, ſeine dritte Abtheilung (regione nevosa) iſt mit Schnee und Eis bedeckt. Der Ausbrüche des Ä. zählt man bis jetzt 77, davon 11 ſich vor, 66 nach Chr. Geb. ereignet haben. Sie ſind furchtbar und in der Regel von lange anhaltenden Erdbeben begleitet. Im J. 1537 wurde dadurch Meſſina zerſtört 1669 die Stadt Catania, welche in der Folge daſſelbe Schickſal noch mehrere Male traf. Den Schaden, den dieſer Ausbruch verurſachte, berechnete man damals auf 8 Millionen Piaſter. Im J. 1693 verunglückten bei einem ähnlichen Ereigniſſe 59000 Menſchen. Nicht minder ſchrecklich waren die Ausbrüche in den Jahren 1799, 1800, 1809, 1811, 1819. Der in dieſem letztern Jahre dauerte vom 27. Mai bis zum 2. Juli. Im J. 1832 warf er von Neuem aus und verwüſtete die Gegend um Bronte. Ein alterthümlicher Thurm auf dem Abhange des Berges führt den Namen das Grabmal des Empodekles, eines alten Griechen, der, um ein auffallendes Beiſpiel von Lebensverachtung zu geben, vielleicht auch aus Ehrgeiz, um unter die Götter verſetzt zu werden, ſich in den Krater geſtürzt hatte. Bevor die Höhe des Mont-Blanc gemeſſen worden war, hielt man den Ä. für den höchſten Berg in Europa. 60.

**Aetolien**, eine altgriechiſche Landſchaft zwiſchen Theſſalien, Epirus, Akarnien, dem korinthiſchen Meerbuſen, Lokris und Doris gelegen, mit ungefähr 60 □M. und dem berühmten Hafen Naupaktus (Schiffswerfte, jetzt Lepanto),

ſoll ihren Namen von Ätolus, der durch ſeinen Bruder Salmoneus vertrieben wurde, erhalten haben. Das Land war gebirgig und hatte ein rauhes Klima; die Bewohner, Abkömmlinge der Helenen, wild und kriegeriſch, lebten von Jagd und Raub, wohnten ohne gemeinſchaftliche Verfaſſung zerſtreut in einzelnen kleinen Dörfern, hatten ſich aber ſchon früh in einen Bund vereinigt, der ſeine Verſammlungen zu Thermä hielt, und zur Zeit des achäiſchen von bedeutendem Gewichte war. Als der achäiſche Bund mit den Römern in Kampf gerieth, ſchlugen ſich die Ätolier auf die Seite der Römer, verließen dieſe aber, um erſt mit Antiochus von Syrien und zuletzt mit Perſeus von Macedonien gegen ſie zu kämpfen. Ihr Schickſal war das der Macedonier, ſie wurden den Römern zinsbar. In der neueſten Zeit macht der größte Theil davon den weſtlichen Theil des Feſtlandes des neuen griechiſchen Staats aus. 8.

**Aetwa** oder **Arber**, auch **Aetba**, heißt einer der höchſten Punkte (3840 F. hoch über dem Meere) des Böhmerwaldes, welcher nicht fern von Bodenmais ſein Haupt über ſeine Nachbarn erhebt und gleichſam der Mittelpunkt zu ſein ſcheint, aus welchem verſchiedene andere Gebirgsarme laufen. An ſeinem Fuße liegt das Rißloch, eine ſehr ſonderbar gebildete Felſengruppe, und auf ſeinem Gipfel ſind zwei ſehr tiefe Seen. 12.

**Aeugen** gebrauchen die Jäger für den Ausdruck ſehen. Bei Hatz- und Windhunden iſt dieſes Wort vorzüglich gebräuchlich. Der Hund äuget gut heißt, er ſieht das Wild ſogleich, wenn er gehatzt wird. In der Gärtnerei, ſ. Oculiren. 40.

**Aetzen**, 1) in activer Bedeutung: Jemanden ſpeiſen; ſo braucht es Luther noch 2 Sam. 13, 5.: Laß meine Schweſter Thamar kommen, daß ſie mich ätze. In der Jägerſprache ſagt man ein Thier ätzen, anätzen, (anäßen), z. B. einen Vogel, dem man das Futter in den Schnabel legt; 2) in neutraler Bedeutung: eſſen, freſſen. In dieſer Bedeutung wird dieß Wort bei den Jägern meiſt nur von Raubthieren gebraucht; vom Rothwilde ſagen ſie äßen. 8.

**Aetzkunſt**, ſ. Kupferſtecherkunſt.

**Aetzmittel**, lat. caustica, werden alle diejenigen Mittel genannt, die vermöge ihrer eigenthümlichen chemiſchen Beſtandtheile die Eigenſchaft beſitzen, die mit ihnen in Berührung gebrachten körperlichen Theile zu zerfreſſen und in Schorfe umzuwandeln. Zu den gebräuchlichſten Ätzmitteln gehören: geſchmolzenes ſalpeterſaures Silber (Höllenſtein), Arſenik, blauer Vitriol, Alaun, Salzſäure, concentrirte Schwefelſäure, Salpeterſäure, Salmiakgeiſt, Spießglanzbutter. 7.

**Aetzſtein**, lat. lapis causticus; franz. pierre à cautère; engl. fused, caustic potash, iſt eigentlich das trockene oder geſchmolzene ätzende Kali (kali causticum fusum). Es hat eine weißliche Farbe, einen laugenhaften Geruch und höchſt ätzenden Geſchmack, iſt hart und läßt ſich pulveriſiren; es färbt den Veilchenſaft grün, zieht die Feuchtigkeit der Luft an ſich und wird dann flüſſig; ſein ſpecifiſches Gewicht beträgt 1,710, und nach ſtarkem Glühen 2,00; thieriſche Subſtanzen werden von ihm ſchnell zerſtört, weßhalb es auch in der Menſchen- und Thierchirurgie als ein Ätzmittel angewandt wird. 21.

**Affe**, lat. simia; franz. singe; engl. ape, ein Säugethier, wovon man über 60 Arten aufzählen kann. — Der A. hat in Bildung der Theile und Stellung des Körpers bald größere bald geringere Ähnlichkeit mit dem Menſchen. Doch unterſcheiden ſich alle Affenarten durch den weit hervorſtehenden Vorderkopf, flachern Scheitel, durch einwärts ohne merkliche Ränder ſich verlierende Lippen und andere Abweichungen ſehr auffallend von dem Menſchen. Sie leben meiſtens in der h. Zone, nähren ſich von Getreide (Reis), Blättern, Früchten ꝛc. und wohnen in Schaaren beiſammen. — Man kann ſie paſſend in 5 Familien abtheilen. I. A. ohne Schwanz (simiae); ſie leben in der alten Welt, haben Backentaſchen

und flaches Geſicht. Dahin gehören: a) der Troglodyt (simia troglodytes); b) der Orang=Utang (simia satyrus), der die größte Ähnlichkeit mit dem Menſchen hat, in Aſien und Afrika in Wäldern, größtentheils einzeln, lebt, 6 Fuß hoch, ſtark und muthig iſt und gute Fähigkeiten verrathen ſoll; c) der langarmige A. (simia longimana), der in Oſtindien lebt und im Geſichte dem Menſchen noch ähnlicher iſt, als der Orang=Utang; d) der gemeine A. (simia silvanus), ein luſtiges, poſſierliches Thier. II. Paviane (papiones); mit kurzen Schwänzen: a) der Maimon (simia maimon), lebt in Guinea; b) der braune Pavian (simia sphinx), iſt ſtark, wild und gierig. III. A. mit langen Schwänzen (cercopitheci): a) die Meerkatze (simia cynamolgos); b) der Tjäkko (simia aygula), lebt in Oſtindien. IV. A. mit langen Wickelſchwänzen, ohne Backentaſchen (cebus): a) der vierfingerige A. (simia paniscus), lebt in Braſilien und Peru; b) der Winſelaffe (simia capucina), lebt in Südamerika; c) das Todtenköpfchen (simia sciurea), iſt blos 7 Zoll hoch. V. A. mit langen ſchlaffen Schwänzen, ohne Backentaſchen (callithrix): a) der Sagoin (simia jacchus), findet ſich in Braſilien; b) der Tamarin (simia midas), macht den Übergang zu den Maki (lemur). — Dieſe zählt man auch zu den A.; unter ihnen ſind zu bemerken: der Loris, der Mongus, der Mokoko und der fliegende Maki. 8.

**Affect**, (lat. affectus von afficere, erregen, reizen) Gemüthsbewegung, iſt ein durch irgend eine äußere Veranlaſſung hervorgebrachter Zuſtand der Seele, vermöge deſſen ſie entweder Luſt oder Unluſt darüber empfindet und theils zu einer ſofortigen Handlung angetrieben wird, theils in Schlaffheit und Unthätigkeit verfällt. Der A. iſt etwas Plötzliches und durch den Augenblick erregt, und beruht in der Verbindung der durch den äußern Umſtand in der Seele erzeugten Vorſtellung mit einer im Geiſte gehegten Anſicht, wodurch bei der Übereinſtimmung beider bei vergangenen und gegenwärtigen Dingen Freude, Entzücken ꝛc., bei zukünftigen Hoffnung entſteht, bei dem Widerſpruche derſelben aber theils Traurigkeit, Gram, Zorn, Wuth ꝛc., theils Furcht und Angſt erzeugt wird. Die verſchiedenen Arten der ſogenannten Temperamente (ſ. d. Art.) beſtimmen die Neigungen der Menſchen, leichter oder ſchwerer afficirt zu werden, ſo wie die Grade der Affecte ſelbſt und die Art, wie ſie ſich zeigen. Das ſanguiniſche Temperament iſt das reizbarſte, das phlegmatiſche das unempfindlichſte, das choleriſche wird vom A. zur Thätigkeit getrieben, das melancholiſche läßt dieſen mehr auf ſich ſelbſt einwirken. Man darf aber A. durchaus nicht mit Leidenſchaft verwechſeln; denn jener iſt nur wie das plötzliche Aufwallen des ruhigen Meeresſpiegels, dieſe das beſtändige Streben nach Befriedigung; jener hebt alle Überlegung während ſeiner Dauer auf, dieſe benutzt dieſelbe zur Herbeiſchaffung der Mittel zu ihrer Nahrung; jener iſt eine Frucht der natürlichen Anlagen, dieſe ein Erzeugniß der Gewohnheit. Der Hauptunterſchied aber möchte wohl der ſein, daß man bei dem A. nur an eine Gemüthsſtimmung denkt in Bezug auf einen erregenden Gegenſtand, bei der Leidenſchaft aber an eine ſolche hinſichtlich eines zu erſtrebenden Gegenſtandes, und daß daher in ſehr vielen Fällen die Leidenſchaft nur eine Folge und Fortſetzung eines gehabten A. iſt. Die Affecten können folglich nur im Zaume gehalten, die Leidenſchaften aber gänzlich unterdrückt werden. 2.

**Affectation**, erkünſteltes Weſen, Ziererei. Der, welcher ſich anders zu geben ſtrebt, als er wirklich iſt — entweder im Äußern, indem er durch Gang, Sprache ꝛc. auf einen höhern Rang oder auf eine größere Bildung ſchließen machen will, als er beſitzt; oder im Innern, indem er Grundſätze, Gefühle durchſchimmern läßt, die nicht in ihm liegen, — der affectirt. Ein ſolcher Menſch weiß nur zu gut, daß er Fehler und Mängel beſitzt, glaubt aber, da er nicht den Willen oder die Kraft hat, ſie abzulegen, Andere durch zur Schautragung erheuchelter Ei=

genſchaften zu täuſchen. Die A., als ſolche erkannt, hat meiſtens das Schickſal, ein Gegenſtand des Gelächters und der Verachtung zu werden. 29.

**Affection**, lat. affectio, wird in der mediciniſchen Sprache mit Krankheit in gleicher Bedeutung genommen, und bezeichnet jede Abweichung von dem natürlichen Zuſtande, jede Störung im menſchlichen Organismus. So ſagt man z. B. eine entzündliche, gichtiſche, rheumatiſche, nervöſe A. ꝛc. und meint damit einen Zuſtand, in welchem der ganze Körper oder ein Theil deſſelben von einem dergleichen Übel ergriffen oder afficirt iſt. 7.

**Affectionis pretium**, derjenige Werth, welchen man einer Sache aus beſonderer Vorliebe, ohne Beziehung auf den Preis, den ſie vielleicht im Verkehre haben möchte, beilegt, z. B. zu einem theuern Andenken; dann aber auch häufig dieſe Sache ſelbſt. 3.

**Affenbrodbaum**, Adanſonie oder Baobab, adansonia baobab, nach Willdenow adansonia digitata, gefingerte Adanſonie, der größte unter allen Bäumen, wächſt in Afrika und wird gegen 25 F. im Durchſchnitte dick. Der Stamm erreicht zwar nur eine Höhe von 10 bis 12 F., die ganze Höhe des Baumes beträgt aber 70 und der Umfang gegen 150 F. Die Rinde dieſes Baumes iſt dick, grau und geſchmeidig, das Holz zart, leicht und weiß. Die Blätter ähneln denen unſerer Roßkaſtanie, und ſind 7 bis 8 Z. lang und 3 breit. Die weißen malvenähnlichen Blüthen öffnen ſich nur des Tages. Die Frucht iſt 18 Z. lang, hat in der M..te gegen 20 Z. im Umfange und eine holzige, der Länge nach in 13 Abſchnitte getheilte, ſchwarzbraune Rinde. Nach Einigen wird das Fleiſch dieſer Frucht theils roh, theils zubereitet gegeſſen, nach Golberry aber braucht man es blos zum Stillen der Blutflüſſe. Die Kerne werden von den Negern geröſtet gegeſſen. Auch wird durch Waſſeraufguß ein ſcharfer kühlender Trank daraus gemacht. Die Schale der Frucht nimmt wegen ihrer Härte ſehr ſchöne Politur an, und deßhalb werden von den Negern allerlei niedliche Gefäße daraus verfertigt, in denen ſich Getränke ſehr gut halten. Der Stamm dieſes Baumes wird leicht hohl, und Adanſon (ſ. d. Art.), nach welchem der Baobab den Namen Adanſonie erhalten hat, berichtet, daß die Neger Kammern darin anlegen und Leichname, denen ſie ein ehrliches Begräbniß verſagen, hineinlegen. Dieſe ſollen in kurzer Zeit zu Mumien austrocknen. — In England hat man dieſen Baum in Treibhäuſern bis zu einer Höhe von 18 F. herangezogen. 8.

**Affettuoso**, ausdrucksvoll, mit Gefühl, leidenſchaftlich. Die Componiſten ſetzen dieſes Wort gewöhnlich über die Stellen eines Stücks, welche im Vortrage beſonders hervorgehoben werden ſollen. Der ausübende Künſtler, ſei er Sänger oder Spieler eines Inſtrumentes, muß die verſchiedenen Nüancen, in welchen der Vortrag des **a.** erſcheint, gehörig kennen und ſich eben ſo ſehr vor dem zu wenig, als vor dem zu viel ſorgfältig hüten, in welchem letztern Falle das a. zu geziert erſcheint. Übrigens hat dieſes Wort auf die Bewegung des Stücks oder den Tact durchaus keinen Einfluß. 8.

**Affiliiren**, 1) eigentlich, an Sohnes oder Tochter Statt annehmen; 2) bei religiöſen Orden denjenigen, der wegen beſonderer Verhältniſſe die Weihe nicht bekommen konnte, als Bruder oder Schweſter zulaſſen. Eben ſo affiliiren oder verbinden ſich einzelne ſolcher Orden mit andern. 3.

**Affines**, Verwandte von weiblicher Seite. 3.

**Affinität**, Schwägerſchaft, Verwandtſchaft durch Heirath. 3.

**Affry** (Ludwig Auguſtin Philipp Graf v.), aus einer alten Patrizierfamilie des Canton Freyburg in der Schweiz, Sohn des Grafen Ludwig Auguſtin Auguſt von Affry, General-Oberſten der franz. Schweizergarde in der Revolution (✝ 1793), geb. 1743 zu Freyburg, kam noch jung in die franz. Schweizergarde und ſtieg bald bis zum General-Lieutenant, commandirte in der Revo-

lution die Schweizertruppen am Oberrhein, ward aber im Auguſt 1792 mit dieſen entlaſſen, worauf er zuerſt in Freyburg als Privatmann, ſeit 1798 aber als Mitglied des Raths lebte und durch ſein behutſames Verfahren gegen Frankreich ſich ſolche Achtung erwarb, daß er nach dem Einrücken der Franzoſen zum Mitgliede der proviſoriſchen Regierung ernannt wurde. Aber bald nach Ausbruch des Krieges zwiſchen Frankreich und Öſtreich ward er von der helvetiſchen Regierung von allen Ämtern ausgeſchloſſen (1799) und erſt 1802, als Napoleon nach dem Frieden von Amiens ſchweizeriſche Abgeordnete nach Paris berief, ward er wieder berufen und an deren Spitze geſtellt, bei welcher Geſandtſchaft er ſich allen Parteien gleich angenehm zu machen wußte und deßhalb von Napoleon zum Vollzieher der Mediation (ſ. d. Art.), 1803 zum erſten Landammann der Schweiz für dieſes Jahr und von dem großen Rathe zu Freyburg zum erſten Schultheißen ernannt wurde. Letztere Stelle bekleidete er bis zu ſeinem Tode (den 26. Juni 1810) mit Klugheit und Umſicht, und ward als ſolcher dreimal als Geſandter an Napoleon geſchickt, 1804 zur Gratulation bei der Krönung, 1805 zur Ankündigung der Neutralität der Schweiz bei dem nun ausgebrochenen Kriege zwiſchen Frankreich und Öſtreich, und 1810 zur Gratulation bei der Vermählung Napoleon's, wo er noch Großofficier der Ehrenlegion wurde. 16.

**Afghaniſtan**, das Land der Afghanen, auch Oſtperſien oder Kabuliſtan (von der Hauptſtadt) und Kandahar genannt, liegt zwiſchen 70°, 40′ — 94°, 57′ L. und 28°, 54′ — 37°, 26′ N. B., grenzt im W. an Iran oder Weſtperſien, im N. an Turkeſtan, im O. an Tibet und Hindoſtan, im S. an Beludſchiſtan und enthält 16545 □M. Es iſt ſehr gebirgig; denn an der Nordgrenze zieht ſich der 20000 F. hohe Hindukuſch, eine Fortſetzung des Himalajah, 88 M. und der weniger hohe Paropamiſus, 70 M. lang und beide ſenden gegen 40 M. weit mehrere Zweige nach Süden, und an der Oſtgrenze das ſteile Salomonsgebirge mit dem 12841 F. hohen Takt Suliman nach Süden den Indus entlang und gegen W. ſchließen ſich daran die 8000 F. hohen Berge von Kabul und Kandahar. Der ſüdw. Theil aber iſt mehr eine Hochebene. Die Hauptflüſſe ſind: 1) der Indus, der öſtl. Grenzfluß zuerſt zwiſchen A. und Kaſchmir, dann zwiſchen A. und Hindoſtan, welcher die auf den Hindukuſch entſpringenden Abaſſin, Kabul, Kanu u. a. aufnimmt; 2) der bei Kabul auf dem Paropamiſus entſpringende Hilmend, welcher in den See Zareh an die Grenze von Iran mündet und mehrere Flüſſe aufnimmt; 3) der Amu, eine Zeit lang nördl. Grenzfluß. Die Berge ſind mit großen Waldungen bedeckt und daher das Klima im Ganzen rauh, in den Thälern aber und auf den Ebenen warm und geſund. Die Thäler an den Flüſſen geben jährlich 2 Erndten. Die Producte ſind: Waizen, Mais, Gerſte, Tabak, Zuckerrohr, Baumwolle, viele europäiſche Fruchtbäume; die Berge geben Silber, Eiſen, Blei, Alaun, Salz, Laſurſteine; die vorzüglichſten Thiere ſind: Tiger, Leoparden, Hyänen, Wölfe, Bären, wilde Schweine, Adler, Falken, Papageyen, Pferde, Eſel, Kameele, Rindvieh und vorzüglich Schafe mit Fettſchwänzen. — Die Einw. werden auf 12 Mill. geſchätzt; darunter 4300000 Afghanen, das herrſchende Volk, 2½ Mill. Hindus, 1500000 Tadſchiks, 1200000 Tataren, 1 Mill. Beludſchen, außerdem Araber, Perſer, Turkomannen ꝛc., und das Land wird in 6 Diſtricte und 27 Provinzen getheilt. Dieſe 6 Provinzen ſind: 1) Kabuliſtan im engern Sinne, der nordöſtl. Theil, mit der Hauptſtadt Kabul am Kabul 80000 Einw., die Reſidenz des Schah, Piſchauer, ſüdöſtl. von Kabul mit 100000 Einw., Kandahar, ehemals Reſidenz einer perſiſchen Dynaſtie, und mitten zwiſchen beiden letztern Gasni (Gasna) ſonſt die mächtige Hauptſtadt der Gasneviden (ſ. d. Art.), jetzt ein unbedeutender Ort. 2) Balch, das alte Baktrien, im N. W. der vorigen, mit der ehemals großen und reichen, jetzt kaum 7000 Einw. zählenden Hauptſtadt Balch

am Dehas, der in den Amu fließt. 3) Choraſſan, ſüdw. von voriger mit der Hauptſtadt Herat von 100000 Einw., einſt berühmt durch ſeinen großen Feuertempel. 4) Siſtan, gegen S. von voriger mit der kleinen Hauptſtadt Zarend am Hilmend in der Nähe des Zarehſees. 5) Multan, der ſüdöſtl. Theil des Landes mit der gewerbvollen Hauptſtadt Multan in der Nähe des Indus, 30000 Einw. 6) Gehört auch den Afghanen das Land Kaſchmir (ſ. d. Art.). — Der herrſchende Volksſtamm, die Afghanen, die ſich ſelbſt **Puschtun** (plur. **Puschtaneh**) nennen und in Indien Patanen heißen, wurden erſt im **XI**. Jahrh. bekannt, wo ſie von dem Eroberer Mahmud von Gasna unterjocht wurden und Muhammedaner wurden. Sie ſollen aus dem Gebirge Gaur, einem Zweige des Paropamiſus, ſtammen und ſich allmählig ſüdl. gezogen haben. Andere halten ſie für den nach Oſten hingezogenen Zweig der Alanen. Im **XII**. Jahrh. empörten ſie ſich, zerſtörten Gasna und eroberten Kabul, Balch und einen Theil von Choraſſan und Indien, wurden aber zum Theil von den Chowareſm-Schahs, dann von Dſchingis-Chan und endlich von Baber-Chan, der Kabul zu ſeiner Reſidenz machte, unterworfen und kamen ſpäter theils unter die Herrſchaft des Großmogul zu Delhi, theils unter perſiſche Hoheit. Im Anfange des **XVIII**. Jahrh. machte ſich der Afghanenſtamm der Gildſcher mächtig und eroberte auch faſt ganz Perſien, mußte aber dem Nadir-Schah unterliegen, bis nach deſſen Tode der Stamm der Durahner ſich erhob und das jetzige Reich ſtiftete. Sie ſind in die 4 Hauptſtämme (**Uluss**) der Durahner, Gildſcher, Berduhraner, Lohaner und eine Anzahl Bergſtämme auf dem Salomonsgebirge getheilt, trennen ſich aber wieder jeder in mehrere Zweige (**Khails**) und dieſe wieder in mehrere Äſte (**Klans**), welche alle zwar unter dem Schah von Kabul (ſeit 1823 dem Radſcha von Lahore in Nordindien zinsbar) ſtehen, aber ihre eignen faſt unabhängigen Chans, Malliks und Stammälteſten haben, und eigentlich einen Bundesſtaat bilden, welcher durch den Dſchirga (Bundestag) regiert wird. Die Regierung der einzelnen Abtheilungen hat verſchiedenen Charakter. Ihr Gerichtsverfahren wird theils nach dem alten herkömmlichen Rechte (**Puschtunwulle**), theils nach dem Koran beſtimmt. Ihre Sprache iſt noch weniger bekannt. Sie ſcheint eine Urſprache zu ſein, die aber aus Sanskrit, Arabiſch, Alt- und Neuperſiſch viele Zuſätze erhalten hat. (Vgl. Adelung's Mithridates I. Thl. und über die Afghanen überhaupt Kannegieſer in der Hall. Encyclopädie unter d. Art.) 37.

**Afranceſados** wurden die Spanier genannt, welche der durch Napoleon in Spanien herbeigeführten Veränderung der Dinge anhingen und dem Könige Joſeph im J. 1808 den Eid der Treue leiſteten, weßhalb ſie auch Joſefinos hießen. Sie beſchworen die Conſtitution von Bayonne und wandten alles Mögliche an, um die neue Verfaſſung zu erhalten. Bekanntlich erhielt ſich Joſeph nicht lange und deßhalb flüchteten ſich ſeine bedeutendſten Anhänger größtentheils nach Frankreich. Sie wurden von Ferdinand **VII**., welcher 1814 nach Spanien zurückgekehrt war, auf das eifrigſte verfolgt, und ein Edict vom 30. Mai 1814 verbot ihnen die Rückkehr nach Spanien, beſonders denen, welche dem Könige Joſeph als Beamte gedient hatten. Daſſelbe Schickſal traf auch die Anhänger der Cortes oder Liberalen. Sogar auf die Frauen erſtreckten ſich die Verfolgungen. Man kann annehmen, daß ſich in Frankreich gegen 15000 dieſer ausgewanderten Liberalen befanden. Das Geſchick der A. wurde durch das Amneſtiedecret vom 29. Sept. 1816 um gar nichts gemildert; nur die übrigen Liberalen durften zurückkehren, allein ſie mußten 20 Stunden von Madrid entfernt bleiben und unter ſtrenger Aufſicht leben. Im J. 1820 endlich, nachdem Ferdinand die Conſtitution der Cortes angenommen hatte, wurde eine allgemeine Amneſtie erlaſſen (am 8. März), und den Joſefinos die Rückkehr nach Spanien, mit

Ausnahme Madrids, verſtattet. Daß dieß nicht früher geſchehen war, daran mochten die wiederholten Revolten, welche ſich von Zeit zu Zeit zeigten, Urſache ſein; denn ſogar die nach Napoleon's Sturz aus franzöſiſchen Dienſten zurückkehrenden Militairs wurden an den Grenzen zurückgewieſen. Die Cortes beſtimmten endlich durch den Beſchluß vom 21. Sept. 1820, daß den Joſefinos alle ihre Güter, Ämter und Würden wieder erſtattet und ihnen ſämmtlich der völlige Genuß bürgerlicher Rechte wiedergegeben werden ſollte. Dieß war um ſo mehr zu erwarten, da die A. nie zu den Radicalen, ſondern ſtets zu den Gemäßigten gehört hatten, und es wurde ihnen noch zum Verdienſte angerechnet, daß ſie, als die Sache des Königs verloren war, ſich nicht mit den Liberalen verbunden, ſondern dem Könige Joſeph, wie man ſagte, gezwungen den Eid der Treue geleiſtet hatten. Jetzt iſt natürlich dieſe Partei in Spanien nicht mehr von großer Bedeutung, und wird eben wegen ihrer gemäßigten Geſinnungen von den Abſolutiſten heftig verfolgt. 8.

**Afranius** (Lucius), ein röm. Komödiendichter und Zeitgenoſſe und Nachfolger des Terentius. Er ſtarb gegen 190 v. Chr. Man kann ihn mit Recht den Vater der röm. Nationalkomödie nennen; denn obwohl er den Griechen Menander u. A. benutzte, ſo brachte er ſeine Perſonen doch in ächtrömiſches Koſtüm und erfand daher die **Fabulas togatas** (nach der röm. Kleidung genannt), vorzüglich aber die **Fabulas tabernias**, in welchen das Leben und die Sitten der niedern Volsclaſſen dargeſtellt wurden. Seine Zeitgenoſſen und die ſpätern röm. Kunſtrichter überhäufen ihn mit Lobſprüchen wegen ſeines feinen Witzes und der Lebendigkeit ſeines Geiſtes. Doch wirft ihm Quintilian vor, daß er oft unſittliche und unzüchtige Sachen auf die Bühne gebracht habe. Er ſchrieb gegen 48 Komödien, die aber, bis auf einzelne Bruchſtücke und die Titel, verloren gegangen ſind. 16.

**Afrika.** Das feſte Land dieſes ſchon in früheſter Zeit gekannten und zur ſogenannten alten Welt gehörigen Erdtheils liegt vom 1—69° O. L. 34° S.—37° 30′ N. B. Nur durch die Landenge von Sues hängt es gegen Oſten mit Aſien zuſammen; von den übrigen Seiten iſt es vom Meere eingeſchloſſen, im N. vom Mittelländiſchen, im O. vom rothen Meere und von dem indiſchen Oceane, im S. u. W. vom atlantiſchen Oceane. Der Flächeninhalt mag beinahe 600000 □M. betragen; die Anzahl der Einwohner kann man auf 100—160 Mill. anſchlagen. A. iſt, wenn wir es im Ganzen überſchauen, ſeiner Geſtalt nach einem großen Körper ohne Glieder zu vergleichen. Seine Küſte, die ſich unter allen am meiſten der Kreisrunde nähert, iſt, wenn man den Flächeninhalt ſeiner Länder berückſichtigt, weit geringer an Ausdehnung, als die der übrigen Erdtheile. Sie hat weniger Einſchnitte, Meerbuſen, Vorſprünge, Halbinſeln ꝛc.; ſogar wenig Inſeln treffen wir in der Nähe derſelben an, und dieſe alle, Madagaskar ausgenommen, ſtehen ſo wenig im Verhältniſſe zur Küſtenbildung, daß ihr vulkaniſcher Urſprung nicht zu verkennen iſt. Auch die charakteriſtiſche Geſtaltung der Oberfläche zeichnet A. aus. Es zerfällt in zwei räumlich faſt gleiche Hälften, deren nördliche das Flach- oder Tiefland, die ſüdliche das Hochland ausmacht. Hieraus entwickelt ſich eine entſchiedene Einförmigkeit als vorherrſchende Hauptform. Denn wenn man das Zuſammenſtoßen der beiden großen Hälften A.'s auf ihren Grenzen betrachtet, ſo ſieht man, daß dieß auf einer geraden Linie von Oſten nach Weſten geſchieht, und auf dieſe Grenzlinie beſchränkt ſich mit wenigen Ausnahmen alle Mannichfaltigkeit der Entwickelungen, aller Wechſel der Natur- und Menſchenverhältniſſe. Die Vertheilung der Unterabtheilungen und Glieder beider Hauptformen zeigt unverkennbar einen Parallelismus, eine Neigung nach dies- ſeits und jenſeits einer Süd- und Nord-, Oſt- und Weſtſeite. Daraus entwickelt ſich die Natur der lebloſen Gegenſtände durchaus gleichartig, und die auf-

fallend ſymmetriſche Bildung des ganzen Erdtheils tritt dadurch deutlich hervor. Alles iſt ſcharf geſondert und beſtimmt charakteriſirt, und ſelbſt die belebte Natur iſt hier mehr Glied des afrikaniſchen Erdkörpers, als ſelbſtſtändig entwickeltes Individuum. Dieſer Familienzug wiederholt ſich in Berg, Thal, Fluß, Pflanze, Thier, Menſch, Familie und Volk. Nur drei Ausnahmen finden ſich von jener großen Einförmigkeit, nämlich das untere Senegal-Gambialand, das Land der Berbern nebſt Barka, und das untere Nilthal. Eine beſondere Eigenthümlichkeit A.'s bemerken wir in den Flußſyſtemen. Dieſe, welche das Todte, Einförmige auf der Erde in die Mannichfaltigkeit von Berg und Thal umwandeln, und ſo verſchiedenartige Geſtalten des Landes hervorbringen, ſind in A. in geringerer Anzahl und Ausdehnung vorhanden. Sie ſind viel mehr beengt, und haben bei weitem nicht den Waſſerreichthum, wie die Flußſyſteme anderer Erdtheile. In keinem andern Lande der Erde trifft man dieſe ungeheuren Sandwüſten an, wie in A. Die Kobi in Aſien kann ihrer Größe und Ausdehnung nach bei weitem nicht in Vergleich geſetzt werden mit der großen Wüſte Sahara, welche, unter dem lothrechten Strahle der Sonne ein wahrer Sandocean, ſich zwiſchen dem 15—30° im Norden des Äquators ausbreitet, und von Oſten nach Weſten eine eben ſo große, wenn nicht noch größere Länge hat. Ihr Flächeninhalt beträgt 50000 □M., und dieſe ungeheure Strecke, welche noch im Übergange vom Ocean zur Landveſte begriffen und noch zu keiner Fixirung gelangt iſt, ſcheint für höhere Entwickelung durchaus nicht geeignet. Nur hier und da gibt es fruchtbare Stellen, Oaſen genannt, welche ſich zur Cultur eignen. Die öſtliche kleine Hälfte hat deren mehrere, als die weſtliche. Bei dieſer charakteriſtiſchen Einförmigkeit und beſtimmt geſonderten Individulität hat daher A. trotz ſeiner großen Naturfülle, ſeiner außerordentlichen Productionskraft in den Gattungen zu einer nur geringen Entwickelung in den Geſchlechtern der Gewächſe und Thiere gelangen können. Eben ſo wenig mannichfaltig, doch ſpeciell charakteriſtiſch genug hat ſich aber auch die Geſchichte des Menſchen in Individuen, Völkern, Staaten und Religionen gezeigt. Afrika hat nur zwei Stammvölker, wie ſchon Herodot ſagt und durch die Erfahrungen der neuern Zeit beſtätigt worden iſt. Die des Hochlandes und des Tieflandes, Äthiopier und Libyer der Alten; bei den Neuern Neger und Berbern. Die Neger, Bewohner des Hochlandes, haben ſich als iſolirter Urſtamm gänzlich unabhängig behauptet, und ihre Zertheilung in viele einzelne Völker hat eine ſo große Verſchiedenheit der Sprachen hervorgebracht, daß es bis jetzt noch nicht möglich geweſen iſt, eine genügende Kenntniß derſelben zu erlangen. Von dem Hochlande zogen die Neger in die Tiefen hinab, verdrängten die, welche ſie dort antrafen, oder nahmen ſie unter ſich auf, und lagerten ſich ſo um das Hochland herum. Nur aus der Ähnlichkeit der Sprachſtämme kann man auf die Richtung dieſer Züge und auf den Ort, von dem ſie ausgingen, einen ohngefähren Schluß machen. Die Berbern hingegen, Bewohner des Tieflandes, erſcheinen uns ganz anders. Sie unterſcheiden ſich von jenen, wie durch die Farbe, ſo beſonders, in ſofern ſie der Wüſte angehören, durch jenen innern und äußern Charakter, welcher den wandernden Völkern eigen und durch das Wandern ſelbſt bedingt iſt und hervorgerufen wird. Man bemerkt an ihnen zwar Veränderungen, aber doch nur ſolche, die durch den Wechſel der Zeit und der Völker, mit denen ſie in Berührung kommen, begründet werden. Ihr Grundcharakter aber bleibt durch alle Zeiten feſt und beſtimmt derſelbe. Außer dieſen Urſtämmen gibt es noch Kopten (die Nachkommen der alten Ägyptier), Berbern, Kaffern, Neger und Hottentotten, Mauren, Araber, Habeſſinier, Juden, Türken und Franken, d. i. Europäer. Den größten Theil der afrikaniſchen Völkermaſſen machen die Fetiſchanbeter aus; die Habeſſinier ſind Chriſten (Monophyſiten), eben ſo die Kopten. Muhammedaner ſind alle Bewohner des Nordens und viele Völker

des Innern. In den Kolonien und Anſiedelungen der Europäer gibt es natürlich alle Glaubensbekenntniſſe der abendländiſchen Kirche; eben ſo finden ſich Mitglieder der verſchiedenen morgenländiſchen Secten. — Der Productenreichthum im Pflanzen- wie im Thierreiche iſt außerordentlich, aber eigenthümlich und übereinſtimmend mit dem Charakter des ganzen Erdtheils. Hier wachſen: der koloſſale Affenbrodbaum, deſſen Stamm 50—90 F. im Umfange hat; der Butterbaum, welcher ein der Butter faſt gleiches Surrogat liefert; alle Arten von Südfrüchten, Palmen, Ananas, Melonen, Ambra, Feigen, Orangen, Caſſaven (jatropha Manihot), aus deren Wurzeln Brod bereitet wird, Wein, Zucker, Kaffee, Baumwolle, Getreide, beſonders Weizen und Reis, alle Arten von Gewürzen, Früchten und Farbenhölzern. Das Thierreich bietet das ungeheure Nilpferd (hippopotamus), das Rhinoceros, die Giraffe, den Elephanten, das Krokodil, Ichneumons, Löwen, Tiger, Panther, Leoparden, Büffel, alle Arten von Hausthieren, Rindvieh, Schafe, Ziegen von vorzüglicher Schönheit, Eſel, Antilopen, Zebra, Stachelſchweine, Gazellen, Affen u. a. m. dar. Das wohlthätigſte Geſchenk der Natur und zum unentbehrlichen Bedürfniß geworden iſt das Kameel, welches ganz eigentlich für die Wüſten A.'s als nothwendiges Bedingniß ihrer Zugänglichkeit für Handel und Verkehr geſchaffen zu ſein ſcheint. Unter den mannichfachen Gattungen von Vögeln, die faſt alle durch ſchönes glänzendes Gefieder das Auge blenden, ragt als Bewohner der Wüſte und gleichſam als König der koloſſale Strauß hervor. Ferner findet man alle Arten der gefürchteten Schlangen, unter ihnen beſonders bemerkenswerth die Rieſenſchlange (boa constrictor), und eine ungeheure Menge Inſekten aller Art bedeckt die Länder A.'s. Auch finden ſich hier die verheerenden Heuſchrecken, welche in wolkenähnlichen Zügen die Länder durchziehen und das Grün der Gefilde vernichten. Die Gebirge ſind reich an Gold- und Silberminen, und bergen in ihrem Innern die koſtbarſten Edelſteine. Auch an Salz fehlt es nicht. Wenn wir aber unſern Blick auf die Cultur und Geſchichte der Staaten und Völker A.'s richten, ſo ergeben ſich unerfreuliche Reſultate. Dem wiſſenſchaftlichen Forſcher wie dem theilnehmenden Menſchenfreunde dringt ſich die traurige Überzeugung auf, daß das edelſte Geſchöpf, der Menſch, in dieſem Erdtheile gleichſam von der ſtarren einförmigen Natur deſſelben niedergehalten, bis jetzt nicht die Stufe hat erreichen können, die ihm durch ſeine innere und äußere Vorzüglichkeit angewieſen, und in andern Erdtheilen auch ſo herrlich von ihm erreicht worden iſt. Wir finden kaum die Anfänge einer höhern Cultur, und dieſe nur auf ganz kleinen Stellen, meiſtentheils an der Küſte, wohin ſie fremde gebildetere Ankömmlinge brachten. Die frühere phöniciſche und römiſche Civiliſation iſt untergegangen, und auf ihren Trümmern ſehen wir wieder unſtät wandernde Barbaren. Nur die ſpeculirenden Europäer haben, ihren Vortheil ſuchend, hier und da die ſchlummernden Kräfte zu höherer Thätigkeit erweckt, und das Vorgebirge der guten Hoffnung iſt die Pflanzſtätte europäiſcher Bildung; an der Küſte von Sierra Leona iſt eine Bildungsſchule für die Neger errichtet; Ägypten zeigt ſich europäiſchen Inſtitutionen geneigt, und Frankreich ſucht in Algier einen wohlgeordneten Staat zu gründen. Aber leider haben die Europäer die armen Bewohner A.'s bisher als Laſtthiere behandelt und in die elendeſte Sclaverei geführt (ſ. Sclavenhandel). Über das Innere von A. ſchweben wir bis jetzt im Dunkeln. Zwar iſt es in der letztern Zeit kühnen Reiſenden gelungen, über einen Theil deſſelben ziemlich befriedigende und glaubhafte Nachrichten zu liefern, allein dennoch bleibt den Forſchungen noch ein weites Gebiet offen, und es wird noch lange Zeit vergehen, ehe Alles aufgeklärt und das Falſche von dem Wahren, das Wirkliche von dem Wunderbaren genügend geſondert werden kann. Von Südafrika ſind faſt nur die Küſtenländer bekannt; das Hochland iſt es bei weitem noch nicht. Wenn wir aber die Form des Plattlandes im

Norden von A. betrachten, ſo ſehen wir, daß ſie einen größern Einfluß auf die einheimiſche Geſchichtsentwickelung äußert, als die Südafrika's. Dieß kommt daher, weil ſie ſich am zugänglichſten gezeigt hat für den Verkehr unter Einheimiſchen und Fremden. Hier kreuzten ſich die Hin= und Herzüge der Völker, und äußerten natürlich auf die Entwickelung des ganzen Erdtheils einen bedeutenden Einfluß. Als ein der afrikaniſchen Natur ganz fremdes Land iſt aber Ägypten (ſ. d. Art.) zu betrachten, das ſich mit ſeiner eigenthümlichen, faſt myſtiſchen Cultur gleichſam als ſelbſtſtändiges heterogenes Glied von A. ablöſt. Die geographiſche Überſicht von A. läßt ſich am beſten ſo geben, wenn wir zuerſt Hochafrika, dann die Waſſerſyſteme und Stufenländer, und zuletzt das Flachland von A. abhandeln. I. Hochafrika. Wahrſcheinlich bildet die ſüdliche Hälfte A.'s ein zuſammenhängendes Hochland, welches ſich öſtlich und weſtlich in die Tiefe ſenkt, und vom Cap nordwärts bis zum Äquator und zum 5—10° N. B. erſtreckt. Das Innere dieſes Hochlandes hat noch nicht genügſam erforſcht werden können; nur die Grenzen deſſelben ſind bekannt und um das Hochland herum lehnen ſich Terraſſenländer an; blos im N. O. und N. W. laufen die Gebirge aus, und der Rand des Gebirges wird nur an wenigen Stellen von Flüſſen durchbrochen, die auf dem Rande des Hochgebirges und den Stufen deſſelben entſpringen. 1) Im Südrande dieſer Abtheilung berühren wir zuerſt die Hochterraſſe des Oranje Rivier, meiſt aus großen Hochebenen beſtehend, zwiſchen welchen der Fluß ſtrömt, deren nördliche Ausdehnung, wie die weſtliche und öſtliche noch unerforſcht iſt. Gegen Süden ſtößt ſie an die Capcolonie, wo ſie durch Gebirge begrenzt wird, welche Südafrika von W. nach O. durchſtreichen, nämlich ſüdlich das Roggeveldgebirge, an welches öſtlich das Nieuweveldsgebirge ſtößt, und an dieſes weiter hin die Schneeberge, von welchen der höchſte Gipfel der Compaßberg 5500 F. über der Meeresfläche liegt und auf denen die Quellen des Oranje Rivier ſich befinden, und innerhalb derſelben die Karree, welche ſich 800—1000 F. über die Hochebene erheben, und die Magaga oder die Eiſenberge, eiſenhaltige, magnetiſche Steinmaſſen, ungefähr von derſelben Höhe wie die Karree, beide aus einzelnen pyramidenförmigen Kegel= oder Tafelbergen beſtehend, welche oben völlig glatt ſind. Die Oberfläche der Terraſſe iſt an den Ufern des Oranje Rivier fruchtbar, allein nördlich von den Eiſenbergen oder ſüdlich von den Karree gänzlich weiß und ohne Vegetation. Das Land iſt reich an Wildpret, als Büffeln, Antilopen, Straußen in großen Heerden, eben ſo an edlen Steinen, z. B. Onyxen, Achaten, Chalcedonen u. a. Die Bewohner dieſer Terraſſe zerfallen in drei Hauptſtämme, die Saabs oder Bosjesmans (Buſchmänner), die Korana und die Beetjuanen. — Zwiſchen dieſer und der tiefern Küſtenterraſſe liegt eine andre mitten inne, die Karree genannt. Sie zieht ſich in einer Breite von 20—30 geographiſchen Meilen um das Hochland herum, und zerfällt ihrer natürlichen Beſchaffenheit nach in drei Haupttheile, die eigentliche Karree, aus ebenen Flächen mit hartem Thonboden beſtehend; die Chamiesberge und Hantamberge mit ihren verſchiedenen Hochthälern, und zuletzt die Zwarteberge. Die Karree hat eine Oberfläche von ungefähr 1000 □M. Der Pflanzenwuchs iſt kärglich; wo aber der Boden bewäſſert iſt, findet man ſelbſt Orangen, Korn und Wein. Die Chamiesberge, aus Sandſtein beſtehend, ungefähr 4000 F. über der Küſtenterraſſe, ſtehen ſüdlich mit dem Hantam (1500 F. hoch), mit dem Bokkeveld und dem Bergthal, welches durch den Olifantfluß bewäſſert wird, in Verbindung, und ſind reich an Kupfer und Eiſenerz. Über dieſes Gebirge führt ein Paß, der Pikenierskloof, 3000—3500 F. hoch, in unzähligen Windungen bis zu einer ſchwindelnden Höhe hinauf. Der Roodezandkloof führt von Weſten nach Oſten aufwärts, nur etwa 500 F. hoch. Die Zwarteberge, 4—5000 F. über der Meeresfläche, ſtreichen in einer Länge von 80 geograph. Meilen von Weſten nach Oſten, und haben in dieſer Ausdeh=

nung eine große Menge Päſſe, unter ihnen der Plattekloof, der Hattaquakloof u. a. Die Terraſſe Karree hat keine feſten Bewohner. Die waſſerreichen Stellen werden von den Coloniſten angebaut, und auf den Ebenen ſieht man einzelne Horden von Hottentotten und Kaffern herumziehen. Im Sommer iſt ſie unbeſucht; man erblickt nur Strauße, Antilopen, oder höchſtens einzelne Buſchmänner. — Die dritte Terraſſe, das Küſtenland, zwiſchen dem Hochlande und dem Meere, iſt der am beſten bebaute Theil von A. und wird von Europäern bewohnt, gehörte früher den Hottentotten. Die ganze Südküſte iſt mit vielen Buchten eingeſchnitten, welche faſt alle in Vorgebirge auslaufen, ſo z. B. das Cap des Recifs, roky point, und das bekannteſte und höchſte, das Vorgebirge der guten Hoffnung, an der Südweſtſpitze der zweiten Terraſſe gelegen. Die Gebirgskette im Weſten der Falsbay, durch welche die ſogenannte Capſche Halbinſel gebildet wird, ſtreicht von Norden nach Süden und endet ſich nördlich mit dem Tafelberge 3582′, Löwenberge 2160′ und Teufelsberge 3315′, an deren nördlichem Fuße die Capſtadt liegt; ſüdlich endet ſie im Vorgebirge der guten Hoffnung. Der Boden der Küſtenterraſſe iſt im Allgemeinen nur wenig ergiebig, da nur ſelten die aus dem Hochlande kommenden Flüſſe waſſerreich ſind; ſelbſt das Bett des Oranje Rivier iſt oft mehrere Jahre nach einander ausgetrocknet und verliert ſich im Sande, ehe er das Meer erreicht. Daher beſtehen die Anſiedelungen der Capcoloniſten aus unzuſammenhängenden Culturinſeln, die oft durch weite Wüſten von einander getrennt ſind. Die ganze Ausdehnung der Colonie beträgt 22000 geograph. Meilen, von denen aber kaum 6000 M. zur Benutzung tauglich ſind. 2) Auf dem Oſtrande von Hochafrika begegnen wir a) der Kaffernküſte, in dem Hochlande, welches durch reich bewäſſerte, grasreiche Abdachungen zuſammenhängt. Die Gipfel der Berge ſind waldlos, im Winter mit Schnee bedeckt, die Thäler zwiſchen denſelben geräumig, offen und leicht zu betreten. In dieſem Hochlande wohnen die Kaffern in einer ungeheuren Strecke bis an die Küſte Zanguebar; auf ihm entſpringt der große Fiſchfluß. Doch wiſſen wir von ihm äußerſt wenig. b) Die Küſte von Sofala und Mozambik vom 26—10° S. B., welche ein weit gegen Oſten vorſpringendes Küſtenland bildet, das wir nur an den Ufern des Zambezeſtromes kennen; c) die ſilberreiche Hochebene Chicowa mit reichhaltigen Kupfer- und Eiſenminen, welche ſchon in frühern Zeiten die Kaffern trefflich bearbeiteten. d) Südweſtlich von Chicowa das Kaffernkönigreich Abutua mit reichen Goldminen. Aus der Hochebene von Chicowa tritt der Zambeze hervor in eine große Ebene bis zu dem furchtbar ſteilen Gebirge Lupata, welches er in fürchterlichen Engpäſſen durchbricht. Zwiſchen dieſer Gebirgskette und der Hochebene Chicowa mitten inne liegt die zweite Terraſſe, mit gemäßigtem Klima und fruchtbarem Boden, beſonders aber reich an Gold. e) Monomotapa, Manarangua und Manika. Monomotapa iſt nur ein allgemeiner Name; nur Mokarangua ſcheint noch das alte, früher in viele Herrſchaften getheilte Monomotapa auszumachen; hier befinden ſich drei Factoreien der Portugieſen, Manzouo, Luanze und Maſſapa. Manika mit Matuka ſüdwärts von Monomotapa, reich an Goldminen, iſt gebirgig und gut bevölkert. Der Zambezeſtrom, nach der Niederlaſſung der Portugieſen Sena genannt, hat hier viele Inſeln und ergießt ſich durch fünf Mündungen in das Meer. Auf dieſer Küſtenterraſſe iſt außerordentlicher Reichthum an Pflanzenwuchs, Wildpret und Vieh. Wilde Thiere finden ſich in Maſſe, Elephanten in ganzen Heerden, und ein ungeheurer Überfluß an Gold und Eiſen. Dieſer unerſchöpfliche Goldreichthum wurde 1500 n. Chr. durch die portugieſiſchen Admirale Pedro Alvarez und Abrilus Fidalous entdeckt, und iſt ſeit dieſer Zeit mit unerſättlicher Gier benutzt worden. Der Centralpunkt der portug. Niederlaſſungen iſt aber Mozambik und zwar der Hafen Quilimance. Die Stadt Sena, mit 2000 Einw. iſt ſtark befeſtigt. Südweſtlich liegt Manika, der Hauptmarkt, aber

außerhalb des portug. Gebietes. Von Sena ſtromaufwärts liegt das Fort Tête. Die jetzige Herrſchaft der Portugieſen ſchließt eine Strecke von ungefähr 13 Breitengraden der Küſte ein. Mozambik (Moſambique), auf einer kleinen Inſel gelegen, mit einem Forte, Aufenthalt des Gouverneurs der Colonie, iſt Mittelpunkt ſämmtlicher zerſtreuten portug. Niederlaſſungen an dieſer Küſte. Die Plantagen ſind hier in ſchlechtem Zuſtande, und die Coloniſten ein rohes Volk. f) Nach Norden zu erſtrecken ſich dann die wenig bekannten Küſten von Ajan und Adel bis zu der Oſtſpitze von A. von arabiſchen Stämmen bewohnt. — 3) Nordoſtrand Hochafrika's. Zuerſt bietet ſich hier unſerm Blicke Kaffa und Narea dar. Narea iſt ein Theil der Hochebene Äthiopiens und wird gegen Süden von Kaffa begrenzt. Der Abfall der Hochterraſſe zieht ſich höchſt wahrſcheinlich weſtlich bis zu den Mondgebirgen hin. Die Bewohner von Narea ſind die hellfarbigſten in Äthiopien, an Geiſt und Körper gleich ausgezeichnet, und ſeit der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. habeſſiniſche Chriſten. Kaffa, öſtl. u. nördl. am Fuße der Hochterraſſe von Narea, wird von einem ſchwarzen Negervolke bewohnt, welches bis jetzt vergeblich in Narea einzudringen verſucht hat. Im O. und W. des in dem innerſten Hochlande A.'s entſpringenden Nilſtroms finden wir jene große Länderſtrecke unter dem Namen Habeſch, Abyſſinien, bekannt. Die Bewohner dieſes ſchönen fruchtbaren, an herrlichen Produkten überreichen Landes ſind ſchön gebaut, von dunkelbrauner Farbe, mit arabiſchen, faſt europäiſchen Geſichtszügen. Die Induſtrie iſt unbedeutend, Jagd und Viehzucht ihre Hauptbeſchäftigung. Ihre Religion iſt die chriſtliche; ein Gemiſch von ſonderbaren Gebräuchen, unter dem Namen abyſſiniſche Kirche bekannt. Sie haben fortwährend hartnäckige Kämpfe mit einem Volke des höhern A., den Galla's, durch welche eigentlich das habeſſiniſche Reich von ſeiner Höhe herabgeſtürzt iſt. Im N. u. W. um das höher gelegene Abyſſinien herum liegt ein feuchter waldiger Saum, die Colla oder Mazaga genannt; gegen O. die Wüſte Samhara. Der weſtl. vom Nil gelegene Theil Habeſſiniens wird durch die Fungi, ein eroberndes Negervolk, bewohnt. Ihr älteſter Name iſt Nube, der noch da gebraucht wird, wo ſie Heiden geblieben ſind. — 4) Weſtrand von Hochafrika. Vom Grenzlande der Capcolonie bis zum 17° S. B. können wir nichts Befriedigendes ſagen, als was etwa unmittelbar am Kongofluſſe beſtimmt angegeben iſt. Von Gebirgen kennen wir oſtwärts vom Cap Negro die kalten Berge, von der Küſte Benguela hat man hohe Gebirge zu überſteigen, auf welchen der Coanzaſtrom entſpringt. An der Oſtgrenze von Kongo liegt das hohe Gebirgsland Matamba; von dieſem nördl. ziehen ſich die Kryſtall-, Verbrannten- und Salpeterberge hin, und noch weiter dem Äquator zu macht die äußerſte Oſtgrenze das Bergland von Micoco (Macoco), von welchem herab ſich der Bancaor und mehrere andere Ströme ergießen, die ſich weſtl. alle zu einem einzigen vereinigen, der dann den Namen Zaire führt. Höchſt wahrſcheinlich beſteht das Land aus drei Abſtufungen. In der überaus volkreichen und trefflich bebauten Mittelterraſſe liegen die beſten Provinzen des Königreichs Kongo, deſſen Größe zweifelhaft iſt. Die Bewohner deſſelben hält Tuckey für ein gemiſchtes Volk. Sie haben nicht die ſchwarze Farbe wie andere Neger, aber ihren kindlichen gutmüthigen Charakter, und ſind Fetiſchanbeter. In gerade entgegengeſetzter Richtung von der Kongoküſte von O. nach W. bis zur Sierra Leona hin berühren wir Nordguinea. Ein Theil der Guineaküſte iſt die Goldküſte, welche ein wenig landeinwärts außerordentlich fruchtbar iſt. Nur die Küſte iſt an einigen Orten mit europäiſchen Forts beſetzt; Verſuche zur Coloniſirung ſind nicht gemacht worden, da ſeit der Entdeckung dieſer Küſtenſtriche durch die Portugieſen blos das Gold und der Sclavenhandel die Europäer hierher gezogen hat. Unter den Küſtenorten erwähnen wir hier nur die engl. Feſtung Cap Coaſt Caſtle, und Elimna, das bedeutendſte Fort der Holländer. Nördl. von der Goldküſte

liegt das Land der Aſchantees, über welches wir die erſten Nachrichten durch die brittiſche Geſandtſchaftsreiſe im J. 1817 erhalten haben. Bowdich hält die Aſchantees für alte äthiopiſche Auswanderer, und ſucht dieß aus vielen Überbleibſeln ägyptiſcher Sitten zu beweiſen. Der weſtlichſte Vorſprung an der Küſte von Guinea iſt das Cap Sierra Leona. Auf dem nordweſtl. Vorſprunge des afrikaniſchen Hochlandes liegt das Land der Fullahneger, das Hochland Timbo (Timbu). Der Boden iſt ſehr fruchtbar und beſonders zur Viehzucht geeignet. Die Fullah zeichnen ſich vor den Küſtennegern vortheilhaft aus, ſind von lichterer Farbe und Bekenner des Islam. Sie ſind mild und ſanft und lieben Ackerbau und Viehzucht. — 5) Weſtl. Nordrand von Hochafrika. Das Land der Mandingo's, öſtl. vom Gambia, 150 M. im Umfange. Im Hochlande entſpringen die Quellen des Niger, Senegal, Gambia und Rio Grande. In der zweiten Terraſſe, welche ſich um das Hochland herumlagert, iſt das Goldland Bambuk, zwiſchen Falemeh und Baſing, merkwürdig, ſonſt unter portug. Herrſchaft, jetzt von Mandingo's bewohnt, mit der Stadt Bambuk. Es iſt reich an Viehweiden, Rinderheerden und Ackerland, wo Mais und Reis im Überfluſſe gedeihen. Unter den übrigen Länderſtrecken Mandingo's erwähnen wir noch Bondu, am Fluſſe Falemeh, Kodſchaga oder Galam mit der Stadt Dramanet und Dſchog, Konkadu; am nördl. Abfalle des Hochlandes Kaarta, Ludamar an der Wüſte, Kaſſon. Die Mandingo's ſind ein allgemein geachtetes Volk; in phyſiognomiſcher Rückſicht nähern ſie ſich mehr den dunkelfarbigen Hindus, als den Negern. Sie ſind Muhammedaner. — II. Die Waſſerſyſteme und Stufenländer, welche zwiſchen Hochafrika und dem Flachlande mitten inne liegen. Der Oranje Rivier, der Zaire und Zambeze ſind oben ſchon erwähnt worden. Der Senegal, auf der Mandingoterraſſe entſpringend, bezeichnet in ſeinem nordweſtl. Laufe den Abfall des afrikaniſchen Hochlandes nach dem Meere hin. Nach Mungo Park nimmt er drei Ströme in ſich auf, den Baſing oder ſchwarzen Strom, den Kokoro, Strom der Gefahr, und die Falemeh. Auf einer der vielen fruchtbaren Inſeln des Delta, welches er im Tieflande bildet, liegt das Fort St. Louis. Der Gambia, deſſen Quellen 20 M. weſtl. von denen des Senegal liegen, ſtrömt durch eine weite fruchtbare Ebene, in deren Mitte die engl. Factorei Piſania liegt, iſt an ſeiner Mündung gegen 6 Stunden breit und ſehr tief, und ergießt ſich in den atlantiſchen Ocean unter 14° 10′ N. B. Der Rio Grande entſpringt im Reiche Trembo auf der Fullahterraſſe. Sein durch viele Katarakten unterbrochener Lauf wendet ſich der Küſtenterraſſe Sierra Leona zu unter 10° 12′ N. B. — Der Niger. Nur erſt in neueſter Zeit haben wir durch die Forſchungen einiger muthvollen Männer, des Franzoſen Caillé und der Engländer, Gebrüder Lander, über die Quellen, Lauf und Mündung dieſes fabelhaften Stromes Aufeklärung erhalten. Die Quellen des Niger, von den Mandingo's Joliba, d. i. der große Strom genannt, befinden ſich auf dem Hochlande der Mandingo's 8° L. 9° N. B.; von hier nimmt er ſeinen Lauf nordöſtl. und wendet ſich nach einem Laufe von ungefähr 280 M. ſüdlich, ſtrömt nach Angabe der Gebrüder Lander (1830) durch das Delta der Flüſſe Benin, Kalabar und Nun, und ergießt ſich an der Bucht Biafra in das Meer. In ſeinem obern Laufe bildet er den See Dibbs oder Debo. Von welchen und wie vielen Nebenflüſſen er Zufluß erhält, iſt noch nicht bekannt; nach der Angabe der Gebrüder Lander erhält er aus dem See Tſad, 32° L. 14° N. B., Zufluß. Unter den Länderſtrecken, die der Niger durchſtrömt, bemerken wir beſonders Sudan und Timbuctu. Unter Sudan verſteht man das Innere des mittlern A., ohne beſtimmt anzugebende Grenzen, im S. der Sahara, im O. von Guinea, ungefähr 40—50000 □M. Flächenraum enthaltend. Timbuctu oder Tumbuktu (15° N. B. 19° L., nach Caillé 17° 50′ N. 14°), wurde ſchon früher die Hauptſtadt eines mächtigen Reiches genannt, und iſt als

eine ungeheure und räthſelhafte Stadt bewundert und angeſtaunt worden. Caillé war der erſte Europäer, der dahin gelangte. Nach ſeiner Beſchreibung liegt ſie etwa 1 M. vom Niger, mitten in einer öden Sandwüſte, mit niedrigen, runden Lehmhütten, und nur 12000 Einw., nicht wie man früher fabelte, 200000. Von der Umgebung der Stadt gibt Caillé einen traurigen Bericht, nirgends Vegetation, nur unüberſehbare Sandſteppen. Doch iſt Timbuctu jetzt noch ein wichtiger Handelsplatz. Sechs Karawanenſtraßen laufen von hier aus durch die Wüſte Sahara. — Der Nil. Dieſer merkwürdige Strom wird durch zwei große Quellſtröme gebildet. Der eine, der weſtliche (Bahar el Abiad, d. i. weißer Fluß) entſpringt nach einigen, obwohl unſichern Angaben auf den Mondgebirgen; der öſtliche (Bahar el Asrek, d. i. der blaue Strom) entquillt dem habeſſiniſchen Hochlande im Lande der Agows (11° N.) beim Orte Giſch. Bei Holfeia, nordwärts von Schilluk (16° N.) vereinigen ſich beide Hauptarme, fließen dann in einem Bette bis unterhalb Kahira, wo ſie ſich wieder trennen. Der nordweſtliche Arm tritt bei Roſette ins Meer; der andere und zwar der größere erreicht das Meer bei Damiette. Im Mittellaufe des Nils liegt Nubien, das alte Meroë, das Land zwiſchen Habeſch und Ägypten, welches ſich in gerader Richtung von N. nach S. erſtreckt. Nur das Nilthal iſt fruchtbar; die übrigen ſind Wüſten und Gebirge. Seine Bewohner ſind Araber und Nubier, welche man unter dem gemeinſchaftlichen Namen Berbern begreift. Aus Nubien bahnt ſich der Nil durch Klippen und Engpäſſe über die Waſſerfälle von Syene hinab ſeinen Weg nach Ägypten (ſ. d. Art.). — Bevor wir zur nähern Betrachtung des Tieflandes übergehen, berühren wir kurz das Gebirgsland des Atlas, auch das Hochland von Mauritanien genannt, oder die ſogenannte Berberei. Dieſes Gebirgsland umſchließt in einer Breite von 30—40 Meilen bogenförmig die ſüdliche Wüſte. Die Hauptkette des Atlas, oder der große Atlas beginnt ſüdweſtl. im Cap de Ger, geht in nordöſtl. Richtung fort; die höchſten Gipfel des Gebirges können auf 11—13000 F. hoch geſchätzt werden. Der kleine Atlas umſchließt das Hauptgebirge im N. und iſt ſehr fruchtbar und angebaut. Einige Flüſſe, wie der Ghir, Zis, Draha u. a., die dem Gebirge entſpringen, verlieren ſich in Sümpfe. Im höhern Gebirge ſind die Quellen des Nun, Sebu, Mulvia, Morbea u. a. Im weſtl. Theile gibt es auch Seen, der Shatt, Titteri, Biſerta und Lowdea. Das Klima dieſer Gebirgsländer iſt warm, der Boden fruchtbar und größtentheils gut gebaut; Ackerbau und Palmenwälder ſind ſehr einträglich. Es finden ſich hier alle afrikaniſche Thiere, zahme und wilde, beſonders ſchöne Pferde und Eſel. Wild iſt in Menge vorhanden. Die Producte des Pflanzenreichs ſind mannichfaltig und zahlreich, beſonders viel Getreide und Obſt. Gold, Silber, Kupfer, Blei, Eiſen gibt es in großer Menge. Die Einwohner ſind theils Ureinwohner, Berbern, Nachkommen der alten Numidier, ein tapferes, freiheitsliebendes, Ackerbau und Viehzucht treibendes Volk, theils Araber (Beduinen), die theils feſte Wohnſitze haben, theils nomadiſiren. Dieſe wie die vorigen ſind Muhammedaner. Außerdem gibt es Neger, Juden und Europäer. Die einzelnen Länder ſind Marokko, Algier, Tunis, Tripolis (ſ. d. einz. Artt.). Dieſe vier Staaten nennt man Raubſtaaten, weil ſie bis in die neuere Zeit herab ſich mit Seeräuberei beſchäftigten. Allein durch die Eroberung Algiers iſt dieſem Unweſen faſt ganz ein Ende gemacht, und die europäiſchen Mächte hören auf, den ſonſt gewöhnlichen Tribut zu zahlen. Der Strich Landes zwiſchen dem Atlas und der Wüſte iſt unter dem Namen Biledulgerid, d. i. Dattelland (ſ. d. Art.) bekannt. — Getrennt vom weſtl. Hochlande des Atlas durch den Buſen von Sidra erhebt ſich öſtlich das Plateau von Barka, das alte Cyrenaica. — III. Tiefland von Afrika. Der natürlichen Beſchaffenheit nach zerfällt das Tiefland in zwei beſondere Abtheilungen, in die Wüſten und die mit Pflanzen und Geſträuch bedeckten Landſtrecken. Sahara, d. h. Wüſte,

umfaßt das ganze Tiefland A.; ſie enthält gegen 80000 □M., iſt 600 M. lang und an manchen Stellen 200 M. breit. Weſtlich grenzt ſie an den atlant. Ocean, im O. wird ſie durch Felſengebirge von Ägypten getrennt. Der weſtl. Theil derſelben (Sahel) iſt der ödeſte; nur wenig grüne Stellen bieten ſich dem Auge dar, und nur mit der größten Lebensgefahr durchziehen Karawanen dieſen ſchrecklichen Sandocean. Nicht ſelten kommen ſie im Sande um; ſo wurde 1805 eine 2000 Menſchen ſtarke Karawane durch den von einem Sturme aufgewirbelten feinen Sand verſchüttet. Überall erinnern Gebeine von Menſchen und Thieren Durchziehende an die ihnen drohenden Schreckniſſe. Der öſtliche Theil iſt minder gefährlich; der Sand iſt gröber, grünende Stellen häufiger, und um ihn herum dehnen ſich mehr Oaſen aus, auf welchen üppige Vegetation herrſcht. Hier findet ſich beſonders das unentbehrliche Kameel. Dennoch ſind dieſe Wüſten bewohnt, im Weſten von Mauren, rohen, unbarmherzigen Charakters, aber nicht ohne eine gewiſſe Bildung. Alle Bewohner der Wüſte leben unabhängig unter Scheichs; nur wenige zahlen an Tripolis und Ägypten Tribut. Von den Oaſen bemerken wir beſonders unter den öſtl. die kleine Oaſe El Wah, ein 3 M. langes fruchtbares Thal, 20 M. weſtl. vom Nil entfernt, mit den Orten Zebu und Elkaſſar, von Berbern bewohnt. Die mittlere Oaſe, Takel mit heißen Quellen. Die große Oaſe, ſüdl. von der kleinen, 14 M. lang, mit der Stadt El Kargeh, von Arabern bewohnt. Die Oaſe Dar Fur iſt die größte von allen. Die Bewohner ſind Berbern unter einem Sultan. Von hier aus gehen große Karawanen nach Nubien, Sudan und Ägypten. Hauptorte ſind: Ril, Kubkabia und Kobbe. Unter den nördl. Oaſen ſind die bedeutendſten Sivah, mit den Ruinen des amoniſchen Tempels. Die Einwohner ſind Berbern. Die Oaſe Augila, 4 M. lang, waſſerarm und unfruchtbar. Die Oaſe Feſſan, 60 M. lang, 40 breit, ſchlecht bebaut, mit dürren Feldern durchzogen, mit 60000 Einw. mauriſcher und berberiſcher Abkunft, Sammelplatz für die Karawanen, welche von hier nach Sudan, Ägypten und in die Berberei gehen. Die Hauptſtadt iſt Murſuk. Außer dieſen genannten Oaſen gibt es noch viele kleinere, minder merkwürdige, oft nur kleine mit einer Quelle und einigem Pflanzenwuchſe verſehene Stellen, Gummiwälder ꝛc. Auch in der ödeſten Wüſte trifft man bisweilen kleine Örter an, ſo z. B. liegt Arawan mitten im Sande, ohne Holz, ohne Grünes, ja ſogar ohne Waſſer, außer etwas warmem. V. Unter den zu A. gehörigen Inſeln ſind bemerkenswerth: an der Oſtküſte die Sechellen- oder Mahéinſeln zwiſchen 4 und 5° S., 73 bis 74° O., gehören ſeit 1814 den Engländern. Madagaskar, enthaltend 10500 □M. 61° 45′ O. Dieſe Inſel iſt außerordentlich produktreich, aber noch nicht hinlänglich bekannt. Die Bewohner, 4 bis 5 Mill., ſind vermiſchte Stämme, von denen keine zu den Negern gehören, und ſind Heiden. Die Comoren, 4 Inſeln, 11 und 13° S., ungefähr 30 M. vom feſten Lande entfernt. Die Einw. ſind Neger und Araber. Die Inſel Bourbon, 13 M. lang, ſehr fruchtbar an Zucker, Kaffee, Baumwolle, Reis ꝛc., gehört den Franzoſen. Moritz, vorher Isle de France, 55½ □M. enthaltend, iſt blos an den Küſten fruchtbar und gehört ſeit 1814 den Engländern. An der Weſtküſte: die Erfriſchungsinſeln oder Triſtan da Couha, St. Helena, Verbannungs- und Sterbeort des großen Napoleon, die Guineainſeln, Fernando del Po, St. Thomas, 25 M. im Umfange, mit einem der höchſten Berge A.'s. Hauptprodukte ſind Zucker und Baumwolle, die Inſeln des grünen Vorgebirgs, 14 an der Zahl, ſind fruchtbar, leiden aber ſehr an Waſſer und haben ungeſundes Klima. Sie gehören zu Portugal. Die kanariſchen Inſeln, 10 an der Zahl, zuſammen 221 □M. mit bedeutendem Handelsverkehr, gehören ſämmtlich den Spaniern. Unter ihnen bemerken wir Teneriffa, die größte mit dem 11400 F. hohen Vulkan Pico de Teyde und der Hauptſtadt Santa

Cruz, ferner: Canaria, die fruchtbarſte unter allen, mit der Hauptſtadt Palma, Ferro, von welcher der erſte Meridian benannt iſt, der aber öſtl. neben ihr vorbeigeht. Von den übrigen canariſchen Inſeln ſind außer Palma nur noch die Madeirainſeln zu bemerken. Hauptprodukte derſelben ſind Wein und Südfrüchte. Der Hafen Funchal auf der größten derſelben, Madeira, iſt eine Erfriſchungsſtation für Seefahrer. Der Handel mit England iſt wichtig. Um die Erforſchung A.'s machten ſich verdient: Lichtenſtein, Barrow, Forſter, welcher beſonders in geognoſtiſcher Hinſicht intereſſante Aufklärungen gab, Davy, Labillardière, Browne, Campbell über das Innere beſonders, Latrobe über den Zuſtand der Brüdergemeinden in Südafrika, Juan de Barros, Bettel, Juan dos Santos, Gordon, d'Anville, Salt, der ſich 1809 in Mozambik längere Zeit aufhielt, Mungo Park, dem wir beſonders über Sudan und Senegambien treffliche Nachrichten verdanken, Mollien, Hornemann bereiſte Feſſan und andere Oaſen der Wüſte, Burchel, Tuckey, Della Cella, welcher über die Nordküſte Aufklärungen gab, Caillaud, Belzoni, Burkhardt, Oudney, Denman, Clapperton, Laugs. Die vier letztern ſuchten Sudan genau zu erforſchen, fanden aber alle ihren Tod. Caillé erforſchte das räthſelhafte Timbuktu, und den Gebrüdern Lander gelang es endlich in der neueſten Zeit (1830), den Lauf und die Mündung des Niger aufzufinden. Außerdem haben noch viele andere wiſſenſchaftlich gebildete Männer kühnen Muths das Dunkel, welches über dem größten Theile dieſes Erdtheiles ſchwebte, aufzuklären geſucht, und Viele haben ihren Tod gefunden; Wenige ſind zurückgekommen. Die in London ſeit 1788 beſtehende afrikaniſche Geſellſchaft nebſt dem afrikaniſchen Inſtitute (ſeit 1807) haben zwar den Zweck der Erforſchung des Innern von A. und der Civiliſation der Neger, und mehrere Reiſende, wie Burkhardt, Hornemann ꝛc., ſind auf ihre Koſten gereiſt, aber viele Jahre werden noch vergehen, mancher Edle wird noch ein Opfer des Klima und der räuberiſchen oder abergläubiſchen Horden A.'s werden, ehe man die Unterſuchungen dieſes Erdtheils für abgeſchloſſen anſehen kann, und nicht zu bezweifeln möchte es ſein, daß ein noch viel größerer Zeitraum erforderlich ſein wird, um die Völkermaſſen auf die Stufe der Cultur zu heben, wie man ſie einem ſo ungeheuren Lande, wie A. iſt, um der Menſchheit ſelbſt willen wünſchen muß. 15.

After (niederdeutſch achter), 1) eine veraltete Präpoſition in der Bedeutung hinter oder nach; jetzt kommt ſie nur noch in Zuſammenſetzungen vor und bedeutet a) daß Etwas nach oder hinter dem kommt, oder ſich von dem entlehnt, was das Subſtantiv bedeutet, z. B. in der Jägerſprache: Afterbürde α) das im Mutterleibe eines Wildes gefundene Kalb; β) die Nachgeburt der Thiere; in der Jurisprudenz ſ. v. a. Wiederholung oder Subſtitution, wie After-Anwalt, ein ſubſtituirter Bevollmächtigter; Aftereinſetzung, Subſtituirung eines andern Erben oder Legatares; oder Afterlehen, Aftermiethe ꝛc., wenn der Belehnte, Miether ꝛc. einen Theil ſeiner Rechte wieder auf Andere übergehen läßt. Dieſe gelten aber nur unter den contrahirenden Parteien. Hört das Hauptlehen, die Hauptmiethe auf, ſo trifft dieß auch das Afterlehen und die Aftermiethe. b) Daß Etwas nicht ganz ſo iſt, wie es ſcheint, unächt, wie ſo viele Benennungen in der Naturgeſchichte; in der Stereometrie: der Afterkegel (Conoïdes), ſo viel als abgeſtutzter Kegel; Afterkugel (ſ. d. Art.); bei den Jägern: Afterbrunſt, die nicht fruchtbringende Brunſtzeit des Rothwildes im Monat Auguſt; außerdem auch in der Ökonomie: Afterkorn, das beim Wurfeln zurückgebliebene unreine Getreide; Aftermehl, die ſchlechteſte Sorte des Mehls; in der Forſtſprache: Afterholz, was nicht vom Stamme gehauen, ſondern blos als vom Winde geknickt aufgeleſen wird, und eine Menge anderer Zuſammenſetzungen. 2) ein Subſtantiv a) A. der

der hintere Theil eines Dinges, daher Aftern oder Geäfter der Jäger die kleinen Schalen hinten an den Läufen beim Schwarz- und Rothwild nennt; die Rücklehne des Sattels, auch ſ. v. a. Afterklaue, die überzählige Klaue an den Hinterfüßen der Hunde. b) Das A., d. i. das Schlechte, Unnutzbare, was von verarbeiteten Sachen abfällt, z. B. bei dem Pochen und Sieben des Erzes ꝛc. 9.

**Afterkugel**, Sphäroid, engl. oblate spheroid. Hierunter verſteht man eine an den Polen eingedrückte oder abgeplattete Kugel, die in der Form einer Pomeranze ähnlich und durch die Umdrehung einer halben Ellipſe um ihre kleine Achſe entſtanden iſt. Von dieſer Geſtalt iſt unſere Erde. 12.

**Aftermoos**, lat. alga. Gewöhnlich nennt man eine große Anzahl von Gewächſen aus der letzten Claſſe des Linn. Syſtems (cryptogamia) Mooſe. Auch die Faſergewächſe oder Flechten, die häufig auf Felſen, Bäumen ꝛc. wachſen, und die zahlreichſten und bekannteſten unter den Aftermooſen ſind, werden ſchlechtweg Mooſe genannt. Allein ſie ſind nicht mit den wahren Mooſen zu verwechſeln. Ihre ganze Bildung und Organiſation iſt viel einfacher, ja nach den Schwämmen die einfachſte. Die Aftermooſe haben nicht gewöhnliche grüne, ſondern lederartige Blätter, und Stamm, Wurzel und Blätter ſind oft ein einziger Körper. Aus der Oberfläche der Blätter kommen gewiſſe Theile in Geſtalt von Bläschen, Hügelchen, Schildchen ꝛc. hervor, welche Befruchtungswerkzeuge und Frucht zugleich ſind. Die Art der Fortpflanzung iſt noch im Dunkeln. Viele dieſer Aftermooſe beleben ſich nach dem Vertrocknen wieder, wenn ſie an einen Ort verſetzt werden, wo ſich die Lebenskraft von Neuem entwickeln kann. Beſonders in nördlichen Ländern gedeihen ſie gut, da ſie Sonnenhitze nicht vertragen können. So gering auch in der Maſſe der Dinge dieſe geringen organiſchen Weſen ſcheinen mögen, ſo ſind ſie dennoch wichtig. Viele, beſonders die Schorfflechten, gedeihen auf den kahlſten Felſen. Hier vegetiren ſie, ſterben ab und faulen zu einer Stauberde, welche die erſte Grundlage zu einem Überzuge wird, worauf ſchon vollkommnere vegetabiliſche Produkte Nahrung finden. Einige beſitzen nährende, heilende und färbende Kräfte. Ohne die Rennthierflechte könnte das den Bewohnern des Nordens ſo unentbehrliche Rennthier nicht beſtehen. An Bäumen werden die Aftermooſe ſchädlich, und dürfen von einem guten Baumzüchter durchaus nicht geduldet werden. 22.

**Afvaſara**, ein ziemlich hoher Berg an der Oſtſeite des Torneåfluſſes an der ſchwed. Grenze in Finnland (42° 10′ Ö. L. 66° 40′ N. B.), 10 Meil. nördl. vom Ausfluſſe des Torneå, iſt bekannt durch die Gradmeſſung des Franzoſen Maupertuis zur Beſtimmung der Abplattung der Erde 1736, und die Wiederholung derſelben durch Swanberg und Öfverbom (1801 — 1803), welche den früher angenommenen Grad um 200 Toiſen zu groß fanden. Da er ſchon jenſeits des Polarkreiſes liegt, ſo geht um die Zeit zu Johannis auf ihm die Sonne nicht unter und die Bewohner der Gegend verſammeln ſich daher am Johannistage Abends 10 Uhr bei ſchönem Wetter auf ihm, und pflegen, um Feuer gelagert und unter Tanz und Spielen, als Johannisfeier die Mitternachtsſonne zu begrüßen. 23.

**Afzelius**. Drei Brüder dieſes Namens, die jetzt noch als Profeſſoren an der Univerſität zu Upſala leben, genießen unter den Gelehrten Schwedens einen ausgezeichneten Ruf. 1) Adam, der älteſte, geb. 1750, ein Schüler Linné's, lebte von 1792 — 96 in Weſtguinea, wo er bei der Sierra-Leona-Compagnie Naturforſcher war. Er kehrte nach Europa zurück, hielt ſich 1796 in London auf, und ging dann nach Schweden. Jetzt iſt er Profeſſor der Diätetik. 2) Johann A., geb. 1753, ſtudirte beſonders Chemie, und hat als Lehrer derſelben an der Univerſität Upſala ſehr thätig gewirkt. Seine Wiſſenſchaft verdankt ihm manche

Erweiterung. Jetzt iſt er in Ruheſtand verſetzt. 3) Pehr v. A., geb. 1760, gehört unter die größten Ärzte ſeines Vaterlandes, und noch jetzt wird er, obgleich er auch in Ruheſtand verſetzt iſt, in ſchwierigen Fällen um Rath gefragt. Er iſt Leibarzt und Ritter des Polarſterns. 22.

**Aga**, (Agha,) **Herr**, iſt in der Türkei der Titel aller höhern Officiere und obern Hofbeamten, deren beſondern Wirkungskreis das vorgeſetzte Wort bedeutet, wie Sipahilar-A., Silichtar-A., Topdſchilar-A. (Infanterie-, Cavalerie-, Artilleriegeneral), Kapu A., Kislar A. (Haupt der weißen und der ſchwarzen Verſchnittenen, Mädchenaufſeher); dann aber auch ein bloßer Anredetitel für alle Hofbeamte und Officiere. 55.

**Agamedes**, Baumeiſter, Sohn des Königs Erginus zu Orchomenus in Böotien, erbauete mit ſeinem Bruder Trophonius gemeinſchaftlich mehrere Tempel und Gebäude, als: den hölzernen Tempel Neptun's zu Mantinēa, den ſpäter abgebrannten ſteinernen Tempel des Apollo zu Delphi, das Wohnhaus des Amphitryon zu Theben, die Schatzkammer des Hyrieus. Beide Brüder werden auch mythiſch zum Beweiſe des Gedankens gebraucht, daß der Tod die höchſte Wohlthat für die Menſchen ſei; denn es wird erzählt, daß, als ſie den Apollo für die Erbauung des Tempels um die höchſte Belohnung gebeten hatten, man ſie Beide am dritten Tage todt gefunden habe. Über die Höhle des Trophonius ſ. Trophonius. 44.

**Agamemnon**, König von Mycenä, Korinth und Sicyon, war nach einigen alten Nachrichten der Sohn des Pleiſthenes und ein Enkel des Atreus, nach Homer aber der Sohn dieſes Letztern, daher er auch der Atride genannt wird, und der Bruder des Menelaus. Seine Gemahlin, Klytämneſtra, gebar ihm die Iphigenīa, Elektra, Chryſothemis und den Oreſt. Beim Ausbruche des trojaniſchen Krieges wurde er zum Oberbefehlshaber der verbündeten Griechen erwählt. Als ſich die Flotte, zu welcher A. ſelbſt 100 Schiffe ausgerüſtet hatte, in Aulis verſammelte, hielt Diana, welche dem A. wegen der Erlegung einer ihr geheiligten Hirſchkuh zürnte, dieſelbe durch eine Windſtille von der Abfahrt zurück und A. mußte ſich auf des Prieſters Kalchas Rath entſchließen, der Diana ſeine Tochter Iphigenīa zu opfern. Doch wurde dieſe von der Göttin ſelbſt gerettet und nach Taurien geführt. Durch Einſicht wie durch Tapferkeit erhob ſich A. über alle Fürſten. Im neunten Jahre der Belagerung Trojas gerieth er mit dem Achill in den obenerzählten Streit (ſ. Achilles). Nach der Einnahme dieſer Stadt kehrte er mit ſeiner Beute und der Tochter des Priamus, Kaſſandra, ſeiner Kriegsgefangenen, nach Hauſe zurück. Hier aber wurde er, auf Anſtiften der Klytämneſtra, die während ſeiner Abweſenheit mit Ägiſth, des Thyeſtes Sohn, in einem ehebrecheriſchen Umgange gelebt hatte, ermordet. So erzählt wenigſtens Homer. Andere geben als Urſache dieſes Mordes die Eiferſucht der Klytämneſtra auf die Kaſſandra an, denn auch dieſe fiel nebſt ihren Kindern unter den Händen der Mörder. Damit der junge Oreſt nicht auch ein Opfer der Wuth Ägiſth's werden möchte, ſandte ihn ſeine Schweſter Elektra zu ſeines Vaters Bruder, dem Könige von Phocis, Strophius. Als er hier herangewachſen war, rächte er ſeines Vaters Tod ſieben Jahre nach demſelben durch die Ermordung ſeiner Mutter und des Ägiſth, den jene zum Gemahl genommen hatte. Über Oreſt's Freundſchaftsverhältniß mit Pylades ſ. d. Art. Oreſt. 56.

**Aganippe**, eine Quelle am Helikon, deren Waſſer zum Dichter begeiſtern ſollte. Von ihr heißen die Muſen **Aganippides**. 2.

**Agapen** oder Liebesmahle waren bei den erſten Chriſten gebräuchliche Gaſtmahle, an denen alle ohne Unterſchied des Alters und Standes Theil nahmen und welche den Zweck eines innigern Zuſammenlebens der Chriſtusbekenner hatten. Jeder brachte zu demſelben ſeinen Beitrag an Speiſen und Trank ꝛc.

mit, und die Armen erhielten ihren Antheil von den Reichern. Das Ganze war eine religiöſe Feier, welche gewöhnlich mit der Abendmahlshandlung ſchloß, und gab troß ſeiner unſchuldigen Weiſe den Chriſtenfeinden manchen Stoff zu Anklagen über Gräuelthaten, die darin verübt würden. Sie konnten aber wegen des Anwachſens der Chriſtenzahl theils nicht in der bisherigen Art beſtehen, theils mag wohl auch die frühere Einfachheit der Genüſſe etwas aufgehört haben und darum durften ſie ſchon ſeit dem IV. Jahrh. nicht mehr in den Kirchen gehalten werden und hörten endlich von ſelbſt auf. 2.

**Agapeten**, agapetae, mulieres, συνειςακτοι, subintroductae, waren gewiſſe Frauenzimmer, die ſeit dem III. Jahrh. bei den Geiſtlichen wohnten und mit dieſen als Weiber lebten. Sie nannten ſich unter einander Brüder und Schweſtern; allein es mochten dennoch häufig ärgerliche Dinge zum Vorſchein gekommen ſein, und ſo wurde von Kirchenvätern und Concilien heftig dagegen geeifert, bis endlich der Sache auf der Kirchenverſammlung zu Nicäa ein Ende gemacht wurde. 1.

**Agapetus**, der Name zweier römiſcher Biſchöfe oder Päpſte, von welchen der erſte 535 zu dieſer Würde gelangte und dadurch merkwürdig wurde, daß ihn der oſtgothiſche König Theodahat nach Conſtantinopel zu dem Kaiſer Julian ſchickte, um den Krieg abzuwenden, mit welchem dieſer ihn bedrohete. A. fand jedoch, weil ſich die Lage der Sachen plötzlich geändert hatte, andere Geſchäfte in Conſtantinopel, welche mehr das Kirchliche betrafen und benahm ſich dabei auf eine Art, welche dem Kaiſer Achtung für den Biſchof einflößte. Er ſtarb 10 Monate nach ſeiner Wahl. A. II., Papſt ſeit 946, ſtarb 955. Seine Regierung iſt vorzüglich dadurch merkwürdig, daß er unter dem Schutze des Kaiſers Otto Berengar dem II., welcher Anſprüche auf die Krone von Italien machte, einen glücklichen Widerſtand leiſtete; die lange dauernde Streitigkeit zwiſchen Hugo, Sohn des Grafen Herbert von Vermandois, und dem Mönche Artold oder Artaud um das Erzbisthum Rheims endlich zum Vortheil des Letztern entſchied, indem er die Schlüſſe der deßwegen gehaltenen Synoden beſtätigte — und endlich auch den Streit zwiſchen den Erzbiſchöfen von Lorch und von Salzburg über die von Beiden zugleich erlangten Metropolitanrechte ſchlichtete. Katholiſche Schriftſteller ſchildern ihn als einen frommen, für die Kirche beſorgten und auf ſtrenge Sittlichkeit haltenden Mann, der es ſich eifrig angelegen ſein ließ, eine vernünftige Kirchenzucht einzuführen und zu befeſtigen. 60.

**Agar** (Jacques d'), gewöhnlich Dagar genannt, Hiſtorien- und beſonders Portraitmaler, (engl. Schule) geb. zu Paris 1640, lernte die Malerei von Ferdinand Vouet, und wurde, nachdem er im Portraitmalen bereits einige Berühmtheit erlangt hatte, von Chriſtian II., König von Dänemark, als erſter Hofmaler angeſtellt. Als ſolcher wurde er auch unter Friedrich IV. anhaltend beſchäftigt, ging aber ſpäter, von Reiſeluſt getrieben, nach England, wo er eine außerordentliche Anzahl lobenswürdiger Portraits anfertigte. Beſondere Auszeichnung verdienen die Portraits der Gräfin von Rochefort, der Herzogin von Montague, der Gräfin von Sunderland, der Katharina, Königin von England, des Thomas, Grafen v. Strafford ꝛc. — Er ſtarb 1723 in England, oder nach Andern ſchon 1716 in Dänemark. 8.

**Agaſias**, ſ. Borgheſiſcher Fechter.

**Agatharchos**, ein griech. Maler zu Athen, aus Samos gebürtig (um 500 v. Chr.), ſoll die erſten Decorationen zu den Trauerſpielen des Äſchylus gemacht haben. 30.

**Agathias**, Advocat zu Conſtantinopel zu Ende des VI. Jahrh. n. Chr., iſt durch ſeine Geſchichte des Kaiſers Juſtinian (im J. 553 — 559 n. Chr.), eine ſehr geſchmackvolle und reichhaltige Fortſetzung des Procopius, berühmt. Auch

war er Dichter von Epigrammen, und 95 derſelben ſtehen in Jacobs Anthologia gr. Tom. IV. p. 3 — 39. 16.

**Agatho**, röm. Biſchof oder Papſt ſeit 678, iſt in der Kirchengeſchichte dadurch berühmt, daß er auf Veranlaſſung des morgenländ. Kaiſers auf einer Kirchenverſammlung zu Rom (679) die Monotheleten verdammte, zuerſt die ungetrübte Reinheit des römiſch=katholiſchen Glaubens behauptete und auch die bisher dem Kaiſer bezahlte Beſtätigungsſumme für die Papſtwahl (3000 Solidi) erlaſſen erhielt. Er ſtarb 681. 37.

**Agathodämon** (gr.), der gute Geiſt, iſt der Titel einer philoſoph. Schrift von Wieland. 30.

**Agathokles**, Herrſcher von Syrakus auf Sicilien, einer der merkwürdigſten Männer der alten Zeit, deſſen männliche Feſtigkeit, unerſchütterlicher Muth, ſchlaue Liſt und ernſte Kaltblütigkeit das treue Bild jedes herrſchſüchtigen Emporkömmlings wiedergeben und deſſen Schickſale und Handlungsweiſen ihn Napoleon und Wallenſtein an die Seite ſtellen. Im J. 359 v. Chr. zu Thermä in Sicilien geb., als Knabe mit ſeinem Vater in die Liſte der Bürger von Syrakus eingetragen, erlernte er das Töpferhandwerk, ward aber bald gemeiner Soldat und erregte nicht allein durch ſeine vorzügliche Körperbildung (er wird als der ſchönſte Mann ſeiner Zeit geſchildert) die Aufmerkſamkeit des wollüſtigen Feldherrn Damas, ſondern ſtieg auch durch ſeinen Muth und ſeine Tapferkeit in mehrern Kriegen bald bis zum Chiliarchen (Oberſten) empor und heirathete, nach Damas Tode nun ſelbſt zum Feldherrn ernannt, deſſen Wittwe. Aus ſeinen gewandten, aber demagogiſchen, Vorträgen in der Volksverſammlung ward bald ſein Streben nach Alleinherrſchaft vermuthet und er verbannt, rückte aber nach einigem Umherirren mit einem kleinen Heere gegen Syrakus, ſchloß mit dem gegen ihn zu Hülfe gerufenen Hamilkar, Feldherrn der Karthager, welche einen bedeutenden Theil Siciliens beſaßen, Frieden, ward aufs Neue Feldherr, aber bald wieder entſetzt, mußte wegen eines Anſchlags auf ſein Leben fliehen, kehrte mit einem ausgewählten Heere zurück, und ſchwur nach vollendeten Unterhandlungen in dem Tempel der Ceres unter Berührung brennender Kerzen den feierlichſten Eid, der Beſchützer der Freiheit des Volks zu ſein. Aber unter einem Vorwande brachte er 3000 M. ſeiner alten Truppen in die Stadt, denen er weinend klagte, daß man ihn ermorden wollte und welche innerhalb 2 Tagen die ſämmtlichen 600 Senatoren und gegen 4000 der angeſehenſten Bürger ermordeten, ihre Frauen und Töchter ſchändeten, und gegen 6000 andere zur Flucht nach Agrigent zwangen. In ſchlichter Bürgerkleidung in der Volksverſammlung erſcheinend, erklärte er, daß er die Stadt von den Feinden der Freiheit gereinigt (epurirt) habe und ward zum immerwährenden Feldherrn des Staats ausgerufen. Er bildete nun ein neues Heer, ließ Flotten bauen, gab gute Geſetze, ordnete die Finanzen, vertheilte die Güter der Ausgewanderten unter die Armen, und flößte Freunden und Feinden Achtung und Furcht ein. Aber die Furcht wieder geſtürzt zu werden nöthigte ihn zum gewöhnlichen Mittel der Gewaltherrſcher, zum Kriege, und bald war ganz Sicilien erobert. Da ſchickten die Carthager ein Heer unter dem jüngern Hamilkar und ihnen fielen viele Städte zu. A. eroberte und brandſchatzte zwar die Stadt Gela, wurde aber am Fluſſe Himera gänzlich geſchlagen, floh nach Syrakus und ward da von einem carthagiſchen Landheere und einer Flotte belagert, während die Syrakuſer ſelbſt unruhig wurden. Aber hier zeigte ſich die Feſtigkeit ſeines Charakters. Mit der größten Ruhe ſammelte er ſeine entſchloſſenſten Soldaten um ſich, zwang das Volk zu Geldvorſchüſſen, hob aus jeder Familie einen Mann als Soldaten aus, ſetzte alle Sclaven in Freiheit und ließ ſie zur Fahne ſchwören, übertrug ſeinem Bruder Antander das Commando der Stadt, bemannte die 60 im Hafen liegenden

Schiffe und lief in dem Augenblicke, als das carthagiſche Blokadegeſchwader einige herankommende ſyrakuſiſche Getreideſchiffe nehmen wollte, aus, rettete dadurch die Schiffe in den Hafen, und ſteuerte eilig, ohne daß Jemand ſeine Abſicht kannte, an der feindlichen Flotte vorüber in die hohe See nach der afrikaniſchen Küſte. Die Feinde folgten ihm, ſeine Soldaten wurden zwar durch eine totale Sonnenfinſterniß (den 15. Auguſt Nachmittag 2 Uhr des Jahres 309 v. Chr.) erſchreckt, die er ihnen aber als ein günſtiges Zeichen zu erklären wußte, und als am 7ten Tage die Carthager ihn erreichten, war er ſchon gelandet, hatte ſeinen Truppen ſeinen Plan eröffnet, ſie zum Kampfe angefeuert und die Schiffe ans Land gezogen, die er darauf verbrennen ließ. Nun rückte er vor, eroberte und verwüſtete viele Städte, ſchlug mit ſeinen 14000 M. das ihm entgegenkommende 40000 M. ſtarke carthagiſche Heer unter Hanno, indem er dadurch, daß er einige Eulen auffliegen ließ, die Soldaten anfeuerte, welche mit dem Kriegsgeſchrei: „der Pallas heiliger Vogel! Sieg!" ſich wüthend unter die Feinde ſtürzten. Eine Stadt nach der andern fiel in ſeine Hände und nachdem er deren 200 erobert, faßte er den Plan, ſich zum Herrn von ganz Nordafrika zu machen, und Carthago zitterte. Da erſtach ſein älteſter Sohn Archagathos in der Hitze des Streits den General Lyciskos, im Heere ward Aufruhr, A. und ſein Sohn wurden ſtreng bewacht und ſeine Feinde unterhandelten mit den Carthagern, um das Heer zu ihnen hinüber zu führen. Schon war der Vertrag geſchloſſen, als A. als gemeiner Soldat gekleidet unter ſeine Truppen trat, ſie an die mit ihm erfochtenen Siege, ſeine Wohlthaten und ſeine Liebe erinnerte, und mit den Worten: „Ihr wollt meinen Tod, ich will ſterben! aber in der Mitte meiner Kameraden, mit denen ich lebte und ſiegte, nicht von der Hand feiger Barbaren ſoll Euer Führer ſterben," ſich erſtechen wollte. Die Soldaten entriſſen ihm das Schwerdt, riefen ihn aufs Neue zum Feldherrn aus, weinend dankte er ihnen, führte ſie gegen die Carthager, die dieß nicht vermutheten und ſchlug ſie gänzlich, ſo wie ein herbeigeeiltes Hülfsheer und einen ihm in den Rücken gefallenen Schwarm Numidier an Einem Tage, und ließ 1000 gefangene Griechen niederhauen. Hierauf knüpfte er mit Ophellas, Statthalter des Königs Ptolemäus von Ägypten in der Provinz Cyrene, ein Bündniß an. Dieſer kam mit einem Heere zu Hülfe, ward aber von A. ermordet und ſein Heer gezwungen, bei dieſem Dienſte zu nehmen. Nun ließ ſich A. zum Könige ausrufen und eroberte alle Beſitzungen der Carthager bis auf die Stadt ſelbſt, übergab ſeinem Sohne Archagathos das Commando und ſetzte wieder nach Sicilien über, eroberte einige Städte und gelangte nach Syrakus, wo er die Nachricht erhielt, daß ſein Sohn in Afrika dreimal gänzlich geſchlagen worden und Alles verloren ſei, während eine carthagiſche Flotte Syrakus blokirte. Aber durch eine Kriegsliſt ſchlägt er dieſe Flotte und kurz darauf auch die Landarmee, ſchifft aufs Neue nach Afrika, greift mit dem geſchwächten und entmuthigten Reſte ſeines Heeres die Feinde an, wird geſchlagen, will mit ſeinem jüngſten Sohne Herakleides auf einem Schiffe entfliehen, wird von Archagathos verrathen, eingeholt und in Feſſeln gelegt, aber bei einem in der Nacht entſtandenen Lärme von den fliehenden Soldaten aus Mitleid befreit, erreicht ein Fahrzeug und gelangt glücklich nach Sicilien, ſeine Söhne der Wuth der Soldaten zurücklaſſend, welche ſie auch alle ermorden und zu den Carthagern übergehen. A. griff in Sicilien ſogleich die Stadt Ägeſta an, ließ Männer und Weiber ermorden und Kinder und Jungfrauen als Sclaven verkaufen und nannte die Stadt Dikäopolis (Gerechtigkeitſtadt). Der Feldherr der Ausgewanderten, Dinokrates, zog ihm mit 25000 M. entgegen; um Zeit zu gewinnen ſuchte er mit ihm zu unterhandeln und als dieſer nicht wollte, griff er ihn an und ſchlug ihn. Aufs Neue war er Herr über ganz Sicilien, ſeine Feinde waren vernichtet (denn 4000 der auf ſeine Einladung zurückgekehrten Ausgewanderten

hatte er niederhauen laſſen), ſeine Macht wuchs täglich, ſeine Flotten plünderten die lipariſchen Inſeln, ſchlugen die macedoniſche Seemacht und nahmen Corfu ein. Pyrrhus, König von Epirus, heirathete ſeine Tochter und ward ſein Bundesgenoſſe. Aber auf Anſtiften ſeines Enkels Archagathos, Sohn des Archagathos, der den jüngſten Sohn des A., welcher denſelben Namen führte, nicht als Nachfolger anerkennen wollte und ihn ermorden ließ, vergiftete Mänon aus Ägeſta, des A. Sclave, deſſen Zahnſtocher, wodurch ſein Zahnfleiſch verfaulte. Seine Schmerzen benutzend, empörte ſich das Volk, trug ihn noch lebend, aber unfähig zu ſprechen, zum Scheiterhaufen, verbrannte ihn, zog ſein Vermögen ein und ſtürzte ſeine Denkmäler um. So endete er 72 (nach Juſtin 95) Jahre alt. Mänon ermordete auch ſeinen Enkel und ſo ward ſein ganzes Geſchlecht vernichtet. Seine Lebensgeſchichte erzählen der griech. Geſchichtſchreiber Diodor v. Sicilien im 19 — 21. Buche und der röm. Geſchichtſchreiber Juſtin im 22 und 23. Buche in Manchem von einander abweichend. — A. iſt auch der Name eines ſehr berühmten hiſtoriſchen Romans von Karoline Pichler, in dem das Leben im röm. Staate zu Ende des III. und zu Anfange des IV. Jahrh. n. Chr. meiſterhaft geſchildert iſt. 30.

**Agathon**, ein Trauerſpieldichter zu Athen gegen 400 v. Chr., von dem aber nichts erhalten iſt. Ariſtoteles rühmt ſeine Art zu charakteriſiren. Er brachte zuerſt rein erdichtete Stoffe auf die Bühne ſtatt der gewöhnlichen aus der Heldenſage, auch ſoll er die zum Stück eigentlich nicht gehörigen Zwiſchenchöre eingeführt haben. — Ein philoſophiſcher Roman Wieland's führt den Namen Agathon als Titel. 16.

**Agave**, L., iſt eine in Peru und Mexico wachſende Pflanzengattung, die gegenwärtig auch im ſüdlichen Europa fortkommt, und Baumaloë genannt wird. Aus den Blättern einiger Agavearten, beſonders aber der a. americana, trennt man die Fibern heraus und bereitet daraus, wie aus dem Flachſe, ſehr haltbare Stricke und Tücher, ſo wie Strümpfe, Handſchuhe und Hemden, indem man über jene Faſern den Schaum von ungekochtem geſalzenem Fleiſche ſchüttet, und dann die zuvor gereinigten Fäden durch Einweichung in Waſſer oder Öl geſchmeidig zu machen ſucht. In Mexico bereitete man ehedem das Papier aus dieſer Pflanze, und noch jetzt wird daſelbſt aus derſelben, bevor ſie blüht, ein ſcharfer Saft gepreßt, den man roh als wundenreinigendes Mittel und gegohren als magenſtärkendes Getränk benutzt. In Spanien, beſonders in Andaluſien und jenſeits der Sierra Morena, benutzt man ſie zu Hecken, welche die eingeſchloßnen Grundſtücke durch die Feſtigkeit ihrer Blätter und der Stacheln, womit dieſe beſetzt ſind, völlig ſchützen. 21.

**Agélades**, berühmter griechiſcher Bildhauer um 430 v. Chr., Lehrer des Phidias (ſ. d. Art.). Ihm werden eine Anzahl Bildwerke zugeſchrieben. Wahrſcheinlich ſind von ihm: die kapitoliniſche Ara mit den Arbeiten des Herkules, die Muſe im Palaſte Barberini, der Sturz einer Muſe in der Villa Medicis. 30.

**Agende**, ſ. Kirchenagende.

**Agēnor**. 1) Sohn des Poſeidon oder Neptun und der Libya, war König von Sidon und Vater des Kadmus und der Europa, auch mehrerer anderer Söhne. Als Jupiter die Europa entführt hatte, ſchickte er ſeine Söhne aus, ſie zu ſuchen, mit dem Befehle, nicht eher wieder zu kommen, als bis ſie dieſelbe gefunden. Da ſie nun nicht wiederkamen, ſtarb er kinderlos. 2) Einer der trojaniſchen Helden, der Sohn des Antēnor, der bei der Erſtürmung des griechiſchen Lagers durch die Troer mit Paris den 2. Zug führte und durch große Tapferkeit ſich auszeichnete. Im Zweikampfe mit dem Hektor mußte dieſer ihm unterliegen. 16.

**Agent**, derjenige, der einzelne Aufträge und Beſorgungen für den Andern

nach erhaltener Anweiſung leitet. In vorkommenden neuern Fällen muß er zum Abſchluſſe erſt Genehmigung einholen. 3.

**Ageſilaus**, ein ſpartaniſcher König aus der Familie der Prokliden, Sohn des Archidamus, herrſchte von 390 — 360 v. Chr. Er bemächtigte ſich nach ſeines Bruders Agis Tode, mit Hülfe des Feldherrn Lyſander, der Regierung. Letzterer, welcher den jungen König beherrſchen zu können geglaubt hatte, ſuchte ihn zu ſtürzen; allein A. entdeckte den Plan noch zeitig genug, um ihn zu verhindern. Jetzt, im ruhigen Beſitze der Macht, bot ſeinem feurigen Geiſte der Hülferuf der Jonier eine ſchöne Gelegenheit, ſeine großen Entwürfe auszuführen. Sein Kriegszug in Perſien war ſiegreich, Artaxerxes wurde geſchlagen, und A. faßte den kühnen Plan, ganz Perſien zu erobern. Da wurde er zurückgerufen; denn Lacedämon wurde von Athen, Theben und andern verbündeten Städten, welche die Politik des Artaxerxes feindlich geſtimmt hatte, hart bedrängt. A. ſchlug die Feinde bei Koronea, und der antalcidiſche Friede wurde geſchloſſen. In dem neuen mit Theben ausgebrochenen Kriege war der Feldherr Thebens, Pelopidas, ſiegreich, die Schlacht bei Leuctra ſtellte Sparta blos, und Epaminondas rückte herbei, um es zu erobern. Nur die Geiſtesgegenwart und Klugheit A.'s rettete damals Sparta, und nochmals, mehrere Jahre darauf, als Epaminondas ſchon in die Stadt eingedrungen war, ſchlug der 80jährige A. den erbitterten Feind zurück. Seinen letzten Feldzug unternahm er in Ägypten, um dem Könige Tachas gegen die Perſer beizuſtehen; Zurückſetzung bewog ihn, ſich auf die Seite des Nectanebus, welcher dem Tachas die Herrſchaft entriß, zu ſchlagen, und er wurde mit Geſchenken und Ehrenbezeugungen überhäuft. Auf ſeiner Rückreiſe an die libyſche Küſte verſchlagen, ſtarb er hier im 84. Jahre. — A. war klein und unanſehnlich von Geſtalt, beſaß aber ausgezeichnete Eigenſchaften als Fürſt und Menſch. Tadellos in Sitten, enthaltſam, menſchenfreundlich, genoß er im reichlichen Maße die Liebe und Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen. Nur handelte er bisweilen weniger gerecht, wenn er dadurch dem Staate oder ſeinen Freunden nützlich ſein konnte 22.

**Agger**, bei den Alten alles das, was man jetzt unter dem Ausdrucke Barrikaden oder Sperrwerk verſteht. 17.

**Agglutinantia** (von agglutinare, zuſammenleimen, zuſammenheften) werden in der Chirurgie diejenigen Mittel genannt, welche die Eigenſchaft beſitzen, feſt auf der Haut zu kleben, und die man anwendet, um getrennte Wundränder ſo lange mit einander in Berührung zu erhalten, bis ſie durch die Vernarbung vereinigt worden ſind, wie z. B. das engliſche Pflaſter. 7.

**Aggratiation** (von adgratiatio) 1) im Allgemeinen, Wiederaufnahme in die vorige Gunſt, daher 2) Begnadigung, 3) ſtrafrechtlich, Erlaß der bereits zuerkannten Strafe aus bloßer Güte, ohne Rückſicht auf etwaige Vertheidigungsgründe; 4) wird Aggratiation auch dann gern gegeben, wenn man neuere Gründe nicht erſt unterſuchen will. Doch hat derjenige, welchem dieſe Gründe zuſtehen, in der Regel das Recht, auf richterlichen Ausſpruch zu dringen. 10.

**Aggregat**, Anhäufung, eine Verbindung und Zuſammenſtellung einer Anzahl Gegenſtände zu einem Gemiſche. In mathematiſcher Hinſicht ſ. Addition. 9.

**Aggregiren** oder aggréiren (franz. agréer) heißt bei dem Militair: einem Officiere bei ſeinem bisherigen Dienſtverhältniſſe und Gehalte einen höhern Rang beilegen, ſo daß er bei Erledigungen in denſelben dann auch wirklich eintritt. A. unterſcheidet ſich in ſofern von charakteriſiren, welches zwar eigentlich daſſelbe iſt, wobei aber zugleich alle weitern Anſprüche auf Fortrücken aufgehoben werden. 30.

**Agila**, König der Weſtgothen (zu Cordoba) von 549 an, ein wilder Ty-

ann und heftiger Gegner des Chriſtenthums, der von ſeinen Unterthanen verjagt nach Merida flüchtete, dann von dem Aufrührer Athanagild mit Hülfe byzantiniſcher Truppen gänzlich geſchlagen und darauf von ſeinen Truppen ermordet wurde. Athanagild ward allgemein als ſein Nachfolger anerkannt. 37.

**Agilolfinger**, ſ. Baiern.

**Agilulf**, König der Longobarden ſeit 591 n. Chr., der erſte, der mit der eiſernen Krone gekrönt ward, erhielt dieſe Würde durch die Theudelinde, des letzten longobardiſchen Königs Antharis Gemahlin, welche ihm, damals Herzog von Turin, ihre Hand gab. Seinem Beiſpiele folgend traten die meiſten Longobarden vom Arianismus (ſ. d. Art.) zur katholiſchen Kirche über. Er wußte ſich die Gunſt des röm. Biſchofs zu verſchaffen und ſchloß mit den Franken ein Bündniß, wodurch er im Stande war, ſeine ganze Macht zur Beſiegung einiger von den Byzantinern aufgewiegelten Vaſallen (592 und 601) zu verwenden. Unter ihm gelangte das lombardiſche Reich zur größten Blüthe und die Bau- und Malerkunſt hob ſich bedeutend. Er baute auch die Feſtung Ferrara am Po und ſtarb 615. 37.

**Agincourt** (Jean Baptiſte Louis Georges Seroux d'), geb. den 5. April 1730 zu Beauvais, benutzte als Staatspächter unter ſeinem Gönner Ludwig XV. Zeit und Mittel, die ihm hinlänglich zu Gebote ſtanden, zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung. Beſonders zog ihn das Studium der Alterthümer und der Naturwiſſenſchaften an, und daß ihn Männer wie Büffon, J. J. Rouſſeau, de Sage, Juſſieu ꝛc. einer genauern Bekanntſchaft würdigten, beweiſt, daß er mehr als bloßer Dilettant war. Zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe bereiſte er England, Deutſchland und Belgien, und begab ſich 1778 nach Italien. In Modena wurde er mit Tiraboſchi bekannt, und fing ſchon damals an, ſich vorzüglich mit den vorhandenen Kunſtdenkmälern zu beſchäftigen. In Rom endlich faßte er den Entſchluß, von da an, wo Winckelmann aufgehört hatte, die Geſchichte der Kunſt weiter fortzuſetzen. Zu dieſem Behufe unterzog er ſich den ſchwierigſten Arbeiten, ſtellte die ſorgfältigſten Forſchungen an und ſparte weder Zeit noch Geld, um ſeinen Lieblingsplan zur Reife zu bringen. Leider verhinderte ihn die Umwälzung in Frankreich an der Vollendung ſeines begonnenen Werks. Er ſtarb zu Rom den 24. Septbr. 1814. In demſelben Jahre erſchienen zu Paris: „recueil de fragmens de sculpture antique en terre cuite“ und die erſten Hefte von ſeiner „histoire des arts par les monumens.“ Die Fortſetzung des letztern Werks erſchien 1819 — 20 zu Straßb. in 24 Lief. (Fol.) nebſt 325 Kpfrn. 29.

**Agio**, Aufgeld, das man der Ausgleichung halber auflegt, im Gegenſatze von Disconto, was man zur Ausgleichung abzieht. Das Pari oder Gleiche ſteht zwiſchen beiden in der Mitte. 38.

**Agiotage** iſt 1) eigentlich die Berechnung des Agio, daher 2) der Handel mit Staatspapieren, bei welchem durch Berechnung bei dem Kaufe und Verkaufe derſelben auf möglichen Gewinn hinſichtlich des Steigens und Fallens geſehen wird. Seitdem nämlich die Staaten durch Geldmangel gezwungen worden ſind, Anleihen (ſ. d. Art.) zu machen oder Kaſſenſcheine für klingende Münze auszugeben, iſt dieſes Papiergeld ein Gegenſtand des lebhafteſten Handels und der feinſten Speculation geworden und die Berückſichtigung, ob ein Staat bald oder überhaupt im Stande ſein werde, das umlaufende Papiergeld gegen baare Münze einzulöſen, beſtimmt dann den Werth deſſelben. Die politiſchen Ereigniſſe haben natürlich darauf einen großen Einfluß. Freilich wird dabei mancher Wucher getrieben, häufig auch oft eine falſche Nachricht verbreitet, und von den beiderſeitigen Speculanten (aufs Steigen oder Fallen) ſchleunig zu ihrem Vortheile benutzt; im Ganzen aber iſt dieſer Handel eben ſo wenig unerlaubt, als jeder andere und gewährt dieſelben Vortheile und Nachtheile. 30.

**Agiren** iſt ein in der deutſchen Sprache vielfältig gebrauchtes Wort für handeln, wirken, ſpielen, vorſtellen ꝛc. In der Militairſprache bedeutet es manoeuvriren, bewegen; daher hat man bei der Artillerie das A. mit dem Tau (Prolonge), wobei das Geſchütz abgeprotzt bleibt und mittelſt eines langen und ſtarken Taues mit der Protze verbunden wird, um unter gewiſſen Umſtänden ſchneller ins Feuer und nach dem Stopfen ſchneller zur Bewegung zu gelangen. Man darf jedoch nicht zu viel darauf rechnen, weil alle Bewegungen dadurch an Raſchheit verlieren; bei ſchlechtem Wege, bergauf oder bergab oder durch einen Graben iſt es vollends unanwendbar, weil ſodann das Tau zerreißen und die Maſchine ins Stocken gerathen würde. Man bedient ſich dieſer Methode, deren Erfindung den Franzoſen zugehört, beim Avanciren und Retiriren auf eine kurze Diſtanz. 40.

**Agitato**, bewegt, **agitatissimo**, ſehr bewegt, wird von dem Componiſten über diejenigen Stellen eines Stückes geſetzt, welche er in ſchneller, lebendiger Bewegung vorgetragen haben will. Es kann ſowohl in langſamem als ſchnellem Zeitmaße vorkommen, hat alſo auf die im Stücke herrſchende Hauptbewegung weiter keinen Einfluß. Gewöhnlich wird das Wiedereintreten des Hauptzeitmaßes durch den Ausdruck tempo primo angedeutet. Wo dieß nicht ſteht, bleibt es der richtigen Auffaſſung des Vortragenden überlaſſen. 22.

**Aglabiten**, eine arabiſche Dynaſtie in Nordafrika, von Ibrahim Ben Aglab abſtammend, den der Chalif Harun al Raſchid im J. 800 als Statthalter dahin ſchickte, der aber ſich unabhängig machte. Seine Familie regierte bis 908 zuerſt in Kairwan, dann in Tunis, und wurde von den Fatimiten verdrängt. 37.

**Aglaophon**, berühmter griech. Maler um 400 v. Chr., Vater der berühmten Maler Polygnotus und Ariſtophon. Er malte nur mit einer Farbe und zeichnete ſich als denkender Künſtler aus. Der Siegesgöttin gab er zuerſt Flügel und ſtellte den Alcibiades als Sieger in den Kampfſpielen zweimal dar, einmal wie er von der Olympias und Pythias bekränzt wird, das andere Mal, wie er der Nemea im Schooße ſitzt. Auch wird von ihm eine ſchön gemalte Stute gerühmt. 30.

**Agnano** (ſpr. Anjano), ein See in der Nähe von Neapel, merkwürdig durch die an ſeinen Ufern befindliche Hundsgrotte, in welcher Schwefeldünſte bis auf die Höhe von 10 Z. emporſteigen, welche Thiere in kurzer Zeit tödten. Auch liegen in der Nähe die Bäder des heil. Januarius, deren heiße Dünſte den an Podagra, Gicht u. dgl. Leidenden ſehr heilſam ſind. 15.

**Agnaten**, Anverwandte von väterlicher Linie oder männlicher Seite, ſ. Lehn, wo ſie dann Lehnsvettern heißen. 10.

**Agnes Sorel**, die Tochter des Herrn von St. Gerand zu Fromenteau in Touraine gegen 1409 geboren, die Geliebte Karl's VII. von Frankreich, galt für ein Wunder von körperlicher Schönheit und geiſtiger Bildung, mit welchen ſie alle Frauen überſtrahlte. 15 Jahre alt ward ſie Ehrendame bei der Herzogin von Anjou, Iſabelle von Lothringen, kam mit dieſer 1431 nach Paris, erregte die heftigſte Leidenſchaft des jungen Königs, ward als Hofdame der Königin angeſtellt, und ergab ſich dem Könige nach vielem Widerſtande erſt nur im Geheimen; aber bald ward ihr Verhältniß durch die vielen Gunſtbezeugungen des Königs und ihren großen Aufwand bekannt. Das Volk murrte darüber, denn der Hof war ſehr arm, die Engländer hatten einen großen Theil Frankreichs eingenommen und der König theils vom Kummer gebeugt, theils von Liebe berauſcht blieb unthätig. Doch benutzte A. ihre Macht über ihn und riß ihn durch gut angebrachte Worte aus ſeiner Schlaffheit; er zog zu Felde, der glückliche Erfolg machte ſeine Liebe zu A. noch inniger und ſie erhielt dadurch nicht nur die Liebe und Achtung des größten Theils der Franzoſen, ſondern auch einen Platz unter den merkwürdigen Perſonen der franz. Geſchichte. Der König ſchenkte ihr die

Grafſchaft Penthièvre in Bretagne, die Herrſchaften Roche-Servière und Iſſoudun in Berry und das Schloß Beauté an der Marne, woher ihr auch par Calembourg der Name Dame de Beauté beigelegt ward. Gegen 1444 zog ſie ſich auf ihr Schloß Loches zurück, ward aber 1449 wieder von der Königin an den Hof eingeladen und ſtarb daſelbſt plötzlich (1450), wahrſcheinlich an den Folgen einer Vergiftung, welche man theils dem Dauphin Ludwig, theils dem Schatzmeiſter des Königs, Jacques Coeur, zuſchreibt. Sie hinterließ dem Könige drei Töchter, welche als Filles de France anerkannt wurden. A. beſaß einen edlen, hochherzigen Charakter, der ihr die Achtung ihrer Zeitgenoſſen und ſelbſt die bis an ihren Tod ungetrübte warme Freundſchaft der Königin erwarb. Noch König Franz I. pries ſie in einem Epigramme. 16.

**Agneſe**, der Name der Liebhaberin der altfranzöſiſchen Comödie. Er iſt, wie auch der Name und der Charakter der übrigen Perſonen der Handlung, z. B. Crispin, Scapin, Geronte ꝛc. feſtſtehend. Die A. iſt ein junges unſchuldiges Mädchen mit einer ſtarken Hinneigung zur Sentimentalität, weßhalb ihr denn auch immer das luſtige Kammermädchen zur Seite ſteht. Es iſt der Charakter aller jungen Franzöſinnen, die ſo eben erſt aus der Penſionsanſtalt zurückgekehrt ſind. In Deutſchland fand er mehr Beifall bei den Schauſpielerinnen als bei dem Publikum; bis Kotzebue eine neue Agneſe in ſeiner Gurli ſchuf, die ſich zwar lange genug, aber nicht ſowohl durch das wahre Kunſtintereſſe, das ſie erweckte, als vielmehr durch den Kotzebue'ſchen, nicht ſtets harmloſen, Witz erhielt. 4.

**Agnesi** (Maria Gaëtana di), eine der ausgezeichnetſten Frauen, ward den 16. Mai 1718 zu Mailand geboren und entwickelte ſo außerordentliche Talente, daß ſie in ihrem 9. Jahre lateiniſch, griechiſch, franzöſiſch und deutſch ſprach und eine: Oratio, qua ostenditur, artium liberalium studia a foeminineo sexu neutiquam abhorrere. Mediol. 1728. 4. herausgab. Hierauf wandte ſie ſich zur Philoſophie, Mathematik und Phyſik und disputirte ſeit ihrem 14. Jahre allwöchentlich mit den gelehrteſten Männern Mailands, die ihr Vater einlud, über die ſchwerſten Gegenſtände. Ihre dabei vertheidigten Sätze ſind geſammelt in den: Propositiones philosophicae, quas — coram clarissimis viris explicabat M. G. di Agnesi. Mediol. 1738. 4. Im J. 1748 gab ſie ein Lehrbuch der mathematiſchen Analyſis heraus, welches von der Pariſer Akademie für das gründlichſte Werk über dieſen Gegenſtand erklärt wurde, worauf ſie Mitglied des mathematiſchen Inſtituts zu Bologna wurde und 1750 die ordentliche Profeſſur der Mathematik an der Univerſität daſelbſt erhielt. Aber ſchon 1751 legte ſie dieſes Amt nieder und ging als Nonne ins Kloſter der blauen Nonnen zu Mailand, wo ſie allen Wiſſenſchaften entſagend ſich nur mit der Krankenpflege beſchäftigte und 1799 ſtarb. 37.

**Agni** (Aghni oder Aghini) iſt der Gott des Feuers bei den Indern, auch Pawaka (Reiniger) genannt und einer von den acht Schutzgottheiten. Seine Gemahlin iſt Aghnai oder Swâhà. Abgebildet wird er mit vier Armen, in zwei Händen Dolche haltend, auf einem Widder reitend und das Haupt mit Flammen umgeben. Täglich wird ihm das erſte Opfer (Homam oder Devajagna, göttliches Opfer, genannt) gebracht und bei jeder heiligen Handlung ihm zuerſt geopfert. 30.

**Agnition** (juriſt.), die Anerkennung, das Anerkenntniß, wenn man etwas dafür, wofür es ausgegeben worden, anerkennt, zum Unterſchiede von Recognition, wenn man dasjenige, was man ſchon gekannt hat (z. B. ſeine Unterſchrift), für daſſelbe wiedererkennt. So, im erſtern Sinne, erkennt z. B. der Vater die außer der Ehe erzeugten natürlichen Kinder für die ſeinigen, ſo der Erbe die letztwillige Verordnung des Erblaſſers für die richtige an. So erkennt der Machtgeber die ihm mitgetheilten Verhandlungen des Bevollmächtigten für

die ſeinigen, ſo der, gegen Revers, Mitbelehnte die Verhandlungen des Lehns-Inhaber für verbindend an. — *Agnition* (dramatiſche Kunſt) iſt nach Ariſtoteles in der Tragödie ein ſo wichtiger Theil, daß die Poetik deſſelben ein eignes Capitel über die verſchiedenen Mittel ſie herbeizuführen enthält. Das Wort bedeutet hier *Entdeckung*, *Enthüllung*, meiſt durch Zufall, und Ariſtoteles nennt die Tragödien, wo die Veränderung des Glückszuſtandes ohne unerwarteten Zufall und A. erfolgt, die einfachen; hingegen wo die A. vorhanden, nennt er das Stück verwebt. Man ſieht daraus, daß die A. nicht ſchlechterdings *nothwendig* und die *Entwickelung* der Handlung recht wohl ohne ſie vor ſich gehen kann, und richtig bemerkt Müllner: daß eine unvorbereitete A. den Antheil der Zuſchauer in der Regel vermindere und zu einem bloßen Theatercoup werde; deſſenungeachtet hat er ſelber (Müllner) ſich deſſen in ſeinen Tragödien faſt immer zu Schulden kommen laſſen, beſonders in ſeinem 29. Februar und deſſen Bearbeitung, wo in letzterer die Enthüllung faſt Lachen ſtatt Rührung erregt; in der Schuld iſt die A. zwar beſſer vorbereitet und herbeigeführt, dennoch iſt ſie nichts weniger als *muſterhaft*. Ein Meiſterſtück *feiner* A. iſt dagegen die Scene in Leſſing's Emilie Galotti zwiſchen der Orſina und dem Marinelli, wo durch *ein unbedachtes* Wort des feinen Böſewichts die Orſina *plötzlich* Licht erhält, und ihm ins Ohr kreiſcht: „*Der Prinz iſt ein Mörder!*" Der Zuſchauer weiß dieß ſchon lange, aber durch dieſen Ausruf der Orſina wird ihm ſelbſt noch einmal alles Vorhergegangene, faſt möchte man ſagen *plaſtiſch*, vorgeführt und alles Nachfolgende, was ohne dieſen Meiſterzug nicht der Fall ſein würde, klar und einfach vorbereitet. 3. 25.

**Agnoëten.** Themiſtius, ein Diakonus der Monophyſiten (ſ. d. Art.) zu Alexandrien, trug den Schluß vor: „Wenn wir annehmen, daß der Leib Chriſti verweslich geweſen iſt, ſo müſſen wir auch einräumen, daß er Einiges nicht gewußt habe, wie er dieß auch von der Begräbnißſtätte des Lazarus geſtanden hat." Der Patriarch Timotheus, unter welchem Themiſtius ſtand, mißbilligte dieß, und Letzterer trennte ſich von ſeiner Kirchengemeinſchaft. Seine Anhänger wurden Themiſtianer oder *Ἀγνοῆται*, Agnoëten, genannt, eben von der Unwiſſenheit, die ſie Chriſto in einigen Dingen zuſchrieben, und die katholiſche Kirche hat ſie immer für Ketzer angeſehen. Ihre Lehre veranlaßte viele Streitſchriften. Die wichtigſte darunter ſchrieb Theodoſius, der Nachfolger des Timotheus, als er ſich zu Conſtantinopel aufhielt. Die A. ließen es an Vertheidigungen nicht fehlen, verbreiteten ſich ziemlich weit und dauerten bis ins VIII. Jahrhundert. 13. 60.

**Agnosciren,** 1) eine Sache dafür, wofür ſie ausgegeben worden, anerkennen, daher 2) ſolche für richtig annehmen, ſ. Agnition. Bei Wechſeln heißt a. dieſelben für gültig anerkennen, ſ. acceptiren. 3.

**Agnus Dei** heißt 1) das Lamm Gottes. Mit den Worten **Agnus Dei** fängt in der röm. Liturgie ein Gebet an, das gewöhnlich vor der Communion geſungen wird; Papſt Sergius I. verordnete aber 688, daß es den Beſchluß der Meſſe mache. 2) Iſt es ein vom Papſte geweihtes rundes Stück Wachs, worauf das Bild des heil. Lammes mit der Siegesfahne oder auch der heil. Johannes und Jahrzahl und Name des Papſtes gedruckt iſt. In den röm. Kirchen wurden früher die am Oſterabend geweiheten Kerzen, welche übrig blieben, in kleinen Stücken unter das Volk vertheilt, welches dieſelben als Mittel wider Unglück zu Hauſe anzündete. Später gebrauchte man ſtatt ihrer die beſchriebenen Wachsſtückchen. 3) Wird unter dem Namen **Agnus Dei** in der röm. kathol. Kirche bei Adminiſtration der Hoſtie ein muſikaliſches Stück aufgeführt. 4) In der griech. Kirche heißt das Kelchtuch **Agnus**. 5) Wird **Agnus paschalis** für Oſterlamm gebraucht. 13.

**Agon, Agonotheten,** ſ. Kampfſpiele.

**Agonie**, von ἄγων, Kampf; franz. angoisse; engl. agony, bedeutet den gefährlichen Zeitpunkt zwiſchen Leben und Tod, wo das Individuum den Gebrauch ſeiner Sinne und ſeines intellectuellen Vermögens verliert, wo Röcheln eintritt, ein tiefer Verfall der Geſichtszüge ſich kund gibt, ein kalter allgemeiner Schweiß, ein ausſetzender, faſt erlöſchender Puls und eine tiefe Störung aller Verrichtungen eine nahe Auflöſung verkündigen, kurz, wo der Menſch mit dem Tode kämpft; daher auch der Name *Todeskampf*, mit welchem man obiges Wort in unſerer Sprache wiedergegeben hat. 7.

**Agoniſtiker**, ſ. Donatiſten.

**Agora**, bei den Griechen der Verſammlungsplatz des Volks, der Magiſtrate, Richter, Käufer und Verkäufer ꝛc.; ſ. Marktplatz. 44.

**Agorakritos**, berühmter griech. Bildhauer, Schüler des Phidias (um 440 v. Chr.), von dem aber Nichts auf uns gekommen iſt. Doch erzählen die Alten, daß er und ſein Mitſchüler Alkamenes jeder eine Aphrodite (Venus) als Göttin der Fruchtbarkeit mit einem Äpfelzweige in der Hand verfertigt, als aber ſeinem Gegner der Preis zuerkannt worden, A. dieſe als Nemeſis (ſ. d. Art.) mit einem Eſchenzweige den Rhamnuſiern geſchenkt habe. Dieſe Statue war ſehr berühmt und wurde ganz oder zum Theil auch dem Phidias beigelegt. 16.

**Agoranomen**, die Marktmeiſter in Athen. Es waren deren zehn und ſie hatten theils die Ordnung auf dem Markte zu erhalten und die kleinen Streitigkeiten zu ſchlichten, theils die Aufſicht über die Güte und den Preis der Producte. 30.

**Agra**, 1) eine ehemalige Subha oder Provinz des mogoliſchen Kaiſerthums in Indien, die vom Ganges und Dſchumna (Jomanes) mit vielen Nebenflüſſen durchſtrömt wird und 27762179 Bighen oder Morgen à 60 □ Ruthen = 500 □M. enthält. Sie hat große Ebenen mit Sümpfen und Seen, die in der heißen Jahreszeit austrocknen und beſät werden, iſt ergiebig an Getreide, Baumwolle, Indigo, Wildpret, Fiſchen, Metallen, Edelſteinen ꝛc. und brachte ſonſt 16009771 Rupien = 12007328 Thlr. ein. Die Provinz iſt ſtark bevölkert, hat viele Städte, von denen aber eine Anzahl wüſte liegen oder verfallen, und 26 Feſtungen. Die Einwohner ſind Hindus, Mogolen und Afghanen, erſtere der Religion des Brama, letztere beide dem Muhammedanismus zugethan. 2) Hauptſtadt dieſer obigen Provinz am Dſchumna, unter 27° 12′ 0″ N. B. und 95° 35′ 0″ L., nach ihrer alten Ausdehnung 7 Stunden lang und 3 Stunden breit mit prächtigen Paläſten und 2 Kaſtellen. Der afghaniſche König Sicander Lodi ſoll ſie erſt aus einem Dorfe zu einer Stadt erhoben und der mogoliſche Kaiſer Akbar ihr die Größe verliehen haben, daher ſie auch Akbarabâd (Akbarſtadt) heißt. Ihre Bevölkerung ſoll ſo ungeheuer geweſen ſein, daß ſie 200000 waffenfähige Männer zählte und der Reiſende Tavernier fand noch 800 öffentliche Bäder, 80 Karavanſerai's, 45 große Marktplätze und andere Anlagen. Nach dem East India Gazetter (London 1815) haben die Häuſer mehrere Stock, aber die Straßen ſind ſo eng, daß kaum ein Wagen fahren kann; indeß ſie iſt jetzt verfallen und entvölkert und innerhalb der alten Ringmauern ſind neue aufgeführt. Zwiſchen dieſen und den Vorſtädten iſt vollkommene Wüſte. Die Einwohnerzahl rechnet man noch auf 60000, welche Indigo- und Baumwollenfabriken haben und einen ſtarken Zwiſchenhandel treiben. In der Nähe iſt Akbar's (ſ. d. Art.) berühmtes Grabmal. 30.

**Agraffe**, franz. agrafe; engl. clasp; ital. fermaglio, iſt ein von Gold, Silber oder anderer Materie gemachter, mit paſſenden Zierrathen geſchmückter, öfters mit Juwelen beſetzter Haken am Hute, gewöhnlich auch Spange genannt. Bei den Bildhauern bedeutet es eine am Schluſſe eines Bogens, einer Thüre, eines Fenſterrahmens, eines Bilderrahmens oder eines Spiegels u. dgl. angebrachte Verzierung. Die Korbmacher verſtehen unter A. die gewundene Handhabe oder

den Henkel, der an beiden Seiten eines Tragkorbs angeflochten iſt, oder auch den Kranz, der das übrige Geflechte zuſammenhält. **Agrafe pour les habits** nennen die Franzoſen den Reithaken. 43.

**Agram**, ſ. Kroatien.

**Agrariſche Geſetze**, 1) diejenigen adminiſtrativen und polizeilichen Geſetze bei den Römern, welche das Grundeigenthum betrafen; 2) insbeſondere diejenigen Geſetze, welche die übertriebene Anhäufung des Grundeigenthums in einer Hand verhindern ſollten; ſ. Ackergeſetze. 31.

**Agréage**, Mäklerlohn, auch **proxeneticum**, auf vielen Handelsplätzen **courtage**. 43.

**Agreſt**, lat. agresta oder **omphacium**, iſt ein aus unreifen Weinbeeren gepreßter Saft; jedoch iſt mit dieſem Namen jeder ſaure Saft von unreifen Früchten bezeichnet worden. In Frankreich wird dergleichen ſaurer Saft verjus genannt, und eine im nördlichen Frankreich nie reif werdende Gattung von Trauben führt ebenfalls ausſchließlich dieſen Namen; die Beeren von dieſen Trauben werden nie gekeltert, ſondern nur als Würze der Speiſen zum Küchengebrauche verwendet. Wenn man ſie dennoch auspreßt, ſo wird der dadurch gewonnene Saft durch einen wollenen Beutel geſeiht, in Flaſchen gethan, und, damit er ſich hält, mit etwas Öl übergoſſen. Der auf dieſe Weiſe gewonnene A. erſetzt vollkommen den Eſſig, dem man ihn in den franz. Küchen auch vorzieht. Mit Eſſig und Gewürzen eingelegte unreife Weinbeeren werden ebenfalls A. genannt. Endlich dient dieſer Saft, mit Zucker in Syrupsform gebracht, als ein den ſchlechten Geſchmack mancher Arzneien einhüllendes Mittel; mit Waſſer vermiſcht, gibt er ein angenehmes kühlendes Getränk. 21.

**Agreſti**, Livio, ein nicht unberühmter ital. Maler, Schüler des Pierino del Vaga, eines Künſtlers aus der Raphael'ſchen Schule, gebürtig aus Furli in der Romagna, hat ſehr viel von der gefälligen Weiſe Raphael's an ſich, und ſoll, wie Mehrere behaupten, der Erfinder des Malens auf Silberſtoffe ſein. Auf dem Rathhauſe ſeiner Vaterſtadt befinden ſich von ihm einige ſehr ſchöne Stücke, Geſchichten aus dem 1. Buch Moſes darſtellend, und in Rom gibt es viele von ihm für Gregor XIII. gefertigte Sachen. 15.

**Agricola**, Enejus Julius, geboren zu Forum Julium im narbonniſchen Gallien (40 n. Chr.), ward unter dem Kaiſer Veſpaſian Conſul zu Rom und Statthalter von Britannien. Durch ſeine Siege über die Iren und Schotten gelang es ihm, das ganze Britannien im J. 70 n. Chr. der röm. Herrſchaft zu unterwerfen. Tacitus, ſein Schwiegerſohn, hat uns eine vortreffliche Lebensbeſchreibung deſſelben hinterlaſſen. Der Kaiſer Domitian, deſſen Mißgunſt und Argwohn A. erweckt hatte, ließ ihn ums J. 92 n. Chr. vergiften. 56.

**Agricola**, Rudolph, einer der berühmteſten Gelehrten des XV. Jahrh. geb. 1443 zu Baffel bei Gröningen in Weſtfriesland, hieß eigentlich Huysman (Hausmann), und nannte ſich auch Rudolph v. Siloha, einem Auguſtinerkloſter, wo er längere Zeit lebte, oder R. von Gröningen. Die ſcholaſtiſche Philoſophie und Dialektik ſagten ihm nicht zu, er fühlte ſich vielmehr zu den alten Claſſikern gezogen und ſtudirte vorzüglich den Cicero und den Quintilian. In Ferrara, wo er 1476 und 1477 lebte, machte er viel Aufſehen durch ſeine Gelehrſamkeit, und ging endlich (1482) auf Einladung des churpfälziſchen Kanzlers und Biſchofs von Worms, v. Dalberg, zu dieſem als Geſellſchafter und hielt in Heidelberg mehrmals Vorleſungen, in welchen er die ſcholaſtiſche Methode zu verbannen und die reine ariſtoteliſche Philoſophie, ſo wie eine bequemere philoſophiſche Terminologie einzuführen ſich bemühte. Er ſtarb den 28. Octbr. 1485 mit dem verdienten Ruhme eines der vorzüglichſten Beförderer der claſſiſchen Literatur und einer beſſern Methode zu philoſophiren. Die meiſten ſeiner Schriften, unter

denen ſich: de immutatione dialectica, und ein Commentar zu Boëthius de consolatione philosophiae auszeichnen, ſind 1539 (Köln. 2 Bde.) erſchienen. 16.

Agricola, Martin, ein berühmter Tonkünſtler und Freund Luther's, ward 1485 geboren und war zuletzt erſter Cantor und Muſikdirector an der Domkirche zu Magdeburg. Als Muſiklehrer zog er mehrere tüchtige Schüler und als Compoſiteur und Schriftſteller über die Muſik (beſonders berühmt iſt ſeine musica instrumentalis; deutſch Wittenberg 1529 u. 1545) hat er ſich bleibenden Ruhm erworben, vorzüglich aber dadurch, daß er ſtatt der alten Tabulatur das jetzige Notenſyſtem bei allen Inſtrumenten einzuführen ſuchte. Er hatte faſt Alles durch ſich ſelbſt gelernt, mußte aber mit großer Noth kämpfen und ſtarb 1556. 16.

Agricola, Georg, der erſte große Mineralog der neuern Zeit und Begründer der Bergwerkskunde, geb. zu Glauchau 1490, ſtudirte zu Leipzig und auch zu Pavia in Italien Medicin, nachdem er vorher von 1518—1522 Rector der Schule zu Zwickau geweſen war. Seit 1527 praktiſcher Arzt zu Joachimsthal in Böhmen, widmete er ſich faſt ausſchließlich der Bergbaukunde und lebte ſeit 1531 zu Chemnitz, wo er 1555 den 21. Novbr. als Stadtphyſikus und Bürgermeiſter ſtarb. A. hat zwei ausgezeichnete Werke über Mineralogie und Bergbau hinterlaſſen, nämlich: 1) de re metallica, lib. XII. Baſel 1561. Fol. und 2) de mensuris et ponderibus Romanorum atque Graecorum, lib. V. Baſel 1550. Fol. Wittenberg 1714. 45.

Agricola, Johann, ein berühmter Theolog zur Zeit der Reformation, war geb. im J. 1492 zu Eisleben, daher er auch öfter Magiſter Eisleben oder Joannes Islebius genannt wurde. Er ſtudirte in Wittenberg, wo Luther ſein Lehrer war und führte im J. 1519 bei der bekannten Leipziger Disputation das Protokoll. Bald darauf als Rector in ſeine Vaterſtadt berufen, verweilte er dort bis 1525, wo er als Religionslehrer nach Frankfurt a. M. ging. Auf dem Reichstage zu Speier im J. 1526 war er Prediger des Churfürſten von Sachſen und hatte auch Antheil an der im J. 1530 übergebenen Augsburgiſchen Confeſſion. Eine zweite nicht lange darnach übernommene Predigerſtelle in Eisleben legte er abermals nieder und trat im J. 1536 als öffentlicher Lehrer in Wittenberg auf. Mit tiefer Wiſſenſchaftlichkeit, eindringender Beredtſamkeit und großem Eifer für die evangeliſche Lehre verband er jedoch zugleich ein gewiſſes Streben Aufſehen zu erregen, und dieſem muß es vorzüglich zugeſchrieben werden, daß er ſchon im J. 1527 mit Melanchthon einen Streit über die Buße anfing, welcher jedoch durch Luther bald geſchlichtet wurde. Indeß erneuerte A. zehn Jahre ſpäter (1537) denſelben Streit und griff Luthern ſelbſt an, der ihn in einem 1540 mit ihm gehaltenen mündlichen Geſpräche dahin brachte, daß er verſprach, künftig eben ſo zu lehren, wie Luther und ſeine Freunde. Allein Luther verlangte einen öffentlichen Widerruf, welchen A. auch nach einigem Widerſtreben noch in demſelben Jahre (1540) in Berlin ſchriftlich ausſtellte, wohin ihn der Churfürſt von Brandenburg als Hofprediger berufen hatte. Im J. 1548 arbeitete er an dem Augsburgiſchen Interim (ſ. d. Art.) fleißig mit und ſtarb im J. 1566 zu Berlin. Unter ſeine Verdienſte muß gerechnet werden, daß er ſchon im J. 1530 eine Sammlung von dreihundert Sprüchwörtern zu Eisleben herausgab, welche er in der Wittenberger Ausgabe vom J. 1562 bis auf ſiebenhundert und funfzig vermehrte. 58.

Agricola, Chriſtoph Ludwig, geb. 1667 zu Regensburg, ſtarb 1719, malte vorzüglich Landſchaften, die ſehr ſtark ins Grüne fallen, und faſt alle entweder mit Tannenbäumen oder mit altrömiſchen Ruinen von Tempeln, Säulen, Hallen &c. beſetzt ſind. Dieſe Stücke werden jetzt noch ſehr geſchätzt, obgleich die Farben nicht von Dauer ſind, in einander ſchmelzen, und oft auch das Feine des Pinſels ſich verliert. Häufig kommen auf ſeinen Landſchaften Gruppen von Landleuten vor, welche Kohlen brennen, Feuer anzünden,

und ſich bei dem Feuer wärmen oder kochen. — Ein anderer Maler dieſes Namens lebte um das J. 1756 zu Berlin, und malte Landſchaften, die ſehr angenehm colorirt und ſchön hellgrün belaubt ſind. 22.

**Agricola**, Johann Friedrich, ein ausgezeichneter theoretiſcher und praktiſcher Muſiker, Schüler von Sebaſtian Bach, aber nicht ſehr fruchtbar. Doch hat er ſich ein großes Verdienſt erworben, daß er die erſte gründliche deutſche Geſanglehre in dem Werke: Toſi Anleitung zur Singkunſt, aus dem Ital. überſetzt mit Anmerkungen, Berlin 1757. 4. bearbeitete. Er war 1720 geboren und ſtarb 1774 als Kapellmeiſter Friedrich's II. von Preußen. 16.

**Agricultur**, ſ. Ackerbau.

**Agriculturchemie** iſt der Inbegriff aller der aus der Chemie entnommenen Lehrſätze und Erfahrungen, die auf den Ackerbau Einfluß haben. Sie beſchäftiget ſich daher mit der Unterſuchung der verſchiedenen Bodenarten nach ihren Beſtandtheilen, ihrer Miſchung und ihren Veränderungen, und lehrt vornehmlich bei der Cultur und Verbeſſerung der Äcker, wie der Boden mit pflanzennährenden Subſtanzen bereichert, und wie ſeine für die gegebenen Verhältniſſe fehlerhafte Miſchung verbeſſert werde. 43.

**Agri decumates**, der ſchöne Strich Landes zwiſchen der Lahn, dem Main und Rhein, hinter der ſogenannten Heidenmauer. Nachdem ihn die Chatten im erſten Jahrhunderte verlaſſen hatten, wurde er unter die röm. Veteranen vertheilt. Die Römer überließen die meiſten Äcker den Galliern zur Bebauung, wahrſcheinlich gegen Abentrichtung des Zehnten (decuma). Dieſer Landſtrich, in welchem man noch heutzutage Spuren der alten röm. Cultur auffindet, ward ſpäterhin von alemanniſchen Völkern in Beſitz genommen. (Cf. Tacit. Germ. c. 29. und Mannert, Thl. III. S. 134 u. 283 sq.) 51.

**Agrionia**, ein griechiſches bei Nacht zu Ehren des Bacchus von Frauen gefeiertes Feſt. Es wurde angenommen, Bacchus ſei entflohen, man ſuchte ihn auf, fand ihn aber nicht und ſagte, er ſei zu den Muſen entflohen (die Wildheit ἄγριον gehe zur Kunſt über). Hierauf folgte dann ein fröhliches Gaſtmahl, das gewöhnlich mit Aufgaben von Räthſeln beſchloſſen wurde. — Agrionen bezeichnet deßhalb eine Sammlung von Räthſeln, Charaden, Logogryphen ꝛc. 6.

**Agrippa**, Marc. Vipſanius, geb. 64, geſt. 13 v. Chr., aus einem unberühmten Geſchlechte, ſchwang ſich durch ſeine Talente empor, beſtimmte den Octavianus (Auguſtus) nach Cäſar's Ermordung zu entſcheidenden Schritten und begründete deſſen Macht durch die Siege über den Sextus Pompejus (37 v. Chr.) und bei Actium (31 v. Chr.) als Oberbefehlshaber der Flotte deſſelben. Er war dreimal Conſul und wurde endlich nach dem Tode des Marcellus des Auguſtus Schwiegerſohn, indem er die Julia heirathete. In Spanien, Gallien, Deutſchland und Pannonien befeſtigte er ebenfalls die röm. Herrſchaft; in Rom ließ er die drei Waſſerleitungen Aqua Virgo, Julia und Tepula und das Pantheon bauen und war neben Mäcenas des Auguſtus einflußreichſter und beſter Rathgeber. 20.

**Agrippa** (Heinrich Cornelius) von Nettesheim, ein berühmter Schriftſteller, Arzt und Philoſoph des XVI. Jahrh., war 1486 zu Köln am Rhein geboren und führte ein abenteuerliches Leben, da er durch vielfache freimüthige Äußerungen über Mönchthum, Aberglauben, Zuſtand der Wiſſenſchaften ꝛc. ſich überall Haß und Verfolgung zuzog. Seine Vertheidigung einer als Hexe angeklagten Frau zu Köln (1520) und ſein Werk: de vanitate scientiarum (Antwerpen 1530. 4.) waren die vorzüglichſten Urſachen dazu. Wegen des letztern vorzüglich kam er zweimal ins Gefängniß und ſtarb endlich 1539 zu Grenoble in einem Hoſpitale. Seine ausgezeichneten Talente, ſeine tiefen Kenntniſſe in allen Fächern, und ſeine Gewandtheit in der Sprache machen ihn zu einer bedeutenden Erſcheinung im

Zeitalter der Reformation, aber die geringe Feſtigkeit ſeines Geiſtes und die wenige Selbſtſtändigkeit ſeines Charakters ließen ihn in eine Menge Widerſprüche gerathen, und ſein Hang zur Magie (ſ. d. Art.), die er in ſeiner „occulta philosophia“ Köln 1533. zu entwickeln ſuchte, einem Werke, das mit ſeiner frühern Schrift de van. scient. im graden Widerſpruche ſteht, läßt ſich mit ſeinen heftigen Angriffen des Aberglaubens der Zeit nicht gut vereinigen. Seine Schriften ſind zu Lyon 1550. 2 Bde. 8. erſchienen. (Vgl. Meiner's Lebensbeſchreibungen berühmter Männer und Gädicke's Freimaurer-Lexicon.) 20.

**Agronomie** iſt die Lehre der Kenntniß der Beſtandtheile, der phyſiſchen Eigenſchaften und der darauf gegründeten Eintheilung und Werthſchätzung des Bodens. Die Beſtandtheile des Bodens werden eingetheilt in unveränderliche (auch wohl fälſchlich feuerfeſte genannt), und in veränderliche (verbrennliche). Zu den unveränderlichen Beſtandtheilen gehören die Erdarten (Kieſel-, Thon-, Kalk- und Bittererde), und die Metalle (Eiſenoxyd, Eiſenvitriol, kohlenſaures Eiſen). Zu den veränderlichen Beſtandtheilen gehören die organiſche Materie (Humus) und die Salze, d. h. alle jene Körper, die ſich im Waſſer auflöſen und einen Geſchmack haben. Auf die phyſiſche Beſchaffenheit gründet ſich die Eintheilung des Bodens, in ſofern ſie von ſeinen Beſtandtheilen abhängt, nämlich in Sandboden, in Thonboden, in Kalkboden, in bittererdigen Boden, in Boden mit Eiſenoxyd gemiſcht, und in den Humus. Der Boden aber trägt nur in ſofern zum Wachsthum der Pflanzen bei, als dieſe in ihm die Bedingungen erfüllt finden, von denen ihr Leben überhaupt abhängt, ſo z. B. der Bedarf des Lichts und der Luft. Der Werth des Bodens kann verändert werden durch das Klima, durch Unterlage von Dammerde, durch ebene oder geneigte Lage, durch Umgebungen, welche auf die Temperatur und die Beſchaffenheit der Luft Einfluß haben, als Berge, Wälder, Flüſſe, Sümpfe, Seen und Meere, und ſteigt in demſelben Grade, als die Schicht der Dammerde mächtiger, und fällt, ſo wie ſie ſeichter iſt. Die Tiefe der Dammerde aber iſt veränderlich; in aufgeſchwemmtem Boden iſt ſie mächtig; in trocken gelegten Sümpfen und Teichen ebenfalls; ſeichter wird ſie, wenn der Humus durch die Cultur verflüchtiget wird. Eine ſeichte Schicht jedoch kann durch anhaltend fleißiges Düngen und durch die Cultur ſolcher Pflanzen, die den Boden minder erſchöpfen, wieder mächtig werden. 43.

**Agrumen**, agrumi, iſt die im ital. Handel gewöhnliche Benennung der Orangefrüchte. Man verſteht darunter: 1) die Citronen oder Limonien mit allen ihren durch die Cultur entſtandenen mannichfaltigen Abänderungen, als: Citronaten, Lumien, Peretten, Limonen, Bergamotten, Ponzinen und Limönchen; 2) die Pomeranzen mit ihren verſchiedenen Arten, z. B. Apfelſinen; 3) die Pompelmuſe. — Die meiſte Ausfuhr an Agrumen haben Genua und die ſicilianiſchen Häfen. 8.

**Agtelecker Höhle**, auch Paradlohöhle genannt von dungar paradlo, ein dampfender Ort, eine der merkwürdigſten Höhlen, in der Nähe des Dorfes Agtelek in dem Gömörer Comitate des Königreichs Ungarn. Sie iſt aus Tropfſtein und Verſteinerungen gebildet und wurde zuerſt im J. 1785 von einigen Naturforſchern genau unterſucht. Der Eingang iſt am Fuße eines Berges, und nur 3½ F. hoch und 5 F. breit. Die Höhle ſelbſt beſteht aus mehreren größeren und kleineren Höhlen, Vertiefungen und Klüften, welche mit einander vielfach in Verbindung ſtehen, und wo man überall ſonderbare Tropfſteinbildungen antrifft, denen man wegen ihrer Ähnlichkeit mit gewiſſen Gegenſtänden beſondere Namen gegeben hat, z. B. das Muttergottesbild u. a. An manchen Stellen finden ſich Gewäſſer, weßhalb dieſe bisweilen nur mit Lebensgefahr zu beſuchen ſind. Der intereſſanteſte Theil dieſer Höhle iſt der Blumengarten, eine 900

Wiener F. lange, 96 F. hohe und 90 F. breite Höhlung, welche ungefähr 200 Schritte vom Eingange entfernt und mit blumen- und gewächsähnlichen Tropfſteinbildungen angefüllt iſt. Das Echo dieſer Höhle iſt außerordentlich, und im Sommer wird hier oft von Geſellſchaften Muſik und Tanz gehalten, wobei der Wiederhall der Muſik einen prächtigen Eindruck macht. — An einigen Orten findet man Menſchenknochen, die auf die Vermuthung führen, daß dieſe Höhle früher entweder Räubern oder Flüchtlingen zum Aufenthaltsorte gedient haben mag. Etwas Genaueres darüber ſteht in Bredetzky's Beiträgen zur Topographie von Ungarn, 1807. 15.

**Agtſtein**, ſ. Bernſtein.

**Aguero**, Benedict Emanuel, geb. 1626 zu Madrid, † 1670, ein Schüler des del Mazo, malte Schlachten und Landſchaften. Letztere ſind mit beſonders ſchönen Figuren ſtaffirt, und haben deßhalb Anerkennung gefunden. Seine ſchönſten Stücke ſind im Palaſte zu Aranjuez. 22.

**Ahasverus** (eigentlich Achaſchveroſch), ein perſiſcher Name, welcher ſo viel bedeutet, als der Majeſtätiſche, und gemeinſchaftlicher Beiname perſiſcher und mediſcher Regenten geweſen zu ſein ſcheint. In der Bibel wird er dreien Herrſchern beigelegt, als Daniel 9, 1. dem Vater des Darius, d. h. Cyaxares des Andern. Hier iſt alſo ohne Zweifel *Aſtyages*, König von Medien gemeint. 2) Eſra 4, 6. dem Prinzen und Thronfolger des Cyrus, den die Profanſcribenten *Kambyſes* nennen. 3) Im B. Eſther höchſt wahrſcheinlich dem *Xerxes*. — Im XIV. Jahrh. wurde die Legende erdichtet, ein Schuhmacher, Namens Achaſchveroſch habe, als Jeſus, von der Kreuzeslaſt ermüdet, vor Jenes Thüre habe ruhen wollen, ihn mit dem Leiſten in der Hand fortgetrieben und ſei deßhalb zu ewigem Herumirren auf der Erde verdammt worden. Man berief ſich hierbei auf die fälſchlich gedeutete Schriftſtelle, Joh. 21, 23. Betrüger traten nun auf und täuſchten das leichtgläubige Volk, deſſen Mitleiden ſie in der Rolle des *ewigen Juden* anſprachen. Doch hörte dieſes Unweſen im XVIII. Jahrh. wieder auf. — Geht man in den tiefern Sinn der Legende ſelbſt ein, welche wohl Schubart in ſeinem Gedichte: *der ewige Jude*, am glücklichſten behandelt hat, ſo iſt es nicht zu läugnen, daß ihr eine große Bedeutſamkeit inwohnt, wir mögen ſie nun für eine Allegorie des Schickſals eines auf dem ganzen Erdboden zerſtreuten, nirgends einheimiſchen Volkes anſehen, deſſen hartnäckiger Sinn die Haupturſache des Kreuzestodes Jeſu war; oder nach Göthe's Deutung, im dritten Theile ſeines Lebens, eine Anſpielung auf die kalten Verſtandesmenſchen darin finden, die nur am Zeitlichen hängend, alles Sinnes für eine höhere Welt gänzlich entbehren. 55.

**Ahle** (niederd. Sugel), franz. alêne; engl. awl; ital. lesina, heißt vorzugsweiſe die große Nadel bei den Sattlern, mit welcher die dicken Leder und Wulſte genäht werden, außerdem aber das dünne, ſpitzige, eiſerne, mit einem Hefte verſehene, Werkzeug, womit die Lederarbeiter, Buchbinder ꝛc. das Leder durchſtechen, um durch das entſtandene Loch einen Faden zu ziehen. Die Ahlen, wie ſie auch die Buchdrucker zum Ausheben der falſchen Buchſtaben gebrauchen, ſind gewöhnlich rund; die drei- oder viereckigen, womit z. B. die Schuhmacher die Pflocklöcher in die Abſätze ſchlagen, heißen *Pfriemen* (franz. poinçon, engl. puncheon) und die gekrümmten, womit die Schuhmacher vorſtechen, *Ohrte*. 30.

**Ahmed** (der Geprieſene). Es gibt drei türkiſche Sultane dieſes Namens. 1) A. I. geb. 1589, ward 14 Jahre alt, 1603 Sultan. Bei ſeinem Regierungsantritte griff er Ungarn und Perſien zugleich an; in Ungarn wurde die Feſtung Gran erobert, aber in Perſien das türkiſche Heer geſchlagen und Eriwan verloren, und in Aſien entſtanden Aufſtände. Er ſchloß mit Öſtreich den Frieden zu Komorn (1605), ſchlug die Aufrührer in mehrern Schlachten und 1609 war die Ruhe her-

geſtellt, worauf er den Grund zu der prächtigen Moſchee Ahmed zu Conſtantinopel legte, der Kaaba zu Mekka einen Überzug aus 48700 Drachmen Seide weben und eine neue goldene Dachrinne verfertigen ließ, an welcher 227 Edelſteine einen großen Diamant von 50000 Dukaten an Werth umfaßten. Mit dem Könige von Polen, Sigismund, erneuerte er die 1607 und mit Frankreich die mit Heinrich II. abgeſchloſſene Capitulation; mit Betlen Gabor von Siebenbürgen ſchloß er 1614 und mit Öſtreich 1615 Tractate, mit Perſien aber 1613 Frieden, wodurch die alte Grenze unter Sultan Soliman wieder hergeſtellt und die Ausfuhr der Seide wieder bewilligt wurde. Die Aufſtände der Mamluken in Kâhira, der Druſen auf dem Libanon, der Kurden, der Woiwoden der Moldau und Wallachei, die Streifzüge der Koſaken und die Seeräubereien der Mainotten wurden glücklich unterdrückt. Er ſtarb 1616 mit Hinterlaſſung von fünf Söhnen, von welchen Osman, Murad IV. und Mohammed zur Regierung gelangten, Soliman und Bajaſid auf Befehl Murad's hingerichtet wurden. 2) A. II., Sohn des Sultan Ibrahim, geb. 1642, gelangte zur Regierung 1690 und regierte 3 Jahre 9 Monate zu Adrianopel. Er führte mit Öſtreich und Venedig einen unglücklichen Krieg, verlor die Feſtungen Warasdin und Lippa und die Inſel Chios und hatte gegen beſtändigen Aufruhr zu kämpfen. Zu Adrianopel erſchienen zwei Religionsſchwärmer, Scheich Miſſri mit einem Heere von Derwiſchen, und ein ungenannter, der ſich Mehdi (Vorläufer des Propheten) nannte; aber Beide wurden verwieſen. 3) A. III., geb. 1673, Sultan 1703 nach Abſetzung Muſtapha II. Sein erſtes Geſchäft war die Dämpfung aufrühreriſcher Bewegungen und die Befeſtigung der Ruhe durch weiſe Maßregeln und Regulirung der Münze. Er baute das Serail von Galata. Zu ſeiner Zeit flüchtete Karl XII. von Schweden nach der Schlacht bei Pultawa nach Bender. Der mit Rußland ausgebrochne Krieg ward von Peter I. durch einen erkauften Frieden beendigt, die Volksbewegungen im Innern wurden gedämpft, und Anſtalten gemacht, Morea den Venetianern abzunehmen. Mit 100 Kriegsſchiffen, 60 Galeeren und 200000 Landtruppen, von denen ein Theil zur Deckung gegen Ungarn, der andere zur Erhaltung der innern Ruhe, der dritte zum Angriff auf Morea diente, ward der Kampf begonnen, Morea, Ägina, Tina und Cerigo erobert und die Venetianer gänzlich aus Kandia vertrieben. Nun hoffte er auch Ungarn zu erobern, da Öſtreich Venedig zu Hülfe eilte, aber der Prinz Eugen ging über die Donau und nach dem erſten Gefechte bei Karlowitz wurden die Türken bei Peterwardein gänzlich geſchlagen und Temeswar ging verloren, während die türkiſche Flotte das von dem tapfern Grafen Matthias von der Schulenburg vertheidigte Corfu belagerte und einen Theil der venetianiſchen ſchlug. Die Türken boten alle Mittel zur glücklichen Fortſetzung des Kriegs auf, aber ſie wurden aufs Neue bei Belgrad gänzlich geſchlagen und dieſes ward nebſt ihrem ganzen Lager erobert, und ſo kam endlich 1718 der Friede zu Paſſarowiz zu Stande, in welchem der Sultan Belgrad, Orſowa, ein Stück von Servien und der Wallachei abtrat, aber Morea behielt, und ein bis jetzt noch gültiger Handelsvertrag abgeſchloſſen ward. Glänzende Geſandtſchaften beider Theile wurden abgeſendet, ſo wie ein ruſſiſcher Geſandte den früher geſchloſſenen Frieden zu befeſtigen ſuchte, ein türkiſcher nach Perſien ging in Betreff des Handelsvertrags, und ein anderer nach Frankreich wegen der Malteſer, welcher Letztere Zeichnungen der königlichen Schlöſſer von Marly und Verſailles und Charaktere von Druckſchriften zurückbrachte, worauf die Luſtſchlöſſer Kara agadſch und Kiagiadchane nach jenen Muſtern erbaut und von dem Renegaten Ibrahim die erſte Druckerei zu Conſtantinopel eingerichtet ward. Schon früher hatte der Sultan im Serail eine Bibliothek angelegt und eine Schule dabei geſtiftet. Der Großweſſir Ibrahim ſuchte zwar die Finanzen in Ordnung zu bringen, verſchwendete aber viel durch die Menge der prächtigſten Feſte, die er für

den genußſüchtigen Sultan veranſtaltete. Doch wurden die Künſte gepflegt, vorzüglich die Muſik und Schönſchreibekunſt, die Baukunſt durch Erbauung von Moſcheen und Schulen zu Conſtantinopel, Wiederherſtellung der Kirche des heil. Grabes und der auf dem Grunde des ſalomoniſchen Tempels erbauten Moſcheen, Ausbeſſerung der Kanzeln, Altäre, Mauern und Waſſerleitungen zu Medina und Mekka und Anlegung großer Waſſerbehälter in der Nähe von Conſtantinopel. Da entſtand in Perſien ein Aufruhr durch die Einfälle der Afghanen und die alte Dynaſtie der Sofi ward geſtürzt. Der Sultan A. theilte ſich mit Peter I. von Rußland in die Provinz Schirwan (1723), die Türken begannen den Krieg gegen Perſien, die Städte und Feſtungen Germanſchahan, Erdilan, Eriwan, Nachdſchewan und Hamadan, Tebris u. v. a. wurden erobert, ein Theil der Kurden und Armenier und die Abaſen am Kaukaſus unterwarfen ſich freiwillig. 1727 kam zwar der Friede zu Stande, in welchem die Türken bedeutende Landſtriche abgetreten erhielten, aber der Nachfolger des Eſchref Chan, Kulichan (Nadir Schah), erkannte den Frieden nicht an, nahm die abgetretenen Gebiete den Türken wieder ab und als Tebris wieder gefallen war, während der Sultan und der Weſſir in Genüſſen ſchwelgten, brach die Empörung aus, der Weſſir, Mufti, Kaimakan und Kiaja wurden hingerichtet und A. ins Gefängniß geworfen (1730), in welchem er 1736 ſtarb. — Unter ſeiner Regierung wurden eine Menge neue Einrichtungen getroffen. Ein Corps von Feuerſpritzenwächtern (Tulumbſchian) und von Bombardieren (Chumbaradſchian) ward durch Franzoſen errichtet, ein beſtändiger Schahbender oder Conſul nach Wien geſchickt, eine Kleiderordnung und Beſtimmung des Häuſerbaues für die Nichtmuhammedaner eingeführt, die Gelehrten und Studien wurden geſchätzt, Bibliotheken angelegt, eine Anzahl berühmter türkiſcher Gelehrten blühte um dieſe Zeit, und überhaupt wurden in 28 Jahren mehr Neuerungen gemacht, als 200 Jahre lang vorher. 37.

**Ahmed Resmi Efendi**, berühmter türkiſcher Diplomat und Staatsmann des vorigen Jahrhunderts. Mit dem Range eines Defterdar (Reichskanzler) bekleidet, kam er 1757 nach Wien, um dem Kaiſer die Thronbeſteigung des Sultan Muſtafa III. anzuzeigen und 1763 nach Berlin, um die mit Preußen angeknüpften freundſchaftlichen Verhältniſſe zu befeſtigen. Zurückgekehrt bekleidete er mehrere der höchſten Reichswürden und zog 1769 als Kiaja beg (Miniſter des Innern) gegen die Ruſſen, ward aber abberufen, entſetzt und führte mehrere geringere Ämter; aber zum zweiten Male als Kiaja beg zu den Friedensunterhandlungen nach Rußland geſandt, unterzeichnete er den Frieden zu Kainardſchi (1774), fiel aufs Neue in Ungnade, weil der Sultan den Frieden nicht billigte, verwaltete wieder mehrere früher bekleidete geringe Ämter und ſtarb blind (1790). Die in Waſſif's türk. Reichsgeſchichte befindliche Beſchreibung ſeiner beiden Geſandtſchaftsreiſen hat von Hammer überſetzt unter dem Titel: des türk. Geſandten Ahmed Resmi Efendi geſandtſchaftliche Berichte von ſeiner Geſandtſchaft in Wien im J. 1757 und in Berlin 1763 aus dem türkiſchen Original überſetzt, mit Anmerkungen von Nicolai, Berlin und Stettin 1809, und ſein Chulaſſotolitibar oder Memoiren über den türkiſch-ruſſiſchen Krieg, von Diez unter dem Titel: Weſentliche Betrachtung oder Geſchichte des Kriegs zwiſchen den Osmanen und Ruſſen in den Jahren 1768 — 1774 mit Anmerkungen, Halle und Berlin 1813. 16.

**Ahnen**, lat. majores; franz. aïeux; engl. forefathers, progenitors. Ahn, ein veraltetes Wort, bedeutete urſprünglich: Großvater; in der Mehrzahl ſind es diejenigen Vorfahren, welche mit dem Abkömmlinge, auf den ſie bezüglich, vom gleichen edeln Geſchlechte ſind, ohne Beimiſchung eines geringen oder zweifelhaften Geſchlechts. Man rechnet die Eltern (Vater und Mutter) für 2 A.; die Großeltern, als des Vaters und der Mutter Eltern, für 4 A.; die

Urgroßeltern zu 8 A. und die Ur-Urgroßeltern zu 16 A. So verdoppeln ſich die A., indem man ſonach 2, 4, 8, 16, 32 zählt (ſ. ebenbürtig). Da bis auf die neuſten Zeiten in monarchiſchen Staaten viel auf die Zahl der A. ankam, ſo gab es eine Ahnenprobe, bei welcher ein Adeliger eine gewiſſe Zahl aufzuweiſen im Stande ſein mußte. Hierzu bedarf es der Ahnentafel, oder der aufgezeichneten Reihenfolge der geforderten rechtmäßigen A., welche ſich vom Stammbaume dadurch unterſcheidet, daß ſie nicht bis auf den Stammvater zurückzugehen braucht und ſtets rein adelige Vorfahren aufführen muß. 17. 30.

**Ahnen** (ahnden), lat. praesagire; franz. pressentir; engl. perceive, ſ. v. a. ein dunkles Gefühl von einem künftigen Ereigniſſe haben, iſt eine Regung unſres Geiſtes, welche ſich gewöhnlich deſſelben unwillkührlich bemächtigt und ohne beſtimmte Gründe nach der Beſchaffenheit des geahnten Gegenſtandes entweder Hoffnung oder Angſt erzeugt. Die Ahnungen ſind dem Grade nach verſchieden. 1) Bloße dunkle Gefühle ohne Bewußtſein weder der geahnten Sache ſelbſt noch der erregenden Gründe, ungewiſſe Empfindungen, die ſich häufig bei dem Menſchen einfinden und ihre Veranlaſſung in irgend einer Wallung des Bluts haben, die man dann häufig für ein Vorgefühl eines bevorſtehenden Ereigniſſes hält; 2) unbeſtimmte Folgerungen aus geheimnißvollen Umſtänden der Gegenwart, alſo das Schließen auf möglich eintretende Ereigniſſe, welche daraus hervorgehen können, gegründet auf das Gefühl der Nothwendigkeit einer Entwickelung; 3) faſt zur Gewißheit gewordene Erwartungen aus vorliegenden Umſtänden, bei denen aber noch andere Entwickelungen denkbar ſind. — Im gewöhnlichen Sprachgebrauche nennt der Aberglaube auch Ahnungen oder Anzeichen gewiſſe plötzlich eintretende Ereigniſſe, welche er als Vorbedeutungen irgend eines künftigen Begebniſſes anſieht. Über die Schreibart ahnen oder ahnden iſt man noch uneinig; doch bedeutet letzteres gewöhnlich etwas ganz Anderes, nämlich ſ. v. a. rügen, beſtrafen, vergelten. 2.

**Ahorn**, lat. acer; franz. érable; engl. maple, eine bekannte, aus 20 Arten beſtehende, ſchlankwachſende Baumgattung der gemäßigten Zone, die mehrere hundert Jahre alt wird und ſich durch ihre, dem Weine ähnlichen, Blätter kenntlich macht. Der A. iſt wegen ſeines vielfachen Werthes wohl zu beachten. Mehrere Arten deſſelben liefern wegen ihres ſchönen weißen und feſten Holzes Materialien zu verſchiedenen Gegenſtänden; der Inſtrumentmacher gebraucht es gern zu Reſonanzböden, Geigen ꝛc., die zerſprungen und eingeleimt einen noch weit beſſern Klang haben ſollen; der Tiſchler wegen der ſchönen Maſern und Flammen und der Annahme einer feinen Politur, durch welche es atlasähnlich wird, zu allerhand Meublen, und die beſten der ſogenannten nürnberger Waaren ſind gewöhnlich aus A. bereitet. Röntgen in Neuwied hatte es dadurch, daß er es mehrere Jahre lang in der Erde unter dem Schleifſteine, durch deſſen Waſſer es ſtets benetzt wurde, liegen ließ und dann mit einer feinen Kopalpolitur verſah, zu der täuſchenden Ähnlichkeit mit graugrünem Marmor gebracht. Merkwürdig iſt aber ſeine Zuckerhaltigkeit. Urſprünglich gewann man den Zucker in Canada aus dem Zuckerahorn (acer saccharinum), indem man im Frühjahre die Bäume nicht weit von der Erde anbohrte, den Saft in Gefäßen auffing und dann zu Syrup abdampfte, welcher zuletzt in Schalen von Birkenrinden ſich von ſelbſt zu Zucker verdickt, der ungefähr den 14. Theil des Saftes beträgt. Neuerdings hat man den Zuckergehalt auch in andern Ahornarten entdeckt, und dieſe können, wenn man das Anbohren mit gehöriger Vorſicht verrichtet, eine gute Zuckerquelle abgeben. Der gewonnene Saft kann auch durch Gährung zu Eſſig bereitet werden, und eben ſo hat man ihn zum Bierbrauen benutzt und dabei nur den 4. Theil des Malzes für nöthig gefunden. Die Blätter geben gedörrt ein ſehr nahrhaftes Schaffutter. 30.

**Ahriman**, das böſe Grundweſen der zoroaſtriſchen Religionslehre, iſt neben Ormusd, dem guten Weſen, von der seruane akerene (der Zeit ohne Ende) geſchaffen und beide wohnten anfänglich ganz gleichen Weſens und nur von entgegengeſetztem Streben, Ormusd in der Lichtwelt, A. in der Finſterniß, neben einander das ganze All erfüllend, ohne jedoch einander zu kennen. Nur Ormusd erkannte durch die Urweisheit den A. und den Gang der vier Weltalter, jedes zu 3000 Jahren, und ſchuf den Himmel und die Feruers, die reinen Geiſter und Grundkräfte aller künftigen Geſchöpfe. A. entdeckte dieß, ſchuf die Dew's oder die böſen Geiſter und ſuchte Ormusd's Lichtwelt zu verſchlingen, ward aber durch das große, reine Urwort Honover, das Ormusd ausſprach, in die dicke Finſterniß zurückgeworfen, wo er 3000 Jahre, das erſte Weltalter, blieb und dem Ormusd, welcher nun die 6 Amſchaspands, oder Fürſten der reinen Geiſter und die Iſeds oder die guten Geiſter 2. Ordnung ſchuf, die 6 Darudſch oder Fürſten der Dew's und die niedern Dew's entgegenſetzte. Ormusd ſchuf nun die reine ſichtbare Schöpfung in 6 großen Arbeiten, um an den Geſchöpfen Streitkräfte gegen A. zu haben. Nach 3000 Jahren erhob ſich aber A. mit ſeinen Dew's zum Kampfe, ſtieg in Schlangengeſtalt mit ſchwarzen Wolken, Hitze und allerlei Plagen zum heiligen Feuer auf und ließ ſchwarzen Rauch daraus aufſteigen, durchdrang alle Planeten und kämpfte 90 Tage und 90 Nächte gegen Ormusd's Heere, bis er beſiegt in den Abgrund ſank. Aber von Neuem ſich erhebend durchdrang er die Erde und alle Geſchöpfe auf derſelben, ſchuf eine Menge ſchädlicher Thiere, wie Löwen, Tiger, Schlangen, Scorpione, Kröten ꝛc., ſäete in die vorhandenen guten den Samen des Böſen, brachte alle Plagen und Seuchen hervor und tödtete den Urſtier. Dieß dauerte 3000 Jahre, das zweite Weltalter, wo das Böſe ſich in das Gute miſcht, und die nächſten 3000 Jahre (das dritte Weltalter) bleibt das Böſe vorherrſchend. Mit Zoroaſter, den Ormusd ſandte, hört A.'s Alleinherrſchaft auf, die nächſten 3000 Jahre (das vierte Weltalter) ſinkt A.'s Macht allmählig und er ſelbſt wird ein gutes Weſen. Die Welt als Gegenſatz zu A. und von ihm durchdrungen, kann dann nicht länger beſtehen und wird vertilgt, worauf das ewige Geiſterreich des Ormusd beginnt. 23.

**Aiche**, franz. étalon; engl. stallion; ital. stallone, iſt ein geſetzlich beſtimmtes Normalmaß bald für Wein, Bier und andere Getränke (daher auch Aichmaß, Aicheimer, Aichkanne), bald für Holz und anderes Material (daher Holzaiche). Das Aichen oder Abaichen, franz. étalonner; engl. gage; ital. stazare, Juſtiren des Gewichts heißt auch das Gewicht abziehen, und es geſchieht dieß in vielen Städten jährlich zu gewiſſen Zeiten von geſchwornen Aichern, welche alle Maße und Gewichte der Weinſchenken, Wirthe, Krämer und Höker beſichtigen, mit dem geſetzlichen Maße vergleichen, und nach befundener Richtigkeit mit einem Zeichen oder einer Nummer Obrigkeitswegen ſtempeln. Das ſogenannte Waſſer-Aichen, welches in den Weinländern ſtatt findet, kommt am häufigſten am Rheine vor. Man fährt nämlich die leeren Weinfäſſer zu den Brunnen, wo ſie der Aicher durch ſein Maß mit Waſſer füllt, um zu erſehen, wie viel ein jedes Faß halte, und nachher den berechneten Inhalt mit einem Brenneiſen auf das Faß einzubrennen. Bei dem Schiffsweſen heißt aichen beſtimmen, welche Laſt das Schiff führen könne. 43.

**Aïdoneus**. 1) Beiname des Pluto; 2) ein alter König der Moloſſer, dem auch dieſer Namensähnlichkeit wegen Mehreres zugeſchrieben wird, was man ſonſt dem Pluto beilegt, wie z. B. der Raub der Proſerpina. 23.

**Aignan**, ſpr. Enjang, Etienne, geb. 1773 zu Beaugenoy an der Loire, ſchätzbar als Schriftſteller und Dichter, wurde 1808 von Napoleon zum Hoffecretair im Departement der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, und 1814 Mitglied der Académie française. Seine metriſchen Überſetzungen der Ilias

und der Odyſſee (letztere noch nicht gedruckt), ſind die beſten, die wir in franzöſiſcher Sprache haben; außerdem hat er mehrere Piecen für das Theater geſchrieben, und von einem freimüthigen wahrheitsliebenden Charakter geben ſeine politiſchen Schriften, z. B. „de l'état des protestans en France, depuis le XV. siècle jusqu'à nos jours etc.; sur les coups d'état“ u. a., ferner ſein Trauerſpiel „la mort de Louis XVI.,“ das er wenige Wochen nach der Hinrichtung des Königs auf die Bühne brachte, einen glänzenden Beweis. Er ſtarb den 23. Juni 1824 zu Paris. 22.

**Aigrette** (ſpr. ägret) iſt 1) eigentlich der weiße Federbuſchreiher (ardea egretta L.), davon aber übergetragen bedeutet es 2) einen Federbuſch von Reiherfedern, und dann auch 3) jeden Strauß oder Büſchel zum Kopfputz. 9.

**Aikman**, William, ein angeſehener ſchottiſcher Maler, Schüler des John Medina zu London, erwarb ſich durch ſeine ausgezeichneten Portraite großen Ruf, unter welchen beſonders die von Allan Ramſay, John Campbell, dem Herzoge von Greenwich u. A. bemerkenswerth ſind. Auf ſeinen Reiſen in der Türkei und Italien machte er ſich beſonders die Kunſt zu eigen, Originale von Kopien zu unterſcheiden, weßhalb ihn der Herzog von Kingſton, der eine Gemäldegallerie anlegen wollte, nach Italien ſchickte, um gute Werke einzukaufen. Er führte auch dieſen Auftrag zur Zufriedenheit ſeines Gönners aus, ſtarb aber bald nach ſeiner Rückkehr in London im J. 1731, nach Andern 1746. 22.

**Ailly** (ſpr. Allji), Peter von (Alliaco), ein ausgezeichneter Gelehrter, ward 1350 zu Compiegne an der Oiſe in Frankreich geboren, ſtudirte zu Paris, ward Docent, 1380 Doctor der Sorbonne, 1389 Kanzler der Univerſität, 1398 Biſchof von Cambray, 1411 Cardinal und ſtarb 1419. Er war Agent des Königs von Frankreich während des großen päpſtlichen Schisma, wohnte der Kirchenverſammlung zu Koſtnitz bei und disputirte heftig mit Huß. Einer der gelehrteſten und ſcharfſinnigſten Theologen ſeiner Zeit und von einer großen Freimüthigkeit, mit welcher er manche hierarchiſche Mißbräuche angriff, das Anſehen der Kirchenverſammlungen gegen die Päpſte behauptete, und die Wahrheit der philoſophiſchen Beweiſe für das Daſein Gottes bezweifelte, war er gleichwohl der Aſtrologie ſehr ergeben und ſuchte Manches durch ſie zu erklären. Doch that er ſchon Vorſchläge zur Verbeſſerung des Kalenders und ſeinem Einfluſſe wird die allgemeine Einführung des Trinitatisfeſtes zugeſchrieben (ſeit 1405). Von ihm gibt es eine große Menge Schriften. 37.

**Aimo** heißt der Aufenthaltsort der abgeſchiedenen Seelen bei den heidniſchen Lappländern. Er liegt in den heiligen Bergen (Saiwo), wo die reichen, Zauberkünſte verſtehenden, zwar nach Weiſe der Menſchen lebenden, aber weit über ſie erhabenen und ſie beſchützenden Berggeiſter (Saiwo Olmak) wohnen. Der A. beſteht aus mehrern Regionen, dem Sitze der Gottheit, der Wohnung der Seligen und dem Orte der Qualen. Die Prieſter (Noaiden) machen vorgeblich oft Reiſen dahin, theils um Schutz zu erflehen, theils um gefährlichen Kranken längeres Leben zu erbitten. Ob ihnen, was ſie baten, bewilligt oder abgeſchlagen worden iſt, wird nach dem Erfolge beurtheilt. 23.

**Ainos** oder Ainu, die urſprünglichen von den Japanern verdrängten Einwohner der ſüdlichen Kurilen, Jeſſo's und Sachalin's, die Langsdorf in Kruſenſtern's Reiſe Thl. I. S. 308 beſchreibt. 37.

**Ainsli**, Robert, ein gelehrter Alterthumsforſcher, ließ als engl. Geſandter zu Conſtantinopel die intereſſanteſten Anſichten der europäiſchen und aſiatiſchen Türkei durch den Italiener Luigi Mayer zeichnen. Nach dieſen Zeichnungen gab Watts eine Sammlung heraus, die unter dem Titel: „Views in Syria, Palestina etc. 10 Hefte Fol.“ mit erklärendem engl.-franzöſ. Texte ſeit 1804 herausgekommen iſt. 22.

**Ainshandgüther**, Güter, welche die Frau dem Manne zubringt und welche daher in eine Hand kommen. 24.

**Air** (ſpr. Ähr), ein franzöſ. Wort, dem kein deutſches vollkommen entſpricht, iſt die Bezeichnung eines edlen Anſtandes in Haltung und Geberden; dann ſo viel als Anſehen, vornehme wichtige Haltung und Miene; daher die Redensart: ſich ein Air geben ſ. v. a. ſich in Anſehen ſetzen wollen. 30.

**Aiſcha** oder Ajeſcha (nicht Ajedſcha) war die Tochter Abdallah's, die dritte Frau des Muhammed, die einzige, welche er als eine Jungfrau heirathete; ſie war erſt 7 Jahre alt, und ihr Vater nahm daher den Namen Abubekr, Vater der Jungfrau, an (ſ. Abu). Muhammed ließ ſie ſorgfältig erziehen und ſie beſaß neben großer körperlicher Schönheit ſehr viel Talent, weßwegen ſie Muhammed außerordentlich liebte. Aber ſie ward allgemein der Treuloſigkeit gegen ihren Gemahl und eines lockern Lebenswandels bezüchtigt, ſo daß Ali nach Muhammed's Tode ſie öffentlich des Ehebruchs anzuklagen wagte, und ſich dadurch ihren unvertilglichen Haß zuzog. Sie war 20 Jahre alt, als Muhammed ſtarb und mußte ſeinem Befehle gemäß Wittwe bleiben, ſtand aber bei den Arabern in dem größten Anſehen, ſelbſt in Religionsſachen, man fragte ſie oft über Traditionen des Propheten um Rath und ſie erhielt daher auch den Namen Nebiah, Prophetin. Obgleich ſie den Chalifen Othman früher der Gottloſigkeit wegen angeklagt hatte, ſo ergriff ſie doch deſſen Parthei aus Haß gegen Ali, widerſetzte ſich ſeiner Erhebung zum Chalifen und zog an der Spitze von 30000 M. gegen ihn ins Feld, wurde aber in der Schlacht des Kameels, der ſie auf einem Kameele ſitzend beiwohnte, von Ali gefangen genommen und nach Medinah geſchickt, wo ſie 679 (58 der Hedſchrah) 67 Jahr alt ſtarb und neben Muhammed beigeſetzt wurde (ſ. auch Ali). 16.

**Aiſſé** (Mademoiſ.) geb. 1693 in Circaſſien, wurde vom Grafen Ferriol, damaligen franzöſ. Geſandten in Conſtantinopel, als 4jähriges Kind für 1500 Livres gekauft. Sie war von außerordentlicher Schönheit und trefflichen Anlagen, für deren Ausbildung ihr Beſchützer nach ſeiner Rückkehr in ſein Vaterland auf alle mögliche Art ſorgte. Doch wurde mehr ihr Geiſt als Charakter gebildet. Sie gab ſich dem Grafen aus Dankbarkeit hin; doch ſchlug ſie mehrere glänzende Anerbietungen, die ihr die Augen über ſich ſelbſt öffneten, beharrlich aus. Später war der einzige Gegenſtand ihrer Neigung der Chevalier Aigy, ein Malteſerritter; dieſem gebar ſie in England eine Tochter. Hier nun befiel ſie eine ſo tiefe Schwermuth, daß ſie an den zerſtörenden Folgen derſelben im J. 1727 ſtarb. Ihre intereſſanten, ſchön geſchriebenen Briefe an die Frau von Calandrini wurden von Voltaire und ſpäter (1806) von den Frauen von Villars, Lafayette und Tencin noch einmal herausgegeben. 22.

**Aiſtulf**, König der Longobarden ſeit 749 n. Chr., wollte ſich ganz Italien unterwerfen, hatte ſchon das Exarchat erobert und bedrohte Rom, als Papſt Stephan II. durch Pipin von Frankreich Hülfe erhielt, der 754 A. in Pavia belagerte. A. verſprach dem Papſte Genugthuung zu geben, aber da er nach Pipin's Abzuge Rom belagerte, erſchien dieſer 755 aufs Neue und zwang ihn, alles Eroberte herauszugeben, welches er dem Papſte geſchenkt haben ſoll. 756 ſtarb A. ohne männliche Nachkommen. 37.

**Aiton**, William, ein berühmter Botaniker, geb. 1731 bei Hamilton in Schottland, und ſeit 1763 Aufſeher des königl. botan. Gartens zu Kew, geſt. 1793. Seine Sorgfalt erhob den ihm anvertrauten Garten zu dem reichſten in der Welt durch die ſeltenſten Pflanzen aller Welttheile und ſein: Hortus Kewensis, Lond. 1789. 8. III. Bd., bereicherte nicht allein die Botanik mit 14 neuen Gattungen und 500 Arten, ſondern iſt auch ein Muſter botaniſcher Beſtimmungen. 16.

**Ajaccio** (ſpr. Ajatſcho), Hauptſtadt der Inſel Corſica (26° 33′ 49″ L. und 41° 55′ 1″ N. B.), die ſchönſte Stadt derſelben an einem kleinen Meerbuſen mit 7000 Einw., Siß eines Biſchofs und der Departementsbehörden. Sie iſt berühmt als ehemaliger Wohnſitz der Familie Bonaparte und Geburtsort Napoleon's und ſeiner Brüder. 45.

**Ajan und Adel** ſind zwei noch unbekannte oſtafrikaniſche Küſtenländer, welche ſich von 3° N. B. an um die Oſtſpitze Afrika's hinſtrecken. Der ſüdliche Strich Ajan oder Sowail (von 3° — 9° N. B.) iſt ſandig, öde und baumlos, mit den Städten Magadaſcho (2° 30′ N. B.) und Berawa (1° 12′ N. B.), von Marakatten, Machidas und Arabern bewohnt, welche ſämmtlich Muhammedaner ſind; der nördliche Strich Adel oder Sſomal bis zur Meerenge Bab el Mandeb mit Sandhügeln, wenig Bäumen und den öſtl. Vorgebirgen, enthält die Orte Berbera (63° L. 10° 30′ N. B.) mit berühmten Meſſen, und Bender Kaſſim, auf der Oſtſpitze Afrika's in der Nähe des Vorgebirges Ras el Fil, und wird von den Sſomalis bewohnt, die unter einem Imam ſtehen. 37.

**Ajax.** Unter dieſem Namen kommen zwei berühmte Griechen vor, 1) der **Lokrer**, Sohn des Königs Oïleus; er führte 40 Schiffe vor Troja. Kraft, Schnelligkeit und Muth zeichneten ihn aus. Nachdem er aber der Kaſſandra, Tochter des trojaniſchen Königs Priamus, in dem Tempel der Minerva, wohin jene bei der Einäſcherung Troja's geflohen war, Gewalt angethan hatte, ſetzte ihn die Göttin zur Strafe für ſein Verbrechen der Gefahr eines Schiffbruches aus. A., ſchon mehrern Gefahren entronnen, rettete ſich zuletzt auf einen Felſen und rief: „Auch wider den Willen der Göttin will ich entkommen!" Darüber gerieth Neptun in Zorn und tödtete ihn mit dem Dreizack. Andere Sagen berichten, Minerva habe ihn während des Sturmes mit Jupiter's Blitze erſchlagen. Nicht zu verwechſeln mit dieſem iſt 2) **Ajax der Telamonier**, Sohn des Königs von Salamis, Telamon und deſſen zweiter Gemahlin Periböa, Tochter des Alkathous, Königs von Megara. Dieſer A. war nach dem Achill der Schönſte und Tapferſte unter den Griechen; aber eben ſo ſtolz und ungeſtüm wie jener. Sein Schild, mit 7 Thierhäuten überzogen, war ſo ſchwer, daß es keiner der andern Helden tragen konnte. Er erſchien mit 12 Schiffen vor Troja und that Wunder der Tapferkeit. Als nach dem Tode des Achill die Waffen deſſelben nicht ihm, ſondern dem Ulyſſes zugeſprochen wurden, gerieth er in eine ſolche Wuth, daß er ſich zuletzt ſelbſt mit dem Schwerdte den Tod gab. Als die Griechen ohne ihn zurückkehrten, war ſein Vater ſo betrübt über den Tod dieſes Sohnes, daß er ſeinen zweiten Sohn, den **Teuker**, aus dem Lande vertrieb, weil er weder ſeinen Bruder vom Selbſtmorde zurückgehalten, noch ihn nachher gerächt hätte. In Salamis, wo A. geboren war, wurde ihm ein Tempel erbaut und jährlich ein Feſt zu ſeinem Andenken gefeiert. 56.

**A jour** (von jour Tag, Licht) faſſen heißt: einen Edelſtein, vorzüglich Diamanten ſo faſſen, daß der Rand herum bedeckt iſt, die mittlere Fläche aber auf der Rückſeite ſo gut wie auf der Vorderſeite ſichtbar und er alſo durchſichtig bleibt. 45.

**Ajubiten** heißt eine Dynaſtie arabiſcher Herrſcher in Ägypten, welche von dem in der Geſchichte der Kreuzzüge berühmten Saladin oder Salaheddin (ſ. d. Art.) 1171 n. Chr. geſtiftet wurde. Der Name A. ſtammt von Saladin's Großvater Ajub (Hiob) und die Dynaſtie endete mit Malek el Moadhham, der Ludwig IX., den Heiligen, gefangen nahm, aber 1250 von den Mamluken ermordet wurde. Die A. beſaßen auch Syrien (Aleppo), wo der letzte Herrſcher, Malek el Naſſer 1259 von dem mogoliſchen Sultane Holagu ermordet ward. Die Münzen der A. ſind vom Staatsrathe Frähn und dem Grafen Caſtiglione beſchrieben. 37.

**Akademien** und gelehrte Geſellſchaften. Den Namen Akademie führte ein

Platz außerhalb Athen an der Straße nach Thela, wo ſich ein Gymnaſium (ſ. d. Art.) befand und wo Plato (ſ. d. Art.) und ſeine Nachfolger lehrten. Zum Unterſchiede von andern philoſophiſchen Schulen ward daher die des Plato die Akademie und ſeine Anhänger die Akademiker genannt, und dieſe Benennung pflanzte ſich auch auf die einzelnen abweichenden Syſteme fort, ſo daß man 5 verſchiedene A. unterſcheidet. Dieſer Name hat aber in der neuern Zeit mehrere Bedeutungen erhalten, die ſich etwa auf folgende Weiſe ordnen laſſen: 1) bedeutet A. häufig ſo viel als Univerſität, jedoch macht man wohl mit Recht den Unterſchied, daß man unter einer Univerſität eine Hochſchule verſteht, auf welcher die Geſammtheit der Wiſſenſchaften vorgetragen werden ſoll, unter einer A. aber nur eine Anſtalt, auf welcher blos einige oder auch nur ein beſonderer Zweig der Wiſſenſchaften gelehrt wird. Dergleichen Lehranſtalten ſind z. B. die katholiſch-theologiſche A. zu Münſter in Weſtphalen, zu Lyon, Dijon, Grenoble, Aix, Montpellier, Toulouſe, Bordeaux, Poitiers, Rennes, Caën, Nancy ꝛc. in Frankreich; Bern, Zürich (jetzt Univerſität), Lauſanne ꝛc. in der Schweiz; Presburg, Lemberg, Agram, Raab im öſtreich. Staate, und viele andere in Italien, Spanien und Portugal ꝛc., wo theils Theologie und Philoſophie, theils Medicin und Chirurgie, theils Rechtswiſſenſchaft vorgetragen wird; die A. der bildenden Künſte in Wien, München, Berlin, Caſſel, Stuttgardt, Düſſeldorf, Kopenhagen, Granada und Sevilla in Spanien, Rom, Florenz, Mailand, Venedig, Perugia in Italien, Philadelphia in Nordamerika ꝛc.; die A. für Maler und Zeichner zu Dresden, Nürnberg, Stuttgardt, Nismes in Frankreich ꝛc.; die A. der Baukunſt zu Berlin, Dresden, Petersburg ꝛc.; die Singakademie zu Berlin, die mediciniſch-chirurgiſche A. zu Paris, Dresden, Wien, Moskau, Petersburg ꝛc.; die Militairakademien zu Wien, Berlin, Warſchau, Stockholm, Dresden, Mailand, Wieneriſch Neuſtadt, Waitzen in Ungarn ꝛc.; die Ritterakademien (höhere Erziehungsanſtalten für junge Adlige) zu Brandenburg, Liegnitz, Celle, Dresden (bis 1831), Moskau, Twer ꝛc.; die Bergakademien zu Freiberg, Schemnitz in Ungarn ꝛc.; die Forſtakademien zu Tharand, Aſchaffenburg, Dreyſigacker, Gießen, Freyburg ꝛc.; die Handelsakademien zu Hamburg, Manheim ꝛc.; die Seeakademie zu Rio Janeiro ꝛc. und viele andere Anſtalten, welche die Namen Inſtitute, Collegien, Athenäen ꝛc. führen. Einen Übergang zu denſelben von den Gymnaſien, Lyceen und lateiniſchen Schulen bilden die akademiſchen Gymnaſien und Lyceen, auf denen einzelne Univerſitätswiſſenſchaften vorgetragen werden. Dergleichen waren z. B. in Koburg, Meiningen, Lübeck, Altona ꝛc., doch ſind ſie in der neuern Zeit faſt überall in gewöhnliche Gymnaſien verwandelt worden. A. dieſer Art waren ſeit der Gründung der alexandriniſchen ältern Schule, die durch die Ptolemäer geſtiftet wurde und woran die ausgezeichnetſten Gelehrten angeſtellt waren, und der neuern chriſtlichen Katechetenſchule, an welcher Clemens Alexandrinus, Origenes u. A. m. wirkten, die jüdiſchen Lehranſtalten zu Tiberias, Pumbedita, Babylon, Lydda, Jabne, und in Spanien, die arabiſchen in Kufa, Bagdad, Firuſabad, Kähira, Bochara, Korduba ꝛc., die von Alkuin geſtiftete Schola palatina am Hofe Karl's des Großen, die Kloſterſchulen zu Fulda ꝛc. und die erſten Univerſitäten zu Salerno, Bologna und Paris. Aber man verſteht 2) in der neuern Zeit unter A. im eigentlichen Sinne weniger jene Lehranſtalten, als vielmehr Vereine ausgezeichneter Gelehrten, die zum Zwecke haben, daß durch ein gemeinſames Streben Jeder in ſeinem Fache durch Unterſuchungen und Forſchungen die Wiſſenſchaften anbaue und erweitere. Dieſe gelehrten Geſellſchaften haben ihren erſten Urſprung nebſt dem Namen in Italien genommen, als bei dem Wiederaufblühen der Wiſſenſchaften im Abendlande nach der Einnahme Conſtantinopels durch die Türken ein näheres Anſchließen der Gelehrten an einander Bedürfniß ward, und vorzüg-

lich war es der berühmte Beherrſcher von Florenz, Cosmo v. Medicis, der aus Liebe zur platoniſchen Philoſophie gegen 1457 einen Kreis gelehrter Männer um ſich verſammelte, mit denen er über philoſophiſche Gegenſtände ſprach, und deren Verſammlung er den Namen platoniſche Akademie beilegte. (Vgl. Sieveking Geſchichte der plat. A. zu Florenz, Götting. 1812.) Sie beſtand bis gegen 1500. Zu gleicher Zeit, vielleicht einige Jahre früher, hatte ſich an dem Hofe Alphons V. zu Neapel eine Menge der vorzüglichſten Gelehrten Italiens verſammelt, welche einen Verein zu freierer literariſcher Unterhaltung und Anregung wiſſenſchaftlicher Beſtrebung bildeten, ſich in die Claſſen der Adligen und der Gelehrten theilten und durch ganz Italien Ehrenmitglieder hatten. Eines ihrer erſten Mitglieder war Laurentius Valla (ſtarb 1457). Gegen 1468 bildete ſich darauf in Rom die Alterthumsgeſellſchaft zur Erforſchung der italieniſchen Alterthümer, welche auch auswärtige Verbindungen anknüpfte, aber, weil einzelne Mitglieder vom Papſte Paul II. wegen angeblicher Ketzereien verfolgt wurden, nur im Geheimen bis gegen 1550 fort beſtand, aber endlich 1742 vom Papſte Benedict XIV. erneuert wurde. — Nach dem Beiſpiele dieſer A. haben ſich in den letzten beiden Jahrhunderten in faſt allen Ländern und Hauptſtädten Europa's A. und gelehrte Geſellſchaften für alle oder einzelne Zweige der Wiſſenſchaften gebildet, welche theils als vom Staate gegründete oder anerkannte Anſtalten, deren ordentliche Mitglieder einzig zum Wirken für dieſelben berufen und beſoldet werden, A. heißen, theils, wenn die Mitglieder ohne ausſchließliche Anſtellung und Beſoldung dabei wirken, blos gelehrte Geſellſchaften genannt werden, und wenn ſie der Staat anerkennt und unterſtützt, den Beinamen königliche ꝛc. annehmen. Doch iſt dieſer Unterſchied nicht überall beachtet, und der Name A. wird oft auch von den andern Inſtituten gebraucht. Die Einrichtung aller ſolcher Vereine iſt im Ganzen etwa folgende: Jedes Mitglied wird für ein beſtimmtes Fach erwählt, das von demſelben angebaut wird; in den Sitzungen oder Verſammlungen tragen dann die Einzelnen die gefundenen Reſultate vor, welche beſprochen und darauf veröffentlicht werden, weßwegen eine jede A. oder gelehrte Geſellſchaft ihre Verhandlungen herausgibt; nach ihrem Umfange in mehr oder weniger Claſſen eingetheilt geben ſie gewöhnlich für beſtimmte Zeiträume Preisaufgaben über ſchwierige wiſſenſchaftliche Gegenſtände auf, und honoriren die beſten Arbeiten mit einer beſtimmten Summe; ſie theilen ſich gewöhnlich in ordentliche, Ehren- und correſpondirende Mitglieder und ſollen eigentlich eine höchſte wiſſenſchaftliche Inſtanz bilden, obwohl ſie bei allem Anſehen noch nicht dazu gelangt ſind. Wir theilen dieſe Anſtalten ein in allgemeine und beſondere. Die allgemeinen ſind die, welche für Wiſſenſchaften und Künſte überhaupt geſtiftet ſind. Unter dieſen ſtehen oben an: a) die Académie royale des sciences zu Paris, 1666 durch den Miniſter Colbert geſtiftet, 1699 neu organiſirt, 1796 als Nationalinſtitut fortgeſetzt, 1803 und 1814 wieder in ihre alte Verfaſſung zurückgekehrt, beſteht jetzt aus 8 Claſſen. Ihre Verhandlungen ſeit ihrer Entſtehung, jährlich ein Band mit geringer Unterbrechung, faſſen gegen 150 Bände. Sie hat ſich vorzüglich um Aſtronomie und mathematiſche Geographie verdient gemacht. b) Die A. der Wiſſenſchaften und Künſte zu Berlin, 1700 von Friedrich I. geſtiftet und 1711 in 4 Claſſen von Leibnitz eröffnet, ſpäter unter Maupertuis Präſidentſchaft fortgeſetzt. Ihre Verhandlungen gibt ſie in den Mémoires de l'académie royale des sciences et belles lettres à Berlin heraus. c) Die kaiſerl. A. der Wiſſenſchaften zu Petersburg, 1725 unter Katharina I. geſtiftet, und unter manchen Veränderungen bis auf die neueſten Zeiten in beſonderer Blüthe ſtehend. Sie hat ſich vorzüglich in ſprachlicher Hinſicht verdient gemacht. Die Schriften derſelben führten erſt den Titel: Commentarii academiae scientiarum imperialis petropolitanae, ſeit 1748 Novi commentarii etc..

ſeit 1778 Acta academiae, in der neuern Zeit Nova acta etc. Neben dieſen ſind noch zu erwähnen: die A. der Wiſſenſchaften zu München, ſeit 1759, deren Schriften den Titel: Abhandlungen der bairiſchen A. führten (vgl. Weſtenrieder Geſchichte der baierſchen Akademie. München 1804 — 1807. 2. Bde.); zu Kopenhagen ſeit 1742; zu Liſſabon ſeit Ende des vorigen Jahrhunderts; zu Stockholm ſeit 1739 (ohne Beſoldung) in 7 Claſſen; zu Bologna ſeit 1712; zu Manheim von 1755 — 1800; zu Upſala ſeit 1710; zu Boſton (ſeit 1780); zu Brüſſel ꝛc. Gelehrte Geſellſchaften, welche nicht den Titel A. führen, ſind: 1) die königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen ſeit 1750, deren commentationes die ſchätzbarſten Sachen enthalten; die Jablonowskyſche Geſellſchaft zu Leipzig ſeit 1771; die königl. Societäten der Wiſſenſchaften zu London (von 1645 zu Oxford, ſeit 1658 zu London. Ihre Schriften, die ſeit 1666 erſcheinen, führen den Titel: philosophical transactions); zu Dublin (ſeit 1730) und zu Edinburg, zu Breslau, Erfurt, Prag, Görlitz, Harlem, Rotterdam, Amſterdam ꝛc. — Unter den beſondern A. und Geſellſchaften ſind bemerkenswerth a) für Naturwiſſenſchaften: die A. Secretorum Naturae zu Neapel (1560), die aber vom Papſte bald aufgehoben wurde; die A. dei lincei zu Rom (gegen 1590), deren Mitglied Galilei war; die A. del cimento (ſeit 1657 bis jetzt beſtehend), Societas columbaria (1737), beide zu Florenz; das Institutum scientiarum et artium zu Bologna (1690); die königl. A. zu Neapel (ſeit 1779). b) Für Alterthumskunde: die A. etrusca zu Cortona (1727); die A. des inscriptions zu Paris (ſeit 1663); die Alterthumsgeſellſchaft in London (ſeit 1572, erneuert 1717); die ſpaniſche zu Madrid (ſeit 1730); die herkulaniſche A. zu Neapel (ſeit 1755); die A. celtique zu Paris (ſeit 1807). c) Für Medicin: die A. Caesareo-Leopoldina naturae curiosorum (kaiſerl. A. der Naturforſcher) zu Wien (ſeit 1652) und die zu Palermo (1645); Venedig (1701); Genf (1715). d) Für Sprachen: die florentiniſche A. (urſprünglich A. der Humoriſten ſeit 1540) und die A. della crusca (ſeit 1582) ebendaſelbſt, welche letztere ein großes ital. Wörterbuch herausgegeben hat; die A. française zu Paris (ſeit 1637), deren ausgearbeitetes franzöſ. Wörterbuch bis auf die neueſte Zeit als Norm dient; die ſpaniſche A. zu Madrid (ſeit 1714), welche durch Ausarbeitung eines Wörterbuchs und Feſtſtellung einer neuen Orthographie ſich thätig bewieſen hat; die ſchwediſche A. zu Stockholm (ſeit 1789). Außerdem gibt es dergleichen A. noch in Portugal, Holland, Dänemark, Rußland ꝛc. Beſonders merkwürdig ſind aber die ſeit dem Aufblühen der Studien des Morgenlandes entſtandenen aſiatiſchen A. und Geſellſchaften. Die erſte ward 1784 zu Calcutta in Bengalen von dem berühmten William Jones (ſ. d. Art.) unter dem Namen aſiatiſche Geſellſchaft geſtiftet, und iſt vorzüglich auf die Kenntniß des Sanskrit und Perſiſchen gerichtet. Ihre Reſultate theilt ſie in den Asiatic researches ſeit 1789 mit. Zweige von ihr haben ſich darauf zu Bombay, Serampur und Bencoolen gebildet. Seit dem Anfange dieſes Jahrhunderts hat ſich ferner in Wien ein Kreis gelehrter Kenner der vorderaſiatiſchen Sprachen, wie von Hammer, Graf Rzewusky, Graf Harrach, v. Roſenkranz ꝛc. gebildet, von denen die ſchätzbaren „Fundgruben des Orients“ 6 Bde. gr. Fol. ausgegangen ſind. Ihnen folgte in London die Royal asiatic society of Great-Britain and Ireland (1823 durch Colebroocke geſtiftet) für die Kenntniß des ſüdlichen Aſiens. Sie gibt ſeit 1824 die Transactions heraus und einige Jahre ſpäter ſchloß ſich ihr die asiatic Translation-Society an, zu welcher auch deutſche Gelehrte, wie Koſegarten ꝛc. als Mitglieder gehören. Am berühmteſten iſt die Société asiatique zu Paris (ſeit 1822) durch die Herausgabe des Journal asiatique, weil ſie die Kenntniß von ganz Aſien zu umfaſſen ſucht, die berühmteſten Orientaliſten zu ihren Mitgliedern zählt und Paris zum Hauptſitze des Studiums der morgenländiſchen

Sprachen in Europa macht, da faſt für jede der vorzüglichſten aſiatiſchen Sprachen ein Lehrſtuhl beſteht. Aber auch zu Petersburg hat ſich neben der A. eine aſiatiſche Geſellſchaft gebildet, welche vorzüglich die Sprachen der Völker des ruſſiſchen Aſiens erforſcht und ihre Mittheilungen durch die Acta academica etc. macht. Beſondere Geſellſchaften zur Ausbildung der italieniſchen und deutſchen Sprache, die Erwähnung verdienen, bildeten ſich ſchon im XVII. Jahrh. Zu dieſen gehören: die A. der Arkadier, eine noch beſtehende Geſellſchaft italieniſcher Dichter zu Rom (ſeit 1690), die von Crescimbeni (ſ. d. Art.) aus einem Dichtervereine geſtiftet und eingerichtet wurde und anfänglich nur Dichter und Dichterinnen, ſpäter auch andere Mitglieder aufnahm. Nach ihrem Muſter entſtanden mehrere dergleichen Vereine in Italien. Schon früher (1617) war in Weimar die deutſche fruchtbringende Geſellſchaft oder der gekrönte Palmenorden von Caspar v. Teutleben geſtiftet worden, die aber 1680 wieder einging; 1643 entſtand zu Hamburg von Phil. v. Zeſen geſtiftet die teutſchgeſinnte Genoſſenſchaft, 1644 durch Phil. v. Harsdörfer der gekrönte Blumenorden der Hirten an der Pegnitz zu Nürnberg, 1660 der Schwanenorden an der Elbe zu Hamburg durch Joh. Riſt und 1697 die durch Gottſched 1727 umgeſtaltete deutſche Geſellſchaft zu Leipzig, welche noch beſteht. Dieſe einzelnen Vereine hatten zwar manches Spielende in ihren Wappen und den angenommenen Namen der Mitglieder (man findet die vom Schwanenorden aufgezählt in dem Palmbaume), ſie haben aber doch viel Gutes geſtiftet. — In der neuſten Zeit hat ſich die Zahl der gelehrten Geſellſchaften in allen Zweigen ſo vermehrt, daß faſt jede Provinz und einigermaßen bedeutende Stadt deren eine oder mehrere aufzuweiſen hat, vorzüglich aber zahlreich ſind die, welche ſich mit Erforſchung vaterländiſcher Alterthümer beſchäftigen. Die großartigſte Erſcheinung unter allen iſt aber wohl die Geſellſchaft der deutſchen Naturforſcher, welche als eine freie Anſtalt, an der jeder Freund der Naturkunde Theil nehmen kann, alljährlich in einer der bedeutendſten Städte Deutſchlands ſich verſammelt und die gemachten Erfahrungen und Entdeckungen mittheilt. Auch der Muſikverein an der Elbe und Saale verdient eine Erwähnung. Über alle ältern A. und gelehrten Geſellſchaften iſt zu vergleichen: J. D. Reuß allgemeines Realrepertorium über die Abhandlungen, Acten, Commentationen und Memoiren der europäiſchen A. und gelehrten Geſellſchaften, Göttingen 1802 ff. — Der Name A. wird jedoch auch 3) von größern muſikaliſchen Aufführungen und Concerten gebraucht, noch mehr aber 4) durch Kunſtreiter, gymnaſtiſche Künſtler und Marktſchreier gemißbraucht. 30.

**Akanſas** oder **Arkanſas**, eine nordamerikaniſche Völkerſchaft am Akansasfluſſe, der ſich in den Miſſiſippi ergießt. Sie ſind ungefähr noch 20000 Krieger ſtark, treiben Jagd, Viehzucht und Ackerbau und ſind den Krihk's unterworfen. Sie werden als ſchön und kräftig geſchildert. 37.

**Akarnanien**, die weſtlichſte Provinz des alten Griechenlands (38° 20′ — 39° 15′ Ö. L. 38° 16 — 38° 50′ N. B.), im S. und W. vom joniſchen Meere, N. vom ambraciſchen Meerbuſen (jetzt Meerbuſen von Arta), O. vom Fluß Achelous (ſ. d. Art.) begrenzt, der jetzt Aspro heißt und die Grenze des heutigen Griechenlands bildet, ſo daß A. davon ausgeſchloſſen iſt. Sie enthält ungefähr 30 □M. und iſt von Hügeln durchzogen, wird als fruchtbar gerühmt und zog ſonſt gute Pferde. Die alten Einwohner galten als gute Schleuderer. Merkwürdig darin war das Vorgebirge Actium (ſ. d. Art.) mit der gleichnamigen Stadt an der Mündung des Meerbuſens. Unter den Einwohnern waren viele nicht griechiſchen Urſprungs, als: Kureten, Leleger, Teleboer. Später ward das Land entvölkert, indem Kaiſer Auguſtus die Einwohner größtentheils nach dem jenſeits des Meerbuſens liegenden Nikopolis (jetzt Preveſa) führte,

ſeitdem auch das Land zu Epirus gerechnet wird. Weſtlich davon liegt die Inſel Leukadia (jetzt St. Maura), welche früher mit dem Feſtlande zuſammengehangen haben und von den Einwohnern abgeſtochen worden ſein ſoll und ſüdlich davon die Inſeln Ithaka und Cephalonia (ſ. joniſche Inſeln). 37.

**Akatholiken** war vorzüglich bis zu Joſeph's II. Zeiten die kanzleimäßige Benennung der Proteſtanten im öſtreichiſchen Staate, die jedoch ſeit 1791 durch das Religionsgeſetz, das den Confeſſionsnamen, als: augsburgiſche oder helvetiſche Confeſſionsverwandte, einführte, abgeſchafft worden iſt. Doch wird der Name A. ſelbſt von Behörden zuweilen noch gebraucht. 51.

**Akbar** (Muhammed), mogoliſcher Kaiſer von Hindoſtan, geb. 1542 n. Chr. zu Amarkât, folgte ſeinem Vater Homajun 1556 13 Jahre alt unter Vormundſchaft ſeines Weſir Bairam-Chan und verdient mit vollem Rechte den Namen des Großen (Akbar). Noch minderjährig wußte er gleichwohl ſchon die von ſeinem Vormunde angeſtiftete Verſchwörung zu dämpfen, und ſeine ganze Regierungszeit hindurch die Ruhe des Reichs zu erhalten. Mit Weisheit befeſtigte er die mogoliſche Herrſchaft und brachte das Reich zu ſeiner größten Ausdehnung, das ſich zwiſchen dem Indus und Ganges vom Himmaleh-Gebirge bis Dekan ausbreitete, und regierte mit Milde nach dem Grundſatze der vollkommnen Gleichheit ſeiner Unterthanen vor dem Geſetze. Dabei ſchützte und beförderte er Künſte und Wiſſenſchaften und ſeine 50jährige Regierung kann man das goldne Zeitalter der Muhammedaner in Indien nennen. Er ſtarb 1605 in ſeiner Reſidenz Agra (ſ. d. Art.) und erhielt ein prächtiges Grabmal in deren Nähe. Sein Weſir, Abul Fasl, beſchrieb ſein Leben bis 1601 in dem Akbarnaméh (Akbarbuch) perſiſch, deſſen 3. Theil Ajîni Akbari (Verordnungen Akbar's) ſeine Anordnungen enthält, die ſich vorzüglich auf zu machende Unterſuchungen über Geſchichte und Statiſtik beziehen, ins Engliſche überſetzt: Ayeen Akbery translated, by Gladwin, Calcutta 1783 — 1786. 3 Bde. Ihm folgte ſein Sohn Selim unter dem Namen Dſchehangir (Welteroberer). 22. 23.

**Aken** (Joſeph van), ein engl. Maler, geb. zu Antwerpen um das Jahr 1709, verſtand die Kunſt, Sammet, Spitzen, ſeidene Gewänder und Stickereien zu malen, in einem außerordentlichen Grade, weßhalb er auch von den Künſtlern ſeiner Zeit häufig zu den Drapperien ihrer Gemälde benutzt wurde. Er iſt deßhalb der Schneider der Künſtler genannt worden. Man hat ein Blatt von Hogarth, den Leichenzug Aken's vorſtellend, auf welchem die Künſtler in ganz ungewöhnlichen Schmerz ausbrechen. Er ſtarb den 4. Juli 1749. — Nicht mit ihm zu verwechſeln iſt Arnold von Aken, welcher eine Sammlung von Fiſchen und Seewundern (wonders of the deep) in Kupferſtichen herausgab, auch außerdem einige ziemlich gute Landſchaften, Geſellſchaftsſtücke und kleine Figuren lieferte. 29.

**Akenſide** (ſpr. Ekenſeihd) (Mark), geb. den 9. Novbr. 1721 zu Newkaſtle an der Tyne in der engliſchen Grafſchaft Nordhumberland, iſt als Arzt und Dichter bekannt. Seine Studien machte er von 1739 an zu Edinburg, ſeit 1741 zu Leiden, ward 1744 zu Cambridge Doctor der Medicin, und prakticirte ſeit 1745 erſt zu Northampton, dann zu Hampſtead und zuletzt in London, wo ihn bei ſeiner geringen Praxis ſein Freund Dyſon großmüthig unterſtützte; doch ward er Leibarzt der Königin und Mitglied der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und des Collegiums der Ärzte zu London. Unter ſeinen mediciniſchen Schriften iſt die Abhandlung über die Dyſenterie oder entzündliche Ruhr (abgedruckt in Schlegel's Thesaurus pathologico-therapeuticus) die berühmteſte. Unter ſeinen Gedichten fand am meiſten Beifall ſein Lehrgedicht: The pleasures of imagination, das er 23 Jahre alt ſchrieb, und das in 5füßigen ungereimten Jamben und bei einem herrlichen Versbau den Kunſtrichtern Vieles zu wünſchen

übrig läßt. Die Mängel ſelbſt fühlend ſuchte er es umzuarbeiten, aber mit wenig Glück, und ward auch an der Vollendung durch den Tod gehindert den 23. Juni 1770. Beide Bearbeitungen finden ſich in der Ausgabe von Dyſon, London 1772, und die beſte deutſche Überſetzung iſt von v. Rode, Berlin 1804. 16.

Akephaler (Hauptloſe) hießen zuerſt die Monophyſiten, welche 483 ſich von der Kirchengemeinſchaft mit dem Biſchof von Alexandrien, Petrus Mongus losſagten, weil er das Henotikon des Kaiſers Zeno angenommen, aber die Beſchlüſſe des Concilium von Chalcedon nicht ausdrücklich verdammt hatte, und welche daher ohne Oberhaupt waren. Im J. 489 erhielten ſie zwar einen Biſchof, Jeſaias, aber ein Theil wählte den Barſanuphius (Jeſaianiſten und Barſanuphiten) zu denen man als eine dritte Partei noch die Anthropomorphiten rechnet. — Im XIV. Jahrh. wurden die Flagellanten in Deutſchland A. genannt, weil ſie kein Oberhaupt hatten. 2.

Akerblad (Joh. Dav.), ſchwediſcher Orientaliſt, war als Secretair der ſchwed. Geſandtſchaft in Conſtantinopel angeſtellt und bereiſte als ſolcher 1792 den Orient. Gegen 1800 lebte er in Göttingen, ging dann als ſchwed. Geſchäftsträger nach Paris, wo er correſpondirendes Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften wurde, gab aber ſeine Verhältniſſe ſpäter auf und lebte fortan in Rom, wo er von der Herzogin von Devonſhire unterſtützt ſeine Studien fortſetzte und den 8. Febr. 1819 ſtarb. Er liegt bei der Pyramide des Ceſtius begraben. Seine große Kenntniß der morgenländiſchen Sprachen hat er durch viele Schriften bewährt, unter denen ſich vorzüglich auszeichnen: Lettre à M. Silvestre de Sacy sur l'écriture cursive copte in dem Magaz. encycl. 1801. tom. V.; Lettre à M. de Sacy sur l'inscription égyptienne de Rosette, ebend. 1802. tom. III.; Notice sur deux inscriptions en caractères runiques trouvées à Venise et sur les Varanges, avec les remarques de M. d'Ansse de Villoison, ebend. 1804. tom. V.; Inscrizione greca sopra una lamina di piombo trovata in un sepolcro nelle vicinanze d'Atene, Rom. 1813. 4.; Lettre sur une inscription phénicienne trouvée à Athènes, Rom. 1804. 4. 16.

Akerman (Akjerman) iſt der türkiſche gewöhnliche Name der von den Genueſern unter dem Namen Aspro castro (lat. Alba Julia, wallach. Belgorodok, die Weißenburg) erbauten Feſtung an dem weſtl. Ufer des vom Dnieſterausfluß gebildeten Liman (ovidiiskiſchen Sees) in Beſſarabien (46° 12′ N. B. 48° 23′, 25″ Ö. L.) mit ungefähr 12000 Einw. (Griechen, Armeniern, Bulgaren, Moldauern, Ruſſen und Juden), welche ſtarken Weinbau und Seeſalzhandel treiben. Die Stadt hat freundliche Umgebungen, doch im Umkreis von mehrern Meilen ringsum iſt nur öde Steppe. In den Kriegen mit den Türken dient ſie gewöhnlich den Ruſſen zum Waffenplatz. Iſt der neuſten Zeit iſt A. merkwürdig geworden durch die im Sept. und Octbr. 1826 von ruſſ. und türk. Commiſſairen daſelbſt gehaltenen Conferenzen und die dabei abgeſchloſſene Convention (den 25. Sept. 1826.). Vgl Allg. Zeit. Jahrg. 1826. Nr. 347 und 356. 357. und Converſationslex. der neuſten Zeit, Heft I. p. 47. 37.

Akiba (Ben Joſeph), einer der berühmteſten jüdiſchen Gelehrten um 100 v. Chr., der erſte Sammler der kabbaliſtiſchen Lehrſätze, einer der Hauptbegründer der Miſchnah (ſ. d. Art.) und daher von den Juden ſehr hoch geſchätzt. Er ſoll ſich dem falſchen Meſſias Bar Kochba (ſ. d. Art.) angeſchloſſen haben und bei der Eroberung der Feſtung Bitter durch die Römer mit gefangen genommen und ihm, 120 Jahre alt, mit eiſernen Kämmen die Haut abgezogen worden ſein. Sein kabbaliſtiſches Buch Sepher Jezirah (Buch der Schöpfung) iſt öfter von Rabbinen commentirt und zuletzt von Rittangel, Amſterdam 1642. 4. mit lat. Überſetzung und Anmerkk. herausgegeben worden. Vgl. auch Buxtorf. Biblioth. rabb. Herborn 1718. p. 94. 16.

Akka (in der Bibel Akko, bei den Griechen Ptolemais, ſeit dem Mittelalter St. Jean d'Acre, von einer Kirche des heil. Johannes daſelbſt genannt), eine Seeſtadt am Fuße des Karmel und am mittelländ. Meere (53° 3′ 35″ L. 32° 53′ 10″ N. B.) die Hauptſtadt des Paſchaliks Akka, Sitz eines griech. Erzbiſchofs, mit 10000 Einw., iſt als der Schlüſſel zu Syrien und der Stapelplatz des ſyriſch-ägyptiſchen Handels ein berühmter Ort. Im J. 1104 ward ſie von den Kreuzfahrern erobert und der Sammelplatz ihrer Flotten, bis ſie 1187 von Saladin von Ägypten, 1191 von den Kreuzfahrern aufs Neue genommen wurde, wobei ſich der berühmte Streit zwiſchen Richard Löwenherz von England (ſ. d. Art.) und Leopold von Öſtreich entſpann. Bis 1290 blieb ſie dann im Beſitz der Johanniter, wo ſie der Sultan Alaſchraf von Ägypten eroberte und verwüſtete, und 1517 ward ſie endlich von den Osmanen eingenommen. Sie war 1832 die erſte Stadt, welche Mohammed Ali von Ägypten angriff und iſt ihm nach geſchloſſenen Frieden (im Juni 1833) mit ganz Syrien zugefallen. 37.

Akömeten (ἀκοίμητοι, Schlafloſe), ein im Anfange des V. Jahrh. von einem gewiſſen Alexander zuerſt am Euphrat geſtifteter Mönchsorden, der in drei Chöre getheilt ununterbrochen Pſalmen ſingen mußte. Sie verbreiteten ſich bald weiter, waren anfangs im Rufe großer Frömmigkeit, wurden aber, weil ſie den Monophyſiten (ſ. d. Art.) beitraten, 533 durch ein kaiſerliches Edict und 536 durch den päpſtlichen Bann aufgehoben und verſchwinden aus der Geſchichte. 2.

Akoluthen (von ἀκολουθέω, nachfolgen) waren ſeit dem III. Jahrh. in der chriſtlichen Kirche Geiſtliche des niedern Klerus, welche die Geſchäfte der jetzigen Küſter und Kirchendiener verrichteten. 6.

Akridophagen (von ἀκρίς, Heuſchrecke und φάγω, eſſen) bezeichnet demnach diejenigen, welche ſich von Heuſchrecken nähren, vorzüglich von der ſogenannten Wanderheuſchrecke, welche namentlich den Arabern und den Bewohnern des nördl. Afrika häufig zur Nahrung dient. — Außerdem wird auch mit dem Namen Akridophagia eine in Äthiopien endemiſch herrſchende Flechtenkrankheit (morbus herpeticus) bezeichnet, die ſich in Form von tiefen Hautgeſchwüren, in welchen ſich geflügelte Inſekten erzeugen, offenbart. (Vgl. Ruſt's theor. prakt. Handb. d. Chir. I. 284.) 21.

Akroamatiſch (von ἀκρόαμα, was gehört wird, vorzüglich das Angenehme, der Ohrenſchmaus) heißt: 1) ein Lehrvortrag, bei welchem die Schüler nur zuhören, wie bei akademiſchen Vorleſungen, im Gegenſatz zur erotematiſchen, ſokratiſchen oder katechetiſchen Methode der niedern Schulen, wo die Schüler gefragt werden. Weil aber beim akroamatiſchen Vortrage ſchon geübtere Schüler vorausgeſetzt werden, ſo heißt es 2) auch ſo viel als wiſſenſchaftlich im Gegenſatze zu populär oder allgemein verſtändlich, und 3) dasjenige, was nur den Schülern gelehrt wird, nicht Jedermann wiſſen darf; ſ. auch eſoteriſch und exoteriſch. 49.

Akrolithen heißen die alten griechiſchen Statuen, an denen nur der Kopf und die Extremitäten (ἄκρα) von Stein (λίθος) waren, der Rumpf aber aus andern Stoffen beſtand und welche bekleidet wurden. 53.

Akropolis, 1) Burg, Schloß; 2) vorzugsweiſe das Caſtell von Athen. 9.

Akroſtichon (von ἄκρον, die Spitze und στίχος, der Vers) heißt: 1) ein Gedicht, deſſen Anfangs- oder Endbuchſtaben zuſammengeſtellt ein beſonderes Wort oder einen ganzen Gedanken bilden. Es iſt eine poetiſche Spielerei, ſoll aber nach Cicero's Ausſage ſchon bei manchen Sibylliniſchen Orakeln ſtatt gefunden haben. Heutiges Tags ſind wohl oft noch Gelegenheitsgedichte Akroſticha, in ältern Geſangbüchern kommen dergleichen wohl auch als Kirchenlieder vor, ſo daß die Anfangsbuchſtaben der Verſe oder Zeilen den Namen des Verfaſſers oder auch einen Bibelſpruch bilden; 2) in der ältern Kirche das Ende jedes abgeſungenen

Pſalmverſes, das die Gemeinde gleichſam als Antwort auf den Anfang des Vorſängers im Chore ſang, ähnlich der Intonation in der proteſtantiſchen Kirche. 9.

**Akroteria**, Landſpitzen, Erdzungen; in der Baukunſt kleine Poſtamente an den Ecken und auf den Spitzen eines Giebels, um Statuen, Trophäen, Vaſen rc. darauf zu ſetzen. 44.

**Akſchiditen**, eine Dynaſtie in Ägypten, von einem Türken Akſchid geſtiftet, der ſich 935 n. Chr. als Statthalter von Ägypten und Syrien unabhängig machte und zuerſt die Mamluken (ſ. d. Art.) als Leibwache einführte. Aber mit ſeinem Enkel Ali ſtarb 969 das Haus aus und Ägypten kam an die Fatimiten. 37.

**Aktäon**, Enkel des Kadmus, ein berühmter Jäger, überraſchte einſt die Diana im Bade und wurde von ihr in einen Hirſch verwandelt, worauf ihn ſeine eignen Hunde zerriſſen. 23.

**Aktſche** ſo viel als **Aſper**, die kleinſte türkiſche Münze; auch für Geld überhaupt gebraucht. 30.

**Akusmatiker** oder **Akuſtiker** hießen diejenigen Schüler des Pythagoras, die durch ſtummes Zuhören auf die pythagoräiſchen Lehren vorbereitet wurden, auch andere Prüfungen beſtehen mußten, bevor ſie in die geheime Lehre eingeweiht werden konnten. 51.

**Akuſtik**, lat. acustice; franz. acoustique; engl. acustics (abſtammend vom griech. ἀκούειν, hören), iſt der Wortbedeutung nach die Lehre vom Hören, in welchem Sinne man auch unter akuſtiſchen Werkzeugen ſolche Apparate verſteht, deren ſich Schwerhörende zur Erleichterung oder Verſtärkung des Hörens bedienen. Gewöhnlich aber begreift man unter Akuſtik die Lehre vom Schalle, die Geſetze ſeiner Erzeugung, Fortleitung, ſeines Eindruckes auf das Gehör, und die Theorie, welche zeigt, warum und nach welchen Regeln Töne zu einem angenehm oder unangenehm berührenden Ganzen verbunden werden, wodurch alſo die A. zur Lehre von den Tönen, vom Schalle, vom Klange und von der muſikaliſchen Harmonie wird. Nach dieſer Bedeutung hat E. Fl. Fr. Chladni (Dr. jur. zu Wittenberg) die Akuſtik in ſeiner claſſiſchen Schrift bearbeitet, die zu Leipzig 1802 deutſch und zu Paris 1809 franzöſiſch erſchien. Auf Chladni's Veranlaſſung erſt hat man die Lehre vom Schalle in phyſiſchen Lehrbüchern nicht mehr bei der Lehre von der Luft, ſondern, wie es ſchicklicher iſt, bei der Lehre von der Bewegung vorgetragen. Denn obwohl die Luft das gewöhnlichſte Fortleitungsmittel des Schalles und das geſchickteſte iſt, um bei Menſchen und Landthieren die Empfindung des Schalles vermittelſt der äußern Gehörwerkzeuge den innern mitzutheilen, ſo läßt ſich doch behaupten, daß andere elaſtiſche Körper (tropfbarflüſſige und feſte) ebenſowohl, und manche noch mehr im Stande ſind, zu ſchallen und den Schall anderer Körper zu verbreiten. Jede mögliche Bewegung aber iſt entweder eine fortſchreitende oder eine drehende oder eine ſchwingende, welche letztere auch zitternde (motus vibratorius, oscillatorius, tremulus) genannt wird. Die ſchwingende Bewegung allein wirkt unmittelbar auf das Gehör, die anderen Arten der Bewegung wirken, ſo viel man weiß, nur mittelbar darauf, in ſoweit nämlich in den umher befindlichen Körpern eine zitternde, ſchwingende Bewegung veranlaßt wird. Iſt eine zitternde Bewegung hörbar, wozu nach der allgemeinen Annahme wenigſtens 30 Schwingungen in einer Secunde, eine gehörige Stärke derſelben und gut beſchaffene Gehörwerkzeuge erfordert werden, ſo nennt man ſie einen Schall. Sind die Schwingungen bei einem Schalle gleichartig und beſtimmbar, ſo iſt es ein Klang, ſind ſie nicht beſtimmbar ein Geräuſch. Die Geſchwindigkeit der zitternden Bewegung heißt Ton, bei ſchnellen Schwingungen hoher Ton, bei langſamen tiefer Ton; eine Folge von Tönen Melodie; eine einzelne ſchickliche Coexiſtenz mehrerer Töne ein Accord;

eine Folge von Accorden oder eine Coexiſtenz mehrerer Melodieen: Harmonie. Chladni hat in ſeiner A. folgende vier Hauptgegenſtände behandelt: 1) die allgemeine Tonlehre oder den arithmetiſchen Theil der A., in welchem a) zuerſt von den urſprünglichen Verhältniſſen der Töne und zwar im Allgemeinen vom Intervall, vom Conſoniren und Diſſoniren, vom Einklange, von den Eigenſchaften der Octaven, vom harten und weichen Dreiklange, vom diſſonirenden Accorde, von den diatoniſchen, chromatiſchen und enharmoniſchen Fortſchreitungen und von der Zahl der Schwingungen bei jedem Tone; b) ſodann aber von den zur praktiſchen reinen Ausübung nothwendigen Abänderungen der Tonverhältniſſe oder von der Temperatur und zwar von verſchiedenen Berechnungen, von der gleichſchwebenden und ungleichſchwebenden Temperatur die Rede iſt. 2) Die Geſetze der eigenthümlichen Schwingungen klingender Körper oder die erſte Abtheilung des mechaniſchen Theiles der A., ſonſt auch Katakuſtik genannt, worin erklärt wird, wie die Geſtalt eines elaſtiſchen Körpers durch deſſen ſchwingende Bewegungen verändert werde, und in welchen Zeitverhältniſſen dieſes bei jeder beſondern Art von klingenden Körpern geſchehe. Nur an elaſtiſchen Körpern bemerkt man hörbare Schwingungen (ſ. Elaſticität). Vor Chladni kannte man nur die Schwingungen der Saite und der Luft in Blasinſtrumenten; dieſer hat jedoch auch die Schwingungen gerader und gekrümmter Stäbe, der Scheibe, der Glocke und überhaupt der gekrümmten Fläche unterſucht. 3) Die Lehre von der Verbreitung des Schalles oder die zweite Abtheilung des mechaniſchen Theiles der A., ſonſt auch Diakuſtik genannt. Der Schall wird fortgeleitet a) ſowohl durch Luft und durch andere ausdehnbare Flüſſigkeiten; b) als auch durch tropfbarflüſſige und feſte Körper, wie z. B. durch Waſſer, durch Faden, durch Stäbe. 4) Die Lehre von der Empfindung des Schalles oder der phyſiologiſche Theil der A. handelt von dem Baue und den Verrichtungen der Gehörwerkzeuge bei Menſchen und verſchiedenen Thierarten und von den Gegenſtänden des Gehörs. Chladni hat zur A. auch „Neue Beiträge", Leipzig 1817, herausgegeben. 47.

**Al** oder el iſt der unveränderliche Artikel in der arabiſchen Sprache, der bei ſehr vielen Wörtern mit in die abendländiſchen übergegangen iſt und als Stammſylbe betrachtet wird, wie Algebra, Alkali, Alkohol, Algenib ꝛc. Ein deutſcher noch vorgeſetzter Artikel iſt alſo eigentlich etwas Überflüſſiges und man ſagt deßwegen jetzt auch gewöhnlicher das Kali, der Korân ꝛc. Derſelbe Artikel Al (el) findet ſich auch vor vielen Eigennamen, unter denen wir die Perſonen nur kennen, doch ſind dieß eigentlich blos Beinamen, wie Al-manſor (der Helfer), Al-raſchid (der Gerechte), Al-gier (die weiße) ꝛc., und ebenſo ſind viele mit Al anfangende Städte und Provinzen in Spanien und Portugal zu betrachten, z. B. Algarvien, Alkala ꝛc. Die Wörter, wo Al jetzt weggelaſſen wird, ſind daher unter dem darauffolgenden Buchſtaben nachzuſchlagen. 2.

**Alabaſter**, lat. alabastrides; franz. albâtre; engl. alabaster; ital. alabastro, ein weicher feinkörniger, gypsartiger und ſchneidbarer Stein, von weißer, auch grüner, grauer und röthlicher Farbe, wurde im Alterthume bei Theben und Damaskus gefunden, jetzt aber in Thüringen, den Grafſchaften Hohenſtein und Stollberg, und der beſte bei Siena in Italien gebrochen. Im Alterthume ward viel aus A. gearbeitet, wovon ſich noch Büſten, Hermen und Gefäße erhalten haben; jetzt verfertigt man meiſtens kleinere Verzierungen daraus, weil er bei aller Weichheit doch ziemlich ſpröde iſt und, da er leicht verwittert und gelb wird, meiſt nur in den Zimmern angebracht werden kann. Um ihn zu poliren, gebraucht man gewöhnlich einen heißgemachten Flanelllappen, der mit einer Miſchung von Seife, Kreide und Milch überzogen iſt. 44.

**Alamani**, Luigi, geb. 1495 zu Florenz, bildete ſich frühzeitig durch den Umgang mit gebildeten Männern, der ihm als dem Sprößling einer edlen Familie offen ſtand, vielſeitig aus. Gelehrte wie Macchiavelli lehrten ihn das Alterthum kennen und erweckten in ihm eine glühende Freiheitsliebe; Kunſtkenner wie Triſſino weihten ihn ein in die Geheimniſſe der Kunſt und erregten in ihm den Sinn für das Studium derſelben. 1521 verwickelte er ſich in das Complott gegen den Statthalter Leo X., den Cardinal Giulio, und mußte nach der Entdeckung deſſelben flüchtig werden. Seit dieſer Zeit hielt er ſich abwechſelnd zu Venedig, in Frankreich und Genua auf, und als im J. 1527 Florenz ſeine Freiheit zu erkämpfen ſuchte, begab er ſich dorthin, um ſeiner Vaterſtadt nach Kräften nützen zu können. Allein ſeine Anſicht, daß nur von Karl V. Heil zu erwarten ſei, erweckte ihm heftige Feinde und zwang ihn nach Genua zu gehen. Vom Herzoge Alexander von Medicis im J. 1530 verwieſen, flüchtete er ſich in die Provence, und trat in Franz I. Dienſte. In verſchiedenen Stellungen leiſtete er dieſem und ſeinem Sohne Heinrich II. erſprießliche Dienſte, und wußte ſich durch ſein einſchmeichelndes Betragen in ſteter Gunſt zu erhalten. Er ſtarb zu Amboiſe 1556. — Als Dichter und Schriftſteller hat er ſich unter ſeinen Zeitgenoſſen nicht geringen Ruhm erworben. Allein obgleich durch Correctheit in Sprache und Ausdruck, Lebhaftigkeit und anſchauliche Darſtellung, ſo wie durch Gefühl und einen Anflug von Schwermuth ausgezeichnet, vermochte er doch nicht, ſich zu der dichteriſchen Höhe Virgil's, den er beſonders in der „coltivazione“ (Gedicht über den Landbau), ſeinem beſten Werke, zum Vorbilde gewählt hatte, aufzuſchwingen. Dieſes Werk, welches aus 6 Bänden beſteht und in zwar wohllautenden, doch ſehr unregelmäßigen Verſen geſchrieben iſt, hat unter ſeinen Landsleuten viel Nachahmer gefunden, und würde unſtreitig wie Virgil's Georgica ein Nationalgedicht geworden ſein, wenn es nicht zu methodiſch geſchrieben wäre und alles epiſodiſchen und idylliſchen Schmucks entbehrte. Seine übrigen Werke, wie z. B. eine Überſetzung des franz. Romans „Giron le courtois“, die „Avarchide“ und ſeine lyriſchen Gedichte (Venedig 1542. 2 Voll. 8.) ſind zu unbedeutend, als daß ſie ſich hätten erhalten können. 29.

**A la meute** ruft der Jäger bei der Parforcejagd den Hunden zu, um ſie ſämmtlich an einem Orte zu verſammeln. 40.

**Aland**, eine Inſelgruppe im bothniſchen Meerbuſen (36° 57′—39° 47′ L. 59° 47′—60° 32′ N. B.), 22 □M. im Umfange, mit ziemlich 15000 Seelen. Sie gehört Rußland, an welches ſie 1809 von Schweden abgetreten wurde. Es finden ſich bei mehrern dieſer Inſeln Häfen, welche die Regierung, ſo wie noch andere Punkte, befeſtigen ließ. Die Bewohner leben größtentheils vom Herings-, Fiſch- und Seehundsfange. Der Ackerbau iſt unbedeutend, doch deckt er ziemlich das Bedürfniß der Bewohner. Die guten, ſichern Häfen, ſo wie der Umſtand, daß wegen der ſtarken Strömung in den dortigen Gewäſſern das Eis zeitig aufbricht und ſpät zufriert, haben dieſe Inſeln zur Hauptſtation der ruſſiſchen Scheerenflotte gemacht. — Den Namen Aland führt auch ein in die Elbe ſich ergießender fiſchreicher Fluß im Regierungsbezirke Magdeburg der preuß. Provinz Sachſen. 36.

**Alanen** oder **Alaunen** und **Albanen**, ein ſcythiſches Volk aus Hochaſien. Durch irgend ein Ereigniß der dunklen Vorzeit der europäiſchen Grenze zugedrängt, weidete dieſes weit ausgebreitete Hirtenvolk am weſtl. Ufer der Wolga bis zum Don und weit hin nach Nord und Süd; ja ſie dehnten ihre Züge, auf welchen ſie zugleich Räuberei trieben, bis nach Perſien und Nordindien aus (man nennt letztere auch weiße Hunnen aus Namensverwechſelung und will ſie in den heutigen Afghanen wiederfinden) und hatten ſich dadurch viele Völkerſtämme unterwürfig gemacht. In Sitten und Lebensart Vieles mit den Kalmücken und Hunnen

gemein habend, waren ſie dennoch eine durch Vermiſchung mit ſarmatiſchen und germaniſchen Stämmen in Körperbildung und Farbe von jenen verſchiedene und edlere Menſchenrace. Feldbau war ihnen fremd, Fleiſch und Milch ihre Nahrung, ein mit Flechten überzogener Wagen ihre Behauſung und jede grasreiche Gegend ihr Vaterland. Nichts deutete bei ihnen auf Religion hin, außer daß ſie ein bloßes Schwerdt in die Erde ſteckten und darin den Kriegsgott als Beſchützer ihrer weiten Länder verehrten. Sclaverei blieb ihnen unbekannt; Jeder war von edler Abkunft und ſie wählten nur den zum Fürſten, der ſich in mehrern Kriegen als Held ausgezeichnet hatte. — In den Fluthen der Völkerſtröme zeigen ſie ſich bereits im erſten Jahrh. n. Chr. Zur Zeit des röm. Kaiſers Veſpaſian drangen ſie in Medien und Armenien ein und der König von Parthien, Velogeſes, mußte hierauf Schutz bei den Römern gegen ſie ſuchen. Im markomanniſchen Kriege, unter der Regierung Marc Aurel's, ſchloſſen ſie ſich an den Völkerbund an, ſtürmten auf Dacien los und drangen bis Aquileja vor. Um das J. 239 fielen ſie wieder in Macedonien ein. Sie waren aber auch die Erſten, welche die Hunnen überfielen und in einer entſcheidenden Schlacht ſchlugen. Ein Theil der Beſiegten floh in das Gebirge des Kaukaſus, wo ſie ſpäter noch erwähnt und in den heutigen Kiſten und Karabulaken wieder erkannt werden, ein anderer geſellte ſich zu den germaniſchen Stämmen, die im V. Jahrh. in Gallien und Spanien einfielen, der größte Theil aber vereinigte ſich mit den Hunnen und warf ſich im J. 375 auf die Oſtgothen (ſ. Gothen), ihre bisherigen Nachbarn. Aber ein Haufe verband ſich ſpäter mit einem von den Hunnen verſprengten Schwarme Oſt- und Weſtgothen, welcher im J. 376 aufs röm. Gebiet entfloh. Kaiſer Valens wies ihnen daſelbſt Wohnplätze an; ſie empörten ſich aber wegen ſchamloſer Erpreſſungen von Seiten der röm. Befehlshaber. 378 kam es bei der Stadt Salices zur Schlacht, wobei die über die Donau her mehr und mehr verſtärkten alaniſchen Reiter die ſchweren Maſſen des gothiſchen Fußvolks erſt recht furchtbar machten und mit Alarich I. (ſ. d. Art.) weiter zogen. Ein anderer Schwarm flüchtiger Alanen u. a. rückte 406 unter dem wilden Radagaiſus aus Deutſchland durch das Pothal und belagerte Florenz, wurde aber von Stilicho (ſ. d. Art.) zum Rückzuge genöthigt, worauf er ſich über das von Legionen entblößte Gallien herwarf, es 2 Jahre lang unter ſchrecklichen Verheerungen durchzog, das Pyrenäengebirge überſtieg und erſt in Spanien nach gleicher Verwüſtung Sitz nahm. Im zweiten Jahre darauf kam eine Art Ländertheilung unter den Barbaren zu Stande, wonach die Alanen von Luſitanien bis ans Mittelmeer ſich ausbreiteten. Als nach Alarich's Tode der Weſtgothenkönig Athaulf ſich mit den Römern verſöhnte, traten auch die Alanen in röm. Kriegsdienſte, wurden aber 412 von Athaulf bekriegt und in einem zweiten Feldzuge ſeines Nachfolgers, Wallia, beſiegt, worauf ſie ſich theils dem Kaiſer Honorius unterwarfen, theils mit den Vandalen verſchmolzen. So geſchwächt, verloren ſie mehr und mehr die Hoffnung der Selbſtſtändigkeit. Als im J. 451 eine Fluth von Völkern unter Attila in das belgiſche und celtiſche Gallien ſich ergoß, fochten die Alanen unter ihrem Könige Sangipan als Bundesgenoſſen der Römer auf den catalauniſchen Feldern. Späterhin waren ſie noch in die Händel um den abendländiſchen Kaiſerthron verflochten, verſchwinden aber, nachdem ihr letzter König Bior getödtet war, endlich nach dem J. 475 gänzlich aus der Geſchichte. 37.

**Alant** (inula helenium), eine Pflanze mit einem über 3 F. hohen, aufrechten, behaarten Stengel, ſehr großen lanzettförmigen, langgeſtielten Wurzelblättern, eben ſo geſtalteten, aber ungeſtielten Stengelblättern und einzelnen, ſehr großen, an der Spitze des Stengels und der Zweige ſtehenden Blüthenkörbchen. Ihr Vaterland ſind die Gebirgswälder des ſüdl. und nördl. Europas; doch wächſt ſie auch hier und da in Deutſchland wild und wird wegen der officinellen Wurzel

(radix inulae seu helenii) und der großen Blüthen häufig in Gärten und in mehreren Gegenden auf Feldern gebaut. Die Wurzel iſt ſpindelförmig, daumendick, fleiſchig, äſtig, mit wenig Querfäſerchen verſehen, äußerlich fahlroth oder braun, inwendig weiß; wenn ſie friſch iſt, hat ſie einen ſtarken und durchdringenden Geruch, der, wenn die Wurzel vertrocknet, veilchenartig wird; ihr Geſchmack iſt eigenthümlich ſcharf, bitter, gewürzhaft, kampherähnlich und ſchleimig. Die wildwachſende ſoll vor der in Gärten gezogenen den Vorzug haben. Sie enthält ein ätheriſches Öl, eine bittere Subſtanz, einen harzigen Stoff und eine Art von Satzmehl oder Stärke, welche mit dem Namen Alantin, Inulin, auch Helenin bezeichnet worden iſt, welche Subſtanz von John ebenfalls auch in der Bertramwurzel, der Engelwurzel, und in einigen Flechtenarten entdeckt worden iſt. Dieſe Subſtanz ſtellt ſich in Form eines gelblich-weißen, geruch- und geſchmackloſen Pulvers dar und wird durch Auskochen der Alantwurzel (2 Unzen) mit Waſſer (12 Unzen) erhalten, indem man das durchgeſeihte klare Decoct erkalten läßt, und den entſtandenen Niederſchlag mit Weingeiſt behandelt. In wenig kochendem Waſſer aufgelöſt ſcheidet es ſich in der Kälte wieder unverändert daraus ab. In ätzenden Alkalien iſt es leicht auflösbar und zu den Säuren verhält es ſich wie Satzmehl, mit dem es überhaupt verwandt iſt. — Die Alantwurzelpräparate werden beſonders gegen den nach entzündlichen Katarrhen zurückgebliebenen Huſten angewandt, äußerlich aber iſt ſie oft in Verbindung mit Schweinefett als Krätzſalbe benutzt worden; in dieſer letztern Hinſicht wird deren Anwendung auch bei den Thieren und hier überdieß noch als toniſches und wurmtreibendes Mittel gerühmt. 21.

**Alanus ab insulis**, ein berühmter Gelehrter des XII. Jahrh., der wegen ſeiner ausgebreiteten Kenntniß den Titel Doctor universalis führte und für ein Wunder ſeiner Zeit galt, ward gegen 1114 zu Lille (Insulae, Ryſſel) geboren, 1128 Mönch zur Clairvaux, dann Lehrer und Doctor der Sorbonne zu Paris, und Rector der Univerſität, darauf (1140) Abt des Ciſterzienſer-Kloſters zu la Rivoux und Biſchoff zu Auxerre (1151), worauf er 1167 abdankte, wieder als Mönch nach Clairvaux ging und 1202 ſtarb. Unter ſeinen vielen Schriften (vgl. Jöcher's Gelehrten-Lexikon) iſt ſein Anti-Claudianus, eine Encyklopädie nach dem Geſchmacke der damaligen Zeit in Verſen, das gelungenſte und berühmteſte, weßhalb er oft ſelbſt Anti-Claudianus heißt. 16.

**Alarich I.**, König der Weſtgothen, aus dem edlen Geſchlechte der Balthen, im J. 395 von ſeinem im Aufſtande gegen Rom begriffenen Volke zum Anführer erwählt, und ſeit dieſer Zeit durch ſein Genie und ſeinen unbeſiegbaren Muth das Schrecken der Römer. Er führte ſeine raubgierigen erbitterten Schaaren zuerſt an die Ufer der Donau, zog plündernd und verwüſtend an dem ihm trotzenden Conſtantinopel vorüber, und wandte ſich (396) nach Griechenland, welches ihm theils Verrath, theils Feigheit der röm. Anführer ohne Widerſtand überlieferte. Schonungslos verheerte er Hellas und den Peloponnes, nur Athen kaufte ſich durch ſein Gold von dem allgemeinen Schickſale der Städte los. Argos, Korinth, Sparta wurden Trümmern. Da eilte Stilicho mit den Truppen des Abendlandes herbei und ſchloß den gothiſchen Helden in den arkadiſchen Gebirgen ein; allein er entkam und rettete ſich mit ſeiner Beute nach Epirus. Stilicho, vom Kaiſer Arkadius beargwohnt, wurde zurückgerufen, mit A. Friede geſchloſſen, und dieſer ſogar zum Präfect des öſtlichen Illyricum ernannt. Jetzt bewaffnete er ſeine Gothen aus den röm. Zeughäuſern, erhob Tribute, und ließ ſich 398 zum König der Weſtgothen ausrufen. Italien war nun das Ziel ſeiner Pläne. Schon 400 rückte er durch Pannonien nicht ohne heftigen Widerſtand in Italien ein. Die Reſultate dieſes Zuges ſind unbekannt. A. erneuerten de Angriff, überſchwemmte die Länder des Po und ſchloß endlich den aus Mailand übereilt geflüchteten Kaiſer

Honorius in Aſti ein. Doch hier verließ ihn das gewohnte Glück. Sein alter Gegner Stilicho drängte ihn von Aſti weg, und ſchlug ihn in der Schlacht von Polentia. A., der ſeine Schätze, ſeine Gemahlin und ſeine beſten Truppen eingebüßt hatte, wagte mit der Reiterei einen Verſuch auf Rom, nahm aber die ihm vorgeſchlagenen Bedingungen an, und zog ſich aus Italien zurück. Bald ſammelte er ein neues Heer; Stilicho unterhandelte, und übertrug ihm die Oberbefehlshaberſtelle von Illyricum, welches er für den Hof von Ravenna behaupten ſollte. A. verlangte einen hohen Lohn. Man verſprach ihm 4000 Pf. Gold, verſagte aber die Auszahlung, als Stilicho für ſeine ſo großen Dienſtleiſtungen von ſeinem undankbaren Kaiſer mit dem Tode beſtraft worden war. Der trotzige Gothenkönig kam nach Italien, ſchloß Rom ein (409) und ließ ſich nur durch ein ungeheures Löſegeld zum Abzuge bewegen. Allein Honorius, der ſich in ſeinem unbezwinglichen Ravenna eingeſchloſſen hatte, zeigte keine Neigung zum Frieden. A. rückte abermals vor Rom, zog in die Stadt ein, ernannte den Attalus zum Kaiſer, ſetzte ihn aber auch bald wieder ab. Honorius wollte noch jetzt von keinen Vorſchlägen hören. Da nahm A. am 24. Aug. 410 Rom mit ſtürmender Hand ein. 6 Tage nur verweilte er in der gedemüthigten Stadt. Dann zog er mit unermeßlicher Beute beladen nach Unteritalien. Unerſättlich wollte er auch Sicilien heimſuchen, allein ein Sturm ſchlug ſeine Flotte zurück, und bald darauf ereilte ihn der Tod (410). — Die Gothen ließen durch ihre Gefangenen den Fluß Buſento ableiten und verſenkten den Leichnam ihres Königs in das Flußbett, worauf der Fluß wieder in ſein Bett zurückgeleitet wurde. Die dabei gebrauchten Gefangenen wurden ermordet. — **Alarich II.**, Sohn Eurich's, König der Weſtgothen in Spanien und Südfrankreich ſeit 484, ein friedliebender Fürſt, der obgleich Arianer den Katholiken die Synode zu Agde geſtattete und aus dem Codex Theodosianus einen Auszug als Geſetzbuch für die Weſtgothen machen ließ, das in Südfrankreich noch lange gegolten hat. Aber er wurde von Chlodwig, dem katholiſchen Frankenkönige, aus Religionseifer angegriffen und blieb in der Schlacht bei Poitiers 507 durch Chlodwig's Hand. 22. 37.

**Alarm, alarmiren** geſchieht gewöhnlich bei trübem Wetter, oder in dunkler Nacht, oder in der Morgendämmerung, um die Truppen mit der größtmöglichſten Schnelligkeit und zwar in ſchlagfertigem Zuſtande zu verſammeln; oder mit nur wenigen Truppen auf Feldwachen, einzelnen Poſten, Piquets und auch längs der ganzen Lagerchaine den Feind zu beunruhigen, abzumatten, zum Deſertiren zu verleiten, die Aufmerkſamkeit des Feindes auf einen gewiſſen Punkt zu lenken, um ihn ungehinderter zu recognosciren, wichtige Bewegungen dadurch vor dem Feinde zu verbergen und es zum eignen Vortheile anzuwenden, und kann endlich auch durch eine zu nahe gekommene feindliche Patrouille veranlaßt werden. 12.

**Alaun**, lat. alumen; franz. alun; engl. alum; ital. alume, ein ſaures mineraliſches Salz, das aus ſchwefelſaurer Thonerde, Kali oder Ammonium, oder auch wie der bei Tſchermig in Böhmen 1817 entdeckte natürliche A. aus Kalkerde beſteht, und theils in Adern unter der Erde angetroffen, theils aus mineraliſchen Waſſern gekocht, oder aus gebranntem Alaunſtein gezogen wird, alſo in natürlichen und künſtlichen A. eingetheilt werden muß. Der natürliche A. (alumen nativum) kommt bald in haarförmigen Kryſtallen, bald in gelben knolligen Stücken wie in Sibirien, bald erdig, bald muſchelig und bald faſerig, in Geſtalt einer kleinen Pflanze (Federalaun), wie auf Malta und in Ägypten, vor. Am meiſten und vorzüglichſten findet er ſich bei Capo di Miſeno, bei Solfatara, auf Vulcano und Stromboli u. a. im Neapolitan. theils in natürlichen Höhlen, theils in künſtlichen Gruben. Auch einige Quellen in Ungarn, England (bei Chobham), Spanien, Toscana, ſo wie Steinkohlen- und Braunkohlenlager enthalten natürlichen A. Der ſeltenſte iſt wohl der ſogenannte Federalaun (alumen

plumae), der aus vielen geraden ſehr weißen und glänzenden Fäden beſteht, die wiederum aus einer weißen milchartigen Feuchtigkeit entſtehen, welche die Sonne aus der Erde zieht und nach und nach härtet. Damit dárf man den bei den Materialiſten gewöhnlich zum Verkauf ausliegenden Federalaun, der eigentlich Glasamianth, Federweiß oder Steinflachs heißt, und nichts Anderes iſt als ein faſeriger Kalk, durchaus nicht verwechſeln. Der künſtliche A. wird bald durch Verwitterung oder Röſtung der Alaunerze gewonnen, wie man z. B. aus dem Alaunſchiefer durch Auslaugen, Sieden, Vermiſchen mit gefaultem Urin, Aſchenlauge, Seifenſiederlauge und dgl. das Alaunmehl bereitet, oder durch Röſtung und Auslaugen des Alaunſteins und der Alaunerde. Löſet man das Alaunmehl (rohes, Waſchmehl, geläutertes Alaunmehl) in heißem Waſſer auf, und läßt dieſe Lauge lange genug abrauchen, ſo kryſtalliſirt der A., nachdem man das Eiſenoxyd durch Glühen abgeſchieden hat, zu ſchönen, klaren, durchſichtigen, regelmäßigen, achtſeitigen Figuren, die durch völliges Ausſcheiden des Kryſtallwaſſers zu gebranntem A. (alumen ustum) werden. Als gewöhnlich käuflicher A. findet ſich der römiſche, der weiße und einige Fabrikate, wie das der Gebrüder Gravenhorſt zu Braunſchweig. Der römiſche oder rothe (alumen romanum) iſt der reinſte und wird im Alaunwerke Tolfa bei Civitavecchia aus dem Alaunſteine gezogen. Dieſem kommt an Güte der Solfatariſche am nächſten. Das Braunſchweiger Fabrikat von blaßröthlicher Farbe und im Waſſer ſchwer auflösbar, ſoll zwar ein Surrogat des römiſchen ſein, iſt aber anders kryſtalliſirt. Der weiße A. zerfällt in den gemeinen und guten, wovon der erſtere alumen album, glaciale oder rochum heißt, von der ſyriſchen Stadt Rocca (Edeſſa), wo die Europäer die Alaunbereitung zuerſt kennen lernten, und der aus Alaunerzen fabricirt wird. Er heißt auch Bergalaun, kommt meiſtens aus England und wird weniger in der Medicin, als zum Färben und Illuminiren gebraucht. Der gute weiße A. beſteht aus großen achtſeitigen Kryſtallen, die nach dem Sude und der Verdunſtung zu einem feuerbeſtändigen Körper werden; der reinſte iſt weiß, der eiſenhaltige gelblich, der kupferhaltige grünlichblau oder kupferbraun. Außerdem gibt es noch ſchwediſchen, heſſiſchen und jütländiſchen A., welcher letztere bei Fridericia aus der Alaun- und Vitriolerde ausgelaugt wird. Als künſtlich nachgemachten hat man den Alaunzucker (alumen saccharinum), ein aus A. mit Eiweiß und Roſenwaſſer zu einer dünnen Salbe verfertigtes Verſchönerungsmittel der Haut; ferner den Schüſſelalaun (alumen catinum), eine Aſche von Soda oder Kali; ſodann A. aus ausgebrannten oder durchgeglühten Weinhefen (alumen faecum) und den ſchuppigen A. (alumen squamosum oder soajola) aus Fraueneis oder Katzenſtein gemacht. Zum arzneilichen Gebrauche wird der metallfreie A. häufig verwendet, vorzüglich bei allgemeiner Schwächung des Körpers, wo er als ein gelind poſitiv reizendes Mittel gilt. In der Chemie dient er zum Reagens (ſ. d. Art.), und in der Technik zur Verhütung der Fäulniß unorganiſcher Stoffe, ſo daß z. B. Holz, mit Alaunwaſſer gebeizt, weniger leicht der Feuersgefahr ausgeſetzt iſt; bei dem Ledergerben (vorzüglich der ungariſchen Gerberei), in den Färbereien und Kattundruckereien zur Vorbeize der ſogenannten alaunten Garne und Zeuge. Bei dem Berliner Blau, bei den Lackfarben, beim Malen auf Glas oder Metall mit Schmelzfarben, bei Bereitung des Glauberſalzes, beim Fiſchtrocknen, in der Milch- und Butterwirthſchaft ꝛc. wird der A. bald nöthigerweiſe, bald mit Vortheil angewandt (vgl. Berzelius). 47.

Alaunleder, ſ. Leder.

Alaunroth, eine feurigrothe wohlfeile Farbe, die aus gebranntem Alaunſchlamme (Eiſenocher) gewonnen wird. 30.

Alaunwerk, Alaunhütte, iſt die Werkſtätte, in welcher Alaun bereitet wird, nebſt allen hierzu nöthigen Vorrichtungen. Dahin gehören eigends zum

Aufſtürzen des verwitterten oder geröſteten Erzes eingerichtete Plätze, Laugenſümpfe, Vorrichtungen zum Herbeiſchaffen des Laugenwaſſers, ein Siedehaus mit den erforderlichen Bleipfannen, Kühlkäſten, Mehlkäſten, Waſchlaugenſümpfe, eine Waſchbank, Wachspfanne, ein Kryſtalliſirgewölbe, Trocknenbühnen, ein Magazin oder eine Vorrathskammer. Das Commotau'ſche Werk in Böhmen, das Freienwald'ſche in Preußen, das Schwemſal'ſche und Reichenbach'ſche möchten hier zu erwähnen ſein. (Vgl. Lampadius, Hüttenkunde. Thl. 2.) 47.

**A la vue** bedeutet in der Jägerſprache die Fanfare, die bei der Parforcejagd geblaſen wird, ſo oft der gejagte Hirſch den Jägern zu Geſichte kommt. 40.

**Alb, Alp**, die, bedeutet eigentlich im Oberdeutſchen die mittlern mit Gras bewachſenen Stellen der hohen Berge; daher der Ausdruck: zur Alp fahren, d. i. das Vieh auf die Weide treiben. Dann heißt Alp überhaupt jeder hohe Berg und beſonders die Berge, welche Italien von Deutſchland ſcheiden. (S. darüber Alpen.) Unter Alb verſteht man aber vorzugsweiſe die ſchwäbiſche gegen 15 M. lange und 2—6 M. breite Bergkette, welche als Fortſetzung des Schwarzwaldes in dem ſüdöſtlichen Theile Würtembergs und durch Hohenzollern zwiſchen dem Neckar und der Donau bis zum Kocher und der Brenz hinläuft, und das Rheingebiet von dem der Donau ſcheidet. Sie iſt ein aus regelmäßigen Flötzen beſtehendes Kalkgebirge, gegen Norden beſonders mit ſteilen Felſenwänden und einzeln ſtehenden Kegeln, vielen tiefen Thälern und merkwürdigen Höhlen, z. B. dem Sybillenloch auf dem Teckberge, dem Falkenſteiner Loch, aus dem ein Bach ſtrömt und dem 488 F. langen Nebelloch bei Pfullingen mit Tropfſteinſäulen. Die Berge erreichen aber die Höhe von 3000 F. nicht. Es liegen eine Menge alter zerſtörter Burgen auf demſelben, wie z. B. Hohenſtaufen, Teck (2327 F. hoch), Hohenzollern (2621 F. hoch). Der Fuß des Gebirges und die Thäler ſind ſehr fruchtbar, der höhere Theil iſt ganz waldig, und die obere Fläche (die rauhe Alp) in den Ämtern Münſingen, Urach und Blaubeuren höchſt rauh, ſteinicht und nur für Roggen und Hafer, Flachs, Farbekräuter, Kartoffeln ꝛc. fruchtbar, aber für die Schafzucht ſehr paſſend. 15.

**Alba** (Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog von), wurde 1508 geboren, und erhielt als Sprößling eines der vornehmſten Geſchlechter Spaniens von ſeinem Großvater Friedrich von Toledo, einem ausgezeichneten Generale Ferdinand des Katholiſchen, eine ſeines Standes würdige und auf Emporkommen im Staatsdienſte berechnete Erziehung. Seine kriegeriſchen Talente entwickelten ſich von ſeinem 16. Jahre an ungemein ſchnell und glänzend. Bei Pavia (1525), in Ungarn gegen den Sultan Soliman, in dem Zuge gegen Barbaroſſa, und in der Provence bewährte er ſeinen Beruf als Krieger und als Feldherr, und Karl V., der in ihm einen ausgezeichneten Geiſt erkannt hatte, gab ihm im 30. Jahre Feldherrnrang nebſt Sitz und Stimme im Staats- und Kriegsrathe. Von nun an tritt er ſelten vom Kriegsſchauplatze ab; immer mehr entfaltet ſich ſein Talent, aber auch die abſchreckende Härte ſeines Charakters. Es war natürlich, daß ſich ihm unter einem Fürſten, wie Karl V., der die Fäden der europäiſchen Politik allein in ſeiner Hand hielt, ein weites Feld für ſeine Thätigkeit eröffnete. Die ſechsmonatliche Vertheidigung der Feſtung Perpignan gegen die Franzoſen (1542) war ſeine erſte Waffenthat von Bedeutung. Im ſchmalkaldiſchen Kriege verwüſtete er Würtemberg, war in der Schlacht bei Mühlberg (1547) zugegen, und ein thätiges Mitglied des über den Churfürſten Johann Friedrich von Sachſen niedergeſetzten Kriegsgerichts. Im J. 1556 commandirte er das ſpaniſche Heer gegen die vereinten päpſtlichen und franzöſiſchen Truppen in Italien nicht ohne Glück; ſpäter kämpfte er in Flandern erfolgreich gegen die Franzoſen, und nach Abſchluß des Friedens zu Chateau Cambreſis (1559) vollzog er zu Paris im Auftrage Karl V. deſſen Vermählung mit der Tochter Heinrich's II. Jetzt eröffnete

ſich ihm ein neuer Schauplatz für ſeine fürchterliche Thätigkeit, die Niederlande, welche ſich, müde der unmenſchlichen Bedrückungen unter der verhaßten Regierung des finſtern Philipp II. in einem allgemeinen Aufſtande von der ſpaniſchen Herrſchaft zu befreien ſuchten. Zwar war das erſte Feuer durch die kräftigen Maßregeln der klugen und menſchlich geſinnten Regentin Margaretha, Schweſter Philipp's, gedämpft worden, allein der König, ergrimmt und von blutdürſtigen fanatiſchen Pfaffen beſtürmt, beſchloß, den letzten Funken des aufkeimenden Freiheitsſinnes der Niederländer zu unterdrücken. Wer anders war zu dieſem Geſchäfte tauglich, als der blutige Alba? Er, der noch den König in ſeinem Entſchluſſe befeſtigt hatte, rückte mit 10000 M. aus Italien in die zitternden Provinzen ein. Margaretha, im Innerſten beleidigt, wich dem ſtolzen, mit unumſchränkter Macht ausgerüſteten Herzog, und legte die Regentſchaft nieder; auch Wilhelm und Ludwig, die Prinzen von Oranien, wichen der Übermacht. Jetzt wüthete der von A. eingeſetzte „Rath der Unruhen" mit der Wuth eines Tigers unter den unglücklichen Niederländern. A. ſelbſt war anfangs Präſident dieſes unheilvollen Gerichtes, dem ſpäter ſein nichtswürdiger Günſtling Vargas im Sinne ſeines Meiſters vorſtand. Niemand war ſicher vor dem Arme dieſes Ungeheuers; Unſchuldige litten mit den Schuldigen den ſchrecklichſten Tod. Verrätherei und Treuloſigkeit waren an der Tagesordnung. Als Opfer derſelben fielen die Grafen Egmont und Hoorne, der Stolz und die Hoffnung der Niederländer. A. hatte ſeinen Zweck für jetzt erreicht. Es herrſchte Stille, denn nur durch die größte Zurückgezogenheit konnte man den Blicken des Henkers entgehen; aber es war die eines Grabes. Vergeblich ſuchten die Prinzen von Oranien ihr Vaterland von der Schmach zu befreien. Ludwig, welcher in Friesland und Gröningen eingerückt war, wurde bei Gemmingen von A. geſchlagen, und Wilhelm mußte ſich aus Brabant zurückziehen. Mit erneuertem Ingrimm wüthete jetzt der durch ſeine Siege aufgeblähte Herzog, der vom Papſte Pius V. einen geweihten Hut und Degen, zur Belohnung ſeiner Verdienſte um den Glauben, erhalten hatte, und in ſeinem vermeſſenen Stolze ſeine Statue mit einer pomphaften Inſchrift in der von ihm erbauten Citadelle von Antwerpen aufſtellen ließ. Doch endlich brach der Sturm los. Als A. unerſättlich und ungeſtüm von den Ständen den 10. Pfennig von den unbeweglichen Gütern verlangte, widerſetzten ſich dieſe, und Brüſſel und Utrecht geriethen in eine unheildrohende Bewegung. Die Geuſen benutzten dieß und nahmen (1572) Vlieſſingen und Briel. Auf der Verſammlung zu Dortrecht wurde in demſelben Jahre der Prinz von Oranien zum Statthalter von Holland, Seeland und Utrecht ernannt. Dieſer bemächtigte ſich vieler Städte in den nördlichen Provinzen, rückte in Brabant ein, und eroberte einen großen Theil deſſelben; allein A. nöthigte ihn zum Rückzuge und züchtigte die abgefallenen Provinzen mit der unerhörteſten Grauſamkeit. Haarlem ergab ſich, aber über 300 der edelſten Bewohner fielen unter Henkers Hand. Naarden und Zütphen wurden niedergebrannt, und die Einwohner ſchonungslos niedergemetzelt; ſelbſt Frauen ſchonte man nicht. Dennoch kämpften die Holländer muthig fort, und ſetzten dem durch Geldmangel und andere Unfälle hart bedrängten A. ſo gewaltig zu, daß dieſer endlich voll Überdruß ſeine Entlaſſung nahm (1573). Er kehrte beladen mit dem Fluche des von ihm unmenſchlich behandelten Landes nach Spanien zurück, wo er von dem ihm gleichgeſinnten Könige mit Gnadenbezeigungen überhäuft wurde. Bald darauf aber wurde er nach Uzeda verbannt, da ſich ſein Sohn Friedrich auf ſeine Veranlaſſung wider den ausdrücklichen Befehl des Königs mit Maria von Toledo verheirathet hatte. Allein nochmals wurde er an die Spitze des Heeres geſtellt, welches nach Heinrich's, des Königs von Portugal, Tode (1580) zur Eroberung dieſes Landes beſtimmt war. A. ſiegte, nahm Portugal ein; erregte aber durch ſeine Willkühr und ſchändlichen Erpreſ-

ſungen ſo laute und allgemeine Klagen, daß er ſich vor ein vom Könige niedergeſetztes Unterſuchungsgericht zur Vertheidigung ſtellen mußte. Er führte dieſe trotzig und berief ſich auf ſeine dem Könige geleiſteten Dienſte, ſo daß dieſer die Unterſuchung nicht weiter fortſetzen ließ. — Kurz darauf ſtarb A. im J. 1582. Wenn dieſem merkwürdigen, mit einem ausgezeichneten Geiſte begabten Manne der Ruhm eines trefflichen Feldherrn nicht verſagt werden kann, ſo wird doch ſein Name von der Geſchichte ſtets in die Reihe derer geſtellt werden, welche als Geißel der Völker ein Abſcheu aller Jahrhunderte geworden ſind. — 22.

**Alba longa**, die älteſte Hauptſtadt Latiums, ſoll von Askanius, dem Sohne des Äneas, gegründet ſein. Romulus und Remus wurden hier wahrſcheinlich geboren und dadurch ward A. die Mutterſtadt Roms. Außer dem See von Albano (ſ. d. Art.) iſt keine Spur mehr von ihr übrig. 37.

**Albaneſen** oder **Albanier**, zwiſchen dem adriatiſchen Meere und Macedonien, Bewohner der türkiſchen Landſchaft Albanien (türk. Arnauten, alb. Skipatar), ſind nach Einigen Nachkommen der in Aſien zwiſchen dem Kaukaſus und kaspiſchen Meere wohnenden Albanier (Alanen), nach Andern alt-illyriſche Abkömmlinge. Der A. wird zuerſt beim Ptolomäus gedacht. Ihren Namen haben ſie unſtreitig von der Stadt Albanopolis (Croja) am Fluſſe Drino, in der Folge auch Albanon oder Arbanon genannt. Sie wohnten, anfänglich ein kleines Volk, in den Gebirgen, die an der Grenze von Macedonien hinlaufen, zwiſchen dem Fluſſe Drino und Siomimi und in der Gegend um Durazzo mehrere Jahrhunderte hindurch ohne irgend erwähnt zu werden. Dieſer natürlichen Begrenzung ihres Gebiets mögen ſie ihre Erhaltung zu danken haben. Illyrien ſelbſt wurde 169 v. Chr. von den Römern bezwungen und bis ins XI. Jahrh. blieben die A. vergeſſen. 1079 zogen ſie und andere, unter Nicephorus Bacilacius, Statthalter von Dyrrhachium, gegen den morgenländiſchen Kaiſer Nicephorus. Nach der Eroberung Conſtantinopels (1204) erhielten die A. den Michael Angelus Comnenus zum eigenen Beherrſcher, dann deſſen Bruder Theodor. Hierauf ſchlugen ſie (1217) den kurz vorher zum Kaiſer von Byzanz gekrönten Grafen Peter von Auxerre. Theodor wurde von dem bulgariſch-walachiſchen Könige Johann Aſan (1230) überwältigt, gefangen genommen und Albanien eingenommen. Aſan vermählte ſich in demſelben Jahre mit der Tochter des gefangenen Theodor, Irene, und gab dieſem die eroberten Länder wieder heraus (1237). Hierauf bemächtigte ſich 1254 Johann Vatazes von Nicäa Albaniens, 1259 kam es aber wieder unter das vorige Regentenhaus. Nach 1261 machten ſich die A. endlich ganz frei. Ungeachtet Andronikus II. im Frühjahr 1338 gegen die A. zu Felde zog, ſie ſchlug und ihr Land weit und breit verwüſtete, breiteten ſie ſich doch hierauf von Zeit zu Zeit über ganz Epirus und Theſſalien aus. Von 1340 — 1383 machten ſich unter der Herrſchaft des Kantakuzenus mehrere A. berühmt, wie Guini de Spata in der Gegend um Janina, Muſacchi Topia im Gebiete von Arta und der tapfere Balza eroberte Skutari, ſo wie Ober- und Unter-Zenta. Den Osmanen wurden die A. unter Iskander-Beg (Skanderbeg) 1443 furchtbar. Jedes Jahr brachte ihnen neue Siege. Es war die Zeit ihrer Blüthe. Nach dem Verluſte dieſes Anführers (1467) und des Arianita (1469) mußten ſie ſich größtentheils der Übermacht Muhammed's II. unterwerfen, und kamen nach und nach unter türkiſche Herrſchaft bis auf einzelne Stämme in den Gebirgen, die dieſer Herrſchaft ſtets Trotz boten. Von jeher haben die A. ihre vorzügliche Tapferkeit behauptet. Ein guter Reiter, trefflicher Schütze und mit dem Säbel vertraut iſt der A. ſchon von Haus aus ein tüchtiger Soldat. Mann gegen Mann kämpfend ſiegt dieſer gewöhnlich und ſteht im ganzen türkiſchen Reiche im größten Rufe militairiſcher Tapferkeit, jedoch aller Kriegskunſt ermangelnd, zogen ſie, gegen disciplinirte Armeen geführt, vereint, faſt ſtets den Kürzern. Die A. ſind

im Ganzen gewandte, ſtattliche und ſchöne Leute und reden eine aus denen von 13 bis 14 barbariſchen Völkern vermiſchte Sprache. 37.

**Albani**, der Name einer edlen italieniſchen urſprünglich aus Griechenland ſtammenden Familie, welche unter ihren Gliedern mehrere berühmt gewordene Cardinäle zählt. Johann Hieronymus A., geb. 1504 zu Bergamo, als Rechtsgelehrter ausgezeichnet, wurde im J. 1570 vom Papſte Pius V. zum Cardinal gemacht, und wäre, wenn er kinderlos geweſen wäre, auf den päpſtlichen Thron erhoben worden. Seine Schriften, die ſich theils auf das bürgerliche, theils auf das kanoniſche Recht beziehen, haben vielen Werth. Er ſtarb 1591. — Johann Franz A. wurde unter dem Namen Clemens XI. 1700 auf den päpſtlichen Thron erhoben (ſ. Clemens XI.). — Hannibal A., geb. den 15. Aug. 1682 zu Urbino, Neffe des vorigen, talentvoll und kenntnißreich, aber eigennützig und rachſüchtig, erwarb ſich als gewandter Geſchäftsmann das Vertrauen ſeines Onkels, und wußte ſein Anſehen auch unter den Nachfolgern deſſelben zu behaupten. Seine Sendung als außerordentlicher Nuntius nach Wien, die Ausſöhnung zwiſchen Joſeph I. und der Republik Venedig bezweckend, wurde mit Erfolg gekrönt. Zur Belohnung wurde er in den Reichsfürſtenſtand erhoben, und erhielt nach ſeiner Rückkehr nach Rom die Cardinalswürde. 1719 wurde er Kämmerer (camerlengo) der röm. Kirche, und als ſolcher nahm er an den wichtigſten Angelegenheiten der Kirche thätig Theil, bis kurz vor ſeinem Tode, welcher den 21. Sept. 1751 erfolgte. Seine Werke, deren er mehrere geſchrieben hat, geben Zeugniß von ſeiner Gelehrſamkeit, und anſehnliche Sammlungen von Büchern, Alterthümern ꝛc., die er hinterließ, beurkunden eine ausgezeichnete Liebe zu den Wiſſenſchaften. — Alexander A., des vorigen Bruder, geb. den 19. Octbr. 1692 zu Urbino, wurde von ſeinem Onkel, dem Papſte Clemens XI. zum geiſtlichen Stande erzogen, und trotz ſeines unmoraliſchen Lebenswandels reichlich bedacht und zu manchen wichtigen Geſchäften gebraucht. 1721 wurde er Cardinal, nahm aber nie ein kirchliches Amt an, da er Einkünfte genug hatte, um unabhängig leben zu können. Unter Benedict XIV. wurde er von Maria Thereſia zu ihrem Miniſter am päpſtlichen Hofe ernannt und bekam zugleich die Würde eines Comprotectors der öſtreich. Staaten. 1761 erhielt er das wichtige Amt eines Bibliothekars der päpſtlichen Bibliothek, und erwarb ſich in dieſem ſehr große Verdienſte. Sein Tod erfolgte den 19. Decbr. 1779. Am bekannteſten iſt er durch ſeine ausgezeichnete Kunſtliebe geworden. Die von ihm angelegte Villa Albani enthielt die koſtbarſten Schätze des Alterthums und der Kunſt, die aber größtentheils von den Franzoſen nach Paris gebracht worden ſind. Auch iſt ſeine Münzſammlung bemerkenswerth, die ſich jetzt im Museum Vaticanum befindet. — Joh. Franz A., Hannibal's A. Neffe, geb. den 26. Februar 1727 wurde 1747 Cardinal, und übte einen bedeutenden Einfluß am päpſtlichen Hofe aus. Obgleich Freund der Jeſuiten wußte er ſich doch durch ſeinen edlen, offenen Charakter allgemeine Achtung zu verſchaffen. Im Conclave galt ſeine Stimme viel, und ihm beſonders hatten ſowohl Clemens XIV., als Pius VII. ihre Wahl zu danken. Er ſtarb, nachdem er durch die Invaſion der Franzoſen manche Unannehmlichkeiten erfahren hatte, im Sept. 1803 zu Rom. 36.

**Albani** (Francesco), ein trefflicher italieniſcher Maler, wurde den 17. März 1578 zu Bologna geboren. Er bildete ſich im rühmlichen Wetteifer mit Guido Reni in der Schule Calvart's und Caracci's aus, und lieferte ſchon als Jüngling einige ſehr gute Gemälde, in deren einem, die Geburt der Maria darſtellend, er, wie Kenner behaupten, ſeinen Nebenbuhler Guido übertraf. In Rom, wohin er ſeinem Meiſter Caracci gefolgt war, erwarb er ſich großes Anſehn, hob aber die Freundſchaft mit Guido ganz auf, da der Vorzug, den dieſer genoß, ſeinem ehrgeizigen

Gemüthe unerträglich war. Fortwährend beſchäftigt bildete er ſich immer mehr aus, und ſeine vortrefflichen Gemälde, wie z. B. die vier Elemente, ſicherten ihm für immer eine ehrenvolle Stelle unter den Künſtlern ſeines Vaterlandes. Seine Zeichnungen ſind größtentheils correct; das Colorit iſt lebhaft und etwas weich, und die Compoſition und Erfindung iſt geiſtreich, ja dichteriſch; die Hintergrunde ſind nie dunkel, ſondern ſtets hell und durchſichtig. Auch ſeine Landſchaften ſind vortrefflich; Luft, Waſſer und Bäume haben eine ganz eigene Anmuth. Die Köpfe ſeiner Figuren ſind etwas einförmig, was dem Umſtande zuzuſchreiben iſt, daß er ſeine Frau und Kinder, deren er 12 hatte, zu Modellen nahm. Er ſtarb 1660 zu Bologna. — Die meiſten und beſten ſeiner Gemälde befinden ſich jetzt in Frankreich. 15.

**Albanien** (das Epirus und Illyricum der Alten), türk. Arnaut Vilajeti, ein zum türk. Reiche gehöriges, an dem adriatiſchen und joniſchen Meere gelegenes Küſtenland mit 650 □M. und 400000 Einw., zwiſchen 39—40° L. und 36° 35′—39° 30′ N. B. Dieſe Provinz iſt außerordentlich fruchtbar an Obſt, Wein, Tabak, Baumwolle, Öl und andern Südfrüchten. Unter den Gebirgen iſt bemerkenswerth der **Monte negro** und **Chimera** (bei den Alten montes acroceraunii). Die Bewohner ſind Arnauten, die beſten Soldaten des türkiſchen Heeres, Türken und Griechen. A. iſt in 3 Sandſchakſchaften getheilt, in die von Scútari (Eskedar), Valona (Awlon) und Janina; in welcher letztern die Stadt Janina oder Joanina beſonders zur Berühmtheit gelangt iſt, als Reſidenz des berüchtigten, 1822 auf Befehl der Pforte ermordeten Ali Paſcha (ſ. d. Art.). Damals war Janina eine durch Handel und Gewerbfleiß blühende Stadt mit 30000 Einw. und 2 Akademien; iſt aber ſeit dem Tode Ali Paſcha's ein Schauplatz bürgerlicher Unruhen geworden und ganz in Verfall gerathen. Scútari, ebenfalls befeſtigt, hat 16000 Einw. und treibt nicht unbedeutenden Handel. — Durazzo (das alte Dyrrhachium) mit einer Feſtung und einem Hafen, 8000 Einw. — Arnaud — Belgrad oder Berat mit 11000 Einw. — Delfino und Preveſa, ſonſt anſehnlich, ſind beide durch die türkiſche Despotie bedeutend herabgekommen. In der Nähe von Preveſa liegen die Ruinen von Nikopolis, welches von Auguſtus zum Andenken an die Schlacht von Actium gegründet wurde. — Narta oder Arta, an dem ſchiffbaren Fluſſe Arta, treibt Handel und bereitet Seeſalz. — Tſchetin oder Cettigno, Hauptort im **Monte negro**, welches letztere Gebirge von den freien Montenegrinern, einem tapfern, räuberiſchen Gebirgsvolke, welches 50000 Seelen ſtark iſt, bewohnt wird. — Olgun oder Dulcigno, am adriatiſchen Meere, mit 6000 Einw., welche ihrer Seeräuberei wegen berüchtigt ſind. — Valona oder Awlon, ½ Stunde vom adriat. Meere, mit 5000 Einw. — Argyro Kaſtro, eine der bedeutendſten Städte A.'s, mit 4000 Häuſ. und 20000 Einw. 36.

**Albano** (das alte Albanum), eine kleine Stadt in der Nähe von Rom, Sitz eines Erzbiſchofs, mit 2500 Einw. und vielen Überreſten röm. Alterthümer und der Landſitze der vornehmen Römer, aus denen ſie entſtanden iſt, wird jetzt noch häufig wegen ihrer geſunden Luft beſucht. Sie liegt am Rande eines Berges (**Monte cavo**), auf deſſen Gipfel ſonſt die **Feriae latinae** zu Ehren des Jupiter gehalten wurden, jetzt aber ein Kloſter ſteht und an deſſen Fuße der Albaner-See liegt, durch die ringsumliegenden 300—400 F. hohen Kraterhügel und den 3700 Schritte langen und 6 F. hohen Ableitungskanal (**emissorius**) berühmt, den die Römer bei der Belagerung von Veji (396 v. Chr.) gegraben haben ſollen und der noch in gutem Zuſtande und von albaniſchen Steinen gebaut iſt, einer Art feſten dunkelgrauen Sandſteins, aus denen die älteſten Denkmale der Römer errichtet ſind und der in der Gegend gebrochen wird. 37.

**Albansgulden**, Goldgulden zu 18 Karat 6 Gran auf die rauhe kölniſche

Mark, oder zu ¼ Karolin ausgeprägt, ließ das ehemalige Ritterſtift St. Alban zu Mainz ſeit 1518 auf kaiſerl. Erlaubniß prägen. Sie haben auf der Vorderſeite das Bildniß des heil. Alban im Meßgewande, den Kopf mit den Händen haltend, die Umſchrift St. Albanus Martyr und die Jahreszahl; auf der Kehrſeite einen Eſel mit aufgehobenen Vorderfüßen und der Umſchrift: Reg. D. Maximiliano Caesare P. F. Aug., ſie ſind aber nur Denkmünzen geblieben, da ſie blos während des Hochamtes ausgetheilt werden durften. 30.

**Albátani** (Mohammed Ben Dſcheber) aus Batani in Meſopotamien gebürtig, iſt der größte Aſtronom der Araber. Gegen 850 n. Chr. geb., ſeit 877 Statthalter in Syrien, ſtellte er bis zu ſeinem Tode (929) aſtronomiſche Beobachtungen an, entdeckte das Fortrücken der Coluren (ſ. Aequinoctium), beſtimmte es auf 70 Jahre für einen Grad, ſo wie die Länge des Sonnenjahrs auf 365 Tage 5 Stunden 46 Min. 24 Sec., unterſuchte die Excentricität der Sonnenbahn (ſ. d. Art.) aufs Neue, bemerkte zuerſt die Bewegung des Apogäum (ſ. d. Art.), bearbeitete neue Planetentafeln und führte in der Trigonometrie die Sinus (ſ. d. Art.) ſtatt der bisherigen Chorden ein. Seine Unterſuchungen ſind herausgegeben unter dem Titel: Mohametis Albatenii de scientia stellarum liber cum aliquot additionibus J. Regiomontani. Bologn. 1545. 4. 16.

**Albe**, die, (Alba) das weiße Chorhemd bei den Geiſtlichen, welches die katholiſchen durchgängig, die engliſchen außer bei der Predigt, die lutheriſchen nur in manchen Orten, wie z. B. in Leipzig, über dem ſchwarzen Prieſterrocke, die reformirten nie gebrauchen. Es ſoll ein Zeichen der Reinheit und der Freude am Gottesdienſte ſein, und ward im IV. Jahrh. eingeführt. Auch die Täuflinge bekamen in der erſten chriſtlichen Zeit durch die erſten 8 Tage nach ihrer Taufe zum Zeichen ihrer Reinheit Alben anzuziehen, weßwegen ſie wie die Geiſtlichen Albati hießen, und davon erhielt auch der Sonntag Cantate (der 4. nach Oſtern), an welchem die meiſten getauft zu werden pflegten, den Namen Dominica in Albis. — Bei der Krönung hatte der deutſche Kaiſer ebenfalls eine A. an. 2.

**Alberga**, Alberge (daher das franz. auberge, und das ital. albergo), iſt das altdeutſche Wort für Herberge, welches gewiß auch daraus entſtanden iſt, und bedeutet eigentlich nach der Wortbildung einen Ort, wo ſich alle bergen können. 17.

**Alberoni** (Julius) Cardinal und des Königs von Spanien, Philipp V. Miniſter, geb. den 31. Mai 1664 in dem Parmeſaniſchen Dorfe Fiorenzuola, fand, obgleich niedern Standes, doch wegen ſeiner ausgezeichneten Anlagen ſchon in ſeiner frühen Jugend Freunde, welche für ſeine Ausbildung Sorge trugen, und ſo zu ſeiner nachmaligen Berühmtheit den Grund legten. Von Bedeutung für ſein künftiges Leben war beſonders die Bekanntſchaft mit dem Herzoge von Vendôme, die er ſich als Geheimſchreiber des Biſchofs von St. Donnino, der als Geſandter beim Herzoge fungirte, in einem ſo hohen Grade zu erwerben wußte, daß ihn dieſer 1706 mit nach Paris nahm, wo er auf Vendôme's Empfehlung ein Jahrgeld erhielt. Sein eigentlicher Einfluß auf die Welthändel begann mit dem Jahre 1711, wo er Vendôme nach Spanien begleitete. Hier wußte er ſich durch ſeine Klugheit dem Herzoge unentbehrlich zu machen, und ſeine Gewandtheit war es auch, die eine Verſöhnung zwiſchen Vendôme und der am ſpan. Hofe Alles geltenden Prinzeſſin Urſini zu Stande brachte. Nach Vendôme's Tode (1712) ging er nach Frankreich zurück, ward aber 1713 vom Herzoge von Parma als Geſchäftsträger nach Spanien geſchickt und bald daſelbſt zum erſten Miniſter erwählt. Ohne Zweifel kam durch ihn die Vermählung Philipp V. mit Eliſabeth Farneſe von Parma zu Stande (1714), wodurch die Urſini vom Hofe entfernt wurde. Von nun an regierte er und

die Königin. Im Innern machte er durchgreifende Verbeſſerungen, und ſein Hauptbeſtreben ging dahin, durch Erziehung der Spanier zu einem Nationalcharakter den fremden Einfluß zu zerſtören. 1717 wurde er zum Cardinal ernannt, da aber kurz darauf der Papſt Clemens XI. die Beſtätigung verweigerte, ſo hob er alle Verbindung mit demſelben auf; überhaupt trat er von jetzt an entſchiedener auf, ſein Ehrgeiz machte ihn kühn. Öſtreich war erſchöpft, Frankreich unter Regentſchaft. Plötzlich erklärt er an Öſtreich den Krieg (den 8. Aug. 1717), und ſchon den 22. Aug. nimmt die ſpan. Flotte Sardinien. England und Frankreich beklagen ſich vergebens. Sicilien wird angegriffen und Palermo genommen (den 13. Juli 1718). Frankreich ſchließt nun trotz der Bemühungen A.'s mit England und Öſtreich (1718) die Quadrupelallianz (ſ. d. Art.), der 1719 auch die Niederlande beitreten. Jetzt ſtand Spanien allein gegen ſeine erbitterten Feinde. Die Pläne des Cardinals, Unruhen in England und Frankreich zu erregen, ſo wie der, den Regenten aus Frankreich zu entführen, ſcheiterten, und um das Unglück noch größer zu machen, ward die ſpan. Flotte von der engl. beim Cap Paſſaro vernichtet (10. Aug. 1718). A., hartnäckig und feſt mit der Königin vereint, hörte auf keine Vorſtellungen. Eine franzöſ. Armee rückte in Spanien ein, die Engländer verwüſteten die Küſten; Volk und Große wurden unzufrieden. Da endlich gelang es dem Geſandten des Herzogs von Parma, den König und die Königin zu gewinnen. A. wurde verbannt und verließ Spanien. Kaum in Italien angelangt, forderte ihn Papſt Clemens XI. vor ſeinen Richterſtuhl, doch wußte er ſich zu verbergen und kam, da er mächtige Freunde ſelbſt unter den Cardinälen hatte, erſt nach deſſen Tode nach Rom (1721). Zwar dauerte ſein Proceß unter Innocenz XIII. fort, doch wurde er 1723 feierlich losgeſprochen, fiel aber bei dem Papſte in Ungnade, weil er wider das Verbot eine Perücke trug. Clemens XII. aber ernannte ihn zum Legaten von Ravenna und gebrauchte ihn zu mehrern wichtigen Geſchäften. Unter Benedict XIV. war er Legat von Bologna, welches Amt er 13 Jahre rühmlich verwaltete. Hierauf zog er ſich nach Piacenza zurück, wo er ſich beſonders durch Errichtung eines Seminars zur Bildung junger Parmeſaner verdient gemacht hat. — Dieſer merkwürdige, äußerſt geiſtreiche und mit Unrecht verunglimpfte Mann ſtarb 88 Jahre alt den 26. Juni 1752. Man leſe über ihn nach: „Histoire du Cardinal Alberoni et de son ministère jusqu'à la fin de 1719." par Mr. J. R. (Rousset.) 22.

Alberti (Leon Battiſta), ein ausgezeichneter Baumeiſter im Jahre 1400 zu Florenz, von angeſehenen Eltern geboren, lebte mit ſeinem vertriebenen Vater in ſeiner Jugend in Frankreich, widmete ſich dem geiſtlichen Stande, wandte ſich aber vorzüglich zur Mathematik und ward einer der trefflichſten Lehrer der Geometrie, Perſpective und Architectur durch ſeine Riſſe, nach welchen die vornehmſten Kirchen in Florenz gebaut wurden und noch mehr durch ſeine Schriften: de re aedificatoria Lib. X. Flor. 1481. und de pictura et statuis Lib. III. (Neuſte Ausgabe, Neapel 1735). Er ſoll auch den Storchſchnabel (ſ. d. Art.) erfunden haben. Er ſtarb zu Florenz 1484. 16.

**Albertus Magnus** (Albert d. Große, auch **Albertus Teutonicus** genannt), aus dem gräflichen Geſchlechte von Bollſtedt, geb. zu Lauingen in Schwaben (1205 od. 1193), ein Mann von bewundernswürdiger, Alles umfaſſender Gelehrſamkeit, durch die er eben ſeinen Beinamen erhalten hat. Er trat, nachdem er zu Padua ſeine Studien vollendet hatte, in den Orden der Predigermönche, wurde dann, nachdem er an vielen Orten Deutſchlands als Lehrer angeſtellt geweſen war und auch in Paris als ſolcher ſich Ruhm erworben hatte, 1249 Rector der Schule zu Köln und 1260 Biſchof zu Regensburg. Doch kehrte er ſchon nach 2 Jahren in ſein Kloſter zurück und gab ſich ganz den Wiſſenſchaften hin.

Der größte Theil ſeiner Schriften, welche die ganze ſcholaſtiſche Philoſophie umfaſſen, wurden im Jahre 1651 in 21 Folianten herausgegeben. Außer in der Theologie und Philoſophie hatte A. beſonders tiefe Kenntniſſe in der Phyſik, weßhalb er auch von ſeinen noch nicht ſo weit vorgerückten Zeitgenoſſen für einen Zauberer gehalten wurde. Einige wollen behaupten, jedoch ohne triftige Beweiſe, daß vom ihm der Plan zum kölniſchen Dome herrühre. — Seine Schüler und Anhänger wurden Albertiſten genannt. — Er ſtarb 1280. Seine Werke ſind geſammelt unter dem Titel: **B. Alberti Magni, Ratisb. episcopi Ord. Praed. Opera omnia edita — a Petro Jammy Tom. I — XXI. Lugd. Claud.** (Lyon) **1651.** 22.

**Albertusgroſchen**, eine in Riga und Curland gebräuchliche Silbermünze, deren 90 Stück einen Albertusthaler betragen. Sie ſind, weil jetzt mehr nach Rubel und Kopeken gerechnet wird, ſeltner im Gebrauche. Ihr Werth iſt $5\frac{5}{6}$ Pf. Preuß. = $4\frac{2}{5}$ Pf. Conventionsgeld = 1 Kreuzer $1\frac{2}{3}$ Pf. Conventionsgulden = 1 Kreuzer $2\frac{4}{7}$ Pf. Rheiniſch. 40.

**Albertusgulden** iſt die Hälfte von einem Albertusthaler. Sein Werth beträgt 45 Albertusgroſchen = 21 Sgr. $10\frac{1}{2}$ Pf. Preuß. = 16 Gr. 8 Pf. Conventionsgeld = 1 Fl. 2 Kr. Conventionsgeld = 1 Fl. 15 Kr. 1 Pf. Rhein.

**Albertusthaler**, Albertiner, lat. **Uncialis Belgicus**; franz. **Ecu d'Hollande**, auch Burgunder oder Kreuzthaler, von dem darauf geprägten burgundiſchen Andreaskreuze, eine im jetzigen Königreiche Belgien gebräuchliche Silbermünze, die ihren Namen von ihrem Urheber dem Erzherzog Albert oder Albrecht führt, und wovon $8\frac{2}{3}$ Stück auf die rauhe und $9\frac{3}{5}$ auf die feine Mark Silber gehen. Sein Werth iſt = 1 Thlr. 13 Sgr. 9 Pf. Preuß. = 1 Thlr. 9 Gr. 4 Pf. Conv. = 2 Fl. 4 Kr. Conv. = 2 Fl. $30\frac{1}{2}$ Kr. Rheiniſch. Die im Preußiſchen, Ungariſchen, Holſteiniſchen und Braunſchweigiſchen gebräuchlichen A. enthalten 1 Thlr. 12 Sgr. Preuß. = 1 Thlr. 8 Gr. Conv. = 2 Fl. Conv. = 2 Fl. 24 Kr. Rheiniſch. 40.

**Albigenſer.** Schon vor dem XII. Jahrh. hatten viele denkende Köpfe den Verfall des Chriſtenthums in der katholiſchen Kirche eingeſehen und es waren eine Anzahl Secten, vorzüglich im ſüdlichen Frankreich, entſtanden, welche unter den Namen Bogomilen, Petrobruſianer, Katharer, Waldenſer ꝛc. (ſ. d. Artt.) aufgeführt werden. Die Verfolgungen hatten viele derſelben nach Languedoc getrieben, wo ſie unvermiſcht, vorzüglich um die Stadt Albi, neben einander wohnten, aber von dem katholiſchen Volke den gemeinſamen Namen A l b i g e n ſ e r erhielten. Obwohl die mächtigen Grafen Raimund VI. von Toulouſe, Raymund v. Foix, Roger v. Bezières, Gaſton v. Béarn und viele Große ihnen gewogen waren, ſo war doch theils die bigott-katholiſche Stimmung der Einwohner, theils das beſtändige Predigen der Geiſtlichkeit gegen ſie ihnen höchſt ungünſtig, und als der päpſtliche Legat, Peter v. Caſtelnau, der ſie bekehren ſollte (1208), von einem albigenſiſchen Edelmanne ermordet wurde, ſchrieb Papſt Innocenz III. (1209) einen allgemeinen Kreuzzug gegen ſie und einen langen Ablaß dafür aus, und über 20000 fanatiſche Männer kamen unter Anführung des Grafen Simon v. Montfort zuſammen, dem es nur um die verſprochenen Beſitzungen des Grafen von Toulouſe zu thun war. Bezières wurde zuerſt (im Sommer 1209) mit Sturm genommen und gegen 60000 Einw. fielen, ohne Unterſchied des Glaubens, von der Hand der Kreuzfahrer, der Graf Roger wurde gefangen und im Gefängniſſe vergiftet, der König von Aragonien, Peter I., Bundesgenoſſe der A., fiel in dem Treffen bei Muret (1213) und die Synode zu Montpellier (1215) ſprach dem Grafen v. Montfort die Güter Raimund's v. Toulouſe zu; aber das Kreuzheer richtete doch wenig aus, obgleich die ganze Gegend verwüſtet, viele ſchöne Städte niedergebrannt und viele Tauſende der Einwohner ermordet wurden, und ſelbſt

die Könige von Frankreich ſeit 1226 bedeutende Hülfstruppen ſandten. Raymund VI. war 1222 im Beſitze ſeiner Herrſchaft geſtorben, und ſein Sohn, Raymund VII., machte endlich 1229 Frieden durch Abtretung einiger Landſtrecken an Frankreich, Bezahlung einer großen Geldbuße an den Papſt und Zuſagung ſeiner Güter an die Krone nach ſeinem Tode. Nun aber kamen die Dominikaner mit der Inquiſition (ſ. d. Art.) und richteten 1233 ein ſtehendes Gericht ein, wodurch dieß vermeinte Ketzerthum äußerlich zwar unterdrückt ward, aber theils im Geheimen, theils in den piemonteſiſchen Gebirgen bis zur Reformation noch fortdauerte und dann neu aufgeregt ward. 2.

**Albinagium**, ſ. Heimfall-Recht, droit d'aubaine. 17.

**Albini**, **Albani**, eine Art Knechte, die nicht viel höher ſtanden als Leibeigne, in Italien. 17.

**Albinos**, ſ. Kakerlaken.

**Albinus** (Bernhard Siegfried), der größte Anatom ſeiner Zeit, ward 1697 zu Frankfurt a. d. O. geboren, kam mit ſeinem Vater nach Leyden, ward 1719 daſelbſt Lector, 1721 Profeſſor der Anatomie und Chirurgie, und 1746 auch Profeſſor der Medicin. Er ſtarb 1770. Seine vorzüglichſten Werke ſind: Tabulae Sceleti et Musculorum corporis humani Lugd. Bat. 1747. gr. Fol., deren Zeichnungen Wendelaar machte; Tabulae ossium humanorum Lugd. Bat. 1753. Außerdem gibt es noch viele andere Schriften über einzelne Theile der Anatomie, beſonders der Oſteologie von ihm, welcher letztern er beſondern Fleiß widmete, ſo daß er die Oſſification ſelbſt bei einem zollgroßen Fötus unterſucht hat. 37.

**Albion**, der ehemalige Name von England und Schottland (welches bei den Römern Britannia major hieß, zum Unterſchiede von Britannia minor oder Irland). Dieſe Benennung kommt von dem Celtiſchen: Alb oder Alp her, welches Gebirge bedeutet, weil die ſüdliche Küſte von England aus einer langen Reihe von rauhen Kreidefelſen beſteht. Das Wort A. iſt übrigens nur noch in der höhern Schreibart und bei Dichtern gebräuchlich. 45.

**Alboin**, König der Longobarden, folgte 561 ſeinem Vater Audoin (Auduin, Auduinus), ein Fürſt, der ſich durch ſeine Tapferkeit und Unternehmungsgeiſt berühmt gemacht hat. Er beherrſchte anfangs Pannonien und Noricum, beſiegte in einer großen Schlacht (566), im Bunde mit den Avaren, die Gepiden und tödtete deren König Kunimund mit eigner Hand, deſſen Tochter Roſamunde, welche unter den Gefangenen geweſen war, er nach dem Tode ſeiner Gemahlin heirathete. Jetzt unternahm er mit einem furchtbaren Heere die Eroberung Italiens, wozu ihm Narſes, der ſich von Juſtinian beleidigt glaubte, und dem er früher gegen Totila beigeſtanden hatte, hülfreich die Hand bot. Es gelang, doch nur langſam, da beſonders die Städte, unter dieſen Pavia 3 Jahre lang, den tapferſten Widerſtand leiſteten. A. genoß aber die Früchte ſeiner Eroberung nicht viel über 3 Jahre, denn er fiel auf Anſtiften ſeiner Gemahlin, die er durch einen ihr Gefühl verwundenden Scherz (er ſchickte ihr nämlich den Schädel ihres Vaters als Pokal mit dem Bedeuten, ſie ſolle mit ihrem Vater trinken) zur Rache aufgereizt hatte, im J. 573 zu Verona durch Meuchelmörder. — Die Thaten und Schickſale A.'s ſind durch Alfieri (Roſamunde) und Fouqué (Alboin) verherrlicht worden. 22.

**Albordſch** (von dem arab. Wort al, und dem perſiſchen bordsch, Berg) heißen mehrere Bergſpitzen im Kaukaſus, Elwend, Apraſin und Taurus, aber vorzugsweiſe in der perſiſchen Mythologie der Urberg, der durch Ormusd's Willen aus dem Mittelpunkte der Erde in 800 Jahren bis zum Urlichte erwuchs, aus dem alle andere Berge entſtanden, auf welchem das Paradies liegt, in ewigem Glanze die Häupter der Feruers (ſ. d. Art.) und die 4 Himmelsvögel wohnen und der Sitz der Seligkeit iſt. 23.

**Albrecht I.**, geb. im J. 1248, Sohn Rudolph's I. von Habsburg, Kaiſers von Deutſchland, ein Fürſt von vielen vortrefflichen Eigenſchaften, aber auch von einer Rauhheit und Härte des Gemüths, welche Urſache war, daß die deutſchen Fürſten den Wunſch ſeines Vaters, ihn als ſeinen Nachfolger zu ſehen, nicht erfüllten. Seine unerbittliche Strenge und vernichtende Härte erfuhren ſeine Erbſtaaten Öſterreich und Steiermark in reichlichem Maße, welche gleich nach ſeines Vaters Tode ſich empörten, aber zur Unterwürfigkeit zurückgebracht, alle ihre Privilegien verloren: doch gab er die Reichsinſignien, die er ohne Weiteres in Verwahrung genommen hatte, heraus und huldigte, genöthigt durch die in der Schweiz entſtandnen aufrühreriſchen Bewegungen, dem zum Kaiſer erwählten Adolph von Naſſau Er dämpfte die Unruhen in der Schweiz und trieb den Biſchof von Salzburg, welcher unterdeſſen in ſeine Erbländer eingefallen war, in die Enge. Während dieſer Zeit war der Kaiſer Adolph durch unkluge Unternehmungen und wegen ſchlechter Verwaltung des Reichs bei allen Fürſten verhaßt geworden, und hatte dadurch ſeine Abſetzung herbeigeführt. Albrecht, der ſich die Gunſt der Fürſten wieder zu gewinnen gewußt hatte, wurde 1298 zum Kaiſer gewählt und rückte ungeſäumt gegen Adolph ins Feld, lockte dieſen bei Gellheim in eine Falle und tödtete ihn mit eigner Hand. Jetzt, da ihm nichts mehr im Wege ſtand, entſagte er mit erheuchelter Großmuth der Krone, wurde aber, wie er vorher geſehen und gewollt hatte, zum zweiten Male gewählt und im Auguſt 1298 zu Aachen gekrönt; allein der herrſchſüchtige Papſt Bonifacius VIII., welchem die Habsburger zu mächtig wurden, erhob ſich gegen ihn, lud ihn vor ſeinen Richterſtuhl und hetzte, in Vereinigung mit dem Erzbiſchof von Mainz, die Reichsfürſten gegen ihn auf. A. verband ſich nun mit Philipp dem Schönen von Frankreich, machte die Mainzer unſchädlich, gab aber, nachdem er ſich mit dem Papſte ausgeſöhnt hatte, das franzöſiſche Bündniß wieder auf. Im J. 1300 that er einen vergeblichen Kriegszug gegen den Grafen Johann von Hennegau, der ſich Holland anmaßte; eben ſo mußte er 1304 unverrichteter Sache aus Böhmen wieder abziehen, und 1307, wo er ſich in die thüringiſchen Händel miſchte, erlitt er bei Lucka eine gewaltige Niederlage, die er ungerächt laſſen mußte, da ihn Unruhen in der Schweiz dorthin riefen. Allein hier ereilte ihn ſein Schickſal, bereitet von der Hand eines ſeiner Anverwandten. Johann von Schwaben, ſein Neffe, der ihn ſchon oft um Übergabe ſeines väterlichen Erbes, des Herzogthums Schwaben, aber jedesmal vergeblich gebeten hatte, erneuerte jetzt ſeine Forderung und wurde ſchnöde abgewieſen. Zornentbrannt verband er ſich mit mehrern ſeiner Freunde, Walther v. Eſchenbach, Rudolph v. Palm, Rudolph v. der Watt u. A., lauerte ſeinem Oheime, der bei ſeiner Rückkehr nach Rheinfelden über die Reuß überſetzen mußte, und ſo von ſeinen Begleitern getrennt worden war, auf und ermordete ihn (am 1. Mai 1308). Deutſchland würde dieſen Fürſten unter ſeine beſten zählen können, wenn nicht ſeine Tugenden, unter denen Ordnungsliebe, Charakterfeſtigkeit und Tapferkeit beſonders glänzten, durch eine an Grauſamkeit grenzende Härte, Herrſchſucht und boshafte Tücke zu ſehr verdunkelt würden. 22.

**Albrecht II.**, deutſcher Kaiſer, geb. 1397, ſeit 1404 unter Vormundſchaft Erzherzog von Öſterreich (als Albrecht V.), vermählte ſich 1422 mit Eliſabeth, Tochter Kaiſer Siegmund's, mit welcher er Mähren als Mitgift und Anſprüche auf Ungarn und Böhmen erhielt. Er kämpfte 1424, 1431 und 1432 glücklich gegen die Huſſiten, und vertrieb 1435 die Türken aus Ungarn, worauf er von den Ungarn 1437 zu Stuhlweißenburg zu ihrem Könige und bald darauf (den 1. Mai) zu Aachen zum deutſchen Kaiſer gekrönt wurde. Den von den Böhmen erwählten polniſchen Prinzen Caſimir ſchlug er und ward am 20. Juni 1438 zu Prag zum Könige von Böhmen gekrönt. Er ſtarb den 27. Oct. 1439

in Ungarn auf dem Rückwege auf einem Zuge gegen die Türken an der Ruhr und wurde in Stuhlweißenburg begraben. 37.

**Albrecht** der Askanier, erſter Markgraf von Brandenburg, mit dem Beinamen der Bär, der nordiſche Held ſeiner Zeit und ein furchtbarer Feind der Slaven, folgte ſeinem Vater Otto, genannt der Reiche, 1123 in der Regierung ſeiner alten deutſchen Stammländer, Aſchersleben, Ballenſtädt und Anhalt. Nach hartnäckigen aber ſiegreichen Kämpfen mit den anwohnenden Slaven vereinigte er die Gegenden von Köthen, Zerbſt und Deſſau mit ſeinen Familienbeſitzungen, und 1125 bemächtigte er ſich der öſtlichen Mark, der jetzigen Niederlauſitz, die dem Grafen Wiprecht von Groitzſch gehörte, mußte ſie jedoch, als er mit dem Kaiſer Lothar zerfiel, 1131 wieder herausgeben, erhielt aber dafür 2 Jahre ſpäter die Mark Nordſachſen, worauf er den Titel Markgraf von Nordſachſen annahm. Als nun im J. 1138 Herzog Heinrich von Baiern und Sachſen vom Kaiſer Konrad in die Acht erklärt worden war, wurde A. d. B. mit dem Herzogthume Sachſen belehnt, konnte es aber trotz der größten Anſtrengungen nicht behaupten. Dafür ſuchte er auf andere Art die ſteigende Macht ſeines Hauſes zu begründen; ſein Hauptaugenmerk war jetzt, die ſchon gemachten ſlaviſchen Eroberungen zu vergrößern. 1142 erwarb er nach dem Tode des letzten ſlaviſchen Fürſten Heinrich das brandenburgiſche Land, ob durch Heinrich's Vermächtniß oder durch Eroberung, ruht im Dunkel, die Erwerbung ſelbſt aber iſt gewiß. Das brandenburgiſche Land wurde als Reichslehen betrachtet und A. nahm davon den Titel Markgraf von Brandenburg an. Durch dieſe Erwerbung wurde A. der mächtigſte Fürſt in Norddeutſchland; die Macht der Slaven war gebrochen, immer weiter drang der tapfere A. vor; die Obotriten im Norden zwang er zur Annahme des Chriſtenthums, und die ſlaviſchen Lande an der Mittelelbe verband er mit ſeinen Stammländern (1147). Um die gedemüthigten Slaven an der Mittelelbe beſſer im Zaume zu halten, legte er mehrere feſte Punkte an, aus denen nach und nach Städte und Dörfer entſtanden ſind. So z. B. Witeburg (Wittenberg), Dobien, Zahna, Elſtermünde, Coſſewitz (Coswig) u. a. m. Um dieſe rohen uncultivirten Gegenden an deutſche Sitte und Bildung zu gewöhnen, beſetzte er, beſonders die Gegend bei Belzig und Jüterbogk, mit deutſchen Koloniſten aus den Niederlanden, die ſich nachher bis an die Havel und Spree und wahrſcheinlich auch bis in die Gegend von Torgau, Dommitzſch ꝛc. ausbreiteten. Von ihnen wurden mehrere Orte angelegt, die auf niederländ. Urſprung hindeuten, z. B. Niemegk (Nimwegen), Kemberg (Cambray), Brück (Brügge) u. a. So wurde nach und nach durch die Vorſorge A.'s in dieſen Ländern deutſche Sitte und Cultur eingeführt. Recht wurde nach dem Sachſenſpiegel (ſ. d. Art.) geſprochen. Das Chriſtenthum breitete ſich immer weiter aus und die wendiſche Sprache mußte der deutſchen weichen. — Die erbitterten Slaven machten 1156 einen Verſuch, in der Abweſenheit A.'s die Deutſchen zu verdrängen, auch bemächtigte ſich wirklich der polniſche Fürſt Jaſſo Brandenburgs, allein A. nahm es nach ſeiner Rückkehr wieder und behauptete ſeine Herrſchaft über die Slaven, die nie wieder einen ähnlichen Verſuch zu machen wagten. — Der heldenmüthige A. ſtarb den 18. Novbr. 1170. — Mit Recht zählt man dieſen Fürſten unter die ausgezeichnetſten des Mittelalters und ſtellt ihn nicht zu hoch, wenn man ihn mit Friedrich Barbaroſſa vergleicht. Seine Länder, die er ſich mit dem Schwerte erkämpft hatte, machten ein zuſammenhängendes, abgerundetes Ganzes aus, und nur ein Mann wie er war im Stande, die von Haß und Rache glühenden Slaven im Zaume zu halten und ſie nach und nach an deutſche Sitte zu gewöhnen. Ohne ihn wären ſchwerlich jene Länder der deutſchen Cultur geöffnet worden. 29.

**Albrecht, Albert, der Unartige, Landgraf in Thüringen und Markgraf**

zu Meißen, ältester Sohn Heinrich's des Erlauchten, Markgrafen zu Meißen, geb. 1240, ein Fürst, der durch sein angeborenes Herrschertalent, welches noch überdieß durch eine sorgfältige Erziehung ausgebildet wurde, in seiner Jugend Hoffnungen erregte, die er aber leider als Mann nicht erfüllte. Im 22. Jahre trat er die Regierung Thüringens und der Pfalz Sachsen an, und regierte anfangs löblich. Allein mit der Liebe zu der buhlerischen Kunigunde von Eisenberg, um deren willen er seiner Gemahlin Elisabeth, Tochter Friedrich's II., die er schon 1254 geheirathet hatte, die eheliche Treue brach, beginnt die Reihe von Nichtswürdigkeiten, die A. in seiner Verblendung beging und durch die er unsägliches Unglück über das Land brachte. Die unglückliche Elisabeth, gewarnt durch den gedungenen Mörder selbst, den die Stimme des Gewissens die That nicht vollbringen ließ, floh in der Nacht des 24. Jun. 1270 von Wartburg nach Frankfurt in ein Kloster. Ihre Kinder, Friedrich, Tiecemann und Agnes, ebenfalls nicht sicher vor den Mordstreichen der schändlichen Kunigunde, die ihrem mit A. erzeugten Bastard Apitz die Regierung verschaffen wollte, fanden bei ihrem Onkel, dem Markgrafen Dietrich von Landsberg, Bruder A.'s, Schutz und Unterkommen. Elisabeth starb wenige Monate nach ihrer Flucht. A. heirathete nun (1272) die Kunigunde, die ihrem Apitz die Erbfolge in Thüringen zuzuwenden, und die beiden andern Söhne mit Abtretung des Pleißner Landes und der Pfalz Sachsen abzufinden gedachte. Aus dem deßhalb 1275 mit dem Pfalzgrafen Dietrich von Landsberg entstandnen Kriege ging A. siegreich hervor, und in dem Kampfe mit seinen Söhnen Tiecemann und Friedrich verjagte er den Erstern aus dem Pleißner Lande, den Letztern nahm er gefangen. Nach dem Tode Dietrich's von Landsberg und Heinrich's des Erlauchten von Meißen entstanden neue Streitigkeiten. Friedrich der Gebissene, welcher nach einjähriger Gefangenschaft entkommen war, zog mit seinem Bruder gegen seinen Vater zu Felde und nahm ihn selbst gefangen. Dieser erhielt zwar in dem Vertrage von Rochlitz (1289) seine Freiheit durch Abtretung mehrerer Landstriche zurück, allein bald darauf verkaufte er die Mark Landsberg (1291) an den Markgrafen von Brandenburg, und Thüringen nebst Meißen für 12000 Mark Silber an den Kaiser Adolph. In dem deßhalb entstandnen Kriege blieben Tiecemann und Friedrich Sieger; Letzterer behielt alle die verkauften Länder im Besitz. Tiecemann wurde 1307 in Leipzig ermordet, und Apitz war ebenfalls, man weiß nicht gewiß, wenn, gestorben. A., älter und durch lange Erfahrung vorsichtiger geworden, gab dem Zureden seiner dritten Gemahlin, Elisabeth von Arnshaugk, nach, versöhnte sich mit seinem Sohne Friedrich und trat ihm endlich Thüringen ab. Er starb 1314 zu Erfurt. 15.

**Albrechtsberger** (Joh. Georg), geb. den 3. Febr. 1729 zu Kloster-Neuburg bei Wien, wurde 1736 Diskantist in dem Capitel letzter Stadt, und dann bei der Schule in der Abtei Mölk angestellt. Mann wurde sein Lehrer in der Composition. Nachdem er in Raab, dann in Maria-Taferl, und zuletzt in Mölk (12 Jahre) Organist gewesen war, wurde er 1772 Hoforganist und Mitglied der musikalischen Akademie zu Wien; später (1792) Kapellmeister an der Stephanskirche. Für die, welche den Contrapunkt, überhaupt Musik studiren, sind die Werke A.'s unentbehrlich, besonders seine „gründliche Anweisung zur Composition," welche 1790 zu Leipzig herauskam. Unter seinen Schülern ist Beethoven der berühmteste. — Er starb den 7. Mai 1809. 22.

**Albufera** ist der Name eines 3 Meilen langen und 1 Meile breiten Sees in der span. Provinz Valencia. Er ward von den Mauren angelegt und mit dem nahen Meere durch einen Kanal verbunden. Der Ertrag der Fischerei, die besonders viele Aale liefert, beläuft sich auf 12 bis 15000 Thaler, und die Jagden, die auf allerlei Wasservögel und an seinen Ufern auf Rebhühner und Kaninchen

angeſtellt werden, ſind ſehr ergiebig. Von dieſem See erhielt der franzöſiſche Marſchall Suchet nach der Eroberung von Valencia am 9. Jan. 1812 den Titel eines Herzogs von Albufera. 8.

**Albuherra**, ein in den Guadiana ſich ergießendes Flüßchen in Spanien, an welchem den 16. Mai 1811 der franzöſiſche Marſchall Soult mit 25000 M. von dem engliſchen General Beresford mit etwa 30000 M. geſchlagen wurde. Soult verlor über 8000, die Sieger über 7000 M. Die Franzoſen mußten das den 10. März von Soult eingenommene Badajoz räumen, das aber Marmont den 18. Juni wieder nahm. 37.

**Album** iſt 1) bei den alten Römern jede weiße Tafel, worauf Bekanntmachungen verzeichnet oder Merkwürdigkeiten eingetragen wurden; daher 2) ſo viel als Verzeichniß und davon iſt es 3) bei uns das große Buch auf den Univerſitäten, worin die Studenten ſich nach Namen, Geburtsort, Studium ꝛc. eintragen müſſen und 4) überhaupt ſ. v. a. Stammbuch. 9.

**Albuquerque** (Alphons, Herzog von), wurde 1463 zu Liſſabon geboren und leitete ſeinen Urſprung von dem portugieſiſchen Königshauſe ab. Er war eine Zierde ſeines Volks, welches ſich damals durch ſeine Tapferkeit und ſeinen Unternehmungsgeiſt die Bewunderung von ganz Europa erworben hatte. Indien erweckte zu dieſer Zeit die Eroberungsſucht der Portugieſen, und A., mit der Würde als Vicekönig bekleidet, wurde dazu auserſehen (im J. 1503), ſchon gemachte Eroberungen in Oſtindien zu befeſtigen und neue zu verſuchen. Zu dieſem Ende nahm er zuerſt Goa, auf der Küſte Malabar, ein und ſetzte von dieſem Platze aus, den er zum Mittelpunkte ſeiner Operationen machte, die Eroberungen mit dem glücklichſten Erfolge fort. Er nahm nach und nach Beſitz von den Sundainſeln, Ceilon und Ormus, einer Inſel am Eingange des perſiſchen Meerbuſens (1507). Dem Könige von Perſien, welcher Tribut verlangte, legte er Kugeln, Säbel und andere Waffen vor, indem er ſagte: „mit dieſem Golde bezahlt der König von Portugal Tribut." Durch dieß ſein kräftiges Benehmen, ſo wie durch ſeine Tugenden, die ihn auch als Menſch auszeichneten, verſchaffte er dem portugieſiſchen Namen bei den Indiern Achtung und ſich allgemeine Liebe und Bewunderung, die ſich beſonders nach ſeinem Tode auffallend äußerte. Wie ſo viele verdienſtvolle Männer, wurde auch er die Beute des Neides und Argwohns, und mußte einem Nachfolger weichen, den ihm der König Emanuel in der Perſon des Lopez Soarez ſandte. Er ſtarb 1515 zu Goa. Der König ſuchte ſeinen Mißgriff dadurch gut zu machen, daß er den Sohn A.'s durch hohe Würden auszeichnete, und die Beinamen: der Große, der portugieſiſche Mars, beweiſen, in welchem Anſehn er bei ſeinen Zeitgenoſſen ſtand. 22.

**Albus, Weißpfennig**, eine am Rhein, in Köln, Trier, Frankfurt a. M. und andern Orten gebräuchliche ſilberne Scheidemünze, die dieſen Namen deßwegen erhalten hat, um ſie von den daſelbſt gangbaren ſchwarzen Pfennigen zu unterſcheiden. Ihr Werth iſt ½ Batzen = 8 Pf. Preuß. = 6½ Pf. Conv. = 2 Kr. Conv. = 2 Kr. 1½ Pf. Rheiniſch. 1½ Stück rechnet man zu 1 Fettmännchen, 10 zu 1 Kopfſtück, 30 zu 1 Conventionsgulden, 45 zu 1 Conventionsthaler und 60 zu 1 Speciesthaler. In Mainz führt ſie von dem alten Mainzer Wappen, welches in einem Rade beſteht, den Namen Radderalbus oder Räderalbus. Man hat einfache und doppelte A.; die einfachen theilt man hier in 4 Fettmännchen oder 32 Heller. Von den noch jetzt in Kurheſſen vorhandenen A. oder Neumon gehen 32 auf 1 Conventionsthaler. Man theilt einen ſolchen A. in 12 Heller = 11¾ Pf. Preuß. = 9 Pf. Conv. = 2 Kr. 3¼ Pf. Conv. = 3 Kr. 1½ Pf. Rheiniſch. 40.

**Alcäus**, einer der berühmteſten lyriſchen Dichter der Griechen im VI. Jahrh. v. Chr., zu Mitylene auf Lesbos geboren, und älterer Zeitgenoſſe der Sappho, Er-

findet des nach ihm benannten Versmaßes, zeichnete ſich in der ernſten kriegeriſchen Ode, wie im Trink- und Liebesliede gleich aus und hatte Ausdruck und Sprache vollkommen in ſeiner Gewalt. Aus den wenigen von ihm hinterlaſſenen Fragmenten, die von Jani, Jacobs und Brunck geſammelt worden ſind, geht hervor, daß Horaz ihn zu ſeinem Muſter genommen hat. 16.

**Alcála de Henares (Complutum)**, eine berühmte Stadt Spaniens (14° 16′ 23″ L. 40° 28′ 40″ N. B.) mit 1600 Häuſ., 5000 (ſonſt 60000) Einw. Sie iſt bekannt durch die vom Cardinal Ximenes angelegte, 1807 aufgehobene Univerſität, und die von ihm eingerichtete große Druckerei, aus welcher die große Polyglotte (biblia complutensia) 1512 — 1517 hervorging. 37.

**Alcalde, Alcaide,** (von dem arab. Al-kājid, der Lenker, Führer), iſt in Spanien der Titel einer obrigkeitlichen Perſon, welche in Städten, ſo wie in großen Dörfern die Juſtiz und Polizei verwaltet. 30.

**Alcantara**, das ehemalige Norba-Caesarēa, Pons Trajani, Norbensis Colonia, eine kleine aber ſehr befeſtigte Stadt im ſpaniſchen Eſtremadura auf einem Felſen am Fluſſe Tajo unter 13° 50′ L. und 39° 44′ N. B. gelegen. Sie iſt beſonders merkwürdig durch die über den Fluß führende von den Römern erbaute Brücke, die auf ſechs Bogenpfeilern ruhend eine Länge von 670, eine Breite von 28 und eine Höhe von 100 F. hat, und auf deren Mitte ſich der zu Ehren des Kaiſer Trajan erbaute, 40 F. hohe Triumphbogen befindet. Der ums Jahr 1176 von Ferdinand Gomez und ſeinem Bruder Suarez geſtiftete Ritterorden, der ſich vorzüglich im Kampfe gegen die Mauren hervorthat, wurde ſeit dem J. 1218 „der Orden von Alcantara" genannt, weil ſich die Ritter dieſes Ordens zu dieſer Zeit daſelbſt niederließen. Ihr Ordenszeichen iſt ein goldenes, grünes Lilienkreuz und ein Birnbaum mit zwei Balken ihr Wappen. Sie leben nach der Regel der Ciſtercienſer, dürfen aber ſeit dem J. 1540 heirathen. Noch heutiges Tages iſt ihr Orden ſehr begütert und ihr Großmeiſter iſt der König von Spanien ſelbſt. 19.

**Alcázar**, ein altes, aus den Zeiten der arab. Könige herſtammendes Gebäude zu Sevilla in Spanien, war zur Zeit der Blüthe der mauriſchen Fürſten Reſidenzſchloß derſelben. Später wurde der A. vom Könige Don Pedro erneuert, und beſonders von Karl V. beträchtlich verſchönert. Es finden ſich in demſelben viele arab. Inſchriften, aus deren einer hervorgeht, daß im J. 1181 n. Chr. der Fürſt Naſar ſeinen oberſten Aufſeher der Gebäude, Jalubi und andere Architekten aus Toledo zu ſich berief. Unter Karl III. unterſuchte und überſetzte der marokkaniſche Geſandte Sidi Ahmed Algaſali mehrere der noch vorhandenen Inſchriften und verſicherte, daß dieſe die größten Geheimniſſe des Islam enthielten. — Auch zu Segovia befindet ſich ein A., in welchem Alonſo ſeinen mathematiſchen Studien lebte. Merkwürdig iſt hier eine Sammlung von 58 Statuen der Könige von Oviedo, Leon und Caſtilien. Sie ſind ſämmtlich aus Holz, bemahlt und mit Inſchriften verſehen. 29.

**Alceſte**, die Tochter des Pelias und Gemahlin des Königs Admetus (ſ. d. Art.), weihte ſich aus Liebe zu ihrem erkrankten Gemahle, um ihn zu retten, den unterirdiſchen Göttern, ward aber vom Herkules dem Orkus wieder entriſſen. Dieſe Erzählung hat Euripides zu einem Trauerſpiele benutzt, das ihren Namen führt. 23.

**Alchemie.** Wenn man die Alchemie die eingebildete Kunſt nennt, durch ein geheimnißvolles chemiſches Verfahren unedle Metalle in edle zu verwandeln, ſo ſpricht man damit zugleich einen Tadel aus, der alle die trifft, welche ſich, wie dieß vornehmlich in frühern Zeiten geſchah, damit beſchäftigen. Und ſo viel iſt zuvörderſt auch wohl ausgemacht, daß ſie ihre Jünger nicht nur zu einer Menge unglücklicher Träumereien, ſondern auch zur Verſchwendung oft ungeheurer

Summen verleitet hat, wodurch ganze Familien an den Bettelſtab gebracht wurden. Aber eben ſo wenig kann auch geläugnet werden, daß die eifrige Betreibung der Alchemie bedeutende Fortſchritte in der Chemie wie ſelbſt in der Heilkunſt veranlaßt hat, wenn gleich die Alchemiſten etwas ganz Anderes beabſichtigten. Gehen wir auf den Urſprung dieſer Kunſt zurück, ſo läßt es ſich wohl nicht ſchlechthin behaupten, daß derſelbe einzig in der Begierde nach Gold und Silber zu ſuchen ſei. Mit größerem Rechte dürfen wir vielleicht annehmen, daß Verſuche, zu welchen chemiſche und metallurgiſche Kenntniſſe leiteten, wie wir ſie ſchon bei den alten Ägyptern antreffen, die Entdeckung eigner, aus zuſammengeſetzten Metallen hervorgegangener Maſſen von ganz anderer Farbe herbeigeführt haben, und daß dadurch der erſte Gedanke von einer Metallverwandlungskunſt entſtanden ſei. Es iſt bekannt, daß eine Miſchung von Kupfer und Zink eine Maſſe gibt, die an Farbe dem Golde nicht unähnlich iſt, und ſo konnte ſich leicht die Hoffnung erzeugen, endlich zur Hervorbringung des Goldes aus minder edeln Metallen zu gelangen. Daß Griechen von den Ägyptern in chemiſchen Kenntniſſen unterrichtet worden ſind, unterliegt keinem Zweifel, und wie ſehr ſich die Römer, als die ächte Wiſſenſchaft in der Periode der Tyrannei in Verfall zu gerathen begann, mit Magie, Theoſophie und vorzüglich auch Alchemie beſchäftigten, ſteht eben ſo geſchichtlich feſt, als das, daß Caligula ſelbſt koſtſpielige Verſuche anſtellen ließ, Gold aus Operment zu verfertigen. Indeß ging mit dem Streben nach Gold ein andres Hand in Hand, nämlich das, ein Mittel aufzufinden, die Hyder Krankheit zu beſiegen und das Leben zu erhalten und zu verlängern. Um beides zu realiſiren, bedurfte es aber eines Mittels, das den Urſtoff aller Materie in ſich enthielte und die Kraft hätte, nicht nur Alles in ſeine Elemente aufzulöſen, ſondern auch das Leben zu verjüngen. Man nannte dieſes Mittel in Beziehung auf jene Auflöſung menstruum universale, und in Beziehung auf die Lebenserneuerung lapis philosophorum oder Stein der Weiſen. Wenn man den Alchemiſten den Vorwurf macht, daß ſie eine Menge geheimnißvolle Bilder und Allegorien nur deßwegen gebraucht hätten, um ihre eigne Unwiſſenheit zu verbergen, ſo thut man ihnen zum Theil wenigſtens Unrecht, indem es erwieſen iſt, daß dieſe myſtiſche Dunkelheit hauptſächlich ihren Grund in der Härte hatte, mit welcher Diocletian gegen die Alchemiſten verfuhr. Dieſer ließ nämlich alle aus Ägypten ſtammenden alchemiſtiſchen Bücher verbrennen und gab auf dieſe Weiſe die Veranlaſſung, daß die große Menge von dergleichen neuen Schriften, die in dieſer Zeit verfertigt wurden, ihre Lehren in Allegorien und myſtiſchen Figuren vortrugen. Dieſe Schriften, meiſtens mit alten berühmten Namen geſchmückt, z. B. mit dem des Demokrit oder Hermes (daher hermetiſche Kunſt) erhielten ſich lange Zeit und ſcheinen ſelbſt den Arabern nicht unbekannt geblieben zu ſein, indem von denſelben die Alchemie im VIII. Jahrh. eifrig betrieben wurde. Der erſte Chemiker derſelben, den wir kennen, Dſcheber, gibt in ſeinem Werke mehrere Anweiſungen zu alchemiſtiſchen Prozeſſen. So weit ſcheinen die Bemühungen derer, welche ſich dieſer Kunſt widmeten, großentheils wenigſtens noch auf einem wiſſenſchaftlichen Grunde beruht zu haben. Als ſich aber die Alchemie in Deutſchland, Frankreich und Italien, ſelbſt auch in England zu verbreiten anfing und hauptſächlich in den Klöſtern ihr eine Menge von keiner Störung berührter Werkſtätten eröffnet wurden, fing ſie an, eine Dienerin des kraſſeſten Aberglaubens und ein Mittel zu tauſendfältigen Betrügereien zu werden. Jetzt war jeder wiſſenſchaftliche Zweck verloren und blos die Begierde nach Gold oder nach einem bis in die höchſten Jahre verlängerten jugendlichen Alter trieb die Adepten, wie die Beſitzer der angeblichen Kunſtgeheimniſſe genannt wurden, an, auf die beharrlichſte Weiſe ihr thörichtes Ziel zu verfolgen. So trieb in Italien eine ſchon vor dem J. 1330 entſtandene geheime chemiſche Geſellſchaft, deren

Oberhaupt den Titel rex physicorum führte, lange Zeit ihr Unweſen, und vorzüglich war es Raymundus Lullus, der durch das Vorgeben, durch ſein eigenthümliches Menſtruum gemeines Queckſilber in edles Metall verwandelt zu haben, in den Verſammlungen derſelben glänzte. Er trat auch in ſeiner Theoria (die ſich noch im 4. Bde. des in Straßburg 1613 herausgegebenen Thealrum Chemicum befindet,) als Schriftſteller auf. Und obgleich mehrere Päpſte die Alchemie verboten hatten, ſo gab es doch unter den vornehmſten Geiſtlichen nicht wenige, welche derſelben hold waren, und ſelbſt Papſt Johann XXII. widmete ihr Zeit und Geld. Wie ſehr ihr der Erzbiſchof von Trier, Falkenſtein, zugethan geweſen ſein muß, gehet daraus hervor, daß er im J. 1386 als pater philosophorum oder physicorum genannt wird und einem Engländer Dumbole befahl, die Werke eines Pariſer Adepten, Namens Hortulanus, ſorgfältig zu ſammeln und in ein Compendium zu bringen. In England fand ſie zuerſt an Heinrich VI. einen mächtigen Beſchützer, der im J. 1444 einem gewiſſen Cobbe oder Cobbes ein förmliches Privilegium ertheilte, vermöge ſeiner Kunſt geringe Metalle in edle zu verwandeln, und ſpäterhin 1446 zwei Ritter, Strafford und Aſheton, ſo wie 1449 einen Bürger, Namens Robert Belton, mit ähnlichen Freiheiten beſchenkte. Eduard IV. (reg. von 1461 bis 1483) trat in Heinrich's Fußtapfen. Auch von ihm ſind zwei dergleichen Privilegien vorhanden, das eine vom J. 1468, das andere von 1476, in welchem letztern die Behauptung, daß aus Mercurius Gold und Silber erzeugt worden ſei, unumwunden ausgeſprochen wird. In Venedig wurde die Alchemie im J. 1488 ſtreng verboten; deſto größer war die Wuth, mit welcher man ſie in Frankreich und Deutſchland betrieb, und daß ſelbſt die offenbarſten Betrügereien nicht im Stande waren, davon abzuſchrecken, beweiſen die Beiſpiele des Herzogs von Lauenburg (1659), ſo wie des Churfürſten von Sachſen und Königs von Polen, Auguſt II., welcher Letztere durch Johann Hector von Klettenberg um ſo ungeheure Summen gebracht worden war, daß er ihn am 1. März 1720 auf dem Königſtein enthaupten ließ. Und noch vor wenigen Jahren lebte in der Nähe des Verfaſſers ein Mann, der ſein bedeutendes Vermögen durch ſeinen Lampenofen in Rauch verwandelte und ſeine getäuſchten Hoffnungen mit ins Grab nahm. Bei dem übrigens noch fortdauernden Streite geſchickter Chemiker darüber, ob die Metalle wirklich einfache oder zuſammengeſetzte Stoffe ſeien, wird auch die Frage, ob aus Stoffen, in welchen die Grundſtoffe zu Metallen enthalten ſind, Metalle hervorgebracht, namentlich aber, ob aus geringen Metallen edlere verfertigt werden können, noch lange eine völlig unentſchiedene Frage bleiben. Und ſo lange der Menſch nicht vermag, die Natur in ihren geheimſten Werkſtätten zu belauſchen und ihr den Prozeß abzulernen, den ſie bei der Bereitung edler Metalle im tiefen, dunkeln Schooße der Erde befolgt, ſo lange wird er auch nicht im Stande ſein, ihr nachzuahmen und das zu bewirken, was ihre Schöpferkraft auf des Allmächtigen Wink erzeugt. 56.

Alciatus (Andreas), der berühmteſte Rechtslehrer des XV. Jahrh., war den 1. Mai 1492 zu Alzate, einem Dorfe bei Como, geboren, und erhielt, nachdem er zu Mailand und Pavia ſtudirt hatte, 1514 die juriſtiſche Doctorwürde. Als Advocat in Mailand lieferte er ein berühmtes Gutachten in einem Hexenprozeſſe gegen die Tortur, ging 1518 als Profeſſor nach Avignon, 1521 wieder nach Mailand, 1529 nach Bourges, 1532 nach Pavia, 1537 nach Bologna, 1541 wieder nach Pavia, 1543 nach Ferrara, 1547 zum dritten Male nach Pavia, wo er endlich den 12. Januar 1550 ſtarb. Er war nebſt Zaſe in Deutſchland der Erſte, der das röm. Recht ſyſtematiſch erläuterte und hat ſich dadurch unſterblichen Ruhm erworben; aber ſein Geiz und ſeine große Eitelkeit, nach welcher er ſelbſt ſein unſtetes Leben damit beſchönigte, daß er, wie die Sonne, überall erleuchten und erwärmen wolle, ſetzen ſeinen Charakter in kein

ganz günſtiges Licht. Seine ſämmtlichen Werke ſind 1558 4 Bde. Fol. in Baſel erſchienen und öfters nachgedruckt worden. (Vgl. J. F. Jugler's Beiträge zur juriſt. Biogr. III. S. 11—43.) 16.

Alcibiades, der berühmte Athener, welcher in dem Peloponneſiſchen Kriege eine ſo bedeutende Rolle ſpielte, geboren um 445 v. Chr., ſtammte aus einer der angeſehenſten Familien ab und ward, nachdem ſein Vater Klinias in der Schlacht bei Koronea geblieben war, bei ſeinem Oheim Perikles erzogen. Mit einer außerordentlichen Körperſchönheit und einem lebhaften Geiſte begabt, der Erbe von großen Reichthümern, von ſeiner Mutter verzogen und von allen Andern geſchmeichelt, mußte er bald eine Richtung des Geiſtes erhalten, welche die Grundlage ſeiner ganzen künftigen Lebensweiſe wurde. Eitelkeit, Gefallſucht, Stolz, Lüſternheit, Leichtſinn, verbunden mit der größten Gewandtheit in Benutzung der Verhältniſſe waren die Hauptzüge ſeines Charakters, die ſich ſchon in dem Knaben entwickelten und ihn in der Folge zu der Darſtellung der verſchiedenartigſten Lebensrollen nach jedesmaliger Neigung veranlaßten. Zwar gelang es dem Sokrates, den unerfahrnen Jüngling von der Bahn des frühen Verderbens zurückzuhalten, aber feſte Grundſätze vermochte er troß ſeiner beſtändigen Begleitung ihm doch nicht einzuprägen; denn ſo wie er durch Wiſſen und Scharfſinn über die Meiſten emporragte, ſo ſuchte er auch durch äußerliche Haltung, einnehmenden Umgang und Prunk die Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, und wenn er dadurch zu Ausſchweifungen aller Art verleitet wurde, ſo war er auch in der Wahl der Mittel und der Art und Weiſe ſeines Verfahrens nicht immer gewiſſenhaft, was bei ihm um ſo mehr zur Gewohnheit ward, je mehr das Volk durch ſeine Beredſamkeit hingeriſſen, ſeine Mißgriffe und ſein aufbrauſendes Weſen entſchuldigte. Der Erſte im Staate zu ſein, ward bald das Ziel ſeiner Wünſche und darum mußte der vielgeltende Feldherr Nikias zurückgedrängt werden. Gelegenheit bot ſich bald dar. Nikias hatte zwar 422 v. Chr. einen Frieden auf 50 Jahre mit Sparta geſchloſſen, aber ſpäter entſtandne Mißhelligkeiten ſchienen einen Bruch herbeizuführen. Dieß war des A. Wunſch. Er verdächtigte die Spartaner bei dem atheniſchen Volke und wußte die ſpartan. Geſandten ſo irre zu leiten, daß Sparta einen neuen Vertrag einzugehen ſich weigerte, Nikias beſchämt wurde, und ein Bündniß Athens mit den Argivern, Mantineern und Eleern zu Stande kam. Im J. 1419 v. Chr. ward er zum Feldherrn erwählt, zog durch den Peloponnes, um Bundesgenoſſen zu gewinnen, und griff unter einem Vorwande Epidaurus an, wodurch er, weil Sparta dieſer Stadt Hülfstruppen ſendete, die Athener zu einer neuen Kriegserklärung gegen Sparta zu bringen wußte. Aber die Siege der Spartaner bei Mantinea und Tegea (im Aug. 418) brachten troß der Anſtrengungen des A. einen Frieden zu Stande (417), und er konnte nur den einzigen Streich ausführen, daß er 416 Argos angriff und 300 verdächtige Einwohner fortführte. Nun faßte er den ſchon von Perikles entworfenen Plan einer Expedition nach Sicilien auf, wußte das Volk dafür zu gewinnen und den abrathenden Nikias zu verdrängen. Eine prachtvolle Flotte ward ausgerüſtet und A. ſollte unter Nikias einen Theil des Commando übernehmen. Da wurden plötzlich in einer Nacht (den 10. Mai 415) die meiſten Hermen (ſ. d. Art.) umgeſtürzt, A. wurde des Frevels beſchuldigt und vor Gericht geladen, indeß weil das Heer ihm anhing, die Sache einſtweilen niedergeſchlagen. Aber kaum in Sicilien angelangt und nach einigen errungenen Vortheilen, wurde A. auf einmal wieder nach Athen vor Gericht geladen, da ſeine Feinde während ſeiner Abweſenheit neue Gründe zur Anklage gefunden hatten; er zeigte ſich willig, erfuhr aber auf dem Wege noch Zeit genug, daß er in Athen ſchon verurtheilt ſei, um mit ſeinen Freunden ſich durch Flucht zu retten, während durch den geſunkenen Muth der Soldaten die ſiciliſche Expedition einen un-

glücklichen Ausgang nahm. Er ging nach Sparta, fand die Stimmung nicht ungünſtig gegen ſich und wußte durch Anbequemung an die ſpartaniſchen Sitten ſich bald volle Gunſt zu erwerben. Um neuen Krieg zwiſchen Sparta und Athen zu erregen, veranlaßte er die Spartaner zur Unterſtützung der Sicilier, machte den Athenern mehrere Bundesgenoſſen abtrünnig, führte ſie den Spartanern zu und brachte ein Bündniß zwiſchen dieſen und den Perſern zu Stande. Als aber ſeine Verfahrungsweiſe auch in Sparta verdächtig wurde und ſeine Feinde ſeinen Tod beſchloſſen, flüchtete er zu dem perſiſchen Statthalter Tiſſaphernes, rieth dieſem, Gelegenheit zu ſuchen, die griechiſchen Staaten in Zwietracht unter ſich zu erhalten, ſuchte ihn aber für Athen zu ſtimmen. Letzteres erwarb ihm die Gunſt der Athener wieder; dieſe ſchickten Geſandte deßhalb an ihn, er machte zu Bedingungen die Aufhebung der demokratiſchen Verfaſſung und ſeine Zurückberufung, und wirklich kam es dahin, daß ungeachtet der Vorſtellungen des Feldherrn Phrynichos das atheniſche Volk einwilligte. Aber ſeine wirkliche Zurückberufung erfolgte nicht. Da empörte ſich das atheniſche Heer auf Samos und wählte den A. zu ſeinem Anführer (411). Er nahm die Wahl an und erwarb ſich durch kluge Maßregeln das Verdienſt, einen aufkeimenden Bürgerkrieg zu unterdrücken, indem er ſich dem Wunſche des Heeres, nach Athen zurückzukehren, widerſetzte und ſelbſt, nachdem in Athen eine Empörung ausgebrochen war und er wirklich zurückberufen wurde, erklärte, daß er erſt nach Vollbringung einer großen That für ſein Vaterland zurückkehren werde. Er griff darauf (410) die ſpartan. Flotte unter Mindarus an und ſchlug ſie gänzlich bei Abydus, wurde aber dafür vom Tiſſaphernes, zu dem er zurückkehrte, gefangen geſetzt. Doch entwiſchte er nach 30 Tagen, fand einige atheniſche Schiffe, ſtieß mit ihnen bei Kandia zur Flotte und beſiegte die Spartaner aufs Neue bei Cyzikus. Im folgenden Jahre (409) vernichtete er mit Thraſyllus das perſiſche Heer bei Abydus, durchſtreifte das perſiſche Gebiet und eroberte 408 alle frühern Beſitzungen der Athener wieder. Im J. 407 ging er nach Athen zurück, wurde mit dem größten Enthuſiasmus empfangen und mit Kronen beſchenkt zum erſten Feldherrn zu Waſſer und zu Lande ausgerufen. Darauf griff er Andros an, ſchlug die Einwohner und landete auf Samos. Unterdeſſen hatte Sparta mit den Perſern ein Bündniß geſchloſſen, Tiſſaphernes war in Ungnade gefallen, das Heer ward unruhig und in Athen regten ſich A.'s alte Feinde, ſo daß man die Unterſtützung verweigerte. Während ſeiner Abweſenheit ward die Flotte von Lyſander angegriffen und vernichtet, und nun ging er auf ſeine Güter nach Thracien in freiwillige Verbannung. Doch als die atheniſche und ſpartaniſche Flotte bei Aegos potamus einander gegenüberſtanden, erſchien er wieder bei der atheniſchen und ertheilte Rath; da aber derſelbe nicht befolgt ward, ging die ganze Flotte in einer neuen Schlacht und hiermit die Selbſtſtändigkeit Athens verloren. A. floh nach Bithynien und lebte bei Pharnabazus; aber Lyſander ſendete dem Pharnabazus die Ausforderung zu ſeiner Hinrichtung, man zündete ſein Wohnhaus an, weil man ſich nicht perſönlich an ihn wagte, und als er aus den Flammen hervorſtürzte, ſank er von mehrern Pfeilen getroffen todt zu Boden (403). Sein Sohn wurde aus Athen verbannt. 37.

**Alcides** heißt Herkules, weil er von einem gewiſſen Alcäus mütterlicher Seits abſtammt. 23.

**Alciphron**, der beſte griechiſche Epiſtolograph, der ungefähr im III. Jahrh. n. Chr. gelebt haben mag. Wir haben 116 Briefe von ihm, welche ſich durch reine attiſche Sprache, einfache Darſtellung und Wahrheit der Charaktere auszeichnen. Unter ihnen ſind beſonders die Hetärenbriefe merkwürdig. Ausgaben deſſelben haben wir von St. Bergler 1715 u. J. A. Wagner, Leipzig 1798. 37.

**Al corso**, bei Geld oder Wechſeln ſo viel, als nach dem laufenden Preiſe. 38.

Alcudia (Don Manuel Godoy Alvarez de Faria, Herzog von), Friedensfürſt und Günſtling des Königs Karl IV. von Spanien, geb. 1764 oder 1768 zu Badajoz. Er und ſein Bruder Luis gingen frühzeitig nach Madrid, wo Beide als gute Sänger und Guitarrenſpieler bald bekannt wurden; Manuel ſich lange Zeit ſeine Lebensbedürfniſſe erſang, Luis aber bei einer Kammerfrau der Königin Eingang fand und, da dieſe gehört hatte, daß ſein Bruder noch weit vorzüglicher ſänge und ſpielte, demſelben Zutritt bei Hofe verſchaffte. Don Manuel bezauberte den König, die Königin und gewann zuletzt den ganzen Hof für ſich, wozu ſeine einnehmende Perſönlichkeit, ſo wie ſein Talent zur Intrigue nicht wenig beitrugen. Im J. 1787 ernannte ihn der König zum Adjutanten, 1791 zum Generaladjutanten der Leibgarde und zum Großkreuz des Ordens Karl's III.; 1792 zum Generallieutenant, Herzog von Alcudia, erſten Miniſter und Ritter des Ordens vom goldnen Bließe, endlich 1795 beim Abſchluß des Friedens mit Frankreich zum Friedensfürſten. Zugleich ward er zum Grande erſter Claſſe erhoben und erhielt eine Domaine von 50000 Piaſter Einkünfte. Schon früher mit Joſephine Tudo heimlich verheirathet, vermählte er ſich 1797 mit Donna Maria Thereſia von Bourbon, einer Tochter des Infanten Don Luis, des Bruders Karl's III., wobei dem Günſtlinge die Genealogen des Hofs behülflich waren, die ihn vom Kaiſer Montezuma abſtammen ließen. Im J. 1798 legte er das Miniſterium nieder, blieb aber fortwährend in der Gunſt des Königs und der Königin, ward deßhalb zum Generalcapitain der Flotte gegen Portugal ernannt und nachdem er im J. 1801 den bekannten Vertrag zu Badajoz zu Stande gebracht hatte, zum Generaliſſimus der ſpan. Land- und Seemacht, ſo wie zum Großadmiral von Caſtilien erhoben und mit einer Gehaltzulage beſchenkt, die ſeine Einkünfte auf 100000 Piaſter erhöhten. Jetzt lebte er fürſtlich, wie einſt Wallenſtein. Der König verlieh ihm den Titel Durchlaucht und wollte ihn wie ſeine eigne Perſon geehrt wiſſen. Von dieſem Gipfel des Glücks ſtürzte er indeß bald herab. Seine Regierung hatte bereits das Mißfallen des Volks erregt. Jetzt kam dazu, daß er am 3. Octbr. 1806 die Spanier zu den Waffen rief. Sein Plan war, Frankreichs Macht zu brechen. Napoleon, den er zu täuſchen verſucht hatte, durchſchaute ihn und beſchloß die Bourbonen in Spanien zu ſtürzen. A. über das Mißliche ſeiner Lage aufgeklärt, wollte mit der Familie des Königs nach Amerika flüchten, wurde aber durch den Aufſtand von Aranjuez vom 19. März 1808 daran verhindert. Nur die vereinten Bitten des Königs und der Königin erhielten das Leben des Gemißhandelten, der in ein Gefängniß geworfen wurde. Napoleon befreite ihn daraus und bediente ſich ſeiner, um den König Karl IV. zur Abdankung zu bewegen. A. wendete ſich hierauf nach Frankreich und dann nach Rom. Sein Vermögen in Spanien (man ſchätzte ſeine jährlichen Einkünfte im J. 1808 auf 5 Millionen Piaſter) ging verloren; doch ſollte er bedeutende Summen im Auslande untergebracht haben. Seine erſte Gemahlin lebt noch mit ihren Kindern unter dem Namen Frau von Tudo in Spanien. Wiewohl ſeine Privatgeſchichte Manches erzählt, was ihm zum Vorwurf gereicht, ſo iſt ihm auch hinwiederum vieles Gute nachzurühmen, namentlich die Verbeſſerung der Schulen in Spanien, die er freilich nicht ganz durchführen konnte, und die Befreiung mehrerer Gefangener, die der Inquiſition in die Hände gefallen waren. Vor ohngefähr einem Jahre meldete ein öffentliches Blatt ſeinen Tod. 57

Alcuinus, auch Alcwin und Albinus genannt, der vertraute Lehrer und Freund Karl's des Großen, ward gegen das J. 732 in der Grafſchaft York in England geboren und zeichnete ſich ſchon als Jüngling durch Fleiß, gute Sitten und Kenntniſſe ſo aus, daß er vom Biſchofe Egbert zu York zum Cuſtos der Bibliothek der Stiftsſchule und von deſſen Nachfolger Aelbert zum Vorſteher der Schule ernannt wurde. Im Auftrage ſeines Biſchofs reiſte er nach Rom, lernte auf der

Rückreiſe Karl den Großen kennen, wurde von dieſem gewonnen und trat nach Beendigung ſeiner Geſandtſchaftsreiſe in deſſen Dienſte. Hier gründete er die Schola palatina und Karl ſelbſt und die berühmteſten Gelehrten der Zeit, wie Eginhard, Paul Warnefridi, Theodulf u. A. wurden Mitglieder unter fingirten Namen. Es ward Theologie, Dialektik, Rhetorik, Mathematik, Aſtronomie ꝛc. gelehrt und alle Glieder und Beamten des Hofes nahmen an dem Unterrichte Theil. Da ſich aber Alcuin nach York zurückſehnte, geſtattete ihm Karl 790 eine Reiſe dahin, rufte ihn aber wegen der adoptianiſchen Streitigkeiten zurück (792), und A. trug auf der Synode zu Frankfurt (794) den Sieg über die Adoptianer davon. Hierauf ging er ins Kloſter zu Tours, deſſen Abt er 796 wurde, worauf er nach dem Muſter der York'ſchen und Fulda'ſchen dort eine Schule gründete, welche jene bald überſtrahlte, und unter ſeine Schüler den Hrabanus Maurus, Haimo von Halberſtadt ꝛc. zählte. Auch die Schulen zu Halberſtadt, der Abtei St. Amand wurden von ihm geſtiftet und 802 half er den Grundſtein zur ſpätern Univerſität Paris legen. Mit eigner Hand hatte er auch eine ſchöne berichtigte Abſchrift der Vulgata nach den beſten Quellen gemacht, welche der Kaiſer vielfach copiren ließ, gab auch ein Werk über die Rechtſchreibung, ſo wie ein anderes über die Muſik heraus, welche aber beide verloren gegangen ſind. Er ſtarb 804. Seine Schriften ſind von Duchesne, Paris 1617, herausgegeben, doch ſollen ſich noch manche ungedruckte finden. Sein Name bleibt in der europäiſchen Culturgeſchichte unſterblich. 22.

**Alcyonius**, Peter, ein Philolog, geb. 1490 zu Venedig, Corrector bei Aldus Minutius, dann Profeſſor der griechiſchen Sprache zu Florenz (1522), geſtorben zu Rom 1527, ſchrieb ein Buch de exilio in elegantem Latein, wird aber beſchuldigt, dazu das einzige noch übrige Exemplar von Cicero de Gloria oft wörtlich benutzt und daſſelbe dann verbrannt zu haben. 16.

**Aldegrever**, Albrecht, auch Altegraf oder Albert von Weſtphalen genannt, geb. 1502 zu Soeſt in Weſtphalen, bildete ſich nach Albert Dürer, deſſen Schüler er war. Beſonders aber beſchäftigte er ſich mit der Kupferſtecherkunſt, in welcher er ſich auch den meiſten Ruhm erworben hat. Von ſeinen Malereien, an denen beſonders das Colorit ſchätzenswerth iſt, befinden ſich einige in Wien und München und mehrere zerſtreut in den Kirchen Weſtphalens. Unter ſeinen Kupferſtichen, deren man über 300 zählt und die höchſt verſchiedenartige Gegenſtände vorſtellen, hält man den Knipperdolling, Johann von Leyden und Titus Manlius für die vorzüglichſten. Die Zeichnungen dieſes Meiſters ſind correct; doch haben ſie auch das Trockene, Harte und Eckige ſeines Zeitalters. Bemerkenswerth iſt eine vorherrſchende Neigung zum Nackten, das aber gewöhnlich ſehr richtig gezeichnet iſt. A. hat Alles geleiſtet, was ein Künſtler ſeiner Zeit leiſten konnte, und wird mit Recht von Kennern und Liebhabern unter die guten Meiſter gezählt. 8.

**Aldenhoven**, Schlacht bei. Bei dieſem zwiſchen Aachen und Jülich gelegenen Flecken wurde am 1. März 1793 zwiſchen den Franzoſen und Öſtreichern, unter dem Commando des Prinzen von Coburg, eine Schlacht geliefert, in deren Folge die Franzoſen zurückgedrängt wurden und die gewonnenen Niederlande wieder verloren gingen. 45.

**Alderman.** Dieſes Wort, welches im Angelſächſiſchen die zweite Stufe des Adels oder irgend eine obrigkeitliche Perſon bedeutete, bezeichnet jetzt in England die Municipalperſonen eines Stadtbezirks. Aus dieſen beſteht der Stadtrath, der aus ſeiner Mitte einen Vorſteher, Lord Mayor, erwählt, welcher nach Verfluß eines Jahres ſein Amt wieder niederlegt. Übrigens üben dieſe Aldermänner in ihrem Bezirke die Polizei aus, und die drei Älteſten, ſo wie Jeder, welcher Mayor geweſen iſt, ſind Friedensrichter. 29.

**Aldier, Aldionen,** ſind Freigelaſſene in Italien, ſeltner in Deutſchland, eine Mittelclaſſe zwiſchen Freien und Leibeignen. Sie heißen auch fiscalini, lidi, liti und smurdi bei den Sachſen, welche letztern man aber für davon verſchieden hält. 17.

**Aldobrandini.** Aus dieſem edlen florentiniſchen Geſchlechte gingen mehrere gelehrte und berühmt gewordene Männer hervor, z. B. Sylveſter A., geb. den 23. Novbr. 1499, geſt. den 6. Juni 1558, erwarb ſich als Rechtslehrer zu Piſa und ſpäter als Advocat des Fiscus unter dem Papſte Paul III. großen Ruf. Mehrere von ihm hinterlaſſene juriſtiſche Schriften ſind nicht ohne Werth. Einer ſeiner Söhne Hippolyt wurde unter dem Namen Clemens VIII. im J. 1592 Papſt (ſtarb 1605). Thomas A., ein Bruder deſſelben, päpſtlicher Secretair, iſt merkwürdig durch eine Überſetzung des Diogenes Laertius. Peter A., ein Neffe der Vorigen, geb. den 31. März 1571, geſt. den 10. Febr. 1621, zeichnete ſich durch Gelehrſamkeit aus und wurde ſchon in ſeinem 22. Lebensjahre Cardinal. Dieß Geſchlecht, welches außer den angeführten noch mehrere ausgezeichnete Männer, größtentheils kirchliche Würdenträger, hervorgebracht hat, ſtarb 1681 aus. Ihre Güter fielen an die Familien Pamfili und Borgheſe. 22.

**Aldobrandiniſche Hochzeit.** Unter dieſem Namen iſt ein herrliches altes Wandgemälde bekannt, welches zu Rom auf dem esquiliniſchen Hügel in der Gegend, wo ſonſt die Gärten des Mäcenas lagen, aufgefunden worden iſt. Es ſtellt hochzeitliche Gebräuche der Alten dar, daher der Name Hochzeit. Colorit, Zeichnung und Anordnung des Ganzen iſt vortrefflich. Die 1½ F. hohen Figuren ſind lebhaft und ausdrucksvoll. Früher ſtand dieſes Gemälde in einem Zimmer des Caſino Aldobrandini in der Villa gleiches Namens. Unter der franz. Herrſchaft aber verkaufte es der Prinz Borgheſe Aldobrandini an den Banquier Tortonia-Bracciano, von dem es der als Maler berühmte Ritter Camuccini käuflich erhielt. Jetzt iſt es von Letzterem dem vom Papſte Pius VII. geſtifteten Muſeum übergeben worden. — Es gibt zwei vortreffliche Copien dieſes Gemäldes, von Nicolaus Pouſſin und von Heinrich Meyer in Weimar. Kenner ertheilen der letztern den Preis. — Man leſe über dieſes alte Kunſtwerk überhaupt nach: Winckelmann, Geſchichte der Künſte, Thl. I. und Böttiger's Abhandlung über die Aldobrandiniſche Hochzeit. 22.

**Aldus, Aldinen,** ſ. Manutius.

**Ale,** ein ſtarkes ſüßes Bier in England, das weniger Hopfen als das eigentliche Bier (Beer) enthält und bald aus leicht-, bald aus ſtarkgedörrtem Malze gebraut wird, ſo daß es entweder blaß oder braun iſt. Die Bereitung der Devonſhirer weißen A. war lange Zeit ein Geheimniß und die Einwohner von Kingsbury in Devonſhire behaupten jetzt noch, daß ſie allein die weiße A. zu verfertigen verſtänden, ja eine Familie unter ihnen will ausſchließlich im Beſitze dieſes Geheimniſſes ſein, das lediglich in der Bereitung des eingedickten Malzaufguſſes beſteht, und trotz aller Geheimnißkrämerei weitläuftig genug in Bauhin's Historia plantarum beſchrieben iſt. Man nimmt 25 Gallonen Würze von blaſſer A., 2 Hände voll Hopfen, 3 Pf. Hefen und 8 Pf. eingedickten Malzaufguß. Hat die Gährung den höchſten Punkt erreicht, ſo zieht man das Getränk auf ſtarke ſteinerne Flaſchen, die gut mit Kork und Drahtband verwahrt ſein müſſen. Wenn die Flaſchen geöffnet werden, ſo ſchäumt und muſſirt das Getränk. Der dazu gebrauchte Malzaufguß wird ganz einfach ſo gemacht, daß man 8 Pf. Malz mit 1½ Gallone Waſſer einmeuſcht, es bedeckt, neben das Feuer warm ſtellt und oft umrührt. Sobald dieſer Aufguß in voller Gährung iſt, kocht man ihn bis zu einem dicken Brei ein. 43.

**Alea,** ein Würfelſpiel bei den Römern, welches ſehr gewagt war. Weil nicht ſelten Betrug und Mißbräuche vorfielen, ſo war es verboten und man hielt in den frühern Zeiten die, welche ſich damit abgaben (die Aleatoren) für laſterhafte und

nichtswürdige Menſchen. Nach der Zeit belegte man die Hazard- oder Glücksſpiele überhaupt mit dieſem Namen, und verglich gewagte Unternehmungen, wobei man Alles aufs Spiel ſetzte, damit. So ſagt man im Sprüchworte: „der Wurf iſt gelungen.“ 3.

**Alemannen**, vielleicht ſ. v. a. allerlei Mannen, waren ein mächtiges deutſches Volk zwiſchen der Donau, dem Rheine und dem Maine. Die Geſchichte erwähnt ihrer zuerſt im J. 214, wo der röm. Kaiſer Caracalla einen unglücklichen Feldzug gegen ſie unternahm. In mehrere Gaue getheilt, ſtanden ſie unter Herzögen und waren ein kriegeriſches Volk und gute Reiter. Nach Caracalla's Abzuge unternahmen ſie Raubzüge ins röm. Gallien, wurden aber von Maximin beſiegt (236), jedoch erſt gegen 260 gänzlich aus Gallien vertrieben und der röm. General Poſthumus legte Caſtelle, Schanzen und Bollwerke gegen ſie an, deren Überbleibſel ſich noch in der ſogenannten *Teufelsmauer* (ſ. d. Art.) zeigen. Bis 282 blieben ſie in ziemlicher Abhängigkeit von den Römern; aber nach dem Tode des Kaiſers Probus wiederholten ſie ihre Einfälle in Gallien und die öftern Niederlagen, unter Diocletian und Maximinian ſchienen ſie nicht zu ſchwächen. Conſtantius Chlorus machte 298—301 einen Streifzug durch ihr Land, Conſtantin der Große ſchlug ſie bei Langres und Julian vertrieb ſie wieder aus Gallien, indem er ihnen bei Straßburg eine Schlacht lieferte (357), worauf acht Herzöge derſelben 359 zu Mainz mit ihm Friede machten. Unter Valentinian I. und Gratian wurden ſie wieder den Römern gefährlich, ſetzten ſich auf der Weſtſeite des Rheins feſt und in der Mitte des V. Jahrh. hatten ſie Helvetien inne, bis ſie nach der Schlacht bei Tolbiacum (469) theils unter fränkiſche, theils unter gothiſche Herrſchaft kamen und 536 ganz fränkiſch mit den Sueven vereint das Herzogthum *Alemannien* gründeten, das zu verſchiedenen Zeiten von verſchiedener Größe war und ſich nach und nach in die einzelnen Theile, Schwaben, Pfalz, Elſaß ꝛc. auflöſte. Doch hat ſich der Name in einem Striche Würtembergs auf der Alb erhalten, in deſſen Volksdialekte die geſchätzten „alemanniſchen Gedichte“ von Hebel geſchrieben ſind. 36.

**Alembert**, Jean le Rond d', ein berühmter Mathematiker des XVIII. Jahrh., ward den 16. Novbr. 1717 zu Paris geboren. Von ſeinen Eltern, dem berühmten franz. Luſtſpieldichter Deſtouches und der Demoiſelle Tencin, Schweſter des Cardinals Tencin, Erzbiſchofs von Lyon, an der Kirche Jean le Rond, von der er nachher ſeinen Namen erhielt, ausgeſetzt, wurde er wegen ſeiner Schwäche nicht im Findelhauſe aufgenommen, ſondern einer Glaſersfrau zur Erziehung übergeben. Schon frühzeitig entwickelten ſich in dem Knaben die herrlichſten Geiſtesanlagen, ſo daß er bereits mit ſeinem 12. Jahre in das Collegium Mazarin aufgenommen werden konnte, wo er ſich durch Fleiß und Talente ſo auszeichnete, daß ſeine Lehrer, die der Sache der Janſeniſten eifrig zugethan waren, aus ihm eine Stütze und einen Vertheidiger, einen zweiten Paſcal zu erziehen hoffen konnten. Seine Neigung zur Mathematik veranlaßte ihn jedoch dieſes Collegium zu verlaſſen. Zwar ſtudirte er nachher die Rechtswiſſenſchaft und ward Advocat, doch wandte er die meiſte Zeit immer auf ſein Lieblingsſtudium. Seine ausgezeichneten Werke über die Bewegung feſter Körper in einer Flüſſigkeit und über die Integralrechnung veranlaßte die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris 1741, ihn unter die Zahl ihrer Mitglieder aufzunehmen. Er ſchrieb unter andern Werken 1743 den „Traité de dynamique“ und 1745 den „Traité des fluides.“ Den von der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften 1746 ausgeſetzten Preis über die Aufgabe: „Welches ſind die Haupturſachen der Winde“ gewann er und wurde zugleich bei derſelben als Mitglied aufgenommen. In der Folge überreichte er derſelben mehrere Schriften, unter denen ſich vorzüglich die „über die reine Analyſis“ und eine andere „über die Schwingung der Saiten“ auszeichnen.

Bei dieſer Gelegenheit empfahl er ſich auch Friedrich dem Einzigen, mit dem er fortwährend in Briefwechſel ſtand, und der ihn 1763 durch einige latein. Verſe kennen gelernt hatte, wofür ihm in der Folge eine Penſion von 1200 Livres ausgeſetzt wurde. An den Unterſuchungen über die Störung, welche das gegenſeitige Anziehen der Planeten in ihrem Laufe um die Sonne verurſacht, nahm A. Theil, und ſchrieb über dieſen im Sonnenſyſteme ſo hochwichtigen Punkt mehrere Werke, die ihm aber, obgleich ihr Werth allgemein anerkannt wurde, dennoch die Feindſchaft der beiden berühmten Mathematiker Euler und Clairaut zuzogen. Die Krone ſeines Ruhmes erwarb ſich aber A. durch die Einleitung zu ſeiner Encyklopädie, die er mit Diderot herausgab, und an der damals die größten Gelehrten Frankreichs arbeiteten. Von ihm war vorzüglich der mathematiſche und philoſophiſche Theil, der ſich durch Gründlichkeit und Genauigkeit, Reinheit des Styls und Kraft der Gedanken, wie alle ſeine Schriften, beſonders hervorhebt, zur Bearbeitung übernommen worden. Durch die freimüthige Rede in dieſer Encyklopädie gerieth er in Fehden und Unannehmlichkeiten, und wurde von Seiten ſeiner Regierung zurückgeſetzt; folgte aber dennoch weder den Einladungen Friedrich des Einzigen, ſich in Berlin niederzulaſſen, noch den der Kaiſerin von Rußland, die Erziehung ihres Sohnes zu übernehmen, ſondern verfolgte mit Eifer ſeine Bahn bis an ſein Lebensende. Durch ſeine Schriften, die in den **Oeuvres philosophiques, historiques et littéraires de d'A.** (18 Bde. Paris 1805.) geſammelt ſind, hat er ſich ein bleibendes Denkmal geſetzt. Er ſtarb zu Paris am 29. Octbr. 1783 im 66. Jahre ſeines Lebens an den Folgen des Steins, weil er ſich der Operation nicht unterwerfen wollte. 64.

**Alemtejo**, ſ. Portugal.

**Aleppo**, ſ. Syrien.

**Aler**, Paul, ein Jeſuit, geb. den 9. Novbr. 1656 zu St. Veit im Luxemburgiſchen, ſtudirte in Köln und war daſelbſt und ſeit 1701 zu Trier Profeſſor der Theologie. Die Gymnaſien zu Münſter, Aachen, Trier und Jülich wurden von ihm organiſirt. Er ſtarb den 2. Mai 1727. Merkwürdig iſt er als der Verfaſſer des **Gradus ad Parnassum**, der zuerſt Köln 1602. 8. erſchien und ſeitdem ſo häufig wieder aufgelegt und bearbeitet worden iſt, am neuſten vom Rector Friedemann in Dortmund. 16.

**Aleuten**, auch **Katharinenarchipel**, heißen 150 zu Rußland gehörige, nahe an 500 □M. enthaltende Inſeln, welche ſich in einem Bogen von der Spitze von Kamtſchatka bis zur Halbinſel Alaſchka in Nordamerika zwiſchen 52—59° N. B. und 187—215° L. erſtrecken. Man theilt ſie ein in die nähern weſtlichen, eigentlich Aleuten oder Saſingan genannt, in die mittlern, die Negho- oder Andreanoff'ſchen, und die entfernten, Chao, Kawalongs oder Fuchsinſeln. Dieſe Inſeln haben alle ein rauhes Klima und gänzlich unfruchtbaren Boden, ſo daß nicht einmal Holz gedeiht. Die Bewohner, kamtſchatkaliſchen Stammes, wohnen in Erdhütten, ſind unanſehnlich und unreinlich und nähren ſich von Jagd und Fiſchfang. Hausthiere, außer den Hunden, ſind auf dieſen Inſeln nicht anzutreffen, aber Bäre, Wölfe, Füchſe, Seeottern, Vögel, Biber, Robben, Delphine, Heringe ꝛc. Von den Ruſſen werden dieſe Inſeln nur des Pelzwerks wegen bisweilen beſucht. Eine größere Niederlaſſung derſelben iſt Kodiak. 15.

**Alexander der Große**, König von Macedonien, geb. im J. 356 v. Chr. in derſelben Nacht, wo der herrliche Dianentempel zu Epheſus durch die Hand des berüchtigten Heroſtratos niederbrannte, ein Umſtand, aus dem man ſeine künftige Größe weiſſagte. Und wirklich er war es, durch deſſen gewaltige Alles zertrümmernde Hand die ganze damals bekannte Welt eine völlige Umgeſtaltung erhielt und in ihren innerſten Tiefen erſchüttert wurde. Durch ihn gingen alte Staaten unter, neue entſtanden, Cultur, Sitten, Gewohnheiten, Alles wurde umgeſchaffen; kurz mit A. beginnt eine neue Epoche der Geſchichte. Sein kluger, tapferer

und geiſtvoller Vater Philipp, der durch die Unterwerfung der Thracier, Theſſalier, Illyrier und zuletzt der Griechen Macedonien auf den Gipfel der Macht erhoben hatte, gewahrte mit hoher Freude die hervortretenden Herrſchertalente ſeines Sohnes, die ſich früh und mit entſchiedener Kraft zu entwickeln begannen. Ehrgeiz und Ruhmſucht waren die hervorſtechenden Züge ſeines Charakters, und als er, was keinem Andern gelungen, den Bucephalus bändigte, brach ſein glücklicher Vater in die Worte aus: „Suche dir ein anderes Reich, Macedonien iſt für dich zu klein." Solch ein herrlicher Geiſt bedurfte nur der Ausbildung, und er erhielt ſie durch Ariſtoteles den Weiſen. Unter ſeiner Leitung wurde A. in das Gebiet der Wiſſenſchaft eingeführt und umfaßte ſie in kurzer Zeit. Beſonders zog ihn Homer mächtig an, deſſen Götter und Helden ihn zu gleichem Streben anſpornten. Philipp fiel im J. 336 durch Meuchelmörder, wie man ſagt, nicht ohne Vorwiſſen ſeiner Gemahlin Olympias, und A. beſtieg 20 Jahre alt den Thron, mit dem feſten Willen, ihn zum erſten der Welt zu machen. Kaum hatte er die Zügel der Regierung ergriffen, als eine gleichzeitige Empörung der von ſeinem Vater unterjochten Völker ausbrach. Doch A. unterwarf ſie mit Güte und Gewalt. Als er aber gegen die Illyrier und die Völker an der Donau ausgezogen war, ſtanden die Griechen nochmals auf, an ihrer Spitze Theben. A. eilte herbei, und das unglückliche Theben wurde ein Schutthaufen, nur des Dichters Pindar Haus blieb ſtehen. Griechenland unterwarf ſich und ernannte ſeinen Beſieger in einer Verſammlung zu Korinth zum oberſten Feldherrn gegen die Perſer. Jetzt, nachdem er die Ruhe in ſeinem väterlichen Reiche befeſtigt hatte, wandte ſich ſein Blick nach Aſien. Längſt war der Plan reif. Perſien ſollte fallen. Im J. 334 ſetzte er mit 35000 M. Fußvolk und 5000 Reitern über den Helleſpont nach Kleinaſien über. Dieß kam nach der ſiegreichen Schlacht am Granikus gegen den Perſer Memnon in kurzer Zeit in ſeine Gewalt, und der Sieg am Iſſus, den er das Jahr darauf gegen Darius Codomannus, den Perſerkönig ſelbſt, erfocht, öffnete ihm das Herz des perſiſchen Reichs. Seit dieſem Siege ward eine auffallende Veränderung in Alexander's Charakter bemerklich. Sein Edelmuth, ſeine Hochherzigkeit verſchwand. Eitelkeit, unbändiger Stolz, überhaupt ſtürmiſche Leidenſchaftlichkeit bezeichnen von nun an den übermüthigen Sieger. Phönicien, welches ihm widerſtehen wollte, empfand ſeine Macht in ihrer ganzen Strenge. Tyrus, welches 7 Monate tapfer gekämpft hatte, wurde zerſtört, die Einwohner gemordet oder als Sclaven verkauft; eben ſo erging es Gaza. Hierauf zog er durch das zitternde Paläſtina nach Ägypten, welches, der Perſerherrſchaft müde, ſich ohne Schwertſtreich unterwarf. Hier gründete (331) A. die nach ſeinem Namen genannte Stadt Alexandria, in welche ſich bald der Welthandel des zerſtörten Tyrus zog. Nachdem er ſich von den Prieſtern des Jupiter Ammon zum Sohne des Gottes hatte erklären und dieß der Welt verkünden laſſen, drang er in das Innere Aſiens vor, und ſtieß mit ſeinem nur 40000 M. ſtarken Heere bei Arbela auf 500000 Perſer unter Anführung ihres Königs. A. griff ſie an und ſiegte vollſtändig. Darius Codomannus hatte aufgehört zu regieren und fiel unter den verrätheriſchen Streichen des rebelliſchen Satrapen Beſſus. A. vergoß Thränen über den Tod ſeines Gegners, und gab dem Verräther, der ſich zum Könige hatte ausrufen laſſen, die verdiente Strafe. Babylon, Suſa und die alte Perſepolis fielen mit ungeheurer Beute in die Hände des Siegers. Das brennende Perſepolis war die Todtenfackel des perſiſchen Reichs. Der Übermuth A.'s nahm mit jedem Tage zu. Er ergab ſich den ſchändlichſten Ausſchweifungen; ſeine Freunde fielen als Opfer ſeines Stolzes und Mißtrauens. Den Parmenio ließ er durch Meuchelmörder niederſtoßen. Klitos, der bei einem Gaſtmahle dem Könige bittere Wahrheiten geſagt hatte, fiel von der eignen Hand des berauſchten A. Kalliſthenes, der edle Mann, fiel unter Henkers Hand, weil

er den A. nicht als Gott verehren wollte. So kam es denn, daß er ſtets mit Verſchwörungen und Aufruhr zu kämpfen hatte. Doch gelang es ihm, dergleichen Verſuche durch ſeine angeborene Unerſchrockenheit unſchädlich zu machen. Beſonders ſuchte er dieß auch dadurch zu erreichen, daß er ſich die Perſer durch Gleichſtellung mit ſeinen Macedoniern zu Freunden machte. Er geſtattete die Verheirathung zwiſchen Perſern und Macedoniern, heirathete ſelbſt perſiſche Prinzeſſinnen, nahm überhaupt perſiſche Sitten und Gewohnheiten an und trug perſiſche Kleidung. Dieß machte ihn aber bei den Macedoniern verhaßt, zumal da dieſe der Kriegsbeſchwerden überdrüſſig waren, und das Erworbene gern in ihrem Vaterlande ruhig verzehrt hätten. Allein A. war unerſättlich. Indien war das Ziel ſeines Ehrgeizes. Er, der Götterſohn, mußte ſich jenes von Reichthümern ſtrotzende Land unterwerfen, denn Herkules und Bacchus waren dort geweſen, und dieſen durfte ſein Ruhm nicht nachſtehen. Er rückte nach Nordindien vor. Die größten Hinderniſſe, die ihm die Natur und kriegeriſche Stämme entgegenſetzten, konnten ihn nicht aufhalten. Der Indus und Hydaspes wurden überſchritten. Vergebens ſuchte ihn Porus, der König eines tapfern Stammes, zurückzuſchlagen. Er wurde gefangen und A.'s Freund. Immer weiter wollte A. vordringen. Nach der Gründung zweier Städte Nikäa und Bukephalia wollte er den Hyphaſis überſchreiten; allein hier, zwiſchen dem Indus und Ganges, 600 M. von dem Vaterlande entfernt, weigerten ſich ſeine Soldaten entſchieden weiter zu gehen und A. mußte ſich fügen. Der Rückzug begann, theils zu Schiffe unter Anführung des Nearchos, vom Hydaspes in den Aceſines, von da in den Indus und in das Meer, und dann in den Euphrat ſtromaufwärts nach Babylon, theils zu Lande unter ſeiner eignen Anführung. Auf dieſem ungeheuren Wege (durch die Wüſte Gedroſien) ging ein großer Theil des Heeres durch unſägliche Beſchwerden verloren; doch gründete A. viele Städte, und traf viele gute, beſonders den Handel und überhaupt die Verbindung zwiſchen Macedonien und den eroberten Ländern befördernde Einrichtungen. So kam er endlich im J. 325 wieder in Babylon an. Auch Nearchos hatte die Reiſe glücklich und mit großem Nutzen für die Wiſſenſchaften, beſonders Natur- und Länderkunde zurückgelegt. Wahrſcheinlich würde ſich der Rieſengeiſt A.'s noch nicht mit den gemachten Eroberungen begnügt haben. Man nimmt an, daß er ſich zuvörderſt Arabien, dann Afrika, Carthago und Rom unterwerfen wollte, um ſo von Babylon aus die ganze damals bekannte Welt zu beherrſchen. Allein der Tod überraſchte ihn. Er ſtarb am 21. April 323, wahrſcheinlich an den Folgen ſeiner Ausſchweifungen. Das ganze ungeheure Reich fiel nach ſeinem Tode zuſammen. Seine Gemahlin Roxane gebar zwar 3 Monate nach ſeinem Tode einen Thronerben, Alexander (Ägeus), allein Beide, Mutter und Sohn, wurden vom Kaſſander getödtet. Nun bemächtigten ſich die bedeutendſten Feldherrn der einzelnen Länder, die ihnen beſonders gefielen und führten unter ſich ſelbſt die blutigſten Kriege. Wenige von dieſen neu entſtandenen Reichen haben welthiſtoriſche Wichtigkeit erhalten. Der Name A.'s hat ſich bis heute bei den der aſiatiſchen Völkerſchaften erhalten und mancherlei Sagen leben in großer fortlaufender Entſtellung bis auf dieſen Tag im Munde des Volkes. Die Morgenländer nennen den A. Iskender. Unter dieſem Namen kennen ſie zwei Fürſten, die ſie Beide Zweihörnig nennen; unter dem Erſtern verſtehen ſie den Dſchemſchid, einen ältern Eroberer, unter dem Zweiten den griechiſchen A. Dieſer Letztere nun iſt nach ihrer Erzählung Statthalter des Dara (Darius) über Macedonien und Schwiegerſohn deſſelben. Leider aber wird er vom Satan, der nebſt dem guten Geiſte Chisr ihn häufig beſucht, und zuletzt die Oberhand behält, zum Aufruhr gereizt, trotz der Ermahnungen des Ariſtoteles. Dara wird in einer Hauptſchlacht beſiegt, fällt ſelbſt nebſt ſeinen Satrapen und Iskender bemächtigt ſich der Regierung. Nun folgen ſeine höchſt abenteuerlichen Züge mit

vielen höchſt intereſſanten Mährchen. Überhaupt iſt ſeine ganze Geſchichte ſo ganz nach morgenländiſcher Manier verbrämt, daß man den macedoniſchen Helden nicht wieder erkennen kann. 29.

**Alexander Severus** (Marcus Aurelius), römiſcher Kaiſer, geb. 208, war ein Verwandter des ſchändlichen Heliogabalus und von dieſem adoptirt. Er folgte ihm im J. 222 n. Chr., und die kräftige Art, wie er die Zügel der Regierung ergriff, bewieſen, wie trefflich ſeine Mutter Mammäa ſeine glücklichen Anlagen auszubilden verſtanden hatte. Das römiſche Volk, niedergedrückt durch ſchändlichen Despotismus früherer Zeit, fühlte bald, daß das Ruder des Staates ein Mann führte, der Regentenpflichten zu erfüllen wußte. Wiſſenſchaftlich gebildet, ſuchte er die Freundſchaft gelehrter Männer, z. B. des Paulus und Ulpian, ſorgte für den Schulunterricht, beſoldete die Lehrer ſelbſt und unterſtützte talentvolle Schüler. Jeden unnöthigen Aufwand vermied er; ſein Leben war einfach und mäßig; bei Anſtellung von Beamten ſuchte er die Würdigſten aus, und unparteiiſche Gerechtigkeitspflege war ein Gegenſtand ſeiner beſondern Aufmerkſamkeit. Die Chriſten begünſtigte er, und nahm ſie gegen Verfolgungen in Schutz, ja Älius Lampridius erzählt, daß er von der überzeugenden Wahrheit des Chriſtenthums durchdrungen Chriſtum im Geheimen angebetet habe. Auf eine beſondere Art, die aber ſeiner Klugheit wie ſeinem Herzen Ehre macht, ſtrafte er den Hochverrath des Senator Ovinius Camillus, der ſich auf den Thron zu ſchwingen beabſichtigte. Severus erklärte ihn zu ſeinem Mitregenten, nahm ihn in ſeinen Palaſt, beſchwerte ihn aber mit ſo vielen Arbeiten, daß dem Weichlinge ſeine Würde nicht wenig verleidet wurde. Hierauf nahm er ihn mit nach Aſien, und ließ ihn alle Beſchwerden des Feldzugs gegen Artaxerxes ſo ſehr empfinden, daß Camillus ſeinen Wunſch, in den Privatſtand zurückzukehren, nicht länger unterdrücken konnte. A. S. ſchickte ihn daher ungeſtraft nach Rom zurück. Er ſelbſt beendete den Krieg und war eben nach Rom zurückgekehrt, als ihn der Einfall der Deutſchen zur Beſchützung des Reichs an den Rhein rief. Da ſich ſeine Soldaten an ſeine ſtrenge Mannszucht nicht gewöhnen wollten, fiel er unter den Dolchſtichen eines ſeiner Unterfeldherrn im J. 235, im 13. ſeiner Regierung. Seine Mutter traf daſſelbe Schickſal. Auf Beſchluß des Senats wurde er unter die Götter verſetzt. 8.

**Alexander.** Es gab mehrere römiſche Biſchöfe oder Päpſte dieſes Namens. **1) A. I.**, überhaupt der ſechſte Papſt, wenn die Reihe mit Linus begonnen wird, war ein Römer von Geburt und regierte von 109 bis 119, in welchem Jahre er ſtarb, nach Andern aber erſt zu ſeiner Würde gelangt ſein ſoll. Was man von ihm weiß, beruht blos auf ungewiſſen Sagen, namentlich, daß er den Gebrauch des Weihwaſſers zur Vertreibung böſer Geiſter, ſo wie des ungeſäuerten Brodes und des mit Waſſer vermiſchten Weines im heil. Abendmahle angeordnet habe. Diejenigen, welche ihn erſt 119 auf den röm. Stuhl gelangen laſſen, behaupten, er ſei 130 unter dem Kaiſer Hadrian eines Märtyrertodes geſtorben. Auch dieß iſt indeß unverbürgt. 2) A. II. hieß früher Anſelmus von Badagio, war zu Mailand geboren und Biſchof von Lucca. Er regierte von 1061 bis 1073. Seine Erwählung muß für das Werk Hildebrand's, nachmaligen Papſtes Gregor VII. angeſehen werden, der in A. ein tüchtiges Werkzeug zur Ausführung ſeiner eignen Pläne erkannte. Der deutſche Kaiſer, wie ſich Heinrich IV. damals nannte, und der römiſche Adel, wählten, unwillig über A.'s Erhebung, in der Perſon Honorius II. (früher Cadalus, Biſchof von Parma) einen Gegenpapſt. Dieſer erſchien 1063 mit einem Haufen Soldaten vor Rom, wurde jedoch bald von denſelben verlaſſen und von Cencius, dem Sohne des Befehlshabers der Stadt, in die Engelsburg aufgenommen. Hier belagerten ihn die Anhänger A.'s zwei Jahre hindurch, und wahrſcheinlich würde er in die Hände ſeiner Feinde gefallen

ſein, wenn er nicht mit Hülfe ſeines Beſchützers, dem er 300 Pfund Silber verſprach, heimlich geflüchtet wäre. Nach und nach befeſtigte ſich A.'s Anſehen immer mehr und endlich wurde er 1067 auch von der Gegenpartei als rechtmäßiger Papſt anerkannt. Was während ſeiner Regierung geſchah, iſt mehr auf die Rechnung ſeines Rathgebers und Führers Hildebrand, als auf die ſeinige zu ſetzen. 3) A. III., vorher Cardinal Roland, Kanzler des röm. Reichs, beſtieg den Stuhl, den er von 1159 bis 1181 beſaß, unter harten Kämpfen. Zuerſt trat, von dem Kaiſer Friedrich I. beſonders begünſtigt, der Cardinal Octavianus unter dem Namen Victor IV. als Gegenpapſt gegen ihn auf, wodurch ſich A. veranlaßt fand, nach Frankreich zu gehen und von dort aus mit dem Kaiſer zu unterhandeln. Wiewohl nun zwar Victor im J. 1164 ſtarb und A. von den Römern aus Frankreich zurückberufen wurde, ſo erhielt dieſer doch noch keine Ruhe, indem ſeine Gegner den Biſchof Guido von Crema unter dem Namen Paſchalis III. zum Papſte wählten. Auch dieſe Wahl beſtätigte Friedrich, unternahm ſogar im Juli des J. 1167 einen Kriegszug nach Rom, ließ ſich daſelbſt von Paſchalis krönen, und nöthigte A., ſich nach Benevent zurückzuziehen. Eine anſteckende Seuche zwang jedoch den Kaiſer, mit ſeinem Heere Italien im März 1168 ſchnell zu verlaſſen, und da auch Paſchalis in demſelben Jahre ſtarb und der erwählte dritte Gegenpapſt, Calixtus III., viel Schwäche zeigte, ſo hielt es Friedrich endlich für angemeſſen, A. im J. 1170 Friedensvorſchläge thun zu laſſen. Da aber der Papſt völlige Unterwerfung des Kaiſers verlangte, unternahm Letzterer im J. 1174 einen neuen Kriegszug nach Italien, wurde aber in der Schlacht bei Lignano von den Lombarden gänzlich geſchlagen, und nun erſt, im Juli des J. 1177, kam der Friede zu Stande, in welchem Friedrich A. als rechtmäßigen Papſt anerkannte und ſich vor ihm auf eine Weiſe demüthigte, wie man ſie von dem muthigſten und ſtandhafteſten Fürſten ſeiner Zeit kaum hätte erwarten ſollen. Dem Calixtus (ſ. d.) wurde eine Abtei verſprochen und A. hielt einen glänzenden Einzug in Rom. Unſtreitig hat er das päpſtliche Anſehen unter den ſchwierigſten Verhältniſſen behauptet und nicht wenig dazu beigetragen, daß ſich die päpſtliche Macht immer mehr hob. Über ſeine Streitigkeiten mit dem Könige von England, Heinrich II., ſ. d. Art. Becket. 4) A. IV., Raynald Graf von Segna, war Cardinalbiſchof von Oſtia, als er 1254 zum Papſte erwählt wurde und jenen Namen annahm; ein Mann von vielen guten Eigenſchaften, aber nicht ſtark genug, ſich gegen Schmeicheleien und ſchlimme Eingebungen zu verwahren. Geſchlagen und verhöhnt von Manfred, Fürſt von Tarento, welcher für den jungen König Konrad die Regierung Siciliens übernommen hatte; unglücklich in den Händeln der Guelfen und Gibellinen (ſ. dieſe Artt.), in welche ſchon ſein Vorgänger verwickelt geweſen war, ohne Anſehen in Deutſchland und faſt gänzlich verachtet in Italien, half es ihm zu nichts, daß er ſich Mühe gab, Königen und Fürſten die päpſtliche Übermacht fühlen zu laſſen, an der Ausbreitung ſeiner Herrſchaft unter den Ungläubigen zu arbeiten, die Bettelmönche zu begünſtigen und die Ketzer zu verfolgen. Er ſtarb im Mai des J. 1261 zu Viterbo. 5) A. V. ein Grieche, war auf der Inſel Kandia, dem alten Kreta, in großer Armuth geboren, von einem italieniſchen Franciskaner unterrichtet und dann in das dortige Kloſter gebracht worden. Von hier nach Italien, dann nach Oxford und zuletzt nach Paris geſchickt bildete er ſich zu einem gelehrten Manne aus, erlangte zuerſt das Bisthum Vicenza, dann das von Navarra und endlich im J. 1402 das Erzbisthum Mailand. Vom Papſte Innocenz VII. zum Cardinal erwählt, war er bereits 70 Jahre alt, als er Papſt wurde. Freigebig bis zur Verſchwendung, gütig bis zur Ausſchweifung, nachgebend bis zur Schwäche, hatte er gleichwohl den guten Gedanken, in jener bewegten Zeit, in welcher das Bedürfniß einer Reformation dringend gefühlt und lebhaft ausgeſprochen wurde, eine Kirchenverſammlung anzukündigen, welche im J. 1412 gehal-

ten und auf welcher die Kirche an Haupt und Gliedern reformirt werden ſollte. Er ſtarb jedoch ſchon 1410 zu Bologna nach einem kurzen Kampfe mit zwei Gegenpäpſten, Gregor XII. und Benedict XIII. und zwar wie man behauptete, an Gift, welches ihm der Cardinal Balthaſar von Coſſa, der ſein Nachfolger auf dem päpſtlichen Stuhle ward, beigebracht hatte. 6) A. VI., vorher Rodrigo Borgia, war im J. 1431 zu Valenzia in Spanien geboren. Sein Vater hieß Lenzolio oder Lenzuoli, hatte aber als Gemahl einer Schweſter Calixtus III., die aus dem Hauſe Borgia ſtammte, dieſen Namen mit Genehmigung des Papſtes angenommen und auf ſeine Nachkommen übergetragen. In den frühern Jahren ſeines Lebens trieb Rodrigo die Wiſſenſchaften mit eben ſo viel Erfolg als Eifer, trat jedoch bald in Kriegsdienſte, lebte mit einer vornehmen Römerin, welche mit zwei Töchtern nach Spanien gekommen war, in unerlaubtem Umgange und zeugte nach dem Tode derſelben mit einer ihrer Töchter, Roſa Vanozza, fünf Kinder, wußte aber dieſe Verbindung ſo geheim zu halten, daß, ſelbſt als er auf Veranlaſſung ſeines Oheims Calixtus nach Rom gegangen war und ſeine Geliebte mit ihren Kindern nach Venedig gebracht hatte, Niemand etwas davon erfuhr. Ja ſogar nachdem er ſie hatte nach Rom kommen laſſen, galt er, ein vollendeter Heuchler, immer noch für einen der frömmſten Prälaten. Obgleich ſchon im J. 1456 zum Erzbiſchof von Valencia und zum Cardinal erhoben, wurde er unter den beiden erſten Nachfolgern ſeines Oheims eben nicht zu wichtigen Geſchäften gebraucht und genoß auch unter Innocentius VIII. keine beſondre Auszeichnung; würde auch nach dem Tode deſſelben nicht zum Papſte erwählt worden ſein, wenn er nicht die meiſten Cardinäle durch Beſtechung auf ſeine Seite gebracht hätte. Sobald er im Auguſt des J. 1492 den päpſtlichen Thron beſtiegen hatte, zeigte er ſich in ſeiner ganzen Schlechtigkeit. Beſonders verleitete ihn ſeine ausſchweifende Liebe zu ſeinen Kindern zu den größten Gräuelthaten, nur um dieſe zu erheben und zu bereichern. Den älteſten ſeiner Söhne, Johannes Borgia von Aragonia, erhob er zum Herzog von Gandia und Benevent; den zweiten, Cäſar Borgia, zum Cardinal, und als derſelbe nach Niederlegung dieſer Würde auf einer Geſandtſchaftsreiſe zu dem Könige von Frankreich von dieſem zum Herzog von Valentinois ernannt worden war, übertrug er ihm auch das Amt eines Gonfaloniere oder oberſten Befehlshabers (eigentl. Panierträgers) der Kirche und machte ihn zugleich zum Herzog von Romagna. Ja es iſt ziemlich erwieſen, daß er damit umging, dieſen Sohn zum Kaiſer von Italien zu erheben. Mehrere Fürſten, Cardinäle und andre Perſonen kamen auf ſein Anſtiften meuchelmörderiſch um das Leben; denn weil damals das Anſehen der Päpſte ſehr geſunken war, ſo ſuchte er es auf alle Weiſe wieder zu heben, die Macht der italieniſchen Fürſten zu ſchwächen, ihre Beſitzungen und Güter an ſich zu reißen und gegen ſeine Nachbarn, vorzüglich gegen Neapel und Frankreich, eine drohende Stellung anzunehmen. Die abſcheulichſten Mittel, wenn ſie nur zum Zwecke führten, wurden von ihm nicht verſchmäht. Manches Andre, was die Geſchichte von ihm noch erzählt und durch nicht zu bezweifelnde Zeugniſſe beglaubigt, übergeht man gern und läßt es, als zu unnatürlich, in das Dunkel der Vergeſſenheit verſinken. Ewige Schande deckt ſeinen Namen. Sein Tod war ſeines Lebens würdig. Am 17. Aug. des J. 1503 wollte A. zu Abend auf dem Weinberge des Cardinals Corneto ſpeiſen. Sein Sohn, der Herzog von Valentinois (Cäſar), der ſich dabei einfand, hatte, um den Cardinal bei dieſer Gelegenheit aus dem Wege zu räumen, einige Flaſchen vergifteten Wein vorher auf den Weinberg bringen laſſen. Unvermuthet kam der Papſt, ehe noch die Speiſen und Getränke aus dem Vaticaniſchen Palaſte geſchickt worden waren, und da er bei der großen Hitze zu trinken verlangte, gab ihm ein Diener, ohne es zu ahnen, von dem vergifteten Weine, von welchem auch ſein Sohn trank, der eben dazu kam. Der Papſt wurde ſogleich krank und ſtarb ſchon

am folgenden Tage. Der Herzog, der ſchnell Gegengifte anwendete, rettete zwar ſein Leben, wurde aber auch lange Zeit krank und elend. Unbeſchreiblich war die Freude des Volks über das Ende eines ſo verhaßten und haſſenswürdigen Mannes. 7) A. VII., Papſt vom J. 1655 bis 1667, hieß mit dem Vornamen Fabio und ſtammte aus dem angeſehenen Geſchlechte der Chigi, war früher Inquiſitor auf Malta, dann Vicelegat von Ferrara und endlich päpſtlicher Nuntius in Deutſchland. Als ſolcher übernahm er es bei den Friedensunterhandlungen zu Münſter und Osnabrück, die Rechte des Papſtes und der katholiſchen Kirche aufrecht zu erhalten, zeigte dabei eine große Geſchicklichkeit, und erntete, wiewohl er ſeine Abſichten nicht ganz erreichte, dennoch den Beifall der katholiſchen Fürſten und ſeines Herrn, der ihm die Cardinalswürde verlieh und ihn zu ſeinem Staatsſecretair ernannte. Nach dem Tode Innocentius X. zum Papſte gewählt, zeichnete er ſich anfänglich durch ſtrenge Sitten aus, zerſtörte aber bald die gute Meinung, die man von ihm hatte, durch eine außerordentliche Prachtliebe. Am auffallendſten zeigte er dieſe, als die Königin Chriſtine von Schweden (ſ. d. Art.), des großen Guſtav Adolph's Tochter, welche im J. 1654, aber nur erſt heimlich, zur röm. Kirche übergetreten war, im folgenden Jahre nach Rom kam, um ihr Glaubensbekenntniß öffentlich abzulegen. Die bei dieſer Gelegenheit von A. veranſtalteten Mahlzeiten, Bälle, Maskeraden, Luſtſpiele und Caroußels verurſachten einen Aufwand von 400000 Scudi oder röm. Thalern, worüber Chriſtine ſelbſt ſpottete. Das Volk aber ſagte öffentlich, der Papſt ſei in großen Dingen klein und in Kleinigkeiten groß. Noch mehr ſank indeß ſein Anſehen, als der von dem Bruder A.'s beleidigte, hochmüthige und ungeſtüme Geſandte des Königs von Frankreich, Ludwig XIV., der Herzog von Crequi ſeinen Herrn zu einem Kriege gegen ihn aufhetzte, in welchem der Papſt genöthigt wurde, am 12. Febr. 1663 einen für ihn höchſt ſchimpflichen Frieden einzugehen. Sonſt war A. ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, ein guter latein. Dichter, Freund und Beſchützer der Gelehrten, und trug auch Vieles zur Verſchönerung Roms bei. 8) A. VIII., aus dem venetianiſchen Hauſe der Ottoboni, ſtieg 1689, in ſeinem neun und ſiebenzigſten Lebensjahre zur Würde eines Papſtes empor, nachdem er vorher die Bisthümer Torcelli und Brescia inne gehabt hatte. Er trieb den Nepotismus (ſ. d. Art.) aufs höchſte und ſoll in der Zeit ſeiner kaum anderthalbjährigen Regierung 1600000 Kronen aus der päpſtlichen Schatzkammer an ſeine Anverwandten verſchwendet haben, ohne das zu rechnen, was er von vermögenden Perſonen und von ſolchen, die ſich um irgend etwas bei ihm bewarben, erpreßt hat. Ein früher mit Frankreich unterhaltener Streit über die Quartierfreiheit der franz. Geſandten in Rom wurde von ihm gütlich beigelegt. Gegen die Janſeniſten und Jeſuiten (ſ. dieſe Artt.) zeigte er ſich ernſt und unparteiiſch; auch kaufte er die Bibliothek der Königin Chriſtine von Schweden für den Vatican. Er ſtarb im J. 1691 in einem Alter von 81 Jahren. 60.

**Alexander Newskoi** (Newsky), geb. 1218, ein gefeierter Großfürſt und Kriegsheld Rußlands, Sohn des Herzogs Jaroslaw, wies die Rußland beſtürmenden Mogolen ſiegreich zurück, und erfocht (1241) über die Schweden, welche ſich mit den Dänen und den deutſchen Rittern vereinigt hatten, einen entſcheidenden Sieg an der Newa, woher er den Namen Newskoi erhielt. Dieſer Sieg und ein anderer, welchen er über die Schwerdtritter erfocht, verherrlichte ihn im Munde des Volks, welches ihn zum Heiligen erhob, und veranlaßte ſpäter Peter den Großen, einen Orden zu ſtiften, welcher den Namen Alexander Newskoi-Orden oder Ritterorden vom rothen Bande erhielt, und 1725 zuerſt von Katharina I. ausgetheilt wurde. Nur General-Lieutenants oder Perſonen, die mit dieſen in gleichem Range ſtehen, können dieſen Orden erhalten. Das Kloſter Alexander Newsky zu Petersburg wurde ebenfalls von Peter dem Großen

1712 zum Andenken an dieſen Helden erbaut, und neuerlich iſt mit demſelben eine Lehranſtalt unter dem Titel: „Alexander Newskoi-Akademie" verbunden worden. 22.

**Alexander von Hales**, einer der berühmteſten Scholaſtiker im XIII. Jahrh. Er ward in Kloſter Hales in der Landſchaft Glouceſterſhire in England erzogen, ſtudirte in Paris, lehrte hier ſcholaſtiſche Philoſophie und Theologie und das päpſtliche Recht, trat ſpäter in den Franciskanerorden und ward in ihm der erſte Doctor der Theologie. Nachfolger Peter's des Lombarden, ſchrieb er (auf Befehl des Papſtes Innocentius IV.) ein weitläuftiges Werk über deſſen Sentenzen (Summa universae Theologiae. Venetiis 1576. Voll. IV.), welches ihn als Gelehrten und ſcharfſinnigen Denker weltberühmt machte, ſo daß er den Beinamen des unüberwindlichen Lehrers (Doctor irrefragabilis) erhielt. Man hält ihn für den erſten Erklärer der Sentenzen Peter's des Lombarden; doch gebührt dieſe Ehre wohl vielmehr dem Peter von Poitiers, deſſen Buch nur handſchriftlich noch vorhanden iſt. A.'s übrige Bücher, wie Erklärungen der heil. Schrift und Commentare über einzelne Schriften des Ariſtoteles, ſind von geringem Werthe. Er ſtarb 1245 zu Paris. 2.

**Alexander I.**, Pawlowitſch, Kaiſer und Selbſtherrſcher aller Reußen, beſtieg nach dem Tode ſeines Vaters, Paul's I., am 24. März 1801 den Kaiſerthron und wurde am 27. Sept. (a. St.) d. J. zu Moskau gekrönt. Er war am 23. Decbr. 1777 geboren, der älteſte Sohn Paul's I. (Petrowitſch) und deſſen zweiter Gemahlin, Maria Feodorowna, einer Tochter Herzog Eugen's von Würtemberg. Nicht ohne Bedeutung ward ihm von ſeiner Großmutter, der geiſtvollen Katharina II., der Name Alexander beigelegt, welche ſich auch ſorgſam der Erziehung des Enkels annahm und darauf bedacht war, dem Vater hierbei keinen Einfluß zu geſtatten. Der von ihr geprüfte und dem Oberhofmeiſter, Graf Nicolaus Soltikow, übergebene Erziehungsplan enthielt die allerdings ſonderbare Vorſchrift: den Großfürſten keine Poeſie noch Muſik zu lehren, die ihn an der Erfüllung ſeiner Regentenpflichten hindern könnten. Seine dankbare Liebe dafür ſprach ſich auch unverkennbar in ſeinen erſten Ukaſen aus. Nächſt dem Grafen Soltikow ward die Erziehung einem Genfer Gelehrten, La Harpe, anvertraut, der den natürlichen Keim des Edlen und Schönen in dem jungen A. zu entwickeln verſtand, und die glückliche Mitte zwiſchen franzöſiſcher Gewandtheit und deutſchem Ernſt zu treffen wußte; außerdem unterrichtete ihn der berühmte Naturforſcher Pallas einige Zeit in der Botanik und der Profeſſor Kraft in der Experimentalphyſik. Seine glücklichen Anlagen, ſeine natürliche Sanftmuth und angeborne Mäßigkeit in jeder Hinſicht berechtigten zu großen Hoffnungen. So erwarb er ſich ſchon frühzeitig die allgemeine Zuneigung des Hofes, des Kriegsheeres und des gemeinen Volks. In ſeinem 16. Lebensjahre (9. Oct. 1793) wurde er mit der Prinzeſſin Marie Louiſe Auguſte, des Erbprinzen Karl Ludwig's von Baden dritter Tochter vermählt, welche, nachdem ſie das Bekenntniß der griechiſchen Kirche abgelegt hatte, den Namen Eliſabeth Alexiewna erhielt. Unmittelbar nach der Thronbeſteigung Paul's I. (1796) ernannte ihn dieſer zum Oberſten des erſten Garderegiments und zum Kriegsgouverneur der Reſidenzſtadt St. Petersburg. Nach ſeines Vaters Tode ($\frac{11}{23}$ März 1801) ſtützten ſich alle Hoffnungen des ruſſiſchen Volks, wie des Auslands, auf A. Dieß ſprach der unſterbliche Klopſtock in einer Ode „an die Humanität" aus. A.'s denkwürdige Regierungsgeſchichte hat man in drei Perioden eingetheilt: in die friedliche von 1801 — 1805, in welcher A. damit beſchäftigt war, die Entwürfe ſeiner beiden Vorgänger in der Regierung durchzuführen; in die kriegeriſche bis 1814, während welcher er an der Spitze ſeiner tapfern Armeen in mehrern Kriegen auftrat, und in die politiſche, in der A. hauptſächlich dar-

auf hinarbeitete, ſein Rußland von jeder gefährlichen Nebenbuhlerſchaft zu befreien. Gleich nach ſeiner Thronbeſteigung kündigte er ſeinen Unterthanen an, „daß er nach den Geſetzen und nach dem Herzen ſeiner in Gott ruhenden glorreichen Großmutter, der großen Frau und Kaiſerin Katharina der Großen, den Thron beſtiegen,“ wobei es ihm zunächſt um den Frieden von Außen zu thun war. Den erſten Eilboten entſandte er mit eigenhändigem Schreiben, worin er ſeine Thronbeſteigung meldete, nach London und Paris; denn Rußland führte damals mit England Krieg, ohne mit Frankreich Frieden geſchloſſen zu haben. Dieß hatte den erwünſchten Erfolg und ſchon im Juni wurden neue Seefahrtstractaten zwiſchen Rußland und England abgeſchloſſen. Im Oct. 1801 kam auch mit Frankreichs erſtem Conſul der Friede zu Stande. Daneben verwendete ſich A. bei Bonaparte für mehrere Fürſten Deutſchlands und Italiens, um zwiſchen dieſen Tractaten zu ſtiften, aber obwohl er (1804) durch ſeinen Geſandten in Paris an die Vollziehung derſelben erinnert hatte, ſo erhielt er doch nur ausweichende Antworten von franzöſiſcher Seite und 1805 einen von Napoleon entworfenen Zerſtückelungsplan des ottomaniſchen Reichs vorgelegt. A., Feind ſolcher Vergrößerungen ſeines Reichs, wies auf das Edelmüthigſte dieſen Antrag von ſich und rettete die Pforte. Einen ähnlichen Antrag des bekannten Paſcha Oglu wies A. zurück. Erwünſcht aber kam ihm die Einladung Napoleon's zu einem Fürſtencongreß (27. Sept. 14. Oct. 1808), unter dem wichtigen Vorgeben: mit ihm über einen dauerhaften Weltfrieden zu berathen. — Kaiſer A. regierte in allen Perioden gerecht und human. Es war ihm Grundſatz: daß das Geſetz über ihn, er nur der oberſte Vollzieher und Bewacher deſſelben ſei, und daß die höchſte Gewalt immer nur eine geſetzmäßige ſein könne. Alle Petitionen, die an die Willkühr gerichtet waren, wies er ab. Auf ein dergleichen Geſuch antwortete er: „Höher zu ſein als das Geſetz, wenn ich das auch könnte, ich würde es nicht einmal wollen; denn ich erkenne auf der ganzen Welt keine Gewalt für rechtmäßig, die nicht aus dem Geſetze herfließt.“ Er gab deßhalb viele zweckmäßige Geſetze; auch errichtete er eine Rechtsſchule. — Er war während ſeiner ganzen Regierung unermüdet thätig, ſowohl durch unmittelbaren Briefwechſel, als durch perſönliche Oberaufſicht. Wie Numa Pompilius durch weiſe Geſetze dem römiſchen Staate Feſtigkeit gab; wie Titus in dem Glücke ſeiner Unterthanen ſein eignes zu finden bemüht war, ſo auch Alexander I. In ſeiner Regierung ſtanden ihm die drei höchſten Collegien, der dirigirende Senat (mit dem er 1802 eine Umformung vorgenommen hatte), über die Gerechtigkeit, die heilige Synode über die Religion, der geheime Staatsrath und ſeine Staatsminiſter über wichtige Angelegenheiten mit dem Auslande, zur Seite. Die ſpecielle Verwaltung hatte er in 8 Abtheilungen getheilt, von denen jede ein eignes Miniſterium bildete. Zur Beförderung der allgemeinen Gerechtigkeitspflege ſetzte er die ſchon unter der Kaiſerin Katharina errichtete Geſetzcommiſſion in neue Thätigkeit, und erklärte, daß er ſeinen Völkern beſtimmte Geſetze und der Juſtiz regelmäßige Schritte, nach den Ideen der für die Menſchheit wohlthätig wahren Aufklärung, vorgeſchrieben haben wollte. Von ſeinem Regierungsantritte ab herrſchte in den neuern Civil- und Criminalverordnungen ein philoſophiſcher milder und menſchlicher Geiſt. Die Folter ſchaffte A., „weil ſie die Menſchheit ſchände,“ ab und Verbrechen ließ er nach Maßgabe der Schwere und des Standes mit Leibesſtrafen, Geld, Erſatz, Kirchenbuße, Gefangenſchaft, Verweiſung und Bergwerksarbeit beſtrafen. Er führte den Grundſatz ein: daß in peinlichen Sachen Einſtimmigkeit der Richter zur Todesſtrafe erforderlich ſei. Das Vermögen der peinlich Beſtraften fiel nicht mehr an die Krone, ſondern den rechtmäßigen Erben zu, welches Vorrecht zuvor nur der Adel genoſſen hatte. Er ſetzte auch eine Commiſſion zur Unterſuchung bereits beendigter Criminalſachen nieder, welche von Zeit zu Zeit Bericht erſtatten

mußte, denen zufolge auf Befehl des Kaiſers der dirigirende Senat einer großen Anzahl von Perſonen Freiheit, Zurückberufung aus der Verbannung, Wiedereinſetzung in ihre vorigen Rechte und andere Vergütungen ertheilte. — Wiſſenſchaftliche Cultur begann in Rußland zwar ſchon unter Peter dem Großen und wurde von den folgenden Regenten gepflegt, unter A. aber machte ſie Rieſenfortſchritte. Schon als Großfürſt munterte er die ruſſiſchen Gelehrten, die durch wiſſenſchaftliche Werke in ihrer Mutterſprache die Aufklärung zu befördern ſuchten, mit wahrhaft fürſtlicher Freigebigkeit auf. A.'s erſter Schritt, um die eigentliche Nationalbildung zu befördern, war die Errichtung eines Miniſteriums für Volksaufklärung und der Oberſchuldirection, die unmittelbar unter jenem ſtand. Außer den 3 Univerſitäten, Moskau, Wilna und Dorpat, begründete er noch die zu St. Petersburg, Kaſan und Charkow; außerdem erhielt (1803) jedes Kirchſpiel eine Schule, jede Kreisſtadt eine Kreisſchule und jede Gouvernementsſtadt ein Gymnaſium. Zu gleicher Zeit führte er die Lancaſterſche Lehrmethode ein. Für Verbreitung der Bibel in ganz Rußland hat A. mit Hülfe der Bibelgeſellſchaft mehr gethan, als irgend ein anderer Fürſt. Außerdem verdanken andere milde Stiftungen A. ihr Daſein. Die Cenſur aller im Reiche gedruckten Bücher ging von den Polizeibehörden auf die Univerſitäten über; er geſtattete Privatdruckereien, worin eine große Menge Werke auf Koſten der Krone gedruckt wurden. Er wies große Summen zum Ankauf wiſſenſchaftlicher Sammlungen an, z. B. für Loder's anatomiſche Präparatenſammlung, für das Forſterſche Mineralienkabinet, das Naturalien- und Münzkabinet der Fürſtin Jablonowska, die Bibliothek des Directors Ochs. 1818 berief er zwei Orientaliſten (Demange und Charmoy) aus Paris nach Petersburg zur Beförderung der arabiſchen, armeniſchen, türkiſchen und perſiſchen Sprache. Insbeſondere hatten ſich talentvolle junge Männer ſeiner Unterſtützung zu erfreuen, die er im Auslande reiſen ließ, um ſich mit Kenntniſſen zu bereichern. Von der Wahrheit des Grundſatzes überzeugt, daß der Wohlſtand des Reiches überhaupt vorzüglich auch von Verbeſſerung des Ackerbaues abhänge, wandte ſich die Sorgfalt des Kaiſers insbeſondere auf dieſen Gegenſtand. Es war ihm nicht entgangen, daß ſich derſelbe in einem zerrütteten Zuſtande befand, aber der Culturzuſtand der Bewohner aller Provinzen ließ eine durchgreifende und auf Alles ſich erſtreckende Maßregel nicht zu. Daher erſchien am 6. Juni 1816 ein Ukas, durch welchen verſuchsweiſe die Leibeigenſchaft der Bauern in Eſthland aufgehoben wurde, das edelſte und ſchönſte Geſchenk, was je eine Claſſe von Staatsbürgern aus den Händen ihres Fürſten erhielt; daſſelbe geſchah 1817 auch in Kurland und Finnland. Zur Belebung des Handels und der Manufakturen ließ er Kanäle theils beendigen, theils fortſetzen, und insbeſondere um in einen nähern Handelsverkehr mit China und Japan zu kommen, Reiſen um die Erde unternehmen, die erſte mit zwei Schiffen unter dem Capitain-Lieutenant von Kruſenſtern und Liſicnesky in den J. 1804—1806, wobei nicht Ein Mann verloren ging. Er führte ein zweckmäßigeres Zollſyſtem ein, verbeſſerte den Münzfuß, ſtiftete 1817 die Reichscommerzbank, ließ 1817 eine Geſandtſchaft nach Perſien und Cochinchina abgehen u. ſ. w. Unter ihm wurden Thierarzneiſchulen in St. Petersburg, Moskau und Lublin gegründet. Die ſteigende Bevölkerung Rußlands hatte ſchon frühere Regenten bewogen, einen wichtigen Theil der Staatsverwaltung, das Forſtweſen näher zu beachten; auch A. ſah die ungeregelte Benutzung der Forſten und gab 1802 ein Forſtreglement. — In d. J. hatte ſich der Regent von Perſien, Baba Chan, das Schutzrecht über Georgien und Migrelien angemaßt, auch alle in ſeinem Reiche ſich aufhaltenden Ruſſen vertrieben. Dieſe Beleidigung zu rächen, ließ A. eine Armee von Aſtrachan durch Derbend nach Ghilan marſchiren, die nach einigen kriegeriſchen Vor-

fällen den ohnmächtigen Chan bald ſeine Schwäche fühlen ließ. Am Schluſſe des J. 1802 ſetzte A. die vertriebene Czarin von Jrtinskaya, welche durch Aufruhr vertrieben, in St. Petersburg ſeine Unterſtützung nicht umſonſt angefleht hatte, nebſt ihrem Sohne wieder ein. — Auf einer Reiſe nach Memel 1802 gab A. I. ſeltene Beweiſe von Herablaſſung, wodurch er überhaupt die Nation unwiderſtehlich an ſich kettete. Jn Memel ſelbſt traf er mit dem König Friedrich Wilhelm III. zuſammen und ſchloß mit ihm ein Freundſchaftsbündniß ſeltener Art, welches ungeſtört bis zum Tode des Kaiſers dauerte und nachher auf ganz Europa von ſo entſchiedenem Einfluſſe war. Jm J. 1804 verfinſterte ſich Rußlands politiſcher Himmel. Den Gewaltſchritten, die Frankreichs Dictator that, trat der friedliebende Kaiſer A. entgegen. Nach mehrern zwiſchen beiden Höfen gewechſelten Noten rief A. noch in dieſem Jahre ſeinen Botſchafter von Paris ab und obgleich für jetzt kein Krieg zu befürchten war, ſo traf er doch Anſtalten zur Gegenwehr. Jm J. 1805 wurde die Fehde zwiſchen Frankreich und Rußland ausgeſprochen und A. ſchloß am 11. April d. J. mit England ein Bündniß, dem auch Schweden und Öſtreich beitraten, ſo wie ſich am 25. Oct. Preußen mit Rußland inniger vereinte. A. ſuchte nur das zu erringen, worüber er mit Napoleon im letzten Frieden übereingekommen war. Die Schlacht bei Ulm (17. Oct.) und Auſterlitz (2. Dec.) unter den Augen A.'s, fiel für die Franzoſen günſtig aus, und nachdem zwiſchen dem Kaiſer von Öſtreich und Napoleon ohne Zuſtimmung A.'s ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen worden war, hätte er vergeblich ſeine Truppen aufgeopfert und zog ſich daher in ſeine Staaten zurück. Jn letzterer Schlacht war er ſtets auf den bedrohetſten Punkten. Von den Seinigen darauf aufmerkſam gemacht, erwiederte er: „ein Kaiſer von Rußland fürchtet den Tod nicht." Während er raſtlos die Blüthe des Reichs zu erhöhen ſtrebte, rüſtete er ſich zu einem neuen Feldzuge und machte ſeinen Unterthanen die Urſachen des erneuten Krieges durch ein Manifeſt vom 16. Novbr. 1806 bekannt. Zu gleicher Zeit ließ er eine beträchtliche Armee über den Dnieſter gegen die Pforte anrücken, die am 19. Juni 1807 bei Lemnos faſt die ganze türkiſche Flotte vernichtete. Nachdem der Feldzug gegen Napoleon in Oſtpreußen durch die Gefechte bei Heilsberg (10. Juni 1807) eröffnet und durch die Schlacht bei Friedland (14. d. M.) beendigt worden war, kam A. mit Napoleon am 25. Juni auf dem Niemen zuſammen, der Friede zu Tilſit folgte am 8. Juli 1807. So unerwartet ſchnell auch A. den Frieden ſchloß, ja ſelbſt eine Provinz (Bialyſtock) ſeines Bundesgenoſſen annahm, ſo fiel doch deßhalb kein Tadel auf ihn. Es war nicht Schwäche, vielmehr Anerkenntniß der nicht zu verkennenden Eigenſchaften Napoleon's, die A. auf deſſen Seite zog, auch glaubte er mit dieſem das Glück Europa's ſchaffen zu können, deßhalb ſuchte er in Erfurt vorzüglich England zum Frieden zu bewegen. Jn dieſem Sinne verfuhr er auch 1809 feindlich gegen Öſtreich. Allein als er in der Folge wohl ſah, daß Napoleon ihm Geſetze dictiren wollte, Gewaltſchritte that, die ſich mit ſeiner friedliebenden Politik nicht vertrugen, behauptete er entſchloſſen ſeine Würde und Selbſtſtändigkeit. — Daneben vergaß er nie das Wohl ſeines Reiches zu erhöhen. Er verwandte große Summen auf Erbauung und Verſchönerung der Kirchen und anderer Prachtgebäude; und beförderte den Wohlſtand und die Zufriedenheit ſeiner Unterthanen durch Erleichterung und weiſe Vertheilung der bürgerlichen Abgaben. Die ſchwierigſte Aufgabe war und blieb (in der neuſten Zeit iſt ſie jedoch gelöſt) für Kaiſer A. die Abfaſſung eines Geſetzbuchs. Die 1804 deßhalb errichtete Geſetzcommiſſion entſprach ſeinen Erwartungen nicht und erſt 1810 hatte das im Jahre zuvor niedergeſetzte Conſeil den erſten Theil des Civilgeſetzbuches beendigt. Der Tilſiter Friede war für Rußland von Wichtigkeit, er bahnte A. den Weg zur Eroberung Finnlands (1809), der Donaumündungen (1812) und ließ ihm etwaige Unvollkommenheiten

im Militairweſen nicht unbemerkt, in Folge deſſen einige Waffengattungen in dem Befreiungskriege auf einer ſeltenen Stufe der Vollkommenheit geſehen wurden. Daß er auch wohlberechnet ſelbſtthätig, menſchenfreundlich, kraftvoll in alle Getriebe der Staatsverwaltung eingriff, waren die Gründe, warum ihm die Nation ſo treu anhing. Dieß erfuhr er in der Zeit der Bedrängniß. In dieſer hat es ſich auch bewährt, daß er würdig ſei, die Ruſſen zu beherrſchen, die Napoleon bei Auſterlitz die Worte abnöthigten: „die Ruſſen ſind lebendige Bollwerke, die man niederreißen muß.“ — Der heimlich genährte Kriegsfunken in der Türkei, die Umſchaffung Polens in eine Militairmacht, die Verſammlung mehrerer bedeutenden Truppencorps an der Grenze Preußens ꝛc. waren dem Kaiſer A. ſchon längſt kein Geheimniß mehr; endlich betrachtete Napoleon die Proteſtation A.'s gegen die Vertreibung des Herzogs von Oldenburg aus ſeinen Staaten als eine Ausforderung zum Kriege. A. war es zu Åbo im Auguſt 1812 gelungen, ſich mit Schweden zu verbinden, nachdem er mit der Pforte am 28. Mai d. J. den Frieden abgeſchloſſen hatte. Nochmals machte A. einen Verſuch zur Sühne in Dresden, kehrte aber (28. Mai) unverrichteter Sache zurück. In dieſem Kriege offenbart ſich nicht nur die hohe Mäßigung ſeines Charakters, ſondern auch jener fromme Sinn, wie er ſich in allen ſeinen Staatsſchriften auszeichnet, z. B. in der Erklärung vom $\frac{10}{22}$. Febr. 1813 an die Völker Europa's, in dem Aufrufe an die Deutſchen aus Kaliſch im März 1813, ſo wie ſeine Feſtigkeit, die ſich in den Worten ausſprach: „Ich lege die Waffen nicht nieder, ſo lange ein feindlicher Streiter in meinem Kaiſerreiche ſich befindet.“ Dadurch wurden alle Berechnungen Napoleon's in Moskau vereitelt. Am 12. Juni 1812 ging die geſammte Heeresmacht des Feindes über den Niemen. Eine Proclamation A.'s beruhigte das über die Einnahme Moskau's erſchrockene Volk nicht nur, ſondern entflammte es nur noch mehr zu deſto hartnäckigerer Gegenwehr, und am 14. Novbr. trieb es den Reſt des Feindes über die Berezina. A. hatte ſein Reich gerettet. Aber noch große Thaten blieben ihm zu thun übrig, der Retter von Deutſchland, ja der Europa's mußte er werden. Er ſuchte an der Spitze ſeines ſiegreichen Heeres die deutſchen Fürſten und Völker um ſich zu verſammeln, um die Feſſeln des Rheinbundes zu ſprengen. Seine Stimme drang durch. Am 1. März 1813 ſchloß ſich an ihn der König von Preußen förmlich an. In dieſem europäiſchen Befreiungskriege ſetzte er ſich mancherlei Gefahr aus, um den Muth der vereinigten Heere anzuflammen. Nach der blutigen Schlacht bei Bautzen (20. und 21. Mai) ſah er an Öſtreich (11. Aug.) einen neuen Bundesgenoſſen. A.'s Perſönlichkeit wirkte auch ohne Zweifel auf den Krieg in Frankreich ein. Durch ſeine offenherzige und freimüthige Sprache gewann er das Zutrauen der Franzoſen, und man ſoll ſich insgeheim von Paris aus an ihn gewandt haben, wo er das Verſprechen gab, die Hauptſtadt Frankreichs nicht feindſelig behandeln zu wollen. Die Großmuth, mit der A. auch Paris und die Franzoſen behandelte, die Mannszucht unter ſeinen Truppen und die Zuſicherungen, welche er dem franzöſiſchen Senate (2. April 1814) ertheilte, machten ihn zum Gegenſtande allgemeiner Verehrung. Eben ſo großmüthig behandelte er den abgeſetzten Kaiſer; er achtete in ihm, ohne Rückſicht auf Geburt, die Würde des Monarchen. Nach Abſchluß des Pariſer Friedens (30. Mai 1814) ging A., im Intereſſe Europa's und um ſeine Wißbegierde zu befriedigen, nach England. Am 15. Juni wurde er mit dem Könige von Preußen zu Oxford zum Doctor der Rechte creirt. Den 25. Juli traf er wieder in St. Petersburg ein. Der Aufenthalt daſelbſt war indeß nur von kurzer Dauer, der Fürſtencongreß rief ihn nach Wien. Daſelbſt ließ er auch von einigen Polen und ſeinen Staatsmännern die polniſche Conſtitution entwerfen. Die Verhandlungen waren noch nicht beendigt, als Napoleon von

der Inſel Elba den 20. März 1815 in den Tuilerien erſchien. Zum zweiten Mal kam A. nach Paris, um Frankreich mit bewaffneter Hand zu zwingen, Europa's Ruhe nicht wieder zu ſtören. Er ſtiftete hier den chriſtlichen Bund (ſ. den Art. Heilige Allianz) mit dem Könige von Preußen und dem Kaiſer von Öſtreich, Paris den 26. Sept. 1815. Auf ſeiner Rückreiſe beſuchte der ſiegreiche Kaiſer A. Warſchau, wo er die letzte Hand an die neue polniſche Conſtitution legte, und ſie am 27. Nov. unterzeichnete. — Bei allem religiöſen Sinn des Kaiſers A. haßte derſelbe doch die gefährlichen Umtriebe eines geiſtlichen Inſtituts, das er, ob es gleich in andern Staaten die Aufhebung ſchon erfahren, bisher in Rußland geduldet hatte. Durch einen Ukas vom 1. Januar 1816 wurden alle Glieder des Jeſuiterordens auf immer aus den beiden Hauptſtädten Rußlands verbannt. Übrigens duldete er alle religiöſe Parteien, dieß erfuhren auch die Duchoborzen. — Durch eine andere Verordnung vom 25. März ſicherte er den zum Chriſtenthume übergegangenen Hebräern große Vortheile, unter andern 20jährige Abgabenfreiheit zu. Emſig bemüht, die Spuren des Krieges zu verwiſchen, langte er am 27. Aug. zu Moskau an, um ſich von dem, was in der eingeäſcherten Stadt bereits geſchehen oder noch zu thun ſei, zu überzeugen; dann gab er Verfügungen über Zoll und Handel. So wurde Odeſſa am 7. Febr. 1817 für einen Freihafen erklärt; den glücklichen Zuſtand, den er Rußland gegeben hatte, gedachte er auch in Polen vorzubereiten; zu dieſem Zwecke reiſte er von Moskau nach Warſchau (13. März 1818). Am 7. Sept. d. J. begab ſich A. über Berlin, Weimar und Stuttgart nach Aachen auf eine ſchon längſt angekündigte Fürſtenverſammlung. Um die einzelnen Theile ſeines weitläuftigen Reiches näher kennen zu lernen, unternahm A. faſt jedes Jahr einige Reiſen; auch im Oct. 1819 zum Monarchencongreß zu Troppau und Laibach. — Glücklich wurden die Streitigkeiten zwiſchen Rußland und der Pforte beigelegt. Nie hat der Kaiſer ein größeres Opfer gebracht als hier, wo ihn Religion und Politik zum Kampfe gegen den alten Erbfeind aufforderten, und benahm dadurch allen Cabinetten die Furcht vor der Vergrößerung ſeiner Grenzen bis ans Mittelmeer. Der letzte Monat ſeines Lebens fand ihn noch auf einer Reiſe in die ſüdlichen Provinzen ſeines Reichs. Am 17. Novbr. aus der Krimm nach Taganrog, wo ſich die Kaiſerin Eliſabeth aufhielt, krank zurückgekommen, ereilte ihn der Tod am 1. Dec. Vormittags in den Armen ſeiner Gemahlin. — Unter Kaiſer A.'s I. Regierung haben ſich die Grenzen Rußlands durch Beſſarabien, Schirwan, Warſchau, Finnland und Gruſien und die Volksmenge, meiſtens in Europa, von 38 bis auf 49 Mill. vermehrt. 2.

**Alexandersbad**, ein bei dem Dorfe Sichersreuth im baierſchen Obermainkreiſe gelegener Sauerbrunnen. Die Quelle wurde 1734 entdeckt und durch den Markgrafen Friedrich im J. 1751 mit einem Brunnenhauſe verſehen. Im J. 1782 erhielt ſie durch den Markgrafen Alexander eine ſteinere Einfaſſung und ein neues großes Brunnenhaus; auch machte ſich Letzterer durch mancherlei verſchönernde Anlagen ſehr verdient. Das Waſſer dieſer Quelle, welches ſich als ſehr heilſam bewährt hat, wird größtentheils zum Trinken, wenig zum Baden benutzt; auch wird es in Krügen verſendet. Die romantiſche Gegend, die eine kleine Stunde entfernte Stadt Wunſiedel, und mehrere ſchöne Punkte des Fichtelgebirges machen den Aufenthalt in dieſem Bade ſehr angenehm. 8.

**Alexandria**, eine in Unterägypten einſt blühende, während der glänzendſten Eroberungen im J. 331 v. Chr. Geb. unter den Augen Alexander's des Großen vom Baumeiſter Dinochares aufgebaute Stadt (31° 11′ 20″ L.). Sie war der größte Handelsplatz auf einer Landzunge zwiſchen dem mittelländ. Meere und dem See Mareotis und viele Jahrhunderte hindurch der Pflegeort der Wiſſenſchaften und Künſte, zählte bei einem Umfange von 2 deutſchen Meil. 300000

Einw., hatte 2 Häfen, einen im Oſten, den andern im Weſten, auf der äußerſten öſtlichen Landſpitze einen 360 F. hohen marmornen Leuchtthurm oder Pharus, der vom Baumeiſter **Soſtratus** aus Knidos erbaut war und ſeinen Leitſchein 300 Stadien weit warf. Ferner waren daſelbſt die bewundernswürdigſten Monumente, Tempel, Muſeen, 2 Bibliotheken, eine von 200000, die andere von 400000 Bänden (?), ein großer Circus, ein Gymnaſium, ein Amphitheater und andere Prachtgebäude und unzählige Statuen vorhanden. Im J. 651 n. Chr. G. war ſie noch ſo blühend, daß der Feldherr **Amru** nach einer vierzehnmonatlichen Belagerung, einem 30000 M. ſtarken Verluſte und der endlichen Einnahme, über die Pracht, Größe und den Reichthum erſtaunte und in ſeinem Schreiben an den Chalifen Omar ſagte: „Es ſind hier 40000 Paläſte, 4000 öffentliche Bäder, 12000 Ölverkäufe, 40000 zinsbare Juden, 400 Schauſpieler ꝛc. — Heutzutage ſteht zwiſchen unüberſehbaren Trümmern und Ruinen dieſer einſt ſo blühenden Stadt, aber nur auf der Landzunge, das von den Türken neuerbaute Alexandrien, welches einem Marktflecken ähnlich iſt, kaum von 15—20000 Menſchen bewohnt wird, und im XIII. Jahrh. eine neue von den Sarazenen erbaute Mauer erhielt, die an vielen Stellen auf 40 F. Höhe maß und 100 gewölbte, meiſt ſchon wieder verfallene Thürme hat. Die Straßen ſind ſchlecht und ungepflaſtert, die meiſten Häuſer gleichen den Hütten und lehnen ſich, öfters aus Stroh und Lehm zuſammengeklebt, an Überreſte von Granitſäulen. Ein ſchlechtes, an die Stelle des alten Pharus erbautes neues Fort, mehrere Privatbaſars, einige halbverfallene Moſcheen, z. B. **Septanta**, oder die tauſendſäulige Moſchee und ein neuer Leuchtthurm ſchmücken nur nothdürftig das Ganze. Bei allen dieſen Hütten und Gebäuden ſind von den Barbaren die ſchönſten ägyptiſchen Denkmale als Mauerſteine oder zu Thürſchwellen und Sitzen, und die prächtigſten Knäufe zu Grundſteinen und die Grundſteine zu Knäufen verwandelt, und die verſchiedenartigſten und herrlichſten marmornen Säulen ſind ſchon wieder ſammt den neuen Mauern zerbrochen oder ganz umgeſtürzt. Ehrwürdig und für ſich beſtehend, gleichſam der Gewalt der Frevler trotzend, ſteht aber noch in der Nähe des öſtlichen Hafens, nicht weit von den Ruinen des alten ägyptiſchen Königspalaſtes, der aus roſenrothem Granit gefertigte Obelisk oder die **Nadel der Cleopatra**, der, ſo wie der andere 25 Schritt davon im Sande liegende, auf allen 4 Seiten mit Hieroglyphen geſchmückt iſt, 63 F. in ſeiner Höhe, 4 F. an jeder Seite ſeiner Baſis, und ungefähr 4 F. an der Spitze in ſeiner Stärke hält. Dieſem Obelisk gegenüber auf der öſtlichen Seite der Stadt erhebt ſich ein anderes eben ſo prächtiges Denkmal des Alterthums, das man die Säule des Pompejus nennt. Sie iſt von thebaniſchem Marmor gefertigt, beſteht aus einem Fußgeſtelle, dem 63 F. 11 Z. hohen, unten 7 F. 3 Z. ſtarken, mit einer alten Inſchrift verſehenen Schafte und dem 3 F. 4 Z. hohen korinthiſchen Kapitäle. Am Fuße dieſer Säule hatte Napoleon ſein Hauptquartier aufgeſchlagen und befehligte die Erſteigung und Einnahme von Alexandrien, ließ auch ſodann daſelbſt die als Opfer des Muthes gefallenen Krieger beerdigen und ihre Namen in die Säule eingraben. 44.

**Alexandriniſche Schule**, deren Mitglieder **Alexandriner** genannt werden, heißt die Geſammtheit der Gelehrten aller Fächer, welche ſeit den Zeiten der Ptolemäer bis zum Untergange der alten griechiſchen Gelehrſamkeit in Alexandria, dem Hauptſitze der ſpätern geiſtigen Cultur des Alterthums, ſich bildeten, lebten, lehrten und ſchrieben oder wenigſtens dem allgemeinen eigenthümlichen Geiſte der Wiſſenſchaftlichkeit huldigten, welcher ſich dort entwickelte. In dieſer Hinſicht iſt dieſe A. Schule wohl zu unterſcheiden von der im II. Jahrh. n. Chr. ebenfalls daſelbſt entſtandnen chriſtlichen Katechetenſchule (ſ. d. Art.), ſo wie in ihr ſelbſt die einzelnen Zweige der Wiſſenſchaften beſonders betrachtet werden müſ-

ſen; denn wenn auch im Ganzen der eigentlich wiſſenſchaftliche Geiſt, welcher dem frühern Alterthume fremd war, ſich hier entwickelte und in ſofern das alexandriniſche Zeitalter zu dem frühern ſich verhält, wie die Kunſt zur Natur; ſo bieten doch die einzelnen Wiſſenſchaften hierbei ganz verſchiedene Seiten dar und laſſen hier nur Form, dort Erweiterung, bei dieſer Nachahmung, bei jener auch manche Originalität, auf einer Seite ſchwerfällige Verſtandesſpiele, auf der andern ſcharfſinnige Entdeckungen erblicken. Alexandria ward der Sitz der Gelehrſamkeit und hiermit iſt das Charakteriſtiſche dieſer Schule ausgeſprochen, wenn man den damaligen Stand der Wiſſenſchaften erwägt und bedenkt, daß Gelehrſamkeit als Verläugnung der Individualität erſt dann bei einem Volke beginnt, wenn ſich ſein eigenthümlich nationaler Geiſt zu verlieren anfängt. Der griechiſche originale Geiſt war aber mit der Freiheit der griechiſchen Staaten entflohen, nur der Sinn für höhere geiſtige Beſtrebungen war geblieben und dieſer folgte unwillkührlich der Richtung, welche ihm die Ptolemäer in Ägypten durch Anlegung einer großen Sammlung von Büchern aller bekannten Nationen und das eingerichtete Muſeum oder die wiſſenſchaftliche Akademie gaben. Die Gelehrten fanden hier nicht allein den einzigen noch übrigen Wirkungskreis, ſondern auch einen hinlänglichen Stoff für ihre Studien und indem ſie den Verfall der geiſtigen Bildung erkannten, ward in ihnen das Streben rege, nach dem Muſter der Alten fortzugehen. Das Studium derſelben erzeugte die Nachahmung, und dieſe mußte durch Aufſtellung von Regeln geordnet werden. Daher traten nun ſogenannte Grammatiker und Kritiker auf, welche die Sprachreinheit der Alten durch aufgeſtellte Regeln feſtzuhalten ſuchten und nach denſelben den Werth der Schriftſteller beurtheilten, ſo daß ein gewiſſer Kanon angenommen wurde, deſſen Maß beſtimmte, ob ein Schriftſteller claſſiſch ſei oder nicht; die Metrik ward entwickelt und die Grammatik feſtgeſtellt, die Accentzeichen wurden erfunden, die Texte der einzelnen Schriftſteller revidirt und berichtigt, Commentare über die ſchwerern geſchrieben und überhaupt eine gelehrte Behandlungsweiſe der vorgefundnen Werke eingeführt. Als ſolche Grammatiker zeichneten ſich aus: Zenodotus, Eratoſthenes, Ariſtophanes von Byzanz, Ariſtarchus, Kratos, Dionyſius aus Thracien, Herodianus, Athenäus, Julius Pollux, Heſychius ꝛc. Nach ihren Regeln richteten ſich die Dichter, unter denen Apollonius Rhodius, Aratus, Kallimachus, Philetas, Theokritus, Lykophron u. A. Bemerkung verdienen. Freilich ward der Geſchmack allmählig immer ſchlechter, und vorzüglich ſank die Dichtkunſt dadurch auf die unterſte Stufe herab, daß man die abſtrakteſten Verſtandeswiſſenſchaften in Verſen darzuſtellen ſuchte; aber wenn wir deſſen ungeachtet im wiſſenſchaftlichen Sinne jenen Männern großen Dank ſchuldig ſind, ſo ſind wir dieß noch mehr deßhalb, weil die A. durch den einmal erweckten Forſchungsgeiſt anfingen auch andere Wiſſenſchaften zu entwickeln und ſyſtematiſch zu begründen. Die Mathematik vorzüglich hat ihnen Vieles zu danken. Euklides aus Alexandria iſt der Vater der Geometrie, Apollonius von Perga entwickelte die Kegelſchnitte, Nikomachus aus Geraſa und ſein Commentator Jamblichus die wiſſenſchaftliche Arithmetik und Diophantus ward Erfinder der Algebra, Kteſibius wandte die Mathematik auf die Baukunſt und Mechanik an, und die Aſtronomie und die mathematiſche Geographie wurden von Eratoſthenes, Aratus, Hyginus, Menelaus, Leontius, beſonders aber durch Claudius Ptolemäus (im II. Jahrh. n. Chr.) ausgebildet. Auch die Medicin, Chirurgie und Anatomie wurden nicht vernachläſſigt und wie die ſogenannten Rhizotomen (Wurzelſchneider), unter denen Zopyrus und Kratevas zu bemerken ſind, die Arzneimittel aufſuchten, ſo zeichneten ſich Herophilus und Eraſiſtratus als Anatomen aus; Ammonius und Soſtratus verſuchten den Steinſchnitt, Soſtratus, Amyntas, Perigenes, Nileus u. A. erfanden neue Verbindewerkzeuge

und Demoſthenes Philalethes ſchrieb zuerſt über die Augenkrankheiten. Doch unterſchied ſich bald ſtreng eine empiriſche und eine dogmatiſche Schule. Auf eine eigenthümliche Art entwickelte ſich aber die Philoſophie durch die mannichfaltigen Einflüſſe, welche auf ſie wirkten. Der Zuſammenfluß ſo vieler Männer aus den verſchiedenſten Nationen mußte natürlich auch ein Zuſammentreffen der eigenthümlichen Anſichten von jedem einzelnen verurſachen und ſo ſchmolzen theils platoniſche und ariſtoteliſche, theils occidentaliſche und orientaliſche Ideen, Parſismus, ägyptiſche und griechiſche Mythologie, Moſaismus und ſelbſt indiſche Weisheit in einander und erzeugten einen gewiſſen Myſticismus, der endlich durch das Chriſtenthum aufs Neue angeregt theils allerhand Zaubereien, Alchemie rc., theils den ägyptiſchen Gnoſticismus erſchuf, theils eine Art religiöſen Synkretismus hervorbrachte, dem ſelbſt die chriſtlichen Gelehrten, wie Clemens Alexandrinus, huldigten. Alle dieſe Philoſophen werden entweder ausſchließlich Alexandriner oder auch wegen ihrer Auswahl der Ideen aus verſchiedenen Syſtemen Eklektiker genannt. Unter ihnen verdient der Jude Philo, Clemens Alexandrinus, Ammonius Saccas, Origenes und die nicht in Alexandria lebenden Plotinus, Porphyrius u. A. Erwähnung. 2.

**Alexandriniſcher Vers**, ſ. Metrik.

**Alexéj Michàilowitſch**, Czar von Rußland, Vater Peter's des Großen, ein in der ruſſiſchen Geſchichte merkwürdiger Fürſt, war 1630 zu Moskau geboren und trat 1645 die Regierung an. Der Anfang ſeiner Regierung ward durch einige innere Unruhen geſtört, die aber bald unterdrückt wurden, ſo wie 2 falſche Dimitrj (ſ. d. Art.) auftraten. Ein Krieg mit Polen (1654 — 1656) erwarb Rußland die Koſaken und die Provinzen Smolensk, Tſchernigow und Sewerien, doch war der Krieg mit Schweden (1656 — 1661) weniger glücklich. Ein neuer durch den Wiederabfall der Koſaken entſtandener Krieg mit Polen (1659 bis 1667) erwarb ihm aber die Ukraine jenſeits des Dnieper, wodurch er jedoch in Krieg mit den Türken gerieth, da Polen nach einem Aufſtande der Saporoger Koſaken, welche ſich den Türken unterworfen hatten, und nach einem deßhalb entſtandnen Kriege (1672) im Friedenstractate jenen die ganze Ukraine zugeſtanden hatte. A. weigerte ſich ſeinen Antheil herauszugeben, führte den Krieg mit Nachdruck, ſtarb aber noch vor Beendigung deſſelben den 10. Februar 1676. A. wird als ein Mann von geſundem Verſtande, Empfänglichkeit für das Schöne und Gute, ſanfter Gemüthsart und großem Edelmuthe geſchildert, der ſelbſt die Empörer mit Milde beſtrafte. Um Rußland hat er ſich die größten Verdienſte erworben. Denn nicht allein die auswärtigen Verhältniſſe wurden während ſeiner Regierung durch Geſandtſchaften mehrerer europäiſcher Höfe an ihn erweitert (merkwürdig iſt, daß er der einzige Fürſt war, welcher den engliſchen Protector Oliver Cromwell nicht anerkannte), ſondern er hob auch den innern Zuſtand des Landes auf eine bedeutende Höhe. Er ließ eine Anzahl wiſſenſchaftlich gebildeter Ausländer nach Rußland kommen und viele Werke, vorzüglich über Mathematik und Kriegskunſt, ins Ruſſiſche überſetzen, führte einen neuen Münzfuß ein, ließ auf dem kaspiſchen und ſchwarzen Meere Handelsſchiffe bauen, ein neues Geſetzbuch für die bürgerliche, peinliche und kirchliche Rechtspflege entwerfen, eine neue Bibelausgabe beſorgen (1663), den Katechismus und die Kirchenbücher umarbeiten und die Liturgie zweckmäßiger einrichten, ſchickte eine Geſandtſchaft nach dem Berge Athos (ſ. d. Art.) und Jeruſalem (1649) wegen des Cultus und legte den Grund zu den durchgreifenden Maßregeln ſeines Sohnes Peter's des Großen. 16.

**Alexéj Petrowitſch**, ſ. Peter I., der Große.

**Alexisbad** im Harze, in dem zum Herzogthume Anhalt-Bernburg gehörigen Selkethale in der Nähe von Harzgerode gelegen. Seit 1766 bekannt hieß

es bis zu ſeiner Umgeſtaltung und Verſchönerung im J. 1811 Selkenbrunnenbad. — Seine ſchwefel- und ſalzſaure eiſenhaltige Quelle, die vorzüglich für Gichtkranke außerordentlich heilſam iſt und die alle Bequemlichkeiten und mannichfaltige Vergnügungen darbietende muſterhafte Einrichtung ziehen von Jahr zu Jahr mehr Beſucher dorthin. Die Umgebungen ſind romantiſch. (Vgl. das Alexisbad im Unterharze mit ſeinen Umgebungen, von J. Fr. Krieger, Magdb. 1812. 8.) 8.

**Alexius Comnenus**, ſ. Komnenen.

**Alexianer**, ſ. Brüderſchaften.

**Alfadur** (Allvater) iſt der Name des höchſten Gottes bei den alten Deutſchen, der im Gimle (Himmel) wohnt und zu dem die Guten kommen. Er ward in dunkeln Hainen verehrt. Auch Odin (ſ. d. Art.) wird oft Alfadur genannt. 2.

**Alfen** oder **Elfen** ſind in der nordiſchen und deutſchen Mythologie die Elementargeiſter, die Schutzgötter der Naturkräfte, und ſie wurden in Lichtalfen und Finſternißalfen eingetheilt. Erſtere wurden als die ſchönſten und liebenswürdigſten Geiſter gedacht, theils männlich, theils weiblich, und in Berg-, Wald-, Waſſer- u. a. Elfen eingetheilt; letztere ſtellte man ſich als ſchwarz und häßlich vor und ſpäterhin mag ſich der Glaube an **Berggeiſter** und **Bergmännchen** daraus gebildet haben. Wieland's Oberon und der danach bearbeiteten Oper, ſo wie dem „Berggeiſt" und „Alpenkönig" liegt eine dergleichen Idee als Stoff zum Grunde. 23.

**Alfenfuß** oder **Alfenkreuz**, auch Alpfuß oder Alpenfuß, ein Zeichen des Heils, iſt eine fünfeckige mit ſo viel geraden Linien in Einem Zuge gezeichnete Figur (⛤). Dieſes Zeichens bediente man ſich nicht ſelten, um Krankheiten und andere Übel, z. B. das Alpdrücken, abzuwehren, daher der Name Alpfuß entſtanden ſein mag, oder an die Thüren der Ställe gezeichnet, um die Hexen vom Vieh zurückzuſcheuchen. Es war ſchon den Griechen unter dem Namen signum pythagoricum bekannt, und wahrſcheinlich hat es Pythagoras mit der Zahl- und Zifferlehre aus Ägypten gebracht. Die Pythagoräer ſetzten es in ihren Briefen als Zeichen des Grußes oben an. Auch findet man es als Zeichen der Geſundheit und des Wohlſtandes. Von den Griechen iſt es als heiliges Sinnbild im Mittelalter auf die Deutſchen in die Wappenzeichen übergegangen; ſo führt es noch z. B. die berühmte Familie v. Ingersleben in ihrem Wappen; auch diente es galliſchen Kriegern als Schuhverzierungen. (S. auch Drudenfuß.) 30.

**Alfieri** (Victor) ſtammte aus einer gräflichen Familie und wurde 1749 zu Aſti in Piemont geboren. Er genoß, da ſeine Eltern ein großes Vermögen beſaßen, eine ſehr nachläſſige Erziehung. Dieß dürfte ſeltſam klingen; wer aber nur einigermaßen die jetzigen Piemonteſer kennt, wird wiſſen, wie ſchlecht es um ihre geiſtige und wiſſenſchaftliche Ausbildung ſteht. Die unglücklichen politiſchen Verhältniſſe ſind Schuld, daß ein von der Natur hochbegabtes Volk im betäubenden Genuſſe Vergeſſen des höchſten Gutes: der verlornen Freiheit ſucht. Als A.'s Vater endlich ſtarb, glaubte ſein Oheim beſſer für ihn zu ſorgen, wenn er ihn auf der Akademie zu Turin erziehen ließ. A. verließ jedoch dieſe Univerſität faſt ſo unwiſſend und ungebildet, als er ſie betreten hatte. Er wurde hierauf bei einem Provinzialregimente angeſtellt, verließ es wieder nach einiger Zeit und machte kurz hinter einander zwei große Reiſen durch England, Frankreich, Holland und Italien. Nach ſeiner Zurückkunft feſſelte ihn ein junges Mädchen. Sie war ſeiner nicht würdig und er unglücklich nach Geiſtesthätigkeit haſchend ward zum **Dichter**. Seine „Cleopatra" war die erſte Frucht ſeines Geiſtes, welche, obgleich noch ein ſehr unreifes Produkt, doch rauſchenden Beifall erhielt; denn ein großer Geiſt verbarg ſich unter dieſer dürftigen Hülle. Intereſſant iſt es zu leſen, wie er jetzt, ſchon 27 Jahre alt, erkennend, daß, um ein ausgezeichneter Dichter zu

werden, ihm alle Bildung fehlt, beſchließt den erſten Anfang im Lernen zu machen. Um lateiniſch und toskaniſch zu lernen ging er nach Toskana, und vollführte was er wollte. Auf dieſer Reiſe lernte er die Gräfin von Albani kennen, mit der er nach dem Tode ihres Gemahls (Karl Eduard's, Prätendenten von England) in dem innigſten Verhältniſſe lebte. — Die Erniedrigung ſeines Vaterlandes beſtimmte ihn daſſelbe zu verlaſſen, er ſchenkte zu dem Ende ſein ganzes Vermögen ſeiner Schweſter und behielt für ſich nur eine mäßige Rente. Er lebte nun abwechſelnd in Rom, Florenz, im Elſaß und in Paris und vollendete 14 bis 18 Tragödien. Für ſeine Werke hatte er Didot und Beaumarchais als Herausgeber gewonnen. Als die franzöſiſche Revolution ausbrach, verließ er Paris und ging nach England — kehrte wieder zurück, verlor faſt alle ſeine Habſeligkeiten und entging nur durch eine ſchleunige Flucht den Gräueln der Septembertage. Von nun an lebte er in Florenz und arbeitete daſelbſt bis an ſein Ende, welches im J. 1803 erfolgte. Er wurde in der Kreuzkirche daſelbſt zwiſchen Michael Angelo und Machiavelli begraben. In A.'s dichteriſchen Arbeiten ſtellt ſich das Ringen eines großen Geiſtes nach einem großen Ziele dar. Freilich iſt dieſes Ziel nicht erreicht, aber ſein edler Freiheitsſinn, ſeine männliche Kraft, ein glühendes Gefühl und Wohllaut der Sprache dürften den größten Dichtern zur Zierde gereichen. Von ſeinen Werken exiſtiren mehrere deutſche Überſetzungen. 4.

**Alfragan**, eigentlich **Ahmed Ibn Kotair el Fergani**, aus Fergana in Nordperſien, lebte ums J. 850 n. Chr. und iſt einer der größten arab. Aſtronomen, der aus der *μεγίστη σύνταξις* des Cl. Ptolemäus (Almegeſt) einen arab. Auszug machte und über die Sonnenuhren und das Aſtrolabium ſchrieb. Seine Schriften ſind zuletzt herausgegeben von **Jac. Golius Muhammedis filii Ketiri Ferganensis elementa astronomica arabice et lat. Amsterd. 1669. 4.** 37.

**Alfred** (oder Alfried) der Große, König von England, geb. 849, gelangte 871 zur Herrſchaft über die vereinigten angelſächſiſchen Königreiche. Anfangs zu ſchwach, dem Andrange der Dänen und Normannen zu widerſtehen, welche ſchon ſeit 100 Jahren den Engländern gefährlich waren und jetzt ihre Eroberungen auszudehnen ſuchten, mußte er fliehen und konnte erſt nach Verlauf eines Jahres aus der Verborgenheit hervortreten, als er von der Rüſtung ſeiner Unterthanen gegen ihre Feinde Kunde bekam. Jetzt ſchlich er ſich als Harfner verkleidet in das Lager des däniſchen Königs Guthrum, und da er gewahrte, daß man hier ganz ſicher und ſorglos lebte, kehrte er plötzlich zurück, ſtellte ſich an die Spitze ſeiner Unterthanen und erfocht einen ſo glänzenden Sieg, daß er von nun an nichts mehr von den Dänen zu befürchten hatte. Diejenigen, welche in ſeinem Lande zurückblieben, mußten das Chriſtenthum annehmen. Jetzt von außen ſicher, ſuchte Alfred das Glück und die Macht ſeines Landes durch weiſe Einrichtungen und Verbeſſerungen zu begründen. Sein erſtes Augenmerk war die Bildung ſeiner Unterthanen. Er gab gute Geſetze, ließ die von ſeinen Vorfahren gegebenen zuſammentragen, mehrere Schriften ins Angelſächſiſche überſetzen und Schulen errichten. Auch legte er den Grund zu Englands Seemacht, indem er Schiffe von 60 Rudern bauen ließ, um die Dänen, die ſich wieder zeigten, auch zur See abzuhalten. Er ſelbſt war ſehr gebildet und kenntnißreich, was eine Überſetzung der Pſalmen beweiſt, die er ſelbſt fertigte. Auf ſeinen Befehl unternahmen Other und Wulfſtan Entdeckungsreiſen in den unbekannten Norden, über die er ſelbſt in ſeiner Überſetzung des Oroſius Bericht erſtattet. Sein Tod erfolgte im J. 900. 8.

**Algardi**, Alexander, einer der berühmteſten plaſtiſchen Künſtler und Baumeiſter, wurde zu Bologna 1593 geboren. Er war ein Schüler des berühmten Malers Ludovico Caracci; 1618 begab er ſich nach Mantua, und 1625 nach Rom. Durch den Einfluß Dominichino's, mit welchem er durch den Cardinal

Ludoviſi, einen Enkel des Papſtes Gregor XV., der gerade zu dieſer Zeit die ſaluſtiſchen Gärten verſchönern und mit Bildwerken aller Art verzieren ließ, in freundſchaftliche Verbindung kam, gewann er immer mehr an Ausbildung, ſo daß er bald als ein Muſter in ſeiner Kunſt aufgeſtellt werden konnte. Das berühmteſte ſeiner Werke iſt ein Basrelief von Marmor, welches ſich in der Peterskirche zu Rom befindet und die Geſchichte des heiligen Leo, wie er dem Hunnenkönig Attila entgegengeht, in lebensgroßen Figuren darſtellt. Der Papſt Innocenz XI. zahlte ihm für dieſes Werk die Summe von 1000 röm. Thalern und verlieh ihm den Chriſtusorden. Unter ſeinen übrigen Werken zeichnen ſich noch aus die Enthauptung des heiligen Paulus, die ſich in Bologna befindet; eine Statue der heiligen Magdalene für S. Silveſtro auf dem Quirinal; eine Statue des heil. Philipp von Neri, des Stifters des Oratorienordens, in der Sakriſtei der Oratorianer; die prächtigen Springbrunnen und Verſchönerungen auf der Villa des Fürſten Pamphili; die Façade der Ignatiuskirche; der Hochaltar der Kirche St. Nikolas von Tolentino und viele dgl. m. Der bis auf ſeine Zeit vernachläſſigten Bildhauerkunſt gab er neuen Glanz; er wurde der Begründer und Meiſter einer Schule, deren Zöglinge ſich beeiferten, in die Fußtapfen ihres Meiſters zu treten. Er ſtarb zu Rom im 62. Jahre ſeines Lebens am 10. Juni 1654 und wurde in der Kirche St. Giovanni de Bologneſi begraben. Merkwürdig ſind die auf ſeinem Grabſteine befindlichen Worte: „Den Werken dieſes großen Künſtlers fehlt nichts, als daß ſie ſich aus dem Alterthume herſchreiben, um auf gleicher Stufe mit jenen zu ſtehen, die uns das Alterthum als die vollkommenſten aufbewahrt hat.“ 33.

Algarotti (Francesco), geb. zu Venedig den 11. Decbr. 1712, geſt. zu Piſa 1764, ſtudirte zu Rom, Venedig und Bologna alte Sprachen, Mathematik, Philoſophie, Aſtronomie, Phyſik und Anatomie. Außer dieſen Wiſſenſchaften betrieb er auch noch die Zeichnen-, Kupferſtecher-, Maler- und Baukunſt ſo, daß er ein ausgezeichneter und großer Künſtler ward. Er ſprach nicht nur ſeine Mutterſprache, die er gründlich in Florenz erlernte, geläufig und richtig, ſondern auch lateiniſch und griechiſch. Die Reinheit ſeiner Sitten und ſeine Herzensgüte, verbunden mit Scharfſinn und Witz, welches ſich auch in ſeinen Schriften äußert, erwarben ihm die Liebe und das Vertrauen Aller, die ihn kannten. A. bereiſte Italien, Frankreich, Deutſchland, England und Rußland. Sein Freund, ein wackerer Künſtler Namens Mauro Teſſi, begleitete ihn auf einem Theile ſeiner Reiſe. Er lebte bald in Paris, bald in London, bald in Cirey bei der Marquiſe du Châtelet, bei welcher er ſich die Gunſt Voltaire's erwarb. In Geſellſchaft des Lord Baltimore reiſte er nach Petersburg, wo ihm bei ſeiner Rückkehr im Muſenvereine zu Rheinsberg der Kronprinz von Preußen, nachmals König Friedrich II. kennen lernte und ſo lieb gewann, daß er ihn nach ſeiner Thronbeſteigung nebſt ſeiner ganzen Familie in den Grafenſtand erhob, worin er auch vom venetianiſchen Senate beſtätigt wurde. Friedrich ertheilte ihm die Würde eines Kammerherrn und den Verdienſtorden. Den Titel eines Geheimenraths erhielt er vom Könige von Polen Auguſt III., der ihn wegen ſeiner Kenntniſſe ſehr ſchätzte; auch der Papſt Benedikt XIV. zeichnete ihn aus. Schon kränkelnd kehrte er 1754 nach Italien zurück und unterhielt fortwährend mit Friedrich II. einen innigen Briefwechſel, welcher ihm auch nach ſeinem Tode ein Monument auf dem Kirchhofe Campo santo zu Piſa errichten ließ. Auf der Inſchrift deſſelben wird er ein Nebenbuhler Ovid's und Newton's Schüler in Bezug auf ſeinen Congresso di Citera und Neutonianismo genannt. A. hatte den Entwurf dazu ſelbſt gemacht. Auch mit Voltaire, Maupertuis, Metaſtaſio, Cheſterfield, Tailor u. A. wechſelte er Briefe, welche zu den ſchönſten und anziehendſten in der italieniſchen Literatur gerechnet werden. Seine Poeſien zeichnet Anmuth und Fein-

heit der Gedanken aus, jedoch mangelt es ihnen dagegen an Feuer und Lebendigkeit. Wir beſitzen von ihm 17 poetiſche Epiſteln. Den Anfang zu ſeinem Ruhme machte ſein Neutonianismo per le donne, wozu er ſich als Vorbild Fontenelle's pluralité des mondes wählte. Er ſchrieb viele geiſtreiche Bücher über Baukunſt, Philoſophie und andere hiſtoriſche und kritiſche Schriften; unter ſeinen „Saggi sopra le belle arti“ zeichnen ſich ſeine Verſuche über Malerei beſonders aus. Die neueſte Auflage ſeiner ſämmtlichen Schriften iſt zu Venedig 1791 — 94 in 17 Bänden erſchienen. 40.

**Algarvien**, ſ. Portugal.

**Algebra**, franz. Algèbre, iſt derjenige Theil der Mathematik, welcher Formeln durch Gleichungen finden lehrt. Man ſucht nämlich für einen und denſelben Gegenſtand aus den Bedingungen der Aufgabe zweierlei einander am Werthe gleiche, übrigens verſchieden zuſammengeſetzte Ausdrücke zu finden, wovon wenigſtens in dem einen die unbekannte Größe vorkommt. Die Reſultate der algebraiſchen Unterſuchungen ſind daher allgemeine Regeln, nach welchen alle zu einer Gattung gehörende Aufgaben ſich nur arithmetiſch löſen laſſen. Sie bedient ſich allgemeiner Zeichen (für die bekannten Größen der Anfangsbuchſtaben a, b, c ... und für die unbekannten der letzten Buchſtaben x, y, z ... des Alphabets), um ihren Lehrſätzen und Auflöſungen die völligſte Allgemeinheit zu geben; daher wird auch oft die Buchſtabenrechnung (ſ. d. Art.) zur Algebra gerechnet. Die Algebra zeigt den mathematiſchen Unterſuchungen einen gewiſſen Gang über die Combinationen, Verwandlungen und Auflſöungen der Gleichungen, die ſich aber nicht mechaniſch ausführen laſſen, ſondern immer vielen Scharfſinn verlangen. Z. B. es betrage die Summe zweier Größen s und die Differenz d; welches ſind die Größen? Nimmt man für die beiden Größen x und y an, wovon x die größere ſei, ſo findet die A. nach den Bedingungen der Aufgabe gemäß folgende Gleichungen $x + y = s$; $x - y = d$; werden dieſe beiden Gleichungen addirt, ſo erhält man $2x = s + d$ woraus $x = \frac{s + d}{2}$; werden aber obige Gleichungen von einander ſubtrahirt, ſo erhält man $2y = s - d$, welchen Reſt für $y = \frac{s - d}{2}$ gibt. Man kann aber auch auf folgende Art die Aufgabe löſen. Iſt die eine Größe x, ſo iſt die andere $s - x$; daher $x - (s - x) = d$; d. i. $2x = s + d$; woraus $x = \frac{s + d}{2}$ die eine und $x - \frac{(s + d)}{2} = \frac{s - d}{2}$ die andere Größe iſt. Die für dieſen Fall gefundene Regel iſt demnach folgende: „Kennt man die Summe und die Differenz zweier Größen und man will die Größen ſelbſt wiſſen, ſo addire man die gegebene Summe und Differenz, die Hälfte dieſer Summe iſt die größere; ſubtrahirt man aber die Differenz von der Summe, ſo iſt die Hälfte dieſes Reſtes die kleinere Größe. Betrüge z. B. die Summe 17 und die Differenz 9, ſo iſt die größere der verlangten beiden Zahlen $\frac{17 + 9}{2} = 13$ und die kleinere $\frac{17 - 9}{2} = 4$. Die A. theilt ſich ein in: 1) die numeriſche, wo nur die unbekannten Größen mit Buchſtaben bezeichnet werden und 2) die ſymboliſche, in welcher ſowohl die bekannten, als auch die unbekannten Größen mit Buchſtaben bezeichnet werden. Der Name Algebra wird nach Einigen von dem (vermeinten Erfinder) Gebr (Dſchebr), einem Araber, der im IX. Jahrh. n. Chr. zu Sevilla lebte, abgeleitet; Andere leiten ihn von dem arabiſchen Worte Geber (Potenz), ſo daß es ſo viel als eine mächtige Kunſt bedeute, und noch Andere von ver-

ſchiedenen Stammwörtern her. Überhaupt findet darüber wenig Gewißheit ſtatt, nur ſo viel iſt gewiß, daß der Name arabiſch iſt. Die Geſchichte der A. erſtreckt ſich bis in die älteſten Zeiten, denn ſchon die älteſten mathematiſchen Schriftſteller geben Spuren algebraiſcher Auflöſungen. Die älteſte bekannte auf uns gekommene Schrift iſt die des Diophantus, eines griechiſchen Mathematikers, deſſen Zeitalter nach mehreren Schriftſtellern in das IV. Jahrh. fällt, doch iſt das immer ſehr ungewiß. Ein Gleiches iſt es auch mit ſeinem großen arithmetiſchen Werke, welches aus 13 Büchern beſtehen ſoll, von denen nur 6 und eine unvollſtändige Schrift über Polygonzahlen vorhanden ſind. Die 6 Bücher des Diophant wurden gegen die Mitte des XVI. Jahrh. in der vaticaniſchen Bibliothek wiedergefunden und von Xylander ins Lateiniſche überſetzt. Die beſte Ausgabe des Diophant iſt die von Fermat im J. 1670 in Toulouſe erſchienene unter dem Titel: **Diophanti Arithmeticorum Libri sex, de numeris multangulis Liber unus. Graece, cum Interpretatione et Commentariis Claudii Bacheti et Observationibus Pauli de Fermat. Access. Doctrinae Analyticae. Inventum novum ejusdem de Fermat. 1670. Tolosae. Fol.** — Die Araber beſchäftigten ſich mit der A., welche ſie wahrſcheinlich von den Griechen erlernt hatten. Ihre älteſten Schriftſteller über A. ſind Mohammed Ben Muſſa, welchem die Araber die Erfindung der A. zuſchreiben und Thebit Ben Kora im IX. Jahrh. n. Chr. Leonhard von Piſa, ein Kaufmann im XV. Jahrh., war der Erſte, welcher die A. aus dem Morgenlande nach Italien brachte. Das erſte gedruckte Werk der A. iſt das des Minoriten-Mönchs Lucas de Burgo: **Summa de arithmetica, geometria, proportioni e proportionalità, 1494.** Dieſer nannte die A. **regola de la cosa**, wie damals die unbekannte Größe hieß. Späterhin fand Scipio Ferreo, 1505 Profeſſor der Mathematik zu Bologna, einen beſondern Fall für vermiſchte cubiſche Gleichungen und entdeckte ſie ins Geheim und auf vieles Bitten dem Antonio Florido in Florenz. Gereizt durch deſſen Neckereien fand Nicolo Tartalea aus Brescia (1530) die Auflöſung für noch mehrere Fälle. Cardan, Arzt zu Bologna 1545, lockte unter Verſicherung der größten Verſchwiegenheit und eines kräftigen Eides dem Tartalea das Geheimniß ab. Er veröffentlichte jedoch bald das ganze Verfahren, und entſchuldigte ſich damit, daß er noch verſchiedene Erweiterungen dazu erfunden habe. Nach ihnen machte ſich Ferrari 1540 und Raphael Bombelli 1579 um die A. verdient. Der erſte franz. Schriftſteller über A. iſt Jacob Peletarius, ein Arzt 1558. Franciscus Vieta, geb. 1540 zu Fontenai, geſt. zu Paris 1603, ſtudirte ſo eifrig, daß er oft während drei Tagen ſeine Arbeit nicht verließ. Er war der Erſte, der die numeriſche A. in die ſymboliſche umſchuf. Simon Stevin, einen Holländer aus Brügge, geſt. 1633, zeichnet die Geſchichte als einen guten Algebraiſten aus. Er führte eine neue Bezeichnung der Potenzen der unbekannten Größen ein. Um dieſelbe Zeit bearbeitete Albert Girard, ein Niederländer, nach ſeinem Vorgänger Stevin die A. mit vielem Erfolge. In England wurde die A. zuerſt durch die Werke Robert Recort's 1552, welcher irrationale Wurzeln durch Annäherung auszog, Richard Normann's und Leonhard Digge's bekannt. Hierauf begründete und erweiterte Harriot, geb. 1560 zu Oxford, geſt. den 2. Juli 1621, die Lehre von den Gleichungen. Sein Werk erſchien erſt 10 Jahre nach ſeinem Tode. Rudolph von Jauer aus Schleſien trat zuerſt in Deutſchland als Lehrer der A. auf. Sein Coss (von cosa, ſ. oben) erſchien 1524. 1544 trat Michael Stifel aus Eßlingen auf und veranlaßte eine neue Ausgabe von Jauer's Werke; Beide führten zuerſt die Zeichen + und — ein. Johann Faulhaber gehört mit zu den berühmteſten Coſſiſten ſeiner Zeit. Er lebte in Ulm und war in niederem Stande geboren. Descartes war der Erſte, der die A. mit der Geometrie verband. Sein Werk über Geometrie erſchien im J. 1637 in franz. Sprache. Die gegebenen Größen bezeichnet Descartes mit den Anfangsbuchſta-

ben des Alphabets, die unbekannten durch die letzten, und bei dieſer Bezeichnung iſt es bis auf den heutigen Tag geblieben. Er bahnte den Weg, auf welchem ſich Fermat 1664, der ſich mehr mit der Analyſis beſchäftigte, Newton 1707, de Beaume, Hudde, Leibnitz, d'Alembert, Euler, Gauß und Andere große Verdienſte erwarben. Die Reduction der für eben ſo viele unbekannte Größen gegebenen Gleichungen auf eine Gleichung dieſer Größen allein, oder die Lehre von der Elimination iſt in neuern Zeiten von mehrern Algebraiſten mit Fleiß betrieben worden, unter ihnen zeichnen ſich la Grange, Bézout, Cramer, Käſtner, Hindenburg vorzüglich aus. Lambert's Gleichungen aller Grade verdienen erwähnt zu werden. De Gua bewies zuerſt die Regel über die Anzahl der poſitiven und negativen Wurzeln einer Gleichung. Doch Segner, Äpinus und Milner verſuchten es auf verſchiedenen andern Wegen. 40.

**Algen.** Unter dieſem Namen hat Tournefort zuerſt in einer Abtheilung ſeiner 17. Claſſe mehrere ſich ähnlich ſehende Pflanzen und Polypen vereinigt. Linné hingegen hat damit die 3. Ordnung der kryptogamiſchen Gewächſe bezeichnet, nachdem er alles dem Thierreiche Angehörende daraus entfernt hatte. Welche Modificationen ſie auch ſpäterhin von Schreber und Juſſieu erhielten, ſo werden doch gegenwärtig faſt allgemein die kryptogamiſchen Waſſergewächſe darunter verſtanden. Es gibt wohl keine Pflanzenfamilie, die in Rückſicht ihrer Form, ihrer Subſtanz und ihrer Fortpflanzung ſo viele Verſchiedenheit darböte, wie die Algen, was von den verſchiedenen Verwandlungen herrühren ſoll, denen dieſe Gewächſe unterworfen ſind. Denn während die einen, abgeſehen von ihrer knorpelartigen, faſrigen oder gallertartigen Textur ꝛc., bald ſo klein erſcheinen, daß man ſie nur mit Hülfe des Mikroſkops wahrnehmen kann, ſo gibt es deren wieder andere, die faſt 100 F. lang ſind, wie z. B. Forſter's fucus giganteus im indiſchen Ocean, welchen die Küſtenbewohner zur Bereitung des Kelp benutzen. So gibt es eine Menge Algenarten, die bald als Seekohl oder Meerlattig genoſſen, bald als Viehfutter, bald als Mittel zum Düngen der Felder, bald wieder gleich dem Seegraſe zum Ausſtopfen von Kiſſen benutzt werden. Die Chineſen bereiten aus manchen Algenarten ihren Firniß; aus andern bereitet man wieder Färbeſtoffe und Arzneimittel, und in dieſer letztern Hinſicht iſt beſonders das ſogenannte corſicaniſche Korallenmoos zu bemerken (fucus helminthocorton), das man unter die wurmtreibenden Mittel rechnet. So hat Thove aus fucus palmatus einen vortrefflichen Feuchtigkeitsmeſſer verfertigt. Überdem bedient ſich die Natur der Algen zur Erzeugung von Dammerde und zur Befeſtigung des Küſtenlandes. Nach Bary de St. Vincent ſollen ſich noch deutliche Spuren von den Algen der Vorwelt vorfinden. 21.

**Algier** war der angeſehenſte der drei von einander unabhängigen Staaten, welche im Allgemeinen Raubſtaaten genannt werden, bis es im J. 1830 franz. Colonie wurde. Sein Gebiet dehnt ſich zwiſchen 16 u. 27° Ö. L. u. 30 u. 37° N. B. auf der Nordküſte von Afrika zwiſchen Tunis und Marokko aus, von erſterem durch den Fluß Zaine, von letzterem theils durch das Gebirge Trara, theils durch den Küſtenfluß Mulvia geſchieden. Nördlich wird es vom Mittelmeere beſpült; gegen Süden grenzt es an die große Sahara. Seine größte Ausdehnung in die Länge beträgt ungefähr 125 und die größte Breite 110 Meilen. Der Flächeninhalt kann durchaus nicht genau angegeben werden, da die Südgrenzen des Gebietes nicht feſt beſtimmt ſind; denn hier ziehen die unſtäten Stämme der Araber herum, welche nie in ſicherer Unterwürfigkeit zu halten ſind; doch kann man ihn wohl im Allgemeinen gegen 8000 □ M. annehmen. Das Land iſt durch mehrere Bergketten, Zweige des großen Atlasgebirges, in verſchiedenen Richtungen durchſchnitten, ſüdöſtlich iſt bemerkenswerth der Jurjura und Felicia, eine 6—7 Meil. lange Gebirgsreihe, deren Gipfel vom Septbr. bis zum Mai mit Schnee bedeckt ſind,

weſtlich die obſtreiche Bergkette Trara, der hohe felſige Wanaſchris, das eiſen- und kupferhaltige Sekkar, und weiter gegen Süden die Gebirge Ammer und Lowat, und ſüdwärts von Conſtantine das Gebirge Auras. Auf dieſen Gebirgen entſpringen mehrere Flüſſe, die ſämmtlich nach einem kurzen Laufe in das Mittelmeer fallen, z. B. der Hamaſe, Haretſch, der Jiſſer, der Sigg, der Wad el kebîr und der bedeutende Schellif. Der Waddſchiddi fließt von Oſt nach Weſt und ergießt ſich in den Salzſee Melgig in der Wüſte Sahara. Unter mehrern Seen iſt der Titeriſee zu bemerken. Die Zahl der Einwohner, welche theils Araber (Beduinen), Mauren und Berbern (Kabylen), theils Türken, Juden, Neger und Europäer ſind, iſt unbeſtimmt, doch iſt ſie im Verhältniſſe zu dem Flächeninhalte ſehr gering, da der harte Despotismus, der Mangel an Verkehr im Innern des Landes und die fürchterlichen Verheerungen der Peſt ſehr viel dazu beitragen, das Land zu entvölkern. Deßhalb liegen große Strecken dieſes von der Natur mit mancherlei Vorzügen ausgeſtatteten Landes öde und unangebaut. Das Klima, obgleich heiß, wird dennoch durch See- und Bergluft ſehr gemäßigt, daher auf den Küſten ein immerwährendes Grün getroffen wird. Der Boden iſt, die Wüſten ausgenommen, fruchtbar und liefert Weizen, Gerſte, Mais, Hirſe, Reis, Erbſen, Linſen, Rüben, Sellerie, Melonen, Pomeranzen, Citronen, Datteln, Mandeln, Feigen, Aprikoſen, Äpfel ꝛc. im Überfluſſe. Auch der Wein iſt gut und beſonders ſtark. Die Viehzucht iſt beträchtlich. Man findet vortreffliche Kühe, Pferde und Mauleſel, und Überfluß an Fiſchen und Wildpret, auch iſt nirgends Mangel an nutzbaren Stein- und Erdarten. Leider ſind die Spuren von Kupfer, Eiſen, Zinn und Blei, die man häufig antrifft, unter der vorigen ſchlechten Verwaltung nicht gehörig benutzt worden. — Die Verfaſſung A.'s war despotiſch-monarchiſch. An der Spitze ſtand der Dei, welcher vom Divan oder oberſten Staatsrathe auf Lebenszeit erwählt wurde, und wenn er anders klug genug war, ganz unumſchränkt regieren konnte. Sein Wille allein galt, und die türkiſche Miliz, aus deren älteſten Soldaten und Officieren der Divan beſtand, war der Vollſtrecker ſeiner Befehle. Zwar wurde der Dei als abhängig von der Pforte angeſehen, allein er war eigentlich blos Bundesgenoſſe derſelben. Er ſchickte der Pforte von Zeit zu Zeit Geſchenke und unterſtützte ſie in Kriegszeiten mit Truppen, Schiffen und Kriegsbedürfniſſen. Der Sitz der Regierung war die Stadt Algier; abhängig von dieſer waren die Beys in den Provinzen, welche vom Dei ein- und abgeſetzt wurden. Dieſer Provinzen waren vier, nämlich: 1) Algier, 2) Conſtantine, 3) Maskara und 4) Titeri. Die letztere iſt die kleinſte und ſchlechteſte, niedrig und ſandig; blos wenige Stellen ſind reich an Obſtbäumen. Nur zwei Städte, Belida 5 Stunden ſüdlich von Algier und Mehedia mit römiſchen Waſſerleitungen, ſind hier bemerkenswerth. Die Provinz Maskara, weſtlich gelegen, an der Grenze von Marokko mit der feſten in einer fruchtbaren Gegend gelegenen Hauptſtadt Maskara, Reſidenz des Bei. Oran, eine vormalige ſpan. Seeſtadt an der Bucht bei dem Cap Ferrat, wurde 1792 an A. abgetreten, iſt groß, wohlbefeſtigt und zählt gegen 12000 Einw. Außer einigen andern Städten dieſer Provinz, wie Moſtagan, Arſew, El Kollah, bemerken wir noch Tlemſan, die alte Hauptſtadt und frühere Reſidenz arabiſcher Fürſten, welche mehrere Fabriken hat und gut befeſtigt iſt. Conſtantine, die öſtliche Provinz, iſt die größte und reichſte. Sie liegt am Meere, zwiſchen Tunis und dem Fluſſe Buberak, und erſtreckt ſich tief in das Innere des Landes hinein. Der größte Theil an der Küſte iſt felſig und bergig und von unabhängigen Mauren und Arabern bewohnt, welche nicht ſelten dem Dei gefährlich geworden ſind. Die Hauptſtadt Conſtantine, das alte Cirta, Reſidenz des Beis, nach Algier die größte des Landes, liegt in einer fruchtbaren Gegend, und hat in ihrer Nähe viele Alterthümer und die berühmten Bäder Hamum-Sekut. Außer Budſchia und Collo iſt beſonders Bona

mit einer ziemlich guten Rhede und Hafen zu bemerken. Fabriken und Handel ſind in dieſer Stadt nicht ganz unbedeutend. Berüchtigt wurde Bona durch ein gräßliches Blutbad im J. 1816, in welchem mehrere hundert Chriſten durch die Dolche der fanatiſchen Mauren fielen. An der Mündung des Fluſſes Saine, ungefähr 600 Schritte vom feſten Lande, liegt die kleine Inſel Tabarka, welche ehedem ſtark bevölkert war und durch einen Damm mit dem feſten Lande zuſammenhing. Die ehemals volkreiche Stadt gleiches Namens auf einer gegen die Landſeite abfallenden Felſenhöhe gelegen, wurde 1740 von Tunis aus größtentheils zerſtört und die Inſel iſt jetzt noch von Bewohnern faſt ganz entblößt. Das Gebiet der Hauptſtadt, welches von dem Küſtenfluſſe Maſaffran bewäſſert wird, bildet den mittlern Theil des Küſtenlandes und hier bietet ſich vor Allem die Hauptſtadt des ganzen Reichs, Algier, unſern Blicken dar. Sie liegt 20° 30′ Ö. L. und 36° 49′ 30″ N. B. an einer Bai, deren Endſpitzen zu beiden Seiten die Vorgebirge Matifu und Kaſchim ſind, am Abhange einer Anhöhe in amphitheatraliſcher Form, ſo daß ſie von der Seeſeite einen impoſanten Anblick gewährt. Ihr Umfang beträgt ungefähr 1 deutſche M., die Zahl der Einwohner 120000, nach Andern nur 80000. Sie iſt durch eine 20 F. hohe Mauer, Graben und mehrere bedeutende Caſtelle und Forts ſtark befeſtigt, und beſonders auf der Waſſerſeite waren die Befeſtigungen in der neuern Zeit außerordentlich verſtärkt worden. Dennoch hat die Stadt im Laufe einiger Jahrhunderte verſchiedene Bombardements aushalten müſſen, und hat ſich nur durch ſchnelle Friedensſchlüſſe vor der gänzlichen Zerſtörung ſchützen können. Die frühere Geſchichte Algiers bis zum Anfange des XVI. Jahrh. hat wenig Bemerkenswerthes. Mit dem Anfange des XVI. Jahrh. gerieth Algier in die Hände der Spanier, die es aber im J. 1516 an den berüchtigten türkiſchen Piraten Aruk Barbiruſſa wieder verloren. Deſſen Bruder Schereddîn, zu ſchwach, um ſich zu behaupten, übertrug im J. 1520 die Oberherrſchaft dem türkiſchen Kaiſer Selim I., der auch ſogleich 2000 Janitſcharen zur Beſetzung Algiers abſchickte und den Schereddîn zum Paſcha machte. 1541 entging A. der Gefahr, von einer Flotte Karl's V. zerſtört zu werden, nur durch einen Sturm, welcher die ſpan. Flotte vernichtete. Die Paſchas, welche nach und nach zu despotiſiren anfingen und der türk. Miliz den Sold nicht gehörig bezahlten, verloren endlich die höchſte Macht, welche mit Erlaubniß der Pforte ein aus der Mitte der Soldaten gewählter Dei bekam und ſpielten bis zum J. 1710 eine unbedeutende Rolle, wo ſie endlich ganz abgeſchafft wurden. — Das Hauptgewerbe A.'s war Seeräuberei; deßhalb konnte es nicht fehlen, daß es von den europäiſchen Staaten oft gezüchtigt wurde, ſo im J. 1655 von den vereinigten Flotten Englands und Hollands, und abermals 1659, 1661, 1670 und 1671. Die kraftvollſte und entſcheidendſte Expedition im XVII. Jahrh. war die franz. unter dem Admiral Duquesne im J. 1683 und 1688 unter dem Marſchall d'Etrées, wobei zwei Dritttheile der Stadt eingeäſchert wurden. 1770 und 72 wurde A. von den Dänen bombardirt, und 1783 und 84 durch die Spanier. Allein ſo oft es auch Friede zu ſchließen genöthigt war, eben ſo ſchnell brach es denſelben wieder ohne Grund. Während der Europa erſchütternden Umwälzungen nach dem Ausbruche der franz. Revolution erhob A. ſein Haupt um ſo drohender, als es damals keiner europäiſchen Seemacht einfallen konnte, ſeine Kräfte durch die Beſtrafung des Raubſtaates zu zerſplittern. Als es aber auch nach Abſchluß des allgemeinen Friedens ſein zerſtörendes Gewerbe forttrieb, ſo erſchien eine engl. Flotte unter dem Lord Exmouth nebſt 6 holländiſchen Schiffen am 27. Aug. 1816 vor A., ſchoß die Stadt an mehrern Orten in Brand und vernichtete die ganze algierſche Flotte, beſtehend aus 4 Fregatten, 5 Corvetten und mehreren kleinen Kriegsfahrzeugen. Der Dei konnte den Frieden nur durch Freigebung aller Chriſtenſclaven und ein bedeutendes Löſegeld erkaufen, und mußte verſprechen, die

Flaggen der chriſtlichen Mächte in Zukunft zu reſpektiren. Schon damals erwartete Europa, daß mit einem Schlage dem ſchändlichen Gewerbe der Raubſtaaten für immer ein Ende gemacht werden würde, und England konnte dieß bewirken; allein ſei es, daß die Pforte berückſichtigt wurde, oder daß England durch die Beſitznahme A.'s Reibungen mit andern Mächten befürchtete, kurz das Ungewitter verzog ſich und A. ſollte noch einige Zeit, noch 14 Jahre, ſein Gewerbe treiben, um dann auf immer zu ſinken. Frankreich war es vorbehalten, Europa von dieſer Geißel zu befreien. Dieß merkwürdige Ereigniß, welches Außerordentliches in Bezug auf die Cultur und die politiſche Entwickelung Afrikas, ſo wie auf die Umgeſtaltung der Handelsverhältniſſe in Europa zur Folge haben kann, verdient, als der neueſten Geſchichte gehörig, und durchaus noch nicht völlig abgeſchloſſen, eine beſondere und etwas ausführlichere Erwähnung. Somit ſchließt ſich an die

**Algierſche Expedition der Franzoſen.** Viele und langjährige Beleidigungen, die Frankreich von dem übermüthigen Dei zu erdulden gehabt hatte, und das letzte völkerrechtwidrige Benehmen deſſelben gegen den Geſandten Frankreichs waren Grund genug, um endlich durch energiſche Maßregeln die langdauernde Schmach zu rächen. Doch iſt es unbezweifelt, daß die franz. Regierung noch andere Abſichten bei dieſem Feldzuge hatte. Die Spannung zwiſchen ihr und dem Volke war auf das Höchſte geſtiegen. Vom Erfolge der neuen Wahlen hing es ab, ob die Regierung oder die Oppoſition den Sieg davon tragen ſollte. Ein ruhmvoller, ſieggekrönter Feldzug, glaubten die Miniſter, würde eine der Regierung günſtige Stimmung unter den eiteln ehrgeizigen Franzoſen hervorbringen. Dieß und das längſt gefühlte Bedürfniß, durch eine militairiſche Poſition am Mittelmeere der Handelsſuprematie Englands einen Damm entgegen zu ſtellen, brachte den Plan zur Ausführung. Es möchte hier nöthig ſein, kurz die Verhältniſſe darzulegen, in welchen Frankreich mit Algier geſtanden, und die nähere Veranlaſſung, aus denen endlich die franz. Regierung das Recht einer Kriegserklärung gegen Algier deducirte. Schon im J. 1450 hatte Frankreich von den Arabern gegen einen gewiſſen Zins ein Küſtengebiet erhalten, welches jetzt noch unter dem Namen afrikaniſche Conceſſionen (concessions d'Afrique) bekannt iſt, und durch Überfluß an Vieh, Wolle, Wachs, Getreide ꝛc., ſo wie als Handelsſtation für das Innere von Afrika für den Handel Frankreichs ſtets von beſonderer Wichtigkeit geweſen war. Das Eigenthumsrecht an das Gebiet wurde durch mehrere Sultane beſtätigt und durch einen 1694 mit dem Dei von Algier abgeſchloſſenen Vertrag, der 1801 und 1817 erneuert worden war, unbeſtritten anerkannt. Durch dieſen Vertrag ſtand Frankreich das ausſchließliche Recht der Korallenfiſcherei in einer Strecke von 60 Stunden zu, wofür es anfangs einen jährlichen Zins von 17000 Fr., und von 1817 an, wo es das Privilegium zurückerhielt, 60000 Fr. bezahlen ſollte. Allein ſchon 2 Jahre darauf verlangte der Dei 200000 Fr., und obgleich die franz. Regierung in Rückſicht auf die Handelsintereſſen dieß zugeſtand, ſo erließ dennoch der Dei im J. 1826 ein Manifeſt, wodurch allen Nationen die Korallenfiſcherei an der Küſte von Algier geſtattet wurde; auch konnte man aus ſeinen Äußerungen ſehr leicht errathen, daß er mit dem Plane umging, die franz. Beſitzungen gänzlich zu zerſtören. Natürlich wurden dadurch die Speculationen der Kaufleute wegen Mangel an Vertrauen und der beſtändigen Unſicherheit fortwährend aufgehalten. Dazu kommt noch, daß ſich der Dei viele Beleidigungen gegen die Geſandten und die Flagge Frankreichs erlaubt hatte. 1814 wurde der Generalconſul, Dubois-Thainville vom Dei ſchimpflich aus Algier weggeſchickt, und erſt 1816 ein neuer gegen ein Geſchenk von 100000 Fr. angenommen. 1818 wurde die franz. Brigg „Fortuné" durch die Bewohner von Bona geplündert, und als 1819 der franz. Admiral Jurien in Begleitung des engl. Admirals Freemantle, in Folge der auf dem Congreſſe zu Aachen gefaßten

Beſchlüſſe, den Dei aufforderte, die Seeräuberei aufzugeben, erwiederte derſelbe, er müſſe ſich das Recht vorbehalten, die Unterthanen aller der Staaten, die ihm keinen Tribut zahlten, zu Sclaven zu machen. 1825 ließ der Dei unter nichtigen Vorwänden das Haus des Conſularagenten zu Bona erbrechen, und obgleich er ſich nebſt dem Dei von Tunis verpflichtet hatte, die römiſche Flagge, die Frankreich in ſeinen Schutz genommen, zu ſchonen, ſo wurden dennoch 18 Monate darauf zwei röm. Schiffe genommen und die Ladung confiscirt, ja in den Jahren 1826 und 1827 verlangte ſogar der Dei, daß franz. Schiffe auf offenem Meere den algierſchen Capitainen ihre Papiere zur Unterſuchung übergeben ſollten. Dazu kam noch die Angelegenheit der beiden jüdiſchen Algierer, Bacri und Busnach, welche durch mehrere frühere Lieferungen Gläubiger des franz. Schatzes geworden waren. Durch einen von der franz. Regierung und den Dei am 28. Octbr. 1819 ratificirten Vertrag war die Summe auf 7 Mill. Fr. feſtgeſetzt, und nach Abzug von 2500000 Fr. Reclamationen franz. Unterthanen wurde das Übrige wirklich bezahlt und die erſtere Summe einſtweilen zurückgelegt, bis eine gerichtliche Unterſuchung darüber entſchieden haben würde. Als dieſe im J. 1827 noch nicht beendigt war, wurde der Dei ungeduldig und verlangte in einem trotzigen Schreiben an den Baron von Dumas die ganze Summe. Dieſer glaubte nicht antworten zu dürfen, ſondern gab dem Generalconſul Deval in Algier den Auftrag, wo möglich eine Verſtändigung mit dem Dei zu verſuchen. Deval begab ſich eines Tages in den Palaſt des Dei, ohne noch das Schreiben des Herrn von Dumas erhalten zu haben. Der Dei fragte ihn, ob er nichts an ihn abzugeben habe, und als dieſer mit nein antwortete, gab er ihm vor der zahlreichen Verſammlung mehrere Schläge mit einem Fächer. Da er jede Genugthuung verweigerte, ſo verließ Deval Algier und bald darauf wurden alle franz. Beſitzungen durch den Bei von Conſtantine zerſtört. Jetzt wurde Algier von einer franz. Flottenabtheilung ſtreng blokirt, allein dieß hatte nicht den gewünſchten Erfolg, und die Regierung beſchloß, energiſcher zu verfahren, ſchickte aber im Juli 1829 den Schiffscapitain de la Bretonnière nochmals mit Friedensvorſchlägen an den Dei. Dieſer blieb hartnäckig und ließ ſogar das Parlamentairſchiff bei ſeiner Abfahrt aus dem Hafen aus allen Batterien beſchießen. Nun war die Langmuth Frankreichs zu Ende. Die Zurüſtungen begannen. Mit der größten Umſicht und Genauigkeit wurde auch für das kleinſte der zu einer Expedition der Art nöthigen Bedürfniſſe geſorgt. Die Flotte ſammelte ſich in Toulon; 30000 M. Infanterie und 5000 M. anderer Waffengattungen waren zur Bemannung derſelben beſtimmt. Den Oberbefehl erhielt der Kriegsminiſter, General Bourmont, das Commando der Flotte der Admiral Duperré. Am 16. Mai 1830 waren ſämmtliche zur Expedition gehörige Truppen eingeſchifft, aber durch widrige Winde abgehalten konnte die erſte Abtheilung der Flotte erſt am 25. auslaufen, die zweite und dritte Abtheilung folgte den 26. und 27. nach. Die ganze Flotte beſtand aus 99 Kriegsſchiffen verſchiedener Art und 300 Transportfahrzeugen; ihre Ausrüſtung hatte 55 Mill. Fr. gekoſtet. Schon am 31. Mai bekam die Flotte Afrika zu Geſicht, allein Stürme nöthigten den Admiral, in die Bai vom Palma einzulaufen, die er erſt am 10. Juni wieder verlaſſen konnte, da er hier die zerſtreuten Schiffe erwarten mußte. Am 12. erſchien die Flotte auf der Höhe von Algier und nahm Tags darauf die Bai von Sidi-Ferruch. Die Landung der ganzen Armee wurde den 14. bewerkſtelligt. Der Oberbefehlshaber nahm ſogleich eine feſte Stellung und warf die arabiſche Reiterei, welche ſich der Landung widerſetzen wollte, mit leichter Mühe und ohne bedeutenden Verluſt zurück. Einige Batterien, welche an der Küſte aufgefahren waren, wurden durch das Feuer einiger Schiffe, die ſich der Küſte nähern konnten, zum Schweigen gebracht. Jetzt begann das Ausſchiffen des Belagerungsgeſchützes, der Vorräthe, Pferde ꝛc., welches aber wegen widri-

ger Winde nur langſam von Statten ging. General Berthezène, welcher die Avantgarde commandirte, hatte täglich Kämpfe mit den leichten Truppen zu beſtehen, und zeichnete ſich bei dieſer Gelegenheit durch Tapferkeit und Geiſtesgegenwart aus. Plötzlich, am 19. Juni, wurde die franz. Armee von einem 40000 M. ſtarken Heere des Dei angegriffen. Nur 25000 Franzoſen konnten in das Gefecht gebracht werden, welches 6 Stunden hartnäckig fortgeſetzt wurde, und endlich mit der Flucht der Araber endigte. Ihr Lager wurde genommen, und Tags darauf erbeuteten die Franzoſen nach dem Treffen bei Sidi-Chalef auch ihr ſämmtliches Geſchütz. Unterdeſſen waren alle nöthigen Bedürfniſſe ausgeſchifft, und auf der Halbinſel Sidi-Ferruch ein befeſtigtes Lager errichtet worden. Die Gefechte mit dem ſtets zurückweichenden Feinde dauerten fort. Endlich als das Belagerungsgeſchütz angekommen war, rückte der Oberbefehlshaber gegen das Kaiſerfort an; am 30. Juni bemächtigte er ſich aller daſſelbe beherrſchenden Anhöhen; die umherliegenden Poſitionen wurden erſtürmt, und am 4. Juli eröffnete das Belagerungsgeſchütz unter der Leitung der Generale Valazé und Lahitte ein furchtbares Feuer gegen das Fort, welches nach ſiebenſtündiger Vertheidigung verlaſſen und in die Luft geſprengt wurde. Nun fiel dem Dei der Muth, zumal da die Stadt durch den Admiral Duperré von der Seeſeite her hart bedrängt wurde. Er ſchickte von der Kaſſaubah aus, wo er ſich aufhielt, einen Parlamentair an den General Bourmont, und verſprach Erſatz der Kriegskoſten; allein dieſer verlangte ungeſäumte Übergabe der Forts, des Hafens und der Stadt. Der Dei mußte ſich fügen. Am 5. Juli Morgens kam der Vertrag zu Stande, nach welchem der Dei die Forts, den Hafen und die Stadt dem Sieger übergab. Um 3 Uhr Nachmittags wehten die franz. Fahnen auf der Kaſſaubah. Der Dei, dem Freiheit ſeiner Perſon und ſein Vermögen zugeſichert worden war, begab ſich am 11. Juli nach Mahon. — Der Sieger erbeutete 2000 Kanonen, 2 Fregatten und viele andere Kriegsfahrzeuge, und in dem Palaſte des Dei fand man 55 Mill. Piaſter. Der Schatz wurde nicht angerührt, ſondern einer Commiſſion übergeben, und bei einer genauen Unterſuchung beſtätigte ſich das Gerücht, daß Unterſchleif geſchehen wäre, durchaus nicht. Den Bewohnern von Algier wurde freie Religionsübung geſtattet, und Leben und Eigenthum mit der größten Strenge geſchützt. Mit Ausnahme eines Empörungsverſuchs der türkiſchen Miliz herrſchte in Algier ſtets Ruhe und Ordnung und die Algierer ſchienen ſich leicht an die neue Regierung zu gewöhnen. Nach den für die ältere Linie Bourbon ſo unglücklichen Julitagen erklärte ſich auch das Heer in Algier für die Sache der Revolution, und Bourmont begab ſich nach England zu Karl X. Ihm folgte am 4. Septbr. der General Clauzel im Obercommando, welcher von der neuen Regierung den Auftrag bekommen hatte, die gemachte Eroberung nicht nur zu behaupten und zu erweitern, ſondern durch Einführung franz. Cultur zu einer für den Handel Frankreichs nützlichen Colonie umzugeſtalten. Clauzel begann mit Einführung des Ackerbaues, der vorher gänzlich vernachläſſigt worden war, und gründete zu dieſem Behufe eine Muſterwirthſchaft. Oran, Bona und Titeri wurden genommen, jedoch mußte bei den fortdauernden Angriffen der Araber das erſtere wieder aufgegeben werden. Mit Tunis ſchloß Clauzel einen Vertrag, und übergab Conſtantine und Oran zwei tuneſiſchen Großen zur Verwaltung, die ihm dafür tributpflichtig wurden. Allein die franz. Regierung genehmigte dieß nicht, ſondern ſchickte den General Berthezène als Vicegouverneur nach Algier, und berief den General Clauzel, angeblich um ſich mit ihm über die zu nehmenden Maßregeln zu berathen, nach Paris zurück. Berthezène konnte unterdeß für die Coloniſirung Algiers wenig thun, da er beſtändige oft gefährliche Kämpfe zu beſtehen hatte. Vergebens züchtigte er mehrere Stämme der Kabylen; ſo wie er nach Algier zurückgekehrt war, empörten ſie ſich aufs Neue.

Die Colonie war nicht im Stande, ihren Unterhalt ſelbſt zu erbauen, ſie bedurfte fortwährend der Zufuhr aus Frankreich. Im Septbr. 1831 langten 2 Bataillons der Fremdenlegion in Algier an, welche die Beſatzung Orans, welches von den Kabylen unaufhörlich angegriffen wurde, verſtärken ſollten. Es half aber im Ganzen nichts. Berthezène wurde abgerufen und kehrte den 7. Jan. 1832 nach Frankreich zurück, nachdem ſchon den 25. Decbr. 1831 der Herzog von Rovigo, welcher das Militaircommando erhalten hatte, in Algier angekommen war. Der Staatsrath Baron Piſchon erhielt die Civilverwaltung. Durch die Trennung der Civil- und Militairverwaltung glaubte die Regierung ein Haupthinderniß des guten Gedeihens der Colonie beſeitigt zu haben. Obgleich die Richtigkeit dieſer Anſicht nicht in Abrede geſtellt werden kann, ſo hat ſich dennoch bis jetzt noch kein weſentlich günſtiger Erfolg dieſer Anordnung gezeigt. Den Grund davon muß man in den fortdauernden Angriffen der Araber ſuchen. Bona wurde zwar durch den Muth eines Jägers mit blos 25 M. Freiwilligen im April 1832 wieder genommen, allein der Bei von Conſtantine, wohl einſehend, wie gefährlich ihm die Nachbarſchaft der Franzoſen werden könnte, reizte die umwohnenden Stämme ſtets gegen die Colonie auf; doch wurde ein Angriff, den er vom 2—7. Juli mit ungefähr 12000 Beduinen auf Oran unternahm, von den Franzoſen zurückgeſchlagen. Der Herzog von Rovigo that alles Mögliche, um ſich die Araber geneigt zu machen, und es gelang ihm durch ſein kluges Benehmen mit mehrern großen Stämmen, doch hatte er im Octbr. einen harten Kampf mit den vereinigten weſtlichen Stämmen zu beſtehen, welcher endlich, nicht ohne Verluſt, ſich zu ſeinem Vortheil entſchied. Bei dieſen beſtändigen Unruhen konnte natürlich die Coloniſirung nur ſehr langſam von Statten gehn; auch der Handel litt durch die häufigen Auswanderungen, welche ſo bedeutend ſind, daß im Aug. 1832 nur etwa noch 10000 Mauren, 2000 Neger und 5000 Juden in Algier waren. Die europäiſche Bevölkerung in Algier betrug 1832 ohne das Militair 5300 M. und die Einkünfte 1300000 Fr., eine Summe, welche mit den Ausgaben gar nicht in Vergleich zu bringen iſt. Die Beſatzung und Adminiſtration koſtet jährlich etwa 14 Mill. Fr., welche in Algier größtentheils für europäiſche Artikel ausgegeben werden. Die Einfuhr überwiegt alſo die Ausfuhr ſo ſehr, daß letztere gar nicht in Anſchlag kommen kann. So hat ſich denn bis jetzt das Schickſal dieſer Colonie bei weitem noch nicht feſtgeſtellt, und obgleich das Gouvernement alle zu Gebote ſtehende Mittel ergreift, um dieſe Colonie auf den Standpunkt zu bringen, auf welchem allein ſie dem Mutterlande von Nutzen ſein kann, ſo iſt dennoch nicht gewiß zu beſtimmen, ob nicht in Zukunft die franz. Regierung vielleicht noch durch politiſche Verhältniſſe genöthigt wird, ihre Eroberung entweder ganz, oder doch wenigſtens den Plan einer Coloniſirung derſelben aufzugeben. In dieſem Jahre war in den Zeitungen oft die Rede davon, daß Frankreich die Colonie an England abzutreten gedenke; doch iſt bis jetzt darüber Nichts weiter verlautet. 36.

**Algorithmus, Algorismus, Algarithmus**, aus dem arabiſchen Artikel al und dem griechiſchen Worte ἀριθμὸς, Zahl zuſammengeſetzt, bedeutete früher die Rechnung nach dem dekadiſchen Zahlenſyſteme und in den neuern Zeiten eine jede beſondere Art zu rechnen. Daher hat man: Algorithmus decimalis, A. infinitesimalis, A. exponentialis, A. sinuum etc. 40.

**Alguazil**, bei den Mauren und in Spanien der Gerichtsdiener, Frohnvogt. Es wird deſſen in Romanen oft Erwähnung gethan. 10.

**Alhambra** (das rothe Haus) heißt der Palaſt der ehemaligen arabiſchen Könige von Granada. 9.

**Alhazen** (Alhásani), ein berühmter arabiſcher Mathematiker in Spanien um 1100 n. Chr. ſchrieb eine Abhandlung über die Aſtrologie, eine Optik in 7

Büchern, eine Schrift über die Strahlenbrechung und die Dämmerung (dieſe von Risner, Baſel 1572 herausgegeben), und verſuchte die Aufgabe zu löſen, bei krummen Linien den Punkt zu finden, auf welche ein Strahl auffallen muß, um in ein gegebenes Auge reflectirt zu werden. Dieſe heißt davon Alhazen's Aufgabe. 16.

**Alhidadenregel, Alidada,** iſt das um den Mittelpunkt eines eingetheilten Kreiſes eines Winkelmeßinſtruments ſich drehende bewegliche Lineal mit Dioptern, welches in der Geodäſie zur Ausmeſſung der Winkel, in der Aſtronomie zur Beſtimmung der Höhen und Weiten der Sterne angewendet wird. 40.

**Ali** (Ben Abu Taleb), vierter Chalife der Araber aus dem Stamme Haſchem, Sohn des Vaters-Bruders Muhammed's, geboren im J. 599 n. Chr. und bei Muhammed erzogen, wird allgemein der erſte Moslem genannt, weil er nach der Chadidſcha, der Gemahlin Muhammed's, als ein zehnjähriger Knabe der erſte männliche Anhänger Muhammed's ward und ihm auch unverbrüchlich treu blieb, ſo daß ihn dieſer ſeinen Bruder und Statthalter nannte und ihm ſeine Tochter Fatime zur Frau gab. In den Kriegszügen Muhammed's ſeit 623 zeichnete er ſich als Held aus, trug mehrere Jahre hindurch den Sandſchak oder die Fahne, war bei dem Tode Muhammed's (632) zugegen, wuſch den Leichnam ab und half ihn in das Grab legen. Obgleich er durch den Propheten ſelbſt zum Nachfolger (Chalifen) beſtimmt war und Viele ſich für ihn erklärten, ſo ward doch noch an Muhammed's Todestage deſſen Schwiegervater Abubekr erwählt und ausgerufen, der ſich wieder den Omar zum Nachfolger wählte (635), und nach deſſen Ermordung Othman die Regierung erhielt (644), bis endlich, nachdem dieſer auch ermordet war, Ali zur Regierung kam (655). Doch erkannten ihn Viele nicht an, unter ihnen vorzüglich der Statthalter von Syrien Moawije Ben Baſchir aus dem Geſchlechte Ommije, und Aiſcha, die Wittwe Muhammed's, die Tochter Abubekr's. Ali ernannte ſogleich überall neue Statthalter, die aber zum großen Theile nicht angenommen wurden, ſeine Feinde ſammelten ein Heer und nahmen Baſra ein, wurden aber bei Chariba von Ali gänzlich geſchlagen und Aiſcha (ſ. d. Art.) ſelbſt gefangen genommen. Ali machte nun Kufa zur Reſidenz, aber Moawije erklärte ſich für unabhängig; es entſpann ſich ein blutiger Krieg (37 oder 657) und binnen 110 Tagen ſollen 99 größere und kleinere Treffen geliefert worden ſein, in denen Moawije 45000, Ali 25000 M. verlor. Durch eine Kriegsliſt, indem Moawije Korane an die Spitzen der Lanzen aufhängen und den Soldaten Ali's zurufen ließ: „Buch Gottes zwiſchen uns und euch!“ ward der Kampf geendet und ein Vertrag zu gütlicher Vergleichung abgeſchloſſen. Die niedergeſetzte Commiſſion erklärte beide Fürſten für abgeſetzt, aber die Gegner Ali's zugleich auch den Moawije für den neuen Chalifen (658). Da ſich Ali nicht fügen wollte, entſtand ein mehrjähriger Krieg, bis endlich drei fanatiſche Männer aus dem Stamme der Charedſchiten ſich entſchloſſen, demſelben durch Ermordung der drei Oberhäupter der Moslemen, Ali's, Moawije's und deſſen Freundes Amru, ein Ende zu machen; aber nur Ali ward im 63. Jahre ſeines Alters und im 5. ſeiner Regierung (40 oder 660) wirklich getödtet. Moawije ward nun wirklich alleiniger Chalife und iſt der Stifter der berühmten Dynaſtie der Ommijaden; Ali ward in der Nähe von Kufa begraben, jedoch ſo geheim, daß erſt unter der Dynaſtie der Abbaſſiden ſein Grab wiedergefunden wurde, auf welchem ſich ſpäter eine Moſchee und eine kleine Stadt, Mesdſched Ali, erhob und zu welchem noch alljährig gewallfahrtet wird. Seine wirklichen und angeblichen Nachkommen haben ſich aber noch lange in Würden und Anſehen erhalten, wie die Fatimiten in Ägypten, die Sofi's in Perſien; die Scherife von Mekka, Nachkommen Haſſan's, des älteſten Sohnes Ali's behaupten die weltliche und geiſtliche Macht, ſtehen aber ſeit 1812 unter ägyptiſcher Hoheit. Gleich nach Ali's

Tode bildeten ſeine Anhänger eine beſondere Secte unter den Moslemen, die ſich dann vorzüglich in Perſien ausgebreitet haben und die Ali und ſeine Nachkommen für allein rechtmäßige Chalifen, die andern für Uſurpatoren halten, deßwegen aber von der andern Parthei Schiiten = Ketzer genannt werden. Seine Nachkommen, denen der Thron nach der Meinung dieſer Secte gebührt hätte, heißen Imame (Vorſteher). Ali ſelbſt führt bei ſeinen Anhängern verſchiedene Ehrentitel. Er heißt: Heider Allah, perſ. Schiri chodâh (Löwe Gottes) oder Aſſad Allah el gâleb (der ſiegreiche Löwe Gottes), auch El Mortadâ (der wohlgefällige), Feis el enwâr (Ausfluß der Lichter) und bei den Perſern Schahi merdomân (König der Menſchen), und ſeinem Namen wird immer die Segensformel: „Gott mache ſein Antlitz herrlich!“ beigefügt. Die Schiiten ſtellen ihn ſelbſt höher als Muhammed, indem ſie ſagen, er ſei der Statthalter Gottes geweſen, Muhammed nur ſein Prophet, Manche legen ihm ſogar eine gewiſſe göttliche Natur bei und glauben, daß er am Ende der Welt in den Wolken wiederkommen werde. — Ali wird auch als Schriftſteller genannt. Von ſeinen berühmten Sprüchen ſind eine Anzahl von Golius Leiden 1629 (franzöſiſch, Paris 1660), Lette Leiden 1748, van Wänen Oxford 1806 und Roſenmüller 1818 in ſeiner arab. Grammatik herausgegeben worden. Auch hat man eine Gedichtſammlung von ihm und endlich wird ihm eine mit geheimnißvollen Zügen beſchriebene Pergamentrolle mit Prophezeihungen über das Schickſal des Muhammedanismus beigelegt, die noch Niemand hat entziffern können. 37.

Ali, Paſcha von Janina, aus einem der angeſehenſten türkiſchen Geſchlechter, geb. 1750 zu Tepeleni in Albanien, eine höchſt merkwürdige und intereſſante Erſcheinung der neuern Geſchichte. Berüchtigt als kühner und gefährlicher Rebell gegen die Pforte, verabſcheuungswürdig als Menſch, muß er doch als Regent geachtet und als Krieger bewundert werden. Durch außerordentliche Talente, unerſchütterliche Geiſteskraft und allen Gefahren trotzenden Heldenmuth ſah er ſich nach Überwindung einer Menge von Hinderniſſen endlich auf den Gipfel unumſchränkter Macht. 16 Jahre alt zog er gegen mehrere Paſchen zu Felde, um die ſeinem Vater entriſſenen Beſitzungen wieder zu erobern, wurde aber geſchlagen und gefangen, und hatte es nur ſeiner Jugend zu danken, daß er von Kurd Paſcha wieder freigelaſſen wurde. Hierauf trieb er Räuberei, aber mit ſo entſchiedenem Unglücke, daß er in die Gebirge flüchten mußte. Verfolgt verbarg er ſich einſtmals in einem verfallenen Gebäude und fand hier durch Zufall, indem er gedankenlos die Erde aufwühlte, Gold, mit welchem er 2000 M. anwarb und ſeine Raubzüge von Neuem begann. Von jetzt an begünſtigte ihn das Glück eben ſo entſchieden, als vorher das Unglück ihn verfolgte, und nun ließ er ſeiner Grauſamkeit und Treuloſigkeit freien Spielraum. Seine Mutter ſperrte er in den Harem, den Bruder ermordete er. Mit der Pforte ſöhnte er ſich aus, theils durch Beſtechung des Divans, theils durch die erſprießlichen Dienſte, die er derſelben erwies, indem er den aufrühreriſchen Paſcha von Scutâri und den Selim Paſcha von Delvino beſiegte. Zur Belohnung bekam er das Paſchalik des Letztern und wurde vom Divan zum Statthalter des Dervendſchi Paſcha ernannt. Als ſolcher verkaufte er, ſtatt über die Sicherheit der Landſtraßen zu wachen, großherrliche Erlaubnißbriefe an die Räuberchefs und bereicherte ſich auf dieſe Art außerordentlich. Obgleich er und der Dervendſchi Paſcha abgeſetzt wurden, ſo wußte er ſich doch durch Beſtechungen wieder in Gunſt zu ſetzen. Durch Treuloſigkeit bemächtigte er ſich der Stadt Janina, erpreßte von den Einwohnern eine Summe Geldes und zwang ſie, ſich ihn vom Großherrn als Paſcha zu erbitten. In dem Kriege mit Öſtreich und Rußland (von 1787 an) leiſtete er der Pforte ſo weſentliche Dienſte, daß er zum Paſcha von Trikala ernannt wurde. Er legte mit Hülfe franz. Offiziere mehrere Feſtun-

gen an, und obgleich er mit Napoleon in geheime Verbindung getreten war, ſo überfiel er doch im J. 1798 die franz. Beſitzungen an der albaniſchen Küſte. Von 1800—1803 bekämpfte er die Sulioten und beſiegte ſie endlich in letzterem Jahre. Als Oberſtatthalter von Romanien ſetzte er ſeine unerhörten Grauſamkeiten und Bedrückungen ungeſtört fort; dennoch blühte das Land unter ſeiner Herrſchaft auf, da er einen feſten geſetzmäßigen Zuſtand begründete, und für Ruhe und Sicherheit ſo wie für Handel und Gewerbe unermüdet ſorgte. 1807 ließ er ſich abermals in geheime Verbindung mit Napoleon ein; da er aber, was er wünſchte, nämlich Parga und die Joniſchen Inſeln, nicht erhalten konnte, ſo unterhandelte er mit den Engländern und erhielt beim Friedensſchluſſe Parga. In dieſe Zeit fällt die von ihm treulos angeſtiftete Ermordung der griechiſchen Kapitanis, die bis jetzt unter ſeinen Fahnen gefochten hatten. Von nun an war er ſo gut wie unabhängig von der Pforte, obgleich er äußerlich noch als Vaſall derſelben erſchien. Der Sultan, der wohl die Gefahr, die ihm von der unbegrenzten Herrſchſucht und Geiſtesüberlegenheit dieſes falſchen Paſchas drohte, ahnen mochte, beſchloß im J. 1820, ihn zu ſtürzen. Er ſchickte deßhalb den Ismail Paſcha Bei mit 5000 Türken, welche von den Kapitanis mit 10000 M. verſtärkt wurden, gegen Ali ins Feld. Dieſer mußte ſich in die gut befeſtigte und wohl verſorgte Citadelle von Janina einſchließen, von wo aus er ſeiner Sicherheit wegen die Stadt Janina niederbrannte. Auch jetzt lächelte ihm das Glück noch. Paſcha Bei, dem Sultan verdächtig, weil er Griechen zu Hülfe gerufen hatte, mußte das Commando an Kavanos Oglu abtreten. Die Kapitanis, ſchimpflich aus dem Heere entlaſſen, traten wieder auf die Seite Ali's, und Kavanos Oglu, ſo wie ſein Nachfolger Baba Paſcha konnten nichts gegen den kühnen Rebellen ausrichten. Auch Churſchid, Paſcha von Morea, welcher mit 10000 M. die Citadelle zu belagern anfing, wurde zurückgeſchlagen und ſelbſt ſein Lager überfallen, ja er wurde gezwungen, ſich 1821 im Auguſt gänzlich zurückzuziehen, da unterdeſſen der Freiheitskampf der Griechen begonnen hatte. Jetzt hätte ſich Ali vielleicht von der Oberherrſchaft des Sultans befreien können. Statt aber den Albaneſen ſeine Verſprechungen zu erfüllen, behandelte er ſie hinterliſtig und wurde von ihnen verlaſſen. Auch die Kapitanis zogen ſich von ihm zurück. Nun rückte Churſchid aufs Neue vor Janina. Ali, die Schwierigkeit ſeiner Lage einſehend, unterhandelte und übergab die Citadelle, nachdem ihm Leben und Eigenthum zugeſichert worden war. Er begab ſich in einen Palaſt am See von Janina, und wurde hier, als ihm vom Mohammed Paſcha ſein Todesurtheil angekündigt wurde, nach einer wüthenden Vertheidigung mit ſechs Gefährten am 5. Febr. 1822 ermordet. Sein Kopf wurde nach Conſtantinopel geſchickt und alles Eigenthum von der Pforte eingezogen. Veli und Muchtar Paſcha, die Söhne Ali's, welche früher gefangen genommen in Aſien im Exil lebten, wurden 1821 der Verrätherei verdächtig hingerichtet. — So endete dieſer merkwürdige mit den außerordentlichſten Anlagen begabte Mann auf demſelben Wege, auf welchem er ſich in die Höhe emporgeſchwungen hatte, durch Treuloſigkeit und Verrätherei. Wenn man ſeiner muthigen Entſchloſſenheit, ſeinem Scharfſinne, ſeiner Klugheit und Beharrlichkeit alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen muß, ſo kann man auf der andern Seite nicht umhin, ſeiner ausgeſuchten Grauſamkeit, Liſt und Habſucht mit Recht den Abſcheu und die Verachtung zuzuſchreiben, mit welcher ſein Name in der Geſchichte ſtets genannt werden wird. 15.

**Alibi** (das Alibi) heißt der urſprünglichen Bedeutung nach „anderswo", und enthält einen der wichtigſten Begriffe im Rechte, beſonders für Zeiten der Verfolgungen. Dieſes „anderswo" iſt beim Beweiſe der Unſchuld gegen das Falſche im weiteren Sinne (wozu auch die Lüge und vorgefaßte Meinung gehört) von außerordentlichem Einfluſſe und man ſagt dann: „den Beweis des

Alibi führen." Da das, was nicht iſt, weder Merkmale noch Eigenſchaften hat, an denen man es wieder zu erkennen im Stande iſt, ſo kann es auch einen unmittelbaren Beweis darüber: „daß etwas nicht geſchehen ſei", daß Jemand etwas nicht gethan habe und dgl., nicht geben; denn Niemand kann das, was nicht iſt, gehört, geſehen oder ſonſt wahrgenommen haben. Dieſer Umſtand hat denn von jeher der Argliſt ſowohl als der Böswilligkeit einen weiten Spielraum gegeben, um mittelſt Anwendung oder Zulaſſung des Falſchen in ſeinen verſchiedenartigen Geſtalten die Unſchuld zu unterdrücken — eine Sache, die vorzüglich da, wo man Pläne unter verdecktem Namen auszuführen verſteht, mit Erfolg betrieben wird. Iſt es nun durch falſche Zeugen, falſche Urkunden, falſche Vorſpiegelungen und dgl. dahin gekommen, daß der, welcher über den Angeſchuldigten gebietet, die Überzeugung hat oder haben will: daß der Letztere die beſchuldigte That begangen habe, ſo hat er gewonnen. Der Beſchuldigte iſt in der Regel verloren, weil es einen Gegenbeweis, nämlich „daß er die That nicht begangen", außer der Betheuerung ſeiner Unſchuld, die ihm aber nichts hilft, nicht gibt. Hier gibt es jedoch für den, der auf dieſe Weiſe ungerecht (wegen Verdacht) verurtheilt zu werden fürchten muß, deſſen ungeachtet noch die Möglichkeit, auf dem mittelbaren Wege darzuthun, daß er die beſchuldigte That nicht begangen habe, indem er überzeugend nachweiſt, daß die That überhaupt für ihn unmöglich geweſen ſei. Hierher gehört unter andern als der ſicherſte der Beweis „des Alibi", nämlich „daß er zur ſelbigen Zeit an einem andern Orte geweſen ſei, als da, wo die beſchuldigte That vorgegangen ſein ſollte", wodurch er dann entweder den Argwohn oder den böſen Willen des Richters oder die falſchen Zeugniſſe niederſchlägt, oder ihnen wenigſtens den Schein der Rechtlichkeit entzieht; denn da die Begriffe, die wir uns von der „Zeit" und dem „Raume" bilden, die nothwendigen Begleiter aller Geſtalten ſind, die ſich in der Zeit und im Raume bewegen, ſo geben dieſelben dann, ſelbſt für den gemeinen Menſchenverſtand, den Erſatz der phyſiſchen Merkmale ab und laſſen ſo auf dem intellectuellen Wege zu einem Beweiſe gelangen, der um ſo höher ſteht, je höher die moraliſche Welt über der phyſiſchen geſtellt iſt. 10.

**Alicante**, lat. Alicanta; franz. Alone, (17° 11′ 10″ L., 38° 20′ 41″ N. B.) eine befeſtigte Seehandelsſtadt an einem Meerbuſen im ſpan. Königreiche Valencia, mit 20000 Einw. Dieſe Stadt iſt die Haupthandelsniederlage zwiſchen Italien und Spanien, und treibt ſtarken Weinbau, der dadurch begründet wurde, daß Karl V. Weinreben vom Rheine dahin bringen ließ. Der beſte unter den bekannten Alicanteweinen iſt der vino tinto. Außer einer nautiſchen und einer Militairſchule hat dieſe Stadt auch eine Akademie für die Schifffahrtskunde. 8.

**Alicantiſche Seife** oder **Venetianiſche Seife** wird aus dem beſten Baumöle oder dem ſüßen Mandelöle und Soda bereitet. Sie verdankt ihren Namen der Stadt Alicante, wo vorzüglich gute Soda bereitet wird, und der Stadt Venedig, wo ſie ehedem in großer Menge bereitet wurde. 40.

**Alienation**, Veräußerung, von alieniren, fremd von ſich machen. 3.

**Alienbill**, die, Fremdenbill, ein die Rechte der Fremden beſtimmendes und ſchirmendes Geſetz in dem die Freiheit der Perſon ſtets ſchützenden England, vermöge deſſen unter andern a) derjenige, welcher ſich dahin geflüchtet, wegen politiſcher Vergehungen an Auswärtige nicht ausgeliefert wird; b) er kann von den Miniſtern deßhalb nicht vertrieben werden; c) genießt der Fremde in gewiſſen Fällen wegen Unkunde der engl. Geſetze Entſchuldigung. In Kriegszeiten iſt dieß Geſetz von auswärtigen Staaten oft gemißbraucht worden, indem man z. B. insgeheim Spione und andere Menſchen, welche Unfug trieben, dorthin ſendete, die dann

von den Miniſtern nicht fortgebracht werden konnten. Die Letztern haben dann nicht ſelten beim Parliamente auf einſtweilige Aufhebung der Fremdenbill angetragen, allemal aber (wie beim Verlangen der Suspenſion der Habeas-corpus-Acte) die größten Widerſprüche erfahren, indem man ein ſolches Zugeſtändniß, als die Erlaubniß zur Willkühr, für gemeinſchädlich hielt, und den Antragſtellern entgegnete: daß ſie ja den Fremden, wenn er Verbrechen begehe, auf dem ordentlichen Wege in Anklage ſtellen könnten. 31.

**Alieni juris** (fremden Rechts), im Gegenſatze von sui juris (eignen Rechts) gebraucht man im juriſtiſchen Style theils von Menſchen, welche nicht ſelbſtſtändig ſind, theils von Sachen, wo es ſo viel als fremde Sachen bedeutet, oder ſolche, über welche ein Anderer die Rechte des Beſitzes ausübt. 3.

**Alignement** iſt 1) in militairiſcher Hinſicht die Richtungslinie der Fronte, welche die Adjutanten bei ganzen Brigaden und die Unterofficiere bei Bataillonen und Regimentern bezeichnen; 2) in der praktiſchen Geometrie die gegebene Richtlinie, in welche oder in deren Verlängerung mit Meßinſtrumenten einzuſetzen iſt. Die bezeichnenden End- oder Zwiſchenpunkte dieſer Linie heißen die Alignementsobjekte. 40.

**Alimentation**, Ernährung, Reichung von Alimentgeldern. Letzteres fällt vorzüglich dann vor, wenn der Verpflichtete die Alimente in der Wirklichkeit nicht leiſtet, oder man Bedenken trägt, ihm ſolche zu überlaſſen. Dieß geſchieht vorzüglich: a) bei der Scheidung von Tiſch und Bette, wo dann die Frau, ſo lange dieſer Zuſtand dauert, Alimentgelder erhalten muß; b) während des Eheſcheidungsprozeſſes, wenn der Ehemann der verlaſſende oder ſchuldige Theil iſt; c) bei natürlichen Kindern iſt der Schwängerer zur Ernährung verbunden. Wegen Geringfügigkeit deſſen, wozu er an manchen Orten verurtheilt wird, hat die Sache oft mehr Ähnlichkeit mit einem bloßen Beitrage. Die Verbindlichkeit dauert im letztern Falle ſo lange, bis das Kind ſein Brod ſelbſt zu verdienen im Stande iſt. Man rechnet dazu den Zeitpunkt bis zum erlangten 14. Jahre, thut aber wohl, wenn es zur Klage kommt, ſich des Ausdrucks: „bis es ſein Brod ſelbſt zu verdienen im Stande iſt" zu bedienen, weil dann der Vater, wenn das Kind ſchwächlich bleibt, auch länger zur Erhaltung deſſelben verbunden iſt. Im Königreiche Sachſen richtet man ſich bei der gerichtlichen Feſtſtellung nach dem Stande und Vermögen des Gebers; doch ſoll dieſer nach neuerer Einrichtung nicht unter 12 Thlr. jährlich und nicht über 60 Thlr. beizutragen verpflichtet ſein. Das preuß. Landrecht gewährt, bezüglich auf Alimente, a) bei Eheſcheidungen dem unſchuldigen Theile die am Tage der Rechtskraft des Scheidungsdecrets eintretende Ausübung des Inteſtat-Erbrechts (T. II. Tit. 1. §. 784 ff.) und ertheilt ſtatt deſſen der geſchiedenen Ehefrau die Wahl einer ſtandesmäßigen Verpflegung bis an ihr Lebensende aus dem Vermögen des geſchiedenen Mannes (daſ. §. 798 ff.); b) der Schwängerer muß das außer der Ehe erzeugte Kind verſorgen und die Geſchwächte entſchädigen (T. II. Tit. 2. §. 1027.). Zur Entſchädigung gehört, außer der Reichung der Niederkunfts- und Taufkoſten, ingleichen des außerdem etwa noch nöthigen Aufwandes, eine ſechswöchentliche ihrem Stande gemäße Verpflegung (daſ. §. 1028.), wozu die Koſten ſchon vor der Niederkunft zu erlegen ſind (§. 1031 ff.)

**Alimente**, Ernährungsmittel. Gewiſſe Perſonen ſind verpflichtet, Andern die Mittel zum Unterhalte darzureichen oder zu verſchaffen. 1) Gibt es geſetzliche Verbindlichkeit zur Reichung von Alimenten, z. B.: a) für Eltern gegen die Kinder und umgekehrt; b) für Geſchwiſter; c) für den Ehemann gegen die Gattin; d) für den, welcher durch grobe Fahrläſſigkeit oder Bosheit Schuld iſt an dem Verluſte des Ernährers zur Unterhaltung der Verlaſſenen; e) für den Wechſelgläubiger zur Ernährung des Schuldners während des Arreſtes.

2) Wird bisweilen in Teſtamenten dem Erben aufgelegt, A. an Jemand zu reichen. 3) Kann man A. ſich auch mittelſt Contraktes ausbedingen. Dieß geſchieht meiſt a) mittelſt Einlage eines Capitals, welches nach dem Tode dem, der die A. gereicht, anheimfällt (Leibrente); dann b) mittelſt des ſogenannten Bauern-Auszugs. — Geſetzliche A. werden in der Regel nur für den Nothfall gereicht, wenn der Andere nicht im Stande iſt ſich ſelbſt zu ernähren, und z. B. bei Kindern nur ſo lange, als dieſer Zuſtand dauert. Über den Wegfall künftiger A. einen Contrakt ſchließen, iſt verboten und ſtrafbar. Man unterſcheidet natürliche und bürgerliche A. Unter die letztern wird die Erziehung der Kinder mitgerechnet. Nach altem Rechte hatte der Ehebrecher den im Ehebruche erzeugten Kindern blos die natürlichen A. zu reichen. Die geſetzlichen A. gehören zu den bürgerlichen. 3:

**Alimentgelder**, diejenige Summe, welche anſtatt der wirklichen Reichung von Alimenten ausgeſetzt oder gezahlt wird. Dergleichen Gelder müſſen im Voraus, von Zeit zu Zeit gegeben werden, weil ſpätere Nahrungsmittel dem inzwiſchen Verhungerten nichts mehr helfen würden. Daß die Erfüllung der Verpflichtung da, wo es noch keine proviſoriſchen Maßregeln (wie nach dem franzöſiſchen Geſetzbuche) gibt, deſſenungeachtet von der Böswilligkeit oft Jahre lang vorenthalten werden kann, gehört unter die Gebrechen, für deren Abſtellung immer mehr Sorge getragen wird. (S. Conſiſtorialprozeß.) 3.

**Aliquanter Theil**, lat. aliquantus, pars aliquanta; franz. partie aliquante, iſt ein ſolcher Theil einer Zahl oder eines Ganzen, der durch ſeine Vervielfältigung die Zahl oder das Ganze nicht genau herſtellt. So iſt 7 ein aliquanter Theil von 24, weil $7 \times 3 = 21$ und $7 \times 4 = 28$ ſind; folglich durch Vervielfältigung der 7 mit einer ganzen Zahl die Zahl 24 nicht ganz erhalten werden kann. Aliquoter Theil, lat. aliquotus, pars aliquota; franz. partie aliquote, iſt derjenige Theil einer Zahl oder eines Ganzen, welcher mit einer ganzen Zahl multiplicirt entweder die Zahl oder das Ganze zum Reſultate gibt. So ſind z. B. 8 ein Drittel, 12 ein Halbes, 6 ein Viertel und 3 ein Achtel ꝛc. aliquote Theile von 24; denn es iſt $3 \times 8 = 2 \times 12 = 4 \times 6 = 8 \times 3 = 24$. 40.

**Alkali, Alkalien**, alkaliſche Salze. Hiermit bezeichnete man in früherer Zeit das feuerbeſtändige Salz, das aus der Verbrennung einer den arabiſchen Namen Kali führenden Seepflanze (Linné's salsola soda) gewonnen ward; jedoch wurden ſpäterhin auch andere Subſtanzen, welche gleich dieſem Salze die Eigenſchaft beſitzen, ſich leicht im Waſſer auflöſen zu laſſen, einen ſcharfen urinöſen Geſchmack haben, Säuren mit oder ohne Aufbrauſung zu ſättigen vermögen und durch dieſe Verbindung mit den Säuren Neutralſalze bilden, Alkalien genannt. Dieſer Anſicht zufolge gehörten in dieſe Claſſe das Natron, das Kali und das Ammoniak, mochten ſie nun entweder rein oder mit Kohlenſäure verbunden ſein, ſo wie endlich der gebrannte Kalk. Dieſe Verwirrung in der Chemie herrſchte ſelbſt zu der Zeit noch, als Black ſchon längſt den Unterſchied zwiſchen den reinen oder ätzenden Alkalien und zwiſchen denen, welche in Säuren aufbrauſten, entdeckt hatte, bis endlich Lavoiſier einen genauen Unterſchied zwiſchen dieſen Subſtanzen feſtſetzte, indem er letztere (welche in Säuren aufbrauſen) in die Claſſe der Salze brachte, und nur das ſeiner Kohlenſäure beraubte Kali, Natron und Ammoniak als Alkalien betrachtete. Späterhin ward noch der Baryt, das Strontian und der Kalk dazu gerechnet. Endlich hat man in der neueſten Zeit auch die aus den Pflanzen gezogenen unmittelbaren Grundſtoffe, welche wie die erſtern die Eigenſchaft beſitzen, Säuren zu neutraliſiren, aber im Übrigen keine weitere Ähnlichkeit mit ihnen haben, mit den Namen vegetabiliſche oder organiſche Alkalien, oder vegetabiliſche Salzbaſen oder auch Alkaloide

bezeichnet; zu dieſen letzteren gehören z. B. das Brucin, Chinin, Cinchonin, Morphin, Strychnin, Veratrin ꝛc. Die mineraliſchen Alkalien ſind alle im Waſſer auflöslich, ſcharf und ätzend, färben den Veilchenſaft grün, die gelbe Farbe der Curcuma rothbraun, das Hämatin blau, ſtellen die blaue Farbe des durch eine Säure gerötheten Lackmuspapieres wieder her, bilden mit Ölen Seifen, und können endlich die waſſerfreie Schwefelſäure vollkommen neutraliſiren. 7.

**Alkaloide**, auch Pflanzenalkaloide, Pflanzenalkalien, Kaloide, organiſche, vegetabiliſche Alkalien oder Baſen, lat. bases salinae, organicae, alcalia organica, alcaloidea; franz. alcalis organiques, végétaux, combustibles, bases salifiables, organiques genannt, ſind die neuentdeckten unmittelbaren Stoffe mancher, beſonders giftiger und Heilkräfte beſitzender Pflanzen, die die Haupteigenſchaften der organiſchen Alkalien haben, nämlich eigenthümliche Salze zu bilden und zarte Pflanzenpigmente mehr oder weniger umzufärben. Im reinen Zuſtande ſind ſie ſämmtlich weiß, geruch- und geſchmacklos; nur die tropfbar flüſſigen haben einen eigenthümlichen Geruch, und einige wenige einen höchſt bittern oder ſcharfen unangehmen Geſchmack. Sie verwittern nicht, wenn man ſie der Luft ausſetzt und nur wenige ziehen, wie z. B. das Aconitin, Cathartin, Scillitin, Feuchtigkeit oder, wie z. B. das Cinchonin, Hyoscyamin, Morphin, Kohlenſäure aus der Luft an ſich; doch werden einige, wie z. B. das Emetin und Nicotin, von der Luft gelb gefärbt, wenn man ſie längere Zeit derſelben ausſetzt. Mit Schwefel oder Phosphor erhitzt bilden ſie Schwefel- und Phosphorwaſſerſtoffgas. Im Waſſer ſind ſie ſchwer auflöslich, ausgenommen die tropfbarflüſſigen, leicht hingegen im Alkohol und, mit Ausnahme weniger, auch im Äther. Alle Alkaloide beſtehen größtentheils aus Kohlen-, Waſſer-, Sauer- und Stickſtoff. Die Wirkungen der Alkaloide auf den thieriſchen Körper können denen der heftigſten mineraliſchen Gifte an die Seite geſtellt werden, da mehrere unter ihnen, ſelbſt in ganz kleinen Doſen gegeben, ſehr ſchlimme Zufälle, ja ſogar den Tod herbeiführen können. Jedoch haben ſie andererſeits auch ihr Gutes, indem ſie in geringen Gaben, in paſſender Form und Zuſammenſetzung gegen gewiſſe Krankheiten angewandt, dieſelben faſt immer ſchnell zu beſeitigen vermögen, ſo daß zu hoffen ſteht, ſie dürften in Zukunft den erſten Rang unter den Heilmitteln einnehmen. Unter ihnen ſtehen, wegen ihrer anerkannt guten Wirkſamkeit und häufigen Anwendung die Alkaloide der Chinarinden und des Opiums ganz vorzüglich oben an, nämlich das Chinin, Cinchonin und Morphin. (Vgl. Magendie's „Vorſchriften zur Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneimittel ꝛc." Aus dem Franz. von Dr. Kunze, Lpzg., 6. Aufl. 1831; ferner A. Hartrodt's „Alkaloide." Lpzg., Baumgärtner's Buchh. 1832.) 7.

**Alkamĕnes**, Schüler des Phidias, war einer der berühmteſten Bildhauer Griechenlands. Sein Meiſterwerk war die Venus in den Gärten; außerdem iſt ſein Vulkan (Hephäſtos) und das Gefecht der Lapithen und Centauren als Relief am Tempel zu Olympia ſehr werthvoll und letzteres ſogar von Siebenkees einer Theorie des Relief zu Grunde gelegt. (S. auch Agorakritos.) 16.

**Alkmäon**, Sohn des Amphiaraus und der Eriphyle, ward von ſeiner Mutter durch das Halsband der Harmonia zur Theilnahme an dem Kriege der Epigonen genöthigt und nahm als Anführer derſelben Theben ein, merkte aber dann den Verrath der Mutter und ermordete ſie nach einem frühern Geheiß ſeines Vaters, den ſie auf gleiche Weiſe zum Kriege der Sieben gegen Theben veranlaßt hatte. Aber nach der That ward er von den Furien verfolgt und verfiel in Wahnſinn, bis er endlich das vom Orakel zu ſeiner Rettung bezeichnete neu entſtandene Land in einer vom Fluſſe Achelous angeſchwemmten Inſel fand.

Aber ſeine neue Gemahlin Kallirrhoë, die Tochter des Flußgottes, wünſchte das Halsband, welches er ſeiner frühern Gemahlin Arſinoë geſchenkt hatte; er reiſte daher zu ihrem Vater Phegeus, erhielt es unter dem Vorwande, es nach Delphi zu ſchenken, wurde aber, als Phegeus die Wahrheit erfuhr, von deſſen Söhnen eingeholt und ermordet. 23.

**Alkmäoniden**, eins der vornehmſten und berühmteſten Geſchlechter Athens, das von 1100 — 400 v. Chr. blühte und ſtets den größten Antheil an der Staatsverwaltung hatte. Perikles, Alcibiades, Kallias, Klinias u. A. waren aus dieſem Geſchlechte. 37.

**Alkman**, ein griechiſcher Lyriker um 660 v. Chr., geb. zu Sardes in Kleinaſien, lebte zu Sparta und dichtete in doriſcher Mundart. Seine noch übrigen Fragmente ſind geſammelt von F. Th. Welcker, Gießen 1815. 4. 37.

**Alkmar** (Heinrich von), angeblicher Verfaſſer des berühmten ſatyriſchen Heldengedichts: „Reinecke der Fuchs" (ſ. d. Art.). 11.

**Alkmene**, Tochter Elektryon's, Königs von Mycenä, Gemahlin des Amphitryon, ward vom Zeus, der in der Geſtalt ihres Gemahls ſich zu ihr ſchlich, Mutter des Herkules. Nach dem Tode ihres Gemahls heirathete ſie den Rhadamanthus. 23.

**Alkohol, Weingeiſt, Spiritus**, lat. spiritus vini; franz. esprit de vin; engl. spirit of wine, aus dem Arabiſchen hergeleitet bedeutet ſo viel als ein ganz reines, von fremden Beimiſchungen freies Weſen. In der Medicin verſteht man darunter ein feines geläutertes kaum fühlbares Pulver; in der Chemie den durch mehrmalige Deſtillation gewonnenen Weingeiſt, spiritus vini. Unterwirft man irgend eine Flüſſigkeit, z. B. Wein, Stärkezucker, Malz u. dgl., der geiſtigen Gährung, ſo erhält man nach vorheriger Deſtillation eine Subſtanz, die aus concentrirtem Waſſer und Weingeiſt beſteht, und nennt dieſe Alkohol. Dieß iſt eine farbloſe brennbare Subſtanz, welche angezündet mit blauer Flamme brennt, von angenehmem Geruche und brennendem Geſchmacke und im höchſten Grade berauſchend iſt. Nach mehrmaliger Deſtillation durch kohlenſaures Kali oder über Chlorcalcium (ſalzſaurer Kalk) wird er ſodann reiner (abſoluter) Alkohol genannt. Er beſitzt ein ſpecifiſches Gewicht von 0,791, friert erſt bei — 63° R. und ſiedet ſchon bei + 62° R. Seine Zuſammenſetzung iſt nach Sauſſure 51,98 Kohlenſtoff, 13,04 Waſſerſtoff und 34,78 Sauerſtoff. Neuerlich hat man angefangen, Alkohol beim Brodbacken zu gewinnen und bedient ſich dazu folgender Methode. Es iſt bekannt, daß ſich beim Backen des Brodes aus dem Teige Waſſerdämpfe, auch Kohlenſäure und mit dieſer Alkoholdämpfe entwikkeln und Graham war der Erſte, dem es gelang, Alkohol aus dieſen Dämpfen zu gewinnen (Annals of philosophy No. 71). In den obern Raum des Backofens wird ein Rohr eingeſetzt und dieſes mit einem Schlangenrohre verbunden, um darin die Dämpfe zu ſammeln und ſich condenſiren zu laſſen. In der Armenbrodbäckerei zu Leipzig erhält man einen Alkohol von 7 pro Cent, der Deſtillation unterworfen lieferte er aber einen Gehalt von 37 pro Cent Alkoholgehalt. Durch Digeſtion mit friſchgeglühter Kohle wurde er von dem ihm anhängenden Sauerteiggeruche befreit. Nach den vom Dr. Hicks in Portsmouth und Staffortſhire gemachten Angaben ſollen aus 1 sack = 5 bushels = 5,56 Pfd. Weizenmehl 6 Pinten = $\frac{3}{4}$ Gallon Branntwein zu 50 Procenten Tralles erhalten worden ſein. (S. Erdmann's Journal für techniſche und ökonomiſche Chemie. Bd. XIV. 298 und Bd. XVII. 399.) Um nun den Gehalt des Alkohols genau beſtimmen zu können, bedient man ſich des Alkoholometers oder der Branntweinwage, eines aus einem langen dünnen, mit Graden verſehenen Cylinder beſtehenden Inſtruments, an welchem eine gläſerne Kugel ſich befindet, welche Blei oder Queckſilber enthält, um bis zu einer gewiſſen Tiefe in die

Flüſſigkeit einzuſinken (ſ. Aräometer). Das von Richter in Berlin iſt das bekannteſte, welches auch nach ſeinem Hauptverfertiger Stoppani in Leipzig benannt wird; neben ihm das von Tralles. Erſteres beſteht aus einer oder zwei Spindeln, an denen die Scala der einen von 0 bis 100 geht. Taucht man daſſelbe in Weingeiſt, um zu wiſſen, wie viel der abſolute Alkohol in hundert Theilen deſſelben beträgt und es ſinkt bis 100 ein, ſo iſt der Alkohol ganz rein und waſſerfrei, ſinkt es aber bis 44 ein, ſo enthält derſelbe in 100 Theilen 44 Theile abſoluten Alkohol und 56 Theile Waſſer. 40.

**Alkoven**, franz. und engl. alcove; ital. alcova, das Schlafzimmer, welches an das Hauptzimmer ſtoßend ſein Licht aus demſelben empfängt, iſt kein deutſches Wort, ſondern wie Kanapee, Sopha ꝛc. arabiſchen Urſprungs, von القبّة (alkubba), das Zimmer. Die Ähnlichkeit mit einigen deutſchen Wörtern, welche ſämmtlich Behältniſſe bedeuten, wie Kobe, Kober, Kufe, Kübel ꝛc., iſt nur zufällig. 9.

**Alla breve**, à la brève, d. i. nach kurzer Weiſe. Dieſe Worte bezeichnen in der Muſik eine beſondere Art der Bewegung, wodurch ein Takt gerade noch einmal ſo geſchwind ausgeführt werden muß, als ſonſt erforderlich iſt. Der Allabrevetakt beſteht alſo eigentlich aus einer ganzen oder 2 halben Taktnoten, die aber in 2 Viertel ausgeführt werden müſſen. Er wird durch die Zeichen 𝄵 oder 2̸ angedeutet. Das eigentliche Allabreve hat durchgehends halbe Taktnoten. Dieſe Taktart kommt vorzugsweiſe in Kirchenſtücken vor. 8.

**Allah** iſt der Name des höchſten und einzigen Gottes bei den Arabern und dadurch bei allen muhammedaniſchen Völkern. Das Wort iſt zuſammengezogen aus dem Artikel Al und Elâh = dem hebr. Eloah, in der Mehrzahl Elohim. Muhammed ſagt von ihm: „Das iſt der Gott, der der einzige iſt, der ſein Weſen von ſich ſelbſt hat, von welchem alle Geſchöpfe das ihrige erhalten haben, der weder zeugt, noch gezeugt worden iſt und endlich der, dem nichts gleich iſt in der ganzen Reihe der Weſen.“ Sur. 112. Die Ausleger des Koran finden in dieſen Worten Polemik gegen Juden und Chriſten, vorzüglich gegen die chriſtliche Dreieinigkeitslehre und gegen die zwei Grundprinzipe der zoroaſtriſchen Lehre. Die Muhammedaner halten ein Nachdenken über das Weſen Gottes für die größte Sünde und bedienen ſich des Namens Allah, in deſſen Ausſprechen ſie ſchon ein Verdienſt erkennen, in allen ihren Reden. Ausdrücke, wie: Allah akbar (Gott iſt groß) und La elah ella Allah (es iſt kein Gott, außer Allah) geben Anſprüche auf die Seligkeit und alle ihre Bücher fangen mit dem Lobe Allah's oder wenigſtens mit der Formel: Bismillah errachmân errachîm (im Namen Gottes des erbarmenden Erbarmers) an. 2.

**Allan** (David), ein achtungswürdiger engliſcher Hiſtorienmaler, erhielt ſeinen erſten Unterricht in Fowli's Malerſchule zu Glasgow und bildete ſich zu Rom aus, wo er 1793 in der St. Lucas-Akademie den Preis gewann. Sehr geiſtvoll ſind vier Gemälde von ihm, welche den Anfang und das Ende des röm. Carnevals darſtellen; ferner ſeine Zeichnungen zu Campbell's Geſchichte der Poeſie in Schottland. Er ſtarb 1796 zu Edinburgh als Director einer vom Inſtitute der Manufacturen errichteten Kunſtakademie. 29.

**Alle für Einen und Einer für Alle**, die gewöhnliche Formel für ſolidariſche Verbindlichkeiten, um anzuzeigen, es haben ſich *Alle zuſammen*, d. h. ſolidariſch, dergeſtalt verpflichtet, daß, wenn der Eine die Verbindlichkeit, für welche ſie zuſammen Alle einſtehen wollen, nicht erfüllt, alsdann der Andere und hernach der Dritte u. ſ. f. die Erfüllung bewirken muß, bis der Berechtigte eine Befriedigung vollſtändig erhalten hat. Verbündete der Art werden unter dem allgemeinen Namen der Mitſchuldner (correi) begriffen und ihre Verbindlich-

keit heißt eine correale oder Mitſchuld. Die ſolidariſchen Verbindlichkeiten Aller ſind jedoch 1) den allgemeinen Regeln über Verbindlichkeiten überhaupt, namentlich der: daß ſie nicht weiter reichen, als die ausdrückliche Zuſicherung geht und im Zweifelsfalle, wie jede übernommene Laſt, beſchränkt anzunehmen, unterworfen, 2) enthalten ſie eine Bürgſchaft der Schuldner unter einander. Es kommen ihnen da die Ausreden des Bürgen überhaupt, a) daß die Schuld zu theilen und vor der Hand von einem Jedem nur ſo viel zu fordern ſei, als nach Verhältniß auf ihn kommt; b) daß die Übrigen wegen ihrer Antheile vorher auszuklagen ſind, als zuſtändig zu Gute, ehe man ſie zur Bezahlung von mehr als des verhältnißmäßigen Antheils anhalten kann. c) Endlich verſteht es ſich: daß die Zahlung des Einen die Andern befreiet. Es muß daher dem, welcher das Ganze bezahlt, das Klagerecht gegen die Übrigen abgetreten werden. Dieß nennt man die bürgſchaftlichen Ausflüchte der Theilung, der Vorausklage und der Klagrechtsabtretung. Es hat jedoch der, welcher die Zahlung für den Andern mit leiſtet, auch den unmittelbaren Anſpruch auf Erſatz jenes Antheiles. (Preuß. Landrecht T. I. Tit. 14. §. 338.) 3) Da jedoch die Zahlung des Einen für den Andern eine Geſchäftsführung enthält, ſo fällt für den, der gezahlt hat, der Regreßanſpruch hinweg, wenn ſich aus dem Geſchäfte ſelbſt ein anderes ergibt. Es iſt daher oft rathſam, auf der Klageabtretung zu beſtehen. Bei mehrern Ausſtellern eines Wechſels fallen dieſe Ausflüchte wie Nr. 2) ſämmtlich hinweg; es kann ſich daher Keiner mit der Ausflucht der Theilung oder Vorausklage ſchützen, oder die Klagrechtsabtretung verlangen. 10.

**Allegate**, Stellen aus Schriften oder auch Thatſachen, worauf man ſich zur Beſtärkung einer Behauptung beruft; dergleichen ſind hiſtoriſche Zeugniſſe (Diplome), Geſetze, Rechtsſprüche, Meinungen. Oft ſucht man blos ſeine Behauptung durch das Anführen: daß ein Anderer auch ſchon ſolches behauptet habe, zu verwahrſcheinlichen. 3.

**Allegation**, Anführung 1) von Stellen aus Schriften und Geſetzbüchern, 2) von ähnlichen Fällen. 3.

**Allegorie** (vom griech. ἄλλο, das Andere und ἀγορεῖν, reden, darſtellen) iſt die Bedeutung irgend eines Dinges durch ein anderes. Sie iſt etwas verſchieden, je nachdem ſie in den redenden oder in den bildenden Künſten gebraucht wird. In erſterer Hinſicht kommt ſie in der Poeſie und Rhetorik vorzüglich vor, muß aber von der Metapher, der Parabel und der Fabel (ſ. d. Artt.) wohl unterſchieden werden; denn wenn die erſte nur eine Vertauſchung von Begriffen iſt, die beiden andern einen allgemeinen Gedanken verſinnlichen; ſo gibt die A. unter einem gewählten Gewande das Abbild einer Thatſache oder eines beſtimmt aufgefaßten Begriffes. Die frühere romantiſche Poeſie liebte vorzüglich die A. in ihren Darſtellungen, indem die darin aufgeſtellten Perſonen gewöhnlich entweder perſonificirte Tugenden und Laſter waren, oder die Charaktere wirklicher Perſonen in einem andern Gewande aufſtellten, wie z. B. der Theuerdank von Melchior Pfinzing aus dem XVI. Jahrh. den Hof des Kaiſers Maximilian I. darlegen will. Der Redner bedient ſich der A. oft mit gutem Erfolge, um die vorzutragende Wahrheit recht anſchaulich zu machen, und überhaupt iſt ſie ein vorzüglicher Hebel poetiſcher Darſtellungen im Großen, wie in einzelnen Zügen, ja, wenn das wahre Weſen der Poeſie im Anſchauen und in der geiſtigen Wiedergabe der Natur beſteht, wie wir ſie an Göthe bewundern, vielleicht eine der Bedingungen zu derſelben. Es gehört aber zur A. als Bedingung eine, wenn auch nicht ganz durchgängige, doch in den meiſten Zügen erkennbare Ähnlichkeit der Darſtellung und des allegoriſirten Gegenſtandes und in ſofern iſt die A. ein Erzeugniß der Kunſt; ſie darf aber weder, wenn ſie im Großen

durchgeführt wird, ſich zu ſehr mit Schmuck und Epiſoden überladen, ſo daß ſie zur Karrikatur wird, noch im Beſondern zu häufig angewendet werden. Übrigens liegt die A. dem geiſtvollen, phantaſiereichen Menſchen überall ſehr nahe, und wie das dichteriſche Genie mit ſeiner ſchnellen Ideenverbindung die Quelle des Witzes in ſich trägt, ſo wird dieſer bei weiterer Ausführung zur A. Der feurige Geiſt der Naturmenſchen perſonificirt ſo leicht die Erſcheinungen der Welt und denkt ſich unter dem aufgefundenen Bilde das Weſen derſelben. Auf dieſe Weiſe iſt alle Mythologie und Götterlehre urſprünglich A. Dieſe iſt aber als ein Product der Phantaſie nicht mit der allegoriſchen Erklärung zu verwechſeln; denn letztere entſteht nur aus einer Vermiſchung von Verſtandesreflexionen mit einzelnen Phantaſien und läßt ſich allenfalls als ein Erzeugniß des Scharfſinns betrachten. Von dieſer Art iſt auch die ſchon ſeit den älteſten Zeiten angewendete und auch vom Apoſtel Paulus, z. B. Gal. 4., gebrauchte Auslegung der Bibel, und jeder Verſuch der alten griechiſchen und römiſchen Gelehrten, der Mythologie einen tiefen Sinn unterzulegen, um ſie deſto kräftiger dem Chriſtenthume entgegenzuſtellen. Eine ſchöne Art natürlicher A. iſt z. B. die Blumenſprache oder irgend eine andere Weiſe, wie der orientaliſche feurige Geiſt ſeine Gefühle zu verſinnlichen und deutlich zu machen geſucht hat, und dieſe ſteht gleichſam als Übergangspunkt von der A. der redenden zu der der bildenden Künſte in der Mitte. Der Gedanke, den der Geiſt mit einem Gegenſtande verband und die Phantaſie durch Herbeiziehung beſonderer Attribute (ſ. d. Art.) noch ausbildete, mußte nämlich, wenn er feſtgehalten werden wollte, eine dauerhafte Form erhalten und die Ausbildung der Bau- und Bildhauerkunſt war im Stande, dieſe Form auch dem leiblichen Auge ſo darzuſtellen, daß der Geiſt die Bedeutung immer feſthalten konnte; dadurch aber ward der Sinn für das Allegoriſche ſehr genährt und wenn die Morgenländer bis auf die neuſte Zeit herab, vorzüglich die Perſer (vgl. Hammer's Geſchichte der ſchönen Redekünſte Perſiens, in der Einleitung) die dichteriſche A. bis zur höchſten Stufe gebracht haben; ſo bildeten die alten Griechen die plaſtiſche vorzüglich aus, wozu ihnen ihre Mythologie die ſchönſten Stoffe lieferte und von da iſt ſie auf das Abendland übergegangen zunächſt durch die allegoriſchen Auffaſſungs- und Darſtellungsweiſen der heiligen Geſchichte des Chriſtenthums. Die Begeiſterung und der dichteriſche Geiſtesſchwung erfaßte die Gebilde der Sage wie die Gegenſtände der Natur und Kunſt und machte ſie durch eine hervorſtechende Eigenſchaft deſſelben angezogen zum Repräſentanten der Idee derſelben. So ward der Löwe das Bild der Stärke und des Helden, die Schlange der Argliſt, der Anker der Hoffnung, der Ring der Ewigkeit, der Schmetterling der Unſterblichkeit ꝛc., und je nachdem ein feinerer oder ein gröberer Geſchmack leitete, durch Vergleichung noch mancher anderer Gegenſtand. Dieſe Art der A. liegt zum Theil gewiß auch den ſogenannten Hieroglyphen (ſ. d. Art.) zu Grunde. Die Gegenſtände, welche zu derſelben gebraucht werden, heißen Symbole oder Sinnbilder, auch Embleme und eine ſchöne Vereinigung derſelben zu einer ſinnigen A. iſt, wenn die Symbole gut gewählt ſind und dem vorgeſteckten Zwecke entſprechen, eine der edelſten Freuden eines gefühlvollen Geiſtes. Daher haben gewöhnlich Vereine, welche nicht gemeinen Zwecken nachgehen, ihre allegoriſchen Symbole; die Freundſchaft und Liebe erdenkt, ſchafft und gibt deren und keine Religion, wenn ſie irgend einige Poeſie in ſich aufnimmt, kann derſelben entbehren. 9.

**Allegri** (Gregorio), geb. zu Rom 1590, wurde als Sänger der päpſtlichen Kapelle und guter Componiſt von Geſängen bekannt und allgemein geſchätzt. Einen dauernden Ruhm erwarb er ſich durch ſein Miſerere, welches jährlich zu Rom während der heiligen Woche in der Sixtiniſchen Kapelle abgeſungen wurde.

Dieſe merkwürdige und einen außerordentlichen Eindruck machende Compoſition wurde ſo heilig gehalten, daß ſie Niemand zur Abſchrift bekam. Erſt Mozart wagte es, ſie, nachdem er ſie 2mal gehört hatte, niederzuſchreiben. 1771 erſchien ſie in London und 1810 zu Paris (collection des classiques). 15.

**Allegro**, d. i. geſchwind, hurtig. Der vierte Grad der Bewegung in der Muſik, der aber wieder verſchiedene Abſtufungen enthält. Allegro molto oder assai heißt ſehr geſchwind und kommt dem presto nahe; allegretto, weniger hurtig. Außerdem gibt es noch allegro moderato, commodo, con brio, con fuoco, agitato, vivace, impetuoso, giusto, maestoso, ma non tanto etc. — Das Allegro paßt zur Bezeichnung jeder Bewegung, ſowohl der fröhlichen, als der entgegengeſetzten. Man kann Freude, Fröhlichkeit, wie Schmerz, Zorn, Verzweiflung dadurch ausdrücken. Übrigens kommt bei Ausführung deſſelben ſehr viel auf den guten Geſchmack des Künſtlers an; in neuerer Zeit wird von vielen Componiſten der Grad der Bewegung gewöhnlich metronomiſch angegeben. Ferner bedeutet A. ſubſtantiviſch einen ganzen Satz, der in ſchneller Bewegung ausgeführt werden ſoll; es macht in Symphonien einen beſondern (größtentheils den letzten) Theil aus, z. B. Rondo allegro. 8.

**Allemande**, franz. allemande; ital. allemanda, eine Bezeichnung für zweierlei Arten von Tonſtücken. Die erſtere in $\frac{4}{4}$ Takt geſetzt, mit ernſter, bedächtiger Bewegung, und unterſtützt von voller Harmonie, macht einen Theil der ſogenannten Suite aus. Die zweite iſt eine Tanzmuſik in $\frac{3}{4}$ Takt mit fröhlicher, hüpfender Bewegung. Sie hat viel Ähnlichkeit mit dem franzöſ. Tambourin. Noch gibt man, aber fälſchlich, einem ſchwäbiſchen Tanze den Namen Allemande. Er hat $\frac{3}{4}$ Takt und etwas ſehr angenehm Luſtiges. 8.

**Allerchriſtlichſte Majeſtät** (majesté tres chrétienne), der Titel des Königs von Frankreich, den ihm der Papſt Paul II. beilegte. 31.

**Allerdurchlauchtigſter**, iſt die Anrede an Könige, dahingegen Herzöge (wie ſonſt die Kurfürſten) und Fürſten blos mit Durchlauchtigſter angeredet werden. 31.

**Allergetreueſte Majeſtät**, der Titel des Königs von Portugal (rex fidelissimus), welches Einige durch Allergläubigſt überſetzen. Papſt Benedict XIV. verlieh ihn 1748 dem Könige Johann V. wegen ſeiner Anhänglichkeit an den päpſtlichen Stuhl. 31.

**Allerheiligenfeſt**, lat. festum omnium sanctorum; franz. la toussaint; engl. all sainty day; ital. ognisanti. Die erſten Spuren dieſes Feſtes finden ſich in der griechiſchen Kirche, in welcher der Sonntag nach Pfingſten, als der Gedächtnißtag aller Heiligen (κυριακὴ τῶν ἁγίων), gefeiert ward, wie eine Homilie des Chryſoſtomus (Homil. LXXIV. de martyribus totius orbis, an dieſem Feſte gehalten) beweiſt. Jedoch begnügte man ſich noch mit Lobreden der Märtyrer und ihrer Wunderkräfte, ohne ihnen eine göttliche Ehre zu erweiſen und ihre Fürbitte bei Gott anzuflehen (ſ. d. Art. Heilige, Märtyrer). Als jedoch um d. J. 610 vom Kaiſer Phokas der Papſt Bonifacius IV. das Pantheon (den Tempel aller Götter) in Rom zum Geſchenk erhalten, weihete dieſer — dem heidniſchen Cultus einen chriſtlichen Namen gebend — jenes Gebäude zur Ehre der Jungfrau Maria, der Apoſtel und aller Märtyrer ein, und beſtimmte den 12. Mai zum Feſte der Letzteren. Die Feier ward ſpäter auf den 1. Novbr. verlegt, angeblich von Gregor IV. (im J. 834 oder 835) auf Antrag Ludwig's des Frommen, weil für die Landleute, die zu derſelben wallfahrteten und Rom mit Nahrungsmitteln verſahen, dieſe Jahreszeit günſtiger erſchien; indeß wird der ſpätere Feſttag ſchon im VIII. Jahrh. als der gebräuchliche genannt. In dieſem Jahrhundert ward das Feſt in Italien und England feierlich begangen, um die Mitte des IX. Jahrh. allgemein in den chriſtlichen

Ländern eingeführt, und galt von dieſer Zeit an als ein Feſt von erſtem Range. Das kirchliche Officium wird Gregor IV. zugeſchrieben, erfuhr aber im XVI. Jahrh. von Pius V. eine gänzliche Umarbeitung. — Wie die Proteſtanten die Anrufung der Heiligen verwarfen (Augsb. Conf. Art. 21. und Apologie Art. 9.), ſo gaben ſie auch die Feier dieſes Feſtes auf, welches jetzt noch in der römiſch-katholiſchen und griechiſchen Kirche beſteht. 2.

**Allerheiligſte, das.** 1) Schon die alten Völker, namentlich die Ägypter, von denen Moſes Vieles entlehnt, hatten ihre geheimſten innern Abtheilungen in den Tempeln, denen ſie eine beſondere Ehrerbietung bezeigten und wohin den Profanen der Eingang verſagt war. 2) Bei den Juden hieß daher das Innere der Stiftshütte, hernach des Tempels ſo, wo die Bundeslade ſtand und wohin nur der Hoheprieſter jährlich einmal am hohen Verſöhnungstage eintreten durfte. 3) Bei den Katholiken heißt ſolches die geweihete Hoſtie, welche zur Anbetung ausgeſtellt wird. Im gemeinen Leben nennt man auch das prächtige geweihete Gefäß, worin dieſe Hoſtie ausgeſtellt iſt, nebſt der Hoſtie ſo (ſ. Monſtranz.). 31.

**Aller Seelen (Feſt, festum omnium animarum).** Nachdem in der katholiſchen Kirche der Glaube an ein Fegefeuer (ſ. d. Art.) immer weiter ſich verbreitet hatte, von Gregor I. im VI. Jahrh. zur öffentlichen Glaubenslehre erhoben und die Fürbitten für die Verſtorbenen als heiliger Gebrauch allgemein erachtet wurden, lag der Gedanke ſehr nahe, an einem beſtimmten Feſttage für die Erlöſung aller Seelen, ſowohl bekannten als unbekannten Namens, zu flehen. Die Angabe des Martin Polonus, daß Bonifacius IV. im VII. Jahrh. das Feſt zugleich mit dem Allerheiligen auf den 13. Mai angeordnet, iſt ohne weitere Beſtätigung. Geſchichtlich begründet iſt das Decret des Biſchofs von Clugny, Odilo, vom J. 998, welcher den ihm untergeordneten Klöſtern und Kirchenſprengeln die Feier dieſes Feſtes am 2. Novbr. anbefahl. Der Aberglaube jener Zeit brachte dafür reichlichen Gewinn, da Viele für ihre hingeſchiedenen Anverwandten Meſſen leſen oder durch Vermächtniſſe für ſich nach ihrem Tode anordnen ließen. Dieß bewog bald andere Biſchöfe zur Nachahmung, zumal da der Papſt Johann XVII. Odilo's Einrichtung beſtätigt hatte. Indeſſen ward eine allgemeine Einführung dieſes Feſtes in der Kirche nicht anbefohlen, es wird weder im Lyoner Concil v. J. 1244, noch im Breviario Rom. genannt, und der Cardinal Campegius bewilligte im J. 1524 zu Regensburg den deutſchen Ständen die Abſchaffung deſſelben. — Wenn die Proteſtanten mit dem Fegefeuer auch dieſes Feſt verwarfen, ſo achteten ſie doch die reinere Idee, welche ihm urſprünglich zum Grunde lag, mit Umgehung jeder abergläubiſchen Vorſtellung und Anwendung auf ſinnloſe Dogmen. Dieß zeigt die an manchen Orten, namentlich ſeit dem J. 1816 in den preuß. Staaten, eingeführte allgemeine Todtenfeier am letzten Sonntage des Kirchenjahres zur frommen Erinnerung an die Verſtorbenen. 2.

**Alliance,** Allianz, eigentlich eine Verbindung, ein Bündniß. Man verſteht darunter hauptſächlich I. im Allgemeinen die Verbindung unabhängiger Staaten zum gemeinſchaftlichen Schutze oder Angriffe gegen den dritten. Gemeinſchaftliche Abſichten und Zwecke bilden dabei die Grundlage. Es hat jedoch die Allianz noch den Nebenbegriff des Einzelnen oder Theilweiſen und unterſcheidet ſich dadurch von der Coalition, als der Häufung mehrerer Staaten zu einem ſolchen Zwecke. Man braucht daher von der A., wenn ſie ſich über mehr als zwei Staaten erſtreckt, dann den Beiſatz: doppelte, dreifache, vierfache (Tripel-, Quadrupel-) A. Man unterſcheidet Offenſiv- und Defenſiv-Allianzen; erſtere zum Angriff, die andern zum Schutz. Sind beide Abſichten vereint, nennt man ſie Schutz- und Trutzbündniſſe. In Anſe-

hung ihrer Beziehungen auf den Dritten unterſcheidet man **A.** die allgemeinen oder *Kriegsgemeinſchaften*, bei denen die verbündeten Staaten gegen den dritten in gleichen Verhältniſſen ſtehen, den Krieg für den gemeinſchaftlichen anſehen und jeder Staat zur Anwendung aller ſeiner Kräfte ſich verpflichtet. Hier werden ſie Einer wie der Andere vom Dritten als gemeinſchaftliche Feinde angeſehen und behandelt. **B.** Hülfsbündniſſe (Auxiliar=Allianzen), bei denen nur die eine Macht als die kriegführende angeſehen wird, die andere aber blos eine beſtimmte Hülfe zuſichert, die jedoch im Nothfalle gewöhnlich vermehrt wird. Hier unterſcheidet man die Fälle, ob dem kriegführenden Staate blos *Geldſubſidien* oder *Truppen* zugeſichert worden. Erſtere bewirken noch nicht, daß der Subſidiengeber als Feind behandelt wird. Bei der Truppenhülfe iſt jedoch die zur *Offenſiv=A.* geleiſtete Beihülfe allemal feindſeliger Natur gegen den Dritten und berechtigt ihn allemal zum Kriege wider den Staat, der jenem die Hülfe leiſtete. Bei der *Defenſiv=A.* unterſcheidet man jedoch den Fall, a) ob die Hülfe vorher zugeſichert war, ehe die Wahrſcheinlichkeit des Krieges mit der Hauptmacht entſtand. Hier wird blos eine frühere Verpflichtung erfüllt, als der Hülfsſtaat vom Dritten nicht feindlich angefallen war; die mit ihm beſtehenden Verträge werden nicht für aufgelöſt angeſehen. Nur die Hülfstruppen, mit den Waffen in der Hand, werden als Feinde behandelt. b) Iſt das Bündniß jedoch, als der Ausbruch des Krieges bereits wahrſcheinlich war, oder ſogar während des Krieges geſchloſſen, ſo *geht die feindſelige Abſicht* klar hervor. Man erlaubt ſich daher, den Hülfsverbündeten als directen Feind zu behandeln. Dieß traf Joſeph II. im Türkenkriege, welcher ſich durch die noch ſo oft wiederholten Beziehungen auf eine der Katharina II. blos zugeſicherte Hülfe, doch nicht gegen den allgemeinen Angriff der Türken wider ihn ſchützen konnte. Dieſe Maximen haben bis 1792 unter den Völkern ſo ziemlich allgemein gegolten, jedoch von Seiten der franzöſiſchen Machthaber, wie ſo manche Regel der Humanität und des Völkerrechts, bis zum J. 1815 oft willkührliche Ausnahmen erfahren. Ja man hat ſolches von Napoleon ſogar auf bloße Familienverbindungen und Verwandtſchaften ausdehnen ſehen. II. *Heilige A.*, eine nach den Kriegen von 1812 — 15 vom ruſſ. Kaiſer Alexander I., auf den Vorſchlag der Frau von Krüdener, einer Schwärmerin der edlern Art, beantragte gegenſeitige Verbindung der durch die Völker auf den Thronen erhaltenen Fürſten, das Prinzip der Gerechtigkeit und des Edelmuths heilig zu erhalten, wozu 1) gehörte, daß ſie unter einander (um Eroberungskriege unmöglich zu machen) ſich ihre bisherigen Rechte und Beſitzungen unangetaſtet laſſen und keine Kriege führen, 2) auch gegen ihre Unterthanen das Nämliche beobachten und gerecht und milde regieren wollten. Die engliſche Nation war es, welche der heiligen A., als zu Myſtificationen führend, den Beitritt offen verſagte. — Mittelbar ſcheint ſie da nicht anerkannt zu ſein, wo man dem Militaire die Bevorzugungen nach den künftigen Feldzügen berechnet. Um den Forderungen einer ſich immer mehr ausbildenden Humanität zu genügen und die Drangſale der Kriege zu vermindern, macht man in neuern Zeiten immer mehrere von den ſonſtigen Staatseinrichtungen zur Sache der Privaten oder Völker im Allgemeinen, ſo daß ſie dadurch im Kriege unantaſtbar werden, z. B. Flußſchifffahrten, Poſten und andere, wodurch nur kürzlich ein großer Staat durch Erzwingung der freien Rheinſchifffahrt gegen Holland ein ruhmwürdiges Beiſpiel gegeben hat. 17.

**Allianceringe**, eine Art Verlobungsringe, welche a) entweder aus einem Drahte Gold und einem Drahte Silber gewunden ſind, oder b) aus 2 in einander geſchobenen Ringen beſtehen, welche man durch geſchicktes Drehen ſo in einander fügen kann, daß ſie einen einzigen Ring zu bilden ſcheinen. Ge-

meiniglich iſt an jedem eine Hand angebracht, die dann in die andere eingreift. In Sachſen fallen die Verlobungsringe, wenn das Eheverlöbniß vor dem Conſiſtorium aufgelöſt wird, dem letztern (pro studio) anheim. 17.

**Alligation**, 1) die Verbindung, Vermiſchung 2) auch Legirung oder Alliage, die Vermiſchung und Verſchmelzung mehrerer Metalle mit einander. 9.

**Alligationsrechnung, Alligationsregel, Vermiſchungsregel** (Règle d'alliage) ſetzt die Regeln für alle bei Miſchungen vorkommenden Aufgaben aus einander, welche die Quantität und Qualität des Ganzen ſowohl als der einzelnen Theile (Ingredienzen), woraus die Miſchung beſteht, in Betracht zieht. Die Quantität gibt entweder durch das Gewicht oder durch das Maß die Menge und die Qualität entweder durch den Preis oder durch die Güte den Werth der Maſſe an. So iſt z. B. bei 18 Kannen Wein, à 8 Gr. 6 Pf., 18 Kannen die Quantität und 8 Gr. 6 Pf. die Qualität ꝛc. Die A. enthält vier verſchiedene Fälle. Nämlich es wird entweder 1) aus dem bekannten Werthe und der gegebenen Größe der Theile der Werth der Miſchung beſtimmt, wenn man die gegebenen Quantitäten und deren Werthe addirt, und mit der Summe der Quantitäten in die Summe der Werthe dividirt. Z. B. 5 Mark Silber, à 9löthig, 11 Mk. à 12löth. und 15 Mk. à 8löth., werden zuſammengeſchmolzen, wie viel löthig iſt die Miſchung? Hier enthalten die 5 Mk. 9löth. Silber 45 Loth Silber, die 11 Mk. 12löth. 132 Loth und die 15 Mk. 8löth. 120 Loth Silber; daher die (5 + 11 + 15) Mk. = 31 Mk. (45 + 132 + 120) Loth = 297 Loth Silber, d. h. die Miſchung iſt 297 : 31 = 9$\frac{18}{31}$ löthig. 2) Aus der gegebenen Quantität einer Miſchung die Quantitäten der Ingredienzen aus ihren gegebenen Verhältniſſen zu finden. Man addirt alle gegebenen Ingredienzen und ſchließt: wie ſich verhält die Summe der Ingredienzen, welche gemiſcht werden ſollen, zu der ganzen gemiſchten Maſſe, ſo verhält ſich jede einzelne Ingredienz zu dem erforderlichen proportionalen Theile. Z. B. gewöhnliches Schießpulver beſteht aus 15 Theilen Salpeter, 3 Theilen Kohle und 2 Theilen Schwefel; wie viel werden von jedem Beſtandtheile zu 100 Centnern zu nehmen ſein? Hier ſchließt man (15 + 3 + 2) : 100 = 15 Centn. Salpeter : x Centn. Salpeter, d. i. 20 : 100 = 15 Centn. Salp. : x Centn. Salp. oder abgekürzt: 1 : 5 = 15 Cent. Salp. : x Centn. Salp. Daher hat man zu 100 Centn. Schießpulver 5 × 15 = 75 Centn. Salpeter; 5 × 3 = 15 Centn. Kohle und 5 × 2 = 10 Cent. Schwefel nöthig. 3) Aus den gegebenen Werthen der Ingredienzen und dem mittleren Werthe der Miſchung die Verhältniſſe der Ingredienzen zu finden. Das Verfahren hierbei iſt folgendes: Man ſetzt die verſchiedenen Werthe der zu vermiſchenden Dinge, als auch den mittlern Werth der Miſchung nach ihrer Zahlfolge unter einander, ſubtrahirt den mittlern Werth von den beſſern und den ſchlechtern von den mittlern, ſo gibt der erſte Reſt den verhältnißmäßigen Theil der ſchlechtern und der letztere den verhältnißmäßigen Theil der beſſern Maſſe für die Miſchung. Iſt nun eine beſtimmte Quantität aus den beiden gegebenen Dingen zu miſchen, ſo beſtimmt man die verhältnißmäßigen Theile nach dem Schluſſe Nr. 2. Z. B. aus 2 Sorten Wein, wovon die Kanne der beſſeren 20 Gr., der ſchlechteren 12 Gr. koſtet, ſollen 12 Kannen à 15 Gr. gemiſcht werden; wie viel iſt von jeder Sorte zu dieſer Miſchung zu nehmen?

| | | | |
|---|---|---|---|
| | 20 | 3; | 8 : 12 = 3 : x Kannen; x = $\frac{9}{2}$ = 4½ Kanne der beſſern |
| 12 Kann. à | 15 | | |
| | 12 | 5; | 8 : 12 = 5 : x′ = x′ = $\frac{15}{2}$ = 7½ K. d. ſchlechtern. |
| Summa | | 8 | |

4) Hier wird nach der Quantität gefragt, die von einem Ingredienz von gege=

benem Werthe zu einer gegebenen Quantität von einem andern Werthe hinzugeſetzt werden muß, damit die Miſchung einen beſtimmten Werth erhält. Die Auflöſung der hierher gehörigen Aufgaben iſt der in Nr. 3) ähnlich; in jener werden zwei Quantitäten, in dieſer nur eine beſtimmt. Die Differenzen werden auf gleiche Weiſe gefunden, wie bei Nr. 2) und alsdann folgende Proportion aufgelöſt. Nämlich es verhält ſich die Differenz, welche bei der beſſern Waare ſteht, zu der Quantität der beſſern Waare, wie die Differenz, die bei der geringern Waare ſteht, zu der Quantität der geringern Waare. Z. B. wie viel Kannen Wein à 8 Gr. ſind zu 20 Kannen à 1 Thlr. 4 Gr. zu miſchen, damit eine Kanne der Miſchung 20 Gr. koſte? Die Ausrechnung iſt folgende:

| | | |
|---|---|---|
| 20 Kannen. à 28 Gr. | 12; | $12 : 20 = 10 : x$ |
| mittl. Werth à 20 „ | | $x = \frac{20 \times 10}{12} = \frac{50}{3} = 16\frac{2}{3}$ Kannen à 8 Gr. |
| x Kannen à 8 „ | 10 | |

Die Richtigkeit dieſer Regeln Nr. 3 und 4) läßt ſich durch algebraiſche Gleichungen darthun; daher ſiehe Gleichungen. 40.

**Alligator**, ſ. Krokodil.

**Alliirte** 1) Verbündete, Bundesgenoſſen. 2) Vorzugsweiſe nannten ſich die Regenten von Öſtreich, Preußen und Rußland ſo, als ſie ſich in den Jahren 1813 — 1815 gegen Napoleon verbunden hatten. Daher der Ausdruck: Hohe Alliirte. 17.

**Alliteration** iſt das Entgegengeſetzte vom Reime und beſteht in der Gleichheit der Anfangsbuchſtaben bei den vorzüglichſten Wörtern des Verſes, wodurch dieſe hervorgehoben werden. Sie iſt etwas Eigenthümliches der alten nordiſchen Poeſie und vertrat in ihr die Stelle des Reims, findet ſich aber auch als etwas ſehr Natürliches bei Dichtern anderer Völker oft ungeſucht und gibt einem feinen Ohre einen wahrhaften Genuß; doch iſt der Eindruck nur dann deutlich und die A. richtig, wenn ſie in der Hebung oder der Theſis des Verſes ſteht. An Beiſpielen derſelben iſt vorzüglich Bürger reich. 9.

**Allix** (Jacques Alexander François), geb. den 21. Sept. 1776 zu Perci in der Normandie, ging frühzeitig in Kriegsdienſte und zeichnete ſich in der franz. Nordarmee, beſonders bei der Belagerung von Luxemburg, ſo vortheilhaft aus, daß er, erſt 20 Jahre alt, Oberſter wurde. Trotz ſeiner weſentlichen Verdienſte, welche er in Italien leiſtete, wurde er dennoch nicht befördert, da er am 18. Brumaire nicht entſchieden auftrat. Deßhalb trat er 1808 als Brigadegeneral in die Armee des Königs Hieronymus von Weſtphalen ein und erwarb ſich durch Thätigkeit und Kenntniſſe bedeutende Verdienſte. Er zog hierdurch die Aufmerkſamkeit Napoleon's auf ſich und wurde 1812 zum Diviſionsgeneral ernannt. Im Sept. 1813, nach dem unglücklichen ruſſ. Feldzuge, ſuchte er auf alle nur mögliche Weiſe den General Czernitſchef von dem Eindringen in Weſtphalen abzuhalten. Wirklich führte er den König Hieronymus wieder nach Kaſſel zurück, wofür er einen Jahrgehalt von 6000 Fr. zugeſichert erhielt; allein ſein Stolz und auffahrendes Weſen, ſo wie die drückenden Maßregeln, die er jetzt ergriff, waren nicht geeignet, das Volk für ſeinen Plan zu bewaffnen. Er kehrte nach Frankreich zurück und erwarb ſich als Brigadegeneral durch die muthige Vertheidigung des Waldes von Fontainebleau und der Stadt Sens von Neuem die Gunſt Napoleon's. Nach der Abdankung des Kaiſers lebte er zurückgezogen, übernahm aber im März 1815 abermals ein Commando und leiſtete Napoleon weſentliche Dienſte. Nach der Reſtauration begab er ſich exilirt nach Deutſchland, wo er ſein bekanntes Werk gegen Newton's Gravitationsgeſetz ſchrieb. 1819 bekam er die Erlaubniß nach Frankreich zurückzukehren, und trat als Generallieutenant in den Generalſtab ein. In der neuſten Zeit verſuchte er eine

Verbeſſerung der engliſchen Artillerie, ließ über dieſen Gegenſtand ein eignes Syſtem drucken, und verkaufte ſolches nebſt den dazu nöthigen Manuſcripten und Zeichnungen verſchiedenen Großmächten. 36.

**Allmandgüter**, Allmanden, Allmantheyen, Güter, deren Eigenthum oder Benutzung einer ganzen Gemeinde oder Corporation gehört, z. B. einer Stadt, einer Innung, einer Stiftung. Es ſind dieß am häufigſten Wieſen, Äcker, Waldungen, Gebäude (ſ. Pfründe). 24.

**Allobroger**, eine Völkerſchaft des alten Galliens zwiſchen der Iſère, Rhone, dem Genferſee und den Alpen mit der Hauptſtadt Vienna (dem heutigen Vienne), mit welcher die Römer häufige Kämpfe zu beſtehen hatten. Die Stadt Genf hieß von ihnen Augusta Allobrogum. 37.

**Allod** (allodium), ein freies, mit Lehnsverbindungen nicht belaſtetes Gut, im Gegenſatze vom Lehen, kommt her von all (alles) und dem altdeutſchen Worte Od, ein Gut (daher Kleinod, kleines Gut), ein Gut, das Alle, (ein Jeder) beſitzen können. Man nennt das Allodialgut auch Erbgut, weil es ohne Beſchränkung, der gewöhnlichen Erbfolge unterworfen iſt. Die Eigenſchaft als Allod hat im Zweifelsfalle die Vermuthung für ſich. Stirbt daher ein Lehnsmann und hinterläßt noch anderes als lehnbares Vermögen und noch Andere als Lehnserben, ſo tritt die Sonderung des Lehns vom Erbe ein, wo es dann zu einem jeden eine beſondere Erbfolge gibt. In das Lehn, wozu man bei Gütern nur den Grund und Boden nebſt deſſen Zubehör und dem eiſernen Inventarium, wo ſolches feſtgeſetzt, rechnete, folgen die ſogenannten Lehnsvettern (Agnaten). In das Allod oder Erbe, wozu aus dem Lehnsgute die eigentlichen Mobilien, Vorräthe, Wirthſchaftsgeräthe (in ſofern ſie nicht eiſern ſind), die Thiere, Früchte ꝛc. gehören, ingleichen Alles, was zum Handel etwa beſtimmt iſt, folgen die gewöhnlichen Inteſtat- oder Teſtamentserben, z. B. die Witwe oder Schweſtern. Hier geſchah es oft, daß das Lehnsgut wie ausgeplündert angenommen werden mußte, indem nicht der Sperling auf dem Dache, weil er keine Nahrung mehr fand, geblieben war. Hatte der Lehnserbe kein eignes Vermögen, ſo konnte er oft die Wirthſchaft nicht fortſtellen. Da das Lehn nur ein ſehr beſchränktes Eigenthum gewährt, ſo enthält die Folge darein kein eigentliches Erbe. Es iſt daher der Allodialerbe auch allemal Univerſalerbe und zur Bezahlung der Schulden (außer den Lehnsſchulden) verpflichtet. Daher kann es auch kommen, daß zum Allodialnachlaſſe Concurs entſteht, während die Lehnsfolge frei bleibt. Da das Lehnsinſtitut ausgeartet iſt und dem frühern Zwecke nicht mehr entſpricht, das freie Gut aber dem Staatenwohle zuſagt, ſo ſind faſt in allen deutſchen Staaten die Einrichtungen getroffen, daß es keinem Lehnsmanne abgeſchlagen wird, das Lehnsgut gegen ein geringes Bezeigungsquantum oder Kanon in Erbe verwandeln zu laſſen. Nur muß er die Einwilligung der Lehnsvettern (Mitbelehnten), welche dadurch das Erbrecht verlieren, dazu anſchaffen Die Allodificirung der Lehnsgüter enthält daher nichts Anderes als das Vorſpiel zu den jetzigen Dienſtablöſungen (ſ. Lehn). 10.

**Allodialerben**, die natürlichen Erben, im Gegenſatz zu den Lehnserben; Erben in dem Allodialnachlaſſe. 10.

**Allodificiren.** Ein Gut, deſſen Eigenthum früher beſchränkt war, in gemeines Gut oder Erbe verwandeln. Dieß geſchieht 1) bei Gütern, deren Veräußerung z. B. bei Landesdomainen, Fideicommiſſen, Majoraten und andern nicht geſchehen durfte, durch das Zugeſtändniß der freien Veräußerung und natürlichen Vererbung. 2) Beſonders bei Lehen, es beſtehe in Grundſtücken oder Kapitalien (Lehnſtämmen), indem die Eigenſchaft als Lehen aufgehoben und dadurch die Verfügung darüber freigegeben wird. 10.

**Allonge** (ſpr. Allongſch), Verlängerungsſtück (franz. alonge), heißt das

an einen Wechſel angehängte Blatt, wenn der Giros oder Endoſſements ſchon ſo viele ſind, daß kein Platz zu neuen mehr übrig iſt. Auch hießen ſonſt die großen herabhängenden Perüken Allongeperüken. 9.

**Allopathie** bezeichnet nach Moſt's Definition ein durch fremde Einwirkung entſtandenes Leiden, die Übertragung eines Leidens auf andere Organe. Jedoch hat man in der neuern Zeit mit dieſem Worte das Gegentheil der Homöopathie (ſ. d. Art.) bezeichnet und in Bezug auf Allopathie den Grundſatz „contraria contrariis curantur“ (Entgegengeſetztes hebt ſich) geltend zu machen geſucht, was aber nur zum Theil richtig iſt, da jene ſich keineswegs blos auf die Anwendung entgegengeſetzt wirkender Mittel beſchränkt. 7.

**Allotrien**, andere Dinge, die zur Sache, von der die Rede iſt, gar nicht gehören. Man ſucht den Gegner, der nicht auf ſeiner Hut iſt, damit zu unterhalten, um ihn von der Hauptſache abzubringen. Außerdem iſt es bei geſelligen Unterhaltungen ein Fehler und artet in Geſchwätz aus. 17.

**Allrunen**, auch **Alraunen**. Die alten Deutſchen benannten gewiſſe Frauen, welchen ſie eine geheime Wiſſenſchaft zuſchrieben, mit dieſem Namen. Man leitet das Wort ſelbſt von all (ſehr, viel) und runen (wiſſen) ab. Dieſe Frauen hießen auch Truhten (Druden), welchen Namen ſie mit den alten Vernunftweiſen, deren Genoſſinnen ſie waren, gemein hatten. Ihr Anſehen war groß; in der Folge aber wurden ſie von den chriſtlichen Lehrern für Hexen, Unholde und Zauberer ausgeſchrien und weil man von ihnen glaubte, ſie ſtünden mit dem Teufel im Bunde, vielfältig zum Feuertode verurtheilt. 20.

**Alluſion**, die Anſpielung, Hindeutung auf Etwas, findet ſich vorzüglich in den Redensarten, in welchen ein bekannter Gegenſtand aus irgend einer Abſicht mit wenigen Worten berührt wird, aus denen der Hörer oder Leſer den Sinn ſich weiter entwickeln kann. 9.

**Alluvionsrecht** (alluvium), das Recht deſſen, dem das Ufer gehört, das an ſein Ufer angeſchwemmte Land zu beſitzen (ſ. Acceſſion). 10.

**Alluvium**, Anſchwemmung (ſ. Acceſſion). Die Anſchwemmung gehört als Anwuchs zu den natürlichen, d. h. von der Natur unmittelbar gegebenen, Erwerbsarten. 10.

**Almageſt** iſt der von den Arabern verſtümmelte Titel von des Cl. Ptolemäus *σύνταξις μεγίστη*, dem Lehrgebäude der Aſtronomie, welches Alfragan im Auszuge, Iſchar Ben Honain und Thabeth Ben Korrah ganz ins Arabiſche überſetzt haben. 9.

**Almanach**, am wahrſcheinlichſten herzuleiten von dem arabiſchen Artikel al und manâh, die Rechnung, iſt urſprünglich ſo viel als Kalender, wie der Almanac royal, der 1679 zuerſt erſchien; jetzt verſteht man darunter nur die Tafelkalender. Seitdem es aber Sitte geworden iſt, den Kalendern allerlei Erzählungen, Anekdoten und Gedichte beizugeben, iſt endlich der Kalender immer mehr zurückgetreten und während die Jahresberechnung ausſchließlich den Namen Kalender in Deutſchland erhielt, wurden Almanache alle die kleinen Gedicht- und Erzählungsſammlungen genannt, welche in zierlichem Formate jährlich erſcheinen. Schiller begründete die erſten Muſenalmanache oder Gedichtſammlungen und ſeit dieſer Zeit hat ſich die Zahl derſelben bedeutend vermehrt. — Andere Ableitungen des Namens ſind mehr ſcharfſinnig, als wahr. 9.

**Al marco**, eigentlich nach der Mark, wird von Münzen gebraucht, wenn man deren Werth nicht nach dem Gepräge, auch nicht nach dem Courſe, ſondern nach dem Gewichte berechnet, was beim edeln Metalle nach der Mark oder ½ Pfd. geſchieht. Im Geldhandel werden z. B.: 1) Münzen, die ſich mit der Länge der Zeit abgenutzt haben, nach der Mark oder dem Gewichte angenommen, wo es ſich dann bisweilen trifft, daß man nach dem Gewichte ein oder mehrere Stücke

Münzen mehr erhält, als man dem Gepräge nach für das Geld hätte haben ſollen. Allein man hat am Werthe nicht mehr, denn die einzelnen Münzen waren leichter, z. B. leichte Dukaten. 2) Kleine Münzen, z. B. Groſchen, werden nach der Mark ausgeprägt, indem man aus der Mark ſo viele ſchlägt, als dieſelbe im Ganzen halten ſoll, ohne daß es gerade möglich wäre, jedem einzelnen Stücke genau einem wie dem andern denſelben Gehalt und dieſelbe Größe zu geben, ſo daß kein Stück gegen das andere differirt. Bei der Annahme in größern Summen bemerkt man dann gern das Gewicht. 38.

**Almoſen** (von dem griech. ἐλεημοσύνη), franz. aumône; engl. almsdeed; ital. limosina. 1) Alles, was das dem Menſchen von Natur inwohnende Wohlwollen dem Bedürftigen reicht. Da ſich dieſes natürliche Wohlwollen, wie man ſchon bei Kindern ſehen kann, durch Mittheilung von Wohlthaten äußert, ſo finden wir bei den älteſten Nationen Wohlwollen und Gaſtfreundſchaft gegen die Menſchen und Güte gegen die Thiere verſchwiſtert. Von jeher war es daher Maxime der Stifter von Religionen, Wohlwollen und Austheilung von Almoſen zu empfehlen. Bei den Hebräern war es Vorſchrift, wenn man ein Glück gemacht oder einen guten Fortgang im Geſchäfte gehabt hatte, den zehnten Theil des Gewinnes an die Armen zu geben. Eben ſo war der Hebräer verpflichtet, das Thier ſeines Nachbars, wenn es ſich verirrt hatte, aufzunehmen. Jenes ging auf die chriſtliche Religion über, deren Lehrer anfänglich ohne Beſoldung vom Almoſen lebten. Vieles hat ſich noch erhalten und der Decem trägt noch dieſen Namen. Viele Ordensregeln für Mönche und Nonnen, welche zum Almoſenſammeln verpflichtet waren, ſind deßhalb entſtanden; ja es hat ſich (z. B. bei den barmherzigen Brüdern) ſolches auf Aufnahme und Verpflegung von Kranken aller Confeſſionen erſtreckt. So empfahlen die älteſten Indier Wohlwollen gegen die Menſchen und Thiere, indem ſie für das letztere dem gemeinen Manne den Glauben an die Seelenwanderung beibrachten. Der Korân enthält für die Muhammedaner vielfältige Vorſchriften für das Almoſen. 2) Das, was der Staat zur Erhaltung der Bedürftigen zu thun verpflichtet iſt. Da der Staat allen ſeinen Bürgern die Bedingniſſe der Lebenserhaltung zu gewähren hat, ſo iſt er auch verpflichtet, dem, welchem es an der Möglichkeit der Gewinnung ſeines Unterhaltes gebricht, in letzter Inſtanz ſolchen zu verſchaffen. Da ſich jedoch zum Glück immer noch ſo viele Gründe des Wohlwollens unter den Bürgern der verſchiedenen Staaten gefunden haben, daß ein Erzwingen der Pflichterfüllung nur als Ausnahme vielleicht hier und da (wo man ſich jedoch meiſt nur um die Art der Einforderung geſtritten) erforderlich geweſen, ſo hat man die vom Wohlwollen hergenommene edlere Bezeichnung beibehalten. 31.

**Almoſenier**, franz. aumônier; engl. almoner; ital. limosiniere, Almoſenpfleger, Almoſenaustheiler. Gemeiniglich ſind es bei katholiſchen Fürſten die Beichtväter, daher Groß-Almoſenier (grand-aumônier) 1) der Titel des Beichtvaters der Könige von Frankreich; 2) in England ein vornehmer Geiſtlicher, meiſt Biſchof, welcher die Aufſicht über den Armenfond hat, wenn Güter dem Almoſen im Allgemeinen anheimfallen. Nach dem kanoniſchen Rechte ſollen die Klöſter wenigſtens den zehnten Theil ihrer Einkünfte an die Armen verwenden und die Biſchöfe Armenpfleger unterhalten. 31.

**Aloë**, ein bitterer, gummiharziger, trockner Körper, welcher aus den dicken, fleiſchigen Blättern gewiſſer Pflanzen gleiches Namens, beſonders aber der aloë perfoliata, a. vulgaris, a. spicata (nach Juſſieu zur Familie der asphodillartigen Pflanzen und in Linné's Hexandria Monogynia gehörend) durch Auspreſſen und Eindicken des Saftes bereitet wird. Dieſe Pflanzengattung iſt den Agaven ſehr ähnlich; ſie hat einen einblättrigen, röhrigen, faſt cylindriſchen, mit ſechs nicht ſehr tiefen Einſchnitten verſehenen Kelch, ſechs an der Baſis deſ-

‚elben ſtehende Staubgefäße, eine dreilappige Narbe, eine Frucht, welche eine dreiſeitige, dreifächrige Kapſel darſtellt, von der jedes Fach mehrere an den Rändern häutige Samen enthält. Der oben erwähnte gummiharzige Körper ſieht als Extrakt braunroth, als Pulver aber gelb aus, hat einen bittern, ſcharfen, etwas aromatiſchen Geſchmack, einen balſamiſch widerlichen Geruch, und iſt im Branntwein und Waſſer faſt ganz auflösbar. Ihr Vaterland iſt Afrika und das ſüdliche Amerika. Im Handel unterſcheidet man vier Hauptſorten: 1) die Succotriniſche oder Succotora-Aloë (aloë succotrina), die von Sokotra, einer Inſel an der Mündung des rothen Meeres, ſo wie von Jamaika, vom Vorgebirge der guten Hoffnung ꝛc. kommt; 2) die durchſcheinende oder glänzende A. (a. lucida s. pellucida) oder die A. vom Cap (a. capensis), die eigentlich nichts Anderes als die beſte und reinſte Qualität der erſtgenannten Sorte iſt; 3) die braune oder Leber-Aloë (a. hepatica s. barbadensis), welche ſchlechter als die vorige iſt, und aus den beiden Indien, vorzüglich aus Barbados von a. elongata, auch von dem Vorgebirge der guten Hoffnung von a. spicata zu uns kommt; die beſte Sorte hiervon erhalten wir in großen Kürbiſſen, die ſchlechtere aber in Schaffellen; man hat noch eine Sorte, die ſogenannte Mocha-Aloë, die zwiſchen dieſer zweiten und erſten Sorte mitten inne ſtehen ſoll; 4) die Roß-Aloë (a. caballina), die ihren Namen durch den Gebrauch erhalten hat und bei der Bereitung der andern Sorten gewonnen wird, indem ſie nichts weiter als das Überbleibſel der feinen Extrakte iſt. — Mit Geigenharz (colophonium) verfälſchte A. gibt ſich durch den Geruch dieſes letztern zu erkennen, und zwar durch das Einſtecken eines rothglühenden ſchwarzen Stecknadelknopfes. In der Medicin wird ſie als Purgirmittel, aber nicht bei vollblütigen Perſonen, ſo wie bei Blutcongeſtionen des Kopfes, als nützliches Ableitungsmittel nach dem Maſtdarme, ferner bei alten Leuten in kleinen Gaben als die Verdauungskräfte erhöhendes oder den Leib offen erhaltendes Mittel angewandt. Eben ſo hat ſie ſich auch bei gewiſſen Unterleibskrankheiten, bei Hämorrhoiden, Hypochondrie, bei verſtopfter Menſtruation ꝛc. heilſam erwieſen. Bei Thieren, namentlich Pferden und Rindern, wirkt dieſelbe in kleineren Gaben als ein die Verdauung beförderndes und beſſerndes, mithin magenſtärkendes, in größeren Gaben aber als laxirendes und wurmtreibendes Mittel. Sie macht übrigens den Beſtandtheil verſchiedener Arzneipräparate aus. 21.

**Aloger.** So wie die Kirchenlehrer der frühern Jahrhunderte überhaupt denen, welche ſie für Irrgläubige hielten, beſchimpfende Namen beilegten, ſo geſchah es auch, daß Epiphanius (ſ. d. Art.) diejenigen, welche ohne das Wort ſind, d. h. die Chriſtum nicht den λόγος, oder das göttliche Wort genannt wiſſen wollten, Aloger nannten. Dieſe verwarfen nämlich das Evangelium und die Offenbarung Johannis, worin Chriſto jener Name beigelegt wird, und hielten beide Schriften für Arbeiten des Cerinthus. Daß ſie übrigens die Gottheit Chriſti ſelbſt geläugnet haben ſollten, läßt ſich aus über ſie auf uns gekommenen Nachrichten durchaus nicht beweiſen. Vielmehr ſchien ihnen die Bezeichnung λόγος mehr platoniſch als chriſtlich zu ſein und ſie fürchteten, man möchte daher Chriſtum mehr für eine Eigenſchaft oder Handlung Gottes halten, als für ein ſelbſtſtändiges Weſen. Sie waren im II. chriſtl. Jahrh. bekannt, verſchwanden aber bald wieder. Der ihnen beigelegte Name enthält zugleich eine Zweideutigkeit, indem ἄλογοι auch unvernünftige Leute bedeuten kann. Die Verwechslung derſelben mit andern ketzeriſchen Parteien gehört in die Kirchengeſchichte. (Vgl. den Art. Socinianer.) 60.

**Aloïden**, die Söhne der Iphimedeia vom Aloeus, nach Andern vom Neptun, mit Namen Othos und Ephialtes, waren nach der griech. Mythologie Giganten von ungeheurer Größe, da ſie jährlich eine Elle in die Breite und drei

Ellen in die Höhe wuchſen. Mit dem 9. Jahre ſuchten ſie 27 Ellen hoch und 9 Ellen breit den Himmel zu erſtürmen, indem ſie die Berge Oſſa, Olympus und Pelion über einander wälzten und den Mars wirklich gefangen nahmen und 13 Monate lang in Feſſeln hielten, bis Merkur ihn befreite. Über ihren Tod ſind verſchiedene Sagen. Nach Einigen erſchoß ſie Apollo, nach Andern wurden ſie vom Jupiter in den Tartarus geſtürzt, wo ihnen eine Eule beſtändig durch ihr Geſchrei den Schlaf raubt und ein Geier die Eingeweide zerfleiſcht; nach Andern tödteten ſie ſich ſelbſt gegenſeitig. 23.

**Alopeus.** Zwei Männer dieſes Namens zeichneten ſich in ruſſiſchen Staatsdienſten aus. 1) Maximilian von A. wurde den 21. Jan. 1748 zu Wiburg in Finnland geboren, genoß im Hauſe ſeines Vaters, welcher Geiſtlicher war, eine gute Erziehung, ſtudirte zu Åbo und dann noch in den Jahren 1767 und 68 zu Göttingen. Nach Vollendung ſeiner Studien, die er mit dem größten Eifer getrieben hatte, wurde er erſt 20 Jahre alt zu Petersburg im Departement der auswärtigen Angelegenheiten angeſtellt, und nach kurzer Zeit zum Kanzleidirektor ernannt. Von Katharina zu mehrern geheimen Sendungen gebraucht erreichte er den Zweck derſelben glücklich. Bis 1796 und von 1802 an bekleidete er den Geſandtſchaftsposten zu Berlin. Auch hatte er mehrere Miſſionen zu Regensburg und beim niederſächſ. Kreiſe. 1806 leitete er die Unterhandlung mit Schweden wegen der Räumung Lauenburgs, und beſchloß dann ſeine diplomatiſche Laufbahn mit einer Sendung nach London. Er verließ Rußland, begab ſich ſeiner Geſundheit wegen in das ſüdliche Deutſchland, und hielt ſich zuletzt in Frankfurt a. M. auf, wo er den 16. Mai 1821 ſtarb. — Seine Tochter war die am 4. Jan. 1824 verſtorbene Generalin von Benkendorff. 2) David von A., der jüngere Bruder des vorigen, ſtudirte in der Militairakademie zu Stuttgart, wurde in ſeinem Vaterlande angeſtellt, und trat zuerſt als Geſandter bei dem Könige von Schweden, Guſtav IV., auf. Als 1807 Finnland von den Ruſſen beſetzt wurde und A. den König Guſtav aufforderte, dem Continentalſyſteme beizutreten, wurde er von dieſem feſtgeſetzt und ſeine Schriften in Beſchlag genommen. Später wurde er Geheimerath und Kämmerer, und bekam vom Kaiſer Alexander den St. Annenorden erſter Claſſe und eine bedeutende Beſitzung zum Geſchenk. 1809 ſchloß er den Frieden mit Schweden, und 1811 fungirte er als Geſandter am würtembergiſchen Hofe. In neuerer Zeit wurde er außerordentlicher Geſandter am Hofe zu Berlin. 8.

**Al pari** heißt gleich am Werthe und iſt ein kaufmänniſcher Ausdruck, wodurch man im Wechſelgeſchäfte das feſtſtehende Rechnungsverhältniß zweier Handelsplätze zu einander bezeichnet. So iſt zum Beiſp. das Al pari oder der Al pari Satz von Wien mit Leipzig 150 = 100, d. h. Wien gibt 150 Fl. Wiener Courant für 100 Thlr. Conv. Geld, was als feſtſtehender Satz angenommen wird. Solche feſtſtehende Sätze exiſtiren zwiſchen allen Handelsplätzen und ſind dieſe nothwendig zu wiſſen, wenn man überhaupt den Courszettel verſtehen und darnach rechnen will. Sagt man daher: ich laſſe dieſe oder jene Valuta (ſ. d. Art.) pari oder al pari, ſo heißt das: ich will ſie nach dem feſtſtehenden Satze berechnen und nicht nach dem Courszettel, wo gewöhnlich die Valuten über pari verzeichnet ſind. 9.

**Alpdrücken** (Incubus), ein Übel, das im Allgemeinen ſelten iſt und ſich nur im Schlafe einſtellt. Bei dem Anfalle, wo der davon Ergriffene gewöhnlich auf dem Rücken liegt und ſchwer träumt, bildet derſelbe ſich ein, als läge Jemand auf ſeiner Bruſt, der ihn zu athmen, zu reden oder zu ſchreien verhindere; allein ſobald er die Kraft hat, ſich im Bette aufzurichten oder auf die Seite zu legen, verſchwindet der Alp oder Unhold, den ſeine Einbildungskraft ſich vorgegaukelt hat. Die nächſte Urſache iſt ein vorübergehender Krampf des Magens

und des Zwerchfells; unter die entfernteren Urſachen rechnet man Vollblütigkeit, Überladung des Magens, Unverdaulichkeiten, Würmer, unterdrückte periodiſche Ausleerungen (Unterdrückung des Hämorrhoidalfluſſes beim Manne, die der Menſtruation beim Weibe), das Schlafen auf dem Rücken, ſchwere Decken ꝛc. Durch Entfernung dieſer Urſachen kann dieſer Zufall verhütet werden. (Vgl. Waller's „Abhandl. von dem Alpdrücken", a. d. Engl. von Wolf, Frankf. a. M. 1820.) Die Entſtehung dieſes Glaubens an einen Unhold, der ſich auf den Körper lege, leiten Einige ſehr wahrſcheinlich von dem Glauben an Alfen (ſ. d. Art.) her, ſo daß die Einbildung, einen ſchönen Alfenjüngling oder eine Elfin zu umarmen, in den Wahn überging, von einem böſen Geiſte heimgeſucht zu werden. Das Chriſtenthum verwirft dieſen Geiſterglauben. Dennoch bildeten die Franzoſen im XIII. u. XIV. Jahrh. denſelben ſyſtematiſch aus, nannten einen männlichen Alpgeiſt un incube, einen weiblichen dagegen une succube, behaupteten, daß dieſelben auf Verführung der Menſchen ausgingen und, merkwürdig genug, die Sorbonne beſtätigte dieſen Glauben im J. 1318. 7.

**Alpen**, lat. alpes; franz. les alpes, das höchſte Gebirge in Europa, gleicht in ſeiner Geſtalt einem Halbmonde, der ſich auf der ſüdlichen Seite ſteiler als auf der nördlichen erhebt. Es liegt zwiſchen 23 — 25° L. und 44 — 48° N. B. Gegen Norden grenzt es an den Rhein und die Donau, gegen Südoſten und Süden an das mittelländiſche Meer, den Po und den adriatiſchen Meerbuſen, gegen Südweſten an die Rhone, gegen Nordweſten an das Juragebirge. Die Alpen ſind zum Theil mit ewigem Schnee bedeckt und erſtrecken ſich durch Italien, Frankreich, die Schweiz und Deutſchland. Sie verbinden ſich faſt mit allen Gebirgen Europas und haben eine Ausdehnung von 6000 □M. Den Namen Alpen wollen Einige aus dem celtiſchen Worte alp (weiß) herleiten und meinen, die Bewohner Italiens haben ſie deßwegen Alpes genannt, weil die Gipfel dieſer Berge mit Schnee bedeckt ſind, doch iſt die Herleitung von dem celtiſchen Alp, Berg, wohl die richtigſte. Man theilt die A. gewöhnlich in zehn Theile. 1) Die Meeralpen, alpes maritimae, liegen zunächſt am Meere und erſtrecken ſich vom Meere bis an den Berg Monte Viſo, auf welchem der Po entſpringt. Der höchſte Berg unter ihnen iſt der Col di Tenda, 5760 F. hoch. Sie liegen zwiſchen der Grafſchaft Nizza, von welcher aus die von Napoleon erbaute Straße von Monaco nach Genua am Fuße der Seealpen führt, und der Provence. 2) Die cottiſchen A., alpes cottiae, cottianae, reichen vom Monte Viſo bis zum Cenis. Vom Monte Viſo (9236 F. hoch) wendet ſich der Hauptſtamm nordweſtlich über den Genevre (ungefähr 6000 F. hoch), den Berg Pelvour de Valouiſſe (1323 F.) bis zum Monte Cenis; über ihn führt eine ungefähr 5 Stunden von Briançon an der Grenze von Frankreich und Piemont gelegene Straße von Napoleon gebaut, wozu wahrſcheinlich vom Könige Cottius zur Zeit Cäſar's der erſte Anfang gemacht worden war. Zum Dank dafür nannte man dieſen Theil die cottiſchen A. 3) Die grauen oder griechiſchen A., alpes grajae, grajus mons, erhielten ihren Namen, weil Herkules über dieſelben gegangen ſein ſoll. Sie nehmen einen Weg vom Cenis, deſſen höchſte Spitze Roche St. Michael (8670 F. hoch) iſt, zum St. Gotthard (9844 F.), auf welchem der Teſſino, der Rhein und die Reuß entſpringen. Auch iſt oben ein Kapuzinerkloſter mit einem Hoſpital und Güterlager. Über ihn führt eine große Kunſtſtraße, 1805 von Napoleon errichtet und fahrbar gemacht, da man ſonſt nur mit der größten Gefahr und Beſchwerlichkeit von Maulthieren getragen dieſen Weg paſſiren konnte. Sie iſt 4½ M. lang und 18 F. breit und hat über 264 Brücken. Andere Berge ſind: die Jungfrau (12872 F.), der Finſteraarhorn (13234 F.), das Schreckhorn (12560 F.), das Wetterhorn (11454 F. hoch). 4) Die penniniſchen A., alpes penninae, haben ihren Namen vom

Jupiter penninus, welcher hier in einem Tempel verehrt wurde. Sie gehen vom St. Gotthard über den Montblanc (14676 F.), den höchſten Berg von Europa, bis zum Orteles. Sie enthalten die höchſten Gipfel und Gletſcher bedeckt von den größten Eisfeldern und trennen Piemont von Savoyen und Wallis. Über den St. Gotthard geht die 8264 F. hohe Straße aus dem Canton Uri bis in den Canton Teſſin. Sie iſt ſehr beſchwerlich und ſogar gefährlich und nimmt einen Weg durch die Schölenen über die Teufelsbrücke. Einige hundert Schritt weiter führt ſie durch das 200 F. lange Urnerloch. Die Hauptſtämme dieſer Alpen ſind der Simplon (6174 F.), über welchen die 14 Stunden lange, 25 F. breite, durch 6 Felſen gehauene (wovon jeder mehrere hundert Schritt lang iſt und wo der Weg durch oben angebrachte Öffnungen erhellt wird) über die tiefſten, durch Brücken verbundenen Abgründe, unter denen das Waſſer ſich brauſend herabſtürzt, laufende Straße führt, welche aber oft von losgeriſſenen Steinmaſſen und herabgeſtürzten Lavinen unwegſam wird. Sie iſt 1806 von Napoleon erbaut, die einzige, auf welcher man aus der Schweiz über die A. gelangen kann, führt aus Wallis über Piemont und erhebt ſich 6000 F. über das Meer. Auf der größten Höhe ſteht ein Hoſpitium für Fremde. Hier liegen auch das Muſchelhorn (10280 F.), der Mont Roſa (13428 F.) und der große St. Bernhard (10380 F.), über welchen ebenfalls eine nicht fahrbare, nur für Maulthiere gangbare Straße vom Genferſee bis nach Italien führt und auf deſſen Spitze ein Hoſpitium für Reiſende iſt, welches 600 Menſchen aufnehmen kann. 5) Die lepontiſchen oder helvetiſchen A., alpes lepontiae. Den Namen erhielten ſie von den Lepontiern, welche ihre Thäler bewohnten. Sie laufen vom Orteles (14000 F. hoch) durch das Walliſer Land bis nach Graubündten, bedecken die Schweiz, ſcheiden ſie von Italien bis zum Großglockner und laufen auf beiden Seiten der Rhone fort. Sie ſind berühmt, weil mehrere der größten europäiſchen Flüſſe auf ihnen ihren Urſprung haben. So z. B. zeichnet ſich die Furka aus, welche 13171 F. hoch iſt. Auf ihr entſpringt die Rhone in einer Höhe von 5418 F., die durch Wallis geht und in den Genferſee fällt. Über die Furka gehen zwei Straßen von Bellenz über den Bernhardiner Paß, welcher 5990 F. mißt. Hinter ihm entſpringt der Rhein, der aus drei Quellen entſteht, welche ſich bei Reichenau vereinigen. Dieſe A. gehen darauf nach Chur bis über den Splügen, die eine nach den Luganer=, die andere nach den Comerſee; eine andere Straße geht über den Brenner (6360 F. hoch). Sie geht von Inspruck nach Italien, iſt 4 Stunden lang und ſteigt bis zu einer Höhe von 4376 F. Über den Griesberg führt ein 7336 F. hoher Alpenpfad. 6) Die rhätiſchen A., alpes rhaeticae, nehmen ihren Weg von Südweſt nach Nordoſt vom Großglockner (beinahe 12000 F. hoch) durch Bündten und Tyrol bis nach Ungarn. Auf ihrem Wege liegt das Wetterhorn (11743 F. hoch), der Dödi (11035 F.), der Goldberg (8610 F.), der Ringelberg (9775 F.), der Plattenkogl (10000 F.). Sie ſcheiden Graubündten und die Lombardei von Deutſchland. 1824 wurde die große Militairſtraße, welche 8850 F. hoch iſt und von Bormio über den Monte Stelvio und den Braglio bis nach Tyrol führt, die höchſte in Europa, angelegt. Mehrere Waſſerfälle bilden zu ihren Füßen die Adda. 7) Die noriſchen A., alpes noricae, ziehen vom Dreiherrnſpitz durch Kärnthen, Salzburg und Steiermark bis in die Ödenburger Ebene. Sie haben ein großes Kalkgebirge mit ſehr hohen Gipfeln und enden bei dem Monte Pellegrino. 8) Die karniſchen A., alpes carnicae, welcher Name wahrſcheinlich vom Carn und der Stadt Caruntum herrührt. Sie ſcheiden Kärnthen von Italien, ziehen ſich durch Steiermark und einen Theil von Krain, vom Pellegrino zwiſchen den Flüſſen Drau und Sau bis zum Terglo (9500 F.). Hierher gehören der Eiſenhut (7700 F.), der Simnik oder Schneeberg (8000 F.). 9) Die juliſchen oder venetianiſchen A., alpes juliae pannonicae, ſollen ihren Namen von

Julius Cäſar, der dort zwei Säulen errichtet hat, erhalten haben. Er und Auguſtus legten Straßen über dieſelben an. Sie reichen vom Terglou, wo ſich die karniſchen A. trennen, durch Kärnthen, Krain und Iſtrien, bis an den Meerbuſen Carnero. Zu ihnen gehören der Karſt, eine kahle aus ſchroffen Kalkfelſen beſtehende Gebirgskette, die kroatiſchen und ſlavoniſchen Gebirge. 10) Die dinariſchen A., welche ſich durch Kroatien und Dalmatien längs des adriatiſchen Meeres hinziehen und in das osmaniſche Reich übergehen. Unter den Bergen iſt der Zebro oder die Königſpitze, das Weißbachhorn (11300 F.), der Monte Treſero (11136 F.) und mehrere andere bekannt. — Ein Theil der Alpengebirge beſteht aus Kalkſteinformationen. Man nennt ihn die Kalkalpen. Sie bilden zwei Ketten und die aus Urgebirge beſtehende Centralkette wird von ihnen bekleidet. Sie gehen von Südweſtſüd nach Oſtnordoſt. Dieſer Kalk iſt jedoch in Hinſicht ſeiner Farbe, Härte und Struktur ungemein verſchieden. Seine Farbe fällt mitunter ins einfarbige Dunkelgrau bis ins Bläulichſchwarze; er iſt ferner ſtets geſchichtet, oft wellenförmig gewunden in wunderbaren Geſtalten; bisweilen von breiten eiſenſchüſſigen bandartigen Streifen durchzogen, auch oft mit Kalkſpath vermengt. Die Kalkgebirge wechſeln oft mit Thonſchiefergebirgen ab. Der alpiniſche Kalkſtein enthält Verſteinerungen in großer Menge; auch Porphyrformationen zeigen ſich an der Südſeite, beſonders in Tyrol, wo ſie ein weites niederes Plateau bilden. Der mittlere Zug des Gebirges beſteht aus Gneis und Granit. Das jüngſte Glied der Centralkette wird aus einem feinen und rothen Sandſteine gebildet. Auch liefern die Alpen Stückſtein, Brandſchiefer, Kohlenblende, Steinkohlen, einen bituminöſen Mergelſchiefer, Bleiglanz, Quarz, Gyps, Mandelſtein, Eiſenſtein, Kupfer, Blei, nebſt verſchiedenen andern Metallen und Mineralien. Er wird von einer ungeheuren Menge Klüften und Spalten durchzogen, welche bisweilen im Sommer ſehr kalte Luft ausſtoßen. Man nennt ſie auch Wetter- oder Windlöcher. Ihre Seen liegen in einem Niveau von 1100—2200 F. über dem Meere, ſind meiſt kegelförmig, ſehr tief und von ſteilen, nackten, ſenkrecht emporſteigenden Wänden eingeſchloſſen. Die Zahl der Einwohner, welche die Ebenen und untern Berge der A. bewohnen, beläuft ſich auf 7 Mill., gemengt von Deutſchen, Italienern und Slaven. Ein Theil davon beſteht aus Hirtenvolk, welches man auch Sennenhirten nennt, die ihre Heerden im Sommer auf die höheren Gebirge treiben. Die auf den A. lebenden Thiere beſtehen aus Gemſen, Steinböcken, Bären, Wölfen, Luchſen, Murmelthieren und Geiern. 40.

**Al peso**, (kaufmänniſch, italieniſch), nach dem Gewichte. Es unterſcheidet ſich vom al marco, wie das Allgemeine vom Beſondern. 38.

**Alphabet** nennen wir die Geſammtheit der Buchſtaben einer Sprache, d. h. ſowohl die Summe der vorhandenen Laute, als die denſelben entſprechenden Figuren und die Anordnung derſelben. Der Name ſtammt aus dem Griechiſchen her und iſt aus dem Namen der beiden erſten Buchſtaben (Alpha, Beta) zuſammengeſetzt, wie wir A, B, C und die Araber A-bu-dſched ſagen. Die Anzahl der Buchſtaben iſt aber faſt in jeder Sprache verſchieden, in ſofern ſie Laute ſind, und es herrſcht deßwegen eine große Abweichung der Alphabete von einander (ſ. d. Art. Buchſtaben); die Figuren der Stammſprachen ſind ebenfalls überall andre und beruhen auf den zu Grunde gelegten Schriftzügen (ſ. Schrift). Endlich iſt auch die Anordnung ſich nicht überall gleich. Letztere verdient aber hier einige Bemerkungen. Die Phönizier, die angeblichen Erfinder der Buchſtabenſchrift (oder beſſer: der Kunſt mit Buchſtaben zu ſchreiben) ſcheinen die Ordnung aufgeſtellt zu haben, die wir noch im Hebräiſchen finden, weil auch die Griechen mit Abänderung einiger Laute dieſelbe haben, und die ſcheinbare Willkühr dieſer Zuſammenſtellung hebt ſich einigermaßen, wenn wir das A als Reprä-

ſentant der Vocale, das B als erſten Lippenlaut, das G als erſten Gaumenlaut, das D als erſten Zungenlaut, das H als erſten Kehlhauch ꝛc. anſehen. Die Griechen ſetzten noch einige Buchſtaben hinzu, die Römer ebenfalls und ſo iſt die Anordnung auf uns gekommen. Die ſemitiſchen Völker blieben der alten Ordnung getreu, nur die Araber ſtellten mehr die ähnlichen Figuren zuſammen, indem ſie die alte Reihenfolge zu Grunde legten. Im Sanskrit iſt uns die rein logiſche Reihenfolge der Buchſtaben überliefert, die äthiopiſche Sprache hat eine eigenthümliche Zuſammenſtellung; von andern Sprachen kennen wir die Folge nicht, außer bei der japaniſchen Sylbenſchrift, deren Anfang iſt: i, ro, fa, ni, fo, fe, to ꝛc.; daher auch das A. das Jrofani heißt. Das vollſtändigſte A. iſt das ruſſiſche, welches 35 Buchſtaben zählt, außer welchen in ſehr alten Schriften und in Kirchenbüchern noch 7 andre gefunden werden, die aber ſonſt nirgends mehr vorkommen. Dieſes Reichthums wegen iſt das ruſſ. A. auch häufig als Grundlage einer Paſigraphie oder eines allgemeinen Alphabets vorgeſchlagen worden. — Bei den Buchdruckern heißt ein A. eine Anzahl von 23 Druckbogen, weil man die einzelnen Bogen mit den Buchſtaben bezeichnet, das V und W aber wegläßt. Doch ſetzt man in der neuern Zeit auch Ziffern als Signatur. 9.

**Alpheus**, jetzt Ryfo oder Rufia, ein Fluß in Morea (Peloponnesus). Seine Quellen ſind in Arkadien zu ſuchen und zwar im Gebiete von Megalopolis an einer Stelle, die Pegä (Quellen) heißt. Von hier nordweſtlich durch Arkadien fließend verliert er ſich unter die Erde, nimmt verſchiedene Bäche und Flüßchen auf, tritt dann, ſeinen Lauf ſüdweſtlich richtend, in Elis ein, wo er ſchiffbar wird und fällt in das ioniſche Meer. Nach der Mythe iſt A. der Sohn des Oceanus und der Thetys. Als die Nymphe Arethuſa vom A. aus Liebe bis Sicilien verfolgt wurde, verwandelte Diana ſie in eine Quelle und ihn in einen Fluß. Weil dieſer in Arkadien im Sande verrinnt, ſo ließ ihn die Sage unter dem Meere weg bis nach Sicilien fließen und ſich daſelbſt mit der Quelle Arethuſa vereinigen. 13.

**Alphons.** Unter dieſem Namen kommen 11 Könige von Caſtilien und Leon in der Geſchichte vor. 1) Alphons I. mit dem Beinamen der Katholiſche, beſtieg 759 den Thron von Aſturien, führte während ſeiner 12jährigen Regierung beſtändigen Krieg mit den Arabern, eroberte einen Theil von Galicien, Caſtilien, Portugal und Biscaya und ſtiftete das Königreich Leon, deſſen erſter König er ward. 2) A. II., Enkel A.'s I., König ſeit 791, mit dem Beinamen der Keuſche, drängte 794 die Araber aus Galicien, ging 797 über den Douro und eroberte 798 Liſſabon, griff dann gemeinſchaftlich mit Karl dem Großen die Araber in Aragonien an und kämpfte immer glücklich gegen dieſelben. 835 legte er die Regierung nieder und ſtarb 842 als Privatmann, 85 Jahre alt. Unter ihm wurden die angeblichen Gebeine des Apoſtel Jacobus in Galicien gefunden und nach dem davon benannten St. Jago di Compoſtella gebracht. 3) A. III., der Große, König von Leon, Aſturien und Galicien ſeit 866, aber erſt nach vielfältigen Kämpfen mit den Großen ſeines Reichs im ruhigen Beſitze der Herrſchaft; doch riß ſich Navarra von Leon los und bildete ſeit 885 ein beſonderes Königreich. A. war in mehr als 30 Feldzügen gegen die Araber glücklich, drang bis an den Tajo vor und vergrößerte ſein Land durch einen Theil von Portugal und Altcaſtilien. Er ſtellte auch Oporto und Burgos wieder her. Eine Empörung ſeines Sohnes Garcia (888) unterdrückte er glücklich, aber ein neuer Aufſtand nöthigte ihn, die Krone niederzulegen, worauf er Garcia zum Könige von Aſturien und Leon, und ſeinen zweiten Sohn Ordogno zum Könige von Galicien machte (908). Im J. 910 kämpfte er als General ſeines Sohnes gegen die Araber und ſtarb den 19. Dec. deſſelben Jahres 64 Jahre alt. 4) A. IV., der Mönch, König von Leon, Aſturien und Galicien ſeit 925, mußte 930 ſeiner Unfähigkeit wegen abdanken und ging ins Kloſter. Er ſtarb 933.

5) A. V., König von Leon, folgte ſeinem Vater Bermudes II. 999 erſt 5 Jahre alt in der Regierung nach. Seine Feldzüge gegen die Araber ſind unbedeutend. Er ſuchte durch eine Verheirathung ſeines Sohnes Caſtilien zu erwerben, aber es wurde ihm von Sancho Major, Könige von Navarra, entriſſen. Er blieb 1027 bei der Belagerung von Viſeu. 6) A. VI., König von Leon, Caſtilien und Galicien, Sohn Ferdinand's des Großen, welcher ihm 1065, bei der Theilung des Reichs unter ſeine drei Söhne, Aſturien und Leon ertheilte. Sein Bruder Sancho II. von Caſtilien griff ihn an, nahm ihm 1071 nach der blutigen Schlacht bei Volpellage gefangen und ſperrte ihn in ein Kloſter; aber A. entkam und fand freundſchaftliche Aufnahme am arab. Hofe zu Toledo, kam dann nach Ermordung ſeines Bruders 1072 wieder zur Regierung und wurde auch von den Caſtilianern zum Könige gewählt. Nun griff er ſeinen zweiten Bruder Garcia, König von Galicien an, nahm ihn gefangen und vereinigte deſſen Land mit ſeiner Herrſchaft. Seit 1078 begann er dann, nach dem Tode ſeines Beſchützers, Toledo zu belagern, nahm es auch nach einer 2jährigen Belagerung 1085 ein, ließ aber den Einwohnern ihre ganze Verfaſſung. Die Könige von Sevilla und Badajoz riefen die Morawethen aus Marokko zu Hülfe, aber 1086 ward A. noch vor Ankunft derſelben bei Medina in Eſtremadura von den Erſtern geſchlagen. Nun bat er zwar den König Philipp von Frankreich um Hülfe, aber bevor dieſe ankam, gingen die arabiſchen Könige einen Vergleich ein, in welchem ſie ſeine Oberherrſchaft anerkannten, und 1096 heirathete A. ſogar die Zaide, Tochter des Königs von Sevilla, wodurch er ſich ſehr viel Haß zuzog. Die Morawethen griffen nun ſowohl A. als die Araber an; A. ward bei Badajoz und Ucles (1108) von ihnen geſchlagen, aber bald wußte er ſein Volk für ſich zu entflammen, mehrere Schlachten wurden gewonnen, Cordova eingenommen und die Könige von Jaen und Sevilla unterjocht. Er ſtarb den 30. Juni 1109. Er beſaß ausgezeichnete Eigenſchaften, aber ſeine Verfolgung des Cid (ſ. d. Art.) wirft einen Schatten auf ſeinen Charakter. Da er ſeinem Schwiegerſohne, Heinrich von Burgund, Portugal als ein Lehn gab (1094), ſo legte er dadurch den Grund zu dieſem beſondern Reiche; auch wußte er es durchzuſetzen, daß in den Kirchen die römiſche Liturgie ſtatt der gothiſchen eingeführt wurde. Ihm folgte, weil er keine Kinder hatte, A. I. von Aragonien und Caſtilien als A. VII., in der Reihe der caſtiliſchen Könige gewöhnlich nicht mitgezählt (ſ. A. I. von Aragonien). 7) A. VII. (VIII.), Enkel A. VI. von ſeiner Tochter Urraka, und Sohn des Grafen Raimund von Galicien, von den Galiciern zu ihrem Beherrſcher gewählt, ergriff gegen ſeine Mutter Urraka, welche zum zweiten Male an A. I. von Aragonien verheirathet war, die Waffen, ward 1122 von den Caſtiliern zum Könige ausgerufen, und trat 1126 in ruhigen Beſitz der Herrſchaft, nachdem er Biscaya an ſeinen Stiefvater abgetreten hatte und ſeine Mutter geſtorben war. Er ſchlug die Morawethen, unterwarf ſich mehrere kleine arabiſche Fürſten und machte ſelbſt die Könige von Aragonien und Navarra von ſich abhängig. Darauf ließ er ſich auf dem Reichstage zu Leon (1135) als Kaiſer von ganz Spanien krönen. Zwar wurden ſeine Bundesgenoſſen unruhig, er wußte ſie aber zu beſänftigen und nachdem er (1147) einen Bund aller chriſtl. Fürſten zu Stande gebracht hatte, ſchlug er die Mohaden (ſ. d. Art.) gänzlich (1157). Er ſtarb den 21. Aug. 1157. Schon 1152 hatte er ſein Reich unter ſeine zwei Söhne getheilt, von denen Sancho III. Caſtilien, Ferdinand II. Leon, Aſturien und Galicien erhielt. Er ſtiftete die erſte Familienverbindung mit Frankreich, indem ſeine Tochter Conſtantia mit Ludwig VII. vermählt ward. 8) A. VIII. (IX.) König von Caſtilien, Sohn Sancho's III., war bei dem Tode ſeines Vaters 3 Jahre alt, kam unter Vormundſchaft, wurde aber wegen Streitigkeiten von zwei mächtigen Familien über die Regentſchaft ſchon im 15. Jahre für mündig erklärt,

und erhielt durch ſeine Vermählung mit Eleonora, Tochter Heinrich's II. von England, die Grafſchaft Gascogne in Frankreich. Den Bund der übrigen chriſtlichen Könige gegen ihn wußte er geſchickt in einen Bund gegen die Araber unter ſeiner Leitung zu verwandeln und war anfangs ſehr glücklich; als aber der König von Sevilla den König von Marokko, Mir Amomelin Abu Juſſuf zu Hülfe gerufen hatte, und A. dieſen unvorſichtig angriff, ward er bei Alarcos gänzlich geſchlagen (den 18. Juli 1195), verlor über 2000 M. und ſeine ganze Reiterei. Die Araber rückten vor und die Könige von Leon und Navarra griffen ihn auf der andern Seite ebenfalls an. Letztere wurden bald wieder zur Ruhe und zu einem neuen Bündniß mit ihm gebracht, und nun ſchlug er den 16. Juli 1212 die Araber bei Toloſa ſo, daß 200000 derſelben geblieben ſein ſollen. Er ſtarb den 6. Octbr. 1214. Von ihm ward die erſte ſpan. Univerſität zu Valencia (1209) gegründet. 9) A. IX. von Leon, Sohn Ferdinand's II., vermählte ſich mit Berenguela, älteſten Tochter A.'s VIII. (1198), ward aber 1204 vom Papſte, der Verwandtſchaft wegen, geſchieden und ſtarb 1230. Ihm folgte ſein Sohn Ferdinand III. 10) A. X., König von Caſtilien und Leon, der Weiſe (el Sabio) oder der Aſtronom genannt, folgte ſeinem Vater Ferdinand III. dem Heiligen 1252, ein gelehrter Mann, aber ein ſchlechter Regent. Er ließ ſich 1257 zum deutſchen Kaiſer wählen, und obwohl er nie nach Deutſchland kam, behielt er doch den Titel, bis nach Rudolph von Habsburg's Erwählung (1273) der Papſt ihn deßwegen in Bann that. Seine ſchlechte Verwaltung erregte Unruhen, die er zwar auf einige Zeit zu ſtillen, aber nicht ganz zu unterdrücken vermochte. Die Araber wurden 1263 von ihm geſchlagen, worauf er Murcia, einen Theil von Algarvien, Cadiz und mehrere Städte eroberte; aber 1271 entſtanden neue Unruhen, welche erſt 1274 beigelegt wurden. 1276 ſchloß er mit den beſiegten Königen von Fes und Granada Waffenſtillſtand; doch neue Unruhen (1277) brachen aus und A. ward 1282 endlich von ſeinem Sohne Sancho entthront; 1284 ging er mit Tode ab. Er iſt der Begründer der caſtiliſchen Nationalliteratur, indem er ſelbſt als der erſte Dichter auftrat und mehrere andere Werke ſchrieb, die Bibel von Juden in Toledo, mehrere mathematiſche und aſtronomiſche Werke aus dem Arabiſchen und die Urkunden aus dem Lateiniſchen in die caſtiliſche Landesſprache überſetzen, eine treffliche Geſetzſammlung in derſelben entwerfen und die aſtronomiſchen Tafeln des Ptolemäus neu ausarbeiten ließ, welche letztern nun den Namen alphonſiniſche Tafeln erhielten. Auch verdankt man ihm die erſte Geſchichte von Spanien in caſtiliſcher Sprache. Er erweiterte auch die Univerſität Salamanca. 11) A. XI., König von Caſtilien und Leon, war 2 Jahre alt, als ſein Vater Ferdinand IV. ſtarb (1312). 13 Jahre lang kämpften vier Parteien um die Regentſchaft, bis er 15 Jahre alt (1324) die Regierung übernahm und mit Kraft die Parteien demüthigte und bezähmte; daher er den Beinamen: der Rächer erhielt. 1327 ſchlug er den arab. König von Granada und die marokkaniſche Flotte und machte Granada zinsbar. Aber 1338 verbanden ſich die Könige von Granada und Marokko gegen ihn, die caſtiliſche Flotte ward 1340 vernichtet, nnd 6000 Marokkaner landeten in Spanien. Da predigte der Papſt Benedikt XII. einen Kreuzzug, ganz Spanien erhob ſich, Aragonien, Genua und Portugal ſandten Flotten und am 30. Octbr. 1340 wurden die Mauren bei Tariffa gänzlich geſchlagen. 200000 Mauren und 20000 Chriſten ſollen geblieben ſein. 1342 ward auch die feindliche Flotte geſchlagen, Algeſiras belagert und mit Kanonen beſchoſſen, die hier zum erſten Male erwähnt werden, bis ſich die Stadt den 27. März 1344 ergab, die Könige von Granada und Marokko einen zehnjährigen Waffenſtillſtand ſchloſſen und der erſtere A. huldigte. 1349 belagerte er Gibraltar, ſtarb aber den 26. März 1350 an der Peſt 40 Jahre alt und die Belagerung ward aufgehoben. Ihm folgte Peter der Grauſame. 37.

**Alphons.** Fünf Könige dieſes Namens haben in Aragonien geherrſcht. 1) A. I., der Schlachtengewinner (el batallador), weil er in 29 Schlachten ſiegte, Sohn Sancho's V., regierte von 1104 an und heirathete die Urraka, Tochter des Königs A. VI. von Caſtilien, weßhalb er auch nach dem Tode ſeines Schwiegervaters den Titel eines Kaiſers von Spanien annahm; da aber Urraka in Caſtilien allein herrſchen wollte, ſo gerieth A. mit ihr in Krieg, mußte jedoch endlich 1114 ſeine Anſprüche aufgeben und ward von der Urraka geſchieden. Darauf eroberte er 1118 Saragoſſa und machte es zu ſeiner Hauptſtadt, drang durch Valencia und Murcia bis Granada vor und erfocht 1126 einen glänzenden Sieg über die Araber im Gebiete von Valencia, wurde aber 1134 gänzlich geſchlagen, ſo daß er ſelbſt kaum entkam und 8 Tage darauf ſtarb. Navarra riß ſich durch dieſen Unfall von Aragonien los, doch war dieſes ſelbſt bedeutend von ihm vergrößert worden. 2) A. II., Sohn der Petronilla, der Nichte A. I. und ihres Gemahls, des Grafen Raimund V. von Barcellona, gelangte 1162 zur Regierung und nahm 1167 die Provence in Beſitz, mit welcher ſein Vater belehnt geweſen war, ſo wie die Grafſchaft Rouſſillon, nachdem er den König von Navarra beſiegt hatte, von dem er angegriffen worden war, worauf auch Béarn und Nismes ſich unter ſeinen Schutz begaben. Er ſtarb den 26. April 1196 zu Perpignan. Er war einer der Troubadours (ſ. d. Art.). 3) A. III., der Prächtige, Sohn Peter's III., gelangte 1285 zur Regierung. Er mußte eine ihm von den Ständen vorgelegte Conſtitution annehmen (1287) und konnte nur wenig gegen die Macht des Adels ausrichten. Hierauf vermählte er ſich mit Eleonora von England, ſtarb aber den 18. Juni 1291 ohne Kinder. Er brachte die Balearen unter ſeine Herrſchaft. 4) A. IV., der Gnädige, Neffe des vorigen, regierte von 1327 an. Ein Bündniß mit Caſtilien und Portugal gegen die Araber und ein verderblicher Krieg gegen Genua waren das Merkwürdigſte in der Geſchichte dieſes Mannes. Er ſtarb den 24. Juni 1336. 5) A. V., der Großmüthige, Sohn Ferdinand's des Gerechten von Caſtilien, beſtieg den Thron 1416 unter Regentſchaft ſeiner Mutter bis 1418. Herr von Aragonien, Catalonien, Valencia, den Balearen, Sicilien und Sardinien wollte er auch den Genueſern Corſica abnehmen, mußte aber davon abſtehen. Johanna II. von Neapel nahm ihn (1420) an Sohnesſtatt und zum Thronerben unter der Bedingung an, daß er ſie gegen Ludwig III. von Anjou vertheidigte. Wirklich nöthigte er auch Ludwig ſeine feindlichen Unternehmungen gegen Johanna einzuſtellen, da er aber den Geliebten derſelben, Caracciolo, verhaften ließ, verband ſie ſich mit den Franzoſen. Dieſe drängten A. anfangs zurück, aber 1423 beſiegte er ſie und eroberte Neapel, nahm auf dem Rückwege nach Spanien Marſeille weg, beſiegte darauf die Caſtilier, die ſeinen Bruder, den König von Navarra, angegriffen hatten und ſchlug den König von Tunis. Nach dem mit Caſtilien geſchloſſenen Frieden (1430) kehrte er nach Italien zurück und belagerte Gaëta, ward aber von der genueſiſchen Flotte angegriffen und gefangen genommen, worauf man ihn nach Mailand brachte; allein der Herzog Philipp Maria Visconti ließ ihn wieder frei. Bald erſchien er wieder mit einer neuen Flotte vor Neapel, eroberte die Stadt, hielt einen prächtigen Einzug und nahm von nun an ſeine Reſidenz daſelbſt. In mehreren Kriegen gegen Mailand, Florenz, Venedig und Genua war er glücklich, aber er ſtarb noch vor Beendigung derſelben den 27. Juni 1458 im 74. Jahre. Er war unſtreitig Aragoniens größter König, ſtaatsklug, aber offen und rechtlich, liebte die Wiſſenſchaften und nahm die aus Conſtantinopel vertriebenen Gelehrten in ſeine Staaten auf. Seine Hauptbeſchäftigung war Studiren. Als König von Neapel heißt er auch A. I. 37.

**Alphons**, Könige von Neapel. Außer Alphons von Aragonien (ſ. d. Art.) führte dieſen Namen noch A. II., Enkel deſſelben. Er zeichnete ſich als Feldherr

ſeines Vaters Ferdinand aus, indem er ein päpſtl. und ein venetian. Heer bei Rimini (d. 23. Aug. 1469), ein florentin. bei Poggio imperale (d. 7. Septbr. 1479) ſchlug und Siena einnahm, und 1481 die Türken wieder aus Otranto vertrieb. Den 25. Jan. 1494 ſtarb ſein Vater, und er übernahm die Regierung, mußte aber 1495 ſchon wieder abdanken und ging in ein Kloſter nach Sicilien, wo er d. 19. Novbr. 1495 ſtarb, nachdem ſchon Karl VIII. Frankreich erobert hatte. 37.

**Alphons.** Sechs Könige von Portugal führten dieſen Namen. 1) A. I., Henriquez, der Eroberer, Sohn Heinrich's von Burgund, geb. 1110, ſtand nach dem Tode ſeines Vaters 1112 unter der Regentſchaft ſeiner Mutter, Thereſe von Caſtilien, welche ihrem zweiten Gemahle Ferdinand Paez Portugal zuzuwenden ſuchte, weßwegen ſie 1228, als A. zum Grafen ausgerufen wurde, einen Aufſtand erregte; aber A. nahm ſie gefangen und ſperrte ſie ein, ſchlug auch den König von Caſtilien A. VII., der zu ihrer Hülfe herbeieilte und erklärte ſich für unabhängig von Leon. Im J. 1139 ſchlug er fünf arabiſche Fürſten bei Caſtro verde, ward von ſeinem Heere zum Könige ausgerufen, und erweiterte die wichtigſten Plätze am Tajo. Als er ſich 1142 dem römiſchen Stuhle zinsbar erklärte, erkannte ihn der Papſt Innocenz II. an; 1143 gab er ſeinem neuen Königreiche eine neue Verfaſſungsurkunde in 18 Statuten, eroberte 1147 Liſſabon von den Arabern, und erweiterte die Grenzen Portugals immer mehr; aber bei der Belagerung von Badajoz griff ihn ſein Schwiegerſohn, Ferdinand von Leon, an, nahm ihn gefangen und ließ ihn nicht eher wieder frei, als bis er ſeine Eroberungen in Leon und Galicien zurückgegeben hatte. Er ſtarb 1185 und wurde in ſeiner Hauptſtadt Coimbra begraben. 2) A. II., der Dicke, geb. 1185, Enkel des vorigen, Sohn Sancho's I., König ſeit 1211. Weil er das Erbtheil ſeiner Schweſtern als Krongüter einzog, ſuchten dieſe auswärts Hülfe, der Papſt Innocenz III. that ihn in den Bann und der König von Leon fiel in Portugal ein und ſchlug ihn, worauf er die Güter herausgeben mußte. Er kämpfte darauf mit Glück gegen die Araber, die er 1217 bei Alcaçardoſal ſchlug, 1220 gegen die Könige von Jaen und Sevilla und 1221 gegen den König von Badajoz. Als er aber von der Geiſtlichkeit Beiträge zu den Kriegskoſten verlangte, und den widerſetzlichen Erzbiſchof von Braga aus dem Lande vertrieben hatte, belegte der Papſt Portugal mit dem Interdicte, und A. ſtarb 1223 noch vor der Ausſöhnung mit dem Papſte. Er hat das Lob, ein guter Regent geweſen zu ſein. Seine unförmliche Dicke hinderte ihn nicht an ſeiner Thätigkeit. 3) A. III., der Wiederherſteller, zweiter Sohn A. II., geb. den 5. Mai 1520, folgte ſeinem Bruder Sancho II. 1248. Durch eine weiſe und gerechte Regierung brachte er es dahin, daß der Staat unter ihm zu einer bedeutenden Blüthe gelangte. Er eroberte Algarvien (1251) und nahm zuerſt den Titel eines Königs von Algarvien an, das er aber unter caſtiliſcher Hoheit beſaß, bis er ſich 1269 ganz davon ablöſte. Aber die Geiſtlichkeit wollte ſich ſeinen Befehlen nicht anbequemen, der Erzbiſchof von Braga belegte das Land mit dem Interdicte (1270), das zwar ein päpſtlicher Legat wieder aufhob, aber Papſt Gregor X. 1275 erneuerte, bis Johann XXI. den König gegen ein Vermächtniß vom Banne befreite. Er ſtarb 1297. 4) A. IV., der Kühne, geb. 1290, folgte ſeinem Vater Dionys dem Anbauer 1325, vernachläſſigte aber anfangs die Regierungsgeſchäfte über ſeiner Jagdluſt, bis der Staatsrath ihn ernſtlich an ſeine Pflichten erinnerte. Familienſtreitigkeiten verwickelten ihn in Krieg mit Caſtilien ſeit 1335, bis der gemeinſchaftliche Krieg gegen die Araber ſie ausſöhnte, worauf in der Schlacht bei Tariffa den 30. Octbr. 1340 gemeinſchaftliche Vortheile errungen wurden. 1355 empörte ſich ſein Sohn Pedro gegen ihn, aber bald nach der Ausſöhnung mit demſelben ſtarb er 1357. 5) A. V., der Afrikaner, geb. 1432, folgte ſeinem Vater Eduard I. 1438, erſt unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter Eleonora von Aragonien, dann ſeines Oheims des Herzogs Pedro von Coimbra, deſſen Tochter,

Iſabella, er heirathete, den er aber ſpäter für einen Rebellen erklärte, worauf der Herzog die Waffen ergriff, aber in der Schlacht blieb. A. ſtiftete hierauf den Orden der Ritter vom Schwerdte 1458 und eroberte in demſelben Jahre den feſten Ort Alcazar Cegver in Afrika. 1471 machte er einen zweiten Zug mit 300 Schiffen und 30000 M., eroberte Arzile und Tanger, nahm den Titel: König beider Algarvien an und erhielt den Beinamen: der Afrikaner. 1474 verlobte er ſich mit Johanna von Caſtilien (der Donna Bertrandilla), da Iſabella von Coimbra 1456 geſtorben war, fiel 1475 mit 20000 M. in Caſtilien ein und ließ ſich zum Könige von Caſtilien und Leon ausrufen, wurde aber von Ferdinand von Aragonien, dem Katholiſchen, dem Gemahle der Iſabella, eigentlichen Erbin von Caſtilien, bei Toro beſiegt. Nun ſuchte er Hülfe bei Ludwig XI. von Frankreich, ſah ſich aber getäuſcht, ſchloß 1479 mit Caſtilien Friede und ſtarb 1481 an der Peſt. Unter ihm wurden die erſten Entdeckungsreiſen an der afrikaniſchen Küſte gemacht. 6) A. VI., Sohn Johann's IV., dem er 1656 in einem Alter von 13 Jahren unter Vormundſchaft ſeiner Mutter nachfolgte, und 1662 die Regierung ſelbſt antrat. An einen wilden Lebenswandel gewöhnt, ließ er ſeinen klugen Miniſter, Grafen von Caſtelho Melhor regieren, vermählte ſich (1666) mit Marie Franciska Eliſabeth von Savoyen, welche, weil A. ihr keinen Einfluß auf die Regierung verſtattete, ihn zu entthronen beſchloß, mit ſeinem Bruder Pedro im Einverſtändniß, die Jeſuiten, denen A. Feind war, zur Aufwiegelung des Volkes benutzte, ſich von A. trennte, und nachdem dieſer dahin gebracht worden war, abzudanken, nach Gewinnung eines rechtswidrigen Proceſſes mit Pedro ſich vermählte. A. wurde nach Terceira verbannt (1669), nach 8 Jahren aber in das Schloß zu Cintra als Staatsgefangener gebracht, wo er den 12. Septbr. 1683 ſtarb. 37.

**Alpinus**, (Proſper), der größte Botaniker des XVI. Jahrh., geb. 1553 zu Maroſtica bei Venedig, ſtudirte in Padua, ward 1578 Doctor und ging 1580 mit dem venetian. Conſul nach Kahira in Ägypten, wo er 3 Jahre lang die ſorgfältigſten mediciniſchen und naturgeſchichtlichen Beobachtungen anſtellte. Er ſtarb als Profeſſor in Padua 1617. Sein Hauptwerk: De plantis Aegypti (Patav. 1640. 4. herausgeg.) beſchrieb zuerſt den Kaffee, die Papyrusſtaude und die Balſamſtaude; ferner ſchrieb er: De medicina Aegyptiorum, Venet. 1591. 4.; De praesagienda vita et morte aegrotantium lib. 7., herausgeg. v. Boerhaave. Leyden 1710. 4. und einige andere Schriften. 16.

**Alt** (rechtlich), 1) das, was durch gleichförmigen Gebrauch oder unbeſtrittene Exiſtenz während des Verlaufs einer langen Zeit ein gewiſſes Anſehen erhalten hat. So ſchreibt man alten Urkunden eine vorzügliche Beweiskraft zu und alle Gewohnheiten erlangen durch ihr Alter die Vermuthung der Rechtmäßigkeit, ſ. Verjährung. 2) Dasjenige, deſſen Urſprung man nicht kennt, und welches man alſo dafür annimmt, wofür man es von jeher gefunden. So hatte man im ehemaligen deutſchen Reiche a) unter dem Namen „alte Grafen" die Grafen von Cleve, von Cilly, von Savoyen, von Schwarzburg, — deren Urſprung man nicht kannte — die aber wegen ihres Alters ſogar fürſtlichen Rang erhielten. b) „Altfürſtliche Häuſer", welche vor dem Jahre 1582 ſchon Sitz und Stimme auf den Reichstagen gehabt hatten. c) In Sachſen haben alle Grundſtücke, die nicht Rittergüter ſind, die Vermuthung: daß ſie ſteuerbar ſind, wider ſich, und daher die Freiheit zu beweiſen. Dasjenige Gut jedoch, welches vor dem 1. Januar 1701 keine Steuern gegeben, wird für ſteuerfrei gehalten. 31.

**Alt**, lat. altus, moretus I; fr. contr' alto; ital. contre alte; engl. haute contre, die zweite der vier Hauptſtimmen in der Muſik, kommt dem Soprane am nächſten, und geht in ſeiner höchſten Ausdehnung vom kleinen f bis c̄. Von

einem guten Alte verlangt man wenigſtens 13 Töne. Knaben und Frauen iſt dieſe Stimme eigen und macht einen ſehr ſchönen Effect, nur muß ſie mit Vorſicht geſungen werden und die andern Stimmen nicht überſchreien. Der Alt wird mit dem C Schlüſſel auf der dritten Linie bezeichnet. Auch die Altgeige, Bratſche, Alto-viola, hat dieſe Vorzeichnung. 1.

**Altai** oder **Altai-Alin**, Goldgebirge, iſt der höchſte Bergrücken des nördl. Hochaſiens, das ſich ungefähr von 100—120° L. und von 42—60 N. B. erſtreckt. Der ſüdl. Zug iſt der höchſte und heißt der große Altai und auf ihm ſind die Quellen des Ob und der Jeniſey. Die Berge deſſelben ſind Felſenkegel mit ewigem Schnee bedeckt, aber an dem Fuße reich an Gold und edlen Metallen, und bilden eine hohe Vormauer gegen Sibirien. Die größte Höhe mag gegen 8000 F. betragen. Der kleine Altai oder Bielki (die Weißkoppen) zieht ſich längs des großen hin, iſt nicht ſo hoch als dieſer, weniger alpenmäßig geſtaltet und ebenfalls ſehr reich an Metallen. Er verflacht ſich in drei Erzgebirge, von denen das kolybaniſche zwiſchen dem Irtiſch und Ob, das kusnerkiſche zwiſchen dem Ob und der Jeniſey, das Sajaniſche nach dem Baikalſee ſich hinzieht. Die höchſten Gipfel deſſelben, die ſich in der Nähe des großen Altai befinden, ſteigen gegen 7000 Fuß auf. 37.

**Altan**, lat. solarium; franz. balcon; engl. balcony, in der Baukunſt ein durch Eiſen-, Stein- und Holzgeländer geſicherter freier Platz, der auch Hinter- und Nebengeländer beſitzt, zu häuslichen Zwecken, über den Fürſt oder zur Seite des Daches angelegt wird, bei Prachtgebäuden aber durch Weglaſſung des Daches gewonnen und zum Vergnügen und Genuſſe der freien Luft und Naturſchönheiten beſtimmt iſt. 44.

**Altandach**, in der Baukunſt, der wegen Regen und Schnee nach allen Seiten flach abgedachte Fußboden eines Altans; überhaupt jedes nur wenige Grade über die Horizontallinie ſich hebende Dach. 44.

**Altar**, der, lat. ara, altare; franz. autel; engl. altar, war bei Völkern des Alterthums eine zum Opfern, zur Verehrung der Gottheit oder zu andern heiligen Handlungen aus Erde, Aſche, Raſen oder Stein, in heiligen Hainen oder auf Bergen ꝛc. errichtete Erhöhung, die aber in der ſpätern Zeit verziert und aus Stein nachgebildet ihren Platz in den Tempeln vor den hochſtehenden Götterbildern oder in Privatwohnungen erhielt, oder auch auf Feldern, Spaziergängen, Landſtraßen und Ruheplätzen, in dem Lager der Soldaten, in Häfen, ꝛc. aufgeſtellt wurde. Bei den Juden iſt der Brandopferaltar zu bemerken, welcher aus vier mit Kupfer überzogenen Bretern von Acacienholz zuſammengeſetzt war, auch wie bei einigen andern Völkern der A. an den Ecken vier Hörner, als Symbol der Herrlichkeit und Macht Gottes, erhielt. Der A. der Chriſten wurde bei den erſten Gemeinden zur Austheilung des Abendmahls in der Mitte der Kirchen gegen Norden, ſpäter gegen Oſten hin aufgeſtellt. Im III. und IV. Jahrh. hatte man überall auf den Feldern, in den Straßen ꝛc. Altäre als Gedächtnißplätze für Märtyrer errichtet. Die fünfte Synode von Carthago im J. 398 befahl dieſelben umzuſtürzen, wenn ſich nicht erweislich der Körper eines Märtyrers oder andere Reliquien darin befänden. Durch die im XI. Jahrh. errichteten, noch in den katholiſchen Kirchen an Pfeilern, Wänden, und in den Kapellen vorhandenen Nebenaltäre wurde dieſer ſeit geraumer Zeit im Chor gegen Morgen zu auf Stufen erhöhet ſtehende A., wie jetzt noch bei den Katholiken, zum Haupt- und Hochaltar erhoben. Der A. der Proteſtanten iſt ein längliches, einfaches Poſtament in der Mitte des Chors auf Stufen erhöht, an welchem die Abendmahlsfeier begangen, die Inveſtitur und Ordination der Geiſtlichen, ſo wie die Trauung vollzogen und der Segen geſprochen wird. Der

A. der Reformirten beſteht wie bei den erſten Chriſten aus einem einfachen tragbaren Tiſche. 44.

Altarblatt, franz. retable, das einen Hauptmoment der evangeliſchen Geſchichte darſtellende Gemälde, welches gewöhnlich dicht hinter dem Altare aufgeſtellt wird. 44.

Altdorfer, (Albrecht,) geb. zu Altdorf 1488, geſt. zu Regensburg 1538, ein beliebter Maler, Schüler Albr. Dürer's; beſonders war er in Landſchaften, mit geiſtlichen Figuren ſtaffirt, ausgezeichnet. Seine Erfindung war ſchön, ſeine Zeichnung gut, ſein Colorit gefällig und ſeine Ausführung äußerſt zart und fleißig. In Regensburg, Wien und München finden ſich Stücke von ihm. Die Franzoſen nennen ihn den kleinen Albert (le petit Albert). 4.

Altenburg. Das Herzogthum Sachſen-Altenburg, ein integrirender Theil des deutſchen Bundes, enthält 23 □M. mit 110,000 Einw. Es iſt durch die reußiſchen Beſitzungen in zwei Theile getheilt, wovon der öſtl. (der altenburger Kreis) im Oſterlande an der Pleiße gelegen, der weſtl. (der Saalkreis) an der Saale, zwiſchen dem weimar., preuß., ſachſen-meiningiſchen, ſchwarzburg-rudolſtädtiſchen und reußiſchen Gebiete ſich hinzieht.— Johann Wilhelm, Sohn Johann's des Beſtändigen von Sachſen, theilte ſein Gebiet unter ſeine beiden Söhne; Friedrich Wilhelm I. bekam Altenburg, Johann Weimar. 1672 ſtarb die altenburg. Linie aus und Herzog Ernſt der Fromme erbte den größten Theil der Länder, in welchen ſich ſeine Söhne theilten, wodurch abermals mehrere getrennte Gebiete entſtanden, das gothaiſche, ſaalfeldſche und eiſenbergſche. Mit dem Tode des Herzogs Chriſtian zu Eiſenberg (1707) kam dieſer Theil wieder an Gotha, welches nun die 7 Ämter: Altenburg, Ronneburg, Eiſenberg, Camburg, Roda, Orlamünde und Leuchtenburg beſaß. Der coburgſche Antheil beſtand aus den 3 Ämtern Saalfeld, Gräfenthal und Propſtzella, welche ſich hergebrachter Maßen in Streitſachen an die Regierung zu A. wanden, was aber nach einem 1806 abgeſchloſſenen Vergleiche wegfiel. Nach dem durch das Ausſterben der ſachſen-gothaiſchen Linie herbeigeführten Erbtheilungsvertrage vom 12. Novbr. 1826 trat der Herzog von Hildburghauſen ſein Herzogthum an Meiningen ab, und bekam dafür das ganze Fürſtenthum A. (ausgenommen das Amt Camburg, die Saline Neuſulza und noch einige andere Ortſchaften,) und 11 Dörfer vom Fürſtenth. Saalfeld.— Das Herzogthum A. iſt ein höchſt fruchtbares, ergiebiges Land. Die Einwohner, unter denen ſich noch Wenden befinden, treiben, beſonders im öſtl. Theile, bedeutenden Ackerbau und Viehzucht; der weſtl. Theil hat viel Waldungen, liefert Sand- und Kalkſteine ꝛc. Die Induſtrie beſchäftigt ſich beſonders mit Wollenſpinnerei und Wollenweberei; auch finden ſich treffliche Lohgerbereien. Die Verfaſſung iſt monarchiſch, durch Landſtände beſchränkt.— Die Haupt- und Reſidenzſtadt A. in einer hügeligen Gegend (29° 52′ 30″ L. 51° 0′ 11″ N. B.) mit 12,000 Einw. und 1300 Häuſ., iſt gut gebaut, treibt ſtarken Handel mit Vieh und Getreide. Der Materialhandel, ſo wie die Wechſelgeſchäfte, ſind nicht unbedeutend. A. war ehedem Reichsſtadt und Hauptſtadt des Pleißnerlandes. Vor der Stadt auf einem Felſen liegt das herzogl. Reſidenzſchloß, welches durch den am 7. Juli 1455 durch Kunz von Kauffungen und ſeine Genoſſen verübten Raub der Prinze Ernſt und Albrecht von Sachſen merkwürdig geworden iſt.— Der Münzfuß des Herzogthums iſt verſchieden. In den Landeskaſſen gilt nur der Conventionsfuß, die curſirende Münze der Hauptſtadt wird nach dem weimar. Münzfuße berechnet, nach welchem ein Conventionsthaler = 25½ Gr.; in dem weſtl. Theile herrſcht der reußiſche Fuß, nach welchem ein Conventionsthaler = 27 Gr., ein preuß. Thlr. = 26 Gr. Doch läßt der Herzog ſelbſt kein Geld ſchlagen. Der altenburg. Scheffel hält 7089 Cubikzoll. 15.

Altenſtein, Domaine und Sommerreſidenz der Herzöge von Sachſen-

Meiningen, in einer reizenden Gegend des Thüringer Waldes, am ſüdweſtl. Abhange deſſelben. In der Nähe liegt der Bonifaciusfelſen, ſogenannt zum Andenken an den Apoſtel der Deutſchen, Bonifacius, welcher hier und zu Altenberga bei Gotha das Chriſtenthum predigte und eine Kapelle erbaute. Hier wurde Luther am 4. Mai 1521 auf Befehl Friedrich's des Weiſen aufgefangen und nach der Wartburg gebracht. Noch ſieht man die Buche, wo der Reformator ruhte, und den Brunnen, aus dem er ſeinen Durſt ſtillte. Seit 1798 wurde durch Herzog Georg Schloß und Park bedeutend verſchönert. Die Sennhütte mit dem Waſſerfalle, durch welchen ein Forellenteich unterhalten wird, die gothiſche Kapelle, das Denkmal der Herzogin Amalie Charlotte, die Teufelsbrücke und der hohle Stein, wo in einer Kluft eine Äolsharfe tönt, geben einen Beweis von dem guten Geſchmacke dieſes Fürſten. Im Garten bemerkt man noch Überreſte von der Alten Burg, welche 1733 abbrannte. — Eine Viertelſtunde von A. liegt die ſchönſte Höhle Deutſchlands, die ſogenannte Altenſteiner oder Liebenſteiner Höhle, beim Bade Liebenſtein. Sie wurde 1759 entdeckt, iſt 400 pariſ F. weit gangbar, und wird von einem Bache durchfloſſen, welcher einen kleinen See in ihr bildet. Die Haupthöhle, welche hoch, breit, trocken und geräumig iſt, beſteht aus 2 Abtheilungen, welche während der Badezeit erleuchtet werden. Man leſe darüber nach „Reiſe aus der Fremde in die Heimath" von Ernſt Wagner. 1.

**Altenſtein**, (Freih. Stein von,) geb. 1760, trat unter dem Miniſter von Hardenberg in den preuß. Staatsdienſt ein. 1806 wurde er geheimer Finanzrath. Durch den Herrn v. Hardenberg wurde er in Königsberg als geheimer Staatsrath bei den Arbeiten zugezogen, welche zur Umgeſtaltung Preußens daſelbſt begonnen hatten. Er zeigte ſich in dieſer Stellung als kenntnißreichen, umſichtigen, und freiſinnigen Mann, und ſuchte beſonders Gleichſtellung vor dem Geſetze durchzuſetzen. Später arbeitete er in verſchiedenen Dienſtſtellungen, zog ſich bisweilen aus dem Staatsdienſte zurück, wurde aber durch Hardenberg immer wieder für denſelben gewonnen. 1815 begleitete er den Staatskanzler nach Paris, nachdem er zuvor von 1813 an beim Innern angeſtellt geweſen war. 1818 bereiſte er die rhein. und weſtphäl. Provinzen und wurde dann in demſelben Jahre zum Miniſter des Cultus ernannt. Als ſolcher hat er ſich bedeutende Verdienſte erworben, beſonders durch Gründung der Univerſität Bonn, ſo wie durch ununterbrochene Aufmerkſamkeit und Sorgfalt für das Gedeihen der Univerſität und andere Bildungsanſtalten des Landes. Dieſer verdienſtvolle Staatsmann iſt auch Urheber der 1825 erſchienenen Verordnung gegen den Myſticismus. 29.

**Altenzelle**, ein vom Markgrafen Otto d. Reichen im J. 1162 geſtiftetes Ciſtercienſerkloſter zwiſchen Noſſen und Döbeln an der freibergiſchen Mulde. Es wurde anſehnlich dotirt und zeichnete ſich bald durch wiſſenſchaftliches Streben ſeiner Mönche vortheilhaft aus. Die Schule dieſes Kloſters befand ſich in blühendem Zuſtande und iſt als erſte bedeutende Schulanſtalt Sachſens zu betrachten. Beſondere Anerkennung verdient der Abt Martin von Lochau (1493—1522), welcher die Bibliothek des Kloſters vergrößerte und für die ſächſ. Ciſtercienſer im Bernhardinercollegium zu Leipzig ein Seminar errichtete. — Im J. 1347 wurde hier vom Markgrafen Friedrich dem Ernſten eine Kapelle erbaut, in welcher die fürſtl. Leichname bis auf Friedrich den Strengen beigeſetzt wurden; daher ihr Name Fürſtenkapelle. Dieſe und die Kirche wurden auch nach der im J. 1544 erfolgten Seculariſation in baulichem Stande erhalten, bis ſie 1599 durch einen Blitzſtrahl in Aſche gelegt wurden. Erſt König Friedrich Auguſt baute ſie im J. 1787 wieder auf. Man ſehe darüber „Altenzelle" von Heinr. Martius. (Freiberg 1821.) 1.

**Alter**, lat. aetas; griech. ἡλικία; franz. und engl. age, bezeichnet die Epochen oder Perioden, in welche man das Leben des Menſchen eintheilt. Von ihrer Geburt an bis zu ihrem Tode ſind alle lebende Weſen in Hinſicht der Struktur ihrer Organe und der Ausübung ihrer vorzüglichſten körperlichen Verrichtungen allmälig auf einander folgenden Veränderungen unterworfen, durch deren genaue Beobachtung man es dahin gebracht hat, die Anzahl und Dauer der verſchiedenen Altersperioden zu beſtimmen. Die von den Schriftſtellern in dieſer Beziehung erfundenen Claſſificationen weichen in manchen Punkten ſehr von einander ab; jedoch dürfte die folgende die paſſendſte ſein. 1) Die erſte Kindheit (lat. infantia; franz. enfance; engl. infancy) beginnt mit der Geburt und endigt im 7. Jahre. Es iſt die Zeit der erſten körperlichen Entwickelung. 2) Die zweite Kindheit (lat. pueritia; franz. puérilité; engl. childhood) geht von da bis zum Eintritte der erſten Zeichen der Mannbarkeit. Während derſelben ſchreitet der ganze Körper langſam und allmälig zur größern Entwicklung vor. Der Geſchlechtsunterſchied iſt hier zwar noch gering, allein deſto mehr beginnen die Knochen ſich auszubilden. 3) Das jugendliche Alter (lat. adolescentia; franz. adolescence; engl. youth) ſchließt die Entwicklung der Mannbarkeit in ſich, beginnt mit den erſten Zeichen dieſer letzteren, in unſerm Klima bei den Mädchen gewöhnlich mit dem 11. oder 12. Jahre, und bei den Knaben mit dem 14. oder 15., und endigt ſich, nach Verſchiedenheit des Geſchlechts, mit dem 21. oder 24. Jahre. In dieſer Periode erlangt der Körper ſeine vollſtändige Ausbildung. 4) Die Mannbarkeit (lat. pubertas; fr. puberté, virilité, nubilité; engl. manhood) beginnt, je nach dem Geſchlechte, mit dem 21. (beim weibl.) od. im 25. Jahre (beim männl.) u. endigt ſich in unſerm Klima gegen das 50. Jahre bei Frauen und im 60. bei dem Manne. In dieſer Lebensperiode ſind alle Organe, ſo wie das Fortpflanzungsvermögen, völlig ausgebildet. 5) Das Greiſenalter (lat. senectus; franz. vieillesse; engl. old age) bei Frauen und Männern vom 50. und 60. bis zum Lebensende dauernd. In dieſer Periode hört das Fortpflanzungsvermögen auf und Körper und Geiſt werden ſchwach und kraftlos. Während der verſchiedenen Perioden ſeines Lebens bietet der menſchliche Körper, wie überhaupt der aller Thiere, ein fortwährendes Oscilliren und Balanciren in Rückſicht ſeiner Lebenskraft dar. — Dieſe durch die Geſetze der Natur bedingten Veränderungen beſtehen nun hauptſächlich darin, daß jedes der Hauptorgane, aus welchen die thieriſche Maſchine zuſammengeſetzt iſt, eines nach dem andern ſich zu entwickeln, unter den übrigen Theilen gleichſam Platz zu nehmen beginnt, alsdann mit größerer oder geringerer Schnelligkeit zunimmt, kürzere oder längere Zeit gewiſſermaßen eine überwiegende Activität behauptet, dann auf dieſer Stufe der Ausbildung eine beſtimmte Zeit hindurch ſtehen zu bleiben ſcheint, und endlich an Kraft und Energie wieder abnimmt, ſo daß am Ende ſeine Erregbarkeit gänzlich verſchwindet und gegen die Eindrücke äußerer Reize ſich abgeſtumpft zeigt und ganz zu wirken aufhört. Dieſem Naturgeſetze ſind alle Theile, eben ſo wie das durch ſie gebildete Ganze, unterworfen. Die blühendſte Lebensperiode iſt unſtreitig die, wo der möglichſt größere Theil der Organe ſich auf ſeiner Entwickelungsſtufe befindet und alle von ihm ausgehenden Functionen zugleich mit Energie und Leichtigkeit von Statten gehen. In dem lebenden Körper gibt es keine Pauſe, keinen wirklichen Ruhepunkt, wodurch die Periode des Wachsthums und der Zunahme von der der Abnahme der Kräfte unterſchieden würde. So viel iſt indeß gewiß, daß, obgleich der Trieb zur Entwickelung und Vervollkommnung ſchnell beginnt, derſelbe doch von der Befruchtung an bis ins reife A. ſtufenweiſe immer abnimmt, während das Zurückſinken und Erlöſchen der vorhandenen Thätigkeiten anfangs zwar wenig bemerkbar, aber gegen das Ende des Lebens hin immer mehr und mehr

beſchleunigt wird. Die Annahme eines Stillſtandes iſt irrig. — Während der Kindheit und des Jünglingsalters braucht der Körper zu ſeiner Ausbildung einen Überfluß von Stoffen; daher in dieſen Perioden, beſonders aber in der Kindheit der Bildungstrieb vorzüglich ſtark iſt, ſo wie auch derjenige Trieb, vermöge deſſen die in den Körper gebrachten Nahrungsſtoffe zur Vervollkommnung ſeiner Theile verwendet werden, was, wenn dieſer Trieb gar zu ſtark iſt, zu verſchiedenen organiſchen Fehlern Veranlaſſung gibt, indem nämlich dadurch gewiſſe Theile auf Koſten der andern eine überwiegende Herrſchaft erlangen. Es herrſcht hier mit einem Worte eine unregelmäßige Vertheilung der organiſchen Thätigkeiten, die ſich dann gleichſam in einem einzigen Organe zu concentriren ſcheinen, und dieß zwar nicht ohne Nachtheil für daſſelbe. Wird z. B. das Gehirn fortwährend zu ſehr angeregt und ſeine Ernährung gar zu ſehr geſteigert, ſo bemerkt man, daß dieſes Organ ein Übergewicht über alle andern Theile des Körpers bekommt: der Kopf wird übermäßig dick und es entwickeln ſich Dispoſitionen zu Krämpfen, Waſſerkopf ꝛc. Findet dieſe Concentrirung der Lebensthätigkeiten im Unterleibe ſtatt, ſo wird man gar bald gewahr werden, wie dieſe Höhle einen bedeutenden Umfang erhält, ein entzündlicher Reiz in dem Magen und den Gedärmen ſich offenbart, und die Gekrösdrüſen ſo übermäßig zu ſchwellen anfangen, daß ſie endlich desorganiſirt werden. So können auch die meiſten organiſchen Fehler des Herzens, der Lungen, der großen Gefäße ꝛc. aus dieſem zu ſtarken Bildungstriebe im Kindes- oder Jünglingalter erklärt werden. Während dadurch jene Theile eine ſo überwiegende Herrſchaft erlangen, bleiben die andern in ihrer Ausbildung zurück. So ſieht man in allen den oben bemerkten Fällen, daß die Gliedmaßen dünn, die Muskeln kraftlos und welk bleiben, die Haut ein bleiches Anſehen behält, die Gelenke geſchwollen ſind, die Knochen nur geringe Feſtigkeit zeigen und endlich ſo biegſam werden, daß ſie unter dem Gewichte des Körpers oder bei der geringſten Anſtrengung ſich leicht krümmen. Hieraus ſehen wir, wie nachtheilig es für den Körper iſt, wenn die Natur mit der Ausbildung einzelner Theile gar zu raſch zum Ziele eilt und zugleich mit der der andern zurückbleibt. Hierzu kommt noch die dem Kindesalter eigne Entwickelung und Ausbildung der wichtigſten Organe des Körpers, der Reſpirationswerkzeuge, der Gehirnorganiſation und der Seelenkräfte, des Zahngeſchäftes, der Sprachwerkzeuge ꝛc. und die davon abhängenden Krankheiten. Im Jünglingsalter tritt beſonders die Entwicklung der Zeugungsorgane und der davon abhängenden Geſchlechtsverrichtungen hervor. Beim männlichen Geſchlechte äußert beſonders die Abſonderung und Einſaugung der Samenfeuchtigkeit einen großen Einfluß auf Körper und Geiſt. Alle Naturtriebe erwachen, alle Leidenſchaften entwickeln ſich mit Heftigkeit, alle Syſteme und Organe des Körpers befinden ſich in dieſer Periode in anhaltend großer Thätigkeit, weßhalb auch in dieſem A. alle Krankheiten ſo leicht einen hitzigen Verlauf nehmen. Dieſe erhöhte Reizbarkeit, ſo wie der vermehrte Blutumlauf bringen hier Folgen hervor, die im Mannesalter weit weniger mit Gefahr verbunden ſind; die Bruſt leidet dann unter allen Theilen des Körpers am häufigſten. Der Körper der Jungfrau bietet, ſobald die erſte monatliche Reinigung eingetreten, die nämlichen Revolutionen dar, und ſie ſind wegen der dieſem Geſchlechte ohnehin ſchon eignen Zartheit der empfindenden und reizbaren Faſern gewöhnlich noch auffallender als beim männlichen. Das männliche A. ſtellt das eigentliche Ideal von menſchlicher phyſiſcher Vollkommenheit dar; leider aber gehört ein ſolches Ideal unter die Seltenheiten: denn viele Menſchen treten in dieſes A. mit einem ſchon in den vorhergehenden Perioden auf mancherlei Art zerrütteten Körper, obgleich in demſelben alle Theile des Organismus ihre gehörige Feſtigkeit, Größe und Stärke erlangt haben und mit einander in einem natürlichen Gleichgewichte und Verhält-

niſſe ſtehen ſollen. In dieſer Lebensperiode iſt vorzüglich der Unterleib der Sitz und die Quelle verſchiedener Leiden, und in ihr ſteht faſt die ganze große Claſſe von Hypochondriſten. In dem Greiſenalter werden die feſten Theile ſteif und trocken; die Triebkraft ermattet, die Reizbarkeit und Empfindlichkeit nimmt ab, die flüſſigen Theile werden zur Ernährung immer weniger geſchickt und ſtocken in ihren kleinen Kanälen. Daher ſind alle Krankheiten bei alten Leuten ſo anhaltend und die hitzigen ſo gefährlich, weil die Natur nicht mehr die gehörige Kraft beſitzt, dieſelben zu überwinden und glückliche heilſame Kriſen hervorzubringen; daher ferner beim Greiſe jene Anlage zum Schlagfluſſe, Blödſinne, zur Abzehrung und zu vielen andern mehr oder minder gefährlichen Krankheiten. — Bezüglich auf Rechtsverhältniſſe unterſcheidet man dem Naturgange gemäß a) das A. der Minderjährigkeit; nach ſächſ. Rechten bis zum 21., nach röm. bis zum 25., nach preuß. Landrecht Th. I. Tit. 1. §. 26 bis zum 24. Jahre. Regierende Herren werden in der Regel mit dem 18. Jahre mündig. b) Das mittlere A., von der Mündigkeit bis zum 60. und c) das höhere Alter, vom 60. Jahre bis zum Lebens-Ende. Wie ein jedes Geſchöpf aufwächſt, dann blühet und Früchte trägt, und endlich wieder ablebt; ſo hört auch der Menſch, wenn ihn kein Unfall trifft, wieder nach und nach zu leben auf, ſo wie er angefangen. „Über 60 Jahre" (ſagt daher das S. L. R. L. 1. art. 42.) „iſt der Mann über ſeine Tage gekommen." Er iſt daher frei von Militairdienſten und von Übernahme von beſondern Pflichten, z. B. Vormundſchaften. Minderjährige nennt man Unmündige. Die Römer gaben in der erſten Hälfte der Minderjährigkeit dem Unmündigen einen Beſchützer (tutor), in der zweiten Hälfte einen Beſorger (curator) für Geſchäfte. Vor dem Ablaufe der Minderjährigkeit hält man die Beurtheilungskraft und die Feſtigkeit des Willens beim Unmündigen noch nicht für völlig zur Reife gediehen. Man überläßt ihm daher die Verwaltung ſeines Vermögens noch nicht allein, ſondern gibt ihm einen Vormund bei, der für ihn ſorgt. Die von ihm allein geſchloſſenen Verhandlungen entbehren der Zwangs-Verbindlichkeit für ihn, obſchon ſie eine natürliche Verpflichtung erzeugen (die, wenn ſie erfüllt iſt, ein Rückforderungsrecht in der Regel nicht gibt). Das, wozu Andere ſich gegen ihn verpflichtet haben, kann jedoch von ſeiner Seite gefordert werden, weil er und ſein Vormund für ihn Vortheile genehmigen können. — Bei Verbrechen traut man dem Unmündigen nicht die volle Zurechnungsfähigkeit zu. Man belegt ihn nicht mit der vollen (ordentlichen) Strafe, obſchon er vom Eintritte der Geſellſchaftsthätigkeit an, wozu meiſt das 14. Jahre angenommen wird, der Zurechnungsfähigkeit ſchon theilhaftig iſt. — Mündigkeit für beſondere Fälle, die daher über den Fall nicht auszudehnen iſt, wird in Sachſen zur Eidesleiſtung mit dem 18. und in Ehe- und Schwängerungsſachen mit dem 16. Jahre, für Ausſtellung von Wechſeln mit dem 25. Jahre erlangt. Bei wirklichen Kaufleuten bleibt es beim 21. Jahre. Die mittlere Lebensperiode iſt dem eigentlichen Familienleben beſtimmt. Nicht im Laufe der Natur liegende Annahmen ſind in manchen Ländern die Verſagung der Verheirathung vor gewiſſen Jahren, oder vor geleiſteten Dienſten, z. B. den ſogenannten Zwangs-Dienſten. 14. 31.

**Altera pars Petri.** Der Philoſoph Petrus Ramus zu Paris, welcher 1572 in der Bartholomäusnacht mit umkam, ſchrieb ein Lehrbuch der Logik in zwei Theilen, de inventione und de judicio, aus welchem jene Redensart abgeleitet iſt, die ſo viel als Scharfſinn, Urtheilskraft bedeutet. Sagte man daher früher, es fehle Jemandem die altera pars Petri, ſo wollte man ihm damit ein richtiges Urtheil abſprechen. Doch iſt die Redensart ziemlich ſelten geworden und man ſagt dafür gewöhnlich auch im gemeinen Leben: es fehlt Jemandem an judicium (Urtheilskraft). 9.

**Alter ego,** eigentlich das andere Ich, iſt eine Clauſul, durch welche Je-

mand einem Andern alle die Rechte einräumt, die er ſelbſt auszuüben hat und wodurch er ihn gleichſam für ſein anderes Ich erkennt. 56.

Alteriren — 1) der Urbedeutung nach „zum Gegentheil umformen"; 2) verändern, verfälſchen. Man ſagt z. B., die Sache alterirt ſich, d. h. ſie ſtellt ſich nun anders dar. Sich alteriren (die Farbe verändern) deutet auf einen ſchnellen Wechſel der Gemüthsſtimmung, wird aber vorzüglich dann gebraucht, wenn dieſer Wechſel unangenehm iſt, und man ſich ärgert, erſchrickt ꝛc. 17.

Alternationsfeuer, das zwiſchen den geraden und ungeraden Stücken oder reſpectiven Abtheilungen wechſelnde Feuer der Batterien, indem nämlich die geraden Nummern 50 Schritte vorrücken, während die ungeraden feuern; dann umgekehrt. Es kommt faſt überall vor, wo die Artillerie mit andern Truppen auf dem Rückzuge begriffen iſt. Beim Avanciren kann es auch Anwendung finden, wenn die vorgehenden Stücke oder Abtheilungen ſo große Intervallen nehmen, daß ſie von den im Feuer ſtehengebliebenen nicht beſchädigt werden können. — Bei der Infanterie giebt es auch Alternationsfeuer, welche aber nach den reſpectiven Abtheilungen Rottenfeuer, Gliederfeuer, Pelotonsfeuer, Bataillonsfeuer u. ſ. w. heißen. 56.

Alternativ — eigentlich „gegenwechſelnd", wenn von Zweien, von denen Eins das Andere ausſchließt, nur das Eine auf einmal zugelaſſen wird. Das deutſche „entweder — oder", z. B. ſein oder nicht ſein? das iſt die Frage. 24.

Alterniren — Eins ums Andere wechſeln, wenn Zweie auf gewiſſe Verrichtungen angewieſen ſind, ſo daß ſie ſich einander dabei gegenſeitig ablöſen, indem der Erſtere dann wieder anfängt, wenn der Zweite aufgehört hat; z. B. heute beſetzt die Infanterie den Wachtpoſten, morgen die Cavallerie, übermorgen wieder die Infanterie und ſo fort, eins ums andere. In dieſem Jahre benutzt A. die obere Hälfte des Ackers und B. die untere Hälfte. Im folgenden wechſeln ſie und machen es umgekehrt. Man wendet dieſes gewöhnlich da an, wo die Dienſte oder Vortheile nicht gleich ſind, um der Gleichſtellung näher zu gelangen. 24.

Alterthum, lat. antiquitas; franz. antiquité; engl. antiquity, nennen wir im Allgemeinen die Zeit mit dem Leben der Völker in ihr, welche ſeit dem Anfange der Geſchichte bis zu einem gewiſſen Punkte ſich fortführen läßt, wo die Eigenthümlichkeit jener unterging, indem ſich andere Verhältniſſe entwickelten, die theils ihrer Grundlage nach, theils ſelbſt noch jetzt fortbeſtehen. In der Weltgeſchichte nennen wir daher A. die ganze Periode, welche von der Sagenwelt an bis zur Völkerwanderung oder zu dem Umſturze des abendländiſch-römiſchen Reichs geht; denn wenn auch in dieſem ganzen Zeitraume wegen der Abgeſchloſſenheit der Völker gegen einander ein höchſt mannichfaltiger Geiſt ſich zeigt, ſo iſt doch die allgemeine Eigenthümlichkeit deſſelben in Leben, Religion, Kunſt und Literatur der Völker in einem ſo ſchroffen Gegenſatze gegen die folgenden Zeiten und das anfängliche Stückwerk durch die Weltherrſchaft der Römer zuletzt ſo durch ein allgemeines Band verbunden, daß es nothwendig nur eine vollſtändige Periode der Weltgeſchichte bildet. Durch die Völkerwanderung gingen aber alle die beſtandnen Verhältniſſe unter, der ſchon längſt entkräftete Geiſt des römiſchen Lebens, der alles Übrige in ſich verſchlungen hatte, erſtarb, das in den letzten Jahrhunderten allmälig weiter ausgebreitete Chriſtenthum gab den Geiſtern eine andere Richtung und machte, daß Tempel und Altäre der Götter verlaſſen wurden, und die jugendlich kräftig heranſtürmenden Barbaren, zuletzt rein deutſchen Blutes, brachten einen neuen ganz andern Gang in das Leben, und ſo ſank das Alterthum, in ſeinen verſchiedenen Zweigen dem bunten Leben eines Abenteurers gleich, dahin, einem neuen Weſen Platz machend, das Jahrhunderte hindurch aus dem verworrenen Chaos zur Selbſtſtändigkeit ſich emporkämpfend das ſogenannte Mittelalter bildete, bis mit dem XIV. und XV. Jahrh. durch geographiſche Entdek-

kungen, umfaſſende Erfindungen, und zuletzt durch die kirchliche Reformation ebenfalls ein ganz neues Leben ſich entwickelte und die neue Zeit ſchuf. — Das A. in dieſem weltgeſchichtlichen Sinne iſt ein weites Feld voll der mannichfaltigſten Gegenſtände, das dem Auge die Einheit nur in dem Zeitraume und unter dem Bilde der Jugendjahre des Menſchengeſchlechts finden läßt und ein umfaſſendes Gemälde des Ganzen zu geben, daher rein unmöglich; aber unbedeutend treten doch alle übrigen Völker vor den Trägern der menſchlichen Cultur, den Griechen und Römern, zurück und wie dieſe beiden Völker ſo innig in einander greifen, ſo denken wir bei dem A. jederzeit nur an das ſogenannte claſſiſche, ſo lange nicht von der Geſchichte des Menſchengeſchlechts, ſondern von der Bildungsſtufe die Rede iſt, auf welcher es geſtanden hat. Den Überblick aber über dieſes Ganze, gleichſam die Statiſtik der alten Welt, die Zuſammenſtellung alles deſſen, was in Religion, Wiſſenſchaft und Kunſt, im politiſchen, bürgerlichen und häuslichen Leben ſich uns aus derſelben noch darbietet, nennen wir die Alterthumskunde, welche früher eine bloße Sammlung der denkwürdigen Gegenſtände unter einzelnen Geſichtspunkten, erſt von F. A. Wolf zu einer Alterthumswiſſenſchaft erhoben iſt (vergl. deſſen Darſtellung der Alterthumswiſſenſchaft in Wolf's und Buttmann's Muſeum ꝛc. I. Bd. Berl. 1807.), indem er ſich die Aufgabe ſtellte: das Leben und den Geiſt des Alterthums als etwas Geiſtiges zugleich neben dem Hiſtoriſchen aufzufaſſen, und ſo eine leitende Idee zu Grunde zu legen. Ihm folgte unter andern Kanngießer Alterthumswiſſenſchaft, Halle 1815. (Vergl. auch Wolf's Vorleſungen über die Alterthumswiſſenſchaft, herausg. von Hoffmann. Lpz. 1833.) Von dieſer allgemeinen Bedeutung des Alterthums iſt aber das eines jeden einzelnen Volkes oder einzelner Städte gänzlich verſchieden; denn hier verſteht man darunter nur die Zeit derſelben, welche in eine andere frühere Periode fällt, mit der jetzigen nicht viel gemein hat und deren Verhältniſſe daher jetzt antiquirt oder abgeſchafft ſind. Das A. der jetzigen europäiſchen Völker läßt ſich kaum bis um Chriſti Geburt nachweiſen, und die meiſten Städte ſind erſt ſeit dem VIII. Jahrh. n. Chr. gegründet; daher iſt das A. hier im Mittelalter zu ſuchen. A. heißt aber endlich auch jede aus einer alten Zeit herſtammende Sache, und die Mehrheit, Alterthümer, (Antiquitäten) wird daher gewöhnlich gebraucht für Überreſte des Alterthums, beſtehend in Waffen, Münzen, Schriften, Geräthſchaften, Kunſtwerken, Ruinen von Gebäuden, Gräbern ꝛc., auch wohl die erhaltenen Nachrichten von Sitten, Gebräuchen, Feſten, Kleidungen, Wohnungen ꝛc., und man unterſcheidet dieſelben dann durch den hinzugeſetzten Namen römiſche, griechiſche, jüdiſche ꝛc. Sammlungen von Alterthümern aller wichtigen Völker ſind in den neuern Zeiten oft gemacht worden, vorzüglich haben die in Deutſchland, Italien, Frankreich, England, Dänemark u. a. Ländern zur Aufſuchung von Alterthümern gebildeten Vereine theils vaterländiſche, theils fremde zu ſammeln und durch Beſchreibungen und Zeichnungen bekannt zu machen geſucht. Hierher gehören vorzüglich: Jac. Gronovii thesaurus graecarum antiquitatum Lugd. Bat. 1697—1702. 12. Tom. gr. Fol. Joh. Ge. Graevii thesaurus antiquitatum romanarum Traj. 1694—1699. 12. Tom. gr. Fol. nebſt den: Novus thesaurus ant. rom. Hagae 1716—1719. 3. Tom. gr. Fol. v. Sallengre, und Nova Supplementa thesauri ant. rom. et gr. Venet. 1737. 5 Tom. gr. Fol. v. Polenius. Ugholini thesaurus antiquitatum sacrarum etc. Venet. 1744—1770. 35. Tom. Fol. Die Unterſuchungen von Zoëga, Quatremère, Spohn, Denon, Menu v. Minutoli, Champollion, Seyffarth u. A. über ägyptiſche, die Nachrichten v. Jones, Anquetil du Perron, A. W. v. Schlegel u. A. über indiſche, von v. Hammer, Görres, Rhode u. A. über perſiſche Alterthümer. Am meiſten ſind die griechiſchen, römiſchen und jüdiſchen Alterthümer behan=

delt worden; die griechiſchen v. J. Ph. Pfeiffer, Potter, Lambertus Bos, Havercamp, Ottf. Müller u. A., die römiſchen v. Nieupoort, Roſſini, Pitiscus, Maternus v. Cilano, Reiz, Meierotto, Adam, Heyne u. A., die jüdiſchen v. A. Pfeiffer, Roland, Warnekros, Bauer, Bellermann, A. G. Hoffmann (1832). Über die italieniſchen Alterthümer ſind Sammlungen v. Muratori, Maffei, Donati u. A., über franzöſiſche v. Montfaucon, Millin u. A., über brittiſche v. Baxter u. A., da; über nordiſche haben Mohnike, Mone, Gräter, Kruſe, Raſk u. A.; über deutſche die Gebrüder Grimm, Görres, v. der Hagen, Lachmann, Hoffmann v. Fallersleben u. A.; über chriſtlich-kirchliche Bingham, Planck, Auguſti, Baumgarten u. A. geſchrieben. Es kann hier nicht der Ort ſein, ausführlich die einzelnen Zweige abzuhandeln, und daher ſei nur erwähnt, daß vorzüglich die Geſellſchaften für Erforſchung vaterländiſcher Alterhümer zu Leipzig, Naumburg, Halle, Greifswalde, Nürnberg ꝛc. durch Herausgabe von Schriften ſich um die Kenntniß des alten Deutſchland verdient gemacht haben, und daß die Liebe für daſſelbe vorzüglich in neuerer Zeit ſehr zugenommen hat. Beſonders haben die Alterthümer am Rhein ſchon manche Unterſuchungen erfahren, eben ſo die ſchleſiſchen und thüringiſchen und es läßt ſich hoffen, daß der fortdauernde Fleiß der Forſcher noch manches herrliche Werk zu Tage fördern wird. Einzelne Zweige der Kunſt des Alterthums der verſchiedenen Völker haben aber auch wieder ihre beſondern Forſcher gefunden und beſonders iſt ſeit Winckelmann und Leſſing eine höhere Anſicht derſelben verbreitet worden. — Die Alterthumskunde wird gewöhnlich auch mit dem griechiſchen Namen Archäologie bezeichnet, doch hat man dieſen Namen in neuerer Zeit mehr auf die Lehre vom Antiken (ſ. d. A.) beſchränkt und auf die Kunſt bezogen; der Name Archäographie dagegen iſt ganz außer Gebrauch gekommen. — An einem umfaſſenden Werke über Alterthumskunde und Alterthümer fehlt es uns bis jetzt; über griech., röm., bibl. ꝛc. gibt es nur unzureichende Handbücher; über die anderen Völker liegen die Notizen zerſtreut in Journalen und kleineren Schriften. Die beſten Nachweiſungen finden ſich in Fabricii bibliotheca antiquaria, neu herausgeg. v. Schafshauſen 1740, in Meuſel's bibl. histor.; in Erſch Literatur der Geſchichte, und in Heeren's Ideen ꝛc., beſonders abgedruckt als: Zuſätze zur dritten Auflage, Göttingen 1815. 30.

**Alterum tantum**, das, eigentlich: „Eins ſo viel als das Andere," folglich das doppelt ſo Viele, z. B. wenn Zinſen ſo lange im Rückſtande geblieben ſind, daß ihr Betrag ſo viel ausmacht, als der des Kapitals, d. h. beide zuſammen das Doppelte vom Einfachen. Ein höherer Betrag von rückſtändigen Zinſen, als bis zu dieſem alterum tantum, darf geſetzlich nicht gefordert werden. 10.

**Altfiel**, eine Art Mißgeburt, ein Geſchöpf, welches von dieſen oder jenen Gliedmaßen zu viel hat. Das Sächſ. L. R. Lit. 1. Art. 4. ſpricht ihnen die Erbrechte ab, mit den Worten: „auf Altfiel und Gezwerg und dergleichen untüchtige Leute ſtirbet weder Lehn noch Erbe." — Aus den Worten „untüchtige Leute" ſieht man jedoch: daß nicht jeder geringere Mißwuchs darunter verſtanden wurde, ſondern daß das Geſchöpf zu den gewöhnlichen Verrichtungen untüchtig ſein mußte. 24.

**Althäa**, die Tochter des Königs Theſtius von Ätolien, Gemahlin des Königs Öneus von Kalydon und Mutter des Meleager (ſ. d. Art.). 23.

**Althaea**, Eibiſch- oder Altheekraut, franz. guimauve; engl. marsh mallow, von althaea officinalis L., einer perennirenden Pflanze aus der Familie der Malvaceen (malvenartigen Gewächſe) und der monadelphia polyandria L., welche faſt in ganz Europa allgemein iſt. Sie hat runde, ausgehöhlte Stengel, dicke, wollige Blätter, welche ſammetartig ſind und eine weißlich-grüne Farbe haben; die Blumen ſind in der Mitte weiß und röthlich und wachſen aus der Mitte der Blätter hervor; ihre Wurzeln haben bisweilen 3 bis 4 Zoll

im Umfange; ihre Rinde iſt dick und ſehr weiß, eben ſo auch der holzige Theil. Alle Theile der Pflanze ſind in Rückſicht ihrer Heilkräfte erweichend, einwickelnd, nährend; jedoch wird die Wurzel in der Medicin vorgezogen und man gebraucht ſie da, wo man Entzündung bekämpfen will, namentlich bei Bruſtkatarrhen, in Form des Decocts. Auch werden aus ihm ein Syrup, eine Paſte (Althäapaſte) und Täfelchen bereitet, die ſehr angenehm ſchmecken. 21.

**Alting.** 3 gelehrte reform. Theologen dieſes Namens, Vater, Sohn und Enkel, ſind vorzüglich berühmt. 1) Menſo A., geb. 1541 zu Felde in der niederländ. Provinz Drenthe von kathol. Eltern, ging aber auf der Univerſität zu Köln zur reform. Kirche über und ward, nachdem er ſeit 1565 in Heidelberg ſtudirt hatte, 1567 Prediger zu Leizelsheim in der Pfalz und 1572 zu Heidelberg, 1575 Prediger zu Emden und 1576 Oberhaupt des Cötus der reformirten Geiſtlichkeit Oſtfrieslands, auf welchem Poſten er mit großer Kühnheit und Eifer als Verfechter des reform. Glaubens gegen die Mennoniten und Lutheraner auftrat und gegen den lutheriſch geſinnten Graf Edzard II. von Oſtfriesland die Rechte der reform. Stadt Emden verfocht. Er ſetzte es auch wirklich durch, daß Graf Enno III., Sohn und Nachfolger Edzard's II., in den oſtfrieſiſchen Concordaten (1599) ausdrücklich einräumte, daß jede Gemeinde im Lande bei ihrem Glauben gelaſſen werden ſollte und Emden eine rein reform. Stadt blieb, da man den Pfarrer der luther. Gemeinde ſchon 1595 verjagt hatte, und ſtarb 1612 als ein berühmter Mann. 2) Heinrich, Sohn des vorigen, geb. zu Emden 1583, ſeit 1605 Erzieher der 3 jungen Grafen von Naſſau, Solms und Iſenburg und des nachmaligen Kurfürſten von der Pfalz und Königs von Böhmen, Friedrich V., des Letzteren ſeit 1608 allein, ward 1613 Profeſſor der Theologie zu Heidelberg, wohnte der Synode zu Dortrecht bei (1618 und 19), flüchtete ſich nach Tilly's Eroberung Heidelbergs ins Würtembergiſche, wurde aber von den luther. Geiſtlichen nicht geduldet und ging daher 1623 nach Emden zurück und von da nach dem Haag, wo er Erzieher des Sohnes des Königs Friedrich von Böhmen wurde, mit welchem er auch fortwährend correſpondirte, nachdem er 1627 Profeſſor der Theologie zu Gröningen geworden war. Im J. 1644 ging er zu Gröningen mit Tode ab. Er war ein ausgezeichneter Gelehrter und vorzüglicher Kenner der hebräiſchen Sprache, auch Lehrer des berühmten Joh. Heinr. Hottinger. Er hat großen Antheil an der zu Leiden erſchienenen holländ. Bibelüberſetzung. 3) Jacob, Sohn des vorigen, geb. zu Heidelberg 1618, ſtudirte zu Gröningen, Leiden, Utrecht Theologie und Sprachen und ſeit 1638 zu Emden beſonders Hebräiſch bei dem gelehrten Rabbi Gumprecht Ben Abraham, lebte 1640 in London und Oxford und ließ ſich in Worcheſter zum engl. Geiſtlichen weihen, ward aber 1643 Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen zu Gröningen, wo er 1679 ſtarb. Wie ſein Vater war er ein großer Kenner der hebräiſchen Sprache und nächſt den Buxtorfen der eifrigſte und thätigſte Beförderer des Studiums derſelben, ja es hat ſich nach ihm eine eigne Schule gebildet, deren Grundſätze lange gegolten haben. Berühmt ſind ſeine Fundamenta punctationis linguae sanctae (eine hebräiſche Grammatik) und ſeine Synopsis institutionum Chaldaeorum et Syrarum, 1675 und 1676 geſchrieben, aber erſt 1730 Frkft. a. M. 8. herausgegeben. Er führte einen merkwürdigen Briefwechſel mit einem Amſterdamer Rabbiner in hebräiſcher Sprache über die Bekehrung der Juden zum Chriſtenthume, wovon 4 Briefe in den Fundamentis abgedruckt ſind. Seine ſämmtlichen Schriften: Opera Jac. Altingii 5 Bde. Fol. Amſterd. 1686, gab der berühmte Balthaſar Becker heraus. 16.

**Altjagdbar** nennt der Jäger den über 8 Jahre alten Hirſch. 40.

**Altona,** Stadt im Herzogthume Holſtein, von Hamburg nur durch den ſogenannten Hamburger Berg getrennt. Sie entſtand 1500 aus einem unbe-

deutenden Fiſcherdorfe; erhielt 1604 den Namen nnd die Rechte eines Fleckens und wurde 1664 von Friedrich III. als Stadt anerkannt und ſehr begünſtigt. 1713 brannte Steenbock ſie nieder. Jetzt beſteht ſie aus etwa 4000 Häuſ. mit 25000 Einw., beſitzt zwei lutheriſche, eine reformirte, eine katholiſche Kirche und viele Bethäuſer und Synagogen, denn alle Religionen haben hier vollkommene Freiheit. Ferner enthält ſie ein ſchönes Waiſenhaus, ein Gymnaſium, eine Entbindungsanſtalt, ein anatomiſches Theater und ein Zuchthaus. Ihre Lage iſt ſehr anmuthig; die Häuſer ſind wohlgebaut und freundlich, die öffentlichen Plätze unbedeutend. Altonas Handel iſt in neuſter Zeit ſehr geſunken und die Stadt, beſonders mit dem nahen Hamburg verglichen, auffallend ſtill. Durch ihre Hauptſtraße, die ſogenannte Palmaille, iſt ſie mit dem Kirchdorfe Ottenſen verbunden, wo Klopſtock begraben liegt; auch befindet ſich dort das Oberpräſidium, ſo wie die Centraladminiſtration der ſchleswig-holſteiniſchen patriotiſchen Geſellſchaft. A. iſt gänzlich ohne Befeſtigungen und Mauern, und nur nach Hamburg zu befinden ſich drei Thore und einige Barrieren. 32.

**Altranſtädt**, ein Pfarrdorf in der preuß. Provinz Sachſen, 3 Stunden von Merſeburg und eben ſo weit von Leipzig entfernt. Das hier befindliche alte Schloß wird ſchon in Urkunden des VII. Jahrh. Antiqua Ranstede genannt und iſt in neuern Zeiten dadurch merkwürdig geworden, daß Karl XII., König von Schweden, von 1706 bis 1707 faſt ein ganzes Jahr hindurch ſein Hauptquartier daſelbſt hatte und am 24. Sept. des erſtgenannten Jahres den bekannten Frieden mit Auguſt II., König von Polen, gleichzeitig aber auch mit dem Bevollmächtigten des Kaiſers Joſeph I., dem Grafen von Wratislaw, den Vertrag wegen der Religionsfreiheit der Proteſtanten in Schleſien abſchloß. Dieſe erhielten in Folge des gedachten Vertrags freie Religionsübung und der Kaiſer war gehalten, die eingezogenen Kirchen und Schulen wieder herzuſtellen. 56.

**Alt-Reh, Ricke, Rehgeiß** nennt der Jäger das weibliche Reh von ſeiner erſten Brunſt an. Rehkälber oder Rehkitzen heißen die jungen Rehe von ihrer Geburt bis zum Martinitage; Schmalreh vom Martinitage bis zur Brunſtzeit im Decbr., und nach dieſer Brunſt Alt-Reh. 40.

**Altringer**, Aldringer (Johann), kaiſerl. öſtreich. Generalfeldmarſchall, ſtammte von armen Eltern aus dem Luxemburgiſchen. Er ging als Kammerdiener mit einigen Adeligen nach Paris, erwarb ſich dort Sprach- und andere nützliche Kenntniſſe, und begab ſich dann nach Italien, wo er Secretairdienſte verſah. Durch Kabalen aus ſeiner Anſtellung bei dem Biſchofe von Trident vertrieben begab er ſich nach Inſpruck und ließ ſich durch kaiſerliche Werber als gemeiner Soldat anwerben. Bald ſtieg er durch Muth und Umſicht von Stufe zu Stufe, ſo daß er 1622 bereits Oberſt wurde. Sein Werth blieb nicht unbemerkt, deßhalb wurde er 1625 vom Kaiſer in den Freiherrnſtand erhoben. Als Generalcommiſſair bei der Armee Wallenſtein's ſchlug er 1626 in der Schanze bei Deſſau den Angriff Mansfeld's muthig zurück. 1628 war er bei der Belagerung von Cremz und Glückſtadt zugegen, und 1629 leiſtete er vor Magdeburg Dienſte. 1630 zog er mit Colalto, Gallas und Fürſtenberg gegen den Herzog von Mantua, eroberte Mantua und erbeutete den herzoglichen Schatz, an dem er ſich ſehr gut zu bereichern verſtand. 1631 führte er das Heer aus Italien nach Deutſchland, um Tilly zu Hülfe zu eilen; kam aber zu ſpät, da die Schlacht bei Leipzig bereits verloren war. Er zog ſich nun zurück, vereinigte ſich bei Fritzlar mit Tilly und erhielt am Lech beim Übergange Guſtav Adolph's den 5. April 1632 eine Kopfwunde, die jedoch nicht tödtlich war. Nach dem Tode Tilly's vereinigte er ſich mit Wallenſtein, zog vor Nürnberg und von da nach Baiern, wo er Landsberg und Günzburg eroberte. Damals wurde er Generalfeldmarſchall. 1633 kämpfte er in Franken gegen den Feldmarſchall Horn und Bernhard von Wei-

war, verſtärkte ſich durch den Herzog von Feria; konnte aber, da die Operationen mißlangen, dem Verdachte nicht entgehen, daß er von Wallenſtein geheime Ordre gehabt habe, dem Herzoge von Feria entgegen zu wirken. 1634 fiel er in die Pfalz ein, nahm mehrere Orte und nöthigte die Schweden zum Rückzuge. Nach dem in dieſem Jahre erfolgten gewaltſamen Tode Wallenſtein's übernahm Ferdinand III. ſelbſt den Oberbefehl. A., der Wallenſtein verdächtig geworden war, commandirte unter Ferdinand, nahm Kehlheim weg und wollte den Schweden den Paß über die Iſar bei Landshut verwehren. Allein Landshut wurde geſtürmt und A. fiel auf der Iſarbrücke durch einen Schuß, und zwar, wie Einige meinen, durch ſeine eignen Leute oder Landshuter Bürger, denen er durch Geiz und Härte verhaßt geworden war. — Er hinterließ große Reichthümer, aber keine Erben; denn ſeine Ehe mit der Gräfin Arco (Arch) blieb kinderlos. 22.

**Altthier** nennt der Jäger beim Roth- und Damwild das weibliche Thier nach der erſten Brunſtzeit. Ein ſolches heißt nämlich *Wildkalb* von der Geburt bis zum Martinitage; *Schmalthier* vom Martinitage bis zur nächſten Brunſtzeit und nach derſelben A., aber nur wenn es gefangen hat, d. h. befruchtet worden iſt; denn iſt dieß nicht der Fall, ſo wird es *Geltthier* genannt (ſ. d. Art.). Beim Rothwild fällt die Brunſtzeit im September, beim Damwild von Mitte Octobers bis Mitte Novembers. 40.

**Altvater**, ſo viel als *Auszügler* bei den Bauern, daher *Altvaterrecht*, das Recht des *Auszüglers*, der ſogenannte *Auszug* (ſ. d. Art.). 31.

**Alumnen** (von alere, ernähren) nennt man auf Schulen, Seminarien, Fräuleinſtiftern und ähnlichen Anſtalten diejenigen Schüler, Seminariſten und Stiftsfräulein, welche im Inſtitute die Wohnung und Koſt genießen, zum Unterſchiede der Extraneen, welche auswärts wohnen und nur an den Lehrſtunden oder den Arbeiten des Inſtituts Antheil nehmen. 3.

**Alxinger** (Joh. Baptiſt von), geb. zu Wien 1755, verrieth ſchon in zarter Jugend treffliche Anlagen und eine beſondere Neigung zum Studium der alten Claſſiker. Später beſchäftigte er ſich anhaltend mit Philoſophie und Jurisprudenz. Als Hofadvokat nahm er nur Streitſachen Unbemittelter an, und führte ſie unentgeltlich. 1773 redigirte er das Journal von Öſtreich und 1780 erſchienen ſeine Gedichte zum erſten Male in Halle. Im Vereine mit mehrern jungen Gelehrten gab er dann ſeinen Wiener Muſenalmanach heraus, und wurde ſeit 1781 Mitarbeiter an der Jenaer Literaturzeitung. Eine vollſtändigere Sammlung ſeiner poetiſchen Werke erſchien zu Leipzig 1784, und nochmals zu Klagenfurt 1789. Seinen Gedichten iſt Phantaſie und Anmuth nicht abzuſprechen. Größeres Aufſehen machten 2 Rittergedichte, „Doolin von Mainz," welches 1787 und „Bliomberis," welches 1791 an das Licht trat. Im J. 1792 bearbeitete er den Numa Pompilius von Florian in Verſen. 1794 wurde er Secretair des Wiener Hoftheaters, ſtarb aber leider zu früh ſchon 1797 am Nervenfieber. Liebenswürdige Eigenſchaften als Freund und Geſellſchafter erwarben ihm die Liebe Aller, die mit ihm in nähere Verbindung traten. — Seine „ſämmtlichen Schriften" erſchienen nochmals zu Wien 1812 in 10 Bdn. 15.

**Amădis** iſt der Name des Helden eines berühmten Ritterromans aus dem XII. oder XIII. Jahrh. und wahrſcheinlich des erſten in Proſa geſchriebenen. Über den eigentlichen Verfaſſer deſſelben wird aber geſtritten und eben ſo darüber, ob er franz., ſpan. oder portugieſ. Urſprungs iſt. Einige machen den Portugieſen Vasco Lobeira (im XIV. Jahrh.), Andere eine portug. Dame, wieder Andere den Infanten Don Pedro, Sohn Johann I. von Portugal, zum Verfaſſer und die Franzoſen legen ihn einem Troubadour aus der Schule des Rusticien de Puice, des Verfaſſers faſt aller Romane von der Tafelrunde zur Zeit Philipp Auguſt's von Frankreich (1180—1223) bei; die älteſte gedruckte Ausgabe iſt

jedoch ſpaniſch. Die abenteuerlichen Thaten und Ritterfahrten dieſer Dichtung fanden bald großen Beifall und auf den erſten A. (von Gallien genannt) in 4 Büchern folgten bald 2) der A. von Griechenland, 3) der A. vom Geſtirn und 4) der A. von Trapezunt nebſt mehrern andern Abenteuerern, ſo daß die Romane der Amädis auf 24 Bücher anwuchſen, wobei man immer eine gewiſſe Verwandtſchaft mit dem A. von Gallien zu Grunde legte und ſo die Dichtung durch 9 Geſchlechter hindurch führte. Aber keine der Fortſetzungen hat den Werth des erſten bekannten Romans unter dieſem Titel, und Cervantes läßt daher auch im berühmten Auto da fe über Don Quixote's Bibliothek (Bd. 1. Cap. 6.) dieſes allein begnadigen. Dieſe Romane ſind ſpäter in mehrern europäiſchen Sprachen öfter wieder herausgegeben worden, der A. von Gallien beſonders deutſch unter dem Titel: Amädis aus Gallien, nach Graf Treſſan, aus dem Franz. von Mylius. Lpz. 1782. 2 Bde. — Von Wieland gibt es einen trefflichen Roman: Der neue Amädis. 18.

Amalarich oder Amalrich, König der Weſtgothen, Sohn Alarich II. und der Theudigotha, Tochter Theodorich's, Königs der Oſtgothen, unter deſſen Vormundſchaft und Schutz er bis 526 ſtand, vermählte ſich aus Staatsklugheit als Arianer mit der fränkiſchen Prinzeſſin Chlotilde, welche Katholikin war; aber die Religionsverſchiedenheit erregte Zwiſt, A. mißhandelte ſeine Gemahlin und ihr Bruder, der Frankenkönig Childebert, durch ein ihm von ihr zugeſendetes mit Blut beſpritztes Tuch veranlaßt, rückte mit einem Heere heran und ſchlug A., der, flüchtig nach Barcelona zurückkommend, von ſeinen eignen Gothen ermordet wurde (531). 37.

Amalaſuntha, Amalaſuintha, die Tochter des Oſtgothenkönigs Theodorich, eine ausgezeichnete Fürſtin, ward noch vor Theodorich's Tode Witwe von Eutharich und nach demſelben Vormünderin ihres unmündigen Sohnes Athalrich. Unter ihrer Regierung blühte das Reich herrlich empor, aber der wilde Sohn wußte ſpäter die Mutter zu nachſichtigerer Erziehung zu zwingen, ergab ſich der Ausſchweifung und ſank in der Blüthe ſeiner Jahre dahin (534). Nun die Nothwendigkeit eines männlichen Beiſtandes fühlend, wählte ſie den Theodahat, ihres Vaters Schweſterſohn, zum Gemahl, der ſchändlich genug, durch die byzantiniſche Kaiſerin Theodora veranlaßt, ſie auf ein einſames Inſelſchloß im Bolſenerſee verbannte und dort im Bade erwürgen ließ (534). 37.

Amalekiter waren einer der Beduinenſtämme in der arabiſchen Wüſte, welche ſich als beſtändige Feinde der Iſraeliten zeigten und keine feſten Wohnſitze gehabt zu haben ſcheinen. Sie wurden von Joſua, Saul, David und Hiskias geſchlagen und zuletzt vertilgt. Die arabiſche Tradition hält ſie für einen ächten altarabiſchen Stamm; ſie werden aber darin beſtändig mit den Philiſtern verwechſelt und unter andern wird behauptet, daß der Rieſe Goliath ihr König geweſen ſei. 37.

Amalfi, jetzt eine kleine Stadt von etwa 3000 Einw. und Sitz eines Erzbiſchofs auf der Landzunge zwiſchen dem Meerbuſen von Neapel und Salerno in der Provinz Principato citeriore, an der Landſeite von ſteilen Bergen eingeſchloſſen unter 32° 20′ L. und 40° 42′ N. B., aber ſehr wichtig in der Geſchichte des Mittelalters. Nach der Sage von römiſchen Schiffbrüchigen unter Conſtantin dem Großen gegründet und als Stadt anerkannt, ward ſie 825 vom Herzog Sikard von Salerno erobert, der die Einwohner nach Salerno führte. Zurückgekehrt griffen ſie Salerno an und plünderten es, wählten jährlich einen Herzog (auch Präfect oder Graf genannt) und gründeten einen kleinen Staat mit 16 Dörfern und Schlöſſern und gegen 50000 Bürgern; Handel und Schifffahrt machten die Stadt mächtig und reich, ein von Conſtantinopel aus eingeſetzter Seegerichtshof erhielt allgemeines Anſehen, ihre glücklichen Kämpfe gegen

die Saracenen erwarben ihr vom Papſt Leo IV. den Beinamen **Beſchützerin des Glaubens** und ſie ſelbſt hatte in Alexandria, Antiochia und Jeruſalem Niederlaſſungen. In Jeruſalem gründeten 1020 Bürger von A. das Hoſpital des heil. Johannes nebſt Kapelle und Kloſter, aus dem der Johanniterritterorden hervorging. Schiffe von A. brachten 40 Normannen aus Paläſtina zurück, welche Salerno gegen die Sarazenen vertheidigten, aber auch A. unterjochen halfen. Robert Quiscard ward zum Herzoge von A. erwählt und eroberte 1077 Salerno; aber König Roger unterjochte ſie durch Hülfe der Piſaner (1135), ein zweiter Angriff (1137) vernichtete die Freiheit des Staates und 1350 ward auch die bis dahin beſtandene republikaniſche Verfaſſung aufgelöſt. — Hier wurden die erſten Tari's (ſ. d. Art.) geſchlagen, und der berühmte Maſaniello (ſ. d. Art.) geboren. Die Erfindung des Compaſſes (ſ. d. Art.) aber durch einen Bürger von A., Flavio Gioja (1302), wird beſtritten. 37.

**Amalgam, Amalgama**, ein aus dem Arabiſchen hergeleitetes Wort, bedeutet eine innige Verbindung des Queckſilbers mit andern Metallen. **Zinkamalgam, elektriſches A.** nennt man eine Miſchung von Zink und Queckſilber, welche bei den Elektriſirmaſchinen in Anwendung kommt. Man bedient ſich dazu meiſt des Kienmayer'ſchen A.'s; es beſteht aus 1 Theil Queckſilber und 5 Theilen Zink. Das erkaltete A. wird mit Kreide oder ſpaniſchem Weiß (ſpan. Schminke) fein abgerieben, mit Fett oder Unſchlitt gemengt, damit es ſich möglichſt fein zertheilt und oxydirt, ſo daß die Maſſe einen ſteifen Teig bildet. Damit beſtreicht man jedoch nur ſehr dünn das mit Wachstaffet überzogene lederne Kiſſen; dieſes wird nach vorherigem Trocknen mehrere Male wiederholt, bis es die gehörige Dicke erlangt hat, und ſodann mit Bernſteinfirniß überzogen und gehörig getrocknet. Früher bereitete man daſſelbe aus Staniolſtreifen mit Queckſilber in einem Mörſer zu einem conſiſtenten Teige zerrieben. Auch wendete man Zinn ſtatt des Zinks an, ſchmolz es mit Queckſilber verſetzt in einem Tiegel und zerrieb die Maſſe in einem eiſernen Mörſer. Higgins ſcheint ſich zuerſt des Zinks bedient zu haben. Adams nennt zwei Arten Amalgame: eine aus 5 Theilen Queckſilber und 1 Theil Zink, und die andere aus bloßem Muſſivgolde (doppeltem Schwefelzinn) beſtehend. Weniger elektriſch iſt eine Miſchung aus 2 Theilen Queckſilber, 1 Theil Zinn und 1 Theil Zink. Wolf zerſetzt es mit ſo viel Silber, als es aufnimmt, und legt zwiſchen A. und Glas feines weißes Papier. Andere verſetzen es mit Phosphor, Schwefel ꝛc. **Zinnamalgam**, eine Verbindung des Zinns mit Queckſilber zum Foliiren oder Belegen der Spiegel, wozu das feinſte engliſche Zinn genommen wird. Es wird mit Queckſilber zu einem ſilberähnlichen glänzenden Teige verbunden, in dünnen Platten (Stanniol- oder Zinnfolie genannt) auf einem Tiſche ausgebreitet und die Glastafel darauf gelegt, bis das A. daran feſt geworden iſt. **Natürliches A.** iſt eine in der Natur vorkommende innige Verbindung des Silbers mit Queckſilber. Es wird von Werner in halbflüſſiges und feſtes A. getheilt. Das halbflüſſige iſt mehr zinn- als ſilberweiß. Es findet ſich in rhombiſchen Dodekaëdern (regelmäßigen zwölfſeitigen Körpern), die ſelten vorkommen, kryſtalliſirt in kleinen derben Maſſen eingeſprengt, an den Kanten meiſt abgeſtumpft. Es zeigt ſtarken Metallglanz, iſt glattflächig, von unebenem Bruche, die Kryſtalle ſind klein, undurchſichtig, zerſpringen leicht und ſind ſehr ſchwer. Das feſte A. iſt mehr ſilberweiß in Gangtrümmern eingeſprengt, derb, durch und durch glänzend, hat kleinen flachmuſchlichen Bruch von feinem Korne, iſt ſtumpfkantig, ein wenig ſpröde, außerordentlich ſchwer, halb hart und zerſpringt ziemlich leicht. Man findet es im Zweibrückſchen zu Moſchellandsberg und zu Rohenau in Ungarn. **Künſtliches A.** (Quickbrei) iſt die metallglänzende oxydirbare Verbindung der Metalle mit Queckſilber, um ſie aus den ihnen bei-

gemengten Erzen zu ſcheiden. Man kann ſie bei Gold, Silber, Kupfer, Blei, Platin, Zinn, Zink, Arſenik, Spießglanz und andern Metallen mehr anwenden. 40.

Amalgamation nennt man ein hüttenmänniſches Verfahren, mittelſt deſſen man durch Anwendung von Queckſilber die Metalle aus den mit ihnen verbundenen Erzen ſcheidet. Die löſende Kraft des Queckſilbers iſt nicht ſonderlich groß, daher muß viel davon angewendet werden, ſoll eine vollſtändige A. erfolgen. Das Verfahren auf dem Freiberger Hüttenwerke beſteht in Folgendem: Soll eine Erzbeſchickung, beſtehend aus reinem Silbererze mit kieſigen Erzen gemengt, amalgamirt werden, ſo werden die Erze fein gepocht, mit Schwefelkies zur Erzeugung der Schwefelſäure verſetzt, Kochſalz hinzugethan, Alles gehörig gemengt und im Reverberirofen ſtark geröſtet, welches ungefähr 6 Stunden dauert. Dieß muß mit der größten Sorgfalt geſchehen, wenn die A. gut von Statten gehen ſoll; der Silbergehalt wird dadurch in ſalzſaures Silber umgeändert; das Kochſalz wird durch die ſich bildende Schwefelſäure aufgelöſt und mit dem in den Erzen enthaltenen oxydirten Silber verbunden. Man theilt das Röſten in drei Arbeiten: das Anfeuern, das Abſchwefeln und das Gutröſten. Das geröſtete Erz muß ſehr fein zertheilt ſein, damit es ſeinen Silbergehalt gehörig an das Queckſilber abgiebt, ſodann wird das Erz geſiebt und in ſiebgrobes, ſiebmittles und ſiebfeines getheilt; letztere beide werden gemahlen und die bei dem Röſten zuſammengeſinterten Klümpchen durch einen Kaſten mit doppeltem Durchwurfe geworfen, mit einem Hammer zerſchlagen, mit dem ſiebgroben und einigen Procenten Kochſalz nochmals geröſtet. Die Maſſe wird mit Queckſilber und der nöthigen Menge Waſſer verſetzt, in Fäſſern, in welchen einige Centner Eiſenplatten befindlich ſind, die ſich um ihre Achſe drehen, amalgamirt. Dieſes Amalgamiren dauert 18 bis 24 Stunden. Nachher werden die Fäſſer geöffnet, das Queckſilber nebſt dem Amalgam abgelaſſen und jedes beſonders aufgefangen, in Waſchbottichen von den Rückſtänden rein gewaſchen und darauf das ſämmtliche amalgamhaltige Queckſilber durch Spitzbeutel von Zwillich gepreßt. Das zurückbleibende noch immer etwas ſilberhaltige Queckſilber deſtillirt man in eiſernen Cylinderröhren, worauf das rückſtändige Metall in Paſſauer Tiegeln eingeſchmolzen wird. Die erhaltenen Metallkönige treibt man nebſt anderem Werkblei in der Hütte ab und bringt auf dieſe Weiſe die Erze bis auf $\frac{1}{4}$ Gehalt in den Rückſtänden herab. Geröſteten Rohſtein mit Kochſalz verſetzt kann man ebenfalls durch A. entſilbern; eben ſo ſtark geröſtete Kobaltſpeiſe. Eine andere Verfahrungsweiſe iſt die Reibung des Goldſchlichs mit Queckſilber in Mörſern. Man theilt die A. in kalte, bei gewöhnlicher Lufttemperatur durch bloßes Zuſammenreiben der Metalle mit einander, und in warme A. bei erhöhter Temperatur. Das Verfahren der A. in Südamerika iſt weit leichter, koſtet aber weit mehr Zeit. Schon im J. 1557 erfand Bartolomäus de Medina die Kunſt, das Silber durch Anwendung von Queckſilber aus ſeinen Erzen zu ſcheiden, jedoch iſt dieß Verfahren lange außer Anwendung geblieben und wenig bekannt geworden, bis man ſich nach der Reiſe des Herrn von Humboldt richtigere Vorſtellungen davon machen lernte. Ein ſehr ausgezeichneter Metallurg ſeiner Zeit war Alonzo Barba, ein geborner Spanier, Pfarrer zu de la Plata. Er glaubte noch an die Verwandlung der Metalle und machte ſeine Verſuche in der Hitze in kupfernen Sudkeſſeln mit Spindeln bekannt. Die neueſte jetzt noch im Gebrauche ſich befindende Amalgamationsmethode iſt die vom Herrn von Born, kaiſerl. Hofrath und Reichsfreiherr, eingeführte. Er ließ das Erz, das ſtets kieſelhaltig ſein muß, mit Kochſalz röſten, dann mit Eiſen in Berührung ſetzen, um das Chlorſilber zu reduciren und in Verbindung mit Queckſilber das Silber zu amalgamiren. Er machte auch Verſuche güldiſche und ſilberhaltige Schwarzkupfer zu

amalgamiren. Ein ſehr bemerkenswerthes Verfahren iſt von Sonnenſchmidt, den die ſpaniſche Regierung in Mexico angeſtellt hatte, entdeckt worden. Es beſteht nämlich darin, daß die liquide Salzſäure, welche weder Silber noch Queckſilber angreift, doch augenblicklich dieſe Metalle in Chlorkalk verwandelt, ſobald man ſchwefelſaures Kupfer in die Säure bringt. Aufgemuntert durch Herrn von Born's Bemühungen, machte der ſächſiſche Bergrath Gellert viele ſehr nutzbare Verſuche über die A.; ja er ging ſogar noch weiter darin und erſt durch Gellert wurde ihr Nutzen recht ſichtbar. Ihm verdankt man die Erfindung der kalten A.; es iſt gewiß, daß dieſe weit vortheilhafter iſt als die von Born erfundene, indem weniger Arbeiter gebraucht werden, viel Holz und eine Anzahl kupferner Keſſel dabei erſpart wird. Unter allen Metallen iſt es das gediegene Gold, welches ſich am leichteſten mit dem Queckſilber verbindet; ſchon durch bloßes Zuſammenreiben damit läßt es ſich amalgamiren; jedoch bleibt bei der Verquickung der güldiſchen Silbererze der größte Theil des Goldes in den Rückſtänden; daher muß man alſo, um es zu gewinnen, das Gold noch vor der Röſtung der Silbererze ausziehen, um ihm eine anhaltendere Berührung mit dem Queckſilber zu geſtatten und eine vollſtändige A. zu bewirken. 40.

**Amalgamirlauge** iſt eine Flüſſigkeit, welche man nach dem Amalgamiren von dem Rückſtande erhält; ſie beſteht neben etwas Kochſalz und andern auflöslichen Salzen aus Glauberſalz nebſt ſalzſaurem Eiſen und kann zu verſchiedenen Handelsartikeln verarbeitet werden. Setzt man die Rückſtandsſümpfe, in welchen ſie ſich abklärt, mit einer Siedeanſtalt in Verbindung, ſo erhält man Quickſalz, Glauberſalz und Düngeſalz. Die völlig abgeklärte Lauge heißt Rohlauge, nach dem Verſieden bis zu ungefähr 30° Stärke wird ſie Gaarlauge genannt, worauf man ſie in einen Kühlbottich bis 48 Stunden ſtehen und ſich abkühlen läßt. Aus dieſen kommt ſie in Kryſtalliſationsfäſſer, wo ſie ſo lange ſtehen bleibt, bis keine Kryſtalle mehr anſchießen, welche getrocknet das obenerwähnte Quickſalz ſind. Die Mutterlauge, in der vorzüglich die ſalzſauren Salze enthalten ſind, wird eingedampft und die zurückbleibende zweite Mutterlauge zur Düngeſalzfabrikation benutzt. Aus dem in reinem Brunnenwaſſer gelöſten rohen Quickſalze fertigt man das Glauberſalz, indem man es mehrere Tage im Kühlbottiche ſtehen läßt, wobei ſich die Kryſtalle abſetzen. Das Quickſalz wird meiſt im Winter verfertigt, vorzüglich an die Glashütten verkauft, wo es die Stelle des Glauberſalzes vertritt; auch bei der Sodafabrikation wird es angewendet. Im Sommer verſieht man es mit Kalk und erhält einen Niederſchlag von eiſenhaltigem Gips, welchen man zum Düngen verwendet. Man verdankt die Erfindung dieſes Nebenerwerbs dem Herrn Bergcommiſſionsrath und Profeſſor Wilhelm Auguſt Lampadius. Die überſtehende Rohlauge wird in einen Bottich gethan und ſo lange gelöſchter Kalk zugeſchüttet, bis Curcumapapier ſich anfängt zu bräunen. Die Schwefelſäure des Natrons verbindet ſich mit dieſem Kalke zu Gips, wobei ſich oxydirtes Mangan und Eiſen präcipitiren und ſich mit Natron wieder zu Kochſalz verbinden, das freilich in größerer Menge bei der Amalgamation angewendet werden muß, als das reine Kochſalz. 40.

**Amalgamirwerk.** Durch die Verſuche der Herrn von Born und Gellert iſt die Amalgamation oder Anquickung auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gelangt, und nach ihnen iſt das A. bei Freiberg, das größte in Europa, errichtet worden, von dem hier eine kurze Beſchreibung folgen ſoll. Es beſteht aus Poch- oder Wäſchwerken, um das Erz im trocknen Zuſtande zu zerkleinern. Es hat eiſerne, durch eine Waſſerradwelle in Bewegung geſetzte Stempel, die außerordentlich ſchnell arbeiten, und wobei durch die Arbeiter das Erz oft durch ein Stecheiſen unter die Stempel geſchoben wird. Das zu einer Beſchickung beſtimmte Erz wird auf dem Schichtboden geordnet und dann in den Röſtöfen ge-

röſtet, mittelſt eines Handgöpels bis ins dritte Stockwerk gebracht, durch daſelbſt ſtehende und mit grobem Durchwurf verſehene Käſten geworfen, um von hier aus auf das Räder- oder Siebwerk geleitet zu werden, deren Siebe durch das Waſſer getrieben werden. Sie zerlegen das Erz in drei Sorten, ſiebgrobes, ſiebmittles und ſiebfeines. Hat Alles die gehörige Feine erlangt, ſo wird es in Beutelmaſchinen gemahlen und durch die Beutel gelaſſen. Das A. zu Freiberg hat 10 ſolcher Mühlen und eine außerhalb der Hütte mit 4 Gängen. Das Mehl, das durch die Beutel fällt, wird in Erz- und Waſſerkäſten gethan, deren 20 unter den Anquickfäſſern ſtehen und kommt mittelſt lederner Schläuche nach dem Anquickſaale, um in den daſelbſt befindlichen Fäſſern amalgamirt zu werden. Es ſind deren wiederum 20 an der Zahl, welche alle durch ein großes Waſſerrad bewegt werden. Dieſes Rad hat 14 Ellen im Durchmeſſer und enthält 84 Schaufeln; an ſeiner Welle befindet ſich ein großes Sternrad mit 108 Zähnen beſetzt und 8 Ellen 13 Zoll im Durchmeſſer haltend. Dieſe Zähne greifen auf 2 gegenüberliegenden in 2 Getriebe, wovon jedes 48 Stöcke und 4 Ellen im Durchmeſſer hat. Die Wellen dieſer Getriebe ſind auf einer Seite ſehr lang und jede Welle trägt 5 kleine Sternräder, deren jedes zwei Fäſſer in Bewegung ſetzt. Es kann auch jedes Faß einzeln, zu jeder Zeit vermittelſt des Ausrückzeuges, welches in einer eiſernen Schraube, durch die man eine Kurbel ſteckt, beſteht, gehemmt werden. Aus dem Anquickſaale wird das Amalgam in die Füllkammer geleitet, wo das Queckſilberleitungsrohr bemerkt zu werden verdient, durch welches das Queckſilber in die Fäſſer geleitet wird. Es iſt aus beweglichen Theilen zuſammengeſetzt, die man drehen kann, wohin man ſie haben will, um das Queckſilber in die Fäſſer laufen zu laſſen. Es befindet ſich auf einem Boden über der Füllkammer; auch bedient man ſich einer gußeiſernen Vaſe, durch welche das Queckſilber gegoſſen in die Fäſſer geleitet wird. Von hier aus kommt es in Tröge oder Waſchbottiche, um mittelſt eines Rechens das Amalgam aus den Rückſtänden zu waſchen, abzuſondern und im Preßgewölbe oder in der Amalgamirkammer das Amalgam vom Queckſilber zu reinigen, worauf es im Ausglühofen abdeſtillirt wird. Bei dieſem A. ſind angeſtellt: 1 Amalgamirmeiſter, welcher die Aufſicht führt, 2 Schreiber und 2 Amalgamirprobirer, Erzröſter, Erzmüller, Anquicker u. A., Zeugarbeiter und Schmiede zur Erhaltung der Maſchinen. 40.

Amalia von Sachſen-Weimar, eine der edelſten fürſtlichen Frauen, geb. 1748. In ihrem 19. Jahre wurde ſie Witwe vom Herzoge Ernſt Auguſt Conſtantin von Sachſen-Weimar, mit welchem ſie nur 2 Jahre vermählt geweſen war. Sie verwaltete bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes, des nachmaligen Großherzogs Karl Auguſt, das Land mit Weisheit und Güte und gab dem jungen Fürſten die trefflichſte Erziehung. Unſterbliche Verdienſte hat ſie ſich um deutſche Kunſt und Literatur erworben. An ihrem Hofe lebten Göthe, Schiller, Wieland, Herder, Muſäus, Falk, der jüngere Voß u. A., welche durch ihre Unterſtützung ermuntert ihre Meiſterwerke lieferten und Weimar den wohlverdienten Namen eines deutſchen Athens erwarben. Sie ſtarb tiefbetrauert im J. 1806. 4.

Amalthea, die Ernährerin des Zeus auf Kreta, wird von Einigen für eine Nymphe und Beſitzerin der Ziege gehalten, welche den Zeus ernährte, von Andern für dieſe Ziege ſelbſt. Aus den Hörnern derſelben floſſen Nectar und Ambroſia, und nach Einigen ſoll die Nahtung des Zeus eben darin beſtanden haben. Eins dieſer Hörner verſetzte Zeus ſpäter unter die Sterne (capella), das andere erhielten die Töchter des Meliſſeus, ſeine Erzieherinnen, welches zum Horne des Überfluſſes (Füllhorn, cornu copiae) ward. Dieß kam zuletzt in den Beſitz des Achelous und dieſem nahm es Herkules ab. — Bekannt iſt die archäologi-

ſche unter dem Titel: Amalthäa ſeit 1821 von Böttiger herausgegebene Zeitſchrift. 23.

**Amalungen, Amelungen.** Unter dieſem Namen kommen in altdeutſchen Sagen und Liedern mehrere geprieſene Helden vor. Einige wollen auch einen oſtgothiſchen Völkerſtamm darunter verſtehen. Im Nibelungenliede werden unter dieſem Namen 3 Brüder erwähnt, Theodimir, Walamir und Widimir, 3 der angeſehenſten Helden des in mannichfachen Geſtalten und Beziehungen in den alten deutſchen Sagen wiederkehrenden Hunnenkönigs Etzel (Attila). Das geſchichtlich Wahre iſt dieß, daß Theodimir (im Nibelungenliede Ditmar) und Walamir gegen den Kaiſer Leo im J. 458 unglücklich kämpften, worauf Theodorich, Sohn des Theodimir, der ſpäter als König der Oſtgothen auftritt, als Geißel nach Konſtantinopel geſchickt wurde (ſ. Nibelungenlied). 36.

**Amanco,** ſo viel als **manco,** das Fehlende oder der Abgang an einer Summe oder Waare.

**Amanuenses** hießen bei den alten Römern diejenigen Sclaven, welche die Schreibereien ihres Herrn zu beſorgen hatten; daher auch jetzt noch häufig dieſer Name für Schreiber gebraucht wird. 30.

**Amaranth,** Sammetblume, Tauſendſchön; eine Pflanze, welche die Familie der Amarantaceen begründet und zur monoecia pentandria L. gehört; mit einem fünfblättrigen gefärbten Kelche, einer blätterloſen Blume und einer dreiſchnabelichen einfächrigen Kapſel. Die Pflanze ſieht ſehr ſchön und ſpielt mit mannichfaltigen Farben, daher auch ihr Name Tauſendſchön. Es gibt eine große Menge Arten, deren man ſich in manchen Gegenden als Nahrungsmittel bedient, z. B. im ſüdlichen Frankreich der amaranthus blitum. Weil ſie ſelbſt getrocknet ihre friſche Farbe behält, dient ſie als Symbol der Unſterblichkeit und in dieſem Sinne ward auch der Amaranthenorden für Gelehrte und Künſtler von der Königin Chriſtine von Schweden 1651 geſtiftet, als ſie, die ſtaatskluge, mit Regierungsgeſchäften überhäufte und mit gelehrten Studien umgehende Frau dennoch ſo viel Zeit gefunden hatte, in einem Luſtſpiele die Schäferin Amarantha zu geben. Dreißig der vornehmſten Perſonen beiderlei Geſchlechts erhielten ihn zuerſt. Die Decoration deſſelben beſtand in einem Lorbeerkranze mit einem Bande umgeben, auf welchem die Worte ſtanden: Dolce nella memoria (ſüß im Andenken); in der Mitte des Kranzes aber befanden ſich zwei verſchlungene goldne A mit Diamanten beſetzt. Die Ritter des Ordens gelobten bei ihrer Aufnahme eidlich, ehelos zu bleiben, oder, dafern ſie ſchon vermählt waren, ſich, im Falle ihre Gemahlinnen ſterben würden, nicht aufs Neue zu vermählen. Geſetze, die jedenfalls in der Abneigung Chriſtinen's gegen den Eheſtand ihren Grund hatten. 21.

**Amāſis,** König von Ägypten (570 — 526 v. Chr.), einer der trefflichſten Fürſten, welchen dieſes Land gehabt hat, ſtammte aus einer niedern Volkskaſte, ſchwang ſich aber durch den Aufruhr gegen ſeinen Vorgänger Apries (Hophra) auf den Thron und brachte das Reich zur höchſten Blüthe, indem er Handel, Gewerbe und Ackerbau ſchützte, weiſe Geſetze gab, mehrere alte Vorurtheile zu entfernen ſuchte, prächtige Gebäude, vorzüglich Tempel, aufführte und den großen Sphinx bei Memphis ausarbeiten ließ. Zu ſeiner Zeit ſoll Ägypten 20000 Städte und größere Ortſchaften gehabt haben. Er ſtarb zwar im Genuſſe eines ungeſtörten Friedens, aber unter ſeinem Sohne Pſammenit brachen die Perſer unter Kambyſes in Ägypten ein und die meiſten Früchte ſeiner Bemühungen gingen wieder verloren. Der in Schiller's „Ring des Polykrates" erwähnte ägyptiſche König iſt A. 37.

**Amat,** ein in Batavia eingeführtes und 2 Peculs oder 200 Kattis enthal-

tendes Gewicht, welches $123\frac{1}{2}$ Kilogramm = $264\frac{1}{5}$ Berl. Pfd. = 264 Pfd. 25 Loth $2\frac{2}{5}$ Quentch. Leipz. Gewicht ſchwer iſt. 40.

**Amathus** (jetzt Lemaſol, Limiſſo), eine Stadt auf der Südſeite der Inſel Cypern, wo Venus und Adonis in einem prächtigen Tempel verehrt wurden. Venus heißt von ihr Amathuſia (Schiller's Götter Griechenlands) und ihr Bild wird als Wappen der Stadt auf den wenigen von ihr übrigen Münzen gefunden. 37.

**Amati**, der Name einer Familie, welche im XVI. Jahrh. durch die Verfertigung vortrefflicher Violinen berühmt wurde, deren Geſchichte aber in einem noch unaufgehellten Dunkel liegt. Der Stammvater, Andrea A., ſoll der Sage nach beim Einreißen eines alten Hauſes in Cremona, welches er gekauft hatte, um ein neues und ſchönes an deſſen Stelle aufzubauen, im Dachſtuhle einen Balken von ausländiſchem und ſehr koſtbarem Holze gefunden und daſſelbe zu Violinen benutzt haben. Dieſe hätten einen ſo ſchönen Ton gehabt, daß ſie bald ſehr theuer verkauft worden wären. Seine beiden Söhne, Antonio und Jeronimo A., wären, ſo weit jenes Holz gereicht hätte, nicht minder glücklich im Violinenbau geweſen. Nach des Mailänders Albinoni Verzeichniß der vorräthigen Inſtrumente aber war Antonio Jeronimo eine Perſon und verfertigte von 1592 bis 1619 ſeine jetzt noch am meiſten geſchätzten Inſtrumente; dagegen ein ſpäterer A., mit dem Vornamen Nicolo, die ſeinigen in den Jahren 1662 bis 1692 baute. Weniger berühmt iſt Giuſeppe A., welcher zu Bologna lebte. Die Violinen dieſer Künſtler werden auch von Cremona, dem Stammorte der Familie, Cremoneſer Violinen genannt. Die, auf welcher Viotti ſeine Concerte ſpielte, wurde in Paris mit 1000 Thalern bezahlt. 55.

**Amazonen** (vom *ἀ privativum* und *μάζος*, die Bruſtloſen oder von Maza, die Sonne) in ethnographiſcher Hinſicht ein kriegeriſches Weibervolk in den älteſten Zeiten, von denen hauptſächlich bei den Griechen die Sage ging, der aber doch etwas Geſchichtliches und Wahres zum Grunde liegt: es dulde keine Männer unter ſich, zöge bewaffnet, von einer Königin geführt, in den Krieg und habe lange einen furchtbaren Staat gebildet, und mit den Männern benachbarter Staaten blos der Fortpflanzung wegen Gemeinſchaft gepflogen, denen ſie auch die Knaben, welche ſie geboren, zugeſendet, die Mädchen aber zum Kriege erzogen und ſie der rechten Bruſt beraubt hätten, damit ihnen dieſe beim Bogenſchießen nicht hinderlich ſein möchte. Schon Jaſon erzählt von den Großthaten der Amazonen mit den Griechen an der Küſte des ſchwarzen Meeres. Pauſanias erwähnt im trojaniſchen Kriege eine (letzte) Heldin der A., die Pantheſilea. Herodot erzählt (IV, 100) von einem alten Kriege der A. gegen die Griechen, in welchem die Erſteren überwältigt wurden und ein Stamm A. ſtürmte nach Philoſtratus die Inſel Leuka im VI. Jahrh. v. Chr., der nach Strabo im I. Jahrh. n. Chr. noch nicht verſchollen war. Ihre urſprünglichen Wohnſitze ſind nach Scythien in die Gebirge von Albanien zu ſetzen. Von da zogen ſie am ſchwarzen Meere herab, gründeten ihren Weiberſtaat am Thermodon in Kappadocien und breiteten ſich über ganz Kleinaſien aus. Hier ſoll, wie Plinius, Juſtinus (lib. 2.) und Oroſius einhellig behaupten, am Cayſterfluſſe Herkules den A. ſich niederzulaſſen erlaubt haben, worauf ihre Anführerin die Stadt Epheſus erbaute; auch ſollen die Städte Myrina (gleiches Namens mit einer Anführerin der Heldenweiber), Smyrna, Priene, Pitane, Mitylene und Kyme ihnen ihre Entſtehung zu verdanken haben. Außer dieſen A. in der alten Welt erwähnen die ältern Geographen einen großen Strich Landes im innern Südamerika unter dem Namen Amazonenland, weil die erſten Entdecker dieſes Landes hier ähnliche Schwärme kriegeriſcher Weiber angetroffen haben wollen, was zu der, nun verſchwundenen Benennung Amazonenland und Amazonenfluß Veranlaſſung gegeben haben mag. In mythologiſcher Hinſicht muß man bei den A. an Tem=

pelдienerinnen und Prieſterinnen der Mond- und Naturgöttin denken, und zwar der epheſiſchen und helleniſchen Artemis, ſo wie der Artemis Tauropolos auf der ſcythiſchen Halbinſel Tauris (heutige Krim). Vieles erklärt ſich aus der Amazonenmythe und auf Kunſtdarſtellungen auf dieſem Wege leichter, ſo wie das, was die Griechen hineingetragen haben. Dieſen Mondprieſterinnen (auch A.) ſtanden nun die Prieſter der Sonne (Dionyſos) gegenüber; und vor Dionyſos fliehen die Amazonen, heißt: der Sonnendienſt ſiegt über den Monddienſt. 23.

**Ambassadeur**, ſ. Geſandter.

**Ambe** (vom lat. ambo beide), bedeutet in allen Zahlenſpielen, wie Lotto, das gleichzeitige Gewinnen zweier beſetzten Zahlen. 9.

**Ambiani**, eine alte galliſche Völkerſchaft an der Somme, deren Namen ſich in dem heutigen Amiens, ihrer Hauptſtadt, erhalten hat. 37.

**Ambiren** (vom lat. ambio), ſich um etwas bewerben, daher Ambition 1) eigentlich die Bewerbung, dann 2) der Ehrgeiz, das Selbſtgefühl. 9.

**Amboina**, ſ. Gewürzinſeln.

**Amboiſe**, ein Städtchen am Einfluſſe der Maas in die Loire in der Nähe von Tours (Departem. Indre et Loire), mit 940 Häuſ., 5000 Einw., Stahl- und Gewehrfabriken, über der ſich die Burg gleiches Namens, ein herrliches Denkmal der Baukunſt des Mittelalters, auf einem hohen Felſen erhebt. Hier zeigt man noch den Thurm, in welchem Ludwig XI. die Opfer ſeines Haſſes hinrichten ließ, und das bekannte Hirſchgeweih; hier ward 1469 von Ludwig XI. der Michaelisorden geſtiftet, 1470 Karl VIII. geboren, wo er auch 1498 ſtarb, die Verſchwörung gegen die Guiſen 1560 geſtiftet und der Name Hugenotten zum erſten Male ausgeſprochen. 37.

**Ambos**, der, lat. incus; franz. enclume; engl. anvil, das eiſerne Werkzeug der Metallarbeiter zur Unterlage der zu bearbeitenden Metallwaaren, iſt von ſehr verſchiedener Größe und Geſtalt. Bei den Huf- und Waffenſchmieden iſt er oft 12 Centner ſchwer, kleiner bei dem Nagelſchmiede, am kleinſten bei den Goldarbeitern und Uhrmachern ꝛc. zum Feſtſchrauben. Hauptbedingung iſt, daß die Oberfläche (Bahn) ganz eben und glatt iſt, deren Breite ſich übrigens nach dem darauf anzuwendenden Hammer richtet. Man unterſcheidet den Stock-, Bei-, Gelenk-, Hals-, Kaltambos, das Kreuzeiſen ꝛc. 30.

**Ambra** oder **Amber** iſt eine wachsartige, dicke, in der Wärme weich werdende Subſtanz, von ſehr ſtarkem, angenehmem Geruche und bräunlich-grauer Farbe, die nach ihrer größeren oder geringeren Reinheit mehr oder weniger in Alkohol ſich auflöſen läßt. Über den Urſprung dieſer Subſtanz, eigentlich *grauer Ambra* (lat. ambra grisea; franz. ambre gris; engl. amber gris) genannt, iſt ungemein viel gefabelt und geſtritten worden. Der Dr. *Swediaur*, der ſich viel mit Unterſuchung derſelben beſchäftigt und Nachrichten darüber, beſonders von Wallfiſchfängern eingezogen hat, glaubt, daß ſie ſich in dem Darmkanale des Pottfiſches (physeter macrocephalus) erzeugt und mit den Excrementen dieſes Thieres zugleich ausgeworfen werde, und beruft ſich dabei auf ähnliche, bei andern Thieren, namentlich bei Rindern ſtatt findenden Secretionen. *Oken* hält dieſelbe für Gallenſteine. Auch haben kurz darauf die chemiſchen Unterſuchungen von *Pelletier* und *Caventou* die Meinung erweckt, daß der A. wohl ein Produkt aus der Galle der Cetaceen und den menſchlichen Gallenſteinen analog ſein könne. Die meiſten Gründe aber hat *Virey*'s Meinung für ſich, zufolge deren der graue A., der Seeſpeck und ähnliche Subſtanzen als eine Art Fettwachs betrachtet werden müßten, welches durch chemiſche Zerſetzung der wohlriechenden Achtfüßler und anderer Sepien im Meerwaſſer entſtanden ſei. Seine Beſtandtheile macht nämlich größtentheils eine eigenthümliche Subſtanz, der *Amberſtoff*, welcher mit Fettwachs verwandt iſt, aus; er enthält ferner Spu-

een einer im Waſſer auflöslichen braunen, bitterlichen Materie; Spuren ſalzſauren Natrons und thieriſchen Rückſtand, der zufällig iſt; die darin enthaltenen Spuren von Benzoëſäure ſind zuerſt von Bouillon-Lagrange entdeckt worden. Man findet dieſe Subſtanz in der See ſchwimmend in der Gegend der Molukken bei Madagaskar, Sumatra, an den Küſten von Coromandel, Braſilien, Afrika, China und Japan. Wegen ſeines Wohlgeruchs wird er beſonders von Parfümeurs zur Bereitung von Pomaden und auch als Schönheitsmittel gebraucht; in der Medicin hingegen wird er nicht mehr ſo häufig wie früher angewendet, obgleich er noch immer eine Stelle unter den Heilmitteln verdient, da er ſehr ſtimulirend wirkt. Denn nach Boswell's Bericht ſollen 30 Gran hinreichen, um eine merkliche Beſchleunigung des Pulſes mit erhöhter Muskelkraft, geſteigerter Verrichtung des Gehör- und Geſichtorgans, erhöhter Thätigkeit des intellektuellen Vermögens, Stimmung zur Fröhlichkeit und Anregung des Geſchlechtstriebes hervorzubringen. Schon die Alten, ſo entſchiedene Liebhaber aller Aphrodiſiaca, gebrauchten den A. zur Aufregung der geſunkenen Lebenskräfte, ſo wie zur Wiederherſtellung der Energie in den durch Alter oder durch Ausſchweifungen geſchwächten Organen; und noch jetzt wird er im ganzen Orient als ein Leben verlängerndes Mittel betrachtet. — Gelber A. iſt Bernſtein (succinum); flüſſiger A. (ambra liquida) iſt das flüſſige balſamiſche Harz des Amberbaums; ambra Monardi hieß ein Harz aus Indien. 21.

Ambras, Amras, ein in Tyrol nahe bei Inſpruck am Inn gelegenes landesfürſtliches Luſtſchloß, ſoll vom Erzherzoge Ferdinand, Gemahl der Philippine Welſer, im XVI. Jahrh. erbaut ſein; nach Andern aber hat ſchon früher Heinrich, Herzog von Baiern, im J. 1138 ſeinem Schwager Friedrich, Herzoge von Schwaben, es mit Gewalt genommen. Der Name Ambras, Ombras oder auch Umbras bedeutet ein Sommerhaus. Von den Erzherzogen zu Öſtreich iſt es ſeiner reizenden Lage wegen öfters als Sommeraufenthalt bezogen worden. A. war wegen ſeiner alten Rüſtungen, Bildniſſe und ſeines Muſeums von Kunſtſachen berühmt. Die Kaiſerin Maria Thereſia ſchenkte der Univerſität Inſpruck die dort ſich befindliche Bibliothek. Als 1805 Tyrol an Baiern kam, wurde jene Rüſtkammer nach Wien gebracht und unter dem Namen der k. k. Ambraſer Sammlung im Schloſſe des Belvedere aufgeſtellt. Von Aloys Primiſſer, dem Cuſtos, iſt dieſe Sammlung muſterhaft (1819) beſchrieben. Sie enthält außer vielen altdeutſchen Kunſtwerken auch 48 mit Öl auf Leinwand von Lucas Kranach dem Sohne gemalte Ebenbilder ſächſ. Fürſten. In die Wiener Bibliothek und in das kaiſerl. Münzkabinet waren ſchon früher Bücher und Münzen aus jener Sammlung gekommen. Die wichtigern Denkmäler davon werden jetzt durch Abbildungen bekannt gemacht. Die Zahl der alten Handſchriften iſt 69. 20.

Ambrones, eine ſonſt nicht näher bekannte alte galliſche Völkerſchaft, welche durch eine Überſchwemmung des Meeres aus ihren Wohnſitzen vertrieben, mit den Cimbern und Teutonen ſich vereinigte und mit dieſen vom Feldherrn Marius bei Aquileja vernichtet wurde. 37.

Ambroſia (wahrſcheinlich von ἄνευ, ohne, und βροτὸς, ſterblich, d. i. unſterblich), in der griech. Mythologie 1) die wohlriechende Salbe, womit die Göttinnen ihre Schönheit erhöhten und die beſtrichen wurden, welche unſterblich werden ſollten; Zeus hatte auch die Locken damit geſalbt. 2) Die Götterſpeiſe, vorzüglich bei ſpätern Dichtern. 23.

Ambroſianiſche Bibliothek, ſ. Bibliotheken.

Ambroſianiſche Münzen heißen die 1339 zu Mailand zuerſt geprägten Gold- und Silbermünzen mit dem Bildniſſe des heil. Ambroſius, deren Veranlaſſung war, daß die ſiegreichen Soldaten des Visconte Luchinus gegen Leodri-

ſius den heil. Ambroſius zu Pferde ſie anführend und mit einer Peitſche in die Feinde einhauend geſehen zu haben behaupteten. Sie ſind mehrere Jahrhunderte im Gebrauche geblieben. 30.

**Ambroſius, der Heilige**, geboren wahrſcheinlich zu Treviri (Trier) gegen das J. 340, ſtammte aus einer vornehmen römiſchen Familie, denn ſein Vater war Oberſtatthalter von Gallien (praefectus praetorio Galliarum). Nach dem frühen Tode deſſelben lebte er mit ſeiner Mutter, ſeiner Schweſter Marcellina und ſeinem Bruder Satyrus zu Rom und bereitete ſich mit allem Eifer darauf vor, den Weg der Ehre mit der nämlichen Sicherheit zu betreten, mit welcher ſein Vater denſelben betreten hatte und wurde bald von Probus, dem damaligen Oberſtatthalter von Italien, unter die Mitglieder der Regierung aufgenommen, worauf ihn der Kaiſer Valentinianus um das J. 370 zum Conſularis, d. h. Statthalter, von Ligurien und Ämilien ernannte. Da er ſich als ſolcher zu Mediolanum (Mailand) aufhielt, geſchah es, daß er nach dem Tode des Biſchofs dieſer Stadt, Auxentius, im J. 374 ſelbſt zum Biſchofe gewählt wurde. Dieß geſchah unter ſo ſonderbaren Umſtänden, daß wir Einiges davon hier erwähnen wollen. Damals gerade waren Katholiken und Arianer, deren Hauptſtütze Auxentius geweſen war, in der größten Aufregung gegen einander und jede Partei wünſchte einen Biſchof aus ihrer Mitte. In der Kirche, wo die Wahl ſtatt finden ſollte, war man eben im Begriffe zu Gewaltthätigkeiten überzugehen, als A. herbeieilte und gütliche Vorſtellungen verſuchte. Da hörte man plötzlich ein Kind rufen: „Ambroſius Biſchof!“ und wie von einem elektriſchen Schlage getroffen erklärten beide Parteien einſtimmig, daß ſie nie einen gemeinſchaftlichen Biſchof, noch einerlei Glauben bekommen würden, wenn man nicht den A. zum Biſchof wählte. Dieſer mußte freilich um ſo mehr Bedenken tragen, ein ſolches Amt anzunehmen, da er ſich auf daſſelbe vorzubereiten nie Gelegenheit gehabt hatte, ja ſelbſt noch nicht einmal getauft war und in der Gemeinde die heftigſten Streitigkeiten zwiſchen Katholiken und Arianern herrſchten. Er ergriff daher die ſeltſamſten Mittel, dieſe Wahl von ſich abzulenken. Er ließ z. B. ſeine Richterbühne aufrichten nnd einige Beklagte auf die Folter bringen, um ſich in den Augen des Volks als hart und grauſam darzuſtellen. Das Volk aber rief: „Deine Sünde komme über uns!“ Nun begab er ſich in ſeine Wohnung und wollte ein Mönch werden, und da man aufs Neue in ihn drang, verſuchte er ſich auf alle nur erſinnliche Weiſe des Biſthums unwürdig zu zeigen und geſtattete ſogar unzüchtigen Frauen öffentlich den Eintritt in ſein Haus. Endlich, da das Volk, welches ihn beſſer kannte und den Grund ſeiner Handlungen ganz richtig beurtheilte, überall und immerfort ſchrie: „Deine Sünde komme über uns!“ wollte er ſich des Nachts nach Ticinum, dem heutigen Pavia flüchten, verirrte ſich aber und ſtand am Morgen vor den Thoren von Mediolanum. Hier ſuchte er ſich zwar zu verbergen, ward aber entdeckt, ergriffen, in die Stadt geführt und bewacht, und da der Kaiſer ſelbſt ſeine Wahl beſtätigt hatte, konnte er nicht länger widerſtreben. Er wurde demnach von einem katholiſchen Biſchofe getauft und 8 Tage ſpäter ſelbſt zum Biſchofe geweiht. Gleich nach Antritt ſeines Amtes bewies er eine vernünftige Strenge gegen das Sittenverderben der Großen ſeiner Zeit, zeigte ſich wohlthätig gegen Kirche und Arme, arbeitete viel, ſchlief wenig und war ungemein enthaltſam. Bei Gaſtmählern erſchien er nie und widerrieth die Theilnahme daran auch den ihm untergebenen Geiſtlichen. Seinem Amte widmete er den größten Eifer. In der Sprachwiſſenſchaft, der Philoſophie und Beredſamkeit wohl unterrichtet, empfand er jedoch bald den Mangel an eigentlicher Religionswiſſenſchaft. Um ſo unermüdeter war ſein Forſchen in der heil. Schrift und wenn ſeine vielen Schriften nicht ſtets die Gediegenheit haben, die man in den Werken eines geiſtlichen Oberhauptes ſuchen darf,

ſo lag dieß nicht allein darin, daß er zu ſpät ſeinen Fleiß der Theologie zuwandte, als vielmehr darin, daß er zu früh zu ſchreiben anfing, ſo wie in den ganz eignen Richtungen, die die ſtreitenden Parteien ſeiner Zeit verfolgten. Man kann ſeine raſtloſe Wirkſamkeit füglich in eine dreifache, nämlich eine kirchliche, eine politiſche und eine ſchriftſtelleriſche eintheilen. Seine kirchliche Thätigkeit hatte vorzüglich die Aufrechthaltung des katholiſchen Glaubens und die Bekämpfung der Arianer zum Zweck. Nicht unwahrſcheinlich iſt es, daß er den Kaiſer Valentinianus veranlaßt hat, die Kirchenverſammlung in Illyricum 375 anzuordnen, auf welcher der nicäniſche Lehrbegriff beſtätigt wurde. Als aber der Kaiſer in demſelben Jahre ſtarb und ſeine beiden Söhne, Gratianus und Valentinianus II., ſich in das abendländiſche Reich theilten, gewann A. auf den älteſten dieſer noch ſehr jungen Prinzen einen großen Einfluß, ſo daß die Maßregeln, welche Gratianus, der im J. 378 Herr des ganzen römiſchen Reichs wurde, in der Abſicht ergriff, die Arianer einzuſchränken, ihm wohl von A. eingegeben ſein mochten. Auch bot Letzterer willig die Hände, als die bisher in den Morgenländern unter der Regierung des Vaters gedrückten Katholiſchen ſich durch eine Verbindung mit ihren abendländiſchen Glaubensgenoſſen zu ſtärken ſuchten, und verband ſich deßhalb auch mit Baſilius dem Großen (ſ. d. Art.). Zwar hatten die Arianer an der Stiefmutter des Kaiſers, der Kaiſerin Juſtina, eine ſehr eifrige Beſchützerin; doch ſank ihre Partei immer mehr, wozu die im J. 381 zu Aquileja gehaltene Kirchenverſammlung nicht wenig beitrug, auf welcher A. die arianiſchen Biſchöfe Palladius und Secundianus nöthigte, ſich für Arianer zu erklären und dann ſich als ſolche verdammen zu laſſen. Als aber zwei Jahre nach des Kaiſers Gratianus Tode (davon weiter unten) Juſtina, die es lange nicht gewagt hatte, für die Arianer thätig zu ſein, mit der Forderung hervortrat, daß A. ihnen eine Kirche außerhalb der Stadt einräumen ſolle, und der nunmehrige Kaiſer Valentinianus II., wahrſcheinlich von Juſtina dazu veranlaßt, daſſelbe Begehren wiederholte, veranlaßte die abſchlägige Antwort, welche A. gab, eine Gährung zu Mediolanum, welche nicht ſowohl durch die bei dieſer Gelegenheit von A. gegen den Arianismus und vorzüglich gegen den arianiſchen Biſchof Auxentius gehaltene Predigt, als vielmehr durch die Mäßigung der Kaiſerin Mutter und des Kaiſers gedämpft wurde, welche ſich nicht mit Gewalt erzwingen wollten, was ſie eigentlich mit Recht fordern konnten. So blieb A. ſtets Sieger über die Arianer. — Von einer andern Seite gewann A. einen nicht minder wichtigen Einfluß auf das kirchliche Leben, indem er den eheloſen Stand beſonders unter dem weiblichen Geſchlechte in Predigten ſowohl als in Schriften dringend empfahl. Dazu fand er die hauptſächlichſte Veranlaſſung in dem Beiſpiele ſeiner Schweſter Marcellina, welche ſchon im J. 352 zu Rom vor dem Biſchofe Liberius das Verſprechen abgelegt hatte, ſich dem eheloſen Stande und der aſcetiſchen Frömmigkeit zu widmen. Dadurch ward A. einer der Hauptbeförderer des Mönchslebens in den Abendländern. — Aber auch ſeine politiſche Wirkſamkeit muß mit einigen kurzen Zügen geſchildert werden. Es war im Sommer des J. 383, als der gewaltſame Tod des Kaiſers Gratianus im Reiche wie am Hofe Beſtürzung und Verlegenheit verbreitete. In dem unglücklichen Kriege, den er in Gallien gegen Maximus führte, welcher ſich zum Kaiſer aufgeworfen hatte, genöthigt, ſich nach Italien zurückzuziehen, wurde er von ſeinen Soldaten verlaſſen und von ſeinen Feinden bei Lugdunum (Lyon) in ſeinem 24. Lebensjahre ermordet. Nun fiel die Regierung der Abendländer an ſeinen 12= oder 13jährigen Bruder Valentinianus II., für welchen um ſo mehr zu fürchten war, da Maximus bereits Britanien und Gallien an ſich geriſſen hatte und nun ſelbſt in Italien einzudringen drohte. Jetzt nahm Juſtina ihre Zuflucht zu A., der früher ſchon als gewandter Staatsmann ausgezeichnet eine Geſandtſchaft zu dem Maximus unternahm und auch ſo glück=

lich war, den Frieden zu Stande zu bringen. Später jedoch vom Maximus beſchuldigt, als habe er ihn hintergangen, vertheidigte er ſich zwar ſehr wohl; indeß ſcheint es immer, als habe er durch ſeine Verhandlungen nur Zeit gewinnen wollen, um den Valentinianus in eine beſſere Verfaſſung zu ſetzen. Im J. 387 mußte A. zum zweiten Male nach Gallien reiſen, denn die Furcht vor Maximus war aufs Neue erwacht. Jetzt war der Zweck dieſer Geſandtſchaft, nicht nur einen feſten Frieden zu ermitteln, ſondern zugleich den Körper des ehemaligen Kaiſers Gratianus für ſeinen Bruder ſich auszubitten. Nach einem heftigen aber fruchtloſen Geſpräche mit Maximus befahl ihm Letzterer abzureiſen, und unternahm einen Heereszug gegen den jungen Kaiſer. Jetzt wäre für Valentinianus Alles zu fürchten geweſen, allein Theodoſius, der den morgenländiſchen Reichstheil beherrſchte, nahm den Maximus bei Aquileja gefangen und ließ ihn hinrichten. Viele, die dabei mit dem Tode, mit Landesverweiſung oder Gefängniß beſtraft werden ſollten, rettete A. durch ſeine Fürbitte. Hier verdient auch erwähnt zu werden, daß A. der Erſte war, der das Anſehen des Kaiſers dadurch merklich ſchwächte, daß er, was vor ihm noch kein Biſchof gewagt hatte, dem Kaiſer eine Kirchenbuße auflegte und auf dieſe Weiſe die Kirchengewalt über die weltliche erhob. Bothericus nämlich, Befehlshaber der Truppen in Illyricum, hatte einen Kutſcher eines verſuchten Verbrechens halber ins Gefängniß werfen laſſen. Bei einem feierlichen Wagenrennen verlangte das Volk die Freilaſſung dieſes Kutſchers. Die Weigerung des Feldherrn veranlaßte eine Empörung, bei welcher Letzterer nebſt mehrern Andern ums Leben kam. Anfänglich hielt Theodoſius auf das Zureden des A. mit der Strafe zurück, bis er, durch ſeine Räthe umgeſtimmt, an Theſſalonica eine grauſame Rache nahm, und nach einem alten Berichte (des Theodoretus) 7000 Menſchen umbringen ließ. A., der den Jähzorn des Theodoſius, aber auch ſeine Geneigtheit zu bereuen kannte, ließ einige Zeit verſtreichen und machte ihm dann erſt nachdrückliche Vorſtellungen; auch gab er ihm nicht undeutlich zu verſtehen, daß er ſich einer kirchlichen Buße unterwerfen müſſe. Theodoſius, der derſelben überhoben ſein zu können glaubte, kam in die Kirche, ward aber vom A. mit einer nachdrücklichen Strafrede empfangen und unterwarf ſich nun einer 8monatlichen ſtrengen Buße (bis Weihnachten 390), welche A. nicht eher aufhob, als bis Theodoſius verſprochen hatte, ſich jedes Todesurtheil oder jeden Befehl zu einer Gütereinziehung erſt nach 30 Tagen wieder vorlegen zu laſſen, um den Ausſpruch zu beſtätigen oder zu mildern. Unterdeß ſtarb Valentinianus II. unter den Mörderhänden des heidniſchen Feldherrn Arbogaſtes, der die Würde eines Kaiſers vom Abendlande dem Eugenius übertrug. Dieſer ſchrieb an A., erhielt aber keine Antwort von ihm. Eugen kam ſelbſt nach Mediolanum; A. wich vor ihm, um, wie er ſagte, die Gegenwart eines Räubers zu vermeiden, machte ihm aber doch ſpäterhin ſchriftliche Vorſtellungen über ſeine Beſchützung des Heidenthums. Zwar erreichte er ſeinen Zweck nicht; indeß wurde Eugen 394 bei Aquileja von Theodoſius geſchlagen und von ſeinen eignen Soldaten umgebracht. Doch dauerte auch die Regierung des Theodoſius, der nun das ganze römiſche Reich beherrſchte, nicht mehr lange. Er ſtarb zu Anfange des J. 395. Seine Söhne folgten ihm, Arkadius im morgenländiſchen, Honorius im abendländiſchen Reiche. Honorius war erſt 11 Jahre alt, fand aber an dem Feldherrn Stilicho eine mächtige Stütze in der Regierung. Auch A. ließ ihn nicht ohne Rath und Unterſtützung, bis er ſelbſt, wahrſcheinlich den 4. April 397, mit Tode abging. Dieſem Manne, der nicht allein im Abendlande für ein Muſter der Biſchöfe galt, ſondern der ſelbſt die Augen des Auslandes auf ſich zog, ſo daß ſogar vornehme Perſonen nach Italien kamen, blos um ihn kennen zu lernen, — dichtete der Aberglaube ſeiner Zeit viele Wunder an, und die Lebensbeſchreibungen oder vielmehr Lobſchriften ſeiner Biogra=

phen ſtreifen alle in das Gebiet des Fabelhaften. — Seine Werke betreffend, ſo ſind die meiſten derſelben Erklärungsſchriften über die Bücher der Bibel, viele aus ſeinen Predigten entſtanden, und enthalten größtentheils allegoriſche und myſtiſche Deutungen der heiligen Schrift und eingeſtreute Sittenlehren. Seine Bücher „vom heiligen Geiſte,“ „vom Glauben,“ „von den Pflichten“ haben alle zu ihrer Zeit große Berühmtheit erlangt und die gelehrten Benedictiner der ſpätern Zeit haben ſie werth genug geachtet, in eine vollſtändige Sammlung gebracht zu werden. Der bekannte Kirchengeſang: Te Deum laudamus (Herr Gott dich loben wir), welchen er mit dem Auguſtinus (ſ. d. Art.) bei ſeiner erſten Zuſammenkunft mit demſelben aus dem Stegreife geſungen haben ſoll, und der deßwegen der ambroſianiſche Lobgeſang heißt, iſt erwieſen ſpätern Urſprungs. Dagegen ſtammen mehrere andere geiſtliche Lieder von ihm her, bei deren Dichtung ſein Hauptzweck war, ſeine Freunde im katholiſchen Glauben zu befeſtigen. Die ältern Herausgeber ſeiner Schriften legen ihm 30 ſolcher Geſänge bei und unter dieſen manchen, der offenbar einen andern Verfaſſer hat, wie das Lied: Veni creator spiritus. Die Benedictiner nehmen nur die 12 als von ihm verfaßt an, welche ihm ſchon Auguſtinus und Caſſiodorus beilegten. 60.

**Ambulant** (von ambire, herumgehen), wandelnd. So hat man in Revolutionszeiten und unter despotiſchen Regierungen 1) ambulante Gerichte, welche außer der Ordnung im Lande herumwandeln und ihre Sitzung da aufſchlagen, wo ſie Schuldige zu finden hoffen; 2) in Frankreich hatte man ſogar die ambulante Guillotine. 38.

**Amen**, ein urſprünglich aus dem Hebräiſchen herkommendes Wort, bezeichnet das Gewiſſe und Wahre, welches in einem ausgeſprochenen Satze liegt und hat im Anfange der Rede die Bedeutung unſeres deutſchen „wahrlich!“ wie es auch Luther an mehreren Stellen der heil. Schrift überſetzt hat (z. B. Marc. 8, 12. Joh. 10, 1. u. a.). Schon in den jüdiſchen Synagogen wurde es am Schluſſe der dort üblichen Geſänge und Gebete gebraucht und diente zur Bekräftigung des Geſungenen oder Geſprochenen. In der chriſtl. Kirche wird jede feierliche Handlung und jedes Gebet damit geſchloſſen, wo es zugleich den Glauben an glückliche Erfolge und Erhörung ausdrückt, wie es denn auch Luther richtig überſetzt hat: „Ja, ja, es ſoll alſo geſchehen!“ Im Mittelalter findet es ſich häufig auch am Schluſſe kaiſerlicher Urkunden, zumal derjenigen, welche mit Berufung auf göttliche Beſtätigung ausgefertigt wurden. Die Franzoſen gebrauchen oft dafür die Überſetzung: ainsi soit-il (ſo ſei es). 60.

**Amendement** (ſpr. amangdmang), Verbeſſerung, wird vorzüglich in den engliſchen und franzöſiſchen Parliamenten von denjenigen Abänderungen und Zuſätzen gebraucht, welche die einzelnen Deputationen und Mitglieder der Häuſer an den zu verhandelnden Gegenſtänden und Geſetzentwürfen zu machen für nöthig finden. Das Wort iſt dann auch bei andern landſtändiſchen Verſammlungen in Gebrauch gekommen. 9.

**Amenthes** heißt nach Plutarch das Todtenreich bei den Ägyptern. So viel man aus den Abbildungen auf den Mumien entziffert hat, ſo dachte man ſich daſſelbe etwa folgender Weiſe. Nachdem der Leichnam zur Mumie gemacht und von Charon über den See Möris übergefahren iſt, langt die Seele vor den Pforten des Todtenreichs an, vor dem zwei Wölfe als Wächter und über und neben dieſen das Auge des Oſiris, ein Hundskopf, die heilige Schlange ꝛc. ſtehen. Gute und böſe Geiſter ſammeln ſich nun um die Seele, und ſtreiten ſich um ihren Beſitz und die Gerichtsengel fordern ſie vor Gericht, worauf ſie nach vollbrachtem Todtenopfer mit dem kühlen Waſſer des Oſiris übergoſſen und zur Gerichtswage geführt wird, auf welcher die guten und die böſen Handlungen in den Wagſchalen liegen. Nachdem dieſe geprüft ſind und die guten den Ausſchlag

gegeben haben, wird die Seele vor den Thron der Iſis geführt und darauf durch die Pforten der Wahrheit in den Himmel zum Sitze der Seligkeit eingeführt. 23.

Amerigo Veſpucci, geb. am 9. März 1451 zu Florenz, genoß, da er aus einer angeſehenen Familie ſtammte, frühzeitig eines guten Unterrichtes, beſonders in der Mathematik und Geographie. Später hielt er ſich Handelsgeſchäfte halber in Spanien auf und war eben in Sevilla, als Columbus ſeine zweite Reiſe nach Amerika antrat. Dieß erweckte in ihm die Begierde, den neu entdeckten Erdtheil ſelbſt zu bereiſen und genau zu unterſuchen. Er ordnete ſeine Angelegenheiten, und trat am 10. Mai 1497 unter dem Admiral Ojeda ſeine erſte Reiſe nach Amerika an. Dort glücklich angelangt, unterſuchte er eine lange Strecke der Küſte und den Meerbuſen von Paria und kam 1498 glücklich wieder in Spanien an. 1499 unternahm er eine zweite Reiſe und entdeckte mehrere noch unbekannte Inſeln. 1501 und 1503 machte er abermals dieſelbe Reiſe im Dienſte des Königs Immanuel von Portugal, und 1506 betrat er in ſpaniſchen Dienſten nochmals den Erdtheil, den man jetzt ſchon nach ihm zu benennen anfing. Ohne Zweifel hätte dieſe ehrenvolle Anerkennung dem Columbus zu Theil werden müſſen; wenn man aber die Anfeindungen und Kabalen in Erwägung zieht, mit welchen Letzterer während ſeiner ganzen Laufbahn verfolgt wurde, ſo kann es nicht mehr befremden, daß Veſpucci, deſſen große Verdienſte allerdings unbeſtritten bleiben müſſen, dieſe Ehre von ſeinen Zeitgenoſſen erfuhr. Bemerkenswerth iſt der Umſtand, daß er auf keiner ſeiner Reiſen commandirender Anführer war. Veſpucci ſtarb 1514 auf ſeiner Rückreiſe von Amerika zu Terceira. Die Überreſte des Schiffes Victoria, auf dem er ſeine letzte Reiſe gemacht hatte, ließ der König Immanuel in der Cathedrale zu Liſſabon aufbewahren, und ihm ſelbſt noch im Tode alle die Ehren erweiſen, die ſeinem Verdienſte gebührten. Das Tagebuch des Veſpucci erſchien 1532 zu Paris, und die Briefe deſſelben bald nach ſeinem Tode zu Florenz. Auch exiſtirt von ihm eine Charte von Amerika. 36.

Amerika, der von Chriſtoforo Colombo im J. 1492 entdeckte Erdtheil auf der weſtlichen Hemiſphäre der Erde, zum Unterſchiede von den ſchon bekannten Theilen der Erdfeſte die neue Welt genannt, beſteht aus zwei großen durch die nur 30 Meilen breite Erdenge von Panama zuſammenhängenden Halbinſeln, Nord- und Südamerika, und die großen vor der genannten Landenge befindlichen Inſelgruppen, Weſtindien genannt. Das feſte Land von A. dehnt ſich 129 Längengrade aus; der weſtliche Grenzpunkt iſt die Halbinſel Alaſchka 212° 20′, der öſtlichſte das Cap San Roque in Braſilien 341° 24′ 40″. Die Breite beträgt 127°, nämlich 54° 20′ S. B. vom Cap Froward bis zum Eiscap 73° N. B.; doch kann die N. B. nicht feſt beſtimmt werden, da die Grenzen der Polarländer nicht genau angegeben werden können. A. wird ringsum vom Meere beſpült, im Norden vom Eismeere, öſtl. vom atlantiſchen Oceane, ſüdweſtl. von der Magellaniſchen Straße, weſtl. vom großen oder Auſtraloceane. Der Flächeninhalt iſt noch nicht ſicher ausgemittelt, doch mag er nach den glaubwürdigſten Angaben, Weſtindien mit gerechnet, 660000 □ M. betragen. Die Bevölkerung nimmt man auf 41000000 an. — Unter Nordamerika im weiteſten Sinne verſteht man alles Land vom nördl. Eismeere bis zur Landenge von Panama; im engern Sinne wird oft das Gebiet der Vereinigten Staaten ſo genannt. Wir wollen hier, um eine Überſicht zu bekommen, auf die einzelnen Länder der großen Halbinſel einen etwas genauern Blick werfen. Unter den nördlichſten Ländern finden wir zuerſt die Inſelgruppe Spitzbergen, welche ſich von 26° 34′ bis 39° 35′ L. und 66° 30′ bis 80° 40′ N. B. ausdehnt und ungefähr 1400 □ M. enthält, ein Land, welches 7 Monate ſtrengen Winter und 3 Monate Nacht hat und nur der Jagd auf Seehunde, Wallfiſche, Eisbäre ꝛc. wegen beſucht wird. In der Nähe von Spitzbergen liegen mehrere kleine wüſte Inſeln, als die Jan-Mayeninſeln, ſüdöſtl. die Hoffnungs-

inſel, die Bäreninſel, die Moffeninſel und die niedrige Inſel. Weiter herunter treffen wir Grönland, das Land zwiſchen dem öſtl. Theile des Eismeeres und dem Baffinsmeere, von dem noch nicht ausgemittelt iſt, ob es eine Inſel oder Halbinſel iſt. Es enthält 20000 □ M. mit ungefähr 20000 Einw., welche Eskimo's heißen und Samojediſcher Abkunft ſind. Es gehört den Dänen. Jagd, Fiſcherei und Robbenſchlag ſind die Haupterwerbszweige der Bewohner. An der Küſte Grönlands liegen mehrere kleine Inſeln, wie z. B. die Bushnaninſel u. a. m. Das Land zwiſchen dem Baffinsmeere und dem Lancaſterſunde iſt eine undurchdringliche Eisfläche, nur von Eisbären, Wölfen ꝛc. bewohnt. Daſſelbe gilt von einer Menge hier herum zerſtreut liegender Inſeln. Das Baffinsland von 68—73° 44′ iſt eine menſchenleere nur von Wild bewohnte Wüſte. Damit hängt das Cumberland zuſammen mit mehreren Baien, Vorgebirgen und in der Nähe befindlichen Inſeln, welche letztere, beſonders die in der Hudſons-, Cumberlands- und Forbiſherſtraße größtentheils noch ununterſucht geblieben ſind. Von dieſen am nördlichſten gelegenen Ländern kommen wir nun zu Nordamerika im engern Sinne, d. i. alles Land außer dem oben genannten bis zur Landenge von Panama. Es erſtreckt ſich von 215—324° 36′ 3″ L. und 9° 30′—72° N. B. und hat einen Flächenraum von ungefähr 305000 □ M. Zwei Hauptgebirge durchziehen Nordamerika, die Anden (cordilleras de los andes), welche aus Südamerika über die Landenge von Panama herübertreten, und ſich an der Weſtküſte hin nach Norden hinaufziehen, und die Apalachen, das öſtliche Gebirge, welches von der Mündung des Lorenzoſtromes bis zum Miſſiſippi hinläuft. Von beiden Hauptgebirgen bilden ſich mehrere Nebenzweige, die ſich nach verſchiedenen Richtungen und unter mannichfaltigen Namen in das Land hinein erſtrecken. Die Anden theilen ſich in vier Nebenzweige: 1) die Anden von Guatimala, welche ſich wiederum in zwei Ketten trennen, die nördliche und ſüdliche, letztere mit vielen Vulkanen, z. B. Miraval, Telica u. a. m.; 2) die Anden von Mexiko, welche eine 6000—8000 F. hohe Gebirgsebene bilden mit den höchſten Vulkanen der Anden, z. B. dem Nauhcampa Tepetl, den Iztacci Huatl, den Citlal Tepetl u. a.; 3) die Sierra del Madre, welche ſich in drei Arme theilt, wovon der nördlichſte, die Berge von Pimeria alta der bemerkenswertheſte iſt; 4) die Rocky-Mountains, Felſengebirge, vom Miſſuri bis zum Polarocean, von dem die einzelnen Theile unter den Namen des ſüdöſtlichen, nordöſtlichen und des glänzenden Gebirges bekannt ſind. Zu den Apalachen gehören viele Nebenzweige und einzelne Berge, die hier alle aufzuzählen zu weitläufig ſein würde. Nur einige davon: die Albanygebirge am Ufer des Lorenzoſtromes, die grünen, die weißen, die blauen, die ſüdlichen Gebirge, das Katskilgebirge auf der Weſtſeite des Hudſon, die Alleghanen, die Jackſongebirge ꝛc. Die Küſte Nordamerikas hat ringsherum zahlreiche Buſen. Das Nordpolarmeer bildet zwei große Buſen, den Kotzebuesſund nördlich von der Behringsbai, und die Hudſonsbai, welche einen Flächenraum von 14000 □ M. enthält, und mehrere Inſeln, wie die Southhamptoninſel und andere in ſich begreift. Der atlantiſche Ocean, welcher Nordamerika von der Nordoſtküſte Labradors bis zu den Antillen herab umgibt, bildet viele große Buſen, unter denen wir nur den Lorenzobuſen, die Argalbai, die Boſtonbai, die Narraganſetbai, den Long-Islandſund, die Delawarebai, den Meerbuſen von Mexiko, als den größten, anführen. An der Weſtküſte, welche vom großen oder Auſtralocean beſpült wird, finden ſich ebenfalls mehrere große und kleine Baien, z. B. der Papageienbuſen, der Buſen von California, die Admiralitätsbai, der Prinz Williamsſund u. a. m. Unter den Flüſſen, welche dieſe große Halbinſel in verſchiedener Richtung durchſtrömen, bemerken wir nur die vorzüglichſten. In den Nordpolarocean ergießen ſich der Mackenzie, der Bärenfluß, der Berg- und Kupferminenfluß. In die Hudſonsbai münden der

Churchill oder Miſſinippi, der Nelſon, der Albanyfluß, der rothe Hirſchfluß, der Rupertsfluß u. a. Der Sclavenfluß und der große Fluß ergießen ſich in den Sclavenſee, der rothe Fluß mündet in den Winnipegſee, der Niagara in den See Ontario. Der große Lorenzoſtrom, welcher viele kleinere Flüſſe in ſich aufnimmt, der Delaware, der Connecticut, der Susquehannah, der Hudſon, der Savannah und noch einige andere unbedeutendere ergießen ſich in das atlantiſche Meer. Unter denen, welche in den mexikaniſchen Meerbuſen münden, ſind der Miſſiſippi, der Rio del Norte und der Tabasco die bedeutendſten. In das große Auſtralmeer ſtrömen der Totolotlan oder Grande, der Colorado, die Columbia u. m. a. Seen hat Nordamerika 47, von denen der obere See (lake superior), der Winnipeg, der Erieſee, der Ontario, der Huronenſee, der Michigan und der Nicaragua die bemerkenswertheſten ſind. — Das Klima Nordamerikas hat drei Abſtufungen: es iſt kalt, gemäßigt und warm. Die Produkte ſowohl im Thierreiche als im Pflanzen- und im Mineralreiche ſind außerordentlich mannichfaltig; Bäre, Wölfe, Hunde, Eſel, Pferde, Antilopen, Biſon, Schweine, Hirſche, Haſen, Kaninchen, Falken, Eulen, Raben, Kolibri, Haustauben, Enten, Gänſe, Schlangen, Eidechſen, Lachſe, Forellen, Tannen, Eichen, Birken, Buchen, Waizen, Roggen, Hafer, Gerſte, Bohnen, Erbſen, Wicken, Linſen, Rüben, Kartoffeln, Gurken, Baumwolle, Flachs, Saſſaparille und faſt alle europäiſchen Blumenarten; das Mineralreich liefert ebenfalls alle in Europa vorhandenen Mineralien, einige in viel reichlicherem Maße. Die Einwohner, welche theils Eingeborne, theils Eingewanderte ſind (Europäer und Neger), belaufen ſich auf 20 Millionen. Die Eingebornen ſind entweder Indianer, unter denen die Schepewyans, die Mohekans und die ſechs Nationen die vorzüglichſten ſind, oder Eskimo's, welche am Polarmeere an der Hudſonsbai ꝛc. bis zum Nortonsſunde herunter wohnen. Die Eingewanderten ſind theils Europäer aller Nationen, theils Neger, welche als Sclaven aus Afrika nach Amerika gebracht worden ſind. Nordamerika beſteht aus ſechs verſchiedenen Gebieten, nämlich: 1) den brittiſchen Beſitzungen mit Bermudas; 2) den Frankreich gehörigen Inſeln Miquelon und St. Pierre; 3) den ruſſiſchen Beſitzungen; 4) den Vereinigten Staaten; 5) Mexico und 6) Guatimala. — Die brittiſchen Länder enthalten einen Flächenraum von 121700 □M. mit 798000 Einw. und ſind in acht Gouvernements eingetheilt, Quebeck oder Untercanada, Obercanada, Neubraunſchweig, Neuſcotland, Prinz Edwards Inſel, Cap Breton, Neufoundland mit Labrador, und Bermudas. Außerdem gehört zu England auf der Nordweſtküſte zwiſchen 48—56° 30′ noch ein Gebiet von ungefähr 8000 □M. Das ruſſiſche Ländergebiet, 212° 20′ — 240° L. und 56° 30′—71° N. B., hat einen Flächenraum von ungefähr 24000 □M. mit wenig Bewohnern und nur einigen ruſſiſchen Niederlaſſungen. Pelzwerk iſt Hauptgegenſtand des Handels. Die Vereinigten Staaten zwiſchen 253° 25′—310° 58′ L. und 24° 55′—52° 20′ N. B. haben nach Einigen einen Flächeninhalt von mehr als 100000 □M. mit 10 Mill. Einw., welche aus Europäern, die die größere Zahl ausmachen, Negern und Ureinwohnern beſtehen. Dieſer Föderativſtaat mit republikaniſcher Verfaſſung, deren Grundlage die Conſtitution vom 17. Septbr. 1787 iſt, hat ſeit ſeiner Unabhängigkeit vom Mutterlande England außerordentlich in ſeinem Culturzuſtande zugenommen. Alles iſt europäiſch eingerichtet; Ackerbau und Gewerbfleiß iſt zwar noch nicht auf den höchſten Punkt der Vollkommenheit gelangt, allein die freie Verfaſſung hat auf die Entwickelung derſelben einen ſichtbaren Einfluß, und die Zeit wird nicht mehr fern ſein, wo A. mit Europa rivaliſiren kann. Der Haupterwerbszweig iſt der Handel, welcher in Binnen-, Küſten- und den auswärtigen Handel zerfällt. Doch hat ſich bis jetzt die Bilanz nicht eben zum Vortheile der Vereinigten Staaten ergeben. Die Zahl der Staaten iſt nicht feſt beſtimmt. Man zählt deren gegen 30.

Sie heißen Maine, Neuhampſhire, Vermont, Maſſachuſets, Rhodeisland, Connecticut, Newyork, Newjerſey, Delaware, Pennſylvanien, Ohio, Indiana, Illinois, Maryland, Virginia, Kentucky, Tenneſſee, Nordcarolina, Südcarolina, Georgia, Alabama, Miſſiſippi, Louiſiana, Miſſuri, Oregan, Columbia, Michigan, Florida, Arkanſas; die bedeutendſten Städte ſind Boſton, Newyork, Philadelphia, Neuorleans, Norfolk, Waſhington und Baltimore. Mexiko, 253° 10′ 30″—289° 57′ L. und 15° 53′—42° N. B., enthält 72000 □M. Die Einwohner, deren Zahl nicht beſtimmt angegeben werden kann, ſind Europäer, Chapetones, Kreolen, Farbige und Neger. Handel und Bergbau iſt bedeutend, nicht ſo Ackerbau und Gewerbe. Die Verfaſſung kann nicht feſt beſtimmt werden, indem unter den verſchiedenen zum Bunde gehörigen Staaten beſtändig Uneinigkeit und gegenſeitige Reibungen ſtatt finden, beſonders ſeit der Abdankung des Kaiſers Iturbide im J. 1823. Die einzelnen zur Republik gehörigen Staaten ſind: Mexiko, Queretaro, Mechoakan, Guanaxuato, Xalisco, Zacatecas, Sinaloa, Sonora, Californien, Neumexiko, Chihuahua, Cohahuila, Neuſantander, Neuleon, St. Louis Potoſi, Veracruz, Tabasco, Oaxaca, Puebla und Merida. Guatimala oder die Vereinigten Staaten von Mittelamerika, 282° 5′—294° 18′ L. und 8° 25′ — 17° 44′ N. B., enthält gegen 10000 □M. Die Bewohner ſind Weiße, Farbige, Kreolen, Mulatten, Indianer und Neger. Der bedeutendſte Nahrungszweig iſt hier Viehzucht, Ackerbau und Bergbau minder wichtig. 1821 erklärte ſich Guatimala vom Mutterlande Spanien frei, und nahm eine republikaniſche Verfaſſung an, doch ſind über den Stand der innern Verwaltung noch keine befriedigenden Nachrichten zu uns gelangt. — Südamerika, welches, wie ſchon bemerkt worden iſt, durch die Erdenge von Panama mit Nordamerika zuſammenhängt, enthält 326600 □M. und liegt, ausgenommen ein kleiner Theil, welcher in der ſüdlich gemäßigten Zone liegt, ganz in der heißen Zone. Eine große Gebirgskette, die wir ſchon in Nordamerika gefunden haben, die Anden, durchzieht auch dieſe große Halbinſel von der Landenge von Panama bis zum Feuerlande. Aber eine Maſſe verſchiedener Nebenzweige breiten ſich nach allen Richtungen hin aus, und deßhalb kann man ſagen, daß ganz Südamerika ein hohes Gebirgsland iſt. Die beiden von den Anden ausgehenden Hauptnebenzweige ſind die Gebirge von Aracas (Venezuela) und die Chiquitosgebirge. Parallel mit der Küſte von Peru laufen die Cordillera Real de los Andes, die öſtlich ſich hinziehenden Gebirge ſind unter dem Namen Serranos bekannt. Die merkwürdigſten Gebirgsſpitzen ſind der Chimborazo (20000 F. hoch), der Carguawazo, Atacazo, Cunambay, Caſitagua, Cotopachi, Antiſana, Tungarahua, Queleadonna ꝛc. Unter der Menge Vorgebirge Südamerikas ſind die bemerkenswertheſten de St. Roman, de la Vela, Cabo de Codera, Cap Orange, Cap de St. Roque, Cap St. Thomas, Cap de St. Diego, Cap Glouceſter, Cap de St. Lorenzo u. a. m. Unter den Meerbuſen finden wir auf der weſtlichen Seite beſonders zu bemerken die Bai von Panama, die Bai von Choco, den Golfo de Pennas, den Dreieinigkeitsbuſen und die Magalhaensſtraße. Öſtlich wird Südamerika vom atlantiſchen Meere beſpült, welches hier drei Namen führt, nämlich: das magalhaenſche, das braſiliſche und das guayaniſche Meer. Auch hier finden ſich viele Buſen, z. B. die Straße St. Vincent, die Naſſoubai, die Bai von Rio de Janeiro, das caraibiſche Meer u. a. Seen gibt es wenige, deſto merkwürdiger und großartiger ſind die Flüſſe. Wir wollen die ſieben Hauptſtröme, welche die übrigen aufnehmen, hier anführen: 1) der große Magdalenenfluß, deſſen Waſſer, 20 Seemeilen weit, mit dem Meerwaſſer unvermiſcht bleibt; 2) der Orinoko, welcher in vielen Armen ausmündet, nimmt eine Menge Nebenflüſſe auf, z. B. den Guabiare, den Atabapu, den Monapire, den Ventuari, den Itari u. a.; 3) der Marañon

(Amazonenfluß), unſtreitig der größte Fluß der Erde, deſſen Waſſer 60 geographiſche Meilen mit dem Meerwaſſer unvermiſcht bleibt. Er nimmt ebenfalls eine Menge Nebenflüſſe auf; 4) der St. Franciscus; 5) der Rio de la Plata, nach dem Amazonenfluſſe der größte; 6) der Rio Colorado; 7) der Rio Negro. Die Produkte dieſes von der Natur im Überfluſſe begabten Landes ſind ſo vielfach, daß es zu weit führen würde, wenn man ſie alle angeben wollte. Man wird ſie bei den einzelnen Ländern in dem beſondern Artikel genau verzeichnet finden. Die Zahl der Einwohner beträgt gegen 12000000, theils Urbewohner, theils Europäer und Neger, und die Miſchlinge dieſer drei Hauptarten. Man theilt Südamerika in 13 Gebiete ein, nämlich: 1) Columbia, 2) Peru, 3) Chile, 4) die vereinigten ſüdamerikaniſchen Staaten, auch argentiniſche Republik genannt, 5) Bolivia, 6) Banda oriental und Montevideo, 7) Paraguay, 8) Guayana, 9) Braſilien, 10) Patagonien, 11) das Feuerland, 12) die Schildkröteninſeln, 13) die ſüdlichen Polarländer. — Columbia, 297° 55′—321° L. und 5° 50′—12° 30′ N. B., 90000 □M. enthaltend, ein Föderativſtaat, deſſen Unabhängigkeit am 5. Juli 1811 erklärt und durch Bolivar befeſtigt wurde, beſteht aus zwölf Provinzen, von denen Quito 1822 und Panama erſt 1823 hinzutraten. Die Hauptſtadt des Bundes iſt Santa Fé de Bogota. Peru, 296° 10′—318° L. und 3° 25′—21° 30′ S. B., enthält 28000 □M. und wurde 1818 durch St. Martin, Heerführer von Chile, als unabhängig von Spanien proklamirt, und hat ſich als ſolches bis jetzt erhalten. Lima iſt die Hauptſtadt. Chile, eine Republik, 303° 14′—308° 44′ L. und 24° 20′—43° 50′ S. B., beſteht aus acht Provinzen und hat Santjago zur Hauptſtadt. Die argentiniſche Republik erklärte ſich 1816 für unabhängig und hat ſich bis jetzt behauptet. Die Hauptſtadt der acht Provinzen iſt Buenos-Ayres. Bolivia, 11°—23° 30′ S. B. und 306°—320° L. iſt in fünf Provinzen getheilt, und enthält 15060 □M. Die Unabhängigkeitserklärung erfolgte am 6. Aug. 1825. Die Hauptſtadt iſt Potoſi. Guayana, ein Küſtenland, zwiſchen 7° 36′—1° 17′ N. B. und 33° 39°—42° 3′ W. L. iſt in Kantons abgetheilt und gehört theils den Franzoſen, theils den Niederländern und Engländern. Braſilien, dieſes fruchtbare und reiche Land, das öſtlichſte in Südamerika, enthält ungefähr 134000 □M. und iſt ein erbliches Kaiſerthum. Der letzte Kaiſer Don Pedro mußte zu Gunſten ſeines Sohnes auf die Regierung verzichten (1831). Die Hauptnahrungszweige ſind Ackerbau, Handel und Bergbau. Patagonien ſo wie das wüſte Feuerland und die Falklandsinſeln ſind nur von den Indianern bewohnt und entbehren aller europäiſchen Cultur, da eine Coloniſirung derſelben wenig Vortheile darbieten würde. Die große vor dem Meerbuſen von Mexiko gelegene Inſelgruppe, welche man bald nach ihrer Entdeckung Weſtindien nannte, bedarf ihrer beſondern Wichtigkeit wegen eine genauere Beſchreibung. Man ſehe daher ſowohl den Artikel Weſtindien, als auch die einzelnen Inſelnamen nach. — Zum Schluſſe folge noch eine Überſicht der merkwürdigſten und einflußreichſten Entdeckungsreiſen in A. und den dazu gehörigen Inſeln. Mit dem letzten Viertel des XVI. Jahrh. beginnt der Unternehmungsgeiſt der Seefahrer ſich beſonders auf die nähere Erforſchung A.'s zu richten. In den Jahren 1576—1596 wurden mehrere kühne Fahrten ausgeführt. Forbiſher beſuchte die ſüdlichen Theile Grönlands; Davis ſchiffte zwiſchen Grönland und der Inſel Cumberland hindurch, und Barentz, ein Holländer, entdeckte Spitzbergen und die Inſel Cherrie. 1611—13 entdeckte Johann Mayen die Inſel, die ſeinen Namen führt, und Hudſon drang 1618 von der öſtlichen Küſte Grönlands aus bis zum 82° vor. Johann Munk beſchiffte 1619 zuerſt das mare christianeum, und James und Fox drangen ſpäter bis zu den Eisflächen zwiſchen Cumberland und Southampton vor. Schon 1583 war Humphrey Gilbert den Lorenzoſtrom hinaufgefahren, kam aber nach mehre-

ren nutzloſen Verſuchen, eine Niederlaſſung zu gründen, in einem unglücklichen Gefechte mit den Einwohnern um. Erſt Walter Raleigh führte den Plan Gilbert's aus; doch ſchon 1603 war die letzte Spur der Niederlaſſung wieder verſchwunden. Gosnold fand 1602 das Cap Cod, und begründete ſo einen lebhaften Handel, denn bald darauf erſchienen engliſche Schiffe im Connecticut. Samuel de Champlain befuhr um eben dieſe Zeit den Lorenzo, Quebek wurde gegründet (durch Pongravé), Newport und Smith bauten Jamestown in Cheſapeak, auch zu New=Plymouth wurde 1620 eine Colonie gegründet. Für die Erforſchung Nordamerikas erwarben ſich beſonders die Franzoſen große Verdienſte. Joliet, Marquette, La Salle, Hennepin, Dacan und de Tonti durchſchifften im J. 1670 von Obercanada aus die großen Seen, entdeckten die Quellen des Ohio, und fanden Quellen und Mündung des Miſſiſippi. Dieſe Länderſtrecken erhielten den Namen Louiſiana. Die franz. Herrſchaft befeſtigte ſich immer mehr. Im J. 1717 wurde Neuorleans gegründet, Isle Royal beſetzt und Louisburg erbaut. Neumexiko war bereits 1580 von dem Franciskaner Ruis entdeckt worden, und Juan de Onate gründete von den Jahren 1599—1602 die Niederlaſſungen am Rio Bravo del Norte. Die unendliche Länderſtrecke zwiſchen den Cordilleras, dem Amazonenſtrome, dem Orinoko und dem atlantiſchen Meere wurde mit beſonderem Intereſſe zu wiederholten Malen erforſcht; 1541—1545 drang Philipp von Hutten mit einem ſpaniſchen Heere in dieſe Gegenden vor; 1586 gründete Antonio Berrio y Oruna an den Ufern des Orinoko die Stadt San Thoma, und ſpäter (1695 und 1696) machte ſich der brave Walter Raleigh um die Unterſuchung dieſer Länderſtriche ſehr verdient. Die engl. und franz. Colonien auf den Antillen verdanken ihren Urſprung eigentlich den Bucaniern und Flibuſtiern (ſ. dieſe Artt.), die gegen das Ende des XVI. Jahrh. entſtanden waren. Die Inſel Chriſtoph wurde ſchon 1525 von den Engländern und Franzoſen zu gleicher Zeit eingenommen; 1635—41 dehnte ſich die franz. Macht über die Inſeln Guadeloupe, Martinique, Tortue und St. Domingo aus. Jamaika wurde 1655 von den Engländern in Beſitz genommen. In Braſilien und im nördlichen Afrika wurden mit dem Anfange des XVII. Jahrh. mehrere neue Colonien begründet. Von Braſilien aus wurden durch kühne Abenteurer, Jeſuiten und die unter dem Namen Pauliſten bekannten ſchändlichen Menſchenjäger vielfache Entdeckungen gemacht. Die nördlichen Grenzen und Küſtenländer, die lange Zeit unbekannt geblieben waren, wurden für Peter den Großen ein Gegenſtand ſeiner beſondern Aufmerkſamkeit, allein erſt 1728 entdeckte Vitus Behring (ſ. d. Art.) die bekannte, nach ihm genannte Meerenge; 1741 unterſuchte er die nordöſtlichen Küſten, und fand die Inſeln Aliaska und Schumagin. Immer zweifelte man noch an der Möglichkeit einer Durchfahrt, bis endlich Cook 1778 Gewißheit darüber gab. Ihm folgte La Peyrouſe, welcher die Entdeckungen Cook's ergänzte und neue hinzufügte. Dem XIX. Jahrhunderte blieben nur wenige Entdeckungen übrig, aber die gefährlichſten, nämlich nach beiden Polen hin. Philipps gelangte 1776 bis Spitzbergen unter 80° 48′ der Breite. Roß, Buchan, Parry bewieſen durch ihr zweites Vordringen, daß bei günſtiger Witterung die nordweſtliche Durchfahrt nicht unmöglich ſei. Scoresby befuhr 1823 den größten Theil der öſtlichen Küſte Grönlands und die Reiſen Chancellor's, Willoughby's, Wrangel's und Anjon's bewieſen endlich, daß A. weder mit Europa noch mit Aſien zuſammenhänge. Dem Südpole näherten ſich Smith, Bellinghauſen, Wedell und Powell ſo weit, daß man ihn vielleicht ſpäter erreichen kann. Mehrere Inſeln wurden von ihnen entdeckt, z. B. Alexander, Traverſay u. a. m. Das Innere des amerikaniſchen Continents iſt von ſehr vielen gelehrten Reiſenden erforſcht worden, und wird es noch jetzt; wir nennen nur einige der bekannteſten Reiſenden, Bonpland, Sonnenſchmid, Prinz von Neu=

wied, Koſter, St. Hilaire, Caß, Schoolcraft, Prinz Bernhard von Weimar u. A. Unter allen aber iſt die Reiſe des Hrn. von Humboldt (1801—1804) bei weitem die wichtigſte und für die Erweiterung der Wiſſenſchaft die erſprießlichſte geweſen. 15.

**A meta**, zur Hälfte, braucht man von Geſchäften unter Zweien, wo Jeder gleichen Antheil hat. Im gemeinen Leben ſagt man dann: „Contametageſchäft," von conto à meta, Geſchäfte zu halbem Gewinne und Verluſte. 38.

**Amethyſt**, lat. amethystus, gemma; franz. amethyste, eine Quarzart von violblauer Farbe, ſtarkem Glasglanze und ſo hart wie ein Rubin oder Saphir, von dem er ſich nur in der Farbe unterſcheidet. Der orientaliſche A., der äußerſt ſelten iſt, kommt aus Perſien, Arabien, Armenien und Indien und wird deſto höher geachtet, je mehr er ſich der Purpur- oder Roſenfarbe nähert. Im Oriente findet man überdieß noch einen weißen A. Der occidentaliſche unterſcheidet ſich vom Quarze dadurch, daß er in ſtänglichten, pyramidenförmigen Stücken, deren Farbe ungleich iſt, abgeſondert wird. Auf Gängen kommt er meiſt beim Achate vor und zwar mit den Spitzen gegen die Mitte des Ganges gerichtet. In den ſibiriſchen Amethyſtbrüchen erſcheinen die Kryſtallenſtängel als freiliegende ſchöne Doppelpyramiden. Die von Carthagena und in Deutſchland gefundenen Amethyſte ſind geringer, von Farbe violblau und werden oft violfarbige Rubine genannt (ſ. Quarz). Nach der Gleichförmigkeit und Fülle der Farbe des Amethyſtes richtet ſich der Preis; allein durch die Menge iſt dieſer ſowohl als auch der Abſatz der böhmiſchen und ſächſiſchen Amethyſte nach der Türkei ſehr verringert worden. Weil der A. faſt gleiches Waſſer mit dem Diamant hat und überdem ſehr hart iſt, wird er oft durch Kunſt eben ſo wie der Saphir weiß gemacht und für Diamant verkauft. Man läßt ihn nämlich in einem Sandbade heiß werden, dadurch verliert er ſeine urſprüngliche Farbe und bekommt allmählig die des Diamants. Er wird auch öfters nachgemacht, mit einer violbraunen Farbe oder einer ſolchen Folie zwiſchen zwei Kryſtallen verſetzt. Oder man nimmt präparirten Flintenſtein, der blau oder hellbraun oder röthlich iſt, Mennige, präparirte Magneſia und Zaffera, läßt dieß in einem Ofen ſchmelzen und bekommt ſo einen ſchönen A., ſo wie man ihm ferner durch Kunſt eine Fleiſchfarbe geben kann. Da der A. nicht ganz ſo hart iſt wie der Diamant, ſo läßt er ſich ſchleifen und ſchneiden, und wird häufig zu Doſen und dergl. Gefäßen benutzt. Von den Alten haben wir noch viele Antiken in A., als Siegel ꝛc. Die Magier behaupteten, daß dieſer Stein, als Amulet getragen, wider Gift, Trunkenheit, Melancholie und ſchwaches Gedächtniß ſchütze, was ſelbſt Ariſtoteles bekräftigt. Unſere Glaſer gebrauchen die ſtängelförmigen Amethyſtſtücke, die weniger theuer ſind als Diamante, zum Glasſchneiden. 47.

**Ameublement** (ſpr. Amöblmang), das Verſehen des Hauſes mit Meublen oder Hausrath; daher das Hausgeräthe überhaupt. 9.

**Amhariſche Sprache** iſt die Sprache der erſten abyſſiniſchen Provinz Amhara, und ſeit dem XIV. Jahrh. Hofſprache daſelbſt (daher lesāna negus, die königliche Sprache), nachdem ſie die alte Geesſprache faſt gänzlich verdrängt hat. Sie iſt ein ſehr abweichender Dialekt des Semitiſchen, eine Tochter der alten himjariſchen Sprache in Arabien und ſehr durch Einfluß anderer Sprachen getrübt, ſie liebt häufige Abkürzungen, beſonders Ausſtoßungen der ſchwer auszuſprechenden Gutturalen und hauchenden Laute, hat wenig Grammatik und einen nicht großen Sprachſchatz, aber einen großen Reichthum an Partikeln vor den andern ſemitiſchen Dialekten voraus. (Vgl. äthiopiſche Sprache.) 9.

**Amianth**, Federweiß, Steinflachs, Schieferweiß iſt ein Stein und zwar eine Talkart, eine Abart des Asbeſt, aber geſchmacklos und im Feuer unverbrennlich. Seine Farbe iſt verſchieden, und er läßt ſich in Fäden ziehen, weil

er aus lauter leichten, etwas biegſamen im Feuer hart werdenden Faſern zuſammengeſetzt iſt. Man findet ihn unter zweifach verſchiedener Geſtalt: 1) in Form großer Fäden federalaunartig, welcher unverbrennliche Leinwand genannt wird; 2) in Form eines röthlichen oder ſchwarzen, harten, durch den Hammer ausdehnbaren Steins. Aus ihm kann auch das unverbrennliche Papier bereitet werden. Der feinſte, der die längſten Fäden hat, ſoll unter andern auch in Kreta, Cypern, Corſika und Rußland gefunden werden. Markgraf hat von 2 Drachmen dieſes Steins 1 Dr. und 5 Gr. Bitterſalzerde und 55 Gr. von einer in Säuren unauflöslichen Kieſelerde erhalten. Hierher gehört auch noch das Bergleder, das Bergfleiſch und der Bergkork. (Vgl. Asbeſt.) 21.

Amidam, Amidom, das gebackene Kraftmehl, ſ. Stärke. 46.

Amiens, die Hauptſtadt des franz. Depart. Somme an der Somme, 19° 57′ 57″ L. 49° 53′ 43″ N. B. mit 6000 Häuſ. und 40000 Einw., Sitz eines Biſchofs, einer Handelskammer und eines Handelsgerichts, hat 14 Kirchen, darunter die prächtige Kathedralkirche, in welcher das Haupt Johannis des Täufers gezeigt wird, eine Börſe, mehrere Fabriken in Wolle und Baumwolle und bedeutenden Handel. Hier wurde den 2. März 1802 der Friede zwiſchen Frankreich und England, Spanien und der bataviſchen Republik (Niederlande) unterzeichnet, nach welchem England alle ſeine ſeit 1793 gemachten Eroberungen von Frankreich, Spanien und Niederlande und Malta zurückgeben ſollte und die ioniſchen Inſeln als Republik proklamirt wurden, dem aber, weil er eine allgemeine Unzufriedenheit erregte, den 18. Mai 1803 eine neue Kriegserklärung von England folgte. 37.

Amiot, ein franz. Jeſuit aus Toulon, lebte eine geraume Zeit (von 1750 bis 1794) zu Peking in China als Miſſionär und iſt durch ſeine Schriften einer der vorzüglichſten Beförderer der Kenntniß chineſiſcher Literatur in Europa und dadurch dieſes merkwürdigen Landes ſelbſt. Unter ſeinen Schriften ſind die bemerkenswertheſten: Lettres de Peking sur le génie de la langue chinoise, 2e Aufl. Brüſſel 1782. 8. deutſch von Meiners in den Abhandlungen chineſ. Jeſuiten, 1r Bd. Leipzig 1778; Mémoires sur la musique des Chinois (deutſch im Leipziger muſik. Almanach von 1784 im Auszuge); Grammaire Tatare-Mantchou, nebſt dem Dictionnaire Tatare-Mantchou Français, publié par Langlès, Paris 1789; Abrégé hist. des principaux traits de la vie de Confucius, Paris 1787. 4.; Art militaire des Chinois — publié par Desguignes, Paris 1772. 4. Außerdem finden ſich noch viele einzelne Abhandlungen von ihm enthalten in den: Mémoires concernant l'histoire, les sciences etc. des Chinois, Paris 1776—1791. XV. Voll. 4. (Vgl. auch Eichhorn's Geſchichte der Literatur, 5r Bd. 1e Abthl.) 16.

Ammann, ein in der Schweiz und in Oberdeutſchland übliches Wort für Amtmann. So wurde z. B. in Straßburg der Unterſchultheiß, in Lindau der ehemalige Reichsvoigt genannt. Ammannamt, d. i. Würde, Amt eines Ammanns. Landammann iſt der Vorgeſetzte einer Landesgemeinde oder, im Gegenſatze zur Stadtgemeinde, einer ganzen Provinz. 29.

Amme, lat. nutrix; franz. nourrice; engl. nurse, eine Perſon, welche bei neugebornen Kindern die Pflichten der Mutter übernimmt, wenn dieſe durch Krankheit oder andere Umſtände, z. B. durch das Beſtreben ihre Schönheit zu erhalten, oder durch Bequemlichkeit abgehalten wird, ihr Kind ſelbſt zu ſtillen. Oft iſt dieſe Unterlaſſungsſünde für Mutter und Kind, beſonders aber für erſtere, von den nachtheiligſten Folgen. Denn das unterlaſſene Stillen kann Entzündungen, Eiterungen, Verhärtungen und Krebs der Brüſte erzeugen und dadurch, daß durch die unterdrückte Milchabſonderung in den Brüſten dem nach der Niederkunft in den Geburtstheilen noch immer fortbeſtehenden Reize ein kräftiges Ab-

leitungsmittel entzogen wird, einen zu reichlichen und die Wöchnerin ſchwächenden Lochienfluß, Entzündung der Gebärmutter, der Eierſtöcke ꝛc. und ganz vorzüglich auch jene ſo außerordentlich gefährliche Krankheit herbeiführen, welche unter dem Namen des Kindbettfiebers bekannt iſt. Das Kind, dem dadurch ſeine ihm von der Natur beſtimmte Nahrung entzogen wird, verfällt am ganzen Körper und ſein Leben wird dann häufig durch Abzehrung zerſtört, wenn ihm durch kein anderes Mittel die mütterliche Nahrung erſetzt wird. Dieſes Erſatzmittel ſoll denn nun die Ammenmilch gewähren und gewährt es auch, wenn die Amme völlig geſund und jung iſt (zwiſchen 20 bis 30 Jahre alt), und ihre Milch die erforderliche Beſchaffenheit hat, d. h. wenn ſie ſüßlich, bläulich, weder zu dick, noch zu dünn, geruchlos und in reichlichem Maße vorhanden iſt. Jedoch muß eine gute Amme auch in pſychiſcher Hinſicht Eigenſchaften beſitzen, die den Einfluß einer geſunden Körperconſtitution und einer gut beſchaffenen Milch zu unterſtützen vermögen. Sie muß eine ruhige Gemüthsart haben, für den ihr anvertrauten Säugling Zuneigung und Liebe empfinden, und moraliſch ſo beſchaffen ſein, wie es ihr wichtiger Beruf erfordert. Endlich muß die Amme während des Stillens eine ſolche Diät beobachten, wie ſie ihr und dem Kinde zuträglich iſt. Am beſten iſt es, wenn die Wahl der Amme dem jedesmaligen Hausarzte überlaſſen wird. In großen Städten, wie z. B. in London, Paris, Wien, Stockholm, hat man ſogar Ammenbüreaux, Ammencomptoirs eingeführt, was in der Regel von den Regierungen ſanctionirte Privatanſtalten ſind, welche die Auffindung unverdächtiger, tüchtiger Ammen bezwecken. — Amme nennt man in der Schafzucht auch dasjenige ſäugende Mutterſchaf, dem ein fremdes Lamm zur Ernährung untergelegt worden iſt. 7.

**Ammianus Marcellinus**, ein röm. Geſchichtſchreiber aus dem IV. Jahrh. n. Chr., beſchrieb die merkwürdigſten Begebenheiten des röm. Staats von 96—377 n. Chr. in 31 Büchern, von denen aber die erſten 13 Bücher verloren gegangen ſind. Vorzüglich ſind ſeine Bemerkungen über Deutſchland wichtig. Die beſten Ausgaben ſind von J. Gronov, Leiden 1693. Fol. und von J. A. Wagner und Chr. Gttl. Erfurdt, Leipzig 1808. 16.

**Ammon** oder **Amun**, eine Gottheit der alten Libyer und Ägypter (zu Theben), die aber auch in Dodona in Epirus, wo er ein Orakel hatte, in Theben, in Böotien und an andern Orten verehrt wurde und die man mit einem Widderkopfe darſtellte. Die Griechen verwechſelten ihn mit dem Zeus oder Jupiter, daher er auch Jupiter Ammon heißt und Alexander der Große hielt ſich für den Sohn deſſelben. Über den eigentlichen Urſprung und den Grund der Darſtellung als Widder ſind die Meinungen der Gelehrten ſehr verſchieden, wie ſchon die Angaben der Alten ſehr von einander abweichen und den Schein ſpäterer Erklärungsverſuche an ſich tragen. Eine ſehr ſcheinbare Hypotheſe iſt wohl die, daß ein gewiſſer Hammon zuerſt in Ägypten die Schafzucht eingeführt habe und deßhalb verehrt worden ſei. Nach der aſtrologiſchen Mythologie der Ägypter ward er zu einem Sternbilde im Thierkreiſe, und zwar zum erſten und dadurch zum Eröffner des Jahres; daher der ſymboliſche Gebrauch in Ägypten, die Bildſäule des Herkules (des phöniziſchen Sonnengottes) um dieſe Zeit zu der des Ammon hinzuzubringen. — Von dieſer Gottheit führt eine Gattung ſpiralförmig gewundener Muſcheln den Namen Ammonshörner. 23.

**Ammon**, Chriſtoph Friedrich von, Dr. der Theologie, königl. ſächſ. Oberhofprediger und Kirchenrath, Comthur des königl. ſächſ. Civilverdienſtordens und Ritter des königl. preuß. rothen Adlerordens 3. Klaſſe, ſeit 1832 auch Mitglied des Staatsraths, zu Dresden, ward am 16. Jan. 1766 zu Baireuth geboren. Seine ausgezeichneten und mit edelm Eifer ausgebildeten Talente machten, daß er ſchon im J. 1789 eine philoſophiſche Profeſſur zu Erlangen mit Ehren beklei-

den konnte. 1792 ward er Profeſſor der Theologie und Univerſitätsprediger daſelbſt, von wo ihn kaum zwei Jahre nachher, (1794) ein ehrenvoller Ruf als Profeſſor und Conſiſtorialrath nach Göttingen führte. Das dankbare Erlangen berief ihn aber im J. 1804 zurück. Hier wurde ihm nächſt der Profeſſur auch die Superintendentur übertragen und er zugleich zum Conſiſtorialrath in Ansbach ernannt. Nach Reinhard's Tode öffnete ſich ihm jedoch ein größerer Wirkungskreis in Dresden, wohin er 1813 abging. Als gelehrter Theolog, großer Kanzelredner und fruchtbarer Schriftſteller, hat er ſich nicht nur im Vaterlande, ſondern ſelbſt im Auslande einen unvergänglichen Ruhm erworben. Ein Freund der kritiſchen Philoſophie, hält er ſich gleichwohl von der Einſeitigkeit mancher Kantianer völlig frei, was hauptſächlich wohl ſeinem tiefen Eindringen in den Geiſt der bibliſchen Urkunden zuzuſchreiben iſt, bei deren Erklärung er der grammatiſch=hiſtoriſchen Interpretationsmethode folgt. Nächſt ſeinen exegetiſchen Schriften hat er eine Dogmatik, ein Handbuch der chriſtlichen Sittenlehre und eine größere Moral geſchrieben, in welchen allen der Mann von Geiſt nicht zu verkennen iſt. Seine Predigten zeichnen ſich durch ſtrenge Anordnung, geiſtvolle Behandlung und eine ergreifende, edle und correcte Diction aus. Daß ein Mann in einer ſolchen Stellung, auf welchen die Augen Aller gerichtet ſind, bei bedeutenden Erſcheinungen in der Literatur, wie in der Kirche, ſeine Stimme abgeben muß, leuchtet ein. Daher wurde er bald in den von Harms angeregten Theſenſtreit verwickelt, aus welchem er ſiegreich hervorging. Die literariſche Fehde mit Schleiermacher beruhte wohl nur auf Mißverſtändniſſen. Dagegen ſprach er ein ernſtes und beherzigenswerthes Wort über die Vereinigung der proteſtantiſchen Kirchen und widmete ſelbſt der Einführung der berliner Hofkirchenagende ſeine Aufmerkſamkeit, indem er dieſelbe 1825 geſchichtlich und kirchlich, im J. 1826 aber von dem kirchenrechtlichen Geſichtspunkte aus unterſuchte. Der Reichsadel, welchen Kaiſer Rudolph II. der Familie A. verliehen hatte, wurde im J. 1824 vom Könige von Baiern erneuert. 59.

Ammoniak, Ammonium, Ammonion, flüchtiges Laugenſalz, lat. ammonium, ammoniacum, kali volatile siccum, iſt rein dargeſtellt ein durchſichtiges, farbenloſes, unſichtbares Gas, beſitzt Elaſticität und die übrigen mechaniſchen Eigenſchaften der atmoſphäriſchen Luft. Man nennt dieſes von Prieſtley zuerſt rein dargeſtellte und dann weiter von Scheele, Berthollet, Allen und Pepys, Berzelius u. A. unterſuchte gasförmige A. Ammoniakgas, alkaliſche oder urinöſe Luft, wie es Prieſtley zuerſt zu nennen pflegte. Natürlich findet man es, obwohl nicht ganz rein, am häufigſten in thieriſchen Stoffen, im Harne, in Pflanzen, z. B. in den durch Fäulniß ſtickſtoffhaltiger organiſcher Stoffe gebildeten Ammoniakſalzen, im Salmiak der Vulkane und in friſch erkalteter Lava. Das reine Ammoniakgas läßt ſich aus Salmiak leicht ſo darſtellen, daß man 1 Th. Salmiak mit 2 od. 3 Th. gepulvert reinem Kalk, Natron oder Kali in einer Retorte mit pneumatiſchem Apparate miſcht, dieß nach und nach faſt bis zum Glühen erhitzt und die gaſige Subſtanz über der Queckſilberwanne auffängt. Davy beſtimmte die Dichtigkeit des Ammoniakgaſes zu 0,590, und nach Biot wiegen 100 Cubikzoll 19,6, nach Allen und Pepys 18,7, nach Davy 18 Gran engl. Das Gas hat einen ſehr ſtechenden Stickgeruch, der den Alten unter dem Namen des Hirſchhorngeiſtes bekannt war, einen brennenden Geſchmack, tödtet darein getauchte Thiere, hebt Ohnmachten, löſcht, obſchon ſelbſt bis zu einem gewiſſen Grade brennbar, den Brand aus, und wird vom Waſſer ſchnell condenſirt. Das reine A. bildet ſich aus feuchter Eiſenfeile und Stickgas, durch Hydrothionſäure ꝛc.; das ſalpeterſaure A. bildet ſich bei der Zerſetzung der Salpeterſäure durch Zink und beim Verbrennen einer Miſchung aus Sauerſtoff= und Stickgas mit Waſſerſtoffgas; das kohlenſaure A. beſteht aus einer Miſchung

von Eiſenfeile und verdünnter Salpeterſäure. Nach Berthollet enthält das Ammoniakgas 3 Maß Waſſerſtoffgas und 1 Maß Stickgas. Am beſten wird es durch Eiſen zerſetzt, ferner durch Kupfer, Gold, Silber, auch durch Platin, ebenſo durch wiederholte elektriſche Funken. Das A. ſcheidet als liquides chemiſches Reagens alle Erden in einer Flüſſigkeit ab, und entdeckt das Kupfer durch einen blauen Niederſchlag. Daher wird es gebraucht zur Prüfung auf Alaun im Weine, auf Kupfer im Eſſige, in der Salzſäure, im Salmiak ꝛc., zur Unterſuchung der Mineralwaſſer auf kohlenſauren Kalk, ſchwefel- und ſalzſaure Talkerde, Alaunerde und Metalloxyde. In der Medicin dient es als ein durchdringendes flüchtiges Reizmittel, z. B. in trocknen Bähungen, bei Geſchwülſten, zur Wiederbelebung in kohlenſaurem Gas erſtickter Scheintodten. 47.

**Ammoniakgummi**, das, **Ammoniakſchleimharz**, **Ammoniakharz**, lat. gummi ammoniaci, gummi resina ammoniacum, lacryma agasyllidis oder ferulae, gutta hammoniaca; fr. gomme ammoniaque, iſt ein verhärteter Saft von mittlerer Conſiſtenz zwiſchen einem Gummi und Harz, der nach Dioskorides aus einer beim Tempel des Jupiter Ammon wachſenden Staude agasyllis, nach Linné aus einer pastinaca, nach Willdenow aus einer von ihm heracleum gummiferum genannten Pflanze, nach Sprengel aus der ferula ferulago, nach Virey aus der ferula persica aus den gemachten Einſchnitten in die Rinde als ein milchiger klebriger Saft ſchwitzt, von der Sonnenhitze erhärtet abfällt und ſich am Boden mit Sand, Holz u. dgl. vermengt. Man unterſcheidet 3 Sorten dieſes Ammoniaks: gummiferum ammoniacum, feines Ammoniakharz, das allerreinſte; gummi ammoniacum in granis s. lacrymis s. amygdalodes, körniges Ammoniak, das aus lauter undurchſichtigen, innen milchweißen, außen gelblichen Körnern beſteht; gummi ammoniacum in pane s. in massis, Ammoniak in Kuchen, die ſchlechtere Sorte, meiſt mit Sand, Holzſtückchen und anderen Unreinigkeiten gemengt. Zwiſchen den Zähnen gibt es ſich leicht aus einander, und verhält ſich ſo wie Wachs, hat einen anfänglich ſüßen, hinterher aber bitteren Geſchmack, einen unangenehmen Geruch, brennt an einer Kerze mit kniſternder Flamme, löſt ſich im Weineſſig oder auch blos im warmen Waſſer, im Alkohol, Terpentinöl und Baumöl auf, wird im Sommer weich und klebrig, in der Kälte ſpröde und hart. Daher wird zum Pulvern, wodurch es von den Unreinigkeiten geſchieden wird, die Winterzeit gewählt; gepulvert heißt es ammoniacum depuratum. In techniſcher Hinſicht gebraucht man das Ammoniak nebſt Mennige zum Grunde der Vergoldungen oder Verſilberungen auf Glas. Als äußerliches Arzneimittel in Pflaſter- oder Salbenform iſt es erweichend und zertheilend bei Geſchwülſten, Drüſenverhärtungen, Gichtknoten, Hühneraugen u. ſ. w. Innerlich dient es bei aſtheniſchen Bruſtbeſchwerden, alten Katarrhen, bei Schleimſchwindſucht, Bruſtwaſſerſucht, bei Schleimanhäufungen im Unterleibe, Gelbſucht, Waſſerſucht, Hypochondrie, Hämorrhoidalbeſchwerden, beim Stocken des Monatsfluſſes. Anhaltend oder reichlich gebraucht ſchwächt es die Verdauung- und Sehkraft. — Die Alten nahmen dieſes Ammoniak zum Weihrauche bei ihren Opfern. 47.

**Ammoniter**, eine in Oſten des Jordan wohnende Völkerſchaft Paläſtinas, Blutfeinde der Iſraeliten. Obgleich die vorzüglichſten Propheten der Letztern ſtets gegen ſie ſprachen, und ſie durch Jephtah, Saul, David, Joſaphat und Jotham große Niederlagen erlitten und unterjocht wurden, ſo erhielten ſie ſich doch bis in das II. Jahrh. nach Chriſtus. Sie waren höchſt wahrſcheinlich ein arabiſcher Beduinenſtamm und ihre Hauptſtadt Rabbath oder ſpäter Philadelphia, bei den Arabern Ammān. Die Ruinen derſelben unter dem Namen Rabba hat der Reiſende Seetzen aufgefunden. Das Volk verehrte als Gott den Moloch, den ſie Milchom nannten. 37.

Ammonium iſt nach Berzelius und Davy die hypothetiſche metalliſche Grundlage des Ammoniaks. Häufig, obwohl nicht ſo ganz richtig, gebraucht man dieſen Ausdruck ſynonym für Ammoniak. 47.

**Ammonius Saccas** (der Sackträger, von ſeiner frühern Lebensweiſe ſo genannt), von chriſtl. Ältern geboren, aber im männlichen Alter mit dem Heidenthume wieder befreundet, zeichnete ſich zu Ende des II. und zu Anfange des III. Jahrh. in Alexandrien dadurch aus, daß er die platoniſche und ariſtoteliſche Myſtik zu verſchmelzen ſtrebte, und dadurch Gründer der neuplatoniſchen Philoſophie ward, an deren Spitze ſich bald ſein Schüler Plotinus ſtellte. Er lehrte blos mündlich. 2.

Amneſtie, Vergeſſenheit des Vergangenen, wird am häufigſten gebraucht bei Vergehungen und pflichtwidrigen Handlungen in Beziehung auf den Erlaß der Strafe, in der Bedeutung: daß es ſo gut iſt, als ſei die Sache gar nicht vorgefallen. A. wird ertheilt vorzüglich in den Fällen 1) wenn man den Verbrecher nicht hat habhaft werden können, und der Gegenſtand die frühere Bedeutenheit nicht mehr hat, oder 2) wenn, wegen der Anzahl der Verbrecher, die Ausübung der Strafe nicht leicht möglich oder räthlich iſt. Im erſtern Falle wird Verzeihung zugeſichert unter Bedingung der Rückkehr zur Pflicht binnen gewiſſer Zeit. Der zweite Fall iſt der, wenn z. B. eine ganze Provinz im Aufſtande geweſen, und man nur die Anführer beſtraft, den Übrigen aber allgemeine Verzeihung ankündigt. Bei der A. muß es beſonders ausgenommen ſein, wenn der Betheiligte irgend ein Recht, z. B. der Beamte das auf Beförderung verlieren ſoll. 3) Eine Art der A. iſt der General-Pardon, wenn nach einem Kriege ſämmtlichen Ausreißern und andern ähnlichen Verbrechern die zu erwarten habende Strafe erlaſſen wird. Die Erhaltung früherer Anwartſchaften iſt unter der A. nicht mit begriffen. 4) In neuern Zeiten, ſeit dem XIV. Jahrh., pflegt man bei Friedensſchlüſſen den Unterthanen wegen politiſcher Vergehungen, oder Unterſtützung, die ſie dem Feinde angedeihen ließen, Vergeſſenheit zuzuſichern. Meiſtens bedingt derjenige Staat, welcher ſich bewußt iſt, Anlaß dazu gegeben zu haben, die A. aus. Ein ſolcher Artikel findet ſich im Wiener Frieden zwiſchen Preußen und Sachſen. 5) Um im Staatsrechte die Conſequenz nicht ſinken zu laſſen, ertheilt bisweilen der, welcher eine Handlung, zu deren Ahndung er kein Recht hatte, doch für Verbrechen erklärt, alsdann, wenn die Drohung nicht mehr nöthig, um ſich wieder Zutrauen zu verſchaffen, A., was dann ganz eigentlich dem Begriffe der Vergeſſenheit angemeſſen iſt. a) So ertheilte Napoleon am 14. Mai 1809 (acht Tage vor der Schlacht bei Aspern und Eßlingen) der öſterreich. Landwehr, welche nie eine Verpflichtung gegen ihn gehabt, alſo auch keine verletzt hatte, doch A. (er nannte es General-Pardon) mit der Erklärung, binnen 14 Tagen ihre Fahnen zu verlaſſen und in die Heimath zurückzugehen; indem er außerdem die Güter einäſchern und das Vermögen einziehen wolle und forderte den Tag darauf, den 15. Mai, aus Schönbrunn die Ungarn auf, von Oeſterreich abzufallen (ſ. Abolition, General-Pardon). b) So erklärte Napoleon bei ſeiner Rückkehr von Elba, trotz ſeiner Entſagung, doch die, welche zu ſeinem Sturze hingewirkt hatten, als Staatsverbrecher, ertheilte ihnen aber am 12. März 1815 von Lyon aus A., von welcher er aber 13 Männer (darunter Talleyrand und Bourienne) ausnahm. Nach der Reſtauration unterm 12. Jan. 1816 wurde im Gegentheile denen, die dem Napoleon während der 100 Tage gedient hatten, (die an der Empörung und der Uſurpation Napoleon Bonaparte's Theil genommen) A. ertheilt, davon aber wiederum 19 Individuen (worunter Ney und Lavalette waren) ausgenommen. In England beſteht das Geſetz, daß der, welcher einem Könige als Unterthan gedient hat, auch wenn jener nur einen Tag König geweſen iſt, nicht in Anſpruch genommen werden darf. 31.

Amók (Mok, Muk), Amóklaufen, Mukläufer. Die Bewohner des in-

diſchen Archipels, beſonders die Malaien auf Jawa, Sumatra ꝛc., ſind neben andern narkotiſchen Reizmitteln dem Genuſſe des Opiums (Afiun), der daher das einträglichſte Monopol der Holländer geworden, leidenſchaftlich ergeben. Sie bedienen ſich deſſelben aufgelöſt, oder rauchen ihn mit Tabak; der höchſte und verderblichſte Grad von Berauſchung entſteht ihnen aber durch den Genuß des *trocknen* Opiums. In blinder Leidenſchaft, oder beleidigt und ſich dem Tode weihend, oder aus Verzweiflung verſchlucken ſie, Rache und Blutdurſt zu erhöhen, von dem trocknen indiſchen Opium eine oder mehrere Pillen; ſo wie dieſe ihre Wirkung thun, tritt alsbald der höchſte Grad unnatürlicher Aufregung ein, wilde Raſerei dem Wahnſinne gleich: mit gezogenem Dolche (Kris) rennen ſie dann, gleich Tigern, hinaus durch Straßen und Plätze, durchbohren und ſtoßen nieder Freund und Feind, wer ihnen in den Weg kommt, und ſetzen ihren mörderiſchen Lauf fort, bis ſie entweder gänzlich erſchöpft zuſammenſinken, oder (was gewöhnlicher) von irgend einem Muthigen aufgehalten und niedergeſtoßen oder erſchoſſen werden. Dieſe Äußerung des höchſten Opiumrauſches nennt man Amök, Amöklaufen (der Name ging auch in europäiſche Sprachen über, z. B. engliſch to run a muck). Jedermann flieht und verbirgt ſich, wo ein Mukläufer ſich zeigt, und ſchon der warnende Zuruf: Amök! der dieſen Raſenden vorangeht, jagt überall Furcht und Schrecken ein. Die holländ. Regierung hat in den beiden verfloßnen Jahrhunderten ſich ſehr bemüht, dieſem die öffentliche Sicherheit ſo ſehr gefährdenden Unweſen Einhalt zu thun; ſeitdem aber die unwiderrufliche Todesſtrafe über jeden Amukläufer verhängt worden, wenn er auch noch keinen Mord begangen, iſt es der Regierung ſo weit gelungen, daß heute die Mukläufer nur ſelten noch vorkommen. 30.

**Amor**, der Gott der Liebe, bei den Griechen Eros, war der ſchönſte unter den Göttern und wurde dargeſtellt als ein zum Jünglinge reifender Knabe, geflügelt mit Pfeil und Bogen. Venus war ſeine Mutter, Mars ſein Vater; daher iſt ſeine Macht unwiderſtehlich. Nach der ältern Mythologie iſt er der *älteſte* unter den Göttern (obwohl ewig jung). Er regte zuerſt das unfruchtbare Chaos an, daß es die Finſterniß gebar, aus welcher der Aether und der Tag hervorgingen. Dieſer A. iſt der Inbegriff der erhabenen Alles belebenden und umfaſſenden ewigen *Liebe*, und in dieſem Sinne ſchließt Michael Angelo ſein letztes Sonnet mit den ſchönen Worten:

„Die Seele heim zum ew'gen *Amor* ſchreitet,
Der ihr vom Kreuz die Arm' entgegen breitet." 25.

**Amoretti** (Carlo), einer der größten ital. Gelehrten der neuern Zeit, ward geboren den 13. März 1741 zu Oneglia, ward 1757 Auguſtiner-Mönch, aber 1769 vom Papſte zum Weltgeiſtlichen erklärt, worauf er Profeſſor des Kirchenrechts in Parma und 1772 Erzieher des jungen Cuſani wurde. Von nun an widmete er ſich ausſchließlich den Naturwiſſenſchaften und der Kunſt, machte Reiſen durch ganz Italien und theilte ſeine Forſchungen und Entdeckungen in den Abhandlungen der ital. Gelehrten-Geſellſchaften mit, von denen mehrern er Mitglied war. 1797 ward er Bibliothekar der ambroſianiſchen Bibliothek zu Mailand, Dottore dell' Ambrosiana und Ritter des Ordens der eiſernen Krone, als welcher er mehrere wichtige Werke herausgab, unter denen obenan ſtehen: 1) Das Tagebuch der erſten Weltumſeglung von Magelhaens (1519—1522). Mailand 1800, deutſch von C. W. Jacobs und F. Kries. Gotha 1801. 2) Eine Unterſuchung und die Berichte der beſtrittenen Reiſe des Capitain Maldonado ins ſtille Meer. Piacenza 1812. 4. (zugleich franzöſ.). 3) Des berühmten Malers Leonardo da Vinci Abhandlung von der Malerei mit einer ausgezeichneten Biographie deſſelben, Mailand 1804. 4. 4) Der codice diplomatico Sant' Ambrosiano, Mailand 1805, die Urkunden des VIII. und IX. Jahrh. enthal-

tend. Schon früher hatte er J. Winckelmann's Kunſtgeſchichte ins Italieniſche überſetzt, Mailand 1779; ſo wie eine ſchätzbare Reiſebeſchreibung von Mailand nach dem Lago Maggiore, Lugano und Como herausgegeben. (4. Aufl. Mailand 1814.) Er ſtarb den 24. März 1816. 16.

**Amoriter**, ein kanaanitiſcher Volksſtamm, den die Iſraeliten unterjochten, in 7 kleine Staaten getheilt, diesſeits und jenſeits des Jordan, erſtere mit den Städten Jeruſalem, Jarmuth, Hebron, Lachis und Eglon im nachherigen Stamme Juda, letztere mit Hesbon und Baſan, in den Stämmen Gad und Ruben. Sie zeigten ſich noch mehrere Male aufrühreriſch gegen die Iſraeliten, verſchmolzen aber endlich mit denſelben. 37.

**Amortiſation**, (amortiſiren), Überlaſſung in die todte Hand, (mit Mortification nicht zu verwechſeln) die Verhandlung, wodurch weltliche Güter an blos intellektuelle Perſonen, z. B. Kirchen, Klöſter und milde Stiftungen überlaſſen werden. Da dann die Abgabenfreiheit eintritt, ſo hat man beſondere Amortiſations-Geſetze, dieſen Gegenſtand zu reguliren, damit derſelbe nicht zu einer nachtheiligen Übertreibung ausarte. 10.

**Amortiſations-Fond**, (engl. sinking Fund), diejenige in der Staats-Haushaltung von Zeit zu Zeit zurückgelegte Summe, durch welche nicht blos die Intereſſen der Staats-Schulden gedeckt, ſondern auch das Capital nach und nach abgetragen werden kann. Die Erlangung einer günſtigen Progreſſion für den Fond gegen die der Schuld iſt das Geheimniß, welches bald ſo bald anders angewendet wird; z. B. die erſparten Zinſen von den getilgten Capitalien dem Fond zugewendet müſſen nothwendig ihn vergrößern, während der Schuldbeſtand durch Abzahlung ſich vermindert. Auch Einziehung von Schuldſcheinen zu einem niedrigen Cours thut ähnliche Dienſte. 38.

**Amortiſiren**, 1) ertödten, ſchwächen; daher 2) Zinſen loskaufen; 3) Güter in die todte Hand geben; 4) eine Schuld tilgen. 38.

**Amphiaraus**, Sohn des Oïkleus und der Hypermneſtra, Vater des Alkmäon (ſ. d. Art.) durch die Eriphÿle, Schweſter des Adraſtus, durch welche er für das Halsband der Harmonia an dem Kriege der Sieben gegen Theben Theil nehmen mußte. Er befahl ſeinem Sohne, ihn an der Mutter zu rächen, da er hier ſeinen Tod vorausſah; aber als er vor den Pfeilen des Periklyměnus nach Isměnos entflohen war, ſpaltete ein Blitz die Erde und A. nebſt ſeinem Wagenlenker Bato verſank mit Roſſen und Wagen. An dieſer Stelle ward ihm ein berühmter Tempel erbaut, wo auch Orakel ertheilt wurden. 23.

**Amphibie**, ein Geſchöpf, welches ſowohl im Waſſer als auf dem Lande leben kann. Die Amphibien ſind neuerlich von franzöſiſchen Schriftſtellern wegen der Art ihrer Bewegung, die ohne, oder im Allgemeinen doch nur mit kurzen Gliedmaßen geſchieht, Reptilien genannt worden. Sie unterſcheiden ſich von den Säugethieren und Vögeln durch kaltes Blut, von den Fiſchen dadurch, daß ſie durch Lungen athmen. Da dieſelben aber von weit lockerer Textur ſind, ſo ſind auch ihre Athemzüge weit unbeſtimmter und unordentlicher, als bei den Claſſen mit warmem Blute. Das Athemholen entbehren ſie viel länger als andere, dauern ſelbſt in luftleerem Raume, in eingeſperrter, kohlengeſäuerter Luft eine geraume Zeit aus und können auffallende Hitze und Kälte ertragen. So hat man Kröten in engen Höhlen mitten in Bauſtämmen gefunden, und Waſſermolche ſo wie Fröſche haben nicht nur im Magen und Darmkanale von Menſchen gelebt, ſondern ſind auch, ohne das Leben zu verlieren, in Eisſchollen eingefroren. Ihre Lungen befähigen ſie eine Stimme von ſich zu geben. Einige von ihnen, z. B. die grüne Eidexe, die Blindſchleiche ꝛc. ſcheinen jedoch gänzlich ſtumm zu ſein. Die Amphibien haben rückſichtlich ihrer Bildung entweder 4 Füße, oder ſind von einem langgeſtreckten cylindriſchen Körper wie die Schlangen und ohne

alle Bewegungswerkzeuge. Mannichfaltig ſind die äußern Bedeckungen. Während einige mit einer knochenartigen Schale überzogen ſind, ſind andere mit hornartigen Reifen oder mit zahlreichen Schildchen oder Schuppen bedeckt, oder haben eine nackte, nur mit Schleim überzogene Haut. Viele häuten ſich von Zeit zu Zeit, manche ändern auch zuweilen plötzlich ihre Farbe. Bewundernswürdig iſt die Reproductionskraft dieſer Thiere. Dieſe ſoll ihren Grund in der Stärke der Nerven und Kleinheit des Gehirns haben; indem die erſtern von letztern weniger abhängig ſind und folglich jeder einzelne Theil mehr eigenthümliche Lebenskraft beſitzt, kann nicht gleich jeder Reiz, der auf ſeinen Theil wirkt, ſogleich, wie bei den warmblütigen Thieren, den andern ſich mittheilen. Eben daher erklärt ſich auch ſowohl das zähe Leben dieſer Thiere, als auch die anhaltende Beweglichkeit der den Amphibien abgeſchnittenen Theile. Ihrer Nahrung nach ſind ſie meiſtens Raubthiere, nur einige Schildkröten und eine weit geringere Anzahl von Eidexen machen hiervon eine Ausnahme. In der Gefangenſchaft nehmen viele gar keine Nahrung zu ſich und können ungemein lange friſten. So kann die Schildkröte über ein Jahr lang ohne alle Nahrung ausdauern. Viel Sonderbares hat die Fortpflanzungsweiſe der A. Der Trieb, ſich zu paaren, iſt bei den meiſten ſo ſtark, daß Fröſche in Ermangelung eines Weibchens ſich anderer männlicher Fröſche und Kröten, auch ſogar todter Weibchen dazu bedienen ſollen. Die Paarung dauert mehrere Tage, oft Wochen lang. Mit ſehr wenig Ausnahme ſind ſie eierlegende Thiere. Auch die, welche lebendige Junge gebären, brüten die Eier nur in ihrem Körper aus, ohne daß ſie nach Art der Säugethiere mit ihnen verbunden wären, und oft wird von ihnen das Ei, wenn der Fötus reif iſt, unverletzt gelegt. Die Fröſche und Eidexen, im Waſſer jung werdend, kommen nicht gleich in ihrer vollkommenen Geſtalt, ſondern als ſogenannte Larven zur Welt, und bevor ſie die gehörige Ausbildung und den vollkommnen Gebrauch ihrer Gliedmaßen erlangen, müſſen ſie ſich erſt einer Verwandlung unterziehen. Die jungen Fröſche z. B., Kaulquappen genannt, haben anfänglich keine Füße, ſondern einen langen Ruderſchwanz, welcher erſt mit der zunehmenden Reife des Thieres ſchwindet. In Bezug auf ihren Lebensprozeß läßt ſich im Allgemeinen Langſamkeit als ein Hauptmerkmal feſtſetzen, denn unſre Fröſche werden meiſt erſt im 4. Lebensjahre mannbar, obgleich ſie im Verhältniß zu dieſer ſpäten Mannbarkeit das nicht beträchtliche Alter von 12—16 Jahren erreichen. Die Schildkröte dagegen wird ſelbſt in der Gefangenſchaft über 100 Jahre, und Krokodile ſo wie große Schlangen werden noch älter. Rückſichtlich des Nutzens für den Menſchen ſind die Amphibien im Allgemeinen von keinem großen Belange, für manche Gegenden jedoch beträchtlich. Die Schildkröten und verſchiedene Fröſche und Eidexen, ſo wie auch deren Eier werden genoſſen; der Schildpatt wird zu Kunſtarbeiten verbraucht, der Schildkrötenthran ebenfalls benutzt. Schädlich hingegen werden dem Menſchen viele Thiere dieſer Art; die Krokodile und Waſſerſchlangen durch ihre Größe, andre Schlangen durch ihr Gift, das von ſehr gefahrvoller Heftigkeit iſt. Die ganze Claſſe der Amphibien wird von den Naturforſchern verſchieden eingetheilt, gewöhnlich aber 1) in Amphibien mit 4 Füßen, und 2) in Schlangen, die ohne alle äußere Bewegungswerkzeuge ſind. Das vollſtändigſte Werk über die Amphibien iſt la Cepède's Naturgeſchichte der Amphibien, überſetzt und mit Zuſätzen verſehen von J. M. Bechſtein. Weimar 1800. 5 Bde. Amphibiolithen, auch Amphibienſteine genannt, ſind verſteinerte Amphibien. 6.

Amphibölie, (griech.) die Zweideutigkeit, der Doppelſinn, der aus einer unrichtigen oder auch abſichtlich ſo gewählten Stellung der Wörter hervorgehen kann dergleichen z. B. die Orakelſprüche waren, wie der bekannte, den das delphiſche Orakel dem Pyrrhus ertheilte, als er die Römer angreifen wollte: Ajo, te,

Aeacida, Romanos vincere posse, gleich richtig: ich verkündige daß du, Äacide, die Römer beſiegen kannſt, und: ich verkündige, daß die Römer dich, Äaciden, beſiegen können. Das Amphiboliſche iſt daher von dem Äquivoken verſchieden; aber es iſt oft daſſelbe, was die Franzoſen Calembourg nennen. (Vgl. äquivok.) 9.

**Amphiktyonen**, waren eine Zuſammenkunft helleniſcher Volksrepräſentanten, um ſich über das geiſtige und politiſche Intereſſe ganz Griechenlands oder einzelner Bundesſtaaten zu berathen. Das Entſtehen des Amphiktyonen-Bundes verliert ſich in die Urzeit Griechenlands und beſtand viele Jahrhunderte früher, als nur irgend eine Geſchichte der Griechen beginnt. Äſchines ſtellt die erſte Verſammlung und die Erbauung des Apollotempels zu Delphi als gleichzeitig zuſammen. Ob Amphiktyon, König von Athen, oder, was die Neuern behaupten, der König von Attika gleiches Namens Stifter dieſes Bundes ſei, oder endlich A. die urſprüngliche Bezeichnung der Geſandtſchaft heißt, blieb bisher noch unerwieſen. Die Theilnahme am Bunde war nicht nach Staaten, aus denen ſpäter Griechenland beſtand, ſondern nach Volksſtämmen beſtimmt, und hat ſich beim Entſtehen wohl nicht über Theſſalien hinaus (nur die Jonier ausgenommen, deren Name erſt ſpäter hinzukommt) erſtreckt; und als einige dieſer Völker ſich mehr und mehr verbreiteten, wurden zugleich auch die Grenzen des Amphiktyonen-Bundes erweitert; ſpäter waren auch aſiatiſche Griechen mit inbegriffen. Verzeichniſſe der amphiktyoniſchen Völker (12) finden ſich bei Äſchines de male gesta leg. p. 285. ed. Reisk., Pauſanias X, 8, 3 und den Lexikographen Harpokratíon und Suidas. Jeder Staat hatte 2 Stimmen. Die Geſandten der amphiktyoniſchen Staaten hießen Pylagoren und Hieromnemonen. Es mag wohl ein Unterſchied zwiſchen beiden ſtattgefunden haben, obgleich keine ſichern Nachrichten darüber vorhanden ſind; Umſtände nur laſſen auf beſondere Wichtigkeit der Hieromnemonen ſchließen. So war das Amt dieſer zu Athen lebenslänglich, wohingegen die Pylagoren jedesmal neu gewählt wurden. Zweimal des Jahres verſammelten ſich die A. zu Delphi, wo in den erſten Tagen des Monats April die pythiſchen Spiele anfingen, dabei ſie den Vorſitz führten, und im Herbſte zu oder vielmehr bei Thermopylä in einer weiten Ebene (Anthēla) im Tempel der Demeter (Ceres) Amphiktyonis und in dem Tempel Amphiktyon. Wenn die A. gehalten wurden, kam eine große Menge Menſchen zuſammen. Es wurden (Opfer-) Feſte gefeiert und (piläiſche) Märkte gehalten; dieſe allgemeinen Verſammlungen wie die beſondern nannte man Ekkleſien. Es gab auch bei den A. beſondere Ämter, z. B. die Aufſicht über den Tempel des Apollo zu Delphi, das Stimmenſammeln nach der Berathung ꝛc. Einer der erſtern Zwecke des Amphiktyonenbundes iſt wohl die Sorge für die gemeinſchaftliche Religion geweſen und insbeſondere für den Tempel des Apollo zu Delphi, ein anderer die Aufſicht über die pythiſchen Spiele. Des religiöſen Zweckes wegen gab es ſelbſt Bündniſſe einzelner griechiſcher Völker, welche auch ausdrücklich A. genannt wurden. Aber auch wegen politiſcher Berathungen kamen alle A. zuſammen, ſowohl in Angelegenheiten unter ſich, als mit auswärtigen Feinden. Immer aber wurden die Verſammlungen in Tempeln gehalten. Zur Schlichtung dieſer Streitigkeiten gab es ein ſogenanntes Amphiktyonen-Recht, auf jeden Fall jedoch nicht eine vollſtändige Geſetzgebung und dieſe nur auch auf das Völkerrecht der Griechen ſich beziehend. Über eine größere und minder große Thätigkeit des Amphiktyonen-Bundes entſchied die Blüthe oder der Verfall Griechenlands ſelbſt, am meiſten zeigt er ſich in den heiligen Kriegen, und, ſeitdem die Römer ſich Griechenlands bemächtigt hatten, muß die Wirkſamkeit der A. beſchränkt worden ſein, obgleich davon ausdrückliche Nachrichten mangeln. Nachdem dieſer Bund nicht viel weniger als zwei Jahrtauſende ſich erhalten hatte, verliert er ſich zur Zeit des Kaiſers Theodoſius oder

Julianus (361). (Vergl. Äſchines [war ſelbſt als Geſandter gegenwärtig], Dionyſius aus Halikarnaß, Strabo und Pauſanias. Fr. Wlh. Tittmann, über den Bund der Amphiktyonen, Preisſchrift.) 37.

Amphīon, Sohn des Jupiter und der Antiŏpe, der älteſte der griechiſchen Tonkünſtler auf der Lyra. Er brachte die Muſik aus Lydien, wo er des Königs Tantalus Tochter, Niŏbe (ſ. d. Art.) heirathete, nach Griechenland und war Erfinder der lydiſchen Tonart. Um die Gewalt ſeiner Töne zu bezeichnen, meldet die Sage: es hätten ſich, indem er die Stadt Theben gebaut, die Steine nach den Tönen ſeiner Hermesleier zuſammengefügt, Thiere der Wildniß, ja Bäume, Felſen und Ströme wären durch ſie bezaubert worden (Odyss. XI., 280 fg.). Er hatte 7 Söhne und eben ſo viel Töchter. Der Tod des A. ſelbſt wird von Apollodor (III, 5, 6) Hygin (F. 9.) und Ovid (Metam. VI, 271) verſchieden erzählt. Sein mit ſeinem Bruder Zethos gemeinſchaftliches Grab, das nur mit wenig Erde bedeckt ward, wurde heilig gehalten. 23.

Amphitheater waren koloſſale zu Wettkämpfen, Thierhetzen und andern Spielen beſtimmte, mehrere Stockwerke hohe ovale Gebäude, in deren Mitte ſich ein ebenfalls ovaler mit Sand beſtreuter Kampfplatz oder die Arena befand, welche letztere mit den nach der Ringmauer terraſſenförmig emporſteigenden Zuſchauerplätzen umgeben war. Zu dieſer, den alten Griechen und allen frühern Nationen unbekannten römiſchen Erfindung gab wahrſcheinlich der ausgeartete, von vielen römiſchen Herrſchern gepflegte Geiſt des Volkes und das von Curio erbauete hölzerne Theater die erſte Veranlaſſung; denn dieſes beſtand aus zwei neben und hinter einander befindlichen auf Zapfen und Rollen ſich bewegenden Theilen, die nach Aufführung mehrerer Schauſpiele und Hinwegnahme der Scene mit der ganzen Volksmenge in ein A. verwandelt werden konnte. Nicht nur jedes Land oder jede Provinz hatte ein ſolches Theater, ſondern viele Städte konnten ſogar im Verlaufe der Zeit zwei oder mehrere aufweiſen. Das zu Placentia übertraf älteren Nachrichten zu Folge alle andere in Italien an Größe; bei der Belagerung des Feldherrn Cäcinna ging es in Flammen auf. Bemerkenswerth ſind auch die drei zu Rom befindlichen, wovon das erſte in der 9. Region vom Balbus dem Auguſtus zu Ehren erbaut, das andere auf dem esquiliniſchen Berge, aus Ziegeln, 350 F. lang, mit korinthiſchen Säulen verziert war, und das dritte auf dem Marsfelde vom Kaiſer Adrian zum Mißvergnügen des Volkes niedergebrannt wurde. Ferner verdienen noch erwähnt zu werden das in Frankreich unweit der Loire in einen Berg gehauene zu Nemauſis (Nismes) mit einer kleinen und zwei großen doriſchen Säulenreihen geſchmückte A., welches Adrian zu Ehren der Gemahlin Trajan's Plotina errichtete und die Gothen zu einem Caſtell benutzten; die beiden zu Pola und Verona noch am beſten erhaltenen und das zu Rom befindliche Coliſeum. — Dieſes letzterwähnte Gebäude oder Flavianiſche Amphitheater, welches in der Mitte des alten Rom zwiſchen den Hügeln Palatinus, Cölius und Esquilinus lag und ſeinen ſpätern Namen (Coliſeum, eigentlich Coloſſeum) dem in ſeiner Nähe befindlichen Coloſſe des Nero verdankte, war das erſte und größte maſſive Werk römiſcher Baukunſt der Art. Kaiſer Flavius Veſpaſianus fing es zu bauen an; ſein Sohn Titus vollendete es und war darüber ſo entzückt, daß er die Einweihung 100 Tage nach einander feierte, wobei man auf jedem der in der Arena errichteten Altäre opferte, und 5000 bis 9000 wilde Thiere umbrachte, alsdann aber durch unterirdiſche Kanäle und Vomitorien einen großen See einließ und Seegefechte veranſtaltete. In den Mauern waren Steinblöcke von 5 F. Höhe und 10 bis 15 F. Länge verbraucht; auf ſeinen von Backſteinen erbaueten Sitzen und Gallerien fanden 87 bis 100,000 Zuſchauer Raum. Es koſtete dem Titus, der nach der Zerſtörung Jeruſalems 12000 gefangene Juden als Handlanger benutzte, noch 10 Mill.

röm. Thlr. Sein äußerer Umfang maß 1718 rheinl. F., die Grundform war oval, der größere Durchmeſſer 600, der kleinere 496 rheinl. F., die Arena hatte einen Umfang von 710, maß im größeren Durchmeſſer 300 und im kürzeren 196 rheinl. F. Die in der Höhe angelegten Sitze zogen ſich oben nach der 161 rheinl. F. hohen Ringmauer zurück, hatten unter ſich die in vier Stockwerke abgetheilten gewölbten Zugänge und Treppen und bildeten das eigentliche Gebäude, welches an ſeiner Außenſeite in jedem der drei unterſten Stockwerke aus 80 mit Wandſäulen verzierten Bogenſtellungen beſtand, im oberſten aber durch eine abwechſelnd mit Fenſtern durchbrochene und mit Pilaſtern verzierte Mauer ſchloß. Die Säulen der Bogenſtellungen ſind vom unterſten Dritttheil der Höhe aus verjüngt, ſtehen von Mittel zu Mittel 21½ rheinl. F. oder beinahe 7½ Säulendurchmeſſer entfernt, die Pfeiler haben etwas über die Hälfte der Bogenöffnung zur Breite, und jede der letztern Öffnungen iſt 1½ Breite oder 8 Säulendurchmeſſer hoch. Die unterſten oder doriſchen Säulen ſtehen auf Stufen, haben 9 Durchmeſſer zur Höhe, einen Säulenfuß und ein Kapitäl, ſo wie einen Fries ohne Triglyphen. Die ioniſchen Säulen des zweiten und die korinthiſchen des dritten Stockwerks haben ziemlich 9 Durchmeſſer Höhe, der Entfernung wegen nicht zart und völlig ausgearbeitete Kapitäler und ſtehen, ſo wie auch die korinthiſchen Pilaſter des dritten Stockwerks, auf 2½ Durchmeſſer hohen durchlaufenden Poſtamenten, welche unter den Säulen vorſpringen. Dieſes A. mußte erſt unter Theodorich, dem Gothenkönig, dann unter Papſt Paul II. zu mehrern röm. Paläſten, ſo wie zu dem Hafen Ripalla die Materialien hergeben, ſo daß jetzt kaum die Hälfte davon als Ruine übrig iſt, in deren Mitte ſich eine Kirche befindet. — Von dem A. zu Pola in Iſtrien ſind die Ringmauern noch vollkommen gut und unter allen Gebäuden der Art am beſten erhalten; doch von dem Innern deſſelben, welches wahrſcheinlich aus Holz erbaut war, iſt auch nicht eine Spur mehr zu finden. Merkwürdig ſind bei dieſem Theater die an der äußern Ringmauer befindlichen, nirgends an einem ſolchen Gebäude ſich zeigenden, 4, auch 9 F. tiefen, und drei Pfeiler und zwei Bogenöffnungen breiten vier Vorbaue, wovon zwei und zwei an den beiden langen Seiten um 13 Bogenöffnungen und 12 Pfeiler von einander entfernt ſind, und wahrſcheinlich als eine eigne Art Bogen für Magiſtratsperſonen und veſtaliſche Jungfrauen beſtimmt waren; denn ihre Fenſter und Bogenöffnungen ſind nach innen zu offen und von außen eines Theils zugemauert. Das Äußere des Theaters beſtand aus bäuerſchem Werk und in jedem des zweiten und dritten Geſchoſſes aus zwei und ſiebzig 11 rheinl. F. breiten und 19 rheinl. F. hohen Bogen, und eben ſo viel 5½ rheinl. F. breiten und 19—22 rheinl. F. ſtarken mit toscaniſchen Pilaſtern verzierten Pfeilern. Im oberſten Geſchoſſe befanden ſich, ausgenommen in den vier Vorbauten, ebenfalls Pilaſter und zwiſchen denſelben viereckige Fenſter, aber bei dem unterſten, den Unterbau bildenden Geſchoſſe waren Thüren, und unter den Pilaſtern mit den Bogenſchäften gleich breite, vorſpringende Pfeiler vorhanden. — Bemerkenswerth iſt noch der hervorſtehende ſolide Bau, die Conſtruction der Bogen, welche aus nicht mehr als 9, höchſtens 11 in der ganzen Stärke durchgreifenden Wölbeſteinen beſtehen, wobei man den für zwei Bogen beſtimmten auf dem Kämpfer aufliegenden erſtern jedesmal aus einem einzigen Stücke anfertigte. Solche große Steinblöcke ſind aber nicht nur hier, ſondern auch in dem unterſten Stockwerke vorhanden, wo die Pfeiler 19—22 F. Stärke haben, und in dem dritten Stockwerke findet man deren oft drei und mehrere in den Pfeilern über einander liegen. — Ein Gegenſtück bietet das beinahe äußerlich drei Stockwerk hohe zerſtörte, nur noch aus vier Bogen und fünf Pfeilern beſtehende, im Innern aber ganz vollkommen erhaltene A. zu Verona, von deſſen Außenmauern ein ganzes nahe dabei befindliches Kloſter

und die Theatinerkirche erbauet ſein ſollen. Die aus ſehr weißen, ziemlich harten Steinen gefertigten Sitze beſtehen noch bis zum dritten Stockwerke und belaufen ſich auf 48 Reihen, und der Eingänge ſind 72 geweſen; die jetzt noch vorhandenen werden zu Kaufläden benutzt. Im Innern zählt man oberhalb 49 zu den Terraſſen führende Treppenöffnungen und im untern Geſchoſſe 16 Eingänge außer den an den ſchmalen Seiten einander gegenüber liegenden, die zwei hohe ſpäter erſt erbauete Portale zieren, über welchen zwei mit marmornen Geländern umſchloſſene Altane vorhanden ſind. An den drei verſchiedenen Stockwerken befinden ſich äußerlich drei verſchiedene Bogenſtellungen ſenkrecht über einander, deren Pfeiler mit Pilaſtern und nebſt dem Übrigen mit bäuriſchem Werke verziert waren. Die Höhe der Bogenöffnungen iſt der doppelten Breite gleich und im erſten Stockwerke beträgt die Pfeilerſtärke $\frac{5}{4}$ Theil, im zweiten $\frac{3}{4}$ Theil und im dritten $\frac{4}{3}$ der Bogenweite des jedesmaligen Stockwerks. Amphitheater in den Gärten, ein vertiefter ovaler rings herum mit Terraſſen angelegter Raſenplatz, ferner der Ort, wo Blumen auf hölzernen ſtufenweiſe ſich erhebenden Staffeln oder auf kleinen ausgeſtochenen Terraſſen in ovaler Form aufgeſtellt ſind. 44.

**Amphitrite**, die Göttin des Meeres, Gemahlin des Neptun, eine Tochter des Oceanus und der Thetis, nach Andern des Nereus und der Doris. Neptun ließ ſie durch einen Delphin entführen, der zur Belohnung dafür von ihm unter die Sterne verſetzt wurde. A. wird in einem Muſchelwagen abgebildet, welchen Tritonen ziehen oder auf einem Delphin ruhend mit dem Dreizacke Neptun's in der Rechten, das Meer beruhigend. (Neptun erregt es.) 11.

**Amphitrŭo**, Amphitryon, König von Theben, Sohn des Alcäus, Königs von Tiryns, und der Hipponŏme. Sein Onkel Elektryon, König zu Mycene, war durch die Teleböer unter Anführung des Pterelaiden ſeiner Söhne und Reichthümer beraubt worden, forderte den A. zur Rache auf, und verſprach ihm ſeine Tochter Alkmene und ſein Königreich zur Belohnung. Noch ehe dieſer zur Ausführung ſeines Racheplanes gelangte, verfeindete er ſich mit dem Elektryon und erſchlug ihn. Durch Sthenelus vertrieben flüchtete er ſich mit Alkmene nach Theben zum Kreon und forderte dieſen zur Unterſtützung gegen die Teleböer auf, da ihn die Alkmene nicht eher als Gemahl anerkennen wollte, bis er ſein Verſprechen erfüllt habe. Nachdem er zuvor einen Fuchs, welcher große Verwüſtungen angerichtet, auf Verlangen des Kreon getödtet hatte, zog er gegen die Teleböer zu Felde, und beſiegte ſie endlich mit Hülfe der verrätheriſchen Komătho, Tochter des Pterelaus. Während ſeiner Abweſenheit hatte ſich Jupiter in der Geſtalt des A. bei der Alkmene eingeſchlichen, und bei dieſer Gattenrechte genoſſen. A. wunderte ſich bei der Rückkehr über den kalten Empfang, wurde aber durch Tireſias darüber aufgeklärt. Alkmene gebar 2 Söhne, den Hercules und den Iphĭkles. Der erſtere wurde bald als Götterſohn von A. anerkannt und mit aller Sorgfalt erzogen (ſ. Hercules). — A. verlor ſein Leben in dem Kampfe mit den Minyern. Äſchylus, Sophokles, Plautus ,und ſpäter Molière und Kleiſt haben dieſen Stoff zu Tragödien und Luſtſpielen zu benutzen gewußt. 22.

**Amphŏra**, Weinmaß in Venedig, $31983\frac{3}{10}$ Pariſer Kubikzoll groß, wird in 4 Biconzi = 8 Conzi = 48 Secchi = 192 Bozze = 512 Boccali = 768 Quartuzzi eingetheilt und beträgt 634 Litres franz. Maß = 9 Eimer $13\frac{1}{2}$ Quart preuß. = 8 Eimer $21\frac{1}{10}$ Kanne ſächſ. 40.

**Ampliatio**, (Ampliation), eigentlich Erweiterung, dann Vervollſtändigung, 1) bei den Römern eine Maxime, die Aufſchiebung des Todesurtheils zu erſchleichen, indem der Richter vorgab, die Sache ſei nicht klar genug, um ein hinreichend begründetes Urtheil zu fällen, es müßten daher die Beweiſe noch vervollſtändiget werden. 2) In Ländern, wo der Inſtructions-Prozeß eingeführt iſt, der Schleifweg der Juſtiz-Commiſſarien, vorzüglich das für den Be-

klagten, die Fällung des Erkenntniſſes zu verzögern, indem ſie gegen die Angaben des Klägers immer neue Zweifel erregen und Aufſchlüſſe erwarten, dann aber, wenn dieſe gegeben worden, von ihrer Seite ſagen, ſie wären überraſcht und darauf nicht gefaßt, ſie müßten erſt Inſtruction von ihren Clienten einholen, die dann jenem wieder eben ſo ſcheinen, daß er es eben ſo machen muß. Auf dieſe Weiſe wird das ſo heilſame Inſtitut umgangen. Da, wo der Beweis an gewiſſe Friſten gebunden iſt, kann bei allen Mängeln des Verfahrens dieſes nicht vorgehen. 3.

**Ampliativ**, erweiternd, heißt in der Grammatik dasjenige Wort, welches zu einem andern noch einen ſolchen Begriff hinzubringt, durch welchen dieſer geſteigert wird, ohne daß eine Vergleichung mit einem andern Begriffe ſtatt findet. So werden vorzüglich Adjectiva und Verba durch Adverbia, wie ſehr, heftig rc. erweitert; es möchte aber doch nicht ganz richtig ſein, deßhalb einen beſondern Vergleichungsgrad unter dem Namen Ampliativ aufzuſtellen, weil dafür im Lateiniſchen, Griechiſchen und einigen andern Sprachen die Form des Superlativs gebraucht wird, der ins Italieniſche übergegangen die Bedeutung des Ampliativs erhalten hat. 9.

**Amplification**, Erweiterung, iſt ein in der Redekunſt gebräuchlicher Ausdruck für alle die Ausführungen des aufgeſtellten Grundgedankens oder Themas, durch welche dieſes anſchaulich gemacht werden und den Hörer oder Leſer überzeugen ſoll. Zu dieſem Zwecke bedient man ſich theils der Aufſtellung von Beiſpielen, theils der Entwickelung des Gegentheils, theils gewichtvoller Zeugniſſe, theils auch der Bilder und rhetoriſchen Figuren. In dieſer Bedeutung verhält ſich alſo die A. zur Ausführung überhaupt, wie die Art zur Gattung, indem zur letztern auch noch die Begriffsentwickelung, die Beweisführung, die Zergliederung des Weſens des zu behandelnden Gegenſtandes, die Folgerungen rc. gehören, welche alle die Sache ſelbſt mit ſich bringt und die erſchöpfende Darſtellung nothwendig in ſich begreifen muß, während die A. mehr dem eigentlichen Rednertalente und rhetoriſchen Schmucke zufällt. 9.

**Ampulla**, auch ampulla rhemensis, franz. bald la sainte ampoulle, bald la sainte ampulle, wird eine zu Rheims im Kloſter des heiligen Remigius aufbewahrte mit geweihtem Öle angefüllte Flaſche genannt, welche, als Chlodwig, König der Franken, im J. 496 getauft werden ſollte und der Geiſtliche, der das Chriſma oder das heilige Öl herbeitrug, nicht durch die Volksmenge durchdringen konnte, eine weiße Taube vom Himmel gebracht haben ſoll. Hincmar, Erzbiſchof von Rheims, gegen die Mitte des IX. Jahrh. iſt der Erſte, der dieß erzählt. Er ſetzt hinzu, daß Chlodwig mit demſelben Öle auch zum Könige geſalbt worden ſei. In Frankreich glaubte man lange, es ſei davon genug vorhanden, um bei der Salbung jedes neuen Königs etwas mit dem gewöhnlichen geweihten Öle zu vermiſchen. So viel iſt indeß gewiß, daß Heinrich IV. 1594 nicht zu Rheims geſalbt werden konnte, weil dieſe Stadt damals in den Händen ſeiner Feinde war. Und da bei dieſer Gelegenheit entſchieden wurde, daß jene Salbung weder durch Geſetze, noch durch eine ununterbrochene Reihe von Beiſpielen an die erzbiſchöfliche Kirche zu Rheims gebunden ſei, ſchwand auch allmählig der Glaube, daß das Öl des heiligen Remigius nothwendig dazu erfordert werde, zumal da Viele an dem Vorhandenſein dieſes Öls, wie an der wundervollen Sendung desſelben vom Himmel zweifelten. Seit der erſten franzöſiſchen Revolution (1789) iſt das Fläſchchen verloren gegangen. 60.

**Amputation**, lateiniſch amputatio; franzöſiſch und engliſch amputation, iſt im Allgemeinen diejenige Operation, wodurch ein einzelnes, nicht weſentlich zum Leben nothwendiges Glied hinweggenommen wird. Die erſte Idee zu dieſer Operation mag wohl in Fällen von Brand von der Natur angegeben worden ſein, indem man bemerkte, wie dieſelbe durch einen Prozeß die todten

Theile von den lebenden getrennt hatte. Man ahmte alsdann der Natur nach, hütete ſich aber ſorgfältig, das geſunde Fleiſch mit dem Meſſer zu berühren, weil man ſich vor Blutung fürchtete und die Mittel zur Stillung deſſelben noch nicht hinlänglich bekannt waren. So war wenigſtens die Praxis der Amputation von Hippokrates bis auf Celſus Zeit beſchaffen. In den Schriften des Erſtern finden wir, daß die früheſte Art der Amputation die des Gelenks war. Auch Celſus hat uns eine kurze Beſchreibung über die Amputation brandiger Glieder hinterlaſſen, und in ſeinen Schriften findet man auch Spuren, daß ſchon in jenem früheren Zeitalter die Unterbindung der Blutgefäße zur Stillung des Blutes nicht ganz unbekannt geweſen iſt. Daß dem ſo iſt, beweiſt ferner auch ein Fragment von Archigenes (ungefähr 108 J. n. Chr. Geb.), worin er von Unterbindung oder dem Zuſammennähen der Blutgefäße bei der Amputation ſpricht. Wie dem aber auch ſei, ſo muß doch dem berühmten Ambroiſe Paré das Verdienſt der Einführung der Ligatur zugeſprochen werden. Die furchtſamen Araber waren nicht für die Amputation, jedoch Avicenna wiederholt die von den griechiſchen Schriftſtellern gegebenen Vorſchriften und Abul Kaſem gibt den Rath, dieſe Operation mit einem rothglühenden Meſſer zu machen. Das Mittelalter hat wenig Verbeſſerungen in Bezug auf Amputation aufzuweiſen, indem in dieſer Zeit die Ärzte, anſtatt das Buch der Natur zu ſtudiren, ihre meiſte Zeit mit Discuſſionen über die Lehren Galen's verſchwendeten. Indeß hob Theodoricus, ſo ſchlecht auch dieſe Zeiten für die Chirurgie waren, dennoch die Methode des Celſus aufs Neue hervor und ließ vor der Operation den zu Amputirenden Opium und Schierling gebrauchen, um ihm die Schmerzen weniger empfindlich zu machen und nachher, um den vergiftenden Wirkungen dieſer Medicin vorzubeugen, Weineſſig und Fenchel nehmen. Guido di Cauliaco erfand die Methode, die Glieder ohne Blutvergießen abzunehmen, indem er nämlich das ganze Glied mit Pechpflaſter bedeckte und rings um eins der Gelenke eine ſo feſt zuſammenſchnürende Bandage anbrachte, daß die Theile unter derſelben endlich abfielen. Die Methode von Celſus, bald verlaſſen, bald wieder hervorgeſucht, bald wieder aufgegeben, wurde endlich von Gersdorf wieder ins Leben gerufen. Seinem Beiſpiele folgte auch Bartolomeo Maggi, und Beide beſtrebten ſich, ſehr viel Haut übrig zu behalten, um den Stumpf damit zu bedecken. In Italien begann zuerſt (im XV. Jahrh.) der Sinn für Wiſſenſchaften wieder aufzuleben und man wagte es, auch bei andern Krankheiten, als dem Brande, die Glieder an geſunden Stellen zu amputiren; jedoch bediente man ſich immer noch nicht der Ligatur; denn ſelbſt Fallopius kannte kein anderes Mittel das Blut zu ſtillen, als das Brennen. Man ſuchte zwar durch Anlegung von Riemen, Binden und Compreſſen um die Gliedmaßen, mithin durch die Zuſammenſchnürung dieſer letztern dem Bluten Einhalt zu thun; da man aber damals die Circulation des Blutes noch nicht genau kannte, ſo wurden ſie nicht an die rechten Stellen gelegt und durch die lange anhaltenden Zuſammenſchnürungen faſt immer Brand hervorgebracht, wodurch ſich nachher J. de Vigo und Fabricius ab Aquapendente von der A. im geſunden Fleiſche ſo abſchrecken ließen, daß ſie wieder zur Methode der Alten, den Schnitt in abgeſtorbenen Theilen zu machen, zurückkehrten. Zu erwähnen iſt hier noch die grauſame Methode von Botalli (1560), welcher eine Art von Guillotine erfand, die das Glied in einem Augenblicke vom Körper abtrennte. Hildanus, der dieſe grauſame Verfahrungsart ſehr mißbilligte, trug noch im hohen Alter zur Verbeſſerung der Amputationsmethode bei, indem er anfing, völlig in geſundem Fleiſche zu amputiren und nach der Methode Paré's, der damals aufzublühen begann, die Arterien zu unterbinden. Ganz vorzüglich aber verdankt die Chirurgie dieſem Letztern (Ambroiſe Paré 1582) die Abſchaffung der

glühenden Eiſeninſtrumente und die allgemeine Einführung des Gebrauchs der Nadel und der Ligatur zur Unterdrückung der Blutung nach der Abnahme eines Gliedes. Indeß verfloſſen nach Paré wohl noch 100 Jahre, ehe die Chirurgen ſich entſchließen konnten, das Brenneiſen mit der Ligatur zu vertauſchen; und Dionis war der erſte Franzos, welcher gegen Ende des XVII. Jahrh. Paré's Methode öffentlich annahm und empfahl. Nach Entdeckung des Blutumlaufs durch den unſterblichen Harvey machte ein franzöſiſcher Wundarzt, Morell, eine glückliche Anwendung davon bei der A., indem er nämlich bei der Belagerung von Beſançon (im J. 1674) das Feldtourniquet erfand, durch welches ein ſicherer Druck auf den Stamm der Arterie gemacht und der Wundarzt in den Stand geſetzt werden kann, das Blut ganz nach Willkühr aus dem Stumpfe herausfließen zu laſſen oder ſeinen Ausfluß gänzlich zu verſchließen. Indeß war es dem berühmten J. L. Petit (1718) vorbehalten, das eigentliche Tourniquet, was man jetzt noch braucht, zu erfinden. Auch ſtellte er zuerſt den wichtigen Grundſatz auf, ſtets ſo viel als möglich vom Knochen und ſo wenig als möglich vom Fleiſche wegzunehmen. Nach ihm ſuchte Louis, ein franzöſiſcher Chirurg von außerordentlichen Talenten, eine Methode einzuführen, nach welcher die ſchlafferen Muskeln zuerſt und nach dieſen erſt die feſter mit den Knochen zuſammenhängenden durchſchnitten werden ſollten. Bald nach der Mitte des letzten Jahrhunderts begann die A. aus dem Gelenke größere Aufmerkſamkeit zu erregen, worüber die Schriften von Barbet, Brasdor, Moreau, Park, Puthod, Sabatier, Wohler und Vermandois nähern Aufſchluß geben. Höchſt verdient um die Verbeſſerung der Amputationsmethode hat ſich auch Alenſon gemacht, obgleich die ſchiefe Durchſchneidung der Muskeln, die er dabei in Anwendung brachte, nicht allgemeinen Beifall gefunden hat. (Vgl. Loder's chirurg. und medic. Beobachtungen. Bd. I. S. 20. 8. 1794.) In der neuern Zeit haben ſich beſonders Chopart, Dupuytren, von Gräfe, Hey, Larrey, Lisfranc u. A. um die A., beſonders aber in Rückſicht der damit verbundenen Lappenoperation, verdient gemacht. — Zu den Fällen, wo dieſe Operation angezeigt iſt, gehören complicirte Knochenbrüche, gequetſchte und zerriſſene Wunden von großem Umfange, Fälle, in welchen ein Theil eines Gliedes durch eine Kanonenkugel hinweggenommen worden iſt, Brand, weiße Geſchwülſte in den Gelenken, durch welche ſchon die Knochen, Knorpel und Ligamente zerſtört worden ſind, Exoſtoſen, Nekroſen, Krebs und andere eingewurzelte Übel ꝛc. Zu der Operation gehören 2 Meſſer, die Säge zur Durchſägung der Knochen, eine kleinere Säge von einer Uhrfeder, um Splitter wegzunehmen, ein Tourniquet, Schere und Feile, eine Retractionsbinde, Heftpflaſter, noch andere Amputationsbinden, mehrere Longuetten und Compreſſen, hinreichende Charpie nebſt Unterbindungsfäden, krumme Nadeln mit Fäden und Waſchſchwamm. Bevor die A. verrichtet wird, müſſen erſt die Hauptarterien mittelſt des Tourniquets zuſammengepreßt worden ſein, um die ſtarke Blutung zu verhindern; alsdann erſt werden die Haut und Muskeln durchſchnitten, etwas zurückgelegt und dann der Knochen durchſägt. Iſt dieß geſchehen, müſſen die einzelnen Blutgefäße aufgeſucht und unterbunden, alsdann aber die Haut und Muskeln über dem Knochen ſo feſt zuſammengezogen und geheftet werden, daß die Hautränder ſich in der Nähe des Heftes vollkommen berühren. (Vgl. Bernſtein's prakt. Handb. für Wundärzte Bd. I. S. 146 u. fg. Lpz. 1818, und Cooper's neueſtes Handb. der Chirurg., aus dem Engl. von Dr. v. Froriep, Weimar 1831.) 7.

**Amſchaspands** ſind in der Religion der alten Perſer die 7 höchſten Lichtweſen und Oberhäupter der Geiſterwelt und entweder von den 7 Planeten oder den 7 Großwürdenträgern des perſiſchen Reichs entlehnt Der Name bedeutet:

unſterbliche Weiſe, der erſte darunter iſt Ormusd, von dem die übrigen hervorgebracht ſind, während er ſelbſt von der Seruane Akerene oder der grenzenloſen Zeit geſchaffen worden iſt, der Schöpfer der reinen Welt und der oberſte Richter über alle Weſen; der zweite Bahman, der Himmelskönig, die höchſte Weisheit und Oberſter der Seligkeit, weßhalb er auch die von der Erde abgeſchiedenen Seligen empfängt; der dritte Ardibeheſcht, der Quell der Wahrheit und Reinheit; der vierte Schahriwer, König der edlen Naturgaben und Pfleger der Geſchöpfe; der fünfte Sapandomad, weiblichen Geſchlechts, Königin der Reinheit, Vollführerin reiner Wünſche; der ſechſte Chordad oder Averdad, König des Zeitlaufs; der ſiebente Amerdad, der Schutzgeiſt der Fruchtbarkeit. Dieſe Amſchaspands bilden den hohen Götterrath, in dem jeder zu einer beſtimmten Zeit den Vorſitz führt; die Vollſtrecker ihrer Befehle und die Verwalter der einzelnen Theile der Welt ſind die Iſeds (ſ. d. Art.). 23.

Amsdorf (Niclas von), geb. den 3. Decbr. 1483 zu Zſchoppau bei Wurzen, ſtammte aus einem angeſehenen adeligen Geſchlechte und widmete ſich, nach der Sitte jener Zeit, dem geiſtlichen Stande. Er ſtudirte in Wittenberg, ward hier im J. 1504 Magiſter, einige Jahre darauf Licentiat und Profeſſor der Theologie. Mit Luther vereinigte ihn bald gleiche Geſinnung und gleiches Streben in der Bekämpfung des Papismus und Ausbreitung der evangeliſchen Lehre. Dieſen Reformator begleitete er nach Worms (1521), befand ſich an deſſen Seite, als er unterwegs aus dem Wagen genommen und nach der Wartburg abgeführt ward, und arbeitete in ſeinem Geiſte während ſeiner Abweſenheit in Wittenberg für die Aufrechthaltung reformatoriſcher Grundſätze. Im J. 1524 ward er Superintendent in Magdeburg, wohin ihn Luther geſendet und für dieſe Stadt 18 Jahre hindurch der Reformator der Lehre und des Cultus. Von hier aus verbreitete ſich ſeine Wirkſamkeit beſonders auf Goslar, wo er, von dem Stadtrathe berufen, nach Wittenbergs Vorgange das Kirchen- und Schulweſen anordnete und (1531) darüber entſtandene Streitigkeiten ſchlichtete. Dieſelben Verdienſte erwarb er ſich im Kalenbergiſchen, namentlich (1534) zu Eimbeck. Nach dem Tode des Pfalzgrafen Philipp, Biſchofs zu Naumburg (1541) hatte das Domcapitel Julius von Pflugk zum Nachfolger erwählt, deſſen Wahl jedoch der Churfürſt von Sachſen, da ſie ohne ſeine Zuſtimmung geſchehen war, verwarf und dafür A. ernannte. Dieſer trat das Amt im folgenden J. (1542 den 20. Jan.) an, und wurde von Luther ſelbſt zum Biſchofe ordinirt. Der traurige Ausgang der Mühlbergſchen Schlacht machte aber ſeinen Aufenthalt unſicher, da Julius von Pflugk ſeine Anſprüche nicht aufgeben wollte und der Kaiſer ihn begünſtigte. A. floh nach Magdeburg, wo er die liebevolle Aufnahme durch thätige Seelſorge auch während der Belagerung dieſer Stadt (1550) vergalt, bis ihn die Anhänglichkeit an ſeinen Fürſten antrieb, der Einladung der Söhne des noch gefangenen Churfürſten nach Eiſenach als Superintendent und Kirchenrath (1552) zu folgen. Mit Gefühlen eines treuen Freundes begrüßte er den Churfürſten, als dieſer in demſelben Jahre aus der Gefangenſchaft befreit in ſein neues Land durch Eiſenach zog, beſuchte ihn 1554 noch auf dem Sterbebette in Weimar und hielt ihm darauf die Leichenpredigt. Merkwürdig bleibt dieſer Mann beſonders für Jena, welche Stadt auf ſeinen Rath zum Sitze der Univerſität wurde, deren Einweihung er am 2. Febr. 1558 beiwohnte. Er ſtarb (unverheirathet) in Eiſenach den 14. Mai 1565. — Sein Charakter, nach dem Geiſte ſeines Zeitalters beurtheilt, verliert allerdings an dem Tadel, den er ſpäter oft von Geſchichtſchreibern erfahren. Dennoch läßt ſich nicht verkennen, daß die beharrliche Feſtigkeit, mit welcher er Luther und ſeinen Anſichten anhing, eine natürliche Hitze und Leidenſchaftlichkeit in ihm noch mehr erhöhete und ſeine ohnehin ſehr herbe Schreibart noch bitterer machte. Dieß bewies er in den Flaciani-

ſchen und Majoriſtiſchen Streitigkeiten, bei denen ſein Eifer die lutheriſche Lehre von der Rechtfertigung durch die bloße Gnade ohne Berückſichtigung der Werke ſo ſteigerte, daß er die Schrift herausgab: das die Propositio: gute Werke ſind zur Seeligkeit ſchedlich, eine recht ware Chriſtliche Propositio ſei (1559). Ein ehrwürdigeres Denkmal als Schriftſteller errichtete er ſich durch die Herausgabe von Luther's Werken. 2.

Amſterdam, 22° 20′ 8″ L. 52° 22′ 5″ N. B., lat. Amstelodamum; fr. u. engl. Amsterdam, Hauptſtadt der Niederlande, in der Provinz Nordholland, am Meerbuſen Y gelegen, erhob ſich von einem ärmlichen Fiſcherdorfe, welches im XIII. Jahrh. entſtanden war, durch ſeine glückliche Lage und Zuſammentreffen günſtiger Umſtände zu einer der reichſten und bevölkertſten Handelsſtädte der Erde. Von ihren frühern Beſitzern, den Herren von der Amſtel (von dem Flüßchen Amſtel ſo genannt), kam A. an den Grafen von Holland, welcher es mit bedeutenden Freiheiten beſchenkte. Bald nahm mit dem wachſenden Wohlſtande die Bevölkerung der Stadt zu, und von beſonders wichtigem Einfluſſe für das Aufblühen A.'s war die Vernichtung der ſpaniſchen Macht in den Niederlanden. Als ſich die 7 Provinzen für unabhängig erklärten, zog ſich der Handel ganz nach A., und es mußte die neue weſtliche Seite an die Altſtadt angebaut werden, beſonders da nach der 1575 erfochtenen Eroberung Antwerpens durch die Spanier mehrere tauſend Menſchen von dort ſich hierher flüchteten. 1622 zählte die Stadt bereits 100000 Einw. — Vergebens ſuchten neidiſche Nachbarn die immer mächtiger werdende Stadt zu ſchwächen, ſo Leiceſter im J. 1587 und Wilhelm II. 1650; allein ſie ſchlug alle Angriffe tapfer zurück. Unſtreitig konnte A. im XVII. und XVIII. Jahrh. als die erſte Handelsſtadt der Erde betrachtet werden. Die Bürgermeiſter von A. ſtanden faſt in gleichem Anſehn mit dem Erbſtatthalter, und der überwiegende Einfluß derſelben auf die Angelegenheiten der Generalſtaaten war entſcheidend. Nicht immer blieb ſich der Handel A.'s gleich. Oft ſank er durch den Einfluß des Kriegs, und A. litt zu verſchiedenen Zeiten bedeutend durch die Drangſale deſſelben. So lag 1653 in Folge des Kriegs mit England der Handel gänzlich darnieder, und 4000 Häuſ. waren unbewohnt. Doch hob er ſich wieder zu ſeiner vorigen Höhe und blieb ſich gleich bis 1795. Von dieſem Jahre an bis 1813 wirkten die ſteten Regierungsveränderungen und andere mißgünſtige Verhältniſſe ſo ſtörend auf die Handelsverhältniſſe ein, daß kaum eine Spur von dem vorigen Glanze zu erblicken war. Die nicht zu verkennende Abneigung Napoleon's gegen Holland vereitelte das eifrige Beſtreben des Königs Ludwig, Holland und beſonders A. zu heben. Der auswärtige Handel A.'s wurde durch die gänzliche Vereinigung Hollands mit Frankreich zu Grunde gerichtet und Maßregeln, wie die Einführung der droits réunis und der Tabaksmonopole waren nicht geeignet, das gänzliche Sinken deſſelben aufzuhalten. Mit dem J. 1813 aber, wo ſich die Verhältniſſe für A. günſtiger geſtalteten, blühte der Handel wieder empor; dieß könnte auch nicht anders ſein, da A. von jeher durch viele den Handel befördernde Inſtitute, durch die überall bekannte Solidität der daſelbſt befindlichen Häuſer, denen immer noch ungeheure Summen zu Gebote ſtanden, vor allen andern Handelsplätzen den Vorzug hatte und noch jetzt behauptet. Eine bedeutende Unterſtützung des Handels zu A. ſind die Segel=, Tau=, Tuch=, Tabaksfabriken und eine große Anzahl von Schiffswerften. Gegenwärtig beträgt die Zahl der Häuſer A.'s 27000 und die der Einw. gegen 212000, unter dieſen 24000 Juden. Die ſchönſte Ausſicht gewährt die Stadt von der Hafenſeite aus. Das Innere A.'s iſt durch viele ſchiffbare Canäle durchſchnitten, über welche 292 Brücken die Verbindung aller Stadttheile befördern. Die Straßen ſind eng, aber bequem und Nachts gut beleuchtet. Früher war A. ſtark befeſtigt und würde auch jetzt ſchwer zu erobern ſein, da die

ganze Umgegend unter Waſſer geſetzt werden kann. Die Stadt hat die Geſtalt eines Halbmondes, deſſen Hörner, die Prinzen-, Herren- und Kaiſerkanäle, auch Grachten genannt, in den Y auslaufen. Letzterer iſt durch 2 Reihen Pfähle verwahrt, welche Öffnungen zum Auslaufen der Schiffe haben, die des Nachts verſchloſſen werden. Unter den öffentlichen Gebäuden iſt das Schloß, das ehemalige Stadthaus, merkwürdig. Es wurde von Jacob v. Kampen angefangen, im J. 1655 vollendet und mit Bildhauerarbeiten von Quellin verziert. Es ruht auf 14689 Pfählen, iſt 235 F. breit und 116 F. hoch. Der Thurm des Gebäudes iſt 327 F. hoch. In den untern Räumen befindet ſich die 1609 geſtiftete Bank. Der Saal iſt einer der ſchönſten, die es gibt, und der Kunſtkenner findet einen großen Genuß in den überall aufgeſtellten Kunſtwerken von Malern und Bildhauern. Unter den 39 Kirchen A.'s bemerken wir die Oudekerk (alte Kirche) mit einem aus 36 Glocken beſtehenden Glockenſpiele, ſeltnen Glasmalereien und Denkmälern der Seehelden Zaan, Heemskerk, van der Hulſt und Zweerts; die Katharinenkerk (neue Kirche) auf dem Damme, mit den Grabmälern der Seehelden Ruyter und Bentink und des Dichters Vondel. Außerdem gibt es hier Kirchen für alle Confeſſionen; die katholiſche hat deren 16. Die große Börſe, von 1608—13 erbaut, mit 2 ſchönen Galerien, 250 F. lang, 140 F. breit, ruht auf 46 numerirten Säulen. Im Trippenhauſe, dem Verſammlungsorte der Akademie der Künſte und Wiſſenſchaften, iſt jetzt das reichhaltige Muſeum der Gemälde niederländ. Schule aufgeſtellt. Die Gebäude der ehemaligen oſt- und weſtindiſchen Compagnie werden jetzt zu Handel und Schifffahrt benutzt; zu demſelben Behufe dienen 6 Zeughäuſer und das Arſenal der Admiralität. Unter den wiſſenſchaftlichen und Kunſtanſtalten ſind zu erwähnen: das Athenäum, das wiſſenſchaftliche und Kunſtinſtitut, felix meritis, das königl. Muſeum, die Geſellſchaft servandis civibus, die Geſellſchaft zur Beförderung der Landwirthſchaft, das gymnasium illustre, die Artillerie- und Ingenieurſchule, die Zeichnenakademie, die Schifffahrtsſchule, die Geſellſchaft ene onvertmoide Arbeid kommt alles teboven, die Geſellſchaft doctrina et amicitia, die mathematiſche Geſellſchaft, die königl. Bibliothek, mehrere muſikaliſche Geſellſchaften &c. Für die öffentliche Ordnung und Wohlfahrt, für Arme und Schwache iſt durch mancherlei Anſtalten trefflich geſorgt durch Lazarethe, das alte Männerhaus, Hoſpital, Zucht- und Irrenhaus, Witwenhof und viele Wohlthätigkeitsvereine. Die Einwohner A.'s zeichnen ſich durch Induſtrie und Gewerbfleiß aus. Es befinden ſich hier Färbereien, Kattundruckereien, Gold- und Silberſtoff-, Segeltuch-, Papier-, Glas-, Leder-, Seiden-, Woll-, Kupfer- und Porzellanfabriken, Eſſigbrauereien, Baumwollſpinnereien, Stückgießereien, Zucker- und Boraxraffinerien und viele Mühlen. Ein Haupthinderniß des amſterdamer Handels war das, daß die Schiffe erſt den Texel paſſiren mußten, und durch Umladen von den tiefgehenden Schiffen auf kleine die Lebhaftigkeit des Verkehrs geſtört wurde. Jetzt iſt dieſem Übelſtande durch Anlegung des neuen 26 F. tiefen Canals abgeholfen, welcher ſich bis zur äußerſten Spitze Nordhollands erſtreckt. Die geringſte Breite deſſelben iſt 124 F.; durch die Schleußen können Linienſchiffe paſſiren, und 2 Dampfſchiffe bugſiren die Kauffartheiſchiffe in weniger als 24 Stunden durch den ganzen Canal. Das einzige Unangenehme A.'s iſt die ungeſunde, aus den Canälen aufſteigende Luft und das Unbequeme der zu hohen engen Wohnhäuſer. Auch mangelt es durchgängig an friſchem Quellwaſſer. A. iſt der Geburtsort Spinoza's, des Dichters Rontzan's und Brockhuizen's. In der Nähe der Stadt befinden ſich ein botaniſcher Garten und herrliche Landhäuſer. 15.

**Amſterdamer Maße, Münzen und Gewichte.** 1) Münzen, Rechnungsmünzen. Seit der neuen Verfaſſung wird daſelbſt nur nach Gulden, be-

ren $24\frac{3}{8}$ auf eine köln. Mark fein Silber gehen, gerechnet. 1 Gulden = 100 Cents = 17 Sgr. $2\frac{3}{4}$ Pf. Preuß. = 13 Gr. $1\frac{3}{8}$ Pf. Conv. = 49 Kr. 1 Pf. Convfl. = 59 Kr. $\frac{4}{7}$ Pf. Rhein. Im Getreidehandel kommen Goldgulden zu 48 Stüber vor, welche circa = 1 Thlr. Preuß. = 1 Fl. 22 Kr. 2 Pf. Rhein.; Ducaten $23\frac{7}{18}$ karätig, deren $68\frac{7}{25}$ Stück auf eine köln. Mark fein Gold gehen; 1 Ducaten = $72\frac{3}{5}$ Holländ. Aß = 2 Thlr. 21 Gr. 2 Pf. in Golde. In Kupfer hat man ganze und halbe Centsſtücke, in Silber halbe, viertel, zehntel und zwanzigſtel Guldenſtücke; in Gold hat man Stücke von 10 Fl. Früher wurde der Gulden in 20 Stüber oder 40 Groot flämiſch oder 320 Pf. getheilt; ferner 1 Goldgulden = $1\frac{2}{5}$ Fl; 1 Krone = 2 Fl.; 1 Thlr. = $2\frac{1}{2}$ Fl.; 1 Staatengulden = 3 Fl. und 1 Pfund flämiſch = 6 Fl. = 3 Thlr. 13 Gr. 4 Pf. Preuß. = 5 Fl. 54 Kr. 2 Pf. Rhein. 2) Gewichte. 1 Schiffspond = 3 Centenaar = 20 Lyspond = $37\frac{1}{2}$ Steen = 300 Pond; 1 Handelsgewichtspfund = 2 Mrk = 16 Oncen = 32 Loot = 128 Dragmaas = 320 Engels = 10280 Holl. Aß = $494\frac{1}{50}$ Grammes = 1 Pfd. 1 Loth $3\frac{1}{4}$ Quentch. Preuß. = 28 Loth $\frac{9}{10}$ Quentch. Wiener Gewicht. Nach der neuen Eintheilung iſt 1 Pond = 10 Oncen = 100 Loot = 1000 Wigtjes = 10000 Korelles = 20812 $\frac{4}{5}$ Holl. Aß = 1000 Grammes = 2 Pfd. 4 Loth $1\frac{7}{8}$ Quentch. Preuß. = 1 Pfd. 25 Loth $\frac{1}{2}$ Quentch. Wiener. Mit dem Wigtje werden auch Gold, Silber, Perlen, Edelſteine, Münzen ꝛc. gewogen. Das Medicinalpfund oder Reichs-Medicinalpond = 375 Wigtjes iſt wie das deutſche in 12 Oncen = 96 Drachmen = 288 Scrupel = 5760 Graines = $7804\frac{1}{2}$ Holl. Aß = 375 Grammes = 11 Unzen 6 Drachmen $12\frac{1}{4}$ Gran Nürnberg = 1 Pfd. 6 Drachmen 2 Scrupel 1 Gran Preuß. = 10 Unzen 5 Drachmen 2 Scrupel 2 Gran Wiener Medicinalgewicht. 3) Längen- und Flächenmaße. 1 Fuß = $125\frac{1}{2}$ franz. Linien = 260 Millimetres = 10 Zoll 10 Linien Rhein. = 10 Z. 9 Linien Wiener. Die Eintheilung iſt 1 Ruthe = $2\frac{1}{6}$ Faden = 13 Fuß = 39 Palmen = 143 Däume = 3432 Quarten; 1 Morgen Feld = 600 □ Ruth. = $77019\frac{1}{4}$ Pariſ. □ F. = 8127 Quadratmetres = $572\frac{1}{3}$ □ Ruth. Rhein. = $3\frac{8}{45}$ Preuß. Morgen = $2255\frac{1}{2}$ □ Klafter Wiener. 1 Elle = 306 Pariſ. Linien = 689 Millimetres = 2 F. 2 Z. 4 Linien Rhein. = 0, 886 Wiener Elle. 4) Getreidemaß. Scheepel, Schepel, Scheffel, Boiſſeau. 10 Schepel = 1 Mudde oder Sack; 1 Schepel = 10 Kop = 100 Maatje = $504\frac{1}{5}$ Pariſ. Kubikzoll = 10 Litres = $2\frac{1}{12}$ Preuß. Metzen = $20\frac{1}{2}$ Wiener Becher. 40.

**Amt**, das, lat. munus; franz. charge, office; engl. charge, iſt 1) im Allgemeinen jede vom Staate oder auch von einem höhern Vaſallen übertragene Function in Anſehung gewiſſer Zweige der Verwaltung, welche den Übernehmer verpflichtet. 2) Die Ausübung dieſer Function ſelbſt, z. B. Hochamt, die Ausübung der höhern geiſtlichen Function, durch Haltung feierlicher Meſſe von einem ordinirten Prieſter. 3) Der Bezirk, für den der Beamtete angeſtellt iſt, franz. baillage; engl. bailiwick. Man verſteht dabei immer die Übertragung an einen Einzelnen, der dann Mehrere unter ſich haben kann, im Gegenſatze von Collegien, wo Mehrere gleichen Antheil an der Ausübung haben. Der Einzelne heißt dann Beamteter oder Amtmann, da hingegen das Collegienmitglied Rath (vom Berathen) genannt wird. Man hat bei Beſtellung von Gerichten von jeher viel darüber geſtritten, welche Art der Verwaltung die vorzüglichere ſei? ob die durch Collegien, oder die durch einzelne Richter? Letztere hat den Vorzug, daß man kleinere Sprengel halten und den Einzelnen beſſer controliren kann. Selbſt Beſchwerden gegen den Einzelnen ſind des Erfolgs gewiſſer, weil es weniger Auswege zur Ablehnung gibt als da, wo Einer es auf den Andern ſchieben kann. Erſtere ſchützt wiederum mehr gegen Eigenmächtigkeit und vorgefaßte Meinung des Einzelnen. Hiervon ſind folgende Ableitun-

gen gebräuchlich: — Amtmann, ähnlich dem franzöſiſchen Präfect, franz. bailli; engl. bailif; ital. podestà. I. Perſönlich — ein Einzelner, der vom Staate, in erſter (oder unterer) Inſtanz, für die Geſchäfte eines gewiſſen Diſtrictes angeſtellt iſt. Zur Unterſcheidung ſetzt man gewöhnlich die Function dazu, für die er angeſtellt iſt, z. B. Gerichts=A., der für die Juſtiz; Rent=A., der für die Zinſeneinnahme; Forſt= oder Steuer=Beamter, der für die directen Abgaben oder für das Forſtweſen angeſtellt iſt. Im Preußiſchen und einigen andern Ländern hat jeder Pächter größerer Domainen den Titel Amtmann. II. Man bezeichnet dann auch die Function mit den Beiſätzen: das Gerichts=Amt, Rent=Amt, Forſt=Amt, Steuer=Amt ꝛc. — Amtsactuar, derjenige Actuar, welcher einem Gerichtsamtmanne zu den Geſchäften des Amtes zugeordnet iſt und unter ihm ſteht. — Amtsadel, die mit manchen Beamtungen verbundene adelige Würde, welche jedoch nur perſönlich iſt und auf die Kinder nicht übergeht. — Amtsadjunct nennt man den Amtmann in ſolchen Fällen, wo, wie z. B. in kleinern Ländern, der Landesherr ſich die eigene unmittelbare Aufſicht vorbehalten hat. — Amtsangehörige, Amtsunterthanen, ſolche, die unter den Ämtern ſtehen. — Amtsbote, der zweite in Pflicht ſtehende untere Amtsdiener, welchem perſönliche Ausrichtungen, mündliche Beſtellungen, Überbringung ſchriftlicher Vorladungen ꝛc. obliegen. — Amtsdörfer. 1) Dörfer, die unter einem Amte ſtehen, zum Unterſchiede von ſolchen, die unter eine Gerichtsherrſchaft gehören, die man dann Vaſallendörfer nennt. 2) Diejenigen Dörfer, welche zuſammen genommen den Bezirk eines Amtes ausmachen. In Sachſen ſtehen die Ämter gegen den Staat ungefähr in ähnlicher Beziehung, wie die Rittergüter gegen deren Beſitzer. — Amtsfrohn, derjenige verpflichtete untere Amtsdiener, welcher auf Anordnung des Beamten a) überhaupt zu perſönlichen Verrichtungen bei Ausübung der Polizei und Criminaljuſtiz gebraucht wird, und b) beſonders ſich dabei mit der Arretirung, Beköſtigung und Bewachung der Criminalgefangenen zu befaſſen hat. Da unmittelbare Antaſtung der Perſon, ſelbſt wenn ſie auf die Geſetze gegründet iſt, allemal etwas Abſchreckendes hat, ſo wurde (beſonders bei den alten Sachſen) der Frohn gehaßt und iſt auch jetzt noch kein angenehmer Gaſt. In England, wo ſich das ſächſ. Gewohnheitsrecht noch am lauterſten erhalten hat, gibt es keine ſo harte Behandlung, ſelbſt gegen Verbrecher, wie auf dem Binnenlande. Der zu Arretirende wird mit einem Stäbchen berührt und geht unbedingt ſelbſt mit, denn er weiß: du wirſt nicht eher als Verbrecher behandelt, als bis die Sentenz als „ſchuldig" ausgeſprochen iſt. — Amtsfrohnveſte, auch Frohnveſte. 1) Bei Gerichtsämtern derjenige ſichere Ort, wo die gefangenen Verbrecher bis zur weitern Beſtimmung aufbewahrt werden. 2) Die Wohnung des Amtsfrohns ſelbſt, in ſofern dergleichen ſichere Behältniſſe damit verbunden ſind. — Amtshauptmann, in manchen Ländern Landrath, in Niederſachſen Droſt, iſt in Sachſen derjenige Beamte höheren Ranges, welcher in Sachen der Ordnungs=, Sicherheits= und Wohlfarthspolizei, der Abgaben und dergleichen ꝛc. über einen Diſtrict von mehrern Ämtern geſetzt iſt. Er repräſentirt gewiſſermaßen den Delegirten der höhern Landescollegien in einzelnen Sachen, die entweder nur den Diſtrict allein angehen, oder die Ausführung umfaſſenderer Angelegenheiten in dem ihm angewieſenen Diſtricte betreffen. Die Aufſicht über die Beamten iſt Nebenſache und Folge jenes Verhältniſſes (mehrere Amtshauptmannſchaften haben dann den Kreishauptmann zum Vorſteher). — Amtsſaſſe. I. ein unterm Amte Angeſeſſener. II. In Sachſen Beſitzer amtsſäſſiger Rittergüter, zum Unterſchiede von Schriftſaſſen, als den Beſitzern ſchriftſäſſiger Güter. Die Rittergüter in Sachſen, gleichviel ob Allodial= oder Lehngüter, ſind näm=

lich A. ſchriftſäſſige, welche in Anſehung der Belehnung, inglei: chen der Confirmation der darüber abgeſchloſſenen Verhandlungen, wozu na: mentlich Verpfändungen gehören, unter den Landes: und rückſichtlich Provin: zialregierungen ſtehen. Hier erlangt der Beſitzer den Gerichtsſtand in erſter In: ſtanz bei den höchſten Landes: oder rückſichtlich Provinzialgerichten. B. Die amtſäſſigen Rittergüter ſtehen in Anſehung der Belehnung und Beſtäti: gung der darüber geſchloſſenen Verhandlungen unter den Ämtern, wo dann auch der Beſitzer den Gerichtsſtand hat. Nun ſind aber beiderlei Güter, amtsſäſſige ſowohl als ſchriftſäſſige, entweder in Grund und Boden beſtehend, oder in Berechtigungen. Zu den Berechtigungen gehört aber auch die Aus: übung der Gerichtsbarkeit über gewiſſe Bezirke, die jedoch nicht jedem Gute zu Theil wird, noch weniger aber an den Beſitz eines Gutes gebunden iſt. Denn es gibt auch ſchriftſäſſige Magiſtrate und Stadtgerichten, welche für ſich beſtehen und mit dem Beſitze der Rittergüter, die etwa der Commun zuſtehen, nichts gemein haben. In Anſehung dieſer Gerichtsbarkeit erhielt dann der Schriftſaſſe die Anordnungen der höchſten Collegien unmittelbar, der Amtsſaſſe aber mit: telbar durchs Amt, und die Berichte auf Appellationen von amtsſäſigen Ge: richten gingen durchs Amt, wogegen die von den ſchriftſäſſigen Gerichten un: mittelbar erſtattet wurden. Allein da nach neuerer Anordnung in Sachſen 1) alle Appellationen ohne Unterſchied, a) in ſofern ſie wider Erkenntniſſe ge: richtet, zur Entſcheidung der Rechtsfrage ans Appellationsgericht, b) in ſofern ſie aber die Prozeßform oder andere beſchwerende Verfügungen betreffen (wozu auch bloße Reſolutionen gehören), an das Juſtizcollegium oder die Landesdi: rection unmittelbar abgehen, und 2) der Wirkungskreis der Kreis: und Amts: hauptleute immer mehr ausgedehnt wird; ſo gibt es zwiſchen den amt: und ſchriftſäſſigen Gerichten außer den Namen keinen erheblichen Unterſchied mehr. In Anſehung des Gerichtsſtandes der Schriftſaſſen iſt die Ausgleichung auch ſchon ſehr nahe, denn da die höchſten Collegien auf jedesmaliges Anſuchen Com: miſſion zur Fortſtellung der Sache gegen den Schriftſaſſen an die Ämter er: theilen, ſo kommt es ziemlich auf Eins heraus, ob der Richter ſich dann Amt: mann oder Commiſſair unterzeichnet. Ja es gewinnt der Schriftſaſſe noch, in: dem er mitunter eine Inſtanz mehr erhalten kann. — Amtsverweſer, derjenige, dem in Abweſenheit des Beamten, oder bei Verhinderungsfällen, oder bei Vacanzen, die Verwaltung des Amtes übertragen iſt. Gemeiniglich nimmt man in Gerichtsämtern den erſten Actuar dazu, der deßhalb auch eigentlich Amtsactuar heißt, während die auf ihn folgenden, wo mehrere ſind, gewöhn: lich nur Viceactuarii genannt werden. — Amtsvorſtädte. In Sachſen, wo die Magiſtrate in Städten die Gerichtsbarkeit ausüben, ſtehen die Vorſtädte dann, mit ſeltener Ausnahme, unter den Ämtern. 3.

Amt der Schlüſſel heißt das zwiſchen der heiligen Taufe und dem heiligen Abendmahle im Katechismus eingeſchaltete Hauptſtück, für deſſen Verfaſſer lange Zeit der pommerſche Generalſuperintendent Knipſtrow in Greifswalde ge: halten wurde. Man glaubte einen Grund für dieſe Annahme darin zu finden, daß Knipſtrow auf der im J. 1554 zu Greifswalde gehaltenen Synode präſidirte, wo beſchloſſen wurde, „das ſechſte Hauptſtück von der Beichte und dem Amte der Schlüſſel ſollte ſo, wie es in dem von der Synode angenommenen Katechis: mus laute, in den Schulen und von den Predigern gelehrt werden.“ Auch war Knipſtrow Redacteur dieſes Katechismus geweſen. Gleichwohl erſcheint dieſer Grund bei genauer Prüfung nicht haltbar, und es iſt viel wahrſcheinlicher, daß erſt der im Colbergiſchen Katechismus von 1726 befindliche und von dem in dem lutheriſchen Katechismus ſehr abweichende Text in dem Hauptſtücke von der Beichte und dem Amte der Schlüſſel von Knipſtrow herrühren möge, zumal da

die dem gedachten Colbergiſchen Katechismus angehängten Frageſtücke und Haustafel erwieſenermaßen von ihm verfaßt ſind, und es ſcheint, daß die 3 erſten Fragen aus Luther's Schrift „von den Schlüſſeln" oder aus einer frühern katechetiſchen Anleitung entlehnt ſeien. Die 3 letzten Fragen ſind offenbar aus Luther's ſchon 1519 herausgegebener kurzer Anweiſung, „wie man beichten ſolle," genommen. — Was den Namen Amt der Schlüſſel anlangt, ſo hat derſelbe ſeinen Urſprung in den Worten Jeſu bei Matth. Cap. 16, V. 19 und wird damit die von dem Herrn der Kirche verliehene Gewalt bezeichnet, bußfertige Sünder von Buße und Strafe loszuſprechen, unbußfertige aber der Buße zu behalten, und da nach den Lehren der katholiſchen Kirche Chriſtus dieſe Gewalt in die Hände des Apoſtels Petrus niedergelegt haben ſoll, ſo ſind 2 Schlüſſel das Emblem dieſes Apoſtels; der eine als Löſe-, der andere als Bindeſchlüſſel. Welchen Gebrauch die proteſtantiſche Kirche von dieſer Gewalt macht, ſiehe in d. Art. Abſolution. 60.

**Amulete**, wahrſcheinlich vom ſemitiſchen Worte Hamal, anhängen (die latein. Ableitung von amolire, entfernen, iſt blos zufällig dem Sinne nach paſſend), nennt man alle die kleinen Gegenſtände, Steinchen, Täfelchen, Zettel ꝛc., welche theils natürlich, theils mit Schrift und allerhand Charakteren und Bilderchen verſehen, zum Schutze gegen üble Begegniſſe oder auch zur Beförderung glücklicher Umſtände an irgend einem Theile des Körpers getragen werden; im letztern Falle werden ſie aber lieber Talismane genannt. Woher der Glaube an Amulete ſtammt, iſt noch ſtreitig; doch findet er ſich bei allen Völkern und zwei veranlaſſende Gründe ſcheinen überall dieſelben zu ſein, nämlich a) der bei allen herrſchende Glaube an die Macht der Rede und dadurch das Ausſprechen einzelner Worte, wie das Honover der Perſer, das: es werde, in der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte ꝛc., entſtanden aus dem Bewußtſein der Übermacht, welche der Menſch durch die Sprache über alle andere Geſchöpfe hat, b) der Glaube an ein unmittelbares Einwirken höherer Weſen auf einzelne Naturgegenſtände, oder ihre innigere Verbindung mit denſelben, weßhalb gewiſſe Dinge als heilig geachtet und dadurch zu Schutzmitteln für beſonders geeignet gehalten wurden. Aus dem erſten Grunde entſtanden alle ſogenannten Beſchwörungsformeln und geheimnißvollen Worte, welche theils ausgeſprochen, theils auf kleine Gegenſtände geſchrieben, getragen wurden und deren Wirkung man für um ſo größer hielt, wenn in dieſen ſelbſt ſchon eine magiſche Kraft ſein ſollte. Der Luxus der Menſchen brachte allerhand Verſchönerungen an ihnen an und es entſtanden Münzen, Halsbänder, Ringe, Diademe ꝛc. Aus dem zweiten Grunde ſuchte man ſich allerlei Gegenſtände zu verſchaffen, welchen man eine geheime Kraft zuſchrieb und der Aberglaube fand bei ſeiner beſondern Ideenverbindung ſo vieles Wichtige, und erdachte auch mancherlei heilige Charaktere, wie den Alfen- und Drudenfuß ꝛc. Alle die verſchiedenen Amulete und Talismane, deren beſondere Erwähnung hier zu weitläufig ſein würde, laſſen ſich hieraus erklären. Im Chriſtenthume war der Glaube an Heilige ihnen beſonders günſtig und die jüdiſche Kabbala eine reiche Quelle derſelben. Die Phylakterien (ſ. d. Art.) der Juden waren auch zu den Chriſten übergegangen und erſt 721 verbot ſie Papſt Gregor II. Daß die Amulete nur Erzeugniſſe des Aberglaubens ſind und ihre Kraft in der Einbildungskraft beruht, wird in den neuern Zeiten immer mehr anerkannt; wenn es aber in der That einzelne Bewahrungsmittel gegen Krankheiten und körperliche Unfälle gibt, ſo iſt ihre Kraft eine ganz natürliche, wie z. B. die des Camphers, und alle Verzierungen an denſelben überflüſſig. 30.

**Amuſetten** ſind leichte einpfündige Kanonen, welche 10 — 16 Loth Pulverladung erhalten und ſich vorzüglich zum Gebrauche für leichte Truppen eignen; ſie laſſen ſich am beſten bei einem Gebirgskriege anwenden, da ſie ſchnell und ohne Schwierigkeit durch einige Mann über Gräben und Hecken gehoben werden

können. Sie wurden vom Marſchall von Sachſen empfohlen, der Graf von Lippe=Bückeburg hat ſie vervollkommnet und bei der portugieſiſchen Artillerie eingeführt; jedes Peloton erhielt eine Amuſette. Der Herzog von Weimar ertheilte 1798 ſeinen Jägern Amuſetten. Außerdem wurden ſie von den Franzoſen, Engländern und Dänen geführt. 40.

**Ana** iſt eine an Eigennamen angehängte Endung, welche als Büchertitel gebraucht anzeigt, daß in dem Buche eine Sammlung von Anekdoten, witzigen Einfällen ꝛc. enthalten iſt. Die erſte der Art war die Scaligeriana (1666), ihr folgten eine große Anzahl anderer in allen europäiſchen Sprachen, ſo daß dieſe Schriften einen ſehr wichtigen Theil der Bücherkunde ausmachen. Ein vollſtändiges Verzeichniß aller Ana hat Herr Hofrath Ebert in Dresden ſchon 1819 verſprochen. Ana in den Recepten bedeutet gleichviel. 9.

**Anabaptiſten**, Wiedertäufer. Dieſer Name erinnert zuvörderſt an einen Streit, der ſchon im erſten chriſtlichen Jahrhunderte über die Gültigkeit der von ketzeriſchen Parteien ertheilten Taufe erhoben worden war, und auf einer von Agrippinus, Biſchof zu Carthago, ums J. 200 gehaltenen Kirchenverſammlung dahin entſchieden wurde, daß, da bei Ketzern eine wahre Taufe nicht ſtatt finde, die von denſelben zur rechtgläubigen Kirche Übergehenden dieſelbe erſt empfangen müßten. Doch wichen viele abendländiſche Gemeinden außerhalb Afrika von dieſer Strenge ab. Auf der nicäniſchen Kirchenverſammlung im J. 325 kam die Sache wieder zur Sprache und das neunzehnte der auf derſelben feſtgeſtellten Kirchengeſetze (Canon) verordnete, daß die Paulianiſten, d. h. die Anhänger des Paulus von Samoſata, wenn ſie zur katholiſchen Kirche übergehen wollten, wiedergetauft und ihre Kirchendiener, welche es zu bleiben verdienten, nach empfangener Taufe geweiht werden ſollten. Die Donatiſten (ſ. d. Art.), welche ihre Kirche für die einzig wahre hielten, erklärten die Taufe der Katholiſchen für ungültig. In den von ihnen erregten Streitigkeiten aber entſchied man ſich auf einer im J. 349 wiederum zu Carthago gehaltenen Kirchenverſammlung doch dahin, daß, wer ſich einmal zur Verehrung der heiligen Dreieinigkeit bekannt hätte und auf dieſelbe getauft worden wäre, nicht noch einmal getauft werden ſollte. Auch widerlegte Optatus, Biſchof zu Mitevi im IV. Jahrh., die Lehren der Donatiſten und namentlich die von der Wiedertaufe in einem eignen Werke ſehr gründlich, und der Kaiſer Honorius gab im J. 405 mehrere Verordnungen gegen ſie, in welchen zuerſt der Name Wiedertäufer (Rebaptizantes) vorkommt. Doch erſchienen unter demſelben Namen ſchon lange vor dem XVI. Jahrh. auch ſolche Chriſten, die die Kindertaufe verwarfen, welche ſchon Tertullianus (ſ. d. Art.) getadelt und Gregorius von Nazianz (ſ. d. Art.) aufzuſchieben gerathen hatte. Leider traten zur Zeit der Reformation (1521) mehrere Schwärmer auf, wie Nicolaus Storch, Marcus Stübner, Martin Cellarius und Thomas Münzer, welche ſich ſowohl in Zwickau als in Wittenberg laut und ſtürmiſch gegen die Kindertaufe erklärten. Das Schlimmſte dabei war, daß ſie ſich auf Luther ſelbſt beriefen, welcher früher zugegeben hatte, daß die Kirche die Macht habe, die Kindertaufe zu unterlaſſen, weil dieſe durch keine Stelle der Schrift ausdrücklich geboten werde. Allein die übrigen ſchlechten Grundſätze jener Partei, die von ihr überall begangenen Ausſchweifungen und ihr großer Antheil an dem Bauernaufruhr, ſo wie zuletzt die auf gänzliche Verachtung des chriſtlichen Lehramts und Gottesdienſtes hindeutende, von Perſonen jedes Standes wiederholte Taufe der Erwachſenen veranlaßte den Kaiſer Karl V. im J. 1528 die äußerſte Strenge gegen die Wiedertäufer in Anwendung zu bringen. Seine deßfallſigen Geſetze wurden auf dem Reichstage zu Speier 1529 und auf dem zu Augsburg 1530 erneuert und beſtätigt. Nicht minder ſtrenge Befehle erließen der Churfürſt von Sachſen, Jo=

hann, ſo wie der Herzog Georg wider ſie. Gleichzeitig hatten ſie ſich jedoch auch in der Schweiz verbreitet, wo ſich beſonders ein Balthaſar Hubmeyer berüchtigt machte. Zwingli nahm ſeine frühere Behauptung, daß es beſſer wäre, wenn die Kinder erſt in einem reifern Alter getauft würden, als einen Irrthum zurück. Seit dem J. 1526 wurden zu Zürich, Bern, Baſel, St. Gallen Lebensſtrafen gegen ſie angeordnet. Ein Gleiches geſchah in den Niederlanden, wo 1527 drei Wiedertäufer lebendig verbrannt und nicht lange nachher neun derſelben enthauptet wurden. Indeß ſchien eine ſolche Härte nur durch ihre übrigen Vergehungen gerechtfertigt werden zu können, da ſie überall unerhörtes Unheil ſtifteten. Deßhalb milderte Johann Friedrich von Sachſen ſeit dem J. 1536 dieſe Strenge und ſeit 1544 entſchloß man ſich in Sachſen wenigſtens nur dann zu Lebensſtrafen, wenn ſie mit ihrem Irrthume einen offenbaren Empörungsgeiſt verbanden. Während dem waren unter den Wiedertäufern ſelbſt Secten entſtanden, welche David Joris, geb. zu Delft im J. 1501, und ſelbſt ein Haupt der Wiedertäufer, wieder zu vereinigen ſuchte, was ihm auch ſo ziemlich gelang. Doch, oftmals verfolgt und mit Strafen belegt, zog er ſich endlich zurück und brachte die letzten zwölf Jahre ſeines Lebens in ruhiger Gemeinſchaft mit den Reformirten in und bei Baſel zu. Bemerkenswerther iſt jedoch Menno Simonis, der für den Vater ihrer noch beſtehenden Gemeinden angeſehen werden muß, welche ſich auch nach ihm Mennoniten nennen. (Vgl. Historiae Mennonitarum plenior deductio, Amstelod. 1729.) Eine ziemlich weitläufige Lebensbeſchreibung dieſes Mannes ſiehe in: Chriſtliche Kirchengeſchichte ſeit der Reformation von Joh. Matth. Schröckh. Lpz. 1806. Fünfter Thl. Seite 444 u. fg. In ſeinem 24. Lebensjahre zum Prieſter der röm. Kirche in Pinningen geweiht, entſtanden in ihm mehrere Zweifel; er glaubte dieſelben durch das fleißige Leſen der heiligen Schrift zu zerſtreuen. Dieſes aber hatte zu Folge, daß er ſich im J. 1536 von ſeiner Kirche trennte, ſein Amt niederlegte, ſich an einige rechtſchaffene Wiedertäufer anſchloß und nun mit unermüdeter Thätigkeit in Friesland, Geldern, Holland, Brabant, Weſtphalen, überhaupt im nördlichen Deutſchland die Gemeinden der Wiedertäufer ausbreitete und ſie zur Ordnung und Einigkeit brachte. Er ſtarb zu Oldesloe im Holſteinſchen 1561. Man muß dieſem Manne nachrühmen, daß er kein gemeiner Wiedertäufer war, daß er mit Menſchenkenntniß, Klugheit und Beredſamkeit eine einnehmende Beſcheidenheit verband und ſtets nur gute Zwecke zu erreichen ſuchte. Wenn er in der Anſicht von mancher Lehre der Kirche irrte, ſo lag dieß in ſeiner mangelhaften Vorbildung und in dem Geiſte ſeines Zeitalters. Seine in holländiſcher Sprache abgefaßten Schriften enthalten vieles Gute. Einige ſeiner vorzüglichſten Lehren ſind folgende: Die Kirche iſt eine Verſammlung von Heiligen und hört auf, wenn keine Kirchenzucht herrſcht. Alles Schwören iſt unerlaubt. Wahre Chriſten dürfen keinen Krieg führen. Rache iſt gleichfalls unterſagt. Eheſcheidung darf nur im Falle eines Ehebruchs ſtatt finden. Das Fußwaſchen iſt nothwendig, weil Chriſtus ſelbſt das Beiſpiel dazu gegeben hat. Indeß weicht der Glaube ſeiner noch vorhandenen Anhänger in vielen Punkten von dem ihres Stifters ab. Das älteſte ihrer Glaubensbekenntniſſe haben die beiden Lehrer der Waterländer (Waſſerländer, in Holland), Johann Ries und Lubbert Gerardi im J. 1580 aufgeſetzt. Es iſt ſpäterhin mehrmals abgedruckt worden. Aber auch außerhalb der Waterländer machten die Mennoniten dergleichen Glaubensbekenntniſſe bekannt, welche von jenem oft abweichen. Es iſt nicht nöthig, dieſe Abweichungen beſonders anzugeben, da man im Ganzen mit Schyn, der über die Mennoniten geſchrieben hat, annehmen darf, daß ſie in den Hauptlehren des Glaubens ziemlich mit einander übereinſtimmen. Anfänglich gehaßt und verfolgt, haben ſie ſich dennoch erhalten und ſind ſogar in manchen Gegenden zu ei-

nem ſehr blühenden Zuſtande gelangt. Im J. 1626 iſt ihnen in Holland die Religionsfreiheit feierlich zugeſagt worden und ſie haben ſich durch Unterthanentreue und ruhiges Verhalten Anſehen und ſelbſt Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten verſchafft. Dagegen ſind ſie in der Schweiz bis auf die neuern Zeiten herab immer beunruhigt worden. In Deutſchland iſt ihre Partei nach und nach ſehr gewachſen und im J. 1618 ſollen in Mähren gegen 70000 derſelben vorhanden geweſen ſein. 60.

**Anacharſis**, ein Scythe von Geburt, fühlte ſchon früh eine außerordentliche Begierde nach Kenntniſſen und Bildung in ſich, aus ſeinem rohen Lande Reiſen zu geſitteten Völkern zu unternehmen. Das Verlangen Athen zu ſehen wurde beſonders durch ſeine Mutter, die aus Griechenland ſtammte und ihn mit der griechiſchen Sprache bekannt machte, geweckt und genährt. Er ging mit ſeinem Freunde Toxaris nach Athen, von wo aus er dann noch andere Länder beſuchte. Durch nähern Umgang mit Solon machte er ſich mit den Wiſſenſchaften vertraut. Von den Athenienſern wurde er wegen ſeiner Nichtachtung der irdiſchen Güter und ſeines ſtrengen Lebenswandels ſo ſehr geachtet, daß ſie ihm mit dem Bürgerrechte beſchenkten. Als er in ſein Vaterland zurückgekehrt war und daſelbſt atheniſche Sitten, Geſetze und Gottesverehrung einführen wollte, wurde er von ſeinem eignen Bruder, dem damaligen Könige Saulios, erſchoſſen. Später zählte man ihn zu den ſieben Weiſen Griechenlands und legte ihm viele ſinnige Ausſprüche und Erfindungen bei, z. B. des Ankers, Zunders ꝛc. Auch werden ihm 9 Briefe zugeſchrieben. — Barthelemy gab unter dem Titel: „Reiſe des jüngern Anacharſis nach Griechenland," ein aus den ungleichartigſten Theilen der Geſchichte Griechenlands zuſammengeſetztes Werk heraus, welches ein geſchmackvolles Ganze bildet. 20.

**Anachoreten** (*Ἀναχωρηταὶ*) abgeſondert Lebende, hießen diejenigen Mönche, welche nicht wie Andre gemeinſchaftlich und beiſammen lebten (Cönobiten, *Κοινοβῖται*), ſondern einzeln und abgeſondert in Einöden wohnten und ſich von den eigentlichen Einſiedlern dadurch unterſchieden, daß ſie ſich vorher erſt eine Zeit lang im Kloſter geübt haben mußten, ehe ſie die Einwilligung des Abts, ſich in die Einſamkeit zu begeben, erhielten. — Merkwürdig iſt die Art, wie Benedict, der berühmte Stifter eines nach ihm genannten Mönchsordens, die Mönche eintheilt, nämlich in Cönobiten, die unter einem Abte in einem Kloſter zuſammenleben; Anachoreten, die nach vorhergegangener Prüfung in einem Kloſter ſich ſtark fühlen, um allein zu leben; Sarabaiten, welche ohne Prüfung und ohne Erfahrung, noch an der Welt hängend, zu Zweien oder Dreien beiſammen, nach ihren Einfällen und Begierden leben; und endlich Gyrovagen, welche überall herumſchweifen, den Klöſtern, wo ſie einſprechen, zur Laſt fallen und ihren Wollüſten, vornehmlich der Eßluſt fröhnen. 60.

**Anachronismus** heißt der bei Geſchichtserzählungen vorkommende Fehler, wenn man eine Begebenheit in eine ganz andere Zeit ſetzt, als ſie ſich ereignet hat oder bei geſchichtlichen Darſtellungen Sachen aus verſchiedenen Zeitperioden mit einander vermengt. Nur der Dichter kann ſich den A. mit Behutſamkeit erlauben. 9.

**Anadiplōsis**, die Verdoppelung, nennt man den Gebrauch eines Wortes im Anfange des Satzes, welches am Ende des vorigen ſchon vorkam. 9.

**Anadōli**, ſ. Natolien.

**Anadyomēne**, einer der Beinamen der Venus, bedeutet ſoviel als: die Hervorgegangene, Entſproſſene, und da Venus der Sage nach aus dem Meere hervorgeſtiegen war: die Meergeborne. Vielfach wurde die Göttin von den Künſtlern in dem Momente ihrer Geburt dargeſtellt, und bekannt iſt die Anekdote, daß die berühmte Buhlerin Phryne, um den Maler Apelles einen an-

ſchaulichen Begriff von einer dem Meere entſteigenden Venus zu geben, ſich an einem Feſte des Neptun zu Eleuſis vor dem verſammelten Volke entkleidete, ihr Haar auflöſte und im Meere badete. 11.

**Anâſen** heißt in der Jägerſprache das Anlocken des Wildes durch Lockſpeiſen. 40.

**Anaglyptik**, ſ. Relief.

**Anagnoſten**, Vorleſer, hießen 1) bei den alten Römern die gebildetſten ihrer Sclaven, welche ihrem Herrn während der Mahlzeit oder ſonſt Etwas vorleſen mußten; 2) in der erſten chriſtlichen Kirche diejenigen Kirchendiener, welche in der Gemeinde das Vorleſen der bibliſchen Abſchnitte zu beſorgen hatten. 30.

**Anagōge**, die Hinaufführung, von *ἀνάγω*, emporführen, erheben, heißt die Erklärungsweiſe eines Gedankens oder einer ganzen Schrift, bei welcher man in dem buchſtäblichen Sinne etwas Höheres ausgedrückt findet. Sie kommt hauptſächlich bei der Erklärung der bibliſchen Bücher vor und iſt oft gemißbraucht worden, indem man häufig in den einfachen Worten eine Darlegung tiefer Geheimniſſe zu finden glaubte. Von der Allegorie (ſ. d. Art.) iſt ſie in ſofern verſchieden, als jene mehr eine Anwendung des Sinnes auf etwas Ähnliches iſt. 9.

**Anagramm**, Buchſtabenräthſel, gebildet durch Verſetzung der Buchſtaben, als: Leben, Nebel; Lied, Leid; Dame, Made; Amor, Roma ꝛc. Ein A. iſt um ſo ſchöner, aber auch um ſo ſchwieriger, je mehr Buchſtaben es umfaßt, von denen jedoch keiner ungebraucht bleiben darf. Es wird häufig von pſeudonymen Schriftſtellern angewendet. 18.

**Anagros**, **Anegras**, Getreidemaß in Portugal, Spanien und Braſilien ꝛc.; ſ. Fanega. 40.

**Anahuac** iſt der alte amerikaniſche Name von Mexiko. 9.

**Anaitis**, eine vorderaſiatiſche Göttin, welche die Griechen bald als Aphrodite (Venus), bald als Artemis (Diana) auffaßten und die wahrſcheinlich das perſonificirte weibliche Naturprincip, die ägyptiſche Iſis, war. Sie ward in Armenien, Kappadocien, Syrien ꝛc. verehrt und zu ihrem Dienſte gehörte, daß junge Mädchen ſich Preis gaben. Der Name iſt indiſchen Urſprungs, von Anahid, wie im Perſiſchen noch jetzt der Stern Venus heißt. 23.

**Anaklāsis**, die Brechung, vom griech. *ἀνακλάω*, zerbrechen, heißt 1) in den grammatiſchen Wiſſenſchaften das Andersverſtehen eines Worts in der Rede eines Andern, als er es gemeint hat. Es kann dieß im guten und böſen Sinne ſtatt finden, als bloßer Scherz bei Wörtern, die verſchiedene Bedeutung haben, oder auch als Verdrehung; 2) in der Optik, ſ. Brechung der Lichtſtrahlen. 23.

**Anaklet I.** ſoll zu Anfange des II. Jahrh. röm. Biſchof geweſen ſein, und darf daher mit Cletus, welcher Biſchof im I. Jahrh. war, nicht verwechſelt werden, ſo lange es noch nicht geſchichtlich feſt ſteht, daß er mit Letzterm eine und dieſelbe Perſon war. Nach einer alten Sage hat er die Peterskirche zu Rom zu bauen angefangen. Er ſtarb den Tod eines Märtyrers. 2) Anaklet II. Nach des Papſtes Honorius II. Tode wählten ſechszehn Cardinäle in aller Eile Gregorius von St. Angelo zum Papſte, welcher ſich nun Innocentius II. nannte. Ihre Abſicht dabei war die, dem Cardinal Petrus Leonis zuvorzukommen, der auch nach der Tiara ſtrebte und von den übrigen zahlreichern Cardinälen wirklich noch gewählt wurde. Dieſer nannte ſich Anaklet II. und wurde mit ſeinem Gegner an einem und demſelben Tage, in einer und derſelben Kirche geweiht. Er war der Sohn eines getauften Juden, der ſeines Wuchers und des dadurch erhaltenen Einfluſſes wegen allgemein verhaßt war. Von ſeinem Sohne wird behauptet, daß er die Peterskirche und mehrere andere Kirchen ihrer Koſtbarkeiten beraubt habe und daß es ihm durch die damit erkauften Anhänger gelungen ſei, endlich die Oberhand zu behalten. Innocentius flüchtete ſich deßhalb nach Frankreich.

A. hatte an Roger, Grafen von Sicilien, eine mächtige Stütze, war aber auch gegen dieſen ſehr dankbar und ſetzte ihn durch eine Urkunde in den Beſitz von Capua, Neapel u. a., unterwarf ihm auch die Biſchöfe und Äbte ſeines Gebiets. Indeß fand Innocentius noch mehr Unterſtützung. Frankreich hatte ihn für den rechtmäßigen Papſt anerkannt und 1131 wurde auf einer Synode zu Rheims A. förmlich excommunicirt. Ein Gleiches hatte ſchon ein Jahr früher der Kaiſer Lothar thun laſſen, und im folgenden Jahre geſchah daſſelbe zu Lüttich noch einmal. Lothar hatte dabei die eigennützige Abſicht, das einige Zeit vorher aufgegebene Inveſtiturrecht wieder zu erlangen. Im J. 1133 rückte er nebſt Innocentius, der früher nach Italien zurückgekehrt war, auf Rom los. A. ſchien zwar nachgeben zu wollen; da aber der Kaiſer in demſelben Jahre ſchon wieder nach Deutſchland zurückging und A.'s Partei in Rom die ſtärkere war, ſo mußte Innocentius dieſe Stadt bald darauf auch wieder verlaſſen. Jetzt bat er den Kaiſer immer dringender, von Neuem mit einem Kriegsheere in Italien zu erſcheinen. Lothar kam auch, 1136, und zwar mit einem ſtarken Heere. Hier aber gerieth er mit dem Papſte ſelbſt in mehrfache Streitigkeiten, welche die endliche Entſcheidung über die Hauptangelegenheit aufhielt. Lothar ſtarb 1137. Endlich unternahm es Roger (ſ. d. Art.), die Gerechtigkeit der Anſprüche beider Päpſte zu unterſuchen, als der Tod A.'s 1138 die Sache ſchneller entſchied, und obgleich ſeine Anhänger den Cardinal Gregorius unter dem Namen Victor IV. zu ſeinem Nachfolger erwählten, ſo ſiegte doch zuletzt Innocentius vollkommen. 60.

**Anakolūthon** (Unrichtigkeit der Satzfolge) iſt in der Grammatik und Rhetorik diejenige Abweichung von der Conſtruction, wenn der Nachſatz nicht in derſelben Art fortfährt, wie man nach dem Vorderſatze erwarten ſollte. Dieß geſchieht häufig bei langen Perioden und großen Zwiſchenſätzen, wo der Redende den Anfang vergeſſen hat, am meiſten in der Umgangsſprache, oft aber auch abſichtlich, wenn zu Hervorbringung irgend eines Effektes plötzlich eine andere Redeweiſe gewählt wird. Im erſtern Falle iſt es ein Fehler, im letztern gehört es unter die Figuren der Rede (ſ. d. Art.) und findet ſich am häufigſten bei lyriſchen Dichtern und hier beſonders wieder bei den Orientalen. Eine beſondere Art des A. iſt das Anantapodŏton, wenn der Nachſatz entweder gänzlich fehlt oder ſich in einer andern Conſtruction verſteckt. 9.

**Anākreōn.** Der liebenswürdigſte der neun Lyriker, von welchen das Alterthum uns berichtet. Er war der Liebling aller lebensfrohen Griechen, und wer die Lebensluſt liebt, wird auch den A. lieben. Sein Geburtsort war Teos in Jonien, und er lebte ums J. 531 v. Chr. am Hofe des Polykrätes, Beherrſchers von Samos als deſſen Freund. Hier ſang er ſeine ſchönſten Lieder vom Wein und von der Liebe. Nach dem unglücklichen Ende des Polykrätes (ſ. d. Art.) ging er nach Athen, wo Hipparchus ihn ehrenvoll aufnahm. Doch auch Hipparch ward geſtürzt. A. floh aus Athen nach Teos zurück, und als ſich Jonien gegen Darius empörte, von Teos nach Abdera (dem Krähwinkel der Griechen). Hier hatte er Ruhe, lebte zufrieden und heiter und ſtarb daſelbſt, wie die Sage berichtet, an einer verſchluckten Weinbeere im 85. Jahre. Wir beſitzen nur noch 68 Gedichte von ihm, welche mehrmals deutſch überſetzt wurden, wie von Ramler, Degen, Oberbeck. Der griechiſchen Ausgaben gibt es viele. 18.

**Anakrūſis** in der Metrik ſo viel als Aufſchlag, Vorſchlagſylbe; in der Muſik bedeutet es Vorſpiel, aber auch Vorſchlag oder Auftakt. Die A. hat z. B. Kleiſt's Frühling vor jedem Hexameter. 18.

**Analekten,** zuſammengeleſene, geſammelte, aus verſchiedenen Werken zuſammengetragene Aufſätze. Blumenleſe drückt das Nämliche von rein poetiſchen Stücken aus und in der neuern Zeit hat man das Wort Leſefrüchte (wo weder von poetiſchen, noch von philoſophiſchen Gegenſtänden die Rede iſt) gebraucht. 18.

**Analemma** (in der Gnomonik) bedeutet eine Zeichnung, durch welche auf einer Sonnenuhr die Linien beſtimmt werden, die der Schatten eines Punktes des Zeigers an dem Tage beſchreibt, an dem die Sonne in ein Zeichen des Thierkreiſes tritt. Auch iſt es der Name einer Art Aſtrolabium, von Joh. de Royes erfunden und 1550 bekannt gemacht. 40.

**Analeptiſch** (von ἀναλήβω, ἀναλαμβάνω, an ſich nehmen, wieder aufnehmen) in tropiſcher Bedeutung, Etwas, was ſchwächlichen Perſonen zur Erholung und Stärkung dient; man braucht es in der Arzneikunde von nervenſtärkenden Mitteln. 40.

**Analōgie**, die Ähnlichkeit zweier Dinge, der Umſtand, wo einerlei Grund ſtatt hat, nach welchem man von dem einen daſſelbe behaupten kann, was von dem andern gilt, daher Rechtsähnlichkeit, wenn für den gegebenen Fall zwar kein ausdrückliches Geſetz vorhanden, aber doch eine gleiche Folgerung von ähnlichen Fällen herzunehmen iſt, bei denen gleiche Verhältniſſe ſtatt finden. Eben ſo ſpricht man in der Philoſophie von analogiſcher Erkenntniß und analogiſchen Schlüſſen, welche nur auf der Ähnlichkeit zweier Gegenſtände beruhen, von denen der eine als bekannt gilt. In der Grammatik bezieht ſich die A. auf die Folgerichtigkeit gebildeter Formen und Redeweiſen; in der Mathematik, wo ſie lieber Proportion genannt wird, iſt ſie die Übereinſtimmung gewiſſer Größenverhältniſſe und aufgefundner Formeln. Überhaupt beruht ein guter Theil der Lehrſätze aller Wiſſenſchaften auf der A., und ſie iſt oft der einzige Beſtimmungsgrund der Claſſification. Beſonders wichtig iſt ſie aber in theologiſcher Hinſicht, wo man ſeit Joh. Gerard im XVII. Jahrh. von einer Analogie der Schrift oder vielmehr der einzelnen bibliſchen Schriftſteller und einer A. des Glaubens (analogia scripturae et fidei) ſpricht in dem Sinne, daß die heil. Schrift und die Glaubenslehre ſich ſtets durch ſich ſelbſt erkläre und die dunkeln Stellen durch ähnliche deutlichere an andern Orten erläutert werden müſſen, wofür man aber jetzt lieber von einem Geiſte des Chriſtenthums, als der Grundlage der Schrifterklärung, redet. 2. 3.

**Analȳſis.** Buchſtäblich: Auflöſung, Zergliederung. 1) In der Philoſophie die logiſche Behandlung eines allgemeinen Begriffs, wodurch wir ihn in ſeine einfachen Beſtandtheile auflöſen, um ihm ſeine vollſtändige Deutlichkeit zu geben. In der Logik ſteht das analytiſche Verfahren dem ſynthetiſchen entgegen und man verſteht darunter die Entwickelung der Merkmale eines Begriffes, oder der Theile eines Gedankens aus dieſem, alſo das Zerlegen des Ganzen in ſeine Theile, während nach dem ſynthetiſchen Verfahren aus einzelnen Merkmalen erſt das Allgemeine gefunden werden ſoll. Daraus gehen die beiden Methoden der Behandlung eines Stoffes überhaupt hervor, die analytiſche, wenn man ſein Thema an die Spitze ſtellt, und dieſes dann ausführt, die ſynthetiſche, wenn das Reſultat erſt am Ende ſich ergibt. Dieſen Unterſchied macht man vorzüglich bei Predigten, Katecheſationen, philoſophiſchen Abhandlungen ꝛc.; im Unterrichte iſt bei Kindern und Anfängern die ſynthetiſche, bei reifern Schülern, wie in den Vorleſungen auf Univerſitäten, die analytiſche Methode vorzuziehen. Wo es ein Kunſtwerk betrifft, wird unter A. nicht ſowohl Zergliederung deſſelben, als vielmehr das Hervorheben der Schönheiten oder Fehler darunter verſtanden, und die A. nähert ſich hier mehr der Kritik. Dieſer Art iſt Hogarth's berühmte oder vielmehr berüchtigte Abhandlung über die Schönheitslinie. — Analyſis iſt aber auch 2) eine mathematiſche Wiſſenſchaft, die auch allgemeine Arithmetik heißen kann und Größen zum Gegenſtande hat. A. heißt ſie wegen der in ihr häufig gebrauchten analytiſchen oder regreſſiven (zurückkehrenden) Methoden der Ableitung. Sie iſt die Wiſſenſchaft der mit Buchſtaben bezeichneten Zahlengrößen im Allgemeinen, worin bekannte und unbekannte, beſtändige und verän-

derliche, Neben= und Hauptgrößen unterſchieden werden. Die Buchſtabenrechnung und Algebra könnten als ein Theil oder erſte Anfänge der A. angeſehen werden. Die A. zerfällt a) in die niedere oder combinatoriſche A. (A. des Endlichen), welche Functionen bildet und umbildet, zu welcher die Algebra, die Lehre von den Functionen, Reihen, Combinationen, Producten, Potenzen, Logarithmen, Summen und Differenzen und die Geometrie in Verbindung mit arithmetiſcher A. gehören; b) in die höhere A. oder die A. des Unendlichen (Infiniteſimalrechnung, Differential= und Integralrechnung), welche von den Veränderungen und der Veränderlichkeit der Functionen handelt und in die Differential= und Integralrechnung zerfällt. Die A. kann auch die Theorie der Functionen genannt werden, weil wegen ihrer Allgemeinheit nicht blos einzelne (allgemein bezeichnende) Größen, ſondern auch Größenverbindungen mit einander verglichen, auf einander bezogen und die letztern hinſichtlich einer in ihnen hervorgehobenen veränderlichen Hauptgröße, von deren veränderlichem Werthe auch zugleich der der ganzen Verbindung abhängt, betrachtet werden. Jede Function läßt ſich bildlich durch eine Linie oder Fläche darſtellen, daher iſt in der A. die Geometrie in ihrem ganzen Umfange verwebt. Die A. der Alten beſchränkte ſich blos auf die Geometrie, die der Neuern aber auf alle meßbare Gegenſtände. Die A. unterſcheidet ſich von der Algebra dadurch, daß dieſe ſich mit bekannten und unbekannten Größen beſchäftigt, während jene es mit dem Unveränderlichen oder Beſtimmten und Veränderlichen oder Unbeſtimmten zu thun hat. Eine gute Nachricht nebſt einigen Auszügen über die A. der Alten gibt Pappus, ein griechiſcher Mathematiker, welcher zu Ende des IV. Jahrh. lebte, im 7. Buche ſeiner Sammlungen und führt ſie folgendermaßen an: Euklid's Data, die Porismata, de locis ad superficiem. Apollonius von Pergä Schriften ſind die: de sectione determinata, de sectione spatii, de tactionibus, de locis planis, de sectione rationis (eine von Newton ſehr geſchätzte Schrift), de inclinationibus conicorum libri octo. Eratoſthenes de mediis proportionalibus. Ariſtäus de locis solidis. Die davon noch übrigen Werke ſind Euklid's Data und Apollonius de sectione rationis. Die Abhandlung über die Kegelſchnitte in arabiſcher Überſetzung. Pappus noch übrige in lateiniſcher Sprache geſchriebenen Werke ſind mit Commentar von Commandin 1588 und 1660. Hutton in ſeinem Dictionary gibt einen Auszug aus Pappus collectionibus mathematicis und nennt ihn a consumate mathematician. Sehr merkwürdige Anwendungen der geometriſchen A. finden ſich im 2. Buche von der Kugel und dem Cylinder Archimed's (Tübingen 1798. herausgegeben von Auber). Man ſchreibt nach Diogenes Laertius und Proklus die Erfindung der geometriſchen A. dem Plato zu, von welchem wir aber keine Schriften mehr beſitzen. Newton und Leibnitz wird die Erfindung der Infiniteſimalrechnung zuerkannt. Hindenburg dagegen iſt der Entdecker der combinatoriſchen A. Die geometriſche A. iſt im XVII. Jahrh. vor der Anwendung der A. des Unendlichen von Vieta, Fermat, Snellius u. A. mit Fleiß betrieben worden. Das wichtigſte Werk über die A. endlicher Größen iſt Euler's Introductio in Analysin infinitorum, durch Michelſen 1780 ins Deutſche überſetzt; es iſt darin Tiefſinn mit Deutlichkeit verbunden. Will man aber tiefer in die A. dringen, ſo iſt die von Euler 1790, ebenfalls von Michelſen ins Deutſche überſetzte Differentialrechnung: Institutiones calculi differentialis, worin die Anwendung der Differentialrechnung auf die A. endlicher Größen gemacht wird, zu empfehlen. Die Gebrüder Bernoulli, d'Alembert, Laplace u. A. m. haben ſich die weitere Ausbildung der mathematiſchen A. ſehr angelegen ſein laſſen. Maclaurin's Preisſchrift über Ebbe und Fluth verdient als ein Meiſterſtück den ſchönſten Werken Archimed's zur Seite geſtellt zu werden. Sehr zu empfehlen ſind: Lagrange's mathematiſche Werke, trefflich überſetzt durch Crelle (Berlin 1823—1824), Théorie des

fonctions anlytiques, Leçons sur le calcul de fonctions. Nürnberger's Theorie des Infiniteſimalcalculs (Berlin 1812) und die letzten Gründe der höhern A. (Halle 1815) zeichnen ſich durch eine gute Anleitung aus, ſo wie ſeine Darſtellung der Herleitung aller derivirten Functionen (Hamburg 1821). Eytelwein's Grundlehren der höhern A. (Berlin 1824. 2 Bde. 4.). Eine Erweiterung über den gegenwärtigen Zuſtand lernt man aus Lacroix Traité du calcul différential et du calcul intégral (Paris 1797. 3 Bde. 4.). Über die geometriſche A. iſt in neuerer Zeit von Deinhardt (Wittenberg 1830) eine Schrift erſchienen. Für Anfänger iſt zu empfehlen Pasquich's mathematiſche A. (Leipzig 1791), zur weitern Vervollkommnung ſeine Elementa analyseos sublimiores (Leipzig 1799. 4.). 3) In der Chemie iſt A. die chemiſche Scheidung oder Zerlegung in ihre Grundbeſtandtheile, die zweite Hauptart des chemiſchen Prozeſſes beſteht in der Trennung der ungleichſtoffhaltigen Beſtandtheile eines Gemiſches oder der Veränderung deſſelben auf trocknem oder naſſem Wege. Soll ein zuſammengeſetzter Körper in ſeine einzelnen Theile zerlegt werden, ſo wird, nachdem die Gegenwart der einzelnen Beſtandtheile eines Körpers durch chemiſche Prüfungsmittel erkannt worden, jeder Beſtandtheil entweder für ſich, oder mit andern Beſtandtheilen verbunden, dargeſtellt. Die beſte Probe einer richtigen Analyſe iſt immer die, daß ſich der zerlegte Körper aus ſeinen Beſtandtheilen wieder herſtellen läßt, welches aber noch bedeutende Einſchränkungen erleidet. 40.

**Anamorphoſe, Anamorphoſis**, die Zeichnung einer Figur, welche von einem beſtimmten Standpunkte aus, oder durch Hülfe gewiſſer Gläſer betrachtet, ein ganz anderes Bild darſtellt, als man es von einem andern Orte und ohne jene Gläſer wahrnimmt. Man theilt ſie ein: 1) in die optiſchen Anamorphoſen, dieſe bedingen einen gewiſſen Standpunkt, von wo aus ſie beſehen werden ſollen. Mehrere ganz verſchiedene Bilder, in Streifen zerſchnitten und auf dreiſeitige Prismen geklebt, bewirken, daß man, mag man ſie von der rechten oder linken Seite ſehen, jedesmal ein anderes Bild zu ſehen glaubt. 2) Die katoptriſchen Anamorphoſen, welche in cylindriſchen, koniſchen oder pyramidenförmigen Spiegeln betrachtet werden müſſen, ſollen ſie das wahre Bild darſtellen, während ſie mit dem bloßen Auge geſehen verzerrte Geſtalten zeigen. Über die Verzeichnung ſolcher Bilder hat Simon Stevin geſchrieben. Auch Leupold erfand dazu ein eignes Inſtrument, welches man anamorphitiſche Maſchine nannte. 3) Die dioptriſchen Anamorphoſen, durch ein vieleckig geſchliffenes Glas (Polyëder) beſehen, zeigen regelmäßige Bilder. Man muß einzelne zerſtreute Theile eines Gemäldes auf richtig beſtimmte Stellen zeichnen, wenn ſie durch den Polyëder ein vollſtändig ganzes Bild zeigen ſollen; ſo hat man z. B. Zeichnungen, die mehrere Köpfe bilden, welche durch das Glas beſehen nur einen Kopf darſtellen. 40.

**Ananas**, franz. ananas; engl. the pine-apple, iſt die Frucht einer urſprünglich in Afrika, dann in Südamerika, in Oſt- und Weſtindien einheimiſchen zweijährigen Pflanze (bromelia ananas L.), die in Europa nur in Treibhäuſern gedeiht, und zuerſt von Commelin im Amſterdamer Garten, bald darauf zu Leipzig im Boſſiſchen Garten gezogen wurde. Der Geſchmack und Geruch dieſer Frucht iſt überaus angenehm, ſie ſchmeckt ungefähr wie die ſchönſte Melone und Aprikoſe, und enthält einen kühlenden, ſcharfen Saft. Die Frucht iſt anfangs hellgrün, wird in ihrer Zeitigung, die in den Auguſt fällt, gelb, oft ſo groß wie eine Melone, und gleicht an Geſtalt der Artiſchocke oder dem Tannzapfen, woher ſie wahrſcheinlich auch ihren engl. Namen the pine-apple (Fichtenapfel) erhalten hat. Nach Miller unterſcheidet man ſechs Arten: 1) die eirunde A. mit weißem Fleiſche (ananas aculeatus, fructu ovato, carne albida) iſt die gewöhnlichſte in Europa, hat aloë-ähnliche Blätter, nur nicht ſo dick und ſo ſaftig, und blühet hellblau. Inwendig iſt die Frucht weiß, von außen gelb. 2) Die ſtach-

lige, pyramidenförmige A. mit goldgelbem Fleiſche (an. acul., fructu pyramidato, carne aurea), wegen ihrer Geſtalt auch Zuckerhut genannt (ananas au pain de sucre). Das gelbe Fleiſch iſt ſehr wohlriechend, das Blatt auf der innern Fläche mit Purpur geſprenkelt. 3) Die grüne A. (an. acul., fruct. pyram. ex viridi flavescente) iſt die ſeltenſte in Europa und wird gewöhnlich aus Barbados und Montferrat zu uns gebracht. 4) Die olivenfarbige A. mit gelbem Fleiſche (an., fruct. pyr. olivae colore intus aureo). 5) Die Pittananas (an. pitta dictus, an. de Pitte) iſt von kleinerer Geſtalt und hat kein ſtachliges Blatt. 6) Die eirunde A. mit goldgelbem Fleiſche (an. acul., fruct. ovato, carne aurea) kommt in den franz. Colonien unter dem Namen des Renettenapfels (pomme de renette) vor und hat einen quittenähnlichen Geſchmack. Die Früchte ſind ebenfalls klein, werden aber für die lieblichſten gehalten. Die Ananaspflanze wird durch Samen, durch die auf der Frucht wachſende Krone, durch Schößlinge und durch die an den alten Stämmen nachwachſenden Ausläufer vermehrt. Die Ananasfrucht wird wegen ihres vortrefflichen Geſchmacks und Geruchs auch der *Königsapfel* genannt. Man genießt ſie in Scheiben, preßt Wein aus ihr und ſchickt ſie mit Zucker candirt aus Indien nach Europa. Der aus der Wurzel gekochte Saft ſoll die reißende Gicht heben, der aus den Blättern ausgepreßte Saft mit Zucker die rothe Ruhr heilen. 47.

**Anapher** (anaphŏra) heißt eine redneriſche Figur, die in der öftern Wiederholung deſſelben Begriffs in zuſammengehörigen Nebenſätzen beſteht. Nicht zu häufig und paſſend angewendet vermag ſie großen Eindruck zu erregen, doch iſt die A. einzelner Wörter der ganzer kurzer Sätze vorzuziehen, weil letztere leicht ſchleppend wird. 9.

**Anarchie**, die, Nichtherrſchaft, Ohneherrſchaft, ein negativer Begriff für den Zuſtand, wenn Keiner da iſt, dem Gehorſam geleiſtet wird. Mit Unrecht wird daher die A. mit der Pöbelherrſchaft verglichen; denn Pöbelherrſchaft iſt gerade die fühlbarſte unter allen. Aber Abweſenheit der Herrſchaft iſt A. Die A. thut ſich kund durch zwei einander gerade entgegengeſetzte Äußerungen, ſo daß ſich recht eigentlich die Extreme berühren. A) Wenn Alle gleichen Antheil an der Gewalt haben wollen, denn dann gibt es Keinen, welcher gehorcht. Das Schickſal von Polen mag dieſem Umſtande manchen Antheil ſchulden. B) Oder wenn irgend eine vorher beſtandene Regierungsform, ſei es a) die monarchiſch-abſolute oder die monarchiſch-conſtitutionelle, b) die ariſtokratiſche, c) die demokratiſche, ſich in ihren Elementen verlebt hat und nun in ihrer Auflöſung begriffen iſt. Allen dieſen genannten Regierungsformen fehlt dann entweder die Fähigkeit oder die Möglichkeit ferner zu beſtehen, wo es dann auch keine Folgſamkeit mehr geben kann. Wird dieß allgemein, ſo iſt A. vorhanden. Bedenkliche Vorzeichen des Herannahens ſind ſchon 1) Beſchwerden von *allen* Seiten her über *einen und denſelben Gegenſtand*, welche daher einen allgemein verbreiteten Übelſtand verrathen, und wenn nicht abgeholfen wird, das 2te Stadium, kleine Exceßchen. Hier ein Exceßchen, da ein Exceßchen, dort wieder eins und an jenem Orte noch eins, geben immer einen Zuſtand des nicht mehr localen Übels kund, aus dem dann 3) der große Exceß zum thätigen Hervorbrechen nur irgend einer kräftigen Veranlaſſung bedarf. Wird der letztere Zuſtand allgemein, ſo daß das bisher Beſtandene ſich ganz auflöſt, ſo geht derſelbe in das, was man Revolution nennt, über, von welcher dann zur Despotie der ſchlimmſten Art nur ein Schritt iſt; indem Einer oder Mehrere, die dazu gerade am nächſten ſtehen, den allgemeinen Wirrwarr benutzen und unvermuthet über die Andern die Herrſchaft gewinnen. Die Erfahrung gehört übrigens nicht etwa unſerm Zeitalter beſonders an, ſondern iſt uralt und wurde ſchon vom älteſten Geſchichtsſchreiber unter den Profanen, von Herodot, der 400 Jahre vor unſerer Zeitrechnung lebte, erwähnt. Er läßt die

drei edlen Perſer, welche nach dem Sturze der Meder ihrem Vaterlande eine Verfaſſung zu geben vorhatten, über die Vorzüge und Mängel der drei jetzt ſo viel beſprochenen Regierungsarten, der demokratiſchen, ariſtokratiſchen und monarchiſch-conſtitutionellen (welche letztere dann gewählt wird), die auf Erfahrung gebauten Gründe mit ſolcher umfaſſenden Klarheit vortragen und bemerkt: wie Volksherrſchaft ſich allemal mit Unterdrückung Aller durch Einen endige, ſo daß man glauben möchte, die gegenwärtigen Zeiten wären nur Copien. Allein ſeine Conſtitution iſt gehalten worden. Den Grund der A. in ihren verſchiedenartigen Anzeigen zu erſpähen und dem Übel durch Hinwegräumung deſſelben und Wiederherſtellung des naturgemäßen Zuſtandes abzuhelfen, dieß wird die Aufgabe für den Staatsmann von Kopf und redlichem Willen ſein. 24.

Anaſtaſius, byzantiniſche Kaiſer. A. I., Flavius, von Durazzo in Albanien gebürtig, auch Dikarus genannt, weil er ein blaues und ein ſchwarzes Auge hatte. Er vermählte ſich 491 mit der Ariadne, Wittwe des Kaiſers Zeno und ſchwang ſich dadurch auf den Thron von Conſtantinopel. 491 empörte ſich gegen ihn der Bruder des Kaiſers Zeno, Longinus, welcher nach einem ſechsjährigen Kriege überwunden und vom A. hingerichtet wurde. 499 fielen die Bulgaren in Thracien ein und ſchlugen das vom Kaiſer gegen ſie geſchickte Heer. Nur durch große Geldſummen ließen ſie ſich bewegen, ſeine Provinzen zu räumen. Im J. 503 fielen ſie abermals ein. Hierauf ließ A. eine ſtarke Mauer von dem Marmormeere bis zum ſchwarzen Meere aufführen, um ſich für die Zukunft vor ihren Einfällen zu ſchützen. 514 empörte ſich einer ſeiner Befehlshaber, Vitalian, und belagerte ihn in Conſtantinopel. A. überſandte ihm große Geſchenke und ernannte ihn zum Oberbefehlshaber aller ſeiner Kriegsvölker, worauf Vitalian die Belagerung aufhob. Im J. 518 wurde er im 88. Jahre ſeines Alters, man ſagt auf dem Ruhebette, vom Blitze getödtet. Seine Regierung war nicht ſtreng. Er minderte die Zahl der Auflagen und hinterließ dennoch einen Schatz von 320000 Pfd. Goldes. Er wird von Einigen der Feigheit und des Geizes beſchuldigt. — A. II., vorher Artemius genannt, ein Schreiber, wurde im J. 713 (nicht 1213, wie in der allg. Encykl. von Erſch und Gruber), nachdem Philipp Bardanes ins Exil verwieſen worden war, zum Kaiſer ausgerufen. Er ſetzte Conſtantinopel in zweckmäßigeren Vertheidigungszuſtand gegen die Saracenen; da er aber das für ihre Flotte gefällte Schiffbauholz auf der phöniciſchen Küſte in Brand ſtecken laſſen wollte, ward er von den mit dieſer gefährlichen Unternehmung beauftragten Soldaten und Officieren genöthigt, im J. 715 die Stadt zu verlaſſen und der Regierung zu entſagen. Er flüchtete nach Nicäa in Bithynien, wo er auf Theodos, des nachfolgenden Kaiſers Befehle gefangen genommen und in ein Mönchskloſter gebracht wurde, in welchem er 716 ſein Leben endigte. 37.

Anaſtaſius. Vom IV. bis zum XII. Jahrh. treten mehrere Männer in der Geſchichte auf, die dieſen Namen führten und mehr oder weniger bemerkenswerth ſind. In chronologiſcher Ordnung ſind es folgende: 1) A. I., Biſchof von Rom (398—402), von dem weiter nichts bekannt iſt, als ſeine große Unwiſſenheit, denn er wußte nicht einmal etwas von dem berühmten Origenes (ſ. d. Art.), den er, nachdem er ihn erſt durch die Überſetzung ſeiner Schriften von Rufinus kennen gelernt hatte, verdammte. 2) A., Biſchof von Theſſalonica ſeit 431, welchem Sixtus III. gleichſam als ſeinem Statthalter eine ziemlich ausgebreitete Macht über die Illyriſchen Biſchöfe verlieh. 3) A., ein Älteſter, (Presbyter) im V. Jahrh. und Vertrauter des Neſtorius, (ſ. d. Art.) dem er dadurch, daß er den Ausdruck, Maria ſei eine Gottesgebährerin, (θεοτόκος) verwarf, die Beſchuldigung der Ketzerei und eine Menge Verfolgungen zuzog. 4) A. II., röm. Biſchof (496—498), der bei einer ſonſt großen Demuth dennoch hartnäckig darauf beſtand, im Sinne der röm. Kirche für einen Nachfolger

Petri zu gelten. 5) A., der Sinait genannt, weil er eine Zeit lang Mönch auf dem Berge Sinai geweſen war, ſtarb 599 als Patriarch von Antiochien. Er iſt bekannt durch eine große Sammlung träumeriſcher Einfälle über die Schöpfungsgeſchichte und durch ſeine myſtiſche Lehre vom heil. Abendmahle. 6) A. war Abt zu Rom, auch Presbyter und Bibliothekarius der röm. Kirche. Im J. 869 ſendtete ihn der Kaiſer Ludwig II. nach Conſtantinopel, um wegen der Vermählung ſeiner Prinzeſſin mit einem griechiſchen Prinzen zu unterhandeln. Ihm wird gewöhnlich die älteſte Sammlung von Lebensbeſchreibungen römiſcher Biſchöfe zugeſchrieben; es ſind jedoch Gründe vorhanden, den röm. Biſchof Damaſus für den erſten Urheber, den A. aber für den Ergänzer derſelben anzunehmen, von welchem höchſt wahrſcheinlich und alten Zeugniſſen zu Folge nur die Lebensbeſchreibungen der Biſchöfe des IX. Jahrh. herrühren. Er ſtarb vermuthlich 886. — Manche haben ihn mit dem A., der von Leo IV. auf einer Synode 850 abgeſetzt, 3 Jahre nachher mit dem Banne belegt, und zuletzt wieder Bibliothekarius der röm. Kirche wurde, für eine Perſon erklärt. Da aber der A., von welchem wir hier reden, und welcher überhaupt Verdienſte um die Kirchengeſchichte hat, namentlich auch die Lebensbeſchreibungen Leo's IV. und Benedict's III. aufgeſetzt hat; in dieſen aber die Vergehungen des andern A., welcher Cardinal genannt wird und Presbyter an der Kirche des heiligen Marcellus war, ohne Schonung erzählt und die Strafen, mit welchen er belegt worden war, als wohlverdient dargeſtellt werden, ſo iſt die Annahme wohl richtiger, daß ſie zwei verſchiedene Männer geweſen ſeien. Genug, ein A. machte ſich um die Mitte des IX. Jahrh. durch mehrere Schriften bekannt, die nicht ohne Werth ſind und in welchen er eine genaue Bekanntſchaft mit der griechiſchen Sprache und Kirche verräth, welche aus der obenerwähnten Geſandtſchaftsreiſe ſich leicht erklären läßt. Das Buch, welches die gedachten Lebensbeſchreibungen enthält, führt den Titel: De vitis Romanorum Pontificum und wird auch Liber Pontificalis genannt. Von 7) A. III., Biſchof von Rom, iſt nicht viel bekannt; er ſoll um das Jahr 913 gelebt haben. 8) A. IV., röm. Papſt von 1153 bis 1154, hieß vorher Conrad, war ein geborner Römer und Cardinalbiſchof von Sabina. Er verſuchte vergeblich die Magdeburgiſche Streitigkeit (ſ. d. Art.) beizulegen. Sein früher Tod hinderte ihn manches Gute auszuführen, das er beabſichtigte. 60.

**Anaſtrŏphe** heißt in der Grammatik die Abweichung von der gewöhnlichen Anordnung der Worte. 9.

**Anathema**, griech. *ἀνάθεμα* und *ἀνάθημα*, denn beide Worte haben einen gemeinſchaftlichen Stamm und eine gemeinſchaftliche Bedeutung, nämlich: Gottgeweihtes, vorzüglich Geſchenke, die zum Schmucke der Tempel dienten. Die Griechen aber gebrauchten das erſtere dieſer Wörter im weniger guten Sinne, und bezeichneten damit das, was dem Tode, dem Verderben geweiht wird, namentlich einen verbrecheriſchen, oder aus dem niedrigſten Volke gewählten Menſchen, der bei einer Peſt oder einer andern allgemeinen Noth, die Götter zu verſöhnen, geopfert wurde. Daher kam es, daß das Wort ein Fluch wurde. Bisweilen ſteht Maran Atha (*μαρὰν ἀθά*) oder Maharan Motha dabei. 1 Kor. 16, 22. Die Juden gebrauchen auch Schammatha dafür. Dem Sinne nach iſt es verwandt mit dem hebräiſchen Cherem, (חֵרֶם), welches, wie das griechiſche Wort, zuerſt etwas dem Jehovah Geweihtes anzeigt, zugleich aber auch der Vertilgungsfluch oder Bann Jehovah's iſt, der auf etwas ruht, 1 Kön. 20, 42. u. a. a. O. Gewöhnlich wurde bei den Iſraeliten derjenige, auf welchem ein ſolcher Fluch laſtete, vom Gottesdienſte ausgeſchloſſen und deßhalb für verloren und verdammt geachtet. Die Apoſtel, welche dieſem Beiſpiele folgten, ſchloſſen auch bisweilen laſterhafte und unverbeſſerliche Perſonen von

der chriſtlichen Gemeinſchaft aus. Daraus entſtand ſpäterhin der Kirchenbann (ſ. d. Art.) 60.

**Anatomie**, *ἀνατομή*, von *ἀνατέμνειν*, zerſchneiden, zerlegen; daher eigentlich die Zergliederung, iſt insbeſondere die Kunſt, den menſchlichen Körper zu zerlegen und ſeine Theile iſolirt darzuſtellen, dann aber auch die Wiſſenſchaft, welche die Kenntniß dieſer Theile beabſichtigt, ſo daß man mit Béclard ſagen kann, die A. iſt die Wiſſenſchaft von der Organiſation. Da man zwei Arten von organiſirten Körpern hat, nämlich Thiere und Pflanzen, ſo theilt man auch die A. in die thieriſche und Pflanzen-Anatomie (Phytotomie) ein, und die thieriſche wieder beſonders in die A. des Menſchen und die A. der Thiere. (Zootomie oder vergleichende A; die der Hausthiere: Anatomia veterinaria.) In den alten Zeiten waren die anatomiſchen Kenntniſſe höchſt unbedeutend und beſchränkten ſich blos auf Zergliederungen der Thiere, indem die mythiſchen Vorurtheile damaliger Zeit es nicht verſtatteten, die A. des Menſchen zu betreiben; und nur die alten Ägypter hatten Gelegenheit, bei dem Einbalſamiren ihrer Todten ſich anatomiſche Kenntniſſe zu erwerben, mit denen ſie aber nicht öffentlich hervorzutreten wagten. So viel wiſſen wir gewiß, daß die A. zuerſt in Griechenland cultivirt worden und Ariſtoteles zugleich als Vater der Naturgeſchichte und der A. zu betrachten iſt. Hierauf wurde ſie erfolgreich in der alexandriniſchen Schule von Herophilus aus Chalcedon und Eraſiſtratus aus Keos (um d. J. 300. v. Chr. Geb.) bearbeitet und beſonders durch die Erlaubniß, welche der erſtern gewährt wurde, Verbrecher lebendig zu öffnen, bedeutend bereichert, namentlich durch wichtige Entdeckungen über das Gehirn, die Nervenverrichtungen, die nach der Leber gehenden Gekrösadern u. ſ. w.; ferner von Seiten des Eraſiſtratus durch genauere Kenntniß über den Bau des Gehirns und durch Beilegung beſonderer Namen, welche er den Klappen der Hohlvene gab und die noch jetzt gebräuchlich ſind. Obgleich Galen (geb. 131 nach Chr. Geb.) ſich viel mit A. beſchäftigt hat, und von verſchiednen Schriftſtellern als der größte Anatomiker betrachtet wird, ſo ſcheint er ſich doch meiſtens nur mit der A. der Thiere abgegeben zu haben; doch hat er alle anatomiſchen Kenntniſſe der damaligen und ältern Ärzte geſammelt. Nach einem großen Zwiſchenraume von 11 Jahrhunderten, während welcher Zeit weder das römiſche noch das orientaliſche Reich noch die Araber einen einzigen Anatomen aufzuweiſen hatten, haben erſt im XIV. Jahrh. (1315) Mondini, Achillini, Benedetti, Beringario, Maſſa, Etienne, Sylvius u. A. ſelbſt anatomiſche Unterſuchungen gewagt, ſo daß ſeit dieſer Zeit das Zergliedern menſchlicher Leichname auf allen Univerſitäten gebräuchlich zu werden begann. Deſſenungeachtet machte aber die A. nur langſame Fortſchritte, weil man blos zur Erklärung von Galen's Schriften und des von Mondini herausgegebenen Lehrbuchs von der Beſchreibung des menſchlichen Körpers Zergliederungen anſtellte. Ruhmvolle Erwähnung verdient indeß Montagnana (Prof. zu Padua im XV. Jahrh.), welcher allein 14 Leichenöffnungen vorgenommen hatte, was in jener Zeit ſchon viel war. Während dieſes Zeitraums erſchienen auch die anatomiſchen Tafeln. Veſal, einer der berühmteſten der neuen Anatomen, führte zur Beobachtung der Natur zurück und lehrte, daß die menſchliche A. am menſchlichen Körper, nicht aber am thieriſchen ſtudirt werden müſſe. Er war das Haupt jener italieniſchen Schule, die beſonders durch Euſtachio Fallopio und Colombo glänzte, wobei man aber auch ihre Landsleute Guyguidi, Ingraſſia, Aranſi, Varoli, Fabricio, Caſſerio und Piccolomini nicht vergeſſen darf, die, obgleich weniger berühmt als ihre Vorgänger, doch Alle einige Entdeckungen gemacht haben. Das übrige Europa hatte während der nämlichen Zeit nur wenig Erfinder aufzuweiſen; Frankreich nur Dulau-

rens; England Cowper; Deutſchland Albertt, Bauhin, Plater und Fuchs; Holland Paaw, und Dänemark Gaspard Bartholin, die faſt Alle blos ihre Vorgänger nachahmten. Im XVII. Jahrh. entdeckte der berühmte Phyſiolog Harvey den Blutumlauf; zu derſelben Zeit Aſelli die Chylus führenden Gefäße, was von Pecquet und Vesling, die den Milchbruſtgang, wie Wirſing den pankreatiſchen Gang fanden, beſtätiget und durch Rudbeck, Th. Bartholin und Jolyf, welche die lymphatiſchen Gefäße in den übrigen Theilen des Körpers entdeckten, vervollſtändigt wurde. Etwas ſpäter entdeckte Schneider die Schleimhaut u. ſ. w. Die Erfindung des Mikroſkops, die in der Mitte des nämlichen Jahrhunderts fiel, eröffnete der A. ein Feld neuer Beobachtungen, die jedoch oft zu unnützen Subtilitäten führte. Dieſer Zeit gehören noch Ruysh, Malpighi, Vieuſſen, Willis, Havers, Valſalva, Bellini, Santorini, Ferrein, Senac, Brunn, Gliſſon, Stenon, Nuck, Winslow, Morgagni und eine Menge anderer minder berühmter Anatomen an. Die folgende Epoche ſah Haller und ſeine Schüler die A. des Menſchen faſt auf den höchſten Grad der Vollkommenheit bringen. Zu den berühmteſten Anatomen der neueſten Zeit gehören Meckel, Sömmerring, Reil, Loder, Bichat, Roſenmüller, Tiedemann, Seiler, Bock, Weber u. A. — Man theilt die A. eigentlich in zwei Theile, in die allgemeine und in die beſondere oder topographiſche A. Die allgemeine betrachtet die nähern und entferntern Beſtandtheile und Grundſtoffe des Körpers überhaupt oder die Gewebe, die allen Werkzeugen oder einzelnen Syſtemen deſſelben angehören, z. B. das Zell- oder Schleimſyſtem, ſo wie das Gefäß- u. Nervenſyſtem, welche mehr oder weniger deutlich zur Bildung und Grundlage aller übrigen Syſteme beitragen und ein zuſammenhängendes Ganzes bilden; ferner den Bau und die Beſtandttheile der Knochen, Knorpel, Muskeln, Bänder, Flechſen u. ſ. w. Die beſondere A. beſchreibt den menſchlichen Körper ſowohl im Ganzen und ſeine Gegenden, als auch ſeine einzelnen Theile nach ihrer Lage, Zahl, Größe, Geſtalt und nach den Verhältniſſen, in welchen ſie zu einander ſtehen. Bei dieſer Unterſuchung eines jeden Organs oder Syſtems claſſificirt man die Organe theils nach ihrer Analogie, theils nach ihren Verrichtungen, zu denen ſie während des Lebens beitragen. Am leichteſten jedoch laſſen ſich die Organe nach den verſchiedenen Apparaten claſſificiren, was den Vortheil gewährt, daß das Studium der A. mit dem der Phyſiologie verbunden werden kann. Dieſer Claſſification zu Folge kann die beſondere A. eingetheilt werden: in die Oſteologie oder Knochenlehre; die Syndesmologie oder Bänderlehre; die Myologie oder Muskellehre; die Äſtheſiologie oder Beſchreibung der Sinneswerkzeuge; die Nevrologie oder Nervenlehre; die Angiologie oder Gefäßlehre; die Splanchnologie oder Eingeweidelehre, und in die Embryologie oder Beſchreibung des Fötus oder des Eies. Die Dermatologie oder Beſchreibung der Haut iſt hier von Einigen noch hinzugefügt worden. Die beſondere A. kann auch ſo ſtudirt werden, daß man in jeder Körpergegend die ſämmtlichen Theile, aus denen ſie beſteht und die ſie enthält, von der angrenzenden Gegend abgeſondert betrachtet; eine topographiſche Methode, die den beſondern Nutzen gewährt, daß man die gegenſeitige Lage aller Theile dadurch genau kennen lernt, was beſonders dem Chirurg unerläßlich iſt, wenn er den Theil, den er mit ſeinem Meſſer erreichen will, ohne die übrigen zu verletzen, richtig treffen ſoll. — Zur Erwerbung der anatomiſchen Kenntniſſe iſt eine beſondere mechaniſche Arbeit erforderlich, die man das Präpariren nennt, und durch welche man mit Hülfe des Meſſers und der Pincette den menſchlichen Körper in ſeine einzelnen Gewebe und Theile zerlegt. Ein zweites Erforderniß iſt die Aufbewahrung dieſer Gewebe und Theile in dem Zuſtande, in welchem man ſie beim Zergliedern gefunden hat, indem man

ſie je nach ihrer Natur und Beſchaffenheit entweder austrocknet oder in Spiritus ſetzt, der ſie vor der Fäulniß ſchützt. So kann z. B. das ganze Knochenſyſtem frei von allen damit in Verbindung ſtehenden Muskeln, Bändern u. ſ. w. dargeſtellt werden, wodurch man dann das vollkommene Gerippe oder Skelet des Menſchen erhält; und ſo kann man auf gleiche Weiſe die Muskeln, Gefäße und Nerven in ihrem ganzen Verlaufe, ſo wie die Eingeweide frei darſtellen und zum Unterrichte aufbewahren; ein Geſchäft, das gewöhnlich dem auf jeder Akademie angeſtellten Proſector (Zergliederer) obliegt. Werden die präparirten Theile in einer paſſenden Ordnung aufgeſtellt, ſo bilden ſie ein anatomiſches Cabinet oder Muſeum. In der nämlichen Abſicht macht man auch anatomiſche Zeichnungen, Kupferſtiche und Nachbildungen der Theile in gefärbtem Wachs, Gips u. dgl. Eine vollſtändige Literatur über anatomiſche Gegenſtände findet man in den Handbüchern von Hildebrand, Sömmerring, Meckel u. A., und ganz neuerlich in dem mediciniſchen Realwörterbuche von Pierer 1r Bd. verzeichnet. — Anatomie, in künſtleriſcher Bedeutung, der Name der Gipsfiguren, an welchen die Lage der Muskeln ſo ausgedrückt iſt, als wenn die Oberhaut abgezogen wäre. Die meiſten ſind in einer ſolchen Stellung dargeſtellt, daß die eine Hälfe des Körpers die Muskeln in Spannung zeigt, während die andere den Zuſtand der Erſchlaffung angibt. Eine der berühmteſten iſt der Torſo des Michel Angelo, welcher den gerenkten Körper eines Bogenſchützen darſtellt. Auf der Wiener Akademie der Künſte befindet ſich eine lebensgroße Figur der Art von Fiſcher; nach dieſer ſind die Anatomien von Bouchardon berühmt. 14. 15.

**Anaxagoras**, 1) der Philoſoph, wurde um die 70. Olympiade oder 500 vor Chriſto zu Klazomenä in Jonien geboren. Obgleich ihm ſein Vater Hegeſibulus oder Eubulus bedeutendes Vermögen hinterließ, ſo trat er doch die Sorge dafür ſeinen Verwandten ab und widmete ſich unter Anaximenes Leitung der Philoſophie. Zur Vermehrung ſeiner Kenntniſſe reiſte er nach Ägypten und nachdem er zurückgekehrt war, bildete er ein eignes, von denen der frühern ioniſchen Philoſophen bedeutend abweichendes, Syſtem aus. Als das Prinzip ſeiner Philoſophie ſtellte A. die Vernunft, Intelligenz, auf und nahm den Geiſt in doppelter Bedeutung: 1) als Prinzip der Bewegung und des Lebens aller Dinge, als Weltſeele, die alle Weſen durchdringe; 2) als Prinzip des Schönen, Guten und Regelmäßigen. Seines höchſten Prinzips jedoch uneingedenk erklärte er die natürlichen Dinge aus phyſiſchen Stoffen und Geſetzen, ſo, als wäre der Geiſt, nachdem er die Urſtoffe einmal in Bewegung und Ordnung gebracht hatte, überflüſſig geworden. — In vertrauten Kreiſen theilte er ſeinen Freunden ſeine Meinungen über den Lichtwechſel und die Verfinſterung des Mondes, ſo wie über andere Gegenſtände der Aſtronomie mit. Zu Athen, wohin er ſich in ſeinem 44. Lebensjahre begab, brachte er im freundſchaftlichen Umgange mit Euripides und Perikles den größten Theil ſeines übrigen Lebens zu, mußte ſich aber, als Feind der Religion angeklagt, (weil er die Entſtehung der Pflanzen und die Erſcheinungen des Himmels aus phyſiſchen Gründen erklärte,) nach Lampſakos begeben, wo er ſtarb. 2) Anaxagoras, der Bildhauer, wurde zu Ägina geboren und blühete um 480 v. Chr. Seinen Ruhm als Bildhauer gründete er durch Verfertigung der Statue des Jupiter zu Olympia, welche die Griechen nach der Schlacht bei Platää aufrichten ließen. Außerdem lieferte er noch die Statue des Herkules, wie er mit dem nemäiſchen Löwen ſtreitet, ihn umfaßt und erwürgt. Auch ſoll dieſer Künſtler ſchon Werke über die Perſpective geſchrieben haben. 20.

**Anaximander**, gebor. zu Miletos im J. 610 v. Chr., Sohn des Praxiädes und Zeitgenoſſe der Pherecydes. Er war ein Philoſoph der Joniſchen Schule und ſoll den Thales zum Lehrer gehabt haben. Das Urweſen der Dinge iſt nach ihm

das Unendliche, aus welchem Alles entſteht und ſich wieder darin auflöſt. Das Unendliche iſt aber ſelbſt unvergänglich und unſterblich. Weder iſt es Licht, noch Waſſer, noch ſonſt ein Element, ſondern das, was Alles umſchließt und in ſich faßt. Aus ihm entſtehen die Dinge durch Trennung von dem Ungleichartigen und Verbindung mit dem Gleichartigen. Entſtehung iſt daher Verbindung ſchon vorhandener Stoffe; Untergehen, Auflöſung und Zerſetzung des Verbundenen. Er faßte die erſte Idee eines Unendlichen, das ihm zugleich das Göttliche und als ſolches durch das Weltall verbreitet iſt. — Als ſorgfältigen Beobachter der Natur bezeichnet ihn das den Lacedämoniern vorhergeſagte Erdbeben, wodurch ſie die Stadt zu verlaſſen bewogen wurden. Er ſetzte eine Charte der damals bekannten Erde zuſammen und legte damit den erſten Grund zur Geographie. Der Geometrie gab er eine wiſſenſchaftliche Form, die Aſtronomie förderte er nicht weiter. Die Erde ſoll er nach Plutarch für eine Säule, und Sonne und Mond für hohle, mit Feuer angefüllte Walzen gehalten haben, welche in der Mitte ein Loch hätten, wodurch das Feuer herausfahre; es entſtehe eine Sonnenfinſterniß, wenn das Loch durch Zufall verſtopft würde. Die Sonne ſteht am höchſten Himmel, iſt 28mal größer als die Erde und nach ihr folgen der Mond und dann die Fixſterne. Die Sonne ſelbſt hielt er für Wohnungen göttlicher Weſen. Er ſtarb 547 v. Chr. 20.

**Anaximĕnes**, aus Miletos gebürtig, blühete um die 56. Olympiade oder 556 v. Chr. Er war ein Schüler des Anaximander und entfernte ſich von dieſem nur in Nebendingen. Das Urweſen der Dinge ſetzte er als das Unendliche, bezeichnete es aber phyſiſch durch Luft. Alles iſt aus der Luft durch Verdichtung und Verdünnung entſtanden; das Univerſum iſt von Luft umſchloſſen und unſere Seele ſelbſt iſt Luft. Nach Plinius iſt er Erfinder des Quadranten und des Gnomon oder Sonnenzeigers. — Seine Lehre führte Diogenes von Apollonia weiter aus. 20.

**Anbauen**, lat. colere; franz. cultiver; engl. cultivate, heißt: 1) urbar machen, nämlich eine Lehde oder ein wüſtes Stück Land mit dem Pfluge umreißen und entweder zu einem Fruchtfelde oder einem Garten oder einer Holzung machen, wobei es auf Austrocknung ſumpfiger Stellen, auf Abräumung von Brüchen, auf Ausrottung von Gehölz und auf andere bei der Melioration und der Urbarmachung erwähnte Vorkehrungen ankommt. 2) Einen entweder ganz freien Ort oder ein verödetes Dorf oder Stadt mit neuen Häuſern beſetzen. 3) Das ſogenannte Anlegen des Waſſers, wenn es irgendwo Land abreißt und anderswo anſetzt oder anlegt. Einer ſolchen Anlegung kommt man gewöhnlich mit Einhegung von Reiſig oder Weidenpfählen zu Hülfe. 43.

**Anberaumen**, lat. dicere (diem); franz. fixer; engl. fix, einen Zeitraum, eine Friſt feſtſtellen, binnen, oder zu welcher Etwas vor Gericht vorgenommen werden ſoll, z. B. einen Termin anberaumen (ſ. Termin). 10.

**Anblaſen**, in der Jägerſprache, franz. sonner; engl. sound; ital. sonare, das Jagen, den Hirſch, den Trieb anblaſen, ſagt man: 1) wenn die Jäger beim Anfange einer ſolennen Jagd auf den Lauf blaſen; 2) das Alter eines auf den Lauf kommenden Hirſches durch verſchiedenartige Stöße ins Horn verkünden; 3) den Anfang oder das Beginnen des Triebes anzeigen. 40.

**Anblatten**, anplatten, anplacken, pfropfen durch Anplacken nennt man die Art von Copuliren, wo das Copulir- oder Edelreis keilförmig rechts eingeſchnitten, von der Mitte an aber ziemlich gerade herunter zu und unten wieder etwas ſchräg herauf abgeſchnitten wird; der Wildling wird eben ſo zur Seite eingeſchnitten, ſo daß das Reis gerade hineinpaßt, worauf es dann eingeſetzt mit Baummörtel verklebt und mit Baſt verbunden wird. Das Edelreis braucht mit dem Wildlinge nicht gleich ſtark zu ſein. — Anplacken heißt bei Jagden

mit hohen Zeugen rechts und links an Bäumen ſpannenlange Merkmale in Holz und Rinde machen, um die Zeugknechte anzuweiſen, wo ſie das Zeug hinbringen, abwerfen und aufrichten ſollen. — Anblatten in der Baukunſt, ein Stück Holz an das andere künſtlich befeſtigen. 40.

Anborſten nennt der Jäger bei wilden Schweinen das Emporſteigen der Borſten auf dem Rückgrate, wenn ſie in Wuth gerathen. 40.

Anbringen braucht der Jäger in doppelter Bedeutung. 1) Wenn er Jemanden ſo führt oder ſtellt, daß er ein Stück Wild ſchießen oder ſehen kann; 2) wenn er die Schweiß- und Sauhunde auf ein verwundetes Wild losläßt. 40.

Anbruch heißt das erſte Entblößen der Erze in den Bergwerken, und man ſagt: ſie ſtehen im A.; die nur erſt friſch gebrochenen heißen friſche Anbrüche. — Bei Holz, Obſt u. dgl. bezeichnet man das erſte Beginnen der Fäulniß mit dem Namen A. oder anbrüchig. Auch bedeutet es ferner die erſte Wegnahme einer Sache oder eines Ganzen, durch welches es an ſeiner Maſſe verliert. 40

Anchieta, (Joſeph v.,) geb. 1533 auf Teneriffa, Jeſuit und portugieſiſcher Miſſionair in Braſilien von 1554 bis zu ſeinem Tode 1597, wirkte ſo thätig und erfolgreich für die Ausbreitung des Chriſtenthums in Südamerika, daß er den Beinamen Apoſtel von Braſilien erhielt. Er ſchrieb eine braſilianiſche Grammatik, die zu Coimbra 1595 8. gedruckt worden iſt. 16.

Anchiſes, Sohn des Kapys und der Themis, ſtammte aus dem Geſchlechte der Könige von Troja. Die Mythe erzählt von ihm, daß er mit der Venus ſeinen im trojaniſchen Kriege und durch Virgil's Äneide ſo berühmt gewordenen Sohn Äneas (ſ. d. Art.) erzeugt habe. Bei der Zerſtörung Iliums trug ihn Letzterer auf den Schultern aus den Flammen. Als Beide ſpäterhin nach Italien ſchiffen wollten, nahm ſie Egeſtus an der Küſte von Sicilien gaſtfreundſchaftlich auf und begrub den A., der bei ihm ſtarb, auf dem Berge Eryx (Virg. Än. V, V. 759 u. folg.). Eine andre Sage läßt ihn in Troja ſterben, und wieder eine andre glücklich nach Italien kommen. Der gelehrte Franzos Bryant, der genaue hiſtoriſche Forſchungen über den trojaniſchen Krieg angeſtellt hat, verwirft dieſe Sagen ſämmtlich und behauptet, daß die Reiſe des Äneas nach Italien eine Erdichtung ſei und er vielmehr ein neues Reich öſtlich von Troja geſtiftet habe. 56.

Anciennetät, ancienneté, Amtsalter, Dienſtalter, Dienſt- oder Altersfolge, Rang nach den Dienſtjahren, Voralter, dient überall, ohne gerade ein ſchnelleres Aufrücken außer der Reihe zu hindern, was beim Militair durch ausgezeichnete Vorzüge oder rühmliche Thaten im Felde bewerkſtelligt wird. Des Rechts auf Avancement nach A. haben ſich diejenigen verluſtig gemacht, welche die zur höhern Stelle nöthigen Kenntniſſe nicht beſitzen, bei einer angeſtellten Prüfung nicht beſtanden haben, durch Alter und Krankheit unfähig ſind, im Kriege ihren Dienſt gehörig zu verſehen, und endlich, die durch ein Vergehen ſich der Beförderung unwürdig gemacht haben. 40.

Ancillon, Name einer franzöſiſchen Familie reformirter Confeſſion, welche nach Aufhebung des Edicts von Nantes nach Preußen auswanderte. Aus ihr verdienen Erwähnung: 1) David A., geb. d. 17. März 1617 zu Metz, Sohn eines Rechtsgelehrten, erhielt ſeine erſte Bildung im Jeſuitercollegium, wo er trotz aller Verſuchungen ſeiner Confeſſion treu blieb, ſtudirte dann von 1633 an zu Genf Theologie. 1641 wurde er Prediger in Meaux, von wo er 1653 in ſeine Vaterſtadt berufen wurde. Als aber das Edict von Nantes widerrufen wurde, verließ er im J. 1658 ſein Vaterland, begab ſich nach Hanau, wo er kurze Zeit Prediger war, dann nach Frankfurt, und endlich nach Berlin, wo er 1692 ſtarb. Er hat vorzüglich eine **Apologie de Luther, de Zwingle, de**

Calvin et de Bèze, Hanau 1666 12. geſchrieben. 2) Karl A., älteſter Sohn des vorigen, wurde d. 29. Juli 1659 zu Metz geboren, ſtudirte zu Hanau, Marburg und Genf Humaniora, und zuletzt in Paris die Jurisprudenz mit ſo glänzendem Erfolge, daß er ſchon im 18. Jahre Parliamentsadvocat wurde. Bei ſeinen Mitbürgern in Metz war er ſo geachtet, daß er 1685 nach der Aufhebung des Edicts von Nantes an den königl. Hof nach Verſailles geſchickt wurde, um Gegenvorſtellungen zu machen. Da er aber nichts Erhebliches ausrichtete, ſo begab er ſich 1686 nach Berlin, wo er ſogleich Richter und Director der franzöſiſchen Colonie wurde. 1699 ernannte ihn der Churfürſt zu ſeinem Hiſtoriographen, Legationsrath, und zuletzt Polizeidirector. Auch wurde er zu verſchiedenen diplomatiſchen Sendungen gebraucht. Er ſtarb den 5. Juli 1715. Unter ſeinen vielen Schriften ſind bemerkenswerth: „La France interessée à rétablir l'Edit de Nantes.“ Amst. 1690. „Histoire de Solyman II.“ Rotterd. 1706. „Histoire de l'établissement des Français réfugiés dans les états de Brandenbourg.“ Berl. 1690. 3) Friedrich A., des vorigen Enkel, geb. d. 30. Apr. 1766 zu Berlin, erhielt von ſeinem wiſſenſchaftlich hochgebildeten Vater, königl. geheimem Oberconſiſtorialrath, Mitgliede der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin und Rouen und Prediger an der franzöſiſchen Kirche in Berlin (ſt. 1814) die trefflichſte Erziehung, und berechtigte bald durch hervorſtechende Talente und anhaltenden Fleiß zu den ſchönſten Hoffnungen. Neben ſeinen theologiſchen Studien beſchäftigte er ſich beſonders mit der Geſchichte. Bald nach Beendigung ſeiner Studien wurde er zu Berlin als Prediger der franzöſiſchen Kirche am Werder, und Profeſſor an der Militairakademie angeſtellt. Seine Katheder- und Kanzelvorträge erhielten ihrer Vortrefflichkeit halber allgemeine Anerkennung. 1806 wurde er zum Erzieher des Kronprinzen ernannt und erhielt den rothen Adlerorden nebſt dem Titel eines Staatsraths. Seine Verdienſte wurden 1814 in Paris, wohin er den Kronprinzen begleitet hatte, allgemein durch ehrenvolle Auszeichnung anerkannt. Bei ſeiner Rückkehr nach Berlin wurde er im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten zum wirklichen geheimen Legationsrath ernannt und bei der Ausarbeitung einer Verfaſſungsurkunde zugezogen. 1825 ward er Director der politiſchen Abtheilung im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten, und 1831 ward ihm das ganze Miniſterium übertragen. Als Schriftſteller nimmt er unter ſeinen Zeitgenoſſen einen hohen Rang ein, und alle ſeine Werke, philoſophiſchen, politiſchen oder geſchichtlichen Inhals, beurkunden ſeine ausgezeichnete Gelehrſamkeit und ſeinen denkenden, hochſtrebenden Geiſt. 1801 erſchienen: „Mélanges de littérature et de philosophie;“ und bald darauf „Nouveaux essais de politique et philosophie.“ Einer beſondern Erwähnung werth iſt ſein geſchichtliches Werk „Tableau des revolutions du système politique de l'Europe depuis le quinzième siècle“ (4 Bde. neue Aufl. Berlin 1824). 1816 erſchien: „Über Souverainetät und Staatsverfaſſung;“ dann: „Über Staatswiſſenſchaft.“ 1824: „Über Glauben und Wiſſen in der Philoſophie.“ 1825: „Über den Geiſt der Staatsverfaſſungen und deſſen Einfluß auf die Geſetzgebung.“ 1828: „Zur Vermittelung der beiden Extreme in den Meinungen“ und 1829: „Pensées sur l'homme, ses rapports et ses intérêts.“ Als Philoſoph erſcheint uns A. als tiefer Denker; als Politiker gehört er zu den Gemäßigten, und tritt eben ſo kühn dem falſchen Liberalismus entgegen wie dem Abſolutismus. Seine Verdienſte um den preußiſchen Staat ſind groß und der Anerkennung würdig, die ihnen von ſeinem gerechten Könige zu Theil geworden iſt. — 15.

Ancona, (31° 8′ 52″ L. 43° 37′ 54″ N. B.) Hauptſtadt der ehemaligen Mark, und jetzigen zum Kirchenſtaate gehörigen Delegation gleiches

Namens am venetianiſchen Meerbuſen, mit 1800 Häuſ. und 20000 Einw., einer Citadelle und einem guten Hafen, welcher 1732 durch Papſt Clemens XII. zum Freihafen erklärt wurde, und jetzt immer noch, trotz ſeiner Verſchlemmung, häufig beſucht wird. Den 2000 F. langen und 1000 F. breiten Molo (alten Hafendamm) ließ ſchon Kaiſer Trajan mit Marmor belegen, und Papſt Benedict XIV. ausbeſſern und bedeutend verlängern. Um das Andenken Beider zu ehren, wurden auf der Mitte des Dammes zwei Ehrenbogen von weißem Marmor errichtet. Die Stadt, die ſich ſelbſt nach wiederholten Zerſtörungen durch die Römer, Gothen, Longobarden und Sarazenen kräftig aus dem Schutte emporgehoben hatte, behauptete ihre Freiheit bis 1532, wo ſie Papſt Clemens VII., der anfangs nur zum Schutzherrn derſelben aufgerufen worden war, mit dem Kirchenſtaate vereinigte. Im J. 1799 wurde ſie unter dem franz. General Meunier tapfer gegen die Ruſſen und Öſtreicher vertheidigt, und ihre endliche Eroberung, wobei die ruſſiſche Fahne vom öſtreichiſchen Militaire ausgeriſſen wurde, gab Veranlaſſung zum Mißverſtändniſſe zwiſchen dem Kaiſer Paul und einen Alliirten. Am 22. Febr. 1832 mitten im Frieden wurde die Stadt während der Nacht durch die unter dem Schiffscapitain Gallas gelandeten Franzoſen beſetzt und die Citadelle am 23. dem General Cubières durch Capitulation übergeben. Dieſe Maßregel beſchönigte die franzöſiſche Regierung durch das gefahrdrohende Zuſammenziehen öſtreichiſcher Truppen an der Grenze des Kirchenſtaates. In A. reſidirt ein Biſchof. Der Handel iſt bedeutend, aber meiſt in den Händen der Juden. Die Fabriken in Leder, Wachs, Farbe, Segeltuch, Macorini u. a. ſind nicht unbedeutend und befördern den Wohlſtand der Stadt. 29.

**Ancus Marcius**, vierter König von Rom, Nachfolger des Tullus Hoſtilius und Tochterſohn des Numa Pompilius, regierte von 115 bis 139 n. Chr. Er richtete den öffentlichen Gottesdienſt, welcher unter der vorigen Regierung verabſäumt und verkehrt ausgeübt worden war, durch Einſchärfung der Verordnungen ſeines Großvaters wieder auf. Als die benachbarten Latiner, durch ſeine friedfertige Regierung übermüthig gemacht, das römiſche Gebiet zu beunruhigen anfingen, vertheidigte er nicht nur daſſelbe mit Nachdruck, ſondern nahm auch ihre Stadt Politorium mit Sturm, zerſtörte ſie in einem zweiten Kriege ganz und führte das ganze Latinervolk nach Rom, gab ihnen das Bürgerrecht und wies ihnen den Berg Aventinus zum Wohnſitze an. Auch überwand er die Sabiner, Volſker und Vejenter. Den Aventinus wie den Janiculus verband er, letzteren in der Abſicht, um dieſe Anhöhe nicht durch den Feind beſetzen zu laſſen, mit der Stadt durch eine Mauer. Er ſchlug auch, um die Verbindung mit der Stadt zu erleichtern, eine Balkenbrücke (pons sublicius), die erſte über den Tiber. Auch der Quiritengraben, der die Stadt vor einem Angriffe von der Ebene her ſchützte, die Erbauung des erſten Staatsgefängniſſes in Rom, ſo wie der Stadt Oſtia an der Mündung der Tiber und die Marciſchen Waſſerleitungen ſind Werke des Königs A. Von ihm ſchreiben ſich nach Livius (I, 32.) die Ceremonien her, die die (von Numa eingeſetzten) Fetialen bei Anfange eines Krieges zu beobachten hatten. Nachdem er die Herrſchaft Roms bis ans Meer erweitert hatte, ſtarb er im 25. Jahre ſeiner Regierung. 37.

**Andacht**, (lat. devotio; fr. dévotion) abzuleiten von andenken, bezeichnet die fortgeſetzte Richtung des Geiſtes auf einen ernſten Gegenſtand und wird vornehmlich ſowohl von der Aufmerkſamkeit geſagt, die wir den religiöſen Wahrheiten widmen, als von der Stimmung, in welche wir uns dabei verſetzt fühlen. Die Andacht beruht auf dem Bedürfniſſe des denkenden Menſchen, ſich von Zeit zu Zeit zu dem Überſinnlichen zu erheben; ſie wird hervorgebracht durch Betrachtungen der Lehren der Religion und ſie wird unterhalten durch das Gefühl, welches jene Betrachtungen

erzeugen. So wird der Gedanke an die Größe Gottes ſtets das Gefühl der Ehrfurcht in uns wecken, und je lieber wir bei jenem Gedanken verweilen und dieſes Gefühl nähren, deſto andächtiger ſind wir. Es läßt ſich dieß auf jeden religiöſen Gedanken anwenden, der ein ihm entſprechendes Gefühl in uns weckt. Wir können unwillkührlich zur Andacht geleitet werden, aber auch abſichtlich uns zu derſelben ſtimmen. Das erſtere, wenn irgend ein erhebender Gedanke von ſelbſt in uns erwacht, oder durch Leſung einer Stelle in einem Buche, oder durch eine Nachricht oder einen merkwürdigen Vorfall geweckt wird; das letztere hingegen, wenn wir uns frei entſchließen, einige Zeit religiöſen Betrachtungen uns hinzugeben. Dieſes kann in der Einſamkeit unſeres Hauſes geſchehen, daher häusliche Andacht; oder in der Kirche, öffentliche Andacht. Je mehr beide Arten dazu beitragen, unſre Gedanken zu reinigen, unſre Gefühle zu veredeln, unſre Grundſätze zu beſtimmen und unſerm Willen eine gute Richtung zu geben, um ſo bezeichnender iſt dafür der Ausdruck Erbauung, (ſ. d. Art.). Zweierlei Abwege ſind dabei hauptſächlich zu vermeiden. Der eine, wo wir die Andacht mehr im Äußerlichen, in Geberden, genauer Beobachtung gewiſſer Förmlichkeiten ſuchen, dabei alſo eigentlich nur Andächtelei zu Tage legen und mithin zu Heuchlern werden; der andre, wo wir die A. blos für Sache des Gefühls nehmen, ſtatt klare Vorſtellungen und helle Einſicht zu gewinnen, der Phantaſie allein Raum geben und in den Wonnen dunkler Gefühle gleichſam verſinkend einem Myſticismus huldigen, der, anſtatt uns zu wahrhaft religiöſen Menſchen zu weihen, uns mehr zu phantaſtiſchen Schwärmern macht und die Religioſität, die einzig dieſen Namen verdient, von uns entfernt hält. — Andachtsbücher nennt man ſolche Schriften, die zur Beförderung der A. geſchrieben ſind, und meiſtens Gebete, Lieder und Betrachtungen über religiöſe Gegenſtände enthalten. Ihre von jeher reiche Literatur iſt in den neueſten Zeiten durch Roſenmüller, Heydenreich (in Merſeburg), Witſchel, vorzüglich aber durch die bekannten „Stunden der Andacht“ vermehrt worden. Andachtsübungen aber ſind ſowohl unſre öffentlichen Gottesverehrungen, als die von Familien oder einzelnen Perſonen vorgenommenen Beſchäftigungen mit Leſen der heil. Schrift, Beten, Singen oder Betrachtung göttlicher Dinge. 59.

**Andaluſien**, ſ. Spanien.

**Andaman**, eine Inſelgruppe im indiſchen Oceane (100° 30′ — 112° L. 10° 31′ — 13° 40′ N. B.) mit einigen Tauſend äußerſt wilder Einwohner. Seit 1791 haben die Engländer aus dem Chatam Eiland an einem Hafen eine Colonie von ungefähr 800 Einw. angelegt. 37.

**Andante**, der dritte Grad der muſikaliſchen Bewegung. Der Taktgang des Stückes, welches dieſe Bezeichnung hat, hält zwiſchen geſchwind und langſam die Mitte. Im Vortrage der A. wird ein ruhiges, bedächtiges Fortſchreiten verlangt; um aber die Bewegung ſicher zu beſtimmen, ſetzt man noch nähere Bezeichnungen hinzu, z. B. più, molto, assai, non tanto, non molto, poco, ma non troppo. Auch werden ganze Stücke, die in dieſer Bewegung ausgeführt werden ſollen, A. genannt. — Andantino wird von Einigen für Bezeichnung der ſchnellern, von Andern der langſamern Bewegung als A. angegeben. Wahrſcheinlich iſt es, daß die Componiſten, welche dieſen Ausdruck zuerſt brauchten, nur haben andeuten wollen, daß das Stück ſeinem Umfange wie ſeinem innern Werthe nach nicht bedeutend ſei. 1.

**Andechs**, ein Benediktinerkloſter am Ufer des Ammerſees im Iſarkreiſe des Königreichs Baiern (28° 51′ 23″ L. 47° 58′ 28″ N. B.), auf dem heiligen Berge, der ſeinen Namen von den vielen Gebeinen der von den Hunnen erſchlagenen Chriſten, die ſich in ihm finden ſollen, trägt und wohin häufige Wallfahrten gemacht und wo eine große Anzahl Reliquien gezeigt werden. 30.

**Anderſon,** (Georg,) geb. zu Tondern im Schleswigſchen zu Anfange des XVII. Jahrh., iſt berühmt durch ſeine Reiſen durch Arabien, Perſien, Indien, China, Japan, Tatarey, Meſopotamien, Syrien und Paläſtina (1644 bis 1650). Die Reiſebeſchreibung iſt erſchienen: Schleswig 1669. Fol. 2. Aufl. 1690. 16.

**Anderſon,** (John,) geb. 1726, geſt. 1796 zu Glasgow als Profeſſor der Naturlehre, wird als der Erfinder der reitenden Artillerie angegeben. Seine Institutes of natural Philosophy, die viele Auflagen erlebt haben, gelten noch jetzt in England für das beſte Lehrbuch der Naturlehre. 30.

**Andocides,** einer der 10 kanoniſchen attiſchen Redner, geb. 468. v. Chr., von deſſen Lebensumſtänden nur ſo viel bekannt iſt, daß er aus einem alten Geſchlechte ſtammte, mehrere öffentliche Ämter verwaltete und öfter ins Exil gehen mußte. Vorzüglich ward er in den Prozeß des Alcibiades wegen Umſtürzung der Hermen verwickelt, weil die vor ſeinem Hauſe allein ſtehen geblieben war, und für ſchuldig erfunden. Sein Todesjahr iſt unbekannt. Von ihm ſind noch 4 Reden übrig, die von Aldus 1513 f. Heinrich Stephanus 1575 und Reiske in d. Oratt. Graec. Vol. VIII. 1—33. herausgegeben ſind. 16.

**André,** (Johann,) geb. 1741 zu Frankfurt a. M., Sohn eines Seidenfabrikanten, deſſen Geſchäft er fortſetzte, ward durch dieſelbe Schauſpielergeſellſchaft, die Göthen Begeiſterung für die Dramaturgie einflößte, für die Muſik erweckt, componirte einige Sachen, in denen er beſonders die Melodien zu behandeln verſtand und ward als Muſikdirector nach Berlin gerufen. Da er aber hier auf den Gedanken gefallen war, den bisherigen Kupferdruck der Noten durch den viel wohlfeilern Zinndruck zu erſetzen und die erſten Verſuche gelangen, ſo legte er ſein Amt nieder und gründete eine Muſikverlagshandlung, die ſpäter eine große Ausdehnung erhielt und in welcher die größten und beſten Werke der deutſchen Componiſten erſchienen ſind. Er ſtarb 1799; ſein Geſchäft ward von ſeinen Söhnen fortgeſetzt. 16.

**André,** (Chriſtian Karl,) wurde den 20. März 1763 zu Hildburghauſen geboren, beſchäftigte ſich anfangs vorzugsweiſe mit der Pädagogik und leiſtete Vorzügliches; beſonders war er eine Hauptſtütze des Salzmann'ſchen Inſtituts. Seine „Gemeinnützige Spaziergänge auf alle Tage im Jahre," welche er mit Bechſtein und Blaſch herausgab (10 Theile) und die „Compendiöſe Bibliothek der gemeinnützigſten Kenntniſſe" (120 Hefte) werden von Pädagogen beſonders geſchätzt. 1797 unternahm er mit Becker zu Gotha auf kurze Zeit die Herausgabe des „Allgemeinen Anzeigers der Deutſchen" (damals „Reichsanzeiger"). 1798 wurde er als Director der proteſtantiſchen Schule zu Brünn in Mähren angeſtellt, weßhalb er die Herausgabe der „Compendiöſen Bibliothek ꝛc." einſtellen mußte. Dafür gab er aber von 1800 an ein „Patriotiſches Tageblatt" heraus, welches bis 1805, wo es durch die Cenſur unterdrückt wurde, als das einzige dieſer Art ſehr vieles Gutes wirkte. Auch um die Mineralogie machte er ſich durch das „A b c" oder „erſte Lehrbuch der Mineralogie" und durch Verbreitung von Mineraliencabineten verdient. Von 1806 an fand A. durch die ihm bewilligte freiere Cenſur und die Erlaubniß, fremde Literatur zu benutzen, neue Gelegenheit, ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten fortzuſetzen. Es erſchien von ihm „der Hesperus" (1809) für die gebildeteren Claſſen, und „Ökonomiſche Neuigkeiten" für Landwirthe. Sein „Nationalkalender," den er auf erhaltene Aufforderung ſchrieb und von dem 14 Jahrgänge erſchienen ſind, wovon die erſten in einer neuen Auflage unter dem Titel „Hausbuch für Familien" herauskamen, wirkten erfolgreich auf die Bildung der Öſtreicher ein. Auch ſein „Öſtreichiſcher Kaiſerſtaat" wurde günſtig aufgenommen. Allein die Regierung fand es für gut, ſeine Thätigkeit durch Entziehung aller ihm verlie-

henen Begünſtigungen zu hemmen, und jetzt verließ er Öſtreich und trat 1821 in Württembergiſche Dienſte, wo er bei der Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereins als wiſſenſchaftlicher Secretair angeſtellt wurde. Er bekam den Titel als Hofrath und Stuttgart war ſein Aufenthaltsort. Die Herausgabe ſeines „Hesperus" ſetzte er fort bis zu ſeinem Tode, welcher den 19. Juli 1831 erfolgte. 8.

**Andrea Piſano**, (A. v. Piſa,) einer der berühmteſten Bildhauer und Architekten des Mittelalters, geb. zu Piſa 1270, ward nach einigen Aufſehen erregenden Verſuchen Baumeiſter und Ingenieur in Florenz und lieferte als ſolcher die prächtige Façade der Kirche St. Maria del Fiore, viele Bronzearbeiten, ſo wie er den Bau der Feſtungswerke von Florenz leitete. Seine Compoſitionen ſind mit großer Kunſt ausgearbeitet, ausdrucksvoll und gut geordnet, aber ſeine Figuren etwas ſteif. Er ſtarb 1345 zu Florenz. 30.

**Andreä**, (Joh. Valent.,) einer der originellſten deutſchen Schriftſteller in ſeinem Jahrhundert und, wie Herder von ihm ſagte, ein Mann, wie die Roſe unter Dornen blühend. Er wurde zu Herrenberg in Württemberg den 17. Aug. 1586 geboren. Zu Tübingen ſtudirte er Theologie, vorzüglich aber Mathematik und Philoſophie. Nach Vollendung ſeiner Studien bereiſte er einen Theil Deutſchlands und Italiens und wurde 1615 Diaconus zu Vaihingen. Hier fing er an als Schriftſteller aufzutreten. Sein eifrigſtes Beſtreben ging dahin, der damals leeren Streitigkeiten Preis gegebenen Religion ihre heilige Richtung wiederzugeben und er benutzte ſeinen ihm zu Gebote ſtehenden Scharfſinn, Witz und ſeine moraliſche Hoheit trefflich gegen die Verirrungen ſeiner Zeit in Religion, Wiſſenſchaft, Sitte, Politik und Erziehung und ſuchte vornehmlich die dürre Schulgelehrſamkeit und falſche Myſtik in ihrer Blöße darzuſtellen. — Man hielt ihn lange Zeit für den Stifter oder doch Erneuerer des Roſenkreuzer-Ordens und ſuchte dieſe Meinung aus mehrern ſeiner Schriften zu beweiſen. Er ſelbſt aber zeigt, daß dieſe Schriften eine Verſpottung der Geheimnißſüchtigen ſeien und ſpäter richtete er ſelbſt mehrere gegen die Roſenkreuzerei. Seine Werke ſind in einer eigenthümlichen, von Seltenheiten nicht freien, ſonderbaren Sprache geſchrieben, doch zeigt ſich darin feine Erfindungs- und Einbildungskraft, ſein richtiges Gefühl, ſcharfes Urtheil, verbunden mit ausgebreiteter Gelehrſamkeit, ſo wie ſein Dichtergeiſt. Seine vornehmſten Schriften ſind: **Mythologia christiana; de curiositatis pernicie; opuscula de restitutione reipublicae christianae et literariae; Theophilus S. de religione christiana colenda; Menippus prior et posterior; Peregrinus in patria etc.** Gelehrte Werke ſchrieb A. lateiniſch. Was er deutſch ſchrieb und dichtete, war leicht und heiter, für Jedermann. Durch Herder kennen wir ihn näher. Einiges aus der „**Mythologia christiana**" überſetzt finden wir in den „Zerſtreuten Blättern" (Bd. 5.). Am bekannteſten iſt die „Geiſtliche Kurzweil" (Straßburg 1619. 12.) aus Herder's Mittheilungen. — Seit 1620 wirkte A. als Superintendent zu Kalw, dann als Hofprediger zu Stuttgart, Generalſuperintendent und Abt zu Babenhauſen, und endlich als Abt zu Adelsberg. Er ſtarb zu Stuttgart am 27. Jan. 1654. Vergl. A.'s Selbſtbiographie (Winterthur 1799) und Hoßbach, Joh. Val. A. und ſein Zeitalter (Berlin 1819). 20.

**Andreas**, der Heilige, Apoſtel Jeſu Chriſti, war der Sohn eines Fiſchers, Jonas, zu Bethſaida am See Genezareth und Bruder des Apoſtels Petrus. Beide Brüder waren zuerſt Schüler des Täufers Johannes und lernten ſpäter Jeſum kennen (Joh. 1, 35—43.). Sokrates (ſ. d. Art.), ein Kirchengeſchichtſchreiber in der Mitte des V. Jahrh. und andre gleichzeitige Schriftſteller erzählen, daß A. die chriſtliche Religion in Scythien, Sogdianien und Kolchis, dann auch in Griechenland und Epirus ausgebreitet habe, und zu Paträ in Achaja, auf

Befehl des röm. Proconſuls, weil er die Gemahlin und den Bruder deſſelben zum Chriſtenthume bekehrt hatte, am 30. Novbr. 50, nach Andern 80 n. Chr. gekreuzigt worden ſei. Spätere Nachrichten melden von ihm, daß er die chriſtliche Gemeinde zu Byzanz, dem heutigen Conſtantinopel, gegründet und ſelbſt in Rußland das Chriſtenthum gelehrt habe, weßhalb ihn die Ruſſen auch vorzüglich verehren. Das Kreuz, an welches er geſchlagen worden ſein ſoll, wird als eine crux decussata X beſchrieben. Seinen Gebeinen, welche in mehrern Kirchen Italiens und Frankreichs als Reliquien angeblich verwahrt werden, ſo wie den Hauptttheilen ſeines Körpers, in deren Beſitz die Kirche zu Amalfi im Neapolitaniſchen zu ſein behauptet, wird von den Katholiken eine große Wunderkraft zugeſchrieben. Auch verehren ihn die Schotten als ihren Schutzpatron. 60.

**Andreas**, ein Mönch zu Jeruſalem, nachmals Erzbiſchof der Inſel Creta, der höchſt wahrſcheinlich von 635 bis 680 lebte, iſt dadurch merkwürdig, daß, wie der Biſchof Martinus I. (ſ. d. Art.) in der römiſchen Kirche, ſo er in der griechiſchen die Verehrung der Jungfrau Maria nachdrücklich beförderte. 60.

**Andreas**, Könige von Ungarn. 1) A. I. ward nach Abſetzung Peter's des Grauſamen (1046) zum Könige gewählt. Ein Haufen Aufrührer verlangte von ihm die Wiederherſtellung des Heidenthums, was er aus Furcht und Klugheit verſprach. Dieſe wütheten nun gegen das Chriſtenthum durch Morden und Brennen, aber A. wußte ſie 1047 zur Ruhe zu bringen, indem er die Aufrührer hinrichten ließ. Kaiſer Heinrich III. von Deutſchland, als deſſen Vaſall ſich Peter erklärt hatte, bedrohte A. darauf mit Krieg und rückte 1049 in Ungarn ein obgleich A. ihm ſelbſt Tribut verſprochen hatte; mußte aber bei jedem Einfalle unverrichteter Sache wieder abziehen, bis endlich durch Papſt Leo IX. der Friede vermittelt ward (1053). Kurz darauf unterwarf ſich A. Slavonien, aber Bela, der Bruder des A., bisher Oberfeldherr und Mitregent und deſignirter Thronerbe, empörte ſich gegen ihn, weil er ſeinen ſpätgebornen Sohn Salomon zum Könige krönen ließ, und A. blieb in einer Schlacht an der Theiß 1061, worauf Bela König wurde. — 2) A. II., der Hieroſolymitaner, Bruder des Königs Emrich, empörte ſich gegen dieſen, nachdem er unter dem Vorwande, einen Kreuzzug zu unternehmen, Truppen geſammelt hatte, wurde aber durch eine Liſt Emrich's gefangen genommen und auf das Schloß Kehene gebracht, jedoch kurz vor dem Tode Emrich's von dieſem ſelbſt zum Reichsverweſer und Vormund ſeines unmündigen Sohnes, Ladislaus, eingeſetzt. Emrich ſtarb den 30. Novbr. 1204 und Ladislaus 1205 und A. ward nun rechtmäßiger König. Nach Dämpfung eines Aufruhrs, in welchem ſeine Gemahlin getödtet wurde (den 18. Septbr. 1213) unternahm er 1217 einen Kreuzzug nach Paläſtina, wo er anfangs mit Glück focht, aber Zwiſtigkeiten mit den ihn begleitenden deutſchen Fürſten und beunruhigende Nachrichten aus Ungarn veranlaßten ihn, nach Hauſe zurückzukehren. Auf der Rückreiſe ſchloß er mit dem Könige von Armenien, Leo, dem byzantiniſchen Kaiſer Theodorus Lascaris und dem Könige von Bulgarien, Aſſanes, Bündniſſe, fand aber ſein Reich in der größten Unordnung. Seine Maßregeln zur Wiederherſtellung der Ordnung erregten Mißvergnügen, und er mußte 1222 auf einem Reichstage die Rechte des ungriſchen Adels in der goldnen Bulle zuſichern. Nach einigen Zwiſtigkeiten mit ſeinem älteſten Sohne Bela verſöhnte er ſich mit ihm 1224; eine Verſchwörung ward entdeckt und die Theilnehmer daran hingerichtet (1229); aber weil A. die Domainen und Einkünfte gegen die goldne Bulle an Muhammedaner und Juden verpachtet hatte, wäre er faſt excommunicirt worden. Nachdem er ſich 1235 nochmals mit Beatrix Aldobrandini vermählt hatte, ſtarb er 1236 und ſeine Gattin gebar nach ſeinem Tode den Stephanus Poſthumus. — 3) A. III., Sohn des Stephanus Poſthumus, geb. 1236. Obgleich nach König Ladis-

laus III. und deſſen Bruders Andreas Tode (1290) der einzige rechtmäßige Thronerbe, hatte er doch mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Denn theils innere Unruhen, theils der Umſtand, daß ſowohl Kaiſer Rudolph I., als der Papſt Nicolaus IV. Ungarn als ihr Lehen betrachteten, machten ihm viel zu ſchaffen. Doch widerſetzte ſich dem Papſte der ungriſche Clerus und Öſtreich ward durch Waffen gezwungen, ſeine Anſprüche aufzugeben (1291). Der Sohn der Schweſter des Königs Ladislaus, Maria, Königin von Neapel, Karl Martel, trat darauf als Kronprätendent auf, richtete aber nichts aus; glücklicher war ſein Sohn Karl Robert, der ſolche Fortſchritte in Dalmatien und Kroatien machte, daß A. aus Kummer darüber ſtarb (1300). Auf dem Reichstage zu Peſth (1298) hatte er noch eine Anzahl guter Geſetze ſanctionirt. 37.

**Andreasdukaten, Doppelrubel,** eine ruſſiſche Goldmünze 85$\frac{1}{10}$ holländiſche As ſchwer, von 18 Karat 9 Grän feinem Golde, hält an Werth 2 Thlr. 16 Gr. 7$\frac{4}{5}$ Pf. — Andreasgroſchen, hanöveriſche Conventionsgroſchenſtücke mit dem Bildniſſe des heil. Andreas, der ein Kreuz im Arme trägt, halten 1 Sgr. 5$\frac{1}{4}$ Pf. preuß. = 1 Gr. 1$\frac{5}{6}$ Conv. = 4 Xr. $\frac{5}{8}$ Pf. Conv. = 5 Xr. rhein. an Werth. — Andreasgulden, feine Harzgulden, hanöveriſche feine Silbergulden mit dem Bildniſſe des heil. Andreas = 23 Sgr. 4 Pf. preuß. = 17 Gr. 9 Pf. Conv. = 1 Fl. 6 Xr. 2$\frac{4}{7}$ Pf. Conv. = 1 Fl. 20 Xr. 1 Pf. rhein. — Andreas-Mariengroſchen, hanöveriſche feine 1, 2, 3, 6 und 8 Groſchenſtücke mit dem Bildniſſe des heil. Andreas. 1 Mgr. oder 8 Pf. fein Silber = 11$\frac{2}{3}$ Pf. preuß. = 9 Pf. Conv. = 2 Xr. 3 Pf. Conv. = 3 Xr. 1$\frac{1}{3}$ Pf. rhein. — Andreasthaler, hanöveriſche Speciesthaler mit dem Bildniſſe des heil. Andreas, an Werth = 1 Thlr. 16 Gr. 8 Pf. preuß. = 1 Thlr. 8 Gr. Conv. = 2 Fl. Conv. = 2 Fl. 24 Xr. rhein. 40.

**Andreaskreuz** (ſ. d. Art. Andreas der Heil.), aus zwei ſchräg über einander gelegten Balken beſtehend, heißt in der Wappenkunde auch das burgundiſche Kreuz, weil es die alten Könige von Burgund dem Apoſtel zu Ehren in ihr Wappen aufgenommen hatten. 55.

**Andreasorden** (St.), der erſte ruſſiſche Orden, den gewöhnlich nur fürſtliche Perſonen bekommen, wurde den 10. Septbr. 1698 von Peter dem Großen zu Ehren des Apoſtels Andreas geſtiftet, um die Feldherrn im damaligen Türkenkriege damit zu decoriren. Ein blau emaillirtes Kreuz, woran das Bildniß des heil. Andreas hängt, auf der Rückſeite der ruſſ. doppelte Adler von einer Schlange umwunden iſt das Ordenszeichen, das Ordensband iſt blau. 30.

**Andreani** (Andrea), einer der berühmteſten Formenſchneider, Schüler des Hugo da Carpi, geb. 1540 zu Mantua, brachte die Holzſchneidekunſt auf den höchſten Gipfel, indem er ſowohl die Originalzeichnungen treu wiederzugeben, als auch durch Anwendung mehrerer Platten die Abſtufung der Tinten genau anzugeben verſtand. Der Triumph des Julius Cäſar in 10 Blättern iſt ſein wichtigſtes Werk. Seine vorzüglichſten Stücke ſind angegeben in Huber's und Roſt's Handbuch für Künſtler, Thl. 3. S. 222. 30.

**Andréoſſy.** 1) François Graf von A., geb. 1633 zu Paris, hat ſich als Ingenieur berühmt gemacht durch Entwerfung des Plans zum Baue des Canals von Languedoc zwiſchen dem atlantiſchen und mittelländiſchen Meere, welchen Riquet nachher ausführte. Er ſtarb 1688. 2) Antoine François Graf von A., Urenkel des vorigen, geb. den 6. März 1761 zu Caſtel-Naudary, zeichnete ſich in der franz. Armee bei der Belagerung von Mantua als Befehlshaber der Kanonierſchaluppen vortheilhaft aus, und machte ſich ſpäter als Mitglied des Nationalinſtituts zu Kähira durch mehrere Schriften bekannt. Napoleon ernannte ihn vor dem Beginnen des Kriegs mit Öſtreich im J. 1809 zum Geſandten in Wien, ſpäter in Conſtantinopel. 1814 wurde er vom Könige zurückberufen. Unter

ſeinen Schriften nur folgende: Mémoire sur le système des eaux, qui abreuvent Constantinople; sur le canal du midi, und ſein Werk über die Türkei. Er ſtarb den 16. Septbr. 1828 zu Montauban. 15.

Andrieu, Bertrand, ein Medailleur zu Paris, deſſen Denkmünzen auf die neuern Zeitereigniſſe (ſeit 1814) berühmt geworden ſind. Er ward 1761 zu Bordeaux geboren und ſtarb 1822 zu Paris. 16.

Andrieux nimmt unter den neuern franz. dramatiſchen Dichtern eine nicht unbedeutende Stelle ein. Sein vorzüglichſtes Werk iſt das Luſtſpiel Anaximandre, das als claſſiſch gilt, ſein 1787 erſchienenes Luſtſpiel: Les étourdis iſt vortrefflich, ſeine Erzählung: Le meunier sans souci ſehr anſprechend, und überhaupt ſein franz. Styl muſterhaft rein und ſein Ausdruck gewählt. Seine Poeſie iſt anziehend, gefällig, nur ſelten rauh; ſein Witz fließt leicht und ſeine Charaktere ſind treffend. Im J. 1759 zu Straßburg geboren, diente er vor der Revolution dem Herzoge von Uzès als Secretair. Während der franz. Revolution aber hielt er ſtreng an der conſtitutionellen, natürlichen Freiheit, ſo daß ihn die Bürger des Seinedepartements im J. 1798 zum Deputirten in das legislative Corps erwählten, in welchem er ſich durch Eifer für die Errichtung der Primairſchulen, durch ſeine freimüthige Begünſtigung der Preßfreiheit und bei Gelegenheit des Raſtadter Geſandtenmordes auszeichnete. Zur Zeit der Conſtitution von Sieyes (1799) ward er Tribun und im J. 1800 Präſident des Tribunats, welches Amt er als wahrer Volksfreund, als Verfechter der republikaniſchen Freiheit und als Bekämpfer aller Gewaltſchritte des erſten Conſuls und ſeiner Partei bis zur buonapartiſtiſchen Sichtung des Tribunats im Ventôſe des Jahres X (März 1802) redlich und unerſchrocken verwaltete. Obgleich er als Präſident dem Conſul ein Stein des Anſtoßes geweſen war, ſo wurde er doch ſpäterhin vom Kaiſer Napoleon wieder begünſtigt, zum Ritter der Ehrenlegion, zum Profeſſor der Literatur am Collège de France und zum Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften an der polytechniſchen Schule ernannt. Vom Könige Ludwig ward er 1816 unter die Vierzig der franz. Akademie aufgenommen, deren perpetuirlicher Secretair er ward. Er ſtarb den 11. Mai 1833. 51.

Androklus war der Sclave eines röm. Senators, der eine Provinz in Afrika als Proconſul verwaltete, und flohe, um die Beſtrafung für ein Vergehen zu vermeiden, in die Höhle eines Waldes. Bald nachher trat ein Löwe in dieſelbe Höhle. Der erſchrockene A. bemerkte aber, daß das Thier ihm eine verwundete, blutende Tatze entgegenſtreckte, und um Hülfe zu bitten ſchien. Zugleich gewahrte er einen gewaltigen Dorn in derſelben und zog ihn nicht ohne Furcht heraus. Der dankbare Löwe nahete ſich ſeinem Helfer von nun an nur ſchmeichelnd und theilte 3 Monate lang ſeine Beute mit ihm. Endlich dieſer Lebensart müde, entzog ſich A. ſeiner Verborgenheit, wurde gefangen genommen und verurtheilt, bei den öffentlichen Volksluſtbarkeiten mit einem Löwen zu kämpfen. Der Löwe ſelbſt hatte das nämliche Schickſal; er ward eingefangen und zum Kampfe beſtimmt. Sobald Beide einander anſichtig wurden, gab der Löwe eine außerordentliche Freude zu erkennen und nahete ſich dem A. liebkoſend. Die Urſache wurde bald bekannt. A. erhielt Begnadigung und der Löwe ſeine Freiheit wieder. 56.

Andromăche, Tochter des Königs Eëtion von Theben in Kleinaſien und Gemahlin des Hektor. Nach der Zerſtörung Trojas und dem Tode ihres Gemahls führte ſie Pyrrhus als Gefangene nach Epirus, heirathete ſie und zeugte drei Söhne mit ihr. Nach ſeinem Tode nahm ſie Helĕnus, der Bruder des Hektor, zur Gemahlin. Euripides hat ſie in einer Tragödie verherrlicht. Zwei andere von Ennius und Accius ſind verloren gegangen; ſ. Hektor. 22.

Andromĕda, Tochter des Cepheus, eines äthiopiſchen Königs und der Kaſſiopēa. Ihre Geſchichte, welche von den alten Schriftſtellern verſchieden

erzählt wird, iſt nach Ovid und Apollodor folgende: Kaſſiopea hatte ſich einſt gerühmt, daß ſie die Juno und Nereiden an Schönheit überträfe. Dieſe, darüber erzürnt, baten den Neptun, ſie zu rächen. Er verſprach es und ſchickte eine große Waſſerfluth über das Land des Cepheus nebſt einem verderblichen Meerungeheuer. Nach dem Ausſpruche des Orakels konnte das Land nur dann von dieſem Ungeheuer befreit werden, wenn Cepheus ſeine Tochter ihm zum Opfer brächte. Er that es, gezwungen von ſeinen Unterthanen, und ſchon war die mit wunderbarer Schönheit begabte A. an einen Felſen gefeſſelt, als der Held Perſeus erſchien und mit Hülfe des Gorgonenhauptes das Ungethüm erlegte. Er forderte die A. zur Gemahlin und erhielt ſie; ſ. Perſeus. Beide, Kaſſiopea und A. ſind unter die Sterne verſetzt worden; das Sternbild der A. findet ſich zwiſchen dem 18—48° nördl. Abweichung und in den erſten 30 Graden der geraden Aufſteigung. Es enthält 66 Sterne. 22.

**Andronicus** (Livius), Freigelaſſener des Marcus Livius Salinator, geb. zu Tarent, ward der Schöpfer des römiſchen Luſtſpiels durch 19 Dramen, die man ihm zuſchreibt. Außerdem ſchrieb er eine Odyſſea, röm. Annalen in Verſen und Hymnen; von allen ſind aber nur wenige Bruchſtücke übrig, die unter andern von Maittaire, Lond. 1713. geſammelt ſind. Er ſtarb 225 v. Chr. 16.

**Andronikos**, byzantiniſche Kaiſer. 1) A. I., Komnenos, Sohn des Iſaak Komnenos, führte bis in ſein 30. Jahr ein ziemlich wüſtes Leben; ward 1141 in den Gebirgen Aſiens auf der Jagd von den Türken gefangen und erſt nach einem Jahre wieder befreit. Er wurde wegen ſeiner perſönlichen Schönheit, Tapferkeit, Beredtſamkeit und einiger wiſſenſchaftlichen Bildung beim Heere beliebt und deßhalb dem Kaiſer Manuel verdächtig. Den Nachſtellungen der Anverwandten ſeiner Beiſchläferin Eudoxia entging er durch Liſt und Muth; er übernahm dann das Commando bei der Erſtürmung von Mopſueſte in Cilicien. Nach erlittener Niederlage von da zurückberufen, ernannte ihn jedoch Manuel zum Befehlshaber von Naſſuis, Braniſeta und Kaſtoria. A. zog ſich von Neuem den Haß des Kaiſers zu, worauf dieſer ihn in ein Gefängniß zu Conſtantinopel ſetzen ließ. 12 Jahre hatte er ſchon darin zugebracht, als er durch losgewordene Steine einen unterirdiſchen Gang entdeckte. In dieſem verbarg er ſich einige Zeit und nährte ſich von ſeinen erſparten Nahrungsmitteln. Man hielt ihn für entflohen und ſeine Gemahlin der Flucht verdächtig; ſie wurde in daſſelbe Gefängniß geworfen, worauf A. mit ihr einen Sohn zeugte. Nach mehrern vergeblichen Verſuchen zur Flucht entkam er nach Kiew und erwarb ſich hier die Gunſt des ruſſiſchen Großfürſten Jaroslaw. Manuel, durch dieſe Verbindung beſorgt gemacht, ſöhnte ſich mit A. wieder aus. Als Manuel ſeiner Tochter die Thronfolge verliehen, ſie ſelbſt aber an den ungariſchen Prinzen Bela vermählen wollte, widerſprach A. Dadurch wieder beim Kaiſer in Ungnade gefallen, wurde er zu auswärtigen Kriegen gebraucht, aber beſiegt. Nach mancherlei Schickſalen und Irrfahrten benutzte er 1182 die nach Manuel's Tode zu Conſtantinopel entſtandenen Unruhen; ließ des jungen Kaiſers Alexius Mutter Maria 1183 zum Tode verdammen, ſich kurz darauf krönen, vorgeblich um den unmündigen Kaiſer in der Regierung zu unterſtützen, dieſen aber bald darauf erdroſſeln und ins Meer werfen. Er zwang deſſen 11jährige Braut Anna, Tochter Ludwig's VII. von Frankreich, ſich mit ihm zu vermählen. Als Alleinherrſcher behauptete er den Thron gegen innere und äußere Feinde. Seine Regierung war ſtreng; gegen ſeine Feinde grauſam ſchützte er jedoch das Volk gegen willkührliche Erpreſſungen und Ungerechtigkeiten und ward von ihm deßhalb geprieſen, aber von den Großen gehaßt. Er vermehrte den Wohlſtand der Unterthanen, war wohlthätig gegen die Armen und hörte ſelbſt jede Beſchwerde. Endlich machte er ſich durch die Verfolgung des Iſaak Angelos beim Volke verhaßt und wurde in einer Empörung

unter ſchrecklichen Martern am 12. Septbr. 1185 zu Conſtantinopel ermordet. Er war der letzte Komnene auf dem byzantiniſchen Throne. 2) A. II., der Ältere, Sohn Michael's des Paläologen. Er kam 1283 auf den Thron von Conſtantinopel. Ein ſchwacher und den Eingebungen der Geiſtlichkeit zu ſehr ergebener Regent, verwarf er, von ihr aufgehetzt, die Vereinigung der lat. und griech. Kirche, weßhalb Papſt Clemens V. ihn 1307 in den Bann that. Er ließ die heutigen Türken unter Osman in Bithynien vordringen (1299), rief 1303 gegen dieſen und deſſen Sohn Orchan den Roger de Flor, der mit den Miethſoldaten (ſogenannten Cataloniern) in Sicilien focht, zu Hülfe. Dieſer erſchien in dieſem Jahre mit 8000 M., vertrieb auch die Türken, verwüſtete aber zugleich ſchrecklich die Provinzen des Reichs und ſetzte ſich in Griechenland feſt. Nachdem A. von dem Roger die Abdankung ſeiner Soldaten gefordert und dieſer ſie verweigert, lockte er ihn nach Adrianopel und ließ dieſen und viele Catalonier tödten. Von 1321 bis 1328 war er in drei Bürgerkriege verwickelt; nachdem er gezwungen worden, ſeinen Enkel (ſ. den Folgenden) zum Mitregenten anzunehmen, wurde er von dieſem am 24. Mai 1328 vom Throne geſtoßen. Er ſtarb 1332 als Mönch beinahe erblindet im 72. Jahre unter dem Namen Antonius. 3) A. III., der Jüngere, auch Paläologus genannt, Nachfolger des Vorigen. Vor ſeiner Regierung bekriegte er die Bulgaren 1322. Während er Ätolien, Epirus und Theſſalien wieder zu erobern ſuchte, drangen die Türken in Aſien vor und ſetzten ſich in Pruſia feſt. Seine Regierung war ſchwach und vom Volke gehaßt. Die Bulgaren wünſchten den Frieden und wollten ſich unterwerfen. A. überzog ſie deſſen ungeachtet mit Krieg und wurde 1333 gänzlich geſchlagen. 1337 wurde dieſer Krieg beendigt und A. vermählte ſeine Tochter an den König der Bulgaren. Nachdem die Türken eine Provinz ſeines Reichs nach der andern erobert hatten, verloren ſie eine Schlacht, wobei er ſelbſt verwundet wurde. Erſchöpft von Ausſchweifungen ſtarb er im J. 1341 in einem Alter von 45 Jahren. 37.

**Andros** (jetzt Andro), eine der cykladiſchen Inſeln bei Griechenland (42° 17′—42° 31′ L. 37° 40′—38° 2′ N. B.) von 5½ □M. und 12000 Einw. Sie iſt fruchtbar an Seide, Baumwolle, Wein, Südfrüchten, Gerſte ꝛc., bringt gegen 30000 Piaſter ein und war vor dem Abfalle Griechenlands Schatullgut einer Sultanin. 37.

**Anekdoten** (ἀνέκδοτα) ſind eigentlich noch nicht herausgegebene, bis jetzt unbekannte Sachen; daher der Titel mancher Sammlungen kleinerer griechiſcher Schriftſteller, dergleichen wir von Muratori, d'Anſſe de Villoiſon, Bekker ꝛc. haben. In allen neuern Sprachen benennt man damit die kleinen Erzählungen, welche allerlei auffällige Begebenheiten, Witzworte, Verkehrtheiten, Schwänke ꝛc. darſtellen. Man hat deren vorzüglich von einzelnen Ständen und berühmten Perſonen, wie Joſeph II., Friedrich II., Napoleon u. A. geſammelt, doch ſind ſehr viele nur Dichtungen. Kalender und einzelne Zeitſchriften ſind oft reichlich damit ausgeſtattet, es gibt aber auch beſondere Anekdotenlexika, Anekdotenalmanache ꝛc. und ſie gehören überhaupt ſehr häufig zur Würze der Unterhaltung. 9.

**Anemometer, Windmeſſer**, ein Inſtrument, welches die Stärke und Geſchwindigkeit der Winde angibt. Man bedient ſich dazu verſchiedener Vorrichtungen; die erſte iſt die, daß man eine Maſchine durch Windflügel umtreiben läßt; die zweite jedoch iſt weit einfacher und beſteht blos darin, daß man den Windſtoß mit einer ebenen Fläche, auf der man einen in Grade abgetheilten Quadranten angebracht hat, aufhängt, um ſeine Stärke und Geſchwindigkeit aus dem Winkel zu beſtimmen, um welchen dieſe Fläche gehoben und aus ihrer vertikalen Lage gebracht worden iſt. Jedoch ſind alle dazu eingerichteten Maſchinen noch ſehr unvollkommen. 40.

**Anemoſkop, Anemometograph, Plagoſkop, Windweiſer**, nennt

man ein Inſtrument, welches die Richtung des Windes angibt. Das gemeinſte und einfachſte iſt die bekannte ſich um ihre Axe drehende Wind- und Wetterfahne auf den Dächern hoher Häuſer oder auf Thurmſpitzen, die auch zum gewöhnlichen Bedarf hinreichend iſt. Allein um den Gang des Windes genauer und auf bequemere Weiſe im Zimmer beobachten zu können, kann man die Wetterfahne an einer beweglichen Spindel befeſtigen, welche mit der Fahne zugleich umgeht, und vom Dache bis in das dazu beſtimmte Zimmer reicht; unten an der Spindel wird ein Zeiger angebracht, welcher über einer an der Decke angemalten Windroſe läuft und auf ihr die Bewegung des Windes angibt. Eine ſehr künſtliche Maſchine iſt derjenige Windweiſer oder Anemometograph, welcher in Abweſenheit des Beobachters die Richtung des Windes ſelbſt aufzeichnet. Eine ſolche Maſchine iſt zu Ende des XVII. Jahrh. von dem Engländer Hook der Londoner Akademie der Wiſſenſchaften mitgetheilt worden, doch ſcheint ſie den beabſichtigten Zweck nicht erreicht zu haben. Nachher ſind von Mehreren, jedoch ebenfalls unvollkommene Anemometographe geliefert worden, bis ſie im J. 1782 durch den Profeſſor Moscati und den Ritter Marſilio Landriani ſehr vervollkommnet wurden. Die Beſchreibung einer ſolchen Maſchine vom Ritter Marſilio Landriani findet man in den neuern Abhandlungen der königl. böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, Bd. II. S. 57. Prag 1795. 40.

**Anerbe**, der nächſte Inteſtaterbe. Der Ausdruck kommt vorzüglich da vor, wo Untheilbarkeit des Grundbeſitzes eingeführt iſt. Die beſondern Landesgeſetze beſtimmen dazu entweder das älteſte, oder jüngſte Kind, oder die Gerichtsbarkeit wählt ihn aus, worauf er ſich mit ſeinen Geſchwiſtern abzufinden (zu ſetzen) hat. 3.

**Aneurysma** (von *ἀνευρύνω*, ich erweitere), Pulsader-, Schlagadergeſchwulſt werden ſolche Geſchwülſte genannt, die entweder durch eine widernatürliche Erweiterung der Arterienhäute, oder durch eine Anſammlung arteriellen Blutes, das in Folge einer Zerreißung oder Verwundung der arteriellen Gefäßwände in das Zellgewebe austrat, ſich gebildet haben. Die der erſteren Art nennt man wahre, die der zweiten falſche Pulsadergeſchwülſte. Es wird noch eine dritte Art angenommen, die man zuſammengeſetzte nennt, und die dann vorhanden iſt, wenn die äußeren Wände der Arterie durch mechaniſche Verletzung oder Krankheit geſchwächt ſind, ſo daß nun die innerſte Gefäßhaut durch die Öffnung der äußern Wände hervortritt und ſo eine mit Blut gefüllte Anſchwellung bildet. Endlich gibt es noch eine vierte Art, die den Namen aneurysmatiſcher Varix, varikoſes oder venöſes Aneurysma führt, worunter man eine Geſchwulſt verſteht, die aus einer widernatürlichen und directen Verbindung zwiſchen einer großen Vene und der darunter liegenden Arterie entſtanden iſt. Denn wenn z. B. beim Aderlaſſen die Lanzette ſo tief eindringt, daß ſie die unter der Vene liegende Arterie mit verwundet, ſo ergießt ſich wegen der Nähe der beiden Gefäße das Arterienblut unmittelbar in die Höhlung der Vene, ſtatt in das Zellgewebe, wodurch die Vene in Geſtalt eines Varix (Blutaderknotens) erweitert wird. Die Urſachen der Aneurysmen ſind ziemlich zahlreich. Unter die prädisponirenden gehören zunächſt die zu beträchtliche Dicke der Wandungen der linken Herzkammer, die Krümmungen der Arterien, gegen welche das Blut faſt perpendiculär getrieben wird; die Nähe des Herzens; das ungünſtige Verhältniß zwiſchen dem innern Raume der großen Arterien und der Dicke ihrer Wandungen; die oberflächliche Lage einiger Arterien, wodurch ſie Verwundungen, Quetſchungen, Ausdehnungen ꝛc. ausgeſetzt werden; ferner alle übermäßige Genüſſe in Bezug auf ſpirituöſe Getränke. Zu den innern Aneurysmen können Verknöcherungen der innern Haut der Arterien, breiartige, ſpeckartige, ſchwammige Degenerationen und Geſchwüre derſelben ꝛc. Veranlaſſung geben; und wo

ſich einmal ein aneurysmatiſcher Sack gebildet hat, können heftige Leidenſchaften und Gemüthsbewegungen, beſonders Zorn, durch heftigen Blutandrang deſſen Zerreißung und dadurch einen plötzlichen Tod herbeiführen. Die Aneurysmen kommen am häufigſten an der Aorta und nach dieſer am meiſten an der Kniekehlenarterie vor; doch können die übrigen Gefäße, zu denen beſonders die Schenkelarterie, die gemeinſchaftliche Carotis, die untere Schlüſſelbeinarterie und die Armarterie gehören, ebenfalls häufig der Sitz von Aneurysmen werden. Obgleich dieſelben auch an den Schläfen und Hinterhauptsarterien, an denen des Unterſchenkels, des Fußes, des Vorderarmes und der Hand vorkommen können, ſo ſind doch dieſe Gefäße dieſem Übel weit weniger unterworfen. Innere Pulsadergeſchwülſte ſind ſehr ſchwer zu erkennen und verrathen ſich höchſtens nur durch ein ungewöhnliches ſtarkes Klopfen an einer und derſelben Stelle, aber dieß auch dann erſt, wenn ſie größer geworden ſind. Dieſes Klopfen und Pulſiren iſt auch das charakteriſtiſche Kennzeichen der äußern Aneurysmen, wobei noch überdieß eine ſichtbare Geſchwulſt zugegen iſt, welche letztere weich, elaſtiſch, aber ſchmerzlos iſt. Je größer ſie wird, deſto mehr verliert ſich in ihr der Pulsſchlag und hört endlich, wenn ſie ſehr groß geworden iſt, faſt gänzlich auf. In dieſem Falle iſt der Puls unterhalb der Geſchwulſt ſchwach und klein, das Glied oft kalt, welk, bleich, ſchwach oder ödematös (waſſergeſchwülſtig). Wenn man dieſe Geſchwulſt ſich ſelbſt überläßt, zerreißt gewöhnlich der ſie bildende Sack und dabei bleibt entweder die äußere Haut ganz, ſo daß ſich die wahre Pulsadergeſchwulſt in eine vermiſchte verwandelt; oder der Sack berſtet zugleich mit der äußern Haut, in welchem Falle plötzlich eine heftige Blutung entſteht, die ohne ſchleunige Hülfe tödtlich iſt. Dieſes Berſten des Sackes entſteht entweder durch äußerliche Gewalt oder von ſelbſt, und hier ſieht man es gewöhnlich eine Zeit lang voraus, indem zuvor die Stelle beſonders ausgedehnt, erhaben, dünn, weich, roth und blau erſcheint. Die Heilung der äußern Pulsadergeſchwülſte wird entweder durch die Compreſſion, d. h. durch lange anhaltenden Druck auf die Geſchwulſt oder durch die Unterbindung bewirkt. Durch dieſe Operation wird der Blutlauf in dem Aneurysma ſo lange unterbrochen, bis die Arterie bis zum Urſprunge der erſten Collateralzweige, die über und unterhalb der Geſchwulſt abgehen, obliteriren (ſich ſchließen) kann. 7.

**Anfahren** bedeutet in der bergmänniſchen Sprache das Beginnen der Arbeit und das Hinabſteigen in die Gruben, welches im Fahrſchacht geſchieht durch Hinunterſteigen an Leitern oder Hinablaſſen in Fahrtonnen oder Fahrkübeln zur Bearbeitung oder Beſichtigung der Gänge, Stollen ꝛc. 43.

**Anfall,** 1) ſubjectiv, wenn man auf Jemanden einen Angriff macht; 2) als Object, das, was uns zufällt, ſo daß es bei uns bleibt. Man braucht es vorzüglich a) von Gegenſtänden, die aufs Neue, z. B. durch Erbrecht, auf uns fallen, wie Anfall eines Lehns durch Ableben des frühern Inhabers, oder b) von ſolchen, die durch irgend eine Urſache uns fremd wurden, nach dem Wegfalle des Hinderniſſes. 10.

**Anfall, Anfallspunkt** (Zimmerkunſt), bei Zelldächern oder ganzen und halben Walmen derjenige Punkt, wo die Giebeldachflächen oder der Walmen in die Forſtlinie auslaufen. 44.

**Anfall** iſt beim Bergbau der in das Geſtein eingehauene Schramm, in welchen der Stempel mit dem einen Ende in das Bühnloch eingelegt und feſtgetrieben wird. Dieß kommt eben ſowohl bei der Schacht- und Stollenzimmerung, als überhaupt bei jedem Stempellegen vor. Das Einhauen eines ſolchen Schrammes nennt man Anfall hauen. Das noch zwiſchen den A. und den Stempel kommende Stück Pfoſte führt ebenfalls den Namen Anfall oder Anfahl. — A. iſt beim Leit- oder andern Jagdhund eine Fährte oder Spur wittern und darauf fortſuchen das Wild anfallen, anpacken oder faſſen. 40.

**Anfeuchtungsgrube**, franz. mouilloir; engl. trough of moistening, nennt der Papierfabrikant den ſteinernen Trog, in welchen die Lumpen in der Papiermühle vor dem Faulen geworfen werden, und auf welche dann Waſſer gegoſſen wird. Hierdurch werden die Lumpen nicht allein ſchneller in Fäulniß gebracht, ſondern auch von dem meiſten Schmutze zum Theil geſäubert. 40.

**Anfeuerung**, die, franz. amorce; engl. primer; ital. polverino, der verſchiedenen Kunſtfeuerwerke beſteht aus einem, von Mahlpulver und Branntwein gemachten, dünnen Teige, womit der Keſſel oder die innere Höhlung des Kopfes der Hülſe des Schwärmers, des Branders, der Rakete ꝛc. ausgefüllt oder ausgeſtrichen wird. Zu dem Anfeuerungszeuge ſind auch alte Sätze von Brändern, Raketen und dgl. m. anwendbar, doch muß bei den Brillantſätzen das Eiſen durch ein Haarſieb entfernt werden. 33.

**Anflug**, 1) in der Forſtſprache, das junge Holz, meiſt Nadelholz, das durch Samen, welchen der Wind herbeigeführt hat, von ſelbſt emporwächſt; 2) in der Bergſprache, der an das Geſtein ſich anſetzende Ruß oder Pulverdampf. 9.

**Anfoſſi** (Pasquale), geb. 1736 zu Neapel, ein allgemein geachteter Muſiker und Componiſt, ſtudirte zu Neapel unter Piccini, Sacchini, Leo und Sala die Compoſition. Er benutzte den Unterricht dieſer ausgezeichneten Künſtler trefflich, und Piccini, der ihn vor Allen lieb gewonnen hatte, ſorgte für ſeine Anſtellung und bewirkte durch ſein Anſehn, daß 1773 ſein Stück „Die verfolgte Unbekannte“ aufgeführt wurde. Der Beifall, womit man ſein erſtes Werk aufnahm, wurde noch mehrern folgenden zu Theil, nur die „Olimpiade“, die 1776 zur Aufführung kam, fiel durch. Er verließ Rom und kam auf ſeinen Reiſen 1780 nach Paris, wo aber die „verfolgte Unbekannte“ kalt aufgenommen wurde. Von hier begab er ſich nach London, wo er 1783 Muſikdirector am italieniſchen Theater ward. 1787 kehrte er nach Italien zurück und nahm ſeinen immerwährenden Aufenthalt zu Rom, wo ihn die Aufführung ſeiner Werke den ungetheilten Beifall der Römer erwarb, welche ſo ſehr für ihn eingenommen waren, daß ſie ihn im J. 1789 im Triumphe in der Stadt umhertrugen. Er erhielt ſich die allgemeine Hochachtung bis zu ſeinem Tode im J. 1795. — A. muß als Muſiker und Componiſt unſtreitig unter die beſſern der neuen italieniſchen Schule gezählt werden, und trotz dem, daß man in ſeinen Werken ſeinen Lehrer wieder erkennt, kann ihm doch Originalität, eigne Erfindung und ſchöne Ausarbeitung nicht abgeſprochen werden. Er hat viel gearbeitet, und außer „der verfolgten Unbekannten“ zeichnen ſich unter ſeinen komiſchen Opern beſonders aus: „I viaggiatori felici“; „L' avaro“; „Il curioso indiscreto“; „Il geloso di cimento“. — Auch für die Kirche hat er ſchätzbare Arbeiten geliefert. 15.

**Anführungszeichen** oder Gänſefüßchen, franz. guillemets; engl. inverted commas; ital. virgolette, heißen die beiden neben einander ſtehenden krummen Strichelchen in der Schrift, womit man ein Wort oder einen Gedanken eines Andern hervorhebt. Vor dem Citate ſtehen ſie unter der Linie, nach demſelben über ihr: „—“. 9.

**Anfurt**, lat. statio; franz. abord; engl. landing-place, der Ort am Ufer, wo die Schiffe und Kähne anlanden und die Ladung ans Land geſchafft werden kann. 9.

**Angariation** (Preſſen), beſonders im Seeweſen, der Beſchlag auf ſchon befrachtete Schiffe, wenn ſie zum Dienſte der Regierung gebraucht werden und deßhalb wieder ausgeladen werden müſſen; dann das Verlangen der Regierung, Privatſchiffer, Matroſen zum Staatsdienſte herzugeben. 17.

**Angarien**, 1) Frohndienſte (eigentlich Ängſtlichkeiten); 2) im Seeweſen alle diejenigen Dienſte, welche Privatſchiffer der Regierung leiſten müſſen. 17.

**Angel, Engel, Angelot**, eine zuerſt unter Heinrich VIII. (1540) ge-

ſchlagene engliſche Goldmünze mit dem Gepräge eines Engels, die Hälfte eines Souverains. 21 Angels machen 10 Guineen. Sie iſt 84 As ſchwer, von 22karätigem Golde. 1 Angel = 3 Thlr. 4 Gr. 9 Pf. in Golde = 5 Fl. 38 Kr. rhein. Früher ſchon (1340) hatte Philipp von Frankreich dergleichen von 2 Dukaten Werth prägen laſſen, auf denen der Erzengel Michael abgebildet war, wie er mit der einen Hand die Lanze durch den Drachen ſticht, mit der andern das Lilienſchild hält. 40.

Angeld, franz. les arrhes; engl. advance-money; ital. caparra, ein Stück Geld oder die Summe, welche bei Contracten, beſonders dem Kaufe oder Pachte, von dem einen Contrahenten an den andern gegeben wird, zum Beweiſe, daß der Contract nunmehro zu Stande gekommen ſei. 10.

Angeln, ſ. Fiſchfang.

Angeln, ein altdeutſches Volk aus dem Stamme der Sueven, vermuthlich an der Oſtſeite der Elbe. Sie verbanden ſich frühzeitig mit den Sachſen (daher Angelſachſen) und eroberten (450) von den Briten gegen die Pikten und Skoten zu Hülfe gerufen Britanien, das ſie von nun an Angelland (England) nannten. Noch führt ein Landſtrich von 14 □ M. im Schleswigſchen an der Oſtſee den Namen Angeln. 37.

Angelo (Michel), eigentlich Buonarotti, einer der wenigen Glücklichen, deſſen großer Geiſt alle drei Schweſterkünſte, Malerei, Bildhauer- und Baukunſt, ſo in ſich vereinigte und ſogar mit der Poeſie verband, daß nicht nur der Unbefangene, ſondern ſogar der Kenner über die Vollkommenheit ſeiner Leiſtungen erſtaunen muß. Er ſtammte aus dem alten Hauſe der Grafen von Canoſſa, wurde 1474 auf dem Schloſſe Capreſa oder Chiuſi im Toskaniſchen geboren und ſtarb 1564 zu Rom. Seine Eltern bemerkten ſchon frühzeitig ſeine große Luſt und Neigung und ließen ihm von Domenico de Ghirlandajo Unterricht im Zeichnen ertheilen. Nicht lange wurde der Unterricht deſſelben von ihm benutzt, denn ſchon zwei Jahre nachher begab er ſich in die von Lorenzo von Medici gegründete Kunſtſchule, und reifte daſelbſt unter ſeinem Meiſter Bertoldo ſo ſchnell in der Bildhauerkunſt herauf, daß er zur Bewunderung der Kenner ſchon in ſeinem 16. Jahre den Kopf eines alten Satyrs in Marmor copirte. Er bildete ſeinen Geſchmack nach den Antiken und übertraf deßhalb alle andere Künſtler in ſeinem hohen Style. Einen ſichern Beweis davon liefern ſeine ſchon des Preiſes würdigen Arbeiten früher Jugend, als: ſein ſchlafender Cupido in Lebensgröße und ſein Bacchus, aber noch mehr zeigen dieſes die ſpäteren und berühmteren ſeiner Werke, nämlich: die Bildſäule Chriſti in der Kirche della Minerva (St. Agneſe), die aus einem einzigen Marmorblocke gearbeitete Kreuzesabnahme von vier Figuren, der Kampf David's mit dem Goliath und die Siegesgöttin zu Florenz, die herrlichen Monumente der Mediceer mit dem daſelbſt vorgeſtellten Tage, der Nacht, der Abend- und Morgendämmerung, und die ausgezeichnete Statue Moſes auf dem ebenfalls von ihm gefertigten Grabmahle des Papſtes Julius II. zu Rom. Ihm und dem Leonardo da Vinci ward auch der Auftrag, im Saale des Rathhauſes zu Florenz den Krieg gegen Piſa darzuſtellen, wozu er den berühmten, von Allen bewunderten, ſelbſt von Raphael begierig copirten, nicht völlig mehr vorhandenen Carton zeichnete. Sein Anſehn war bei Papſt Julius II. ſo groß, daß Bramante und Giuliano de Sangallo ſich bewogen fanden, den Papſt zu überreden, dem noch nicht in Fresco geübten A. die Malerei der Gewölbe in der Sixtiniſchen Kapelle zu übertragen, welche Arbeit er auch ihrer Meinung nach, zu ſeinem größten Nachtheile übernahm, die er aber nach 20 Monaten bei abgedrungener Eilfertigkeit zum Verdruß Beider, zur Bewunderung der Kenner, und als Zeugniß ſeiner ganzen Größe und des origi-

nellen Geiſtes vollendete. Später veranlaßte man ihn, daſelbſt noch als 60jähriger Greis das 1540 vollbrachte jüngſte Gericht zu malen, ein Stück, das die tiefſte Kenntniß der Anatomie zeigt, das durch den großen Geſchmack in der Zeichnung, durch die Hoheit des Gedankens in den unendlichen Abſtufungen des Staunens, des Schmerzes und der Verzweiflung der menſchlichen Geſtalten, und durch die außerordentlichen und mannichfaltigen Stellungen derſelben in Erſtaunen ſetzt, aber mehr für den Künſtler belehrend, als für den Schönheitsſinn und das Gefühl des Laien anziehend iſt. Auf Befehl des Papſtes Leo X. ſah er ſich genöthigt, die ſchon mehreremal unterbrochenen Arbeiten des für Papſt Julius II. beſtimmten Monumentes von Neuem aufzugeben, und in Florenz den Bau der Vorderſeite der St. Lorenzobibliothek zu übernehmen, wurde aber vom Papſte Clemens VII. aus dem Hauſe Medicis wegen der Vollendung der neuen Sacriſtei und der eben erwähnten Bibliothek wieder nach Rom berufen und mußte endlich, nach Sangallo's Tode 1546 unter Papſt Paul III., der ihn abermals nach Rom rief, die obere Aufſicht des 40 Jahre vorher von Bramante begonnenen Baues der Peterskirche übernehmen. — A. kann, ob er gleich nur 17 Jahre dabei wirkte, doch als derjenige angeſehen werden, der das Meiſte zur Vollkommenheit dieſes Baues beitrug. Er wendete alle Sorgfalt an, die vom Baumeiſter Sangallo verdorbenen majeſtätiſchen Verzierungen des Bramante ſo gut als möglich der Kirche wiederzugeben, ließ zwar die inwendige Form des griechiſchen Kreuzes, welches Balthaſar von Perugia und Sangallo den vom erſtern Baumeiſter angeordneten lateiniſchen Kreuze gegeben hatten, ſchränkte aber nach dem Willen des damaligen Papſtes das Gebäude ein, und nahm alles Äußerliche weg, was ſich im Modell des Sangallo befand und weder zu den vier Schenkeln, noch zu den vier Pfeilern der Kuppel gehörte. Das heutige Portal iſt nicht von ihm; auch ſeine von der des Bramante verſchiedene Kuppel war um ein Sechstheil niedriger als die beſtehende, und die jetzige lateiniſche Kreuzesgrundform iſt vom Baumeiſter Moderno, der den Kirchenbau erſt völlig endete. Außer dieſen Bauten ſind von ihm das Campidoglio (Capitol), der Farneſiſche Palaſt und noch mehrere andere architektoniſche Werke, welche ſich alle durch große Kühnheit auszeichnen, aber öfters mehr einer ausſchweifenden und feurigen Phantaſie zufolge, als dem einfachen und beſſern Geſchmacke angemeſſen verziert ſind. Überhaupt vermied ſeine Liebe zum Schweren und Seltſamen und ſein ſtrenger Geſchmack alle Grazie, wie ſich das am deutlichſten in den andern Werken ſeiner Kunſtleiſtungen zeigt, wovon die allezeit ſchwermüthigen, gewöhnlich unangenehmen Stellungen, vorzüglich des Kopfes, der ſcharfe Ausdruck der Muskeln und Theile des Körpers, die zu harte Farbenmiſchung der Gemälde ein ſprechender Beweis ſind. Sogar in den von ihm als Spiel der Leidenſchaften und Einbildungskraft betrachteten Gedichten und den andern Werken proſaiſchen Inhalts, als Vorleſungen und Reden, zeigt ſich dieſes. — Von den zwei Erzählungen: daß man einen von ihm gefertigten, in einen Weinberg zur Täuſchung ohne Arm vergrabenen, ſpäter von Andern aufgefundenen Cupido für eine Antike erklärte und auch dafür bezahlte, und, daß er ſeinen Sclaven an ein Kreuz band, ſpäter, um das Leiden Chriſti recht deutlich darzuſtellen, den Dolch in die Seite warf und der Familie dafür bezahlte, iſt letztere ſeinem Charakter und ſeinen Sitten zu ſehr zuwider und wird von Vielen für eine Fabel gehalten. 44.

Angenehm, ſ. Empfindung.

Anger, lat. campus herbidus; franz. verdure; engl. grass-plot, heißt jeder freie mit Gras bewachſene Platz, der entweder zur Viehweide oder zu Volksfeſten dient, wie der Schießanger. Ein größerer Anger iſt eine Haide (fr. lande; engl. heath). 9

**Angewäge,** Angewiege, Angeweihe, Angewehre, Anwelle, heißt bei großen Räderwerken die Einfaſſung, in welcher der Zapfen der Welle ſich bewegt. Er ruht auf der Anwellbank. 30.

**Angiologie,** ſ. Anatomie und Ader.

**Anglaiſe** (country-dance), ein in England unter dem Volke allgemein üblicher Tanz. Er bewegt ſich in $\frac{2}{4}$ oder $\frac{6}{8}$ Takt heiter, raſch und ſtreng markirt, gewöhnlich in einer Durtonart. Er beſteht gewöhnlich aus 2, 3 oder 4 Repriſen, deren jede 8 Takte zählt und zweimal wiederholt wird. 29.

**Angleſea** (ſpr. Engleſi), Angleſey, lat. Anglorum insula, insula Druidarum, Mona, (12° 55′ — 13° 20′ L. 53° 48′ — 54° 25′ N. B.), eine Inſel im irländiſchen Meere, durch die Meerenge Menay von der engliſchen Grafſchaft Caernarvon getrennt, iſt 7 deutſche Meil. lang und 6 breit, enthält 12,60 □M. und bildet einen Theil der Provinz Nordwales. Die Bewohner derſelben, ungefähr 38000, beſchäftigen ſich theils mit Ackerbau, Bienen- und Viehzucht, theils mit der Verfertigung von Leinwand, Tüchern und Leder. Dieſe Inſel liefert jährlich an 2000 Centn. Kupfer und viel Torf; auch iſt ſie fruchtbar an Getreide und verſorgt faſt ganz Wales damit, ſo wie mit Rindvieh und Schafen. — Der Hauptort iſt Beaumaris. Hier war ſonſt der Sitz des Oberprieſters der Druiden. 29.

**Angleſea** (Henri William Paget, Graf von Uxbridge, Marquis von,) zeichnete ſich als General der Reuterei in der engliſchen Armee bei Waterloo, wo er ein Bein verlor, ſo glänzend aus, daß er zum Marquis von Angleſea ernannt wurde. Früher hatte er unter Wellington in Spanien und Portugal mit Auszeichnung gedient. 1815 bekam er von der Bürgerſchaft zu Lichfield einen Ehrendegen zum Geſchenk. Er ſitzt im britiſchen Oberhauſe, und wurde zum Vicekönige von Irland ernannt, allein 1828 zurückberufen, da er ſich mit den Anſichten Wellington's nicht befreunden konnte. 29.

**Anglicaniſche** (engliſche, biſchöfliche) **Kirche.** Noch in den erſten Jahren von Heinrich's VIII. Regierung (ſeit 1509) gehorchte England den Befehlen der römiſchen Curie, welche in dieſem mit feſter Überzeugung der kathol. Lehre treu ergebenen Könige bei dem Kampfe gegen lutheriſche und calviniſtiſche Dogmen, welche von mehreren Gelehrten in dieſem Lande frühzeitig verbreitet wurden, einen mächtigen Bundesgenoſſen beſaß. Wiewohl aber Heinrich VIII. bis an ſeinen Tod (1547) die Lutheraner hartnäckig verfolgte, hörte er doch bald auf, als rechtgläubiger und gehorſamer Sohn des Papſtes zu gelten. Dieſer konnte nämlich unmöglich in die Eheſcheidung willigen, welche jener forderte, weßwegen er bei ſeinem religiöſen und Gelehrtenſtolze ſich endlich bewogen fühlte, ſich das alleinige Supremat über die Kirche unter Berathung ſeiner Landesbiſchöfe zu ſichern, ohne jedoch weſentliche Veränderungen in der Lehre und dem Cultus vorzunehmen. So erſchien 1532 die Parliamentsacte, welche die Entrichtung von Annaten aufhob, 1533 erfolgte der Beſchluß, keine Rechtsſtreitigkeiten vom Papſte ferner ſchlichten zu laſſen, 1534 die Parliamentsbeſtätigung des Königs als Oberhaupt der engl. Kirche, 1536 und 1537 die Aufhebung aller Klöſter, 1536 eine von Thomas Cromwel und Thomas Cranmer verfaßte (zweideutige) Glaubensnorm, 1539 ſechs Artikel, von Heinrich und dem päpſtlich geſinnten Gardiner entworfen, nebſt dem blutigen Statute, nach welchem gegen dieſelben Lehrende oder Handelnde Freiheit oder Leben verwirkt hatten, endlich 1542 eine aus proteſtantiſchen und katholiſchen Grundſätzen gemiſchte Belehrung über den Glauben. Eine entſchiedenere Wendung nahm die Reformation unter der Regierung des minderjährigen Eduard VI. (v. 1547 — 1553), dem Protectorate des Grafen von Hertford, ſo wie durch die Bemühungen von Cranmer, Ridley, Bucer, Fagius, Petr. Martyr Vermilio, Bernh. Ochim u. A., trotz alles Wider-

ſtrebens von Bonner und Gardiner. Zuvörderſt wurden die Bilder aus den Kirchen entfernt (1548), es erſchien (1549) eine allgemeine Landesliturgie (Book of Commonprayer), welche ſpäter mehrere Reviſionen erfuhr, und im J. 1551 ward eine (nach Melanchthon's Lehrweiſe abgefaßte) Glaubensnorm in 42 Artikeln feſtgeſetzt, der im J. 1552 die Verbeſſerung des Kirchenrechts (Reformatio legum ecclesiasticarum) folgte. Der eifrigen Katholikin Maria's kurze Regierung (1553 — 1558) und des ſchlauen Cardinals Polus Unterſtützung in der grauſamen Verfolgung der Proteſtanten dienten nur der engliſchen Nation den Katholicismus zum völligen Abſcheu zu machen. Eliſabeth (regierte von 1558 — 1603), welcher Religion und Kirche als Dienerinnen der königlichen Macht und des Hofglanzes galten, richtete ihr Streben dahin, wo möglich durch eine Kirchenverfaſſung Katholiken ſowohl als Proteſtanten zu genügen und dabei ihr Land vom Einfluſſe des Papſtes unabhängig zu erhalten. Die Uniformitätsacte (1559) ſicherte dem Landesfürſten den kirchlichen Supremat, deſſen Bevollmächtigte in allen geiſtlichen Angelegenheiten die Biſchöfe waren, beſtimmte die Glaubenslehre im proteſtantiſchen Sinne und Geiſte, verſtattete aber dem Cultus den aus alter Zeit ererbten Glanz und Pomp, ſo weit er dem Dogma nicht widerſprach. Alles Widerſtrebens der Katholiken und Puritaner (Calviniſten) und Aller, welche ſich Nonconformiſten nannten, ungeachtet, gelang es im J. 1562, die 39 Artikel der anglicaniſchen Kirche, von einer geiſtlichen Commiſſion beſonders unter Leitung des Erzbiſchofs Parker entworfen, im Parliament zur Genehmigung und zur Unterſchrift der Biſchöfe zu bringen, wiewohl ſie erſt 1571 zum öffentlichen Kirchengeſetz erhoben wurden. Beharrlich vertheidigte Eliſabeth ihr kirchliches Recht, nach dem ſie die Staatsreligion beſtimmt, ließ (1580) durch eine Acte jede Ausſöhnung Einzelner mit dem Katholicismus und jeden Proſelytenverſuch für Hochverrath erklären, und (1592) den Befehl an alle über 16 Jahre alte Unterthanen ergehen, die kirchliche Auctorität der Königin anzuerkennen, den öffentlichen biſchöflichen Gottesdienſt zu beſuchen und jedes unerlaubte Conventikel zu meiden. Nach ſolchen Grundſätzen bewahrte auch Jacob I. (1603 — 1625) der Krone die biſchöfliche Macht, und während er die Katholiken gelinder behandelte, ließ er den Puritanern und Independenten (ſ. dieſe Artt.) ſeine ganze Strenge fühlen. Der Haß der Letzteren gegen das königl. Haus brach unter deſſen Nachfolger Karl I. († 1649) in allgemeinen Bürgerkrieg aus, und Cromwel's († 1658) Protectorat gewann für ſie die Oberhand. Dafür rächten ſich die biſchöflich Geſinnten, ſobald Karl II. († 1684) als Katholik ſie benutzte, um die erbittertſten Feinde ſeines Glaubens zu bekämpfen. Die Episcopalkirche erhielt die öffentliche Sanction in der Corporationsacte (1661), Uniformitätsacte (1662) und Teſtacte (1673), welche alle Nonconformiſten, die ſich weigerten das heilige Abendmahl nach biſchöflicher Sitte zu nehmen und den kirchlichen Supremat des Regenten anzuerkennen, von öffentlichen Ämtern ausſchloſſen und der Biſchöfe Gewalt gegen dieſelben aufs Grauſamſte ſchärften. Dieſe Begünſtigung der Katholiken und die öffentliche Bekennung Jacob's II. zu ihrem Glauben erregte die Revolution gegen das königl. Haus. Wilhelm III. (Prinz von Oranien † 1702) ſtellte, nach Vertreibung des Königs, die biſchöfliche Kirche wieder in ihren frühern Rechten her und errang vom Parliamente (1689) die Toleranzacte, die ſich nur auf Katholiken und Socinianer nicht erſtreckte. Nach ihr ward den Presbyterianern, Quäkern und allen Diſſenters (Andersgläubigen) die freie Ausübung ihres Gottesdienſtes, jedoch bei offenen Thüren und mit vorheriger öffentlicher Anzeige ihrer Verſammlungsörter, geſtattet, dagegen ihnen zur Pflicht gemacht, an den biſchöflichen Clerus den Zehnten zu entrichten und ihre Lehrer die 39 Artikel (ausgenommen die von der Kirchengewalt und dem Cultus) unterſchreiben zu laſſen.

Anna († 1714) beſchränkte dieſe Acte durch die Bill wider die gelegenheitliche Conformität (1711) und durch die Schismabill (1714), welche letztere einen völligen Gewiſſenszwang dem Lande auferlegte, aber nicht zur Ausführung kam. Seitdem (unter der Regierung des Hauſes Hanover) iſt die Epiſcopalkirche zu einer Stereotype geworden, wobei ſich die engl. Biſchöfe um ſo wohler befinden, je mehr ſie ihnen die traditionellen Vorrechte und unermeßlichen Einkünfte ſichert. Die Presbyterianer, welche in Schottland noch jetzt die herrſchende Kirche bilden, ſöhnten ſich auch in England immer mehr mit den Epiſcopalen aus, dagegen erfuhren die Katholiken, welche in Irland die Mehrzahl der Einwohner ausmachen, die ganze Härte der Unduldſamkeit, und erſt in den J. 1779 und 1780 gelang es ihnen, die Aufhebung der Staatsgeſetze gegen ſie vom Parliamente zu bewirken. Jedoch blieben ſie noch immer vom Parliamente wie von der Bekleidung bürgerlicher Ämter und vom Militairdienſte ausgeſchloſſen. Erſt in den neueſten Zeiten errang beſonders O'Connel den Sieg über dieſe Intoleranzdecrete und gewann für ſie den Zutritt zum Parliamente und zu Staatsämtern. Die nächſtfolgende Zeit dürfte wohl bald auch für die Epiſcopalkirche nach Lehre, Cultus und Rechten bedeutſame Schickſale erwarten laſſen. 2.

Angōla 1) Der Küſtenſtrich in Weſtafrika zwiſchen 0° 44′ — 12′ 14 S. B. oder die Länder Kongo, Loango und Angola. 2) Dieß beſondere Land zwiſchen den Flüſſen Dande und Koanza, mit ungefähr 1500 □M., ein gebirgiges und metallreiches Land, von Negern bewohnt, deren einzelne Fürſten unter einem gemeinſamen Oberhaupte ſtehen. Es ſteht unter der Oberherrſchaft der Portugieſen, die einen Gouverneur hier haben. Die Einwohner ſind zum Theil katholiſche Chriſten. 37.

Angōra (Ancyra; türk. Aidin kari), eine Stadt der Halbinſel Natolien, Hauptſtadt der Landſchaft Itſchil (Cilicien) mit 6000 Häuſ., einem Kaſtell von 600 Häuſ., 76 Moſcheen, 18 Derwiſchklöſtern, 7 armeniſchen Kirchen und 20000 (ſonſt 100000) Einw. Die Umgegend iſt das Vaterland der angoriſchen oder Kameelziege und des angoriſchen Kaninchen oder Seidenhaſen, welche ſich durch ihre feinen Haare auszeichnen, aus denen das ſogenannte Kameelgarn und die Kamelotte gemacht werden; eben ſo iſt hier das Vaterland der Pfirſiche, Pflaumen, Kirſchen ꝛc. Unter den Bauwerken der Stadt iſt der vom röm. Kaiſer Auguſtus aus weißem Marmor erbaute Tempel, auf welchem die Geſchichte ſeiner Thaten eingehauen iſt und der daher den Namen Monumentum Ancyranum führt. Die Stadt iſt jederzeit dem Schickſale Kleinaſiens gefolgt, beſonders merkwürdig iſt ſie aber durch die 1401 n. Chr. in der Nähe gelieferte Schlacht zwiſchen Timurleng und Bajaſid I., wodurch Letzterer Thron und Freiheit verlor. Hier wurden auch 2 Kirchenverſammlungen, 315 (die heilige Synode), wobei nur kirchliche Disciplinargeſetze in 24 Kanones beſprochen wurden, und 358 von den Semiarianern gehalten, welche hier die Homóuſia feſtſtellten. 37.

Angoulême (Louis Antoine de Bourbon, Herzog von), älteſter Sohn Karl's X., Exkönigs von Frankreich und Marie Thereſiens von Savoyen, geb. den 6. Aug. 1775 zu Verſailles. In Folge der Revolution begab er ſich mit ſeinem Vater 1789 zu ſeinem Großvater nach Turin, und beſchäftigte ſich hier nebſt ſeinem jüngern Bruder, dem Herzoge von Berri, mit den Wiſſenſchaften, beſonders den mathematiſchen. Als im J. 1792 eine preußiſche Armee gegen Frankreich marſchirte, ſtellte er ſich an die Spitze der Emigranten in Deutſchland, flüchtete nach dem unglücklichen Rückzuge der Preußen nach Edinburg, welches er mit Blankenburg im Harze und ſpäter mit Mitau in Rußland vertauſchte. Hier vermählte er ſich am 10. Juni 1799 mit der Tochter Ludwig's XVI., und begab ſich dann mit dieſer und Ludwig XVIII. unter preußiſchem Schutze nach Warſchau, welches er veränderter politiſcher Conjuncturen

wegen 1805 verließ, um auf kurze Zeit nach Rußland und von da nach England zurückzukehren, wo auf dem Landgute Hartwell bei London die verbannte bourbonſche Familie ſich damals aufhielt. Als im J. 1814 die Verbündeten vom Rheine, und die Engländer von Spanien aus zur Herſtellung der alten Ordnung der Dinge in Frankreich eindrangen, begab ſich der Herzog von A. in das engl. Hauptquartier St. Jean de Luz, und erließ eine Proclamation an die franzöſiſche Armee. Am 12. März zog er unter dem Schutze der engliſchen Armee in das royaliſtiſch geſinnte Bordeaux ein, ordnete eine Regierung an, gab Amneſtie und verſprach im Namen des Königs Abſchaffung drückender Abgaben und ſchleunige Abhülfe aller gerechten Beſchwerden. Im Monat Mai in Paris eingetroffen wurde er zum Oberſten der Küraſſiere und Dragoner und zum Admiral von Frankreich ernannt. Die Landung Napoleon's 1815 erfuhr er zu Bordeaux und erhielt die Ernennung zum Generallieutenant des Königreichs mit den ausgedehnteſten Vollmachten. Sogleich errichtete er zu Toulon ein neues Gouvernement, an deſſen Spitze er den Baron von Vitrolles und den Grafen Damas ſtellte. Er ſelbſt focht am 30. März glücklich gegen die Feinde, rückte gegen Lyon an und war bei Loriol abermals ſiegreich, mußte aber bei St. Jacques am 6. April weichen. Seine Truppen verließen ihn, mehrere Städte, unter ihnen Toulouſe und Bordeaux, fielen ab, und er mußte ſich, nachdem er zu Port-St.-Esprit feſtgenommen worden war, zu Cette auf einem ſchwediſchen Fahrzeuge einſchiffen laſſen. Er begab ſich nach Madrid zu Ferdinand VII., näherte ſich aber bald wieder der franzöſiſchen Grenze, vereinigte die royaliſtiſchen Flüchtlinge, ernannte den Marquis de Rivière zum Gouverneur der von Napoleon abgefallenen Stadt Marſeille und war eben im Begriff in Frankreich einzurücken, als er den günſtigen Ausgang der Schlacht von Belle Alliance erfuhr. Nun eilte er nach Toulouſe, ſtellte dort die königl. Regierung wieder her und beſetzte die Feſtungen an der Küſte und in den Pyrenäen mit ſeinen Freiwilligen. Hierauf kehrte er nach Paris zurück, wurde zum Präſidenten des Wahlcollegiums des Girondedepartements ernannt, und reiſte als ſolcher am 15. Aug. nach Bordeaux. Nach glücklicher Beendigung des Geſchäfts wurde er zum Präſidenten des 5. Bureau der Pairskammer ernannt. In den ſüdlichen Provinzen ſtellte er ſpäter die Ruhe wieder her, die durch Ausbrüche des Parteigeiſtes gefährlich geſtört worden war. 1823 commandirte er die Armee, welche in Spanien einrückte. Die Juliusrevolution des J. 1830 zwang ihn, zugleich mit ſeinem Vater der Regierung zu entſagen, was er, wiewohl vergeblich, zu Gunſten ſeines Neffen des Herzogs von Bordeaux, Heinrich's V., that; allein die Kammern erklärten ſeinen Vater nebſt der ganzen Familie am 7. Aug. 1830 des Throns auf immer für verluſtig. Mit Recht gibt man ihm ſchuld, daß er die Umtriebe der apoſtoliſchen Partei thätig unterſtützte und ſomit die Liebe ſeines Volks verlor. Er hält ſich jetzt nebſt ſeiner Familie zu Prag auf. 15.

Angoulême (Maria Thereſe Charlotte, Herzogin von,) Tochter des unglücklichen Ludwig XVI., wurde den 19. Decbr. 1778 zu Verſailles geboren. Mit ihrer Familie im Tempel gefangen gehalten (1792) wurde ſie gegen die Deputirten Quinette, Boncal, Lamarque, Camus und den Kriegsminiſter Beurnonville ausgewechſelt und nach Wien entlaſſen. Ludwig XVIII. vermählte ſie in Mitau mit dem Herzoge von Angoulême. Sie theilte die wechſelvollen Schickſale ihres Gemahls, und als nach der Rückkehr Napoleon's ihr Gemahl Bordeaux vergebens zu erhalten ſtrebte, ging ſie nach England und kehrte 1815 nach dem Sturze Napoleon's in ihr Vaterland zurück. In dem für ihre Familie ſo verderblichen J. 1830 folgte ſie Karl X. in ſeine Verbannung und befindet ſich jetzt ebenfalls in Prag. Ihr Charakter verdient alle Anerkennung, und ſie wenigſtens iſt unſchuldig an dem Mißgeſchicke ihres Hauſes. 1.

**Angriff**, lat. impetus; franz. attaque; engl. attack, iſt überhaupt jede Art von Feindſeligkeit, welche von einer Truppe oder einem Heere zuerſt gegen das andere ausgeübt wird, und hat immer den Zweck, den Feind aus ſeiner Stellung zu verdrängen oder ihn gänzlich zu vernichten. Man unterſcheidet allgemein 3 Arten von Angriff: den Überfall, den gewaltſamen Angriff, unter dem Namen Sturm bekannt, und den Angriff Schritt für Schritt oder den regelmäßigen Angriff; letzterer aber kommt im Feldkriege nur ſelten vor und iſt immer blos eine Abart von der Befeſtigung des Terrains. Hat man ſich genaue Kenntniß von der Lage, Stellung und Beſchaffenheit des Feindes verſchafft, was durch Kundſchafter und Spione, durch Aufhebung feindlicher Feldwachen und Patrouillen, durch Recognoscirung und Gefechte mit den Vorpoſten ꝛc. geſchehen kann, ſo wird der Angriffsplan (Angriffsdispoſition) entworfen; in dieſem beſtimmt man die Zeit des Angriffs, den Angriffspunkt, die Schlachtordnung, die nöthigen Truppen und Waffengattungen, die Art zur Verfolgung des Feindes und endlich die Vorkehrungen zu einem ſichern Rückzuge. Beim Angriffe im freien Felde können nun mit Vortheil Kanonen und Haubitzen angewendet werden, die in gewiſſen Abtheilungen aus 40 bis 60 Geſchützen beſtehend vor der Fronte der Schlachtlinie aufgeſtellt werden. Aus der Stellung des Feindes, dem Terrain ꝛc. muß beſtimmt werden, ob das Gefecht durch die Cavallerie oder Infanterie eröffnet werden ſoll. Die beim Angriffe vorkommenden Aufſtellungen der Truppen ſind folgende: 1) der Angriff mit Treffen und das Treffen, Durchziehen. Die Treffen haben 150—300 Schritt Abſtand. Beide ſind in Linien formirt und avanciren in Linien. Hat das erſte zu viel gelitten, ſo zieht es ſich im Reihenmarſche oder unter welcher Form es ſei durch die Zwiſchenräume eines in Angriffscolonnen formirten zweiten Treffen zurück. Bei der Cavallerie findet der Angriff in Zwiſchenräumen von 10—20 Schritt zwiſchen den Escadrons ſtatt. 2) Der ſproſſen- oder ſtaffelförmige Angriff (en échelon), der Echelonsangriff iſt in manchen Fällen ſehr zweckmäßig. Die Infanterie bedient ſich ſeiner, um nur einen Theil der Linie auf einmal ins Gefecht zu bringen. Jede Staffel darf nicht unter 2 bis 3 Bataillons ſtark ſein; der zurückgehaltene (refüſirte) Flügel der Echelons kann durch Geſchütz und Cavallerie gedeckt ſein. 3) Der ſchräge Angriff in ungebrochener Linie oder das Überflügeln iſt ausführbarer als die Staffelform, nur muß er dem Feinde unbemerkt, z. B. hinter Gehölz, Anhöhen ꝛc. maskirt, vorbereitet werden. Die zweite Linie muß immer parallel mit der feindlichen Front anrücken, damit der angreifende Flügel nicht durch das zweite Treffen des Feindes überflügelt werde. 4) Der Angriff in geſchloſſenen Colonnen wird oft mit Vortheil angewendet und während des Angriffs deployirt (entfaltet, entwickelt); er dient gegen Infanterie und zur Vertheidigung gegen Cavallerie; man bedient ſich auch der Colonnen unter Mitwirkung der ausgedehnten Feuerlinie und der Geſchütze zum Angriffe der Berge und Verſchanzungen. — Der Angriff der Feſtungen kann auf mehrerlei Art geſchehen. 1) Durch Überrumpelung. Iſt der Wall nicht ſturmfrei oder die Beſatzung nicht auf ihrer Hut, ſo ſchleicht man ſich unbemerkt näher, was gewöhnlich zur Nachtzeit geſchieht, ſucht die Wälle mittelſt Leitern zu erſteigen, oder eine Sturmbrücke an denſelben anzubringen, oder greift die Thore an, die man einzuſchießen oder mit einer Pulvertonne zu öffnen verſucht; gelingt dieſes nicht, oder der Feind wird das Unternehmen zu zeitig gewahr, ſo verwandelt ſich die Überrumpelung 2) in einen gewaltſamen Angriff. Bei dieſem muß die Kunſt erſetzen, was bei jenem durch Umſtände und Natur für Vorſchub geſchieht; er muß jedoch auf genauer Kenntniß der Vertheidigungsanſtalten beruhen, ſind dieſe ſchwach, ſo gelingt bisweilen das Unternehmen. 3) Durch Bombarde-

ment, wo man die Beſatzung einzuſchüchtern, die Stadt oder Feſtung durch heftiges Feuer oder Einäſcherung zur Übergabe zu zwingen, oder durch die Escalade (Erſteigung mit Leitern) zu nehmen ſucht. 4) Durch Blokade, Blokirung, Berennung. Dieſe geht jedesmal der eigentlichen Belagerung einer Feſtung voraus, die Truppen (das Berennungscorps) nähern ſich der Feſtung bei Nacht ſo unerwartet als möglich und ſchließen ſie dergeſtalt ein, daß alle Aus- und Eingänge verſperrt ſind, ohne daß ſie wirklich belagert wird. 5) Durch förmliche Belagerung. Man ſchließt die Feſtung ein, eröffnet die Laufgräben, legt die Parallelen an, rückt der Feſtung vermittelſt der Sappe immer näher, vernichtet durch Rikoſchett- und Demontirbatterien ihre Vertheidigungsmittel, legt vom Glacis aus Breſche und geht über den Graben, worauf in den meiſten Fällen die Übergabe erfolgt. — Angriff der Verſchanzungen. Wenn die Breſche gelegt iſt, feuert man ununterbrochen auf dieſelbe und ſucht ihr Werk zu zerſtören; es wird auf die ausſpringenden Winkel losgegangen, die Gräben und die Bruſtwehr werden überſtiegen, die Palliſaden und Sturmpfähle umgeriſſen und das Bollwerk entweder durch die Sappe oder mit Sturm genommen. 40.

**Angrivarier**, eine altdeutſche zu den Ingävonen gehörige Völkerſchaft, deren Sitz an beiden Seiten der Aller und an der Weſer im jetzigen Königreiche Hanover vielleicht bis nach Nordweſtphalen hin war. Sie wurden von Germanicus beſiegt, blieben dann Bundesgenoſſen der Römer, bis ſie ſich mit den Sachſen verbanden, von wo ſie Angarier hießen und dem Herzogthume Engern an der Weſer den Namen gaben. Seit Karl dem Großen verſchwinden ſie aus der Geſchichte. 37.

**Angſt**, lat. anxietas; franz. angoisse; engl. anguish, iſt die Empfindung einer Beklemmung, gleichſam die Ahnung eines drohenden Übels, das mit einem höchſt drückenden Bangigkeitsgefühle um das Herz, mit Herzklopfen, gehindertem Athemholen und allgemeiner Unruhe verbunden iſt, und von einem gehinderten Kreislaufe des Blutes in den Endungen der Lungenſchlagader ihren Urſprung nehmen ſoll. Der Verſtand wird durch ſie betäubt, die Phantaſie dagegen aufgeregt, und indem ſie zuerſt auf das Nervenſyſtem wirkt und dieſes bedeutend ſtört, bringt ſie eben jene Wirkung auf das Herz und auf den Kreislauf hervor. Ja dieſe Wirkung erſtreckt ſich ſogar auf das Hautorgan, wo ſie Kälte, Bläſſe und den ſogenannten Angſtſchweiß erzeugt; auf die ortsverändernden Organe, wie das bei ihr ſo oft vorkommende Zittern der Glieder und die Unmöglichkeit, ſich von der Stelle zu bewegen, beweiſen; ferner auch auf den Darmkanal und die Harnblaſe, indem aus dieſen Organen oft unwillkührliche Ausleerungen erfolgen, oft aber auch Hemmungen derſelben eintreten können. Die Angſt iſt auch ein Symptom verſchiedener acuter und chroniſcher Krankheiten. Zeigt ſie ſich im Anfange einer Krankheit, ſo wird ſie als ein übles Zeichen betrachtet. Beſonders bemerkt man ſie bei gefährlichen Fiebern und bei manchen Entzündungen; einen ſehr hohen Grad aber erreicht ſie unſtreitig bei einer acuten Herzbeutelentzündung. Unter den chroniſchen Krankheiten ſind es vorzüglich Aneurysmen des Herzens und der großen Gefäße und organiſche Krankheiten der Lunge, wo die Angſt ſehr ſichtbar hervortritt. Hier mag wohl die durch dieſe Übel geſtörte Reſpiration, die den Kranken ſtets Erſtickung beſorgen läßt, die Haupturſache ſein. Den allerhöchſten Grad erreicht ſie indeß in der Hundswuth und auf dieſe folgt dann ohne Zweifel die Todesangſt, wenn das Leben im Begriff iſt, in den zuletzt abſterbenden Organen, nämlich dem Herzen und den Lungen, zu erlöſchen. Gewöhnlich aber zeigt ſich die A. bei Melancholiſchen, bei Hypochondriſchen, Hyſteriſchen ꝛc. Geſtörte Ab- und Ausſonderungen des Schweißes, des Stuhles, des Harnes, bringen ſie ebenfalls hervor. Bei ſogenannten ſomnambüliſchen Individuen iſt die mehr oder min-

der plötzlich eintretende A. eine Art von Warnung vor gewiſſen ſchädlichen Einwirkungen. — Die **Ängſtlichkeit** iſt im Allgemeinen ein leichter Grad von A.; doch kann ſie auch aus zu viel Überlegung und gewiſſen Beſorgniſſen entſtehen, mithin aus bloßer Reflexion, wie z. B. bei manchen Arbeiten, die man ängſtlich macht, aus Furcht, daß ſie nicht gerathen möchten, und die dann auch gewöhnlich den Charakter dieſer Ängſtlichkeit tragen. 42.

**Angſter**, eine kupferne Scheidemünze in der Schweiz. 1) In Appenzell und Schaffhauſen ſind 4 A. = 1 Kr.; 16 = 1 Batzen und 240 Stück = 1 Fl. 1 A. = $\frac{7}{8}$ Pf. preuß. = $\frac{2}{3}$ Pf. Conv. = $\frac{5}{6}$ Pf. Conventionsfl. = 1 Pf. rhein. 2) In Zug rechnet man 6 A. auf 1 Schilling, die köln. Mark zu 27$\frac{3}{4}$ Fl. gerechnet = $\frac{17}{30}$ Pf. preuß. = $\frac{17}{34}$ Pf. Conv. = $\frac{11}{21}$ Pf. Conventionsfl. = $\frac{5}{7}$ Pf. rhein. Dieſer A. wird in 2 Heller getheilt. 3) In Zürich kommen 15 A. auf 1 Batzen und 240 auf 1 Gulden. 1 A. wird in 2 Heller getheilt und iſt = $\frac{19}{20}$ Pf. preuß. = $\frac{19}{25}$ Pf. Conv. = $\frac{19}{21}$ Pf. Conventionsfl. rhein. Früher hatte man auch A. von feinem Silber, welche **Bracteaten** genannt wurden. Seit 1803 wird weniger nach Gulden, ſondern mehr nach Schweizer Franken zu 10 Batzen = 100 Rappen gerechnet. 40.

**Anhängung**, ſ. Adhäſion.

**Anhalt**, ein noch jetzt in 3 Linien blühendes herzogliches Haus in Deutſchland. Die Herzoge von Anhalt ſtammen von den alten Grafen von Askanien ab, deren Urſprung ſich, wie bei den meiſten fürſtlichen Häuſern Deutſchlands, in dem Dunkel des Mittelalters verliert. Die altdeutſchen Beſitzungen der Grafen von Askanien waren die Burgen Anhalt, Aſchersleben und Ballenſtädt; in früheſter Zeit nennen ſie ſich daher oft Grafen von Ballenſtädt, Balen- oder Belenſtädt. Man findet in einem Geſchichtſchreiber des Mittelalters Herren von Askanien oder, wie ſie dort genannt werden, **edle Herren vom Harze**, lange vor Karl dem Großen angeführt, allein der geſchichtlich beglaubigte Ahnherr des askaniſchen Geſchlechts erſcheint erſt um das J. 940 in Eſiko von Ballenſtädt. Dieſer machte aus ſeinem väterlichen Schloſſe Ballenſtädt ein Kloſter canonicorum regularium, baute das Schloß Anhalt am Harze (im J. 943 oder 945), und von dieſem bekamen alle Beſitzungen des Hauſes den Namen. Einer der Nachfolger Eſiko's, Otto, genannt der Große oder Reiche, bekam mit ſeiner Gemahlin Elioke, Tochter des Herzogs Magnus von Sachſen, die Markgrafſchaft Soltwedel zurück, die ſchon bei ſeinen Vorfahren geweſen war. Sein Sohn iſt der berühmte Albrecht der Bär (ſ. d. Art.). Nach deſſen Tode bekam ſein älteſter Sohn Otto die Mark Brandenburg und Nordſachſen, und der zweite, Hermann, als Erbtheil ſeiner Großmutter, die Grafſchaft Orlamünde. Albrecht, der aber kinderlos ſtarb, erhielt Aſchersleben und Ballenſtädt; Dietrich Werben und Bernhard Anhalt und das Land an der Mittelelbe. Letzterer wurde der eigentliche Stammvater der jetzigen Herzöge von Anhalt; die Linie ſeiner Brüder ſtarb aus. Er aber bekam im J. 1180 von Friedrich I. das Herzogthum Sachſen des in Acht erklärten Heinrich des Löwen. Von ſeinen Söhnen erhielt Albrecht I. 1211 das Herzogthum Sachſen und Heinrich die urſprünglichen askaniſchen Stammlande. Durch dieſe Theilung wurde in der Folge die Trennung zwiſchen dem askaniſchen und ſächſiſchen Staate für immer entſchieden, ſo daß ſelbſt nach Ausſterben des askaniſchen Geſchlechts in Sachſen und Brandenburg die in Anhalt blühende Linie der Askanier nicht zur Succeſſion gelangte. Der Sohn Bernhard's alſo, Heinrich, genannt der Fette, beſaß das ganze Fürſtenthum Anhalt. Sein Sohn Otto I. bekam Aſchersleben, ſtarb aber ohne Erben. Bernhard, ein zweiter Sohn, wurde Stifter der alten bernburgiſchen Linie, welche bis 1468 blühte. Sein dritter Sohn, Siegfried, bekam Zerbſt, Deſſau und Köthen und wurde Stifter der alten zerbſter Linie. Dieß theilte ſich

abermals in 2 Zweige, Zerbſt, welches 1526 ausſtarb, und Deſſau. Unter den Fürſten zerbſter Linie zeichnen ſich Wolfgang und Georg als Beförderer der Reformation aus. Joachim Ernſt, Sohn Johann's, aus der zerbſter Linie, vereinigte endlich alle anhaltiſche Länder im J. 1551 und von ihm an beginnt die neuere Geſchichte des Hauſes Anhalt. Er ſtarb im J. 1586. Von ſeinen 7 Söhnen ſtifteten Johann Georg die deſſauiſche Linie, Chriſtian die bernburgiſche, Rudolph die zerbſtiſche, und Ludwig die köthenſche; Auguſt behielt ſich die Succeſſion ſeiner Nachkommen vor, wenn irgend eine Linie ausſterben ſollte, und dieß geſchah ſchon im J. 1665, wo die von Ludwig geſtiftete Linie in Köthen ausſtarb. Von dieſen 4 Linien, welche von nun an in den anhaltiſchen Landen blühten, ſtarb die zerbſter 1793 mit dem letzten Fürſten Friedrich Auguſt aus, und das Gebiet derſelben kam, mit Ausnahme der Herrſchaft Jever, welche Rußland und ſpäterhin Oldenburg erhielt, durch gleichmäßige Vertheilung an die 3 andern Linien. Um fernere Theilungen zu verhindern, iſt in den jetzt blühenden Linien des Hauſes Anhalt das Recht der Erſtgeburt eingeführt worden. Der im J. 1818 erloſchenen köthenſchen Linie folgte die Nebenlinie dieſes Hauſes Anhalt-Pleß. Im J. 1806 erhielt Bernburg vom Kaiſer Franz den Herzogstitel; Köthen und Deſſau nahmen ihn ebenfalls an, als ſie im J. 1807 zum Rheinbunde getreten waren. Alle 3 Linien ſind ſouveraine Glieder des deutſchen Bundes, und haben mit Schwarzburg und Oldenburg zuſammen eine Stimme, in pleno aber jede einzelne eine beſondere Stimme. Dem jedesmaligen Senior des Geſammthauſes Anhalt (jetzt dem Herzoge von Bernburg) liegt die Führung der die innern Verhältniſſe des Hauſes betreffenden Angelegenheiten ob; auch iſt jeder der 3 Linien durch Hausverträge die Succeſſion beim Ausſterben einer Linie zugeſichert. Sie führen den Titel: Herzoge zu Anhalt, Sachſen, Engern und Weſtphalen, Grafen zu Askanien, Herren zu Bernberg und Zerbſt gemeinſchaftlich, und führen daſſelbe Wappen, einen halben rothen Adler mit Rautenkranz. Sie ſind reformirter Confeſſion; doch ging nur erſt im J. 1825 der Herzog Ferdinand von Köthen zur katholiſchen Kirche über, was aber weiter keine Folgen hatte, da mit ſeinem Tode 1830 das Herzogthum an ſeinen Bruder Heinrich, Fürſten von Anhalt-Pleß überging. — Sämmtliche Beſitzungen des herzogl. Hauſes Anhalt betragen jetzt 48 □M. mit 140000 Einw., unter ihnen 1100 Katholiken und 2000 Juden. Sie ſind größtentheils von den preußiſchen Provinzen Sachſen und Brandenburg umſchloſſen, an beiden Seiten der Elbe und der Saale, zwiſchen 28° 37′—30° 20′ L. und 51° 38′—52° 8′ N. B. Nur ein Theil liegt am Unterharze. Der Boden iſt überall fruchtbar, die Producte mannichfaltig. Die Bewohner ſind fleißig, treiben Ackerbau und Viehzucht und befinden ſich im Wohlſtande. Für Bildung iſt durch Schulen und allerlei Anſtalten hinlänglich geſorgt. Von den anhaltiſchen Ländern beſitzt Anhalt-Bernburg 16 □M. mit 42000 Einw., theils an der Saale, theils am Harze gelegen; Deſſau 17 □M. mit 60000 Einw. und Köthen 15 □M. mit 37000 Einw. Das Fürſtenthum Pleß in Schleſien iſt preußiſche Standesherrſchaft, gehört dem Fürſten Ludwig, Bruder des Herzogs von Köthen, und ſteht mit dem Herzogthume in keiner Verbindung. 15.

**Anhaltiſche Münzen und Maße.** 1) **Anhalt Bernburg** rechnet nach Thalern zu 24 Gr. à 12 Pf. preuß. 1 Thlr. = 22 Gr. 10¼ Pf. Conv. 1 Fl. 25 Kr. 2⅘ Pf. Convfl. = 1 Fl. 42 Kr. 3⅗ Pf. rhein. Wirklich geprägte Münzen ſind in Golde: Alexiusd'or zu 5 Thlr., dem preuß. Friedrichsd'or gleich; in Silber: nach dem Conventions- oder 20 Guldenfuß Speciesthaler zu 1 Thlr. 8 Gr. = 2 Fl.; Gulden oder ⅔ Thalerſtücke = 16 Gr., halbe Gulden oder ⅓ Thalerſtücke = 8 Gr.; Vier- und Zweigroſchenſtücke. Scheidemünze: Groſchen zu 12 Pf., aus 6löthigem Silber, von denen 144 auf die rauhe Mark

gehen; Sechſer zu 6 Pf. In Kupfer: Vier=, Drei= und Einpfennigſtücke. 2) Anhalt Köthen und 3) Anhalt Deſſau rechnet ebenfalls nach Thalern zu 24 Gr. à 12 Pf. preuß. und haben keine ſelbſtgeprägten Landesmünzen. Die köthener Elle = $281\frac{9}{10}$ pariſer Linien = 653 Millimetres = 2 Fuß 3 Linien rhein. = 0,818 wiener Elle. Der köthener Scheffel enthält 2670 pariſer Kubikzoll = $52\frac{91}{100}$ Litres = $15\frac{7}{16}$ Metzen preuß. = $110\frac{1}{4}$ Becher wiener Maß. 40.

Anicetus, Biſchof von Rom ſeit 157, geſt. 168, gerieth mit Polycarp von Smyrna als Repräſentanten der morgenländiſchen Kirche in Streit über die Oſterfeier, welche die letztere mit den Juden zugleich beging, die abendländiſche Kirche aber auf den Sonntag verlegte. Der Streit ging auf ſeine Nachfolger über. 2.

Anich, Peter, ein Tyroler, geb. 1723 zu Oberporfeß bei Innſpruck. In ſeinem 28. Jahre konnte der zum Bauernſtande Erzogene kaum leſen und ſchreiben. Erſt vom J. 1751 an erhielt A. durch den Profeſſor Ignaz Weinhardt zu Innſpruck in der Mathematik und Aſtronomie Unterricht, indem er alle Sonn= und Feiertage nach der 3 Stunden entlegenen Hauptſtadt ging. Seine Fähigkeiten und Fortſchritte waren ſo groß, daß ihm am Schluſſe eines vierjährigen Lehrcurſus ſein Lehrer die Anfertigung einer großen aſtronomiſchen Himmelskugel auftrug, die er im J. 1756 vollendete. Dieſe erſte Arbeit erregte nicht nur bei ſeinem Lehrer, ſondern bei allen Kennern der Mathematik Erſtaunen. Der Graf Enzenberg überreichte davon der Kaiſerin Maria Thereſia eine ausführliche Beſchreibung derſelben, welche die Monarchin huldreich aufnahm. Zu Verfertigung eines Erdglobus, wozu ihn ſein Lehrer veranlaßte, fühlte A. tief das Bedürfniß, vor Allem ſeine noch höchſt fehlerhafte Handſchrift zu verbeſſern. Nach 9monatlichem ſtillen Fleiße hatte er es ſo weit gebracht, daß er alle Arten von Schriftzügen aufs Zierlichſte und Regelmäßigſte nachzuahmen verſtand und auch im Schreiben als Muſter dienen konnte. Im April 1759 war auch der Erdglobus zu Stande gebracht. 1760 erhielt er durch den Grafen von Enzenberg den Auftrag, das nördliche Tyrol zu vermeſſen und eine Charte zu entwerfen. Unglaublich faſt wurde ihm ſein Geſchäft durch das Vorurtheil des Volks, welches dieſe Vermeſſung dem Lande für nachtheilig hielt und Erhöhung der Abgaben fürchtete, erſchwert. Doch brachte es A., den man einen Spion und Landesverräther nannte, durch ſeinen unermüdeten Fleiß dahin, daß er nach 3jähriger angeſtrengter Arbeit 1763 ſchon eine 6 Schuh lange und 4 Schuh hohe Mappe, die mehr als 2 Dritttheile des ganzen nördlichen Tyrols enthielt, vorlegen konnte. Indeß hatte er bei dieſer mühſeligen Arbeit auch einen großen Theil ſeiner Geſundheit verloren und wegen Kränklichkeit mußte er ſeine Arbeit öfters ausſetzen. Im Sommer 1766 ſchien zwar ſeine kräftige Natur über die Macht der Krankheit zu ſiegen, allein ein Schlagfluß raffte ihn im 43. Jahre ſeines Alters am 1. Sept. 1766 dahin. (In der letzten Zeit ſeines Lebens wurde ihm von der großmüthigen Maria Thereſia ein Gnadengehalt von 200 Fl. jährlich ertheilt und eine goldne Medaille verliehen mit der Erklärung, daß A. dieſes Ehrenzeichen als ein Andenken beſonderer Gnade, mit welcher Ihre Majeſtät deſſen Gaben zu beſchenken und zu zieren geruhe, an feierlichen Tagen tragen könne. — Dieß erhöhete ſeines Lebens Freuden und wurde ihm Reiz, ſeine Arbeiten dem Beſten des Vaterlandes zu widmen.) Sein Leichnam wurde in der Hauptkirche zu Innſpruck beigeſetzt und ſeine Ruheſtätte mit einem marmornen Monumente geziert. — Die noch unvollendete Arbeit A.'s erſchien 1774 unter dem Titel: Tyrolis geographice delineata a Petro Anich et Blasio Huever curaule Ign. Weinhardt. — 6.

Aniello, ſ. Maſaniello.

**Animuccia**, (Giovanni,) Kapellmeiſter an der Peterskirche in Rom, Lehrer des berühmten Paleſtrina, ward 1490 zu Florenz geboren und ſtarb 1569 zu Rom. Er componirte die erſten Oratorien und ward dadurch, noch mehr aber durch ſeinen Schüler, der Begründer der neuern Kirchenmuſik. 16.

**Anis** (Anisum), von der Pflanze pimpinella anisum L., aus der Familie der doldenartigen Gewächſe (umbelliferae) und Linné's pentandria digynia, welche in Ägypten und Syrien wild wächſt und in verſchiedenen Gegenden Europas häufig angebaut wird. Man rühmt zwar denjenigen Anis, welcher aus der Levante, Candien und Malta zu uns kommt; allein vor Allem verdient der Alikantiſche, deſſen Körner klein und gewürzhaft ſind, den Vorzug. Der Stengel der Pflanze wird $1\frac{1}{2}$ bis 2 F. hoch und theilt ſich am Ende in einige Zweige, welche ſich mit großen lockern Dolden, deren beſondere Dolden auf ſehr langen Stielen ſtehen und bisweilen gleichſam eine Spur von einer ganz kleinen Hülle haben, endigen; die Blumen ſind weiß; die Früchte, die man gewöhnlich Anisſamen nennt, ſind eiförmig, geſtreift, ſchwach behaart und weißlich; haben einen ſüßen Geſchmack und einen ſehr ſtarken, angenehmen Geruch. Durch Deſtillation dieſes Samens gewinnt man das Anisöl, das einen ſehr ſtarken Anisgeruch, eine grünlich-gelbe Farbe hat und bei einer Hitze von etwas über 6 Grad in Kryſtalle gerinnt. Der Anis bewirkt ein Gefühl von Wärme und deutlicher Aufregung im Magen und belebt die Verdauungsfunction, wenn der Magen geſchwächt iſt. Als blähungtreibendes Mittel ſteht er bei dem gemeinen Manne in ſehr großem Rufe; und in der That kann er auch gute Dienſte leiſten, wenn Koliken, Blähungsbeſchwerden von einem Schwächezuſtande des Darmkanals oder von angehäuften unverdaulichen Subſtanzen im Magen oder Darmkanale abhängen. In der Thierpraxis werden ſowohl die Anisſamen, als das aus ihm gepreßte Öl bei Pferden und Rindern ebenfalls als blähungtreibendes Mittel angewandt. Endlich bedienen ſich auch die Zuckerbäcker des Aniszuckers zum Überziehen der Früchte und bereiten angenehme Liköre daraus. 21.

**Ankarſtröm**, Jakob von, Mörder des Königs Guſtav III. von Schweden, verabſchiedeter Officier, von ſonſt unbeſcholtenem Rufe, war der Sohn eines ſchwediſchen Obriſtlieutenants und wurde im J. 1761 geboren. Er war daher gerade 11 Jahre alt, als am 29. März 1772 Guſtav III. nach dem Ableben ſeines Vaters bei dem Regierungsantritte die ſchwediſche Verfaſſung beſchwor, in welcher dem Reichsrathe ein vielſeitiger Einfluß zugeſtanden war. Nicht lange konnte ſich dieſes mit Guſtav's Geſinnungen vertragen, unter denen die Willkühr und der Ehrgeiz die vorherrſchenden waren. Schon in demſelben Jahre (den 19. Auguſt) wurde die beſchworne Conſtitution gewaltſam umgeſtoßen, indem Guſtav, welcher unter dem Vorgeben, einen, jedoch ſelbſt veranſtalteten, Aufſtand zu dämpfen, mehreres Militair zuſammengezogen hatte, den Saal des Reichsrathes mit Bewaffneten umſtellen und während dem ſich von dem Militair und dem Volke als unumſchränkten Monarchen ausrufen ließ. Hierdurch und durch mehrere von Guſtav auf dem Reichstage im J. 1779 kund gegebene Beweiſe von Eigenwilligkeit entwickelte ſich wider ihn eine Unzufriedenheit des Adels und der höhern Stände, welche er durch keine Mittel zu beſchwichtigen im Stande war. Unter ſolchen Umſtänden wurde der 11jährige A. herangezogen und ſo wuchs bei ihm der Haß gegen den Unterdrücker der Freiheiten ſeines Vaterlandes, für den er Guſtaven hielt, mit jedem Jahre, bis er endlich in Fanatismus ausartete, ſo daß A. ſein eignes Leben daran ſetzte, um das ſeines Gegners zu vernichten. Dieſer Haß war ſchon im ruſſiſchen Kriege, den Guſtav führte, die Veranlaſſung, daß A. ſich im J. 1789 in eine Verſchwörung einließ, um den Ruſſen die Eroberung von Finnland zu erleichtern. A. kam zwar mit Mehreren in

Unterſuchung, allein dieſe wurde aus Gründen, die man nie darzulegen für gut befunden, niedergeſchlagen. A. lebte dann in Zurückgezogenheit auf dem Lande. Auch bei Guſtav ſcheinen ſich die Leidenſchaften der frühern Jahre im Alter immer mehr befeſtigt zu haben. Er hatte im J. 1792 es vor, Ludwig XVI. gegen ſeine Unterthanen mit gewaffneter Hand beizuſtehen, und verband ſich deßhalb mit Katharinen von Rußland, die er nur zuvor bekriegt hatte. Allein das Schickſal, das Jedem ſein Ziel ſteckt, wollte es anders. Schon hatte Guſtav auf dem Reichstage zu Geſtle durch Schlauheit es dahin gebracht, daß die Schulden des vorigen Krieges von den Ständen gedeckt waren, und ſchon hoffte er zu dem zu beginnenden die Beiſtimmung zu erhalten, als die Mißvergnügten gerade auf dieſem Reichstage die Anweſenheit des Königs für den günſtigen Augenblick hielten, ihn aus dem Wege zu ſchaffen. A. bot ſich ihnen ſelbſt an und wollte die Sache allein auf ſich nehmen. Allein ſo groß war (wie Schriftſteller erzählen — denn Beweiſe ſind nicht da) die allgemeine Begierde, daß mehrere Theilnehmer, von denen keiner nachſtehen wollte, darum looſen mußten, welcher die That vollführen dürfte. Das Loos fiel A. zu. Er vollführte die That auf dem Balle mitten im Gewühle der Masken durch einen Piſtolenſchuß, wurde jedoch erkannt und bekannte ſich ohne Weiteres zur That. Von den Mitſchuldigen nannte er keinen, und litt den Tod mit einer Standhaftigkeit, welcher zur Berühmtheit nichts als eine andere Veranlaſſung mangelte. 24.

**Anke**, eine ſtarke metallene, meiſt eiſerne Platte mit halbkugelförmigen Aushöhlungen, welche die Gold- und Silberarbeiter und Bijouteriefabrikanten gebrauchen, um vermittelſt des Knopfſtempels das über die Höhlung gelegte Blech zu hohlen Halbkugeln zu ſchlagen. 30.

**Anker**, lat. ancora; franz. ancre; engl. anchor, iſt ein in der Schifffahrt unentbehrliches Inſtrument, welches in einer großen eiſernen Stange beſteht, an der ſich in Geſtalt eines Halbmondes zwei oder auch vier an ihren Enden mit Schaufeln oder Pfeilſpitzen verſehene runde Arme befinden. Es wird vermittelſt eines Seils oder Taues, das an einem Ringe im Auge des Ankerſchafts feſtgebunden iſt, am Schiffe befeſtigt, auf den Grund des Meeres gelaſſen, wo es ſich einhakt und ſo das Schiff feſthält. Die Anker mit 4 Armen heißen Gragins und werden gewöhnlich zum Heraufholen der ins Meer gefallenen Sachen gebraucht. Das Gewicht und die Schwere des Ankers verhält ſich ungefähr wie das Quadrat von der Breite der Schiffe; man hat Anker von 500 bis 6000 und mehr Pfunden. Ein vollſtändig ausgerüſtetes Schiff bedarf mehrerer großer und kleiner Anker, deren Namen ſich nach ihrem Gebrauche richten; ſie befinden ſich alle auf dem vordern Verdecke oder an der Seite des Schiffes hängend. Der Pflicht- oder Nothanker wird nur bei dringender Gefahr gebraucht und iſt der größte und ſchwerſte darunter; der Raum- oder Hauptanker folgt auf dieſen und wird nebſt dem Krahn- oder Nachtanker am gewöhnlichſten gebraucht; dann der Teg- oder Gabelanker, der das Schiff gegen Ebbe und Fluth im Gleichgewichte erhält, der Buganker, der Wurfanker, der Fluthanker u. a. m. Die Alten bedienten ſich anfangs der Säcke mit Steinen, um ihre Schiffe feſtzuhalten. Die Phönizier hatten hölzerne mit Blei beſchwerte Anker, die in Ceylon noch im Gebrauche ſind. Die Chineſen haben nicht gekrümmte, ſondern gerade Arme an ihren Ankern und ſetzen ſie unter einem ſpitzen Winkel von ungefähr 60° an die Ruthe. Die ſchwediſchen Anker werden für die beſten gehalten und nach Schiffspfunden verkauft, nachdem zuvor ihre Güte geprüft worden iſt. — Ankern, vor Anker legen, Anker werfen (franz. jeter l'ancre; engl. cast anchor) bedeutet, das Schiff im Meere oder Hafen feſtmachen, in ſeinem Laufe aufhalten; im Gegentheile bedeutet Anker lichten (franz. lever l'ancre; engl. weigh an-

chor), den Anker mittelſt eines am Tau befindlichen Hakens (Ankerhaken) aus dem Grunde losmachen, das Seil in die Höhe winden und den A. aufs Schiff zurückbringen; ſoll dieß ſchnell und ohne Zeitverluſt, z. B. bei der Flucht vor einem Feinde u. dgl. geſchehen, ſo wird das Seil aus einander gehauen und dieß nennt man Anker kappen. Anker ſchleppen, oder ein Schiff treibt vor A. iſt, wenn der A. im Grunde feſt gehalten und das Schiff fortgeführt wird. Ankerwächter oder Ankerboye (franz. bouée, amarque; engl. buoy, barrel), iſt ein Stück Holz oder Kork, oder auch eine Tonne, welches auf dem Waſſer ſchwimmend anzeigt, auf welcher Stelle der A. im Grunde liegt; das Seil, an welchem die Boye befeſtigt iſt, wird Ankerboye ꝛc. genannt. Anker- oder Gabeltaue ſind große dicke Hanfſeile von oft mehr als 120 Klafter Länge und $\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmeſſer, die am Schiffe befeſtigten Seile, an denen der Anker auf den Grund gelaſſen wird. Ein jedes Schiff hat eine gewiſſe Abgabe zu entrichten, wenn es auf der Rhede oder im Hafen vor A. gehen will, und dieß nennt man das Ankergeld (franz. droit d'ancrage; engl. anchorage). Der beſte Grund zum Ankerwerfen iſt Sand und Muſchelgrund; im Steingrunde hingegen beſchädigen ſich die Anker ſehr leicht, beim Schlickgrund werden noch Breter an die Schaufeln befeſtigt, um das Forttreiben zu verhüten. — In der Baukunſt nennt man die verſchiedenen eiſernen oder hölzernen Klammern und Haken Anker, Schlauder oder Schließe, womit beim Bauen Steine, Holz, Säulen ꝛc. feſter mit einander verbunden werden, wie z. B. bei Hängewerken, Brücken- und Grubenbau. Sie ſind entweder Zuganker, um das Auseinandergehen zu verhindern, oder Traganker, um ſenkrecht hängende Laſten feſtzuhalten. — Ankerfaſchinen, Kopffaſchinen dienen zur Befeſtigung der Bekleidungsfaſchinen mitten in der Bruſtwehr, ſie werden durch Pfähle in der Erde befeſtigt und verankert (ſ. Faſchinen). 40. 46.

Anker, ein gebräuchliches Weinmaß in Schweden, Dänemark, dem nördlichen Deutſchland und den Niederlanden. 1) In Amſterdam hält der Anker 10 Stübchen (Stoope) = 20 Kannen = 32 Mingel = 64 Pinten = 40 Quartier = 80 Öſzel = 256 Musjes und iſt 1926$\frac{1}{5}$ par. Kubikzoll groß. 2) In Berlin und überhaupt im preußiſchen Staate iſt der Anker $\frac{1}{2}$ Eimer = $\frac{1}{4}$ Ohm = $\frac{1}{6}$ Oxhoft = 30 Quartier = 1731$\frac{1}{2}$ par. Kubikzoll. 3) In Copenhagen und im däniſchen Staate iſt der Anker $\frac{1}{30}$ eines Stücks oder Faſſes = $\frac{1}{4}$ Ohm = 10 Stübchen = 19$\frac{3}{8}$ Kannen = 38$\frac{3}{4}$ Krüge (Potts) = 155 Päle = 1887 par. Kubikzoll. 4) In Hamburg = $\frac{1}{4}$ Ohm = $\frac{1}{24}$ Fuder = 1$\frac{1}{4}$ Eimer = 10 Stübchen = 40 Quartier = 80 Öſzel = 1825 par. Kubikzoll. 5) In Hanover iſt der Anker = $\frac{5}{8}$ Eimer = $\frac{1}{4}$ Ohm = $\frac{1}{6}$ Oxhoft = $\frac{1}{24}$ Fuder = 10 Stübchen = 20 Kannen (Maß) = 40 Quartier = 80 Nößel = 1960 par. Kubikzoll. 6) In Mecklenburg, namentlich in Roſtock, iſt der Anker = $\frac{1}{4}$ Ohm = $\frac{1}{6}$ Oxhoft = $\frac{1}{24}$ Fuder = 1$\frac{1}{4}$ Eimer = 10 Stübchen = 20 Kannen = 40 Pot (Quartier) = 1825 par. Kubikzoll. 7) In Oldenburg = $\frac{1}{4}$ Ohm = $\frac{1}{6}$ Oxhoft = 26 Kannen = 40 Quartier = 104 Orths = 1924 par. Kubikzoll. 8) In Schweden, als in Gothenburg, Stockholm ꝛc. = $\frac{1}{2}$ Eimer = $\frac{1}{4}$ Ohm = $\frac{1}{6}$ Oxhoft = $\frac{1}{12}$ Pip = $\frac{1}{24}$ Fuder = 15 Kannen = 30 Stoop = 1980 par. Kubikzoll. 40.

Ankirren oder Anpoſchen heißt das Anlocken vierfüßiger und anderer Jagdthiere, insbeſondere der Vögel durch ausgelegtes Futter. 40.

Anklage, die, (röm. accusatio). 1) Im Allgemeinen verſteht man unter A. die vor Gericht angebrachte Beſchuldigung einer unerlaubten That, zum Unterſchiede von Klage (röm. actio), als Beſchwerde über Rechtsverweigerung. Erſtere gehört daher dem Straf-, letztere dem Civil-Rechte an. Klage und A. ſtehen daher, wie die Bezeichnung der activen oder paſſiven Seite der Rechtsverletzung, einander gegenüber. 2) In neuern Zeiten, in beſonderer

Beziehung auf die Prozeßform, ob Anklage- oder Untersuchungs-Prozeß, unterscheidet man jedoch bei Beschwerden über unerlaubte Handlungen A) die bloße Anzeige (Denunciation) der unerlaubten That, welche für das Untersuchungsverfahren und für solche Länder gehört, wo der inquisitorische Prozeß üblich ist, von der eigentlichen A. im Anklageprozesse, indem bei jener Art zu verfahren der Richter auf die bloße erhaltene Anzeige zur Einleitung und Durchführung der Untersuchung wider den Bezeichneten Amts halber verpflichtet ist. — B) Bei der eigentlichen A. hat jedoch der Beschwerdeführer seinem Gegner persönlich unter die Augen zu treten, die Beschuldigung wider ihn zu stellen und die Richtigkeit seiner Behauptung darzuthun. Hat der Privatmann besonderes Interesse an der Sache, so ist er es, der solches thut. Wegen allgemeiner Vergehungen übernimmt der Staats-Procurator die Stelle. Bei dieser Art Beschwerden über Unrecht durchzuführen steht der Richter zwischen beiden Parteien in der Mitte; seine Persönlichkeit bleibt aus dem Spiele und es gibt für ihn keine Veranlassung zum Verdachte der besonderen Theilnahme wider den Beschuldigten. Seine Stellung in der Meinung des Publikums ist daher höher. Die Moral des Volkes selbst wird dabei herangezogen. Der Ankläger muß offen da stehen; das, was er sich schämen möchte vor den Augen der Welt selbst vorzubringen, fällt daher mit seltenen Ausnahmen weg. Von geheimen Anzeigen, so wie von willkührlichen Verurtheilungen wegen vorgegebenen Verdachts kann nicht die Rede sein. Wenn daher auch selbst hier noch wie überall Menschlichkeiten dann und wann mit untergelaufen, so sind sie doch ungleich seltener als anderwärts. Ein durch Edelsinn ausgezeichneter Monarch schärfte daher, da so etwas vorgefallen war (im Fonk'schen Prozesse), durch besondere Cabinets-Ordre ein: „bei Herausbringen der Wahrheit sich nie unwürdiger Mittel zu bedienen." Es ist daher nicht zu verwundern, wie Provinzen, die ein solches Verfahren, das überdieß von der Öffentlichkeit (meist auch von Geschwornengerichten) unzertrennlich ist, einmal kennen gelernt haben, es durchaus nicht wieder aufgeben mögen. 3.

**Anklage-Prozeß**, der, s. accusatorischer Prozeß. 3.

**Ankündigung des Rechts-Streites**, Litis denunciatio. Es gehört zu den natürlichen Bestandtheilen aller lästigen Verträge, daß das Versprochene gewährt wird, und zwar so wie es versprochen worden oder der Natur der Sache nach vorauszusetzen ist. Zu dieser Gewähr gehört auch bei Übertragung des Eigenthums und Besitzes von Rechten und Sachen die Versicherung gegen den neuen Besitzer: daß sie ihm rechtmäßig zugetheilt worden und daher von keinem Dritten rechtmäßig entwährt werden können; z. B. gehört beim Verkaufe zur Erfüllung des Vertrages, daß der Verkäufer dafür stehe, eine solche Sache verkauft zu haben, die dem Abkäufer nicht von einem Dritten wieder auf dem Rechts-Wege entzogen werden kann. Wenn nun aber doch der Abkäufer von einem Dritten rechtlich belangt wird, welcher Ansprüche an die Sache macht, sei es auf Herausgabe des Ganzen oder eines Theiles, oder auch wohl nur auf Belastung desselben, so hat er vom Verkäufer zu verlangen: daß er ihn gegen die Ansprüche des Entwährs-Mannes vertrete. Unterläßt er solches und nimmt den Prozeß an, ohne dem Verkäufer etwas zu sagen, so thut er es auf seine Gefahr und hat weiter keine Ansprüche an den Verkäufer, denn dieser wird sagen: wenn du mich davon benachrichtigt hättest, so würde ich dir mit Effect beigestanden haben. Nach den mehrsten Gerichts-Ordnungen ist die Frist vorgeschrieben, binnen welcher der vom Dritten in Anspruch Genommene dem Gewährs-Manne den bevorstehenden Rechts-Streit bei Verlust des Regreß-Anspruchs anzeigen, und ihn zur Vertretung auffordern muß. Diese Verbindlichkeit zur A. des Rechts-Streites wird von Manchen außer den Entwährungs-Fällen auch noch auf Regreß-Fälle, jedoch mit Unrecht, erstreckt. 10.

**Ankündigung eines neuen Werkes**, (novi operis nunciatio,) derjenige legale Act, welchen man gegen den Unternehmer eines **neuen Werkes** vornimmt, um ihn nicht zum geſetzlichen Begriffe des Beſitzes davon gelangen zu laſſen. Es trifft ſich nicht ſelten, daß der Eine die Aufrichtung eines neuen Baues bei ſtädtiſchen, oder einer neuen Geſtaltung des Grundes und Bodens (z. B. durch Abgrabung, Ab= und Zuleitung von Waſſer, Anlegung von Wegen und Gräben) bei Landgrundſtücken, unternimmt, was dem Andern Gefahr und Nachtheil bringen würde, wenn es fertig wäre. Iſt nun das Werk ungeſtört vollendet, ſo iſt jener im Beſitze, und es tritt die bekannte Erfahrung ein: „ſei im Beſitze, und du wohnſt im Rechte;“ da hingegen vor der Vollendung dieſer Rechtstitel noch fehlt. Es hat daher der, welchem die Verletzung bevorſteht, dem Richter den Fall ſchleunig anzuzeigen, und ihn um Verbot des Fortbauens anzugehen. Nur dann, wenn richterliche Hülfe, z. B. in der Kürze der Zeit, nicht zu erlangen wäre, würde Selbſthülfe erlaubt ſein. Symboliſche Beſitzſtörungen helfen ſelten, und Proteſtation iſt nicht anwendbar, weil Proteſtation nur im Vorbehalte eigner bereits vorhandener Rechte beſteht. 10.

**Ankyloſis** (von ἀγκυλόω, ich krümme, mache unbiegſam), Gelenkſteifigkeit, oder die Verwachſung eines Gelenks, wodurch eine gänzliche Unbiegſamkeit deſſelben bewirkt wird. Man unterſcheidet eine **wahre** und eine **falſche** Ankyloſe. Bei der wahren ſind die Knochen an den Gelenken ſo mit einander verwachſen, daß ſie aus einem Stücke zu beſtehen ſcheinen; bei der falſchen hingegen hat ſich die Bewegung zwiſchen zwei Gelenkknochen zwar etwas, aber nicht gänzlich verloren. Alle urſprünglich in den Gelenken bewegliche Knochen können ſteif und unbeweglich werden. Bei jungen Perſonen iſt ſie nur ſelten eine urſprüngliche Krankheit, öfter vielmehr die Folge eines andern Übels. Sie kann durch verſchiedene Urſachen, z. B. durch verſchiedene Krankheiten der Knochen, beſonders durch Auftreibung derſelben an ihren Enden, Beinfraß, Knochenbrüche nahe am und im Gelenke; durch Verrenkung, Verdrehung und Zerquetſchung der Knochen, ſo wie auch durch verſchiedne Geſchwülſte, als: Fleiſchauswüchſe, Pulsadergeſchwülſte, Waſſeranſammlungen u. ſ. w. hervorgebracht werden. Die Gicht, chroniſche Rheumatismen, Lähmung, eine normwidrige Beſchaffenheit der Gelenkſchmiere können ſie ebenfalls erzeugen. Sie iſt aus der Unmöglichkeit, die Knochengelenke zu bewegen, leicht zu erkennen. Im Anfange der Krankheit verräth ſie ſich gewöhnlich durch Schmerz in den Gliedern und durch Knarren des afficirten Gelenks. Die wahre Ankyloſe iſt unheilbar. Gegen die falſche aber haben ſich erweichende und dann ſtärkende Einreibungen, Dampf=, Duſch= und Mineralbäder, Thierbäder, angemeſſene Bewegungen in beſtimmten Fällen, das Tragen zweckmäßiger Maſchinen oft nützlich erwieſen. Indeß muß ſich die Kur jeder Zeit nach der Urſache richten, welche das Übel erzeugt hat. 7.

**Anländung**, ſ. Alluvium.

**Anlage**, lat. adumbratio; franz. plan; engl. project, sketch, iſt der Anfang oder die Grundlage einer jeden Sache, z. B. einer Mauer, Bruſtwehr u. dgl. In der Technik gebraucht man A. für Entwurf, erſten Umriß zu irgend einem Werke, deſſen weſentliche Theile man ſich vorher genau beſtimmen muß, ehe man zur Ausführung ſchreitet. Ein Künſtler würde, ohne ſich vorher die gehörigen Anlagen dazu entworfen zu haben, ſchwerlich ein vollſtändiges Ganzes zu liefern im Stande ſein. In der Gartenkunſt nennt man die nach einem gewiſſen Plane ausgeführten Anordnungen A. In der Phyſiologie nennt man A. (franz. aptitude, disposition naturelle; engl. natural ability) diejenige innere Beſtimmung, welche den Menſchen in ſeinem Thun und Handeln leitet. Zeigt er irgend ein leichtes Faſſungsvermögen und ein gewiſſes Talent bei Erlernung und Ausführung der Kunſt, ſo ſagt man, er hat Anlagen (ſ. auch **Talent**).

Endlich heißt A. auch ſ. v. a. **Abgabe**, **Zoll** (lat. vectigal; franz. impôt; engl. tax, impost). 40.

**Anlaſchen** heißt bei den Förſtern: an den Bäumen im Walde, welche zu Bau= und Bortſtämmen oder anderem Gebrauche angewieſen und verkauft werden ſollen, mit der Axt ein Stück Rinde bis auf das innere weiße Holz ein= und aushauen, damit der Stamm mit dem Waldeiſen oder Waldhammer gehörig bezeichnet werden kann. 40.

**Anlaß**, ſ. Compromiß.

**Anlauf** iſt eine jede von der Horizontalebene ſchräg abweichende ſtetige Richtung einer Linie, Fläche u. ſ. w., ſobald die tiefer liegenden Grenzpunkte als der Anfang derſelben gedacht werden, daher (beim Bergbau) das ſich allmälige Erheben eines Stollen, einer Streckſohle u. ſ. w., in den Öfen, Kaminen der hintere wegen des beſſeren Zuges aufwärts ſteigende Theil des Heerdes, bei Mauern die um der Feſtigkeit willen ſich nach oben einziehende Mauerfläche, bei Dächern die bald größere, bald geringere Steigung derſelben (in der Architectur); ſ. unter Ablauf. 44.

**Anlauf oder Buſen haben** heißt bei Sägeblättern für Sägemühlen das von unten an nach oben hin immer breitere Zugehen, damit die Spitzen der Zähne in einer ſchrägen Linie liegen oder mit der Vertikallinie einen ſpitzigen Winkel machen, deſſen Scheitel im untern Ende des Sägeblatts ſich befindet. Iſt die Länge des Sägeblatts gegeben, ſo beſtimmt dieſer Winkel den Unterſchied zwiſchen der obern und untern Breite des Sägeblattes. Dieſer Unterſchied gibt begreiflich auch die Tiefe des Schnitts an, den man für einen 30 Zoll hohen Niedergang 1, höchſtens 2 Linien rechnet. 40.

**Anlaufen** ſagt man vom Wilde, wenn es dem Jäger ſo nahe kommt, daß er es ſchießen, oder iſt es ein wildes Schwein, daſſelbe mit der Schweinsfeder oder dem Hirſchfänger erſtechen (abfangen) kann. 40.

**Anlehn**, fr. emprunt; engl. loan, nennt man I. im Allgemeinen den Contract, wenn Jemand eine Quantität von Gegenſtänden des Verbrauchs von Andern entnimmt, unter der Bedingung, dereinſt eine gleiche Quantität ſolcher Gegenſtände dagegen zu geben, zum Unterſchiede von der Miethe oder dem Pachte einer Sache (der römiſchen Location und Conduction), wo bei der Erlangung nicht auf die Quantität und den Verbrauch, ſondern auf den Gegenſtand und deſſen Gebrauch geſehen, und die Rückgabe des Gegenſtandes ſelbſt bedungen wird. Derjenige, welcher das A. nimmt, wird der Anlehner, Erborger, dann auch Schuldner genannt; der, welcher es gibt, der Darleiher, Verborger, Gläubiger; der Contract in Beziehung auf ihn heißt das Darlehn. Das Zeichen für die bezeichnete Sache iſt das Schuldbekenntniß. Die Römer waren diejenigen, die den Begriff des Anlehns in ſeinen naturgemäßen Beziehungen ausbildeten, und unter dem allgemeinen Begriffe des Wechſels (mutuum) als deſſen beſondere Geſtaltung (species) mit verſtanden. Da ein Wechſel (als Umſatz) nicht eher denkbar iſt, als bis wenigſtens Einer von den Contrahenten den Gegenſtand erhalten hat, ſo rechneten ſie den Contract des mutuum oder des Wechſels zu den Real=Contracten, deren Verbindlichkeit aus der Sache oder unmittelbar aus dem Factum hervorgeht, und ließen daher auch den Begriff des Anlehns nicht eher als vollſtändig zu, bis der Anlehner die Quantität wirklich empfangen hatte. Eine Menge von wichtigen Folgen ſind darauf begründet. II. Begreift man heut zu Tage insbeſondere unter einem A. die Erborgung einer zinsbaren Summe Geldes, mit der Bedingung, dereinſt eine dem Empfange gleiche Währung dagegen zu geben, einſtweilen aber für den Gebrauch eine jährliche Belohnung, die man Zinſen nennt, an den Darleiher zu entrichten. Beide Gegenſtände. A. und Miethe, d. h. Verbrauch der Quan=

tität oder Gebrauch des individuellen Gegenſtandes erläutern einander in Anſehung der dafür bedungenen Belohnung. Da der erpachtete oder vermiethete Gegenſtand dem Vermiether eigen bleibt, ſo trägt dieſer, außer dem Verluſte, bei der Abnutzung auch noch die Gefahr des Zufalls, ſo wie des Mißbrauchs. Er iſt daher in Anſehung des Lohns an einen höhern oder niedern Satz nicht gebunden. Bei der Quantität aber gibt es dieſe Gefahr ſelbſt nicht einmal für den Anlehner. Die erborgten Gegenſtände waren zum Verbrauche beſtimmt, er hat ſie ausgegeben und ſoll nur die nämliche Quantität einſt wieder dagegen geben. Hier darf der Verborger, nach den Geſetzen cultivirter Länder, ein gewiſſes Verhältniß zum Haupt-Stamme bei der Lohn-Forderung nicht überſchreiten, was jedoch, wie beim verpachteten Gegenſtande, dann ebenfalls wegfällt, wenn er zu einer gefährlichen Unternehmung Geld vorgeſchoſſen, unter der Bedingung, wenn die Sache fehl ſchlägt, kein Capital zurückzufordern. Der Zinſen-Betrag, den der Anlehner fordern darf, beſteht nach den meiſten Staatseinrichtungen in 5 Hunderttheilen oder Procenten vom Hauptſtamme, was bei Darlehnen gegen Wechſelverſchreibungen auf 6 Hunderttheile oder 6 Procente erhöhet iſt. Jeder Vortheil, jede dem Anlehner läſtige Bedingung, die jener bis zu dem Zeitpunkte, da das A. völlig zurückgelegt worden iſt, mehr annimmt, wird unter dem Namen „wucherlicher Zins" begriffen (Pr. Land-Recht, T. II. Tit. XX. §. 1277.), der Wucher aber hart beſtraft; ſ. Zinswucher. III. rechnet man unter das A. die Staatsanleihe. Hierbei iſt man jedoch in neuern Zeiten von der eigentlichen Form des Anlehn-Contractes, welcher allemal eine beſtimmte Perſon als Darleiher erfordert, abgegangen, und pflegt ſogenannte Staats-Schuld-Scheine zu verfertigen, d. h. A) vom Staate auctoriſirte Inſtrumente (Briefe), worin ſich der Staat durch ſeine Vertreter verpflichtet, an jeden Beſitzer (Inhaber) die verſchriebene Summe zur feſtgeſetzten Zeit zu bezahlen, bis dahin aber zu verzinſen. Um das Publikum zu überzeugen, man ſei nicht über die Hülfsquellen der Zukunft hinausgeſchritten, pflegt man beſtimmte Staats-Einkünfte, von deren Richtigkeit ſich Jedermann überzeugen kann, der künftigen Bezahlung halber anzuweiſen, ſ. Amortiſation. Man nennt dieß die Staats-Schuld fundiren oder begründen. B) Dieſe Schuld-Scheine werden dann nicht mehr wie früher als Beſcheinigung über den Empfang eines Anlehns an einen beſtimmten Darleiher, den man hier gar nicht kennt und der beim jedesmaligen Verkaufe würde Ceſſion ertheilen müſſen, behandelt, ſondern als körperliche Gegenſtände der Circulation (Tradition) angeſehen, die man dann zu jedem beliebigen Werthe verkaufen kann, bei denen daher auch im Veräußerungsfalle keine Abtretung der Rechte, ſondern die körperliche Übergabe der Sache erforderlich iſt. Es werden daher die neu gefertigten Staats-Schuld-Scheine an ein oder mehrere Wechſelhäuſer als Waare zu einem beſtimmten Preiſe (Courſe), z. B. 80 Procent des Nenn-Werthes, als Kaufpreis überlaſſen. Was dieſe darüber gewinnen, iſt ihr Profit. Die verſchiedenartigen Wendungen, um ſie höher hinauf zu treiben, dann wieder im Werthe herabzudrücken und dann wieder zu erheben, um beim Ein- und Verkaufe als Waare zu gewinnen, nennt man agiotiren. Dieſe Scheine gehen daher, wie beim Klein-Wechſel die Münze, aus der Hand in die Hand, und ſind daher dem Rechte nach als körperliche Gegenſtände der Vindication unterworfen; ſ. Ceſſion, Vindication. Um jedoch dem Inhaber deſto mehr Sicherheit zu geben, hat man dieſer Art von Effecten der Circulation in den meiſten Staaten das Privilegium gegeben, daß ſie aus der dritten Hand nicht können vindicirt werden. Es gibt der Abarten ſolcher Staats-Papiere ſo viele, als es Möglichkeiten gibt, verkäufliche Gegenſtände zu creiren und auszugeben, z. B. der im Großen angewendete antichretiſche Vertrag, wenn ganze Provinzen oder Zweige der Staats-Einnahmen zur Benutzung ab-

getreten werden, **Renten**, wenn man für das Empfangene Jahres=Nutzungen zusichert u. dergl. Der Staat hat den höchſten Grad der Verpflichtung auf ſich, ſeinen Staats=Schuld=Scheinen das höchſtmögliche Anſehen zu erhalten, nicht blos ſeines unmittelbaren Vortheils wegen, indem er außerdem nichts weiter bekommen würde; ſondern weil es dem Zwecke der höchſten Staats=Gewalt, welche darin beſteht, das Recht zu handhaben, wiederſprechen würde, in Beziehung auf eigne Verpflichtungen einen ſchlüpfrigen Pfad zu betreten. Aber auch der Vortheil der eignen Unterthanen beſteht darauf, daß die Effecten ihres Staats keinen ſchwankenden Cours haben. Da die Sache große Summen betrifft, ſo werden ſchon beim unbedeutend ſcheinenden Schwanken Viele ohne Schuld verlieren; das Ausland aber wird ſich allemal die Verlegenheit zu Nutze machen und das bei beſſerer Währung Empfangene in ſchlechterer bezahlen, ſo daß ein doppelt und mehrfacher Verluſt, den die eignen Unterthanen dann leiden, die Folge ſein müſſe. Die ſtrengſte Redlichkeit in Erfüllung eingegangener Verpflichtungen wird ihres Lohns zwar nicht verfallen; allein auch die Klugheit wird es verlangen, keine zweideutigen Anſichten über unſer Verfahren zuzulaſſen. Die Staats=Anlehne ſind daher auch nur im höchſten Nothfalle zuzulaſſen; denn ſie anticipiren die Zufluchtsmittel der Zukunft, die dann ſpäter fehlen. Da dergleichen Effecten nur eine entwerthete Valuta ausmachen, ſo gehören ſie zwar zu dem Staats=Vermögen, allein ſie verbeſſern die Lage nicht, denn ſie belaſten das Land mit der Verbindlichkeit zum Aufbringen einer Menge Zinſen und Anſchaffung eines Schulden=Tilgungsfonds, und endlich hemmen ſie die Unabhängigkeit und das freie Wirken gegen andere Staaten, indem bei den geringſten Ausſichten auf irgend eine nachtheilige Conjunctur (ſei es nun Hemmung der Zins=Zahlung oder Vermehrung des Schuld=Capitals wegen erhöheter Ausgaben, z. B. durch Krieg) dann ſofort ein Sinken der vorhandenen Effecten entſteht, welches alle Unterthanen im Voraus entmuthiget. Deßhalb liebte auch Napoleon die Staats=Anleihen ſelbſt nicht, wiewohl er ſie Andern empfahl, und ſo finden wir wenigſtens ein Beiſpiel, daß ſein Talent zur Herrſchſucht, indem er nach eigner Unabhängigkeit ſtrebte, etwas Gutes zur Folge haben konnte; ſ. Rente und Schuldentilgung. **31.**

Anleihe, die, Staats=Anleihe, ſ. Anlehn. Der Staat, als intellectuelle Perſon betrachtet, iſt in Anſehung der Geſchäfte, die er durch ſeine Stellvertreter macht, wie ein Privatmann zu behandeln und dem gemeinen Rechte unterworfen. Er kann durch jene Contracte ſchließen und iſt zur Feſthaltung wie jeder Andere verbunden. Mit der Verwaltung ſeines eignen Haushaltes iſt auch das Recht verbunden, bei dringenden Verlegenheiten die Hülfsmittel der Zukunft für den gegenwärtigen Fall ſchon im Voraus in Anſpruch zu nehmen. Hierzu gehören unter andern die **Staatsanleihen** und ähnliche damit verwandte **Operationen**. Die Cameraliſten zählen verſchiedene Arten von dergleichen Operationen, die ſie dann unter die Staats=Anleihen rechnen, obſchon die letztern eigentlich unter die erſtern gehören; z. B. a) Verpfändung von Domainen und Einkünften durch antichretiſchen Vertrag; b) Vorwegnahme derſelben durch Admodiation, ſ. dieſen Art; c) durch Ausſtellung von Bons und Anweiſungen, zinsbar oder unzinsbar, wie in England die Schatzkammerſcheine und kürzlich auf dem Feſtlande die Centralſcheine; d) eigentliches Anlehn, freiwilliges oder gezwungenes (welches eigentlich Contributionen enthält); e) Leibrenten oder Tontinen; f) eigentliche Schuldſcheine, für jetzt die beliebteren. Allein von dieſen Geſchäften laufen theils mehrere in einander, theils ſind ſie, wie der Pfandvertrag, nur Zubehörungen eines andern. Da der menſchliche Geiſt in ſeinen Entwickelungen bisher noch keine Grenzen gefunden hat, ſo dürfte es wohl eben ſo viele Arten der **Staatsſchulden** oder ſogenannten Staatsan=

leihen geben, als ſich Operationen denken laſſen, um ſich der Hülfsmittel der Zukunft auf erlaubtem Wege im Voraus zu verſichern. In monarchiſchen Staaten iſt zu unterſcheiden, ob der Fürſt für ſeine Perſon die Schulden contrahirt, oder ob er das Land mit verpflichtet, entweder durch Conſens der Stände, oder durch ausdrückliche Verpfändung von Landes-Einkünften. Im erſtern Falle hat man ſich nur an ihn und ſeine Erben, höchſtens an ſeine Dynaſtie zu halten; im andern Falle iſt das Land verhaftet. Conſtitutionelle Staaten, wo die Stände in die Aufnahme conſentiren, gewähren daher größere Sicherheit. Man unterſcheidet deßhalb fundirte Schulden oder Anleihen, für welche beſtimmte Zweige der Einnahme zur Deckung angewieſen oder abgetreten worden ſind, von den nicht fundirten, die dieſer Deckung entbehren; ferner conſolidirte, wenn mehrere nach und nach gemachte Anleihen einen gemeinſchaftlichen Fond zur Verzinſung und Wiederbezahlung erhalten haben, von den nicht conſolidirten, d. h. auf einzelne Kaſſen angewieſenen, z. B. Steuerſcheinen, Kammer-Creditkaſſen-Scheinen, in England Schatzkammerſcheinen. Letztere ſind nicht einmal eigentliche Landes-Schulden, ſondern Vorſchüſſe, die der Miniſter, ohne das Parliament zu fragen, auf die ihm anvertraute Kaſſe entnehmen darf. Rückſichtlich der Verzinſung hat man 3, 4 und mehr procentige, in Anſehung der Wiederbezahlung verloosbare und unverloosbare. Die von den Cameraliſten aufgeworfene Frage: ob die aus Anleihen entſtandenen Staatsſchulden zum National-Reichthume gehören, dürfte mit der Frage gleichen Schritt halten: ob das, was dem Einen angehört, deßhalb auch Allen zukomme. 31.

Anleite, die, auch Anlait, ein ſüddeutſches Wort. Man bedient ſich deſſen in mehrfacher Bedeutung, 1) anſtatt Einbezirkung, Einſchränkung, Einzäumung, Einbefriedigung; 2) in älteren Zeiten, im Schwäbiſchen, ſo viel als die Einſetzung des Klägers in die Güter des ungehorſamen Beklagten, ſo lange, bis derſelbe die verweigerte Antwort auf die Klage gegeben. Schwäbiſch Land-Gerichts-Ordnung P. 2. T. 12., dann das dazu erforderliche Decret; 3) in Bauſachen das Anbauen, die Bau-Beſichtigung; 4) die Bau-Dienſte. 24.

Anmaßung, lat. arrogantia; fr. prétention; engl. pretension, ſo viel als I. eigenmächtige Annahme einer Sache oder eines Rechts ohne Befugniß dazu, oder ohne vorher gegangene Erlaubniß deſſen, der darüber zu gebieten hat. Die A. enthält alſo allemal zwar etwas Factiſches, ſie ſoll jedoch nicht mit gewaltſamer Vertreibung des Berechtigten verbunden ſein, ſonſt würde es in Raub und Ähnliches ausarten. Doch bedient man ſich auch hier bisweilen noch des mildern Ausdrucks „Uſurpation.“ Da ſich nun Niemand durch ſeine eigne Handlung Rechte erwerben kann, ſo kann ihm die A. dergleichen nicht geben. Die A. nennt man Uſurpation als Annahme durch bloßen Gebrauch. So heißt vorzüglich derjenige Uſurpator, der ſich der Regierung anmaßt, ohne das Recht dazu zu haben, eine Beſchuldigung, die man Napoleon in den 100 Tagen machte. Da jedoch eine Regierung öffentlich, und nicht im Verborgenen ausgeübt wird, ſo verliert ſich mit der Oppoſition, wenn die Übrigen ſie dulden, dann auch der Name der Uſurpation, und macht einem andern Platz. Man nennt ſolches dann hiſtoriſche Rechte, deren legaler Urſprung ſich nicht nachweiſen läßt; ſ. Legitimität. II. Bezeichnet man bildlich mit dem Ausdrucke „Anmaßung“ die Arroganz oder Unverſchämtheit, lat. insolentia; franz. und engl. arrogance, indem man dabei den Gegenſtand, deſſen ſich jener angemaßt hat, ſtillſchweigend vorausſetzt, z. B. A. eines Rechtes, einer Oberherrſchaft, Überlegenheit über den Andern. Da, wo man auf perſönliche Freiheit hält, und wo Keiner dem Andern nachſtehen will, iſt die A. vorzüglich verhaßt. Bei den Griechen war ſie mit dem Namen ὕβϱις bezeichnet, (welches man der urſprüng-

lichen Bedeutung nach vom ſchnaufenden Schweine gebrauchte). A. durch Verachtung und Hintanſetzung der Perſönlichkeit des Andern, oder gar Angriff darauf, begründete dann bei den Römern den beſondern Begriff der Injurie, die man heut zu Tage irrigerweiſe in Schimpfreden ſucht, und auf das, was den Andern verdrießt, ausdehnt. Das Verlangen, die Anerkennung der Perſönlichkeit und ihrer Würde zu erzwingen, ſcheint der Grund der Zweikämpfe unter kriegeriſchen Völkern zu ſein, indem Keiner ſeine Perſönlichkeit ungeſtraft antaſten ließ oder dem Andern zum Schutze anvertrauen mochte. Eigen iſt es, daß man da, wo dieß nicht vorherrſchend gefunden wird, die heimlichen Verletzungen antrifft, bei den Römern die Sicarii, bei ihren Nachkommen die Banditen; ſ. Injurien. 10.

**Anmuth**, ſ. Empfindung.

**Anna** (die Heilige) wird von der kathol. Kirche ſeit dem IV. Jahrh. für die Mutter der Jungfrau Maria gehalten. Ihr Feſt wird in der lutheriſchen Kirche den 26. Juli, in der griechiſchen den 9. Decbr. gefeiert. In Meißen entſtand durch ihre Verehrung die St. Annenbrüderſchaft; ſ. Wiliſch, von der ehemaligen St. Annenbrüderſchaft. Annaberg 1723. 20.

**Anna Komnena**, Tochter des griech. Kaiſers Alexius Komnenus und ſeiner Gemahlin Irene, ſelbſt vermählt mit dem Cäſar Nicephorus Bryennius. Alle dieſe waren faſt zu gleicher Zeit Gelehrte und Schriftſteller. Anna übertraf indeß die Übrigen bei weitem. Im J. 1118 ſtarb ihr Vater; ihr Gemahl im J. 1137. Dieſem hätte es während der Regierung ihres Bruders leicht werden können, den kaiſerlichen Thron zu beſteigen; allein zu furchtſam, um von der Verſchwörung der Irene und der A. gegen den Regenten Nutzen zu ziehen, weigerte er ſich deſſen und veranlaßte ſeine Gemahlin es bitter zu beklagen, daß die Natur ihn nicht zum Weibe, ſie aber zum Manne gemacht habe. Nachdem ihres Bruders Sohn, Manuel Komnenus, 1143 zur Regierung gekommen war, ſammelte ſie mit großem Fleiße alle Nachrichten zur Geſchichte ihres Vaters, vermied dabei ſorgfältig, der Unparteilichkeit halber, irgend einen von ſeinen Hofleuten zu Rathe zu ziehen, und da bereits ihr Gemahl die Geſchichte des Alexius Komnenus von ſeinen frühern Jahren an (vom J. 1057) zu beſchreiben angefangen, dieſelbe aber nur bis zum J. 1081 fortgeſetzt hatte (ein Werk, welches ſchätzbare Notizen zur Byzantiniſchen Geſchichte enthält, herausgegeben von dem Jeſuiten Pouſſin (Petr. Poſſinus), mit einer lat. Überſ. Paris 1661. Fol. und mit den Anmerkungen des Du Fresne, Venedig 1729); ſo entſchloß ſie ſich, dieſes Werk zu vervollſtändigen und die ganze Regierungsgeſchichte ihres Vaters aufzuzeichnen. Das Werk führt den Titel „Alexias," beſteht aus 15 Büchern, und iſt durch Reichhaltigkeit des Inhalts, Zuverläſſigkeit, feine Bemerkungen und ſchöne Schreibart unter allen Schriften, welche die Byzantiniſche Geſchichte behandeln, vortheilhaft ausgezeichnet. Selbſt über die kirchlichen Streitigkeiten der Griechen hat ſich die Verfaſſerin verbreitet. Der in neuern Zeiten ihr gemachte Vorwurf, daß ſie oft Unwahrheiten erzähle, rührt daher, daß ſie die Kreuzfahrer nicht eben zum Vortheile derſelben ſchildert, und in der Darſtellung einzelner Umſtände bisweilen von den abendländiſchen Schriftſtellern abweicht. Wie leicht aber einem ſolchen Vorwurfe zu begegnen iſt, leuchtet von ſelbſt ein. 60.

**Anna**, der letzte Zweig des Hauſes Stuart, welcher zur Regierung auf den großbritanniſchen Thron gelangte, wurde zu Twickenham bei London im J. 1664 geboren. Sie war die Tochter des ehemaligen Herzogs von York, Jakob II., welche er in erſter Ehe mit Anna Hyde, einer Tochter des berühmten Clarendon, erzeugte. A. wurde, da ihr Vater noch nicht zur röm. Kirche übergetreten war, nach den Grundſätzen der anglicaniſchen Kirche erzogen und 1683 mit dem Prin-

zen Georg, einem Bruder Chriſtian's V., Königs von Dänemark, vermählt. Nachdem ihre Schweſter Maria 1694 und deren Gemahl Wilhelm III. 1702 kinderlos geſtorben, beſtieg ſie den engliſchen Thron. Von der Natur nur mit mäßigen Geiſtesgaben ausgeſtattet wurde ſie während ihrer an Ereigniſſen ſo reichen Regierung von Marlborough und deſſen Gemahlin beherrſcht. Um die Freiheit Europas zu vertheidigen und die Vereinigung der franzöſiſchen und ſpaniſchen Krone in Einem zu verhindern, ſtellte ſich die Königin der Herrſchaft Ludwig's XIV. entgegen. Sie nahm an dem ſpaniſchen Erbfolgekriege Theil, in welchem England Gibraltar eroberte. England und Schottland wurden unter ihr unter dem Namen Großbritannien mit einander vereinigt. Äußerſt heftig wurde, während ſie regierte, der Kampf der Parteien der Whigs und Torys, deren erſtere die Verwaltung an ſich geriſſen hatten, letztern aber A. geneigt war. Die Hoffnungen der Torys, insbeſondere die, die Königin möchte ihrem Bruder Jakob die Tronfolge verſchaffen, ging nicht in Erfüllung, da die Nachfolge dem Hauſe Hanover zugeſichert wurde. Vergebens verſuchte Jakob (als Prätendent von England, Jakob III.) 1708 eine Landung in Schottland; ja A. mußte ſogar eine Bekanntmachung, worin ein Preis auf ſeinen Kopf geſetzt wurde, unterzeichnen. Keines ihrer 19 Kinder blieb am Leben und obgleich erſt Wittwe von 44 Jahren gab ſie den Bitten des Parliaments, eine Heirath zu ſchließen, vielleicht darum kein Gehör, weil ſie der Wiedereinſetzung ihrer Familie kein neues Hinderniß in den Weg legen wollte. Daher ſuchte ſie die ganze Staatsgewalt in die Hände der Torys zu legen, das Parliament wurde aufgelöſt, die Herzogin von Marlborough verlor ihren Einfluß, der Herzog von Marlborough, das Haupt der Whigpartei, ward abgeſetzt, angeklagt und des Landes verwieſen (1711) und nun ward mit Frankreich Friede zu Utrecht geſchloſſen den 11. April 1213. Zu einem unüberſteiglichen Hinderniß, ihrem Bruder, obgleich ſie öffentlich gegen ihn handelte, dennoch die Nachfolge zu ſichern, wurde ihr die unverſöhnliche Feindſchaft ihrer Miniſter des Grafen von Orford und Bolingbroke. Aus Kummer, ihren Wunſch nicht erfüllt zu ſehen, verfiel ſie in einen Zuſtand von Schwäche und Lethargie und ſtarb den 20. Juli 1714. Der Ausruf bei ihrem Hinſcheiden: O, mein Bruder, wie beklage ich dich! läßt den Beobachter einen Blick in das Geheimniß ihres Lebens thun. — Wie durch Waffenthaten, ſo war ihre Regierung auch durch Literatur ausgezeichnet, denn es lebten unter ihrer Regierung Prior, Pope, Swift, Congreve und mehrere andere ausgezeichnete Männer. 20.

**Anna Iwanowna**, Kaiſerin von Rußland, geb. den 25. Jan. 1663, war die Tochter Iwan's, des ältern Bruders Peter's des Großen. Sie vermählte ſich mit dem Herzoge von Kurland und beſtieg als Wittwe 1730 den Zarenthron auf eigne Weiſe. Nachdem nämlich Peter II., Sohn des unglücklichen Alexis, in ſeinem 16. Jahre geſtorben war, führten die mächtigen Prinzen Iwan und Baſil Dolgorucky unter der Leitung des Kanzlers Oſtermann die Regierung fort. Dieſer aber ſich ſchmeichelnd, unter der Fürſtin, welche von ihm den erſten Leſeunterricht erhalten, ſein Anſehn beizubehalten, wendete ſeinen ganzen Einfluß an, der Herzogin von Kurland die Krone zu verſchaffen. Der Senat, ſo wie die in Moskau verſammelten Großen wurden durch ihn gewonnen, A. den beiden Töchtern Peter's des Großen vorgezogen, wobei jedoch A. verſprechen mußte, ihren Günſtling, den Herrn von Büren, zu entfernen und die unumſchränkte Gewalt der Zaren einzuſchränken; verweigerte aber, auf den Thron geſtiegen, beides, und kündigte ſich als Selbſtherrſcherin an. Die Dolgorucky wurden nun als die erſten Opfer der Ehrſucht Büren's, den A. zum Reichsgrafen von Biron und Oberkammerherrn erhoben hatte, und der faſt allein regierte und jetzt keine Grenzen kannte, theils hingerichtet, theils verwie-

ſen; ein gleiches Schickſal hatten, ungeachtet der flehentlichen Vorſtellung A.'s, ihre Freunde. Zum Glücke Rußlands ſtanden die ausgezeichneten Staatsmänner, der Reichsvicekanzler und Großadmiral Graf Oſtermann und der Generalfeldmarſchall Graf Münnich, Erſterer als ausgezeichneter Staatsmann, Letzterer als Feldherr A. zur Seite, und ſo war ſie im Stande mit Perſien (zu Rätſcha d. 21. Juni 1732), China (von dem ſie eine Geſandtſchaft erhielt), Öſtreich und Dänemark Verträge abzuſchließen. Sie begünſtigte die Wahl des Churfürſten Auguſt II. von Sachſen zum Könige von Polen, Münnich vertrieb den Stanislaus Lescinsky durch die Eroberung Danzigs (d. 28. Juni 1734), ein ruſſiſches Heer von 10000 Mann verſtärkte die Öſtreicher am Rheine und brachte den Frieden mit Frankreich zu Stande und die Kurländer wurden von A. gezwungen, Biron zu ihrem Herzoge zu wählen. Darauf wurde der Pforte der Krieg erklärt, weil man ihr die Einfälle der Tataren in Rußland Schuld gab, und Kimbura (im Mai), Aſow (d. 4. Juli) und Oczakow (d. 13. Juli 1737) wurden erobert. Ein Congreß der Fürſten zu Niemiroff in Polen unter Vermittelung Frankreichs hatte keine Folgen, weil A. zu große Forderungen an die Pforte machte, doch mußten ſich die ruſſiſchen Heere wegen Krankheiten und Hunger öfter zurückziehen und ſelbſt Oczakow und Kimbura räumen. Im J. 1739 nahmen die Ruſſen die Moldau weg, mußten jedoch, weil Öſtreich Frieden machte, und Schweden drohte, ebenfalls Frieden ſchließen (1739). — A. ſtarb den 28. Oct. 1740. Sie hatte ſeit 1734 die Capitaine Behring, Czirinow und Spangberg auf Entdeckungsreiſen geſandt, von denen die Erſteren die Aleuten, Letzterer die Kurilen genauer unterſuchten. 20.

**Anna Karlowna**, eigentlich Eliſabeth Katharina Chriſtine, Enkelin Iwan's III., des Halbbruders Peter's des Großen, von deſſen Tochter Katharina und deren Gemahle Karl Leopold, Herzoge von Meklenburg, geb. den 18. Dec. 1718, ward von der Kaiſerin Anna Iwanowna an den Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig vermählt (1739), ihr Sohn noch als Säugling als Iwan IV. zum Thronfolger, und Biron zum Reichsregenten ernannt. Aber A. K. ſtürzte den Regenten mit Hülfe des Grafen Münnich, erklärte ſich zur Großfürſtin und Regentin von Rußland (d. 20. Nov. 1740) und war eben im Begriff ſich zur Kaiſerin erklären zu laſſen, als Eliſabeth, Tochter Peter's des Großen, ſie ſtürzte (d. 6. Dec. 1741). A. ward auf eine Inſel der Dwina verbannt, wo ſie 1746 ſtarb und Iwan nach Schlüſſelburg geſchafft, wo er den 15. Juli 1764 ermordet ward. Kurz vor dieſem Ereigniſſe brach ein Krieg mit Schweden aus. 37.

**Anna**, 1) als oſtindiſches Silbergewicht der 16. Theil einer Rupie. Wegen des verſchiedenen Werthes dieſer letzten Münze weicht auch der Werth der A.'s von einander ab; a) in Furunkabad hält 1 A. 1 Sgr. $1\frac{7}{8}$ Pf. preuß. = $10\frac{5}{8}$ Pf. Conv. = 3 Kr. $1\frac{1}{7}$ Pf. Conventionsfl. = 3 Kr. $3\frac{4}{7}$ Pf. rhein. b) in Benares 1 Sgr. 2 Pf. preuß. = $10\frac{5}{8}$ Pf. Conv. = 3 Kr. $1\frac{2}{7}$ Pf. Conventionsfl. = 4 Kr. rhein. c) in Bombay wird die A. in $3\frac{3}{8}$ Fuddea oder $4\frac{1}{6}$ Dorea oder $6\frac{1}{4}$ Pice oder $12\frac{1}{2}$ Urder oder 25 Reis eingetheilt und iſt = 1 Sgr. $2\frac{1}{4}$ Pf. preuß. = $10\frac{2}{3}$ Pf. Conv. = 3 Kr. $1\frac{4}{7}$ Pf. Conventionsfl. = 4 Kr. $\frac{1}{7}$ Pf. rhein. d) in Madras machen 12 Pice 1 A. = 1 Sgr. $2\frac{1}{2}$ Pf. preuß. = $10\frac{4}{15}$ Pf. Conv. = 3 Kr. $1\frac{6}{7}$ Conventionsfl. = 4 Kr. $\frac{2}{7}$ Pf. rhein. e) in Calcutta und Bengalen 1 Sgr $3\frac{1}{2}$ Pf. preuß. = $11\frac{7}{10}$ Pf. Conv. = 3 Kr. $2\frac{4}{7}$ Pf. Conventionsfl. = 4 Kr. $1\frac{3}{7}$ Pf. rhein. In Pondichery theilt man 1 A. in 3 Soims oder 10 Dudus oder 30 Caſches ein. 2) Als Perlengewicht in Surate $\frac{3}{20}$ holl. As ſchwer = $\frac{1}{29}$ Gramm. = $\frac{1}{7}$ preuß. Grän = $\frac{1}{17}$ wiener Grän. 22 A.'s gehören zu einem Retty und 528 zu einem Tang. 40.

**Annaberg**, eine wichtige Manufacturſtadt des ſächſiſchen Erzgebirges, am Abhange des Pöhl=Bergs (30° 40′ L. 50° 35′ 8″ N. B.), hat meiſt bergige

Gaſſen, an 600 Häuſ. und 6000 Einw. Dieſe Stadt verdankt ihre Entſtehung dem Bekanntwerden der noch jetzt gangbaren Silbergruben im Schreckenberge, weßhalb ſie auch Herzog Albrecht von Sachſen, welcher am 21. Sept. 1496 den Grundſtein zum erſten Stadtgebäude legen ließ, Schreckenberg oder die neue Stadt nannte. Den Namen A. erhielt ſie erſt 1501 vom Kaiſer Maximilian. Die Hauptkirche hat einen Marmoraltar und einige Gemälde von L. Cranach. Der Kirchhof an der Hoſpitalkirche enthält außer mehrern denkwürdigen Monumenten eine uralte umgeſtürzte Linde, deren Wurzeln nach oben zugehend eine Art von Niſche bilden, und einen umzäunten Platz mit geweihter, 1519 aus Rom hierher geſchaffter Erde. Man findet hier ein Lyceum mit einer Bürgerſchule verbunden, ein Waiſen- und ein ſeit 1806 gegründetes Arbeitshaus für Kinder. Die Hauptnahrungszweige ſind Bergbau auf Silber, Kobalt und Kupferkies, Spitzenklöppeln und Bandmanufacturen. Das Klöppelweſen, 1561 von der Barbara Uttmann hier einheimiſch gemacht, beſchäftigt viele Menſchen. Wöchentlich wird ein Spitzenmarkt gehalten. Die ſeit 1599, beſonders durch proteſtantiſche Belgier, unter denen viele Poſamentirer, welche durch Alba's Tyrannei 1589 — 91 vertrieben hier einwanderten, gegründete Bandmanufactur beſchäftigte viele Menſchen und macht jetzt den Hauptnahrungszweig dieſer Gegend des Erzgebirges aus. Aber auch Taffet, Atlas, Franzen aller Art, gemuſterte Bänder und die franzöſiſchen Gaze u. dergl. werden geliefert und Florbänder hat man jetzt mit glücklichem Erfolge, wozu die Einführung der Jacquard-Stühle ſehr viel beitragen, nachgeahmt. Seit 1827 ſind durch Thilo und Röhling Fabriken ſeidner Stoffe eingeführt worden. Sie beſchäftigen bereits 100 Stühle, größtentheils mit Jacquard-Vorrichtungen. Zu A. lebte im XVI. Jahrh. der als großer Rechnenmeiſter bekannte Bergſchreiber Adam Rieſe, der berüchtigte Goldkoch David Beuther und die ſchon erwähnte Barbara Uttmann. Auch ward hier 1726 der Kinderfreund Ch. F. Weiße geboren. Zur 100jährigen Feier des Geburtstages jenes würdigen Mannes wurde 1826 eine Erziehungsanſtalt für arme Kinder geſtiftet. 20.

Annäherung, Approximation. A. des Unendlichen iſt in der Mathematik die Angabe des Werthes einer Größe, die, ohne völlig genau zu ſein, doch dem wahren Werthe ziemlich nahe kommt. Mit den allgemeinen analytiſchen Ausdrücken einer Größe verhält es ſich oft wie mit den Irrationalzahlen. Wir können nicht eine davon durch die Einheit nnd deren Theile genau angeben; hingegen laſſen ſich doch mit Beſtimmtheit Grenzen ſetzen, zwiſchen welchen ſie enthalten iſt. Ein jeder Differentialausdruck einer Größe, der durch Reihen bis ins Unendliche fortgeht, iſt eine Irrationalgröße, die wir nur durch A. anzugeben vermögen. In der Cyklotechnie und Logarithmotechnie unter den faſt unüberſehbaren Zahlen iſt es oft künſtlich genug, einer aufgeſtellten Reihe eine ſolche Form zu geben, in der ſie ſich dem genauen Werthe ſchnell nähert, ſo daß wenigſtens die Abweichung die gegebene Grenze nicht überſchreitet, und doch beruhen alle Berechnungen der Erd- und Himmelskörper auf ihnen. Die Theorie der Perturbationen der Planeten unter einander, die Sternkataloge und Planetentafeln und das ganze Weſen der Aſtronomie enthalten kaum etwas mehr als Annäherungen. Durch A. werden alle in großen Zahlen beſtehende Brüche und Verhältniſſe, deren Glieder Primzahlen unter ſich ſind, verkleinert, indem man durch folgendes aus der Buchſtabenrechnung abgeleitete Verfahren aus einem ſolchen Bruche oder Verhältniſſe eine Reihe anderer Brüche oder Verhältniſſe ſich verſchafft, deren ſich jeder dem Werthe des gegebenen Bruchs oder Verhältniſſes immer mehr und mehr nähert, aus je mehr und mehr Ziffern er beſteht. Man braucht nämlich mit der kleinern Zahl die größere, mit dem Reſte in den

vorhergehenden Diviſor u. ſ. f. zu dividiren, bis endlich die Diviſion aufgeht. Jetzt ſchreibt man die bei dieſem mehrmaligen Dividiren erhaltenen Quotienten nach der erhaltenen Ordnung in eine horizontale Reihe neben einander und unter dieſelben zieht man einen Strich; dann zieht man linker Hand neben dem erſten Quotienten einen ſenkrechten Strich und ſchreibt davor $\frac{0}{1}$; neben demſelben aber und zwar gerade unter den erſten Quotienten einen andern Bruch, deſſen Zähler jederzeit 1, deſſen Nenner aber der erſte Quotient ſein muß; dieſes iſt der erſte Annäherungs-Bruch. Hierauf nimmt man den ſo eben geſchriebenen Bruch und multiplicirt Zähler und Nenner mit dem zweiten Quotienten und addirt von dem vor dieſen Bruch geſchriebenen Bruche $\frac{0}{1}$ Zähler zum Zähler und Nenner zum Nenner. Dieſes wird den zweiten Annäherungs-Bruch geben. Und ſo fahre man fort, indem man immer einen Quotienten nach dem andern mit dem vorhergehenden Bruche multiplicirt, und den zweiten vorhergehenden Bruch hierzu addirt. Das Verfahren zeigt übrigens folgendes Beiſpiel; nämlich es ſoll der Bruch $\frac{9756}{10705}$ durch A. abgekürzt werden.

1) Die Auffindung der Quotienten.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | 1 | 10 | 3 | 1 | 1 | 3 | 5 | 7 |
| 10705 : | 9756 : | 949 : | 266 : | 151 : | 115 : | 36 : | 7 : | 1 |
| 9756 | 949 | 798 | 151 | 115 | 108 | 35 | 7 | |
| 949 | 266 | 151 | 115 | 36 | 7 | 1 | 0 | |

2) Die Auffindung der Annäherungs-Brüche.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | 1; | 10; | 3; | 1; | 1; | 3; | 5; | 7. |
| $\frac{0}{1}$ | $\frac{1}{1}$; | $\frac{10}{11}$; | $\frac{31}{34}$; | $\frac{41}{45}$; | $\frac{72}{79}$; | $\frac{257}{282}$; | $\frac{1357}{1498}$; | $\frac{9756}{10705}$. |
| | I | II | III | IV | V | VI | VII | VIII A. Bruch. |

Hieraus ergiebt ſich, daß a) der I, III, V, VII u. ſ. w. Annäherungs-Bruch gegen den gegebenen ſtets um etwas zu groß und der II, IV, VI, VIII u. ſ. w. ſtets um etwas zu klein iſt. b) Jeder Annäherungs-Bruch erſcheint ſtets in ſeiner einfachſten Geſtalt, nämlich Zähler und Nenner haben nie einen gemeinſchaftlichen Theiler. c) Wenn gleich die Werthe der Annäherungs-Brüche abwechſelnd theils größer, theils kleiner als der gegebene Bruch ſind, ſo nähern ſie ſich doch dem gegebenen immer mehr, je mehr man Quotienten hierzu benutzt. d) Gebraucht man alle Quotienten zur Beſtimmung der Annäherungs-Brüche, ſo erhält man den gegebenen Bruch ſelbſt wieder. e) Außer dieſen Annäherungs-Brüchen gibt es keinen gemeinen Bruch, welcher in kleinern Zahlen dargeſtellt werden und zugleich dem wahren Werthe des gegebenen Bruchs ſich nähern könnte. — In der Befeſtigungskunſt ſind **Annäherungs-Hinderniſſe** die dem Feinde durch Kunſt in den Weg gelegten Hinderniſſe. Man hat ſie ſo anzulegen, daß ſie der Feind durchaus überſchreiten muß, an dieſem Punkte im heftigſten Feuer ſich befindet und durch ſie länger in demſelben verweilt. Es gibt a) **einfache** Annäherungs-Hinderniſſe, als: Wolfsgruben, Vorgraben, Steine, Palliſaden, Sturmpfähle, Sturmbalken, Pfälchen, Äſte, Verhau und Verhack, ſpaniſche Reuter, Eſtaccaden, Fußangeln, Eggen und Breter, Minen, Waſſergraben, Anſumpfungen des Terrains, Überſchwemmungen; b) **zuſammengeſetzte Annäherungs-Hinderniſſe**, als: Tambours, Caponièren, Blockhäuſer, bedeckte Geſchützſtände, Poternen, und c) durch Zerſtörung Annäherungs-Hinderniſſe, als: Zerſtörung der Brücken, Fuhrten, Dämme, Wege. 40.

**Annalen**, fr. annales, engl. annals, Jahrbücher der Geſchichte, von der Sitte der alten Römer hergenommen, bei welchen der Pontifex Maximus (welcher die

höchſte prieſterliche Würde begleitete) die Pflicht auf ſich hatte, die merkwürdigſten Begebenheiten jedes Jahres nach einander aufzeichnen zu laſſen. Man bedient ſich daher des Ausdrucks „Annalen“ in dem Sinne, wie man von täglichen Begebenheiten den Ausdruck „Journal“ gebrauchen würde, ohne an den eigentlichen Zweck der Geſchichte zu denken. Man hat übrigens Annalen oder Jahrbücher auch für einzelne Arten von Begebenheiten. In der neuern Zeit führen viele wiſſenſchaftliche Zeitſchriften den Titel „Annalen“ und wir haben deren für die Theologie, Jurisprudenz, Phyſik, Medicin ꝛc., auch Jahrbücher, wie die Heidelberger, Göttinger, Berliner, Wiener ꝛc. 17.

**Annaten**, lat. annatae; franz. annates; engl. annats, ſind die Einkünfte eines ganzen Jahres, welche dem Papſte bei Ertheilung einer geiſtlichen Pfründe gegeben werden müſſen. Sie entſtanden zu Ende des XIV. Jahrh.; von welchem Papſte ſie aber zuerſt gefordert wurden, iſt unbekannt. Obgleich das Coſtnitzer Concilium 1418 und das Baſeler 1431 die Erhebung derſelben in Deutſchland unterſagte, ſo dauerte ſie dennoch fort und wurde auch durch die concordata Germaniae 1447 abermals beſtätigt. In Frankreich wurden die A. durch die Concordaten Franz I. mit Leo X. gänzlich aufgehoben. 22.

**Annehmen** nennt der Jäger 1) das Losgehen eines Hirſches, Ebers und dgl. auf den Jäger, die Hunde ꝛc.; 2) das Zurückhalten der Hunde an der Fangleine; 3) das Angehen des Wildes an die vorgeworfene Äſung, Weide, Futterung ꝛc. 30.

**Annenorden**, der, war urſprünglich ſchleswig-holſteiniſcher Hausorden, ward aber von Peter III. mit nach Rußland übergetragen und blieb dort ausſchließlich. Er beſteht aus vier Claſſen und wird an einem hellrothen Bande mit gelber Einfaſſung getragen. Ausländer erhalten gewöhnlich dieſen Orden. 30.

**Anneſe** (Gennaro), Nachfolger des Maſaniello im Commando der Aufrührer zu Neapel in den Jahren 1647 und 1648. Die Neapolitaner, welche die Angriffe des Herzogs von Arcos, der im Vereine mit den Seetruppen unter Johann von Öſtreich die Stadt zu erobern gedachte, ſiegreich zurückgeſchlagen und den verrätheriſchen Franz von Toraldo, Prinz von Maſſa, umgebracht hatten, wählten nun am 22. Octbr. 1647 den Anneſe zu ihrem erſten Anführer, einen Mann von niedriger Herkunft, aber feſtem Charakter und ausgezeichneter Geiſtesgegenwart. Er ſah nur zu wohl ein, daß die Revolution, welche eigentlich nicht gegen die Herrſchaft des Königs von Spanien ſelbſt, ſondern nur gegen deſſen Vicekönig gerichtet geweſen war, jetzt nun nicht mehr auf halbem Wege ſtehn bleiben könne, und forderte deßhalb den Kaiſer und die andern Fürſten zur Unterſtützung auf. Endlich trat er mit dem franz. Miniſter zu Rom in geheime Correſpondenz und bewog die Neapolitaner zu dem Entſchluſſe, Heinrich von Lothringen, Herzog von Guiſe zum Beſchützer der neuen Republik zu ernennen. Dieſer kam auch wirklich nach Neapel und erhielt die oberſte Militairgewalt. Allein A., ſtolz und ehrgeizig, wollte Niemand über ſich dulden, und trat deßhalb mit den Spaniern in Unterhandlung. Der Herzog von Guiſe wurde nach Frankreich zurückberufen und Johann von Öſtreich wurde von A. am 6. April 1648 in Neapel eingeführt. Die Stadt und Feſtung unterwarfen ſich. Allein nur zu bald ſahen die Neapolitaner, daß ſie verrathen waren. Der Graf Onatta, welcher Johann von Öſtreich im Commando folgte, ſetzte trotz der allgemeinen Amneſtie eine Unterſuchungsjunta in Neapel nieder. Eine große Anzahl der Aufrührer ſtarben auf dem Schaffot, zuletzt auch A., auf Befehl deſſelben Fürſten, dem er freiwillig die Thore Neapels geöffnet hatte. 29.

**Anno, Hanno**, Erzbiſchof von Köln, ein geborner Graf von Sonnenburg aus Schwaben, nach Andern niedern Standes, war Erzieher des jungen Kaiſer Heinrich IV., aber ſehr ſtreng gegen ihn, weßwegen dieſer ihn haßte und lieber zu Adalbert von Bremen ging, der ihm allen Willen ließ, bis dieſer endlich

den Einfluß verlor. A.'s Anſehn war ſo groß, daß durch ſeinen Einfluß auf einer Kirchenverſammlung zu Köln 1062 der Gegenpapſt Honorius II. verdammt und Alexander II. in Deutſchland allgemein anerkannt wurde, und er ſelbſt auf dem Concilium zu Mantua eine Hauptrolle ſpielte. Als Reichsverweſer unter der Kaiſerin Agnes gewann er durch Strenge und Unparteilichkeit allgemeine Achtung und Liebe; aber obgleich noch dazu vom Papſte angetrieben, vermochte er doch den eingeriſſenen Simonismus (ſ. d. Art.) trotz ſeiner Bemühungen nicht zu unterdrücken. Aus Kummer darüber legte er 1073 die Verwaltung nieder, ging auf Befehl des Kaiſers nach Rom, um den Papſt über die Verhältniſſe in Deutſchland zu belehren und brachte die Vorladungsbulle des Papſtes an Heinrich IV. mit zurück. Später diente er dem Kaiſer noch öfter mit ſeinem Rathe im Kriege mit den Sachſen. Er ſtarb 1075 und wurde heilig geſprochen. Kurz nach ſeinem Tode erſchien ein Lobgeſang auf St. A., den ſpäter Bodmer, Hegewiſch, Opitz und A., am neueſten Dr. Goldmann 1816 mit Überſetzung, Anmerkungen und gründlicher Einleitung herausgegeben haben. 36.

**Annomination** iſt eine Redefigur, die in der Wiederholung mehrerer Wörter gleiches Stammes oder auch nur gleicher Endungen beſteht und bald zur Verſtärkung des Nachdrucks, bald zur Bezeichnung des Zärtlichen, bald auch nur zum Scherze gebraucht wird. Den Alten war ſie ſchon bekannt und wurde in der Rhetorik *παρηγμένον* oder auch *παρήχησις* genannt; z. B. et nati natorum, et qui nascentur ab illis. So ſagte der Kaiſer Julianus Apoſtata (ſ. d. Art.) zu einem ſeiner Freunde, als Cyrillus, Biſchof von Alexandrien, eine Widerlegung des vom Kaiſer gegen das Chriſtenthum geſchriebenen Buches herausgegeben hatte:

*ἔγνων, ἀνέγνων, κατέγνων.*

Noch merkwürdiger war indeß die Replik eines chriſtlichen Geiſtlichen:

*ἀνέγνως, ἀλλ' οὐκ ἔγνως, ἢ γὰρ ἔγνως οὐκ ἂν κατέγνως.*

Das Zärtliche tritt beſonders in der Nachtfeier der Venus von Bürger hervor, wo der Dichter den dem lateiniſchen:

Cras amet, qui nunquam amavit;
Quique amavit, cras amet

nachgebildeten Kehrreim:

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

außerordentlich vielmals variirt hat. Man ſehe Gottfried Auguſt Bürger's ſämmtliche Werke. Göttingen 1829. Thl. I. S. 3 Thl. VI. S. 138—141. und 203—205. Das Scherzhafte endlich zeigt ſich in einem Epigramme des Auſonius (dem XXXIX. in der Zweibrücker Ausgabe):

Hanc volo, quae non volt; illam, quae volt, ego nolo.

und in der eben ſo ſcherzhaften Überſetzung:

Die nur lieb' ich, die mich nicht liebt; nicht lieb' ich, die mich liebt.

oder:

Die ich liebe, liebt mich nicht;
Die mich liebt, lieb' ich nicht. 55.

**Annuitäten**, eigentlich Dinge, die auf das jährlich Wiederkehrende berechnet ſind. Man bedient ſich des Ausdrucks vorzüglich von jährlichen Zinſen auf ſogenannte eiſerne Capitale, ingleichen von jährlichen Renten, deren Hauptſtamm mit dem Ableben des Genußherrn dann dem Rentgeber zufällt; 2) insbeſondere erhalten dieſen Namen diejenigen Jahresrenten, welche die engl. Bank auf bei ihr eingelegte Gelder gibt, wo dann das Capital gewiſſermaßen feſtſteht und die A. verkauft werden können. Die Sache erhält daſelbſt mehr Bedeutung als auf dem

Feſtlande, weil dort nicht leicht ſtehende Darlehen (was man bei uns uneigentlich Depoſiten nennt) in eine Handlung gegen Zinſen gegeben werden. Der eigentliche Privatmann, der nicht ſelbſt Geſchäfte macht, zieht es vor, ſeine Einkünfte rigend einem Kaufmanne als Depositum unverzinsbar zur Bewahrung zu geben, wofür dieſer dann für ihn alle und jede Zahlungen davon zu machen hat. Der Privatmann erlangt dadurch den Vortheil des ſichern Beweiſes der Zahlung und braucht kein Geld im Hauſe zu verwahren. Der Kaufmann aber, der das Geld zu jeder Stunde parat halten muß, begnügt ſich mit dem Vortheile des erhöheten Zutrauens im Publikum. Durch dieſe Sitte allein war es möglich, daß im J. 1826 durch Zuſammentreffen mehrerer Umſtände die Mehrzahl ſolcher Privaten veranlaßt werden konnte, ihre Depoſiten augenblicklich zurückzuziehen, die nun gerade deßhalb nicht geſchafft werden konnten und die bekannten Verlegenheiten hervorriefen. 31.

**Annulliren**, zu nichte machen, für Null und nichtig erklären. 9.

**Annunciadenorden.** Unter dieſem Namen ſind zu erwähnen: 1) die Ritter (von hohem Range) des A., welcher wahrſcheinlich zum Andenken des bei der Belagerung von Rhodus (1310) mit dem Ruhme der Tapferkeit gekrönten Amadeus V. um die Mitte des XIV. Jahrh. geſtiftet wurde. Hatte man ihn früher den Orden des Halsbandes genannt, ſo gab ihm der Herzog von Savoyen, Karl III., den obengenannten Namen. Die Ritter, deren es nur eine Claſſe gibt, tragen ein goldenes, länglich rundes, weißes und mit Schleifen umgebenes Schild mit der Abbildung der Verkündigung der Maria, das an einer Kette aus Schleifen und Roſen (auf denen die Buchſtaben F. E. R. T., d. i. fortitudo ejus Rhodum tenuit) um den Hals befeſtigt wird; ſie ſind in gleicher Eigenſchaft auch Ritter des Moritz- und Lazarusordens. — 2) Nonnen von der Verkündigung der Maria oder des Ordens von den zehn Tugenden unſerer lieben Frauen, geſtiftet zu Burges in Frankreich von Johanna von Valois, Ludwig's XII. Gemahlin, auf Anrathen ihres Beichtvaters, des Franciskus Gilbert Nicolai (im J. 1501, 1506 und 1517), vom Papſte beſtätiget und (1504) den Franciskanern untergeordnet. Bei einfacher Tracht und ſtrenger Ordensregel, welche ſich jedoch mit der Zeit milderte, beſtanden zu Ende des XVIII. Jahrh. in Frankreich und den Niederlanden gegen 40 Klöſter derſelben, welche während der franz. Revolution untergingen. — 3) Die Annunciaden (von ihrer Kleidung auch die himmelblauen oder himmliſchen genannt) verdankten ihre Stiftung (im J. 1604 f.) der Wittwe des Angelus Strata, Maria Vittoria Fornari zu Genua, ihre ſtrenge Regel dem Jeſuiten Bernhard Zannoni und den Päpſten Paul V. (1631) und Urban VIII. (1631) die Beſtätigung, und wurden den Biſchöfen zur Beaufſichtigung untergeben. Bereits im XVII. Jahrh. war die Anzahl ihrer Klöſter bis auf 50 geſtiegen. Von ihnen iſt nur noch eins in Genua vorhanden, die übrigen in Paris, vorzüglich in Bourgogne und Lothringen, ſo wie auch in Piemont und Süddeutſchland erlagen den Stürmen der franz. Revolution. 2.

**Anodyna** (vom *α* priv. und *ωδύνω*, ich leide den Schmerz), daher ſchmerzſtillende Mittel. Boerhaave bezeichnet mit dem Namen Anodyna alle Mittel, welche geeignet ſind, den Schmerz zu vermindern; doch wurden ehedem ganz vorzüglich alle mit Opium verſetzte Präparate mit dieſem Namen bezeichnet. Gegenwärtig aber hat man den Ausdruck beruhigende Mittel in der Medicin eingeführt. Man verſteht darunter Mittel, welche nebenbei keine narkotiſchen Wirkungen hervorbringen. Es muß daher auch ſo viel verſchiedne Arten beruhigender Mittel geben, als es verſchiedene Urſachen des Schmerzes gibt. Entſteht z. B. der Schmerz von zu ſehr geſpannten Nerven, ſo muß man dieſe durch Öle, Fette, ſo wie überhaupt durch erweichende Mittel zu erſchlaffen ſuchen, und öfters auch durch Erregung eines neuen, vielleicht noch heftigeren Schmerzes den Nerven-

ſchmerz für immer bekämpfen, z. B. durch Ätz= oder Brennmittel oder andere Operationen. Durch Entzündung hervorgebrachte Schmerzen lindern antiphlogiſtiſche Mittel (ſ. d. Art.); Nervenſchwäche und Krämpfe innere ſchmerzſtillende Mittel, z. B. Opium, Kampher, Moſchus ꝛc. 21.

Anomalie (griech. Urſprungs) im Allgemeinen eine Ungleichheit oder Abweichung von der Regel, welche man mit dem Namen Anomalon, anomaliſch, auch abnorm bezeichnet. Dieſen Ausdruck gebraucht man in der Grammatik für alle die Wörter und Wendungen, welche bei gleicher Bedeutung mit andern doch ganz andere Form haben, vorzüglich in etymologiſchen Ableitungen, und für die ſich alſo in die Sprache ſelbſt keine Analogie nachweiſen läßt. — In der Aſtronomie verſteht man darunter den Winkel, den ein Planet bei ſeinem Umlaufe um die Sonne von der Sonnenferne oder, wie man jetzt lieber annimmt, von der Sonnennähe aus zurückgelegt hat. Die Planeten zeigen nämlich in ihren Bahnen eine ungleiche Geſchwindigkeit und durchlaufen wegen der elliptiſchen Bahnen in gleichlangen Zeiten bald größere und bald kleinere Winkel. Kepler hat zuerſt die Berechnung dieſer Anomalien verſucht, die man in die wahre, mittlere und excentriſche theilt. — In der Medicin wird damit Alles bezeichnet, was den Naturgeſetzen ſowohl in der Lage, oder in der Struktur der Organe des menſchlichen Körpers, als auch in der Ausübung ihrer Verrichtungen und ſelbſt in den ihre Störungen oder Krankheiten ankündigenden Erſcheinungen zuwiderläuft. So gehören z. B. Verſetzungen eines oder mehrerer Organe aus ihrer gewöhnlichen Lage, ihr ungewöhnliches Wachsthum, ihr mehrfaches Vorhandenſein oder das Fehlen manches Körpertheiles zu den Anomalien. Daß ein Menſch vermöge ſeines Willens die Schläge des Herzens hat anfhalten können, iſt in phyſiologiſcher Hinſicht gewiß eine der ſonderbarſten Anomalien. Dieſelben kommen auch bisweilen bei Krankheiten vor, ſo daß z. B. ein Wechſelfieber, bei dem die Hitze der Kälte vorangeht, als eine A. betrachtet werden muß. Da man ſich indeß dieſes Ausdrucks immer nur in Bezug auf eine gewiſſe Regel bedient, ſo kann eine Erſcheinung in einer Hinſicht anomaliſch genannt werden, welche in einer andern völlig normal iſt. Beiſpiele hiervon gewährt uns beſonders das Pflanzenreich. Der gewöhnliche Blüthenbau iſt z. B. von der Beſchaffenheit, daß die Abſchnitte, in welche ſich Kelch und Blume theilt, oder die Blätter, woraus ſie beſtehen, ſich an Geſtalt und Größe einander völlig gleichen. Jede ungleiche und unregelmäßige Blüthe kann daher in dieſer Beziehung als anomaliſch betrachtet werden. Allein es gibt ganze Familien von Pflanzen, wo die unregelmäßige Blüthe mit zu ihren allgemeinen Charakteren gehört; wird daher hier irgend einmal, wie z. B. in der Familie der Orchideen, eine regelmäßige Blüthe wahrgenommen, ſo kann derſelbe dann ebenfalls als eine A. angeſehen werden. 7. 40.

Anonym (griech.), namenlos, kommt bei Büchern vor, auf deren Titel kein Verfaſſer ſich genannt hat, zum Unterſchiede von Pſeudonym, wenn der Verfaſſer einen erdichteten Namen angenommen hat. So lange Cenſur beſteht, kann Anonymität im Allgemeinen ſtattfinden; bei freier Preſſe aber würde die Geſtattung derſelben viel Mißbrauch herbeiführen. Die Gründe zur Anonymität eines Schriftſtellers ſind theils beſondere Rückſichten, theils, vorzüglich bei jungen Gelehrten, Verſuche wegen des Urtheils des Publikums über die Leiſtungen und ſie findet wohl oft aus einer gewiſſen Beſcheidenheit ſtatt. 22.

Anordnung, franz. u. engl. arrangement, die nothwendige regelmäßige Verbindung der einzelnen Theile eines Kunſtwerks zu einem harmoniſchen Ganzen. Geiſtige und ſinnliche A. müſſen ſtets vereint wirken, wenn eine Einheit entſtehen ſoll. Die geiſtige A. bringt den Stoff in den innern, die ſinnliche A. in den äußern Zuſammenhang. Alles Mannichfaltige in einer Einheit ſteht zu einander in einem dreifachen Verhältniſſe, und zwar entweder als Grund zur

Folge, Urſache zur Wirkung, oder als Mittel zum Zweck oder Theil zum Theil, und als Theil zum Ganzen. Dieſes muß bei jeder Anlage eines Werks berückſichtigt werden, damit ein *Totaleindruck* aus dem Vollendeten hervorgehe. Die A. iſt folglich eine logiſche Verrichtung, indem der Verſtand nach den Geſetzen der Zeit und des Raumes und der Idee der Schönheit das zuſammenſtellt, was dieſe neben einander fordern, ſo daß die anzuordnenden Gegenſtände entweder auf einander folgen (Zeit) oder neben einander liegen (Raum), was auf der Beſchaffenheit der Gegenſtände und der Kunſt, der ſie angehören, überhaupt beruht. 18.

**Anorganiſch**, ſ. Organ.

**Anotocismus**, eine Art Wucher, als ungeſetzliche Beläſtigung des Schuldners, wenn man bei einem Capitale Zinſen von Zinſen wieder nimmt. Dieß iſt nach römiſchem Rechte durchaus verboten, wenn es auch ausbedungen worden, daß die Zinſen wieder zu einem Capitale geſchlagen werden ſollten. Es beruhet die Sache auf dem einfachen Satze: „daß Zinſen von Zinſen allemal eine Progreſſion geben,“ die ſonach das Capital ins Unendliche ſteigern würde. Dergleichen iſt es jedoch nicht, wenn Jemand Zinſen für den Andern zu erheben hatte, und nun als ſäumiger Ablieferer ſolche nebſt Verzugszinſen ausliefern ſoll, indem ſolche Zinſen für den Rechnungsführer, der ſie eingenommen, die Natur eines erhobenen Capitals haben. Nach königl. preuß. Landrecht T. I. Tit. 11. §. 818—19. darf man über zwei- oder mehrjährige Zinſen-Rückſtände *neue* Documente annehmen, die Verhandlung muß aber gerichtlich vorgenommen werden. 10.

**Anpoſchen**, ſ. ankirren.

**Anquetil du Perron** (Abraham Hyacinthe), einer der größten franz. Orientaliſten, wurde den 7. Dec. 1731 zu Paris geboren, ſtudirte anfangs hier und zu Auxerre Theologie, gab ſich aber bald, von Neigung getrieben, mit unermüdlichem Fleiße dem Studium der orientaliſchen Sprachen hin. Durch den Abbé Sallier, Aufſeher der Manuſcripte auf der königl. Bibliothek, welcher ſeinem Fleiße Aufmunterung verſchaffen wollte, wurde ihm eine kleine Unterſtützung als Zögling der orientaliſchen Sprachen zu Theil. Vier Blätter der Zend-Aveſta, die ihm durch Zufall in die Hände geriethen, erweckten in A. den ſehnlichen Wunſch, eine Reiſe nach Indien zu machen. Auf den Schiffen, die zu einer Expedition nach Oſtindien im Hafen von l'Orient zum Abſegeln bereit lagen, wurde ihm die Mitreiſe nicht verſtattet; er ließ ſich daher als gemeinen Soldaten anwerben und reiſte von Paris ab, im J. 1754. Durch dieſen außerordentlichen Eifer bewogen verſtattete ihm die Regierung freie Reiſe und unterſtützte ihn durch einen Gehalt. Er kam glücklich zu Pondichery an und lernte dort perſiſch. Chandernagore, wohin er ſich, um das Sanskrit zu erlernen, begeben hatte, mußte er, da es in Folge eines zwiſchen Frankreich und England ausgebrochnen Krieges eingenommen wurde, verlaſſen und ging zu Fuße wieder nach Pondichery zurück. Von hier ſchiffte er ſich nach Surate ein, welches er von Mahi aus zu Lande erreichte. Nur nach Überwindung vieler Schwierigkeit und Verläugnung ſeiner ſelbſt gelang es ihm, bei einigen parſiſchen Prieſtern Unterricht im Zend und Pehlwi zu bekommen. Eben wollte er die Sprache und Geſetze der Hindu zu Benares gründlich unterſuchen, als er durch die Einnahme von Pondichery zur Rückkehr in ſein Vaterland gezwungen wurde. Er kam 1762 mit 180 Manuſcripten wieder in Paris an. Hier bekam er eine Penſion und das Amt eines Dolmetſchers der orientaliſchen Sprachen an der königl. Bibliothek. Von jetzt an erſchienen die Früchte ſeines unermüdeten Fleißes, die Zend-Aveſta, Paris 1769—71. (deutſch etwas abgekürzt von J. F. Kleuker, Riga 1776—78. 4. 3 Theile); Oupnek'hat (eine indiſche Theologie), franz. Straßb. 1801. 3 Bde. 4. u. a. Der Ausbruch der Revolution bewog ihn, ſich zurückzuziehen und in völlig abgeſchloſſener Einſamkeit ſeinen Studien

zu leben. Zu dieſer Zeit erſchien ſein Werk: „L'Inde en rapport avec l'Europe“ 1790. 2 Bde. 8. deutſch von J. Chr. Schedel, Frankf. 2 Bde. 1798. 8. von Kiſter, Altenburg 1799. 2 Thle. 8. Noch andere Abhandlungen von ihm ſtehen in den Mémoires de l'Académie des inscriptions. Mehrere Grammatiken und Wörterbücher hinterließ er handſchriftlich. Sein Tod erfolgte den 17. Jan. 1805. Die Verdienſte dieſes für Wiſſenſchaft glühenden Mannes ſind unvergänglich, ſein Charakter blieb ein Gegenſtand der ungetheilteſten Hochachtung aller derer, die ihn gekannt haben. 15.

**Anquicken**, ſ. Amalgamation.

**Anrüchtig** iſt der, den die allgemeine Stimme ſeiner Mitbürger wegen ſchändlicher Handlungsweiſe als einen Verworfenen bezeichnet. Man nennt dieß auch in milderer Bedeutung verrufen. Die Anrüchtigkeit darf daher nicht mit Entziehung des ſogenannten Ehren-Bürgerrechts verwechſelt werden, welches von der Entſcheidung der Vorfrage: „was iſt ein Ehrenbürger?“ erſt bedingt wird. Da übrigens im formellen Rechte der Begriff „Ehre“ kein allgemeiner iſt, ſondern dem Gepräge der Münzen ähnelt, welche nur da gelten, wo ſie geſchlagen werden, ſo kann es geſchehen, daß man in dem einen Lande den für anrüchtig halten würde, dem man in dem andern nicht einmal das Ehren-Bürgerrecht entzieht; ſ. Purification, Ehrenbürger. 31.

**Anſäſſig**, franz. domicilié; engl. settled in a place, angeſeſſen, iſt der, welcher unbewegliche Güter beſitzt. In der Regel iſt ein ſolcher von Sicherheitsleiſtungen wegen Prozeßkoſten und ähnlicher geringer Cautionen frei. Den Anſäſſigen gleich werden geachtet: 1) die Penſionirten oder Beſoldeten; 2) die Inhaber einer Handlung oder eines Waarenlagers; 3) die Angeſtellten, wozu auch in der Regel Advocaten, Rechtsanwälde, ausübende Ärzte und dgl. gehören, da, wo man ſie zu den Beamten zählt. 10.

**Anſatz** oder **Formation** werden in der Mathematik die Regeln genannt, nach welchen man die gegebenen bekannten Größen aufſchreibt, um dadurch mit Leichtigkeit das Reſultat aufzufinden. So iſt z. B. die Regel für den A. der Addition mehrziffriger Zahlen folgende: „man ſchreibt die gegebenen Zahlen ſo an, daß ſtets die Einheiten jeder Ordnung in einer ſenkrechten Linie unter einander zu ſtehen kommen, d. h. Einer unter Einer, Zehner unter Zehner, Hunderter unter Hunderter ꝛc. Unter dieſe Zahlen wird eine Querlinie gezogen, um die Summe von den Poſten zu trennen. — A. in der Muſik ſagt man bei Saiten-, beſonders bei Bogeninſtrumenten, wenn der Künſtler die Hand oder Finger ſo anzuſetzen weiß, daß dadurch volle und runde Töne zum Vorſcheine gebracht werden, mehr aber noch findet er bei den Blasinſtrumenten ſeine Anwendung bei der Bildung der Lippen zum Anblaſen der Inſtrumente. Wenn ein Künſtler etwas ganz Vorzügliches leiſten will, ſo iſt ein guter Anſatz dabei von großer Wichtigkeit, der nach den verſchiedenen Inſtrumenten auch jedesmal verſchieden iſt. Der gute A. hängt viel von der Bildung der Mundſtellung, von Übung, Leichtigkeit beim Erzeugen der Töne, Feſtigkeit und Gewandtheit ab. — Anſatzfeile, engl. barrelhale, eine flache viereckige Feile, an welcher eine Seite nicht gehauen iſt. 40.

**Anſchauung**, lat. intuitus; franz. u. engl. perception, nach der Wortbedeutung das ſorgfältige Betrachten einer Sache, wird in der philoſophiſchen Sprache gebraucht für das innige und durchgreifende Erfaſſen und Verſtehen des Weſens eines Gegenſtandes, ſo daß dieſer in voller Klarheit gleichſam vor dem Auge des Geiſtes ſteht. Dieſes volle Bewußtſein der Begriffe iſt dann aber entweder eine A. a priori, eine reine, d. h. eine ſolche, welche der Geiſt nur als allgemeine Ideen begreift, und hierzu gehören die Vorſtellungen von Raum und Zeit und ihren eigenthümlichen Verhältniſſen, weil dieſe als die Grundbedingungen alles Erkennens angeſehen werden müſſen, oder eine A. a posteriori, eine

empiriſche, d. h. das Bild, welches durch das Betrachten eines Gegenſtandes in uns hervorgebracht wird. Daher gehören auch alle Bilder unſrer Einbildungskraft bis zu den Träumen zu den Anſchauungen. Die verſchiedenen philoſophiſchen Schulen haben die A. ganz natürlich als Bedingung aller Erkenntniß ihren Syſtemen zu Grunde gelegt und ſie ſind im Ganzen über den Begriff derſelben einig; aber man muß zum richtigen Verſtändniß derſelben die materielle Grundanſchauung ihrer Lehrgebäude von der A. im Allgemeinen unterſcheiden. Die A. iſt aber in jeder Hinſicht die erſte Function des Geiſtes bei der Ausführung eines Gegenſtandes, und weder der Schriftſteller und der Dichter wird ſeinen Stoff gehörig beherrſchen, noch der Künſtler Einheit in ſein Werk bringen, wenn ſie nicht den ganzen Umfang derſelben geiſtig angeſchaut haben, ſo daß die Dispoſition ihnen klar vor die Seele tritt. Selbſt dem Geiſtlichen wird der Vortrag ſeiner Amtsreden leichter werden, wenn er bei dem Memoriren derſelben weniger die Reihenfolge der einzelnen Sätze und Worte, als deren innern Zuſammenhang und geiſtigen Inhalt anſchaut. Alle Gegenſtände, die ſich leicht anſchauen laſſen, ſind **anſchaulich** und dieſe Eigenſchaft iſt bei Kunſtwerken eine Folge der vorausgegangenen A. des Urhebers. — Ein guter Gedanke war es daher von Peſtalozzi, daß er die A. ſeinem pädagogiſchen Lehrſyſteme zu Grunde legte und ſo die **Anſchauungslehre** begründete, ein wiſſenſchaftliches Zuſammenfaſſen der Grundfunctionen alles menſchlichen Denkens. Indem er nun **Form** und **Zahl**, welche dem Raume und der Zeit entſprachen, zu Grunde legte, traf er ganz mit der von Kant aufgeſtellten Theorie zuſammen (vgl. deſſen ABC der Anſchauung, und die Einheitentafel). Ihm ſind viele Lehrer der verſchiedenſten Disciplinen nachgefolgt. 9.

**Anſchlag**, franz. attouchement. Haupterforderniß eines guten Pianofortespielers iſt der Vortrag; ein nur fertiger Spieler iſt noch kein guter, dieß wird er erſt dann genannt werden können, wenn er mit Fertigkeit Vortrag verbindet. Letzterer beruht nun hauptſächlich auf dem Anſchlage. Es iſt nämlich eine ſehr irrige Meinung, wenn man erwähnt, daß das Pianoforte doch keinen andern Ton hergeben könne, als den es an und für ſich habe. Im Gegentheile läßt der Ton des Pianofortes unter der Hand eines einſichtsvollen Spielers ſehr viel Modificationen zu, welche, zu rechter Zeit angewendet, einen guten, d. i. dem Geiſte des Stücks entſprechenden Vortrag bilden. Ein guter A. kann nur durch die richtige Lage des Armes und der Hand erreicht werden. Ferner müſſen die Taſten nur mit den Spitzen der Finger, nicht mit den Nägeln oder dem ganzen erſten Gliede des Fingers angeſchlagen werden; auch müſſen nach den verſchiedenen im Stücke vorherrſchenden Empfindungen die Töne entweder ſtark oder ſchwach, kurz oder gezogen hervorgebracht werden. Ein ſicherer A. beruht auf mechaniſcher Vollendung. Übung iſt alſo eine unerläßliche Bedingung deſſelben, und wird dieſe mit dem vorher Bemerkten in genaue Verbindung gebracht, ſo wird der Vortrag ein guter und der Spieler ſelbſt ein guter genannt werden können. 1.

**Anſchlag** in techniſcher, vorzüglich baulicher Rückſicht, franz. devis; engl. design, die Schrift, in der die Koſten der zu einem Bau erforderlichen Materialien, ſo wie die der Ausführung des Baues durch die Handwerksleute, berechnet werden. In Bezug auf ſchon vorhandene Beſitzungen heißt A. die Berechnung jedes einzelnen Theils eines Hauſes oder Gutes nach ſeinem Werthe, behufs eines Verkaufs oder einer Erbtheilung, franz. priſée, taxation; engl. estimate. 55.

**Anſchlagen** bedeutet 1) in der Jagd- und Forſtſprache: das Bellen der Hunde bei Antreffung eines Wildes oder einer fremden Perſon, ferner das Bewaldmarken oder das Bemerken der Stämme und Stöcke mit dem Waldeiſen; das Anhauen mit der Axt an einen Waldbaum, um die Güte des Stammes oder ſeine Hohlung zu erfahren; 2) in der Nähterei das Anheften des unterzu-

legenden und anzuſtechenden Unterfutters, das mit langen und weiten Stichen geſchieht. 43.

Anſchneiden heißt 1) in der Bergmannsſprache, die Bergkoſten berechnen; daher Anſchnitt, die Koſtenberechnung; 2) bei den Jägern, das Anfreſſen eines verendeten Wildes von den Hunden. 9.

Anſchroten, franz. rouler; engl. roll near, etwas zu ſchroten anfangen, heranſchroten, wälzen, ſchieben, z. B. ein Faß Bier; bei dem Tuchmacher, anſchießen, anfügen, franz. faire la lisière; engl. form the selvage; Anſchroten, Schroten, Leiſten, Anwurfe, die beiden aus grober Wolle oder Haaren beſtehenden Streifen an den Rändern der Tücher (franz. lisière; engl. selvage). 40.

Anſchuhen (Zimmerkunſt), die Ergänzung des durch Fäulniß verdorbenen Theils eines Sparren oder einer Säule durch einen neuen Theil oder auch das Beſchlagen des unteren Endes der in die Erde einzurammenden Pfähle mit Eiſen (franz. ferrer). 44.

Anſchur, Anſcheer, Aufzug, Kette, Zettel, Werft ſind die im Tuche, der Leinwand, Zeuge ꝛc. der Länge nach liegenden Fäden, die ſich von einem Ende des Zeugs parallel mit einander bis zum andern Ende erſtrecken; die querüber rechtwinklicht zwiſchen der Kette hinlaufenden Fäden heißen Einſchlag oder Einſchuß. 40.

Anſchürzen (Zimmerkunſt), das Anſtoßen und Zuſammenfügen der Schwellhölzer durch Blätter, Kämme ꝛc. bis zu einer gewiſſen Länge. 44.

Anſchweißen, anſchließen, anbleien, franz. blesser, heißt in der Jägerſprache das Verwunden eines Wildes mit einem Schuſſe, ſo daß es entweder gar nicht oder doch langſam fällt. Der verwundete Ort am Thiere heißt der Anſchuß. Man nennt aber auch den Fleck, wo das Thier während des Schuſſes geſtanden hat, Anſchuß. — Bei den Schmieden kommt das Anſchweißen, Zuſammenſchweißen, franz. souder; engl. solder, in der Bedeutung des Zuſammenverbindens mehrerer Stücke von einerlei Metalle durch Glühung vor. 43.

Anſelm, Erzbiſchof von Canterbury (Anselmus Cantuariensis), einer der größten Gelehrten des XII. Jahrh., wurde zu Aoſta in Piemont 1034 geboren und begab ſich (1060) zu dem berühmten Lanfranc, Prior des Kloſters Bec in der Normandie, wo er Mönch, und nach Lanfranc's Abgange nach Canterbury (1078) Abt wurde, dem er dann auch 1093 als Erzbiſchof nachfolgte. Er ſtarb 1109. A. iſt der Begründer der ſcholaſtiſchen Philoſophie und ſeine Lehrerverdienſte darin, wie ſeine kirchliche Wirkſamkeit ſind ausgezeichnet. Er ſteht an der Spitze der Religionsphiloſophen ſeiner Zeit, und wiewohl ſeine Anſichten in dieſer Wiſſenſchaft ihre Anregung durch Auguſtinus erhielten und unter der Herrſchaft des Kirchenglaubens ſtanden, ſind ſie doch immer tief und ſinnvoll und zeigen von eigenthümlichem Geiſte. Vorzüglich iſt er aber in einem größern Kreiſe durch den Beweis für das Daſein Gottes bekannt geworden, den er ſelbſtſtändig und entſcheidend in dem ſpäter ſogenannten ontologiſchen Beweiſe gefunden zu haben glaubte. Er behauptete nämlich: die größten Begriffe ſeien die, welche Realität hätten, nun ſei aber der Begriff von Gott der allergrößte, müſſe alſo Realität haben. Dieſen Beweis bildete ſpäter Duns Scotus (ſ. d. Art.) weiter aus, indem er ihm den Begriff der Vollkommenheit unterſchob. Obgleich, nachdem dieſer Beweis in dem Buche: „Proslogium“ (Anrede an ſeinen Geiſt) aufgeſtellt worden, die Unzulänglichkeit deſſelben von Gaunilo, einem Mönche zu Marmoutier, angegriffen wurde, ſo iſt das Streben des A. der Religionslehre einen ſichern Grund zu geben eben ſo zu achten, als die dialektiſche Entwicklung ſeines Denkens. A. wurde unter die Heiligen verſetzt und ſo findet man auch ſein Leben in den Acta Sanctorum Apr. T. II. p. 685. Seine Schriften ſind zuſammengedruckt unter dem Titel: Anselmi Cantuar. Opp. lab. et stud. D. Gabr Gerberon. Paris 1675. A. 2. 1721. auch Vened. 1744. 2 Bde. Fol. 20.

**Anſgar** oder **Anſchar**, genannt der Apoſtel des Nordens, weil er in Dänemark und Schweden das Chriſtenthum einführte. In der Picardie um 800 geboren, erhielt er in dem Benedictinerkloſter zu Corvey ſeine Bildung, wurde 813 Benedictiner und 820 Rector an dieſer Schule. Im J. 828 wurde er und Audobert von Kaiſer Ludwig dem Frommen beauftragt, im Gefolge des Königs von Dänemark, Harald, welcher ſich zu Mainz hatte taufen laſſen, mit nach Dänemark zurückzugehen (826) und die chriſtl. Religion daſelbſt auszubreiten. Er bekehrte nach oftmaligem Mißlingen und vielen Verfolgungen den größten Theil der Nation (830). Nachdem er zurückgekehrt war, ſtiftete er zu Hamburg ein Bisthum, wurde vom Kaiſer zum erſten Biſchofe daſelbſt verordnet, und vom Papſte Gregor IV., der ihm mit eignen Händen den Biſchofsmantel umhing, auch ihn und ſeine Nachfolger zu apoſtoliſchen Legaten des ganzen Nordens ernannte, beſtätigt. Durch plündernde Dänen und Normänner 845 aus Hamburg vertrieben, ſtiftete er zu Ramsloh im Verdenſchen, wo ihm eine Frau Schutz gegeben, eine Pflanzſchule für Glaubensboten, wie er ſchon früher in Hamburg ein Kloſter dazu eingerichtet hatte. Allein auch da nicht ſicher, ging er nach Bremen und wurde von Ludwig II. nach des Budericus, Biſchof zu Bremen, Tode, zum Biſchofe daſelbſt erhoben und ſo das Bremiſche und Hamburgiſche Bisthum vereinigt. Durch neue Miſſionsreiſen nach Dänemark gewann er den König Erich I. wieder, ging mit deſſen Empfehlung auch nach Schweden, wo er mit Erlaubniß Königs Olaf Viele taufte, auch 858 Erich's Nachfolger. Er ſtarb den 3. Febr. 864 zu Bremen. In Hamburg hat man ihm zu Ehren ein Thor und eine Kirche, eben ſo in Bremen eine Kirche nach ſeinem Namen benannt. Der Ruhm, wenn nicht die erſten, doch die erfolgreichſten Verſuche zur Ausbreitung des Chriſtenthums im Norden unternommen zu haben, wird ihm ſtets bleiben. Von ſeinen Zeitgenoſſen wird ſeine Klugheit, wie ſeine Lauterkeit und ſein Eifer für die Religion und die Unbeſcholtenheit ſeines Wandels gerühmt. Das Tagebuch ſeiner Miſſionsreiſen, welches der Abt von Neu-Corvey 1261 nach Rom ſandte, iſt verloren gegangen. Er wurde von der katholiſchen Kirche unter die Heiligen verſetzt. Seine Lebensbeſchreibung gaben ſeine Nachfolger Rembertus, Jacob Drieſchius und Petrus Bång heraus. Miſegaes hat ſie aus dem Lateiniſchen überſetzt mit Anmerkungen begleitet (Bremen 1826). (Vgl. Kruſe's Lebensbeſchreibung des heil. Anſgar (Hanover 1824)). 20.

**Anſicht**, franz. vue; engl. view, die Art etwas zu betrachten und zu beurtheilen, oder auch das ſich durch die Anſchauung unſerm Geiſte mittheilende Bild einer Sache oder eines Gegenſtandes, z. B. einer Stadt, eines Gebäudes, Buches ꝛc. 44.

**Anſon**, Georg, geb. 1697 zu Shukborough in Staffordſhire, wurde durch eigne Neigung und den Willen ſeiner Familie ſchon in früher Jugend dem Seedienſte beſtimmt. Talent, unermüdeter Fleiß und kühne Unerſchrockenheit ſichern ihm unter den Seehelden Britanniens einen unvergeßlichen Namen zu. Als Befehlshaber einer Fregatte, die ihm ſeine Familie ausrüſten ließ, zog er durch ſeinen Muth und die Geiſtesgegenwart, mit welcher er zweien ihn verfolgenden Corſaren im heftigſten Sturme entging, die Aufmerkſamkeit der Regierung auf ſich. Er nahm nun an verſchiedenen Expeditionen in den Jahren 1716—18 rühmlich Theil und erhielt 1723 das Commando eines Kriegſchiffs von 60 Kanonen. In dem zwiſchen England und Spanien im J. 1739 ausgebrochenen Kriege erhielt er den Oberbefehl eines Geſchwaders, welches gegen die auswärtigen Beſitzungen Spaniens beſtimmt war. Er ſegelte am 18. Septbr. 1739 mit 8 Fahrzeugen und 1400 M. von England ab, hielt einen fürchterlichen Seeſturm aus, eroberte und verbrannte die ſpan. Stadt Paita in Südamerika, und machte bei dieſer Gelegenheit unermeßliche Beute. Zuletzt blieb ihm nur noch ein Schiff, der Centurion, übrig, nachdem er, um dieß gehörig bemannen zu können, die übrigen

nebſt einem Theile der Beute hatte verbrennen laſſen, und auch dieſes einzige wurde ihm durch einen Orkan bei einer der Diebsinſeln, Timion, wohin er ſich begeben hatte, entriſſen. Glücklicherweiſe war ein kleines Fahrzeug vorhanden, welches er vergrößern und ausrüſten ließ. Hierauf ſegelte er nach Macao und faßte den Entſchluß, die Galeere von Acapulco wegzunehmen. Er lauerte ihr am Vorgebirge Spiritu-Santo auf und eroberte ſie trotz ihrer Überlegenheit. Die Beute betrug 2 Mill. Piaſter. In Macao verkaufte er die Priſe, ſegelte, ohne entdeckt zu werden, mitten durch die im Canale ſtationirte franz. Flotte, und kam 1744 nach faſt vierjähriger Abweſenheit in Spithead wieder an. Die Beute, die er zurückbrachte, betrug 10 Mill. Pfd. Sterling. Die Regierung ernannte ihn zum Contreadmiral der blauen und bald darauf zum Viceadmiral der weißen Flagge. Sein Ruhm erſtieg den höchſten Gipfel durch den glänzenden Sieg über den franz. Admiral La Jonquière bei Finisterre im J. 1747. Der König erhob ihn zur Belohnung zum Pair und Admiral, und 1751 zum erſten Lord der Admiralſchaft. 1758 befehligte er die Flotte vor Breſt, und 1761 wurde er Commandant der Flotte, auf welcher die Königin nach England geführt wurde. Er ſtarb 1762, bewundert als Seeheld und als Menſch. 36.

**Anſpänner** oder **Anſpänniger** hießen ehemals im Schwäbiſchen ſolche öffentlich angeſtellte Leute, die auf gemeine Unkoſten ein Pferd hielten, um damit bei jeder vorkommenden Gelegenheit der Obrigkeit zu dienen. Heut zu Tage verſteht man unter Anſpänner theils eine gewiſſe Claſſe von Frohnarbeitern (ſ. Fröhner), theils in manchen Gegenden, wie z. B. im Altenburgiſchen, eine gewiſſe Art Bauern, deren Gut das Recht hat, Pferde zu halten; daher man dort Anſpanngüter und Kühgüter, wo nur mit Kühen das Feld beſtellt wird, unterſcheidet (franz. paysan corvéable en attelage). 43.

**Anſpielen, Anſpielung,** ſ. Alluſion.

**Anſprechen.** In der Jägerſprache nach gewiſſen Kennzeichen die Art, das Alter, Geſchlecht und Stärke des Wildes in herkömmlichen Kunſtausdrücken angeben. Dieß geſchieht hauptſächlich durch genaue Unterſuchung der Fährte und Spur, welche aber nach der verſchiedenen Beſchaffenheit des Aufenthalts des Wildes unterſchieden ſind. Bei der Fährte muß man die Form, Stellung und Größe des Tritts berückſichtigen. — Anſprechen oder blos ſprechen ſagt ferner der Orgelbauer von dem Tone oder der Stimme, welche die Pfeifen von ſich geben; auch von andern Inſtrumenten wird dieß Wort in der angegebenen Bedeutung gebraucht. 8.

**Anſpruch,** der, 1) im Allgemeinen jedes Verlangen, auch das bittliche; 2) in Beziehung auf den Rechtsgrund. Die Rechte, welche uns bezüglich auf Perſonen oder Sachen zuſtehen, ſind in Anſehung der Ausübung entweder bereits in unſerm Beſitze und unſerer Gewalt, oder außerhalb derſelben ſituirt, ſo daß wir die Erlangung erſt nachſuchen müſſen. Letzteres nennt man dann „Anſprüche", das Beſtreben ſie zu erlangen „Anſprüche machen", ſo wie den Gegenſatz „Verpflichtung", was dem römiſchen jus ad rem gewiſſermaßen vergleichbar iſt; z. B. Anſpruch machen auf ein Stück Land, auf eine Erbſchaft, auf Succeſſion überhaupt, auf gewiſſe Bevorzugungen vor Andern und dgl.; 3) unter Anſprüchen verſteht man endlich im gemeinen Leben auch ſo viel als „zuverſichtliche Erwartungen"; z. B. N. macht Anſprüche auf ein Amt, nämlich wegen Bewußtſein von Verdienſten. — Rechte und Anſprüche, die auf Contractsverhältniſſen oder Bevorzugungen beruhen, müſſen binnen den zur verlöſchenden (extinctiven) Verjährung geſetzten Friſten geſucht und rückſichtlich ausgeübt werden, ſonſt gehen ſie durch den Nichtgebrauch verloren; z. B. wer den Adelsbrief erlangt hat, muß ſich des neuen Adels bedienen. Unterläßt er dieß, ſo verliſcht das Recht durch Verjährung wieder; er müßte denn beim Anſuchen

die Einrückung der Klauſel, daß der Nichtgebrauch nicht ſchade (ut non usus non praejudicet) mit erbeten haben, welches dann mehr koſtet. Dieß fällt beſonders in Ländern vor, wo die Erlangung des Adelsbriefes zu gewiſſen temporairen Vortheilen erforderlich, z. B. in den Lauſitzen, wo die ſämmtlichen adeligen Rittergutsbeſitzer das Recht hatten, jedes an einen Bürgerlichen gekommene Rittergut um den Preis, wofür der bürgerliche Beſitzer es hatte, an einen Edelmann zurück zu verlangen, ſo daß dann der bürgerliche Beſitzer, wenn er das Gut mit Sicherheit beſitzen wollte, die Erhebung in den Adelsſtand zu ſuchen hatte, die er ſpäter, mit der Beſitzveränderung, nicht ſelten wieder aufgab. 3.

**Anſpruch machen**, franz. prétendre; engl. pretend, ſ. v. a. etwas verlangen oder erbitten, Rechte für die ſeinigen erklären, auf Etwas mit Zuverſicht rechnen, ſ. Anſpruch. Der Fall, da Jemand einen Anſpruch zu machen hat, aber gentheilige Facta unternimmt oder doch zuläßt, welche, daß er den Anſpruch möge aufgegeben haben, zu vermuthen geben, iſt der eigentliche Fall des Proteſtnehmens, d. h. des feierlichen Widerſpruchs gegen eine nachtheilige Auslegung der Art oder des ernſtlichen Vorbehaltes der Rechte; ſ. Proteſt. 3.

**Anſpruchswappen** heißen diejenigen Wappenfelder in dem Wappen eines regierenden Herrn, auf welchen das Wappen irgend eines Landes oder einer Provinz ſteht, auf welche er Anſprüche des Beſitzes machen zu könuen glaubt. So führen mehrere deutſche Fürſten das Wappen und den Titel von Landestheilen, welche zu einem andern Staate gehören, weil dieſe ihnen durch irgend einen Rechtsgrund zufallen konnten. Solche Anſpruchswappen führt z. B. Sachſen in Bezug auf Jülich, Cleve, Berg ꝛc., weil durch einen Erbvertrag der Beſitz dieſer Länder ihm eigentlich hätte zufallen ſollen. 30.

**Anſtand**, franz. affût; engl. lurking place, stand, der Ort, wo ſich der Jäger hinſtellt, um dem Wilde aufzulauern. Der Jäger muß unter dem Winde ſein, den ſogenannten Wechſel des Wildes hinlänglich kennen, ſich gehörig verbergen und beim Herannahen des Wildes behutſam ſein, damit es nicht verſcheucht werde. Dieſe Jagdart iſt in wildreichen Gegenden, wo der Jäger nicht durch zu langes Harren ermüdet wird, ſehr intereſſant. 2) In äſthetiſcher Hinſicht verſteht man unter Anſtand (franz. grâce; engl. manner) das äußere ſchickliche Betragen in Haltung, Bewegung, Bedeckung und Enthüllung des Körpers und überhaupt in der Beobachtung der angenommenen Geſellſchaftsregeln. Daher die Begriffe anſtändig und unanſtändig. 3) S. v. a. das Stehenbleiben, daher Zaudern, Bedenken, Verzug (franz. delai, doute; engl. delay, hesitation). 8.

**Anſtand**, der, 1) wenn der Richter die Vollziehung irgend einer Verhandlung oder Expedition noch eine Zeit lang ausſetzt, daher 2) die Friſtverlängerung (dilatio), wenn für die Parteien der für gewiſſe vor Gericht vorzunehmende Handlungen geſetzte a) Zeitpunkt (Termin) weiter hinausgeſetzt oder b) der dazu nachgelaſſene Zeitraum ausgedehnt wird. Die ältern Völker germaniſchen Urſprungs hielten ihre Gerichtsverſammlungen von 14 Nächten zu 14 Nächten, beim Eintritte des Vollmonds und Neumonds. Das erſte Mal brauchte der Beklagte, der ſich nicht ſtellen mochte, nicht zu erſcheinen, das zweite Mal mußte er die Behinderung beibringen, das dritte Mal endlich wurde er wegen Nichterſcheinens verurtheilt. Dieſe dreimal 14 Nächte und die 3 Gerichtstage machen zuſammen 6 Wochen und 3 Tage aus, oder bilden die ſo bekannte ſächſiſche Friſt und ſind die Veranlaſſung, daß man in Sachſen zu gerichtlichen Aufgaben, die unter der Verwarnung des Verluſts der Sache erlaſſen werden, zur Folgeleiſtung eine ſächſiſche Friſt verſtattet, indem man es unterläßt, die ältern dreimaligen Erinnerungen zu wiederholen; ein Umſtand, der außer dem meiſt unnöthigen Zeitverluſte den der Sache Unkundigen oder Vergeßlichen oft ſchon um ſein Ver-

mögen gebracht hat. Bei der franz. Geſetzgebung iſt die alte Sitte von 14 Tagen mit Zulaſſung der Entſchuldigung beibehalten. Die Dilationen ſind ſo verſchieden als die Friſten. Die Dilationsgeſuche, ſo wie die Umgehungen der Friſten, gehören übrigens zu den Abarten der Ampliation. 3.

Anſtandbrief, der, das Moratorium, auch Protectorium, ingleichen Indultbrief, eine feierliche Acte oder Schein, den der Landesherr oder die oberſte Staatsbehörde dem ohne ſein Verſchulden Zurückgekommenen ausſtellt, vermöge deſſen er von ſeinen Gläubigern binnen gewiſſer Zeit nicht gerichtlich verfolgt werden darf. Als Beſchränkung der Rechte Mehrerer gegen den Einzelnen darf das Moratorium nur in dringenden Fällen, wo der Nutzen für das Allgemeine vorherrſchend befunden worden, und auch da nur dem Unverſchuldeten ertheilt werden und enthält dann mehr eine Zurückweiſung der für den Augenblick als unbillig erſcheinenden Forderungen in die Schranken der Mäßigkeit. So kann z. B. dem großen Fabrikunternehmer, welcher ſeine Solvenz nachweiſen, jedoch aber wegen unvermutheten Stockens des Abſatzes für den Augenblick nicht baar Geld ſchaffen kann, ein Moratorium ertheilt werden, um einen Bruch zu vermeiden und mehreren Hunderten von Arbeitern die Subſiſtenz zu erhalten. So wurde nach dem Kriege von 1813 den Grundſtücksbeſitzern in Preußen wegen ihrer Hypothekenſchulden bei richtiger Intereſſen-Abtragung ein allgemeines Moratorium auf beſtimmte Jahre ertheilt, weil ſonſt das halbe Land an den Bettelſtab gekommen wäre und die Meiſten wegen der dem Vaterlande geleiſteten Dienſte zu Hauſe zurückgekommen waren. Reichung von nothwendigen Dingen, wie Alimente, Rückgabe von Depoſiten und ähnliche ſind unter den Moratorien in der Regel nicht begriffen, indem ſich dieſe überhaupt nur auf eigentliche Capitale erſtrecken. Moratorium in Wechſelſachen nennt man „ſicheres Geleite". 3.

Anſteckung, lat. infectio, contagium, franz. u. engl. infection, iſt die Übertragung einer Krankheit von einem Individuum auf das andere durch irgend einen Anſteckungsſtoff. Eine ſolche Krankheit wird eine anſteckende genannt (morbus contagiosus). Die Anſteckung kann auf zweierlei Weiſe geſchehen, entweder durch die Luft oder durch unmittelbare Berührung. Erſteres iſt z. B. bei den Pocken, Maſern, dem Scharlach, dem anſteckenden Typhus; letzteres bei Krätze, Luſtſeuche, Hundswuth ꝛc. der Fall. Auf dieſe Verſchiedenheit iſt auch die Eintheilung in fixe und flüchtige Contagien begründet worden. Erſtere tragen ſich durch beſondere mittelbare und unmittelbare Berührung von dem kranken auf den geſunden Körper über; indeß die Materie, welche flüchtiger Natur iſt, aus den Lungen, der Haut, den Excrementen ꝛc. kranker Individuen ausgedünſtet und fortgeleitet wird. Jene begründen das eigentlich ſogenannte Contagium, letztere aber die Miasmen oder Anſteckungsgifte. Dieſe anſteckenden Miasmen finden ſich in der Luft aufgelöſt oder darin ſchwebend. Sie bilden um jedes kranke Individuum eine Atmoſphäre, die zwar nur wenig Raum einnimmt, aber durch Ortsveränderung der Luftſäulen bis auf eine gewiſſe Entfernung fortgeleitet werden kann und dieß gibt die Anſteckung durch Entweichung und Fortleitung des Miasma. Der thieriſche Körper, der in eine ſolche miasmatiſche Atmoſphäre geräth, ſteht dann durch die Haut, durch die Lungen ꝛc. mit derſelben in Berührung. Nicht jeder Körper aber wird dadurch angeſteckt, ſobald er nicht eine gewiſſe Empfängniß dazu beſitzt. Manche Anſteckungskrankheiten haben das Eigenthümliche, daß ſie den Menſchen nur einmal befallen, wie z. B. Pocken, Maſern ꝛc. Eine Anſteckungskrankheit vermag auch bisweilen den Ausbruch einer andern zu verhindern, wie dieß z. B. die Kuhpocken in Bezug auf Menſchenblattern thun. Der Anſteckung durch Berührung kann man ſich entziehen, wenn man die Nähe und Berührung inficirter Individuen oder mit dem Anſteckungsſtoffe geſchwängerter Dinge vermeidet. Nicht ſo gut vermag man ſich vor den durch die Luft anſteckenden Krank-

heiten zu ſchützen, beſonders wenn Nothwendigkeit, Beruf, Pflicht, Blutsverwandtſchaft ꝛc. uns nöthigen, neben Angeſteckten faſt eine und dieſelbe Luft einzuathmen. Hier können nur Gemüthsruhe, Furchtloſigkeit, Reinlichkeit, Räucherungen einige Sicherheitsmittel gegen die Anſteckung abgeben. Denn beſondre arzneiliche Schutzmittel gegen anſteckende Krankheiten kennen wir nicht, indem ſolche höchſtens nur von Charlatanen feilgeboten werden können. Wenn in einem Lande eine Anſteckungsſeuche graſſirt und dieſelbe mehr von der Art iſt, daß ſie ſich weniger oder faſt gar nicht durch die Luft, ſondern mehr oder weniger durch mittelbare oder unmittelbare Berührung mittheilt, da kann ſich das Nachbarland durch Grenzcordons, durch Desinfectionen verdächtiger Waaren, die für giftfangend gehalten werden, dagegen verwahren. 7.

**Anſuchen**, das, juriſtiſch, (instantia) die Inſtanz, im Allgemeinen der Antrag oder die Bitte, welche der Eine oder der Andere von den ſtreitenden Parteien an den Richter ſtellt, ohne Beziehung auf den Erfolg; daher „Losſprechung von der Inſtanz" ſo viel als Freiſprechung vom vorliegenden Antrage, abgeſehen von dem Gewinne oder Verluſte der Sache beim etwaigen andern Antrage. 2) Verſteht man in Ländern, wo die Interlocute eingeführt ſind, unter Inſtanz ſo viel als das Verfahren zwiſchen dem einen ſolchen Urthel und dem folgenden, z. B. Leuterungs-Inſtanz, der Abſchnitt des Prozeſſes von Einwendung der Leuterung an bis zum Erkenntniſſe darüber; Appellations-Inſtanz, der Prozeßabſchnitt von Einwendung der Appellation an bis zur Entſcheidung darüber; Reviſions-Inſtanz, das Verfahren über die Reviſion ꝛc. 3) Endlich die der zu ertheilenden rechtlichen Entſcheidungen halber auf einander folgenden Behörden, z. B. Unter-Inſtanz oder erſte Inſtanz, von der das erſte Erkenntniß zu erhalten; zweite Inſtanz, von welcher auf eingewendete Berufung das zweite, dritte Inſtanz, von der das dritte Erkenntniß zu erhalten iſt. In wohl eingerichteten Staaten ſind aus Gründen, die in dem Weſen des Juſtizganges liegen, beſonders auch um deßwillen, damit die Mittel-Inſtanz das Zuweitgreifen der beiden andern ermäßige, drei Inſtanzen hergebracht, obſchon die zweite und dritte Inſtanz nach den Einrichtungen mancher Länder bald mehr, bald weniger in einander fließen. Doch erſtreckt ſich dieß nur auf Civilſachen. In Criminalſachen iſt man in neuern Zeiten, beſonders da, wo der Inquiſitionsprozeß im Schwunge iſt, häufig davon abgegangen und verſtattet dem Beſchuldigten die drei Inſtanzen nicht. In ſolchen Sachen endlich, welche durch Geſchwornengerichte in Beziehung auf ein beſtimmtes Geſetzbuch entſchieden werden, kann es der Natur der Sache nach nur ein „ſchuldig" oder „nicht ſchuldig" geben. Die Berufung an das Caſſationsgericht, welches jedoch nicht über das Weſentliche entſcheidet, ſondern nur die Beobachtung der gehörigen Form unterſucht, bleibt da als das einzige formelle Recursmittel übrig, worauf nur das Geſuch um Begnadigung noch zuſteht. Allein in ſolchen Fällen iſt das Urthel durch Geſchworene deßhalb nicht weniger ſicher. Denn die Geſchwornen haben nur über die That, „ob ſie in der Maße, daß das Geſetz Anwendung leide, begangen worden oder nicht" zu entſcheiden; die Strafe beſtimmt das Geſetzbuch genau. Über das Geſetz und deſſen ſpecielle Vorſchrift hinaus darf keine Verurtheilung ſtattfinden, am allerwenigſten aber wegen Verdachts, ſondern nur wegen überwieſener That. In Anſehung der Geſchwornen findet eine ſtrenge Auswahl ſtatt. 3.

**Antäus**, eine mythologiſche Perſon, Sohn des Neptun und der Gäa (Erde). Nach der Sage war er ein ungeheurer Rieſe, 90 Ellen lang, wohnte in Libyen in einer Höhle, nährte ſich von Löwenfleiſch und war, ſo lange er die Erde berührte, unbeſiegbar. Um ſeine Höhle herum waren die Schädel der Erſchlagenen aufgethürmt. Herkules, den er auch zum Kampfe aufforderte, beraubte ihn ſeiner Kräfte, indem er ihn in der Luft ſchwebend erhielt und ſo erwürgte. 15.

**Antagonismus** (griech.), der Widerſtreit, wird zuweilen in einzelnen Wiſſenſchaften, wie der Medicin, für das Widerſtreben zweier Kräfte gegen einander gebraucht. Antagoniſt = der Gegner. 9.

**Antalcidas**, der Abgeſandte der Spartaner an die Perſer, nachdem Ageſilaus von ſeinem glücklichen Feldzuge gegen dieſelben zurückgerufen war, welcher 387 v. Chr. den ſogenannten Antalcidiſchen Frieden abſchloß, nach welchem die kleinaſiatiſchen Griechen wieder unter perſiſche Herrſchaft kamen. Die Unzufriedenheit der andern Griechen darüber brach 378 zuerſt in Theben aus, worauf der für Sparta ſo verderbliche thebaniſche Krieg folgte. (S. Pelopidas und Epaminondas.) 37.

**Antarktiſch**, ſ. Arktiſch.

**Ante=diluviſch**, von Diluvium, die allgemeine Überſchwemmung, welche man gewöhnlich mit dem Namen der „Sündfluth" bezeichnet; ante=diluviſch heißt alſo vorſündfluthlich. Ante=diluviſches Zeitalter, das Zeitalter vor der großen Überſchwemmung. Der Ball, an deſſen Daſein das unſrige gebunden iſt, hat während Jahrtauſenden auf ſeinem rollenden Fluge der Veränderungen mehrere erfahren, die ſeine ganze Oberfläche umfaßten. Sei nun aber auch die Form, die er trägt, aus des Feuers Gluthen hervorgegangen, oder als Niederſchlag abgeſetzt worden, ſei es, daß er auf ſeinem Fluge im Weltall durch aufgefangene neue Theile am Umfange vielleicht noch zunähme, oder daß er allmählig ſich wieder auflöſe und nach und nach verſchwinden würde — (denn die Polarachſe wird mit jedem halben Jahrtauſende kleiner); ſo bleibt doch gewiß, daß die letzte jener Hauptveränderungen durch die Gewalt der Gewäſſer entſtanden iſt. Schon der bloße Anblick gibt dieß zu erkennen und die Vergleichung läßt darüber keinen Zweifel übrig. Allein wie war es vorher vor dieſer allgemeinen Überſchwemmung? Dieß zu erforſchen hat von jeher den Scharfſinn der erſten Köpfe in Bewegung geſetzt. Daß es mehrere allgemeine Überſchwemmungen, die ſich über den ganzen Erdball erſtreckten, gegeben habe, läßt ſich darthun 1) aus den verſchiedenartigen Anſchwemmungen, die ſich auch über andere Erdtheile gleichförmig erſtreckten und aus dem, was man darunter findet, wenn man ihre Schichten von unten bis oben durchgeht. Nach den Unterſuchungen von Cuvier, de Luc und Dolomieu hat es unter den neuerlichen Revolutionen der Erdoberfläche eine gegeben, nach welcher plötzlich das feſte Land verſunken und der Meeresgrund erhoben worden iſt. Aber der letztere war vorher auch feſtes Land geweſen, denn er war mit Pflanzen erfüllt, deren Abdrücke wir wieder erkennen, und mit Bäumen, die theils noch da liegen, theils mit Steinmaſſen angefüllt ſind; endlich von Thieren bewohnt, deren vergrabene Überreſte wir finden. Daß dieſes verſunken geweſene Land nicht fortgeſchwemmt, ſondern in den Abgrund geſtürzt geweſen ſei, während anderes ſich erhoben, verwahrſcheinlicht ſich noch mehr aus Folgendem. Beim Sammeln verſchiedener Verſteinerungen und Abdrücke findet man erſtens nicht leicht Seepflanzen untermengt mit Schaalthieren. Dann hat man zu unterſt blos Überbleibſel von Zoophyten und Schaalthieren, und höher hinauf erſt Thiere, welche Hirn und Rückenmark hatten, aber wieder für ſich endlich die edlern in den oberſten Schichten; Beweis, daß die erſtern nicht dahin, wo wir ſie finden, geſchwemmt wurden, ſondern daſelbſt lebten und ſtarben. Die verſchiedenen Arten und Geſchlechter ſind auch nicht verwirrt unter einander; Beweis, daß jede Schicht, in der wir thieriſche Überbleibſel finden, einmal Oberfläche der Erde geweſen iſt. Es wären demnach dergleichen Verſenkungen mehrmals vorgefallen. Schichten, in welchen Überbleibſel aus dem Pflanzenreiche gefunden werden, enthalten ſehr ſelten Muſchelthiere, obſchon die untern Schichten oft damit angefüllt ſind. Foſſile Überbleibſel von lebendige Junge gebährenden Thieren endlich findet man nach jenen Beobachtungen nur

im angeſchwemmten Boden. Höchſt merkwürdig endlich iſt, daß wenige oder faſt gar keine von den foſſilen Theilen, ſei es von See= oder Landthieren, den noch vorhandenen Arten gleichen. Nach Cuvier's Bemerkungen erſcheinen Zoophyten, Mollusken und gewiſſe Cruſtaceen ſchon in den Übergangsgebirgen. Die Lager von Steinkohlen und Stämmen, von Palmen und Farren, deren Abdrücke ſich darin erhalten, obſchon ſie das Daſein eines trocknen Bodens und einer Atmoſphäre zu ihrer vegetabilen Bildung vorausſetzen, zeigen noch keine Knochen von Vierfüßlern, ſelbſt nicht einmal von Eierlegenden. Etwas höher im bituminöſen Kupferſchiefer findet man die erſten Spuren davon, und, was merkwürdig iſt, die erſten Vierfüßler ſind Reptilien, aus der Familie der Eidexen. Wenn man die Beobachtungen als Hülfsmittel anwendet, wo uns die Theorie verläßt, ſo gelangt man auf erſtaunungswürdige Einzelnheiten. Auf dieſe Weiſe hat Cuvier mehr als 150 vierfüßige Thiere der Urwelt aus Foſſiliengerippen entdeckt. Von dieſen ſind 74 eierlegend und kommen in Schichten vor, die früher ſind als die der Säugethiere, und zahlreicher, als die jetzt noch Eier legen, aus den Vierfüßlern. Hieraus geht hervor, daß ſie in der Urwelt auf einer andern Stufe der organiſchen Bildung vorgeherrſcht haben. Säugethiere kommen nur in den letzten Anſchwemmungen vor, foſſile Menſchen durchaus gar nicht. Allein damit wird die Behauptung noch nicht ausgeſprochen: daß es unter den neuern Überſchwemmungen nicht auch ſolche gegeben, die in fortbewegten Wogen, alſo in eigentlichen Fluthen beſtanden. Cuvier ſelbſt redet von angeſchwemmtem Lande, deſſen Schichten man höher hinauf findet, als jenen verſenkten Boden, ja es ſcheinen die letzten Überſchwemmungen von eigentlichen Fluthen hergerührt zu haben; denn ſelbſt in unſern Gegenden liegen (mit geringen Ausnahmen) die unter der jetzigen Erdoberfläche flach bedeckten Waldungen, als Braunkohlenlager bekannt, mit den Wipfeln gegen Abend, und ſo hoch auf einander gethürmt, daß ſie in dieſer Richtung fortgeſchoben worden ſein müſſen. Sogar die Richtung der Fluthen ließe ſich ſonach nachweiſen. Allein gab es vorher, vor den größten allgemeinen ſolchen Revolutionen ſchon Menſchen? Darüber erhalten wir keine thatſächlichen Beweiſe — nur Ahnungen und Vermuthungen können hier leiten — Beweis, daß wir über unſer Daſein nicht blos für die Zukunft, ſondern auch für die Vergangenheit der ſächlichen Nachweiſungen entbehren ſollen. Wer ſagt es dem Menſchen, daß der Ball, auf dem ſein Daſein begonnen hat, ewig die gewohnte Bahn mechaniſch durchkreiſen werde? Seine Trägheit ſagt es, indeß der Blick auf die uns umgebende Natur ihm täglich das Gegentheil zuruft. 24.

Anten (Antae, Architectur), die vorlaufenden Seitenwände der Gebäude, beſonders aber die vorſtehenden Eckpfeiler zu beiden Seiten des Haupteinganges derſelben; daher bei den Alten die Tempel in Antis, die nur eine auf den Seiten durch zwei ſolche vorn mit A. verzierte Seitenwände geſchloſſene Vorhalle hatten und zwiſchen den A. zwei Säulen und an der dahinter liegenden Wand den Eingang erhielten. 44.

Antenor, nach Einigen Sohn des Laomedon, nach Andern des Äſyetes und der Kleomeſtra, ſpielt unter den trojaniſchen Helden eine ſehr zweideutige Rolle. Ulyſſes und Menelaus fanden während ihrer Anweſenheit in Troja zur Ausgleichung der durch den Raub der Helena entſtandenen Mißhelligkeiten im Hauſe des A. freundliche Aufnahme und Schutz gegen die Anfeindungen des Paris. Dieß, und daß er oft Vorſchläge zur Beendigung des Kriegs durch Auslieferung der Helena that, ſo wie die Schonung, die ihm und ſeinem Hauſe bei der Eroberung Trojas zu Theil wurde, zogen ihm den Verdacht zu, den Griechen geneigt zu ſein. Ja, man wirft ihm vor, den Griechen die Eroberung Trojas ſelbſt erleichtert zu haben. Nach Einigen hat er das zerſtörte Troja verlaſſen und in

Italien die Stadt Patavium gegründet, nach Andern iſt Troja von ihm wieder aufgebaut und durch ſeine Nachkommen beherrſcht worden. 29.

**Anteros**, Sohn des Mars und der Venus. Die Mythologie nämlich ſagt, daß Eros, der Gott der Liebe, nicht eher gewachſen ſei, bis ihm ſeine Mutter den Bruder A. geboren habe. Die Altäre dieſer beiden Brüder waren gewöhnlich beiſammen, wie Liebe ohne Gegenliebe nicht beſtehen kann. Andere verſtehen unter A. Abneigung. 22.

**Anthal, Anthalak**, ein in Ungarn, vorzüglich in Preßburg und Tokay gebräuchliches Maß oder Weingebinde für den Tokayer-Wein. Es iſt $3697\frac{9}{14}$ par. Kubikzoll groß $= 73\frac{1}{3}$ Litres $= 1$ Eimer 3 Quart preuß. $= 1$ Eimer $10\frac{1}{2}$ Maß wiener Gemäß $= 70$ Kannen leipziger Weinmaß. Es wird in $1\frac{1}{2}$ preßburger Eimer in 176 Icze oder ungariſche Halbe (media) und in 352 Seitel getheilt. 40.

**Anthere, Anthera**, Staubbeutel, ein Körper in den Blumen, der meiſtens aus 2 hohlen Bälgen beſteht, welche mit einem feinen Staube (pollen) erfüllt ſind. Dieſer Staub enthält den geiſtigen Stoff, wodurch die Griffelnarbe der Blume befruchtet wird. Der Staubbeutel iſt daher der männliche Theil, ohne welche die Befruchtung nicht geſchehen kann. Er iſt entweder einzeln und wird von einem eigends dazu beſtimmten Faden getragen, auf oder an deſſen Spitze er leicht anhängt; oder es ſind deren mehrere vorhanden, die entweder alle ihre ſie tragenden Fäden haben oder an der Blumenröhre befeſtigt oder wohl gar mit ihr in einem Körper verwachſen ſind. In manchen Blumen fehlen dieſe männlichen Theile ganz, in andern haben ſie keine weiblichen Theile bei ſich. Ihre Geſtalt iſt verſchieden, indem ſie bald rund, bald länglich oder nierenförmig ꝛc., ſo wie innerlich in ein oder mehrere Fächer abgetheilt ſind. Iſt die Befruchtung geſchehen, ſo vertrocknen ſie und fallen ab. Ihre Anzahl in den Blumen und ihre verſchiedenen Anwachſungen und Verbindungen begründen Linné's Geſchlechtsſyſtem der Pflanzen, welcher die Antheren als Männchen (Andres), die Narben aber als Weibchen (Gynas) betrachtete, und darnach auch ihre Benennungen, z. B. Mon-andria, Di-andria etc., ſo wie Mono-gynia, Di-gynia etc. erfand und feſtſetzte. Linné nannte die Früchte der Mooße ebenfalls Antheren, indem er ihnen die Zeugungsverrichtungen derſelben zuſchrieb und den darin enthaltenen Samen für Blumenſtaub erklärte. 21.

**Anthologie** (griech.), wörtlich Blumenleſe, eine Sammlung kleiner Gedichte, Fragmente, Lehrſätze von verſchiedenen Meiſtern. Der erſte Sammler der Art war Meleager, ein Syrer, etwa 90 Jahre v. Chr. Geburt. In Deutſchland hat das Wort längſt das Bürgerrecht erlangt. Herder's, Stollberg's ꝛc. ꝛc. Überſetzungen der griechiſchen A. ſind bekannt, und von unſern deutſchen Dichtern ſind unzählige Anthologien erſchienen. 25.

**Anthrakometer**, Kohlenſäuremeſſer, ein von A. v. Humboldt angegebenes Inſtrument, die Quantität der in der atmoſphäriſchen Luft befindlichen Kohlenſäure zu meſſen. Daſſelbe beſteht aus einer krumm gebogenen Glasröhre mit einer Kugel und am andern Ende mit einer meſſingenen Faſſung, in welche die Kohlenſäure gebracht und durch Kalkwaſſer oder kauſtiſches Kali abſorbirt wird. 40.

**Anthropolätrie** (von dem griechiſchen ἄνθρωπος, Menſch und λατρέω, ich verehre), die göttliche Verehrung von Menſchen, wurde zum Theil von den Heiden den Chriſten Schuld gegeben, weil dieſe Chriſtum für Gott hielten, den jene für einen bloßen Menſchen erklärten. Später wurde Neſtorius der A. beſchuldigt, weil er die Maria nicht Gottesgebärerin nennen wollte. 2.

**Anthropologie** iſt im weiteſten Sinne die Wiſſenſchaft von dem Menſchen in jeder Beziehung und umfaßt daher ſowohl die phyſiſche als die geiſtige Natur deſſelben. Indeß iſt ſie in neuerer Zeit, als Naturlehre des Menſchen, von

deſſen Naturgeſchichte getrennt worden, je nachdem man den Menſchen entweder mehr von der phyſiſchen, oder mehr von der pſychiſchen Seite betrachtet hat. Einige hingegen, welche eine ſolche Trennung des Körpers von dem Geiſte verwarfen, haben beide in der A. zu verbinden geſucht; noch Andere aber den Menſchen 1) nach ſeiner phyſiſchen, 2) nach ſeiner geiſtigen Natur und 3) nach den von ihm überhaupt als frei handelndem Weſen ausgehenden Äußerungen und Erſcheinungen betrachtet, woraus wiederum in dieſer dreifachen Beziehung die dreifache Eintheilung 1) in eine ſomatiſche oder phyſiologiſche A., wegen ihrer Nutzanwendung auf die Heilwiſſenſchaft auch mediciniſche A. genannt; 2) in eine pſychiſche A. (ſ. Pſychologie) und 3) in eine pragmatiſche oder auf das Leben angewandte A., die man jedoch mehr als philoſophiſche Wiſſenſchaft behandelt und die zur richtigen Menſchenkenntniß (Anthropognoſie) führen ſoll, hervorgegangen iſt. Bei Daleus wird auch der Theil der Arzneimittellehre, welcher von den aus dem menſchlichen Körper genommenen Arzneien handelt, Anthropologie genannt. 42.

**Anthropomorphismus** wird diejenige Vorſtellungsart genannt, nach welcher man Gott einen menſchlichen Körper oder einzelne Glieder und Handlungen deſſelben beilegt. Hiervon unterſcheidet man den Anthropopathismus oder die Denk- und Sprechweiſe, wo man auf Gott menſchliche Gefühle, Begierden und Affecten überträgt. Dieſe Vorſtellungsarten, in der Bibel gegründet, gingen aus derſelben auch in die Schriften der Kirchenväter über und allgemein herrſchende Meinung war, daß die Gottheit im Bilde der vollkommenſten Menſchheit angeſchaut werde. Der Urheber der Behauptung, welche von dem Syrer Audäus nur craſſer ausgedrückt wurde, daß nämlich Gott nicht ganz ohne Körper ſein müſſe, weil der Menſch das Ebenbild Gottes genannt werde, ſoll Melitto von Sardes ſchon geweſen ſein. Beſtimmter erſcheint dieſe Vorſtellung bei Tertullian, Novatian u. A. Origines ſelbſt, der die Immaterialität Gottes ausdrücklich lehrte, gibt an, die Kirchenlehre beſtimme nicht deutlich, ob Gott einen Körper habe oder nicht. Die Alexandriniſche Schule trug das Meiſte dazu bei, daß die vollkommene Unkörperlichkeit Gottes ſpäter allgemeine Kirchenlehre wurde und die gröbere Art des Anthropomorphismus und Anthropopathismus findet man faſt nur noch in der Volksreligion des Mittelalters. 27.

**Anthropomorphiten**, auch Audianer genannt. Sie waren die Anhänger eines Lehrers in Syrien, Audius oder Audäus, der nach Scythien vertrieben, das Chriſtenthum zu den Gothen brachte und um 370 n. Chr. ſtarb. Doch weniger ihre anthropomorphiſche Vorſtellung von Gott, den ſie ſich in Geſtalt eines menſchlichen Körpers dachten, als ihr Beharren bei der alten mit dem Paſcha der Juden gleichzeitigen Oſterfeier, und noch weit mehr ihre Abweichung von den üblichen Bußübungen und ihr Eifer gegen unwürdige Prieſter war es, was ſie den Orthodoxen verhaßt machte. Als Separatiſten, von ſtrengen Sitten, ſah man ſie noch gegen Ende des IV. Jahrh. in Syrien in kleinen Haufen verſammelt, welche ſich aber im V. Jahrh. ganz verloren. Die ums Jahr 938 wegen ähnlicher Vorſtellungen von Gott A. geheißenen italieniſchen Geiſtlichen zu Vicenza bildeten keine eigentliche Secte. 20.

**Anthropophagen**, Menſchenfreſſer, ſ. Kannibalen.

**Anti** (Ant), eine griechiſche Präpoſition, die mit dem deutſchen ant, ent verwandt iſt, gilt in Zuſammenſetzungen mit andern Wörtern ganz für das deutſche Gegen. In einzelnen lateiniſchen Wörtern iſt es auch ſ. v. a. ante, vor. 9.

**Antichretiſch** (vom römiſchen pactum antichreticum), nennt man dasjenige Pfandrecht, wenn dem Darleiher ein fruchttragender oder ſonſt Nutzen bringender Gegenſtand zur Deckung einer Forderung übergeben worden, mit der Bedingung, anſtatt der Capitalzinſen die Nutzungen aus dem Pfande zu bezie-

hen. Oft iſt dieſes Verfahren beſonders bei Grundſtücken nothwendig, indem in der Regel die Verwaltung einer Sache an den Beſitz geknüpft, alſo nur der Pfandinhaber zur Verwaltung geeignet iſt. Beſteht die Forderung in einem Capitale, ſo treten folgende Regeln ein: 1) Da ein jeder Vortheil, den der Darleiher über den gewöhnlichen Zinsfuß für ſein Darlehn bezieht, unter den Wucher gehört, ſo muß der antichretiſche Pfandgläubiger über die bezogenen Nutzungen dem Schuldner Rechnung ablegen. Doch iſt dieß 2) bei unregelmäßigen Einkünften nicht auf einzelne Jahre beſchränkt, ſondern er darf, wenn in dem einen Jahre weniger als der gewöhnliche Zinſenbetrag erhalten worden iſt, das Fehlende im folgenden Jahre nachnehmen. 3) Bei Einkünften, wo es ganz ungewiß iſt, ob es dergleichen in der Zeit geben wird, oder nicht, iſt es den Parteien überlaſſen, willkührlich zu verfügen, ohne an die Wuchergeſetze gebunden zu ſein. Nur muß der Creditor ſich erklärt haben, daß er mit dem, was herauskommt, ein für allemal abgefunden ſein will, alſo die Gefahr des Verluſtes übernimmt; ſ. Wucher. Im Übrigen iſt dieſer Contract, wie andere, in die Willkühr der Parteien geſtellt. 10.

**Antichriſt.** Mißverſtandene Bibelſtellen erzeugten ſchon im I. chriſtl. Jahrh. die Meinung, es werde ſich ein feindliches Weſen Chriſto und ſeiner Religion entgegenſtellen, dieſe auf alle nur mögliche Weiſe zu unterdrücken ſuchen, endlich aber von Chriſto ſelbſt vollſtändig beſiegt werden. Dieſes Weſen nannte man den Antichriſt und glaubte ihn zu verſchiedenen Zeiten in dieſem oder jenem mächtigen Feinde des Chriſtenthums zu erkennen, oder fürchtete ſeine Erſcheinung bald in einer nahen, bald in einer entferntern Zukunft. Als die Chriſten unter der Regierung des Kaiſers Severus, ungefähr vom J. 202 an, hart bedrängt wurden, glaubte ſchon damals ein chriſtlicher Schriftſteller, Namens Judas, die Ankunft des A.'s ſei nicht mehr fern. Dem Biſchof Hippolytus, der zwiſchen 220 und 230 berühmt war, von welchem gleichwohl nicht angegeben werden kann, wo er Biſchof geweſen und der ums J. 250 des Märtyrertodes geſtorben ſein ſoll, wird ein Buch: „Von Chriſto und dem A." beigelegt, in welchem von Letzterm geſagt wird, er wolle Chriſto in Allem ähnlich ſein, werde in Geſtalt eines Menſchen auftreten, ein zerſtreutes Volk ſammeln, zu Jeruſalem einen ſteinernen Tempel bauen, falſche Apoſtel ausſenden u. dgl. m. Sulpicius Severus aus Aquitanien in Gallien gebürtig und Presbyter in verſchiedenen Städten dieſes Landes, ſchrieb um das J. 403 einen Abriß der geſammten Religions- und Kirchengeſchichte, vom Anfange der Welt bis faſt zum J. 400 n. Chr. Geburt, ein Buch, das ſich durch reine und elegante Schreibart vor andern empfiehlt, und in welchem er die Meinung vieler damaligen Chriſten anführt, daß der Kaiſer Nero, als A., gegen das Ende der Welt wieder erſcheinen werde. Dagegen hatte ihn der Biſchof Martinus von Turanum verſichert: Nero würde dann in den Abendländern das Heidenthum mit aller Gewalt aufrecht halten; der A. aber in Jeruſalem die Morgenländer beherrſchen, alle Menſchen zur Verläugnung Chriſti zwingen, den Kaiſer Nero ſelbſt umbringen, und ſich die ganze Welt unterwerfen, zuletzt aber durch die herrliche Wiedererſcheinung Chriſti auf immer zu Grunde gerichtet werden. Daher entſtand ſpäter die Sage, Nero ſei nicht umgebracht worden, ſondern lebe noch in Verborgenheit, bis er wieder hervortreten werde, was man um ſo leichter annehmen konnte, da man damals allgemein das Ende der Welt für nahe bevorſtehend hielt. Selbſt Gregor der Große hatte dieſen Wahn genährt, der erſt gegen das Ende des X. Jahrh. von einſichtsvollen Männern beſtritten wurde. So namentlich von Adſo, einem weſtfränkiſchen Mönche, der in einem Schreiben an die Königin Gerberga, Gemahlin Ludwig's, jenſeits des Meeres her, (d'outre mer) vom J. 950, ſeine Überzeugung ausſpricht, daß das Ende der Welt noch lange nicht befürchtet

werden dürfe. In dieſem Schreiben erklärt er ſich denn auch gegen die damals herrſchenden beiden Meinungen über den A., daß derſelbe entweder von einer Jungfrau geboren oder im unzüchtigen Umgange eines Mönchs mit einer Nonne erzeugt werden ſollte. Seiner Ankunft aber müſſe erſt, wie er meint, ein großer Abfall von der Religion vorhergehen. — Johannes Damaſcenus (ſ. d. Art.) im VIII. Jahrh. ſagte: „Zwar iſt jeder der A., der nicht bekennt, daß der menſchgewordene Sohn Gottes, Gott und Menſch iſt. Aber im eigentlichen Verſtande heißt derjenige ſo, welcher am Ende der Welt kommen wird." Wiklef (ſ. d. Art.) in ſeinem berühmteſten und wichtigſten Buche, Trialogus, findet den A. im Papſtthume, indem die Anmaßungen der römiſchen Biſchöfe, für Stellvertreter des Apoſtels Petrus zu gelten, dem Chriſtenthume gerade entgegen ſeien und Huß (ſ. d. Art.) nannte die unwiſſenden, unzüchtigen und geldbegierigen Prieſter ſeiner Zeit Diener des A.'s. Der Fehler, der bei den meiſten dieſer Vorſtellungen, beſonders bei den frühern zu Grunde lag, war der, daß man den feindlichen Sinn, der ſich faſt in allen Jahrhunderten gegen das Chriſtenthum offenbart hat, perſonificirte, oder einzelne Feinde des Chriſtenthums gleichſam als die Repräſentanten dieſer Feindſchaft anſahe, welche in ihnen ihren höchſten Grad erreicht hätte, ſo daß ſie nun nicht weiter getrieben werden könnte und ſo, wie alles auf einen höchſten Punkt Getriebene, nothwendig wieder aufhören müſſe. 60.

**Anticipation**, die, Wegnahme im Voraus. Man bedient ſich dieſes Ausdrucks 1) überhaupt von Benutzung von Rechten, welche zwar ſchon beſtehen, deren Ausübung aber noch nicht gefällig iſt. Hier muß bei dem frühern Gebrauche, daß die Ausübung dereinſt gewiß ſtattfinden dürfte, ausgemacht ſein und nicht dem Rechte des Dritten zu nahe getreten werden, außerdem iſt die Vorwegnahme nur auf Täuſchung beruhend und unerlaubt. So würde z. B. der, dem eine Kaſſe anvertraut iſt, ſein obſchon beſtimmtes Salar doch nicht auf entferntere Zeiten vorweg nehmen dürfen. So ſagt man, der Verlobte habe ſich der Rechte des Gatten vor der Zeit angemaßt. Er muß es daher durch baldige Verehelichung wieder gut machen und es wird dann billiger angeſehen. 2) Beſonders braucht man den Ausdruck von Einkünften und Nutzungen, die man erſt ſpäter hätte beziehen ſollen. Man nennt dieß im gemeinen Leben „vorgegeſſenes Brod." Im Grunde beſteht jedes Anlehn, das wir machen, in Vorwegnahme der Hülfsmittel der Zukunft. 3) Bei Darlehnen dürfen nach Preuß. Land-Recht T. I. Tit. 11. §. 817. Zinſen nur in dem Falle vorweg genommen werden, wenn man einen geringern, als den landüblichen Zinsfuß eingegangen iſt. Beträgt jedoch der Vortheil der Vorwegnahme mehr als der Nachlaß an den geſetzlichen Zinſen, ſo tritt dann Anwendung der Wuchergeſetze ein. Preuß. Land-Recht T. II. Tit. 20. §. 1279. 3.

**Antigŏne**, Tochter des Ödipus, von dieſem ohne ſein Wiſſen mit ſeiner Mutter Jocaſte gezeugt. Sie folgte ihrem Vater, der ſich ſelbſt geblendet hatte, nach Attika ins Elend, kehrte nach Theben zurück und wurde hier, weil ſie die Leichname ihrer beiden Brüder Etĕokles und Polynīces trotz des Verbotes verbrannt hatte, auf Befehl des Königs Kreon lebendig begraben. Das Nähere ſ. Ödipus. 36.

**Antigŏnus**, Feldherr Königs Philipp von Macedonien und ſeines Sohnes Alexander des Großen. Letzterer übertrug ihm die Statthalterſchaft über Lycien und Phrygien, die er gegen die Perſer behauptete, und durch die Provinz Lycaonien vergrößerte. Nach dem Tode Alexander's theilten ſich die Feldherrn deſſelben in ſeine Eroberungen, und Antigonus behielt Lycien, Pamphilien und Phrygien für ſich. Im Vereine mit Kratĕrus, Antipăter und Ptolemäus ſuchte er den Plan des Perdikkas, alle Eroberungen Alexander's in ein Reich zu vereinigen, zu hintertreiben, focht nach Ermordung des Perdikkas glücklich gegen den

Feldherrn desſelben, Eumĕnes, bekam ihn durch Verrätherei gefangen und ließ ihn hinrichten. Jetzt ſchien ſein entſchiedenes Auftreten und ſeine Herrſchſucht den andern Feldherrn Alexander's gefährlich zu werden, beſonders nachdem er auch den Seleukus aus Syrien vertrieben und die Schätze Alexander's zu Suſa und Ekbatăna ohne Mitwiſſen der übrigen Feldherrn an ſich geriſſen hatte. Unter dem Vorwande, den jungen Alexander, Sohn Alexander's des Großen, und ſeine Mutter Roxāne aus der Gefangenſchaft zu Amphipolis zu befreien, erklärte er dem Kaſſander den Krieg. Nun verbanden ſich Kaſſander, Ptolemäus, Lyſimachus und Seleukus gegen ihn. Letzterer nahm Babylon ein, nachdem er mit Ptolemäus den Sohn des A., Demetrius, geſchlagen hatte. Doch mußte Ptolemäus dem herbeigeeilten A. weichen, und Babylon fiel wieder in die Hände des A. Endlich ſicherte ein Friedensſchluß jedem der Kriegführenden bis zur Volljährigkeit des jungen Alexander das zu, was er eben beſaß. Doch die Ermordung Alexander's und ſeiner Mutter durch Kaſſander erregte einen neuen Krieg. A., welcher den Königstitel annahm, wollte Ägypten erobern, allein ſeine Flotte wurde durch den Sturm zerſtört und Ptolemäus wehrte ſein Eindringen mit Erfolg ab. Obgleich Demetrius den Kaſſander glücklich bekämpfte, ſo entſchied ſich doch durch das ſchnelle Anrücken des an Streitkräften überlegenen Lyſimachus das Glück gegen A. Bei Lydus in Phrygien kam es im J. 301 v. Ch. zur Schlacht. Demetrius ſchlug einen Flügel der Feinde, wurde aber durch zu hitziges Verfolgen abgeſchnitten und die Schlacht ging verloren. Der 80jährige A. fiel unter den Streichen ſeiner Feinde. 22.

**Antik, Antike.** In ausgedehnter Bedeutung ſagt das Wort ſo viel als alterthümlich; Antiken ſind alſo Alterthümer. In engerer und gewöhnlicher Bedeutung werden unter Antiken aber die Werke bildender Kunſt verſtanden, in welchen das reiche Leben jener Völker, denen ſie ihr Daſein verdanken (der Griechen und Römer), ſich am treuſten und ſchönſten abſpiegelt, und die uns daher als die wichtigſten Denkmäler eben jenes Lebens und Wirkens gelten müſſen. Nur durch eine kritiſch-philoſophiſche Würdigung jener Werke, nur durch den Begriff derſelben von Seiten des Kunſtwerthes und ihrer innern Bedeutung wird uns eine geſchichtliche Anſicht des politiſchen und religiöſen Lebens der Alten — des Alterthums in jenem Grade möglich, daß wir mit Beſtimmtheit darüber urtheilen können, wie denn die Kunſt und Literaturgeſchichte eines Volks als ewige und wahrſte Zeugen ſeiner Bildung und Entwicklung (Culturgrades) daſtehen werden. Der allgemeine Begriff des Antiken wird dem des Modernen entgegengeſetzt, die nähere Beſtimmung dieſes Begriffs aber ſetzt eine genaue Angabe des Umfangs und der Culturperiode, ſo wie der Urſache voraus, welche den beſondern Charakter der Bildung veranlaßte, durch welchen wir das A. von dem Modernen ſcheiden; denn ſind auch die Griechen und Römer in ihren Schöpfungen dem Ideale des Schönen und Erhabenen am nächſten gekommen, ſo gebührt ihnen und ihrer glänzendſten Periode doch nicht allein und ausſchließlich das Prädikat der Vortrefflichkeit, ohne welches das A. nie gedacht wird. Der hauptſächlichſte Charakter des Antiken iſt Klarheit, Reinheit (Correctheit), einfache Größe, Ruhe und Grazie. Dieſe Eigenſchaften ſind es, welchen wir an Denkmälern griechiſcher Kunſt am häufigſten und vollendetſten begegnen und welche allen nachfolgenden Geſchlechtern als Muſter vorleuchten werden. Weniger finden wir bei den Römern jene Anforderungen erfüllt, da die römiſche Kunſt nur Nachahmung der griechiſchen war, in ihren beſſern Erzeugniſſen höchſtens Nachblüthe. Von den Antiken im engſten Sinne, als: den Werken der Bildhauerei, Malerei, Moſaiken, ſondert man die kleinen Darſtellungen, Nebenwerke und unbedeutendere Überreſte der alten, beſonders griechiſchen und römiſchen Kunſt, z. B. Münzen ꝛc. ꝛc.

unter dem italieniſchen Namen **Anticaglien** ab. Unter allen Antiken im **eng=ſten** Sinne (und hier verſteht man unter A. ausſchließlich ein Werk der Sculptur) ragen die idealiſchen Geſtalten eines Apollo von Belvedere, des Laocoon, des Torſo, des Herkules, des borgheſiſchen Fechters und der mediceiſchen Venus hervor. Künſtlern iſt das Studium der A. unentbehrlich, wenn ſie es zu einiger Vollkommenheit bringen wollen. Unter den Deutſchen hat dieſes Studium einige der größten Männer beſchäftigt. Wir nennen hier Winckelmann, Leſſing, Raphael Mengs, Heyne, Böttiger, Göthe. 18.

**Antikritik**, ſ. Kritik.

**Antillen**, ſ. Weſtindien.

**Antilŏchus**, Sohn des Neſtor und der Eurydĭce, Tochter des Klymenus, oder nach Apollodor der Anaxibia, Tochter des Kratejus. Er folgte ſeinem alten Vater vor Troja, und zeichnete ſich, obwohl der Jüngſte, durch Heldenſinn und beſondere Gewandtheit im Laufen aus. Er tödtete den erſten Trojaner, den Echepolos und mehrere Andere, z. B. den Mydon, Ablerus, Melanippus u. A. Seine Liebenswürdigkeit und ſein Heldenmuth machten ihn dem Achilles beſonders werth, deßhalb wurde er nach Homer dazu auserſehen, dieſem den Tod des Patroklus zu verkünden. Bei den zu Ehren des Letztern angeſtellten Spielen erhielt er den zweiten Preis. Einſt im Kampfe von ſeinem Vater, der hart von Paris gedrängt wurde, zu Hülfe gerufen, gerieth er mit dem gewaltigen Äthiopier Memnon in Streit, und wurde von dieſem getödtet. Sein Vater war gerettet und A. erhielt den Namen Philopator. Nach Ovid und Hyginus fiel er im Kampfe mit Hektor. 15.

**Antilope**, Gaſella, ein ziegenartiges Thiergeſchlecht, welches das gemäßigte und heiße Aſien und Afrika bewohnt; nur die Gemſe findet ſich in Europa. Es gibt ſehr viele Arten Antilopen, die man ſtets in Heerden von 100 und darüber beiſammen trifft. Die merkwürdigſten derſelben ſind: das Kudu (antil. oreus) in Südafrika und Oſtindien; der Springbock (antil. pygarga) in Afrika; die Saiga=A. oder Suhac, iſt ſehr ſchnellfüßig und leicht zu zähmen; der Biggel in Hindoſtan, ein Mittelding zwiſchen Ochſe und A. mit einem Höcker auf dem Rücken; der Nil=ghau, der Gnou in Afrika mit 18 Zoll langen Hörnern, iſt wild, aber leicht zu zähmen; die Kropfgaſelle in der Mogolei, China und Tibet, hat viel Ähnlichkeit mit dem Rehe und wird ebenfalls ohne Mühe zahm. Die Zwergantilope mit zwei Zoll hohen ſchwarzen Hörnern findet ſich in Guinea und am Senegal häufig, und erreicht kaum die Höhe von 10 Zoll. 8.

**Antimăchus** aus Klarus in Jonien, von ſeinem Aufenthalte der Kolophonier genannt, um 400 v. Chr., wird als Verfaſſer der Thebais, eines weitläufigen Gedichtes, das den Krieg der 7 gegen Theben beſang, aber verloren gegangen iſt, von den Alten gleich nach Homer geſetzt, doch ſind auch Manche Gegner deſſelben. Für ſeine Würde bürgt ſeine innige Freundſchaft mit dem Philoſophen Plato. 16.

**Antimerĭa**, Verwechſelung der Redetheile, nennen die Grammatiker eine Wendung der Rede, in welcher ein anderer Redetheil ſteht, als man erwarten ſollte, z. B. wenn einer ſeinen Namen ſtatt des Pronomen ich ſetzt. 9.

**Antimonium**, ſ. Spießglanz.

**Antinomie** iſt in juriſtiſcher Sprache der Widerſpruch zweier Geſetze, oder die Colliſion zwiſchen verſchiedenen Geſetzen in einem Geſetzbuche, wie z. B. ſelbſt in den Pandekten ſolche Widerſprüche ſtatthaben. Aus der juriſtiſchen Sprache trug Kant dieſes Wort in ſeiner buchſtäblichen Bedeutung über in die Kunſtſprache ſeiner Philoſophie. Unter der Vorausſetzung nämlich, daß die Erſcheinungen, die ſich unſern Sinnen darſtellen, wirkliche, an ſich ſelbſt beſtehende

Dinge ſeien, beweiſt die Vernunft gewiſſe Sätze und Gegenſätze, jede gleich untrüglich, ſo daß unter den Geſetzen, nach welchen die Vernunft entſcheidet, ein Widerſtreit ſtatt finden muß (A. der reinen Vernunft). Dieſe Geſetze, 1) daß man vom gegebenen Bedingten auf das Unbedingte ſchließen, und 2) daß man die Bedingung zu jedem gegebenen Bedingten nur innerhalb der möglichen Erfahrung ſuchen müſſe, beweiſen folgende bei der Betrachtung der Welt vorkommende Sätze und Gegenſätze: a) die Unendlichkeit der Welt nach Raum und Zeit — und die Endlichkeit derſelben; b) die Einfachheit der Theile der zuſammengeſetzten Dinge in der Welt — und die unendliche Theilbarkeit dieſer Dinge; c) die unbedingte Freiheit in der Welt — und die Negative; d) das nothwendige Weſen, welches der Welt als Urſache zum Grunde liegt — und die Verneinung davon. Wenn aber nun dieſe A. der reinen Vernunft exiſtirt, ſo kann ſie nur ſcheinbar ſein, weil ſich eine Vernunft mit wirklich widerſtreitenden Geſetzen nicht denken läßt. Dieß hat auch Kant gezeigt durch die Verneinung obiger Vorausſetzung, als ſeien alle von außen durch die Sinne wahrnehmbaren Erſcheinungen an ſich beſtehende Dinge. Iſt dieſe Vorausſetzung nicht vorhanden, ſo fällt auch die A. weg; denn ein Körper an ſich hat eben ſo wenig einfache Theile, als er nicht bis ins Unendliche getheilt werden kann, weil er keineswegs etwas an ſich ſelbſt Beſtehendes iſt. Die Gegner Kant's nehmen gar keine, auch nicht ſcheinbare A. der Vernunft an. (Vgl. Maaß, Briefe über die Antinomie der reinen Vernunft.) Übrigens gründet ſich auf dieſe A. der ganze Skepticismus (ſ. d. Art.). 47.

**Antinomismus.** Dieſe religiöſe Anſicht entſtand aus einer falſchen Betrachtung des Verhältniſſes des moſaiſchen Geſetzes zum Evangelium. Schon die Manichäer, Marcion und mehrere Gnoſtiker im II. Jahrh. (ſ. d. Artt.) ſtellten den Moſaismus feindlich dem Chriſtenthume gegenüber und hielten die Lehren des Alten Teſtaments für den durch den chriſtlichen Geiſt Erleuchteten weder für verbindlich noch heilſam, ja die Annahme und Befolgung derſelben ſogar für verderblich. Eine ſolche Lehrweiſe, wie ihr Syſtem ſelbſt, trug natürlich ihren Tod in ſich, und um ſo befremdender mußte es im XVI. Jahrh. erſcheinen, als Joh. Agricola (ſ. d. Art.), nicht ohne den Vorwurf, um Aufſehen zu erregen, gegen Melanchthon (1527) und Luther (1537) die Verbindlichkeit des moſaiſchen Geſetzes und ſelbſt der 10 Gebote abläugnete, ja ſogar in Kirchen und Schulen die Hinweiſung auf deren Vorſchriften widerchriſtlich nannte, und keine andere Buße und Beſſerung, als die aus dem Glauben an den Erlöſer und ſein Evangelium geborene, als dem Chriſten geziemend anerkennen wollte. Trefflich antwortete ihm Luther in Unterredungen (ſo wie Melanchthon zu Torgau 1527) und in Schriften (1538 und 1540), beſonders in der an Dr. Güttel in Eisleben (1538), wo ſich bereits mehrere Antinomer bemerklich gemacht: daß das Geſetz lehre, was der Menſch thun oder laſſen ſolle, ihn ſeiner Strafbarkeit vor Gott überführe und zur Buße treibe, dagegen das Evangelium durch Gottes Gnade tröſte, ihn der Beſſerung erſt fähig und theilhaftig mache und zur Seligkeit führe. Agricola widerrief die Herabwürdigung, mit der er die moſaiſche Sittenlehre behandelt, und ſchwieg ſeitdem (1540), und erſt am Ende ſeines Lebens († 1566) erregte er durch die Herausgabe einer Predigt (1562), nach der er nur im Evangelium die Motive zur Buße fand, wieder Aufmerkſamkeit, der die Mansfeldſchen Theologen eine Schrift (zu Eisleben 1565) entgegenſtellten. — Bedenklicher waren die Umtriebe der Antinomer in England in der erſten Hälfte des XVII. Jahrh., deren ſchwärmeriſche Lobpreiſung des Glaubens und Prädeſtinatianismus im A. T. einen böſen Geiſt vermutheten, ihm alle Kraft zur Beſſerung des ſittlich Gefallenen abſprachen, die guten Werke verachteten und ſogar das Laſter predigten. Ihre Secte

löſte ſich in ſich ſelbſt auf und iſt bis auf Einzelne, ohne kirchliche Verbindung, bereits ſeit dem Anfange des XVIII. Jahrh. verſchwunden. 2.

Antinous, ein ſehr ſchöner Jüngling aus Klaudiopolis in Bithynien, welchen der Kaiſer Adrian ungemein liebte. Auf einer Fahrt mit dem Kaiſer ertrank A. nicht weit von Beſa in Ägypten im Nilſtrome. Adrian, der bei dem Verluſte kein Maß ſeines Schmerzes fand, ließ ihn nach ſeinem Tode göttlich verehren. Ihm zu Ehren verwandelte er nicht nur die Stadt Beſa in Ägypten, wo er als göttlich angebetet und ihm jährlich ein Feſt, Antinoia, gefeiert wurde, in Antinoopolis, ſondern errichtete auch in Griechenland mehrere Tempel für ihn, z. B. zu Mantinēa in Arcadien. Ja er erdichtete ſogar ein Orakel dieſes neuen Gottes, wozu er die Orakelſprüche ſelbſt verfertigte. Nicht weniger verſetzte Adrian des A. Bild unter die Sterne, indem er einem neu entdeckten Sterne in der Milchſtraße, zwiſchen 282° und 305° ger. Aufſt. und zwiſchen 60° nördl. und 12° ſüdl. Abweichung, beſtehend aus 4 Sternen dritter und mehrere vierter Größe, den Namen deſſelben beilegte. Durch die Linie von 4 Sternen macht ſich dieß Sternbild unter dem Adler leicht kenntlich. — A. wurde in der Geſtalt verſchiedener Gottheiten verehrt, z. B. des Apollo. Man muß ihn deßhalb auf den Münzen beſonders an der Inſchrift erkennen. Es ſind noch zwei vorzüglich ſchöne Bildſäulen vorhanden, die unter dem Namen des A. bekannt und auf unſere Zeiten gekommen ſind. Die erſte, A. von Belvedere im Vatikane zu Rom, wurde in den Bädern des Adrian gefunden, von Winckelmann Meleager genannt. Die zweite ſteht im Kapitole, im Saale des Herkules; man fand ſie zu Tivoli in Adrian's Villa. Sie iſt, wiewohl ſehr unrichtig, im Museo Capit. T. III. t. 75. abgebildet. Außerdem hat man von ihm noch eine Menge Köpfe. (Darüber nachzuſehen iſt: Levezow, über den A., dargeſtellt in Kunſtdenkmälern des Alterthums. Berlin 1808.) 6.

Antiochīa (türk. Antakia), ehemalige Hauptſtadt Syriens und Reſidenz der Seleuciden, ward von Seleukus Nikator am Orontes, ungefähr 5 Meilen vom Meere entfernt, nach dem Namen ſeines Vaters (oder auch ſeines Sohnes) Antiŏchus angelegt, der bald noch 3 andere Städte angebauet wurden, um welche eine 12 Meilen im Umfange betragende Mauer ging, weßwegen ſie auch Tetrapŏlis (Vierſtadt) heißt, und wurde unter der römiſchen Herrſchaft immer mehr vergrößert. Das Chriſtenthum faßte hier ſehr bald Wurzel und 41 n. Chr. war hier eine Zuſammenkunft der Apoſtel, wobei der Name Chriſten zuerſt genannt worden ſein ſoll. Sie ward darauf Sitz des vornehmſten Patriarchen der chriſtlichen Kirche, und hier blühte eine berühmte Katechetenſchule (ſ. d. Art.). Nach mehrmaligen Zerſtörungen durch Erdbeben und perſiſche Kriege (540) ward ſie vom Kaiſer Juſtinian wieder hergeſtellt, und 1098 die Hauptſtadt des Boëmund von Tarent zugetheilten Fürſtenthums A., bis ſie 1269 vom Sultan Bibars von Ägypten wieder verwüſtet wurde. Jetzt liegt ſie noch auf 7 Bergen, hat 7 Thore, 7 Marktplätze, 7 warme Quellen und 18000 Einwohner und iſt der Sitz eines neſtorianiſchen Erzbiſchofs. Die hier gehaltenen Kirchenverſammlungen ſ. unt. d. Atr. Kirchenverſammlungen. 37.

Antiŏchus. Unter dieſem Namen kommen 13 Könige von Syrien in der Geſchichte vor, deren Stammvater A., ein Feldherr Philipp's von Macedonien iſt. Der Sohn deſſelben, Seleukus Nikator, machte ſich zum unabhängigen Könige von Syrien. Dieſem folgte ſein Sohn A. I., Soter (der Retter) bekannt durch die Liebe zu ſeiner Stiefmutter, der ſchönen Stratonice, welche ihm ſein ſchon bejahrter Vater abtrat, nachdem dieſem ſein Leibarzt Eraſiſtratus die Verſicherung gegeben hatte, daß nur ſo der kranke A. dem Tode entriſſen werden könne. A. hereſchte 19 Jahre und ſtarb 260 v. Chr. Den Beinamen Soter erhielt er durch einen Sieg über die Gallier. — A. II., des vorigen Sohn, mit

dem Beinamen Gott (Θεός), welchem ihm die Mileſier gaben, weil er ſie vom Tyrannen Timarchus befreite. Unglückliche Kriege mit Ägypten machten Syrien unter ſeiner Regierung zur Wüſte, und alle über dem Tigris gelegene Provinzen machten ſich unter Theodŏtus von ſeiner Herrſchaft unabhängig. Unter ihm lebte Beroſus (ſ. d. Art.). A. III. der Große folgte im J. 220 v. Chr. ſeinem Bruder Seleukus Ceraunus in dem Alter von 15 Jahren in der Regierung. Sein Leben war eine ununterbrochene Kette von Kriegen, welche gewöhnlich unglücklich endeten. Die beiden aufrühreriſchen Statthalter Molo und Alexander, dieſer in Perſien, jener in Medien, unterwarf er nur mit Anſtrengung; gegen Ptolemäus Philopator von Ägypten und den König der Parther Arſaces war er aufangs glücklich, mußte aber zuletzt alle ſeine Eroberungen aufgeben. Nach dem Tode des Ptolemäus Philopator wollte er mit Philipp, Könige von Macedonien, Ägypten theilen; allein die Römer, zu Hülfe gerufen, traten gegen dieſen Plan auf und rückten zuerſt gegen Philipp von Macedonien ins Feld. A. ſchickte, unklug genug, zu wenig Unterſtützung. Philipp wurde zu Lande und zur See geſchlagen. Den Rath Hannibal's entweder nicht begreifend oder ihm mißtrauend, machte A. den Römern nicht einmal den Übergang nach Kleinaſien ſtreitig und wurde bei Magneſia beſiegt. Zum Frieden genöthigt mußte er den Römern Aſien bis an den Taurus abtreten und 15000 Talente bezahlen. Um ſich Geld zu verſchaffen, wollte er den Tempel des Jupiter Prelus plündern, wurde aber bei dieſer Gelegenheit vom Volke erſchlagen. Ihm folgte ſein Sohn A. IV. mit dem Beinamen Epiphanes (der erlauchte, edle), bekannt durch ſeine unglücklichen Kriege mit den Juden, welche er vergebens zu vertilgen ſtrebte (ſ. Makkabäer). Auch gegen Ägypten zog er 170 v. Chr. zu Felde, und würde es vielleicht erobert haben, wenn nicht die Römer unter Androhung ihrer Feindſchaft ſeinen Abzug verlangt hätten. A. V. Eupator, des vorigen Sohn, ſtand unter Vormundſchaft des Lyſias, ward aber mit dieſem von Demetrius hingerichtet (162 v. Chr.). A. VI., König 144 v. Chr., ward vermuthlich auf Anſtiften ſeines Miniſters Tryphon ermordet, der ſich auch zum Könige machte, aber von A. VII. Sidĕtes oder Evergĕtes (139 v. Chr.) wieder verdrängt wurde. Er fiel in einer Schlacht gegen die Parther (131 v. Chr.). A. VIII. Grypos, Bruderssohn des vorigen von der Cleopatra, wurde 123 v. Chr. König, mußte aber 111 v. Chr. das Reich mit ſeinem Neffen A. theilen, der den Namen A. IX. annahm, aber 93 v. Chr. von Seleukus VI., Sohn des A. Grypos, ermordet wurde. Sein Sohn A. X. ward deſſen Gegenkönig. Nach Seleukus VI. Tode gerieth deſſen Bruder A. XI. mit den übrigen Brüdern und A. XII., Sohn A.'s VI., in Erbſtreit, den die Dazwiſchenkunft des Königs Tigranes von Armenien endigte, worauf die Römer Syrien A. XIII. Aſiaticus überließen, der aber wieder vom Pompejus vertrieben wurde (64 v. Chr.). 36.

Antiŏpe. Nach Homer die Tochter des Flußgottes Aſŏpos, nach ſpätern Dichtern (Apolloder u. A.) Tochter des Königs Nikteus von Theben und der Polixo; wegen ihrer außerordentlichen Schönheit durch ganz Griechenland berühmt, deßhalb vom Zeus verführt, Mutter des Amphion (ſ. d. Art.) und Zethus. Aus Furcht vor ihrem Vater entwich ſie zum Epopeus nach Sicyon, ward von ihrem Oheime Lykos gefangen zurückgeführt und von der Dirke, der Gattin deſſelben, ſo hart behandelt, daß ſie abermals und zu ihren Söhnen entfloh, welche die ſie verfolgende Dirke einem wilden Stiere an die Hörner banden und zu Tode ſchleifen ließen. Dieß iſt übrigens die berühmte farneſiſche Stierſcene. 23.

Antipăros (Oliaros), kleine Inſel mit gleichnamigem Dorfe im ägäiſchen Meere, merkwürdig wegen einer im ſüdlichen Theile derſelben befindlichen ſchönen Tropfſteingrotte, deren 30 Schritte langer, in einem natürlichen Schwibbogen gewölbter Eingang ſich nahe am Gipfel eines ſehr hohen Berges befindet. Durch

dieſen von einigen natürlichen Säulen in 2 Theile getheilten Vorbau aus, gelangt man an Seilen und auf Leitern über mehrere Abgründe zu einem geräumigen, mit einer angenehmen und warmen Luft gefüllten dunkeln Gewölbe, deſſen prächtig rothgeſprenkelte marmorne Wände ſo hoch ſind, daß nur mit Mühe die Decke beim Fackelſcheine zu unterſcheiden iſt. Hat man auf dem, aus einem weichen, lockeren, graufarbigen Steine beſtehenden, mit Muſcheln, Ammonshörnern u. dgl. angefüllten Fußboden deſſelben ausgeruht, und auf vorige Art einen noch beſchwerlicheren, oft kaum 3 F. hohen Weg zurückgelegt, ſo iſt der nach den vollendeten Mühen nnd Beſchwerden einem Jeden in einer Tiefe von 150 Klafter wartende Lohn genußreich und wonnevoll. Es zeigt ſich da den Blicken eine Grotte von 80′ Höhe, 100′ Breite und 300′ Länge, deren Decke, ſo wie überhaupt das Ganze die Natur prächtig bearbeitet und auf das Künſtlichſte und Mannichfaltigſte durch die den Kryſtallen an Glanz und Durchſichtigkeit gleichende Kalkſpathart ausgeſchmückt hat. An der Decke zeigen ſich glänzende Sterne, die ſchönſten freiſchwebenden Blumen und Fruchtgehänge, zwiſchen welchen die 20—30 F. langen Stalaktiten in außerordentlicher Menge gebildet ſind. Auf dem Fußboden wandelt man abwechſelnd auf kleinen Hügeln zwiſchen 2—10 F. hohen hellglänzenden Blumen und Geſträuchern, die in herrliche Äſte, Zweige und Blumenbüſchel ausgehen. Nicht minder ſchön ſind die Seitenwände verziert, aus denen, wie auch aus dem Fußboden, 10′—12′ breite und oft 20′ hohe kryſtallene Platten ſo hervorſtehen, daß ſie gleich den ſchönſten in Falten geworfenen Vorhängen kleine Cabinete und verſchiedene andere Räume bilden. — Der Marquis von Rointel, franzöſiſcher Geſandter am Hofe zu Konſtantinopel, brachte 1673 die drei Weihnachtsfeiertage mit einem Gefolge von 500 Perſonen darin zu, während welcher Zeit Tag und Nacht 100 dicke Wachskerzen und 400 Lampem brannten, und im Momente der Erhebung des Leibes Chriſti auf ein Zeichen 24 Böller und mehrere Steinſtücke abgefeuert wurden, wovon die ganze Höhle wie von furchtbar rollenden Donnerſchlägen wiederhallte und in ihrer Grundfeſte zu wanken ſchien. 44.

Antipăter, Philipp's von Macedonien vertrauter Freund und Feldherr, ein Mann von ausgezeichneten Talenten und von einfachem Betragen, Schüler des Ariſtoteles, ward von Alexander dem Großen, als dieſer ſeinen Zug nach Aſien unternahm, zum Statthalter von Macedonien und Griechenland eingeſetzt. Während er in Thracien mit dem aufrühreriſchen Statthalter Memnon beſchäftigt war, verſuchten die Spartaner die Freiheit Griechenlands wieder herzuſtellen. A. aber kehrte ſchnell aus Thracien zurück, ſchlug die Spartaner, tödtete deren König Agis und bewahrte Macedoniens Obermacht. Dennoch wurde er auf die Beſchwerden hin, welche Alexander's Mutter und Schweſter gegen ihn führten, ab- und zum Könige gerufen, und Kraterus an ſeiner Stelle zum Statthalter ernannt. Allein Alexander ſtarb (323 v. Chr.), ehe A. abgehen konnte, der bei der nunmehrigen Theilung der ungeheuren alexandriniſchen Monarchie nebſt Kraterus Statthalter von Macedonien und Griechenland, und überdieß noch Vormund des Kindes wurde, welches Alexander's Gemahlin Roxăne nach deſſen Tode gebar. Die Griechen, welche Alexander's Tod als ein zur Wiedererlangung ihrer Unabhängigkeit günſtiges Ereigniß anſahen, griffen zu den Waffen, ſchlugen den A. und warfen ihn in die feſte Stadt Lamia zurück. Als aber nun (322) Kraterus mit einem neuen Heere aus Aſien kam, wurden die Griechen beſiegt, A. ſchrieb ihnen Geſetze vor, verlangte die Auslieferung der berühmteſten athenienſiſchen Redner (Demoſthenes, Hyperides), ſtellte die ſoloniſche Verfaſſung wieder her, und beſetzte die Städte mit ſeinen Truppen. Gegen Perdikkas fing er nachmals einen Krieg an, deſſen Fortſetzung er jedoch dem Antigŏnus übertrug, er ſelbſt kehrte nach Macedonien

zurück, wo er im J. 317 v. Chr. im hohen Alter ſtarb. Sein Tod gab den übrigen Statthaltern des alexandriniſchen Reiches das Zeichen, ſich zu Herren ihrer Provinzen aufzuwerfen, und ſo die Monarchie in ihrer Geſammtheit zu zerſtören. A. war nicht nur ein kluger, ſondern auch ein guter Regent, ein Ruhm, den ihm ſeine letzte Handlung ſichert, indem er nicht ſeinen Sohn Kaſſander, ſondern den Polyſperchon zu ſeinem Nachfolger in der Vormundſchaft und Statthalterſchaft ernannte. (Vgl. Justin, I. 9, 11 f.) 47.

**Antipathie**, von ἀντὶ gegen und πάϑος Leidenſchaft, Gefühl; daher Widerwille, mithin der Sympathie gegenübergeſtellt, im Allgemeinen die Abneigung eines lebendigen Weſens gegen ein anderes und, in pathologiſcher Hinſicht, der Widerwille, welchen einige unſerer Organe gegen manche äußere Einflüſſe zu erkennen geben, wie z. B. der Geruchs- und Geſchmacksſinn gegen manche Arten von Geruch und Geſchmack, der Magen gegen manche Nahrungsmittel und ſelbſt das Auge gegen den Anblick mancher Farben ꝛc. Demnach kann die A. in eine phyſiſche und moraliſche eingetheilt werden. Beide beruhen theils auf gewiſſen angeborenen körperlichen und geiſtigen Einrichtungen, theils können ſie durch äußere Eindrücke hervorgebracht werden, bei welchen die Einbildungskraft ſich ein widriges Bild entwirft, und überhaupt kann durch alles Ungleiche und Unharmoniſche A. in uns erweckt werden. Ein feſter Wille und eine genaue Prüfung des A. erweckenden Gegenſtandes ſind dabei gewöhnlich am wohlthätigſten, doch iſt die körperliche A., z. B. gegen manche Speiſen, etwas ſchwer zu überwindendes und Eltern und Erziehern bei Kindern, bei denen ſie ſolche bemerken, Vorſicht zu empfehlen, um weder dieſe A. für bloßen Trotz zu halten und durch Zwangsmaßregeln niederdrücken zu wollen, noch ihr gänzlich nachzugeben. 7.

**Antiphanes**, ein griechiſcher Komiker, Zeitgenoſſe Alexander's des Großen, ſchrieb an 300 Stücke, von welchen uns 140 dem Titel nach bekannt ſind, und war ſehr geſchätzt. Der Stoff ward von ihm gewöhnlich aus dem gemeinen Leben genommen. 16.

**Antiphlogiſtiſch**, von ἀντὶ entgegen und φλέγω ich erhitze, brenne; daher entzündungswidrig, mit welchem Namen man alle diejenigen Mittel bezeichnet, welche der Entzündung entgegenwirken. Zu den allgemeinen antiphlogiſtiſchen Mitteln, welche das ganze Syſtem afficiren können, gehören Blutentziehungen, Klyſtiere und Abführmittel, mit Waſſer verdünnte Getränke, warme Bäder, kühlende Arzneimittel, z. B. ſaure und ſalzige Getränke, beſonders von einigen Neutralſalzen, z. B. von Salpeter, von ſalzſaurem Ammonium, und unter andern auch das Kalomel. Örtliche antiphlogiſtiſche Mittel ſind örtliche Blutentziehungen durch Blutigel, Scarificationen oder Schröpfen; ferner erweichende Umſchläge, zertheilende Mittel (z. B. kaltes Waſſer, Eſſig, Weingeiſt, Äther ꝛc.), Bähungen ꝛc. Unter die Mittel, die zu einem antiphlogiſtiſchen Verhalten weſentlich nothwendig ſind, gehört beſonders auch vollkommene Ruhe, ſowohl des Körpers als der Seele. Die einen oder die andern dieſer Mittel nach feſten Principien gegen dieſe oder jene Entzündungskrankheit kunſtgemäß angewandt begründen die antiphlogiſtiſche Curmethode. — In ſofern das neuere Syſtem der Chemie, welches Lavoiſier gegründet hat, Stahl's Lehre von dem Phlogiſton (ſ. d. Art.), das ehedem für die Urſache der Brennbarkeit der Körper galt, zu bekämpfen ſucht, iſt daſſelbe mit dem Namen antiphlogiſtiſche Chemie bezeichnet worden. 7.

**Antiphon**, der älteſte der berühmten 10 politiſchen Redner der Athener, ward gegen 480 v. Chr. zu Rhamnus geboren, von ſeinem Vater, dem Redner Sophilus, unterrichtet und vom Sophiſten Gorgias weiter ausgebildet. Aber die blos ſophiſtiſche Redekunſt genügte dem A. nicht, ſondern er ſuchte aus der

Schönrednerei die eigentliche Beredſamkeit zu bilden, indem er ſie auf die gerichtlichen Verhandlungen anwandte, weßwegen er als der Erfinder der politiſchen Rede aufgeführt wird. Seine Redeſchule ward ſehr beſucht und auch Thucydides ſein Schüler; doch zog er ſich heftigen Tadel zu, weil er zuerſt ſich für ſeinen Unterricht bezahlen ließ. Im Staatsdienſte ſpielte er eine bedeutende Rolle, ward Mitglied des Raths der 400, da auf Alcibiades Verlangen die demokratiſche Regierungsform in eine oligarchiſche umgewandelt wurde, und war vermuthlich Urheber derſelben, aber nach dem Sturze der letztern ward er der Verrätherei angeklagt und hingerichtet, ſeine Güter wurden confiscirt, ſein Haus niedergeriſſen und ſeine ganze Familie für ehrlos erklärt. Zu ſeiner Vertheidigung trat er hier zum erſten und letzten Male öffentlich auf, ſeine Reden ſind ſonſt blos Ausarbeitungen oder für Andere gemacht. Am berühmteſten darunter ſind die 12 Reden über angenommene Rechtsfälle, von denen je vier (Tetralogie) einen Prozeß wegen einer Mordthat bilden und zwar nach den 3 Fällen: des unbekannten Mörders, des unvorſetzlichen Todtſchlags und der Tödtung durch Nothwehr. 15 Reden ſind blos von ihm übrig, die vorzüglich von Reiske und Immanuel Becker herausgegeben ſind. 16.

**Antiphōnie**, antiphone, antienne, Gegengeſang; wird in der ältern Kirchenmuſik ein Wechſelgeſang genannt, indem entweder die Gemeinde und der Prieſter, oder die Gemeinde und einzelne Stimmen oder, wie in der griechiſchen Kirche, 2 Chöre ſich antworten. In der katholiſchen Kirche bezeichnete man damit beſonders das Antworten der Gemeinde auf einen von einem Einzelnen angeſtimmten Spruch. Das Buch, in welchem die Antiphonen und noch andere Kirchengeſänge jeder Art aufgezeichnet ſind, nennt man antiphonale; antiphonarium centonum; franz. antiphoniaire. Gregorius der Große hat es zu Ende des VI. Jahrh. zuſammenſtellen laſſen. Die Einführung der Antiphōnien wird dem Biſchofe von Antiochien, Ignatius, und in der abendländiſchen Kirche insbeſondere den Ambroſius zugeſchrieben. In der proteſtantiſchen Kirche hat man zweierlei Arten von Antiphōnien; nämlich einzelne bibliſche Sprüche, welche vom Prediger intonirt und von dem Chore und der Gemeinde beantwortet werden, bisweilen auch Collecte genannt, und ganze Lieder, wohin jetzt nur noch die Litanei gehört. In der katholiſchen Kirche verſteht man jetzt unter A. gewiſſe Stellen aus der Bibel, welche ſich auf Myſterien, oder das Leben irgend eines Heiligen, deſſen Feſt man feiert, beziehen, und den Pſalmen und Geſängen vorangehen oder folgen. In den engliſchen Cathedralkirchen nennt man A. oder Anthem, wenn auf einige von weiblichen Stimmen geſungene Sprüche die Gemeinde im Chore antwortet. 1.

**Antipoden**, ſ. Gegenfüßler.

**Antiptōsis** heißt in der Grammatik die Verbindung, wenn ein Subſtantivum aus dem folgenden Satze in den vorhergehenden genommen wird und dadurch in einen andern Caſus tritt. Es iſt dieß eine Art der Attraction (ſ. d. Art.). 37.

**Antiqua**, ſ. Schriftarten.

**Antiquare** nannte man ſonſt vorzugsweiſe die Archäologen; jetzt heißen gewöhnlich diejenigen Leute ſo, welche mit alten Büchern handeln. Sie gehören nicht zu den Buchhändlern, doch haben mehrere der Letztern ſich auch dieſem Fache gewidmet und Aſher in London und Berlin, Varrentrapp in Frankfurt a. M., Weigel in Leipzig ꝛc. ſind als die bedeutendſten A. bekannt. 9.

**Antiquitäten**, ſ. Alterthum.

**Antiſthĕnes**, ein griechiſcher Philoſoph, wurde um 422 v. Chr. zu Athen geboren, ſtudirte zuerſt unter dem Sophiſten Gorgias, dann unter Sokrates. Streng und finſter von Natur vernachläſſigte er ſchon früh den Anſtand, ſetzte die Tugend in die gänzliche Verachtung des Reichthums und des Vergnügens

und ein grober Mantel, ein Stab, ein Querſack und Brod und Waſſer waren ſeine einzigen Bedürfniſſe. Er ward der Stifter der cyniſchen Secte von dem Cynoſarges benannt, dem Gebäude, wo er lehrte, obwohl man ſeine Anhänger wegen ihres Betragens ſpottweiſe *κύνες* (Hunde) nannte. Von ſeinen Schriften beſitzen wir zwei Reden, Ajax und Ulyſſes, die ſich unter den „Rhetores“ von Aldus 1513 Fol. finden und eine Epiſtel, die in des Leo Allatius epistolicis Socraticorum ſteht. 20.

Antitheſe, **Antithĕsis**, der Gegenſatz, in der Redekunſt derjenige Satz, welcher einen vorhergehenden ſeinem Inhalte nach aufhebt, indem er das Gegentheil davon ausſpricht. 9.

Antitrinitarier, eine große und merkwürdige Religionspartei des **XVI.** und **XVII.** Jahrh., welche begünſtigt durch die damals neu auflebende Denkfreiheit als Gegner des herrſchenden Lehrbegriffs von der göttlichen Dreieinigkeit auftrat. Anfänglich waren es nur einzelne gelehrte und dabei ſehr gemäßigte Männer, die ohne Verbindung mit einander in Schriften jene Hauptlehre des Chriſtenthums beſtritten, bis ſie ſich ſpäter unter dem Namen Unitarier oder Socinianer vereinigten. Einer der erſten A., von welchem wir etwas Näheres wiſſen, war Ludwig Hetzer, geb. zu Biſchofszell im Thurgau, Caplan in dem Flecken Wädenſchweil, zuletzt Prieſter zu Zürich. Dieſer erklärte ſich in Schriften und Liedern gegen die Annahme dreier Perſonen in der Gottheit und wurde endlich 1529, nach der Angabe ſeiner Verehrer, in Folge ſeiner Lehrſätze, nach der Behauptung anderer Zeitgenoſſen aber, wiederholten Ehebruchs wegen enthauptet. Nicht viel beſſer ging es einem Andern, Johannes Campanus, der, ſo viel man weiß, im J. 1580 im Gefängniſſe ſtarb. Keiner aber unter allen Gelehrten des **XVI.** Jahrh., die die Lehre von der Dreieinigkeit anfochten, iſt berühmter geworden, als Miguel Serveto, ein Spanier, geb. 1509 zu Villa Nueva, daher er ſich bisweilen auch Villanovanus nannte. Er ſtudirte zuerſt die Rechtswiſſenſchaft, begab ſich aber 1530 nach Baſel, um ſich mit Ökolampadius (ſ. d. Art.) zu unterreden. Er verwarf die Annahme dreier Perſonen in der Gottheit und läugnete die ewige Geburt des Sohnes Gottes. Oekolampadius ſuchte vergebens ihm andere Begriffe beizubringen. Serveto gab vielmehr 1531 ſein bekanntes Buch: De Trinitatis erroribus Libri septem heraus, welches jetzt zu den Seltenheiten gehört. Er zeigt darin große Bekanntſchaft mit der Bibel, Sprachkenntniß, Beleſenheit, aber wenig Neigung zu einem ruhigen philoſophiſchen Gange, ob ihm gleich Forſchungsgeiſt keineswegs abgeſprochen werden kann. Dieſe Schrift machte ihren Verfaſſer bei Katholiken und Proteſtanten gleich verhaßt; ein kaiſerlicher Befehl vom J. 1532 verbot den Verkauf des Buches. Serveto ging in demſelben Jahre nach Frankreich, gab eine kleine Schrift heraus, in welcher er alles früher Geſchriebene zurücknahm, aber nicht, als ob er es für falſch erkenne, ſondern weil es ihm zu unvollkommen ſchien, und vertheidigte ſeine alten Anſichten mit weit größerer Hitze. Im folgenden Jahre begab er ſich nach Italien, kehrte aber ſchon im J. 1534 nach Frankreich zurück und ſchien ſich ganz der Verbeſſerung des chriſtlichen Lehrbegriffs widmen zu wollen. Im J. 1536 wandte er ſich nach Paris, widmete ſich der Arzneiwiſſenſchaft und wurde nach einem kaum vierjährigen Studium Lehrer derſelben. Aus den Schriften dieſes vielſeitig gebildeten Mannes ſieht man, daß er ſchon den Umlauf des Blutes im menſchlichen Körper eingeſehen hatte. In Streitigkeiten mit andern dortigen Ärzten verwickelt, und nachdem ihm das Parliament 1538 ſeine aſtrologiſchen Vorleſungen unterſagt hatte, entzog er ſich dieſen Mißverhältniſſen dadurch, daß er erſt nach Charlieu und dann nach Vienne ging, wo er als Arzt thätig war, ſich zugleich aber fortwährend mit dem Studium der Theologie beſchäftigte. Ja ſein Eifer für die Verbeſſerung des damaligen Chriſtenthums ſtieg

bei ihm bis zur Schwärmerei. Endlich erſchien ſein wichtiges Werk, das jetzt ſehr ſelten geworden iſt: Christianismi Restitutio etc., ein Buch, in welchem er eine Menge Lehrſätze aufſtellt, die für die großen Religionsgeſellſchaften jener Zeit eben ſo beleidigend, als gefahrbringend für ihren Verfaſſer waren. Obgleich Servets ſich als ſolchen nicht genannt hatte, wurde er dennoch auf eine Anzeige des Franzoſen Trie von dem Inquiſitionsgerichte in Frankreich gefangen geſetzt, und da er Gelegenheit zu entfliehen fand, in effigie ſammt ſeinen Schriften verbrannt. Im Begriffe nach Neapel zu gehen, wurde er zu Genf abermals gefangen genommen und in einen Kerker geworfen. Seine Verdammung befürchtend, erließ er eine Bittſchrift an ſeine Obrigkeit, worauf jedoch die Härte des gegen ihn angewandten gerichtlichen Verfahrens nur noch mehr geſchärft und endlich das Todesurtheil über ihn ausgeſprochen wurde. Er endete ſein Leben am 27. Octbr. 1553 in einem langſamen Feuer unter tauſend Qualen. Mehrere andere A., die nach ihm auftraten, wurden für Anhänger deſſelben gehalten, wiewohl ſie in mehrern Lehrſätzen von ihm abwichen. Nach einer alten Nachricht des Sandius Wißowatius ſoll ſich ſchon im J. 1546 in Italien eine große Geſellſchaft A. vereinigt und den Grund zu der ſo bekannt gewordenen Socinianiſchen Partei gelegt haben. Unter den gelehrten Mitgliedern derſelben werden auch Lälius Socinus und Darius Socinus genannt. Es wird erzählt, daß dieſe Geſellſchaft von den Inquiſitoren bald ausgeforſcht und zerſtört worden ſei. Keiner von allen denen, die dazu gehört haben ſollen, iſt berühmter geworden und hat mehr Einfluß auf den Lehrbegriff gehabt, als der obengenannte Lälius Socinus. Da indeß ſeine Partei eine ganz eigne Partei von Antitrinitariern bildete, ſo übergehen wir ihn hier und verweiſen auf den Artikel Socinus. (Auch vergleiche man den Artikel: Dreieinigkeit.) 60.

Antoinette (mit vollſtändigem Namen: Maria Antoinette Joſephe Johanna) von Lothringen, Erzherzogin von Öſtreich und Königin von Frankreich, Tochter Franz I. und Maria Thereſien's, geboren zu Wien am 2. Nov. 1755. Sie verlor noch nicht 10 Jahre alt am 18. Aug. 1764 plötzlich ihren Vater auf einer Reiſe nach Innſpruck, und da die Kaiſerin Mutter ihren Töchtern mehr Furcht und Ehrerbietung als Liebe einflößte, indem ihre wichtigen Staatsangelegenheiten Urſache waren, daß ſie ihre Kinder wenig ſah und ſich auf die Oberhofmeiſterinnen verließ, ſo hätte leicht der Zweck der Erziehung bei den Erzherzoginnen verfehlt werden können. A. bewirkte ſelbſt die Verabſchiedung ihrer bisherigen Lehrerin, indem ſie der Kaiſerin hinterbrachte, daß ihr alle ſchriftlichen Arbeiten zuvor mit Bleiſtift vorgezeichnet würden. Außer der italieniſchen Sprache ſoll ihre Bildung ſehr vernachläſſigt worden ſein. Sie lernte und begriff übrigens mit bewundernswürdiger Leichtigkeit, auch fehlte es ihr nicht an gutem Willen, und auch als Königin bemühte ſie ſich das Verſäumte nachzuholen. Die Natur hatte ihr übrigens ſeltene Reize verliehen. Es iſt bekannt, daß die Vermählung des Dauphin und nachmaligen unglücklichen Königs Ludwig XVI., mit der Erzherzogin in der Zeit beſchloſſen ward, als der Herzog von Choiſeul noch am Ruder war. Im Mai 1770 reiſte ſie zu ihrer Beſtimmung nach Frankreich ab. Das neue Gefolge der Dauphine, an deren Spitze die Gräfin Noailles ſtand, empfing ſie auf der Grenze unweit Kehl in einem prachtvollen Zelte, wo ſie ſich weinend in die Arme der Gräfin warf und dieſe inſtändig bat, ihr in Allem eine Stütze zu ſein. Ludwig XVI. war ihr bis Muette entgegengegangen und hatte ſie zur Tafel gezogen, an welcher auch die berüchtigte du Barry war; ſie ward dadurch verletzt und ſprach darüber ganz offen gegen ihre Vertrauten. Je glänzender die Vermählungsfeſtlichkeiten des Dauphin am 16. Mai zu Verſailles waren, deſto trüber war der Himmel an dieſem Tage und ein ſchrecklicher Wetterſturm verhinderte das Feuerwerk und die Beleuchtung.

Der Aberglaube konnte dieß als Vorzeichen anſehen. Die 15jährige ſchöne Dauphine bezauberte den König, er ſprach nur von ihr. Die durch die anti-choiſeul'ſche Partei erhobene Favorite Du Barry darüber beleidigt und durch das Betragen der A. noch mehr verletzt regte den Haß gegen die Partei Choiſeul's beſonders an und zum Unglück für A. war ihre ganze Umgebung ihrem Charakter nicht angemeſſen; denn die Gräfin Noailles war äußerſt ſteif und folgte ſtreng der Etiquette, ohne die Dauphine immer gehörig darauf aufmerkſam zu machen; der Abbé v. Vermont, ihr Lehrer, machte jene beſtändig lächerlich, ſo daß A. ſelbſt ſie nur „Gräfin Etiquette" nannte. Der Miniſter, der A. beim Empfange auf der Grenze Frankreichs Schutz und Schirm gelobt hatte, ward im November 1770 geſtürzt. So ſtand die junge, unbefangene, leichtdenkende und unerfahrne Prinzeſſin mitten unter den Gegnern Öſtreichs. Sie fuhr indeſſen fort Beweiſe von Verſtand und Gefühl zu geben, und ließ keine Veranlaſſung zum thätigen Mitleid, Achtung für das Alter und Unglück ungenutzt vorübergehen. So hatte ſie mit dem Dauphin wetteifernd den bei der Vermählungsfeierlichkeit in Paris (30. Mai) durch ein ſchreckliches Ereigniß verunglückten Familien ihre Einkünfte vom ganzen Jahre geſchickt. In dem ſtrengen Winter von 1783 bis 1784 überſandte ſie 500 Louisd'or aus ihrer Privatchatulle den Oberpolizeilieutenant und ließ ſie unter die Armen vertheilen, ja in die entlegenſten Provinzen ſchickte ſie einzelne Unterſtützungen an Hülfsbedürftige. Als der König Ludwig XV. in Folge eines Prozeſſes gegen den Herzog von Aiguillon eigenmächtig eine Reform in den Parliamenten vornahm, die eine allgemeine Gährung nach ſich zog, legte A. die größte Staatsklugheit an den Tag. Da zu dieſen Magiſtratsreformen die Gräfin Du Barry viel beigetragen haben ſoll, wandte man ſich am liebſten an die Dauphine. Sie beobachtete jedoch trotz aller Bemühungen, welche die eine oder die andere Partei anwandte, die größte Zurückhaltung. Dieſe Prinzeſſin, mit einem trefflichen Herzen und mit allem Liebreiz begabt, lebte mit ihrem Gemahle nicht glücklich; ſie ſah ſich mit einer kränkenden Gleichgültigkeit und mit einer Kälte behandelt, die oft in Härte ausartete. Es wurde auch von einer gewiſſen Partei Alles angewendet, um dieſe Kälte zu unterhalten und zu vermehren, ja man überließ ſich ſchon der Hoffnung einer Eheſcheidung. Sie war darüber tief betrübt, erlaubte ſich aber nie die geringſte Klage. Nun wurde ſie der Gegenſtand von Hofintriguen, an deren Spitze der Herzog von Orleans ſtand. Die in Wien über ſie eingelaufenen Klagen zogen ihr oft von dorther Ermahnungen zu. Die Verheirathungen der Grafen von Provence und von Artois (1771 u. 1773) mit 2 Töchtern des Königs von Sardinien verſchafften ihr einen angemeſſenern Umgang. Dieſe 3 Prinzeſſinnen faßten nun den Plan insgeheim, gute franzöſiſche Luſtſpiele aufzuführen. Sie zogen noch einige Vertraute mit in das Intereſſe. A. ſpielte mit Feinheit und Gefühl. Der Dauphin war der einzige Zuſchauer. Er mußte oft über die Kurzweil der Theatervermummungen lachen; von dieſer Zeit an verlor ſich die finſtere Miene, die er ſeit ſeiner Kindheit hatte und er fing an ſich in der Geſellſchaft ſeiner Gemahlin zu gefallen. Unter Ludwig's XV. Regierung blieb A. der Gegenſtand der Liebe und der Hoffnung des Volkes. Der König ſtarb aber plötzlich am 10. Mai 1774. Als das neue Königspaar das Getöſe der Hofleute zur Aufwartung vernahm, fiel es auf die Kniee und rief: „Leite uns, Gott! ſchütze uns, wir kommen zu jung zur Regierung." Während der Trauer befand ſich der Hof zu Choiſy. Hier ſah man die Königin oft am Arme ihres Gemahls luſtwandeln. Man hat A. der Geldverſchwendung beſchuldigt. Gegen Leute, ſagt Herr von Montjoye (in ſeiner „Lebensgeſchichte der Gemahlin Ludwig's XVI., Marie Antoinette", Leipzig 1798), die bei Hofe angeſtellt waren, bezeigte ſich die Königin ſehr ſparſam; deſto freigebiger war ſie gegen andere Leute, die es, ihrer Meinung nach, be-

durften. — Auch gereichte es ihr zum großen Vorwurf, daß ſie einige läſtige und unverträgliche Gebräuche an ihrem Hofe aufhob. Sie erhielt einſt vom Könige Klein-Trianon geſchenkt und faßte dafür eine große Vorliebe, nahm jedoch nicht die geringſte Veränderung daran vor, nur ließ ſie ſich den Garten angelegen ſein. Bald wurde jedoch in einigen Geſellſchaften ausgebreitet, ſie wolle Klein-Trianon in Klein-Wien oder Klein-Schönbrunn umändern. Es erregte ihren lebhaften Unwillen, als ſie dieß erfuhr. Immer blieb ihr nun der empfindlichſte Vorwurf, daß ſie an Deutſchland, beſonders an Öſtreich hänge und Frankreich dieſem nachſetze. Die Königin von Frankreich verdiente Achtung und Liebe. Gütig und nachſichtig wußte ſie Jeden ihrer Dienerſchaft nach ſeinem wahren Werthe zu ſchätzen; ſie bekümmerte ſich um ihre Schickſale, ja ſelbſt um ihre Vergnügungen. Im höchſten Grade beſaß ſie nämlich Mäßigkeit und Anſtändigkeit. — In den Jahren 1775 bis 1781 befand ſie ſich in der Periode ihres Lebens, wo ſie ſich am meiſten den Vergnügungen der Feſte überließ, die ihr von allen Seiten gegeben wurden. Niemand hätte das Recht gehabt, hier Einhalt zu thun, als ihre Mutter oder ihr Gatte; dieſer aber beſchränkte ſie gerade am wenigſten. Auf ſeine lange Gleichgültigkeit war das lebhafteſte Gefühl der Bewunderung und der Liebe für A. gefolgt und ſie ward darüber entzückt. Sie blieb bis zum Jahre 1778 kinderlos; bei gewiſſen Gelegenheiten ließ ihr das Volk nicht undeutlich hören: ſie ſolle dem Throne Erben ſchenken. Am 22. Oct. 1781 wurde ſie zum zweiten Male und zur unbeſchreiblichen Freude des Königs und des Volks von einem Dauphin entbunden. Das trauliche Verhältniß, in welchem jetzt A. mit ihrem Gemahle lebte, machte ihr einziges Glück aus, jedoch entzog ſie ſich nicht ganz ihren Vergnügungen. Die Ernennung Colonne's zum Finanzminiſter mißbilligte ſie laut und nannte ihn einen gewandten Ränkemacher. Im J. 1785 ereignete ſich eine Begebenheit, ſo ſchändlich als die Königin unſchuldig war. Dieß iſt die berühmte Halsbandgeſchichte mit den Hofjuwelieren Böhmer und Baſſange. (Einen gediegenen Auszug über dieſen Gegenſtand ſ. in den „Curioſitäten" Bd. 6. St. 5. S. 379 bis 425.) Während die Königin dieſen Handel auf das Beſtimmteſte zurückwies, ging ihn eine abgefeimte Betrügerin unter dem Namen der Königin ein. Obgleich die Unterſuchung vor dem Parliamente unter genauer Beobachtung aller Förmlichkeiten 10 Monate hindurch betrieben ward und darauf nach Urthel und Recht die Hauptbetrügerin beſtraft wurde, ſo vermehrte doch dieſe Rechtfertigung der Königin ihre Todtfeinde, die ſie in Flugſchriften ſchonungslos behandelten. Sie ſagte deßhalb zu einer ihrer Freundinnen, der Prinzeſſin von Lamballe: „das Verhängniß ſcheint kaltblütig alle Mittel aufzubieten, mein Inneres zu zermalmen, doch ich will über die Schändlichen den Sieg davon tragen, indem ich meine Vorſätze zum Guten verdoppele." Der Gang der Dinge im Miniſterrathe nöthigte ſie, ſich den Regierungsangelegenheiten zu unterziehen. Als die fruchtloſe Zuſammenberufung und die Widerſetzlichkeit der Parliamente die Reichsverſammlung nothwendig machte, drang ſie vergeblich darauf, dieſe 20 bis 30 Meilen von Paris entfernt ſtattfinden zu laſſen, indem ſie den Einfluß der Hauptſtadt auf die Berathungen der Abgeordneten fürchtete. Dieſe kamen jedoch ſchon mit mächtigen Vorurtheilen nach Verſailles. Bei Eröffnung der Sitzungen am 4. Mai 1789 erſchien die Königin zum letzten Male in ihrem Glanze. Mirabeau zeigte ſich am 5. Mai als ſtarker Gegner der königlichen Autorität. Es folgten nun die gefährlichſten Unruhen und viele Auswanderungen unter den Freunden der Königin. Die königliche Familie ſelbſt konnte ſich bis zu den erſten Tagen des Octobers nicht zur Flucht entſchließen. Die Königin entging am 6. Oct. nur durch ſchnelle Flucht zum Könige den rohen Mißhandlungen des Volks. Unter Vortragung der Köpfe zweier ermordeten Gardes du Corps begab ſich das königliche Paar nach Paris. Nachdem ſie nur

zufällig dem Meuchelmorde entgangen und ein Plan ſie zu vergiften entdeckt worden war, entſchloß man ſich am 20. auf den 21. Juni 1791 zu jener vergeblichen Flucht, welche mit der Gefangennehmung zu Varennes endigte. Der berüchtigte 10. Auguſt beraubte den König der Ausübung ſeiner Gewalt. A. begleitete ihren Gemahl in die Nationalverſammlung, und dann aus dem Kloſter der Feuillans in das Gefängniß des Tempels. Hier fand man ſie ſtets mit der Erfüllung ihrer Pflichten als Gattin, Mutter und Schweſter beſchäftigt. Obgleich vor Kummer ihr Haupthaar ganz weiß geworden, war ſie immer noch ſchön, ihre Geſtalt erweckte Intereſſe durch eine Miſchung von Zartheit und Hoheit. Sie bewachte ſich ſorgfältig und zeigte nie Stolz oder einen andern ihr vorgeworfenen Fehler. Ihr mildes Auge erweckte oft das Mitleiden der Commiſſarien. Am 21. Jan. 1793 wurde Ludwig XVI. hingerichtet. Nachdem ſie ſeinen Tod vernommen, hüllte ſie ſich in Trauerkleider. Am 1. Aug. wurde ſie nach der Conciergerie in das Gefängniß der gemeinſten Verbrecher geführt. Von jetzt an ruhten alle weitern Maßregeln gegen ſie. Es fehlte nämlich an allen Beweiſen zur Anklageacte. In dieſer Zeit drang man in Fouquier Tainville, er ſolle den Prozeß gegen ſie nur ohne weitere Umſtände einleiten. Am 14. Oct. wurde die Königin vor die Schranken des Criminal-Revolutions-Gerichtshofes geführt, um die Vorleſung der zuſammengebrachten Anklageacte zu hören, worin ſie beſchuldigt wurde: ſie ſei gleich den Meſſalinen Brunhilde, Fredegunde und Medicis, den berüchtigten Königinnen der Vorzeit Frankreichs, deren verruchte Namen die Geſchichte kenne, ſeit ihrer Anweſenheit in Frankreich die Geißel und der Blutigel der Franzoſen geweſen; ſie habe in ſtaatsverbrecheriſchen Verbindungen mit dem öſtreichiſchen Cabinete geſtanden; habe die Finanzen mit dem verfluchten Colonne vergeudet; dem Kaiſer große Summen zugewendet; Bürger gegen Bürger bewaffnet und folglich den Bürgerkrieg veranlaßt; endlich wurde ſie der Blutſchande mit ihrem Sohne bezüchtigt. Unter der großen Menge gegen ſie abgehörter Zeugen nahmen einige die Königin ſogar in Schutz. Sie bewies im ganzen Verhöre eine Feſtigkeit des Charakters und eine Ruhe, wie ſie nur das Bewußtſein der Unſchuld gibt. Als der Präſident die Königin über die Verführung ihres eignen Sohnes wiederholt befragte, wandte ſie ſich voll edlen Stolzes gegen die verſammelte Menge und ſagte mit ſehr vernehmlicher Stimme: „Ich appellire von jener Beſchuldigung an alle Mütter, die hier vielleicht zugegen ſind.“ Richter und Zuhörer ſahen den Präſident Herbert voll ſtarrer Verwunderung an. Der ihr gegebene Sachwalter Cheveau de la Garde ſagte in ſeiner Vertheidigungsrede: „ein einziger Umſtand ſetzt mich in Verlegenheit, nämlich daß ich nichts zu beantworten, wohl aber deſto mehr zu widerlegen finde. Ruhig hörte A. ihr Urtheil nach 18ſtündiger Sitzung am 16. Oct. mit an. Die wenigen Stunden bis zur Vollſtreckung deſſelben verwendete ſie zur Andacht. Ihr Flehen, noch einmal ihre Kinder zu ſehen, blieb unerfüllt. Als ſie, die Hände auf den Rücken gebunden, den Henkerskarren erblickte, bebte ſie zurück, doch faßte ſie ſich bald wieder. Angekommen auf dem Richtplatze blickte ſie nochmals nach den Tuilerien hin und beſtieg raſch das Blutgerüſt. So lebte, ſo ſtarb 1793 in noch nicht vollendetem 38. Jahre Maria A., die Tochter des erſten Fürſten der chriſtlichen Welt und Gattin eines mächtigen Königs. Bei vielen geiſtigen und körperlichen Vorzügen konnte man ſie höchſtens weiblicher Schwächen und Fehler zeihen, die dem Morde zum Vorwande dienen mußten. — Nach der Reſtauration der Bourbons glaubte man 1814 in dem Grabe des gemordeten Königspaares ihre Gebeine zu finden, welche im Jan. 1815 feierlich in der Kirche von St. Denis beigeſetzt wurden. 37.

Anton (Clemens Theodor), jetzt regierender König von Sachſen, geb. den 27. Dec. 1755, Bruder Königs Friedrich Auguſt's des Gerechten, war ur-

ſprünglich zum geiſtlichen Stande beſtimmt, aber da die Ehe ſeines Bruders, des damaligen Churfürſten Friedrich Auguſt kinderlos zu bleiben ſchien, gab man zur Erhaltung der Nachkommenſchaft dieſen Plan auf, A. heirathete 1781 die Prinzeſſin Maria von Sardinien, die aber 1782 ſchon wieder ſtarb. 1787 vermählte er ſich zum zweiten Male mit Maria Thereſe von Öſtreich, älteſten Tochter Kaiſer Leopold II., aber die 4 Kinder dieſer Ehe ſtarben frühzeitig wieder, weßwegen er nun die älteſte Tochter ſeines Bruders, des Prinzen Maximilian, die Prinzeſſin Maria Amalia adoptirte. Nur ſeinem ſtillen Familienkreiſe lebend theilte er das Schickſal ſeines königlichen Bruders ſeit 1809 in der für Sachſen ſo unglücklichen Zeitperiode, bis nach geſchloſſenem Frieden (1815) auch er wieder zurückkehrte. Nur einige Reiſen, wie 1819 nach Florenz und Rom, unterbrachen ſein ruhiges Familienleben, bis er nach dem Tode Friedrich Auguſt's (d. 5. Mai 1827) im 72. Jahre ſeines Lebens als nächſter Agnat die Krone Sachſens erhielt. Mit Jubel huldigte ihm ſein treues Volk, doch mitten unter den Huldigungsfeierlichkeiten zu Leipzig ſtarb ſeine allverehrte Gemahlin daſelbſt (d. 7. Nov. 1827). Die Zahl ſeiner Jahre wohl erkennend und im Hinblick auf die hoffnungsvollen Söhne ſeines Bruders Maximilian erklärte er beim Antritte ſeiner Regierung dieſe nach der bisherigen Maße unverändert fortzuführen. Durch die große Verminderung des Wildſtandes gab er ſeinen Unterthanen den erſten Beweis ſeiner landesväterlichen Geſinnungen und durch Errichtung einer landwirthſchaftlichen Lehranſtalt in Tharand, einer polytechniſchen Schule zu Dresden, den Bau einer Brücke über die Mulde bei Wurzen, die Geſtattung eines ungehinderten Zutritts zu den Dresdner Kunſtſchätzen, den Beitritt zum mitteldeutſchen Handelsvereine ſuchte er Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe in ſeinem Staate zu befördern. Als in den Septembertagen 1830 die ſtürmiſchen Bewegungen entſtanden, kam er bereitwillig den Wünſchen ſeines Volkes durch die Erklärung, allen gegründeten Beſchwerden abzuhelfen, entgegen, und that dazu durch die Annahme ſeines Neffen, des Prinzen Friedrich Auguſt, zum Mitregenten, ſo wie durch die Ernennung des hochverdienten Geheimraths von Lindenau zum dirigirenden Miniſter den erſten Schritt, und führte dadurch, daß er am 4. Sept. 1831 dem Volke eine mit den alten Ständen des Königreichs berathene Conſtitution gab, in welcher er ſo viele Vorrechte der Krone willig dem Lande abtrat, den Anfang einer neuen Periode in dem Staatsleben Sachſens herbei, ſo wie ſeine Sorge für das Wohl ſeines Landes ſich durch die Verhandlungen des ſeit Anfange dieſes Jahres verſammelten Landtages und durch kräftige Mitwirkung zum Abſchluß des großen deutſchen Handelsvereins herrlich bewährt gezeigt hat, daß der Ehrenname des **Gütigen**, mit dem ihn ſchon die Gegenwart belegt, ihm mit vollem Rechte zukommt. Daß er als 78jähriger Greis noch rüſtig und kräftig daſteht, iſt eine Folge ſeines höchſt mäßigen und regelmäßigen Lebens, nach welchem er ſich wenig an die Sitte des Hoflebens bindet, deſſen ſteifes Ceremoniell übrigens ſeit dem Antritte ſeiner Regierung faſt ganz verſchwunden iſt. 37.

**Antoniniſche Säulen**, zwei zu Rom vorhandene, den beiden Antoninen, Schwiegervater und Sohn, zu Ehren errichtete, höchſt merkwürdige Säulen, deren eine oder die kleinere eigentliche **Antoniniſche Säule** (ein Obelisk) dem **Antoninus Pius** nach deſſen Tode von ſeinem Sohne, **Marcus Aurelius**, errichtet wurde, aber nicht mehr aufrecht ſteht. Sie befand ſich innerhalb ſeines Forums, beſtand aus herrlichem ägyptiſchem rothem Granit, hatte gar keine Verzierungen und wurde 1705 erſt wieder im Garten der Casa della Missione, oder im alten Marsfelde ausgegraben; ihre Größe betrug bei der Auffindung im Umfange 20′, in der Höhe 53′, erlitt aber unter Papſt Pius VII., um damit den unter ihm errichteten Obelisk zu ergänzen, eine Verkürzung. Sie

befindet ſich jetzt getrennt von dem auf drei Seiten mit Basreliefs und auf der einen mit einer Inſchrift verzierten, weißen marmornen Piedeſtal, im Hofe des Regierungsgebäudes auf dem Monte Citorio, hingegen das Piedeſtal im Garten des Vatikans aufbewahrt. — Die andere heut zu Tage auf der Piazza Colonna, nahe am Corſo befindliche, vom römiſchen Senate dem Marcus Aurelius wegen ſeiner Marcomanniſchen Siege gewidmete Säule, welche fälſchlich nach Antoninus (Antoniniſche Säule) benannt wurde, ſteht noch, und iſt unter Papſt Sixtus V. durch Baumeiſter Fontana wieder ausgebeſſert worden. Sie iſt in Rückſicht der Größe, Zeichnung und Bauart eine völlige weit hinter dem Original zurückbleibende Nachahmung der trajaniſchen Säule. Ihre vormalige Höhe betrug mit Inbegriff der Zocke, des Schaftes, Kapitäls und der Statue des Kaiſers 174′, iſt jetzt aber durch die Erhöhung des Fußbodens um 12′ verſchüttet. Das ganze in doriſcher Ordnung ausgeführte Werk beſteht aus 28 über einander aufgeführten Marmorblöcken, die einen Umfang von 42′ und einen Durchmeſſer von 14′ haben. Den Schaft zieren die in einer Schneckenlinie ſich herauf windenden Basreliefs, die den Kampf und die Siege des M. Aurelius über die Marcomannen darſtellen, und im Innern iſt eine Wendeltreppe von 192 Stufen befindlich, die zum Aufſatze führt, wo ſich jetzt ſtatt der Statue des Kaiſers die von della Porta verfertigte unter Sixtus V. errichtete Statue des Apoſtels Paulus befindet. 44.

**Antoninus Pius**, (Titus Aurelius Fulvus,) der ſechszehnte römiſche Kaiſer (138—161 n. Chr. G.). Er war im J. 86 n. Chr. in Nemauſus (Nismes in Frankreich) geboren und ſtammte aus einer alten patriciſchen Familie. Um ſo leichter ward es ihm, zu den höchſten Ehrenſtellen zu gelangen; im J. 120 ward er Conſul, dann einer der vier Conſularen, welche die höchſte Magiſtratur Italiens verwalteten, darauf Proconſul in Aſien, und gewann nach ſeiner Rückkehr die Zuneigung des Kaiſers Hadrian, ſo daß ihn dieſer (138) adoptirte. Seine Gemahlin Annia Fauſtina, deren Ehrgeiz und Gewinnſucht er mit liberaler Geſinnung entgegentrat, gebahr ihm vier Kinder, welche aber vor ihm ſtarben, worauf er den Lucius Verus und Titus Annius Verus (Marcus Aurelius) adoptirte. Unter ſeiner Regierung vermochten ihn nur die in Britannien, Dacien und Deutſchland ausgebrochenen Empörungen zur Führung des Krieges, deſſen Ruhm er mit Scipio's Worten von ſich wies: lieber einen Bürger zu erhalten, als tauſend Feinde zu tödten. Deſſen ungeachtet ſtand er als weiſer Regent ſeiner Unterthanen ſelbſt bei entfernten Nationen in großer Achtung. Die Chriſten wurden von ihm durch den Befehl geſchützt, daß, wer ſie der Religion wegen verfolge, dem Klagrechte verfallen ſei. Seine Rechtſchaffenheit, die er auch ſtreng von ſeinen Staatsdienern forderte, ſeine Frugalität mit Behauptung der kaiſerlichen Würde, ſeine Sparſamkeit, die ihn, um Koſten zu erſparen, an Rom feſſelte, ſeine Freigebigkeit, die er beſonders während einer Hungersnoth und bei einem Brande bewies, ſeine Herablaſſung unter Freunden rechtfertigten es, daß ihn ſeine Zeitgenoſſen mit dem Könige Numa verglichen. Der Senat gab ihm den Beinamen des Frommen (Pius), weil er mit kindlicher Sorgfalt ſeinen Adoptivvater am Selbſtmorde verhinderte und ihn im Tode noch durch die Erbauung eines Tempels ehrte, wie ihn denn auch ſein Charakter dieſes Beinamens würdig gemacht hatte. Er ſtarb im 75. Lebens- und 23. Regierungsjahre zu Lorium, einer Villa bei Rom. Seine Aſche brachte man in Hadrians Grabmal (moles Hadriani), die jetzige Engelsburg. Der Senat ließ zu ſeinem Andenken eine Säule errichten, die (Colonna Antonina) noch jetzt vorhanden iſt. 2.

**Antoninus** (Marcus Aurelius), Philoſophus, geb. zu Rom im J. 121. n. Chr. G., römiſcher Kaiſer (161—180 n. Chr.), deſſen Mitregent der Ad-

optivbruder Lucius Verus war. Nach einer langen Ruhe erhoben ſich während ſeiner Regierung die Stürme des Krieges, welche dem römiſchen Reiche den Untergang drohten, den er allein noch für jetzt abwendete. Die Katten drangen in Deutſchland und Rhätien vor und wurden von Victorinus beſiegt, eine Empörung in Britannien dämpfte Califurnius, und nach einem vierjährigen Kampfe gegen die in Armenien und Syrien unter ihrem Könige Vologeſus einbrechenden Parther, welche die Feldherrn Statius Priscus, Martius Verus und Fronto überwanden, feierte Lucius Verus einen Triumph. Aber die heimkehrenden Soldaten verbreiteten die Peſt im Reiche, welches von Erdbeben, Hungersnoth und Überſchwemmungen heimgeſucht, noch dazu von den Einfällen der Deutſchen, Sarmaten, Quaden und Marcomannen bedroht ward. Die Prieſter ſuchten auf jede Weiſe den Zorn der Götter zu beſänftigen, warfen zuletzt die Schuld auf die Chriſten und überlieferten ſie einer öffentlichen Verfolgung. Da zog A. mit Lucius Verus gegen die Feinde, ſchlug ſie bei Aquileja in Oberitalien und trieb ſie bis über die Alpen zurück. Auf der Rückreiſe ſtarb Lucius Verus plötzlich (169 n. Chr.). Jene nördlichen Völker, welche der Feldherr Vindex noch an der Donau geſchlagen, hatten ſich indeß mit den Vandalen, Alanen u. a. Nationen verbunden und brachen mit neuer Wuth in Oberitalien ein, und erſt nach fünfjährigem Feldzuge ſah Rom den Triumphzug des Kaiſers. Doch die Barbaren erneuerten bald den Krieg, bei deſſen Führung A. ſelbſt in Lebensgefahr gerieth, als ſeine Cohorten, von den Feinden an einem Fluſſe umringt und von Arbeit und Durſt entmuthigt, durch ein ſchreckliches Ungewitter für ſich Waſſer und unter die Feinde Verwirrung und Flucht gebracht ſahen. Heidniſche Schriftſteller ſchreiben dieſe Rettung dem Jupiter Pluvius und dem Flehen des Kaiſers, chriſtliche den Gebeten einer chriſtlichen Legion (legio fulminatrix) zu. Von dieſer Zeit an (178) hörten wenigſtens die Chriſtenverfolgungen unter A.'s Regierung auf. Nach errungenem Frieden lenkte die Empörung des Feldherrn Avidius Caſſius des Kaiſers Aufmerkſamkeit auf Syrien, wohin er, nach deſſen von ſeinen eignen Soldaten verübten Morde, ſich zur Beruhigung der morgenländiſchen Provinzen begab, und nach einer beinahe achtjährigen Abweſenheit in Rom wieder triumphirend erſchien. Aber die Ruhe war kurz; die einbrechenden Scythen veranlaßten ihn nach Deutſchland zu gehen, wo er, vor Beendigung des Krieges, zu Sirmium ſtarb, 59 Jahre alt, und im 19. Jahre ſeiner Regierung, die er ſeinem Sohne Commodus hinterließ. — Ungeachtet der raſtloſen Kämpfe verdankte ihm Rom doch auch die weiſe Fürſorge für die Gerichtsverfaſſung, menſchenfreundliche Unterſtützung der Armen, Vermeidung des öffentlichen Aufwandes, der Fechter- und Schauſpiele, Beſchränkung der in allen Stände eingeriſſenen Üppigkeit und Laſterhaftigkeit, und Erbauung eines Tempels der Wohlthätigkeit. Neben dem zügelloſen Lebenswandel des Lucius Verus und ſeiner Gemahlin, Annia Fauſtina, glänzte ſein Charakter, wie ihn ſeine Thaten zeichnen. Er war der Meinung, nach Plato's Ausſpruch, das Volk ſei glücklich, deſſen Philoſophen Könige, oder deſſen Könige Philoſophen wären. Trefflich erzogen von ſeinem mütterlichen Großvater, Lucius Annius Verus, und unterrichtet von Apollonius v. Chalcis und Sextus Cheronenſis u. A., widmete er ſich dem Studium der ſtoiſchen Philoſophie (ſ. d. Art.), die er jedoch in einem ſanftern und religiös-moraliſchen Sinne auffaßte und in deren Geiſte er ſeine Selbſtbetrachtungen (12 Bücher in griech. Sprache) der Nachwelt hinterließ. Sie ſind herausgegeben worden von Gataker (Cambridge 1652. 4. Utrecht 1698. Fol. London 1707. 4.), Chr. Wolle (Lpz. 1729. 8.), Morus (Lpz. 1775. 8.), und Joh. Matth. Schulz (Schleswig 1802. Vol. I., Lpz. 1820. 12.); deutſch überſetzt von Ebendemſelben (Schlesw. 1799. 8.), Schultheß (Zürich 1799. 8.), und Reche (Frankf. 1797. 8.), franzöſiſch von Dacier

(Paris 1691. 2 Thle. 12. 1801. 4.); in perſiſcher Sprache ſogar dem Morgenlande bekannt gemacht von J. v. Hammer (Wien, 1830). 2.

Antonius (Marcus), der Triumvir, geb. 68 v. Chr., der Sohn des M. Antonius Creticus und der mit Cäſar nahe verwandten Julia, war einer der berühmteſten Römer in der letzten Zeit der Republik. Schon frühzeitig gewann er durch ſeine Abſtammung Einfluß auf die öffentlichen Ereigniſſe; ſeinen Jünglingsruf befleckte er aber durch allerhand Ausſchweifungen, beſonders durch den Umgang mit Curio und dem verrufenen Clodius. Er gab dieſe Verbindungen wieder auf und ging nach Griechenland, um ſich der Beredtſamkeit und der Kriegskunſt zu befleißigen. Bald darauf begleitete er in einem Feldzuge den Proconſul Gabinius nach Syrien und commandirte daſelbſt die Reiterei. Er zeigte ſowohl hier, als in Ägypten, wo er den vertriebenen Ptolemäus Auletes (51 v. Chr.) wieder in ſein Königthum einſetzen half, viel Muth und Klugheit. Hierauf nach Rom zurückgekehrt, nahm er ſofort an den innern Bewegungen der Republik den größten Antheil. Er verband ſich mit Curio und hielt es, wie dieſer, mit der Partei des Cäſar (ſ. d. Art.). Bald ward er Augur und Volkstribun. Durch zu gewagte Vorſchläge und Umtriebe ſah er ſich jedoch bald genöthigt, Rom zu verlaſſen und in das Lager des Cäſar zu fliehen. Von dieſem auf's Beſte aufgenommen wurde ihm die Verwaltung des raſch beſiegten Italiens aufgetragen. Er kämpfte dann tapfer (48 v. Chr.) mit Cäſar gegen den Pompejus in Griechenland, indem er in der denkwürdigen pharſaliſchen Schlacht den linken Flügel befehligte. Von jetzt an war er einiger Mißhelligkeiten zwiſchen Beiden ungeachtet entweder Cäſar's treueſter Kampfgenoſſe oder deſſen Herrſchorgan in Italien, in der Eigenſchaft als Volkstribun oder Magiſter Equitum. Er vermählte ſich um dieſe Zeit mit der Fulvia, Wittwe des Clodius. Im J. 44 v. Chr. ward er Cäſar's Mitconſul. Hier wie überall bewies er ſich als guter Geſchäftsmann, tapferer Soldat und gewandter Weltmann. Beim Heere ſtand er in großem Anſehn ſowohl wegen ſeiner perſönlichen Eigenſchaften (denn man wollte an ihm das wahre Abbild des Hercules finden), als auch wegen ſeiner Freigebigkeit und Vertraulichkeit, wodurch er nicht wenig auf die niedere Volksmenge wirkte; nicht ſo auf die beſſern Bürger. — Er war es, der am Lupercalienfeſte dem Dictator das königliche Diadem aufſetzen wollte, was dieſer zur Freude des verſammelten Volkes ausſchlug, jedoch ſeinen Untergang beſchleunigte. Cäſar's Schickſal ſollte auch A. treffen, hätte ihn nicht die unzeitige Milde des M. Brutus, eines der Mitverſchwornen, gerettet. Bisher hatte er nur im Auftrage Cäſar's gehandelt; aber ſelbſtſtändig, ſtolz und kühn trat er nun aus dem Hintergrunde hervor, ſobald er bemerkt hatte, daß jene Gewaltthat der Verſchwornen auf den großen Haufen nicht den vermutheten Eindruck machte. Er verband ſich mit Lepidus, Cäſar's Legaten, der mit einem Heere, das nach Spanien beſtimmt war, vor den Thoren Roms lagerte, hielt, indem dieſer einen Theil davon in die Stadt bewaffnet einziehen ließ, Rathsverſammlung, worin beſchloſſen wurde, die Verſchwornen ſtraflos zu erklären, jedoch die vorgeblichen Regierungsverordnungen Cäſar's zu vollziehen. Vor der Hand waren die Parteien beruhigt. A. ſelbſt aber wußte bald die Zwietracht unter ihnen wieder zu entflammen. Er bewog den Senat, das feierliche Leichenbegängniß des Dictators zu geſtatten, ließ die Leiche des Cäſar im blutigen Gewande ausſtellen und hielt vor verſammeltem Volke eine wohlberechnete Leichenrede, worin er deſſen Thaten pries, des Volkes Undankbarkeit rügte, ihm Eidesbruch vorwarf und zuletzt ſchwor, ſelbſt ſeinen Tod zu rächen. Er zeigte dem Volke das blutige Gewand und das Bildniß des Ermordeten, bezeichnet mit den Dolchſtichen. Dieſes durch die Rede erbittert, riß Feuerbrände von dem Scheiterhaufen und ſtürmte die Häuſer der Verſchwornen. Sie mußten ſich aus Rom flüchten. A. vertheilte Ämter und Würden,

Gnadenbezeugungen aller Art, vorgebend, dieß ſei noch Cäſar's Wille geweſen. So machte er ſich zum Haupte der cäſarianiſchen Partei und in Rom zum unumſchränkten Herrſcher. Hierauf ging er mit einem Heere in das cisalpiniſche Gallien und belagerte Mutina (Modena). Unterdeß hielt Cicero ſeine (philippiſchen) Reden gegen ihn, in deren Folge Octavian (ſ. Auguſtus) nach Rom kam und A. vom Senate für einen öffentlichen Feind erklärt wurde. Gegen A. rückten nun von Octavian begleitet die beiden Conſuln Hirtius und Panſa in's Feld. Letztern ſchlug er bei Mutina; nachdem aber Hirtius herbeigeeilt war, wurde A. nach einem zweitägigen blutigen Kampfe ſelbſt überwunden. Beide Conſuln verloren dabei ihr Leben. 43 v. Chr. trat Octavian an die Spitze der republikaniſchen Armee. A. floh gedrängt vom Dec. Brutus mit ſeinen Truppen unter Beſchwerden und Mühſeligkeiten aus Italien über die Alpen und Gallien. Hier vereinigte er ſich mit den Legionen des Lepidus, mit Pollio ſo wie mit dem Heereshaufen des Munatius Plancus, Ventidius u. A. An der Spitze von 23 Legionen und 10000 Reitern rückte er nun gegen Italien an, trat aber mit Octavian in geheime Unterhandlungen, in deren Folge das bekannte furchtbare Triumvirat auf einer kleinen Inſel des Flüßchens Rhenus zwiſchen ihm, Octavian und Lepidus geſchloſſen wurde. Hier wurde die römiſche Welt getheilt, die blutigſten Proſcriptionen entworfen und auf M. A.'s ausdrückliches Verlangen das Leben des großen Cicero für verwirkt ausgeſprochen. 42 v. Chr. erfocht er mit Octavian über Brutus und Caſſius bei Philippi in Griechenland einen vollſtändigen Sieg; ging dann nach Aſien, das ihm zu Theil geworden war, wo er ſich in den Netzen der liſtigen und bezaubernden Königin von Ägypten, Kleopatra, die er zur Rechenſchaft ziehen wollte, gänzlich und für immer verſtrickte. Unterdeſſen war in Italien zwiſchen ſeiner zweiten Gemahlin Fulvia in Verbindung mit Lucius Antonius, Bruder des Triumvir, gegen Octavian Krieg ausgebrochen, den dieſer längſt zu ſeinen Gunſten beendigt hatte, ehe der von der Kleopatra bethörte A. herbeieilen konnte. Ein Bündniß mit Sextus Pompejus zwang den Octavian zum Frieden. Der Tod der Fulvia erleichterte die Ausſöhnung. Hierauf erfolgte eine neue Ländertheilung: A. erhielt den Orient, Octavian den Occident, Lepidus Africa. Eine Vermählung A.'s mit der edlen Octavia, Octavian's Schweſter, ſollte den Bund beſiegeln. A. begab ſich mit ſeiner Gemahlin nach Athen, von da nach Syrien; ſah vor Samoſata ſeinen Ruhm ſcheitern (38 v. Chr.), ſtand dem Octavian zur endlichen Beſiegung des ritterlichen Sextus Pompejus bei und ließ ihn tödten. 37 v. Chr. ſchloß er in Italien mit Octavian ein auf 5 Jahre verlängertes Triumvirat, eilte darauf nach Syrien, kämpfte von 37—34 am Ende höchſt unglücklich gegen die Parther und mußte ſich mit großem Verluſte zurückziehen. Von nun an ging A. auf der Bahn des Glücks mit ſchnellen Schritten rückwärts. Nachdem er hinterliſtig den armeniſchen König Artaſasdes gefangen genommen hatte, führte er dieſen in einem Triumphzuge in Alexandrien auf, wobei Kleopatra an ſeiner Seite glänzte, feierte mit ihr die unſinnigſten Feſte, verſchenkte an ſie und an ſeine mit ihr erzeugten Kinder, Alexander, Ptolemäus und Kleopatra, ganze Reiche und viele Provinzen. Er ließ auch verkünden, daß die Alleinherrſchaft nur ihm und der Königin Kleopatra gehöre. Dieß Alles hatte die allgemeine Stimmung in Rom gegen ihn zur Folge. Octavian, ebenfalls nach der Alleinherrſchaft ſtrebend, hatte dieſen übeln Eindruck nicht ſobald bemerkt, als er auch ſchon ſeine Macht und Streitkräfte zum Kriege vermehrte. In A.'s Gemüthe war ebenfalls die Eiferſucht von Neuem erwacht. Da geſchah es, daß, als ſich die treffliche Octavia die Beilegung dieſer Spannung angelegen ſein ließ, er dieſe aus ſeinem Hauſe verwies. Noch andere Umſtände machten den Bruch mit Octavian unabwendbar. Am 2. Sept. 31 v. Chr. kam es zu der denkwürdigen Seeſchlacht

bei Actium. Kleopatra, die in dieſem Feldzuge den A. begleitet hatte, ergriff nach kurzem Gefechte mit ihren 60 Galeeren die Flucht. A. folgte ihr, und verloren war Schlacht und Herrſchaft. Das Landheer ging, nachdem es 7 Tage ſeiner vergeblich geharrt, zum Sieger Octavian über. A. floh nach Alexandrien, wohin nur zu bald Octavian folgte. Zwar ſchien er hier noch einmal ſeine ſonſtige Tapferkeit wieder zu finden, indem er einen Reiterangriff zurückſchlug, aber von der ägyptiſchen Flotte und ſeiner Landarmee verlaſſen, auch in dem Argwohne von Kleopatra ſelbſt verrathen zu ſein, verlor er von Neuem den Muth und ſtieß ſich das Schwerdt in die Bruſt. Er ſtarb 30 J. v. Chr. in den Armen der Kleopatra. 2.

**Antonius, der Heilige,** wurde 251 in Ägypten geboren, zog ſich ſchon als Knabe aus der Geſellſchaft ſeiner Geſpielen völlig zurück und hatte auch nicht die geringſte Luſt etwas zu lernen. Sein Buch ſei die Natur, antwortete er denen, welche ihm die Nothwendigkeit der Bücher zur geiſtigen Ausbildung begreiflich machen wollten. Nach dem Tode ſeiner Eltern, als er ohngefähr 20 Jahre alt war, hörte er einſt beim Gottesdienſte die Worte aus Marc. 10, 21. vorleſen: „Gehe hin, verkaufe alles, was du haſt und gieb's dem Armen." Hierauf ſchenkte er ſeine anſehnlichen Gründe den Einwohnern ſeines Ortes, gab das aus ſeinem verkauften Geräthe gelöſete Geld den Armen, verſchenkte zuletzt auch das Wenige, was er zur Erziehung ſeiner jüngern Schweſter übrig behalten hatte, übergab Letztere den Händen frommer Jungfrauen und ging in die Einöde. Hier ſetzte ihm aber der Teufel, wie ſeine Lebensbeſchreibung meldet, heftig zu und nöthigte A. zu ſteten Kämpfen. Da er immer auf der Erde, oder in Gräbern ſchlief, täglich nur einmal, nach Sonnenuntergang etwas weniges Brod und Waſſer genoß, bisweilen wohl ſelbſt dieſen Genuß 3 Tage lang ſich verſagte und dazu ganze Nächte im Gebet und in frommen Betrachtungen durchwachte, ſo konnten freilich wohl die Anfälle von Gliederreißen, Schmerzen und Lähmungen nicht abnehmen. A. aber in der Meinung, der Teufel habe ihn mit Fäuſten geſchlagen, ſteigerte die Strenge gegen ſich ſelbſt immer mehr, und zog an dem Ufer des rothen Meeres in ein altes verfallenes Bergſchloß, wo ihn ſeine Verehrer alle halbe Jahre mit Brod verſorgten, ohne daß er für irgend Jemand ſichtbar geworden wäre. Oft hörten die, welche in ſeine Nähe kamen, ein fürchterliches Gepolter und Geſchrei, das ſeinen erneuten Kämpfen mit dem Teufel zugeſchrieben und von welchem merkwürdige Anektoden erzählt werden. Von allen nur eine: der Teufel erſchien ihm einſt in furchtbarer Größe und ſagte: Ich bin Satan und möchte gern wiſſen, warum die Chriſten bei dem kleinſten Unfalle ſprechen: „Hohl's der Teufel?" A. belehrte ihn aber mit Unerſchrockenheit, daß man ihn für den Urheber alles Unglücks anſehe. Im J. 305, nachdem er zwanzig Jahre lang dieſe Lebensart fortgeſetzt hatte, drang die Menge in ihn, wieder ſichtbar zu werden. Nun that er Wunder, heilte Kranke, trieb Teufel aus den Beſeſſenen u. a. m. Zugleich aber ſtiftete er durch ſeine frommen Ermahnungen viel Gutes, davon weiter unten. Das jedoch, was ihm beſonders einen Namen machte, war, daß er viele, ſchon vor ihm vorhandene Einſiedler vereinigte, ſie in gemeinſchaftliche Wohnungen verſammelte und Andre bewog, ſich ebenfalls dem einſamen Leben zu widmen. Über ſolche *μοναστήρια* führte er die Aufſicht und ward demnach der eigentliche Vater des Mönchslebens. Von jetzt an ſuchte er es in der Enthaltſamkeit täglich weiter zu bringen. Er ſchämte ſich, wenn ihn Hunger oder Schlaf überfiel, weil er dann die Abhängigkeit ſeiner Seele von dem Leibe empfand und ging oft vom Tiſche weg, wenn er mit ſeinen Mönchen eſſen ſollte, um dafür geiſtige Nahrung zu ſuchen; trug ein härenes Hemd und einen Schafpelz darüber und wuſch ſich niemals. Als ſich im J. 311 unter dem Kaiſer Maximinus

die Verfolgung der Chriſten erneuerte und über Ägypten ausbreitete, trat A., geleitet von dem Wunſche, ein Märtyrer zu werden, wieder in die Welt, begleitete die gefangenen Chriſten, welche nach Alexandrien abgeführt wurden, ſprach ihnen Troſt in ihren Gefängniſſen und in den Bergwerken zu, in welchen ſie arbeiten mußten und ermahnte ſie auf dem Wege nach dem Richtplatze, konnte aber ſeinen eigentlichen Zweck, die Märtyrerkrone zu erringen, nicht erreichen. Unmuthig darüber, kehrte er in ſeine Einöde zurück, wo er eifrig ein Stückchen Feld baute, um ſeine Schüler nicht zu nöthigen, ihm unter großen Beſchwerden Brod zuzuführen. Sein Wahlſpruch war überhaupt der: Wer nicht arbeitet, ſoll auch nicht eſſen; weßhalb er auch ſeine Mönche ſtets vor dem Müſſiggange warnte und die Behauptung aufſtellte, daß ohne Händearbeit kein Mönch vollkommen werden könne. Im J. 340 ſahe er ſich, wie ſeine Zeitgenoſſen berichten, durch einen beſondern göttlichen Befehl, vielleicht auch nur durch ein Gerücht, das bis zu ihm drang, veranlaßt, einen Einſiedler, Namens Paulus, aufzuſuchen, der noch weit vollkommener als er ſein ſollte. Dieſer Mann wohnte ſeit 60 Jahren in einer andern Gegend der ägyptiſchen Wüſte. Hieronymus (ſ. d. Art.) berichtet viel Mährchenhaftes von ihm. A. begab ſich zu demſelben und ein Rabe brachte nun für Beide noch einmal ſo viel Brod, als er ſeit 60 Jahren für Paulus allein zu bringen gewohnt war. Jetzt entſtand ein komiſcher Streit darüber, wer das Brod zuerſt brechen ſollte. Paulus behauptete, dieß käme dem A. vermöge des Gaſtrechtes zu; A. dagegen berief ſich auf die dem Alter ſchuldige Ehrfurcht. Endlich zog jeder zugleich mit dem andern auf ſeiner Seite an dem Brode und ſo aßen ſie. Paulus eröffnete dem A., daß er bald ſterben werde und bat ihn, den Mantel zu holen, den er vom Athanaſius habe, um ihn darein zu wickeln. A. außer ſich vor Freuden, daß er den Paulus geſehen hatte, eilte nach Hauſe und rief ſeinen Schülern zu: Ich habe Elias geſehen, — Johannes in der Wüſte, — Paulus im Paradieſe. Als Letztere aber in ihn drangen, ſich deutlicher zu erklären, antwortete er: Reden hat ſeine Zeit; Schweigen hat ſeine Zeit, — und eilte zurück, ſahe aber die entflohene Seele Paulus ſchon zwiſchen Engeln gen Himmel auffahren und fand ſeinen Leib noch in der Stelle eines Betenden. Er begrub ihn mit Hülfe zweier Löwen, die das Grab machten und den Segen von ihm dafür empfingen. Im J. 356 ſtarb er, 105 Jahre alt. Trotz ſeiner Verirrungen und des ihm angedichteten mancherlei Sonderbaren, hatte A. vieles Gute. Er war ein Feind des Müſſigganges, und wohl begreifend, daß die Entfernung von Menſchen und Geſchäften ein unthätiges Leben hervorbringen mußte, empfahl er ſeinen Mönchen Arbeit und Beſchäftigung, vorzüglich die Erzeugung ihres Unterhalts und die Verfertigung ihrer Kleider. Auch rieth er ihnen, Alles, was ſie thäten, ſorgfältig aufzuſchreiben, damit ſie ſich ihrer Thorheiten und Sünden ſchämen lernten. Vieles ſpricht dafür, daß A. und ſeine Schüler rechtſchaffene Männer geweſen ſein mögen; nur daß ſie durch Aberglauben und Schwärmerei zu manchen Übertreibungen verleitet wurden, deren ſich ziemlich alle ihre Nachfolger im Mönchsthume ſchuldig gemacht haben. (Vergl. die Möncherei, oder geſchichtliche Darſtellung der Kloſterwelt [von Karl Weber]. Stuttgart 1819. Erſter Theil, Seite 45 u. folg. Siehe auch die Artt. Feuer des heil. Antonius, und — Orden des heil. Antonius.) 60.

**Antonius von Padua**, einer der erſten und zwar der berühmteſte Schüler des heiligen Franciscus (ſ. d. Art.), erhielt den Beinamen von der Stadt, wo er am längſten gelebt hatte und geſtorben war. Er erblickte das Licht der Welt zu Liſſabon im J. 1196, ging zeitig in ein Auguſtinerkloſter nahe bei dieſer Stadt, dann in ein andres zu Coimbra, ward aber im J. 1220 Franciscaner, weil, wie die Legende erzählt, der damals weit von ihm entfernte Franciscus ſelbſt ihm er-

ſchienen war. Sogleich nach ſeiner Einkleidung bat er ſeine Obern um Erlaubniß, unter die Muhammedaner reiſen zu dürfen, wovon ihm jedoch eine langwierige Krankheit zurückhielt. Nachdem er wieder hergeſtellt war, ging er nach Italien, wurde zum Prieſter geweiht und nach Vercelli geſchickt, um bei dem Abt Thomas die Religionswiſſenſchaft zu erlernen. Hier machte er ſo bedeutende Fortſchritte, daß er bald öffentlicher Lehrer der Theologie wurde. Ob die unter ſeinem Namen vorhandenen Schriften wirklich von ihm ſind, unterliegt noch manchem Zweifel. Auch legt ihm die Sage viele Wunder bei. So ſoll er einſt, wie ſein Ordensſtifter, einmal den Fiſchen gepredigt haben, wobei dieſe ehrerbietig ihre Köpfe gebückt und freudig mit Floßfedern und Schwänzen geſchlagen hätten, worauf viele Ungläubige bekehrt worden wären. A. v. P. ſtarb im J. 1231 und wurde ein Jahr darnach von Gregor IX. canoniſirt. 60.

**Antonomaſie** (ἀντωνομάζειν), die rhetoriſche Figur, vermöge deren man einen Eigennamen durch einen Beinamen bezeichnet. 53.

**Antraigues** (Immanuel Louis Henri Lanay, Comte d') war zu Vivarais geboren, mit den glänzendſten Anlagen ausgeſtattet, und erhielt durch den berühmten Abbé Maury einen ſo vortrefflichen Unterricht, daß er bald die Augen ſeiner Nation auf ſich zog. Zuerſt geſchah dieß durch ſein merkwürdiges **Mémoire sur les Etats Généraux, leurs droits et la manière de les convoquer,** welches er 1788 herausgab und worin er die Grundſätze des freieſten Republikanismus entwickelte. Dieſer Schrift wird mit Recht die Entflammung der Gemüther zugeſchrieben, welche der bald nachher ausgebrochenen Revolution voranging. Aber nicht lange nachher zeigte A. ſeinen Wankelmuth auf eine auffallende Weiſe. Im J. 1789 als Deputirter in die Generalverſammlung gewählt, nahm er die Rechte des Erbadels mit Heftigkeit in Schutz und entſchied ſich für die Monarchie. Durch immerwährende Reibungen mit den übrigen Mitgliedern der Verſammlung veranlaßt, ſchied er aus derſelben im folgenden Jahre wieder aus, erfuhr aber die Kränkung, ſich als Unruheſtifter angeklagt und zu einer Vertheidigung genöthigt zu ſehen. Er führte dieſelbe öffentlich und zwar mit Glück; da man indeß e[illegible]ſahe, daß er den damals in Frankreich herrſchenden Grundſätzen ſtets entgegen handeln würde, man aber gleichwohl ſeine Talente benutzen wollte, ſo wurde er mit diplomatiſchen Aufträgen erſt nach Petersburg und dann nach Wien geſandt, wo er ſich als den eifrigſten Vertheidiger der Monarchie und der Bourbons bewies. Dieß hatte zur Folge, daß Buonaparte ihn genau beobachten und, als A. 1797 mit geheimen Aufträgen von Rußland nach Italien ging, ihn hier verhaften ließ. Seine Gattin, die ehemalige Opernſängerin Ste. Huberti, war ihm zur Flucht behülflich und nun kehrte er erſt nach Wien zurück, dann nach Rußland und erwarb ſich die Gunſt Alexander's I. in einem ſolchen Grade, daß er von demſelben im J. 1803 zum Staatsrath ernannt und mit Aufträgen nach Dresden geſchickt wurde. Hier ſchrieb er: **Fragment du XVIII. livre de Polybe, trouvé sur le mont Athos,** worin er Buonaparte auf eine höchſt feindſelige Weiſe angriff. Als er von dieſer Miſſion wieder nach Rußland zurückgekommen war, und von den geheimen Artikeln des Tilſiter Friedens Kenntniß erhalten hatte, eilte er nach England, um ſie dem dortigen Miniſterio mitzutheilen, und ſetzte ſich bei Canning in ein ſolches Anſehen, daß dieſer ihn bei allen wichtigen Verhandlungen zuzog. Unterdeß hatte ſich Ludwig XVIII. oft nachtheilig über A. geäußert, deſſen große Anhänglichkeit an dieſes Königshaus ihm gleichwohl nie Vertrauen erwerben konnte. — Er wurde nebſt ſeiner Gemahlin im J. 1812 unweit London von ſeinem Bedienten Lorenzo ermordet, und dieß gab, da er ſtets in die wichtigſten Staatsgeheimniſſe eingeweiht geweſen war, Anlaß zu vielerlei Vermuthungen. 55.

**Antrauen, das, an die linke Hand,** Ehe zur linken Hand, lat. ma-

trimonium ad legem Salicam, auch matrimonium morganaticum. Man bezeichnete damit in ältern Zeiten diejenige Ehe unter Fürſten oder Perſonen höhern Ranges, welche zwar als wahre Ehe geſchloſſen wurde, jedoch unter der Bedingung, daß die darin erzeugten Kinder, ſo wie die Mutter ſelbſt, dadurch nicht der ſonſtigen vollen ſtaatsbürgerlichen Rechte aus der Ehe theilhaftig werden und daher weder in den Stand und den Rang des Gatten und Vaters eintreten, noch eigentliche Succeſſions-Rechte erlangen konnten, ſondern nur mit der ſogenannten Morgen-Gabe zufrieden ſein ſollten. Der Grund dieſer, den Concubinat zugleich behindern ſollenden Sitte, deren geſetzliche Beſtätigung man zuerſt im Lehnrechte (Feud. II. 29.) und im Saliſchen Geſetze findet, beſtand vorzüglich a) in der Erhaltung des Familien-Anſehens überhaupt durch Zuſammenhalten der Güter; b) in der Abwendung von Familien-Zwiſten, wenn bereits nähere Succedenten, z. B. Söhne früherer Ehe vorhanden waren, (der in Feud. II. 29. angegebne Fall,) oder c) um den Einmiſchungen der Familie in die Einwilligung, da, wo Haus-Geſetze vorhanden, zu entgehen: indem dieſe dann keinen Grund des Widerſpruchs mehr hatten, z. B. wenn die Gattin nicht von gleich hoher Geburt (nicht ebenbürtig) war. Man mußte vorzüglich unterſcheiden zwiſchen regierenden oder den in Verhältniſſen der Unterthänigkeit ſtehenden Häuſern. Letztere waren, wenn auch von gleicher Geburt, den ſelbſtſtändigen Fürſten nicht ebenbürtig, ſobald ſie einmal nur in unterthänigen Verhältniſſen geſtanden hatten, eine Frage, welche in den neueſten Zeiten in den bekannten Streitigkeiten zwiſchen Baden und Baiern wieder vorkam. In dem Maße, wie der Landesherr oder die oberſte Staats-Gewalt, vermöge der ihnen zuſtehenden Oberaufſicht, die vorzunehmende volle Annahme an Kindes Statt (als Arrogation) zu genehmigen hat, in dem Maße mußte auch von den Vaſallen und übrigen Unterthänigen die Ehe zur linken Hand die Beſtätigung erhalten. Die Nebenbedingung dieſer in neueren Zeiten viele Erleichterungen erhaltenen Verträge ſind ſo verſchieden als die Bedürfniſſe der Betheiligten, alle unterſcheiden ſich jedoch von den Bedingungen bei gewöhnlichen Ehe-Pacten, daß ſie die Perſon hauptſächlich betreffen; dahingegen die letzteren ſich blos mit dem Vermögen befaſſen. In neueren Zeiten hat die Ehe zur linken Hand mehrere Ausdehnungen erfahren. Das königl. preuß. Landrecht ſtellt den heutigen Begriff feſt: „als Ehe zwiſchen Perſonen ungleichen Standes, blos nach den darüber vorhandenen Geſetzen eingegangen" (T. II. Tit. I. §. 835.) und verſtattet ſie Perſonen vom Adel und königl. Dienern, die wenigſtens im Range den Räthen gleich ſtehen. Über die Ableitung des aus den Zeiten der Romantik herrührenden Namens „Morganatiſche Ehe" iſt man nicht einig. Die von „Morgengabe" hergenommene kommt mit den Regeln der Wort-Ableitung nicht überein. Mehr Wahrſcheinlichkeit dürfte die Ableitung von der Beziehung auf den Braut-Morgen und deſſen Feſte, oder auch auf die bei den Alten als Zauberin bekannte Göttin oder Morgana haben: weil ſolche Ehen in der Regel aus Liebe geſchloſſen werden. Der Glaube an die Zauberei der Morgana hat ſich in Unter-Italien noch ziemlich allgemein erhalten: indem dort der gemeine Mann noch glaubt, daß die ſchönen Bilder, welche ſich an der Küſte von Neapel bis an die Meer-Enge von Palermo herunter in den Morgenſtunden, wenn die Sonne im Rücken noch nicht die Höhe von 45 Grad überſtiegen hat, durch optiſche Täuſchung in den aufgelöſten Dünſten über dem Meeresſpiegel bisweilen zeigen, von ihr herrühren, wo er dann dem Ufer zuſtrömt, um die fata morgana ſtaunend zu betrachten. 17.

Antwerpen, lat. Antwerpia oder Antwerpum; franz. Anvers; engl. Antwerp; holländ. Ant- oder Hantwerpen, 22° 4′ 4″ L. 51° 13′ 22″ N. B., nach Mayer: 22° 4′ 15″ L. 51° 13′ 45″ N. B., nach Brüſſel die bedeutendſte

Stadt des Königsreichs Belgien. Bis zum Ausbruche der Revolution im J. 1830 war ſie die Hauptſtadt einer Provinz der Vereinigten Niederlande. Sie liegt am rechten Ufer der Schelde, die für Kriegsſchiffe fahrbar iſt, iſt regelmäßig ſchön gebaut und hat 73000 Einw. (im XIV. Jahrh. 200000). Der Handel dieſer Stadt, der noch jetzt wichtig iſt, war im XIV. u. XV. Jahrh. ſo bedeutend, daß man zu ſagen pflegte: „wenn die Welt ein Ring wäre, ſo verdiente A. der Diamant darin zu ſein.“ Die Lage der Stadt ſelbſt an der Schelde, die hier 1600 F. breit iſt, und der ſchöne Hafen, welcher über 1000 Schiffe faßt, beförderten das Steigen des Handels außerordentlich, bis durch den weſtphäl. Frieden die Mündung der Schelde geſchloſſen und ſomit das Sinken deſſelben herbeigeführt wurde. Den erſten Stoß hatte die Blüthe des Handels durch die nach 13monatlicher Belagerung erfolgte Eroberung der Stadt im J. 1585 erlitten. Nur erſt vom J. 1795 an, wo ſie in franz. Hände kam und die Schelde geöffnet wurde, hob ſich der Handel wieder und ſtieg nach kurzer Unterbrechung ſeit der im J. 1815 erfolgten Vereinigung Belgiens und Hollands immer mehr, bis er endlich im J. 1830 in Folge der Revolution durch das Sperren der Schelde von holländiſcher Seite von Neuem gehemmt wurde, da ſich überdieß der General Chaſſé, aus A. vertrieben, in der Citadelle feſtſetzte und von hier aus, durch Nichtbeachtung des Waffenſtillſtandes gereizt, durch ſiebenſtündige Beſchießung der Stadt am 27. Octbr. 1830 der Kaufmannſchaft den empfindlichſten Schaden zufügte, indem das große Waarenhaus von Grund aus zerſtört wurde. — Die Feſtungswerke A.'s ſind umfangreich und bedeutend. Sie wurden 1540 auf Karl's V. Befehl von Franz angelegt; die Citadelle aber wurde vom Herzog Alba erbaut; nach ihrer Zerſtörung durch den Herzog von Parma im J. 1585 wieder hergeſtellt und ſpäterhin bedeutend vergrößert, ſo nach des berühmten Vauban's Angabe im J. 1701, ferner durch die Franzoſen in neuerer Zeit und nur 1830 und 31 durch die Holländer. Die Stadt A. ſpielte in dem Befreiungskriege der Holländer gegen die Spanier eine bedeutende Rolle und dieß konnte bei ihrem überwiegenden Reichthume und ihrer bedeutenden Volksmenge nicht anders ſein. Den Übermuth der Spanier kannte ſie hinlänglich, wußte auch, da ſie in ihrer Mitte alle Religionsparteien duldete, was ſie von den Spaniern, die alle Religionsfreiheit aufheben wollten, zu erwarten hatte. Sie ſchloß ſich daher eng an die vereinigten Provinzen an und leiſtete, unterſtützt durch ihre natürliche Lage, mit ihren unermeßlichen Hülfsmitteln bedeutende Dienſte. Der Heerführer der Spanier, der Herzog Alexander fühlte dieß nur zu empfindlich, und obgleich faſt ohne Ausſicht auf Erfolg, da bereits 1583 der Herzog von Alençon durch den verzweifelten Widerſtand der Bewohner A.'s zurückgeſchlagen worden war, rückte er dennoch im J. 1584 mit 10000 M. Fußvolk und 1700 Reuter vor die Stadt, mit dem feſten Entſchluſſe, ihre Eroberung zu erzwingen, und dieß gelang nach den außerordentlichſten Anſtrengungen trotz des hartnäckigſten Widerſtandes der Bewohner erſt das Jahr darauf nach 13monatlicher Belagerung. — Eben ſo merkwürdig als die Belagerung in den Jahren 1584 und 85 iſt die Belagerung der Citadelle von A. durch die Franzoſen im J. 1832. Nach der Convention vom 22. Octbr. 1832 nämlich waren England und Frankreich übereingekommen, die Räumung der Citadelle von A., welche der General Chaſſé noch immer beſetzt hielt, zu erzwingen. Zu dieſem Behufe rückte eine franz. Armee von 50000 M. unter den Befehlen des Marſchall Gérard in Belgien ein. Der General Haro, dem die Leitung der Belagerungsarbeiten übergeben war, eröffnete die Tranchéen in der Nacht vom 29. zum 30. Novmbr. Und nun beginnt ein Kampf zwiſchen Belagerern und den Belagerten, welcher für die Tapferkeit und Entſchloſſenheit beider Theile das rühmlichſte Zeugniß gibt. Der alte Feldherr der Holländer, Chaſſé, alle Aufforderung der Feinde zur Übergabe zurückweiſend, erklärt, er wolle alle ihm zu Gebot-

trimonium ad legem Salicam, auch matrimonium morganaticum. Man bezeichnete damit in ältern Zeiten diejenige Ehe unter Fürſten oder Perſonen höhern Ranges, welche zwar als wahre Ehe geſchloſſen wurde, jedoch unter der Bedingung, daß die darin erzeugten Kinder, ſo wie die Mutter ſelbſt, dadurch nicht der ſonſtigen vollen ſtaatsbürgerlichen Rechte aus der Ehe theilhaftig werden und daher weder in den Stand und den Rang des Gatten und Vaters eintreten, noch eigentliche Succeſſions=Rechte erlangen konnten, ſondern nur mit der ſogenannten Morgen=Gabe zufrieden ſein ſollten. Der Grund dieſer, den Concubinat zugleich behindern ſollenden Sitte, deren geſetzliche Beſtätigung man zuerſt im Lehnrechte (Feud. II. 29.) und im Saliſchen Geſetze findet, beſtand vorzüglich a) in der Erhaltung des Familien=Anſehens überhaupt durch Zuſammenhalten der Güter; b) in der Abwendung von Familien=Zwiſten, wenn bereits nähere Succedenten, z. B. Söhne früherer Ehe vorhanden waren, (der in Feud. II. 29. angegebne Fall,) oder c) um den Einmiſchungen der Familie in die Einwilligung, da, wo Haus=Geſetze vorhanden, zu entgehen: indem dieſe dann keinen Grund des Widerſpruchs mehr hatten, z. B. wenn die Gattin nicht von gleich hoher Geburt (nicht ebenbürtig) war. Man mußte vorzüglich unterſcheiden zwiſchen regierenden oder den in Verhältniſſen der Unterthänigkeit ſtehenden Häuſern. Letztere waren, wenn auch von gleicher Geburt, den ſelbſtſtändigen Fürſten nicht ebenbürtig, ſobald ſie einmal nur in unterthänigen Verhältniſſen geſtanden hatten, eine Frage, welche in den neueſten Zeiten in den bekannten Streitigkeiten zwiſchen Baden und Baiern wieder vorkam. In dem Maße, wie der Landesherr oder die oberſte Staats=Gewalt, vermöge der ihnen zuſtehenden Oberaufſicht, die vorzunehmende volle Annahme an Kindes Statt (als Arrogation) zu genehmigen hat, in dem Maße mußte auch von den Vaſallen und übrigen Unterthänigen die Ehe zur linken Hand die Beſtätigung erhalten. Die Nebenbedingung dieſer in neueren Zeiten viele Erleichterungen erhaltenen Verträge ſind ſo verſchieden als die Bedürfniſſe der Betheiligten, alle unterſcheiden ſich jedoch von den Bedingungen bei gewöhnlichen Ehe=Pacten, daß ſie die Perſon hauptſächlich betreffen; dahingegen die letzteren ſich blos mit dem Vermögen befaſſen. In neueren Zeiten hat die Ehe zur linken Hand mehrere Ausdehnungen erfahren. Das königl. preuß. Landrecht ſtellt den heutigen Begriff feſt: „als Ehe zwiſchen Perſonen ungleichen Standes, blos nach den darüber vorhandenen Geſetzen eingegangen" (T. II. Tit. I. §. 835.) und verſtattet ſie Perſonen vom Adel und königl. Dienern, die wenigſtens im Range den Räthen gleich ſtehen. Über die Ableitung des aus den Zeiten der Romantik herrührenden Namens „Morganatiſche Ehe" iſt man nicht einig. Die von „Morgengabe" hergenommene kommt mit den Regeln der Wort=Ableitung nicht überein. Mehr Wahrſcheinlichkeit dürfte die Ableitung von der Beziehung auf den Braut=Morgen und deſſen Feſte, oder auch auf die bei den Alten als Zauberin bekannte Göttin oder Morgana haben: weil ſolche Ehen in der Regel aus Liebe geſchloſſen werden. Der Glaube an die Zauberei der Morgana hat ſich in Unter=Italien noch ziemlich allgemein erhalten: indem dort der gemeine Mann noch glaubt, daß die ſchönen Bilder, welche ſich an der Küſte von Neapel bis an die Meer=Enge von Palermo herunter in den Morgenſtunden, wenn die Sonne im Rücken noch nicht die Höhe von 45 Grad überſtiegen hat, durch optiſche Täuſchung in den aufgelöſten Dünſten über dem Meeresſpiegel bisweilen zeigen, von ihr herrühren, wo er dann dem Ufer zuſtrömt, um die fata morgana ſtaunend zu betrachten. 17.

Antwerpen, lat. Antwerpia oder Antwerpum; franz. Anvers; engl. Antwerp; holländ. Ant- oder Hantwerpen, 22° 4′ 4″ L. 51° 13′ 22″ N. B., nach Mayer: 22° 4′ 15″ L. 51° 13′ 45″ N. B., nach Brüſſel die bedeutendſte

Stadt des Königsreichs Belgien. Bis zum Ausbruche der Revolution im J. 1830 war ſie die Hauptſtadt einer Provinz der Vereinigten Niederlande. Sie liegt am rechten Ufer der Schelde, die für Kriegsſchiffe fahrbar iſt, iſt regelmäßig ſchön gebaut und hat 73000 Einw. (im XIV. Jahrh. 200000). Der Handel dieſer Stadt, der noch jetzt wichtig iſt, war im XIV. u. XV. Jahrh. ſo bedeutend, daß man zu ſagen pflegte: „wenn die Welt ein Ring wäre, ſo verdiente A. der Diamant darin zu ſein.“ Die Lage der Stadt ſelbſt an der Schelde, die hier 1600 F. breit iſt, und der ſchöne Hafen, welcher über 1000 Schiffe faßt, beförderten das Steigen des Handels außerordentlich, bis durch den weſtphäl. Frieden die Mündung der Schelde geſchloſſen und ſomit das Sinken deſſelben herbeigeführt wurde. Den erſten Stoß hatte die Blüthe des Handels durch die nach 13monatlicher Belagerung erfolgte Eroberung der Stadt im J. 1585 erlitten. Nur erſt vom J. 1795 an, wo ſie in franz. Hände kam und die Schelde geöffnet wurde, hob ſich der Handel wieder und ſtieg nach kurzer Unterbrechung ſeit der im J. 1815 erfolgten Vereinigung Belgiens und Hollands immer mehr, bis er endlich im J. 1830 in Folge der Revolution durch das Sperren der Schelde von holländiſcher Seite von Neuem gehemmt wurde, da ſich überdieß der General Chaſſé, aus A. vertrieben, in der Citadelle feſtſetzte und von hier aus, durch Nichtbeachtung des Waffenſtillſtandes gereizt, durch ſiebenſtündige Beſchießung der Stadt am 27. Octbr. 1830 der Kaufmannſchaft den empfindlichſten Schaden zufügte, indem das große Waarenhaus von Grund aus zerſtört wurde. — Die Feſtungswerke A.'s ſind umfangreich und bedeutend. Sie wurden 1540 auf Karl's V. Befehl von Franz angelegt; die Citadelle aber wurde vom Herzog Alba erbaut; nach ihrer Zerſtörung durch den Herzog von Parma im J. 1585 wieder hergeſtellt und ſpäterhin bedeutend vergrößert, ſo nach des berühmten Vauban's Angabe im J. 1701, ferner durch die Franzoſen in neuerer Zeit und nur 1830 und 31 durch die Holländer. Die Stadt A. ſpielte in dem Befreiungskriege der Holländer gegen die Spanier eine bedeutende Rolle und dieß konnte bei ihrem überwiegenden Reichthume und ihrer bedeutenden Volksmenge nicht anders ſein. Den Übermuth der Spanier kannte ſie hinlänglich, wußte auch, da ſie in ihrer Mitte alle Religionsparteien duldete, was ſie von den Spaniern, die alle Religionsfreiheit aufheben wollten, zu erwarten hatte. Sie ſchloß ſich daher eng an die vereinigten Provinzen an und leiſtete, unterſtützt durch ihre natürliche Lage, mit ihren unermeßlichen Hülfsmitteln bedeutende Dienſte. Der Heerführer der Spanier, der Herzog Alexander fühlte dieß nur zu empfindlich, und obgleich faſt ohne Ausſicht auf Erfolg, da bereits 1583 der Herzog von Alençon durch den verzweifelten Widerſtand der Bewohner A.'s zurückgeſchlagen worden war, rückte er dennoch im J. 1584 mit 10000 M. Fußvolk und 1700 Reuter vor die Stadt, mit dem feſten Entſchluſſe, ihre Eroberung zu erzwingen, und dieß gelang nach den außerordentlichſten Anſtrengungen trotz des hartnäckigſten Widerſtandes der Bewohner erſt das Jahr darauf nach 13monatlicher Belagerung. — Eben ſo merkwürdig als die Belagerung in den Jahren 1584 und 85 iſt die Belagerung der Citadelle von A. durch die Franzoſen im J. 1832. Nach der Convention vom 22. Octbr. 1832 nämlich waren England und Frankreich übereingekommen, die Räumung der Citadelle von A., welche der General Chaſſé noch immer beſetzt hielt, zu erzwingen. Zu dieſem Behufe rückte eine franz. Armee von 50000 M. unter den Befehlen des Marſchall Gérard in Belgien ein. Der General Haxo, dem die Leitung der Belagerungsarbeiten übergeben war, eröffnete die Tranchéen in der Nacht vom 29. zum 30. Novmbr. Und nun beginnt ein Kampf zwiſchen Belagerern und den Belagerten, welcher für die Tapferkeit und Entſchloſſenheit beider Theile das rühmlichſte Zeugniß gibt. Der alte Feldherr der Holländer, Chaſſé, alle Aufforderung der Feinde zur Übergabe zurückweiſend, erklärt, er wolle alle ihm zu Gebot-

ſtehende Mittel ergreifen und droht, A. in Trümmern zu ſchießen. Nur durch die Antwort der Feinde, daß Holland den Schaden zu tragen haben würde, wird er davon abgehalten. Die Belagerer dringen troß des entſetzlichen Feuers der Citadelle und der Hinderniſſe, die ihnen der lockere Boden entgegenſetzt, muthig vorwärts, und können doch erſt am 14. Decbr. das faſt zerſtörte Außenwerk Lunette St. Laurent mit ſtürmender Hand einnehmen. Breſchbatterien werden angelegt und der vom Oberſten Paixhans erfundene Mörſer wirft tauſendpfündige Bomben auf die Citadelle. Dieſe ſinkt in Trümmern, der Brunnen iſt verſchüttet, das Magazin verbrannt, und Chaſſé, der durch des Königs Befehl ſich in die Luft zu ſprengen abgehalten wird, unterhandelt. Die Franzoſen rücken am 24. Decbr. in der eroberten Citadelle ein, welche den 30. von Belgiern beſetzt wird. Die Beſatzung wurde nach Frankreich abgeführt und iſt erſt kürzlich in ihr Vaterland zurückgekehrt; ſ. belgiſche Revolution. — A. hat außerordentlich gelitten, nur durch Zuſammentreffen günſtiger Umſtände, vor Allem Dauer des Friedens, kann es ſich nach und nach von den tiefen Schlägen der gährenden Zeit erholen. — A., deſſen Bewohner größtentheils katholiſcher Confeſſion ſind, hat bedeutende Fabriken, als Seiden-, Spitzen-, Treſſen-, Tapeten-, Tuch-, Zucker-, Bleiweiß-, Baumwoll-, Zwirn- u. a. Fabriken. Die Vortrefflichkeit der Antwerpiſchen Druckerſchwärze iſt bekannt. Außerdem gibt es hier Diamant- und andere Steinſchleifereien, Kattundruckereien, Salz- und Seifenſiedereien. Für das Gedeihen der Künſte und Wiſſenſchaften iſt durch Anſtalten mancherlei Art hinlänglich geſorgt, ſo durch die Akademie der Wiſſenſchaften, Schifffahrtsſchule, mediciniſche und chirurgiſche Schule, Muſeum, eine ſchöne Gemäldegallerie, Malerakademie, Geſellſchaft der Freunde der Künſte und zum allgemeinen Nutzen u. a. m. Unter den vielen prächtigen Gebäuden A.'s zeichnet ſich aus die Domkirche, welche 500 F. lang, 250 F. breit iſt und einen 444 F. hohen Thurm hat; in ihr befindet ſich das Grabmahl des berühmten Malers Rubens (ſtarb 1640) und deſſen zwei berühmteſte Gemälde, die Kreuzesabnahme und die Kreuzeserhöhung; ferner die 1531 erbaute 180 F. lange prächtige Börſe, welche auf 44 marmornen Säulen ruht; das alte hanſeatiſche Haus (Haus der Oſterlinge), das Rathhaus, das große Seearſenal, das Kaufhaus, das Schauſpielhaus, das große Hoſpital ꝛc. Merkwürdig ſind zwei große mit Quaderſteinen ausgemauerte 30 F. tiefe Docks (Baſſins), welche durch Schleußen mit der Schelde in Verbindung ſtehen. A. hat drei Meſſen, und eine ſeit 1827 gegründete Disconto- und Zettelbank. Mehrere berühmte Maler niederländiſcher Schule ſind hier geboren, als: van Dyk (ſtarb 1660), Brile, Calvaert, die beiden Teniers, Seyher, Floris, Ortalius. 36.

**Antwerpner Münzen, Maße und Gewichte.** I. Münzen: Antwerpen rechnet jetzt wie Amſterdam nach Gulden zu 100 Cents; früher nach Gulden zu 20 Stübern à 12 Deniers oder 16 Pfennige brabantiſch. Es war nämlich: 1 Livre flämiſch oder degros = $2\frac{1}{2}$ Thlr. oder Patagon; 1 Thlr. = $2\frac{2}{5}$ Gulden oder Livres; 1 Fl. = $3\frac{1}{3}$ Schillinge flämiſch oder Escalins; 1 Fl. fläm. = 6 Stüber, Sols oder Patars; 1 Stüber = 2 Groot fläm. oder Deniers degros; 1 Gr. fläm. = 2 Orts oder Liards; 1 Orts = 3 Deniers; 1 Denier = $1\frac{1}{3}$ Pf. brab.; 1 Pf. = 3 Mythen. 1 Antwerpner Gulden Wechſelgeld = 16 Sgr. 10 Pf. preuß. = 12 Gr. 10 Pf. Conv. = 48 Xr. Convfl. = 57 Xr. $2\frac{4}{5}$ Pf. rhein. 1 Fl. Courant = 14 Sgr. 5 Pf. preuß. = 10 Gr. $11\frac{1}{2}$ Pf. Conv. = 41 Xr. $\frac{4}{7}$ Pf. Convfl. = 49 Xr. $1\frac{4}{7}$ Pf. rhein. II. Gewichte: 1 Schiffspfund = 3 Cntr. = 300 Pfd.; 1 Charge = 2 Ballen = 400 Pfd.; 1 Chariot oder Wage = 165 Pfd.; 1 Stein = 8 Pfd.; 1 Pfd. = 2 Mark = 16 Oncen = 32 Loot = 9754 Aß holl. = $468\frac{3}{4}\frac{3}{4}$ Grammes = 1 Pfd. $\frac{1}{4}$ Qt. preuß. = 26 Loth $3\frac{1}{3}$ Qt. wieneriſch. Gold-, Silber-, Juwelen- und Apothekergewichte ſind gleich

denen in Amſterdam. III. Längen- und Flächenmaße. Der Fuß hält $126\frac{3}{5}$ Linien franz. = 286 Millimetres = 10 Zoll 11 Linien rhein. = 10 Zoll 10 Linien wieneriſch. 1 Ruthe = 20 Fuß; 1 Bonder Feld = 400 Quadratruthen. Im Übrigen ſ. Amſterdam. 40.

Antwort, die. In Ländern, wo auf die Klagen im ordentlichen Prozeſſe: „Einlaſſung und Antwort“ (d. h. eine mit den eigentlichen Worten des Klägers, denen man nur die Worte: „gibt zu“ oder „verneint“ vorſetzt, gegebene Beantwortung) vorgeſchrieben iſt, iſt der Gegenſatz „Antwort“ in der Bedeutung: daß man nur den Sinn habe beantworten wollen. Dieß geſchieht dann in ſogenannten ſummariſchen oder geringfügigen Sachen. 3.

Anūbis, eine ägyptiſche Gottheit und zwar zu den acht Göttern der erſten Claſſe gehörig. Die ägyptiſche Mythe bezeichnet ihn als einen Sohn des Oſiris, den dieſer mit Nephthys in dem Wahne, ſeine Gattin Iſis zu umfangen, gezeugt hatte. Nephthys ſetzte aus Furcht vor dem Typhon das Kind aus, Iſis fand es, und als ſie durch den bei Nephthys zurückgelaſſenen Lotoskranz des Oſiris entdeckt hatte, daß er der Vater des Findlings ſei, erzog ſie denſelben und er wurde in der Folge ihr treuer Begleiter und Wächter. Überhaupt bewachte A. die Götter wie ein Hund die Menſchen; dieß anzudeuten wurde er mit einem Hundskopfe abgebildet. 11.

Anville, Jean Baptiſte Bourguignon d', geb. 1697 zu Paris. Schon in früher Jugend entſtand in ihm beim Anblick einer Landcharte eine außerordentliche Neigung zum Studium der Geographie. Bald füllte er ſeine Zeit damit aus und das Leſen der Schriftſteller hatte nur in ſofern Intereſſe für ihn, als er dabei die Lage von angegebenen Ländern und Städten unterſuchen und beſtimmen konnte, wobei eben ſo ſehr ſein Fleiß wie ſein Scharfſinn zu rühmen war. Man wurde aufmerkſam auf ihn und ſchon im 22. Jahre war er königl. Geograph. Das, was er von jetzt an im Gebiete der Erdbeſchreibung leiſtete, ſichert ihm unter den Männern ſeines Faches eine ehrenvolle Stelle. Wie ausgezeichnet ſein kritiſcher Scharfblick geweſen ſei, geht daraus hervor, daß faſt alle ſeine Hypotheſen, welche er über irgend einen Gegenſtand aufſtellte, ſich nach ſpäter angeſtellten Unterſuchungen an Ort und Stelle für wahr erwieſen. Unter ſeinen Charten, deren er 211 herausgegeben hat, iſt vorzugsweiſe die vom alten Ägypten zu empfehlen. Außerdem hat er viele Pläne geliefert und mehrere auf verſchiedene Gegenſtände der Erdbeſchreibung ſich beziehende Werke geſchrieben. Obgleich die Charten der ältern Zeit vorzuziehen ſind, wie z. B. ſein Orbis romanus, die Charten von Griechenland, Italien 2c., ſo ſind auch die der neuern Zeit ſo gut, als ſie für ſeine Zeit ſein konnten. A. arbeitete täglich 15 Stunden und war, eine kleine Eitelkeit auf ſein Verdienſt abgerechnet, von liebenswürdigem Charakter. Er ſtarb 1782. Seine große Sammlung von Landcharten, worunter 500 von ihm ſelbſt gezeichnet, kaufte der König. Ein Verzeichniß aller ſeiner Charten und Werke findet ſich in: Notice des ouvrages de M. d'Anville, précédé de son éloge. Paris 1802. 8. 36.

Anwachsrecht, das, lat. accrescendi jus, bei teſtamentariſchen Erbſchaften das Recht A) der Miterben und B) der Mit-Legatare, welche zuſammen zu einem ein Ganzes ausmachenden Gegenſtande oder auch einer Quantität eingeſetzt ſind, den Antheil ihres Compagnon zu verlangen, welchen derſelbe würde zu erlangen gehabt haben, wenn er den Anfall entweder erlebt hätte, oder ſonſt hätte nehmen dürfen oder mögen, d. h. beim bürgerlichen oder natürlichen Tode, vor dem Ableben des Erblaſſers. Es gibt nämlich unter dem Vermögen hauptſächlich drei Arten von Gütern, deren Genuß erſt für die Zukunft beſtimmt iſt: a) noch nicht betagte Forderungen, b) Anwartſchaften und c) Erbſchaften, zu welchen letztern die Legate gehören. Erſtere beide exiſtiren ſchon, obgleich ſie noch nicht ausgeübt werden können. Die dazu gehörigen Rechte geben den

Gegenſtand zu Abtretungen (Ceſſionen) ab und gehen daher auf die eigenen Erben über. Nicht ſo iſt es bei (c) den Erbſchaften und deren Angehör. Dieſe entſtehen erſt mit dem Ableben des Erblaſſers und können, bevor ſie entſtanden ſind, weder abgetreten noch weiter vererbt werden. Wer von den eingeſetzten Erben und Legatarien vor dem Erblaſſer verſtorben iſt oder dafür angenommen wird, der kann auch weder Erb= noch Vermächtnißnehmer werden, alſo auch auf die Seinigen keine Anſprüche darauf hinterlaſſen. Was er alſo aus Teſtamenten hatte bekommen ſollen, das beſteht nun eigentlich in einer erledigten Sache. Doch aber nimmt man das Erbrecht als intellectuellen Gegenſtand für ein Ganzes an, aus welchem auch die Löſung der Verpflichtungen des Erblaſſers gefordert wird. Der offenſtehende Gegenſtand gehört dazu, folglich würde er dem Univerſalerben anfallen. Allein, da 1) der Erblaſſer durch die in Anwendung kommende Dispoſition zu erkennen gegeben hatte: „er wolle lieber, daß die bezeichneten Perſonen den Gegenſtand haben ſollten als der Univerſalerbe"; da ferner 2) der vermachte Gegenſtand gewiſſermaßen auch ein Ganzes ausmacht, ſo wächſt der ſonſt offen gebliebene Theil den Compagnons zu. Dieß kann im Falle A) nur dann vorkommen, wenn neben dem Univerſalerben noch andere Erben für beſtimmte Gegenſtände oder Theile (das römiſche Recht nennt ſie heredes in partem certam) zuſammenkommen, wo dann die Letztern das Anwachsrecht unter ſich ausüben, ſo wie der Fall B) dann, wenn mehrere Claſſen von Legatarien vorhanden ſind, eintreten wird, wo hernach die Legatarien einer und derſelben Claſſe das A. unter ſich ausüben werden. 10.

**Anwachſung** (Architektur), bei Geſimſen die Weite und Entfernung, in welcher ein Glied über das andere vorſpringt. 44.

**Anwald**, franz. procureur; engl. attorney, iſt im Allgemeinen ſo viel als Procurator, der des Abweſenden Geſchäfte in deſſen Auftrage führt. Gewöhnlich verſteht man jedoch darunter den Rechtsanwald, als den Procurator zu Rechtsangelegenheiten, und unterſcheidet ihn ſo: a) vom Geſchäftsführer, der mit dem Prozeſſe ſich nicht befaßt, und b) vom Advocaten und Fürſprecher, der dem Anweſenden beiſteht. In manchen Ländern iſt Advocatur und Anwaldſchaft getrennt, in manchen vereint. In den königl. preuß. Staaten iſt es z. B. einem Jeden verſtattet, zum Beiſtande vor Gericht mitzubringen, wen er will, und der Richter iſt verpflichtet, einen Jeden dazu zuzulaſſen (Ger. Ord. T. 3. §. 21.). Der Rechtsanwald wird in den meiſten Ländern zu dieſem Behufe vom Staate beſonders auctoriſirt und ſoll eine der Rechte kundige Perſon vorſtellen, deren Hülfe ſich auch der Entferntere mit Zuverſicht anvertrauen und der er die wichtigſten Angelegenheiten, ohne Gefahr zu beſorgen, in die Hände legen darf. Er tritt als A. ganz in die Stelle des Bevollmächtigten und ſein Client in die Stelle des Auftragſtellers. Beide ſind einander aus dem Mandatcontracte verpflichtet. Der Rechtsanwald, der überdieß als Sachverſtändiger auftritt, wird dem Mandanten zur Anwendung des höchſten Grades von Aufmerkſamkeit und Treue verpflichtet. Er hat als ſolcher in der Regel den geringſten Grad der Fahrläſſigkeit zu vertreten, und da er in beſonderer Pflicht ſteht, ſo wird deren Übertretung hart geahndet. Als Mandatar hat er die Sache ſo vorzuſtellen, wie ſie ihm ſein Mandant vorſchreibt, auch wenn er es anders weiß. (Es geht ihm hierin wie dem Richter, der nach den Acten und dem, was darin bewieſen worden, entſcheiden ſoll, unbekümmert, was er als Privatmann von der Sache weiß und hält.) Es hat dieſes Verhältniß einen beſondern Einfluß auf die Beantwortungen der Klagen, wo der Mandatar bisweilen läugnen ſoll, was er von anderwärts her beſſer weiß. Nach königl. preuß. Verfaſſung wird der, der in Prozeßſachen den Abweſenden vertritt, Juſtizcommiſſair benannt. Dieſer hat jedoch in Anſehung der Inſtruction der Sache, um die er ſich außergerichtlich

bekümmern ſoll (wie ſchon der Name ausweiſt), mehr ſich dem Richter als der Partei anzuſchließen, folglich ein beſchränktes Mandat. Er ſoll nämlich mehr ſich um die Sache bekümmern, wie ſie iſt, als wie ſie der Client ihm angibt, was dann von den Regeln des Mandats eigentlich abweicht, und nicht ſo gegen Eigenmächtigkeiten des Gerichts ſchützt, als ein reines Mandatverhältniß es konnte. Allein dieſem ſcheinbaren Übelſtande iſt begegnet, indem man 1) die Pflicht des Juſtizcommiſſairs nur auf den Prozeß, bei dem es eigentlich doch nur um die Wahrheit zu thun iſt, beſchränkt und dadurch den Begriff „Rechsanwaldſchaft" genauer als anderwärts bezeichnet, und 2) die Wahl der Bevollmächtigten überhaupt freigegeben und dadurch die wahre Freiheit der Parteien geachtet hat. Man kann daher die Function des Juſtizcommiſſairs von der des Rechtsanwaldes für verſchieden anſehen, indem die Anwaldſchaft überhaupt, mit beſchränkter Ausnahme für den Prozeß, freigegeben iſt. Die Vorſtellung, welche Feuerbach (Betrachtungen über Gerichtsöffentlichkeit und den Stand der Anwälde, S. 391 f.) von der Pflicht und dem Stande der Advocaten und Procurators gegeben hat: „daß er ein Mann ſei, welcher in freier Selbſtſtändigkeit den Parteien zur Seite und dem Gericht gegenüber ſtehe, welcher in Sachen des Berufs, unerreichbar der Gewalt der Richter, vor welchen und gegen welche er das Recht ſchützen ſolle, auch die Freiheit haben müſſe, ſeinen Beruf aus unbeengter Bruſt mit muthigen Worten zu erfüllen ꝛc." gehört zu den ſchwärmeriſchen Ideen des Edelſinnes, die ſich beſſer leſen, als für den Procurator ausführen laſſen, wenigſtens nicht da, wo man kein Geſetzbuch hat, das gegen Verurtheilung wegen willkührlichen Verdachts ſchützt. Auf der andern Seite dürften jedoch die Anmaßungen mancher Anwälde eben ſo ſchwer zu zügeln ſein. Wenn übrigens der A. dem ſo wichtigen Berufe überall entſprechen ſoll, ſo muß ihm allerdings vom Staate eine Beachtung werden, die ihm die Leiſtung alles deſſen, wozu der Staat juridiſch ihn verpflichtet, möglich macht. 31.

**Anwaldſchaft**, 1) die Stelle eines Anwaldes; 2) die Pflicht des Anwaldes. 31.

**Anwand, Anwandung**, die, auch das Angewende, franz. les aboutissans, 1) dasjenige ſchmale Querſtück oder Beet, welches an den Vorenden der Feldrücken quervor angelegt wird, um beim Ackern mit dem Pfluge darauf umzukehren. Da beim jedesmaligen Einwenden mit dem Pfluge immer etwas Erdboden vom größern Stücke mit auf die Anwand hinüber gezogen wird, ſo wird ſolche dadurch höher und der Waſſerablauf durch ſie gehemmt. Man erkennt daher daran den fleißigen Landwirth, wenn er die Anwände von Zeit zu Zeit abgräbt und den Erdboden wieder zurückfährt. 2) Die Grenzſcheidung zwiſchen Flurnachbarn. 24.

**Anwartſchaft**, die, lat. spes succedendi; franz. expectative; engl. expectance, das Recht auf den dereinſtigen Anfall einer Sache, daher A. auf eine Stelle ſoviel, als die Zuſicherung ſie zu erhalten, ſobald ſie erledigt wird. Die Anwartſchaften werden vorzüglich ertheilt: 1) auf Pfründen bei Lebzeiten der Inhaber, um das künftige Einrücken zu verſichern. In manchen Stiftern durfte der Beſitzer die Stelle verkaufen. Der Abkäufer erhielt dadurch die A. zum künftigen Einrücken auf den Fall, daß der Verkauf nicht erſt beim nahen Todesfalle vorgenommen worden war, ſondern der Verkäufer wenigſtens noch ein Jahr lebte. 2) Bei Lehngütern die Zuſicherung des Lehnsherrn, in das auf dem Falle ſtehende Lehn dereinſt einzurücken, daher Lehnsanwartſchaft. 3) Renten, die erſt in einem beſondern Falle oder nach einer gewiſſen Anzahl von Jahren oder nach Ableben beſtimmter Perſonen beginnen. 4) Bei Familienfideicommiſſen wird die Anwartſchaft durch die Nähe des Verwandtſchaftsgrades bedingt. Daher Anwartſchaften auf Erbfolge. 17.

**Anweiſung**, die, lat. assignatio; franz. und engl. assignation; 1) im Allgemeinen diejenige Handlung, da man Jemanden an eine Perſon ode

an einen Gegenſtand zu irgend einem Zwecke hinweiſt. In ſofern damit eine Demonſtration verbunden iſt, bedeutet es dann ſoviel als **Unterricht**, z. B. Anweiſung in einer Sache geben. 2) Man bedient ſich dieſes Hinweiſens vorzüglich in Geſchäften der **Schuldbefriedigung** halber, wo es die Handlung bezeichnet, da man Jemanden, welcher an uns Anſprüche macht, mit ſeiner Bewilligung der Befriedigung halber, a) entweder an die Sache, damit er ſie wegnehme, z. B. „**Holzanweiſung**", oder aber b) an den Dritten verweiſt, der die Befriedigung für uns bewirken ſoll. Es hat ſolches dann die Bedeutung der römiſchen assignatio und enthält ein kaufmänniſches Geſchäft. Gewöhnlich geſchieht dieß dann in der Form eines Auftrags, den der Schuldner dem Gläubiger ertheilt, die Befriedigung bei einem Dritten zu entnehmen, der ihm, dem Erſtern, verbindlich iſt. Nach preuß. Landrechte Thl. I. Tit. 16. §. 251.: „der Auftrag, Etwas, das der Auftragende vom Dritten zu fordern hat, für eigene Rechnung zu erheben." Der Ertheiler des Auftrags heißt Aſſignant, der Annehmer der Aſſignatar, und der, an welchen derſelbe hingewieſen iſt, der Aſſignat. Die Form, wie dieſes Geſchäft auszurichten, iſt willkührlich und kann ſowohl mündlich als in Briefen oder auch in einſeitigen Aufſätzen geſchehen. Da, wo auf die letztere, in kaufmänniſchen Geſchäften hergebrachte Form eine Abgabe oder indirecte Steuer gelegt iſt, bedient man ſich der erſteren Arten. Beruhet die angewieſene Schuld auf einer Verſchreibung, ſo iſt dieſelbe als Zubehör dem Aſſignatar zur Vorzeigung beim Aſſignaten auf Verlangen auszuhändigen (preuß. Landrecht Thl. I. Tit. 16. §. 254.). 3) Als Zeichen für die bezeichnete Sache genommen verſteht man unter der A. die über das Geſchäft in der unter Kaufleuten hergebrachten Form ausgeſtellte einſeitige Schrift. Es kommt dieſelbe unter allen bei den Wechſeln üblichen Formen vor, indem blos anſtatt des Wortes: „Wechſel" dann das der „Anweiſung" geſetzt wird, und man nicht leicht in mehreren Exemplaren: prima, secunda oder tertia anweiſen würde. Wegen Vorzeigung und Einziehung derſelben findet dann das bei den Wechſeln übliche Verfahren ſtatt, ſo daß der Inhaber die bis zur Einziehung erforderlichen Verhandlungen auf eigene Gefahr vornimmt und beim geringſten äußern Hinderniſſe ſeine Rechte durch Proteſt zu verwahren hat, bei Verluſt des Regreſſes. Denn obſchon Niemand gezwungen iſt, eine A. anzunehmen oder ſich anweiſen zu laſſen, ſo iſt doch der, welcher ſie angenommen, ſo lange, bis er den Auftrag durchgeführt hat, oder, daß er ohne Schuld nichts ausgerichtet habe, erwieſen iſt, mit der urſprünglichen Forderung zu warten verpflichtet. Daher die Regel: „Anweiſung iſt noch keine Zahlung", und zwar nicht ſowohl aus dem Grunde, weil man das Mandatgeſchäft für das der A. in der Regel unterliegende angenommen, ſondern nach dem Rechtsgrundſatze: „daß Keiner durch ſeine eigene That ſich von einer Verbindlichkeit zu befreien im Stande iſt." Soll daher für den Aſſignanten eine Schuldbefreiung daraus entſtehen, ſo muß er vom Aſſignatar vorerſt Quittung über ſeine Schuld entnehmen, was in Altſachſen beſonders verordnet iſt (Mandat vom 23. Dec. 1690 u. 2. Jan. 1700). Deſſenungeachtet hat derſelbe auch in dieſem Falle für die Wahrheit der angewieſenen Forderung zu ſtehen, wenn dieſes nicht beſonders ausgenommen iſt. 38.

**Anwuchs**, der, lat. incrementum; franz. croissance; engl. ingrease, eine Art der natürlichen Acceſſion, wenn ein Gegenſtand der Vegetation auf dem Grunde eines Andern gedeihet. Der angewachſene Gegenſtand gehört daher zu dem Grunde und kommt dem Eigenthümer des Letzteren zu; z. B. **Holzanwuchs**, das junge Holz, welches aus dem Samen und den Wurzeln hervorwächſt. Durch den Holzanwuchs (auch Anflug) im Walde ſoll, um das Gedeihen der Holzcultur zu befördern, ſo lange als derſelbe durch die erlangte Höhe und Stärke geſchützt iſt, kein Vieh getrieben werden. 10.

**Anwurf**, 1) (Bauk.), lat. tectorium; fr. crépissure; engl. parget, der erſte an Mauern und Wände angeworfene Mörtel, auch die an einem Laden ꝛc. angebrachte eiſerne Kettel und Krampe, an welcher zum Verſchluß ein Vorlegeſchloß angehängt werden kann (fr. aubéronnière). 2) (Münzweſen), die zum Ausprägen grober Münzſorten nöthige große eiſerne Preſſe (Stoßwerk), fr. balancier, deren unterer und oberer genau auf einander paſſender Stempel durch eine in Schwung geſetzte eiſerne Schraube und durch die Beförderung des Schwunges mit der an beiden Enden durch große bleierne Kugeln beſchwerte eiſerne Querſtange der Schraube (Schleuder, Anwurfſchlüſſel) auf einander getrieben, geworfen werden. 3) (jur.), fr. atterissement, diejenige Art der natürlichen Acceſſion, wo durch die Gewalt der Gewäſſer ein ganzes Stück Land an das bereits vorhandene Ufer angeworfen wird, zum Unterſchiede von der Anſchwemmung, wo dieß nach und nach geſchieht. Der A. gehört außer da, wo der Staat als Ausnahme Anſprüche zu machen hat, dem Uferbeſitzer und wächſt ſeinem Lande an. 10. 44.

**Anzapfen** (Einzapfen), fr. emboîter; engl. mortise, eine den ſehr mannichfach vorkommenden Umſtänden angemeſſene Zuſammenfügung und Verbindung einzelner Theile (Steine, Holz, Metalle) zu einem Ganzen, durch entweder extra befeſtigte oder auch gleich feſt angefertigte runde, viereckige, breite ꝛc. Zapfen, die in dazu beſtimmte Öffnungen genau hineinpaſſen. 44.

**Anzeichen**, das, lat. signum; franz. signe, marque; engl. sign, mark, ſoviel als 1) Merkzeichen, woran man die Sache erkennt; 2) im Strafrechte iſt die Lehre von den Anzeichen eine der allerwichtigſten, indem nur aus der Vergleichung äußerer Merkmale der Beweis einer Thatſache (als des erſten Theils vom Thatbeſtande bei einem Verbrechen) im Gegenſatze der Abſichtlichkeit ſich ergeben kann. Man unterſcheidet die näheren von den entfernteren Anzeichen. Erſtere beziehen ſich unmittelbar (direct) auf die Sache und ſind die ſicheren; die zweiten laſſen nur eine entferntere Muthmaßung zu und geben nur die Andeutung des Weges an die Hand, auf welchem zur nähern Kenntniß von der That zu gelangen iſt. Die Verwechſelung der letzteren mit den erſteren, verbunden mit etwas falſcher Dialektik, geben da, wo man Verdacht ſucht und finden will, das gewöhnliche Feld zu Operationen ab, welche der redliche Richter verabſcheut. Da, wo man zur Verurtheilung vollen Beweis verlangt, kann jedoch ſo etwas nicht vorfallen. 3) Unter Anzeichen verſteht man auch ſoviel als Vorbedeutung (lat. praesagium, omen; franz. présage; engl. omen). 10.

**Anzeige**, die, lat. indicium; franz. indice, dénonciation; engl. indication, denunciation, ſoviel als Anklage, da wo der Unterſuchungsprozeß eingeführt iſt; ſ. Denunciation, Anklage. 10.

**Anziehung**, **Attraction** (phyſiſch), iſt diejenige Erſcheinung, mittelſt welcher ſowohl alle ganzen als auch alle einzelnen Theile der Körper ſich gegenſeitig zu nähern, Verbindungen einzugehen und in dieſen zu verharren ſtreben. Dieſe Kraft beſitzt nicht blos alle wägbare, gleichartige und ungleichartige Materie gegen einander, ſondern auch alle ſogenannten Imponderabilien äußern dieſes Beſtreben. Unter die Phänomene flüſſiger Körper rechnen wir auch das Beſtreben, Kugelgeſtalt oder Tropfenbildung anzunehmen, wenn ſie der Anziehung ungehindert folgen können. In der Phyſik und Chemie unterſcheidet man verſchiedene Arten der anziehenden Kräfte; denn ſo wie eine mechaniſche Theilung von der chemiſchen Zerlegung verſchieden iſt, ſo unterſcheidet ſich auch die mechaniſche Zuſammenhäufung (Aggregation) von der chemiſchen Miſchung. (Man vgl. hierüber die einzelnen Artikel: Adhäſion, Cohäſion, Gravitation, Wahlverwandtſchaft.) Zur A. rechnet man aber auch alle die beſondern Geſetzen gehorchenden Erſcheinungen, welche Elektricität, Licht, Wärme und Magnetismus gegen einander und gegen jede wägbare Materie ausüben. Von der A. im Allgemeinen und ihrem Ver-

hältniſſe zu der in der Natur wirkenden Abſtoßungs- oder Repulſionskraft ſind Kant's metaphyſiſche Anfangsgründe der Naturwiſſenſchaften (Leipzig 1800. 3e Aufl.) zu empfehlen. 40.

**Anzugsgeld**, **Receptionsgeld**, **Bürgergeld**, **Einzugsgeld**, **Nachbargeld**, iſt eine Abgabe, die von Fremden, welche ſich in einem andern Lande niederlaſſen oder in einer Stadt um das Bürgerrecht nachſuchen oder in einer Dorfgemeinde Gemeindeglied werden, für die dazu erhaltene Erlaubniß und Aufnahme erlegt werden muß. Die für die Aufnahme eines Ausländers im Inlande entrichtete Abgabe fließt in die Staatscaſſe, kommt aber als Territorialabgabe jetzt ſehr wenig mehr vor, weil der ſtaatswirthſchaftliche Grundſatz, die Bevölkerung eines Staates nicht zu beſchränken, allgemeine Anwendung gefunden hat. Nur gegen die Juden beſteht ſie noch, gleichſam als Abwehrungsmittel unter dem Namen Receptionsgeld in unverhältnißmäßig hohem Anſatze. Als örtliche Abgabe findet man das A. faſt in den meiſten Städten und Dörfern, bei den erſteren unter dem Namen Bürgergeld und bei den letzteren Nachbar- oder Einzugsgeld; es fließt hier in die Communcaſſe, bisweilen aber auch nach den beſtehenden ſtatutariſchen Verfügungen theilweiſe in die Staatscaſſe, oder rückſichtlich der Dorfgemeinden in die Patrimonialgerichtscaſſe. Von dieſer örtlichen Abgabe, wo ſie beſtehet, iſt Niemand, weder In- noch Ausländer frei, nur bei den ſogenannten Bürger- oder Nachbarkindern, die ſich anderswo noch nicht niedergelaſſen haben, wird entweder eine völlige oder doch den Betrag der Summe vermindernde Ausnahme gemacht. Der Betrag iſt überhaupt nicht überall gleich, hängt von den jedesmaligen geſetzlichen Beſtimmungen und gewöhnlich von der Zahl der Einziehenden ab, ſo daß die Weiber die Hälfte und die Kinder das Viertheil der männlichen Rate bezahlen. Nach der Höhe dieſer Abgabe richten ſich öfters, vornehmlich in den Städten, die dadurch erlangten Rechte, die außer der Wohnberechtigung und dem Anſpruche auf Schutz auch den Erwerb von Grundſtücken und den Betrieb der Gewerbe in ſich ſchließen. Rückſichtlich der Gewerbe nun gibt es an manchen Orten je nach dem Betrage des Anzugsgeldes eine doppelte Erlaubniß, eine umfaſſendere und eine excluſiviſche, von denen dieſe letztere die Betreibung nur ſolcher Gewerbe geſtattet, die in Zünften oder vermöge beſonderer obrigkeitlicher Zugeſtändniſſe nicht getrieben werden. Den Juden jedoch wird ein Erwerb von Grundſtücken und der Betrieb bürgerlicher Nahrungszweige nicht erlaubt. Die Frage, ob nach ſtaatswirthſchaftlichen Gründen das A. rathſam ſei oder nicht, haben die meiſten Staatswirthſchaftslehrer, wie z. B. v. Juſti, Lotz u. A. deßhalb verneinend beantwortet, weil die Volksbetriebſamkeit, zu der die freie Veränderung des Wohnortes nothwendig gehört, niemals gehemmt und durch ſolche, vorzüglich in Handelsſtädten zu hoch angeſetzte, Abgaben erſchwert werden darf. 45.

**Aoriſt**, ſ. Zeitformen.

**Aorta**, ſ. Ader.

**Apalachen**, **Apalachiten**, ein ehemals zahlreicher und civiliſirter Indianerſtamm in Nordamerika zwiſchen 34—37° N. B., der ſich aber jetzt theils tiefer ins Innere zurückgezogen, theils mit andern Stämmen verbunden hat. Von ihnen hat wahrſcheinlich das apalachiſche Gebirge, deſſen nördlicher Theil auch Alleghany genannt wird, ſeinen Namen erhalten. Es heißt auch das endloſe Gebirge und beſteht aus einer 2000 bis 2400 F. hohen Gebirgskette, iſt 15 bis 20 M. breit, fängt im Süden in Neu-Georgien an und erſtreckt ſich 200 M. in der Länge bis nördlich an den Lorenzfluß. Es theilt ſich in die öſtliche und weſtliche Gebirgskette. Die öſtliche iſt unter dem Namen der blauen Gebirge bekannt, erſtreckt ſich von Neu-Georgien in nordöſtlicher Richtung, durchſchneidet die weſtlichen Theile der beiden Carolinas, Virginien, Penſylvanien, den nördlichen

Theil von New-Jerſey und den ſüdlichen Theil von New-York, wo ſie ſich in mehrere parallele Ketten theilt. Bei Weſtpoint nimmt es den Namen des grünen Gebirges, bei Newhamtſhire den des weißen Gebirges an, wo es ſich bis zu einer Höhe von 6000 F. erhebt und den höchſten Punkt bildet; es geht in nördlicher Richtung mitten durch die Staaten Connecticut, Maſachuſets und Vermont, und endigt ſich außerhalb des Gebietes der Union im britiſchen Amerika. Die weſtliche Gebirgskette iſt nahe an ihrem Südende unter dem Namen der Cumberlandsgebirge und Great-Iron bekannt, die nicht ſehr hoch, aber ſchroff und zerriſſen ſind und viele merkwürdige Kalkgebirge enthalten. Dieſe ſchließen ſich an die Alleghany und Laurelgebirge an; erſteres iſt am höchſten und breiteſten in Virginien und Penſylvanien. Jenſeits des Susquehanna nimmt ſie einen mehr öſtlichen Zug, wo ſie ſich unter dem Namen des Catskillberge in der Nähe des Mohawkfluſſes endigt. Dieſe weſtliche Gebirgskette ſteht mit der öſtlichen durch einen Seitenzug an den Grenzen von Virginien und Nordcarolina in Verbindung. Aus dieſen Gebirgen ergießen ſich 28 anſehnliche Flüſſe nach Oſten und 40, worunter ſich bedeutende Ströme befinden, nach Weſten. 40.

**Apanage**, die, in denjenigen Ländern, wo die Regierungsfolge (wie in den meiſten ſelbſtſtändigen Staaten jetzt üblich iſt) oder bei Mediatiſirten die Succeſſion in die Stammgüter nur an Einen fällt, derjenige ſtandesmäßige Unterhalt, der den übrigen Familien-Mitgliedern, welche nicht zum Genuſſe der Regierung oder der Stammgüter gelangen, aus den öffentlichen Einkünften gereicht werden muß. Die Apanagen beſtehen meiſt in baaren Geldern. Beſtehen ſie in Naturallieferungen, ſo iſt ſolches das eigentliche apanagium, in Landestheilen, paragium. Die Bezieher der Apanagen nennt man Apanagirte oder Nachgeborene. Die den Töchtern derſelben, unter dem Namen Prinzeſſinnen- oder Fräulein-Steuer gebührende Ausſtattung gehört zu den Apanagen. Die Apanagen ſind theils durch Landesgeſetz, theils durch Familienverträge, theils durch Teſtamente und endlich durch Herkommen beſtimmt. 17.

**Apathie**, Gefühlloſigkeit, Gleichgültigkeit, Leidenſchaftsloſigkeit, nach der alten ſtoiſchen Philoſophie die Freiheit von Leidenſchaften und Affecten, welche Zeno (ſ. d. Art.) als eine Eigenſchaft des Weiſen betrachtete, durch welche er allein ſeine Freiheit behaupten könne. Im Allgemeinen verſteht man aber unter A. den Zuſtand der moraliſchen Kräfte des Menſchen, vermöge deſſen er für Gegenſtände, durch welche ſich die Meiſten ſeines Gleichen anregen, in eine freudige oder traurige Gemüthsſtimmung verſetzen, zum Genuſſe eines Gutes, zur Sehnſucht, zu übler Laune ꝛc. bewegen laſſen, völlig unempfindlich bleibt; eine Unempfindlichkeit, die ſich ſogar oft durch Widerwillen gegen körperliche Bewegungen kund gibt. Der Grund ſolcher A. liegt entweder in dem eigenthümlichen Temperamente des Individuums und iſt dann ein natürlicher; oder iſt eine zufällige, wenn ſie von Urſachen abhängt, welche unmittelbar auf das Gehirn wirken und deſſen Senſibilität, z. B. in Folge anhaltenden Kummers, Traurigkeit ꝛc., ſchwächen. Endlich kann die A. auch durch organiſche Fehler, z. B. des Gehirns oder anderer Organe, bedingt ſein, welche A. die gefährlichſte iſt und faſt nur bei gewiſſen bösartigen Krankheiten, z. B. Faul- und Nervenfiebern, vorkommt. Dieſe Art der A. kann nur mit der Krankheit ſelbſt gehoben werden. Wo ſie aber Folge langer und ſchwerer moraliſcher Leiden und gewiſſermaßen eine Lähmung des Geiſtes iſt, da vermögen nur moraliſche und kräftige Reizmittel den apathiſchen Zuſtand zu heben. 42.

**Apatſchen, Apachen**, eine große kriegeriſche Völkerſchaft in Nordamerika in den Gebirgen von Neumexiko, welche ein herumſchweifendes Leben führt und mit den Spaniern früher in beſtändigem Kriege lebte. 37.

**Apel**, Auguſt, der Sohn eines Bürgermeiſters zu Leipzig, war daſelbſt im

J. 1771 geboren, erhielt ſeine erſte Bildung im väterlichen Hauſe durch Privatlehrer, genoß dann auf der Thomasſchule den Unterricht gelehrter Männer, deren Ruf dieſe Anſtalt zu einer der vorzüglichſten Lehranſtalten des Vaterlandes erhob und verließ dieſelbe im J. 1789 mit Auszeichnung. Reich an Talent und geſchickt, ſeine Zeit weiſe einzutheilen, wurde es ihm möglich, nicht nur die Rechtswiſſenſchaft in Leipzig und Wittenberg gründlich zu ſtudiren, ſondern nebenbei auch ſeinen dichteriſchen Geiſt auf eine erfolgreiche Weiſe auszubilden. Schon im J. 1795 wurde er Doctor der Rechte und rückte bald darauf als Mitglied in das Rathscollegium ſeiner Vaterſtadt ein. Eine frühe Liebe, von ſeinem Vater gemißbilligt und gehindert, hatte einen ſichtbaren Einfluß auf die Richtung ſeiner Phantaſie. Doch wand ſich bald ſeine innere kräftige Natur von den Feſſeln los, welche ungünſtige Verhältniſſe der Außenwelt ſeinem Geiſte anlegen wollten. Die Philoſophie verhalf ihm zu dieſer Freiheit. Sowohl die Leipziger als die Jenaer Literaturzeitung jener Jahre enthalten manche Beweiſe ſeines philoſophiſchen Ringens. Doch zog ihn die Poeſie bald wieder ganz an ſich. Da er ſich aber in mehrern Gattungen derſelben nach einander verſuchte, ſo kann die Kritik kein allgemeines Urtheil über ihn fällen. Man hat in ihm den Lyriker, den Novellendichter und den Tragiker wohl zu unterſcheiden. Als Lyriker vorzüglich durch die Cicaden (Leipzig 1810—1812) bekannt, würde er vielleicht höher ſtehen, wenn er mehr Eignes geliefert und weniger nachgebildet hätte. Seine Zeitloſen erſchienen zu Berlin 1817. Als Novelliſt liebt er das Schauerliche. Vorzüglichen Beifall fand ſein Freiſchütz, welchen Fr. Kind zu einer Oper umſchuf, componirt von C. M. v. Weber, und dann das ſtille Kind. Einen heitern Anſtrich gab er ſeinen Dichtungen: Ines und Pedro; die Mondſteine; der Hahn im Korbe u. e. a. Daß aber ſeine tragiſche Muſe weniger Anerkennung fand, als ſie es verdiente, lag theils in A.'s eigenthümlicher Anſicht von der Tragödie, theils aber auch in dem Umſtande, daß damals gerade die Meiſterwerke der größten Dichter Deutſchlands die Nation zur Bewunderung aufforderten und dadurch Auge und Studium von den Erzeugniſſen des jüngern Dichters ablenkten. Seine Tragödie Polyidos ſoll die Poeſie des Äſchylus, die Ätolier die des Euripides unſerm Geſchmacke näher bringen; ſo wie ſein Themiſtokles die Beſtimmung hatte, die Sophokleiſche Muſe zu repräſentiren. Kallirrhoe endlich ſollte das Antike und Moderne verbinden und gleichſam eine Übergangsſtufe aus jenem in dieſes bilden. Herakles in Lydien, ein Stück, das ſich in ſeinem Nachlaſſe fand, ſchließt als ſatyriſches Drama den Cyklus. Man muß geſtehen, daß der Gedanke die Hauptperioden der antiken Tragödie lebendig vor den Augen des Lehrers oder Zuſchauers vorüberzuführen, ein höchſt glücklicher Gedanke war und man muß bedauern, daß A.'s Zeitgenoſſen dieſen Gedanken weniger glücklich auffaßten, als ihn A. ausgeführt hatte. Daſſelbe Schickſal faſt hatte A. bei ſeinen der modernen Tragik angehörenden Erzeugniſſen. Die Perioden derſelben ſollten ſein Fauſt, Kunz von Kaufungen u. e. a. bezeichnen. Der letztere vorzüglich iſt reich an poetiſchen Situationen und gewinnt den Leſer durch Gedanke und Ausdruck, ſo wie die ganze Anlage untadelhaft iſt. Aber nicht blos der Geiſt der Poeſie hatte A. durchdrungen; auch ihre Form beſchäftigte ſeinen denkenden Geiſt. Und hier war es vornehmlich die Versbaukunſt, welcher er, geleitet von Hermann's Lehrbuch der Metrik, ſeinen Fleiß zuwendete. Die von ihm gewonnenen Reſultate ſtanden aber mit der Hermann'ſchen Theorie im Widerſpruche. Er legte ſie zuerſt in der Geſtalt der Aphorismen in dem Anhange zu den Ätoliern nieder, ſchrieb aber bald darauf die bekannte Abhandlung über Rhythmus und Metrum, welche in der Muſikal. Zeitung 1807 bis 1808 erſchien und namentlich die Verwandtſchaft der Versarten mit den Rhythmen in der Muſik nachwies. Hermann nahm ſein eignes Syſtem gegen A. in Schutz. Dieſer,

der an literariſchen Fehden keinen Gefallen fand, ſuchte ſeinen Gegner nicht ſowohl durch eine Streitſchrift, als vielmehr durch eine vollſtändig ausgearbeitete und ſyſtematiſche **Metrik** zu widerlegen. Zehn Jahre hatte er dem Studium und der Begründung ſeines Syſtems gewidmet. Aber ſein Werk blieb unvollendet. Der Tod überraſchte ihn am 9. Aug. 1816. Doch hat er ſich mit dem, was von ihm vorhanden iſt, Verdienſt genug erworben und es findet nach und nach ſeine Metrik immer mehr Anerkennung, je mehr man einſieht, daß A. ſeinen Gegenſtand mit großem Scharfſinn behandelte und daß ſeine Zeit mit zu wenig Unparteilichkeit und mit zu viel Vorurtheil über ihn abſprach. 56.

**Apelles**, berühmter Maler und Zeitgenoſſe Alexander's des Großen, welchen er mehrere Male darſtellte. Sein Ruhm blühte am glänzendſten gegen die 112. Olympiade. Von ſeinen Arbeiten iſt keine bis auf unſere Zeiten gekommen, wir müſſen daher auf Treu und Glauben annehmen, was Plinius von ihm berichtet. Sein Hauptverdienſt war unſtreitig: ſchöne Zeichnung und edler Ausdruck, ſein Colorit kann unſern Begriffen von Kunſt zufolge nicht ausgezeichnet geweſen ſein, weil er nur vier Farben gebrauchte, und die Perſpective lag damals noch in der Kindheit. Zeit und Ort ſeines Todes ſind unbekannt. 11.

**Apenninen**, das zweite Hauptgebirge Italiens, fängt bei den Meeralpen, von denen es eigentlich als eine Fortſetzung angeſehen werden kann, unfern der Quellen des Po, Tarano und Bormida an, bildet bei Genua den Paß Pocchetta, welcher bis in die Lombardei führt, und zieht ſich anfangs nordöſtlich dicht an der Küſte hin, wendet ſich dann immer ſüdlicher, bis es ſich in der Nähe der Tiber wieder in die Mitte von Italien zieht, Italien in die öſtliche und weſtliche Hälfte theilt und in zwei Armen bis an die Küſte von Otranto und an die Meerenge von Sicilien läuft. Obgleich im Ganzen eine öde, rauhe, waldloſe Bergkette, finden ſich doch, wie z. B. im Neapolitaniſchen, einige ſehr holzreiche mit ſchönen Fruchtbäumen beſetzte Berge, einige ſehr große, tiefe und angenehme Thäler, worunter die Ebene von Capua unſtreitig die reizendſte iſt; ſie enthalten viel Spalten und Höhlen, mehrere ausgebrannte Vulkane, aber wenig Flüſſe und Seen. Die höchſten Spitzen der A. befinden ſich bei Aquila in der Provinz Abruzzo, unter denen der 8255 F. hohe Gran Saſſo d' Italia und der Monte Corvo 9500 F. hoch, auf dem der Schnee an einigen Punkten bis Mitte Juli liegt, die höchſten ſind; andere weniger hohe Spitzen und Höhen ſind der Velino 7872 F., der Monte Cimone 6548 F., der Doccia 4138 F., der Boscolengo 4178 F., der Cima di Vernina 3914 F., der Cima del Saſſo Cimone 3798 F., der Monte Raticoſa 2719 F. und der Radicofano 2515 F. Von den Spitzen Falterona, Morello und Calvana kann man bei hellem Wetter das tusciſche und adriatiſche Meer ſehen. Zweige der A. ſind im Weſten der Montagnola und Montagnata, ſüdlicher die Berge von Lova und die Felſenkette von Sorrento; öſtlich reichen mehrere Züge nach Ancona, Urbino, Puglia und ein Hauptzweig, der ſich zwiſchen Acerenza und Venoſa von der Hauptkette trennt und bei Lecceſe ausgeht. Die ganze innere Conſtruction der A. beſteht faſt nur aus einer dichten Kalkſteinformation, nur der nördliche und ſüdliche Theil zeigen Abwechſelungen älterer Gebirgsarten; auch finden ſich im letztern Gneis, Granit und Glimmerſchiefer; an andern Gliedern finden ſich jedoch die Übergangsformationen reich an Thonſchiefer, Kalkſchiefer, Marmor, Grauwacke, vulkaniſchem Tuff u. dgl. m. Die auf den A. entſpringenden Flüſſe ſind der Arno auf dem Falterona, die Tiber in Toskana, der Garigliano, der Parma, Socchia, Panaro, Rena ꝛc. 40.

**Apertur**, die Eröffnung; ſo ſagt man z. B. anſtatt: Teſtamentseröffnung, „Apertur des Teſtaments“; 1) bildlich verſteht man dann unter dem Ausdrucke die Erfüllung einer Anwartſchaft oder das Erledigtwerden einer Stelle zum Einrücken darein für einen Andern; 2) vorzüglich im Lehnweſen iſt der Ausdruck:

„Eröffnung des Lehns" der hergebrachte zur Bezeichnung der Thatſache, da das Lehn zur Wiederannahme für den Lehnsherrn in den Fall gekommen. Dieß geſchieht a) bei Abgang lehnsfähiger Succedenten; b) beim Lehnsfehler oder bei der Felonie. 17.

Äpfel, Äpfelbaum, lat. pyrus malus; franz. pomme; engl. apple, Baum zweiter Größe, der dauerhafteſte unter allen Kern- und Steinobſtbäumen, wird ſehr oft über 100 Jahre alt. Er gedeiht nur in temperirten und in etwas kalten Ländern, z. B. in Deutſchland, dem nördlichen Frankreich, England ꝛc., dahingegen nicht in Italien, Spanien, dem ſüdlichen Frankreich, weil ſeine ſich im Mai entwickelnde Blüthe gegen Hitze und Sonnenbrand ſehr empfindlich iſt. Es ſcheint, als wenn man im XIII. Jahrh. erſt 2 Sorten Tafeläpfel kannte; im XVI. werden ſchon 4 und im XVII. 25 Sorten gezählt; jetzt dürften wohl viele hundert Sorten vorhanden ſein, indem ſchon 3—400 Sorten beſchrieben ſind. Viele Pomologen ſind der Meinung, daß es urſprünglich nur 2 Äpfelſorten, nämlich den gewöhnlich ſauern Holzapfel (pyrus malus sylvestris) und den ſüßen wilden Äpfelſtrauch (lat. malus pumila, malus paradisiaca; franz. le pommier de St. Jean) gegeben habe, und daß durch deren wechſelſeitige Befruchtung und dann durch das Ausſäen der Kerne von den beſten Früchten, begünſtigt durch gutes Erdreich und mildes Klima ꝛc. die vielen jetzigen vortrefflichen Sorten und Varietäten entſtanden und durch Pfropfungen noch mehr veredelt worden ſeien. Andre Pomologen nehmen an, daß es gleich vom Anfange an mehrere Sorten edle Äpfel gegeben habe, aus denen auf die vorbeſagte Art die jetzige große Anzahl derſelben entſtanden wäre (ſ. d. Artt. van Mons und Pomologie). Man hat ſchon vielfache Verſuche gemacht, ein Syſtem zur Unterſcheidung der vielen Sorten und Varietäten von Äpfeln und andern Früchten aufzuſtellen. (In der Natur der Sache aber liegen ſo viel Schwierigkeiten, daß ein vollſtändiges Syſtem wohl nicht ſo bald aufgeſtellt werden wird.) Was hierin möglich geweſen iſt, haben bis jetzt zwei deutſche Pomologen geleiſtet; zuerſt Manger, welcher ſein Syſtem blos auf die Form gründete und die Äpfel 1) in platte, 2) hyperboliſche, 3) paraboliſche eintheilte und jeder dieſer Claſſen 3 Unterabtheilungen gab. Später erſchien das Syſtem des Geheimenraths Diel, welcher ſein Syſtem mehr auf innere Beſchaffenheit der Frucht und Vegetation des Baumes gründet. Er theilt die Äpfel in 7 Claſſen, als 1) Kantäpfel, 2) Roſenäpfel, 3) Rembours, 4) Reinetten, 5) Streiflinge, 6) Spitzäpfel, 7) Plattäpfel, zuſammen mit 19 Unterabtheilungen (ſ. d. Art. Birne). 19.

Äpfelſine, ſ. Orange.

Aphäreſis (Hinwegnehmung) heißt in der Grammatik die Abkürzung des Worts an dem Anfange deſſelben, wie man im gemeinen Sprachgebrauche häufig mit den Namen verfährt, z. B. Hans ſtatt Johannes, Minchen ſtatt Wilhelmine; in andern Wiſſenſchaften überhaupt die Hinwegnahme eines Theils einer Sache. 11.

Aphelium, ſ. Sonnenferne.

Aphorismen (griech.), abgeriſſene Sätze, nennt man diejenigen einzelnen Sätze, welche zwar mit innerm fortlaufendem Zuſammenhange, aber ohne äußere Verbindung irgend einen Gegenſtand abhandeln. Das Haupterforderniß dabei iſt eine faſt ſprüchwörtliche Kürze. Am bekannteſten ſind die Aphorismen des Hippokrates. Aphoriſtiſch iſt daher ſ. v. a. kurz, in einzelnen Ausſprüchen, ohne engen ſtyliſtiſchen Zuſammenhang. 9.

Aphrodīte, der griechiſche Name der Venus (ſ. d. Art.). 18.

Aphthonius, ein griechiſcher Lehrer der Beredſamkeit zu Antiochīa gegen 320 n. Chr. iſt durch ſeine Vorübungen zur Redekunſt (προγυμνάσματα) bekannt, welche im XVI. und XVII. Jahrh. n. Chr. über 20 mal herausgegeben und faſt überall als Lehrbuch der Rhetorik benutzt wurden. Dieſes Buch iſt eine

Anweiſung für den erſten Unterricht bei Kindern und wurde daher als Grundlage einer höhern Ausbildung überſchätzt. Am berühmteſten iſt die aphthonianiſche Chrie, früher ein Hauptkunſtſtück der ſtyliſtiſchen Übungen, bei der Magiſterpromotion in Leipzig noch gebräuchlich, ein ſchriftlicher Aufſatz, deſſen Regeln A. zuerſt genau entwickelt hat und bei welchem entweder ein Ausſpruch (Wortchrie) oder eine Handlungsweiſe (Sachchrie) eines berühmten Mannes, oder beides gemiſcht als Thema gewählt und dann in 8 Theilen: 1) dem Lobe des Mannes, 2) dem Thema nebſt Erläuterung, 3) den Gründen dazu, 4) dem Gegentheile, 5) der Ähnlichkeit, 6) den Beiſpielen, 7) den Zeugniſſen der Alten und 8) dem Schluſſe abgehandelt wurde. Die neuere Redekunſt beachtet die Chrie als einſeitige Methode wenig mehr. 9.

**Apicius**, der Name mehrerer in der römiſchen Geſchichte vorkommender Leckermäuler und Schlemmer: 1) der ältere lebte ungefähr 100 Jahre v. Chr.; 2) M. Gabius A. zur Zeit des Auguſt und Tiberius. Er führte die koſtſpieligſte und mit eigens erfundenen leckerhaften Gerichten beſetzte Tafel. Seine Kunſt pflanzte ſich durch Überlieferungen fort und es gab ſogar Schulen von Köchen, denen er ein Vorbild ward. Als er auf dieſe und andere Weiſe Millionen verſchwendet hatte, ſah er ſich nach Abzug ſeiner Schulden noch im Beſitze eines baaren Vermögens von etwa 10000 Seſtertien (300000 Thlr.). Aus Furcht bei dieſem Vermögen verhungern zu müſſen, machte er ſeinem ſchwelgeriſchen Leben durch Gift ein Ende. Ihm oder 3) Cälius A. hat man jenes Kochbuch: de obsoniis et condimentis s. de arte coquinaria, das über die römiſche Kochkunſt den beſten Aufſchluß gibt, zuſchreiben wollen; doch iſt dieß ein weit ſpäteres Product und trägt den Namen Apicius nur zur Empfehlung. (Die beſte Ausgabe iſt von J. M. Bernhold, Ansbach 1787 und 1800. 8.) 16.

**Apis**, bei den Griechen Epăphos, der heilige Stier der Ägypter, der in Memphis verehrt wurde. Nach der Sage kam ein Lichtſtrahl vom Himmel und befruchtete eine Kuh, die außer ihm keine andere Frucht tragen konnte. Er ſelbſt mußte ſchwarz ſein, auf der Stirne ein weißes Viereck, auf dem Rücken das Bild eines Adlers tragen, am Schwanze zweierlei Haare und unter der Zunge einen Käfer haben, durfte nur 25 Jahre leben und ward in einem Brunnen ertränkt. Nach ſeinem Tode war allgemeine Trauer, bis ein neuer gefunden wurde, den man mit großer Feierlichkeit nach Memphis brachte, wo er zwei prächtige Kapellen zur Wohnung, einen heiligen Hof und mehrere Prieſter zur Bedienung hatte. Ihm wurden rothe Stiere geopfert und ſein Geburtsfeſt jährlich 7 Tage lang begangen, an welchem ſelbſt die Krokodille ihre Wildheit verlieren ſollten. Ein todter Apis ward mit großen Feierlichkeiten einbalſamirt, in einen geweihten prächtigen Sarg gethan und begraben. Solcher Apisgräber ſind neuerlich mehrere entdeckt worden. — Ohne Zweifel iſt A. das Abbild des Oſiris, das Symbol der Befruchtung und ging ſpäterhin in der aſtrologiſchen Richtung der Religion in den Thierkreis über; wie man überhaupt ſeine ganze Verehrung als aſtrologiſch-ſymboliſch erklären möchte. 23.

**Apocŏpe** (Abſchneidung) heißt in der Grammatik die Abkürzung der Wörter am Ende, wie im Deutſchen die Hinweglaſſung der lateiniſchen Endſylben bei Namen, z. B. Georg von Georgius. 9.

**Apodekten** waren in Athen die Mitglieder des Oberſteuercollegiums, von denen je eines aus jedem Stamme durchs Loos gewählt wurde. Sie bildeten als ſolche zugleich auch einen Gerichtshof für Staatsſchuldner. 30.

**Apodiktiſch** (ἀποδεικτικὸς), eigentlich beweiſend, heißt in der Logik jedes Urtheil, das durchaus keinen Zweifel mehr zuläßt; daher die apodiktiſche Gewißheit als der höchſte Grad der Zuverläſſigkeit gilt. Von dieſer Art ſind alle Lehr-

ſätze der Mathematik, wobei die Beweiſe an ſich eigentlich nur weitere Erörterungen ſind. (Vgl. aſſertoriſch.) 9.

Apodŏſis (gramm.), der Nachſatz einer Periode. 9.

Apogaeum, ſ. Erdferne.

Apokalypſe (griech.), die Enthüllung, Aufdeckung, gewöhnlich Offenbarung überſetzt, iſt der Titel des dem Apoſtel Johannes zugeſchriebenen letzten Buches des Neuen Teſtaments, deſſen dunkler nach der Art der Propheten des Alten Teſtaments geſchriebener Styl von jeher die verſchiedenſten Erklärungen veranlaßt hat. Höchſtwahrſcheinlich iſt es eine poetiſche Schilderung des damals bevorſtehenden Siegs des Chriſtenthums über Heidenthum und Judenthum, keineswegs eine Prophezeihung künftiger Ereigniſſe, die der Aberglaube immer darin gefunden hat und eben ſo wenig eine Fundgrube wiſſenſchaftlicher Geheimniſſe, wie der Quadratur des Cirkels ꝛc. Die geiſtreichſte Unterſuchung darüber iſt wohl Herder's Marán athá. Die neuſte beſte Bearbeitung iſt von Lücke 1832. 2.

Apokryphiſche Bücher (βιβλία ἀπόκρυφα) ſind die Bücher des Alten Teſtaments, deren Verfaſſer oder Zeitalter der Entſtehung unbekannt ſind und deren Inhalt in der ältern chriſtl. Kirche nicht als kanoniſch, d. h. bei Beſtimmung der Glaubens- und Sittenlehren verbindlich geachtet wurde, daher man auch aus ihnen in den gottesdienſtlichen Verſammlungen nicht vorlas. Erſt das Tridentiner Concil befahl ſie, nach der in der Vulgata beſtätigten latein. Überſetzung, als ſolche in der römiſch-katholiſchen Kirche zu betrachten. Sie befinden ſich auch in den gewöhnlichen deutſchen Bibelüberſetzungen. Wenn man in der älteſten chriſtl. Kirche Apokryphen ſolche Bücher nannte, welche man einem Apoſtel fälſchlich zuſchrieb, um deſto glaubwürdiger aus ihnen häretiſche Anſichten herzuleiten, ſo verdienen dieſen Namen ſtreng die Apokryphen des Neuen Teſtaments, wie die Evangelien des Jacobus, Thomas, Matthias, der Hebräer, Ägypter, die Geſchichten der Apoſtel Paulus, Johannes, Andreas, die Briefe des Paulus an die Laodiceer, Seneca und dgl. m. Sie ſind herausgegeben worden von Grabe (Spicilegium SS. Patrum etc. Voll. II. Oxoniae 1700.), J. A. Fabricius (Codex pseudepigraphus V. Ti. Voll. II. Hamb. 1713. 23. Cod. apocryphus N. T. P. I—III. Hamb. 1719.) und Thilo (1r Bd. 1832.). 2.

Apollinaris, Apollinarismus. Apollinaris der ältere ſtammte aus Alexandrien und lebte ſpäterhin als Presbyter zu Laodicea. Hier wurde ihm ein Sohn geboren, der ſeinen Vater an Gelehrſamkeit bald übertraf und gegen das Jahr 335 die Stelle eines Vorleſers bei der Gemeinde ſeiner Vaterſtadt erhielt. Von dem heidniſchen Sophiſten Epiphanias unterrichtet, ſtand er fortwährend in freundſchaftlichem Verhältniſſe mit ihm. Theodŏtus, ſein Biſchof, unterſagte ihm dieſen Umgang und ſchloß einſt ihn und ſeinen Vater deßhalb von der Kirchengemeinſchaft aus, in welche er ſie nur nach ſchweren Büßungen wieder aufnahm. Mit dem Nachfolger des Theodotus, dem Georgius, geriethen ſie in neue Mißhelligkeiten, da Letzterer den Arianismus begünſtigte. Ohngefähr ums J. 362 wurde der jüngere A. ſelbſt zum Biſchof von Laodicea erwählt, nachdem kurz vorher Julianus die Regierung des römiſchen Reichs angetreten hatte. Dieſer verbot die Lectüre der heidniſchen Claſſiker und um einigermaßen Erſatz dafür zu gewähren, ſchrieben die beiden Apollinaris, Vater und Sohn, Heldengedichte, Trauerſpiele und Geſpräche, deren Inhalt aus dem alten wie aus dem neuen Teſtamente entlehnt war, und in welchen ſie den Homer, Euripides, Menander, Plato und andere Schriftſteller der Alten nachzuahmen ſuchten, oft auch mit Glück nachahmten. Mehr noch that ſich der jüngere A. durch eine Menge Streitſchriften hervor und gewann durch ſeine Gelehrſamkeit, wie durch ſeine ehrwürdigen Sitten allgemeine Achtung, bis er endlich durch einige Abweichungen von dem katholiſchen Lehrbegriffe den Ruf eines rechtgläubigen Mannes verlor. Ge-

leitet von der platoniſchen Theorie über den Menſchen, vermöge welcher dieſer aus drei Theilen, der Seele (ψυχή), dem Verſtande (νοῦς) und dem Körper (σάρξ) beſtehe, nahm er an, daß in Chriſto dieſelben auch vorhanden geweſen ſeien, doch ſo, daß ſeine göttliche Natur die Stelle der vernünftigen Seele eingenommen und er neben derſelben nur noch eine empfindende (ſinnliche) Seele (ψυχή ſchlechtweg) gehabt habe. Dieſen Lehrſatz unterſtützte er mit vielen gelehrten Gründen, hatte aber dabei das Schickſal, häufig mißverſtanden und gemißdeutet zu werden, ſo daß ihm ſpäterhin Meinungen angedichtet wurden, von welchen er weit entfernt geblieben war. So warf ihm Gregorius vor, er glaube, daß der eingeborne Gott ſterblich ſei, nach ſeiner Gottheit gelitten habe, mit dem Körper geſtorben, aber von dem Vater wieder auferweckt worden ſei. Gleichwohl enthält das Bekenntniß des A. die Worte: „daß Chriſtus nach ſeiner göttlichen Natur unfähig geweſen ſei, zu leiden, als welches nur von dem Leibe geſagt werden könne." Auch lehrte er: „Von den Todten auferſtehen, iſt eine Eigenſchaft des Menſchen; von den Todten auferwecken aber, eine Eigenſchaft Gottes. Von Chriſto wird beides geſagt, alſo iſt er Gott und Menſch... Wäre er nur Menſch, ſo könnte er die Welt nicht ſelig machen; wäre er nur Gott, ſo hätte er dieß nicht durch ſein Leiden bewirken können. Beides hat Chriſtus gethan, folglich iſt er Gott und Menſch. Wäre er allein Menſch, oder allein Gott, ſo würde er nicht Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen ſein können." Schon im J. 374 ſprach Epiphanius in ſeinem Werke gegen die Ketzer die Meinung aus, daß die Schüler des A. ihn nicht recht verſtanden hätten und man hat Grund anzunehmen, daß ihm ſelbſt wohl Unrecht geſchehen ſein kann. Wenn ihm z. B. Gregorius von Nazianz und Theodoretus vorwarfen, er habe Stufen der Würde in der göttlichen Natur angenommen; er habe Vater, Sohn und heiligen Geiſt mit der Sonne, ihrem Strahle und ihrem Glanze verglichen, ſo iſt leicht einzuſehen, daß ſolche Beſchuldigungen als leer abgewieſen werden müſſen, da ſie ſich weder auf deutliche Stellen in den Schriften des A. gründen, noch überhaupt ſich mit dem übrigen Inhalte derſelben vereinigen laſſen. Als ohngefähr um das J. 375 oder 376 Vitalis, Presbyter zu Antiochien, ſich mit A. verband und von dieſem zum Biſchofe ſeiner damals ſchon zahlreichen Anhänger beſtellt wurde, verurſachte der Apollinarismus zum erſten Male bedeutende Bewegungen. Vitalis reiſte nach Rom, um ſich mit dem dortigen Biſchofe Damăſus zu verbinden. Letzterer billigte das vom Erſtern übergebene Glaubensbekenntniß und dieſer erreichte durch daſſelbe auch ſeinen Zweck bei Gregorius von Nazianz. Späterhin forderte jedoch Damaſus, Vitalis und ſeine Anhänger ſollten den Nicäniſchen Glauben unterſchreiben; auch ſollten ſie bekennen, daß die Weisheit, das Wort, der Sohn Gottes, — Körper, Seele und Vernunft, d. h. den ganzen alten Menſchen, jedoch ohne Sünde angenommen habe. Bald darauf wurde aber der Apollinarismus durch ein Synodalſchreiben mehrerer zu Rom unter dem Vorſitze des Damaſus verſammelten Biſchöfe verdammt und dieſer Ausſpruch auf mehrern, wahrſcheinlich in den Jahren 375 bis 382 ebenfalls zu Rom gehaltenen Verſammlungen wiederholt. Zu dieſer Verdammung trug Baſilĭus der Große (ſ. d. Art.) nicht wenig bei und eine Kirchenverſammlung zu Alexandrien beſtätigte nicht nur den Schluß der römiſchen, ſondern die zweite ökumeniſche zu Conſtantinopel 381 gehaltene Kirchenverſammlung belegte die Apollinariſten aufs Neue mit dem Bannfluche. In neuern Zeiten haben mehrere gelehrte Theologen Unterſuchungen darüber angeſtellt, ob nicht A. von aller Ketzerei losgeſprochen werden könne, und namentlich hat der Jeſuit Garnier den Beweis zu geben verſucht, daß A. eine Mittelſtraße zwiſchen den Katholiken und Arianern eingeſchlagen habe. Salig ſuchte die Rechtgläubigkeit des A. dadurch zu retten, daß er nachwies, jener habe gelehrt: „das Wort ſei Fleiſch geworden, aber nicht Fleiſch, wie es dem durch die Erbſünde

befleckten Menſchen eigen ſei; auch habe dieſes Wort keinen menſchlichen Verſtand angenommen, der veränderlich und böſer Gedanken fähig ſei, ſondern Chriſti Verſtand ſei ein unveränderlicher und himmliſcher geweſen. A. ſtarb ohngefähr zwiſchen den Jahren 381 und 392 in hohem Alter. Seine Anhänger blieben ſeinen Lehrbegriffen nicht treu und theilten ſich in mehrere kleine Parteien. Seit dem J. 428 aber, in welchem die zu Antiochien lebenden Apollinariſten in die katholiſche Kirche aufgenommen zu werden wünſchten, hören die Nachrichten von dieſer Partei auf, über welche Tillemont Les Apollinaristes, Mémoires T. VII, p. 602 u. folg. und Jacob Basnage Dissertatio de historia haereseos Apollinaris. Ultraiecti 1687, zu vergleichen ſind. 60.

Apollo, der Sohn des Zeus und der Latona, welche von der eiferſüchtigen Juno verfolgt wurde und ihn nebſt ſeiner Zwillingsſchweſter Diana (Artemis) auf der erſt aus dem Meere hervorgegangenen Inſel Delos (ſ. Cykladen) gebar. In mehrfacher Beziehung kommt er in der griechiſchen Mythologie vor. Er iſt 1) Bogenſchütze, als welcher er dem Zeus gegen die Titanen und Giganten beiſtand, den Rieſen Tityos, die Cyklopen, die Söhne der Niobe ꝛc. tödtete; 2) Gott der Muſik und des Geſanges und Vorſteher der Muſen (Musagētes); er erfand die Cither, beſiegte im Wettkampfe den Marſyas, den Erfinder der Flöte, und zog ihm die Haut ab, und den Pan, den Erfinder der Syrinx oder Hirtenflöte, und begabte den Midas, welcher dem Pan den Sieg zuerkannte, mit Eſelsohren; 3) Gott der Weiſſagung, als welcher er zu Delphi (ſ. d. Art.), Didyma, Klaros, Tenedos und Patara Orakel ertheilte; 4) Gott der Ärzte, als welcher er Vater des Äskulap genannt wird, dem er die Heilkunſt gelehrt haben ſoll; 5) Gott der Heerden (Nomios), ein Amt, das mit den zwei Sagen zuſammenhängt, nach welchen er a) die Rinder des Laomedon am Ida als Knabe geweidet habe und b) nach Ermordung der Cyklopen vom Zeus zum Dienſte eines Menſchen verurtheilt zu dem Admetus gegangen ſein und deſſen Heerden geweidet haben ſoll; 6) Städteerbauer, weil man von ihm erzählt, daß er dem Alkathoos die Mauern Megara's und dem Laomedon die Mauern Troja's erbauen half. Ferner ſoll er Cyzikum, Cyrene und Naxos auf Sicilien erbaut haben. 7) Sonnengott (Phöbus), aber erſt in der ſpätern Mythologie, wodurch ſeine Schweſter Diana zur Mondgöttin ward. Die Verehrung des A. war weit durch Aſien verbreitet und alle die verſchiedenen Völker verehrten einen A. unter mancherlei Namen, ſo daß die eigentliche Entſtehung dieſes Dienſtes noch ſehr zweifelhaft iſt. Selbſt über den Urſprung des Namens ſind ſchon die Alten uneinig. Dichter, Bildhauer und Maler haben ihn vielfach dargeſtellt. Im Allgemeinen ſteht er da als das Ideal der männlichen Schönheit und in dieſer Hinſicht iſt das trefflichſte Werk der bildenden Kunſt der ſogenannte Apollo von Belvedere, eine Statue, welche gegen Ende des XV. Jahrh. zu Antium gefunden und im Belvedere zu Rom aufgeſtellt wurde. Die Darſtellung deſſelben findet ſich im Museum-Pio-Clementinum I. Tafel 14. 15. Außerdem verdient der vatikaniſche Apollo genannt zu werden, ebend. I. Taf. 16. Attribute des A. ſind: Bogen und Köcher, die Cither, die Schlange, der Hirtenſtab, der Schwan, der Greif, der Dreifuß, der Lorbeer, der Ölbaum ꝛc. Auch auf Münzen findet er ſich nach verſchiedenen Hinſichten abgebildet. — Unzählige Tempel waren ihm geweiht und die Berge Helikon und Parnaſſus ihm beſonders heilig. In Rom feierte man ihm zu Ehren die apollinariſchen Kampfſpiele. 23.

Apollodorus. Unter der Anzahl Männer dieſes Namens, die in der griechiſchen Literaturgeſchichte als Dichter, Geographen, Ärzte, Maler, Redner vorkommen, iſt der berühmteſte A. der Sohn des Asklepiades um 140 v. Chr., ein Grammatiker zu Athen, der unter mehrern andern Schriften ein großes Werk über die Götter und die unter dem Namen Bibliothek bekannte Mythologie i-

3 Büchern, das einzige von ihm übrige Werk, ſchrieb, welches letztere als eins der wichtigſten Überbleibſel des Alterthums betrachtet werden muß. Die beſten Ausgaben ſind von C. G. Heyne, 2. Aufl. Götting. 1803. 2 Bde. und E. Clavier, Paris 1805. 2 Bde. mit Überſetzung und Anmerkungen. Deutſch von Beyer, Hadamar 1802. 8. Ein gewiſſer A. baute auch unter Kaiſer Adrianus das Forum Trojanum in Rom. 16.

**Apollonikon**, eine wegen ihres Mechanismus ſehenswerthe, von Flight und Robſon 1819 in London erbaute Orgel, die eigenthümlicher Weiſe Automat iſt und doch zugleich auch mit Claviaturen geſpielt werden kann. Sie iſt dem Mälzlſchen Panharmonikon ähnlich, hat 19 Regiſter, 5 neben einander angebrachte Claviaturen, von denen eine Baßclaviatur iſt, eine Einrichtung, die wegen der mit den Fingern beſſer zu benutzenden Pedalſtimmen allgemein gelobt worden iſt, und ſpielt automatiſch Symphonien und Ouverturen von Händel, Haydn, Mozart ꝛc. mit Variirung der verſchiedenen Regiſter, die durch die Walze getroffen wird. Ohrenzeugen können die Wirkung dieſes A. nicht genug rühmen. (Vgl. Niemeyer's Reiſen.) 47.

**Apollonios**, ein im Alterthume ſehr häufig vorkommender Name. Bekannt ſind unter demſelben 7 Ärzte, mehrere Philoſophen, Bildhauer, wie die Verfertiger der farneſiſchen Stierſcene, des Torſo ꝛc., einige Grammatiker, unter denen A. Dyscolus zu Alexandria im II. Jahrh. n. Chr. am meiſten berühmt iſt; vorzüglich aber ragen 3 Männer dieſes Namens hervor: 1) A. von Perga, ein berühmter alexandr. Mathematiker im III. Jahrh. v. Chr., von deſſen ſehr berühmten mathematiſchen Werken aber nur die 7 Bücher über die Kegelſchnitte (die 4 erſten griechiſch, die 3 andern arabiſch) übrig ſind, das 8. iſt verloren gegangen, jedoch von Halley aus Fragmenten zuſammengeſtellt. Er erweiterte dieſe mathematiſche Operation dadurch, daß er zuerſt die verſchiedenen Richtungen der Schnitte beſtimmte. Die beſte Ausgabe iſt von Halley, Oxford 1710. Fol. Auch einige andere Abhandlungen von ihm hat man aus Fragmenten zuſammenzuſetzen verſucht. 2) A. der Rhodier aus Alexandria, Zeitgenoſſe des vorigen, ſchrieb ſchon als Jüngling ſein berühmtes Werk „Argonautika", das aber keine günſtige Aufnahme fand, weßwegen er ſich nach Rhodus wandte und dort Unterricht in der Rhetorik ertheilte, aber, nach Einigen, wieder nach Alexandria zurückkehrte und Nachfolger des Eratoſthenes als Bibliothekar wurde. Sein Werk behandelt in 4 Büchern die ſämmtlichen Sagen der Argonautenfahrt mit großer Kunſt und Zartheit. Es iſt vielfach commentirt, herausgegeben und überſetzt worden. Die beſte Ausgabe iſt von Brunk. 2e Ausgabe von Schäfer, Leipzig 1813. 3) A. von Tyana, lebte in der zweiten Hälfte des I. Jahrh. n. Chr. Nach der Lebensbeſchreibung des Philoſtratus (herausgeg. von G. Olearius: Philostrati vita Apollonii Tyanensis. Lips. 1709. fol.) war er auf wunderbare Weiſe vorausverkündigt und geboren, und führte ein höchſt unruhiges und wegen wunderſamer Thaten weit geprieſenes Leben, wie es der thaumaturgiſchen Richtung jenes Zeitalters unter den heidniſchen Philoſophen und patriciſchen Geſchlechtern Roms und Griechenlands nur entſprechen konnte. Von ſeinem Geburtsorte Tyana in Cappadocien begab er ſich nach Tarſus und Ägä, wo im Äskulaptempel ſeine Schwärmerei beſondere Nahrung fand, bereiſte dann Indien, lernte in Ninive ſeinen ſpätern treuen Gefährten Damis kennen, kehrte über Babylon zurück und wanderte durch Kleinaſien und Griechenland nach Rom, von wo ihn Nero's Verfolgung der Philoſophen nöthigte, ſich nach Spanien zu wenden, das er aber bald wieder verließ und über Afrika, Unteritalien und Sicilien gehend wieder Athen beſuchte. In Ägypten kam er darauf mit dem Kaiſer Veſpaſian in nähere Berührung, forſchte in Äthiopien nach den Quellen des Nils, erſchien dann zum zweiten Male in Rom, wo er, der Verwickelung in eine Verſchwörung

gegen den Kaiſer Domitian verdächtig und angeklagt, vor den Augen ſeiner Richter verſchwand, und trieb ſich dann in Griechenland und Kleinaſien herum, namentlich in der Höhle des Trophonius. Überall erregte er Aufſehen durch Prophezeihungen und Wunderthaten, wie Vertreibung einer Peſt, Beſchwörungen und Erweckung von den Todten ꝛc. Seine Lehrer waren ſowohl Epikuräer, als auch Stoiker und Platoniker, beſonders der Neupythagoräer Euxenus und in Indien der Gymnoſophiſt Jarchas; in ſeinem Syſteme finden ſich auch beſonders die Elemente der pythagoräiſchen und der ſchon mit orientaliſcher Theoſophie verſetzten platoniſchen Philoſophie vor. Daß die alten Geſchichtſchreiber zweifelhaft waren, ob er zu Epheſus geſtorben, oder zu Lindus im Minerventempel verſchwunden, oder in Creta aus dem Tempel der Dictynna, in welchem er gefeſſelt Hunden zur Speiſe dienen ſollte, gen Himmel gefahren, erregt bei einem ſolchen Manne kein Befremden. Eine beſondere Beſprechung erregte ſein Leben, als zu Ende des III. Jahrh. Hierokles ihn mit Chriſtus verglich, um deſto nachdrücklicher die Wahrheit des Chriſtenthums im Gegenſatze des Heidenthums beſtreiten zu können. Nimmt man auch an, daß der Lebensbeſchreibung des Philoſtratus eine hiſtoriſche Thatſache zum Grunde liege, ſo läßt ſich doch ſchwerlich von ihr das Romanhafte trennen, mit dem ſie auf das Abenteuerlichſte ausgeſchmückt iſt. 2. 16.

**Apolog** (ἀπόλογος) war bei den Griechen und Römern jede ausführliche erdichtete Erzählung, und iſt in dieſer Hinſicht in die abendländiſchen neuern Sprachen in der Bedeutung einer moraliſchen Dichtung oder Fabel übergegangen, dergleichen wir mehrere Sammlungen, unter andern von Krummacher haben. 53.

**Apologie** iſt überhaupt die Darſtellung der Wahrheit einer Sache oder die Rechtfertigung einer Perſon gegen deren Anklage. Apologetik im theologiſchen Sinne nennt man die wiſſenſchaftliche Beweisführung der Wahrheit und göttlichen Auctorität des Chriſtenthums. Der Apologet hat daher die Aufgabe, die Offenbarung des A. und N. T. als wirklich geſchehen und im Gegenſatze zu jeder andern angeblichen Offenbarung und jedem gegen ſie gemachten Angriff darzuſtellen, beſonders aber nachzuweiſen, was Gott für und durch Jeſum als ſeinen Geſandten that, und ſeine Thaten und Lehren nach den Überlieferungen des N. T. hiſtoriſch und philoſophiſch zu begründen. Die Apologetik iſt weſentlich verſchieden von der Polemik, welche nicht das Chriſtenthum allein, ſondern ganz vorzüglich die Lehrnorm irgend einer Kirchenpartei zur Vertheidigung übernimmt, und als integrirenden Theil die Widerlegung entgegengeſetzter Meinungen in ſich faßt. Dieſen Unterſchied jedoch fühlte man in den erſten fünf Jahrhunderten noch nicht, wo es den Kampf um die Exiſtenz und bürgerliche Freiheit der Chriſten gegen die Bedrückung der Heiden und die Anfeindung ihrer Philoſophen galt; noch viel weniger konnte im Mittelalter bei dem ſtarren Dogmatismus und bei äußerer Ruhe eine wiſſenſchaftliche Apologetik ins Leben gerufen werden, wie auch dieſen Namen das Beſtreiten des Islam und Judenthums kaum verdient. Nachdem im XVI. Jahrh. die Polemik alle Theologen zur Genüge beſchäftigt, die morgenländiſchen Religionsweiſen bekannter geworden und im Weſten eine neue Welt ſich eröffnet hatte, ward Hugo Grotius, der ſeine gleichzeitigen Vorgänger Joh. Lud. Vives und Phil. Mornäus weit übertraf, im XVII. Jahrh. durch ſein Buch über die Wahrheit der chriſtl. Religion (holländiſch, 1622. 4., lateiniſch 1627. und dann in viele andere Sprachen überſetzt) der Gründer der eigentlichen Apologetik. Seinem Muſter folgten die ſpätern Apologeten, nur daß ſie, namentlich in den Streitſchriften gegen Atheismus und Naturalismus, die ernſte Ruhe und die anziehende Würde nicht behaupteten, durch welche Grotius jeden Leſer feſſelte, oder in neuerer Zeit in ein halb ſchwärmeriſches, halb ſüßliches Geſchwätz ſich verloren, welches weder aus beſonnener Überzeugung hervorgegangen iſt, noch auch auf die Dauer zu überzeugen vermag. 2.

**Apophthegma** iſt ziemlich gleichbedeutend mit Anekdote, ein kurzer, ſinnreicher Denkſpruch. Man findet deren viele bei Diogenes Laertius u. A. Wenn alle dieſe Ausſprüche ächt wären, ſo könnten ſie allerdings über den Charakter und die Denkungsart der Philoſophen und anderer berühmter Männer viel Aufſchluß geben, allein ſie beruhen meiſt auf unſicherer Überlieferung. Sie müſſen daher zum Behufe der Wiſſenſchaft äußerſt vorſichtig benutzt werden. 8.

**Apoplexie**, ſ. Schlagfluß.

**Apoſiopeſis**, Apoſiopeſe; lat. reticentia, interruptio, suspensio; eine rhetoriſche Figur, welche darin beſteht, daß man einen angefangenen Satz plötzlich abbricht und die Hinzufügung des Weggelaſſenen dem Hörer oder Leſer überläßt. Dieß findet Statt, wenn man in heftiger Aufwallung den zur Fortſetzung nöthigen Ausdruck nicht ſogleich finden kann, oder für gut findet, nicht fortzufahren. Durch den Gebrauch dieſer Figur iſt der Vers Virgil's bezeichnet worden, wo Neptun den tobenden Winden zuruft: „quos ego — sed motos praestat componere fluctus.“ Aen. I, 135. Daher man die A. ſehr oft das quos ego nennt. 8.

**Apoſtaſie**, Abfall, hieß ſchon im Heidenthume das Verlaſſen der bisher bekannten Religion und wurde bei den Römern nach beſtehenden Geſetzen mit dem Tode oder der Landesverweiſung beſtraft. Dieſe Geſetze konnten eigentlich nur gegen Juden und ſpäter gegen die Chriſten von Seiten der Römer in Anwendung gebracht werden, daß ſie es aber häufig wurden, zeigen uns viele Beiſpiele der erſten 3 Jahrhunderte, vorzüglich die Chriſtenverfolgungen, deren man 10 anzunehmen pflegt. Als das Chriſtenthum ſeit Conſtantin dem Großen Staatsreligion wurde, kehrte ſich das Verhältniß um, und alle diejenigen wurden der A. beſchuldigt, welche von ihm zum Heidenthume übergingen, und ſeit Theodoſius dem Großen (381) wurden die Apoſtaten von Staatswegen für ehrlos und aller bürgerlichen Rechte für verluſtig erklärt, während kirchlich die bisher beſtandnen Disciplinarſtrafen geſchärft wurden. Der bekannteſte Apoſtat noch vor dieſer Zeit war der Kaiſer Julianus (361—363). In den neuern Zeiten hat man auch häufig den Übertritt aus einer chriſtlichen Confeſſion zu einer andern A. genannt, doch mit Unrecht, da es ſich hier nicht von verſchiedenen Religionen handelt, und in Deutſchland wenigſtens alle geduldeten Glaubensbekenntniſſe gleiche bürgerliche Rechte haben ſollen. 2.

**Apoſtel**, (ἀπόστολος, ein Geſandter); fr. apôtre. Mit Hindeutung auf die 12 Stämme Iſrael's erwählte Jeſus 12 Männer aus niedrigem Stande, welche während ſeines Lebens durch vertrauten Umgang und ſorgfältigern Unterricht, ſo wie nach ſeinem Tode durch Mittheilung des heiligen Geiſtes für den Beruf der weitern Verbreitung des geſtifteten Gottesreiches ausgerüſtet wurden. Ihre Namen waren (Matth. 10. Marc. 3. Luc. 6.): Simon Petrus (Sohn des Jonas), Andreas (Bruder des Petrus), Jacobus der ältere und Johannes (Söhne des Zebedäus), Philippus, Bartholomäus (Nathanael), Matthäus (Levi), Thomas (Didymus), Jacobus der jüngere (Sohn des Alphäus), Judas Lebbäus (Thaddäus), Simon von Kana und Judas Iſchārioth. Außerdem werden im N. T. auch bisweilen Schüler und Gefährten der A. mit dieſem Namen geehrt (Ap. Geſch. 14, 14. Röm. 16, 7.), und Paulus, als von Jeſu ſelbſt zum Herold des Chriſtenthums berufen, nannte ſich mit gleichem Rechte einen A. 2.

**Apoſtoliker** nannten ſich im II. Jahrh. einige Gnoſtiker, welche die Ehre dieſes Namens in überſpannter Nachahmung der Lebensweiſe der Apoſtel ſuchten und Ähnlichkeit mit den weiter verbreiteten Katharern des III. Jahrh. hatten. — Im XII. Jahrh. nannte ſich (oder wurden ſpottweiſe genannt) A. oder apoſtoliſche Brüder eine Secte am Niederrheine und in Frankreich, welche, im Gegenſatze

zu den herrſchenden kirchlichen Mißbräuchen, die Reinheit der apoſtoliſchen Lehre und des apoſtoliſchen Cultus wieder herſtellen wollte, den Eid, die Kindertaufe, das Fegfeuer und die Meſſe, Verehrung der Heiligen verwarf, dagegen in ſtiller Zurückgezogenheit, durch Arbeitſamkeit und Mäßigkeit ſich auszuzeichnen ſuchte. Ihre Gegner waren der Propſt v. Steinfelden bei Köln und Bernhard v. Clairvaux, der ihnen aber auch Unkeuſchheit und Ehebruch zum Vorwurfe machte. Der Erzbiſchof von Köln ließ Mehrere verbrennen, und ihre Secte, zu der ſich natürlich nur wenig Kleriker bekannten, beſtand nicht lange. — Als eine gegen den Papſt und den Klerus wüthende Rotte errangen einen Platz in der Kirchengeſchichte die Apoſtelbrüder des XIII. und XIV. Jahrh in Italien. Gerhard Segarelli aus Parma, den man der Aufnahme in den Franciscanerorden für unwürdig erklärte, trat um 1260 als Bekämpfer der Kleriker auf, forderte von ſeinen Genoſſen buchſtäbliche Nachahmung der Apoſtel in deren Armuth, wandernden Lebensweiſe, Tracht und Wahl einer mitziehenden Gefährtin, und bat ſogar um die päpſtliche Beſtätigung ſeines Apoſtelordens. Dagegen erſchienen von Honorius IV. (1286) und Nicolaus IV. (1290) Unterdrückungsbefehle, zwei Apoſtelbrüder mit ihren Schweſtern wurden 1294, und Segarelli, nach zweimaliger Abſchwörung und Rückfall, 1300 zu Parma verbrannt. Bald darauf ſtellte ſich der Mailänder Dolcino an die Spitze, kam, nachdem er ſich auf kurze Zeit nach Dalmatien geflüchtet hatte, nach Italien 1304 zurück und trotzte den Verfolgungen mit 1400 plünderungsſüchtigen Anhängern in verſchanzten Lagern bei dem Dorfe Valmara unweit Novara und dann auf dem Berge Zebello bei Vercelli (1306). Nach einjähriger Belagerung wurden die Meuterer überwunden und Dolcino mit ſeiner Gefährtin Margarethe nebſt vielen Apoſtolikern verbrannt. Der Haufe, der noch entkam, zerſtreute ſich und fand keine weiter bemerkenswerthen Anhänger. Doch wird derſelben auf der Synode zu Lavaur (1368) noch Erwähnung gethan. (Vergl. Fratricellen.) 2.

Apoſtoliſch nennt man, was von den Apoſteln herrührt oder im Auftrage und Geiſte derſelben veranſtaltet iſt, wie: apoſtoliſche Schriften und Briefe im N. T.; apoſtoliſche Gemeinden, deren Gründer die Apoſtel waren, apoſtoliſche Väter, welche den Unterricht der Apoſtel genoſſen; apoſtoliſche Kirche, in welcher die urſprüngliche Lehre der Apoſtel durch die von dieſen eingeſetzten Vorſtehern gepredigt wird. Daher ward von jeder chriſtlichen Kirche als ſolcher ſeit dem IV. Jahrh. der Charakter der Apoſtolicität gefordert, welche die Proteſtanten blos in die Lehre derſelben, die Katholiken aber noch darein ſetzen, daß ihre oberſten Hirten und Biſchöfe wahre Nachfolger der Apoſtel ſeien. Daher nennen die Katholiken Rom den apoſtoliſchen Sitz und die Päpſte behaupten für ſich den apoſtoliſchen Stuhl, weil ſie Petrus und Paulus als ihre Vorgänger rühmen, ſo wie ihre Einkünfte an die apoſtoliſche Kammer abgeliefert werden. Den König von Ungarn, Stephan I., der ſich durch die Verbreitung des Chriſtenthums in ſeinem Lande das päpſtliche Wohlgefallen erwarb, zierte Sylveſter I. (im J. 1000) mit dem Namen der apoſtoliſchen Majeſtät, den Clemens XIII. der Maria Thereſia und ihren Nachfolgern aufs Neue beſtätigte. — Das apoſtoliſche Symbolum, welches in der Kürze die Hauptlehren des Chriſtenthums, namentlich von der Dreieinigkeit, enthält und als ſymboliſches Buch von Katholiken und Proteſtanten geachtet wird, verdankt ſeinen Urſprung dem Bedürfniſſe, bei der Taufe den Aufzunehmenden ein beſtimmtes Glaubensbekenntniß ablegen zu laſſen. Schon bei den Kirchenvätern des II. und III. Jahrh. finden ſich dergleichen mehr formell abweichende Glaubensbekenntniſſe, welche die Tradition von den Apoſteln her geheiligt hatte. Erſt nachdem man auf dem Nicäniſchen Concil (im J. 325) ein allgemein gültiges Glaubensſymbol abgefaßt hatte, erzählte Ruffinus (im IV. Jahrh.) die Entſtehung

des apoſtoliſchen Symbols durch die Apoſtel, von denen Jeder einen Theil deſſelben beigetragen und dann das Ganze durch ſeine Zuſtimmung beſtätigt haben ſoll. 2.

**Apoſtroph**, ein Schriftzeichen, durch welches man andeutet, daß ein kurzer Vocal des Wohlklangs oder in der Verskunſt des Versmaßes wegen ausgelaſſen iſt. Dieß kann zu Anfange, in der Mitte und zu Ende eines Wortes geſchehen. — 1.

**Apoſtrŏphe**, die Abwendung, wird zu den Redefiguren gerechnet und beſteht darin, daß man aus dem gewöhnlichen Gange der Darſtellung ſich plötzlich an einen Gegenſtand in der zweiten Perſon wendet, und wird um ſo kräftiger, wenn dadurch zugleich ein lebloſer Gegenſtand perſonificirt wird. Bei Anwendung derſelben kann man aber leicht in den Fehler der Affectation verfallen. 9.

**Apotheker-Kunſt, Apotheker, Apotheke**; lat. pharmacia, pharmaceuta s. pharmacopola, pharmacopolium; franz. pharmacie, pharmacien, apothicairerie; engl. pharmacy, apothecary. Die A.-K. lehrt mit Beziehung auf wiſſenſchaftliche Kenntniſſe die Arzneiſtoffe erkennen, ſie zubereiten, aufbewahren, und nach ärztlichen Zwecken austheilen. Es ſind aber die Wiſſenſchaften, auf denen dieſe Kunſt beruht, zuerſt die Naturwiſſenſchaft, vorzüglich aber die Botanik, und zwar weil aus allen drei Reichen der Natur, beſonders aber aus dem Pflanzenreiche die Arzneiſtoffe entnommen werden, deren wahre, rationelle Erkenntniß nur aus einem ſorgfältigen Studium der ganzen Wiſſenſchaft hervorgehen kann; außerdem ſind es die Phyſik, und hauptſächlich die Chemie, die Mutter der Pharmacie, deren genauſte Kenntniß bei Bearbeitung der Arzneiſtoffe, die ſelten roh verabreicht werden, erforderlich iſt, denn nur mittelſt dieſer Doctrinen können die nöthigen Veränderungen in den Beſtandtheilen der Stoffe, ihre Zerſetzung, und ihre Verbindungen zu neuen Arzneien, ſo wie die Kräfte, die bei dieſen Vorgängen thätig ſind oder angewendet werden müſſen, richtig beurtheilt werden: außer dieſen ſehr umfangreichen Wiſſenſchaften gibt es noch eine Menge techniſcher Verfahrungsarten, die der A.-K. eigen und zu ihrer richtigen Ausübung nöthig ſind. — Bei Erlernung dieſer Kunſt iſt es am vortheilhafteſten, mit der techniſchen Seite derſelben, den mechaniſchen Handgriffen, den Anfang zu machen, und ſpäterhin erſt ſich dem Studium der ihre Baſis bildenden Wiſſenſchaften hinzugeben. Hiernach wird ein junger Menſch, der Apotheker werden will, nachdem er hinreichende (nicht zu geringe) Schulkenntniſſe ſich erworben hat, in eine Apotheke eintreten, hier in einer 3—4jährigen Lehrzeit das Mechaniſche des Fachs bis zu einem gewiſſen Grade, von der wiſſenſchaftlichen Kenntniß wenigſtens die Anfangsgründe ſich zu eigen zu machen ſuchen, hierauf aber als Gehülfe durch Beſuchung mehrerer Apotheken das Praktiſche ſeines Fachs genauer kennen lernen, daneben ſich mit den ihm nöthigen Wiſſenſchaften gehörig bekannt machen und wohl gar durch Beſuch einer Univerſität in einem ſyſtematiſchen Curſus dieſelben ſorgfältig ſtudiren. So wiſſenſchaftlich und techniſch ausgebildet, dabei durch gute Erziehung, Beiſpiel und eigne Überzeugung mit den erforderlichen moraliſchen Eigenſchaften, ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit, hohem Grade von Selbſtverläugnung, unermüdeter Thätigkeit, Ordnungsliebe, Bedachtſamkeit ꝛc. verſehen wird er ſeinem ernſten Berufe als Apotheker entſprechen und eine der achtbarſten Stellen in der bürgerlichen Geſellſchaft einnehmen. — Mancherlei auf dem allgemeinen Beſten beruhende Urſachen erlauben es nicht, daß die A.-K. frei und ungehindert, wie es bei andern Künſten und Gewerben der Fall iſt, ausgeübt werde, ſondern es beſtehen zu dieſem Behufe beſondere Inſtitute, die unter dem Namen Apotheken hinreichend bekannt ſind. Wenn einerſeits die Vermehrung derſelben durch die Geſetze behindert iſt, ſo gibt es andrerſeits andre Geſetze, die dieſelben unter eine beſtändige Aufſicht

ſtellen, und auf dieſe Art das Publikum möglichſt vor Nachtheil zu bewahren ſuchen; wir zählen hierher die ſtrengen Prüfungen der Apotheker, die Apotheker=Ordnung, die die allgemeinen Pflichten und Verhältniſſe des Apothekers beſtimmt; die Landes=Pharmakopöe, ein Verzeichniß der Mittel, die vorräthig ſind, nebſt Vorſchrift, wie ſie zubereitet werden müſſen, die Apotheker=Taxe, die geſetzliche Norm, nach welcher die Preiſe der Arzneien zu berechnen ſind; endlich gehören hierher die Apotheker=Reviſionen, die regelmäßig aller 2—3 Jahre von einem öffentlich angeſtellten Arzte mit Hinzuziehung eines Kunſtverſtändigen nach beſtehenden Vorſchriften verrichtet werden. — Zu den Erforderniſſen einer gut eingerichteten Apotheke gehört: die Apotheke muß ſich an einem freien, offnen Platze befinden, genug Licht haben und nicht feucht ſein; außer der eigentlichen Apotheke müſſen noch Vorraths= und Materialkammern und Keller zur Aufbewahrung der Medicamente vorhanden ſein, ſo wie ein Laboratorium zur Bereitung der Arzneien; letzteres muß ſo beſchaffen ſein, daß alle nöthige Arbeiten darin bequem, ſicher und ungehindert vorgenommen werden können, auch muß es mit den erforderlichen chemiſchen und andern Geräthſchaften verſehen ſein; die Materialien, in rohen Mitteln (Droguen) und chemiſchen Präparaten beſtehend, müſſen in gehöriger Quantität, in der beſten Güte und unverfälſcht, und letztere ſtreng nach den Vorſchriften der Landes=Pharmakopöe zubereitet vorhanden ſein, ſo wie auch die verſchiedenen Arten der Gefäße, in denen dieſelben verwahrt werden, der Beſchaffenheit ihres Inhalts gemäß eingerichtet ſein müſſen, beſonders muß in Hinſicht der Verwahrung der Gifte und des Verkaufs derſelben allen beſtehenden Verordnungen ſtrenge Folge geleiſtet werden. Daß man überhaupt Ordnung, Reinlichkeit, Schnelligkeit zunächſt von einer guten Apotheken=Einrichtung zu fordern berechtigt iſt, bedarf kaum der Erwähnung. Über die Geſchichte der A.=K. folgendes Wenige. (Mehr hierüber, ſo wie über die übrigen in dieſem Art. abgehandelten Gegenſtände ſ. in J. A. Buchner, vollſtändiger Inbegriff der Pharmacie 1r Thl. 3. Aufl. 1827.) Schon die Griechen und Römer beſaßen beſondre Schriften über Anfertigung der Arzneien, auch gab es bei ihnen Perſonen, die ſich mit Kräuterſammeln und Medicamentenverkauf abgaben, dabei aber häufig Giftmiſcher und Quackſalber waren. Erſt unter den Arabern (ſ. den Art. Arzneikunde) wurde die Pharmacie mehr von der Medicin getrennt. Die erſte öffentliche Apotheke wurde zu Bagdad von einem Chalifen errichtet; auch lieferte ein arabiſcher Arzt Tabor Ibn Sahel im IX. Jahrh. die erſte arabiſche Pharmakopöe. Dieſe Trennung der Pharmacie und Medicin kam mit den Arabern nach Spanien, und vielleicht von da an die Salernitaniſche Schule, von wo aus Kaiſer Friedrich II. ſie in ſeinen Staaten durch Geſetze mehr und mehr begründete. — Später erſt erfolgte die Errichtung der Apotheken. So ſoll eine ſolche ſchon im XIII. Jahrh. in Augsburg beſtanden haben, im J. 1345 erhielten London, 1409 Leipzig, 1440 Baſel, 1488 Berlin, 1493 Halle ihre erſten Apotheken. — Durch Paracelſus (geb. 1493) erhielt die Pharmacie einen großen Umſchwung, denn indem durch ihn viele chemiſche Mittel in die Medicin eingeführt wurden, mußte nothwendig von jetzt an auf die Bereitung derſelben von den Apothekern mehr und mehr Rückſicht genommen werden, und ſo wies ſie dieſer Umſtand, ſo wie die ſchnell zunehmende Ausbildung der Naturwiſſenſchaften (hauptſächlich der Chemie durch Lavoiſier,) und der Medicin immer mehr auf die Vervollkommnung ihrer Kunſt hin, deren wiſſenſchaftliche Bearbeitung indeſſen erſt die neuſte Zeit zum Bedürfniſſe gemacht hat. 62.

**Apotheker= oder Medicinal=Gewicht**; lat. pondus medicinale; fr. poids d'apothicaire; engl. apothecary weight. Nach dem deutſchen Medicinal= oder Apotheker=Gewichte, das durch ganz Deutſchland ein und daſſelbe iſt, hält ein Pfund 12 Unzen (℥) oder 24 Loth oder 5760 Gran; eine Unze hält 8 Drachmen (ʒ)

oder 2 Loth oder 480 Gran; eine Drachme hält 3 Scrupel (℈) oder 60 Gran; ein Scrupel hält 20 Gran (Gr.); und ein Gran hält $17\frac{1669}{3840}$ Richtpfennigtheilchen des Kölner Markgewichts. — Das gemeine oder bürgerliche Pfund iſt im Ganzen genommen um 4 Unzen ſchwerer als das Medicinalpfund, indem es 16 Unzen oder 32 Loth hält. — Das engliſche Medicinalpfund iſt 3 Drachmen, 2 Scrupel und $13\frac{1}{4}$ Gr. ſchwerer als das deutſche; das franzöſiſche hält 16 franzöſiſche Unzen und iſt ebenfalls 2 Drachmen und 1 Scrupel ſchwerer; das ſchwediſche hingegen iſt 1 Scrp. $18\frac{3}{4}$ Gr. leichter. 62.

Apotheker=Taxe, ſ. Apotheker=Kunſt.

Apotheōſe, Vergötterung, war nach der Meinung der alten Griechen und Römer die Aufnahme ausgezeichneter Menſchen unter die Götter, wie des Herkules u. A. Später wurden verdienſtvolle Männer theils durch Orakel, theils durch Staatsbeſchlüſſe für Götter erklärt, bis endlich ſogar Alexander der Große und einzelne ſeiner Nachfolger und mehrere römiſche Kaiſer ſchon bei ihren Lebzeiten göttliche Verehrung verlangten. So hatten die Römer auch den Romulus und den Cäſar vergöttert. Damit genau zuſammen hing die Verſetzung unter die Sterne, zumal wenn man die Mythologie in aſtrologiſcher Beziehung nimmt, und ähnlicher, wenn auch weniger ſinnlicher Art ſind die Erzählungen von Henoch und Elias im A. T. Die Kanoniſation in der katholiſchen Kirche iſt ebenfalls eine nur nach chriſtlichen Grundſätzen veränderte A. In den redenden und bildenden Künſten verſteht man unter A. die ſymboliſche Verherrlichung großer Männer nach ihrem Tode. 9.

Apotome (residuale, residuum binomiale), (von ἀποτέμνειν abſchneiden) iſt in der Arithmetik der Griechen der Unterſchied einer rationalen und quadratiſchen irrationalen Zahl oder zweier ſolcher irrationalen Zahlen. Sind a, b rationale Zahlen und $a - \sqrt{b} = c$ oder $\sqrt{b} - a = c$ oder auch $\sqrt{a} - \sqrt{b} = c$, ſo iſt c eine A. Sechs Gattungen der A. unterſcheidet Euklides (Definitiones tertiae). 1) Wenn $a - \sqrt{b} = c$ und $\sqrt{a^2 - c} : b = m : n$ (dem Verhältniſſe zweier rationalen Zahlen); oder mit andern Worten, wenn die größte Zahl eine Rationalzahl und der Unterſchied der Quadrate beider Zahlen eine Quadratzahl iſt. Z. B. $3 - \sqrt{5}$, weil der Unterſchied beider Quadrate $9 - 5 = 4$. 2) Wenn $\sqrt{b} - a = c$ und $\sqrt{b - a^2} : \sqrt{b} = m : n$, wo die kleinſte Zahl eine Quadratzahl iſt, und die Quadratwurzel von dem Unterſchiede der Quadrate beider Zahlen zu der größten Zahl ein Verhältniß in Zahlen hat. Z. B. $\sqrt{18} - 4$; denn der Unterſchied der Quadrate $18 - 16 = 2$ und $\sqrt{2} : \sqrt{18} = 1 : 3$ weil $\sqrt{18} = 3\sqrt{2}$. 3) Wenn $\sqrt{a} - \sqrt{b} = c$ und $\sqrt{a - b} : \sqrt{a} = m : n$, d. h. wenn beide Zahlen, die von einander abgezogen werden, Irrationalzahlen ſind, und die Quadratwurzel des Unterſchieds ihrer Quadrate zu der größten ein Verhältniß in Zahlen hat. Z. B. $\sqrt{24} - \sqrt{18}$; denn der Unterſchied ihrer Quadrate iſt $24 - 18 = 6$ und es verhält ſich $\sqrt{6} : \sqrt{24} = 1 : 2$, weil $\sqrt{24} = 2\sqrt{6}$. 4) Wenn $a - \sqrt{b} = c$ und $\sqrt{a^2 - b} : b$ nicht ein rationales Verhältniß, d. h. wenn die größte Zahl eine Rationalzahl iſt, und die Quadratwurzel aus dem Unterſchiede der Quadrate beider Zahlen zu ihr kein Verhältniß in Zahlen hat, z. B. $4 - \sqrt{3}$; denn der Unterſchied der Quadrate iſt $16 - 3 = 13$ und $\sqrt{13} : 4$ iſt kein Verhältniß in Zahlen. 5) Wenn $\sqrt{b} - a = c$ und $\sqrt{b - a^2} : \sqrt{b}$ kein rationales Verhältniß, oder wenn die kleinſte Zahl eine rationale Zahl iſt und die Quadratwurzel aus dem Unterſchiede der Quadrate beider Zahlen zu der größten Zahl kein Verhältniß in Zahlen hat. Z. B. $\sqrt{6} - 2$, denn der Unterſchied der Quadrate iſt $6 - 4 = 2$ und

$\sqrt{2} : \sqrt{6}$ iſt kein Verhältniß in Zahlen. 6) Wenn $\sqrt{a} - \sqrt{b} = c$ und $\sqrt{a-b} : \sqrt{a}$ nicht ein rationales Verhältniß iſt, d. h. wenn beide Zahlen Irrationalzahlen ſind und die Quadratwurzel aus dem Unterſchiede ihrer Quadrate zu der größten kein Verhältniß in Zahlen hat. Z. B. $\sqrt{6} - \sqrt{2}$; denn der Unterſchied der Quadrate $6 - 2 = 4$ und $\sqrt{4} : \sqrt{6}$, d. i. $2 : \sqrt{6}$ iſt kein Verhältniß in Zahlen. Euklides unterſcheidet auch ſechs Gattungen der Binomialen (quae ex binis nominibus) von jenen dadurch, daß er in dieſen die Summe nimmt. Studirt man ſich in die Euklidiſche Vorſtellungsart hinein, ſo findet man die geometriſche Behandlungsart der A. und Binomiale in dem 10. Buche ſeiner Elemente ſehr ſinnreich. 40.

**Apparat** bezeichnet eine Sammlung von Werkzeugen und Geräthſchaften zum wiſſenſchaftlichen Gebrauche oder in Künſtlerwerkſtätten, z. B. in der Bildhauerwerkſtatt. Je verſchiedener die Künſte und Wiſſenſchaften ſind, deſto mannichfaltiger iſt der Apparat. 43.

**Apparellen, Auffahrten,** (apareilles, rampes) ſind die wenig ſteilen ſchiefen Flächen an den Wallgängen der Feſtungswerke, aus trocknen Gräben auf die darin liegenden Außenwerke und den bedeckten Weg, die an die Geſchützbänke angeſetzten Erdwege, auf welchen die Geſchütze zu dieſen Erhöhungen gebracht werden können. Sie erhalten an Feſtungswerken 9—18 F. Breite und die 6—12fache Höhe zur Anlage; bei Geſchützbänken aber nur 8—10 F. Breite und die 3—6fache Höhe zur Anlage. 40.

**Appartement** (Zimmerfolge, Architectur), eine Folge von Gemächern, die ein bequemes Ganze bilden, wie z. B. in den Paläſten das Appartement 1) zur Bequemlichkeit, 2) zur Geſellſchaft und 3) zur Parade. — Erſteres Appartement, das die zum Sommeraufenthalt gegen Mitternacht und Morgen, und die zum Winteraufenthalt gegen Süden und Weſten für die Herrn und die Frauen angeordneten Wohnzimmer in ſich begreift, beſteht in einigen Vorzimmern, einem Cabinete, einem Schlafzimmer, einer Garderobe, einer Retraite und außerdem in der Damenabtheilung noch in einer Toilette und einigen Räumen für die weibliche Bedienung. Dieſes A., welches auch bei beſchränktem Raume in einem der oberſten Stockwerke angelegt werden kann, darf wegen der öfteren Fremdenſtörungen in keiner Verbindung mit den Paradezimmern ſtehen, und muß in ſeiner Nähe, doch abgeſondert, ein Speiſezimmer erhalten, wozu ein Raum zum Credenztiſch und zu den andern Bedürfniſſen der Tafel und ein bequemer Gang, nach der Küche und dem Credenzzimmer, gehört. — Das andere A. oder die zum Empfange der bekannten und des täglichen Beſuchs nöthigen Geſellſchaftszimmer müſſen mit den Paradezimmern ſo durch Säle verbunden werden, daß ſie auf beiden Seiten gleichſam eine Folge von Paradezimmern ausmachen, damit ſie in außerordentlichen Fällen und bei Feierlichkeiten eine große Anzahl von Perſonen aufnehmen können, und gleichſam die Pracht des Gebäudes und den Reichthum des Beſitzers erhöhen. — Das letzte, zur Parade oder zum Empfange vornehmer Perſonen und zu Feierlichkeiten beſtimmte A., das in vielen Gemächern, Vorzimmern, Sälen zur Geſellſchaft und Gallerien verſchiedener Art beſteht, ſoll von einem Ende des Gebäudes zum andern laufen, eine angenehme Lage gegen einen freien Platz, eine Hauptſtraße oder einen Garten haben und ſich mit den zur rechten und linken Hand befindlichen übrigen Zimmern ſo verbinden, daß die Größe des Gebäudes mit einem Blicke zu überſehen iſt; dabei darf aber auch nicht verabſäumt werden, daß man aus den Wohnzimmern leicht in das Paradezimmer gelangen kann, und daß die nöthigen Garderoben, Communicationsgänge, heimlichen Treppen u. ſ. w. vorhanden ſind. 44.

**Appell,** ein mit der Trompete oder Trommel gegebenes Signal, um die Trup-

pen zu verſammeln; es dient ferner auch dem Feinde gegenüber dieſem als ein Zeichen, daß man ſicheres und freies Geleit verlange, um irgend eine Übereinkunft mit ihm zu treffen; auch fordert man dadurch eine Feſtung zur Übergabe auf, in dieſem Falle heißt es die Feſtung anblaſen. — In der Jagdkunde bedeutet A. haben beim Jagdhunde gehorſam ſein, ſchnell auf ſeines Herrn Ruf zu dieſem zurückkehren. — A. blaſen heißt die Jägerei durch das Horn zuſammenrufen. 40.

Appellant, unter den ſtreitenden Parteien derjenige Theil, welcher appellirt. 3.

Appellat, derjenige Theil beim Prozeſſe, gegen deſſen Intereſſe die von dem andern Theile eingewendete Appellation gerichtet iſt. 3.

Appellation, ein aus dem römiſchen Rechte hergenommenes Rechtsmittel, beſtehend in der Berufung a) von dem Factum (im Sinne der That), oder b) dem Ausſpruche des Unterrichters, und zwar im erſtern Falle auf den Schutz und im zweiten Falle auf die Entſcheidung des zunächſt höhern Richters. Berufungen der erſtern Art nennt man in der Geſchäftsſprache ſuspenſive (behindernde), letztere devolutive (abwickelnde) Rechtsmittel. Von dem Augenblicke der Einwendung an hört (außer in den durch Ausnahme beſtimmten Fällen) die Ausübung der Function des Unterrichters bis auf erlangte Entſchließung des nächſt höhern Richters einſtweilen zu wirken auf. Es gilt dabei die Regel: „daß kein Zwiſchenrichter übergangen werden darf, und die A. nur gegen die That oder gegen den Ausſpruch gerichtet werden kann!“ Es gibt alſo keine A., um den Unterrichter zu nöthigen, daß er etwas thue, ſondern blos, ihn zu hindern. Die Gründe, die zur Einwendung der A. veranlaſſen, nennt man Beſchwerden, die jedoch mit dem dem Ernſte der Sache und dem Amte des Richters angemeſſenen Anſtande vorzutragen ſind. Die Appellationen, welche, wie ſchon der Name (appellatio) ausweiſet, aus dem römiſchen Rechte herſtammen, ſind die hauptſächlichſten und faſt einzigen Schutzmittel gegen die Willkühr, oder auch gegen die Übereilungen oder falſchen Anſichten der Unterbeamten und Richter. Der Mißbrauch derſelben bei Rechtsverzögerungen mancher Art (ſ. ampliatio, Anſtand) kann gegen die ſo überwiegenden Vortheile, ja die Unentbehrlichkeit in keinen Anſchlag gebracht werden. Im erſtern Falle (der A. gegen das Factum) gibt es in der Regel zwei Appellationen, nämlich die des Betheiligten und die des Dritten als Intervenienten; indem ſich, ſelbſt bei der Vollſtreckung der richtigſten Entſcheidungen, doch immer noch Fälle denken laſſen, wo wenigſtens die Art und Weiſe des Verfahrens den Einen oder den Andern betheiligt. Dieſe Appellationen ſind in Anſehung der Einwendung an keine Friſt gebunden. Die anderen (b) gegen die Entſcheidungen gerichteten Appellationen ſind, nach Ähnlichkeit des römiſchen Rechts, an die Friſt von 10 Tagen gebunden, zu denen nach preuß. Verfaſſung (Ger.-Ordn. Th. I. Tit. 14. §. 30. 31.) für Auswärtige, denen das Erkenntniß dann in Abſchrift zugefertigt wird, noch ein Poſtenlauf hin und wieder zurück zu gute gerechnet wird, ſo daß nach Ablauf dieſes erſt die 10tägige Friſt zu laufen anfängt. Appellationen gegen Entſcheidungen können in Ländern, wo es 3 Inſtanzen gibt (wie in Sachſen in bürgerlichen Streitigkeiten wieder eingeführt werden ſoll) auch vom Richter der mittlern Inſtanz, bei abermals ungünſtiger Entſcheidung, dann an den noch höhern Richter weiter eingewendet werden. Hierzu hat man in letzter oder dritter Inſtanz beſondere Appellationsgerichte. Wie bei einer jeden Sache das, was bei der einen Verfaſſung heilſam iſt, bei der andern gefährlich werden kann, ſo war es auch in Frankreich unter Ludwig XVI. mit den Appellationen. Um die Macht der Parliamente zu beſchränken, führte er gegen die Verfaſſung die Appellationen vor ihnen ein, bemächtigte ſich dadurch der letzten Entſcheidungen und hoffte ſo die Willkühr auch in dieſem Stücke auf den höchſten Punkt zu führen.

Daß ſein Anſehn gerade an der Standhaftigkeit der darüber ſo wie über andere Eingriffe aufgebrachten Parliamente den erſten hauptſächlichen Stoß erlitten, war die bekannte Folge. (S. Inſtanzen.) 3.

**Appellations-Gericht**, das höchſte Gericht eines Landes in Civil-Sachen, um über die Appellationen gegen Rechts-Sprüche die letzten Erkenntniſſe zu ertheilen; alſo das Gericht in letzter Inſtanz. Die Verfaſſung dieſer Gerichte iſt gegen einander ſo abweichend, als es die Gerichts-Einrichtung der Länder iſt, in denen ſie befindlich iſt. 1) In der Regel haben ſie jedoch nur auf eingewendete Appellationen gegen die Entſcheidungen der zunächſt unter ihnen ſtehenden Gerichte oder Behörden in dem Weſentlichen (dem Grunde) der Sache zu entſcheiden. Betreffen die in der Appellation vorzutragenden Beſchwerden nicht den Grund und den Gehalt der Sache, ſondern nur die Beſchuldigung einer Verletzung der Prozeß-Form oder Berufungen gegen die Execution der Erkenntniſſe, ſo gehören ſolche dann im erſteren Falle an die Caſſations-Gerichte, und im letzteren Falle an die Juſtiz-Collegien, die jedoch in manchen Ländern die Functionen der Caſſations-Gerichte zugleich mit vertreten. Nach königl. preuß. Verfaſſung vertreten für die alten Lande, ingleichen das Herzogthum Sachſen das Kammer-Gericht zu Berlin, für die Rhein-Provinzen aber der Caſſations-Gerichts-Hof die Stelle der höchſten Appellations-Gerichte in letzter Inſtanz, indem die Oberlandes-Gerichte der Bezirke unter verſchiedenen Modificationen für die Mittel-Inſtanzen (für Eximirte die erſten) anzuſehen ſind. Im Königreiche Sachſen, wo nach dem Mandate vom 13. März 1822 die Mittel-Inſtanzen aufgehoben wurden, wird über weitere Appellationen gegen das erſte Appellations-Gerichts-Erkenntniß (oder das zweite Erkenntniß in der Sache) zwar wieder in demſelben Appellations-Gerichte, aber in einer andern Abtheilung (Senate) entſchieden. 2) Werden gewöhnlich vor den Appellations-Gerichten, da wo ſie die Mittel-Inſtanz (wie in Sachſen) mit erſetzen, dann diejenigen Streitigkeiten in erſter Inſtanz verhandelt, welche eximirte Gegenſtände oder Perſonen betreffen, z. B. Klagen gegen den Fiscus, gegen die Prinzen vom Hauſe, gegen mediatiſirte oder höhere Vaſallen und dergleichen, wo dann die Beſchwerden gegen die erſten Erkenntniſſe nicht Appellationen, ſondern Leuterungen genannt werden. Nach der deutſchen Bundesacte ſoll jeder deutſche Staat, der über 150000 Einwohner zählt, ein Appellations-Gericht haben; doch haben ſich gewöhnlich mehrere kleinere Staaten zu einem Gerichte vereinigt, wie die freien Städte zu Lübeck, die ſächſiſchen und reußiſchen Fürſtenthümer zu Jena, die ſchwarzburgiſchen, anhaltiſchen ꝛc. zu Zerbſt ꝛc. 3.

**Appelliren**, ſich a) gegen das beſchwerlich vorkommende Factum, oder b) gegen die Entſcheidung des Unterrichters auf die Beurtheilung und den Ausſpruch des höhern Richters zu dem Zwecke der Abänderung berufen und von dieſem die Abhülfe verlangen. 3.

**Appenzell**, ein Schweizercanton, der ganz vom Canton St. Gallen umgeben wird und 9 □M. mit etwa 55000 Einw. enthält. Das Land iſt durchaus gebirgig, von kleinen Flüſſen durchzogen und mit einigen kleinen Alpſeen und mineraliſchen Quellen bewäſſert. Die höchſten Berge ſind der Sentis 7670 F. und der Ramor 5418 F. hoch. Der Canton zerfällt ſeit 1598 durch religiöſe Spaltungen in die zwei Landestheile: 1) Inner-Rhoden mit 3 □M. und 13000 kathol. Einwohnern, welche eine ſouveraine Landesgemeinde unter einem Vogteirathe und einem kleinen Rathe bilden; 2) Außer-Rhoden mit 6 □M. und 42000 reformirten Einwohnern. Dieſer Theil zerfällt aber wieder in zwei Landesſeiten vor der Sitter und hinter der Sitter mit gleichen Rechten, eine Landesgemeinde mit einem großen und zwei kleinen Räthen bil-

bend. Die beiden Landestheile ſind unabhängig von einander und gelten nur im Schweizerbunde als Ein Canton mit Einer Stimme in der Tagſatzung, deren Recht ſeit 1817 zwiſchen beiden Theilen jährlich wechſelt. Die Einwohner von Inner-Rhoden treiben ſtarke Viehzucht, die von Außer-Rhoden beſchäftigen ſich mehr mit Baumwollen- und Leinwebereien. — Der Flecken Appenzell iſt der Hauptort von Inner-Rhoden und zählt ungefähr 3000 kathol. Einw., die ſtarken Leinwandhandel treiben. In der Nähe iſt das Bad Gaiß. 37.

**Appenzeller Münzen, Maße und Gewichte.** I. Münzen. Hier rechnet man nach Gulden zu 60 Kreuzern à 4 Angſter. Die Eintheilung des Rechnungsgeldes iſt: 1 Gulden oder Pfund = 15 Batzen = 50 Schillinge = 60 Kreuzer = 240 Angſter = $\frac{1}{4}$ Mark = $1\frac{1}{2}$ Pfund Heller = 17 Sgr. $2\frac{1}{3}$ Pf. preuß. = 13 Gr. 6 Pf. Conv. = 49 Xr. $\frac{4}{7}$ Pf. Convſl. = 59 Xr. rhein.; $24\frac{2}{5}$ Stück gehen auf 1 Mark köln. fein Silber; 1 Batzen = $3\frac{1}{3}$ Schillinge; 1 Schilling = $1\frac{1}{5}$ Kreuzer; 1 Kreuzer = 4 Angſter. Der Zahlwerth iſt der 24 Guldenfuß. Wirklich geprägte Münzen waren: in Golde Ducaten vom Jahre 1737—1740; in Silber Stücke von 9, 5 und 4 Batzen; 6 Kreuzer- oder 5 Schillingſtücke, ganze und halbe Batzen, 3 und 1 Kreuzerſtücke. Seit 1803 halbe Frankenſtücke, ganze und halbe Batzen. II. Gewicht. Hier hat man zweierlei Pfund, nämlich 1 Pfd. ſchweres Gewicht = 40 Loth = 1 Pfd. 8 Lth. $\frac{1}{3}$ Qt. preuß. und 1 Pfd. leichtes Gewicht = 32 Lth. = 31 Lth. $3\frac{1}{5}$ Qt. preuß. III. Längenmaße. Der Fuß oder Schuh = $139\frac{13}{100}$ Linien pariſ. = 1 Fuß rhein.; 1 Elle zu Leinenwaaren = $355\frac{2}{5}$ Linien pariſ. = 1 Fuß 10 Zoll rhein.; 1 Elle zu Wollenwaaren = $273\frac{1}{10}$ Linien pariſ. = 1 F. 11 Z. 6 Lin. rhein. IV. Getreidemaß. Mütt von 4 Vierteln = 4606 Kbkz. pariſ. = 1 Scheffel $10\frac{3}{5}$ Metze preuß. V. Getränkmaß. Eimer zu 32 Maß = 2112 Kbkz. pariſ. = $41\frac{17}{25}$ Litres = $36\frac{3}{5}$ Quart preuß. 40.

**Appiani**, Andrea, der berühmteſte Freskomaler der neuern Zeit, geb. den 23. Mai 1754 zu Mailand, ſtammte aus einer verarmten adligen Familie, war zuerſt Theatermaler bei einigen herumziehenden Schauſpielertruppen, erhielt aber durch mehrmaligen Aufenthalt in Rom, Florenz, Bologna, Parma ꝛc. Gelegenheit, die Werke großer Meiſter zu ſtudiren, und es gelang ihm vorzüglich die Freskomalerei wieder zu beleben, in der er als der vorzüglichſte Künſtler auftrat, und die Kirchen und Paläſte Mailands mit ſeinen Gemälden ſchmückte. Napoleon ernannte ihn zum königl. italiſchen Hofmaler, Ritter der Ehrenlegion und der eiſernen Krone und Mitgliede des Inſtituts von Bologna. Er ſtarb 1817 in Dürftigkeit. 16.

**Appianus** aus Alexandria, röm. Finanzprocurator unter Antoninus Pius, verfaßte 24 Bücher Geſchichten einzelner Völker bis gegen 70 n. Chr. in griech. Sprache, von denen nur das Proömium, das 6—8., 11—17. und 23. Buch erhalten ſind. Er iſt ein ziemlich unkritiſcher Compilator. Die beſte Ausgabe iſt von Schweighäuſer, Leipzig und Straßburg 1785. 8. 3 Bde. nebſt den Fragmenten, von der die von Tauchnitz, Leipz. 1818. 12. 4 Bde. ein Abdruck iſt. Eine deutſche Überſetzung haben wir von Dillenius, Frankf. 1793. 8. 3 Bde. 16.

**Appiſche Straße**, via Appia. Dieſe Straße, die älteſte und berühmteſte des römiſchen Staates, von deren Größe noch heut zu Tage Überreſte zeugen, wurde im J. 313 v. Chr. von dem Cenſor Appius Claudius (Craſſus Cäcus) angelegt und ſpäter bis Brunduſium fortgeführt. Noch jetzt muß man ihre Bauart bewundern. Sie beſtand aus ſechseckigen, ſehr harten, genau in einander gefügten Steinen. 1.

**Appius Claudius** (Craſſinus), ein edler Römer aus dem Claudiſchen Geſchlechte, herrſchſüchtig und ehrgeizig, wie irgend ein Patricier Roms es nur ſein konnte, wußte als Conſul einen Vorſchlag des Volkstribun Terentillus, im J.

451 v. Chr. (302 n. E. d. St.), welcher eine Abänderung der Regierungsformen beabſichtigte, zu ſeinen Zwecken zu benutzen. Durch ſeine Unterſtützung ging der Vorſchlag des Terentillus durch; die bisherigen obrigkeitlichen Ämter wurden abgeſchafft und an deren Statt Decemvirn (Zehnmänner) vorläufig auf ein Jahr gewählt, um die 12 Tafelgeſetze zuſammenzuſtellen. Appius war unter ihnen, und bei Verlängerung dieſer Würde nach Ablauf des Jahres war er der Einzige, der durch ſeinen Einfluß auf das Volk wieder gewählt wurde. Im Einverſtändniſſe mit ſeinen Collegen ſuchte er den Plan durchzuſetzen, die Herrſchaft des Decemvirats für die Dauer feſt zu begründen und blieb deßhalb, als die Äquer und Sabiner ins römiſche Gebiet eingefallen und 8 Decemvirn gegen ſie ins Feld gerückt waren, mit Oppius und 2 Legionen in Rom zurück, um das Intereſſe der Decemvirn zu bewahren. Appius ſelbſt zerſtörte den fein angelegten Plan durch ſeine Leidenſchaftlichkeit. Er faßte nämlich eine heftige Neigung zu der Tochter eines allgemein geachteten Plebejers, des Virginius, welcher mit gegen die Feinde ausgezogen war. M. Claudius, einer ſeiner Clienten, bekam von ihm den Auftrag, die Virginia, die als Verlobte des Volkstribun Icilius ſeinen Verführungsverſuchen widerſtanden hatte, aus einer öffentlichen Schule mit Gewalt wegzunehmen, unter dem Vorwande, ſie ſei die Tochter einer ſeiner Sclavinnen. Gezwungen vom Volke ſie frei zu geben, ſprach ſie A. dem M. Claudius als angebliche Sclavin gerichtlich zu. Icilius, der Verlobte der Jungfrau, und der Oheim derſelben, Numitorius, wiegelten das Volk auf. A. mußte ſie herausgeben, erklärte jedoch, daß er am folgenden Tage über dieſe Angelegenheit entſcheiden werde. Virginius, benachrichtigt, erſchien mit ſeiner Tochter, welche mit Trauerkleidern angethan war, vor Gericht; umſonſt ſuchte er ſein Kind zu retten. Appius, auf ſeine Macht ſich ſtützend, ſprach ſie dem M. Claudius zu. Da faßte Virginius einen Entſchluß, würdig eines edlen freien Römers. Unter dem Vorwande, die Wärterin ſeiner Tochter über etwas zu befragen, näherte er ſich letzterer, und ſtieß ihr ſchnell ein Meſſer in die Bruſt, mit den Worten: „Gehe frei und rein zu deiner Mutter und deinen Vorfahren!“ Glücklich entkam er ins Lager. Das Heer, durch das Geſchehene empört, kehrte racheſchnaubend nach Rom zurück, wo mit genauer Noth ein durch die Senatoren Horatius und Valerius erregter Aufſtand des Volks geſtillt worden war. Jetzt legten die Decemvirn ihr Amt nieder. Die alte Verfaſſung wurde durch Senatsbeſchluß wieder hergeſtellt im J. 304 n. E. d. St. Appius tödtete ſich im Gefängniſſe ſelbſt, oder wurde nach Dionys von Halicarnaß von den Tribunen ermordet. Auch Oppius entging der Strafe durch Selbſtmord. 1.

**Applaniren**, ſ. Gleichen.

**Applaus**, Beifallsſpende durch Zuſammenſchlagen der Hände ausgedrückt, beſonders im Theater gebräuchlich; in Verſammlungen, wo mündliche Vorträge gehalten werden, auch ein Zeichen der unbedingten Beiſtimmung. 18.

**Applicatur**, ſ. Fingerſetzung.

**Appliciren** nennt man in der Mathematik eine gegebene Figur an eine gegebene gerade Linie unter einem beſtimmten Winkel ſo anzeichnen, daß der Inhalt der Fläche derſelbe bleibt, wenn auch die Geſtalt der Figur verändert wird. 30.

**Appoggiatura**, Vorſchlag, eine kleine Note, welche höher oder tiefer als der Hauptton ſteht, und auf welche man ſich gleichſam ſtützt oder durch welche man zum Hampttone übergeht. Steht ſie höher, ſo kann ſie ein ganzes oder halbes Intervall ausmachen; ſteht ſie tiefer, nur ein halbes. Der Werth derſelben beträgt gewöhnlich die Hälfte der Geltung der Hauptnote, vor welcher ſie ſteht. Die Accentuirung des Vorſchlags muß ſtärker ſein, als die der Hauptnote, beſonders wenn er über derſelben ſteht. Oft überläßt es der Componiſt dem Gutdünken des vortragenden Künſtlers, wo er den Vorſchlag anbringen will,

nur darf dieſes nicht beim Anfange eines Geſanges oder nach Pauſen geſchehen.

Appoggiato, getragen, gehalten, zeigt alſo im Vortrage das Verſchmelzen, das Übergehen der Töne in einander vermittelſt Appoggiaturen an. 8.

Appoint nennt der Kaufmann diejenige Anweiſung (oder Wechſel), die man dem Schuldner als Saldo=Ausgleich remittirt (übergibt); überhaupt auch jede nach genauer Beſtimmung des Käufers gezogene Tratte. Daher der kaufmänniſche Ausdruck: par Appoint ziehen. 38.

Appointiren, die Rechnung unterſuchen und den Saldo auf den Punkt feſtſtellen; auch den Saldo einer Rechnung in Appoints (in einer oder mehreren Anweiſungen) auf ein Handlungshaus ziehen. 38.

Appoſition (Zuſatz) nennt man in der Grammatik, wenn zu einem Subſtantive von allgemeinerer Bedeutung ein anderes mehr beſtimmtes hinzugefügt wird, wie bei Eigennamen die Hinzuſetzung des Claſſenbegriffs, zu welchem ſie gehören, z. B. Nicolaus I., Kaiſer von Rußland. Man nimmt dabei als Geſetz an, daß die A. ganz den Regeln ihres Subſtantivs folgt. 9.

Appretur bezeichnet im Allgemeinen die Zurichtung der Zeuge, wodurch ſie ein beſſeres und empfehlenswertheres Anſehn erhalten; ſie wird aber auch oft übertrieben, beſonders wenn die leichten Zeuge das Anſehen der beſſern und ſchwerern erhalten ſollen, ſchadet aber alsdann den Zeugen ſehr und täuſcht die Käufer leicht, oder man ſucht auch durch ſie die Fehler des Gewebes zu decken. Die Zubereitung richtet ſich nach der Verſchiedenheit und Güte der Gewebe. Seidene Zeuge erhalten den Glanz und die Zubereitung mittelſt einer eignen Appreturmaſchine durch Hülfe der Wärme metallener Platten, Walzen ꝛc.; ſie werden gemeiniglich mit einem Brei von Gummi, Zucker, Ochſengalle ꝛc. überzogen, der auf der linken Seite aufgetragen und die rechte auf dem Geſtelle gegen das Feuer gekehrt wird. Bei feinen wollenen und ſeidenen Zeugen bedient man ſich auch einer beſondern Cylindermaſchine. Der Sammet wird auf der linken Seite überſtrichen. Der Moir wird durch eine eigenthümliche Vorrichtung gewäſſert appretirt. Seidene Zeuge mit leinenem, wollenem oder baumwollenem Garn werden erſt über Kohlenfeuer gezogen und dann entweder durch bloßes Rollen oder Beſpritzen mit Waſſer und Rollen auf der Glänze zubereitet. Die Zubereitung des Tuchs aus Wolle beſteht hauptſächlich in Walken, Rauhen, Scheeren und Preſſen, die der leichtern wollenen Zeuge geſchieht entweder durch Stampfen in einer Lauge, Kochen in Waſſer, Kalandern auf der Cylindermaſchine, oder durch warme und kalte Preſſe. 40.

Approbation, die Gutheißung, Billigung, Genehmigung einer Sache von Seiten deſſen, von dem die Entſcheidung abhängt; 2) bei Anträgen des Unteren die Zuſtimmung, bei geſchehenen Dingen die Genehmigung des Obern; 3) bei Probearbeiten die Zulaſſung. 38.

Approchen, ſ. Laufgräben.

Approviſioniren, eine Feſtung mit allen zu ihrer Vertheidigung nothwendigen Mitteln verſehen. 9.

Approximation, ſ. Annäherung.

Aprikoſe, Abrikoſe, lat. prunus armeniaca; franz. abricot; engl. apricot, erſte Ordnung der 12. Claſſe (icosandria monogynia, L.), eine Steinobſtfrucht und eine Species des Pflaumenbaums, mit dem der Aprikoſenbaum hinſichtlich ſeiner Blüthen und Früchte ſehr übereinſtimmt. Die Blume hat einen Staubweg und 20 bis 30 Staubfäden. Dieſe edle Frucht ſoll Armenien zum Vaterlande haben und von da nach Epirus gekommen ſein; die Römer nannten ſie mala epirotica. Der Baum macht eine ausgebreitete Krone und wird oft 20—25 F. hoch; da er aber ein ſehr brüchiges Holz hat, ſo leidet man ihn ſelten in dieſer Höhe. Er liebt einen ſonnigen, trockenen und tiefen Boden; je beſſer dieſer iſt, deſto fruchtbarer wird der Baum und deſto größer und delikater werden

die Früchte. Er iſt gegen ſtarken Froſt empfindlich und beſonders leidet ſeine frühzeitige Blüthe von Februar= und Märzfröſten, weßwegen man ihm keine volle Morgenlage geben muß. Die Blüthen kommen vor den Blättern an Fruchtſpießen und kleinen Fruchtruthen des zwei= und dreijährigen Holzes, ſo wie an den im letzten Sommer getriebenen Zweigen zum Vorſchein. Er iſt einer der allerfruchtbarſten Bäume, ſo daß er beim Mangel eines kräftigen Bodens ſpäterhin wieder viele Früchte abwirft oder dieſe nur klein und weniger ſchmackhaft liefert. Man veredelt die A. am beſten auf Aprikoſen= oder Pflaumenwildlinge, welches letztere am meiſten anzurathen iſt, beſonders wenn man dazu die gewöhnliche Hauspflaume (prunus domestica) wählt. Die beſten Veredlungsarten ſind das Okuliren beim Johannistriebe und das Copuliren im Herbſte. Seine gefährlichſte Krankheit iſt der Herzfluß, welcher ſich beſonders bei einem zu fetten Boden oder bei ſtarken Beſchädigungen und Schnittflächen einſtellt. Außer durch Veredlung zieht man auch aus den Kernen oft ſehr delikate Aprikoſen. Der Aprikoſenbaum kann ſehr alt werden und trägt dann die ſchmackhafteſten, wenn auch kleinere Früchte. Viele der ohngefähr 25 bekannten Sorten werden, beſonders wenn ſie einen heißen Sonnenſtand haben, leicht mehlig, weßwegen man dieſe vor der völligen Reife am frühen Morgen pflücken und einige Tage nachreifen laſſen muß. Eine ſyſtematiſche Eintheilung der Aprikoſenſorten iſt äußerſt ſchwierig; man muß ſich damit begnügen, ſie nach dem Geſchmacke ihrer Mandeln, ob ſolche bitter oder ſüß ſind, und nach ihrer Reifezeit abzutheilen. 19.

**April**, der Monat, hat ohne Zweifel ſeinen Namen von dem latein. aperire (öffnen, aufthun), weil, wie Ovid Fast. IV, 87 sq. ſagt: „der Frühling Alles öffnet, die rauhe Kälte weichet und die Erde wieder fruchtbar wird.“ Karl der Große nannte dieſen Monat den Oſtermonat, wegen des gewöhnlich hineinfallenden Oſterfeſtes, die Holländer nennen ihn Grasmonat, Andere Windmonat, Blumenmonat, denn der April bringt die meiſten Winde, Regen und Ungewitter im Jahre, was man den mit der Sonne zugleich aufgehenden Plejaden, Hyaden, Sternen des Orion ꝛc. zur Laſt legt. Bemerkenswerth ſind noch folgende Sprüchwörter der Landleute: Es iſt kein April ſo gut, er ſchneit dem Hirten auf den Hut; der dürre trockne April iſt nicht des Bauern Will, ſondern an ſeinem Regen iſt ihm gar viel gelegen; der April ſoll dem Mai halb Laub, halb Gras geben; Sanct Georg und Marc's drohen uns viel Arg's, ein Sprüchwort, das ſich auf die vorgebliche Erfahrung der Landleute gründet, daß, wenn es vor Michaelis vorigen Jahres viel Reif gegeben, es eben ſo viel nach den St. Georgen= und Marcustagen gäbe; ſingt die Graſemücke ehe der Weinſtock ſproſſet, folget ein gut Jahr, weil dieſes Vögelchen nur bei vorhandener beſtändiger Wärme zu ſingen pflegt. 43.

**Aprilſchicken** iſt ein zum 1. April muthwillig getriebener Mißbrauch, leichtgläubige Menſchen zu bethören, ſei es durch lächerliche Erdichtungen oder durch Überredung zu widerſinnigen Handlungen. Woher dieſe faſt allgemeine Gewohnheit entſtanden, iſt nicht genau nachzuweiſen. Bald leitet man ſie von einem römiſchen Momusfeſte, bald aus der Nachäffung der Leidensgeſchichte Jeſu und zwar des ſpottvollen Hin= und Herſchickens Jeſu von Pilatus zu Herodes, bald und dieß iſt wohl das Natürlichſte, aus dem Wettercharakter des April ab. Ob das A. zur Injurienklage berechtige, iſt dann keinem Zweifel unterworfen, wenn es unter ungleichen Perſonen geſchieht. 43.

**A priori und a posteriori** ſind zwei Ausdrücke der philoſophiſchen Erkenntnißlehre und gründen ſich auf den angenommenen Gegenſatz zwiſchen Vernunft= und Erfahrungsbegriffen und Sätzen. Indem nämlich der Philoſoph von allem Äußern abſtrahirt und die Geſetze ſeines Geiſtes als Grundlage ſeiner Forſchung

macht, aus denen die Geſetze und das Weſen der äußern Erſcheinungen erkannt werden ſollen, ſo iſt ihm jeder Begriff und jedes Urtheil, das er auf dieſem Wege findet, ein reines urſprüngliches a priori, alle andern hingegen, die erſt durch die Erfahrung zu ſeiner Erkenntniß gelangen, ſind ihm abgeleitete a posteriori. Die orthodoxen Theologen haben die Begriffe herumgedreht, indem ſie a priori das nennen, was durch die Bibel und die Offenbarung gegeben iſt, a posteriori aber dasjenige, was durch Nachdenken ſich ergibt. 2.

**Apulejus**, A. Lucius, war gegen das Ende des II. Jahrh. n. Chr. zu Mandaura, einer römiſchen Colonie in Afrika, geboren, erhielt ſeine Bildung zu Karthago und Athen, hier beſonders in der platoniſchen Philoſophie; zu Rom in der Rechtswiſſenſchaft. Hier erlernte er auch die röm. Sprache und zwar ohne Lehrer, welcher Umſtand bei Beurtheilung ſeiner Leiſtungen im latein. Style wohl zu berückſichtigen iſt. Den Ruf eines Zauberers hat ſich A. auf ſeinen Reiſen erworben, wahrſcheinlich durch ungewöhnliche Aufmerkſamkeit auf Naturkräfte und Naturerzeugniſſe. — In ſein Vaterland zurückgekehrt heirathete er eine reiche Wittwe und lebte ſich, den Seinigen und den Wiſſenſchaften. — Unter ſeinen Werken, welche mehr durch Witz und Unterhaltungsgabe, als durch Reinheit des Styls ausgezeichnet ſind, iſt das berühmteſte: die 11 Bücher Metamorphoſen oder vom Eſel (von ſeinem entſchiedenen Werthe ſpäter „der goldene Eſel" genannt); in ihm die Epiſode der Pſyche, welche ſich eines auszeichnenden Urtheils von Herder zu erfreuen hat. Außerdem ſchrieb er noch viele auf Rhetorik und platoniſche Philoſophie bezügliche Werke, worunter: Über die Mittel glücklich zu ſein. Ausgaben von Oudendorp, Ruhnken und Boſcha, Leyden 1786—1823. 3 Bde., zu Zweibrücken 1788. 2 Bde., zu Altenburg 1780. 2 Bde., von Elmenhorſt, Frankf. 1621. Deutſch von Rode, Berlin 1790. 16.

**Apulien** hieß bei den Alten alles Land in Unteritalien, welches ſich vom Fluſſe Frento (Fortore) ſüdlich erſtreckte und die Oſtſpitze Unteritaliens einnahm, jetzt die Terra di Bari und Capitanata, und zerfiel in die Landſchaften Daunia und Peucetia. Es wird vom Aufidus (Ofanto) durchfloſſen und hatte eine Anzahl berühmter Städte, wie Arpi, die Hauptſtadt, Brunduſium (Brindiſi), Hydruntum (Otranto), Tarentum, Barium (Bari), Acherontia (Acerenza). Hier lag das Städtchen Cannä, wo die Römer 216 v. Chr. vom carthagiſchen Feldherrn Hannibal gänzlich geſchlagen wurden. In den älteſten Zeiten wohnten daſelbſt die Meſſapier, Peucetier und Daunier (vgl. Niebuhr röm. Geſchichte Thl. I. S. 99 fg. und Wachsmuth Geſchichte des röm. Staats S. 61 fg.) und die alten Sagen laſſen mehrere der geflüchteten trojaniſchen Helden daſelbſt landen, z. B. den Diomedes in der Nähe von Cannä, den Äneas beim Caſtrum Veneris. Zu Venuſia am Aufidus war der berühmte Dichter Horaz geboren. Jetzt heißt das Land Apuglia und iſt wenig bevölkert. 37.

**Aquäduct**, ſ. Waſſerleitung.

**Aquamarin** nennen die Juweliere und Steinſchneider die blaß berggrünen Berylle und Topaſe und unterſcheiden occidentaliſche (Topaſe) und orientaliſche A. (Berylle). 30.

**Aquarel**, Waſſerfarbenmalerei, wobei man den weißen Grund für die höchſten Lichter aufſpart; es kann folglich nur mit Tuſchfarben zubereitet werden, im Gegenſatze zur Deckfarbenmalerei, wo auf weißem und grundirtem Papiere dergeſtalt gearbeitet wird, daß die dunkelſten Farben den Grund decken, die Mitteltinten und höchſten Lichter aber nach und nach aufgeſetzt werden. 25.

**Aqua Tinta.** Bei den Kupferſtechern eine Behandlungsart, wodurch getuſchte Zeichnungen (in breiten Maſſen mit dem Pinſel angelegt und ausgeführt) treu nachgeahmt werden. In England hat man es in dieſer Behandlungsart am weiteſten gebracht. Im Weſentlichen beſteht ſie darin, daß die Kupferplatte

wie bei der ſchwarzen Kunſt, geraucht wird; nur iſt das Korn bei weitem feiner und wird gewöhnlich durch einen Überzug von feingepulvertem Maſtix hervorgebracht; die Lichter werden bedeckt, die höchſten zuerſt, dann die ſchwächern, nachdem ſie ſo viel als nöthig geätzt ſind ꝛc. Die tiefſten Schatten in der Platte werden gar nicht gedeckt, ſondern gleich geätzt. Um eine vollkommene Harmonie in einer in Aqua-Tinta-Manier ausgeführten Platte hervorzubringen, müſſen faſt alle Manieren der Kupferſtecherkunſt angewandt werden. Am beſten eignet ſich dieſe Manier für leichte Landſchaften. Blätter, wo die Conture mit der Radirnadel gemacht, die Schatten aber in Maſſen durch den Pinſel angegeben, die Mitteltöne à la roulette gearbeitet ſind, werden von Kennern am meiſten geſchätzt und gleichen, wenn ſie gut ſind, den leichten Entwürfen von geiſtreichen Meiſtern auf Papier. 25.

**Aqua Tofana**, das ſchleichendſte, aber auch unfehlbarſte künſtliche Gift, welches vorzüglich zu Neapel bereitet wird. Es wurde zu Ende des XVII. und zu Anfange des XVIII. Jahrh. von einer Sicilianerin Namens Tofana bereitet, ſie wurde entdeckt, floh in ein Kloſter und ſoll daſelbſt erdroſſelt worden ſein (in Italien unerhört). Nach Keyßler's Nachrichten jedoch lebte ſie noch 1730 im Kerker. Über die Zuſammenſetzung des Giftes iſt noch wenig bekannt; indeß glaubt man, daß es vorzüglich aus einer Auflöſung von kryſtalliſirtem Arſenik und ſpaniſchen Fliegen beſteht. Es gleicht einem klaren Waſſer und iſt wie dieſes völlig geruch- und geſchmacklos. Sichtbare Spuren von Gift an dem Vergifteten ſind nicht zu entdecken, auch empfindet er keine Schmerzen, ſondern nur einen beſtändigen Durſt, dagegen hat er Mangel an Eßluſt, wird traurig und zehrt langſam ab. Nach der Größe der Gaben ſoll man den Tod des Opfers bis auf den Tag berechnen können, wenn das Gift Monate lang vorher gegeben wurde. 25.

**Aquavit**, lat. aqua vitae, iſt ein über Gewürze, Kräuterblumen u. dgl. von Kornbranntwein abgezogenes und meiſtentheils mit Zucker verſetztes ſtarkes Waſſer, welches zur Magenſtärkung dient; ſ. Branntwein. 40.

**Aqui** (Acqui), Städtchen im ſardiniſchen Herzogthume Montſerrat, mit 6000 Einw., Weinbau und Seidenwürmerzucht, Sitz eines Biſchofs, iſt wegen ſeiner ſchon von den Römern geprieſenen und häufig benutzten warmen Mineralquellen berühmt, welche in einer großen Anzahl Krankheiten die heilſamſten Wirkungen hervorbringen. Merkwürdig iſt hierbei, daß das Waſſer einen ſchwarzen thonartigen Schlamm abſetzt, der äußerlich gebraucht dieſelben Kräfte zeigt. 37.

**Aquila**, ein übrigens ganz unbekannter Name, wird als einer der griechiſchen Überſetzer des A. T. genannt, bei welchem Werke er eine buchſtäbliche Wörtlichkeit befolgte. Er lebte wahrſcheinlich um 130 n. Chr., ſcheint ein Jude geweſen zu ſein und für helleniſtiſche Juden geſchrieben zu haben, es ſind aber nur einzelne Bruchſtücke ſeiner Überſetzung noch übrig. 2.

**Aquinas**, ſ. Thomas von Aquino.

**Aquitanien** hieß bei den Römern der ganze ſüdliche Theil Frankreichs von den Pyrenäen bis zu der Garonne, ſpäter ſogar bis zur Loire, und begriff ſonach die ſpätern Provinzen Guyenne, Gascogne, Languedoc ꝛc. in ſich. 37.

**Arabesken** ſind bald der Natur nachgebildete, bald lediglich aus der Phantaſie des Künſtlers hervorgegangene Blumenzüge, welche in mancherlei wunderſamen Verſchlingungen zu Verzierungen glatter Flächen an Gebäuden, vorzüglich aber zu Einfaſſungen und Bordüren in Zimmern gebraucht wurden. Die Araber, deren Religionsgeſetze ihnen die Nachbildung von Thieren und Menſchen unterſagten, wendeten ſie am häufigſten an; daher der Name A. Auch heißen ſie bisweilen Moresken, und zwar des Gebrauchs halber, den die Mauren davon machten. Die Römer verzierten ihre Zimmer auf ähnliche Weiſe, brachten aber, durch kein Religionsgeſetz in dieſem Punkte gebunden, Halbgötter, Genien,

Menſchen und Thiere in ihre Zuſammenſetzungen, deren Reichthum und Fülle bisweilen in Erſtaunen ſetzt. Zu Herkulanum und Pompeji, in den Bädern des Titus und der Livia, in Hadrian's Villa zu Tivoli finden ſich ſehr gut erhaltene, die aber richtiger mit dem Namen Grottesken bezeichnet werden, nicht nur weil ſie hauptſächlich in verſchütteten römiſchen Gebäuden und in Grotten gefunden wurden, ſondern mehr noch, weil ihr Charakter von dem der Arabeske weſentlich verſchieden iſt. Denn während die letztere nur Blumenwindungen zu einem lieblichen, harmoniſchen Ganzen vereinigt, trifft die Groteske nicht ſelten der Vorwurf der Überladung und der durch bunte Verwirrung verletzten Einheit. Die Raphaelſchen im Vatikan trifft indeß dieſer Vorwurf nicht und ſie ſind in der Anordnung wie in der Ausführung gleich vortrefflich. Mit dem Kunſtausdrucke grottesk verbindet man indeß nicht immer einen günſtigen Begriff, in ſofern man damit meiſtens das verzerrte, caricaturähnliche Gebilde einer ungeregelten, zügelloſen Phantaſie bezeichnet. 55.

**Arabien** iſt die gegen 45000 □ M. große und von mehr als 12 Mill. Menſchen bewohnte Halbinſel des ſüdweſtlichen Aſiens zwiſchen 52—76° L. und 12—32 oder 34° N. B., welche gegen O. von dem perſiſchen Meerbuſen, gegen S. von dem indiſchen Oceane, gegen W. von dem rothen Meere und gegen N. von Syrien und Meſopotamien begrenzt wird. Sie bildet von der Nordgrenze aus, wo eine aus der peträiſchen Halbinſel zwiſchen den beiden Nordſpitzen des rothen Meeres mit den Bergen Sinai (jetzt Dſchebel Muſa, Berg Moſes, auch Katharinenberg mit einem berühmten Kloſter, 7200 F. hoch) und Horeb (jetzt Sinai, 5500 F. hoch) quer nach O. ſich hinzieht und an welche ſich weſtlich die Wüſte Et-Tih (des Herumirrens nämlich der Iſraeliten), nördlich die Wüſten von Scham (Syrien), El Dſcheſira (Meſopotamien) und Irak (am ſüdlichen Euphrat) anſchließen, die oft zu Arabien gerechnet werden, eine ſandige wenig bekannte, jedoch mit einzelnen ſehr fruchtbaren Oaſen wechſelnde Hochebene, deren höchſte Erhebung ungefähr 5000 F. über der Meeresfläche iſt, welche ſich aber nach den Küſten hin terraſſenmäßig abdacht, außer an der Seite des perſiſchen Meerbuſens und an der Straße Bab el Mandeb, und dieſe Küſtenländer ſind daher faſt ringsum Niederungen mit den fruchtbarſten Thälern (Wadi's) in die Gebirge hin von einzelnen Küſtenflüſſen durchzogen. Der Name A., von dem Volke erſt ſpäter auf das Land übertragen, da ſich dieſes zum größten Theil von Jarab, dem Sohne Kachtan's (Joktan) herleitet, bedeutet dem Worte nach ebenes Land, nicht Abendland, (denn dieſes wäre Garab oder Mogreb), und ward vorzüglich von der ſüdlichen größten Hälfte des Landes gebraucht, welches eigentlich Jemen (das Rechtsland) im Gegenſatz zu Scham (Syrien, das Linksland) heißt, weil beide Länder den durch die Wüſten von der heiligen Stadt Mekka ausziehenden Karawanen nach dieſen Richtungen liegen. Die Eintheilung des Landes iſt ſehr verſchieden angenommen worden. Sonſt theilte man es in das ſteinichte, glückliche und wüſte A. ein, aber theils iſt dieſe Eintheilung den Arabern ganz unbekannt, theils beruht ſie auf einem Mißverſtändniſſe. Denn der Name des ſteinichten oder peträiſchen A. iſt eine Verwechſelung der ſonſtigen Hauptſtadt Petra mit dem griechiſchen Worte Petra, der Fels, und ebenſo der des glücklichen eine Vertauſchung der Bedeutung des arabiſchen Wortes Jaman, welches ſowohl rechts ſein, als gücklich ſein bedeutet. Am beſten läßt ſich nach Niebuhr die ganze Halbinſel in 6 große Provinzen zertheilen, von welcher 5 die Küſten, die 6. das Binnenland bilden. Dieſe ſind 1) Hedſchas von der peträiſchen Halbinſel längs des rothen Meeres ſich bis zum 20° N. B. nach S. ziehend und im O. von dem Gebirge Gaswan begrenzt, ein heißer, ſteinichter, waſſerarmer und daher nicht ſehr fruchtbarer Landſtrich, aber die Wiege des Muhammedanismus. Hier liegen die Städte Mekka, Medina, Jambo

(Hafen), Tajif, Dſchidda und Al Kaſar mit einer berühmten Moſchee. 2) Jemen im engern Sinne von Hedſchâs ſüdlich an der Meerenge Babel Mandeb, wird in Tehâma (Ebne) und Dſchebâl (Gebirge) eingetheilt und iſt das Vaterland des beſten Caffe, Gummi, Aloe u. ſ. w. und überhaupt ein ſehr fruchtbarer Landſtrich. Die vorzüglichſten Städte ſind Mocha (Caffebau, daher café Mocha) am Bab el Mandeb, Sſana, Beit el Fakih (der größte Caffemarkt), Sade. In dieſer Provinz lag das alte Saba, deſſen Königin (in der Sage Balkis genannt) zu Salomo nach Jeruſalem kam, und hier war auch der Sitz der Hamjaren oder Homeiriten, deren Könige (Tobbâ) 2000 Jahre lang bis ins VI. Jahrh. nach Chriſto ſehr mächtig waren; ihre Hauptſtadt Cheiwân im Dſchebâl liegt aber jetzt in Trümmern. 3) Hadramaut, im Oſten der vorigen am indiſchen Ocean mit den Diſtricten Machra und Schechr, eine ſandige wenig fruchtbare Fläche. Die vorzüglichſten Städte darin ſind. Dafar, Doan, Keſchîn (wo das Grab des Kachtan gezeigt wird) und die Trümmer der ehemals prächtigen Hauptſtadt Mareb (Mariaba). 4) Omân auf der Oſtſeite an der Straße Ormuß und dem perſiſchen Meerbuſen, ein völliges Gebirgsland, aber fruchtbar an Getraide, Datteln, Wein u. ſ. w., mit fiſchreichen Küſten und Eiſenbergwerken. Die vornehmſten Städte ſind Maskát und Roſtak. 5) Hadſchâr oder Lachſa mit der Inſelgruppe Bahrein im perſiſchen Meerbuſen, wo eine ſtarke Perlenfiſcherei iſt, nicht ſehr fruchtbar, aber berühmt wegen ſeiner Kameele. Die vorzüglichſten Städte ſind: Lachſa, Katîf, Jemâmah. 6) Nedſched oder das Binnenland, von Bergen durchzogen und mit Wüſten abwechſelnd, zu welchen man auch die obengenannten 3 Wüſten rechnet. Es zerfällt in die beiden Theile El Ared und El Cherdſcha und ſoll mitten durch von Mekka nach Jemama zu durch ein weites Thal (Wadi) durchzogen ſein. Im nördlichen Theile (El Ared) iſt der Sitz der ſonſt ſo mächtigen, jetzt aber von Ägypten unterworfenen Wechabiten (ſ. d. Art.), deren Hauptſtadt Derrajah iſt — Dieſe ſämmtlichen Theile Arabiens ſind nun unter eine Menge von einander unabhängiger größerer oder kleinerer Stämme getheilt, und zwar in doppelter Art. Die 5 Küſtenprovinzen haben großentheils eine Anzahl Städte und ſtehen unter ſouverainen Fürſten, unter denen der Scherîf von Mekka, die Imame von Sſana und Maskát die mächtigſten ſind, von denen aber die erſten beiden jetzt unter ägyptiſcher Herrſchaft ſtehen, ebenſo wie der Scherîf von Abu Arîſch in Jemen. Zu Dſchidda reſidirt ein türkiſcher Paſcha und in Hedſchas findet ſich ein rein jüdiſcher Staat der Beni Cheibar. Außerdem aber, vorzüglich in Nedſched und den Wüſten, finden ſich unzählige Stämme der Beduinen (Badewi, Wüſtenbewohner), welche nur Dörfer und kleine Städte oder bloße Zelte bewohnen und unter Scheich's ſtehen. Sie führen ein herumſchweifendes Leben, laſſen ſich von den durchziehenden Karawanen Tribut bezahlen und plündern dieſe nicht ſelten bei Widerſtande, welches zu verhüten ihnen ſelbſt der türkiſche Kaiſer einen jährlichen Tribut zahlen muß. Sie ſind oft mit einander im Kriege, verbinden ſich aber immer gegen einen gemeinſchaftlichen Feind und haben bis jetzt ihre Selbſtſtändigkeit bewahrt. — Der Charakter der Araber iſt im Allgemeinen ernſt und gemeſſen, obgleich ſie ſonſt viel Lebhaftigkeit haben, doch ſind ſie geſellig, lieben die Erzählungen und hören einander oft ſtundenlang ohne Unterbrechung zu, wobei ſie gewöhnlich ſtark Tabak rauchen; ihre Phantaſie iſt feurig und kühn, aber immer kriegeriſch gefärbt, ſie ſind jähzornig und rachſüchtig, aber auch ſehr freundlich und zuvorkommend und vorzüglich im höchſten Grade gaſtfreundlich. Sie theilen ſich ſelbſt in zwei Stämme, von denen die einen ſich für Nachkommen Kachtan's halten und eigentliche Araber nennen, die andern von Ismael, dem Sohne Abraham's ſich herleiten, und deßwegen Moſtaraber (Araber ſein wollende) genannt werden. — Arabiſche Sprache.

Die Sprache der Araber gehört zu dem großen ſemitiſchen Sprachſtamme und iſt unſtreitig der reichſte Zweig deſſelben. Vor Muhammed zerfiel ſie in zwei Dialecte, den hamjariſchen im Süden und den koreiſchidiſchen im Norden. Der erſtere iſt wenig bekannt, wahrſcheinlich aber mit dem heutigen äthiopiſchen verwandt, der letztere ſchon aus den vormuhammediſchen Gedichten bekannt, iſt durch den Korân die einzige Schriftſprache geworden und hat den erſten ganz verdrängt. Man muß aber in demſelben die Schriftſprache von der Sprache des gemeinen Lebens wohl unterſcheiden, denn während dieſe viel einfacher iſt und weniger grammatiſchen Bau hat und deßhalb, das verſchiedene Vocalſyſtem abgerechnet, der hebräiſchen näher kommt, iſt letztere reich an grammatiſchen Formen, bedient ſich angehängter Vocale zur Bildung von Declinationen und Verbalformen und ſtrebt überhaupt nach großer Deutlichkeit und Beſtimmtheit. In der arabiſchen Sprache herrſcht bei den Ableitungen der Umlaut im weiteſten Sinne des Worts und die 3 Grundconſonanten des Wurzelworts können daher durch die verſchiedenartigſte Setzung der Vocale (deren ſie nur 3, a, i, u, ſchreiben, die ſie aber der Bequemlichkeit der Ausſprache nach, je nachdem ſie zu den Conſonanten paſſen, ſehr nüanciren und dadurch alle übrigen Vocale hervorbringen) eine große Anzahl abgeleiteter Formen bilden. Der Wortſchatz beſteht zum größten Theile aus Verbis und Subſtantiven, von welchen letztern ſie allein 31 Arten abſtracter Begriffsformen aus dem Verbo bilden können; Adjectiva ſind zwar häufiger als in den übrigen ſemitiſchen Dialecten, aber ſie brauchen dafür ſehr oft nur Participia oder ſetzen, wie im Hebräiſchen, ein abſtractes Subſtantiv im Genitive dafür. Die Partikeln ſind theils Accuſativa von Subſtantiven, wie die Präpoſitionen und die meiſten Adverbia, theils reine Partikeln, wie die Conjunctionen, mit oft ſehr feinen Unterſcheidungen. Das Verbum hat 13 verſchiedene Formen, mit welchen ſie eine Menge in andern Sprachen gebräuchlicher abgeleiteter Verba ausdrücken, und welche man fälſchlich Conjugationen nennt; merkwürdig aber iſt vorzüglich die große Gelenkigkeit der Subſtantive, welche außer einer regelmäßigen Endform, noch auf 28 Arten durch Umlaute den Plural bilden können. Der große Reichthum der Sprache, vorzüglich an Synonymen, iſt aber ſehr oft mißverſtanden worden; denn wenn auch bei einem ſo getheilten Volke leicht verſchiedene Worte für eine und dieſelbe Sache entſtehen können, oder auch aus der innern Gelenkigkeit der Sprache hervorgehen, ſo ſind doch die meiſten Synonyme oft nichts weiter, als theils adjectiviſche Beſtimmungen, welche der durchgehends dichteriſche Charakter der Sprache ſtatt der Subſtantive gebraucht, theils Benennungen von Lieblingsgegenſtänden nach ihren verſchiedenen Seiten und Perioden; denn wie wir z. B. im Deutſchen eine große Anzahl Namen für das Pferd haben, welche von der Farbe und dem Vaterlande hergenommen ſind, ſo der Araber für das Kameel u. ſ. w. Der Ton der Sprache, vorzüglich der geſchriebenen, iſt zwar nicht ohne Wohlklang, aber wegen mancher dem abendländiſchen Organe ſchwer nachahmbarer Kehllaute oft rauh; die Zahl der Conſonanten iſt 28 und enthält manche feine Unterſchiede ähnlicher Laute. Die Schrift, welche mit der Religion von allen muhammedaniſchen Völkern angenommen worden iſt und nur die langen Vocale ausdrückt, die kurzen durch darüber und darunter geſetzte Striche bezeichnet, hat durch mehrere Perioden verſchiedene Charaktere angenommen und man kennt jetzt ſiebenerlei Ductus. Der älteſte Schriftzug iſt der kufiſche, welcher aus der ſyriſchen Eſtrangelo entſtanden und ſehr ſteif iſt, die gewöhnliche Bücherſchrift heißt Neschi, im gewöhnlichen Schreiben bedient man ſich des Taalik, oder des Neſtalik; die Schrift der Urkunden heißt Divâni ꝛc. Man ſchreibt mit Rohr (Kalâm) und einer Art ſchwarzer Tuſche auf geglättetes, gewöhnlich mit Eiweiß beſtrichenes Papier. — Die Hamjaren hatten eine eigenthümliche Schrift (Mosned genannt), welche

mit der heutigen äthiopiſchen verwandt ſein ſoll. — **Arabiſche Literatur.** Kein Volk der alten und mittlern Zeit hat eine ſo große und ſo vielſeitige Literatur aufzuweiſen, als die Araber. Zwar beginnt ſie erſt kurz vor Muhammed und nur in der Dichtkunſt, die aber außerordentlich gepflegt ward, und ſchien in den erſten Zeiten des Islam faſt ganz wieder verſchwunden zu ſein; jedoch ſeitdem II. Jahrh. der Hedſchrah fing durch die abbaſidiſchen und ommijadſchen Chalifen angeregt plötzlich ein ſehr wiſſenſchaftlicher Geiſt ſich der Araber zu bemächtigen an, in ihren weitläufigen Eroberungen blühten nach und nach Akademien zu Bagdad, Basra, Bochara, Firuſabad, Kahira, Korduba, Kufa u. ſ. w. auf und flößten Liebe zu den Wiſſenſchaften ein. Anfangs waren dieſe Bemühungen zwar großentheils nur auf die Überſetzungen der alten griechiſchen Schriftſteller gerichtet, doch bald verſuchten ſie ſich auch in eignen Forſchungen und haben vorzüglich in den Erfahrungswiſſenſchaften oft ſchätzbare Reſultate gefunden. Eine Menge Entdeckungen in den Gebieten der Mathematik, Aſtronomie, Chemie, Medicin u. ſ. w. haben ihr Andenken noch in den erhaltenen Namen aufbewahrt, wie Almanach, Algebra, Alkohol, Azimuth, Algenib, Alkali, Magazin, Nadir, Zenith u. ſ. w. und für die Geographie des Mittelalters ſind ſie oft die einzigen Quellen, ſo wie für die Geſchichte ſich Manches aus ihnen aufklärt und wir ihnen überhaupt die Erhaltung der Wiſſenſchaften im Mittelalter ſelbſt verdanken. Aus der ungeheuern Zahl ihrer Schriftſteller hier nur die berühmteſten nach den einzelnen Zweigen. Die Dichtkunſt, als der erſte Zweig einer ſteigenden Cultur bei den Arabern, welche aus dem Geiſte des Volkes ſelbſt hervorgehend ihre Originalität behaupten mußte und vorzüglich kurz vor Muhammed in der höchſten Blüthe ſtand, hat eine Anzahl der herrlichſten Producte aufzuweiſen. Der Inhalt der Gedichte bezieht ſich meiſt auf Frauenliebe, Tapferkeit, Ehrgefühl, Gaſtfreundſchaft, Freigebigkeit, Rache, Feindeshaß ꝛc. und enthält die kühnſten Bilder der feurigſten Phantaſie; die Form derſelben iſt durchgehends lyriſch aus einer Anzahl Doppelverſe (Beit) beſtehend mit E i n e m durchgehenden Endreim. In den längern Gedichten, K a ß i d e n (von v. Hammer Z w e c k g e d i c h t e überſetzt, weil ſie ſich gewöhnlich auf einen beſtimmten Gegenſtand beziehen), muß Frauenhuldigung beſtändig den Anfang bilden, der Inhalt mag ſich ſonſt auf jeden beliebigen Gegenſtand beziehen, wie überhaupt die Liebe bei den Arabern in einem eigenthümlich feurigen Charakter ſich ausprägt. Das Metrum der Verſe hat ſich nach ganz eigenthümlichen Geſetzen ausgebildet und es gibt ſchon aus ſehr früher Zeit weitläufige arabiſche Lehrbücher darüber. Der Reim wird als eine Erfindung der Araber angenommen, die von ihnen zu den Abendländern gekommen ſein ſoll. Die vorzüglichſten Dichter ſind, vor Muhammed, die Verfaſſer der Gedichte der großen und kleinen Hamâſa, der Moallakât (ſ. d. Art. A.), Schanferi, Ferasdak, Kaab ben Soheir und der Satyriker Dſcherîr; ſpäter Motanebbi (überſetzt von Hammer 1821), Ibn Doreid (X. Jahrh. n. Chr.), Abulolâ, Tograi (XI. Jahrh.). — An dieſe lyriſche Poeſie (die epiſche und dramatiſche iſt den Arabern unbekannt) ſchließen ſich nun die Sittenſprüche, dergleichen von dem Chalifen Ali, von El Meidani und Samachſchari (ſt. 1143 n. Chr.) überliefert ſind; ferner die Fabeln und Parabeln, wie die Kelila we Dimna, die Fabeln Lokman's; endlich die romantiſche Poeſie, wie die t a u ſ e n d u n d e i n e N a c h t, der hiſtoriſche Ritterroman Antăra von Asmai und die Mekamen des Hariri oder die Schwänke des Abentheurers Abu Seid von Serudſch, welche zugleich in gereimter Proſa das non plus ultra arabiſcher Redekunſt enthalten (in deutſcher Nachbildung von Friedrich Rückert 1826). — An die Dichtkunſt reiht ſich die Philoſophie an, welche die Araber aber zuerſt von den Griechen erhielten durch Überſetzungen des Ariſtoteles und Plato, obwohl ſie auch mehr in Dialektik ausartete. Es bildeten ſich ſpäterhin mehrere theologiſch-

philoſophiſche Secten. Die berühmteſten Philoſophen ſind Alfarabi (ſt. 1140) (der zweite Ariſtoteles), Abu Dſchafer ben Tofeil (1150) und Ibn Roſchd oder Averroes (XII. Jahrh.). Die mathematiſchen Wiſſenſchaften kamen ebenfalls von den Griechen zu den Arabern, aber die Erfindung unſeres Zahlenſyſtems und ſeiner Figuren, die Ausbildung der Algebra, die Einführung der Sinus ſtatt der ältern Chorden in der Trigonometrie durch Albatani (X. Jahrh.) ſind Verdienſte der Araber. Vorzüglich bildeten ſie die Aſtronomie heraus nach Anleitung des Ptolemäus, deſſen Aſtronomie Alfergani (im IX. Jahrh.) unter dem Namen Almageſt vorzüglich behandelte; der Chalif El Mamun ließ aſtronomiſche Tafeln verfertigen, die Schiefe der Ekliptik (zu 23° 35′) beſtimmen und die erſte geographiſche Gradmeſſung vornehmen; Albatani (der arabiſche Newton) entdeckte die Veränderlichkeit der Sonnenferne und Ibn Junis (X. Jahrh.) verfaßte zu Kahira aſtronomiſche Tabellen; Naſir-eddin (XIII. Jahrh.) überſetzte zuerſt den Euklid, ſtellte Beobachtungen in Perſien an und verfaßte die ilchaniſchen Tafeln; Muwajed El-Ardi verfertigte eine Himmelskugel mit kufiſcher Schrift (befindet ſich zu Dresden). Beſonders wichtig iſt die Erfindung der Magnetnadel durch die Araber. Auch die Aſtrologie blieb bei ihnen in großem Anſehen und hat ſich wahrſcheinlich durch ſie vorzüglich dem Abendlande mitgetheilt. — Die Medicin kam zuerſt durch die Neſtorianer zu den Arabern, doch war die Anatomie durch den Koran verboten, die Wundarzneikunde blieb daher bedeutend zurück, die Phyſiologie blieb bei Ariſtoteles ſtehen und nur die Therapie ward einigermaßen erweitert, weil ſie eine Anzahl dem Oriente eigenthümlicher Krankheiten zu beobachten hatten, wie zuerſt die Blattern, und genaue Forſchungen in der Botanik anſtellten. Die vorzüglichſten mediciniſchen Schriftſteller ſind Hali-Abbas und Raſes im X. Jahrh. als Praktiker (Letzterer ſchrieb ein claſſiſches Werk über die Pocken), Ibn Sohar, Ibn Roſchd (Averroes) und Ibn Sina (Avicenna) im XII. Jahrh.; Letzterer berühmt durch ſeinen Kanon (lat. erſchienen von Fabius Paullinus, Venedig 1595), ſämmtlich über die ganze Medicin ſich verbreitend. — Die Chemie ſollen die Araber erfunden haben, doch haben ſie dieſelbe wohl nur weiter ausgebildet und ihr den Namen gegeben (von Chama, kochen, glühen). Der berühmteſte arabiſche Chemiker iſt Abu Muſſa Dſchafer al Sofi (VIII. Jahrh.). — Die Geographie, mit welcher die Araber auch nach Anleitung des Ptolemäus die Angabe der Längen und Breiten verbanden, indem die ältern den erſten Meridian durch die Glückſeligkeitsinſeln, die ſpätern (Abulfeda) durch das äußerſte Vorgebirge Afrika's am atlantiſchen Ocean gehen ließen, die ihnen bekannte Erde in 7 Klimate theilten, vom Äquator anfangend und die Ausdehnung nach dem Unterſchiede von einer halben Stunde in der Länge des längſten Tages beſtimmend, hat ſehr viele Bearbeiter gefunden. Einer der erſten war Ibn Haukal (um 920 n. Chr.), dann Edriſi (Geographus Nubiensis, 1153), Abulfeda (ſ. d. Art.), Nuweiri, Jacut (ſt. 1249), Kaswini und Ibn El Wardi als Verfaſſer allgemeiner Geographien; Makriſi, Abdollatif u. A. über einzelne Länder. Hierzu leiſteten ihnen die weitläufigen Eroberungen und die von Ibn Wahab und Abu Seid el Haſſan im IX. Jahrh. nach China, und von Ibn Batuta im XIV. Jahrh. nach dem Innern von Afrika, Oſtindien, Java, China, Spanien, Griechenland und Rußland gemachten Reiſen große Dienſte. — Die Geſchichte endlich, zu welcher das Volk eine angeborne Neigung hat, hat ſich ſeit dem VIII. Jahrh. zuerſt als Geſchlechtsregiſter, ſpäter als Chronik gebildet und eine reiche Literatur erzeugt. Allgemeine Weltgeſchichten ſchrieben vorzüglich Abulfeda (ſ. d. Art.), Abu Dſchafer Ettabari (ſt. 922.), Maſudi (ſt. 957), Hamſa v. Isfahan, Said Ibn Batrik (chriſtlicher Patriarch zu Alexandrien ſt. 940), Abulfaradſch (ſt. 1286), Elmakin (1273), Ibn El Atſir und Muhammed Hamäwi, Ibn Chalican. Sojuthi; beſondere Geſchichten

ſchrieben: Ibn Koteiba (ſt. 825) die Geſchichte Arabiens, Makriſi die Geſchichte des Islam, Abulfaradſch die Geſchichte der Barmekiden, Amodeddin, Ibn Arabſchah und Otbi Biographien von Saladin, Timur und Mahmud von Gasna, Ibn Heſcham (ſt. 828) eine Geſchichte der Ommijaden u. ſ. w. — Außerdem gibt es eine große Menge Schriften über muhammedaniſche Theologie, Commentare über den Koran und die ältern Dichterwerke, unter letztern vorzüglich die von Tebriſi und Eſſuſeni, große Wörterbücher, wie der Kamus von Firuſabadi und der Sehah von Dſchauhari. Die reichſten Sammlungen arabiſcher Werke bieten in Europa die Bibliotheken des Eskurial, dann zu Paris, Wien, Oxford, Petersburg, Leiden, Dresden und Gotha dar, von denen auch Kataloge gedruckt ſind. — Seit ungefähr 200 Jahren iſt das Studium der arabiſchen Sprache und Literatur in Europa wieder erwacht und der Hauptſitz deſſelben iſt gegenwärtig Paris; denn man hat die Nothwendigkeit dieſer Kenntniß für alle Zweige des menſchlichen Wiſſens ſehr wohl eingeſehen. Wir beſitzen eine Anzahl Grammatiken, von denen die bekannteſten die von Erpenius, J. D. Michaelis, Richardſon, Hirt, Hetzel, Haſſe, Jahn, Tychſen, Roſenmüller, Ewald, vor allen aber von Sylveſtre de Sacy ſind; und über die Vulgarſprache von Dombay, Savary und Perceval. Wörterbücher ſind da von Erpen, Golius, Giggei, Caſtellus, Meninsky, Wilmet, Scheid, Freytag (noch unter der Preſſe); Chreſtomathien von Michaelis, Hirt, Hetzel, Jahn, Roſenmüller, Tychſen, Koſegarten, de Sacy, Grangeret de la Grange ꝛc. Täglich mehrt ſich jetzt die Anzahl der Schriften zur arabiſchen Literatur und Männer wie Sylveſter de Sacy, Koſegarten, Roſenmüller, Hammer, v. Bohlen, Rückert, Freytag, Vullers ꝛc. ſuchen die Fundgruben derſelben immer zugänglicher zu machen. Doch fehlt es noch an einer vollſtändigen Literaturgeſchichte; denn die Arbeiten von Herbelot, Caſiri, Schnurrer, Eichhorn, Wahl u. A. ſind theils zu unvollſtändig theils den Zeitbedürfniſſen nicht mehr angemeſſen. 9.

**Arabier** werden die Glieder einer im III. Jahrh. in Arabien entſtandnen Secte genannt, welche behaupteten, daß die Seele mit dem Körper ſterbe und verweſe, aber auch mit ihm wieder werde belebt werden. Auf einer ums Jahr 246 gehaltenen Synode wurden ſie vom Origenes zum orthodoxen Glauben zurückgebracht. 2.

**Arabiſches Meer** iſt auch eine Benennung des unter dem Namen rothes Meer bekannten Meerbuſens zwiſchen Arabien und Ägypten. 3.

**Arabiſche Ziffern** werden die jetzt von allen europäiſchen Völkern angenommenen Ziffern genannt, weil ſie von den Arabern erfunden ſein ſollen, worauf auch die Ähnlichkeit der Figuren hinweiſt. Zur Vergleichung mögen die bei den Arabern gebräuchlichen hier ſtehen: ١ (1), ٢ (2), ٣ (3), ٤ (4), ٥ (5), ٦ (6), ٧ (7), ٨ (8), ٩ (9), ٠ (0). Nicht weniger hat die Meinung für ſich, daß die Araber dieſe Ziffern in der vielfachen Theilung des Quadrats gefunden haben mögen: ⊠, | (1) Z (2) Ƶ (3) △ (4) ≤ (5) ∡ (6) ⁊ (7) X (8) Y (9) □ (0). 9.

**Arachne**, Tochter eines Purpurfärbers Idmon zu Kolophon in Kleinaſien, war nach der Mythe von der Pallas ſelbſt in der Webekunſt unterrichtet worden, und erregte durch vollkommne Schönheit ihrer Arbeiten die allgemeine Bewunderung in dem Grade, daß ſelbſt die Nymphen die Weinberge des Gebirges Tmolus und den Fluß Paktŏlus verließen, und ſie in der Stadt, wo ſie lebte, heimſuchten. Stolz durch dieſen Beifall forderte ſie die Pallas zu einem Wettkampfe heraus. Dieſe ſuchte ſie in der Geſtalt eines alten Weibes davon zurückzubringen, nahm aber, da es vergebens war, das Anerbieten an, und A. fertigte ein herrliches Gewebe, in welches alle Geheimniſſe des Olymps eingewirkt

waren. Die erzürnte Göttin zerriß dieß Gewebe, und A. erhängte ſich vor Schmerz. Pallas aber rief ſie ins Leben zurück und verwandelte ſie in eine Spinne. 29.

**Arachnologie** oder **Araneologie** (von *ἀράχνη*, aranea, die Spinne), eigentlich Naturgeſchichte der Spinne, wird aber meiſt von der Kunſt gebraucht, aus den Bewegungen und Arbeiten der Spinnen die Veränderung der Witterung vorher zu beſtimmen, eine Kunſt, deren ſchon bei Plinius, H. N. XI. 18. und dann in einer zu Görlitz 1588 erſchienenen ewigwährenden Practica gedacht iſt. Durch die Beobachtungen und Anwendungen des bataviſchen Generaladjutanten Quatremère Disjonval, ehemals Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, der während einer achtehalbjährigen Einkerkerung in Utrecht nur Spinnen zur Geſellſchaft hatte, erhielt dieſe Witterungslehre ganz beſondere Wichtigkeit. Er unterhielt nämlich ein Verſtändniß mit den in Holland mit einer franzöſiſchen Armee eingerückten Generalen Pichegru und Vandamme, und verſicherte ihnen, die durch eingetretenes Thauwetter in der größten Verlegenheit und ſchon zum Rückzuge bereit waren, in Folge ſeiner angeſtellten Beobachtungen, daß ein heftiger Froſt wieder eintreten werde. Dieſe Vorherſagung beſtätigte ſich auch, die Franzoſen gingen über das Eis und eroberten im Jan. und Febr. 1795 Holland. Nachmals gab er ſeine Witterungslehre unter dem Namen: Araneologie, Paris, 1797 heraus, deren 2. Auflage ins Deutſche überſetzt wurde, 1798, Frankfurt a. M. In dieſem Werke erklärt er die Empfindlichkeit der Spinnen gegen den Einfluß der Witterung aus ihrem Erſcheinen und Verſchwinden, ihrer Arbeit und Ruhe, aus ihrem mannichfaltigen Weben der Fäden bei atmoſphäriſchen Veränderungen von Hitze zur Kälte, von ſchönem Wetter zum Regen und vom Froſte zum Thauwetter. Er verſicherte, daß ſich aus den kurzen Hauptfäden der Spinnen Regenwetter, dagegen aus den langen trockenes oder beſtändiges Wetter wenigſtens auf 12 Tage vorausſagen laſſe. Der meteorologiſche Verein zu Brünn hat 1818 eine Anleitung zum Studium der Arachnologie bekannt gemacht. 47.

**Aräometer**, hydroſtatiſche Senkwage, Hydroſkop, Hygrobareſkop, Barylion, iſt ein Inſtrument, durch deſſen Einſenkung in flüſſige Materien, z. B. Bier, Wein, Branntwein u. ſ. w. ihre relative Dichtigkeit oder ihr ſpecifiſches Gewicht geprüft wird, um dadurch ihre Güte beſtimmen zu können. Von ſeinem verſchiedenen Gebrauche rühren auch ſeine verſchiedenen Namen her, als: Salz=, Sool=, Senk=, Wein=, Branntwein=, Laugenwagen u. ſ. w. Die Theorie dieſes Werkzeugs gründet ſich einzig und allein auf hydroſtatiſche Geſetze; das eigenthümliche Gewicht oder die ſpecifiſche Schwere einer flüſſigen Materie läßt ſich vermöge eines darin nicht ganz unterſinkenden feſten Körpers dadurch finden, daß man den körperlichen Inhalt des in der Flüſſigkeit eingetauchten Theils ſuchet, und denſelben mit dem Gewichte des feſten Körpers dividirt. Der Quotient iſt dann das Gewicht eines Kubikfußes oder Kubikzolles der flüſſigen Subſtanz, je nachdem die Größe des eingetauchten Theils in Kubikfußen oder Zollen ausgedrückt iſt. Da nun ein gleichgroßes Volumen einer leichtern Flüſſigkeit weniger wiegt, als einer ſchwerern, ſo müſſen bei A., die man zu ſpecifiſch leichtern Flüſſigkeiten als Waſſer anwendet, die Abtheilungen von unten nach oben, zu ſpecifiſch ſchwerern hingegen von oben nach unten an der aus der Flüſſigkeit ragenden Röhre angebracht werden. Man kann aber auch einen und denſelben feſten Körper in verſchiedene Flüſſigkeit von verſchiedenem Gewichte gleich tief einſenken, alsdann müſſen aber an demſelben mehr oder weniger Blei= oder Queckſilbergewichte angebracht werden, wenn er das ſpecifiſche Gewicht genau beſtimmen ſoll. Man hat zweierlei Arten von A.; die eine von beſtändigem, die andere von veränderlichem Gewichte. Die erſtere Art nennt man A. mit

Scalen, wie z. B. das Boyle'ſche und Beaume'ſche; ſie beſtehen aus einer Röhre, die unten mit einer hohlen gläſernen Kugel verſehen iſt, worin ein beſtimmtes Gewicht ſich befindet, um in die Flüſſigkeit bis zu einer gewiſſen Tiefe einzuſinken. Der Hals des A. wird in Grade getheilt, er muß vollkommen cylindriſch ſein und ſenkrecht in der Flüſſigkeit ſchwimmen. Die Verfertigung eines ſolchen A. iſt vielen Schwierigkeiten unterworfen, daher die mit veränderlichem Gewichte, die auch Fahrenheitſche A. genannt werden, dieſem weit vorzuziehen ſind; dieſe ſind ſehr einfach und daher allgemein üblich. Der von Ciancy in Darmſtadt verfertigte iſt ſehr vollkommen und bequem und deßhalb ſehr zu empfehlen; er iſt auch unter dem Namen des allgemeinen A. bekannt. 40.

**Arázada**, Arauzada, ſpaniſches Ackermaß von 400 Quadrat-Eſtadales = 1153$\frac{3}{5}$ Quadrat-Metre = 81$\frac{1}{4}$ Quadratruthen rheinl. = 320$\frac{2}{5}$ Quadrat-Klafter wieneriſch. 40.

**Aráf** (Scheidewand) nennen die Muhammedaner einen Mittelort zwiſchen Paradies und Hölle; doch ſind ihre Lehrer noch darin uneinig, ob es der Ort iſt, wo die vormuhammedaniſchen Frommen ſich befinden, wie der Vorhof der Väter in der ältern chriſtlichen Dogmatik, oder ob dahin alle diejenigen gelangen, welche zum Paradieſe nicht genug Anwartſchaft haben, zur Hölle aber wegen mancher guten Thaten nicht kommen können. Sie müſſen darin bis zum großen Gerichtstage harren, wo ſie dann durch feierliche Anbetung Gottes ſich des Paradieſes würdig machen werden. 23.

**Aragonien**, ſ. Spanien.

**Arak** (Arrak, Rak,) iſt ein aus Reis, Zucker, Cocosnußſaft oder aus der Toddypflanze durch Deſtillation gezogener Spiritus, der aus Goa, China, Batavia rc. ſeit dem XVI. Jahrh. zu uns kommt. Der ächte Arak iſt rein, von gelber Farbe, hell, ſtark und geiſtig, von kräftigem Geruche und enthält 52—54 Procent Alkohol. Der Arak aus Goa iſt der beſte; man hat aber 3 verſchiedene Sorten, nämlich den einmal, zweimal und dreimal abgezogenen, wovon die dritte Sorte die feinſte und die zweite die zum Ausführen gewöhnlichſte iſt, und ſelbſt dem ſtärkeren Batavia-Arak wegen ſeiner angenehmen hellgelben Farbe vorgezogen wird, die er den irdenen Gefäßen, worin er zu Goa abgezogen wird, verdanken ſoll. Dieſen Arak de Goa kauft man gewöhnlich von den Engländern, hingegen den Arak de Batavia von den Holländern. Durch die Engländer werden auch noch der Parier-Arak, der zu Madras verfertigt wird, und der Colombo- und Quilone-Arak eingebracht, die aber wegen ihrer allzugroßen Stärke und Hitze in Europa nicht beliebt ſind. Seitdem man den Arak zum Punſch genommen und dadurch ſeinen Abſatz vermehrt hat, wird er ſehr häufig mit Franzbranntwein nachgemacht oder verfälſcht, was ſchon die dunkelgelbe Farbe und der fuſelartige Geſchmack zu erkennen gibt. Auch die Chineſen, welche die ſtarken Reizmittel ſehr lieben, verfälſchen oder ſchärfen den Arak mit einer Gattung von Vielfüßen im oſtindiſchen Meere, der ſich aber dann durch eine anhaltend brennende Schärfe auf Lippen, Zunge und Gaumen leicht verräth. Überhaupt bemerkt man den von jedem fremdartigen Stoffe gemachten Zuſatz leicht dadurch, daß man Arak auf die Lippe ſtreicht; der ächte verfliegt ſchnell, der verfälſchte verurſacht ein langes Brennen. 47.

**Arakatſcha**, ein der Kartoffel ähnliches Knollengewächs, das zuerſt in Südamerika, dann aber auch in Nordafrika gefunden worden ſein und in Europa ſehr gut fortkommen ſoll. Der Geſchmack der Frucht iſt dem der ſpaniſchen Wallnuß gleich, ſie ſoll aber noch nahrhafter ſein und ſich ſchneller vervielfältigen, als die Kartoffel. In Deutſchland hat man ſie in der Gegend von Bamberg und Würzburg mit gutem Erfolge angebaut. 30.

**Aral**, ein Binnenſee Aſiens, nächſt dem kaspiſchen Meere der größte, liegt

in der Tartarei und iſt 35—40 M. lang und 30 M. breit, und hat 1124 □ M. Flächengehalt. Aus ſeiner Umgebung und ältern Nachrichten zu Folge muß man annehmen, daß er mit dem kaspiſchen Meere zuſammengehangen habe, von dem er jetzt durch eine gegen 30 M. lange, 700 F. hohe Hochebene getrennt iſt. Er hat ſalziges Waſſer, klippenreiche, aber ebene Ufer, enthält mehrere, aber unbewohnte Inſeln, und dieſelben Fiſche wie das kaspiſche Meeer, auch Schildkröten und Seehunde. In ihm münden die 3 Hauptflüſſe der Tartarei, der Sir oder Schur, der Amu oder Dſchihun, und der Maryhab. Die öſtlichen Ufer dieſes Sees ſind, wie beim kaspiſchen, Sandſteppe, was ſich aus dem herrſchenden Oſtwinde erklären läßt. 15.

**Aramäa** (Aram), iſt in der Bibel der allgemeine Name für Syrien, Aſſyrien und Chaldäa zwiſchen dem Tigris, der arabiſchen Wüſte, Paläſtina, Phönizien und dem Taurusgebirge. Der Name iſt ſonſt nirgends anders gebräuchlich; doch iſt die Benennung *aramäiſche Sprache* bei uns im Gebrauch und wir verſtehen darunter die beiden Dialekte des ſemitiſchen Sprachſtamms, die ſyriſche und die chaldäiſche Sprache (ſ. d. Art.), welche gewiſſermaßen eine Abplattung der Sprache ſind und ſich zu dem Hebräiſchen ungefähr, wie das Plattdeutſche zum Hochdeutſchen verhalten, unter ſich aber wieder dadurch verſchieden ſind, daß das Chaldäiſche hellere, das Syriſche dunklere Vocale liebt. 9.

**Ararat**, das in der Bibel erwähnte Gebirge, auf welchen ſich die Arche des Noah niedergelaſſen haben ſoll, iſt wahrſcheinlich das Hochgebirge Armeniens, welches einerſeits mit dem Taurus, andererſeits mit dem Kaukaſus und den Gebirgen von Iran zuſammenhängt, und ſich gegen 16000 F. hoch erhebt. Der Theil Armeniens zwiſchen dem Fluſſe Kur und den Seen Wan und Irmia heißt noch jetzt Araratia. Der in der Bibel erwähnte Berg iſt nach der Tradition entweder der über 12000 F. hohe Maſſis-Sar (perſ. Kohi Nuh), 6 Meilen ſüdlich von Eriwan, oder der Berg Dſchudi im kurdiſchen Gebirge, auf deſſen Gipfel jetzt eine Moſcheh ſteht und an deſſen Fluſſe das Dorf Karje Tſamanin (Dorf der Achtzig, nämlich mit Noah Geretteten) liegt. Nach der türkiſchen Sage iſt es der Berg Parmak Daghi (Fingerberg) in Armenien, wegen ſeiner zerriſſenen Geſtalt ſo genannt. 37.

**Aratel**, *Pfund*, braſilianiſches Gold- und Silbergewicht = 2 Mark = 16 Unzen = 128 Octavas = 384 Skrupel = 9216 Grän wiegt 9549⅗ holl. Aß = 454¼ Grammes = 31 Loth ½ Quentch. preuß. = 28 Loth 3¾ Quentch. Wiener Gewicht. 40.

**Aratus**. Zwei berühmte Griechen dieſes Namens ſind bekannt. 1) A. aus Soli in Cilicien, um 270 v. Chr., Verfaſſer eines Lehrgedichts: Phaenoměna, in welchem die ſämmtlichen Zweige der damaligen Aſtronomie mit großer Deutlichkeit und in einer eleganten Sprache abgehandelt werden. Wiewohl A. nicht ſelbſt Aſtronom geweſen zu ſein ſcheint, ſo ſtand ſein Gedicht doch in ſehr großem Anſehn und wurde von einer Menge alexandriniſcher Grammatiker erklärt, ſo wie von Cicero, Cäſar Germanicus und Avienus ins Lateiniſche überſetzt. Die beſte Ausgabe iſt von Buhle, Leipz. 1793. 1801. 2 Bde. 8. 2) A. aus Sicyon, geb. um 272. v. Chr., zeichnete ſich als Staatsmann und Feldherr aus. Sein Vater Klinias, erwählter Archont von Sicyon, war durch Abantidas ermordet worden und der 7jährige A. entging nur durch Mitleid der Schweſter des Letztern, ſeiner Tante, einem gleichen Schickſale. In Argos bei Freunden ſeines Vaters erzogen faßte er den bitterſten Haß gegen die Tyrannen von Sicyon. 20 Jahre alt faßte er den Plan, ſeine Vaterſtadt zu befreien und es gelang ihm durch Liſt auch ſo gut, daß die Stadt ohne Schwerdtſtreich in ſeine Hände fiel und der damalige Tyrann, Nikokles, heimlich entfliehen mußte. Nun ſtellte er die Republik wieder her, ſicherte den Staat gegen äußere Angriffe durch Beitritt zum

achäiſchen Bunde, diente zwar anfänglich als gemeiner Soldat im Heere, ward aber 243 v. Chr. zum Feldherrn des Bundes gewählt, deſſen Seele er ward und zu dem noch Korinth, Megara, Epidaurus und Trözen unter ihm hinzutraten. Er verſchaffte dem Bunde ſein höchſtes Anſehn, ſtarb aber an Gifte. Zu ſeinem Andenken wurden in Sicyon jährlich zwei Feſte gefeiert. 16.

**Araucos, Araukanen**, ein von den Spaniern unabhängiger mächtiger indianiſcher Völkerſtamm im ſüdlichen Theile von Chile in Südamerika. Sie ſind röthlichbraun, mit feurigen Augen und von kriegeriſchem Anſehn, tapfer und klug, aber auch gaſtfrei, redlich und treu. Ihre Kleidung iſt ein wollenes Hemde und ein dunkelblauer Mantel, Poncho genannt, ihre Waffen ſind Kuiraſſe, Helme, Schilder, Keulen, Schwerdter, Piken und jetzt auch Feuergewehre. Die A., ungefähr 500000 an der Zahl, ſind mit Chile verbunden, bilden aber einen völlig freien Staat unter ihren vier Oberhäuptern, Tokis genannt. Die Grenzen ihres Gebietes ſind im Norden der Fluß Biobio, im Süden der Gellacallay, 36° 44′ bis 39° 38′. — Baldivia, Feldherr des Pizarro, hatte im J. 1540, wo er Chile eroberte, einen hartnäckigen Kampf mit den Indianern, beſonders den A. zu beſtehen, welche mehrere in ihrem Gebiete angelegte ſpaniſche Städte gänzlich zerſtörten. Bei den im J. 1810 ausgebrochenen Unruhen hielten ſie ſtrenge Neutralität. Sie treiben Ackerbau und Viehzucht und leben in Ortſchaften beiſammen. Jeder einzelne Mann des Stammes hat bei der Geſetzgebung und bei Berathungen über Krieg und Frieden eine Stimme. Im Gefechte ſind ſie tapfer, kämpfen zu Pferde und wiſſen mit den Waffen, auch mit den europäiſchen ſehr gut umzugehen. Es herrſcht Vielweiberei unter ihnen. Die Weiber tragen die Haare in ſechs lange Zöpfe geflochten, ſind mit Ringen und Ohrgehängen geſchmückt, haben um die Hüften einen langen Rock und um die Schultern einen Mantel. Die Wohnungen der A. ſind hölzerne mit Stroh gedeckte Hütten, ihre Religion iſt der der Abiponen gleich. 8.

**Arbeit**, lat. labor; franz. travail; engl. labour, heißt überhaupt die Thätigkeit einer Kraft zur Hervorbringung eines beſtimmten Zwecks. Es iſt nämlich das ewige Naturgeſetz der Bewegung, welches auf inwohnenden immer nach Äußerung ſtrebenden Kräften beruht, das auch auf die lebenden Weſen ſeinen Einfluß ausübt. Doch nichts geſchieht in der Welt von ſelbſt; alles Leben iſt nur eine Kette von Urſachen und Wirkungen, welche ſich durch die gebrauchten Mittel mit einander verknüpfen. Die Natur gewährt theils rohe Stoffe, theils bringt ſie die Nothwendigkeit mit ſich, dieſe zu gebrauchen. Letztere nennen wir Bedürfniſſe und da dieſe in der gehörigen Maße ſich urſprünglich nicht vorfinden, ſo müſſen unſre körperlichen und geiſtigen Kräfte ſie zum Gebrauche umzuſchaffen ſuchen. Dieß nennen wir a r b e i t e n und ſo mannichfaltig die Bedürfniſſe ſind, ſo vielfach müſſen auch die Arten der Arbeit ſein. So lange freilich der Menſch in einem gewiſſen Naturzuſtande lebt, ſo daß die Natur ihm Alles gewährt, was er bedarf, und er faſt immer nur ſeine Hand ausſtrecken darf, um ihr zu entnehmen, was er braucht, iſt ſeine Arbeit gering und ungeregelt und höchſtens nur der angeborne Trieb dazu läßt ihn Einiges verrichten, um der Laſt des Müſſiggangs zu entgehen. Sobald aber die Cultur ſteigt, die Menſchen ſich mehr an einander anſchließen und theils die Convenienz, theils die Genußſucht größere Bedürfniſſe erzeugen, aber auch die größere Maſchine des entſtandenen Staates ihren Antheil erfordert, bildet ſich auch die A. im Allgemeinen regelmäßiger aus, und wie ſie eines Theils das Mittel des Lebenserwerbs bleibt, ſo wird ſie andern Theils in ihren verſchiedenen Richtungen und Arten das Eigenthum einzelner Menſchen, welche dieſen beſonders obliegen; es entſtehen Handwerke und Künſte, deren weitere Ausbildung die Mühe und den Fleiß jedes Einzelnen in Anſpruch nimmt und den Beruf ſeines Lebens bildet. Dieſes bunte Gemiſch der Thätigkeit nun iſt wie an ſich nothwen-

dig, ſo das eigentliche Getriebe des Staatslebens und das Band der innigern Verknüpfung der Menſchen unter einander, indem Jeder dadurch, daß er den Bedürfniſſen des Andern abhilft, die allgemeinen Zwecke der menſchlichen Entwickelung fördert und als ein Glied des Ganzen daſteht. Mag daher der Beruf zur A. auch ſo Manchem ſchon als eine Laſt des Erdenlebens vorgekommen ſein, ſo iſt doch gewiß, daß in ihm die Grundbedingung alles menſchlichen Wohlſeins beruht, und die Erfahrung lehrt, daß der Staat im Ganzen wie in ſeinen einzelnen Gliedern der glücklichſte iſt, in welchem die meiſte Arbeitſamkeit herrſcht. Es iſt aber auch eine Aufgabe des Staats, für die Beſchäftigung ſeiner Bürger zu ſorgen; denn je mehr Kräfte aufgeboten werden, um Gegenſtände zu ſchaffen, deſto mehr muß ſich der materielle Wohlſtand heben; doch muß dabei wohl die Einſchränkung beachtet werden, daß nicht ein Zweig der Betriebſamkeit zu ſehr bearbeitet wird, ſo daß Überfluß entſteht und die Conſumtion viel ſchwächer iſt, als die Herbeiſchaffung; denn dann wird der Abſatz der Waare im Verhältniſſe zu gering ſein und die Verfertiger derſelben, welche ſich ihr allein widmeten, müſſen in Schaden kommen. Die gegenſeitigen Bedürfniſſe nämlich, die durch die Arbeit der Einzelnen befriedigt werden, wurden bei uncivilisirten Völkern durch Umtauſch erworben, in geordneten Staaten hingegen durch das Mittel des Geldes, indem ihnen ein beſtimmter Werth beigelegt wird; je mehr nun eine Waare geſucht und gekauft wird, deſto mehr kommt Geld in die Hände des Verfertigers und deſto mehr iſt er im Stande, neue Erzeugniſſe zu liefern; theilt ſich aber der Erwerb unter Viele, ſo wird die Zahl der nöthigen Hülfsquellen um ſo geringer. Dieß zu verhüten haben ſich nun faſt in allen einzelnen Zweigen der A. Innungen und Zünfte gebildet, welche zwar Manches gegen ſich aufbringen laſſen und in vielfacher Hinſicht die fortſchreitende Ausbildung hindern, aber in ihrem wahren Werthe eine unerläßliche Grundlage einer guten Staatseinrichtung ſind. Das vorzüglichſte Mittel jedoch fortdauernde Nachfrage nach den Producten der Arbeit zu erhalten iſt, neben der Vermehrung des Reichthums und der Bedürfniſſe, die ſich aber, wenn die Steigerung in jeder Hinſicht ſtattfindet, auch wieder gegenſeitig aufhebt, die Vervollkommnung der A. und es iſt daher in ſehr vielen Staaten der neuern Zeit ſelbſt von Oben herab das Bedürfniß gefühlt worden, dafür zu ſorgen, daß der innre Werth der Landesproducte ſich erhöhe, zumal wenn eine ſtarke Concurrenz da iſt, und theils von der Regierung, theils von zuſammengetretenen Vereinen ausgeſetzte Prämien verfehlen ſelten ihren Zweck in dieſer Hinſicht. In wiefern dieß durch formelle Ausbildung der A. gefördert wird, ſ. unter Maſchinen. Die Beſtimmung des Verhältniſſes der Claſſen der A. in einem Staate zu einander iſt übrigens eine der ſchwierigſten Aufgaben der Staatswirthſchaft und wird trotz der vielen Bemühungen ausgezeichneter Cameraliſten deßhalb oft ſo wenig zu einer Genauigkeit geführt, daß die Klage über zu große Anzahl der Arbeiter eines Faches faſt in jedem Staate gehört wird; denn die Nachfrage nach einzelnen Gegenſtänden richtet ſich ſo häufig nach dem Geſchmacke der Zeit, der oft ſich wieder ändert, ſie wird aber nicht ſelten Urſache zu einem ſtarken Andrange von Arbeitern, die dann plötzlich bei veränderten Verhältniſſen der Noth ſich ausgeſetzt ſehen. Denn aller Zweck der A. iſt Gewinn, theils zur Deckung der eignen Bedürfniſſe, theils zur Herbeiſchaffung neuer Mittel zu künftiger Arbeit. Dieſer aber wird um ſo größer ſein, je mehr ein Gegenſtand Nachfrage erfährt und je weniger er Auslagen zu ſeiner Herbeiſchaffung erfordert; denn jede A. hat ihren Werth, der ſich auf das größere oder geringere Bedürfniß gründet, und derjenige wird den größten Vortheil durch ſeine A. haben, dem es gelingt, den Überſchuß des Erworbenen über das Verwendete immer mehr zu erhöhen. Der Preis der Waare, als das angenommene Verhältniß des Geldes zu ihr, iſt daher etwas Veränderliches und wird durch die Umſtände bedingt, kann aber auch durch kein Geſetz beſtimmt werden, weil der angeſetzte Ge-

winn immer etwas Relatives bleibt und bei dem Preiſe theils der Werth des Materials, theils die gehabte Mühe berechnet wird, welche letztere in den Augen des Arbeiters immer einen nur von ihm beſtimmbaren Werth haben muß. Denn es treten dabei allerhand Rückſichten ein, unter denen theils die aufgewandten Hülfsmittel, die Berückſichtigung der Geſundheit, das Verhältniß zu andern ähnlichen Werken, die größere oder geringere Gelegenheit das Verarbeitete abzuſetzen, vor Allem aber das zur Erlernung der dazu nöthigen Fertigkeit angewandte Capital oben anſtehen. Man muß nämlich den Arbeitsgewinn immer als die Verzinſung eines Capitals betrachten, das man vorher aufgewendet hat, und je größer dieſes war, deſto größer muß natürlich auch die Summe der Zinſen ſein, und es würde z. B kein Verhältniß ſtattfinden, wenn der gewöhnliche Handwerker, der mit geringem Koſtenaufwande ſein Gewerbe erlernt hat, denſelben Gewinn ſeiner Producte verdienen ſollte, als der Künſtler oder der Gelehrte, welche gewöhnlich erſt großer Summen bedürfen, bis ſie im Stande ſind, Zinſen davon ſich zu erwerben, und warum ſollen Werke, die entweder durch Vortrefflichkeit ſich auszeichnen, oder mehr das Vergnügen erregen, nicht höhern Werth haben, als die gewöhnlichen Lebensbedürfniſſe? Verſchieden von dem Arbeitsgewinne iſt aber der **Arbeitslohn**, denn dieſer beſteht nur in der vertragsmäßig dem Arbeiter gegebenen Geldſumme, bei welcher ſeine Mühe als die bezahlte Sache angeſehen wird und wobei man auf ſeine etwaigen Bedürfniſſe Rückſicht nimmt. Bei jedem Gewerbe oder Geſchäfte kann daher der Arbeitslohn verſchieden ſein, weil man ſowohl den Rang derſelben unter einander ſelbſt berückſichtigen muß, welcher wieder Einfluß auf die bürgerliche Stellung und ſomit auf den Aufwand hat, als auch, ob der Arbeiter im Stande iſt, auf eigne Hand ein Geſchäft zu unternehmen oder nicht. Bei ſehr vielen Gewerbszweigen ſind die Arbeiter oder Geſellen nur eine kurze Zeit in dieſen Verhältniſſen, weil ſie, wenn ſie die Mittel haben, ſich bald ſelbſt zur eigenhändigen Betreibung ihres Geſchäfts einrichten können; bei andern hingegen ſind theils gewiſſe Erforderniſſe nothwendig, die nicht Jeder haben kann, wenn er auch ſonſt ein tüchtiger Arbeiter iſt, theils verbietet das Geſetz oder das Herkommen die eigne Einrichtung. Im letztern Falle ſind unter den Handwerkern z. B. die Maurer und Zimmerleute, vorzüglich aber die Arbeiter in Fabriken zu erwähnen, welche meiſtens nur in Abhängigkeit von ihrem Meiſter oder Herrn arbeiten müſſen. Da es nun höchſt unbillig wäre, allen dergleichen Leuten eine häusliche Einrichtung zu verwehren, ſo muß bei Ertheilung des Arbeitslohns auch darauf geſehen werden, daß der Arbeiter im Stande iſt, eine Familie nach ſeinen Verhältniſſen damit zu ernähren und mithin jener höher ſtehen, als da, wo dieß nicht der Fall iſt. Doch richtet ſich der Arbeitslohn auch eben ſowohl nach der Geſchicklichkeit des Arbeiters, daß derjenige, welcher mehr und beſſere Arbeiten liefert, als ein anderer, auch beſſern Lohn erhält, als auch nach dem Preiſe der Bedürfniſſe, welcher wieder auf der Lage des Landes beruht. So ſteht natürlich in dem geldreichen England bei dem hohen Preiſe der Lebensbedürfniſſe der Arbeitslohn höher, als in dem ſächſiſchen Erzgebirge bei wohlfeilen Lebensmitteln. Die Art des Arbeitslohns iſt auch ſehr verſchieden. Bei einigen Gewerben wird er nach der Zeit, bei andern nach dem Arbeitsquantum entrichtet und im letztern Falle ſind beide Theile, ſowohl der Arbeiter, als der, für welchen gearbeitet wird, geſichert, da erſterer in ſeiner Gewalt hat, mehr oder weniger zu verdienen, letzterer immer durch die erhaltene A. für den gegebenen Lohn entſchädigt wird. — Auf die Eintheilung der Arbeit kommt dabei wenig an, ob ſie rohe Stoffe betrifft, oder dieſen nur Form gibt, oder ſchon bearbeitete zuſammenſetzt; denn die oben angegebenen Rückſichten beſtimmen eigentlich das Verhältniß des Lohns und der Ertheiler derſelben muß dabei Rückſicht auf den eignen Gewinn nehmen; natürlich aber kann eine Arbeit, welche nur die von der Natur verliehenen Kräfte anwendet, weniger

hohen Lohn erlangen, als die, wobei mancherlei künſtliche Vorbereitungen nöthig ſind. Die Frage endlich, ob man auch von einer geiſtigen A. reden könne, muß nur bejahend beantwortet werden, wenn man den Begriff des Schaffens durch Kräfte als den einzig richtigen der A. feſtſtellt, und nothwendig muß man daher Alles Arbeit nennen, was in irgend einer Beziehung zur Hervorbringung eines Gegenſtandes Mühe und Anwendung von Kräften erfordert. 30.

**Arbeiter, fromme,** (pii operarii) hieß eine Congregation regulirter Geiſtlichen im Neapolitaniſchen, die aber mit Ende des vorigen Jahrh. eingegangen iſt. Ihr Stifter war Carlo Caraffa (geb. 1561), der früher Jeſuit, ſpäter Soldat war und ſehr ausſchweifend lebte, aber im J. 1600 durch den Geſang einer Nonne bekehrt anfing den Pöbel zu Neapel, vorzüglich aber die liederlichen Dirnen zur Buße zu ermahnen, ein Kloſter ſtiftete, um letztere darin unterzubringen, und 1602 das Prieſtercollegium zur Bekehrung der Sünder um ſich bildete, das Papſt Gregor XV. 1621 beſtätigte und benannte. Sie hatten einen General, dem vier Conſulatoren zur Seite ſtanden. 2.

**Arbeitshäuſer,** franz. maisons de travail; engl. worckhouse, oder auch franz. maison de correction; engl. house of correction, heißen die von Seiten des Staats eingerichteten Häuſer, in welchen alle diejenigen, welche wegen Arbeitsloſigkeit oder Liederlichkeit dem Staate zur Laſt fallen würden, zu allerhand Arbeiten angehalten werden. Sie zerfallen in Werkhäuſer, in denen allen Armen Beſchäftigung gegeben wird; Zwangsarbeitshäuſer, in welchen alle Liederlichen, Säufer ꝛc. zur Ordnung gewöhnt werden ſollen, und in Zuchthäuſer, in denen Verbrecher zur Strafe ſein müſſen. Der Gedanke, alle unnütze Perſonen auf dieſe Weiſe zu beſchäftigen, iſt gewiß einer der vorzüglichſten der Staatswirthſchaft und ſeine Ausführung bringt nicht allein durch die Beſchäftigung unnützer Menſchen dem Ganzen Ruhe, ſondern auch dem Staate ſelbſt Vortheil, indem der Arbeitsgewinn ihm zufällt. Doch muß hierbei nicht blos die Art der Arbeit, in ſofern ſie der Geſundheit des Arbeiters nicht ſchädlich iſt, ſondern auch ihr Verhältniß zu den Gewerken berückſichtigt werden, damit nicht durch die Straf- und Zwangsarbeiter irgend eine Volksclaſſe benachtheiligt werde. Gelingt es der Regierung, Arbeiten ausfindig zu machen, die keiner Innung in den Weg treten und die dem Sträflinge ſelbſt einigen Gewinn verſprechen, ſo iſt ein großer Gewinn für den Staat darin zu erwarten. Freilich aber iſt dieß ſchwer, zumal wenn, wie vor einigen Jahren in einem kleinen deutſchen Staate, ſogar die Tagelöhner ſich der Einrichtung widerſetzten, daß die jungen und kräftigen Sträflinge Privatleuten als Tagelöhner überlaſſen werden. In großen Staaten iſt der Feſtungsbau ein vorzügliches Mittel, Sträflinge in Arbeit zu geben, in kleinern läßt man ſie theils ihrer eignen Geſchicklichkeit folgen, oder beſchäftigt ſie mit kleinen mechaniſchen Geſchäften, als Wollekrämpeln, Holzraſpeln ꝛc. 30.

**Arbela** (Arbil), eine kleine Stadt in Aſſyrien, berühmt durch die dritte Schlacht, welche Alexander der Große im J. 331 v. Chr. gegen den Perſerkönig Darius Codomannus gewann, und welche den Untergang des perſiſchen Reichs entſchied; ſ. Alexander und Darius Codomannus. 1.

**Arbelus** (krummes Meſſer) nennen die Mathematiker jeden der beiden übrig gebliebenen Theile eines Kreiſes, wenn in denſelben zwei kleinere Kreiſe ſo eingezeichnet werden, daß ſie ſich in der Mitte und beide die Peripherie des größern berühren. 30.

**Arbiter,** der, (vom lateiniſchen arbitrari, gutachten, dafürhalten,) Schiedsrichter, Schiedsmann, Obmann, eine von zweien Parteien, die eine Differenz mit einander haben, außergerichtlich erwählte Perſon, welche den ihr vorgetragenen Streit nach eignem redlichen Dafürhalten entſcheiden ſoll, indem jene ſich der

Entſcheidung im Voraus unterworfen hat. Die Unterwerfung nennt man „Compromiß", daher das Sprüchwort: „laß dich nicht ein in Compromiß, du verlierſt die Sach', das iſt gewiß." Die ältern Völker hielten viel auf dergleichen Gutachten und bei den Römern ſtand das boni viri arbitrium (das Gutachten eines redlichen Mannes) in großem Anſehen. Bei ihnen hieß auch die auf Grundſätze der Billigkeit gegründete Entſcheidung deſſen, der die willkührliche Gewalt hatte, auf den alſo nicht compromittirt worden, arbitrium. Die polniſchen und morgenländiſchen Juden halten noch viel darauf. Auch bei den alten Deutſchen waren die Schiedsrichter oder Obmänner nicht ungewöhnlich und kommen ſchon in Lege Sal. Tit. 14. als medii electi vor. In neuern Zeiten pflegt man in ſolchen Geſchäften, bei denen die Erlangung der Entſcheidung vorfallender Irrungen keinen Verzug leidet oder auf dem Rechtswege nicht wohl thunlich iſt, im Voraus die ſchiedsrichterliche Entſcheidung zu bedingen, z. B. bei Verbindungen von Staaten, die keinen höheren über ſich anerkennen; unter Privatleuten bei Societäten, Actienvereinen unter ſich, bei Aſſecuranzen zwiſchen der Geſellſchaft und denen, die wegen ihrer Einlagen Anſprüche an ſie zu machen haben. 3.

**Arbitrage**, franz. arbitrage; engl. arbitration, bedeutet eigentlich den Ausſpruch oder die Entſcheidung des Schiedsrichters; im Handel verſteht man die Berechnung der verſchiedenen Wechſelcourſe (Wechſelarbitragen) darunter, wodurch man erfährt, welcher Handelsplatz zu irgend einem Geſchäfte oder einer Speculation in Valuten (Wechſeln) der vortheilhafteſte ſei. Dieſe Art Berechnung nennt man Arbitrage-Rechnung, wozu vorzüglich das Verſtehen der Courszettel (ſ. d. Art.) fremder Handelsplätze ein Haupterforderniß iſt; denn will z. B. ein Banquier in Leipzig wiſſen, ob es vortheilhafter ſei, als Deckung einer Schuld in Paris, dorthin Londoner oder Wiener Papier zu remittiren, ſo iſt hier nöthig zu wiſſen, wie London und Wien im Pariſer Courszettel notirt und wie der Cours zwiſchen Leipzig und Paris iſt. 40.

**Arc, Jeanne d'**, oder die Jungfrau von Orleans. Nach einem Vertrage vom J. 1420 zwiſchen Karl VI., König von Frankreich, und Heinrich V., König von England, fiel nach des Erſtern Tode 1422 die Krone Frankreichs an Heinrich VI. von England, der damals noch ein Kind war. Sein Oheim, der Herzog von Bedford, führte die Regierung. Frankreich war ſchon ſeit langer Zeit vom Parteigeiſte zerriſſen. Dem rechtmäßigen Kronerben Karl VII. ſtanden deſſen Mutter, die Königin Iſabelle, die ihn verſtoßen hatte, der Herzog von Burgund und die Engländer gegenüber. Dadurch war es den Engländern unter den Generalen Grafen von Sommerſet, Warwick, Suffolk, Arundel, Talbot und Falſtolfe gelungen, ſich des größten Theiles von Frankreich zu bemeiſtern. Alle Gewalt daſelbſt aber lag in den Händen des Herzogs von Bedford. Er nannte ſich Regent von Frankreich. 1428 ſchickten die Engländer überdieß unter Graf von Salisbury eine beträchtliche Armee nach Frankreich. Bedford beſchloß mit ihr die Belagerung von Orleans zu beginnen (12. Octbr.). Während Frankreich beinahe dem Joche Englands unterlag, Karl VII. in eine weichliche Fühlloſigkeit verſunken und das bedrängte Orleans ſeinem Falle nahe war, erſchien Jeanne d'Arc, die die Sache Frankreichs um Vieles verbeſſerte. Johanne war im J. 1411 in dem Dorfe Dom-Remy in der Gegend von Vaucouleurs im Lomgre-Diſtrict von einfachen Landleuten, Namens Jacob Dair und Iſabea geboren und erzogen; ſie hütete entweder die Heerden ihres Vaters oder beſchäftigte ſich mit häuslichen Arbeiten. Bei allen ihren Verrichtungen zeigte ſich an ihr ein ſtilles in ſich gekehrtes Weſen. Sie war ſchön, von einnehmender hoher Geſtalt und regelmäßigem Gliederbaue. 18 Jahre alt machte ſie ſich im Febr. 1429 auf den Weg zum Befehlshaber in Vaucouleurs, Robert von Baudricourt, einem Anhänger Karl's VII. und bat ihn: er möge ſie zum Könige geleiten laſſen, „indem ihr von den Heili-

gen anbefohlen worden, die Aufhebung der Belagerung von Orleans zu veranlaſſen und den König nach Rheims zur Salbung und Krönung zu führen". Anfänglich verſpottet, wurde ſie endlich auf anhaltendes Bitten, nachdem man ihr ein Pferd gegeben und ſie bewaffnet hatte, in ſicherer Begleitung mitten durch vom Feinde beſetzte Städte und Dörfer (wie die Quellen lauten) zum Könige Karl nach Chinon geleitet. Nachdem der König und ſeine Räthe beſchloſſen hatten ſie zu hören, wiederholte ſie ihren Auftrag und erbat ſich die erforderliche Mannſchaft. Sie ſoll hier den König, der ſich unter ſeine Höflinge gemiſcht hatte, ſogleich erkannt haben. Hierauf ließ ſie Karl zu verſchiedenen Malen und von verſchiedenen Perſonen prüfen. Man war einſtimmig mit ihren Antworten zufrieden. In Gegenwart des Herzogs von Alençon, des Herrn von Treves, des Beichtvaters des Königs, Gerard Machet u. A., die alle vorher ihre Verſchwiegenheit beeiden mußten, ſoll ſie in einer Unterredung mit dem Könige von Dingen Entdeckung gemacht haben, die zu ſeinem Erſtaunen außer ihm Niemand habe wiſſen können. Auf Befehl des Dauphin wohnte ſie in dem Hauſe ſeines Haushofmeiſters Bellier, deſſen Gemahlin, eine Dame von anerkannter Tugend, von ihm den Auftrag erhielt, für ſie alle Sorge zu tragen. Das Parliament befand ſich damals zu Poitiers; auch dorthin wurde Johanna gebracht und für ihr Unterkommen bei einer angeſehenen Familie geſorgt. Gewiß iſt, daß ſie daſelbſt von dem Präſidenten und mehrern Räthen des Parliaments und andern Perſonen mehrere Wochen geprüft wurde. Sie gab kluge und treffende Antworten. Einem Karmelitermönche, der ſeine Gelehrſamkeit und Strenge zeigen wollte, erwiederte ſie: „ich will Gott nicht verſuchen, nur machen will ich, daß die Belagerung von Orleans aufgehoben werde, und den König zur heiligen Salbung nach Rheims führen, und wofern ihr mitgehen wollt, könnt ihr euch mit eignen Augen überzeugen." Überdieß wurden Nachrichten in Dom-Remy, Vaucouleurs und Greux eingezogen, die alle zu des Mädchens Vortheile ausfielen. Nachdem ſie außerdem noch insgeheim von glaubhaften Frauen beſichtigt worden, war man einſtimmig der Meinung, daß, ſo befremdend Johanne auch erſchienen, der König ihr vertrauen und, was ſie vorgeſchlagen, ausführen ſolle. Sie erhielt nun eine Rüſtung und ein Pferd. Man ſagt, ſie habe ein von ihr nie geſehenes Schwerdt verlangt, welches ſich in der St. Catharinenkirche zu Fierbois befände und an fünf nahe am Griffe befindlichen Kreuzen erkenntlich geweſen ſei. Der wackere Daulon wurde ihr als Stallmeiſter beigegeben; außerdem begleitete ſie der Marſchall von Rays. Der König hatte nach Blois einen für Orleans beſtimmten Transport Lebensmittel bringen laſſen, auch daſelbſt ein Heer von 10000 M. zuſammengezogen, welches der Herr von St. Severn befehligte. Johanne ging zur Übernahme alles deſſen dahin ab. Hier ließ ſie ſich eine weiße Fahne fertigen und dieſelbe weihen. Ehe ſie ihren Zug antrat, machte ſie noch einen gütlichen Verſuch beim Herzoge von Bedford und dem feindlichen Generale vor Orleans, dann ließ ſie ihr ganzes Heer beichten. Sie entfernte auch alle Weiber vom üblem Rufe aus dem Lager, und ſchickte einen Vortrab von 400 M. nach Orleans, um ihre Ankunft für den andern Tag zu verkünden. Nicht ohne Zagen erwarteten die Engländer den Ausgang der Dinge. Glücklich führte ſie den Belagerten den Transport zu. Sie ſandte das Heer ſogleich wieder zurück und zog am 29. April 1429 in Orleans ein. Sie machte hierauf die ſiegreichſten Ausfälle. Aller Muth hatte die Engländer verlaſſen. Ob ſie gleich am 6. und 7. Mai ſtark verwundet wurde, erlitten doch die Engländer den folgenden Tag durch ihren Muth und ihre Tapferkeit eine gänzliche Niederlage. Suffolk ward genöthigt, die Belagerung aufzuheben und mußte ſich mit ſeinem Heere nach Jargenau zurückziehen. Johanna lebte ſehr mäßig. Oft beſtand ihre Nahrung für den ganzen Tag nur in wenig mit Waſſer vermiſchtem Weine, worin etwas Brod eingeweicht ward. Sie war gewohnt vor

einem jedesmaligen Auszuge die heilige Meſſe zu hören, zu beichten und das heilige Abendmahl zu genießen. Männer von anerkannter Frömmigkeit erzählten von ihrem gottesfürchtigen Lebenswandel. Vor jetzt unternahm ſie nichts gegen den Feind. Nachdem ſie die Feſtungswerke vor Orleans hatte ſchleifen laſſen, begab ſie ſich zum Könige nach Tours und bat ihn inſtändig zum Aufbruche nach Rheims. Um Jargenau zu entſetzen ging ſie in Begleitung des Herzogs von Alençon dahin ab. Hier zeigte ſie ihren gewöhnlichen Muth. Als ſie bei der Leitung des letzten Angriffes der Stadt nahete, wäre ſie beinahe von einem Steinwurfe der Belagerten erſchlagen worden. Sie erholte ſich jedoch bald wieder und nahm die Stadt mit Sturm. Suffolk gerieth hier mit ſeinem Bruder in ihre Gefangenſchaft. Am 18. Juni, nachdem ſich ihr Heer bis auf 12000 M. verſtärkt hatte, ſchlug ſie die Engländer in dem Treffen bei dem Dorfe Patay; die Generale Talbot und Scales wurden gefangen genommen und Falſtolfe ergriff die Flucht. Im königlichen Rathe war beſchloſſen worden die Eroberungen fortzuſetzen; anderer Meinung war Johanna, die vielmehr darauf drang, daß der König beim Heere erſcheine, mit dem ſie den Zug nach Rheims auf dem Wege nach Auxerre antrat. Am 20. Juni 1429 ſtieß der König mit ſeiner Armee zu dem wieder geſchwächten Heere der J. Beinahe alle Städte und Flecken bis nach Rheims hielten die Engländer beſetzt. Keiner von dieſen Orten blieb der Heldin unbezwingbar. Am 7. Juli hielt ſie mit Karl VII. unter Jauchzen und Freudengeſchrei des Heeres ihren Einzug in Rheims. Während der Krönung (17. Juli) ſtand J. in voller Rüſtung, die Siegesfahne in der Hand, neben dem Könige. Nach Beendigung der Ceremonie warf ſie ſich ihm zu Füßen, umfaßte ſeine Kniee, wünſchte ihm mit einem Strome von Thränen Glück zu dieſem Ereigniſſe und empfahl ihn dem Schutze der Vorſehung. Nachdem ſie nun ihre Verheißung erfüllt hatte, wollte ſie wieder in das Haus ihrer Eltern zurückkehren. Überzeugt jedoch, daß das Vertrauen und der Muth des Heeres auf ihrer Gegenwart beruhe, wandte man Alles an, um ſie zurückzuhalten. Obgleich ſie von nun an auch nicht ganz vom Kriegsſchauplatze abtrat, ſo nahm ſie doch eine mehr untergeordnete Stellung an. Da J. bei ihren Kriegszügen mehrentheils unter Männern lebte, ſo machten nicht Wenige Verſuche, ſie zu gewinnen. Aber ſtets ſuchte ſie dieſen alle Gelegenheit zu benehmen, daß ſie entweder im Lager beim Einbruche der Nacht ſich aus ihrer Mitte begab und nur ihre Brüder um ſich litt, oder, kam ſie in eine Stadt, ſich ein Haus ſuchte, worin ſich irgend ein tugendhaftes Frauenzimmer befand. Sie nahm im Septbr. 1429 thätigen Antheil an der Belagerung von Paris, wobei ſie abermals verwundet wurde. Die franz. Armee mußte die Belagerung aufgeben. Im Winter d. J. erhob der König ſie und ihre Familie in den Adelſtand mit beſondern Vorrechten; ſie führte von nun an, nach dem Adelsbriefe, den Namen Day, ſpäter dy Lys; ihr Wappenſchild enthielt zwei goldene Lilien in blauem Felde und ein aufgerichtetes Schwerdt mit goldenem Gefäße, eine Krone auf der Spitze deſſelben. Alle übrigen Geſchenke von ihm wies ſie zurück. 1430 nahm ſie Theil an dem Treffen bei Lagny und der Feind wurde geſchlagen, aber die Engländer drangen von Neuem vor und belagerten die Stadt Compiegne. J. warf ſich hinein. Zum Unglück geſchah es, daß ſie ſich bei einem Ausfalle zurückziehen mußte, wobei ſie nach Einigen die Barriere verſchloſſen, nach Andern durch das große Gedränge ſich verſperrt fand; ſie wurde vom Feinde umringt und fiel in die Hände der Burgunder. Als ſie vernommen, ſie ſei an die Engländer, ihre Erzfeinde verkauft, that ſie zu Boutevoir aus ihrem Gefangenthurme einen ſo gefährlichen Sprung, daß ſie am Fortkommen verhindert wurde. Am 3. Jan. 1431 wurde ihr zu Rouen der Prozeß gemacht, der eben ſo grauſam als entehrend war. Der Cardinal von Wincheſter war der einzige Engländer unter ihren Richtern. Der Biſchof von Beauvois, weil ſie innerhalb ſeiner Diöceſe gefangen worden,

verlangte ſie vor ſein Gericht gezogen und klagte ſie der Zauberei, Ruchloſigkeit, Abgötterei und Hexerei an. Die Univerſität zu Paris dachte ſo niedrig, darein zu willigen. König Karl, eine Maſchine ſeiner Hofſchranzen, von denen ſie Manchen verdunkelt haben mochte, that zu ihrer Rettung wenig. Außerdem wurde ſie auch beſchuldigt, Perſonen beiderlei Geſchlechts aus willkührlicher Rache ums Leben gebracht zu haben. Dagegen haben die Acten ihres Criminalprozeſſes und deſſen Reviſion im J. 1453 dargethan, daß ſie eigenhändig Niemanden getödtet hat. Am meiſten ſuchten die Richter den Punkt ihrer Erſcheinungen und Offenbarungen gegen ſie geltend zu machen. Und als ſie ſich deßhalb nur einem höhern Gerichte unterwerfen wollte, ward die ſchuldloſe Schwärmerin wegen Ketzerei und Läugnens des Anſehns der Kirche, nachdem ſie ſich vergeblich auf den Papſt und das Concilium berufen hatte, zum Feuertode verurtheilt. Als man ſie am 24. Mai 1431 nach 4monatlichem Gefängniſſe, eingeſchüchtert von hohen Staatsbeamten und umgeben von Männern mit dem Ornate und heiliger Würde, die ſie zu verehren gewohnt war, zum Scheiterhaufen führte, da fühlte ſie ihren Muth gebeugt. Sie widerrief und unterwarf ſich der Kirche. Man milderte ihr Urtheil bis auf lebenslängliches Gefängniß. Bald aber ergriffen ihre Feinde den erſten Vorwand, ſie als Rückfällige (relapsa) zu betrachten. Nun war kein Widerruf mehr hinlänglich. Auf dem Wege zum Scheiterhaufen ſagte ſie zu ihrem Begleiter: „durch die Gnade Gottes werde ich heute noch im Paradieſe ſein.“ Auf dem Marktplatze in Rouen wurde ſie den 30. Mai bei langſamem Feuer verbrannt. — Als König Karl VII. Rouen endlich 1450 erobert hatte, erinnerten ihn die bewillkommnenden Einwohner mit Freimüthigkeit an das, was er dieſer Heldin wenigſtens nach ihrem Tode ſchuldig ſei. Er that in der Folge Schritte zur Reviſion des Prozeſſes, die aber erfolglos blieben. Auf Anregung der Verwandten J.'s aber (1455) ließ Papſt Calixtus III. den 7. Juli 1456 den Ausſpruch gegen J. nicht nur vernichten, ſondern ihr Andenken noch auf andere Weiſe erneuern. Es ſind der J. zu Ehren viele Denkmäler errichtet worden, wie das von der Stadt Rouen, mehrere von der Stadt Orleans; das neuſte wurde ihr im Frühjahre 1804 unter großen Feierlichkeiten geſetzt, mit einem Koſtenaufwande von 40000 Livres; im Septbr. 1820 in Dom-Remy von Marmor. — Der geſchichtliche Werth ihres Namens iſt von vielen Nationen billig anerkannt worden, ſowohl in der proſaiſchen als poetiſchen Literatur. Eine Menge von Schriften über dieſen Gegenſtand hat Melchior Goldaſtus unter „Tractatus varii de Johanna puella“ (1606. 4.) zugleich abdrucken laſſen. Unter Andern haben darüber geſchrieben Johann Hordal, „Historia heroinae nobilissimae Joannae d'Arc Lotharingicae vulgo Aurelianensis puellae“ (Paris 1610); Lenglot Dufresnoy „Hist. d'Arc, Vierge Héroine“ (Paris 1753 u. Amſt. 1759). Unter den Neuern vgl. Berriat St.-Prix „Jeanne d'Arc, ou coup d'oeil sur les revolutions au temps de Charles VI. et VII.“ (Paris 1817); Lebrun de Charmettes „Histoire de Jeanne d'Arc“ (Paris 1817. 3 Bde. mit Kpfrn.) und „Chronique et procès de la Pucelle d'Orléans“ (Paris 1828) aus ungedruckten Manuſcripten der Bibliothek zu Orleans, mit einer Abhdlg. vom Abbé Dubois und von J. A. Buchon herausgegeben; Hume „Geſchichte von England“, Cap. XX. Die engliſchen Geſchichtſchreiber haben ſich freilich meiſtentheils, um ihre Nation wegen der abſcheulichen Hinrichtung zu entſchuldigen, mit den Gegnern der J. vereinigt. Hume's Beurtheilung der Jungfrau von Orleans iſt im Ganzen lobenswerth, ſo viele Einwendungen ſich auch gegen einzelne Punkte machen laſſen; ſo irrt er in ihrem Alter und auch die Angabe iſt falſch, daß J. bei einem Gaſtwirthe gedient habe. Den Quellen treu iſt F. Schlegel „Geſchichte der Jungfrau von Orleans“ (Berlin 1802). Die ſpaniſche Literatur bleibt nicht zurück mit einem Werke „La historia de la Ponzella d'Orleans“ (Burgos 1562. 4.). Poetiſche Literatur: Valerandus Va-

rianus „De gestis Johannae virginis Franciae egregiae bellatricis“, ein Gedicht in 4 Büchern (Paris 1516); Jean Chapelain „La Pucelle, ou la France delivrée (Paris, in Fol.), Boileau ſpricht dieſem Werke allen Werth ab (man ſ. übrigens Halem's „Irene“, 1802. März. S. 255.). Voltaire unternahm 1730 dieß poetiſche Machwerk zu parodiren, vgl. Bouterweck „Geſchichte der Poeſie und Beredtſamkeit“, Bd. 6. S. 359. Geſitteter behandelte Robert Southey, ein Brite, den entweiheten Stoff in ſeinem übrigens ſchaalen Heldengedichte „Joan of Arc“. Unter dieſem ſteht noch Dumenil's Epopöe „Jeanne d'Arc“ (Paris 1818), ſo wie d'Avrigny's Trauerſpiel „Pucelle d'Orleans“, endlich Alexander Soumet's „Jeanne d'Arc“, Trauerſpiel in 5 Acten in Verſen. Mehr als Alle, ſelbſt Calixtus III. nicht ausgenommen, that unſer Schiller, er errichtete der J. in ſeiner „Jungfrau von Orleans“ ein unzerſtörbares Denkmal, er erhob ſie wieder zur richtigen Würdigung in den Standpunkt des romantiſchen Zeitalters. Man ſ. über dieſe Tragödie „Allg. Lit.-Zeitung“ 1802, No. 15. u. 16. und vorzüglich Böttiger in dem Taſchenbuche „Minerva“ vom J. 1812, endlich A. W. v. Schlegel in ſeinen „Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Literatur“, 2r Thl. 2e Abthl. Einen genialen Bearbeiter fand dieſer Stoff auch an F. G. Wetzel „Jeanne d'Arc“, Trauerſpiel in 5 Aufzügen; endlich verdient noch Lebrun de Charnette's „Orléanide“ Gedicht in 28 Geſängen (Paris 1820) Erwähnung. 37.

**Arcade**, ſ. Bogenſtellung.

**Arcana**, eigentlich 1) Geheimniſſe, werden 2) von den mediciniſchen Charlatanen gewöhnlich ihre angeblichen Univerſalmittel, Pulver, Tropfen ꝛc. genannt, um Käufer dadurch anzulocken. Aber alle dergleichen Dinge ſind, wenn nicht oft höchſt ſchädlich, doch häufiger nichts weniger als heilſam und das Ankaufen derſelben, das jedoch in wohl eingerichteten Staaten bei großer Strafe verboten iſt, durchaus zu widerrathen. Leider aber hängen ſehr Viele mit feſtem Glauben daran und der vielfache Schade hat doch noch Wenige klug gemacht, da die meiſten Menſchen theils der ſcheinbaren Wohlfeilheit halber, theils weil ſie meinen, daß die ärztlichen Behörden den Verkauf derſelben nur aus Rückſicht auf ihren eignen Vortheil zu hintertreiben ſuchen, häufig lieber dergleichen kaufen, als einen erfahrnen Arzt zu Rathe ziehen. Vorzüglich ſtehen in Deutſchland bei dem gemeinen Manne die Scharfrichter und Hirten im Rufe, Arcana zu beſitzen, in Frankreich und England wird damit auf öffentlichen Straßen Handel getrieben. 30.

**Arcembold**, Johann Angelus, Probſt zu Arciſote, ein ränkeſüchtiger, hinterliſtiger Mann, wurde im J. 1516 als Nuntius vom Papſte nach Dänemark geſchickt, um daſelbſt den Ablaßhandel zu betreiben. Er erhielt auch mit leichter Mühe von dem Könige Chriſtian II. die Erlaubniß, und trieb nun ein Jahr lang in den vorzüglichſten Städten Dänemarks ſeinen ſchändlichen Handel mit bedeutendem Gewinne. Durch einſchmeichelndes Betragen wußte er ſich die Liebe des Königs in dem Grade zu erwerben, daß er von dieſem in alle ſeine, Schweden betreffende, Geheimniſſe eingeweiht wurde und den Auftrag erhielt, durch ſein Anſehn, als päpſtlicher Geſandter, die gefahrdrohenden Irrungen, welche zwiſchen Dänemark und Schweden entſtanden waren, beizulegen. Allein er hielt es ſeinem Intereſſe für erſprießlicher, die Partei Steen Sture's, des ſchwediſchen Reichsvorſtehers und erbittertſten Feindes des Königs zu ergreifen, und durch Auctoriſirung des Abſetzungsurtheils gegen Trolle, Erzbiſchof von Upſala, offen als Gegner des Königs aufzutreten. Dieſer ſäumte nun nicht, ſich der Ablaßgelder und Waaren A.'s und ſeines Bruders Antonellus, den er auch gefangen nahm, zu bemächtigen und machte überhaupt dem ganzen Ablaßhandel ein Ende. A. flüchtete ſich und kam 1520 in Rom an, wo er nach einer nur dem Scheine nach geführten Unterſuchung nicht nur freigeſprochen, ſondern ſogar durch das Bisthum

Novara und ſpäter durch den erzbiſchöflichen Stuhl von Mailand für ſeinen Verluſt in Dänemark entſchädigt wurde. Der König Chriſtian geſtattete ſeit dieſer Zeit keinem päpſtlichen Nuntius wieder den Eintritt in ſeine Staaten, und es iſt anzunehmen, daß die günſtige Stimmung, die er ſtets für die Reformation zeigte, nicht wenig durch die Verrätherei A.'s befeſtigt wurde. 8.

**Arceſiläus**, Arkeſilas, geboren um das J. 316 v. Chr. zu Pitane in Äolien, wurde von ſeinem Bruder nach Athen geſchickt, um ſich dem Studium der Beredtſamkeit zu widmen. Allein die Philoſophie zog ihn mächtiger an. Theophraſt und Polemo wurden ſeine Lehrer in der Philoſophie, Hyzonikus und Autolykus in der Mathematik, und Xanthus in der Muſik. Mit Polemo zugleich hörte er auch Krantor und Zeno. Er hielt ſich vorzugsweiſe zur akademiſchen Schule und nahm nach des Krates Tode den Lehrſtuhl derſelben ein, welchen ein gewiſſer Soſikrates nicht behaupten konnte. Plato's dogmatiſche Methode zu philoſophiren gab er auf und bekämpfte dialektiſch den Dogmatismus des Zeno ſo hart, daß er ſich dem Skepticismus näherte. Darum führte er in den Akademien ſtatt fortlaufender Vorträge das Disputiren über die verſchiedenen Gegenſtände der Philoſophie ein. Er behauptete, es gebe kein Kriterium des Wahren, woraus er den Schluß ableitete, daß man über nichts entſcheidend urtheilen ſolle, ſondern ſeinen Beifall zurückhalten müſſe. Als Norm für das Handeln im Leben bezeichnete A. das Wahrſcheinliche. Dieß nennt man Probabilismus. Theoretiſch lehrte er alſo den Skepticismus, praktiſch den Probabilismus. Deßhalb betrachtet man ihn als den Gründer der neuen oder zweiten Akademie. Er ſtarb um 241 v. Chr. wegen ſeines muſterhaften Lebenswandels und liebenswürdigen Charakters allgemein geſchätzt. 22.

**Archaïsmus** (alterthümlicher Ausdruck) iſt die Anwendung veralteter Formen, Wörter und Wendungen. Dieſe Redeweiſe iſt ſehr häufig nur eine ſchriftſtelleriſche Spielerei und deßwegen theoretiſch nicht erlaubt; aber theils wegen des Wohlklangs, theils wegen eigenthümlicher Bedeutung, theils auch zum Behufe der Darſtellung alterthümlicher Gegenſtände häufig von den Dichtern nicht ohne Zierlichkeit gebraucht. 9.

**Archäologie**, ſ. Alterthum.

**Archenholz**, Johann Wilhelm von, geb. am 3. Septbr. 1745 zu Langenfurt, einer Vorſtadt Danzigs, wurde im Cadettenhauſe zu Berlin erzogen und trat 1758 in preußiſche Dienſte. Nach Beendigung des ſiebenjährigen Krieges wurde er von Friedrich dem Großen, deſſen Gnade er als leidenſchaftlicher Spieler verſcherzt hatte, als Hauptmann entlaſſen. Nun war er gegen 16 Jahre auf Reiſen in faſt allen Ländern Europas und nährte ſich, da er keine andern Subſiſtenzmittel hatte, theils vom Handel, theils vom Spiele. In Italien wurde er durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde am Beine gelähmt. Er kehrte nach Deutſchland zurück und lebte abwechſelnd in Leipzig, Dresden und Berlin von ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. Obgleich er keine gelehrten Kenntniſſe beſaß, ſo wußte er doch durch ſeine glückliche Beobachtungsgabe, verbunden mit einer außerordentlichen Welt- und Menſchenkenntniß, durch ſcharfe Urtheilskraft und eine fließende, gewandte Sprache ſich bald einen Ruf zu erwerben. Zuerſt trat er mit einer Zeitſchrift „Literatur und Völkerkunde" hervor, welche wegen ſchöner Behandlung angenehmer und mannichfaltiger Gegenſtände ein großes Publikum bekam. Den größten Ruhm erwarb er ſich durch ſein Werk „England und Italien", welches 1787 zu Leipzig in 5 Bänden erſchien und faſt in alle lebende Sprachen Europas überſetzt worden iſt. Die Notizen über dieſe beiden Länder ſind ſo neu, umfaſſend und anziehend dargeſtellt, und tragen ſo ſehr den Stempel eines guten Geſchmacks und glücklicher Auffaſſungsgabe an ſich, daß der allerdings wahre Vorwurf, er habe zuviel gemalt und ſei auf Koſten Italiens gegen England parteiiſch geweſen, gegen jene

Vorzüge verſchwindet. Als ergänzende Fortſetzung dieſes Werkes erſchienen von 1780 an in 20 Bänden die „Annalen der britiſchen Geſchichte“. Vortrefflich iſt ſeine „Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges“, die zuerſt im „Berl. hiſtoriſchen Taſchenbuche für 1789“ erſchien und ſpäter erweitert in 2 Bänden 1793 zu Berlin herauskam. Von dieſem Werke gilt ohne Ausnahme Alles, was von dem vorigen geſagt worden iſt. Auch die „Geſchichte der Königin Eliſabeth“ im „hiſtoriſchen Kalender für Damen“, Lpz. 1798, und „Geſchichte Guſtav Waſa's“ nebſt einer Schilderung des Zuſtandes von Schweden von den älteſten Zeiten an bis an das Ende des XV. Jahrh. (2 Bde. Tübing. 1801) haben die allgemeine Anerkennung, die ſie verdienen, gefunden. 1792 gab A. zu Hamburg, welches er, von einer Reiſe nach Frankreich zugekehrt, zu ſeinem Wohnorte gemacht hatte, eine politiſche Zeitſchrift „Minerva“ heraus, welche ſich einer außerordentlich günſtigen Aufnahme zu erfreuen hatte, und nur 1806 und 1811 unterbrochen und auch nach ſeinem Tode fortgeſetzt wurde. A. vermied ſorgfältig jeden Anſtoß, und wußte die Klippen, an denen politiſche Schriftſteller ſo oft ſcheitern, glücklich zu umgehen. Mit reger Theilnahme betrachtete er fortwährend den Lauf der an merkwürdigen Begebenheiten reichen Zeit, und machte trotz ſeiner körperlichen Leiden noch 1810 eine Reiſe nach Berlin. Endlich erlag ſeine Geſundheit. Er beſchloß ſein thätiges Leben am 28. Febr. 1828 auf ſeinem Landgute Oyendorf ohnweit Hamburg. 22.

**Archi** (urſprünglich griechiſch ἀρχι) dem ſtammverwandten deutſchen Erz entſprechend, erſcheint in der Zuſammenſetzung ſolcher Wörter, die ein Amt, eine Würde oder Lebensart andeuten, als:

**Archiabbates**, beſonderer Würdename der den Äbten zu Clugny untergeordneten Äbte, aus welchen die berühmte Congregation von Clugny, auch Ordo Cluniacensis genannt, hervorging, die im XII. Jahrh. gegen zweitauſend Klöſter in Frankreich, Deutſchland, England, Italien und Spanien umfaßte.

**Archidiaconus** war in der alten chriſtlichen Kirche der unzertrennliche Gehülfe des Biſchofs bei Verwaltung ſeines Amtes, Vorſteher der übrigen Kirchendiener und hatte ſogar das Recht, dieſe in vorkommenden Fällen von der Kirchengemeinſchaft auszuſchließen. Zu welcher Zeit dieſe Würde aufgekommen iſt, läßt ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen. Ein Schriftſteller des VI. Jahrh. (Eulogius) behauptet, daß ſchon in der Mitte des III. der Archidiaconus ſtets Biſchof geworden ſei. Doch kommen die erſten deutlichen Spuren davon erſt beim Hieronymus (ſ. d. Art.) vor, welcher im J. 420 ſtarb. Eben ſo wenig Gewiſſes läßt ſich darüber ſagen, ob die Diaconi den Würdigſten aus ihrer Mitte dazu erwählten, oder ob der Biſchof ſelbſt dieſe Wahl traf. Nach und nach wurde es gewöhnlich, bei Biſchofswahlen den A. immer zuerſt zu berückſichtigen. Bei den Proteſtanten heißt da, wo an einer und derſelben Kirche mehrere Diaconi angeſtellt ſind, der erſte Archidiaconus, bisweilen auch, wiewohl ſeltner, Protodiaconus. 60.

**Archilŏchus** aus Paros um 750 v. Chr., ein griechiſcher lyriſcher Dichter, von deſſen Lebensumſtänden faſt gar Nichts bekannt iſt. Er war der Erfinder einer eignen Dichtungsart, der Satyre, in welche er die heftigſten Bitterkeiten einwebte, weßwegen die archilochiſche Bitterkeit zum Sprüchworte wurde. Er nannte ſie ἴαμβοι (von ἰάπτω, ſtechen) und hiervon hat das dazu gebrauchte Versmaß den Namen. Es ſind nur wenige Fragmente von ihm übrig. 16.

**Archimandrit**, in der griechiſchen Kirche ein Erzabt oder Generalabt, der mehrere Äbte (Mandrá) und Klöſter zu beaufſichtigen hat. Auch an einzelnen griechiſchen Kirchen in Ländern andrer, als griechiſcher Confeſſion, wird bisweilen ein A. als Geiſtlicher angeſtellt, z. B. in Sachſen zu Leipzig u. anderwärts. 60.

**Archimedes**, der berühmteſte Mathematiker des Alterthums, geb. zu Syrakus um 287 v. Chr., ein Verwandter des Königs Hiero, von allen Zeiten

als ein Genie bewundert, bekleidete kein öffentliches Amt, ſondern lebte nur den Wiſſenſchaften, machte die vorzüglichſten Entdeckungen in allen Theilen der Mathematik, in der Arithmetik, Geometrie, in der theoretiſchen und praktiſchen Mechanik und war in ſeinen Unterſuchungen oft ſo vertieft, daß man ihn an Eſſen und Trinken erinnern mußte. Was 1) die Arithmetik anlangt, ſo iſt ſeine Abhandlung *ψαμμίτης* oder die ſogenannte Sandrechnung zu erwähnen, worin er die Behauptung widerlegt, als gebe es keine Zahl, den Sand am Meere zu beſtimmen. Er zeigt nämlich, daß das 50. Glied einer geometriſchen Progreſſion, deren Exponent 10 ſei, ſchon hinreiche, die Zahl der Sandkörner auf der ganzen damals bekannten Welt anzugeben. Es führte dieß dann weiter zur Erfindung der Logarithmen. Einzeln herausgekommen: *ψαμμίτης* **s. Arenarius**, Sandrechnung, überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von Sturm, Nürnberg 1667; neu überſetzt von Krüger, Quedlinburg 1809. 2) Die Geometrie liebte er am meiſten und hat darin auch die trefflichſten Entdeckungen gemacht. a) In ſeiner Schrift über die Kreismeſſung (*κύκλου μέτρησις*) lehrte er zuerſt, daß der Kreis einem Dreiecke an Flächeninhalte gleiche, deſſen Höhe mit dem Halbmeſſer eines Kreiſes und deſſen Grundlinie mit dem Umfange deſſelben gleiche Länge hat. Das Verhältniß der Peripherie zum Durchmeſſer ſuchte er durch 2 reguläre Vielecke, von denen das eine in den Kreis, das andere um denſelben gezeichnet iſt. b) Er entdeckte ferner das Verhältniß der Kugel zum Cylinder rückſichtlich der Oberfläche und des körperlichen Inhalts und ſchrieb darüber das größere Werk: *περὶ τῆς σφαίρας καὶ κυλίνδρου* (über Kugel und Cylinder). Dieſe Entdeckung machte ihm ſelbſt ſo viel Freude, daß er die Abbildung der Kugel und des Cylinders für ſeinen Grabſtein beſtimmte. Beide Werke, ſowohl die zwei Bücher über Kugel und Cylinder, als auch die Kreismeſſung ſind ins Deutſche überſetzt von Hauber, Tübingen 1798. c) In ſeiner berühmten Lehre über die Quadratur der Parabel (*τετραγωνισμὸς παραβολῆς*) zeigt er, daß der Inhalt jedes Parabelſegments vier Drittheile eines Dreiecks auf derſelben Grundlinie und von gleicher Höhe betrage. d) In ſeinen 2 Büchern über Konoiden und Sphäroiden vergleicht er dieſe mit Cylindern und Kugeln von gleicher Höhe und gleichem Durchmeſſer und unterſucht ihr gegenſeitiges Verhältniß. e) Über die Spirallinien (*περὶ ἑλίκων*) ſtellt er viele, aber ſehr ſchwer verſtändliche Unterſuchungen an. 3) Von A. allein haben wir etwas Genügendes über die Theorie der Mechanik und über die Hydroſtatik überliefert erhalten. Seine 2 Bücher über das Gleichgewicht oder den Mittelpunkt der Schwere bei Flächen (*ἐπιπέδων ἰσοῤῥοπικῶν ἢ κέντρα βαρῶν ἐπιπέδων*) enthalten neue Lehren über Hebel, Schwerpunkt und überhaupt mechaniſche Geſetze. Für die Hydroſtatik entdeckte er zuerſt, daß ein in eine Flüſſigkeit getauchter Körper ſo viel an ſeinem Gewichte verliert, als die Schwere eines gleichen Volumens der Flüſſigkeit beträgt und ſchrieb darüber ſeine 2 Bücher von den im Waſſer ſchwimmenden Körpern (*περὶ τῶν ὀχουμένων*). Die Veranlaſſung hierzu iſt bekannt; denn als Hiero gern wiſſen wollte, ob und wie viel Zuſatz der Verfertiger einer Krone zu dem ihm zugewogenen Golde betrüglicher Weiſe hinzugefügt habe, ſann A. lange Zeit vergeblich nach, bis er endlich beim Baden die Auflöſung fand, und voller Freude mit dem Ausrufe „*εὕρηκα*“ (ich habe es gefunden) unbekleidet nach Hauſe eilte. Er ließ ſich hier 18 Pfd. reines Gold und 18 Pfd. reines Silber reichen, verſenkte beides in ein Gefäß mit Waſſer, von welchem nun, als er das Gold einſenkte, eine gewiſſe Maſſe Waſſer durch eine angebrachte Öffnung abfloß. Hierauf wurde das Gefäß wiederum gefüllt, der Klumpen Silber in ſelbiges verſenkt und wahrgenommen, wie viel Waſſer jetzt abfloß. Als er die Krone hineinſenkte, floß natürlich nicht eben ſo viel Waſſer ab, denn die Krone war nicht ganz von Silber,

aber es floß doch mehr Waſſer ab, als beim Einſenken der 18 Pfd. reinen Goldes geſchah. Als er aber durch Wägen fand, daß es $\frac{1}{3}$ des vorher abgewogenen Waſſers war, ſchloß er mit Recht, die Krone enthalte $\frac{1}{4}$ ihres Gewichts, oder 6 Pfd. an Silber und $\frac{3}{4}$ oder 12 Pfd. an Gold. Hiero, voll von Bewunderung über den großen Geiſt dieſes Mannes, ſoll von dieſer Zeit an an nichts mehr gezweifelt haben, was A. geſagt hat. 4) In der praktiſchen Mechanik hat A. ebenfalls ſehr viele und ausgezeichnete Erfindungen gemacht und wir müſſen nur bedauern, daß er die Beſchreibung davon verabſäumte. Deßhalb kennen wir die wenigſten, zu denen die Waſſerſchraube oder archimediſche Schnecke, die Schraube ohne Ende, der Polyſpaſt oder Flaſchenzug und ſeine Sphäre zur Darſtellung der Geſtirnbewegungen gehören. A. ſelbſt ſchätzte die reine Wiſſenſchaft höher als die angewandte Kunſt, und glaubte an die Zuverläſſigkeit ſeiner Theorien ſo ſicher, daß er einſt bei Anwendung der Schraube ohne Ende zur Bewegung eines großen Schiffes auf dem Lande durch ſeine alleinige Handanlegung dem ſtaunenden Hiero zurief: „Weiſe mir einen Standpunkt außer der Erde an, und ich hebe ſie aus ihren Angeln!" Die größte Bewunderung aller Zeiten hat er ſich durch die Vertheidigung von Syrakus erworben. Die Römer ſuchten im J. 212 v. Chr. Syrakus einzunehmen. A. aber trieb die Belagerer durch ſeine Maſchinen, womit er auf die Feinde und ihre Belagerungswerke Steinmaſſen und zerſtörende Geſchoſſe ſchleuderte, in die Ferne. Polybius, Livius und Plutarch erzählen dieß ausführlich, erwähnen jedoch nichts davon, daß A. die feindliche Flotte mit Brennſpiegeln in Brand geſteckt habe. Da nun dieſe gar nichts, Dio, Diodor u. A. dieſe Sage nur dunkel erzählen, und da man übrigens einſah, daß ein einfacher Hohlſpiegel wegen zu kurzer Brennweite dazu untauglich war, ſo hat man lange Zeit an der Wahrheit dieſer Sache gezweifelt. Viele im Gegentheil zweifelten keineswegs daran, zu ihnen gehören Segner, Ehrenberg, Duten, und in der neuſten Zeit (1814) hat Joh. Pet. van Capelle zwar die Unmöglichkeit, durch Hohlſpiegel in großer Entfernung eine Entzündung hervorzubringen, aber doch die Möglichkeit nachgewieſen, dieß durch eine Zuſammenſtellung von Planſpiegeln zu bewirken, und daß dieß theils wegen großer Fortſchritte des A. in der Optik und Katoptrik, theils wegen wahrſcheinlicher Nähe der römiſchen Flotte recht wohl glaubwürdig ſei. Auch ward im J. 1777 durch ein Fragment des Anthemius über die Paradoxen der Mechanik gezeigt, daß A. ſich einer ſolchen Zuſammenſetzung von Planſpiegeln bedient habe. Wie Großes aber auch A. bei der Vertheidigung ſeiner Vaterſtadt leiſtete, ſo ward ſie dennoch, als ſich die Syrakuſaner beim Dianenfeſte den herkömmlichen Ausſchweifungen überließen, von den Römern erobert und geplündert (212 v. Chr.). A. ſaß ruhig und unbekümmert vor ſeinen geometriſchen Figuren, hörte, in ſeine Unterſuchungen vertieft, nichts von dem Lärmen der eindringenden Feinde, bis ein römiſcher Soldat in ſein Zimmer trat und ihn, der auf die Frage des Soldaten nach ſeinem Namen (denn Marcellus hatte geboten, des Geometers zu ſchonen) nur mit den Worten: „noli turbare circulos meos" (zertritt mir meine Figuren nicht) geantwortet, in ſeiner Kampfwuth niederſtieß. Marcellus war über den Tod dieſes großen Mannes ſehr betrübt, unterſtützte deſſen Verwandte und ließ ihm nach ſeinem ehemaligen Wunſche den Cylinder und die Kugel in den Grabſtein einhauen. Das Grab war längſt vergeſſen und mit Geſträuch überwachſen, als Cicero, Quäſtor in Sicilien, daſſelbe an den eingehauenen Figuren erkannte und es reinigen ließ. Außer den angeführten Schriften ſchreibt man dem A. noch mehrere zu, größtentheils aber wohl mit Unrecht. Hierher gehören: Lemmata oder Assumta, nur in lateiniſcher Überſetzung vorhanden, zuletzt herausgegeben von Alphonſ. Borelli, 1661; ferner über die Methode, die Miſchung von Gold und Silber zu beſtimmen, Beſchreibung der Waſſerſchraube, über

Helix zur Bewegung großer Schiffe, über Triſpaſton zur Fortſchaffung großer Laſten, Beſchreibung der ſyrakuſaniſchen Vertheidigungsmaſchinen u. ſ. w. Bei der Einnahme von Conſtantinopel wurde das griechiſche Original der Werke des A. gefunden, nach Italien und endlich nach Deutſchland gebracht, wo es Thomas Geſchauff (Venatorius) mit lateiniſcher Überſetzung herausgab: Archimedis Syracusani opera cum commentat. Eutocii, Basil. 1544. Die neuſte Ausgabe iſt von Torelli, der auch den Text verbeſſerte: Archimedis, quae supersunt omnia, cum Eutocc. comm. 1792. Eine deutſche vollſtändige Überſetzung haben wir von Chriſt. Sturm, Nürnberg 1670. Vgl. C. M. Brandelii dissert. sistens Archimedis vitam ejusque in mathesin merita, Greifswalde 1789. — Archimedes von Syrakus vorhandene Werke. Aus dem Griechiſchen überſetzt und mit Erläuterungen und kritiſchen Anmerkungen begleitet von Ernſt Nizze. Mit 13 Tafeln in Steindruck. Stralſund 1824. 51.

**Archimediſche Waſſerſchraube oder Waſſerſchnecke** iſt eine der älteſten und immer noch beliebteſten Waſſerhebungsmaſchinen. Um einen Cylinder, die ſogenannte Spindel, iſt ein hohles Prisma oder eine Röhre nach Art eines Schraubengangs herumgelegt und gehörig an die Spindel befeſtigt. Die Maſchine wird ſchräg mit ihrem offenen Theile ins Waſſer geſtellt und durch Menſchen oder Thiere oder durch andere Kräfte herumgedreht. Das Waſſer ſteigt dann in der ſchraubenförmigen Röhre in die Höhe und fließt oben heraus. Wenn gleich Archimedes als der Erfinder dieſer Maſchine angegeben wird, ſo glaubt man doch, daß ſchon die alten Ägypter ſich ihrer zur Austrocknung der Wieſen, wenn dieſe vom Nilſtrome unter Waſſer geſetzt waren, bedienten. 40.

**Archipelägus** heißt überhaupt jede große Inſelgruppe. Am bekannteſten iſt der griechiſche A. im ägäiſchen Meere. Man theilt die Inſeln in Cykladen und Sporaden. Jene, die europäiſchen Inſeln, haben ihren Namen daher, weil ſie faſt in einem Kreiſe beiſammen liegen; dieſe, die aſiatiſchen, liegen zerſtreut aus einander. Dieſer A. enthält mehr als 40 Inſeln, unter denen Mitylene (Lesbos), Rhodus, Samos, Negroponte (Euböa), Delos, Lemnos und Paros die bekannteſten ſind. Während der griechiſchen Inſurrection wurden dieſe Inſeln von den Türken mit der größten Grauſamkeit verheert und entvölkert; man erinnere ſich nur an die Mordſcenen auf Scio. Jetzt iſt ein Theil derſelben zum neuen griechiſchen Königreiche geſchlagen worden. — Außerdem gibt es noch mehrere Inſelgruppen, welche mehr oder weniger wichtig ſind, z. B. der A. der Neuphilippiniſchen Inſeln (der Barnanas- und Andreasarchipelagus), der A. de Bourbon (Geſellſchaftsinſeln), der Lazarusarchipelagus (Maria- oder Diebsinſeln), der A. de Los Huaytecos (die Chiloeinſeln) u. a. m. — 8.

**Architekt, Architektur**, ſ. Baukunſt.

**Architrav**, ſ. Säule.

**Archiv**. 1) Derjenige Ort, oder dasjenige Behältniß, wo Schriften über öffentliche Verhandlungen, als Acten und Diplome hingelegt und ſicher aufbewahrt werden; 2) die Geſammtheit der an einem beſtimmten Orte aufbewahrten Acten und Urkunden ſelbſt; 3) figürlich, ſchriftliche oder gedruckte Urkundenſammlungen, oder auch Sammlungen von Aufſätzen über einzelne öffentliche Verhandlungen. Da in den Archiven die wichtigſten Beweisdocumente enthalten ſind, ſo gehören ſie zu den wichtigſten Schätzen für die Betheiligten. 3.

**Archivar**, diejenige verpflichtete Perſon, der die Aufſicht über das Archiv und die Ordnung deſſelben anvertraut iſt. 3.

**Archonten** hießen in der Verfaſſung der Athener die den oberſten Staatsrath bildenden 9 Staatsdiener, von denen der erſte auch vorzugsweiſe Archon genannt, nach unſern Anſichten das Amt eines Miniſters des Innern, der zweite das eines Miniſters des Cultus, der dritte das eines Miniſters des Kriegs verwalte-

te, und welche aus den vornehmen Geſchlechtern gewählt wurden, die übrigen 6 Thesmotheten (Geſetzgeber) hießen, welche die eigentliche Regierung bildeten und aus den reichen Landbewohnern ernannt wurden. Sie hatten zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene Gewalt und Anzahl, doch konnte nur ein geweſener Archont in den Senat des Areopagus eintreten (ſ. Attika). 37.

**Archytas**, ein pythagoriſcher Philoſoph aus Tarent um 400 v. Chr., iſt berühmt als ausgezeichneter Mathematiker, Feldherr und Staatsmann, ſo wie er im häuslichen Leben als einer der edelſten Männer geſchildert wird. Als Mathematiker nennt ihn Horaz den Ausmeſſer des Meeres und der Erde, und er iſt wohl als Erfinder der Analyſis zu betrachten. Er ſuchte das bekannte mathematiſche Problem der Verdoppelung des Würfels zu löſen, legte die erſte Grundlage zur Mechanik und verfertigte ſelbſt mancherlei Maſchinen und Kunſtwerke, wie z. B. eine fliegende Taube. Mit Plato und Ariſtoteles, welche ihm Beide viel verdanken, war er durch enge Freundſchaft verbunden und ſein Anſehen überall ſo groß, daß ſelbſt der Tyrann Dionyſius von Syrakus auf ſeine Fürſprache dem Plato einſt das Leben ſchenkte. Als Feldherr befehligte er ſiebenmal das tarentiniſche Heer und war dreimal Oberbefehlshaber des verbündeten griechiſchen Heeres; als Staatsmann leitete er mehrere Jahre die oberſte Regierung des Staates und ward allgemein geachtet. Er ſoll bei einem Schiffbruche im adriatiſchen Meere ertrunken ſein. Schriften ſind von ihm nicht vorhanden. 16.

**Arcōle**, ein Dorf in der Provinz Mantua des lombardiſch-venetianiſchen Königreichs, erhielt geſchichtliche Merkwürdigkeit durch den dreitägigen Kampf Napoleon's gegen die Öſtreicher vom 15 — 17. Novbr. 1796. Der öſtreichiſche General Alvinzy nämlich rückte zum Erſatze Mantuas herbei und wollte ſich zu dieſem Zwecke mit dem Generale Davidovich, welcher die Franzoſen ſtets zurückgedrängt und ſich auch Tridents bemächtigt hatte, vereinigen. Nach dem für Alvinzy glücklichen Treffen bei San Michele machte dieſer neue Anſtalten, den Übergang über die Etſch zu forciren. Napoleon entſchloß ſich, um dieß Vorhaben zu hindern, zu einem entſcheidenden Schlage. Er ſetzte in der Nacht vom 14 — 15. Novbr. einen Theil ſeiner Truppen über und griff die faſt unbezwingliche Stellung der Öſtreicher bei A. ungeſtüm an. Vergeblich ergriff Augereau und Napoleon ſelbſt die Fahne, um auf der Brücke der Alpon vorzudringen. Die Batterien der Feinde vereitelten den kühnſten Verſuch; und obgleich A. genommen wurde und Maſſena einige Vortheile erkämpft hatte, ſo entſchied ſich doch erſt am dritten Tage, den 17. Novbr., das Glück für Napoleon. Die Öſtreicher, die an dieſem Tage die ganze franzöſiſche Linie angegriffen und den Sieg ſchon halb errungen hatten, ſahen ſich plötzlich von der Seite und im Rücken angegriffen und mußten weichen. Sie verloren 10000 Mann, die Franzoſen eben ſo viel. Beſonders hatte Napoleon dieſen Sieg mit dem Verluſte vieler braver Officiere erkauft. 36.

**Arcon d'** (Jean Claude Eleonore Lemiceaud) ward 1733 zu Pontarlier geboren und von ſeinem Vater, einem Rechtsgelehrten, für den geiſtlichen Stand beſtimmt. Da er aber zu dieſem wenig Neigung, vielmehr von Jugend auf eine gewiſſe Vorliebe zum Militairſtande hatte, gab ſein Vater auch endlich ſeinem Wunſche nach und brachte ihn im J. 1754 in die Militairſchule zu Mezières; im folgenden Jahre ward er Mitglied des Geniecorps, worauf er ſich im ſiebenjährigen Kriege und vorzüglich 1761 bei der Vertheidigung von Caſſel rühmlichſt auszeichnete. Im J. 1774 erhielt er den Auftrag, den Jura und die Vogeſen aufzunehmen, wozu er, um dieſes Unternehmen zu beſchleunigen, eine neue trockne Tuſchmanier erfand, die viele Vortheile gewährte und auch allgemeinen Beifall erhielt. Begabt mit einer unerſchöpflichen Einbildungskraft und unermüdlichen Thätigkeit beſchäftigte er ſich ſtets mit der Kriegskunſt und ſuchte ſie

zu verbeſſern und zu befördern. 1774 und in dem folgenden Jahre ſchrieb er Correspondance sur l'art militaire; in dieſer, wie in allen ſeinen Schriften, zeigt ſich ein Ideenreichthum und ungemein glänzendes Genie. Allgemein bekannt wurde er aber 1780 durch die bei der Belagerung von Gibraltar erfundenen ſchwimmenden Batterien; allein obgleich er alle nur möglichen Maßregeln getroffen und die Conſtruction dieſer Batterien auf alle möglichen Fälle berechnet hatte, ſo entſprach doch der Erfolg ſeinen Erwartungen nicht, woran wohl die meiſte Schuld der Neid und Mangel an Einigkeit unter den ſpaniſchen und franzöſiſchen Officieren hatte, denn Elliot, der Gouverneur von Gibraltar, ließ der Erfindung d'A.'s volle Gerechtigkeit wiederfahren. Durch dieſes Mißlingen bald zur Verzweiflung gebracht behielt er von dieſem Ereigniſſe in ſeinem ganzen Leben ein ſchmerzliches Andenken. Er zog ſich in die Einſamkeit zurück, mußte ſich jedoch bald wieder bei dem Einfalle in Holland aus ſeinem Dunkel in das Gedränge des Krieges begeben, wo er dem Feinde mehrere Plätze, unter andern Breda, entriß. Durch dieſen Feldzug an ſeiner Geſundheit geſchwächt, zog er ſich abermals zurück, wo er ſein wichtigſtes Werk, die letzte Arbeit vor ſeinem Tode, unter dem Titel: Considérations militaires et politiques sur les fortifications, Paris 1795, ſchrieb. Noch einmal trat er auf den Ruf des erſten Conſuls in der Welt auf, dieſer brachte ihn in den Senat, er genoß jedoch dieſe Ehre nicht lange und ſtarb den 1. Juli 1800 in einem Alter von 67 Jahren. 33.

**Ardeb**, Getreidemaß in Abyſſinien oder Habeſch und Syrien, enthält 1) zu Gondor 10 Magedas oder dem Gewichte nach 120 Cairo-Unzen (Baknas) und 222 pariſ. Kubikzoll groß = $4\frac{2}{5}$ Litre = $1\frac{7}{25}$ preuß. Metze = $9\frac{1}{6}$ wiener Becher. 2) Zu Maſſuah gehören 24 Magedas zum A., der 533 pariſ. Kubikzoll groß iſt = $10\frac{8}{13}$ Litre = $3\frac{1}{12}$ preuß. Metze = 22 wiener Becher. 3) Zu Acre in Syrien beträgt der A. Reiß dem Gewichte nach 5343000 holländ. Aß = 256768 Grammes = 4 Centn. $109\frac{1}{8}$ Pfd. preuß. = 4 Centn. $78\frac{7}{16}$ Pfd. wiener Gewicht. 4) In Ägypten auch Rebebe genannt, enthält für Reiß an Gewicht 156, für Getreide aber 168 Occas und iſt $7993\frac{1}{2}$ pariſ. Kubikzoll groß = $158\frac{2}{3}$ Litre = 2 Scheffel $14\frac{1}{6}$ Metze preuß. = 2 Metzen 74 Becher wiener Maß. 40.

**Ardennen** heißt das über 2000 F. hohe Waldgebirge, welches von der Weſtſeite der Moſel N. W. bis nach der Meerenge von Calais ſich hinzieht und ſich über das Großherzogthum Luxemburg und den ſüdlichen Theil des Königreichs Belgien erſtreckt. Unter den darauf entſpringenden Flüſſen iſt vorzüglich die Oiſe und die Sambre zu bemerken. Es wird hier viel Schafzucht getrieben. Der Name ſoll von den keltiſchen Wörtern Ar (Bei) und Duanna, Brunnen Gottes, abſtammen. 37.

**Ardey** oder **Aardei**, eine Bergkette, welche die preußiſche Grafſchaft Mark im Süden der Ruhr durchzieht. Dieſes Gebirge beſteht aus rauhem Sandſteine, über welchem ſich ein Steinkohlenlager erhebt, welches dieſer induſtriereichen Gegend ſehr erſprießliche Dienſte leiſtet. In dieſem Gebirge finden ſich noch viele alte Burgen, z. B. bei Altena das Stammſchloß der Grafen von der Mark; das Schloß Mark im Dorfe gleiches Namens u. a. 29.

**Are**, Quadratruthe (Perche carrée), franzöſiſches Flächenmaß von 100 □Metres oder Centiaren, enthält 10 Deciaren = 1000 Milliaren = 10000 Decimetres = 100000000 Millimetres. 10 A. = 1 Decare; 100 A. = 1 Hectare; 1000 A. = 1 Kilare; 10000 A. = 1 □Kilometre oder Miriare und 100000 A. = 1 □Myriametre. 1 A. = $947\frac{1}{10}$ pariſ. □F. = 7 □R. $7\frac{1}{8}$ □F. rheinl. = 28 wiener □Klafter oder $1008\frac{4}{5}$ wiener □F. 40.

**Arelat**, ſ. Burgund.

**Arena**, ſ. Amphitheater.

**Areopagus** (griech. ἡ ἐξ Ἀρείου πάγου, ἐν Ἀρείῳ πάγῳ oder ἡ ἄνω βουλή), der oberſte Criminalgerichtshof in Athen, berühmt wegen ſeines Alters, ſeines hohen Anſehens in ganz Griechenland, ſeiner ſtrengen Gerechtigkeitsliebe und ſeiner ariſtokratiſchen Tendenz. Den Namen führt er vom Marshügel (Ἄρειος πάγος), ſeinem Verſammlungsorte. Andere ſuchen in αἴρειν, morden, eine Etymologie, die dem Zwecke des Gerichts durchaus nicht widerſpricht. Wann und von wem der A. geſtiftet worden ſei, iſt ungewiß; Einige nehmen den Cecrops, Andere den Solon als Stifter an (Plutarch. Sol. 19. — Cic. de offic. 1, 22.); doch ſcheint er älter als Solon und von dieſem nur neu organiſirt worden zu ſein. Der A. war anfänglich ein Blutbann, um die Blutrache zu verhüten und eine verſtändige Ausgleichung zu treffen, galt zugleich als Aufſichtsbehörde über die heiligen Ölbäume und als Senat für außerordentliche Fälle. Solon wollte durch ihn den demokratiſchen Senat der Vierhundert (594 von Solon errichtet) im Niederreißen der alten Ordnung und Sitte zügeln. Die Zahl der Areopagiten war unbeſtimmt, nur Archonten, die ihr Amt ohne Tadel verwaltet hatten, wurden darin aufgenommen und zwar auf Lebenszeit. Sie richteten Mord, Verwundung, Vergiftung, Raub, Brand, Hochverrath, Staatsverbrechen, Neuerungen in der Religion, Sittenloſigkeit und Müſſiggang der Jugend, aber nicht nach poſitiven Geſetzen, ſondern nach uraltem Herkommen und eigenem verſtändigen Gutdünken, ſtraften ſelbſt den erweisbaren ſtraffälligen Gedanken und bildeten die Erziehungs= und Vormundſchaftsbehörde für Verwaiſte. Im Äußern zeichneten ſie ſich aus durch Einfachheit (denn ſelbſt ihren Archontenkranz legten ſie während der Sitzung ab) und durch feierlichen Ernſt. Sie richteten bei Nacht am Ende jedes Monats 3 Tage hinter einander unter freiem Himmel, ſchweigend durch Steinchen; bei Stimmengleichheit entſchied Pallas Athene zu Gunſten des Beklagten. Der Kläger ſtand auf dem Steine der Schamloſigkeit, der Beklagte auf dem Steine des Übermuthes; Beide führten ihre Sache ohne Redekünſte. Dem Verdammungsurtheile konnte der Beklagte, der Vatermörder ausgenommen, durch freiwillige Verbannung und Entſagung ſeiner Güter entgehen. Von dem Anſehen und der Würde dieſes Gerichts gezwungen ſtellte ſich ſelbſt Piſiſtratus (Tyrann von Athen) vor ſeinen Richterſtuhl. Auch andere Staaten Griechenlands unterwarfen ſich ſeinen Ausſprüchen und Entſcheidungen. Als aber nach den Perſerkriegen und glänzenden Griechenſiegen die Demokratie zu Athen immer kräftiger, und der Rath der Fünfhundert immer mächtiger ward, verlor die ariſtokratiſche Bedeutſamkeit dieſes Gerichts, bis ſie endlich durch Perikles völlig niedergedrückt wurde. Lange Zeit ſchweigt dann der A.; es iſt aber anzunehmen, daß er unter Euklides wieder hergeſtellt worden iſt, obgleich nur als vollziehende Gewalt, in ſeinen Entſcheidungen an das gegebene Geſetz gebunden, ja ſogar einer regelmäßigen Rechenſchaft unterworfen. In dieſer Beſchränkung, jedoch gewiß nicht ohne Würde, hat er ſich bis in die ſpätere Zeit der römiſchen Herrſchaft erhalten. 51.

**Aretäus**, ein berühmter griechiſcher Arzt aus Cappadocien, der, nach Leclerc, der Secte der Pneumatiker angehörte, ſpäter aber der eklektiſchen Schule ſich zugewendet haben ſoll. Es iſt noch ungewiß, zu welcher Zeit er eigentlich gelebt hat, ſo viel iſt indeß gewiß, daß er erſt nach Plinius des Ältern Zeit ſich berühmt gemacht hat (wahrſcheinlich war er ein Zeitgenoſſe Trajan's). Seine noch vorhandenen 8 Bücher von den Zeichen, Urſachen und der Heilung der acuten und chroniſchen Krankheiten (de signis, causis et curatione morborum acutorum et chronicorum) ſind griechiſch und lateiniſch, am beſten zu Oxford von Joh. Wigand 1723 in Fol. und zu Leyden 1731 von Boerhaave, mit den Anmerkungen von Dan. Wilh. Triller und Pet. Petit in gleichem

Formate herausgegeben worden. Unter den neuſten Ausgaben dürfte die vom Prof. Kühn in Leipzig unſtreitig mit zu den beſten gehören. A. hat in dieſen Schriften die Geſchichte und Zeichen der Krankheiten ſehr gut aus einander geſetzt und, nach Leclerc, ſoll man bei dieſem Schriftſteller das älteſte Beiſpiel von einem Aderlaſſe am Arme aufgezeichnet finden. 7.

Arethuſa, ſ. Alphëus.

Aretin, Freiherren von, drei Brüder dieſes Namens, machten ſich als hohe Beamte in Baiern um ihr Vaterland verdient. 1) Adam, wurde den 24. Aug. 1769 zu Ingolſtadt geboren, ſtudirte die Jurisprudenz und trat nach Vollendung ſeiner Studien in Staatsdienſte. Seine Brauchbarkeit wurde gebührend anerkannt. Als Vorſtand der politiſchen Section, wohin er beſonders durch Montgelas gelangt war, wurde er in mancherlei wichtigen Geſchäften gebraucht. Im J. 1817 wurde er an des Grafen Rechberg Stelle als Geſandter nach Frankfurt geſchickt, und entſprach hier vollkommen den Erwartungen, die man ſich von ihm gemacht hatte. A. iſt als Kenner und Liebhaber der Kunſt bekannt. Er hatte eine bedeutende Gemähldegallerie und Kupferſtichſammlung und ſchrieb mehrere Schriften, die ſich alle auf Kunſt bezogen. Sein Tod erfolgte im J. 1822. — 2) Georg, Freih. von A., des vorigen Bruder, geb. 1771 zu Ingolſtadt, beſchäftigte ſich zu Heidelberg, wo er ſtudirte, beſonders mit den Staatswiſſenſchaften. Im J. 1793 wurde er Adminiſtrator des Donaumoosgerichts, und zeichnete ſich als ſolcher beſonders beim Austrocknen eines 18 Meilen im Umfange betragenden Sumpfes durch Sachkenntniß und Thätigkeit vortheilhaft aus. 1796 wurde er Hofkammerrath, 1799 Landesdirector in Amberg und 1806 Straßen= und Waſſerbauinſpector in Tirol. Bei dem Aufſtande in Tirol 1809 wurde er als Generalcommiſſair des Eliſackkreiſes als Gefangener von den Öſtreichern nach Fünfkirchen in Ungarn gebracht, aber ſchon das Jahr darauf wieder frei gelaſſen. Nun widmete er ſich im Privatſtande ganz den Wiſſenſchaften und betrieb beſonders die Landwirthſchaft, wozu ihm ein von ſeinem Könige geſchenktes Gut Gelegenheit genug darbot. Er iſt Verfaſſer mehrerer größtentheils auf ſein Vaterland ſich beziehender Schriften, z. B. „Verſuch eines Defenſionsſyſtems von Baiern"; „Zeitbedürfniſſe mit beſonderer Rückſicht auf Baiern" u. a. m. — 3) Chriſtoph, Freih. von A., wurde den 2. Decbr. 1773 zu Ingolſtadt geboren, und nach Beendigung ſeiner Studien in Heidelberg, Paris und Göttingen ſchon im J. 1796 als Landesdirectionsrath angeſtellt. Fortwährend widmete er den Landesangelegenheiten ungetheilte Aufmerkſamkeit und ſchrieb viele darauf Bezug habende Schriften. Nach Aufhebung der Klöſter wurde ihm im J. 1803 der Auftrag, die Kloſterbibliotheken zu unterſuchen, und nach Beendigung dieſes Geſchäfts wurde er Oberbibliothekar zu München (1806). Als Schriftſteller war er ſehr thätig. Unter ſeinen zahlreichen Werken trifft man viele, die allgemeines Intereſſe erregen und zur Zeit ihrer Erſcheinung oft viele Streitigkeiten veranlaßten. Letzteres war der Fall mit der Schrift: „Die Plane Napoleon's und ſeiner Gegner in Deutſchland" (1809), welche bewirkte, daß er ſeine damaligen Ämter auf Veranlaſſung der Regierung niederlegte und (1811) als erſter Appellationsgerichtsdirector nach Neuburg ging, wo er 1813 Vicepräſident wurde. Sein „baierſcher Verfaſſungskatechismus"; „Geſpräche über die baierſche Verfaſſungsurkunde"; „baierſche Landtagszeitung"; „literar. Monatsſchrift für baierſche Staats= und Geſchäftsmänner;" dieß Alles ſind Beweiſe ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit. Allgemeines Intereſſe erregte ein Schriftchen „Sachſen und Preußen"; die Anſichten, die er darin an den Tag legte, waren zu Gunſten Sachſens, und verurſachten ihm viel Unannehmlichkeiten. Sein letztes Werk: „Staatsrecht der conſtitutionellen Monarchie" konnte er nicht vollenden. Rotteck ſetzte es fort. (Altenb. 1824—27. 2 Bde.) Als D

putirter bei dem baierſchen Landtage im J. 1819 fanden ſeine Anſichten ſtets bedeutenden Widerſpruch. Zuletzt wurde er Präſident des Appellationsgerichts im Regenkreiſe, und ſtarb als ſolcher zu München am 24. Decbr. 1824. 8.

Aretino (Piedro), geb. in Arezzo in Toskana 1492 (daher ſein Name), war der natürliche Sohn eines Edelmanns und zeigte ſchon früh glänzende Anlagen, aber auch eine ſchamloſe Gemeinheit. Er ging erſt nach Perugia und von da nach Rom, wo er in die Dienſte Leo's X. trat und ſpäter Hadrian VI. für ſich zu gewinnen wußte. Es iſt dieß um ſo merkwürdiger, als er wegen eines Sonetts gegen den Ablaß aus Arezzo verjagt war. Aber auch aus Rom wurde er verwieſen, ſechzehn ſchändlicher Sonette wegen, die er auf eben ſo viel obſcöne Zeichnungen des Julius Romano gedichtet hatte. Johann von Medicis berief ihn jetzt zu ſich und nahm ihn mit nach Mailand. Dort fand Piedro Gelegenheit, ſich Franz I. gefällig zu zeigen, deſſen Schutze er es dankte, daß er Rom wieder beſuchen durfte; er reiſte dahin und ſchrieb einige — Andachtsbücher! Er kehrte darauf zu ſeinem Gönner Johann von Medicis zurück, der verwundet in ſeinen Armen ſtarb. Jetzt ließ ſich A. in Venedig nieder und erwarb ſich mächtige Freunde. Der Biſchof von Vicenza ſöhnte ihn mit dem Papſte aus und empfahl ihn dem Kaiſer (1527), der ihm eine goldne Kette überſchickte. Franz I., der nicht minder großmüthig erſcheinen wollte, ſchenkte ihm eine ähnliche Kette. A. erhob Beide in ſeinen Gedichten bis in den Himmel. Als aber ſpäter Karl ihm eine Penſion von 200 Thalern ausſetzte und Franz nicht zu einer ähnlichen Gnadenerweiſung Anſtalt machte, erhielt Karl ferner alles Lob allein. Der Papſt Julius III., ebenfalls aus Arezzo, ſandte ihm für ein Sonett 1000 Goldkronen; ſpäter wurde er dem Papſte ſelbſt vorgeſtellt und — wollte Cardinal werden, was ihm aber der Papſt mit Lachen abſchlug. Indeß lebte A. reich und im Überfluſſe, denn ſeine Schriften wurden ihm theuer bezahlt. Wie er lebte, ſo ſtarb er. Er hatte zwei Schweſtern, die eben ſo zügellos waren wie er ſelbſt. Als man ihm einſt von ihren galanten Abenteuern erzählte, lachte er ſo ausgelaſſen, daß er mit dem Stuhle, worauf er ſaß, hinten überſchlug, den Hals brach und auf der Stelle ſtarb. Er war 65 Jahre alt. A. war ein ſchöner Mann mit den herrlichſten Talenten begabt, viele ſeiner Werke ſind claſſiſch, die Mehrzahl aber zügellos, aller Sitte höhnend. Sein Charakter bildete eine wunderbare Miſchung von Gutherzigkeit und Bosheit, Stolz und Kriecherei, Muth und Feigheit. 4.

Argand'ſche Lampen nennt man die im J. 1783 vom Mechanikus Argand in London erfundenen Lampen, welchen man dem Erfinder zu Ehren dieſen Namen beigelegt hat; ſie ſind mit hohlen cylindriſchen Dochten verſehen, verbreiten eine weit größere Helligkeit, rauchen nicht, leiten die verdorbene Luft immer nach der Decke des Zimmers hin und brennen im Vergleich mit der hervorgebrachten Helligkeit auch ſparſamer als die gewöhnlichen Lampen. Sie werden jetzt in mehreren Fabriken gemeiniglich aus lackirtem Bleche verfertigt. — Argand'ſche Dochte ſind die von Argand erfundenen hohlen cylindriſchen Dochte, die er zuerſt bei ſeinen Lampen anwandte. Zur leichtern und beſſern Verfertigung der hohlen oder Argand'ſchen, ſo wie auch der bandförmigen Dochte, hat man ſeit einiger Zeit eine eigne Maſchine erfunden, und kann ſie jetzt im Handel ziemlich wohlfeil erhalten. — Argand'ſche Lichter, aus Wachs, Talg oder Wallrath bereitet, ſind ſolche mit hohlen cylindriſchen Dochten, deren innerer Theil mit Wachs, Talg u. dgl. überzogen, oder auch wohl ganz damit ausgefüllt wird. Sie wurden zuerſt vor einigen Jahren vom Lichtzieher Deſormeaux in London fabricirt, ſind freilich nicht ſo wohlfeil, wie die gewöhnlichen Lichter, zeichnen ſich aber durch Reinlichkeit und eine viel größere Helligkeit vor dieſen aus, laufen faſt gar nicht, ſie mögen noch ſo kurz abgeputzt werden, dampfen nicht, laſſen ſich

leicht anzünden und geben beim Verlöſchen nur einen ſehr unmerklichen Geruch von ſich. 40.

**Argens** (Johann Baptiſte von Boyer, Marquis von), geb. den 24. Juni 1704 zu Aix in der Provence, wo ſein Vater Generalprocurator bei dem Parliamente war, trat ſchon in ſeinem 15. Jahre in das Militair ein, verließ es aber bald wieder, um eine junge ſchöne Schauſpielerin Sylvia nach Spanien zu entführen. Durch einen Freund ſeiner Familie an der Grenze angehalten mußte er zurück und ging nun mit dem franz. Geſandten nach Conſtantinopel. Hier verwickelte er ſich abermals oft mit Lebensgefahr in mehrere galante Abenteuer, kam aber glücklich nach Frankreich zurück, wo er wieder Militairdienſte nahm. Bei der Belagerung von Kehl (1734) wurde er verwundet, und mußte nach der Belagerung von Philippsburg, durch einen Sturz vom Pferde zum Kriegsdienſte unfähig gemacht, ſeine Entlaſſung nehmen. In der Noth, denn ſein Vater hatte ihn enterbt, ging er nach Holland und nährte ſich von ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. Durch ſeine lettres juives, chinoises et cabalistiques wurde Friedrich II., damals noch Kronprinz, auf ihn aufmerkſam, zog ihn ſpäter an ſeinen Hof und ernannte ihn zum Kammerherrn und Director der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften. Seine Gutmüthigkeit, Feinheit im Umgange und ſein Entferntbleiben von allen Hofintriguen erhielt ihn fortwährend in der Gunſt des Königs, der ſeine etwas lockern Streiche überſah und ihm ſogar verzieh, als er noch in ſeinem 60. Jahre die Schauſpielerin Cochois heirathete. Seine letzten Lebensjahre brachte er in der Provence auf einem kleinen Gute zu, welches ihm ſein Bruder geſchenkt hatte. Hier ſtarb er den 11. Jan. 1771. Unter ſeinen Schriften, die theils Memoiren ſind, theils verſchiedene Gegenſtände der Philoſophie etwas oberflächlich in einem leichten Style und mit Entwickelung mannichfaltiger und vielſeitiger Kenntniſſe enthalten, erwähnen wir außer den obengenannten nur folgende: Philosophie du bon sens; Mémoires du marquis de Miremon, ou le philosophe solitaire; Mentor cavalier; Songes philosophiques; Überſetzungen des Ocellus und Timäus; und ſeine eignen Memoiren, in welchen er nicht wenig frivol die von ihm ſelbſt beſtandenen Abenteuer ungeſcheut erzählt ꝛc. 8.

**Argenſon**, ein edles franzöſiſches, aus dem Hauſe Boyer abſtammendes Geſchlecht, aus dem mehrere merkwürdige Männer hervorgegangen ſind. Markus Renatus de Boyer de Paulmy, Marquis von A., geb. den 4. Nov. 1652, trat in die Staatsdienſte ſeines Vaterlandes, wo er es bis zum Saatsminiſter brachte. Beſonders gerühmt wird ſeine Klugheit, verbunden mit einer ſtrengen Redlichkeit. Seine Umſicht bewies er als Polizeiminiſter hinlänglich, und er war es, der das Volk 1709 vom Hungertode rettete. Der einzige Flecken ſeines Charakters war eine faſt despotiſche Härte, weßhalb er auch bei dem Volke nicht beliebt war. — Sein Sohn Markus Peter de Boyer de Paulmy, Graf von A., geb. den 16. Auguſt 1696, wurde ebenfalls Staatsmann und zeigte als Kriegsminiſter (von 1743 — 1757) viele Kenntniſſe und einen ehrenwerthen Charakter. Er ſtarb, durch die Pompadour verbannt, auf ſeinem Gute des Ormes den 22. Aug. 1764. — Sein Bruder Renatus Ludwig de Boyer de Paulmy, Marquis von A., geb. den 18. Octbr. 1694, trat ebenfalls ſeit 1716 in die Dienſte des Königs, und wurde endlich 1744 Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, bekleidete dieſe Stelle aber nur 3 Jahre. Er ſtarb 1757. Seine beiden hinterlaſſenen Schriften: Considérations sur le gouvernement ancien et présent de la France, Amſterd. 1764, und Loisirs d'un ministre, ou essais dans le gout de ceux de Montagne, composés en 1736. Liège 1787, zeigen ihn als einen vielſeitig gebildeten und kenntnißreichen Mann. 36.

**Argentan, Neuſilber, Weißkupfer, Nickelkupfer,** iſt die wichtigſte Legirung des Nickels und beſteht aus Kupfer, Nickel und einem größern oder geringern Antheile Zink. Den Namen A. hat dieſe Metallcompoſition wegen ihrer Ähnlichkeit mit Silber von ihrem neuſten ſächſ. Erfinder, dem Dr. Geitner in Schneeberg, erhalten; in Berlin nennt man ſie Neuſilber. Dieſes A. oder Weißkupfer (nämlich Nickelweißkupfer, weit unterſchieden von dem geſundheitswidrigen Arſenikweißkupfer) iſt im Allgemeinen von weißer Farbe, bisweilen dem Silber äußerſt ähnlich, oft aber hat es einen Strich ins Gelbliche, Bläuliche oder Röthliche, zeigt auf dem Probirſteine den Strich des 14löthigen Silbers, iſt bei gewöhnlicher Temperatur ſo dehnbar wie Meſſing und in der Glühhitze eben ſo ſpröde, kann dagegen kalt bei einiger Vorſicht zu den dünnſten Blechen gewalzt und zu ſehr feinem Drahte gezogen werden. Die Dünnheit dieſer Bleche macht, daß eiſerne Geſchirre damit plattirt — und die Feinheit des Drahtes, daß dieſer zu den ſchwächſten Claverſaiten angewendet werden kann. In der Weißglühhitze kommt das A. zum Fluſſe und brennt dann vermöge ſeines Zinkgehaltes mit weißer Flamme. In Berlin hat man jedoch verſucht, A. oder Neuſilber ohne Zink zu verarbeiten, eine Legirung, die zwar weich iſt, ſich aber nicht gut gießen läßt und ohnedem eine nicht ſo ſchöne weiße Farbe gibt. Der Luft ausgeſetzt läuft das A. nur nach längerer Zeit erſt gelblich an, kann jedoch ſehr leicht wieder geputzt werden, nimmt eine ſehr gute Politur an und hält ſie ſeiner größern Härte wegen beſſer als Silber, ſo wie ſchon dieſe Härte auch die vorzügliche klingende Eigenſchaft, und alſo die Eignung zu muſikaliſchen Inſtrumenten gibt. Von Feuchtigkeit und Säuren wird es allerdings angegriffen, Salpeter- und Eſſigſäure löſen es mit grüner Farbe auf. Deßhalb wurden in Sachſen Speiſegeſchirre von A., in denen Speiſen längere Zeit aufbewahrt wurden, nur unter der Bedingung einer ſtarken Vergoldung erlaubt, ſpäter ließ man jedoch den willkührlichen Gebrauch nach. Das A. oder Weißkupfer iſt ſchon ſeit ſehr alter Zeit von den Chineſen techniſch benutzt worden. Die eine Art dieſes chineſiſchen Weißkupfers, welche einen Handelsartikel zwiſchen China und Indien ausmacht und auch in 8 Zoll langen und 5 Zoll dicken, ſpröden, aber doch hämmerbaren Stäben von graulich-weißer Farbe unter dem Namen Tutenang nach Europa kommt, ſoll zwar kein Nickel enthalten, ſondern nur aus Kupfer, Zink und Eiſen, nach Andern gar aus Eiſen, Blei und Wismuth beſtehen; allein eine andere Art des A.'s, Pakfong, das ächte Weißkupfer, welches aus China gar nicht ausgeführt werden darf, beſteht aus Nickel, Kupfer und Zink, wie das vom Dr. Hawiſon an den Dr. Fyfe in Edinburg überſchickte Stück Pakfong bei der Analyſirung ergab. Daß unſer A. auch andern Völkern des hohen Alterthums bekannt geweſen ſei, ſucht Keferſtein zu behaupten, und Winckelmann erzählt, daß man 1779 bei den Nachgrabungen in den pontiniſchen Sümpfen ein dergleichen zierlich gearbeitetes Inſtrument aufgefunden habe. In Deutſchland iſt ebenfalls das A. ſchon ſeit längerer Zeit, obwohl über das Bereitungsverfahren nichts bekannt wurde, bereitet und verarbeitet worden, z. B. zu Suhl im Hennebergiſchen verarbeitete man es zu Gewehrgarnituren, Sporen ꝛc., wie es auch in Schweden, Frankreich und Spanien verwendet wird. In der neuſten Zeit hat der Dr. Geitner in Schneeberg das A. im Großen aus ſeinen Beſtandtheilen dargeſtellt, auf dieſe Erfindung eine Fabrik gegründet, der bald andere Fabriken zu Haſſerode am Harze, zu Berlin, Wien ꝛc. folgten. Der Preis des Metalles in der Neuſilberſchmelze zu Haſſerode iſt in rohen Platten 1½ Thlr. pr. Pfd., pr. Centn. 120 Thlr., in gewalzten Blechen 2 Thlr. pr. Pfd., pr. Centn. 192 Thlr. Vor einigen Jahren hat man das A. anſtatt des Kupfers zum Stechen mit Vortheil angewendet. — 47.

**Argentine,** croisée, ein franzöſiſches buntes Zeug, deſſen Kette Seide und

der Einſchlag Baumwolle iſt, 21 franz. Zoll breit. Es wird zu Limoiſon am häufigſten fabricirt; das ſilberfarbige wird Katzenauge genannt. 40.

**Argentiniſche Republik**, ſ. Buenos Ayres.

**Argienſo, Arienſo, Adarme**, in Spanien gebräuchliches Gold- und Silbergewicht, von welchem 16 A. eine Onca (Unze) und 128 eine ſpan. Mark betragen. Die A. wird in 36 Granos getheilt und iſt = $38\frac{1}{16}$ holländ. Aß = 522 köln. Richtpfennige = $1\frac{3}{4}$ Grammes = $\frac{1}{2}$ Quentchen preuß. = $\frac{15}{32}$ wiener Quentchen. In Barcelona iſt der A. = 44 holländ. Aß = $3\frac{1}{6}$ Grammes = $\frac{2}{3}$ Quentchen preuß. = $\frac{11}{18}$ Quentchen wieneriſch. 40.

**Argo**, das berühmte Schiff, auf welchem Jaſon mit ſeinen Gefährten das goldne Vließ aus Kolchis holte, und nach der Sage das erſte Schiff, das die Griechen gebaut haben. Der vielfach erklärte Name hat erſt in der neuern Zeit ſeine wahrſcheinlichſte Ermittelung gefunden, da Argha im Sanskrit das Schiff bedeutet und folglich A. für daſſelbe Wort gehalten werden muß. Es hatte 50 Ruder und war nach Einigen aus ioniſchem unverfaulbaren Holze gebaut, und darin ein Stück von einer dodoniſchen Eiche, das weiſſagen konnte, weßwegen es der Grammatiker Lykophron die ſchwatzende Elſter nennt. Nach der Fahrt weihte es Jaſon der Pallas, die es unter die Sterne verſetzte. Dieſes Sternbild ſteht zwiſchen 92° — 150° gerader Aufſteigung und 21° — 73° ſüdlicher Abweichung. Der größte Stern darin iſt der Kanopus im Steuerruder. Bode rechnet 564 Sterne dazu. 23.

**Argolis, Argolia, Argia** oder **Argea**, der N. O. Theil des Peloponnes, des heutigen Morea, grenzt gegen S. an Sparta, gegen W. an Arkadien, gegen O. an den ſaroniſchen Meerbuſen und gegen N. an Korinth und Sicyon. Es enthielt ungefähr 40 □M. und hier lagen die berühmten Städte Argos, Mycenä, Nemēa, berühmt durch den vom Hercules erlegten Löwen und die nemeiſchen Spiele, Lerna (wo Hercules die Waſſerſchlange tödtete), Epidaurus, Trözen, Tiryns, Hermione, Nauplia. Dazu gehörte auch die Inſel Ägina (ſ. d. Art.). Dieſer Theil Griechenlands wurde früh ſchon angebaut, und weil hier die Geſchichtsentwickelung eher beginnt, als irgendwo anders, ſo kommt dieſe Landſchaft ſchon in der Mythe häufig vor. Archiver oder Argolier bezeichnete nicht nur die Bewohner von A., ſondern man verſtand alle Griechen darunter. Hierher brachte die erſten Anfänge der Cultur Danaus um das J. 1500 v. Chr. und Inachus 1800. Hier herrſchte Pelops und aus ſeinem Stamme gingen ſo viele gefeierte Helden Griechenlands hervor, als: Agamemnon, Atreus, Diomedes, Adraſt u. A. Hercules erwarb ſich hier durch ſeine Heldenthaten unvergänglichen Ruhm. Jetzt gehört A. zu den 7 Departements der Provinz Morea. Hauptſtadt iſt Argos, welches bis jetzt ſeinen uralten Namen behalten hat. Nauplia oder Napoli di Romania war ſeit dem 9. Juni 1824 Hauptſtadt Griechenlands und Sitz der Regierung. Bei dem Dorfe Aſtro wurde den 14. März 1824 eine Nationalverſammlung gehalten, und den 23. April deſſelben Jahres eine neue Verfaſſung entworfen. Das an der Oſtküſte gelegene Damala, das alte Trözen, war 1827 der Sitz der Nationalverſammlung, und in Kranidi am Meerbuſen von Napoli war 1823 eine Verſammlung des griechiſchen Senats. 8.

**Argonauten** ſind die alten griechiſchen Helden, welche um das J. 1250 v. Chr. mit Jaſon die berühmte Fahrt nach Kolchis machten, um das goldne Vließ zu holen. Die Veranlaſſung zu dieſer abenteuerlichen Unternehmung war folgende: Phrixus und Helle, Kinder des Königs Athamas von Böotien, entflohen den Anfeindungen ihrer Stiefmutter Ino auf einem Widder mit goldnem Felle. Helle ſtürzte herab ins Meer; Phrixus erreichte Kolchis und ſchenkte das Fell dem Könige Äetes, welcher es in einem heiligen Haine aufhängen und von einem ungeheuren Drachen bewachen ließ. Der König Äſon in Theſſalien, ſtamm-

verwandt mit Athamas, wurde von Pelias der Herrſchaft beraubt. Dieſer wagte es aber nicht, dem Sohne des Äſon, Jaſon, der beim Leben erhalten und im Geheimen erzogen worden war, die Abtretung des Thrones geradezu zu verweigern. Er glaubte ihn eben ſo gut unſchädlich zu machen, wenn er ſeinen Ehrgeiz mit dem Auftrage ſchmeichelte, die Manen der Helle und des Phrixus zu verſöhnen, und das ſeinem Stamme gehörende goldne Vließ wiederzuholen. Jaſon, thatendurſtig, verſprach es und ließ einen Aufruf an alle Tapfern Griechenlands ergehen, die Gefahren und den Ruhm dieſer Unternehmung mit ihm zu theilen. Von allen Seiten ſtrömten Helden herbei. Jaſon wählte 54, nach Andern blos 50 und noch weniger, der Tapferſten aus. Die berühmteſten unter ihnen ſind: Hercules, Admetus, Kaſtor, Pollux, Euryalus, Iphiklus, Lynceus, Meleager, Telamon, Polyphemus, Orpheus, Argus, Cepheus, Pirithous, Theſeus u. A. m. Mit dieſen Helden ſegelte Jaſon, der zum Anführer ernannt worden war, auf dem Schiffe Argo (ſ. d. Art.) von Jolkos ab. Tiphys lenkte das Steuerruder. Die Helden hatten auf ihrer Fahrt mancherlei Abenteuer zu beſtehen. So befreite Hercules auf dem Vorgebirge Sigäum die Heſione, Tochter des Laomedon, von einem Meerungeheuer und nahm ſie zur Gemahlin. Auf der Inſel Lemnos trafen die A. nur Weiber an, welche ihre Männer, denen thraziſche Beiſchläferinnen beſſer gefallen, ermordet hatten. Hier vergaßen die Helden ihres Vorhabens 2 Jahre lang, bis Hercules zuerſt zum Aufbruche ermahnte. Nach einem auf dem ägäiſchen Meere beſtandenen Sturme verſöhnte Orpheus durch ein Opfer die ſamothraciſchen Götter, und die A. lieſen hierauf in einer Inſel der Propontis (Marmormeer) ein, wo ſie vom Könige Cyzikus ſehr gut aufgenommen wurden. Nach ihrer Abfahrt wurden ſie des Nachts von einem Sturme wieder an die Küſte zurückgetrieben, und da ſie die Einwohner für Seeräuber hielten, entſpann ſich ein Kampf, in welchem Cyzikus vom Jaſon getödtet wurde. Die Argo wurde von der darüber erzürnten Rhea feſtgehalten; allein Orpheus verſöhnte die Göttin und man ſegelte weiter. Beim Hafen Rhyndokus ſtieg Hercules an das Land, Hylas folgte ihm, konnte ihn aber nicht finden, und als Polyphem auch ans Land ſtieg, um Beide zu ſuchen, ſegelte die Argo, da die Zeit zur Abfahrt kam, fort und ließ alle Drei zurück. In Thracien angekommen, befreite Kalais und Zethus den blinden König Phineus von den Harpyen, und dieſer gab ihnen die Mittel an, wie ſie die cyanäiſchen Felſen, welche ſtets an einander ſchlugen und Alles zertrümmerten, gefahrlos durchſegeln könnten. Auf der Inſel Dia wurden ſie von den Stymphaliden, d. i. Vögeln, welche mit ihren pfeilartigen Federn alle Feinde tödteten, angefallen und konnten ſich nur durch ein Geräuſch, welches ſie mit ihren Schildern und Spießen machten, vor ihnen retten. Endlich nach ſo vielen glücklich beſtandenen Abenteuern landeten ſie in Kolchis. Der König Äetes, welcher in der Nacht ihrer Ankunft von unruhigen Träumen geplagt worden war, begab ſich des Morgens an das Ufer und fragte die Fremdlinge um den Zweck ihrer Ankunft. Als er dieſen erfahren, verſprach er ihnen willfährig zu ſein, wenn Jaſon zuvor gewiſſe Bedingungen erfüllt haben würde. Er ſollte nämlich zwei flammenſpeiende Stiere an einen diamantnen Pflug ſpannen und mit ihnen ein noch ungeackertes dem Mars geweihtes Feld umpflügen; ferner die veſtaliſchen Drachenzähne ſäen, und die aus ihnen entſtehenden geharniſchten Männer umbringen und zuletzt den ſtets wachenden Beſchützer des Vließes, einen furchtbaren Drachen, tödten. Jaſon verſprach dieſe Bedingungen zu erfüllen, und gewann zu dieſem Zwecke die in geheimen Künſten erfahrne Tochter des Äetes, die Medea, mit dem Verſprechen, ſie als Gemahlin mit ſich zu nehmen, wenn ſie ihm beiſtände. Dieſe gab ihm eine Salbe, mit dem Bedeuten, ſich den ganzen Körper damit zu beſtreichen und den Kampf zu beſtehen. Er that es, bändigte erſt die

Ochſen, pflügte mit ihnen und ſäete dann die Drachenzähne. Unter die aus den letzten entſtandenen Männer warf er, nach dem Rathe der Medea, einen Stein, und dieſe fielen einander nun ſelbſt an und tödteten ſich. Der König Äetes, durch dieſen Ausgang des Abenteuers erſchreckt, befahl den Kampf mit dem Drachen aufzuſchieben, und beſchloß die Argo zu verbrennen und die A. heimlich zu überfallen. Allein die Medea verrieth dieß dem Jaſon. Dieſer begab ſich des Nachts in den heiligen Hain; nahm, nachdem die Medea den Drachen eingeſchläfert hatte, das goldne Vließ und begab ſich nebſt ſeinen Helden und der Medea auf das Schiff. Äetes verfolgte ſie am andern Morgen und war ihnen ſchon ſehr nahe, als Medea ihren Bruder Abſyrtus, der ihr gefolgt war, umbringen, in Stücke zerſchneiden, und an dem Ufer herumſtreuen ließ, um ihren Vater von der Verfolgung abzuhalten. Dieß gelang, Äetes ſuchte die Überreſte ſeines Sohnes zuſammen und Jaſon entkam. Die Rückreiſe war mit eben ſo vielen Abenteuern verknüpft wie die Hinreiſe. Nach mancherlei Gefahren, Stürmen und Kämpfen ſühnten ſie endlich die Ermordung des Abſyrtus am Vorgebirge Melea, erreichten nun ohne weitere Unterbrechung den Hafen von Jolkos, und Jaſon nahm von dem Throne Beſitz. Ehe die Helden von einander ſchieden, verbanden ſie ſich auf Veranlaſſung des Hercules durch einen Eid zu gegenſeitigem Beiſtande in ihren Kriegen, und um ſich bisweilen insgeſammt zu treffen, wurden in Elis zu gewiſſen Zeiten Spiele zu Ehren des olympiſchen Jupiter gehalten. Dieß iſt der Anfang der olympiſchen Spiele. Obgleich die Alten in der Erzählung dieſes merkwürdigen Kriegszuges ſehr von einander abweichen, ſo iſt es doch ausgemacht, daß er hiſtoriſch gewiß iſt; freilich iſt er von den Dichtern zu ihren Zwecken mannichfaltig ausgeſchmückt worden. Von den Alten haben Orpheus, Apollonius Rhodius, Dionyſius von Milet, Valerius Flaccus und Andere dieſen abenteuerlichen Zug beſchrieben; und in neuerer Zeit, nämlich im J. 1430, ſtiftete Philipp, Herzog von Burgund, den Orden des goldnen Vließes, welcher unter ſeinen Mitgliedern ſehr berühmte Männer zählte und noch zählt. 8.

**Argonner Wald**, ein ödes Waldgebirge in der Champagne, in welchem der franzöſiſche General Dumouriez 1792 eine ſo günſtige Stellung nahm, daß das unter dem Herzoge von Braunſchweig vorgedrungene preußiſche Heer einen gefährlichen Rückzug nehmen mußte. 37.

**Argument**, ſ. Beweis.

**Argus**, nach Einigen des Agenor oder Areſtor, nach Andern des Inachus oder Piranthus und der Ismene Sohn, hatte 100 Augen am Kopfe, oder war nach andern Sagen am ganzen Körper mit Augen bedeckt, weßhalb er auch Panoptes hieß. Er wurde deßhalb von der Juno zum Wächter der Jo beſtellt, aber endlich vom Mercur durch Flötenſpiel eingeſchläfert und getödtet. Juno ſchmückte den Schweif des Pfauen mit den Augen ihres treuen Wächters. Von ihm wird ein ſtrenger Hüter Argus und ein Alles bemerkendes Auge Argusauge genannt. 8.

**Ariadne**, Tochter des Minos, Königs von Kreta und der Paſiphaë, nach Andern der Krete, unterſtützte den Theſeus bei der Erlegung des Minotaurus und floh mit ihm. Auf der Inſel Naxos ließ ſie Theſeus zurück und Bacchus, der ſie ſchlafend fand und dem ſie gefiel, vermählte ſich mit ihr. Dieſe Begebenheit iſt auf ſehr verſchiedene Weiſe von den Dichtern bearbeitet worden. Nach Einigen ſind die A. des Bacchus und die des Theſeus zwei verſchiedene Perſonen, weßhalb auch auf der Inſel Naxos zwei verſchiedene der A. gewidmete Feſte gefeiert wurden, nach Andern iſt ſie eine und dieſelbe Perſon. Sie wurde unter die Sterne verſetzt. 8.

**Arianer, Arianismus** Eine der am weiteſten verbreiteten und einfluß=

reichſten Streitigkeiten unter den chriſtlichen Theologen früherer Jahrhunderte war die von Arius angeregte. Dieſer war aus Libyen gebürtig, nahm eine Zeit lang Partei für Meletius (ſ. d. Art.), vereinigte ſich jedoch bald wieder mit dem Biſchof Petrus zu Alexandrien und wurde von demſelben zum Diaconus ernannt, aber auch wieder von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen, da er es gewagt hatte, die ſtrengen Maßregeln des Biſchofs gegen die Meletianer zu tadeln. Als aber gegen das Ende des Jahres 312 Achillas Biſchof zu Alexandrien wurde, nahm er den Arius nicht allein wieder auf, ſondern erhob ihn auch zum Presbyter. Kaum hatte dieſer indeß ſein Amt angetreten, als Achillas (im J. 313) ſtarb, und Arius, der nach einigen Zeugniſſen ſelbſt die Hoffnung gehabt haben ſoll, Biſchof zu werden, die Wahl auf den Älteſten Alexander lenkte. Der Kirchengeſchichtſchreiber Sozomenus erzählt, Arius habe ungefähr um d. J. 320 den Lehrſatz vorgetragen: „der Sohn Gottes ſei aus Nichts erſchaffen worden, es ſei eine Zeit geweſen, wo er noch nicht vorhanden geweſen ſei; er ſei vermöge ſeines freien Willens ſowohl zum Böſen als zum Guten fähig geweſen u. ſ. w." Alexander habe hierauf in einer Verſammlung dem Arius Gelegenheit gegeben, ſich mit ſeinen Gegnern über dieſe Punkte zu ſtreiten. Ob nun gleich die Gegner mit Feſtigkeit behauptet hätten, der Sohn ſei gleiches Weſens (ὁμοούσιος) mit dem Vater und gleich ewig wie er, ſo ſei doch eben ſo wenig ausgemacht worden, wie in einer zweiten, zu demſelben Zwecke veranſtalteten Verſammlung. Endlich aber habe ſich Alexander völlig gegen Arius entſchieden und ihm befohlen, ſeine Lehrſätze aufzugeben. — Es iſt kein Wunder, wenn beide Männer über die ſtreitigen Punkte etwas noch nicht Geſagtes, etwas Scharfſinnigeres und Deutlicheres hervorzubringen ſuchten, als die ältern Lehrer darüber geſagt hatten. Alexander behauptete: „der Sohn Gottes ſei ſtets vorhanden geweſen, er ſei kein Geſchöpf, viel weniger ſei er aus Nichts entſtanden, und weil er die Vernunft (λόγος) und die Weisheit Gottes ſei, ſo könne keine Zeit geweſen ſein, wo er nicht geweſen wäre; denn dieß zu ſagen, würde eben ſo viel ſein, als wenn man ſagte: „Gott ſei einmal ohne Vernunft (ἄλογος) und ohne Weisheit geweſen." — Arius lehrte dagegen: „Gott ſei allein ewig und habe vor ewigen Zeiten einen eingebornen Sohn gezeugt und durch denſelben die Welten und alles Übrige gemacht. Dieſer Sohn ſei ein vollkommenes Geſchöpf Gottes, und nicht wie eines der andern Geſchöpfe, auch nicht ein Theil des Vaters von gleichem Weſen. Er ſei durch Gottes Willen vor den Zeiten und den Welten geſchaffen worden und der Vater habe ihm auch alle Herrlichkeiten mitgetheilt. — Mit dieſen Lehrſätzen des Arius kann man noch vergleichen, was in ſeinem Werke: Thalia vorkommt: Gott hat allein keinen ſeines Gleichen, noch ſeine Ehre mit Jemand gemein. Er, der keinen Anfang hat, hat den Sohn zum Anfange der Geſchöpfe gemacht, ihn gezeugt und an Sohnes Statt angenommen. Es iſt eine Dreiheit, aber von ungleicher Herrlichkeit; ihre Perſonen ſind nicht unter einander vermiſcht; ſondern eine iſt unendlich herrlicher als die andre. Der Vater iſt dem Sohne, dem Weſen nach, fremd, weil er ohne Anfang iſt. Da der Sohn noch nicht war, da war der Vater allein Gott." Anfänglich waren zwar beide Gegner nicht zu ſehr von einander entfernt; aber da der Biſchof durchaus keinen Widerſpruch vertragen konnte, der Presbyter dagegen nichts von Nachgeben wußte, ſo trennten ſie ſich immer mehr. Arius fand bald Anhänger. Alexander glaubte daher ernſtere Maßregeln ergreifen zu müſſen. Er hielt zuerſt im J. 321 zu Alexandria eine Verſammlung von faſt hundert Biſchöfen aus Ägypten und Libyen. Arius wurde ſeines Amtes entſetzt und mit ſeinen Anhängern in den Bann gethan. Unter den Letztern waren namentlich der Biſchof Euſebius von Cäſarea, die Biſchöfe von Tyrus, Berytus, Lydda, Tripolis, ſo wie überhaupt die meiſten Biſchöfe des Morgenlandes. Von jetzt an wurde die Sache immer mehr

eine allgemeine Angelegenheit der ganzen chriſtlichen Kirche. Alexander, wiewohl zu mehreren Malen darum erſucht, wollte die A. nicht wieder in die Kirchengemeinſchaft aufnehmen. Da nahm ſich Euſebius, Biſchof von Nicomedien, der Arianiſchen Sache mit vorzüglichem Eifer an und verbreitete unter dem Schutze der Conſtantia, der Schweſter des Conſtantius und Gemahlin des Licinius, ihre Lehre immer weiter. Aber auch die benachbarten Biſchöfe traten auf die Seite des Arius und hielten eine Kirchenverſammlung zu Bithynien, von welcher aus ſie an alle andre Biſchöfe ſchrieben und ſie aufforderten, mit den Anhängern des Arius, als vollkommen Rechtgläubigen die kirchliche Gemeinſchaft zu unterhalten und den Alexander zu einer gleichen Verbindung zu bewegen. Indeß blieb dieſer Verſuch eben ſo erfolglos wie die andern, die ferner noch zu Gunſten der A. gemacht wurden. Im Gegentheil ſchieden ſich die Parteien immer ſchärfer und veranlaßten dadurch ärgerliche Auftritte. Denn da jetzt ſelbſt das Volk Theil an dem Streite nahm, ſo verſpotteten die Heiden die chriſtliche Religion ſelbſt auf öffentlichen Schauplätzen. Nun unternahm es Conſtantin, die geſtörte Ruhe wieder herzuſtellen. Er erließ zu Ende des Jahres 323 an Alexander und Arius ein höchſt merkwürdiges Schreiben, das ihm um ſo mehr zur Ehre gereicht, je friedliebender die darin ausgedrückte Geſinnung und je richtiger das Urtheil über theologiſche Streitigkeiten iſt, welches er in demſelben ausſpricht. Doch hat man es bezweifelt, ob der Kaiſer ſelbſt der Verfaſſer dieſes Schreibens ſei. Er ermahnte Beide, ſich einander zu verzeihen und ſchickte ſein deßfallſiges Schreiben durch den Biſchof Hoſius von Corduba nach Alexandrien. Doch war Hoſius mit ſeinen Bemühungen nicht glücklich. In Ägypten wurden die Unruhen auch ſtürmiſcher. Da glaubte der Kaiſer zu einer allgemeinen Kirchenverſammlung ſchreiten zu müſſen und berief die erſte wichtige und ſo berühmt gewordene auf das Jahr 325 nach Nicäa (ſ. d. Art. Kirchenverſamml. zu Nicäa). Doch erſchien von den ſämmtlichen abendländiſchen Biſchöfen keiner weiter, als Hoſius; ein andrer Biſchof ſchickte zwei Älteſte; die übrigen entſchuldigten ſich mit ihrer großen Entfernung. Arius hatte ſich mit ſeinen vornehmſten Freunden eingefunden, und da er ſeine Lehrſätze nochmals vor den Biſchöfen aufſtellte, erklärte ſich ſogleich der größte Theil derſelben gegen ihn. Indeß kam erſt der Kaiſer an, nachdem dieß ſchon vorgegangen war und eröffnete die Verſammlung den Tag nach ſeiner Ankunft, ermahnte die Biſchöfe nochmals zur Wiederherſtellung der Einigkeit und überließ nun die Verhandlungen den geiſtlichen Vorſitzern. Endlich wurde durch die allermeiſten Stimmen zur Behauptung der richtigen Lehre gegen die A. ein Glaubensbekenntniß entworfen, (das bekannte Nicäniſche Glaubensbekenntniß, ſ. d. Art.) und in dieſem ausdrücklich geſagt, daß der Sohn Gottes mit dem Vater gleiches Weſen ſei (ὁμοούσιος, daher der Parteiname Homouſianer, auch Homouſiaſten). Am Schluſſe deſſelben wurden alle diejenigen verflucht, welche anders lehrten. Arius wurde nebſt zwei andern Biſchöfen aus der Kirchengemeinſchaft geſtoßen und mit mehrern ſeiner Anhänger nach Illyrien verwieſen. Die Schriften des Arius und ſeiner Freunde ſollten zum Verbrennen ausgeliefert werden, wobei allen denen, bei welchen man ſie verſteckt finden würde, mit Lebensſtrafe gedroht wurde. Wenn nun gleich dadurch der Arianiſche Streit beendigt ſchien, ſo brachen doch bald, nachdem die Kirchenverſammlung wieder aufgehoben worden war, neue Bewegungen zu Alexandrien aus, indem die A. eine unvermuthete Verſtärkung durch die Meletianer erhielten. Indeß gewannen die A. doch erſt ſeit dem Jahre 328 eine beſſere Stellung, als Conſtantin die verwieſenen Biſchöfe von Nicomedien und Nicäa wieder zurück berief und aufs Neue in ihre Ämter einſetzte. Die Freunde des Arius überredeten den Kaiſer, daß A. ganz mit dem nicäniſchen Symbolum übereinſtimmte. A. wurde daher auch aus ſeinem Exile zurückberufen, fand im J. 330 Gehör beim Kaiſer und durfte nach Ab=

legung eines in biblischen Worten abgefaßten Glaubensbekenntnisses nach Alexandrien zurückkehren. Hier verweigerte ihm aber Athanasius die Aufnahme in die Kirchengemeinschaft, indem er die Vereinigung der A. mit den Meletianern fürchtete, aus welcher ohnehin schon Gährungen entstanden waren. Indeß hatte Eusebius, der Hauptbeschützer der A., die nach ihm auch Eusebianer genannt wurden, dieser Partei durch Absetzung des Bischofs Eustathius von Antiochien in Syrien das Übergewicht verschafft, und nun bewirkte er auch die Absetzung des Bischofs Athanasius von Alexandrien, auf der Synode zu Tyrus im J. 335, so wie die Lossprechung des Arius vom Banne auf der Synode zu Jerusalem. Der Kaiser verwies den Athanasius nach Gallien. Im J. 336 erhielt Arius eine zweite Audienz beim Kaiser in Constantinopel, und hier legte er abermals ein Glaubensbekenntniß ab, unterschrieb und beschwor es. Der Kaiser wollte, daß der dortige Bischof Alexander den Arius am nächsten Sonntage zur Communion zuließe. Arius war an demselben mit einer stattlichen Begleitung auf dem Wege zur Kirche, als er ohnmächtig wurde und plötzlich starb. Sein schneller Tod gab zu mancherlei Sagen und Vermuthungen Anlaß. Nach demselben breitete sich jedoch seine Partei immer mehr aus und gewann an Ansehen. Constantin's Nachfolger, Constantius, nahm sie in seinen Schutz. Durch Eusebius, Bischof von Constantinopel seit 339, erhielten sie in Alexandrien einen eignen Bischof, Namens Pistus, und freie Religionsübung, welche ihnen bald darauf fast im ganzen östlichen Kaiserthume zugestanden wurde. Unterdessen war Athanasius im J. 338 wieder nach Constantinopel zurückgekehrt. Gegen ihn richteten sich nun alle Streitkräfte der Arianischen Partei und namentlich der Eusebianischen Bischöfe. Zwar wußte sich Athanasius im J. 340 auf den Concilien zu Alexandrien und zu Rom günstige Beschlüsse auszuwirken, doch konnte er den Schlag nicht abwenden, der ihn bald treffen sollte. Er wurde im folgenden Jahre 341 auf dem Concilium zu Antiochia abermals seines Amtes für verlustig erklärt. In den Bischofssitz von Alexandrien drängte sich Gregor, ein Arianer, mit Gewalt ein. Dennoch zweifelten der Kaiser Constans und die abendländischen Bischöfe immer noch an der Rechtgläubigkeit der A. und verwarfen die milden zu Antiochien von denselben abgefaßten Glaubensbekenntnisse, weil in denselben das Wort homousios nicht gebraucht war. Die Trennung der morgenländischen Bischöfe und Kirchen von den abendländischen wurde jetzt immer mehr entschieden und mußte es werden, da beide Kaiser, (Constantius und Constans) das Concilium zu Sardica im J. 344 oder 347 halten ließen, auf welchem die Rechtfertigung des Athanasius ausgesprochen und mehrere seiner Gegner in den Bann gethan wurden. Dazu kam noch, daß in Folge einer Drohung, welche Constans gegen seinen Bruder ausgestoßen hatte, Letztrer sich gedrungen sahe, den Athanasius wieder in sein Land einzusetzen. Dieser ließ nun seinem Rachegefühle freien Lauf und veranlaßte daher auch seine Gegner zu mancherlei Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten. Als aber Constans im J. 350 starb und Constantius Alleinherrscher wurde, verschaffte er auf den Concilien zu Arles 354 und zu Mailand 355 dem Arianismus einen vollständigen Sieg. Denn wiewohl manche Bischöfe im Herzen dem nicänischen oder athanasianischen Lehrbegriffe anhingen, so schlossen sie sich doch im Äußern dem Hofe an und bekannten sich öffentlich zu dem Arianismus, der durch die fast jedes Jahr gehaltenen Concilien immer mehr gewann. Bei alle dem mochte doch wohl ein großer Theil nicht einmal wissen, wovon die Rede war, da die Feinheit der Bestimmungen im arianischen wie im nicänischen Lehrbegriffe nicht von Jedem richtig erfaßt wurde. Die Hauptlehre, wodurch sich der Arianismus von dem orthodoxen Glauben unterschied, war wohl die: daß der Sohn Gottes dem Vater untergeordnet und in gewisser Rücksicht geringer sei, als dieser. Höchst mannichfaltig aber waren die Auffassungsweisen dieses

Geringerſeins und daher gab es denn auch ſo viele verſchiedene Parteien, die nach den Männern, die zuerſt irgend eine Behauptung darüber ausgeſtellt hatten, benennt wurden. So gab es Aëtianer von Aëtius, einem Diaconus zu Antiochien; Eunomianer von Eunomius, Biſchof zu Cyzicum, welche Beide lehrten, daß Chriſtus, obwohl von höherer Natur als die übrigen Geſchöpfe, doch nicht von gleicher Art mit dem Vater ſei (ἑτεροούσιος), weßhalb beide Parteien auch Heterouſianer genannt wurden. Diejenigen, welche einen Frieden zwiſchen Athanaſius und Arius vermitteln wollten, gaben zwar zu, daß Chriſtus nicht gleichen, aber doch ähnlichen Weſens mit dem Vater ſei (ὁμοιούσιος); ſie hießen daher Homoiuſianer, auch halbe oder Semi-Arianer u. dergl. m. Noch dauerten die Streitigkeiten und Parteiungen fort, — (welche Kämpfe die A. mit Ambroſius, Biſchof zu Mailand, zu beſtehen hatten, ſ. unter d. Art. Ambroſius d. Heilige) — bis Theodoſius ſeit 380 ſtrenge Geſetze gegen die Ketzer gab. Im Orient verloren ſich jene Parteien in der erſten Hälfte des V. Jahrh. und veränderte Verhältniſſe machten, daß auch die Gothen ſo wie die Sueven, die Burgunder, Vandalen und Longobarden nach und nach den Arianismus aufgaben, ſo daß ſeit 671 nirgends mehr eine arianiſche Partei exiſtirte. Man vergl. **Mémoires pour servir à l'hist. eccl. p. Tillimont T. VI. P. II.** Schröckh's chriſtl. Kirchengeſchichte Thl. 5. S. 319 u. f. Stark's Verſuch einer Geſchichte des Arianismus 1785. 2 Thle. 60.

**Arias Montanus**, der gelehrteſte ſpaniſche Theolog und Sprachkenner des XVI. Jahrh., geb. 1527 zu Frexenal de la Sierra bei Sevilla von armen adligen Eltern, machte ſeine Studien auf den Univerſitäten zu Sevilla und Alkala vorzüglich in den orientaliſchen Sprachen und erlernte durch ſpätern Aufenthalt in Frankreich, England, Niederlanden, Deutſchland, Italien auch die Sprachen dieſer Länder, ſo daß er 10 Sprachen vollkommen mächtig war. Nachdem er zum Prieſter geweiht und in den Orden St. Jago di Compoſtella aufgenommen war, der tridentiniſchen Kirchenverſammlung beigewohnt und ſich in die Einſamkeit zurückgezogen hatte, erhielt er durch König Philipp II. den Ruf, die Leitung der bei Chriſtoph Plantinus in Antwerpen erſcheinenden großen Polyglottenbibel zu übernehmen. Er übernahm dieſe 1568, und überreichte 1572 dieſes prachtvolle Werk dem Papſte Gregor XIII. eigenhändig in Rom, erhielt vom Könige zur Belohnung einen Jahrgehalt von 2000 Dukaten, eine Komthurei und ein Hofcaplanat. Aber wegen der dem Werke beigefügten chaldäiſchen Paraphraſen und einzelner Äußerungen ward er von den Jeſuiten verketzert und entkam nur mit Mühe den Händen der Inquiſition. Nun zog er ſich wieder zurück und ſtarb 1598 zu Sevilla. Seine vielen nur zum Theil gedruckten Schriften beziehen ſich faſt alle auf die Erklärung der Bibel. 16.

**Arib, Arrib**, wird in Oſtindien eine Summe von 1000000000 Rupien oder 666000000 Thlr. preuß. = 635000000 Thlr. Conv. = 951000000 Fl. Conv. = 1141500000 Fl. rheinl. genannt. 40.

**Arich, Ariſch**, perſiſche Elle = 431 pariſ. Linien = 0,972 Metre = 3 Fuß 1 Zoll 2 Linien rheinl. = $1\frac{1}{4}$ Elle wieneriſch. 40.

**Arie**, ital. aria, franzöſ. air, bedeutet in der jetzigen Muſik ein Geſangſtück, welches von einer Perſon ausgeführt wird, nach gewiſſen Regeln zuſammengeſetzt und dazu beſtimmt iſt, irgend ein höheres lyriſches Gefühl, welches im Texte enthalten ſein muß, in Tönen auszuſprechen. Eine gewiſſe taktmäßige Bewegung iſt nothwendiges Erforderniß der A., denn gerade dieſe iſt es, wodurch ſie ſich vom Recitativ (ſ. d. Art.) unterſcheidet. Nur der Text kann zur A. gebraucht werden, welcher einen hohen Grad von Gefühl ausſpricht, die Dauer und Stärke dieſes Gefühls macht den Unterſchied zwiſchen A. und Ariette. Die Art, wie jetzt die A. behandelt wird, iſt ſehr von der urſprünglichen Weiſe verſchieden. Die Italiener, welche die Erfinder der A. ſind, ſchrieben vor Anfang

derſelben ein Vorſpiel (Ritornell) vor; nun folgte der erſte Theil, welcher ſtets wiederholt wurde, dann der zweite, kürzer und ohne Wiederholung, und zuletzt das da capo, die Wiederholung des erſten Theils. Die Unvollkommenheiten dieſer Form zeigten ſich bald, und man fing daher an, davon abzugehen. Mozart und Gluck begannen der A. eine beſtimmtere Form zu geben, und durch Erſtern gewann auch die Inſtrumentirung an Bedeutung, nur iſt nicht zu verkennen, daß man dieſer bei den Deutſchen in neuerer Zeit zu viel eingeräumt hat, ſo daß der Geſang in Gefahr iſt, vor der Inſtrumentirung zuletzt in den Hintergrund zu treten. Die Italiener begehen auf der andern Seite den Fehler, daß ſie den Geſang nicht nur vor der Inſtrumentirung, ſondern ſogar vor dem Texte hervorheben, indem ſie eine Maſſe künſtlicher Paſſagen anhäufen, durch welche nichts weniger als das im Texte ausgeſprochene Gefühl dargeſtellt wird. Sogenannte Bravourarien ſind durchaus keine beſondere Art der A., ſondern unterſcheiden ſich nur durch Anhäufung von Schwierigkeiten, an deren präciſen Überwindung der Künſtler ſeine Künſtlerſchaft bewähren kann, nicht aber etwa durch einen höhern Grad des Gefühls. — Arioſo nennt man gewiſſe zwiſchen Recitativen eintretende Stellen, welche arienmäßig behandelt werden, und oft mit der Bezeichnung cantabile, d. i. geſangmäßig, verſehen ſind. — Es iſt nicht zu widerſtreiten, daß ein guter Vortrag der A. für den Künſtler eine große Aufgabe iſt. Eine unerläßliche Bedingung deſſelben iſt ein geläuterter, ausgebildeter Geſchmack. Nur zu oft hört man ſtatt der vom Componiſten gegebenen Melodie eine Fluth von geſchmackloſen Rouladen und Trillern, die überall hin gehören mögen, nur in die A. nicht. Doch trifft dieſer Vorwurf weniger die Deutſchen, als die Italiener. 36.

Arimaspen nennen die alten Griechen ein fabelhaftes Volk des nordöſtlichen Aſiens, welches als einäugig beſchrieben wird und deßhalb den Cyklopen ähnlich zu ſein ſcheint. Sie ſollen nach Herodot Scythen ſein und ihr Name von den ſcythiſchen Wörtern Arima, eins, und Spu, Auge, herkommen; doch ſcheinen ſie wirklich hiſtoriſch und ein Volk des mittlern Aſiens geweſen zu ſein und vorzüglich Bergbau getrieben zu haben. Wenn ſie außerdem als gute Reiter geſchildert werden, ſo ließe ſich ein perſiſcher Urſprung aus dem Worte Asp, Pferd, vermuthen. 16.

Arīon von der Inſel Lesbos, ums Jahr 700 v. Chr., wird als einer der größten Dichter der altgriechiſchen Zeit und als Erfinder des Dithyrambus gerühmt und deßhalb von den Spätern vielfach beſprochen. Aus ſeinem Leben iſt wenig bekannt; die vorzüglichſte Sage über ihn hat A. W. Schlegel in der Ballade „Arion“ (Schiller's Muſenalmanach 1798) geſchildert, welche früher ſchon von Pouſſin, Rubens und Alb. Dürer in Gemälden dargeſtellt war. 16.

Arioſto (Ludovico), von den Italienern il divino (der Göttliche) genannt, wurde den 8. Sept. 1474 zu Reggio im Gebiete des Herzogs von Ferrara geboren, wo ſein Vater Gouverneur war. Auf der Schule zu Ferrara erhielt er ſeine erſte Bildung, und ſchon hier berechtigte er zu Hoffnungen, die er ſpäter zum Ruhme ſeines Vaterlandes ſo herrlich erfüllte. Vergebens bot ſein Vater Alles auf, ihn zum Rechtsgelehrten zu bilden; ſein Hang zur Poeſie war zu mächtig, als daß er ihn hätte, trotz vieler ſeinem Vater zur Liebe angewandten Mühe, beſiegen können. Schon als Kind hatte er mit ſeinen Geſchwiſtern ſelbſtgefertigte Stücke aufgeführt, und jetzt, als ſein Vater endlich nachgab, überließ er ſich ſeiner Neigung ausſchließlich. Er ging nach Rom, wo er ſich zuerſt durch zwei Luſtſpiele, „die Pächterin (la cassaria)“ und „die Untergeſchobenen (i suppositi),“ bekannt machte. Sie ſind beide nach Plautus und Terenz gearbeitet, die er bei dem berühmten Gregor von Spoleto hatte erklären hören. Bald darauf erſchienen Canzonen und Sonette ganz in Petrarca'ſcher Manier. Nach dem Tode

ſeines Vaters im J. 1500 kehrte er nach Ferrara zurück, und der Cardinal Hippolyt von Eſte, Bruder Alphons I., Herzogs von Ferrara, nahm ihn, da er ihn ſchon vortheilhaft hatte kennen lernen, in ſeine Dienſte. 11 Jahre lang blieb A. bei dem Cardinale, begleitete ihn auf mehreren Reiſen, und wurde zu verſchiedenen wichtigen Unterhandlungen mit gutem Erfolge gebraucht. Im J. 1505 endlich begann A. ſein unſterbliches Heldengedicht, den „Orlando furioso, den raſenden Roland," und vollendete es in einem Zeitraume von 11 Jahren, ſo daß bis 1516 die erſte Ausgabe vollſtändig erſchien. Obſchon dieſes Werk gleich anfangs von Allen bewundert wurde, ſo konnte ihm doch der Cardinal, der die Poeſie nicht liebte, keinen Geſchmack abgewinnen. Dieß, und überhaupt die gänzliche Verſchiedenheit ihrer Denkart bewog A. 1517 die Dienſte des Cardinals mit denen ſeines Bruders, des Herzogs Alphons, zu vertauſchen. Auch hier wurde er anfangs zu politiſchen Geſchäften gebraucht, und ſeinem Mißmuthe in dieſer Zeit haben wir mehrere Satyren zu danken. Endlich erhielt er vom Herzoge den Auftrag, den Bau eines in Ferrara aufzuführenden Schauſpielhauſes, ſo wie die Vorſtellungen ſelbſt zu leiten. Jetzt war er in ſeinem Elemente. Er ſchrieb Luſtſpiele, überſetzte mehrere aus Plautus und Terenz, und beſorgte eine neue Ausgabe ſeines Orlando Furioſo. In dieſer Beſchäftigung ſtarb er zu Ferrara den 6. Mai 1533. Daß ihn Kaiſer Karl V. noch in demſelben Jahre zu Mantua eigenhändig mit dem Lorbeer gekrönt haben ſoll, iſt ohne hinreichende hiſtoriſche Beglaubigung. — A. war von ſchöner Geſtalt, hatte regelmäßige Geſichtszüge und eine offne geiſtreiche Phyſiognomie. Sein Betragen war im Allgemeinen etwas kalt und zurückhaltend, doch im geſellſchaftlichen Zirkel zeigte er ſich freimüthig und liebenswürdig. Er ſtudirte viel, und ſeine Lectüre beſchränkte er auf wenig auserleſene Schriftſteller. Seine Lieblinge waren Virgil, Horaz, Catull und Tibull. — A.'s „Orlando furioso" iſt unſtreitig das genialſte Werk der italieniſchen Poeſie. Die Idee dazu kam ihm aus dem Orlando inamorato des Matteo Maria Bojardo, Graf von Scandiano. Das Gedicht beſteht aus 46 Geſängen, mit vielen mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit eingeflochtenen Epiſoden. Die Darſtellungsweiſe zeichnet ſich aus durch ſchöne Klarheit der Gedanken und ungemeine Leichtigkeit des Ausdrucks mit einer Einfachheit, welche zugleich populär und zierlich iſt. Zur Charakteriſtik A.'s wollen wir hier eine Stelle aus Humboldt's äſthetiſchen Verſuchen anführen: „Wo lebt ſeit Homer in einem andern Dichter eine ſolche Fülle und ein ſolcher Reichthum von Geſtalten, wo eine ſolche nie ſtillſtehende, ſich immer wieder aus ſich ſelbſt erzeugende Bewegung, wo ſtrömt ein ſo unverſieglicher Quell ewig neuer und überraſchender Erfindungen, als in den Geſängen A.'s? Welcher andere neuere Dichter erſcheint nicht, von dieſen Seiten mit ihm verglichen, arm und dürftig, ernſt und feierlich, trocken und ſchwer? Wenn die höchſte Bewegung und die lebendigſte Sinnlichkeit das Weſen der Dichtkunſt ausmachen, und Niemand anſtehen wird, hierin den Rang dem Homer einzuräumen, ſo gebührt dem italieniſchen Sänger unſtreitig gleich die erſte Stelle nach ihm." — A. hatte viele Nachahmer, allein unglückliche. Sie ſind jetzt alle vergeſſen und verdienen keine Erwähnung. Der „Orlando" iſt ins Deutſche überſetzt worden von Streckfuß (Halle 1818—26. 6 Bde.) und Gries (Jena 1826. 5 Bde.). 8.

Arioviſt, (Ehrenfeſt, Heerfeſt,) vom römiſchen Senate unter Cäſar's Conſulate als König der Deutſchen in Gallien und Freund des römiſchen Volkes anerkannt, war Heerführer der Markomannen (Grenzmänner oder kriegsluſtiger Schaaren), die im J. 72 v. Chr., 15000 an der Zahl, über den Rhein den Sequanern zu Hülfe zogen. Unter den galliſchen Völkerſchaften war nämlich in Folge eines Streites über die Vormacht zwiſchen den Äduern und Sequanern eine große Spaltung entſtanden, und viele Jahre hindurch ward ein ſchwe-

rer Krieg geführt. Die Äduer bewarben ſich während des Krieges um die Freundſchaft der Römer, die Sequaner wandten ſich an die Deutſchen. Die Äduer konnten von Rom keine Hülfe erlangen, weil es in innere und äußere Kriege verwickelt war; dagegen führte A. den Sequanern 15000 Krieger zu und ſchlug die Äduer ſchon im erſten Treffen, ließ mehr Landsleute nachkommen, deren Anzahl nach 14 Jahren ſogar auf 120,000 ſtieg, beſiegte die durch den Druck vereinigten Gallier bei Amagetobria, ward Herr des Landes und Gebieter der Völker, nahm für ſeine Deutſchen den beſten Theil der ſequaniſchen Fluren ein, nöthigte die übrigen beſiegten Völker zu einem ſchweren Tribute und zur Stellung von Geißeln, und erhielt die ränkevollen Gallier mit bewundernswürdiger Kunſt in Unterwürfigkeit und Gehorſam. Dieſe wandten ſich an Cäſar, der, um den Schein des Angriffs zu vermeiden, den A. zu einer Unterredung einladen ließ; Letzterer antwortete ihm kurz. Die Unterredung kam zwar endlich auf einem freiſtehenden Hügel bei Veſontio (jetzt Beſançon) zu Stande, aber ohne Erfolg. Nach vielen Reitergefechten und Scharmützeln kam es zum Hauptkampfe, in welchem die Deutſchen zurückwichen. A. ſelbſt entkam glücklich in einem Kahne über den Rhein; ſeine beiden Frauen fanden ihren Tod, von ſeinen beiden Töchtern kam die eine um, die andere wurde gefangen. So endete der Krieg im Erntemonate des Jahres 58 v. Chr. A. ſtarb im J. 54 v. Chr. 51.

Ariſtänetus, der Name eines griechiſchen Epiſtolographen, von welchem es indeß unentſchieden bleibt, ob er die von ihm übrigen 51 Briefe einem berühmten Namen unterſchob oder ob er wirklich ein Namensgenoſſe des Ariſtänetos von Nicäa war, welchem ſie bisweilen zugeſchrieben worden ſind. Der Verfaſſer zeigt übrigens in dieſen Briefen des V. Jahrh. n. Chr. bei großer Schwulſt und vielem Schmucke aus den berühmteſten altgriechiſchen Dichtern wenig Geſchmack und eignen Geiſt. Die einzige Handſchrift davon befindet ſich in Wien, zuerſt herausgegeben von Joh. Sambucus. Antwerpen 1566. Die neuſte Ausgabe iſt von Kontu. Wien 1803. 16.

Ariſtäus, Sohn des Apollo und der Cyrene, Tochter des Hipſäus oder nach Andern eines arkadiſchen Königs Peneus. Er wurde von ſeinem Vater den Nymphen zur Erziehung übergeben, welche ihn in der Bienenzucht unterrichteten, weßhalb man ihn auch für den Erfinder und Verbreiter derſelben hält, und heiratheten ſpäter die Autonoe, Tochter des Kadmus, mit welcher er den Aktäon zeugte. Als die Eurydice, Gemahlin des Orpheus, in die er ſich verliebt hatte, auf der Flucht vor ihm von einem Schlangenbiſſe getödtet worden war, vernichteten ihm die Nymphen zur Strafe ſeine Bienen. Allein er bekam deren genug wieder, indem aus 4 Ochſen und eben ſo viel Kühen, die er auf Befehl des Orakels des Proteus zur Sühne geſchlachtet hatte, ein ungeheurer Bienenſchwarm hervorflog. Er ward auf der Inſel Cea, Kos, Sicilien, und in Arkadien, wo er auch König geweſen ſein ſoll, göttlich verehrt. 8.

Ariſtarchos. Drei griechiſche Gelehrte dieſes Namens ſind bekannt. 1) A. aus Tegea, der Dramatiker, um 450 v. Chr., Nebenbuhler des Euripides. Unter den 70 Tragödien, die er ſchrieb, iſt der von Ennius ins Lateiniſche überſetzte Achilles die berühmteſte. Er ſoll zuerſt der Tragödie die beſtimmte Länge gegeben und den Kothurn erfunden haben. Er ſtarb über 100 Jahre alt. 2) A. aus Samos (gegen 240 v. Chr.) war ein berühmter Aſtronom. Er machte zuerſt den Verſuch, die Entfernung der Sonne und des Mondes von der Erde geometriſch zu beſtimmen, aber aus Unkenntniß der Parallaxe mußte er die Entfernung des Mondes als Einheit annehmen und fand durch Approximation, daß die Sonne mehr als 18 und weniger als 20 mal ſo weit von der Erde entfernt ſei als der Mond, und die Sonne mithin ungefähr 6918 mal größer ſein müſſe als der Mond. Die Annahme, daß er die Umdrehung der Erde um die Sonne

behauptet habe, iſt in der neuſten Zeit beſtritten worden, da er nur behauptete, daß die Sonnenbahn nicht die Grenze der Welt ſei, ſondern dieſe noch weiter hinausliege und namentlich der Durchmeſſer der Sonne ſich zum Durchmeſſer ihrer Bahn verhalte, wie dieſer zum Durchmeſſer des Himmelsgewölbes. Er ſoll auch der Erfinder einer halbkugelförmigen Sonnenuhr, Skaphion genannt, ſein und das große aſtronomiſche Jahr von 2484 Jahren beſtimmt haben. Von ſeinen Schriften iſt nur die kleine über die Größen und Abſtände der Sonne und des Mondes übrig, griechiſch mit lateiniſcher Überſetzung und Noten herausgegeben von Commandinus Walliſius, Oxford 1688. 3) A. aus Samothrace, um 150 v. Chr., der Pannerträger der Grammatiker genannt, Erzieher des Sohnes des Ptolemäus Philometor und Gründer einer ſtrengen grammatiſch-kritiſchen Schule, welche ſich lange erhielt. Vor allen bearbeitete er den Homer, der ihm ſeine jetzige Eintheilung verdankt, den Pindar, Äſchylos, Sophokles, Ariſtophanes u. v. a., und ſchrieb gegen 800 Schriften, von denen nur einzelne Auszüge in andern Schriftſtellern übrig ſind. Nach ihm werden die ſcharfſinnigen und gelehrten Kunſtrichter gewöhnlich Ariſtarchen genannt. Er ſtarb 72 Jahre alt auf Cypern den freiwilligen Hungertod. 16.

**Ariſtéas**, auch **Ariſtäus** genannt, iſt eine berühmte mythiſche Perſon der alten Griechen, die nach neuern Unterſuchungen einen Anklang der indiſchen Seelenwanderungslehre gibt; denn dieſelbe Perſon wird an verſchiedenen Orten und zu verſchiedenen Zeiten als wiedererſchienen angenommen. Man unterſcheidet 3 Hauptgeſtalten. 1) A. der Iſſedone, der Homer's Lehrer geweſen ſein, mehreremal verſchwunden und wieder erſchienen und die Arimaſpea geſchrieben haben ſoll. Sein Andenken friſchte der berühmte Celſus auf, indem er ihn Chriſto entgegenſtellte und Origenes ſah ſich genöthigt, dagegen zu ſchreiben. 2) A. der Prokonneſier zur Zeit des Cyrus, der in Geſtalt eines Raben den Apollo begleitet haben ſoll, als er nach Metapontum gekommen ſei, wovon er 3) der Metapontiner genannt wird. 23.

**Ariſtīdes**, der berühmte Staatsmann der Athener, trat zuerſt im J. 509 v. Chr. auf, indem er mit Kliſthenes die atheniſche Verfaſſung nach dem Sturze der Piſiſtratiden einrichtete, war bei der Schlacht bei Marathon (490) als einer der 10 Feldherrn, wurde 489 Archon, als welcher er ſich den Beinamen des Gerechten erwarb, wurde aber auf Anſtiften des ehrgeizigen Themiſtokles durch den Oſtracismus (ſ. d. Art.) verbannt (483). Als das große perſiſche Heer unter Xerxes Athen bedrohte, ward er wieder zurückgerufen (480), verband ſich mit Themiſtokles, beſetzte die kleine Inſel Pſyttalia aus Vorſorge und trug viel zur Gewinnung der Seeſchlacht bei Salamis bei. In der Schlacht bei Platää führte er die Athener zum Siege, und in Athen ward durch ſeinen Einfluß eine demokratiſche Regierungsform eingeführt. Dieſer Einfluß war ſo groß, daß der Vorſchlag des Themiſtokles, die Schiffe der Bundesgenoſſen zu verbrennen, um Athen zur alleinigen Seemacht zu erheben, blos auf ſein Wort, daß er ungerecht ſei, verworfen wurde; doch ward er nichts deſto weniger der Begründer der atheniſchen Vorherrſchaft in Griechenland, indem bei ſeinem durchaus rechtlichen Sinne die Bundesgenoſſen ſich gern unter ſeinen Oberbefehl ſtellten; man bewilligte ihm gern den Vorſchlag zur Errichtung einer allgemeinen Kriegscaſſe, der er vorgeſetzt wurde und welche er mit der größten Gewiſſenhaftigkeit verwaltete. Doch iſt ihm als Vorwurf zu machen, daß er dieſe Caſſe von der Inſel Delos nach Athen ſchaffen ließ, wodurch er die Bundesgenoſſen der atheniſchen Tyrannei Preis gab. Er ſtarb ſo arm, daß er auf öffentliche Koſten beerdigt werden mußte. Seine 2 Töchter wurden vom Staate ausgeſtattet, und ſeinem Sohne Lyſimachus wurden 100 Mna's Silber (ungefähr 2000 Thlr.) und eine Olivenpflanzung geſchenkt. — Noch einige andere Männer waren 1) A. von Miletus, von unbe-

kanntem Zeitalter, Verfaſſer des berüchtigten unzüchtigen Mileſiſchen Gedichts, das man gewöhnlich den erſten Roman nennt. Die Metamorphoſen des Apulejus ſcheinen nach dem Muſter desſelben geſchrieben worden zu ſein. 2) A. Quinctilianus, aus dem II. Jahrh. n. Chr., ein griech. Schriftſteller über die Muſik, von deſſen Werke die in Meibomii auctores septem antiquae musicae. Amstelodomi 1652. 4. die einzige Ausgabe iſt. 3) A. Publius Älius Theodorus, ein berühmter Rhetor des II. Jahrh. n. Chr., deſſen Geiſt von einem tiefen Studium des Demoſthenes und Plato zeigt, war ſo geſchätzt von ſeinen Zeitgenoſſen, daß man ſeine Bildſäule an vielen Orten aufſtellte. Ein ehernes Standbild ließ ihm die Stadt Smyrna ſetzen, weil er durch die kräftige Schilderung des ihr durch ein Erdbeben zugeführten Schadens den Kaiſer Marc Aurel zu einer reichen Unterſtützung veranlaßt hatte. Die Zeit und der Ort ſeines Todes ſind unbekannt. Von ſeinen vielen Reden ſind noch 54 und eine kleine Schrift über die Redekunſt übrig. Seine zahlreichen Gedichte ſind ſämmtlich verloren gegangen. Die geſammelten Werke erſchienen zu Florenz 1517. Deutſch von Canterus 1566. Reiske hat in ſeinen Animadversiones und handſchriftlich viele ſchätzbare Bemerkungen über ihn hinterlaſſen. 16.

Ariſtipp aus Cyrene, einer griechiſchen Colonie in Nordafrika, war einer von den Schülern des Sokrates, von deſſen Ruf er bei den olympiſchen Spielen hörte und den er deßhalb aufſuchte. Aber obgleich er mit ihm die transſcendentale Philoſophie und Mathematik und Phyſik nicht hoch hielt, ſo wich er von ihm doch in der Grundanſicht der Philoſophie ab, indem er das höchſte Gut in das Vergnügen ſetzte, dem man daher niemals ſich entziehen durfte. Jedoch beſaß er ſelbſt einen gebildeten Geiſt, Anſtand und Geſchmack und wußte die Neigung zum Vergnügen, deſſen beſtändige Fortſetzung er das Glück nannte, durch Vernunftgründe zu mäßigen und zu veredeln, und war daher gewiſſermaßen ein feiner Weltmann, der die Genüſſe des Lebens mit deſſen Intereſſe ſelbſt zu verbinden verſtand und lehrte. Er wies dabei auf die Erfahrung hin, daß alle lebendige Geſchöpfe jederzeit den frohen Genuß ſuchen und hielt deßhalb die Tugend nur in ſofern im Werthe, als er ſie in der Beſchränkung der übermäßigen Genüſſe fand und für Lebensklugheit hielt. Seine Schule führt den Namen der Cyrenaiſchen von ſeinem Geburtsorte, ward von ſeiner Tochter Areta und deren Sohne Ariſtipp fortgepflanzt und erhielt durch Epikur eine etwas andere Richtung. Von ſeinen Schriften ſo wie von der Zeit ſeines Todes iſt nichts bekannt. Sein Leben iſt von Wieland in dem hiſtoriſchen Romane: Ariſtipp und einige ſeiner Zeitgenoſſen, zuerſt erſchienen Leipzig 1800 — 2. 4 Bde. 8., auf eine ſehr anziehende Weiſe beſchrieben. 16.

Ariſtokrätie hieß bei den alten Griechen die Vorherrſchaft der vornehmſten Geſchlechter (ἄριστοι) in einem Staate und iſt deßhalb in unſre Sprachen in der Bedeutung von der Vorherrſchaft des privilegirten Adelſtandes übergegangen. Dadurch tritt aber auch ein Unterſchied zwiſchen dieſer und jener hervor. Denn wenn in den republikaniſchen Staaten der Alten ſich nur die Vornehmen von dem niedern Volke ſchieden, und die A. dann eintrat, wenn das letztere keinen Antheil an der Staatsverwaltung haben durfte und auch Niemand aus ihm zu Staatsämtern hinzugelaſſen wurde; ſo verſtehen wir jetzt unter A. mehr das in Anſpruch genommene Recht des Adels, die höhern Staatsſtellen zu verwalten und dem Throne des Fürſten allein ſich nähern zu dürfen, ſo daß bei unſern monarchiſchen Verfaſſungen ihm immer nur eine mittelbare Herrſchaft zukommt. Über die Unzuläſſigkeit eines bevorzugten Standes vor dem Vernunftrechte iſt gewiß nur eine Stimme, da die Wahrheit feſt ſteht, daß das Talent und die Geſchicklichkeit, welche allein zu den höhern Vorzügen berechtigen, nicht blos Einem privilegirten Stande zukommt, der Staat aber, wenn der eigentliche

Zweck der Beförderung des menſchlichen Culturzuſtandes ihm vorſchwebt, nur die von der Natur befähigten oder durch Anſtrengung ſich emporarbeitenden Männer zu Werkzeugen ſeiner Ausbildung zu wählen hat. Jedoch läßt ſich auf der andern Seite bei den verſchiedenen Bildungsſtufen der einzelnen Saatsbürger nicht verkennen, daß nach unſern Anſprüchen auch eine gewiſſe Erziehung dazu erfordert wird und daß wir dieſe doch am ausgebildetſten bei dem Adel vorfinden, der ſelbſt bis in die neuſten Zeiten, bei dem Übergange des Reichthums und der Beſitzungen mehr in bürgerliche Hände, doch immer der Träger der höhern conventionellen Bildung geblieben iſt, weßwegen der Zuſtand der Bevorzugung, mag er auf alten Anmaßungen oder Übertragungen beruhen, nicht ganz ohne Grund iſt. Denn ohne einen Unterſchied der Stände iſt eine monarchiſche Verfaſſung nicht wohl denkbar. Aber wo die Entwickelung des Geiſtes Gemeingut aller Staatsbürger iſt, widerſtreitet die A. den Menſchenrechten und iſt deßhalb in den neuſten Zeiten ſeit der erſten franzöſiſchen Revolution, wenn auch oft zu heftig, angegriffen und durch die Conſtitutionen der einzelnen Staaten wenigſtens theoretiſch abgeſchafft worden. 30.

Ariſtoménes, ein Meſſeniſcher Held aus dem Geſchlechte der Argyptiden, verſuchte von glühender Vaterlandsliebe getrieben Meſſenien von dem Joche der Spartanerzu befreien (der zweite Meſſeniſche Krieg 682 v. Chr.). Anfangs war er glücklich, wurde aber zuletzt mit 50 Tapfern gefangen und in eine tiefe Grube geworfen. Er allein von ſeinen zerſchmetterten Gefährten entkam dadurch, daß er einen Fuchs, welcher durch eine Öffnung in die Höhle gekommen war, feſt anpackte, und ſo nach dem Ausgange hingebracht wurde. Zum zweiten Male gefangen, entkam er aber durch Liſt oder, wie Andre wollen, durch ein Spartaniſches Frauenzimmer. Als endlich die Bergfeſte der Meſſenier an die Spartaner überging, nahm er Weiber und Kinder in die Mitte, ſchlug ſich durch und ſetzte nach Italien über, wo er ſich in Zankle niederließ, welches nachher den Namen Meſſana (Meſſina) erhielt. Nach Andern blieb er in Meſſenien zurück, und ſein Sohn Gorgus führte die übriggebliebnen Meſſenier in ihr neues Vaterland. 8.

Ariſtophănes, 1) Sohn des Philippus oder Philippides, der einzige komiſche Dichter der Griechen, von dem vollſtändige Luſtſpiele auf uns gekommen ſind. Sein Geburtsort iſt ungewiß, ſein Aufenthaltsort Athen, wo ihm das Bürgerrecht geſchenkt wurde, wegen deſſen er mehrere Anklagen zu erleiden hatte, und wo er 427 v. Chr. (im 4. Jahre des peloponneſ. Krieges) zuerſt als Dichter auftrat. Er lebte noch nach 386 v. Chr., wo ihn in ſeinem hohen Alter noch das Verbot traf, Jemanden auf der Bühne mit Namen zu nennen. Von ſeinen 54 Luſtſpielen ſind nur noch 11 vorhanden, welche folgende Titel führen: Die Acharner, die Ritter, die Wolken, die Weſpen, der Friede, die Vögel, die Weiber am Feſte der Thesmophorien, Lyſiſträta, die Fröſche, die Weiber in der Volksverſammlung und Plutus. Sie ſind ſämmtlich durch lebhaften Witz, Phantaſie und attiſche Eleganz ausgezeichnet; aber A. wußte ſeinen Spott gegen beſtehende Religionsgebräuche und über verdienſtvolle Männer (namentlich Sokrates und Euripides) nicht zu zügeln; doch traf dieſer auch zugleich politiſche Fehler und die Thorheiten des Volkes, welches ihn dennoch mit einem Kranze vom heiligen Ölbaume belohnte. Daher ſind ſeine Werke eine Hauptquelle für die, welche die griechiſchen Sitten im bürgerlichen Leben zur Zeit des Perikles ſtudiren wollen. Selbſt Plato ſchickte dem Hiero von Syrakus, als dieſer etwas Näheres über den Charakter der Athenienſer wiſſen wollte, ſtatt der Antwort ein Exemplar der Werke des A. — Da jeder Schriftſteller, vor allen aber der Komiker, auf das Recht Anſprüche machen kann, nach dem Geſichtspunkte ſeiner Zeit beurtheilt zu werden, ſo muß der viele und bittere Tadel, welcher den A. wegen ſeiner, nach unſern Begriffen groben, Angriffe auch auf das Gute getroffen hat, verſchwinden. Seine

Schreibart iſt ein reiner Atticismus; doch verſchmäht er nicht den Gebrauch anderer Dialekte, wo ihre Formen für ſeinen Scherz, etwa in ein Wortſpiel, paſſen. Vollſtändige Ausgaben ſind da von Brunck, Schütz, Schäfer; Überſetzungen von J. H. Voß, einzelne Luſtſpiele von Welker und Wieland. Außerdem eine reiche Literatur. — 2) **Ariſtophanes** von Byzanz, ein alexandriniſcher Grammatiker, 240 v. Chr., vorzüglich dadurch merkwürdig, daß er zuerſt eine Scheidelinie zwiſchen claſſiſchen und unclaſſiſchen Schriftſtellern gezogen haben ſoll. Er beſorgte kritiſche Recenſionen der berühmteſten alten Dichter (Homer, Heſiod, Alcäus, Pindar, Ariſtophanes). Ihm ſchreibt der Grammatiker Arkadius die Erfindung der Accente und Interpunktionszeichen zur Unterſcheidung zweideutiger Wörter und zur Beförderung des Wohllautes zu. Von ſeinen eignen Schriften iſt nur ein Bruchſtück vorhanden, in Boiſſonade's ἐπιμερισμοὶ des Herodian, London 1819 abgedruckt. 16.

**Ariſtotĕles**, mit Plato der größte Philoſoph ſeiner Zeit, war zu Stagīra in Thracien (daher Stagirites genannt) im 1. Jahre der 99. Olympiade oder 384 v. Chr. geboren; ſeine Ältern waren Nikomachus, Arzt und Freund des macedoniſchen Königs Amyntas, Großvaters von Alexander dem Großen, und Phäſtis, und ſein Geſchlecht führte er auf Äskulap zurück. Nach ihrem frühzeitigen Tode ſorgte Proxenus von Atarneus in Myſien für ſeine wiſſenſchaftliche Bildung und Erziehung, die er noch im Tode durch dankbares Andenken ehrte. Es wird ſchon von dem Jünglinge der ernſte Eifer in der Erweiterung ſeiner Kenntniſſe, beſonders ſeine vom Vater ererbte Vorliebe für die Naturwiſſenſchaften und Arzneikunde gerühmt, und dieſe Zeugniſſe, ſo wie die Früchte ſeines Mannesalters widerlegen wohl genügend die Erzählung von einem ausſchweifenden und verſchwenderiſchen, zum Theil im Kriegsdienſte und ſpäter als Arzneikrämer hingebrachten Lebens, dem er ſeine Jugend bis zum Überdruſſe geopfert. Denn bereits vom 17. Lebensjahre an begann er gegen 20 Jahre hindurch Plato's Unterricht zu genießen, ohne jedoch, wie mit großer Wahrſcheinlichkeit anzunehmen iſt, die Neigung in Erforſchung von Naturgegenſtänden aufzugeben, noch viel weniger einem ſelbſtſtändigen Nachdenken beim Philoſophiren zu entſagen. Hieraus erklärt ſich auch ſein Verhältniß zum Plato, das wohl weder als feindſelig, noch auch in einem ſchweigſam duldenden Hingeben an die Auctorität des Lehrers zu denken iſt. Seine Wißbegierde begnügte ſich nicht blos mit eignem Denken, ſondern forderte Rechenſchaft von Allem, was vor ihm die griechiſchen Weiſen in der Philoſophie und Phyſik gefunden und aufgehellt hatten, ſo daß er ſich bei der Benutzung ſeiner anſehnlichen Bibliothek gern von ſeinem Lehrer „den Leſer" nennen ließ, und ſein vorſichtig berechnender Verſtand gegen die idealiſtiſche Richtung in der Akademie nicht widerſpruchslos erſcheinen konnte. Wohl auch möglich, daß der Schüler eiferſüchtig den glänzenden Ruhm jenes Philoſophen gewahrte und, ruhig auf der Bahn des kalten Denkens nach gleicher Größe fortſtrebend, und ſeine Überlegenheit in ſpeculativer Denkkraft und viel umfaſſender Gelehrſamkeit fühlend, bald als offenbarer Gegner hervortrat, wie er denn auch in ſeinen Schriften platoniſche Anſichten nicht ſelten ohne Schonung abfertigt. Nach Plato's Tode begab ſich A. mit Xenokrătes zum philoſophirenden Tyrannen der Städte Atarneus und Aſſos, Hermeias, mit dem er drei Jahre lang die in Athen ſchon angeknüpften freundſchaftlichen Verhältniſſe fortſetzte, bis deſſen Vertreibung und Hinrichtung auch ihn mit ſeinen Genoſſen nöthigte nach Mitylene auf Lesbos zu flüchten. Er verehelichte ſich darauf mit der Nichte (oder Schweſter) des Hermeias, die ihm eine Tochter gebar; einen Sohn, Nikomachus, erhielt er von der Herpyllis, welche er ſpäter heirathete oder, nach Andern, als Beiſchläferin bei ſich hatte. Bald nach jener Flucht (Ol. 109, 2. 343 v. Chr.) berief ihn Philipp, König von Macedonien, an ſeinen Hof, um die Erziehung ſeines Sohnes (Alexander's des Gr.)

zu übernehmen und ſeine Wahl wie den erwählten Lehrer recht glänzend zu würdigen, befahl er deſſen kurz zuvor verheerte Vaterſtadt Stageira wieder aufzubauen, ihm ein Gymnaſium unter dem Namen Nymphäum zu errichten und neben der eigenen königlichen die Statue deſſelben aufzuſtellen. Wie A. hier zur Unterſtützung des philoſophiſchen Strebens die liberale Geſinnung ſeines Fürſten empfand, ſo pflanzte und pflegte er auch in deſſen Sohne die Keime der ſpäter ſo kraftvoll hervortretenden Geiſtesgröße, daß er nicht blos durch die Kühnheit der Unternehmungen, ſondern auch durch Weisheit, Edelmuth und Charakterfeſtigkeit auf den Eroberungszügen zu glänzen vermochte. Ihn begleitete dabei A.'s Schüler, Kalliſthenes. A. ſelbſt wendete ſich wieder nach Athen (um 336 v. Chr.), wo er 13 Jahre hindurch in den Schattengängen (*περίπατοι*) des Lykeion (vom nahe gelegenen Tempel des Apollon Lykios ſo genannt) auf- und abgehend (*περιπατῶν*) ſeine Philoſophie vortrug, welche von der Weiſe des Vortrags den Namen der peripatetiſchen (ſ. peripatetiſche Philoſophie) ſo wie ſeine Schüler den der Peripatetiker erhielten. Die Morgenſtunden waren dem vertrauteren Unterrichte der gereifteren Zuhörer gewidmet, welche ſchon tiefer eindringende Vorträge im bloßen Anhören verſtehen konnten (*λόγοι ἐσωτερικοὶ, ἀκροαματικοὶ*), des Nachmittags aber lehrte er vor gemiſchterem Publikum in populairer Unterredung, um auf jene höhere Lehrweiſe vorzubereiten (*λόγοι ἐξωτερικοὶ, ἐγκύκλιοι, λ. ἐν κοίνῳ*). Während aber A. in Athen als Philoſoph und Günſtling des macedoniſchen Königs glänzte, lebte dieſer für ihn zur Förderung ſeiner Studien in fernen Ländern, aus denen er ihm in reichlichem Maße Gegenſtände und Notizen zuſendete, welche ſeine naturhiſtoriſchen Sammlungen vermehrten und ſeine Kenntniſſe von der Natur und den politiſchen und ſittlichen Verhältniſſen vieler Völker erweiterten und berichtigten. Sogar die enorme Summe von 800 Talenten empfing A. aus der freigebigen Hand ſeines Beſchützers. Je mehr indeß den König die Leidenſchaft feſſelte und fortriß, je lockerer ward das Band, welches ihn an ſeinen Lehrer knüpfte, bis es endlich völlig zerbrach. Schon daß A. auch Andere der Mittheilung ſeines geheimern Wiſſens würdigte, beleidigte Alexander's Ehrgeiz; als aber Kalliſthenes der Theilnahme an einer Verſchwörung gegen denſelben verdächtig und gefallen war, glühte des Königs Herz von Rache gegen den, der ihm jenen ohnehin läſtigen Begleiter gegeben. Kein Wunder, wenn daher A. von ſpätern Schriftſtellern angeklagt ward, den Gifttrank bereitet zu haben, durch den Antipater des Königs Tod herbeigeführt haben ſoll. Jetzt war jedoch der königliche Günſtling ſchutzlos dem Neide und der Ränkeſucht preisgegeben, er wurde der Gottloſigkeit beſchuldigt, weil er dem Hermeias in einem Gedichte göttliche Ehre erwieſen, und floh nach Chalkis in Euböa, wo er — ſei es an ſelbſt genommenem Gifte oder eines natürlichen Todes — im 63. Lebensjahre ſtarb (Ol. 114, 3. 322 v. Chr.). Sein Leichnam ward nach Stageira gebracht und ihm ein Denkmal daſelbſt (Ariſtoteleum) errichtet. — A. hatte bei ſeinem Leben nur exoteriſche Schriften bekannt gemacht, ſeine eſoteriſchen erbte mit der reichhaltigen Bibliothek deſſen Nachfolger im Lykeion, Theophraſtus, von dem ſie Neleus aus Skepſis erhielt, der die Bibliothek an den ägyptiſchen König Ptolemäus Philadelphus verkaufte, den handſchriftlichen Nachlaß der ariſtoteliſchen Werke aber als Eigenthum bewahrte und unwiſſenden Erben hinterließ. Von dieſen, damit ſie nicht dem Könige von Pergamus als Beute zufielen, wurden ſie in einem Keller verborgen und der Feuchtigkeit und den Würmern preisgegeben. Hier fand und kaufte ſie Apellikon von Teos, brachte ſie nach Athen und ließ ſie, ſo weit ſie leſerlich waren, abſchreiben und ergänzen. Nach Athens Eroberung durch Sylla (Ol. 173, 4. 85 v. Chr.) wanderten ſie mit Apellikon's Bibliothek nach Rom, wo ſie von Tyrannion und beſonders von Andronikus aus Rhodus bearbeitet und in Abſchriften verbreitet wurden. So erfuhren die eſoteriſchen Schriften des

A. (denn nur dieſe ſcheinen noch vorhanden) frühzeitig das traurige Schickſal, in einem lückenhaften und verworrenen Zuſtande der oft unkritiſchen und trügeriſchen Behandlungsweiſe der Nachwelt anheim zu fallen. Die Verzeichniſſe ariſtoteliſcher Bücher, die Diogenes von Laerte, ein unbekannter Grieche und Caſiri aus der arabiſchen Bibliothek des Escurial überliefert, zählen gegen 500, welche Angabe an ihrer Unwahrſcheinlichkeit verliert, wenn man bedenkt, daß dieſelbe Schrift entweder ganz oder in ſeinen Theilen unter den verſchiedenſten Namen citirt ward. Die noch übrigen Bücher des A. ſind theils logiſche: categoriae, de interpretatione, analyticorum libb. IV, topicorum libb. VIII, de sophisticis elenchis, aus denen das Organon beſteht; theils rhetoriſche: de rhetorica libb. III, und die Dichtkunſt betreffende (de poetica lib., fragmentariſch), auf die ihn ſein Studium der griech. Dichter führte, ſo wie er ſich auch durch die kritiſche Recenſion der homeriſchen Geſänge berühmt machte; theils phyſikaliſche: auscultationum phys. libb. VIII, de coelo, de mundo (unächt), de generatione et corruptione libb. II, meteorologicorum libb. IV, und naturgeſchichtliche: hist. animalium libb. X, de partibus animalium libb. IV, de animalium incessu, de communi animalium motione, de animalium generatione, de longitudine et brevitate vitae, de juventute et senectute, de anima libb. III, de sensu et sensili, de memoria, de somno et vigilia, de insomniis, de divinatione per somnum, de respiratione et de spiritu, physiognomica, de plantis libb. II (lat. vorh.); ſo wie mathematiſche: de insecabilibus lineis, mechanica; theils politiſche: de republica libb. VIII, und moraliſche: ethicorum ad Nicomachum libb. X, eth. ad Eudemum libb. VIII, magnorum moralium libb. II. Als Fragmente ſind noch vorhanden: de Melisso, Xenophane et Gorgia, auscultationes mirabiles, *περὶ τῆς τοῦ Νείλου ἀναβάσεως*, und Bruchſtücke von Dialogen und Briefen. Geſammtausgaben der ariſtoteliſchen Werke ſind: von Aldus Manutius, Venedig 1493—98. Voll. V Fol.; zu Baſel 1531. Fol., 1539. Fol. u. 1550. Fol.; zu Venedig von Aldus Manutius 1552. Voll. VI. 8.; von Fr. Sylburg, Frankf. 1587. 4. Voll. V, von Iſ. Caſaubonus, Leiden 1590. Voll. II. Fol.; von du Vall, Paris 1639. Voll. IV. Fol.; von Buhle, Zweibr. u. Straßb. 1791—1800. Voll. V. 8. (unvollendet), und von Imm. Bekker, Berlin 1831 u. 32. Voll. IV. 4. Über des A. Leben, Schriften und Schickſale derſelben vgl. Ariſtotelia von A. Stahr, Halle 1831 u. 32.; Jourdain: Geſch. der ariſtoteliſchen Schriften im Mittelalter, aus dem Franz. überſetzt von A. Stahr, ebend. 1831. 2.

**Arithmetik, Zahlenlehre, Rechenwiſſenſchaft**, fr. l'arithmétique; engl. arithmetick, von dem griech. *ἀριθμός*, Zahl, iſt ein Theil der Mathematik und die Wiſſenſchaft, welche die Natur und Eigenſchaften der Zahlen nach gewiſſen Regeln erklärt und lehrt, wie ſie unter einander vermehrt und vermindert, zuſammengeſetzt und zerlegt werden; vorzüglich aber aus gegebenen Größen, welche durch Zahlen ausgedrückt ſind, andere unbekannte ebenfalls durch Zahlen ausgedrückte Größen durch Schlüſſe zu finden. Die A. theilt ſich in die reine und die angewandte; in erſterer werden den Zahlen keine, in letzterer aber beſtimmte Namen von äußeren Dingen beigelegt. Die Gegenſtände derſelben ſind: die ſogenannten vier Rechnungsarten oder Species, Addition, Subtraction, Multiplication und Diviſion der ganzen ſowohl als auch der gebrochenen Zahlen; die Ausziehung der Wurzel aus Zahlen; die Lehre von den einfachen und zuſammengeſetzten Verhältniſſen und Proportionen; die Kettenregel ſo wie die Lehre von der arithmetiſchen und geometriſchen Progreſſion und die Logarithmen. Die Beſchaffenheit der Gegenſtände, auf welche die Rechnung anzuwenden iſt, muß die beſondere Anleitung zur A. erklären, damit die Rechnung gehörig und mit Vortheil angewandt, geſchehen kann, z. B. die Waaren-, Wechſel- und Münzrechnung, das Buchhal-

ten, die Leibrentenrechnung u. a. m. Die A. wird überall als ein ſehr wichtiger Gegenſtand des Unterrichts betrachtet, weil ſie die Baſis der ganzen Mathematik und nicht nur in dieſer Wiſſenſchaft, ſondern auch im Leben in den meiſten vorkommenden Fällen unentbehrlich iſt. — Arithmetiſch iſt, was eine Beziehung oder Verknüpfung von Zahlen anzeigt oder begreift. Daher hat man das arithmetiſche Dreieck, eine Anordnung von arithmetiſchen Reihen jeder Ordnung, von der niedrigſten an, ſo daß die Unterſchiede der Zahlen in jeder vertikalen Reihe die Zahlen der nächſt vorhergehenden ſind. Die Zuſammenſtellung dieſes Dreiecks iſt demnach folgende:

| | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | 1. | | | | | | | | | |
| I. | 1. | 1. | | | | | | | | |
| II. | 1. | 2. | 1. | | | | | | | |
| III. | 1. | 3. | 3. | 1. | | | | | | |
| IV. | 1. | 4. | 6. | 4. | 1. | | | | | |
| V. | 1. | 5. | 10. | 10. | 5. | 1. | | | | |
| VI. | 1. | 6. | 15. | 20. | 15. | 6. | 1. | | | |
| VII. | 1. | 7. | 21. | 35. | 35. | 21. | 7. | 1. | | |
| VIII. | 1. | 8. | 28. | 56. | 70. | 56. | 28. | 8. | 1. | |
| IX. | 1. | 9. | 36. | 84. | 126. | 126. | 84. | 36. | 9. | 1. |
| | | I. | II. | III. | IV. | V. | VI. | VII. | VIII. | IX. |

Es iſt die Vertikalreihe I. eine arithmetiſche Reihe der erſten Ordnung, II. der zweiten, III. der dritten ꝛc. Die Zahlen einer horizontalen Reihe ſind die Binomialcoefficienten der Potenz $(a+b)^n$, und jede Zahl in dem Dreiecke zeigt die Menge der Combinationen an, welche von je m verſchiedenen Dingen aus einer Anzahl n derſelben gemacht werden können. Z. B. 9 verſchiedene Kartenblätter können je 2 genommen 36 mal, zu je 5 genommen 126 mal verſchieden ſich zeigen. Wenn gleich das arithmetiſche Dreieck in Girard's Algebra vorkommt, ſo wird doch Pascal, der im J. 1665 eine von ihm ſchon 1653 ausgearbeitete beſondere Schrift herausgegeben, als der Erfinder angeſehen. — Arithmetiſche Reihe oder Progreſſion iſt eine Reihe von Zahlen, in welcher jede folgende um eine gegebene Zahl größer oder kleiner iſt als die vorhergehende. Im erſtern Falle iſt es eine ſteigende, im letztern eine fallende Reihe. Die die Reihe bildenden Zahlen heißen Glieder und zwar auf einander folgend das erſte, zweite, dritte ꝛc. Glied. Der gleiche Unterſchied zwiſchen zwei auf einander folgenden Gliedern heißt die Differenz der Reihe. Sind die Unterſchiede (Differenzen) der Glieder der Reihe ſelbſt einander gleich, ſo heißt ſie arithmetiſche Reihe der erſten Ordnung; der zweiten Ordnung, wenn die Unterſchiede der erſten Unterſchiede (zweite Unterſchiede) einander gleich ſind; der dritten Ordnung, wenn die dritten Unterſchiede einander gleich ſind ꝛc. Überhaupt heißen die arithmetiſchen Reihen der zweiten, dritten, vierten ꝛc. Ordnung arithmetiſche Reihen höherer Ordnungen. Es iſt bei einer arithmetiſchen Reihe das erſte Glied, die Differenz, das letzte Glied, welches auch, ſobald die Reihe allgemein dargeſtellt iſt, das allgemeine Glied genannt wird, die Anzahl Glieder und die Summe der Glieder zu berückſichtigen, von denen je drei immer gegeben ſind und die fehlenden zwei ſich durch Rechnung beſtimmen laſſen. Daher hat man für die Reihen der erſten Ordnung die in jedem Lehrbuche der A. befindlichen 20 verſchiedenen Aufgaben. — Arithmetiſches Mittel von zwei oder mehr Zahlen heißt die Summe dieſer Zahlen durch ihre Menge dividirt. Z. B. es ſchreitet Jemand die Dresdener Elbbrücke viermal aus und zählt 507, 509, 511 und 513 Schritte; wie viel Schritte ſind hier im Durchſchnitte zu rechnen? $\frac{507+509+511+513}{4} = \frac{2040}{4} = 510$ Schritte. — Geſchichte der Arithmetik. Den Urſprung

der A. haben mehrere der älteſten und bekannteſten Schriftſteller bei den Indiern zu finden geglaubt, indeß fehlen hierüber genaue Nachrichten; doch ſo viel iſt gewiß, daß wir dieſem Volke unſere Bezeichnungsart der Zahlen verdanken. Die Ägypter rühmen ſich die Lehrmeiſter aller andern Nationen in dieſer Wiſſenſchaft zu ſein und nannten Theut oder Thot als Erfinder der A. und Geometrie. In einer Stelle aus dem Leben des Pythagoras wird geſagt, er habe der Sage nach die mathematiſchen Wiſſenſchaften von den Ägyptern, Chaldäern und Phöniciern erlernt. Die Ägypter hätten ſich von uralten Zeiten her mit der Geometrie, die Phönicier mit Rechnen, die vermuthlich ihrer Handelsgeſchäfte wegen ſehr früh mancherlei Rechnungsregeln erfunden haben mögen, und die Chaldäer mit der Betrachtung des Himmels beſchäftigt. Nach dem Urtheile Mehrerer vermuthet man, daß Europa die Ziffern von den Arabern erlernt hat, wozu wahrſcheinlich Kreuzzüge, italieniſcher Handel mit dem Morgenlande ꝛc. beigetragen haben. Die A. der Alten hatte eine ganz andere Geſtalt als die der Neuern. Die allgemeinen Unterſuchungen über Verhältniſſe und Formen der Zahlen nannten ſie A., die Zahlenrechnung Logiſtik. Die unbequeme Bezeichnungsart der Zahlen erſchwerte ihnen die Rechnungen ſehr, die ſie mehr im Kopfe haben mußten, als wir es nöthig haben; ſie bedienten ſich ſinnlicher Hülfsmittel, die in Steinchen und Rechnentafeln (abacus) u. dgl. beſtanden. A. und Geometrie betrachteten ſie blos als beſchauliche Gegenſtände, ohne nur einen Werth darauf zu legen oder ſie im bürgerlichen Leben in Anwendung zu bringen. Die ägyptiſchen Prieſter oder Gelehrten ſcheinen den Eigenſchaften der Zahlen ſehr nachgeſpürt und in ihnen geheime Beziehungen auf die Einrichtung der Welt geſucht, oder eine geheime Zeichenſprache gebildet zu haben; denn Pythagoras und ſeine Nachfolger webten in ihre Vorträge der Philoſophie vieles Symboliſche von der A. ein. Die Pythagoräer haben mehrere Formen der Zahlen erdacht, die Polygonal- und die Pyramidalzahlen, die ebenen und körperlichen, die vollkommenen oder die vollſtändigen und ihr Gegentheil, die überſchießenden und mangelhaften Zahlen; ſie verknüpften dadurch die A. mit der Geometrie und legten den Grund zu der unbeſtimmten Analytik. Einer Nachricht des Boëthius zu Folge haben die Pythagoräer eine Bezeichnung der Zahlen wie die unſrige gehabt und mit dieſen Zahlzeichen gerechnet. Er nennt ihre Zeichen apices vel characteres. Archimedes konnte die Berechnung des Umfanges eines Kreiſes nicht weiter als bis zu den Grenzen $3\frac{1}{7}$ und $3\frac{10}{71}$ treiben, den Durchmeſſer zur Einheit genommen. Um eine gewiſſe große Zahl auszudrücken, nahm er eine geometriſche Fortſchreitung an, theilte die Glieder derſelben in Claſſen und bezeichnete die Zahl durch die Claſſe und die Stelle in derſelben. Dazu brauchte er Ordnungen nach Zehntauſenden oder Myriaden, die er aber mit Worten, nicht mit etwas unſern Ziffern Ähnlichem ausdrückt. Ptolemäus berechnete die Chorden der Winkel nur von halben zu ganzen Graden und nicht weiter als bis auf $\frac{1}{3000}$ des Halbmeſſers, den er in 60 Theile theilte. Für aſtronomiſche Rechnungen drückt er die Zahlen, wie bei den Griechen gebräuchlich war, mit Buchſtaben aus; Rechnungen wie mit unſern Ziffern finden ſich bei ihm nicht. Unter den wenigen noch vorhandenen Schriften der Alten über A. ſind die von Euklid und Diophantus die einzig wichtigen, wozu man noch zwei Schriften des Archimed, eine über die Ausmeſſung des Kreiſes, und die andere über gewiſſe Berechnungen als Beiſpiele ihrer numeriſchen A. nehmen kann. Im I. Jahrh. n. Chr. ſchrieb Nikomachus verſchiedene arithmetiſche Bücher, worunter eine Einleitung in die A. griechiſch 1538 zu Paris gedruckt worden iſt, und eins unter dem Titel Theologumena arithmetices, über die geheimen Beziehungen der Zahlen. In den zwei erſten Büchern der mathematiſchen Sammlungen von Pappus ſcheint Einiges von dem Verfahren der Alten beim Multipliciren großer Zahlen enthalten geweſen zu ſein. Diophantus hat außer ſeinem großen

arithmetiſchen Werke, wovon nur die erſte Hälfte noch vorhanden iſt, auch eins über praktiſche A. geſchrieben, welches aber verloren gegangen iſt. Um das Ende des X. Jahrh. nach der Einführung der jetzt gebräuchlichen Zahlzeichen änderte ſich, obgleich ſehr langſam, die ganze Geſtalt der A. In England beförderte ihre Verbreitung Johannes de Sacro Bosco durch ſeinen Algorismus seu arithmetica introductio, welches zu Venedig 1523 erſchienen iſt. Sein Zeitgenoſſe Jordanus Nemorarius ſchrieb über die A. eine theoretiſche Abhandlung nach alter Form, welches 1496 und 1514 zu Paris gedruckt worden iſt. Der Mönch Barlaam aus Calabrien ſchrieb im XIV. Jahrh. eine aſtronomiſche Logiſtik, die 1600 von Chambres zu Paris in lat. Überſetzung und mit Erläuterungen herausgegeben worden iſt. Zu Ende des XV. Jahrh. trug der Minorittenmönch Lucas de Burgo aus den vorhandenen Schriften ein Werk zuſammen, das die damaligen Kenntniſſe in der A. ziemlich zu enthalten ſcheint. Im XVI. Jahrh. pflegte man noch die Rechnung mit Marken (Rechenpfennigen) auf und zwiſchen parallelen geraden Linien der Rechnung mit Ziffern zuzufügen, daher in dieſem Zeitraume mehrere Rechnenbücher beide Rechnungsarten lehren. Z. B. das des Adam Rieſe, Rechnungen auf den Linien und Federn, welches lange Zeit ein claſſiſches Buch geweſen iſt. Sein Manuſcript befindet ſich noch gegenwärtig in Marienberg. Simon Jacob von Coburgk Rechenbuch auf den Linien und mit Ziffern 1557. In der Mitte des XVI. Jahrh. findet man in Stifel's Arithmetica integra, einem der vorzüglichſten Werke damaliger Zeit, die erſten Begriffe der Logarithmen, auch die Binomialcoefficienten und die magiſchen Quadrate. Dieſem Jahrhunderte verdankt man die ausführliche Berechnung der trigonometriſchen Linien, welche große Gewandtheit und Aufmerkſamkeit in der Rechnung mit Irrationalgrößen und dem Vortheile dabei bei den damals weitläufigen Methoden erforderten. Die Regel dem Quadrate 6 Nullen anzuhängen, und die gefundene Wurzel durch 1000 zu dividiren gab William Bukley in England. Die Anwendungen der Rechnungen auf die im gemeinen Leben vorkommenden Geſchäfte beſtanden in jener Zeit in der Regel de tri, de quinque ꝛc., der Kettenregel, Geſellſchaftsrechnung, Alligationsrechnung und zuſammengeſetzten Zinsrechnung. Die Kettenregel findet man in Peter Apianus (1527 und 1543) und in Jacob von Coburgk's Rechenbuche. Zuſammenſetzung mehrerer Proportionen, wie die ſo eben genannte Kettenregel, finden ſich im XVI. Jahrh. nicht. Bei den von Regiomontanus eingerichteten trigonometriſchen Tafeln war in der That die Decimalrechnung gebraucht. Simon Stevin empfahl ſie zuerſt in einer beſondern Schrift: La Pratique d'Arithmetique 1585. Die Logarithmen ſind im Anfange des XVII. Jahrh. durch Nepper, Briggs und Vlacq berechnet worden. In Frankreich fand der ſcharfſinnige Fermat manche verſteckte Eigenſchaft der Zahlen. Die immer mehr ſich erweiternde Analyſis erleichterte und bereicherte nunmehr auch die Zahlenrechnung, als bei der Ausziehung der Wurzeln durch den binomiſchen Lehrſatz für gebrochene Exponenten, bei Summirung von Zahlenreihen in der zuſammengeſetzten Zinsrechnung ꝛc. 40.

Arius, ſ. Arianer.

Arkadien, eine von den 8 Provinzen des Peloponneſus oder des jetzigen Morea und zwar das eigentliche Binnenland. Es ward im W. von Elis, im N. von Achaja und Sicyon, im O. von Argolis, im S. von Laconica und Meſſenien begrenzt und enthielt ungefähr 60 □M. Der Boden iſt ganz bergig und von vielen Flüßchen und Bächen durchſtrömt, unter denen der größte der nach Elis fließende Alpheus iſt. Im N. entſpringt der zum mythiſchen Höllenfluſſe gewordene Styx, im S. der nach Sparta fließende Eurōtas, im O. der Inăchus und der Stymphălus, beide in der Mythe gefeiert, letzterer mit den berühmten Sümpfen. Unter den Bergen verdienen Bemerkung: Kyllĕne 7270 F. hoch (jetzt

Zaria), wo Merkur geboren wurde, an der Grenze von Sicyon, und die niedrigern Erymanthus, berühmt wegen des von Hercules erlegten Ebers, Stymphälon (jetzt Monte Paglisi), Mänalion, der Wohnort des Gottes Pan und der an der meſſeniſchen Grenze liegende mit vielen Tempeln und Kunſtwerken verſehene Lycäus. Die vornehmſten Städte waren: Megalopŏlis (Leontări) von Epaminondas 364 v. Chr. erbaut und von Kleomenes zerſtört, Geburtsort des achäiſchen Feldherrn Philopömen und des Geſchichtſchreibers Polybius; Mantinēa (jetzt Dorf Mondi), wo Epaminondas die Spartaner ſchlug (362 v. Chr.) und begraben wurde; Tegea (Tripolizza); Orchomĕnus, Pheneos am Styx; Klitor, Pſophis an der Grenze von Elis, Heräa am Alphēus. — Die Beſchaffenheit des Landes gleicht der der Schweiz, auch waren die Einwohner großentheils Hirten und Jäger und als Soldaten im Dienſte anderer Staaten. Sie bildeten eine Menge kleiner von einander unabhängiger Stämme, welche ſich in einen Bund vereinigt hatten. A. ſelbſt, welches früher Pelasgien hieß und ſeinen Namen von dem Enkel Lykaon's Arkas erhalten haben ſoll, iſt in der Wirklichkeit etwas rauh, die Idyllendichter aber haben den Umſtand, daß es das einzige blos Ackerbau und Viehzucht treibende Land des alten Griechenlands war, benutzt und es zum Schauplatze der kindlichen Unſchuld der Menſchheit erhoben, weßhalb es in der neuern Poeſie gewöhnlich als ein irdiſches Paradies erſcheint. 37.

**Arkadier**, ſ. Akademien.

**Arkadius**, Sohn Theodoſius des Großen, geb. 377, erhielt 395 die Herrſchaft des morgenländiſchen römiſchen Kaiſerthums, war aber immer mehr ein Spiel ſeiner Günſtlinge, des ehrgeizigen Galliers Rufinus, dann des Verſchnittenen Eutropius, ſo wie ſeiner Gemahlin Eudoxia. Die über die Donau geflüchteten Gothen empörten ſich unter Alarich und verwüſteten Griechenland, weil Rufinus zu tyranniſch gegen ſie verfuhr. Der zum Reichsverweſer ernannte Feldherr Stilĭcho in Italien wurde feindſelig behandelt und überhaupt dem von A.'s Bruder Honorius beherrſchten abendländiſchen Kaiſerthume mancherlei Schaden zugefügt, ſo daß man ſelbſt den Alarich dahin ſchickte, um ſeiner im Oriente loszuwerden. A. ſtarb den 1. Mai 408. 37.

**Arkōna** heißt das nordöſtliche Vorgebirge der Inſel Rügen in dem Kirchſpiele Altenkirchen, wo der Dichter Koſegarten Pfarrer war, auf der Halbinſel Wittow, und iſt die nördlichſte Spitze Deutſchlands. Es beſteht aus ſchroff abgeſchnittenen Kreidewänden mit Feuerſteinen und Verſteinerungen untermiſcht und iſt durch einen hohen Erdwall, deſſen Kamm zackig eingeſchnitten iſt und an deſſen nördlichem Ende eine Art von Eisfahrt ſich befindet, von Wittow geſchieden. Dieſer Wall ſcheint ein Überbleibſel der alten berühmten Wendenburg Arkon zu ſein, welche den Haupttempel des ſlaviſchen Gottes Swantewit enthielt und der uneinnehmbar ſcheinende Zufluchtsort der ſeeräuberiſchen Rugier war, bis ſie endlich unter ihrem Könige Tezlaw von Woldemar I. von Dänemark mit Unterſtützung der Fürſten von Meklenburg und Pommern 1168 genommen wurde, die Rugier ſich taufen ließen und die Burg nach und nach verfiel. Unter der Burg lag ein Flecken (jetzt Dorf) Putgard (Unterburg). Das Bild Swantewit's (heiliges Licht) war ungeheuer groß, vierköpfig mit verſchnittenem Barte und Kopfhaare; in der Rechten hielt er ein metallenes Trinkhorn, aus welchem bei dem jährlichen Erntefeſte getrunken und geweiſſagt ward, in der in die Seite geſtemmten Linken einen Bogen; an ſeiner Seite ein reich geſchmücktes Schwerdt und neben ihm Zügel und Sattel. Ihm ward ein weißes Pferd gehalten und jährlich ein großer Honigkuchen dargebracht. Sein Tempel war viereckig mit zwei Abtheilungen, in deren innere aber nur der Oberprieſter eintreten durfte und welche mit herabhängenden Purpurdecken, allerlei Hörnern ſeltner Waldthiere, Bildhauerarbeiten und Gemälden geſchmückt war. 2.

**Arktiſch** (von ἄρκτος, Bär), zum Nordpole ſowohl der Himmels- als auch der Erdkugel gehörig. Wenn man den Himmel mit einiger Aufmerkſamkeit betrachtet, ſo ſieht man, daß er ſich mit allen ſeinen Sternen binnen 24 Stunden von Morgen gegen Abend rund um die Erde dreht und daß daher die meiſten Sterne auf- und untergehen; man wird ebenfalls gewahr, daß daſelbſt viele Sterne gar nicht untergehen, unter welchen der große und kleine Bär am meiſten in die Augen fallen. In dieſer Gegend ſcheint alſo ein Punkt zu ſein, der ſeine Lage nicht verändert, und dieß iſt der Wende- oder Polpunkt des Himmels, um welchen ſich das ganze Firmament ſchwingt; da dieſer Punkt nahe an den Schwanz des kleinen Bären fällt, ſo heißt er der arktiſche Pol, Nordpol; ihm gerade gegenüber liegt der antarktiſche oder Südpol. Der arktiſche und antarktiſche Kreis, oder nördliche und ſüdliche Polarkreis, oder überhaupt Polarkreis, iſt ein kleiner, dem Äquator paralleler und von dem Pole um 23° 28′ abſtehender, die kalte Zone einſchließender und an der gemäßigten Zone gränzender Kreis des Himmels oder der Erde. 40.

**Arktur** heißt der große Stern im Sternbilde des Bootes (211° 50′ gerader Aufſteigung, 20° 7′ nördl. Abweichung), welcher als einer der erſten Größe mit gelbröthlichem Lichte ſchimmert und von dem man aus manchen Bemerkungen geſchloſſen hat, daß er unter allen Fixſternen unſerm Sonnenſtyme am nächſten ſtehe. Häufig verſteht man unter A. das ganze Sternbild. 30.

**Arkwright** (ſpr. Arkeiht), Richard, ein berühmter Manufacturiſt Englands, der ſich beſonders durch Verbeſſerung der Spinnmaſchinen und mehrere vorzügliche Erfindungen im Maſchinenweſen bekannt gemacht hat. Von armen Ältern abſtammend trieb er anfangs zu Mancheſter das Geſchäft eines Barbiers, verließ es aber bald, und ſein erfinderiſcher Geiſt fing an ſich mit der Vervollkommnung des Maſchinenweſens zu beſchäftigen. Um das J. 1767 machte er die Bekanntſchaft des Uhrmachers John Kay, mit dem er anfangs ſeine Arbeiten gemeinſchaftlich betrieb und ſpäter verband er ſich mit Smulley zu Lancatſhire. Von jetzt an hatten ſeine Beſtrebungen den glücklichſten Erfolg; ſeine Maſchinen, auf denen mehr als ein Faden geſponnen werden konnte, erwarben ihm die Gunſt des Königs, der ihn 1786 in den Adelſtand erhob. — Er ſtarb den 3. Aug. 1792 zu Crumbford in Derbyſhire und hinterließ ſeiner Familie ein Vermögen von 800000 Pfd. Sterling. 22.

**Armāda**, bei den Spaniern überhaupt eine Flotte von Kriegsſchiffen; dann aber wird vorzugsweiſe jene ungeheure Flotte ſo genannt, welche der übermüthige Philipp II. (1588) zum Verderben Englands ausgerüſtet und die Unüberwindliche genannt hatte. Der Herzog von Medina Sidonia, ein tapferer Soldat, aber kein Seeheld, commandirte die A., welche aus einigen hundert Schiffen beſtand, und mit 36000 M. beſetzt war. Den erſten bedeutenden Verluſt erlitt ſie durch die vereinigte engliſche und holländiſche Flotte am 7. u. 8. Aug. und als ſie nun um Schottland herumſegeln wollte, wurde ſie vom Sturme faſt ganz vernichtet. 72 große Schiffe und 11000 Menſchen waren verloren gegangen. Philipp tröſtete ſich und Eliſabeth von England ließ eine Münze ſchlagen mit der Umſchrift: „Deus afflavit et dissipati sunt“ (Jehovah blies und die Armada flog nach allen Winden. Schiller.). 8.

**Armagnac**, eine alte Grafenfamilie in Frankreich, die im Mittelalter eine bedeutende Rolle daſelbſt ſpielte, und durch die Herzöge von Aquitanien und Gascogne, von König Chlodwig dem Merovinger abſtammend, vom X. bis zum Anfange des XVI. Jahrh. im Beſitze der Grafſchaft Armagnac, ſo wie mehrerer andern Herrſchaften in Gascogne und Guyenne war. Merkwürdig ſind: 1) Johann I. (Graf von), er kämpfte von 1355 bis 1360 für Frankreich gegen die Engländer; dann im J. 1376 in den blutigen Fehden ſeines Hauſes gegen den Grafen von Foix. Beide Vaſallen verſöhnten ſich aber, als König Karl V. bei fortgeſetzten

Streitigkeiten ihre Güter einzuziehen drohte. Johann ſtarb nach der im J. 1383 erfolgten Einnahme von Limouſin durch die Franzoſen unter dem Marſchalle Sancerre, wozu er tapfer mitgewirkt hatte. 2) Johann III. (Graf von), Enkel des vorigen; er führte eine Schaar von 15000 M., ein Geſindel von Straßenräubern im J. 1391 gegen Galeazzo Visconti in Mailand, wo er fiel und an ſeinen Wunden ſtarb. 3) Bernhard VII. (Gr. v.), Connétable von Frankreich, ein Sohn Johann's II., der tapferſte Krieger ſeiner Zeit, aber ſtolz und ehrſüchtig; er war das Schrecken Frankreichs in dem Bürgerkriege zur Zeit des wahnſinnigen Königs Karl VI. 1403 machte er der ihm verwandten Familie Feſenſac, indem er Gerhard III. und deſſen zwei Söhne im Gefängniſſe umkommen ließ, ein Ende, um ſich der Grafſchaft gleiches Namens zu bemeiſtern. 1410 ſchlug er ſich zur Partei des Herzogs von Orleans und war die Seele dieſer Faction. In der Folge nannte man ihre Anhänger Armagnaken oder les Bandes, von der Binde (mit dem St.-Andreaskreuze), die ſie um den rechten Arm trugen. Blutige Befehdungen verheerten jetzt beinahe ganz Frankreich. Der König befahl die Waffen niederzulegen. Vergebens. 1411 kam es in der burgundiſch geſinnten Stadt Paris zum ſchrecklichſten Blutbade. Der Hof ward gezwungen, auf die Seite des Herzogs von Burgund zu treten. Bernhard belagerte Paris, wurde aber zurückgeſchlagen; hierauf vereinigte er ſich 1412 mit den Engländern auf Bedingungen, die Frankreich ſehr nachtheilig werden konnten. Der König und der Dauphin waren gezwungen, auf ſeine Seite zu treten. 1413 befehligte Bernhard in Paris und ſchlug einen Angriff des Herzogs von Burgund zurück. Grauſam verfuhr er gegen die Bürger der Stadt. 1414 zog er mit dem Könige Karl, der jetzt ſogar das Abzeichen der Armagnaken trug, gegen den Herzog von Burgund zu Felde, worauf ſich dieſer dem Könige unterwerfen mußte. Nachdem die Engländer bei Azincourt den 15. Octbr. 1415 über die Franzoſen unter dem Connétable von Albret geſiegt hatten, bewog die Königin Iſabelle von Frankreich ihren Gemahl den Grafen von A. zum nunmehrigen Connétable zu ernennen (den 30. Dec.). Er gab nun den Angelegenheiten des Reichs eine neue Geſtalt, ſäuberte Paris von den Anhängern der burgundiſchen Partei, hintertrieb den Waffenſtillſtand, den Kaiſer Siegmund bei ſeiner Anweſenheit in Frankreich und England in den J. 1415 und 1416 zwiſchen beiden Königen zu Stande bringen wollte, und ſetzte die Feindſeligkeiten gegen England fort. Im J. 1416 ließ ſich der Connétable zum erſten Miniſter, zum Gouverneur aller Feſtungen in Frankreich ernennen und machte ſich durch ſeine Härte beim Volke verhaßt; betrug ſich hart gegen die Königin, die, darüber erbittert, ſich nach Vincennes begab und dort an ſeinem Sturze arbeitete. 1417 landete der König von England, nachdem er des Beitritts des Herzogs von Burgund gewiß war, an Frankreichs Küſten. Der Haß gegen den Connétable erzeugte, wegen ſeiner fortgeſetzten Abgeneigtheit gegen den Frieden und ſeiner ungeheuren Gelderpreſſungen, eine Verſchwörung nach der andern. Nachdem man heimlich den Burgundern die Thore von Paris geöffnet hatte, wurde der Connétable in der Nacht zum 29. Mai 1418 überfallen, gefangen genommen und hierauf am 12. Juni nebſt vielen Großen vom Pöbel ermordet. 4) Johann IV. (Gr. v.), älteſter Sohn des Connétable, benahm ſich in der ihm gehörigen Grafſchaft Comminges ganz als Souverain, ließ Geld ſchlagen und führte in ſeinem Titel die Worte: von Gottes Gnaden. Er focht 1442 auf Seiten der Engländer gegen Karl VII., und ſtand ſchon im Begriffe eine von ſeinen Töchtern an den König Heinrich von England zu vermählen; Karl aber ging ſo raſch durch ſeinen Sohn und den Marſchall Lohnac gegen den Grafen zu Werke, daß dieſer genöthigt wurde, ſich dem Dauphin zu unterwerfen (1443) und der Grafſchaft Comminges nebſt andern Städten und Schlöſſern, ſo wie den Hoheitsrechten zu entſagen; hierauf gefangen geſetzt, kam er 1448 auf Vorſtel-

lung des Königs von Caſtilien u. A. wieder auf freien Fuß. Er ſtarb 1451. 5) Johann V. und deſſen Bruder Karl, Söhne des vorigen. Er war der Laſterhafteſte in der Familie, diente 1451 der Krone Frankreichs gegen die Engländer, verführte ſeine ſchöne Schweſter Iſabelle, zeugte zwei Kinder mit ihr und ließ ſich ſogar, nachdem er ſeinen Hauscaplan durch eine untergeſchobene päpſtliche Bulle getäuſcht hatte, von dieſem mit ihr trauen, ungeachtet er ſchon verheirathet war, und ſetzte dieſe Ehe, des wiederholten Bannſpruchs ungeachtet, fort. Durch Meutereien und Unterhandlungen mit den Engländern machte er ſich den Franzoſen ſo verhaßt, daß er in der Stadt Lectourre, in der er belagert ward, von den Truppen Ludwig's XI. am 5. März 1473 ermordet wurde. Karl von A. ſein Bundesgenoſſe wurde in den Kerker geworfen, nach 11 Jahren befreit kam er wegen Geiſteszerrüttung unter Vormundſchaft. Er ſtarb 1497. 6) Jacob (Gr. v.), ein Sohn Bernhard's VIII., ſeit 1462 Herzog von Nemours und Pair von Frankreich, er war ein ſteter Empörer und mit Johann V. (ſ. d. Art.) im Bunde; erhielt vom Könige Ludwig XI. mehrmals Verzeihung, endlich ward er im März 1475 auf ſeinem Schloſſe Carlat in Auvergne gefangen genommen, in ein Gefängniß gebracht und nachdem er ſich durch Beſtechung daraus zu befreien geſucht, in einen eiſernen Käfig geſperrt, hierauf am 4. Aug. 1477 enthauptet. 7) Ludwig von A., Herzog von Nemours, ward im J. 1502 vom Könige Ludwig XII. von Frankreich zum Vicekönig von Neapel eingeſetzt, nachdem daſſelbe ein Jahr zuvor mit Beihülfe der Spanier eingenommen worden war. Der Herzog gerieth daſelbſt mit dem ſpaniſchen Feldherrn Gonſalvo wegen der Grenzen zwiſchen beiderſeitig zugefallenen Provinzen in blutige Händel. Er drängte ſeinen Gegner bis nach Barlotta in der Provinz Terra di Bari, ſchloß ihn daſelbſt ein und belagerte die Stadt, konnte jedoch nicht verhindern, daß die Spanier ſowohl Zufuhr als Hülfstruppen erhielten; hingegen ließ Ludwig der XII. den Vicekönig ohne alle Hülfe. Nachdem die Franzoſen unter Aubigny von den Spaniern geſchlagen worden waren und dieſe bei Cerignola ſich verſchanzt hatten, griff ſie doch der Herzog an, wurde aber geſchlagen und verlor ſein Leben den 28. April 1503. 25.

**Armagnakenkrieg**, der, bellum Armeniacum (verſtümmelt: Armegecken- oder Armejeckenkrieg). Um das J. 1440 hatte ſich zwiſchen Zürich und der übrigen Schweiz ein Krieg entſponnen, deſſen Veranlaſſung die Grafſchaft Toggenburg war. Zürich verband ſich mit Öſtreich, wurde aber deſſen ungeachtet von den Schweizern hart bedrängt. Kaiſer Friedrich III. erbat ſich von Karl VII. von Frankreich ein Heer von 5000 und dann von 10000 M. gegen die Schweizer, welches Geſuch Papſt Eugen IV. wegen des ihm entgegenſtehenden berühmten Conciliums zu Baſel, welches die Schweizer beſchützten, kräftig unterſtützte. Karl VII., der am 27. Juni 1444 mit den Engländern einen Waffenſtillſtand abgeſchloſſen hatte, ſchickte ein bei weitem ſtärkeres Heer, das Raubgeſindel, die Armagnaken, deren er ſich gern entledigte, unter dem Dauphin Ludwig gegen die Schweizer, und ein anderes an den Moſelfluß. Ludwig focht mit den tapfern Schweizern unweit Baſel bei St. Jacob an der Birs zwar ſiegreich, aber mit ungeheurem Verluſte. (Vgl. über dieſe Schlacht Joh. v. Müller: „Geſchichte der Schweiz" IV, 1.) Er zog ſich zurück in das unbewehrte Elſaß, wo neue Haufen die ſeinigen verſtärkten, und ſich mordend und raubend über die Provinzen am Oberrheine herwarfen. Über 20000 Perſonen im Lande, meiſt unſchuldige Leute kamen durch ſie ums Leben. Alle Klagen des Volks und der Fürſten beim deutſchen Reichsoberhaupte und deſſen Vorſtellungen beim Könige von Frankreich darüber fruchteten nichts. Unterdeſſen ſchloß der Dauphin zu Enſisheim mit den Schweizern Frieden (d. 28. Octbr. 1444). Endlich (1445) zog Frankreich dieſe Rotten wieder zurück. — Es verdient bemerkt zu werden, daß Karl VII. mit Beirath der Großen ſeines Reichs, nachdem er einen Theil dieſer Armagnaken

verabſchiedet hatte, den andern in Abtheilungen brachte, ſie disciplinirte, beſoldete und ſo das erſte ſtehende Heer bildete. Dieß ahmten in der Folge andere Fürſten Europas nach. 25.

**Armatolen; Klephten.** Unter dieſem Namen ſind beſonders durch den griechiſchen Befreiungskrieg gewiſſe Kriegergemeinſchaften bekannt geworden, deren Entſtehung, obwohl nicht mit Beſtimmtheit ausgemittelt, doch wahrſcheinlich aus den Zeiten der Eroberung Griechenlands durch die Türken herzuleiten iſt. Letztere nämlich konnten wohl die ebenen Gegenden Griechenlands unter ihre Botmäßigkeit bringen, waren aber nicht im Stande, die unzugänglichen Gebirge des nördlichen Griechenlands ebenfalls zu unterjochen. Hierher nun zogen ſich die tapferſten Bewohner des Landes, welche ſich nicht unterwerfen wollten, zurück und ſetzten unter ſelbſt gewählten Anführern den Krieg gegen die Türken fort. Dieſe, ihre fruchtloſen Anſtrengungen einſehend, bewilligten endlich dieſen Banden gegen Tribut die Beibehaltung ihrer Waffen und Aufſicht über eine beſtimmte Gegend, und hatten ſie ſomit wenigſtens ſcheinbar unterworfen. Die Türken ſelbſt nannten ſie nun A. und die Bezirke, die ſie beſetzt hielten, Armatolien. Klephten (Räuber) iſt der allgemeine Name, den ſie von ihren Raubzügen erhalten hatten. Später aber unterſchied man beide, indem man unter A. die verſtand, welche in Armatolien ſich in ſcheinbarer oft auch wirklicher Abhängigkeit aufhielten, Klephten aber die nannte, die ſich in die unzugänglichen Gebirgsgegenden zurückgezogen hatten und ſtreng ihre Unabhängigkeit behaupteten. Die Griechen ſelbſt nannten den Anführer Capitain (*Καπίτανος*) und die unter ihrem Befehle ſtehenden Soldaten Palikaren, d. i. Brave, deren Zahl aus 50 — 500 beſtand. Die Pforte ließ nichts unverſucht, die den A. zugeſtandenen Vorrechte auf jede mögliche Art einzuſchränken, beſonders ſuchte ſie dieß im XVII. Jahrh. dadurch zu bewirken, daß ſie eine neue Würde in der Perſon des Dervendſchi-Baſchi (Aufſeher über Wege) errichtete, welcher die A im Zaume halten ſollte; auch beſetzte ſie das Paſchalik von Epirus mit zum Islam übergetretenen Albaneſen. Daß die A., welche ſich oft mit den Klephten vereinigten und ſpäter faſt eins mit ihnen ausmachten, bedeutenden Einfluß auf die oft wiederholten Verſuche der Griechen, ihre Freiheit zu erkämpfen, haben mußten, geht aus dem Geſagten hervor. Wir erinnern nur an Odyſſeus, den Sohn Androuzzos. Die durch Rhigas geſtifteten Hetärien ſahen die Wichtigkeit der A. wohl ein, und ſuchten ſich daher mit ihnen zur Erreichung ihrer Zwecke in Verbindung zu ſetzen; und der Umſtand, daß ſich der verrätheriſche Ali Paſcha (ſ. d. Art.) mit den A. einließ, gab letzteren Gelegenheit, kräftiger und entſchiedener auftreten zu können, und den im Entſtehen begriffenen Aufſtand zu unterſtützen. Was ſie unter Anführern wie Varnakiotis, Sturnaris, Odyſſeus, Botſaris, Gogo, Zongas u. A. geleiſtet haben, iſt bekannt. Sie fochten als Helden mit unerſchütterlicher Todesverachtung und verdienen es, in den Liedern ihres Volkes verherrlicht zu werden. Deſſen ungeachtet traten ſie auch oft ſtörend auf, indem die ehrgeizigen und auf ihre Freiheit eiferſüchtigen Palikaren nur ihren Capitainen gehorchen wollten, und ſtets Abſcheu vor geregeltem Kriegsdienſte bezeigten. Wie ſehr dieß der gewiß verdienſtvolle Capo d'Iſtrias empfinden mußte, haben die damaligen Begebenheiten gezeigt, und bis auf dieſen Tag iſt es der Regierung noch nicht gelungen, die Capitanos zum Übertritt in einen geregelten Dienſt zu bewegen. Doch iſt vorauszuſehen, daß ihr dieß bei klugen und kräftigen Maßregeln endlich gelingen wird. 36.

**Armatur, Waffen,** bedeutet alles nur mögliche Kriegsgeräthe, als: Geſchütze, Gewehre, Säbel, Lanzen, Munitionswagen, Trommeln, Lederzeug ꝛc. — In der Baukunſt begreift man darunter alle die Eiſen und Klammern, welche zur Verbindung der Balken gebraucht werden. 40.

**Armbruſt**, lat. arcuballista; franz. arbalête; engl. cross-bow, eine bei den Alten gebräuchliche Waffe, durch die ſie mit vielem Vortheile Pfeile, Bolzen und Steine ſchoſſen und deren ſie ſich im Kriege bedienten, die aber ſpäter durch das Feuergewehr verdrängt worden iſt. Es iſt ein ſtarker aus Holz oder Eiſen beſtehender, einen halben Cirkel bildender Bogen, an deſſen beiden Enden eine Sehne befeſtigt wird; in der Mitte des Bogens iſt ein Schaft nach Art der Feuergewehre befeſtigt; die Sehne wird mittelſt des Spanners oder der Armbruſtwinde in eine am Schafte befindliche Vertiefung gelegt und durch den daſelbſt befindlichen Drücker nach einer beſtimmten Richtung mit der Hand abgedrückt. Die kleinſte Art, auf der nur Pfeile geſchoſſen werden, ſind die Baleſter oder Schnäpper; ſie kamen im Mittelalter unter den Franzoſen, Spaniern und Deutſchen in Gebrauch. Zu den Griechen ſcheinen ſie während der Kreuzzüge gekommen zu ſein und befinden ſich vorzüglich ſeit dem XI. Jahrh. im Gebrauche. Von Anna Komnena finden wir eine Beſchreibung über A. als ein vorher nicht bekanntes Geſchoß unter dem Namen Tzagre. Als vorzüglich gute Armbruſtſchützen werden die Genueſen gerühmt, deßhalb hatten auch die Könige von Frankreich mehrere tauſend im Solde, die zum Theil ihre Leibwachen bildeten; ſpäter bekamen ſie Feuergewehre und führten den Namen Argoulets. Am Ende des XIV. Jahrh. ſchoſſen die Mailänder vergiftete Bolzen aus ſtählernen Armbrüſten; auch 1529 ſind von den Türken Feuerpfeile nach Wien geſchoſſen worden. Karl VII. errichtete 1448 die Armbruſtſchützen zu Fuß als 4 Claſſen ſeiner Freiſchützen, und erſt zu den Zeiten Kaiſer Karl's V. 1530 wurden ſie im Feldgebrauche abgeſchafft. Aber noch immer bediente man ſich in England der Bogen und ſie erhielten ſich auch bei ihnen im Gebrauche bis zum J. 1627, wo ſie ſich derſelben noch vor Ré bedienten. 40.

**Armee, Heer, Kriegsheer**, lat. exercitus; franz. armée; engl. army, ſind Bezeichnungen der für den Kriegsdienſt eines Staats beſtimmten, dazu eingeübten und ausgebildeten Truppenmaſſen, die ſowohl in Kriegs- als Friedenszeiten zur Erhaltung der innern und äußern Ruhe und Sicherheit vom Staate beſoldet und erhalten werden, wozu man auch die Kriegsminiſterien, Militairſchulen, Kriegscommiſſariate, das Feldjuſtizweſen, das mediciniſche und chirurgiſche Perſonal ꝛc. rechnet. Das Wort A. hat eigentlich zweierlei Bedeutung: Heer nennt man die ganze geſetzlich bewaffnete Macht eines Staats, zugleich aber auch nur einen Theil dieſer Macht, letztere iſt gebräuchlicher unter dem Namen A. Große Staaten können gewöhnlich mehr als eine A. ins Feld ſtellen, kleinere nur eine, die oft ihr ganzes Heer iſt, auch oft nur ein bloßes Corps (Diviſion) als Contingent. In den ältern Zeiten trat, wenn ein Krieg ausbrach, das ganze Volk unter die Waffen; als ſich aber Staatsvereine gebildet hatten, nur ein Theil deſſelben, der ſich aber ganz oder zum Theil wieder auflöſte, wenn der Krieg zu Ende war; ſpäter als die Völker ihre Vertheidigung Söldnern übertrugen, die aus allen Nationen zuſammengelaufen weiter kein Intereſſe am Kriege hatten, als höchſtens ihre Schuldigkeit zu thun, um ſtrengen Strafen zu entgehen oder Belohnungen zu verdienen, waren alle Armeen als gleich zu betrachten, und nur durch ſtrenge Kriegszucht und die allgemeine Einführung des Feuergewehrs bildeten und erhoben ſich die geſammelten Erfahrungen nach und nach zu einer Wiſſenſchaft, indem bald Strategie und Taktik und endlich auch eine abgeſonderte Befeſtigungswiſſenſchaft entſtand. Die Macht einer A. beſteht immer aus drei verſchiedenen Hauptgattungen, aus Infanterie, Cavallerie und Artillerie, ſo wie (für Hülfswaffen) den Pioniers und Pontonniers. Die Infanterie iſt unter ihnen die zahlreichſte, da ſie in jedem Terrain zu fechten geſchickt iſt, welches bei den beiden andern mehr oder weniger der Fall iſt, und da ihre Fechtart ſowohl auf das Feuer als auch auf den Choc (Stoß, Anlauf) berechnet iſt, ſo hat man ihre

Hauptwaffe, die Flinte, mit dem Bajonnet demgemäß einzurichten geſucht. Bei der Cavallerie iſt Kraft und Schnelligkeit die Hauptbedingung; daher iſt ihre Hauptwaffe zum Choc der Säbel (oder Pallaſch) und die Lanze; doch verbinden ſie mit ihnen zum Blänkern bisweilen auch Feuerwaffen, als: Piſtolen und Carabiner, die man jedoch neuerlich als Nebenwaffe hin und wieder zu verringern geſucht hat. Die Artillerie dient blos als Fernwaffe hauptſächlich zur Einleitung der Gefechte, zur Zerſtörung feindlicher Angriffstruppen und ihrer Werke, ſo wie zur Deckung der eigenen und zur Zerſtörung der feindlichen Rückzüge. Die Pioniers und Pontonniers ſind zum Wegebeſſern, Schanzen und Brückenſchlägen, die Sappeurs zum Ausgraben der Tranchéen, die Mineurs zum unterirdiſchen Kriege ꝛc. beſtimmt. In neuern Zeiten begreift man alle dieſe verſchiedenen Zweige unter der allgemeinen Benennung der Pioniers. Man theilt gewöhnlich die Infanterie in Linien- und leichte Infanterie, die Cavallerie in ſchwere und leichte Cavallerie ein, und eben ſo unterſcheidet ſich die Artillerie in die Fuß- und in die reitende, oder auch in fahrende Artillerie. Das Ingenieurcorps beſteht aus Officieren, deren Function in Leitung der Feſtungs- und Militairbaue, der Vertheidigung und des Angriffs der Feſtungen, Anlegung der Feldverſchanzungen ꝛc. beruht; daher hat man ſie, um die große Verſchiedenheit ihrer Function zu vereinfachen, bei den größern Heeren in Feſtungs- und Feldingenieurs, oder auch in Ingenieursarchitecten eingetheilt. Zur Erhaltung der Ordnung und erleichterten Beweglichkeit theilt man die A. in kleinere Abtheilungen, Corps zu ungefähr 30000 Mann unter den Befehlen eines Generals oder Feldmarſchalls; die Corps in Diviſionen zu 10 — 15000 Mann unter einem Generallieutenant und in Brigaden zu 4 — 6000 Mann unter einem Generalmajor oder Brigadier. Nach der Vorſchrift der bei der A. eingeführten **ordre de bataille** werden die Diviſionen und neuerlich auch oft die Brigaden aus allen Truppengattungen zuſammengeſetzt. Die Stärke einer Cavalleriebrigade iſt von 6 — 12 Escadrons, die einer Infanteriebrigade von 4 — 8 Bataillons. Ein Infanteriebataillon ſollte nicht ſchwächer als 700 Mann ſein, weil es ſonſt zum Choc unkräftig iſt, aber auch nicht über 800 Mann ſtark, wodurch es zu ſchwer zu bewegen ſein würde; doch findet man es in Kriegszeiten häufig nicht unter 1000 Mann ſtark. Es enthält meiſt 4 — 6 Compagnien, die 170 — 200 M. ſtark ſind und von denen 1 oder 2 Compagnien eine Diviſion ausmachen. Das Verhältniß der verſchiedenen Waffengattungen für den eigentlichen Kriegsdienſt wird durch den Kriegsſchauplatz oder durch das feindliche Übergewicht in einer Waffe beſtimmt; doch wird gewöhnlich $\frac{3}{4}$ des Ganzen an Infanterie, $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{8}$ an Cavallerie auf 1000 M. gerechnet, desgleichen 2 — 3 Kanonen, auf jede Kanone 22 — 23 M. Artillerie und 20 — 23 M. Train, den Bedarf an Feldſchmieden, Requiſitenwagen, Reſervemunitionswagen, Schanzzeug- und Infanteriepatronenwagen ꝛc. inbegriffen. An Pontonniers und Pioniers nimmt man ungefähr $\frac{1}{100}$ des Ganzen an. Überdieß rechnet man von der Infanterie $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{3}$, von der Cavallerie $\frac{1}{2}$ — $\frac{2}{3}$ als leichte Truppen, bei der Artillerie $\frac{1}{5}$ — $\frac{1}{3}$ reitende, $\frac{1}{4}$ ſchwere und den Reſt als leichte Batterien, hiervon ſind noch ungefähr $\frac{1}{4}$ der geſammten Geſchützzahl Haubitzen. Die Stärke der bewaffneten Macht eines Staates richtet ſich nach der Volksmenge, nach dem Einkommen des Staates, nach der Lage des Landes ꝛc. Die meiſten Mächte, ſo lange ſie noch blos permanent ſtehende Heere unterhielten, nahmen von $\frac{1}{80}$ — $\frac{1}{60}$ der geſammten Volksmenge. Durch die Auskunft der Landwehren iſt in neuerer Zeit die ſtehende Macht bedeutend verringert worden. Die zum deutſchen Bunde gehörigen Länder ſtellen $\frac{1}{100}$ der Einwohner als Contingent und $\frac{1}{200}$ als Reſerve. 40.

**Armenien** war ſonſt ein über 500 □M. großer Landſtrich Vorderaſiens, über deſſen beſtimmte Grenzen man bis jetzt noch nicht ganz-einig iſt. Die orien-

taliſchen Geographen theilen es in Nord= und Südarmenien (erſteres das ſpätere Schirwan), die europäiſchen in Groß= und Kleinarmenien (letzteres im Weſten des Euphrat), und ſeine ganze Ausdehnung ging daher nördlich bis an den Kaukaſus, öſtlich bis Medien, ſüdlich bis Meſopotamien und den Taurus, weſtlich bis Kappodocien, von welchem ein Stück zu Armenien gehörte, ein Land, deſſen Umfang jetzt ungefähr die türkiſchen Ejalate Erſerum, Wan, Kars, Diarbekr, Siwas, Tokat, Ceſale, ſo wie die perſiſchen (jetzt unter ruſſiſcher Botmäßigkeit ſtehenden) Provinzen Eriwan und Nachtſchewan ausmachen. Es iſt ein 6—7000 F. hohes ſehr rauhes, jedoch mit fruchtbaren Thälern durchſchnittenes Hochplateau, in deſſen Mitte ſich der Ararat (ſ. d. Art.) erhebt, mit wenig Waldungen, aber reich an Feigen=, Granaten= und Mandelbäumen (auch ſollen die Pflaumen daher ſtammen) und mit ergiebigen Bergwerken. Bei den alten Griechen wird der Reichthum an Pferden gerühmt. Aus dieſem Lande entſpringen der Euphrat, der Tigris, der Araxes und der Kur, weßhalb viele Theologen die Lage des bibliſchen Paradieſes daſelbſt geſucht haben, indem ſie unter dem Fluſſe Gihon den Araxes oder Kur, unter dem Piſchon den nördlichen Phaſis verſtanden, und in dem öſtlichen Theile liegen die beiden Landſeen von Wan und Eriwan. Das Land ſelbſt heißt bei den Einwohnern Haichia, von ihrem Stammvater Haichun, dem Urenkel Japhet's; den Namen A. aber leitet man von Aram, einem mit Abraham gleichzeitigen Könige her; es iſt unſtreitig auch das bibliſche Thogarma. Die Alten theilten das ganze Land in die Provinzen Orbaliſene, den nördlichen, und Orbiſene den ſüdlichen Theil von Kleinarmenien mit der von Pompejus angelegten Hauptſtadt Nikopolis und Amaſia (Siwas); Sophene im Südweſten zwiſchen dem Tigris und dem Euphrat mit Arſamoſata (Simſat) und Amida (Diarbekr), Akiliſene im Norden davon mit der Hauptſtadt Artagicerta (Ardis); Zabdicene an der Oſtſeite des Tigris mit Tigranocerta (Sered), der Reſidenz des Königs Tigranes; Arzanene im Norden der vorigen mit der Stadt Arzen (Argiſch) und Theodoſiopolis (Erzerum); Korduene, (Land der Kurden) mit der Stadt Artemita (Wan) am See Arciſſa (See von Wan); Karanitis, nordöſtlich von voriger, jetzt Turkomannien mit der Hauptſtadt Kars; Moxoëne mit der vom Könige Artaxias gebauten Hauptſtadt Artaxata am Araxes. — Die älteſte Geſchichte des Landes iſt dunkel; es ſtand erſt unter aſſyriſcher Herrſchaft, hatte nach Sardanapal's Sturz 8 unabhängige Könige, kam durch Cyrus unter perſiſche und durch die Seleuciden unter ſyriſche Hoheit, und zertheilte ſich nach Beſiegung Antiochus des Großen durch die Römer in Kleinarmenien und Sophene unter unabhängigen Statthaltern, welche ſich bis unter Vespaſian behaupteten, und Großarmenien mit Königen unter römiſchem Einfluſſe, welche auf einige Zeit ſehr mächtig wurden. Von Pompejus bis auf Trajan ward A. der Zankapfel zwiſchen den Römern und Parthern, aber 106 n. Chr. von Trajan zur röm. Provinz, jedoch 117 unter Hadrian wieder aufgegeben, blieb es bis 412 von den Römern abhängig, wo der perſiſche Jesdegerd ganz A. dem Kaiſer Julianus bis auf Sophene und Akiliſene wegnahm. Dieſes perſiſche A. nahmen 650 die Araber ein und das römiſche 950; doch kamen die nördlichen Theile zu Georgien und Moxoëne blieb ein unabhängiges Fürſtenthum. 1574 kam Alles unter türkiſche Hoheit und nur die Perſer eroberten ſpäter unter Abbas dem Großen die ihnen 1829 von den Ruſſen entriſſenen Provinzen wieder. — Die Armenier (Haji) ſind ein ernſtes und mäßiges Volk, begnügen ſich mit den einfachſten Speiſen (vorzüglich lieben ſie Fiſche), gelten überall für ſtille, vernünftige, höfliche und zuverläſſige Leute und beſchäftigen ſich vorzüglich mit dem Handel, welcher in der Türkei auch größtentheils in ihren Händen iſt und welchen ſie faſt in ganz Aſien und Oſteuropa ausüben und deßwegen in vielen Ländern, wie in Rußland, Ungarn, Polen, Siebenbürgen, Italien ꝛc.

Niederlaſſungen gegründet haben. Ihre Züge ſind ſtark, ihre Augen gelblich, ihre Hautfarbe gelblich-braun. In ihrem Vaterlande ſollen ſie fleißige Landleute und Hirten ſein, eine Art patriarchaliſche Verfaſſung noch behaupten und die Weiber und Kinder in großer Abhängigkeit erhalten werden. Sie ſind ſeit dem IV. Jahrh. Chriſten, traten aber 451 zu den Monophyſiten (ſ. d. Art.) über und bilden ſeitdem eine eigne chriſtliche Kirche mit mehrern eigenthümlichen Lehren und Gebräuchen. Mit der orthodoxen griechiſchen Kirche ſtimmen ſie darin noch überein, daß ſie den heiligen Geiſt nur vom Vater ausgehen laſſen, legen aber Chriſto nur eine göttliche Natur bei; ſie haben ebenfalls 7 Sacramente, aber ſie bedienen ſich bei dem Abendmahle des rothen Weins, in welchen ſie geſäuertes Brod eintauchen, und der letzten Ölung legen ſie nicht die Kraft bei wie die Katholiken. Sie glauben auch ein Fegefeuer, aber nur für die Gottloſen, und ſetzen den Anfang der Belohnungen und Strafen erſt auf den jüngſten Tag; ſie verehren Heilige und ihre Bilder, haben aber weniger Faſttage als die griechiſch-orthodoxe Kirche, und, wie bei der Reinigung der Weiber nach dem Kindbette, der Trennung zwiſchen reinen und unreinen Speiſen, dem Schlachten der Thiere ꝛc., mehrere jüdiſche Gebräuche beibehalten. Die Feſte der Geburt, Erſcheinung und Taufe Jeſu feiern ſie zuſammen am 6. Januar. Ihr kirchliches Oberhaupt, Katholikos genannt, hat ſeinen Sitz in dem Kloſter Etſchmiazin (Herabſteigen des Sohnes Gottes) 3 Stunden nördlich von Eriwan, wohin jährliche Wallfahrten gehen und woher allein das heilige Salböl (Chrisma) zu beziehen iſt, das der Katholikos verfertigt. In dieſem Kloſter, ſo wie in dem Kloſter Bochini, deren Mönche mit mehrern andern die Regel des heiligen Baſilius befolgen, wird der Gottesdienſt mit großem Pompe gehalten, wozu die Beiträge der Pilger das Meiſte gewähren, während in den übrigen Klöſtern, vorzüglich denen nach der Regel des heil. Antonius, der Gottesdienſt ſehr einfach iſt. Hier iſt auch der Sitz der armeniſchen Gelehrſamkeit, da der Katholikos hier eine Art Seminar oder Akademie erhält und die Vertabets oder Akademiker, die ſich auch nach Graden unterſcheiden, ſich zum Amte vorbereiten und gewöhnlich die höchſten Kirchenämter übertragen bekommen. Den Weltgeiſtlichen iſt eine einmalige Ehe geſtattet. — Außer dieſen monophyſitiſchen Armeniern haben ſich aber auch viele auswärtig ſich aufhaltenden, wie in Italien, Frankreich, Polen, Galizien, Rußland ꝛc., der römiſch-katholiſchen Kirche angeſchloſſen und heißen unirte Armenier, erkennen den Papſt als ihr geiſtliches Oberhaupt und die Dogmen der katholiſchen Kirche an, bedienen ſich aber beim Gottesdienſte ihrer Mutterſprache. In Conſtantinopel reſidirt neben dem monophyſitiſchen auch ein katholiſch-armeniſcher Patriarch. Zu dieſen unirten Armeniern gehören auch die Klöſter auf dem Libanon und die baſilianiſchen Mönche bei der Kirche des heiligen Grabes zu Jeruſalem. 9.

**Armeniſche Sprache und Literatur.** Die armeniſche Sprache iſt eine urſprüngliche, nach Herodot mit der altphrygiſchen verwandt, hart und rauh, mit vielen grammatiſchen Biegungen, hat aber vieles Fremdartige angenommen und zerfällt in 4 Hauptdialecte. Die neuere Sprache iſt von der alten etwas verſchieden, letztere aber noch die gelehrte und kirchliche, und ſcheint ſich grammatiſch nach der griechiſchen geſtaltet zu haben. Die Schrift iſt ſehr einfach und aus der griechiſchen entſtanden und hat 7 Vocale. Die Hauptwerke über das Armeniſche ſind: J. J. Schroederi thesaurus linguae armenicae, Amstelod. 1711, Bellaud, essai sur la langue arménienne, Paris 1812 und Cirbied grammaire arménienne, Paris 1823. Ihre Literatur beſteht theils aus Überſetzungen griechiſcher, arabiſcher, perſiſcher, ſyriſcher ꝛc. Werke, theils aus eigenthümlichen Geiſtesproducten, letztere ſind aber nur theologiſche oder Geſchichtswerke, wovon viele in der Druckerei zu Etſchmiazin erſcheinen. Ein Armenier J. M. Chahan de

Cirbied, in Verbindung mit dem franzöſiſchen Gelehrten M. J. Saint-Martin, hat zuerſt genauere Kenntniß über dieſe Literatur verbreitet in den Schriften: **Recherches curieuses sur l'histoire ancienne de l'Asie puisées dans les manuscrits orientaux de la bibliothèque impériale et d'autres, Paris 1806.** und: **Mémoires historiques et géographiques sur l'Arménie, Paris 1818.** 2 Bde. worin über 30 armeniſche Geſchichtſchreiber namhaft gemacht werden. Die merkwürdigſten darunter ſind: Moſes von Chorene (**historia Armen. LL. III. ed. Whiston, London 1736. 4.**) aus dem V. Jahrh., Martan und der Prinz Haithon. Unter den Überſetzungen iſt die der Bibel die merkwürdigſte, welche im Anfange des V. Jahrh. von dem gelehrten Mesrob mit ſeinen Schülern Johannes Ecchelenſis und Joſephus Palnenſis angefangen und gegen 431 vollendet wurde. Merkwürdig ward in der neuern Zeit ein in armeniſcher Sprache gefundener und von Rink herausgegebener Brief des Apoſtels Paulus an die Corinther, den man für den verloren gegangenen erſten gehalten, aber ſpäter als untergeſchoben anerkannt hat. 9.

**Armenweſen** (**relation aux pauvres**). Wer an den wahrhaft nothwendigſten Bedürfniſſen des Lebens fortdauernden Mangel leidet, heißt arm. Es hat keine Zeit, kein Land, keinen Himmelsſtrich gegeben, wo nicht die Armen einen bald mehr, bald weniger anſehnlichen Theil der Bevölkerung ausmachten, ja, man möchte faſt behaupten, daß ſolche Verhältniſſe, die beim erſten Anblicke geeignet ſcheinen, daß ſie zur Verminderung der Armuth kräftig beitragen werden, im Gegentheil dieſelbe vermehren; wir erinnern an die Thatſache, daß die Zahl der Armen in ſüdlichen Himmelsſtrichen (Italien, Spanien,) in reichen Ländern (England) unter cultivirtern Völkern, in Städten und in Fabrikgegenden größer zu ſein pflegt, als in nördlichen Gegenden und ärmern Ländern (Rußland, Schweden), unter rohern Nationen und auf den Dörfern. Es iſt hier nicht der Ort, dieſen ſcheinbaren Widerſpruch zu erklären, nur ſo viel ſoll damit angedeutet werden, daß die wahre Urſache der Armuth nicht in unüberwindlichen, von der Natur ſelbſt herbeigeführten Hinderniſſen, etwa in der Beſchaffenheit des tragbaren Bodens, der nicht alle auf demſelben lebenden Menſchen ernähren könnte, liege, ſondern daß der wahre Urſprung der Armuth in der Schuld des Menſchen und in fehlerhaften Einrichtungen des geſellſchaftlichen Zuſammenlebens deſſelben zu ſuchen ſei. Daher zählen wir zu den hauptſächlichſten Urſachen der Armuth die Unwiſſenheit, Faulheit, Unreinlichkeit, Völlerei, Ausſchweifungen, ſchlechte Kinderzucht ꝛc., obwohl wir andrerſeits nicht läugnen können, daß ein andrer Theil der Armen durch Unglücksfälle aller Art, Theurung, Krankheiten, hohes Alter, Nahrungsloſigkeit u. ſ. w. unverſchuldet ſein hartes Loos trägt. Daß einem Boden, der zum Theil wenigſtens Laſtern aller Art ſeinen Anbau verdankt, nichts Gutes entſprießen könne, bedarf kaum der Erinnerung. Jener bittre Mangel an allem Nöthigen, womit der Arme unaufhörlich kämpft, läßt ſelten eine Tugend, ſelten, was das Herz erhebt, gedeihen; dieß Gefühl des Mangels, dieß Beraubtſein von Allem, was Labung gewährt, was das billigſte Verlangen zu fordern ein Recht hat, macht den Menſchen neidiſch, lieblos, feindſelig gegen Alle; er, der Andre ſo glücklich ſieht, hat keine frohe Stunde; iſt es ein Wunder, wenn er Moral und Geſetz mit Füßen tritt, das Eigenthum Andrer nicht länger achtet, die Seinigen verläßt und nur den einzigen Gedanken hegt, wie er ſich dem Drucke der Umſtände, und ſei es nur auf Stunden — entziehen könne! Daß ſolche Menſchen, vorzüglich wenn ihre Menge, wie in neuerer Zeit leider der Fall iſt, immer mehr zunimmt, den Staaten und einzelnen Gemeinden keinen Nutzen bringen können, ſondern im Gegentheil nur Schaden zufügen werden, iſt nach allem Geſagten gar leicht zu erweiſen, und es iſt daher eine der vorzüglichſten Aufgaben der Zeit — eine Aufgabe übrigens, die dem Humanitäts-

beſtreben des jetzigen Zeitalters ſo ganz angemeſſen iſt, — zu ermitteln, wie der mehr und mehr um ſich greifenden Armuth Schranken zu ſetzen, und die Armen ſelbſt in eine ihrer urſprünglichen Beſtimmung angemeſſenere Lage zurückzuführen ſeien! Um dieſen Zweck zu erreichen, ſtehen zwei Wege offen, der eine iſt, die Armenverſorgung zur Sache des Herzens zu machen, indem man durch Erweckung des Mitleids der Bemittelten, wozu ſich wohl auch zuweilen etwas Eitelkeit und Ruhmſucht miſchen möchte, die Lage des Armen zu verbeſſern trachtete. Dieſes Verfahren iſt ſehr alt, und ſtets für ſehr zweckgemäß gehalten worden, ſo daß die meiſten Religionsſtifter es zu einer der Grundlagen ihres Religionsſyſtems benutzten, woher es denn auch kommt, daß das A. lange Zeit als ein Allodium der Kirche angeſehn und von derſelben verwaltet worden iſt und zum Theil noch verwaltet wird. — Bei ſteigender Cultur der Völker hat man indeſſen dieſes Verfahren nicht für hinreichend gehalten, der Wohlthätigkeitsſinn frommer Gemüther reichte nicht mehr hin, um die Bedürfniſſe der Armen zu befriedigen. In einem jeden Staate muß jetzt ein Theil der Auflage zu dieſem Zwecke verwendet werden; dieß drängt zur Sparſamkeit und zu einer feſt geregelten Verwaltung, in die ſich die oberſte Staatsbehörde, die Provincialverwaltung und die meiſtentheils durch freie Wahl ernannten Bevollmächtigten der einzelnen Gemeinden theilen. Möchten namentlich in Deutſchland Privatvereine, mehr als geſchieht, an dieſer Verwaltung Theil nehmen, und möchte im Einzelnen durch alles dieſes (wie es faſt den Anſchein hat) der Sinn für Wohlthun nicht erlöſchen! — Die Obliegenheiten der Armen-Behörden und reſpectiven Vereine umfaßt folgendes Schema: 1) ſind Zwangsmaßregeln nöthig, ſie betreffen Unterdrückung der Bettelei, welche letztere vor Allem, wenn etwas zum Beſten der Armen geſchehen ſoll, ferner nicht geſtattet werden darf; ſodann verſchärfte Polizeiaufſicht zur Verhütung alles Unfugs der Armen. 2) Sorge für Erziehung armer Kinder; hierher gehört: ſtrenge Beaufſichtigung der Pflegerinnen unehelicher Kinder; Einrichtung von Kleinkinder- oder Bewahrſchulen, von Armen-, von Induſtrie-Schulen. Wie alle Schulen fürs Ganze, ſo ſind dieſe Schulen für die Bildung des Armen vom größten Werthe, Kenntniſſe und Fleiß ſind die ſicherſten Feinde der Bettelei! Die Sorge für Findelhäuſer, Waiſenhäuſer, (deren Fonds man jetzt nützlicher zur Erziehung der Kinder in einzelnen Familien verwendet,) Erziehungsanſtalten für verwahrloſte Kinder liegt meiſtens den Landes-Armen-Verwaltungen ob. 3) Sorge für erwachſene Arme: Errichtung freiwilliger und Zwangs-Arbeits-Anſtalten (dieſe, ſo wie Unterdrückung des Bettelns ſind die Elemente der rationellen Armenpflege, ohne ſie kann die Armenpflege eines Orts nie gedeihen, und ohne ſie ſind alle Unkoſten, die derſelbe aufwendet, nutzlos); — Landarbeitshäuſer, Landbaucolonien, (ſind in neuerer Zeit in Holland und Belgien errichtet, ſollen aber den großen Erwartungen, die man von ihnen rege machte, wenig entſprechen); — Unterſtützungen der Armen an Geld (leicht die ſchädlichſte Verabreichung von Allem), Brod, Suppe (Suppenanſtalt,) warmer Kleidung, freier Wohnung, — Beſorgung ärztlicher Hülfe und freier Medicin für erkrankte Arme, die entweder in ihren Wohnungen belaſſen (was in der Mehrheit der Fälle beſſer), oder in Krankenanſtalten aufgenommen werden. 4) Hülfsanſtalten, am beſten von Privat-Vereinen ausgehend, als ſolche haben ſich bewährt: Vereine zur Unterbringung armer Knaben bei Handwerkern, Vereine zur Belohnung der Dienſtboten für lange Dienſte bei einer Herrſchaft, zur Ausſtattung armer Ehepaare, zur Vertheilung guter, ſchicklicher Speiſen an Kranke, Geneſende und Schwangere, zur Darleihung kleiner Capitale an in Verfall der Nahrung kommende Handwerker, zur Unterſtützung von Reiſenden ꝛc., Frauenvereine zur Vertheilung alter oder ſelbſtverfertigter Kleidungsſtücke im Winter, oder zur Ausſpielung von weiblichen Arbeiten zum Beſten der Armen ꝛc. Endlich 5) ge-

hören hierher Anſtalten zur Verhütung der Verarmung: Leihhäuſer, Sparcaſſen, Kranken= und Begräbnißcaſſen, Mäßigkeitsvereine (in den Nordamerikaniſchen Staaten bemerkt man bereits deren Nachtheile, da man in der Verbreitung dieſer rigoröſen Anſtalten zu weit gegangen), Coloniſations=Verſuche (wir erinnern an die Lieth=Colonie, Colonie im Donaumoos, Verſchiffung armer Irländer nach Canada und in die Nordamerikaniſchen Verein=Staaten ꝛc.). 39.

**Armfeldt**, (Karl, Baron von), ſchwediſcher General, geb. 1666, bildete ſich in fremden Dienſten zum Militair, kehrte dann nach Schweden zurück, und unterſtützte Karl XII. in ſeinen chimäriſchen Plänen. Er commandirte nach der unglücklichen Schlacht bei Pultawa mit vieler Umſicht ein Corps in Finnland, und vertheidigte 1713 Helſinghör, doch, da er zu wenig Truppen hatte, vergebens gegen die überlegene Flotte Peter's. Später hatte er abermals den Oberbefehl in Finnland, und obgleich er die Schlacht bei Storkyro, die er am 15 Febr. 1714 nur mit 6000 M. gegen 18000 Ruſſen lieferte, verlor, ſo fuhr er doch fort, Finnland auf das Äußerſte zu vertheidigen. Verhängnißvoll war ſein Zug, den er auf Befehl ſeines Königs mit 6000 M. nach Norwegen unternahm. Die fürchterlichſte Kälte, vermiſcht mit einem ungeheuren, alle Wege unkenntlich machenden Schneegeſtöber, vernichtete Menſchen und Pferde. Von der ganzen Expedition kam A. allein mit einigen Offizieren zurück, nur um den Tod ſeines Königs zu erfahren. Nach dem Frieden, der den 20jährigen verderblichen Krieg beendete, erhielt A. den Auftrag, die Truppen in Finnland zu reorganiſiren. Er ſtarb 1736. — 8.

**Armillarſphäre** heißt die kugelartige Vorrichtung, durch welche die Lehrſätze der Aſtronomie verſinnlicht werden ſollen. Man hat zwei Arten derſelben: 1) die, wo die Erde im Mittelpunkte ſtehend vorgeſtellt wird und wornach die ſcheinbaren Himmelsbewegungen verdeutlicht werden, und 2) die, wo die Sonne den Mittelpunkt einnimmt und man das eigentliche Copernikaniſche Weltſyſtem anſchaulich zu machen ſucht. 30.

**Arminianer. Arminius.** Auch nach der durch die Reformation herbeigeführten Trennung der Lutheraner und Reformirten von der Römiſchen Kirche hörten die Streitigkeiten zwiſchen den Theologen der verſchiedenen Parteien nicht ſobald auf und wenn auch eine unbezwingliche Wahrheitsliebe und eine edle Freimüthigkeit im Bekennen des für wahr Gehaltenen für die Hauptquellen der meiſten dieſer Kämpfe angeſehen werden müſſen, ſo war es doch immer zu bedauern, daß jene Feſtigkeit, die nicht nachgeben, und jene Verketzerungsſucht, die eine abweichende Meinung nicht dulden wollte, der Trennungen immer mehr veranlaßte und die Zahl der einander feindlich gegenüberſtehenden Parteien vergrößerte. Merkwürdig in dieſer Rückſicht ſind die Zwiſtigkeiten, zu welchen mitten in der reform. Kirche Jacob Arminius Veranlaſſung gab. Dieſer Mann, deſſen eigentlicher Name Hermanni war, wurde 1560 zu Oudewater in Südholland geboren und, da ſein Vater zeitig ſtarb, von einem ehemaligen katholiſchen Prieſter und heimlichen Proteſtanten, Petrus Armilius und nach deſſen Tode von dem Mathematiker Rudolph Snell erzogen. Letzterer brachte den Jüngling im J. 1575 nach Marburg; doch ging dieſer in demſelben Jahre noch nach Leyden, ſtudirte unter dem berühmten Danäus (Daneau) die Theologie und unter dem nicht minder rühmlich bekannten Ramus die Philoſophie. Seine hervorſtechenden Talente bewogen die Krämergeſellſchaft zu Amſterdam, ihm die nöthigen Mittel zum Beſuche fremder Univerſitäten zu gewähren; doch mußte er ſich verbindlich machen, einſt ein Predigtamt in dieſer Stadt anzunehmen. Er ging alſo 1582 nach Genf, wo er aber durch ſeine Vorliebe für die Ramiſtiſche Philoſophie mit den Profeſſoren in Zwieſpalt kam und ſich deßhalb nach Baſel begab. Hier gewann er ſich allgemeine Achtung; es wurde ihm die theologiſche Doctor=

würde angetragen, die er jedoch ablehnte. Im folgenden Jahre nach Genf zurückgekehrt, gelang es ihm beſſer, als bei ſeiner erſten Anweſenheit, die Gunſt der dortigen Profeſſoren zu erwerben. Nach einem dreijährigen Aufenthalte daſelbſt machte er in Geſellſchaft des holländiſchen Juriſten Adrian Junius eine Reiſe nach Italien, hielt ſich ſieben Monate lang in dieſem Lande auf, zog ſich aber dadurch in ſeinem Vaterlande den Verdacht eines Einverſtändniſſes mit den Papiſten zu. Indeß gelang es ihm nach ſeiner Rückkunft 1587, ſich ſo vollſtändig zu rechtfertigen, daß man ihm ſchon im folgenden Jahre ein Predigtamt in Amſterdam übertrug, welches er auch mit vielem Beifalle verwaltete. In dieſer Stadt lebte ein geiſtreicher Mann, Namens Koornhert, welcher, wiewohl ſelbſt ein Reformirter, die Prädeſtinationslehre Calvin's für einen ſchädlichen Irrthum erklärte. Jetzt erhielt A. von dem Kirchenrathe den Auftrag, die Schriften dieſes Mannes zu widerlegen. Gleichzeitig theilten ſich die Vertheidiger jener Lehre in zwei Parteien, indem die Anhänger Calvin's behaupteten, die Rathſchlüſſe Gottes über die Beſtimmung der Menſchen zur Seligkeit oder zur Verdammniß wären ſchon vor dem Sündenfalle gefaßt worden; die Theologen zu Delft aber die Faſſung dieſes Rathſchluſſes erſt nach dem Falle annahmen; woher die Parteinamen Supralapsarii und Infralapsarii entſtanden. A. fand bei dieſer Unterſuchung ſo viel Schwierigkeit und gerieth in ſo viele Zweifel, daß er das Geſchäft liegen ließ. Eine Predigt, die er über Röm. 7, 14. hielt, verurſachte, daß er des Pelagianismus (ſ. d. Art.) beſchuldigt wurde. Die Obrigkeit fand ſich zu Unterſuchungen darüber bewogen. Ein Religionsgeſpräch, welches A. im J. 1591 mit Plancius hielt, diente nicht dazu, den Streit zu entſcheiden, und der Magiſtrat ſchlug dieſen ein Jahr darauf nieder, nachdem A. verſprochen hatte, nichts gegen die Belgiſche Confeſſion und den Heidelbergiſchen Katechismus vorzutragen. Zwar hielt ſich A. fortwährend in den Schranken der Mäßigung; da er aber die Stellen in dem Briefe an die Römer, worauf ſich Calvin's Lehre hauptſächlich ſtützte, auf eine mildere Weiſe erklärte, machte man ihm darüber 1593 neue Vorwürfe, wogegen er ſich indeß leicht rechtfertigte. Auch mit dem berühmten Leydner Theologen Franciscus Junius ſtimmte A. nicht völlig überein, indem Erſterer die Prädeſtinationslehre mehr zu beſchönigen, als die Einwürfe des Letztern zu beantworten ſuchte. Im J. 1602 ſtarb Junius; A. wurde zum Nachfolger deſſelben beſtimmt. Dagegen erhob der Profeſſor Gomarus in Verbindung mit vielen andern eifrigen Calviniſten einen heftigen Widerſpruch. A. wurde veranlaßt, öffentlich mit Gomarus zu disputiren (dieß geſchahe den 6. und 7. Mai 1603 im Haag) und da er dabei erklärte, daß er die Meinungen des Pelagius verwerfe, und vielmehr das annehme, was Auguſtinus und alle andre Lehrer vorgetragen hätten, bot ihm Gomarus die Hand zum Frieden und die Curatoren der Univerſität erklärten die ihm gemachten Beſchuldigungen für grundlos. Gomarus creirte ihn ſelbſt zum Doctor der Theologie und allgemein war die Freude, den A. für die Univerſität gewonnen zu haben. Eine Disputation jedoch, welche A., als die Reihe an ihn gekommen war, über die Prädeſtination hielt und in welcher er unter andern den Satz aufſtellte, daß die Ungläubigen nur durch ihre eigne Schuld verdammt würden, reizte den Gomarus aufs Neue zum Streit. Dieſer behauptete nun eine ganz rückſichtsloſe Vorherbeſtimmung Einiger zur Seligkeit, Andrer zur Verdammniß. Jetzt ward der Streit unter den Anhängern beider Männer allgemein und faſt ganz ohne alle Schonung geführt. Der Zahl nach hatten die Gomariſten das Übergewicht. Der Streit verbreitete ſich nun auch über die ſymboliſchen Bücher der reformirten Kirche. A. verlangte eine von Zeit zu Zeit zu wiederholende Prüfung der Belgiſchen Confeſſion und des Heidelberger Katechismus, ſo wie völlige Freiheit von Menſchenſatzungen. Es wurde ihm von den Ständen

im Haag verſprochen, auf einer künftigen Generalſynode die Reviſion jener beiden Bücher vorzunehmen. Dieß erbitterte aber die Gomariſten noch mehr und A. hatte mancherlei Kränkungen zu erdulden; ja ſogar die Geſandten fremder Mächte wurden gegen ihn eingenommen. Im J. 1609 veranſtaltete der hohe Rath eine Unterredung zwiſchen A. und Gomarus. Jedem ſtanden 4 Prediger ſeiner Partei zur Seite. Dieſe Unterredung hatte die Folge, daß der hohe Rath in ſeinem Berichte an die Stände die Differenz für unerheblich erklärte und beiden Gegnern Stillſchweigen und Duldung anempfohlen wiſſen wollte. Die Stände gingen auch auf dieſen Antrag ein und verwieſen Arminianer und Gomariſten auf eine zu haltende Generalſynode. Letztere fuhren indeß fort, den A. zu läſtern und wagten ſogar ihn des Papismus zu beſchuldigen. In einer deßhalb vor den Ständen im Haag gehaltenen Rechtfertigungsrede zeigte er eben ſo viel Friedens- als Wahrheitsliebe. Die mannichfaltigen kränkenden Erfahrungen hatten aber ſeine Geſundheit ſo erſchüttert, und ſein eifriges Studiren ihn ſo hypochondriſch gemacht, daß er bei einer öffentlichen Disputation mit Gomarus am 15. Juli 1609 ſich von einer großen Schwäche ergriffen fühlte, welche bei einem bald darauf gehaltenen zweiten Colloquio ſo überhand nahm, daß er abtreten und die Fortſetzung des Streites ſeinem Freunde Uytenbogaert überlaſſen mußte. Er ſtarb zu Leyden den 19. Octbr. des genannten Jahres. Scharfſinn, große Gelehrſamkeit, Friedensliebe und Mäßigung zeichneten ihn aus. Seine Verdienſte um Religion und Wahrheit ſind nicht zu verkennen Seine Schriften kamen unter dem Titel: **Opera theologica Jacobi Arminii** zu Leyden 1629 heraus, wieder abgedruckt zu Frankfurt a. M. 1634. — Nach ſeinem Tode nahm in den Niederlanden die Uneinigkeit beider Parteien immer mehr zu. Die ſchwächere Partei des A., welche befürchtete, von ihren heftigen und ihnen der Zahl nach weit überlegenen Gegnern unterdrückt zu werden, ſetzten im J. 1610 eine Vorſtellung an die Stände von Holland auf (**Remonstrantie**, woher ſie in der Folge Remonſtranten genannt wurden), und rechtfertigten ſich darin gegen die ihnen gemachten Vorwürfe. Zugleich ſtellten ſie ihren Lehrbegriff auf, der in folgende 5 Artikel gefaßt war: 1) Gott hat von Ewigkeit her beſchloſſen, die, welche an Chriſtum glauben und im Glauben und Gehorſam beharren, zum ewigen Leben zu erwählen; die Ungläubigen hingegen und Unbußfertigen zu verdammen; 2) mithin iſt Chriſtus, der Heiland der Welt für alle Menſchen geſtorben; er hat ihnen durch ſeinen Tod Verſöhnung und Vergebung ihrer Sünden erworben, doch ſo, daß nur die Gläubigen dieſer Vortheile genießen; 3) der Menſch kann ſich den ſeligmachenden Glauben nicht von ſich ſelbſt, noch durch die Stärke ſeiner Freiheit verſchaffen, ſondern er bedarf dazu der Gnade Gottes durch Chriſtum; 4) dieſe Gnade iſt die Urſache des Anfangs, des Fortgangs und der Vollendung des Heils der Menſchen, ſo daß Niemand ohne dieſe mitwirkende Gnade glauben, noch im Glauben beharren kann; folglich müſſen alle guten Werke der Gnade Gottes in Chriſto zugeſchrieben werden; ſie iſt aber doch nicht unwiderſtehlich; 5) die Gläubigen haben durch die Gnade Gottes hinlängliche Kraft, um den Satan, die Sünde, die Welt und ihr eignes Fleiſch zu bekämpfen und zu überwinden. — Die Frage, ob die Menſchen durch eigne Nachläſſigkeit vom Glauben fallen, das gute Gewiſſen verlieren und ſich der göttlichen Gnade verluſtig machen könnten, wollten ſie anfänglich einer genauern Unterſuchung überlaſſen, erklärten jedoch ſpäterhin, daß der Menſch allerdings durch eigne Schuld den Glauben verlieren könne. — Zugleich baten ſie um Gehör auf einer freien Synode. Im J. 1611 ließen die Stände im Haag abermals eine Unterredung halten, zu welcher von jeder Partei ſechs Prediger ausgewählt wurden. Da ſich dieſelben ebenfalls nicht vereinigen konnten, wurde auch ihnen Verträglichkeit empfohlen. Die Gomariſten blieben hartnäckig bei dem ſtrengen Lehrbegriffe Calvin's und

wurden, weil ſie der Vorſtellung der Remonſtranten eine andre entgegenſetzten, von nun an Contraremonſtranten genannt. Die Häupter der Arminianer waren jetzt der obengenannte Uytenbogaert, der bald alle ſeine Collegen verdunkelnde Simon Episcopius (Biſchop), ein Schüler des Gomarus und A., und der durch den König von England, Jacob I., der gern für einen Theologen gelten wollte, verfolgte unglückliche Conrad Vorſtius, welcher ſeit 1612 als Verwieſener zu Tergow lebte. Zwar ſtanden die beiden Häupter der Parteien zu Leyden, Johann Polyander, der Nachfolger des Gomarus und der ebengenannte Biſchop mit einander in gutem Vernehmen; deſto größer waren die Feindſeligkeiten in andern Theilen der Republik. Ein im J. 1613 zwiſchen den Predigern zu Delft auf Veranlaſſung der Stände gehaltenes Geſpräch führte auch nicht zum Frieden. Um dieſe Zeit faßte der berühmte H. Grotius einen Schluß der Stände ab, in welchem es hieß: „daß der Glaube allein der Gnade Gottes in Chriſto zugeſchrieben werden müſſe, daß Gott keine Menſchen zur Verdammniß geſchaffen habe, noch ſie zur Sünde nöthige; über die Prädeſtinationslehre ſollten die Gelehrten freundſchaftlich disputiren, ſie aber nicht auf die Kanzel bringen dürfen u. a. m.“ Mehrere Contraremonſtranten richteten ſich indeß nicht nach dieſer Verordnung. Um eine noch größere Spaltung als die ſchon vorhandene zu verhüten, ſchickten die holländ. Stände im J. 1616 eine Geſandtſchaft nach Amſterdam und Grotius hielt im Namen derſelben eine vortreffliche Rede an die Obrigkeit, die jedoch ohne erwünſchten Erfolg blieb. Bald fing der Pöbel in Amſterdam an, den Gottesdienſt der Remonſtranten zu ſtören, ihre Häuſer zu plündern und an Mehrere derſelben die Hand zu legen. Unglücklicherweiſe wurden dieſe Religionsſtreitigkeiten durch politiſche Händel verſchlimmert. Es bildeten ſich zwei große Parteien, deren jede eine der beiden kirchlichen in Schutz nahm. Johann von Oldenbarneveld, ſeit 1586 Advocat von Holland, war das Haupt der eifrigen Republikaner und den Remonſtranten günſtig; ihm gleich dachte und handelte Grotius, eigentlich Hugo de Groot, Syndicus von Rotterdam. Die Gegenpartei hatte den Prinzen Moriz von Oranien, Statthalter, Generalcapitain und Generaladmiral der Republik, an ihrer Spitze. Zwiſchen dieſen Männern entſpann ſich eine Feindſchaft, die nicht ohne Einfluß auf die kirchlichen Verhältniſſe blieb. Die dadurch verurſachte Verwirrung wurde noch größer, als die Contraremonſtranten auf das Ausſchreiben einer Nationalſynode drangen, die Remonſtranten aber aus Beſorgniß, völlig unterdrückt zu werden, nicht eben geneigt waren, in eine ſolche Verſammlung zu willigen. Dennoch wurde durch überwiegende Stimmenmehrheit beſchloſſen, eine Nationalſynode und zwar zu Dordrecht zu halten. Indeß veränderte ein Gewaltſtreich des Prinzen Moriz die ganze Lage der Sachen in politiſcher wie in kirchlicher Hinſicht. Dieſer Prinz ließ einzig aus Haß gegen die Häupter der Gegenpartei und unter einer Menge erdichteter Beſchuldigungen, Oldenbarneveld, Grotius und Hogerbeets, Penſionarius zu Leyden, gefangen nehmen. Der Erſte ward im Mai des Jahres 1619 in ſeinem 72. Lebensjahre enthauptet; die andern Beiden wurden zu immerwährendem Gefängniſſe verurtheilt. Unter ſolchen ungünſtigen Umſtänden hatte den 13. Novbr. 1618 die Synode ihren Anfang genommen, auf welcher die Remonſtranten nicht als Mitglieder, ſondern zur Verantwortung vorgeladen erſchienen. Sie wurden erſt in der 22. Sitzung am 6. Decbr. 1618 vorgelaſſen. Die Synode verbot ihnen jede Beſtreitung der Calviniſchen Lehrſätze. Da ſie aber die ihnen gemachten Zumuthungen ſtets mit Ernſt und Würde zurückwieſen, wurden ſie in der 57. Sitzung ganz von der Synode ausgeſchloſſen und mit Kirchenſtrafen bedroht. Indeß billigten nicht alle Mitglieder der Verſammlung dieſe Härte. Auswärtige Theologen beklagten ſich darüber, daß ſie dabei gar nicht befragt worden wären. Die Remon-

ſtranten übergaben nun ihre Vertheidigung ſchriftlich, worauf die Synode ihre Schlüſſe abfaßte, die am 6. Mai 1619 in der großen Kirche zu Dordrecht vorgeleſen wurden. (Sie ſind enthalten in: Acta Synodi Nationalis etc. p. 340—384.; im Auszuge in: Schröckh, Chriſtl. Kirchengeſchichte ſ. d. Ref. Thl. 5. S. 261—265.) Zugleich wurden die Theologen der Remonſtranten, an deren Spitze Biſchop, ihrer geiſtlichen und akademiſchen Ämter ſo lange entſetzt, bis ſie ſich gebeſſert hätten. Den Provinzialſynoden, Claſſen und Presbyterien wurde aufgegeben, die unruhigen Köpfe dieſer Partei ebenfalls zu entlaſſen. Die Verfolgung der Remonſtranten wurde nun geſetzlich und allgemein. Biſchop und Mehrere wurden verbannt, zweihundert Prediger abgeſetzt, achtzig vertrieben, mehr als vierzig traten aus Verzweiflung zur katholiſchen Kirche über. Die Vertriebenen fanden in Brabant und beſonders in Antwerpen zwei Jahre lang Zuflucht. Als aber 1621 der Stillſtand zwiſchen Spanien und der Republik zu Ende ging, begaben ſich Einige nach Frankreich; Andere nach Schleswig. Hier erbauten ſie ihrem Beſchützer Friedrich IV. zu Ehren die Stadt Friedrichsſtadt, wo ſie bis in die neuern Zeiten ruhig verblieben ſind. Ihr Hauptfeind in den Niederlanden, Prinz Moritz, ſtarb 1625. Sein Bruder, Friedrich Heinrich, der in ſeine Stelle trat, war den Remonſtranten geneigt und ſo nahm nach und nach ihr Schickſal eine günſtige Wendung. Im J. 1630 erhielten ſie die Erlaubniß, in Amſterdam eine Kirche zu bauen, ein Gymnaſium anzulegen, Theologie und andere Wiſſenſchaften zu lehren. Biſchop, der 1626 in ſein Vaterland zurückgekehrt war, gewann aufs Neue Zutrauen und Anſehen, wozu ſeine zahlreichen gründlichen Schriften nicht wenig beitrugen. Größer war indeß der Glanz, den der gelehrte Grotius über dieſe kirchliche Geſellſchaft verbreitete (ſ. d. Art. Hugo Grotius), welche von nun an immer mehr Duldung erlangte. Mehrere zur Zeit der Verfolgung aus ihrer Mitte geſchiednen kleinern Parteien ſind unter den Namen: Collegianten oder Rhynsburger, Latitudinarier ꝛc. bekannt (ſ. d. Artt.). 60.

Armorica oder Aremorica iſt der celtiſche Name Weſtfrankreichs, gleichbedeutend mit Aquitanien. 8.

Armuth, die, lat. paupertas; franz. pauvreté; engl. poverty, 1) der Zuſtand des Armen, d. h. deſſen, der nicht ſo viel im Vermögen beſitzt, als zum nothwendigen Lebensunterhalte gehört. Zu dem letztern rechnet man Koſt, Wohnung, Bekleidung, Heizung und Geleuchte, ſo viel als nothdürftig. Dieß leidet jedoch nach dem Stande des Bedürftigen eine geringe Abänderung. 2) In juriſtiſcher Beziehung verſteht man unter A. das Unvermögen, die Koſten eines Prozeſſes aufzubringen. Da einem jeden Staatsbürger gleiches Recht und gleicher Schutz durch die Geſetze gewährt werden muß, ſo iſt in cultivirten Ländern die Einrichtung getroffen, daß der Arme, vor der Hand unentgeldlich, vom Gerichte einen Advocaten als Sachwalter und Vertheidiger zugetheilt, vom Richter aber die benöthigte Hülfe umſonſt gereicht erhält. Kommt er dereinſt in beſſere Vermögensumſtände, ſo hat er den Betrag dann zu vergüten. Der, welcher ſich in ſolchen Angelegenheiten auf ſeine Armuth bezieht, hat die Richtigkeit ſeines Anführens einigermaßen (meiſt durch die unbeeidete Verſicherung zweier unverdächtigen Perſonen) zu beſcheinigen und nach Befinden noch eidlich zu beſtärken, worauf ihm die Rechte der Armen im Allgemeinen, worunter auch dieſes mit begriffen, ertheilt werden. Zu den Rechten der Armen gehört zugleich das der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand, wenn der Arme beim Prozeſſe aus Verſehen etwa eine Friſt verſäumt hat. 3) Figürlich verſteht man unter „Armuth" auch Mangel an etwas zum gewöhnlichen Leben Nothwendigen, z. B. Geiſtesarmuth, wenn Jemand nicht ſo viel Geiſt beſitzt, als er unter ſeinen Verhältniſſen haben ſollte. 4) Endlich wird die A. dem Überfluſſe entgegengeſetzt. 31.

**Arnaldus von Villeneuve** (Villanovanus), ein berühmter Gelehrter, geb. 1235 n. Chr. zu Villeneuve bei Montpellier, ſtudirte in Cordoba Medicin, ward in Barcellona Doctor und praktizirte mit großem Rufe, wurde aber wegen ſeiner freimüthigen Äußerungen über die Religionsgebräuche und die Geiſtlichkeit vom Biſchofe von Taragona in den Bann gethan (1287). Er ging nach Paris, mußte aber 1309, von der Geiſtlichkeit gezwungen, daſſelbe wieder verlaſſen, da 15 ſeiner Sätze verdammt wurden. Hierauf begab er ſich nach Palermo, von wo ihn König Friedrich von Sicilien 1312 nach Avignon als Geſandten an den Papſt Clemens V. ſchickte, deſſen Gunſt er ſich früher in hohem Grade erworben hatte, litt aber Schiffbruch und ſtarb unterwegs. Erſt nach des Papſtes Tode (1318) wurden ſeine 13 Schriften durch das Inquiſitionsgericht zu Toulouſe öffentlich verbrannt. Er beſchäftigte ſich auch ſehr mit Alchymie und Aſtrologie und prophezeite für das Jahr 1335 den Untergang der Welt. 16.

**Arnauld**, eine berühmte franzöſiſche adlige Familie aus der Auvergne, deren Glieder als Staatsmänner, Militairs und Schriftſteller ſich ausgezeichnet haben. Merkwürdig ſind vorzüglich 1) Anton A., geb. zu Riom in der Auvergne, ſeit 1580 Parliamentsadvocat in Paris und unter Heinrich IV. Titularſtaatsrath, zeichnete ſich durch Eifer für die Sache Heinrich's IV., ſeine Rechtſchaffenheit, umfaſſende Rechtskenntniß und glänzende Beredtſamkeit aus, und ſtarb 1618 in dem verdienten Rufe des größten Rechtsgelehrten ſeiner Zeit. Vorzüglich berühmt machte er ſich durch ſeine Vertheidigung der Univerſität Paris (1594) in feuriger und gründlicher Rede gegen die Jeſuiten, welche unter dem Titel: Plaidoyer de Mr. Antoine Arnauld pour l'Université de Paris contre les Jésuites, Paris 1594. 8. und oft wieder gedruckt und in mehrere Sprachen überſetzt worden iſt. Er hatte 22 Kinder, von denen eine Tochter, Marie Angelique, Stifterin des Kloſters Portroyal des champs zu Paris war, wohin nach ſeinem Tode die Mutter mit 6 Töchtern zog, und welches mehrere auch als Schriftſtellerinnen berühmte Äbtiſſinnen aus dieſer Familie hatte. Die männlichen Nachkommen bildeten eine an das Kloſter ſich anſchließende gelehrte Geſellſchaft, die unter dem Namen der Herren von Portroyal bekannt iſt. Sie waren ſämmtlich Anhänger des Janſenismus (ſ. d. Art.) und ſpielen eine wichtige Rolle in der Geſchichte deſſelben, ſo wie des Kloſters Portroyal. 2) Robert A., Herr von Andilly, der älteſte Sohn des vorigen, geb. zu Paris 1588, ſtand 20 Jahre in Dienſten am Hofe Ludwig's XIII., lebte dann auf ſeinem Landgute Pompone und ſeit 1644 im Kloſter Portroyal mit Andachtsübungen, literäriſchen Arbeiten und Gärtnerei ſich beſchäftigend, und ſtarb daſelbſt 1674. Er war Janſeniſt und wirkte für den Janſenismus in ſeinen größtentheils aſcetiſchen Schriften. Am berühmteſten iſt ſeine Überſetzung des Joſephus: Histoire de Flave Josephe traduit. Paris 1668 und öfter, wegen ihres claſſiſchen Styls. 3) Antoine A., das zwanzigſte Kind des Advocaten Anton A.'s und der berühmteſte in der ganzen Familie, geb. zu Paris 1612, ſtudirte erſt Jura, ſeit 1638 aber Theologie und vorzüglich den heil. Auguſtinus. Als eifriger Anhänger der Janſeniſten, als deren Oberhaupt er ſeit 1650 angeſehen ward, gerieth er in viele Streitigkeiten mit den Jeſuiten, vorzüglich durch ſeine Schrift: De la fréquente communion, Paris 1643, in der er den öftern Genuß des heiligen Abendmahls ohne bußfertige Vorbereitung gegen den Jeſuiten Sesmaiſon angriff, und ſ. la Théologie morale des Jésuites, Paris 1643, worin er ſich über die Verfälſchung der Moral durch die Jeſuiten beſchwerte; er vertheidigte zugleich den Janſenismus, da Janſen's Buch Auguſtinus verdammt wurde, durch ſ. Apologie de Jansen et de la doctrine de St. Augustin., Paris 1644 und seconde apologie de Jansen etc. 1645 und zog ſich durch die Behauptung, daß der Apoſtel Paulus eben ſo wie Petrus als Oberhaupt der chriſtlichen Kirche zu betrachten

ſei, neue Feinde zu. Da 1653 fünf Säze Janſen's verdammt waren, behauptete Arnauld in der Schrift: le Phantôme de Jansénisme, daß die Janſeniſten als Secte nur ein Hirngeſpinſt der Gegner wären und in der That gar nicht exiſtirten; als er aber 1656 in einer kleinen Vertheidigungsſchrift der Janſeniſten behauptete, der Apoſtel Petrus habe bei der Verläugnung Jeſu die Gnade nicht beſeſſen, ward er von der Sorbonne, deren Doctor er ſeit 1643 war, ausgeſtoßen und genöthigt, ſich in Portroyal des champs und andern Orten zu verbergen. Doch hörte er nicht auf, in ſeiner Abgeſchiedenheit die Sache der Janſeniſten in einer anonymen Schrift zu vertheidigen, arbeitete mit an Pascal's lettres provençales gegen die Jeſuiten, und an Le Maitre's Überſetzung des neuen Teſtaments (Mons 1661), und ſchrieb für die Schulanſtalt zu Portroyal eine Logik (l'art de penser 1664) nach Carteſianiſchen Grundſätzen und eine Grammaire raisonnée, zwei lange geſchätzte Schulbücher, ſo wie auch Elémens de la géometrie. Seit Abſchluß des ſogenannten Friedens zwiſchen Papſt Clemens IX. und den Janſeniſten (1668) trat er wieder hervor, ward dem Könige und dem päpſtlichen Nuncius vorgeſtellt und lauter gefeiert als je. Nun wandte ſich aber ſeine Kampfluſt gegen die Calviniſten, deren Prädeſtinationslehre er in mehrern Schriften angriff und als für die Moral höchſt verderblich darſtellte. Zu gleicher Zeit nahm er an der Ausarbeitung des großen Werks ſeines Freundes Nicole gegen den reformirten Prediger Claude: la perpétuité de la foi de l'église catholique touchant l'eucharistie III. Tom. 1669—1676. Theil und gab es unter ſeinem Namen heraus, welches in Rom ihm faſt den Cardinalshut verſchafft hätte. Aber er mußte aufs Neue vor den Intriguen ſeiner Feinde flüchten (1679) und begab ſich nach den Niederlanden, wo er in verborgener Dürftigkeit mit Andachtsübungen, Studien und literäriſchen Händeln beſchäftigt lebte. Eine große Anzahl Schriften gegen Jurieu, Malebranche, Mallet, Richard Simon, gegen einzelne philoſophiſche Lehrſätze, Vertheidigung der Monſer Überſetzung des N. T., Angriffe der moraliſchen Lebensweiſe der Jeſuiten beſonders über ihr Verfahren in China, und Anklage einzelner ketzeriſcher Lehren derſelben, ſelbſt ein Angriff gegen die mildere Lehre ſeines langjährigen Freundes Nicole, füllten hier ſeine Zeit aus und er ſtarb endlich 82 Jahre alt auf einem Dorfe bei Lüttich am 9. Auguſt 1694. Sein Herz ward in dem Kloſter Portroyal beigeſetzt. Er bewahrte ſein ganzes Leben lang ſtrenge Sittenreinheit und unverbrüchliche Redlichkeit des Charakters, und folgte einer unerſchütterlichen Conſequenz von Stärke, Strenge, Treue und Standhaftigkeit im Denken und Handeln, auf welche auch ſein Äußeres vollkommen hindeutete. In ſeinen wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen herrſcht eine große Beſtimmtheit und Genauigkeit, wodurch er nicht nur dem Janſenismus, ſondern auch der ganzen katholiſchen Kirche, beſonders der Moral derſelben, ungemein nützte, und ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe, ſein durchdringender Scharfſinn, ſein feuriger und gedankenreicher, wenn auch oft weniger correcter, Vortrag und die Macht ſeiner Beredtſamkeit, mit welcher er ſeine Gegner immer zum Schweigen brachte, haben ſeinen großen Ruf wohl begründet. Seine ſämmtlichen Werke ſind herausgegeben von Goujet: Oeuvres complets d'Antoine Arnauld, y compris la perpétuité de la foi. Lausanne 1775—1783. 4. 48 Theile in 45 Bänden. 16.

Arnault (Antoine Vincent), geb. 1766 zu Paris, zeigte ſchon frühzeitig im collége de Juilly, wo er erzogen wurde, viel Talent und eine beſondere Vorliebe für das Studium des claſſiſchen Alterthums. Seine Beſchäftigung mit den ſchönen Wiſſenſchaften wurde durch den glücklichſten Erfolg gekrönt. 1791 wurde ſein Trauerſpiel: Marius à Minturnes aufgeführt und mit Enthuſiasmus aufgenommen. 1792 begab er ſich in Folge der ſtürmiſchen Septemberſcenen nach England, kehrte nach hergeſtellter Ruhe zurück, und reiſte 1797 nach Mailand,

wo er von Napoleon den Auftrag erhielt, die proviſoriſche Regierung der Joniſchen Inſeln zu organiſiren. 1798 ſchiffte er ſich auf der ägyptiſchen Flotte ein, wurde aber krank und kehrte nach Frankreich zurück. 1800 wurde er Chef des öffentlichen Unterrichts und nach Errichtung des Univerſitätsraths Generalſecretair deſſelben. Nach der Reſtauration verlor er ſeine Stellen; Napoleon gab ſie ihm während der hundert Tage zurück; allein nach der Rückkehr der Bourbonen mußte er Paris verlaſſen und nach der Ordonnanz vom 7. Januar 1816 ſogar in die Niederlande entfliehen. Erſt im Novbr. 1819 erhielt er die Erlaubniß zur Rückkehr. Als Tragödiendichter verdient A. einer rühmlichen Erwähnung. Er hat ſich eine eigne Bahn geſchaffen, und man kann mit Recht behaupten, daß er der Begründer eines neuen Trauerſpiels in Frankreich iſt. — Unter ſeinen Werken ſind noch zu erwähnen: die Oper **Horatius Cocles; Phrosine et Mélidore; Quinctius Cincinnatus** und **Oscar; les Veneliens; Don Pedre, ou le Roi et le Labourateur; Scipion; la Rançon de Du-Guesclin; Lycurgue; les Guelfes et Gibelins; Germanicus** u. a. m. 15.

**Arnauten**, ſ. Albaneſen.

**Arnd** (Johann), ein berühmter Theolog und Prediger des XVI. Jahrh., war geboren zu Ballenſtädt im Anhaltiſchen im J. 1555 und verlor ſeinen Vater, Jacob A., Prediger daſelbſt, ſchon im 10. Lebensjahre. In Folge eines Gelübdes, das er Gott während einer Krankheit gethan, wendete er ſich von der Medicin zum Studium der Theologie und beſuchte die Univerſitäten zu Helmſtädt (1576), Straßburg (1577) und Baſel (1579). Nachdem er ein Jahr lang die Schule ſeiner Vaterſtadt geleitet, ward er Prediger in Paderborn (1583), gerieth hier in Streitigkeiten wegen des Exorcismus in der Taufformel und nahm den Ruf als Prediger an der Nicolaikirche zu Quedlinburg an (1590). Neun Jahre lang arbeitete er daſelbſt unter fortdauernden Anfechtungen ſo ſegensreich, daß er eine Einladung nach Braunſchweig erhielt, der er auch folgte (1599). Aber mit der Zeit ſeines Wirkens vermehrten ſich die Verfolgungen, die ihm der ſcholaſtiſche Dünkel und der Neid ſeiner Collegen bereiteten, indem ſie ihn als Schwärmer verketzerten. Er ward im J. 1608 Paſtor in Eisleben und, auf Antrag des Herzogs Georg von Braunſchweig, Generalſuperintendent in Celle (1611). Am 3. Mai 1621, an welchem Tage er noch über Pſ. 126, 5. zur Gemeinde geſprochen, ward er krank und verſchied am 11. Mai mit der Seelenruhe, die ihm alles Ungemach des Lebens erleichtert hatte. Unter ſeinen Schriften ſind die „vier Bücher vom wahren Chriſtenthume" (das erſte im J. 1605, die folgenden 1610 zu Magdeburg zuerſt gedruckt) und das „Paradiesgärtlein" am berühmteſten geworden. Das erſtere Buch ward nicht nur böhmiſch, ſchwediſch, däniſch, holländiſch, engliſch, franzöſiſch, lateiniſch, ja ſogar malaiiſch überſetzt, ſondern erlebte auch mit dem zweiten in deutſcher Sprache unzählige Auflagen. A. erwarb ſich für ſeine Zeit und die Nachwelt das unſterbliche Verdienſt, unter ſcholaſtiſchen Grübeleien und theologiſchen Wortkämpfen die chriſtliche Religion nicht verhüllen zu laſſen und ſie wieder in die Wohnungen der Laien zu ihrer Beſeligung einzuführen; von der Kanzel aus ſtrebte er nur die religiöſen Bedürfniſſe der zahlreich herbeiſtrömenden Menge zu befriedigen, und ſein ehrwürdiges Beiſpiel in der chriſtlich-thätigen Liebe und Geduld, bei ſanftmüthiger Ertragung der Verunglimpfungen ſeiner Gegner, unterſtützte das Heilbringende der Vorträge. Er hatte an ſich erfahren, was er vom wahren Chriſtenthume lehrte. Unter ſeinen Gegnern erwarben ſich Joh. Corvinus in Danzig und ſpäter Lucas Oſiander in Tübingen eine traurige Berühmtheit, und ſelbſt noch zu Spener's Zeit (zu Ende des XVII. Jahrh.) eiferte man gegen A.'s obengenannte Bücher. 2.

**Arndt** (Ernſt Moritz), geb. im J. 1777 auf der Inſel Rügen, ſeit 1816

Profeſſor an mehrern Univerſitäten Deutſchlands, nachdem er zu Stockholm (1808) und in der Folge zu Köln privatiſirt hatte; außerdem rühmlichſt bekannt durch ſeine zahlreichen deutſchen Schriften, die ſich durch Gründlichkeit, Scharfſinn, Feuer und Geiſt auszeichnen. Viele haben mehrere Auflagen erlebt. Dem Publicum machte er ſich anfänglich durch ſeine in den Jahren 1797 bis 1799 nach und nach unternommene „Reiſe durch Schweden, einen Theil Italiens, einen Theil Frankreichs, durch Deutſchland, Italien, Ungarn und Frankreich“ bekannt, wo er ſich genaues Beobachten und kritiſches Forſchen zur Aufgabe machte. Verdienſtvoll iſt auch ſein Werk: „Fragmente über Menſchenbildung.“ 3 Thle. Alt. 1805. Zu dieſer Zeit redete er Napoleon noch das Wort, wurde aber, nachdem er deſſen Syſtem durchſchaut hatte, mehr und mehr ein entſchiedener Gegner deſſelben, wovon ſein „Geiſt der Zeit“ (1806, 1807 und 1815) den Beweis liefert. In dieſer Schrift gibt A. die überraſchendſten Anſichten über den einſtigen Fall des Kaiſers und die Folgezeit. 1813 ſah er ſich aus politiſchen Gründen genöthigt, nach Schweden zu entfliehen und ließ nun bis 1815 eine Menge Flugſchriften erſcheinen, die alle den Aufſtand der Deutſchen gegen Napoleon anregen ſollten. Nachdem die Macht Napoleon's über Deutſchland gebrochen war, kehrte A. an den Rhein zurück und aus ſeiner raſtloſen Feder gingen wieder wohlgemeinte Rathſchläge hervor, wie dem erſchütterten Deutſchland aufzuhelfen wäre. 1819 ward er als Profeſſor der Geſchichte an der neuen Univerſität zu Bonn angeſtellt, kam jedoch 1820 wegen geheimer Verbindungen in Unterſuchung, die am 5. Febr. 1821 daſelbſt ihren Anfang nahm; wurde zwar nach deren Beendigung freigeſprochen, dieſe hatte aber die Siſtirung ſeiner Vorleſungen bis jetzt zur Folge, ohne daß er ſeine Entlaſſung erhalten hätte. Man ſehe deſſen kleine Schrift „Abgenöthigtes Wort aus meiner Sache“. Von 1823 bis 1826 widmete ſich A. den Forſchungen über Sitten, Geſchichte, Verfaſſung und Sprache der nordiſchen Völker, deren Reſultate er in ſeinen „Nebenſtunden“ Leipzig 1826 niedergeſchrieben hat, worin er ſich einen amator et laudator temporis prisci nennt; auch beabſichtigte er in der Zeit immer noch eine Reiſe durch Deutſchland, um deſſen Volksſtämme beſſer kennen zu lernen, woran ihn „perſönliche und politiſche Verhältniſſe aber immer verhinderten.“ 25.

Arne (Thomas Auguſtin), der größte engliſche Tonkünſtler, ward 1710 zu London geboren, ſollte anfangs die Rechte ſtudiren, entſchied ſich aber für die Muſik und gewann endlich ſeinem widerſtrebenden Vater die Erlaubniß dazu ab. 1740 heirathete er die Sängerin Cäcilie Young, ging 1742 mit ihr nach Irland, ward 1744 Componiſt am Drurylane Theater zu London und Doctor der Muſik und ſtarb 1778. Er kann als der Begründer der engliſchen Nationalmuſik angeſehen werden, da die eigentliche engliſche Opernmuſik bis zu ſeiner Zeit faſt ganz fehlte. Händel und Buononcini waren ſeine vorzüglichſten Muſter. Unter ſeinen Opern zeichnen ſich vorzüglich aus: Roſamunde (von Addiſon), Tom Thumb or the opera of operas (von Fielding), Comus, Eliza, Artaſerſe ꝛc. Seine Oratorien ſtehen den Händel'ſchen weit nach. Außerdem gibt es von ihm eine Menge Melodien zu Volksliedern, Balladen, Duette. Er war durchaus Autodidakt. 16.

Arnim (Johann Georg von), gewöhnlich Arnheim genannt, ſächſ. Generallieutenant, geb. 1581 zu Boizenburg in der Ukermark, diente anfangs den Polen, dann den Schweden und ging 1626 in kaiſerliche Dienſte, wo er ſich die Gunſt Wallenſtein's erwarb, ſo daß er 1627 Feldmarſchall wurde. Nach der vergeblichen Belagerung von Stralſund (1628) wurde er dem Könige von Polen, Sigismund III., zu Hülfe geſchickt. Streitigkeiten veranlaßten ihn nach Sachſen zu gehen. Hier kämpfte er als Feldmarſchall bei Breitenfeld mit, nahm Prag und Eger ein, gab aber dieſe Eroberungen, nicht ohne den Verdacht

eines Einverſtändniſſes mit Wallenſtein, bald wieder auf. 1633 vertheidigte er die Grenzen Brandenburgs ſehr rühmlich gegen Wallenſtein, nahm im folgenden Jahre Bautzen nebſt andern Städten ein, und bekämpfte die Kaiſerlichen bei Liegnitz. 1635 war er als Geſandter des Churfürſten von Sachſen in Berlin; da aber nach ſeiner Meinung die Rechte der Lutheraner nicht genug reſpectirt wurden, nahm er ſeine Entlaſſung und zog ſich auf ſein Schloß Boizenburg zurück. Hier ließ ihn der König von Schweden, dem ſein zweideutiges Benehmen gefährlich ſchien, den 17. März 1637 aufheben, anfangs nach Stettin und dann nach Stockholm bringen. Allein ſchon 1638 entfloh er während eines Hoffeſtes, kam nach Sachſen zurück und nahm wieder Dienſte. Er beſchäftigte ſich eben damit, eine neue Armee zu errichten, als er krank wurde und den 18. April 1641 zu Dresden ſtarb. A. war ein Mann von bewundernswürdiger Thätigkeit und einer der ausgezeichnetſten Generale des 30jährigen Krieges. Seine Mäßigkeit war ſo bekannt, daß man ihn den lutheriſchen Capuziner nannte. 15.

**Arnim** (Ludwig Achim von), einer der geiſtreichſten Schriftſteller Deutſchlands, ward den 26. Januar 1781 zu Berlin geboren, ſtudirte erſt die Naturwiſſenſchaften und ſtellte in ſeiner „Theorie der elektriſchen Erſcheinungen" manche eigenthümliche Anſichten auf, ſo wie er Beiträge zu den Journalen von Gilbert, Scheerer, Wolf u. A. lieferte. Hierauf wandte er ſich zur Belletriſtik und „Hallin's Liebeleben" nebſt „Rouſſeau's Leben" waren ſeine erſten Früchte. Später ließ er ſich in Heidelberg nieder, wandte ſich zugleich mit Brentano auf die deutſche Volkspoeſie und gab mit ihm eine Sammlung deutſcher (aber häufig veränderter und moderniſirter) Volkslieder unter dem Titel: „Des Knaben Wunderhorn" (Heidelb. 1806. 3 Bde. 8.) heraus. Eine Anzahl Romane und Novellen gingen dann aus ſeiner Feder hervor, unter denen ſein Roman: „Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores" ꝛc. (2 Theile, Berlin 1810) Jean Paul's höchſte Billigung erhielt, und ſein: „Halle und Jeruſalem, Studentenſpiel und Pilgerabenteuer" (Heidelb. 1811), auch in der launigen Darſtellung ſich auszeichnet. Er hat eine reiche Phantaſie, Gefühl und Humor und verſteht vermöge ſeiner tiefen Beobachtungsgabe trefflich zu charakteriſiren, doch iſt er in der Form nicht immer ſtrenge genug. Seit mehrern Jahren lebt er theils in Berlin, theils auf ſeinem Gute Wiepersdorf bei Dahme. 16.

**Arnobius**, mit dem Beinamen der Afrikaner oder der Ältere, um ihn von dem jüngern A. zu unterſcheiden, der um die Mitte des V. Jahrh. Biſchof oder Presbyter in Gallien war und den Semipelagianern (ſ. d. Art.) zugehört zu haben ſcheint, gelangte gegen das Ende des III. Jahrh. in Sicca in Afrika, wo er geboren war, als Lehrer der heidniſchen Beredtſamkeit zu einem großen Ruhme. Er ſoll durch Träume veranlaßt worden ſein, ſich zum Chriſtenthume zu wenden. Da aber der Biſchof ſeiner Vaterſtadt ihm die Taufe verſagt habe, ſo ſei er auf den Einfall gerathen, ſeine Aufrichtigkeit und Rechtgläubigkeit durch eine Streitſchrift zu beweiſen. Dieß iſt ſeine Abhandlung gegen die Heiden in ſieben Büchern, die er ungefähr ums J. 303 während der Chriſtenverfolgung unter Diocletian ſchrieb, (Disputationum adversus gentes Libri VII.) und worin er die von den Heiden damals dem Chriſtenthume oft gemachte Beſchuldigung, daß daſſelbe nichts als Unglück in die Welt gebracht habe, mit vielem Scharfſinne und großer Beredtſamkeit widerlegte. Mehrere Ausgaben des A. erſchienen von Zeit zu Zeit in Rom, Baſel, Paris, Leyden u. a. O. Die neuſte und beſte iſt die, welche mit Noten zu Leipzig 1816 von Orelli in 2 Voll. in 8. beſorgt wurde. 60.

**Arnold von Breſcia.** Im XII. Jahrh., als die kirchlichen Mißbräuche und die weltliche Macht der römiſchen Curie bereits ihren Gipfel erreicht hatten, fanden die Päpſte in dieſem Manne einen gefährlichen Gegner. Von Natur

muthigen Geiſtes, als Kleriker an Enthaltſamkeit gewöhnt, in Abällard's Schule gebildet und voll Begeiſterung für eine neue Geſtaltung der Kirche, trat er im Mönchsgewande zu Breſcia auf, enthüllte die ehrgeizigen und herrſchſüchtigen Pläne des Papſtes und der Biſchöfe, ſo wie die greuelvolle Unſittlichkeit der Kirchendiener in ihrer ganzen Blöße, forderte Rückkehr zur apoſtoliſchen Lehre über die Taufe und das Abendmahl, vor Allem aber Einfachheit im Cultus und chriſtlichen Wandel der Geiſtlichen. Auf dem röm. Concil v. J. 1139 verdammte ihn Innocenz II., trieb ihn aber nur zur Flucht nach Frankreich, und als er hier mit Abailard dem allgemein gefürchteten Bernhard von Clairvaux entgegen wirkte, erneuerte jener 1140 den Bannfluch. A. ſicherte ſeine Perſon einige Jahre in Zürich, ſogar von Geiſtlichen beſchützt; hörte darauf kaum von den Streitigkeiten, in welche die Päpſte mit dem röm. Senate wegen Ausübung der weltlichen Gerichtsbarkeit gekommen waren, als er in Rom ſelbſt (1144) erſchien und durch ſein hinreißendes Rednertalent einen überwiegenden Anhang ſich verſchaffte, ſo daß das wüthende Volk weder die Wohnungen noch die Perſonen der hohen und niedern Geiſtlichkeit ſchonte. Zweimal hatte Eugenius III. (1144 und 1146) aus Rom fliehen müſſen, und auch nach ſeiner Rückkehr (1148) gewahrte er überall A.'s Thätigkeit bei der Beſchränkung der päpſtlichen Macht, die ſelbſt der zur Hülfe gerufene (1152) Kaiſer Friedrich I. nicht ſogleich ſchirmte. Denn auch mit dieſem waren erſt Streitigkeiten zu ſchlichten, die noch unter Hadrian IV. fortdauerten. Zum erſten Male ward Rom vom Papſte mit dem Interdict belegt, von dem es nur durch Fügung in deſſen Willen und A.'s Verbannung ſich befreite. Der ausgeſöhnte Kaiſer, für den eben ſo wie für ſeinen Vorfahren, Conrad III., der Mönch zu freiſinnig dachte, zwang den adligen Römer, der A. aufgenommen hatte, zu deſſen Auslieferung. In der Frühe des Morgens ward A. zu Rom verbrannt (1155) und ſeine plötzlich erwachten und herbeigeeilten Anhänger durch Waffengewalt vom Scheiterhaufen zurückgedrängt, um die Aſche des Märtyrers nicht als Heiligthum zu verehren. Deſſenungeachtet erhielten ſich die weitverbreiteten Anſichten deſſelben noch lange Zeit unter den Arnoldiſten, oder zeigten ſich in veränderter Geſtalt bei den nachfolgenden Gegnern des Papſtthums. (Vgl. H. Francke, A. von Breſcia und ſeine Zeit. Zürich 1825.) 2.

Arnold (Chriſtoph), ein Bauer in Sommerfeld bei Leipzig, 1646 daſelbſt geboren und 1695 geſtorben, iſt durch ſeine Leiſtungen in der Aſtronomie berühmt, die er durch Selbſtunterricht erlernte und welche ihn mit den berühmteſten Gelehrten ſeiner Zeit in Verbindung ſetzte. Seine unabläßlichen Forſchungen auf dem an ſeinem Hauſe von ihm erbauten Obſervatorium ließen ihn die beiden Kometen 1683 und 1686 zuerſt entdecken, und ſeine in der Schrift: „Göttliche Gnadenzeichen in einem Sonnenwunder vor Augen geſtellt" (1692 mit Kupfern) bekannt gemachte Beobachtung des Durchgangs des Merkur durch die Sonne (1690) verſchaffte ihm einen großen Namen. Seine Beobachtungen wurden in den actis eruditorum mitgetheilt und der Leipziger Stadtrath erließ ihm nicht nur die Abgaben, ſondern machte ihm auch noch ein bedeutendes Geldgeſchenk. Auf dem Kirchhofe zu Sommerfeld ſteht ſein Denkmal und der Aſtronom Schröder benannte drei Thäler im Monde nach ihm. 16.

Arnold, Johann, ein Müller in der Neumark, iſt durch einen merkwürdigen Prozeß bekannt. Er beſchwerte ſich nämlich bei Friedrich II. darüber, daß der Herr von Gersdorf, ſein Erbverpächter durch Anlegung eines Teichs ihm das Waſſer entzogen habe, daß er aber deſſenungeachtet von der Regierung zu Küſtrin und dem Kammergerichte zu Berlin zur Zahlung des Pachtzinſes verurtheilt ſei und daß man ihm nach ſeiner deßfallſigen Weigerung die Mühle genommen habe, ſo daß er nun betteln gehen müſſe. Der König ließ ſich durch den Schein der Un-

gerechtigkeit blenden, trug dem Oberſten von Heuking auf, die Sache zu unterſuchen und da dieſer dem Müller beipflichtete, ſo entſetzte er den Großkanzler von Fürſt und den Regierungspräſidenten von Finkenſtein ihrer Ämter, ließ mehrere Kammergerichtsräthe verhaften, ein aufgenommenes Protocoll bekannt machen, und trotz dem, daß der Criminalſenat des Kammergerichts unter dem Vorſitze des Miniſters von Zedlitz die Juſtizbeamten von aller Parteilichkeit freiſprach und der Miniſter ſtandhaft ein anderes Urtheil verweigerte, drei Regierungs- und zwei Kammergerichtsräthe und einen Juſtitiarius ihrer Stellen entſetzen und mit einjähriger Feſtungsſtrafe belegen, ſo wie Hr. v. Gersdorf zur Entſchädigung verdammt wurde. Die genauere Unterſuchung der Sache zeigte jedoch, daß der Müller den König durch falſche Angaben hintergangen hatte, daß Hr. v. Gersdorf den Teich mit vollem Rechte anlegen konnte und der Erbzins nicht ihm, ſondern einem Grafen von Schmettau zu entrichten war. Friedrich II. mochte wohl auch ſein zu raſches Handeln bereuen; denn dem Hrn. v. Gersdorf ward die Entſchädigung ſpäter nicht abgefordert, die Verhafteten wurden früher entlaſſen und der Müller erhielt ein Äquivalent aus der Schatulle des Königs; indeß fürchtete Letzterer wohl durch die Zurücknahme des Urtheils ein nicht ganz gutes Licht auf ſich zu werfen; daher blieb die Sache ruhig liegen, doch ward der König höchſt wahrſcheinlich durch dieſelbe zu einer Umwandlung der Rechtspflege in ſeinen Staaten veranlaßt. Unter der Regierung Friedrich Wilhelm's II. wurden die Angeklagten freigeſprochen und für ihre Verluſte entſchädigt. (Vgl. Dohm's Denkwürdigkeiten 1r Bd.) 37.

Arnold, Dr. Samuel, ein engliſcher Componiſt, um 1740 in Deutſchland geboren und frühzeitig Mitglied der kirchlichen Kapelle in London. Später war er Componiſt am Coventgardentheater und ſchrieb mehrere Opern und Oratorien, von denen einige Ruf erhielten und viele Geſang- und Inſtrumentalſtücke für Concerte. Die Univerſität Oxford machte ihn zum Doctor der Muſik. Am verdienteſten machte er ſich durch die Herausgabe von Händel's ſämmtlichen Werken in 36 Foliobänden. Er ſtarb 1802 und ward in der Weſtminſterabtei begraben. 16.

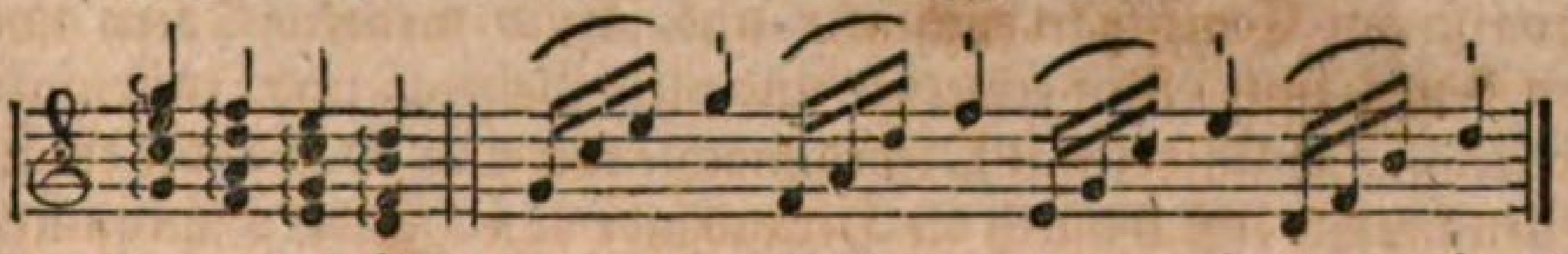
Arnoldi (Bartholomäus genannt von Uſingen), Dr. und Profeſſor der Theologie zu Erfurt, war Luther's Lehrer und ſpäter einer ſeiner vorzüglichſten Gegner. Er trat mit heftiger Erbitterung gegen ihn auf, beſonders in der Predigt über das Prieſterthum, ſchrieb eine Anzahl (jetzt ſeltner) Streitſchriften gegen Luther und ſtarb 1532 zu Erfurt. 37.

Arnulf, des deutſchen Königs Karlmann Sohn, ſeit 880 Herzog von Kärnthen, wurde von Liutward, Kanzler Karl's des Dicken um Hülfe gegen dieſen ſchwachen Fürſten, der ihn abgeſetzt hatte, gebeten, rückte deßhalb mit einem ſtarken Heere gegen Tribur, wo der König, Fürſten und Volk verſammelt waren, vor, und bewirkte die Abſetzung Karl's des Dicken. Er ſelbſt wurde (887) zum Könige der Deutſchen erwählt. Es iſt nicht zu verkennen, daß er ein Fürſt war, wie ihn gerade damals Deutſchland brauchte. Tapfer, kräftigen Gemüths, einſichtsvoll und aufrichtig führte er die Zügel der Regierung, obwohl unter fortdauernden Kämpfen, 12 Jahre lang nicht ohne Nutzen für Deutſchland. Sogleich nach ſeiner Thronbeſteigung mußte ihm Odo, König von Frankreich, den Eid der Treue leiſten; auch Rudolf von Burgund unterwarf ſich ihm nach einem hartnäckigen Kampfe. Die Normannen, übermüthig durch einen über ein deutſches Heer erfochtenen Sieg, fielen in Lothringen ein (891), wurden aber durch A. ſelbſt angegriffen und vernichtet. Den gefährlichſten Gegner fand er an Zwentibold, Herzog von Mähren und Böhmen. Dieſer, von A. ſelbſt mit Böhmen belehnt, empörte ſich 892. A. rückte in Mähren ein und es gelang ihm, nicht ſowohl durch Kämpfe, als durch Bündniſſe, die er klug genug mit Brazlav, einem

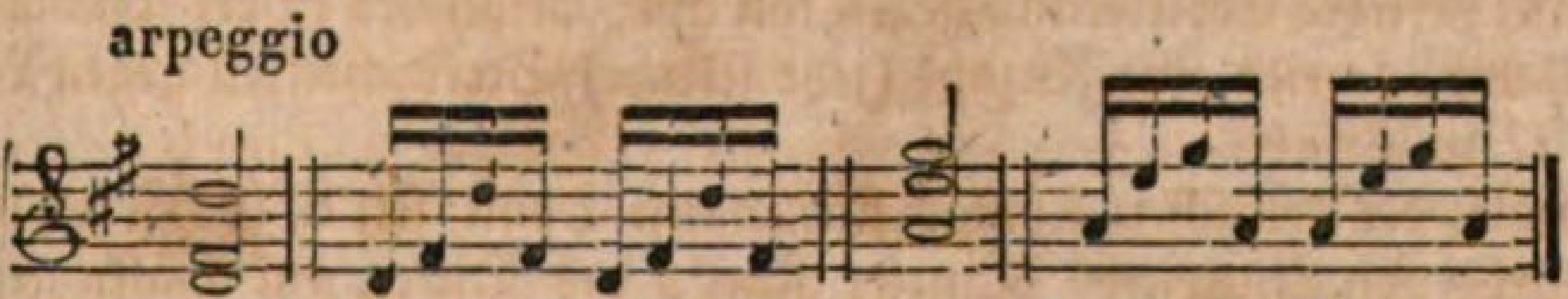
Ungarnfürſten, und Lendomir, Heerführer der Bulgaren, abſchloß, den abtrünnigen Vaſallen zur Unterwerfung zu bringen. 893 unternahm er einen Zug nach Italien, um die Streitigkeiten, die zwiſchen Guido und Berengar um die Königskrone entſtanden waren, beizulegen. Er ergriff die Partei Berengar's und bemächtigte ſich mehrerer Städte, mußte aber wieder nach Deutſchland zurück, um den aufrühreriſchen König Rudolf von Burgund wieder zu unterwerfen. Nach Italien im J. 895 zurückgekehrt fand er ſowohl den Berengar als den Sohn des 894 geſtorbenen Guido, Lambert, als vereinte Gegner, ſtürmte nichtsdeſtoweniger Rom, ließ ſich zum Kaiſer krönen und wollte eben den letzten entſcheidenden Zug gegen ſeine Feinde thun, als er plötzlich erkrankte. Er kehrte nach Deutſchland zurück und ſtarb den 29. Novbr. 899 zu Regensburg. 15.

**Arpad**, Sohn des Alom oder Almus, erſter Herzog der Magyaren und Stammvater des berühmten arpadiſchen Geſchlechts, ward um 890 erwählt und begründete die Herrſchaft in Ungarn, indem er durch Eroberungen nach allen Seiten hin ſein Reich vergrößerte, von den Chazaren ſich unabhängig und die Bulgaren und Mähren ſich zinsbar machte. Seine Truppen ſtreiften ſchon ungehindert bis nach Italien und nördlich bis Sachſen. Er ſtarb 907 und wurde in der Nähe von Stuhlweißenburg bei einer Quelle begraben. 37.

**Arpeggio** bezeichnet in der Muſik diejenige beſondere Art des Vortrags, vermöge welcher die Noten eines oder mehrerer Accorde, nicht wie ſie daſtehen, zuſammen, ſondern ſchnell nach einander, oder, wie man ſich gewöhnlich ausdrückt, gebrochen ausgeführt werden. So würden auf dem Pianoforte Accorde arpeggio ſo geſpielt werden müſſen (die kleinen zuſammenhängenden Bogen an den einzelnen Noten zeigen an, daß dieſe Accorde arpeggio geſpielt werden ſollen):



Der Ausdruck arpeggio iſt von dem Harfenſpiele entlehnt (von arpa), alſo eigentlich ein harfenmäßiger Vortrag. Auf der Harfe und Violine kann das arpeggio verſchieden vorgetragen werden; der Vortrag auf dem Pianoforte iſt ein anderer, nämlich der obige. Auf der Violine würde es folgendermaßen ſein:

z. B. 


Daß der Vortrag des arpeggio, wenn er gut und präcis iſt, einen ſehr ſchönen Eindruck macht, und oft etwas Charakteriſtiſches hat, iſt unbezweifelt, und wir finden bei verſtändigen Componiſten ſehr häufig arpeggio an Stellen vorgeſchrieben, die einfach vorgetragen bei weitem den Eindruck nicht machen würden. 36.

**Arpent**, 1) Arpent royal, Morgen, Juchart, altes franz. Flächenmaß von 100 Quadratperches oder 32400 pariſ. Quadratfuß = 3418$\frac{4}{5}$ Quadratmetres = 34$\frac{9}{50}$ Aren = 1 Morgen 61$\frac{1}{32}$ Quadratruthen rheinl. = 949$\frac{7}{8}$ Klafter wiener; 2) der jetzige franz. Arpent hält 10000 Quadratmetres oder eine Hectare = 100 Aren = 94768 pariſ. Quadratfuß = 704$\frac{9}{10}$ Quadratruthen rheinl. = 3$\frac{11}{12}$ Morgen preuß. 40.

**Arras**, Hauptſtadt des franz. Departements Pas de Calais (20° 25′ 41″ L. 50° 15′ 37″ N. B.) iſt eine der ſtärkſten Feſtungen Frankreichs, von Vauban (ſ. d. Art.) angelegt. Sie liegt zwiſchen zwei Flüſſen, iſt von Moräſten umgeben, der Hauptwall enthält 10 Baſtionen; mehrere Lünetten und Ravelins, 2 Hornwerke und eine Citadelle mit bombenfeſten Caſematten machen ſie faſt uneinnehm-

bar. Sie zerfällt in die Alt- und Neuſtadt (Cité und Ville), hat 13 Kirchen, 3768 Häuſer und gegen 20000 Einw., welche viele Fabriken verſchiedener Art unterhalten; vorzüglich werden viele Spitzen geklöppelt. A. iſt der Sitz eines Biſchofs und unter den öffentlichen Anſtalten iſt beſonders die Maler- und die chirurgiſche Akademie zu bemerken. Obgleich man ihre Einnahme für unmöglich hielt und deßhalb über eins der Thore die Überſchrift hatte ſetzen laſſen:

Quand les Français prendront Arras
Les souris mangeront les chats!

ward ſie doch 1640 von Chatillon mit Sturm genommen und 1654 wurden die Linien der Spanier zur Belagerung von 2 Gliedern der franz. Infanteriebrigade Puyſegur erſtürmt und erſtere gänzlich geſchlagen. Sie iſt der Geburtsort des berüchtigten Robespierre. 37.

**Arrende**, ſ. Pacht.

**Arreſt**, der, franz. arrêt; engl. arrest, (juridiſch) bei Perſonen und Sachen, die einſtweilige gerichtliche Behinderung der freien Fortbewegung oder Fortſchaffung vom bisherigen Platze, bis zu einem beſtimmten Erfolge. Wird die *Perſon* zurückbehalten, z. B. nach Anerkenntniß eines Wechſels bis zur geleiſteten Zahlung, oder nach hinlänglicher Überführung eines Vergehens bis Austrag der Sache, oder weil ſie ſich gutwillig vor Gericht nicht ſtellen wollen, bis der Umſtand beſeitigt iſt, ſo nennt man ſolches den *Perſonalarreſt*; *Realarreſt*, wenn die Sache zurückbehalten worden iſt. Der A. ſetzt immer einen körperlichen Gegenſtand, gegen den er verhängt wird, voraus. Unkörperliche Sachen, z. B. außenſtehende *Forderungen*, Penſionen u. dgl. werden *inhibirt*, d. h. es werden Zahlungsverbote an den Schuldner erlaſſen, nach dem deutſchen Ausdrucke verkümmert. Der A. gibt kein neues Recht, ſondern gewährt nur a) entweder einſtweilige Sicherſtellung oder b) eine Art Zwangsmittel, dem richterlichen Ausſpruche Folge zu leiſten. Da in geordneten Staaten Niemand mit der Execution im Prozeſſe den Anfang machen darf, ſo erfordert die Anlegung des Arreſtes im Falle b) einen bereits vorhandenen richterlichen Ausſpruch, um dann als Zwangsmittel zu dienen, oder im Falle a) wenn der A. nur einſtweilige Sicherſtellung bezwecken ſoll, eine vorläufige Unterſuchung der Sache. Der Arreſtſuchende hat daher in dieſem Falle *für* ſich die Beſcheinigung ſeiner Forderung oder doch wenigſtens Cautionsleiſtung, wegen der Folgen gegen den Arreſtaten aber die Nachweiſung, daß derſelbe nicht hinlänglich ſicher oder gar der Flucht verdächtig ſei, zu bewirken. Der Gerichtsſtand des Arreſtes iſt im Falle b) mit dem der bereits rechtshängigen Sache als mit Zubehör verbunden, im Falle a) aber der der gelegenen oder gefundenen Sache. Das Verfahren iſt das ſummariſche, d. h. ein ſolches, welches nur die Hauptbeſtandtheile des Prozeſſes, nämlich: Anbringen, Verantwortung, Beſcheinigung und Entſchließung des Richters enthalten muß. — *Arreſt* (militairiſch), die Verhaftung eines Soldaten, entweder um ſich ſeiner bei einer Unterſuchung zu verſichern, oder um ihn zu beſtrafen; auch der Ort, wo dieſe Strafe verbüßt wird. Man hat 1) *Stubenarreſt*, wo dem Verhafteten die Waffe genommen wird und er ſein Zimmer nicht verlaſſen darf; 2) *Gemeinen Arreſt*, der entweder in einem hellen Gefängniſſe oder in der Wachtſtube verbüßt wird; Arreſt bei Waſſer und Brod; 4) *Arbeitsarreſt*, wo außer der Einſperrung noch anhaltend gearbeitet wird; 5) *Strengen Arreſt* in einem dunkeln Gefängniſſe auf einem mit kantigen Latten belegten Boden, ſo daß der Arreſtant ohne Schmerz weder ſitzen noch liegen kann, bei Waſſer und Brod. In Preußen iſt jedoch der Lattenarreſt vor Kurzem abgeſchafft. — *Arreſt* (bei Schiffen), die Behinderung des freien Auslaufens eines Schiffes, oder der Fortſetzung der Reiſe, durch Verbote der heimathlichen oder mit ihr verbundenen Regierung, ohne feindſelige Abſicht. Dergleichen Arreſte liegen, da

ſie nicht in der Willkühr des Schiffers ſtehen, außer dem Bereiche ſeiner Contractsverbindlichkeiten und werden unter die Zufälligkeiten gerechnet. Sie begründen daher a) für ihn den Anſpruch auf große Haverei (Avarie, grosse) gegen die Intereſſenten, b) für die letztern aber den Anſpruch gegen die Verſicherer. Dieſe Arreſte unterſcheiden ſich 1) vom Embargo (einem generellen Begriffe), welches vom fremden Staate entweder auf alle oder doch wenigſtens auf gewiſſe Claſſen von Schiffen gelegt wird; 2) vom Anhalten, welches in feindſeliger Abſicht geſchieht, z. B. bei Viſitationen verdächtiger Schiffe und Ladungen, beim Preſſen von Matroſen u. dgl. 10. 26. 38.

**Arrianus**, einer der vorzüglichſten griechiſchen Schriftſteller nach Chriſti Geburt aus Nikomedien in Bithynien, Schüler und Freund des Epiktet und Günſtling des römiſchen Kaiſer Hadrian und Antoninus Pius, ſchlug als Präfect von Kappadocien 137 n. Chr. die Alanen und Maſſageten und ſtarb unter Marc Antonin hochbetagt in Zurückgezogenheit. Unter ſeinen vielen Schriften ſind vorzüglich ſeine hiſtoriſchen und geographiſchen berühmt, worin er dem Xenophon nachahmt, freilich mit einer gewiſſen Selbſtgefälligkeit, jedoch die zuverläſſigſten Quellen mit ſcharfer und richtiger Urtheilskraft und der größten Wahrheitsliebe benutzt. Dieſe ſind vorzüglich: die ſieben Bücher von den Feldzügen Alexander's des Großen unter dem Titel Anabaſis, bis auf eine Lücke gegen das Ende erhalten; die Indica, ioniſch geſchrieben, eine muſterhaft bearbeitete Beſchreibung des Innern von Indien, an welche ſich eine genaue Beſchreibung der Südküſte Perſiens vom Ausfluſſe des Indus bis zum perſiſchen Meerbuſen anſchließt; Beſchreibungen der Küſten des ſchwarzen und rothen Meeres, unter dem Namen Periplus ꝛc. bekannt; ein Lehrbuch der Taktik, das aber nur die Vorübungen der römiſchen Reiterei behandelt; eine Geſchichte der Nachfolger Alexander's, der Parther, der Alanen, von Bithynien, und eine Menge Biographien. Aber nur die Anabaſis, die Indica, der Periplus, die Taktik und ein Fragment: der Schlachtplan gegen die Alanen, iſt erhalten. Ausgaben gibt es ſehr viele. 16.

**Arrieregarde**, ſ. Nachhut.

**Arrŏba** iſt der Name ſowohl eines Gewichts= als auch eines Flüſſigkeitsmaßes in Spanien und Portugal. I. Handelsgewicht. 1) Die caſtilianiſche A. in Madrid, Malaga u. a. O. hat 25 Libras (Pfunde) oder 50 Marcos = 239797 holl. Aß = $11\frac{522}{1000}$ Kilogrammen = 24 Pfd. 20 Lth. $3\frac{1}{4}$ Qt. preuß.; 4 A. = 1 Centner oder Quintal. 2) Alicante und Valencia theilt die A. in 24 ſchwere (Libras majores) oder in 36 leichte Pfunde (Libras menores) = 432 Unzen; eine A. = $12\frac{452}{1000}$ Kilogrammen = 26 Pfd. 18 Lth. 3 Qt. preuß. Die Ölarroba = 36 leichten Pfd. = $12\frac{853}{1000}$ Kilogrammen = 28 Pfd. 23 Lth. $\frac{1}{2}$ Qt. preuß.; 35 A. = 1 Pipe Öl. 3) In Portugal, namentlich in Liſſabon iſt, 1 A. = 32 Libras (Pfunde) = 64 Marcos = $14\frac{696}{1000}$ Kilogrammen = 31 Pfd. 12 Lth. 3 Qt. preuß. — II. Flüſſigkeitsmaß für Wein, Branntwein, Öl u. a. 1) In Bilbao, Madrid, Malaga und in Caſtilien gibt es zweierlei A.: a) A. major oder Cantaro für Wein, Honig und Branntwein hält 8 Acumbres = 32 Quartillos. 1 A. = 794 pariſ. Kbkzoll = $15\frac{3}{4}$ Litres = $13\frac{12}{25}$ Quart preuß. b) A. menor für Öl = 620 pariſ. Kbkzoll = $12\frac{1}{4}$ Litres = $10\frac{1}{2}$ Quart preuß. 2) In Valencia ebenfalls zweierlei: a) A. oder Cantaro für Wein u. a. Flüſſigkeiten mit Ausſchluß des Öls iſt 1 A. = 4 Acumbres (Quartos) = 8 Medios = 573 pariſ. Kbkzoll = $11\frac{9}{25}$ Litres = $9\frac{5}{6}$ Quart preuß.; b) Ölarroba oder Ölcantaro beſtimmt nach dem Gewichte = 36 leichten Pfd.; 12 A. = 1 Ölcarga. 40.

**Arrogation**, ſ. Adoption.

**Arrondirung**, **Arrondiſſement**, das Abrunden, die Ründung. In der Befeſtigungskunſt die Abrundungen der aus= und einſpringenden Winkel in den

Verſchanzungen, welche mit einer Schnure aus einem oder mehreren Mittelpunkten beſtimmt werden; in geographiſcher Hinſicht die Erwerbung ſolcher Ländertheile, welche bewirken, daß kein Theil eines Staats abgeſondert von dem andern ſei, ſondern alle ein vollſtändiges Ganzes bilden. 40.

**Arroſiren** (benetzen) hieß in neuern Zeiten in Öſtreich das Nachzahlen, wozu die Inhaber von Staatsſcheinen, wenn dieſe im Cours gefallen waren, gezwungen wurden, um die Zinſen des Nennwerths der beſeſſenen Obligation zu erhalten. 9.

**Arrowaken**, Arrowauken, ein ſüdamerikaniſcher Völkerſtamm, welcher zugleich mit den Caraiben und Warauen das Innere Guianas bewohnt. Wahrſcheinlich wanderten die Arrowauken aus Mexiko ein, wie ihre Stammverwandten auf den weſtindiſchen Inſeln. Ihre Sprache klingt angenehm und iſt ſehr vocalreich. Übrigens ſind ſie unabhängig und haben ſich bis zu einem gewiſſen Grade der Cultur erhoben, doch herrſcht noch Vielweiberei unter ihnen. 36.

**Arſaciden** heißt eine Dynaſtie perſiſcher Könige, welche von Arſaces I. oder Arſchak, der 250 v. Chr. die Herrſchaft der Seleuciden abſchüttelte und das neuperſiſche oder parthiſche Reich ſtiftete (ſ. Parthien), abſtammen. Denſelben Namen führte eine Dynaſtie armeniſcher Könige, welche nach Moſes von Chorene von Valarſäces, dem Bruder des parthiſchen Königs Arſchak III. abſtammte (gegen 200 v. Chr.) und bis Anfang des V. Jahrh. nach Chr. geblüht hat. Die Angaben der griechiſchen, römiſchen und armeniſchen Schriftſteller über ſie weichen aber ſo bedeutend ab, daß man noch wenig Genaues von ihnen weiß. 16.

**Arſchine**, 1) ruſſiſche Elle = $315\frac{2}{5}$ pariſ. Linien = $\frac{712}{1000}$ Metres = $1\frac{1}{16}$ Elle preuß. = $\frac{9}{10}$ Elle wiener. 1500 Arſchinen = 1 Werſt und 1 A. = 16 Werſchoks; 2) Schaharſchine, perſiſche Elle = 355 pariſ. Linien = $\frac{4}{5}$ Metre = $1\frac{9}{32}$ Elle preuß. = $1\frac{1}{32}$ Elle wiener. 40.

**Arſenal**, Zeughaus, franz. u. engl. arsenal; ital. arsenale; ſpan. arzenal, iſt ein Gebäude, worin alle Kriegsbedürfniſſe verfertigt, Geſchütz, vorräthige Waffen u. dgl. aufbewahrt werden. Seearſenale enthalten die ganze Ausrüſtung der Kriegsflotte. Die Größe des A. richtet ſich nach der darin aufzubewahrenden Menge der Geräthſchaften und den Erforderniſſen. Die Kriegsbedürfniſſe ſind von einander abgeſondert, jedes an einem ſchicklichen und zugänglichen Orte aufbewahrt, damit man jede beſondere Gattung hinwegnehmen kann, ohne die übrigen zu berühren. 1) Geſchützröhre kommen auf hölzerne, beſſer auf eiſerne Unterlagen zu liegen, das Zündloch wird nach unten mit Talg ausgegoſſen und mit dem Bodenſtücke höher gelegt, ſo daß die von einerlei Kaliber mit den Schildzapfen zuſammenſtoßen; die Mörſer ſtehen auf ihren Mündungen auf Unterlagen; eiſerne Geſchützröhre ſind mit Steinkohlentheer angeſtrichen. 2) Lafetten, Protzen und Fuhrwerke ſtehen ordnungsmäßig in einander geſchoben mit den Rädern und dem Schwanze auf Bohlen. 3) Gewehre mit aufgepflanzten Bajonetten liegen auf hölzernen oder eiſernen Gerüſten, die Läufe ſind eingeſchmiert. 4) Die Säbel liegen ſchichtweiſe in viereckigen Haufen, zu 10 und 10 in jeder Schicht. 5) Die Piſtolen hängen an Nägeln oder ſtecken auf hölzernen Pflöcken. 6) Gewehrſteine liegen in Fäſſern zu 5000 Stück für Flinten und zu 8000 Stück für Carabiner oder Piſtolen. 7) Bleikugeln liegen in Kugelkaſten zu 3000 für Flinten und 5000 für Carabiner oder Piſtolen. 8) Pulvermunition; für Geſchütze werden, um dem Zerſtören der Patronenbeutel durch den Roſt Einhalt zu thun, die Kugeln abgebunden, die Patronen auf hölzerne Unterlagen zu hunderten in fünf Lagen gelegt und mit Haardecken bedeckt. 9) Die Infanteriemunition wird in Pulvertonnen und in Kaſten aufbewahrt, dieſe aber mit Zwiſchenräumen geſtellt, damit die Luft durchſtreichen kann. 10) Gefüllte Bomben, Granaten, Brand- und Leuchtkugeln werden mit Vorſicht in nicht zu ſtarke Haufen auf hölzerne Unterlagen geſetzt. 11) Büchſenkartätſchen werden ſchichtweiſe nicht zu hoch gepackt, die loſen Kartät-

ſchenkugeln ſortirt in Fäſſern aufbewahrt. 12) Zündungen ſtehen in Fäſſern oder Kiſten gepackt an trocknen Orten. 13) Die Lunten in Bunde gewunden. 14) Spiegel und leere Zünder in Fäſſern. 15) Kugeln, leere Granaten und Bomben werden im Freien in Haufen geſetzt, was mit Ordnung und ſo geſchehen muß, daß die Kugeln nicht nur feſtliegen, ſondern auch ihre Anzahl leicht beurtheilt werden kann. Die Bomben und Granaten werden mit den Brandlöchern unten aufgeſchichtet; dieß geſchieht um die Grundſchicht dieſer Haufen durch einen darum zu legenden Rahmen zuſammen zu halten und das Auseinanderrollen dadurch zu verhindern. 40.

**Arſenik**, lat. arsenicum; franz. u. engl. arsenic, ein unedles Metall, das ſonſt öfters Fliegenkobalt genannt wurde. Es hat auf friſchem Bruche eine ſehr lichte, bleigraue Farbe, lebhaften Glanz, körnigen Bruch, iſt halbhart, ſehr ſpröde und daher leicht pulveriſirbar. Sein ſpecifiſches Gewicht iſt 5,70. In der Luft oxydirt es ſich und nimmt eine ſchwarze Farbe an. Auf glühende Kohlen geſtreut verbreitet es einen Knoblauchgeruch und bei 144° Réaumur (400° Fahrenheit) verflüchtigt es ſich; jedoch kann es in verſchloſſenen Gefäßen ſublimirt, d. h. wieder verdichtet werden. Man gewinnt das Metall ſehr leicht, wenn man weißes A. mit Kohlenpulver vermengt und in einer Retorte mit angelegter Vorlage glüht, wobei es ſich im Retortenhalſe ſublimirt. Das reine Metall läßt ſich weder durch ätzende Alkalien, noch durch Erden auflöſen; mit dem Phosphor aber, ſo wie mit dem Schwefel läßt es ſich durch Schmelzen leicht vereinigen. Übrigens wird das A. im metalliſchen Zuſtande häufig in der Kunſt, namentlich bei metallurgiſchen Arbeiten (die Hüttenkunde betreffend) benutzt; mit Schwefel verbunden dient das metalliſche A. als Pigment; mit dem Kupfer gibt es das ſogenannte Weißkupfer. Nur als Oxyd wird daſſelbe äußerlich in manchen Krankheiten benutzt. Das Protoxyd (ſ. Oxyd) des Arſeniks hat eine ſchwarze Farbe und bildet ſich durch Oxydation des Metalls an der Luft, vorzüglich unter Mitwirkung des Waſſers. Es iſt giftig und wird mit Zucker vermiſcht zum Tödten der Fliegen benutzt, daher es ſeit langer Zeit den Namen ſchwarzes Fliegenpulver führt. Das Deutoxyd iſt das weiße Arſenik oder die Arſenikſäure (arsenicum album, acidum arsenicosum), welche man erhält, wenn A. unter dem Zutritte der Luft ſublimirt wird oder wenn man arſenikſaure Auflöſungen zerſetzt und den weißen Niederſchlag ſchnell ſchmilzt. Es verbreitet, wie das metalliſche A., einen Knoblauchgeruch und die von ihm ausgehenden Dämpfe färben eine damit in Berührung gebrachte kupferne Platte ſogleich weiß. Es iſt ein heftiges Gift, deſſen man ſich blos äußerlich zur Verzehrung von Krebsſchäden bedient und das den Hauptbeſtandtheil des zu dieſem Zwecke angewandten Cosmiſchen Pulvers ausmacht. In den Künſten wird dieſes Deutoxyd zur Darſtellung des Scheele'ſchen Grüns, zur Reinigung der Platina, zur Beförderung der Glasbildung benutzt; auch bildet es die Baſis der Pillen von Tanjore, die man bisweilen mit Erfolg gegen den Biß giftiger Schlangen verordnet hat. Das Peroxyd oder die Arſenikſäure (acidum arsenicum) wird aus weißem Arſenikoxyde bereitet, von dem man 8 Theile zu 2 Theilen Salz- und 24 Theilen Salpeterſäure miſcht und dieſe Miſchung ſo lange kocht, bis Alles aufgelöſt iſt und ſich kein Salpetergas mehr entwickelt, worauf man die Auflöſung im Schmelztiegel verdunſten und die Maſſe nur einige Minuten glühen läßt. Bei zu hoher Temperatur ſchmilzt ſie und bei noch ſtärkerer Hitze verwandelt ſie ſich in weißes Oxyd. Dieſe Säure iſt weiß und feſt, zerfließet an der Luft und bildet mit den Baſen arſenikſaure Salze. Sie iſt noch giftiger als das Deutoxyd. Verbindungen des Waſſerſtoffs mit dem A. ſind beſonders mit vielem Erfolge von Davy mit Hülfe der galvaniſchen Elektricität unter der Geſtalt eines braunen Pulvers dargeſtellt worden. Was endlich die Verbindung des Schwefels mit dem A. betrifft, ſo gibt es deren zwei: 1) das

gelbe A. oder künſtliche Rauſchgelb oder Operment (arsenicum flavum citrinum, auripigmentum), das man durch Sublimation von 1 Theil Schwefel mit 9 Theilen A. gewinnt und das einen Beſtandtheil verſchiedener Arzneipräparate ausmacht, die man äußerlich gegen ſchwammige, bösartige Geſchwüre ꝛc. anwendet. Mit Kali verbunden benutzt man es in den Manufacturen von buntem Leinenzeug zur Auflöſung des Indigo, auch in der Malerei. 2) Das rothe A., auch Realgar, Sandarak, Arſenikrubin genannt, das man durch Sublimation von 1 Theil Schwefel und 4 Theilen A. erhält, das jedoch in Deutſchland und der Schweiz gediegen vorkommt. Es wird in der Malerei und bei der Fabrication mancher Firniſſe benutzt. Die Chineſen brauchen es zur Verfertigung von Gefäßen, in die ſie Weineſſig thun, der dadurch abführende Eigenſchaften annimmt. Unter allen giftigen Stoffen des Mineralreichs gehören unſtreitig die Arſenikpräparate, und unter dieſen namentlich das weiße A., zu den allergiftigſten, denn wenn z. B. ein Menſch das weiße A. nur in ſehr kleinen oft wiederholten Gaben genommen, werden dadurch ſchon die fürchterlichſten Zufälle hervorgebracht, als: Appetitloſigkeit, Schwäche, Huſten, Schwindſucht, Marasmus, colliquativer Durchfall und bisweilen Waſſerſucht. Convulſionen, Zittern, Lähmung und in manchen Fällen Abſchuppung der Haut, Ausfallen der Haare, das Erſcheinen von Ausſchlägen ſind dann im Allgemeinen die dem Tode vorhergehenden Zufälle. Das Rettungsverfahren bei Arſenikvergiftungen beſteht in der ſchnellſten Hülfe durch Brechmittel (ſtarke Seifenauflöſung, 1 Pfd. Seife in 4 Pfd. Waſſer aufgelöſt, taſſenweiſe lauwarm alle 3—4 Minuten gereicht). Erfolgt kein Erbrechen, ſo ſucht man es durch Reizen und Kitzeln des Schlundes zu bewirken; ferner Seifenwaſſer mit Öl, ſchwefelleberlufthaltiges Waſſer mit Milchrahm, um den Reſt möglichſt ſchnell aufzulöſen, zu neutraliſiren und einzuhüllen. Um Ausleerung nach unten zu befördern gibt man außerdem Seifenklyſtiere und Umſchläge, Klyſtiere von Schwefelleberluftwaſſer, zum Getränke daſſelbe Waſſer, Milch ꝛc. Vergiftungen durch Arſenikdünſte erfordern reine atmoſphäriſche Luft, das Einathmen von Schwefel, Leberluft von Kalkſchwefelleber, Weinſteinrahm in kochendes Waſſer eingerührt; ferner Aderlaß, Opium ꝛc. — Für die gerichtliche Medicin iſt es gewiß eine der ſchwierigſten Aufgaben, die Gegenwart des Arſeniks in Leichnamen nachzuweiſen; indeß hat die neuere Chemie auch dieſe Schwierigkeit überwunden, und Hahnemann, Roſe, Rollof, Fiſcher, Rapp u. e. A. haben wir das Hauptſächlichſte hierüber zu verdanken. (Vgl. Orfila's allgem. Toxikologie, 2 Bde. Lpzg. 1830.) 21.

Arſis, ſ. Rythmus.

Artabad, Getreidemaß, 1) in Ägypten 2880 pariſ. Kbkzoll = 57 Litres = 1 Schffl. $\frac{7}{11}$ Mtze. preuß. = 119 Becher wiener; 2) in Perſien 3286 pariſ. Kbkzoll = $65\frac{1}{10}$ Litres = 1 Schffl. 3 Mtzn. preuß. = 1 Mtze. $7\frac{1}{10}$ Becher wiener. 40.

Artaxerxes. Die drei perſiſchen Könige dieſes Namens ſind wohl zu unterſcheiden: 1) A. Langhand (μακρόχειρ, longimanus) von 464—425 v. Chr., vgl. Ahasverus; 2) A. Mnemon (von gutem Gedächtniſſe) war anfangs im Kriege mit ſeinem Bruder Cyrus, dem jüngern, dem die 10000 Griechen unter Xenophon zu Hülfe gezogen waren und mit denen ſpäter Xenophon den berühmten Rückzug machte, regierte mild und ſtarb 361 v. Chr.; 3) A. Ochus, ein grauſamer Mann, ward von ſeinem Feldherrn Bogoas vergiftet und ſein Fleiſch den Katzen vorgeworfen, ſeine Knochen aber wurden zu Säbelgriffen verarbeitet. 37.

Artemidorus, 1) A. Daldianus von Epheſus, erhielt ſeinen Namen von der Geburtsſtadt ſeiner Mutter, Daldia in Lydien. Er ſchrieb zur Zeit der Antonine (im II. Jahrh. n. Chr.) ein Werk von 5 Büchern: Traumdeutungen, eine auf ſeinen Reiſen in Aſien, Griechenland und Italien veranſtaltete

Sammlung von abergläubiſchen Meinungen über die Bedeutung der Träume. Es iſt elegant geſchrieben und beſonders durch die eingewebte Schilderung alter Gebräuche und durch Bemerkungen für die Kenntniß alter Mythen und mancher allegoriſchen und ſymboliſchen Darſtellungen wichtig. Ausgabe von (Rigault, Reiske) Reiff, Lpzg. 1805. Eine Überſetzung zu Straßburg im XVI. Jahrh. ohne Jahr iſt durch eine Beilage von Phil. Melanchthon merkwürdig. 2) A., ein Grammatiker im II. Jahrh. v. Chr., ſchrieb: über die Kochkunſt, über den doriſchen Dialekt. Ihm ſchreibt man einige der theokriteiſchen Idyllen zu. 3) A. von Epheſus, ein Geograph gegen das Ende des II. Jahrh. v. Chr., ſchrieb eine Geographie (Periplus) in 11 Büchern (von dieſem Werke iſt ein über 500 Jahre ſpäter durch Marcianus von Heraklea beſorgter Auszug zum Theil vorhanden) und ioniſche Denkſchriften. 16.

**Artemis**, der griechiſche Name der Diana (ſ. d. Art.).

**Artemisia**, ein Pflanzengeſchlecht aus der 19. Claſſe Linné's und nach Juſſieu zu der Familie der Synanthereen, Zunft der Corymbiferen gehörig. Mehrere Arten der A. dienen als Heilmittel, als: 1) a. absynthium, officinell summitates absynthii, Wermuth, franz. absinthe, eine wildwachſende, ausdauernde, ſtrauchartige Pflanze, deren Kraut einen durchdringend bittern, gewürzhaften Geſchmack und ſtarken Geruch hat. Der W. wirkt toniſch-reizend und wird häufig bei Verdauungsbeſchwerden, bei Wechſelfiebern und als Wurmmittel gebraucht; man bereitet aus ihm ein ätheriſches Öl und einen Extract. Sal absynthii, Wermuthſalz, iſt baſiſch kohlenſaures Kali, das man früher durch Einäſcherung des Wermuths darſtellte (ſ. Kali, kohlenſaures). 2) A. vulgaris L., radix artemisiae, Beifuß, franz. armoise, eine ausdauernde, an unbebauten Orten wildwachſende bekannte Pflanze, von der in früherer Zeit das Kraut, in neuerer Zeit aber die Wurzel gebraucht iſt, welche letztere von Dr. Burdach zu Triebel als ein vorzügliches Mittel gegen Epilepſie empfohlen wurde, wogegen ſie ſich auch öfters bewährt hat. 3) Semen cinae, santonici, Wurmſamen, Zittwerſamen, franz. semence de zedoaire, ein kleiner, länglicher, glatter, gelblich-grüner Same von widrigem Geruche und bitterm Geſchmacke, der von a. judaica oder a. santonicum oder a. contra eingeſammelt wird; der beſte iſt der Aleppiſche. Er iſt gegen Würmer das gewöhnlichſte, und gegen Spulwürmer das erſte und kräftigſte Mittel. — In frühern Zeiten benutzte man von der A. noch a. dracunculus, Eſtragon, a. abrotanum, Eberraute, a. pontica, pontiſcher Wermuth u. m. a. 39.

**Artemiſia**, ſ. Mauſoleum.

**Artemiſium**, das nördliche Vorgebirge der Inſel Euböa (Negroponte), wo die griechiſche Flotte zuerſt von der perſiſchen angegriffen und zurückgedrängt wurde (480 v. Chr.). 37.

**Artemon** oder **Artemas** war im III. Jahrh. n. Chr. ein Häretiker, der die ewige Gottheit Chriſti läugnete und ihn für einen bloßen, aber an Tugend alle Propheten übertreffenden Menſchen erklärte. Seine Anhänger, die Artemoniten, ſollen ſich vorzüglich mit Philoſophie und Mathematik beſchäftigt, die Bibel nach den Grundſätzen dieſer Wiſſenſchaften erklärt und ſich dabei manche Verfälſchungen erlaubt haben. A. ſcheint im Occidente gelebt, ſeine Anhänger aber ſich auch im Oriente, vorzüglich in Syrien ausgebreitet zu haben (wie der ſyriſch auch vorkommende gebildete Name Artemas beweiſt), verloren ſich aber noch gegen Ende des III. Jahrh. unter den übrigen Antitrinitariern (ſ. d. Art.). Erneuert wurde das Andenken dieſer Secte durch die Schrift des Deiſten Samuel Crell: Artemonius (1726), worin dieſer ebenfalls die Gottheit Chriſti angriff. 2.

**Arterien**, ſ. Adern.

**Arteſiſche Brunnen**, ſ. Brunnen.

**Arthur** (Artus). Das Leben dieſes berühmten Fürſten des alten Britanniens hat ſo wenig geſchichtliche Klarheit und iſt mit ſo viel Fabeln und abenteuerlichen Erzählungen verbrämt, daß man ſogar an der Exiſtenz deſſelben gezweifelt hat. Allein ſo allgemein verbreitete Sagen müſſen einen hiſtoriſchen Grund haben und der Umſtand, daß der Name A.'s bei einer großen Menge örtlicher Bezeichnungen in England vorkommt, beweiſt ebenfalls, daß er wirklich gelebt habe. Nach der Erzählung des Benedictinermönchs Gottfried von Montmouth war A. der Sohn Uther Pendragon's, Fürſten der Britannier, und der Igerna. Nach ſeines Vaters Tode (516) bekam er die Herrſchaft und begann nun ſeine von den Dichtern ſo vielfach beſungenen Kriegszüge. Beſonders rühmlich waren ſeine Kämpfe mit den Sachſen, Schotten und Pikten, die er mit Hülfe ſeines Neffen Hoel, Königs von Armorica, in vielen blutigen Schlachten ſchlug. Seine Gemahlin Guanhumara iſt dieſelbe, die unter dem Namen Genièvre in ſo vielen Romanen eine bedeutende Rolle ſpielt. Vor Allem wurde er berühmt durch Stiftung des Ordens von der Tafelrunde, welcher aus 40 Rittern, Muſtern der Tapferkeit und ritterlicher Minne, beſtand. Er ſelbſt war der Erſte dieſes Ordens, und bei jedem ruhmvollen Unternehmen durften ſeine Ritter nicht fehlen. Mit ihnen unternahm er alle jene abenteuerlichen Züge, die die Sage von ihm berichtet, nach Island, Gothland, Dänemark, Norwegen, Frankreich ꝛc. In einer blutigen Schlacht gegen die Sachſen und nordiſchen Barbaren wurde A. verwundet und zog ſich auf die Inſel Avalon zurück, wo er im J. 542 ſtarb. Whitaker, der ſich ſehr viel Mühe gegeben hat, die Geſchichte A.'s aufzuklären, nennt A. Arthuir, König der Siluren. Unter der Regierung Heinrich II. fand man zu Glaſſenbury im J. 1189 ein Grab, welches man für das des A. hielt, weil man neben Gebeinen ein bleiernes Kreuz mit der Inſchrift fand: hic jacet sepultus inclytus rex Arturius in insula Avalonia. 15.

**Arthus** oder **Arthur I.**, Herzog von Bretagne, wurde den 30. April 1187 erſt nach dem Tode ſeines Vaters Gottfried, des dritten Sohnes Heinrich's II., Königs von England, geboren. Sein Onkel Richard I., König von England, verabredete mit Tancred, König von Sicilien, eine Heirath zwiſchen ſeinem Neffen A. als künftigem Könige von England und der Tochter deſſelben. Auch erkannte der Biſchof von Ely während der Abweſenheit Richard's den jungen Arthur als Erben der Krone an. Darauf ſich ſtützend ließ Conſtanze von Bretagne, Mutter A.'s, dieſen im J. 1796 als Herzog proclamiren. Allein Richard änderte ſeine Geſinnungen und fiel, nachdem er die Conſtanze hatte aufheben laſſen, in die Bretagne ein. Doch ſchloß er Frieden, aus Furcht, die Bretagner möchten ſich dem Könige von Frankreich, Philipp Auguſt, bei dem ſich auch A. befand, in die Arme werfen. Conſtanze bekam die Regentſchaft wieder. Indeß waren die Geſinnungen Richard's nicht aufrichtig. Nach ſeinem Tode, der den 6. April 1199 erfolgte, beſtieg laut teſtamentariſcher Verordnung ſein Bruder Johann ohne Land an A.'s Statt den Thron. Die Provinzen Anjou, Maine, Touraine, Poitou, die Normandie und die Bretagne erklärten ſich für A., und dieſer huldigte Philipp Auguſt. Allein er war ohne Geld und Truppen, zu ſeinem Unglücke ſtarb ſeine Mutter ſchon 1201 und Philipp Auguſt unterſtützte ihn nur wenig, doch erklärte er endlich dem Könige Johann den Krieg. Dieſer rückte aus der Normandie herbei und bekam den jungen A. bei Mirabeau gefangen. Zweihundert Ritter A.'s ſchloß er in das Schloß Korf ein und ließ ſie verhungern, den A. aber ließ er nach Rouen bringen, und beſchloß ihn hier ermorden zu laſſen. Da ſich aber Niemand zu dieſem Bubenſtücke hergab, ſo begab er ſich ſelbſt des Nachts in einem Kahne an das Gefängniß, welches an der Seine lag, ließ den unglücklichen erſt 15jährigen A. herbeibringen, ermordete ihn und warf ihn in den Fluß (1202). Philipp Auguſt citirte ihn vor den Pairshof, und da er nicht

erſchien, wurde er von dieſem zum Tode verurtheilt und aller ſeiner in Frankreich gelegenen Beſitzungen für verluſtig erklärt. 29.

Articulation (Gliederung) heißt in den ſchönen Künſten überhaupt jede Darſtellung eines Ganzen, in welchem ſeine einzelnen Theile ſich genau unterſcheiden laſſen. Am häufigſten gebraucht man den Ausdruck in ſprachlicher Hinſicht bei dem Vortrage des Redners und verſteht darunter die genaue Unterſcheidung aller Tonfälle und des Rythmus, dann aber auch das richtige Ausſprechen und gehörige Hervortretenlaſſen der einzelnen Laute oder Buchſtaben, welche man überhaupt, in ſofern ſie beim Sprechen ſich von einander unterſcheiden laſſen und in der Schrift als getrennt aufgefaßt ſind, articulirte Laute nennt. In mediciniſcher Hinſicht ſ. Knochenverbindung. 9.

Artigas, Don Joſé d', geb. zu Monte-Video um die Mitte des vorigen Jahrh., diente in Amerika der Krone Spanien als Hauptmann, nahm aber 1811 Dienſte bei der Junta von Buenos-Ayres. Als Führer eines Armeecorps ſchlug er nicht nur bei Las Piedras die königlichen Truppen, ſondern nahm auch thätigen Antheil an der Belagerung von Monte-Video; zugleich bewaffnete er die Glauchos (ein Hirtenvolk am öſtlichen Plataufer) für die Sache der Unabhängigkeit. A. zerfiel aber mit der Regierung von Buenos-Ayres und führte nun gegen dieſe und die Portugieſen mit ſeinen Schaaren von 7 bis 8000 M., die ihm ganz ergeben waren, den Krieg mit abwechſelndem Glücke auf ſeine eigene Hand. Nachdem Rodriguez an die Spitze der republikaniſchen Regierung getreten war, mußte ſich A. zurückziehen, und ging, des wilden Kampfes müde, 1820 nach Paraguay in ein Kloſter, wo er zu Ende des J. 1825 ſtarb. 25.

Artikel, fr. u. engl. article, heißen in der Grammatik diejenigen kleinen Wörter, welche vor die Subſtantive geſetzt dieſen irgend eine genauere Beſtimmung gewähren und die Eigenthümlichkeit derſelben als ſelbſtſtändige Gegenſtände hervorheben. Man überſetzt ſie daher am beſten als Selbſtandswörter, denn der gewöhnliche Name Geſchlechtswörter iſt ſchon deßhalb unpaſſend, weil die Beſtimmung des Geſchlechts dabei etwas ganz Zufälliges iſt und in vielen Sprachen der Unterſchied gar nicht ſtattfindet. Der Artikel iſt aber in keiner Sprache urſprünglich, ſondern hat ſich erſt aus dem Pronomen gebildet, iſt auch eben ſo wenig durchaus nothwendig, obwohl er zur Deutlichkeit ſelbſt Vieles beiträgt, und viele Sprachen, ſelbſt die lateiniſche, kennen ihn gar nicht. Es gibt mehrere Arten des Artikels, je nachdem man ſich das Subſtantivum als einen beſtimmt für ſich beſtehenden, genau bekannten oder nur im Allgemeinen angegebenen Gegenſtand denkt, und die Franzoſen unterſcheiden im letztern Falle wieder den Einheitsartikel bei vollſtändigen unbeſtimmten Gegenſtänden von dem Theilungsartikel, wo man den Gegenſtand als einen Theil eines Ganzen anſieht, und dem unbeſtimmten oder gar nicht geſetzten Artikel bei Subſtantiven, welche ſchon durch ihre Namen beſtimmt ſind, wie die Eigennamen. Der Artikel ſteht theils als beſonderes Wort vor dem Subſtantive, oder wird als Partikel entweder vorn oder hinten angefügt. Beiſpiele der letztern Art geben die hebräiſche und arabiſche Sprache, wo er als Vorſetzſylbe, und die aramäiſchen Sprachen, wo er als Nachſetzſylbe ſteht und status emphaticus genannt wird. Auch im Schwediſchen erſcheint der A. nie vor dem Subſtantive, ſondern als Anhängſel an demſelben, z. B. Böna, Bauer, Bönan, der Bauer, Konung, König, Konungen, der König, Band, Band, Bandet, das Band. Jede Sprache hat übrigens im Gebrauche des Artikels beſondere Eigenthümlichkeiten. 9.

Artillerie begreift nächſt der Geſchützkunſt alles grobe Geſchütz, wie Kanonen, Mörſer und Haubitzen, nebſt allem dazu gehörigen Geräthe, ſo wie auch die zur Bedienung des Geſchützes gehörige Mannſchaft (Artilleriſten) in ſich. Unter die Geſchützkunſt rechnet man: den Inbegriff der für den Artilleriſten unent-

behrlichen Wiſſenſchaft, das grobe Geſchütz ſo zweckmäßig wie möglich gegen den Feind zu gebrauchen. Will ſich nun der Artilleriſt dieſe Wiſſenſchaft zu eigen machen, ſo muß er in den dazu nöthigen Vorkenntniſſen und Hülfswiſſenſchaften gehörig bewandert ſein, wozu im Allgemeinen die Größenlehre, der höhere Calcul, die Geometrie und Trigonometrie, das Zeichnen und Aufnehmen, die Mechanik und Hydroſtatik, verbunden mit der Phyſik, Chemie und Metallurgie gerechnet wird. Er muß mit Wahrheit und Genauigkeit Verſuche anſtellen und ſich auf ihre Reſultate verlaſſen können. Zu dieſer Wiſſenſchaft rechnet man die Kenntniß von der Entzündung und Kraft des Pulvers, ſeine Beſtandtheile, vortheilhafteſte Zuſammenſetzung und Aufbewahrung, genaue Meſſung und Abſchätzung der Geſchwindigkeit und Kraft der abgeſchoſſenen Körper, deren Verſchiedenheit im Verhältniſſe des Calibers nach der Länge und Art des Geſchützes ſo groß iſt; das Gießen der metallenen Kanonen und der Munition, ſo wie das Verfahren bei Unterſuchung und Probiren derſelben; Verfertigung der zum Dienſte der A. nöthigen Fuhrwerke als: zweckmäßige Einrichtung der Lafetten, Mörſerblöcke, Munitions-, Tranchée- und anderer Wagen, nebſt Kenntniß derjenigen Holzarten, die dazu am geſchickteſten ſind; das Inventiren der Geſchütz- und Artilleriewerkzeuge, das Aufſtellen und Ordnen derſelben in den Zeughäuſern, ſo wie die Einrichtung der Pulvermagazine; die zum Dienſte der Geſchütze nöthigen Kunſtfeuer und Ladungen, als: Brand- und Leuchtgeräth, Carcaſſen, Sturmgeräth ꝛc.; die Bedienung des Geſchützes im Felde und auf Batterien, ſo wie die Richtung derſelben nach gewiſſen Entfernungen und der richtige Gebrauch des Aufſatzes (Viſir); die Artilleriemaſchinen und Hülfsmittel zur Bewegung ſchwerer Laſten; das praktiſche Schießen und Werfen und die dabei vorkommende Schwerkraft und Geſchwindigkeit; das Aufſtellen und Manövriren der Geſchütze und endlich die ſämmtliche Behandlung der Trainpferde, als ſchnelles Auf- und Abſitzen und Zuſammenkoppeln der Pferde. Die A. unterſcheidet ſich: in Feld-, Belagerungs- und Feſtungs- oder auch Garniſonsartillerie. Zur erſtern gehören auch die Diviſions- oder Brigadeartillerie und die Reſerve- oder Poſitionsartillerie, die meiſt aus ſchweren Calibern beſtehen; ferner der Diviſionspark und der Hauptpark zum Erſatze des Abganges an Munition ꝛc. Die Feldartillerie unterſcheidet ſich auch 1) in Fußartillerie, die höchſtens 12pfündige Kanonen, doch manchmal auch und vorzüglich im Gebirgskriege Schrotſtücke oder Einpfünder und 7- bis 13pfündige Haubitzen führt; 2) die reitende A. (artillerie volante) aus 6- bis 8pfündigen Kanonen und 7- bis 10pfündigen Haubitzen. Sie macht einen weſentlichen Theil der Feldartillerie aus und dient zu ſchnelleren Bewegungen von einem Punkte zum andern, als: ſchnell einen Cavallerieangriff vorzubereiten, wo ſie bis auf Kartätſchenbereich vorrücken oder zu Umgehungen von Theilen einer Poſition zur ſchnellern Beſetzung vorliegender Punkte, zur Verfolgung des Feindes bei der Arrièregarde auf Vorpoſten, ihre Maſchinen zu zertrümmern ꝛc. Schon in älterer Zeit ward die Nothwendigkeit gefühlt, der ſchweren Feldartillerie ſchnellere Beweglichkeit zu verſchaffen; aus dieſem Grunde gab man ihr doppelte Beſpannung und ſetzte die Artilleriſten ebenfalls zu Pferde. Schon 1544 hatte der Herzog von Enghien in der Schlacht bei Ecoiſolles 3- bis 4pfündige Kanonen doppelt beſpannt bei der leichten Reiterei; die dazu gehörigen Mannſchaften waren beritten. Ähnliches wird in der Kriegsgeſchichte von dem großen Churfürſten von Brandenburg und von Karl Guſtav von Schweden erzählt. . Der franz. Oberſt von Bregilles ließ 1762 bei einem ſchnellen Unternehmen einige Kanonen doppelt beſpannen, gab jeder einen Munitionswagen und die zur Bedienung beſtimmte Mannſchaft zu Pferde; ſo marſchirte die Mannſchaft in einem Tage 8 Stunden, war 3 Stunden im Gefechte und kehrte an demſelben Tage 8 Stunden weit zurück. Die Ruſſen ſcheinen jedoch die Erſten geweſen zu ſein,

die eine ſtehende berittene A. gehabt haben, denn ihre Dragonerregimenter führten 3pfündige Einhörner mit ſich. Von ihnen ging wahrſcheinlich dieſe Einrichtung zu den Preußen über; im 7jährigen Kriege iſt die reitende A. gebräuchlicher und faſt bei den ganzen europäiſchen Mächten eingeführt worden; 3) in die fahrende A. (artillerie legère, Wurſtbatterie, Cavallerieartillerie); bei den Baiern und Öſtreichern wird die Mannſchaft auf beſondern Wurſtwagen oder auf dem Schwanze der Lafetten gefahren. Auch bei den Franzoſen wurde anfänglich die Mannſchaft auf ſolchen Munitions-Wurſtwagen gefahren, jedoch während des Revolutionskrieges befolgten ſie wegen der großen Unbequemlichkeit das Beiſpiel anderer Mächte und ſetzten ihre Artilleriſten ebenfalls zu Pferde. Die Belagerungs- und Feſtungsartillerie beſteht aus den zur Belagerung und Vertheidigung einer Feſtung nöthigen Artilleriemannſchaften und Artilleriegeräthſchaften. Zu ihnen rechnet man die 16- bis 24pfündigen Kanonen, die eben ſo ſchweren Haubitzen und die Mörſer. Dieſen drei Gattungen wird bei den Kriegsmächten zur See noch die Schiffsartillerie beigefügt, die Carronaden von 12 bis 60 und mehreren Pfunden, Kanonen von 12 bis 42 Pfunden und zu großen Wurfweiten eingerichtete Mörſer bei ſich führen. Unter allen Beſchäftigungen des Krieges iſt offenbar der Felddienſt der wichtigſte, verwickeltſte und ſchwierigſte, weil von ihm das Schickſal ganzer Völkrr abhängt. Aus dieſem Grunde muß zuvörderſt die Zuſammenſtellung, Einrichtung und der Transport der für die Armee beſtimmten Geſchütze, der Munition und des übrigen Zubehörs zweckmäßig eingerichtet werden, was man unter dem gemeinſchaftlichen Namen des Feld-Artillerietrains begreift. Wegen deſſen Ausrüſtung mit Geſchütz ſind die Schriftſteller ſowohl in Hinſicht der Zahl als auch des Calibers der Geſchütze ſehr verſchiedener Meinung. Früher wurden auf 1000 Mann 1, höchſtens 2 Geſchütze gerechnet, und daher auf 50000 M. in den Ausrüſtungsentwürfen 50 Geſchütze vorgeſchrieben. Im dritten ſchleſiſchen Kriege fing man zuerſt an dieſe Anzahl zu verdoppeln und den wichtigen Zweck der A. zu erfüllen. Die Größe und Schwere der Geſchütze muß ſo wie die Zahl derſelben mit ihrer Beſtimmung im richtigen Verhältniſſe ſtehen und richtet ſich rückſichtlich ihrer Stärke hauptſächlich nach der Beſchaffenheit des Landes, wo ſie angewendet werden ſoll, nach der Stärke der Armeen und nach den vorhandenen Transportmitteln. In den neueſten Kriegen rechnet man 3 bis 4 Geſchütze auf 1000 M. Ein Corps der preuß. Armee hatte in dem letzten Kriege 3 reitende und 9 Fußbatterien oder 24 berittene Geſchütze auf 6000 Pferde. Zu dem franz. Feldzuge in Rußland waren auf 444000 M. Infanterie und 80000 M. Cavallerie 1194 Stück gegeben. In dem Feldzuge 1778 hatte die preuß. Armee, die zuſammen aus 141 Bataillonen beſtand, das erſte Corps 350 und das zweite 391 Geſchütze. Das ſächſ. Reichscontingent beſtand im Revolutionskriege aus 18 Bataillons und hatte 42 4- und 8pfündige Kanonen und 6 4pfündige Granatſtücke. Die öſtreich. Armee hatte in Italien 407 12-, 6- und 3pfündige Kanonen und 28 7pfündige Haubitzen, mit Einſchluß der bei 95 Bataillonen befindiichen Geſchütze. Bei der preuß. Armee 1815 hatte jedes Corps von 4 Brigaden 3 12pfündige und 5 6pfündige Fußbatterien, 1 7pfündige Haubitzbatterie und 3 6pfündige berittene Batterien. Die reitende Feldbatterie der ruſſ. Armee beſteht aus 6 Kanonen und 6 Haubitzen und die Fußbatterie aus 8 Kanonen und 4 Haubitzen; ſie hatte 1813 in Deutſchland auf 193000 M. 498 Kanonen und 300 Haubitzen. Zu einer Belagerung rechnet man gewöhnlich 160 bis 200 Geſchütze, $\frac{3}{4}$ Kanonen und $\frac{1}{4}$ Mörſer und Haubitzen, um ein immerwährendes Feuer gegen die Feſtung zu unterhalten, wobei der Bedarf an Munition gewöhnlich auf 2 Monate berechnet wird; überhaupt hängt das zur Belagerung einer Feſtung beſtimmte Geſchütz von ſo viel Nebenumſtänden ab, daß im Allgemeinen nie ganz beſtimmte Grundſätze darüber aufgeſtellt werden können. Badajoz wurde 1812 mit 36 Kanonen und 16 Haubitzen und Carrona-

den, Ciudad Rodrigo 1812 mit 50, Wittenberg 1813 mit 40 Geſchützen angegriffen und erobert; vor Valenciennes ſtanden 1793 168 Kanonen und 166 Mörſer und Haubitzen im Feuer; 1832 wurde die Citadelle von Antwerpen hauptſächlich durch Bomben zur Übergabe gebracht, durch die ſie faſt ganz unbewohnbar gemacht worden war. Vorzüglich wurde dabei ein Mörſer gebraucht, der 1000 Pfd. ſchwere ſteinerne Kugeln ſchoß, aber bald zerſprang. Die zur Bedienung des Geſchützes beſtimmte Zahl der Artilleriſten hängt von der der Geſchütze ab; es wird auf jede Batterie, Diviſion oder Brigade von 6, 8 bis 12 Geſchützen eine Compagnie A. gerechnet; jedes einzelne Geſchütz hat zu ſeiner Bedienung 10—12 Mann, nämlich 1 Feuerwerker, 2 Kanoniere, die übrigen ſind Unterkanoniere oder Gehülfen, die durch einen Unterofficier commandirt werden. Bis in das XVI. Jahrh. waren ſie zünftig, lernten den Gebrauch des Geſchützes, die Verfertigung der Kunſtfeuer ꝛc. als ein Handwerk, worüber ſie von ihrem Meiſter einen ordentlichen Lehrbrief erhielten. Mit dieſem verſehen dienten ſie gewöhnlich nur im Kriege und ſtanden einzig unter den Befehlen des Zeugmeiſters; ſie theilten ſich in 3 Claſſen: 1) Feuerwerker, die ſich mit Verfertigung der Kunſtfeuer und mit Laden und Abfeuern der Mörſer beſchäftigten; 2) Büchſenmeiſter, welche die ſchweren Belagerungsgeſchütze bedienten; ſie mußten mit der Verfertigung derſelben, ſo wie mit der des Pulvers und der Munition bekannt ſein. Beide Theile beſtanden nur aus Officieren, erhielten vierfachen Sold und erwählten ſich zu ihrem Beiſtande beim Gebrauche der Geſchütze beſondere Gehülfen. 3) Eine geringere Claſſe waren die Feldſchützen, ſie wurden blos bei dem kleinen Geſchütze und den Schlangen angeſtellt, daher ſie auch den Namen Schlangenſchützen führten und erhielten doppelten Sold. Jetzt und zwar im weiten Verſtande des Worts gehören zu einem Artilleriecorps: Kanoniere, welche die Kanonen, Bombardiere, welche die Mörſer und Haubitzen bedienen, Sappeurs, denen bei Belagerungen die Verfertigung der Laufgräben obliegt, Mineurs, welche die bei den Minen vorkommenden Arbeiten beſorgen, Handwerker, nämlich Schloſſer, Schmiede, Zimmerleute, Stellmacher ꝛc., welche theils zur Ausbeſſerung der Lafetten ꝛc., theils zur Anfertigung neuer Bedürfniſſe beſtimmt ſind, und die Pionniere zur Ausbeſſerung der alten und Anlegung neuer Straßen und Wege. Die Franzoſen waren die Erſten, welche 6 Compagnien Kanoniere bildeten und ſie nach und nach ſo verſtärkten, daß 1695 ihre A. aus 18 Compagnien Kanonieren, 64 Compagnien Füſſeliere und 4 Compagnien Arbeiter, in denen Handwerker, Schloſſer ꝛc. mit inbegriffen waren, beſtand. Schon 1679 iſt eine Minirercompagnie, ſo wie ſpäter ein Bombardierregiment von 12 Compagnien und 1706 ein zweites von Ludwig XIV. errichtet worden, welchem Beiſpiele auch nachher die andern Staaten folgten. Die Ruſſen hatten ſchon im 7jährigen Kriege die ſtärkſte A., und bei der 1761 bei Poſen verſammelten Armee befanden ſich 11 Bataillone, ihre ganze Stärke belief ſich 1785 auf 34000 M. und 5500 M. Feſtungsartillerie. Die öſtreich. A. beſtand 1784 aus 3 Regimentern; die preuß. beim Regierungsantritte Friedrich's II. aus 10 Compagnien, die ſich unter ihm endlich bis zu 4 Regimentern, 3 reitenden und 15 Compagnien Fußartillerie vermehrten. Die engl. A. hielt damals 40, die holl. 20 Compagnien; die ſächſ. 1600, die ſchwediſche 2900 und die portugieſ. 3956 M. Während der Revolution war die franz. A. 8 Regimenter zu Fuße, 34 Compagnien Bombardiere, 8 Regimenter reitende A. und 12 Compagnien Handwerker ſtark. — Der Ort, wo im Frieden der Vorrath von Geſchützen aller Art, Munition und alles übrige Kriegsgeräth aufbewahrt wird und ſich die Werkſtätten der Arbeiter befinden, heißt Artilleriedepot. Hingegen der Ort, wo die Belagerungen und im Felde ſowohl Kanonen, Wagen und alle zur A. gehörigen Gegenſtände aufgefahren werden, wird Artilleriepark genannt. Der Park der Feldartillerie iſt gewöhnlich zwiſchen

dem erſten und zweiten Treffen, zuweilen auch hinter dem letzten. Die erſte Linie bildet das abgeprotzte Geſchütz, dann kommen die Munitionswagen und hinter dieſen das andere Fuhrwerk; das Pulver in Fäſſern wird entweder hinter dem Parke oder ſeitwärts demſelben aufgefahren. Der Park bei Belagerungen muß außer den Kanonen der Feſtung dem Angriffe ſo nahe als möglich an die attaquirte Fronte oder bei 2 Attaquen in der Mitte derſelben liegen, doch ſo, daß er von der Feſtung nicht geſehen werden kann. Am liebſten legt man ihn, wo es angeht, hinter ein Gehölz oder eine Anhöhe u. dgl. Das ſämmtliche Geſchütz wird auf ſeinen Sattelwagen in einer Linie aufgefahren, 20 Schritte dahinter die zugehörigen Lafetten. Die kleinen Caliber, ſo wie die ſchon auf Lafetten liegenden Batterieſtücke, kommen mit in die erſte Linie, die Sattelwagen der letztern aber in die zweite. Hinter jedes Geſchütz in der dritten Linie werden die dazu gehörigen Kugeln, Bomben und Granaten aufgeſtapelt und in die vierte Linie kommen die Bettungen, das Ladezeug, Werkzeug der Sappeurs, Pionniers und Mineurs. Auf den Seiten wird der Park durch die vorräthigen leeren Wagen geſchloſſen. Mehrere hundert Schritte dahinter befindet ſich das vorräthige Ladezeug, die Bomben- und Granatenbränder, die Sturmleitern, das Blei, Kohlen, Lunte, Seilwerk u. dgl., ſo wie auch das Lager der Arbeitscompagnien, die Handwerkswagen, Feldſchmieden und das Feldlaboratorium. Das vorräthige Pulver wird in mehrere Magazine vertheilt, die ſo weit aus einander liegen, daß bei zufälliger Feuersbrunſt des einen, die übrigen dadurch nicht ergriffen werden. — Artilleriemaßſtab, Caliberſtab iſt ein platter aus Holz, Meſſing u. dgl. beſtehender Stab, auf welchem die Caliber der eiſernen, bleiernen und ſteinernen Kugeln, nebſt den Durchmeſſern der Mündungen der Stücke, ſo wie die Seiten der Pulver- und Geſchützmetallwürfel für jedes einzelne Quentchen und Loth, und von 1 bis 120 Pfd. verzeichnet ſind; da er aber ſelten ganz richtig iſt und die A. ſich jetzt mehr mit den ihrer Kunſt ſo nöthigen Rechnungsarten und Formeln bekannt macht, ſo iſt er faſt ganz außer Gebrauch gekommen. — Um den angehenden Artilleriſten in den ihm ſo nöthigen Wiſſenſchaften zu unterrichten, ſind beſondere Artillerieſchulen errichtet worden, in denen er die reine, angewandte und techniſche Mathematik, das Zeichnen, die phyſiſchen und chemiſchen Wiſſenſchaften, die Verfertigung des Pulvers, der Kunſtfeuer und Munition, die Befeſtigungskunſt und den Batteriebau und alle zur A. nöthigen Wiſſenſchaften erlernt, vorzüglich aber das Manövriren und Zielſchießen mit den verſchiedenen Arten Geſchützen. Schon Karl V. errichtete zu Burgos in Spanien und in Sicilien dergleichen Schulen, als in Deutſchland noch immer die alte Einrichtung herrſchte, die A. zünftig zu treiben und zu erlernen, wobei vorzüglich die Feuerwerkerei einen großen Vorzug hatte. 1675 wurde in Frankreich zu Monteſſon unweit Paris eine ähnliche Schule angelegt, die blos Übungen im Schießen und Werfen hielt, und 1679 durch Ludwig XIV. zu einer wirklichen Artillerieſchule zu Douay umgeſtaltet wurde. 1720 und 21 wurden auch in mehreren anderen Städten, als Straßburg, Grenoble, la Fère, Metz ꝛc. dergleichen Artillerieſchulen angelegt. Von hier aus wurden die fleißigſten und fähigſten Schüler in die zu Papaume befindliche Schule verſetzt und nachdem ſie beim Examen gut beſtanden hatten, als Artillerieofficiere angeſtellt. Auch Sachſen blieb darin nicht lange zurück und bekam 1766 ein dergleichen Inſtitut, in dem 1 Staabsofficier und 4 Artillerieofficiere den Unterricht in der theoretiſchen und praktiſchen A. ertheilten. Auch in Öſtreich, Preußen, Spanien u. a. Staaten Europas wurden ſolche Schulen zum Unterrichte der A. errichtet, bei denen zum Theil auch die Bildung zu Ingenieurs bezweckt wird. 33.

**Artilucco**, öſtreichiſche Silbermünze, 1) Artilucco vecchio (alter Artilucco) von 8 Groſſetti = 3 Sgr. 11¼ Pf. preuß. = 3 Gr. Conv. = 11 Kr. 1 Pf.

Convſl. = 13 Kr. 2 Pf. Rheinſl.; 2) Artilucco nuovo von 3 Groſſetti = 1 Sgr. 5⅐ Pf. preuß. = 1 Gr. 1⅛ Pf. Conv. = 4 Kr. ⅗ Pf. Convſl. = 4 Kr. 3¾ Pf. Rheinſl. 40.

**Artiſchocke**, lat. cynara; franz. artichaut; engl. artisjok, eine Pflanze, deren weſentliche Kennzeichen in einem erweiterten Kelche, mit fleiſchigen, ausgeſchnittenen, ſpitzigen Schuppen, die dachziegelförmig über einander liegen, beſtehen. Die gewöhnlichſte Art iſt cynara sconymus, die gemeine A., mit ungetheilten, gefiederten, beinahe dornigen Blättern und eirunden Kelchſchuppen, blauer oder weißer Blüthe. Sie hat eine perennirende Wurzel, deren Stengel 1 bis 2 Fuß hoch wird. Zu den vorzüglichſten Arten gehört die ſpaniſche A., Cardon, Cardonne (c. cardunculus L., c. sylvestris, Lamarck), mit einem über 3 Fuß hohen Stengel, großen, oben weißlich-grünen, unten filzigen, gefiederten, am Blattſtiele in ſchmale Lappen getheilten und daſelbſt mit ſchwarzen Dornen beſetzten Blättern und großen violetten Blüthen; ſie wächſt in den ſüdlichen Provinzen Frankreichs, in Italien und Sicilien wild, und gibt in Gärten gezogen die unter dem Namen ſpaniſche Cardi (c. carduneulus hortensis) bekannte Abart. Man genießt davon die Blattſtiele und die Blattribben und läßt daher die Pflanze nicht ganz auswachſen, indem man ſie entweder in Stroh einſchlägt oder mit Erde bedeckt, oder endlich die Blätter zuſammenbindet, bei welcher Behandlung ſie nicht ſo lederartig werden und einen ſüßern Geſchmack bekommen. Die grüne oder italieniſche und die rothe oder franzöſiſche A. werden wegen ihres fleiſchigen und genießbaren Blumenbodens jährlich in unſern Küchengärten gezogen und entweder roh mit Eſſig und Öl oder gekocht und auf verſchiedene Weiſe zubereitet. Die Fortpflanzung geſchieht theils durch Samen, theils durch Wurzelabſenker. Der aus den Blättern ausgepreßte bittre Saft mit einer gleichen Menge weißen Weines vermiſcht wird als harntreibendes Mittel benutzt, das Waſſerſüchtigen oft ſehr nützliche Dienſte geleiſtet hat. 21.

**Arundellianiſche Marmortafel** heißt eine Tafel aus pariſchem Marmor, welche von dem Reiſenden William Pelty in die alterthümliche Kunſtſammlung des Grafen von Arundell gebracht wurde (1627) und auf welcher eine mit Cekrops (1582 v. Chr.) beginnnende griechiſche Chronik verzeichnet iſt; doch ward ihre Unächtheit von Joſeph Robertſon 1753 mit überzeugenden Gründen erwieſen. Das neuſte Werk darüber iſt von Wagner: Die pariſche Chronik überſetzt und erläutert, nebſt Bemerkungen über ihre Ächtheit, Götting. 1790. 30.

**Arvaliſche Brüder** war ein angeblich von Romulus geſtiftetes Collegium römiſcher Prieſter aus 12 Mitgliedern beſtehend, welche zum Abzeichen einen Ährenkranz mit weißer Binde gebunden trugen und jährlich die öffentlichen Ambarvalien oder Flurumzüge in den letzten Tagen des Mai hielten und die Göttin Ceres und andere Götter um Gunſt und Schutz für die Saaten tanzend und ſingend baten. Außer dieſen Ambarvalien gab es aber noch andere, welche jährlich von den Einwohnern der Dörfer gehalten und wobei gewöhnlich zum Sühnopfer ein Schwein, ein Schaf und ein Stier (daher Suovetaurilia genannt) oder deren Junge dreimal herumgeführt wurden. Die Sitte des Flurumzugs herrſcht auch in einigen Gegenden Deutſchlands; in der Nähe von Leipzig am Pfingſtdienſtage. 37.

**Arverni** waren ein berühmtes Volk des alten Galliens nördlich und öſtlich von der Garonne, das auch unter der Herrſchaft der Römer ſeine völlige Freiheit behielt und noch in ſpäterer Zeit öfter genannt wird. Von ihnen hat die frühere franzöſiſche Provinz Auvergne den Namen. 37.

**Arvieux** (Laurence Chevalier d'), der berühmte Orientaliſt, wurde den 21. Juni 1635 zu Marſeille geboren, ging 1653 mit dem franzöſiſchen Conſul nach Ägypten und erlernte in Syrien die arabiſche, perſiſche, türkiſche und ſyri-

ſche Sprache, kehrte 1665 nach Paris zurück, ward 1668 zu Friedensunterhandlungen nach Tunis und 1672 nach Conſtantinopel geſchickt, worauf er zuerſt Conſul in Algier und 1679 zu Aleppo wurde. 1686 kehrte er nach Marſeille zurück und ſtarb daſelbſt den 30. Octbr. 1702. Er war der Erſte, welcher über die Beduinen zuverläſſige Nachrichten gab, welche ſpätere Reiſende vollkommen beſtätigt fanden. Seine erſt nach ſeinem Tode herausgegebenen Werke ſind: **Voyage fait par ordre du roi Louis XIV. dans la Palestine — par Mr. de la Roque, Paris 1717.** und öfter deutſch, Leipzig 1740. — **Mémoires du Chevalier d'Arvieux contenant ses voyages à Constantinople, dans l'Asie, la Syrie, la Palestine, l'Egypte et la Barbarie — par Labat, Paris 1735. VI Voll. 12.** wo auch ſeine Lebensbeſchreibung ſteht. 16.

**Arzneikunde**, Medicin, Heilkunde, lat. medicina; gr. ἰατρεία; franz. médecine; engl. medicine, iſt die Kenntniß vom Leben des Menſchen im geſunden Zuſtande, den ſie bewahren — und von ſeinen Krankheiten, die ſie heilen lehrt. Es bedarf kaum einer Hinweiſung, von welcher Wichtigkeit die A. iſt und welchen Rang ſie unter den Beſtrebungen des Menſchen einnimmt; denn zuerſt hat ſie zum Gegenſtande ihrer Unterſuchung den Menſchen ſelbſt, das erſte Glied in der Kette der organiſchen Weſen unſrer Erde. Er ſelbſt eine kleine Welt (microcosmus der Alten), iſt ſein Weſen nur ein Abdruck der großen Welt (macrocosmus), eine Wiederholung derſelben im Bilde, und es wird dieſes Weſen des Menſchen nur um ſo mehr erhellt und ſtellt ſich um ſo klarer unſern Augen dar, je mehr wir den Zuſammenhang des großen Ganzen und ein jedes ſeiner einzelnen Theile kennen lernen und auf die menſchliche Organiſation übertragen: es iſt ferner die Erhaltung der Geſundheit des Menſchen, die der A. obliegt, ein Beſitz, der den größten Veränderungen unterworfen, den Einflüſſe der umgebenden Natur, der Lebensart, eigne Sorgloſigkeit, ja wohl gar abſichtliche Vernachläſſigung ſo unſicher machen, und dieſem Gute, deſſen Werth meiſtens recht gefühlt wird, wenn es — oft unwiederbringlich! — verloren iſt, ſoll die A. Dauer gebieten und als ein ſchützender Engel Alles, was ſie bedroht, abhalten; es iſt endlich die Heilung der Krankheiten, die Vertreibung des größten Übels, das, wenn möglich, eher als jedes andere die Vertilgung des menſchlichen Geſchlechts bewirken könnte, eines Übels, das nicht, wie Manche behauptet haben, fehlerhafter Erziehung, der Verweichlichung, Ausſchweifungen und Laſtern aller Art ſeinen Urſprung verdankt, ſondern eins mit der menſchlichen Natur iſt, die als etwas Endliches von Mängeln nicht frei ſein kann! — die vorzüglichſte Aufgabe, die der A. zu Theil geworden. Wir werden weiter unten zeigen, wie weit die Löſung dieſer Aufgabe gelungen iſt. Jetzt beſchäftigt uns zunächſt die Aufzählung der Hülfswiſſenſchaften, ſo wie der beſondern Lehren, deren Verein das Ganze, was wir Arzneikunde nennen, herſtellt. Zunächſt alſo iſt es die Kenntniß des geſunden Menſchen, die der Medicin zu Grunde gelegt werden muß, und da der Menſch, wie ſchon erwähnt, ein Glied der Natur iſt, da dieſelbe in ihren verſchiedenſten Theilen auf ihn einwirkt, da ſie ihm die kräftigſten Mittel zur Heilung ſeiner Krankheiten gewährt, ſo iſt die Kenntniß der Natur das Erſte, was das Studium der Medicin eröffnen muß; hier ſind es aber die Naturkenntniß im Allgemeinen, das Leben der Erde, die Zoologie, Botanik, die Mineralogie, endlich Phyſik und Chemie, die das hellſte Licht über das Sein und Leben des Menſchen verbreiten. Geſtützt auf dieſe Grundlagen lehrt die Anthropologie die Naturgeſchichte des Menſchen und ſeine äußern Unterſchiede vom Thiere; die Anatomie den Bau des Menſchenkörpers, und die Anthropochemie deſſen innere Beſtandtheile und Zuſammenſetzung aus Elementen. Tiefer dringt die Forſchung und mehr und mehr bieten ſich ihr Dunkelheiten dar, wo die Phyſiologie und Pſychologie die Geſetze des

Lebens im Allgemeinen, die Verrichtungen des belebten Organismus und die Art der Thätigkeit der denkenden, fühlenden und wollenden Seele enthüllen ſollen; — endlich iſt die Hygieine derjenige Theil der Arzneikunde, der die Erhaltung der Geſundheit lehrt; er ſtützt ſich auf beide vorherbenannte Disciplinen, durch die er den geſunden Zuſtand des Menſchen hat kennen gelernt, er gibt die Bedingungen an, die denſelben beeinträchtigen und lehrt den ſchädlichen Einwirkungen vorzubeugen. Was nun die Krankheiten des Menſchen betrifft, ſo ſtellt die Pathologie die allgemeinen Verhältniſſe des Krankſeins, die Art des Zuſtandekommens deſſelben, die Geſetze des Verlaufs, die einwirkenden Urſachen, die einzelnen Erſcheinungen an den Krankheiten auf, dahingegen die Noſologie die einzelnen Krankheitsformen beſchreibt; die Heilmittellehre macht mit den verſchiedenen Kräften und Subſtanzen bekannt, die als wirkſam in Krankheiten bekannt ſind, und endlich lehrt die Therapie die Heilung der innern Krankheiten, die Chirurgie die Behandlung der Krankheiten, die auf einer verletzten äußern Form beruhen, und die Entbindungskunſt die Beſeitigung ſchwerer Geburten. Es bedarf wohl kaum unſrer Bemerkung, daß alle dieſe hier angeführten Disciplinen, die in ihrem Vereine die A. conſtituiren, einzig und allein die Natur in ihren einzelnen Theilen zum Gegenſtande haben, (ſo daß alſo die A. mit Recht als ein Theil der Naturkunde zu betrachten iſt), viel fehlt aber, daß dieſe einzelnen Lehren einen gewiſſen Grad von Vollkommenheit erlangt haben, ſie alle wachſen täglich an durch neue Entdeckungen, Beobachtungen und Verſuche, und ſo kann, eben weil ſie immer noch anwachſen, keins der angeführten Fächer ſeine höchſt mögliche Vollkommenheit und Vollendung erreicht haben; vorzüglich trifft dieſer Mangel den vorzüglichſten Zweig der Naturforſchung: das Weſen des Menſchen, ſeine Krankheiten und deren Heilung. Je weiter in dieſem Bereiche die Forſchung ſchreitet, je mehr wächſt die Dunkelheit! Wer ſchafft hier Licht, wer löſt dieß Räthſel? Seit 2000 Jahren hat es an Verſuchen dazu nicht gefehlt; die vielen ärztlichen Syſteme, die die Medicin beſitzt, beweiſen, wie unermüdlich die Ärzte aller Jahrhunderte und aller Völker ſich beſtrebt haben, die A. zur Arzneiwiſſenſchaft zu erheben und das oberſte Princip zu finden, das dem Leben und folglich den Störungen deſſelben, die wir unter dem Namen Krankheiten begreifen, zu Grunde liege. Dieſes einmal gefunden würde das Urſächliche der Krankheiten, die Geſetze ihrer Bildung und ihres Verlaufs und die Mittel, wie dieſen Störungen Grenzen zu ſetzen ꝛc., nachweiſen. Leider ſind alle dieſe Verſuche bis jetzt umſonſt geweſen und es iſt wenig Hoffnung vorhanden, daß die Zukunft hierin dem Menſchengeſchlechte ſich günſtiger erweiſen werde. Im glücklichſten Falle wurde ein ſolches Syſtem in den erſten Jahren ſeiner Erſcheinung mit großem Beifalle aufgenommen, fand Anhänger unter den Ärzten und Vertheidiger unter den Nichtärzten, die es zwar nie beurtheilen können, die es aber nichts deſtoweniger und zwar blos darum, weil es etwas Neues iſt, der Menge anpreiſen. Indeſſen bald kommen die Sachverſtändigen zur Beſinnung, ſie ſehen ihre Erwartung getäuſcht, der große Haufe ſchweigt oder wendet ſich zu etwas Anderm, was ebenfalls durch ſeine Neuheit ſeine Aufmerkſamkeit reizt, und ſo kommt das Syſtem nach und nach in Vergeſſenheit! Wohl ihm, wenn der Urheber wenigſtens einer Seite der Medicin einiges Licht gebracht, oder irgend eine Wahrheit zu Tage gefördert hat! Wenn es aber ſo um die A. ſteht, wenn der Grund, auf dem ſie ruhen ſoll, ſtets wankend iſt, wenn heute dieſe Curart, die Alles leiſten ſoll, bis in den Himmel erhoben wird, um morgen eben ſo ſehr wegen ihrer Nutzloſigkeit, ja wohl gar Schädlichkeit verworfen zu werden, wenn gleichzeitig eine Menge Ärzte dieſelbe Methode eben ſo ſehr loben, als ſie andere tadeln, ſo hat man wohl das Recht zu fragen, ob allerwegs und wodurch die A. etwas leiſte, oder

ob ſie der leidenden Menſchheit nicht vielmehr zum Nachtheil als zum Nutzen ſei? Daß unter der Leitung eines Arztes Krankheiten, ſelbſt lebensgefährliche, zur Geneſung übergehen, kommt täglich vor; daß aber eine Erſcheinung, die ſich ſo oft wiederholt, keine zufällige genannt werden kann, bedarf wohl kaum der Erinnerung, es fragt ſich nur, wodurch gelingt eine abſichtlich eingeleitete, nicht dem Zufalle überlaſſene Heilung? Die A. hat zwei Quellen, aus denen allein ſie ihre Wahrheiten ſchöpft, ſie ſind Verſuch und Beobachtung. Wer Geſchick genug hat ſie mit Klugheit anzuſtellen, und offnen Sinn ihre Ergebniſſe zu erfaſſen, wer richtiges Urtheil beſitzt, von dem Sichtbaren auf das Verborgene zu ſchließen und das Erfahrne auf andere Fälle überzutragen, wer bewährte Erfahrungen anerkannter Beobachter kennt und zu benutzen weiß, ein Arzt, der den Ruf der Natur auch in der Krankheit hört, der nicht der Meiſter, ſondern der Diener der Natur ſein will, der wird durch den Erſatz ſeiner Bemühungen hinreichend die der A. gemachten Vorwürfe widerlegen! Und ſo ausgeübt, hat die A., erhaben über allen Kampf der Syſteme, ſeit Jahrtauſenden ihrem hohen Berufe Genüge geleiſtet und fährt immer noch fort, durch ihre wahren Jünger der leidenden Menſchheit zum Heile und zum Segen zu wirken. Genügt auf dieſe Art die A. den Anſprüchen nicht, die man im ſtrengſten Sinne des Worts an ſie als Wiſſenſchaft macht, ſo erſcheint ſie doch in der Theorie wiſſenſchaftlich behandelt, ins Leben eingeführt als wahre Kunſt am Bette des Leidenden, wo es ihr ſo oft gelingt, ihr Ideal, die Geſundheit zurückzuführen! Soll aber die A. zur wahren Kunſt und dadurch zum wahren Heile der Menſchheit werden, ſoll andrerſeits das Streben, ſie auf einen wiſſenſchaftlichen Standpunkt zu verſetzen, ſtets in ihr rege erhalten, und damit auf ihre Vervollkommnung hingearbeitet werden, ſo muß der ärztliche Stand in einer Lage ſich befinden, wo er die hohen Anſprüche, die an ihn gemacht werden, hinreichend befriedigen kann. Zuerſt aber iſt es die Bildung des jungen Arztes, die uns in dieſem Betreffe näher berührt. Höchſt ſchwierig und mühevoll iſt die Erlernung der A. und es darf derjenige, der ſich ihr widmet, nie den Ausſpruch des Vaters der Medicin aus dem Auge laſſen, daß die Kunſt lang, das Leben aber kurz iſt. Außer einer feſten Geſundheit und einer nicht an Mangel angrenzenden äußern Lage ſind dazu mancherlei Geiſtesanlagen erforderlich, deren Ausbildung ſchon in früher Jugend berückſichtigt werden muß. Außer daß der Sinn für alle Eindrücke der Natur ſtets offen und rege erhalten werde, müſſen die claſſiſchen Studien, mehrere alte und neuere Sprachen, Geſchichte, Mathematik ꝛc. den Geiſt zur Aufnahme des ärztlichen Wiſſens vorbereiten. Dieſes ſelbſt aber kann mit Erfolg nur an jenen Inſtituten erholt werden, die von unſern Vorfahren uns übergeben, unſerm Deutſchland zu ſeinem vorzüglichſten Schmucke dienen; mögen Verunglimpfungen neuſter Zeit ihrer Exiſtenz nie gefährlich werden! Unſre Univerſitäten allein, wo alle Wiſſenſchaften gelehrt werden und die daher ein ächtes Bild der Wiſſenſchaftlichkeit darſtellen, vermögen im Schüler der Heilkunde jenen Trieb nach Vervollkommnung ſeiner Disciplin zu erwecken und ihm eine allſeitige Bildung zu verſchaffen. Wie dieſe köſtlichſte Zeit des jungen, werdenden Arztes, der Aufenthalt auf Univerſitäten, recht zu benutzen, was und in welcher Reihenfolge zu hören und zu lernen ſei, dieß iſt eine Frage von großer Wichtigkeit für ihn, wir empfehlen ihm angelegentlich, ſie ſich nicht vom Zufalle beantworten zu laſſen, ſondern ſich hierzu des Raths eines erfahrnen Lehrers, oder in Ermangelung deſſelben ſich irgend einer Formalencyklopädie, etwa des verdienten Clarus tabellar. Überſicht der zum Studium der Heilkunde nöthigen Vorleſungen, Leipzig 1831, oder Conradi's Einleitung in das Studium der Medicin, 3. Aufl. Marb. 1828 zu bedienen. — Sind die Vorleſungen beendigt und die erſten Schritte auf der praktiſchen Laufbahn durch Beſuch der verſchiedenen Kliniken ge-

than, ſo ſind Reiſen und längeres Verweilen an großen Spitälern und ſonſtigen medicinischen Anſtalten dasjenige, was am meiſten die Ausbildung eines tüchtigen Arztes befördert. Jetzt kommt nun der Zeitpunkt, wo der angehende Arzt als ſelbſtſtändiges Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft auftreten ſoll; zu weit würde es aber führen, wollten wir uns über die moraliſchen und phyſiſchen Eigenſchaften eines guten praktiſchen Arztes, über ſein Benehmen überhaupt am Krankenbette und gegenüber ſeinen Collegen, über die Gefahren, die ihm zuſtoßen können, über das Gewerbliche ſeiner Kunſt, über die nöthig werdenden und in neuerer Zeit ſo oft in Anregung gebrachten Einrichtungen und Begünſtigungen, die von Seiten des Staats dem ärztlichen Stande zu Theil werden möchten, auslaſſen und je nachdem es trifft, beklagen. Wer das Nähere hierüber kennen zu lernen wünſcht, den verweiſen wir auf eine ſehr durchdachte Schrift des Prof. Naſſe zu Bonn: Von der Stellung der Ärzte im Staate, Lpz. 1823. Nur ein Punkt ſei uns zu berühren und mit wenigen Worten zu beantworten erlaubt: ſoll der praktiſche Arzt zugleich die Chirurgie und Geburtshülfe ausüben, oder iſt es beſſer, wenn letztere beiden Disciplinen von beſondern Medicinalperſonen, von denen man erwartet, daß ſie, indem ſie ſich damit allein beſchäftigen, beſſer eingeübt werden können, betrieben werden? Die Medicin iſt eine einzige und uneintheilbare, die ſo eben angeführten Claſſen ſind nur Behufs der beſſern Erlernung der einzelnen Disciplinen eingeführt, nicht aber, weil ſie die Beſchaffenheit der verſchiedenen Krankheiten nothwendig gemacht hätte. In ſofern aber der Arzt allein mit der Kenntniß des ganzen menſchlichen Organismus und ſeiner Krankheiten vertraut iſt, ſo iſt er allein auch nur der, von dem richtig beurtheilt werden kann, welche Art von Hülfe dem Kranken zu leiſten iſt, und daher muß er das Theoretiſche der Chirurgie und Geburtshülfe vollſtändig kennen; da aber die in dieſen Fächern nöthigen Kunſtgriffe eigne Anlagen und Geſchicklichkeiten verlangen, da dieſelben leicht verlernt werden, wenn nicht fortgeſetzte Übung am Krankenbette möglich iſt, ſo würde die ausübende Kunſt nur verlieren, wenn alle Ärzte zugleich Chirurgen und Geburtshelfer ſein wollten und ſein müßten, indem dann einem jeden derſelben nur zu wenige Fälle vorkommen würden; und in ſofern iſt es allerdings beſſer, wenn nur einzelne Ärzte, die dazu vorzügliche Anlagen beſitzen, jene manuelle Geſchicklichkeit verlangenden Fächer betreiben; doch ſetzen wir hinzu, iſt es auch in dieſem Falle nöthig und wünſchenswerth, daß dieſelben keine einſeitig gebildeten Operateure, ſondern wahre Ärzte ſeien. — Daß die A. nicht auf einmal den Standpunkt, auf dem ſie jetzt ſteht, erreicht hat, ſondern daß ſie allmälig gemäß der geiſtigen Bildungsſtufe der verſchiedenen Zeitalter und Völker, ſo wie durch mannichfaltige äußere Einflüſſe, durchs Auftreten neuer Krankheiten, durch neue Entdeckungen — wir erinnern hierbei nur an die Entdeckung des Blutumlaufs durch Harvey ꝛc. ſich entwickelt habe, iſt der Ausbildung aller andern Wiſſenſchaften ſo angemeſſen, daß dieſes kaum beſonders hervorgehoben zu werden bedurft hätte. — Wie in ſo vielen andern Doctrinen, ſo ſind auch die Griechen die erſten Lehrer der A., von denen wenigſtens die Geſchichte mit Gewißheit etwas zu ſagen weiß. Und zwar iſt Hippokrates (geb. 460 J. v. Chr.) derjenige, der die Heilkundtraditionen der Prieſter ſammelte und als ſcharfſinniger Beobachter mit ſeinen eignen Erfahrungen bereicherte, und ſo beides in ſeinen unſterblichen Schriften, der Nachwelt als ein erhabenes Muſter wahrer Naturforſchung, hinterließ. Leider wurde nach ſeinem Tode der Weg der Erfahrung verlaſſen und hauptſächlich war Plato's Einfluß auf ſein Zeitalter die Urſache, daß ſich die A. mehr mit Syſtemen als der Natur und dem Leben beſchäftigte, und ſo bearbeitete denn die dogmatiſche Schule einſeitig die theoretiſche Seite der Medicin, während die ihr folgende alexandriniſche Schule nur Kleinigkeiten und Spitzfindigkeiten zum Gegenſtande ihrer Unterſuchung machte. Dieſe aber

machte den Übergang zur empiriſchen Schule, die auf alle höhere Forſchung verzichtete und ſich ganz einſeitig auf ſinnliche Erfahrung ſtützte. Endlich griff die methodiſche Schule wieder zur Speculation. So viel über die Ausbildung der Syſteme bei den Alten. Von den berühmteſten Ärzten und Naturforſchern derſelben erwähnen wir den Ariſtoteles (400 v. Chr.), dem Naturgeſchichte und Anatomie ihren erſten Anfang verdanken; Asklepiades in Rom (100 v. Chr.), Themiſon, ſein Schüler, Plinius d. Ält. (23 v. Chr.), Aretäus aus Kappadocien (81 v. Chr.) und endlich den größten derſelben, Galen aus Pergamus (131 v. Chr.), der die A. wieder zur unſterblichen hippokratiſchen Lehre zurückführte. Seine Schriften ſind viele Jahrhunderte als ein unübertreffliches Muſter und als eine unerſchöpfliche Fundgrube für alles ärztliche Wiſſen betrachtet worden. Nach ihm ging mit dem nahenden Untergange des röm. Reichs die A. ihrem Verfalle entgegen, nur die Araber allein bearbeiteten ſie noch unter einer ſcientifiſchen Form und geſtützt auf Ariſtoteles und Galen's Schriften, deren Lehren ſie ein blindes Zutrauen ſchenkten. Noch langſamer ſchlich die Medicin in der Dunkelheit des Mittelalters in Europa fort; da war ſie zuerſt in den Händen unwiſſender Mönche, bis im XI. Jahrh. die ſalernitaniſche Schule mehr Licht über die A. verbreitete. Deren eigentliche Wiederherſtellung ſchreibt ſich aber aus dem XIII. Jahrh. her, von welcher Zeit ſchon mehrere gute Ärzte auftraten. Vom wichtigſten Einfluſſe war die Wiederherſtellung der Anatomie im XIV. Jahrh.; das XV. Jahrh. brachte nach der Eroberung Conſtantinopels die griechiſche Sprache und die Schriften der griechiſchen Ärzte nach Italien, außerdem förderte die Buchdruckerkunſt wie jedes andere ſo auch das ärztliche Wiſſen. Indeſſen ging es mit deſſen Ausbildung immer noch ſehr langſam von Statten, woran die Vernachläſſigung der unmittelbaren Erforſchung der Natur und das knechtiſche Hängen an den Arabern und ſpäterhin an den Schriften der Griechen ſchuld war. Endlich zerbrach Paracelſus muthig die Sclavenfeſſeln, deren blinde Verehrung des Alten jede ſelbſtſtändige Forſchung darniederhielt, und verwies auf die lebendige Schrift der Natur und des Lebens. Nunmehr folgten Fortſchritte in allen Fächern der Medicin raſch auf einander. Wir heben hier blos die wichtigſten Ereigniſſe in der Medicin, ſo wie die berühmteſten unter den Ärzten hervor: 1619 Harvey fängt den Kreislauf an zu lehren. 1651 O. Rudbeck entdeckt die Saugadern. 1668 wird H. Boerhaave geboren und 1681 Morgagni. 1689 ſtirbt Sydenham. 1708 wird Haller geboren. 1721 erſte Impfung der natürlichen Blattern in London, 1724 in Deutſchland. 1734 ſtirbt Stahl und 1742 F. Hoffmann. 1748 erſte Nachricht vom gelben Fieber. 1796 Jenner's Entdeckung der Kuhpocken. Wir übergehen neuere Ereigniſſe und Namen, als dem Gedächtniſſe eines Jeden noch erinnerlich, und erwähnen nur noch mit einigen Worten des jetzigen Zuſtandes der A. in Deutſchland. Seitdem das Brown'ſche Syſtem und ſpäterhin die Naturphiloſophie die ſo hochgeſpannten Erwartungen auf eine endliche feſte Begründung der Medicin unbefriedigt gelaſſen hatten, finden jetzt die meiſten Ärzte in einer rationellen Empirie die Gründe ihres Heilverfahrens, ſie erkennen an, daß die Beobachtung der Natur am Krankenbette vereint mit den aus allen Zweigen der Naturforſchung gewonnenen Ergebniſſen, ſo wie die Übertragung dieſer Beobachtungen auf Vorgänge, deren Urſachen zu tief im Organismus verborgen liegen, als daß ſie mittelſt der Sinne aufgefaßt werden könnten, und die daher allein mittelſt eines ſolchen behutſamen analogiſchen Verfahrens eine mehr oder weniger wahrſcheinliche Erklärung finden können, bis jetzt der einzige Ausweg iſt, der einen glücklichen Erfolg hoffen läßt; wie indeſſen bei einer ſolchen Fülle von Erſcheinungen, als ſich der ärztlichen Beobachtung unaufhörlich darbieten, der Geiſt eines Führers in dieſem Labyrinthe bedarf, ſo iſt als ein ſolcher die Entzündungslehre anzuſehen, die jetzt am meiſten cultivirt und

in Folge deſſen allerdings zuweilen in weitere Anwendung gebracht wird, als es die Natur der einzelnen Krankheiten zu erlauben ſcheint. Zum Glück iſt dadurch kein großer Schaden herbeigeführt, da, indem der herrſchende entzündliche Krankheitscharakter einerſeits dieſe Unterſuchung in Anregung gebracht hat, andererſeits die Krankheiten in der Regel eine kühlende Behandlung vertragen. Viel Aufſehen macht ſeit mehrern Jahren Hahnemann's Lehre, die Homöopathie, und hat bereits zahlreiche Anhänger unter Ärzten ſowohl als Laien gewonnen; doch hat ſie auch eben ſo viele, wo nicht noch mehrere Gegner, unter welchen ſich nicht wenige der denkendſten Köpfe befinden. Indeſſen ſind die vielen, von dem Stifter und ſeinen Anhängern zuerſt ausgegangenen Angriffe auf die ſogenannte allopathiſche Medicin, ſo wie die von jener verrichteten Curen nicht ohne negativen Werth für die A. geweſen, der unbefangne Arzt iſt dadurch noch mehr als früher auf die möglichſte Vereinfachung ſeines Heilverfahrens, ſo wie auf die fortgeſetzte Beobachtung der höchſt wirkſamen Thätigkeit der Heilkraft der Natur, die, wenn nicht Alles täuſcht, in der nächſten Zukunft noch mehr als jetzt die Aufmerkſamkeit der Ärzte auf ſich ziehen wird, hingewieſen. Schon iſt dieſe, den Wirkungen der mit Wenigem viel ausrichtenden Natur ganz analoge Vereinfachung des in vielen Stücken auf die organiſche Heilthätigkeit ſich ſtützenden Curverfahrens eine der vorzüglichſten Urſachen des hohen Standpunkts, den die Chirurgie und Geburtshülfe jetzt bei uns behaupten, welche beide Disciplinen indeſſen auch den Fortſchritten der Anatomie und Phyſiologie ſehr viel zu verdanken haben. — Der weite Umfang der A., ſo wie die große Anzahl ärztlicher Schriftſteller macht die Literatur dieſes Fachs ſehr ausgedehnt. Außer einer Menge größtentheils werthloſer Schriften über populäre Medicin und über Homöopathie (in welchem Fache ſogar Nichtärzte als Sachverſtändige auftreten!) ſind es mehr oder weniger geſchätzte Lehr- oder Handbücher über die verſchiedenen Fächer, Kupfer- oder noch lieber — weil wohlfeiler — Werke des Steindrucks über Anatomie, pathologiſche Anatomie, Chirurgie, Krankheiten der Haut &c.; Schriften über einzelne Heilquellen, Mittheilungen ärztlicher Beobachtungen, encyklopädiſche Wörterbücher, welche in der neuſten Zeit am häufigſten die Druckerpreſſe beſchäftigen. Ganz verſchollen iſt die Cholera-Literatur, die noch vor Kurzem hunderte von werthloſen Schriften ins Leben rief. — So viel auch dagegen zu ſagen, ſo ſtehen die mediciniſchen Journale immer noch in großer Gunſt bei der Menge ihrer Leſer, ja es hat das Übel, deſſen man ſie beſchuldigt, dem oberflächlichen Studium des Fachs zu vielen Vorſchub zu leiſten, dadurch noch mehr um ſich gegriffen, daß man die Koſt, die die Journale bieten, noch nicht für leicht genug gehalten und ſich daher beeilt hat in Zeitungen, deren jetzt ſchon mehrere erſcheinen, dem Arzte ſeinen nöthigen literariſchen Bedarf mundrecht zuzumeſſen. 39.

As war eine alte römiſche Rechnungsmünze = 1 Pfd. Kupfer und enthielt $1\frac{1}{2}$ Beſſen, 2 Semiſſen, 3 Trienten, 4 Quadranten, 6 Sextanten und 12 Unzen; dann galt ſie als Einheit und für die ganze Summe; daher heres ex asse der Univerſalerbe. Bei Goldmünzen gingen 4 As auf ein Seſtertium und 10 auf einen Denar. In neuern Zeiten iſt As, **Eſchen**, ein kleiner Gewichtstheil einer Mark oder eines Pfundes. a) 1 A. holländ. Troygewicht = $\frac{3}{62}$ Gramme = $13\frac{12}{25}$ köln. Richtpfennige = $\frac{1}{17}$ preuß. Quentchen = $\frac{1}{83}$ wiener Quentch. 80 A. = 1 Quentch.; 320 A. = 1 Loth; 640 A. = 1 Unze; 5120 A. = 1 Mark; 10240 A. = 1 Pfd. b) 1 A. köln. Silbergewicht = $13\frac{9}{19}$ köln. Richtpfennige = $\frac{1}{17}$ Quentch. preuß. circa; 76 A. = 1 Quentch.; 304 A. = 1 Loth; 608 A. = 1 Unze; 4864 A. = 1 Mark; 9728 A. = 1 Pfd. c) 1 A. leipz. Ducaten = $1\frac{1}{10}$ A. holländ. = $\frac{1}{80}$ Gramme = $14\frac{4}{5}$ köln. Richtpfennige. 4422 Ducaten A. = 1 Mark Gold- und Silbergewicht. d) 1 A. in Baiern = $15\frac{1}{17}$ Richtpfennige = $1\frac{1}{10}$ A. köln. 4352 A. = 1 Mark Silberge-

wicht. e) 1 A. in Zürich = $1\frac{11}{100}$ A. holländ. = $14\frac{1}{5}$ Richtpf. = $\frac{13}{250}$ Gramme = $\frac{1}{70}$ Quentch. preuß. = $\frac{1}{77}$ Quentch. wieneriſch. 17 A. = 1 Pfennig; 68 A. = 1 Quentli; 272 A. = 1 Loth; 4352 A. = 1 Mark Züricher Gold- und Silbergewicht. f) An einigen Orten wird auch 1 Pf. = 12 Unzen ein A. genannt. 33.

**Asa foedita**, ſtinkender Aſant, Teufelsdreck, von den Chineſen **Hingh** oder Götterkoſt genannt, iſt der mittelſt Einſchnitte in die Wurzel einer Schirmpflanze, nämlich der in Perſien, in der Levante wachſenden und bei uns gut fortkommenden ferula asa foedita (aus der Familie der umbelliferae Juſſ. und der pentandria digynia Linn.) gewonnene eingedickte Saft, welcher an der Luft zu gelblichen, mit weißen Flecken verſehenen Körnern und Maſſen austrocknet und einen höchſt widrigen Geruch hat. Er enthält nach Pelletier in 100 Theilen 65,00 eines eigenthümlichen Harzes, 3,60 ätheriſches Öl, von dem der ſtinkende Geruch und die Schärfe herkommt, 19,44 Gummi, 11,66 Ceraſin (das Gummi unſerer Kirſch- und Pflaumenbäume); endlich Spuren ſauren äpfelſauren Kalis nebſt Verluſt 0,30. Der ächte Aſant hat ſtets mehr gummige, als harzige Theile. Wenn er mit vielen harzigen, trocknen, ſpröden, auf dem Bruche mit ganz glänzenden Maſſen vermengt iſt, ſo muß er verworfen werden, weil er dann gewöhnlich mit Harzen vermengt iſt, die mit Knoblauchſaft angeſtoßen und getrocknet werden. Die beſte Sorte muß daher ſtets den eigenthümlichen durchdringenden Geruch und Geſchmack beſitzen und darf weder mit Sand noch andern Unreinigkeiten verfälſcht ſein. Dieſe Subſtanz ſoll ſchon den Ärzten des Alterthums bekannt und das ὄπος des Hippokrates, das σχίλφιον des Theophraſt und Dioscorides, oder endlich das laser oder laserpitium des Plinius und anderer römiſchen Schriftſteller geweſen ſein. Sie iſt ein ſehr energiſches Heilmittel, deſſen ſich jedoch auch die Bewohner des Orients und beſonders die Perſer als Gewürze bedienen, ja mit welchem ſie ſogar bei feſtlichen Gelegenheiten den Rand ihrer Trinkgefäße beſtreichen, um ihren Getränken mehr Geſchmack und Parfüm zu geben. Man darf ſich über einen ſo ſonderbaren Geſchmack nicht wundern, wenn man bedenkt, wie begierig die nämlichen Orientalen nach Opium ſind, der doch einen bittern und Ekel erregenden Geſchmack beſitzt; jedoch ſollen ihn ſowohl die indiſchen als perſiſchen Ärzte bei gemeinen Leuten mit glücklichem Erfolge gegen Kolikſchmerzen, gegen Waſſerſucht und beſonders gegen die Windſucht gebrauchen; äußerlich halten ſie ihn ebenfalls für ein ſehr gutes Mittel bei Wunden. Bei uns wird er innerlich gegen Nervenfieber bei eintretender allgemeiner Schwäche und Neigung zu Zuckungen, gegen Krämpfe aller Art, gegen chroniſchen Keuchhuſten, gegen Verſtopfung und Würmer der Hypochondriſchen und Hyſteriſchen, in Verbindung mit gleichen Theilen Steinöls vorzüglich gegen den Bandwurm, und beſonders auch beim Knochenfraße angewandt. Äußerlich applicirt man ihn auf kalte Gelenkgeſchwülſte, wo er ſich öfters als ein ſehr zertheilendes Mittel erwieſen hat. Man gibt ihn beſonders in Pillenform und bereitet auch eine weingeiſtige Tinctur daraus. Übrigens macht er einen Beſtandtheil von einer Menge officineller Präparate aus. In der Thierarzneikunſt wird der ſtinkende Aſant als toniſches, krampfſtillendes, wurm- und ſchweißtreibendes Mittel angeſehen. Hunden, beſonders Jagdhunden, gibt man ihn aber ungern, weil er deren Geruchsorgane abſtumpft und bei anhaltendem Gebrauche deren Function wohl gänzlich aufhebt. Waldinger empfiehlt ihn beſonders gegen den Lungenkrampf der Pferde. 21.

**Asbeſt**, lat. asbestus; franz. asbeste; engl. asbestos (von ἄσβεστος, unverbrennlich), iſt ein Mineral von grünlicher oder gelblichgrauer oder holzbrauner Farbe, beſteht aus Kieſelerde, Talkerde, Thonerde, Kalkerde, Eiſenoxyd, und iſt von Werner in folgende 4 Arten eingetheilt worden: 1) **Bergkork**,

(asbeste tressé) gewöhnlich gelblichgrau, findet ſich derb in Platten (Bergleder genannt) und mit Eindrücken (Bergfleiſch), weich, undurchſichtig, elaſtiſch, biegſam und ſchwimmend in dünnen Lagen zwiſchen Serpentin oder auf Blei- und Silbergängen zu Johann-Georgenſtadt in Sachſen, Joachimsthal in Böhmen, Brünn in Mähren, Valecas in Spanien, Kongsberg in Norwegen und Sahlberg in Schweden. 2) Gemeiner Asbeſt, grünlich, derb, ſchieferbrüchig, nicht leicht zerſpringbar, nicht ſehr ſchwer, begleitet gewöhnlich den Amianth, kommt in Lagern meiſt mit Schwefelkies, Granat, Kupferkies, Kalkſpath und verhärtetem Kalk vor, bei Zöblitz in Sachſen, Tepel und Preßnitz in Böhmen, im Gneiß und Glimmerſchiefer in Öſtreich, Siebenbürgen, Steiermark, Krain, Tyrol, Schleſien, Frankreich, Schweden, Sibirien. 3) Bergholz (asbeste ligniforme) iſt holzförmig, holzbraun, undurchſichtig, ſehr weich, leicht zerſpringbar, etwas biegſam, derb, faſerig, ſplitterbrüchig und leicht, wird durch Feuer nicht verändert. Zur Zeit findet man ihn allein auf dem Schneeberge in Tyrol, wo er mit Asbeſt, Quarz, Granit, Strahlſtein und Bleiglanz vorkommt. Die Ähnlichkeit dieſer Asbeſtart mit dem Holze iſt den Mönchen bei ihren Betrügereien gut zu Statten gekommen, wenn ſie die vorgeblichen Stücken vom heiligen Kreuze ins Feuer warfen und unverletzt wieder herauszogen. 4) Amianth, ſ. d. Art. 43.

**Ascanius**, ſ. Äneas.

**Aſcendenten**, die Anverwandten in aufſteigender Linie, Vater und Mutter, Großvater und Großmutter ꝛc.; dahingegen Deſcendenten die Verwandten in abſteigender Linie, Kinder, Enkel, Urenkel. Den Verwandten in aufſteigender Linie gebührt bei Erbſchaften der Pflichttheil im zweiten Range, nämlich wenn keine Deſcendenten vorhanden ſind, die ihnen vorgehen würden; ſie müſſen, wenn ſie verarmt oder unvermögend ſind, von den Kindern ernährt werden. Bei Verheirathungen ſind die Eltern um ihre Einwilligung zu befragen. 3.

**Ascenſion** 1) (St. Ascençaon, Himmelfahrtsinſel), ein 1501 von den Portugieſen entdecktes und am Himmelfahrtstage 1508 wieder aufgefundnes Eyland im atlantiſchen Oceane unter 3° 41′ L. und 7° 57′ S. B. von 6 Meilen im Umfange, eigentlich nichts als ein ausgebrannter Vulkan mit ſo geringer Vegetation, daß es nur einige wilde Ziegen ernährt; aber an der Küſte reich an Fiſchen, Seekrebſen und Waſſervögeln. Die Inſel war bisher unbewohnt und diente nur wegen ihres vortrefflichen Hafens den Seefahrern zum Anlandungsplatze, obgleich ſie kein Quellwaſſer hat, und man benutzte dieſen Ort deßhalb als Poſtdepot, indem man die nach verſchiedenen Richtungen zu befördernden kleinern Packete und Briefe hier in einer Felſenſpalte niederlegte, wo ſie dann von den betreffenden Schiffen mitgenommen wurden. Seit Napoleon's Aufenthalt in St. Helena aber (1816) verließen einige Familien dieſe letztere Inſel, weil das Verbot der Landung nicht engliſcher Schiffe ihnen unbequem war, und ließen ſich in St. A. nieder, worauf die engliſche Regierung auch dieſe mit 200 Mann Soldaten beſetzen und eine Schanze aufwerfen ließ und 1821 auch fernerhin zu behalten beſchloß. 2) (aſtronom.), ſ. Aufſteigung. 37.

**Aſceten** waren in der chriſtlichen Kirche alle diejenigen, welche durch die ſtrengſte Enthaltſamkeit nach einer vollkommenen Heiligkeit ſtrebten. Die aſcetiſchen Übungen ſcheinen in Aſien ihren Urſprung zu haben, wo ſchon ſehr frühe die Meinung herrſchte, daß man durch Ertödtung der Sinnlichkeit für Sünden büßen und der Gottheit näher kommen könne. Die alten Griechen nannten A. (ἀσκηταί) nicht nur die Athleten, welche durch Verſagung ſinnlicher Genüſſe zu ihren Kampfſpielen tüchtiger zu werden hofften, ſondern überhaupt alle, die eine höhere Tugend zu erringen bemüht waren. Die pythagoräiſchen und ſtoiſchen Philoſophen waren bis zur Übertreibung enthaltſam. Die jüdiſche Aſcetik er-

ſcheint in den Inſtituten der Eſſener und Therapeuten (ſ. d. Artt.) am ausgebildetſten. Im II. Jahrh. n. Chr. fand ſie auch bei den Chriſten Eingang. Dieſe chriſtlichen A. theilte man in **Abstinentes** und **Continentes**, von welchen die Erſten ſich des Fleiſches, des Weins ꝛc., die Andern aber auch der ehelichen Freuden enthielten. Daß ſie zu dem im IV. Jahrh. aufgekommenen Einſiedler- und Mönchsweſen Veranlaſſung gegeben haben, iſt unbeſtreitbar. 60.

**Aſche**, lat. **cinis**; franz. **cendre**; engl. **ash**, iſt der Überreſt oder der Rückſtand völlig verbrannter organiſcher Körper, weißlich, meiſt weißgrau, pulverartig, ſalzicht, und theilt ſich in vegetabiliſche (Pflanzenaſche) und in animaliſche (Aſche von thieriſchen Körpern). 1) Die vegetabiliſche Aſche iſt aus Kalien, ſalzigen und erdigen Theilen zuſammengeſetzt; die meiſten Pflanzen, unter denen ſich die härteren Holzarten, wie z. B. das Buchenholz, auszeichnen, geben kohlenſaures, ſehr viele auch ſalzſaures, ſchwefelſaures Kali. Je feſter die Vegetabilien ſind, deſtomehr geben ſie erdige Theile, und je ſaftiger ſie ſind, deſto mehr Salz. Die durch Auslaugen der Aſche abgeſonderte Erde iſt gewöhnlich kohlenſaurer Kalk, bisweilen und beſonders in den Getreidearten Talkerde mit Kohlenſäure und Phosphorſäure, Kieſelerde in den Gräſern und Alaunerde. Es gibt aber auch Pflanzen, deren Aſche gar keine Erde enthält, wie die Byſſusarten. Die meiſten hinwiederum führen Eiſenoxyd oder Kupferoxyd bei ſich, ſo daß Kalien, Erden, Metalle und ihre Salze die Beſtandtheile der Aſche ausmachen. 2) Anders iſt die animaliſche oder thieriſche Aſche beſchaffen, die beſonders aus Knochen gewonnen wird, und öfters ſchwärzlich oder bräunlich erſcheint, wenn der Kohlenſtoff nicht gänzlich eingeäſchert wurde. Sie behält einen gewiſſen innern Zuſammenhang, ſo daß ſie nicht zuſammenfällt, ſondern in der Geſtalt des vorher unverbrannten thieriſchen Körpers verbleibt. Das Salz der thieriſchen Aſche iſt meiſt kohlenſaures und ſalzſaures Natron. Die Erde derſelben iſt entweder phosphorſaurer oder kohlenſaurer Kalk, bisweilen auch Kieſelerde. Eiſenoxyd wird ebenfalls in thieriſcher Aſche gefunden. Die techniſche Benutzung der Aſche und vornehmlich der Pflanzenaſche iſt ſehr groß. In der Heilkunſt wird die Aſche von bittern Kräutern mit Waſſer abgeſotten als ein harntreibendes Mittel, äußerlich zu trocknen Bädern angewandt. Dieſe Aſchenbäder beſtehen nämlich darin, daß man den entkleideten Körper überall, ausgenommen das Geſicht, mit warmer Holz- oder Torfaſche handdick beſtreut, ein bei Erfrornen, Erſtickten und Scheintodten mit Nutzen anzuwendendes Mittel. In den Glashütten dient die Aſche zum Glasſchmelzen, in der Färberei zur Reinigung und Zurichtung der zu färbenden Stoffe, in der Haushaltung zum Laugen, Waſchen und Bleichen, ferner zum Seifenſieden, zum Löſchen des Feuers, wenn ſie mit Waſſer gerührt wird, und endlich zum Düngen. In dieſer letzteren agronomiſchen Hinſicht benimmt ſie mittelſt ihrer alkaliſchen Theile dem ſauren Boden die Säure, zerſetzt den Humus, bildet einen guten Compoſt, und gibt oft ſelbſt durch ihre Kohlenſtoffſäure den Pflanzen unmittelbare Nahrung. In der neuern Zeit hat man in England ein ordentliches Gewerbe aus der Bereitung und Verſendung der Knochenaſche, die zum Düngen ganz vorzüglich iſt, gemacht. Bei der Aufbewahrung der Aſche kann man nicht vorſichtig genug ſein. Am beſten dient dazu ein eigens etwas abgelegen erbautes Aſchenhaus oder ein ſogenannter Aſchenkaſten, deſſen Wände und Fußboden aus Stein und deſſen Deckel nicht nur gegen das Eindringen von Waſſer dicht verwahrt, ſondern auch von innen mit Blech überzogen ſein und der für die verſchiedenen Aſchenarten auch verſchiedene Fächer enthalten muß. Bis jetzt waren die in den Küchen befindlichen Aſchengewölbe oder Aſchengruben gewöhnlich, doch können dieſe bei Mangel an Vorſicht ſehr gefährlich werden. 43.

**Aſchermittwoch**, lat. **dies cinerum**; franz. **le jour des cendres** oder

mercredi d. c.; engl. ash-wednesday; ital. mercordi oder giorno di cenere, heißt die erſte Mittwoch in den großen Faſten (nach dem Sonntage Eſtomihi), und hat ihren Namen von der in der katholiſchen Kirche ſeit dem J. 1091 eingeführten Bußhandlung, wobei die Häupter der Reuigen zum Zeichen der Trauer über begangene Sünden mit Aſche beſtreut werden. Dieſe Aſche von Palm- oder Olivenzweigen, welche ein Jahr vorher geweiht und verbrannt werden, ſetzt der Prieſter vor der Meſſe auf den Altar, beſprengt ſie mit Weihwaſſer, räuchert und bekreuzt ſich dreimal, worauf der vornehmſte Geiſtliche davon zuerſt ſich, dann den übrigen Geiſtlichen, zuletzt jedem einzelnen Gemeindegliede etwas weniges auf das Haupt ſtreut und dazu ſagt: Memento, quod cinis es et in cinerem reverteris: Gedenke, daß du Aſche biſt und auch wieder zu Aſche werden wirſt. Die ganze Ceremonie iſt die Nachahmung eines alten Gebrauchs der Iſraeliten, welche im Sacke und in der Aſche Buße zu thun pflegten (ſ. Jonas 3, 6.). Jeder etwa auf die A. fallende andre katholiſche Feiertag wird auf den nächſten Tag verlegt. 60.

Aſen (Sing. As, Plur. Äſir), ſind nach der ſkandinaviſchen Mythologie Götter, Aſynien Göttinnen. Nicht nur im europäiſchen Norden bedeutet das Wort As einen Gott, ſondern es kommt auch ſchon in den früheſten Zeiten bei mehrern Völkern des Morgenlandes in dieſer Bedeutung vor, z. B. bei den Tyrrhenern, Etruskern, Perſern, Oſtiaken ꝛc. und wir finden auch am Don und Kaukaſus ein altes, nahe mit den Gothen verbundenes Volk, das den Namen A. führt und deſſen Fürſten ſich göttlicher Abkunft rühmten. Über den Urſprung der A. ſind die Meinungen getheilt. Nach Saxo Grammaticus († 1203) und nach der Ynglingaſaga des Snorre Sturleſon (geb. 1178 † 1241) ſoll Odin (der jüngere) [ſ. d. Art.] der oberſte Gott der Skandinavier, einſt wirklich da geweſen und zu einer Zeit (ungefähr 50 Jahre v. Chr.) aus dem entfernten Aſien von den Römern verdrängt, in den europäiſchen Norden eingewandert ſein; es ſollen ihn eine Anzahl Aſiaten begleitet haben, die das nordiſche Volk nach und nach unter dem Namen der A. zu Gottheiten erhoben und angebetet hätten. Dieſer Anſicht folgten zahlreiche Gelehrte, unter andern Suhm, Schöning, Gibbon, Schlözer, Münter, Gräter, Ritter, und in ſofern es auf Entwirrung der Geſchichte des frühern nordiſchen Heidenthums ankommt, auch Geijer, aber es wird hierbei offenbar der Anthropomorphismus überſehen, der in jener Sage liegt. In der älteſten ſchriftlichen Urkunde des Nordens, nämlich der Edda, ſind die A. noch wirkliche Götter und Odin kein Menſch, ſondern eine Idee. Dieſe Idee mag ſich bis zu Saxo's und Snorre's Zeit in einen ſagenhaften Stammhelden verkörpert haben. Übrigens mag hier wohl bemerkt werden, daß nicht die A. von Aſien, ſondern dieſes wegen jener ſo benannt wurde, daß aber eine Einwanderung derſelben von Aſien her ſtatt fand, beweiſen viele Umſtände, vgl. auch Geijer's „Geſchichte von Schweden a. d. Schwediſchen" (1. Thl. S. 329 ff. Sulzbach 1826.). Die Zahl der vorzüglichſten A. iſt 12, wozu Odin bald mit, bald nicht mit gezählt wird; eben ſo viel Aſynien, die eben ſo heilig gehalten werden.— Thor, mit dem Beinamen Weorr, Wingthor und Hlorridi, ein Sohn des Odin und der Frigga (ſ. Odin), der Gott des Donners, der Mittelpunkt aller Kraft. Er allein vertritt die Götter gegen die böſen Rieſengeſchlechter, deſſen Hammer (Miölnir), mit dem er Alles zermalmt, als Symbol des Blitzes einen ſehr kurzen Styl hat und zum Schleudern dem Donnerkeile gleich beſtimmt iſt; nebſtdem beſitzt er noch den Gürtel Megingiardur, der ihm doppelte Stärke verleiht. Unzählige Thaten hat er verrichtet und nach der Edda (ſ. d. Art.) iſt Niemand im Stande, ſie alle zu zählen; ſeinen Abenteuern hat meiſt der böſe Loke beigewohnt und herrſcht über Thrudheim oder die Wolkenluft. Er hat auch in Asgard ein Gebiet, Thrudvanger genannt, und beſitzt daſelbſt einen herrli-

chen Palaſt Bilſkirnir, welcher aus 540 Stockwerken beſteht. Seine Gattin iſt Sif, ſein Stiefſohn Uller. Nachher gebar ihm Sif noch die ſtandhafte Thrudur und die beiden Söhne Modi (Muth) und Magni (Macht). Ein andrer Aſe iſt Balder der Gute, Odin's und der Frigga Sohn, ſo ſchön und glänzend, daß Alles von ihm ſtrahlet, der weiſeſte, beredteſte, mildeſte der A.; in ſeiner Nähe wird nichts Unreines geduldet und ſeine Urtheile ſind unumſtößlich. Die Geiſter der Unterwelt, wohl bemerkend, welchen wichtigen Platz er als Walhalla's Wächter einnimmt, ſtellen ihm ſtets nach, weil nach dem Willen des Schickſals ſein Tod der Vorbote des allgemeinen Weltunterganges werden ſoll. Er hat ein Roß und das Schiff Hringhorni zu eigen. Seine friedliche Burg heißt Breidablick und iſt ſo glänzend wie der klare Sonnenhimmel; dort wohnt er mit ſeiner getreuen Nanna, welche ihm den Sohn Forſete gebar. — Braga, Odin's und der Frigga Sohn, iſt der Gott der Sprache, der Beredtſamkeit, der Dichtkunſt und des Geſanges. Braga wird zunächſt von den Skalden angerufen und als Urheber der Poeſie und Erſter unter den Dichtern verehrt. Nach ihm hieß die Dichtkunſt Bragur. Iduna, ſeine Gemahlin, trägt in einer Schale die goldenen Äpfel, welche die Götter und Einheriar (erwählte Helden) zur immerwährenden Verjüngung genießen. — Niord mit ſeinen Kindern Freyr und Freya den A. nach einem früher mit den Wanen geführten Kriege von dieſen zur Geißel gegeben, übt von ſeiner Wohnung Noatun in Asgard die Herrſchaft über die Winde, zunächſt als Luftgott, aber auch als Gott des Regens, das Wetter ſtillend und Meer und Feuer dämpfend aus. Er war mit ſeiner Schweſter vermählt, wie er aber zu den A. kommt, muß er ſich mit einem ihm entgegengeſetzten Weſen verbinden. Ohne Zweifel liegt in dieſer Sage das älteſte deutſche Eherecht und das religiöſe Verbot der Verwandtenheirath. Er vermählte ſich nun mit Skade, der Tochter des Rieſen Thiaſſi, welche ſeitdem in den Kreis der Götter aufgenommen, mit der Herrſchaft der Orkane und rauhen Frühlingsſtürme beſchenkt ward. Freyr, der einzige Bruder der Mondgöttin Freya, kann er wohl nur der jugendliche Sonnengott ſein. Beide ſind in Wanaheim geboren und Kinder des Luftgottes Niord. Dieſer iſt die Sehnſucht nach dem Weibe; ſo tritt er in Skirnir's Fahrt auf, als dieſer nach dem Rieſenlande zog und um Freyr's Gemahlin warb. Damals mußte er ſein treffliches unerſetzliches Schwerdt hingeben. Die Edda ſchildert ihn als einen liebreichen, ſanftmüthigen Gott, der über Sonne und Regen gebietet; er wird als Geber eines guten, friedlichen Jahres, als Spender des Reichthums und der Fruchtbarkeit der Erde verehrt. Seine Gemahlin iſt Gerda, Gymir's und Aurboda's Tochter; zwar aus dem Rieſengeſchlechte, aber von großer Schönheit. Ihr iſt das Nordlicht ſymboliſirt. Mit ihr wohnt Freyr in Alfheim, der ſonnigen Behauſung der Lichtelfen, die, ſelbſt von Aſennatur, ihm gleich einem Könige gehorchen. — Tyr, ein Sohn Odin's und Frigga's, kühn, unverzagt, ſiegbringend und klug, — nicht eigentlich der Gott des Krieges, aber doch vornehmlich in der Schlacht angerufen; er heißt der einhändige Aſe, weil er einſt ſeine rechte Hand im Rachen des Wolfes Fenrir verlor. — Forſete, Baldur's und Nanna's Sohn, Beſchützer des Friedens, der Eintracht und der Verſöhnlichkeit. Unter dem Baume Yggdraſill an Urda's Quelle iſt ſein heiliger Richterſtuhl; dort vereinigt er feindlich Entzweite und offenbart ſeine milden Urtheilsſprüche. Sein himmlicher Palaſt heißt Glitnir, deſſen Silberdach von goldrothen Säulen getragen wird; er wird auf Helgoland verehrt. — Uller der nordiſche Wintergott; Sif iſt ſeine Mutter, Thor, der Streitbare, ſein Stiefvater. Er ſelber ſchön von Ausſehn und kriegeriſch in Tracht und Mienen, dazu der beſte Bogenſchütze und Schlittſchuhläufer. Seinen Beiſtand bedarf jeder Jäger und Zweikämpfer; Ydalir der ſtarre Winterhimmel iſt ſein Wohnſitz. Er iſt der Gegenſatz von Balder. Wali iſt der Früh-

lingsgott, das Symbol des wachſenden Tageslichts im Norden. Odin, der Himmel, und Jörd oder Rinda, die kalte, winterliche Erde, ſind ſeine Eltern; Walaſkialf iſt ſein kryſtallhelles Schloß; er rächt Balder's Tod. Widar, der verſchloſſene, ſchweigſame Aſe, daherſchreitend auf Wind und Waſſer und beinahe ſo ſtark wie Thor. Die Rieſin Gridur hat ihn dem Odin geboren. Sein Gebiet in Asgard heißt Landvidi. Hödur, Odin's und der Frigga Sohn, der blinde aber ſtarke Aſe, Baldur's unglücklicher Mörder; er iſt das Sinnbild der Finſterniß und der verſtandesloſen, blinden Gewalt. Heimball, der Wächter des Himmels und der Natur; weiſe, groß und heilig. Sein beſonderes Geſchäft iſt es, die Brücke Bifrüſt zu bewachen; ſein Palaſt Himmingbiörg iſt auf der Wölbung der Götterbrücke erbaut, darum bedarf er auch weniger Schlaf als ein Vogel und hat bei Tag und bei Nacht ein gleich ſcharfes Geſicht, er hört das Gras auf der Erde und die Wolle auf dem Vließ der Lämmer wachſen. — Hermod, der flüchtige Götterbote, der wegkundige Gott der Reiſenden, welchem Odin, deſſen Sohn er iſt, Helm und Panzer geſchenkt. Als Hüter von Walhalla geht er, gemeinſchaftlich mit Braga, den abgeſchiedenen Helden zuerſt entgegen und Braga begrüßt dieſe mit dem walhalliſchen Gruße: „genießet Einheriarfrieden und trinket Meth mit den Göttern.“ Übrigens kommt Hermod, ſelbſt auch den Namen nach, mit dem Hermes der Griechen überein. — Eyr, himmliſche Ärztin und Göttin der Heilkunde; Syn, Thürhüterin und Schöppin in Wingolf, verſchließt die Pforte vor allen denen, die ſie nicht kennt; Freya eigentlich Mondgöttin, aber auch die Göttin reiner Liebe und allen Liebenden günſtig. Beſonderes Wohlgefallen findet ſie an Liebesgeſängen. Freya iſt auch Zauberin. Sie liebt den Frühling und die Blumen und iſt beſonders den Elfen hold. Zu größerer Eile bedient ſie ſich bisweilen eines Falkenflügelpaares. Briſing heißt der blitzende Halsſchmuck, den ihr einige Zwerge verehrt haben; Hildeſvine der ſilberne Eber, den ſie ſtatt eines Roſſes verwendet und deſſen milder Schimmer auch die Nacht erhellt. In ihrer himmliſchen Wohnung Folkvangur empfängt ſie die für die Geliebten oder für das Vaterland gefallenen edlen Streiterinnen. Stets trauert ſie um ihren entflohenen Gemahl Odur, und ihre Thränen ſind wie Gold ſo roth. In ihrem Gefolge befinden ſich die Liebesgöttinnen Siofna, die die gegenſeitige Neigung hervorbringt und ſofort die Herzen zur Liebe bewegt; Lofna, die Göttin der Brautnächte, und Wara, die Göttin der Verlobung, und zuweilen auch Snotra und Geſion. Snotra iſt die Göttin des Witzes und der Schamhaftigkeit; von ihr ſingt Öhlenſchläger:

„Sie ſchenkt die höchſte Anmuth in Handlung, Rede, Gang,
Und lehrt die Skalden finden den Ausdruck im Geſang.“

Geſion iſt die Göttin der Unſchuld. — Nach der Edda machten die Götter mitten in der Welt (Midunheime) eine Burg, Asgard oder Asgärdur, Asgarthe, Asgarten (die Götterburg), die ſie und ihr Geſchlecht bewohnten und von wo aus ſie in der Luft und auf der Erde große Thaten verrichteten. Von der Erde aus bauten ſie eine Brücke, Bifrüſt (die zitternde) das iſt der Regenbogen. Dieſe iſt das kunſtvollſte und ſtärkſte Werk, dreifarbig, aber der rothe Streifen in der Mitte beſteht aus brennendem Feuer, damit die Bergrieſen nicht in den Himmel ſteigen. Mitten in der Burg war ein Ort Ithavölle (Idafeld), wo ſich die Götter in einem gezimmerten Hofe auf 12 Plätzen ohne den Hochſitz Odin's verſammelten und außer andern Beſchäftigungen zu Gericht ſaßen. Asgard iſt das beſte und größte Haus auf Erden, innen und außen von Gold und die Menſchen nannten es Glasheimer (Glanzwohnung). Der andere Saal, den ſie machten, Wingolf genannt, gehörte den Göttinnen. Der Hochſitz Odin's ſtand auf dem Platze Hlithskialf, von wo aus er alle Welt und jedes Menſchen Thun durchſchaute. Darauf machten die Götter Öfen, ſchmiedeten Hammer, Zange, Am-

bos und anderes Werkzeug aus Erz, Stein und Holz. Des Goldes war ſo viel, daß aller Hausrath davon gemacht war und man dieſes Zeitalter auch das goldne nannte. „Sie ſpielten fröhlich im Hofe und hatten keinen Mangel an Gold (nach Mone: oder Fehler aus Gold, d. h. der durch Gold verurſacht war, ſie waren mit einem Worte frei von Begierde und Habſucht), bis drei gewaltige Rieſenmädchen aus Jotum kamen" und ihnen das Gold kennen und liebgewinnen lernten. Die gewöhnliche ſymboliſche Bedeutung von Asgard iſt der Thierkreis und die 12 Sitze der Götter bedeuten die 12 Himmelszeichen, wozu Odin's Hochſitz nicht mitgezählt wird, weil er die planetariſche Einheit ſei. Asgard war nun das unmittelbare Vorbild für der Menſchen Wohnung. — Die Götter hatten mit der Hölle einen ſehr harten Kampf zu beſtehen, das iſt der Kampf mit ſich ſelbſt. Dieſen hebt die Edda als das Höchſte hervor, er iſt das Göttlichſte, was die Religion hat, der Streit der Tugend gegen das Laſter. Wer nun mit Seele und Leib ein rechter Kämpfer geweſen, der kommt in die Seelenhalle (Walhalla) in den Aufenthalt der tauſendmaltauſend Einheriar. Vielfach ſind ihre Freuden von nordiſchen Dichtern beſungen und mit Allem, was ihre Phantaſie Schönes und Reizendes wußte, ausgeſchmückt worden. Gleich den andern Paläſten Asgard's iſt auch Walhalla ganz von Gold gebaut; doch iſt ſie ſo hoch, daß ihre Zinne von keinem der ankommenden Helden mit dem Blicke erreicht werden kann. Es hat 540 Thore und beim letzten Kampfe, heißt es, werden 800 Einheriar aus jedem derſelben hervordringen und nach Wigrid's Ebenen eilen. Dieß führt uns auf das böſe Princip den Aſa-Loke; er war ein wunderliches Bindeglied zwiſchen Himmel und Hölle. Laufeya, die Gattin des Rieſen Farbauti gab man ihm zur Mutter; Bileiſtur und Helblindi waren ſeine Brüder. Seine Rolle theilt ſich in 2 Perioden, in der einen iſt er der Götter Freund, in der andern aber ihr Feind. Schön und klug, aber ohne Kraft, Selbſtſtändigkeit und Güte zeigt er ſich im Kampfe der A. und Joten als das Werkzeug der Nornen, vermittelſt deſſen der Untergang der kämpfenden Mächte herbeigeführt werden ſoll. Die Unterwelt betrachtet ihn als eine Art Geſandten am obern Götterhofe, um ihr dort zu deſſen Vertilgung heimlich beizuſtehen. Nach der Völuspa Str. 54—58 heißt es. „Die A. ziehen ihre Kriegskleider an und reiten, Odin an ihrer Spitze, hinaus auf das Schlachtfeld. Odin kämpft mit Fenrir (dem Weltwolfe von der alten Gygie des Eiſenwaldes geboren) lang und hart; Thor mit der Erdſchlange, die er mit ſeinem Hammer erſchlägt, aber von ihrem Gifte angeblaſen, todt niederfällt. Freyr ſteht gegen den Surtur und fällt, da er ſein gutes Schwerdt weggegeben. Tyr gegen den Hund Garmur (Höllenhund, unfern dem Todtenreiche angebunden und nicht eher loskommend, als beim Weltuntergange), der Kampf endet mit dem Tode Beider. Fenrir verſchlingt den Odin lebendig, aber der gewaltige Sohn Sigföders (Widar) tritt mit ſeinem Schuhe dem Ungethüm in den Unterkiefer, zerreißt ihm den Rachen, ſtößt ihm ſein Schwerdt ins Herz und rächt ſo ſeinen Vater. Zuletzt fallen Heimdall und Loke im Zweikampfe, Surtur verbrennt dann die ganze Welt, die Sonne wird ſchwarz, die Erde ſinkt ins Meer, vom Himmel fallen die heitern Sterne, Rauch wallt auf vom Feuer, die hohe Flamme fliegt bis zum Himmel. — Dieſer Weltbrand iſt eine Weltſchöpfung, aber in jeder Hinſicht kräftiger als die erſte, alſo geiſtiger, ſchöner, beſſer. — Vergl. P. E. Müller „Abhandlung über die Ächtheit der Aſalehre und den Werth der Snorre'ſchen Edda, aus der däniſchen Handſchrift überſ. von Sander" (Kopenhagen 1811). Müller, „Unterſuchung der däniſchen und norwegiſchen Sagengeſchichte" (Kopenhagen 1823). Suhr, „Von dem Glauben, Wiſſen und der Dichtung der alten Skandinavier" (Kopenhagen 1815). Nyerup's „Wörterbuch der ſkandinav. Mythologie, aus der däniſch. Handſchr. von Sander" (Kopenh. 1816). Kattenfeld's „Abhandlung

über die Aſalehre und ihre Anwendung" („Iſis" 1819). Mone's „Geſchichte des Heidenthums im nordiſchen Europa" (Lpz. und Darmſt. 1822). Dr. Münter „Kirchengeſchichte von Dänemark und Norwegen" im 1. Bd. 1. Thl. (Lpz. 1823). Dr. Legis „Alkuna" (Lpz. 1831). 25.

**Aſien**, lat. Asia; franz. l'Asie; engl. Asia, der größte Theil der alten Erdveſte, bildet eine große Halbinſel, welche nordweſtl. mit Europa und weſtl. mit Afrika zuſammenhängt, und hat einen Flächenraum von 908,000 □M. Dieſer dem Forſcher merkwürdige Erdtheil, denn er iſt die Wiege des Menſchengeſchlechts, der Stamm, von dem alle Cultur ausging, unterſcheidet ſich durch ſeine eigenthümliche äußere Geſtalt und innere Bildung auffallend von den übrigen Erdtheilen. Der nördliche Grenzpunkt iſt 80° B., der N. W. d. 215° d. L. u. 55° N. B., der ſüdliche Grenzpunkt 11° S. B. und 140° d. L., der ſüdweſtl. Grenzpunkt 61° d. L. und 13° d. B., der nordöſtliche 80° d. L. und 70° d. B. Die Grenzen genauer angegeben ſind: nördl. der Polarocean, öſtl. der Auſtralocean, ſüdl. der indiſche Ocean, weſtl. Europa, das mittelländiſche und ſchwarze Meer. Die zahlreichen Meerbuſen ſind größtentheils ſehr weit und lang. Der Polarocean bildet deren 6, nämlich den kariſchen, den obiſchen, den der 72 Inſeln, den von Taimurskaja, von Moigolotskaja, und den von Tſchaunskaja. Das kamtſchatkiſche Meer, welchen Namen der Auſtralocean in ſeiner Richtung von Norden nach Süden führt, bildet die Buſen von Kamtſchatka, Olytorskaja und Anadir. Das ochozkiſche Meer mit den Buſen Ginshinskaja und Penſchinskaja. Weiter herunter das japaniſche Meer und das gelbe Meer mit dem Buſen Petſcheli. Das öſtliche und das chineſiſche Meer bildet ebenfalls mehrere Buſen, ſo die von Tunkin und Siam; zum indiſchen Oceane gehören die Meerbuſen von Bengalen, der perſiſche und der arabiſche oder das rothe Meer. — Unter den Landſeen Aſiens ſteht das caspiſche Meer obenan, welches 4530 □M. enthält; dann folgt der Aralſee (1124 □M.), der Baikal (924), der Balkaſch, der Saiſan, der Loknor, der Baktegan u. a. m. Unter den Strömen ſind folgende bemerkenswerth: der Ob, welcher nach einem 640 Meil. langen Laufe, und nachdem er eine Menge kleinere Flüſſe aufgenommen hat, ſich in den Obibuſen ergießt; ferner der Jeniſei, welcher nach einem Laufe von 700 M. in die Bai der 72 Inſeln fällt; der Anadir, der Amur, der Jantſekiang, der Hong-Kiang, der Menam, Maygue, der Irawaddy, der Kiſtnah, Godarery, der Indus, Euphrat, der Aaſi, Kuban, Wolga, Kuma, Kur, Sir, Turka und die Steppenflüſſe Jordan (Bahar el-Arden), Turgai, Saruſa u. a. m. Das Klima Aſiens iſt nach der Lage der Länder ein kaltes, gemäßigtes und heißes. An Produkten hat Aſien einen großen und eigenthümlichen Reichthum. Das Thierreich iſt zahlreich und mannichfaltig. Man findet Affen, Löwen, Panther, Tiger, Unzen, Hunde, Wölfe, Schakale, Füchſe, Hyänen, Marder, Zobel, Iltiſſe, Hermeline, Bäre, Ottern, Biſamratzen, Eſel, Pferde, Kameele, Schafe, Ochſen, Ziegen, Gemſen, Büffel, Hirſche, Rennthiere, Elenthiere, Schweine, Wallroſſe, Nashorne, Delphine, Finnfiſche, Pottfiſche ꝛc., Geier, Falken, Eulen, Papageien, Raben, Staare, Lerchen, Droſſeln, Nachtigallen, Finken, Schwalben, Tauben, Pfauen, Hühner, Faſane, Kraniche, Störche, Wachteln, Schnepfen, Schwäne, Enten ꝛc., Schildkröten, Schlangen (beſonders die Anakonda), Fiſche aller Arten, Inſekten, worunter die Zugheuſchrecke merkwürdig iſt, Muſcheln, Auſtern, Purpurſchnecken ꝛc., ſämmtliche Getreidearten, Reis, Sago, Mais, Datteln, Erbſen, Wicken, Linſen, Kaffee, Thee, Wein, Palmwein, Zucker, Ingwer, Pfeffer, Zimmet, Muskatnüſſe, Tabak, Safran, Indigo, Gummi, Oliven, Aloe, Sennesblätter, Rhabarber, China, Hanf, Flachs, Baumwolle, Feigen, Melonen, Datteln, Agrumen, Bambus, Ebenholz, Sandelholz ꝛc., alle Arten von Mineralien, Salze und edle Metalle. — Die Bewohner Aſiens, die man auf

500 Mill. anſchlägt, theilen ſich in 4 Hauptracen, die kaukaſiſche (weiße Farbe, rothe Wangen und ſchlichtes Haar), die mogoliſche (plattes Geſicht, gelbe Farbe und ſchwarzes Haar), die malaiiſche (braune Farbe und ſchwarzgelocktes Haar) und die äthiopiſche (ſchwarze Farbe mit krauſem Haar). Zu den Völkern kaukaſiſchen Stammes gehören die eigentlichen Kaukaſier, die Gruſier, Georgier, Armenier, Semiten (Juden, Araber), Tataren, Türken, Kirgiſen, die Hindus u. v. a. Zur mogol. Race gehören die eigentlichen Mogolen, die Tunguſen, Chineſen, Tibetaner, Birmanen, Samojeden, Korjäken, Tſcheremiſſen u. a. m. Zur malaüſchen Race gehören: die eigentlichen Malaien, die Bewohner der Molukken, Javaneſen, Borneoneſen u. a. Zur äthiopiſchen Race gehören: die Neger, Wedahs, Papuas u. a. Die Religionen ſind: die moſaiſche, die des Zoroaſter, die chriſtliche, die muhammedaniſche, die der Bramanen, die buddhiſtiſche und die ſchamaniſche Religion. Die beſte Überſicht über Aſien in geographiſcher Hinſicht bekommt man unſtreitig, wenn man es eintheilt in Nordaſien, Weſtaſien, oder die Länder am ſchwarzen und mittelländiſchen Meere, Hoch= oder Mittelaſien, Südaſien und Oſtaſien. — In Nordaſien, einer Länderſtrecke, welche ſich nach Süden hin erhebt, finden wir zuerſt mehrere hohe Gebirgsketten, den Altai (100 — 110° L.), das ſajaniſche (110 — 123° L.), das dauriſche (123 — 130° L.), und das kamtſchatkiſche Gebirge. Öſtlich findet ſich der Stannowoi=Jablonnoi (130 — 142° L.), das Grenzgebirge iſt der Ural. Dieß Land iſt reich an Steppen und Ebenen, die faſt gar nicht oder nur wenig cultivirt ſind. Die Bewohner gehören theils zur kaukaſiſchen Race (Kaukaſier, Tataren), theils zur mogoliſchen (Mogolen, Finnen, Kamtſchadalen u. a.). Ein Theil dieſer Länderſtrecken gehört zu Rußland. Wir finden hier Gurgew, eine Feſtung, die Kreisſtadt Orenburg, Orsk, Schadrinsk, Dalmatov, Kurgan, Jekaterinburg, Pelim u. a. Durch die barabinskiſche Steppe gelangt man zur Hauptſtadt Sibiriens Tobolsk. In dem Lande zwiſchen dem Jeniſei und der Lena liegen die Städte Schigensk, Jakuzk, die Hauptſtadt Irkuzk und die Kreisſtadt Turinsk. Am Baikalſee befindet ſich die Stadt Barguſin, und an der Lena Kirensk. Neuſibirien (154° — 174° L. und 71° 30′ — 76° 20′ N. B.) beſteht aus 4 großen und mehrern kleinen Inſeln. Das Land der Tſchuktſchen (64° — 71° B. und 92° — 207° L.), und das Land der Korjäken. Bemerkenswerth ſind die Aleuten (ſ. d. Art.); ferner die andreanowſchen Inſeln, die Fuchsinſeln, die jewkokejewſchen Inſeln. — Ganz verſchieden von dem eben nur kurz berührten Nordaſien iſt Weſtaſien, und zwar zuerſt die Länder am ſchwarzen und mittelländiſchen Meere. Sie gehören größtentheils unter dem Namen Anadoli zur Türkei und zeigen ſchon wegen ihrer Nachbarſchaft Spuren von europäiſcher Cultur. Das Taurusgebirge durchzieht in 2 Armen dieſe fruchtbaren, aber von den faulen Bewohnern faſt unbebauten Gegenden. Die bedeutendſten Städte dieſer Provinz ſind Nicomedia (Ismid) die Hauptſtadt, Scutäri, Bruſſa, Smyrna (Ismir), Boli, Samſun, Amaſia und Tokat. Am ſchwarzen Meere liegen die Städte Kereſun (Ceraſus), Trabeſun (Trapezunt), Iriſch, Konia im Innern, Tarſus, Skanderun u. a. m. — Die Länderſtrecken zwiſchen dem arabiſchen und perſiſchen Meerbuſen, nur an der Küſte von einem Zweige des Libanon (Antilibanon) durchzogen, ſind größtentheils Sandſteppen mit unerträglicher Hitze. Die Cultur iſt gering, Ackerbau wird faſt gar nicht getrieben, und die trägen Einwohner laſſen das wenige fruchtbare Land unbebaut liegen. Die Bewohner dieſer Länder beſtehen aus Türken, Arabern, Druſen, Armeniern, Griechen, Franken u. a. Der größte Theil dieſer Halbinſel ſteht unter der Botmäßigkeit der Türken. Merkwürdige Städte: Antakia (Antiochïa), Haleb (Aleppo), Tarablus (Tripolis), Akka (Acre), Jeruſalem, Medina, Mekka, Sſanna, Maskate und Basra. Der Handel iſt hier bedeutend,

da er durch die Lage der Städte am Meere ſehr begünſtigt wird. In der gemäßigten Zone dagegen liegt alles Land zwiſchen dem ſchwarzen Meere, dem kaspiſchen Meere, dem perſiſchen Meerbuſen, dem Ural und dem Indus. Doch findet man auch nur öde, unbebaute, waſſerleere Flächen, nur an dem Tigris, dem ſchwarzen und kaspiſchen Meere gibt es einige fruchtbare Landſtriche. Äſte des Kaukaſus und des Himalaja erſtrecken ſich in dieſes Land hinein. Der Ararat (15000 F. hoch), Luriſtan, Parapamiſus, Tukkatu, Brahugebirge, Hindukuſch (20500 F. hoch). An Flüſſen, unter ihnen der Tigris, und Seen (Maraha, Baktegan u. a.) ſind dieſe Länderſtriche reich. Wüſten und Ebenen ſind: die Wüſte Charesm, Leja, die Wüſte von Siſtan, Kerman, und die Salzwüſte Naubeddan. Bewohner ſind Afghanen, Hindus, Parſen, Tataren, Armenier, Tadſchiks und Araber. Eben ſo verſchieden ſind die Sprachen. Ein kleiner Theil des Landes gehört zu der Türkei und Rußland, das übrige beſteht aus den Reichen Iran (Perſien), Afghaniſtan, Beludſchiſtan und Dſchagatai. Ackerbau und Viehzucht iſt hier in Flor, auch der Weinbau iſt nicht unbedeutend, und Künſte und Gewerbe blühen, aber Handel, welcher bedeutender und umfaſſender ſeyn könnte, wird nicht genug getrieben. Die vorzüglichſten Städte von Iran, welches hier beſonders in Betracht kommt, ſind: Teheran, Kaſchan, Schiras, Tebris, Meſchhed, Isfahan, Ernoan. Die Kriegsmacht Irans wird zu 200000 M. angegeben. Nordweſtlich am Tigris liegt die Hauptſtadt des alten Chalifats, das berühmte Bagdad, und die jetzige Hauptſtadt der Provinz Moſſul. In nördlicher Richtung begegnen wir Erzerum. — Die indiſchen Halbinſeln und Inſeln werden durch das große Himalajagebirge durchzogen, von dem die beiden höchſten Punkte der Dhawalagiri 26800 F. und der Dhaibar 24700 F. hoch ſind. Das hier herrſchende Klima iſt gemäßigt, die Fruchtbarkeit und der Productenreichthum außerordentlich. Einwohner ſind die Hindus, als Ureinwohner, und viele eingewanderte Völkerſtämme. Die bramaniſche Religion iſt die herrſchende. Gewerbe und Künſte blühen, nicht ſo der Ackerbau. Der Handel iſt größtentheils in den Händen der Engländer, weniger der Holländer, Franzoſen, Dänen und Nordamerikaner. Ganz Indien iſt in folgende Staaten eingetheilt: 1) die der britiſch-oſtindiſchen Geſellſchaft gehörigen Länder mit 122 Mill. Menſchen, die 3 Präſidentſchaften Bengalen, Madras und Bombai; 2) der Staat der Maharatten; 3) Lahore; 4) Nepaul; 5) Multan; 6) die portugieſiſchen Beſitzungen (Goa); 7) Decan; 8) Aſſam; 9) Birma; 10) Malakka; 11) Siam; 12) Anam; 13) Butan; 14) die Inſel Ceylon; 15) die Inſelgruppe Lakedive; 16) die andamaniſchen Inſeln. Städte: Hyderabad, Kaſchmir, Delhi (im Flußgebiete des Ganges), Benares, die wichtigſte Stadt Hinduſtans am Ganges, Surate am Tapty, Bombai, Seringapatam, Hauptſtadt von Myſore, Madras, Sitz des britiſchen Präſidenten, Mazulipatam, Calcutta, Reſidenz des Generalgouverneurs, Patna, Caſſa (in Tibet), Ummerapoora, Hauptſtadt des birmaniſchen Reichs, Tongho, Pegu; im öſtlichen Indien: Tanaſſerim, Salengore, Juthia, Hauptſtadt von Siam, Santebon. Zu bemerken ſind noch die Inſelgruppen der Andamanen, Nikobaren, der Mergui-Archipel und die Prinz-Walesinſel. — Jetzt wenden wir uns zu dem Lande zwiſchen dem obern Indus, Aralſee, Altai, der chineſiſchen Mauer und dem Himalajagebirge. Dieß iſt das höchſte Plateau der alten Welt, welches nördlich, öſtlich und ſüdlich von zuſammenhängenden ungeheuern Gebirgen eingeſchloſſen wird. Ein Gebirge, welches ſich mitten hindurch zieht, theilt dieſes Land in zwei Hälften, die öſtliche und weſtliche. Der öſtliche Theil macht das Stufenland des großen Plateaus aus. Das Klima iſt größtentheils mild, und die Einwohner (Usbeken, Türken, Kirgiſen, Tadſchiks, Mogolen), größtentheils Nomaden, beſchäftigen ſich beſonders mit der Viehzucht. Die weſtliche Hälfte bildet eigentlich das uner-

meßliche Hochland, über deſſen Inneres wir noch nicht genügend aufgeklärt ſind. Es erreicht eine Höhe von 10000 F. Die Gebirgszüge des großen und kleinen Altai äſten ſich nach allen Seiten hin aus, ſo daß das ganze Hochland als ein zuſammenhängendes Gebirge erſcheint. Der große Altai iſt der Hauptgebirgsſtock; unter den Nebenzweigen ſind die bemerkenswertheſten der Altai-Alintopa, das Hongur- und Kinhan-Gebirge, Bogdo, Muſſart, Alak; im Norden der Hoangho und das Siolkigebirge. Das Klima des Plateaus iſt verſchieden; es wechſelt mit Kälte und Hitze ab. Ackerbau wird wenig, nur in den Thälern und Oaſen, getrieben, denn die größte Maſſe des Landes iſt Sandwüſte. Hauptnahrungszweig iſt Viehzucht. Der Handel iſt nicht bedeutend und beſteht blos in Karawanenhandel. Die Bewohner ſind die urſprünglichen Mogolen, die ſich wieder in mehrere verſchiedene Stämme abtheilen. Städte gibt es hier wenige und unbedeutende. — Wir kommen nun zu dem unſtreitig merkwürdigſten Lande Aſiens, China, zwiſchen 20 und 40° N. B., auf der einen Seite ganz vom Meere (gelbes Meer, chineſ. Meer, Nanghai u. a.) begrenzt, auf der andern von Gebirgen umgeben, die zahlreiche Arme in das Land hineinſchicken. Zwei große Flüſſe, welche viele kleine in ſich aufnehmen, durchſtrömen das Land, der blaue Fluß (Jantſekiang), und der gelbe Fluß (Hoangho). Ferner iſt das Land reich an Seen, von denen die bedeutendſten der Tongting und der Hongtſe ſind. Das Klima iſt im Allgemeinen mild und geſund, und die Producte mannichfaltig und zahlreich. Die Zahl der zur mogol. Race gehörigen Bewohner des Landes gibt man auf 340 Mill. an. Ackerbau iſt der wichtigſte Nahrungszweig, ebenſo wird Garten-, Obſt- und Plantagenbau mit vielem Fleiße betrieben; minder wichtig iſt die Viehzucht, dagegen Fiſcherei, Seidenzucht und Fabriken (Seide, Papier) bedeutend. Der Handel iſt nicht unwichtig, doch könnte er nach den materiellen Kräften des Landes viel umfaſſender ſein. Das ganze Land iſt in 16 Provinzen getheilt, welche durch Gouverneure verwaltet werden. Die merkwürdigſten Städte ſind: Peking (Schunthianfu) mit 1½ Mill. Einwohn., Kaifenfu, Honanfu, Hanyangfu, Ngankingfu, Hantſchufu, Kianninfu (Nanking), Kanton, eine berühmte Handelsſtadt mit 800000 Einw. u. a. m. — Wir gehen nun zu den Ländern über, welche vom Fluſſe Amur bis zur chineſ. Mauer und vom Fluſſe Ongin-Murin bis zum japaniſchen Meere ſich erſtrecken, und werden zugleich die im japaniſchen Meere gelegenen Inſeln und Halbinſeln kurz mit berühren. Der weſtliche Theil dieſer Landſtrecke macht eigentlich einen Theil des Hochlandes aus, und fällt öſtlich ab. Der Boden iſt höchſt unfruchtbar, nur Nomaden durchziehen dieſe Gegenden. Die Bewohner ſind theils Mogolen, theils Mandſchuren. Der öſtliche Theil iſt theils gebirgig (Tſchangpechan), theils Steppe, und wird von dem japaniſchen Meere, der Straße von Korea und dem gelben Meere eingeſchloſſen. Über den eigentlichen Zuſtand dieſer Länder haben wir nur wenige und noch dazu unbefriedigende Nachrichten. Viehzucht und die Fiſcherei ſcheint der Hauptnahrungszweig zu ſein. Dieſe Länder zerfallen in 2 verſchiedene Staaten, nämlich die zu China gehörigen Provinzen Mukden und Kirin, und das aus 8 Provinzen beſtehende Königreich der Halbinſel Korea, welches ebenfalls unter chineſiſchem Schutze ſteht und dem Kaiſer tributpflichtig iſt. Unter den Städten ſind erwähnenswerth: Mukden, Fonghoan und Kingkitao, Hauptſtadt von Korea. Hier ſind noch zu erwähnen die Inſelgruppe von Korea, unter der die Inſel Quelpaert die bedeutendſte iſt. Die vorzüglichſten der im japaniſchen Meere gelegenen Inſeln ſind: 1) Kiuſiu; 2) Jeſſo; 3) die nördlichen Kurilen; 4) Karafta; 5) der Likeio-Archipel; 6) die Inſelgruppe Bonin; 7) Sikoko und 8) die größte dieſer Inſeln: Niphon, welche durchgängig mit Gebirgen bedeckt iſt. Alle dieſe Inſeln zuſammengenommen ſind an Producten ſehr reich, und werden von einem Volke bewohnt, welches unter dem Namen Japaneſen bekannt iſt.

Ihre Anzahl beträgt 15 Mill. Menſchen. Das Land iſt, troß dem, daß es nicht beſonders fruchtbar iſt, überall muſterhaft angebaut. Seidenbau und Fiſcherei ſind ſehr im Schwunge. Auch der Kunſtfleiß ſteht auf einer hohen Stufe, doch in keinem Verhältniſſe zum Ackerbaue. Der Handel iſt lebhafter im Innern als nach außen. Die wiſſenſchaftliche Bildung ſteht in Japan auf einer bedeutenden Stufe, und könnte noch höher ſtehen, wenn nicht auch hier die Berührung mit andern Völkern zu ſehr vermieden würde. Die Regierung führt ein Kaiſer. Die Kriegsmacht iſt bedeutend. Die Reſidenz des Kaiſers iſt Jeddo auf der Inſel Niphon mit 280000 Häuſ. und 1½ Mill. Einw. Auf der Inſel Sado liegt Kio, die alte Hauptſtadt mit ½ Mill. Einw. und 6000 Tempeln. — Zuletzt noch eine Überſicht der zwiſchen dem indiſchen Meere und dem großen Oceane gelegenen Inſeln. Sie ſind: 1) die großen Sundainſeln; 2) die kleinen Sundainſeln; 3) die Gewürzinſeln; 4) die Suluhinſeln; 5) die Inſel Magindanao und 6) die Philippinen. Zu den großen Sundainſeln gehört: a) Sumatra (Indala), (95° 30′ — 105° 40′ L. und 5° 3′ S. B. — 5° 4′ N. B.). Sie enthält 6000 □M. und wird durch die Bergkette Ophir durchſchnitten. Der größte Fluß iſt der Siak. Baien: die Tappanuly-Bai, die Baga-Bai. Vorgebirge: Rocky-Point, Diamond-Point, Verkens-Hoek, Vierde-Hoek u. a. Der Reichthum dieſer Inſel, beſonders im Mineral- und Pflanzenreiche, iſt groß. Der Ackerbau wird ſehr lebhaft getrieben. Die ganze Inſel zerfällt in mehrere Reiche, die uns aber nur an den Küſten hin näher bekannt ſind. b) Borneo mit 9900 □M. Flächeninhalt (125° 30′ — 138° L. und 5° 50′ S. B. — 7° 10′ N. B.) hat ein ſehr gemildertes Klima und großen Productenreichthum. Näheres über die Inſel kennen wir nicht. Gold iſt in großer Menge, beſonders in dem Diſtrikte Mantradak vorhanden. c) Celebes mit ungefähr 2600 □M. Flächenraum (136° 92′ — 142° 42′ L. und 5° 15′ S. B. — 1° 45′ N. B.) und einem im Allgemeinen fruchtbaren Boden. Ackerbau und Fiſcherei ſind die Hauptbeſchäftigungen der Einwohner, welche zur malaiiſchen Menſchenrace gehören. d) Java mit 2300 □M. (122° 20′ — 132° 30′ L. und 5° 52′ — 8° 46′ S. B.). Das Klima iſt auf der Nordküſte höchſt ungeſund, übrigens aber ſehr gut, Producte in außerordentlicher Menge vorhanden, und Städte und Dörfer ſind häufig. Ackerbau wird viel getrieben. Unter den zu den kleinen Sundainſeln gehörigen Eilanden ſind die wichtigſten: Sumbawa, Sabrao, Bali, Timu, Lombok, Flores, Tſchiendana, Ombay u. a. Sie haben faſt alle einen bedeutenden Productenreichthum und ſind ziemlich angebaut. Die Gewürzinſeln (143° 15′ — 152° 15′ L. und 3° 50′—8° 20′ S. B.) beſtehen aus den eigentlichen Bandainſeln, den ſüdweſtlichen Inſeln, den ſüdöſtlichen Inſeln, der Arugruppe und Amboina. Sie gehören größtentheils den Holländern. — Die Molukken (144° 25′ — 147° 15′ L. und 2° S. B. — 3° N. B.), aus mehrern Inſeln beſtehend, mit größtentheils fruchtbarem Boden. — Die Suluhinſeln (136° 25′ — 140° 5′ L. und 4° 55′ — 6° 5′ N. B.), größtentheils gebirgig, aber äußerſt fruchtbar und productiv. Ackerbau und Fiſcherei ſind Hauptnahrungszweige. Die Inſel Magindanao (Mindanao) (137° 4′ — 142° 35′ L. und 5° 40′ — 9° 55′ N. B.) mit einem Flächenraume von 1200 □M. Reis- und Tabakbau iſt die Hauptbeſchäftigung der Einwohner. Die Philippinen (137° und 143° 43′ L. und 9° 10′ — 21° 10′ N. B.) dehnen ſich zu einem Flächenraume von 6000 □M. aus. Faſt alle zu ihnen gehörige Inſeln ſind mit Gebirgen bedeckt, unter denen ſich viele Vulkane befinden. Die Natur hat dieſe Inſeln mit einem ungeheuren Reichthume von Erzeugniſſen aller Art beſchenkt. Beſonders Baumwolle und Reis trifft man hier in Menge und beſonderer Güte an. Die Philippinen, die aus mehr als 1000 Inſeln beſtehen, ſtehen unter ſpaniſcher Herrſchaft. Die größte der Inſeln iſt Manila mit 2500 □M. Flächenraum.

Die andern dazu gehörigen Inſelgruppen, als: die Biſſayers, die Gruppe der Baſchi und der Babuyanen bieten nichts Bemerkenswerthes dar. 15.

**Aſinius Pollio**, ein berühmter Römer, geb. 40 v. Chr., zeichnete ſich als Feldherr, Redner und Schriftſteller aus, ſo daß ihn Horaz und Virgil in ihren Gedichten preißen. Er war erſt treuer Verbündeter des Cäſar, dann des Antonius, durch welchen er Statthalter des nördlichen Italiens (Gallia cisalpina) wurde, beſiegte die Parthiner, ein Volk in Illyrien, und errichtete von der Beute derſelben die erſte öffentliche Bibliothek im Tempel der Freiheit auf dem Aventinus zu Rom. Von ſeinen Schriften ſind blos 3 Briefe an Cicero übrig. 16.

**Askanien**, der alte Name des Gebietes von Aſchersleben am Harze, wo die Ruinen der alten Burg Askanien noch zu ſehen ſind, iſt eigentlich das Stammland der Herzoge von Anhalt, aber zu Anfange des XIV. Jahrh. an den Biſchof von Halberſtadt abgetreten hat es trotz der Bemühungen der Fürſten von Anhalt nicht wieder an ihr Haus kommen können und iſt durch die Aufhebung der geiſtlichen Staaten Deutſchlands in der neuern Zeit Preußen zugefallen. 37.

**Asklepiaden**, eine ärztliche Congregation im alten Griechenland bis zur Begründung der alexandriniſchen Schule, deren Glieder ſich ſämmtlich für Nachkommen des Äskulap oder Asklepios (ſ. d. Art.) hielten und die eigentlichen Bewahrer der Heilkunde waren. Sie waren die Prieſter des Äskulap in allen ihm geweihten Tempeln, vorzüglich auf der Inſel Kos und zu Knidos in Karien und ertheilten ihre Recepte und Heilmittel als Orakel des Gottes. Wie ihre Heilmethode beſchaffen geweſen iſt, läßt ſich nur aus Hippokrates vermuthen, der aus ihnen hervorgegangen der Stifter der wiſſenſchaftlichen Medicin geworden iſt und in deſſen Schriften ſich noch der Eid findet, durch den ſie ſich verpflichten mußten; daß ſie aber durch Magnetismus größtentheils geheilt hätten, möchte wohl unerwieſen ſein, obgleich nach der Sitte der Zeit ihre Wiſſenſchaft als Geheimniß bewahrt wurde. 23.

**Asklepiodor**, ein griechiſcher Maler, Zeitgenoſſe des Apelles, ſoll der größte Meiſter in der Perſpective geweſen ſein. (Vgl. Heyne's Antiq. Aufſätze II. 101.) 16.

**Asmannshäuſer Wein**, ſ. Rheinwein.

**Asmodi**, ein im Buche Tobiä (3, 8.) erwähnter böſer Geiſt, welcher der Sara, der Tochter Raguel's zu Rages ſieben Männer nach einander jedesmal in der Brautnacht tödtete, aber vom jungen Tobias durch Gebet, dreitägige Enthaltſamkeit von ſeiner Braut und den Geruch einer auf Kohlen bratenden Fiſchleber abgehalten und vom Engel Raphael in die ägyptiſche Wüſte verbannt wurde. Dieſe Mythe hat Anlaß gegeben, unter A. den böſen Geiſt zu verſtehen, der überall eheliche Zwiſte anzuſtiften ſuchte. In dem Talmud wird darunter der Satan ſelbſt verſtanden, wozu ſein Name, der hebräiſch ſo viel bedeutet als Verwüſter und daſſelbe iſt mit Abbadon oder Apollyon (Offenb. Joh. 9.), beigetragen hat. Die Mythe ſtammt aber wahrſcheinlich aus Perſien und der Name bedeutet dann ſo viel als Ruheſtörer. 23.

**Aſow**, Stadt und Feſtung im ruſſ. Gouvernement Jekaterinoslaw am Ausfluſſe des Don ins aſowſche Meer, auf einer von zwei Armen dieſes Fluſſes gebildeten Inſel, unter 56° 44′ L. und 56° 53′ N. B. Sie hat gegen 500 Häuſer und 4000 Einw. Bei den Griechen hieß ſie Tanais, bei den Genueſern, die ſie bis 1392 beſaßen, Tana, gehörte dann dem Chane der Krimm und iſt ſeit 1774 ruſſiſch. In der Gegend iſt ſtarke Bienenzucht, auch findet man da viele Faſanen. — Das von der Stadt benannte a ſ o w ſ c h e Meer (ſonſt Palus Moeotis) iſt ein Meerbuſen des ſchwarzen Meeres zwiſchen der Krimm und dem feſten Lande, reich an Fiſchen, beſonders an Stören, und liefert vielen Caviar, Fiſchleim und Thran. 37.

**Aſpaſia**, die berühmte Gemahlin des Perikles, welche ſowohl durch Schön-

heit als durch außerordentliche Geiſtesgaben Bewunderung erregte und den größten Einfluß auf die Staatsverhältniſſe hatte, da die angeſehenſten Männer ihrer Zeit ſich täglich in ihrem Hauſe zu verſammeln pflegten, war zu Miletus in Jonien geboren und daher von den atheniſchen Frauen gehaßt und als Buhlerin betrachtet, obgleich auch dieſe ſich oft von ihr angezogen fühlten. Anfangs lebte ſie im Umgange mit Sokrates, der ſich ſogar ihren Schüler nannte, bis Perikles nach der Trennung von ſeiner Gemahlin ſie heirathete. Ihr zärtliches eheliches Verhältniß, ſo wie ihre Stellung zum atheniſchen Staate verſchaffte ihnen den Beinamen des Zeus und der Hera (Jupiters und der Juno) oder des Hercules und der Deianira; doch ſuchte der Haß ſie des Atheismus zu beſchuldigen und nur die Beredſamkeit und die Thränen des Perikles konnten ſie von der Verurtheilung retten. Nach ſeinem Tode heirathete ſie den Lyſikles, einen Mann aus niederm Stande, der aber durch ihren Einfluß ſich bedeutend emporſchwang. Ein vor mehrern Jahrzehnten bei Civita vecchia im Kirchenſtaate gefundenes mit einem Schleier geziertes Bruſtbild von ihr befindet ſich gegenwärtig im vaticaniſchen Muſeum zu Rom. 37.

**Aſpecten**, lat. adspectus seu configurationes planetarum; franz. u. engl. aspects, heißen in der Sternkunde die verſchiedenen Stellungen der Sonne, des Mondes und der Planeten im Thierkreiſe gegen einander. Alle dieſe Himmelskörper bewegen ſich nämlich in ihren Bahnen mit ſehr ungleicher Geſchwindigkeit und daher kommt es, daß ſie ſich in ihrem Laufe bald einholen, nähern, an einander vorübergehen oder ſich gerade gegenüber ſtehen bleiben und ſich dann bald weiter von einander entfernen. Hieraus entſtehen nun ihre verſchiedenen Lagen und Stellungen gegen einander, die mit dem allgemeinen Namen der A. belegt werden. Es gibt bekanntlich fünferlei A.: die Zuſammenkunft oder Conjunction, der Gegenſchein oder die Oppoſition, der Gedritt- oder Trigonalſchein, der Geviert- oder Quadratſchein und der Geſechſt- oder Sextelſchein. Die Zuſammenkunft wird in den Kalendern mit dem Zeichen ☌ angedeutet, ſie findet ſtatt, wenn zwei Himmelskörper gleiche Länge haben oder ſich beide in einem durch den Pol der Ekliptik gegen dieſe ſenkrecht gezogenen Kreiſe befinden. In dieſem Falle ſind ihre Stellungen im Thierkreiſe nur um die Summe der Differenz ihrer Breite verſchieden und ſie werden alsdann an einerlei Orte und neben einander im Thierkreiſe geſehen. Hätten ſie jedoch bei völlig gleicher Länge auch gleiche Breite, ſo müßten ſie einander bedecken, woraus die ſogenannten Finſterniſſe oder Verfinſterungen entſtehen. Durch die Zuſammenkunft der Sonne und des Mondes entſteht der ſogenannte Neumond; befindet der Mond ſich dabei nahe an der Ekliptik, ſo entſteht daraus eine Sonnenfinſterniß. Die Zuſammenkünfte der Planeten ſind nicht allein für die Aſtronomen, ſie ſind auch für die Geographen von Wichtigkeit; erſtere beſtimmen durch ſie den richtigen Lauf der Planeten, letztere aber und der Seemann die Längen der Örter auf der Erde. Der Gegenſchein wird im Kalender mit ☍ bezeichnet, er entſteht, wenn zwei Geſtirne einander gegenüberſtehen und ihre Länge um 180° verſchieden iſt; ſie befinden ſich am Himmel in dem durch beide Pole der Ekliptik gehenden größten Kreiſe. Tritt der Mond in Oppoſition mit der Sonne, ſo haben wir Vollmond, und iſt zugleich ſeine Breite der Ekliptik bald oder ganz nahe, ſo entſteht daraus eine Mondfinſterniß. Die Oppoſition der Sonne mit den Planeten wird vorzüglich deßwegen beobachtet, weil bei der genauen Oppoſition die heliocentriſche Länge der Planeten mit der geocentriſchen genau gleich iſt, und dadurch die heliocentriſche Länge angegeben wird. Der Gedrittſchein findet ſtatt, wenn zwei Geſtirne in 120° von einander abſtehen, ſein Zeichen iſt △; der Geviertſchein, wenn ihre Länge um 90° verſchieden iſt, ihr Zeichen iſt □. Der Geſechſtſchein ⚹, wenn ſie 60° in ihrer Länge von einander entfernt ſind. Die Aſtrologen hatten derer noch mehrere, wie man auch ſchon

aus Keppler's Schriften erſehen kann; ſie weiſſagten daraus die Schickſale der Menſchen und ganzer Staaten und ſchrieben den A. großen Einfluß auf die Begebenheiten der Erde zu. Für uns ſind ſie außer der Conjunction und Oppoſition, der Quadratur des Mondes oder den Mondsvierteln von keiner Bedeutung mehr und könnten füglich aus den Kalendern entfernt werden. Zu dieſen A. gehören auch die Häuſer des Mondes oder mit andern Worten die 28 Abtheilungen der Ekliptik, welche der Mond einen Tag wie den andern bei ſeinem ungefähr 28tägigen Umlaufe durchwandert. 33.

**Aſper, Aktſche, Weißpfennig,** türkiſche Rechnungsmünze, von welcher 3 Aſper = 1 Para; 120 A. = 1 Piaſter ausmachen. Den Werth der A. beſtimmt ſich nach dem abweichenden Werthe der Piaſter; ausgeprägt ſind 1 Aſperſtücke oder Aktſche und 3 Aſperſtücke oder Paras in Silber. 1) In der europäiſchen Türkei und Conſtantinopel hatten die Piaſter vor 1760 einen Silberwerth von 16 Gr. $2\frac{3}{17}$ Pf. Conv., um das J. 1780 12 Gr. $4\frac{3}{4}$ Pf. Conv., im J. 1818 nur noch 6 Gr. Conv. und jetzt 2 Gr. 10 Pf. Conv. Darnach iſt auch der Werth der A. von $1\frac{3}{4}$ Pf. preuß. = $1\frac{5}{8}$ Pf. Conv. = 2 Pf. Convfl. = $2\frac{3}{4}$ Pf. rhein. an auf $\frac{3}{4}$ Pf. preuß. = $\frac{3}{5}$ Pf. Conv. = $\frac{5}{7}$ Pf. Convfl. = $\frac{6}{7}$ Pf. rhein. hinabgegangen und beträgt jetzt $\frac{1}{3}$ Pf. preuß. = $\frac{1}{4}$ Pf. Conv. = $\frac{5}{16}$ Convfl. = $\frac{8}{21}$ Pf. rhein. 2) In Aleppo und Syrien ſind 80 A. = 1 Piaſter und aus gleicher Urſache der Werth eines A. von $2\frac{7}{16}$ Pf. preuß. = $1\frac{4}{15}$ Pf. Conv. = $2\frac{1}{3}$ Pf. Convfl. = $3\frac{1}{7}$ Pf. rhein. auf $\frac{11}{20}$ Pf. preuß. = $\frac{11}{25}$ Pf. Conv. $\frac{11}{21}$ Pf. Convfl. = $\frac{22}{35}$ Pf. rheinl. herabgegangen. 3) In Algier ſind 696 ſchwere A. oder 900 leichte A. = 1 Piaſter; ein A. iſt dort ein vierſeitiges Stück Silberblech mit einer arabiſchen Aufſchrift = $\frac{13}{28}$ Pf. preuß. = $\frac{13}{35}$ Pf. Conv. = $\frac{11}{29}$ Pf. Convfl. = $\frac{26}{49}$ Pf. rhein. 4) Der ſchwere A. in der Türkei, von der Größe eines Silberdreiers, iſt aus 8löthigem Silber geprägt und iſt = $6\frac{1}{4}$ Pf. preuß. = $4\frac{4}{5}$ Pf. Conv. = 1 Kr. 2 Pf. Convfl. = 1 Kr. $3\frac{1}{5}$ Pf. Rheinfl. 26.

**Aſper, Johann,** ein Maler, geb. zu Zürich 1499, Zeitgenoſſe und Nachahmer des berühmten Holbein, erreichte dieſen bisweilen in ſeinen Portraiten. Seine Mitbürger ließen eine Medaille zu ſeiner Ehre ſchlagen, nichtsdeſtoweniger ſtarb A. in der größten Dürftigkeit zu Zürich 1571. — Ihm folgten zwei ſeiner Söhne, deren Werke man oft mit denen ihres Vaters verwechſelt hat. 15.

**Aſpern und Eslingen,** zwei Dörfer in der Nähe von Wien an der March, bekannt durch die daſelbſt den 21. und 22. Mai 1809 vorgefallene Schlacht. Wien hatte den 12. Mai an die Franzoſen capitulirt und dieſe ſchickten ſich an, die Donau zu überſchreiten. Der Erzherzog Karl von Öſtreich wollte dieſen Übergang benutzen, um einen Theil der franz. Macht zu vernichten und dieſe ſo ganz zu brechen; er nahm daher eine feſte Stellung, ließ den 20. Mai den Übergang über die Donau ruhig geſchehen, machte aber am 21. Mittags, als ungefähr die Hälfte der franz. Armee übergeſetzt war, plötzlich eine vortheilhafte Schwenkung mit 75000 M. und 288 Kanonen und ſchnitt ſie von den übrigen ab. Zwiſchen Aſpern und Eslingen begann nun die mörderiſche Schlacht; erſteres behaupteten die Öſtreicher, letzteres die Franzoſen, und von beiden Seiten ward mit der größten Tapferkeit bis zur Nacht gekämpft. Die Öſtreicher hatten zwar die Donaubrücke vernichtet und die ganze davouſtiſche Heerabtheilung der Franzoſen mußte müßig am jenſeitigen Ufer der Schlacht zuſehen; aber während der Nacht hatten letztere durch Schiffe und Flöße eine bedeutende Zahl friſcher Truppen übergeſetzt und kämpften nun mit gleichen Waffen gegen die Öſtreicher, mußten ſich jedoch endlich zurückziehen und beſetzten die Lobauinſel, wohin die Öſtreicher ihnen nicht folgen konnten, ſo daß das Reſultat der Schlacht von weniger Bedeutung blieb. Der beiderſeitige Verluſt war groß; die Franzoſen verloren auch den Marſchall Lannes. 57.

**Aspertino**, Amico, ein Maler, wie man behauptet, aus der Schule des Francia, geb. zu Bologna. Auf ſeinen zahlreichen Reiſen in Italien machte er ſich die Manier der beſten Meiſter zu eigen, ſo daß er endlich einen ſehr guten, aber höchſt barokken Styl erhielt. Er war außerordentlich geiſtreich, vielleicht der originellſte aller Maler, und hat ſich außer ſeiner an das Wunderbare grenzenden Fertigkeit beſonders dadurch berühmt gemacht, daß er mit beiden Händen zugleich malte, und zwar mit der einen das Licht, mit der andern den Schatten, weßhalb er den Beinamen maestro Amico da due penelli erhielt. — Eines ſeiner vorzüglichſten Gemälde befindet ſich zu Bologna in der Kirche S. Martino Maggiore. 1.

**Asphalt**, Judenharz, Judenpech, Bergpech, Erdpech, lat. bitumen, asphaltum, iſt eine foſſile harzige Miſchung, pechſchwarz und bräunlichſchwarz, in Stücken, vollkommen flach= und großmuſchelig, ſtarkglänzend, undurchſichtig, höchſtens an den Kanten etwas durchſcheinend, weich, leicht zerſpringbar, von bituminöſem Geruche und bitterem Geſchmacke, leicht zu pulvern; das Pulver aber iſt dunkelbraun und auf Papier braun abfärbend. Der A. ſchmilzt in der Wärme und brennt mit ſtarker Flamme, beſteht aus Waſſerſtoffgas, bituminöſem Öle, ammoniakaliſchem Waſſer, Kohle, Kieſelerde, Thonerde, Kalk, Eiſenoxyd und Manganoxyd, löſt ſich leicht in Terpentin= und Bergöl, ferner in Weinöl, in Anisöl, Mohnöl, Baumöl auf und liefert mit Salpeterſäure behandelt eine harzige, braune, ſchwer ſchmelzbare Subſtanz; länger mit Schwefelſäure behandelt verwandelt ſich der A. in künſtlichen Gerbſtoff, den man durch Schwefelſäure aus dem A. nur in ganz geringer Quantität erhält. Der A. wird an mehrern Orten gefunden, iſt aber nicht überall ganz identiſch. Vorzüglich berühmt ſind der aſiatiſche A. aus dem todten Meere und der ſüdamerikaniſche von der Inſel Trinidad. Außerdem findet er ſich in mehreren Gegenden Rußlands, in Sachſen, in der Pfalz, in Zweibrücken, auf dem Harze, in Salzburg, in der Schweiz, Frankreich, England ꝛc. Waſſer mit A. gekocht nimmt keinen Geſchmack an, ändert aber das Veilchenblau in ſchmutzig Grün. 47.

**Asphyxie**, ſ. Scheintod.

**Assai**, ein italien. Wort, welches ſehr (nicht etwa, wie das franz. assez, ziemlich, genug) bedeutet, und in der Muſik häufig gebraucht wird. Man ſetzt nämlich dieſes Wort zu den Ausdrücken, welche ſowohl Vortrag als Zeitmaß eines Muſikſtückes angeben, als allegro assai, presto assai, piano assai ꝛc. Daß man dabei ſtets die Angabe des Metronom, welche jetzt von guten Componiſten gewöhnlich hinzugefügt wird, berückſichtigen muß, verſteht ſich von ſelbſt. 22.

**Aſſalini**, Pietro, aus Modena gebürtig, ein berühmter italieniſcher Arzt, machte den Feldzug nach Ägypten unter Napoleon mit und theilt in ſeinen Observations sur la Peste (1803) ſchätzbare Bemerkungen über dieſe Seuche mit, die er in Joppe beobachtete. Außerdem ſchrieb er über das gelbe Fieber, die Ruhr, die Luftſpiegelungen ꝛc. Napoleon ernannte ihn zum erſten italieniſchen Hofchirurgus und Ritter der Ehrenlegion und der eiſernen Krone und Murat zu ſeinem Leibchirurgus; auch wurde er Director des Hebammeninſtituts und des Waiſenhauſes und Oberchirurg des ambroſianiſchen Militairhoſpitals zu Mailand. Seinen Ruf vergrößerte er noch durch ein Werk über die Augenkrankheiten (1811), in welchem er neue Operationsmethoden empfahl, und ein Werk über die Werkzeuge der Geburtshülfe, in welchem er eine vervollkommnete Zange und bequemere Inſtrumente zum Kaiſerſchnitte gebrauchen lehrte. Nachdem er aus dem ruſſ. Feldzuge wieder zurückgekehrt war, lebte er wieder als praktiſcher Arzt und Lehrer am kliniſch=chirurgiſchen Inſtitute in Mailand und gab noch ein allgemein geſchätztes Handbuch der Chirurgie heraus. 16.

**Aſſas**, Nicolaus, Chevalier von, geb. zu Vigan, Capitain in dem franz. Regimente Auvergne, hat ſich durch heroiſche Aufopferung ſeines Lebens in der

Nacht vom 15. zum 16. Octbr. 1760 zu Cloſtercamp bei Geldern einen ehrenvollen Namen erworben. Er war nämlich mit Anbruch des Tages ausgegangen, um die Vorpoſten zu viſitiren. Plötzlich ſtieß er auf eine feindliche Abtheilung, die das franz. Lager überrumpeln wollte, wurde ergriffen und mit augenblicklichem Tode bedroht, wenn er nur einen Laut von ſich gäbe. Doch der heldenmüthige A., die Gefahr der Seinigen kennend, erhob den Tod verachtend ſeine Stimme und rief: „Herbei, Auvergne, hier ſind Feinde!" Augenblicklich ſank er von Stichen durchbohrt zu Boden. — Seine Familie erhielt eine erbliche Penſion von 1000 Livres, welche, mit kurzer Unterbrechung während der Revolution, jetzt wieder ausgezahlt wird. Voltaire hat das Verdienſt, dieſem edlem Zuge uneigennütziger Vaterlandsliebe die Anerkennung verſchafft zu haben, die er verdient. 8.

**Aſſaſſinen** oder **Ismailiten**, **Bateniten**, eine Abſcheu erregende aus religiöſem Fanatismus hervorgegangene Secte der Moslemen. Unſtreitig gab die Unbeſtimmtheit mancher Lehren des Korans Veranlaſſung zu den nach und nach entſtandenen 72 Sekten des Islams (ſ. d. Art.). Von den beiden Hauptſecten, den Sunniten und Schiiten (ſ. d. Artt.), theilten ſich letztere unter andern die Imamun, eine Abtheilung derſelben, in die Esnaaſchrun (die Zwölfer), weil ſie die Reihe der offenbaren Imame (ſ. d. Art.) mit dem 12., Mohammed Ben Haſſan Askeri, ſchließen, und in die Sebiun (die Siebner), die ſchon mit dem Sohne Dſchafer's, Ismail, ſchließen, daher der Name Ismailiten. Ihre Herrſchaft erhob ſich vor der der Zwölfer zu Mahadia und Kahira an der Seeküſte und im Innern Afrikas. Dieſe Secte erhob ihren Stifter und Lehrer Obeidollah (909 n. Chr., 297 d. Hedſchra) auf den weltlichen Thron zu Mahadia, und dieſer wurde außer mit Stab und Mantel noch mit Fahne und Schwerdt begabt. Dieſe afrikaniſchen Ismailiten, von morgenländiſchen Schriftſtellern die öſtlichen genannt, verbreiteten ſich durch ihre Dai's (Glaubensgeſandten und Thronwerber) nach und nach auch in Aſien und hießen die weſtlichen. Der Dai Haſſan Ben Sabbah (um 1058 n. Chr., 450 d. H.) ward der Stifter eines neuen Zweigs dieſer Secte; trat aber noch vor ſeinem Tode von dem Schauplatze ſeines Wirkens ab. Sein Sohn Haſſan aber, eben ſo unternehmend als ehrgeizig und hinterliſtig, arbeitete an dem Werke ſeines Vaters langſam, aber deſto ſicherer fort und ward der Begründer von der den Orient erſchütternden Größe der A. Nachdem er die Schule zu Niſchaburi beſucht, lehrte er als Dai unter vielen wunderbaren Abenteuern in Syrien und Perſien bis nach Kaſchkar hin. Seine Anhänger mehrten ſich bald ſo ſehr, daß er nach dem Vorgange des arabiſchen Propheten auch nach weltlicher Herrſchaft ſtrebte. Bald kaufte er in Dailen die Burg Rudbar; 1090 n. Chr. ſetzte er ſich durch Beſtechung und Liſt in den Beſitz der im Gebiete von Kaswin gelegenen Bergfeſte Alamut (Geierneſt), fortan der Mittelpunkt ſeiner Herrſchaft, den er nie wieder verließ. Andere Burgen und Schlöſſer im Gebirge, um ſo das flache Land deſto eher beherrſchen zu können, wurden erobert oder neu erbaut. — Die öſtlichen Ismailiten nannte man im Morgenlande Haſchiſchim, wegen des Genuſſes der bis zur höchſten Begeiſterung berauſchenden perſiſchen Haſchiſcheh (Hemfart), woraus die Abendländer A. bildeten. Weil Haſſan mit andern ſchiitiſchen Secten nach der Ergründung der innern, dem ſchwachen Geiſte ſinnlicher und weltlicher Menſchen verhüllten Bedeutung der Lehren des Islam trachtete und ſeinen Jüngern verborgene göttliche Weisheit, zum Theil nach uralten, aus indiſchen Quellen entſprungenen Überlieferungen offenbarte, nannte man dieſe Anhänger auch Bateniten (nach dem Innern trachtende). Der Sultan Barkiarek ſuchte in der Folge die ſtets wachſende Herrſchaft der A. zwar zu vernichten, Haſſan trotzte aber auf ſeinem Bergſchloſſe dieſer Ohnmacht. Da er nun wie ein Fürſt das Gebirge beherrſchte, ſo nannten ihn die Araber Scheich (Fürſt, Greis) al Dſchobal. Dieß überſetzten die Abendländer

nach Wilken „Geſchichte der Kreuzzüge" Thl. 2. S. 244. unrichtig: der Alte vom Berge. Dagegen nennt Joſ. von Hammer „Geſchichte der Aſſaſſinen" (Stuttg. u. Tübing. 1818.) u. A., Haſſan den Alten oder Hochmeiſter vom Gebirge und will ſeine Verfaſſung der Aſſaſſinenherrſchaft mehr der Einrichtung eines bloßen Ordens angepaßt wiſſen. Was aber Haſſan und ſeine Nachfolger bei Chriſten zur Zeit der Kreuzzüge und Muſelmännern ſo furchtbar machte, war jene aus den kräftigſten ismailitiſchen Jünglingen zum blinden Gehorſam (man ſ. Elmacini hist. saracenica ed. Erpen Lug. Bat. L. III. p. 286. u. Marinus Sanutus Secreta fidel. Crucis in Bongarsii Gesta, L. III. part. X. cap. 8.) herangebildete Rotte (ſ. Marco Polo „de regionibus orientalibus." Lib. I. c. 28.) von 50000 der verwegenſten Meuchelmörder. Das Schlachtopfer, welches ihnen der Scheich angewieſen, entging ſelten ihrem Angriffe. An Schonung des eignen Lebens dachte der fanatiſche Aſſaſſine nicht, ihn ſchreckte nicht Qual und Marter. Der höchſten Belohnung gewiß benutzte er jede Gelegenheit und jeden täuſchenden Schein, Fürſten, Herren, ja (um das J. 1131) ſelbſt Chalifen zu morden mit Dolch oder Gift (man ſ. Abulfedae annal. moslem. Tom. III. S. 354. 362. 368. 432. Tom. IV. S. 21. 123.). Nicht leicht wurde ihr Dolch gegen Niedere gezückt. Als 1128 n. Chr. (523 d. H.) der Dai Behram von Aſterabad durch den Beſitz der Feſtung Banias feſten Fuß in Syrien gefaßt hatte, ſtieg die Macht und Verwegenheit der A. aufs Höchſte. Sie ſtrömten von allen Seiten dem neuen Vereinigungspunkte zu, und ſelbſt die Fürſten wagten es nicht, Jemanden wider dieſelben zu beſchützen. Vorzüglich waren die Sunnis die überall dem Tode geweihten Opfer. 1171 n. Chr., (567 d. H.) erfolgte jedoch eine äußerſt wichtige Begebenheit in der Geſchichte der A. Der in den Annalen des Morgenlandes berühmte Weſir Salaheddin (gewöhnlich Saladin genannt) hob unter dem Chalifen Nureddin den weſtlichen Stamm der Ismailiten in Ägypten auf (1171 n. Chr., 567 d. H.). Rokneddin Charſchah, der letzte Scheich der A., hatte 1255 n. Chr. (653 d. H.) ſeinen Vater, den Scheich Mohammed III., ermordet und den Thron beſtiegen, als nicht lange zuvor der große Chan der Mogolen zu Karakorum, veranlaßt durch den armeniſchen König Haithon, ſeinen Bruder Holagu oder (bei Haithon cap. 25.) Haolonus, an der Spitze unzählbarer Schaaren gegen die A. und andere Fürſten, ausziehen ließ. Dieſer ſetzte in demſelben Jahre über den Oxus, brach in Perſien ein, eroberte es in kurzer Zeit und zerſtörte 1257 n. Chr. (655 d. H.) Alamut und die meiſten Burgen der A. auf den perſiſchen Gebirgen, nahm Rokneddin gefangen und ließ alle ſeine Anhänger erwürgen. In Syrien hielten ſich die A. noch 14 Jahre gegen die Mogolen, Franken und den Sultan Bibars, wurden aber 1270 n. Chr. (669 d. H.) Letzterem unter dem Großmeiſter Nedmeddin, mit 120000 Drachmen tributbar. Bibars fand ſich jedoch veranlaßt ſchon im folgenden Jahre auch ihre Burgen zu ſchleifen. Insgeheim erhielten ſich noch A., namentlich in der Gegend um Kuhiſtan, bis Abuſaid, Beherrſcher von Bagdad, 70 Jahre nach Alamut's Falle ihre Bekehrung nach und nach zum Islam bewirkte. Reſte der Ismailiten haben ſich bis heute ſowohl in Perſien als in Syrien erhalten; es ſind ihnen aber die ſtaatsumwälzenden Lehren der erſten Logen und die Meuchlertaktik der A. gleich fremd. Die perſiſchen, nach Angabe der neuſten Reiſebeſchreibungen Hoſſeini's genannt, verehren einen Imam, der zu Schech unter dem Schutze des Schahs reſidirt. Die ſyriſchen unter einem Scheich oder Emir ſind dem Statthalter von Hamah mit 16500 Piaſtern tributbar. Dem Äußern nach ſind ſie ſtrenge Befolger des Islamismus, im Innern ſagen ſie ſich davon los. 1809 verloren ſie in einem Kriege mit den Noſſairiern an dieſe ihre Hauptfeſte Maſſiat und mit dieſer alle Bedeutendheit. Übrigens ſchreiben ſich von den A. die Worte her: Aſſaſſinat und Aſſaſſinium, Banditenmord, Meuchelmord; Aſſaſſinator, Anſtifter eines ſolchen; aſſaſſiniren, meuchlings mor-

den; Aſſaſin, Aſſaſinio, Meuchelmörder. (Vgl. Withof „Das meuchelmörderiſche Reich der Aſſaſſinen" (Cleve 1765.); Niebuhr „Reiſebeſchreibungen nach Arabien" (Kopenh. 1774—78.); Anton „Geſchichte des Tempelherrenordens, 2e Aufl." (1781. 8.); Mirchond „Histoire des Ismaeliens de Perse, publiée par A. Jourdain" (Paris 1812.); Wilken „Geſchichte der Kreuzzüge nach morgenländiſchen und abendländiſchen Berichten, 2r, 3r u. 4r Bd." (Lpzg. 1832.); J. v. Hammer's „Geſchichte der Aſſaſſinen" (Tübing. 1818. 8.). 25.

**Aſſecuranz**, franz. und engl. assurance, die **Verſicherung**, derjenige Contract, vermöge deſſen ſich der Eine verpflichtet, für den Andern gegen eine gewiſſe zu erhaltende Belohnung die Gefahr des verſicherten Gegenſtandes zu übernehmen. Derjenige, welcher die Gefahr übernimmt, wird **Aſſecurant**, **Assecurateur**, **Verſicherer**, **Zeichner** genannt, letzteres, in ſofern er den erhaltenen Antrag unterzeichnet, was bei wichtigen Gegenſtänden von Mehrern geſchieht. Der Andere (meiſt der Eigner des verſicherten Gutes) heißt der **Verſicherte**, **Assuré**, **Aſſecurat**. Der ſchriftliche Aufſatz über den Vertrag und deſſen Bedingungen der **Verſicherungsbrief**, die **Police**, **Polizza**; die bedungene Belohnung **Prämie**. Die Berechnung und Repartition der Schäden (im Seeweſen) die **Dispach**; die dazu beſtellte Perſon **Dispacheur**. Der Verſicherer muß die Prämie unbedingt im Voraus erhalten, die Gefahr aber iſt dem Zufalle unterworfen. Der Verſicherte darf nicht den entfernteſten Antheil an dem Unglücksfalle haben, bei Nichtigkeit des Vertrages. So erhält man z. B. bei der Lebensverſicherung, bei muthwilliger Gefahr oder gar Selbſtmord, die Verſicherungsſumme nicht. Der Verſicherte enthält ſich daher, um den Verdacht zu vermeiden, aller fernern perſönlichen Theilnahme am Geſchäfte. Die Sache wird ſo ſtreng genommen, daß z. B. im Seeweſen kein ſolider Aſſecurateur auf ein Schiff zeichnet, welches vom **Eigner** ſelbſt geführt wird. Es muß der Capitain ein Unparteiiſcher ſein. Nicht von ungefähr wurde daher in den Times, im Berichte über den Vorfall vom 25. Aug. 1833, da der engl. Capitain Hunter im Angeſichte des Hafens von Boulogne das geſtrandete Verbrecherſchiff Amphitrite (indem er weder vorher Hülfe ſuchte, noch Schiffsrath hielt, — er berieth ſich blos mit dem Doctor und deſſen Frau — und endlich ſogar die angebotene Hülfe ablehnte) abſichtlich mit 136 Menſchen verunglücken ließ, beſonders angemerkt, daß Hunter **Miteigenthümer** vom Schiffe geweſen und daß man die Regierung im Verdachte habe, daß ſie zu ſolchen Expeditionen den Ausſchuß von Schiffen miethe. Beim Seeweſen findet nicht ſelten der Fall ſtatt, daß die Eigner der verſendeten Güter den entſtandenen Schaden zuerſt unter ſich (als Avarie) aufbringen müſſen und dann von den Zeichnern die Wiedererſtattung zu erhalten haben. Da man in neueren Zeiten immer mehr genaue Aufzeichnungen von merkwürdigen Begebenheiten zu machen gewohnt iſt, ſo hat man auch für die verſchiedenartigen Unglücksfälle gewiſſe Verhältniſſe ermittelt, nach denen ſie ſich im Laufe der Zeiten zu wiederholen pflegen, und richtet danach den Betrag der Prämie auf ſo ſichere Weiſe ein, daß man mehrere Verſicherungsgeſellſchaften hat, die bereits ein hundertjähriges Alter ihres Beſtehens genoſſen haben. In nichts beweiſet ſich die Richtigkeit des Grundſatzes, daß das, was Einem unmöglich iſt, Vielen ſogar leicht fällt, und daß noch ſo häufige Unglücksfälle, die den Einen allein erdrücken würden, ſich am Ende unter der Menge als unmerklich verlieren bewährter gefunden, als bei den Sicherſtellungen gegen Gefahr durch geſellſchaftliche Vereine. — So verſchiedenartig in der Welt die Gegenſtände ſind, ſo verſchieden ſind die Aſſecuranzen. Die vorzüglichſten ſind: **Seeaſſecuranzen**, wodurch entweder Schiffe und Ladung zugleich (Aſſecuranz aufs Casco) oder einzelne Stücken gegen Gefahr geſichert werden; **Feuerverſicherungen**, bei welchen die Gefahr durch Brandunglück; **Hagelverſicherungen**, wodurch der

Schaden durch Hagelſchlag gedeckt wird; Lebensverſicherungen, bei denen, gegen beſtimmte eingelegte Belohnung, auf den Todesfall des Verſicherten, eine der Einlage proportionirte Summe an den Inhaber des Verſicherungsbriefes ausgezahlt wird. 38.

**Aſſelyn**, Johann, ein berühmter Maler, geb. 1610 zu Amſterdam, kam mit krummen Fingern zur Welt und erhielt davon ſpäter den Namen Krabatje, malte erſt Schlacht- und Pferdeſtücke, bildete ſich aber in Rom zum Landſchaftsmaler nach der Natur und ward in ſeinem lebhaften Colorit und treuer Darſtellung das Muſter der ihm nachfolgenden Maler. Er ſtarb zu Amſterdam 1660. 16.

**Aſſemani.** Fünf Männer dieſes Namens haben ſich um die orientaliſche Literatur verdient gemacht, von denen die berühmteſten ſind: 1) Joſeph Simon A., geb. 1687, Maronit von dem Berge Libanon, ſtudirte zu Rom, ward Cuſtos der vaticaniſchen Bibliothek und ſtarb 1768 als päpſtlicher Ehrenkammerherr und Domherr der Vaticankirche. 1717 bereicherte er die Bibliothek mit 150 orientaliſchen Handſchriften, welche er aus Ägypten und Syrien mitbrachte, und 1738 von einer zweiten Reiſe dahin mit andern Handſchriften, 2000 Münzen und der wiedergefundenen von K. Diocletian Ägypten verliehenen Verfaſſungstafel. Unter ſeinen vielen Werken ſind die bekannteſten: Bibliotheca orientalis Clementino-Vaticana. IX Tom. Fol. Rom. 1719—28. (im deutſchen Auszuge von F. Pfeifer, Erlang. 1776—77. 2 Bde.) und eine Ausgabe des ſyriſchen Kirchenvaters Ephraëm, griechiſch, ſyriſch und lateiniſch. Rom. 1736—46. VI Tom. F. 2) Simon A., geb. 1752 zu Tripolis in Syrien, ebenfalls Maronit, ſeit 1785 Profeſſor der oriental. Sprachen zu Padua, geſt. 1821, hat ſich vorzüglich um die arabiſche Münz- und Alterthumskunde verdient gemacht. Berühmt von ihm ſind: Musco cufico Naniano illustrato, Padua 1787. 2 Bde. Fol., eine Beſchreibung der kufiſchen Münzen im Palaſte Nani zu Venedig; Globus coelestis cufico-arabicus Veliterni Musei Borgiani illustratus, praemissa ejusd. de Arabum astronomia dissertatio etc. Pad. 1790. 4., doch iſt der Globus fehlerhaft; sopra le monete arabe effigiate. Pad. 1809. 4., eine italieniſche Abhandlung über den Zuſtand der Araber vor Muhammed. Padua 1787. und ein Catalog der orient. Handſchrift der Naniſchen Bibliothek. Padua 1787. 4. 16.

**Assemblée** (franz.), die Verſammlung, wird im Deutſchen gewöhnlich in höhern Zirkeln für geſellſchaftliche Zuſammenkunft gebraucht. 9.

**Aſſertoriſch** (verſichernd) nennt man in der Logik alle diejenigen Urtheile, welche man als beſtimmt behauptet ausſpricht. Doch ſind ſie von den apodiktiſchen (ſ. d. Art.) dem Grade nach verſchieden, indem ſie nur die ſubjective Gewißheit darlegen. 9.

**Aſſiante**, engl. Ashantie, ein ſeit etwa 100 Jahren durch Eroberung gegründetes Negerreich der Goldküſte, von 660 □M. und 1 Mill. Einw. unter 14—17° L. und 6—9. N. B., iſt zuerſt durch Bowdich (Mission from Cape Coast Castle to Ashantie, Lond. 1819. deutſch Weimar 1820.), dann durch Joſ. Dupuis (Journal of a residence in Ashantie. Lond. 1821.) und durch den Krieg der Engländer gegen daſſelbe (1824) genauer bekannt worden. Die Einwohner ſollen viele mechaniſche Geſchicklichkeiten beſitzen, ihre Religion iſt ein Fetiſchismus mit Menſchenopfern, die Regierung des Königs durch eine Art Adel beſchränkt. Der König genießt einer hohen Verehrung, er darf 3333 Weiber haben und bei ſeinem Tode werden gewöhnlich eine große Anzahl von Sclaven geſchlachtet, damit er im Zuſtande nach dem Tode ſogleich eine vollſtändige Bedienung habe. Dieſer Zuſtand wird von ihnen als eine angenehme Unthätigkeit angeſehen. 37.

**Assiento**, ſpaniſch, 1) im Allgemeinen ſoviel als Verpachtung, Pachtcontract; 2) Assiento-Contracte, beſonders die berüchtigten Verträge der ſpan. Regierung von Philipp IV. und Karl II. an bis in die Mitte des vorigen Jahrhun-

derts mit den Engländern und Holländern über das ausſchließende Privilegium der Einfuhr von Negerſclaven aus Afrika in die ſpan.-amerikaniſchen Colonien gegen einen jährlichen Pacht. Da dieſer Handel ins Große getrieben wurde, ſo war es in ſpätern Zeiten von einer beſondern engl. Compagnie bedungen, daß eine ſolche Flottille, die jährlich ankam, jedesmal von einem der Durchſuchung auf den Zollämtern nicht unterliegenden Schiffe von beſtimmter Tonnenzahl für Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten der Equipage begleitet ſein durfte. Dieſes wurde Assiento- oder Permiſſionsſchiff genannt, und konnte zur Completirung der Laſt den Überſchuß an Waaren frei mit ſich führen. Da jedoch dieſes Schiff gar bald zu einem privilegirten Paſchhandel als Depot gemißbraucht wurde, ſo gab es immer ſo mannichfache Beſchwerden und Exceſſe darüber, daß im J. 1739 ſogar zwiſchen Spanien und England eine offene Fehde deßhalb ausbrach. Zwar wurde dieſe im folgenden Frieden beigelegt und der engl. Aſſientocompagnie ihr Contract noch auf 4 Jahre geſtattet, das Privilegium aber für die Folge um 100000 Pfd. Sterling wieder zurückgekauft und ſeit der Zeit kein A. wieder über dieſen Gegenſtand geſchloſſen. 38.

**Aſſignat**, der dritte Theilnehmer am Geſchäfte der Aſſignation, oder derjenige, an welchen der Aſſignant den Aſſignatar der zu ſuchenden Zahlung halber hingewieſen hat; ſ. Anweiſung. 38.

**Aſſignaten**, eine unter das Geſchlecht der Anweiſungen gehörige Art von Staatspapieren in Frankreich zu Anfange der Revolution. Die A. wurden zuerſt noch unter der königl. Regierung vermöge Decrets vom 19. April 1789 an 400 Mill. Livres von 5 Sous bis 1000 Livresſtücken ausgegeben, enthielten Anweiſungen auf den Erlös aus den eingezogenen geiſtlichen Gütern und ſollten von den Käufern in Zahlung dafür angenommen werden. Indeß erhielten ſie ſich kaum ein Jahr wegen der Schwierigkeiten ſie zu realiſiren und da es eine Discontocaſſe dafür nicht geben konnte, ſanken ſie in einem Paar Jahren bis auf ¼ Procent herab. Bei der dazu gekommenen unverhältnißmäßigen Vermehrung, indem nach und nach der hundertfache Betrag gegen früher (40 Milliarden) ausgegeben worden waren, kam es, obgleich man die inzwiſchen confiscirten Emigrantengüter mit dazu anwies, bald dahin, daß ſie nach dem Jahre 1795 nichts mehr werth waren. Nur wenige Speculanten, die mit den damaligen Machthabern im Einverſtändniſſe waren, gewannen durch den Ankauf von Staatsgütern. Alle übrigen Stände verloren. Dann, nach Verſchwinden des baaren Geldes, ſtiegen die Preiſe aller Dinge in dem Verhältniſſe, wie die A. fielen. Das Ausland und die Speculanten benutzten dabei ihr Übergewicht. Zwar ſuchte Robespierre ſie eine Zeit lang noch zu erhalten, indem Jedermann gezwungen war, ſie im Handel und Wandel anzunehmen, was jedoch nach deſſen Sturz aufhörte. Die kritiſche Lage, in der er ſich damals befand, einzig in ihrer Art, ſcheint dieſe Härte als unvermeidlich darzuſtellen. (S. Mandaten.) 38.

**Aſſimilation**, franz. assimilation; engl. assimilation, Aneignung, Verähnlichung, iſt ein Prozeß, in Folge deſſen im thieriſchen Körper die im Darmkanale oder durch die Lunge, die Haut oder auf irgend einem andern Wege eingeſogenen Stoffe verſchiedene Veränderungen erfahren, bis ſie, nachdem ſie den thieriſchen Stoffen ähnlich geworden ſind, unmittelbar in ſie übergehen, um einen Beſtandtheil von ihnen zu bilden. Dieſe auf Verähnlichung hinarbeitende Thätigkeit haben einige Phyſiologen zu einer eignen Kraft erhoben, die ſie Aſſimilationskraft (vis assimilatrix oder assimilatio vitalis) nennen; andere hingegen, die dieß tadeln, behaupten, daß die A. durch jenes große Thätigkeitsprincip, welches wir vitale Verwandtſchaftskraft nennen, bedingt werde. (Vergl. jedoch Ernährung.) — A. in grammatiſcher Hinſicht heißt das Verfahren, wenn bei Zuſammentreffung einander widerſtrebender Conſonanten der weniger weſent-

tiche in einen ſolchen übergeht, welcher mit dem andern ſich bequemer ausſprechen läßt. Am häufigſten geſchieht dieß mit Conſonanten einerlei Organs, nicht ſelten aber auch mit andern; doch hat jede Sprache hierbei ihre beſondern Regeln, je nachdem der nächſte Zweck der A., der Wohlklang, ſich in ihr ausgebildet hat. 42. 9.

**Aſſis**, die Silberkreuzer in der Schweiz im Canton Zug; 4 A. = 1 Batzen; 60 A. = 1 Fl.; $27\frac{3}{4}$ Fl. = 1 Mark köln. fein Silber, daher 1 A. = $3\frac{3}{100}$ Pf. preuß. = $2\frac{4}{5}$ Pf. Conv. = $3\frac{1}{3}$ Pf. Rheinſl. 40.

**Aſſiſen**, auch Aſſiſengericht, in England dasjenige wandernde Gericht, welches jährlich zu gewiſſen Zeiten in den Provinzen an beſtimmten Orten ſich verſammelt, um die daſelbſt vorkommenden Criminalanklagen geſetzlich zu verhandeln und durch Geſchworne (Jury) zu entſcheiden. Es geſchieht meiſtens zweimal des Jahres, daß ſich das Aſſiſengericht an den gegebenen Orten verſammelt. Wegen des Nutzens ſolcher umfaſſenderen Criminalgerichten hat man in neueren Zeiten in Frankreich für größere Bezirke ſtehende Criminalgerichte, bei denen öffentliches Verfahren mittelſt Anklage und Geſchwornen ſtattfindet, nach Ähnlichkeit der engliſchen eingerichtet, welche man ebenfalls A. nennt. 3.

**Aſſiſtenten**, wörtlich Beiſtände. In Prozeßſachen ſind die Beiſtände entweder dem Richter zugeordnet, dann ſind es Gerichtsbeiſitzer (beſonders bei höhern Gerichten Aſſiſtenzräthe), oder aber ſie ſind von der Partei angenommen, um ſich deren Hülfe zu bedienen. Dahin gehören vorzüglich: a) Defenſoren, welche ohne beſondern Auftrag oder zugeſicherte Belohnung die Vertheidigung des Beklagten oder Beſchuldigten übernehmen; b) Advocaten oder eigentliche Rechtsbeiſtände, die für den Anweſenden ſprechen, oder c) Procuratoren, Anwälde, die des Abweſenden Angelegenheit vermöge Auftrages beſorgen; d) Juſtizcommiſſarien, welche zur Unterſtützung des Richters ſowohl als der Partei die wahre Lage der Sache ſollen ermitteln helfen. In Sachen der Adminiſtration endlich verſteht man unter A. junge Leute, welche einem Beamten beigegeben werden, um unter ihm gegen Ertheilung einer Anwartſchaft auf ähnliche Stellen, übrigens ohne Gehalt, zu arbeiten, z. B. Aſſiſtenzeinnehmer, Aſſiſtenzinſpector. In neueren Zeiten kommt dieß jedoch nur ſelten vor; eines Theils, weil man eingeſehen hat, daß umſonſt gewöhnlich ſchlecht gearbeitet wird, andern Theils, weil die eximirten Gerichtsſtände immer mehr eingeſchränkt werden und daher der Zudrang junger Leute, um aus Eitelkeit wegen eines vermeintlich höhern Anſehens umſonſt zu arbeiten, wegfällt. 31.

**Aſſociation der Ideen**, ſ. Einbildungkraft.

**Aſſocié**, 1) der Verbündete; 2) der Theilhaber am Geſellſchaftsvertrage. In dieſer Rückſicht unterſcheidet er ſich vom Compagnon, welcher zwar zu einer gewiſſen Gemeinſchaft oder Genoſſenſchaft gehört, jedoch deßhalb nicht gerade in einer Societätsverbindung zu ſtehen braucht. Im gemeinen Leben nimmt man jedoch beides oft als gleichbedeutend. 38.

**Aſſonanz** iſt der nur auf dem Gleichklange der Vocale beruhende Versreim, wie er vorzüglich bei den alten Skandinaviern gebräuchlich war und ſich in den vocalreichen Sprachen des europäiſchen Südens noch findet. Doch bedarf ſie immer ſchwerer leicht erkennbarer Vocale, von denen die umgebenden Conſonanten zurücktreten, weßwegen ſie im Deutſchen nicht leicht ausführbar iſt. Man unterſcheidet die vollkommene und die unvollkommene A., erſtere verlangt größere Ähnlichkeit der entſprechenden Wörter und iſt dem Reime am nächſten, letztere beſteht in dem bloßen Gleichklange des Vocals der betonten Sylbe. Als Zwiſchenreim in dem Verſe, wo ſie der Annomination nahe ſteht, iſt die A. oft ſehr maleriſch und findet ſich in den Gedichten aller Nationen, als Endreim der Zeile aber verliert ſie

häufig an ihrer Kraft. Beiſpiele der A. im Deutſchen finden ſich in Apel's lyriſchen Gedichten. 9.

**Aſſyrien** war eine Landſchaft Aſiens nördlich von Armenien, weſtlich von Meſopotamien, ſüdlich von Babylonien und öſtlich von Medien begrenzt, großentheils auf der Oſtſeite des Tigris, und iſt ungefähr das heutige Kurdiſtan. Die Hauptſtadt war die ungeheure Stadt Ninive an der Oſtſeite des Tigris, angeblich von Nimrod erbaut. A. dehnte mehreremal ſeine Grenzen bedeutend aus, zuerſt unter Ninus und Semiramis (ſ. d. Artt.) und herrſchte über Medien, Suſiana, Meſopotamien, Babylonien ꝛc., ward zwar mit Sardanapal (gegen 900 v. Chr.) durch den mediſchen Statthalter Arbakes und den Babylonier Beleſys geſtürzt, ſcheint ſich aber bald wieder erhoben zu haben; denn ungefähr von 780 v. Chr. an erſcheinen nach der Erzählung der Bibel wieder mächtige Regenten, wie Phul, Tiglat Pileſer, Salmanaſſar, welcher dem Reiche Iſrael ein Ende machte, Sanherib, Aſſar Haddon, unter deſſen Nachfolgern die Macht allmählig ſinkt, bis endlich der mediſche bisher von A. abhängige König Cyaxares und der Statthalter von Babylonien, Nabopolaſſar (621 v. Chr.) Ninive erobern und zerſtören und das babyloniſche und das mediſche Reich gründen. — Die Aſſyrer, deren Namen die Griechen häufig mit den Syrern verwechſeln, und welche nach der Bibel von Aſſur aus Sinear, nach Wahl von der Stadt Aſſur benannt worden ſind, ſcheinen zu der mediſch-perſiſchen Nation gehört und einen der Sprache dieſer Völker ähnlichen Dialect geſprochen zu haben, und man hat nicht ohne Glück die Deutung ihrer Königs- und Götternamen daher verſucht. 37.

**Aſtarte** iſt eine weibliche Gottheit der Syrer und Phönizier, vorzüglich in Sidon, und ſcheint die Himmelskönigin oder Mondsgöttin zu ſein; doch floſſen mehrere Begriffe mit ihr zuſammen und ſie entſprach daher ſowohl der ägyptiſchen Iſis, der babyloniſchen Mylitta, der armeniſchen Anaitis, als der griechiſchen Juno und Venus, als Lebenbringerin und Geburts- und Liebesgöttin, weßwegen auch zu ihrem Dienſte junge Mädchen und Frauen ſich preisgaben. 23.

**Aſteriskus**, Sternchen (*) 1) war ein kritiſches Zeichen der alten Grammatiker, wodurch ſie die Richtigkeit einer Lesart anzeigten, gewöhnlich roth gezeichnet, im Gegenſatz zum Obelus oder Obeliscus, Kreuz oder Spieß (†), womit verdächtige Stellen bezeichnet wurden. Doch gebrauchten die Kirchenväter beide Zeichen willkührlich. Die kritiſchen Zeichen des Origenes ſind noch nicht gehörig bekannt. Ariſtarch ſetzte zum A. einen Querſtrich, um anzuzeigen, daß der Vers am unrechten Orte ſtehe, und Hieronymus in der Vulgata, um anzugeben, daß in der griechiſchen Überſetzung des Theodotion einige Worte mehr ſtünden, als im Hebräiſchen. In neuern Ausgaben der Claſſiker bedeuten mehrere Sternchen, ſeltner Obelisken, neben einander, Lücken des Textes, eingeklammert weiſen ſie auf untenſtehende Noten, ohne Klammer in Zeitungen und Flugſchriften, vor den Sätzen und Worten bezeichnen ſie oft merkwürdige Gegenſtände, wofür man auch die Hand (☞) gebraucht, in Druckſchriften neben der Bogenzahl das zweite Blatt des Bogens, und werden ſonſt nach Willkühr in vielen andern Fällen angewendet. 2) Heißt ſo das Geſtell, welches beim Abendmahle in der griechiſchen Kirche über das geweihte Brod geſetzt wird. Es beſteht aus 2 rechtwinklich über einander gelegten Metallbändern, die am Ende umgebogen ſind und vier Füße bilden, welche auf dem Rande des Tellers aufſtehen. Der Pope wirft darüber einen Schleier, um das geweihte Brod zu bedecken. Er ſoll den Stern der Magier bedeuten. 9.

**Aſthenie**, ſ. Schwäche.

**Aſthma**, ſ. Engbrüſtigkeit.

**Aſträa**, die, eigentlich die Geſtirnte, die Himmliſche. Bei den Alten das Sinnbild der Gerechtigkeit, in ſofern ſich ſolche in Wahrheitsliebe, Redlich-

keit und Wohlwollen gegen Jedermann äußert, welches Niemandem zu nahe tritt und Jedem das Seine gibt. Die Alten ſtellten ſich drei verſchiedene Äußerungen des Rechtsſinnes vor: 1) dieſe unter dem Bilde der Aſträa, 2) die unter dem der Themis, der feſtſtellenden ſtrengen Richterin, und 3) dem der Nemeſis, der Unerbittlichen, Rachegöttin, der Verfolgerin der Verbrechen. Nach den Mythen der Alten war A. die Tochter des Zeus, welche er mit der Themis zeugte. Man nannte ſie auch Erigŏne. Nach Andern ſoll A. von Aſträus mit der Aurora oder der Morgenröthe erzeugt worden ſein. A. lehrte die Menſchen im Stande der Unſchuld Recht und Billigkeit gegen einander üben und die Vermeidung der Zwietracht. Als die kommenden Geſchlechter ſich verſchlimmerten und die Himmliſchen von der Erde wichen, verweilte A. noch als die letzte. Wie aber an die Stelle von Frömmigkeit und Wohlwollen Gewaltthätigkeit und Mord eintraten und der Menſch wider ſein eignes Geſchlecht zu Felde zog, da erſt entfloh A. und glänzt nun unter dem Bilde der Jungfrau am Sternenhimmel. 3.

**Aſtragălus**, die bei jeder griechiſchen Säule unter dem Kapitäle um den Schaft herumlaufenden, gewöhnlich aus Stäbchen und Plättchen beſtehenden kleineren Glieder.— (Medic.) Der hinterſte und oberſte Theil der Fußwurzel. 48.

**Aſtralgeiſter**, ſ. Dämonologie.

**Aſtrognoſie** (von ἀστὴρ, Stern und γνῶσις, Kenntniß), Sternkenntniß, iſt die Kenntniß der Sternbilder und der einzelnen Sterne nach den ihnen beigelegten Namen. Mit Hülfe guter Sterncharten, unter denen Bode's kleinere Charten die bequemſten ſind, wird man die Geſtirne leicht kennen lernen, ſobald man mit einigen Fixſternen ſchon bekannt iſt. Man hat auch außer den Sterncharten Himmelskugeln, die aber den Anfang dadurch erſchweren, daß man ſich gewöhnen muß, Alles, was man auf der Himmelskugel von außer her ſieht, ſo am Himmel aufzuſuchen, wie es aus dem Innern der Kugel geſehen werden würde. Zur Erwerbung der A. iſt Bode's Anleitung zur Kenntniß des geſtirnten Himmels (9. Ausg. 1822) bisher das beſte Hülfsmittel. Ebenfalls verdient auch Weſtphal's Aſtrognoſie rühmlich erwähnt zu werden. 47.

**Aſtrolabium, Planiſphärium, Analemma, Winkelmeſſer** iſt ein Inſtrument, deſſen Einrichtung und Gebrauch ſich auf den einfachen geometriſchen Begriff gründet, daß der Durchmeſſer als Abſehlinie um den Mittelpunkt eines in Grade, Minuten und Secunden eingetheilten Kreisbogens ſich nach der Richtung zweier entfernten Objecte bewegen läßt, und ſo auf dem eigentlichen Rande einen Bogen beſchreibt, welcher dem geſuchten Sehewinkel, vom Orte der Beobachtung aus, nach beſtimmten Punkten der entfernten Objecte ꝛc. im Gradmaße gleich iſt. Das A. beſteht entweder aus einem in halbe und viertel Grade eingetheilten ganz ebenen meſſingenen von $\frac{1}{2}$ bis 1 F. im Durchmeſſer haltenden Vollkreiſe (ganzes A.), oder Halbkreiſe (halbes A.), oder Viertelkreiſe (Quadrant), oder Sechſtelkreiſe (Sextant), oder Achtelkreiſe (Octant). Der die Theilung enthaltende Rand der Scheibe wird der Limbus, die Kreislinie aber, auf welcher die Grad- oder Theilſtriche ſtehen, der Theilriß genannt. Die genaue und ſcharfe Eintheilung des A. iſt eines der weſentlichſten Erforderniſſe; denn die Dicke eines Theilſtrichs darf nur, wenn der Durchmeſſer der Platte 10 Z., und der Theilſtrich einen Bogen von 20 Secunden auf dem Rande einnehmen ſoll, $\frac{1}{1000}$ Z. betragen. Um den Mittelpunkt des A. läßt ſich vermittelſt einer ſcheibenförmigen Vorrichtung, oder genau centrirten Zapfen ein Abſeh- oder Diopterlineal (Alhidadenregel) herumdrehen. Die Alhidade hat zwei gewöhnliche Diopter. Den Zeiger oder Index des Lineals findet man bei den ältern Inſtrumenten aus einer blos zugeflächten Spitze beſtehend, die neuern haben dagegen einen Nonius, auch wohl deren zwei an beiden Enden des Lineals in einer Bo-

genentfernung von 180 Graden angebracht. Die Alhidadenregel muß ſich genau um den Mittelpunkt der Zirkelfläche bewegen laſſen, denn die Excentricität eines Winkelmeſſers kann ſehr oft zu falſchen Reſultaten Gelegenheit geben. Iſt z. B. der zu beobachtende Winkel 20 Grad, und die Excentricität $\frac{2}{1000}$ des Halbmeſſers, ſo wird dieſes ſchon einen Fehler von 1′ 17,3″ bewirken. Um die freie Drehung der Alhidadenregel auf der Platte bewirken zu können, wird der Alhidadenhalter an des Winkelmeſſers Rande durch eine Schraube feſt gehalten; dann aber mittelſt einer Mikrometerſchraube kaum bemerkbar die Bewegung bewerkſtelligt. Außer jenen beiden genannten Dioptern findet man gewöhnlich noch deren zwei (Verſicherungsdioptern) auf einem unverrückbaren Lineale oder auch am Rande des Kreiſes bei 0 Grad und 180 Grad angeſchraubt oder ſonſt befeſtigt. Sie haben die Beſtimmung, die Richtung des einen Schenkels des Winkels anzugeben, während die bewegliche Alhidade den andern Schenkel aufſucht. Anſtatt der Diopterlineale bedient man ſich auch der achromatiſchen Fernröhre, deren eins, zwei oder drei angebracht werden können. Eins kommt mit der Axe in die Verſicherungslinie und heißt daher auch das Verſicherungsfernrohr; das andere erhält ſeinen Stand auf der Alhidade und heißt das Alhidadenfernrohr; das dritte ſteht unter dem Rande des Inſtruments ſenkrecht auf dem Verſicherungsfernrohre. Um ſich aber des horizontalen Standes des A. zu verſichern, ſind zwei kreuzweiſe röhrenförmige Libellen auf dem Inſtrumente angebracht. Das Ganze ruhet auf einem feſten Geſtelle oder Stativ, mit der Einrichtung, daß der Kreis in jede Lage gegen den Horizont geſtellt werden kann, um damit auch Höhenwinkel zu meſſen. Insgemein wird das A. nur in der niedern Erdmeſſung (Feldmeßkunſt) zur Beſtimmung der Winkel zwiſchen nahe gelegenen fixen Punkten gebraucht und zwar, wenn man die Winkel ſogleich auf den Horizont reduciren will. Zu größeren Vermeſſungen ſind die Theodoliten, welche die Winkel in jedem Falle um ſehr Vieles genauer geben, anzuwenden. 33.

**Aſtrologie**, astrologia judiciaria s. genethliaca; fr. astrologie; engl. astrology, ein Name, der eigentlich die *Sternwiſſenſchaft* andeuten ſollte, unter dem man aber ſeit den älteſten Zeiten die *Sterndeutekunſt* oder die Kunſt, zukünftige Dinge und beſonders die Schickſale der Menſchen aus den Sternen vorherzuſagen, verſtanden hat. Den Urſprung ſolcher trügeriſchen Lehren ſucht Bailly in der Beobachtung, daß die Geſtirne auf die Jahreszeiten, Witterung und Fruchtbarkeit der Erde Einfluß haben; dieß habe Veranlaſſung gegeben, dieſen Einfluß auch auf die Schickſale der Menſchen und Völker ausgedehnt anzunehmen. Wahrſcheinlicher jedoch läßt ſich die Sterndeutekunſt aus dem Hange der Menſchen, das, was ihr Leben und ihre Schickſale betrifft, als an das große Ganze angeknüpft zu betrachten, und aus dem Wunſche herleiten, den Schleier der Zukunft zu heben. So natürlich aber auch der Glaube ſein mochte, daß die irdiſchen Begebenheiten als zur vorher beſtimmten Zeit geſchehend mit dem ſicheren und beſtimmten Laufe der Sterne in Verbindung ſtänden, eben ſo räthſelhaft bleibt der Wahn, mit menſchlicher Klugheit dieſen Zuſammenhang entziffern zu können, und man muß daher den Aſtrologen bei Ausübung ihrer Kunſt bei weitem mehr Eigennutz und Betrug, als wirkliche Überzeugung von der Wahrheit ihrer Vorherſagungen zuſchreiben. Die Erfindung der Sterndeutekunſt ſtammt nicht aus Ägypten, obwohl ſie daſelbſt ſehr betrieben ward, ſondern von den *Chaldäern*, von denen ſich dieſe Kunſt weiter verbreitete. Daher nannte man die Aſtrologen gewöhnlich *Chaldäer* oder *Genethliaci*, und ſpäterhin waren die Benennungen: Chaldäer, Aſtrolog und Nativitätenſteller gleichbedeutend. Unter den römiſchen Kaiſern nahm der Unfug der Aſtrologen, die ſich damals *Mathematiker* nannten, ſo überhand, daß ſie der Kaiſer *Tiberius* aus Rom vertrieb. Doch machte man im Codex einen Unterſchied zwi-

ſchen der eigentlichen **geometriſchen** und der **mathematiſchen**, d. i. aſtrologiſchen Kunſt. Einige Schriften der Römer, die man dem **Ptolemäus** zuſchreibt, ſind aſtrologiſch: **Ptolemaei liber quadripartitus i. e. de futuris contingentibus, cum Centiloquio ejusd. Venet. 1484.** Bei den **Arabern**, von denen noch viele Schriften darüber vorhanden ſind, und im **Mittelalter** ſtand die A. in großem Anſehn und ward bis ins XVI. Jahrh. eifrig betrieben. Aber ſchon zu Ende des XV. Jahrh. bekämpften der unerſchrockene Mönch Hieron. Savanaróla (adversus astrologiam divinatricem) und der gelehrte Johannes Pico, Graf von Mirandola (libri XIV contra astrologiam), ſo wie ſpäter Voß (de idololatria), Bordelon (de l'astrologie judiciaire), Leonh. Chriſt. Sturm (praelect. academic.) u. A. die A. mit treffenden Gründen. Dennoch konnten ſie den Glauben an dieſelbe nicht ganz ſchwächen, und der berühmte Wahrſager des XVI. Jahrh., Michael Noſtradamus fand ſogar am franzöſiſchen Hofe ehrenvolle Aufnahme, während die Verſtändigen ſich über ihn luſtig machten und unter ihnen Steph. Jodelle folgendes ſtechende Epigramm auf ihn machte:

> Nostra damus, cum falsa damus, nam fallere nostrum est,
> Et cum falsa damus, nil nisi Nostra damus.

Wie ſchwer die gänzliche Beſeitigung des aſtrologiſchen Unſinns geweſen iſt, erſieht man daraus, daß man noch bis ins XVII. Jahrh. Nativität ſtellte, daß man die Kometen als beſondere Zeichen bevorſtehenden Unglücks und als Verkündiger des göttlichen Zorns anſah, daß Cardano, ein gelehrter Arzt im XVI. Jahrh., der Sterndeutekunſt huldigte (encomium astrologiae), ja ſogar Chriſto und ſich ſelbſt Nativität ſtellte und ſich, um rückſichtlich ſeiner vorher verkündeten Sterbezeit nicht gelogen zu haben, zu Tode gehungert haben ſoll, und endlich daß ſelbſt Kepler (de nova stella), der die A. zwar zum großen Theile verwarf, deſſenungeachtet im 4. Buche der harmonice mundi einen gewiſſen allgemeinen Zuſammenhang der Conſtellationen und der geiſtigen und körperlichen Beſchaffenheit der unter ſolchen Conſtellationen Geborenen zugeſteht. In den folgenden Zeiten und je mehr die Richtigkeit des copernicaniſchen Syſtems einleuchtete, ſchwand die A. gänzlich. Allein wie verwerflich auch die A. in unſerer Zeit erſcheint, ſo hat ſich doch eine myſtiſche Secte gebildet, die der Vernunft ihre Würde abſprechen und aus religiöſem Irrwahne dem Aberglauben Thor und Thür öffnen möchte. Wir erwähnen hierbei Pfaff's A., Nürnberg 1816 und deſſen aſtrologiſche Taſchenbücher von 1822 und 1823. 47.

**Aſtronomie, Himmelskunde, Sternkunde,** lat. astronomia; fr. astronomie; engl. astronomy, von ἀστὴρ Stern und νόμος, Geſetz, weil ſie die Regeln angibt, nach welchen ſich die Weltkörper bewegen, iſt die wiſſenſchaftliche Kenntniß von dem Weltgebäude, den Himmelskörpern, ſo wie ihren ſcheinbaren und wahren Bewegungen, und begreift ſomit alle die durch das Fernrohr zu erreichenden Sonnen, Planeten, Kometen, Milchſtraßen, Monde, Nebelflecken u. ſ. w. vom größten bis zum kleinſten. Zunächſt theilt ſich die A. 1) in die **theoretiſche**, welche die durch Erfahrung, Mathematik und Nachdenken bedingte Einſicht in die Geſetze des Weltgebäudes gibt, und 2) in die **praktiſche**, welche mit aſtronomiſchen Inſtrumenten ausgerüſtet auf Sternwarten durch Vergleichung der Beobachtungen mit den Berechnungen die Lehren der theoretiſchen A. zu beſtätigen, zu berichtigen und zu erweitern ſucht. Erſtere zerfällt wieder a) in die **ſphäriſche** A.; ſie lehrt die Bewegungen der Weltkörper, wie ſie, ohne noch auf ihre wahre Beſchaffenheit zu ſehen, uns auf der Erde blos erſcheinen, und gibt die Mittel und Kunſtgriffe an, dieſe Bewegungen genau zu beobachten, den ſcheinbaren Ort aller Himmelskörper richtig zu beſtimmen und ſogar dieſe Bewegungen und die daraus folgenden Erſcheinungen ſowohl zum Voraus, als auch für jede verfloſſene Zeit zu berechnen. Sie hat ihren Namen

durch die ins Auge fallende Kugelgeſtalt des Himmels. Die ſphäriſche A. handelt vorzüglich von der täglichen Bewegung des Himmels; von der aſtronomiſchen Strahlenbrechung und der Parallaxe; von den ſcheinbaren Bewegungen der Sonne und der Zeitmeſſung; von den Bewegungen des Mondes, ſeinen Lichtgeſtalten und den Finſterniſſen ſo wie von den Bewegungen der Planeten. b) Die theoriſche A. betrachtet die eignen wahren Bewegungen der Himmelskörper, und unterſucht, wie dieſe beſchaffen ſein müſſen, um die Erſcheinungen an der Himmelskugel hervorzubringen. Die theoriſche A. beſchäftigt ſich mit der Geſtalt, Größe und den Bewegungen der Erde um ihre eigne Axe und den davon abhängenden Erſcheinungen; dem Geſetze der elliptiſchen Bewegung der Planeten und Kometen; der Bahn des Mondes um die Erde und der der übrigen Nebenplaneten um ihre Hauptplaneten. c) Die phyſiſche A. lehrt die Gründe jener Bewegungen und überhaupt die Kräfte kennen, durch welche die Himmelskörper auf einander wirken, und entwickelt ſie in allen ihren einzelnen Theilen. Zu dieſen Theilen rechnet man: die Theorie von den Geſetzen der elliptiſchen Bewegung der Himmelskörper und den Wirkungen der Schwere; die gegenſeitigen Störungen der elliptiſchen Bewegungen durch die Gravitation der Himmelskörper; die Geſtalt der Erde, des Mondes und der übrigen Haupt- und Nebenplaneten, das Geſetz der Schwere auf ihren Oberflächen und die Veränderung der Lage ihrer Umdrehungsaxen; die Ebbe und Fluth u. ſ. w. Aus der A. entſpringen folgende Wiſſenſchaften: 1) Die Gnomonik oder die Lehre von den Sonnen-, Mond- und Sternenuhren. 2) Die Chronologie oder die Zeitrechnung. 3) Die mathematiſche Geographie; dieſe betrachtet unſere Erde als Weltkörper, lehrt die Größe derſelben beſtimmen, die Lage der einzelnen Örter auf ihr finden ꝛc. 4) Die Nautik oder Schiffahrtskunde gehört in ſofern zur A., als die Leitung des Schiffs nach entfernten Gegenden aus dem Laufe der Himmelskörper beſtimmt wird. — Die Geſchichte der A. erſtreckt ſich bis in die graueſte Vorzeit, wo wir ſie wie alle übrigen Gegenſtände der ganzen Menſchheit in einem fabelhaften Zuſtande und noch ſehr in Dunkel gehüllt finden. In jenem jugendlichen Alter der Welt entwickelte ſich unter den Menſchen, angeregt durch die Bedürfniſſe des Lebens, die Pracht des geſtirnten Himmels und die Bewegung der Himmelskörper, die erſte der Wiſſenſchaften, die Sternkunde, und ſo lernten ſie nach und nach den Wechſel der Tage und Jahre, die Geſtalten und den Lauf der Sonne und der Planeten näher kennen und unterſcheiden. Durch fleißiges Nachdenken erfanden ſie Inſtrumente, zur Meſſung der Schiefe der Ekliptik und der Polhöhen; zur Beſtimmung der Tages- und Jahreszeiten und andern aſtronomiſchen Entdeckungen. Schon vor dem trojaniſchen Kriege hat es Sternkundige gegeben, wovon wir um jene Zeit Spuren aus den zu uns gekommenen unvollſtändigen Schriften bei den Chaldäern finden. Ihnen verdanken wir die Verbreitung dieſer Wiſſenſchaft durch die Ägyptier, Phönicier und ſpäter durch die Griechen über ganz Europa. Sie legten den Grund zur Ausbildung der nachherigen aſtronomiſchen Syſteme, beſtimmten die 12 Zeichen des Thierkreiſes, erfanden den Gnomon und die Waſſeruhren, entdeckten die Sonnen- und Mondfinſterniſſe und den Unterſchied der Irr- und Fixſterne, und die 5 Hauptplaneten unſres Sonnenſyſtems ſo wie ihr Umlauf waren ihnen bekannt. Aber die berühmteſte von ihnen zu den Griechen gekommene Methode iſt die Erfindung einer Periode von 12 Jahren und die größere der Saros von 223 Neumonden oder 6585⅓ Tagen, welche ſie zur Erleichterung der Berechnung dreifach nahmen und 669 Monate oder 19756 Tage zählten, in welcher Zeit der Mond 669 mal ſeine Phaſen vollendet und zugleich unter den Sternen 723 ganze Umläufe verrichtet und überdem noch 32 Grade beſchreibt; es folgt hieraus eine mittlere Bewegung des Mondes, die die Länge des Sonnen-

jahrs zu 365¼ Tagen beſtimmt. Wenige Namen chaldäiſcher Aſtronomen ſind auf uns gekommen. Der erſte Urheber der A. iſt bei ihnen der nachher vergötterte Bal (Baal, Jupiter, Belus). Evechous, König zu Babylon, führte die Zeitrechnung nach Sonnenjahren ein. Die Perſer rechneten das Jahr zu 365¼ und den Monat zu 30 Tagen; nach 12 Monaten folgten 5 Schalttage. Die Phönicier lernten die A. zur Schifffahrt anwenden; im Übrigen erwähnt die Geſchichte nichts von aſtronomiſchen Kenntniſſen und Entdeckungen. Die Ägyptier geben den Theaut (Mercur) als Erfinder der mathematiſchen Wiſſenſchaften aus, und ſchon ſeine Verehrung beweiſt ſein fabelhaftes Zeitalter. Ihre aſtronomiſchen Bemerkungen fand man an Götzenbildern, Obelisken und andern Monumenten. Oſiris und ſeine Gemahlin Iſis wurden als Sonne und Mond verehrt und gaben beiden Geſtirnen den Namen. Die Chineſen haben von jeher den Himmel beobachtet und manche Erfahrungen gemacht. Sie erfanden frühzeitig den Gnomon und die Waſſeruhren, deren Gebrauch ſie von den Indiern erlernt hatten. Sie verehrten die Sternkunde als erſte aller Wiſſenſchaften. Das eigentliche hiſtoriſche Zeitalter fängt ſich bei ihnen mit dem Kaiſer Yao im J. 2357 v. Chr. an, den die Chineſen als Stifter ihrer A. anſehen. Er führte das Mondenjahr von 354 Tagen oder 12 Monaten ein. Die Periode von 60 Jahren, die 2696 v. Chr. anfängt, ſchreibt man aber Hoang Ti, dem Enkel Fohi's, des Stifters des chineſiſchen Reichs, zu. Um dieſe Zeit waren den Chineſen beide Äquinoctien und Solſtitien bekannt. Juchi entdeckte den Polarſtern und das erſte Regierungsjahr des Hoang Ti wurde der Anfang des chineſiſchen Cyclus von 60 Jahren. Chueni beobachtete ums Jahr 2513 die Bahn von 5 Planeten und ließ Tabellen darüber verfertigen. Später erlitt ihre wiſſenſchaftliche Cultur in der Mitte des III. Jahrh. v. Chr. einen großen Verluſt durch den Befehl des Kaiſers Schi-Hoang-Ti, alle Bücher, die nicht mediciniſchen, aſtrologiſchen und öconomiſchen Inhalts ſeien, zu verbrennen, wodurch eine große Menge hiſtoriſcher Daten und aſtronomiſcher Beobachtungen verloren gegangen ſind. Erſt ungefähr 206 v. Chr. fing die A. an ſich wieder zu heben unter dem Kaiſer Lieu Pang, der ſich ihre Beförderung ſehr angelegen ſein ließ. Die Griechen, in deren Händen ſich jetzt die A. befand, welche durch Orpheus, Muſäus, Homer, Dädalus, Pythagoras in Egypten begründet worden war, erhoben ſie auf eine höhere Stufe. Unter ihren Aſtronomen zeichnete ſich aus: Thales, geb. zu Milet 640 v. Chr., der erſte der 7 Weiſen Griechenlands, der zugleich als Stifter der A. angeſehen werden kann. Er beſtimmte die Ausmeſſung der Sonne und die Schiefe der Ekliptik, kannte die Urſachen der Sonnen- und Mondfinſterniſſe und gab an, die Bewegung der Sonne um die Erde geſchehe in 365 Tagen und der Mond erhalte von ihr ſeinen Schein. Sein Schüler Pherecydes ſoll ein Inſtrument, das man für einen Gnomon hält, erbaut haben, mittelſt welchem er die Höhe der Sonne ausmeſſen konnte; es wurde aber erſt durch Anaximander, der ein ähnliches zu Sparta errichten ließ, bekannt. Dieſer entwarf auch eine Art von Landcharten und eine Erdbeſchreibung. Pythagoras, ein Schüler von Thales, geb. 540 v. Chr., wandte ſich auch auf die Aſtronomie, doch Schriften hat er nicht hinterlaſſen. Meton und Euktemon ſetzten, um das Mondenjahr mit dem Laufe der Sonne einſtimmig zu erhalten, den Mondcyklus von 19 Jahren ein, binnen welcher Zeit die Neumonde wieder auf die frühern Tage zurück kommen, und 19 Sonnenjahre machen ziemlich genau 235 Mondwechſel aus. Die Zahl jedes Jahres wird in dieſem Cyklus die goldene genannt. Von Ariſtoteles, welcher um das Jahr 384 v. Chr. lebte, iſt ein ſehr großer Komet beobachtet worden, deſſen Schweif ſich über den dritten Theil des Himmels erſtreckt haben ſoll. Durch das von den griechiſchen Königen in Ägypten angelegte Muſeum und durch den in demſelben geſammelten ſehr bedeutenden Bücherſchatz wurde die A. ungemein

gehoben. Sehr wichtige Entdeckungen ſind ums Jahr 264 v. Chr. von Ariſtarch von Samos gemacht worden. Er erneuerte die Hypotheſe von der Bewegung der Erde um die Sonne und gab dem Monde kein eignes, ſondern nur Sonnenlicht, und behauptete, die Sonne ſei 18 bis 20 mal größer als der Mond. Er iſt der Erfinder der Skaphe oder Hemiſphäre, einer hohlen Sonnenuhr. In dieſe Zeiten fällt auch das Wirken des Euklid, welcher der Urheber eines zuſammenhängenden aſtronomiſchen Syſtems iſt. Später ums Jahr 125 v. Chr. ſuchte Hipparch von Nicäa die Vorurtheile und ungegründeten Beſtimmungen der Chaldäer zu verwerfen und blos nach den gegebenen Polen, dem Äquator und der Ekliptik die Bahn der Geſtirne und ihr Verhältniß gegen einander zu beſtimmen; er übertraf weit ſeine Vorgänger, bemerkte die Excentricität der Erde im Verhältniß zur Sonnenbahn und beſtimmte nach der Zeit, in welcher die Sonne von einem Äquinoctium oder Solſtitium ausgeht und wieder eintrifft, das Jahr auf 365 Tage 5 Stunden 55 Minuten 12 Secunden. Hipparch's Verzeichniſſe über die Fixſterne ſind vollſtändiger als die frühern. Die übrigen nach dieſer Zeit lebenden Aſtronomen haben ſich nicht ſo ſehr ausgezeichnet, als daß ſie hier erwähnt zu werden verdienten. Erſt ums Jahr 125 n. Chr. wurde die A. durch Ptolemäus wieder aufgenommen und mehr vervollkommnet. Er ſtellte durch eingewebte Hypotheſen die von Hipparch ſchon vorbereiteten Bemerkungen im Zuſammenhange dar. Das von ihm verfertigte Fixſternverzeichniß iſt noch vorhanden. Seine, obgleich unrichtige, mit viel geometriſchem Scharfſinne durchdachte Erklärung der ſcheinbaren Bewegung der Sonne und der Planeten haben ihm großen Ruhm erworben. Nach deſſen Tode iſt kein großer Aſtronom weiter erſchienen und mit dem Untergange der alexandriniſchen Schule flohen die Gelehrten den Klöſtern und Einöden zu, wo dann die ſchöne Zeit der griechiſchen A. zu Ende ging. Zur Zeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchenften bis zum XII. und XIII. Jahrh. waren die Araber die einzigen Lehrer der Europäer, doch ſo lange ſie in ihrer Halbinſel eingeſchloſſen waren, ſtand die A. auf keiner hohen Stufe bei ihnen und erſt mit der Gründung des Chalifats in Bagdad (750) fing ſie wieder an ſich zu heben. Zu Almanſor's Zeiten richteten die Araber ihre Zeitrechnung nach dem Wechſel des Mondes ein und beſtimmten das Jahr zu 354 Tagen, die Monate abwechſelnd zu 29 und 30 Tagen. Den erſten Platz unter den arabiſchen Aſtronomen nimmt unſtreitig der um das Jahr 880 lebende Gouverneur von Syrien, Albatani, ein. Er verfertigte aſtronomiſche Tafeln, die von den Arabern allgemein angenommen worden waren, und hinterließ 4 Obſervationen über Sonnen- und Mondfinſterniſſe. Nach ihm ſind die Beobachtungen von Thebith, Almanſor, Alfraganus, Alhaſen u. A. m. aus jenem Zeitalter bemerkenswerth. Mit dem Throne der Abbaſſiden gerieth aber auch die A. wieder in Verfall, und ſchon nach Almanſor's Tode im X. Jahrh. wurden die Chalifen von den türkiſchen Soldaten eingeſchränkt, die ſich auch endlich zu Herren von Bagdad machten. In einem Zeitraume von mehreren hundert Jahren, in denen ſich Europa in der tiefſten Unwiſſenheit befand, zeigten ſich nur hier und da einzelne Verehrer der A., von denen ſie auf ihre Nachkommen vererbt worden iſt; unter dieſe verdient mit Recht Kaiſer Karl der Große gerechnet zu werden. Auch ein Mönch aus der Abtei Fleury mit Namen Gerbert, der im J. 999 unter dem Namen Silveſter II. Papſt wurde, trug auf eine thätige Art dazu bei. Erſt mit dem XIII. Jahrh. fing die Wiſſenſchaft an ſich wieder zu heben und wurde auch durch die um dieſe Zeit lebenden Regenten ſehr befördert, worunter Kaiſer Friedrich II. der größte Beſchützer und Freund der A. war. Ihm verdanken wir die erſte lateiniſche Überſetzung des Almageſt u. a. berühmten älteren Werke. Er verſchaffte Europa dadurch Gelegenheit, größere Fortſchritte in dieſer Wiſſenſchaft zu machen. Zur weitern Ausbildung hat unſtreitig Alphons X., König zu Caſtilien, viel beigetra-

gen; denn da er einſah, daß die aſtronomiſchen Tafeln von Ptolemäus noch ſehr fehlerhaft waren, ſo ließ er 1240 die berühmteſten Aſtronomen aller Länder nach Toledo kommen, um jene zu verbeſſern und neue an deren Stelle zu verfertigen, welche auch nach ihm die Alfonſiniſchen genannt wurden. Unter dieſen Männern, die aus allen Ländern hergekommen waren, befanden ſich ſehr vorzügliche Gelehrte, wie Abenragel, Joſeph Aberhali, Jacob Aborna u. A. m. Durch Paſchaſius Hamelius, Prof. der Mathematik zu Paris, ſind die alfonſiniſchen Tafeln verbeſſert und neue hinzugefügt worden. Nach ihm finden wir mehrere Andere mit der A. beſchäftigt, als: Vitello (1270), Heinrich Boden (1290), Guido Bonatus (1491), Heinrich von Heſſen (zu Ende des XIV. Jahrh.) u. A. Georg von Purbach, geb. d. 30. Mai 1423 im öſtreich. Flecken Peyrbach, verdient den Namen des erſten wahren Aſtronomen in Europa. Er verfertigte mehrere Tafeln und Tabellen und vermehrte dieſe mit einer neuen Sinustafel von 10 zu 10 Minuten. Ein eifriger Schüler Purbach's, der faſt an Kenntniſſen ſeinen Lehrer übertraf, war Johann Müller, auch Regiomontanus genannt, geb. zu Königsberg in Franken 1436. Ihm verdankt man zuerſt die Ephemeriden auf 30 Jahre vorher berechnet, die auch ſehr genau zutrafen. Er hatte ſie während ſeines Aufenthaltes zu Nürnberg verfertigt. Doch weit mehr als alle ſeine Vorgänger ſtrahlte Nicolaus Copernicus, geb. 1472 zu Thorn an der Weichſel in Preußen, der durch ſeinen unermüdenden Fleiß ſich um die A. einen unvergeßlichen Namen errungen hat, hervor. Durch ihn erhielt dieſe Wiſſenſchaft ein ganz anderes Anſehen. Er ſuchte die Ptolemäiſche und Alfonſiniſche Hypotheſe zu widerlegen und zu verdrängen, und ſetzte ſeine mit wenigen Modificationen noch immer im Gebrauche ſich befindende Weltordnung ein, in welcher er der Sonne ihren Platz im Mittelpunkte der Planetenbahnen anwies und ſagte, die Erde ſei ein Planet und gleich andern Planeten, der ſich mit ihnen gemeinſchaftlich um die Sonne bewege. Im J. 1543 erſchien zu Nürnberg ſein Werk de revolutionibus orbium coelestium und wenige Tage darauf ſtarb er in einem Alter von 71 Jahren. Einer ſeiner heftigſten Gegner war Tycho de Brahe, 1546 in Dänemark geboren, ſtarb 1601; dieſer ſetzte die Erde unbeweglich in den Mittelpunkt der Welt und behauptete, der Himmel drehe ſich um ſie in 24 Stunden, der Mond und die Sonne bewege ſich um die Erde, um die Sonne herum aber drehe ſich Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn. Dieſes Syſtem wird von Einigen terrae qniescentis genannt. Einer der größten Aſtronomen ſeiner Zeit iſt Erasmus Reinhold, Prof. der Mathematik zu Wittenberg, geb. zu Saalfeld in Thüringen 1511; er gab Purbach's theoria nova planetarum mit Anmerkungen heraus, die aber nachher von Peucer vermehrt und verbeſſert worden iſt; auch das erſte Buch des Almageſt hat er im J. 1549 griechiſch mit einer lateiniſchen Überſetzung und Scholien erläutert herausgegeben. Im XVII. und in dem folgenden Jahrh. erſchien die A. in ihrem höchſten Glanze; ſie wurde auch durch Obſervatorien, hohe Schulen und Stiftungen ungemein befördert, und es fehlte nicht an gelehrten Männern, die zu ihrer Erweiterung und Verbeſſerung beitrugen. Unter ihnen zeichnet ſich Kepler, geb. zu Weil im Würtembergſchen 1571, nicht wenig aus. Er verfertigte im J. 1627 aus Tycho's Obſervationen die erſten nach dem wahren Sonnenſyſteme berechneten Rudolphiniſchen Tafeln, wodurch ſein Name unſterblich geworden iſt; eben ſo gab er die wahren Bahnen der Planeten und die Hauptgeſetze, nach welchen ſie dieſelben fortſetzen, auf eine ſehr ſinnreiche Methode an, der man ſich noch jetzt bedient. Es ſind 3 Geſetze, welche auch nach ihrem Erfinder die Keplerſchen Regeln genannt werden (ſ. Kepler). Sein Zeitgenoſſe, der berühmte Märtyrer des copernicaniſchen Syſtems, war Galilei (ſ. d. Art.), geb. zu Piſa 1564, geſt. 1642. Durch ihn ſind die Geſetze der Schwere oder des Falles und die wichtigſten Lehren

der Theorie der Centralkräfte, mit einem Worte die Dynamik und Mechanik entdeckt worden. Die Sternkunde verdankt ihm die erſten teleſkopiſchen Entdeckungen der unzähligen Menge der mit bloßen Augen nicht ſehbaren Sterne, beſonders in der Milchſtraße, der Berge im Monde und in ihrer Höhe, der 4 Jupiterstrabanten, der Sonnenflecken und der Phaſen der Venus, die einer der ſtärkſten Beweiſe für das copernicaniſche Syſtem ſind. Gleich nach ihm lebte der ſcharfſinnige Huigens, geb. im Haag 1629, geſt. 1695, dem die Mathematik ſo viele neue Wahrheiten verdankt, die man als Grund von Newton's großen Entdeckungen anſehen kann. Nicht weniger wichtig ſind ſeine aſtronomiſchen Entdeckungen. Ihm verdankt man die Erfindung der Pendeluhren, worüber er in der Abhandlung Horolog. oscillator weitläufig handelt. Von den ſonderbaren Geſtalten, unter denen ſich Saturn zeigt, gab er zuerſt die richtige Erklärung durch einen Ring, der den Saturn umgibt, und entdeckte den erſten von den 5 Trabanten dieſes Planeten. Einen unſterblichen Namen hat ſich Caſſini, geb. in Nizza 1625, geſt. 1712, erworben, den man zu den ausgezeichnetſten Männern dieſes Jahrhunderts rechnet. Andere um dieſe Zeit lebende ſehr ausgezeichnete Aſtronomen ſind Halley, geb. 1656 zu London, Flamſtead von 1672 bis 1719; Hevelius, geb. zu Danzig 1611, geſt. 1687 ꝛc. Doch alle bis jetzt lebenden Aſtronomen wurden verdunkelt durch Jacob Newton (ſ. d. Art.), geb. zu Woolſtrop in Lincolnſhire 1642, geſt. 1727. Er iſt der Schöpfer der phyſiſchen A., der mechaniſchen und optiſchen Wiſſenſchaften und der Rechnung des Unendlichen. Galilei hatte die Geſetze des Falles ſchwerer Körper, Huigens die der kreisförmigen Bewegungen entdeckt, Newton unterſuchte alle Arten von Kräften und Bewegungen und gab der unter dem Namen Mechanik oder Dynamik bekannten Wiſſenſchaft das Daſein; er ſah die Kräfte als gegebene Größen an und berechnete durch die feinſte mathematiſche Erfindungskunſt die Geſetze ihrer Wirkungen oder die krumme Linie, die ein Körper, von jeder Kraft getrieben, durchlaufen muß. Aus dem umgekehrten Problem, aus der krummen Linie die wirkenden Kräfte herzuleiten, entſtand die phyſiſche A. und mithin war nun das große Naturgeſetz der allgemeinen Schwere oder Attraction entdeckt, mit einem Worte alle Wirkungen der Natur, im Großen wie im Kleinen. Die theoretiſche A. kann nur durch neue Kunſtgriffe der Analyſe gewinnen, wodurch die Auflöſung jenes Problems erleichtert wird und die großen Analytiker des XVIII. Jahrh. haben ſich faſt nur mit der Auflöſung dieſes Problems der drei Körper beſchäftigt. Obgleich ſich dieſes Jahrhundert nicht ſo auszeichnet als das vorige, ſo ſind doch die Fortſchritte darin nicht weniger wichtig. Durch die Erfindung der achromatiſchen, dioptriſchen Fernröhre durch Euler und Dolland und die Verbeſſerung der Spiegelteleſkope durch Schort und Herſchel und aller aſtronomiſchen Inſtrumente überhaupt ſind unſere Zeitgenoſſen in den Stand geſetzt worden, Dinge am Himmel zu ſehen und Größen genau zu beſtimmen, deren Entdeckung und Meſſung vorher unmöglich ſchien. So zeichnen ſich aus Molineux und Bradley in England, Letzterer durch die Entdeckung einer neuen Verrückung der Erdaxe, die unter dem Namen der Nutation bekannt iſt. Die Beobachtungen Herſchel's haben uns zuerſt einen Begriff von der ungeheuren Anzahl Fixſterne gegeben, womit der Weltraum angefüllt iſt, ſo wie ebenfalls von la Caille am Vorgebirge der guten Hoffnung bewieſen wurde, daß die ſüdliche Hälfte des Himmels nicht minder mit Sternen beſäet iſt, als die nördliche. Durch dieſe Beobachtungen haben wir zuerſt eine genaue Kenntniß von der Entfernung des Mondes von der Erde erhalten. Bouguer und Condamine, Clairaut und Maupertuis haben uns eine genaue Kenntniß von der Größe der Erde verſchafft. Die vornehmſte Beſchäftigung von Euler, d'Alembert, Clairaut, la Grange, la Place u. A. war die Störungen nach der Newton'ſchen Theorie zu berechnen, denen die Planeten und

vorzüglich der Mond durch die Attraction anderer Körper ausgeſetzt ſind. Dieſen Rechnungen verdanken wir die äußerſt genauen Tafeln von der Bewegung der Planeten und des Mondes. Um die letztere hat ſich beſonders Mayer ſehr verdient gemacht und noch kürzlich ſind ſie durch Burg zur höchſten Vollkommenheit gebracht worden. Nicht weniger wichtig iſt die Theorie der Jupiterstrabanten und die Berechnung ihrer Finſterniſſe durch Wargentin, Bailly und vorzüglich durch die tiefſinnigen Rechnungen eines la Grange und la Place ſind ſie zu eben derſelben Vollkommenheit gebracht worden, wie die Mondstheorie. Das wichtigſte Werk von la Place iſt ſeine méchanique céleste 1799, welches Alles erſchöpft zu haben ſchien, was ſich über den Lauf der Himmelskörper, ihre Geſtalt, über Ebbe und Fluth ſagen läßt; und dennoch gelang es bald darauf Gauß in ſeiner theoria motus corporum coelestium, noch wichtigere Verbeſſerungen in der Beſtimmung der Planetenbahnen zu entdecken. Die theoretiſche und praktiſche A. hat in dieſem Jahrhundert immer gleichen Schritt gehalten. Die Beobachtungskunſt machte durch la Lande, Meſſier, Herſchel, de Lambor, Maskelinn, Piazzi, Schröter, Bode, Zach, Olbers, Biot, Enke, v. Lindenau u. A. täglich neue Fortſchritte. Die Berechnung der Kometenbahnen iſt durch la Place zu eben der Vollkommenheit gebracht, wie die der Planetenbahnen. Die wirkliche Rückkehr eines Kometen bis auf einen Monat konnte man durch Clairaut's Rechnungen vorausſagen. Bekannt ſind Herſchel's Entdeckungen des Planeten Uranus und ſeiner Monde (1781), die Kenntniß der Oberflächen des Erdmondes und der Venus durch Schröter, Piazzi's Entdeckung der Ceres 1801, Olbers Entdeckung der Pallas 1803 und der Veſta 1807, deſſen und Enke's Beſtimmung des Umlaufs zweier Kometen, Hardings Entdeckung der Juno 1804, die Vervollkommnung der aſtronomiſchen Inſtrumente durch Reichenbach u. a. Erfindungen und Entdeckungen mehr. — Da die neuere Literatur ſo ſehr reich an Lehrbüchern der A. iſt, ſo iſt es unmöglich, ſie hier alle zu erwähnen, wir wollen deßhalb die wichtigſten und beſſern hier anführen. Für den, der noch wenig Vorbereitung beſitzt, ſind Bohnenberger's A. (Tübingen 1811), wenn gleich ſehr gedrängt, doch vortrefflich und Piazzi's A. aus dem Italieniſchen ins Deutſche überſetzt von Weſtphal, 2 Theile (Berlin 1822), Brandes vornehmſte Lehren der A., dargeſtellt in Briefen an eine Freundin (Leipzig 1816, 4 Bde.), Fries populäre Vorleſungen über A. ꝛc. zu empfehlen. Für einen mit mehr Kenntniſſen ausgerüſteten: Schubert's theoretiſche A., 3 Theile (Petersburg 1798. 4 Bde.) und die als neues Werk erſchienene neue Auflage Traité d'Astronomie par Schubert (3 Vols. Petersburg 1822); Littrow's theoretiſche und praktiſche A. (Wien 1825. 2 Theile) handelt alle Theile der A. ſehr vollſtändig ab. Wer ſich, blos mit den leichteſten Sätzen der Geometrie und Trigonometrie bekannt, eine gründliche Kenntniß von der A. verſchaffen will, findet in Bode's Erläuterung der Sternkunde (3. Aufl. Berlin 1808. 2 Bde.), Bürger's Lehrbuch der A. (Berlin 1794. 5 Bde.), Schubert's populäre A. (Petersburg 1804. 3 Bde.) ſeine Wünſche befriedigt. Dem beobachtenden und rechnenden Aſtronomen können wir Beſſel's Beobachtungen auf der Königsberger Sternwarte (1813 in Folio) empfehlen. Andere ſehr empfehlenswerthe Werke ſind: Astronomie par de la Lande (3. Aufl. Paris 1792, 3 Bde. 4.). Ein Auszug aus dieſem iſt: Abrégé de l'astronomie par de la Lande (Paris 1795). L'astronomie théorique et pratique de Delambre (Paris 1814. 3 Bde. 4.), Biot's Traité élémentaire d'astronomie physique (2. Aufl. Paris 1810. 3 Bde.). Laplace Exposition du Systeme du monde (5. Aufl. Paris 1824). (Eine allgemeine Darlegung der in dem größern Werke Mécanique céleste aus Berechnungen entwickelten Reſultate.) Wordhouſe's Elementary treatise on astronomy (2 Voll. 8. London 1823), ein Buch, das ſchon mehr als Elementarkenntniſſe

vorausſetzt u. A. Die Geſchichte der A. findet man in Montucla's Histoire de mathématique (4 Bde. 4.), Delambre Histoire de l'astronomie du moyen age (Paris 1819. I Vol. 4.), Deſſelben Histoire de l'astronomie moderne (Paris 1821. II Vols. 4.), Deſſelben Histoire de l'astronomie au 18 siècle, publiée par Mattieu (Paris 1827. 4.) u. A. Aſtronomiſche Zeitſchriften beſitzen wir folgende: von Zach's monatl. Correſpondenz zur Beförderung der Erd= und Himmelskunde 28 Bde., an welche ſich von Bohnenberger's und von Lindenau's aſtronom. Zeitſchrift, 6 Bde., anſchließt, die noch jetzt unter dem Titel: correspondance astronomique, géografique, hydrografique et statistique du Baron de Zach exiſtirt. Aſtronom. Nachrichten von Schumacher in Kopenhagen (ſeit 1822). Die neuſten Beobachtungen findet man in der Pariſer „connaissance des tems“ und in dem Berliner aſtronom. Jahrbuche, das über 50 Jahre erſcheint. 26.

Aſturien, ſ. Spanien.

Aſyl, Asylum, die Freiſtätte, wohin bei den Alten die Verbrecher flüchten durften, um vor Verfolgung ſicher zu ſein. Es waren dieß gewöhnlich heilige Orte, Tempel und heilige Haine — in ſpäteren Zeiten des Chriſtenthums die Klöſter. Merkwürdig iſt, daß das ältere deutſche Recht von dieſer letztern Sitte nichts wiſſen will, indem ſelbige erſt durch den überwiegenden Einfluß des Clerus eingeführt worden iſt. Das ſächſ. Land=Recht L. II. Art. 10. ſagt: „wer den Frieden bricht in gebundenen Tagen, den beſchirmen die gebundenen Tage nicht. Alſo thut auch die Kirche nicht, noch der Kirchhof, an der That, die ein Mann darinnen thut.“ Bei den Alten wurde die Sicherheit der Aſyle mit vieler Ehrerbietung beachtet. Mag immerhin die von den Prieſtern empfohlne Ehrfurcht gegen die Gottheit, in deren Heiligthum die profane Hand zum Zwecke der Rache nicht eindringen dürfe, vielleicht den nächſten Anlaß dazu gegeben haben, ſo war es doch bei der Unſicherheit der Juſtiz und der damals üblichen Blutrache erforderlich, Mittel zu beſitzen, um den Mißbrauch der Gewalt auch gegen Angeſchuldigte zu hemmen. Auch Moſes gewährte den Iſraeliten 6 Städte, wohin unvorſätzliche Mörder ꝛc. fliehen konnten. (4 Moſ. 35, 6. Joſ. 20, 7. 8.) Bildlich verſteht man unter A. dann einen Zufluchtsort. 3.

Aſymptote, zuſammengeſetzt aus dem verneinenden ἀ, aus σὺν, mit oder zuſammen, und πίπτειν, fallen, nennt man eine gerade Linie von ſolcher Beſchaffenheit, daß eine krumme Linie ſich ihr immer mehr nähert, ohne ſie jedoch jemals zu erreichen, ſo daß die Entfernung der beiden Linien von einander kleiner als jede gegebene Größe werden kann. Es gibt auch krummlinige A.; doch verſteht man unter A. ſchlechthin immer eine gerade. Die Hyperbel (ſ. d. Art.) hat zwei A., die durch ihren Mittelpunkt gehen und mit der Axe gleich große Winkel machen. Der von den beiden A. eingeſchloſſene Winkel heißt der Aſymptotenwinkel. Apollonius von Perga handelt im zweiten Buche über die Kegelſchnitte von den Aſymptoten. Archimedes nennt ſie die dem Schnitte des ſtumpfwinkligen Kegels (der Hyperbel) am nächſten ſeiende gerade Linie. Der Italiener Franciscus Barocius gibt in ſeinem Werke (Venedig 1586) dreizehn Arten an, wie zwei Linien gezogen werden können, die ſich immer näher kommen, ohne ſich zu ſchneiden, ſo weit ſie auch verlängert werden. Newton hat die krummlinigen Aſymptoten bei den Linien vom dritten Grade zuerſt angegeben. Über A. jeder Art findet man in Euleri Introd. in Analysin. Infin. T. II. Cap. 7. 8. Cramer Analyse des lignes courbés. Ch. 8. J. G. Pfeiffer. Diss. de curvar. algebraicar. asympt. tam rectilin. quam curvilin. Tüb. 1764. vollkommene Belehrung. 40.

Aſyndeton heißt in der Grammatik ein Satz, in welchem die ſonſt üblichen Bindewörter weggelaſſen ſind und die einzelnen ſich entſprechenden Begriffe und

Gedanken locker neben einander liegen. Man braucht dieſe Figur meiſt nur rhetoriſch und poetiſch bei Beſchreibungen oder Darſtellungen raſch auf einander folgender Dinge. Denn die Weglaſſung der Conjunction wird als eine Folge eines aufgeregten Gemüthszuſtandes betrachtet und der Satz muß ſchneller geſprochen werden. Die Figur dient daher vorzüglich zurredneriſchen Malerei. 9.

**Atabeken** (Vater der Fürſten, von den türkiſchen Wörtern Ata, Vater und Beg, Fürſt), waren urſprünglich die Erzieher der Prinzen bei den ſeldſchukiſchen Sultanen, machten ſich aber als Statthalter von einzelnen Ländern ziemlich unabhängig. Es gibt 5 Dynaſtien derſelben: 1) Die A. von Syrien, auch Sengiten genannt, begannen mit Omadeddin Sengi, einem Enkel des ſeldſchukiſchen Sultan Malekſchah, 1127 in Aleppo und Hamah. Unter deſſen Sohne Nureddin eroberte Saladin Ägypten, der auch bald Syrien den Sengiten abnahm 1193, worauf 2) die A. in Irak oder Moſul, mit Nureddin's Bruder Kothbeddin beginnend, bis 1234 regierten, wo ſie ausſtarben. 3) Die A. in Aſerbidſchan ſtammen von Ildegis, einem türkiſchen Sclaven, den der ſeldſchukiſche Sultan Maſſud die Witwe ſeines Bruders Togrul zur Gemahlin und die Statthalterſchaft von Aſerbidſchan gab (gegen 1150). Sein Enkel Modhaffereddin Usbek wurde aber 1225 vom Könige von Chowaresm, Dſchelaleddin, ſeiner Herrſchaft beraubt. 4) Die A. in Perſien oder die Saldſcharier, Turkomannen, begannen mit dem J. 1148 und ſtarben 1264 aus. 5) Die A. in Lariſtan fangen mit Abu Taher, General des Atabeken Sankar von Perſien 1151 an, der dieſe Provinz eroberte, aber ſich unabhängig machte und den Titel Atabek vorzugsweiſe annahm, da die andern Dynaſtien den Titel Malek (König) führten. Die Familie regierte bis gegen 1350. Ihre Münzen beſchreiben Frähn und Caſtiglione. 37.

**Atalanta**, Tochter des Schöneus, war ſehr ſchön, wollte aber nur dem ihre Hand geben, der ſie im Wettlaufe beſiegen würde, während ſie noch als Bedingung ſtellte, daß der Beſiegte am Ende der Bahn von ihr getödtet würde. Viele hatten auf dieſe Weiſe den Tod gefunden, als Hippomĕnes ihr dadurch zuvorkam, daß er von den goldnen Äpfeln, die ihm Venus zu dieſem Behufe gegeben hatte, einen nach dem andern fallen ließ. Da A. dieſe aufhob, erhielt Hippomĕnes den Vorſprung und gelangte zuerſt zum Ziele. Da aber A. ſich ihm ſogleich ergab, verwandelte ſie die Göttin aus Zorn in ein Löwenpaar, das ſie vor ihren Wagen ſpannte. Darüber jedoch, ob die A., welche als berühmte Jägerin genannt wird, dem Argonautenzuge und der Jagd des kaledoniſchen Ebers beiwohnte und die als Tochter des Jaſon und der Klymĕne aufgeführt wird, dieſelbe oder eine von der andern verſchiedene iſt, wird noch geſtritten. 23.

**Ate**, war bei den alten Griechen das unter einem weiblichen Weſen perſonificirte Princip der leidenſchaftlichen Verblendung, welches vom Zeus aus dem Olympe verſtoßen die Menſchen zum Verderben leitet. Ihre Macht zu verringern ſchickt ihr Zeus die Litä (Gebete), ſeine Töchter, nach, welche die geſchlagenen Wunden wieder heilen. In ſpäterer Zeit dachte man ſich die A. mehr als Rächerin der Schuld. 23.

**Atellanen** (Atellanae fabulae), auch osciſche Spiele genannt, waren bei den alten Römern eine Art ſcherzhafter, Lachen erregender Schauſpiele, welche als Nach- und Zwiſchenſpiele von freigebornen römiſchen Jünglingen aufgeführt wurden. Ihren Namen haben ſie von der alten Stadt der Oscer, Atella, in Campanien. 30.

**A tempo**, eine in der Muſik gewöhnliche Bezeichnung, welche dann gebraucht wird, wenn das urſprünglich vorgeſchriebene Zeitmaß eines Tonſtücks, welches vorher durch Ausdrücke, wie ritardando, accelerando, poco allegro, poco adagio u. ſ. w. modificirt worden war, wieder eintreten ſoll. Ohne genaue

Beobachtung dieſer Bezeichnungen iſt ein charakteriſtiſcher Vortrag, und ſomit der vom Componiſten beabſichtigte Effect nicht denkbar. 36.

Athamas, Sohn des Äolus, Gemahl der Nephĕle und Vater des Phrixus und der Helle, heirathete, nachdem er ſich von der Nephele getrennt hatte, die Ino, Tochter des Kadmus, welche durch Beſtechung des Orakels die Kinder der Nephele aus dem Wege zu räumen ſuchte, weßwegen dieſe ſie auf dem goldnen Widder rettete. A. befahl die Ino deßhalb zu tödten und heirathete die Themiſto; aber die wiedererſchienene Ino gewann aufs Neue ſeine Liebe, bis er durch den Unfall, daß Themiſto der Ino Kinder tödten wollte, aber weil dieſe die Decken verwechſelt hatte, ihre eignen ermordete, in Raſerei gerieth, ſeinen Sohn Learchus erſchoß, indem er ihn für einen Hirſch hielt, und dann umherirrend dem Ausſpruche des Orakels gemäß in Phthĭotis da, wo eine Heerde Wölfe vor ihm flohen und ihre Beute zurückließen, ſich anbaute. Dieſe Erzählung war auch der Inhalt mehrerer mit A. Namen benannter Trauerſpiele von Sophokles und Äſchylus. 23.

Athanagild, König der Weſtgothen in Spanien, anfangs nur von den Andaluſiern zum Könige erklärt, verſchaffte ſich bald die Anerkennung ganz Spaniens durch einen Sieg, den er in Verbindung mit einer von Liberius angeführten Armee des Kaiſers Juſtinian über den König Agila erfocht. Die Römer aber, denen A. alle Plätze am mittelländ. Meere von Valencia bis Gibraltar hatte abtreten müſſen, ſuchten ſich noch mehrerer Städte, die als Feinde des Arianismus den Gothen abhold waren, zu bemächtigen und in dem darüber entſtandenen Kampfe zwiſchen den ehemaligen Bundesgenoſſen konnte es indeß dem A. nicht gelingen, die Römer ganz zu vertreiben. Doch ſuchte er durch eine weiſe umſichtige Regierung ſeine Unterthanen für den Fehler, den er durch Herbeirufung der Römer begangen hatte, zu entſchädigen. Mit ſeinen Schwiegerſöhnen, den beiden fränkiſchen Königen Chilperich und Siegbert, hielt er fortwährend Freundſchaft. Er ſtarb, bedauert von ſeinen Unterthanen, 567 in ſeiner Hauptſtadt Toledo. 36.

Athanărich, König der Weſtgothen, anfangs als die Römer ſeinem Volke Wohnſitze in Thracien zugeſtanden, nur einer der Angeſehenſten deſſelben. Über ſeinen Muth, Scharfblick und Beredſamkeit iſt nur eine Stimme. Da er den Procopius, welcher ſich gegen den röm. Kaiſer Valens empört hatte, aber geſchlagen worden war, mit Truppen unterſtützte, ſo wurde ihm von Valens der Krieg erklärt. Er rückte gegen die Donau vor; wurde aber (369) geſchlagen, war jedoch klug genug, ſich nicht, wie die andern Häuptlinge zu ihrem großen Nachtheile thaten, den Römern unbedingt zu unterwerfen. Seine eignen Intereſſen wahrnehmend kam er mit den Geſandten des Valens auf einem Schiffe mitten in der Donau zuſammen und erhielt den Frieden unter der Bedingung, die Donau nicht zu überſchreiten. 6 Jahre verhielt er ſich ruhig. Als ſich aber die Hunnen vom Norden her auf ſein Volk warfen und er ſich vergebens ihnen entgegenzuſtellen geſucht hatte, warf er ſich mit einem Haufen Getreuer in die Wälder und unterſtützte ſein Volk, welches eigentlich ohne ſeinen Willen unter zwei andern Anführern über die Donau gegangen war, im Kriege gegen die Römer. Als nun Fritigern, den der größte Theil der Gothen zum Könige ausgerufen hatte, ſtarb, ſo wurde A. von der ganzen Nation einſtimmig zu ſeinem Nachfolger erwählt. Sogleich ſchloß er mit Theodoſius einen vortheilhaften Frieden und hielt mit dieſem am 11. Januar 381 ſeinen feierlichen Einzug in Conſtantinopel, wo er glänzend aufgenommen wurde. Doch ſtarb er ſchon den 25. Jan. an den Folgen der Unmäßigkeit, zu der ihn die reichbeſetzte Tafel des Kaiſers verleitet hatte. Theodoſius ließ ihn ſo ehrenvoll beerdigen, daß die Gothen aus Dankbarkeit unter ſeine Fahnen traten und die Vertheidigung der Do=

naugrenzen übernahmen. — A. war höchſt roh und ein erklärter Feind des Chriſtenthums. 36.

**Athanaſius der Heilige**, geboren zu Alexandrien gegen das Ende des III. Jahrh., wurde von ſeinem Biſchofe Alexander zum kirchlichen Lehrſtande gebildet, und ſchon im J. 319 zum Diaconus in ſeiner Vaterſtadt geweiht. Im J. 325 ſpielte er eine wichtige Rolle auf der Kirchenverſammlung zu Nicäa, wo er Alexandern gegen die Arianer kräftig unterſtützte. Wahrſcheinlich ſchrieb er in dieſer Lebensperiode ſeine zwei Bücher wider die Heiden. Als Alexander im J. 326 ſtarb, wurde A. zum Biſchof gewählt und erſcheint von nun an als Hauptanführer der Katholiſchen gegen die Arianer. Epiphanius nennt ihn den Vater der Orthodoxie. Jedoch machte ihm dieſer Kampf auch große Unruhe. Es war im J. 332, als die mit den Meletianern vereinigten Arianer den A. bei dem Kaiſer durch eine Menge Beſchuldigungen zu ſtürzen ſuchten. A. ſollte ſich auf einer Kirchenverſammlung zu Cäſarea (333 oder 334) rechtfertigen, erſchien aber nicht, die Kunſtgriffe ſeiner Feinde fürchtend. Der Kaiſer beſchied ihn daher auf eine Kirchenverſammlung zu Tyrus (335), mit hinzugefügter Drohung, er werde ihn mit Gewalt dahin bringen laſſen, wenn er nicht freiwillig erſchiene. A. kam und brachte beinahe funfzig Biſchöfe mit, wodurch er ſich aber den Vorwurf zuzog, er wolle Unruhe auf der Synode ſtiften. Zwar wurde A. gegen einige ihm gemachte Beſchuldigungen gerechtfertigt; da ihm indeß auch vorgeworfen worden war, er habe bei Viſitation der mareotiſchen Gemeinden bei dem meletianiſchen Presbyter Iſchyras einen Kirchenkelch zerbrechen und heilige Bücher verbrennen laſſen, ſo ſchickte die Synode mehrere Biſchöfe in den mareotiſchen Landſtrich, um an Ort und Stelle ſelbſt Unterſuchungen darüber anzuſtellen. Zwar verwendeten ſich Andre für den A. und betheuerten ſeine Unſchuld. Dennoch ging die Geſandtſchaft ab, erzwang nachtheilige Ausſagen gegen den A. und beging die größten Ungerechtigkeiten. Natürlich war der Bericht, mit welchem dieſe Biſchöfe zurückkamen, für den A. höchſt ungünſtig. Dieſer hatte ſich unterdeſſen nach Conſtantinopel zu dem Kaiſer begeben, um über das ihm angethane Unrecht Klage zu führen. Conſtantin befahl den Biſchöfen vor ihm zu erſcheinen und da dieſe ihre Beſchuldigungen wiederholten und mehrere neue hinzufügten, ſo verwies der Kaiſer den A. 336 nach Treviri (Trier) in Gallien, wo Letzterer bei dem Prinzen Conſtantius die günſtigſte Aufnahme fand. Während er hier ſeine Partei im Occident verſtärkte, unterhielt er zugleich den Verkehr mit ſeinen ägyptiſchen Anhängern. Erſt nach des Kaiſers Tode wurde er im J. 338 wieder in ſein Amt eingeſetzt, worin er aber den alten unverſöhnlichen Haß gegen die Arianer ſtets aufs Neue bewies. Dieß veranlaßte neue Klagen gegen ihn. A. hielt im J. 339 oder 340 eine Synode zu Alexandrien von faſt hundert Biſchöfen, welche in einem Schreiben an alle katholiſche Biſchöfe des Reichs den A. in jeder Beziehung zu rechtfertigen ſuchten. Wechſelſeitig ſuchten jetzt A., ſo wie ſeine Gegner den Biſchof zu Rom Julius zu gewinnen, da dieſer bei den großen Spaltungen unter den morgenländiſchen Biſchöfen für eine Hauptſtütze jeder Partei angeſehen werden mußte, für welche er ſich entſchied. Julius glaubte das Recht auf der Seite des A. gefunden zu haben, nahm dieſen feierlichſt in ſeine Kirchengemeinſchaft auf und ließ ein Schreiben an die Euſebianer (oder Arianer) ausfertigen, in welchem A. durchgehends vertheidigt wurde. In dieſer Zeit ſoll A. das unter dem Namen: das Athanaſianiſche Glaubensbekenntniß bekannte Symbolum verfaßt haben, welches von ſeinen Anfangsworten: Quicunque vult salvus esse, ante omnia opus habet, ut teneat catholicam fidem, auch das Symbolum Quicunque heißt. Eine genaue kritiſche Unterſuchung deſſelben zeigt indeß, daß es erſt lange nach ſeinem Tode abgefaßt worden ſein kann; dennoch hat es in den abend-

ländiſchen Kirchen ein großes Anſehen erhalten und gilt neben dem apoſtoliſchen und nicäniſchen für das dritte allgemeine Glaubensbekenntniß. (Es ſind Gründe vorhanden, den Vigilius, Biſchof von Taphus in Afrika, gegen das Ende des V. Jahrh., für den Verfaſſer anzunehmen.) Zu ſeinem Biſthume war indeß A. immer noch nicht gelangt und ſelbſt die berühmte 334 oder nach Andern etwas ſpäter zu Sardica gehaltene Synode konnte ihm nicht dazu verhelfen. Vermuthlich waren erſt die Drohungen des Kaiſers Conſtans (ſ. d. Art. Arianer) die Urſache, daß Conſtantius dem A. einige Zeit nachher meldete, er könne ungehindert in ſein Biſthum zurückkehren. Dieſer bediente ſich ſeines neuerlangten Anſehens ſogleich dazu, die Arianer in ganz Ägypten zu unterdrücken. Zu einer Verſöhnung der Letztern mit den Katholiſchen konnte es daher durchaus nicht kommen. Eine neue vom A. zu Alexandrien gehaltene Kirchenverſammlung beſtätigte Alles, was zu Sardica und nachher zu Jeruſalem zu ſeiner Rechtfertigung beſchloſſen worden war. Allein ſeit dem J. 350, in welchem ſein Beſchützer Conſtans ermordet wurde, ſah er ſich aufs Neue mehrern Angriffen ausgeſetzt. Der Biſchof zu Rom, Liberius, hob die Kirchengemeinſchaft mit ihm auf; Conſtantius, nunmehr Alleinregent im röm. Reiche, zwang eine Menge Biſchöfe mit Gewalt, ein Gleiches zu thun und ließ auf den Synoden zu Arelate (Arles, 353) und zu Mailand (355) die Verurtheilung des A. unterſchreiben. Dennoch verwaltete dieſer fortwährend ſein Amt zu Alexandrien und achtete weder auf eine ſchriftliche Einladung des Kaiſers, zu ihm nach Italien zu kommen, noch auf die Bemühungen zweier Staatsbeamten, die ihn 355 aus der Stadt wegnöthigen wollten, bis endlich 356 der Feldherr Syrianus ihn mit einigen tauſend Soldaten in der Kirche bei einem nächtlichen Gottesdienſte überfiel und vertrieb. A. floh in die ägyptiſche Wüſte, wo er ſich bei den ihm ergebenen Mönchen verbarg und bis in das J. 361 aufhielt. In dieſer Einſamkeit ſchrieb er mehrere ſeiner merkwürdigen Schriften, welche theils die Vertheidigung des katholiſchen Lehrbegriffs, theils die Rettung ſeiner Unſchuld zum Gegenſtande hatten, wie z. B. ſein Schreiben von den Schlüſſen der nicäniſchen Kirchenverſammlungen, welches nicht ohne Werth iſt und den Streit zwiſchen Katholiken und Arianern zu ſchlichten viel hätte beitragen können, wenn A. nicht Alles durch ſeine Heftigkeit wieder verdorben hätte; — ferner ein Schreiben über die Lehrſätze des alexandriniſchen Dionyſius; — einige Schutzſchriften, die er für ſich, wahrſcheinlich in den Jahren 356 und 357 aufſetzte; — eine Hauptwiderlegung der Arianer in 4 Reden oder vielmehr Abhandlungen, und endlich ein Schreiben an den Biſchof Serapion. — Unterdeſſen wurden im J. 359 die beiden Synoden zu Arminum und Seleucia gehalten, durch welche der Arianismus im röm. Reiche die Oberhand erhielt. Auch dieſe gaben dem A. Gelegenheit zu einer Schrift: Über die zwei Kirchenverſammlungen ꝛc. Endlich eröffnete ihm der Tod des Conſtantius den Rückweg nach Alexandrien, indem der neue Kaiſer Julianus allen verwieſenen Biſchöfen die Erlaubniß zurückzukehren ertheilte. A. hielt ſogleich (362) eine Kirchenverſammlung in jener Hauptſtadt und wiewohl er hier mit den andern Biſchöfen einen für ihn ſelbſt rühmlichen, für den Kirchenfrieden aber vortheilhaften Schluß in Bezug auf die Arianer faßte, ſo genoß er doch der wiedererlangten Ruhe nur ſehr kurze Zeit. Die Heiden hatten ihn bei dem Kaiſer Julianus als einen Störer des öffentlichen Friedens angeklagt. Der Kaiſer verbannte ihn. A. floh auf einem Schiffe. Von kaiſerlichen Soldaten verfolgt ließ er das Schiff umwenden und gerade auf Alexandrien zuſteuern. Die Verfolger fragten die Mannſchaft, ob ſie den A. nicht angetroffen hätten und ſetzten auf die Antwort, daß er nicht weit davon ſei, ihre Verfolgung weiter fort. A. hielt ſich nun in Alexandrien bis zu dem im J. 363 erfolgten Tode des Kaiſers verborgen, deſſen Nachfolger Jovianus

ihm ſehr ergeben war. Leider aber ſtarb auch dieſer kaum nach Verlauf eines Jahres und hinterließ das Reich dem Valens, der ein eifriger Arianer war. Zwar befahl dieſer die Verbannung des A., hob ſie aber in Folge eines darüber ausgebrochenen Aufſtandes auch wieder auf. Einige in dieſer Zeit von A. abgefaßt ſein ſollende Schreiben hält man aus Gründen für untergeſchoben. A. ſtarb nach ſechs und vierzigjähriger Verwaltung des Bisthums zu Alexandrien im J. 372 oder 373, und ernannte ſeinen Freund und Leidensgenoſſen Petrus vorher noch zu ſeinem Nachfolger. Sein Leichnam ſoll nach Conſtantinopel gebracht, im XV. Jahrh. aber, als die Türken Herren dieſer Hauptſtadt wurden, nach Venedig gerettet worden ſein. Das fehlende Haupt zu beſitzen gibt bald das Kloſter Valvanera in Spanien, bald die Kirche des Dorfes dû Serrin bei Tours in Frankreich vor. Wegen ſeines Eifers für die katholiſche Kirche iſt A. unter die Heiligen verſetzt worden. Unbeſtreitbar war er ein großer Mann; Charakterſtärke, Größe des Geiſtes, Klugheit und Unerſchrockenheit machten ihn fähig, bald 50 Jahre lang das Oberhaupt der zahlreichſten Partei im röm. Reiche zu ſein. Zwar haben manche die ihm von Andern zugeſchriebene große Gelehrſamkeit bezweifelt; doch läßt ſich ihm genaue Kenntniß der Dogmatik, Gewandtheit in der Polemik und viel natürliche Beredſamkeit nicht abſprechen. Seine Heftigkeit aber, ſeine Unbiegſamkeit und die ihm eigne Geneigtheit zu gewaltſamen Maßregeln ſcheinen freilich mit der ihm zugeſprochenen Heiligkeit im Widerſpruche zu ſtehen. 60.

**Athaulf**, König der Weſtgothen, nach ſeines Schwagers Alarich (ſ. d. Art.) Tode (411) erwählt, ein edler Fürſt, deſſen ganzes Streben auf die Bildung ſeines Volks ging, zog mit dieſem aus Italien nach Frankreich (412), um den morgenländiſchen Kaiſer Honorius zu verſöhnen. Da er aber die von Alarich gefangene Schweſter des Kaiſers, Placidia, welche dieſer ſeinem Feldherrn Conſtantius verſprochen hatte, heirathete, entſpann ſich ein Krieg (414), den zu beendigen A. zwar nach Spanien zog, wo ihn aber zu Barcelona (415) der Dolchſtich eines Meuchelmörders traf. 37.

**Atheismus**, franz. atheisme; engl. atheism, iſt im engern Sinne die Meinung derjenigen, welche das Daſein der Gottheit läugnen, im weitern die Abläugnung eines göttlichen Princips der Welt außerhalb derſelben. Die letztere Anſicht fällt mit Hylozoismus oder Materialismus oder Pantheismus zuſammen. In erſterer Beziehung unterſcheidet man theoretiſchen oder ſpeculativen und praktiſchen oder moraliſchen A. Auf ſpeculativem Wege traten Viele als Skeptiker auf (wie Protagoras aus Abdera, im V. Jahrh. v. Chr.), welche meinten, über Gott und göttliche Dinge laſſe ſich überhaupt nichts Beſtimmtes angeben. Dagegen waren vollendete Atheiſten, welche beſtimmt behaupteten, daß nichts Geiſtiges oder Überirdiſches Grund und Urſache der Welt, noch viel weniger Lenker und Regierer der Veränderungen in derſelben und der menſchlichen Schickſale ſei, und alle Gegenbeweiſe als ſchwankend oder falſch von ſich wieſen, ſo wie den Glauben an Gott nicht für nothwendig zur Übung der Tugend erklärten (Heydenreich, Briefe über den Atheismus, S. 57.). Jene nennt man ſkeptiſche (*ἄθεοι σκεπτικοὶ*), dieſe dogmatiſche Atheiſten (*ἄ. δογματικοὶ*). Bis zu dem letztern Wahne verirrten ſich nur Wenige, und auch dieſe werden nur unter den heidniſchen Philoſophen gefunden. Leucippos (um 500 v. Chr.) hielt die Welt von einer vernunftloſen Natur (*φύσει ἀλόγῳ*) aus Atomen zuſammengeſetzt; Diagoras von Melos ward von den Athenienſern als berüchtigter Gottesläugner vertrieben (415 v. Chr.); nach dem Tyrannen Kritias aus Athen (im V. Jahrh. v. Chr.) hatten die Geſetzgeber die Gottheit erfunden, damit ihre Geſetze nicht heimlich übertreten würden; in dem moraliſchen Indifferentismus des Theodoros aus Cyrene (um 300 v. Chr., 120. Olymp.) lag der religiöſe, der ihn als Läug-

ner alles Unvergänglichen und Göttlichen aus Athen verbannte; und der Epicuräismus des Lucretius (in der Mitte des I. Jahrh. v. Chr.) ließ die Götter in ſeliger Ruhe ohne Theilnahme bei der Entſtehung und der Veränderung der irdiſchen Dinge. Wie von den Heiden die Chriſten ſpottweiſe Atheiſten genannt wurden, weil ſie ohne Götter dahinlebten, ſo ſcheueten ſich auch dieſe nicht, ſo manchen Häretiker, der vom Kirchenglauben abwich, des Atheismus zu beſchuldigen. Noch im J. 1600 ward Giordano Bruno aus Nola zu Rom und Giulio Cäſ. Vanini aus Neapel zu Toulouſe 1619 als Gottesläugner verbrannt, und wegen gleiches Verbrechens der litthauiſche Edelmann Caſimir Lysczynsky im J. 1689 enthauptet, während ſie theils idealiſtiſchem, theils pantheiſtiſchem Skepticismus ſich ergeben hatten. — Weſentlich verſchieden, aber auch weit allgemeiner, iſt die ſtrafbare Verirrung derer, welche entweder ein ſo laſterhaftes Leben führen, als könnten ſie ſich dem göttlichen Gerichte entziehen, oder wohl gar abſichtlich durch ihren Wandel zeigen, daß ſie ſich von dem Glauben an ein ewiges Urweſen und einen heiligen Richter der Menſchen losgeſagt haben. Dieſer praktiſche oder moraliſche A. führt in nothwendiger Gedankenrichtung auf den theoretiſchen, in dem er ſeine Beſchönigung findet, und dieſe atheiſtiſchen Grundſätze verbreiteten im XVIII. Jahrh. mehrere der engl. und franz. Deiſten, wie Jul. Offroy de la Mettrie (geb. zu St. Malo 1709, † 1751), der Verfaſſer des Système de la nature (London 1770, unter Mirabeau's Namen, wahrſcheinlich: Dietrich von Holbach oder der Mathematiker la Grange), Claude Adrien Helvetius († 1771), Voltaire mit den ihm folgenden Religionsſpöttern, die franz. Encyklopädiſten Denis, Diderot († 1784) und Jean le Rond (dit d'Alembert, † 1783), Joſeph Prieſtley († 1804) u. A. 2.

**Athen**, ſ. Attika.

**Athenäum** (von Athene oder Minerva, der Göttin der Wiſſenſchaften, benannt) hieß die in Rom vom Kaiſer Adrian geſtiftete gelehrte Akademie auf dem Capitole, in welcher Unterricht in der Philoſophie, Redekunſt, Jurisprudenz, Grammatik, Logik ꝛc. ertheilt, Reden gehalten und die Geiſteswerke der Dichter vorgeleſen wurden. In neuern Zeiten iſt der Name auch einigen gelehrten Anſtalten gegeben worden, z. B. zu Venedig. 30.

**Athenäus**, ein alexandriniſcher Grammatiker, zu Naukratis in Ägypten um 170 n. Chr. geboren, iſt vorzüglich berühmt durch ſein Werk *Δειπνοσοφισταί* (Gaſtmahl der Gelehrten) in 15 Büchern, in welchem er die berühmteſten Männer aller Fächer zu ſeiner Zeit an einer prachtvoll beſetzten Tafel über alle Gegenſtände ſich gelehrt unterreden läßt und einen reichen Schatz von Citaten und Notizen aus frühern Schriftſtellern mittheilt, ſo daß es eine unſchätzbare Quelle für den Alterthumsforſcher iſt. Die Editio princeps erſchien 1514. Fol. zu Venedig bei Aldus. Wichtig iſt auch die Ausgabe von Caſaubonus, Genf 1597. Fol. mit 15 Büchern Animadversiones, Lyon 1600. Fol.; die beſte Ausgabe iſt von Schweighäußer, Straßburg 1801—1807. 14 Bde. 8. 16.

**Athenagŏras**, ein chriſtlicher Philoſoph zu Athen um 170 n. Chr., ſchrieb eine Apologie des Chriſtenthums an den Kaiſer Marc Aurel unter dem Titel: *πρεσβεία* (Bittſchrift), fälſchlich legatio überſetzt, worin er den damaligen Zuſtand des Chriſtenthums mit Wärme und Beredſamkeit entwickelt. Die beſte Ausgabe derſelben iſt: Athenagorae deprecatio vulgo legatio pro Christianis graece cum indice et notis edid. J. Gl. Lindner, Langensalza 1774. 8. und dazu curae posteriores, Langens. 1775. 8. 16.

**Athene**, der griechiſche Name der Minerva (ſ. d. Art.).

**Athias**, Joſeph, war ein gelehrter jüdiſcher Buchdrucker zu Amſterdam, der nach Vergleichung vieler Handſchriften und älterer Ausgaben eine neue hebräiſche

Bibelausgabe beſorgte (1661. 2e Ausg. 1667. 2 Bde. 8.), welche vielen ſpätern Ausgaben zur Grundlage gedient hat. Er ſtarb 1700. 16.

**Athleten** hießen bei den Griechen eigentlich alle diejenigen, welche an einem Wettſtreite Theil nahmen, er mochte im Ringen, Fauſtkampfe, Laufen, Diskuswerfen, Muſik ꝛc. beſtehen; meiſt aber verſtand man unter A. ſolche, die in der Gymnaſtik ſich übten, vornehmlich Ringer und Fauſtkämpfer. Die außerordentliche Vorliebe der Griechen für Leibesübungen und der kriegeriſche Zweck derſelben beſtimmte ſie die anfängliche Beluſtigung zur Kunſt und zum Gegenſtande des Jugendunterrichts zu erheben. So wurden die griech. Jünglinge in den Gymnaſien (ſ. d. Art.) angehalten, ihre Kräfte zu ſtählen, ihren Körper biegſam zu jeglichen militairiſchen Ausführungen zu machen. Daneben gab es A. von Profeſſion, welche die Gymnaſtik zu ihrer Lebensbeſchäftigung machten, bei allgemeinen Feierlichkeiten öffentlich zu kämpfen beſtimmt waren, zu dieſem Entzwecke wohl genährt wurden, ſich aber des Weines und der Wolluſt gänzlich enthalten mußten. Ferner hatte man bei den Übungen der A. eine beſtimmte Ordnung eingeführt, deren Verletzung Strafe nach ſich zog. Demnach durfte kein Kämpfender etwas thun, was den Anſtand beleidigte oder mit der Keuſchheit im Widerſpruche ſtand, es durfte Keiner ſich geſetzwidriger Kunſtgriffe bedienen, um den Sieg davon zu tragen, z. B. wenn ein Läufer dem andern hätte ein Bein ſtellen wollen; aber Liſt auf körperlicher Gewandtheit beruhend war nicht ſtraffällig; kein Kämpfer oder Ringer durfte während des Kampfes ſeinen Gegner bei der Gurgel faſſen oder ihn beißen oder ihn wohl gar vorſätzlich tödten. Kam ein Kämpfer um das Leben, ſo erhielt der andere den Preis nicht. Kein Athlet durfte von unfreien Eltern geboren, oder wegen ſeiner Sitten übelberüchtigt oder durch Verbrechen infamirt ſein. Deßhalb mußte Jeder, der an den Preiskämpfen Theil nahm, gute Zeugniſſe mitbringen und ſich dort ganz beſonders ausgezeichnet haben. Er mußte ferner zur rechten Zeit ſich um die ehrenvolle Erlaubniß zum Mitkämpfen bewerben und durfte ſich aus keiner Urſache weigern, mit ſeinem Gegner den Kampf zu beſtehen, oder vor der Entſcheidung des Kampfes ſeinem Gegner zu entrinnen ſuchen, widrigenfalls er für beſiegt erklärt ward. Dieſen geſetzlichen Beſtimmungen hatte man durch feſtgeſetzte, den Übertretern angedrohete Strafen Nachdruck gegeben, von denen die Ausſchließung vom Kampfe die empfindlichſte war. Bevor man die A. zum Kampfe zuließ, prüfte man ihre Geburt, ihre Sitten, ihren Stand und Verhalten auf den Gymnaſien, ein Herold las ihre Namen laut her und führte jeden durch das ganze Stadium vor den Zuſchauern vorbei, und forderte die letztern auf, zu ſagen, was ſie von dem Athleten Nachtheiliges wüßten. Nach dieſer Prüfung und nachdem der Athlet überdieß noch einen Eid geſchworen hatte, daß er den geſetzlichen Erforderniſſen entſprochen habe und alle ferneren Vorſchriften bei dem Kampfe halten wolle, erhielt er die rühmliche Erlaubniß. Die Paare der Kämpfer wurden durch das Loos beſtimmt. Dem Sieger jauchzten die Zuſchauer lauten Beifall zu, Dichter ſangen ihm Lobgeſänge, man gab ihm Kronen, errichtete ihm Statuen, führte ihn im Triumphe auf, ſchrieb ſeinen Namen in öffentliche Verzeichniſſe und nannte bei den olympiſchen Spielen die Olympiade nach ihm. Man bewilligte ihm Freiheiten, einen Jahrgehalt und bei den feierlichen Spielen den vornehmſten Platz. Beſondere Ehrenbezeigungen erwies ihm ſeine Vaterſtadt, denn alle ſeine Mitbürger wurden durch ihn geehrt. 51.

**Athmen**, lat. respiratio; franz. respiration; engl. respiration, breathing, iſt derjenige Act, wo durch abwechſelnde Erweiterung und Verengerung der Bruſt in die Lungenorgane die Luft eingeführt und wieder herausgeführt wird; eine Verrichtung, die vorzüglich dazu dient, dem Blute immer wieder neue Stoffe zuzuführen, mithin dadurch den Kreislauf zu unterhalten, und zugleich auch die

zu dieſen Zwecken nicht mehr taugliche Luft wieder auszuſcheiden. Daher geſchieht das Einathmen wie durch ein Saugwerk und das Ausathmen wie durch ein Druckwerk. Beim **Einathmen** wird das Zwerchfell in die Bauchhöhle herabgedrängt, die Baucheingeweide drücken gegen die Bauchmuskeln, der Bauch wird ausgedehnt und zugleich auch die Bruſthöhle verlängert und erweitert. Dabei wird die Lunge durch das Einathmen in dem Verhältniſſe ausgedehnt, als die Bruſthöhle erweitert worden iſt. Beim **Ausathmen** hingegen wird durch die Zuſammenziehung der ausgedehnten Bauchmuskeln das erſchlaffte Zwerchfell mit Hülfe der Baucheingeweide wieder in die Bruſt zurückgetrieben und zugleich auch die vorher aufgehobenen Rippen ſammt dem Bruſtblatte wieder herabgezogen, dadurch die Bruſthöhle wieder verkleinert, die Lunge zuſammengedrückt und die eingeathmete Luft wieder ausgeathmet. Die natürliche Zuſammenziehungsfähigkeit der Lunge trägt zu dieſem Ausathmungsprozeſſe auch das Ihrige mit bei. Ein einziger Athemzug dauert ſo lange wie ungefähr 4, 5—6 Pulsſchläge. Durch einen einzigen gewöhnlichen Athemzug ſollen, nach **Thomſon**, einem erwachſenen Menſchen 33 Kubikzoll Luft in die Lunge eingeführt werden. Die größtmöglichſte Luftmenge, die die Bruſt eines Menſchen von gewöhnlicher Größe in einem einzigen forcirten Athemzuge aufnehmen kann, ſoll ungefähr 70 Kubikzoll betragen. Bei dem gewöhnlichen Ausathmen ſoll, nach **Davy**, die auf einmal ausgetriebene Luftmenge 1,006 Kubikcentimetres und bei einem forcirten Ausathmen, das auf ein Einathmen gleichen Grades folgt, 3,113 Centimetres betragen. Die Luft ſelbſt oder die mit ihr vermengten oder vermiſchten Stoffe üben einen Reiz aus, der den Reſpirationsorganen, namentlich der Luftröhre und ihren Zweigen ſehr nachtheilig ſein würden, wenn dieſelben nicht durch einen in den Luftröhren abgeſonderten und deren innere Oberfläche überziehenden **Schleim** dagegen geſchützt wären. Der Nutzen des Athemholens beſteht darin, daß das Blut von Zeit zu Zeit mit Sauerſtoffe verſehen, hingegen der überflüſſige Kohlenſtoff deſſelben ausgeſchieden wird. Jede Einathmung bringt einen chemiſchen Prozeß in den Lungen hervor: der Sauerſtoff der eingeathmeten Luft wird nämlich zum Theil in das durch die Lungenadern fließende Blut aufgenommen, zum Theil aber mit aus eben dieſem Blute austretendem Kohlenſtoffe verbunden und in kohlenſaures Gas verwandelt. Dadurch wird in den Lungen die Röthe des Blutes erhöhet; daher auch das Blut der Schlagadern ein ſchönes Hellroth darbietet, weil es eine größere Menge Sauerſtoff, hingegen das Venenblut ſchwärzlich ausſieht, weil es eine kleinere Quantität dieſes Stoffes enthält. Das Athemholen iſt ein unentbehrliches Beförderungsmittel des Durchganges des Blutes durch die Lungen, ohne welches dieſes letztere in Stocken gerathen und der Tod die unausbleibliche Folge ſein würde. Mit dem Athemholen ſteht auch die thieriſche Wärme in Verbindung, in wiefern es nämlich dem Kreislaufe einen ſtärkern Impuls zur Bewegung gibt, und wir dieſe letztere in jener Beziehung für eine Haupturſache der thieriſchen Wärme zu halten berechtigt ſind. 42.

Athos (ὁ Ἄθως), ein iſolirter Bergrücken, der ſich von der öſtl. Landzunge der chalcidiſchen Halbinſel der Türkei erhebt, und deſſen 7 M. lange und 3 M. breite Gebirgskette, die mit Gärten voll ſüdlicher Früchte prangt, ſo wie beſonders deſſen nördl. ins Meer hinausragende Spitze dieſen Namen führt. Seine Höhe beträgt 5900 F., nach Andern nur 3353 F., und auf der Inſel Lesbos will man ſeinen Schatten noch bemerkt haben. Einſt lagen auf ihm mehrere Städte (Plin. hist. nat. 4, 10.) und in der griech. Geſchichte wird der übermüthige Vorſatz des Perſerkönigs Xerxes erwähnt, ihn durchſtechen und vom feſten Lande trennen zu laſſen. Jetzt befinden ſich daſelbſt 20 Klöſter, zum Theil von griech. Kaiſern erbaut, mit ungefähr 6000 Mönchen von faſt allen Nationen, denen der Flecken Kareis (auf der Bergſpitze) des Sonnabends zum Marktplatze dient, um theils ihre Holz-

und andere Arbeiten zu verkaufen, theils ſich von den ankommenden Bauern der Umgegend mit Lebensmitteln zu verſorgen. In dieſem Flecken iſt auch das Haus zur Generalſynode der Mönche (ἡ τῶν γερόντων σύνοδος). Er darf aber von keiner Frauensperſon betreten werden, um jeden Verdacht der Unkeuſchheit zu vermeiden, und ſogar nur männliches Vieh wird zugelaſſen. Die Klöſter ſind reich an alten Handſchriften, von denen ein Theil ſchon in die Bibliotheken von Wien und Paris gewandert ſind, vornehmlich aber an Schätzen, deren Beſitz es den Mönchen möglich macht, einen monatlichen Tribut von 1000 Thlrn. als Schutzgeld an die Pforte zu zahlen und außerdem noch große Geſchenke zu opfern, um das Durchſuchen ihrer Klöſter zu vermeiden, zumal da die Türken nach einer alten Sage vermuthen, hier ſeien noch die beſten Schätze der letzten griech. Kaiſer und namentlich die kaiſerliche Krone verborgen. Gegen Seeräuber ſind die Wohnungen durch hohe Mauern und Kanonen geſchützt. Die Griechen nennen dieſe bergige Halbinſel den heiligen Berg (ὁ ἅγιος ὄρος, monte santo), die Türken aber Scheichler Dag, d. i. der Berg der Prieſter. 2.

**Atkyns**, Robert, geb. 1621, ein ausgezeichneter engliſcher Juriſt, von 1661 an Ritter des Bathordens, Oberrichter von England, hat ſich beſonders durch ſeine kräftige und muthige, obſchon vergebliche Vertheidigung des Lords Ruſſel berühmt gemacht. Dieſer des Hochverraths und eines beabſichtigten Aufſtands angeklagt, berief ſich darauf, daß der Plan nicht ausgeführt worden und die Sache bereits verjährt ſei. Muthvoll und rückſichtslos führte A. Ruſſel's Prozeß, allein die Kabalen des blutdürſtigen Jeffereis ſiegten; Ruſſel wurde hingerichtet. Jetzt richtete A. voll gerechter Entrüſtung ſeine Sprache gegen die Miniſter, welche in einer kleinen Schrift das ganze Verfahren dem Volke von der Seite des Rechts hatten darſtellen wollen. Mit kräftigen Worten griff er das Geſetz an, nach welchem einem politiſcher Verbrechen halber Angeklagten kein Rechtsanwalt beigegeben werden durfte, und ſprach ſich nebenbei über andere eingeſchlichene Mißbräuche mit energiſcher Beredſamkeit aus. Mit beſſerm Erfolge übernahm er 1684 die Vertheidigung William William's, Sprechers des Unterhauſes, welcher ebenfalls wegen politiſcher Verbrechen in Unterſuchung gerathen war. 1689 wurde A. Präſident des Schatzkammergerichts zur Belohnung für ſeine in der Revolution von 1688 geleiſteten Dienſte. Auch bekleidete er von 1689—1693 die Stelle eines Sprechers des Oberhauſes. 1695 zog er ſich auf ſeine Güter in Glouceſterſhire zurück, wo er von allen Parteien geachtet und geliebt im Schooße ſeiner Familie im J. 1709 ſtarb. — Außer ſeinen politiſchen Schriften, welche für die Geſchichte des Jahres 1688 wichtig ſind, verdient noch eine im J. 1693 gehaltene Rede beſonderer Erwähnung, in welcher er ſich über viele Mängel der engl. Verfaſſung und über die gefährlichen Entwürfe des ehrgeizigen Ludwig XIV. mit ſchlagender Beredſamkeit ausſprach. Ihm und ſeinem Sohne, Robert A., einem ebenfalls tüchtigen Rechtsgelehrten und Parliamentsgliede, wurde in der Weſtminſterabtei ein Denkmal errichtet. 22.

**Atlantis** iſt eine große Inſel der Alten im Weſten von Europa, welche Seefahrer von ferne geſehen haben wollten und von welcher Plato (im Kritias) ſagt, daß ſie größer als Aſien und Libyen ſei und vom Atlas beherrſcht werde. Sie iſt jedenfalls nur eine Mythe, zumal da das Reich des Atlas auf derſelben als ein höchſt glückliches beſchrieben wird und ſchon 10000 J. vor Solon die Inſel untergegangen ſein ſoll, und daher ſind alle Vermuthungen, als wenn die Alten eine dunkle Nachricht von Amerika gehabt hätten, als ungenügend anzunehmen. Intereſſant iſt aber die Bemühung Olaf Rudbeck's, eines ſchwediſchen Gelehrten, in einem Werke: Atlantica, Upsala 1672—93. 3 Thle. (der 4e Thl. nur handſchriftlich) zu beweiſen, daß A. nichts Anderes als Schweden ſei; ſ. Rudbeck. 23.

**Atlantiſches Meer**, lat. mare atlanticum; franz. mer atlantique;

engl. atlantic, heißt der ganze große Ocean von dem nördlichen bis zum ſüdlichen Polarkreiſe, der im Oſten Europa und Afrika, im Weſten Amerika beſpült und von welchem die Nord- und Oſtſee und das mittelländiſche Meer in Europa, der Meerbuſen von Guinea in Afrika, der Meerbuſen von Mexiko, die Hudſons- und Baffinsbai in Amerika Theile ſind. Inſeln finden ſich in demſelben nur in der Nähe der Küſten, außer Helena und Ascenſion, welche ziemlich in der Mitte deſſelben zwiſchen Afrika und Amerika liegen. 37.

**Atlas** iſt 1) ein weit ausgedehntes Gebirge des nördlichen Afrika, welches von der Küſte des atlantiſchen Oceans unter 7—36° L. im Norden der Sahara und der Landſchaft Belad el Dſcherid ſich hinzieht und die ganze Nordküſte oder Berberei einnimmt. Es zerfällt in den über 13000 F. hohen mit ewigem Schnee bedeckten hohen Atlas in den Südprovinzen des Kaiſerthums Marokko, den 6000 F. hohen, aber nach Oſten zu ſich immer mehr abdachenden großen oder langen Atlas längs des Südrandes der Berberei und den etwa 4000 F. hohen kleinen Atlas an der Küſte des mittelländiſchen Meeres hin, der viele Vorgebirge bildet. Der innere Theil heißt auch der mittlere Atlas. 2) In der griechiſchen Mythologie war dieſes Gebirge perſonificirt und wegen ſeiner Lage am Ende der bekannten Erde zum Träger des Himmels gemacht. Als ſolcher wurde A. zu den Titanen gezählt und für einen Sohn des Japetus und der Klymene gehalten. Seine Töchter waren die Plejaden. Als Herkules die Äpfel der Hesperiden holte, nahm er dem A. auf einige Zeit ſeine Laſt ab. Aus dieſer Mythe iſt ein mehrfacher Gebrauch des Wortes Atlas abgeleitet. Man nennt nämlich 3) ſeit Gerhard Mercator im XVI. Jahrh., der zuerſt ein geographiſches Syſtem ſo nannte, Atlas jede Sammlung von Himmels-, Land- und Seecharten und neuerdings auch jede bedeutendere Kupferſtich- und Tabellenſammlung. 4) In der Baukunſt die koloſſalen Figuren, welche an der Stelle der Säulen die Simſe und Vorſprünge tragen, doch werden dieſe auch Herkules, allgemeiner aber Karyatiden genannt. 5) In der Anatomie der obere Halswirbel, weil er der Träger des Kopfs iſt. 6) Eine Gattung der größten Nachtſchmetterlinge aus dem Geſchlechte der Spinner von ausgezeichneter Schönheit, welche ſich in Südoſtaſien und Südamerika finden. Auch heißt der bekannte Herculeskäfer zuweilen Atlaskäfer. Von allen dieſen Arten ſagt man in der Mehrzahl Atlanten. Ganz verſchieden davon iſt 7) der Atlas, ein ſeidenes, geköpertes, glänzendes Zeuch (von dem perſiſchen Worte أطلس), ein auf einer Seite ſehr glänzender überſchlagener Stoff, nach deſſen Zubereitungsart auch das Atlasband und der Atlasboden bei den Webern benannt werden. Die Mehrzahl davon heißt Atlaſſe. 30.

**Atmometer, Atmidometer, Verdünſtungsmaß,** ein Apparat, die Ausdünſtung des Waſſers zu meſſen. Es iſt eine nicht geringe Aufgabe, ein ſolches Werkzeug ſo genau einzurichten, daß es richtige Reſultate gibt, weil das Waſſer bei einerlei Druck der Atmoſphäre um deſto mehr ausdünſtet, je größer die Wärme iſt, und umgekehrt. Es iſt vorzüglich dazu beſtimmt, die Größe der Verdünſtung des Waſſers von der Oberfläche der Erde an verſchiedenen Orten zu meſſen, um ſie mit der Quantität der Niederſchläge aus der Atmoſphäre zu vergleichen. Halley nahm, um die Größe der Ausdünſtung des Waſſers zu finden, einen Keſſel von 4 Zoll Tiefe und 8 Zoll im Durchmeſſer, füllte ihn mit Waſſer, ſtellte einen Thermometer hinein und ließ die Wärme ſo hoch ſteigen, wie an einem heißen Sommertage, dann hing er den Keſſel an eine Wage und ſuchte ihn immer bei gleich hoher Temperatur zu erhalten. Nach verfloſſenen 2 Stunden waren 233 Gran Waſſer verdünſtet, welche nach ſeiner Rechnung $\frac{1}{53}$ eines engliſchen Kubikzolles betrugen. Muſchenbroek nahm zwei Gefäße von Blei von 36 □Zoll Fläche,

6 und 12 Zoll Höhe. Sauſſure beobachtete, daß ein □F. Waſſerfläche auf einem trocknen Boden ſtärker ausdünſte, als wenn er auf einen Teich oder See gebracht wird; er nahm hierzu ein Rechteck von feiner Leinwand, 13 Zoll in der Länge und 10 Zoll in der Breite und ſpannte es in einen Rahmen; dieſes befeuchtete er bis auf 150 Gran und fand durch einen dabei aufgehangenen empfindlichen Thermometer und Hygrometer, daß die Größe der Ausdünſtung auf dem Berge bei einer dreimal geringeren Dichtigkeit der Luft mehr als doppelt ſo groß iſt, als im Thale. (Vgl. Sauſſure „Verſuche über die Hygrometrie, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Titius, Leipzig 1784.") 33.

**Atmoſphäre, Dunſtkreis, Dunſtkugel, Luftkreis,** lat. atmosphaera; franz. atmosphère; engl. atmosphere, von ἀτμός, Rauch, Dampf, Dunſt und σφαῖρα, die Kugel. Im weiteſten Sinne des Wortes verſtehen wir darunter eine feine Maſſe von Luft und elektriſchen Flüſſigkeiten, die einen einzelnen Körper von allen Seiten umgeben und einſchließen; man nimmt daher eine A. der Sonne, Erde ꝛc. an, weßwegen man alle wirkliche oder eingebildete Dunſthüllen elektriſche A., Lichtatmoſphäre u. dgl. nennt. Es iſt jedoch noch nicht ſtreng erwieſen, ob ſich wirklich um jeden möglichen Körper eine A. befinde, dieſe Frage wird auch von den Atomiſten anders als von den Dynamiſten beantwortet. Jene nehmen leere Räume, aber keine weſentliche Anziehung der Materie gegen einander an, behaupten aber, daß ſich die Körper ſowohl im leeren als im vollen Mittel ohne eine ſolche ſie umgebende A. fortbewegen könnten. Dieſe hingegen nehmen keine leeren Räume und folglich um jeden Körper eine A. an. Es iſt jedoch von keinem Körper gewiſſer, daß er eine A. habe, als von unſerer Erde, womit wir die aus Luft und andern expanſibeln Flüſſigkeiten beſtehende unſern Erdball umgebende Hülle bezeichnen, die vermöge der Schwere unzertrennlich an denſelben gebunden iſt und ihn um ſeine Axe und um die Bahn der Sonne begleitet. Ihr Druck wirkt gleich dem aller andern ſchweren elaſtiſchen Flüſſigkeiten von allen Seiten und iſt ihrem Gewichte gleich; wird aber dieſer Druck durch irgend einen Umſtand an einem Orte ſtärker, ſo folgen daraus gewiſſe Erſcheinungen und Wirkungen, die nur dann aufhören, wenn das Gleichgewicht gehörig wieder hergeſtellt iſt. Wird z. B. in der Röhre einer Pumpe der in derſelben befindliche Raum durch das in die Höheziehen des darin angebrachten Kolben luftleer gemacht, ſo ſteigt das Waſſer ſeiner Natur und den Geſetzen der Schwere zuwider in derſelben in die Höhe. Schon Gallilei vermochte das Waſſer in einer Röhre bis 32 F. zu heben und dieß iſt wirklich das Gewicht, mit welchem die A. auf das Waſſer drückt. Der hieraus berechnete Druck, den die A. auf den menſchlichen Körper, deſſen Oberfläche zu 15 Quadratfuß gerechnet, ausübt, beträgt bei 28 Zoll Barometerhöhe 34,440 Pfd. Dieſen Druck empfindet der Menſch deßwegen nicht, weil ihn die Luft ſowohl im Innern, als auch äußerlich von allen Seiten umgibt und vermöge ihrer Elaſticität von innen nach außen und von allen Seiten der über dem Körper befindlichen Luft das Gleichgewicht hält. Die Form und Geſtalt der A. iſt im Allgemeinen die eines Ellipſoids, die durch die Umdrehung um die kleine Axe entſtanden iſt; denn durch die Umdrehung der Erde um ihre Axe und die dadurch erzeugte Schwungkraft, welche unter dem Äquator am größten iſt, verbunden mit der daraus entſtehenden geringen Schwere und verminderten Anziehung der Erde gegen die auf ihr ruhenden Luftſchichten, die größere Erhitzung dieſer Luftſchichten unter dem Äquator und durch den Einfluß der Sonnenſtrahlen wird ſie ſtärker ausgedehnt und ſomit leichter gemacht, und erhält eine größere Excentricität als die Erde, ohne daß man bei der Ungewißheit ihrer abſoluten Höhe und des Geſetzes der Wärmeabnahme in derſelben ihre Form genau angeben kann. Die A. hat aber nicht überall und in jeder Höhe gleiche Dichtigkeit, ſondern ſie nimmt von unten nach oben hin ab. Dieß läßt ſich daraus vermuthen, daß die untern Schich-

ten die Laſt der obern mit zu tragen haben, wodurch jene mehr zuſammengepreßt und dichter werden. Nach dem von Mariotte aufgeſtellten mariotte'ſchen oder boyle'ſchen Geſetze, welches man ziemlich richtig befunden hat, nimmt die Dichte der A. in geometriſcher Progreſſion ab, ſo wie die Höhen in arithmetiſchen Progreſſionen zunehmen, wonach die Luft nur 4096 mal dünner werden könne als an der Oberfläche der Erde und ihre größte Höhe daher 15 Lieues, jede zu 12000 pariſ. Fuß, betrage. Daß aber die Grenze der A. da nicht ſei, wo die Dichtigkeit der Luft nicht größer iſt als in der guericke'ſchen Luftpumpe unter dem Recipienten, welcher durch eine gute Luftpumpe leer gemacht iſt, oder bei etwa 7 geographiſchen Meilen, geht daraus hervor, daß die Grenze der Strahlenbrechung noch bedeutend höher liegt. Nach Delambre beträgt ſie faſt 10 ſolcher Meilen. Auf ſehr ſinnreiche Weiſe hat Schmidt die Höhe der A. in einem ſehr genäherten Werthe zu beſtimmen geſucht, indem er von dem Grundſatze ausgeht, daß die Grenze derſelben da liege, wo die ſpecifiſche Elaſticität der Luft mit der Schwere ins Gleichgewicht kommt. Die eigentlichen conſtruirenden Beſtandtheile der atmoſphäriſchen Luft durch Eudiometer und Anthrakometer (ſ. d. Art.) zerlegt, ſind Stickſtoff- und Sauerſtoffgas, welche nach unbezweifelten Verſuchen in allen Gegenden der Erde zu allen Jahreszeiten in der Höhe, wie in der Tiefe, im Freien oder in Zimmern in quantitativen Verhältniſſen als weſentliche Beſtandtheile dem Gewichte nach aus: 23,299 Sauerſtoff und 76,701 Stickſtoff oder an Volumen aus 78,999 Theilen Stickſtoff und 21 Theilen Sauerſtoff beſtehen, wozu noch 0,001 Kohlenſäure im Mittel, daneben eine wechſelnde Menge Waſſerdampf nebſt einer geringen Quantität Waſſerſtoffgas und theils in Dampfform, theils mechaniſch fortgeriſſene Subſtanzen, außerdem aber noch die wenig bekannten, blos durch ihre Wirkung wahrnehmbaren Miasmen gehören, aus denen ein nachtheiliger Einfluß auf das Leben und die Geſundheit der Menſchen und Thiere entſpringt. Über die eigentliche Art, wie die conſtruirenden Beſtandtheile der A. mit und neben einander beſtehen, ſind vielfache Hypotheſen aufgeſtellt worden. Früher nahm man an, daß alle Gasarten aus ſehr feinen Elementen einer ponderabeln Baſis beſtänden, deren Expanſibilität durch die Wärme bedingt würde, welches auch jetzt noch die allgemein herrſchende iſt. Dalton behauptet in einer ſehr ſinnreichen Hypotheſe über die Verbindung expanſibler Flüſſigkeiten überhaupt, wie auch über die atmoſphäriſche Luft, daß ſie keine chemiſche Miſchung ſei. Dieſe Theorie fand bald allgemeinen Widerſpruch und nur wenige Phyſiker ſind ſeiner Meinung beigetreten. Die A. erſcheint von unſerer Erde aus betrachtet am Tage als ein unermeßliches azurblaues Gewölbe, welches wir Himmel nennen, bei Nacht aber erſcheint ſie ſchwarz; ſie iſt der Schauplatz oder das Mittel, in welchem ſich ſo viele uns in mancher Hinſicht noch unerklärbare Phänomene ereignen. 26.

Atom (von ἄτομος von ἀ und τέμνω), ein Körper, welcher ſich nicht weiter theilen läßt, nach der Hypotheſe mehrerer Naturforſcher, die nicht weiter theilbaren Ur- oder Grundbeſtandtheile der Materie. Geht man nämlich von dem empiriſchen Begriffe der Materie aus und will das Weſen und die Natur derſelben unterſuchen, ſo ſind nur zwei Erklärungsarten möglich; die eine führt darauf, daß alle Materie aus einer Menge feſter, harter, abſolut undurchdringlicher, ſchwerer, träger und beweglicher Theile beſtehe, die man A. nennt; auf dieſe Erklärungsart gründet ſich das atomiſtiſche Syſtem. Die andere hingegen gebietet die Annahme gewiſſer Grundkräfte, die dem Weſen der Materie anhängen, und auf dieſe gründet ſich das dynamiſche Syſtem. Das erſtere iſt auch unter dem Namen Corpuscularphiloſophie bekannt. Die griech. Philoſophen Leukippos, Demokritos und Epikuros haben zuerſt die Lehre von den Atomen oder letzten ausgedehnten, nicht weiter theilbaren Grundtheilchen aufgeſtellt an die Stelle der von den ältern Philoſophen bisher als Stoffprincipien angenommenen Elemente und

wollten dadurch die Entſtehung der Welt erklären. Dieſes mit vielen Zuſätzen vermiſchte Syſtem haben Lucrez und ſpäter Gaſſendi vorgetragen. Carteſius bildete daraus ſein Syſtem von den Wirbeln. Auch Newton und Boerhaave pflichteten der atom. Theorie bei, bis endlich Kant verſuchte, den Grundſätzen ſeines philoſophiſchen Syſtems gemäß die dynamiſche Theorie in die Phyſik einzuführen. Seit jener Zeit haben ſich mehrere deutſche Phyſiker für dieſe erklärt, ſie noch weiter auszubilden und zu modificiren geſucht und die atom. Theorie aufgegeben. Die franz. Phyſiker ſind dagegen der atom. an ſich treu geblieben. 26.

**Atrebatier**, ein Volk des altens Belgiens, das 15000 M. gegen die Römer ins Feld ſtellte, im heutigen Artois. Ein gleichnamiges Volk in Britannien an beiden Ufern der Themſe in der Gegend zwiſchen dem heutigen London, Oxford, Buckingham, Berks ſcheint ſich aus Belgien übergeſiedelt zu haben. 37.

**Atreus** (*Ἀτρευς*), in der griech. Mythengeſchichte vornehmlich durch den Ruhm ſeiner Enkel bekannt. Seine Eltern waren Pelops (daher der Pelopide genannt) und Hippodamia; von ſeiner erſten Gemahlin, Kleola, erhielt er den Pleiſthenes, heirathete nach deſſen Tode ſeine Schwiegertochter, Airope, deren Kinder und ſeine Enkel, Agamemnon, Menelaos und Anaxibia, er adoptirte (die Atriden, *Ἀτρεῖδαι*). An ſeinem Bruder, Thyeſtes, der ſeine Gemahlin verführte, nahm er blutige Rache, indem er deſſen Söhne, Tantalos und Pleiſthenes, ſchlachtete und dem Bruder zum Gaſtmahle zubereiten und genießen ließ. (S. Thyeſtes und Thyeſteiſche Gaſtmähler.) Er ſelbſt wurde von Ägiſthus, dem vom Thyeſtes mit ſeiner Tochter, Pelopia, in blutſchänderiſcher Ehe erzeugten Sohne, beim Opfer getödtet. 2.

**Atrophie**, von *ἀ* priv. und *τροφή*, Ernährung; daher mangelhafte Ernährung, Darrſucht (beſonders der Kinder), auch gleichbedeutend mit Abmagerung, Auszehrung und Schwindſucht; fr. atrophie, engl. atrophy, nervous consumption; indeß werden, zufolge der neueſten ſyſtematiſchen Krankheitseintheilungen, dieſe gleichbedeutenden Benennungen mehr als Verwechſelungen, mithin als fehlerhaft betrachtet, indem man ein Individuum nur dann atrophiſch nennt, wenn eine, faſt immer angeborne, Dispoſition die Entwickelung ſeines Körpers verhindert hat, der dann gewöhnlich, ſowohl aus Mangel an Bewegung, als durch fehlerhafte Ernährung, zu einer unförmlichen Maſſe wird, die aller Willenskraft, ſowohl in Hinſicht der Bewegungen, als des moraliſchen Vermögens, beraubt iſt. Ein Organ wird ferner nur dann atrophiſch genannt, wenn es die Ausübung ſeiner Verrichtungen mit einem Theile ſeines Umfanges gleichzeitig verloren hat; und endlich gebraucht man in der Chirurgie das Wort A. ſtreng genommen nur in ſolchen Fällen, wo die Gelenke ankyloſirt (ſ. Ankyloſis) ſind und die Bewegung gänzlich aufgehoben iſt. Die Störung oder das Aufhören des Nerveneinfluſſes auf die Organe oder der dadurch bewirkte Mangel an Übung derſelben iſt die gewöhnlichſte und evidentſte Urſache der A. Deßhalb entſteht ſie auch ſo häufig in Folge moraliſcher Gemüthsbewegungen, andauernder Hirnreizungen, der Lähmung, ſchlecht eingerichteter Knochenbrüche und Verrenkungen ꝛc. Man wird ſich daher von dieſer rationellen Eintheilung nicht ſehr entfernen, wenn man annimmt, daß zunächſt eine fehlerhafte Beſchaffenheit der drüſigen Theile, der lymphatiſchen, der abſorbirenden oder Blutgefäße die Darrſucht oder A. begründet, indem nämlich dieſe Theile entweder verſtopft oder ſo erſchlafft worden ſind, daß ſie den Körper nicht gehörig nähren können. Die Alten nennten ſie ſehr richtig die drüſige Darrſucht (atrophia glandularis), und wenn ſie bei Kindern ſich zeigt: atrophia infantilis (oder paedatrophia), bei Erwachſenen aber atrophia juvenilis. Hierher kann auch die ſogenannte Hüttenkatze oder Darrſucht der Berg- und Hüttenleute (atrophia metallica) gerechnet werden. Die im kindlichen Alter vorkommende A. verdient beſonders

alle Aufmerkſamkeit. Der Körper magert ſehr ab, ungeachtet ſolche Kinder nicht allein eſſen, ſondern eine wahre Gefräßigkeit zeigen. In der Nacht und am Morgen haben ſie viel Durſt, der Stuhl iſt verſtopft, der Unrath kugelig, mit Schleim umhüllt oder flüſſig, was auf Unordnung in den Milchgefäßen und Verdauungswerkzeugen ſchließen läßt. Der Harn iſt blaß und trübe; dabei reichliche, anfangs ſäuerliche, ſpäter eckelhaft ſüß riechende Schweiße; Empfindlichkeit und Reizbarkeit; harter, aufgetriebener Leib; eben ſo ſind auch die Drüſen am Halſe, am Arme über der Bruſtgegend oft hart, angeſchwollen, und die Kranken haben ein kachektiſches Anſehn; das Geſicht iſt bisweilen aufgetrieben, bisweilen wieder ſehr verwelkt und zuſammengeſchrumpft, beſonders wenn die Krankheit im Steigen iſt. Die Schenkel und Arme runzeln ſich zuſammen; die Haut hängt um die Theile wie Lappen herum und läßt ſich in Falten legen, und das Übel geht entweder in die ſogenannte engliſche Krankheit (rhachitis) oder in ein ſchleichendes Fieber über, unter welchem ſie langſam ſterben. Die Heilung der Krankheit ſucht man durch Entfernung aller ſchädlichen Einflüſſe, durch auflöſende, bisweilen auch gelind abführende Mittel, durch Queckſilber-, Spießglanzmittel, eſſigſaures Kali, ſtärkende Mittel, z. B. China, Eichelkaffee u. ſ. w., durch beſſere Koſt, geſunde Luft und Bäder herbeizuführen. 7.

Attentat, das, 1) eigentlich der Verſuch; 2) juriſtiſch, das noch nicht zur Vollendung gekommene Verbrechen, obſchon der Verſuch vielleicht begonnen hat; das A. wird nie mit der Strafe, die das beabſichtigte Verbrechen ſelbſt trifft, belegt; 3) dann jeder Eingriff in die Rechte des Andern; 4) bildlich, jede nachtheilige Neuerung. 3.

Atterbom, (Daniel Amadeus,) wurde den 19. Jan. 1790 in einem Dorfe Oſtgothlands (Kirchſprengel Asbo) geboren, wo ſein Vater Landprediger war. Schon in ſeiner zarteſten Jugend beſchäftigte ſich ſeine Einbildungskraft ausſchießlich mit den wunderbaren Sagen und Mährchen, die im Munde des Volkes lebten, und die romantiſche Schöne der Gegend trug viel dazu bei, ihm dieſe Beſchäftigung angenehm zu machen. Aus einigen in der Bibliothek ſeines Vaters befindlichen deutſchen Büchern fing er an, einzelne Worte und Redensarten der deutſchen Sprache zu erlernen, und als er 1799 die Schule zu Linköping bezogen hatte, fand er mehr Gelegenheit, ſich in dieſer Sprache zu vervollkommnen, ſo daß er bald im Stande war, gute deutſche Schriften zu leſen. Dieß war von entſchiedenem Einfluſſe auf die künftige Richtung ſeines Geiſtes; beſonders verſchaffte ihm Bürger, den er enthuſiaſtiſch verehrte, die Überzeugung, daß die ſchöne Literatur Schwedens auf Abwege gerathen ſei. Er hielt es für nöthig, ſie von den Feſſeln der alten Pedanterie zu befreien, und ſo finden wir ihn zu Upſala wieder, wo er ſich mit mehrern gleichgeſinnten Freunden zu dieſem Zwecke vereinte. Eine Frucht dieſer Vereinigung war die Stiftung einer förmlichen Geſellſchaft, „Aurora" genannt, die nun mit vereinten Kräften der alten akademiſchen Schule entgegenarbeitete. Als Organ diente ihnen die zu Upſala von 1810 an gemeinſchaftlich herausgegebene Zeitſchrift „Phosphorus." Außer A. verdienen als Mitarbeiter noch beſonderer Erwähnung Hammerſköld, Palmblad, Hedborn und Elgſtröm. Für denſelben Zweck gab Askelöf zu Stockholm die Zeitſchrift „Polyphem" heraus, an welcher die Phosphoriſten (ſo nannte man A. und ſeine Freunde) ſämmtlich mitarbeiteten. Jetzt entſtanden heftige Kämpfe zwiſchen dieſen und dem Herausgeber des „Journals für Literatur und Theater," Wallmark zu Stockholm, welcher ſich zum Wortführer der alten Schule aufwarf. Beſonders erregten A.'s „Reiher," der „Reimerbund" u. a. den heftigſten Widerſpruch der Gegner. Überhaupt war A. außerordentlich thätig. 1812 erſchien ſein „poetiſcher Kalender", der bis jetzt ſehr viel ſchöne Dichtungen, z. B. „der blaue Vogel", „die Blumen" u. a. geliefert hat.

1819 wurde A. nach ſeiner Zurückkunft von einer Reiſe, die er in Deutſchland und Italien gemacht hatte, als Lehrer der deutſchen Sprache beim Kronprinzen Oskar angeſtellt, und lebte nun abwechſelnd zu Stockholm und Upſala. Sein neuſtes Gedicht iſt „die glückſelige Inſel" (1824). Die Schriften A.'s ſind noch nicht geſammelt. Ein ſicheres Urtheil läßt ſich daher nicht fällen, doch iſt ſo viel gewiß, daß ſich ſeine poetiſchen Erzeugniſſe durch tiefes Gefühl, Gedankenfülle und ſchöne Verſification vor andern ſeiner Nation vortheilhaft auszeichnen. 22.

**Attika**, die berühmte Provinz Griechenlands, bildete die ſüdöſtliche Spitze des griechiſchen Feſtlandes zwiſchen 41° 16'—42° L. 37° 35'—38° 36' N. B., grenzte gegen Norden an Böotien, gegen Weſten an Megäris, gegen Süden und Oſten ans Meer und enthielt einen Flächenraum von 41 □ M. mit 500000 Einw. Der Boden iſt gebirgig. Von Nordweſten kommt aus Böotien der Kithäron (jetzt Elateas, Fichtengebirge), an ihn ſchließt ſich öſtlich der Parnes (jetzt Nozea) bis zum Meere, an welche ſich dann ſüdlich das Gebirge Penthelikon (Mendeli) durch ſeine Marmorbrüche berühmt und ſüdlicher der Hymettus anſchließt, der ſich dann gegen Süden in das Vorgebirge Sunium endet. Gegen Weſten bilden die Kerata die Grenze von Megaris zwiſchen dem Meere und dem Kithäron. Zwiſchen dieſen Bergen iſt das Land ziemlich eben, von wo aus Schluchten zwiſchen den Bergen hindurch führen, aus denen die Flüſſe kommen. So die Schlucht zwiſchen dem Kithäron, durch welche ein Paß nach Theben führte und der böotiſche Aſopus fließt, und die zwiſchen dem Kithäron und Parnes mit einer andern Straße nach Theben. Vom Parnes herunter kommt der Hauptfluß Attika's, der Kephiſſus, und vom Hymettus der Iliſſus. Ein anderer Kephiſſus kommt vom Kithäron und fließt öſtlich von den Kerata ins Meer gleichſam als Grenze gegen Megaris. A. war nicht unergiebig. Am Penthelikon und Hymettus brach man Marmor und am Laurion nach der Südſpitze zu fand ſich viel Silber, auch Blei, Queckſilber, Smaragde und das attiſche Sil; der ſteinichte Boden lieferte vorzüglich gute Gerſte. Beſonders wichtig waren die Pflanzungen von Oliven und Feigen; nicht unberühmt der Wein, geprieſen der Honig am Hymettus. Die Viehzucht bezog ſich faſt nur auf Ziegen und Schafe. Übrigens wird die Luft als rein und geſund geſchildert und daher waren die Einwohner faſt durchgängig ſchlank gewachſen, lebhaft und mit feinen Sinnen begabt. Das ganze Land war geographiſch in 3 Theile, Pedia (Ebene) der weſtliche, Diakria (Gebirge) der nordöſtliche, und Paralia (Küſtenland) der ſüdliche, getheilt; politiſch zerfiel es in zehn Phratrien (Kreiſe) und über 100 Demen (Gemeinden). Hier nur die vorzüglichſten Städte. In Pedia lag die Hauptſtadt Athen (37° 57' N. B.) am Iliſſus, 4 Stunden vom Meere, der Sitz der höchſten Bildung und Gelehrſamkeit und die berühmteſte Stadt des griechiſchen Alterthums auf und zwiſchen mehrern Hügeln mit ſeinen 10000 Häuſern ſehr unregelmäßig und winklich angelegt und hatte eine deutſche Meile im Umfange mit 10 Thoren. Faſt in der Mitte der Stadt erhob ſich der Felſen, auf welchen die Akropolis lag, die ſchon von Cekrops 1580 v. Chr. angelegt, aber erſt von Cimon vollends ausgebaut wurde. Zu ihr gelangte man auf der weſtlichen Seite auf einer prächtigen von Perikles angelegten Freitreppe, welche auf beiden Seiten eines für Proceſſionen gebahnten Wegs hinaufführte, durch die vom Baumeiſter Meneſikles (436—431) errichteten, am Eingange mit 6 doriſchen Säulen gezierten und vorn von 6 ioniſchen, hinten von 6 doriſchen Säulen getragenen Propyläen, welches zuſammen 2012 Talente (25000000 Thlr.) koſtete. Aus den Propyläen vor welchen 2 koloſſale Reiterſtatuen ſtanden, führten 5 Eingänge in die Akropolis; links derſelben war eine Gemäldehalle und rechts der Tempel der ungeflügelten Siegesgöttin. Vorwärts, doch etwas rechts, ſtieß

man zuerſt auf den ehernen von Phidias gegoſſenen Koloß der Pallas und gelangte dann durch unzählige Statuen zum Parthenon oder Tempel der Pallas Athene, dem von den Baumeiſtern Kallikrätes, Iktīnus und Karpion aus glänzendem Marmor von 440—430 v. Chr. erbauten Prachtgebäude, deſſen nach Oſten gekehrte Vordergiebel mit Reliefs geziert waren, welche die Geburt der Minerva vorſtellten, die Hintergiebel den Streit der Minerva mit dem Neptun, die Metopen den Kampf der Centauren mit den Lapithen, und der Fries den Aufzug bei den panathenäiſchen Feſten darſtellte. Er beſtand aus dem vordern Proſtȳlon, einem azurblauen mit goldnen Sternen beſäten Gewölbe, der Cella, wo die Statuen der Pallas von Phidias, der Diana von Praxitĕles, der Erkenntlichkeit ꝛc. ſtanden und deſſen Wände mit Gemälden von Protogenes geſchmückt waren, dem Opiſthodom mit den Tempelſchätzen und dem hintern Proſtylon, war 217 F. lang und 98 F. breit und von 85 doriſchen Säulen umgeben. Auf der nordöſtlichen Seite des Parthenon ſtand das Erechtēum, mit ſchön verzierten Simſen, ioniſchen Kapitälern, an den Ecken mit doriſchen Pilaſtern und an der gegen Mittag gerichteten Hauptfaçade zwei mit je 6 Säulen gezierten Portalen. Das innerſte Heiligthum deſſelben war der Tempel der Athēne Polias. — Um die Akropolis herum lagen zuerſt links der Treppe zur Akropolis die pelasgiſche Mauer und zwiſchen ihr und der Akropolis die Pansgrotte, rechts das Odēum des Herodes Atticus, das prächtigſte Griechenlands, öſtlich von ihm der Tempel des Äsculap, dem das Theater des Dionyſos, das Lenäum, der Tempel des Zeus Aſträpus und das Olympiēum, das prächtigſte Gebäude Athens mit der von Phidias aus Gold und Elfenbein gefertigten Statue des Jupiter Olympius, folgten. Auf der Oſtſeite der Akropolis lag gleich am Fuße des Bergs das Odēum des Perikles und öſtlich davon von Süden nach Norden zu das Pythium, und das Prytanēum (Rathhaus), nördlich vom Olympiēum das Panhellenium. Auf der Nordſeite der Burg ſtand der von Andronīkus Cyrrheſtus von Marmor erbaute Thurm der Winde. — Weſtlich der Akropolis gegenüber lag der Areopagus; zwiſchen beiden ging nach Norden zu die Hermenſtraße nach der neuen Agōra, deren nördliche Fronte die Stoa und die Pöcile bildeten und weſtlich gegenüber befand ſich das Gymnaſium des Ptolemäus. An die Südweſtſeite des Areopagus ſchloß ſich der Ceramīkus mit der alten Agora und vielen Tempeln und Bildſäulen an; der Hermenſtraße ſüdlich gegenüber lag das Muſeum auf einer Anhöhe, zwiſchen welcher und dem nordweſtlich daran ſtoßenden Hügel Lykabettus die Straße durch das Piräiſche Thor nach dem Hafen Piräus führte. Auf letzterm Hügel ſtand die Pnyx, wo die öffentlichen Gerichte gehalten wurden. In gerader Richtung von der Akropolis über den Areopagus hinweg führte der Weg durch das Theiaſiſche Thor nach der Akademie des Plato und auf der entgegengeſetzten Seite nach Nordoſten zu durch das Thor des Ägeus zu dem Cynoſarges des Antiſthenes, beide außerhalb der Stadt. Südlich vom Cynoſarges am Iliſſus lag das Lyceum des Ariſtoteles und ſüdweſtlich davon jenſeits des Fluſſes die Rennbahn des Herodes. — Von der Südweſtſeite der Stadt führten drei Mauern nach den drei Häfen Phaleron, Munychia und Piräus, welche dieſe mit der Stadt verbanden. Auch hier ſtanden viele Tempel, Statuen und Prachtgebäude. Die übrigen wichtigſten Städte A.'s waren: Eleuſis am Meere, nordweſtlich von Athen der Inſel Salamis gegenüber, wo die berühmten eleuſiniſchen Myſterien der Ceres gehalten wurden, nördlich davon Önoë mit einem prächtigen Tempel des delphiſchen Apollo (Pythion genannt) und nordweſtlich davon Eleutherä. Gerade nördlich von Athen lag Acharnä mit Tempeln der Minerva, des Bacchus, des Apollo und der Minerva; nördlich davon Decelēa am Fuße des Parnes. Öſtlich von Acharnä ſtand Pallēne und nordöſtlich davon das durch die Niederlage der Perſer (490) berühmte Marathon, von wo aus man

nördlich nach Rhamnus in die Nähe des Meeres kam. Südlich von Marathon lag Phegka, von wo man nach Brauron mit dem berühmten Tempel der Diana, dann nach Thorikos mit dem Tempel des Apollo, dann nach Laurion mit den Silberbergwerken und endlich auf das Vorgebirge Sunium mit dem berühmten Minerventempel gelangte. Auf dem Berge Hymettus lag die Mauer der tyrrheniſchen Pelasger. — A. ſoll ſeinen Namen von Atthis, der Tochter des Kranaos, zweiten Königs des Landes, erhalten und früher Aktäa (Küſtenland) geheißen haben, Athen aber von der Athene (Minerva), die hier vorzüglich verehrt wurde; die älteſten Einwohner waren Pelasger. Später beſetzten es Griechen vom ioniſchen Stamme. Als Cekrops aus Ägypten gekommen (1556 v. Chr.) und durch Verheirathung mit der Tochter des Königs Aktäon ſelbſt König geworden war, theilte er das ganze Land in 4 Stämme. Sein Nachfolger Kranaus ſtiftete den Areopagus. Cekrops II. bildete 12 Gemeinden. Theſeus ſammelte ſämmtliche Einwohner nach Athen und theilte ſie in Vornehme (Eupatriden), Ackerbauer und Handwerker. Erſteren fiel die Staatsverwaltung zu. Auch ſtiftete er das Prytaneum und die Panathenäen. Nach dem Tode des Kodrus (1068) regierten erbliche Archonten (ſ. d. Art.), aber Medon's Bruder, Nileus, hatte die Jonier nach Kleinaſien geführt. 754 v. Chr. ward ein Archont auf 10 Jahre, 682 9 Archonten auf ein Jahr jeder gewählt. 622 gab Drako ſeine blutigen Geſetze, aber ein deßhalb ausgebrochener Aufſtand veranlaßte, daß 594 Solon zum Geſetzgeber ernannt wurde, der alle Bürger nach den Einkünften in 4 Claſſen theilte, von denen aber nur die drei erſten zu Staatsämtern gelangen konnten. Die Staatsgewalt war in den Händen der Archonten, denen der Rath der 400 zur Seite ſtand; doch hatte die Volksverſammlung die Beſtätigung aller Beſchlüſſe und der Areopagus war die oberſte Gerichtsbehörde. Für den Krieg wurden jährlich 10 Strategen (Anführer) mit gleicher Gewalt gewählt. Aber bald entſtanden 3 Parteien und Piſiſtratus machte ſich 561 v. Chr. zum Herrſcher; doch ward ſein Sohn Hippias (510) durch die Alkmäoniden vertrieben. Kliſthenes ſtellte ſich an die Spitze der Regierung, theilte die Bürger in 10 Claſſen, bildete einen Rath von 500, zu dem jede Claſſe jährlich 50 wählte, und führte den Oſtracismus (ſ. d. Art.) ein. Die Perſerkriege erregten den Muth und die Kraft des Volks und der durch Themiſtokles zur Seemacht erhobene Staat ſicherte ſich bald der Oberherrſchaft von ganz Griechenland. Miltiades, Themiſtokles, Cimon und Ariſtides leiteten nach einander die Regierung; aber das Volk ward endlich der Ariſtokratie müde und Ariſtides begründete die Demokratie durch das Geſetz, daß kein Bürger von der Staatsverwaltung ausgeſchloſſen bleiben ſollte. Unter Perikles ſank die Macht des Areopagus, weil zwei neue Staatsgewalten, die Heliäa und Nomophylakten, den größten Theil ſeiner Geſchäfte erhielten, und die Volksverſammlung, bei der wenigſtens 6000 Bürger zugegen ſein mußten, hatte die ganze ausübende Gewalt. Für die Jurisdiction wurden 10 Gerichtshöfe eingerichtet und für beſondere Zweige der Staats- und Stadtverwaltung eine Anzahl verſchiedener Beamteten angeſtellt, es bildete ſich eine ſtarke Landmacht (zu 60000 Mann) und eine Flotte zu 300 drei- bis fünfrudrigen Schiffen, und man fing an die Staatsbeamteten zu beſolden. Die Staatseinkünfte betrugen damals im Durchſchnitte 1500000 Thlr., welche aus den Tributen der unterworfenen Gebiete und der Bundesgenoſſen, den Zöllen und den freiwilligen Beiträgen der Bürger zuſammengebracht wurden. Um dieſe Zeit entwickelte ſich auch die eigentliche geiſtige Blüthe der Athener; Piſiſtratus hatte die homeriſchen Rhapſodien zuſammenſtellen laſſen, aus den am Bachusfeſte gewöhnlichen Chören ging das Drama und zwar zuerſt die Tragödie hervor, welcher Äſchylus zuerſt eine Geſtalt gab; die Philoſophen Zeno und Anaxagoras (ſ. d. Art.) bahnten dem philoſophiſchen Forſchen den Weg und bald ward Athen der

Mittelpunkt aller geiſtigen Cultur des Alterthums, und ſtand unter Perikles auf dem höchſten Gipfel ſeines Ruhmes. Aber die Herrſchaft Athens über Griechenland war drückend, Kleon, Nicias und Alcibiades, die Nachfolger des Perikles, folgten mehr ihren Launen, und der peloponneſiſche Krieg (431—404), der ſich aus der Unzufriedenheit der Bundesgenoſſen entſpann, brachte Athen durch die Einnahme durch Lyſander an den Rand des Verderbens; doch ſtürzte Thraſybulus (403) die 30 ſpartaniſchen Tyrannen und führte die ſoloniſche Verfaſſung wieder ein und Konon erbaute 393 die Mauern der Stadt wieder. Thebens und Sparta's Krieg (378—362) war für Athen günſtig, aber Philipp von Macedonien vernichtete in der Schlacht bei Chäronea (338) mit der griechiſchen Freiheit auch die atheniſche. Nach Alexander's des Großen Tode (323) ergriffen die Athener zwar die Waffen wieder, wurden aber von Antipater geſchlagen und Athen erhielt macedoniſche Beſatzung (322), empörte ſich zwar wieder, wurde jedoch 319 von Kaſſander aufs Neue eingenommen, der den Demetrius Phalereus zum Statthalter ernannte. 307 riefen aber die Athener den Demetrius Poliorcetes zu Hülfe, der auch bis 287 die Stadt beſetzt hielt, wo ſie ſich wieder frei machte. 267 kam ſie aufs Neue unter macedoniſche Herrſchaft, bis die Achäer unter Aratus (229) ſie davon befreiten. Als Philipp III. von Macedonien ſie wieder belagerte (200), rief ſie die Römer zur Hülfe, unter deren Schutz ſie bis 146 blieb, wo ſie nach der Eroberung Korinths mit ganz Griechenland römiſche Provinz wurde. In dem Kriege der Römer mit Mithridates nahmen die Athener für den Letztern Partei, die Stadt Athen ward aber 87 v. Chr. von Sulla erobert und der Mauern beraubt, und ſpäter wurden ihr von Auguſtus, weil ſie dem Brutus und Caſſius anhing, die noch gebliebenen Vorrechte genommen. Kaiſer Adrian verſchönerte ſie wieder durch Aufführung einer Waſſerleitung und mehrerer Prachtgebäude. 258 n. Chr. wurde ſie von den Herulern und 396 von Alarich erobert. Seit der Gründung des lateiniſchen Kaiſerthums zu Conſtantinopel (1204) fiel ſie an mehrere abendländiſche Familien nach einander, bis ſie 1455 von den Türken erobert ward. 1687 nahmen ſie die Venetianer weg, aber durch eine Bombe ward dabei das Pulvermagazin auf der Akropolis und mit ihm der Tempel der Siegesgöttin und der Parthenon in die Luft geſprengt. 1688 überließen ſie es den Türken wieder und erſt 1832 iſt es von ihnen geräumt worden, nachdem der Inſurrectionskrieg noch manche ſchätzbare Denkmäler der Vorzeit vernichtet hat. Wie bis jetzt verlautet, ſoll Athen die Haupt- und Reſidenzſtadt des neuen Königreichs Griechenland werden. Jetzt heißt Athen neugriechiſch Setina, türkiſch Athiniah und zählt ungefähr 1200 Häuſer mit engen und ſchmutzigen Gaſſen und geringen Trümmern der alten Herrlichkeit. Noch ſteht der Thurm der Winde, der zu einer Moſchee diente; auf dem Areopagus ſieht man noch die in Felſen gehauenen Stufen und Sitze, die Pnyx iſt faſt vollſtändig erhalten; von allen übrigen Prachtgebäuden ſtehen nur noch einzelne Trümmer und Säulen, und die ſchönen Olivenplantagen ſind noch in den letzten Jahren von den Türken faſt gänzlich vernichtet worden. Alle Anſtalten aber laſſen vermuthen, daß Athen ſich bald wieder aus ſeinen Trümmern, wenn auch nur in moderner Art, erheben wird. 37.

Attika, Attike, ein über einem hohen Stockwerke befindliches niedriges oder Halbgeſchoß, das bei Paläſten zu Bedientenzimmern ꝛc. beſtimmt iſt und von außen mit kurzen Pfeilern verziert wird, die man Attiſche, Halbpfeiler oder Attike nennt. Statt der Fenſter zwiſchen den Pfeilern können oft auch vertiefte oder erhabene Verzierungen und Inſchriften angeordnet werden. 48.

Attila (im Nibelungenlied Etzel genannt), ward Alleinherrſcher der Hunnen nach ſeines Vetters Ruha's Tode (433 n. Chr.). Von ſeinem Vater ſah er Beiſpiele der Thätigkeit, des Muthes, der Strenge, der Mäßigkeit und Ge-

rechtigkeit. Aëtius (ſ. d. Art.) ertheilte ihm einige nützliche Kenntniſſe. Sehr bald entwarf ſich A. ein Ideal ſeiner künftigen Größe. Er ward ernſthaft, nachdenkend, wißbegierig. Während ſein Vater über die Erhaltung des Friedens wachte, fühlte er ſchmerzlich den Zwang der Unthätigkeit, in dem ihn Jugend und Umſtände niederhielten. In den Unterredungen mit ſeinem Lehrer lernte er die alten Helden der Griechen, Römer und Deutſchen kennen, und mit welchem Vergnügen er von jenen hörte, ſo entrüſtet konnte er über die jetzigen Römer werden. Unauslöſchlich blieben dieſe Eindrücke. Uptar, der Bruder und Nachfolger ſeines Vaters, unternahm einen Krieg gegen die Burgunder. Mit Nachdruck hatte ſich A. gegen die zweckloſe Unternehmung erklärt und nur mit Mühe rettete er das Heer, als Uptar plötzlich ſtarb. Hier verſtand er ganz, was Aëtius von Leonidas und Hannibal ſo oft erzählt hatte. Erſtaunen bemächtigte ſich ſeiner Streiter und ſie huldigten ihm als ihrem zukünftigen Könige. Aëtius hatte den jetzigen König Ruha und A. zu einem Feldzuge gegen die Römer vermocht, ſich aber bald mit der Placidia, Mutter des unmündigen Valentinian III., wieder ausgeſöhnt; A. verzieh den Römern und beſchloß ſeinen Rückzug, übrigens ſah er gern, wenn die Römer beträchtliche Geldſummen unter ſeine Krieger vertheilen mußten; Alles, wodurch er die Römer auf was immer für eine Art ſchwächen oder demüthigen konnte, gehörte in ſeinen Plan. Er ließ damals ſogar Hülfstruppen in Italien, weil ihm daran lag, daß ſeine Männer das verworfene Geſchlecht auf das Genaueſte kennen lernten. Hierauf ward er in Pannonien als Alleinherrſcher empfangen (ums J. 433). Wie weit ſich ſein Reich erſtreckte, iſt nicht ausgemittelt; Manche behaupten öſtlich bis an die chineſiſche Grenze, Andere nur bis zum Don; weſtlich mochte es anfangs ungefähr bis nach Ungarn reichen. Er theilte mit ſeinem Bruder Bleda die Macht. 441 überſchwemmte er mit dieſem Thracien und Möſien; die Römer von den Würgern verfolgt flohen auf den Cherſonnes, wo ſie A. zur Schlacht nöthigte, ſie ſchlug und dem Kaiſer Theodoſius harte Friedensbedingungen vorſchrieb. Viele Chronikenſchreiber, wie Prosper der Aquitanier, Tiro Prosper, Marcellinus Comes u. A. m. beſchuldigen ihn geradezu des Brudermordes; wenn aber dieſe ſchon in den Nebenumſtänden von einander abweichen, ſo wiſſen griechiſche Schriftſteller nichts davon, ſelbſt der gleichzeitige Priscus, der A. perſönlich kannte und die Gaſtfreundſchaft von Bleda's Witwe genoß, ſchweigt. In einer feierlichen Volksverſammlung auf die Seelenkräfte ſeiner Nation wirkend erzählte A. einen Traum, worin er des Vertrauens der Götter gewürdigt worden wäre. Ein Hirt ſoll hierauf das Schwerdt Odin's gefunden haben. Es wurde mit Jubelgeſchrei dem A. überreicht und von nun an war ſein Recht auf die Herrſchaft der Welt in Aller Herzen entſchieden. A. hatte ſich auch den oſtrömiſchen Kaiſer tributbar und von ſich abhängig gemacht. Ein Mordanſchlag dieſes Hofes unter Theodoſius vereitelte ſeine Pläne und nachdem auch Mißhelligkeiten zwiſchen ihm und dem weſtrömiſchen Hofe entſtanden, war der Zeitpunkt gekommen, in welchem A. etwas Entſcheidendes unternehmen mußte. Ums J. 450 brach er mit einem ungeheuren Heere, einem Gemiſche vieler Nationen, auf, wandte ſich weſtwärts und durchflog Deutſchland. Ihm dienten Gothen, Gepiden, Alanen, Heruler, Akaziren, Sueven, Scyrrer, Rugier und Deutſche. Er ging über den Rhein und drang zerſtörend mit 700000 Streitern bis in die Mitte Galliens vor. Alles zitterte vor ihm. Endlich bildete ſich ein Heer aus allen Völkern zum Widerſtande. Kriegsklug zog ſich A. auf die katalauniſche Ebene zurück, wo ihm der Rückzug frei blieb. Römer, Gothen, Läter, Armoriker, Breonen, Burgunder, Sachſen, Alanen und Franken unter Aëtius ſtanden gegen ihn. Er ſelbſt ordnete das Treffen. Blutig war die Schlacht. Der König der Weſtgothen wurde erſchlagen. In dieſer von jeher größten Schlacht in Europa

ſollen über 300000 Streiter gefallen ſein. Unverfolgt zog A. über den Rhein zurück und ging im folgenden Jahre mit zahlreichen Haufen über die Alpen, wo er Italien durchſtreifte, Aquileja zerſtörte, Mailand plünderte, Pavia verbrannte, und, um dem ganzen Römerreiche ein Ende zu machen, auf Rom losging. In Mantua kam ihm Leo, der röm. Biſchof, flehend entgegen und bat für Italien. Die Römer erlegten ein ungeheures Löſegeld. Nach Pannonien zurückgekehrt, war er eben im Begriffe, den oſtrömiſchen Kaiſer wegen des verweigerten Tributs zu züchtigen, als er von der Hildegunde, Tochter des burgunder Fürſten Herrich, im Brautgemache meuchlings erdolcht wurde. Unter ihm war die Macht der Hunnen in der furchtbarſten Größe. So verſchieden auch die Urtheile über A. ſind, ſo kommen doch Gatterer, Herder, Desguignes und F. C. J. Fiſcher in Folgendem überein: A. wußte die Tugend zu ſchätzen und war nur gegen ſeine Feinde ſtolz, hochmüthig, barbariſch, aber nicht nach eigner hunniſcher Weiſe, ſondern nach damaliger allgemein üblicher Kriegshärte, unter ſeinen Unterthanen ſanftmüthig und liebreich, hörte ihre Klagen an, ließ ihnen Gerechtigkeit wiederfahren und duldete nicht, daß Jemand in ſeinen Beſitzungen beunruhigt wurde, noch daß man die Armen unterdrückte; er verachtete Pracht und Reichthümer und überließ ſie ſeinen Gemahlinnen und Miniſtern. Er war nicht unverſöhnlich, ſelbſt gegen die ränkevollen Oſtrömer. Seine Feinde machten ein Ungeheuer aus ihm, aber ſie fürchteten ihn zu ſehr, als daß ſie ihm hätten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. 25.

**Attine**, polniſche Silbermünze aus 8löthigem Silber = $\frac{2}{3}$ Fl. poln. = 20 Gr. poln. = 3 Sgr. $3\frac{3}{5}$ Pf. preuß. = 2 Gr. $6\frac{1}{3}$ Pf. Conv. = 9 Kr. $1\frac{1}{7}$ Pf. Convſl. = 11 Kr. $1\frac{1}{2}$ Pf. rhein. $126\frac{3}{4}$ A. = 1 Mark köln. fein Silber. 40.

**Attiret**, ein franzöſiſcher Maler, geb. 1702 zu Dole, erhielt den erſten Unterricht von ſeinem Vater, ſeine weitere Ausbildung aber zu Rom. Nach ſeiner Zurückkunft machte er ſich durch Portraite und andere Gemälde, die er als Noviz des Jeſuiterordens verfertigte, rühmlich bekannt. Beſonders merkwürdig iſt er aber dadurch geworden, daß er, als die Miſſionnaire zu Peking einen Maler verlangten, im J. 1737 nach China ging, wo er auch bis zu ſeinem Tode 1768 blieb. Er erwarb ſich hier durch ſeine Arbeiten die volle Gunſt des Kaiſers und war fortwährend mit Aufträgen überhäuft. So mußte er viele Schlachten, Gefechte und Aufzüge, die in den Jahren 1753 — 1760 in den Eroberungskriegen des Kaiſers vorfielen, mit chineſiſcher Genauigkeit aufnehmen und mit Hülfe ihm untergeordneter chineſiſcher Maler fertig ausführen. 16 Zeichnungen dieſer Gemälde ſind nach Paris geſchickt und 1770 daſelbſt für den Kaiſer von China in Kupfer geſtochen worden. Jetzt ſind dieſe Zeichnungen ſehr ſelten, da die Platten wieder nach China zurückgeſchickt worden ſind. 15.

**Attitude** iſt der aus dem Franzöſiſchen entlehnte Kunſtausdruck für die Stellung oder Lage lebendiger Figuren gewöhnlich in einem ruhigen Zuſtande und bezeichnet hauptſächlich die Stellung und Haltung des Körpers, wie ſie der dadurch ausgedrückten Idee vollkommen entſpricht, ſei dieſe als ein Ideal aufgefaßt oder diene ſie zur richtigen Darſtellung irgend eines, theils geſchichtlichen, theils der Phantaſie entſprungenen Charakters. Sie findet ſich daher in den darſtellenden Künſten, in der Bildnerei, Malerei und Schauſpielkunſt, und wie ſie in beiden erſten dem Auge zur richtigen Auffaſſung und Würdigung des Dargeſtellten dient, ſo in letzterer vorzüglich zur Hebung der durch Worte ausgedrückten Ideen, wenn ſie nicht einzig als Pantomime erſcheint, die als lebendige Bildnerei betrachtet werden muß. Die höchſte Vollendung dieſer Künſte liegt daher in der Attitude, ſie macht vorzüglich den Schauſpieler zum Meiſter in ſeinem Fache und kann ohne tiefes Studium und eigne körperliche Gewandtheit nicht erreicht werden, da jeder darzuſtellende Charakter ſeine wohl zu berückſichtigenden Eigenthümlichkeiten

hat. Es gehören aber dazu vorzüglich ein paſſender Körperbau und ein richtiger Takt in der Wahl und der Anordnung des Coſtums, wozu auf dem Theater die Beleuchtung noch das Ihrige beitragen muß, ſo wie auch eine Hauptaufgabe des Bildhauers und Malers in der geſchickten Lage der Gewänder liegt, eine Kunſt, welche die alten Griechen ſo meiſterhaft verſtanden; denn bei einer vollkommnen A. muß der Zuſchauer die Nachahmung gleichſam vergeſſen und die reine Wirklichkeit zu ſehen glauben, oder durch die Auffaſſung der ausgedrückten Idee in der Form von der Materie ſich ganz hinweggezogen fühlen. 30.

Attraction 1) (gramm.) iſt die Wendung der Rede, wo ein Subſtantiv aus einem abhängigen Satze herausgenommen und in unmittelbare Verbindung mit dem Verbum geſetzt wird, von welchem jener Satz abhängt, z. B. er ſah die Feinde, wie ſie flohen. 2) (phyſiſch), ſ. Anziehung. 9.

Attribut oder Eigenſchaft, 1) im philoſophiſchen Sinne, iſt ein zum Weſen (essentia) eines Dinges nothwendig gehöriges oder aus demſelben als Folge abzuleitendes Merkmal, ohne welches der Begriff von dem Dinge ſelbſt nicht möglich oder unvollſtändig iſt. Die weſentlichen Eigenſchaften (attributa essentialia, proprietates essentiales) ſind entweder urſprüngliche (attr. constitutiva, notae originariae s. radicales), welche in und mit dem Begriffe von einem Gegenſtande vorliegen, oder abgeleitete (attr. consecutiva, notae derivativae), welche aus jenen in nothwendiger Schlußfolge ſich ergeben. So ſind Leben, thieriſche Natur und Vernunft urſprüngliche, aber Denkkraft, Sprachvermögen ꝛc. abgeleitete Merkmale eines Menſchen. Die Eigenſchaften können ferner gemeinſchaftliche (attr. communia), in wiefern mehrere Weſen oder Dinge ſie gemeinſchaftlich beſitzen (z. B. Fortpflanzungsvermögen, das dem Menſchen wie dem Thiere zukommt), oder eigenthümliche (attr. propria) ſein, wiefern ſie einem Gegenſtande oder einer Gattung als Einzelbegriff gedacht ausſchließlich zugeſchrieben werden (wie Urtheilskraft dem Menſchen allein). Von den Eigenſchaften unterſcheiden ſich diejenigen Merkmale, welche von einem Dinge nur zufälliger oder möglicher Weiſe ausgeſagt werden (accidentia), die ſich wieder in Beſchaffenheiten (affectiones) und Verhältniſſe (relationes) trennen, jene, ſofern man es allein, dieſe, ſofern man es in Beziehung auf andere betrachtet. Schwermuth iſt eine Beſchaffenheit eines Menſchen, weil es ein zufälliges Merkmal deſſelben iſt, aber eine Eigenſchaft eines Hypochondriſten, dem die Schwermuth eigenthümlich iſt, und Unerträglichkeit ein Verhältnißmerkmal des Letztern, weil ſtets an einen Andern oder an Mehrere dabei zugleich gedacht wird, dem er beſchwerlich fällt. Bei einem Hunde iſt weſentliche und urſprüngliche Eigenſchaft: Thierheit, weſentliche und abgeleitete Eigenſchaft: Inſtinct, weſentliches und eigenthümliches Merkmal: ſein Körperbau, weſentliches und gemeinſchaftliches Merkmal: behaartes Fell, Beſchaffenheit: Gelehrigkeit, Geſundheit ꝛc., Verhältnißmerkmal: Wachſamkeit, Treue ꝛc. — 2) Bei den ältern Theologen zerfielen die Eigenſchaften Gottes, in die man das Weſen deſſelben zur genauern Verſtandesanſchaulichkeit zerlegt, in attributa, die Gott an und für ſich (in abstracto) betrachtet zukommen, wie Ewigkeit, Heiligkeit ꝛc., in praedicata, die demſelben in Beziehung zur Welt (in concreto) zugeſchrieben werden, als Schöpfer und Regierer ꝛc., und in proprietates oder *ἰδιώματα*, die inneren Verhältniſſe der drei Perſonen in der Gottheit. (S. Dreieinigkeit, Trinität.) — 3) In Beziehung auf Rechtsangelegenheit a) die Eigenſchaft, die man einer Sache beilegt, b) die Merkmale, die man damit verbindet, um ſie wieder zu erkennen. In dieſer Beziehung hat A. auch den Sinn des Emblem. Juridiſch zeigt die Sache beim Beweiſe den praktiſchen Nutzen, indem durch Übereinſtimmung aller Merkmale die Identität beſcheinigt wird; dahingegen das Beilegen einander widerſprechender Attribute die Behauptung für unſinnig erklärt. —

4) In den bildenden Künſten jeder Gegenſtand, der mit einer Figur verbunden irgend eine Idee, die ſich daran reihet, verſinnlichen ſoll, da dieſe Künſte alles Geiſtige immer nur als etwas Körperliches darſtellen können und eine Bezeichnung rein abſtracter Begriffe ihnen ganz unmöglich iſt. Aber indem der dichteriſche Sinn einzelne hervortretende Eigenſchaften mancher Gegenſtände durch Allegoriſiren ſo zu erfaſſen vermag, daß er bei Erblickung derſelben leicht von dem concreten Begriffe auf die abſtracte Eigenſchaft geführt wird, die ihm vorſchwebt, ſo hat man eine Anzahl Gegenſtände als Sinnbilder (Symbole) von Ideen und Begriffen angenommen und ſucht durch Hinzufügung ſolcher einzelnen Gegenſtände zu irgend einer Figur eine beſondere Bezeichnung derſelben zu bezwecken. So haben gewöhnlich die Götter und Heroen der Griechen und Römer, wie die Heiligen der Chriſten irgend einen ſolchen Gegenſtand als Attribut bei ſich, welches entweder ein allgemein bekanntes, oder erſt durch die Phantaſie des Meiſters geſchaffnes und um ſo vorzüglicher und paſſender iſt, je deutlicher ſeine Bedeutung ſich ergibt oder je ſinnreicher es gewählt iſt, wozu auch gehört, daß es mit dem Hauptgegenſtande in jeder Hinſicht im Verhältniſſe ſteht. Man unterſcheidet weſentliche Attribute, welche die Darſtellung als vollendetes Ganze nothwendig erfordert, wie bei den griechiſchen Göttern die Sinnbilder der Gegenſtände, welchen ſie beſonders vorſtanden oder welche ihnen heilig waren, von den zufälligen, welche irgend eine Idee verſinnlichen, und entweder allgemein als ſolche angenommen ſind, wie der Hund als Bild der Treue, der Falke als das der Wachſamkeit, der Anker als das der Hoffnung ꝛc., oder aus dem Geiſte des Bildners hervorgegangen, und im letztern Falle iſt wie die Willkühr, ſo auch der Mißbrauch oft ſehr groß und neben den intereſſanteſten Zuſammenſtellungen finden ſich häufig die geiſtloſeſten und abgeſchmackteſten Dinge als Attribute aufgeſtellt, oft nur einzelne Gegenſtände aus irgend einem Lebensmomente. Dieß vorzüglich bei den Darſtellungen der Heiligen aus dem chriſtlichen Mittelalter. Zu erwähnen ſind noch die Wappen von Familien und Corporationen, deren Zeichen oft als reine Attribute ihrer beſondern Verhältniſſe und Beſchäftigungen anzuſehen ſind und häufig haben zuſammengetretene Geſellſchaften ſich ſehr ſinnreiche Combinationen gewählt. Eine Zuſammenſtellung und Erläuterung der gebräuchlichſten Sinnbilder und A. ſoll die Ikonologie gewähren; aber leider iſt darüber eigends noch nichts geſchehen, wenn auch hier und da einzelne beſprochen worden ſind. 2. 3. 30.

**Atys** (Attys, Attes). Unter dieſem Namen kommen mehrere Perſonen in der Mythologie vor: 1) Atys, Sohn des Kalaos von Phrygien, ſteter Begleiter und Günſtling der Cybele, wurde von dieſer aus Eiferſucht entmannt oder, nach Andern, entmannte ſich aus Reue über begangene Untreue ſelbſt. 2) A. (Indus) der indiſche, Sohn der Nymphe Limniake, kam bei dem Gefechte zwiſchen Perſeus und Phineus auf des Erſtern Hochzeit ums Leben. 3) Begleiter des Äneas und nach Virgil Stammvater des attiſchen Geſchlechts. 4) Sohn des Kröſus, der, von Natur ſtumm, in einer Schlacht plötzlich die Sprache wieder erhielt, als er ſeinen Vater von einem feindlichen Soldaten bedroht ſah. 5) Ein König von Alba. 1.

**Atzung**, fr. les alimens; engl. aliment, der nothdürftige Unterhalt in Speiſen und Getränken für Menſchen und Thiere, 2) beſonders die Beköſtigung für Gefangene: daher Sitz- und Atzungskoſten, ſo viel als Aufwand für die Vollſtreckung des Arreſtes, ingleichen die Beköſtigung während deſſelben. 17.

**Atzungsgerechtigkeit**, lat. jus albergariae; franz. droit d'auberge, in ältern Zeiten das Recht des Oberherrn bei den Unterthanen, wenn er in die Gegend kam, freie Tafel und Wohnung zu fordern. 17.

**Aubaine (Droit d')**, lat. albinagium, Heimfallrecht, das Recht, welches ſich in früheren barbariſchen Zeiten die Staaten über den Nachlaß der bei ihnen

verſtorbenen Ausländer anmaßten — mit Ausſchluß aller etwaigen Teſtaments- ſowohl als Inteſtatserben. In Frankreich beſtand daſſelbe noch am längſten, indem es, obſchon in neuern Zeiten ſelten ausgeübt, doch erſt durch die Revolutionen mittelſt Decrets der Nationalverſammlung vom 6. Aug. 1790 förmlich abgeſchafft wurde. In den deutſchen Staaten war es längſt abgekommen. 17.

Auber (D. F. E.), ein beliebter franzöſiſcher Operncomponiſt zu Paris, Muſikdirector an der Opéra comique, von deſſen Lebensumſtänden aber nur ſo viel bekannt iſt, daß er aus einer urſprünglich deutſchen Familie abſtammen ſoll. Er ſtudirte die Compoſition unter Boyeldieu und Cherubini, gab aber die ſtrengern Grundſätze dieſer Schule auf und geſtattete dem Studium der Werke Roſſini's einen größern Einfluß auf ſeine muſikaliſche Richtung. Er hat mehrere ſehr beliebte Operncompoſitionen geſchrieben, unter denen „der Schnee“, „Emma“, „Leocadia“, „das Concert am Hofe“, „der Maurer“, „die Braut“, „die Falſchmünzer“ auch in Deutſchland Glück gemacht haben. Am beliebteſten iſt aber ſeine „Stumme von Portici“ geworden. So viel Beifall indeß A. bei dem Publicum gefunden hat, um ſo ſtrenger hat die Kritik über ihn abgeurtheilt. 16.

Aubri (Hund des). Bekannt iſt die Anekdote, daß der Hund des Hofjunkers Aubri de Montdidier (welcher im J. 1371 von ſeinem Kameraden Richard de Macaire ermordet wurde) den Mörder ſeines Herrn, wo er ihn ſah, wüthend anfiel, ſo daß Karl V., von Macaire's Schuld überzeugt, zwiſchen dieſem und dem Hunde einen öffentlichen Zweikampf veranſtalten ließ, worin der Hund Sieger blieb, worauf Macaire hingerichtet wurde. Im J. 1814 erſchien ein nach dieſer Begebenheit gefertigtes Spektakel-Melodrama, deſſen Hauptperſon ein Hund war, in Paris, und bald nachher durchzog ein Herr Staudiegel mit ſeinem Pudel Deutſchland, und auf allen Bühnen excellirte der Pudel und rührte manches empfindſame Herz; ſeinen größten Triumph feierte er aber in Weimar. Göthe, als damaliger Director des Hoftheaters, wollte nicht zugeben, daß ein Pudel die Bühne entweihe, worauf ein Wolff (P. A.) ſeinen Oreſt, Schiller's Poſa ꝛc. darſtellte. Er drohte mit Abdankung. Man ließ es zu und Göthe mußte einem Pudel weichen. Dieß veranlaßte Wolff's bekanntes Luſtſpiel. Aber auch der Hund mußte endlich dem Affen Jocko und anderen Rivalen Platz machen und gerieth in Vergeſſenheit. 11.

Auction, die öffentliche Verſteigerung (Gant, Vergantung) oder Verkauf an den Meiſtbietenden auf erfolgten öffentlichen Ausruf. Man bedient ſich des Ausdrucks nur bei beweglichen Gütern. Die gerichtliche Verſteigerung von Grundſtücken wird Subhaſtation genannt. A. ſowohl als Subhaſtation geſchehen a) entweder freiwillig, z. B. der Theilung halber, oder b) nothwendig, z. B. wegen Schulden, zur Befriedigung der Gläubiger aus der Löſung. Dieſe unternimmt der Richter auch gegen den Willen des Eigenthümers. Um dieſes ſich erlauben zu dürfen, muß er ſich in den in der Prozeßordnung vorgeſchriebenen Schranken verhalten, ſonſt begeht er ein Attentat. Zum Bieten bei der Subhaſtation muß durch öffentliche Anſchläge und Zeitungsanzeigen das Publicum aufgefordert, und eine genaue Beſchreibung des Gegenſtandes, nebſt Angabe der Zubehörungen und Laſten, des Werthes ꝛc., ingleichen der Bedingungen beigefügt werden, die dann generell Conſignation genannt wird. Die freiwillige Subhaſtation erlangt die Natur eines Privatverkaufes an den, der das Mehrſte gibt. 17.

Auctor, franz. auteur; engl. author; ital. autore, aus dem Lateiniſchen: der Urheber, dann 2) derjenige, der etwas vollendet hat, z. B. bei Schriften der Verfaſſer, bei Vergehungen der Thäter, 3) bei Rechtsverhältniſſen derjenige, von dem man die Sache hat. Der A. wird in letztern beiden Fällen für den angeſehen, der die Sache vertreten muß. Als Verfaſſer und Urheber muß er

für den Schaden ſtehen, der dadurch angerichtet wird; bei Übertragungen des Eigenthums und Beſitzes aber muß er dafür haften, a) daß die Sache fehlerfrei iſt, indem unter die Fehler im weitern Sinne auch die Beläſtigungen und Abgaben mit gehören, b) daß die Sache nicht von einem Dritten mit größerm Rechte in Anſpruch genommen wird. Die Fehler a) nennt man Gewährsmängel, die gänzliche Entziehung b) aber Entwährung, lat. evictio. Wird Jemand von einem Dritten auf Herausgabe einer Sache, die er von einem Andern hat, verklagt und ſteht ihm alſo die Eviction bevor, ſo muß er ſolches ſeinem A. vorher anzeigen, damit ihn dieſer mit den erforderlichen Schutzmitteln zur Erhaltung ſeines Rechts unterſtützen kann. Unterläßt er dieſes, ſo verliert er den Regreßanſpruch an den A. (S. Ankündigung des Rechtsſtreites.) 10.

**Auctoriſiren**, Jemand zu etwas ermächtigen, ihm dazu Vollmacht ertheilen. 3.

**Auctorität**, lat. auctoritas; franz. autorité; engl. authority, vom lat. auctor. 1) Die Meinung des Verfaſſers oder der Wille des Urhebers; 2) das Vollwort, Anſehen, indem man bei verſchiedenartigen Meinungen die des Verfaſſers für die ſicherſte zu halten genöthigt iſt; daher 3) Auctoritäten ſo viel als die eigentlichen Meinungen des Verfaſſers einer Schrift, oder des Geſetzgebers; 4) endlich verſteht man unter Auctoritäten auch die vom Staate angeſtellten Behörden. 10.

**Aude** (Oude), iſt ein den Engländern zinsbarer Staat in Vorderindien auf der Oſtſeite des Ganges zwiſchen 97 — 100° L. und 25 — 27° N. B. mit 930 □M., 3 Mill. Einw. und 17 Mill. Fl. Einkünfte, von denen 8 Mill. die Engländer als Tribut beziehen. Die Hauptſtadt iſt Lucknow (Laknau) am Gunty mit 300000 Einw. und Indigofabriken. Dieſer Staat iſt in der neuſten Zeit beſonders durch ſeinen gelehrten Beherrſcher, Sultan Saadet Ali Abulmoſaffer, merkwürdig geworden, welcher mit Hülfe der an ſeinem Hofe lebenden Gelehrten ein perſiſches Wörterbuch in 7 Bänden Fol. unter dem Titel: Heft Kolsum (ſieben Meere) oder mit dem engliſchen Titel: The seven seas, a dictionary and grammar of the persian language, by His Majesty the King of Oude. Lucknow 1237 (1821) verfaßt und herausgegeben, und eine Anzahl Exemplare zur Vertheilung in Europa der oſtindiſchen Geſellſchaft zugeſtellt hat, welche daſſelbe außer den engliſchen Bibliotheken, Paris, Petersburg ꝛc. auch an die Bibliotheken zu Wien, Berlin, Dresden, München, Göttingen, Leipzig, Jena, Roſtock geſchenkt hat. Dieſes Wörterbuch enthält 22862 Artikel in 6 Bänden, doch nur Erklärung der ſchweren Wörter, und iſt mehr eine Encyklopädie als ein eigentliches Lexicon, da es ſich auf das Weſen und die Beſchreibung der abgehandelten Dinge weitläufig einläßt. Der 7. Band enthält die Grammatik. Eine weitläufige Recenſion der 6 erſten Bände von Hammer und des 7. von Rückert ſteht in den Wiener Jahrbüchern v. J. 1827. 37.

**Audebert** (Jean Baptiſte), geb. zu Rochefort 1759, ſtudirte ſeit 1776 zu Paris Zeichnenkunſt und Malerei und ward nicht nur ein trefflicher Portraitmaler, ſondern auch ein ausgezeichneter Kupferſtecher. Seit dem J. 1789 ward er dem General-Finanz-Procurator Gigot d'Orcy bekannt, der von ihm die ſeltenſten Gegenſtände ſeines Naturaliencabinets darſtellen ließ und ihn nach Holland und England ſchickte. Dieſe Beſchäftigung flößte ihm Liebe zur Naturgeſchichte ein und er warf ſich mit Eifer auf dieſelbe. Bald erſchienen eigne Werke von ihm, wie die Histoire naturelle des Singes, des Makis et des Galéopithèques, Paris 1798 — 99. Fol. Mit 62 Kpfrn. Histoire des Colibris, des oiseaux-mouches, des Jacamors et des Peomerops, Paris 1801. Fol., bei welchen er die Kupfer ſelbſt ſtach und druckte und zwar ſo, daß er nicht allein zugleich die verſchiedenen Farben auf der Platte mit anbrachte, ſondern ſich auch der Ölfarben bediente und mit Gold druckte. Seine beiden letzten Werke: Histoire des

grimperaux et des oiseaux de Paris konnte er nicht vollenden, da er ſchon 1800 ſtarb; ſie wurden aber durch den Herausgeber Desray unter dem Titel: oiseaux dorés ou à reflet métallique, Paris 1802. gr. Fol. und gr. 4. 2 Bde. zu Ende gebracht. 16.

**Audianer**, eine chriſtliche Secte in der erſten Hälfte des IV. bis zu Anfange des V. Jahrh. in Syrien, die auch den Namen der Audäaner, Odianer und Baſiani führt. Ihr Stifter, Audius oder Audäus († um d. J. 370), zog ſich durch den Tadel der Sittenloſigkeit unter den Geiſtlichen den Haß der Letztern zu und ſammelte ſich, von ihnen nach Scythien vertrieben, unter den Gothen viele Anhänger, die ſich durch ſtrenge Aſcetik auszeichneten, das Oſterfeſt zu gleicher Zeit mit den Juden feierten (ſ. Quartodecimaner), die apokryphiſchen Bücher in kanoniſchem Anſehn hielten, eine neue Art der Sündenvergebung erfanden, indem ſie die Büßenden mit Ablegung des Schuldbekenntniſſes durch zwei Reihen kanoniſcher und apokryphiſcher Bücher hindurchgehen ließen, vornehmlich aber in der chriſtl. Kirche als die erſten Anthropomorphiten (ſ. d. Art.) auftraten und dem göttlichen Weſen, die Worte des A. T. buchſtäblich deutend, menſchliche Eigenſchaften und Gliedmaßen nach dem Ebenbilde Gottes am Menſchen beilegten und daſſelbe in irdiſcher Geſtalt ſinnlich erſcheinen ließen. Von den Gothen wurden ſie mit den übrigen Chriſten (im J. 372) vertrieben, ſie wendeten ſich nach Syrien und führten bis zum V. Jahrh. ein ſtilles Einſiedlerleben. 2.

**Audienz**, franz. u. engl. audience; ital. udienza, 1) das Gehör, welches man Perſonen von Auszeichnung gibt; daher im Staatsrechte die Vorlaſſung fremder Geſandten oder vaterländiſcher Deputirter, um ihre Vorträge anzuhören; 2) bildlich der Ort, wo bei Streitigkeiten die Perſonen angehört werden; auch Audienzſtube, im Gegenſatze von Verſetzſtube. Erſtere, wo das Verhör zwiſchen den Parteien gepflogen wird; letztere, wo man den Schriftenwechſel vornimmt. 17.

**Auditeur**, im Grunde ſo viel als Regiments= (oder Brigade=) Gerichtsverwalter, ein Offiziersrang habender Juriſt, von welchem nebſt zwei Beiſitzern aus dem Offizierſtande die Gerichtsbarkeit im Regimente oder in der Brigade in erſter Inſtanz ausgeübt wird. Es werden vor dem A. alle Sachen der nothwendigen ſowohl als der freiwilligen Gerichtsbarkeit, als Prozeſſe, Nachlaßregulirungen, Unterſuchungen und andere verhandelt, die Rekruten in Pflicht genommen und ſo fort, wie bei niedern Gerichten verfahren wird. Der A. muß daher eine der Rechte kundige, zur Übernahme des Richteramtes geſchickte Perſon ſein und wie ein jeder anderer Richter verpflichtet werden. In Ländern, wo die Juſtiz nicht von der Adminiſtration getrennt iſt, pflegt der A. auch vor andern Gerichten als Advocat zu prakticiren. 17.

**Auditor**, 1) wörtlich ein Zuhörer; 2) ein junger Mann, der bei irgend einem höhern Gerichte oder Collegium zugelaſſen iſt, um den vorkommenden Verhandlungen beizuwohnen und durch Anhören und Zuſehen Etwas zu lernen. Soll er nach einiger Zeit, nach erlangter Reife, zu den Arbeiten mitgebraucht werden können, ſo muß er beſonders verpflichtet werden. Bei niedern Gerichten oder beim Einzeln=Richter nennt man ihn dann Acceſſiſt und die Zulaſſung den Acceß. 17.

**Auditorium**, der Hörſaal, hieß urſprünglich überhaupt jedes Zimmer, in welchem die Beamteten in ihren Dienſtgeſchäften arbeiteten; dann auch das öffentliche Gerichtszimmer, wovon noch der Name Auditor (ſ. d. Art.) gebräuchlich iſt. Jetzt nennt man nur noch ſo die Zimmer, in welchen die Profeſſoren auf Univerſitäten ihre Vorleſungen halten. Sollen dieſe, vorzüglich wenn ſie groß ſind, ihrem Zwecke entſprechen, ſo müſſen ſie dazu beſonders nach akuſtiſchen Geſetzen

angelegt ſein und der Schall in ihnen ſich gleichmäßig vertheilen, wozu vorzüglich gehört, daß die Decke eine elliptiſche Wölbung hat. 9.

Audran (ſpr. Odrang). Aus dieſer berühmten Künſtlerfamilie ſind vorzüglich zu bemerken: 1) Claude A., zweiter Sohn des ältern Claude A., geb. zu Lyon 1639, war früher Kupferſtecher, bildete ſich aber unter Le Brun zu einem ſehr geſchickten Maler. Sein vorzüglichſtes Werk iſt die Einſetzung des heil. Abendmahls. Er ſtarb zu Paris 1684. 2) Gérard A., Bruder des vorigen, geb. zu Lyon 1640, ſtudirte erſt in Rom, dann in Paris unter Le Brun, auf deſſen Rath er ſich ganz der Kupferſtecherkunſt widmete, in welcher er die höchſte Meiſterſchaft erlangte. Sein vorzüglichſtes Werk ſind die 5 Blätter Alexander-Schlachten. Er ſtarb zu Paris 1703. 3) Jean A., Neffe des vorigen, geb. 1667 zu Lyon, bildete ſich unter ſeinem Oheime Gérard zu einem geſchickten Kupferſtecher und erhielt den Titel eines Kupferſtechers des Königs. Er ſoll die Werke von mehr als 50 Malern geſtochen haben. Seine gelungenſten Arbeiten ſind: der Raub der Sabinerinnen nach Pouſſin und der Krönung der Maria von Medicis nach Rubens. Er ſtarb zu Paris 1756. 16.

Aue, lat. campus herbidus; franz. prairie; engl. green meadow, nennt man überhaupt jede größere mit Gras bewachſene Fläche; dann iſt es aber der Name mehrerer größern fruchtbaren Landſtrecken. Unter dieſen iſt vorzüglich bekannt die goldne Aue, bis ins XIII. Jahrh. die Helmgaue genannt, der fruchtbare ungefähr 14 □M. große Landſtrich, der ſich vom Fuße des Harzes bei Nordhauſen an öſtlich an beiden Ufern der Helme und dann der Unſtrut bis ſüdlich von Querfurt erſtreckt und zu den ſchönſten Gegenden Thüringens gehört. Das beſte Werk darüber iſt des Fräulein von Kaminsky Traum einer Winternacht, herausgegeben von Braun, Lpzg. 1806. mit einer Charte. — Aue iſt auch ein Städtchen im erzgebirgiſchen Kreiſe des Königreichs Sachſen an der Zwickauer Mulde, von 120 Häuſ. und 1000 Einw., in deſſen Nähe auf dem Bergwerke Andreas Neufang die weiße Thonerde gefunden wird, aus welcher man das Meißner Porzellan bereitet. 37.

Auerbach, ein Pfarrdorf an der Bergſtraße im Großherzogthume Heſſen, am Fuße des Auersberges in einer romantiſchen Gegend, hat einen eiſenhaltigen Mineralbrunnen, der vorzüglich gegen Lähmungen ſehr heilſam iſt und häufig beſucht wird. 37.

Auerhahn, lat. tetrao urogallus; franz. coq de bruyère; engl. wood grouse, ein merkwürdiger Vogel, deſſen Jagd zu den mühſamſten Geſchäften des Jägers gehört. Er hat faſt die Größe eines Truthahns, ſieht ſchwarz und auf dem Rücken etwas weiß beſprengt, auf den Schultern weiß aus, hat am Hinterkopfe lange Federn und an der Kehle einen ſtarken Federbüſchel und bewohnt die gebirgigen Schwarzwälder Aſiens und Europas. Als ein ſcheues Thier lebt er beſtändig im Dickicht verborgen und iſt eigentlich nur in der Paarungs- (Balz-) zeit zwiſchen 1—3 des Nachts zu finden, wo der Jäger ihn verhören (ſeinen Stand erforſchen) muß. Der A. ſteigt nun auf einen Baum (baumt auf) und fängt an mit fächerartig ausgebreitetem Schwanze, vorgeſtrecktem Halſe, aufgeblaſenem Kropfe und hängenden Flügeln unter allerhand Grimaſſen zu balzen oder ſeine Weibchen anzulocken. Dieß geſchieht gewöhnlich in drei Sätzen: 1) dem Knappen, einem doppelten, dem Zuſammentreffen zweier harten Stöcke ähnlichen Klatſchen; 2) dem Hauptſchlage, einem dem Schnalzen der Zunge ähnlichen Laute und 3) dem Schleifen, das wie das leiſe Wetzen einer Senſe klingt. Beim Hauptſchlage hält ſich der Jäger zum Anſpringen fertig, beim Schleifen, während deſſen der A. weder ſieht noch hört, muß er raſch dem Baume zuſpringen und, ſobald der Hahn ſchußgerecht iſt, abdrücken und, wenn er fehlt, ſogleich einen zweiten Schuß nachſchicken. Hört das Schleifen aber plötz-

lich auf, ſo muß der Jäger unbeweglich ſelbſt in der unbequemſten Stellung ſtehen bleiben, bis es von Neuem beginnt und Gelegenheit zum Schießen ſich darbietet. 30.

**Auerſtädt** (Schlacht bei), ſ. Schlacht bei Jena.

**Aufbäumen**, 1) in der Jägerſprache, das Aufſetzen eines Wilds, beſonders eines Haſens, auf die Hinterläufe (franz. s'arrêter); auch das Aufſteigen des Wilds auf einen Baum (se percher); 2) in der Baukunſt das Eingraben und Aufrichten der zu einem Gerüſte nöthigen ſenkrechten Rüſtbäume; 3) in den Bergwerken das Hervorkommen eines harten Geſteins; 4) bei den Webern das Umwinden des Weberbaums mit der Kette (franz. monter sur l'ensuple; engl. but upon the beam). 46.

**Aufbewahrung der Lebensmittel.** Hierzu iſt eine treffliche Methode von Appert erfunden und angegeben worden. Es werden nämlich gläſerne Flaſchen oder Becher oder auch Büchſen aus verzinntem und ſchwarzem Bleche mit koniſchen Mündungen genommen und ſo weit, daß noch drei Finger fehlen, mit der aufzubewahrenden Subſtanz gefüllt, dann hermetiſch mit einem gutpaſſenden Propfen geſchloſſen, über den kreuzweis ein Draht geſchlungen, feſtgebunden und gut verkittet wird, und in einem leinenen Sacke, den man unter dem Halſe zubindet, in ein feſtverſchloſſenes und den Deckel mit Gewichten beſchwertes Waſſerbad gebracht, in welchem ſie dicht neben einander geſtellt werden, ſo daß ſie eine feſte Lage bilden; ja man kann auch, wenn es der Raum erlaubt, mehrere Etagen über einander ſetzen. Daran wird nun anfangs ſtarkes, dann immer ſchwächeres Feuer gemacht. Die Dauer der Heizung richtet ſich nach der in den Büchſen enthaltenen Subſtanz; alle Pflanzenſäfte bedürfen nur 2 Minuten Kochung, alle ſchon über Feuer zuvor bereiteten Gerichte und Fleiſchſpeiſen ¾ Stunde. Auf dieſe Weiſe laſſen ſich Eier, Milch, Gelées, alle Arten von Fleiſch, Fiſch, Butter und andere Sachen Jahre lang aufbewahren, ohne daß ſie Farbe, Geſchmack und Geruch verändern und zwar ohne viele Koſten. Auf den franz. Schiffen werden ſeit 1822 lauter Appert'ſche Speiſen eingenommen und' zu Bordeaux iſt ein beſonderes Inſtitut dazu eingerichtet. 33.

**Aufbolzen** nennen die Zimmerleute das Aufeinanderlegen der Bauholzſtämme, um ſie bis zum weiteren Gebrauche aus dem Wege zu ſchaffen. 26.

**Aufbrechen**, franz. ouvrir; engl. break open, heißt aus einem zur Hohen- oder Mitteljagd gehörigen erlegten Wilde die Därme oder das Geſcheide und das Gelünge oder das Geräuſch herausnehmen. Die herausgenommenen Theile heißen daher der Aufbruch. 26.

**Aufdingen**, franz. obliger un apprenti; engl. bind to a master, nennen die Handwerker den öffentlichen Act vor der verſammelten Zunft, in welchem ein Lehrling als ſolcher unter den gebräuchlichen Bedingungen aufgenommen wird. 26.

**Aufdocken**, in der Zimmerkunſt das Aufbringen oder Befeſtigen des Bauholzes auf erhöhete Unterlagen oder Böcke, um demſelben zum Behauen eine geſchickte Lage zu geben; in der Jägerſprache ſo viel als aufwickeln, z. B. eine Leine auf eine dazu nöthige Rolle. Auch heißt ſo das Aufwickeln der zu rollenden Wäſche um das Rollholz. 46.

**Aufenthalt**, lat. commoratio; franz. séjour; engl. residence, 1) im Allgemeinen das Verweilen an einem beſtimmten Platze; 2) juridiſch, das Recht irgendwo zu wohnen. Nach den Anſichten mancher Rechtsgelehrten kann man nur einen einzigen Wohnſitz haben. In ſofern dieß dem Satze der Naturlehre, daß kein Körper an zwei Orten zugleich anweſend ſein kann, entſprechen ſoll, kann es nichts Evidenteres geben. Zum Aufenthalte gehört, daß man in der Abſicht, um für immer oder doch auf längere Zeit dazubleiben, irgendwo wohne. Als das ſichere Kennzeichen dieſer Abſicht nimmt man die Vorkehrungen an, um des Nachts dazubleiben, indem der Aufenthalt am Tage für den

unſtätern gegen jenen gehalten wird. Das Recht des Aufenthalts gibt: 1) die Geburt; 2) für den, der nicht an dem Orte geboren iſt, die Verſtattung des Aufenthalts während des in den Localſtatuten jedes Landes angenommenen Zeitraumes; 3) die ausdrückliche Aufnahme. In keiner Sache ſind die Sitten des Morgenlandes ſo abſtechend von den der Abendländer, als in der Verſtattung des Aufenthaltes. Während dem der Morgenländer nicht genug glückliche Menſchen neben ſich ſehen kann (und ſogar wie der Türke Kinder raubt oder wie der Zigeuner ſtiehlt), ſo macht es in den Abendländern die größten Schwierigkeiten für den, der nicht reich iſt, den A. irgendwo verſtattet zu erhalten. Die verſchiedenartigen Localſtatute hat man ſich deßhalb an jedem Orte beſonders bekannt zu machen, um nicht zu verſtoßen. Das Aufenthaltsrecht äußert den vorzüglichſten Einfluß bei den Fragen: A) über Unterbringung und Verſorgung der Verarmten, Herbergsloſen und Kinder, B) über den Gerichtsſtand. Man unterſcheidet beim Gerichtsſtande deren (die eximirten abgerechnet) drei, a) den Gerichtsſtand der Geburt, b) den des Aufenthalts und der Wohnung, und c) bei Vergehungen den der begangenen That. Der letztere hat jedoch die unvermeidliche Inconſequenz, daß ſich vor Austrag der Unterſuchung mit Beſtimmtheit nicht ſagen läßt, ob gerade der Angeſchuldigte es ſei, der die That begangen habe. In frühern Zeiten nahm man daher bei dem Urtheile über die Begründung des Gerichtsſtandes auf den A. beſonders Rückſicht und bevorzugte denſelben vor Allen, indem es der Gerechtigkeit und Humanität am angemeſſenſten erſchien, die gerichtlichen Verhandlungen da einzuleiten, wo der Beklagte bekannt war und die mehrſten Beweiſe ſeiner Unſchuld, und durch die Nähe der Seinigen die mehrſte Erleichterung ſeines oft harten Schickſals zu genießen hatte. An andern Orten wird jedoch wiederum das forum der begangenen That (des delicti commissi) bevorzugt. 24.

**Aufenthaltskarte**, diejenige Legitimationskarte, die der Fremde zur Beſcheinigung des ihm verſtatteten einſtweiligen Aufenthalts bekommt. Es iſt darin die Zeit beſtimmt, wie lange er ſich aufhalten darf, nach deren Ablaufe er um Verlängerung nachſuchen oder ſich entfernen muß. Der Zweck iſt nicht allein der, den Fremden ſtets unter Aufſicht zu haben und ſeine Lage precair zu erhalten, ſondern auch es zu behindern, daß er das Aufenthaltsrecht nicht etwa durch Verjährung erlange. Die Aufenthaltskarten, ſo wie überhaupt das Kartenweſen ſind zwar längſt bekannt; allgemein verbreitet wurde jedoch das jetzige Kartenweſen durch die franz. Revolution, wo es durch die unendlichen Ränke der Emigranten und Gegner der Conſtitution den damaligen Machthabern nothwendig ſchien, keinen Einzigen, weder Einheimiſchen noch Fremden, ohne Legitimationskarte über ſeine Perſon und Gewerbe zu dulden, welche er dann einem jeden Polizeibedienten vorzuzeigen ſtets bereit ſein mußte. Übrigens iſt es bekannte Erfahrung, daß ſich der Grad der Cultur in einem Staate in der Behandlung der Fremden vorzüglich kund thut. 24.

**Auferſtehung**, lat. resurrectio; franz. résurrection; engl. resurrection, iſt die Wiederbelebung des menſchlichen Leibes bei der Wiederkunft Chriſti am jüngſten Tage, damit er in neuer, reinerer Geſtalt der Seele als Organ der Thätigkeit im künftigen Leben diene. Der Glaube an dieſe Wiederbelebung gründet ſich theils auf die Thatſache der Auferſtehung des Heilandes, ſo wie auf ſeine und ſeiner Apoſtel Lehre (Matth. 25, 31 ff., Joh. 5, 28 ff., 1 Cor. 15.), theils auf die vernunftgemäße Annahme, daß der Geiſt des Menſchen in einen ſeinem irdiſchen Wirken entſprechenden Zuſtand nach dem Tode gelangen und in begrenzter Geſtalt fernerhin ſich äußerlich thätig zeigen werde. Schon bei den Orientalen, namentlich im Parſismus, und im A. T. (beſ. Dan. 21, 1 ff.) finden ſich Spuren dieſer Lehre, die im N. T. erſt deutlich und beſtimmt ausgeſprochen iſt.

So viel abergläubiſche Verdrehungen und Ausſchweifungen einerſeits, und ſo ſtarken Widerſpruch andrerſeits ſie auch erfahren hat, ſo gewährt ſie doch, hält man ſie fern von allen unnützen Grübeleien, dem Glauben an Unſterblichkeit (ſ. d. Art.) eine ſichere Baſis und Haltung. 2.

**Auffahren** in der Bergmannsſprache einen Ort- oder einen Grubenbau weiter fortführen; ferner nach einigem Ausruhen der Arbeiter beim Ein- und Ausfahren weiter fortfahren; auch ſagt der Bergmann, wenn er das Gedinge herausgeſchlagen hat: „er habe das Gedinge aufgefahren.“ — Auffahrt iſt in der Schweiz und Tirol der Zug des Viehes auf die Alpen zur Weide. 26.

**Auffahrt**, ſ. Apparellen.

**Aufforderung einer Feſtung**, franz. sommation; engl. challenge; ital. intimazione, iſt der Act des Belagerers, wenn er einen ſeiner Offiziere (Parlementair) vor die belagerte Feſtung mit Bedingungen wegen der Übergabe ſendet. Ihn begleitet ein Trompeter oder Tambour, welche in der Nähe der Feſtung Appell geben. Aus der Feſtung werden dann Leute abgeſchickt, welche den Parlementair mit verbundenen Augen hineinführen und nach Vollendung ſeines Auftrags eben ſo wieder zurückbringen. Während deſſen pflegen alle Feindſeligkeiten zu ruhen. 35.

**Aufgabe**, lat. problema; franz. problème; engl. problem, iſt überhaupt Alles, was Jemandem zu thun übertragen iſt. In der Mathematik ſteht die A. dem Lehrſatze entgegen. Dieſer nämlich ſtellt einen Satz als eine ausgemachte Wahrheit hin und wird durch den Beweis erläutert, z. B. der Satz: Ein Dreieck von gleicher Grundlinie und Höhe mit einem Vierecke iſt halb ſo groß als dieſes, iſt ein Lehrſatz; dreht ſich aber das Verhältniß um und der Satz heißt: ein Dreieck zu zeichnen, das halb ſo groß iſt als ein gegebenes Viereck, ſo erhält man eine A., in welcher die noch fehlenden Beſtimmungen erſt geſucht werden müſſen. Dieß geſchieht durch die Auflöſung, deren Richtigkeit dann durch den Beweis erläutert wird. Noch ungelöſte Aufgaben in der Mathmatik ſind: die Quadratur des Zirkels, die Triſection des Winkels und die Verdoppelung des Würfels. 35.

**Aufgebot**, 1) kirchliches, lat. proclamatio, bannus nuptialis; franz. publication des bans; engl. bans of mariage, iſt die an drei auf einander folgenden Sonntagen von dem Geiſtlichen nach geendigter Predigt zu bewirkende Bekanntmachung, daß Perſonen ſich zu ehelichen wünſchen. Spuren einer ähnlichen Gewohnheit findet man ſchon im II. Jahrh., wo es Sitte war, daß Eheluſtige ſich bei ihrem Biſchofe melden mußten. Man hatte dabei die Abſicht, Ehen der Chriſten mit Perſonen jüdiſcher oder heidniſcher Abkunft zu verhindern. Erſt im XIII. Jahrh. wurde das A. durch Geſetze zu einem allgemeinen kirchlichen Gebrauche. Auf der vierten Lateranſynode (ſ. d. Art. Kirchenverſammlungen) wurde ausdrücklich feſtgeſetzt: cum matrimonia fuerint contrahenda, in ecclesiis per presbyteros publice proponantur. Wenn Ehen geſchloſſen werden ſollen, ſo müſſen dieſelben in den Kirchen von den Älteſten öffentlich bekannt gemacht werden. Hierin liegt zugleich der Grund, daß an Kirchen, wo mehrere Geiſtliche angeſtellt ſind, die Aufgebote für den Erſten derſelben gehören. Eine ſolche Bekanntmachung ſchien vorzüglich deßhalb nöthig, um Verehelichungen verwandter Perſonen (ſ. d. Artt. Verwandtſchaft und geiſtliche Verwandtſchaft) zu hindern; andere Ehehinderniſſe aber zu heben. Wegen der den Chriſten durch den Glauben an die Dreieinigkeit ſo heiligen Zahl Drei wurde das ihnen ſo wichtig ſcheinende A. auch dreimal vollzogen. Späterhin begnügte man ſich hin und wieder mit einem zweimaligen, ja ſogar mit einem einmaligen A., wenn nämlich Gründe vorhanden ſind, aus welchen die höhere Behörde, auf darum geſchehenes Anſuchen, Dispenſation (ſ. d. Art.) ertheilt. Bei außerordentlichen Fällen pflegt zuweilen gänzlich davon

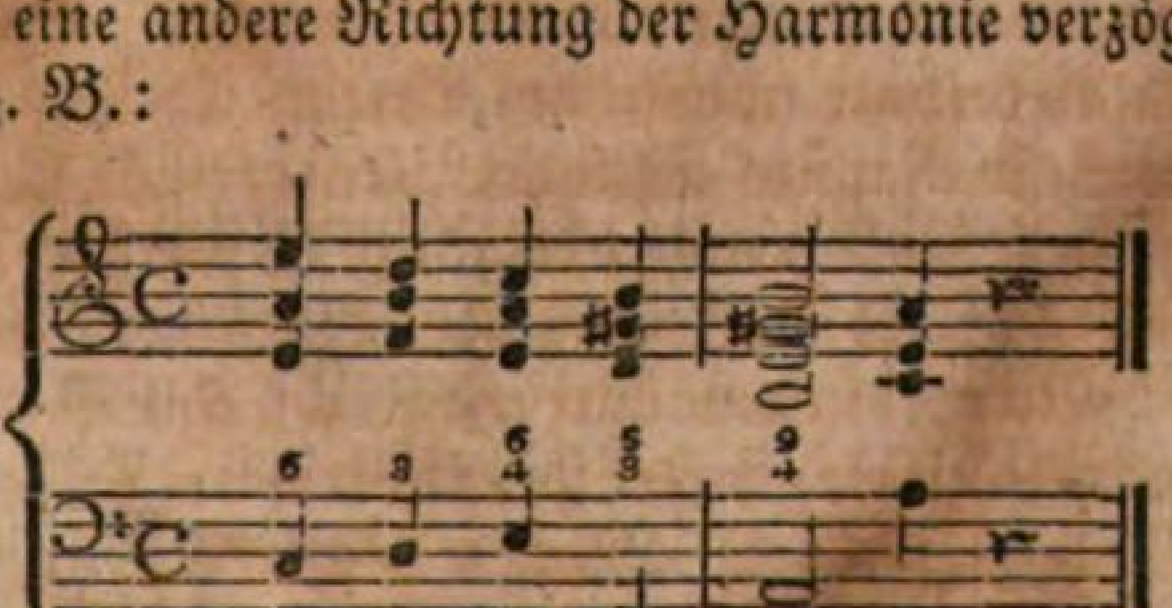
diſpenſirt zu werden. In manchen Ländern darf gewiſſen Beſtimmungen der Synode zu Laodicäa im IV. und der zu Lerida im VI. Jahrh. zufolge, während der Advents= und Faſtenzeit nicht aufgeboten und nicht getrauet werden, weil man die mit Hochzeiten gewöhnlich verbundenen Luſtbarkeiten mit den geiſtlichen Übungen, die zu den genannten Zeiten angeſtellt werden ſollten, nicht vereinbar fand. Indeſſen iſt in manchen Fällen auch dazu Diſpenſation zu erlangen. 2) **Aufgebot**, franz. convocation; engl. call, heißt auch der Aufruf zu den Waffen, den ein Fürſt an ſeine Vaſallen und Unterthanen ergehen läßt; ſonſt die gewöhnliche Art ein Heer zuſammenzubringen. 3) Dieſes Heer ſelbſt und in neuern Zeiten wird in Preußen die Landwehr in das erſte, zweite und dritte Aufgebot eingetheilt. 30. 60.

**Aufgehen** in mathematiſcher Hinſicht, franz. être divisible, ſagt man, wenn eine Zahl in eine andere ſich ohne Reſt dividiren läßt. Dieß beruht darauf, ob die größere als durch Multiplication zweier Factoren entſtanden gedacht werden muß. Eine Zahl, in die keine andere aufgeht, heißt eine Primzahl. Über das Aufgehen hat man einige Erkenntnißregeln: 1) die 2 geht in jede gerade Zahl auf; 2) die 3 in alle Zahlen, deren Querſumme ein Product der 3 iſt, z. B. 483, 7416 ꝛc.; 3) die 4, wenn beide letzten Ziffern ein Product der 4 ſind z. B. 732, 1824 ꝛc.; 4) die 5, wenn ſich die Zahlen auf 5 oder 0 endigen; 5) die 6, wenn 2 und 3 zugleich aufgeht; 6) die 8, wenn die letzten drei Ziffern der Zahl in 8 aufgeben, z. B. 6952; 7) die 9, wenn die Querſumme ein Product der 9 iſt, z. B. 58734; 8) die 10, wenn ſich die Zahl mit 0 endigt; 9) die 11, wenn die Summe der erſten, dritten, fünften ꝛc. Stelle eben ſo groß iſt, als die Summe der zweiten, vierten ꝛc. z. B. 583, 6347, 98571; 10) mit 12, wenn 3 und 4 zugleich darin aufgehen ꝛc., vgl. übrigens *Heben der Brüche* unter Bruch. 30.

**Aufgeld**, ſ. Agio.

**Aufguß** (infusion) heißt 1) in der Chemie jeder Überguß auf einen zerkleinerten organiſchen Körper, um damit gewiſſe Stoffe aufzulöſen, und zwar wenn dieß durch deſtillirtes Regenwaſſer geſchieht, ein *wäſſriger* A., der entweder ein *kalter* oder ein *heißer* ſein kann. Erſterer wird am beſten bei ſchleimigen und ſalzigen Stoffen angewendet; doch pflegt man in beiden Fällen das Gefäß zuzudecken. Läßt man den Körper einige Zeit ſieden, ſo entſteht ein Abſud oder eine Tinctur. Aufgüſſe von Weingeiſt heißen *geiſtige* (Eſſenzen oder Elixire) und dienen zur Auflöſung von harzigen und öligen Theilen getrockneter Pflanzen und einzelner Salze. Aus Wein werden *weinige* Aufgüſſe gemacht und deſtillirter Eſſig dient zu Aufgüſſen auf Kräuter für die Kräutereſſige. Dieſe verſchiedenen Subſtanzen der Aufgüſſe müſſen ſich nämlich danach richten, in welcher der aufzulöſende Stoff auflösbar iſt. 2) In der Medicin heißen Aufgüſſe diejenigen Arzneimittel, welche durch Aufgießen von Flüſſigkeiten auf gewiſſe Stoffe entſtanden ſind, in welchen ſie aufgelöſt werden. 35.

**Aufhaltung** der Accorde iſt ein in der Harmonielehre beachtungswerther Gegenſtand und iſt, obſchon die Anſichten darüber verſchieden ſind, von guten Componiſten ſehr effectreich angewendet worden. Viele Accorde nämlich (ſ. Accord und Harmonielehre) bedürfen nothwendig einer Auflöſung (ſ. d. Art.). Wird nun letztere durch irgend eine andere Richtung der Harmonie verzögert, ſo nennt man dieß Aufhaltung; z. B.:



Es wird nämlich in dem hier angegebenen Beiſpiele die Auflöſung in den Grund-accord A mol durch den Accord a gis e d und a im Baſſe verzögert und tritt erſt im letzten Accorde ein. — Die A. der Accorde macht in gewiſſen Fällen ſehr gute Wirkung und es iſt nicht nöthig Beiſpiele anzugeben, wo ſie von geſchickten Componiſten mit dem größten Erfolge angewandt worden iſt. Man kann ſie ſowohl zur Bezeichnung ſanfter Gefühle als anderer ſtärkerer Gemüthsbewegungen anbringen und den beabſichtigten Effect dadurch erzwecken. 8.

**Aufkämmen** (**Überkämmen**), in der Baukunſt das Verbinden zweier liegender, ſich unter einem rechten oder ſchiefen Winkel überkreuzender (ſchränkender) Bauhölzer durch in einander greifende Einſchnitte, von denen die Erhöhung der Kamm und die Vertiefung der Kammſaſſe heißt. 46.

**Aufkatzen**, den Anker, (fr. caponner l'ancre), nennen die Schiffer das Auffangen des emporgewundenen Ankers mit dem Haken und Aufhängen an ſeinen gewöhnlichen Ort. 30.

**Aufkauf**, der, das Zuſammenkaufen von Waaren. Das Zuſammenkaufen von Gegenſtänden des Lebens-Unterhaltes, um die Preiſe zu ſteigern, war bei den Römern als Verbrechen des Dardanariats verboten. Aus einem deßhalb geſchloſſenen Contracte gab es kein Klagrecht (II. 48. 12.). In neuern Zeiten iſt es Sache der Polizey. 17.

**Aufklärung**, lat. illuminatio; fr. culture, lumières; engl. enlightening, iſt die Erhellung der Anſichten und Meinungen der Menſchen über die Gegenſtände des Lebens, und ihre immer größere Steigerung nach den Geſetzen der Vernunft, der eigentliche und höchſte Endzweck aller Bemühungen der Menſchen. Ihr Begriff kann aber immer nur ein relativer ſein, weil ſich der Grad derſelben theils nach dem allgemeinen Geiſte des Zeitalters, theils nach den Verhältniſſen der einzelnen Volksclaſſen beſtimmt und eine vollſtändige Aufklärung in jeder Hinſicht etwas Unmögliches iſt. Denn beſteht ſie gleich in einem vorherrſchenden Gebrauche der Erkenntnißkräfte des Geiſtes und einem ausgebreitetern Wiſſen von den Gegenſtänden und Verhältniſſen des Lebens; ſo wird doch in keiner Zeit ein vollſtändiges Licht über Alles verbreitet ſein und neben hochaufſtrebenden Geiſtern werden ſich Schwächlinge und einer höhern Bildung Unfähige in verſchiedenen Stufen finden, und wenige Menſchen nur im Stande ſein, einen ſolchen Überblick und ſo viel Kenntniſſe zu erlangen, als zum vollkommnen Aufgeklärtſein nöthig ſind. Nur wo richtiges folgerechtes Denken ſtatt findet, kann die wahre Aufklärung gedeihen; wie höchſt verkehrt und verderblich iſt daher das Verfahren der ſogenannten Aufklärer, Ideen unter Menſchen zu verbreiten, die ſie zu faſſen nicht fähig ſind und Belehrungen über Dinge zu ertheilen, deren Verſtändniß erſt noch manche zu erſteigende Mittelſtufe der Bildung erfordert, ſo daß gerade dadurch eine eigentliche Verwirrung der Begriffe herbeigeführt wird. In keiner Hinſicht iſt dieß aber ſchädlicher, als in religiöſer, wo die ſogenannte Aufklärung nur zu häufig dem Menſchen ſein höchſtes Erdengut, den warmen Glauben, raubt und ihn in einen Strudel von Zweifeln hineinzieht, welche bei einer vorurtheilsfreien Überlegung gar nicht in ihm aufſteigen würden. In dieſer Beziehung iſt die Schrift beherzigenswerth von Salat „Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren, München 1804." 9.

**Aufkündigung**, die, lat. renuntiatio; fr. congé, contremandement; engl. discharge, countermand. Eine jede geſellſchaftliche Verbindung beſchränkt an ſich ſelbſt mehr oder weniger die freie Willkühr im Handeln unter den Parteien. Bei fortlaufenden oder auch ſolchen Geſchäften, deren erforderliche Beendigung ſich vor der Hand nicht überſehen läßt, würde die Zeitbeſtimmung in Anſehung der Dauer dieſen drückenden Einfluß verſtärken, wenn ſie im Voraus feſtgeſetzt wäre. Darum hat man bei fortlaufenden Geſchäften,

z. B. Vergünſtigungen, Miethen, Darlehnen, und andern, es vorgezogen, über die Dauer nichts feſtzuſetzen, ſondern eine gewiſſe Zeit zu bedingen, binnen welcher ſich die eine oder die andre Partei über das Aufhören des bisher Beſtandenen erklären muß. Dieß begreift man im Allgemeinen unter dem Ausdrucke Kündigung, Aufkündigung. Geſchieht die Kündigung von Seiten des Schuldners, ſo enthält ſie die Erklärung, daß er aufhören wolle, Schuldner zu ſein, und ſich durch Löſung ſeiner Verbindlichkeit von dieſem läſtigen Verhältniſſe frei machen wolle. Kündigt der Gläubiger, ſo umfaßt dieß die Erklärung, daß er von dem bisher blos geruhten Rechte wieder Gebrauch machen wolle. Stehen beide Parteien in gleichem Verhältniſſe, ſo enthält die Kündigung des Einen wie die des Andern nur die Erklärung des Aufhörens des bisherigen gegenſeitigen Verhältniſſes. Die Kündigung hat in allen dieſen Fällen die Natur der Bedingung und muß als ſolche von dem, der ſich darauf ſtützt, bewieſen werden, wenn eine Klage ſtattfinden ſoll. Bisweilen ſtellt man auch Contracts-Verbindlichkeiten auf beſtimmte Zeiten, bedingt jedoch vor Ablauf der Zeit die Anzeige, ob es dabei bleiben ſolle, indem, wenn die Anzeige nicht erfolge, die Geſchäftsverbindung dann noch weiter fort beſtehe. Mißbräuchlich nennt man dieſes auch Aufkündigung, und nennt die unbedingt feſtgeſetzte Zeit die gewiſſe, die auf den Erfolg oder die Unterlaſſung der Anzeige geſtellte aber die ungewiſſe. So ſagt man z. B., der Pacht ſei eingegangen auf 6 Jahre, nämlich 3 Jahre gewiß und 3 Jahre ungewiß. 3.

**Auflage**, lat. editio, fr. und engl. edition, impression, 1) eines Buches, die durch mehrfachen Abdruck einer Schrift erlangte Geſammtheit der Exemplare in gleicher Form und gleichem Inhalte. Wird ſpäterhin der Abdruck der Schrift wiederholt, ſo iſt zu unterſcheiden, a) ob der neue Abdruck in Form und Inhalte dem vorigen gleich iſt, oder b) ob in der Form oder dem Inhalte Abänderungen vorkommen. Im erſten Falle nennt man das Unternehmen eine neue Auflage, im letztern Falle eine neue Ausgabe. Die Veranſtaltung neuer Auflagen ſteht dem Verleger, wenn nichts Anderes mit dem Verfaſſer bedungen worden, frei (Pr. Landrecht T. I. Tit. 11. §. 1013.), nicht ſo die Veranſtaltung wiederholter Ausgaben. 2) ſ. v. a. Steuer, fr. impôt; engl. impost, tax. 3) Oder auch das Auflegen (fr. assemblée; engl. meeting) die Zuſammenkunft der Geſellen eines Handwerks, um über gemeinſchaftliche Angelegenheiten zu ſprechen, wobei gewöhnlich von den Einzelnen ein Geldbeitrag in die Lade gegeben (aufgelegt) wird. 38.

**Auflöſung**, lat. solutio, dissolutio; fr. solution, dissolution; engl. solution. 1) In der Chemie derjenige Prozeß oder Vorgang, wodurch ſich die Grundſtoffe zweier Körper von verſchiedener Natur mit einander ſo innig vereinigen laſſen, daß ihre kleinſten Theile nicht mehr von einander zu unterſcheiden und ſich ganz gleich ſind, auch nicht durch mechaniſche Mittel wieder von einander abgeſondert werden können und durch die Verbindung ein neuer zuſammengeſetzter Körper entſteht. Bei jeder A. müſſen zwei Körper ſein, wovon der eine auflöſet, der andere aufgelöſet wird; der erſtere iſt jederzeit eine tropfbar flüſſige oder dampfartige Materie, die man das Auflöſungsmittel (menstruum, dissolvens) nennt; das letztere der feſte oder auflöſende Körper (corpus solvendum) ſcheint ſich beim Prozeſſe blos leidend zu verhalten, welches aber keineswegs der Fall iſt; denn wir müſſen uns beide als gleich wirkſam vorſtellen. Die Vermiſchung zweier Öle kann man keine A. nennen; hingegen die eines Salzes oder Gummis mit Waſſer oder der alkaliſchen Erden und Metalle mit Säuren iſt eine A. Sind beide Körper feſt, ſo muß wenigſtens einer vorher durch beträchtliche Hitze flüſſig gemacht werden und dieß iſt eine A. auf trocknem Wege (via sicca); auf naſſem Wege (via humida) aber, wenn beide von Natur in tropfbar flüſſigem

Zuſtande ſich befinden, wie Waſſer und Weingeiſt. Ein jeder aufzulöſende Körper nimmt von dem Auflöſungsmittel gewöhnlich nur eine beſtimmte Quantität an, worauf alsdann keine weitere Verbindung zwiſchen beiden Körpern mehr ſtattfindet, deren Grenze der Sättigungs- oder Saturationspunkt (solutio saturata) heißt. Hierdurch wird alſo die Cohäſion der Theile der Körper theilweiſe aufgehoben, welches um ſo leichter geſchieht, je größer die Fläche iſt, in welcher das Auflöſungsmittel auf ihn wirkt; dehnbare Metalle werden daher laminirt oder granulirt, ſpröde dagegen gepulvert. Ein gutes Beförderungsmittel der A. iſt die Wärme, dann das Schütteln oder Rühren, um den aufzulöſenden Körper abwechſelnd mit der Flüſſigkeit in Berührung zu bringen, dann ferner der hydroſtatiſche Druck, mit welchem die Flüſſigkeit auf den aufzulöſenden Körper wirkt, indem dieſer Druck im Allgemeinen auf mechaniſche Weiſe die Anziehung der Theile unterſtützt. Letzteres Verfahren iſt beſonders bei den Ausziehungen wirkſam, wozu die Ausziehungs- oder Realſche-Preſſe angewendet wird (ſ. Extractionspreſſe). Vereinigt man mit dem Drucke höhere Temperatur, ſo wird in mehreren Fällen die A. außerordentlich befördert, wozu beſonders das Sieden im papinianiſchen Topfe dient (ſ. Digeſtor). — 2) In der Mathematik iſt A. die Auseinanderſetzung des Verfahrens, wodurch nach den Bedingungen einer Aufgabe das Geſuchte erhalten wird. Die A. einer geometriſchen Aufgabe iſt: a) rein, wenn ſie durch Zeichnung ſchicklicher Linien bewerkſtelligt wird, ſo daß ſie durch ihren Durchſchnitt die geſuchte Größe darſtellt, wenn die Aufgabe beſtimmt, oder daß jeder Punkt derſelben der Aufgabe ein Genüge thut, wenn die Aufgabe unbeſtimmt iſt. b) Gemiſcht, mit Hülfe allgemeiner Rechnungen. c) Mechaniſch, mit Hülfe einer krummen Linie, zwiſchen deren Coordinaten keine algebraiſche endliche Gleichung ſtattfindet. d) Empiriſch, wenn man ſie unmittelbar durch Verſuche bewerkſtelligt, wie z. B. eine Linie in eine beſtimmte Anzahl gleicher Theile zu theilen. Die A. einer mathematiſchen Aufgabe iſt die Beantwortung einer Rechnungsfrage nach den für den Fall gemäßen Regeln durch Zahlenrechnung. Die A. einer algebraiſchen Aufgabe iſt die Erfindung der Gleichung, welche die Verbindung zwiſchen den gegebenen und geſuchten Größen allgemein darſtellt, ohne auf eine beſtimmte Quantität zu ſehen. Die A. in der Analyſis endlicher und unendlicher Größe ſind ſo mannichfaltig, als die Gegenſtände dieſer Wiſſenſchaft; denn ſie ſind ein Werkzeug des Erfindungsgeiſtes und beruhen nur da auf beſtimmten Regeln, wo die Unterſuchungen auf ſolche Fälle von Verbindungen der Größen gebracht werden können, die vollſtändig entwickelt ſind. — A. der Diſſonanzen in der Muſik. Nicht jede Wiederherſtellung der Harmonie aus vorhergehenden Diſſonanzen wird A. genannt, ſondern nur die A. ſolcher Diſſonanzen kann hier verſtanden werden, welche durch Bindungen (ſ. d. Art.) entſtanden, alſo nicht bloße Durchgänge und Verwechſelungen ſind (ſ. dieſe beiden Artt.). Das Gehör findet ſich durch Diſſonanzen gewiſſermaßen beleidigt, und verlangt die A. derſelben in Aſſonanzen. Je geſuchter und eindringlicher nun die Diſſonanz war, deſto genauer muß die A. ſein. Man hat daher ſehr viele auf dem Weſen der Harmonie beruhende Regeln aufgeſtellt, welche genau befolgt werden müſſen. Die Hauptregel bei A. jeglicher Diſſonanz iſt dieſe: Jede Diſſonanz muß, um zur Aſſonanz zu werden, in die nächſte diatoniſche Stufe unter ſich treten. Die Diſſonanz kann entweder in den obern Stimmen oder im Baſſe liegen, und ob nun beide, die obern Stimmen und der Baß fortſchreiten oder ſtehen bleiben müſſen, wird eben durch die angegebene Hauptregel beſtimmt. 29. 40.

Aufmarſch (fr. emboitement) iſt die Art und Weiſe, wie ſich eine Militair-Colonne zu einer Linie entwickelt. Der A. einzelner Abtheilungen heißt tactiſcher, der der großen Maſſen hingegen, wo die Theile einer Armee einzeln nach ihren Beſtimmungsorten marſchiren, ſtrategiſcher A. Damit er vom Feinde

nicht geſtört werde, müſſen Raum und Zeit genau berechnet ſein und eine Waffengattung muß immer die andere decken; ſo wird gewöhnlich der A. der Infanterie durch Cavallerie, der der Cavallerie durch reitende Artillerie und dieſe wieder durch einzelne Cavallerietrupps gedeckt. 26.

**Aufnehmen**, lat. metiri; fr. lever, arpenter; engl. draw, plan, heißt im Allgemeinen auf einer ebenen Fläche örtliche Gegenſtände entweder in ihrer natürlichen Größe, oder vergrößert oder verkleinert, ſo darſtellen, daß die Form, ohne ſelbſt Körper zu ſein, dem darzuſtellenden Gegenſtande vollkommen ähnlich iſt. Dieſe Darſtellungsart kann aber mannichfaltig ſein, entweder wie ſich die Gegenſtände dem Auge aus einer gewiſſen Entfernung betrachtet darſtellen (perſpectiviſch), oder wie ſie der Durchſchnitt zeigt (Profil), oder endlich, wie die Gegenſtände ſich ausdrücken, wenn man das Auge lothrecht über jeden Punkt ſich denkt (Grundriß). Eine topographiſche Charte oder einen Plan einer Landſtrecke aufnehmen heißt demnach: die Entfernung der merkwürdigen Gegenſtände des Bodens von einander mittelbar (durch Vernunftſchlüſſe die Maße finden) und unmittelbar (durch Auflegung der Maßeinheiten, z. B. Fuß, Ruthe u. ſ. w.) ausmeſſen; dann aber das Bild auf einer Ebene verhältnißmäßig kleiner ſo darſtellen, wie die Gegend bei ſenkrechter Anſicht und Beleuchtung dem Auge erſcheinen würde. Die Urſache, warum man eine Gegend aufnimmt und verzeichnet, muß die Genauigkeit des Geſchäftes und die Wahl der verſchiedenen Gegenſtände beſtimmen. So verlangt z. B. ein ökonomiſches A. genau alle Abtheilungen der verſchiedenen Grundſtücke einzelner Inhaber, die verſchiedenen Markungen der Diſtricte ꝛc.; ein militairiſches A. alle Anhöhen, Berge und Felſen nach ihrer Höhe und Steilheit, Städte und Dörfer nach ihrer Figur und ihren Hauptzugängen, alle Quellen, Bäche, Flüſſe, Deiche, Gräben, Wege, Hohlwege ꝛc., überhaupt alle Gegenſtände, die bei kriegeriſchen Operationen in Betracht gezogen werden müſſen. Das A. einer Gegend kann auf verſchiedene Art geſchehen; entweder werden die Linien und Winkel mit verſchiedenen Werkzeugen gemeſſen und nach einem verjüngten Maßſtabe auf dem Papiere aufgetragen, oder indem alle Linien gemeſſen und die anviſirten Schenkel der Winkel von dem Blatte eines Scheibeninſtruments abgeſchoben werden, oder indem man auch nur einige wenige Winkel mißt und mittelſt des Meßtiſches aus den viſirten Linien ein Bild entwirft, das einem gewiſſen Maßſtabe entſpricht und dem in der Natur ähnlich iſt. Dieſe Art iſt die bequemſte, und die hierzu nöthigen Inſtrumente ſind: ein Meßtiſch, Diopterlineal, eine Waſſerwage, Bouſſole, feine Stahlnadeln (Bouillonnadeln), Cirkel, Bleiſtift, Papier u. ſ. w. Die vorzüglichſten Schriften hierüber ſind folgende: Mayer's gründlicher und ausführlicher Unterricht zur praktiſchen Geometrie. 4 Theile, 4. Aufl. Meinert's Anfangsgründe der Feldmeßkunſt (Halle 1794). Fiſcher's Anfangsgründe der Feldmeßkunſt (Jena 1795). v. Schlieben, der ſelbſtlehrende Feldmeſſer (Leipzig 1811). Lehmann, Anleitung zum vortheilhaften und zweckmäßigen Gebrauche des Meßtiſches. 4. Aufl. (Dresden 1830). — In der Jägerſprache wird A. geſagt 1) von der Befruchtung alles weiblichen Wilds, dem der Name Thier nicht zukommt, 2) von der Verfolgung der Wildſpur durch den Jagdhund, 3) von dem Apportiren der Hunde, welche dreſſirt werden, 4) vom Zuſammenpacken des Jagdzeugs. — Im Bergweſen iſt es ſ. v. a. Muthen (ſ. d. Art.). 33.

**Aufriß**, orthographiſcher Riß in der Baukunſt; fr. construction; engl. sketch, eine Zeichnung, welche die Außenſeite oder Façade eines Gebäudes nach verjüngtem Maßſtabe in den richtigen Verhältniſſen (geometriſch) darſtellt. 44.

**Aufrollen**, fr. dérouler, engl. unroll. Unter dem Ausdrucke „einen Flügel des Feindes aufrollen" verſteht man diejenige Wirkung eines Flankenangriffs,

durch welche ſämmtliche auf dem Flügel ſtehende Bataillone und Schwadronen in gänzliche Unordnung gebracht und verhindert werden, eine neue Stellung gegen den Feind zu bilden. Bei der frühern Aufſtellung in Linien möchte dieß eher thunlich geweſen ſein, als jetzt; denn ſelbſt im XVIII. Jahrh., wo bekanntlich alle Truppen des erſten und zweiten Treffens in entwickelter Linie ſtanden, kann ein ſolches Aufrollen in der Art niemals ſtattgefunden haben, da das gewöhnliche Deckungsmittel in ſolchen Fällen die Bildung von ſogenannten Hecken oder Defenſiv-Flanken war, welche mit der Fronte der Schlachtordnung einen rechten Winkel bildeten. Gegenwärtig iſt die Schlachtordnung eines Corps nur eine Zurechtſtellung der Truppen zum bequemeren Gebrauche, weßhalb die Abtheilungen gewöhnlich ſo lange in Colonne ſtehen, als ſie nicht in den Fall kommen, ihre Waffen zu brauchen. 33.

**Aufruhr**, lat. seditio; fr. émeute; engl. uproar, rebellion, der Auflauf einer regelloſen aufgeregten Menge, verbunden mit Widerſetzlichkeit und nach Befinden Thätlichkeit gegen Behörden, ohne Abſicht, die Regierung oder die oberſte Staatsbehörde anzugreifen, oder gar zu ſtürzen. Die verſchiedenen Arten von Zuſammenläufen, Tumulten, Widerſetzlichkeiten und endlich Gewaltthätigkeiten, welche beſonders an volkreichen Orten bei größern Menſchenmaſſen vorkommen, unterſcheiden ſich A) in Anſehung der Menge, der Größe oder bewegten Maſſe und des dadurch erregten Aufſehens, oder B) in Anſehung des Zweckes und der mehreren oder minderen Gefährlichkeit. In dieſen beiden Beziehungen treten vorzüglich folgende Steigerungen hervor, bei welchen jedoch die untere Stufe, bei zweideutiger Behandlung, leicht in die höhere übergeht. 1) Der gewöhnliche Auflauf, 2) der Aufruhr, 3) die Empörung. Zwiſchen den erſtern beiden ſtehen dann der Exceß und Tumult, ſo wie der Aufſtand zwiſchen Bürgern unter einander, mitten inne. Die Vergleichung aller ergänzt den Begriff der einzelnen. Der Auflauf als das Zuſammenlaufen einer regelloſen Menge zu irgend einem gerade nicht unerlaubten Zwecke, (z. B. um einen Betrunkenen zu ſehen) unterſcheidet ſich von dem Zuſchauen (z. B. bei einem Feuerwerke) oder der Verſammlung zu einem beſtimmten Zwecke, durch das Momentane der Begebenheit, die ihn veranlaßte, ſo wie durch das Ungeregelte des Zuſammenlaufens heterogener Beſtandtheile. In Ländern (wie in England), wo man die Freiheit der Perſon zu achten gewohnt iſt, wird der Freie vom Freien ſchon an ſich in gehörigen Schranken gehalten. Aufläufe, welche in noch ſo großen und ungeheuren Maſſen daſelbſt vorfallen, haben, wie die Erfahrung ausweiſet, keinen weiteren nachtheiligen Erfolg, indem ſich das der Freiheit gewohnte Volk immer mit einem gewiſſen Anſtande gegenſeitig beträgt, und nach vorübergegangener Veranlaſſung wieder verliert. Macht die zuſammengelaufene Maſſe Lärmen oder erlaubt ſich Zerſtörungen von Effecten oder Schlägerei unter ſich, dann iſt Exceß und Tumult zwar vorhanden, jedoch noch kein Aufruhr, ſobald es noch nicht wider die Behörden geht. Iſt jedoch eine allgemeine Unzufriedenheit des Volkes vorhanden, oder die Achtung gegen die Behörden geſchmälert, ſo entwickelt ſich aus dem Auflaufe (beſonders, wenn die Maſſe gereizt wird) ſehr bald die höhere Stufe als Aufruhr, nämlich der aus wilder Aufregung hervorgegangene, mit Widerſetzlichkeit und Gewaltthätigkeit gegen die Behörden verbundene Auflauf. Doch darf dabei der Begriff: „Behörde" — nicht auf die unterſten von den Behörden nur zur mechaniſchen Ausführung ihrer Anordnungen verwendeten Diener, welche nicht die Behörde ausmachen, übertragen werden. Die Widerſetzlichkeit gegen dieſe für ihre Perſon würde, weil er nicht wider die Behörden geht, den bloßen Exceß begründen. Das Attentat endlich gegen das Staats-Oberhaupt oder gegen die Regierung, um ihr den Gehorſam aufzuſagen, werde es nun von Einzelnen verſucht,

oder von der Maſſe unternommen, bildet den Begriff der „Empörung.“ Doch iſt bei der Empörung die Maſſe meiſtens nur der geleitete (verleitete) Theil, dahingegen beim Aufruhre die zügelloſe Maſſe gerade es iſt, die in Geſammtheit die Unternehmung wagt. Die Empörung enthält daher ein gewiſſermaßen ſchon organiſirtes Verbrechen höherer und gefährlicherer Art; dahingegen der Aufruhr meiſt vorübergehend iſt. Da der Aufruhr eigentlich wider den Staat und deſſen Oberhaupt nicht gerichtet iſt, indem die gereizte Maſſe ſogar die größte Vorliebe gegen ſie haben kann, ſo liegt das Strafbare bei demſelben nur in dem ſtörenden Einfluſſe auf das Anſehn der Behörden. A. beweiſt immer, daß das Anſehn der Behörden geſunken iſt. Endlich fließt der A. in den mehrſten Fällen mit dem Vergehen der unerlaubten Selbſthülfe zuſammen. Große Staaten, Staaten, deren Behörden ſich ihr Anſehn nicht vergeben, fürchten den A. ſo wenig wie den Auflauf. Es iſt daher in den cultivirten Ländern, z. B. in England, Geſetz, daß in dem Falle, wo der Auflauf in A. auszuarten beginnt, das Volk vorerſt zum Auseinandergehen anermahnt, und dann, wenn dieſes noch nicht fruchtet, die Aufruhr-Acte (das Geſetz gegen den Aufruhr) verleſen wird indem man annimmt, daß das Volk, im gereizten Zuſtande, ſeine Pflicht nur vergeſſen habe, und daher vorerſt ernſtlich an das Geſetz und deſſen Folgen zu erinnern ſei. Iſt jenes nicht vorher erfolgt, ſo kann das Verbrechen nicht für vollſtändig angeſehen werden, und die ordentliche Strafe nicht eintreten. In Sachſen iſt in dem Mandate wegen Tumults und A.'s (v. 18. Jan. 1791) etwas Ähnliches angeordnet, jedoch (als den damaligen Verhältniſſen blos angemeſſen) in neuern Zeiten nicht mehr angewendet worden. Die Urſachen des A.'s ſind ſo verſchieden, als die Veranlaſſungen zu Unzufriedenheiten oder einem gereizten Zuſtande der Maſſe es ſind. Wiederholen ſich jedoch die Ausbrüche oder kommen ſie an verſchiedenen Orten gleichzeitig vor, ſo ſind ſie bedenkliche Zeichen einer nicht mehr momentanen Überraſchung, ſondern tieferer Unzufriedenheit. (S. Anarchie.) 17.

**Auſſatz**, lat. scriptum; fr. écrit; engl. treatise, iſt im Allgemeinen jede geſchriebene Darſtellung irgend eines Gegenſtandes, zu welchem gehört, daß darin wenigſtens die Hauptſachen berührt und die Gedanken im Zuſammenhange neben einander geſtellt ſind. — Auſſatz, fr. la hausse, iſt ein zum Richten der Kanonen und Haubitzen beſtimmtes Inſtrument, welches aus einer metallenen länglich viereckigen Stange beſteht, deren Rückſeite der Länge nach in Achtelzolle getheilt iſt und auf den höchſten Punkt der Bodenfrieſe geſtellt wird. Viſirt man nun den A. und die Kopffrieſe nach dem Ziele, ſo erhält das Rohr zugleich den angemeſſenen Erhöhungswinkel (Elevationswinkel), der um ſo größer ausfällt, je länger der A. iſt. Die Einrichtung derſelben iſt ſehr verſchieden, doch theilt man ſie gewöhnlich in bewegliche, feſte und feſtbewegliche. Erſtere beſtehen aus zwei meſſingenen in Zolle und Linien getheilten Rändern, die auf einem 3 Linien hohen Fuße ruhen und zwiſchen denen ſich ein mit einem Bleilothe verſehenes Mittelſtück auf- und abſchieben läßt. Die feſten ſind mittelſt eines Charniers zum Aufklappen an der Bodenfrieſe befeſtigt, und ſind in Zolle und Linien getheilte gezähnte kupferne Hebeſtangen von 1½ bis 3 Zoll Höhe mit einem in ihrem Kopfe eingetheilten Viſire, welche vermittelſt eines kleinen Sternrades beliebig herausgeſchoben werden können. Da bei Geſchützen mit feſtem A. ein Kern auf der Kopffrieſe angebracht iſt, ſo geſtatten ſie eine ſchnelle Richtung, veranlaſſen aber bei ſchiefem Räderſtande Seitenabweichungen der Geſchoſſe, weil alsdann die Viſirpunkte und die Axe des Rohrs nicht in einer Verticalebene liegen. Feſtbewegliche ſind am Rohre ſo befeſtigt, daß ſie um deſſen Axe gedreht und vermittelſt einer daran befindlichen Waſſerwage bei ſchiefem Räderwerke ſtets auf dem höchſten Punkte der Bodenfrieſe gedreht werden können, wie z. B. bei ſächſ.

Geſchützen. — **Aufſatz** (Knecht), in der Baukunſt ein kurzes Stück ſehr hartes 10 — 12 Fuß langes, 13 — 15 Zoll ſtarkes Holz, welches bei ſolchen in die Erde zu rammenden Pfählen zur Verlängerung aufgeſetzt wird, die noch nicht feſt genug ſtehen und doch wegen der Rammſchwelle vom Fallklotz oder Rammbär nicht mehr getroffen werden können. 9. 33. 46.

**Aufſchlag**, die ſchwache Zeit des Tacts. Nach Verſchiedenheit der Tactarten iſt auch der Aufſchlag verſchieden. Im $\frac{2}{4}$ Tact fällt er auf das 2te Viertel, z. B. ¯ ˘, in $\frac{4}{4}$ Tact auf das 2te und 4te Viertel ¯ ˘ ¯ ˘, in $\frac{3}{8}$ und $\frac{3}{4}$ Tact auf die 3te Stelle ⊥ ¯ ˘ - ⊥ ¯ ˘; in $\frac{6}{8}$ Tact auf die 3te und 6te ⊥ ¯ ˘ ⊥ ¯ ˘ nach der Regel: der A. kommt bei dem Tacte von 2 Zeiten auf die 2te, bei dem Tacte von 3 Zeiten auf die 3te und bei dem Tacte von 4 Zeiten auf die 2te und 4te Zeit; daher ſagt man von einem Stücke, welches mit der letzten Zeit eines Tactes anfängt, es fange mit dem A. an. 29.

**Aufſchlagwaſſer** nennt man dasjenige Waſſer, welches bei den Maſchinen auf die Waſſerräder geleitet wird, um dieſelben in Bewegung zu ſetzen. Es werden dieſe Waſſerräder bei außerordentlich vielen Maſchinen, als bei Waſſerkünſten, Pochwerken, Hammerwerken u. ſ. w. gebraucht; das dazu benutzte A. iſt in den meiſten Fällen die beſte und wohlfeilſte Kraft, durch welche die Maſchinen ihre zweckmäßige Bewegung erhalten, und es laſſen ſich im Allgemeinen Flüſſe, Bäche, Quellen, Deiche, ja auch bisweilen aufgeſammeltes Regen- und Schneewaſſer dazu verwenden. 26.

**Aufſchrift**, ſ. Inſchrift und Adreſſe.

**Aufſehende Gewalt**, lat. suprema inspectio, des Staats, das aus dem Geſellſchaftsvertrage fließende Recht der oberſten Staatsbehörde, über alles dasjenige, was auf das Wohl oder Wehe des Ganzen einen hauptſächlichen Einfluß haben kann, ein wachſames Auge zu haben und Ausſchweifungen in die gehörigen Schranken zurückzuführen. Dieß Recht äußert ſeinen Einfluß ganz vorzüglich bei der Frage: „in wiefern das Staats-Oberhaupt zugleich als Oberhaupt der Kirche zu betrachten ſein dürfe oder ſolle?“ welches ſchon in den früheſten Zeiten von beiden Seiten zu unzähligen Mißverſtändniſſen Anlaß gegeben hat. Wenn auf der einen Seite die Freiheit der Gewiſſen zu den heiligen und unveräußerlichen Rechten gehört, worüber man nicht einmal Verträge ſchließen, geſchweige denn ſie dem Willen eines Dritten unterwerfen kann, ſo hat auch auf der andern Seite der Staat das Recht: a) nicht allein es zu behindern, daß das, was bei dem Einen nur Sache des Gewiſſens ſein ſoll, zum Nachtheile der Andern ſich in Thätlichkeit auslaſſe, ſondern er hat ſogar die Pflicht, auf alles dasjenige ein wachſames Auge zu haben, und zu behindern, was die Gemüther der Seinigen befangen machen, und indem es ſie zu Irrthümern und Vorurtheilen verleitet, dadurch gerade die Freiheit des Urtheils und Gewiſſens bei ihnen beſchränken kann. Wie er aber im Falle a) den Eingriffen der Einen zu wehren hat, ſo wird er auch ſeiner Seits im andern Falle b) ſich gleichfalls aller eigenmächtigen Vorſchriften zu enthalten wiſſen und nur zu ſorgen haben, daß der freien Forſchung ſo wie der vollſtändigen Entwickelung der Verſtandeskräfte in Lehre und Leben kein Hinderniß in den Weg gelegt werde. Die richtige Auffaſſung der Functionen des äußern und des innern Richters dürfte übrigens beide Theile, bei redlichem Willen, ſehr leicht auf dem rechten Wege erhalten, den ſie betreten haben. Die römiſchen Imperatoren ſuchten dem Streite, der in neuern Zeiten die Gemüther ſo in Bewegung geſetzt hat, dadurch im Voraus zu begegnen: indem das Oberhaupt des Staats (der Imperator) allemal zugleich das Oberhaupt der Kirche (Pontifex Maximus) war. 10.

**Auf Sicht**, fr. à vue; engl. at sight; ital. à vista, in der Kaufmannsſprache: *ſogleich*, d. h. der Wechſel ſoll wenigſtens binnen 24 Stunden von erfolgter Vorzeigung an vom Bezogenen honorirt werden; den Ausdruck: „*nach Sicht*," braucht man dagegen, um anzuzeigen, daß der Tag der Vorzeigung nicht mit gerechnet werden ſolle, z. B. „*drei Tage nach Sicht*" ſo viel, als am vierten Tage. 38.

**Aufſtände der neuſten Zeit in Europa.** Dadurch, daß die privilegirten Stände von jeher Alles aufboten, um wo möglich den Verluſt ihrer verjährten und deſſenungeachtet oft bedrohten Vorrechte abzuwenden, mußten ſie freilich oft mit der politiſch-bürgerlichen Entwickelung der Völker in Widerſpruch kommen; und eben ſo natürlich war es, daß dieſer Widerſpruch Kämpfe hervorrief, wie ſie uns die Geſchichte früherer Zeiten erzählt und die letztvergangenen Jahre vor unſern eignen Augen vorüberführten. Und wenn auch einige dieſer Kämpfe nicht in jenem Widerſpruche ihren letzten Grund zu haben, wenn denſelben hin und wieder ganz andre Veranlaſſungen vorauszugehen ſchienen, ſo kann es dem tiefer Forſchenden doch nicht lange verborgen bleiben, was dieſe Bewegungen hervorrief, in welchen ſich geiſtige und phyſiſche Kräfte wechſelſeitig in ihren Äußerungen zu überbieten ſuchten. Die Enge des Raumes geſtattet uns nur einen Überblick des Hauptſächlichſten. Wir fangen bei

*Frankreich* an, wo in dem verhängnißvollen Jahre 1830 ſich während Karl's X. Aufenthalte in Schottland die bekannte Congregation bildete, an deren Spitze der Cardinal Latil, Erzbiſchof von Rheims, ſtand und durch welche nach mancherlei Umtrieben das Polignac'ſche Miniſterium an die Spitze der Staatsverwaltung trat. Die ſechs berüchtigten Ordonnanzen, unterzeichnet den 25., bekannt gemacht den 26. Juli des gedachten Jahres und mit einem miniſteriellen Berichte begleitet, der alle geſetzliche Ordnung aufhob, mußten nothwendig erſt Beſtürzung, dann Unruhe, zuletzt Kampf bewirken. Schon ihr Inhalt war äußerſt bedenklich. Es wurde durch ſie die Freiheit der periodiſchen Preſſe aufgehoben, die Deputirtenkammer aufgelöſt und ein Wahlſyſtem eingeführt, welches der Charte geradezu entgegengeſetzt war. Noch höher indeß ſtieg der Unwille über die Eile, mit welcher man ſich dieſe Ordonnanzen zu vollſtrecken angelegen ſein ließ. Schon am Tage der Bekanntmachung derſelben zerſchlug man die Preſſen des National, des Figaro und des Journal du Commerce und warf die Herausgeber derſelben in das Gefängniß. Die müßigen Arbeiter durchzogen nun die Straßen, ſtellten im Palais Royal Transparents gegen die Miniſter und die Jeſuiten auf; predigten laut Aufruhr und warfen zuletzt dem Miniſter Polignac die Fenſter ein. Es war nur eine augenblickliche Ruhe, welche von den Bajonneten erzwungen wurde. Dienſtags den 27. begann ein ernſthafterer Kampf. Polignac ertheilte Mangin Verhaltungs- und Verhaftungsbefehle. Marſchall Marmont wurde zum Oberbefehlshaber der erſten Militairdiviſion ernannt. Der Temps hatte unterdeſſen Widerſtand geleiſtet und theilte trotz der eindringenden Polizei ſeine Blätter durch die Fenſter unter das Volk aus. Deputirte und Pairs proteſtirten gegen die Verordnungen. Das Volk, dadurch ermuthigt, erbrach die Waffenmagazine und eilte auf die öffentlichen Plätze. Ausgeſtreute und vertheilte Zeddel trugen die Aufſchrift: „Es lebe die Republik! Es lebe Napoleon II.!" Das Geſchrei wurde gehört: „Weg mit den Bourbons!" Jetzt ſtellte die Regierung dem Volke die königl. Garden, die Schweizer, die Gensd'armerie und ein Corps Infanterie entgegen. Der erſte Angriff geſchah im Palais Royal; hier floß das erſte Blut. Hartnäckig war der Kampf und wiewohl das Volk ſich nach einigen Kartätſchenſchüſſen zu zerſtreuen anfing, ſo ſammelte es ſich doch ſchon am Abende wieder, riß in der folgenden Nacht die königl. Wappen und Namenszeichen ab, bemächtigte ſich der Pulver-

vorräthe und thürmte Barricaden auf. In dieſer Nacht wurde auch der erzbiſchöfliche Palaſt ausgeplündert. Am 28. früh wurde Paris in Belagerungszuſtand erklärt. Das Volk, welches bereits die Kirchthürme inne hatte, läutete Sturm und pflanzte die dreifarbige Fahne auf die Kirche Notre Dame. Ehemalige Nationalgardiſten, die Zöglinge der polytechniſchen, der Veterinair- und Rechtsſchule nahmen zahlreich am Kampfe Theil. Alte Officiere aus der Zeit Napoleon's thaten das Ihre, um Regelmäßigkeit in denſelben zu bringen und führten die tapfre und heldenmüthige Menge an. Den pflichttreuen Truppen des Königs fehlte bald Munition und den Marſchall Marmont, deſſen Beſtürzung ſo groß war, wie ſein Starrſinn, verleiteten beide zu Fehlern, die das Unheil noch vergrößerten. Vom Stadthauſe aus, welches dreimal mit Sturm genommen und wiedergenommen worden war, erließen die Bürger, die ſich zuletzt im Beſitze deſſelben behaupteten, am 29. eine Proclamation und kündigten der Regierung den Gehorſam auf. Unterdeſſen war der alte General Lafayette zum Oberbefehlshaber der Nationaltruppen erwählt worden und zog unter lautem Jubel des Volks auf das Stadthaus, wo ihm mit allen Förmlichkeiten die Militairgewalt übertragen wurde. Zugleich wurde von den Deputirten eine proviſoriſche Regierung und eine Municipalcommiſſion errichtet. Auch ernannte man proviſoriſche Miniſter. An der Spitze der Bürger auf dem Stadthauſe ſtanden der General Dubourg, Oberſt Zimmer und Baude. Die proviſoriſche Regierung beſtand aus den Herren Lafayette, Gérard und dem Herzoge von Choiſeul; die Municipalcommiſſion aus Audry de Puyraveau, Laffitte, Lobau, Mauguin, Caſimir Périer und von Schonen. Zu proviſoriſchen Miniſtern wurden ernannt: der Herzog v. Broglie, Miniſter des Innern; Bignon, Miniſter des Äußern; Baron Louis, Miniſter der Finanzen; Dúpont de l'Eure, Miniſter der Juſtiz; General Gérard, Miniſter des Kriegs; Admiral Truguet, Miniſter der Marine; Guizot, Miniſter des öffentlichen Unterrichts. Während des von beiden Seiten mit Erbitterung fortgeſetzten Kampfes waren die Truppen mit großem Verluſte in den Louvre und die Tuilerien zurückgedrängt worden. Ungeachtet der Tapferkeit der Schweizer war der Louvre um 1 Uhr in den Händen des Volks. Die Schweizer durch Mangel an Munition und Lebensmitteln gezwungen, ſtreckten das Gewehr. Die Tuilerien wurden ausgeplündert, ein Leichnam auf den Thron Karl's X. geſetzt und zwei dreifarbige Fahnen auf den Mittelpavillon aufgeſteckt. Um 2 Uhr Nachmittags am 29. Juli war der Kampf beendet, nachdem ſchon halb 12 Uhr der Marſchall Marmont den größten Theil der Truppen nach St. Cloud geſchickt hatte, wo das Leben des Königs durch die Inſurgenten bedroht zu ſein ſchien. Die Miniſter hatten ſich ſchon Tags vorher dahin geflüchtet. Kurz vorher, ehe der Kampf entſchieden war, erſchien eine königl. Deputation, beſtehend aus den Herren Argout, Semonville und Vitrolles auf dem Stadthauſe, welche im Namen Karl's X. erklärten, daß dieſer die Ordonnanzen zurückgenommen und ein neues Miniſterium erwählt habe. Man erwiederte: Nun ſei es zu ſpät. Argout eilte zu Laffitte, wo er die Deputirten fand und erhielt auf denſelben Antrag dieſelbe Antwort. Am 30. herrſchte in Paris Ruhe. Laffitte von faſt allen Deputirten umgeben, drang darauf, den Herzog von Orleans zu proclamiren, und wenn er auch von einigen Seiten her Widerſpruch erfuhr, ſo ſiegte doch endlich die Überzeugung, daß man die Republik nur dadurch vermeiden könnte. Das Volk ſchien zwar gegen die Ernennung des Herzogs zu ſein. Als aber Laffitte auch den General Lafayette für ſeinen Vorſchlag gewonnen hatte, wurde der Herzog zufolge eines Beſchluſſes von einigen ſechzig Deputirten und mit Billigung der in Paris anweſenden dreißig Pairs erſucht, von Neuilly nach Paris zu kommen, die Stelle eines Reichsverweſers einzunehmen, aber die Nationalfarben beizubehalten. Um 11 Uhr am

Abend deſſelben Tags erſchien der Herzog, nahm am folgenden Morgen den 31. die Deputation der Deputirten an, wurde von denſelben auf das Stadthaus begleitet und von Laffitte und Lafayette in den großen Saal geführt, wo man ihn zum Generallieutenant des Königreichs ausrief. Hier erſuchte ihn der General Dúbourg an ein geöffnetes Fenſter zu treten, welches die Ausſicht auf den mit Bewaffneten und mit Kanonen angefüllten Grèveplatz gab und ſagte die merkwürdigen Worte zu ihm: „Monſeigneur! Sie haben unſre Rechte anerkannt; ſollten Sie dieſelben jemals vergeſſen, ſo werden wir ſie Ihnen in das Gedächtniß zurückzurufen wiſſen!" Hierauf wurde die Bekanntmachung verleſen, welche die neugewonnene Freiheit verbürgen ſollte. Es wurde darin verheißen: die Nationalgarde wieder herzuſtellen und ihr den alten Einfluß auf die Wahl ihrer Officiere zu geſtatten; die Bürger bei ihren Departemental- und Municipalverfaſſungen mitwirken zu laſſen; Jury bei Preßvergehen; Verantwortlichkeit der Miniſter und Unterbeamteten; Beſchränkung der Militairmacht; Erneuerung der Wahl ſolcher Deputirten, die zu öffentlichen Ämtern befördert werden. Als aber die Municipalcommiſſion die Proclamation anſchlagen ließ, verlangte das Volk immer lauter eine Republik. Lafayette, der ſelbſt nahe daran war, von den jungen Leuten zum Präſidenten dieſer Republik ausgerufen zu werden, ergriff die zweckmäßigſten Maßregeln, den Sturm zu beſchwichtigen, ſprach ſich freimüthig gegen den Generallieutenant über die Sicherung des wankenden Staatsgebäudes aus und verſicherte dann auf dem Stadthauſe, der Herzog und ſein Sohn ſeien ganz der Meinung der Bürger. Dadurch hielt er die Ruhe aufrecht. Karl X. erſt am Nachmittage des 30. Juli von allem Vorgefallenen unterrichtet, begab ſich den 31. früh um 3 Uhr von St. Cloud nach Rambouillet, von wo er unnöthigerweiſe unterm 1. Aug. ein Schreiben an den Herzog von Orleans erließ, worin er die Zurücknahme der Ordonnanzen verſprach und die Eröffnung der Kammern am 3. Aug. genehmigte. Allein von dem Marſche des General Gérard mit 20000 Mann nach Rambouillet unterrichtet, entſagte er in einem zweiten Schreiben vom 2. Aug. zugleich mit dem Dauphin der Krone zu Gunſten des Herzogs von Bordeaux und erkannte den Herzog von Orleans als Reichsverweſer an. Indeß war auch dieß zu ſpät, indem man ihm ſelbſt das Recht zu entſagen nicht mehr zugeſtand. Die Pariſer, welche den König nebſt ſeiner Familie zur Abreiſe zu zwingen beſchloſſen hatten, ſuchten ihn jetzt durch drei Abgeſandte, Schonen, Marſchall Maiſon und Odillon-Barrot dazu zu bewegen. Der König entließ hierauf ſeine Garden, gab die Krondiamanten zurück, reiſte den 3. Aug. Abends um 10 Uhr mit den Gliedern ſeiner Familie von Rambouillet ab und ſchiffte ſich am 16. Aug. zu Cherbourg nach England ein. Die Kammern waren bereits am 3. Aug. von dem Reichsverweſer eröffnet worden. Die bis zum 25. Juli erlaſſenen conſtitutionellen Verfügungen erkannte man für gültig; hingegen die von Karl X. vorgenommenen Pairsernennungen ſämmtlich für nichtig. Die Abänderung der Charte und die Übertragung der Krone an den Herzog von Orleans kamen zum Vorſchlag. Die Republikaner ergrimmt, ihre Hoffnungen getäuſcht zu ſehen, wagten es in der Nacht vom 6—7. Aug. die Ruhe abermals zu ſtören. Lafayette ſtellte ſie wieder her. Noch waren indeß die Stimmen getheilt; noch am 7. ſprachen Deputirte für Karl X. Endlich Abends 5 Uhr deſſelben Tags wurde die neue Charte dem Reichsverweſer übergeben und um 10 Uhr begrüßte ihn eine Deputation der Pairskammer als den neuen Bürgerkönig, welcher am 9. Aug. die neue Verfaſſungsurkunde beſchwor und als König der Franzoſen, unter dem Namen Ludwig Philipp I. den Thron beſtieg. So glorreich indeſſen auch dieſe Revolution beendigt war, ſo lag doch in dem bald darauf erfolgten mehrmaligen Miniſterwechſel der Samen zu neuer Zwietracht zwiſchen den keineswegs ausgeſöhnten Parteien. Die eine Reaction beab-

ſichtigenden Anhänger der alten Regierung und diejenigen, welche eine vollſtändige Entwickelung der Juliusrevolution wünſchten, um republikaniſche Inſtitutionen eingeführt zu ſehen, ſuchten auf alle Weiſe ihre Zwecke zu erreichen, wobei es an neuen Unruhen keineswegs fehlte. Zwar gelang es der Regierung und der Energie der Nationalgarde meiſtens, dieſe bald kleinern bald größern Aufſtände zu unterdrücken, wie z. B. den durch die Entſcheidung des bekannten Miniſterprozeſſes erregten Tumult. Allein der 14. Febr. 1831, als der Todestag des Herzogs von Berry, veranlaßte den Ausbruch einer von den Karliſten verbreiteten weitverzweigten Inſurrection zu Gunſten der geſtürzten Dynaſtie. Ein Trauergottesdienſt in der Kirche St. Germain l'Auxerrois lieh den Vorwand dazu. Jedoch waren die Folgen ganz andere, als die von den Urhebern der Inſurrection beabſichtigten. Das Volk zerſtörte dieſe Kirche, die einſt Hofkirche geweſen war, ſo wie das Hôtel des Erzbiſchofs von Paris, Kreuze und Lilien wurden abgeriſſen, die Büſte Louis XVIII. zertrümmert und der Triumphbogen zum Andenken an den Feldzug in Spanien 1823 der Erde gleich gemacht. Von jetzt an wurde die Ruhe in Paris öfter unterbrochen und die Tage vom 16., 17. und 18. April machten größere Anſtrengungen von Seiten der Regierung, der Nationalgarde und der Linientruppen nöthig, als ähnliche frühere Tumulte. Gleichzeitig regte ſich der Geiſt der Unordnung in der Vendée, zu Marſeille, zu Nimes immer aufs Neue wieder. In Breſt, Grenoble, Lyon, Metz, Aix, Angers, Perpignan, Toulouſe ꝛc. gab es ſehr unruhige Auftritte. Bedeutender war der Aufſtand in Straßburg den 25. Sept. 1831, der durch die Höhe der für die Lebensmittel beſtimmten Preiſe und der Eingangszölle veranlaßt und durch Nationalgarden und Soldaten unterſtützt wurde. Es gehörte kein geringer Grad von Energie dazu, die Ordnung wieder herzuſtellen. Am gefährlichſten aber drohte die Empörung der Fabrikarbeiter zu Lyon zu werden, welche am 21. Nov. deſſelben Jahres ausbrach. Auch hier ſchlug ſich ein Theil der Nationalgarden auf die Seite der Empörer, welche ſich als Bürgergarde organiſirten und trotz eines heftigen Kanonenfeuers dennoch die Truppen aus der Stadt vertrieben. Eine Truppenmaſſe von 40000 Mann mußte zuſammengezogen werden, an deren Spitze es dem Kriegsminiſter Soult und dem Kronprinzen erſt am 3. Dec. gelang die Ruhe völlig wieder herzuſtellen. Dabei muß aber bemerkt werden, daß die Aufrührer während des Kampfes überall mit der größten Uneigennützigkeit verfuhren und die Karliſten, welche dieſen Unruhen einen politiſchen Charakter zu geben trachteten, kräftig zurückwieſen. Die Häupter des Aufruhrs wurden theils verhaftet, theils flüchteten ſie ſich in die Schweiz, wohin ihnen nicht wenig Fabrikanten und Arbeiter folgten. Die erſten beiden Monate des J. 1832 wurden durch die Thurmverſchwörung und die Ballverſchwörung merkwürdig, von welchen beiden es jedoch unentſchieden bleibt, ob ſie bedeutende Folgen gehabt haben würden, auch wenn ſie nicht ſo ſchnell unterdrückt worden wären. Bei der erſtern, der Thurmverſchwörung, zeigten ſich nicht mehr als 8 Perſonen thätig, welche am 5. Januar gegen Abend die Thürme der Kirche Notre Dame beſtiegen, Sturm lauteten und im ſüdlichen Thurme Feuer anlegten. Die Municipalgarde ergriff 6 dieſer Menſchen, wurde um 9 Uhr auch des 7ten habhaft, und nur der 8te entkam. Die Verhafteten ſagten aus, daß das von ihnen angelegte Feuer zum Signal hätte dienen ſollen, weil man ihnen geſagt hatte, daß ein allgemeiner und fürchterlicher Aufſtand ausbrechen würde. — Die Ballverſchwörung ſollte bald auf dem Balle des Conſeilspräſidenten, bald auf dem des Opernſaales, bald auf dem der Tuilerien ausbrechen. Der Polizeipräfect erhielt am 1. Febr. Nachricht, daß in einem Hauſe in der Straße des Prouvaires Waffen aufgehäuft und ſchon am Morgen 100 Couverts zu einer Mahlzeit beſtellt worden wären. Halb drei Uhr drang der Chef der Municipalpolizei in das Haus und

verhaftete die Mehrzahl der Verſammelten, welche zur Unterſuchung gezogen wurden. — Die Herumzüge der Herzogin von Berry, als der Mutter des Prätendenten, trugen nicht weniger dazu bei, Aufſtände zu veranlaſſen, die nicht ohne Blutvergießen gedämpft werden konnten. Nach dem unglücklichen Ausgange aber, welchen die vereinten Anſtrengungen der Karliſten und Republikaner, bei Gelegenheit des Leichenbegängniſſes des General Lamarque einen Aufſtand zu erregen, genommen haben, ſcheint die Ruhe des franzöſiſchen Reichs feſter und auf längere Zeit begründet zu ſein, zumal wenn die Regierung fortfährt, die Kraft und Energie zu zeigen, durch welche ſie bisher ſtets geſiegt hat.

Belgien. Auf dem Wiener Congreſſe 1814—15 war Belgien und Holland zu einem politiſchen Körper vereinigt worden. Hier ſtritten aber die religiöſen Intereſſen eben ſo ſehr mit einander, als das Agricultur-, Manufactur- und Fabrikintereſſe Belgiens dem Handelsintereſſe Hollands oft genug entgegen war. Zwar nahm König Wilhelm mehrere Verordnungen zurück, welche den Unmuth der Belgier reizten; dagegen wuchs letztrer durch die den Belgiern auferlegte Tragung der alten Staatsſchuld der Holländer zu gleichen Theilen mit dieſen. Dazu kam, daß das neue Verfaſſungsgeſetz den an Flächenraum und Einwohnerzahl bedeutendern Provinzen Belgiens nicht mehr Repräſentanten geſtattete, als den Generalſtaaten, wodurch die Mißſtimmung der Belgier nicht nur für den Augenblick geſteigert, ſondern auch erhalten wurde. So entſtand die Oppoſition gegen die Regierung. Dieſe, welcher es nicht gelungen war, durch Zugeſtändniſſe die Gegenſätze zu ermitteln, ſahe ſich nun zu offnem Widerſtande genöthigt. Mehrere Beamtete wurden von ihren Ämtern entfernt; gegen die Wortführer der ultraliberalen Partei leitete man den Hochverrathsprozeß ein und verſchaffte einem neuen Preßgeſetze Geltung. Um die Beſchwerden und Forderungen der Belgier für einſeitig zu erkennen, bedarf es keines großen Scharfſinns. Man ſehe des Grafen von Hagendorn Schrift: **Séparation de la Hollande et de la Belgique 1830.** Die königl. Botſchaft vom 11. Decbr. 1829 vermehrte die Erbitterung der Belgier und der gegen de Potter und ſeine Freunde geführte Prozeß ſteigerte dieſelbe aufs Höchſte. Jetzt reizte die Nachricht von dem Siege des Volks zu Paris die Belgier, einen ähnlichen Sieg zu erringen. Am 25. Aug. 1830 wurde in Brüſſel die Stumme von Portici aufgeführt. Die Scenen, welche Maſaniello's Aufſtand in Neapel ſchildern, begeiſterten die Menge zu den lauteſten Ausbrüchen des Jubels und gleich nach Beendigung des Stücks zogen ſich große Volksmaſſen zuſammen, zerſtörten die Druckerei des miniſteriellen Journals „le National" und das Haus des Herrn Libry Bagnano. Andre Volkshaufen, die ſich mittelſt Erbrechung des Ladens eines Schwerdtfegers Waffen zu verſchaffen gewußt hatten, richteten im Juſtizpalaſte, im Hôtel des Miniſters van Maanen, in den Häuſern des Generalprocurators Schnurmann und des Polizeidirectors de Knyff die größten Verwüſtungen an. Die Marechauſſée zu Pferde zog nach kurzer Unterhandlung mit dem Volke ab, gegen welches auch die ſtarken Truppenabtheilungen, die man nun zuſammenzog, während der Nacht nichts unternahmen. Erſt am andern Morgen um 6 Uhr feuerten die Jäger. Als aber die Empörer ſich an Privateigenthum vergriffen, that ihnen die Bürgergarde Einhalt. Am 27. ſahe man die Nationalfahne, roth, ſchwarz und gelb, auf dem Rathhauſe wehen. Gleichzeitig zeigten ſich auch in den ſüdlichen Niederlanden inſurrectionelle Bewegungen, welche jedoch meiſtens durch die Bürger unterdrückt wurden. Auch traten überall Sicherheitscommiſſionen in Wirkſamkeit. Baron von Hoogvorſt veranlaßte in einer Verſammlung zu Brüſſel am 28. Auguſt eine Adreſſe an den König, welcher den Abgeſandten, die ſie ihm überbrachten, zwar verſprach, er wolle die Fragen in Erwägung ziehen, jedoch

auch hinzuſetzte, er nehme ſeine königl. Würde zu ſehr zu Herzen, als daß er bewilligen könnte, was ihm gleichſam mit der Piſtole auf der Bruſt abgedrungen werden ſollte. Am 31. Aug. erſchien ein Adjutant des Prinzen von Oranien und lud den Herrn von Hoogvorſt zu einer Berathung mit dem Kronprinzen in den Palaſt von Laeken ein. Hoogvorſt begab ſich ſogleich mit einer Deputation dahin und ſuchte den Kronprinzen, ſo wie ſeinen Bruder den Prinzen Friedrich zu bewegen, ſich in Geſellſchaft der Deputation ohne weitere Escorte nach Brüſſel zu begeben. Die Antwort der Prinzen, nur wenn die geſetzwidrigen Farben abgelegt wären, und auch dann nicht ohne Militairbedeckung kommen zu wollen, erweckte den Unwillen des Volks aufs Neue. Eine zweite Deputation vermochte den Prinzen von Oranien zu der Erklärung, er wolle einzig von ſeinem Stabe begleitet in die Stadt kommen; aber die Deputirten ſollten als Geißel für ſeine Sicherheit in Vilvorde bleiben. Am 1. Sept. begab ſich der Prinz in ſeinen Palaſt, ermahnte in einer Proclamation das Volk zur Ruhe und verſprach in Verbindung mit den Volksvorſtänden Alles zu verſuchen, die Ordnung wieder herzuſtellen. Zugleich ernannte er eine Commiſſion, an deren Spitze der Herzog von Urſel ſtand. Eine aus Lüttich angekommene Deputation drang auf eine völlige Trennung Belgiens von Holland. Der Prinz verſprach bei ſeinem königl. Vater darauf anzutragen, wenn die Belgier dem Hauſe Oranien treu bleiben wollten. Die belgiſchen Deputirten verſprachen dieſes mit Enthuſiasmus. Jetzt ſchien Brüſſel beruhigt. Doch neue Unruhen vom Pöbel und von der lütticher Bande angeregt, an welche ſich das Landvolk anſchloß, und in Folge deren die Regierung ab= und eine neue unter dem Namen Centralverein eingeſetzt wurde, machten, daß man den König und den Prinzen Friedrich um Hülfe bat. Dieſer Letztere kündigte in einer Proclamation am 21. Sept. den Einmarſch der Truppen in Brüſſel an, rückte mit 16000 Mann Tags darauf vor die Stadt und ſchlug die Inſurgenten unter Anführung Don Juan's von Halen und des franzöſiſchen Generals Mellinet, in dieſelbe zurück, drang einen Tag ſpäter in die obere Stadt ein und beſchoß die untere bis zum 26. Sept., wo er aber durch die Nachricht von den Vorſchritten der Lütticher, von dem Verluſte einiger wichtigen Punkte und von der Anzündung des königl. Palaſtes, ſo wie des der Generalſtaaten bewogen wurde, ſeine Truppen zurückzuziehen und Brüſſel ſeinem Schickſale zu überlaſſen. Dieſer entſcheidende Sieg über die Holländer machte den Aufſtand Belgiens allgemein, deſſen bedeutendſte Städte in die Hände der Inſurgenten fielen. Bei Tirlemont, einige Meilen von Brüſſel, erlitten die Holländer nach ſechstägigem Kampfe eine zweite Niederlage. Jetzt richteten die Inſurgenten ihr Hauptaugenmerk auf Antwerpen. Die hier herrſchende Aufregung veranlaßte den General Chaſſée ſich in die Citadelle zu werfen. In dem Gefechte bei Lier am 18. Octbr. zogen ſich die Holländer fechtend zurück und in der Stadt Antwerpen ein. Hier ſtand aber das Volk auf, der Prinz verließ die Stadt und die Inſurgenten drangen ein. Am 27. Octbr. wurde mit Chaſſée ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen, deſſen Verletzung dieſen General nöthigte, das Quartier St. Andreas zu bombardiren. Auch die holländiſchen Kriegsſchiffe beſchoſſen die Stadt. Der Verluſt der verbrannten Waaren wird auf 13 Mill. geſchätzt. Unter dem Schwanken proviſoriſcher Regierungen, unter tauſend Exceſſen, unter fürchterlichen Parteikämpfen kam endlich die definitive Trennung Belgiens von Holland zu Stande, ward jenes als Königreich conſtituirt (ſ. d. Art. Belgien). Das Vorhandenſein einer holländ. Partei iſt nicht zu bezweifeln und eben ſo gewiß iſt es, daß dieſe Partei in Gent, ſelbſt in Brüſſel, contrerevolutionaire Verſuche machte, die aber ſchnell vereitelt wurden. Merkwürdig bleibt es dabei immer, daß, während Europa der Vernichtung Polens ruhig zuſahe, Belgien, welches für ſich eben ſo wenig Anſpruch auf den Namen eines Landes

machen kann, als das Gemiſch ſeiner Einwohner auf den eines Volkes, von ihm zu einem Lande mit einem Volke erhoben und mit einem Könige begabt wurde.

Polen. Polen, deſſen Geſchichte uns ſchon gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts ſchwarze Blätter vorhält, war vom Schickſale beſtimmt, die furchtbaren Scenen des Aufruhrs und der Unterdrückung ſich erneuern zu ſehen. Es war am 24. Decbr. 1815, als Alexander, Kaiſer von Rußland, dem von ihm nach Beendigung des franzöſiſchen Krieges errichteten Königreiche Polen eine freiſinnige Verfaſſung gab. Unglücklicherweiſe aber war die Wahl des General Zajonczek zum Statthalter und die Ernennung Nowoſilzoff's zum ruſſiſchen Commiſſarius den Hoffnungen der Polen keineswegs günſtig. Dazu kam, daß die Reichstage von 1818, 1820 und 1825 auch die letzten dieſer Hoffnungen zerſtörten; denn der Kaiſer wies die beſcheidenſten Anträge zurück; die Oppoſition der Landboten gegen die Miniſter hatte keinen andern Erfolg, als daß Alexander den Miniſtern geradezu verbot, die Wünſche der Landbotenkammer zu berückſichtigen, und der Großfürſt Conſtantin, eigentlich nur Generaliſſimus der polniſchen Armee, herrſchte mit Übermuth und Grauſamkeit, gefährdete die perſönliche Freiheit und unterdrückte die durch die Verfaſſung verbürgte Freiheit der Preſſe. Alexander ſtarb. Der neue König Nicolaus verdiente zwar Vertrauen; aber Conſtantin ſchwächte dieſes wieder durch die gehäſſige Art, wie er unter den Augen deſſelben die Unterſuchung gegen die angeblich in den petersburger Aufſtand verwickelt geweſenen Polen fortſetzen ließ. Die Polen, welchen noch dazu der Zugang zu dem Throne verſperrt war, mußten ſich unglücklich fühlen. Des einzigen Lubecki's Kraftanſtrengung reichte nicht hin, ſo viele Übel zu entfernen. Schon im J. 1820 waren junge kräftige Männer in eine Verbindung getreten, deren letzter Zweck die einſtige Wiederherſtellung des zerriſſenen Vaterlandes war. Im Decbr. 1828 vereinigte ſich Peter Wyſocki zu Warſchau mit mehrern Jünglingen in einen Freiheitsbund. Als dieſer bedeutend angewachſen, zugleich aber auch Entdeckung zu befürchten war und der bekannte Lelewel ermunternd hinzutrat, wurde der 29. Nov. 1830 zur Ausführung des Planes feſtgeſetzt. Ein in Brand geſtecktes Brauhaus gab das Signal zu den Operationen. Die Soldaten eilten aus ihren Kaſernen auf die ihnen angewieſenen Plätze. Wyſocki ſtürzte nach Belvedere und ſuchte ſich mit 16 Studenten und 2 Fähndrichen des Großfürſten zu bemächtigen. Dieſer aber war entflohen; ſein Liebling, der General Zander, fiel von mehrern Flintenſchüſſen getroffen auf dem Schloßhofe. Jetzt wurden Wyſocki und ſeine Jünglinge in einen ungleichen Kampf mit 3 ruſſiſchen Gardereiterregimentern verwickelt. Die heldenmüthige Schaar ſchlug ſich glücklich durch und erreichte die Stadt. Xaver Bronikowski hatte während dieſer Vorfälle das Volk zu den Waffen gerufen. Mehrere polniſche Regimenter, namentlich das berühmte 4. Linienregiment beſetzten die Bank und nahmen das Arſenal. Hier entſpann ſich ein fürchterlicher Kampf, der ſich damit endete, daß 5 ruſſiſche Regimenter mit Zurücklaſſung vieler Todten und Gefangenen aus der Stadt zurückzogen. Am 30. war Warſchau von den Ruſſen befreit. Der Großfürſt befand ſich mit den Seinen auf dem linken Weichſelufer. Eine proviſoriſche Regierung wurde eingeſetzt; General Chlopicki trat an ihre Spitze und übernahm auch das Commando der Truppen. Am 2. Dec. wurde eine Deputation an den Großfürſten geſchickt. Der Zweck der Sendung war, Sicherſtellung der Verfaſſung und Vereinigung mit Litthauen zu verlangen. Die Antwort darauf war ungenügend; doch erklärte der Großfürſt am 3. Dec. dem Rathe ſchriftlich, er wolle das Königreich mit ſeinen Ruſſen verlaſſen. Lubecki wünſchte eine gütliche Ausgleichung mit Rußland und Chlopicki, von der Hoffnung beſeelt, ſein Vaterland einzig durch eine ſolche zu retten, bemächtigte ſich deßhalb am 5. Dec. der höchſten Gewalt und ſendete Lubecki nach

Petersburg um zu unterhandeln. Unterdeſſen floſſen reichliche Geſchenke der Patrioten in den Staatsſchatz, Truppen wurden ausgerüſtet und die Woiwodſchaften des Königreichs ſchloſſen ſich der Revolution an. Die Mitglieder der proviſoriſchen Regierung und der Kammern entſchieden ſich für ein kräftiges Auftreten gegen Rußland; Chlopicki war dagegen. Das Heer wie das Volk, dieſe Verſchiedenheit der Anſichten ihrer Stimmführer nicht ahnend, begrüßten Chlopicki mit Jubel, als dieſer wieder zum Dictator gewählt worden war. Unterdeſſen hatte der Kaiſer ſeit dem 13. Dec. ſein Heer unter dem Feldmarſchall Diebitſch organiſiren laſſen. Ungenügend war das, was er dem an ihn geſandten Lubecki geantwortet hatte und die Nachricht, welche der Oberſt Wylezynski am 7. Jan. 1831 brachte, daß der Graf Jeziersky (welcher Lubecki auf ſeiner Reiſe nach Petersburg begleitet hatte) bald mit des Kaiſers Befehlen zurückkehren werde, konnte nur dazu dienen, die Nation aufs Neue zu erbittern. Am 15. Januar kam Jeziersky zurück. Chlopicki erhielt ein Schreiben des Kaiſers, worin dieſer den Polen, wenn ſie zur Ordnung zurückkehren würden, Amneſtie zuſagte, und glaubte nun der Reichsverſammlung rathen zu müſſen, auf des Kaiſers Forderungen einzugehen. Die Deputirten machten Gegenvorſtellungen. Chlopicki, von Natur heftig, verfocht ſeine Anſichten und Gründe mit Hitze, legte am 18. Jan. die Dictatur nieder, lehnte die wiederholten Anträge, den Befehl über das Heer zu übernehmen, ebenfalls ab und zog ſich von den öffentlichen Angelegenheiten gänzlich zurück. Jetzt thaten der Fürſt Czartoryski und der Graf Oſtrowski Alles, Einigkeit hervorzubringen und Entſchiedenheit zu bewirken. Am 20. Januar brachte der Landbote Soltyk die Entfernung des Hauſes Romanow vom polniſchen Throne in Vorſchlag, der zwar einſtweilen, da Geſetzesvorſchläge nur von der Regierung gemacht werden konnten, beſeitigt; am 25. aber, nachdem Diebitſch in einer Proclamation ſchimpfliche Unterwerfung verlangt hatte, einſtimmig angenommen wurde. Am 21. wurde Fürſt Radziwill als Oberfeldherr beſtätigt. Jetzt war die Aufgabe dem Staate ein Haupt zu geben. Die Landboten Barzykowski und Vincenz Niemojewski wollten einen conſtitutionellen König; Dembowski und Bonaventura Niemojewski ſtimmten für ein Miniſterium mit einem Präſidenten. Nach mehrern Debatten wählte die vereinigte Kammer eine mit beſchränkter Executivgewalt verſehene Regierung. Dieſe beſtand aus Vincenz Niemojewski, Morawski, Barzykowski und Lelewel. Zum Präſident wurde der Fürſt Czartoryski ernannt. Dieſe Behörde war indeß vom Reichstage abhängig. Die letzte Thatſache der Revolution war die Bekanntmachung der Proclamation des Reichstags, worin das Volk ſeines Eides gegen Nicolaus für entbunden erklärt und zum allgemeinen Kampfe für die Freiheit aufgerufen wurde. Am 5. Febr. rückte die ruſſiſche Macht im Königreiche ein. Die Revolution war beendet; der Freiheitskrieg begann.

England. Hier ward es ſchon im J. 1830 allgemein fühlbar, wie groß die Noth des Landes ſei. Dieſe Noth, durch eine mangelhafte Geſetzgebung herbeigeführt, und durch den Druck, welchen die reichen Grundeigenthümer über das Volk verhängten, durch eine künſtliche Theuerung und durch eine bedeutende Herabſetzung des Arbeitslohnes immer mehr geſteigert, brachte endlich eine Menge unruhiger Bewegungen hervor, wozu namentlich der Aufſtand der Eiſenarbeiter in Südwales im Juni und der der Kohlenarbeiter zu Walterhampton im Decbr. 1831 gehören. Da dieſe Unruhen indeß keine eigentliche politiſche Tendenz hatten, ſo unterlaſſen wir hier die weitere Darſtellung derſelben und gehen zu der Schilderung der traurigen Verhältniſſe über, welche das Durchfallen der Reformbill zur Folge hatte. Am 22. Septbr. war dieſe Bill (ſ. d. Art. Reformbill) in das Oberhaus gebracht worden, aber am 7. Octbr. wurde ſie mit einer Mehrheit von 41 Stimmen verworfen. Zwar erklärte einige Tage darauf das Unterhaus

ſeine feſte Anhänglichkeit an dieſelbe und ſelbſt im Oberhauſe verkündete der bekannte Brougham am 12. Octbr., daß ſie durchgehen müſſe. Auch lag es zu ſehr am Tage, daß eine Reform höchſt nothwendig war und deßhalb jedenfalls zugeſtanden werden mußte. Der König ſelbſt ſprach den Wunſch aus, ein verbeſſertes Wahlgeſetz eingeführt zu ſehen, welches die Rechte des Volkes ſicher ſtelle. Letzteres war indeß heftig aufgereizt worden und ließ ſeine Wuth an bekannten Gegnern der Reform durch Gewaltthätigkeiten, Brandſtiftungen und Plünderungen aus. So geſchahe es, daß, als der Antireformer Sir Charles Wethwell am 29. Octbr. in Briſtol einzog, ein Volkshaufe ihn angriff und er nur mit genauer Noth den Händen der Wüthenden entrann. Dieſe erſtürmten nun das Stadthaus und die Gefängniſſe, zerſtörten neun Paläſte und gegen vierzig Bürgerhäuſer. Als die Truppen anrückten, begann ein Kampf, in welchem gegen 800 M. fielen. Auf gleiche Weiſe wurde die Ruhe auch an andern Orten geſtört. So wurde Derby beunruhigt, wo der Pöbel, der auch hier die Gefängniſſe erbrochen hatte, nur erſt, nachdem Einige durch das Militair getödtet worden, zur Ordnung zurückkehrte. Selbſt in London wurden häufig Exceſſe begangen, Wellington's Bildniß an den Galgen gehängt und Londonderry auf der Straße angegriffen und verwundet. Erſt das J. 1832 brachte die alte Ruhe wieder (ſ. d. Art. England).

Spanien. Auch in dieſem ohnehin ſchon zerrütteten Lande fehlte es nicht an Aufſtänden, indem bald die Liberalen, bald die Abſolutiſten Verſchwörungen anzettelten. Indeß wurden dieſelben meiſtens im Anfange ſchon unterdrückt. Gefährlicher ſchien jedoch ein Unternehmen der Karliſten werden zu wollen, welches dieſe zwiſchen dem 25. und 26. Septbr. 1830 in Ausführung zu bringen beſchloſſen hatten. Der königl. Palaſt ſollte genommen, das Leben der Königin bedroht werden. Aber der Plan ſcheiterte ſo wie der Torrijo's, Molina's und anderer Conſtitutionellen Aufſtände zu bewirken. Seit dem Tode des Königs Ferdinand VII. ſind jedoch in mehrern Provinzen die Karliſten aufgeſtanden; aber die Stimmung der Mehrzahl ſo wie die Umſtände ſcheinen der Königin und ihrer Tochter Iſabelle II. günſtig.

Portugal hingegen, durch eine tyranniſche Herrſchaft zur Verzweiflung gebracht, ſahe bis jetzt immer nur theilweiſe Militairaufſtände, an welchen zwar hin und wieder die Volkspartei Antheil nahm, ſtets aber durch blutige Maßregeln eingeſchüchtert, mehr Neigung als Muth zu unruhigen Bewegungen verrieth. Schon im J. 1830 revoltirten einzelne Regimenter in Verbindung mit den Arſenalarbeitern. Am 21. Aug. 1831 rief das 2. Regiment zu Liſſabon die Conſtitution und Donna Maria aus, nachdem es vorher ſeinen Major getödtet hatte. Das 16. Regiment, welches ſich mit jenem, dem 2., nicht vereinigen wollte, feuerte auf daſſelbe und ſiegte, obgleich die Liberalen das 2. unterſtützten. Es folgten viele Verhaftungen und 60 Officiere und Bürger wurden erſchoſſen. Eben ſo mißglückten die Verſuche des 8. Regiments, welches bei Porto ſtand, und des Garderegiments zu Coimbra.

Griechenland, deſſen glücklicher Geſtaltung faſt immerwährende Parteienkämpfe im Wege geſtanden hatten, erfuhr auch in den neueſten Zeiten die traurigen Wirkungen des Mißtrauens und der Zwietracht. Zu Anfange des J. 1831 empörten ſich zuerſt die Mainoten, worauf auch die Hydrioten und Ipſarioten dem Präſidenten Capodiſtrias (ſ. d. Art.) den Gehorſam aufkündigten. Mehrere Monate wüthete der Aufruhr fort, bis Miaulis am 13. Aug. die griech. Escadre von 50 Schiffen in Brand ſteckte, um ſie nicht in die Gewalt der Ruſſen kommen zu laſſen. Am 9. Octbr. wurde Capodiſtrias von den Brüdern Georg und Conſtantin Mauromichalis, als er ſich in die St. Spiridionskirche begeben wollte, ermordet. Man errichtete eine proviſoriſche Regierung, welche aus dem Bruder des Ermordeten, Auguſtin, Kolokotroni und Johannes Koletti zuſammengeſetzt

war; dennoch entſtanden neue Kämpfe, die noch im J. 1832 fortdauerten, bis endlich, nachdem Auguſtin Capodiſtrias abgedankt hatte und der Prinz Otto von Baiern zum Beherrſcher Griechenlands von Europas Großmächten beſtimmt worden war, die Ruhe geſichert zu ſein ſchien.

Italien. Die Inſurrection von faſt ganz Italien kann füglich als ein trauriges Nachſpiel der Pariſer Juliusrevolution angeſehen werden; wenigſtens ſtand das, was man als Urſache des Ausbruchs jener Unruhen angab, mit den franz. Angelegenheiten in enger Verbindung. Der Herzog von Modena hatte ſich geweigert, Ludwig Philipp anzuerkennen. Hierauf brach am 3. u. 4. Febr. 1831 in Modena und Bologna zugleich der Aufſtand aus. Zwar hatte der Herzog am 3. gegen das Haus eines gewiſſen Menotti, wo ein politiſcher Clubb Verſammlungen hielt und Waffen und Pulvervorräthe verborgen waren, Soldaten anrücken, ſpäter ſogar Kanonen auffahren und das Haus beſchießen laſſen; auch waren dabei Einige getödtet und Mehrere gefangen worden. Doch hielt er die Sache zu früh für beendigt, begab ſich zur Ruhe, ward aber bald wieder geweckt und benachrichtigt, daß das Landvolk in Maſſe ſich gegen die Stadt bewege; er flohe alſo nach Mantua. Tags darauf drangen zu Bologna Bewaffnete in den Palaſt des Prolegaten und zwangen dieſen durch Drohungen eine Acte zu unterſchreiben, in welcher er der Regierung entſagte und dieſe in die Hände eines unter der Präſidentſchaft des Signore Giovanni Vicini gebildeten Regierungsrathes niederlegte, welcher ſich in Verbindung mit Modena und dem eben ſo ſchnell inſurgirten Reggio Federazione Italica nannte. Romagna, Ferrara, Perugia, Urbino nahmen an der Inſurrection Theil und dem ganzen adriatiſchen Meere entlang wurden proviſoriſche Regierungen eingeſetzt, Nationalgarden errichtet und eine Menge drückender Mißbräuche abgeſchafft. In der Nacht zwiſchen dem 11. und 12. Febr. brach ein Aufſtand in Parma aus und nöthigte die Erzherzogin Marie Louiſe am 18. nach Piacenza zu fliehen. Selbſt in Rom ward es unruhig und die Macht des Papſtes ſchien von allen Seiten her beſchränkt zu werden. In Bologna als dem Mittelpunkte der Revolution wurde am 26. von den Abgeſandten vieler Städte ein Congreß gehalten, auf welchem man beſchloß, daß die inſurgirten Provinzen den Namen le provinzie unite führen, am 21. Febr. ihre Deputirten einen Präſidenten ernennen ſollten. Der Papſt dachte ſchon an ſeine Einſchiffung. Doch die geringe Ausdauer der Aufrührer und die ihnen wohl nicht mit Unrecht vorgeworfene Feigheit machten, daß ſie den einrückenden Öſtreichern keinen oder nur geringen Widerſtand leiſteten. Freilich loderte die Flamme des nicht völlig gedämpften Aufruhrs 1832 noch einmal empor, wurde aber durch den dadurch veranlaßten zweiten Einmarſch öſtreichiſcher Truppen auch wieder erſtickt (ſ. d. Art. Italien). Ob der Aufſtand des Domenico di Marco zu Palermo mit einigen 50 Bewaffneten, welche die Douaniers und die Thorwachen angriffen, wirklich die Losreißung von Neapel und die Proclamirung einer Conſtitution zum Zwecke gehabt habe, läßt ſich nicht mit Gewißheit ſagen. Die Schuldigen wurden theils erſchoſſen, theils auf die Galeeren geſchickt.

Schweiz. Verbeſſerung der Verfaſſung war ſeit dem J. 1830 faſt in allen Cantonen der Schweiz der Wunſch, welchen man durch offene Gewalt zu erreichen ſuchte. Überall wurden Volksverſammlungen gehalten; überall wurden Petitionen um Reformen eingereicht; überall ſtanden die Landleute unter den Waffen. Der große Rath zu Thurgau glaubte durch Zugeſtändniſſe den Sturm zu beſchwichtigen. In Glarus, in Teſſin, in Zürich, Bern, Aarau, Freiburg beſtand man laut auf der Auflöſung der Regierung, an deren Stelle man eine andre aus der Volksſouverainetät hervorgehen laſſen wollte. Wo man dem Volke das Militair entgegenſtellte, deſertirte entweder der größte Theil des letztern, oder wurde in die Flucht geſchlagen. Nur der große Rath zu Baſel glaubte den Wün-

ſchen des Volks entgegenkommen zu müſſen und ſchien auf die ihm gemachten Anträge eingehen zu wollen. So kam das J. 1831 heran. Da begannen zuerſt die Kämpfe der Bürgeraristokratie zu Baſel mit den Landleuten. Die Wälle der Stadt wurden mit Kanonen beſetzt, drei Thore verrammelt und Barricaden errichtet. Am 13. Jan. nahmen die Feindſeligkeiten ihren Anfang. Da indeß am 28. Febr. der Canton eine neue Verfaſſung erhielt und Amneſtie verſprochen wurde, ſo war vor der Hand wenigſtens die Ruhe wieder hergeſtellt, bis ſich im J. 1832 zwiſchen Stadt und Landſchaft ein neuer blutiger Kampf entſpann, welcher mit der völligen Trennung beider Theile von einander endigte. Nach und nach erhielten 12 Cantons zweckmäßige Reformen. Zu Neuenburg aber ſchien die Sache ſchwieriger. Herr v. Pfuel wurde von Berlin dahin geſendet, um zweckmäßige Verbeſſerungen zu bewirken. Dennoch revoltirten die Landleute und konnten nur durch die Gewalt der Waffen zur Ruhe gebracht werden. Am 3. Decbr. 1831 ſchwur die Stadt dem Könige Treue, mußte aber drei Tage ſpäter in Belagerungszuſtand erklärt werden, weil die Landleute wiederum bewaffnet heranzogen. Am 21. Dec. wurde Chaux de Fonds, der Hauptſitz der Aufrührer, eingenommen und Mehrere derſelben den geſetzlichen Strafen unterworfen.

Deutſchland. Deutſchland, in welchem man gewohnt war, Revolutionen zu den Unmöglichkeiten zu rechnen, ſahe ſich gleichwohl auch auf mehreren Punkten durch gefahrdrohende Volksbewegungen beunruhigt. Doch waren wenigſtens in Sachſen die Ausbrüche des Unwillens nicht ſowohl gegen die Regierung, als vielmehr gegen Unterbehörden und namentlich gegen die Polizei gerichtet, welche in Dresden wie in Leipzig durch vielfältige Überſchreitungen ihrer Befugniſſe und unerlaubte Gewaltthaten das Volk gegen ſich aufgebracht hatte. Und wenn auch in Leipzig die erbitterte Menge die ſtädtiſche Verfaſſung zugleich mit angriff, ſo dürfen gleichwohl dieſe Unruhen mit den politiſchen Unternehmungen in andern Ländern keineswegs verwechſelt werden. In Leipzig wurden nämlich am 4. Septbr. 1830 mehrere Häuſer demolirt und mancherlei andere Exceſſe begangen. Ähnliches geſchah den 9. Septbr. in Dresden. Durch die Ernennung des Prinzen Friedrich zum Mitregenten, durch Errichtung zweckgemäßer Communalgarden ꝛc. wurde die Ruhe wieder hergeſtellt. Und wenn ſich auch am 17. und 18. April des J. 1831 in Dresden und den 30. Aug. in Leipzig die Unruhen wieder erneuern zu wollen ſchienen, ſo bedurfte es nur einer geringen Kraft, der entzügelten Leidenſchaft einen Damm entgegenzuſetzen. Dagegen waren die Auftritte in Braunſchweig, welche der unbeſonnene Herzog Karl veranlaßt hatte, gefährlicherer Natur. Sein Leben gerieth in Gefahr, ſein Palaſt ging in Flammen auf; er mußte entfliehen. Eine Gegenrevolution, die er bezweckte, brachte ihn ſelbſt in neue Gefahr, und die zu ſeinen Gunſten angezettelte Verſchwörung der Gräfin Wrisberg konnte nur dazu dienen, den Arm der ſtrafenden Gerechtigkeit zu bewaffnen. Ein in Caſſel den 6. Septbr. 1830 von Taglöhnern und Handwerksburſchen unternommener Angriff auf einige Bäckerläden gab hier die erſte Gelegenheit, die allgemeine Unzufriedenheit laut werden zu laſſen. Eine die Urſachen derſelben lebhaft ſchildernde Vorſtellung wurde dem Churfürſten übergeben. Eine vortreffliche Verfaſſungsurkunde vom 5. Jan. 1831 ſtellte die Gemüther zufrieden. Doch wurde in demſelben Monate noch der Miniſter von Meyſebug zur Abdankung und die Gräfin von Reichenbach zur Abreiſe genöthigt. Auch veranlaßte der Familienzwiſt zwiſchen dem Churprinzen und der Churfürſtin noch einige blutige Auftritte. Kräftigere Maßregeln wurden gegen die Inſurgenten im Großherzogthume Heſſen nöthig, deren übermüthige Forderungen, wiewohl auch hier drückende Abgaben und Zölle gerechten Anlaß zum Mißmuthe gaben, durch die vereinten heſſiſchen und baieriſchen Truppen zurückgewieſen werden mußten. In Hanover hatte das Verfahren des Grafen von Münſter mehrfache

Veranlaſſungen zu Klagen gegeben. Dieſe wurden in einer Druckſchrift laut ausgeſprochen. Der König von England, ſo wie der Vicekönig, Herzog von Cambridge, trafen mancherlei Anſtalten zu Verbeſſerungen. Ehe dieſe jedoch bewerkſtelligt wurden, revoltirten die Einwohner der kleinen Stadt Oſterode, revoltirte Göttingen und 7000 M. Truppen mit 2 Batterien waren erforderlich, die letztgenannte Stadt zur Rückkehr zum Gehorſame zu zwingen. Die Vorfälle in Preußen, wo namentlich die Arbeiter der niedern Claſſen in Aachen am 30. Aug. 1830 das Arreſthaus erſtürmten, einige Gefangene befreiten, eine Fabrik plünderten, den Landrath und die Polizeibeamteten mißhandelten, werden hier nur kurz erwähnt, da dieſen Exceſſen ſichtbar kein politiſcher Grund unterlag und, wenn auch ſpäterhin in Elberfeld, Köln ꝛc. einige aufrühreriſche Bekanntmachungen erſchienen, dieſe mehr auf die Verirrungen Einzelner hindeuteten, als die Zwecke einer Geſammtheit verriethen und durch die kräftigen Maßregeln der preuß. Regierung jede weitere Entzügelung verhindert wurde. Das noch nicht völlig aufgeklärte Dunkel, welches über den Ereigniſſen in Frankfurt a. M. liegt, muß durch den Verlauf der eingeleiteten Unterſuchungen erſt noch mehr Licht erhalten. 57.

**Aufſteigende Linie**, ſ. abſteigende Linie.

**Aufſteigung**, lat. ascensio; fr. u. engl. ascension; in der Aſtronomie gebräuchlich. 1) Die gerade A., Rectascenſion, lat. ascensio recta; fr. ascension droite; engl. right ascension, eines Sternes iſt der Bogen des Äquators vom Frühlingsäquinoctium öſtlich bis zum Abweichungskreiſe (Declinationskreiſe, ſ. Declination der Geſtirne) des Sternes, oder dem Punkte, der mit der Sonne zugleich culminirt. Die gerade Aufſteigung wird vom Frühlingsäquinoctium (Anfangspunkte des Widders) an von Abend nach Morgen bis zu 360 Graden fortgezählt. 2) Die ſchiefe A., lat. ascensio obliqua; fr. ascension oblique; engl. oblique ascension, iſt der Bogen des Äquators, welcher zwiſchen dem Frühlingsäquinoctium und dem mit einem Geſtirne zugleich aufgehenden Punkte des Äquators enthalten iſt. Unter verſchiedenen Polhöhen erhält der Stern eine andere ſchiefe A. Der Unterſchied zwiſchen der geraden und ſchiefen A. eines Sternes heißt der Aufſteigungsunterſchied, Ascenſionaldifferenz, lat. differentia ascensionalis; fr. difference ascensionelle; engl. ascensional difference, aus welcher die ſchiefe Aufſteigung, die Tagebogen, die Zeit der Sichtbarkeit des Sternes oder die Tageslänge gefunden werden. 40.

**Auftritt**, fr. entrée, scène; engl. apparence, scene, (dramatiſche Kunſt). Jedes dramatiſche Werk beſteht aus einem oder mehrern Aufzügen und verſchiedenen Auftritten. Kommt in einem Stücke auch nur eine Perſon vor, ſo können dennoch durch Verkleidung und Abgänge mehrere Auftritte ſtattfinden, wie dieß früher bei Garrick's und in neuſter Zeit bei des Franzoſen Alexander's Vorſtellungen der Fall war. Solche Darſtellungen werden bei uns gewöhnlich Intermezzos genannt. Kommt aber in einem dergleichen Stücke kein Abgang vor, ſo iſt das Ganze nur eine dramatiſche Scene. In Stücken, worin mehrere Perſonen beſchäftigt ſind, erfordern die neuen Auftritte, d. i. das Kommen und Gehen der verſchiedenen Perſonen, eine ſorgfältige Berückſichtigung des „Wozu?" und „Warum." Denn nichts ſchadet dem Effecte mehr, als unzeitiges und unzweckmäßiges Auf- und Abtreten, da der A. immer einen nothwendigen Theil des Ganzen bilden ſoll und nur in der Poſſe und dem Maskenſpiele blos als eigne Epiſode gebraucht werden darf. 2) Auftritt, bei Treppen die wagerechte Fläche der Stufe, auf die man tritt, die aber der Bequemlichkeit wegen mit ihrer ſenkrechten Höhe oder der Steigung in einem richtigen Verhältniſſe ſtehen muß. 46.

**Aufzug**, ſ. Act.

**Auge**, das, lat. oculus; fr. oeil; engl. eye. 1) Man benennt ſo das unmittelbare Sehorgan, man mag es nun iſolirt, — Augapfel, — oder in

Verbindung mit ſeinen Anhängen betrachten. Zuerſt von jenem. Das menſchliche A. liegt in einer beſondern knöchernen Höhle, Augenhöhle, die durch den Verein mehrerer Geſichtsknochen gebildet wird; es hat eine faſt kugelförmige Geſtalt, ſo daß ſein Längendurchmeſſer von vorn nach hinten 10—12 Linien beträgt, dahingegen alle andre Durchmeſſer um eine Linie kürzer ſind. In ſeinem Baue beſteht es aus mehreren über einander gelegenen Häuten, Flüſſigkeiten, einigen Körpern von beſonderer Beſchaffenheit, endlich treten Nerven und Blutgefäße in daſſelbe ein. Sein äußerer Umfang wird durch die sclerotica (weiße, undurchſichtige Haut) und die cornea (Hornhaut) gebildet, jene iſt eine harte, bläulich=weiße, fibröſe Haut, die die hintern vier Fünftheile des Augapfels einnimmt, ſie hat nach hinten eine Öffnung für den Eintritt des Sehnerven in das A.; wo ſie nach vorn aufhört, fängt die Hornhaut an, die wie ein Uhrglas ins Gehäuſe, in die sclerotica eingefügt iſt; dieſe iſt von runder Geſtalt, durchſichtig, convex nach außen. Unmittelbar unter der sclerotica befindet ſich eine Haut beinahe von der nämlichen Ausdehnung wie dieſe, die aber weich, dünn, dunkelbraun, zellig und gefäßreich iſt; ſie heißt die Aderhaut (choroidea), auf ihrer innern Fläche liegt ein ſchwarzer Färbeſtoff, der leicht weggewiſcht werden kann. Dieſe Haut endigt ſich nach vorn an der Stelle, wo die sclerotica aufhört, mit derſelben verwachſend in einen Ring (Ciliarring), von welchem aus die Regenbogenhaut (iris), eine aus Gefäßen, vielleicht auch Muskelfaſern beſtehende, und ſich durch eine große Beweglichkeit auszeichnende Haut nach dem Mittelpunkte des A. zugeht, den ſie aber nicht erreicht, ſondern mit einer großen Öffnung (Pupille) für den Eintritt des Lichts (die indeſſen beim ungebornen Kinde mit einer eignen Haut verſchloſſen iſt) aufhört; durch die Iris wird das A. in 2 ungleiche Theile (Augenkammern), die aber unter ſich durch die Pupille communiciren, getheilt. Endlich erwähnen wir noch der dritten Haut, der aus dem Sehnerven entſprungenen weißen Nervenausbreitung oder Netzhaut (retina). Dieſelbe wird aus dem vom Gehirn in die Augenhöhle eingetretenen Sehnerven gebildet, der ſich, nachdem er sclerotica und Aderhaut durchdrungen und dann auf der innern Fläche der Aderhaut ſich blaſenartig ausgedehnt hat, beim Urſprunge der Regenbogenhaut endigt. Unter den Feuchtigkeiten des A. iſt die erſte die wäßrige Feuchtigkeit (humor aqueus); ſie iſt klar und durchſichtig und erfüllt die beiden Augenkammern von der Hornhaut bis zur Linſe. Hierauf folgt die Kryſtalllinſe (lens crystallina), ein durchſichtiger, weicher, linſenförmiger Körper; ſie gränzt nach vorn an die Regenbogenhaut in der Axe des A., ſo daß auf ihre vordere Fläche die Pupille ſtößt. Hinter der Linſe und umgeben von der Netzhaut liegt der Glaskörper (humor vitreus), der den größten Theil des Raums im A. ausfüllt; er iſt ein runder, äußerſt durchſichtiger, weicher Körper, der aus häutigen Zellen beſteht, in denen Waſſer befindlich iſt. — Außer dem Augapfel, aber zum Sehorgane gehörig befinden ſich 1) die Augenlider mit den Augenbrauen und Augenwimpern; es gibt deren ein oberes und unteres, und dienen dieſelben zum Schutze des A.; 2) die Thränenorgane, die eine wäßrige Feuchtigkeit, welche zum Schlüpfrigmachen der Theile und deren leichtrer Bewegung dient, abſondern und weiter leiten; dieſe beſtehen aus der conjunctiva, einer dünnen, durchſichtigen Haut, die die äußere Oberfläche des A. und die innern der Augenlider überzieht, und beſtändig eine Feuchtigkeit abſondert; ferner aus der Thränendrüſe, die in der obern Gegend der Augenhöhle liegt, endlich aus den Thränenpunkten, die im innern Augenwinkel liegen, die überflüſſige Thränenfeuchtigkeit aufſaugen, und durch den Thränencanal nach dem Thränenſacke leiten, von wo ſie durch einen andern Canal in die Naſe abfließen; 3) die Augenmuskeln, die innerhalb der Augenhöhle liegen, ſich auf der sclerotica feſtſetzen und zur Bewegung des

A. dienen. — Wir nannten oben das A. das Sehorgan; ſehen heißt aber Licht empfinden, wie dieſes vor ſich geht, darüber wiſſen wir noch ſehr wenig, weil wir die Natur des Lichts nicht kennen, alſo auch nicht zu beurtheilen wiſſen, ob das Licht zu Folge der Emanationstheorie als ein äußerſt feiner und flüchtiger, von der Sonne ausgehender Stoff die Netzhaut berührt, oder ob es nach der Vibrationstheorie durch Schwingungen der Ätheratome entſteht, die bis ins A. hinein fortgepflanzt werden, oder ob es nach der chemiſchen Theorie der zarteſte Gegenſatz in der leichteſten Urmaterie, im A. einen Desoxydationsprozeß hervorruft. Allein nach phyſikaliſchen Geſetzen wiſſen wir über den mechaniſchen Hergang des Sehens, daß die Lichtſtrahlen in den kugel- oder linſenförmigen Augen durch die Hornhaut und die Augenfeuchtigkeit, namentlich aber durch die Linſe ſo gebrochen werden, daß ſie ſich kreuzen, und ein verkleinertes aber umgekehrtes Bild auf die Netzhaut werfen von dem Gegenſtande, von dem ſie kommen; daß aber das Bild nicht umgekehrt zu unſerm Bewußtſein kommt, mag darin liegen, daß wir jeden Gegenſtand in Beziehung zu uns und ſeiner ganzen Umgebung ſehen, wir alſo das Obere immer über uns ſehen müſſen und umgekehrt. Wie mag es aber zugehen, daß wir mit beiden Augen die Gegenſtände nur einfach ſehen? Wie wir mit beiden Ohren nur einfach hören, ſo ſehen wir auch nur einfach, und zwar weil die gleiche Sinnesrührung von beiden Sehnerven zugleich dem einfachen Seelenorgane mitgetheilt wird; tritt aber hierin die geringſte Störung ein, ſo ſehen wir ſogleich doppelt. Eine ſehr wichtige Verrichtung beim Sehen liegt der Regenbogenhaut ob; da es nämlich von großer Wichtigkeit iſt, daß weder zu viel noch zu wenig Licht ins A. falle; weil es in dem einen Falle geblendet wird, in dem andern die Gegenſtände nicht erkennen kann, ſo iſt es das Geſchäft der Iris, durch ihre durch den Reiz des Lichtes bedingte Zuſammenziehungen und Ausdehnungen die Pupille bald zu erweitern und bald zu verengern, um ſo das rechte Maß von Licht, das gerade nöthig iſt, ins A. treten zu laſſen. — 2) Auge, in der Baukunſt die kleine runde beinahe im Mittel der Schnecke (Volute) des corinthiſchen, römiſchen und ioniſchen Kapitäls befindliche Fläche, welches gewöhnlich den achten Theil der Schneckenhöhe zum Durchmeſſer erhält (Schneckenauge). — 3) Augen beim Holze, meiſtens runde, öfters durch verwachſene Äſtchen gebildete hellere oder dunklere Flecke, deren Fibern gewöhnlich von dem Mittelpunkte nach der Peripherie ſternförmig auslaufen. — 4) Im Bergweſen die Öffnung der Fäuſtel und Hämmer, in welche der Stiel (das Helm) geſteckt wird; auch bei Schmelzöfen die Öffnung, aus welcher die geſchmolzene Maſſe ausfließt. 5) In der Ökonomie heißen Augen die durch erhaltene Luft entſtandenen kleinen Höhlungen in dem Brode, der Butter, dem Käſe; bei Speiſen auch die Fetttheilchen auf einer andern Subſtanz. 6) In der Gärtnerei, vorzüglich beim Weine, die erſten hervorbrechenden Treiblinge. 7) Beim Würfelſpiel die auf den Würfeln befindlichen Punkte und davon im gemeinen Sprachgebrauche bei dem Spielen mit der deutſchen Karte die gezählten Points. 8) Der höchſte platte und durchbrochene Theil an den Stangen des Zaumes. 30. 39. 48.

**Augenmaß**, lat. judicium oculorum; fr. éstimation à vue d'oeil; engl. eye-sight, iſt die durch Übung und Erfahrung erlangte Fertigkeit, Entfernungen, Flächen, Körper ꝛc. auf den bloßen Anblick ziemlich richtig zu ſchätzen und zu beſtimmen. Die Anwendung davon kommt im gemeinen Leben ſehr häufig vor und iſt vorzüglich in der Meß- und Zeichenkunſt ſehr wichtig und oft bei Detailaufnahmen in der Malerei und Bildhauerei unentbehrlich. Es iſt dieß eine Eigenſchaft, welche für den Soldaten, vorzüglich für Artillerie- und Ingenieursofficiere, von unendlich großem Vortheile werden kann, gereicht aber auch außerdem jedem Andern zum Nutzen. 40.

**Augenpflege**, Diätetik der Augen. Man verſteht darunter eine Samm-

lung von Regeln, die dem Auge ſeine Geſundheit zu erhalten bezwecken. Im Allgemeinen iſt dem Auge vorzüglich ſchädlich, was die Geſundheit des Körpers im Ganzen untergräbt, alſo Verluſt edler Säfte, als Blut, Samen, niederdrückende Gemüthsbewegungen, vorzüglich Kummer, Mißbrauch geiſtiger Getränke, vor Allem aber zu häufige und widernatürliche Befriedigung des Geſchlechtstriebs. Außerdem gibt es auch beſondere Schädlichkeiten, die nur aufs Auge einwirken; leider iſt der größte Theil derſelben Folge unſrer verfeinerten Lebensart, und daher ſchwer oder gar nicht zu vermeiden! Dieſe Schädlichkeiten betrachten wir in ihrer Beziehung auf geſunde und auf kranke Augen. Eine vorzügliche Berückſichtigung ſelbſt auch fürs geſunde Auge verdient aber das Licht, in Hinſicht deſſen folgende Regeln die wichtigſten ſind: zu ſtarkes Licht conſumirt die Erregbarkeit der Augen, daher iſt heller Sonnenſchein zu vermeiden, beſonders wenn er von glänzenden Flächen zurückgeworfen wird; zu ſchwaches Licht ſchadet aber auch, daher der Nachtheil des Leſens in der Dämmerung; ferner iſt zu ſchneller Übergang vom Hellen ins Dunkle, und umgekehrt, von keinem Nutzen, daher ſchlafe man nicht in einem von der Sonne erleuchtet werdenden Zimmer, leſe nicht unter einem Baume, durch den einzelne Sonnenſtrahlen fallen; endlich iſt auch ungleichmäßige Vertheilung des Lichts von Nachtheil; ſo iſt es ſchädlich, wenn das Licht horizontal ins Auge fällt, da es doch von oben das Auge treffen ſoll, ſo muß bei anhaltenden Beſchäftigungen das Licht nicht von vorn, ſondern links von der Seite einfallen, ſo taugt jede künſtliche Beleuchtung nichts, wo durch Lichtſchirme der eine Theil des Zimmers ſehr erhellt, der andre aber ganz dunkel gelaſſen wird.— Außer dem Lichte iſt die Luft vom größten Einfluſſe aufs Auge; dieſe muß rein, mäßig warm, trocken und nicht zu heftig bewegt ſein; daher ſind Staub, Rauch, mineraliſche Dämpfe ſo nachtheilig fürs Auge, eben ſo gelüftete Schlafſtuben, ſo wie die ſonſtigen Himmelbetten, ferner zu große Hitze, endlich, was das Blut zu ſehr nach den Augen leitet, Verſtopfung, anhaltendes Sitzen, ſchwere Kopfbedeckung, enge Halsbinden, Blaſen der Flöte ꝛc. Der Schlaf iſt dem Auge ſehr nöthig, daher langes Wachen von Nachtheil, ſo wie andererſeits zu langer Schlaf.— Endlich muß auch die Sehkraft zweckmäßig geleitet werden, ſo muß man ſchon vom Kinde, das in der Wiege liegt, glänzende Gegenſtände entfernen, um demſelben nicht das Schielen zu lehren; ſo ſind die Scropheln dem Auge ſehr nachtheilig; ferner wenn die Kinder zu viel mit Leſen, Schreiben, Zeichnen, die Mädchen mit feinen Handarbeiten beſchäftigt werden; Erwachſene müſſen die Augen ſchonen, wenn der Körper geſchwächt iſt und müſſen öfter mit ihren Beſchäftigungen wechſeln; man vermeide die Nachtarbeiten, verſchaffe dem Auge durch Bewegung im Freien Erholung, verrichte Geſchäfte, die das Auge ſehr anſtrengen, nur am Tage ꝛc. — Geſchwächte Augen heißen die, bei denen ſich die Sehweite mehr und mehr verringert, wenn bei anhaltender Beſchäftigung Druck und Schmerz in der Augengegend und im Augapfel eintritt, die Augen leicht thränen, ſich plötzlich ein dünner Nebel vor ihnen zeigt, die Objecte einen Rand von Regenbogenfarben haben ꝛc. Hier müſſen die oben berührten Schädlichkeiten ſtrengſtens vermieden werden, die Augen müſſen durch einen Schirm vor zu ſtarkem Lichte geſchützt, bei Reiſen im Schnee mit einem Flor umhüllt werden, die Zeit der Arbeit muß abgekürzt, letztere in den Morgenſtunden ganz vermieden werden. Das ſtärkendſte Mittel in dieſen Zuſtänden iſt der Gebrauch des kalten Waſſers. Was von den Brillen zu halten, darüber ſ. d. Art. Wer über Augenpflege mehr leſen will, dem iſt zu empfehlen: C. H. Weller „Diätetik geſunder und ſchwacher Augen, Berlin 1821.“ 39.

**Augenpunkt**, ſ. Perſpective.

**Augenübel, Augenkrankheiten**, lat. morbi oculorum; fr. maladies des yeux; engl. maladies of the eyes, zeichnen ſich vor vielen andern Krankheiten

durch die Häufigkeit ihres Vorkommens, öfters durch die Langſamkeit ihres Verlaufs und dadurch aus, daß ſie den Verluſt eines der edelſten Sinnesorgane nicht ſelten zur Folge haben. Dieſe Eigenthümlichkeiten aber ſind meiſtens in den Urſachen begründet, die zur Entſtehung dieſer Übel Veranlaſſung geben. So findet ihre Häufigkeit darin ihren Grund, daß außer jenen Schädlichkeiten, die unmittelbar aufs Sehorgan einwirken, und als ſolche ſo weit verbreitet ſind, als die ſchädlichen Einflüſſe des Lichts, des Staubes, zu großer Anſtrengung der Augen, worüber wir im Art. Augenpflege weitläufiger geſprochen haben, eine Menge von Krankheitsurſachen andrer Art, die in der Regel auf andre Theile des Körpers ſchädlich einwirken, nicht ſelten auch auf die Augen, vorzüglich wenn dieſelben bereits geſchwächt ſind, ihre nachtheiligen Wirkungen ausdehnen, ſo wie es endlich auch eine Menge ſchon gebildeter Krankheiten gibt, die entweder ſich auf die Augen verbreiten, oder, indem ſie andre Theile verlaſſen, in den Augen ausſchließlich ihren Sitz nehmen, woher es denn auch kommt, daß allgemeine Übel, die an und für ſich ſchwer zu heben, in dem Falle, daß ſie die Augen einnehmen, ſehr ſchwer von da zu vertreiben ſind. Was aber endlich die Gefahr der Erblindung durch A. anbetrifft, ſo kann dieſe Niemand Wunder nehmen, der die Heftigkeit der Einwirkung mancher Urſachen einerſeits, ſo wie das Zuſammengeſetztſein und die Zartheit des Baues der Augen andrerſeits berückſichtigt. — Sehr zahlreich ſind die in der Natur vorkommenden Arten von Augenübeln, zu denen wir überhaupt nicht allein die Krankheiten des Augapfels, ſondern auch die ſeiner Hüllen und Anhänge zählen; wir theilen ſie ein in entzündliche Krankheiten des Auges, die ſich meiſtentheils durch Schmerzen, Röthe, Geſchwulſt, Lichtſcheue ꝛc. auszeichnen, — in Nervenkrankheiten, Nevroſen des Auges, Störungen in den Verrichtungen des Nervenſyſtems, die ſich bald als Krampf, bald als Lähmung, bald als erhöhte, bald als geſchwächte, oder gar vernichtete Empfänglichkeit gegen den Lichtreiz darſtellen, — in organiſche Krankheiten, bei denen eine Veränderung der Structur und Form durch Überſchuß der organiſchen Maſſe, oder durch Veränderung, oder durch's Schwinden derſelben ſich ausſpricht, — und endlich in mechaniſche Krankheiten, denen eine Störung des Zuſammenhangs zu Grunde liegt. Die ärztliche Behandlung dieſer Übel wird je nach ihrer Beſchaffenheit und nach den ihnen zu Grunde liegenden Urſachen ſehr verſchieden ſein, alle Claſſen von Heilmitteln müſſen bei ihnen zu Hülfe genommen werden, und es iſt daher um ſo weniger möglich, im Allgemeinen etwas über Behandlung der Augen zu ſagen, da, wenn irgend wo es hier ſehr gerathen iſt, beim Vorkommen ſolcher Übel den Rath eines erfahrnen Arztes bei Zeiten nachzuſuchen. — Daß die Lehre von den Augenübeln (Ophthalmiatria) auch für den Arzt von großer Bedeutung ſei, bedarf wohl kaum unſrer Erinnerung; außer dem allgemeinen Intereſſe knüpft ſich für ihn noch das beſondere wiſſenſchaftliche Intereſſe an ſie, daß, ſo wie der Menſch in Beziehung zum Weltall eine Welt im Kleinen (microcosmus) iſt, das Auge in demſelben Verhältniſſe zum einzelnen Menſchen ſteht, auch dieſes iſt eine kleine Welt, in der ſich die Seele und der Körper ſpiegeln! Um aber dieſe Wichtigkeit recht ſehr an den Tag zu legen, hatte man das Auge beſondern Ärzten, Augenärzten, Oculiſten, übergeben, die aber, da ſich ihre Kenntniß blos auf das Studium der Augen erſtreckte, öfters mehr Schaden als Nutzen ſtifteten; gleichwohl iſt dieſe Einrichtung bis in neuere Zeit beibehalten, wo in der zweiten Hälfte des vergangnen Jahrhunderts Richter in Göttingen, Beer in Wien und Andre auftraten, die dieſen Gegenſtand mehr wiſſenſchaftlich behandelten, dadurch unter allen gebildeten Ärzten große Theilnahme erweckten, ſo daß durch ihre vereinten Bemühungen jetzt die Ophthalmiatrik zu einem höchſt achtungswerthen Standpunkte erhoben iſt. 39.

**Augereau** (ſpr. Oſchēro), Pierre François Charles, Duc de Caſtiglione, Mar-

ſchall und Pair von Frankreich, wurde den 11. Nov. 1757 zu Paris geboren, wo ſein Vater Obſthändler war. Er diente anfangs in der franz. und dann in der neapolitaniſchen Armee als Gemeiner, mußte aber Neapel, wo er ſich ſeit 1787 als Fechtmeiſter aufgehalten hatte, 1792 verlaſſen und begab ſich nun wieder in franz. Kriegsdienſte, wo er ſich ſehr auszeichnete und ſchon zwei Jahre nachher Brigadegeneral wurde. Als Napoleon 1796 den Oberbefehl in Italien erhielt, trat A. als Diviſionsgeneral in die ital. Armee ein und hier war es, wo er ſeinen Ruhm durch die ausgezeichnetſten Kriegsthaten begründete. Die Erſtürmung des Paſſes von Mileſimo am 13. April 1796 und der Schanzen von Monteſimo am 15. April, die kühne Wegnahme der Brücke von Lodi unter dem fürchterlichſten Feuer der Feinde am 10. Mai und zuletzt die Eroberung von Caſtiglione den 5. Aug. machten es Napoleon möglich, über die Etſch zu gehen und den Feind bei Roveredo (3. u. 4. Septbr.) zu ſchlagen. A. trug nun hauptſächlich durch klug berechnete Züge dazu bei, daß Wurmſer, abgeſchnitten, ſich nach Mantua werfen mußte, focht am 7. Novbr. ſiegreich bei Baſſano, und als das franz. Heer bei Arcole durch das mörderiſche Feuer der Öſtreicher ſchon zum Weichen gebracht wurde, ergriff A. ſelbſt eine Fahne, führte das Heer dem Feinde entgegen, ſchlug ihn und nahm das Lager deſſelben. Zur Belohnung erhielt er dieſe Fahne vom geſetzgebenden Corps geſchenkt. Nach ſeiner Ankunft zu Paris, wohin er im Auftrage Napoleon's die erbeuteten Fahnen gebracht, wurde er an la Hoche's Stelle zu dem wichtigen Poſten eines Befehlshabers der 17. Militairdiviſion Paris berufen. Als ſolcher unterſtützte er am 4. Septbr. 1797 das Directorium und unterdrückte durch ſeine Entſchloſſenheit eine ſchon vorbereitete Contrerevolution. Jedoch beargwöhnt wurde er von Paris entfernt und erhielt das Commando über die Moſel- und Sambrearmee, wurde aber auch von hier bald als Commandant der 10. Militairdiviſion nach Perpignan verſetzt. Dieſe Stelle legte er 1799 nieder und trat in den Rath der 500 ein, vereinigte ſich aber am 18. Brumaire mit Napoleon, da er die Ereigniſſe vorauszuſehen anfing. 1800 commandirte er die Armee von Holland, lebte dann eine Zeit lang zurückgezogen und kam erſt 1804 nach Paris, wo er vom Kaiſer Napoleon zum Marſchall und bald darauf zum Herzoge von Caſtiglione ernannt wurde. Im Kriege gegen Öſtreich 1805 und 1806 gegen Preußen zeichnete er ſich durch Tapferkeit und Umſicht aus, verlor aber in der Schlacht bei Preußiſch-Eylau faſt ſein ganzes Corps und zwar nicht ohne ſeine Schuld. Auch in Spanien 1810 war er einigemal unglücklich, focht aber bei Leipzig ſo tapfer, daß es nicht an ihm lag, daß die Schlacht verloren ging. Als die Verbündeten 1814 in Frankreich einrückten, behauptete er anfangs Lyon, ließ ſich aber bald darauf am 11. und 18. März von den Öſtreichern ſchlagen und war genöthigt Lyon zu übergeben; zugleich trat er zu den Bourbons über, wurde Pair von Frankreich, Ludwigsritter und im März Oberbefehlshaber der 14. Militairdiviſion zu Caen. Als aber Napoleon von Elba zurückkehrte, fiel A. von dem Könige ab, obgleich er von Napoleon als Verräther bezeichnet worden war, und verſchmähte es nicht, als der Glücksſtern des Kaiſers für immer erloſchen war, abermals in die Dienſte des Königs zu treten; bald darauf zog er ſich aber auf ſein Gut la Houſſaye zurück und ſtarb daſelbſt am 12. Juni 1816. 15.

**Augīas**, Sohn des Phorbas und der Hyrimne, König der Epĕer in Elis, hatte eine Heerde von 3000 Rindern, deren Dünger ſich ſeit langer Zeit aufgehäuft hatte. Es war daher eine von den dem Hercules (ſ. d. Art.) aufgetragenen Arbeiten, den Stall derſelben in einem Tage zu reinigen, was ihm dadurch gelang, daß er die Flüſſe Penēus und Alphēus hindurchleitete. Augias verweigerte aber dem Hercules den verſprochenen Lohn des zehnten Theils der Rinder, ward dafür von dieſem bekriegt und endlich erſchlagen. 23.

**Augment** (αὔξησις), Mehrung heißt in der Grammatik die Abänderung

eines Wortes am Anfange durch einen vorgeſetzten einfachen Laut. Es findet ſich am ausgebildetſten in der griech. Sprache, wo es den Verbis vorgeſetzt gleichſam ein charakteriſtiſches Kennzeichen der Zeitformen der Vergangenheit iſt. Ganz verſchieden davon iſt die Reduplication, d. h. die Wiederholung des Anfangsconſonanten mit einem kurzen Vocale, eine Eigenthümlichkeit des ganzen indogermaniſchen Sprachſtammes und findet ſich im Gothiſchen und Altdeutſchen wie im Sanskrit und Lateiniſchen als Merkmal der reinen Vergangenheit. 9.

**Augsburg** (28° 34′ 27″ L., 48° 21′ 44″ N. B.), die Hauptſtadt des Oberdonaukreiſes des Königreichs Baiern am Lech, mit 3670 Häuſ., darunter 10 kathol. und 5 evangel. Kirchen, und 30000 Einw., darunter 12000 Evangel., und einem Umfange von 1½ Stunde um die Ringmauern, Sitz der Kreisregierung, eines Biſchofs, eines Wechſel- und Handel-Appellationsgerichts. Sie hat großentheils breite Straßen und mehrere freie Plätze. Merkwürdig ſind: das Rathhaus, das ſchönſte Deutſchlands, mit dem Fürſtenſaale, der 110 F. lang, 58 F. hoch, 52 F. breit iſt und 52 Fenſter hat und in dem keine Säulen ſind; der Biſchofshof oder die Pfalz, in deſſen Saale 1530 die augsburgiſche Confeſſion übergeben wurde; die Domkirche von 350 F. Länge und 45 F. Breite; die Barfüßerkirche mit einer der größten Orgeln Deutſchlands; das Zeughaus; das Hallgebäude; die Fuggerei, 51 von den berühmten Fuggern 1519 gegründete Häuſer in der Jacobsvorſtadt, welche aus 6 Gaſſen mit 3 Thoren beſteht, eine eigne Kirche hat und zum Unterkommen für arme Familien beſtimmt iſt; die Waſſerleitung aus dem Lech mit ſehenswerthen Vorrichtungen; das polytechniſche Realinſtitut; die Kunſtſchule und Gemäldegallerie ꝛc. A., das wahrſcheinlich ſchon vor der römiſchen Herrſchaft in Deutſchland ſtand, erhielt vom Auguſtus (13 v. Chr.) den Namen Augusta Vindelicorum und ward bald eine bedeutende Handelsſtadt. Das Chriſtenthum fand hier bald Eingang, da 304 n. Chr. die heil. Afra hier als Märtyrin ſtarb. Im V. Jahrh. nahmen ſie die Alemannen ein und zerſtörten ſie ziemlich, worauf ſie unter die Herrſchaft der Franken kam, unter denen ſie ſich bald wieder hob. Unter den ſächſiſchen und fränkiſchen Kaiſern ward ſie als Mittelpunkt des ſüddeutſchen Handels ſehr blühend und der Hauptſitz der Weberei. Doch mit der Entdeckung Amerikas änderte ſich der Handelsweg und durch vielfache betrübende Zeitumſtände hat A. von ſeinem frühern Glanze viel verloren. Doch iſt ſie immer noch die wichtigſte Handelsſtadt Süddeutſchlands und hat eine Menge bedeutender Handelshäuſer, Manufacturen und Fabriken. — In der Geſchichte iſt ſie berühmt durch den in ihrer Nähe erfochtenen Sieg Kaiſer Heinrich's I. über die Magyaren und die 1530 hier erfolgte Übergabe der Augsburgiſchen Confeſſion. 37.

**Augsburger Münzen, Maße und Gewichte.** I. Münzen: Augsburg rechnet nach Reichsgulden zu 60 Kreuzern à 4 Pfennige. Die Eintheilung des Rechnungsgeldes iſt: 1 Reichsthaler = 1½ Reichsgulden; 1 Reichsgulden = 15 Batzen; 1 Batzen = 1⅓ Kaiſergroſchen; 1 Kaiſergroſchen = 3 Kreuzer; 1 Kreuzer = 4 Pf. Es gibt hier dreierlei Zahlwerth, nämlich: 1) bei Waarenzahlungen im 24 Guldenfuße, Münz-Valuta; 2) bei Wechſelzahlungen im 20 Guldenfuße, Courant-Valuta; 3) bei Beſtimmung einiger Wechſelpreiſe, Girogeld, welches 27% beſſer als Courantgeld gehalten wird. Wirklich geprägte Münzen ſind: in Golde Ducaten und Goldgülden; in Silber ganze zu 2 Fl.; halbe zu 1 Fl.; viertel Conventions- oder Speciesthaler zu 30 Kreuzer in Courant; ganze, halbe und viertel Kopfſtücke zu 20, 10 und 5 Kreuzern Courant, 3 und 1 Kreuzerſtücke. 1 Reichsfl. = 21 Sgr. preuß. = 16 Gr. Conv. = 24 Mariengr. = 1 Fl. Conv. = 1 Fl. 12 Kr. rhein. II. Gewicht: der Centner enthält 100 Pfd.; 1 Pfd. Frohn- oder Großgewicht = 10220 Aß holl. = 491$\frac{7}{50}$ Grammes = 1 Pfd. 1 Lth. 2½ Qt. preuß. = 28 Lth. ¼ Qt. wiener.; 1 Pfd. Kramer- oder

Kleingewicht = 9836 Aß holl. = $472\frac{69}{100}$ Grammes = 1 Pfd. $1\frac{2}{5}$ Qt. preuß. = 27 Lth. wiener. III. Längen- und Flächenmaße: 1 Fuß = $131\frac{22}{100}$ Linien pariſ. = 296 Millimetres = 11 Zoll 4 Linien rhein. = 11 Zoll 3 Linien wiener.; 1 große oder Krämerelle = $270\frac{1}{4}$ pariſ. Linien = 609 Millimetres = 1 Fuß 11 Zoll 3 Linien rhein. = $\frac{738}{1000}$ Elle wiener.; 1 kleine oder Leinwandelle = $262\frac{3}{5}$ Lin. pariſ. = 592 Millimetres = 1 Fuß 10 Zoll 7 Lin. rhein. = $\frac{381}{500}$ Elle wiener. Der Jauchart-Acker = 16000 Quadratfuß = 13300 Quadratfuß pariſ. = $1403\frac{1}{2}$ Quadratmetres = $14\frac{1}{3}$ Ares = $98\frac{19}{20}$ Quadratruthen rhein. = $\frac{11}{20}$ Morgen preuß. = $393\frac{1}{2}$ Quadratklafter wiener. IV. Getreidemaß: 1 Schaff = 8 Metzen = 32 Vierling = 128 Viertel = 512 Mäßle = 10348 Kbkzoll pariſ. = $205\frac{267}{1000}$ Litres = 3 Scheffel $11\frac{3}{4}$ Mtzn. preuß. = 3 Metzen $43\frac{1}{5}$ Becher wiener. V. Flüſſigkeitsmaß: 1 Fuder = 8 Jez = 16 Muids = 768 Maß = 1536 Seidel = 3072 Quartel = 6144 Achtel; 1 Maß Wein = 72 Kbkzoll pariſ. = $1\frac{43}{100}$ Litres = $1\frac{1}{4}$ Qrt. preuß. = 1 Maß wiener. 1 Viſirmaß Bier = $46\frac{37}{50}$ Kbkzoll pariſ. = $\frac{93}{100}$ Litres = $\frac{9}{11}$ Qrt. preuß. = $\frac{2}{3}$ Qrt. wiener. 1 Schenkmaß Bier = $41\frac{27}{50}$ Kbkzoll pariſ. = $\frac{41}{50}$ Litres = $\frac{3}{4}$ Qrt. preuß. = $\frac{11}{20}$ Maß wiener.; 64 Viſirmaß = 1 Eimer; 72 Schenkmaß = 1 Eimer. 40.

**Augsburgiſche Confeſſion**, ſ. Glaubensbekenntniß und ſymboliſche Bücher.

**Auguren**, in den älteſten Zeiten **Auspices** genannt, waren bei den alten Römern ein Prieſtercollegium von dem größten Anſehen und Einfluſſe, weil keine wichtige Sache, weder Staats- noch Privatangelegenheit im Kriege wie im Frieden vorgenommen wurde, ohne ſie um Rath zu fragen, ſo daß in ihren Händen der Anfang jeder nur einigermaßen wichtigen Unternehmung lag, und ihrem Rathe nicht zu folgen, immer einen unglücklichen Ausgang erwarten ließ. Es lag ihnen nämlich ob, allerhand Anzeichen vorher zu beobachten und ihre Deutung für die zu unternehmende Sache abzugeben. Auſpicien werden eigentlich die Beobachtungen genannt, Augurien die Erklärungen und Deutungen, doch wurden dieſe Namen auch oft ohne Unterſchied gebraucht; beide beziehen ſich urſprünglich nur auf die Zeichen an den Vögeln, als der älteſten Art der Weiſſagungen, gingen aber ſpäterhin auch auf andere Gegenſtände über. Solche Augurien waren 1) die Deutung von Himmelserſcheinungen, wie Donner und Blitz rc., wobei der Augur auf einem erhabenen Platze mit überall hin freier Ausſicht ſtand (arx, templum, tabernaculum), ein Opfer und feierliches Gebet verrichtete, ſich dann mit nach Oſten gerichtetem Geſichte und bedecktem Haupte niederſetzte, mit ſeinem Stabe (lituus) die Gegenden des Himmels von Oſten nach Weſten bezeichnete und in gerader Richtung vor ſich hin einzelne Gegenſtände in den Gedanken ſich bemerkte, innerhalb welcher er beobachten wollte. Nach Andern ſoll ſein Geſicht gegen Süden gekehrt geweſen ſein. Überall aber waren die Erſcheinungen zur Rechten günſtig, zur Linken ungünſtig, in einzelnen Fällen jedoch auch umgekehrt. 2) Die Deutung der Beobachtungen an Vögeln, die eigentlichen Auſpicien und der wichtigſte Gegenſtand der römiſchen Wahrſagerei, welcher überall zu Rathe gezogen wurde. Dazu gehörte a) der Flug einiger Vögel, wie des Adlers, des Geiers, des Habicht, des Raben, der Krähe rc., von denen der Geier und Habicht immer Unglück, der Rabe und die Krähe zur Rechten Unglück, zur Linken Glück, der Adler vorzüglich zur Linken immer Glück bedeutete; b) das Geſchrei einiger Vögel, wie das des Raben, der Krähe, der Nachteule, des Hahns rc., doch mußte der Rabe zur Rechten und die Krähe zur Linken krächzen, um Glück zu verkünden; c) das Freſſen der Hühner, welches Glück bedeutete und vorzüglich im Kriege verſucht wurde, weßwegen bei jedem Heere Auguren und ein Pullarius mit Hühnern ſein mußte. Die Niederlage des P. Claudius in der Seeſchlacht mit den Carthagern im erſten puniſchen Kriege ſollen die Hühner durch Nichtfreſſen vorher angedeutet haben. 3) Anzeichen verſchiedener Art, wie wenn

ein vierfüßiges Thier über den Weg lief oder an einem ungewöhnlichen Orte geſehen ward, das Nieſen, das Verſchütten des Salzes auf den Tiſch ꝛc., Sachen, die in unſern Tagen noch bei dem gemeinen Manne für Anzeichen gelten (ſ. Wahrſagerkunſt). Das Recht, Auſpicien im Kriege zu verlangen, hatte nur der Oberfeldherr, die Unteranführer fochten unter ſeinen Auſpicien und dieſe Redeweiſe iſt auch bei uns noch in der Bedeutung im Gebrauche, daß ſich Jemand gewiſſermaßen unter den Schutz oder die Verantwortlichkeit eines Höhern geſtellt denkt, ſo wie wir überhaupt das Wort Auſpicien für angedeutete Ausſichten auf irgend einen Erfolg gebrauchen. — Die auszeichnende Kleidung der A. beſtand aus einem ſcharlachrothen Gewande mit Purpurſtreifen beſetzt, einer kegelförmigen Mütze von gleicher Farbe und dem krummen Stabe (lituus), den ſie in der Hand trugen. 37.

Auguſt, Churfürſt von Sachſen, Vater Auguſt, auch der Große genannt, zweiter Sohn Herzog Heinrich's des Frommen († 18. Aug. 1541) und ſeiner Gemahlin Katharina, einer gebornen Prinzeſſin von Meklenburg, ward zu Freiberg am 31. Juli 1526 geboren und erhielt bei den eingeſchränkten finanziellen Verhältniſſen ſeines Vaters anfänglich nur eine bürgerliche Erziehung von einem kenntnißreichen Manne, dem Rector Rivius zu Freiberg; bildete ſich jedoch ſpäter zu Prag am Hofe des Königs Ferdinand. 1540 bezog er unter der Leitung jenes Rivius die Univerſität Leipzig, lebte hierauf am Hofe ſeines Bruders, Herzog Moritz von Sachſen (ſ. d. Art.), von dem er, ohne das dem Erbvertrage Albrecht's (18. Febr. 1499) entgegenlaufende Teſtament zu eröffnen, welches eine neue Ländertheilung zwiſchen beiden Brüdern enthielt, außer der vom Kaiſer Karl V. zu verſchaffenden Adminiſtratorwürde des Hochſtifts Merſeburg, mehrere Ämter und Städte in Thüringen (Freiburg, Laucha, Sangerhauſen u. a.) zur Abfindung erhielt. Nach der Wittenberger Capitulation (19. Mai 1547) mußte A. zwar nach des Kaiſers Willen auf die Adminiſtratorwürde des Hochſtifts Merſeburg zu Gunſten des Biſchofs Sidonius verzichten, erhielt aber dagegen die Ämter Weißenfels, Eiſenberg und Schwarzenberg, ſo wie die Mitbelehnung eines großen Theils der confiscirten und eingezogenen Beſitzungen des Churfürſten Johann Friedrich (ſ. d. Art.). A. vermählte ſich am 7. Octbr. 1548 zu Torgau mit der däniſchen Prinzeſſin Anna, Tochter Chriſtian III., lebte bis zum Tode ſeines ältern Bruders Moritz (11. Juli 1553) den Wiſſenſchaften und dem häuslichen Glücke, worauf er dieſem in der Regierung folgte. Wenn gleich kein Feldherr wie ſein Bruder Moritz, ſo ſteht er doch mit Ruhm und Ehre da; denn da er das äußere politiſche Gewicht des ſächſiſchen Staates von ſeinem Vorgänger ſchon begründet fand, ſo brachte er ein Gleichgewicht zwiſchen allen innern Kräften und Verhältniſſen des Staatslebens hervor, indem er den Feldbau und die damit zuſammenhängenden Zweige der landwirthſchaftlichen Betriebſamkeit, die Induſtrie, den Handel, die Wiſſenſchaften und Künſte entwickelte und unterſtützte. Dieß erhob Sachſen zu der erſten Stelle Deutſchlands. Auf den durch die Kirchenverbeſſerung mächtig aufgeregten Volksgeiſt wirkte er als Geſetzgeber und Staatswirth wohlthätig ein und behauptete mit Würde Sachſens Ehrenplatz an der Spitze des deutſch-proteſtantiſchen Religionstheils; die vom ehemaligen Churfürſten Johann Friedrich erhobenen Anſprüche wurden durch Vermittlung des Königs von Dänemark durch den Vertrag zu Naumburg vom 24. Febr. 1554 zwiſchen A. und Johann Friedrich beigelegt, nach welchem A. mehrere Rechte und Beſitzungen an dieſen abtrat, und die auf ihn vererbte Fehde mit dem Markgrafen von Brandenburg-Culmbach hatte A. ſchon früher (11. Septbr. 1553) unter däniſcher und brandenburgiſcher Vermittlung beendigt. Auch ihm war wie Moritz die Sache der gereinigten Lehre heilig; es ward der Religionsfriede auf dem Reichstage zu Augsburg (1555) auf die Grundlage des Paſſauer Vertrags (1552) unter ſeiner thätigen Mitwirkung abgeſchloſſen und er ſelbſt zum Kreis-

oberſten des oberſächſiſchen Kreiſes gewählt, welche Würde bis zur Auflöſung des deutſchen Reichs bei dem ſächſ. Churhauſe blieb. Mit dem Könige Ferdinand erneuerte er (1557) die Erbeinigung zwiſchen Böhmen und Meißen, erhielt von ihm die Anwartſchaft auf alle anhaltiſche Reichslehen (1562), ſo wie die Beſtätigung der Appellationsbefreiung von den höchſten Reichsgerichten (privilegium de non appellando), worauf A. das Appellationsgericht zu Dresden ſtiftete (2. Mai 1559). Außerdem brachte er auch die drei meißniſchen Hochſtifter an das regierende Haus, indem er 1561 von dem Domcapitel zu Merſeburg und einige Jahre darauf von dem zu Naumburg (1564) die Wahl ſeines Sohnes zum Adminiſtrator bewirkte, der ſogleich, mit Einwilligung der Capitel, ſeinem Vater die Regierung der Hochſtifter überließ. Am 20. Octbr. 1581 wurde auch die Adminiſtration von dem zu Meißen erlangt, nachdem der Biſchof Johann IX. von Haugwitz zur proteſtantiſchen Kirche übergetreten war. In der That hat der Churfürſt A. auf friedlichem Wege ſeinen Staat in der Zeit von 2 Jahrzehnten in Hinſicht des Umfanges beträchtlich erweitert und abgerundet. Nur einmal ward Vater A. während ſeiner 33jährigen Regierung genöthigt das Schwerdt zu ziehen, da ihm im J. 1566 vom Kaiſer Maximilian II. die Vollziehung der Reichsacht an ſeinem Vetter, dem Herzoge Johann Friedrich dem Mittlern von Gotha, übertragen wurde, nachdem dieſer den Landfriedenbrecher und geächteten fränkiſchen Ritter, Wilhelm von Grumbach, aller Erinnerungen und Warnungen ungeachtet zu Gotha geſchützt hatte. Nach 3monatlicher Belagerung zwang A. die Stadt Gotha (4. April 1567) zur Capitulation. Für die berechneten Kriegskoſten erhielt er mehrere Ämter vom Erneſtiniſchen Hauſe unterpfändlich, welche 1660 dem Albertiniſchen völlig abgetreten wurden. Glänzend traten ſeine Verdienſte als Staatswirth hervor. Er war ein tiefer Kenner der Staatswirthſchaft und gründlicher Hiſtoriker. Büſch in ſeinem „Grundriſſe einer Geſchichte der merkwürdigſten Welthändel" S. 20. ſagt: „Diejenige Staatswirthſchaft, welche für inländiſche Staaten anwendbar iſt, kann nur als ein Product aus dem Norden von Europa angeſehen werden. Der erſte nordiſche Fürſt, der ſie verſtand, war der große Auguſt." Alle Anſtalten und Verordnungen A.'s in dieſer Hinſicht beweiſen ſeinen richtigen Tact und Blick: daß Beides, das Wohl des Volkes und das Intereſſe des Regenten einer gleichmäßigen Berückſichtigung bedürfe; letzteres aber auch auf das erſtere gegründet werden müſſe. Die Landwirthſchaft mit allen ihren Zweigen hielt er für das erſte Bedingniß des Volkswohlſtandes; deßhalb ließ er viele Domainen und vormalige Kloſtergüter zerſchlagen und gab einzelne Theile auf gewöhnlichen Zeitpacht, um dadurch die Bevölkerung und den zweckmäßigern Anbau des Bodens zu vermehren. Vater A. bekümmerte ſich ſogar ſelbſt um die Öconomie und ſah mit ſeiner Gemahlin Anna ſelbſt nach. Kein Fürſt hat wohl öfter ſein Land durchreiſt, als er. In den Ämtern legte er auch Capitalien nieder, die im Einzelnen ausgeliehen wurden und noch im XIX. Jahrh. große Summen rentirten. Daher in Sachſen die ſogenannten Amtscapitalien. Außerdem ſorgte er ſelbſt für den Obſt- und Weinbau; ſo tauſchte er von den Unterthanen gute Obſtkerne ein und bewilligte dafür ein gleich großes Maß Getreide. Für die zweite Bedingung des Volkswohlſtandes erkannte er den Gewerbfleiß im Manufactur- und Fabrikweſen; dabei wollte er aber in ſeinem Sachſen kein bloßes ackerbauendes, aber auch kein bloßes Fabrikvolk erblicken, neben reichen Kaufleuten ſollte keine drückende Armuth in Stadt und Land exiſtiren; jeder Stand wurde der Wechſelwirkung halber von ihm gleich begünſtigt. Aus den Niederlanden nahm er 20000 Coloniſten auf, die dort der Religion wegen gedrückt und verfolgt wurden. Er mochte überhaupt die Bevölkerung des Staats beinahe auf 3 Mill. gebracht haben. Dem Bergbaue gab er 1554 eine neue Bergwerksordnung, welcher im J. 1555 ein Ausſchreiben wegen der Abhülfe

der Gebrechen bei dem Schul-, Kirchen-, Juſtiz-, Polizei- und Gewerbsweſen, und eine Polizeiordnung, 1558 eine Münzordnung, und 1580 eine Kirchen-, Schul- und Univerſitätsordnung folgte. Zu ſeiner eigenen Belehrung verlangte er von dem Leipziger Hofrichter Dr. Melchior von Oſſe, einem erfahrenen Staatsmanne, eine Überſicht über die Regierungsgeſchäfte eines Fürſten. Dieſer wackere Mann ſchrieb darauf mit großer Freimüthigkeit ſein Werk: „Teſtament gegen Herzog Auguſto", das mit Zuſätzen von Thomaſius mehrere Auflagen erlebte. In Hinſicht der Forſt- und Holzcultur erließ er im J. 1569 eine Forſt- und Holzordnung; 1568 eine Zinnbergwerksordnung; 1561, 1568 und 1570 eine beſondere Mühlenordnung wegen der Mühlen an der Saale, Luppe ꝛc. Die inländiſchen Manufacturen unterſtützte er auch dadurch, daß an ſeinem Hofe blos einheimiſche Producte verbraucht wurden. Eine Hauptſorge A.'s war, das Land von Schulden zu befreien; die Auflagen, Steuern und Zölle auf die wenigſt drückende Weiſe zu erheben; von dieſen Abgaben ſollten „die Armen möglichſt verſchont werden." Er hatte immer eine gefüllte Schatzkammer; dieſer Reichthum blieb jedoch kein todtes Capital; er verwendete große Summen auf Baue, wodurch er viele Hände beſchäftigte. So baute er das Dresdner Zeughaus, die Münze, den Jägerhof, das Canzleihaus, die Schlöſſer Auguſtusburg und Annaburg, legte das grüne Gewölbe an, begründete die churfürſtliche Bibliothek und machte außer ſeinen Unterthanen auch Fürſten bedeutende Vorſchüſſe, z. B. dem Kaiſer Rudolph auf die Oberlauſitzer Städte. Unter ihm erhielt das ſächſiſche Poſtweſen ſeine erſte Begründung. Für die durchgreifende neue Geſtaltung der Staatsverwaltung ſtiftete er 1556 das Kammercollegium, ſpäter (1570) das Oberſteuercollegium; als höchſte Landesbehörde das geheime Rathscollegium. Er faßte den großen Gedanken eines Geſetzbuches auf und bildete deßhalb 1572 aus mehrern Räthen eine Geſetzcommiſſion, worauf es unter dem Namen der Conſtitution, mit Ausnahme von 43 Paragraphen, die damals ungedruckt blieben, bekannt gemacht wurde (22. April 1572); auf den deutſchen Reichstagen und in Deutſchlands Angelegenheiten bewährte er eine richtige Politik und mit vollem Rechte nannte man ihn: des deutſchen Reiches Herz, Aug' und Hand. — Wie groß, faſt fleckenlos würde dieſer Fürſt in den Geſchichtsannalen daſtehen, wenn eine Schattenſeite ſeine glorwürdige Regierung nicht verdunkelte: ſeine Einmiſchung in die ſogenannten kryptocalviniſtiſchen Streitigkeiten ſeiner Zeit und ſeine Härte gegen einzelne darein verflochtene Perſonen, wobei ſeine Gemahlin Anna nicht ohne Einfluß war. Zur Berichtigung dieſer Streitſache erſchien unter ihm die zu Kloſter-Bergen abgefaßte Concordienformel im J. 1580. Am 1. Octbr. 1583 verlor A. die ſparſame und ſtaatskluge Anna; er vermählte ſich zum zweiten Male mit der 13jährigen Prinzeſſin Agnes Hedwig von Anhalt-Deſſau; allein ſchon nach einer 3wöchentlichen Ehe ſtarb A. zu Dresden am 11. Febr. 1586 und wurde zu Freiberg neben ſeiner Gemahlin Anna beigeſetzt. Von 15 Kindern, welche Anna ihm gebar, überlebten ihm blos ſein Nachfolger Chriſtian und drei Prinzeſſinnen Eliſabeth, Dorothea und Anna. 32.

Auguſt I., Friedrich, Churfürſt von Sachſen, als König von Polen Auguſt II., zweiter Sohn Johann Georg III. († 12. Septbr. 1691) und Anna Sophia, Prinzeſſin von Dänemark, ward geboren zu Dresden am 12. Mai 1670. Wenn Menſchen von ungewöhnlichen geiſtigen und körperlichen Eigenſchaften wie Friedrich Auguſt ſchon ſelten gefunden werden, ſo möchte er in der Geſchichte der Fürſten einzig daſtehen. A. beſaß einen hochgebildeten Geiſt, vielſeitige Kenntniſſe, Geſchmack und Kunſtſinn, einen hellen Blick und viele Gewandtheit in Geſchäften, Tapferkeit auf dem Schlachtfelde und außerdem eine unvergleichbare Körperkraft, weßhalb er auch „der Starke" genannt wird. Dieſer Charakter hatte jedoch auch wieder ſeine bedauerlichen Schattenſeiten: überwiegende

Hinneigung zum andern Geſchlechte, eine mit den Kräften des Staats unverhältnißmäßige Verſchwendung ſo wie Genußſucht und Prachtliebe, die zu bedeutenden Schulden und Vermehrung der Abgaben des Landes führte. Zu ſeiner Bildung trugen außer einer ſparſamen Erziehung vorzüglich ſeine Reiſen und der öftere Aufenthalt an fremden Höfen bei. Er hatte Frankreich, wo er den Glanz des Hofes Ludwig XIV. beobachtete, Spanien, Portugal, Italien durchreiſt. Überall erregte dieſer Churprinz mit ſeinen glänzenden Eigenſchaften die höchſte Bewunderung. 1689 unternahm er mit der deutſchen Reichsarmee unter dem Herzoge von Lothringen den Feldzug gegen Frankreich und half Mainz erſtürmen; 1690 und 1691, wo ſein Vater den Befehl über dieſe hatte, an den Oberrhein. Nach deſſen Tode hielt er ſich oft am Wiener Hofe auf, wo er mit dem Erzherzoge Joſeph, nachherigen Kaiſer Joſeph I., in die engſte und dauerndſte Freundſchaft trat. Er vermählte ſich am 10. Jan. 1693 mit Chriſtiana Eberhardina von Baireuth, mit der er einen einzigen Sohn Friedrich Auguſt, ſeinen Nachfolger (ſ Auguſt II.) zeugte. Nach dem Tode ſeines ältern Bruders, Johann Georg IV., übernahm er am 27. April 1694 die Regierung. Am 23. Mai erneuerte er das Offenſiv= und Defenſivbündniß mit dem Kaiſer Leopold, das unter ſeinem Bruder wegen eingetretener Mißverſtändniſſe ziemlich erſchlafft war. Er ſelbſt führte zur Hülfe Öſtreichs 8000 Sachſen gegen die Türken nach Ungarn (April 1695), erhielt vom Kaiſer den Oberbefehl über Öſtreichs Armeen und lieferte den Türken die blutige Schlacht bei Olaſch (27. Aug. 1696), wo er das Schlachtfeld behauptete. Spannung mit dem öſtreichiſchen Generale Caprara und andere Umſtände bewogen den Churfürſten die Feldherrnwürde niederzulegen, ob er gleich ſeine Sachſen beim öſtreich. Heere ließ, und kehrte in dieſem Jahre nach Dresden zurück. Während ſeiner Regierung ward Dresden der Mittelpunkt der feinen Sitten, der ſchönen Künſte in Deutſchland; Kunſtſammlungen erhielten ihr Daſein, mehrere Werke der Baukunſt verſchönerten Dresden und ſein Beiſpiel des beſſern Geſchmacks ging auf das übrige Land über, aber auch der übertriebene Luxus. Nach dem Tode des polniſchen Königs, Johann Sobiesky (17. Juni 1696), bewarb ſich A. um dieſe Krone durch den Oberſten und nachherigen Feldmarſchall v. Flemming, ließ durch dieſen große Summen aufwenden, um ſich die polniſchen Wahlſtimmen zu verſchaffen und den von Frankreich unterſtützten Prinzen von Conti zu überbieten. Auch wünſchte Öſtreichs Politik, daß A. hier begünſtigt werde. So geſchah es, daß er am 17. Juni 1797, zugleich aber auch von der Gegenpartei der Prinz Conti, zum Könige gewählt ward, nachdem der päpſtliche Legat und der öſtreichiſche Geſandte dem polniſchen Reichstage den bereits am 2. Juni 1697 ſtattgefundenen Übertritt des Churfürſten zum katholiſchen Glauben zu Baden in Öſtreich verbürgt hatten und ſo bei der ſächſiſchen Partei der letzte Anſtand beſeitigt wurde. A. kündigte ſich als König von Polen an der Spitze einer Armee von 8000 Sachſen mit Würde und Pracht an, wurde zu Krakau am 15. Sept. 1697 gekrönt und behauptete vor Conti den Thron. Sobald ſein Religionsübertritt in Sachſen bekannt wurde, gab er den ſächſiſchen Landſtänden und ſämmtlichen Einwohnern die Verſicherung, daß er ſie bei allen Rechten und Prärogativen in Bezug auf Religion laſſen und darin ſchützen wolle; das von ihm auf dem Reichstage geführte Directorium der Religionsangelegenheiten übertrug er zunächſt (1698) dem Herzoge Friedrich II. von Gotha, ſpäter (1700) dem Herzoge Johann Georg von Weißenfels, beiden in Verbindung mit dem geheimen Conſilium in Dresden. Für die Zeit ſeiner Abweſenheit von Sachſen ernannte A. den Fürſten Anton Egon von Fürſtenberg zum Statthalter des Landes und zum Präſidenten einer Generalcommiſſion zu Dresden. Schon bei A. zeigt es ſich, wie unvereinbar die ſächſiſche und polniſche Krone auch in finanzieller Hinſicht ſind. Deßhalb und bei A.'s Prachtaufwande ſah er ſich genöthigt, mehrere Veräußerungen von

Landestheilen und Rechten vorzunehmen: wie die Anſprüche auf Sachſen-Lauenburg, die Erbvoigtei über Quedlinburg (1697), das Amt Borna (1698), Gräfenhaynichen u. a. auf Wiederkauf; dieſe Ämter wurden in der Folge wieder eingelöſt. — In dem Frieden zu Carlowitz (26. Jan. 1799) zwiſchen dem Kaiſer Leopold und dem Sultan, wozu auch A. eingeladen wurde, begab ſich Polen aller Anſprüche auf die Moldau, dagegen erhielt es die Feſtung Kaminiek, die Ukraine und Podolien. Von den nachtheiligſten Folgen für A. war der Antheil an den nordiſchen Kriegen gegen Karl XII. von Schweden. Er verband ſich im Staatsintereſſe Polens mit Dänemark und Rußland (1698 u. 1699), namentlich ſollte das erſt im Frieden von Oliva (1660) an Schweden gekommene Liefland wieder erobert werden. Er mußte, da die Polen dieſem Kampfe abgeneigt waren, denſelben mit ſächſiſchen Heeresmaſſen und auf Koſten ſeines Erbſtaates führen. Karl beſiegte die Dänen, die Ruſſen bei Narva (30. Nov. 1700) und die Sachſen unter Flemming's Befehl wurden aus Kurland und Liefland gedrängt, bei Kliſſov geſchlagen (30. Juli 1702) und A. des polniſchen Throns für verluſtig erklärt. Stanislaus Leſczinski beſtieg (12. Juli 1704) den polniſchen Thron. Ein ſächſ. Heer von 20000 M. unter Schulenburg wurde bei Frauſtadt (14. Febr. 1706) ebenfalls von den Schweden, geführt von Rhemſchild, beſiegt und während Karl mit ſeinem Heere nach Sachſen zog und es verwüſtete und den Churfürſten auf die polniſche Krone zu verzichten zwang, ſtand A. dem ſchwediſchen Generale Mardenfeld in Polen gegenüber. Karl dictirte am 24. Septbr. 1706 zu Altranſtädt die für A. ſo demüthigenden Friedensbedingungen, welche aber den Ruſſen unbekannt geblieben waren; es ereignete ſich deßhalb das Treffen bei Kaliſch (29. Octbr. 1706), wobei jedoch A. die Sachſen ſelbſt befehligte, und Mardenfeld geſchlagen und gefangen ward. A. eilte nach Sachſen (16. Decbr. 1706), um theils den Bedrückungen des Landes durch die Schweden möglichſt abzuhelfen, theils um ſich mit Karl wegen dieſes letzten Treffens ſelbſt zu bereden. Obgleich A. bereits am 9. Jan. 1707 zu Leipzig den Frieden mit Schweden unterzeichnet hatte, ſo verlängerte Karl die Winterquartiere in Sachſen doch bis zum 1. Septbr. d. J. und ging ſeinem Verhängniſſe bei Pultawa (1709) entgegen. Kaum war dieſe Schlacht geſchlagen, ſo hob A. den ranſtädter Friedensvertrag auf (8. Aug.), erneuerte mit Dänemark und Rußland das vormalige Bündniß, ſchloß zu Marienwerder ein ähnliches mit dem Könige Friedrich I. von Preußen und zog mit 13000 M. Sachſen nach Preußen, wo ihm Stanislaus weichen mußte. A. begann nun den Krieg gegen Schweden mit einem Angriffe auf Wismar und Stralſund. Wie er aber in dieſem Kriege die Eroberungen Rußlands für Polen ſelbſt bedenklich fand, auch der König von Preußen ſeiner Sache abgeneigt ſchien, ſo ſchloß Flemming im Namen ſeines Königs (1. Dec. 1712) mit den Schweden einen Waffenſtillſtand, den jedoch Karl XII. von Bender aus mißbilligte, worauf die Verbündeten ein ſchwediſches Corps unter Steenbock in Tönningen einſchloſſen, das am 16. Mai 1713 capituliren mußte. Nachdem Karl plötzlich aus der Türkei zurückgekehrt war und ſeinen Tod vor Friedrichshall gefunden hatte (Decbr. 1718) ſchloß A. mit Schweden (Dec. 1719) Frieden, nach welchem er als König von Polen anerkannt ward. Bereits im Dec. 1715 waren in Polen ſelbſt Unruhen ausgebrochen, die A. unter Peter's Vermittlung auf dem Reichstage zu Warſchau (Nov. 1716) dadurch beſeitigte, daß er eine allgemeine Amneſtie und blos 1200 ſächſiſche Truppen als Garden zu halten verſprach. — A. verlor bei alledem die Erbſtaaten nicht aus den Augen. Bei ſeinem Abgange von Dresden im Oct. 1709 erhielt der Fürſt von Fürſtenberg zum zweiten Male die Statthalterwürde. Die Verbeſſerungen in Sachſen mitten unter dem Drange der Umſtände zeigen von A.'s außerordentlichen Regenteneigenſchaften. Sachſen erhielt von ihm eine Reihe zweckmäßiger Geſetze in allen Zweigen der Staatsverwaltung und nament-

lich die ſogenannte erläuterte Prozeßordnung von 1724, eine gerichtliche Taxordnung und ein Mandat gegen Duelle und Bankerottirer. Nachdem Böttger das meißner Porzellan erfunden hatte, ſtiftete A. die Porzellanfabrik zu Meißen (1710). Von ſeinen Unterthanen in Sachſen wurde er geliebt. Mit Würde behauptete er ſeinen Rang unter den europäiſchen Mächten. Ein Beförderer der Künſte und Wiſſenſchaften ließ er ſtets junge Männer von Talent auf ſeine Koſten reiſen, um das Beſſere des Auslandes einheimiſch zu machen. Er ſuchte beſonders die ſächſiſchen Fabriken und Manufacturen zu heben. A. ſtarb mitten unter großen Entwürfen und Plänen zu Warſchau während eines verſammelten Reichstags am 1. Febr. 1733. Von der Gräfin Aurora von Königsmark hinterließ er einen natürlichen Sohn, Graf Moritz von Sachſen; dieſer war ein Held ſeiner Zeit. Seine edle Gemahlin, die lutheriſch geblieben war, lebte großentheils zu Pretzſch und war bereits 1727 verſtorben. 32.

Auguſt II., Friedrich, Churfürſt von Sachſen und als König von Polen A. III., Sohn Auguſt I., ward geb. zu Dresden am 7. Oct. 1696. Nachdem A. die ſorgfältigſte Erziehung genoſſen hatte, die ſeine Großmutter, die verwittwete Churfürſtin, Anna Sophia († am 1. Juli 1717) beſonders geleitet hatte, ließ ihn ſein Vater frühzeitig (d. 27. Apr. 1711) an den Regierungsgeſchäften Theil nehmen. Noch in dieſem Jahre unternahm der Churprinz eine Reiſe durch die Schweiz und Italien; trat 1712 zu Bologna zur röm.=kathol. Religion über und kehrte bald darauf über Frankreich nach Dresden zurück. Er vermählte ſich am 20. Aug. 1719 mit der Erzherzogin von Öſtreich, Maria Joſephe († am 17. Nov. 1757 vor Schmerz über die über Sachſen eingebrochenen Leiden). A. erbaute im J. 1726 das Schloß Hubertusburg, was er auch in der Folge als Churprinz mit ſeiner Gemahlin bewohnte. Nach dem Tode Auguſt I. folgte er am 3. Febr. 1733 in der Churwürde und wurde während des gleich darauf erfolgten polniſchen Succeſſionskrieges am 5. Oct. auch zum Könige in Polen erwählt und bald nachher (17. Jan.) in Krakau als ſolcher gekrönt. Dabei hatten ihn beſonders Öſtreich und Rußland kräftig unterſtützt, nachdem er dem Hauſe Öſtreich die Anerkennung der pragmatiſchen Sanction (ſ. d. Art.) und Rußland des Kaiſertitels, ſo wie die damalige Verfaſſung Polens in feierlichen Verträgen zugeſichert hatte. Dadurch gelang es ihm, den ſchon von der Gegenpartei zum König von Polen ausgerufenen (12. Sept.) Stanislaus Leſczinsky, beſonders nach der Einnahme des belagerten Danzig (30. Juni 1734), zu verdrängen. Da A. nach dem Wiener Frieden (1735) von den europäiſchen Mächten als König von Polen anerkannt war, glich er die innern Streitigkeiten Polens auf dem Reichstage zu Warſchau 1736 aus; jedesmal kehrte er aber von da gern wieder nach Sachſen zurück. Polen blieb jedoch unter ſeiner Regierung ſtets ruhig. Sachſen erhielt auch von ihm in der ruhigen Periode bis zum J. 1741 eine Reihe heilſamer Geſetze und Verordnungen. Am 7. Oct. 1736 ſtiftete er zu Hubertusburg den Heinrichsorden, der in der Folge von Xaver und König Friedrich A. erneuert wurde. Unter A.'s Regierung erhielt der Churſtaat eine bedeutende Erweiterung durch das Erlöſchen der beiden Albertiniſchen Seitenlinien zu Merſeburg (1738) und Weißenfels (1746). Dadurch aber, daß er nach dem Sturze des Fürſten Sulkowsky die oberſte Leitung der Regierung ſeinem Günſtlinge (ſeit 1737) und erſten Miniſter (ſeit 1746), Grafen von Brühl (ſ. d. Art.), anvertraute, verlor der Staat durch Verſchwendung, Parteilichkeit und fehlerhafte Maßregeln an innerer Kraft und äußerer Würde. Durch deſſen Einfluß auf A. trat dieſer nach dem Tode Karl's VI. (20. Oct. 1740) im erſten ſchleſiſchen Kriege auf die Seite der Gegner Maria Thereſiens (ſ. d. Art.), nahm im Oct. 1741 eventuell ſeine Erklärung in Bezug auf die pragmatiſche Sanction zurück, und trat zu dem Vertrage von Nymphenburg, wogegen ihm Frankreich Ausſichten auf

Mähren und Oberſchleſien eröffnete. Er ließ hierauf im Octbr. 1741, unter dem Grafen Rutowsky, 22000 M. Sachſen nach Böhmen ins Feld rücken. Der auf den von Friedrich II. bei Czaslau (17. Mai 1742) errungenen Sieg erfolgte Berliner Friede (28. Juli), dem A. beizutreten genöthigt ward, ließ ihn ohne irgend eine Entſchädigung; er mußte sogár ſeine Truppen aus Böhmen zurückziehen und von der franzöſiſchen Armee trennen. Durch die beiderſeitigen Erklärungen vom 23. und 28. Juli ward der Friede auch zwiſchen Sachſen und Öſtreich wieder hergeſtellt. Nach der geſtiegenen Macht Friedrich's II. kehrte A. zu dem frühern Syſteme ſeines Hauſes zurück und ſchloß mit Maria Thereſia zwei Verträge (am 20. Dec. 1734 und 13. Mai 1744), nach welchem letztern ſich Beide den Beſitzſtand ihrer Länder gegenſeitig zu ſichern verſprachen. Als kurz darauf Friedrich II. im Aug. 1744 den zweiten ſchleſiſchen Krieg eröffnete und Prag zur Übergabe nöthigte (16. Sept.), vereinigten ſich 22000 M. Sachſen, geführt vom Herzoge von Weißenfels, am 5. Oct. mit dem Heere Karl's von Lothringen und drückten die Preußen nach Schleſien zurück. Auch aus dieſem Kriege ging Sachſen bei Friedrich's II. Individualität nach geſchloſſenem Frieden zu Dresden (25. Dec. 1745) nicht ohne große Nachtheile hervor. Auguſt wurde zu dem Defenſivbündniſſe vom 22. Mai 1746 eingeladen, trat jedoch demſelben nicht bei. Durch die Untreue des geheimen Canzelliſten Menzel gingen (ſeit 1753) dieſe politiſchen Unterhandlungen u. a. in die Hände des preuß. Geſandten von Malzahn am Dresdener Hofe über. Friedrich II. ſäumte nicht, ſeinen Gegnern zuvorzukommen, überzog in 3 Colonnen Sachſen und verlangte vom Könige A., ſich mit ihm gegen Öſtreich zu verbinden, was dieſer aber ablehnte. A. begab ſich zum Heere, das durch Brühl's Schuld nichts weniger als im kriegsfertigen Zuſtande war und 17000 M. ſtark bei Pirna ſtand. Da es von Friedrich eingeſchloſſen zu werden begann, floh A. zunächſt auf den Königsſtein, ging dann mit Brühl nach Polen und verlebte die für Sachſen verhängnißvolle Zeit in Warſchau. Erſt nach dem Hubertsburger Frieden (15. Febr. 1763) kehrte er in ſeine Erbländer zurück (im April d. J.). Sachſen von den Wunden eines ſolchen Kriegs zu heilen, blieb nun A.'s ſchwierigſte Aufgabe, die zu löſen er alsbald unternahm. Schon am 12. April 1763 ließ er von Warſchau aus an die geheimen Räthe zu Dresden ein Reſcript ergehen, in welchem er den tiefen Verfall des Churſtaates durch den Krieg zu heben und den blühenden Zuſtand des Landes wo möglich wieder herzuſtellen verſprach. Schon am 8. März erſchien ein Münzedict, um die ſchlechten Münzſorten zu verdrängen. Ihm verdankt Sachſen ein Conventionsmünzſyſtem, wovon zum Theil die Sicherheit ſeines Verkehrs, ſeines Wohlſtandes und ſeines Credits im Auslande abhing. S. Klüber „Das Münzweſen in Teutſchland" S. 86. (Stuttgart u. Tübing. 1828). Von vieler Umſicht zeigt u. a. auch das Generale vom 8. Aug. 1763, worin wegen des geſunkenen Wohlſtands der Städte die Einſendung beſtimmter Nachrichten über den Nahrungs- und Gewerbsſtand derſelben verlangt ward. — Er bildete eine ſogenannte Reſtaurationscommiſſion von einem ehrwürdigen Kreiſe ſächſiſcher Staatsmänner und ließ ihre mit weiſer Umſicht und raſtloſer Thätigkeit gefertigten Arbeiten den nach Dresden (im Aug.) einberufenen Landſtänden vorlegen, erlebte aber die Reſultate dieſes wichtigen Landtages nicht; er ſtarb am 5. Oct. 1763. Als Churfürſt von Sachſen folgte ihm ſein Sohn Friedrich Chriſtian, und als König von Polen Stanislaus Poniatowsky. 32.

Auguſt (Friedrich), erſter König von Sachſen, mit dem Beinamen der Gerechte, älteſter Sohn vom Churfürſten Friedrich Chriſtian von Sachſen und Maria Antonia († 1785), Tochter des Churfürſten Karl Albr. von Baiern (Kaiſer Karl VII.). A. ward geb. zu Dresden den 23. Dec. 1750. Neben einer ſchwächlichen Geſundheit in früher Jugend hatte ihn die Natur mit den herrlich-

ſten Anlagen ausgeſtattet, die ſeiner künftigen Beſtimmung gemäß nach dem Tode ſeines Vaters (17. Dec. 1763) ſowohl durch ſeine Mutter als durch geſchickte Lehrer aufs Beſte ausgebildet wurden. Der Aſſiſtenzrath und nachherige Cabinetsminiſter von Gutſchmid (verdient um Sachſen) unterwies ihn im Staats- und Völkerrechte, in der Pflichtenlehre und der Staatskunſt, die in der Folge von A. aufs Gewiſſenhafteſte geübt und angewendet wurden. Dieſer bei angeborner Redlichkeit und Feſtigkeit wiſſenſchaftlich gebildete junge Fürſt übernahm nach beendigter Adminiſtration des Prinzen Xaver ſchon am 16. Septbr. 1768 ſelbſt die Regierung. „Zwei Grundzüge", ſagt Pölitz in ſeinem Werke: („Die Regierung Friedrich A.'s, Königs von Sachſen, nach den Quellen dargeſtellt [S. 3 Lpz. 1830]") bezeichnen A.'s faſt 59jährige Regentenwirkſamkeit, durch die er in der Geſchichte unſterblich ward: die treueſte und gewiſſenhafteſte Pflichterfüllung ſeines Regentenberufs, und der während ſeiner ganzen Regierung unerſchütterlich feſtgehaltene Grundſatz des allmähligen Fortſchreitens zum Beſſern in den geſammten Verwaltungsformen des Staats, an deſſen Spitze er ſtand." — Sehr richtig hatte A. beim Regierungsantritte die politiſche Stellung und geographiſche Lage Sachſens aufgefaßt, daher ſuchte er alsbald, ohne grade dem wiener Hofe eine Urſache zur Unzufriedenheit zu geben, mit Friedrich II. in ein freundſchaftliches Verhältniß zu treten. Am 17. Jan. 1769 vermählte er ſich mit der ihm ganz würdigen Maria Amalia Auguſta, Prinzeſſin von Pfalz-Zweibrücken; eine Tochter, Maria Auguſta, erhöhete am 21. Juni 1782 die Freuden der Ehegatten. — A. hatte den Thron zu einer Zeit beſtiegen, wo der Staat noch an den durch vorhergegangene Kriege verurſachten großen Verluſten, und die einzelnen Staatscaſſen an drückenden Verlegenheiten litten; um dieſe zu heben und den blühenden Zuſtand wieder herzuſtellen, führte er beim Hausmarſchallamte, beim Hofquanto u. a. (ſeit 1770) bedeutende, auf jährlich 144000 Thlr. ſich belaufende Erſparniſſe ein. Wenn A. die vorige Einrichtung hinſichtlich der höchſten Behörden beibehielt, ſo erfuhr das Strafrecht eine dem jüngern Zeitalter und ſeinen humanen Geſinnungen entſprechende, durchgreifende Umbildung; ſo ſchaffte er, früher als es in andern deutſchen Staaten geſchah, durch das Mandat v. 2. Dec. 1770 die Tortur und die Landesverweiſung ab; am 5. Jan. 1774 wurde der Staupenſchlag aufgehoben und dafür Gefängniß oder Zuchthausſtrafe eingeführt; er hob den 27. Mai 1783 die auf mehrere Verbrechen geſetzte Todesſtrafe auf; dieſe Milde hatte nicht nur die Erweiterung der beſtehenden Armen-, Waiſen- und Zuchthäuſer zu Torgau (ſeit Febr. 1772) und zu Waldheim zur Folge, ſondern es wurde bereits am 22. Aug. 1770 der Plan, 3 neue (zu Zwickau, Oſchatz und Weißenfels) zu errichten, gefaßt. Eben ſo landesväterlich ſorgte er für die Verbeſſerung der Juſtizpflege, indem 1780 die Verpachtung der Juſtiz- und Rentämter aufgehoben und das Rentweſen von der Verwaltung der Gerechtigkeitspflege getrennt wurde; ſo wie für die Rechte und das Beſte der Bevormundeten durch die allgemeine Vormundſchaftsordnung vom 10. Oct. 1782. 1788 erhielt das Appellationsgericht eine neue Einrichtung; 1791 wurde eine beſondere Geſetzcommiſſion für die Entwerfung eines neuen Civilgeſetzbuches, welche zugleich die Geſetzgebung aller Zweige der Staatsverwaltung begutachtete, niedergeſetzt; nachdem ſie am 29. Aug. 1815 erneuert war, wurde ihr die Bearbeitung eines ſächſ. Criminalcoder übertragen. A. übte ſtrenge Gerechtigkeit und hat während ſeiner langjährigen Regierung nie einen Machtſpruch gethan; das Begnadigungsrecht hat er oft geübt. Für die einzelnen Gegenſtände der Polizei iſt unter ſeiner Regierung viel geſchehen; geheime Polizei blieb ihm aber ſtets fremd. Mit gleicher Sorgfalt umſchloß er das Finanzweſen; er errichtete am 30. Nov. 1773 die Generalhauptcaſſe und, nachdem das beſondere Accisollegium aufgehoben war (24. März 1778), verſchmolz er am

7. Nov. 1782 das Kammer- und Bergcollegium, ſo wie die Generalhauptcaſſe zu einer Behörde, unter dem Namen des geheimen Finanzcollegiums, und wollte dabei „ſein Intereſſe nicht dem des Landes entgegengeſtellt" wiſſen. Er verwendete auch beſondere Aufmerkſamkeit auf die Manufacturen und Fabriken; ſeit 1800 hat ſich die Zahl der Spinnmaſchinen in Sachſen weit über 600 vermehrt. 1789 beſtimmte er 3 Mill. Thaler zu einer beabſichtigten Verbindung und Schiffbarmachung der wichtigſten Flüſſe Sachſens unter ſich und mit der Elbe; hierauf wurde (ſeit 1781) zur Erleichterung und Erweiterung des Verkehrs für die Verbeſſerung und Anlegung der Chauſſéen im Lande vorzüglich geſorgt. Es wurden Verbeſſerungen getroffen im Salz- (1777), Forſt- (1799 und 1816) und Bergweſen, bei letzterem durch ſtete Unterſtützung und eine Reihe zweckmäßiger Geſetze. Eben ſo wenig entgingen ſeinem aufmerkſamen Blicke die Univerſitäten, das Kirchen- und Schulweſen, Künſte, gelehrte Geſellſchaften, Buchhandel ꝛc. Sachſen erhob ſich daher unter ſeiner Regierung auf einen Standpunkt des geiſtigen Lebens, wie kein Nachbarland. Das Cadettencorps erhielt im J. 1798 eine völlig neue und zeitgemäße Einrichtung. Die oberſte Leitung der Heeresangelegenheiten ſtand unter ſeinen unmittelbaren Befehlen. — Die Irrungen mit dem gräflichen Hauſe Schönburg (ſeit 1772) über die Oberhoheitsverhältniſſe waren noch nicht beendigt, als ſich A. nach dem Tode des Churfürſten von Baiern (30. Dec. 1777) wegen der Allodialerbſchaft ſeiner Mutter genöthigt, 1778 mit Friedrich II. verbündete, gegen den Kaiſer Joſeph II. Krieg zu führen. A. verwendete die von Baiern zu zahlende Summe (6 Mill. Gulden) größtentheils zum gemeinen Beſten des Landes. Von ſeiner landesväterlichen Fürſorge überhaupt zeugen die theuren Jahre 1771 und 1772, 1804 und 1805, wo er zu einem ſeiner Beamteten ſprach: „ich will lieber, daß 10 minder Bedürftige der Unterſtützung theilhaftig werden, als daß ein Nothleidender derſelben entbehre"; 1817 ließ er nach Vorſtellung der Kreishauptleute des Erzgebirges und Voigtlandes 200000 Thlr. unter die bedürftigen Bewohner jener Kreiſe vertheilen. — A. dachte weder auf einen großen Privatſchatz noch auf widerrechtliche Vergrößerung ſeiner Lande; den deutlichſten Beweis gab er durch das Ablehnen der Krone Polens 1791; dagegen erwarb er geſetzlich die Grafſchaft Mannsfeld (1780) und das Amt Walter-Nienburg (1793). Nach ſeinen rein deutſchen Geſinnungen trat er am 23. Juli 1785 gegen die Anmaßungen Joſeph II. dem deutſchen Fürſtenbunde bei. — Wie beſorgt er für die deutſche Reichsverfaſſung war, das zeigte er auch als Reichsverweſer nach Joſeph's II. (20. Febr. 1790) und Leopold's II. Tode (1. März 1792). Am 29. Aug. 1791 fand die berühmte Zuſammenkunft des Kaiſers Leopold und Friedrich II. zu Pillnitz ſtatt; A. trat hierauf (1792) dem Bündniſſe zwiſchen Preußen und Öſtreich gegen Frankreich bei. Nach dem kurzen Frieden von Campo-Formido (17. Oct. 1797) und während A. auf dem Reichsfriedenscongreſſe zu Raſtadt (9. Dec. 1797) und bei der Reichsdeputation zu Regensburg (1802 f.) die Stimme der Gerechtigkeit und Friedens führte, naheten Sachſen die unverſchuldeten Leiden, die er, leider! abzuwenden nicht die Macht hatte. Nachdem am 23. Sept. 1806 22000 Mann Sachſen zu den dieſes Land in allen Richtungen durchziehenden Preußen geſtoßen waren, fiel es nach der unglücklichen Schlacht bei Jena (14. Oct.) in des Siegers Hände. A. blieb auf Verlangen Napoleon's in ſeiner Reſidenz, nahm nach dem poſener Frieden den Königstitel an und trat, dem Drange der Umſtände weichend, zum Rheinbunde (ſ. d. Art.). Wenn man damals nicht mit Ungrund behauptete: es wäre A. ein Leichtes geweſen, ſein Ländergebiet zu vermehren, ſo blieb er doch ſeiner Denk- und Handlungsweiſe getreu. Vergl. „der König von Sachſen, Friedrich Auguſt, und ſein Benehmen in den neuſten Zeien." S. 11 (Lpz. 1815); Winkopp's „Rheiniſcher Bund" Heft 14 S. 161 u.

Heft 17 S. 323. Als Souverain nahm A. keine Veränderungen in der innern Verwaltung vor; er führte weder den Code Napoléon, noch die Conſcription ein. Der Friede von Tilſit am 7. und 9. Juli 1807 machte ihn zum erblichen Herzoge von Warſchau, und als ſolcher hielt er am 21. Nov. 1807 ſeinen feierlichen Einzug in der Hauptſtadt. Kaum hatte die Waffenruhe ihre wohlthätigen Folgen zu äußern begonnen, da ward A. als Glied des Rheinbundes und Herzog von Warſchau zu einem Kriege gegen Öſtreich genöthigt. Um die Wiederkehr der Ruhe abzuwarten, ging er nach Frankfurt am M., wo er vom 18. Juni bis zum 8. Aug. verweilte. Der wiener Frieden (1. Oct. 1809) hatte für die ſchweren Opfer, die er Sachſen gekoſtet, zwar das Herzogthum Warſchau mehr abgerundet, auch kamen einige böhmiſche Enclaven in der Oberlauſitz an Sachſen, der König nahm aber nie Beſitz davon. Am 24. Dec. kehrte er von der von Frankfurt aus nach Paris unternommenen Reiſe wieder in ſeine Staaten zurück. Es hatte in den Plänen Napoleon's gelegen, Torgau zu einer Feſtung zu erheben, A. mußte ſie nach einem Koſtenanſchlage von beinahe 7 Mill. Thaler erbauen (11. April 1811). Während der edle Monarch ſtets darauf bedacht war, wie er mit Umſicht, Mäßigung und Klugheit die ſchweren Laſten, die ſeine Unterthanen jetzt zu tragen beſtimmt waren, wenigſtens erleichtern könne, maß er ſeine eignen Schritte mit Behutſamkeit ab. Im franzöſiſch-ruſſiſchen Kriege 1813 wurden ſeine Staaten der unmittelbare Kriegsſchauplatz, weßhalb er ſich genöthigt ſah, dieſelben im Febr. abermals zu verlaſſen, und ſich nach Regensburg, von da nach Prag zu begeben; von Napoleon genöthigt und aus landesväterlichen Rückſichten traf er jedoch am 7. Mai d. J. wieder in Dresden ein. Schnell drängten ſich die Ereigniſſe. Am 12. Oct. folgte er dem franz. Hauptquartiere nach Leipzig, wo ihn der Kaiſer Alexander nach gewonnener Schlacht als ſeinen Gefangenen betrachtete. A. ſah ſich (23. Oct.), nachdem er bei den Siegern vergeblich den Wunſch geäußert hatte, ſich in ſeinen Staaten einen Aufenthalt wählen zu dürfen, unter Militairbedeckung nach Berlin zu reiſen genöthigt, wo man ihm ſpäter das Schloß Friedrichsfelde zu ſeiner Wohnung beſtimmte. Von hier aus ließ er die Rechtsverwahrung v. 4. Nov. 1814 in Bezug auf Sachſen den Congreßmächten vorlegen. (S. „Geheime Geſchichte der Theilung Sachſens, mitgetheilt vorzüglich in Actenſtücken." 2. Aufl. Treuenfels 1818. S. 22.) Nach Preßburg eingeladen, reiſte er am 22. Febr. 1815 von Friedrichsfelde dahin ab. In den über Sachſens Schickſal entſcheidenden Zeitabſchnitt fiel Napoleon's Wiedererſcheinen (1. März) in Frankreich. Dieß Ereigniß beſchleunigte Sachſens Theilung. Nachdem die letzten und ſcharfen Verhandlungen, während ſich A. in Laxenburg befand, beendigt waren, kehrte er in Folge des Vertrags vom 18. Mai, der die Form eines Friedensſchluſſes enthielt, am 7. Juni nach Dresden zurück. Er löſte hierauf bald glücklich die große Aufgabe der wiederherzuſtellenden Ordnung und gleichmäßigen Abhülfe ſo vieler Übel in den hart mitgenommenen ihm übrig gebliebenen Landen. Am 8. Juni 1815 ließ er die deutſche Bundesacte unterzeichnen und trat am 14. Juli 1816 dem heiligen Bunde bei. 1818 wurde ihm das ſeltene Glück zu Theil, ſein 50jähriges Regierungs- und 1819 ſein Ehejubiläum zu feiern. Er ſtarb zu Dresden am 5. Mai 1827 als Regent und Menſch von Europa gleich geachtet und mit dem lohnenden Bewußtſein „ich ward von meinem ganzen Volke verehrt und geliebt". Ihm nach ſtarb am 15. Nov. 1828 zu Dresden die verwittwete Königin Amalia in ihrem 77. Lebensjahre. S. Herrmann's biogr. Skizze „Friedrich Auguſt, König von Sachſen" (Lpz. 1827). — Weiße, „Geſchichte Friedrich Auguſt's" (Lpz. 1811). — Pölitz angez. Werk, und die in dieſen beiden angeführten Schriften. 32.

**Auguſt** (Friedrich Wilhelm Heinrich), Prinz von Preußen, General der

Infanterie, Generalinſpector und Chef der Artillerie, Sohn des Prinzen Auguſt Ferdinand († 1813) und der Markgräfin Anna Eliſabeth Louiſe von Brandenburg-Schwedt († 1820), ward geboren den 19. Sept. 1779. Im Kriege 1806 focht er als Commandeur eines Grenadierbataillons tapfer in der Schlacht bei Jena und zog ſich hierauf mit dem Corps des Fürſten Hohenlohe (ſ. d. Art.) nach Prenzlau zurück. Hier that er an der Spitze von 400 Mann gegen 2000 M. franzöſiſche Cavallerie, die noch außerdem durch Fußartillerie zu verſtärken ſich genöthigt ſahen, Wunder der Tapferkeit; wurde aber, nachdem er mit 9 Officieren und 100 M. einen letzten verzweifelten Angriff gethan hatte, gefangen und nach Berlin und von da nach Nancy gebracht. Nach einem Aufenthalte von 13 Monaten in Frankreich, wo er oft Paris beſuchte, reiſte er durch die Schweiz, Oberitalien nach Berlin zurück und ging dann vom General Scharnhorſt begleitet mit dem Hofe nach Petersburg. 1813 erhielt er den Befehl über die 12. Brigade (jetzt Diviſion genannt) beim 2. Kleiſt'ſchen Corps. Er zeichnete ſich in den Schlachten bei Dresden, Kulm, Leipzig, Paris u. a. a. O. von Neuem durch ſeine Tapferkeit aus. An der Spitze des 2. und norddeutſchen Corps eroberte er 1815 in Kurzem Maubeuge, Philippeville, Marienburg, Longwy, Rocroy, Givet, Montmedy u. a. Nach dem Frieden befehligte er wieder die preuß. Artillerie und brachte ſie auf eine hohe Stufe der Ausbildung. A. lebt gewöhnlich in Berlin und wird für den reichſten Privatmann im Staate gehalten. 25.

**Auguſtinus der Heilige**, Aurelius, war am 13. Nov. im J. 354 zu Tagaſte in Numidien geboren. Sein Vater, Patricius, war ein Heide, ſeine Mutter, Monnica, Chriſtin und dieſe bewog ihren Gatten noch kurz vor ſeinem Tode das Chriſtenthum anzunehmen. Der Sohn widmete ſich dem Wunſche der Eltern zufolge den Wiſſenſchaften und ſtudirte zu Madaura Sprachen und Beredtſamkeit; doch hatte er gegen die griechiſche Sprache eine entſchiedene Abneigung. In ſeinem 15. Lebensjahre ließ ihn ſein Vater nach Tagaſte zurückkommen und bei der Freiheit, welche ihm derſelbe damals gönnte, machte er, nach ſeinen eignen Geſtändniſſen, ſich mancherlei Übertretungen des Geſetzes der Keuſchheit, ſo wie auch kleiner geſellſchaftlicher Diebereien ſchuldig. Im 17. Lebensjahre (371) kam er nach Carthago, ſich der Beredtſamkeit zu widmen und zeichnete ſich dort unter den ausſchweifenden muthwilligen Zöglingen bald zu ſeinem Vortheile aus; nur daß er auch hier den Reizungen der Wolluſt nicht kräftig widerſtand. Er zeugte, 18 Jahre alt, mit einer Beiſchläferin einen Sohn, Adeodatus, der ungemeine Fähigkeiten verrieth, aber frühzeitig ſtarb. Um dieſe Zeit fing A. an die heilige Schrift zu leſen, fand aber wenig Geſchmack an ihr und wendete ſich im J. 374 den Manichäern zu, bei welchen er jedoch wunderbarer Weiſe ſtets nur eine ſehr untergeordnete Stelle einnahm. Nach Tagaſte zurückgekehrt, lehrte er hier Sprachkunde, begab ſich aber bald wieder nach Carthago, wo er einen Lehrſtuhl der Beredtſamkeit aufſchlug. Auch in dieſer Lebensperiode (v. 19. — 28. J.) geſteht er offen, von mancherlei Fehlern und Verirrungen keineswegs frei geblieben zu ſein. Indeſſen war ihm die Wahrheit der manichäiſchen Lehrer bereits verdächtig geworden, doch fand er noch kein Religionsgebäude, deſſen Kenntniß die öffentliche Verläugnung jener gerechtfertigt hätte. Mit dieſem innern Schwanken reiſte er 383 nach Rom, um auch dort die Beredtſamkeit zu lehren, ging aber, da es ihm hier nicht gefiel, durch die Vermittlung des daſigen Statthalters Symmachus in gleicher Eigenſchaft nach Mediolanum. Hier machte er die Bekanntſchaft des Biſchofs Ambroſius und ſuchte nun durch die Predigten deſſelben ſchon einigermaßen für den katholiſchen Glauben gewonnen mit großem Eifer nach Wahrheit, ohne feſten Entſchluß zu faſſen. Indeß forſchte er immer weiter, berieth ſich mit Simplicianus und Pon-

ticianus, zwei eifrigen Chriſten, und las fleißig die Briefe des Apoſtels Paulus. Nachrichten, die ihm jetzt von Antonius, dem Stifter des Mönchslebens, zukamen, erſchütterten ihn um ſo mehr, je deutlicher der Gegenſatz ſeines wüſten Lebens und des frommen Lebens des Antonius ihm vor Augen lag. Er weinte. Da hörte er von fern zarte Kinderſtimmen ſingen: „Nimm und lies“. Dieſe Worte auf ſich beziehend und ſich der Wirkung erinnernd, die einſt bibliſche Worte auf Antonius d. H. gemacht hatten, beſchloß er die Briefe Pauli aufzuſchlagen und die erſten Zeilen zu leſen, auf welche ſeine Augen fallen würden. Er las: „Laſſet uns ehrbarlich wandeln ꝛc.“ Röm. 13, 13. 14. Sein frömmerer Freund, Alypius, der dabei war, las: „Den Schwachen in Glauben nehmet auf“ Röm. 14, 1. Beide verbanden ſich nun zu einer völlig gleichen Lebensart. Im Herbſte d. J. 386 begab ſich A. mit ſeiner Mutter, ſeinem Sohne und einigen andern Freunden und Schülern auf das Landgut des Verecundus, der ebenfalls das Chriſtenthum anzunehmen entſchloſſen war, unterrichtete dort Jünglinge und ließ ſeine Geſpräche mit ihnen aufſchreiben. Zu Anfange der großen Faſten im J. 387 ging er nach Mediolanum und ließ ſich hier, wahrſcheinlich in der feierlichen Taufnacht vor dem Auferſtehungsfeſte deſſelben Jahres, von Ambroſius mit ſeinem Sohne Adeodatus und ſeinem Freunde Alypius taufen. In demſelben Jahre ſtarb ſeine Mutter, als er eben nach Rom abreiſen wollte, wo er längere Zeit blieb und die erſten öffentlichen Angriffe auf die Manichäer machte. Mit Ablauf des J. 388 kehrte er nach Afrika zurück und führte mit einigen Freunden ein ſtrenges aſcetiſches Leben, bis er im J. 391, als er nach Hippo (**Hippo regius**) gereiſt war, wo er eine Predigt des Biſchofs Valerius anhörte, auf die Anzeige deſſelben, daß die Gemeinde einen Presbyter bedürfe, vom Volke ergriffen und unter allgemeinem Jubelgeſchrei dem Biſchofe dargeſtellt wurde. Bald nach dem Antritte ſeines Amtes legte er zu Hippo ein Kloſter an und ward ein eifriger Beförderer des Mönchslebens, ohne jedoch ſelbſt einen beſondern Mönchsorden jemals zu ſtiften. Wie großen Ruhm er aber ſich ſchon damals durch Führung ſeines Amtes und durch ſeine vielen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten erworben haben muß, ſieht man daraus, daß im J. 393 auf dem allgemeinen afrikaniſchen Concilium zu Hippo die Biſchöfe wider Gewohnheit dem Presbyter A. auftrugen, in ihrer Verſammlung einen Vortrag über das Glaubensbekenntniß zu halten. Wie bisher gegen die Manichäer, trat er nun auch gegen die Donatiſten auf, indem er die üble Gewohnheit derſelben, an einem gewiſſen feierlichen Tage in den Kirchen zu ſchmaußen, durch die kräftigſten Vorſtellungen abzuſchaffen verſuchte. Im J. 395 ward er auf Verlangen ſeines Biſchofs Valerius zum Mitbiſchofe geweiht. Valerius ſtarb wahrſcheinlich 396. Späterhin beſchäftigte ihn auch die Widerlegung der Arianer in einem großen Werke, ſo wie er die Donatiſten wieder mit den Katholiken zu vereinigen ſtrebte. Im J. 411 kam die berühmte Unterredung beider Parteien zu Carthago zu Stande und A. hatte die Freude, mehr durch ſeine Beredtſamkeit als durch die Kraft kaiſerlicher Befehle über die Donatiſten zu ſiegen. Unterdeſſen hatte er bald ſein 60. Lebensjahr erreicht. Seine Wirkſamkeit war mit dem Ruhme gekrönt, Manichäer, Arianer, Donatiſten und Heiden kräftig bekämpft, ja theilweiſe ihren Untergang befördert zu haben. Jetzt zog eine neue Gattung von Feinden der kathol. Kirche ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich: die Pelagianer. Nach mündlicher Unterredung mit Pelagius ſelbſt, ſchrieb er auch wider dieſe. Aber die Belagerung Hippos durch die Vandalen im J. 430, die Verwüſtungen, die ſie anrichteten, und das neue Übergewicht des Arianismus brachen die Kräfte des Greiſes. Er ſtarb den 28. Aug. 430, im 3. Monate der Belagerung Hippos, in ſeinem 76. Lebensjahre. — Jedenfalls war A. ein Mann, der mehr Scharfſinn und Geſchicklichkeit, Gegenſtände und Meinungen von allen Seiten zu

prüfen, als eigentliche Gelehrſamkeit beſaß. Aus dieſem Geſichtspunkte ſind auch ſeine außerordentlich zahlreichen Schriften zu beurtheilen. Er glaubte feſt an eine angeborne Sündlichkeit der Menſchen, in welcher er den Grund ſeiner eignen frühern Verirrungen ſuchte, daher die Strenge, mit welcher er nach ſeiner Bekehrung zum kathol. Glauben ſeine Leidenſchaften zu beherrſchen und Alles aus ſeinem Weſen auszuſcheiden begann, was ſich mit ſeinem Ideal wahrer Frömmigkeit nicht vertrug. — Setzt man mit dieſem Streben, den innern Menſchen zu heiligen, ſeine faſt unglaublichen Anſtrengungen, jeden tiefgefühlten Mangel an Kenntniß zu erſetzen, in Verbindung und wirft man endlich einen Blick auf den Fleiß, mit welchem er ununterbrochen nach Außen hin wirkte, ſo wird es erklärlich, wie es kam, daß dieſer ausgezeichnete Mann für den „Begründer der abendländiſchen Dogmatik", für den wahren „Stifter der ſcholaſtiſchen Theologie", für das „Orakel der lateiniſchen Kirche" und den „Vater des Proteſtantismus angeſehen wurde" (ſ. d. Art. Luther). Die Schriften des A., unter welchen die de doctrina christiana und ſeine Confessiones zu den merkwürdigſten gehören, ſind mehrmals gedruckt worden. Die beſte Ausgabe haben die Benedictiner beſorgt, Paris 1679 — 1700. XI. Voll. in Fol., nachgedruckt von Phereponus, Antwerpen 1700 — 1703 und mit einem Vol. XII. vermehrt, enthaltend eine Appendix Augustiniana; neu abgedruckt Venedig 1729 — 1735. Über den Auguſtinus haben geſchrieben: Possidius vita S. Augustini Vened. 1729. Rivius vitae D. Aur. Aug. ex operibus ejus concinnatae Libri IV. 1646. Berti de rebus gestis S. Aug. Venet. 1756 und zuletzt: Mann, Erinnerungen an den heil. Auguſtin, Berlin 1809. 60.

**Auguſtiner Eremiten** ſind aus italieniſchen Congregationen von Einſiedlern hervorgegangen, welche anfänglich keine beſondere Regel hatten und erſt von dem Papſte Innocenz IV. in den Jahren 1244 und 1252 die nach dem Auguſtinus genannte Regel bekamen. Dieß waren namentlich die Einſiedler von Toscana und die Boniten, d. h. die von Johann Bon in Romaniola geſtifteten. Gregor IX. gab den Brittinianern oder den Einſiedlern zu Brittini in der Mark Ancona dieſelbe Regel, und Alexander IV. befahl endlich im J. 1256 den genannten und einer Menge kleinerer Geſellſchaften, zu Rom das berühmte Capitel zu halten, auf welchem alle zu dem Orden der Einſiedler des heil. Auguſtinus vereinigt wurden. Lanfrank war ihr erſter Ordensgeneral. Der Orden ſelbſt wurde in 4 Provinzen getheilt, Deutſchland, Italien, Frankreich und Spanien. Er gewann bald Zuwachs und erhielt große Vorrechte. Man behauptet, daß er ehemals aus beinahe 2000 Klöſtern mit 30000 Mönchen und 300 Nonnenklöſtern beſtanden habe. Dabei trugen ſie den Namen Eremiten mit Unrecht, da ſie wirklich Cönobiten waren. Erſt im J. 1567 nahm ſie Papſt Pius V. unter die Bettelmönche auf und wies ihnen nach Dominicanern, Franciscanern und Carmelitern den vierten Rang an. Die ihnen vorgeſchriebene Kleidung ſoll von Wolle ſein, Unter- und Hauskleider nebſt Scapulier weiß, darüber im Chor und außer dem Kloſter lange ſchwarze Kutten mit weiten Ärmeln, und hinten bis zum ledernen Gürtel herabhängende und ſpitzzulaufende Capuzen. Im XIV. Jahrh. bedurfte die verfallene Zucht und Ordnung einer Wiederherſtellung und es entſtanden nun die verbeſſerten Auguſtiner, welche in neue Congregationen zuſammentraten, an deren Ausbildung der Orden bis in das XVI. Jahrh. herab arbeitete. Mehrere derſelben ſind jedoch auch wieder erloſchen. Das aber, was dieſen Orden im höchſten Grade merkwürdig macht, iſt unſtreitig, daß Luther, dieſer gefährliche Feind des Papſtthums, aus ihm hervorging. 60.

**Auguſtinerinnen** heißen die Nonnen gewiſſer Klöſter, die ohne Ordensverbindung mit andern Klöſtern ſich den Auguſtiner-Eremiten angeſchloſſen ha-

den und nur die allgemeinen Regeln befolgen, welche Auguſtinus den Kloſterfrauen vorgeſchrieben haben ſoll. Einige dieſer Klöſter ſind indeß früher entſtanden, als der Auguſtinerorden. Es gab ihrer in Italien, Spanien und Deutſchland. Hier war die Kleidung der Nonnen meiſtens grau; in Rom weiß; in Spanien ſchwarz. In Italien führten ſie eine ſehr freie, in Spanien eine ſehr ſtrenge Lebensart. 60.

Auguſtulus (Auguſtchen), der latein. Spottname des Romulus Auguſtus, Sohnes des Gothen Oreſtes, der als röm. Feldherr nach Vertreibung des Kaiſers Julius Nepos die Regierung leitete, ward von ſeinem Vater als unmündiger Knabe zum röm. abendland. Kaiſer gemacht (475 n. Chr.), aber durch den Fürſten der Heruler, Odoacher, nachdem dieſer den Oreſtes bei Pavia geſchlagen und bei Placentia hatte hinrichten laſſen, wieder entſetzt und auf die Villa des Lucullus in Campanien verwieſen, und ſo dem abendländiſchen röm. Reiche ein Ende gemacht. Merkwürdiger Weiſe mußten die beiden bedeutendſten Namen des röm. Staats, des Gründers der Stadt und des Kaiſerreichs, das Ende deſſelben bezeichnen, wie das byzantiniſche Reich mit Conſtantin dem Großen begann und mit Conſtantin IX. Paläologus endete. 37.

Auguſtus (Cajus Julius Cäſar Octavianus), anfänglich Cajus Octavius genannt, ward unter dem Conſulate Cicero's im J. 63 v. Chr. geboren. Seine Familie (gens Octavia) ſtammte aus dem kleinen Flecken Velitri im Lande der Volsker; durch Handel reich geworden wendete ſie ſich nach Rom, wo der Vater O. zu obrigkeitlichen Würden befördert ſich als Statthalter Macedoniens durch Redlichkeit und Tapferkeit rühmlichſt auszeichnete. Zu noch größerer Empfehlung gereichte es ihm, daß er ſich mit der Attia, Tochter des M. Attius Balbus und der Julia, Schweſter des Julius Cäſar (ſ. d. Art.), verband. Der junge O. verlor, kaum 4 Jahre alt, unvermuthet ſeinen Vater; dieß hinderte aber ſeine Erziehung nicht. Seine Kenntniſſe, ſein kluges und geſetztes Betragen machte ihn ſpäter bei ſeinem Großoheim ſo beliebt, daß er ihn auf ſeinen Feldzügen begleiten durfte. Nach nicht volle 18 Jahre alt ſandte er ihn ſeiner fernern Ausbildung halber nach Apollonia und erklärte ihn für ſeinen Sohn und Erben. Hier überraſchte den O. die Nachricht von der Ermordung Cäſar's. Sogleich war er entſchloſſen, ſein Erbe zu fordern und den Tod ſeines Oheims zu rächen. Da man ihm von Rom aus dieſe Reiſe wegen der daſelbſt ausgebrochenen Unruhen und Verwirrung als gefährlich widerrieth, war er blos darüber unwillig, daß man ihn der Feigheit fähig hielt. — In Rom wollte der Senat eine Republik, an der Spitze einer andern Partei ſtrebte Antonius (ſ. d. Art.) nach der Alleinherrſchaft; der 18jährige O. hatte von dieſem eben ſo wenig wie von jenem zu erwarten. Unfern Brindiſi gelandet, gingen ihm die Soldaten ſo wie die Bürger entgegen und übergaben ihm die Stadt unter Verſicherung ihrer Ergebenheit. Hier machte er ſeine Adoption bekannt, nahm den Namen Cäſar an, mit dem er noch den Namen: Octavianus verband. Nachdem er Cicero, der ſich zurückgezogen in Cumä aufhielt, beſucht hatte und ſich Rom näherte, wurde er von den anſehnlichſten Freunden Cäſar's, den meiſten obrigkeitlichen Perſonen, Soldaten und Bürgern eingeholt. Nur der Conſul Antonius erwies ihm keine Ehre, auch die Zuſammenkunft Beider am folgenden Tage ging kalt vorüber. Antonius wollte ihm die Schätze ſeines Oheims vorenthalten; unwillig verließ er deſſen Haus, verkaufte die ererbten Grundſtücke und ſuchte durch Schlauheit das Volk zu gewinnen, was ihm auch bald gelang. Hierbei war ihm ſeine höchſt einnehmende Perſönlichkeit behülflich; denn neben hinreißender Beredtſamkeit war er fein und gewinnend, ſeine Geſichtszüge waren freundlich und voll Anmuth, das Andenken an ſeinen Oheim zeugte von kindlicher Frömmigkeit. O. hatte ſich unterdeſſen mit Antonius ausgeſöhnt, um ſich nur von Neuem mit ihm zu entzweien. Von

nun an betrat O. die Laufbahn, auf der er 5 Bürgerkriege führte, die ihn von Stufe zu Stufe zu Roms Alleinherrſchaft brachten. Überzeugt, daß die Stadt nicht der Schauplatz zur Ausführung ſeiner Pläne ſei, hatte ſich O. nach Campanien begeben, wo er die Veteranen Cäſar's verſammelte und mit ihnen nach Rom ging; dieſe wollten jedoch nicht gegen ihren ehemaligen Kriegsoberſten Antonius fechten, und fielen unter allerhand Vorwand wieder von ihm ab; O. darüber gleichgültig ſcheinend, ging in gleicher Abſicht nach Etrurien. Wie ſich unterdeß in Rom beim Senate und Volke die Intereſſen und Meinungen kreuzten, beweiſen unter andern Cicero's (philipp.) und Piſo's Reden vor dem Senate, nach welchen Antonius für einen Feind der Republik erklärt, O. hingegen außer andern Ehrenerweiſungen in Hinſicht ſeiner Jugend über das Geſetz und zu allen Ehrenämtern erhoben wurde. Wie hierauf O. mit den Conſuln Hirtius und Panſa gegen Antonius zu Felde zieht und dieſer bei Mutina geſchlagen wird und an die Spitze des Heeres tritt, ſ. d. Art. Antonius. O. verlangte hierauf vom Senate einen Triumph und das Commando über die ganze Armee; beides wurde ihm abgeſchlagen. Von nun an ſuchte er mit ihm zu brechen. Nachdem er für ſich vergeblich um das Conſulat hatte anhalten laſſen, rückte er mit ſeinen Legionen in Rom ein und ließ ſich mit einem ſeiner Günſtlinge Quintus Pedius zum Conſul ernennen. Es lag in ſeinen Plänen, unter andern um die Häupter der Verſchwörung gegen Cäſar, Brutus und Caſſius, die mit großen Armeen in Griechenland und Aſien ſtanden, zu züchtigen, ſich mit Antonius, der ſich wieder erholt hatte, zu verbinden. Auf die Dauer von 5 Jahren kam nun jenes mit allen ſeinen Schrecken begleitete Triumvirat zwiſchen O., Antonius und Lepidus zu Stande, dem auf den Ebenen bei Philippi das Gefecht mit Brutus und Caſſius folgte, welches dieſen Beiden das Leben koſtete (ſ. Antonius). O. kehrte hierauf mit der Armee nach Italien zurück, wo er auf Koſten rechtmäßiger Beſitzer Ländereien an die habſüchtigen Legionen vertheilte, oder ſie mit Geld abfand. Die herrſchſüchtige Fulvia, Gemahlin des Antonius, über dieſen Einfluß und Gewinn eiferſüchtig, ſo wie daß O. ihre Tochter Clodia als Gemahlin verſchmähte, veranlaßte ſeinen dritten Bürgerkrieg gegen die mit dem Conſul L. Antonius verbündete Fulvia (40 v. Chr.) (ſ. Antonius), wo die Stadt Perugia ihrem Untergange nahe war. Der Krieg O.'s mit dem das Meer beherrſchenden Sextus Pompejus, des großen Pompejus Sohn, endete mit der Niederlage von des Letztern Flotte in den ſiciliſchen Gewäſſern (37 v. Chr.). Außerdem machte O. bald darauf nach Pannonien, nicht ſowohl um Eroberungen zu machen, als vielmehr ſeine Soldaten in ſteter Übung zu erhalten, einen Streifzug; nachdem er Lepidus, der nichts durch ſich ſelbſt war, durch Verſchlagenheit um allen Einfluß bei deſſen Armee und beim Volke gebracht und nach Circeji verbannt hatte. Jetzt befand ſich O.'s Kriegsmacht auf einer furchtbaren Höhe, die ihm bei ſeiner politiſchen Schlauheit den Weg zur monarchiſchen Regierung über den röm. Staat bahnte. Je mehr er dem Herrſchen abgeneigt zu ſein ſchien, deſto mehr hing man ihm an. Antonius ſank immer mehr in der öffentlichen Achtung. O. fand offene Gemüther ſowohl beim Volke, als beim Senate in Rom, als er jenen wegen ſeines eigenmächtigen Verfahrens anklagte (ſ. Anton). Man beſchloß in Rom den Krieg zu Waſſer und zu Lande. Bei Actium (ſ. d. Art.) ſiegte die Flotte O's unter Agrippa (ſ. d. Art.) vollkommen über die Fahrzeuge des Antonius (ſ. d. Art.). Ohne Schwerdtſtreich nahm O. Peluſium und rückte am Todestage des Antonius in Alexandrien ein. Unermeßlich war ſeine Beute; 3 Tage war Triumphzug in Rom, nachdem er die orientaliſchen Angelegenheiten geordnet hatte; 5 Mill. Fl. legte er im Capitole nieder, 1000 Seſtert. erhielt jeder gemeine Soldat. Von nun an erhielt er den Titel Auguſtus; alle Gewalt ging zugleich auf ihn über; er ward zu gleicher Zeit Conſul, Volkstribun, Cenſor und Oberprieſter; das

Volk und der Senat nannte ihn Vater des Vaterlandes, ein Titel, deſſen er ſich während ſeiner 44jährigen Alleinherrſchaft würdig machte. Einen Augenblick zweifelte er, ob er an der Spitze der Republik bleiben ſollte; ſein Oheim ſtand ihm vor Augen. Er zog den Feldherrn Agrippa und Geſchäftsführer Mäcenas, ſeine Vertrauten, zu Rathe und befolgte endlich keine der Beiden Meinung. A. theilte zwar mit dem Senate die Verwaltung der Provinzen, allein er überließ dieſem nur die im Mittelpunkte des Reichs gelegenen und behielt ſich die den Einfällen der Barbaren bloßgeſtellten Grenzländer vor. Durch die unermeßliche ägyptiſche Beute und Austheilung von Ländereien hatte er ſich das Vertrauen der Soldaten geſichert. Alle Rechte der Bürgerverſammlungen übertrug er dem Senate; die wichtigſten Angelegenheiten wurden in Gegenwart ſeiner Miniſter abgehandelt; er ſelbſt entzog ſich endlich den Senatsverſammlungen ganz; manchen Beweis von deſſen knechtiſcher Denkart wies er jedoch zurück. So ſchlug er das Anerbieten der göttlichen Verehrung und den Titel eines Herrn und Gebieters (dominus) aus. Allen Anſchein des Despotismus ſuchte er zu vermeiden. Die Erinnerung an ſeine Treuloſigkeit und Grauſamkeit, durch die er ſo hoch geſtiegen war, ſuchte er durch äußere Tugend auszulöſchen; er war äußerſt leutſelig und geſprächig, erwiederte den Gruß des geringſten Menſchen und ſagte zu einem, der ihm mit ſo viel Schüchternheit eine Bittſchrift überreichte, daß ſie A. mißfiel: „Ei Freund, Du bezeugſt Dich ja, als wenn Du einem Elephanten etwas überreichteſt und nicht einem Menſchen. Ehre Dich ſelber!" Jedermann durfte vor ihm ſeine Meinung freimüthig ſagen. Ob er gleich die unumſchränkteſte Gewalt hatte, ſo ließ er doch den Geſetzen freien Lauf, ja er trat oft als Vertheidiger auf und es vergnügte ihn, wenn er einen Unſchuldigen zu ſeinem Rechte verhelfen konnte. Bei aller ſeiner Humanität und Milde blieb er dennoch nicht frei von geheimen Verfolgungen und Verſchwörungen. Die denkwürdigſte iſt die des Cinna, Enkel des großen Pompejus. Er ließ die Schuldigen nicht beſtrafen. Alle Erwartungen, die man von ſeiner Regierung gehabt hatte, wurden von A. erfüllt. 13 Jahre blieb der Janustempel unter ſeiner Regierung geſchloſſen. Die Urſache ſeiner Wiedereröffnung waren die Kriege mit den Deutſchen, zu denen er ſeinen Stiefſohn Druſus, dann Tiberius und endlich den Quintilius Varus abſchickte, der ſich nach der Niederlage durch Hermann (ſ. d. Art.) in ſein eignes Schwerdt ſtürzte (9 n. Chr.). A. konnte ſich über den Verluſt ſo vieler Tapfern kaum tröſten; er ließ ſich Bart und Haare wachſen und oft hörte man ihn rufen: „O Varus, Varus! gib mir meine Legionen wieder." Dagegen hat er ſich die Cantabrer, Rhätier, Vindelicier, Salaſſer, Aquitanien, Pannonien mit Illyrien unterworfen. Als Familienvater ward A. durch wiederholte Todesfälle durch die Ränke der Livia, ſeiner zweiten Gemahlin, ſehr gebeugt. Den größten Kummer verurſachte ihm ſeine Tochter Julia aus der erſten Ehe mit der Scribonia. — A. behielt übrigens bis ins höchſte Alter die gewohnte Thätigkeit des Geiſtes. Die höchſte Gewalt ließ er ſich immer aufs Neue übertragen und ſtellte ſich, als ob ihm ſeine Macht von der Republik ſelbſt gegeben ſei. Von Natur ſchwach hatte er ſich jedoch durch eine geregelte Lebensweiſe ſeine Tage verlängert; er genoß die einfachſten Speiſen, wenig Wein und hielt ſehr darauf, daß Freunde und gute Geſellſchaft die Mahlzeit würzten. Er ſtarb, nachdem ſein ganzes Leben dem Staate gehört hatte, zu Nola am 19. Aug. 14 n. Chr. in ſeinem 76. Lebensjahre. — Am letzten Tage ſeines Lebens ſoll er einen Spiegel gefordert, ſich darauf das Haupthaar haben ordnen laſſen und die Umſtehenden gefragt haben: „ob er ſeine Rolle gut geſpielt?" — hierauf die Formel, womit man die Schauſpiele zu ſchließen pflegte, hinzugefügt: „nun ſo klatſcht und gebt dem Schauſpieler Euren Beifall". 25.

Aumale (ſpr. Omāl), ein Städtchen im franz. Departement Nieder-Seine

(19° 20′ L. 49° 15′ N. B.) von 370 Häuſ. und 1800 Einw. mit bedeutenden Sergefabriken und 3 ſtark beſuchten Geſundbrunnen. Hier wurde Heinrich IV. von Frankreich 1592 von der liguiſtiſchen Armee unter dem Herzoge von Parma geſchlagen und ſelbſt verwundet. Ein andres Aumale, von dem ein Sohn Louis Philipp I. den Herzogstitel führt, liegt in Lothringen. 37.

A und O (α — ω der erſte und letzte Buchſtabe des griech. Alphabets), Anfang und Ende, der Erſte und Letzte, wird Offenb. Joh. 1, 8. Gott genannt, um ſeine Größe und Ewigkeit zu bezeichnen, und es war daher ſonſt Sitte vieler Gelehrten, ihre Arbeiten mit α und ω zu unterzeichnen, was daſſelbe bedeutet, wie das am Ende der arab. Schriften gewöhnliche Ellah âlam (Gott iſt weiſe, mit Gottes Willen). 9.

**Aurelianus** (Lucius Valerius Domitius), einer der würdigſten röm. Kaiſer aus der Walachei gebürtig, dem mit Unrecht von einigen Schriftſtellern Grauſamkeit und Herrſchſucht vorgeworfen worden iſt, ſchwang ſich durch ſeine ausgezeichnete Tapferkeit, beſonders im ſarmatiſchen Kriege, verbunden mit redlichem und kräftigem Sinne, zum Beherrſcher des unter elenden Kaiſern dem Untergange nahe gebrachten röm. Reichs empor. Mit ſicherer Hand ergriff er die Zügel der von äußern und innern Feinden oft bedrohten Herrſchaft und es gelang ihm, die gänzliche, ohne ihn ſichere Auflöſung des Reichs noch aufzuhalten. Gegen die zügelloſe Soldateska war er unerbittlich ſtreng, aber dennoch ein Liebling des Heeres, da er auch mild ſein konnte und Gerechtigkeit übte. Als Krieger war er glücklich; die Aufrührer Tetrikus in Gallien und Firmius in Ägypten mußten ſich unterwerfen; Letzterer mit Verluſt ſeines Lebens; die Königin Aſiens, Zenobia, ſchmückte ſeinen Triumph, und die Markomannen und Allemannen, welche bereits bis zum Po vorgedrungen waren, wurden von ihm beſiegt. Auch die Juſtiz war ein Gegenſtand ſeiner beſondern Aufmerkſamkeit, indem er Beſtechungen, Wucher und andere Übertretungen der Geſetze ohne Anſehn der Perſon beſtrafte. Rom ließ er verſchönern und befeſtigen. Leider fiel er durch hinterliſtigen Betrug ſeines Geheimſchreibers Mneſtheus, welcher durch nachgemachte Urkunden und kaiſerliche Unterſchriften mehrere Große des Heeres glauben machte, als ſeien ſie von A. zum Tode beſtimmt, und ſie, um dem zuvorzukommen, zur Ermordung des Kaiſers entflammte (275). Auch unter der Regierung dieſes ſonſt ſo untadelhaften Fürſten wurden die Chriſten verfolgt, doch erſt ſeit dem Jahre 273, da A. vorher ihnen nicht abgeneigt geweſen war. 8.

**Aurelius**, Victor (Sextus), ein röm. Geſchichtſchreiber im IV. Jahrh. n. Chr., vermuthlich aus Afrika, von deſſen Lobe er voll iſt, ſtand bei einigen röm. Kaiſern in hohem Anſehn. Conſtantin machte ihn zum Conſular von Pannonia Secunda und ehrte ihn durch eine Statue; Julian ertheilte ihm verſchiedene Ehrenſtellen (z. B. die eines Praefectus urbi). Von ſeinen Schriften ſollen nur die leicht und deutlich geſchriebenen Caesares (Geſchichte der Kaiſer von Auguſt bis Julian) ächt ſein. Die Schriften vom Urſprunge des röm. Volkes und von großen Römern enthalten manche nicht hinlänglich verbürgte Nachrichten, und ſcheinen ſeinen Namen mit Unrecht zu tragen. Seine Werke ſind herausgegeben von Schott, Antw. 1572. 8., von J. Fr. Gruner (und Harles), Erlang. 1787. 8., zu Zweibrücken 1789. 8., von F. A. Brohm, Berl. 1821. 8. und viele Schulausgaben. 16.

**Aureng-Zeb** (ſpr. Oreng-Sēb (Throneszierde), der mächtigſte mogoliſche Beherrſcher Hindoſtans, geb. 20. Oct. 1617, geſt. 21. Febr. 1707, war der dritte Sohn des Schah-Jehan, des Sohnes des Kaiſers Jehan-Ghir, hatte wenig Äußeres, ſuchte ſich aber ſchon als Jüngling durch ſtrenge Befolgung der Vorſchriften des Koran und durch ein zurückgezogenes aſcetiſches Leben bei den Indiern in Anſehn zu ſetzen, ward ſogar Fakir (ſ. d. Art.) und verbarg ſeine ehr-

geizigen Pläne unter der Maske der Frömmigkeit. In ſeinem 20. Jahre ward er Statthalter von Dekan, während ſein älteſter Bruder Dara, der beſtimmte Thronerbe, Kabul und Multan, Sujah, der zweite Bengalen, und Murad, der jüngſte, Guſurate beherrſchte. Hier zeichnete er ſich durch kriegeriſche Unternehmungen aus und machte mehrere Eroberungen. Er und Murad verbanden ſich zuerſt gegen Dara und ſchlugen ihn, dann nahm er Murad gefangen, verjagte Sujah, ließ ſeine Brüder mit ihren Familien ermorden, ſtürzte ſeinen Vater ſelbſt vom Throne (1658) und ließ ſich unter dem Namen Allum-Ghir (Weltenbeſieger) zum Kaiſer ausrufen. Als ſolcher führte er viele Kriege gegen die Portugieſen, die Rajabuten (deren Hauptſtadt Geitore er 1681 zerſtörte), die Maratten, die er zurückdrängte und eroberte die Fürſtenthümer Golkonda (1686) und Wiſapur (1687). Als Regent machte er ſich um den Wohlſtand des Volkes durch Begünſtigung des Ackerbaues, Errichtung von Schulen, Sammlung von Bibliotheken und Herbeiziehung von Gelehrten ſehr verdient, doch ſuchten ihn drei ſeiner Söhne zu entthronen, von denen der jüngſte, Mohammed Akbar, floh, der älteſte, Mahmud, hingerichtet wurde, und der zweite, ſein Nachfolger Schah Alem (oder Bahader Schah), 6 Jahre im Gefängniſſe ſchmachtete. Nach ſeinem Tode bekämpften ſich ſeine Söhne und das mogoliſche Reich in Indien verfiel und hielt ſich nun nur noch in dem Reiche des Großmogul zu Delhi bis 1806, wo die Engländer es einnahmen. Die Reſidenz Aureng-Zeb's war Aureng-abad (Thronſtadt), 93° 40′ L. 19° 50′ N. B., eine der größten Städte Indiens und 7 Meil. davon entfernt iſt das Grabmal A.-Z.'s. Sie ſoll jetzt ſehr verödet ſein. 37.

**Aurichalcum** (Orichalcum) war ein von den Alten oft erwähntes Metall, von dem aber ungewiß iſt, ob es eine unſerm Meſſing ähnliche Miſchung aus Kupfer und Galmei, oder ein natürliches Kupfererz war. 30.

**Auripigment**, lat. auripigmentum; franz. und engl. orpiment, unſer bekanntes Operment oder gelber Schwefelarſenik, auch gelber Realgar, Rauſchgelb genannt. Das A. findet ſich gediegen in Ungarn, Siebenbürgen, Georgien, in der Walachei, Natolien und verſchiedenen Theilen des Orients; es hat eine gelbe, bisweilen grüne und oft in das Rothe ſpielende Farbe; ein blättriges ſchimmerndes Gewebe, wovon die Blättchen ſich mit einem Meſſer trennen laſſen; bisweilen iſt es aber ſo feſt, daß ſich die Zuſammenſetzung aus Blättchen nicht erkennen läßt. Erſteres wird für das beſte gehalten. Es läßt ſich ſchwerer als der Schwefel entzünden und brennt mit einer dunklen weißblauen Flamme und einem dicken weißen Rauche, der ſtark nach Arſenik riecht. Sein ſpecifiſches Gewicht iſt 3,45. — Künſtliches A. oder Operment erhält man, wenn man 1 Theil Schwefel mit 9 Theilen Arſenik ſublimirt, welches einen Beſtandtheil des ſogenannten grünen Balſams und mancher Augenmittel ausmacht. Mit Kali verbunden wird es zur Auflöſung des Indigo benutzt. Meiſtens aber wird es in der Malerei angewendet. Mit ungelöſchtem Kalke vermiſcht gibt es das ſogenannte Rusma der Türken, welches dieſelben zum Wegbeizen der Haare auf der Haut benutzen. Dieſelbe Vermiſchung kann auch auf mit Silberglätte verfälſchtem Weine probirt werden, der davon ſogleich ſchwarz wird, wenn dieſe Verfälſchung gegründet iſt. 21.

**Aurora** (gr. *'Hως*), Tochter Hyperion's und der Thia, Schweſter des Helios und der Selene, iſt die Göttin der Morgenröthe, welche von den weißen Roſſen Campus und Phaeton auf roſenfarbenem Wagen gezogen mit roſigen Fingern die Pforten des Himmels der Sonne öffnet und den Schleier der Nacht hinwegzieht. Dem Titanen Aſträus gebar ſie den Argeſtes, Zephyrus, Boreas, Notus, den Morgenſtern und die Geſtirne. Den Tithon, Sohn des Laomedon, raubte ſie wegen ſeiner Schönheit und gebar ihm den Memnon. Auf ihre Bitte gewährte Jupiter dem Tithon die Unſterblichkeit; da ſie aber vergeſſen hatte,

um ewige Jugend für ihn zu bitten, ſchrumpfte er immer mehr zuſammen und ward aus Mitleiden vom Jupiter in eine Heuſchrecke verwandelt. 23.

**Ausbeute**, franz. revenue des mines; engl. booty, gain, bei Bergwerken der Überſchuß oder reine Gewinn für die Gewerken oder Beſitzer der Kuxe nach Abzug aller Koſten. Über die Vertheilung derſelben werden beſondere Ausbeutezettel gedruckt und der Gewinn wird in Sachſen gewöhnlich in Speciesthalern mit der Umſchrift: „Segen des Bergbaues" bezahlt, die man Ausbeutethaler nennt. Die A. iſt alſo nur ein Theil des Ausbringens, womit man im Bergweſen die ſämmtlichen aufgefundenen nutzbaren Mineralien bezeichnet. 26.

**Ausbruch**, franz. vin de la première goutte; engl. rape-wine; ital. vino vergine, nennt man die köſtlichen Sorten der ungariſchen Weine, welche dem Range nach unmittelbar auf die Tokaiereſſenz folgen und unter dem Namen Tokaierausbruch bekannt ſind. Man hat weißen und rothen Tokaier, Mengaſcher, St. Georger, Schickloſcher u. m. a. Sorten. — Sie werden aus den reifen Trauben, welche noch vor der Weinleſe abgenommen (ausgebrochen) werden, gekeltert, oder auch aus dem Traubenſafte gewonnen, der, wenn die Traubenlaſt auf die Kelter gebracht wird, durch die eigne Schwere der Trauben ſich auspreßt und aufgefangen wird. 26.

**Ausdehnung**, lat. extensio; franz. étendue; engl. extension, iſt 1) im Allgemeinen die Verbreitung oder Vergrößerung des Volumens eines Körpers ohne Vermehrung ſeiner Maſſe, deren Haupturſachen Wärme und Elaſticität ſind (ſiehe dieſe Artt.); 2) die allgemeine Eigenſchaft der Materie oder des Körpers, vermöge welcher er einen Raum (Volumen, Größe) einnimmt, den man nach dreierlei ſenkrecht auf einander ſtehenden Linien oder nach den drei Dimenſionen, Länge, Breite und Höhe, meſſen kann, die vereint bei jedem Körper ſein müſſen und ohne welche Eigenſchaft kein Körper denkbar iſt. Jeder, auch der kleinſte Körper, nimmt noch einen Raum ein, bis er ins unendlich Kleine getheilt aufhört, ein Gegenſtand des Meſſens oder der Vorſtellung zu ſein. Stellt man ſich den Raum, dem ſich ebenfalls Ausdehnung nicht abſprechen läßt, ohne Vorhandenſein der Maſſe oder Materie eines Körpers vor, ſo heißt dieß die geometriſche Ausdehnung. 40.

**Ausdruck**, ſ. Darſtellung.

**Ausdünſtung**, lat. evaporatio; franz. und engl. evaporation. In der Chemie verſteht man unter dieſem Worte die Verflüchtigung eines dichten, gewöhnlich flüſſigen Körpers, in Form eines elaſtiſchen, unſichtbaren Fluidums oder des Dunſtes. Die Urſache hiervon iſt freier Wärmeſtoff. Die Verdünſtung flüſſiger Körper wird durch Vermehrung der Oberfläche und Verminderung des Luftdruckes befördert. Freiwillige Ausdünſtung wird ſie genannt, wenn Flüſſigkeit an der atmoſphäriſchen Luft verdunſtet; da hingegen bei der künſtlichen oder gezwungenen Ausdünſtung künſtliche Wärme angewandt und dafür der Ausdruck Verdampfung gebraucht wird. Das Aufſteigen von Dämpfen aus ſtehenden Wäſſern wird ebenfalls mit dem Namen A. bezeichnet. Alle Körper dünſten nämlich ihre leichtern Beſtandtheile aus, die ihnen die ſie umgebende Luft entzieht, wogegen ſie aber wieder andere Theile aus der Luft an ſich ziehen. Dieſes Alles führt uns nun auf die Ausdünſtung des thieriſchen und menſchlichen Körpers, auch Transſpiration. So gibt es auch bei den Menſchen eine unmerkliche Hautausdünſtung (lat. transspiratio, perspiratio insensibilis; franz. transpiration; engl. perspiration), ſo genannt, weil man den unter den gewöhnlichen Umſtänden entweichenden Dunſt wegen ſeiner zu großen Feinheit nicht ſehen kann. Dieſer Dunſt oder Duft wird bald mehr bald weniger durch die Wände der Blutgefäße der Haut und durch die Oberhaut beſtändig ausgedunſtet, wo er durch die ſogenannten

Schweißlöcher oder Poren entweicht. Dieſe Ausdünſtung zeigt ſich an dem Spiegel oder an einer polirten Metallfläche, wenn man ſie mit der Hand berührt, wie ein Nebel; auch ſieht man ſie im Winter wie einen Rauch von der Haut aufſteigen, und eben ſo im Sommer an dem Schatten des Kopfes. Wenn dieſer Duft, bei ſtark vermehrter Ausdünſtung, in der Luft nicht ſchnell genug aufgelöſt wird, ſammelt er ſich auf der Haut in Tropfen an und bildet den Schweiß. Die Hautausdünſtung hat beſonders mit der Lungenausdünſtung, ſo wie mit der Abſonderung der Häute und Membranen innerer Körperhöhlen, namentlich der Bruſt- und Bauchhöhle, eine große Ähnlichkeit und auch Zuſammenhang; denn die innern Schleimhäute ſind im Grunde nichts Anderes, als Fortſetzungen der äußern Haut, die ſich an den Augen, der Naſe, den Ohren, dem Munde, der Harnröhre, der Scheide, dem After nach innen umſchlägt und ſich, obwohl ſehr verfeinert, nach den innern Theilen fortſetzt. Im Durchſchnitte beträgt die unmerkliche A. in der Minute 18 Gran, wovon 11 Gr. für die Haut- und 7 Gr. für die Lungenausdünſtung zu rechnen ſind. Demnach beträgt die A. durch die Haut täglich 1 Pfd. 11 Unz. 4 Drachm., und die Lungenausdünſtung 1 Pfd. 1 Unz. 4 Drachm. Ingenhouß ſchätzt die A. täglich gegen 4½ Pfd. Indeß läßt ſich von dieſem Allen nichts Feſtes beſtimmen, indem nicht allein die Bewegung und Thätigkeit des Individuums, ſondern auch die Jahreszeit, die Art der Beſchäftigung, die Beſchaffenheit der genoſſenen Speiſen ꝛc. die A. ſowohl qualitativ als quantitativ verſchieden machen können. Ein lebhaftes Temperament dünſtet mehr aus, als ein träges, die Jugend mehr als das Alter; viele und leichte Nahrung befördert die A. mehr, als wenige und harte, Bewegung des Körpers mehr als die Unthätigkeit; Freude, Gemüthsruhe machen den Körper leicht, Traurigkeit, Unruhe und Furcht hingegen ſchwerer ꝛc. Die durch die Hautausdünſtung entweichenden Stoffe ſind vorzüglich Waſſerdunſt, kohlenſaures Gas, Milchſäure und animaliſche Materie, die oft fettiger Natur iſt. Dieſer letztern iſt der unangenehme Geruch der bei manchen Menſchen oft unerträglichen Ausdünſtungsmaterie zuzuſchreiben. Ein merkwürdiger Umſtand iſt, daß die Hautausdünſtung und die Harnabſonderung gewöhnlich in umgekehrtem Verhältniſſe ſtehen, ſo daß die verminderte Ausdünſtung durch die vermehrte Harnabſonderung erſetzt wird, und ſo umgekehrt. Doch findet dieſes polariſche Verhältniß bisweilen auch zwiſchen der Haut und dem Darmkanale ſtatt, ſo daß dann die gehemmte A. weichen Stuhl, Durchfall, oder im Gegentheil die vermehrte A. Trockenheit im Darmkanale und harten Stuhl, oft wohl gar Obſtruction herbeiführt. Jedoch können auch andere Theile des Körpers in einem noch ſtärkern polariſchen Verhältniſſe mit der Haut ſich befinden; und die gehemmte A. der Haut kann ſich dann bald auf den Kopf, die Augen, bald auf die Schleimhaut der Naſe, des Halſes, bald auf die Lunge, die Muskeln, die Gelenke ꝛc. hinwerfen und verſchiedene Krankheitsformen verurſachen; und ſo kann umgekehrt das Leiden der genannten Organe bisweilen wieder durch vermehrte A., durch wirklichen Schweiß oder einen Hautausſchlag zum Weichen gebracht werden. 42.

**Ausfall**, franz. sortie; engl. sally; ital. sortità, iſt jede Operation des Belagerten, wobei er einen Theil der Beſatzung aus der Feſtung ſchickt, um den Belagerer entfernt zu halten oder ihm irgend einen Schaden zuzufügen. Werden Ausfälle vor der Eröffnung der Laufgräben unternommen, um Lebensmittel oder Unterſtützung an Waffen und Mannſchaft in die Feſtung zu bringen, ſo müſſen ſie ſo unvermuthet und raſch als möglich ausgeführt werden und erfordern eben nicht ſehr viel Mannſchaft; ſobald ſie aber unmittelbar gegen das Berennungscorps gerichtet ſind und vielleicht den Zweck haben, den Feind gänzlich zu vertreiben, ſo muß die Mannſchaft bedeutender und auf mehrere Punkte der feindlichen Stellung zugleich gerichtet ſein. Sind die Laufgräben ſchon eröffnet und die Batte-

rien errichtet, und man ſucht den Feind aus denſelben zu vertreiben, ſeine Arbeit zu zerſtören, ſo iſt die beſte Zeit vor Anbruch des Tages bei Nebel oder Regenwetter und in möglichſter Stille mit 1500—2000 Mann unter gehörig bedeckten Flanken zugleich mit Arbeitern, die die Laufgräben zuwerfen, die Batterien zerſtören und ſich dann wieder zurückziehen. Man ſucht dazu die entſchloſſenſten Leute aus, die häufig auch noch durch Geſchütz und Reiterei begleitet werden, die ſich jedoch nicht zu weit von der Feſtung entfernen dürfen, um beim Rückzuge nicht von ihr abgeſchnitten zu werden. — Ausfallthor, Schlupfthor, Poterne, franz. poterne, fausse-porte; engl. postern, sally port; ital. porta secreta, ein unter dem Walle durchgeführter gewölbter Gang der Citadelle. Er dient zum Aus- und Einmarſche ſowohl der Ausfälle, als auch zur Communication. Solche Ausfälle müſſen auf dem Feinde nicht ins Auge fallenden Stellen angebracht ſein, finden ſich jedoch in neuerer Zeit nicht mehr. — Ausfall in der Fechtkunſt (franz. la passe) nennt man das etwa Schuhweite Vortreten des rechten Fußes, um den Gegner mit der Klinge erreichen zu können, wobei der linke Fuß ſeinen vorigen Standpunkt behält, ſo daß die Laſt des Körpers auf beiden zu ruhen kommt. Im Stoßfechten geſchieht das Auftreten des Fußes ſtärker als beim Hiebfechten. — Im Rechnungsweſen die bei der Abſchließung der Rechnung fehlende Summe (franz. non-valeur; engl. falling short; ital. il non valere). 33.

**Ausfuhr**, ſ. Handel.

**Ausgabe** eines Buches, ſ. Auflage.

**Ausgedinge**, lat. pactio; franz. les réserves; engl. reserve, 1) alles dasjenige, was man ſich bei Überlaſſung einer Sache an den Andern (beſonders Verkauf oder Schenkung) vorbehält; 2) der ſogenannte Bauern-Auszug. 17.

**Ausgüten**, franz. satisfaire, apanager; engl. satisfy, apanage, wegen des Antheils am Gute abfinden, indem nämlich, um der Zerſplitterung des Grundbeſitzes vorzubeugen, die Töchter und nachgebornen Söhne mit einer entſprechenden Geldſumme abgefunden werden. 24.

**Aushängebogen**, fr. montres; engl. show-sheets; ital. fogli di mostra, ſind die erſten abgezogenen Exemplare eines Druckbogens, welche zur Anſicht vorgelegt werden. 30.

**Auskragung**, franz. la faillie, in der Baukunſt ein an einer Hauptmauer durch das Hervormauern oder Herausrücken der Mauerſteine gebildeter Vor- oder Ausſprung; daher unter Auskragen oder Hervormauern hier Ausrücken der Steine verſtanden wird. 44.

**Auslage**, ſ. Handel.

**Auslegung**, ſ. Hermeneutik.

**Ausleute**, auch Ausmänner und Ausmärker; 1) Auswärtige, welche aber in der Mark eines bezüglichen Ortes unbewegliches Eigenthum beſitzen; 2) ſo viel als Ausbürger, Pfahlbürger, die das volle Bürgerrecht nicht haben; 3) ſolche, die Bürger geweſen ſind, z. B. Auszügler. 24.

**Auslieferung**, lat. traditio; franz. extradition; engl. delivery, von Verbrechern oder Flüchtlingen. Es kommt beſonders in bewegten Zeiten der Fall häufig vor, daß ein Staat von einem andern die Auslieferung eines Individuums, welches in jenem Schutz geſucht hat, verlangt. Nach den Grundſätzen der Vernunft und des gemeinen Rechts iſt aber a) der Unterſchied zu machen zwiſchen gemeinen Verbrechen und politiſchen Vergehungen, und dann iſt b) Niemand auszuliefern, wenn nicht die Anſchuldigung des Verbrechens rechtlich gegründet iſt. Hierzu wird wenigſtens ſo viel Beweis des Thatbeſtandes erfordert, als nöthig iſt, um nach den beſtehenden Geſetzen des ausliefernden Staats eine Criminal-Unterſuchung und Verhaf-

tung darauf zu gründen. Die Regierung eines jeden Staats muß ſich ſelbſt ſo hoch ſtellen, daß ſie ſich der Theilnahme an fremden Unredlichkeiten nicht ſchuldig macht, ja nicht einmal in die Gefahr der Fahrläſſigkeit begibt, wenn ſie ſich die Achtung erhalten ſoll, die ſie zum eignen Beſtehen haben muß. Sie darf alſo auch nicht den requirirenden Auctoritäten die Verantwortlichkeit über die Gerechtigkeit ihres Verfahrens überlaſſen, ſondern muß ſich ſelbſt davon Rechenſchaft zu geben wiſſen, daß ſie den Fremden, der bei ihr Schutz ſucht, nicht einer ungerechten Verfolgung Preis gebe. Dieſe Prüfung wird ſie daher ſelbſt zu übernehmen haben; denn nicht in allen Ländern ſind die Gerichte ſo beſchaffen, ſo unabhängig von ungebührlichen Einwirkungen der Machthaber und der Parteiſucht, daß man ſich dabei begnügen könnte, auf bloße gerichtliche Requiſition auszuliefern. Überdieß ſind Fälle vorgekommen, daß man, um die Auslieferung eines politiſchen Flüchtlings zu erhalten, ein gemeines Verbrechen erdichtet hatte (ſ. d. Art. Schmidt-Phiſeldek). Jene in allen cultivirten Staaten angenommenen Grundſätze werden in dem preuß. Staate ſo ſtreng beachtet, daß die Auslieferung wegen eines gemeinen Verbrechens nicht einmal ohne Genehmigung der höchſten Staatsbehörde (Miniſterium des Innern) erfolgen darf. Nur gemeine Verbrechen, d. h. ſolche, welche nicht von beſondern Geſetzen eines Staats willkürlich dazu geſtempelt worden ſind, ſondern welche ſich ſchon aus der geſunden Vernunft als verbrecheriſch und ſtrafbar erkennen laſſen, wie Mord, Verfälſchung, Diebſtahl, Betrug und ähnliche, mögen den Antrag auf Auslieferung begründen. Die verſchiedenen Verfaſſungen der Länder haben daher ihre beſondern Beſtimmungen, wie weit hierin zu gehen und wegen welcher Verbrechen die Auslieferung zuzulaſſen iſt. So wurde in Belgien im Geſetze über Auslieferung an die Regierungen fremder Staaten (Brüſſel, d. 4. Oct. 1833) feſtgeſetzt, daß nur a) Meuchelmord, Vergiftung, Vater- und Kindermord, Todtſchlag und Nothzucht; b) Brandſtiftung; c) Schriftverfälſchung, Nachmachung von Banknoten und öffentlichen Effecten; d) Falſchmünzen; e) falſches Zeugniß; f) Diebſtahl, Prellerei, Erpreſſung, Entwendung öffentlicher Depoſiten; g) betrüglicher Bankerott zur Auslieferung qualificiren. England und die vereinigten Staaten Nordamerikas liefern aber nie einen Verbrecher aus, und bei andern Staaten ſind gemeiniglich erſt Cartels deßwegen geſchloſſen worden. Vergehungen politiſcher Art, welche nicht aus einer niederträchtigen Denkungsweiſe hervorgehen, ſondern, wenn ſie gleich nicht immer von eigennützigen Triebfedern frei ſind, doch auch aus einem edlern Streben für Gemeinwohl, Wahrheit und Recht hervorgehen können, ſind gar nicht zur Auslieferung geeignet. Beim moraliſchen Urtheile über dieſe Thaten kommt Vieles in Betracht, was beim gemeinen Verbrechen wegfällt. Es kommt auf die eigne Rechtmäßigkeit der Gewalt an, der der Widerſtand geleiſtet wurde. Denn auch eine im Entſtehen legitime Gewalt kann durch ihren Mißbrauch die Unterthanen in den Stand der wahren Nothwehr verſetzen. Da es nun bei dieſer Art von Verbrechen nicht wie bei andern, z. B. dem Morde, auf die bloße Thatſache ankommt, ſondern da vielmehr die Umſtände und vorzüglich die Geſinnung, überhaupt der moraliſche Charakter des Menſchen entſcheiden müſſen, ob man ihn für einen Verbrecher, oder für einen Irrenden, oder gar für einen ſehr edeln Verfechter des Rechts halten ſoll, ſo kann auch im Allgemeinen das politiſche Vergehen außerhalb des Landes, wo es begangen worden, nie eine criminelle Strafe oder Auslieferung nach ſich ziehen. Endlich ſind nicht ſelten ſogar Perſonen heftig und als Capital-Verbrecher verfolgt worden, welche nach kurzer Zeit nach veränderten Anſichten von den Verfolgern ſelbſt zurückgerufen werden. Die gegenſeitige Sicherheit der Staaten fordert nur, daß der andere Staat es nicht dulde, daß Rüſtungen und Anfälle gegen den jenſeitigen Staat vorbereitet werden. 24.

**Auslöſung**, lat. solutio; franz. rédemption; engl. redemption, 1) von Perſonen, das Loskaufen; 2) dann das Freimachen von einer Schuld, dahingegen man von Sachen ſich des Ausdrucks „einlöſen" bedient; 3) bildlich, die Reiſe- und Zehrungskoſten, die man Jemand gibt, der in unſerm Namen eine Reiſe macht, um ihn in den Stand zu ſetzen, bei den Gaſtwirthen unterwegs ſeine Zehrung ꝛc. zu bezahlen (lat. viaticum; franz. rançonnement; engl. ransom). 24.

**Ausnahme-Geſetze**, franz. lois d'exception, in Zeiten der franz. Revolution vorkommende ſpecielle Verordnungen, beſonders um die Angeſchuldigten oder Verdächtigen dem ordentlichen Richter zu entziehen und ſummariſch (willkührlich) zu richten. 10.

**A uso**, nach Gewohnheit, bei gezogenen Wechſeln die Anzeige der nicht auf einen beſtimmten Tag geſtellten, ſondern auf die Gewohnheit des Platzes, worauf gezogen worden, gerichteten Verfallzeit, z. B. wo die Zahlungszeiten (wie in Leipzig) auf medio und ultimo mensis geſtellt zu werden pflegen, da würde der Ausdruck „a uso" heißen: nach vierzehn Tagen, alſo den 15. Tag. 38.

**Auſoner**, eine uralte Völkerſchaft im Süden des alten Latiums in Italien am Meere in der Gegend, wo das heutige Gaëta und Fundi liegt. Eine ihrer Städte war Minturnä am Liris (Garigliano). Sie wurden endlich von den Römern gänzlich ausgerottet. 37.

**Auſonius**, Decius Magnus, Sohn eines Arztes Auſonius, zu Anfange des IV. Jahrh. zu Burdigala (Bordeaux) geboren, war Lehrer der Beredſamkeit und Grammatik in ſeiner Vaterſtadt und ein Mann von ſo ausgezeichnetem Rufe, daß ihn der Kaiſer Valentinian an den Hof zog und zum Lehrer und Erzieher ſeines Sohnes Gratian, ſo wie zum Quäſtor und Präfectus Prätorii machte. Unter Gratian ging er als Conſul nach Gallien (nach ſeiner eignen Angabe im J. Roms 1118). Nach dem Tode dieſes ſeines Gönners lebte er auf ſeinem Landgute bei Burdigala als Privatmann; aber die Nachricht, daß er 90 Jahre alt geſtorben ſei, gilt nicht von ihm, ſondern von ſeinem Vater. Seinen Gönnern gleich war er der chriſtlichen Religion zugethan, was ſich aus mehreren Stellen ſeiner Gedichte darthun läßt. In ihnen herrſcht ein lebhafter und gewandter Geiſt, doch fehlt ihnen, der Zeit gemäß, Gründlichkeit und claſſiſche Strenge. Von ſeinen 20 Idyllen ſind vorzüglich die 10. (Moſella) und die 7. (Biſſula) durch Zartheit und dichteriſche Empfindung und Darſtellung ausgezeichnet. Ausgaben von El. Vinet, Bord. 1575.; von Jac. Pollius, Amſt. 1671. 8.; von J. B. Souchay, Par. 1730. 4.; zu Zweibrücken 1785. 4.; die Moſella von L. Troß, Hamm 1821. 8. 16.

**Auſpicien**, ſ. Auguren.

**Ausſatz**, lat. lepra; griech. λέπρα; franz. lèpre; engl. leprosis, lepros, eine vorzüglich in Aſien und Afrika, auch in Weſtindien einheimiſche, bösartige, langwierige und gefährliche Hautkrankheit, welche aber auch den innerſten Organismus durchdringt, ſehr leicht anſteckt und ſich bis ins vierte Glied auf die Kinder fortpflanzt. Die allgemeinen Kennzeichen deſſelben ſind: die ſich über den ganzen Körper verbreitenden erhabenen weißen unempfindlichen Flecke, das Wollig- und Weißwerden der Haare, eine glänzende ſchmierige Haut, triefende Augen, Aufſchwellen der Naſe, heiſere Stimme ꝛc. Der A. zerfällt in zwei Hauptarten, den weißen und den knolligen. Der erſtere, der unter den Juden herrſchte und in der Bibel häufig erwähnt wird, iſt der minder gefährliche und trägt die oben angegebenen Kennzeichen, wenn er nicht in die heftigere lepra tyria ausartet, bei welcher unter einer großen Hitze die Haut in großen Strecken ſich ablöſt, und von welcher man glaubt, daß ſie Hiob gehabt habe; der letztere (auch Elephantiaſis genannt) charakteriſirt ſich durch Knoten und Knollen bis zur Größe eines Hühnereies vorzüglich in den Gelenken, zwiſchen denen große Riſſe in der Haut ent-

ſtehen. — Bei den alten morgenländiſchen Völkern gab es eine große Anzahl Beſtimmungen für die Ausſätzigen, wie ſie 3 Moſ. 13. verzeichnet ſind. Im XII. Jahrh. ſuchte der A. auch faſt ganz Europa heim, und es wurden nicht nur eine Menge Hoſpitale für Ausſätzige gebaut, ſondern es entſtanden auch eine Menge Orden zur Krankenpflege, unter denen der des heil. Lazarus der älteſte war (vgl. Hensler Geſchichte des abendländiſchen Ausſatzes, Hamburg 1790). Dieſer Ausſatz wurde mit dem Namen der Mazelkrankheit belegt, aus dem hebr. Mazarah, der Ausſatz. 35.

Ausſchnitt, lat. sector; franz. secteur, einer Figur iſt der Theil zwiſchen zwei geraden Linien, die aus einem Punkte innerhalb der Figur an den Umfang gezogen ſind, daher iſt ein Kreisausſchnitt der Theil des Kreiſes, der von zwei Radien und einem Bogen begrenzt wird. — Ausſchnitt eines Körpers iſt ein Theil deſſelben, der von einem Theile der Oberfläche als Grundfläche und den von jedem Punkte des Umfanges dieſes Theils nach einem Punkte innerhalb des Körpers gezogenen Linien begrenzt wird; daher iſt ein Kugelausſchnitt ein kegelförmiger Theil, deſſen Spitze in dem Mittelpunkte der Kugel liegt. — Im Handel iſt A. der Verkauf nach der Elle bei Manufakturwaaren (franz. vente en détail; engl. retail; ital. vendita a ritaglio). 40.

Ausſchuß, Alles dasjenige, was man aus einer Maſſe von Gegenſtänden gleicher Art herausnimmt und abſondert. Bei Sachen hat dieſes meiſt eine nachtheilige, hingegen bei Perſonen wiederum eine vortheilhafte Beziehung. Daher verſteht man bei Gegenſtänden des Handels unterm A. (franz. rebut; engl. refuse) diejenigen Stücke, welche als nicht ſo verkäuflich wie die übrigen gewiſſermaßen aus dem Haufen herausgeſtoßen werden, um ſie zurück zu legen. A. enthält daher defecte Exemplare; ja es gehört zu den Pflichten des ſoliden Verkäufers, unter ſeiner Waare keinen A. zu dulden. Bei ordinairen Gegenſtänden, z. B. hölzernen, nennt man ſolchen A., um das Unſolide anzuzeigen: „Brack" und bedient ſich anſtatt des Ausdrucks ausſchießen des Wortes ausbracken. Bei Perſonen bedeutet 1) „Ausſchuß" (franz. élite, comité; engl. choice, committee) die Aushebung vorzüglicherer Subjecte aus einer größeren Menge. So hat man „Ausſchußbürger", als die aus der Maſſe der Bürger ausgewählten, zur Beſorgung beſonderer Angelegenheiten vorzugsweiſe geeigneten Perſonen (das, was Stadtverordnete ſind). 2) Nennt man auch die einzelnen Abtheilungen größerer Verſammlungen unter ſich Ausſchüſſe, wo es dann ſo viel bedeutet als Deputationen, Sectionen, z. B. Ausſchuß der Ritterſchaft, und es gab bei den vorigen ſächſiſchen erbländiſchen Landtagen den engern und den weitern A. der Stände. 17.

Ausſprache, lat. pronuntiatio; franz. prononciation; engl. pronuntiation, heißt die Art und Weiſe, wie die Laute der Sprache in dem Munde des Redenden ſich geſtalten. Sie kann daher verſchiedener Art ſein: 1) als die Ausſprache der einzelnen Buchſtaben nach der Geſtaltung der Sprachorgane oder deren Gebrauche. Denn wenn auch die Zahl der möglichen Laute einer Sprache beſtimmt iſt, ſo liegen doch die einzelnen entweder in einem ſo weiten Umkreiſe, daß ſie verſchiedene Abänderungen des Tons zulaſſen, wie die Vocale, oder auch wohl ſo nahe an einander, daß ſie leicht in einander übergehen und verwechſelt werden, wie alle die Buchſtaben, welche durch ein Organ hervorgebracht werden, und theils durch einen eigenthümlichen Bau der Sprachwerkzeuge oder durch organiſche Fehler verurſachen, daß ein Volk entweder einzelne ganz eigenthümliche Laute hat, oder ſelbſt manche gewöhnliche Laute nicht auszuſprechen vermag, wie dieß auch bei einzelnen Menſchen überall der Fall iſt, und z. B. die Hottentotten unnachahmliche Schnalzlaute haben und die Chineſen kein R ausſprechen können; 2) als die Ausſprache der Laute und Worte im Ge-

genſatze zur Schrift. Jedes Volk mag wohl bei Einführung der Schrift immer ſchreiben, wie es ſpricht, aber die Erfahrung lehrt, daß im Laufe der Zeiten die Laute der mündlichen Sprache ſich ändern, indem die Conſonanten entweder ſich abplatten, oder theils erweichen, theils verhärten und die Vocale aus hellen in dumpfe und umgekehrt übergehen; ferner theils Zuſammenziehungen, theils Weglaſſungen, theils auch Dehnungen eintreten, ſo daß viele Worte geſprochen ſich ganz anders zeigen, als geſchrieben, weil die Schrift als das Starre gewöhnlich ſtehen bleibt. Beiſpiele davon haben wir z. B. an der franz. und der engl. Sprache. Daher iſt auch über die Ausſprache der Laute bei ganz fremden Nationen ſchwer zu entſcheiden, wenn wir nur die geſchriebenen Worte vor uns haben, zumal wenn ſie uns in der Schrift eines andern Volkes überliefert werden, ein Umſtand, der von den Deutſchen bei allen den Wörtern, die uns durch Völker bekannt werden, welche anders ſchreiben als ſprechen, nicht genug berückſichtigt wird, indem wir gewöhnlich nach deutſcher Art dieſe eben ſo leſen, wie ſie geſchrieben ſind, und ohne Argwohn jenen nachſchreiben. Jedoch fällt dieſer Fehler den Franzoſen im gleichen, wo nicht noch größern Maße zur Laſt. Über die Ausſprache des alten Griechiſchen und Lateiniſchen etwas zu beſtimmen, iſt daher ſehr ſchwierig, weil man in verſchiedenen Zeiten gewiß verſchieden geſprochen hat und die Angabe ſpäterer Zeiten kein Maßſtab für die frühern iſt; ferner weil die dialektiſche Verſchiedenheit nicht immer allein in dem Gebrauche verſchiedener Formen und Wörter, ſondern häufig auch in anderer Ausſprache, beſonders der Vocale und der Kehllaute beſteht, wie wir dieß an der deutſchen Sprache hinlänglich ſehen, ja das Klima und die bergichte oder ebene Lage der Provinz ſehr viel dazu beitragen, indem die Gebirgsvölker meiſt rauh aus Gaumen und Kehle reden, die Bewohner ſumpfiger und nebliger Gegenden meiſt den Mund wenig öffnen und nur die Einwohner freier Ebenen die Sprachwerkzeuge im rechten Maße zu gebrauchen pflegen. 3) Als Setzung des Accents und Bemerkbarmachung der langen und kurzen Sylben. Dieſe ſind in jeder Sprache vorhanden und von ihrem Gebrauche hängt ſehr viel ab. Sie ſind die eigentliche Muſik der Sprache, beſtimmen den Rythmus und tragen daher nicht allein zur Verſtändlichkeit, ſondern auch zum Wohlklange viel bei. 4) So viel als Ausdruck in der Rede beim Setzen des Satzaccents. Über dieſes ſ. Declamation. 9.

**Ausſtaken** heißt den Raum zwiſchen zwei Balken, Riegeln ꝛc., der mit Lehm ausgefüllt werden ſoll, zuerſt mit ſchwachen, ſenkrechten Hölzern, welche Staken heißen, gewöhnlich von Fichtenholz ausſetzen, an welche der Draht von Lehm und Stroh befeſtigt wird. 40.

**Ausſtattung**, Ausſteuer, Mitgabe, Mitgift, Heirathsgut, Brautſchatz, Brautſteuer, lat. dos; franz. dot; engl. fairings. Das ganze Vermögen der Frau, welches ſie aus dem elterlichen Hauſe erhält, nennt man Ausſtattung oder Ausſteuer. In den ältern rohern Zeiten ward in manchen Ländern die Braut ihren Eltern abgekauft; in andern Ländern wurde der Mann vermocht, eine Frau zu nehmen, wenn er Vermögen mit ihr bekam. Die älteſte Spur von dieſer Sitte finden wir nach Herodot in Lydien, wo die Mädchen vor der Verheirathung von ihren Liebhabern bei unſchuldigen Tändeleien Geſchenke erhielten. Da man die Menge und Größe der Geſchenke für einen ſchuldigen Tribut der Schönheit anſah, ſo erhielten die Mädchen deſto leichter Männer, je mehr ſie auf dieſe Weiſe an Heirathsgut mitbrachten. Bei den Griechen und Römern war die A. der Töchter faſt zur Nothwendigkeit geworden, ſo daß die Töchter um den Staat verdienter Männer, zur Anerkennung der Verdienſte des Vaters, bisweilen aus der Staatscaſſe Ausſtattung erhielten. — Die Mitgift jeder Art hat zum Zwecke, jungen Eheleuten die Einrichtung und den Unterhalt des Hausweſens zu erleichtern. Bei der Mitgift nimmt man an, der Mann

erlange das bürgerliche Eigenthum (Verfügungsrecht) davon, welches er ſo lange behauptet, als die Ehe beſteht. Nach der Trennung erſt fällt ſolches an die Frau und deren Erben zurück. Während der Ehe iſt daher die Frau in Anſehung ihres Vermögens ſehr beſchränkt und in größerer Gefahr als irgend ein anderer Gläubiger. Zwar hat der Mann die Gefahr zu übernehmen, aber die Frau hat während der ganzen Dauer der Ehe in die Dispoſitionen des Mannes nichts zu ſprechen; ja ſie muß es (nach ſächſ. Rechten) ſogar mit anſehen, daß ihr Vermögen von den Gläubigern des überſchuldeten Ehemannes ſequeſtrirt wird und ihr und ihren Kindern daraus nur höchſt ſpärliche Alimente verabreicht werden. Iſt der Mann Katholik, ſo kann ſie faſt unter keiner Bedingung auf Scheidung dringen. Der einzige Fall, wo die Proteſtantin es könnte, der Ehebruch (denn Sävitien und ähnliche werden nicht als Gründe zugelaſſen) iſt faſt nie zu erweiſen. Darum und weil ihr in den Händen des Ehemannes befindliches Vermögen gewiſſermaßen mit dem ſeinigen eine Maſſe ausmachte, gab man der Ehefrau ſonſt im geſammten Vermögen des Mannes ein ſtillſchweigendes Unterpfandsrecht, nebſt dem Vorzuge vor allen ſtillſchweigenden, ingleichen den Hypotheken= und Pfandrechten. Doch iſt dieß in neuern Zeiten in Sachſen aufgehoben. Nach dem franz. Geſetzbuche iſt für die Ehefrau mehr geſorgt, indem unter den proviſoriſchen Maßregeln auch dieſe iſt, daß der Ehemann das Einbringen der Gattin decken muß, ſobald dieſe erklärt, daß ſie den Mann nicht mehr für ſicher halte. Es iſt daher da, wo den Frauen nicht ausreichende Sicherſtellungen gegeben werden, die Aufrichtung von Eheverträgen die vorzüglichſte Angelegenheit, welche die Vorſicht nur immer anempfehlen kann. 24.

**Auſter**, lat. ostrea; franz. huître; engl. oyster, gehört als zweiſchalige Muſchel in das Geſchlecht der Kammmuſcheln und iſt unter den 31 Arten derſelben die bekannteſte. Auſtern finden ſich faſt überall im Meere auf Sandbänken und an den Mündungen der Flüſſe, wo ſie ſich in weiten Flächen an einander reihen (Auſterbänke). Ihre einzige Nahrung iſt das Meerwaſſer, welches ſie durch Öffnen der Schale in ſich ziehen. Die Fortpflanzung derſelben, zu der aber nicht alle geſchickt ſind, geſchieht im Juni durch Laichen, und die Eier ſtellen ſich unter einem Vergrößerungsglaſe als ſchon völlig ausgebildete Auſtern mit zwei Schalen dar. Vom Juni bis September iſt das Fleiſch der Auſtern ungeſund, daher in dieſer Jahreszeit der Fang derſelben unterſagt iſt. Bei den Antillen finden ſich die Auſtern in außerordentlicher Menge und oft, wenn bei ſtürmiſchem Wetter das Meer, wie es dort zu geſchehen pflegt, in das Land hineintritt, werden die Bäume zum Erbrechen mit ihnen bedeckt. Der Genuß der A., die als leckere Speiſe bekannt iſt, ſoll, nach dem Zeugniſſe der Ärzte, in gewiſſen Krankheiten ſehr dienlich ſein. Am zuträglichſten ſind ſie roh, weil in dieſem Zuſtande weder das Salz, welches ſie bei ſich führen, verflüchtigt iſt, noch ſie ſelbſt, was ſehr leicht geſchieht, in Fäulniß übergegangen ſind. Der Fang derſelben geſchieht theils mit dem Netze, theils mit dem Schleppſacke, dem Auſterſchaber, oder mit dem Rechen. Auch kann man ſich ihrer mit Schaufeln und langen Zangen bemächtigen. Gewöhnlich verkauft man ſie friſch in Schalen oder ausgeſtochen, doch auch in Fäßchen mit ihrem eignen Waſſer und eingemacht. In England hat man an vielen Orten Auſterteiche angelegt, in denen man in 2—3 Jahren von Auſterſamen ſehr viele große Auſtern gewinnt. Die von Colcheſter ſind die beſten. Auch Venedig, Holſtein, Jütland und Seeland liefern viele und gute. Der ärgſte Feind der A. iſt der Fünffingerfiſch. 8.

**Auſterlitz**, ein Städtchen in Mähren, iſt berühmt geworden durch die am 2. Decbr. 1805 in der Nähe deſſelben zwiſchen den Franzoſen und den verbündeten Ruſſen und Öſtreichern vorgefallene Schlacht, in welcher letztere gänzlich beſiegt wurden. Die ruſſiſch=öſtreichiſche Armee, bei welcher die beiden Kaiſer an=

weſend waren, wurde von Kutuſow commandirt und zählte 82000 M., die franzöſiſche unter dem Commando Napoleon's ſelbſt war faſt eben ſo ſtark. Kutuſow war der angreifende Theil, da Mangel an allen Lebensbedürfniſſen eine endliche Entſcheidung des Feldzugs nöthig machte. Früh 7 Uhr begann die Schlacht; es wurde mit der größten Hartnäckigkeit gekämpft; doch ſchon gegen Mittag war das Centrum der Verbündeten und ihr rechter Flügel geſchlagen, und noch vor völligem Einbruche der Nacht auch der linke Flügel zurückgedrängt, ſo daß ſich die zerſprengte Armee in der größten Unordnung auf den Rückzug begeben mußte. Der Verluſt der Ruſſen, welche allein 62000 M. ſtark geweſen waren, war bedeutend. Sie hatten wenigſtens 15000 Todte, eben ſo viel Gefangene und 150 Kanonen eingebüßt. Die Franzoſen hatten auch viel gelitten, doch iſt der ruſſiſche Bericht, als hätten ſie 18000 Todte gehabt, übertrieben. Die nächſte Folge dieſer Schlacht war der zwiſchen Napoleon und Franz II. am 4. Decbr. abgeſchloſſene Waffenſtillſtand. 22.

**Austräge, Austrägal-Inſtanzen**, vielleicht die erſte aus dem Mittelalter herrührende Idee von der Function des Friedensrichters. Die regierenden Fürſten des ehemaligen deutſchen Reichs hatten das Recht hergebracht, daß ſie nicht ohne vorherigen Güteverſuch vor den Reichsgerichten verklagt werden durften, ſondern vom Kläger erſt erſucht werden mußten, vor einem Fürſten gleichen Ranges Rede zu ſtehn, welcher dann als Schiedsrichter zu ſprechen hatte. Von dieſem erſt ging man dann in Form der Appellation an das Reichs-Kammergericht. Die Verhandlung erhielt den Namen Austrag, die Inſtanz den der Austrägalinſtanz. Obſchon die Sache nicht mehr in der Form beſteht, ſo bedient man ſich doch des Ausdruckes noch, um das Compromiß auf ſchiedsrichterlichen Ausſpruch damit zu bezeichnen, welches ſouveraine Staaten bei gegenſeitigen Verträgen zur Entſcheidung über denkbare Irrungen im Voraus einzugehen pflegen. In der deutſchen Bundesacte iſt (Art. 11.) ausdrücklich feſtgeſetzt, daß bei Streitigkeiten der Bundesglieder unter ſich zuvörderſt die gütliche Vermittelung durch einen Ausſchuß verſucht und dann, wenn dieß fehlgeſchlagen, die Entſcheidung einer wohlgeordneten Austrägal-Inſtanz, deren Ausſpruche man ſich ſofort zu unterwerfen habe, eintreten ſoll. Wie ſolche jedoch zu ordnen und in welchem Maße zu verfahren, iſt noch weiterer Beſtimmung (Art. 10.) vorbehalten. 3.

**Auſtralien**, auch Polyneſien und Südindien genannt (bei den Franzoſen **Oceanie**, bei den Engländern **Austral-Asia**), der fünfte zuletzt entdeckte Erdtheil (zuerſt durch Magelhaens) beſteht aus einem Feſtlande, vielen Archipeln und einzelnen Inſeln und liegt unter 130—270° L. und 66½° S. B.—35° N. B. zwiſchen Aſien und Amerika im großen gegen 2830000 □M. Flächenraum haltenden Auſtralocean. Die Größe des Erdtheils wird ſehr verſchieden angenommen, da man ihn faſt noch weniger kennt als Aſien. Das Continent Auſtraliens, Neuholland auch Auſtralland genannt, mag ungefähr 150200 □M. enthalten; von den Inſeln und Inſelgruppen hat Van Diemensland gegen 1150 □M., Neuſeeland 4200 □M., Neuguinea 13000 □M., die Sandwichsinſeln 300 □M., Neucaledonien 300 □M. Flächeninhalt; die andern Inſeln ſind ſämmtlich von unbedeutendem Umfange. Gegen Weſten wird Neuholland vom indiſchen Oceane beſpült, und Neuguinea hat weſtlich die Molukken, alle übrigen Inſeln ſind ſämmtlich vom Auſtraloceane umgeben. In letztern führen von Weſten her 6 große Straßen, nämlich: der Canal von d'Entrecaſteaux bei Vandiemensland und dem Continente; die Torresſtraße zwiſchen Neuholland und Neuguinea; die Straße zwiſchen der Nordweſtküſte Neuguinea's und der moluckiſchen Inſel Dſchilolo Halemahera; und die beiden Straßen aus dem chineſiſchen Meere zwiſchen Manila und Magindanao und Taivan und Manila. Unter den

Meerengen, die in dieſem großen Inſelmeere vorzüglich zu bemerken ſind, nennen wir nur die Cooksſtraße zwiſchen der nördl. und ſüdl. Hälfte Neuſeelands, die Torresſtraße, die Dampiersſtraße zwiſchen Neuholland und Neubritannien, und die Baßſtraße. Das Klima Auſtraliens iſt theils heiß, theils gemäßigt, doch iſt auch die Hitze im heißen Klima nicht ſo unerträglich als z. B. in Afrika, weil ſie durch die Paſſatwinde ſehr gemildert wird. Die innere Geſtaltung des Landes iſt ſowohl auf dem Continente als auf den Inſeln eigenthümlich, und von der der andern Erdtheile verſchieden. Viele der Inſeln deuten auf vulkaniſchen Urſprung hin; überhaupt ſind ſie gebirgig und mehrere von ihnen haben jetzt noch brennende Vulkane. Das Continent iſt nach dem Innern zu ebenfalls gebirgig, die Küſte aber ſandig und zum Theil aufgeſchwemmt, und bis hierher erſtrecken ſich auch nur unſere Kenntniſſe von Neuholland; das Innere kennen wir gar nicht. Die Bewohner dieſes Erdtheils ſind theils Malayen, ein ſchön geformter und nur wenig von der europäiſchen Bildung abweichender Menſchenſtamm, theils Papuas mit negerähnlicher Bildung. Die Geſammtzahl der Einwohner beträgt, ſo viel jetzt bekannt iſt, 2 Mill. Der Boden iſt faſt überall fruchtbar und productreich; das Thierreich iſt verhältnißmäßig arm, wenn nicht vielleicht eine beſſere Kenntniß des Continents uns einſt eines Beſſern belehrt. Man findet Rindvieh, Ziegen, Pferde, Eſel, Schafe, Schweine, Beutelthiere, Känguruhs, Tigerkatzen, Ameiſenbäre, Lamas, Falken, Adler, Wiedehopfe, Lerchen, Meiſen, Krähen, Droſſeln, Staare, Wachteln, Tauben, Hühner, Gänſe, Caſuare, Möven, Rebhühner, Schwalben, Pelikane ꝛc., Fröſche, Schlangen, Eidechſen, Krokodile, Schildkröten, viele Arten Fiſche und Muſcheln, unter andern Perlenmuſcheln, Inſecten: als Fliegen, Wespen, Bienen, Muskitos, Spinnen, Krebſe und viele Arten Korallen. Im Pflanzenreiche bemerken wir: Ingwer, Zuckerrohr, Scabioſen, Rubien, Kartoffeln, Tabak, Flachs, Erbſen, Wicken, Kokospalmen, Mais, Baumwolle, Gurken, Spinat, Hanf, Flechten, verſchiedene Arten Mooſe ꝛc. Über das Mineralreich wiſſen wir nicht viel, man findet: Baſalt, Schiefer, Quarz, Spath, Thon, Serpentin, Topas, Marmor, Kalkſtein, Gyps, Porphyr, Gneis, Granit, Steinkohlen, Schwefel, Sandſtein, wahrſcheinlich auch Gold, Eiſen, Blei, Queckſilber, Kupfer ꝛc. — Um eine genaue Überſicht über den Erdtheil zu bekommen, iſt es am vortheilhafteſten, ihn in 2 Hauptheile zu theilen, nämlich I. in den Continent und II. die Inſeln, a) innere Reihe und b) äußere Reihe. I. Der Continent oder Neuholland. Dieſes, wie ſchon oben bemerkt, ungefähr 150200 □M. enthaltende Land liegt unter 129° 59′ 45″—171° 18′ 45″ L. u. 10° 37′—38° 56′ S. B. Die Weſtküſte deſſelben wurde zuerſt 1616 von dem Holländer Drik Hartig entdeckt, ſichere Kunde haben wir aber erſt 1806 durch die Holländer von dieſem Continente erhalten, doch erſtreckt ſich dieſelbe nur auf die Küſten. Der ſüdlichſte Theil der Oſtküſte iſt das Cap Howe, wo ſich die britiſchen Niederlaſſungen mit ihren bekannten Punkten der Botanybai und dem Port Jackſon befinden. Weiter hinauf finden wir das Cap Moreton, Sandy, die Schoalwaterbai, den Broodſund, die Caps Weimuth und Flattery, und als nördlichſte Spitze des Cap York und das Land Carpentaria mit dem erheblichen Buſen gleiches Namens; dann das Vandiemensland und den Buſen gleiches Namens; weſtlich herunter das de Wittsland, die Bai Foreſtier, die Geographenbai, das Edels- und Eintrachtsland, ſüdweſtlich Leuwinland, ſüdlich herüber Nuytsland, Napoleonsland, der Spencer- und Vincentbuſen, vor welchen die Känguruhinſel liegt, ferner die Vorgebirge Northumberland und Bridgewater. Die Küſte iſt durchgängig ein Hochland, welches von da an, wo es Cumberland vom Plateau trennt, den Namen blaue Berge führt. Unter den Flüſſen nennen wir den Hastings, den Hawksbury, Brisbane, Schwanenfluß, Lochlan und den Georg. Die Einwohner ſind Papuas und Coloniſten (größtentheils Eng-

länder). Ortſchaften gibt es wenige, wo man ſie aber antrifft, findet man auch faſt alle Getreidearten nebſt Tabak, Flachs, Hanf und Wein. Auch die Hornvieh-, Schweine- und Pferdezucht iſt nicht unbedeutend. Die Ureinwohner beſchäftigen ſich mit Jagd und Fiſcherei. Das Land zerfällt in folgende, freilich nicht beſtimmt begrenzte Provinzen: 1) Neuſüdwalles, wozu auch die nahe gelegenen Inſeln gehören, mit dem Hafen Port Jackſon und der Hauptſtadt Sidney. Ackerbau und Handel ſind nicht unbedeutend. Unter den hierzu gehörigen Inſeln bemerken wir die Yorksinſeln, die Inſel Norfolk, berühmt wegen ihres guten Bauholzes, und den fruchtbaren Clarence's Archipel. 2) Carpentaria, ein ſandiges tiefes Land mit wilden Bewohnern. Hierzu gehören die Inſeln Mornington, Cap Maria, Roundhill, Obſervation u. a. m. 3) Arnhelmsland, uns faſt unbekannt, mit den Inſeln der engl. Geſellſchaft, Cotton, Wigram, Inglis, Aſtell u. a. 4) Vandiemensland. 5) De Wittsland und Dampiersland, ebenfalls unbekannt, nebſt einer großen Anzahl hierzu gehöriger Inſeln. 6) Eintrachsland, welches von Europäern zuerſt betreten worden iſt, mit den Inſeln Dik Hartig, Dorre und der Trialsgruppe. 7) Edelsland, ein ödes unfruchtbares Land mit dem Mont de Naturaliſte und einigen Inſeln. 8) Das Leuwinland eben ſo abſchreckend wie das vorige und 9) das Nuitsland. 10) Flindersland, wozu ebenfalls eine große Anzahl Inſeln gerechnet werden, z B. die Franklinsinſeln des Nuitsarchipel, die Loundsinſeln, die Känguruhinſel u. a. 11) Napoleonsland. 12) Grantsland mit mehrern großen Buſen und Inſeln. 13) Vandiemensinſel, ſüdöſtlich gelegen, 162° 3′—165° 57′ L. und 39° 50′—42° 31′ S. B. mit 1150 □M. Flächenraum. Dieſe Inſel iſt ſehr gebirgig und reich an Landengen. Unter den Häfen, die durch Baien und Vorgebirge gebildet werden, nennen wir den Derwenthafen, die Northbai, Port Sorell und Port Davey. Die Bewohner ſind Papuas und Europäer (größtentheils deportirte Verbrecher). Die Hauptſtadt iſt Hobartstown. 14) Die Känguruhinſel mit fruchtbarem Boden und ohne Bewohner. — II. Die Inſeln: a) die innere Reihe. Die größte derſelben iſt Neuguinea, 1526 von dem Portugieſen Mineſes entdeckt, 149° 24′—166° 43′ L. u. 0° 20′—10° 4′ S. B. mit 13000 □M. Flächenraum und einer Menge um ſie herumliegender kleiner Inſeln. Am bekannteſten iſt die Weſtküſte, das Innere aber gänzlich unbekannt. Der Handel iſt nicht unbedeutend. Bewohner ſind Malayen und Papuas. Die bedeutendſte der nahe gelegenen Inſeln iſt Waigiu. Der Archipel von Neubritannien mit den Admiralitätsinſeln 160° 30′—171° 30′ L. u. 1° 10′—6° 54′ S. B. mit ungefähr 480 □M. Flächenraum. Faſt alle dieſe Inſeln ſind fruchtbar, beſonders pflanzenreich. Die 3 größten Inſeln dieſes Archipels ſind Neubritannien, Neuireland und Neuhanover. Unter der Gruppe der Admiralitätsinſeln iſt die Admiralitätsinſel die bedeutendſte. Die Louiſiaden, eine noch ziemlich unbekannte Inſelgruppe, 166° 25′—172° 6′ 15″ L. und 80° 5′—11° 47′ S. B. Zu ihnen gehören die nördlichen Inſeln mit der Hauptinſel Trobiand. Der Salomonsarchipel 171° 58′—108° 8′ L. und 4° 21′—10° 53′ 50″ S. B. Der Archipel von Santa-Cruz, eine Gruppe kleiner Inſeln mit der Duffsgruppe und Kennedysinſel 183° 40′—185° 27′ L. u. 10° 20′—11° 40′ S. B. Die neuen Hebriden oder der heilige Geiſtarchipel mit fruchtbarem Boden und vielen Vulkanen. Neucaledonia nebſt mehrern dazu gehörigen kleinen Inſeln iſt uns unbekannt. Neuſeeland, nebſt andern kleinern Eilanden 184° 12′—196° 29′ L. u. 34° 22′—47° 19′ S. B. wird am häufigſten beſucht. Es beſteht aus 2 Inſeln, welche ungefähr 4200 □M. enthalten. Die nördliche iſt ſehr gebirgig, beide übrigens unfruchtbar. — b) Die äußere Inſelreihe. Die Marianen 160—164° L. und 13° 15′—20° 20′ N. B., ſind ſehr gebirgig und vulkanreich und gehören den Spaniern. Sie ſind außer Tinian, Aſſumption und Guajan uns faſt alle unbe-

kannt und werden von Malayen, Indern und Tagalen bewohnt. Die Karolinen, 147° 29′—178 L. u. 3° 5′—12° S. B., ein ſehr großer mit Malayen bevölkerter Archipel mit den 4 Hauptgruppen: die Pelewgruppe, die ſüdweſtlichen Inſeln, Ulea und die Gruppe Lamurzec. Der Lord Mulgravearchipel mit der Cornwallisgruppe, die Schifferinſeln, der Fidſchiarchipel, der Tongararchipel, der Cookarchipel ſind uns wenig oder gar nicht bekannt. Der beſuchteſte iſt aber der unter dem Namen Geſellſchaftsinſeln gekannte. Sie liegen 225° 18′—229° 28′ L. u. 16° 15′—17° 53′ S. B., ſind gebirgig und außerordentlich fruchtbar. Sie zerfallen in die öſtliche und weſtliche Gruppe. Die größte der Inſeln iſt Tahiti oder Otaheiti. Die niedrigen Inſeln, der Mendannasarchipel, die Oſterinſel ſind unbedeutend. Der Sandwicharchipel 212° 57′—222° 40′ L. u. 18° 54′—23° 24′ S. B. hat eine traurige Berühmtheit durch die Ermordung Cook's (14. Febr. 1779) erhalten. Die bekannteſte dieſer Inſeln iſt Owaihi. Die übrigen Inſeln ſind ſo unbedeutend, daß ſie durchaus keiner Erwähnung bedürfen. 15.

**Auſtraſien**, ſ. Franken.

**Auswanderung**, lat. emigratio; franz. und engl. émigration, das Verlaſſen eines Landes, um den Wohnſitz anderswo aufzuſchlagen. Der Trieb nach Freiheit iſt einem jeden lebenden Weſen von der Natur gegeben; aber auch der Wunſch da zu verweilen, wo es ihm wohl geht und wo ſich an die bekannten Gegenſtände die Erinnerung frühern Glückes anſchließt. Das Thier ſucht ſein Lager wieder auf und der Menſch weilt gern da, wo er die harmloſen Jahre der Jugend verlebte. Es iſt daher kein gutes Zeichen für den Staat, wenn deſſen Angehörige ſich entſchließen, Familienbande zu zerreißen und Alles mit dem Rükken anzuſehen, um in einem andern Lande ein fernes Glück zu ſuchen. Der Urſachen, welche ſolch einen gewaltſamen Zuſtand herbeizuführen vermögen, ſind drei: a) die durch Beſchränkungen und Vexationen aller Art gedrückte Lage der Einwohner, welches bei ihnen die Sehnſucht nach einem beſſern Lande entſtehen läßt und endlich zur Reife bringt, vorzüglich perſönliche Verfolgung, der nicht auszuweichen iſt, Verſagung des freien Gewerbes, das in dem andern Lande zugelaſſen wird ꝛc., b) die nach und nach immer mehr einreißende Entwöhnung vom Familienleben und dem darin zu findenden häuslichen Glücke, c) gänzliches Unvermögen, ferner zu ſubſiſtiren, welches da vorzüglich eintreten wird, wo im Inlande dem Ärmern nicht verſtattet wird, den Unterhalt an einem andern Orte als dem der Geburt zu ſuchen. Die Staatsrechtslehrer haben ſich vielfältig bemüht, um die Frage zu löſen: ob dem Staate das Recht zukomme, die A. zu verbieten? — Sieht man jedoch die Sache von Seiten der Humanität an, ſo iſt nicht zu läugnen, daß derjenige, welcher in einen der Zuſtände verfiel, der ihn vermochte, Alles zu verlaſſen, was einem gefühlvollen Herzen theuer ſein könnte, unglücklich genug iſt, um die Schonung zu verdienen, daß man ihm es verſtatte, dem Unglücke zu entfliehen, das ihn niederdrückte. In dieſem Sinne ſuchten und fanden ſeit 50 und mehr Jahren Millionen von Menſchen eine Freiſtätte in Amerika, welches nun von dem Überfluſſe blüht, welchen andere Staaten von ſich ſtießen. Das untrüglichſte Mittel, das Auswandern zu verhindern und fleißige Unterthanen zu behalten, dürfte wohl das ſein, die Urſachen hinwegzuräumen, die die A. veranlaßten. Ein anderes einfacheres Mittel iſt jedoch von den Chineſen erfunden. Man nimmt Niemand anderwärts auf. Dadurch iſt Jeder gezwungen zu bleiben. Das Gegentheil that mittelbarerweiſe Rußland, indem es ſogar die Einwanderung beförderte und viele Summen jährlich darauf verwendete. Der Art. 18. der deutſchen Bundesacte, welcher den Unterthanen aller Bundesſtaaten das freie Wegziehen in ſchuldloſer Abſicht aus einem Staate in den andern zuſichert, beweiſt daher die Humanität der damaligen Verfaſſer. Eben ſo wird faſt bei einem jeden Friedensſchluſſe, welcher mit Länderabtretun-

gen verbunden iſt, den Bewohnern der abgetretenen Diſtricte eine Zeit verſtattet, binnen welcher ſie ohne alle Hinderniſſe ſich mit den Ihrigen wegbegeben können. Sie haben den Entſchluß blos den Regierungen anzuzeigen, damit dieſelben wiſſen, ob jene mit der Abſicht wegzubleiben oder wiederzukehren abgereiſt ſind. Den Schein, den der Auswanderer über die erhaltene Zuſicherung erhält, nennt man das „Auswanderungsdecret". In andern Fällen reicht der Reiſepaß ſchon aus. Zu den merkwürdigſten Beiſpielen allgemeinerer Auswanderungen gehören in neuern Zeiten die der Pfälzer nach Polen im J. 1782 und vor einigen Jahren die der Griechen unter Ali Paſcha von Janina. In den Jahren 1815 bis 1817 ſind allein aus dem Elſaße, den Rheinländern, Würtemberg und der Schweiz nicht weniger als 50000 Familien ausgewandert, um ſich in Rußland oder Amerika anzuſiedeln. Im Sommer 1817 waren zu Quebeck 4148 europäiſche Auswanderer angekommen. Eine Erſcheinung eigener Art endlich iſt es: daß es in Amerika ſelbſt wiederum Auswanderungen und Übertritte zu den Wilden gegeben hat, vorzüglich der Franzoſen und zwar gerade zu der Zeit, als der Aufſtand in ihrem Vaterlande ausgebrochen war. 31.

**Auswechſelung**, franz. échange; engl. exchange, im Allgemeinen die Herausnahme eines Gegenſtandes (Perſon oder Sache) aus bisherigem Gewahrſame, gegen Einſetzung einer andern an die Stelle. Man bedient ſich des Ausdrucks vorzüglich I. von Gefangenen, bei deren Auslöſung. Unter gebildeten Nationen werden die gegenſeitigen Kriegsgefangenen gegen einander ausgetauſcht und zwar a) entweder Mann gegen Mann nach den Graden, Officiere gegen Officiere von gleichem Range und Gemeine gegen Gemeine, wo dann zugleich feſtgeſetzt wird, wie viele vom niedern Grade Einem vom höhern gleich gerechnet werden. Die Auswechſelung der Officiere nach den Graden geſchieht häufig ſchon während des Krieges, oder b) ſämmtliche Gefangene des einen Staats gegen die des andern zuſammen genommen, ohne Rückſicht auf ſpecielle Ausgleichung, welches meiſtens nach dem Frieden erfolgt. c) Die Entlaſſung aller Gefangenen, ohne Gegenleiſtung dafür zu bedingen, wie Alexander von Rußland im J. 1814 gegen ſämmtliche Franzoſen, die in ſeine Hände gefallen waren, es that, enthält mehr ein Geſchenk der Freiheit gegen das Individuum, als eine A. Die wiedererlangten Gefangenen treten, wenn ihnen ſonſt nichts zur Laſt zu legen iſt, wieder in ihre vorigen Rechte und Verbindlichkeiten gegen den Staat. II. Von Sachen, beſonders von Münzen oder Staatseffecten. Hier hat das Auswechſelungsgeſchäft mehr die Natur des Disconto. Um unzinsbaren Staatspapieren, wie Caſſenbillets und Anweiſungen, bei denen das Publicum nicht durch Zinsgewinn zur Annahme gereizt wird, einen ſichern Cours zu verſchaffen, errichtet man neben der Verpflichtung der Staatscaſſen zur Annahme in Zahlung gewöhnlich auch noch (wenigſtens im Anfange) Auswechſelungscaſſen, bei welchen ein Jeder, welcher für dergleichen Effecten baares Geld will, ſolches gegen eine ganz geringe Proviſion, die nur dazu dienen ſoll, um die Vergütung für den Aufwand bei der Caſſe zu decken, bekommen muß. Man nennt ſolche Auswechſelungscaſſen für beſtimmte Gegenſtände auch beſondere Discontocaſſen, wo dann allemal der Gegenſtand mit zu benennen iſt, z. B. Caſſ.-Bill.-Discontocaſſe ꝛc. 17.

**Ausweichung** in der Muſik, heißt aus einem Tone, in welchem man einen Geſang oder ein anderes Harmonieſtück fortgeleitet hat, in einen andern übergehen. Wenn ein ganzes Stück ſtets in einem und demſelben Tone fortgeführt würde, ſo müßte dieß bald Langeweile, ja Überdruß erregen; deßhalb iſt es, um dieß zu vermeiden, erforderlich, mit andern Tonarten abzuwechſeln. Daß aber dieſe Abwechſelungen oder Ausweichungen nicht nach Belieben und regellos geſchehen können und dürfen, beruht auf der innern weſentlichen Verſchiedenheit

der einzelnen Tonarten. Der Ton, in welchem man ausweicht, darf nicht zu ſehr von dem Hauptton abſtechen; unrichtig würde es ſein, wenn man in einen Ton übergehen wollte, durch den die natürlichen Intervalle des Hauptton aufgehoben würden. In kurzen Stücken muß man ſich ſehr in Acht nehmen, in mehrere Nebentöne auszuweichen, weil dadurch Unverſtändlichkeit hervorgebracht wird. Bei größern Stücken aber entſteht dadurch, daß man den Nebenton, in welchen man übergegangen iſt, abermals als Hauptton anſieht und ſo fortfährt, eine angenehme und charakteriſtiſche Abwechſelung. Die A. geſchieht ſtets durch ein dem Hauptton fremdes, und dem Tone, in den man übergehen will, eigenthümliches Intervall, welches alſo durch ein dem Hauptton fremdes ♯ oder ♭ angekündigt wird. Nur ein Beiſpiel: Will man aus cdur nach gdur ausweichen, ſo geſchieht dieß durch fis, welches cdur fremd, aber als große Septime von g ein dieſem Tone eigenthümliches Intervall iſt. Das Nähere hierüber gehört in die Harmonielehre. 29.

**Auszehrung**, ſ. Schwindſucht.

**Auszug**, juriſtiſch, der Bauernauszug, lat. reservatum rusticum; franz. réserve; engl. reservation, derjenige Vorbehalt, den ſich auf dem Lande der Verkäufer von Grundſtücken zu ſeiner fernern Subſiſtenz bis zum Lebensende ausbedingt. Es beſteht derſelbe meiſt a) in der freien Wohnung, b) der Koſt und Pflege oder ſtatt deren in beſtimmten Naturallieferungen, c) der Übernahme des Begräbniſſes, endlich d) in terminlichen Geldzahlungen, die man dann Tagezeiten nennt. Da der Zweck des Auszuges darin beſteht, daß der Landmann, wenn er durchs Alter ſtumpf und zu ſchwerer Arbeit unvermögend wird, ſeine Ernährung finde, die Annahme der Güter aber erleichtert und der Bauernſtand bei Kräften erhalten werde, ſo wird die durch den Auszug auf die Güter gelegte Laſt vom Staate, da ſie wieder aufhört, zwar begünſtigt, jedoch in manchen Staaten ein gewiſſes Alter angenommen, vor deſſen Erreichung der Landmann ſich den Auszug nicht bedingen darf. Da, wo die Reallaſten durch die Subhaſtation erlöſchen, macht es mitunter bei Abfaſſung der Käufe über Bauerngrundſtücke Schwierigkeiten, um den Auszug ſo zu ſtellen, daß er als eiſern erſcheint und mit der Subhaſtation nicht erliſcht. 24.

**Autharich** oder **Autharis**, König der Longobarden, wurde erſt 584, 10 Jahre nach dem Tode ſeines Vaters Klephis, von den 30 longobardiſchen Hauptſtädten in Italien zum Könige erwählt, ſchlug die in genanntem Jahre eingefallenen Franken zurück, eroberte mehrere Städte und Schlöſſer im Exarchat Ravenna und machte es zinspflichtig. Im J. 588 erfocht er abermals einen entſcheidenden Sieg über die Franken. 589 vermählte er ſich mit Theudelinde, Tochter des Herzogs Garibald von Baiern. Die Geſchichte erzählt, daß er ſich ſelbſt unter die Geſandtſchaft, die zur Abholung ſeiner Gemahlin nach Baiern geſchickt wurde, gemiſcht habe, um ſeine Gemahlin kennen zu lernen. Erſt jenſeits der Grenze gab er ſich zu erkennen; doch hatte ihn, den ſchönſten Mann ſeiner Nation, der Scharfblick Theudelindens ſchon früher für den gehalten, der er wirklich war. Nach ſeiner Rückkunft focht er abermals ſiegreich gegen die Griechen und drang bis Reggio vor. Gegen die 590 zum dritten Male mit verſtärkter Macht eingefallenen Franken konnte er das Feld nicht behaupten, ſchlug aber hinter den Mauern ſeiner Städte die Angriffe derſelben ſo kräftig ab, daß die Franken, die überdieß an Krankheiten viel gelitten hatten, mit Verluſt ihrer halben Armee über die Berge zurückweichen mußten. — A. ſtarb geliebt und bedauert von ſeinen Unterthanen den 5. Sept. deſſelben Jahres. 22.

**Authentiſch**, 1) juriſtiſch, von Schriften und Urkunden — ingleichen Geſetzen und deren Auslegung, ſo viel als vom Verfaſſer oder Geſetzgeber ſelbſt herrührend; daher 2) ſo viel als Original; dann 3) überhaupt

aus ſicherer Quelle, glaubwürdig; 4) in der röm. Rechtsgelehrſamkeit werden die Auszüge aus den Novellen oder neueren Geſetzen (meiſt Abänderungen oder Erläuterungen des Codex) Authentiken genannt, als authentiſche Auslegungen. 17.

**Authentiſche Tonarten** waren bei den Alten die Tonarten, deren Tonleiter vom Grundtone bis zur Octave deſſelben heraufging, dagegen die Tonleiter der plagaliſchen Tonarten von der Dominante oder Quinte des Haupttons bis zur Octave derſelben heraufgingen und darin ſchloſſen. Jede authentiſche Tonart hatte natürlich ihre plagaliſche. Das Nähere darüber ſiehe unter dem Art. „Tonarten der Alten". 29.

**Autoclav**, ſ. Papiniſcher Topf.

**Auto-da-fe** (actus fidei), öffentlicher Act des Glaubens, hieß ſchon im XIII. Jahrh. die öffentliche Hinrichtung, namentlich Verbrennung eines oder mehrerer Ketzer in Spanien, und wurde zu Ende des XV. Jahrh. unter Torquemada's Großinquiſitoriat zur prunkvollen religiöſen Feierlichkeit erhoben, die erſt ſeit der Mitte des XVIII. Jahrh. anfing ſeltener zu werden, (ſ. Inquiſition). 2.

**Autodidakt** iſt Jeder, der eine Wiſſenſchaft, Kunſt oder Gewerbe ohne Hülfe eines Lehrers erlernt. 9.

**Autographiſch** wird beſonders von Urkunden gebraucht: 1) dasjenige, was vom Verfaſſer ſelbſteigenhändig geſchrieben iſt. In Sachſen erlangt derjenige, der für einen Andern auf deſſen Erſuchen eine letztwillige Verordnung abgefaßt hat, kein Recht auf die ihm darin ausgeſetzten Vermächtniſſe, wenn nicht der Teſtirer dieſelben eigenhändig eingetragen, oder die Einſetzung am Rande mit Beiſetzung ſeines Namens eigenhändig beſtätigt hat. 2) Braucht man den Ausdruck im Gegenſatze der Copie. 17.

**Autokratie**, Selbſtherrſchaft; iſt eine Art des Abſolutismus, in welcher der Wille des Regenten als unabhängig von dem Einfluſſe ſeiner Miniſter ſich zeigt. Den Titel Autokrator, Selbſtherrſcher, führte ſchon der röm. Kaiſer Auguſtus und in neuern Zeiten noch der Kaiſer von Rußland. 9.

**Autolykus**, Sohn des Hermes und der Philonis oder der Chione, oder der Telange, nach Andern Sohn des Dädalion, bekannt aus den Erzählungen der Alten durch ſeine Gaunereien. Die Berichte über ihn ſind aber ſehr verworren und werden ſo verſchieden angegeben, daß man nicht weiß, welcher A., denn es werden mehrere dieſes Namens angeführt, eigentlich der rechte iſt. Auch wird er als Großvater des Odyſſeus genannt. Er ſtahl auch die Heerden des Eurytos, den Helm des Amyntor ꝛc. 15.

**Automat** nennt man eigentlich jede künſtliche Maſchine, die durch eine nicht leicht ſichtbare Urſache, durch im Innern verborgen angebrachte Gewichte oder Federn ſich ſelbſt in Bewegung ſetzt; vorzüglich aber eine Maſchine, die durch verborgene Kräfte in Bewegung geſetzt außergewöhnliche Verrichtungen zeigt. Stellt dieſe Maſchine eine menſchliche Figur dar und verrichtet menſchliche Bewegungen und Handlungen, ſo heißt ſie Androide. Schon bei den Alten hat es verſchiedene Automate gegeben, wie z. B. die fliegende Taube des Archytas von Tarent (408 v. Chr.), die wandelnden Statuen des Dädalus, und Pauſanias erzählt von einem durch innern Mechanismus bewegten ehernen Adler, ſo wie Polybius von einer kriechenden Schnecke des Demetrius Phalereus. Im Mittelalter erzählt man von einem ehernen redenden Haupte, von Roger Baco verfertigt. Auch ſoll Albertus Magnus im XIII. Jahrh. einen A. in menſchlicher Geſtalt verfertigt haben, der dem Klopfenden die Thüre öffnete und ihn ſcheinbar anredete. Johann Müller (Regiomontanus) verfertigte mehrere automatiſche Kunſtwerke, worunter eine Maſchine zur Vorſtellung der Bewegung der Planeten, auch eine Fliege, welche auf dem Tiſche herumlief ꝛc. Merkwürdig ſind

mehrere von Achilles Langenbucher verfertigte ſelbſtſpielende muſikaliſche Inſtrumente, wovon ſogar eins eine ganze Vesper von 2000 Tacten ſchlug. Aber bewunderungswürdig ſind die von dem franz. Künſtler Vaucanſon verfertigten Automaten, unter denen ein Flötenſpieler $5\frac{1}{2}$ pariſer Fuß hoch auf einem Piedeſtal ſitzend auf der Querpfeife mehrere muſikaliſche Stücke mit ungemeinem Ausdrucke und vollkommenem Tacte vortrug. Seine Bewegungen dabei waren die eines Menſchen. Das ſchönſte Stück des gedachten Künſtlers war eine Ente aus bronzirtem Kupferbleche, deren Farben einer wirklichen Ente ſehr genau nachgeahmt waren. Alle Bewegungen ſchienen ſehr natürlich, ſie ſchlug mit den Flügeln, beugte, dehnte und ſtreckte den Hals, ahmte das Geſchrei und Geſchnatter der Enten, ja ſelbſt das Trüben des Waſſers beim Saufen ſehr natürlich nach, faßte mit dem Schnabel die ihr vorgehaltenen Körner, ſchluckte ſie hinunter und gab nach einiger Zeit den Koth wie verdaut wieder von ſich. Reiſende ſprechen mit Bewunderung von den Automaten der Gebrüder Droz in Chaux de Fonds; bei ihnen ſieht man einen dem Anſcheine nach 2jährigen Knaben vor dem Pulte ſitzend, der die Feder ins Dintenfaß taucht und Alles, was ihm franzöſiſch vorgeſagt wird, nachſchreibt. Viele Aufmerkſamkeit zog vor mehrern Jahren der Schachſpieler Kempelens auf ſich, aber da er durch Hülfe eines im Innern eingeſchloſſenen Menſchen in Bewegung geſetzt wird, kann er nicht unter die Automaten gerechnet werden; Kempelen iſt außerdem durch ſeine Sprachmaſchine bekannt. Ein gewiſſer Schweizer Maillardet zeigte vor einigen Jahren in London einige Automaten, z. B. einen ſingenden Vogel, einen jungen Mann, welcher ſchrieb, Linien zog und Zeichnungen machte, einen künſtlichen Seiltänzer, eine kriechende Spinne, vorzüglich aber eine weibliche Figur, die 18 Tonſtücke auf dem Pianoforte ſpielte, athmete und Kopf und Körper ſehr natürlich dabei bewegte. Endlich verdienen unter den neuſten Automaten erwähnt zu werden die durch Kaufmann in Dresden verfertigten, unter denen ſich ein Trompetenwerk und ein muſikaliſches Inſtrument auszeichnen; ferner Siegmeier's Flötenſpieler; aber vor allen eine von Frizard zu Biel für Buonaparte verfertigte antike Vaſe, die ſich bei der Berührung einer Feder zu einem Palmbaume entfaltet, unter dem eine ſpinnende Schäferin ſitzt. 40.

**Autonomie**, das Recht ſich ſeine Geſetze ſelbſt zu geben, war in der atheniſchen Verfaſſung das den Bundesgenoſſen zugeſtandne Recht der politiſchen Unabhängigkeit. Später hat man das Wort auch in der Moral gebraucht und bezeichnet damit die geiſtige Kraft, vermöge welcher der Menſch ſich durch keinen fremden Einfluß beſtimmen läßt. 9.

**Autriganes**, ein Volk des alten Spaniens in der Gegend der jetzigen Provinzen Alava, Burgos und Biscaya. 37.

**Auvergne**, ſ. Frankreich.

**Auxometer**, lat. auxometrum; franz. auxomètre, (von αὔξειν, vermehren, und μέτρον, Maß), iſt ein von Adams angegebenes Inſtrument, womit ſich die Stärke der Vergrößerung bei einem Fernrohre meſſen läßt. Es beſteht aus 3 meſſingenen Röhren, welche zuſammengeſchoben in der Länge $1\frac{1}{4}$ Zoll und 11 Linien im Durchmeſſer halten. Die erſte ſteckt in der zweiten und hat nicht weit vom Augenloche eine zum Hineinſehen beſtimmte Glaslinſe; die zweite hat am Ende eine durchſichtige Hornſcheibe, welche durch Parallelſtriche getheilt iſt, die in Entfernungen von $\frac{1}{100}$ Zoll von einander abſtehen. Die dritte oder äußere an beiden Seiten offene Röhre, in der die zweite ſteckt, dient dazu, der Hornſcheibe den gehörigen Abſtand zu geben und ſie ſo zu ſtellen, daß ſie das Bild hinter dem Objectivglaſe des Fernrohrs richtig auffangen kann. Auf dieſer Röhre iſt 1 Zoll in 10 Theile und 1 Zehntheil in Hunderttheile getheilt. Beim Gebrauche richtet man das Fernrohr ſo, daß ſich der Gegenſtand deutlich darſtellt; dann zieht

man die erſte Röhre ſo weit heraus, daß man die Parallelſtriche auf der Hornſcheibe durch die Linſe deutlich erblickt. In dieſer Lage bringt man das Inſtrument an die Ocularröhre des Fernrohrs und verſchiebt die dritte Röhre ſo lange, bis man das Bild im Fernrohre durch die Linſe des A. auf der Hornſcheibe deutlich dargeſtellt findet. Nun zählt man die Parallelſtriche, die der Durchmeſſer des Bildes einnimmt, mißt mit dem Zirkel den Durchmeſſer der Öffnung des Objectivglaſes im Fernrohre nach Hunderttheilen eines Zolles und dividirt dieſe Zahl der Hunderttheile, die das Bild im Durchmeſſer auf der Hornſcheibe einnimmt. Aus dem gefundenen Quotienten ergibt ſich die Vergrößerungszahl. Beim galliläiſchen und holländiſchen Fernrohre, wo man wegen des hohlen Augenglaſes kein eigentliches Bild hat, kann dieſes Inſtrument nicht gebraucht werden, wohl aber bei ſolchen, in welchen das Ocularglas ein phyſiſches Bild des geſehenen Gegenſtandes darſtellt. 33.

**Avantgarde**, ſ. Vorhut.

**Avant la lettre**, ſ. Kupferdruck.

**Avanzo**, 1) der Anwachs, Ueberſchuß am Gewinne bei Geſchäften; 2) die Vorauszahlung, der Vorſchuß. 38.

**Avarie**, ſ. Haverey.

**Aveline** (Peter), Kupferſtecher, Mitglied der pariſer Malerakademie, wurde 1710 zu Paris geboren und hat ſich durch mehrere ſchätzenswerthe Arbeiten, unter denen der für die dresdener Gallerie ausgeführte „Tod des Seneca" nach Jordons, und die „grand paysage d'après Berghem" beſonders anzuführen ſind, einen nicht unberühmten Namen erworben. Auch hat er einige Stiche nach ſeinen eigenen Zeichnungen geliefert. Er ſtarb 1760 zu Paris. 15.

**Aventinus mons**, einer von den ſieben Hügeln, auf welchen die Stadt Rom erbaut war. Er wurde unter der Regierung des Königs Ancus Marcius nebſt dem mons Janiculus in die Ringmauer der Stadt aufgenommen. 1.

**Aventinus**, eigentlich Johann Turmayer, geb. um das J. 1476 in dem baierſchen Städtchen Abensberg, lehrte nach Beendigung ſeiner Studien anfangs zu Wien, dann in Ingolſtadt und Paris Poeſie und Beredſamkeit, und in Krakau die griechiſche Sprache und Mathematik. 1512 wurde er als Erzieher der Prinzen Ludwig und Ernſt von dem Herzoge von Baiern nach München berufen. Merkwürdig iſt es, daß er erſt in ſeinem 64ſten Jahre auf den Einfall kam, ſich zu verheirathen; leider war er aber unglücklich in ſeiner Wahl. Er ſtarb den 9. Jan. 1534. — Unter den hinterlaſſenen Schriften des Aventinus, z. B. „vita Henrici quarti imperatoris, cum ejusd. imp. epistolis;" „rudimenta grammaticae et encyclopaedia orbisque doctrinarum" ꝛc. iſt die berühmteſte „annales Bojorum libri septem", welche 1554 von Hieronymus Ziegler nebſt einer Lebensbeſchreibung des Aventinus zum erſten Male herausgegeben wurden. Später kamen ſie noch mehrere Male heraus, z. B. 1580 durch Cisner, 1710 durch Gundling. Eine deutſche Ueberſetzung dieſer Annalen, von A. ſelbſt gefertigt, erſchien 1566 zu Frankfurt. Der Werth dieſes Werks iſt anerkannt. Man kann den darin enthaltenen Angaben ſo ziemlich trauen, da dem A. Archive und Bibliotheken der Klöſter offen ſtanden. Für die, welche die baierſche Geſchichte nicht gerade aus den Quellen ſtudiren wollen, iſt dieſes Werk des A. ſehr nützlich. 15.

**Aventurin** iſt ein gelbbrauner Edelſtein mit Goldpünktchen, die durch die zarten Sprünge und durch die dadurch veranlaßte Brechung der Lichtſtrahlen entſtehen. Man hat natürlichen und künſtlichen Aventurin. Der natürliche wird in Böhmen, Schleſien und an mehrern Orten Frankreichs gefunden, geſtoßen und unter den Streuſand gemengt. Man verbraucht dieſen leicht zu polirenden Stein auch zu ſchönen eingelegten Arbeiten von Steinen, zu Schnupf-

tabaksdoſen, Uhrgehäuſen ꝛc. Der künſtliche Aventurin iſt eine Miſchung von Glas- und Kupferſtaub, der unter das im Fluſſe ſtehende Glas gemengt worden iſt. Man gibt dieſer Miſchung eine gelbe Farbe, und die Schmelzer brauchen dieſe letztere künſtliche Art vorzüglich. 47.

**Aventure, Aventurier**, ſ. Abenteuer.

**Averno**, ein in der Nähe Neapels gelegener See, der Avernus Virgil's. Die Alten nannten nämlich jeden See, ja jeden Ort, dem ſchädliche Dünſte entſtiegen, avernus (ἄορνος, vogellos). Die Dichter verſetzten den Eingang zur Unterwelt gewöhnlich an einen ſolchen Ort, ohne ihn anders als mit dem allgemeinen Namen avernus zu bezeichnen; Virgil aber beſtimmt den jetzt noch Averno genannten See bei Neapel als Eingang zur Unterwelt. Allerdings war die Umgebung des Sees ſchauerlich genug, um den Orcus gerade hierher zu verſetzen; jetzt aber iſt die Geſtalt der Gegend nicht mehr dieſelbe, da ſchon Agrippa den Urwald um den See herum ausrotten und den See ſelbſt mit dem Lukrinerſee vereinigen ließ; auch ſind ſeine Ausdünſtungen nicht mehr tödtlich, wie ſie nach Virgil's Beſchreibung ſonſt geweſen ſein ſollen. 29.

**Averroes** (Ibn Roſchd), der berühmteſte arabiſche Philoſoph, geboren zu Cordoba in Spanien und geſtorben zu Marokko (1217 od. 1225). Er ſtudirte vorzüglich den Ariſtoteles und trug deſſen philoſophiſches Syſtem zu Cordoba vor, wo unter andern auch der berühmte jüdiſche Gelehrte Moſes Ben Maimon ſein Schüler war. Der Ruf ſeiner Gelehrſamkeit und edeln Denkungsart verſchaffte ihm die von ſeinem Vater verwaltete Stelle eines Kadi oder Oberrichters, und wegen ſeiner ausgezeichneten Verwaltung des Amtes ward er in gleicher Eigenſchaft nach Marokko gerufen. Aber ſeine faſt abgöttiſche Verehrung des Ariſtoteles, den er für das non plus ultra aller Philoſophen hielt und nach welchem er ſelbſt den Koran zu erklären ſuchte, und ſeine daraus hervorgehende rationaliſtiſche Denkweiſe, ſo wie ſeine gegen des orthodoxen Algaſeli polemiſche Schrift „Vernichtung der philoſophiſchen Syſteme" gerichtete Abhandlung, welche unter dem Titel der hebräiſchen Überſetzung Chabbalat hachabbalah (Vernichtung der Vernichtung) bekannt iſt, zog ihm den Ruf eines Ketzers zu, weßwegen er entſetzt, ſeines Vermögens beraubt und des Landes verwieſen wurde. Er kam nach Cordoba zurück und ward hier vorzüglich von Moſes Ben Maimon und den gelehrten Juden unterſtützt, mußte aber wieder fliehen, ward in Fez entdeckt und von dem Glaubensgerichte zum Widerruf gezwungen, worauf er in ſein Vaterland zurückkehrte, und nachdem er einige Zeit in der größten Dürftigkeit gelebt hatte, in ſeine vorigen Würden wieder eingeſetzt wurde, in denen er bis zu ſeinem Tode blieb. Außer der Chabbalat hachabbalah gibt es von ihm eine Überſetzung des Ariſtoteles aus dem Syriſchen mit Commentar, eine arabiſche Paraphraſe der Republik des Plato, ein Auszug aus des Ptolemäus σύνταξις μεγίστη (von den Arabern Almageſti genannt), und ein Syſtem der theoretiſchen Medicin unter dem Namen Colliget bekannt. Seine Schriften wurden zuerſt von Juden ins Hebräiſche und aus dieſem ins Lateiniſche überſetzt, in welcher oft ſehr unrichtigen Geſtalt ſie in Europa bekannt ſind. 16.

**Avers** (ſpr. Awär), die Vorderſeite, die Vorderfronte einer Sache, entgegengeſetzt dem Revers (ſpr. R'wär), der Hinterſeite; auf Münzen die Hauptſeite, auf welcher entweder ein Bruſtbild oder irgend eine dem Zwecke der Münze entſprechende Darſtellung ſich findet, ſo daß dann auf dem Revers mehr die Erläuterung ſteht. 30.

**Avertiſſement** (ſpr. Awertißmang), 1) der Anruf, die Anſprache; 2) Vorrede; 3) Benachrichtigung; 4) Anzeige in öffentlichen Blättern. 17.

**Avicenna** (arab. Ibn Sina, hebr. Aben Sina), der berühmteſte arabiſche Arzt, ward 978 zu Bochara in Nordperſien geboren, ſtudirte zu Bagdad Medi-

cin und Philoſophie, lebte zuerſt als praktiſcher Arzt an mehreren Orten, ward dann Leibarzt des Sultan von Rei und zuletzt Statthalter von Ispahan und Hamadan, wo er 1036 ſtarb. Berühmt iſt ſein unter dem Namen Canon bekanntes Syſtem der Medicin, 1590 zu Rom im Original gedruckt, das lange Zeit als Richtſchnur der Wiſſenſchaft galt, und 1595 von Fabius Paullinus zu Venedig in einer latein. Überſetzung erſchien. Auch iſt er der Verfaſſer mehrerer philoſophiſcher Schriften und ſtand auch bei den Chriſten im höchſten Anſehn, welches aber durch Petrarka etwas herabgeſetzt ward. 16.

Avignon, Hauptſtadt des franzöſiſchen Departements Vaucluſe (22° 28′ 10″ L. 43° 56′ 55″ N. B.), an der Rhone, hat 2800 Häuſ., 43 Kirchen und 30000 Einw., und iſt Sitz eines Biſchofs, eines Handelsgerichts, eines Athenäums des Ackerbaues und der Wiſſenſchaften und Künſte. Es gibt hier viele Fabriken in Seide, Strumpfwirkereien, Färbereien, Gerbereien und eine große Kanonengießerei. In der Franciscanerkirche iſt das Grabmal der Geliebten Petrarcha's, Laura de Sades. Die Stadt war mit Karl von Provence (1290) an Sicilien gekommen; nachdem aber 1303 Papſt Bonifacius VIII. von Nogaret gefangen worden war, verlegte Clemens VII. hierher ſeine Reſidenz, und ſie blieb Sitz der Päpſte bis 1378, wo Gregor X. nach Rom zurückkehrte. Doch ſchon 1348 hatte ſie Clemens VI. gekauft und ſie blieb päpſtliche Delegation bis 1790, wo ſie der franzöſiſchen Republik einverleibt wurde. 37.

Avis, aviso, 1) die Benachrichtigung, Anzeige; 2) unter Kaufleuten der Brief, worin der Ausſteller eines Wechſels oder einer Anweiſung dem Bezogenen oder Aſſignaten von dem, was geſchehen iſt, die Anzeige macht und ihn um Zahlung erſucht. Ohne ſolchen Avis wird weder Acceptation gegeben, noch Zahlung geleiſtet. Da es unter feinen Leuten Sitte iſt, ſelbſt dem Gegner mit Anſtand und Schonung zu begegnen und nie des Andern Schwäche ohne Noth aufzudecken oder gar dem Credite zu ſchaden, ſo wird bei Proteſten gegen Annahme oder Zahlung eines Wechſels oder einer Anweiſung gewöhnlich „der Mangel-Avis" (zur Abwechſelung auch „Urſache, die man dem Ausſteller bereits gemeldet, oder noch melden werde") dem Notar als Verweigerungs-Grund angegeben, wenn gleich ein ganz anderer Grund, z. B. der Mangel der Deckung, vorhanden wäre; 3) Aviſo-Schiffe, a) Schiffe, die vorausgehen, um die Ankunft der Flotte zu melden, b) ausgeſtellte Signal-Schiffe. 38.

Aviſen, öffentliche Anzeigen, an manchen Orten die Zeitungen ſelbſt. 38.

Avista, eigentlich a vista, ſo viel als auf Sicht. 38.

Avitus (Marcus Mäcilius), aus Auvergne in Gallien, ein vorzüglicher Staatsmann, zeichnete ſich zuerſt als römiſcher Geſandter an den Weſtgothenkönig Wallia aus (416), von welchem er durch einen Vertrag die Prinzeſſin Placidia (ſ. Arkadius) zurück und den Prinzen Theodorich als Geißel erhielt. 426 zwang er als Statthalter Galliens Theodorich I. zum Frieden, und hielt die anſtürmenden Franken, Alemannen und Sachſen im Zaume. Als aber nach Ermordung Valentinian's III. Eudoxia die Vandalen aus Afrika zu Hülfe gerufen hatte und Rom von Genſerich eingenommen und geplündert worden war, wurde Avitus den 10. Juli 455 von den galliſchen Legionen zum Kaiſer ausgerufen und hielt einen feierlichen Einzug in Rom. Aber ein Aufſtand nöthigte ihn, den 17. Mai 456 zu Gunſten des griechiſchen Kaiſers Marcianus abzudanken, und er ward nun Biſchof von Piacenza, ſtarb aber bald auf einer neuen Flucht nach Gallien. 37.

Avocation, Abberufung, ſtandesrechtlich; 1) wenn beim bevorſtehenden Kriege die eigenen Unterthanen aus dem Dienſte der feindlichen Macht unter Straf-Androhung zurückberufen werden; 2) Zurückberufung des Geſandten beim Abbrechen des bisherigen freundſchaftlichen Verkehrs. — Avocation

der Acten; a) wenn die Acten auf erfolgte Appellation an den höhern Richter, oder b) auf eine bei demſelben angebrachte Beſchwerde dem niederen Richter abgefordert werden. Im letztern Falle erfolgt ſolches zu dem Zwecke, um die Richtigkeit der Beſchwerde zu beurtheilen; im erſteren Falle vermöge des Grundſatzes: daß in Folge der Appellation die Function des Unter-Richters einſtweilen aufgehört habe thätig zu ſein. 17.

**Avocatorien**, im Allgemeinen, Abberufungs-Briefe, die wegen Abberufung der Unterthanen aus fremden Dienſten unter Androhung gewiſſer Strafen erlaſſenen Befehle. Es erfolgt ſolches vermöge öffentlicher allgemeiner Bekanntmachungen, beſonders bei einem bevorſtehenden Kriege, damit dem Feinde nicht die mindeſte Unterſtützung zukommen ſoll. Zur Verbindlichkeit zur Rückkehr wird ein wirkliches Unterthanen-Verhältniß vorausgeſetzt, welches jedoch in Kriegen, beſonders unter den vorigen franzöſiſchen Machthabern, mancherlei willkürliche Ausdehnungen erfahren hat, und ſogar auf die Geburt erſtreckt worden iſt. Im ehemaligen deutſchen Reiche wurden beim Ausbruche eines Reichskrieges alle deutſche Vaſallen aus den ausländiſchen Dienſten einberufen. 17.

**Awaren**, ein alter kaukaſiſcher Völkerſtamm, urſprünglich Aorſen genannt. Nach Strabo bewohnten ſie die nördlichen Gegenden des Kaukaſus, waren kriegeriſch und trieben Handel mit indiſchen und andern Waaren Mittel- und Hinteraſiens. In Europa begegnen wir den Awaren zuerſt im J. 560 n. Chr. Geb. Sie ſetzten ſich in Pannonien feſt, nachdem ſie die Longobarden vertrieben hatten. Hier erhielten ſie ſich einige Jahrhunderte und dehnten ihre Herrſchaft bis Böhmen und Mähren aus, mußten aber dem ſiegreichen Schwerdte Karl's des Großen weichen. Ein Theil derſelben zog ſich wahrſcheinlich wieder nach dem Kaukaſus hin; die Zurückgebliebenen wurden nach Ungarn verſetzt und vermiſchten ſich nach und nach mit den dortigen Bewohnern, ſo daß ihr Name bald nicht mehr erwähnt wurde. 36.

**Axe**, ſ. Achſe.

**Axiom**, franz. axiome, iſt ein für ſich ſo augenſcheinlich wahrer Satz, daß er keines Beweiſes bedarf. Man hat logiſche oder formale Axiome, welche eine der Mathematik eigne Schlußform haben, z. B. jede Größe iſt ſich ſelbſt gleich; Gleiches kann für Gleiches geſetzt werden u. A.; ferner materielle Axiome, die aus dem Begriffe, den ſie betreffen, fließen. Z. B. das Ganze iſt größer als ein Theil oder deren einige. Alle rechte Winkel ſind einander gleich ꝛc. 40.

**Axum**, die ehemalige von Salt wieder aufgefundene Hauptſtadt Abyſſiniens (14° 6′ 36″ N. B.) mit herrlichen Ruinen, wie der Königsſtuhl aus Granitquadern, von Säulen geſtützte Grabgewölbe in den nahen Hügeln, Obelisken, Inſchriften ꝛc. In den Ruinen eines prächtigen Tempels ſteht jetzt die Hauptkirche, wo die Könige gekrönt wurden. Die Stadt hat jetzt etwa 600 Häuſ. und die Einwohner beſchäftigen ſich mit der Verfertigung von baumwollenen Zeugen und Pergament. 37.

**Ayacucho**, ein Städtchen in dem Departement Guamanga der Republik Peru in Südamerika, wo den 9. Dec. 1824 die Spanier von den vereinten Peruanern und Columbiern gänzlich geſchlagen, ſich ergeben mußten und die ſpaniſche Herrſchaft in Südamerika vernichtet wurde. Zur Ehre dieſes Siegs ward das ganze Departement A. genannt. 37.

**Ayrer** (Jacob), nach Einigen eigentlich Eyer, Zeitgenoſſe des Hans Sachs, einer der beſten Dichter ſeiner Zeit, lebte anfangs zu Nürnberg, dann zu Bamberg und ſtarb nach ſeiner Rückkehr an erſterm Orte im J. 1605. Man hat viele Komödien, Tragödien und Faſtnachtsſpiele von ihm. Sie ſind enthalten im „opus theatricum“, Nürnberg 1608. Fol. In vielen ſeiner Stücke findet

man ſchon eine gewiſſe Planmäßigkeit, die dem Hans Sachs abgeht, jedoch ſtand er dieſem in anderer Hinſicht, beſonders an Witz und Gewandtheit der Sprache nach. Man kann A. ſogar für den erſten Singſpieldichter annehmen, da er einige ſeiner Faſtnachtsſpiele in ſingbaren Reimen abgefaßt hat. (Siehe darüber L. Tieck deutſch. Theater 1. Bd.) 15.

**Azimuth** (arabiſchen Urſprungs) eines Sterns iſt der zwiſchen dem Meridian und dem Scheitelkreiſe dieſes Geſtirns ſich befindende Bogen des Horizonts, durch welchen der Winkel, welchen der durch den Stern und das Zenith gehende Scheitelkreis mit dem Meridian macht, gemeſſen wird. Es iſt öſtlich oder weſtlich, je nachdem der Stern ſeinen Standpunkt öſtlich oder weſtlich vom Meridiane hat; iſt er aber im Durchgange des Meridian begriffen, ſo iſt das Azimuth = 0. Durch die Höhe und das A. eines Sterns iſt auch ſeine Lage genau beſtimmt. Das A. eines Sterns findet man zugleich mit der Höhe deſſelben mittelſt eines aſtronomiſchen Quadranten, auf welchem ſich ein in Grade eingetheilter Kreis, der Horizontal- oder Azimuthalkreis, befindet; wird auf dieſem der zum Nullpunkte gehende Theilſtrich in die Lage der Mittagslinie geführt, ſo zeigt dieß das A. eines Geſtirns an, deſſen Höhe durch das Fernrohr des Quadranten angegeben wird. 40.

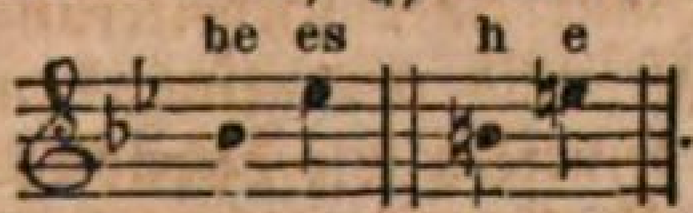
**Azincourt.** Dieſes im franz. Departement Pas de Calais gelegene Dorf iſt durch eine blutige Schlacht berühmt geworden, welche im J. 1415 zwiſchen den Engländern und Franzoſen zum Nachtheil der Letztern geliefert wurde, und die Eroberung der Normandie durch die Engländer zur Folge hatte. Der Anführer der Franzoſen, der Connetable Albret nebſt vielen Prinzen und Rittern und 11000 Soldaten fanden den Tod, Karl von Orleans wurde gefangen; doch hatten die Engländer, welche der König Heinrich V. perſönlich befehligte, ebenfalls großen Verluſt erlitten. 36.

**Azoren** (34° 39′ 45″ — 354° 39′ 48″ L. und 36° 56′ 47″ — 39° 43′ 30″ N. B.), eine im atlantiſchen Meere gelegene und um das Jahr 1440 von Joſua van der Berg entdeckte Inſelgruppe, welche jetzt unter portugieſiſcher Herrſchaft ſteht und 9 Inſeln zählt, nämlich: S. Miguel, Terceira, St. Maria, S. Jorge, Graciosa, Fayal, Pico Corvo und Floret, welche zuſammen 53 □M. enthalten, mit einer Bevölkerung von 160000 Menſchen. Das Klima dieſer Inſeln iſt mild und geſund und der Boden im Ganzen ergiebig. Unter den Producten bemerken wir beſonders Wein (unter dem Namen Wein von Fayal bekannt), Flachs, Honig, Wachs, Fiſche, Auſtern, europäiſche Hausthiere, vorzügliches Geflügel, Getreide (beſonders auf der Inſel St Maria), Alaun, Bolus, Mineralwaſſer. Die letztern werden beſonders von der Inſel S. Miguel geſchätzt und mit Erfolg gegen rheumatiſche Übel gebraucht. Hauptnahrungszweige der Einwohner ſind: Ackerbau, Viehzucht, Fiſcherei und Handel. Dieſer hat ſeinen Hauptſitz in den Städten Angra auf Terceira, Fayal, auf der Inſel gl. N. und Ponta del Gada auf S. Miguel. — Faſt auf allen Inſeln, die größtentheils gebirgig ſind, findet man theils erloſchene theils noch brennende Vulkane. Unter den erloſchenen iſt der bemerkenswertheſte der Pic (7500 Fuß hoch), auf der Inſel Pico. Die Inſeln haben in dem neuſten portugieſiſchen Bruderkriege eine große Bedeutung erhalten und Terceira war längere Zeit hindurch der Sitz der Regierung der Königin Donna Maria II. da Gloria. 8.

**Azur**, Azurblau, Laſurblau, Ultramarin, lat. azureum; franz. bleu d'azur, iſt das ſchöne hochblaue Pigment, das aus dem L a ſ u r ſ t e i n e (lapis lazuli, blauem Zeolith) ächt und urſprünglich bereitet wird. Heutzutage heißt dieſes Laſurblau, wiewohl nach einer feineren und beſonders zur Ölmalerei eingerichteten Zubereitung, U l t r a m a r i n. Die Neueren verſtehen unter Azurblau 2 blaue Farben: 1) das pulveriſirte S m a l t e n b l a u, Zafferablau, oder Ko-

baltblau (bleu d'émail), d. i. Glas, welches man aus einer Miſchung von Kobalt, Sand und Potaſche (Zaffera) durch Schmelzen erhalten und hernach pulveriſirt hat. Dieſes Smaltenblau dient vorzüglich zur Färbung des Glaſes, des Porzellans, der Stärke, zur Malerei auf Email und in Waſſer- und Ölfarben. Das ächte Azurblau kommt aus dem ächten orientaliſchen, feuerbeſtändigen Laſurſtein und muß höchſt fein zerrieben ſein. 2) Seltener heißt ſo der zur blauen Farbe dienliche, auf dünnen, den Dämpfen von Eſſig, Alkali, röm. Alaun und Steinſalz ausgeſetzten Silberplatten ſich findende Roſt. Dieſes Azurblau iſt eigentlich ein nachgemachtes Ultramarinblau. 47.

# B.

B iſt der zweite Buchſtabe des Alphabets, der durch ſanftes Öffnen der Lippen hervorgebracht wird und in deſſen leichter Ausſprache vielleicht der Grund liegt, daß in den meiſten Sprachen ſo viele Namen von Gegenſtänden des gewöhnlichen Lebenskreiſes damit anfangen. Es wird in mancherlei Beziehungen gebraucht 1) auf Münzen, als Zeichen der Münzſtadt (ſ. Münzkunde); 2) als lat. Abkürzung ſehr wenig, wie L. B. (Lector benevole, geneigter Leſer), BB. (bene bene, ſehr wohl); 3) in der Muſik als der um einen halben Ton (chromatiſch) erniedrigte ſiebente Ton unſerer Tonleiter und wird durch ein dem Tone h vorgeſetztes b angezeigt. Sonſt war b der zweite Ton der diatoniſchen Tonleiter und der einzige, welcher 2 Saiten hatte, die um einen halben Ton verſchieden waren. Die erſtere, unſer jetziges b, wurde eben durch dieſen Buchſtaben angedeutet, die zweite, unſer h, durch ein viereckiges großes B, be quadratum; franz. B équarré oder B quarré; ital. B quadro, ♮. Heut zu Tage hat man beide Zeichen, b und ♮ beibehalten, zeigt aber mit ihnen etwas Ganzes an. b nämlich ſetzt man vor jede Note (und zwar in allen Tonarten), die man um einen halben Ton erniedrigt wiſſen will; das be quadratum aber, ♮, um die Wirkung des b oder eines ♯ wieder aufzuheben, z. B. 

. B als Abkürzung bedeutet Basso. Über die Tonart B ſiehe den Art. Tonarten. 9. 15.

**Baader** (Joſeph), geboren zu München 1763, einer der ausgezeichnetſten Ingenieure und Mechaniker unſerer Zeit. Zwar hatte er Medicin ſtudirt und auch in dieſer Wiſſenſchaft promovirt, nichts deſtoweniger aber beſchäftigte er ſich meiſt mit Technologie und ward ſogar wegen ſeiner vielſeitigen Kenntniſſe darin 1798 zum Director der Maſchinen und des Bergbaues ernannt. Er ſtand dieſem ehrenvollen Amte mit ſolchem Ruhme vor, daß er im J. 1808 zum Geheimenrathe bei der Generaldirection des Bergbaues und der Salinen von Baiern erwählt ward. Um für das Land die nützlichſten Vorkehrungen einzuleiten, hat er verſchiedene Reiſen nach England, Frankreich ꝛc. gemacht und mehrere wichtige Werke geſchrieben. Ebenſo zeichnete er ſich durch beachtungswerthe Vorſchläge aus, die er that, um die große Waſſermaſchine zu Marli wieder herzuſtellen oder durch eine andere zu erſetzen. Auch um das deutſche Schmelzweſen hat er ſich durch ſein von ihm neu erfundenes Cylindergebläſe, deſſen Trefflichkeit auch bald von den baierſchen, preußiſchen und ſächſiſchen Hütten anerkannt worden iſt, nicht minder verdient gemacht; es beſitzt ſehr weſentliche Vortheile vor dem engliſchen, übertrifft es an Krafterſparniß und Dauer und iſt dabei mit einer wohlfeilern und leichtern Conſtruction verbunden. Ferner verdienen noch ſeine Luftpumpe und

die nach ihm benannte Gradirung erwähnt zu werden. Seine Brüder, Clemens Ludwig, Canonicus zu Freiſingen, und Franz Xaver, Arzt, ſind in der Schriftſtellerwelt nicht weniger berühmt. 51.

**Baake**, Baak, gewöhnlicher Buje oder Boye, franz. amarque, balise, tonne etc.; holländ. baak, merk, paal, ton, heißt bei den Schiffern ein gewiſſes Zeichen, welches ihnen andeutet, wo entweder die von irgend einem Schiffe abgehauenen Anker im Grunde liegen, oder wo Untiefen, Klippen, Sandbänke und andere Gefahren zu vermeiden ſind, oder wo Anfuhrt und Einfahrt iſt. Dergleichen Zeichen ſind bald Wacht- und Leuchtthürme an dem Seeſtrande, auf welchen des Nachts Feuer unterhalten wird, bald Tonnen, die mitten auf der See an gefährlichen Stellen durch das Boy-Seil, das an einem verſenkten großen Steine oder einem Stücke eiſerner Kanone befeſtigt iſt, feſtgehalten werden und den Schiffer ſchon von Weitem warnen. Sie ſind meiſt roth, denn dieſe Farbe läßt ſich auf dem Meere am leichteſten unterſcheiden. Diejenigen Schiffe, welche genöthigt ſind, ihre Anker abzukappen, müſſen auf den Baaken ihre Namen und ihre heimathlichen Häfen verzeichnen, um ſich vorkommenden Falles die Anker und Taue wieder zueignen zu können. Zu den an dem Seeſtrande unterhaltenen Signaleinrichtungen ſind die Schiffe an vielen Orten gehalten, ein Baaken- oder Tonnengeld, franz. balisage, droit de tonne, zu entrichten. 43.

**Baal** (בַּעַל, Herr), Name eines Gottes der Phönicier und Karthager, der beſonders in Tyrus, aber auch von den Iſraeliten mit der orientaliſchen Venus, Aſtarte, verehrt wurde. Gewöhnlich errichtete man ihm Altäre auf Anhöhen, opferte Stiere, zuweilen auch Kinder und Rauchwerk, und ehrte ihn durch Tänze, Küſſe und Beugungen des Knies. Einige halten ihn für den Sonnengott jener Völkerſchaften, zumal da ſein Bildniß auf alten Denkmälern neben dem der Sonne erſcheint. Jedoch iſt es nach Andern wahrſcheinlicher, daß er ein beſonderer Gott, und zwar derſelbe war, der bei den Babyloniern Bel hieß (בֵּל, *Βῆλος*, bei den Sabäern بل, bīl), unter welchem Namen ſie den Planeten Jupiter als Nationalgott in dem berühmten Belustempel feierten. Iſt der im A. T. erwähnte Baal, deſſen Cultus Iſabel aus ihrer Vaterſtadt Tyrus nach Samarien verpflanzte, eins mit dem Schutzgotte dieſer Stadt, ſo hat man nicht mit Unrecht an den tyriſchen Hercules gedacht (Melicertes), Melkarth oder Malkereth (מלקרת, d. i. מֶלֶךְ קֶרֶת, König der Stadt). — Außerdem werden im A. T. noch erwähnt: Baal-Berith (בַּעַל בְּרִית, Bundesgott, deus fidius, *Ζεὺς ὅρκιος*) bei den Sichemiten; Baal-Sebub bei den Philiſtern zu Ekron (בַּעַל זְבוּב, Gott der Fliegen, der dieſe Inſecten, eine große Plage des Landes, verſcheuchende Gott); Baal-Peor (בַּעַל פְּעוֹר) auf dem moabitiſchen Berge Peor, wo Jungfrauen ihre Unſchuld opferten. Für die weite Verbreitung und die eifrige Hochachtung des Baalsdienſtes zeugen auch viele puniſche Perſonennamen, in die der Götzenname aufgenommen iſt, wie Hasdrubal, Hannibal, Muthumballes u. a. In den Namen aber von jüdiſchen Ortſchaften (Baal Gad, B. Hamon ꝛc.) iſt die hebräiſche Bedeutung: Herr, Beſitzer, die vorherrſchende. 2.

**Baarden**, ſ. Fiſchbein.

**Bābâ** (türkiſch); eigentlich Vater, wird als Ehrentitel gewöhnlich Geiſtlichen und Mönchen in der Türkei und Perſien gegeben und entweder vor- oder nachgeſetzt, wie Bābâ Fighāni (Vater der Dichter), Hadschi Bābâ (Vater der Pilger) ꝛc. 9.

**Babek**, ein Perſer, trat im J. 818 n. Chr. (201 d. H.) unter dem Chalifen Almamun als Religionslehrer in Aderbidſchan und Taberiſtan auf, ſuchte das muhammedaniſche Joch abzuſchütteln und fand vielen Anhang. Ein bedeu-

tendes Heer des Chalifen ward von ihm geſchlagen (829), bis endlich der Türke Efſchin in zwei großen Schlachten (833 u. 835) die Babekiden gänzlich ſchlug und 836 den Babek ſelbſt gefangen nahm und hinrichten ließ. Die Anhänger Babek's werden Chorremiten (Luſtige) oder Harâmiten (Straßenräuber) genannt und man erzählt viele Gräuelthaten von ihnen. Sie ſcheinen mit den Ismaeliten zuſammenzuhängen. 37.

**Bab el Mandeb**, Pforte der Strömung, iſt der arabiſche Name der Meerenge, welche das rothe Meer mit dem indiſchen Oceane verbindet. Sie bildet eigentlich zwei Meerengen, indem in der Mitte derſelben eine kleine unfruchtbare Inſel liegt. 9.

**Baber** (Sultan Sehir-eddîn Muhammed), Nachkomme des Timur oder Tamerlan im 6ten Gliede, geb. 1483 n. Chr. (888 d. Hedſchrah), folgte ſeinem Vater Omar Scheich in der Herrſchaft der nordperſiſchen Provinz Andekan, 11 Jahre alt (1494), ſchlug ſogleich eine Anzahl Fürſten, die ihn angriffen, zurück, nahm Samarkand weg (1500), eroberte Kandahar (1504), Kabul (um 1507) und ſchlug endlich den Herrſcher von Delhi, Ibrahim Lodi, in der Ebene von Pannibet gänzlich, worauf er Delhi und Agra (ſ. d. Artt.) in Beſitz nahm, ſeine Eroberungen immer weiter ausdehnte und ſo der Stifter der Baberiden oder der Dynaſtie des Großmogols wurde. Er ſtarb 1530. Ihm folgte ſein Sohn Homajûn und dieſem deſſen Sohn Akbar (ſ. d. Art.), deſſen Urenkel Aureng Zeb (ſ. d. Art.) war. Seine von ihm ſelbſt geſchriebene Lebensgeſchichte iſt deutſch erſchienen unter dem Titel: Denkwürdigkeiten des Zehir-Eddin Muhammed Baber, Kaiſers von Hindoſtan. Von ihm ſelbſt in Dſchagatai-Türkiſchem verfaßt und nach der engl. Überſetzung des Dr. Leyden und W. Erskine deutſch bearbeitet von A. Kaiſer. Leipzig, 1828. 16.

**Babeuf** (ſpr. Baböf) (François Noël), ein in der franzöſ. Revolution berüchtigt gewordener Demagog, geb. 1763 bei St. Quentin, wo ſein Vater bei der Salzverwaltung angeſtellt war, führte in ſeiner Jugend ein zweideutiges Leben, indem er ſich als Bedienter, Privatſecretair ꝛc. nicht ohne den Vorwurf häufiger Unehrlichkeit aller Orten herumtrieb. Wie mancher Andere ſeines Schlages wurde er in der Revolution eine bedeutende Perſon und ein nicht unwürdiger Nachfolger Robespierre's. Er wußte ſich das Volk durch den unbändigſten Jacobinismus, den er in einem von ihm herausgegebenen Journale „Tribune du peuple“ predigte und predigen ließ, geneigt zu erhalten, wurde aber endlich im Jahre 1795 als Mitſchuldiger einer Verſchwörung gegen die Regierung verhaftet, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Vergebens hatte er ſich durch den Dolch von der ſchimpflichen Todesſtrafe zu befreien geſucht. 22.

**Babington** (Anton), ein engliſcher Edelmann, Haupt einer zur Rettung der Maria Stuart aus dem Gefängniſſe angezettelten Verſchwörung, wurde den 13. Sept. 1586 hingerichtet. (S. Maria Stuart.) 22.

**Babiniſche Republik** nannte ſich eine vom Herrn von Pſanka zu Babine bei Lublin in Polen im XIV. Jahrh. errichtete Geſellſchaft, deren Mitglieder alle etwas Lächerliches an ſich haben mußten und ſpottweiſe irgend einen Titel von einer Hofcharge erhielten, wenn ſie über einen beſtimmten Gegenſtand gern ſprachen. Sie wählten den König Siegismund zu ihrem Oberhaupte. 30.

**Babiruſſa** (sus babirussa), franz. le baberusse; engl. the indian hog, der Hirſcheber oder Schweinehirſch, lebt auf den indiſchen Inſeln, Madagaskar, Java, den Molukken ꝛc. in großer Anzahl. Seine Nahrung beſteht in Pflanzen und Baumblättern. Er erreicht die Größe eines Hirſches und grunzt wie ein Schwein. Das Fleiſch iſt eßbar. Die Bewohner jener Inſeln, die Malayen, wiſſen dieſe Thiere ſehr geſchickt zu fangen, wenn ſie, wie ſie zu thun pflegen, in großen Schwärmen zu beſtimmten Jahreszeiten von einer Inſel zur andern

ſchwimmen. Sie fahren ihnen, wenn der Zug, der übrigens ſehr regelmäßig formirt iſt, ankommt, in Kähnen entgegen, und fangen ſie in Netzen oder ſtechen ſie mit Spießen todt. 8.

Babo (Franz Maria), geb. 1756 zu Ehrenbreitenſtein, † 1822 zu München als Profeſſor der Äſthetik, ein ſehr geſchätzter Schauſpieldichter. Allgemein bekannt iſt ſein Otto von Wittelsbach, der ſich auf der Bühne, wo er 1782 erſchien, nach 50 Jahren noch erhalten hat und nach Göthe's Götz unſtreitig das einzige gute ſogenannte Ritterſtück iſt. Sein Schauſpiel „Bürgerglück" iſt ein Muſter für Stücke dieſer Art; am ſchönſten aber gelang ihm das feinere Luſtſpiel und ſein „Puls" wird für immer unübertrefflich daſtehen. Babo zeigte hier, welche Mannichfaltigkeit, Charakterzeichnung und lebendige Handlung in dem kleinſten Raume auszuführen iſt, ohne daß ſich der Zuſchauer gedrängt oder überhäuft fühle. Er iſt nicht eben Meiſter des Styls, aber ſeine Sprache iſt immer edel und feurig, und tiefes Studium der Menſchen und ihrer Verhältniſſe leuchtet faſt auf jeder Seite ſeiner Schriften hervor. 4.

Babylonien oder Chaldäa, jetzt Irak Arabi, die niedrige Landfläche zwiſchen den arabiſchen Wüſten, Meſopotamien, Aſſyrien, Perſien und dem perſiſchen Meerbuſen, vom Euphrat und Tigris durchſtrömt, die ſich hier vereinigen, eine ſehr fruchtbare Gegend, vorzüglich reich an Palmen, Erdharz und Naphtha, aber etwas ſumpfig, gehört nebſt Ägypten zu den am früheſten cultivirten Gegenden der Erde und wird, wie dieſes vom Nil, ſo vom Euphrat jährlich überſchwemmt. In frühern Zeiten war es der Mittelpunkt des aſſyriſchen Reichs und die Hauptſtadt Babylon oder Babel die Reſidenz ſeiner Könige. Dieſe Stadt, deren Gründung in die Fabelwelt geſetzt wird, indem Nimrod, Belus oder Semiramis ſie gebaut haben ſollen und die bibliſche Sage ſie als ein zum Vereinigungspunkt der ſich weiter ausbreitenden Menſchen beſtimmtes Werk anführt, iſt ein Gegenſtand der Bewunderung der ganzen alten Welt. Sie war aus feſten Backſteinen, welche der lehmige Boden lieferte, als vollkommenes Viereck an beiden Ufern des Euphrat erbaut, hatte mehrere Meilen im Umfange, Mauern von 100 Ellen Höhe und einer Breite, daß 6 Wagen bequem neben einander fahren konnten, in denſelben 100 eherne Thore und ringsum 250 Thürme. Die Straßen waren regelmäßig und ſchnitten einander in rechten Winkeln. Die Häuſer waren 3—4 Stock hoch. Mitten in der Stadt auf beiden Ufern des Euphrat lag die königliche Burg, bei welcher die hängenden Gärten der Semiramis, auf ungeheuern Säulen ruhende künſtliche Terraſſen mit einer Waſſerleitung, ſich befanden. Auf der Oſtſeite des Euphrat lag der Tempel des Belus, ein viereckiges Gebäude von 800 Ellen im Umfange und 200 Ellen Höhe mit von außen angebrachten Treppen, welche ihm das Anſehen eines aus 8 Stock beſtehenden Thurmes gaben. Dieß iſt wahrſcheinlich der in der Bibel erwähnte babyloniſche Thurm, deſſen Ruinen Rich (Memoirs on the Ruins of Babylon in den Fundgruben des Orients Bd. I. und 3. edit. Lond. 1818.) beſchrieben hat, obgleich er dieſe auf der Weſtſeite des Euphrat fand, jetzt der Aufenthalt wilder Thiere. Andere halten die Anhöhe Akerkuf bei Bagdad dafür. Die Babylonier waren die eigentlichen Erfinder der Aſtronomie und die geſchickteſten Weber der alten Welt, und die babyloniſchen Zeuge wurden für die koſtbarſten gehalten. Ihre Bauart war übrigens keineswegs ſchön, aber durchaus coloſſal, wie man auch aus den ausgegrabenen Gegenſtänden erſehen hat. Ihre Religion war Sternendienſt. Außerdem verehrten ſie den Baal (ſ. d. Art.). — Babylon ward durch die unter Nabopolaſſar vom Kaukaſus herabkommenden Chaldäer (630 v. Chr.) der Sitz des mächtigen neuaſſyriſchen oder babyloniſchen Reichs, das unter Nebukadnezar den höchſten Gipfel ſeiner Blüthe erreichte und der Mittelpunkt aller Wiſſenſchaft und Kunſt, aber zugleich auch Sitz des höch-

ſten Luxus war. Cyrus (580 v. Chr.) ließ die Stadt in ihrer alten Pracht, Darius Hyſtaspis und Xerxes aber plünderten und entvölkerten ſie, das von den Seleuciden erbaute Seleucia brachte ſie vollends herab und ſo verfiel ſie nach und nach, und jetzt iſt es noch ein ungeheurer Schutthaufen in der Nähe der Stadt Hella. Einige Meilen davon am Tigris liegt Bagdâd. 37.

**Baccalaureus, Baccalarius**, franz. bachélier; engl. bachelor, heißt der Inhaber des dritten und niedrigſten akademiſchen Würdengrades; auch ſonſt in manchen Gegenden Deutſchlands häufig der dritte Lehrer der Stadtſchule. Man theilte die Baccalaurei ſonſt in 3 Claſſen, *einfache*, welche nach beſtandener Prüfung Unterricht ertheilen durften, obgleich ſie ſelbſt deſſelben noch genoſſen, *laufende* oder biblici, die den ganzen bibliſchen Curſus gemacht haben mußten, und *ausgebildete*, denen alle Rechte eines akademiſchen Lehrers eingeräumt wurden, worauf ſie Licentiaten und Doctoren oder Magiſter wurden. In Frankreich beſtand dieſe von Papſt Gregor IX. gemachte Einrichtung bis zur Revolution, in England beſteht ſie noch, in Deutſchland auf einigen Univerſitäten, z. B. in Jena bei der theologiſchen, in Leipzig bei der juriſtiſchen Facultät; doch gibt das theologiſche Baccalariat an ſich kein Recht, Vorleſungen zu halten und in Leipzig iſt dieß von Oſtern 1834 an auch den Baccalaureis juris nicht mehr, wie bisher, geſtattet. Der Name iſt aus dem Kriegerſtande des Mittelalters, wo Baccalaureus jeder Ritter ohne Vaſallen hieß, zuerſt auf die Geiſtlichen des unterſten Ranges und von da auf die Univerſitäten übergetragen worden. Man leitet ihn theils von baccalaurea (Lorbeern), theils von baculus (Stock), theils von bas chevalier (niederer Ritter) her. 35.

**Bacchiaden** hieß das 924 v. Chr. von Bacchis begründete, aus 200 Familien beſtehende und in ſich abgeſchloſſene Ariſtokratengeſchlecht, das anfänglich die Königswürde behauptete, ſeit 774 v. Chr. aber den Senat der Prytanen bildete und Korinth auf eine hohe Stufe der Macht brachte. Aus ihm ſtammte der 5te röm. König Tarquinius Priscus, als Sohn des Bacchiaden Demaratus. 37.

**Bacchus** oder **Dionyſos**, ſpäter als der Gott des Weines angenommen, höchſt wahrſcheinlich eine urſprünglich indiſche Gottheit, die Sonne, als ernährende Kraft, deren Dienſt ſich von da immer weiter nach Weſten verbreitete und mit dem des Helios, Oſiris, Hercules ꝛc. zuſammenſchmolz. Nach der griech. Mythologie iſt er der Sohn des Zeus (Jupiter) und der Semele, Tochter des Kadmus, welche, als Zeus ſie mit dem Blitze tödtete, ihn zu frühzeitig gebar, worauf ihn Zeus noch 3 Monate in ſeiner Hüfte eingenäht trug. Nun bekamen ihn Athamas und Ino zur Erziehung, da aber dieſe durch Juno raſend gemacht waren, trug ihn Merkur nach Nyſa zu den Nymphen, wo ihn Silen (ſ. d. Art.) unterrichtete und erzog. Hier erfand er die Bereitung des Weines und machte von da aus einen Triumphzug über die ganze Erde, auf welchem er von Löwen gezogen und vom Silen ſo wie von einem großen Gefolge von Männern und Weibern, Silenen, Satyrn, Mänaden ꝛc. begleitet ward, welche beſtändig tanzten, ſchwärmten und jauchzten bei Flötentönen, Paukenſchlagen und Thyrſusſchwingen. Sein Zug ging durch Ägypten, Syrien, Phrygien, Thracien, Indien ꝛc., wo er eine Verfaſſung einrichtete, und von da zurück nach Theben. Hier beſtrafte er den Pentheus und die Weiber, die ſeine Gottheit nicht anerkennen wollten, mit Raſerei; Pentheus ward ſogar von ſeiner Mutter und ſeinen Schweſtern zerriſſen, und eben ſo die Töchter des Minyas, welche ſeine Feſte nicht feiern wollten. Als er nach Naxos überſchiffen wollte, ſuchten ihn die tyrrheniſchen Schiffer nach Italien zu entführen und feſſelten ihn, aber plötzlich ward das Schiff von den Reben eines aus demſelben emporwachſenden Weinſtockes umrankt, ein Strom Wein ergoß ſich durch das Schiff, die Feſſeln des Bacchus fielen ab, er verwandelte die ins Meer geſprungenen Schiffer in Delphine, ſich ſelbſt in einen Löwen

und zerriß die Schiffer. Auf Naxos fand er die Ariadne, mit der er ſich vermählte. Außerdem waren ſeine Geliebten: Althäa, Erigone (Mutter der Deïanira), Venus (von ihm Mutter des Hymenäus, Priapus und der Charitinnen) u. A. Seine Mutter Semele ward von ihm aus der Unterwelt geholt und unter dem Namen Thyone in den Olymp geführt, wo er auch in dem Gigantenkriege ſich auszeichnete. Abgebildet wird er auf doppelte Weiſe. Der griechiſche B. iſt jungfräulich mit einer Stirnbinde und einem Kranze von Epheu oder Weinlaub; der indiſche mit wallendem Barte, Stirnbinde, weitem Gewande, Leopardenfelle und Thyrſus. Zuweilen hat er Hörner. Die vorzüglichſten Darſtellungen von ihm finden ſich zu Rom im Vatican, in den Villen Borgheſe, Albani und Negroni. — Die dem B. geheiligten Feſte hießen **Bacchanalien**, Dionyſien, Orgien, bei den Römern auch Liberalien (von Liber, einem Beinamen des Bacchus), bei welchen der Triumphzug des Bacchus durch Proceſſion dargeſtellt wurde und die Theilnehmer (**Bacchanten** und **Bacchantinnen**) maskirt, mit Hirſchhäuten bekleidet und mit Epheu bekränzt, in den Händen Thyrſusſtäbe und Trinkgeſchirre ſchwärmend und lärmend einherzogen und in ihrer Mitte die Chöre hatten, welche in heiligen Körben allerhand Früchte und Backwerk trugen. Außerdem wurden öffentliche Luſtbarkeiten gehalten und aus den zu Ehren des Bacchus angeſtellten Chören in Muſik und Tanz bildete ſich nach und nach die griechiſche Tragödie. Die Ausgelaſſenheit war groß und ging bei den Römern endlich ſo in Zügelloſigkeit und Unzucht über, daß die Bacchanalien 187 v. Chr. in ganz Italien verboten wurden. (Vergl. Rolle recherches sur le culte de Bacchus act. Paris, 1824. 3. Bd.) 23.

**Bacchylides** von der Inſel Ceos, der letzte der 10 großen griechiſchen Lyriker um 470, ſtand mit Pindar und Simonides in freundſchaftlichem Verhältniſſe und lebte am Hofe des Tyrannen Hiero zu Syrakus. Von ſeinen Gedichten ſind aber nur wenige Bruchſtücke übrig, von denen 2 Epigramme in der griech. Anthologie und die meiſten in Brunck's Annal. Tom. I. ſich finden, und welche das günſtige Urtheil der Alten über ihn beſtätigen. Der Dithyrambus und das Friedensgedicht iſt von Herder, Arndt u. A. überſetzt. 16.

**Baccio** (ſpr. Batſcho) **della Porta**, einer der größten Maler hiſtoriſcher Darſtellungen aus der heiligen Geſchichte, geb. 1469. Er bildete ſich nach Leonardo da Vinci und war ein vertrauter Freund Raphael's, dem er die Geheimniſſe des Colorits mittheilte, wofür Raphael ſeine Zeichnung vervollkommnete, ſo daß beide große Männer auf dieſe Weiſe von einander lernten. Er zeichnete wie Raphael ſeine Figuren alle erſt nackt, ehe er ſie bekleidete, daher ſein vortrefflicher Faltenwurf, worin er von keinem Andern als Raphael übertroffen wird. Auch nennt man ihn gewöhnlich als den Erfinder des Gliedermanns. Er ſtarb zu Rom, wo er als Ordensbruder unter dem Namen Fra Bartolomeo di S. Marco lebte, 1517, alſo drei Jahre vor Raphael. 11.

**Bacciochi** (ſpr. Batſchokki) (Marianne Eliſe), Napoleon Buonaparte's Schweſter, am 8. Jan. 1777 zu Ajaccio auf der Inſel Corſika geboren, erhielt ihre erſte Bildung zu Paris in der königl. Erziehungsanſtalt Saint-Cyr und kehrte nach der Erſtürmung der Tuillerien (10. Aug. 1792) in Begleitung ihres Bruders nach ihrer Vaterſtadt zurück. Paoli's Aufſtand und die Occupation Corſika's durch die Engländer nöthigten aber bald die Familie Buonaparte ſich nach Marſeille zu flüchten. In ihrem zwanzigſten Jahre vermählte ſich Eliſa aus Neigung mit B. (ſ. u.) und kam 1799 wieder nach Paris, wo ſie in dem Hauſe ihres Bruders Lucian wohnte und durch den Umgang mit den ausgezeichnetſten Künſtlern und Gelehrten Frankreichs jene glühende Liebe für alles Gute und Schöne in ſich aufnahm, die ſie ihr ganzes Leben hindurch ſorgfältig bewahrte und welche nicht wenig dazu beitrug, ihren unbegrenzten Ehrgeiz zu mildern. Sie

war, gleich Napoleon, zum Herrſchen geboren und mußte ſich, als dieſer ſie zur Beherrſcherin der Fürſtenthümer Lucca und Piombino (1805) und ſpäter zur Großherzogin von Toscana (1810) ernannte, ganz an ihrer Stelle finden. Sie ſtiftete viel Gutes und hätte gewiß einen weit wohlthätigeren Einfluß auf ihre Unterthanen gehabt, wäre ſie von ihren Beamteten beſſer unterſtützt und von ihrer Umgebung weniger gehindert worden. Doch ſchlagen ihre Bewunderer, welche ſie eine „Katharina von Toskana“ und, wiewohl nicht gar ſchmeichelhaft, eine „Semiramis von Lucca“ genannt haben, ihre Verdienſte zu hoch an. Nach dem Sturze ihres Bruders mußte auch ſie ihre Staaten verlaſſen; lebte einige Zeit in Böhmen bei ihrer Schweſter Carolina und dann unter der Aufſicht der öſtreichiſchen Regierung in Trieſt, wo ſie am 7. Aug. 1820 ſtarb. —— Der Name ihres Gemahls, Felice Pasquale Bacciocchi (geb. den 18. Mai 1762 in Corſika) würde ohne ſie ſchwerlich in der Geſchichte genannt werden. Er trat früh in Militairdienſte, ſtand aber in ſeinem 35. Jahre noch als Officier bei der italieniſchen Armee. Nur ſeiner Vermählung mit Eliſa Buonaparte (1797) verdankte er ſeine Beförderung, denn obſchon Napoleon dieſe Verbindung nicht billigte, ſo durfte ihm doch die Erhöhung ſeines Schwagers nicht gleichgültig ſein. Bacciocchi wurde alſo zur Verwunderung der republikaniſchen Armee, welche nur Verdienſte belohnt zu ſehen gewohnt war, erſt zum Oberſten des 26. leichten Infanterieregiments, dann zum Senator (1804) und bald darauf zum General ernannt. Als Fürſt von Lucca und Piombino war er nur der Erſte der Unterthanen ſeiner Frau, welche er auch nach ihrer Entthronung nicht verließ. Nach ihrem Tode erhielt er die Erlaubniß, ſich in Italien aufzuhalten. 66.

Bach (Johann Sebaſtian), geb. den 21. März 1685 zu Eiſenach, wo ſein Vater Hof- und Rathsmuſikus war, bekam den erſten Unterricht von ſeinem Bruder Johann Chriſtoph, Organiſten zu Ohrdruff, und ſetzte dann ſeine Ausbildung auf der Michaelisſchule zu Lüneburg fort. 1704 wurde er Organiſt zu Arnſtadt, nachdem er bereits 1 Jahr in Weimar die Stelle eines Hofmuſikus verſehen hatte. 1707 folgte er dem Rufe als Organiſt nach Mühlhauſen und 1708 nahm er die Stelle als Hoforganiſt in Weimar an. Später wurde er Kapellmeiſter bei dem Fürſten von Anhalt-Köthen und 1723 Cantor und Muſikdirector an der Thomasſchule zu Leipzig. Hier erhielt er den Titel als Kapellmeiſter und königl. poln. und churfürſtl. ſächſ. Hofcompoſiteur. Sein Tod erfolgte den 28. Juli 1750. — Das Zeitalter Bach's war hinſichtlich der Muſik nicht etwa ausgezeichnet; es wurde charakteriſirt durch eine gewiſſe tödtende Schlaffheit und einen herz- und geiſtloſen Schlendrian. B.'s großartiger Geiſt erſchuf ſich eine neue Bahn, mit ihm begann ein neues Zeitalter. Natürlich trugen ſeine Beſtrebungen das Gepräge des damals herrſchenden Geſchmacks, d. h. ſie bewegten ſich im Gebiete der Kirchenmuſik, gingen alſo beſonders vom Orgelſpielen aus. Und hier war er vollendeter Meiſter. Er leiſtete Unerhörtes, Neues, aber Beſſeres. Wir erwähnen hier nur ſeine Fugen. Mit ſeltener Kunſt wußte er die größten harmoniſchen Schwierigkeiten zu überwinden und die verſchiedenartigſten Melodien zu einem ſchönen, prächtigen Ganzen zu verbinden. Meiſter im Contrapunkte, phantaſiereich und gewandt ſchrieb er Werke, die durch ihre Tiefe und prächtige Erhabenheit noch jetzt die Bewunderung Aller im hohen Grade erregen. Überdieß verdanken ihm die Clavierſpieler die Aufſtellung eines ganz neuen Fingerſatzes, indem er die Anwendung des Daumens, welcher vorher nur ſelten gebraucht worden war, als weſentlich nothwendig empfahl. Siehe: Fockel über Joh. S. Bach's Leben, Kunſt und Kunſtwerke. Lpzg. 1802. — Von ſeinen 9 Söhnen erwähnen wir als in der muſikaliſchen Welt bekannt geworden: 1) Johann Chriſtian, der Engländer genannt, geb. 1735 zu Leipzig, Kapellmeiſter der Königin von England, geſt. 1782 zu London. 2) Joh. Chri-

ſtoph Friedrich, der Bückeburger, geb. 1732 zu Weimar und geſt. 1795 zu Bückeburg. 3) Wilhelm Friedemann, der Halleſche, geb. 1710 zu Weimar und geſt. 1784 zu Berlin, bekannt als trefflicher Orgelſpieler. 4) Philipp Emanuel, der Berliner, geb. 1714 zu Weimar, hat ſich beſonders durch die Veröffentlichung eines Werkes verdient gemacht, in welchem er die Anſichten ſeines Vaters über Fingerſatz und überhaupt Clavierſpiel niederlegte. Er ſtarb 1788 zu Hamburg. 36.

**Bachanten.** Im XIV — XVI. Jahrh. entſtanden in Deutſchland allmählig lateiniſche Schulen, die nicht unter geiſtlicher Aufſicht ſtanden. Von dieſen wanderten die Schüler von einer zur andern, verfielen aber dabei gewöhnlich in ein liederliches und herumſchweifendes Leben, ohne in den Wiſſenſchaften vorwärts zu kommen. Solche fahrende Schüler wurden B. genannt, ſo wie die Schulen ſelbſt Bachantria. Über die Ableitung des Namens iſt man nicht einig. 30.

**Bachaumont** (ſpr. Baſchomong) (François le Coigneux de), Sohn eines der Präſidenten des pariſer Parliaments, war im J. 1624 zu Paris geboren. Zur Zeit, als die Unruhen der Fronde (ſ. d. Art.) ausbrachen, war er Rath an demſelben Parliamente und ein eifriger Anhänger der antiminiſteriellen Partei. Beſonders verfolgte er den Miniſter Mazarin mit einer Unzahl von Epigrammen, Spottliedern und Satyren. Nach Beendigung dieſes politiſchen Streites verkaufte er ſeine Stelle und führte ein unthätiges, behagliches Leben. Eine Menge kleiner Gedichte, welche er in dieſer Periode verfertigte, ſind in den Blättern jener Zeit zerſtreut und hätten ſeinen Namen wohl nicht auf die Nachwelt gebracht, wenn er nicht durch die mit ſeinem Freunde Chapelle (ſ. d. Art.) gemeinſchaftlich ausgearbeitete „Voyage“, ein gelungenes Muſter leichter, tändelnder Poeſie, ſein Andenken bei der Leſewelt erhalten hätte. Er ſtarb 1702, 78 Jahre alt, nach einem ziemlich epikureiſchen Leben im Rufe großer Frömmigkeit. Seine Werke ſind mit denen ſeines Freundes Chapelle zuſammen herausgegeben von Lefevre de St. Marc, Paris 1755. 12. 67.

**Bachelier** (ſpr. Baſchlié) (Jean Jacques), ein Maler, geb. 1724, war in Blumen- und Früchtenmalen nicht ohne Verdienſt, und hat ſich beſonders durch Gründung einer Zeichnenſchule (1763) rühmlich bekannt gemacht. Er ſelbſt gab 60000 Frank. dazu her und war der erſte Director dieſer Anſtalt, welche ſich auch erhalten hat. Auch wurde er Director der Schule der Malerei und Bildhauerei und der Porzellanmanufactur zu Sièvres. Er ſtarb 1805 zu Paris. (S. Fiorillo Geſchichte der Malerei 2. Bd.) 8.

**Bacher** (Georg Friedrich), geb. 1709 zu Thann im Elſaß, ein durch ſeine glücklichen Curen der Waſſerſucht bekannt gewordener Arzt. Er erfand nämlich Pillen, toniſche genannt, bereitet aus ſchwarzer Nieswurz, die er beſonders zurichtete, mit Myrrhe und Carbobenedictenextract verſetzte und mit vielem Erfolge in der genannten Krankheit anwendete. Das Nähere darüber findet man in ſeinen „Observations sur les hydropisies et sur les effets des pilules toniques. Paris 1769“. 8.

**Bachienne** (ſpr. Baſchienn) (Wilh. Albert), geb. zu Leridam in Holland 1712, ſtudirte zu Utrecht Theologie, ward 1733 Garniſonprediger zu Namen, 1737 Prediger zu Kuilenburg, 1759 Prediger und Profeſſor der Aſtronomie und Geographie zu Maeſtricht und ſtarb den 4. Aug. 1783. Er iſt berühmt durch ſeine „heilige Geographie“ holländ., Utrecht 1758 — 68. 8. 3 Bde. mit Charten; deutſch: hiſtoriſche und geographiſche Beſchreibung von Paläſtina — mit Anmerkungen von G. A. Maas, Cleve 1766 — 75. 8. 4 Bde. mit Charten, ein mit vielem Fleiße gearbeitetes, ſehr ſchätzbares Werk. 16.

**Backenſtreich**, lat. colaphus, alapa; franz. soufflet; engl. slap, gehörte

ſonſt zu manchen Feierlichkeiten. Er ward bei den Römern dem Sklaven bei ſeiner Freilaſſung, im Mittelalter den neuen Kriegern und wird noch jetzt in der kathol. Kirche vom Biſchofe einem Gefirmelten gegeben. Mit beleidigender Abſicht gegeben gehört er zu den groben Injurien und wird nach dem Verhältniſſe des Gebers und Empfängers am gelindeſten mit einer Geldbuße, härter mit verhältnißmäßigem Gefängniſſe beſtraft. Beim Militair iſt er immer für entehrend gehalten worden. 30.

**Backer** (Joh. Matthias), war zu Haarlem geboren und trat im J. 1533 als einer der wüthendſten Anführer der Wiedertäufer zu Münſter auf, bei deſſen Vertheidigung gegen den anrückenden Biſchof er 1534 getödtet wurde. Er hielt ſich für einen Propheten, beging gegen Alle, die ſich nicht zur Partei der Wiedertäufer hielten, die größten Grauſamkeiten und predigte Gemeinſchaft der Güter. 59.

**Baco** (Roger), Philoſoph und Naturhiſtoriker im XIII. Jahrh., geb. zu Ilcheſter in England, erhielt ſeine gelehrte Bildung in Oxford und Paris, erlangte hier die theologiſche Doctorwürde und ward bald darauf Franciscanermönch. Seit dem J. 1240 zeichnete er ſich in Oxford durch ſeine gründlichen und ſcharfſinnigen Forſchungen und Vorträge über philoſophiſche und theologiſche, beſonders aber mathematiſche und naturwiſſenſchaftliche Gegenſtände aus, ſo daß er, durch den Beinamen eines wunderbaren Lehrers (doctor mirabilis) geehrt, ſich neben der großen Achtung, in die ihn ſeine gelehrten Beſchäftigungen und Erfindungen ſetzten, auch den heftigſten Neid und Haß mit mönchiſcher Verfolgungsſucht gepaart zuzog. Seine Entdeckungen in den chemiſchen und optiſchen Wiſſenſchaften, wie eines im Waſſer brennenden chemiſchen Feuers und mehrerer das Leben verlängernden Medicamente, ſo wie in der Mathematik und Aſtronomie, mit deren Hülfe er Vergrößerungsgläſer und Brennſpiegel erfand, vornehmlich aber der Tadel, den er gegen die ſcholaſtiſch-ariſtoteliſche Philoſophie und das unwiſſenſchaftliche und unſittliche Leben der Geiſtlichen richtete, dieß Alles hatte ihn dem Geiſte der Zeit ſo entfremdet, daß er ein Märtyrer ſeiner beſſeren Einſichten ward. Als Zauberer und Verführer der Jugend hielt man ihn in einem Franciscanerkloſter von jeder öffentlichen Wirkſamkeit fern, und wiewohl er (i. J. 1267) ſein Werk über die Nützlichkeit der Wiſſenſchaften (opus majus de utilitate scientiarum, herausgegeben von Sam. Jebb, London 1733 Fol.) dem Papſte Clemens IV. und ein zweites über die Erhöhung der Lebenskraft im Alter (de retardandis senectutis accidentibus et sensibus confirmandis, Oxford 1590. 8.) dem Papſte Nicolaus V. überſendet hatte, blieb er doch bis kurz vor ſeinem Ende in dem harten Gewahrſame († um 1292 im 78. Lebensjahre). Außer den genannten Büchern Baco's, deſſen meiſte Werke nur handſchriftlich in Englands Bibliotheken ſich vorfinden, ſind noch gedruckt worden: Epistola de secretis operibus artis et naturae, herausg. v. Cl. Cöleſtinus, Paris 1542. 4., Speculum alchimiae, Nürnb. 1614. 4., und (von Humfr. Hody: de bibliorum textibus origin. p. 119 sqq.) Bruchſtücke einer epistola de laude S. Scripturae ad Clementem IV. 2.

**Bacon** (Francis), Baron v. Verulam, Viscount v. St. Alban und Großkanzler zu London, einer der erſten Staatsmänner und der größte Philoſoph ſeiner Zeit. Er war geboren den 22. Jan. 1560 und hatte durch ſeinen Vater, Nicolaus Bacon, Großſiegelbewahrer der Königin Eliſabeth, ſchon in früher Jugend Gelegenheit, die Sitten und Anforderungen des Hoflebens kennen und für deſſen Dienſt ſich bilden zu lernen. Auch ließ er durch die ſchnelle Entwickelung ſeines Geiſtes die ſpätere Größe ahnen, ſo daß ſelbſt die Königin Eliſabeth ſich zuweilen an Unterhaltungen mit ihm ergötzte und ihn ihren kleinen Siegelbewahrer nannte. Im 13. Lebensjahre bezog er die Univerſität Cambridge, fühlte aber

ſchon hier, wie hoch er Ariſtoteles auch achtete, einen Widerwillen gegen die damalige Betreibung der ariſtotel. Philoſophie, die ihm nur eine Dienerin bei gelehrten Wortkämpfen, nicht aber eine Leiterin und Beförderin auf dem Wege zur wahren Wiſſenſchaftlichkeit für das Leben zu ſein ſchien. Hier erwachte und realiſirte ſich zum Theil die Idee, im Gebiete der Philoſophie eine neue Bahn zu brechen, auf der er auch während ſeiner Ausbildung zum Staatsmanne fortſchritt. Dieſe letztere reifte theils in der Begleitung des engl. Geſandten Powlett am franz. Hofe, theils nach ſeines Vaters Tode im Collegium der Grayſina, theils in den Geſchäften, die er (1588) als Rath und Advocat der Königin zu verwalten hatte. Ungeachtet ſolcher ehrenvollen Geſchäfte ſah er ſich dennoch von einträglichen Ämtern entfernt, und ſeinen fünf Brüdern mußte er als der jüngſte vom väterlichen Erbe den größten Theil abtreten. Die Freundſchaft des Grafen von Eſſex, die ihm die Ungunſt des Hofes zuzog, unterſtützte ihn dafür und er vergalt ſie, als dieſer in gänzliche Ungnade gefallen war, treulos durch die Anklage, welche er gegen ihn ausarbeitete. Nach ſeines Bruders, Anton B., Tode kam er in günſtigere Umſtände, welche die ſpätere Vermählung mit Alice, der Tochter des reichen Benedict Barnham, noch verbeſſerten, und vornehmlich den Verdienſten dieſes Bruders um den König Jacob I. hatte er die Ehrenſtellen zu verdanken, zu denen er ſo ſchnell emporſtieg. Er ward außerordentlicher Rath des Königs, 1613 Generalſolicitor (Procurator in der Kanzlei), 1617 Kanzler, 1618 Großkanzler, 1620 Baron von Verulam und im folgenden Jahre Viscount von St. Alban. Aber bald ſank er von dieſer Höhe herab; der Beſtechlichkeit und Bedrückung angeklagt, zu einer großen Geldbuße verurtheilt und in den Tower abgeführt, gelangte er durch die Begnadigung Karl's I. nicht wieder zum früheren Wohlſtande, den ſeine Verſchwendung ohnehin zerrüttet hatte. Nur in philoſophiſchem Nachdenken und ſchriftſtelleriſcher Beſchäftigung fand er in den letzten fünf Jahren ſeines Lebens Troſt und Ruhe. Er ſtarb (kinderlos) auf einem Landgute, High-Gate, bei London den 9. April 1626 und ward in der St. Michaelkirche unweit St. Alban begraben, wo man ihm ein marmornes Denkmal errichtete. — Wie dieſer Mann ſchon zu ſeiner Zeit die Ehre genoß, daß Gelehrte blos um ihn zu ſehen und zu ſprechen nach England reiſten, ſo wird ſein Name noch jetzt dadurch gefeiert, daß man von ihm eine neue Periode in der Geſchichte der Philoſophie beginnt. Dieſen Ruhm gründete er ſich beſonders durch zwei Werke: **De dignitate et augmentis scientiarum libri IX.** zuerſt engliſch, London 1605. 4. und lateiniſch ebend. 1623. Fol., und: **Novum Organum scientiarum s. judicia vera de interpretatione naturae** (zuerſt gedruckt 1620). Außerdem ſchrieb er: **Phaenomena Universi s. historia naturalis et experiment. ventorum; hist. vitae et mortis; de naturali et univ. philosophia; sylva sylvarum s. hist. naturalis; nova Atlandis; sermones fideles s. interiora rerum; de sapientia veterum; dialogus de bello sacro; hist. regni Henrici VII. regis Angliae; opus in memoriam Elisabethae reginae; imago civilis Julii Caesaris et Augusti Caesaris.** Seine ſämmtlichen Werke erſchienen zu Frankf. am Main 1665. Fol., Lpz. 1694. Fol., Amſterdam 1684. 6 Bde. 12. 1730. 7 Bde. 8., engl. London 1740. 4 Bde. Fol. 2.

Bad, lat. **balneum**; franz. **bain**; engl. **bath**, heißt die Eintauchung des Körpers in eine Flüſſigkeit zur Erreichung eines diätetiſchen oder mediciniſchen Endzwecks. Das Waſſer wird am häufigſten, ja faſt ausſchließlich zu dieſem Behufe angewendet; gleichwohl iſt die Verſchiedenartigkeit der Bäder ſehr groß, je nachdem das Waſſer allein oder mit medicamentöſen Beſtandtheilen gemiſcht, und je nachdem es als Flüſſigkeit oder in Dampfform angewendet wird; endlich findet noch eine Verſchiedenheit ſtatt, indem man das B. bald als allgemeines, bald nur als örtliches gebraucht. Hiernach theilen wir die Bäder ein: 1) in gewöhnliche

einfache Waſſerbäder, die nach der Temperatur, die in ihnen iſt, in kalte, kühle, warme und heiße Bäder zerfallen; die Beſtimmung dieſer Temperaturgrade hängt zunächſt vom Gefühle des Badenden ab, indeſſen läßt ſie ſich auch einigermaßen durch den Thermometer beſtimmen, und ſo nennen wir kalte Bäder, die zwiſchen 1—15°, kühle, die bis 20°, warme, die bis 26°, und heiße, die mehr als 26° Wärme haben. Die Wirkung dieſer Bäder iſt meiſtentheils zuſammengeſetzt aus der Wirkung des Waſſers und aus der ſeines Temperaturgrades auf unſern Körper. Am einfachſten wirkt unſtreitig das lauwarme B. auf uns. Zunächſt erſtreckt dieſes ſeinen Einfluß auf die Haut und von da auf den übrigen Körper; indem es aber die Hautnerven angenehm berührt, ſo pflanzt ſich dieſer Eindruck auf das übrige Nervenſyſtem fort, wirkt da beruhigend, löſt Krämpfe, mildert Schmerzen mancherlei Art, befördert den Schlaf, macht den Puls langſamer, ferner regelt es die Thätigkeit der Haut, befördert deren Ausdünſtung und Aufſaugung, in deren Folge mancherlei Abſonderungen, namentlich die des Urins, häufiger erfolgen, endlich reinigt es die Haut von fremdartigen Stoffen und Unreinigkeiten und befördert die Heilung von mancherlei Hautkrankheiten. Heftiger wirkt das heiße B., das die Blutwärme überſteigt, ein, den Badenden befällt beim Eintritte in daſſelbe ein leichter Froſt, hierauf große Hitze, Röthe der Haut, ſtarker Schweiß, beengter Athem, Schwindel, große Angſt ꝛc. Im kühlen Bade, unſerm Flußbade im Sommer, bemerkt man zunächſt einiges Fröſteln, hierauf allgemeines Wohlbefinden, leichte Beweglichkeit, Verſchwinden des Schweißes, dagegen Abgang vielen Urins, ſpäterhin ſtarken Appetit und guten Schlaf. Das kalte B. endlich bewirkt heftigen Froſt, Zittern der untern Kinnlade, Schmerzen im Kopfe und in den Gliedern, Krämpfe, Blauwerden der Haut ꝛc. Aus der Beſchreibung der Wirkung dieſer Bäder geht hervor, daß das heiße und das kalte B. durchaus nicht für den gewöhnlichen Gebrauch beſtimmt ſein können; dieſes kann allenfalls nur ohne ſonderlichen Schaden von denen genommen werden, die es zufolge langer Gewohnheit zu ertragen gelernt haben, jenes nur auf Verordnung der Ärzte, die es bei langwierigen Rheumatismen, ſo wie bei einigen Hautkrankheiten nützlich gefunden haben. Um ſo größer iſt dagegen der Gebrauch der warmen und der Flußbäder. Welches von beiden zum diätetiſchen Gebrauche vorzuziehen, kommt auf Verſchiedenheit der Umſtände an; im Allgemeinen paßt dieſes beſſer für junge, geſunde, kräftige, an daſſelbe gewöhnte Individuen, dagegen jenes ſchwächlichen, ältern, mit mancherlei Krankheiten behafteten Perſonen und in rauher Jahreszeit beſſer zuſagen wird. Bekannt iſt der Streit, ob das warme B. ſchwäche und das kühle ſtärke oder umgekehrt? Auch hierauf iſt nur mit Berückſichtigung der Umſtände zu antworten, das Schwächegefühl, von dem hier nur die Rede ſein kann, tritt zunächſt dann ein, wenn der Körper in ſeinen Verrichtungen auf irgend eine Art beeinträchtigt wird; im warmen Bade geſchieht dieß auf mancherlei Art, zumeiſt wenn daſſelbe zu heiß iſt, was ſehr häufig vorkommt und wovon ſich der Vorwurf, daß das warme B. ſchwäche, meiſtens herſchreibt, genommen wird, und wenn der Badende, auch in einem nicht zu heißen Bade, unterläßt, den Kopf mit kaltem oder auch nur mit dem Badewaſſer zu waſchen. Treten dieſe Fälle nicht ein, ſo wird ſich Niemand, der nicht an Krankheiten leidet, die das B. im Allgemeinen unterſagen, über Schwäche nach dem warmen Bade beklagen. Im Flußbade dagegen hat der Badende in der Regel allerdings das Gefühl der Kraft und des Wohlſeins, Folge der Reaction der Körperkräfte auf den erſten Eindruck, den das kühle B. hervorbringt; allein ſo wie dieſe Reaction nach und nach ſich ausgleicht, ſo geht auch dieſes angenehme Gefühl bald wieder vorüber, und wir haben oft, vorzüglich bei denen, die viele Flußbäder im Sommer gebrauchen, ohne gerade mit einer ſehr ſtarken Conſtitution verſehen zu ſein, bemerkt, daß ſie nach und nach ihre geſunde Geſichtsfarbe verlieren und auch über Muskelſchwäche zu klagen

anfangen! — Über das, was beim Gebrauche dieſer Bäder in Hinſicht der Erhaltung der Geſundheit zu beobachten iſt, diene Folgendes: es iſt gut, wenn man ſich vor dem kühlen Bade etwas Bewegung macht, doch darf ſie nicht bis zur Hervorbringung des Schweißes gehen; man muß ſich den Kopf naß machen, um Congeſtionen zu verhüten, überhaupt aber ſchnell ins Bad eintreten; die Dauer richtet ſich nach der Wirkung; es iſt Zeit, das B. zu verlaſſen, wenn ein zweiter Schauder eintritt; nach dem Bade muß man ſich ſchnell abtrocknen, anziehn und eine leichte Bewegung machen; während der Verdauung darf man durchaus nicht ins B. gehen; fürs warme B. gelten dieſelben Regeln, nur brauchen ſie nicht ſo ſtreng beobachtet zu werden. — Die Formen, in denen dieſe Bäder genommen werden, richten ſich nach den Umſtänden und dem Bedürfniſſe der Badenden. Es iſt räthlicher, die kühlen Bäder in Flüſſen als in ſtehenden Wäſſern, niemals aber in Wannen zu nehmen, für warme Bäder gibt es jetzt in den meiſten Städten öffentliche Badeanſtalten, die das körperliche Wohl der Bevölkerung bedeutend fördern. Ein Mittel Bäder aller Art ohne große Koſten und Umſtände zu bereiten geben die Schneider'ſchen Badeapparate an die Hand. Von örtlichen warmen Bädern erwähnen wir hier Halb-, Hand-, Fuß-, Sitzbäder. — 2) Dampfbäder, lat. balnea laconica; franz. bain de vapeurs; engl. vapour baths, ſind urſprünglich in Rußland ſeit Jahrhunderten in Gebrauch und von da in neuerer Zeit in Deutſchland eingeführt, wo ſie unter dem Namen ruſſiſcher Dampfbäder in mehrern Städten in Gebrauch gekommen ſind. Der Dampf wird durch Aufgießen von Waſſer auf glühende Kieſelſteine und dadurch in den Dampfſtuben eine Hitze von 25° R. erzeugt. Beim Gebrauche dieſer Bäder iſt das Übergießen mit kaltem Waſſer, namentlich über den Kopf ſehr nöthig und ſehr wohlthätig. Solche Bäder bewirken Röthe der Haut, heftigen Schweiß, ſchnellen Puls, beſchleunigtes Athemholen, im Anfange etwas Angſt, unmittelbar nach dem Bade dauert der heftige Schweiß fort, allein es ſtellt ſich Ruhe und allgemeines Wohlbehagen ein und Schmerzen mancherlei Art verſchwinden. Der Arzt benutzt dieſe Bäder gegen Schwäche der Haut, bei Neigung zu Katarrhen und Rheumatismen, bei Rheumatismen ſelbſt, bei Lähmungen, Schwerhörigkeit; nachtheilig ſind ſie bei organiſchen Krankheiten, bei Anlage zu Entzündungen, Blut- und Schlagflüſſen. 3) Künſtliche Bäder nennen wir ſolche, die, um die Wirkung natürlicher Mineralbäder zu beſitzen, mit ſolchen Stoffen, wie dieſe enthalten, geſchwängert ſind; hiernach bereiten wir eiſenhaltige (Stahlbäder), Schwefel-, Salzbäder ꝛc. Außer dieſen werden aber auch Bäder mit andern, nicht in Mineralwäſſern vorkommenden Subſtanzen zubereitet. So gebraucht der Arzt Sublimatbäder, Bäder aus Abkochungen von Vegetabilien, aus Kleien, Malven, aromatiſchen Kräutern, aus Malz, Eichenrinde, endlich aus Seife. Der Vollſtändigkeit wegen haben wir auch hier noch diejenigen Bäder zu erwähnen, die aus andern Flüſſigkeiten als aus Waſſer beſtehen, indeſſen wegen ihres geringen, ihrem hohen Preiſe nicht angemeſſenen Nutzens jetzt ſelten in Anwendung kommen; wir zählen hierher die von den Alten hochgeſchätzten, erweichend wirkenden Ölbäder, die Milchbäder, die indeſſen weder die dahinſchwindende Schönheit, noch die unbeſonnen vergeudeten Kräfte zurückzubringen vermögen, die Wein-, die Spiritusbäder, denen man eine große toniſche Kraft zutraut, ꝛc. Endlich bereitet man auch Bäder aus Sandaſche, Erde, die zwar ſelten, aber dann öfters mit gutem Erfolge in gewiſſen Krankheiten angewendet werden, ſo wie auch die animaliſchen Bäder, wo man den ganzen Körper in das Innere eines ſo eben geſchlachteten Thiers hineinlegt oder nur einzelne Theile in die noch warme Bauchhöhle einbringt, bei Lähmungen, hartnäckigen Rheumatismen und dgl. die größten Dienſte geleiſtet haben. 4) Mineralbäder, ſ. hierüber den Art. Mineralquellen. — Geſchichte der Bäder. Es gibt vielleicht kein Volk, ſei es auch noch

ſo roh, das nicht mit dem Gebrauche und Nutzen des Bades bekannt wäre und ſo verliert ſich denn auch die Anwendung der Bäder bis in die fabelhaften Zeiten der älteſten Völker, bei denen gewöhnlich in Folge einer weiſen Geſetzgebung ihre Benutzung als ein Theil ihres Religionscultus galt. So wurden auch bei den Griechen die Bäder für eine religiöſe Sache angeſehen, wo Hippokrates ihre Wirkung näher kennen lernte und ihre Anwendung bei Krankheiten lehrte. Späterhin machten die Griechen ihre Bäder zu ſehr großartigen Anſtalten, indem ſie ſie mit ihren Gymnaſien und Paläſtren verbanden. Bei den Römern waren anfangs blos Flußbäder in der Tiber in Gebrauch, unter L. Tarquinius Priscus wurden zwar Badeanſtalten zu warmen Bädern erbaut, allein in den erſten 600 Jahren v. Erb. d. St. wurden warme Bäder nur ſelten, d. h. nur bei Krankheiten benutzt. Während des dritten puniſchen Kriegs wurden die griechiſchen Badeanſtalten in Rom häufig und Asklepiades war derjenige Arzt, auf deſſen Empfehlung die warmen Bäder allgemeinen Eingang fanden und zwar nunmehr dermaßen, daß in Erbauung der größten und prachtvollſten Privat- und öffentlichen Bäder der ungeheuerſte Luxus getrieben wurde; die Thermen des Caracalla z. B. waren von einem ſolchen Umfange, daß ihre Trümmer einer kleinen Stadt glichen. Die warmen Bäder kamen im III. und IV. Jahrh. n. Chr. immermehr in Verfall, die Geiſtlichkeit ging ſo weit, daß ſie ihren Gebrauch verbot. Bei den Arabern blieben ſie in Anſehen, ſpäterhin kamen ſie auch in Deutſchland durch Karl den Großen in Aufnahme. Nach den Kreuzzügen, wo man den Badeluxus im Oriente kennen gelernt hatte, wurden ſie von Neuem wieder ſehr häufig benutzt, allein die große Sittenloſigkeit, die nach denſelben einriß, brachte ſie wieder in Verfall. — Die Anwendung der kalten Bäder wurde ſeit Anfang des vorigen Jahrhunderts von England aus ſehr empfohlen. Bekannt iſt der Mißbrauch, der mit denſelben zur Abhärtung der kleinen Kinder getrieben worden iſt. Daß die Bäder der meiſten orientaliſchen Völkerſchaften die raffinirteſte Sinnlichkeit charakteriſirt, wiſſen wir aus den Reiſebeſchreibungen jener Länder. 39.

**Badajoz**, bei den Römern colonia Pacensis oder pax Augusta, Hauptſtadt der Provinz Eſtremadura in Spanien, Grenzfeſtung gegen Portugal, iſt in der Kriegsgeſchichte ein Ort von nicht geringer Bedeutung. Ihre durch die drei Flüſſe Guadiana, Caya und Gevora an und für ſich ſchon feſte Lage wird durch innere und äußere Werke bedeutend erhöht; auch widerſtand ſie 1658 den Angriffen der Portugieſen und im ſpan. Erbfolgekriege denen der Alliirten. Im letztverfloſſenen Kriege wurde ſie ein Zankapfel der Franzoſen und der mit den Spaniern vereinigten Briten. 1808 war nämlich in B. ein Aufſtand gegen Napoleon ausgebrochen und der Commandant ermordet worden. Die Franzoſen rückten im Febr. 1811 in Eſtremadura ein, zogen unter Soult's Commando vor B. und beſiegten am 19. dieſes Monats die in den ſogenannten Linien von Bervil ſtehenden Spanier gänzlich. Dieſer unter dem Namen der Schlacht von B. oder Schlacht an der Gevora bekannte Sieg hatte die Übergabe von B. an die Franzoſen zur Folge (11. März). Doch hätte ein beſſerer General, als der ſpaniſche Imaz war, den Platz wohl länger behaupten können. Vergebens verſuchten es Beresford und Castaños im Mai die Feſtung wieder zu nehmen; der tapfere Vertheidiger Philippon ſchlug die Angriffe dieſer beiden Generale, ſo wie auch die des im Juni vor B. erſchienenen Wellington tapfer zurück. Erſt das Jahr darauf rückte letzterer mit verſtärkter Heeresmacht abermals vor B. und nahm es nach Stürmung des Caſtells durch Capitulation ein. Durch dieſe Eroberung war ihm nun der Beſitz von Portugal geſichert, und Soult mußte ſich aus Eſtremadura zurückziehen. — Noch iſt zu bemerken, daß zu B. 1801 der Friede zwiſchen Portugal und Spanien geſchloſſen wurde, in welchem letzteres gegen die Abtretung von Olivenza die portugieſiſchen Beſitzungen garantirte. 29.

**Baden**, Großherzogthum, liegt vom 25° 71′—27° 32′ L. und 47° 32′ —49° 45′ N. B., grenzt nördlich an Baiern und das Großherzogthum Heſſen, weſtlich an den Rhein, ſüdlich an den Rhein, die Schweiz und den Bodenſee, öſtlich an Hohenzollern und Würtemberg und enthält 272 □M. Das Land, eines der ſchönſten Deutſchlands, iſt theils gebirgig, theils eben. Weſtlich am Rheine hin zieht ſich eine ſchöne äußerſt frucht= und getreidereiche Fläche hin, die auch reich an Weinbergen iſt und nur von dem Kaiſerſtuhle, einem iſolirten 1760 F. hohen Gebirge unterbrochen wird. Die größten Gebirge ſind der im Süden gelegene Schwarzwald und nördlich die romantiſche Bergſtraße, an die ſich öſtlich der Odenwald anſchließt. Die Zweige des Schwarzwaldes bedecken einen großen Theil des Landes; unter den romantiſchen Thälern, die er bildet, ſtehen das Murgthal, das Kinzig=, das Höllenthal und das Neckarthal oben an. Die höchſten Punkte dieſes Gebirges ſind der Feldberg (4610 F.), der Belchen (4375 F.), der Kandel (3901 F.), der Blößling (4019 F.), der Blauen (3597 F.), der Schau ins Land (3358 F.) u. a. Die höchſten Punkte des Odenwaldes ſind der Kaiſerſtuhl (Königsſtuhl) 2050 F., der Winterhauch, der Katzenbuckel und der Heiligenberg. Der Odenwald iſt gut angebaut und nur auf den höchſten Punkten rauh und unfruchtbar. Überhaupt nehmen die Waldungen genannter Gebirge ungefähr 400000 rheinl. Morgen Land ein. Daß das Klima Badens ſehr verſchieden ſein muß, iſt natürlich; in den Thälern äußerſt mild, auf den Gebirgen rauh und im Winter, der oft 9 Monate dauert, drückend kalt. Unter den Seen Badens nehmen die erſte Stelle ein der Bodenſee (ſ. d. Art.); der Mummelſee auf dem 3186 F. hohen Seekopfe, einem Berge des Schwarzwaldes, der eine halbe Stunde im Umfange und eine unergründliche Tiefe hat; der Schluchſee, der Nonnenmattweiher mit einer ſchwimmenden Inſel, der Eichener und der Titiſee. Unter den Flüſſen iſt der Rhein der bedeutendſte, welcher Baden in einer Länge von 54 M. umfließt und die meiſten der übrigen Flüſſe, als den Neckar, die Murg, Acher, Elz u. a. aufnimmt. Die Donau hat hier ihren Urſprung. Der Main durchfließt einen kleinen Theil Badens. Der Productenreichthum Badens iſt mannichfach und bedeutend. Getreide im Überfluſſe, Mais, Küchengewächſe, Obſt, Kaſtanien, Nußbäume, Flachs, Hanf, Tabak, Hopfen, Holz, viel Wein (18000 Fuder); Rindvieh, Schafe, Schweine, Ziegen, Pferde, Geflügel, Wildpret in großer Menge, Fiſche; Gold, Silber, Eiſen, Blei, Arſenik, Wismuth, Marmor, Gyps, Alabaſter, Porzellanerde, Achat, Chalcedon, Vitriol, Alaun, Torf, Schwefel, Salz und viele Mineralwaſſer. Die Bevölkerung Badens beträgt 1200000 Menſchen, unter denen die Mehrzahl Katholiken ſind. Die Induſtrie des Landes iſt bedeutend, der Handel durch die Schifffahrt wichtig, und die Bildung im Fortſchreiten begriffen. Die Fabriken, unter denen beſonders die Uhrfabriken zu bemerken ſind, beſchäftigen jedoch nicht ſo viel Arbeiter, daß ſie einen entſchiedenen Einfluß auf das Land äußern ſollten. Die Einkünfte betragen gegen 9 Mill. rhein. Gulden, die Staatsſchulden gegen 14 Mill. rhein. Gulden. Das ganze Land iſt in 6 Kreiſe eingetheilt. In dem erſtern, dem Murg= und Pfinzkreiſe liegt die Hauptſtadt des Großherzogthums, Karlsruhe (ſ. d. Art.), ferner Bruchſal, Durlach, Pforzheim an der Enz, die bedeutendſte Fabrikſtadt Badens, Raſtadt und Baden (ſ. d. Artt.). Im Seekreiſe iſt die Hauptſtadt Conſtanz (ſ. d. Art.), ferner die Städte Mörsburg, Möskirch, Donaueſchingen, Neuſtadt im Schwarzwalde mit bedeutenden Uhrfabriken, und Reichenau, eine Inſel im Bodenſee, mit einer alten berühmten Benedictinerabtei. Der Treiſamkreis nimmt den größten Theil des Schwarzwaldes ein. Hauptſtadt iſt Freiburg an der Treiſam mit 15000 Einw., Univerſität, Fabriken, Kunſtinſtitute und ſchönem Münſter. Außerdem ſind zu erwähnen Breiſach, Waldkirch, Badenweiler, ein Dorf mit berühmten Bädern, St. Blaſien, vormals Abtei, Waldshut, Staufen. Im

Kinzigkreiſe iſt die Hauptſtadt Offenburg mit 4000 Einw., Kehl, ſonſt als Feſtung bedeutend, Zell, Hornberg, Steinbach u. a. Zu dieſem Kreiſe gehört auch die ſonſt fürſtl. Leyenſche Grafſchaft Hohen-Geroldseck. Im Neckarkreiſe liegt die Hauptſtadt, zweite Reſidenz des Großherzogs und größte Stadt des Landes, Manheim, eine neue, ſehr ſchön gebaute Stadt an der Mündung des Neckar in den Rhein mit 21000 Einw. und vielen Merkwürdigkeiten, Heidelberg, Univerſitätsſtadt, am Neckar, in einer äußerſt romantiſchen Gegend gelegen, am Fuße des Königsſtuhls und Geisbergs, auf welchem ſich ſchöne Schloßruinen befinden (Heidelberger Faß) mit 12000 Einw., vielem Handel und Schifffahrt; Schwetzingen mit einem berühmten Garten, Philippsburg, Wiesloch, Weinheim, Sinsheim. Der Main- und Tauberkreis iſt der kleinſte und beſteht nur aus grund- und ſtandesherrlichen Beſitzungen. Werthheim, am Einfluſſe der Tauber in den Rhein, iſt Hauptſtadt dieſes Kreiſes, außer der nur noch Biſchoffsheim, Waldürn, Buchen und Kühlsheim zu bemerken ſind. — Die frühern Bewohner des heutigen Badens, deutſche Völkerſchaften verſchiedenen Namens, aber unter dem allgemeinen Namen Markmannen begriffen, wurden den Römern unterthan (Baden-Baden, civitas Aquensis, Hauptſtadt). Sie zogen nach Böhmen. Nun erſchienen die Alemannen, muthig und glücklich gegen die Römer kämpfend. Sie behaupteten ſich im Schwarzwalde (Alemannengau), mußten aber 496 fränkiſche Oberherrſchaft anerkennen. Die Verhältniſſe geſtalteten ſich im Einzelnen natürlich mannichfach, die Beſitzungen wechſelten mehr oder minder ihre Herren; endlich aber erſcheinen die Zähringer als die bedeutendſten derſelben, deren Stammvater Berthold I. 1061 den Breisgau und Thurgau beſaß. In der Folge wurden die Zähringer Herzöge von Schwaben, von denen der letzte, Berthold V., 1218 ſtarb. Gegen die Mitte des XII. Jahrh. bekam das Land den Namen der Markgrafenſchaft Baden. Die Zähringer blühten fort, und erwarben durch Heirathen und glückliche Kriege immer mehr Beſitzungen. Mehrere Linien entſtanden, wie 1537 die baden-badiſche und 1553 die baden-durlachiſche, die aber wieder ausſtarben, ſo daß jetzt alle Beſitzungen in einer Linie vereinigt ſind. Viele ausgezeichnete Fürſten hat B. aufzuweiſen, z. B. Leopold, Jacob, Ludwig Wilhelm, Karl Friedrich. — Jetzt iſt B. ein Staat des deutſchen Bundes, der Rangordnung nach der ſiebente. Die Verfaſſung iſt monarchiſch, unter einem Großherzoge, aber ſeit 1818 durch volksvertretende Kammern eingeſchränkt. In der erſten Kammer ſitzen die Prinzen des herzogl. Hauſes, die Standesherren, Abgeordnete der Geiſtlichen, der Univerſitäten und der adlichen Grundbeſitzer; die zweite wird durch die Abgeordneten der Städte und des Landes gebildet. Zur Bundesarmee ſtellt B. ein Contingent von 10000 M. 15.

**Baden**, lat. Aquae, Aquae Aureliae, Badena, Thermae, Thermae Martianae, Schloß und Stadt im Murg- und Pfinzkreiſe des Großherzogthums Baden, 25° 55′ 10″ L. 48° 45′ 40″ N. B., die alte Hauptſtadt der Decumaten unter röm. Herrſchaft (Decumatium agrorum vallum), obwohl nicht eine der größten, denn ſie hat nur 4100 Einw., doch in vieler Hinſicht eine der merkwürdigſten Städte Deutſchlands, beſonders berühmt durch ſeine Bäder und viele Überreſte aus der Römerzeit. Die Erbauung Badens fällt unter die Regierung Adrian's (im II. Jahrh. n. Chr.). Mehreremal verwüſtet und zuletzt von Aurelius Probus wieder hergeſtellt, wird ſie erſt 676 wieder erwähnt und kommt endlich 1046 zum erſten Male unter dem Namen Baden vor. Die Bäder, welche lange in Zerſtörung gelegen hatten, wurden vom Kaiſer Karl IV. (1362) endlich wieder hergeſtellt, und 1479 verlegte Chriſtoph I. ſeine Reſidenz hierher auf das neuerbaute Schloß. Der Wohlſtand der Stadt ſtieg immer höher, denn die Bäder waren im In- und Auslande berühmt geworden; allein im 30jährigen Kriege ſank der Wohlſtand der Stadt herab, und nach der gänzlichen Zerſtörung derſel-

ben, ſo wie des Schloſſes im Pfälzer Kriege (1689) konnte ſich die Stadt nie wieder zu ihrem vorigen Glanze emporheben, zumal da die Markgrafen ihre Reſidenz nach Raſtadt verlegten. Erſt in dieſem Jahrhunderte kamen die Bäder wieder in Aufnahme und der Wohlſtand der Stadt fing wieder an zu ſteigen; auch hält ſich die großherzogl. Familie ſeit 1804 längere Zeit im Jahre daſelbſt wieder auf. — Ein Theil der Bewohner Badens nährt ſich von verſchiedenen Gewerben, beſonders werden hier gute Stroh- und Rohrſeſſel, Töpfer-, Seilerwaaren ꝛc. geliefert. Auch Fabriken, beſonders Steingutfabriken findet man hier. Die Gerbereien ſind bedeutend. Hauptnahrungszweig aber ſind die Bäder. Der heißen Quellen ſind 17, von denen der ſogenannte Urſprung der vorzüglichſte iſt. Das Waſſer dieſer Quellen hat einen ſchwach ſalzigen Geſchmack, und wird innerlich und äußerlich gegen Rheuma, Gicht, Melancholie, Krätze, Schwäche ꝛc. mit Erfolg angewendet. Die Frequenz der Beſuchenden iſt groß, im Durchſchnitte jährlich gegen 1800 Perſonen. Die Badeeinrichtungen ſind trefflich, die Spaziergänge und überhaupt die Umgebungen äußerſt reizend. Unter den Merkwürdigkeiten Badens nennen wir zuerſt das Schloß mit ſeinen unterirdiſchen Gemächern, in denen nach der Meinung Einiger Vehmgerichte gehalten wurden, ferner die Stiftskirche mit den Begräbniſſen der Markgrafen, die Antiquitätenhalle (Museum palaeotechnicum), in welcher die in der Umgegend gefundenen röm. Alterthümer aufbewahrt werden; das Converſationshaus u. a. Von Überreſten aus der Römerzeit nennen wir nur ein Grabgewölbe, ein Brunnengewölbe, Arkaden und mehrere Überreſte von Bädern. Merkwürdig iſt noch in B. die auffallende Abweichung der Magnetnadel, beſonders in der Nähe der warmen Quellen. 15.

**Baden**, eine Stadt im Canton Aargau in der Schweiz, mit 1700 Einw., an der Limmat gelegen, iſt berühmt durch ſeine warmen Schwefelbäder, die mit Erfolg bei Lähmungen, Gicht, Geſchwüren, Rheumatismus ꝛc. angewendet werden. Über den Congreß und Frieden, welcher 1714 hier geſchloſſen wurde, ſ. d. Art. Erbfolgekrieg. 29.

**Baden**, Stadt in Niederöſtreich, ein durch ſeine warmen Quellen berühmter Ort. Da die Einrichtungen ſehr gut und die Gegend äußerſt romantiſch iſt, ſo iſt die Frequenz außerordentlich. Die Anzahl der Badegäſte beträgt jährlich gegen 5000 Perſonen. Das Waſſer der Quellen, deren es 16 gibt, iſt ſaliniſches Schwefelwaſſer. 29.

**Badenſche Münzen, Maße und Gewichte.** I. Münzen. Man rechnet nach Gulden zu 60 Kreuzern nach dem 24 Guldenfuß. Die hier wirklich ausgeprägten Münzen ſind folgende: 1) In Golde. Rheingold-Ducaten $22\frac{1}{2}$ Karat fein nach dem Reichsfuße = $5\frac{1}{2}$ fl. rhein. = $72\frac{3}{5}$ Aß holl. ſchwer = 2 Thlr. 21 Gr. $1\frac{4}{5}$ Pf. in Golde und $68\frac{1}{16}$ Stück gehen auf eine köln. Mark fein Gold. Fünf- und Zehn-Guldenſtücke 21 Karat 8 Grän fein, deren 68 oder 34 Stück auf die köln. Mark fein Gold gerechnet werden. 2) In Silber Zwei- und Ein-Guldenſtücke nach dem Conventionsfuße. Kronenthaler zu $2\frac{7}{10}$ fl. oder 2 fl. 42 Kreuzer. 3) In Kupfer. Ganze und halbe Kreuzer. 1 Kr. = 4 Pf. = 8 Heller = $3\frac{1}{2}$ Pf. preuß. = $2\frac{2}{3}$ Pf. Conv. II. Längen- und Flächenmaße. Der Fuß = $132\frac{989}{1000}$ Linien pariſ. = 11 Zoll 6 Linien rhein. = 11 Zoll 4 Linien wiener. 1 Ruthe = $1\frac{2}{3}$ Klaftern = 10 Fuß. 1 Meile = $29629\frac{3}{5}$ Fuß, deren $12\frac{1}{2}$ auf einen Grad des Äquators gehen. 1 Morgen = 4 Viertel = 400 Quadratruthen = 3600 Quadratmetres = $253\frac{1}{3}$ Quadratruthen rhein. = $1\frac{2}{5}$ Morgen preuß. = $997\frac{5}{6}$ Klaftern wiener. III. Holzmaße. 1 Holzklafter iſt 6 Fuß lang und hoch mit 4 Fuß Klobenlänge = $1\frac{1}{6}$ Holzklafter preuß. IV. Getreidemaß. 1 Zuber = 10 Malter = 100 Seſter = 1000 Meßlein = 10000 Becher = 15 Litres = 1 Wiſpel $3\frac{1}{4}$ Schfl. preuß. = 24 Metzen 50 Becher wiener. V. Getränkmaß. 1 Fuder =

10 Ohm = 100 Stützen = 1000 Maß = 1408$\frac{9}{20}$ Litres = 1310 Quart preuß. = 1034$\frac{9}{20}$ Maß wiener. VI. Handelsgewicht. 1 Centner = 10 Stein = 100 Pfd. = 50000 Grammes = 106 Pfd. 28 Loth 3$\frac{1}{2}$ Quentch. preuß. = 89 Pfd. 8 Loth 2$\frac{1}{2}$ Quentch. wiener. 1 Pfd. 2 Loth 1$\frac{1}{2}$ Quentch. preuß. = 28 Loth 2$\frac{1}{4}$ Quentch. wiener. VII. Apothekergewicht iſt das alte nürnberger Medicinalgewicht. 40.

**Badenweiler**, ein Dorf von 50 Häuſ. im Treiſamkreiſe des Großherzogthums Baden, am Fuße des 3586 F. hohen Berges Blauen, iſt berühmt durch ſeine warmen Bäder (Kalkbäder). Schon den Römern waren ſie bekannt, denn man fand 1784 hier ein ſchönes noch ziemlich gut erhaltenes röm. Badegebäude, mit 50 Gemächern, 222 F. Länge und 81 F. Breite. — Die Einrichtungen in B. ſind bequem und glänzend, und deshalb das Bad und auch wegen ſeiner vorzüglichen Kräfte ſtark beſucht. 29.

**Badia y Leblich** (Domingo), auch Caſtillo genannt, ein Spanier, geb. 1766, machte unter dem Namen Ali Bey eine Reiſe nach Afrika und Aſien (1803 bis 1807) und wußte durch genaue Kenntniß und Beobachtung der muhammedaniſchen Gebräuche ſo zu täuſchen, daß ihn nicht nur mehrere Fürſten ſehr günſtig aufnahmen, ſondern er auch Vieles ſah, was ſonſt kein Ungläubiger ſehen darf. Dieſe Reiſen hat er in Paris 1814 mit Charten und Plänen herausgegeben, machte 1819 eine zweite Reiſe nach Syrien unter dem Namen Hali-Othmân, ward aber entdeckt und ſtarb plötzlich wahrſcheinlich ermordet, nachdem ihm der Paſcha von Damaskus ſeine Papiere hatte wegnehmen laſſen. 16.

**Badius** (Jodocus), geb. 1442 zu Aſche bei Brüſſel (daher Aſcenſius genannt), zeichnete ſich als Gelehrter und Buchdrucker aus. Er war ſeit 1491 Lehrer der röm. und griech. Literatur zu Lyon, errichtete 1511 eine Buchdruckerei zu Paris, aus der viele der ſchönſten und beſten Ausgaben der alten Claſſiker hervorgingen und ſchrieb eine lat. Paraphraſe von Seb. Brandt's Narrenſchiff in Verſen mit Anmerkungen (Baſel 1507), ſo wie eine Nachahmung von deſſelben Naviculae stultarum virginum Paris 1500 und öfter mit Holzſchnitten (vergl. Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur Bd. 3. S. 119—122). Er ſtarb 1535. Sein Sohn Conrad, der wegen Übertritts zur proteſtant. Kirche nach Genf geflüchtet war, gab im Vereine mit ſeinem Schwager, Rob. Stephanus, eine Anzahl der ſchönſten Werke heraus, zu denen er gehaltreiche Vorreden ſchrieb. Er ſtarb zu Genf 1568. 16.

**Bähung**, lat. fomentatio, fomentum, fotus; fr. und. engl. fomentation, iſt ein äußeres Heilmittel, das gewöhnlich in Anlegung von Flanell oder Tüchern beſteht, die zuvor mit warmem Waſſer oder irgend einem arzneihaltigen Decocte angefeuchtet worden ſind. Bähungen werden in der Chirurgie hauptſächlich zur Erleichterung von Schmerzen und Entzündung, zur Zertheilung dieſer letztern, aber auch zur Beförderung der Eiterung (wo dieſe gewünſcht wird) gebraucht. Jedoch werden einige beſondere Abkochungen zu Fomentationen auch in der Abſicht gebraucht, um mittels ihrer Arzeneikräfte auf ſcrophulöſe, krebsartige und andere Geſchwüre von ſpecifiſcher Art zu wirken. Dergleichen Bähungen werden feuchte genannt, zum Unterſchiede von den trocknen, die von warmen Kleien, Aſche, Salz, pulveriſirten Pflanzen, beſonders aromatiſchen ꝛc., bereitet werden. Von großer Wirkſamkeit ſind vorzüglich die kalten Bähungen, die Schmucker bei Kopfbeſchädigungen zuerſt mit Nutzen anwendete und die er aus 40 Pfd. gewöhnlichem Waſſer, 2 Pfd. Weineſſig, 1 Unze Salpeter und 4 Unzen Salmiak bereitete. Man hat dieſelben mit Hülfe leinener Tücher applicirt; doch thut man beſſer, ſich obiger Miſchung oder mit kaltem Waſſer oder, beſſer noch, mit Eis oder Schnee zur Hälfte gefüllter Ochſenblaſen zu bedienen. Daſſelbe geſchieht auch bei warmen Fomentationen. (Vergl. Maſſa-

lien, de usu epithematum frigidorum etc. etc. Wittemb. 1805. 4., und Horn, über die treffl. Wirk. der warm. arom. ſpirit. Kräuterumſchläge über den Kopf ꝛc., in Horn's Archiv, B. V. St. 1.). 21.

Bär, lat. ursus; franz. ours; engl. bear, gehört in das Geſchlecht der Sohlenläufer (plantigrada), und nährt ſich von Fleiſch und Gewächſen. Er wohnt im Trocknen und hat eine beſondere Fertigkeit im Klettern. Es gibt 2 Hauptarten. 1) Der Landbär, lat. ursus arctos, mit dickem Kopfe, abgeſtumpfter Schnauze und kurzem Schwanze, lebt überall, außer in den heißen Zonen, in einſamen waldigen Gegenden, und zwar monogamiſch. Der braune Bär, als der größte, erreicht eine Länge von 5½ F. und nährt ſich am liebſten von Thieren oder deren Aaſe. Der ſchwarze und ſeine Abarten, der weiße und gefleckte halten ſich in den Waldungen des hohen Nordens auf und leben weniger von Fleiſch, als von Pflanzen, Honig und kleinern Inſecten. Die Sinneswerkzeuge des Bären ſind ſehr ſcharf, beſonders ſein Geruch, und trotz ſeines etwas plumpen Anſehens iſt er doch ſehr behend und geſchickt, ſo daß er bekanntlich zu mancherlei Kunſtſtücken abgerichtet wird. Den Menſchen greift er nur im Zorne an. Seine Hauptwaffen ſind die Vordertatzen. Während des Winters bringt er in einem ſelbſt bereiteten von der Kälte etwas geſchützten Lager zu. Wegen ſeines Felles, welches ſehr geſchätzt iſt, wird er häufig gejagt. Man bemächtigt ſich ſeiner theils in verdeckten Gruben, theils mit Schlingen, theils auf der Treibjagd, auch ſo, daß man ihn mit Honig, der mit Branntwein angefeuchtet iſt, berauſcht und dann tödtet, anderer Vorrichtungen nicht zu gedenken. Auch das Fleiſch des Bären wird gegeſſen, beſonders wird Bärenſchinken, namentlich in Amerika, für eine Delicateſſe gehalten. Auch ſein Fett, welches ſehr weiß iſt und angenehm ſchmeckt, wird ſehr geſchätzt. — 2) Der Eisbär, lat. ursus maritimus; franz. ours blanc; engl. polar bear, hat einen längern Kopf und Hals, kürzern Schwanz, zugerundete kurze Ohren und wird über 7 F. lang. Er lebt in den Polargegenden in der Nähe des Meeres und nährt ſich von Seethieren, vorzüglich Fiſchen; doch fällt er auch Menſchen an und ſogar ſeines Gleichen, iſt überhaupt grimmiger als der Landbär. Als fertiger Schwimmer und Taucher weiß er ſeine Beute ſehr gut zu fangen. Die Bärin gebiert 2 Junge auf einmal. Sein Fell und Thran werden ebenfalls benutzt. — In der Aſtronomie führen den Namen Bär zwei prächtige Sternbilder des nördlichen Himmels, der große und der kleine B., auch Himmelswagen genannt. Der große zwiſchen 120—205° gerader Aufſteigung und 30—70° nördl. Abweichung beſteht nach Bode aus 444 Sternen, von denen die 4 größten ein Viereck und 3 andere einen flachen Bogen bilden; der kleine aus 86 Sternen beſtehend bildet mit 7 größern Sternen eine ähnliche Figur, doch in anderer Richtung und liegt zwiſchen 210—270° gerader Aufſteigung und 67—90° nördl. Abweichung, ſo daß der nördlichſte Stern dem Nordpole ganz nahe ſteht und unter dem Namen Polarſtern bekannt iſt. 8. 35.

Bärengroſchen, eine ſilberne Scheidemünze in Anhalt-Bernburg mit dem Bilde eines auf einer Burgmauer ſtehenden Bären = 1 Sgr. 3 Pf. preuß. = 11⅓ Pf. Conv. = 3 Kr. 2⅔ Pf. Convfl. = 4 Kr. 1⅓ Pf. rhein. Bärengulden, Anhalt-Bernburgiſche Silbermünze = 21 Sgr. preuß. = 16 Gr. Conv. = 1 fl. Convfl. = 1 fl. 12 Kr. rhein. 40.

Bärenthaler, Bernthaler, Patacon, eine Silbermünze in den Cantons Bern und St. Gallen, welche ihren Namen von dem darauf geprägten Bären erhalten hat. 1 B. = 30 Batzen = 3 Schweizerfranken = 1 Thlr. 9 Sgr. 5 Pf. preuß. = 1 Thlr. 6 Gr. Conv. = 1 fl. 52 Kr. 2 Pf. Convfl. = 2 fl. 15 Kr. 2 Pf. rhein. 1 älterer vor 1723 geſchlagener B. = 1 Thlr. 11 Sgr.

$2\frac{5}{8}$ Pf. preuß. = 1 Thlr. 8 Gr. 2 Pf. Conv. = 2 fl. 2 Kr. $2\frac{1}{2}$ Pf. Convfl. = 2 fl. 24 Kr. 3 Pf. rhein. 40.

**Bätica**, ſ. Spanien.

**Baffin** (William), ein britiſcher Steuermann, berühmt durch ſeine Entdeckungsreiſen nach dem Nordpole hin, wurde 1584 geboren. Sein Beſtreben ging dahin, eine weſtliche Durchfahrt durch die Straße Davis in den ſtillen Ocean zu finden. Er machte zu dieſem Zwecke mehrere Reiſen unter verſchiedenen Capitainen, z. B. mit Hudſon, Gibbins u. A. Auf der letzten Reiſe 1616, die er mit dem Capitain Robert Bylot machte, gelangte er bis zum 78° N. B. Von der Bai, welche er hier fand, Thomas-Smith-Sound genannt, in deren Nähe nirgends Bewohner, aber genug Wallfiſche und Robben anzutreffen waren, verſuchte er aber ohne Erfolg eine Durchfahrt. Undurchdringliche Eismaſſen hielten ihn auf. Leider gingen ſeine Charten verloren, und man nahm nun nach den in ſeinen Tagebüchern aufbewahrten Nachrichten an, daß die Länder, die er entdeckt, mit Grönland zuſammenhingen, und deßhalb findet man auf den Landcharten die große Bai, die ſeinen Namen trägt. B., welcher Aſien und Europa von dem chineſiſchen Meere aus umſchiffen wollte, um ſo vielleicht ſeinen Zweck zu erreichen, fand keine Unterſtützung, und fiel am 23. Mai 1622 bei der Eroberung der Stadt Ormus durch die vereinigten Perſer und Engländer. 29.

**Baffinsbai**, wahrſcheinlich 290—335° L. und 70—80° N. B., iſt ein Theil des Polaroceans, und ſollte richtiger Baffinsmeer heißen; denn Baffin nannte es nur deßhalb eine Bai, weil er, ſo weit er gelangte, überall Land fand. Öſtlich zieht ſich dieß Meer an Grönland herunter, weſtlich liegt wahrſcheinlich ein Continent oder eine Inſel. Der Preis von 20000 Pfd., den das britiſche Parliament auf Entdeckung der Durchfahrt geſetzt hatte, bewirkte mehrere, aber vergebliche Verſuche, unter andern den des Capitain Roß auf Befehl der Regierung ſelbſt (1818), bis endlich der Capitain Barry, welcher 1819 auslief, durch den Lancaſterſund in die Barrowſtraße und noch weiter gelangte. Der Capitain Roß iſt ſo eben von einer neuen dreijährigen Entdeckungsreiſe zurückgekehrt, deren Reſultate vielleicht bald bekannter werden. Obſchon aber das Vorhandenſein der Durchfahrt beſtätigt ſcheint, wird dennoch dieſe Straße wegen der ungeheuren Eismaſſen nur ſelten und mit der größten Gefahr zu befahren ſein. Die Länder, welche Barry antraf (zwiſchen 76 und 78° Br.), fand er mit Thieren und ganz rohen Menſchen bewohnt, welche letztere zu den Eskimo's zu gehören ſcheinen. — Das Meer wird von Wallfiſchfängern ſehr häufig beſucht. 22.

**Bagatellen**, Kleinigkeiten, Pfennigkram, Sachen ohne Werth, ſtammen von Bagatino, einer kupfernen Scheidemünze der Republik Venedig von der Größe eines Pfennigs, her. Der Name iſt nach und nach weiter verbreitet worden und man hat ſogar Bagatell-Gerichte, wo die geringfügigen Sachen (causae minutae) verhandelt werden. Dieſe Bagatellſachen dürfen dann einen gewiſſen Werth nicht überſchreiten. 30.

**Bagdâd**, die Hauptſtadt des jetzigen türkiſchen Paſchaliks gleiches Namens der Provinz Irak Arabi, ward vom Chalifen Abu Dſchafer Almanſur unter 62° 24′ L. 33° 25′ N. B. am rechten Ufer des Tigris vom Jahre 766—770 n. Chr. (145—149 d. Hedſch.) erbaut und zur Reſidenz gemacht. Über die Ableitung des Namens ſtreiten die morgenländiſchen Schriftſteller. Er ſoll aus den perſ. **Bâg**, Garten, und **Dâd**, Gabe, zuſammengeſetzt ſein und eins von beiden Wörtern als Name eines Gottes genommen entweder Garten des Dâd, oder Geſchenk des Bâg bedeuten und letzteres ſoll der frühere Name der Gegend geweſen ſein, weil eine der Frauen des Choſru Nuſchirwân ihrem Gotte Bâg hier einen Tempel gebaut haben ſoll. Der Erbauer nannte die Stadt eigentlich Dâr eſſalâm (Wohnung des Friedens). Sie war faſt rund, hatte 4

Thore, eine doppelte Mauer und in der Mitte eine Citadelle, und war als der Mittelpunkt der muhammedaniſchen Welt der Sammelplatz alles Luxus. Eine große Zahl der prächtigſten Häuſer, eine Volksmenge von beinahe 2 Mill. Menſchen, der Stapelplatz des damaligen Welthandels, da die Waaren aus Indien auf dem Tigris bis hieher zu Schiffe gebracht und durch Karawanen weiter befördert wurden, der Zuſammenfluß der ausgezeichnetſten Gelehrten und Künſtler der Araber, eine ſehr beſuchte Akademie und ein großer Reichthum ihrer Kaufleute machten ſie beſonders unter Harun Alraſchid zur vorzüglichſten Stadt des Mittelalters; aber 1258 (656) ward ſie vom Mogolen Holagu erobert und zerſtört, 1392 (795) und 1403 (806) von Tamerlan und 1436 (840) von dem Türken Kara Juſſuf und 1470 (875) von Haſſan eingenommen, worauf Ismail Sofi, König von Perſien, 1508 (914) ſie wegnahm und nach langwierigem Kriege die Türken unter Sultan Suleiman I. 1514 (921) eroberten, denen ſie zwar Schah Abbas von Perſien wieder nahm (um 1595), aber von Sultan Murad III. (1638) nach einer heftigen Belagerung wieder eingenommen blieb ſie bis jetzt in den Händen der Türken, obgleich Nadir Schah von Perſien (um 1740) ſie hart bedrängte. Durch dieſe vielen Unfälle iſt B., der Schauplatz der Mährchen der tauſend und einen Nacht und vieler Sagen des Mittelalters, ganz herabgekommen, hält jetzt etwa 1 Meile im Umfange, iſt mit einem Graben umgeben, hat niedrige nur 1 Stock hohe Häuſer, enge ungepflaſterte Straßen und wird von Türken, Perſern, Armeniern, Juden und wenigen neſtorianiſchen Chriſten, zuſammen etwa 80000 Menſchen, bewohnt. Der Handel in den vielen Bazars iſt noch bedeutend und die Wollen-, Baumwollen-, Seiden- und Lederfabriken liefern geſuchte Waaren. Als Wallfahrtsort wird B. häufig beſucht; denn es ſind hier die Gräber der berühmten Imame Abu Hanifa und Hanbal, der Stifter zweier Secten der Sunniten, Muſſa Kiaſim und Abu Juſſuf aus dem Geſchlechte des Chalifen Ali, und vier der berühmteſten Scheiche der Sofi's (ſ. d. Art.), ſo daß jede muhammedaniſche Religionspartei hier Heiligthümer hat. 35.

Baggeſen (Jens Imanuel), Verfaſſer der Alpenreiſe (Parthenaïs), des Labyrinths (ſpäter unter dem Titel Dichterwanderungen neu herausgegeben), des verlornen Paradieſes, des Fauſt, iſt ohnſtreitig der kräftigſte däniſche Dichter der neuern Zeit. Er war 1764 geboren, bereiſte auf Koſten der däniſchen Regierung mehrere Male Deutſchland, England, Frankreich und die Schweiz, und war eine Zeit lang Director der königl. Bühne zu Kopenhagen. — Neid und Mißgunſt ſeiner Collegen ſo wie der andern Dichter verleideten ihn dieſe Stelle bald, er gab ſie auf, und als die Regierung ihm ſeiner kühnen politiſchen Anſichten wegen ihre Gunſt entzog, ging er nach Paris, privatiſirte dort einige Jahre und lebte längere Zeit auf einem Gütchen, welches er nicht weit von Marlu beſaß. Im Jahre 1810 kehrte er nach Dänemark zurück und ward Profeſſor der däniſchen Sprache und Literatur. Seine eigne entſchiedene — oft barokke Weiſe ließ ihn aber auch hier nicht lange ausdauern, und aufs Neue ging er auf Reiſen. Über ſeinen Aufenthalt waren oft ſeine beſten Freunde nicht im Stande Auskunft zu geben, und B. mit ſeinem großen Talente und ausgezeichneten Genie lebte oft in bittrer Noth. Angefeindet und verkannt von ſeinem Vaterlande, faſt vergeſſen von den Deutſchen, in deren Sprache er mehrere ſeiner geiſtreichſten Werke ſchrieb, kam er plötzlich (1824—25) nach Deutſchland zurück. Er trug den Keim des Todes in ſeiner Bruſt — noch einmal trieb es ihn ſein undankbares Vaterland zu ſehen, aber er gelangte nur bis Hamburg, wo er ſein großartiges Gedicht auf Miſſolunghi's Fall vollendete (Himmelruf an die Griechen) und am 3. Oct. 1826 in dem dortigen Freimaurer-Krankenhauſe ſtarb. Dänemark ſah nur die entſeelte Hülle ſeines größten Dichters wieder, (wie zwei Jahre früher England die des ſeinigen, Lord Byron). — B. war zweimal verheirathet (das

eine Mal mit der Enkelin des berühmten von Haller) und hinterließ zwei Söhne, von denen der eine als Officier in Kiel, der andere aber als Prediger in der Schweiz lebt. 18.

**Baglioni** (ſpr. Baljoni), eine angeſehene adlige Familie zu Perugia, welche der Gibelliniſchen Partei zugethan und oft ihr Anführer war. Beſondere Erwähnung verdienen Johann Paul und ſein Sohn Aſtorre B. Erſterer beherrſchte ſeine Vaterſtadt um das Jahr 1498 unumſchränkt, wurde vertrieben, und bemächtigte ſich der Herrſchaft nochmals im J. 1514. Treuloſer Weiſe lockte ihn Papſt Leo X. nach Rom und ließ ihn ermorden (1520). Sein Sohn Aſtorre diente der Republik Venedig mit Auszeichnung. Er vertheidigte mit ſeltner Tapferkeit, obwohl zuletzt unglücklich, ein ganzes Jahr lang das Caſtell Famaguſta auf der Inſel Cypern gegen die Türken, und wurde verrätheriſcher Weiſe trotz der Capitulation nebſt der Beſatzung ermordet. Übrigens war er gebildet und wird unter die beſſern Dichter ſeiner Zeit gerechnet. 22.

**Bagnères** (ſpr. Banjär) de Bigorre, 43° 3′ N. B. und 17° 45′ L., Bezirkshauptſtadt im Departement der obern Pyrenäen, berühmt durch ihre Heilquellen, liegt äußerſt romantiſch an dem Eingange der Thäler von Campan und Medouſe. Dieſe Stadt, deren Fabriken, Manufacturen und Handel übrigens nicht unbedeutend ſind, findet ihren Hauptnahrungszweig in dem durch ihre Bäder herbeigeführten Zufluſſe von Fremden. Die Zahl der Quellen iſt 32, die 14—50° R. haben, und von denen beſonders die Quelle Salut am häufigſten benutzt wird. Die romantiſchen Umgebungen, verbunden mit bequemen und eleganten Einrichtungen, trefflichen Badehäuſern ꝛc., ſichern dieſen Bädern den Ruhm, den ſie von der Römerzeit an bis jetzt mit wenig Unterbrechung beſeſſen haben. — Minder beſucht iſt der Badeort Bagnères de Luchon im Departement Obergaronne, Bezirk St. Gaudens, obgleich die Gegend äußerſt reizend und die Heilkraft der 12 theils warmen (24—52° R.), theils kalten Quellen anerkannt iſt. 22.

**Bagno** (ital. ſpr. Banjo), ein Bad, iſt der Name mehrerer Ortſchaften Italiens, in deren Nähe mineraliſche Brunnen und Bäder (bagni) ſich befinden. — Bagno wird beſonders der Kreis von Wohnungen für die Sclaven, namentlich Galeerenſclaven, bei Galata in Conſtantinopel genannt, und dieſer Name iſt dann auf jedes Gebäude übertragen worden, welches zum Aufenthalte von Sclaven und Galeerenſträflingen beſtimmt iſt. 34.

**Bagrathion**, unter den Feldherrn Rußlands einer der ausgezeichnetſten, geb. 1762, ſtammte aus einem fürſtlichen Geſchlechte in Georgien und trat in die Dienſte der Kaiſerin Katharine, nachdem der Czar Heraclius von Kartalinien und Kachet in Georgien die Oberherrſchaft derſelben anerkannt hatte. Schon in ſeinen erſten Feldzügen unter Suwarow in Polen und 1799 in Italien zeichnete er ſich aus; beſonders erwarb er ſich im Treffen bei Caſſano und in der Schlacht an der Trebia großen Ruhm. Daſſelbe war der Fall in dem Feldzuge von 1805, wo er auf dem Rückzuge der geſchlagenen Armee die 6000 M. ſtarke Arrieregarde befehligte und ſich mit dieſer durch 30000 M. Franzoſen, die ihn gänzlich umzingelt hatten, glücklich zum Hauptcorps durchſchlug. 1806 und 1807 commandirte er die Avantgarde des ruſſiſchen Heeres in Polen und focht tapfer mit bei Preußiſch-Eylau. 1809 befehligte er in Schweden, und im September deſſelben Jahres ſchlug er, zum Commando gegen die Türken in die Moldau berufen, die Schlacht bei Tatariza (3. Novbr.), in welcher der Sieg wenigſtens zweifelhaft blieb. Im J. 1812 bekam er das Commando der 50000 M. ſtarken zweiten Weſtarmee (Hauptquartier Slonim), und hier zeigte er ſich als erfahrnen Feldherrn. Er mußte nämlich, da Napoleon durch Eilmärſche ſeine Vereinigung mit der erſten Weſtarmee unter Barclay de Tolly zu verhindern

wußte, den Übergang über den Dnepr zu gewinnen ſuchen, da ſich Barclay de Tolly, welcher anfangs zwiſchen Szawle und Grodno ſtand, nach Smolensk gezogen hatte. Der muthige Angriff auf den Marſchall Davouſt am 23. Juli entſchied; er ſetzte ſeinen Marſch, obwohl mit Verluſt, fort, und gewann am 6. Aug. den Übergang über den Dnepr. Nach der Schlacht bei Smolensk brachte er die Arrieregarde ungehindert aus dem Treffen, und, nachdem er unter Kutuſow den Oberbefehl über den linken Flügel erhalten hatte, führte er dieſen am 7. Sept. in der Schlacht an der Moskwa (ſ. d. Art.) gegen die mörderiſche Artillerie, die Napoleon auf einer ſchon am 5. Septbr. eroberten Schanze hatte aufführen laſſen. Schon neigte ſich der Sieg auf ſeine Seite, als er tödtlich verwundet fiel. Sein Tod erfolgte noch denſelben Tag. **15.**

**Bahama**, ſ. Weſtindien.

**Bahia**, ſ. Braſilien.

**Bahrdt**, Karl Friedrich, Sohn des Prof. und Superint. Dr. Johann Friedrich Bahrdt in Leipzig, wurde den 25. Aug. 1741 zu Biſchofswerda geboren, von einigen Hauslehrern erzogen, dann aber auf die Nicolaiſchule zu Leipzig und endlich nach Schulpforta geſchickt. Hier erregte er anfangs viele Hoffnung, aber ſeine Unſtätigkeit und ſein Leichtſinn ließen ihn Dinge begehen, die ſeine Excluſion herbeiführten. Obgleich nicht völlig vorbereitet ging er nach Leipzig, wo er, nachdem er kurze Zeit ein Anhänger des berühmten Cruſius geweſen war, auf die hellen Anſichten Erneſti's einging, ohne jedoch mit Ernſt und Ausdauer zu ſtudiren. Bald wurde er Doctor der Philoſophie, habilitirte ſich, las über Dogmatik, die er ſelbſt noch nicht in ihrer ganzen Tiefe durchforſcht hatte, erhielt eine Katechetenſtelle an der Kirche zu St. Petri, und wurde nicht lange darnach ſeinem Vater adjungirt, wie auch zum Profeſſor der geiſtlichen Philoſophie ernannt. Seine äußerliche Beredſamkeit machte ihn zu einem gerngehörten Kanzelredner, ſo wie ſein beſtechender Vortrag auf dem Katheder ihm vielen Beifall unter den Studirenden erwarb. Einige anſtoßerregende Liebeshändel nöthigten ihn aber im J. 1768 Leipzig zu verlaſſen, ward noch in demſelben Jahre auf Klotz's Vorſchlag Profeſſor der bibliſchen Alterthümer zu Erfurt, und kaufte ſich im folgenden Jahre von der Univerſität zu Erlangen die theolog. Doctorwürde, die ihm Jena verſagt hatte, fing aber auch hier an ein eben ſo ärgerliches Leben zu führen wie in Leipzig. Die Geringſchätzung und der hämiſche Spott, die er ſich gegen die andern akademiſchen Lehrer erlaubte und das Streben durch die gewagteſten Lehrſätze Neuerungen hervorzubringen und im Kreiſe ſeiner zahlreichen Zuhörer zu glänzen, mußte ihm nothwendig den Haß ſeiner Collegen zuziehen, zumal da der Churfürſt von Mainz beſtimmt hatte, daß außer der kathol. Lehre nach dem Concilio Tridentino und der evangeliſchen nach der augsburgiſchen Confeſſion und den übrigen ſymboliſchen Büchern keine andre vorgetragen werden ſollte, und alſo zu befürchten war, daß öffentliche Abweichungen von der evangeliſchen Lehre dem theologiſchen Collegio Gefahr bringen möchte. Aber B. ſetzte den Einſchritten der Profeſſoren der Theologie nur Anzüglichkeiten und bittre Spöttereien entgegen. Während der Zeit hatte er mit ſeinem 1770 erſchienenen Syſteme der Moraltheologie einen Ruhm erlangt, den er durch eine kritiſche Ausgabe des A. T. wie die von Kennicott angekündigte zu vergrößern gedachte. Doch kam dieſes Werk eben ſo wenig zu Stande, wie eine Verbindung der gelehrteſten Theologen, welche er ſtiften und leiten wollte. Im J. 1771 ging er, da ſich ihm wohl endlich die Überzeugung aufdringen mochte, daß ſeine Exiſtenz in Erfurt gefährdet ſei, nach Gießen, wo er auf Semmler's Empfehlung Prediger und Profeſſor wurde. Anfangs trieb er hier die Schriftſtellerei mit Glück. Da aber die Ausfälle auf ſeine Collegen und andre dem herrſchenden Lehrbegriffe ergebene Theologen nach und nach in ſeinen Schriften immer

heftiger wurden, gerieth er auch hier in die unangenehmſten Verwickelungen und ſogar Unterſuchungen, die mit ſeiner Verabſchiedung ſchloſſen. Das Glück verließ ihn indeß auch hier nicht. Baſedow empfahl ihn an den Herrn v. Salis, welcher ihn 1775 als Director ſeines Philanthropins nach Marſchlins in Graubündten berief, von wo er nach einem Jahre von dem Grafen (ſpäter Fürſten) von Leiningen-Dachsburg zum Generalſuperintendenten nach Dürkheim an der Hardt berufen wurde. Hier ſtudirte er fleißig und behauptete eine Zeit lang Anſtand und Würde. Indeß konnte ſein unruhiger Geiſt das Gleichmaß der Tage nicht ertragen. Mit Bewilligung ſeines Landesherrn errichtete er in Heidesheim ein Philanthropin, welches aber den guten Ruf, in dem es kaum zu ſtehen begonnen hatte, bald wieder verlor. B. reiſte daher nach Holland und England, um durch Zöglinge aus dieſen Ländern dem Inſtitute wieder aufzuhelfen, führte demſelben auch im J. 1779 13 ſolcher junger Leute zu, erfuhr aber leider ſchon unterwegs, daß er durch einen kaiſerlichen Reichshofrathsbeſchluß von ſeinen Ämtern ſuspendirt ſei. B. ſollte ſeine in Schriften und mündlich geäußerten Irrthümer widerrufen, oder das deutſche Reich meiden. Rechtsmittel zu ſeiner Vertheidigung wurden ihm nicht zugelaſſen. Nun ließ er in leidenſchaftlicher Übereilung ſein Glaubensbekenntniß drucken, wodurch ſeine Sache nicht verbeſſert wurde, ſuchte aber gleichzeitig beim preußiſchen Staatsminiſterium um die Erlaubniß an, in Preußen leben zu dürfen, erhielt ſie und wendete ſich 1779 nach Halle. Auch erhielt er bedeutende Unterſtützungen von Berlin. Unbeſonnen genug kaufte er bei Halle einen Weinberg, legte eine Gaſtwirthſchaft an und verletzte hier Pflicht und Sitte häufiger als je. Dazu kam, daß man die deutſche Union (deren ganzer Plan abgedruckt iſt in: Geſchichte und Tagebuch meines Gefängniſſes ꝛc. von Dr. C. F. Bahrdt, Berlin 1790), an welcher er einen thätigen Antheil nahm, für eine gefährliche Geſellſchaft hielt und ihm die Verfertigung einer im Druck erſchienenen Satire auf das Wöllner'ſche Religionsedict Schuld gegeben wurde, worüber ſich eine lange Unterſuchung entſpann, nach welcher B. zu einjähriger Gefangenſchaft auf der Feſtung Magdeburg verurtheilt wurde. Nach Abbüßung dieſes Arreſtes ſetzte er ſeine leichtſinnige Lebensweiſe auf ſeinem Weinberge fort, bis er den 23. April 1792 daſelbſt ſtarb. Seine zahlreichen Schriften ſind nicht ohne Werth und er hat durch ſeine kleine Bibel, durch die Briefe über die Bibel im Volkstone manches Gute geſtiftet, welches aber meiſtens durch ſeine frivolen Äußerungen, durch ſeine leichtſinnigen Angriffe auf das Heilige und ſein oft ſittenloſes Leben wieder aufgehoben wurde. 59.

**Bahrrecht**, ſ. Gottesurtheile, Ordalien.

**Bai**, franz. baie; engl. bay; ital. baja, heißt überhaupt jeder kleine Meerbuſen, der aber größer iſt als ein gewöhnlicher Hafen. Kleinere Baien nennt man Buchten. 9.

**Baiern**, Königreich, zum deutſchen Staatenbunde gehörig, dem Range nach das dritte, beſteht aus 2 ungleichen, von einander getrennt liegenden Theilen. Der größere Theil liegt 26° 30′ — 31° 20′ Ö. L. und 47° — 50° 40′ N. B. und grenzt nördlich an die heſſiſchen, königl. ſächſ., herzogl. ſächſ. und reußiſchen Lande, weſtlich an Würtemberg, Baden und Heſſen, ſüdl. und öſtl. an Öſtreich. Der kleinere Theil, Rheinbaiern genannt, 24° 50′ — 26° 13′ Ö. L. und 48° 57′ — 49° 48′ N. B., jenſeits des Rheins gelegen, ſtößt nördl. an die preuß. und heſſiſchen Beſitzungen, weſtl. an coburg. und preuß. Länder, ſüdl. an Frankreich und öſtl. an den Rhein, der es von Baden trennt. — Der Geſammtflächeninhalt Baierns beträgt nach amtlichen Berichten 1382 □M. Das Land iſt ſehr gebirgig, hat aber auch viele fruchtbare Ebenen, letztere beſonders zwiſchen der Iſar, dem Inn, Lech und der Donau. Man kann anneh-

men, daß eine Hälfte des Landes eben und hügelig, die andere gebirgig iſt. Im nördl. Baiern iſt das Fichtelgebirge zu erwähnen, welches nordöſtlich mit dem ſächſ. Erzgebirge und nordweſtlich mit dem Thüringerwalde, von welchem auch ein Theil hierher gehört, zuſammenhängt. Die höchſten Punkte des Fichtelgebirges ſind: der Schneeberg, 3252 F. hoch, der Ochſenkopf, 3196 F. und der Koeſſein, 3060 F. hoch. — Auf dieſem Gebirge entſpringen die Nab, die Eger, die Saale und der Main; das an der nordweſtlichen Grenze ſich hinziehende Rhöngebirge gehört nur zum Theil zu Baiern. Seine höchſten Punkte ſind der Dammersfeld, 2840 F. hoch und der 2835 F. hohe heilige Kreuzberg. — Vom Rhöngebirge ſüdweſtlich zieht ſich der Speſſart zwiſchen Würzburg und Aſchaffenburg hin, erreicht aber keine bedeutende Höhe, indem der höchſte Punkt, der Geiersberg, nur 1900 F. hoch iſt. Der Steigerwald und das Haßgebirge ſind unbedeutend. Im ſüdl. Theile des Königreichs aber zieht ſich längs der Grenze ein hohes, zum Theil ſchneebedecktes Alpenland hin, eine Fortſetzung der noriſchen und rhätiſchen Alpen Tirols. Der höhere Theil dieſes äußerſt romantiſchen Gebirges iſt faſt unzugänglich, rauh und felſigt und erhebt ſich bis zu 10000 F.; der minder hohe Theil, mit Holz bewachſen, hat ſchöne Weideplätze, daher hier die Viehzucht nach Schweizer Art betrieben wird. Nur wenig Ackerbau wird in den Thälern und unergiebiger getrieben. Zu den höchſten Punkten der Alpen gehören: die Zugſpitze, 10000 F., der Waxenſtein, 7900 F., der Wetterſtein, 9800 F., die Alpſpitze, 8958 F., der Watzmann, 9150 F. hoch, welcher zwei durch einen Kamm, Scharte genannt, getrennte Spitzen hat, die Hollenthalsſpitze, 9106 F. hoch u. a. m. Ein Theil dieſes Alpengebirges, unter dem Namen Allgauer Alpen genannt, zieht ſich durch den Oberdonaukreis nördlich bis Kempten, wo er ſich zu verflachen anfängt. Hier iſt der höchſte Punkt der Hochvogel, 9320 F. hoch. — Im öſtlichen Theile Baierns iſt zuerſt ein mit der Donau fortlaufender Gebirgszug und dann der in der Richtung von Südoſt nach Nordweſt ſich hinziehende Böhmerwald. Seine höchſten Punkte ſind der Heidelberg (4203 F.), der Arber (3840 F.) und der Rachel (3792 F. hoch). In Rheinbaiern iſt das Vogeſengebirge (Wasgau) zu erwähnen. Merkwürdig iſt der Königsſtuhl, ein Felſen auf dem 2035 F. hohen Donnersberge, von welchem man eine reizende Ausſicht hat. Ein Zweig der Vogeſen iſt das romantiſche Hardtgebirge. — B. hat ſehr viel Flüſſe, unter denen die ſchiffbare Donau die erſte Stelle behauptet. Dieſe durchſtrömt das Land, aus Würtemberg kommend, zuerſt in nordöſtlicher, dann in ſüdöſtlicher Richtung und nimmt 39 größere und kleinere Flüſſe in ſich auf, unter welchen der Lech, die Iſar, die Iller, die Salza, der Inn, die Nab und der Regen die bedeutendſten ſind. Minder wichtig ſind die Roth, Mindel, Egge, Ilz, Wernitz, Günz u. a. m. Der zweite iſt der Main, welcher durch die Vereinigung des weißen und rothen Mains entſteht, und die Itz, Regnitz, Rodach und fränkiſche Saale in ſich aufnimmt. Auch er iſt ſchiffbar. Zu bemerken ſind noch die von Forchheim an ſchiffbare Regnitz, die Tauber, und in Rheinbaiern der Rhein als Grenzfluß gegen Baden. Übrigens entſpringen in Baiern die Eger (im Böhmerwalde), die ſächſiſche Saale (auf dem Fichtelgebirge) und die Fulda. Auch ſeereich iſt B., beſonders im ſüdlichen Theile des Landes. Wir bemerken hier nur den Wagnitzer oder Tachen See, welcher 3 Stunden lang und ¾ Stunden breit iſt, den 2 St. langen Königsſee, den tiefen Walchenſee, den 4 St. langen und 1 St. breiten Ammerſee, den Chiemſee, auch das baieriſche Meer genannt, 5 St. lang und 3 St. breit mit 3 Inſeln, und den Stahrenberger= oder Wurmſee, 5 Stunden lang und 1¼ St. breit. Hierher gehören noch einige ſumpfige Gegenden, die den Namen Moos führen, beſonders im ſüdlichen Baiern anzutreffen und zum Theil angebaut ſind, z. B. das Iſarmoos, das 4 □M. enthaltende Donaumoos und das 5 □M. große

Erdingermoos. Das Klima B.'s iſt im Ganzen geſund, auf den Gebirgen rauh, in den Ebenen, beſonders in den Main- und Rheingegenden äußerſt mild. Das Land iſt ſehr fruchtbar und reich an Producten mannichfacher Art. Die fetten Ebenen in der Mitte Altbaierns liefern Getreide aller Art, wie das Lechfeld und der äußerſt ergiebige Dunkelboden, eine Ebene zwiſchen Regensburg und Pleinting, ferner die Gegenden bei Ochſenfurt und Schweinfurt. Der Rhein- und Rezatkreis ſind reich an Spelz, Mais, Hirſen, Hülſenfrüchten ꝛc. Ferner baut man Hanf, Flachs, guten Hopfen in bedeutender Menge, Tabak, Kümmel, Fenchel, Krapp, Anis, Safran, Süßholz, Obſt, Gemüſe und, beſonders im Mainthale und in deſſen Nebenthälern, ſo wie im Rheinkreiſe vielen und guten Wein (Leiſten-, Steinwein, Forſter, Salecker u. a.). Die Waldungen ſind bedeutend, eben ſo Wieſen und Weiden. Die Gebirge ſind reich an verſchiedenen Mineralien, Blei, Queckſilber, beſonders Eiſen, Kobalt, Galmei, Torf, Alaun, Braun- und Steinkohle, Schwefel, Reißblei, Serpentin, Marmor, Alabaſter, Vitriol, Kalkſtein, Schiefer, Granit, Eiſenocker, Farbenerde, Porzellanerde, Mineralwaſſer und viel Salz. Gold und Silber, Kupfer und Zinn findet man wenig. Die Viehzucht iſt bedeutend; Pferde-, Schaf-, Rindvieh- und beſonders die Schweinezucht ſind in blühendem Zuſtande. Wildpret findet ſich in großer Menge, Gemſen, zahmes und wildes Geflügel und in den Flüſſen zahlreiche Fiſcharten; auch Bienen- und Seidenzucht wird an einigen Orten getrieben. — Die Einwohnerzahl B.'s beträgt gegen 4 Mill., von denen ungefähr $\frac{2}{3}$ Katholiken, $\frac{1}{3}$ Proteſtanten ſind. Hauptnahrungszweige derſelben ſind: Ackerbau, Viehzucht, Gewerbe und Handel. Man trifft in den meiſten Gegenden, beſonders aber im Obermain- und Rezatkreiſe und in Rheinbaiern bedeutende Fabriken in Wolle, Baumwolle, Leinewand, Leder, Eiſenwaaren, Glas, Porzellan an, weniger im eigentlichen B. Die bedeutendſten Städte in dieſer Hinſicht ſind Augsburg, Nürnberg, Erlangen, Fürth, Würzburg, Bamberg, München, Baireuth und Schwabach. Beſonders wichtig ſind die Glas- (das Frauenhoferiſche optiſche Inſtitut zu München) und Gold- und Silber-, Drahtfabriken, in welchen Baiern alle übrigen Länder Deutſchlands übertrifft; ferner die Fabrikation von Töpferwaaren, die bekannte Schmelztiegelfabrik zu Oberzell, Tabakfabriken, Drechslerarbeiten (Nürnberg), Spiegelfabriken, Glockengießereien, Meſſingarbeiten u. ſ. w. Ein Haupterwerbzweig ferner iſt die Bierbrauerei, welche in großer Ausdehnung und wegen der durch die beſondere Güte des Biers herbeigeführten ſtarken Ausfuhr mit bedeutendem Vortheile betrieben wird. Auch ſind die Potaſcheſiedereien und die Branntweinbrennereien nicht unbedeutend. Der Handel B.'s iſt wichtig, zumal da er durch die ſchiffbaren Flüſſe nicht wenig unterſtützt wird. Die jährliche Ausfuhr überſteigt die Einfuhr im Durchſchnitte um 1 Mill. Gulden. — Die Verfaſſung B.'s iſt monarchiſch, ſeit 1818 eingeſchränkt durch Reichsſtände, welche 2 Kammern der Reichsräthe und der Abgeordneten bilden. König iſt ſeit 1825 Ludwig. Die Kriegsmacht beträgt 53000 Mann, wovon 35600 das ſiebente Corps der Bundesarmee bilden. Die Staatseinnahme beträgt gegen 30 Mill. Gulden, die Ausgabe faſt eben ſo viel, die Schuldenlaſt über 100 Mill. Gulden. — Das ganze Land wird in 8 Kreiſe getheilt. Dieſe ſind: 1) der Iſarkreis, 2) der Unterdonaukreis, 3) der Regenkreis, 4) der Oberdonaukreis, 5) der Rezatkreis, 6) der Obermainkreis, 7) der Untermainkreis und 8) der Rheinkreis. — Der Iſarkreis, 286 □M. enthaltend mit den Flüſſen Iſar, Inn, Lech und Vils, iſt im Allgemeinen fruchtbar, nördlich mehr als ſüdlich, wo das Alpenland nur zu Viehzucht geeignet iſt. In dieſem Kreiſe liegt die Hauptſtadt des ganzen Landes und Reſidenz des Königs, München (ſ. d. Art.), ferner Freiſingen, Benedictbeuern, Landshut, eine der ſchönſten Städte Baierns mit 8000 Einw., Re-

ſenheim mit einer Saline, Hohenlinden (Schlacht 1800), Bergen mit einem Berg= und Hüttenamte, Reichenhall mit einer großen Saline und einer dazu gehörigen ½ Stunde weit unter der Erde fortgehenden befahrbaren Waſſerleitung, ferner Berchtesgaden und Landsberg auf dem Lechfelde. — Der Unterdonaukreis mit der Donau und dem Regenfluſſe enthält 155 □M., iſt ein fruchtbarer ergiebiger Landſtrich, der nur gegen Oſten, wo er an Böhmen grenzt, etwas rauh und gebirgig iſt. Die Hauptſtadt dieſes Kreiſes iſt Paſſau (ſ. d. Art.), außerdem Neu=Ötting, Oberzell, Ortensburg, Vilshofen, Straubing, Deggendorf, ein berühmter Wallfahrtsort ꝛc. — Der Regenkreis 179 □M. enthaltend, an den Flüſſen Regen, Nab und Altmühl, iſt bis auf den gebirgigen nördlichen und öſtlichen Theil fruchtbar und getreidereich, und auch dieſe ſind an Mineralien (Eiſen) und Waldungen ergiebig. Hauptſtadt dieſes Kreiſes iſt das alte Regensburg, an der Mündung des Regen in die Donau gelegen, mit 22000 Einw., berühmter Brücke über die Donau (Schlacht 1809). — Stadt am Hof, Abensberg (Treffen 1809), Eggmühl, ein Dorf, berühmt durch die Schlacht 1809, Ingolſtadt, Neumarkt, Eichſtädt und Amberg, ſind die bemerkenswertheſten Orte dieſes Kreiſes. — Der Oberdonaukreis durchſtrömt von der Donau, Wertach, Iller und dem Lech, enthält 182 □M., ein äußerſt fruchtbarer und reizender Landſtrich. Ihn durchziehen die Allgauer Alpen. Kreishauptſtadt iſt Augsburg (ſ. d. Art.). Andere Städte ſind: Neuburg, Friedberg, Wittelsbach (Stammſchloß der Baierfürſten), Donauwörth, eine ſchöne Stadt mit bedeutender Schifffahrt, Höchſtadt (Schlacht 1704), Dillingen, Lauingen, Kempten mit bedeutendem Handel, Füſſen, St. Mangen, ehemals berühmte Benedictinerabtei (Friede 1745), Kaufbeuern, Schwabmünchen, Babenhauſen und Memmingen. — Der Rezatkreis (148 □M.), durchſtrömt von der Altmühl und Regnitz, welche aus dem Zuſammenfluſſe der obern und untern Rezat entſteht, der Aiſch und Wernitz, auch berührt von der Donau und Tauber, iſt größtentheils eben und nur durch ein niedriges Waldgebirge, den Hahnenkamp, durchzogen. Die Kreishauptſtadt Anſpach an der Rezat iſt eine ſchöne betriebſame Stadt mit 13500 Einw., aber weit bedeutender und in der Kunſt und Handelsgeſchichte merkwürdig iſt Nürnberg an der Pegnitz (ſ. d. Art.). Unter den übrigen Städten dieſes Kreiſes ſind zu erwähnen: Fürth mit 14000 Einw. und bedeutendem Handel, Schwabach mit wichtigen Fabriken, Altdorf, Erlangen (10000 Einw.) mit einer berühmten Univerſität, eine höchſt reizende Stadt, Rothenburg an der Tauber, Dinkelsbühl, Abensberg, Eßlingen, Weißenburg am Sande, Öttingen und Nördlingen mit wichtigen Fabriken. — Der Obermainkreis (161 □M.) trotz ſeiner vielen Gebirge (Thüringerwald; Fichtelgebirge) im Allgemeinen fruchtbar, iſt reich an Holz, Getreide, Vieh und beſonders Mineralien, und belebt durch ausgebreitete Induſtrie. Baireuth am rothem Main iſt Hauptſtadt des Kreiſes, eine angenehme, regelmäßige Stadt mit vielen Bierbrauereien und Fabriken. Das Dorf Sichersreuth, bekannt durch ſeine Heilquellen (Alexandersbad), Wallenfels, Hof, wichtig durch ſeine Baumwollen=, Mouſſelin= und Kattunfabriken, Kranach, eine Bergſtadt (Geburtsort Lucas Kranach's), Vierzehnheiligen und Banz, berühmte Klöſter, Bamberg (20000 Einw.), eine der ſchönſten Städte in Deutſchland an der Regnitz, in einer romantiſchen Gegend gelegen, mit bedeutender Schifffahrt und Handel und merkwürdigen Alterthümern, Forchheim, Muggendorf, in deſſen Nähe merkwürdige Höhlen befindlich ſind u. a. m. — Der Untermainkreis (170 □M.), vom Main und von der fränkiſchen Saale durchſtrömt und nur kurz von der Kinzig und Tauber berührt, iſt abwechſelnd gebirgig und eben, ſtellenweis reich an Wein, übrigens holz= (Speſſart) und getreidereich. Kreishauptſtadt iſt die Univerſitätsſtadt Würzburg mit 20000 Einw., bedeutendem Handel (beſon-

ders mit Wein) und Schifffahrt. Außer Würzburg iſt erwähnenswerth Kitzingen mit wichtiger Schifffahrt, Ochſenfurth, Kreuz=Wertheim (Weinbau), Schweinfurth, Kiſſingen mit einem Salzwerke, Hammelburg, Saleck (Wein), Aſchaffenburg, Orb mit einer Saline, Amorbach, Miltenberg u. a. — Der Rheinkreis (101 □M.), iſt ein angenehmes Gebirgsland (Vogeſen; Hardtgebirge) mit ergiebigen Ebenen, wichtiger Wein= und Obſtzucht. Speyer am Rhein iſt die Hauptſtadt dieſes Kreiſes, eine alte, aber durch Schifffahrt und Handel wohlhabende Stadt. Außer dieſer bemerken wir noch Neuſtadt an der Haardt, Frankenthal, Gellheim, Kirchheim=Boland, Kaiſerslautern, Zweibrücken und Landau, die Bundesfeſtung. — Kurze Überſicht der Geſchichte B.'s von den alten bis in die neueſten Zeiten. — Das alte Baiernland, nur ein kleiner Theil des heutigen Königreichs, mehr das heutige Erzherzogthum Öſtreich, war, nach alten, obwohl unſichern Berichten, ungefähr 600 Jahre v. Chr., denn weiter hinauf haben wir keine Nachrichten, nicht von Deutſchen, ſondern von Gaelen (Celten, Welſchen), die zuerſt unter Segowes nach Deutſchland gekommen ſind, bewohnt. Sie gaben dem Lande den Namen Bojohemum und hießen ſelbſt Bojer. Verbündet mit den Helvetiern mußten ſie nach Überwindung derſelben durch Cäſar größtentheils ihre Heimath verlaſſen, um Coloniſten zwiſchen der Loire und Allier zu werden; der zurückgebliebene kleine Theil wurde unter Auguſtus ganz römiſch und zog ſpäter nach Noricum, Rhätien und Vindelicien. An der Donau blühte nun römiſche Cultur, beſonders dahin gebracht und gepflegt durch Adrian, aber bald wurden dieſe Gegenden durch die heranſtürmenden Deutſchen bedroht; nur kurze Zeit wurden dieſe aufgehalten; noch ſcheuten ſie ſich auf ihren Durchzügen vor den römiſchen Feſtungen, endlich fiel Batavis an der Donau, Juvavium (Linz) ſtürmte Odoaker, Faviana (Wien) fiel ebenfalls im J. 481 und die römiſche Herrſchaft war zu Ende. Das Land war verwüſtet, alle Cultur dahin, die Bojoarier, jetzt ein Gemiſch von Celten, Römern und Deutſchen, fingen an ſich nach deutſcher Sitte zu bilden, denn ſie erhielten durch Annahme der Sprache der Überwinder deutſches Gepräge. Sitten, Gebräuche, Verfaſſung wurden deutſch. Ihre Nachbarn im Weſten waren Franken, öſtlich ſaßen Slaven, ſüdlich die Longobarden. Um dieſe Zeit (555) erſcheint Garibald, aus dem Geſchlechte der Agilolfinger, als der erſte beglaubigte Fürſt, oder wie er genannt wird, König der Bojoarier. Unter ihm beginnen die Kämpfe mit den Franken; und ſein Nachfolger Thaſſilo I. (595—609) kämpft glücklich mit den Slaven, ſcheint aber ſchon in einiger Abhängigkeit von den Franken geſtanden zu haben, bis dieſe endlich durch Karl Martell entſchieden ward. — Obſchon das Chriſtenthum zur Römerzeit unter den Bojoariern einheimiſch war, ſo kann man es doch noch in dieſem Zeitpunkte für nichts als ein Heidenthum mit dem Zeichen des Kreuzes anſehen. Die auf den durch Karl Martell geſchlagenen Herzog Grimoald folgenden Herzöge der Bojoarier blieben den Franken unterthan, bis endlich der letzte der Agilolfinger, Thaſſilo, ſeiner Würde nach dem Willen Karl's des Großen entſagen mußte. Erſt nach harten aber ſiegreichen Kämpfen mit den Avaren erwarb ſich Karl die Bojoarier für ſein Haus und ſorgte durch Einrichtungen aller Art für deren beſſere Ausbildung. Unter ſeinen Nachkommen aus Ludwig's Stamme hatten die Bojoarier harte Kämpfe mit ihren Nachbarn zu beſtehen, rückten aber übrigens hinſichtlich der Cultur, ſo weit es damals möglich war, unter der beſondern Begünſtigung ihrer Könige raſch vorwärts. Im Innern des Landes begegnen wir fortwährend Fehden zwiſchen den ſchon damals zu Beſitz gelangten Großen. Nach dem Tode Bertold's (947), der einen unmündigen Sohn, Hezilo, hinterließ, herrſchten Herzöge ſächſiſchen Stammes über Baiern, und von 1004—70 kam das Land an Lützelburger und Franken. Auch in dieſer Zeit war es theils Schauplatz, theils Theilnehmer zerrüttender

Kämpfe, welche nicht hierher, ſondern in die Geſchichte Deutſchlands gehören. Mit dem J. 1070 kommen die Welfen zur Herrſchaft über Baiern. Unter ihnen zeichnet ſich Heinrich der Stolze und vor Allen Heinrich der Löwe aus, welcher in die Acht erklärt, endlich nach fruchtloſem Kampfe ſein Erbe verlaſſen mußte. Jetzt fiel das Herzogthum Baiern an Abkömmlinge Arnulfiſchen Stammes, an die Wittelsbacher, Erbherrn der Burg Schyrin. Ihre Reihe beginnt mit Otto I. 1180. Otto II. (ſtarb 1253) theilte das Land unter ſeine zwei Söhne Ludwig I., den Strengen, und Heinrich; das Land, unter ihren Nachkommen ebenfalls getrennt, wurde unter dem Kaiſer Ludwig dem Baier wieder vereinigt, bis es mit deſſen Tode 1347 abermals getheilt wurde, ſo daß 4 Linien entſtanden, die 1507 unter Albrecht wieder vereinigt wurden. Unter deſſen Nachfolgern, die ſich der Reformation nicht eben günſtig zeigten, iſt beſonders der Churfürſt Maximilian der Erſte zu nennen, der durch ſeine aufopfernden Kämpfe im 30jährigen Kriege bekannt genug iſt. Churfürſt Maximilian II. (1679 — 1726), welcher ein unruhiges kriegeriſches Leben zu führen genöthigt war, that nichts deſtoweniger Manches für die Bildung ſeines Volks und zur Beförderung der Cultur und des Handels. Sein Nachfolger Karl Albrecht (1726 — 45) focht unglücklich in dem Kampfe gegen Maria Thereſia von Öſtreich und konnte nichts erlangen, als daß er ruhig in ſeiner Hauptſtadt ſterben konnte (1745). Seinem Sohne und Nachfolger Churfürſt Maximilian III. (1745—77), einem edlen und gebildeten Fürſten, hat B. hinſichtlich ſeiner Cultur, ſeines Handels, überhaupt ſeines innern Gedeihens außerordentlich viel zu danken. Er war der letzte ſeines Stammes. Ihm folgte Karl Theodor aus dem pfälziſchen Hauſe. Nach harten Kämpfen mit Öſtreich (baierſcher Erbfolgeſtreit) wurde er ebenfalls in den Alles erſchütternden Krieg mit Frankreich verwickelt, und ſein Nachfolger Maximilian (IV.) Joſeph, der letzte Sprößling des Hauſes Wittelsbach, Frankreichs Freund, König ſeit 1806, erwarb bedeutend neue Beſitzungen, und vergaß in den ſtürmiſchen Zeiten dennoch nicht für das wahre Wohl ſeines Volks durch zweckmäßige und zeitgemäße Einrichtungen im Innern der Verwaltung zu ſorgen. Zeitig genug, die Verhältniſſe ſcharfſichtig berechnend, trat er von Frankreich zu den Verbündeten über (1813), rettete und vergrößerte ſein Reich. Die größte Wohlthat aber erwies er ſeinem Volke durch die Verfaſſung, welche unter ſeinen Auſpicien am 26. Mai 1818 erſchien. Zwei Kammern, die erſte aus den Reichsräthen, die zweite aus Abgeordneten des Bürger- und Bauernſtandes, vertreten von da an die Intereſſen des Volks. Geſetzgebung und Gerichtspflege, die Bedingungen des Volksglücks, erhielten von dieſer Zeit an eine für das baierſche Volk ſegensreiche Richtung. Maximilian ſtarb 1825 den 13. Aug. Ihm folgte ſein Sohn Ludwig, welcher durch ſeinen Charakter, wie durch ſein ſtreng verfaſſungsmäßiges Wirken ſeinem Volke eine glückliche Zukunft verſpricht. Einen neuen Glanz erhielt ſein erlauchtes Haus durch Ernennung ſeines Sohnes Otto I. zum Könige von Griechenland, und ſomit ſteht zu erwarten, daß das Haus der Wittelsbacher noch lange zum Glücke deutſchen und griechiſchen Volkes blühen werde. 15.

**Baierſche Münzen, Maße, Gewichte.** I. Münzen. Baiern prägt die groben Münzſorten nach dem Conventionsfuße, die Scheidemünze nach dem rheiniſchen Münzfuße, nach welchem letztern es auch rechnet. Wirklich geprägte Münzſorten ſind a) in Golde: 1) Karoline zu 11 Fl. rhein. 18 Karat 86 Grän fein; ferner halbe zu $5\frac{1}{2}$ und Viertelkaroline zu $2\frac{3}{4}$ Fl. rhein. 1 Karol. = 6 Thlr. 8 Gr. in Gold. 2) Mard'or, einfache zu $7\frac{1}{3}$ Fl.; doppelte zu $14\frac{2}{3}$ Fl. rhein. 18 Karat 6 Grän fein. 1 Mard'or = 4 Thlr. 5 Gr. $3\frac{1}{2}$ Pf. in Golde. 3) Dukaten, einfache zu $5\frac{2}{3}$ Fl. rhein. 23 Karat 6 Grän fein. b) in Silber: 1 Speciesthaler zu $2\frac{2}{5}$ Fl. rhein. 13 Lth. 6 Gr. fein. 2) Kronenthaler, Schwerdt-

thaler zu 2 Fl. 42 Kr. rhein., halbe zu 1 Fl. 21 Kr. rhein. und Viertel zu $40\frac{1}{2}$ Kr. rhein.; $7\frac{97}{100}$ gehen auf die feine Mark. 3) Kopfſtücke zu 20 Kr. Conv. = 24 Kr. rhein.; halbe zu 10 Kr. Conv. = 12 Kr. rhein. und Viertel zu 5 Kr. Conv. = 6 Kr. rhein., 9 Loth 6 Grän fein. c) Scheidemünze: Groſchen zu 3 Kr. rhein., Kreuzer zu 4 Pf., Pfennige zu 2 Heller. II. Gewichte. a) Handelsgewichte: 1 Cntr. = 5 Stein = 100 Pfd.; 1 Pfd. = 32 Lth. = 1 Pfd. 6 Lth. $1\frac{1}{3}$ Qt. preuß. = 32 Lth. wiener. b) Apothekergewicht iſt das gewöhnliche Nürnberger. III. Längen- und Flächenmaße. 1 Fuß = 129,38 Linien pariſ. = 292 Millimetres = 11 Zoll 2 Lin. rhein. = 11 Zoll 1 Lin. wiener.; 1 Elle = $369\frac{27}{100}$ Lin. par. = 833 Millimetres = 2 F. 7 Z. 10 L. rhein. = $1\frac{71}{1000}$ Elle wiener.; 1 Ruthe = $1\frac{2}{3}$ Klafter = 10 F. = 14 F. 11 Z. 7 Lin. par. = $4\frac{816}{1000}$ Metr. = 15 F. 5 Z. 10 L. rhein. = 15 F. 4 Z. 3 L. wiener.; 1 Tagewerk, Morgen, Juchart = 400 □Ruthen. IV. Flüſſigkeitsmaße. 1 Eimer = 60 Maß Wein = 64 Maß Bier. V. Fruchtmaße. 1 Schffl. = 6 Mtzn. = 96 Mäßlein = $64\frac{3}{4}$ Mtzn. preuß. = 463 Becher wiener. 40.

**Baikal**, ein großer See im irkutzkiſchen Gouvernement in Sibirien, zwiſchen 52° 39′ und 55° 41′ N. B., iſt 550 Werſte lang und ſeine größte Breite 80 Werſte. Die größte Tiefe iſt 490 Faden, die bis zu 80 Faden abfällt. Zu Ende Oct. fängt der See an ſich mit Eis zu bedecken, welches erſt im Mai wieder aufgeht. Das Waſſer des Sees iſt, ausgenommen im Juli, äußerſt rein und ſüß. Man nimmt an, daß der See durch Erdbeben entſtanden ſei und ſeinen Waſſerreichthum durch die umliegenden Ströme erhalten habe. An den Ufern des Sees ziehen ſich Granitfelſen hin, die in ihrer öſtl. Richtung das jabloniſche und in ihrer ſüdweſtl. Richtung das tunkinskiſche Gebirge genannt werden. Der nördl. Theil des Sees hat mehrere ebenfalls aus Granit beſtehende Inſeln, von denen die größte, Olchon, mit Buräten bewohnt iſt. Die übrigen kleinern werden nur der Jagd und des Fiſchfanges wegen, zu deſſen Behuf das Süduſer in Bezirke getheilt und von der Regierung verpachtet wird, in der Zeit vom Mai bis Septbr. häufig beſucht. Am weſtl. Ufer des Sees finden ſich Kupferminen und ſüdl. heiße Quellen. Unter den Flüſſen, welche in den B. münden, bemerken wir nur den Barguſin, die obere Angara, die Selenga, die Turka und die Buguldeicha. Durch die untere Angara wird der B. mit dem nördlichen Oceane verbunden. 15.

**Baillon** (ſpr. Baljong), Guillaume, geb. 1538 zu Paris, genoß unter den Ärzten ſeiner Zeit eines ausgezeichneten Rufs, den er bis an ſeinen Tod, der 1616 zu Paris erfolgte, wo er Profeſſor und Leibarzt des Dauphin geweſen war, behauptete. Für die damalige Zeit waren ſeine Schriften von großem Werthe und jetzt noch verdienen ſeine Unterſuchungen, beſonders über Entzündungen und katarrhaliſche Fieber, einige Berückſichtigung. Die letzte Ausgabe ſeiner Werke, die übrigens in ziemlich breitem Style geſchrieben ſind, erſchien 1762 zu Genf und iſt von Tronchin beſorgt. 22.

**Baillot** (ſpr. Baljo), Pierre, geb. 1771, iſt einer der vorzüglichſten franz. Violiniſten, kam 1791 in die Kapelle des Grafen von Artois (Karl X.) und 1803 in das Conſervatorium, bereiſte 1805—1808 das nördliche Europa und erwarb ſich durch ſeinen kühnen und ernſten Vortrag großen Ruf. Als Mitarbeiter an der Violinſchule von Rode, Kreutzer und Baillot und einer andern in Verbindung mit Levaſſeur, Catel und Baudiot hat er ſich als originellen Componiſten vorzüglich im Andante gezeigt und ſeine Lehrmethode hat vielen Beifall gefunden. 16.

**Bailly** (ſpr. Balji), Jean Silvain, war am 15. Sept. 1736 zu Paris geboren. Sein Vater, Jacques Bailly, Conſervator der Gemäldegallerie im Louvre, auch als Vaudevilledichter für das Theatre Italien bekannt, ſuchte den gutmüthi-

gen, gelehrigen Sohn für ſein ruhiges Amt heranzubilden und beſchränkte daher ſeinen Unterricht auf Zeichnen und Malen. Die entſchiedenſte Vorliebe für die Wiſſenſchaften entfremdete aber bald den jungen B. dieſem Fache. In ſeinem 16. Jahre dichtete er zwei Tragödien, „Clotaire“, worin er die Ermordung eines Maire von Paris durch das Volk (ſein eigenes ſpäteres Schickſal!) ſchilderte und „Iphigénie en Tauride.“ Auf Anrathen des Schauſpielers La Noue verließ er jedoch dieſe Laufbahn und widmete ſich unter der Anleitung des berühmten La Caille ganz der Aſtronomie. Schon früher hatten ihn die Mathematiker Moncarville und Clairaut in ihre Wiſſenſchaft eingeweiht. Nach La Caille's Tode kam er in die Akademie und machte ſich bald durch einige aſtronomiſche Abhandlungen („über den Mond“, „über die Sterne des Thierkreiſes“ u. a.) bekannt. Sein „Essai sur la théorie des satellites de Jupiter“ Par. 1766. 4. und beſonders ſein „Mémoire sur la lumière réflèchie des satellites de Jupiter“ (1771) erwarben ihm einen Platz unter den erſten Aſtronomen. Den meiſten Beifall aber fanden ſeine, nicht nur in wiſſenſchaftlicher, ſondern auch in ſprachlicher Hinſicht claſſiſchen Werke über die Geſchichte der Aſtronomie: Histoire de l'astronomie ancienne, 1775. (deutſch von Wünſch, Leipz. 1776. 2 Bde. 8.). Histoire de l'astronomie moderne, 1779 (deutſch von Bartels, Leipz. 1796. 2 Bde. 8.). Histoire de l'astronomie indienne et orientale, 1787. Einige Bemerkungen Voltaire's über dieſe Schriften veranlaßten B. zur Abfaſſung zweier gelehrten Unterſuchungen: „Lettres sur l'origine des sciences et sur celle des peuples de l'Asie“ Par. 1779. 8. (deutſch, Leipz. 1778. 8.) und „Lettres sur l'Atlantide de Platon et sur l'ancienne histoire de l'Asie“ Par. 1779. 8. Von den tiefen aſtronomiſchen Studien erholte er ſich durch leichtere Arbeiten, wie ſeine „Eloges de Charles V., de Molière, de Corneille, de l'abbé Lacaille et de Leibnitz“ Par. 1770. beweiſen. Seine anſpruchsloſe, Niemand verwundende Gelehrſamkeit verſchaffte ihm die Aufnahme in drei Akademien. Als Commiſſair der Akademie der Wiſſenſchaften erſtattete er zwei intereſſante Berichte über den thieriſchen Magnetismus (1784) und die Einrichtung mehrerer Spitäler in Paris (1787), als der Beginn der franz. Revolution ſein ruhmvolles, ruhiges Leben trübte. Er wurde 1789 von den Wahlmännern der Stadt Paris zu ihrem Secretair und dann zum Deputirten gewählt. In der conſtituirenden Verſammlung war er erſter Präſident und leitete die Berathungen in der für die Revolution entſcheidenden Sitzung im Ballhauſe (26. Juni 1789), wo ſich die Deputirten der drei Stände durch einen Eid verbanden, ſich nicht zu trennen, bevor Frankreich eine Conſtitution habe. Am 16. Juli deſſelben Jahres ward er zum Maire von Paris ernannt, welche gefahrvolle Stelle er drittehalb Jahre mit unerſchütterlicher Ehrlichkeit und Feſtigkeit bekleidete. Als Ludwig XVI. auf ſeiner Flucht zu Varennes eingeholt (1791) und wieder nach Paris zurückgebracht worden war, verſammelte ſich eine ungeheure Menſchenmenge auf dem Marsfelde und verlangte ſtürmiſch die Abſetzung des Königs. B., ſtets ein Freund der Ordnung und des Rechts, gebot als Maire und Präſident der Nationalverſammlung dem immer mehr anſchwellenden Pöbel aus einander zugehen und ließ ihn, als ſeine Mahnung nur mit Hohn beantwortet wurde, durch das Feuer der Nationalgarde zerſtreuen. Von nun an war ſeine Popularität verloren und die dadurch entſtandenen Mißhelligkeiten veranlaßten ihn, ſeine Stelle niederzulegen (19. Nov. 1791). In dem Prozeſſe gegen Marie Antoinette (1793) als Zeuge aufgerufen, betheuerte er laut ihre Unſchuld. Feſt entſchloſſen, nun wieder ganz den Wiſſenſchaften zu leben, war B. eben im Begriffe, ſich bei ſeinem Freunde Laplace in Melun einen angenehmen Aufenthalt zu bereiten, als er angegeben, nach Paris gebracht und vor das Revolutionsgericht geſtellt wurde. Auf die Anklage, Gewalt gegen das Volk gebraucht zu haben und mit der königl. Familie in

geheimem Einverſtändniſſe geweſen zu ſein, ward er zum Tode verurtheilt. Mit barbariſcher Grauſamkeit ſuchte man ihn durch die gröbſten Mißhandlungen vor ſeiner Hinrichtung zu quälen. „Du zitterſt, Bailly“, rief ihm ein Soldat zu. „Vor Kälte“, erwiederte der von Regen durchnäßte Greis und beſtieg ruhig das Blutgerüſt (12 Nov. 1793). Frankreich verlor an ihm einen ſeiner gelehrteſten und biederſten Männer. Nach ſeinem Tode erſchienen noch: Mémoire d'un temoin de la revolution“ Par. 1804. 3 Voll. (deutſch im Auszuge von Ch. Weyland, Leipz. 1805. 8.) und „Essai sur les fables et sur leur histoire“ Par. 1798. 2 Voll. 8. 67.

Bains, 1) ein romantiſch gelegenes Dorf im franz. Departement Wasgau, Bezirk Mirecourt, mit einem bedeutenden Blechhammer und Mineralquellen. 2) Bains (les), ein Dorf im Depart. der Oſtpyrenäen, Bezirk Ceret, mit 1 Eiſenhammer und warmen Quellen. 36.

Baizen, franz. chasser à l'oiseau; engl. hawk, heißt in der Waidmannsſprache das Jagen und Fangen der Vögel durch abgerichtete Raubvögel, wie Sperber, Falken und dgl. Um die zu fangenden Thiere aufzujagen, braucht man dazu eigends abgerichtete Hunde, die man Baizhunde nennt. 43.

Bajaderen iſt der portugieſiſche Name der hindoſtaniſchen mimiſchen Tänzerinnen, welche theils als Dewe-Daſchi's (Gottesdienerinnen) von den Prieſtern des Schiwa und Wiſchnu in den Tempeln erzogen und unterrichtet bei religiöſen Feierlichkeiten ſingen und tanzen, theils unter den Namen Natches oder Nartachis, Beſtiatris, Datſcheries und Sutredaries von einer Daja (Matrone) als arme aber ſchöne Mädchen auferzogen in den Städten Hindoſtans umherziehen und bei den Gelagen der Reichen und Vornehmen durch ihre unnachahmlich kunſtreichen Tänze und Stellungen, bei denen alle Schönheiten des Körpers in ihrem höchſten Reize ſichtbar werden, unter dem Klange von Zymbeln und Tambourins die Sinnlichkeit der Männer zu erregen ſuchen. Es iſt gleichſam Ehrenſache des Wirths, die Koſten dafür zu tragen und den Gäſten ſelbſt das dem Mädchen für die nächtliche Gewährung zukommende Geſchenk zuzuſtellen. Die Kleidung der Bajaderen beſteht in enganliegenden Beinkleidern von geſtreiftem Seidenzeuge mit einem kurzen Rocke von feinem Mouſſelin darüber; ein ſeidnes Leibchen mit kurzen Ärmeln umſchließt in der künſtlichſten Form den Buſen, unter welchem bis zum Anfange der Beinkleider der Körper unbekleidet bleibt; das mit wohlriechendem Öle geſalbte Kopfhaar iſt einfach geſcheitelt und in einen einzigen mit Goldplättchen durchwebten Zopf geflochten, die Schläfe zieren goldne Kettchen und die Stirne ein Goldplättchen und den Hinterkopf deckt eine goldne Scheibe; die nackten Theile des Körpers ſind goldgelb geſchminkt, um die Füße und Vorderarme liegen goldne Reifen, um Hals und Bruſt Blumengehänge und goldne Ketten, um die Augen iſt ein ſchwarzer Kreis und durch die Naſe oft ein Ring gezogen. Bei den Griechen waren die Hierodulen (ſ. d. Art.) ähnlicher Art. 23.

Bajä, der berühmte Badeort der alten Römer auf der Landſpitze zwiſchen Puteoli (Puzzuolo) und Miſenum in der Nähe von Neapel (31° 42′ L. 40° 44′ N. B.), war der Sitz der Üppigkeit in der Blüthezeit des röm. Staats und deßhalb berüchtigt. Die vornehmſten Römer hatten Landhäuſer hier und Cicero ſchrieb hier auf dem ſeinigen, Academia genannt, ſeine akademiſchen Quäſtionen. Die Bäder ſind noch ſiedend heiß und tragen jetzt den Namen Bäder von Tritoli, aber die Gegend iſt jetzt ungeſund, der auſternreiche Lucrinerſee iſt ein ſtinkender Sumpf und ſpärliche Ruinen und das Caſtell Baja bezeichnen nur noch den Wohnſitz des ehemaligen Luxus. 37.

Bajazet (Bajaſid), der Name von zwei türkiſchen Sultanen. B. I. folgte ſeinem Vater Murad I., nachdem dieſer bei Kaſſowa gegen die Serbier geblieben

war (1389 n. Chr.) und erweiterte ſeine Herrſchaft bald durch ſchnelle Eroberungen, die ihm den Beinamen Jildirim, Blitz, brachten. Schon 1389 unterwarf er vier Fürſten Kleinaſiens, ſetzte dann nach Europa über, um den Fürſten der Moldau, Stephan, für die Eroberung der Wallachei zu züchtigen, und unterwarf ſich, obgleich bei Rasbor von den Moldauern gänzlich geſchlagen, 1391 mit einer neuen Armee Karamanien und Theile von Armenien, ging 1393 von Neuem nach Europa über, nahm Salonichi und Jeniſcheher ein, belagerte Conſtantinopel, zwang den Kaiſer Johannes Paläologus, den Türken eine Vorſtadt einzuräumen und eine Moſchee und einen Kadi zu geſtatten, zog 1396 gegen das vom Könige Sigismund von Ungarn aufgebrachte 100000 M. ſtarke Chriſtenheer und ſchlug es gänzlich bei Nikopolis an der Donau. Aber zwei durch den Tatarenchan Timur ihrer Länder beraubte Fürſten flüchteten ſich zu B., Timur forderte ihre Auslieferung, B. keinen Befehl gewohnt antwortete trotzig, Timur zog mit 800000 Tataren heran und B. ward von ihm bei Angora gänzlich geſchlagen, gefangen (1401) und zwar mit allen Ehren ſeiner Würde behandelt (die Angabe, daß ihn Timur in einen eiſernen Käfich geſperrt habe, iſt durchaus grundlos), ſtarb aber 1403 am Schlagfluſſe und ward in ſeiner Reſidenz Bruſſa begraben. Timur theilte das Reich unter B.'s Söhne, die ſich nun über die Alleinherrſchaft bekämpften, und ſetzte mehrere Fürſten wieder in Beſitz ihrer Länder. — B. war ſtolz und ungeſtüm, machte ſich aber durch Verbeſſerung der Gerichtsverfaſſung, Erbauung von Moſcheen, Schulen und Hoſpitälern um ſein Volk ſehr verdient. — B. II., Sohn Muhammed II., geb. 1447, ward Sultan 1481. Lange hielt ihn die Furcht vor ſeinem Bruder Dſchem oder Zizimus (ſ. d. Art.) in Schranken und er bewilligte den Rhodiſerrittern für die Bewachung deſſelben jährlich 35000 Dukaten. Empörungen der Janitſcharen ſtillte er durch Nachgiebigkeit und die Kriegserklärung an Ägypten, wozu ein Streit zweier Vaſallen und die frühere Aufnahme des Prinzen Dſchem die Gründe abgaben, wurde aber bei Tarſus geſchlagen und mußte Frieden ſchließen. Schon vor dem Kriege hatte er die Feſtungen Kilia und Akjerman erobert, nun machte er Eroberungen in Albanien und ſeine Paſcha's in Kroatien, wo Kaiſer Matthias von ihnen geſchlagen ward. 1495 ſtarb Dſchem und frei athmend kündigte nun B. den Venetianern den Krieg an, der 1498 ausbrach. Die Türken gewannen eine entſcheidende Seeſchlacht, nahmen Lepanto, Koron, Modon und Durazzo weg und verwüſteten die Gegend um Friaul, bis der ſpan. Admiral Gonſalvo von Cordoba glücklich gegen ſie kämpfte, ſo daß 1503 der Friede geſchloſſen ward. Nachdem auch die durch einen Derwiſch (Schah Kuli, Kaiſers Diener, ſpottweiſe Scheitan Kuli, Satans Diener, genannt), der als Prophet des Schiismus auftrat, erregten Unruhen gedämpft waren (1511), wünſchte B. vom Podagra geplagt ſeinem Sohne Ahmed die Regierung zu überlaſſen, aber die Janitſcharen zogen ſeinen andern Sohn Selim I. vor, der bald darauf ſeinen Vater vergiften ließ. B. war ein ſchöner Mann, ſchwärmeriſch religiös, mildthätig und freigebig, aber auch Pracht liebend. Er ſpeiſte als der erſte türkiſche Sultan auf Silber und erlaubte ſich den häufigen Genuß des Weins. Die Ausbeſſerung der durch Erdbeben zerſtörten Mauern von Conſtantinopel und der Bäder von Bruſſa, die Erbauung von Moſcheen, Hoſpitälern und Brücken machte ihn um den Staat verdient. 37.

Bajazzo, ſ. Hanswurſt.

Bajmotz (Boynitz), Marktflecken und Schloß in der Neutraer Geſpannſchaft in Niederungarn, der fürſtl. Palffy'ſchen Familie gehörig, bekannt durch das am Fuße des Schloßberges befindliche warme alaunhaltige Bad (35° R.), welches ſeiner vorzüglichen Heilkräfte wegen häufig beſucht wird. Die Einrichtungen ſind elegant und bequem. Die Badeſtuben ſind ſehr groß und mit Marmor getäfelt, auch die erforderliche Anzahl Wohnungen für die Badegäſte vorhanden. 29.

**Bajocco**, kupferne und ſilberne Scheidemünze im Kirchenſtaate = 5 Quattrini = 4¼ Pf. preuß. = 3¼ Pf. Conv. = 1 Kr. ¼ Pf. Convſl. = 1 Kr. 2 Pf. rhein. 26.

**Bajoire** (ſpr. Baſchoar) ſind in Frankreich Medaillen, auf denen zwei Bruſtbilder ſo hinter einander ſtehen, daß die Profile beinahe zuſammentreffen und ſich einander zu küſſen ſcheinen, wovon man anfänglich dieſen Namen hergeleitet hat. Man findet gewöhnlich auf Vermählungsmedaillen die fürſtlichen Paare auf dieſe Weiſe vereinigt. Die älteſte Gattung dieſer Schaumünze ließ Albert Herzog von Öſtreich 1598 bei ſeiner Vermählung mit Iſabella von Spanien ausprägen. Dieſer Schlag ward in Frankreich bei der Vermählung Heinrich's IV. mit Maria von Medicis (1600) nachgeahmt. Eine dritte dergl. Medaille wurde 1615 auf die Vermählung Ludwig's XIII. mit Anna von Spanien geſchlagen, auch neuerlich von Franz I. und Maria Thereſia, ſo wie von Friedrich Wilhelm III. und Louiſe von Preußen, welche letztere man Louiſenthaler genannt hat, geprägt. Man hat auch deren mit mehr als zwei Bruſtbildern von mehrern auf einander folgenden Regenten, wie z. B. der Fünfkönigsthaler, deſſen Hauptſeite die Bruſtbilder von Friedrich I., Friedrich Wilhelm I., Friedrich II., Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III. bilden. Dieſe Denkmünze wurde 1801 auf das Jubiläum der preuß. Königskrone geprägt, wovon man zwei verſchiedene Arten von Loos und von Abramſon, beide als dreifache Speciesthaler, hat. 26.

**Bajus** oder **du Bay**, Michael, 1513 zu Melin im Hennegau geboren, ſtudirte zu Löwen Theologie und wurde 1551 Profeſſor daſelbſt. Er war einer der größten katholiſchen Theologen ſeines Jahrhunderts, verſchmähete die Scholaſtik und gründete die ſyſtematiſche Theologie blos auf die Bibel und die Kirchenväter. Den Meinungen ſeines Ideals, des heil. Auguſtinus folgend, kämpfte er kräftig gegen die Jeſuiten, die ihn dafür verketzerten und in Vereinigung mit den Scotiſten eine päpſtliche Bulle auswirkten, in welcher die Lehren B.'s verdammt wurden. Dennoch erhielt er 1575 die Würde eines Dechanten zu St. Peter und die eines Kanzlers der Univerſität Löwen. Der König von Spanien ernannte ihn ſogar zum Generalinquiſitor in den Niederlanden (ſ. d. Art.). Von ſeiner Lehre (Bajanismus) nahmen die Janſeniſten (ſ. d. Art.) ſeine auguſtiniſchen Meinungen von der Gnade und die Quietiſten die von der ungetheilten Liebe zu Gott an. Seine Schriften gab Gabriel Gerberon zu Köln 1696 in 4. heraus. 60.

**Bake**, Reinhard, wurde 1587 zu Magdeburg geboren und ſpäterhin Domprediger daſelbſt. Als Tilly 1631 Magdeburg eroberte, führte B. einige tauſend Menſchen in die Domkirche zum Gebete. Tilly drang ein und kam auch in den Dom. Da ging ihm B. muthig entgegen und redete ihn mit den auf Magdeburgs Schickſal angewendeten Worten aus Virgil's Äneide an:

> Venit summa dies et ineluctabile fatum
> Magd'burgo: fuimus Troes! fuit Ilium et ingens
> Gloria Parthenopes.

Tilly, durch den Muth des Mannes überraſcht, ſchenkte ihm und Allen, die mit ihm waren, das Leben. B. ſtarb 1657. 59.

**Baker**, Henry, geb. 1700 zu London, einer der vorzüglichſten Naturforſcher Englands, eigentlich ein Buchhändler und nebenbei nicht unglücklicher Dichter, erwarb ſich durch neue Entdeckungen viele Verdienſte um die Naturgeſchichte; beſonders wichtig ſind ſeine Unterſuchungen in dem Gebiete der Botanik und Elektricität, und ſeine Forſchungen über Waſſerpolypen ꝛc. Als Mitglied der königl. Societät erwarb er ſich viele Verdienſte um Künſte, Handel und Gewerbe. Er ſtarb zu London den 25. Novbr. 1774. — Er hat ſehr viele Abhandlungen geſchrieben, die ſich in den „Philosophical Transactions" und in mehreren

Schriften, z. B. „Employement for the microscope in two parts" London 1738; „Microscopial observations" Lond. 1768 u. a. m. vorfinden. 22.

**Bakergebirge** auf der Nordweſtküſte von Amerika, 48° 39′ N. B. u. 255° 54′ L., ein ſehr hohes, an der Küſte gelegenes und ſtets mit Schnee bedecktes Gebirge. — Die nordweſtlichſte Landſpitze dieſer Küſte iſt Bakers point unter 56° 2′ N. B. u. 244° 8′ L. 15.

**Bakhuyzen**, Ludolph, geb. zu Emden 1631, einer der trefflichſten Maler aus der niederländ. Schule. Sein Vater ſoll Secretair des Magiſtrats zu Emden geweſen ſein und Ludolph, der eine vorzüglich ſchöne Hand ſchrieb, arbeitete bis in ſein 18. Jahr bei ihm, worauf er nach Amſterdam in ein Handelshaus kam, dort die Handlung zu erlernen. Das fröhliche Seeleben weckte ſein bis dahin ſchlummerndes Talent; ohne Anweiſung fing er an die ankommenden und abgehenden Schiffe mit der Feder zu zeichnen. Kunſtverſtändige erſtaunten über dieſe erſten Verſuche, und Ludolph, der dem kaufmänniſchen Leben nie hatte Geſchmack abgewinnen können, widmete ſich nun ganz der Kunſt. Er nahm Unterricht bei van Everdingen, beſuchte dabei fleißig die Werkſtätte anderer guten Künſtler und ſtudirte unabläſſig die Natur. Genie und Fleiß verfehlen nie das Ziel! und ſo erreichte denn auch B. in kurzer Zeit einen Grad der Vollendung, der ihn den beſten Meiſtern in andern Fächern gleichſtellte. In ſeinem Fache glänzte er ohne Nebenbuhler. Seeſtürme, wilde Brandungen, ſcheiternde Schiffe und dann wieder das ruhige großartige Meer, am liebſten in der Abendbeleuchtung, das waren die Vorbilder ſeines Pinſels. Im wildeſten Sturme ſoll er auf leichtem Nachen ſich hinaus gewagt haben, um den Kampf der Elemente getreu wiedergeben zu können. Peter I. von Rußland beſuchte ihn oft und ſoll ſogar ſeinen Unterricht im Zeichnen benutzt haben. Das große jetzt in Paris befindliche Seeſtück, welches er auf Beſtellung für Ludwig XIV. malte, wurde ihm von den Bürgermeiſtern von Amſterdam mit 1300 Fl. bezahlt. Von B.'s Gemälden kann man nur ſagen, ſie ſtellen die Natur in ihren frappanteſten Erſcheinungen am treuſten dar. B.'s perſönlicher Charakter war äußerſt liebenswürdig, anſtändig, beſcheiden und heiter bis zum letzten Augenblicke ſeines Lebens. Er ſtarb nach langer ſchmerzlicher Krankheit im 78. Jahre ſeines Alters 1709. Für ſeine Arbeiten werden jetzt ungeheure Preiſe gezahlt. 4.

**Baktrien** (Baktriana), eine Landſchaft Aſiens nördlich vom Parapamiſus zwiſchen 78—84° L. und 34—38° N. B. vom Oxus (Gihon, Amu) durchſtrömt, ein äußerſt fruchtbares und ſchönes Land mit vielen großen Städten, unter denen Baktra am Zariaspes (83° L. 36° 41′ N. B.) die Hauptſtadt, die größte des Landes und der Hauptſtapelplatz des Handels zwiſchen Weſtaſien und Indien, der Geburtsort Zoroaſter's und der erſte Stützpunkt ſeiner Lehre iſt. In alten Zeiten war ſie Reſidenz einer mächtigen Regentenfamilie und die Sage läßt ſchon den Ninus mit ihr kämpfen. Cyrus machte das Land zur perſiſchen Provinz, Beſſus ſuchte ſich zwar gegen Alexander den Großen hier unabhängig zu machen, aber das Land ward wieder unterworfen (328) und blieb dann ſyriſche Provinz, bis 254 v. Chr. Theodotus das baktriſche Reich gründete, das ſeine Eroberungen bis Indien ausdehnte, aber 124 v. Chr. von den Parthern unterworfen ward. Mit dem parthiſchen Reiche kam es 226 n. Chr. an die neuperſiſche Dynaſtie der Saſſaniden und Ardſchir Babegan, der erſte derſelben, ließ ſich in Baktra krönen. Nach dem Sturze der Saſſaniden durch die Araber ward B., das nun, wie die Stadt, unter dem Namen Balch auftritt, ein Theil der Provinz Chorasân, und dieſe erhielt den Beinamen Kubet el islam (Hauptſtadt des Islam). 1221 ward die Stadt von Dſchingischan und 1369 von Timur erobert; ſpäter kam ſie an die Usbeken und ſteht jetzt in Abhängigkeit von Kabul. Jetzt iſt die Stadt unbedeutend, aber die Ruinen des alten Baktra erſtrecken ſich weit. 37.

**Balalaika**, ein ruſſiſches Saiteninſtrument mit zwei Saiten. Es hat einen angenehmen Ton und wird in den Dörfern gewöhnlich zur Begleitung des Geſanges gebraucht. Auch die Zigeuner bedienen ſich deſſelben bei ihren mimiſchen Tänzen. 8.

**Balance**, eigentlich die Wage, dann das Gleichgewicht, daher balanciren, das Gleichgewicht halten, im eigentlichen, wie im figürlichen Sinne gebraucht. 9.

**Balbek**, ſ. Heliopolis.

**Balbinus**, Clodius, aus einer angeſehenen röm. Familie ſtammend, wurde mit Maximus Pupienus zugleich vom röm. Senate gegen Julius Verus Maximinus zum Kaiſer gewählt (238 n. Chr.). Maximus zog gegen Maximinus zu Felde, B. blieb in Rom, wo er einen Aufſtand der Truppen dadurch ſtillte, daß er den jungen Gordian zum Cäſar wählen ließ. Unterdeſſen war Maximinus bei Aquileja von ſeinen Truppen ermordet worden und beide Kaiſer regierten nun gemeinſchaftlich mit Mäßigung. Aber eine Verſchwörung brach aus, beide Kaiſer wurden ermordet und der 13jährige Gordian ward auf den Thron geſetzt. 37.

**Balch** oder **Balkh**, ſ. Baktrien.

**Baldachin**, franz. baldachin; engl. baldaquin; ital. baldacchino, 1) der Thronhimmel, die von Säulen getragene Decke von koſtbarer Arbeit über einem Throne, einer Kanzel, einem Bette ꝛc.; 2) eine an vier Säulen tragbare Decke, unter denen bei feierlichen Aufzügen vornehme Perſonen, oder bei den katholiſchen Proceſſionen der die Monſtranz tragende Prieſter, gehen. Der Name ſtammt von Baldak, der jetzigen Benennung des alten Babylon und kommt wohl daher, weil die koſtbaren babyloniſchen Zeuge zuerſt dazu verwendet wurden. 35.

**Balde** (Jakob), geb. 1603 zu Enſisheim im Elſaß, ward Hofprediger bei dem Churfürſten von Baiern und erwarb ſich durch ſeine lateiniſchen Gedichte den Namen eines deutſchen Horaz. So viel Einfluß ſeine Religion und ſein Orden (er war Jeſuit) auf ſeine Poeſien hatten und wie ſehr auch ſeine einſeitigen ſchroffen Anſichten und der düſtere Ernſt ſeines Lebens in denſelben hervortreten, ſo muß doch in einer ſo unpoetiſchen Zeit, wie die des 30jährigen Kriegs, ſein Verdienſt von jedem Unparteiiſchen anerkannt werden. Von einem reinen, ächt poetiſchen Gemüthe liefern ſeine „Vier Bücher Oden und ein Buch Epoden" den ſchönſten Beweis. Die höchſte Mannichfaltigkeit, Geiſt, Witz und der feurigſte Patriotismus zeichnen ſeine „Neun Bücher poetiſcher Wälder" aus. Das Trauerſpiel, „Jephtha's Tochter," iſt im Geſchmacke Seneca's gearbeitet und voll kühner Charaktere und ſtarker Sentenzen. Seine „Satyren gegen die Stutzer, Quackſalber" ꝛc., ſein „Froſchmäuſekring," „Agathyrſus" u. a. haben geringeren Werth und ſind oft nichts weniger als fein; völlig ungenießbar ſind die deutſchen Gedichte. Er ſtarb zu Neuburg d. 8. Aug. 1668. Die vollſtändigſte Ausgabe ſeiner Werke erſchien zu München, 1729. 8 Voll. 8. Eine vortreffliche Übertragung ſeiner beſten Gedichte beſitzen wir von Herder in deſſen „Terpſichore," Leipz. 1795—96. 3 Bde. 8. 67.

**Balder**, ſ. Aſen.

**Baldinger** (Ernſt Gottfried), geſchätzter Arzt und berühmter Univerſitätslehrer, wurde den 13. Mai 1738 zu Groß-Vargula im Erfurthſchen, wo ſein Vater Prediger war, geboren. Er ſtudirte die Medicin zu Erfurt, Halle und Jena, an welchem letztern Orte er 1760 promovirt wurde, ging hierauf als Feldarzt zur preuß. Armee, und dann nach Wittenberg, wo er ſich unter den dortigen berühmten Ärzten in ſeiner Wiſſenſchaft immer mehr ausbildete; hier verheirathete er ſich auch im J. 1764 mit einer geb. Gutbier. Von hier ging er 1768 nach Jena als Profeſſor, 1773 nach Göttingen, und von da 1782 nach Caſſel als Leibarzt und Dirigent aller mediciniſchen Anſtalten in Heſſen. 1786 betrat er aber wieder in Marburg die akademiſche Laufbahn, wohin er ver-

ſetzt wurde, um durch ſeinen Ruf und ſein Lehrertalent in Verbindung mit mehrern andern namhaften Männern den alten Ruf dieſer in Verfall gekommenen Univerſität wieder zu heben. Hier ſtarb er am 2. Jan. 1804. Er war Mitglied vieler gelehrten Geſellſchaften und Verf. einer großen Reihe von Schriften. 39.

**Baldrian**, lat. valeriana; fr. valeriane; engl. valerian. Von dieſem in die dritte Claſſe Linné's und zur Familie der Valerianeen gehörigen Gewächſe iſt eine Gattung, val. sylvestris, als ein ſehr hülfreiches Arzneimittel bekannt. Dieſe treibt einen aufrechten, hohlen, gefurchten Stengel, die Blätter ſind gefiedert, ſitzen am Stengel ungeſtielt auf, dagegen die Wurzelblätter langgeſtielt ſind, die Blumen ſind röthlichweiß, haben keinen eigentlichen Kelch, eine trichterförmige Krone, drei Staubfäden und einen Staubweg; die Wurzel, die allein officinell iſt, iſt innen weißlich, außen gelblich, und hat eine große Menge dünner und länglicher Faſern, die getrocknet einen ſtinkenden, durchdringenden und eigenthümlichen Geruch, und ſcharfen, bittern Geſchmack haben. — Als Arzneimittel wirkt ſie reizend, vorzüglich auf's Gehirn; in zu ſtarker Gabe bewirkt ſie Sinnestäuſchungen, Zuckungen, Unruhe ꝛc. Man gibt ſie bei Nervenkrankheiten, bei Krämpfen mancherlei Art, bei Epilepſie, Veitstanz, in Nervenfiebern u. dergl. m., und zwar als Pulver, im Aufguß, oder in verſchiedenen Tincturen, oder bereitet aus ihr ein ſehr wirkſames ätheriſches Öl. 39.

**Balduin**, Könige von Jeruſalem. B. I., Sohn des Grafen Euſtache von Boulogne, geb. 1058, war anfangs zum geiſtlichen Stande beſtimmt, folgte aber ſeinen Brüdern Euſtache und dem Herzoge Gottfried von Bouillon zur Eroberung des heil. Grabes nach Aſien und wurde nach dem Tode des Letztern zum König von Jeruſalem erwählt. Freilich hätte der den fortwährenden Angriffen der Ungläubigen ausgeſetzte Thron, obwohl nicht eines tapferern, doch klügern und leidenſchaftsloſern Beſchützers bedurft, als B. war. Seine Zeitgenoſſen werfen ihm Ungerechtigkeit, Eigennutz und Habſucht vor, und die in ſeiner Lage nöthige Umſicht ging ihm gänzlich ab; daher ſeine vielen Niederlagen, obgleich das Mißlingen ſeiner Entwürfe oft eine Folge der Saumſeligkeit ſeiner Vaſallen und der herrſchſüchtigen Geiſtlichkeit war. Seine ganze Regierung war eine ununterbrochene Kette von Kämpfen; beſonders ſuchte er die Syriſche Küſte in ſeine Gewalt zu bringen, daher ſeine Unternehmungen auf Cäſarea, Tyrus, Sidon, Askalon ꝛc. — B. ſtarb 1118 auf dem Rückzuge aus Ägypten zu El-Ariſch an einer alten Wunde. Sein Leichnam wurde nach Jeruſalem geſchafft und im Vorhofe der Kirche des heil. Grabes beigeſetzt. Sein Nachfolger Balduin II., Graf von Edeſſa, ein frommer, politiſch umſichtiger, und übrigens von Charakter guter Fürſt, aber, wegen ſeines hohen Alters, nicht thatkräftig genug, hatte ebenfalls mit den Feinden des Glaubens fortwährende und hartnäckige Kämpfe zu beſtehen. Auf einem dieſer Züge, und zwar um dem von Emir Balak gefangenen Fürſt Joscelin von Edeſſa zu Hülfe zu eilen, wurde er ſelbſt vom Feinde überraſcht und nach Kertbret, wo auch Joscelin ſich befand, gefänglich abgeführt. Zwar gelang es einer kleinen Anzahl Tapferer, die Burg zu erobern, allein Balak, welcher ſie wieder einſchloß, kam den Entſatzverſuchen Joscelin's, welcher entkommen war, durch abermalige Eroberung zuvor, und brachte nun B. nach Haleb. Hier mußte Letzterer bis 1124 ausharren, wo Balak ſtarb. Von einem ungeheuern Löſegelde, welches er für ſeine Freilaſſung verſprochen hatte, ließ er ſich entbinden. Er ſtarb den 21. Aug. 1131 als Mönch. — B. gab viele gute Geſetze und machte ſich beſonders durch thätige Wirkſamkeit bei Reorganiſation des Johanniterordens und Stiftung des Templerordens (1119) verdient. Sein Nachfolger war Fulco von Anjou. — Balduin III., Sohn Fulco's, der ausgezeichnetſte der Könige Jeruſalems, wurde erſt 13 Jahre alt zugleich mit ſeiner Mutter Meliſenda, unter deren Regentſchaft er ſtehen ſollte,

gekrönt (1143). Viel Gefahr drohte von Außen; in Seifeddin und Nureddin, den beiden Söhnen Senghi's, welcher bereits 1144 Edeſſa erobert hatte, hatte Jeruſalem zwei erbitterte und entſchloſſene Gegner zu fürchten. Der neue Kreuzzug unter Anführung Konrad III. von Deutſchland und Ludwig VII. von Frankreich, der für Jeruſalem von erſprießlichen Folgen hätte ſein können, lief unglücklich ab. Balduin zeigte aber in ſeinen obwohl für ihn nachtheiligen Kämpfen gegen Nureddin viel Muth und Klugheit und das Hemmende der Bevormundung einſehend ergriff er 1151 die Zügel der Regierung ſelbſt, ohne ſeiner Mutter, wie er anfänglich thun wollte, nur den geringſten Antheil zu gönnen. Bald darauf (1152) beſiegte er Nureddin, welcher Jeruſalem angegriffen hatte, und 1153 fiel Askalon in ſeine Hände. Nureddin, welcher Damaskus genommen, belagerte Panea vergeblich, trug aber 1157 einen bedeutenden Sieg über die Chriſten davon. Jeruſalem war bedroht, doch ein glänzender Triumph B.'s ſicherte ihm von nun an Ruhe. 1158 vermählte er ſich mit Theodora, der Tochter des griech. Kaiſers Manuel, dem er Antiochien abtrat. Von nun an ſorgte er mit vieler Sorgfalt für das innere Gedeihen ſeines Staats, ſtarb aber viel zu früh, von ſeinen Unterthanen bedauert, und vom Feinde geachtet, ſchon am 11. Septbr. 1161. Ihm folgte ſein Bruder Amalrich. — Balduin IV. war bei dem Tode ſeines Vaters Amalrich erſt 13 Jahre alt, kam unter die Vormundſchaft des Grafen Raimund von Tripolis. Leider konnte er für das ſeinem Untergange nahe Königreich nur wenig thun. Dennoch focht er gegen Saladin, welcher Schrecken erregende Fortſchritte machte, oft glücklich, aber nicht entſcheidend genug. Wegen Krankheit übergab er die Regierung dem Grafen von Joppe. Allein dieſer, ein zweideutiger Abenteurer, war allen Großen verhaßt. B. mußte die Regierung wieder übernehmen. Während entſtandener innerer Zwiſtigkeiten ſtarb B. den 16. März 1185. — Sein Sohn und Nachfolger, der 6jährige Balduin V., ſtarb noch in demſelben Jahre. 22.

**Balduin I. und II.**, Kaiſer von Conſtantinopel, ſ. Byzantiniſches Kaiſerthum.

**Balearen**, eine im mittelländiſchen Meere gelegene zu Spanien gehörige Inſelgruppe unter 20—22° L. 39—40° N. B. Die bedeutendſten dieſer Inſeln ſind Majorca oder Mallorca und Minorca. Jene, die größte, 20 M. von der Küſte, 63 □ M. groß mit 150000 Einw., iſt ſehr fruchtbar an Südfrüchten, Wein, Öl, Getreide ꝛc. und hat ein geſundes, angenehmes Klima. Die befeſtigte Hauptſtadt Palma, mit einem Hafen und Univerſität, treibt bedeutenden Handel. — Minorca, nur 12 □ M. und 40000 Einw. enthaltend, liefert dieſelben Erzeugniſſe, obwohl ſie nicht ſo fruchtbar wie die erſtere iſt. Die Viehzucht iſt bedeutend. Die Hauptſtadt iſt Mahon mit einem Hafen. — Die übrigen Inſeln, z. B. Cabrera, Planos, Conejera u. a., ſind unbedeutend. Bei den alten Römern waren die Einwohner als gute Schleuderer berühmt. — Die Balearen bilden mit den Pythyuſiſchen Inſeln zuſammen das Königreich Majorca. 36.

**Balg**, lat. pellis, exuviae; fr. peau, cuir; engl. skin, cod, heißt bei den Jägern, Kürſchnern und Rauchfärbern jedes Fell vom Haarwilde, das beklauete Zehen hat und geſtreift wird, alſo von Haſen, Füchſen, Hamſtern, Iltiſſen, Mardern, Kaninchen, Eichhörnchen ꝛc. Man ſpricht ferner auch von Bälgen der Ottern und Schlangen, die ſie alljährlich abſtreifen (fr. depouillé; engl. slough). Eben ſo braucht man dieſen Ausdruck für ausgeſtopfte und auf Pfähle befeſtigte Vögel. — Balg (bei der Orgel), fr. soufflet; engl. bellows; ital. suffieto, iſt das Inſtrument, welches den zum Tönen der Orgelpfeifen und anderer ähnlicher Inſtrumente nöthigen Wind erzeugt. Die Einrichtung iſt die eines gewöhnlichen Blaſebalgs, nur daß vor der Mündung Ventile angebracht

ſind, welche zwar die Luft frei aus dem Balge ausſtrömen, aber nicht zurückſtrömen laſſen (ſ. d. Art. Blaſebalg). Das Hebewerk der Bälge beſteht gewöhnlich aus einem langen ſtarken Hebel (Balgclavis genannt), deſſen einen Arm der Calcant (Balgtreter, nicht Balkentreter) niedertritt, und wodurch der andere Arm die Oberplatte des Balges emporhebt. Bisweilen zieht man auch die Bälge durch lange Riemen auf, oder durch das Umdrehen einer Kurbel. Das letztere findet in dem großen von Vogler erbauten Orgelwerke (Mikropan) im Reſidenzſchloſſe zu Darmſtadt ſtatt. 43. 47.

**Balggeſchwülſte**, lat. tumores cystici; fr. loupes; engl. encysted tumours, beſtehen aus häutigen, dicht unter der Haut befindlichen Säcken, die mit verſchiedenartigen Stoffen angefüllt ſind. Ähneln dieſe Beſtandtheile dem Honige oder dem Fette, ſo heißen die Geſchwülſte Fettgeſchwülſte (Lipome), dagegen ſich die Speckgeſchwülſte (Steatome) härter anfühlen von der Beſchaffenheit ihres Inhalts, der mehr dem Specke gleicht. Dieſe Geſchwülſte ſind in der Regel ſchmerzlos und verändern die Farbe der Haut, unter der ſie befindlich ſind, nicht; ſie ſind meiſtentheils von runder Geſtalt und ſitzen gewöhnlich mit breiter Grundfläche auf der Haut auf; ihr Wachsthum iſt bald ſchnell, bald bleiben ſie lange Zeit unverändert, zuweilen bilden ſie ſich zu enormer Größe und Schwere aus. Ihre Entſtehung rührt meiſtentheils von äußern Urſachen, namentlich von einem Drucke her, doch können ihnen, namentlich wenn mehrere Geſchwülſte gleichzeitig vorhanden ſind, auch innere Urſachen, wie Gicht, Scropheln, zu Grunde liegen. So lange dieſelben nicht ſchmerzen, oder ſonſt nicht incommodiren, iſt es rathſam, ſie ſich ſelbſt zu überlaſſen; ſollten ſie aber durch ihre Größe die Bewegung hindern oder die Ernährung des Körpers ſtören, und wohl gar Auszehrung drohen, oder ſollten ſie Schmerzen verurſachen, ſo gewährt das chirurgiſche Meſſer, im Fall ſie nicht von innern Urſachen herrühren, durch Ausſchälung der Bälge die beſte Hülfe, indem alle andre Mittel, als zertheilende Pflaſter und Salben, die Ätzmittel, der Druck ꝛc., bei weitem nicht ſo ſicher und bleibend helfen. 39.

**Balkan**, Hämus, iſt ein bedeutender 50 Meilen langer, in viele Äſte ausgehender Bergrücken, der eine Fortſetzung der dinariſchen Alpen unter dem 39. Grad der Länge iſt und anfangs unter dem Namen Sharbagh beginnt, welcher den höchſten Theil des Gebirges ausmacht und von den Griechen Skardos genannt wird. Er ſteigt unter der Benennung Orbelus bis zu einer Höhe von 9000 F. über das Meer, zieht ſich immer weiter nach Oſten als Egriſu und Dupindſcha, nimmt zwiſchen Bulgarien und Romanien den Namen B. an und endigt mit dem Vorgebirge Emineh-Burun und Guigrad am ſchwarzen Meere. Der eigentliche B. läuft 10—15 M. von der Donau entfernt mit ihr in einer parallelen Richtung, iſt in ſeiner ganzen Ausdehnung ſteinicht, beſteht aus nackten zerriſſenen Granitfelſen, Zacken, Trümmern, tiefen Querverſenkungen, Schluchten und Riſſen. Die höchſten Kuppen ſind nur eine kurze Zeit des Sommers ohne Eis und außer einigen Alpenpflanzen ohne alle Vegetation; tiefer abwärts hingegen fängt der Holzwuchs an und verbreitet ſich in großen dicken Wäldern, unter denen Eichen, Ulmen und Linden abwechſeln, über das ganze Gebirge. Nur fünf gangbare Paſſagen führen über dieſes Gebirge, eine von Sophia nach Tatar-Baſſar, zwei von Tirnava über Kaſanlik und Selimnia nach Adrianopel, und zwei von Schumna über Karnabad und Aidos nach Konſtantinopel. Dieſes Gebirge, für eine feindliche Armee für unüberſteiglich gehalten, ward 1829 durch die Ruſſen unter Diebitſch auf den Wegen nach Adrianopel überſchritten, was die Eroberung dieſer Stadt und ſchnellen Frieden zur Folge hatte und dem Feldmarſchall Diebitſch den Ehrennamen Sabalkansky (Überſteiger des Balkan) zuzog. Mehrere Zweige des Balkan gehen gegen Nor-

den durch Servien bis zur Donau, wo ſie viele Waſſerfälle und den Gebirgspaß, das eiſerne Thor, bei Orſowa, bilden, und ſich jenſeits der Donau mit mehreren Äſten der Karpathen verbinden. Gegen Süden iſt das Strandſchea-Gebirge, das ſich wieder in zwei Arme theilt, wovon der eine im Kap Greco ausgehet, und der andere unter dem Namen des macedoniſchen Gebirges bei dem berühmten 5900 F. hohen Berge Athos fortläuft. Südweſtlicher trennt ſich ein Zweig von dem Hauptſtocke, die ſogenannten griechiſchen oder helleniſchen Gebirge, geht durch die ganze ſüdliche Halbinſel und beſteht aus hohen zerriſſenen ſtark bewaldeten Kalkſteingebirgen, wozu das Mezzovo-Gebirge (Pindus) zwiſchen Epirus und Theſſalien gehört, ferner das Agrapha-Gebirge, von dem mehrere Fortſetzungen das Chimera, bei den Alten die Akrokerauniſchen-Gebirge genannt, dann die Dſchumerka, Liakura (Parnaß) mit dem 6120 F. hohen Lacha oder Olymp, Kiſſavos, der Oſſa, Pelion, Öta (jetzt Kumayta) mit dem Paſſe der Thermopylä, der Helikon (jetzt Sagara) der Cithäron ꝛc. ſich gegen das adriatiſche Meer und rechts in mehreren Zweigen bis ins ägeiſche Meer ausdehnen. Ein anderer Zweig iſt das Maina-Gebirge (Taygetus oder Pentedaktylos) auf der Halbinſel Morea, das ſich an der Quelle des Baſilipotamo (Eurotas) in zwei Züge theilt, und von Cordes aus über Iſthmus in den Kaps Kaburun, Skillo, Matapan, Goos und Malea endet. Dieſes hohe felſige ſehr zerriſſene und nur auf beſchwerlichen Felſenſteigen zugängige Gebirge wird von den Mainotten, einem rohen kriegeriſchen Volke, das immer ſeine Unabhängigkeit gegen die Türken behauptet hat, bewohnt. Andere Zweige des Balkan ſind: das Serviſche Gebirge, das nachher die Benennung Hſiduca, Slatova annimmt; das Despoto-Gebirge (Rhodope), das am ägeiſchen Meere in das Vorgebirge Megri ausläuft; der Kaſtagnatz (Pangäus) im öſtlichen Macedonien ꝛc. 33.

**Balkon**, ſ. Altan.

**Ball**, der geſellſchaftliche Tanz, im Unterſchiede vom Ballet (ſ. d. Art.) dem theatraliſchen, iſt eine Erfindung der Franzoſen und hat ſeinen Namen von dem altfranz. Worte baler (ital. ballare, neulat. balare) tanzen, wenn gleich Nachtigall (Volksſagen von Otmar, Bremen 1800) die Entſtehung in der altſüddeutſchen Sitte findet, daß in den Dörfern am 2. und 3. Oſterfeiertage die erwachſenen Mädchen ſich verſammelten und den jüngſtvermählten Frauen einen mit Wolle oder Federn angefüllten B. überreichten, worauf ein Tanz folgte. Der B. iſt eigentlich eine Vereinigung aller bekannten Arten von Tänzen, die theils die Kunſt der Tanzmeiſter erfunden hat, theils Nachahmungen von Nationaltänzen ſind. Die Tänze der erſten Art ſind faſt alle franzöſiſche Erfindung, wie die Namen von Tänzen: **Branle, Bourrée, Contredanse, Cotillon, Courante, Gaillarde, Galoppade, Gigue, Lourante, Menuet, Musette, Passepied, Perigotine, Quadrille, Rigaudon, Sarabande, Tempête etc.** beweiſen, und auch die letztern ſind zuerſt in Frankreich nachgeahmt worden, wie die Namen: **Allemande, Anglaise, Ecossaise, Polonaise etc.** zeigen, und nur wenige, wie: Figaro, Maſurek, Krakubiak, Großvater haben den Umweg nicht genommen; auch haben nur die Deutſchen, Engländer und Ruſſen dieſe mannichfachen Tänze angenommen; andere europäiſche Völker ſind mehr bei ihren Nationaltänzen ſtehen geblieben. War aber früher in Frankreich das Tanzreglement äußerſt ſteif und wurde neben der Pracht mehr auf die Kunſt geſehen, ſo hat ſich das in neuern Zeiten ziemlich verloren, und wie raſche Walzer und Rutſcher in Deutſchland jetzt überall vorherrſchen, ſo ſind außer Quadrillen, Ecoſſaiſen, Cotillon, Polonaiſen, Maſurek, Contretanz ꝛc. faſt alle übrigen Tänze unbekannt und das zierliche Menuet iſt ganz vergeſſen. Man unterſcheidet die eigentlichen Bälle, unter denen im **XVI.** und **XVII.** Jahrh. der bal

paré (geputzter Ball) wegen ſeiner großen Pracht ſich auszeichnete, von den Maskenbällen (bals en masque) oder Redouten. Nach der jetzt gewöhnlichen Tanzordnung beginnt der B. mit einer Polonaiſe, zwiſchen künſtlichern Tänzen werden raſchere oder langſamere Walzer und Rutſcher getanzt und der Cotillon beſchließt das Ganze. Auf jedem anſtändigen B. muß die Reihenfolge der Tänze irgend wo im Saale aufgezeichnet ſich vorfinden. 30.

**Balladen** und **Romanzen** ſind zur erzählenden Poeſie gehörige Gedichte, gleichviel ob hiſtoriſchen oder erdichteten Stoffes, und eigentlich künſtlichere Ausbildungen der ältern Volkslieder. Der Unterſchied zwiſchen beiden, der ſo vielfach verſchieden angegeben wird, iſt der Entſtehung der Dichtungsart nach keiner; denn der Name Ballade (Ballata) iſt italieniſchen, Romanze ſpaniſchen Urſprungs für dieſelben Lieder, doch könnte man ihn ſo beſtimmen, daß die Ballade ſich mehr der epiſchen, die Romanze mehr der lyriſchen Dichtung nähert, eine Beſtimmung, welche durch Vergleichung der ſpaniſchen und ſchottiſchen Romanzen mit den italieniſchen und franzöſiſchen Balladen und durch den Gebrauch unſerer claſſiſchen deutſchen Dichter ſich leicht beſtätigen läßt. (Vgl. unter andern Pölitz praktiſches Handb. zur ſtatar. und curſor. Lectüre der deutſchen Claſſiker. 3. Thl. S. 373.) 9.

**Ballaſt**, franz. balast, lastage; engl. lest, (ſeltener Balaſt) alles dasjenige, was man in ein Schiff außer den dazu gehörigen Geräthſchaften und führenden Gütern noch an ſchweren Dingen, z. B. Steine, Sand, Metalle ꝛc. einnimmt, um das Fahrzeug in gehöriger Tiefe und im erforderlichen Gleichgewichte im Waſſer zu erhalten. Zur Eintauchung bis auf einen gewiſſen Grad iſt blos das hinlängliche Gewicht erforderlich, welches dem Gewichte des Waſſers gleich kommt, welches an der Stelle des eingetauchten Theiles vom Schiffe ſich befinden würde, durch welchen es aus derſelben weggetrieben worden iſt. Zur Erhaltung des Gleichgewichts aber iſt die genaueſte Abwägung und Vertheilung der Laſt erforderlich, damit der Schwerpunkt jederzeit in der Mitte des unterſten Raumes vom Schiffe erhalten wird. In demſelben Verhältniſſe, wie der B. angelegt worden, muß dann auch die Ladung vertheilt und alles dieß auf das Sicherſte befeſtigt werden, damit beim Schwanken oder Legen des Schiffes auf dieſe oder jene Seite ſich nichts verrückt. Ohne gehörige Tiefe würden die Segel entweder gar nicht wirken, oder das Schiff umreißen; ohne gehörige Vertheilung der Laſt würde das Schiff ſich nicht nach jeder Bewegung wiederum ins Gleichgewicht aufrichten. Die ſorgſame oder nachläſſigere Anordnung dieſer Dinge gibt den vorzüglichſten Grund zur mehrern oder mindern Sicherheit und Überlegenheit des Schiffes gegen andere von gleicher Bauart und Größe ab. Der Gegenſtand iſt daher von der größten Bedeutung. Flache Schiffe verlangen mehr B. als runde oder ſpitzig gebaute, indem bei letztern der Schwerpunkt tiefer liegt und alſo mechaniſcherweiſe mehr Wirkung thut. Je ſpecifiſch ſchwerer der B. Gegenſtand iſt (d. h. je weniger er gegen das Gewicht am Umfange hat), deſto mehr Wirkung wird derſelbe zwar im Verhältniſſe gegen andere thun, aber auch das Schiff bei heftigen und ſtarken Bewegungen deſto mehr preſſen. Wo man es haben kann, nimmt man nutzbare Gegenſtände zum B. mit. 38.

**Balley**, ſ. deutſcher Ritterorden.

**Ballenſtedt**, Stadt und Schloß, ſeit 1765 Reſidenz der Herzöge von Anhalt-Bernburg, liegt am Flüßchen Getel am nördlichen Fuße des Unterharzes. Die Stadt (460 Häuſ., 3400 Einw.) beſteht aus der alten oder untern Stadt und dem obern Theile, und iſt ſehr gut gebaut. — Das Schloß liegt neben dem obern Theile der Stadt auf einer Anhöhe, von welcher man eine ſehr ſchöne Ausſicht hat. Geſchichtlich merkwürdig iſt B. als uralte Stammbeſitzung des askaniſchen Geſchlechts, die ſich Herren von B. und Aſchersleben nannten. Schon

im IX. Jahrh. ſoll die Stelle der jetzigen alten Stadt angebaut geweſen ſein. Um das J. 940 gründete Eſiko, Graf von B., auf der Stelle, wo jetzt das Schloß ſteht, ein Collegiatſtift, welches ſpäter Benedictinerkloſter, nach der Reformation aber Jagdſchloß und zuletzt Reſidenz der Fürſten von Anhalt wurde. Die Stadt erhielt ſchon 1525 Mauern und Stadtgerechtigkeit. Im Schloſſe liegt der Held ſeiner Zeit, Albrecht der Bär, begraben. Die Gegend um B. iſt ſehr angenehm und geſund. — B. iſt übrigens der Geburtsort Joh. Arndt's, des Verfaſſers des Paradiesgärtleins. 15.

**Ballet** iſt eine durch Tanz und Pantomime theatraliſch dargeſtellte und von Muſik geleitete und begleitete Handlung, und eine Erfindung der Franzoſen; denn wenn auch ſchon die Alten einen pantomimiſchen Tanz kannten, ſo hat doch das B. ſeine künſtleriſche Ausbildung erſt in der neuern Zeit erhalten. Eigentlich iſt das Tanzen dabei das Wenigſte, ſondern das wahre Weſen des Ballets beſteht in der lebendigen künſtleriſchen Darſtellung der Gemüthsbewegungen und Gefühle, wobei ſich kunſtreiche Tänze einweben, und läßt ſich demnach in der höchſten Kunſtſteigerung zur Darſtellung aller Arten von Stoffen gebrauchen; doch pflegt man dieß eigentliche B., das ſelbſt bis zu 5 Akten ſich ausdehnen kann, jetzt mehr mit dem Namen Tableaux zu bezeichnen. Der größte Künſtler darin war außer Noverre der däniſche Balletmeiſter Vinzenzo Galeotti. In der neuern Zeit beſteht das B. mehr in kunſtreichen Tänzen und findet in der Oper immer mehr Beifall und gewiß iſt es, daß es da gut angebracht, einen ganz eignen Reiz hervorbringt; denke man nur an die Tänze in der Stummen von Portici, Tell, Robert der Teufel. Gänzlich verfehlt dagegen iſt ihre Einmiſchung in die Oper: „Der Gott und die Bajadere", von der ein Kritiker nicht mit Unrecht bemerkte: „Es ſei ein geſungenes Ballet und eine getanzte Oper". In Deutſchland beſitzen nur Wien und Berlin ein gutes B. Die Balletmuſik erfordert ein eignes Studium, wenn ſie ihrem Zwecke entſprechen ſoll, nichtsſagende Phraſen bei Pantomimen werden nicht nur lächerlich, ſondern auch langweilig, die Tänze aber erfordern Leichtigkeit, reizende Melodie, markirte Rythmen und tüchtige Behandlung der Inſtrumentation. Was man übrigens auch in bloßer Tanzmuſik leiſten kann, zeigt gegenwärtig Herr Strauß in Wien, deſſen originelle Walzer ſogar in Concertſälen mit Vergnügen gehört werden. 18.

**Ballhorn** (Johann), Buchdrucker zu Lübeck zwiſchen 1531 bis 1599, der zum Sprüchwort geworden iſt, weil er bei dem Drucke einer Fibel das auf der letzten Seite befindliche Bild eines an den Füßen geſpornten Hahns in das eines ungeſpornten verwandelte, dem einige Eier zur Seite liegen; denn weil er dieſer kleinlichen Veränderung wegen dennoch auf dem Titel dieſe Ausgabe „eine verbeſſerte durch Johann B." nannte, ſo bedeutet ballhorniſiren oder verballhorniſiren ſeit dieſer Zeit ſo viel, als unnütze und lächerliche Änderungen vornehmen oder wohl gar verſchlechtern ſtatt verbeſſern. 51.

**Balliſte**, lat. petraria machina; fr. baliste; engl. balliste, eine Wurfmaſchine der Alten, womit ſie Steine, glühende Kugeln, brennbare Materien, oft ſogar todte und verweſete Körper in Bogen auf die Feinde ſchleuderten, um theils ihre Angriffs- und Vertheidigungswerkzeuge zu zerſtören, theils aber auch in den belagerten Städten Krankheiten herbeizuführen. Dieſe Maſchine beſtand aus einem viereckigen Balkengerüſte von Tannenholz, das einen mit Leinewand oder Stricken umwundenen Arm oder Stiel bildete, an deſſen oberem Ende ſich eine Art Löffel, Schleuder oder Kaſten befand, worein ſie die fortzuſchleudernden Gegenſtände legten; das untere etwas abgerundete Ende wurde in die Mitte mehrerer von beiden Seiten durch hierzu beſtimmte Sternräder feſtgedrehter Darmſeile geſteckt. Der Arm mußte vorher durch mehrere über einen Kolben laufende Stricke mittelſt einer

Winde auf einen ziemlich in horizontaler Lage feſthaltenden Haken oder Abzug zurückgezogen werden. Sobald die Seile weggenommen waren, ſchlug man den Abzug mit einem eiſernen Stabe los, wodurch der Arm in ſeine vorige ſenkrechte Lage gegen einen Querbalken vorwärts ſchnellte und ſo die Körper mit außerordentlicher Gewalt fortwarf. Dieſe Maſchine vertrat die Stelle unſeres jetzigen Wurfgeſchützes und erhielt ſpäter die Namen: Mange, Steinblyde, Petrere, Rutta und Ankwerk, kam aber nachher durch die Einführung der Pulvergeſchütze aus dem Gebrauche. Die Größe der Balliſten war ſehr verſchieden und richtete ſich nach ihren Beſtimmungen, entweder bei Belagerungen oder in Feldſchlachten. Die ſogenannten Handballiſten waren ſo klein, daß ſie ein einziger Soldat bedienen konnte. Philipp und Alexander von Macedonien wendeten die Wurfmaſchinen zuerſt im Felde, vorzüglich bei Flußübergängen, Uferverteidigungen, Angriffen von Engpäſſen und Defileen ꝛc. an. Früher ſind, wie z. B. von Vegetius, die Katapulten öfter mit den Balliſten verwechſelt worden, jedoch Polybius unterſcheidet erſtere, worunter die Griechen dasjenige Werkzeug, welches große Pfeile und Bolzen in faſt horizontaler Richtung trieb, verſtanden, gewiſſenhaft von letzteren. Die Zahl der Katapulten übertrifft jederzeit die der Balliſten. Philipp hatte bei ſeinem Heere 150 der erſtern und nur 25 der letztern. Scipio erbeutete nach Livius bei der Einnahme von Carthago über 400 große und kleine Katapulten und über 130 Balliſten. Die Flugweite und Kraft der durch die Balliſten geworfenen Körper wurde im Allgemeinen durch die Größe und Kraft der Maſchine beſtimmt. Bei der größten Entfernung betrug die Flugweite ungefähr 4 Stadien oder 1240 dresdner Ellen; die Kraft aber ſtieg oft bis über 360 Pfund. Nach Plutarch hat ſich Archimedes zur Vertheidigung von Syrakus gegen Marcellus einer Balliſte bedient, womit er Felſenſtücke von 10 Centnern geworfen und dem Feinde ungeheuern Schaden zugefügt haben ſoll. Kaiſer Julianus Apoſtata ſoll ſogar mit einem einzigen Wurfe aus einer B. ganze Thürme und Dächer zertrümmert haben. Die Erfindung der B. wird von Einigen den Phöniziern zuerkannt, hingegen weſentlich verbeſſert haben ſie die Griechen und Römer. In neuerer Zeit hat der Ritter Folard in ſeinem Commentare über den Polybius manchen Vorzug der B. darzulegen verſucht, aber wegen der größern Wurfweite und der kräftigern Wirkung der Feuergeſchütze hat man ſeine Vorſchläge unberückſichtigt gelaſſen. 33.

**Balliſtik, Geſchützkunſt**, lat. theoria ballistica, motus projectorum seu projectilium; franz. balistique, mouvement des projectiles; engl. (ballistics) gunnery, balliſtiſche Theorie iſt die Lehre von der Bahn geworfener, geſchleuderter oder geſchoſſener Körper im Luftraume. Die Geſchwindigkeit der Bewegung derſelben nimmt im lufterfüllten Raume mit jedem Zeittheile ab, und der Scheitel der Curve liegt alſo nicht mehr in der Mitte über der Abſciſſenlinie, ſondern näher an dem Endpunkte der Curve; daher iſt der abſteigende Aſt ſteiler als der aufſteigende, der Einfallswinkel größer als der Richtungswinkel und die balliſtiſche Schußweite kleiner als die paraboliſche. Nach dem newton'ſchen Geſetze, daß der Widerſtand der Luft gleich iſt dem Gewichte eines Luftcylinders vom Durchmeſſer der Kugel und halb ſo hoch wie die Höhe, von der die Kugel im luftleeren Raume herabfallen müßte, um die Geſchwindigkeit zu erreichen die ſie in irgend einem beſtimmten Punkte ihrer Bahn wirklich hat, iſt vom General v. Tempelhof in ſeinen „Bombardiers prussiens S. 62“ eine allgemeine Formel für die Schußweiten im lufterfüllten Raume aufgefunden worden, nach welchen Schußweiten berechnet ſind und es gelungen iſt, den wirklichen Schußweiten bewundernswürdig nahe zu kommen. Der General v. Strampf hat die Tempelhof'ſchen Formeln vereinfacht und ſpäter mit dem Vorſchreiten der höhern Mathematik iſt dieſe Theorie noch mehr vereinfacht worden. In ältern Zeiten haben

ſich darum Robins und ſeine Commentatoren, Euler und Hutton, Vega und Lombard in ſeinem Traité du mouvement des projectiles, in neuerer Zeit Leonhardi in ſeiner Mechanik, Coſte in ſeinen Recherches sur les vitesses initiales etc. große Verdienſte erworben. — Balliſtiſcher Pendel iſt eine von Robins erfundene Maſchine, um den Einfluß zu ermitteln, den verſchiedene Länge, Spielraum, Ladung ꝛc. der Kanonenröhre auf die Wirkung der Geſchoſſe äußern, oder um die Stärke des Pulvers zu prüfen, oder die Anfangsgeſchwindigkeit der Kugel zu berechnen. Dieſe Maſchine beſteht aus einem ſtarken Blocke, der vermittelſt einer Stange an einer leicht beweglichen Axe befeſtigt iſt. Eine unten an dem Blocke befindliche Spitze geht in einen Einſchnitt des Gradbogens und zeigt auf demſelben das Zurückweichen des Blockes bei dem Anſchlagen der gegen ihn abgeſchoſſenen Kugel an. Dieſer Pendel erhielt in neueren Zeiten in England außer vielen Verbeſſerungen auch eine ſolche Größe, daß der Block für 6pfündige Kanonenkugeln ein Gewicht von 3354 Kilogrammes hat. 33.

**Ballon**, ſ. Luftball.

**Ballotiren**, das Abſtimmen durch Kugeln iſt bei Corporationen und Geſellſchaften als Meinungsabgabe, z. B. über die Aufnahme neuer Mitglieder, gebräuchlich, wobei die weißen Kugeln die Zuſtimmung, die ſchwarzen die Verneinung bezeichnen. 9.

**Ballſpiel**, fr. jeu de paume; engl. tennis; ital. palla, bei den Alten ein ſehr beliebtes gymnaſtiſches Spiel, das noch in Italien häufig geſpielt wird und auch uns nicht unbekannt iſt. Die Alten ſpielten es vorzüglich in den Thermen, und die Griechen hatten 4 verſchiedene Bälle, deren einer unſerm Federballe glich und von 3 Perſonen mittelſt der Raquette wie bei uns geworfen wurde. Der andere war von Leder mit Luft aufgeblaſen (wie unſere Ballons), der dritte, gleichfalls von Leder, wurde auf der Erde hingeworfen und mehrere Spieler mußten einen Wettlauf nach ihm anſtellen, der vierte war ein dicht mit Federn ausgeſtopfter Ball und vorzüglich auf dem Lande gebräuchlich. St. Domingo beſchreibt ſehr anziehend eine Geſellſchaft Ballſpieler, ihre Gewandtheit und ſchönen Stellungen, wie er zu Verona Gelegenheit hatte ſie zu ſehen. 4.

**Balme (la)**, eine merkwürdige Höhle Frankreichs im Depart. Iſère, Bezirk la Tour du Pin, an der Rhone gelegen. Der Eingang, welcher 100 F. hoch und 30 F. breit iſt, führt in einen langen, weiten und oft die Höhe von 120 F. erreichenden Raum, welcher in mehrere Abtheilungen zerfällt. Es geſchehen häufige Wallfahrten zu einer im Innern der Höhle errichteten Kapelle nôtre dame de la balme. 8.

**Balſam**, lat. balsamus, balsamum; fr. baume; engl. balsam, die ölige, ſtarkriechende, dickflüſſige Materie, die entweder natürlich aus Harzbäumen von ſelbſt aus ſchwitzt und meiſt durch gemachte Einſchnitte in die Rinde in größerer Menge gewonnen wird, oder künſtlich aus öligen und geiſtigen Subſtanzen theils dickflüſſig in Salben, theils flüſſig wie Spiritus zubereitet wird. I. Die natürlichen Balſame zeichnen ſich durch auffallenden Geruch, klare Farbe, ſyrupartige Conſiſtenz, Schmelzbarkeit und ſcharfen Geſchmack aus, verdicken an der Luft immer, verlieren aber an Geruch. Als innerliche Arzneimittel dienen ſie wegen ihrer kräftigen Wirkung auf die Secretionsorgane, und als äußerliche Mittel zum Zertheilen ſchlaffer Geſchwüre und zu reizenden Salben oder Pflaſtern. Techniſch benutzt man ſie zum Einbalſamiren der Leichen, zum Wachspouſſiren, zur Ölmalerei, zu Firniſſen und Lacken ꝛc. Die vorzüglichſten Naturbalſame ſind: 1) der Mekkabalſam, oder B. von Gilead, oder auch der wahre, der weiße B., von einem Strauche aus dem ſteinigten Arabien, deſſen Blätter denen des Myrtenbaumes, obſchon größer, ſehr gleich kommen. Dieſe Sträuche wachſen auf bergigen Stellen, und aus ihrer aufgeritzten Rinde tröpfelt der Balſam ſehr

ſpärlich, den der Sultan größtentheils für ſich behält; darum kommt er nie ächt zu uns. Er ſoll farblos und dünn ſein, angenehm riechen und bitterlich ſchmecken. Dann wird er allmälig blaßgelb, röthlich, hell und durchſichtig, und dicker. Vorzüglich gebrauchen ihn die orientaliſchen Frauen, um die Haut zart und weich zu machen. 2) Copaivabalſam, ein harziger aus den Einſchnitten in die Rinde des braſilianiſchen Copaivabaumes reichlich fließender Saft, der friſch weiß und ölig iſt, nach und nach aber gelblich wird. Von Geſchmack iſt er bitter und gewürzhaft, von Geruch ſehr angenehm. Iſt er klar und flüſſig, ſo hat man ihn entweder nicht zur gehörigen Jahreszeit ausgezogen, oder ihn mit anderem Öle verfälſcht. 3) Peruvianiſcher Balſam, quillt von ſelbſt aus der Rinde des Myroxylon peruiferum, eines Bäumchens in Peru, Mexico und Braſilien, und man unterſcheidet ihn a) in weißes, dünnflüſſiges, helles und wohlriechendes Harz, b) in trocknen weißen Perubalſam, der in Kürbisſchalen zu uns gebracht wird, und c) in ſchwarzen Perubalſam, einen aus den Zweigen und dem Laube gedachten Baumes gekochten, dunkelbraunen, honigdicken, vanilleähnlich riechenden B. Läßt man von dieſem ein wenig auf Papier tröpfeln, und bleibt er ſchwarz und bleich zuſammen, ſo iſt er unverfälſcht. 4) Tolubalſam, fließt aus einem ſüdamerikaniſchen Baume iſt braunroth, dick, zäh, wohlriechend und trocknet an der Luft zu einem ſpröden gelben Harze ein. Er wird oft für Mekkabalſam verkauft, und ſeines angenehmeren Geſchmacks wegen wendet man ihn in der Heilkunſt häufiger als die andern Balſame an. Man bringt ihn in Kürbisſchalen zu uns. 5) Krumholzbalſam fließt von ſelbſt aus dem auf den öſtreichiſchen und ungariſchen Gebirgen, in Tyrol und der Schweiz befindlichen Krumholzbaume, iſt rothgelblich, dick und von terpentinartigem Geruche. Aus ihm erhält man das Krumholzöl. 6) Der karpathiſche B., flüſſig, farblos, aus der pinus cembra auf den Karpathen, in Tyrol, der Schweiz und Sibirien. II. Kunſtbalſame oder zuſammengeſetzte, die entweder geiſtige, durch Auflöſung ätheriſcher Öle gewonnene Tincturen, oder verdickte, harzartige, mit flüchtigen Ölen verſetzte Subſtanzen ſind. Hierher gehören der Arcäusbalſam, ein bei Geſchwüren Eiterung beförderndes äußerliches Mittel; der Scherzer'ſche B., Muskatbalſam, der Opodeldoc, Schwefelbalſam, der Hofmannſche Lebensbalſam ꝛc. 47.

**Balſamiren** oder Einbalſamiren, lat. condire; fr. embaumer; engl. embalm, iſt die Kunſt, friſche Leichname mit balſamiſchen Stoffen anzufüllen, dadurch vor Fäulniß und Verweſung zu bewahren, und in ihrer natürlichen Geſtalt zu erhalten. Ohne Zweifel ſind die Ägypter in den älteſten Zeiten Erfinder dieſer Kunſt geweſen. Die Aſſyrier, Perſer, Scythen, Griechen und Römer balſamirten ihre Leichname ebenfalls, brachten es aber nicht zu dem ägyptiſchen Grade der Vollkommenheit. Auch in der neuen Welt war das B. gebräuchlich. Auf der Inſel Teneriffa und in Mexiko hat man ganz wohlbehaltene Mumien aus der älteſten Zeit her gefunden. Die alten Peruaner wußten die Leichen ihrer Könige oder Inkas ſo gut zuzurichten, daß ſie ſelbſt in der freien Luft unverweslich blieben. 53.

**Baltiſches Meer**, ſ. Oſtſee.

**Baluſtraden**, Bruſtlehnen, heißen die Geländereinfaſſungen um Altane, Emporkirchen, bei Treppen ꝛc., und finden ſich auch in Kirchen zur Trennung des Altarplatzes von dem Schiffe, und in Expeditionen zur Abſonderung des Arbeitsraumes von den übrigen Theilen des Zimmers. 30.

**Balzac** (Jean Louis Guez, de), geb. zu Angoulème 1564., lebte erſt zu Rom als Geſchäftsträger des Grafen Lavalette, und ließ ſich ſpäter in Paris nieder, wo er von dem Cardinal Richelieu, deſſen Aufmerkſamkeit er auf ſich gezogen hatte, eine Penſion von 2000 Francs und den Titel eines Staats-

raths erhielt. Er wurde Mitglied der Akademie und galt für einen ihrer größten Gelehrten und für den einzigen Redner ſeines Jahrhunderts. Er gab zahlreiche Schriften heraus, die großen Beifall, aber auch heftige Gegner fanden. Unter dieſen ragte beſonders Goulu, General der Feuillanten (ſ. d. Art.) hervor. Seine bittern Kritiken kränkten Herrn von B. dergeſtalt, daß er Paris verließ. Er ſtarb zu Angoulème am 18. Februar 1624. Die lateiniſchen Verſe B.'s ſind elegant und correct geſchrieben; als das vollendetſte ſeiner Werke wird aber ſeine Abhandlung über die lateiniſchen Verſe gerühmt. Übrigens haben ſeine Arbeiten wenig poetiſchen Werth, und ſeine Proſa iſt oft ſchwülſtig, ſtatt würdig zu ſein. — Balzac (Pierre, von); ein Nachkomme des Vorigen, und jetzt der Liebling der Pariſer Damen, welche ihn den Romanzier der Sallons nennen. Er gehört mit zu den Heerführern der romantiſchen Schule, an deren Spitze Victor Hugo (ſ. d. Art.) ſteht und obwohl B. die Herrſchaft deſſelben nicht anerkennen will und oft gegen Hugo zu Felde zieht, ſo iſt doch in Beider Art und Streben die unverkennbarſte Verwandtſchaft, nur mit dem Unterſchiede, daß Victor Hugo Alles für das Volk, Herr von B. Alles für den Sallon ſchreibt. Übrigens iſt B. ein getreuer Nachfolger unſeres deutſchen E. T. A. Hoffmann, dem er aber, was die tiefe philologiſche Charakteriſtik betrifft, weit nachſteht, indem er nur das Wunderliche gibt, während Hoffmann zugleich das Wunderbare zur lebendigſten Anſchauung brachte. 11.

**Bambarra**, ein Negerreich in Afrika zwiſchen 12—20° L. und 12—18° N. B., ein fruchtbarer vom ſchiffbaren Joliba bewäſſerter und ſehr bevölkerter Landſtrich mit bedeutenden Städten. Die Einwohner verfertigen Seife und Metallwaren und haben Gerbereien und Webereien. Sie verhandeln vorzüglich Sklaven, Kattune und Gold an die Karawanen. 37.

**Bambocciaden.** Der treffliche niederländiſche Maler Peter von Laar arbeitete in einer ganz eigenthümlichen, bis dahin noch ungekannten Manier. Seine Bilder ſtellen Gaſthaus=, Liebes=, Spiel= und Prügelſcenen vor, worin er beſonders die Verkehrtheit ſolches Lebens und Treibens auf eine humoriſtiſche Weiſe veranſchaulicht, indem er ſeinen Figuren eine groteske Haltung gab. Von Laar lebte längere Zeit in Italien, wo er von den übrigen Malern ſeiner kleinen Mißgeſtalt wegen „Bamboccio" (der Bucklichte, — Krüppel) genannt wurde. Da nun ſeine drollige Perſönlichkeit ſo wie ſein immerwährender Frohſinn ganz mit ſeiner Art zu malen übereinſtimmten, ſo erhielten ſeine Gemälde und alle in der Art gearbeitete den Namen Bambocciaden. 11.

**Bambuk**, ein Negerreich in Afrika (8—10° L. 13—15° N. B.) zwiſchen den Flüſſen Senegal und Faleme, iſt ſehr gebirgig, aber reich an Goldgruben (1200), welche gediegenes Gold liefern. Die Einwohner, Mandingo's, 600000 an der Zahl, ſind Muhammedaner, und bilden einen eingeſchränkten Staat mit einem Könige. 37.

**Bambus**, Bambusrohr, die größte Grasgattung, die ſich in Oſtindien und Amerika findet. Das gemeine Bambusrohr, bambusa arundinacea, wächſt ſehr knotig bis zu der Höhe von 30 und noch mehr Ellen. Da das Holz zäh und dauerhaft iſt, ſo wird es zu allerhand Geräthſchaften benutzt; bekannt genug ſind die Stöcke von dieſem Rohre. In Otaheiti macht man Flöten daraus, und aus den ſchmalen Streifen flechten die Chineſen Hüte. Aus den Knoten ſchwitzt eine ſüße Subſtanz, die ſchon den Griechen unter dem Namen indiſcher Zucker oder Honig bekannt war. Die bambusa guadua und bambusa latifolia finden ſich in Amerika und werden eben ſo benutzt wie das gemeine Bambusrohr. 1.

**Bamian**, Stadt im Reiche Kabul (Afghaniſtan), die ganz in Felſen gehauen iſt und mit den Umgebungen gegen 20000 Grotten zählt. Sie ſcheint von Buddhiſten, die aus Indien geflohen waren, angelegt zu ſein; denn die

coloſſale Statue des Buddha befindet ſich noch in einer Niſche und zwiſchen ihren Schenkeln iſt der Eingang in einen großen Tempel. 37.

**Ban** (vom ſlaw. pan, Herr), lat. bannus, in Ungarn ſonſt der Name der mächtigen Vaſallen, wie der Bane von Croatien, Dalmatien, Slavonien ꝛc., die den deutſchen Markgrafen entſprachen. Ihr Landſtück hieß Banat, welches ſich noch in dem Namen Temeswarer Banat und Banatgrenze erhalten hat (ſ. Öſtreich). Noch gibt es einen B. von Croatien. 37.

**Banco**, ſ. Bank.

**Band**, fr. bande, lien, ligament; engl. band, ligament, 1) heißt in der Technologie jedes Mittel, wodurch unzuſammenhängende Gegenſtände zuſammengehalten werden und kommt faſt bei jedem Gewerbe vor. — 2) In der Anatomie nennt man Bänder, lat. ligamenta; fr. und engl. ligaments, faſrichte Häute und Stränge, die zur Vereinigung der Knorpel und Knochen dienen; auch hat man dieſen Namen Hautfalten gegeben, die manchen Eingeweiden eigenthümlich ſind, z. B. die Bänder der Harnblaſe, der Leber. Die Bänder an den Gelenken geſtalten ſich bald in Bündel, bald in Membranen, die gewöhnlich cylindriſch das Gelenk umgeben (Kapſelbänder). Die nicht artikulären Bänder ſind an zwei Punkten eines und deſſelben Knochen befeſtigt und dienen zur Schließung einer Öffnung, oder zum Anſetzen der Muskeln. Die Bänder ſind von ſehr feſter, faſrichter Textur, und ſehr feſt mit dem Knochen und deſſen Beinhaut verbunden; durch Krankheit werden ſie entweder widernatürlich erweicht, oder, was öfter geſchieht, verknöchern völlig. 39.

**Bandagen, Verbände**, lat. fasciae; fr. bandages, appareils; engl. bandages, heißen in der Chirurgie diejenigen mechaniſchen Vorrichtungen, die auf einzelne Stellen der äußern Körperfläche angebracht werden, um ſie vor äußern ſchädlichen Einwirkungen zu bewahren, oder um als Druck oder als Ausdehnung, oder zur Verbergung von Deformitäten zu dienen. So benutzt man die B., bald um Wunden und Geſchwüre vor dem Einfluſſe der äußern Luft und vor Unreinigkeiten zu ſchützen, bald um medicamentöſe Stoffe durch Druck auf ihnen feſt zu halten, bald um bei gefährlichen Operationen die großen Blutgefäße zu comprimiren (Tourniquets), oder um das Hervortreten der Eingeweide aus der Bauchhöhle zu verhindern (Bruchbänder), bald um die zerbrochenen Knochen durch Druck oder durch Extenſion ihres untern Theils (Extenſionsmaſchinen) in ihrer rechten Lage zu erhalten, oder um bei Rückgratsverkrümmungen die gerade Haltung des Körpers wieder herbei zu führen (Streckbetten, Streckmaſchinen, Schnürbrüſte ꝛc.); nicht minder gehören hierher alle künſtlichen Hände, Füße, Naſen, Ohren, Kinnladen ꝛc., die zur Verbergung des Mangels dieſer Theile am Körper angebracht werden. Daß die B., die ſo vielartigen Zwecken dienen müſſen, in ihrer Conſtruction, Geſtalt, Material ſehr verſchieden ſeien, daß bei ihrer Anwendung eine Menge von Erfahrungen und Vorſichtsmaßregeln in Betracht gezogen werden müſſen, daß bei der höchſten Verſchiedenartigkeit der Fälle der Chirurg häufig in den Fall kommen wird, neue B., oder Abänderung ſchon bekannter erfinden zu müſſen, iſt leicht zu begreifen; um aber dieſes umfängliche Ganze leicht überſehen und erlernen zu können, werden hierüber unter dem Namen der Bandagenlehre auf Univerſitäten und chirurgiſchen Lehranſtalten beſondere Lehrvorträge, mit denen ein praktiſcher Unterricht am Phantome und mittelſt einer reichen und wohlgeordneten Sammlung von B. verbunden iſt, gehalten; ſo wie auch unſre Literatur reich an beſondern Schriften über dieſelbe iſt, unter denen wir als eine der vorzüglichern Henkel's Anleitung zum chirurgiſchen Verbande, von Neuem bearbeitet von J. F. Dieffenbach, Berlin 1829, mit 40 Kupfertafeln, hervorheben. — Daß die B. dem graueſten Alterthume ſchon bekannt waren, bezeugen die ägyptiſchen Mumien, die kunſtmäßig in

ſchmale Binden eingewickelt ſind. In chirurgiſcher Hinſicht thun Hippokrates und ſpäter Celſus ihrer vornehmlich Erwähnung, die erſte Schrift über ſie ſchrieb aber Galen: de fasciis. Dieſe war Jahrhunderte hindurch dasjenige Werk, das man am meiſten benutzte, bis im XVII. und XVIII. Jahrh. die Bandagenlehre ſyſtematiſch von Franzoſen, Deutſchen und Engländern bearbeitet wurde. — — Da die Verfertigung vieler Bänder große Kunſtfertigkeit erfordert, ſo beſchäftigen ſich damit beſondre Künſtler, die **Bandagiſten** genannt werden, welchen Namen auch diejenigen, die den Verkauf ſolcher B., hauptſächlich der Bruchbandagen beſorgen, führen. 39.

**Banda=Oriental** oder der Freiſtaat Montevideo, öſtlich vom la Plata in Südamerika gelegen, gehörte früher zum Vicekönigreiche Rio de la Plata, wurde aber 1815 von den Portugieſen erobert und 1822 unter dem Namen Eisplatina Braſilien einverleibt. Im J. 1828 aber wurde durch den Friedensſchluß der La Plata=Union und Braſilien Montevideo für unabhängig erklärt. Die Größe dieſes Landſtrichs mag ungefähr 10600 □ M. betragen, zu der freilich die 180000 Bewohner in keinem Verhältniſſe ſtehen. Das Land wird durch den La Plata, den Negro, Uruguay u. a. m. bewäſſert, und iſt daher ſehr fruchtbar, beſonders weidereich, weshalb auch beſonders die Viehzucht mit Erfolg betrieben wird. Auch der Handel blüht, übrigens iſt aber keine Spur von Induſtrie und höherer Bildung zu finden. Hauptſtadt iſt Montevideo mit ſtarkem Handel. Außerdem bemerken wir noch Florida und die befeſtigte Stadt Maldonado. 8.

**Bandello**, Matteo, gegen Ende des XV. Jahrh. (um 1480) zu Caſtelnuovo geboren, ſtudirte zu Rom und trat daſelbſt in den Predigerorden. Auf vielen und großen Reiſen durch Italien und Frankreich, Deutſchland und Spanien bereicherte er ſeinen Geiſt mit mancherlei Kenntniſſen. Er lebte einige Zeit zu Mailand, wo er die bekannte Lukrezia Gonzaga unterrichtete. Durch die Spanier, welche dieſe Stadt im J. 1525 einnahmen und die franzöſiſch Geſinnten mißhandelten, vertrieben, irrte er lange umher, bis er endlich bei Ceſare Fregoſo, dem er nach Frankreich folgte, Schutz fand. Nach dem Tode ſeines Gönners ernannte ihn König Heinrich II. zum Biſchofe von Agen (1550), welche Stelle er aber bald der Verwaltung eines Collegen überließ, um ganz der Poeſie zu leben. Er ſtarb wahrſcheinlich im J. 1562. Seine (140) Novellen (beſte Ausgabe Londra [Livorno] 1791—93. 9 Voll. 8. deutſch in einer Auswahl von Adrian, Frankf. 1818. 3 Bde. 8.) zeichnen ſich durch einen raſcheren und lebendigeren Gang vor denen des Boccaccio aus, ſtehen ihnen aber an Lieblichkeit weit nach. In obſcönen Gemälden kommt ihm nicht leicht ein anderer Novellendichter gleich. Wir haben von ihm noch ein unbedeutendes Gedicht: „Canti XI delle lodi della Sign. Lucrezia Gonzaga e del vero amore“ (Agen. 1545. 8.) und „Rime“, von Coſta aus einer Turiner Handſchrift (Tur. 1816.) herausgegeben. 67.

**Bande noire** (ſpr. bangd noār), ſchwarze Bande, hieß in der Zeit der erſten franz. Revolution die Geſellſchaft von Capitaliſten und Bauverſtändigen, welche die durch Auswanderungen und Einziehungen überflüſſig gewordenen Gebäude kauften und theils wieder einzeln veräußerten, theils niederreißen ließen. Natürlich mußte dieſe Geſellſchaft den frühern Beſitzern verhaßt werden; aber im Allgemeinen trug dieſes Verfahren zur Verſchönerung der Städte und Dörfer und zur Wohlfahrt vieler Einzelnen nicht wenig bei. In Deutſchland bildeten ſich nach dem Lüneviller Frieden ähnliche Geſellſchaften, welche aber meiſtens nur aus Juden beſtanden. 30.

**Bandettini**, Thereſa, wurde 1756 in Lucca geboren und erhielt von ihren ſehr gebildeten und wohlhabenden Eltern eine ſorgfältige Erziehung, ſah ſich aber, als dieſe ihr ganzes Vermögen durch den Fall eines mailändiſchen Handelshauſes verloren hatten, genöthigt, auf dem Theater ihr Glück zu verſuchen, was ihr

aber bei ihrem erſten Auftreten nicht zu Theil ward. Bei ihrer Neigung zur Dichtkunſt entſchloß ſie ſich nun, dieſelbe in ihren theoretiſchen Elementen gründlich zu ſtudiren. Einſt hörte ſie einen berühmten Improviſator und wurde von ihm ſo begeiſtert, daß ſie augenblicklich ein herrliches Lobgedicht auf ihn improviſirte. Rauſchender Beifall belohnte ſie und ward ihr Aufmunterung, dieſen Weg zu verfolgen. Bald war ſie der Liebling ihrer Landsleute und der Name Thereſa Bandettini glänzte lange und nach Verdienſt unter den erſten Namen italieniſcher Stegreifdichter. Erſt im J. 1813 ließ ſie ſich, des Reiſens müde, in ihrer Vaterſtadt nieder, wo ſie von ihrem kleinen Vermögen bis an ihren Tod (1820) lebte. Ihre Gedichte ſind, jedoch nicht vollſtändig, im Drucke erſchienen. 11.

**Bandinelli** auch *Baccio* genannt, ein rühmlich bekannter italien. Bildhauer, geb. 1487 zu Florenz. Er ſtudirte beſonders Michel Angelo und ſuchte ihn zu übertreffen, was ihm aber nicht gelang. Aus Neid und Ärger darüber ſoll er deſſen Cartons auf dem Rathhausſaale zu Florenz vernichtet haben. Als Bildhauer lieferte er nicht Unerhebliches, jedoch behielten ſeine Werke ſtets etwas Starres und Steifes; beſonders iſt dieß der Fall mit dem Siege des Herkules über Cacus. In der Cathedrale zu Florenz findet ſich ein Petrus von ihm. Seine Basreliefs ſind gut. Vom Kaiſer Karl V., dem er eines der letztern zuſchickte, wurde er zum Ritter ernannt. Er ſtarb 1559 zu Florenz. 22.

**Bandini**, Saluſtio Antonio, ein ausgezeichneter florentiniſcher Gelehrter, der ſeinem Vaterlande durch ſeine praktiſchen Kenntniſſe unendlich viel genützt hat, wurde den 10. April 1677 zu Siena geboren. Seine Studien der Theologie und Jurisprudenz machte er bei den Jeſuiten mit ſo vielem Erfolge, daß er 1705 Baccalaureus der Rechte, 1713 Erzprieſter und 10 Jahre ſpäter Archidiaconus wurde. Seine Mildthätigkeit und Vaterlandsliebe wird allenthalben gerühmt. Seine bedeutende Bibliothek ſtand Allen offen und als Vorſteher der accademia fisico-critica wirkte er erfolgreich zur Wiederbelebung der Naturwiſſenſchaften. Das größte Verdienſt aber erwarb er ſich um ſein Vaterland durch ſeinen „discorso economico“, in welchem er ganz neue und treffliche Anſichten über Staatswirthſchaft eben ſo ſcharfſinnig als freimüthig niederlegte. Dieß Werk bewirkte, daß die maremna di Siena, die größte aber gänzlich vernachläſſigte Provinz von Florenz, endlich ihrem traurigen Ruine durch Befolgung ſeiner Grundſätze entriſſen wurde. — B. ſtarb den 8. Juni 1706 zu Siena. 22.

**Banditen** (von bandito, Geächteter) waren ſonſt in den italien. Städten die zum Ermorden von Perſonen, deren man ſich gern entledigen wollte, zu erkaufenden Leute, auf deren beſchwerliches Ausforſchen des bezeichneten Schlachtopfers und ſichern Stoß man rechnen konnte. Sie bildeten eine eigne Menſchenclaſſe und wurden von den italien. Großen als Ausführer ihrer Intriguen häufig begünſtigt. Oft ſtanden ſie unter dem Schutze der Klöſter. Bekannt iſt die als Drama benutzte Sage vom Banditen Abellino in Venedig. Jetzt hat die Polizei vorzüglich ſeit 1820 dieſem Unweſen ſehr geſteuert, aber nun ſind ſie Räuber geworden, welche jedoch eine gewiſſe romantiſche Ehre unter ſich bewahren und unverbrüchlich ihr gegebenes Wort halten und daher der Regierung, welche ſich oft genöthigt ſieht, auf dieſes Ehrgefühl ſich ſtützend ihnen die Sicherheit der Wege anzuvertrauen, als Wegepolizei oft die beſten Dienſte leiſten. Die Häuptlinge erhalten daher häufig vollkommne Amneſtie und werden als Polizeibeamte angeſtellt. So mußte König Ferdinand I. von Neapel 1818 Verträge mit ihnen abſchließen. Gewöhnlich laſſen ſie die Reiſenden im Innern des Landes unangetaſtet oder nehmen ein Geleitsgeld von ihnen. 35.

**Bandwurm**, franz. ver solidaire; engl. tape-worm, ein Name, womit die Zoologie die beiden Gattungen Taenia (*Kettenwurm*) und Bothriocephalus (*Grubenkopf*) bezeichnet hat. Beide haben einen langen, flachen, band-

artigen, gegliederten Leib, erſtere aber vier in einem Kreiſe ſtehende Saugmündungen am Kopfe, die in Nahrungskanäle auslaufen, und Eieröffnungen am Rande der Glieder. Dieſe Glieder ſind ſchmal, reißen leicht ab, ergänzen ſich jedoch eben ſo leicht wieder durch Vergrößerung der Runzeln an den vordern Gliedern. Beide Gattungen ſind ein in den dünnen Gedärmen der Thiere wie des Menſchen ſich bildendes Erzeugniß, das hier, gleich den Spul- und Madenwürmern, ſein eignes Leben führt. Die Zeichen, woraus ſich auf die Gegenwart des Bandwurms ſchließen läßt, ſind: wellenförmige Bewegung im Unterleibe beim Nieſen, beim Stuhlgange und Erbrechen, Druck und Kälte im Bauche oder im Rücken und die übrigen den Spulwürmern (ſ. d. Art.) eigenen Zufälle, die oft ſehr heftig und hartnäckig ſind; das ſicherſte Zeichen aber iſt der Abgang einzelner Bandwurmſtücke. In der Anhäufung vielen Schleims liegt wahrſcheinlich der erſte Stoff zur Entſtehung ſolcher Würmer, jedoch läßt ſich ſchwer beſtimmen, auf welche Weiſe ſie ſich daraus zu organiſiren vermögen; daher ſind auch ſchlaffe, mit ungeſunder, zäher, mehliger Koſt genährte Körper vorzüglich zu Schleim- und Wurmkrankheiten geneigt, und beide werden von den nämlichen Umſtänden, Witterung, Lebensart, Conſtitution begünſtigt und hervorgebracht. Um die Bandwürmer zu entfernen, gibt man beſonders die Farrenkrautwurzel, das Ricinusöl, das granulirte Zinn und in neuerer Zeit vorzüglich das Chabert'ſche Öl. 7.

**Banjanen**, die dritte Kaſte der Hindu, der Handelsſtand, der ſich über ganz Aſien verbreitet und faſt den ganzen Handel Mittelaſiens in den Händen hat. Sie behalten überall ihre Mutterſprache und Religion und zeichnen ſich durch Redlichkeit, Treue und Gutmüthigkeit aus. 37.

**Bank**, 1) kaufmänniſch, ein urſprünglich italieniſches Inſtitut, vermöge deſſen der Umſatz und die Zahlung der vom Einzelnen im Verkehre nicht aufzubringenden Summen, durch Theilnahme Vieler an einer allgemeinen Caſſe bewirkt wird. Inſtitute der Art wird es ſo vielerlei geben, als es denkbar Vereine gibt, um dahin zu wirken, Zahlungen anſtatt mit baarem Gelde durch Ab- und Zurechnung oder mit Credit abzumachen. Die Cameraliſten unterſcheiden 1) Depoſito-, 2) Disconto-, 3) Giro-, 4) Leih-, 5) Spar-, 6) Zeddelbanken, die man aber nie rein und unvermiſcht mit andern antrifft. Der Unterſchied, ob die Sache durch Ab- und Zurechnung oder durch Credit abgemacht wird, dürfte der hauptſächlichſte dabei ſein. Sobald als, beim erweiterten Verkehre, es einmal dahin gekommen war, daß die edeln Metalle, Gold und Silber, zum Maßſtabe für den Werth der im Verkehre befindlichen Gegenſtände angenommen worden waren, ſo konnte es auch nicht fehlen, daß bei Vervielfältigung der Geſchäfte der Begriff des Übertragens der Quantität von dem Einen auf den Andern, ohne Dazwiſchenkunft der Metalle ſelbſt, durch gegenſeitige Ab- und Zurechnung der Summe ſich entwickelte. Schon bei den Römern finden wir außer der Anweiſung und Delegation auch noch das mutuum (den Wechſel), vermöge deſſen Jemandem eine Quantität von Verbrauchsgegenſtänden überlaſſen wurde mit der Bedingung, eine gleiche Quantität ſolcher Gegenſtände dereinſt wiederzugeben. Indeß waren dieß immer noch blos Maßregeln unter Einzelnen. Allein auch hier ſchaffte ſich der menſchliche Erfindungsgeiſt ſehr bald Erleichterung: I. durch das Ab- und Zurechnen, welches man unter Dreien mit dem Namen Scontro belegt. Dieſes jedoch unter Mehrern und ſogar Vielen zu erweitern, traten Mehrere zuſammen, die einen beſtimmten Fond zuſammenlegten, an welchem ein Jeder nach Verhältniß ſeiner Einlage Antheil hatte, ſolchen zu beliebigen Summen auf andere Theilnehmer übertragen und von Andern wiederum andere Summen annehmen konnte, indem man blos vom Conto des Einen das, was er weggab, ab- und auf das Conto des Empfängers überſchrieb, ohne daß der eigentliche Fond (als ſächlicher Gegenſtand) in die geringſte Berührung kam. Das In-

ſtitut nannte man dann in Beziehung auf die dabei ſich vorgeſtellte Caſſe: „Bank" und zwar in ſofern das Vermögen von Einem auf den Andern im Kreiſe herumwanderte, Girobank, in Beziehung auf die zur Deckung gegebene Einlage, Depoſitobank. Die Banken dieſer Arten ſind die älteſten und unter ihnen die zu Venedig. Nach ihr wurde die zu Amſterdam (errichtet im J. 1609) bekannt. Das Verfahren bei der Geſchäftsführung iſt ganz einfach. Z. B. A., B. und C. ſind Theilhaber der Bank, d. h. Miteigenthümer des gemeinſchaftlichen Fonds. Hat nun A. an B. 1000 Thlr. zu bezahlen, ſo werden ſolche ihm von ſeinem Vermögen, welches ihm im Bankbuche gutgeſchrieben iſt, ab- und dem B. zugeſchrieben. Er iſt nun um ſo viel ärmer, als B. dagegen reicher wird. Das Vermögen der Bank aber bleibt ſich gleich. Allein C. hatte an den A. wieder 1500 Thlr. zu entrichten, die ihm ab- und dem A. zugeſchrieben worden. Hier iſt nun das Vermögen des Letztern wieder gewachſen. Auf dieſe Weiſe läßt ſich auf großen Handelsplätzen, wo allein ein Inſtitut der Art gedeihen kann, ein ungeheurer Umſatz bewirken, ohne daß es mehr bedarf als einiger Federſtriche im Bankbuche, indem ein und derſelbe Fond bis ins Unendliche die Geſchäfte der Theilhaber abmachen kann. Da nun der eigentliche Fond, nämlich das baare Geld oder die Gold- und Silberbarren, nie ausgegeben werden, ſondern nur zur Deckung liegen bleiben, alſo auch für ſich ſelbſt keine Veränderung des Courſes erfahren können, ſo wird es dadurch erklärlich, wie das Bancogeld als Quantität (d. h. die in der Bank circulirenden Geldſummen) unabhängig vom Werthe des deponirten Gegenſtandes ſeinen eignen Cours haben kann, welcher ſich nach dem Verhältniſſe des mehr oder weniger geſuchten Gebrauchs oder anderer Umſtände richtet. Daher kommt es, daß z. B. in Hamburg die Mark Banco (d. h. die individuelle Mark im Ab- und Zuſchreiben bei der Bank) einen andern Cours als die wirkliche Mark Courant (Mark in Zahlung unter Nichttheilhabern der Bank) haben kann und meiſtens hat. Bancogeld heißt dann die Währung, die bei der Bank angenommen wird; Bancoconto, das Conto, welches man bei der Bank hat. II. Eine ſpätere in ihrer Wirkung noch weit umfaſſendere Erfindung ſind die Zeddelbanken. Es wird dabei zwar auch ein Fond gelegt, der übrigens nicht blos in baarem Gelde oder Barren beſtehen muß, ſondern auch in ſichern Schuldbriefen oder andern Effecten beſtehen kann. Allein das Geſchäft wird nicht durch Ab- und Zuſchreiben unter beſtimmten Theilhabern bewirkt, ſondern die Bank gibt eine dem Fond proportionirte Quantität auf beſtimmte Summen, z. B. 5 Pfd., 50 Pfd. lautende Zeddel als eigentliches Papiergeld aus, die man Banknoten nennt und deren Nominalwerth an jeden Inhaber einer ſolchen Note auf Verlangen im baaren Gelde ſofort aus der Bank ausgezahlt werden muß. Da es bei geſchickten Operationen möglich wird, in ſolchen Noten einen ungleich größern Betrag nach dem Nennwerthe auszugeben, als der Fond der Bank beträgt, ſo wird es dadurch möglich, daß die Zeddelbank durch Ertheilung von Vorſchüſſen gegen ſichere Unterpfänder bedeutenden Gewinn beziehen und den urſprünglichen Fond aus ſich ſelbſt vergrößern kann. Die Banknoten haben daher die Natur des eigentlichen Papiergeldes, die Bank aber die der Discontocaſſe, welche jedoch mit dem Fond, ſo lange er nicht zur Einlöſung gebraucht wird, Geſchäfte treibt. Auf dieſe Weiſe ſind die engliſchen und amerikaniſchen Banken eingerichtet. III. Nach Ähnlichkeit der kaufmänniſchen Banken nennt man auch andere Orte, an welchen Geld an Mehrere und Unterſchiedene ausgezahlt oder verliehen, oder von ihnen angenommen werden kann, Banken; z. B. Landesbank die Caſſe, aus der unter öffentlicher Auctorität an Einzelne aus der Landſchaft Geld verliehen oder von ihnen angenommen werden kann; Spielbank, gegen welche Geld auf Gewinn oder Verluſt eingeſetzt wird, und andere. Die Bancoordnung iſt dabei das Localſtatut über die Einrichtung der Bank und den Geſchäftsgang

bei derſelben. 2) In der Befeſtigungskunſt heißt Bank, Pritſche, Geſchützbank, Barbette, franz. la barbette, eine viereckige mit einer Auffahrt verſehene Erhöhung von Erde hinter der Bruſtwehr eines Feſtungswerks, vorzüglich aber bei Feldſchanzen, damit das Geſchütz ohne Schießſcharten über die Bruſtwehr hinwegfeuern kann. 3) Im Meere eine ſich in die Länge hinziehende Anhöhe im Grunde deſſelben. Die Bänke der Art liegen theils unter dem Waſſerſpiegel oder nahe an demſelben, theils ragen ſie über ihn heraus. Erſtere ſind für die Schifffahrt die gefährlicheren. Man unterſcheidet Sandbänke und Felſenbänke. Iſt der Sand Triebſand (Treibſand), ſo iſt dieſer der allerſchlimmſte, indem das Schiff, welches darauf geräth, nach und nach in demſelben verſinket. Die Bänke gewähren aber auch wieder vielfältigen Nutzen. Theils dienen ſie, wenn ſie bemerkbar und auf guten Charten angegeben ſind, zu Erkennungspunkten, theils zur Erleichterung des Fiſchfanges und anderer darauf vorzunehmenden Verrichtungen. Zu den bedeutendſten gehören die große Bank im Oſten von Neufoundland, wo die Amerikaner und Engländer ſich mit dem Fange der Stockfiſche abgeben, und die Bank Agulhas (Nadelbank) a. d. ſüdl. Spitze von Afrika. Auſterbänke nennt man die kleinern Felſenbänke unterm Waſſer, an welchen Auſtern, um nicht von den Fluthen fortgeriſſen und im Sande vergraben zu werden, in unzählbaren Haufen ſich anſetzen, leben, gedeihen und ſich weiter fortpflanzen. Corallenbänke, welche vom Corallengewächſe entſtanden ſind. Sind mehrere Bänke von Felſen oder Corallen nach einander fortlaufend oder zuſammenhängend, ſo nennt man ſolche Riffe, Corallenriffe, Felſenriffe. 33. 38.

**Bankerott**, Banqueroute, Bankbruch (bancae ruptio), derjenige Zuſtand des Geſchäftsmannes, in welchem ſeine Caſſe (Bank) nicht zureicht, um ſeine Gläubiger alle zu befriedigen. Man unterſcheidet den formellen von dem materiellen B. Letzterer iſt der, ſobald der Zuſtand der Vermögensunzulänglichkeit vorhanden, der erſtere, wenn die Sache offenbar geworden iſt und die Gläubiger vom Gerichte vorgeladen worden ſind. Bis zum völligen Ausbruche der Inſolvenz iſt der Schuldner dispoſitionsfähig über ſein Vermögen in Anſehung der redlichen Geſchäfte mit dritten Perſonen. Nur ſein Gläubiger darf ſich, bei der Annahme von Geld oder Effekten in Abrechnung auf ſeine Forderung, ſelbſt bei übrigens redlichen Geſchäften, keinen Vortheil, ſei es auch nur in Anſehung der Zeit (z. B. wenn die Forderung noch nicht betagt iſt) bedingen; bei Strafe der Wiederaufhebung des Geſchäfts durch die pauliauiſche Klage — indem er auf alle Fälle die Vermuthung gegen ſich hat, ſein Übergewicht als Gläubiger zu einem im Rechte allemal unzuläſſigen Drucke gegen den Gläubiger, ſo wie die ihm beiwohnende beſondere Kenntniß der Lage des letztern zum Nachtheil Anderer gemißbraucht zu haben. 3.

**Bann.** Dieſes Wort ſowohl als das Zeitwort bannen hatte ehemals einige Bedeutungen, die zwar veraltet, aber zum Verſtändniß alter Schriften und Urkunden immer noch zu wiſſen nöthig ſind: 1) bezeichnete B. den Begriff der höchſten Gewalt und war in dieſem Sinne dem gleich, was wir jetzt durch Machtvollkommenheit ausdrücken, weßhalb die deutſchen Kaiſer Urkunden regalis Banni nostri auctoritate zu unterzeichnen pflegten. Aber auch auf einzelne Theile dieſer Macht ging das Wort B. über und diente 2) zur Bezeichnung der von dem höchſten Gewalthaber einzelnen Perſonen übertragenen Gerichtsbarkeit und ſpeciell der peinlichen Gerichtsbarkeit, für welche heutzutage noch das Wort Blutbann im Gebrauche iſt. Aber ſelbſt eine einzelne Verfügung wurde ſonſt bisweilen ein B. genannt, ſo wie endlich jedes Aufgebot, ſowohl vor Gericht zu erſcheinen, als ſich vor den Feind ins Feld zu ſtellen B. hieß; letzteres Heerbann. Späterhin wurde B. faſt Alles genannt, was als Gebot oder Verbot geltend gemacht und mittelſt Zwanges erreicht werden konnte, z. B.

Frohndienſte, welche Bannwerk hießen; Mühlenbann, Wildbann ꝛc. Auch die in einem Falle verwirkte Strafe nannte man B., namentlich die Wegweiſung, Verbannung. Mehrere andere Nebenbedeutungen ſind weniger wichtig. Dagegen hat man noch auf folgende in unſern Tagen gewöhnliche Bedeutungen zu merken: 1) ein geſchloſſener Diſtrikt oder Bezirk; daher Gerichtsbann, Stadtbann, Dorfbann, Bannmeile, 2) ſo viel als Acht (ſ. d. Art.), 3) Kirchenbann (ſ. d. Art.). 68.

**Banner** (Johann), oder wie er ſelbſt ſtets unterzeichnete: Banér, ſchwediſcher Reichsrath und Feldmarſchall, der berühmte General im 30jährigen Kriege, war 1596 geboren, Sohn des im J. 1600 hingerichteten Reichsraths Guſtav B., diente ſeit 1615 vom gemeinen Reiter an, ward 1617 Cornet, 1620 Capitain und 1621 bei der Belagerung von Riga wegen ſeiner Tapferkeit Oberſter und Ordensritter, 1626 Commandant von Riga, 1629 Bevollmächtigter bei den Friedensunterhandlungen mit Polen, 1630 Reichsrath und General der Infanterie, landete mit Guſtav Adolph in Deutſchland und ſchloß zugleich mit Horn zu Bärwalde das 5jährige Bündniß mit Frankreich ab (den 13. Jan. 1631). Hierauf commandirte er in der Schlacht bei Leipzig (den 7. Sept. 1631) den rechten Flügel der Schweden, ſchlug (den 1. Nov. 1631) die Öſtreicher in einem Reitergefechte bei Wanzleben und nahm 2000 Mann gefangen, beſetzte 1632 Magdeburg und vereinigte ſich nach einem Zuge nach Weſtphalen mit Guſtav Adolph in Baiern (im April 1632), deckte den Rückzug des Königs von Ingolſtadt, kämpfte dann wieder allein einige Zeit in Schwaben, vereinigte ſich aber wieder mit Guſtav Adolph gegen Wallenſtein (Aug. 1632), ward jedoch am Arme ſchwer verwundet und blieb mit 12000 M. an den Grenzen Baierns zurück, während die Schlacht bei Lützen geliefert wurde. Im Jan. 1633 vereinigte er ſich mit dem Feldmarſchall Horn, ward dann Generalgouverneur von Pommern, blieb aber unthätig an der Mittelelbe ſtehen, bis er 1634 zum Feldmarſchalle ernannt, Frankfurt a. d. O. eroberte, nach Schleſien und mit den Sachſen vereint nach Böhmen vordrang. Aber die unglückliche Niederlage des ſchwediſchen Hauptheeres unter Horn bei Nördlingen (den 27. Aug. 1634), die entſtandene Muthloſigkeit der Soldaten, die Treuloſigkeit der Bundesgenoſſen, beſonders der Sachſen und Brandenburger, die ſich von ihm trennten, nöthigten ihn ſich aus Böhmen zurückzuziehen und ſich unthätig in der Nähe von Magdeburg zu halten. Da erklärte der Churfürſt von Sachſen, der im Mai 1635 nebſt den meiſten proteſtantiſchen Bundesgenoſſen mit dem Kaiſer Frieden geſchloſſen hatte, den Schweden den Krieg (Oct. 1636) und die Sachſen drangen, ungeachtet ſie bei Dömitz und Werben von den Schweden bedeutenden Verluſt erlitten, in Meklenburg ein. B. zog nun Torſtenſohn aus Preußen an ſich, trieb die Sachſen bis über Naumburg a. d. Saale zurück (Anfang 1636); aber die Einnahme Magdeburgs durch die Kaiſerlichen und Sachſen und ihr Vordringen nach der Oſtſee bewogen B. ihnen nachzueilen. Nachdem er einige Hülfstruppen an ſich gezogen hatte, griff er ſie bei Wittſtock an und ſchlug ſie gänzlich (den 24. Sept. 1636). Hierauf ſäuberte er ganz Norddeutſchland von den Feinden und bezog die Winterquartiere in Sachſen, nahm Torgau ein (d. 7. Jan. 1637), wo er nach vergeblicher Belagerung Leipzigs einige Zeit blieb und ſich im Juni 1637 mit ſeinen übrigen 11000 M. nach Pommern zurückzog. Der kaiſerl. General Gallas drängte ihn bis Hinterpommern zurück, B. erhielt aber im Juni 1638 14000 M. Verſtärkung und Gallas mußte wieder weichen. 1639 dringt nun B. wieder vor, ſchlägt den öſtreichiſchen General Salis bei Elſterberg, erobert Zwickau und Chemnitz, belagert vergebens Freiberg, zieht bei Zeitz ſeine Infanterie an ſich, ſchlägt die Öſtreicher bei Chemnitz gänzlich (den 4. April 1639) und bringt nach nochmaliger vergeblicher Belagerung Freibergs

in Böhmen ein, wo er die kaiſerl. Reiterei bei Brandeis ſchlägt (den 19. Mai) und Prag bedroht. Aber die Verſtärkung der Kaiſerlichen nöthigt ihn 1640 ſich zurückzuziehen und über 1000 in Flammen auflodernde Ortſchaften bezeichnen ſeinen Weg. Bei Erfurt vereinigte er ſich mit dem Heere des geſtorbenen Herzogs Bernhard von Weimar, den Heſſen und Lüneburgern, vermochte aber nicht die Kaiſerlichen aus der feſten Stellung bei Saalfeld zu vertreiben. Der Weg nach Franken war ihm verſperrt und er zog nach Heſſen. Piccolomini nimmt die Schlacht bei Fritzlar nicht an, erobert dann Hörter an der Weſer, wird aber von B. mit großem Verluſte geſchlagen. In Heſſen raſtete B. einige Zeit; doch plötzlich eilte er durch Thüringen und Vogtland auf Regensburg los, wo der Kaiſer mit den ihm ergebenen Ständen Reichstag hielt und langte den 12. Jan. 1641 an; aber Thauwetter verhinderte ihn über die Donau zu gehen, der franz. Marſchall Guebriant, der das weimariſche Heer commandirte, verließ ihn, aus Böhmen brach ein furchtbares feindliches Heer hervor und B. mußte eiligſt ſich zurückziehen. Nach einem 13tägigen denkwürdigen Marſche erreichte er Zwickau, wo er Guebriant wieder traf, ſetzte ſich erſt in Altenburg, dann in Merſeburg und endlich, da die Kaiſerlichen Bernburg genommen hatten, in Halberſtadt (den 8. Mai 1641) feſt, bis wohin er von einem heftigen Fieber befallen in einer Senfte getragen wurde und wo er nach 2 Tagen ſtarb. Sein Leinam wurde nach Schweden gebracht und ſeine Gebeine liegen jetzt in der Ritterholmskirche zu Stockholm. B. war ein großer, kräftig gebauter Mann, voll Scharfblick und Beſonnenheit, aber eben ſo kühn und ausdauernd; ein ausgezeichneter Feldherr, aber von rauhem Weſen, ſtolz, herrſchſüchtig und heftig. Sein früher Tod wird als Folge ſowohl ſeiner Mühſeligkeiten als ſeiner Unmäßigkeit in ſinnlichen Genüſſen zugeſchrieben. Mit ſeinem Sohne Guſtav ſtarb ſein Geſchlecht aus (1677). 37.

**Bannerherr**, auch **Bannierherr**, ſo viel als: Fahnenritter, Fahnenberechtigter. Es waren dieß im Mittelalter Ritter, welche aus ihren Vaſallen eine Fahne Reiter, d. h. wenigſtens 10 wohlgerüſtete mit Spieß und Helm verſehene Männer von edler Geburt ins Feld ſtellen konnten, wozu ſie dann von der Macht, der ſie dienten, unter gewiſſen Feierlichkeiten ein Bannier oder Banner erhielten. Dieſe Banner beſtanden in einem viereckigen mit einem Sinnbilde oder dem Wappen des Bannerherrn verſehenen Fähnchen, welches er dann im Felde oder bei feierlichen Aufzügen führte. Die Bannerherrn hatten den Rang vor den Rittern und bisweilen ſogar über den Grafen. — Ihre Würde war durch Kriegsdienſte und Tapferkeit bedingt, daher perſönlich. Nach Einführung der Erblehne aber wurde ſie erblich. Urſprünglich ertheilten blos die Kaiſer den Rittern, die ihnen aus eignen Vaſallen wenigſtens 10 Helme oder Spieße wohlgerüſteter freier Leute zu ihren Feldzügen zuführten, die Bannerwürde. Nach der Zeit thaten es auch Andere, namentlich die Päpſte, z. B. Eugen IV., welcher im J. 1424 den Grafen Franz Sforza zum Bannerherrn der röm. Kirche ernannte. Endlich wurden in den freien Reichsſtädten die Oberhäupter der Zünfte und Innungen Bannerherrn genannt, indem man ihnen bei Aufzügen das Führen von Bannern verſtattete. 24.

**Baños**, Bäder in Spanien, deren beſonders 3 Erwähnung verdienen. 1) Ein Dorf dieſes Namens am Miño in der Provinz Galicien gelegen, mit ziemlich beſuchten warmen Quellen. 2) Eine Villa am Fuße der Sierra Morena in der Provinz Jaen, mit einem warmen Schwefelbade. 3) Baños de Ebro, 2 Villas am Ebro, beide mit Bädern, von denen die eine in der Provinz Burgos, die andere in der Provinz Alava gelegen iſt. 8.

**Bannrecht** entſtand im Mittelalter theils aus der grundherrlichen Gewalt, theils aus der Zunftverfaſſung jener Zeit. Grundherren wieſen gewöhnlich ihre

Unterthanen an, ſich an die Brauhäuſer, Mühlen ꝛc. zu wenden, welche ſie in Aufnahme bringen wollten; und eben ſo verbanden Städte, Stifter, Klöſter ꝛc. ihre Ein- und Umwohner ihre Bedürfniſſe bei einem Berechtigten zu entnehmen. Die Fürſten jener Zeit ertheilten ſolche Privilegien meiſt für Geld und es war daher leicht zu dergleichen zu gelangen. 68.

**Banquet**, ein feſtliches Gaſtmahl, bei dem weder die Zahl der Theilnehmer noch der Genüſſe gering iſt. Vorzüglich wurden im Mittelalter die Feſtmähler ſo genannt, welche auf die Turniere folgten. In der Reitkunſt verſteht man unter B. das unter dem Auge befindliche kleine Stück von der Branche des Zaumes. Beim Deichbaue verſteht man darunter eine hinter dem Deiche angebrachte Verſtärkung, um den Bruch zu verhüten, oder um nöthigenfalls darauf die Paſſage zu haben. 43.

**Banquier**, Geldwechsler, ein Kaufmann, welcher eine Wechſelbank (ſ. Bank Nr. III.) unterhält. Im Spiele wird der Bankhalter auch B. genannt. 38.

**Baobab**, ſ. Affenbrodbaum.

**Baour-Lormian** (Louis Pierre Marie François), der Sohn eines reichen Buchdruckers, geb. zu Toulouſe im J. 1772, machte ſich zuerſt durch eine Überſetzung von Taſſo's befreitem Jeruſalem in Verſen (1795) und durch gelungene Nachbildungen der Gedichte Oſſian's (1801) bekannt. Seine „Viellées poétiques et morales“, und die „Atlantide“, ſind ganz im Geiſte des caledoniſchen Barden gedichtet. Sein Drama „Omasis“ (1807) kann als Muſter des Styls neben Racine's Meiſterwerke geſtellt werden, hält aber, was Anlage und Ausführung betrifft, mit denſelben keine Vergleichung aus. Ganz mißlungen iſt ſeine Tragödie „Mahomet II.“ Die Oper „Oriflamme“ dichtete er gemeinſchaftlich mit Etienne zur Feier der Rückkehr der Bourbonen. Während den hundert Tagen nahm ihn die Akademie an Boufflers's Stelle zu ihrem Mitgliede auf. Später neigte er ſich zur romantiſchen Schule hin, ohne die ſtyliſtiſche Correctheit der claſſiſchen Schule aufzugeben, wie ſein durch treffliche Charakter- und Sittenſchilderung ausgezeichneter Roman „Durante“ und ſeine der Geſchichte des Mittelalters entlehnten „Légendes, Ballades et Fabliaux (1829. 2 Voll. 18.) beweiſen. In ſeiner Polemik gegen Le Brun und Chenier war er nicht glücklich, wie denn ſein leidenſchaftsloſer Charakter ſich am wenigſten zur Satyre zu eignen ſcheint, obſchon er ſich in ſeiner Jugend gern darin verſuchte. 67.

**Baphomet**, ſ. Tempelherren.

**Baptiſten** machen in England und Nordamerika eine beſondere Kirchenſecte aus, ſind urſprünglich aus den Anabaptiſten hervorgegangen, ſtehen mit den Taufgeſinnten (ſ. d. Art.) des europäiſchen Continents in keiner kirchlichen Verbindung und weichen auch in mehrern Lehrſätzen von ihnen ab. Blos darin ſtimmen ſie mit ihnen überein, daß ſie die Kindertaufe verwerfen und das völlige Untertauchen des Täuflings für unerläßlich nothwendig anſehen. Ihre Schickſale in England ſind immer ſehr abwechſelnd geweſen. Im J. 1633 traten ſie aus der Mitte der Puritaner (ſ. d. Art.), unter welchen ſie ſich aus Furcht verborgen hatten, heraus und erfuhren bald manche harte Bedrückung von dem langen Parliamente. Cromwell duldete — Karl II. bedrückte ſie. Jakob II. geſtattete ihnen freie Religionsübung und Wilhelm III. ertheilte ihnen und allen übrigen Nonconformiſten durch eine Parliamentsacte völlig geſicherte Religionsfreiheit auf ewige Zeiten. 60.

**Barabinſen**, ein Volk tatariſchen Urſprungs in Sibirien, Bewohner der barabinskiſchen Steppe, einer weiten Ebene zwiſchen dem Ob, Irtiſch in der Nähe des Altai, ungefähr 5000 Familien in 70 Dörfern, ſind Nomaden und Fiſcher, muhammedaniſcher Religion, aber ſehr unwiſſend. 37.

**Baraken**, franz. baraques; engl. barracks, ſind Lagerhütten von Stroh,

Laub oder Nadelholz, auch von Bretern erbaut, worin ſich die Soldaten im Felde vor Wind und Wetter ſchützen; ſie vertreten in den meiſten europäiſchen Heeren die Stelle der Zelte. 33.

**Baranken** heißen die netten glänzenden Lämmerfelle, welche aus Mittelaſien durch Rußland kommen und, wenn ſie ſchwarz ſind, auch Aſtrachan genannt werden. 30.

**Baratier** (Joh. Phil.), Sohn eines nach Aufhebung des Edicts von Nantes aus Frankreich geflüchteten proteſtantiſchen Geiſtlichen, ward 1721 zu Schwabach geboren und entwickelte ſo große Anlagen, daß er ſchon in ſeinem dritten Jahre ſchreiben, im vierten lateiniſch, franzöſiſch und deutſch fertig ſprechen konnte und in ſeinem dreizehnten Jahre auch das Griechiſche, Syriſche, Arabiſche, Äthiopiſche und Rabbiniſche vollkommen inne hatte. Damals überſetzte er die Reiſebeſchreibung des Benjamin von Tudela aus dem Rabbiniſchen ins Franzöſiſche mit großer Fertigkeit und höchſt ſchätzbaren Anmerkungen, widmete ſich dann der Theologie, Philoſophie, Mathematik und Aſtronomie, und legte in ſeinem vierzehnten Jahre den Akademien zu Berlin und London eine gelehrte Abhandlung über die Längemeſſung vor. 1735 ward ſein Vater als Geiſtlicher der franzöſiſchen reformirten Gemeinde nach Stettin berufen. Auf der Reiſe dahin ward er in Halle Doctor der Philoſophie und vertheidigte 14 aus dem Stegreife hingeworfene Theſes aus allen Fächern mit ſtaunenerregender Gewandtheit (den 9. März 1735). In Berlin erregte er die Aufmerkſamkeit des Königs Friedrich Wilhelm I., der ihn in Lebensgröße malen ließ, ihm 100 Thaler zum Ankaufe mathematiſcher Inſtrumente ſchenkte und ein jährliches Stipendium von 50 Thlr. auf vier Jahre bewilligte mit dem Befehle, in Halle die Rechte zu ſtudiren. Neben dieſem Studium trieb er nun auch Numismatik, neuere Geſchichte, römiſche und ägyptiſche Alterthumskunde und ſchickte den Akademien zu London und Paris Vorſchläge zur Einrichtung einer neuen Art von Compaß mit, ſtarb aber ſchon den 5. Oct. 1740 19 Jahre 8½ Monate alt. Sein Körper war klein und ſchwächlich geblieben, aber er beſaß neben dem ausgezeichnetſten Gedächtniſſe einen lebhaften, originellen Geiſt, einen durchdringenden, hellen Verſtand, eine ausgezeichnete Klarheit der Ideen und einen ausdauernden Fleiß. Eine ungeheure Menge Bücher hatte er geleſen, wie er überhaupt nur Autodidakt war; überall bahnte er ſich eigne Wege und bildete neue Syſteme, brachte freilich auch manches ſchon Bekannte als neu vor; aber dieß war es ihm, da er es in ſeinen Büchern nicht gefunden hatte. Trotz dem aber, daß er außer der Medicin in allen Fächern des Wiſſens bewandert war und gearbeitet hatte, war er doch höchſt beſcheiden und erwarb ſich überall Hochachtung und Bewunderung im gleichen Grade. 16.

**Baratto** (ital.) Tauſch, daher Barattohandel. ſ. v. a. Tauſchhandel. 30.

**Barbanella**, eigentlich Iſaak Abarbanel, geb. 1437 zu Liſſabon, iſt einer der berühmteſten jüdiſchen Gelehrten, deſſen Schriften bei ſeinen Glaubensgenoſſen im höchſten Anſehn ſtehen, vorzüglich weil er die jüdiſche Theologie ſcharfſinnig ausbildete und als der größte Feind der Chriſten auftrat. Seine Schriften ſind ſehr zahlreich. Er ſtarb 1508 zu Venedig. 16.

**Barbara, die Heilige**, nach der Legende die Tochter eines reichen heidniſchen Kaufmanns in Nikomedien, Namens Dioskorus, der entrüſtet, daß ſie ſtandhaft beim Chriſtenthume blieb, ſie nach den ausgeſuchteſten Martern im J. 240 oder 306 n. Chr. ſelbſt enthauptet haben ſoll. Da ihn kurz darauf der Blitz traf, ſo ſahe man dieß für eine Strafe des Himmels an und pflegte nun die h. B. bei Gewittern anzurufen. Als die Feuergewehre eingeführt wurden, wählte man ſie zur Schutzheiligen der Artillerie. Deßhalb findet man in kathol. Ländern ihr Bildniß in Stein gehauen oft über Arſenälen und Zeughäuſern. 60.

**Barbarelli** (Giorgio), genannt Giorgione, geb. 1477 zu Caſtelfranco, geſt. 1511 zu Venedig, ein nicht unbedeutender Maler der venetianiſchen Schule, anfänglich Schüler Bellini's, der ihn aber aus Neid über ſeine Fortſchritte bald entließ, bildete ſich größtentheils aus ſich ſelbſt und nach Leonardo da Vinci. Leider ſtarb er ſchon 1511 in Folge unmäßiger Ausſchweifungen. — Das Colorit dieſes Malers iſt ziemlich gut, ſeine Zeichnungen correct und ſchwunghaft. In Mailand befinden ſich 2, in Wien 6 Stücke von ihm. Vorzüglich berühmt iſt ein Gemälde, auf welchem er, um den Bildhauern den eingebildeten Vorzug vor den Malern ſtreitig zu machen, weil ihre Kunſt die Gegenſtände von allen Seiten zeigte, einen nackten Menſchen von vorn im Waſſer, im Profile in einem Küraſſe und den Rücken in einem Spiegel ſich abbildend darſtellte. 8.

**Barbaren** nannten die Griechen alle Nichtgriechen, ſelbſt die Römer, Letztere alle Nichtrömer und Nichtgriechen, und der Name bedeutet alſo eigentlich Ausländer, Fremde, eben ſo wie die Araber jeden Fremden Adſchem und die Türken Gaur (Kuffar, ungläubig) nennen. Da aber alle übrigen Völker an Bildung jenen beiden weit nachſtanden, ſo verband ſich ſpäter der Begriff der Rohheit mit dem Ausdrucke Barbar und in dieſer Bedeutung iſt er in die neuern Sprachen übergegangen. Daher iſt Barbarei, Mangel an Bildung, Rohheit, Grauſamkeit, Unmenſchlichkeit. Aus der Grundbedeutung iſt der Ausdruck Barbarismus entlehnt, unter dem man jede Redeweiſe in einer Sprache verſteht, die nicht in ihrem Geiſte oder einer fremden Sprache nachgebildet iſt. 9.

**Barbaresken.** Unter dieſem allgemeinen Ausdrucke verſteht man einen Theil der Oſtküſte Afrikas, auf welchem die Raubſtaaten Algier (jetzt nicht mehr dazu gehörig), Tunis und Tripoli liegen. Auch rechnen manche noch das Kaiſerthum Fes und Marokko dazu. Man ſehe darüber die einzelnen Artikel. 36.

**Barbaroſſa** 1) (Horuk und Haireddin), Söhne eines zum Islam übergetretenen griechiſchen Töpfers, waren als türkiſche Seehelden das Schrecken ihrer Zeit. Der ältere (Horuk) eroberte Algier von dem Beherrſcher deſſelben gegen ſeinen eignen Bruder zu Hülfe gerufen; ließ ſich zum Könige ausrufen (1517) und verbreitete ſeine Herrſchaft über Tunis, Oran und andere damals ſpaniſche Vaſallenſtaaten, blieb aber vor Oran (1518). Sein Bruder (Haireddin) erbte Algier und ward als kühner Seeräuber den europäiſchen Küſten fürchterlich. Der Sultan Solimân II. machte ihn zu ſeinem Großadmiral, und als ſolcher eroberte er zuerſt das abgefallene Tunis wieder und nahm Tripolis ein. Aber der Kaiſer Karl V. landete 1535 mit einer mächtigen Flotte, B. ward vor Tunis gänzlich geſchlagen, dieſes ergab ſich den Chriſten und B. flüchtete über Bona nach Algier, griff darauf Minorka an, führte die Einwohner von Mahon in die Sklaverei nach Algier und ging dann nach Conſtantinopel. Hierauf beunruhigte er die dalmatiſchen Küſten und nahm Cattaro ein (1539), ward dann vom Könige Franz I. von Frankreich gegen Kaiſer Karl V. zu Hülfe gerufen und eroberte Nizza (1543). Er ſtarb 1547 88 Jahre alt. Sein Name iſt als der des Begründers der nordafrikaniſchen Seeräuberſtaaten berühmt geworden. 2) B. (Friedrich), ſ. Friedrich I., deutſcher Kaiſer. 16.

**Barbaroux** (Charles), einer der heftigſten Gegner Ludwig's XVI., kam im Junius 1792 von Marſeille nach Paris, und bewirkte durch ſeine Ränke vorzüglich den Sturz des Königs und die Ausrufung der Republik. Darauf wurde er Mitglied des Nationalconvents, forderte die Verurtheilung Ludwig's XVI. und las die Anklagepunkte vor. Da er aber als Haupt der Gironde (ſ. d. Art.) den Anmaßungen Robespierre's und der Partei des Herzogs Egalité von Orleans kraftvoll entgegentrat und ſogar die Jacobiner öffentlich anklagte, mußte er nach dem Sturze ſeiner Partei entfliehen. Der Verſuch im Departement Cal-

vados einen Aufſtand zu erregen, mißlang aber, er flüchtete nach Bordeaux, ward dort feſtgenommen und den 25. Juni 1793 guillotinirt. 16.

Barbe, ein Fiſch, lat. barbus; franz. barbeau; engl. barbel. Die gemeine B. (barbus vulgaris) iſt leicht an den 4 Bartfäden, welche von der obern Kinnlade ausgehen und wovon ſie den Namen erhalten, zu erkennen. Ihre Eier gelten für giftig, indem vorzüglich im Frühjahre übermäßige Abführungen und ſchmerzhaftes Erbrechen nach ihrem Genuſſe vorgekommen ſind. 39.

Barbieri (Giovanni Francesco), mit dem Beinamen Guercino (der Schielende), geb. zu Cento 1590, iſt einer der größten Maler der bologneſiſchen Schule, namentlich im Nackten. Er ſtudirte vorzüglich Titian und Caracci. Sein Styl beſtand anfangs im großen Contraſte von Licht und Schatten, wobei er das Licht von oben nahm und die Figuren ſehr hervorzuheben verſtand, ſpäter ahmte er mehr Guido Reni nach. Er hat gegen 600 Altarblätter, 150 große hiſtoriſche Stücke und 10 Foliobände Skizzen hinterlaſſen. Er ſtarb 1666 zu Bologna. 4.

Barbiton, ein Saiteninſtrument der Griechen, auch Polychordon, die größere Lyra genannt, war mit 7 Saiten bezogen und aus Elfenbein. Die Alten ſchrieben die Erfindung dieſes Inſtruments bald der Muſe Polyhymnia, bald der Melpomene, Andere wieder dem Anakreon oder Terpander zu. 51.

Barbou, Name einer alten bekannten Buchdruckerfamilie Frankreichs. Der berühmteſte iſt Joſeph Gérard, der Neffe Joſeph's B. Er übernahm nämlich das pariſer Etabliſſement von der Witwe Joſeph's und ſetzte die von Anton Couſtelier 1743 begonnene Sammlung alter Claſſiker fort, welche unter dem Namen der Barbou'ſchen bekannt und auf 77 Bände angewachſen iſt. 8.

Barcarole, ein Schifferliedchen, welches insbeſondere von den Neapolitaniſchen Fiſchern geſungen wird. Die Form der B. iſt feſtſtehend; gewöhnlich beſteht ſie aus 3 bis 4 Verſen, deren jeder am Schluſſe einen und denſelben Refrain hat, welch er im Chor wiederholt wird. Das Zeitmaß iſt faſt immer Andante, die Tactart $\frac{6}{4}$ oder $\frac{6}{8}$ und den Stoff liefern Lob des Meeres, der Fiſcherei, des Frohſinns und der Liebe. Hierdurch unterſcheidet ſie ſich ſehr weſentlich von der venetianiſchen Gondoliera, die, wenige Ausnahmen abgerechnet, faſt immer etwas feierlich Klagendes oder Heroiſches zum Gegenſtande hat. Die B. iſt leicht, der Geſang der Gondoliera dagegen iſt getragen. Die B. wird Tag und Nacht geſungen, die Gondoliera in der Regel nur Abends und Nachts. Auber in ſeiner Stummen von Portici hat für ſeine zwei Barcarolen Originale benutzt, ſo wie Roſſini im letzten Acte des Othello ein treffliches Muſter der venetianiſchen Gondoliera aufgeſtellt hat. Hier eine Überſetzung einer der in Neapel gangbarſten.

Auf Schiffer, löſe deinen Kahn!
Die Wellen beginnen den Tanz! —
Sieh bei des Mondes Glanz
Eine und Eine ſich nahn. —
:,: „Schifferin: ſetze Dich zu mir,
„Schau nach dem loſen Spiel!
„Klein iſt der Kahn, doch ich ſchwöre Dir:
„Zweie ſind nicht zu viel. :,:

„Und wo ſich Well' und Wellen nahn,
„Da werden ſie hurtig vereint!
„Ei Schifferin mir ſcheint:
„Das iſt ſehr weiſe gethan.
„ :,: Liebchen! o ſetze Dich zu mir,
„Schau nach dem loſen Spiel!
„Auch in dem Hüttchen, ich ſchwöre Dir:
„Zweie ſind nicht zu viel." 11.

Barchent, lat. tela gossypina; fr. futaine; engl. fustian; ein Geweb-

aus Baumwollengarn und mit leinenen Kettenfäden. Baumwolle iſt die Hauptmaterie des B.; der Schnur- und Kleiderbarchent beſteht nur aus Baumwolle, der Bettbarchent aber hat zum Einſchlagen Leinengarn. Der Augsburgiſche B. war vor Zeiten der berühmteſte, jetzt ſind die Hauptmanufacturen deſſelben zu Suhl, Chemnitz, Öderan, Ernſtthal, Hohenſtein, Frankenberg, Glaucha, Mittweida, Bautzen, ſchleſiſch Reichenbach. 43.

**Barclay de Tolly.** Fürſt, kaiſerl. ruſſ. Generalfeldmarſchall, wurde 1759 in Liefland geboren, und ſtammt aus einem edlen ſchottiſchen Geſchlechte ab, welches in ſeiner Heimath durch viele ſeiner Mitglieder berühmt geworden iſt. Der Zweig dieſer Familie, von dem der Feldmarſchall abſtammt, blühte ſchon ſeit 1689 in Rußland, und auch der Vater des Fürſten war Lieutenant in der Garde geweſen. B., anfangs von ſeinem Vater, dann von dem Brigadier von Vermeulen und ſpäter von ſeinem Onkel, dem General Barcl. de T. erzogen, trat 1776 in Dienſte, und machte die Feldzüge gegen die Türken (1788 u. 89), gegen die Schweden, und 1792 und 94 gegen die Polen ehrenvoll mit. In den Feldzügen von 1806 und 1807 kämpfte er ruhmvoll und war in mehrern kleinen Gefechten ſiegreich, z. B. in dem Treffen bei Bergfried den 3. Febr. 1807, und bei Landsberg den 6. Febr. Bei der heldenmüthigen, doch endlich vergeblichen Vertheidigung von Preuß. Eylau wurde er gefährlich am Arme verwundet, ſo daß er eine Zeit lang außer Activität blieb; doch wurden ſeine Verdienſte anerkannt und durch mehrere Orden belohnt. 1808 commandirte er unter Knorring eine Diviſion in Schweden, und 1809 nöthigte er durch kühne und klug berechnete Märſche den ſchwediſchen Generalmajor Kronſtädt zum Rückzuge, und bekam in Folge deſſen Umeå in ſeine Gewalt. Der Kaiſer ernannte ihn jetzt zum General der Infanterie und Gouverneur von Finnland. 1810 wurde er Kriegsminiſter und erwarb ſich als ſolcher weſentliche Verdienſte um die Armee. Sie wurde neu organiſirt und bedeutend vermehrt, Feſtungen wurden gebaut und hergeſtellt, überhaupt Alles zu dem bevorſtehenden entſcheidenden Kampfe mit Napoleon mit größter Umſicht vorbereitet. Der Kampf begann, und Barcl. de Tolly, ſeinen Plan, nur defenſiv zu Werke zu gehen, verfolgend, übernahm das Commando der erſten Weſtarmee, die ihr Hauptquartier zu Wilna hatte. Nach dem Übergange Napoleon's über den Niemen zog er ſich in das feſte Lager bei Dryſſa an der Düna zurück, und als Napoleon ſeinen Marſch gegen Moskau richtete, rückte B. de T., um nicht von der zweiten Weſtarmee unter Bagrathion abgeſchitten zu werden, in 3 Zügen nach Smolensk. Nach der Vereinigung mit Bagrathion lieferte er die blutige Schlacht bei Smolensk, in welcher er zum Rückzuge genöthigt wurde. Kutuſow trat an ſeine Stelle, durch die allgemeine Stimme der Nation dazu berufen, obgleich man B. de T. volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen muß. Nach der Schlacht bei Borodino, in welcher B. de T. den rechten Flügel commandirt hatte, zog er ſich mit völlig zerrütteter Geſundheit eine Zeit lang zurück, bis er 1813 wieder auf dem Kampfplatze erſchien. Bekannt iſt ſein Aufruf vom 3. Jan. 1813 an die in der franzöſ. Armee befindlichen Deutſchen, eine deutſch-ruſſiſche Legion zu bilden. Nach der Eroberung von Thorn (d. 16. Apr.) zog er mit 17000 M. in die Lauſitz und nahm als Commandeur des rechten Flügels thätigen Antheil an dem Kampfe bei Bautzen und den darauf folgenden Gefechten. Am 26. Mai erhielt er den Oberbefehl über die preußiſch-ruſſiſche Armee; unter ihm commandirten Blücher, Wittgenſtein und der Großfürſt Conſtantin. Als nach Ablauf des Waffenſtillſtandes Schwarzenberg den Oberbefehl über die geſammten Heeresmaſſen der Verbündeten erhielt, commandirte B. de T. fortwährend Preußen und Ruſſen, ſchlug den General Vandamme bei Culm, und bekam ihn mit 10000 M. gefangen. In der Schlacht bei Leipzig behauptete er Güldengoſſa mit der größten Tapferkeit,

und trug dadurch viel zum Gewinne der Schlacht bei. Alexander erhob ihn in den Grafenſtand. Eben ſo thätig war er auf dem Kriegsſchauplatze in Frankreich. In der Schlacht am 30. März commandirte er auf den Anhöhen von Pantin und Romainville. Zur Belohnung ernannte ihn ſein Kaiſer zum General-Feldmarſchall. Nach der Zurückkunft Napoleon's von Elba marſchirte B. de T. an der Spitze von 180,000 M. aus Polen in Eilmärſchen nach dem Rhein, rückte aber erſt nach der Abdankung Napoleon's in Frankreich ein. Bei Gelegenheit einer Revue über ſeine Armee erhob ihn Alexander in den Fürſtenſtand. Er kehrte hierauf nach Rußland zurück, ſtarb aber ſchon den 25. Mai 1818, erſt 59 Jahre alt. — 22.

**Barden.** Die alten Dichter der Celten (nicht der Deutſchen), welche beſonders die Thaten der Helden und Größe der Götter beſangen. Sie ſtanden in ſo großer Achtung, daß ſie faſt für heilig gehalten wurden, und hatten das Wort des Friedens, d. h., der hitzigſte Kampf wurde unterbrochen, wenn ſie es befahlen. Nichts deſto weniger waren aber auch ſie es, die zum Kampfe ermunterten, und keine Schlacht begann, bevor nicht die B. ihren Heldenreigen begonnen hatten. Jeder Heerführer hatte wenigſtens einen B. in ſeinem Gefolge, und Oſſian war ein ſolcher Barde. Die B. gingen unter mit den Druiden in der wachſenden Herrſchaft des Chriſtenthums, aber mehrere ihrer erhabenſten Geſänge ſind bis auf uns gekommen, und Oſſian wird wohl ſo wenig als Homer jemals vergeſſen werden. 18.

**Bardeſänes**, ſ. Gnoſtiker.

**Bardiet**, Bardengeſang, beſonders wo im engern Sinne der eigentliche Kriegsgeſang damit bezeichnet wird. Dieſer Geſang war aber nichts Anderes als eine Todesweihe, und ſo geht daraus hervor, daß unſere neuern Kriegsſänger Unrecht haben, wenn ſie ihren Soldatenliedern, die meiſt guter Hoffnung voll ſind, den Namen B. zulegen. Klopſtock war der Erſte, der in dieſen Irrthum verfiel, und bekannt iſt die drollige Art, womit Käſtner und Lichtenberg zu ihrer Zeit gegen das überhandnehmende „Barden-Gebrüll" zu Felde zogen. 18.

**Barentſen** oder Barentz (Dietrich), ein niederländ. Maler, geb. 1534 zu Amſterdam, erhielt den erſten Unterricht von ſeinem Vater Barentz, genannt der Taube, reiſte dann nach Italien, wo er zu Venedig die Freundſchaft Titian's gewann. Nach einem ſiebenjährigen Aufenthalte kehrte er in ſein Vaterland zurück, wo er mehrere gute Werke lieferte, beſonders Portraite in Titian's Manier. In Amſterdam befindet ſich eine Judith von ihm, die für ſein Hauptwerk gehalten wird. Ein großes Gemälde, der Sturz Lucifer's, iſt in den Kriegsunruhen untergegangen. 15.

**Barezzi** (Steffano), ein Maler der neuſten Zeit in Mailand, hat die Kunſt erfunden, Freskogemälde auf Holz überzutragen. 16.

**Barfüßer und Barfüßerinnen** heißen diejenigen Mönche und Nonnen, die ihrer Ordensregel zu Folge keine Schuhe tragen dürfen. Erſt um das Jahr 1000, als die Kloſterzucht viel ſtrenger wurde, machte der Stifter der Mönche von Font. Avellana dieſen zur Pflicht, völlig barfuß zu gehen. (Späterhin verſchmolzen dieſelben mit den Camaldulenſern.) Franz v. Aſſiſi ging mit ſeinen erſten Minoriten ebenfalls barfuß; einige Zweige des Franciscanerordens beobachteten dieſe Gewohnheit wenigſtens abwechſelnd, und die Alcantariner in Neapel bedienen ſich nie einer Fußbekleidung. Die Clariſſinnen ſo wie die ſpaniſchen Minoriten gingen ehemals auch barfuß, ingleichen einige erloſchene Orden. Zu Ende des XVI. und zu Anfange des XVII. Jahrh. legte man auf dieſe Zeichen der Demuth einen beſondern Werth. Dennoch gibt es weit mehr Barfüßer, die, wenn auch keine Schuhe, doch wenigſtens eine Art

Fußbekleidung tragen, welche entweder aus ledernen oder hölzernen Sohlen, bald mit, bald ohne Socken beſteht. Mit (ledernen) Sandalen ohne Socken gingen die Floriacenſer, geſtiftet in Calabrien 1189, bis ſie ſich mit den Ciſtercienſern vereinigten; hölzerne Sohlen trugen mehrere Brüderſchaften in Venedig und Sicilien. Die Barfüßer und Barfüßerinnen des Carmeliterordens in Spanien, geſtiftet von der heiligen Thereſia 1560, unterſcheiden ſich von einander dadurch, daß die Nonnen Strümpfe und Socken von Stricken oder Strohgeflecht (wie auch die übrigen Barfüßerinnen in Spanien), die Mönche hingegen lederne Sandalen ohne Strümpfe tragen. Eine Menge weniger bemerkenswerther Congregationen zeichnen ſich bald durch hölzerne, bald durch lederne Sohlen aus. 60.

**Bar Hebräus** (eigentlich Gregor Abulfaradſch ben Arûn), Sohn eines zum Chriſtenthum übergetretenen Juden, ward im J. 1226 n. Chr. zu Malatia in Armenien geboren, ſtudirte zuerſt die ſyriſche, arabiſche und griechiſche Sprache, dann Theologie, Philoſophie und Arzneikunde und erwarb ſich ausgezeichnete Kenntniſſe. Nachdem er eine Zeit lang in einer Höhle bei Antiochia als Einſiedler gelebt hatte, ward er in ſeinem 20. Jahre (1246) Biſchof von Gula, 1247 von Lakaba, 1252 zu Aleppo und 1264 Maphrian (ſ. d. Art.) der Jacobiten. Er ſtarb 1286 zu Maraga in Perſien. Seine Gelehrſamkeit und Beredſamkeit, ſo wie ſein edler Charakter erwarben ihm den Beinamen: Phönix der Zeit. Er hat eine große Menge Schriften aller Art hinterlaſſen, vorzüglich berühmt aber iſt ſeine Chronik in 3 Theilen, eine allgemeine Weltgeſchichte in ſyriſcher Sprache bis zum J. 1284. (Herausgegeben von Bruns und Kirſch, Leipzig 1789. 4. 2 Bände mit lat. Überſetzung.) Hiervon lieferte B. ſelbſt einen arabiſchen Auszug, der von Eduard Pococke (Oxford 1633. 4.) mit latein. Überſetzung herausgegeben und von Bauer (Leipz. 1783—85. 2 Bde. 8.) deutſch überſetzt worden iſt. 16.

**Barka**, ein zum Staate Tripoli in Nordafrika gehöriger Küſtenſtrich am mittelländiſchen Meere, das Cyrenaika der Alten, 38° und 47° L. und 29—33° N. B., eine größtentheils wüſte, nur an der Küſte etwas angebaute Landſtrecke, ungefähr 4000 □ M. enthaltend. Es grenzt ſüdlich an die Wüſte Sahara, weſtlich an Tripolis, nördlich an das mittelländiſche Meer und öſtlich an Ägypten. Das Land iſt im Innern öde, denn der Oaſen ſind wenige, und die Flüſſe unbedeutend. Nur der Küſtenſtrich iſt fruchtbar. Haupterzeugniſſe ſind Datteln, Tabak, Reis, Gerſte, Sennesblätter und mehrere Gattungen Südfrüchte. Die Küſte iſt in 2 Provinzen abgetheilt, die von Beys regiert werden: Derne, mit der Hauptſtadt gleiches Namens, und Benzagi mit der Hauptſtadt Benzagi, das alte Berenice, und dem Hafen Bamba. Die Einwohner, Berbern und Araber, ſind roh und ungebildet und größtentheils Nomaden. 15.

**Barke**, fr. barque; engl. bark, lighter, ein mit 3 Maſten (dem großen, Beſam- und Fockmaſte) verſehenes auf dem mittelländiſchen Meere gebräuchliches und zum Transport eingerichtetes Schiff; auch verſteht man auf kleineren Flüſſen Böte darunter. Barkaſſe iſt das größte Boot bei großen Schiffen, das zum Lichten und Ausbringen der Anker gebraucht wird. 43.

**Barker**, der bekannte Erfinder des Panorama, ward zu Kells in Irland geboren und legte ſich anfänglich auf Bildermalerei. Meiſt in Dublin und Edinburg beſchäftigt verſuchte er es, die letztere Stadt in Cirkelform aufzunehmen. Dieſes ſchwierige Unternehmen gelang ihm, und ſeine Darſtellung fand in Edinburg ſelbſt und in London ungemeinen Beifall. Dieſer munterte ihn auf, auch London ſo darzuſtellen, und ſein Panorama wurde in Deutſchland gern geſehen. Er fing nun an nach größerem Maßſtabe zu arbeiten und ſtellte das Panorama der ruſſiſchen Flotte zu Spithead, der Gegend von Windſor, ferner

das Panorama von Rom, vom Seeſiege Nelſon's über die franzöſ. Flotte an der ägyptiſchen Küſte, von Gibraltar, von der Neapolitaniſchen Bai, von Paris, Florenz ꝛc. auf. Er bediente ſich kunſtgerecht der Wirkung der Optik, und eine ſeiner merkwürdigſten und rühmlichſten Darſtellungen, die der Schlacht von Trafalgar, ließ ſelbſt den dabei geweſenen Officieren nichts zu wünſchen übrig. B.'s Sohn führte unter Aufſicht des Vaters faſt alle Zeichnungen zu den Darſtellungen aus. 51.

**Bar Kokba** (Sohn des Sterns), ein Betrüger, der ſich den Stern aus Juda nannte, für den Meſſias ausgab und die Juden zu einer heftigen Empörung aufreizte, in welcher ſie vorzüglich über die Chriſten herfielen (127 n. Chr.). Einer ſeiner bedeutendſten Anhänger war Rabbi Akiba (ſ. d. Art.). Aber Kaiſer Adrian ſchickte den Julius Severus gegen ihn, der ihn nach mehrern mörderiſchen Schlachten endlich in der Feſtung Bitter einſchloß. Bei der Einnahme derſelben verlor B. das Leben und über 500000 Juden wurden theils ermordet, theils als Sklaven verkauft. Hierauf wurde allen Juden bei Todesſtrafe verboten, nach Jeruſalem zu kommen, und dieſe enttäuſcht nannten nun ihren Anführer Bar Kosba (Sohn der Lüge). 37.

**Barlow** (William), geb. 1560 in Pembrokſhire, ſeit 1614 Archidiaconus zu Salisbury, geſtorben 1625, machte mehrere Seereiſen, ſtudirte vorzüglich das Weſen des Magnets, entdeckte zuerſt den Unterſchied zwiſchen Stahl und Eiſen für magnetiſche Zwecke, zeigte die richtige Methode magnetiſche Nadeln zu prüfen und Magnete zuſammenzuſetzen und erfand das Abweichungsinſtrument für die Schifffahrt. 16.

**Barmekiden**, ein durch ſeine Gerechtigkeit, Edelmuth und Glanz von den oriental. Dichtern geprieſenes, in den Sagen der tauſend und einen Nacht vielfach erwähntes und durch ſein Schickſal berühmtes Geſchlecht ſtammte von Dſchafer Barmek, einem Prieſter des Feuertempels zu Balch ab, der um 714 n. Chr. an den Hof der ommijadiſchen Chalifen nach Damaskus kam. Sein Sohn Chaled ward Weſir der erſten Abbaſiden, und deſſen Sohn Jachja Erzieher des Harun Erraſchid, von dem er 785 n. Chr. zum Weſir ernannt und mit der größten Hochachtung behandelt wurde. Seine Verdienſte um die Blüthe des Reichs und den Glanz des Thrones, ſeinen Edelmuth und ſeine Freigebigkeit wiſſen die morgenländiſchen Schriftſteller nicht genug zu rühmen. Von ſeinen Söhnen genoſſen die beiden älteſten, Fadl und Dſchafer, die innigſte Freundſchaft Harun's, und Beide waren Gehülfen des Vaters im Amte, Fadl für die auswärtigen, Dſchafer für die häuslichen Angelegenheiten Harun's, daher auch Beide die kleinen Weſire hießen, gleichberühmt durch Scharfſinn, Edelmuth und Freigebigkeit und als Beſchützer der Dichtkunſt und Gelehrſamkeit. Vorzüglich vermochte Dſchafer Alles über den Chalifen und dieſer gab ihm ſogar ſeine Schweſter Abbaſa zur Frau, doch mit dem Befehle, allen ehelichen Umgang zu vermeiden. Aber nur 16 Jahre dauerte ihre Glücksperiode. Plötzlich ließ im J. 803 Harun den Dſchafer, 37 Jahre alt, enthaupten, den Vater Jachja und Fadl ins Gefängniß werfen und ihr Vermögen confisciren, und Beide ſtarben in der Gefangenſchaft. Die Gründe dieſes Verfahrens werden verſchieden genannt: die Niederkunft der Abbaſa mit Zwillingen, Verläumdungen, Eiferſucht Harun's über ihre Macht, Verdacht einer Verſchwörung gegen den Chalifen ꝛc.; den Vorwand gab die Beſchuldigung der Anhänglichkeit an die alte Parſenreligion. Vielfach waren die Klagen der Dichter und des Volks über den Untergang dieſes Hauſes und Harun mußte ſogar endlich Todesſtrafe auf die Erwähnung der B ſetzen; doch ſcheint er ſein Verfahren gegen ſie ſpäter bitter bereut zu haben. Ihre Geſchichte hat vielen morgenländiſchen Schriftſtellern Stoff geliefert Seiten-

linien des Geſchlechts erhielten ſich noch lange und ſelbſt der berühmte Biograph Ibn Chalikân (ſtarb 1282 n. Chr.) war ein Barmekide. 37.

**Barmen**, bedeutende Fabrikſtadt im Regierungsbezirke Düſſeldorf der preuß. Provinz Jülich=Cleve=Berg gelegen. Sie beſteht eigentlich aus 5 Orten, Rittershauſen, Wichlinghauſen, Wipperfeld, Gemarke und Barmen, die ſich gegen 2 Stunden im Wipperthale ausdehnen. Hier wohnen gegen 20000 Menſchen, die ſich alle von den Seide=, Band=, Baumwollen= und Leinwandfabriken ernähren. Außerdem fertigt man hier Knöpfe, Peitſchen, Zwirn und betreibt Färbereien, Bleichen ꝛc. Der Handel B.'s iſt daher ſehr bedeutend. Man zählt über 100 Handelshäuſer und Comptoirs. 15.

**Barmherzige Brüder** ſind Hoſpitalitermönche, geſtiftet von Johann Ciudad, welcher den 8. März 1495 zu Montemor o novo geboren war und an demſelben Tage des J. 1550 ſtarb. Dieſer nahm ſich nämlich nach mancherlei abwechſelnden als Schäfer und Soldat ausgeſtandenen Schickſalen vor, armen Kranken zu dienen und nachdem er ſo viel theils erworben, theils erbettelt hatte, daß er in Granada ein Haus miethen konnte, nahm er 1540 die erſten Kranken in daſſelbe auf, widmete ſich am Tage ihrer Pflege und bettelte des Abends für ſie. Der Biſchof von Tuy legte ihm den Namen Johann von Gott bei und verordnete ihm und ſeinen Gehülfen eine Kleidung von braunem Tuche, die ſie in neuerer Zeit mit einer ſchwarzen vertauſcht haben. Anſehnliche Geſchenke, welche Johann vom Hofe und vom Erzbiſchofe erhielt, machten es ihm möglich, ein größeres Haus zu kaufen und ſeine Anſtalt zu erweitern. Im J. 1572 beſtätigte Gregor XIII. die Stiftung der Hoſpitaliter und gab ihnen die Regel des heil. Auguſtinus. Jedes Hoſpital hatte einen Vorgeſetzten, Major, und einen Prieſter. In Italien fanden ſie ſo ſchnell Eingang, daß ſie bald 18 Hoſpitäler beſaßen. Damit ſie durch Studien der Krankenpflege nicht entzogen werden möchten, verbot ihnen Clemens VIII. 1596 die Prieſterweihe, welche ihnen jedoch Paul V. 1609 für Einen in jedem Hoſpitale wieder geſtattete. Ohngefähr 20 Jahre ſpäter erhielten ſie ſogar die Erlaubniß, ein Probejahr zu halten und feierliche Kloſtergelübde abzulegen. Papſt Urban VIII. beſchenkte ſie 1624 mit allen Privilegien der Bettelorden; doch iſt ihnen verboten, höhere Ordensämter anzunehmen und außerhalb ihrer Hoſpitäler geiſtliche Amtshandlungen zu verrichten. In Spanien bilden ſie ſeit 1592 eine abgeſonderte Congregation, während die ſämmtlichen barmherzigen Brüder in Deutſchland, Frankreich, Polen, Ungarn ꝛc. unter einem zu Rom reſidirenden Generalmajor ſtehen. In Paris haben ſie das große Hoſpital la Charité gegründet. Außer dieſem zeichnen ſich noch die in Mailand, Rom, Neapel, vorzüglich aber die in Wien und Prag aus. In den in Öſtreich gelegenen wurden in dem einzigen Jahre $18\frac{1}{2}\frac{2}{3}$ allein 12609 Kranke ohne Unterſchied des Standes und der Religion unentgeltlich verpflegt. Die Regierung erleichtert ihnen dort ihren Beruf dadurch, daß diejenigen, welche Medicin, Chirurgie oder andere damit verwandte Wiſſenſchaften ſtudiren wollen, die Vorleſungen ohne Honorar zu bezahlen beſuchen dürfen. Curen oder Arbeiten in den Apotheken werden ihnen erſt dann geſtattet, wenn ſie ſich einer Prüfung unterworfen und in derſelben beſtanden haben. Die Behandlung Kranker außerhalb ihrer Spitäler iſt ihnen, ſo wie in Frankreich unterſagt. Ihre Disciplin iſt ſehr ſtreng. Das Wappen des Ordens iſt ein gekröntes Schild, auf welchem ein goldenes Kreuz über einer goldenen Granate ſteht. 60.

**Barmherzige Schweſtern** haben nie und nirgends mit den barmherzigen Brüdern in Verbindung geſtanden, noch weniger ſind ſie ein weiblicher Zweig des Ordens der letztern. Es werden vielmehr alle Hoſpitaliterinnen verſchiedener weiblicher Orden alſo genannt (ſ. d. Art. Hoſpitaliterinnen). 60.

**Bar Mizwah** (Sohn des Geſetzes) nennen die Juden einen Knaben, wenn

er das 13. Lebensjahr zurückgelegt hat, weil er von nun an als Mitglied der Gemeinde eintritt und für ſeine Handlungen ſelbſt haften muß, während vorher alle Verantwortlichkeit und Strafe auf ſeinen Vater fällt. Die Aufnahme in die Gemeinde muß wenigſtens vor zehn Zeugen geſchehen. 35.

**Barnabas** hieß eigentlich Joſes, war aus dem Stamme Levi auf der Inſel Cypern geboren und ein Schüler und treuer Gefährte der Apoſtel, welche ihn ſelbſt alſo nannten. Er ſcheint einer der 70 Jünger Jeſu geweſen zu ſein. Was er als Reiſebegleiter des Apoſtels Paulus that, leſen wir in der Apoſtelgeſchichte. Was ſonſt von ihm erzählt wird, iſt meiſtens Fabel. Ein Brief, der unter ſeinem Namen ſchon im II. Jahrh. vorhanden war, wird von Clemens von Alexandrien zwar für ächt angeſehen, aber von Euſebius und Hieronymus bald für untergeſchoben, bald für zweifelhaft erklärt. Auch der Brief an die Hebräer iſt ihm bisweilen zugeſchrieben worden. Die fernern Schickſale B.'s und ſein Tod werden verſchieden erzählt; doch mangelt dieſen Erzählungen die hiſtoriſche Gewißheit. 60.

**Barnabiten.** Es gab ſchon in den frühern chriſtl. Jahrhunderten einen Mönchsorden, deſſen Mitglieder B. oder Mönche des heil. Barnabas, bisweilen auch Ambroſianer genannt wurden. Dieſer Orden iſt längſt erloſchen. Bekannter ſind die neuern B. oder regulirte Chorherren von der Congregation des heil. Paulus. Ihre Stifter waren Antonio Maria Zaccaria, Bartolomeo Ferrari und Antonio Morigia, drei Edelleute, von welchen der erſte bereits Doctor der Medicin zu Padua, der andre ein Rechtsgelehrter war. Sie traten in den Prieſterſtand und errichteten um das Jahr 1530 eine Geſellſchaft, deren Hauptzweck die Seelſorge war, welche ſie durch Beichtehalten, Predigen, Jugendunterricht, Leitung der Seminarien und Miſſionen zu befördern ſuchten. Papſt Clemens VII. beſtätigte ſie im J. 1532. Vier Jahre ſpäter nahmen ſie den Namen Clerici regulares des heil. Paulus an und begaben ſich vom J. 1537 an als beredte Bußprediger nach Vicenza, Pavia, Venedig und andere Orte. So lange ſie da waren, ſchienen ſie Wunder der Bekehrung zu wirken; nach ihrem Abzuge aber kehrte Alles zu den alten Laſtern zurück. Bald nach dem J. 1539 erhielten ſie die Kirche des heil. Barnabas zu Mailand und nannten ſich nun Barnabiten. Im J. 1608 kamen ſie auf Veranlaſſung Heinrich IV. nach Frankreich und bekehrten die Ketzer der Provinz Béarn. Unter dem Kaiſer Ferdinand II. erhielten ſie einen Sitz in Wien. Aus der Mitte derſelben gingen mehrere Gelehrte und Schriftſteller hervor, ſo wie es zu Mailand und Pavia einige Profeſſoren gab, welche B. waren. 60.

**Barnabitinnen**, eine Art Nonnen, welche eigentlich Angelicae (engliſche Fräulein) oder Guastallinae hießen, geſtiftet im J. 1534 von einer Gräfin von Guaſtalla mit Genehmigung des Papſtes Paul III. Sie arbeiteten fleißig an der Bekehrung des weiblichen Geſchlechts und traten in Verbindung mit den Barnabiten, welche ſie oft auf ihren Bekehrungsreiſen begleiteten. 60.

**Barnave**, Anton Peter Joſeph Maria, geb. 1761 zu Grenoble, war der Sohn eines Procurators, proteſtantiſcher Religion, wurde ſehr jung Advocat und 1789 vom dritten Stande der Dauphiné als Deputirter zu den Generalſtänden gewählt. Der junge Mann ergriff beim Ausbruche der franz. Revolution die herrſchenden Ideen mit ſolchem Feuer und zeichnete ſich durch ſein Rednertalent ſo ſehr aus, daß er ſich gleich anfangs einer großen Popularität erfreute. Ein bitterer, offener Feind der Hofpartei ſprach er ſelbſt öfters gegen Mirabeau, der nicht immer mit den Revolutionsmännern übereinſtimmte, und Mirabeau ſelbſt ſagte vom B.: „das iſt ein Baum, der hoch ſteigen wird, wenn man ihn wachſen läßt!" B.'s ſchwärmeriſcher Eifer zeigte ſich damals deutlich in ſeiner blutdürſtigen Antwort, die er dem Vertheidiger der unglücklichen Familie Foulon in

der Verſammlung gab: „iſt denn das Blut, welches fließt, ſo rein, daß man nicht einige Tropfen davon vergießen könnte?“ eine unbedachte Äußerung, die ihm viele Vorwürfe der Hofpartei zuzog. Schnell ſtieg er durch ſeine Talente empor, ward Secretair der Verſammlung, Mitglied des Ausſchuſſes für die Colonien, Mitglied des diplomatiſchen Ausſchuſſes und 1791 Präſident. Als aber die Revolutionspartei ihre Meinung mäßigte, ward auch B. gemäßigter. In dem Ausſchuſſe für die Colonien zeigte er ſich den Schwarzen weniger günſtig, indem er darauf drang, nicht eher ein Decret gegen die Schwarzen zu erlaſſen, bis ſie ſich gegen die Neuerungen geſträubt haben würden. Obgleich er dieſe Meinung nicht durchſetzte, ſo ſtieß er dadurch doch bei den meiſten ſeiner Freunde gewaltig an und verlor immer mehr ſeinen Credit. Sichtbarer noch ward ſeine Änderung durch die Flucht des Königs. Er war damals faſt der Einzige, der mit Mäßigung und Umſicht Ruhe in der conſtituirenden Verſammlung zu erhalten wußte, und nachdem er Lafayette gegen die Beſchuldigungen, um die Entweichung des Königs gewußt zu haben, vertheidigt hatte, wurde er mit Pethion und Latour Maubourg zur Begleitung der zu Varennes eingeholten königlichen Familie beauftragt. Das tiefe Unglück derſelben, die Entweihung der königlichen Würde und ſeine innere geheim gehaltene Anhänglichkeit an die Königin ſtimmten ihn völlig um, er behandelte die hohen Gefangenen mit aller ſchuldigen Ehrfurcht und ſtattete der Verſammlung einen ganz kurzen, trocknen Rapport über die Einholung ab. Von dieſer Zeit an wurde er der Vertheidiger der Unverletzbarkeit der königl. Perſon, ſagte mit prophetiſchem Geiſte die der Republik drohenden Stürme voraus, widerſetzte ſich den ſcharfen Maßregeln gegen die widerſpenſtigen Prieſter und bewirkte ohne Scheu der Gefahr, daß das ſtrenge Coloniedecret zurückgenommen wurde, ſo daß ihn die Revolutionspartei wegen ſeiner geänderten Grundſätze gänzlich aufgab. Nach Auflöſung der conſtituirenden Verſammlung zog er wieder nach Grenoble, ehelichte dort die Tochter eines Steuerrathes, ward als des Briefwechſels mit dem Hofe verdächtig verhaftet, blieb hier 15 Monate im Gefängniſſe, bis er nach Errichtung des Revolutionstribunals nach Paris gebracht, und trotz ſeiner meiſterhaften Vertheidigung von dem Tribunale zum Tode verurtheilt und am 29. Octbr. 1793 in einem Alter von 32 Jahren guillotinirt wurde. Seine Büſte befindet ſich im Muſeum zu Grenoble und außerdem ward ſeine Statue auf Befehl der Conſularregierung auf der großen Treppe des Erhaltungsſenats aufgeſtellt. 51.

**Barnes**, auch **Barns**, Robert, war unweit Lynn in der Grafſchaft Norfolk geboren, ſtudirte ſeit 1514 zu Cambridge Theologie und wurde bald Doctor derſelben. Luther's Schriften brachten Licht in ſeine Anſichten. Eine Predigt, in welcher er die Üppigkeit der Prälaten angriff, hatte die Folge, daß er gefänglich nach London abgeführt wurde. Einige angeſehene Freunde bewirkten ſeine Freiheit, doch mußte er gewiſſe Artikel ſeiner Lehre abſchwören. Kurze Zeit darauf wurde ihm wiederum Ketzerei vorgeworfen. Er ſollte verbrannt werden. Doch gelang es ihm zu entfliehen und er kam 1530 nach Wittenberg, fand Zutritt und Wohnung bei Luther und trat völlig auf deſſen Seite. Inzwiſchen hatte der König von England, Heinrich VIII., gänzlich mit dem Papſte gebrochen. B. durfte in ſein Vaterland zurückkehren, wurde vom Könige als Hofgeiſtlicher angeſtellt und nebſt andern Geſandten an die proteſtantiſchen Reichsſtände geſchickt, um ein Bündniß mit ihnen zu ſchließen. Da ihn der König indeß auch brauchte, ſeine Vermählung mit der Prinzeſſin Anna von Cleve zu Stande zu bringen, welche dieſer ſpäterhin bereute, ſo fiel B. in Ungnade und es wurde dem Biſchofe Gardiner, den er durch Beſtreitung ſeiner Lehren beleidigt hatte, um ſo leichter, ſein Verdammungsurtheil zu bewirken. Ungehört wurde er am 30. Juli 1540 als Ketzer verbrannt. Unter ſeinen Schriften verdienen ſeine Lebensbeſchreibungen der Päpſte

genannt zu werden. Seine Geſchichte findet ſich in Luther's Schriften Thl. XXI. der Walch'ſchen Ausgabe, Seite 186 ff. in der Nachleſe. 60.

**Barnes**, Juliane, ſ. Berners.

**Barneveldt** (Jan van Olden), ſ. Arminianer.

**Baroccio** oder **Barozzi**, Federico, einer der vorzüglichſten Maler der röm. Schule, geb. 1528, Schüler des Venetianers Battiſto Franco, copirte anfangs nach Titian, arbeitete dann im Style Raphael's und ſuchte endlich, von Correggio eingenommen, dieſen nachzuahmen. Doch erreichte er dieſen weder in Kraft noch Wahrheit des Ausdrucks; auch ſein Colorit hat Mängel. Beſonders aber iſt ihm der Fehler vorzuwerfen, daß ſich die Gegenſtände auf ſeinen Gemälden ſo ausnehmen, als ob ſie zwiſchen durchſichtigen Wolken ſchwebten. Deſſenungeachtet iſt er ein Künſtler von großen Verdienſten und nur dem damals herrſchenden verſchrobenen Geſchmacke iſt es zuzuſchreiben, daß er nicht mehr leiſtete. Seine berühmteſten Gemälde ſind die Kreuzesabnahme zu Perugia, die Grablegung zu Sinigaglia und die Flucht des Äneas. Übrigens nahm er den Stoff zu ſeinen Werken faſt immer aus der heil. Geſchichte. 15.

**Baromakrometer**, von *βάρος*, Schwere, Gewicht, *μακρὸς*, breit und *μέτρον*, Maß zuſammengeſetzt. Damit bezeichnet man ein von D. H. R. Stein erfundenes Inſtrument, womit man Schwere und Länge neugeborner Kinder zu beſtimmen ſucht. Es beſteht aus einer elaſtiſchen zuſammengebogenen Stahlfeder mit einem in 15 Theile getheilten meſſingenen Gradbogen, nach deren Zahl die Pfunde beſtimmt werden, einer elaſtiſchen Wage, deren Schale von Wachstuch iſt ꝛc. 33.

**Barometer, Baroſkop, Luftſchwermeſſer, Wetterglas, Torricelli'ſche Röhre**, lat. barometrum, baroscopium, tubus Torricellianus; franz. baromètre, baroscope; engl. barometer (von *βάρος*, Schwere und *μέτρον*, Maß), iſt dasjenige phyſikaliſche Werkzeug, womit man den Druck oder die Schwere der unſern Erdball umgebenden atmoſphäriſchen Luft und ihre Veränderungen mißt. Es iſt dieß eine $2\frac{1}{2}$ Fuß lange und eine oder mehrere Linien weite verſchloſſene luftleere Glasröhre, deren Ende eine mit Queckſilber gefüllte Kugel bildet; das Steigen und Fallen des Queckſilbers beobachtet man auf der an der Glasröhre befindlichen Scala. Seit Ariſtoteles (geb. 384 v. Chr.) erklärte man das Phänomen, daß das Waſſer in dem luftleeren Raume der Saugpumpenröhren und Hebern aufſteige, aus dem Abſcheue der Natur gegen den leeren Raum. Nur durch die Entdeckung Gallilei's, daß das Waſſer im leeren Raume der Saugpumpen nicht über 18 Ellen oder 32 pariſ. Fuß ſteigen wollte, wurde dieſem eingebildeten Abſcheue Grenzen geſetzt. Sein Schüler und Nachfolger im Lehramte der Mathematik zu Florenz, Evangeliſta Torricelli, ſetzte die angefangene Unterſuchung weiter fort; denn eben die Urſache, welche das Waſſer 32 Fuß hoch zu ſteigen geſtatte und in dieſer Höhe halte, brachte ihn auf den glücklichen Gedanken, daß ſich auch das 14 mal ſchwere Queckſilber nur $\frac{32}{14}$ Fuß oder $27\frac{1}{2}$ Zoll hoch treiben und erhalten müſſe. Zu dieſem Behufe füllte er eine etliche Fuß lange am obern Ende zugeſchmolzene Glasröhre mit Queckſilber, verſchloß das andere Ende mit dem Finger und brachte ſie dann in umgekehrter Stellung in ein mit Queckſilber angefülltes Gefäß. Nach Wegnahme des Fingers von der untern Öffnung floß das Queckſilber bis zu einer $27\frac{1}{2}$ Zoll hohen Säule ab; der übrige Theil der Röhre war luftleer und wurde ſeitdem die Torricelli'ſche Leere genannt. Aus der Bemerkung, daß die Länge der Queckſilberſäule bei dieſem Verſuche mit dem ſpecifiſchen Gewichte des Queckſilbers multiplicirt gerade die Höhe gab, zu welcher das Waſſer in der Saugpumpe geſtiegen war, zog er den richtigen Schluß, daß ein dem jedesmaligen Drucke der Flüſſigkeit proportionaler Gegendruck der Atmoſphäre der Grund dieſer Erſcheinung ſei, und ſo wurde er 1643 der Erfinder der

nach ihm benannten Torricelli'ſchen Röhre. Er theilte dieſe Erfindung dem Merſenna und dieſer dem Pascal und Carteſius mit. Pascal hegte noch Zweifel und ſuchte dieſe durch ein ſicheres Experiment zu entſcheiden. Er meinte nämlich: wenn die Erſcheinung der Torricelli'ſchen Röhre eine Folge des ſtatiſchen Druckes der Luft iſt, ſo muß die Queckſilberſäule kürzer werden, wenn die auf den andern Schenkel drückende Luftſäule ſich verkürzt, ſobald man ſich auf einem hohen Berge der Grenze der Luft mehr nähert. Deßwegen veranlaßte er einen ſeiner Verwandten, Namens Perrier, zu Clermont in Auvergne den Verſuch mit dem B. auf dem Berge Puy de Dome anzuſtellen, worauf dieſer allerdings Pascal's Vermuthung beſtätigt fand. Es zeigte ſich, daß die Queckſilberſäule der Torricelli'ſchen Röhre auf dem 500 Toiſen hohen Berge gegen 3 pariſ. Zoll kürzer war, als in der Tiefe. Pascal ſtellte darauf mehrere Verſuche im Kleinen an und überzeugte ſich vollſtändig von der Richtigkeit dieſer Erklärung. Da nun auch ſchon Torricelli, mehr aber noch Pascal bemerkt hatte, daß der Stand des Queckſilbers in der Torricelli'ſchen Röhre faſt täglichen Veränderungen unterworfen ſei, ſo ſchloſſen ſie hieraus, daß auch im Drucke der Atmoſphäre öfter Veränderungen vorgehen müſſen und daß man dieſe Röhre zur Beſtimmung und Abmeſſung dieſer Veränderungen benutzen könnte. Hierdurch wurden bald Mehrere darauf aufmerkſam gemacht und die Torricelli'ſche Röhre erhielt nun ihrer Beſtimmung gemäß den Namen Barometer. Man fand, daß bei zunehmender Elaſticität der Luft das Queckſilber in der Röhre ſtieg, bei Abnahme derſelben aber fiel. — Der einfachen Torricelli'ſchen Röhre hat man aber bald durch allerlei Abänderungen und Verbeſſerungen eine bequemere Einrichtung zu geben verſucht. Nach der richtigen Theorie kam man bald darauf, der Röhre eine heberförmige gekrümmte Geſtalt zu geben, welches hauptſächlich eine von Dr. Luck angegebene Einrichtung iſt, die den Namen Heberbarometer führt und auch dem Weſen des Werkzeugs ſo ziemlich entſpricht. Allein bei ſehr genauen Verſuchen iſt es immer noch bedeutend mangelhaft, weil man wegen des Steigens und Fallens im kurzen Schenkel die Hälfte der Veränderungen addiren oder ſubtrahiren muß, und ſo änderte man es dahin ab, daß man das Behältniß des Queckſilbers an die Röhre ankittete oder dieſe heberförmig umbog und an dieſelbe eine gläſerne runde oder längliche, oben offene Kugel anſchmolz, weßwegen man das ganze B. auf ein Bret befeſtigen konnte, auf dem eine Scala angebracht war. Dieſe Einrichtung iſt auch noch jetzt bei den zu gewöhnlichen Wetterbeobachtungen beſtimmten Barometern die gewöhnlichſte und bequemſte. Soll ein B. genau das leiſten, was man ſeiner Natur nach von ihm verlangen kann, ſo muß die Röhre völlig luftleer gemacht ſein und die äußere Luft allein auf ſie wirken. Dieſes geſchieht dadurch, daß man das Queckſilber in der Röhre über Kohlenfeuer gehörig auskocht und dadurch alle Luft und Feuchtigkeit aus ihr entfernt. Zu den weſentlichen Erforderniſſen des Barometers gehört ferner auch die genaue und richtige Eintheilung der Scala, welche auf Papier, Holz, Elfenbein, Schiefer, Glas oder auch auf die Röhre ſelbſt verzeichnet wird. Als abſolutes Maß der Scalen dient entweder der londner Fuß oder der altfranzöſiſche Fuß oder das Mètre oder ein ſonſt übliches Längenmaß, welches in Zolle, Linien und Zehntheilchen mit der größtmöglichſten Genauigkeit abgetheilt wird. Jeder gute B. iſt auch mit einem Thermometer verſehen, daß man die Höhe der durch den Luftdruck getragenen Queckſilberſäule ſtets nach der Wärme corrigiren kann. Man muß aber bei Beobachtung des Barometerſtandes darauf ſehen, daß die Röhre genau lothrecht hängt und das Auge in einerlei horizontaler Ebene mit der Fläche des Queckſilbers gehalten werde, um den Stand des Queckſilbers beim höchſten Punkte ſeiner Convexität anzugeben. 40.

**Barometrograph** iſt ein Werkzeug, welches die Veränderungen in der Schwere der Luft genau anzeigt und auch ſelbſt aufzeichnet. Es hält ſowohl Tag

als Nacht eine ganze Woche hindurch genau Buch. Zwei dergleichen hat Luz beſchrieben, wovon einer in England erfunden und der zweite von Changeux in Paris angegeben worden iſt. 33.

**Baron**, vom altdeutſchen **bar, frei**, ein Freiherr oder Adeliger höhern Ranges zwiſchen dem Grafen und dem ſimpeln Edelmanne. Bei den Franken bezeichnete das Wort urſprünglich einen freien Mann, dann einen freien Grundſtücksbeſitzer, der in Kriegs- oder Hofdienſten ſtand. Im Mittelalter unter dem deutſchen Kaiſer Karl IV. (in der goldnen Bulle) verſtand man unter einem Barone den Beſitzer eines unmittelbar unter dem Kaiſer ſtehenden, von der Gerichtsbarkeit des Grafen ausgenommenen größern Stück Landes, in welchem er wiederum Edelleute als eigene Vaſallen hatte, die unter ihm ſtanden. Überhaupt war das Anſehen der Barone, die man auch Dynaſten oder Reichsbarone nannte, zu der Zeit größer, wo die Grafen noch blos Beamtete und ihre Stellen und Güter noch nicht erblich waren. Die Grafen hatten zwar als kaiſerliche Beamtete einen höhern Rang, aber nur für die Perſon wegen des Amtes. So wie jedoch die Grafenwürde erblich wurde, ſo mußten die Barone ihnen nachſtehen. In ſpätern Zeiten ſind in Deutſchland die Barone entweder in den Grafen- oder Fürſtenſtand erhoben, oder (beſonders nach dem Luneviller Frieden) landſäſſig geworden. Es gibt daher nur noch Familien, die als Zeichen eines höhern Ranges unterm Adel den Baronentitel führen, ohne jedoch eigentliche Baronien zu beſitzen. In England ſpielten die Barone eine weit größere Rolle und gehörten nebſt den freien Städten in den mehr als zweihundertjährigen Kriegen zu den eigentlichen Erzwingern der noch beſtehenden Grundgeſetze der engliſchen Freiheit. Seit Jacob I. (1612) hat man die Baronets (kleine Barone), welche den deutſchen Freiherrn ähneln, und gibt ihnen den Titel Sir. Sie führen im Wappen eine blutige Hand. Jacob verſprach einem Jeden die Würde als Baronet, der ihm zu ſeinen Kriegen 30 völlig ausgerüſtete Männer zuführen und ſolche 3 Jahre lang im Felde unterhalten würde. Die Parliamentsdeputirten der Hafenſtädte Dover, Haſtings, Hithe, Romney und Sandwich erhalten den Namen Baronets. 24.

**Baron**, Michael, geb. 1653 zu Paris, wird mit Recht der Schöpfer einer neuen Epoche in der Schauſpielkunſt genannt. Ein außerordentliches alle Eigenſchaften in ſich vereinigendes Talent, ein männlich ſchönes, imponirendes Äußere und ein herrliches Organ zeichneten dieſen berühmten Schauſpieler aus. Molière, frühzeitig auf ihn aufmerkſam geworden, zog ihn an ſich und bildete ihn aus. Doch B. hielt es für gut, bei Truppen niedern Ranges ſich die nöthige Routine zu verſchaffen. Dieß that er bei verſchiedenen Provinzialtheatern mit entſchiedenem Glücke und kehrte dann (1670) nach Paris zurück. Er wurde jetzt am Theater des Palais Royal engagirt und ſpielte hier mit allgemeiner Anerkennung bis 1673, wo er am Theater des Hôtel de Bourgogne in Floridor's Stelle eintrat. Als nun dieſes Theater mit dem des Palais Royal vereinigt wurde, glänzte er an dieſem als erſter Schauſpieler in verſchiedenen Rollen bis 1691, wo er mit Penſion ſeinen Abſchied nahm. Erſt nach einem Zeitraume von 30 Jahren erſchien er am 10. April 1720 in der Rolle des Cinna abermals auf dem Theater und zwar in einer Vollendung, die man bei einem 68jährigen Greiſe für ein Mährchen hätte halten ſollen. Er trat bis 1729 ununterbrochen in mannichfachen Rollen mit ſtürmiſchem Beifalle auf und ſtarb im genannten Jahre den 3. Septbr. — Sein größtes Verdienſt um die franz. Bühne erwarb er ſich dadurch, daß er den leeren Bombaſt und beſonders durch ſeine ſchöne gefühlvolle Declamation das ſteife Recitiren nach Reim und Vers zu verbannen ſuchte. Auch als Schauſpieldichter trat er auf und zwar als Nachahmer des Molière, den er jedoch bei weitem nicht erreichte, indem ihm eine höhere Erfindungsgabe gänzlich abging. Seine Werke erſchienen 1759 zu Paris, 3 Bde. 12. 22.

**Baronius** (Ceſare Baronio), der berühmte Kirchenhiſtoriker des XVI. Jahrh., war geboren zu Sora im Neapolitaniſchen den 30. Octbr. 1538, ſtudirte in Neapel die Rechte, wendete ſich aber 1557 mit ſeinem Vater nach Rom und widmete ſich hier der Betreibung der theologiſchen Disciplinen. Bald ward er durch die erworbenen Kenntniſſe, ſeinen ununterbrochenen Eifer in Erweiterung derſelben, ſo wie durch ſeine Frömmigkeit und feſte Anhänglichkeit an Dogma und Cultus der römiſchen Kirche allgemein bekannt und ſtand als Mitglied der Congregation des Oratoriums in großem Anſehn. Hier erhielt die bereits begonnene Richtung des B. die Feſtigkeit, mit der er eben ſo ſcharfſinnig als gelehrt der erſte Vorkämpfer der päpſtlichen Herrſchaft im Reformationszeitalter wurde. Er lebte nur für die Arbeit und ſah ſich auf jede Weiſe unterſtützt, ſeinem unermüdeten Fleiße Nahrung zu gewähren und durch den Glanz ſeiner Würden die Auctorität der ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit zu erhöhen. Nach Philipp's von Neri Abdankung (1539) ward er Superior der genannten Congregation, ſodann Beichtvater des Papſtes Clemens VIII., der ihn zum apoſtoliſchen Protonotarius und (1590) zum Cardinal und Bibliothekar des Vaticans erhob. Er würde auch nach dem Tode dieſes Papſtes (1605) mit der Tiara geziert worden ſein, hätte er nicht durch ſeinen Tractatus de monarchia Siciliae den ſpaniſchen Hof beleidigt, deſſen Gerechtſame und Kirchengewalt in Sicilien er in Schatten geſtellt hatte. Er ſtarb den 30. Juni 1607. Sein vorzüglichſtes Werk, das er auf Anrathen Philipp's von Neri unternahm und den Magdeburger Centurien entgegenſtellte, ſind die Annales ecclesiastici in 12 Foliobänden. Dieſe Kirchengeſchichte (bis zum Jahre 1198) erſchien zuerſt zu Rom 1588—1607, prachtvoller zu Antwerpen 1589 (in welcher aber der erwähnte Tractat über die Monarchie Siciliens fehlt, der zu Paris 1601. Fol. beſonders dazu geliefert wurde), am correcteſten, nach dem Urtheile des B., zu Mainz 1601. Fortſetzungen dieſer Annalen lieferten Abr. Bzovius, Herrm. Spondanus, Odoricus Raynaldus und Jac. de Laderchio. Sie befinden ſich ſämmtlich in der (21ſten) von Manſi beſorgten Ausgabe. Mit Recht hat man B. vorgeworfen, daß er im Dienſte des Papſtes und als Sachwalter der röm. Curie geſchrieben und die Geſchichte nicht treu erzählt, ſondern zum Theil gemacht habe, ja ſelbſt unter ſeinen Glaubensgenoſſen fand er vielfachen Widerſpruch. (Vgl. Jo. Fr. Mayer de fide Baronii et Bellarmini ipsis Pontificiis ambigua, Amstel. 1697. 8. vorzüglich aber: Ant. Pagi, critica hist.-chronologica in univ. Annales eccl. C. Baronii etc. Genevae Voll. IV. 1705. fol. 2e Ausg. 1724.) Deſſenungeachtet wird jenes Werk noch heute von Proteſtanten wie von Katholiken hoch geſchätzt wegen der Urkunden aus den päpſtlichen Archiven und chronologiſchen und genealogiſchen Zuſammenſtellungen, wie ſie vor ihm Niemand verſucht und zu ihrer Bearbeitung und Herausgabe Gelegenheit hatte. 2.

**Barras**, Paul Jean François Nicolas, Vicomte de, geb. den 30. Juni 1755 zu Lohembour, ſtammte aus einer der älteſten Familien der Provence. Er trat noch ſehr jung in Militairdienſte und ging im J. 1775 als Unterofficier nach Isle de France, wo ſein Oheim Gouverneur war. Da er ſich bei mehreren Gelegenheiten auszeichnete, wurde er nach ſeiner Zurückkunft Capitain. Ein ausſchweifendes Leben hatte ſeine ohnehin nicht glänzenden Vermögensumſtände gänzlich zerrüttet, als die franz. Revolution ausbrach. Er zeigte ſich ſogleich als eifrigen Anhänger der neuen Ideen in den Verſammlungen des dritten Standes und war bei den Angriffen auf die Baſtille (1789) und die Tuilerien (1792) nicht müßig. Nachdem er als Abgeordneter des Departements Var für den Tod Ludwig's XVI. geſtimmt hatte, wurde er 1793 als Recrutirungscommiſſair in die ſüdlichen Provinzen geſchickt, wo er ein Belagerungsheer zur Wiedereroberung Toulons, welches die Engländer beſetzt hatten, ſammelte. Die Artillerie, welche

von dem Capitain Buonaparte befehligt wurde, trug nicht wenig zur Einnahme der Stadt bei. Von dieſer Zeit ſcheint ſich die freundſchaftliche Verbindung B.'s mit Buonaparte, zu deſſen Emporkommen er nicht wenig beitrug, herzuſchreiben. Die große Popularität, welche er ſich als Repräſentant zu Marſeille zu erwerben wußte, ſeine Abneigung gegen die blutigen Exceſſe der Jacobiner, ſeine unerſchütterliche Charakterſtärke machten ihn zum geeigneten Haupt der Oppoſition gegen Robespierre. Er nahm dieſen auf Befehl des Nationalconvents (den 27. Juli 1794) gefangen und führte ihn zum Schaffote. B., welcher an dieſem Tage vielen unglücklichen Schlachtopfern das Leben rettete, ward bald darauf zum Mitgliede des Wohlfahrtsausſchuſſes und, nachdem er den 13. Vendemiaire (5. Octbr. 1795) den Angriff der Royaliſten auf den Convent ſiegreich zurückgeſchlagen hatte, zum Oberbefehlshaber der Armee von Paris und des Inneren ernannt. Auch dieſen Kampf entſchied die von Buonaparte commandirte Artillerie und auf B.'s Empfehlung wurde dieſem jungen Generale, welcher ſich ſpäter gegen ſeinen Wohlthäter nicht ſehr dankbar zeigte, der Oberbefehl der Armee in Italien übertragen. Als die Conſtitution des J. 1795 das Directorium ins Leben rief, ward B. zum Mitgliede gewählt. Er ſuchte dieſes Inſtitut, welches die Keime ſeines Verderbens in ſich trug, mit ſeiner ganzen Energie zu halten; aber trotz der Beſiegung des Rathes (4. Septbr. 1797), welcher dem Directorium feindlich gegenüberſtand, mußte er bemerken, wie ſein Anſehen immer mehr ſank. Man beſchuldigte ihn ſogar des geheimen Einverſtändniſſes mit den Agenten Ludwig's XVIII. Am 13. Juli 1799 trat der verſchmitzte Sieyes ins Directorium, Buonaparte kehrte unerwartet aus Ägypten zurück und am 18. Brumaire (9. Nov. 1799) brach die fein angeſponnene Verſchwörung los, welche Buonaparte zum erſten Conſul erhob und die Directoren zwang, ihren Abſchied zu nehmen. B. wurde auf ſein Verlangen durch eine Escorte nach ſeinem Landgute Grosbois gebracht, mußte aber bald Frankreich verlaſſen und wohnte zu Brüſſel, bis er während der hundert Tage die Erlaubniß erhielt, in ſein Vaterland zurückzukehren. Er wählte Chaillot, ein ſchönes Dorf bei Paris, zu ſeinem Aufenthalte und ſtarb hier den 29. Jan. 1829. — Die im J. 1816 erſchienenen „Amours et aventures du vicomte de Barras“ (2 Voll. 12.) ſind untergeſchoben und ohne allen hiſtoriſchen Werth. 66.

**Barre**, franz. barre; engl. bar, bedeutet 1) im Berg- und Münzweſen ein langes Stück unverarbeitetes Metall, alſo eine Stange Gold, Silber, Eiſen ꝛc. 2) In der Schifferſprache den Ruderſtock oder die Balken am Maſte, die den Maſtkorb halten, oder endlich die vor den Löchern, durch welche die Waaren in das Schiff gebracht werden, angebrachten eiſernen Stäbe. 3) Bei der Seefahrt eine Sandbank oder eine Reihe Klippen vor dem Eingange eines Hafens oder Stromes. 4) In Spanien ein Längenmaß, womit anſtatt anderwärts mit der Elle die Zeuge gemeſſen werden. Die valenziſche B. = 2 Fuß 9 Zoll 7 Linien, die caſtilianiſche = 2 F. 7 Z. 2 L. 43.

**Barrèges les bains**, ein Dorf im tiefen Baſtenthale des Bezirks Argèles im franzöſiſchen Departement Oberpyrenäen an der Gave de Bastan, berühmt durch ſeine 4 Mineralquellen von 27 bis 39° Wärme, de la Chapelle, de l'Entrée, du Fond, welche drei Quellen man zum Baden, und die königliche, die man auch zum Trinken gebraucht. Das Dorf ſelbſt liegt 3960 Fuß hoch über dem Meere zwiſchen düſtern und wüſten Felſen, zählt nur 104 Häuſ., 1 Kapelle, 1 Hoſpital und 670 Einw., die jedoch im Winter den traurigen Aufenthalt zu verlaſſen pflegen und erſt im Frühlinge zum Empfange der Badegäſte dahin zurückkehren. Von dieſem Dorfe aus beſteigt man gewöhnlich den 9036 Fuß hohen Pic du Midi. 45.

**Barrel** (baril), engliſches Flüſſigkeitsmaß. 1) 1 Weinbarrel = 3¼

Gallons = 2 Eimer $4\frac{3}{4}$ Quart preuß. = 2 Eimer $18\frac{1}{4}$ Maß wiener. 2) 1 B. Ale = 32 Gallons = 2 Eimer $4\frac{1}{5}$ Quart preuß. = 2 Eimer $20\frac{1}{4}$ Maß wiener. 3) 1 B. Braunbier = 36 Gallons = 2 Eim. $20\frac{2}{3}$ Quart preuß. = 2 Eimer $32\frac{3}{4}$ Maß. wiener. 40.

**Barret** heißt eigentlich die viereckige Mütze mit breitem Rande ohne Schirm, welche die katholiſchen Geiſtlichen beim Gottesdienſte und manche Ordensgeiſtliche, wie die Theatiner, Prämonſtratenſer ꝛc. gewöhnlich tragen, auch die rothe Cardinalsmütze. Die im Mittelalter gewöhnlichen ſchwarzen Mützen der Ritter mit großem runden Deckel vorn mit Federn geſchmückt wurden nach den Freiheitskriegen wieder häufig von jungen Leuten getragen und auch von den Damen zuweilen als Kopfputz benutzt. 30.

**Barricade**, ein ſeit den neuſten Aufſtänden oft gehörter Ausdruck, bezeichnet Alles, wodurch der Zugang zu einem Orte verſperrt wird und was dem angegriffenen Theile als Bollwerk dient. In den Julitagen ſuchten die Pariſer vorzüglich durch Barricaden den königl. Truppen die Straßen zu verſperren und die Kämpfer dieſer Tage werden daher häufig Männer der Barricaden genannt. 9.

**Barrière**, eigentlich ein Aufhaltewerk, Sperrwerk vor einem We..., um den Andern abzuhalten, dann Vormauer; inſofern der Dritte dadurch vom Eindringen abgehalten werden ſoll. Endlich nennt man auch fortlaufende Befeſtigungen an den Grenzen Barrieren. — Barrièretractat, ein bekannter Vertrag zwiſchen den beiden Beſitzern der Niederlande, nämlich dem deutſchem Kaiſer, als Oberherrn der öſtreichiſchen Niederlande (jetzt belgiſchen Provinzen) eines und der Republik Holland, oder den 7 vereinigten Provinzen der Niederlande, andern Theils über die Sicherſtellung ihrer Grenzen gegen Frankreich. Der Hauptvertrag war vom J. 1715. Es wurde darin feſtgeſetzt, daß von Seiten der Holländer (Generalſtaaten) in ihren, den franzöſiſchen Grenzen zunächſt liegenden Barrieren, den Feſtungen Doornick, Furnes, Fort Knacke, Menin, Namur, Warneton und Ypern, eigene Beſatzungen und Commandanten unterhalten, die Letztern aber auch gegen den Kaiſer verpflichtet werden mußten. Dagegen ſollte in Dendermonde eine gemeinſchaftliche Beſatzung unterhalten werden, wozu der Kaiſer 1250000 holländ. Gulden jährlich beizutragen hatte und ſicher ſtellen mußte. Zu den mancherlei Neuerungen, welche in den neuern Zeiten Kaiſer Joſeph II. vornahm, die dann den Aufſtand der Niederländer und endlich den Verluſt ſeiner Provinzen zur Folge hatten, gehörte auch die, daß er im J. 1781 den Barrièrevertrag eigenmächtig aufhob und mehrere von den ihm zugehörigen Barrièren oder Grenzfeſtungen ſchleifen ließ. 38.

**Barrique**, **Oxhoft**, bordeauxer Wein- und Branntweinmaß = $\frac{1}{4}$ Tonneau = 3 Eimer $19\frac{3}{20}$ Quart preuß. = 3 Eimer $37\frac{1}{4}$ Maß wiener. 33.

**Barros** (Joao de), der beſte Geſchichtſchreiber der Portugieſen, geb. 1490, nach Andern 1496 zu Viſeu, entſtammte einer alten angeſehenen Familie, wurde von Emanuel dem Großen noch ganz jung an den Hof genommen und dem nachmaligen Könige Johann III. als Geſellſchafter beigegeben. Neigung trieb ihn zu den Wiſſenſchaften, beſonders ſtudirte er die alten Claſſiker mit vielem Erfolge. Nach dem Tode Emanuel's wurde er Gouverneur zu St. Georg de la Mina in Afrika, und 3 Jahre nachher erhielt er die wichtige Stelle als Schatzmeiſter von Indien, die er 38 Jahre verwaltete. Er ſtarb den 20. Octbr. 1570 zu Pombal. — Unſterblichen Ruhm erwarb er ſich vorzüglich durch ſein Hauptwerk: „Asia; dos Feitos, que os Portuguezes fizeram no descrobimento e conquista dos mares e terras do Oriente, depois do anno de 1412 até o de 1526." Lixboa 1552 Fol., in welchem er die Eroberungen und Entdeckungen der Portugieſen in Oſtindien beſchreibt und zugleich eine Menge Notizen über die verſchiedenen Länder, Bewohner, deren Sitten und Gebräuche ꝛc. liefert, welche

eben ſo ausreichend wie der Wahrheit gemäß ſind. Dieß Werk, welches er nicht vollendete, wurde von Andern, doch nicht mit gleichem Glücke fortgeſetzt. Übrigens hat er auch die erſte portugieſiſche Grammatik geſchrieben, unter dem Titel: „Grammatica da lingua portugueza“. Olissipone 1540. 22.

Barrow, Iſaak, war zu London 1630 geboren, ſtudirte zu Cambridge Theologie, widmete ſich aber hauptſächlich der Mathematik und ward Profeſſor derſelben. Bemerkenswerth iſt, daß er der Lehrer Newton's war. Die Schriften der ausgezeichnetſten Mathematiker der Griechen gab er in lateiniſcher Sprache heraus, erfand allgemeine Formeln zur Beſtimmung der Brennpunkte dioptriſcher Gläſer und hatte keinen geringen Antheil an der Entdeckung der Differentialrechnung. Er ſtarb 1677 zu London. 59.

Barrow (John), Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu London, einer der größten Kosmographen unſrer Zeit, geb. um 1760, war 1786 — 1791 Lehrer der mathematiſchen Wiſſenſchaften zu Greenwich, begleitete hierauf den Lord Macartney als Privatſecretair auf der bekannten unglücklichen Geſandtſchaftsreiſe nach China (1792 — 1794) und machte dann eine mehrjährige Entdeckungsreiſe in das Innere von Südafrika. Nach ſeiner Zurückkunft erſchienen dann ſeine Reiſebeſchreibungen, zuerſt die nach Afrika, London 1801 — 1804, dann die Reiſe nach China, London 1804; hierauf die Reiſe nach Cochinchina und der Bericht einer zweiten Reiſe in Südafrika, London 1806. Als Secretair bei der londner Admiralität angeſtellt, war er von nun an der Verfaſſer aller Pläne zu Entdeckungsreiſen der Engländer, die ſeit dieſer Zeit gemacht worden ſind, ward Mitglied faſt aller kosmographiſchen Geſellſchaften und der Stifter der am 16. Juli 1830 eingerichteten geographical Society zu London, deren zweiter Präſident er iſt. 16.

Barry (James), einer der berühmteſten engl. Maler, geb. zu Cork in Irland (wenn, iſt unbekannt), erlernte die Kunſt ohne Lehrer durch eignen Fleiß und erregte zuerſt durch ein Gemälde, die Taufe des Königs von Caſhel, allgemeines Aufſehen. Während ſeines längern Aufenthalts in Italien vervollkommnete er ſich ſo, daß er nach ſeiner Rückkehr Mitglied der Akademie zu London wurde. Da er aber die Mängel der bildenden Künſte in England einſehend die Akademie in einem Schriftchen beißend angriff und mehrere derſelben unangenehme Vorſchläge machte, ſo wurde er den 15. April 1799 aus der Akademie ausgeſtoßen. Doch that ihm dieß gar keinen Eintrag, da er viele Gönner unter den Großen hatte, die ihm zur Begründung einer neuen Schule mit großen Summen unterſtützten. Er ſtarb 1806 und hinterließ ein Vermögen von 30000 Pfd., welches er, ſelbſt darbend, mit ſchmutzigem Geize aufgehäuft hatte. — Seine beſten Werke ſind: 6 Gemälde im Saale der Societät zur Aufmunterung der Künſte ꝛc., welche die Civiliſation der bürgerlichen Geſellſchaft in ihrem Fortſchreiten zum Gegenſtande haben; ferner eine dem Meere entſteigende Venus, der verwundete Philoktet, Jupiter und Juno auf dem Berge Ida, der Fall des böſen Engels ꝛc. 22.

Bart, lat. barba; franz. barbe; engl. beard, das um Kinn, Wangen und Oberlippe befindliche Haar. Mögen auch einige Ausnahmen, wie bei den Weibern Äthiopiens und des ſüdlichen Amerika und ſelbſt bei einzelnen weiblichen Individuen unſeres Welttheils ſtatt finden, ſo bleibt der B. doch immer eine Auszeichnung des männlichen Geſchlechts. Er entſteht um die Zeit der Mannbarkeit (Verſchnittene ſind dieſer Zierde beraubt) und erleidet durch Klima, Nahrungsmittel und Temperament verſchiedene Modificationen. Bei Leuten hitzigen Temperaments, bei Bewohnern heißer und trockner Gegenden, wie Arabien, Indien, Spanien, Italien, iſt er gewöhnlich ſchwarz, hart und trocken, ſo wie blonde, dichte und weiche Barthaare meiſtens Leuten phlegmatiſcher Conſti-

tution und Einwohnern kalter und feuchter Länder, wie Holländern, Engländern, Schweden eigen ſind. — Eine Darſtellung der Veränderungen, welchen der Bart im Laufe der Zeit ſich unterwerfen mußte und der Streitigkeiten, zu welchen er Veranlaſſung gab, würde kein unwichtiger Beitrag zur Sittengeſchichte ſein. Im grauen Alterthume ſtand der Bart in hohen Ehren. „Ihr ſollt euern Bart nicht abſcheeren", ſagt das moſaiſche Geſetz (3 Moſ. 19, 27.). Die Griechen trugen ihre Bärte bis zu Alexander's Zeit, welcher, wie uns Plutarch erzählt, ſeinen Macedoniern ſie deßwegen abzuſcheeren befahl, daß die Feinde ſie nicht daran faſſen könnten. P. Ticinius Mena führte den Römern zuerſt (i. J. d. St. 454) Barbiere aus Sicilien zu (Plin. H. N. VII. 59.) und das Abnehmen des erſten Bartes war ſpäter bei ihnen ſogar ein kleines Familienfeſt. Von Adrian an erſcheinen die Kaiſer wieder mit Bärten bis auf Conſtantin, und von Heraklius an ſieht man die Beherrſcher von Byzanz ſtets bärtig abgebildet. Die Gallier, Gothen und Franken ließen blos die Haare an der Oberlippe wachſen (crista), andere germaniſche Stämme trugen Bärte und die Longobarden ſollen ſogar von der Länge derſelben ihren Namen haben. — Die Kirchenväter der erſten chriſtlichen Jahrhunderte eiferten ſehr gegen das Scheeren des Bartes, ſie nannten es eine verfluchte weltliche Eitelkeit und drohten mit dem Zorne Gottes, welcher die Verletzung ſeines Ebenbildes gewiß nicht unbeſtraft laſſen würde. Aber die Zeiten ändern ſich und mit ihnen die Anſichten. Was früher als ſtrafbare Eitelkeit verſchrien war, wurde bald zum ſtrengen Geſetze erhoben. Leo III. (795), um ſich nach der Trennung der griechiſchen Kirche von der römiſchen auch durch ein äußeres Zeichen von dem bärtigen Patriarchen von Conſtantinopel zu unterſcheiden, gab der Chriſtenheit zuerſt das Schauſpiel eines unbärtigen Papſtes und befahl den Geiſtlichen unter Androhung harter Strafen, ſeinem Beiſpiele zu folgen. Bei den Weltleuten, welche früher gottlos genug waren, mit glattem Geſichte einherzuſtolziren, ward jetzt der Bart zum Gegenſtande des Putzes und wußte ſich trotz mancher Anfeindungen zu erhalten, bis er in Frankreich unter Heinrich IV. in allen möglichen Formen den Gipfel ſeines Anſehens, aber auch den Wendepunkt ſeines Glückes erreichte. Ludwig XIII. und XIV. beſtiegen als Kinder den Thron und ihre Unterthanen mußten wenigſtens unbärtig ſcheinen. Der Bart wurde verwieſen und fand nur noch eine troſtloſe Zuflucht bei einigen Mönchsorden und bei den Juden. In Rußland erhielt er ſich, bis ihn Peter I. beſteuerte. Im Occident friſtet nur noch der Mouſtache und der Backenbart kümmerlich ſein Daſein, aber der Orient iſt bärtig geblieben bis auf den heutigen Tag, und wie der Schwur bei dem Barte des Propheten einer der heiligſten iſt, ſo ſchwört der Muhammedaner oft bei ſeinem eignen Barte und an demſelben gezupft zu werden gilt ihm als die größte Beleidigung. 66.

Barth (Johann Auguſt), berühmter Breslauer Buchdrucker, Wiederherſteller des Notendrucks und der Schriftgießerei in Schleſien und der Erſte, der daſelbſt den Steindruck einführte, ward den 1. Aug. 1765 zu Königswarthe bei Bautzen geboren. Seine Eltern wollten ihn anfangs zum Kaufmanne erziehen, allein er vertauſchte dieſe elterliche Beſtimmung mit der ſeiner Neigung, erlernte die Buchdruckerkunſt, bildete ſich darin von 1790 — 1797 in England und Holland aus, und als er 1800 die breslauer Stadt- und Univerſitätsbuchdruckerei eigenthümlich beſaß, benutzte er in dieſer ſeiner Offizin die in England gefundene Einfachheit und Methode. Er erfand eine eigne Notenpreſſe und vervollkommnete ſeine angelegte Schriftgießerei in Kurzem ſo, daß er 1811 bei der Vereinigung der Univerſitäten Frankfurt und Breslau einen Glückwunſch in 20 Sprachen und Mundarten auf Asbeſtpapier veranſtaltete, und 1816 ein herrliches typographiſches Denkmal dem allgemeinen Frieden weihen konnte. Dieſes Denkmal beſteht in einem den Weltfrieden preiſenden Geſange, der in allen nur

erdenklichen durch Schriftzeichen auszudrückenden Sprachen mit vieler Mühe und vielem Geldaufwande B.'s gedruckt wurde. Das Vorzüglichſte darunter iſt der Silberdruck der Runenſchrift, welcher der ſilbernen Handſchrift des Ulphilas nachgebildet iſt. Als unermüdet thätiger Mann ſtarb er für die Welt viel zu früh den 9. Sept. 1818 zu Breslau. 53.

**Barthel** (Joh. Caspar), Doctor der Theologie und der Rechte, Geheimer Rath und Dechant des Collegiatſtiftes in Haug, wurde 1697 zu Kitzingen geboren. Sohn eines armen Fiſchers ſchwang er ſich durch ſeine ausgezeichneten Kenntniſſe im geiſtlichen Rechte und durch ſeinen Eifer für das Anſehen der katholiſchen Grundſätze bald bis zum Geheimen Rathe auf. Anfangs in der Schule ſeiner Vaterſtadt erzogen, ſpäter im würzburger Jeſuitencollegium ausgebildet, ward er 1721 daſelbſt Pagenhofmeiſter, reiſte 1725 auf Koſten des Fürſtbiſchofs, der ihm wohlwollte, nach Rom, verweilte dort 2 Jahre, ſtudirte in dieſer Zeit beſonders durch Unterſtützung des Cardinal Prosper Lambertini, nachmaligen Papſtes Benedict XIV., das kanoniſche Recht, ward endlich Doctor und 1727 als ordentlicher Profeſſor des Kirchenrechts nach Würzburg zurückberufen. Nachdem er 1729 Doctor der Theologie, 1738 Canonicus des Collegiatſtiftes in Haug geworden war, wurde er 1744 zum Geheimen Rathe und 1754 zum Vicekanzler der Univerſität zu Würzburg und Dechanten des erwähnten Stiftes ernannt. Er war der erſte Kirchenrechtslehrer, der das Kirchenrecht mit der Kirchengeſchichte und der Staatengeſchichte verband, und vorzüglich auch auf die in Deutſchland geltenden Normen und Freiheiten, auf die deutſchen Concordate mit dem päpſtlichen Stuhle, auf die Reichsgrundgeſetze, auf den Verband der deutſchen Kirchen unter einander und mit dem Staate ſein Augenmerk richtete. Es mochte in ſeinen Lebensverhältniſſen und in ſeiner Erziehung liegen, daß er ein eifriger Verfechter der katholiſchen Principien wurde, wie aus ſeiner Schrift de jure reformandi antiquo 1744 und de jure reformandi novo 1744, ſo wie aus ſeinen vielen andern Schriften erhellet, von denen wir hier nur noch de Concordatis Germaniae 1740 und 1743, und Opera juris publici ecclesiastici ad statum Germaniae accommodati, Bamberg 1765 erwähnen. Gegen die Proteſtanten ſcheint er einen tiefen Haß nicht verbergen zu können, und bisweilen wurden ſeine gegen dieſelben gerichteten Grundſätze ſogar von Katholiken getadelt. Deſſenungeachtet aber ſprach er auch, wo es ſeinem Vaterlande galt, oft den Zwecken des päpſtlichen Stuhles entgegen. Er ſtarb 1771. 51.

**Barthélemy** (Jean Jacques), geb. 1716 zu Caſſis in der Provence, ſeit ſeinem zwölften Jahre bei den Vätern des Oratorium in Marſeille und ſpäter im Jeſuitencollegium gebildet, wo er große Sprach- und mathematiſche Kenntniſſe ſammelte, begab ſich 1744 nach Paris, wo er vorzüglich die kritiſche Münzkunde ſtudirte und ſich ſo auszeichnete, daß er 1747 Mitglied der Akademie des inscriptions und 1753 Aufſeher des königl. Münzkabinets wurde. Der Herzog von Choiſeul ward ſein inniger Freund und veranlaßte ihn zu einer Forſchungsreiſe durch Italien, die er 1755—1757 machte (Voyage en Italie, Paris 1802. 8. Deutſch, Mainz 1802. 8.). 1765 wurde er Schatzmeiſter bei S. Martin de Tours und 1768 Generalſecretair der Schweizer. Seine Zeit füllten Numismatiſche Studien und eine Menge gehaltvoller Abhandlungen darüber in den Memoires der Akademie des inscriptions (Voll. 21—41.), wodurch er ſich vorzüglich durch die Entdeckung des wahren palmyreniſchen Alphabets und um phöniciſche Inſchriften ſehr verdient machte, vorzüglich aber das Studium der alten Claſſiker aus, als deſſen Frucht endlich ſein berühmtes Werk: Voyage du jeune Anacharse en Grèce. Paris 1788. 5 Bde. 4. erſchien, eine umfaſſende Darſtellung des griechiſchen Lebens zur Zeit Alexander's des Großen in einer anziehenden Sprache geſchrieben, das ſeinen Zweck, Liebe zur claſſiſchen

Bildung in allen Ständen zu erwecken, nicht verfehlte und bald in alle europäiſchen Sprachen mehrmals überſetzt und mit höchſtem Intereſſe geleſen wurde. Aber die Revolution entriß ihm ſeine großen Einkünfte (36000 Livres jährlich) und brachte ihn nicht nur ſelbſt dem Mangel nahe, ſondern er wurde ſogar den 2. Sept. 1793 als des Ariſtokratismus beſchuldigt, verhaftet und nur durch die Fürſprache der Herzogin von Choiſeul wieder befreit. Er ſtarb den 30. April 1795 im 80. Lebensjahre. 17.

**Barthélemy und Mery**, gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts zu Marſeille faſt um dieſelbe Zeit geboren, bieten das ſeltene Beiſpiel geiſtiger Zwillinge dar und können daher auch nicht wohl bei der Beurtheilung ihrer Werke getrennt werden. Beide haben das Extrem des Liberalismus ergriffen und in beißenden Satyren gegen die Miniſterien der Reſtauration („Les Sidiennes, épitres-satyres sur le dix-neuvième siècle“, 1825, „la Villéliade“, „les Jésuites“, „la Peyronnéide“, „la Corbièreide“, u. a. m.) mit möglichſter Stärke ausgeſprochen. Das Hauptwerk, welches ſie gemeinſchaftlich arbeiteten, iſt ein erzählendes Gedicht in 8 Geſängen: „Napoléon en Egypte“, 1828. (trefflich übertragen von G. Schwab, Stuttg. und Tüb. 1829. 8.). Es beſchreibt die Geſchichte des franzöſiſchen Feldzugs nach Ägypten in ſchön gebauten Alexandrinern. Die Charaktere einzelner Perſonen, beſonders des Generals Murat, ſind gut gehalten und viele herrliche, ächt poetiſche Schilderungen ergötzen den Leſer. Damit iſt aber auch das ganze Verdienſt des Gedichtes ausgeſprochen. Wir ſehen keine Helden, die durch ihr Handeln unſere Theilnahme in Anſpruch nehmen, wir ſehen immer nur die Dichter malen. B. reiſte bekanntlich nach Wien, um dem Herzoge von Reichſtadt ein Exemplar zu überreichen, verfehlte aber ſeinen Zweck. Er machte ſeinem Unwillen Luft in einer ironiſchen Flugſchrift: „Le fils de l'homme“, (deutſch von F. Lenz, Tüb. 1830), welche ihm eine Geldbuße von 1000 Franken und dreimonatliche Haft zuzog. Der Eintritt des allverhaßten Bourmont in das Miniſterium Polignac gab den Dichtern die Veranlaſſung zu ihrem poetiſchen Pamphlet: „Waterloo. Au général Bourmont.“ Paris 1829. Der Verräther Bourmont verdiente dieſe bittere Satyre, aber unangenehm muß jedem Unparteiiſchen die unwürdige Behandlung Wellington's auffallen. Die Julirevolution begeiſterte die Freunde zu einer ſchönen, blumenreichen Declamation: „L'insurrection“, (deutſch von Mayer. Stuttg. 1830. 8.). Die neue Ordnung der Dinge gab aber bald dem getäuſchten B. Stoff zu neuer Satyre. Die „Dupinade, ou la revolution dupée“, Paris 1831, ein heroiſch-komiſches Gedicht in 3 Geſängen, und die politiſch-ſatyriſche Zeitſchrift „Nemesis“ (1831 — 32) ſind voll beißenden Witzes gegen das Juste milieu nicht ohne gehäſſige Perſönlichkeiten und unverdiente Schmähungen auf anders Denkende. Großen Beifall fanden ſeine neuſten Gedichte: „Douze journées de la revolution“, Paris 1832. Von Mery allein erſchienen: „Le bonnet vert“, ein pſychologiſcher Roman, und „L'assassinat“, (Paris 1832.) ein Gemälde, zu welchem die Unruhen in Südfrankreich im J. 1815 den Stoff boten. — Mery hat größere Wärme der Phantaſie und joviale Laune, B. mehr Sachkenntniß, Ernſt und Kraft. 67.

**Bartholdy** (Felix Mendelsſohn), ſ. Mendelsſohn.

**Bartholomäusnacht** (massacre de la St. Barthélemy). Seit dem Tode Heinrich's II. (1559) war Katharina von Medicis, die bis dahin am Hofe eine mehr untergeordnete Rolle geſpielt hatte, Regentin von Frankreich geworden, und mit verſchlagenem Scharfſinne fröhnte ſie nun einer unbegrenzten Herrſchſucht, welche die 17monatliche Regierung von Franz II. († d. 5. Decbr. 1560) und der 11jährige Knabe Karl IX. nicht beſchränkten. Ihr gegenüber ſtanden die Häuſer Bourbon und Guiſe, beide mit ihren Anſprüchen auf die Krone,

wenn das Haus Valois erloſchen wäre; beide als Parteihäupter der Hugenotten und Papiſten; beide ſollten der Regentin dienen oder ſich unſchädlich entfernen. Drei Religionskriege ſah ſie entflammen, die ſie bald durch Begünſtigung bald durch Unterdrückung der Calviniſten ſelbſt erregt hatte. Der erſte (1562 — 19. März 1563) befreite ſie von zwei Nebenbuhlern, dem Könige Anton v. Navarra, Mitregenten von Frankreich, am 26. Octbr. 1562, und dem durch Meuchelmord getödteten Herzog Franz v. Guiſe am 24. Febr. 1563, deſſen Bruder Karl, Cardinal von Lothringen, ſo wie ſeine Söhne, Herzog Heinrich, Ludwig und Karl v. Mayenne, zur Freude der Despotin den größten Theil der Blutſchuld auf den Admiral Coligny wälzten. In dem zweiten Kampfe (1567 — 27. März 1568) fiel der 74jährige Connétable Montmorency, dem die Regentin grollte, und an deſſen Stelle erhielt ihr Schoßkind, Herzog Heinrich v. Anjou, den Oberbefehl, und erntete vom ſchmeichleriſchen Hofe den Ruhm aller Siege, denen die Proteſtanten unterlagen. Während dieſer Zeit hatte Katharina nicht verabſäumt, den König Karl IX. für ihre Zwecke zu bilden, die ſie zum Theil im Einverſtändniſſe mit der päpſtlichen Curie und dem Madrider und Wiener Hofe verfolgte. Auf einer Reiſe zeigte ſie den ſeit dem 17. Aug. 1563 mündig erklärten Könige in den ſüdlichen Provinzen Frankreichs die Trümmer kathol. Kirchen und Klöſter, um in ihm den Glaubenshaß zu nähren, und traf in Bayonne am 9. Juni 1565 mit ihrer Tochter Eliſabeth, Königin von Spanien, und dem Herzoge Alba zuſammen. Bei den Berathſchlagungen gab der Letztere die Norm der zu treffenden Maßregeln in den Worten an: „Der Kopf eines Lachſes ſei mehr werth als alle Fröſche im Sumpfe.“ Der Verrath ſolcher Unterredungen, denen wohl auch Karl und der Prinz Heinrich von Navarra beigewohnt haben, hatte jenen zweiten Religionskrieg herbeigeführt, und als nach dem Frieden öffentliche und geheime Befehle die Ketzerei zum todeswürdigen Verbrechen ſtempelten, traten die Proteſtanten im J. 1569 zum dritten Male in den Kampf. Sie waren geſchlagen bei Jarnac d. 13. März und bei Moncontour den 3. Octbr., Ludwig Condé und Franz Dandelot, Bruder des Admirals, gefallen, und ſelbſt Coligny in die Acht erklärt. Doch in Cognac hatte dieſer die Prinzen Heinrich von Navarra und Heinrich Condé als glanzvolle Hugenottenhäupter dem Heere vorgeſtellt, und der Admiral ſelbſt, ſtets beſiegt und doch nie beſiegbar, blieb mit neuen Streitkräften der Schrecken ſeiner Feinde. Da ſehnt ſich Karl nach Ruhe, müde der Bevormundung ſeiner Mutter, vielleicht auch eiferſüchtig auf den Kriegsruhm des Bruders, will er ſelbſt die Zügel der Regierung ergreifen und (ſo ſcheint es) mit der Eintracht der verſchiedenen Glaubensgenoſſen und adeligen Geſchlechter das Wohl des verwüſteten Landes wieder herſtellen. Seit dem Januar 1570 ward der Friede mit der verwitweten Königin von Navarra, Johanna d'Albre, unterhandelt und in St. Germain en Laye am 15. Aug. abgeſchloſſen. Mit Unwillen vernahmen die Katholiken, mit Verwunderung die Proteſtanten die Bedingungen, die ihnen, nach den genannten Unfällen, vollſtändige Religionsfreiheit zuſicherten und die Feſtungen la Rochelle, Montauban, Cognac und la Charité zur eigenen Beſetzung überließen. Bald darauf (d. 26. Novbr.) vermählte ſich Karl mit Eliſabeth, der ſanftmüthigen Tochter des deutſchen Kaiſers; zu Fontenay en Brie wurden im December die Abgeordneten der Proteſtanten vom Könige wohlwollend aufgenommen, und auch in dieſem Jahre ward es öffentlich bekannt, daß die Vermählung des Prinzen Heinrich v. Navarra und Margaretha, Schweſter Karl's, zur heiligen Bekräftigung der geſchehenen Vereinigung aller Parteien bevorſtehe. Von jetzt an gewahrt man nur hier und da die Spuren der Schlangenwindungen Katharina's, die in Bayonne ſchon ihr Augenmerk auf die Hugenotten gerichtet hat mit Argwohn Coligny's Einfluß verabſcheut,

in Blois auf Rache ſinnt und auf dem bedächtigen Pfade der Argliſt den König in ihr Gewebe zieht. Am letzteren Orte war ſeit dem Auguſt 1571 der Hof verſammelt; Johanna v. Navarra hatte nach einigem Zögern die Einwilligung zur Vermählung ihres Sohnes gegeben; Coligny, von Karl mit kindlicher Ehrfurcht empfangen, wird beauftragt, auf die Anträge des gegenwärtigen Grafen Ludwig v. Naſſau, Bruders Wilhelm's v. Oranien, einzugehen und einen Plan zu entwerfen, um ſich gegen Spanien zu rüſten und in Flandern den Krieg zu eröffnen, zu dem die angebliche Vergiftung der ſpaniſchen Königin Eliſabeth und Tochter der Mediceerin den gelegenſten Grund abgibt, und bei deſſen Operationen man alle Parteien zu beſchäftigen und zu verſöhnen hofft. Die Guiſen werden ſcheinbar mit Zurückſetzung behandelt. Der Papſt Pius V. ſendet aus Spanien ſeinen Neffen, den Cardinal Aleſſandrino (im Febr. 1572) nach Blois, um gegen das Vorhaben des franz. Hofes zu proteſtiren, und wird in einer Unterredung von Karl, noch mehr aber von deſſen Mutter insgeheim zufrieden geſtellt. Nach ſeiner Entfernung und der Abreiſe des Cardinal Karl v. Lothringen nach Rom, die päpſtliche Dispenſation zu betreiben, erſcheint Johanna in Blois und läßt in den freundſchaftlichſten Bewillkommnungen jeden Verdacht verſinken. Am 11. April 1572 wird der Ehevertrag unterzeichnet; am 19. April zur Erhöhung der Feierlichkeiten der proteſtantiſche Adel nach Paris eingeladen, wohin ſich am 15. Mai Johanna begiebt, der bald darauf der Hof ſelbſt folgt. Da überfällt plötzlich die Königin v. Navarra ein Fieber, dem ſie nach einem fünftägigen Krankenlager unterliegt (d. 8. Juni), nicht ohne Verdacht einer Vergiftung. Während ſich noch der Leichenzug nach Lescars bewegt, kammt den 20. Juli Heinrich, nun König von Navarra, und der Prinz Condé in Paris an. Unterdeſſen füllet ſich die Stadt mit Hugenotten, die der Pöbel beſpottet und ſpionirende Jeſuiten beobachten. Noch immer fehlt aber die päpſtl. Dispenſation, ohne welche der Cardinal und Erzbiſchof Bourbon die Trauung nicht vollziehen will. Katharina hilft mit einem untergeſchobenen Briefe vom franz. Geſandten aus Rom, daß jene ausgewirkt und in den nächſten Tagen eintreffen werde. Da erfolgt Sonntags den 17. Auguſt im Louvre das Verlöbniß des Brautpaars, und am folgenden Tage in Notre Dame die kirchliche Einſegnung, deren Feier bis zum Donnerſtag durch Bälle und rauſchende Vergnügungen, die ein Turnier beſchließt, verlängert wird. Indeſſen hatten die dumpfen Gerüchte von Verrath, die man lange ſchon gehört hatte, immer lauter ſich ausgeſprochen; Boſſet und Langoiran warnten inſtändig den Admiral, aber vergebens, und ſie reiſen mit dem Marſchall Montmorency ab. Hatte doch der König Hülfsbündniſſe mit den Kurfürſten von der Pfalz, von Sachſen und Brandenburg abgeſchloſſen, in Bourdeaux und la Rochelle Seerüſtungen angeordnet, unter Strozzi ein Heer zum Einſchiffen bereit geſtellt, und ein anderes in Belgien einrücken und Mons nehmen laſſen, und hatte doch Coligny ſelbſt am 20. Aug. einen mit königlicher Kindlichkeit beruhigenden Brief von Karl erhalten, und die 1200 Arkebuſſire waren ja nur, die drohenden Umtriebe der Guiſen zu verhüten, nach Paris beordert worden. Aber länger erträgt Katharina dieſe Hugenottenregierung nicht; die Gelegenheit iſt zu günſtig und die Zeit drängt, mit einem Schlage die Häupter der Calviniſten von ihrer Höhe herabzuſtürzen, und ſelbſt die Guiſen in den Schatten zu ſtellen, wenn es gelingt, auf ſie die Hauptſchuld zu werfen. Bis jetzt ſcheint eine geheimnißvolle Unterredung der Mediceerin mit dem Könige auf dem Jagdſchloſſe Montpipeau nur halb gelungen; ihm iſt das Silberhaar des Admirals noch zu ehrwürdig. Mit dem flandriſchen Kriege beſchäftigt und im Leſen eines eben überreichten Schreibens vertieft geht der Letztere am Freitage um 11 Uhr aus dem Louvre ſeiner Wohnung (ſpäter Hôtel St. Pierre in der Straße Betiſy) zu, als aus einem guiſiſchen

Hauſe neben dem Kloſter St. Germain l'Auxerrois ein Schuß fällt; die Kugel nimmt dem Admiral den Zeigefinger der rechten Hand und haftet in dem linken Oberarme. Der Mörder, Maurevel, iſt entflohen und durchfliegt die Umgegend mit den Worten: „es gibt keinen Admiral mehr.“ In krampfhaft ausgeſtoßenen Flüchen ſchildert Karl die That als Majeſtätsverbrechen und gibt die ſtrengſten Befehle zur Aufſpürung des Thäters. Um 2 Uhr beſucht er Coligny in deſſen Wohnung, begleitet von ſeiner Mutter und mehreren Hofleuten. Der Kranke, der bereits den ſchmerzhaften Verband überſtanden, ermahnt den König zur Aufrechthaltung der im Frieden geleiſteten Verſprechungen und insgeheim zur eigenen Selbſtſtändigkeit. Wie ein Wetterſchlag hatte aber der Vorfall alle Hugenotten getroffen, viele hatten ſich ſogleich aus der Stadt entfernt, und in Coligny's Wohnung wird Rath gepflogen, was mit dem Admiral, was mit ihnen zu thun ſei. Indem man die Guiſen als Anſtifter des Verbrechens anklagt, hält Jean de Ferrières mit Andern Entfernung für das einzige Rettungsmittel, aber Teligny, der Eidam des Admirals, ſo wie Heinrich v. Navarra und der Prinz Condé, denen Karl kurz vorher Gerechtigkeit zugeſichert, ſtellen theils das Unmögliche, theils das Gefährliche dieſer Flucht dar und dringen durch: zu bleiben. Dieſe Unterredungen wurden von Bouchavanes getreu an Katharina berichtet. Indeſſen hatte man vor der Wohnung Coligny's eine Wache aufgeſtellt, welche deſſen Todfeind Coſſeins befehligt, und der Marſchall Rambouillet den Katholiken, die hier und in der Nähe des Louvre wohnten, ſtreng befohlen, ihre Quartiere den Hugenotten zu überlaſſen, damit ſie ihren verwundeten Helden beſchützen möchten. So drängt man die Schlachtopfer, die ſich zum großen Theil wieder eingefunden, in ein Stadtviertel zuſammen, und am folgenden Morgen (Sonnabends d. 23. Aug.) werden ſie von Viertelsmeiſtern aufgeſchrieben. Um dieſe Zeit gedeiht der Mordanſchlag Katharina's, den ſie mit Heinrich v. Anjou verabredet, zur Reiſe, zumal da ſich Coligny's Zuſtand verbeſſert. Im Louvre zeigt ſich eine geheimnißvolle Thätigkeit und in größerer Anzahl, als an den vorhergehenden Tagen, verlaſſen nach allen Richtungen Eilboten und Couriere die Hauptſtadt. Heinrich v. Guiſe und der Herzog v. Aumale klagen beim Könige über die gegen ſie erhobene Verläumdung und verlangen Entlaſſung, die ihnen mit harten Worten gegeben wird; ſie begeben ſich auf die Abreiſe, verbergen ſich aber in Paris. Am Abend dieſes Tages gegen 10 Uhr findet in des Königs Zimmer der eigentliche Blutrath ſtatt. Katharina, Heinrich v. Anjou, der Kanzler Birague, die Grafen Gondy-Retz und Angoulème, der Herzog v. Nevers und der Marſchall Tavannes ſchildern lebhaft die Wuth der Proteſtanten gegen die Katholiken, mit denen auch die königl. Familie in der höchſten Gefahr ſchwebe, und beſchwören Karl, den ſie noch durch Widerſpruch erzürnen, bei ſo günſtiger Gelegenheit mit einem Male ſeine Feinde alle zu zerſchmettern. Unter gräßlichen Flüchen gibt er den Blutbefehl, von dem Tavannes den König Heinrich v. Navarra, und Nevers den Prinzen Condé nur mit Mühe ausſchließen. Jetzt durcheilen Tavannes und Heinrich v. Guiſe die Stadt, geben an die Officiere der Schweizer und neuangekommenen Garden die nöthigen Befehle, und unterrichten mit Hülfe des Vorſtehers der Kaufleute, Marcel, und ſeines Nachfolgers Charron die Viertelsmeiſter, Hauptleute und Zehner von ihrem Vorhaben. Gegen 11 Uhr ſtehen die Mörder an ihren Poſten, die Stadtthore ſind geſchloſſen, die Ufer und Brücken der Seine bewacht, und mit den Schiffern auf der Mitte des Stromes lauſcht Alles auf das verabredete Zeichen: an einem weißen Tuche um den Arm und einem weißen Kreuze auf der Bruſt oder Kopfbedeckung will man ſich, an zwei weißen Strichen die Häuſer der Hugenotten erkennen. Das entſtandene Geräuſch beunruhigt die Proteſtanten und Coligny läßt im Louvre

um deſſen Urſache anfragen; aber: „der Hof gibt ein Feſt“ ruft das Volk, und: „Umtriebe der Guiſen ſucht man zu vereiteln“ iſt die königl. Antwort. Nach Mitternacht ertönt die Glocke von St. Germain l'Auxerrois: da erſteigen aus dem Dunkel das Louvre, die Tuilerien, die Ufer des Fluſſes und eine Menge Paläſte in den Hauptſtraßen im vollſten Glanze, den Mörderbanden zu leuchten. Dieſe ziehen zuerſt (um 2 Uhr Sonntags d. 24. Aug.) nach Coligny's Wohnung; Coſſeins ruft die verabredete Parole: „öffnet! im Namen des Königs!“ ſtößt den aufſchließenden Haushofmeiſter Labonne nieder, läßt die innere Thüre und die in der Eile gebildete Barricade ſprengen, und ſendet Bème, Sarlaboux, Attin, Petrucci, Haufort u. A. in des Admirals Zimmer. Auf einem Lehnſtuhle ſitzend und mit gefalteten Händen erwartet ſie Coligny. „Biſt du der Admiral?“ fragt Bème mit vorgehaltener Fackel, und auf die bejahende Antwort und die Worte: „junger Menſch, du ſollteſt Achtung vor meinem Alter und meiner Gebrechlichkeit haben,“ ſtößt er ihm wiederholt den Degen in die Bruſt, worauf die Andern ſein Geſicht zerfetzen. Im Hofe harren die Herzoge Guiſe und Angoulême, auf deren Verlangen Bème mit dem Rufe: „das wäre vollbracht!“ den Leichnam durchs Fenſter hinabwirft. Herzog Guiſe wiſcht dem Zerfleiſchten das Blut aus dem Antlitz; „ja, er iſt es!“ ſpricht er noch und treibt mit Gewalt ſeine Genoſſen von dannen zur Fortſetzung des begonnenen Handwerks. Indeſſen ſitzt die königl. Familie ſchweigend im Louvre, beim erſten Piſtolenſchuſſe erheben ſich Alle wie von einem Gewiſſensſchlage getroffen, und Karl gibt zitternd den Befehl, den Admiral zu ſchonen, aber der Bote kommt zu ſpät. Nun iſt alle Menſchlichkeit aus Karl's Seele entwichen, er empfängt das blutende Haupt Coligny's, deſſen Rumpf einſtweilen in einem Stalle liegt, bis ihn das wüthende Volk nach einigen Stunden durch die Straßen ſchleppt, an dem Galgen von Montfaucon verkehrt aufhängt und über einem Feuer röſtet, und bei dem dadurch verbreiteten Geſtank ſpottet der dabeiſtehende König: „der Geruch eines todten Feindes iſt immer angenehm.“ (Montmorency ließ in der Nacht des 26—27. Aug. den Leichnam abnehmen und nach Chantilly bringen.) Vorher hatte ſich aber die Metzelei, bei der ſich beſonders Tavannes und die Herzoge v. Nevers und Montpenſier auszeichnen, in den benachbarten Straßen verbreitet, die Blüthe des proteſtantiſchen Adels iſt gefallen, wie Teligny, Guerchy, Rochefoucauld, Clermont u. v. A. Man überfällt ſie im Schlafe, ſtürzt ſie aus den Fenſtern, ſchießt ſie von den Dächern, auf die ſie ſich flüchten, herab und zieht ſie aus den verborgenſten Schlupfwinkeln hervor, um ſie mit jeder Waffe, ſelbſt mit Keulen, plötzlich oder langſam zu tödten. Vom Louvre aus, wo Viele Schutz zu finden wähnen, freut ſich Karl mit Katharina der „Bluthochzeit“ und ſchießt auf die Vorübereilenden; die calviniſtiſchen Diener werden durch Nancey aus dem Schlafgemache Heinrich's v. Navarra geſchleift und ſelbſt bis an Margarethens Bett flieht der verfolgte Léran; Hofdamen aber treiben obſcönen Spott mit den nackten Leichnamen. Die reiche Beute trägt der Mörder davon; ſie zu erhöhen, handelt er auch wohl mit dem Schlachtopfer um einen ſchnellen oder langſamen Tod und verkauft die Leichen, die man in den folgenden Tagen haufenweiſe aus der Seine fiſcht, an Verwandte für hohen Preis, während Kinder im ſcheußlichen Spiele mit den Erſchlagenen oder ihren Theilen ſich vergnügen. In dem allgemeinen Morden, das ganz Paris durchdringt und erſt nach und nach am 7. Tage endigt, befreien ſich auch Schuldner von ihren Gläubigern, ſättigen Andere gemeine Rachſucht am Feinde, und Joh. Charpentier erſchlägt den Pet. Ramus, weil er mit ihm nicht den Ariſtoteles vergöttert. Nur wenige entkommen, wie Cornaton und der Prediger Merlin aus Coligny's Zimmer über Dächer, oder durch eilige Flucht, wie J. de Ferrières, Montgommery, Beauvais le Nocle,

Fontenay u. A. Denn auch in der Umgegend lauern bewaffnete Banden auf den Fliehenden, der unter qualvollen Mißhandlungen erliegen muß. Den 26. Aug. wird mitten unter den Greuelſcenen ein öffentliches Dankfeſt gefeiert, und Karl erklärt im Parliament, daß Alles auf ſeinen Befehl geſchehen ſei, denn: „die Ketzer haben ja nach ſeinem Leben getrachtet;“ er läßt an demſelben Tage den ſchon entſeelten Coligny und ſeine Freunde als Hochverräther förmlich verurtheilen und, damit der Juſtizmord vollſtändig werde, Cavagnes und Briquemaut auf dem Greveplatze hinrichten. Nach den verſchiedenen Angaben war die mittlere Zahl der Ermordeten in Paris über 3000. — Unterdeſſen waren die Eilboten mit den königl. Befehlen in andern Städten Frankreichs eingetroffen, wo die Procuratoren ſofort die Executionen vollziehen, wenn der wüthende Pöbel, bei der Nachricht von dem in Paris Vorgefallenen, nicht durch ſeine Henkerdienſte ſchon vorgegriffen hatte. In Meaux ließ Caſſet bereits Sonntags Abends die Hugenotten einfangen, die Dienſtags darauf theils erſtochen, theils mit eiſernen Hämmern erſchlagen, theils in der Marne erſäuft wurden. Zu gleicher Zeit (d. 26. Aug.) ſah man dieſe Schreckenſcenen in Troyes, wo ſelbſt der Scharfrichter Charles dem Bailli Anne v. Vaudrey den Dienſt verweigerte, und in Orleans, wo man einen Kaufmann zu Tode hetzte und 50—60 Hugenotten zwang ihre eigenen Glaubensgenoſſen zu morden. Durch la Charité bezeichnete der Herzog v. Nevers ſeinen Weg mit Blut, der tückiſch mordluſtige Maſoreau in Saumur und Angers, und Montpezat von Blois aus bis nach Bourdeaux, das ſich beſonders vom 21—23 Octbr. am Schlachten ergötzte. In Toulouſe begann man mit der Hinrichtung einiger Parliamentsräthe, worauf man der Hefe des Volks alle Reformirte preis gab. Rouen überfiel eine rachgierige Bande und hauſte daſelbſt 10 Tage lang. In Lyon weigerten ſich mit Mandelot die Soldaten, gleich der Bürgermiliz unter Boidon's Anführung, die Ketzer zu zerfleiſchen und zu erdroſſeln, deren Leichen man auf der Rhone bis zur Abtei von Ainay verfuhr und dann ihr Fett, das Pfund zu 1 Sol 3 Deniers (ungefähr 8 Pf.), verkaufte. So vergoß man 30 Tage lang das Blut von 40000 Proteſtanten (nach Sully über 70000) in Frankreich. Doch ſcheiterte der königl. Befehl (v. 28. u. 30. Aug.) an der Menſchlichkeit mehrerer Gouvernatoren, die entweder nicht gehorchten oder in zweideutigen Ausdrücken des Mandats Ausflüchte ſuchten, wie die Grafen Tendes in Provence und de Gordes in Dauphiné, Theran in Auvergne und der Vicomte d'Orthe in Bayonne. Eben ſo blieben Burgund, Bretagne und die Picardie verſchont. — Während der ſpaniſche Hof und der Papſt bei eingegangener Nachricht Dank- und Jubelfeſte veranſtalteten und Glückwünſchungsſchreiben nach Paris ſendeten, Letzterer auch wie der franz. König Denkmünzen ſchlagen ließ, gaben namentlich Eliſabeth in England, Maximilian II. in Wien, Friedrich III. in Heidelberg und der ſächſ. Kurfürſt Auguſt ihren offenen Abſcheu zu erkennen. Am meiſten aber iſt bemerkenswerth, daß jener „Staatsſtreich“ ſeinen Zweck völlig verfehlte: die Proteſtanten ſammelten ſich wieder und fochten lange Zeit mit politiſch-fanatiſcher Erbitterung, befreundeten ſich durch ihre Standhaftigkeit viele bisherige Gegner und nicht wenige gewiſſenhafte Katholiken bekannten: excidat ille dies! — Am gründlichſten hat die Geſchichte dieſer Tage beſchrieben, zugleich mit Angabe der reichhaltigen Literatur: L. Wachler, die Pariſer Bluthochzeit. 2. Aufl. Lpz. 1828. Außerdem: C. Curths, die Barthol.-Nacht. Lpz. 1814. (Autin) Hist. de la St. Barthélemy à Paris 1826. Geſchichte der Bartholomäus-Nacht; nach dem Franz. bearbeitet v. G. Jacobs. 2. Aufl. Erfurt und Gotha. 1831. 34.

**Bartholomiten**: 1) Mönche, welche (im J. 1307) aus Armenien entflohen, in Genua ſich niederließen, hier eine Kirche des heil. Bartholomäus er-

bauten und eine Congregation nach der Regel des h. Bonifacius ſtifteten, die ſpäter in die der Auguſtiner ſich umwandelte. Ihr Orden (v. Papſte beſtätigt 1356) breitete ſich in Italien aus, zählte auch einige berühmte Prediger als Mitglieder (Cherubini, Cerbeloni, Paulus Caſta), verfiel aber endlich ſo, daß er 1650 aufgehoben wurde. — 2) Weltgeiſtliche, Bartholomiten oder Bartholomäer. Die geiſtliche Lebensart durch ſichtbare Zuchtverbeſſerung in den Augen des Volks ehrwürdiger zu machen, gründete dieſe Congregation Bartholomäus Holzhauſer, geboren zu Longau bei Dillingen in Schwaben im J. 1613, erzogen und gebildet in Augsburg, Neuburg und Ingolſtadt, in der letztern Stadt Prieſter und Doctor der Theologie (1640), Großvicar des Biſchofs von Chiemſee (1642), Decan und Pfarrer zu Bingen bei Mainz (1654), † 1658. In Salzburg legte er (1640) den Grund zu dieſer Stiftung, deren Zweck Bildung junger Leute zu geſchickten Theologen und Predigern ſo wie gegenſeitige Unterſtützung der Geiſtlichen in amtlichen Angelegenheiten war. Die Mitglieder waren durch ein Conventional oder einen Eid noch außerdem verbunden, ihre geiſtlichen Einkünfte, ſo weit ſie dieſelben für ſich und ihre Anverwandten entbehren konnten, einem Oberen zur Verwendung für das Beſte der Geſellſchaft anzuvertrauen und demgemäß von ihren Einnahmen und Ausgaben gewiſſenhaft Rechnung abzulegen. Ihre Häuſer dienten theils für Seminariſten, theils für Pfarrer, die ohne Amt noch die Anweiſung der Biſchöfe erwarteten, theils für emeritirte Geiſtliche. Dieſe Einrichtungen fanden in Rom Beifall (1647), und in vielen Diöceſen des ſüdlichen Deutſchlands (unter Begünſtigung des Kaiſers Leopold I.), vorzüglich in Baiern, auch zu Girona in Spanien und im Bisthume Poſen entſtanden Häuſer und Seminarien der B. Der Biſchof Peter Philipp v. Dernbach hob ſie im Würzburgiſchen auf (1679) und bereits zu Anfange des XVIII. Jahrh. erſchlaffte immer mehr der Eifer für die Belebung und Ausbreitung dieſes nützlichen Inſtituts. 2.

**Bartolozzi** (Francesco) ein von Kennern ſehr geprieſener Kupferſtecher, geb. zu Florenz 1730, bildete ſich unter Ferrari und Joſeph Wagner in Venedig. Schon ſeine erſten Werke verſchafften ihm Anerkennung und die Freundſchaft Richard Dalton's, auf deſſen Veranlaſſung er 1764 nach London ging. Hier lieferte er nach verſchiedenen Meiſtern viele und ausgezeichnete Werke, die er theils punktirte, theils mit Stichel und Nadel ausführte. Beſonders berühmt geworden ſind ſeine Portraite nach Holbein. Noch in ſeinem 82. Jahre ging er als Director einer Maler- und Kupferſtecher-Akademie nach Liſſabon. B. gehört unter die ausgezeichnetſten und vollendetſten Künſtler und hat beſonders auf die Kupferſtecherkunſt in England einen entſchiedenen Einfluß gehabt. 22.

**Barton** (Eliſabeth), die Nonne oder das Mädchen von Kent genannt, geboren zu Aldington in der Grafſchaft Kent, iſt merkwürdig durch die Rolle, die ſie bei den Machinationen der Katholiken in England, welche die Scheidung des Königs von der Katharina von Aragonien hintertreiben wollten, gegen Heinrich VIII. ſpielte. Sie verfiel nämlich in ſchwärmeriſche Verzückungen, in welchen ſie allerlei ſonderbare Reden ausſtieß, die von den ſie umgebenden Katholiken für Prophezeiungen erklärt, und als ſolche unter das Volk verbreitet wurden. Richard Maſter, Pfarrer zu Aldington, Warham, Erzbiſchof von Canterbury, Fisher, Biſchof von Rocheſter, der Canonicus D. Bocking waren die Haupträdelsführer dieſer geiſtlichen Verſchwörung. Die B. ſetzte ihre Prophezeiungen auch nach ihrer Geneſung, welche angeblich durch das Gnadenbild der heil. Maria zu Aldington erfolgt war, fort, nachdem ſie einen im Himmel geſchriebenen (von Hankherſt gefertigten) Brief erhalten haben ſollte. Als aber endlich das Volk durch die gegen Heinrich gerichteten Prophezeiungen immer mehr aufgereizt und der König ſelbſt von der Kanzel perſönlich angegriffen wurde, ſo leitete er eine

Unterſuchung bei dem ihm ergebenen Parliamente ein. Dieſes verdammte die B. nebſt mehrern ihrer Freunde, als des Hochverraths ſchuldig, zum Tode. Ihre Hinrichtung geſchah den 20. Apr. 1534. 22.

**Baryt, Schwererde, Baryumoxyd** von βαρύτης, baryta; terra ponderosa; baryum oxydum, eine alkaliſche Erde, die in der Natur nicht im reinen Zuſtande, wohl aber mit Kohlenſäure verbunden als Witherit und mit Schwefelſäure als ſchwefelſaurer B. oder Schwerſpath, baryta sulphurica; spathum ponderosum vorkommt. Sie wird häufig im ſächſiſchen Erzgebirge, auf dem Harze, in England u. a. O. theils in dichter, theils in blättriger Beſchaffenheit gefunden. Der B. iſt 1774 von Scheele und 1775 von Jahn im Schwerſpath entdeckt worden; Hope lehrte ihn 1793 zuerſt rein, Vauquelin und Fourcroy aus ſchwefelſaurem, Pelletier aus kohlenſaurem B. darſtellen. Der B. iſt von grauweißer Farbe, leicht zerreiblich, ſchmilzt in der Hitze des Knallgebläſes, ſchmeckt ätzend urinös, reagirt ſtark alkaliſch und wirkt auf thieriſche Stoffe zerſtörend, erhitzt ſich mit Waſſer und beſteht aus 89,55 Barium und 10,45 Sauerſtoff. Wird der B. in deſtillirtem Waſſer abgedunſtet, ſo kryſtalliſirt er als Hydrat in waſſerhellen 4= und 6ſeitigen Säulen; ſein ſpecif. Gewinn iſt 4,0. Der kryſtalliſirte B. löſt ſich in 20 Theilen kaltem und 2 Theilen kochendem Waſſer zu Barytwaſſer, aqua baryta, auf. 33.

**Baryton**, franz. concordant; ital. baritono, wird eine den Männern eigene Singſtimme genannt, welche zwiſchen Baß und Tenor mitten inne liegt. Da ſie ſich im Allgemeinen mehr dem Baß nähert, ſo wird ſie auch hoher Baß oder Halbbaß genannt. Kommt ſie aber dem Tenor näher, ſo nennt man ſie mezzo tenore oder basse-taille. Der Umfang dieſer Stimme iſt gewöhnlich vom großen A — $\bar{d}$ oder $\bar{es}$. Sie findet ſich übrigens viel häufiger als wirklicher Baß oder Tenor. — Den Namen B. führt auch ein der Viola di Gamba ähnliches, jetzt aber nicht viel mehr gebräuchliches Geigeninſtrument, welches außer den 7 (oder mehr) Darmſaiten unter dem Griffbrete auch Metallſaiten hat, welche der Spieler mit der linken Hand anſpielen kann. 29.

**Baſalt**, fr. basalte; engl. basaltes, verſchieden vom Baſanites der Alten (ſ. Baſanit), iſt ein dichter Feldſtein, der nur ſelten einfach, faſt immer porphyrartig durch Einmengungen von Feldſpath, Olivin, Amphibol ꝛc. gefunden wird. Von Farbe iſt er ſchwarz, grau, braun oder dunkelgrün. Werner hat den B. als eine eigenthümliche Gattung des Thongeſchlechts aufgeſtellt. Frühere Mineralogen, wie Cronſtädt, Gmelin u. A. verſtanden darunter eine große Gattung von Mineralien, die ſpäter von Andern Schörl genannt wurde. Man findet den B. in ganzen Gebirgen, z. B. in Frankreich von Bayonne bis an den Fuß der Alpen, in Irland (der Rieſendamm), in Portugal, in Italien, in Deutſchland; hier beſonders: die Eifel (bei Trier), das Siebengebirge (bei Bonn), der Weſterwald, das Vogelsgebirge, das Rhöngebirge, der Habichtswald bei Caſſel, das Mittelgebirge in Böhmen, das ſächſ. Erzgebirge, das Rieſengebirge. Der B. iſt eiſenhaltig, ſchmilzt nur ſchwer im Feuer und läßt ſich theilweiſe in Scheidewaſſer auflöſen. 47.

**Baſanit**, Basanites, iſt in der Mineralogie der Alten eine ſchwarze Geſteinart aus Oberägypten, die ſehr hart, ſchwer, dicht und gelinde anzufühlen iſt. Die Ägyptier verarbeiteten dieſen kleinen Stein beſonders zu Statuen, wie nach Plinius z. B. die klingende Statue des Memnon zu Theben daraus beſtanden haben ſoll. Überdieß verarbeitete man ihn auch zu Probirſteinen und Mörſern. Es war ein Horngeblendſtein, das aus Hornblende, Glimmer, Quarz und Feldſpath beſtand, und kommt in Ägypten auf Lagern in Syenit= und Granitgebirgen vor; große Maſſen davon aber trifft man ſelten. 47.

**Baſchkiren**, ein aus Bulgaren und Nogajern gemiſchter Volksſtamm,

haben ſich ſeit Ende des XVII. Jahrh. am Ural angeſiedelt und führen da unter ruſſiſcher Herrſchaft ein nomadiſches Leben. Ihr Reichthum beſteht aus Pferden und Bienenſtöcken, auch haben ſie Rindvieh und Schafe. Sie gehören zu der mogoliſchen Menſchenrace, ſprechen einen tatariſchen Dialekt, ſind faſt ſämmtlich Muhammedaner, roh, aber gewandt und gaſtfrei. Ihre Waffen ſind Bogen und Pfeile, ihre Kleidung iſt ein langes tuchnes Oberkleid und ein kalmukiſcher Schafpelz; die Weiber haben faſt alle Arbeiten zu verrichten, die Männer pflegen meiſtens der Ruhe. Sie ſind in 26 Woloſten (Kreiſe) eingetheilt, die von den Älteſten verwaltet werden, und dienen dem Staate wie die Koſaken zu Pferde unter ſelbſtgewählten Starſchinen und Attamanen. In dem franzöſiſchen Feldzuge 1813—1815 dienten ſie gewöhnlich als Polizei unter den Koſaken. 37.

**Baſedow** (Joh. Bernhard), der bekannte Pädagog, ward den 11. Sept. 1723 zu Hamburg geboren und erhielt den erſten Unterricht auf dem Johanneum daſelbſt, zeigte aber wenig Trieb zu anhaltenden Studien und beſuchte auch auf der Univerſität Leipzig (1744—46) wenig Vorleſungen. Das Privat-Studium der ſich entgegenſtehenden Wolf'ſchen und Cruſius'ſchen Philoſophie gab ſeinen theologiſchen Anſichten manche eigenthümliche Richtung. Als Hauslehrer eines jungen Herrn von Quaalen (ſeit 1749) verſuchte er dieſem die lateiniſche Sprache mehr durch den Umgang beizubringen und der Vater ſeines Zöglings gewann ihn dadurch ſo lieb, daß er ihn zum Lehrer an der Ritterakademie zu Soroe empfahl (1753), von wo er einiger heterodoxen Ausſprüche wegen nach Altona verſetzt wurde (1761). Die Muße des Amtes gab ihm Zeit zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten und durch frühern Beifall kühn gemacht ſuchte er nun eine Reform der Philoſophie zu erſtreben. Mehrere philoſophiſche Schriften von ihm erſchienen, in denen großer Reichthum an Ideen, aber auch Seichtigkeit und Mangel an Umſicht nicht zu verkennen ſind. Ein Ähnliches verſuchte er auch in der Theologie und ſtellte den Grundſatz freier Prüfung der Dogmen auf, und wurde deßhalb ſehr verketzert; ſpäterhin ſahe man jedoch ein, daß er auf die neuere theol. Richtung keinen ganz ungünſtigen Einfluß gehabt hatte. Nun wandte ſich (1767) ſein Reformationsgeiſt auf das Erziehungsweſen, bei welchem ihm der Hauptzweck, die Bildung zum Menſchen, gänzlich vernachläſſigt ſchien. Begünſtigt durch den Miniſter von Bernſtorf trat er mit Vorſchlägen deßhalb hervor und verſprach, wenn er vom Publikum gehörig unterſtützt würde, ein Werk zu liefern, in welchem der angemeſſenſte Gang des Unterrichts von der ſinnlichen Anſchauung bis zur geiſtigen Begriffsbeſtimmung entwickelt würde. Unterſtützung fand ſich, das „Methodenbuch" und das „Elementarwerk" erſchienen und wurden geprieſen und getadelt, aber auch in mehrere Sprachen überſetzt. Der Fürſt Franz von Anhalt-Deſſau ſuchte die Theorie zu realiſiren und 1774 ward zu Deſſau das Philanthropinum von B. eingerichtet, an dem noch Wolke, Campe, Salzmann, Lenz, Guths Muths u. A. mitwirkten. Aber ſchon 1776 legte B. die Direction nieder, theils in ſeinen Hoffnungen getäuſcht, theils wegen Streitigkeiten mit ſeinen Collegen, lebte dann an mehrern Orten, ſchrieb mehrere theologiſche Schriften und verſuchte endlich in Magdeburg eine neue Methode des Leſenlehrens einzuführen. Daſelbſt ſtarb er auch den 25. Juli 1790. Seine Verdienſte, vorzüglich um die Pädagogik, ſind unverkennbar, er ſelbſt aber hatte zu viel Contraſt in ſich ſelbſt, um zu leiſten, was er verſprach, und ſein heller und lebhafter Geiſt ward durch die Feſſeln einſeitiger Kenntniſſe und Anſichten und durch Leidenſchaftlichkeit oft zu ſehr auf Abwege geleitet. Seine Grundſätze ſind dargelegt in A. H. Niemeyer's Grundſätzen der Erziehung ꝛc. im 3. Thle. 16.

**Baſel**, lat. Basilea; fr. Bâle; engl. Basil, ein Schweizerkanton, grenzt nördl. an Baden und Frankreich, öſtl. an Aargau, ſüdl. an Soluthurn, weſtl.

an Solutſhurn und Bern, enthält ungefähr 12 □ M., wird an der Nordgrenze vom Rheine durchſtrömt, in den ſich die Birs und die Ergolz ergießt, iſt im Norden eben, erhebt ſich aber im Süden immer mehr. Die höchſten Berge ſind der Paßwang (3720 F. hoch), der Belchen, Kallenberg, Billſtein ꝛc. Die Zahl der Einwohner iſt 47000, wovon 5000 Katholiken, die übrigen reformirt ſind. Bis auf die neuſten Zeiten war der Kanton in 6 Bezirke eingetheilt und ward von einem großen Rathe von 154, und einem kleinen von 25 Mitgliedern regiert, ſeit dem November 1833 iſt aber nach vielen Kämpfen die Trennung der Stadt- und Landgemeinde ins Leben getreten, von denen die erſtern ihre Regierung in der Stadt B., die letztern in Lieſtal hat. Der Boden des Kanton iſt ſehr fruchtbar und reich an Naturſchönheiten; es finden ſich reiche Gyps-, Torf- und Steinkohlenlager, gute Sandſteinbrüche, eine Tropfſteinhöhle bei Wenslingen und 5 Heilquellen. — Die Stadt B. (25° 11′ 33″ L. 47° 33′ 36″ N. B.) wird vom Rheine in zwei ungleiche Hälften getheilt, die durch eine Brücke verbunden ſind, hat Mauern, Wälle und Gräben, 7 Thore, mehrere große Plätze, 2200 Häuſ. u. 17000 Einw., 7 Kirchen, worunter der Münſter mit den Grabmählern der Kaiſerin Anna, des Erasmus von Rotterdam, Ökolampadius u. A. die ſchönſte iſt, eine 1459 geſtiftete Univerſität mit der reichen Bibliothek, viele Unterrichtsanſtalten ꝛc. und treibt bedeutende Geſchäfte in Fabriken, Wechſel- und Tranſitohandel. Über die hier gehaltene Kirchenverſammlung ſ. Kirchenverſammlungen. 37.

**Baſeler Münzen, Maße und Gewichte.** I. Münzen. Baſel rechnet nach Gulden zu 60 Kr. à 8 Heller, oder zu 15 Batzen à 4 Kr., und Livres zu 20 Sols à 12 Deniers. Die Rechnungsmünzen ſind: 1 Thlr. = 2 Fl., 1 Fl. = 1$\frac{1}{2}$ Livres; 1 Livre = 10 Batzen; 1 Batzen = 1$\frac{2}{3}$ Schillinge; 1 Schilling = 1$\frac{1}{5}$ Albus; 1 Albus = 2 Kr.; 1 Kr. = 2$\frac{1}{2}$ Rappen; 1 Rappen = 2 Pf.; 1 Pf. = 1$\frac{3}{5}$ Heller. Wirklich geprägte Münzen. 1) In Golde: Basler Piſtolen, von 160 Batzen = 10$\frac{2}{3}$ Baſler Gulden = 6 Thlr. 9 Sgr. preuß. = 6 Thlr. Conv. = 9 Fl. Convſl. = 10$\frac{4}{5}$ Fl. Rhein. Ganze, halbe und Viertel-Ducaten; 1 Ducaten = 76 Batzen = 7$\frac{2}{3}$ Fr. = 5 Fl. = 23 Karat 8 Grän fein = 2 Thlr. 21 Gr. 7$\frac{3}{4}$ Pf. in Golde, deren 67$\frac{19}{20}$ Stück auf 1 Mark köln. fein Gold gehen. 2) In Silber: ganze und halbe Thaler zu 30 und 15 Batzen; desgl. 10-, 5- und 3-Batzner, ganze und halbe Batzen, ſo wie 6, 5 und 1 Rappenſtücke. Neuthaler von 40 Batzen oder 400 Rappen = 1 Thlr. 15 Sgr. 6 Pf. preuß. = 1 Thlr. 10 Gr. 8 Pf. Conv. = 2 Fl. 10 Kr. Convſl. = 2 Fl. 36 Kr. Rhein-Thaler von 2 Fl. = 3 Livres = 30 Batzen = 120 Kr. aus 13löthigem Silber, deren 12$\frac{3}{10}$ Stück aus der köln. Mark fein = 1 Thlr. 4 Sgr. 1$\frac{2}{5}$ Pf. preuß. = 1 Thlr. 2 Gr. Conv. = 1 Fl. 37 Kr. 2 Pf. Convſl. = 1 Fl. 57 Kr. rhein. Fingirte Münzen ſind das Pfund von 12 Batzen und der Albus zu 2 Kr. II. Längen und Flächenmaße. 1 Fuß = 135 Linien par. = 11 Zoll 8 Linien rhein. = 11 Zoll 7 Linien wiener. 16 Fuß = 1 Ruthe. Große Elle (Aune) = 522$\frac{3}{5}$ Linie par. Kleine Elle (Braccio) = 241$\frac{1}{5}$ Linie par. = 1 Fuß 8 Zoll 9$\frac{1}{2}$ Linie rhein. = 16 Zoll 8 Linien wiener. 1 Jauchart = 140 Quadratruthen = 224$\frac{14}{19}$ Quadratruthen rhein. = 1$\frac{1}{4}$ Morgen preuß. III. Getreidemaß. 1 Sack = 8 Müdden oder Scheffel = 32 Küpfly = 64 Becher = 2 Schffl. 7$\frac{4}{5}$ Mtzn. preuß. = 2 Mtzn. 28$\frac{3}{4}$ Becher wiener. IV. Weinmaß. 1 Saun = 3 Ohm = 24 Viertel = 1 Eimer 59$\frac{2}{9}$ Quart preuß. = 2 Eimer 14$\frac{1}{5}$ Maß wiener. V. Handelsgewicht. 1 Ctnr. = 100 Pfd. à 32 Loth. 1 Pfd. Handelsgewicht = 1 Pfd. 1 Lth. 2 Qutch. preuß. = 27 Lth. 3$\frac{8}{9}$ Qutch. wiener. Apothekergewicht. 1 Pfd. = 12 Unzen = 96 Drachmen = 288 Scrupel = 5760 Gran. 40.

**Baſen**, Grundſtoffe, Grundlagen; fr. und engl. bases, nennt man in

der Chemie ſolche Körper, welche die Eigenſchaft beſitzen, die Säuren zu ſättigen und Salze zu bilden. Die Baſe kann entweder einfach (z. B. Schwefel, Phosphor), oder zuſammengeſetzt (z. B. das Radical der Pflanzenſäuren, d. i. Hydrogen, Carbogen und zuweilen etwas Azot), oder unbekannt ſein, wie das Radical der Salzſäure. Hingegen ſind die Baſen der Salze mit Sauerſtoff verbundene metalliſche Subſtanzen, ſo daß demnach in ſolchen Salzen, die nichts Anderes, als Verbindungen der Säure mit Metallen, Alkalien und Erden ſind, diejenige Subſtanz, welche darin an die Säure gebunden iſt, die Baſis genannt wird. (Vergl. Salze.) 21.

**Baſiliken**, 1) öffentliche Gebäude in Rom, welche mit königlicher Pracht aufgeführt waren (eigentlich Stoa basilica). Nach dem 3ten puniſchen Kriege, als der Luxus überhand nahm, wurden die B. zuerſt gebaut. Sie dienten zum öffentlichen Gebrauche, als Plätze zu Gerichtsſälen, Auditorien, Verſammlungen der ſchönen und gelehrten Welt, ingleichen zum Auslegen der feinſten und eleganteſten Waaren. Ihre Bauart war meiſt die eines länglichen Viereckes mit Säulengängen. 2) Da Conſtantin der Große den Chriſten verſchiedene B. zu religiöſen Verſammlungen einräumte, nannte man dann alle im erhabenen Style erbaute Prachtkirchen, vorzüglich die Stifts- und Domkirchen, Baſiliken, ja es ſcheinen die altgothiſchen Kirchen mit ihren Kreuzgängen eine Nachahmung der alten B. in der Bauart mit ihren Säulen und Gängen zu enthalten. 3) Das vom Kaiſer Baſilius Macedo im X. Jahrh. für das morgenländiſche Kaiſerthum entworfene Geſetzbuch, von welchem verſchiedene Bücher vollſtändig, die übrigen in Bruchſtücken noch vorhanden ſind. 3.

**Baſilīdes**, ſ. Gnoſtiker.

**Baſilīus** der Große, ein ausgezeichneter kirchl. Schriftſteller des IV. Jahrh., war im J. 329 wahrſcheinlich zu Neocäſarea in Kappadocien geboren, wo ſeine Eltern, Baſilius, Sachwalter und Rhetor, und Emmelia gewohnt zu haben ſcheinen. Seine Geſchwiſter waren Gregorius (Biſchof von Nyſſa), Naukratius (Mönch), Petrus (Biſchof von Sebaſte) und Makrina. Die Frömmigkeit in dieſer Familie pflegte und nährte die Großmutter derſelben, Makrina, die B. als 12jährigen Knaben mit einem religiös gebildeten Herzen nach Conſtantinopel entließ, wo er ſich philoſophiſchen, mathematiſchen, aſtronomiſchen, beſonders aber theologiſchen Studien widmete. Sein jugendlich fortſtrebender Geiſt fand darauf weder in Kappadocien noch in Alexandrien Befriedigung, ſondern (im 17. Lebensjahre) erſt in Athen bei den Vorträgen und im Umgange mit Libanius, Himerius und Proäreſius die gewünſchte Nahrung, die ihn 10 Jahre hindurch an dieſen Sitz der Wiſſenſchaften feſſelte. Hier lernte er auch den nachherigen Kaiſer Julianus kennen. Nach Hauſe zurückgekehrt, beſchäftigte ihn die Führung mehrerer Rechtshändel, doch folgte er bald ſeinem innern Rufe und den Ermahnungen ſeiner Schweſter Makrina, in frommen Übungen Gott allein ſein Leben zu weihen. Auf einer Reiſe (357) durch Syrien, Meſopotamien, Paläſtina und Ägypten machte er ſich zu dieſem Zwecke mit vielen Männern, die im Rufe der Gelehrſamkeit und eines gottſeligen Wandels ſtanden, bekannt, ſchloß das treue Freundſchaftsbündniß mit Gregorius, Biſchof von Nazianz, und wählte ſich eine angenehme Einöde im Pontus zum Orte ſeines beſchaulichen Lebens, zu dem er ſich immer wieder zurückwendete, ſo oft er ein kirchliches Amt aufgab. In Cäſarea wählte man ihn 358 zum Lector; nach ſeiner Entfernung rief ihn der Biſchof Dianius dahin zurück (362) und Euſebius (von Cäſarea) machte ihn zum Presbyter. Von dieſer Zeit an äußerte er durch Lehre und Beiſpiel jenen öffentlichen ſegensreichen Einfluß auf die Kirche, der jedoch dadurch auf eine kurze Zeit eine Unterbrechung erlitt, daß B. vom Biſchofe Euſebius abgeſetzt wurde. Allein ſchon im folgenden Jahre veranlaßte Gregor ſeine Zurückberu-

fung. Nach dem Tode des Euſebius ward er am 14. Juni 370 zum Biſchofe von Cäſarea und Metropolitan von Kappadocien ordinirt, und ſtarb als ſolcher den 1. Januar 379, daher die griechiſche Kirche den letztern, die römiſche den erſtern Tag zu ſeinem Gedächtniſſe feiert. B. errang den Ruhm eines eifrigen Häreſiologen gegen die Arianer, beſonders gegen Eunomius, deſſen Lehre er drei Bücher entgegenſtellte, und ſelbſt der arianiſch geſinnte Kaiſer Valens vermehrte mit ſeinen Drohungen nur die Bewunderung, die man ſeiner Standhaftigkeit zollte. Aber in den Ruf der Heiligkeit brachte ihn hauptſächlich der ſtreng ſittliche Lebenswandel und die ununterbrochene Beförderung des Mönchslebens, für das er beſondere Regeln und Gelübde vorſchrieb. Die Baſilianer breiteten ſich von Kleinaſien bis nach Italien, Sicilien und Spanien aus, wo ſie erſt ſpät (im XVI. und XVIII. Jahrh.) durch Veränderung ihrer Regeln und Anbequemung an den römiſch-katholiſchen Cultus ſich mit andern Mönchen vermiſchten oder gänzlich verloren. Doch findet man noch jetzt Baſilianerinnen im Kloſter Philanthropos zu Meſſina, welche die griechiſche Liturgie beibehalten haben. In der griech. Kirche gilt B. als einer der erſten Patriarchen für Dogma und Cultus. Seine Werke erſchienen zuerſt lateiniſch überſetzt zu Paris 1520 Fol., griechiſch zu Baſel 1532 Fol.; die beſte Ausgabe beſorgte Garnier, Paris 1721—30. III Voll. Fol. 2.

**Baſilīus** heißen zwei byzantiniſche Kaiſer, von denen B. I., der Macedonier, ſich durch Gunſt vom Sklaven erſt zum Mitregenten Michael's III. und, nachdem er dieſen 867 n. Chr. ermordet hatte, zum alleinigen Kaiſer aufſchwang. Er brachte die Finanzen wieder in Ordnung, richtete das Heer regelmäßiger ein, kämpfte glücklich gegen die Araber am Euphrat und ſetzte den Patriarchen Photius ab, um den Kirchenfrieden zu befeſtigen. Die Baſiliken (ſ. d. Art. Nr. 3.) wurden unter ihm angefangen. Er ſtarb 866. — B. II., Sohn der Theophania (ſ. d. Art.) und des Kaiſers Romanus, kam 975 zur Regierung, führte 12 Jahre hindurch ein ausſchweifendes Leben, änderte aber dann ſich gänzlich um und verſagte ſich bis an ſeinen Tod (1025) den Genuß des Fleiſches und des Weines. Er unterdrückte die Empörung des Phokas und Sklerus in Aſien und brach durch grauſame Maßregeln gegen die kriegsgefangenen Bulgaren die Kraft dieſes Volks. Durch ſeinen Geiz hatte er unermeßliche Reichthümer aufgehäuft. 25.

**Baſilīus Valentinus** iſt der angenommene Name eines ſonſt unbekannten Mönchs im Peterkloſter zu Erfurt zu Ende des XV. Jahrh., deſſen Hauptbeſchäftigung die Alchymie war, der aber dadurch auf die Erfindung mehrerer Arzneimittel, beſonders des Goldſchwefels, geleitet wurde. Aus ſeinen Schriften ſchöpfte Theophraſtus Paracelſus (ſ. d. Art.) viele ſeiner Anſichten, doch iſt eine vollſtändige Ausgabe derſelben erſt Hamburg 1717. 8. 3 Theile erſchienen. 16.

**Basken**, der Überreſt eines Urvolkes des weſtlichen Europa, welches noch im nördlichen Spanien und im ſüdweſtlichen Frankreich wohnt, und ungefähr 450000 Köpfe ſtark iſt. Sie ſind von kräftigem Körperbaue, gutmüthigem Charakter, voll Freiheitsliebe und Anhänglichkeit an das Alte und haben eine eigne Nationaltracht und ihren Nationaltanz. Ihre Sprache iſt mit keiner andern verwandt (vergl. Adelung's Mithridates Thl. II.) und ſoll ſo ſchwer ſein, daß ungeachtet des von der Akademie zu Paris ausgeſetzten hohen Preiſes für eine baskiſche Grammatik noch keine erſchöpfende erſchienen iſt. Die B. haben in Spanien manche Vorrechte behalten, die ihnen aber nach und nach immer mehr verkürzt und, wie verlautet, wegen des neuern Aufſtandes zu Gunſten Don Carlos nun gänzlich entzogen worden ſind. 37.

**Baskerville** (John), ein berühmter engl. Buchdrucker und Schriftgießer, geb. 1706 zu Waverley in Worceſterſhire, erwarb ſich große Geſchicklichkeit im

Schönſchreiben und Steinſchneiden, lebte ſeit 1727 zu Birmingham als Schreiblehrer, ſpäter als Lackirer und fing 1750 an Verſuche im Schriftgießen zu machen. 1756 legte er eine Buchdruckerei an, aus welcher nach und nach eine Menge der beſten Werke mit den von ihm ſelbſt geſchnittenen Lettern gedruckt hervorgingen. Seine Typen und Gießerei kaufte Beaumarchais für 3700 Pfd. Sterl. und druckte mit dieſen Lettern die Prachtausgabe von Voltaire's Werken. Die Baskerville'ſchen Typen ſind länglich, von magerm Schnitte und ſehr dauerhaft. 16.

**Basnage** (ſpr. Banäſch), eine berühmte franzöſiſche Gelehrtenfamilie, aus der folgende 2 Männer bemerkt zu werden verdienen. 1) Samuel B., Herr von Flottemanville, geb. 1638 zu Bayeux, geſt. 1721 als reformirter Prediger zu Zütphen, hat ſich durch ſeine Kritik der Annalen des Baronius (ſ. d. Art.), die Rotterdam 1706. III. Voll. Fol. erſchien, aber unvollendet geblieben iſt, einen großen Namen erworben. 2) Jacob B. de Beauval, Vetter des vorigen, geb. zu Rouen 1653, verließ nach Aufhebung des Edicts von Nantes (1685) Frankreich und lebte zuerſt in Rotterdam, dann im Haag als reform. Prediger, wo er ſeiner edeln Eigenſchaften wegen von allen Religionsparteien hoch geachtet, im Decbr. 1723 ſtarb. Wie er im diplomatiſchen Fache ſelbſt von dem franzöſiſchen Hofe zur Beruhigung der Proteſtanten gebraucht wurde und als der einzige Emigrant alle ſeine eingezogenen Beſitzungen wieder erhielt, ſo zeichnete er ſich in einer großen Menge Schriften als beſonnenen Denker und vielſeitigen Gelehrten vorzüglich in der Kirchengeſchichte aus. 16.

**Basrelief**, ſ. Relief.

**Baß**, fr. basse; engl. base, bass; ital. basso, von welchem letztern Worte, welches tief bedeutet, der deutſche Ausdruck hergeleitet iſt. Man verſteht unter dieſem Worte Verſchiedenes. B. wird zuerſt der tiefſte Ton eines Accords genannt, wobei es nicht nöthig iſt, daß der Ton an und für ſich ein beſonders tiefer Ton ſei, ſondern er iſt nur der tiefſte des zuſammenklingenden Accords. Baßſtimme iſt die tiefſte Stimme eines mehrſtimmigen Stückes, nicht zu verwechſeln mit Grundſtimme, die eben ſo gut ein tiefer, wie ein hoher Ton ſein kann, da ſie nur die Grundnote eines Zuſammenklanges angibt. Die Baßſtimme iſt ein ſehr wichtiger Gegenſtand für den Componiſten, denn ſie hat ſo viel Eigenthümlichkeiten, daß ſehr oft der Erfolg eines Stücks von der guten oder ſchlechten Behandlung dieſer Stimme abhängt. Die Bewegung der Baßſtimme muß ſchon der Natur der tiefen Töne wegen mehr langſam als ſchnell ſein; die Figuren und Paſſagen müſſen ſomit auch andere ſein, als die der höhern Stimmen. Es iſt natürlich, daß der Tonſetzer die Natur der Baßinſtrumente genau kennen und Geſchmack genug beſitzen muß, um ihnen nicht Dinge zuzumuthen, die ſie nicht ausführen können. So würde es lächerlich ſein, den Violon dieſelben Paſſagen, wie die Violine, und die Poſaune die der Flöte machen zu laſſen. Das Nähere hierüber iſt in dem Artikel Inſtrumentirung zu ſuchen. — Baßſtimme bedeutet auch die tiefſte, den Männern eigene Singſtimme, deren Umfang vom großen es bis zu $\bar{d}$ oder $\overline{es}$ geht. Sie wird nicht immer als wirkliche Baßſtimme, ſondern auch als Soloſtimme gebraucht, und hat dann auch höher liegende Melodien. B. nennt man auch die tiefſten Töne eines Inſtruments, ferner verſteht man vorzugsweiſe ein Baßinſtrument darunter, nämlich den Contraviolon. Dieſes Inſtrument iſt mit 4 Saiten bezogen und geht vom tiefen e bis zu $\bar{d}$. Die Stimmung iſt nach Quarten e a d g. Auch wird das Violoncello oft B. genannt. Übrigens haben alle Baßinſtrumente einen beſondern Schlüſſel, nämlich den **F** — Schlüſſel. — 36.

**Basselisse**, ſ. Tapeten.

**Basse-taille**, ſ. Baryton.

**Baſſethorn**, ein muſikaliſches Blasinſtrument, deſſen Umfang drei volle Octaven beträgt, nämlich vom großen bis zum zweigeſtrichnen f. Es iſt mithin das tonreichſte unter den Blasinſtrumenten. Außer dem Schnabel, vermittelſt deſſen es intonirt wird und der vollkommen der der Clarinette gleicht, beſteht es noch aus 5 Stücken, welche zuſammen 15 Tonlöcher enthalten, von denen 4 mit offenen, 4 mit verſchloſſenen Klappen verſehen ſind, ferner aus einem Schnelltrichter am Ende des letzten Stücks. Die Spielart gleicht im Weſentlichen der der Clarinette, ſo daß jeder gute Clarinettiſt es ohne große Mühe ſogleich ſpielen kann. Von ſeiner Form 7 (weil es ſonſt zu lang und zu ſchwer zu behandeln ſein würde) führte es früher auch den Namen Krummhorn. Sein Ton iſt voll und zart und verſtändig gebraucht iſt es von großer Wirkung, beſonders als den Geſang begleitendes Inſtrument. Mozart's Arie der Vitellia im Titus mit den zwei obligaten Baſſethörnern iſt berühmt; eben ſo wandte er ſie in der Zauberflöte, ſo wie im Requiem mit Glück an. 11.

**Baßgeboren**, von niederer Abſtammung, in Vergleichung mit dem Ebenbürtigen, welcher von Eltern erzeugt iſt, die der Geburt nach einander gleich ſind (S. L. R. Lit. III. art. 72.) 24.

**Baſſompierre** (François de), Marſchall von Frankreich, geb. d. 12. April 1579 auf dem Schloſſe Harouel in Lothringen, machte nach vollendeten Studien eine Reiſe durch Italien und trug die erſten Waffen in dem Feldzuge Heinrich's IV. gegen den Herzog von Savoyen (1602). Darauf nahm er Dienſte in der kaiſerlicher Armee und zeichnete ſich in dem Kriege gegen die Türken rühmlich aus. Nach ſeiner Rückkehr nach Frankreich ward er zum Befehlshaber der Schweizer ernannt und zeigte eine ſolche Liebe zu ſeinem Könige, daß er ihm ſogar ſeine Braut, das Fräulein von Montmorency, überließ. Heinrich's Nachfolger, Ludwig XIII., erhob ihn zum Marſchall von Frankreich und faßte eine ſo große Zuneigung zu ihm, daß man ihn bald durch verſchiedene Geſandtſchaftspoſten in Spanien, England und in der Schweiz von der Perſon des Königs zu entfernen ſuchte. Die von ihm niedergeſchriebenen Berichte über ſein diplomatiſches Wirken (Ambassades en Suisse, en Espagne et en Angleterre, Cologne, 1668. 4 Partt. 12.) ſind für die Zeitgeſchichte wichtig. Kaum wieder am Hofe angekommen, gab er durch ſeinen derben Witz und ſeine Verbindungen mit den Feinden Richelieu's dieſem Veranlaſſung, ihn in die Baſtille ſetzen zu laſſen (1631), welche er erſt nach dem Tode des Cardinals (1643) wieder verließ. Während ſeiner zwölfjährigen Haft ſchrieb er ſeine „Mémoires", (Col. 1665, 2 Voll. 12.), welche durch die „Nouveaux mémoires" (publiés par Périeys. Par. 1802. 8.) ergänzt werden. B. war ein für ſeine Zeit ſehr gebildeter Geſchäftsmann, aber dem Spiele und den Weibern leidenſchaftlich ergeben; die meiſten neuern Sprachen waren ihm geläufig. Er ſtarb den 12. Oct. 1646. 66.

**Baſtard**, lat. spurius; franz. bâtard; engl. bastard, 1) ein von zwei Lebenweſen verſchiedener, aber doch ähnlicher Gattung erzeugtes Geſchöpf, welches von den Eigenſchaften beider Eltern Einiges an ſich trägt. Man hat die Baſtarde im Pflanzen- ſowohl, als im Thierreiche. Die Natur ſcheint jedoch im letztern die Abweichungen von den nach und nach ſtehend gewordenen Typen, in der weitern Fortpflanzung nicht zu begünſtigen, daher die Baſtarde dieſer Art in der Regel unfruchtbar ſind. 2) Ein uneheliches Kind. In den älteſten Zeiten enthielt es keinen Vorwurf, uneheliches Kind zu ſein. Wenn nach deutſcher Sitte die Eltern mit einander verſprochen waren, ſo ſuccedirte der Braut Sohn ſogar in das Lehn des Vaters. Dergleichen Kinder nannte man Mantelkinder. Jetzt ſind die Nachtheile der unehelichen Geburt faſt überall hinweggefallen. Das uneheliche Kind beerbt jedoch nur die Mutter, deren Geſchlechtsnamen es auch

fortführt. Nach der königl. preuß. Verfaſſung ſoll der Pfarrer bei der Taufe unehelicher Kinder nicht nach dem Namen des Vaters fragen. 3) In ältern Zeiten wurde dann auch das aus einer dem Stande nach ungleichen Ehe erzeugte Kind „Baſtard" genannt. 24.

**Baſtarnä** oder **Baternä** waren ein ſtarker celtiſcher Volksſtamm am nördlichen Ufer der Niederdonau bis ans ſchwarze Meer, und werden öfter als furchtbar genannt, bis ſie endlich ſich unter den Gothen verloren. 37

**Baſtiden** ſind im ſüdlichen Frankreich, beſonders in der Nähe von Seeſtädten, kleine niedliche Landhäuſer, die den Vornehmen ſowohl als den Geringern zum Bedürfniſſe geworden ſind, um ſich zu vergnügen und zu erholen. Um Marſeille ſoll es an 10000 ſolcher B. geben, die man nach Landesſitte weiß zu tünchen pflegt. 17.

**Baſtion**, ſ. Bollwerk.

**Baſtille** (ſpr. Baſtilj). Paris hatte ſich allmälig nach Norden hin ausgedehnt, die neuentſtandnen Vorſtädte mußten gegen die beſtändigen Angriffe der Engländer geſchützt werden, und dieſem Umſtande verdankt die B. ihre Entſtehung. Der Bau wurde 1370 von Karl V. begonnen und erſt 1382 von ſeinem Nachfolger Karl VI. vollendet. Der Verluſt dieſer Feſte würde für die Hauptſtadt die bedeutendſten Folgen gehabt haben, und daher wurde ihre Vertheidigung den berühmteſten Kriegsmännern ihrer Zeit anvertraut. Erſt ſeit dem XV. Jahrh. diente ſie zum Gefängniſſe für Staatsverbrecher; beſonders war ſie unter dem grauſamen Ludwig XI. und Karl IX. mit unglücklichen Opfern der Politik angefüllt. Ludwig XIV. verſchloß darin den vielbeſprochenen Mann mit der eiſernen Maske (ſ. d. Art.). Unter der Regierung dieſes oft über Gebühr geprieſenen Königs war es ein Leichtes, Bewohner der B. zu werden; ein Gedichtchen, ein unvorſichtig gegen eine Maitreſſe oder einen Günſtling geſprochenes Wort führte dahin. Männer, deren Weiber oder Vermögen irgend einem Großen anſtanden, Schriftſteller, welche das Volk zu viel aufklärten (Voltaire, Diderot ꝛc.) ſchmachteten darin. Zur Einkerkerung war nur ein vom Miniſter unterzeichneter Verhaftungsbefehl (lettre de cachet) nöthig. Es wurden ſogar ſchon unterzeichnete lettres de cachet an die Polizei und andere angeſehene Perſonen abgegeben und man durfte nur den Namen ausfüllen, um Gebrauch davon zu machen. Der Cardinal Fleury, Miniſter Ludwig's XV., ſoll allein wegen der berüchtigten Bulla Unigenitus 54000 ſolcher Verhaftungsbefehle ausgefertigt haben. Der gute Ludwig XVI. ſuchte zwar dieſe Mißbräuche abzuſtellen, aber ſeine Umgebungen hinderten jede edle That. Seit der Zuſammenberufung der Generalſtaaten wurde Niemand mehr in die B. gebracht, aber ſie ſtand immer noch da, der Freiheit drohend, bis ſie am 14. Juli 1789 von dem Volke erſtürmt und der Erde gleich gemacht wurde. Die Stelle wurde mit Bäumen bepflanzt und ſtatt der finſtern Thürme ſah man bald ſchön verzierte Eingänge mit der Überſchrift: Ici l'on danse. 66.

**Baſtonade**, eine harte Leibesſtrafe bei den Orientalen, beſonders den Türken, durch Schläge mit einem Knotenſtricke auf die Fußſohlen oder auf den Rücken. 17.

**Bataille**, ſ. Schlacht.

**Bataillon**, ſ. Armee.

**Bataver** waren ein mit den Katten verwandtes Volk, das ſich kurz vor Cäſar's Ankunft in Gallien ſüdlich von der Waal und weſtlich von der Maas feſtgeſetzt hatte, wovon der Landſtrich insula Batavorum hieß. Ein Stamm von ihnen waren die Canninefaten. Die Hauptſtadt der B. war Leyden (Lugdunum Batavorum). Ihre Tapferkeit wird allgemein gerühmt, vorzüglich ſollen ſie vortreffliche Reiter geweſen ſein, weßwegen ſie den Römern ſehr nützlich waren

und dieſe ſie „Brüder und Freunde" nannten, und ihr Land zum Waffenplatze gegen die Deutſchen benutzten. Die B. blieben den Römern auch ſtets zugethan, bis der große Aufſtand unter Claudius Civilis (ſ. d. Art.) ausbrach und ſie im J. 71 gänzlich geſchlagen weniger wichtig wurden. Doch finden ſich ihre Spuren noch bis zur Ankunft der Franken, in welche ſie ſich endlich verloren. 37.

**Batavia** (6° 12′ S. B. und 124° 33′ 45″ L.), Hauptſtadt der Inſel Java, auf deren Nordweſtküſte an einer großen Bai gelegen, ſonſt der Mittelpunkt des holländiſch-oſtindiſchen Handels und Sitz des Gouvernements. Dieſe einſt ſo volkreiche Stadt (1792 hatte ſie noch gegen 116000 Einw.) wurde 1619 von den Holländern ganz nach holländiſcher Manier erbaut und bedeutend befeſtigt. Die Bewohner waren theils Holländer, theils Javaneſen, Chineſen und Sclaven. Der Handel war von großer Wichtigkeit, alle Erzeugniſſe Indiens ſtrömten hier zuſammen, und der Hafen, einer der größten und ſicherſten in ganz Indien, war ſtets mit einer großen Anzahl von Schiffen bedeckt. Auch blühten Fabriken in Baumwolle, Leder und Zucker, beſonders durch die Thätigkeit der Chineſen. Allein nach und nach zog ſich die Bevölkerung wegen des höchſt ungeſunden Klimas aus der Stadt in umliegende Orte zurück. 1815 hatte die Stadt nur noch gegen 17000 Einw., jetzt aber iſt ſie faſt gänzlich verlaſſen, nur die Vorſtadt (Kampony) der Chineſen iſt noch bewohnt. Öffentliche Gebäude und Privatwohnungen ſind unbewohnt und fallen in Trümmern, auch die Feſtungswerke verfallen. Nur in den Morgenſtunden kommen die Kaufleute des Handels wegen in die Stadt. Die ganze Bevölkerung hat ſich beſonders in 4 umliegende Orte gezogen, nämlich Weltefreden, wo jetzt die Garniſon liegt, Ryswyk, Reſidenz des Gouverneurs, Nordwyk und Molenvliet. — In der Nähe der Stadt findet man ſehr viele Landhäuſer mit ſchönen Gartenanlagen, wo ſich die Vornehmen gewöhnlich im Sommer aufzuhalten pflegen. — In den Jahren 1811 — 1816 hatten die Engländer B. inne, gaben ſie aber im Auguſt 1816 an die Holländer zurück. 15.

**Bath**, Stadt in der engl. Grafſchaft Somerſet (15° 18′ 30″ L. 54° 23′ 20″ B.), in einem reizenden Thale am ſchiffbaren Avon, beſteht aus der Altſtadt und Neuſtadt, von denen die letztere faſt aus lauter Paläſten beſteht, und mehreren Vorſtädten, hat 5430 Häuſ. und 39000 Einw., 4 Kirchen, 7 Kapellen, 7 Bethäuſer für einzelne Secten, iſt Sitz eines Biſchofs, mehrerer gelehrten Geſellſchaften und der berühmteſte Badeort des britiſchen Reichs. Es finden ſich da 5 öffentliche und einige Privatbäder, deren Temperatur zwiſchen 93 bis 117° Fahrenheit iſt und deren Waſſer ſowohl getrunken als zum Baden benutzt vorzüglich gegen Rheumatismus und Obſtructionen ſehr dienlich iſt. Jährlich finden ſich hier 6000 Badegäſte ein. 35.

**Bathometer** (von *βάθος*, Tiefe und *μέτρον*, Maß) iſt ein Inſtrument, um die Tiefe des Meeres zu meſſen. Es beſteht aus einem Gewichte, welches die Maſchine in die Tiefe zieht, einem Schwimmer, welcher ſie, wenn jenes abgelöſt iſt, wieder ſteigen läßt, und aus einigem Räderwerke als Wegemeſſer. Am Ende derſelben findet ſich eine Vorrichtung, mittelſt welcher das Gewicht oder der Stein herausfällt, ſobald die Maſchine auf den Grund ſtößt; der Schwimmer iſt eine Stange von Tannenholz, die man, damit ſie beim Auftauchen leichter geſehen werden kann, oben mit einer leichten bleiernen Fahne verſehen kann; der Wegemeſſer enthält eine leicht bewegliche Achſe, an deren vorderem Ende zwei kleine geneigte Flächen befeſtigt ſind, welche durch den ſchiefen Stoß des Waſſers bewegt werden. Eine auf dieſer Achſe eingeſchnittene Schraube ohne Ende greift in die Peripherie zweier Räder ein, ſo daß die relative Verrückung beider Räder um ein Hundertel ihrer Eintheilung angibt, wenn ein ganzer Umlauf von 100 Umdrehungen der Achſe vollendet worden iſt; mit dieſen zwei Rädern kann man

bis auf 10000 Umläufe der Achſe zählen; der Werth eines ſolchen Umlaufs wird durch Verſuche beſtimmt. 33.

**Bathorden**, einer der vier Orden des britiſchen Reichs, von Heinrich IV. geſtiftet (1399), bei dem die Sitte eingeführt ward, daß Jeder, der in denſelben aufgenommen wurde, ſich Tags vorher baden mußte zum Symbole ritterlicher Unbeflecktheit. Bei wichtigen Gelegenheiten wurden neue Ritter ernannt. Seit 1661 gerieth aber der Orden in Verfall, bis Georg I. ihn 1725 in einen Verdienſtorden umänderte. 1815 endlich ward er von Georg IV. in drei Claſſen getheilt und zu einem Militairorden gemacht, den auch Ausländer erhalten. Das Ordenszeichen iſt ein ovaler goldner umſtrahlter Schild, auf welchem auf blauem Grunde ein Scepter zwiſchen drei Kronen, eine rothe Roſe und eine Diſtel befindlich ſind mit der Umſchrift auf rothemaillirtem Grunde: tria juncta in uno; das Ordensband iſt dunkelroth mit dunkelblauer ſchmaler Einfaſſung, die Ordenskleidung ein hochrother Rock, weißer Gürtel, rother Mantel, weißer Hut mit weißen Federn. 30.

**Bathōri**, Stephan, Fürſt von Siebenbürgen, Sohn des Woiwoden Stephan Bathori, geb. 1533, ward nach des Fürſten Johann Sigismund Tode, dem er als General und Geſandter wichtige Dienſte geleiſtet hatte, zum Fürſten von Siebenbürgen erwählt (1571) und vom öſtreichiſchen und türkiſchen Hofe beſtätigt. Nachdem er ſich hier befeſtigt hatte, wurde er von den Polen nach Heinrich's von Valois Flucht (1575) zum Könige erwählt und den 1. Mai gekrönt. Mehrere Mißvergnügte wurden beſiegt, auch die Preußen und Litthauer ſchwuren den Eid der Treue und nur Danzig mußte durch die Waffen gezwungen werden (1577). Die Ruſſen hatten die Unruhen in Polen zur Eroberung Lieflands benutzt, aber die ſiegreichen Waffen Stephan's nahmen es wieder und das Land erhielt eine neue Organiſation. In Polen ward von Stephan die Gerichtsverwaltung verbeſſert, die Adelsherrſchaft eingeſchränkt und die Grenze gegen Rußland und die Türkei durch Regulirung der Koſaken geſichert, ſo daß ſeine 10jährige Regierung eine der glänzendſten Epochen in der polniſchen Geſchichte war. Er ſtarb den 12. Dec. 1586 mit dem Plane beſchäftigt, die Ruſſen gänzlich zu demüthigen. 37.

**Bathyllus** und **Pylădes** waren die berühmteſten pantomimiſchen Schauſpieler der Römer unter Auguſtus. Erſterer war aus Alexandrien gebürtig und ein Freigelaſſener und Liebling des Mäcenas (ſ. d. Art.), von Letzterm iſt weiter nichts bekannt. Wenn ſie auch nicht als die Erfinder der Pantomime angenommen werden können, ſo haben ſie doch dieſe Kunſt zur höchſten Vollkommenheit gebracht, indem Pylades in der ernſthaften, Bathyll in der ſcherzhaften Gattung das Höchſte leiſteten, und ihr Eindruck auf das Volk war ſo groß, daß dieſes ſich in zwei einander feindſelig gegenüberſtehenden Parteien, Bathylli und Pyladä, theilte, welche ſogar auf politiſche Verhältniſſe bedeutenden Einfluß hatten. 35.

**Batiſt** oder **Battiſt**, lat. byssus; franz. und engl. batiste, eine ſehr feine, dichte, weiße Leinewand, die von dem allerſchönſten, eigends dazu gebauten weißen Flachſe, der in Frankreich und den Niederlanden Ramé heißt, in Oſtindien und in Europa verfertigt wird, und ſich durch ihre äußerſt dichten Fäden von dem klaren, zarten Kammertuche unterſcheidet. Der B. wird im Sommer in unterirdiſchen Gewölben gewebt, weil ſonſt das feine Garn in der Sonnenhitze zerreißen würde. Den Namen *Batiſt* leiten Einige von einem flandriſchen Weber, Namens Baptiſt Cambray, der im XIII. Jahrh. dieſe Leinweberei aufgebracht haben ſoll, Andere mit mehr Recht von dem indianiſchen Baſtas (griech. βύσσος) her. Denn es iſt gewiß, daß die unter B. verſtandene feine Leinwand von Oſtindien aus in Europa erſt bekannt geworden iſt. Die Indianer bleichen ihre Baſtas wegen Mangel an dem dazu erforderlichen Citronenwaſſer nur ſelten weiß, ſon-

dern färben ſie meiſt ſchwarz, roth und blau. Die europäiſchen Batiſte ſtehen den indiſchen an Feinheit und Güte weit nach, aber man hat bedeutende Batiſtfabriken in Frankreich (Valenciennes, Cambray, Bapaume, Peronne, St. Quentin, vorzüglich in Artois und der Picardie), in den Niederlanden, der Schweiz, Böhmen und Schleſien. Die Batiſte werden zu Binden oder Halstüchern für Damen, auch zu Schleiern, Kragen, Krauſen und dgl. gebraucht. 43.

**Batocken** oder **Battocken** ſind dünne Stöckchen, womit in Rußland bis zur Zeit einer menſchlicheren Geſetzgebung unter Katharina II. eine Art von Criminaljuſtiz ausgeübt wurde. Man legte den Verbrecher auf die Erde, ein Zuchtmeiſter ſetzte ſich auf deſſen Kopf, ein anderer auf den untern Theil des Rückens, und ſo hieben ſie mit den Batocken auf den entblößten Rücken des Sträflings. Katharina ſchaffte durch das neue Geſetzbuch dieſe Strafart ab. 53.

**Batoni**, Pompeo Girolamo, der beſte unter den neuern Malern Italiens, wurde geboren zu Lucca 1708 und ſtarb zu Rom 1787. Sein Lehrer iſt nicht bekannt, am mehrſten verdankt er ſeinem eignen Genie und dem unermüdlichen Fleiße, womit er die Natur, die Antike und die Werke großer Vorgänger, beſonders Raphael's und Correggio's, ſtudirte. Der Einfluß des Letztern auf B. iſt beſonders in der meiſterhaft gearbeiteten lebensgroßen Magdalena ſichtbar. Dieſes Bild befindet ſich nebſt mehreren andern ſeiner Arbeiten auf der Dresdener Gallerie und iſt durch unzählige Copien bekannt. B.'s Zeichnung iſt correct, ſein Ausdruck gut, ſein Colorit warm und ſanft, die Pinſelführung kühn und markig; er liebt breite Maße und iſt Meiſter im Helldunkel. Als Menſch war B. einfach, fromm, zu Zeiten launiſch, doch immer rechtlich. 11.

**Batrachomyomachie**, ſ. Froſchmäusler.

**Batterie**, 1) im Kriegsweſen, ſ. Artillerie; 2) elektriſche Batterie, franz. batterie électrique; engl. electric battery, eine zum elektriſchen Apparate gehörige Verbindung mehrerer Leidner Flaſchen, Glastafeln und anderer belegten elektriſchen Körper, die auf einmal geladen und entladen werden können, und wodurch elektriſche Schläge von großer Heftigkeit hervorgebracht werden, die in ihren Wirkungen denen des Blitzes ſehr nahe kommen. Gralath in Danzig war der Erſte, der bald nach der Entdeckung des Leidner Verſuchs mehrere mit Waſſer gefüllte Deſtillirkolben mit einander verband, um den elektriſchen Schlag zu verſtärken. Franklin ſetzte in ähnlicher Abſicht 11 viereckige Glastafeln zuſammen und gab dieſer Einrichtung den Namen elektriſche Batterie, der ſeitdem der Name aller dergleichen Verbindungen von belegten Flaſchen oder Tafeln geblieben iſt. Die größte elektriſche B. bei der Teyler'ſchen Elektriſirmaſchine zu Harlem beſtand aus 225 Quadratſchuh belegter Glasfläche in 15 Kaſten vertheilt, deren jeder wieder 15 Flaſchen enthielt. Die abſolute Gewalt ihres ſtärkſten Schlages ward auf 10040 Pfd. geſchätzt. (Vgl. Gehler I. 285. Fiſcher I. 305. VI. 76.) 40.

**Batteux**, Charles, Mitglied der Académie française und der Académie des inscriptions, ein im vorigen Jahrhunderte oft genannter Name und von bedeutendem, obgleich nicht wohlthätigem Einfluſſe auf die deutſche Literatur. Er war zu Allend'hui bei Rheims den 7. Mai geboren und ſtarb zu Paris den 14. Juli 1780 als Profeſſor der alten Philoſophie am Collége royale. Von ſeinen Schriften iſt nur zu nennen: Les beaux arts réduits à un même principe (Par. 1746). Dieſes eine Princip iſt ihm, nach einem halbverſtandenen ariſtoteliſchen Grundſatze, die Nachahmung der ſchönen Natur. Ramler's Bearbeitung dieſes Werks für Deutſchland (5e Aufl. Leipz. 1802. 4 Bde. 8.) trug in ſeiner Zeit, wo man alles aus Frankreich Kommende als unbeſtreitbare Wahrheit begierig aufgriff, nicht wenig dazu bei, die falſche Anſicht zu verbreiten, als ſei

die Poeſie nichts weiter und nichts Höheres, als eine verzierte Natur, oder eine Natur im franzöſiſchen Gallakleide. 67.

**Batzen, Bazen, Bache,** der Name einer ſilbernen Scheidemünze in der Schweiz und Süddeutſchland, welche zuerſt um das Jahr 1500 mit dem Gepräge eines Bären (Bätz, Batz, Berner Wappen) in Bern geſchlagen wurde. Die andern Kantons haben nachher auch B. mit ihren eignen Wappen prägen laſſen. Am Rhein, in Schwaben und Franken unterſcheidet man gute oder ſchwere oder fränkiſche B. = 4 Kr. Convſl.; leichte oder ſchlechte oder kurze B. = 4 Kr. rhein., ſind aber durch die neuern Landesmünzen verdrängt worden. 33.

**Bauchredner,** lat. ventriloquus; franz. ventriloque oder engastrimythe; engl. ventriloquist. Seine Geſchicklichkeit beſteht darin, der Stimme eine eigne Modification zu geben, wodurch dieſe eine Unbeſtimmtheit in Anſehung des Orts und der Richtung erlangt, welche durch Geſticulation und Minenſpiel für die Zuhörer und Zuſchauer eine der beabſichtigten Täuſchung angemeſſene Richtung erhält. Zweierlei alſo iſt es, was der B. bedarf: 1) eine durch öftere Übung erworbene Modification der Stimme, die möglichſt dumpf und klanglos ſein muß und die leicht verändert werden kann. Dazu gehören vor Allem ein kräftiger, wohlgebauter Körper und geſunde Lungen; um aber die Reſonanz der Stimme zu verhindern, die in den Backen und der Naſenhöhle hervorgebracht wird, muß der B. möglichſt tief einathmen und darauf die Stimmritze verſchließen (wie wenn man huſten will). Indem nun dieſe behutſam geöffnet wird, werden jene dumpfen Töne gebildet, doch müſſen dabei alle Ziſch-, Blaſe-, Lippenlaute vermieden werden. Nach Anderer Meinung wird die Reſonanz verhindert, indem das bewegliche Gaumenſegel emporgehoben und damit mehr oder weniger die hintere Öffnung der Naſenhöhle verſchloſſen wird; auch wird behauptet, daß der B. ſeine Zunge ſtark an die Zähne und die Backe einer Seite drücke, und nur allmählig hinten im Munde durch eigenthümliche Bewegung der Zunge die Töne bilde, wie er ſie bedarf, ohne daß die Lippen merklich geöffnet werden; gewiß iſt, daß die Bauchſprache nicht, wie man ſonſt glaubte, während des Einathmens durch Hinunterdrücken der Stimme in den Schlund erfolgt. Das zweite Erforderniß eines guten Bauchredners iſt, daß er mimiſches Talent genug beſitzt, um geſchickt ein Zweigeſpräch zwiſchen ſeinen beiden Stimmen leiten zu können. Dabei leitet er die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuſchauer und Zuhörer auf gewiſſe Orte hin und täuſcht ſo durch das Auge das Ohr, indem dieſes die fremdartige Stimme von daher, z. E. aus dem Keller, vom Boden, von der Straße, zu vernehmen glaubt. Außerdem muß der B. ſich hüten, die Kinnladen und den Mund ſo wenig wie möglich zu bewegen oder die Lippen zu öffnen, er muß mit dem Athem haushälteriſch umgehen und denſelben ſo ſchnell wie möglich und unbemerkt einziehen; endlich muß ſein Geſicht bei der Bauchſprache kalt und gleichgültig bleiben, und er darf ſeinen Worten keinen mimiſchen Ausdruck geben. — Übrigens ſcheint die Bauchſprache ſchon den Alten bekannt geweſen und von ihnen bei den Orakeln benutzt zu ſein. Einer der größten B. neuerer Zeit war Fitz-James, der im 8. Jahre durch de la Chapelle's Schrift: Le ventriloque ou l'engastrimythe, Lond. 1772. 2 Vol. 12. auf dieſe Kunſt kam, die man, wie er ſagte, jung lernen müſſe und die nicht gelehrt werden könne. 39.

**Bauchſchnitt,** lat. gastrotomia, richtiger laparotomia; franz. gastrotomie; engl. gastrotomy, iſt eine chirurgiſche Operation, mittelſt der die Bauchwände in ihrer ganzen Dicke und in einer mehr oder weniger großen Ausdehnung durchſchnitten werden. Der Zweck dieſer Trennung iſt verſchieden, bald um eine Ineinanderſchiebung der Därme zu entfernen oder um einem Organe ſeine natürliche Lage wiederzugeben, bald um fremde Körper auszuziehn oder um ſchädliche Flüſſigkeiten, Eiter, ausgetretenes Blut zu entfernen; endlich wird dieſe Opera-

tion bei gewiſſen ſchweren Geburtsacten nöthig, und muß dem Darmſchnitte und einer beſondern Art des Steinſchnitts vorausgehen. Die Stelle, wo die Operation am gefahrloſeſten gemacht wird, iſt die weiße Linie, die Mitte des Bauchs, weil man da vor Gefäßverletzungen am geſichertſten iſt; indeſſen macht der Zweck der Operation öfters andre Stellen zu eröffnen nöthig; überhaupt aber iſt dieſe Operation keine gefahrloſe und zwar darum nicht, weil der Schnitt öfters heftige Entzündung herbeiführt, die ſich vom Bauchfelle andern Eingeweiden mittheilt und leicht in Brand übergeht, oder weil ihr Blutungen, Nervenzufälle, Vorfälle der Eingeweide folgen können, oder endlich weil die Krankheiten und ſonſtigen Urſachen, die den Schnitt herbeiführten, meiſtentheils an und für ſich ſchon dem Leben Gefahr drohen. — Bei der Operation ſelbſt wird der Kranke in eine für den Operateur bequeme, meiſtens Querlage gebracht, die Haut da, wo der Einſchnitt geſchehen ſoll, in eine Falte erhoben und durchſchnitten, hierauf werden die Muskelfaſern mit dem Meſſer behutſam getrennt, größere blutende Gefäße ſogleich unterbunden, endlich in das Bauchfell eine kleine Öffnung gemacht und dieſelbe auf einer eingebrachten Hohlſonde bis zur erforderlichen Länge erweitert. Iſt nun der volvulus entwickelt, die fremden Körper entfernt ꝛc., ſo wird die Wunde durch die blutige Naht, durch Heftpflaſter und Compreſſen geſchloſſen und nur eine kleine Öffnung, damit Eiter, Blut und ſonſtige Flüſſigkeiten abgehen können, übrig gelaſſen. Nach der Heilung des Bauchſchnitts muß der Operirte fortwährend eine Bauchbinde tragen, um einen leicht entſtehenden Bruch zu verhüten. 39.

**Bauchſtich, Punction**, lat. paracentesis; franz. paracentèse; engl. paracentesis, iſt eine Operation, mittelſt der die Bauchwandungen durchſtochen werden, um den verſchiedenen Flüſſigkeiten, die ſich krankhafter Weiſe in der Bauchhöhle befinden, einen Abfluß zu verſchaffen. Hiernach wird ſie hauptſächlich bei der Bauchwaſſerſucht angewendet, wodurch dieſe zwar ſelten geheilt, wohl aber der Kranke bedeutend erleichtert wird, und die Medicamente nach derſelben leichter einzuwirken und das Urſächliche des Übels zu heben vermögen. Wegen ihrer Gefahrloſigkeit und der bedeutenden Erleichterung, die ſie verſchafft, hat man dieſe Operation bei manchen Kranken ſehr oft angewendet und dadurch unglaubliche Mengen Waſſer abgezapft. Man verrichtet den B. mittelſt des Troikars, eines pyramidaliſch zugeſpitzen, in einer Röhre liegenden Inſtruments, gewöhnlich in der linken Seite des Bauchs in der Mitte zwiſchen dem Nabel und dem Darmbeinkamme. 39.

**Bauer**, lat. rusticus; franz. paysan; engl. peasant; ital. contadino, 1) im Allgemeinen derjenige, welcher etwas erbaut oder durch ſeine Bemühung dem Erdboden abzwingt, worunter auch der Bergbau mitbegriffen iſt; 2) der, welcher auf dem Dorfe wohnt und mit Feld- oder Gartenbau ſich beſchäftigt; 3) ganz beſonders endlich der Landmann, welcher auf nicht herrſchaftlichen Gütern den Ackerbau betreibt. Die Frage, ob die Bauern letzterer Art urſprünglich frei oder Leibeigene geweſen, gewinnt bei den jetzt in Antrag kommenden Ablöſungen von Dienſten und Laſten nicht geringe Bedeutung. Da die deutſche Nation nicht aus Knechten, ſondern aus freien Leuten beſtand, da ferner Knechtſchaft nicht vermuthet wird, ſo wird bei vorurtheilsfreier Betrachtung jedes Gut ſo lange für ein urſprünglich freies gehalten werden müſſen, bis die behauptete Beſchränkung ſtreng erwieſen iſt. Nicht anders verhält es ſich auch mit der Freiheit der Perſon, welche jederzeit vermuthet wird. Das ſächſ. Landrecht **L. III. art. 73.** erklärt ſelbſt die Kinder außer der Ehe mit der nicht Freien für frei, wenn nur der Vater es war. Der im art. 72. dazu gegebene Grundſatz lautet ſo: „das eheliche und freigeborne Kind behält ſeines Vaters Heerſchild und nimmt auch ſein Erbe und der Mutter alſowohl, es mag ihr ebenbürtig ſein oder baß geboren.“

Es iſt der Unterſchied zu machen zwiſchen eroberten Provinzen, wie die beiden Lauſitzen, welche ausſchließendes Eigenthum der der Grenzbewachung halber hineingelegten Ritter wurden, und den urſprünglich deutſchen Ländern. In den erſtern wurde das unterdrückte Volk leibeigen und erbunterthänig; in den urſprünglich deutſchen Ländern wird jedoch die Vermuthung der völligen Freiheit den Vorzug haben. Bei den Bauergütern unterſcheidet man: A) rückſichtlich der Beſchränkung des Eigenthums freie und zins- oder frohnpflichtige Erb- und Lehngüter. Die bekannteſten Laſten der Bauer- und Dorfgrundſtücke ſind die Bann- und Zwangsrechte, die Frohndienſte, die Grundzinſen, verſchiedene Lehngelder und der Zehnten. B) In Anſehung des Umfanges unterſcheidet man Ganz- und Halbhüfner von den Hinterſäſſern und Koſſäthen (Kothſaſſen) und Häuslern. Das Hauptmerkmal dazu iſt der geſchloſſene Hof der erſtern und der Gebrauch des Zug- und Spannviehes, dahingegen die letztern in der Regel dieſes Beides nicht haben. Erſtere werden auch Anſpänner genannt und leiſten Spanndienſte, die letztern aber Handfrohnen. Höfner, Koſſäthen und Häusler zuſammengenommen bilden die Gemeinde. C) In Anſehung der Eigenſchaft unterſcheidet man die Bauergüter von den Rittergütern. Erſtere ſind mit Steuern belegt (in Sachſen nach beſtimmter Anzahl Schocke); von letztern werden Ritterdienſte geleiſtet, für die in neuern Zeiten ein Surrogat an Gelde gegeben wird. Den Bauern werden auf dem Lande die eigentlichen bürgerlichen Gewerbe nur vermöge beſonderer Conceſſion zugelaſſen; ſie ſind nicht wechſelfähig, und in der Erndte ſollen, um ſie nicht von der Feldarbeit abzuhalten, keine Gerichtstage angeſetzt werden; endlich ſoll man nach Analogie des röm. Rechts l. ult. C. de test. den Bauern die Unkunde der vom allgemeinen Rechte abweichenden juriſtiſchen Subtilitäten zu Gute halten. 17.

**Bauerngroſchen** nennt man die im XIV. Jahrh. durch das freie Reichsſtift St. Simon und Judas zu Goslar ſehr roh und undeutlich ausgeprägten Silbermünzen mit dem Bildniſſe dieſer beiden Apoſtel mit Stäben in den Händen und der Umſchrift: St. Simon et Judas. Ap. Die Rückſeite iſt mit dem Stadtwappen und der Umſchrift Moneta Nova Goslariae verſehen. Man unterſcheidet einfache Groſchen zu 12 Pf., deren 13 auf einen Goldgülden gehen, wonach das Stück 3 Gr. Conv. werth iſt, und Dickgroſchen, welches gute Güldengroſchen oder zweilöthige Speciesthaler ſind. Im Braunſchweigiſchen und am Harze berechnet man die einfachen Bauerngroſchen zu 18 Pf. Conv. 33.

**Bauerngraben** oder **Hungerſee** iſt eine ungefähr 15 Morgen Land betragende Vertiefung bei Roßla am Harze in der Nähe des Dorfes Breitungen, welche ſich alle 6—8 Jahre einmal ſelbſt bei trockner Jahreszeit durch unterirdiſchen Zufluß mit Waſſer füllt und zugleich fiſchreich wird. Nach einiger Zeit tritt das Waſſer wieder zurück und der Boden wird als Ackerland benutzt. 35.

**Bauernkrieg** iſt die in Deutſchland zu Anfange des XVI. Jahrh. gegen die beſtehende Verfaſſung ausgebrochene Empörung der Bauern und eines Theils des Adels. In Haufen zuſammengerottet wollten ſich jene mit den Waffen in der Hand theils die Abſtellung von Druck und Härte der Obrigkeiten, theils auch eine eingebildete politiſche und religiöſe Freiheit erkämpfen. Katholiſcher Seits hat man Luthern, ſeiner Lehre und ſeinen Schriften die Schuld zum Bauernkriege zugeſchrieben, aber wenn man Zeit und Umſtände erwägt, gewiß mit Unrecht. Vielmehr waren die unlängſt errungene Freiheit der Schweiz, die nach der Volksmeinung ein Theil von Deutſchland war, das Mißvergnügen der kleinen unfreien deutſchen Städte und der Druck der Gewalthaber, am allermeiſten der damalige Zuſtand der herrſchenden Kirche und die Erbärmlichkeit ihrer Diener (vgl. J. P. Ludewig's Geſchichtsſchreiber von dem Biſchofthume Würzburg, Frankfurt 1713. S. 8781 f.) die Haupturſachen zu den Bauernunruhen, die

ſchon vor Luther in Unterſchwaben (1491), in den Niederlanden (1492), in Frankfurt am Main (1509), in mehrern Dörfern Breisgaus (1513), um dieſelbe Zeit im Ulmiſchen, in Augsburg und im Bisthume Speier ſtatt fanden. Hier bedienten ſich die Bauern zu ihrem Abzeichen eines hohen Schuhes, daher dieſer Aufſtand den Namen Bundſchuh (ſ. d. Art.) erhielt, und welche alle, ſo wie der Aufſtand der Bauern in dem ſchwäbiſchen Rittercanton Hegau (1522) und die des Grafen von Lupfen in der Landgrafſchaft Stählingen (1524) durch den ſchwäbiſchen Bund und den Reichsrath von Eßlingen für den Augenblick beigelegt wurden. Doch da man an Erleichterung nicht dachte, blieb Schwaben der Heerd der Unruhen, welche auch in den erſten Tagen des J. 1525 ausbrachen, indem ein Aufſtand der Bauern des Abts von Kempten entſtand, der ſo ſchnell um ſich griff, daß binnen einigen Tagen ein Haufe von 18000 M., der Baldringiſche genannt, bei Laupheim lagerte. Eine Geſandtſchaft des ſchwäbiſchen Bundes von Ulm war ohne Erfolg (2. April). Der Aufſtand durchlief vielmehr ſprungweiſe beinahe ganz Deutſchland. Von den Grenzen Frankreichs bis an die von Böhmen, von den Alpen bis an das Harzgebirge war das Volk unter den Waffen, drohte dem deutſchen Staatsgebäude den Untergang und erſchütterte ſogar benachbarte Staaten. In blinder Wuth durchzogen die ungeregelten Bauernhaufen die Gegenden Deutſchlands, fielen über Klöſter und Schlöſſer her, und Mord, Raub und Brand unter Toben und Fluchen war an der Tagesordnung. Die von der Bundesarmee, an deren Spitze der grauſame aber tapfere Georg Truchſeß von Waldburg ſtand, geſprengten Haufen vereinigten ſich wieder mit andern; war hier der Aufſtand gedämpft, ſo brach er dort von Neuem wieder aus. Die gefangenen Bauern aber wurden meiſt geköpft oder auf andere Art hingerichtet, ihre Dörfer von Truchſeß verbrannt. Im ſüdlichen und weſtlichen Deutſchland machten die Bauern ein Manifeſt bekannt unter dem Namen der 12 Artikel, deſſen Verfaſſer unentdeckt geblieben iſt, das aber unſtreitig am meiſten zum Bauernkriege beigetragen hat. Dieſe 12 Artikel enthielten ihre Beſchwerden und Forderungen, es herrſchen darin meiſt Mäßigkeit, Achtung für Privateigenthum und Verträge. Sie wurden von andern Landſchaften abgeändert und vermehrt. So hatten die würzburger Bauern 50, die Rheingauer 39 Artikel abgefaßt ꝛc. Während der ſchwäbiſche Bund mit einem bei Weingarten lagernden Bauernheere einen Vergleich ſchloß (22. April), hatte ſich der bedeutendſte Haufe an den Grenzen von Franken und Schwaben verſammelt und wurde von Georg Metzler angeführt. Dieſer odenwälder Heerhaufe ſchlug ſich nach Mergentheim, von da nach Weinsberg, wo an dem Grafen von Helfenſtein und noch 70 Rittern die grauſamſte Rache genommen wurde. Milder verfuhren jedoch die Bauern im Mainziſchen und im Rheingaue, eine Folge von der Mäßigung des Statthalters Grafen von Hohenſtein. Gezwungen und freiwillig hatten viele Grafen und Herren, ſelbſt Fürſten ſich an die Bauern angeſchloſſen, namentlich die Grafen von Wertheim und Henneberg, der Burggraf zu Kirchberg und der vertriebene Herzog Ulrich vom Würtemberg. Die Bauernheere aber geführt von Metzler, Götz von Berlichingen (ſ. d. Art.) und dem fränkiſchen Ritter Florian Geyer, das Hauptheer und gleichſam das Centrum des ganzen Aufruhrs bildend, zogen ſich vor Würzburg zuſammen, prallten aber an der tapfern Vertheidigung des Schloſſes Liebfrauenburg ab und dieß gab Gelegenheit zu ihrer Beſiegung. Denn während der Zögerung, die dadurch eintrat, rüſtete ſich der Churfürſt von der Pfalz, mit ihm der Erzbiſchof Richard von Trier, Heinrich Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Ober- und Niederbaiern gegen die Bauern. Sie erlitten nun faſt überall Niederlagen, weil es ihnen an Einigung zu einem feſtgeſchloſſenen Ganzen, an Reiterei, Geſchütz und feſten Plätzen, an treuen und guten Anführern fehlte. Auf Götz von Berlichingen u. A. ruht der Verdacht der Unred-

lichkeit. Anton, Herzog von Lothringen, brachte den Bauern (17. Mai) bei Elſaß=Zabern und (20. Mai) bei Scheerweiler bedeutende Niederlagen bei. Truchſeß ſchlug die würtembergiſchen Bauern bei Beblingen (2. Mai) und Sindelfingen (14. Mai) und nahm an Weinsberg die ſchrecklichſte Rache. Er vereinigte ſich bei Neckarsleben mit dem Churfürſten von der Pfalz. Auf dem vereinigten Zuge nach Franken gegen die Bauern hatten ſich dieſe überall geflüchtet, nahmen aber bei Königshofen ein Treffen an und wurden nicht nur hier, ſondern auch bei Ingolſtadt und (7. Juni) bei Würzburg geſchlagen. Nachdem Franken bezwungen war, ging der Churfürſt mit ſeinem Heere den Main hinab, um im Mainziſchen, in ſeiner Pfalz und im Elſaſſe die Ruhe wieder herzuſtellen. Truchſeß mit ſeinem Scharfrichter Aichelin zur Seite wandte ſich der Donau zu. Sein Nachfolger in der Führung des bündiſchen Heeres, eben ſo tapfer aber menſchlicher, legte jene Unruhen vollends bei, die allein in Franken über 200 Schlöſſer und über 100000 Menſchen gekoſtet haben ſollen. Über die Empörungen in Thüringen und Sachſen ſ. Thomas Münzer. (Vgl. Geſchichte des deutſchen Bauernkrieges zu Anfange des XVI. Jahrh. Berlin 1795.) 25.

**Baukunſt**, lat. architectura; fr. u. engl. architecture, iſt in **techniſcher** Rückſicht das Syſtem der Regeln, nach welchen alle Arten von Gebäuden zweckmäßig aufzuführen ſind. Die Regeln für die Schönheit der Ausführung gehören der äſthetiſchen B. an. Dieſe Sonderung des Nützlichen und Schönen iſt Urſache geweſen, daß man die B. bisweilen ſchlechthin in die mechaniſche und in die höhere eingetheilt hat; indem man annahm, daß bei der nothwendigen Befriedigung eines Bedürfniſſes (wie beim Baue derjenigen Häuſer, die an ſtreng ökonomiſche Bedingungen gebunden ſind) die Anforderungen der Äſthetik dann in den Hintergrund treten müſſen, wenn durch ſie der erzielte Nutzen gehindert oder verringert werden würde. In Beziehung auf die ſo verſchiedenen Gegenſtände des Baues hat man eine dreifache Haupteintheilung der B. angenommen, nämlich 1) in die bürgerliche B., 2) die Kriegsbaukunſt und 3) die Schiffsbaukunſt. Dieſe Eintheilung ermangelt jedoch in ſofern der Genauigkeit, in wiefern hier der Begriff der bürgerlichen B. zu weit ausgedehnt und Gegenſtände zu derſelben gerechnet wurden, die entweder nur im allgemeinſten Sinne zur B. gehören oder zur höhern äſthetiſchen gerechnet werden müſſen, die ihrem eigenſten Weſen nach mit der bürgerlichen B. nichts gemein haben kann. Man theilte nämlich dieſe letztere a) in die ſtädtiſche oder Prachtbaukunſt (Schlöſſer, Paläſte, Rathhäuſer, Regierungsgebäude, Kirchen ꝛc.); b) in die Landbaukunſt, auch ökonomiſche genannt (Landhäuſer, Höfe, Stallungen, Scheunen, Brauereien, Brennereien, Landkirchen, Pfarr= und Schulhäuſer); c) Straßenbaukunſt; d) Brückenbaukunſt; e) Waſſerbaukunſt; f) Maſchinen= und Mühlenbaukunſt; g) Bergbaukunſt; h) Gartenbaukunſt. Daß namentlich die beiden letzten in Zweck und Weſen nicht füglich als Abtheilungen der bürgerlichen B. gelten können, iſt leicht einzuſehen. Richtiger dürfte es daher ſein, die B. in die kirchliche, Häuſer=, land= und ſtaatswirthſchaftliche einzutheilen, worunter ſich alle Gattungen von Bauten bequem und ziemlich gleichtheilig ſubſumiren laſſen. Faſſen wir nun dieſe Theile in ein Ganzes, halten wir den Namen B. damit zuſammen, und vergleichen wir damit die menſchlichen Fähigkeiten und Kräfte, aus welchen ſie hervorgeht, ſo werden wir bald gewahr, daß ſie nicht allein eine Kunſt, ſondern zugleich eine Wiſſenſchaft iſt, indem, ehe es zur Ausübung künſtleriſcher Fertigkeiten kommt, eine Menge wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe, z. B. Naturgeſchichte der Baumaterialien, Mathematik, hauptſächlich aber Geometrie, Statik, Mechanik, Phyſik und Chemie, Zeichnenkunſt, Optik erworben und angewendet werden müſſen, ohne welche der Baukünſtler ſtets ein Stümper bleiben und Zweck und Ziel verfehlen würde. Als Kunſt aber ſtellt ſie ſich dar, in ſofern ſie den Begriffen (von Gebäuden, die vorher in der Idee des Künſtlers liegen, ehe ſie als

Erſcheinungen hervortreten) eine Form gibt, die ſie nicht der Natur entlehnt und ſelbſt in den ſeltenen Fällen, wo dieß geſchieht, von jener abweicht (ſ. unten gothiſche Baukunſt). Die B. hat es alſo zu thun mit Ideen, Maſſen und Formen. Dieſe Ideen ſind bedingt theils durch den Nutzen, den man von dem aufzuführenden Gebäude erwartet, theils durch den Raum, der zu dem letztern vorhanden iſt und welcher ein ausgedehnter oder ein beſchränkter ſein kann. Ob dieſelben zugleich äſthetiſche Ideen ſein können, iſt von großen Theoretikern deßhalb bezweifelt, bisweilen ſogar ſchlechthin verneint worden, weil die B. kein eigentliches Vorbild in der Natur habe, ſondern ihre Werke lediglich nach Zwecken hervorbringe. Doch iſt nicht zu läugnen, daß ſie neben der Zweckmäßigkeit des Gebrauchs auch die Zweckmäßigkeit des Wohlgefallens berückſichtigen darf und ſoll und außer der bloßen Verbergung einer ſteifen Einförmigkeit auch die Verzierung der einzelnen Theile der Gebäude zu bewirken hat, widrigenfalls von einer äſthetiſchen B. in dieſer Beziehung die Rede nicht ſein könnte. Aus den Ideen geht der Bauriß hervor; dieſes iſt entweder ein Hauptriß, Entwurf des Ganzen, oder ein Grundriß, oder ein Standriß (geometriſcher Aufriß), oder Balkenriß, wozu noch der Durchſchnitt des Gebäudes nach Länge und Tiefe (Längen- und Querprofil) kommt (ſ. d. Art. Riß). Auch iſt hierher die perſpektiviſche Anſicht zu rechnen, welche das Gebäude ſo darſtellt, wie es ſich zeigt, wenn es fertig iſt, was für den entwerfenden Baukünſtler zur eignen Beurtheilung ſeiner Ideen von Werth iſt. Der Bauanſchlag hat die Menge der nöthigen Materialien, ihre Preiſe, die Koſten ihrer Herbeiſchaffung, ſo wie den Arbeitslohn für ſämmtliche Arbeiter ſo genau wie möglich zu berechnen und überhaupt Alles anzugeben, was zur Ausführung des Baues nöthig iſt. Die Baumaterialien betreffend, ſo ſind dieſe entweder Hauptmaterialien, wohin Holz, Steine und Mauerſpeiſe gerechnet werden, oder Nebenmaterialien, Eiſen, Nägel, Draht, Blech, Blei, Rohr, Spreu, Farben ꝛc. (ſ. die einzelnen Artt.). Was die Form betrifft, ſo entſteht dieſe aus der Begrenzung der Maße und beruht auf geometriſchen Verhältniſſen, deren Richtigkeit allein ſchon eine ſchöne Form hervorbringen kann. Hat der Baukünſtler Genie genug, dem Gebäude einen Charakter zu verleihen, d. h. ihm eine ſolche Geſtalt zu geben, daß es Gefühle erregt, wie ſie der Anblick des Großen, Prächtigen, Erhabenen, Heitern nothwendig in dem Beſchauer hervorbringen muß, ſo iſt die Form jedenfalls eine äſthetiſche zu nennen. Noch dürfte ein Wort über das Verhältniß der B. zu andern Künſten zu ſagen ſein. Als eine Kunſt des Raumes iſt ſie weſentlich verſchieden von der Dichtkunſt, deren Darſtellungen weit allgemeiner und erregender, von der Tonkunſt, deren Wirkungen auf das Gefühl vielfacher und kräftiger, von der Malerei, deren Gebilde reizender und mannichfaltiger, von der Plaſtik, deren Formen beſtimmter ſind. Allein deſſenungeachtet bleiben die Werke der B. nicht ohne Wirkung und es kann mit Recht behauptet werden, daß, wie in großartigen Gebäuden eine große lebenvollere Malerei und Plaſtik hervortritt, ſo auch von einer Poeſie der B. die Rede ſein darf, ſobald wir von dem Begriffe derſelben als Kunſt des Raumes abſtrahiren und ſie als eine Kunſt der Zeit betrachten. — Geſchichte der Baukunſt. Als die erſte Kunſt, in welcher der Erfindungsgeiſt und die Schöpferkraft des Menſchen frei hervortrat, muß die B. wohl als die älteſte aller Künſte betrachtet werden. So gewiß dieß indeß iſt, ſo ſchwierig iſt es auch, den Zeitpunkt der erſten Entſtehung derſelben nachzuweiſen. Dem Dunkel des Alterthums angehörig läßt ſich dieſer Zeitpunkt nur vermuthen und die Geſchichte gibt uns nicht ſowohl Kunde von dem Werdenden, als vielmehr von dem Gewordenen. Eine Wohnung, unſtreitig eins der erſten Bedürfniſſe als Schutz gegen Witterung und wilde Thiere, gleichviel ob als Höhle in und unter, oder als Hütte über der Erde gedacht, bereitete der Menſch mit Hülfe der Natur, die ihm die Hülfsmittel dazu bot. Aber ein langer Zeitraum der Roheit mußte vergehen, ehe der Menſch die Geſchicklichkeit gewann,

dieſe Wohnungen dauerhafter gegen Einflüſſe von außen und bequemer, nutzbarer für ſeine Lebensart einzurichten. Das Holz wurde nach und nach mit größerer Sorgfalt bearbeitet und die einzelnen Stücke künſtlicher mit einander verbunden, Ziegel, die man früher an der Luft trocknete, wurden gebrannt. So lange indeß nur das Bedürfniß vorwaltete, blieb es beim bloßen Bauen; erſt als die Religion Tempel der Götter veranlaßte, erkeimte die Kunſt. In dieſer Hinſicht dürften die Indier das erſte Volk ſein, welches die älteſten Bauwerke als Denkmale einer früh vervollkommneten, jedoch in äſthetiſcher Beziehung noch auf niedriger Stufe ſtehender Kunſt aufzuweiſen hätte, nämlich die in Felſen gehauenen Göttertempel, wie ſie auf der Inſel Elephanta in Tanari, zu Karli ꝛc. gefunden werden. Zwar wiſſen wir nicht, in welchen Richtungen ſich die Kunſt von Indien aus verbreitete. Doch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß ſie zunächſt in die Gegenden des Kaukaſus kam. Die Auswanderungen von dort nach Arabien, Äthiopien und Oberägypten oder nordweſtlich nach Europa brachten überall die Cultur und mithin die Kunſt hin. Namentlich hatte Ägypten eine Menge der ausgezeichnetſten Baudenkmale aufzuweiſen. Prachtvolle Tempel, Grabdenkmale und die oft genannten Pyramiden ſtammen aus einer ſehr frühen Zeit her, neben welchen bedeutende Waſſerbaue genannt zu werden verdienen. Auch Nubien ſcheint nicht zurückgeblieben zu ſein. Der Charakter der ägyptiſchen Bauart iſt großartig, koloſſal, ſcheinbar eine Nachahmung der alten in Höhlen angelegten Felſentempel. Obelisken oder hohe Bildſäulen, Symbole der Naturkräfte, Reihen von Sphynxen am Eingange, vielfältige Verzierungen im Innern zeichnen dieſe Bauwerke aus. Die Babylonier ſtellten in dem Tempel des Belus, im Palaſte und in den Gärten der Semiramis wohlzubeachtende Denkmale ihres Kunſtſinnes auf. Abweichend von den bis dahin befolgten Grundſätzen ſcheinen die Phönizier den Holzbau ausgebildet zu haben, wozu Schiffbau, Klima und Reichthum des Landes an Holz vom Berge Libanon vorzüglich Gelegenheit geben mochten. Die Iſraeliten weniger originell folgten den Ägyptern und Phöniziern, und ſelbſt der Tempel zu Jeruſalem war nach ägyptiſcher Bauart angelegt. Salomon's Burg trug unverkennbare Spuren der Ähnlichkeit mit derſelben und der bei beiden angewendete Holzbau war ächt phöniziſch, was natürlich war, da ein großer Theil der dabei arbeitenden Künſtler, z. B. Hiram Abi, Phönizier waren. Da die Religion der Perſer dieſen nicht erlaubte, Tempel zu erbauen, ſo geben blos Paläſte und Grabmäler Zeugniß von der Kunſtſtufe, auf welcher dieſes Volk ſtand. Die Grabmäler ſind in Stein gehauen. Die Paläſte liegen in Trümmern. Eine zweite Periode der Geſchichte der Baukunſt beginnt mit den Griechen. Der ganz eigenthümliche Geiſt derſelben kündete ſich in einem ganz neu von ihnen gegründeten Syſteme an. Ihr Schönheitsſinn gab ihren Werken eine ganz beſondere Anmuth. Wir ſuchen wohl nicht mit Unrecht im Peloponneſe die Uranfänge griechiſcher Kunſt, von wo ſie ſich ſpäter erſt nach Mittelitalien verbreitete und ſo zu den Etruskern kam. Auswandernde griechiſche Coloniſten brachten ſie nach Unteritalien und Sicilien, ja bis nach Afrika und wieder nach Gallien und andern Ländern. Zahlreiche Ruinen der in jenen Zeiten erbauten Tempel (wie die zu Korinth, Päſtum, Metapontum, Agrigentum ꝛc.) laſſen uns heute noch die alte griechiſche Bauart erkennen, deren Charakter hohe edle Einfalt war. — Das Hauptwerk dieſer älteſten griechiſchen Bauart beſteht in der ganz allgemein verbreiteten Benutzung großer, unregelmäßig behauener Werkſtücke, wodurch ſie ſich von der anfangs höhlenartigen, dann regelmäßig behauene Werkſtücke verarbeitenden ägyptiſchen, wie von der hauptſächlich nur Holz verbrauchenden phöniziſchen Bauart weſentlich unterſcheidet, wiewohl den Phöniziern der Bau in Stein nicht völlig fremd war, wie ihre Tempel beweiſen, die den ägyptiſchen nicht unähnlich waren. Aber nicht lange blieb es in Griechenland bei dieſer Einfachheit, bald

fing man an das Techniſche zu vervollkommnen; der Marmor verdrängte den Tufſtein und überall traten äſthetiſchere Formen hervor. Zwar zerſtörte der perſiſche Krieg Vieles, aber den griechiſchen Geiſt konnte er nicht unterdrücken, vielmehr erwachte nachher der Kunſtſinn weit lebendiger, und eine Menge Tempel, Theater und Gymnaſien, ſo wie eine Maſſe von Denkmälern berühmter Männer beweiſen es, wie weit die Griechen die Werke dieſer Zeit über frühere Bau- und Kunſtwerke zu erheben wußten. Unter Perikles ſtand die griechiſche Baukunſt in ihrer vollſten Blüthe. Kleinaſien blieb nicht zurück, und die Abweichungen der ioniſchen und doriſchen Bauart von einander beweiſen nur die mächtigen Fortſchritte zwar verſchiedener, aber in der Hauptſache ſich wieder einender Beſtrebungen. Was hier über die doriſche und ioniſche Säule zu ſagen ſein dürfte, verweiſen wir auf die Artikel Säule und Säulenordnung. Bis zu dem peloponneſiſchen Kriege ſtellt die Kunſt nichts als Meiſterſtücke auf, nach dieſem Kriege aber ſchien der hohe Geiſt entflohen zu ſein, die hohe Einfachheit machte den, wiewohl anfangs noch nicht überladenen Verzierungen Platz. Jetzt kam die korinthiſche Bauart auf. Korinthiſch nannte man nämlich alles Reichgeſchmückte, im Gegenſatze zu dem Toskaniſchen oder Einfachen. Seit Alexander's des Großen Regierung nahm die Kunſt einen andern Charakter an. Eine größere Abwechſelung in den Formen, eine vermehrte Zierlichkeit und ein noch reicherer Schmuck huldigte dem zunehmenden Luxus. Dieß führte allmählig zur Überladung, und dadurch, ſo wie durch die Kriege unter den verſchiedenen griechiſchen Völkern ging die Kunſt unter, bis ſie endlich von den Römern aufs Neue cultivirt wurde. Denn wenn gleich dieſe Letztern die Kunſt nur brauchten, um ihrer Prachtliebe zu genügen, ſo erwarben ſie ſich doch den Ruhm der Erfinder, indem ſie Dinge hervorriefen, an welche die Griechen nie gedacht hatten. Merkwürdig ſind in dieſer Rückſicht die römiſchen Heerſtraßen und Waſſerleitungen. Die Glanzperioden der römiſchen Kunſt waren unter Sulla, Cäſar und Auguſtus. Die prächtigſten Gebäude erſtanden, und wenn auch der Wunſch, ihre Hauptſtadt über andere Städte der Welt zu erheben, mehr wirkte, als das wahre Intereſſe an der Kunſt, ſo iſt es doch nicht zu verkennen, wie viel dieſe letztere durch ihre Beſtrebung gewinnen mußte. Indeß verfiel die griechiſch-römiſche Kunſt bald wieder, denn ſie wurde nur zu oft gezwungen, dem Geiſte der Zeit und der Mode zu dienen; Überhäufung der Zierrathen nahm überhand und das Gefühl der Nothwendigkeit, dieſelben wegzulaſſen oder zu vermindern, brachte jene an das Rohe grenzende Einfachheit hervor, die unter Konſtantin dem Großen herrſchte, und bewies, daß die Kunſt gänzlich verfallen war; nach Konſtantin erhielt ſich zwar die Baukunſt noch eine Zeit lang, bis im Morgenlande mit der byzantiniſchen oder neugriechiſchen eine neue Periode begann. Als im J. 493 Theodorich, König der Gothen, Italien eroberte, kam die ſogenannte altgothiſche Bauart auf. Aber auch in die Morgenländer, vorzüglich zu den Arabern, wurden griechiſche Künſtler berufen; wenn jedoch die arabiſche Bauart der byzantiniſchen ihre Entſtehung verdankt, ſo unterſchied ſie ſich von derſelben doch durch eine Menge Eigenthümlichkeiten, welche ſie als eigne Bauart bezeichnen. Unter Karl d. Gr. kam die byzantiniſche Bauart nach Gallien, Deutſchland, und unter dem Namen der ſächſiſchen nach England. Die chriſtliche Religion veranlaßte eine Menge Klöſter und Kirchen, welche letztere durch ausgeſuchte Pracht ſich auszeichneten. Vom XI. bis zum XIII. Jahrh. nahm das Groteske in den Verzierungen überhand. In dieſer Zeit war die gewöhnliche Form der Kirchen das Kreuz. Ohngefähr zu Ende des XII. Jahrh. gewann die deutſche Bauart die Oberhand, welche, Italien ausgenommen, eine Zeit lang in allen Ländern Europas herrſchend blieb. Mit dem Ende des XIV. Jahrh. aber ſtieg ſie von der erreichten ſchönſten Höhe allmählig wieder herab und das wahrhaft Künſtliche machte bald dem blos Gekünſtelten Platz. Zwar behaupten einige

Theoriker, es ſei falſch, die altdeutſche Bauart aus den Wäldern herzuleiten, indem es nur eine zufällige Ähnlichkeit ſei, welche die in einander geſchlungenen Gurtbogen und Reihungen der Gewölbe eines Doms mit dem belaubten Gewölbe eines Waldes hätten, und daß beide Biegungen, die der Äſte wie die der Gewölbereihungen, auf einerlei Grundſätzen beruhen. Indeß ſcheint es, als ob die Annahme nicht ſo ſchwer zu vertheidigen ſein dürfte, daß die deutſche oder gothiſche Bauart auf eine Rückkehr zur Natur hinweiſe, von welcher ſich der griechiſche und römiſche Tempel, der nirgends in der Natur ein Vorbild fand, als rein künſtlicheres Product entfernt hatte. Im XVI. Jahrh. nahm die Kunſt abermals eine neue Geſtalt an, die deutſche Kunſt verſchwand vor der neugebornen antiken (ſ. d. Artt. Bruneleschi, Michelozzi) und dieſe neue Bauart äußerte den bedeutendſten Einfluß namentlich auch auf die Malerkunſt. Da man ſich indeß von dem Alten nicht ſogleich trennen konnte, ſo entſtanden wunderliche Zuſammenſetzungen, indem man alte Formen mit neuen Zierden verſah und neuen Formen den Schmuck des Alten mittheilte. Klima und Bedürfniß gewannen endlich den mächtigſten Einfluß auf die Geſtaltungen, und ſo kann von einer Bauart unſerer Zeit oder von einem neuen Style eigentlich nicht die Rede ſein. 69.

**Baumannshöhle**, eine merkwürdige natürliche Höhle in dem braunſchweigiſchen Kreisamte Blankenburg. Sie liegt am linken Ufer der Bode in einem Nadelholze, 136 Fuß über dem Thale, worin der Hüttenort Rübeland längs der Bode ſich hinzieht, 2 Stunden von Blankenburg und eine halbe Stunde von Elbingerode entfernt. Ihre 6 Hauptabtheilungen mit den Nebengrotten haben zuſammen 758 braunſchw. Fuß in der Länge, ſind in einem Marmor- und Kalkſteingebirge eingeſchoben und mit Tropfſtein, Dripſtein oder Stalaktit überzogen, der durch das herabträufelnde Waſſer, nachdem es durch den Kalk gedrungen iſt, irdiſche Beſtandtheile angezogen und bei dem langſamen Herabfallen ſich bekalkt und endlich verſteint hat, gebildet wird. In allen Höhlen findet man daraus gebildete Figuren und Säulen, unter denen ſich die in der dritten Höhle befindliche klingende Säule auszeichnet, die, wenn man daran ſchlägt, einen ſtarken Klang von ſich gibt. Die erſte Höhle iſt die ſchauerlichſte und geräumigſte, denn ſie iſt 220 F. weit und 31 F. hoch. Den Namen führt die ganze Höhle von ihrem Entdecker, dem Bergmanne Baumann, der ſie im J. 1670, um Erze darin aufzuſuchen, zuerſt befuhr, aber bei der Rückkehr den Eingang zwei Tage lang ſuchen mußte, ſo daß er, als er denſelben endlich fand, von Hunger und Angſt gänzlich entkräftet, bald darauf ſtarb. 45.

**Baumgarten** (Jacob Sigismund), einer der berühmteſten Theologen des XVIII. Jahrh., war 1706 zu Wollmirſtedt geboren, ward auf dem Pädagogium zu Halle erzogen und vollendete daſelbſt ſeine Laufbahn. In der Spener-Frankiſchen Schule gebildet und durch die Wolfiſche Philoſophie angezogen, vereinigte er neben einer vielſeitigen Gelehrſamkeit ächte Frömmigkeit mit klarem und ſtreng conſequentem Denken; daher ſein weit verbreiteter Ruf und die Menge ſeiner Zuhörer. Seine Schriften über alle Theile der Theologie haben freilich keinen großen Werth für uns mehr, waren aber in ihrer Zeit von wohlthätigem Einfluſſe. Am verdienteſten machte er ſich durch die deutſche Herausgabe der erſten 16 Bände der „Allgemeinen Welthiſtorie" nebſt 4 Bänden Erläuterungen, und als Literator durch die „Nachrichten von einer halliſchen Bibliothek (ſeiner eignen) 8 Bde." und die „Nachrichten von merkwürdigen Büchern", 12 Bde. Er ſtarb zu Halle 1757. 16.

**Baumgarten** (Alex. Gottl.), jüngſter Bruder des Vorigen, wurde 1714 zu Berlin geboren, ſtudirte in Halle Theologie und Philoſophie (bei Wolf), habilitirte ſich daſelbſt und ward 1740 als ordentlicher Profeſſor der Philoſophie nach Frankfurt a. d. O. berufen, wo er 1762 ſtarb. Er hat eine Menge philo-

ſophiſche Werke geſchrieben, in denen er ſich als ſcharfer Denker auszeichnete; den meiſten Ruhm erwarb er ſich aber dadurch, daß er zuerſt die Äſthetik als Wiſſenſchaft vortrug, in ſeinem Buche: Aesthetica. 2. Thl. Frankfurt a. d. O. 1750 — 1758, das aber nicht von ihm vollendet worden iſt. 16.

**Baumöl**, lat. oleum olivarum; franz. huile d'olives; engl. olive-oil, das Öl von Oliven oder den Früchten der olea europaea. Das weiße Baumöl oder das Provenceröl von gelblicher Farbe, das beſte und reinſte, fließt aus dem Fleiſche der genannten ganz friſchen Oliven entweder von ſelbſt aus, oder wird durch gelindes Preſſen gewonnen, wo es dann auch Jungfernöl genannt wird. Bei ſtärkerem Drucke iſt das Öl ſchon weniger gut; übelſchmeckend und übelriechend aber iſt ſchon das gemeine B., von dunkelgrüner Farbe, das mit kochendem Waſſer zum dritten Male ausgepreßt wird. Noch grünlicher, widrigriechender und übelſchmeckender iſt das aus den Treſtern gezogene dicke Schmieröl, das weder zur Speiſe noch zur Arznei gebraucht werden kann. Das weiße Öl iſt durchſcheinend, geruchlos und ſüßſchmeckend, brennt ohne Rauch und Übelgeruch. Das Provenceröl wird oft mit Nuß- oder Mohnöl und auf den griechiſchen Inſeln mit einer Gurkenabkochung, ſo wie das gemeine B. nicht ſelten mit Rüb- oder Leinöl verfälſcht; dann brennt es mit keiner ſo hellen Flamme und dampft mehr; doch kann durch Zuſammenſchüttelung mit ſalpeterſaurem Queckſilber die Quantität des über der verdickten zu Boden geſetzten Maſſe obenauf röthlich-gelb ſchwimmenden, zugeſetzten Samenöls leicht ermeſſen werden. Das gemeine B. wird durch Raffiniren mit Kohlenpulver gereinigt und dem ſchon alten, ranzigen, thranig riechenden und ſehr bitter ſchmeckenden benimmt ebenfalls die Pflanzenkohle ſchlechten Geruch und Farbe. Um dieß ranzige Öl heller und ſüßlicher zu machen, vermiſchen die Ölhändler daſſelbe bisweilen mit Bleiweiß, doch wird das Öl dadurch vergiftet. Wird es an warmen Orten und in unreinen kupfernen und meſſingenen Gefäßen aufbewahrt, ſo zieht es leicht giftige Grünſpantheile an. In der Arzneikunde dient das B. in ſehr vielen Krankheiten, und vornehmlich auch bei Vergiftungen als inneres und äußeres Mittel. In den techniſchen Gewerben wird es zur Bereitung reiner Ölſeifen, zum Schutze gegen Roſt, Fäulniß, Gährung, zu Zeichnungen auf Stahl, in der Gerberei zur Fertigung des glacirten Handſchuhleders, zum Brennen und Erleuchten gebraucht. 47.

**Baumſchlag**, franz. touche d'arbre; engl. drawing (painting) of foliages, iſt theils die Belaubungsart der Bäume in der Natur, theils die Art, wie dieſe in den zeichnenden Künſten dargeſtellt wird. Um bei dieſem letztern die Natur genau zu copiren, hat der Künſtler genau die Geſtalt und die Gruppirung der Blätter bei den einzelnen Baumarten zu beachten, und da es nicht möglich iſt, die einzelnen Blätter genau darzuſtellen, ſo iſt die Aufgabe, das Charakteriſtiſche des Baums in ſeinem ganzen Umfange in der Anordnung der Partien und der Vertheilung von Licht und Schatten ſo darzuſtellen, daß dadurch neben der leichten Erkennbarkeit auch das Kunſtgemäße berückſichtigt wird. Kommt es nun hierbei darauf an, ob die Blätter länglich, rund oder eckig dargeſtellt werden müſſen, ſo hat die Perſpective, die Größe der Gegenſtände, die Berückſichtigung der Jahreszeit u. dgl. auch ſo viel Einfluß, daß ein richtiger Baumſchlag zu den ſchwerſten Erforderniſſen eines guten Landſchaftsmalers gehört. 30.

**Baumwerk** bezeichnet jedwede äſthetiſch-künſtliche Verbindung der Bäume oder Sträucher, und iſt eines der wichtigſten Mittel der Gartenkunſt, durch dergleichen ſinnreiche, natürlich ſcheinende, charakteriſtiſche Baumanlagen einen angenehmen Eindruck auf das Gemüth des Schauenden hervorzubringen. Da der Baum durch ſeine Belaubung das Auge reizt, durch ſeinen kühlenden Schatten den Ermüdeten zu ſich einladet, durch den Duft ſeiner Blüthen dem Geruche

wohlthut und durch ſein ganzes Weſen überhaupt auf ein empfängliches Gemüth poetiſch wirkt, ſo benutzt ihn der Gartenkünſtler zu ſeinen äſthetiſchen Zwecken auf mannichfaltige Weiſe. Dabei muß er aber die verſchiedenen Wirkungen des Baumes und des Strauches unterſcheiden, muß erwägen, was jedes einzeln und was es in Verbindung wirkt. Die Allee, die Baumgruppe, der Wald, der Hain entſteht aus der Verbindung der Bäume; die Hecke, das Gebüſch, das Labyrinth, die Wildniß aus der Verbindung der Sträucher. Nach der Periode der franzöſiſchen Gartenkünſtelei ward die getreue Nachahmung der Natur und das Beſtandhafte bei dem charakteriſtiſchen Ausdrucke der Form der Bäume, der Belaubung, der Malerei des Laubwerks und der Blüthen, der Dauer der Belaubung und der Beſchattung der Hauptzweck der Gartenkunſt. Deßhalb hat der Künſtler vorzüglich auf Stamm, Zweigung, Belaubung, Blüthe und Frucht zu ſehen, um die Baumanlagen zu charakteriſiren und äſthetiſche Ideen auszuführen. Iſt er mit der Idee und den Darſtellungsmitteln hinlänglich vertraut, ſo wendet er ſie entweder im Einzelnen oder in Verbindung an. Bei der Zuſammenſtellung kommt es vorzüglich auf die Form der Gruppen an, auf die Malerei des Laubwerks, auf Licht und Schatten, auf die Charakteriſirung der einzelnen Partien, auf deren Übergang und Contraſt. 43.

**Baumwolle**, lat. gossypium; franz. coton; engl. cotton, iſt eine Staude aus der 16. Linné'ſchen Claſſe, die in allen Welttheilen wächſt und als Geſchlechtscharakter einen doppelten Kelch, der äußere dreimal, der innere fünfmal gezackt, ein in 5 herzförmige Abſchnitte bis an den Boden getheiltes Blumenblatt, einen kegelförmigen Staubkolben, eine rundliche, oben zugeſpitzte Samenkapſel mit 3 — 4 durch Klappen verſchloſſenen Fächern hat. Man unterſcheidet 3 Hauptvarietäten. 1) Die große Baumwollenpflanze in Amerika und Oſtindien von 15 -- 20 Fuß Höhe mit einem ſtarken Stamme und Lindenblättern ähnlichen Blättern. 2) Die mittlere B. auf den Antillen von 9 — 10 F. Höhe mit Weinblättern ähnlichen Blättern und gelben Blumen. 3) Die niedere B. im ſüdlichen Europa bis 3 F. hoch, mit gelb und purpurroth gemiſchten Blumen und Weinblättern ähnlichen Blättern. Von dieſer unterſcheidet man wieder a) krautartige B. (gossypium herbaceum) 2 — 3 F. hoch, b) die baumartige (gossypium arboreum) in Oſtindien bis 6 F. hoch, c) die rauhe B. (gossypium hirsutum) in Amerika, d) die religiöſe B. (gossypium religiosum) in Oſtindien mit gefärbter Wolle, e) die barbadenſiſche B. (gossypium barbadense) auf der Inſel Barbados. — Die B. erfordert einen trocknen, ſteinigen, ſchon angebauten Boden, in welchen im März oder April in 6 — 7 von einander entfernte Löcher mehrere Samenkörner geworfen werden. Iſt ſie 5 — 6 Zoll hoch gewachſen, ſo bricht man kurze Zeit nach einander zweimal die Spitzen ab, um ſie nicht zu hoch wachſen zu laſſen. Nach 8 — 9 Monaten erſcheinen große gelbe rothgeſtreifte Blumen und der Stengel derſelben vergrößert ſich bis zu der Größe eines Taubeneis, in deſſen Fächern ſich die B. bildet. Dieſe iſt um die Samenkörner gewickelt und wird vermittelſt der Baumwollenmühle, einer aus 2 Walzen von hartem Holze von 18 F. Länge, 18 Linien Umfang und mit 2 Linien tiefen Rinnen beſtehenden Maſchine abgenommen, welche durch einen kleinen Mühlſtein in Bewegung geſetzt die Wolle ergreift und auszieht. Hierauf wird der anhängende Same dadurch losgemacht, daß man die Wolle zwiſchen 2 Walzen aus Buchsbaum oder Stahl hindurchpreßt; dann wird die Wolle getrocknet in Ballen von Haarzeugen verpackt. Im Handel unterſcheidet man die B. theils nach den Stauden, theils nach den Ländern. Die Güte derſelben beruht auf der Weiße, Feinheit, Länge und Feſtigkeit der Fäden; die farbige B. iſt von Natur gelb und aus ihr wird der oſtindiſche Nanking verfertigt. Um die Verfälſchung der weißen, die häufig durch feine Lammwolle geſchieht, zu erkennen, hat man theils

gerathen, etwas davon zu verbrennen, wobei ſich die B. an dem Geruche erkennen läßt, theils Alkohol darauf zu gießen und dieſen anzubrennen, wobei die Lammwolle, nicht aber die B. ſich entzündet, theils auch oxydirte Salzſäure darauf zu gießen, wodurch die reine B. weiß, die verfälſchte gelb wird. 35.

**Baumwollengarn**, franz. coton filé; engl. cotton yarn, twist, zu Garn oder Fäden geſponnene Baumwolle, welches theils mit der Hand, theils auf dem Rade, vorzüglich aber in neuerer Zeit auf Maſchinen geſchieht und in Handgarn und Maſchinengarn unterſchieden wird. Das Handgarn, welches auf der Spindel hauptſächlich in Oſtindien, in einigen Theilen der Türkei, der Levante, Sicilien u. a. O. von ausgezeichneter Feinheit geſponnen wird, iſt bis jetzt das einzige in jenen Ländern gekannte und auch in den europäiſchen Manufacturen in großer Menge verarbeitete. Es wurde aber durch das in England in der Mitte des XVI. Jahrh. aufgekommene Maſchinengarn faſt gänzlich verdrängt und die vom Engländer Hargreaves erfundenen und von Arkwright verbeſſerten Spinnmaſchinen verbreiteten ſich bald nachher durch alle Länder. Jetzt findet man wohl ſelten eine europäiſche Baumwollenmanufactur mehr, wo dergleichen Spinnmaſchinen nicht eingeführt wären, die durch allmälige Verbeſſerungen ihrer einzelnen Theile zu hoher Vollkommenheit gebracht worden ſind. Durch dieſe Maſchinen iſt der Preis des B.'s bedeutend gefallen und das Erzeugniß deſſelben verdoppelt worden, auch hat es an Güte, Dauerhaftigkeit und Glätte dadurch bedeutend gewonnen. Zur Fabrication des Maſchinengarns wird die rohe Baumwolle gereinigt und aufgelockert, um die in ihr enthaltenen Reſte der Samenkörner, Sand ꝛc. zu entfernen, welches theils durch Schlagen mit Stäbchen aus freier Hand, theils auf Schlagmaſchinen (batting machines), theils in dem ſogenannten Wolf oder Teufel (devil, deviling machine oder opening machine), endlich aber auch und gegenwärtig am meiſten auf der Flackmaſchine verrichtet wird. Nach dem Reinigen wird die Wolle gekrempelt oder gekratzt, um die Faſern derſelben aus einander zu ziehen und in eine parallele Lage zu bringen; hierzu bedient man ſich wieder eigener Kratzmaſchinen, Krempelmaſchinen oder Carden (engl. charding engines; franz. machines à carder), die ſich wieder in die Vorkratze (Grobcarde, engl. breaker oder breaking card; franz. briseur oder carde en gros) und Feinkratze (Auscarde, engl. finisher oder finishing card; franz. finisseur oder carde en fin) theilen. Zur Vereinigung der Bänder der Faſern in eine breite Watte dienen die Lappingmaſchinen (engl. lapping engines), dann folgt das Dupliren und Strecken, wodurch die Faſern der von der Kratzmaſchine gelieferten zarten und lockern Bänder in eine noch vollſtändigere parallele Lage gebracht werden, welches durch die Streckwalzen geſchieht. Alsdann werden die Bänder der erſten Operation des Spinnens unterworfen, welches durch die ſogenannten Spindelbänke (engl. spindle roving frames, bobbin and fly frames; franz. bancs à broches) geſchieht, wodurch eine Verlängerung und Verfeinerung der Bänder, zugleich aber auch ein gewiſſer Grad von Drehung bewerkſtelligt wird, und dieſelben in ſehr grobe und lockere Fäden von Fingerdicke verwandelt werden. Durch das zweite oder Vorſpinnen wird die Drehung derſelben verſtärkt und ſomit ein feinerer etwas feſterer Faden, das ſogenannte Vorgeſpinnſt, gebildet, welches durch die Spindelbank (Feinſpindelbank, engl. jack frame; franz. banc à broches en fin) bewerkſtelligt wird; durch das dritte oder Feinſpinnen, welches die Fäden bis zu der verlangten Feinheit dreht und ausdehnt, iſt die Arbeit vollendet. Dieß geſchieht entweder auf der Watermaſchine (engl. water spinning frame, throstle; franz. continue), oder auf der Mulemaſchine (engl. mule spinning frame, mule jenny; franz. mule jenny en fin). Erſtere liefert nicht ſehr feines ſtark gedrehtes Garn, das man Waſſergarn (water twist) nennt, bisweilen gehört aber auch das ſtarke gedrehte Mittelgarn

(medio twist) dazu. Die Mulenmaſchine arbeitet ſchneller und gibt gewöhnlich ein lockeres Geſpinnſt; das ſogenannte weichere weniger gedrehte Mulegarn (mule twist), Doppelgarn (doubled twist) wird gewöhnlich aus dem beſten Mulegarn durch Dupliren erhalten. Das geſponnene Garn wird zuletzt in Strehne oder Schneller gehaspelt oder geweift und dieſe wieder durch Unterbinden mit einem Faden in Gebinde getheilt. Sind die Garne nach ihrer Feinheit ſortirt, in welcher Hinſicht man Kettengarn und Einſchlag= oder Schußgarn, auch ſtark gedrehtes und gezwirntes Garn zum Nähen, Stricken ꝛc., eben ſo rohes, gebleichtes und gefärbtes Garn unterſcheidet, deren verſchiedene Feinheit man mit Nummern bezeichnet, ſo werden ſie in Packeten von 5 — 10 Pfd. zuſammengepreßt, die gewöhnlich an 4 Stellen mit Schnure gebunden ſind. In England rechnet man auf 1 Faden (thread) 1½ Yard oder 54 Zoll engl.; 1 Unterband (lea oder wrap) 80 Faden; 1 Nummer oder Zaſpel (hank) 7 Unterbänder; 1 Strang (dotting) 20 Nummern; die Nummern bezeichnen nämlich, wie viel Zaſpel, Strehne oder Schneller von gleicher Länge auf 1 Pfd. gehen. So hat 1 Pfd. Garn von Nr. 50 eine Länge von 42000 Yards, von Nr. 300 eine von 252000 Yards. Waſſergarn wird von Nr. 10 bis 50, Mulegarn von 50 bis 356 geſponnen. 26.

**Baumwollenzeuge**, franz. toiles de coton; engl. cotton goods (stuffs), aus Baumwollengarne gewebte Zeuge, welche ſchon in den älteſten Zeiten bekannt und in Oſtindien, China und andern Morgenländern das vorzüglichſte faſt einzige Bekleidungsmittel geweſen ſind. Jetzt erhält Europa, ſo wie andere Welttheile aus Aſien, hauptſächlich aus Indien, fortwährend eine große Menge der dort verfertigten B. aller Arten, wozu wahrſcheinlich die beſondere Güte der daſelbſt wachſenden Baumwolle viel beiträgt und die auch den vorzüglichſten Handelszweig der Europäer in dieſen Gegenden ausmachen. Man hat in den neuern Zeiten in Europa die meiſten Gattungen der B. mit gutem Erfolge nachgeahmt und ſie durch mancherlei neue, theils durch verſchiedene Miſchungen mit Seide, Wolle und Leinengarn, theils in Hinſicht der Farbe und Schönheit der Muſter vermehrt, worin es vorzüglich die Engländer durch die von ihnen erfundenen Spinnmaſchinen am weiteſten gebracht haben, aber auch durch die Deutſchen und hauptſächlich die Sachſen iſt dieſer Erwerbszweig ſehr gehoben worden, weßhalb auch die ehemals nicht unbedeutende Ausfuhr dieſer Zeuge aus Oſtindien faſt gänzlich aufgehört hat und im Gegentheile europäiſche dahin verſendet werden. Die meiſten baumwollenen Zeuge werden nach dem Weben durch Waſchen oder Walken mit Waſſer gereinigt und dann gebleicht wie Mouſſeline, Cambrik, Piqués ꝛc., einige aber auch mit farbigen Muſtern bedeckt und durch Kalender und Glättmaſchinen glänzend gemacht. Das Färben derſelben, ſo wie aller vegetabiliſchen Stoffe iſt ſchwerer als das der wollenen und ſeidenen Zeuge, obgleich es ſchon die alten Griechen und Indier verſtanden haben; denn ſchon 138 n. Chr. hatten ſie gemahlte und gedruckte Zeuge, mit denen ſie nach andern Ländern Handel trieben. Die Sorten und Namen der im Handel vorkommenden baumwollenen Waaren ſind ſehr zahlreich, indeß laſſen ſich im Allgemeinen folgende 4 Hauptclaſſen derſelben unterſcheiden: 1) glatte baumwollene Zeuge ſind ſolche, wo die eine Hälfte der Kettenfäden über und die andere unter dem Einſchlage liegt, ſo daß letzterer regelmäßig erſt über und dann unter einem Kettenfaden ſich hinzieht. Man rechnet hierzu Kattun, Nanking, Perkan, Kammertuch, ſchottiſche Leinwand ꝛc. Eine eigenthümlich gewebte Art der glatten Zeuge iſt der Tüll, ein netzartiges lockeres Zeug von ſehr feinem Garne. 2) Geköperte und croiſirte Zeuge, bei denen jeder Faden des Einſchluſſes die Kette in zwei ungleiche Theile abſondert und regelmäßig abwechſelnd immer einen Faden unter und zwei oder mehrere über ſich liegen läßt; hierher gehören der Croiſé,

Drill, Köpernanking ꝛc. 3) Gemuſterte oder façonnirte Zeuge, die entweder weiße Muſter auf weißem Grunde, wie der baumwollene Damaſt, oder auch farbige Muſter auf weißem Grunde haben; zu letzteren gehört der Piqué. 4) Sammetartige oder ſogenannte geſchnittene B. ſind glatte oder geköperte Gewebe, auf denen ſich ein kurzes, dichtes, aufrecht ſtehendes Haar befindet; zu ihnen gehören der Mancheſter, der Baumwollenſammet u. a. 26.

**Baurecht**, 1) das aus dem Begriffe des Eigenthums fließende Recht, auf dem eignen Grunde und Boden zu bauen, wie und was man will; 2) die wegen des Bauens vorhandenen geſetzlichen und polizeilichen Einrichtungen, damit durch das Bauen des Einen dem Andern kein Schade geſchehe. Hierzu ſind in jedem Staate und in den größern Städten Bauämter eingeſetzt, ohne deren Genehmigung kein neues Bauwerk unternommen werden darf und welche gewöhnlich den Riß dazu entwerfen. Die beſondern Baugeſetze ſind aber in den einzelnen Staaten und Orten ſehr verſchieden. 38.

**Bauſe** (Johann Friedrich) geb. zu Halle 1737, geſt. zu Weimar den 5. Jan. 1814; ein berühmter Kupferſtecher ſeiner Zeit, den Feſtigkeit, Genauigkeit und Reinheit des Grabſtichels auszeichneten, dem jedoch richtige Zeichnung mangelte. Seit dem 18. Jahre trieb er in ſeiner Vaterſtadt, welche er nur 1759 verließ und ein Jahr zu Augsburg lebte, ſeine Kunſt, in der ihn das Studium der vorzüglichſten Meiſter und beſonders der ſchriftliche Rath des großen J. A. Wille († 1808) in Paris ſehr vervollkommnete. Da in Halle der Erwerb, wo er damals meiſtens für Buchhändler arbeitete, ſpärlich war, ließ er ſich mit ſeiner Familie 1767 in Leipzig nieder und wurde in der Folge Profeſſor an der Kunſtakademie. Er war auch Mitglied der Kunſtakademie zu Berlin und Stockholm. Die Zahl aller ſeiner Arbeiten (Bildniſſe, Landſchaften, hiſtoriſche Blätter, Vignetten ꝛc.) beläuft ſich gegen 300; Portraits waren aber ſeine Hauptſache und wurden ihm gut bezahlt. Außer vielen Familienportraits, beſonders von angeſehenen Leipzigern, ſtach er eine Folge von Bildniſſen deutſcher Gelehrten (größtentheils nach A. Graff), die zu ihrer Zeit ſehr beliebt und bei ihm geſucht waren, jetzt aber außerordentlich gekauft werden. Eine noch lebende Tochter von B., die Wittwe des Kaufmanns Löhr zu Leipzig, iſt Kunſtfreunden als vorzügliche Landſchaftszeichnerin und durch Radirungen nach Bach, Both, Wagner u. A. rühmlichſt bekannt. 41.

**Bautzen oder Budiſſin**, die Hauptſtadt der ſächſ. Oberlauſitz (32° 5′ 10″ L. 51° 11′ 12″ N. B.) auf einem Granitfelſen an der Spree, hat mit der Vorſtadt Seydau gegen 1100 Häuſ. und 10000 Einw., von welchen $\frac{1}{5}$ Wenden ſind. Es iſt hier der Sitz der Oberamtsregierung der Oberlauſitz, eines kathol. Domſtifts, deſſen Dechant Biſchof in partibus iſt, vieler Fabriken, vorzüglich in Tuch, Strumpfwaaren, Kattun und eines nicht unbedeutenden Handels. Berühmt iſt die Fiſcher'ſche Papiermühle wegen ihrer kunſtvollen Einrichtung und trefflichen Fabrikate. Man findet in B. 7 Kirchen, unter denen die Stiftskirche zu St. Peter durch ein Gitter in 2 Theile getrennt von Proteſtanten und Katholiken zugleich benutzt wird, ein Schloß, die Ortenburg genannt, 2 Landhäuſer, ein Gymnaſium, Waiſenhaus mit einer Armenſchule, Schauſpielhaus, Schullehrerſeminar, ein Predigercollegium für die ganze Oberlauſitz, 2 öffentliche Bibliotheken ꝛc. — Geſchichtlich merkwürdig iſt B. durch die am 20. und 21. Mai 1813 hier gelieferte Schlacht zwiſchen der franzöſiſch-deutſchen Armee einerſeits und der ruſſiſch-preußiſchen andererſeits. Napoleon war nämlich nach der Schlacht bei Lützen (den 2. Mai 1813) raſch vorwärts gedrungen und drohte Preußen von Neuem zu überſchwemmen. Da entſchloſſen ſich die verbündeten Ruſſen und Preußen bei B. eine feſte Stellung zu nehmen und den Feind zu erwarten. Gegen 96000 Mann ſtanden ſchlagfertig, Napoleon ſtellte 150000 M.

entgegen. Schon am 18. Mai kämpften 24000 M. Ruſſen und Preußen unter Barclay de Tolly und York gegen die franzöſiſche Diviſion Pery mit Glück bei Königswartha, am 19. York aber mit Verluſt gegen das 5. franz. Corps bei Weißig; am 20. Mai überſchritt das 12. franz. Corps die Spree bei Sinkwitz und drängte die Ruſſen unter Miloradowitſch zurück, das 11. Corps ging bei Grubſchütz über die Spree, das 6. nahm gegen Abend B., fand aber an dem Corps des General von Kleiſt kräftigen Widerſtand; das 4. Corps konnte nur mit großem Verluſte den Übergang erzwingen, doch mußte ſich General v. Kleiſt zurückziehen, da er zwiſchen das 5. und 6. franz. Corps zu ſtehen kam; das 3., 5. und 7. Corps war noch unthätig. Die verbündeten Ruſſen und Preußen waren ſo zurückgedrängt, erwarteten aber am 21. den Angriff von Neuem, der auf dem linken und rechten Flügel zugleich begann, und an beiden Orten errangen die Franzoſen Vortheile. Im Centrum, wo Napoleon ſelbſt Blüchern gegenüber ſtand, begann der Kampf erſt um Mittag, doch ſchon um 4 Uhr mußte ſich Blücher nach dem tapferſten Widerſtande zurückziehen, und da nun die Franzoſen ſich völlig concentrirt hatten, ſahen ſich die Verbündeten genöthigt, den Rückzug anzutreten, der auch unter dem Schutze der ruſſiſchen Artillerie in der ſchönſten Ordnung in 3 Colonnen ausgeführt ward. Die Schlacht war für die Franzoſen gewonnen. Ihr Verluſt wird auf 8000 Todte und 18000 Verwundete, der der Verbündeten auf 8000 Todte und Verwundete angegeben. 37.

**Bayard** (Pierre du Terrail de), bekannt unter dem Namen *der Ritter ohne Furcht und Tadel*, ward geboren im J. 1476 auf dem Schloſſe Bayard bei Grenoble in der Dauphiné. Wiſſenſchaftlich gebildet ſchwang er ſich durch glänzende Thaten und militairiſche Talente bis zu den höchſten militairiſchen Ehrenſtellen hinauf und ward der Stolz Frankreichs, ja der Stolz ſeines Jahrhunderts. Um das J. 1490 kam B. wegen ſeiner beſchränkten Vermögensverhältniſſe nach Grenoble zu ſeinem Oheim, dem Biſchof Georg du Terrail, der gewiſſenhaft ſeine Erziehung vollendete und ihm zu Chamberi am Hofe des Herzogs von Savoyen eine Pagenſtelle auswirkte. B., mit ſeinem Herrn zu Lyon anweſend, zog die Aufmerkſamkeit des Königs Karl VIII. von Frankreich auf ſich und folgte dieſem als Page. 1495 ging er mit deſſen Heere nach Neapel, zeichnete ſich in der furchtbaren Schlacht bei Fuoronovo durch glänzende Beweiſe von Tapferkeit aus, eroberte eine Fahne und ward dabei zum Ritter geſchlagen. Unter der folgenden Regierung Ludwig's XII. erfocht er ſich in Mailand 1499 neue Lorbeern; ſo ſchlug er den italieniſchen Anführer Cajazzo von Binasco nach Mailand zurück und drang im Eifer zugleich mit ihm in die Stadt ein, den er mit Verluſt ſeiner Freiheit bezahlte. Ludwig Sforza, Herzog von Mailand, entließ ihn aber in Anerkennung ſeiner Tapferkeit ohne Löſegeld und gab ihm ſeine Waffen zurück. Bei der Eroberung Neapels durch Ludwig XII. (1501) focht B. tapfer vor Canoſſa und Biſceglia und während ſeines Gouvernements von Monervino im kleinen Kriege; er ſchlug ein ſpaniſches Corps geführt von Don Alonzo Sottomayor, nahm dieſen gefangen und behandelte ihn edelmüthig; weil dieſer aber wortbrüchig und an B. zum Verläumder geworden, tödtete er ihn unweit Andria im Zweikampfe. Nach der unglücklichen Schlacht bei Serignola unter dem Herzoge von Mantua gegen die Spanier (1505) vertheidigte er, ein Horatius Cocles, die Brücke über den Garigliano bei Mola de Gaietta und deckte ſo den Abzug der Franzoſen. Es ſchien als hätte ſich Frankreichs Glück in B. vereinigt und ſein Muth wurde dadurch nur noch auffallender geſteigert. Der Ritter warf ſich nämlich mit ſeinem Freunde Ludwig d'Ars und einer Hand voll Leute in die Feſtung Venoſa. Herr mehrerer Feſtungen verwarf er einen zwiſchen dem Herzoge von Mantua und dem ſpaniſchen Befehlshaber Gonſalvo geſchloſſenen und ihm zur Unterſchrift vorgelegten Tractat. Er erwartete ruhig den Gou-

ſalvo, der den Abenteurer B. zu züchtigen vorgab, weil er wußte, daß zu dem Kampfe gegen ihn im ſpaniſchen Heere nicht Eintracht herrſche. Er bemächtigte ſich hierauf noch mehrerer von den Spaniern beſetzten Plätze in Neapel. Dieſer Herrſchaft machte nur der Friede zwiſchen Frankreich und Spanien ein Ende. B. erhielt von Ludwig XII. den Poſten eines königl. Stallmeiſters. 1509 focht er gleich tapfer gegen die Genueſer und Venetianer. Als der Papſt Julius II. ſich gegen Frankreich erklärte (1510), zog B. dem Herzoge von Ferrara und der Gräfin von Mirandola zu Hülfe. Das kühne Wagſtück, den Papſt auf einer Reiſe gefangen zu nehmen, ſcheiterte aber durch die Raſchheit ſeiner Begleiter, ihn aber auf Anrathen eines päpſtlichen Verräthers zu vergiften hielt er für niederträchtig. — Bei der Beſtürmung von Brescia (1512) verwundet in ein Haus daſelbſt gebracht, nahm er, weil dieß durch ſeine Anweſenheit vor Plünderung verſchont geblieben war, eine aus Dankbarkeit vom Beſitzer dargebotene Belohnung von 2500 Ducaten nur an, um 2000 davon an 2 Töchter des Hauſes zu verſchenken und bat die übrigen 500 an durch die Zeitläufe verarmte Mädchen zu Ausſtattungen auszutheilen. Hierauf eilte er zu ſeiner Armee, die mit der Belagerung von Ravenna beſchäftigt war. Die Spanier hatten ſich daſelbſt ſo vortheilhaft poſtirt, daß die Franzoſen weder die Belagerung fortſetzen noch das Lager verlaſſen konnten. B. rieth zur Schlacht, ſie wurde gewonnen. Noch in dieſem Jahre wurde B. zum Commandeur einer Ordonnanzcompagnie ernannt. Auf dem Rückzuge der Franzoſen von Pavia wurde er abermals ſchwer verwundet, als er die nachdrängenden Schweizer mit Gensd'armen aufhielt, ſetzte aber, mit einem oberflächlichem Verbande zufrieden, ſeinen Rückzug tapfer bis Aleſſandria fort. Fieberkrank kam er hierauf nach Grenoble und bedauerte nur „daß er wie ein Weib auf dem Bette ſterben ſolle." In dem Kriege zwiſchen Ferdinand von Aragonien und dem Könige von Navarra, dem Ludwig XII. beiſtand, bedeckte er ſich unter dem Grafen von Angoulème mit neuem Ruhme. Als 1513 König Heinrich VIII. von England und der Kaiſer Maximilian die Picardie in Perſon angriffen, focht B. bei Guinegate zwar mit der größten Tapferkeit, mußte aber doch endlich ſeine Freiheit aufopfern, behauptete indeß auch hier ſeine Ehre. Nachdem die Franzoſen ihn und die wenigen ſeiner getreuen Gensd'armen verlaſſen hatten, jagte er auf einen mitten im Felde abgeſeſſenen feindlichen Officier los und ſetzte dieſem mit den Worten „gebt euch gefangen oder es koſtet euch das Leben" ſeinen Degen auf die Bruſt. Beſtürzt darüber gab ihm dieſer ſeinen Degen. B., nachdem er ſeinen Namen genannt, gab dem Officier ſeinen Degen zurück, ſich aber zu ſeinem Gefangenen. Der Kaiſer, dem dieſer ſonderbare Fall vorgelegt wurde, entſchied, daß beide Officiere ihres Wortes gegenſeitig entbunden wären. B., ohne Löſegeld entlaſſen, ging hierauf in die Niederlande. Franz I. von Frankreich rief B. 1515 zurück und gab ihm nun auch die Einkünfte eines Generallieutenants, zu dem ihn Ludwig XII. erhoben hatte. Er wurde hierauf zum Gouverneur der Dauphiné ernannt und that viel zum Wohle dieſer Provinz. — Als Franz I. im Begriff war in Italien einzudringen, durfte auch der tapfere Ritter B. nicht fehlen. Nach der Schlacht bei Marignano ehrte ihn Franz I. dadurch, daß er ſich in Gegenwart mehrerer von B. zum Ritter ſchlagen ließ und dieſer wurde nach tapferer Vertheidigung der Feſte Mezières mit dem Orden des heil. Michael geſchmückt und zum Capitain einer Ordonnanzcompagnie ernannt, wodurch er zu dem Range der höchſten Generäle gelangte, und ging 1524 mit Bonnivet, um Mailand wieder zu erobern, über die Gebirge. Beim Rückzuge der Franzoſen durch das Thal Aoſta an der Seſſia fand er im 48. Lebensjahre ſeinen Tod, indem ihm eine feindliche Kugel das Rückgrat zerſchmetterte. Am Fuße eines Baumes hingelehnt beichtete er noch, da kein Prieſter zugegen war, ſeinem Haushofmeiſter. Der Marquis von Pes-

cara, der größte Feind der Franzoſen, ſagte, als er B. todt da liegen ſah: „wir haben das Muſter eines wahrhaft großen Mannes und die Franzoſen einen großen General verloren.“ B.'s Überreſte wurden mit vielen Feierlichkeiten nach Frankreich abgeführt. Der Herzog von Savoyen ließ der Leiche beim Durchzuge durch das Herzogthum fürſtliche Ehre erweiſen. Sie wurde zu Grenoble in der Kirche der Minimer beigeſetzt. Den Namen des Ritters ohne Furcht und Tadel, den man nur den Helden gab, welche mit hoher Tapferkeit und mit militairiſchen Talenten Rechtſchaffenheit und Reinheit der Sitten vereinigten, erwarb er ſich ſchon vor ſeinem 30. Jahre. 25.

**Bayle** (ſpr. Beïl), Pierre, geb. den 18. Novbr. 1647 zu Carla in der Grafſchaft Foix, wo ſein Vater reformirter Prediger war, der ihn in den alten Sprachen ſorgfältig unterrichtete und wohl vorbereitet der Akademie zu Puylaurens übergab. Unterſtützt von einem talentvollen Geiſte und bei unermüdlichem Fleiße, ſelbſt mit Aufopferung ſeiner Geſundheit, machte er hier und bald darauf in Toulouſe in den linguiſtiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften ſchnell ausgezeichnete Fortſchritte. Von bedeutſamem Einfluſſe auf ſein Leben war es, daß er (21 Jahre alt) am letztern Orte von Jeſuiten zum Übertritt in die katholiſche Kirche verführt ward, 18 Monate darauf aber den eben anerkannten Glauben wieder abſchwor, und ſich nach Genf flüchtete, wo er ſich dem Studium der Carteſianiſchen Philoſophie hingab und anfangs in der Nähe dieſer Stadt, darauf in Rouen und Paris durch Unterricht ſich ernährte. Auf Jurieu's Betrieb ward er 1677 in Sedan und nach dem J. 1681 in Rotterdam Profeſſor der Philoſophie. Von nun an begann ſeine öffentliche literariſche Thätigkeit, wiewohl großentheils noch anonym; er ſchrieb gegen die abergläubiſche Furcht vor Kometen (1682), eine Vertheidigung des Calvinismus gegen Maimbourg (1682 u. 1683), deren größerer Beifall vor einer gleichen Schrift Jurieu's (damaligen Prof. d. Theol. in Rotterdam) den Grund zu lebenslanger Feindſchaft zwiſchen beiden Männern legte, ſodann einige Piecen über die Carteſianiſche Philoſophie (1684), und, außer mehreren Flugſchriften über die in Frankreich verfolgten Reformirten, ſo wie überhaupt zur Beförderung der religiöſen Toleranz, auch eine gelehrte Zeitſchrift: Nouvelles de la republique de lettres, von 1684 bis 87. Eine Schrift: Avis important aux refugiés sur leur prochain retour en France, Amsterd. 1690, welche den aus Frankreich vertriebenen Proteſtanten politiſch-religiöſes Ränkeſchmieden und aufrühreriſches Weſen zum Vorwurfe machte, ſollte nach der öffentlichen Meinung B. zum Verfaſſer haben und diente ſeinem Collegen Jurieu zum gelegenen Vorwande, ihn als Verächter der Religion und als Indifferentiſten um ſo lauter zu verdächtigen. B. ward im J. 1693 ſeiner Stelle vom Magiſtrate in Rotterdam entſetzt, er zog ſich in die Einſamkeit zurück und vollendete das bereits angekündigte Werk: Dictionnaire historique et critique, Rotterd. 1797. 2 Folbde. (2. Aufl. 1702. in 4 Folbden.; dann: von Maizeaux beſorgt zu Amſterd. 1730 und correcter 1740 Fol., von Schreiter aber unvollendet zu Lpz. 1801 ff. 8.). Dieſes Werk, welches den Ruhm des Verfaſſers bis auf unſere Zeiten erhalten hat, iſt die reichhaltigſte Frucht von Gelehrſamkeit und Scharfſinn in alphabetiſcher Sammlung und Erörterung geſchichtlicher und philoſophiſcher Artikel. Ähnliche literariſche Unterſuchungen beſchäftigten B. bei der Abfaſſung der Schrift: Réponse aux questions d'un Provinzial, Rotterd. 1704. 8. 5 Bde. Einen philoſophiſchen Streit mit Clericus und Jacquelot, zu denen ſich auch der leidenſchaftliche Jurieu geſellte, über das Verhältniß des Böſen in der Welt zu Gottes Weisheit und Güte, konnte er nicht auskämpfen; am 28. Decbr. 1706 befreite ihn der Tod von den aufs Neue angeſponnenen feindſeligen Verläumdungen und Verfolgungen. Nachher erſchienen durch Maizeaux ſeine Oeuvres diverses, Amsterd. 1725—31.

4 Folbde, und ſeine Briefe Amſterd. 1731, von denen ein Theil ſchon 1714 herausgegeben worden war. — B. beſaß einen männlich geraden und wahrheitsliebenden Charakter und wendete als Gelehrter ſeinen tiefen Scharfſinn zur gründlichſten Erforſchung und Beweiſung philoſophiſcher und theologiſcher Dogmen an. Dieß war der Grund zu jener Skepſis, der er in der Annahme von Glaubensſätzen huldigte und welche ihn in den Verdacht der Religionsſpötterei brachte, während er nur ein theologiſcher Zweifler war, der freilich zuletzt keinen Grund und Boden mehr vor ſich ſah, und zwar den engliſchen und franzöſiſchen Freigeiſtern diente, aber auch kräftig den Speculationsgeiſt der Nachwelt zu neuen Erforſchungen anregte. 27.

**Baylen**, eine alte ſpaniſche Stadt (13° 56′ 46″ L. 38° 6′ 29″ N. B.) am ſüdlichen Abhange der Sierra Morena, iſt bekannt worden durch die Schlacht am 20. Juli 1808, in welcher der franzöſiſche General Dupont von einem ſpaniſchen Heerhaufen unter Caſtannos, zur Hälfte aus Bauern beſtehend nach einem langen blutigen Kampfe mit 8000 Mann und am 24. der General Vedel mit 6000 Mann gefangen wurde, in Folge deſſen König Joſeph Buonaparte ſchon den 1. Aug. Madrid verließ und ſich nach Burgos begab. 37.

**Bayonnet, Bayonnetfechtkunſt.** Das B. iſt eine ſtechende Waffe, die vorn auf die Flinte aufgeſetzt wird und ſie dadurch in eine Art von Pike verwandelt. Es läßt ſich nicht ermitteln, wer der erſte Erfinder deſſelben geweſen, und eben ſo wenig, wenn es zuerſt gebraucht worden iſt. Einige meinen, es ſei ſchon zwiſchen den Jahren 1645 und 48 geſchehen, Andere hingegen wollen, daß dieß erſt im J. 1679 erfolgt ſei. Ohne hierüber etwas Feſtes beſtimmen zu wollen, ſcheint doch ſo viel gewiß zu ſein, daß dieſe Waffe zuerſt in Bayonne verfertiget worden iſt und ſie deßwegen ſpäter den Namen B. bekommen hat. Die erſte Erfindung war, wie dieß gewöhnlich der Fall zu ſein pflegt, ſehr unvollkommen, und nur nach und nach erhielt das B. ſeine jetzige Geſtalt. Zuerſt wurde es mittelſt eines Zapfens auf den Lauf der Muskete eingeſetzt; dieß aber war Urſache, daß man alsdann nicht ſchießen konnte. Deßwegen pflanzte man es nicht eher auf, als bis ein Einbruch zu beſorgen war. Es konnte nicht fehlen, daß man bald auf die Beſeitigung dieſes Übelſtandes, wodurch das Feuern verhindert wurde, bedacht war, und ſo erhielt das B. ſeine gegenwärtige Geſtalt. Es beſteht gewöhnlich aus einer runden Tille und einer Klinge. Jene iſt ein eiſernes kurzes auf die Mündung der Flinte paſſendes Rohr, welches einen Einſchnitt nach der Länge und an deſſen Ende einen andern nach der Quere hat. Die Flinte hingegen iſt mit einem Zapfen oder Knopfe unweit der Mündung verſehen. Durch dieſe Einrichtung kann das Rohr auf den Flintenlauf aufgeſchoben und durch eine kleine Wendung darauf befeſtigt werden. Die Klinge iſt von Stahl und dreikantig, ſo daß die eine Seite flach, die andern beiden ſchmalen Seiten aber ausgehöhlt ſind. Die Länge und Stärke des B. ſind bei den europäiſchen Heeren ſehr verſchieden. Bei mehrern findet die Einrichtung ſtatt, daß der Soldat auf dem Marſche und auch beim Tirailliren das B. von der Flinte nimmt und es in einer ledernen Scheide an der linken Seite trägt. Ehe das B. erfunden wurde, fand eine Vermiſchung der Feuer- und blanken Waffen ſtatt; oder richtiger geſagt, man wagte nicht, die Feuerwaffen ſich ſelbſt zu überlaſſen; deßwegen beſtand die des Fußvolks wenigſtens zum dritten Theil aus Pikenirern. Dieß geſchah hauptſächlich deßwegen, damit die Musketiere vor dem Einbruche der feindlichen Reiterei gedeckt ſein ſollten. Da die Öſtreicher die Erfahrung machten, daß die türkiſche Reiterei ſich vorzüglich vor dem Feuer fürchtete und ihre Säbel mit Vortheil gegen die Piken zu gebrauchen verſtand, ſo wurde die Anzahl der Musketiere vermehrt, und bei dieſem Heere zuerſt die Pike gänzlich abgeſchafft. Zu Anfange des XVIII. Jahrh., im Laufe des ſpaniſchen Erbfolge-Kriegs, als

er in den Alpen und Italien geführt wurde, machten die damaligen franzöſiſchen Feldherrn die Bemerkung, daß die Piken in bergigem und coupirtem Terrain nicht gut zu gebrauchen ſeien, deßwegen gaben ſie ihren Soldaten Flinten, und Ludwig XIV. ſchaffte ſie, vorzüglich auf Anrathen des großen Vauban, im J. 1703 durch eine Verordnung gänzlich ab. Andere Heere folgten dieſen Beiſpielen, und in den erſten Decennien des XVIII. Jahrh. wurde die Flinte mit B. die Hauptwaffe des europäiſchen Fußvolks. Mehrere militairiſche Schriftſteller, beſonders der in der militairiſchen Welt durch ſeine Betrachtungen über die Kriegskunſt bekannte Berenhorſt, wollen ſich nicht von dem großen Nutzen des B. überzeugen, und halten alle damit verrichteten Thaten, womit ſehr häufig im Laufe eines Kriegs die Heerführer ihre Berichte, ſo wie ſie der Öffentlichkeit übergeben werden, zu ſchmücken pflegen, größtentheils für reine Erdichtungen. Kann man nicht in Abrede ſtellen, daß nach der heutigen Bewaffnung des Fußvolks ein perſönlicher Kampf zwiſchen Maſſen vielleicht nie ſtatt findet, es auch ſehr ſchwer ſein dürfte, eine Waffe zu erfinden, welche als Schieß= und blanke Waffe zu gebrauchen wäre, ſo läßt ſich im Gegentheil nicht läugnen, daß die jetzige Flinte mit B. der Löſung dieſer Aufgabe ſich am meiſten nähert. Selbſt bei den Jägern hat man ſich genöthiget geſehen eine ſolche Einrichtung zu treffen, daß die Hirſchfänger aufgeſchraubt und als Bayonnets gebraucht werden können. Iſt es unläugbar, daß durch die Erfindung des Pulvers das Kriegführen eine veränderte und von der alten Weiſe gänzlich abweichende Geſtalt erhalten hat, ſo muß man auch einräumen, daß das B., der eiſerne Ladeſtock und der Gleichtritt unendlich viel zur Ausbildung dieſer veränderten Methode beigetragen haben. In der neuſten Zeit hat der in königl. ſächſ. Dienſte ſtehende Hauptmann v. Selmnitz eine Theorie des Bayonnet=Fechtens aufgeſtellt und ſie auch praktiſch eingeführt. In vielen andern Heeren iſt man dieſem Beiſpiele gefolgt. Da nach der Theorie der Fechtkunſt zum Stoßen eine gerade Klinge gehört, das B. vermöge ſeiner Bildung aber davon abweicht, ſo möchte eine dießfalſige Bemühung als vergeblich erſcheinen, und ein regelmäßiger Kampf, wie man von Fechtern, Klinge an Klinge, gewöhnt zu ſehen iſt, undenkbar und unmöglich ſein. Daß aber durch ſolche Übungen den Soldaten körperliche Gewandtheit und Stärke beigebracht wird, iſt eine ſehr empfehlungs= und lobenswürdige Sache. 70.

**Bazar** (Baſār) iſt ein perſiſches Wort für einen Markt mit Buden; gewöhnlich verſteht man aber darunter die großen Kaufhallen, wie ſie in den morgenländiſchen Handelsſtädten gebräuchlich ſind. 9.

**Beamter**, lat. munere fungens; fr. officiant; engl. officer, iſt jede vom Landesherrn oder von einer Geſellſchaft (im juriſtiſchen Sinne) zur Ausübung beſtimmter Functionen angeſtellte Perſon; daher denn der Unterſchied zwiſchen z. B. königlichen und Communalbeamten. Seitdem man dahin gekommen iſt, die Juſtiz von der Adminiſtration zu trennen, unterſcheidet man auch die Juſtiz=Beamten von den Verwaltungs=Beamten; 2) verſteht man unter Beamten überhaupt Behörden. 3.

**Beatification**, ſ. Kanoniſation.

**Beaucaire** (ſpr. Bokār), eine im franzöſ. Departement Gard am rechten Ufer der Rhone gelegene Stadt mit ungefähr 4000 Einw., die ſich größtentheils mit Gerberei und Weberei beſchäftigen. Weltbekannt aber iſt dieſe Stadt durch ihre Meſſe, welche jährlich vom 6. Juli an ſechs Tage lang dauert, und von einer großen Menge in= und ausländiſcher Kaufleute beſucht wird. Die Geſchäfte, die beſonders in Seide, Leder und Öl gemacht werden, ſind ſo bedeutend, daß man den Umſatz leicht auf 4—6 Mill. Thlr. anſchlagen kann. 29.

**Beauchamp** (ſpr. Boſchang), Joſeph, ein ſehr verdienſtvoller Aſtronom, geb. 1752 den 29. Juni zu Veſoul. Von ſeinen Eltern für den geiſtlichen

Stand beſtimmt trat er 1767 in den Bernhardiner-Orden. Um dieſelbe Zeit wohnte er in Paris Lalande's aſtronomiſchen Vorleſungen im Collège de France bei und ging 1781 als Großvicar ſeines Onkels Miroudot, des franzöſ. Biſchofs und Conſuls zu Bagdad, nach Aleppo und ſpäter nach Bagdad. Durch ſeinen 10jährigen Aufenthalt in der Levante und ſeine Reiſen in einige Gegenden des Morgenlandes ward die Aſtronomie, Länder- und Völkerkunde durch ihn ſehr bereichert. In den Beobachtungen des Merkurs hat er nach Lalande's Zeugniß mehr geleiſtet als alle Aſtronomen vor ihm, auch berichtete er die Angabe von der Stellung mehrerer tauſend Sterne und ſammelte nebenbei Zeichnungen von Monumenten, Inſchriften, Medaillen und arabiſchen Manuſcripten. 1790 nach Frankreich zurückgekehrt lebte er während der heftigſten Stürme der Revolution in der größten Eingezogenheit, bis er 1795 durch Lalande's Vorſtellungen von der Regierung als Conſul nach Arabien geſendet wurde; indeß kam er wegen der vielen Schwierigkeiten, die ihn in den Weg gelegt wurden, erſt 1797 in Conſtantinopel an, von wo aus er durch den General Buonaparte nach Ägypten berufen wurde. Mit Friedensvorſchlägen verſehen ſendete ihn dieſer wieder nach Conſtantinopel zurück, unterwegs aber gerieth das Schiff, auf dem er ſich befand, in die Hände der Engländer, die ihn als einen Kundſchafter an die Türken auslieferten. Obgleich der ſpaniſche und ruſſiſche Geſandte ſich für B. verwendeten, ſo erhielt er doch erſt nach 3 Jahren ſeine Freiheit wieder. Durch dieſe lange Gefangenſchaft und die Mißhandlungen der Türken hatte ſeine Geſundheit ſo ſehr gelitten, daß er auf der Rückreiſe in ſein Vaterland zu Nizza den 19. Novbr. 1801 ſtarb. Noch vor ſeinem Tode wurde B. die Nachricht überbracht, daß ihn der nunmehrige Conſul Buonaparte zum Generalcommiſſair nach Liſſabon beſtimmt habe. Das vollſtändigſte Verzeichniß ſeiner Abhandlungen und Aufſätze gibt Lalande in der Bibliographie astronomique. 33.

**Beaufort** (Bofohr), Heinrich Ernſt Chevalier Grout de, einer der berühmteſten Reiſenden unſerer Zeit in das Innere von Africa, wo er in Senegal am 3. Septbr. 1825 ſtarb. Zu Aubevoie 1798 geboren verrieth er ſchon als Kind einen lebhaften Geiſt, großen Muth und außerordentliche Liebe zu den Wiſſenſchaften, wodurch er ſich auch in der Marineſchule zu Toulon, die er 1812 bezog, auszeichnete. Nach drei Jahren begleitete er Rivière auf dem Feldzuge in den Archipel, und bereiſte drei Jahre lang die Levante. Seine erſte ebenfalls beinahe drei Jahre dauernde Reiſe nach Senegal unternahm er als Schiffsfähndrich der königl. Marine. Schon damals empfand er das heftigſte Verlangen, das Innere von Afrika zu erforſchen; allein der Mangel an ſo vielem zu dieſer gefahrvollen Unternehmung Nothwendigen machte, daß er nach Paris zurückging, und da von 1821 — 23 ſich emſig mit Vorbereitungsſtudien ohne Geräuſch beſchäftigte. Der Plan, welchen er der Regierung vorlegte, war überaus großartig und ward eben wegen ſeines allzuweiten Umfanges von ihr zurückgewieſen; jedoch trug ſie dem jungen in jeder Hinſicht dazu tüchtigen Manne eine beſchränktere Sendung nach Senegal auf. 1823 im Winter ſegelte er ab, und ſchon im erſten Monate 1824 machte er eine Reiſe nach Gambia, von der er am 26. Mai nach Bakel zurückkam. Noch daſſelbe Jahr unterſuchte er Kaarta, und im Febr. 1825 das Land Kaſſo. Leider ward er das Opfer einer Gehirnentzündung gerade nachdem er die mehrſten Schwierigkeiten überſtanden und die beſte Hoffnung hatte den Lohn ſeiner großen Bemühungen zu ernten. — Sein Vaterland und die Wiſſenſchaften verloren an dem hochherzigen Menſchenfreunde und eben ſo beſcheidenen als kenntnißreichen Naturforſcher und Seemanne ſehr viel. Traurig, daß auch ſein ſo gut begonnenes und von der Regierung ſo kräftig gefördertes, die ſchönſten Hoffnungen verheißendes Unternehmen einen eben ſo traurigen Ausgang nahm, als die vorhergegangenen! — 41.

**Beauharnais** (ſpr. Boharnâ), Alexander, Vicomte de, geb. 1760 auf der Inſel Martinique, trat zeitig in Kriegsdienſte, wo er ſich durch Tapferkeit, Umſicht und menſchenfreundliches Benehmen vortheilhaft auszeichnete. So kämpfte er tapfer in der Nordarmee unter Luckner und Cüſtine, und 1793 erhielt er ſogar das Commando der Rheinarmee. Natürlich konnte er als Mann von Kenntniſſen und Rang bei der großen Staats=Umwälzung nicht ohne Einfluß und Thätigkeit bleiben. Als Deputirter des Adels der Balley von Blois (im J. 1789) zeigte er ſich als beredten und unerſchrockenen Vertheidiger der neuen Conſtitution, und trat als einer der erſten zur Partei des Volks über. Er wurde zweimal zum Präſidenten der conſtituirenden Verſammlung ernannt, und bewies als ſolcher eine eben ſo große Anhänglichkeit an der Sache der Freiheit, als Mäßigung und Menſchenfreundlichkeit. Beſonders rühmlich war ſein Verhalten bei der Flucht des Königs. Doch ſeine Verdienſte ſchützten ihn nicht und ſeine Tugend war ſein Verderben. Er zog ſich in Folge einer Verordnung der Regierung, welche alle Adelige aus der Armee verbannte, auf ſein Schloß Forté=Beauharnais zurück, wurde aber von ſeinen Feinden, den Terroriſten, daſelbſt aufgehoben, nach Paris geſchleppt, der Verrätherei und Theilnahme an einem Complot beſchuldigt, zum Tode verurtheilt und am 23. Juli 1794 guillotinirt. Seine Gemahlin, Joſephine, geborne Teſcher de la Pagerie, wurde ſpäter als Gemahlin Napoleon's Kaiſerin der Franzoſen. Seine Kinder waren Hortenſia, kurze Zeit Königin von Holland, und Eugen, Herzog von Leuchtenberg, ſonſt Vicekönig von Italien, ſeine Nichte, Stephanie, Großherzogin von Baden. 22.

**Beaumarchais** (ſpr. Bomarſchâ), Pierre Auguſtin Caron de, geb. den 24. Jan. 1730 zu Paris, der Sohn eines Uhrmachers, war anfänglich beſtimmt, des Vaters Kunſt zu lernen, und in den Kenntniſſen der Mechanik ſchon ſo weit vorwärts geſchritten, daß er eine neue Art Hemmung in den Uhren erfand, welche Erfindung ihm zwar von einem berühmten Uhrmacher vor der Akademie der Wiſſenſchaften ſtreitig gemacht, von der letztern aber ihm zugeſprochen wurde. Sein lebhafter Geiſt führte ihn jedoch auch zu andern Künſten; vorzüglich gewann er die Muſik lieb, lernte mehrere Inſtrumente ſpielen und unter dieſen auch die eben in die Mode gekommene Harfe. Dadurch und durch ſeinen Witz und ſeine ſchöne Geſtalt empfahl er ſich in den feineren Zirkeln ſo ſehr, daß man ſchon von ihm allgemein ſprach, die Prinzeſſinnen ihn zum Lehrer im Harfen= und Guitarrenſpiel annahmen, auch zu ihren oft ſelbſt von Ludwig XV. beſuchten Privatconzerten und zu ihrer Geſellſchaft zogen. Deſto heftiger haßten ihn die neidiſchen Höflinge und ſuchten ihn zu ſtürzen. Dazu kam, daß er in kurzer Zeit zwei reiche Wittwen hinter einander geheirathet, von der letztern viel geerbt, und überdieß noch durch den reichen Duverney zu einem großen Vermögen gekommen war, indem ihn dieſer nicht nur in den Handelswiſſenſchaften unterrichtete, ſondern ihm auch die praktiſche Leitung ſeiner eigenen großen Angelegenheiten übertragen und bedeutende Vorſchüſſe gemacht hatte, ſo daß B. durch ihn 160000 Fr. erwarb. Mitten in der Zeit ſeiner kaufmänniſchen Speculationen wurde die Dichtkunſt ſein Lieblingsſtudium; er gab 1767 ſein erſtes Schauſpiel Eugénie und 1770 ſein zweites: les deux amis heraus. Dieß war jedoch noch nicht die Sphäre, in welcher B. glänzen ſollte; ſeine Feinde bereiteten ihm den Weg zum volleren Glanze gerade dadurch, daß ſie ihn zu verderben ſuchten. Sein Gönner Duverney war geſtorben, und der Graf von Blacas ſein Erbe. Dieſer Graf, einer der heftigſten Feinde B.'s, äußerte, er haſſe dieſen, wie nur immer ein Liebhaber ſeine Maitreſſe liebe. Als nun B. von dem Grafen als Erben die Bezahlung eines Rechnungsreſtes von 15000 Fr. forderte, der Graf es aber zum Proceſſe kommen ließ, brach endlich der bisher geheim gehaltene Haß ſeiner Neider aus. Während dieſes Proceſſes ward B. überdieß, weil er einem Großen die

Maitreſſe ſtreitig gemacht hatte, ins Gefängniß geſetzt, und der Beſtechung des Richters und der Verleumdung angeklagt; man ſcheute keine Unwahrheiten, um B. zu verderben, ja man verbreitete ſogar das Gerücht, er habe ſeine beiden Gattinnen umgebracht. Das Parliament erklärte ihn zum Jubel ſeiner Feinde für bürgerlich ehrlos und wollte ihn ſogar vom Henker brandmarken laſſen, allein dieſe Wuth ſeiner Feinde diente nur zu ſeiner Erhebung; denn ein anderer Gerichtshof caſſirte den Spruch des Parliaments; ganz Europa nahm Antheil an dem Proceſſe; in Paris wetteiferte man, den verleumdeten Mann zu ehren, und der Prinz Conti fuhr am Tage der Verurtheilung öffentlich mit B. durch alle Straßen von Paris. B. beſchloß, ſeine Rechtsſache dem Publikum in ſeinen **Mémoires pour le sieur Beaumarchais par lui même 1774** und **Suite des mémoimoires** 1778 vorzulegen. Dieſe Memoiren, Meiſterſtücke der Darſtellung, verſchafften ihm eine große öffentliche Gunſt und einen ſo allgemeinen Ruf, daß ſogar der eiferſüchtige Voltaire dadurch beunruhigt ward. B. fand hierdurch erſt ſeine eigentliche Sphäre, nämlich die Dichtung komiſcher Intriguenſtücke, und in dieſer Art ließ er bald darauf (1775) ſein Luſtſpiel: „*der Barbier von Sevilla*" folgen. Er erntete mit dieſem Stücke großen Beifall ein, noch größeren aber durch ſeine im J. 1784 nachfolgende Fortſetzung deſſelben, unter dem Titel: *die Hochzeit des Figaro*, welches Stück in dem dafür enthuſiasmirten Paris huntertmal nach einander aufgeführt, zu wiederholten Malen aufgelegt und in verſchiedene Sprachen überſetzt wurde, ja man trug ſogar Kopfzeuge und andere Moden **à la Figaro**, und in den neueſten Zeiten verſuchen noch Zeitſchriften unter dieſem beliebten und bekannten Aushängeſchilde Eingang zu finden. Auch im amerikaniſchen Freiheitskriege fand B. Gelegenheit, ſowohl ſeinen Ruhm als ſein Vermögen zu vergrößern. Er hatte mit ſtillſchweigender Genehmigung des Miniſters Maurepas eine Geſellſchaft errichtet, um den Amerikanern Waffen und Munition aller Art zuzuführen. Dem Miniſterium war B. faſt unentbehrlich geworden, denn es gebrauchte ihn zu allerlei geheimen Sendungen und zu liſtigen Anſchlägen. Hier aber ſtand er auf dem Gipfel ſeines Glücks, alle ſeine nachherigen Unternehmungen haben ihm nicht nur nicht genutzt, ſondern ihm meiſt vielfach geſchadet. Denn die von ihm beſorgten koſtbaren Ausgaben von Voltaire's Werken brachten ihm durch die Vernachläſſigung des Herausgebers, des Marquis von Condorcet, faſt um die Hälfte ſeines amerikaniſchen Gewinnſtes; kurz vor der Revolution verlor er im Kornmann'ſchen Proceſſe durch ſeine eitle Einmiſchung viel in der öffentlichen Meinung; denn weder ſeine Reden vor Gericht noch ſeine in dieſer Sache geſchriebenen Memoiren machten einen günſtigen Eindruck, obgleich er den Proceß gewann. Eben ſo wenig verſchaffte ihm ſeine neue Oper **Tarare** (1787) und ſein Drama **la mère coupable** (1792) das frühere öffentliche Wohlwollen wieder. Als er nach dem Ausbruche der Revolution im J. 1792 zu ſeiner eignen Sicherheit der Republik unter Niederlegung einer Caution von 500000 Fr. verſprach 60000 Flinten zu verſchaffen, dieſelben aber unglücklicherweiſe nicht ankamen, wurde er in die Abtei gefangen geſetzt, rettete ſich jedoch, lebte verborgen auf dem Lande, ward verbannt und ſchrieb: **mes six époques** (1793), worin er die Gefahren, denen er ausgeſetzt war, mit vielem Intereſſe erzählt. Nach ſeiner Rückkehr in ſeine Heimath war er heiter ungeachtet aller ſeiner Verluſte und ſeiner Gläubiger und ſtarb im 69. Lebensjahre 1799 an einem ihn plötzlich überfallenden Blutſturze. — Im J. 1802 iſt ſeine Lebensbeſchreibung, und im J. 1809 eine Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Schriften in 7 Bänden von Gudin erſchienen. Über ſeinen Geiſt, ſeine Talente gibt es nur Eine Stimme, nur über die Moralität ſeines Charakters ſind die Urtheile verſchieden. B. beſaß einen durchdringenden Verſtand, eine lebhafte Einbildungskraft, eine große Klugheit, einen vollkommenen Geſchäftsgeiſt, eine energiſche

Thätigkeit, in allen Lagen des Lebens große Geiſtesgegenwart, Muth und Kraft, eine ausgebreitete Welt= und Menſchenkenntniß, Witz, Streben nach Auszeichnung und Vermögen. Der Geiſt der Intrigue, der ihn beſeelte und der ihn als Dichter emporhob, ließ ihn allerdings oft zweideutig erſcheinen, aber obgleich er lange Zeit als boshafter Menſch beſchimpft wurde, ſo hat er doch nie etwas Böſes gethan. 51.

**Beaumont** (Francis) und Fletcher (John), zwei der größten engliſchen dramatiſchen Dichter zu Anfange des XVII. Jahrh. geben ein ähnliches Schauſpiel geiſtiger Gemeinſchaft, wie Barthélemy und Méry (ſ. d. Art.) in der neuſten Zeit in Frankreich. 57 Schauſpiele haben ſie gemeinſchaftlich vollendet, ohne daß man den Antheil des Einzelnen daran unterſcheiden könnte; doch behauptet man, daß der Plan und die Ausführung mehr von B., die Einzelnheiten des Dialogs und des Ausdrucks mehr von Fletcher herrühren. Ihre Stücke werden den Schauſpielen Shakſpeare's nachgeſtellt, doch ſind ſie ſinnreich entworfen, mit ſtarken Charakterzeichnungen und lebhaften Reden verſehen und meiſt glücklich ausgeführt. Eine vollſtändige Ausgabe ihrer Werke erſchien erſt 1679. Fol. und eine zweite 1780. 10 Bde. 8. von Steward und Sympſon beſorgt; eine deutſche metriſche Überſetzung iſt von K. L. Kannegießer, Berlin 1808. 2. Bde. 8. angefangen worden. 16.

**Beaumont** (ſpr. Bomong), Jean Paptiſt Jacques Elie de, ein berühmter Parliamentsadvocat zu Paris, geboren 1732 zu Carentan in der Normandie, wurde ſchon im 20. Jahre Advocat und erhielt durch ſeine kräftigen und gründlichen Vertheidigungen, die er wegen eines organiſchen Fehlers nur ſchriftlich führte, bald eine große Berühmtheit. Seine Geſchicklichkeit bewies er beſonders in der meiſterhaft geführten Vertheidigung des Jean Calas, welcher zu Toulouſe unſchuldig hingerichtet wurde. (Mémoire à consulter et Consultation pour la dame Anne Rose Cabibel, veuve Calas, et pour ses enfans. Paris 1762. 4.) Durch dieſe merkwürdige Vertheidigung begründete er ſeinen Ruhm für immer, und aus ſeinen vielen Proceßverhandlungen, die er drucken ließ, geht hervor, daß man ihn mit Recht für einen der größten Advocaten Frankreichs hielt. Auf ſeinem Gute Canon in der Normandie hat er ſein Andenken durch Stiftung eines Feſtes „fête des bonnes gens“ erhalten (ſ. darüber Lemonnier's Schrift: „fêtes des bonnes gens de Canon et des rosières de Briquebec et de St. Sauveur-le Vicomte.“ Avignon 1778). B. ſtarb allgemein bedauert zu Paris den 10. Jan. 1786. Von ſeiner Frau Anne Louiſe Marie=Duménil hat man einen gelungenen Roman: „lettres du marquis de Roselle.“ 1764. 22.

**Bebung**, ital. tremolo, auch oft vibrato, in der Muſik, nennt man das allmälige, gleichſam wellenförmig wiederkehrende Ab= und Zunehmen eines Tones hinſichtlich ſeiner Stärke und Schwäche, auch mit Bezug auf Höhe und Tiefe. Es iſt dieß gleichſam ein Schweben oder Herumzittern des Tones um ſich ſelbſt, und von außerordentlichem Eindrucke auf das Gemüth des Zuhörers. Der menſchlichen Stimme iſt beſonders dieſe B. eigenthümlich; auf den Blasinſtrumenten iſt ſie durch mehr oder minder Luft, ſo wie durch den Anſatz hervorzubringen, eben ſo auf den Bogeninſtrumenten durch den langſamen hin= und herſchwebenden Zug der Finger. Auf dem Clavicord, dem Euphon, der Harmonica zeigt ſich die Bebung theils von ſelbſt, theils wird ſie durch einen gewiſſen beſondern Druck der Hand hervorgebracht. Dem Pianoforte aber iſt die Bebung fremd. In der Orgel hat man ein beſonderes Regiſter, um die Bebung hervorzubringen, welches man Tremulant nennt (ſ. d. Art.). Wie ſchon oben bemerkt iſt, macht die B. einen ſehr günſtigen Eindruck, nur muß ſie nicht übertrieben werden und in übermäßiges Zittern ausarten. Man zeigt die B. durch mehrere über der Note neben einander geſtellte Punkte an. 36.

**Beccaria** (Giovanni Battiſta), ein gelehrter italieniſcher Mathematiker und Phyſiker, wurde den 3. Octbr. 1716 zu Mondovi geboren. Seine Bildung erhielt er zu Rom, wo er neben Philoſophie ſich vorzugsweiſe mit den Naturwiſſenſchaften beſchäftigte. Später erhielten ſeine Vorleſungen über Philoſophie zu Rom und Palermo Beifall, am bekannteſten aber wurde er durch ſeine Unterſuchungen über Elektricität, die er in Turin, wohin er 1748 als Profeſſor der Phyſik berufen wurde, herausgab. Wir bemerken hier: „Dell' elettricismo naturale ed artificiale;" „Experimenta atque observationes, quibus electricitas vindex late constituitur atque explicatur;" „Dell' elettricismo artificiale;" u. a. m. Die Reſultate der Gradmeſſungen, die er auf Befehl der Regierung von 1759 an in Piemont unternahm, hat er in dem Werke „Gradus Taurinensis" 1774 niedergelegt. Übrigens iſt Beccaria auch der Erfinder des Explorators, eines Werkzeuges, mit welchem die tägliche Luftelektricität unterſucht werden kann. B. ſtarb den 27. Mai 1781 zu Turin. 22.

**Beccaria** (Ceſare Boneſano de), geb. 1735 zu Mailand, geſt. ebendaſ. den 29. Nov. 1793, berühmt durch ſein unſterbliches Werk über Verbrechen und Strafen, ſtudirte von Jugend auf mit beſonderer Vorliebe und ausdauerndem Fleiße Philoſophie, beſonders aber die franzöſ. Encyklopädiſten, den Helvetius und Montesquieu. Eine Frucht dieſer Studien war ſein Werk dei delitti e delle pene, welches 1764 erſchien und von den entſcheidendſten Folgen für die Criminalgeſetzgebung geweſen iſt. Man erzählt, daß nach der Hinrichtung des unſchuldigen Calas zu Toulouſe ein Brief von den Encyklopädiſten an ihre Freunde nach Mailand gekommen ſei, mit der Aufforderung, jetzt gegen die Grauſamkeit des Criminalverfahrens aufzutreten. B. zeigte ſich ſogleich bereit, ein Werk über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben; es erſchien anfangs anonym, erregte aber ſogleich außerordentlich viel Aufſehen. Beſonders ſucht B. zu beweiſen, daß die Todesſtrafen aus moraliſchen und Vernunftgründen unzuläßlich ſeien, zeigt, daß ſie durchaus den bezweckten Erfolg nicht hätten, und bekämpft überdieß die Tortur und Anwendung anderer grauſamer Körperzüchtigungen. Man kann mit Gewißheit behaupten, daß dieſes Werk eine neue Epoche im Strafrechte begründete und daß dadurch die empörende Grauſamkeit der ältern Criminalgeſetze neuen und mildern Inſtitutionen Platz machen mußte. Alle Gegner B.'s, deren er natürlich viele fand, ſcheiterten an ſeiner glühenden Beredtſamkeit und vernünftigen Argumentation. Dieß Werk iſt in ſeiner beſten Ausgabe 1781 zu Venedig erſchienen, in viele Sprachen überſetzt und häufig commentirt worden. Von den deutſchen Überſetzungen ſind die von Flathe (Breslau 1788 u. 89) und Bergk (Leipzig 1798) die beſten. Die vorzüglichſte franzöſ. Überſetzung iſt von Röderer (Paris 1798), und der beſte Commentar von Voltaire (commentaire sur le livre des délits et des peines. 1766.). — Außer dieſem großen Werke beſitzen wir noch von B.: „richerche intorno alla natura dello stilo," welches ſich in der unter dem Titel: „opere diverse del Marchese Cesare Beccaria Bonesano Patrizio Milanese" zu Neapel erſchienenen Geſammtausgabe ſeiner Werke befindet. — Erſt im J. 1833 iſt man auf den Gedanken gekommen, dem B. ein Denkmal zu ſetzen. Der Bildhauer Pomp. Marcheſi, welcher mit Ausführung deſſelben beauftragt iſt, hat das Modell, wonach B. auf einem curuliſchen Seſſel ſitzend dargeſtellt wird, bereits am 15. Septbr. 1833 öffentlich ausgeſtellt. 22.

**Becerra** (ſpr. Bedßerra), Caspar, ein berühmter ſpaniſcher Maler, geb. 1520 zu Banza, begab ſich, nachdem er von Jugend auf die Malerei getrieben, nach Rom, und vervollkommnete ſich durch das Studium der Werke Correggio's, Raphael's und Anderer ſo, daß ein Gemälde von ihm, die Geburt der heil. Jungfrau, den beſten an die Seite geſetzt wurde. Auch als Bildhauer zeichnete er ſich

aus; Baukunſt und beſonders Anatomie waren ihm nicht fremd. 1556 ging er nach Saragoſſa zurück, wurde bald darauf durch Philipp I. an den Hof gezogen und zum königl. Bildhauer und Maler ernannt. Seine Statue der Madonna della Soledad iſt ein Meiſterſtück; außerdem befinden ſich in Madrid und vielen andern Städten Spaniens Werke von ihm. Er ſtarb 1570. 22.

**Becher**, ein an einigen Orten in der Schweiz und in Deutſchland gebräuchliches Getreidemaß. I. In der Schweiz. 1) In Baſel 1 B. = 101$\frac{7}{8}$ Kbkz. par. = 2 Litres = $\frac{3}{5}$ Mtz. preuß. = 4$\frac{1}{5}$ B. wiener. 2) In Lucern 1 B. = 109$\frac{1}{2}$ Kbkz. par. = 2$\frac{4}{25}$ Litres = $\frac{7}{11}$ Mtz. preuß. = 4$\frac{1}{2}$ B. wiener. II. In Deutſchland. 1) In Braunſchweig 1 B. oder Löchel = 97$\frac{4}{5}$ Kbkz. par. = 1$\frac{19}{20}$ Litres = $\frac{14}{25}$ Mtz. preuß. = 4 B. wiener. 2) In Carlsruhe 1 B. = 7$\frac{14}{25}$ Kbkz. par. = $\frac{3}{20}$ Litres = $\frac{1}{22}$ Mtz. preuß. = $\frac{3}{10}$ B. wiener. 3) In Münſter iſt 1 B. = 97$\frac{3}{4}$ Kbkz. par. = 1$\frac{19}{20}$ Litres = $\frac{14}{25}$ Mtz. preuß. = 4 B. wiener. 4) In Osnabrück hält 1 B. = 97$\frac{13}{25}$ Kbkz. par. = 1$\frac{93}{100}$ Litres = $\frac{11}{20}$ Mtz. preuß. = 4 B. wiener. cca. 5) In Wien und im öſtreichiſchen Kaiſerſtaate hält 1 B. = 24$\frac{11}{50}$ Kbkz. par. = $\frac{12}{25}$ Litre = $\frac{7}{50}$ cca $\frac{1}{7}$ Mtz. preuß. und wird in Halbe, Viertel, Achtel, Sechzehntel und Zweiunddreißigſtel B. getheilt. 40.

**Becher** (Joh. Joachim), geb. zu Speyer 1625, iſt als der Verfaſſer der erſten Theorie der Chemie zu bemerken. Sehr bald ſchon zeigte er ungewöhnliche Kenntniß der Natur, große Geſchicklichkeit im Experimentiren und ſeltne Einſichten in das Fabrikweſen. In Wien ward er kaiſerl. Hofrath und entwarf den Plan zur Errichtung einer oſtindiſchen Handelsgeſellſchaft; hierauf ward er Profeſſor in Mainz, dann Leibarzt des Churfürſten von Baiern, ging dann nach Haarlem, wo er einen Seidenhaspel erfand; von hier nach England, wo er das Bergweſen zu verbeſſern ſuchte und ſtarb zu London 1682. Er war ein geiſtvoller Kopf, aber zu unruhig und prahleriſch, und wiewohl er in ſeiner Physica subterranea (herausgegeben von Stahl, Leipz. 1735. 4.) den Grund zu einer lange geltenden Theorie legte, war er doch zu einſeitig und nahm nur Erde und Waſſer als die beiden Grundſtoffe an. Doch unterſchied er die Mineralien zuerſt nach ihren Beſtandtheilen, lehrte die Boraxſäure bereiten und nahm eine Urſäure als Grundſtoff aller übrigen Säuren an. Merkwürdig iſt ſein Verſuch eine allgemeine Sprache zu erfinden. 16.

**Bechſtein** (Joh. Matthäus), herzogl. ſachſen-meining. Kammer- und Forſtrath und Director der Forſtakademie zu Dreißigacker, ward 1757 zu Waltershauſen bei Gotha geboren, zeigte ſchon als Knabe großen Eifer für das Studium der Naturgeſchichte und vervollkommnete ſich zu Gotha und Jena darin immer mehr, obgleich er dem Willen ſeines Vaters gemäß Theologie ſtudirte. 1785 ward er Lehrer der Naturgeſchichte und Mathematik in Schnepfenthal und Mitarbeiter an Andre's „Gemeinnützigen Spaziergängen". Bald erſchien ſeine ausgezeichnete „Naturgeſchichte Deutſchlands". 4 Bde. Von den angeſehenſten Forſtmännern aufgemuntert, warf er ſich nun ganz aufs Forſtfach und reichte bei der Regierung zu Gotha 1791 den Plan zu einer neuen verbeſſerten Forſtanſtalt ein, den er, weil er dort nicht angenommen wurde, auf eigne Hand ausführte. Schon 1794 begann der Unterricht und 1795 ward die Anſtalt eröffnet, zu der von nah und fern viele Zöglinge ſich verſammelt hatten. Hiermit verband er eine Societät für Forſt- und Jagdkunde, welche in ihren „Annalen" und in der Zeitſchrift „Diana" auch gemeinnützlich wirkte. Mancherlei Unannehmlichkeiten veranlaßten ihn im J. 1800 den Ruf nach Meiningen anzunehmen, und hier richtete er die Forſtakademie zu Dreißigacker ein, die unter ihm einen wohlverdienten weitverbreiteten Ruf erhielt. Er ſtarb zu Dreißigacker 1822. Seine mannichfaltigen, die Forſt- und Jagdkunde behandelnden, Schriften werden gewiß noch lange Zeit für jeden Forſtmann unentbehrliche Handbücher bleiben. 16.

**Bechteltag**, der zweite Tag im Jahre, ein Freudentag der Schweizer, ſo genannt von dem altdeutſchen Worte: becheln, luſtig ſein, ſchmauſen. Die Schweizer feiern ihn beinahe um dieſelbe Zeit und faſt nicht viel nüchterner, wann und wie die alten Römer ihre Saturnalien begingen. Beſonders zeichnet ſich die Feier des Bechteltages in Zürich aus, weil daſelbſt alle Kinder mit ihren Eltern oder auch allein auf die ſogenannten Zünfte eilen und dort für ihre mitgebrachten Sparpfennige die Züricher Neujahrsgeſchenke, nämlich Lebkuchen, Kupferſtiche und Lieder erhalten, und dieß Alles im froheſten Jubel und wie im Triumphe von dannen tragen. 53.

**Beck** (Heinrich), ein ausgezeichneter deutſcher Schauſpieler und Schauſpieldichter, Sohn eines herzogl. Raths zu Gotha, ward daſelbſt 1759 geboren. Neigung trieb ihn zum Theater, er trat zuerſt in ſeiner Vaterſtadt unter Eckhoff's Direction auf (1777) und ſchloß mit Iffland und Beil ein einiges Freundſchaftsverhältniß. Als das gothaiſche Theater aufgelöſt wurde, ward er mit ſeinen Freunden in Manheim engagirt, wo er 1803 ſtarb. Seine Hauptrolle war die des Liebhabers, und ſein angenehmes Äußere, ſeine wohlklingende Stimme und ſein gefälliges Spiel erwarben ihm auch in der Oper großen Beifall. Er iſt der Verfaſſer mehrerer Stücke, unter denen „die Schachmaſchine" den größten Beifall erhalten hat. 16.

**Beck** (Chriſtian Daniel), war geboren den 22. Jan. 1757 in Leipzig; ſein Vater, M. Joh. Daniel B., Finanzſenſal daſelbſt, ſein mütterlicher Großvater der Oberpfarrer M. Stemmler in Elſterberg, und ſein Oheim der leipziger Superintendent Dr. Stemmler. Den erſten Unterricht ertheilte ihm bis zum J. 1771 A. W. Irmiſch, nachmals Paſtor in Großpörtha bei Zeitz, von dem er wohl vorbereitet der Thomasſchule in Leipzig, unter Fiſcher's Leitung, zur fernern Bildung übergeben ward (bis 1775). Nachdem er, beſonders in den Hörſälen und im Privatumgange von Morus und Böhme, drei Jahre hindurch die akademiſche Laufbahn durchſchritten, ward er im J. 1778 Magiſter und habilitirte ſich im folgenden Jahre. Eine Berufung nach Göttingen als Profeſſor des röm. Rechts hatte B. abgelehnt und erhielt darauf (1782) eine außerordentliche Profeſſur der Philoſophie in Leipzig, ward dann, als er auch einem zweiten noch ehrenvollern Rufe an jene Univerſität nicht folgte, ordentlicher Profeſſor der griechiſchen und lateiniſchen Sprache (1785), ſeit 1819 Prof. der Geſchichte, und trat 1825 in die frühere ordentliche Profeſſur zurück. Seine philologiſche Geſellſchaft wurde 1809 zu einem königl. Seminarium erhoben, das er bis an ſeinen Tod leitete. Die ununterbrochene Thätigkeit und Tüchtigkeit dieſes Mannes ehrend, übertrug man ihm eine nicht geringe Anzahl akademiſcher Ämter, zierte ihn mit dem Hofrathstitel (1803) und mit dem Ritter=, ſo wie ſpäter dem Comthurkreuze des Civilverdienſtordens, auch beehrte ihn die erlanger und leipziger Univerſität mit dem Diplome eines Doctors der Theologie. B. umfaßte bei ſeinen Studien und Vorleſungen die geſammte Philologie, Geſchichte und Theologie, ſo daß er zu dem weitverbreiteten Namen eines Polyhiſtors gelangte, den er durch die Herausgabe mehrerer griechiſchen Claſſiker, antiquariſcher und geſchichtlicher Werke (zum Theil unvollendet, wie: Anleitung zur Kenntniß der allgem. Welt= und Völkergeſchichte, Leipzig 1787 — 1806. 4 Bde.), namentlich einer Dogmengeſchichte (Commentarii historici decretorum relig. christ. Lps. 1801.), beſonders aber des „Repertorium" (ſeit 1819) mit bleibendem Ruhme rechtfertigte; denn in allen ſeinen Büchern und zahlreichen Programmen beurkundet ſich der eifrige Sammlerfleiß mit beſonnenem Tacte in der brauchbaren Anordnung des Geſammelten. Ihm ward das Glück, als Magiſter, akadem. Docent und Profeſſor ſein Jubiläum zu feiern und, bei einer überaus reizbaren,

ſchwächlichen und durch Arbeiten höchſt angeſtrengten Körperconſtitution dennoch ein Alter von beinahe 76 Jahren zu erreichen. Er ſtarb den 13. Decbr. 1832. 2.

**Beckedorff** (Georg Philipp Ludolf), geb. zu Hanover 1778, ſtudirte zu Göttingen zuerſt Theologie, dann Medicin und ward 1799 Doctor daſelbſt. Später ward er Erzieher und ſeit 1810 erſt einige Monate Führer des jetzigen Kurprinzen von Heſſen, darauf bis 1818 des Erbprinzen von Anhalt-Bernburg. 1819 ward er zum Mitgliede des Obercenſurcollegiums und zum Rathe im Miniſterium der geiſtlichen und Unterrichtsangelegenheiten zu Berlin angeſtellt, welchen Poſten er durch ſeinen Übertritt zur katholiſchen Kirche (1829) aufgeben mußte, worauf er in Wien bei der Hof- und Staatskanzlei angeſtellt ward. Als Schriftſteller trat er gegen Schleiermacher auf in der Schrift: Zur Kirchenvereinigung, Berlin 1815 und lieferte viele Beiträge in Adam Müller's „Staatsanzeigen", unter welchen vorzüglich die Abhandlung: „Briefwechſel zweier Geiſtlichen bei Gelegenheit der Verſuche zur Kirchenvereinigung" ſchon eine gewiſſe Hinneigung zum Katholicismus offenbarte, und in die wiener Jahrbücher, wo vorzüglich ſeine Abhandlung „über das Turnen" im 5. Bande ſehr geſchätzt wird. Zu Gottſchalk's „deutſchen Sagen und Volksmärchen" lieferte er eine Einleitung, ſchrieb nach Kotzebue's Ermordung den „Aufruf an die deutſche Jugend" und ſoll der Verfaſſer der gegen de Wette's Actenſtücke gerichteten anonymen Schrift ſein. Seit 1825 gab er „Jahrbücher des preuß. Volksſchulweſens heraus. 16.

**Becken**, lat. pelvis; franz. bassin; engl. pelvis, wird die knöcherne, oben und unten offene Höhle am untern Theile des Stammes der Menſchen und vieler Thiere genannt, welche aus dem Heilig- oder Kreuzbeine (os sacrum), dem Steißbeine (os coccygis) und den ungenannten (ossa innominata), oder den Darmbeinen (ossa ilei), den Sitzbeinen (ossa ischii) und den Schambeinen (ossa pubis) dadurch gebildet wird, daß dieſe Knochen, mit Ausnahme des Steißbeins, durch Knorpelbandmaße und Faſerbänder feſt an einander gefügt ſind. Es hat eine unregelmäßige, einigermaßen einem unten offnen Barbierbecken ähnelnde Geſtalt, ſo daß es wie dieſes von einer Seite zur andern breit, nach vorn aber gleichſam zuſammengedrückt iſt. Das B. iſt zur Aufnahme eines Theils der Därme, des Maſtdarms, der Harnblaſe und der innern Geſchlechtstheile beſtimmt; große Nervenſtämme und Blutgefäße, ſo wie Saugadergeflechte gehen durch daſſelbe hindurch. Auch dient es der Wirbelſäule zum feſten Stützpunkte, und an ſeiner äußern Seite den Oberſchenkeln zur Einlenkung und den meiſten Muskeln derſelben zur Anheftung. Wichtig iſt der Unterſchied des B. nach der Geſchlechtsverſchiedenheit des erwachſenen Menſchen. — Von großer Bedeutung iſt der regelmäßige oder nicht ſelten vorkommende unregelmäßige Bau des B. in der Geburtshülfe, indem zum großen Theile von jenem die Leichtigkeit und Gefahrloſigkeit, von dieſem aber die mehr oder weniger große Schwierigkeit des Gebärens abhängt. Man hat, um die Beſchaffenheit des B., d. h. deſſen Enge oder Weite, in jedem gegebenen Falle feſtſtellen zu können, mehrere Durchmeſſer deſſelben angenommen und deren Länge im wohlgeſtalteten B. ſorgfältig erforſcht. Es iſt Sache des Geburtshelfers, dieſe Durchmeſſer beim gebärenden Weibe auszumitteln, um darnach die Art ſeiner Hülfsleiſtung beſtimmen zu können. 39.

**Becker** (Wilhelm Gottlieb), geb. den 3. Nov. 1753 zu Ober-Callenberg im Schönburgiſchen, der allgemein beliebte Schriftſteller im Gebiete der ſchönen Literatur wurde frühzeitig elternlos und mußte zu Gera, wo er ſeine Jugend verlebte, kümmerlich von den Unterſtützungen Anderer leben. Eben ſo arm bezog er 1773 die Univerſität zu Leipzig, wo er ſich mit Poeſie und ſchriftſtelleriſchen Arbeiten beſchäftigte. Ein Aufenthalt in Straßburg, Baſel und Zürich, wo er

viele Freunde fand, bildete ihn noch mehr aus, ſo daß er nach ſeiner Rückkehr nach Leipzig ſeine literariſchen Beſchäftigungen mit vielem Glücke fortſetzte. 1782 ward er Profeſſor der Moral und Geſchichte an der Ritterakademie zu Dresden, machte 1784 eine Reiſe nach Italien und ſammelte viele Kunſtgegenſtände, wovon er die Handzeichnungen an den Herzog Albert von Sachſen-Teſchen verkaufte. Eine Anzahl Unterhaltungsſchriften gingen nun aus ſeiner Feder hervor, bis er 1795 Inſpector des Antikencabinets und der Münzſammlung zu Dresden wurde, wozu ihm 1805 noch die Aufſicht über den königl. Schatz und das grüne Gewölbe ertheilt ward. Sein vorzüglichſtes gelehrtes Werk iſt ſein „Augusteum“, Lpz. 1804 ff., eine Beſchreibung der dresdener antiken Denkmäler, das vorzüglichſte dieſer Art in Deutſchland. Bekannt iſt auch ſein „Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen“, das von Fr. Kind fortgeſetzt noch jetzt eines großen Leſecirkels ſich erfreut. Er ſtarb den 7. Juni 1813. Seine Biographie ſteht im Taſchenbuche z. g. V. 1815. 22.

**Becker** (Karl Friedr.), geb. zu Berlin 1777, ſtudirte in Halle Theologie, war erſt Hauslehrer in Cottbus, dann Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen zu Berlin, promovirte 1803 in Halle und ſtarb 1806 als Privatgelehrter in Berlin. Er iſt der Verfaſſer der allgemein geſchätzten Weltgeſchichte für Kinder, Berlin 1801 ff. 9 Theile, fortgeſetzt von Woltmann und am neuſten herausgegeben unter dem Titel: K. F. Becker's Weltgeſchichte. 6. verb. Aufl. mit den Fortſetzungen von J. G. Woltmann und K. A. Menzel, Berl. 1828 ff. 14 Theile. 16.

**Becker** (Chriſtiane Amalie Louiſe), eine der gefeiertſten Schauſpielerinnen der neuern Zeit, Tochter des Schauſpielers und Theaterdichters Joh. Chriſtian Neumann, ward den 15. Dec. 1778 zu Croſſen geboren und ſpielte ſchon als Mädchen von 5 Jahren in Venloo die Kinderrollen ausgezeichnet. Seit 1784 lebte ſie mit ihrem Vater in Weimar und erwarb als Julia im „Räuſchchen“ ausgezeichneten Beifall. Bis in ihr 11. Jahr ward ſie von der Schauſpielerin Corona Schröder erzogen. In ihrem 12. Jahre verlor ſie ihren Vater und gerieth mit ihrer Mutter in dürftige Umſtände; aber in ihrem 13. Jahre war ſie körperlich und geiſtig ſchon ſo ausgebildet, daß ſie die Rollen der erſten Liebhaberin ſpielte und rauſchenden Beifall erndete. Von einer gefährlichen Nervenkrankheit wieder hergeſtellt, heirathete ſie 1793 den Hofſchauſpieler Becker, dem ſie zwei Töchter gebar. Aber ſeit Ende des Jahres 1796 ward ſie von einem gefährlichen Bruſtfieber befallen, das auch, weil ſie ſich nicht ſchonen konnte, den 22. Sept. 1797 ihren Tod in ihrem 20. Jahre herbeiführte. Mit ausgezeichneter Körperſchönheit begabt, ſo daß man ſie häufig vom Parterre aus zeichnete, von einem höchſt einnehmenden Weſen begleitet und mit einer lieblichen Stimme verſehen entzückte ſie in allen Hauptrollen und ſprach faſt alle Prologe und Epiloge, in denen die Verfaſſer, Göthe und Schiller, häufig auf ſie ſelbſt Rückſicht nahmen; die geiſtreichſten Männer zollten ihr die vollkommenſte Verehrung und die Herzogin Amalia mahlte ſie ſelbſt in ihrem 10. Jahre in Öl, welches Bild im Georgium zu Deſſau aufgehängt iſt. Ein Denkmal mit Inſchriften von Göthe iſt ihr im Parke zu Weimar geſetzt und Göthe verherrlichte ſie noch beſonders in der Elegie „Euphroſyne“ in Schiller's Muſenalmanach von 1799. Eine ihrer Töchter iſt die früher in Leipzig gefeierte Madame Werner. 16.

**Becker** (Rudolph Zacharias), herzogl. ſachſen-gothaiſcher Hofrath, geb. zu Erfurt 1757, ſtudirte daſelbſt Theologie, ward erſt Hauslehrer, dann Lehrer am Philanthropinum zu Deſſau und wohnte ſeit 1783 zu Gotha, wo er als Volksſchriftſteller auftrat und ſeinen Ruhm begründete. Sein „Noth- und Hülfsbüchlein der Gemeinde zu Mildheim“ (2 Thle. 1787 und 1798 und dann unzählige Male wieder abgedruckt) und ſein „Mildheimiſches Liederbuch“ fanden

glänzenden Beifall, ſo wie ſeine übrigen volksthümlichen Unternehmungen, der „Allgemeine Reichsanzeiger ſeit 1791 (ſeit 1806 Allgemeiner Anzeiger der Deutſchen)", die „Zeitung für die Jugend" ſeit 1796, die „Nationalzeitung der Deutſchen" ſeit 1800, ihm einen verdienten Ruf begründet haben. Aber den 30. Nov. 1811 ward er aus einem unbekannten Anlaſſe plötzlich von der franz. Polizei gefangen genommen und auf die Feſtung Magdeburg gebracht, von wo er erſt im Mai 1813 auf Verwendung des Herzogs von Gotha wieder entlaſſen wurde, wo er aber ſeine beiden Volksbücher gänzlich umarbeitete, die dann auch noch in mehrern Auflagen erſchienen. Er gründete auch die nach ihm benannte Buchhandlung in Gotha und ſtarb daſelbſt 1822. 16.

**Becket** (Thomas), Erzbiſchof von Canterbury, geb. 1117 zu London, war der Sohn eines Kaufmanns, ſtudirte zu Oxford und Paris bis 1139, war dann Privatſecretair einiger Großen und ſeit 1142 des Erzbiſchofs Theobald von Canterbury. Dieſer ließ ihn in Bologna das kanoniſche Recht ſtudiren, machte ihn 1154 zum Archidiaconus von Canterbury und auf ſeine Empfehlung ernannte ihn König Heinrich II. zum Kanzler von England. Als gewandter Hofmann wußte er ſich bald das ganze Vertrauen des Königs zu verſchaffen, der ihn nicht nur mit einigen Baronien beſchenkte, ſondern ihn nach Theobald's Tode (1162) ſogar zum Erzbiſchof von Canterbury wählen ließ. Da änderte ſich plötzlich ſeine Verfahrungsweiſe. Er verließ ſeine üppige Lebensart und begann ein mönchiſches Leben, legte 1163 die Kanzlerwürde nieder, forderte mehrere von dem Adel eingezogene Kirchengüter zurück und verlangte die Beſetzung einiger ſchon lange vacanten Biſsthümer. Als er bald darauf einige grobe Verbrechen von Klerikern ſehr mild beſtrafte und die Schuldigen nicht an die weltliche Gerichtsbarkeit auslieferte, auf einer Verſammlung der Biſchöfe zu London aber (1163) die königl. Rechte in Kirchenſachen nur unbeſchadet der Vorrechte des Klerus anerkennen wollte, kam es zum Bruche mit dem Könige. Dieſer nahm ihm die Baronien wieder ab, B. gab zwar nach, unterſchrieb die Conſtitutionen von Clarendon (ſ. d. Art.), ließ ſich aber vom Papſte Alexander III. ſeines Eides wieder entbinden. Das ſtürmiſche Meer hinderte ihn aus England zu entkommen und nun ward zu Northampton (1164) über ihn hartes Gericht gehalten, gegen deſſen Ausſprüche er zwar das Kreuz in der Hand an den Papſt appellirte, aber eben dadurch gegen die Conſtitutionen handelte und des Hochverraths für ſchuldig erkannt wurde. Doch unbeugſam blieb ſein Sinn, er entfloh nach Frankreich zum Könige Ludwig VII., ward von Alexander III. zu Sens gütig aufgenommen und ging als Mönch ins Kloſter Pontigni bei Auxerre. Heinrich II. ließ ſeine Güter confiſciren und ſeine Verwandten verjagen. Aber B.'s unbeugſamer Sinn blieb derſelbe und vereitelte alle die vielen eingeleiteten Verſuche zur Sühne, bis der König endlich während einer Krankheit den Frieden ernſtlich wünſchte. Der zurückgerufene B. trat daher 1170 ſeine Würde wieder an, aber ſein trotziges Verfahren blieb das frühere. Auf die Äußerung des Königs, ob keiner ſeiner Ritter ſo dankbar ſei, ihn an einem übermüthigen Prieſter zu rächen, verbanden ſich vier Edelleute, welche B. den 29. Decbr. 1170 am Hochaltare der Kathedralkirche ermordeten. Mit Mühe und großen Opfern wandte der König den päpſtlichen Bannſtrahl ab, B. ward 1173 von Alexander III. heilig geſprochen, Heinrich II. beſuchte 1174 ſein Grab als Büßender, ſein Todestag ward zum Heiligenfeſte erhoben, 1220 eine feierliche Verſetzung ſeiner Gebeine vorgenommen und alle 50 Jahre ein 15tägiges Jubiläum dieſer Begebenheit angeordnet. Aber Heinrich VIII. nahm die dadurch erlangten unermeßlichen Reichthümer ſeines Grabes in Beſchlag, ließ B. als Majeſtätsverbrecher verdammen und den 19. Aug. 1538 deſſen Gebeine verbrennen. 16.

**Beckmann** (Johann), Hofrath und faſt 45 Jahre lang Profeſſor der Öko-

nomie zu Göttingen, geb. den 4. Juni 1739 in dem hanöverſchen Städtchen Hoya, verlor ſeinen Vater ſchon in ſeinem 7. Jahre, bezog in ſeinem 15. Jahre die Schule zu Stade, wo er unter der beſondern Leitung des Rector Gehler ſtand und ging in ſeinem 20. Jahre 1759 auf die Univerſität Göttingen, um ſich zum Predigtamte vorzubereiten. Allein hier änderte er dieſen Entſchluß und ſtudirte vornehmlich Mathematik, Naturwiſſenſchaft, gemeine und Staatsökonomie und trieb dabei das Studium alter und neuer Sprachen mit ſo vielem Fleiße, daß er ſpäterhin in 10 Sprachen Schriften leſen konnte. Um vorzüglich ſich im Manufakturweſen und in dem Handlungsgeſchäfte noch mehr Kenntniſſe zu erwerben, machte er 1762 eine Reiſe nach den Niederlanden. Bereitwillig nahm er 1763 die ihm angetragene Stelle des Lehrers der Mathematik, Phyſik und Naturgeſchichte bei dem lutheriſchen St. Peters-Gymnaſium in Petersburg an, dem Büſching als Director vorſtand. Da aber dieſe Anſtalt keinen glücklichen Fortgang hatte und Büſching Petersburg verließ, ſo legte auch B. 1765 ſeine Stelle nieder, bereiſte Schweden und vorzüglich die dortigen Bergwerke, hielt ſich lange in Upſala auf, machte hier Linné's Bekanntſchaft und benutzte den Unterricht dieſes großen Naturforſchers. Von hier aus bereiſte er Dänemark mit gewohnter Aufmerkſamkeit und kehrte, da er auf Büſching's Empfehlung als außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie nach Göttingen berufen worden war, im J. 1766 dahin zurück. Seine Vorträge über ökonomiſche Wiſſenſchaften, in denen er die Landwirthſchaft zuerſt wiſſenſchaftlich ordnete und von den Polizei- und Cameralwiſſenſchaften ſorgfältig ſchied, fanden ſo großen Beifall, daß dadurch das Anſehn der göttinger Univerſität bedeutend ſtieg und daß man ihn ſelbſt 1770 zum ordentlichen Profeſſor der Ökonomie und zum Mitgliede der Societät der Wiſſenſchaften ernannte. Nach ſeiner ſehr richtigen Anſicht ließ er auf die Landwirthſchaft die Technologie, auf dieſe die Handlungswiſſenſchaft, auf dieſe die Polizeiwiſſenſchaft und auf dieſe die Cameralwiſſenſchaft folgen. Auf ſein vielfältiges Anſuchen ward ſchon 1768 ein ökonomiſcher Garten angelegt zum Behufe der ökonomiſchen Vorleſungen. Aber nicht blos als akademiſcher Lehrer, auch als Schriftſteller war B. äußerſt thätig und hat durch beides ungemeinen Einfluß auf den Umfang, das Syſtem und die Scheidung der ökonomiſchen Wiſſenſchaften, ſo wie auf deren Verbreitung ausgeübt. So reich und gemeinnützig B.'s Wiſſen war, eben ſo redlich, beſcheiden, ſtill und freundlich war ſein Charakter. Faſt nur auf Schlözer's Umgang beſchränkt gab er ſelbſt ein Beiſpiel der regelmäßigſten Ökonomie, und ward zu den reichſten Profeſſoren gezählt, ohne deßwegen gegeizt zu haben. Im J. 1784 hatte er den Charakter eines königl. großbritanniſchen Hofraths erhalten. Außerdem war er Mitglied ſehr vieler gelehrten Geſellſchaften außerhalb Deutſchland und Mitglied faſt aller in Deutſchland. 51.

**Beda der Ehrwürdige** (**Beda Venerabilis**), geb. im J. 671 und von den Äbten Benedict und Ceolfrid in dem vereinigten Peter-Paul-Kloſter zu Weremuth und Jarrow in Northumberland erzogen, zeichnete ſich ſchon als Knabe durch frommen Sinn und regen Eifer in der Betreibung der klöſterlichen Wiſſenſchaften aus, ward im 19. Lebensjahre zum Diaconus und im 30. zum Presbyter in dem genannten Kloſter erwählt und hielt emſiges Leſen, Unterrichten, Predigen und Beten für die einzige Aufgabe ſeines Lebens. Sein Ruf drang ſelbſt nach Rom, wohin ihn der Papſt Sergius I. zur Schlichtung kirchlicher Angelegenheiten berief; indeſſen ſcheint er bei dem kurz darauf erfolgten Tode dieſes Papſtes (701) jener Aufforderung nicht gefolgt zu ſein und England wohl nie verlaſſen zu haben. Auch er gab ſich dem Wunderglauben ſeiner Zeit hin, und wenn er demnach keineswegs geeignet war, zur intellectuellen Aufklärung der Mönche und Geiſtlichen beizutragen, ſo verdiente er doch die Hochach-

tung, welche die Mit= und Nachwelt in ſeinem Beinamen ausſprach, durch die vielumfaſſende Gelehrſamkeit und ſittlich reine Charakterſtärke, mit der er ſeinen Zeitgenoſſen vorleuchtete. Seine Werke (die vollſt. Ausgabe: Coloniae 1688. Voll. VIII. Fol.), in welchen das Ächte und Unächte noch nicht gehörig geſichtet iſt, ſind theils grammatiſchen und ſprachlichen, mathematiſchen, chronologiſchen und geſchichtlichen Gehalts, theils betreffen ſie philoſophiſche und theologiſche Gegenſtände. Wenn auch die letztern, namentlich ſeine Erklärungen der heiligen Schrift, jetzt wenig mehr beachtet werden, ſo dienen doch noch immer ſeine fünf Bücher der hist. eccles. gentis Anglorum ad Ceolulfum Regem (von Northumberland; bis 731) nebſt der epitome historiae Anglorum als Hauptquelle der Staats= und Kirchengeſchichte von England, ſo wie auch nach ſeinem Vorgange die Zeitrechnung des Dionyſius Exiguus im Abendlande gebräuchlich ward. Er beſchloß ſein Leben, das ſeine Biographen mit vielen Wundererzählungen ausgeſchmückt haben, im J. 735. 2.

**Bedeckt**, franz. couvert; ital. coperto, heißt bei den Violinen, Guitarren ꝛc. jeder Ton, der, obgleich eine beſondere Saite für ihn da iſt, nicht auf dieſer, ſondern auf einer tiefern angegeben wird, ſo daß er erſt gegriffen werden muß. Da der Unterſchied des Tons einer freien und einer gegriffenen Saite merklich iſt, ſo hängt die Wahl des Tons hierbei von der Art ab, wie der Ton angegeben werden ſoll. 35.

**Bedemund** oder **Bettemund** iſt in Norddeutſchland eine Abgabe, welche die leibeignen Bauern ihrem Herrn für die Erlaubniß ſich zu verheirathen bezahlen mußten, auch die Summe, welche der Gutsherr von demjenigen fordert, der eine Magd deſſelben geſchwängert hatte. Im erſten Falle betrug der B. ungefähr 4 Gulden baar oder in Naturalien, im letztern Falle gegen 2 Gulden. Der Name ſcheint zuſammengeſetzt aus Bett und Mund (Befugniß), und bedeutet alſo die Erlaubniß zum Heirathen. 9.

**Bedenken** 1) als Zeitwort, ſ. v. a. überlegen, lat. considerare; franz. délibérer; engl. reflect, gibt in rechtlicher Hinſicht noch keinen Grund zu einer Verbindlichkeit zu dem Vorhaben, wegen deſſen man ſich bedenken will. 2) Als Hauptwort iſt es ſ. v. a. Gutachten und ward ſonſt vorzüglich gebraucht, a) wenn ein berühmter Rechtsgelehrter oder ein Spruchcollegium über einen zweifelhaften Fall ihre Meinung abgaben (lat. responsum, consilium), b) mehr noch in Bezug auf Religionsangelegenheiten, wenn einzelne angeſehene Theologen oder theologiſche Facultäten und geiſtliche Miniſterien ihre Meinungen über das Verhältniß von neuen Lehren, Kirchengeſetzen und Verordnungen zu der Bibel und den ſymboliſchen Büchern, oder von einzelnen Handlungen zu dem Moralgeſetze überhaupt darlegten. Wir beſitzen eine Anzahl B. der berühmteſten Theologen bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts; ſeit dieſer Zeit iſt aber bei einer geringern Ängſtlichkeit für das Hängen an den kirchlichen Bekenntnißſchriften das Verlangen nach theologiſchen Bedenken zu einer Seltenheit geworden. 30.

**Bedingung**, lat. conditio; franz. und engl. condition, stipulation, 1) *allgemein*, ein Umſtand, von deſſen Ereigniß oder Nachweiſung die Wirklichkeit einer Handlung abhängt. Dieſer Umſtand iſt jederzeit ein noch ungewiſſer und das Verhältniß der B. zum Bedingten daher immer nur als etwas Zukünftiges zu betrachten, während in der Wirklichkeit *Urſache* und *Wirkung*, *Grund* und *Folge* einander entſprechen. Doch ſteht die B. mit dem Bedingten in keinem wirklichen Zuſammenhange, ſondern dieſer wird erſt durch das Denken hervorgebracht. Als B. beſonderer Art wird in der Bibel das Wort *Zeichen* gebraucht, als Glaubensgrund nämlich, daß, wenn dieſes eintrifft, auch die Hauptſache ohne Zweifel iſt. 2) *Juridiſch*, derjenige Thatumſtand, von deſſen Daſein Rechte und Verbindlichkeiten abhängig gemacht werden. Das

Feſtſtellen einer B. ſetzt allemal einen Rechtszuſtand voraus. Die von der Willkühr vorgeſchriebene Abhängigkeit von irgend einem Ergebniſſe würde nie etwas Anderes als Willkühr enthalten. Jede B. ſchiebt die Verwirklichung des zugeſtandenen oder den Rückfall des bereits erworbenen Rechts bis zu dem Eintritte des Thatumſtandes auf, von welchem dieſe abhängig gemacht worden iſt. Sie entſpricht daher den Begriffen von Urſache und Grund, ſo wie das Bedingte denen von Wirkung und Folge. In Beziehung auf Rechtsverhältniſſe wird es ſo vielerlei Bedingungen geben können, als ſich Verhältniſſe denken laſſen, unter denen man ſich bei Verabredungen nicht für immer verpflichten mag, ſondern ein zukünftiges Ereigniß damit in Anſchlag bringen will. Die am meiſten einflußreichen Arten der Bedingungen möchten folgende ſein: a) ſoll die Bedingung den Erwerb des zugeſtandenen Rechts bis zum Eintritte des angenommenen Umſtandes hinausſchieben, ſo nennt man ſie Suspenſivbedingung. Mit dem Eintritte der B. tritt dann der Erwerb des Rechts ein. Reſolutivbedingung iſt vorhanden, wenn der Rückfall des bereits erworbenen Rechtes vom Eintritte abhängig gemacht worden iſt. Die Bedingungen können ferner ſein: b) ſtillſchweigende, die in der Natur des Geſchäfts liegen und wie die Naturalien der Contracte ſich von ſelbſt verſtehen, und ausdrückliche, die ihr fremd ſind und beſonders ausgedrückt werden müſſen. In der Regel geben nur ausdrückliche ein Klagerecht. c) Mögliche oder zu erreichen unmögliche, und zwar letztere wiederum phyſiſch oder moraliſch unmögliche, indem ſie wider das bürgerliche oder das Sittengeſetz laufen oder Widerſpruch enthalten. d) Solche, wo das Ereigniß des Thatumſtandes dem Zufalle überlaſſen iſt, oder ſolche, wo die Erfüllung dem Verpflichteten obliegt. Bei den letztern gilt die, jedoch nur da, wo es Geſetzbücher gibt, zuverläſſige Regel: Bedingungen ſind unter allen Umſtänden zu der Zeit und von der Perſon an dem Orte ſo zu erfüllen, wie ſie vorgeſchrieben worden ſind, und nur dann den erfüllten gleich zu achten, wenn der Verpflichtete durch die Schuld des Bedingenden behindert worden iſt. e) Letztwillige oder in Verträgen eingegangene Bedingungen. Dieſe ſtehen mit allen vorigen in der engſten Verbindung. Denn anders treten die Erwerbung ſowohl als der Rückfall der Rechte ein, je nachdem die Bedingung im letzten Willen vorgeſchrieben oder im Vertrage bedungen geweſen iſt. Vornehmlich bezieht ſich dieß 1) auf die Zeit des Erwerbs oder des Rückfalls und die Erlangung ſowohl als Erſtattung der vor der Erfüllung der B. entſtandenen Nutzungen; 2) auf die Auslegung des von dem Bedingenden gebrauchten Ausdrucks. 10.

**Beduinen** (von بدوى, badêwi, Wüſtenbewohner) heißen alle die Araber, welche ein freies Nomadenleben unter Zelten führen. Sie leiten ſich von Ismael, Abraham's Sohne, ab und beſtehen aus einer großen Anzahl einzelner von einander unabhängiger Stämme, bewohnen vorzüglich die Ebnen und Wüſten von Nedſched, Lachſa, an dem Euphrat und der Grenze von Syrien und bilden eigentlich den Kern der Wechabiten (ſ. d. Art.). Als Söhne der Freiheit ſchwärmen ſie hier auf ihren raſchen Pferden umher, von denen ſie ordentliche Stammbäume führen, und erſpähen mit ihren ſcharfen Blicken die ganze Gegend, um von den vorüberziehenden Karawanen Geleitsgeld zu erheben oder die Fremden zu berauben, was aber immer mit einem gewiſſen Anſtande geſchieht. Übrigens haſſen ſie den Ackerbau und alle Arbeiten des Friedens; die Jagd iſt ihre Lieblingsbeſchäftigung. Sie ſtehen unter Emiren und Scheichen, deren Familien eine Art Adel bilden und aus denen ſie ihr Oberhaupt ſelbſt wählen, ſind rachſüchtig und blutdürſtig, aber äußerſt gaſtfreundlich und bewirthen die Fremden in eigends dazu erbauten Häuſern (Menſaleh). Ihre Lebensart iſt einfach, ihre Erholung Schachſpiel und Erzählung, doch ſind ſie gewöhnlich ſehr unwiſ-

ſend, obwohl äußerſt ſcharfſinnig und keine Freunde von äußern Religionsgebräuchen. Der berühmteſte Beduinenſtamm ſind die Beni Tai und der mächtigſte die Beni Anſah (Anaesse). Außer Arabien haben ſie ſich auch über Nordafrika ausgebreitet. 9.

**Beelſebub**, ein Götze der Philiſtäer, ſ. Baal. — Im N. T. wird Beelſebub, *Βεελζεβούβ* (Fliegengott) oder nach richtigerer Lesart: Beelſebul (בַּעַל זְבוּל, *Βεελζεβούλ* (Gott des Miſtes), der oberſte der böſen Dämonen genannt. Entweder war es eine beſchimpfende Umgeſtaltung des philiſtäiſchen Götzennamens, oder die Gewohnheit der Juden, die (im Talmud ſehr häufig) den Götzendienſt Miſt und Miſthaufen benannten, welcher der Satan jenen Namen verdankte. Auch hing dieſe Benennung mit dem Glauben der Iſraeliten zuſammen, jeden Cultus eines andern Gottes, außer Jehovah, von böſen Geiſtern herzuleiten. 27.

**Beer**, Georg Joſeph, war geboren 1763, ſtarb 1821 als Profeſſor der Augenheilkunde an der Univerſität zu Wien. Er gehörte zu den ausgezeichnetſten deutſchen Augenärzten und hat unſtreitig als Praktiker, Lehrer und Schriftſteller das Meiſte zur Vervollkommnung der Augenheilkunde beigetragen. Wien hat vorzugsweiſe ihm den Ruhm zu verdanken, den es hinſichtlich der Cultur der Augenheilkunde mit Recht in Anſpruch nimmt; Zuhörer ſtrömten ihm aus allen Ländern zu und es gibt wenige noch lebende Augenärzte von Ruf, die nicht hauptſächlich ihre Ausbildung ihm zu verdanken haben. Unter ſeinen Werken iſt das vorzüglichſte: Lehre von den Augenkrankheiten. 2 Bde. Wien 1813 u. 1817. 39.

**Beer**, Michel, geb. 1784 zu Nancy, war der erſte Jude, der in Frankreich als Advocat auftrat und zwar mit großem Erfolge. Aber bald widmete er ſich ausſchließlich der Literatur und ward ebenfalls als der erſte unter ſeinen Glaubensgenoſſen Mitglied der königl. Geſellſchaft des antiquaires und der philotechniſchen Societät zu Paris, ſo wie der Akademien zu Nancy, Straßburg, Nantes und der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen. 1807 fungirte er als Secretair bei dem großen von Napoleon verſammelten jüdiſchen Sanhedrin, ward 1809 Büreauchef im Miniſterium des Innern im Königreiche Weſtphalen und ſpäter im Miniſterium des Innern zu Paris angeſtellt. Seine Schriften ſind ſehr zahlreich. 16.

**Beethoven**, Ludwig von, war den 17. Decbr. 1770 zu Bonn geboren. Sein Vater war der Tenoriſt an der churfürſtl. Kapelle, Anton von Beethoven. Ludwig übte ſich ſchon im dritten Jahre auf dem Claviere. Als er fünf Jahre zählte, übernahm der Vater ſeinen Unterricht, mußte ihn aber bald der Leitung des Hoforganiſten van der Eden anvertrauen, da ſeine Kräfte nicht mehr ausreichten, indem der Schüler den Lehrer übertraf. Bald konnte Ludwig ſich vor dem Churfürſten hören laſſen und dieſer ließ ihn nun auf ſeine Koſten bei van der Eden täglich eine Stunde unterrichten. Nach van der Eden's Tode († 1782) wurde Chriſtian Gottlieb Neefe zum Nachfolger deſſelben erwählt und auch Ludwig hatte einen treuen Lehrer an ihm gewonnen. Bald darauf ſtudirte er Bach's „wohltemperirtes Clavier" und gab ſchon 1783 neue Variationen über einen Marſch, drei Clavierſonaten und einige Lieder im Drucke heraus. Ein großes Glück war es für ihn, ſich ſchon früh nach den beſten Meiſtern bilden zu können. B.'s Eltern wohnten in dem Hauſe des Muſikalienhändlers Simrock und Ludwig hatte auf dieſe Weiſe eine Bibliothek, wie wohl wenige Componiſten. Als Neefe 1790 durch die Kriegsunruhen genöthigt wurde, ſeinen Poſten zu verlaſſen, empfahl er den jungen B. zu ſeinem würdigen Nachfolger und wirklich erhielt dieſer 1791 den Titel als Hoforganiſt. Aber ſchon 1792 ſchickte ihn der Churfürſt auf ſeine Koſten nach Wien zu Haydn, um ſich bei dieſem Meiſter in der Compoſition noch mehr auszubilden. Bach, Händel, Mozart und Haydn wurden jetzt emſig durchſtudirt. Drei heitere Trios für Pianoforte, Violine und Violoncello, ſo

wie vier Hefte Variationen für das Pianoforte waren die erſten Früchte dieſer Studien — und ſie waren ſeiner würdig. Als Haydn 1794 nach London ging, übergab er ſeinen geliebten Schüler dem großen Contrapunktiſten Albrechtsberger, welcher mit Liebe ſich ſeiner annahm, bis Haydn zurückkehrte; aber auch nachher noch blieb er ſein treuer Rathgeber und Freund. Nun begann B.'s Genius die Schwingen zu regen und ſein kühner Flug trug ihn ſchon nahe an Mozart's und Haydn's Seite, das Clavierconcert in **Cdur**, ein anderes aus **B**, das herrliche Septett aus **Es**, ſo wie ſechs Violinquartetts, nebſt dem heitern Quintett für Saiteninſtrumente, gingen aus dieſer Periode hervor und verbreiteten ſchnell ſeinen Ruhm bei allen wahren Kennern. — Auffallend iſt es, daß er einige Jahre ſpäter in Leipzig, wo er ein großes Concert gab, ſo wenig Glück machte. In dem Urtheile der Leipziger muſikaliſchen Zeitung aus jenem Jahre wird er als Clavierſpieler zwar kühl gelobt, aber nichts deutet auf eine Ahnung jener coloſſalen Größe, die wir wenige Jahre ſpäter an dem jugendlichen Künſtler anſtaunten. 1801 ſtarb der Churfürſt und B. verlor mit ſeinem Tode die Ausſicht auf eine Anſtellung in Bonn. Da aber in Wien ſich überall Gelegenheit für ſein Talent bot und auch die Muſikalienhändler ſich ſchon um ſeine Compoſitionen ſtritten, ſo beſchloß er in Wien zu leben und zu ſchaffen. 1801 erſchien ſeine erſte Symphonie, der bis 1810 noch ſechs folgten, ferner viele Violinquartetts, Concerte, Lieder von Göthe, Gellert, die unſterbliche Adelaide, Chriſtus am Ölberge, eine herrliche Missa und endlich ſein „Fidelio.“ Die Jahre 1808 und 1809 waren für B. die unglücklichſten ſeines Lebens! Er liebte, glaubte ſich wieder geliebt und ward getäuſcht. Hierzu kamen die Kriegsunruhen, welche alle Künſte darniederdrückten; auch Kunſtneider fehlten nicht! genug B. ſtand auf dem Punkte, Wien für immer zu verlaſſen, als der Erzherzog Rudolph und der Fürſt Lobkowitz und Kinsky ſich vereinigten, ihm unter der Bedingung: Wien nicht zu verlaſſen, eine Leibrente von 4000 Gulden zuzuſichern. B. blieb, aber zurückgezogen, faſt menſchenſcheu, um ſo mehr, als ihn noch das traurige Geſchick traf, gänzlich taub zu werden. Doch ſeinen hohen Genius lähmte dieß Alles nicht, im Gegentheile erhob er ſich immer kühner und gewaltiger! Egmont, die große Symphonie mit der Schiller'ſchen Ode an die Freude, Göthe's Mignon ꝛc. ꝛc. gehören der letzten Zeit an. — 1826 begann ſeine ſonſt rüſtige Geſundheit zu wanken, bald zeigte es ſich, daß das Übel (Bruſtwaſſerſucht) nicht zu heben ſei. B. ſtarb den 26. März 1827. Seine letzten Worte waren: „**Plaudite amici, comoedia finita est!**“ „Hab' ich es nicht immer geſagt, daß es ſo kommen wird!“ 11.

**Beetjuanen**, ein Volk in Südafrika, zwiſchen 41—48° L. und 20—25° S. B., aus neun Stämmen beſtehend, ſind mit den Kaffern verwandt. Sie ſind von mittler Größe, kräftig gebaut, von ſchwarzbrauner wie Sammet glänzender Haut, ſprechen eine wohlklingende Sprache, nähren ſich von der Jagd und der Viehzucht und ſind lebhaften Temperaments. Ihre Kleidung beſteht aus Thierfellen, ihre Waffen ſind Keule und Schwerdt. Sie verehren ein unſichtbares Weſen als Gott und jeder Stamm hat einen Prieſter und einen erblichen König. Die Knaben werden beſchnitten und die Vielweiberei iſt gewöhnlich. 37.

**Befehdung**, eine Art kleinen Kriegs unter den deutſchen Fürſten, Grafen, Edelleuten, Privatperſonen und Städten, ja ſogar Corporationen. Nach der Sitte des Mittel- und frühern Alters in der Geſchichte ließen ſich nämlich unter kriegeriſchen Völkern, beſonders den Deutſchen, die freien Männer das Recht der Selbſthülfe nicht nehmen. Sie hielten es unter ihrer Würde, ihre Perſönlichkeit der Verfügung eines Andern unterzuſtellen oder gar ihn um Schutz anzuſprechen. Sie halfen ſich daher mit ihren Leuten ſelbſt. Doch verlangte es unter den Deutſchen die Sitte, daß dieß nicht heimlich mittelſt Überfalles geſchehe, ſondern es mußte vorher das bisherige Beſtehen des friedlichen Verkehrs

oder der nachbarlichen Verträge aufgekündigt werden, welches man „abſagen" oder „Fehde anſagen" nannte. Die goldne Bulle Art. 27. §. 2. verordnet, daß die Fehde drei Tage vorher angekündigt werde. Die Ritter warfen ſich den eiſernen Handſchuh zu, welchen man dann „den Fehdehandſchuh" nannte. Das Aufheben bedeutete die Annahme der Fehde. Auffallende Beiſpiele von Fehdeanſagen wegen Kleinigkeiten geben unter andern Hellmann von Praunheim, welcher der Stadt Frankfurt, weil eine daſige Jungfer ſeinem Vetter den Tanz abgeſchlagen hatte, und im J. 1471 die Schuhmachergeſellen in Leipzig, welche der Univerſität abſagten. Wegen der daraus nach und nach entſtandenen Regelloſigkeiten und Exceſſe war die Sitte im Mittelalter zur allgemeinen Landplage geworden, ſo daß ſelbſt die Kaiſer, bis auf Maximilian I., der im J. 1495 den allgemeinen Landfrieden zu Stande brachte, dagegen nichts ausrichten konnten. Daß die Sache in gehörigen Schranken geſetzlich geweſen iſt, gibt die peinliche Gerichtsordnung Art. 129. an die Hand, wo es heißt: „welcher jemanden wider Recht und Billigkeit muthwillig befehdet, den richtet man mit dem Schwerdte vom Leben zum Tode. Doch ob einer ſeiner Fehde halb von uns oder unſern Nachkommen am Reich, römiſchen Kaiſern oder Königen, Erlaubniß hat, oder den, den er alſo befehdet, ſein, ſeiner geſipten Freundſchaft oder Herrſchaft, oder der ihren Feind wäre, oder ſonſt zu ſolcher Fehde rechtmäßig gedrungenen Urſach hat, ſo ſoll er auf ſein Ausführen derſelben guten Urſachen peinlich nicht geſtraft werden." Ganz hörte die Sache nur nach und nach gewiſſermaßen von ſelbſt auf, indem die Sitten ſich vermilderten, die Gerichtsverfaſſung ſich auch gegen die Großen in Anſehn ſetzte, und endlich die Gewalt ſich nach und nach den Händen Aller entwand und in wenigen Einzelnen conſolidirte, die ſich zwar für ſich, ſo lange als es ging, der gewohnten Freiheit bedienten, jedoch die Kleinen behinderten, ein Gleiches zu thun. 17.

Befehl, lat. mandatum; franz. ordre; engl. order, 1) eigentlich die vom Herrn ausgegangene Anordnung an die, welche unter ſeiner Gewalt ſtehen. Befehl ſetzt allemal eine Oberherrſchaft voraus. Doch darf dieſe nicht als bloße Willkühr außerhalb des Rechtszuſtandes erſcheinen, ſondern muß ſelbſt auf ein Recht gegründet ſein und ſich innerhalb geſetzlicher Schranken verhalten. Durch die heilige Allianz, worin die Fürſten ſich gelobten, nach dem Sittengeſetze zu regieren, iſt dieſes ganz beſonders anerkannt. Man findet den Ausdruck „Befehl" bei den Alten nur vom Herrn an den Sclaven, vom Familienoberhaupte an die Familienmitglieder und überhaupt blos vom Herrſcher angewendet, nie aber den Ausdruck „Recht ſprechen" mit dem Worte „befehlen" gleichbedeutend. Nur in Fällen der Verzweiflung unterwarf man ſich dem Dictator, und auch dieſer war nach Niederlegung ſeines Amtes wegen Mißbrauchs der ihm anvertrauten Mittel verantwortlich. 2) Heut zu Tage nennt man die beſondern Anordnungen in Verwaltungsangelegenheiten „Befehle", z. B. Regierungsbefehle. In Rechtsſachen gibt es keinen B., ſondern nur die Entſcheidung oder den Ausſpruch, daß etwas ſo recht ſei (das preuß. Landrecht beſtimmt in der Einleitung §. 80.: „auch Rechtsſtreitigkeiten zwiſchen dem Oberhaupte des Staats und ſeinen Unterthanen ſollen bei den ordentlichen Gerichten nach den Vorſchriften der Geſetze erörtert und entſchieden werden"). In dieſem Unterſchiede der Verwaltungs- von den Rechtsangelegenheiten liegt der Grund, warum in der Anwendung in gebildeteren Staaten die Trennung der Verwaltung von der Juſtiz eingeführt iſt, und daß die letztere wegen Mißbrauchs der Gewalt der Juſtiz verantwortlich ſein muß. 3) Bildlich bedient man ſich in manchen Ländern noch des Ausdrucks „Befehl", um einzelne ſpecielle Erläuterungen oder Ergänzungen von Geſetzen damit zu bezeichnen. 10.

Befeſtigungskunſt, ſ. Fortification.

**Befruchtung**, lat. foecundatio; franz. fécondation; engl. begetting, iſt derjenige Act, vermöge deſſen die organiſchen Körper das Princip, welches ihre Wiedererzeugung veranlaßt, empfangen und einer gleichen Art, wie ſie ſelbſt ſind, mittheilen. Die Meinungen über die Art und Weiſe, wie die Bildung eines neuen thieriſchen, beſonders aber eines neuen menſchlichen Körpers im Anfange vor ſich gehe, ſind von jeher ſchwankend geweſen und ſind dieß wohl auch noch jetzt. Man nahm einen im weiblichen Körper ſchon urſprünglich beſtehenden Keim an, der, zufolge der Evolutionstheorie, nur durch die B. entwickelt zu werden vermöge, oder daß eine vorher rohe und unförmliche, entweder von einem männlichen oder weiblichen Körper, oder von beiden zugleich gelieferte Maſſe (Epigeneſis) den Act der Zeugung zur allmähligen Ausbildung anrege und ließ ſich nun zu dem Irrthume verleiten, die neue Entſtehung eines organiſchen Körpers erklären zu wollen. Denn nach Kieſer, wie nach Carus und andern Phyſiologen iſt es keine neue Entſtehung, welche das Fortpflanzen oder die Zeugung der Thiere und Menſchen bedingt, ſondern blos, wie Carus ſagt, das Fortwachſen der Thierheit, der Menſchheit nach den ihnen inwohnenden ewigen Geſetzen, wo nur Glied an Glied ſich reiht und ſo ein großes Ganzes weiter und weiter ſich entwickelt. Bei Pflanzen und Thieren iſt zwar das erſte Rudiment des neu zu bildenden Körpers ein wahrhaft integrirender Theil des mütterlichen Körpers, wie z. B. in der Pflanzenblüthe das Germen oder der Fruchtknoten, und bei den Thieren, namentlich den Fiſchen und Amphibien, das Ei, welches hier, gleich jedem andern Eingeweide des Thierkörpers, ohne Begattung entſteht; da hingegen bei dem Menſchen mit Grund anzunehmen iſt, daß hier der Keim ſelbſt erſt das Product der Begattung ſei, was den Menſchen ſowohl, als die höheren Thiere, wegen dieſes ihres freieren und ſelbſtſtändigeren Keims weit über die unterſten Thierfamilien erhebt, wo das Junge ohne alle Begattung wie ein Zweig aus dem Mutterkörper hervorſproßt, indem ſie, wie z. B. die Polypen, früher ſchon gebildete Keime beſitzen. Was die Hervorbildung dieſes Keims im weiblichen Menſchenkörper betrifft, ſo läßt ſich, wenn man damit die Fortpflanzung anderer vegetabiliſcher und animaliſcher Körper vergleicht, wohl behaupten, daß der Bildungsſtoff dazu vom Weibe, doch das Belebende, Begeiſtigende durch den Mann mitgetheilt werde. Etwas Materielles iſt aber hierbei im letztern Falle nicht mit im Spiele; denn der männliche Zeugungsſtoff dringt, wenigſtens als Körper, in den neuen Organismus nicht mit ein und wird darin auch nicht als ſolcher ausgebildet, ſondern die B. geht aus dem Zeugungsſtoffe des Mannes durch bloße begeiſtigende Berührung des Bildungsſtoffes des Weibes aus; ja es kann ſogar ohne vollkommene Begattung durch den bloßen Hauch des Samens (halitus spermaticus) Empfängniß ſtattfinden, wie viele Beiſpiele beweiſen und beſonders durch einen von Champion mitgetheilten merkwürdigen Fall noch auffallender beſtätigt wird, wo nämlich eine Frau, deren Hymen bis auf eine kleine, kaum eine Sonde ſchief durchlaſſende Öffnung verwachſen war, dennoch ſchwanger wurde. Das Organ, wo im Körper der Fruchtkeim zuerſt erſcheint, iſt bei den Thieren ohnſtreitig das Ovarium (Eierſtock) und die Analogie, ſo wie die vielen Beobachtungen und Thatſachen haben hinlänglich bewieſen, daß auch bei Menſchen an dem Ovarium das erſte Rudiment des neuen Organismus in Geſtalt von einem oder mehreren Bläschen aus dem mütterlichen hervorwachſe, jedoch mit dem Unterſchiede, daß hier noch kein Entwickelungsproceß beginnt, ſondern dieſes Rudiment ſchon nach 2—4 Tagen ſich von dem genannten Organe abſondert, um ſpäterhin im Uterus (nachdem es zuvor, um in dieſen zu gelangen, durch die Muttertrompeten gegangen) durch die Berührung des Zeugungsſtoffes zur Reife zu kommen. Da, wo ſich ein ſolches Bläschen abgeſondert hat, bleibt am Ovarium eine kleine Narbe zurück, welche von Vielen mit dem zurück-

bleibenden Kelche am Eierſtocke der Vögel verglichen und als Bezeichnung der Spur eines abgelöſten Eichens gelber Körper (corpus luteum) genannt wird. Die Befruchtung der Pflanzen iſt der Act, durch welchen das männliche Pflanzenorgan dem Keime ſelbſtſtändiges Leben gibt. Es gehört dazu das Hinzutreten von Samenſtaub (pollen) von eigenen Blüthentheilen oder Staubfäden zu dem Fruchtknoten durch die Narbe in der Blüthe, und dieß zwar eben ſowohl in ſogenannten Zwitterpflanzen, deren Blüthen beide Theile in ſich vereinen, als auch in Pflanzen mit getrennten Geſchlechtern. Die Staubfäden und der Staubbeutel bilden demnach die männlichen und der Fruchtknoten, der Griffel und die Narbe die weiblichen Zeugungsorgane. Die Begattung der Pflanzen wird theils durch Inſekten vermittelt oder begünſtigt, theils auch auf eine künſtliche Weiſe durch Übertragung des Samenſtaubes von einer entfernten männlichen Pflanze zu den weiblichen Blüthentheilen einer andern bewirkt, wodurch verſchiedene Abarten und Baſtarderzeugungen gebildet werden können. Denn die Kunſt muß, beſonders bei ausländiſchen Gewächſen, öfters zu Hülfe kommen, weil es oft an den Inſekten fehlt, die von der Natur zu ihrer Begattung beſtimmt ſind. 42.

**Befugniß**, lat. potestas; franz. compétence; engl. competence. Recht und Befugniß ſtehen wie das Active und Paſſive in Beziehung zu einander und erläutern ſich gegenſeitig. Der Menſch ſteht in der Welt als Weſen, dem der Gebrauch ſeiner körperlichen Kraft, wie die Anwendung ſeiner geiſtigen Fähigkeiten von der Natur freigegeben iſt. Die Rechte nennen dieß die natürliche Freiheit. Nur darf der Menſch die gleichen Anſprüche des Mitmenſchen nicht beeinträchtigen, ſondern muß ſolche achten. Keiner hat von ſich ſelbſt das Recht, vom Andern zu verlangen, daß er für ihn etwas leiſte. In ſofern nun Jemand dieſer Beſchränkung ungeachtet einen beſondern Grund für ſich hat, dem Andern zuzumuthen, daß er ſich von ihm etwas Läſtiges gefallen laſſe, z. B. daß Erſterer etwas thue, unternehme, habe und dgl., das den Andern in ſeinen Rechten beeinträchtigt, ſo nennt man dieß eine Befugniß das zu thun, zu unternehmen, zu beſitzen ꝛc. Den ſpeciellen Grund aber, vom Andern zu verlangen, daß er uns etwas leiſte, nennt man Berechtigung oder einen Anſpruch an den Andern. Recht würde ſonach den beſonderen Grund eine Leiſtung zu verlangen, Befugniß aber den Grund zu einer Zumuthung enthalten, die man ſich außerdem nicht würde haben erlauben dürfen. Dem Rechte und der Befugniß des Einen ſteht allemal die Verbindlichkeit oder Verpflichtung des Andern gegenüber. Im gemeinen Leben begreift man unter dem Ausdrucke „Recht" zugleich den der „Befugniß." 10.

**Beg** (Bei) iſt der türkiſche Name für Befehlshaber und ſo heißen entweder die Generale der Reiterei oder auch die Paſcha's der einzelnen Provinzen oder Sandſchaks. Mehrere Beg's ſtehen unter einem Beglerbeg (Fürſt der Fürſten, arab. Emîr al omrâ), gewöhnlich einem Paſcha von drei Roßſchweifen, wie die Paſcha's von Sophia, Kjutaje und Damaskus. 9.

**Bega**, Cornelius, geb. zu Harlem 1620, geſt. daſelbſt 1664, Schüler des Adrian von Oſtade, gehört zu den vorzüglichſten Malern der niederländiſchen Schule, deſſen Gemälde (Bauerngeſellſchaften, Wirthsſtuben, Alchymiſten ꝛc.) ſehr geſchätzt werden. Er wird dem Oſtade ziemlich gleichgeſetzt. 16.

**Begehrungsvermögen**, lat. facultas appetendi; franz. appétit; engl. appetite, iſt das Vermögen durch die Vorſtellung von einem Gegenſtande ſich zur Bewirkung oder Erreichung deſſelben zu beſtimmen. Das, was durch jene Vorſtellung in dem Gemüthe erregt wird, heißt Verlangen oder Begierde, welche je nachdem ſie ſchwächer oder ſtärker vorhanden iſt oder heftiger wird und in einer feſten Richtung beharrt, vom Wunſche zur Neigung und von dieſer zum Beſtre-

ben ſich ſteigert. Der Gegenſtand der Begierde iſt ſtets Etwas, was nützlich iſt oder Luſt und Vergnügen erregt, oder als ſolches gedacht wird, oder ſie ſucht das zu entfernen und zu unterdrücken, was für ſchädlich oder unangenehm gehalten wird. Die Stärke derſelben aber hängt theils von dem Grade des Nutzens oder Vergnügens ab, den der gewünſchte Gegenſtand gewähren ſoll, theils von der Gemüthsbeſchaffenheit des Begehrenden ſelbſt, in ſofern er für äußerliche Eindrücke mehr oder weniger empfänglich iſt und daher auch das Begehrte wirklich zu machen ſich mit geringerer oder größerer Heftigkeit getrieben fühlt. Man unterſcheidet ein niederes oder ſinnliches und ein höheres oder vernünftiges Begehrungsvermögen; jenes bewegt die Vorſtellung der ſinnlichen Luſt und des phyſiſchen Wohlgefallens an einem Gegenſtande, dieſes die der Rechtmäßigkeit und der Pflicht des Wahren und Guten; bei jenem entſteht eine ſinnliche Begierde, die ſchon an und für ſich mit körperlichem Wohlſein verbunden ſein kann, bei dieſem hingegen wird eine ſittliche Beſtrebung hervorgebracht, welche in ſich eine um ſo höhere geiſtige Freudigkeit enthält, je ſicherer die Hoffnung zur Erreichung des gewünſchten Guts iſt, oft aber auch von jedem angenehmen Gefühle fern bleibt, wenn der Erlangung des Ziels mühevolle Hinderniſſe entgegenſtehen und die Lebendigkeit des Verlangens zu ſchwächen drohen. Zwiſchen beides ſtellt ſich das äſthetiſche B., welches auf das wahrhaft Schöne gerichtet iſt, das ſowohl ſinnlich reizt, als auch ein geiſtiges Bedürfniß der Seele befriedigt. Je gleichmäßiger die feine Bildung mit der ſittlichen Reinheit des Herzens in einem Menſchen ſich vereinigt, deſto heiliger werden auch ſeine Gefühle und Beſtrebungen bei der Vorſtellung eines ſchönen Gegenſtandes ſich wirkſam zeigen. Bei jedem Begehren findet ſich ein Bewußtſein der Gründe, aus denen man etwas wirklich zu machen ſtrebt, und dadurch unterſcheidet ſich das B. vom Triebe, der weder von Gründen erregt und geleitet wird, noch auch, wie die Neigung und der Hang, durch Übung entſteht, ſondern als eine angeborene Fertigkeit etwas zu erſtreben und zu thun erſcheint und ſtets nach den Geſetzen der Sinnlichkeit ſich äußert. Im Triebe kündigt ſich auf der unterſten Stufe und in der früheſten Periode der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes das B. an. Begehrlichkeit endlich iſt die menſchliche Schwachheit, leicht und oft ſich einem Wohlgefallen an Luſt erregenden Dingen hinzugeben und mit Lebhaftigkeit den Wunſch nach denſelben auszudrücken. Bei ihr tritt zur Leidenſchaft, in welche das B. ausartet, ſobald es ſich der Herrſchaft der Vernunft entzieht, noch Mangel an Kraft hinzu, das Intereſſe und die Sehnſucht ſelbſt dann zu verbergen, wenn es die Schicklichkeit erfordert. 2.

**Begeiſterung**, lat. afflatus divinus; franz. enthusiasme; engl. enthusiasm, iſt die ungewöhnliche Aufregung des Gemüths, bei welcher die Geiſteskräfte in einen höhern Schwung verſetzt werden, um ſich, jedoch mit der nöthigen Beſonnenheit, für irgend Etwas wirkſam zu erweiſen. Der dauernde Zuſtand der B. heißt Enthuſiasmus, der höchſte Grad derſelben, bei dem man in eine ſtille und ſelige Vertiefung ſich verſenkt, Entzückung. Das Object der B. iſt bald Etwas, das als Ziel erſtrebt, bald eine Sache oder Perſon, bei deren außerordentlicher Bewunderung das Gefühlsvermögen lebhaft bewegt wird, bald beides zugleich, das aber immer als über das Alltägliche hoch erhaben erſcheint. So verſchiedenartig die Gefühle ſind, welche die Vorſtellung des Erhabenen oder die individuelle Phantaſie erzeugt, ſo verſchieden ſind die Formen der B., die ſich wieder anders in einem mehr empfänglichen, anders in einem mehr productiven Geiſte äußert; jener fühlt ſich getrieben, die Eindrücke der Außenwelt mit derſelben Stärke, wie er ſie empfangen, darzuſtellen und Andern mitzutheilen (daher eine Begeiſterung in der Bewunderung, Verehrung, Hochachtung, Liebe ꝛc.), dieſer ſchafft aus ſich ſelbſt Gedanken und Ideen, die ihn mit Wärme erfüllen, bringt ſie unbewußt der Regeln in die angemeſſene Ordnung, und wie er ſie ſchnell empfan-

gen, führt er ſie mit Leichtigkeit aus. So gibt es eine **religiöſe B.**, die durch die bilderreiche und feurige Lobpreiſung des Göttlichen, Unendlichen und Heiligen in Erſtaunen, und die Geiſteskräfte des Hörers und Leſers kraftvoll in Bewegung ſetzt. Sie nimmt einen moraliſchen Charakter an, wenn ſie ſich auf die Verehrung des Überſinnlichen bezieht, deſſen tiefgefühlte Herrlichkeit man durch Opfer, Gebete und andere religiöſe Übungen feiert, oder deſſen heiliges Walten zu gewiſſenhafter Pflichterfüllung begeiſtert. Sobald aber der glühende Drang der Gefühle und der Ausbruch einer verwilderten Phantaſie die Beſonnenheit raubt, ſo wird dieſe B. zur Extaſe; läßt ſich der Menſch blos von blinden Gefühlen leiten und zu Handlungen fortreißen, ſo verfällt er in Schwärmerei, die in Fanatismus ausartet, wenn der wüthende Glaubenseifer aufhört die Geſetze der wahren Moral zu achten. Im Alterthume hielt man jede B. für Wirkung überirdiſcher Weſen, aber mit der Entſtehung und Erweiterung der bürgerlichen und politiſchen Verhältniſſe, der Wiſſenſchaften und Künſte erweiterte ſich der Kreis des Erhabenen, Großen, Edeln und Schönen, und mit ihm waren zugleich die mannichfaltigſten pſychologiſchen Formen der B. gegeben. Daher die redneriſche B. beim Vortrage und im Verhandeln von Staatsangelegenheiten, um eine Nation für eine gewiſſe Anſicht zur Förderung des allgemeinen Wohles zu gewinnen, die jedoch im übertriebenen Eifer nach idealiſtiſcher Geſtaltung der bürgerlichen Einrichtungen zu politiſcher Schwärmerei ſich verirrt; die kriegeriſche B., welche dem Ideale eines Helden nachſtrebt, aber bei nordiſchen Völkern in ihrer größten Ausartung als Berſerkerwuth ſich zeigte; die wiſſenſchaftliche B., bei der man für einen Gegenſtand der Erkenntniß oder eine ganze Disciplin mit ſo ungetheilter Vorliebe eingenommen iſt, daß man alle Seelenkräfte in Anwendung bringt, ſie ganz zu durchforſchen, durch Erklärungen und Entdeckungen in helleres Licht zu ſetzen, und ihre Wichtigkeit für die Wiſſenſchaft oder das menſchliche Leben in auffallender Weiſe darzuſtellen. Am gewöhnlichſten ſpricht man von einer äſthetiſchen oder künſtleriſchen B. Der Künſtler empfängt durch äußere Anſchauung oder innere Betrachtung, oft unbewußt und urplötzlich, eine Idee, die wieder eine Menge von Gedanken, Vorſtellungen und Bildern ſogleich hervorbringt und alle Geiſtesthätigkeiten in unruhige Bewegung verſetzt, um das Empfundene in möglichſt treu entſprechender Form (durch Sprache, Töne, Zeichnung, Bildhauerei ꝛc.) äußerlich darzuſtellen. Die anfangs dunkeln Vorſtellungen treten während der B. immer deutlicher hervor, wachſen an Lebendigkeit, ordnen ſich harmoniſch zuſammen, prägen ſich mit heller Klarheit aus und vereinigen ſich zu einem kunſtvoll ſchönen Ganzen, das als Symbol des innern Seelenzuſtandes vorſchwebt. Bei ſolchem Herbeiſtrömen und ſolcher Progreſſion der Gedanken und Gefühle gewinnt auch die Liebe und Neigung des Künſtlers zur Verwirklichung des Vorgeſtellten einen höhern Grad, ſeine Geiſteskräfte und oft auch ſeine Nerven gerathen in eine momentane, bald anhaltende Spannung, und mit wunderbarer Leichtigkeit offenbart er durch die Darſtellung die innern Anſchauungen. Obgleich dieſe Begeiſterung ganz beſonders ein angeborenes Talent vorausſetzt, ſo fordert ſie doch als ſchweſterliche Gehülfin die Übung des Denk- und Gefühlsvermögens und der Fähigkeiten der Ausbildung der innern Welt der Seele; die Quelle der B. iſt demnach die natürliche Erregbarkeit des Gemüths, der erworbene Reichthum der Ideen und das feingebildete Vermögen, nach dem harmoniſchen Maße des Schönen und Erhabenen für die äußere Darſtellung wirkſam zu ſein (ſ. d. Art. Kunſt). 2.

**Begharden**, ſ. Adamiten und Beguinen.

**Begierden**, ſ. Begehrungsvermögen.

**Begießung**, lat. affusio; franz. und engl. affusion, des Körpers, hauptſächlich des Kopfs mit kaltem Waſſer iſt als ein kräftig einwirkendes Heilmittel

anzuſehen, das durch ſeine Temperatur, ſo wie durch die Heftigkeit ſeiner Application zunächſt auf die Haut und deren Nerven dermaßen einwirkt, daß es jene bedeutend abkühlt, durch den Reiz auf die Hautnerven eine kräftige Gegenwirkung des ganzen Nervenſyſtems, namentlich aber des Hirns hervorruft. Der vorher ſoporös daliegende Kranke erwacht auf Augenblicke, er, der vorher ſich Alles gefallen ließ und keinen Schmerz zu empfinden ſchien, widerſetzt ſich dem, was man mit ihm vornimmt, ſeine etwa zugegenſeienden Krämpfe hören auf kurze Zeit auf ꝛc. Dieſe gute Wirkung wird durch öfter wiederholte Begießung geſteigert, die Beſinnungsloſigkeit verſchwindet ganz und gar, die Delirien laſſen nach, die brennende Hitze der Haut vermindert ſich, der Puls wird langſam, das Fieber mäßiger und es treten wohlthätige Kriſen durch Schweiß und Abſatz im Urine ein. Hiernach wird von den Begießungen in Hirnentzündungen, Hirnwaſſerſucht, im Typhus, im Nerven- und Scharlachfieber, im Tetanus, bei Raſerei und andern Seelenſtörungen ꝛc. Gebrauch gemacht; auch in diätetiſcher Hinſicht benutzt man ſie bei Geſunden, um den Körper abzuhärten, oder um eine Anlage zu Rheumatismen oder Hirncongeſtionen dadurch zu entfernen; endlich ſind ſie bei Trunkenheit, ſo wie bei Vergiftung durch Kohlendampf, durch Opium oder narkotiſche Gifte ſehr zu empfehlen. Die Begießungen werden veranſtaltet, indem dem Kranken, der in ein warmes Bad oder in eine leere Badewanne geſetzt iſt, 2 — 10 Eimer kaltes Waſſer von einer geringen Höhe herab über den Kopf gegoſſen werden, oder indem er ſtehend oder aus dem Bette ſich herausbeugend ſeinen Kopf über ein Gefäß hält, die Schultern mit einem Stücke Wachsleinewand bedecken läßt und ſo die B. erleidet. — Obgleich den Alten die Begießungen nicht unbekannt waren, ſo ſieht man ſie doch als eine Erfindung der neuern Zeit an, indem ſie nämlich von dem Engländer W. Wright zuerſt angewendet und von ſeinem Landsmanne J. Currie in einer ſehr berühmten Schrift zur allgemeinſten Kenntniß und Anwendung unter den gebildeten Ärzten aller Völker gekommen ſind. In Deutſchland haben ſie Markus, Horn, Reuß, Fröhlich u. A. vorzüglich in Aufnahme gebracht; gegen die Cholera wendete ſie zuerſt in Deutſchland (früher thaten es ſchon die Perſer) Dr. Casper in Berlin an, und Andere haben durch ihre Erfahrungen ihren großen Nutzen in dieſer Krankheit beſtätigt. 39.

# A.


| | Seite |
|---|---|
| A, a, | 1 |
| Aa, | — |
| Aachen | — |
| Aachner Congreß | 2 |
| Aachner Friedensſchlüſſe | — |
| Aachner Getreidemaß | — |
| Aachner Gewicht | — |
| Aachner Kirchenverſammlungen | — |
| Aachner Maße | — |
| Aachner Maſſe | 3 |
| Aachner Münzen | — |
| Aachner Reichstage | — |
| Aak | — |
| Aal | — |
| Aalmutter | — |
| Aalraupe, Quappe, | — |
| Aar, Fluß, | 4 |
| Aar, Fluß, | — |
| Aar, Vogel, | — |
| Aarau | — |
| Aarauer Friede | — |
| Aarauer Gewichtspfund | — |
| Aarauer Maß | — |
| Aarauer Münzen | — |
| Aargau | — |
| Aaron | — |
| Aaron-Ben-Aſer | 5 |
| Aaron's Bruſtſchild | — |
| Aas | — |
| Aasgeier | — |
| Aaskäfer | — |
| Aaspflanze | 6 |
| Aaspocken | — |
| Aasſeite | — |
| Aat | — |
| Ab | — |
| Aba | — |
| Abacaren | — |
| Abacus | — |
| Abad | 7 |
| Abaddon | — |
| Abaditen | — |
| Abärung des Halſes | — |
| Abäußerung | — |
| Abailard, Peter, | — |
| Abajour | 8 |
| Abakt | — |
| Abalus | — |
| Abandon | — |
| Abano | — |
| Abaptiſton | 9 |
| Abar | — |
| Abarbeiten | — |
| Abarim | — |
| Abart | — |
| Abaß, Abaſſi, Abbas, | — |
| Abaſſa | — |
| Abaſſon | — |
| Abaton | 10 |
| Abatos, Felſen. | — |
| Abaugeln | — |
| Abba | — |
| Abbaken | — |
| Abbauen | 10 |
| Abbé | 11 |
| Abbeißen | — |
| Abberufung | — |
| Abbilden | — |
| Abbinden | — |
| Abbiß | — |
| Abbitte | 12 |
| Abblaſen | — |
| Abbo, Abt, | — |
| Abbohrer | — |
| Abbot | — |
| Abbrechen | 13 |
| Abbrennen | — |
| Abbreviation | — |
| Abbreviator | — |
| Abbreviaturen | — |
| Abbt, Thomas, | 14 |
| A. B. C. | — |
| Abckraut | 15 |
| Abctuarium | — |
| Abdachung | — |
| Abdal | — |
| Abdallah | — |
| Abdampfen | — |
| Abdankung | 16 |
| Abdas | 17 |
| Abdeichen | — |
| Abdera | — |
| Abdeſt | — |
| Abdias | — |
| Abdication | — |
| Abdomen | 18 |
| Abdruck | — |
| Abel | — |
| Abeliten | 20 |
| Abellagium | — |
| Abelmoſch | — |
| Abend | — |
| Abend, großer, | — |
| Abendbetſtunden | — |
| Abenddämmerung | — |
| Abendeſſen | — |
| Abendgegend | — |
| Abendmahl | 21 |
| Abendmahlsfeier | 23 |
| Abendmahlsgericht | 27 |
| Abendopfer | — |
| Abendpunkt | — |
| Abendröthe | — |
| Abendſchicht | — |
| Abendſeite | — |
| Abendſtern | — |
| Abendvogel | 28 |
| Abendweite | — |
| Abendwolf | — |
| Abéneth | — |
| Abensberg | 29 |
| Abenteuer | — |
| Aberacht | — |
| Aberglaube | — |
| Aberkennen | — |
| Aberli | 30 |
| Aberoth | 30 |
| Aberſaat | — |
| Aberwitz | — |
| Abfahrt | — |
| Abfall | — |
| Abfangen | — |
| Abfindung | — |
| Abforderung | — |
| Abformen | 31 |
| Abführmittel | — |
| Abführung | — |
| Abgaben | — |
| Abgabenfreiheit | 33 |
| Abgang | — |
| Abgebiſſen | — |
| Abgeſchlagen | — |
| Abgeſondertes Gut | — |
| Abgeſonderte Kinder | — |
| Abgeſonderte Wirthſchaft | — |
| Abgeſtutzt | — |
| Abgießen | — |
| Abgift | 34 |
| Abglätten | — |
| Abgleichen | — |
| Abgötterei | — |
| Abgotts-Schlange | — |
| Abgüten | 35 |
| Abguß | — |
| Abhaltung | — |
| Abhängende Platte | — |
| Abhärten | — |
| Abhärtung | — |
| Abhelfliche Maße | 37 |
| Abilgard, Nicol., | — |
| Abimpfen | — |
| Abintestat | — |
| Abinu malkénu | — |
| Abiponer | — |
| Abirrung | 41 |
| Abkämmen | — |
| Abklatſch | — |
| Abklatſchen | — |
| Abklopfen | — |
| Abkniſterung | — |
| Abkochung | — |
| Abkommen | 42 |
| Abkühlen | — |
| Abkündigung | — |
| Ablage | — |
| Ablager | — |
| Ablagerung | — |
| Ablaß | — |
| Ablaßpfennige | 44 |
| Ablation | — |
| Ablauf | — |
| Ablegaten | — |
| Ablegen, Abſenken, | — |
| Ableitende Mittel | — |
| Ableitung | — |
| Ableitungskette | — |
| Ablöſen | — |
| Ablöſung | 45 |
| Abmagerung | 46 |

Seite
Abnahme . . . —
Abnorm . . . 46
Abo . . . —
Abolition . . . 47
Abonnement . . . —
Aborigines . . . —
Abortiren . . . —
Abortiva . . . —
Abortus, medic. . . . —
Abortus, juriſt. . . . 48
Abplattung . . . —
Abprotzen . . . —
Abputzen . . . —
Abracadabra . . . —
Abraham . . . 50
Abraham a sancta Clara 51
Abrahamiten . . . —
Abrantes . . . —
Abraxas . . . —
Abrauchen . . . —
Abrechnung . . . 52
Abreibebret . . . —
Abrus . . . 53
Abruzzen . . . —
Abſatz . . . —
Abſceß . . . 54
Abſchätzung . . . —
Abſchied . . . —
Abſchneiden . . . —
Abſchneidung . . . —
Abſchnitt . . . 55
Abſchnitte . . . —
Abſchnittswinkel . . . —
Abſchoß . . . —
Abſchoßgeld . . . —
Abſchriften . . . —
Abſchwenken . . . —
Abſciſſe . . . 56
Abſciſſenlinie . . . —
Abſeite . . . —
Abſetzen . . . —
Abſicht . . . —
Abſide . . . —
Abſod . . . —
Abſolut . . . —
Abſolution . . . 57
Abſolutionsthaler . . . 58
Abſolutismus . . . —
Abſolutiſten . . . 59
Absolutoria sententia . 60
Absolutorium . . . —
Abſonderung . . . —
Abſonderungsorgane . . 61
Absorbentia . . . —
Abſorbirende Gefäße . . —
Abſorption . . . —
Abſpannung . . . 62
Abſtand . . . —
Abſtecken . . . 63
Abſteigende Linie . . . —
Abſteigung . . . —
Abstinendi jus . . . —
Abſtoßung . . . —
Abſtract . . . —
Abſtracten . . . 64
Abſtrebekraft . . . —
Abſtreifen . . . —
Abſtufung . . . —
Abt . . . —
Abtakeln . . . 65
Abtei . . . —
Abtrag . . . —
Abtragen . . . —
Abtreiben . . . 66

Seite
Abtreten . . . —
Abtretung . . . 66
Abtrieb . . . —
Abtritt . . . —
Abtrittsquantum . . . —
Abu . . . —
Abudad . . . 67
Abukir . . . —
Abulfaradſch . . . —
Abulfeda . . . —
Abwägen . . . 68
Abwechſelung . . . —
Abweichung, dioptr. . . —
Abweichung, katoptr. . . 69
Abweichung der Magnetnadel . . . —
Abweſender . . . —
Abweſenheit . . . 70
Abweſenheits=Vormund —
Abyla, Abylap, . . . —
Abyſſinien . . . 71
Abzapfen . . . —
Abzeichen . . . —
Abziehen . . . 72
Abzucht . . . —
Abzugsgeld . . . —
Acajouholz . . . —
Acanthus . . . —
Accama . . . —
Accent . . . —
Accept . . . 73
Acceptant . . . —
Acceptation, Annahme, . —
Acceptation zu Ehren . 74
Acceptationszeit . . . —
Acceſſion . . . —
Acceſſit . . . 75
Acceſſorien . . . —
Acceſſoriſch . . . —
Accidens . . . —
Accidentien . . . —
Acciſe . . . —
Acciſeverbrechen . . . 76
Acclimatiſirung . . . —
Accommodation . . . 77
Accompagnement . . 78
Accord, Vergleich, . . —
Accord, muſikaliſch, . . —
Accordiren . . . 79
Accordproceß . . . —
Accouchement . . . —
Accoucheur . . . —
Accreditiren . . . —
Accusatio . . . —
Accuſatoriſcher Proceß . —
Acerinen . . . 80
Acetas . . . —
Acevedo . . . —
Achäer . . . —
Achat . . . 81
Achelom . . . —
Achelous . . . —
Achen oder Aken, Joh. v., —
Achenwall . . . 82
Acheron . . . —
Achilles . . . —
Achilles Tatius . . . 83
Achillesſehne . . . —
Achillino . . . —
Achmed . . . —
Achromaſie . . . —
Achromatiſch . . . —
Achſe, Axe, . . . 84
Achſel . . . 85

Seite
Achſelſtändig . . . —
Acht, die Zahl, . . . 85
Acht, die, . . . —
Achteck . . . 86
Achterbinde . . . —
Achtermannshöhe . . . —
Achtgeld . . . —
Achtſchaufler . . . —
Achtſchellings, Lucas, . —
Acidität . . . —
Acker . . . —
Ackerbau . . . 87
Ackereichel . . . 88
Ackergeſetz . . . —
Ackerklee . . . 89
Ackerleute . . . —
Ackermann, Rudolph, . —
Ackermann, Konrad, . 90
Ackerſee . . . —
Aconit . . . —
a Conto . . . —
Acqua, J. B. dell', . . —
Acquiesciren . . . —
Acquiſition . . . —
per Acquit . . . 91
Acre, St. Jean d', . . —
Act . . . —
Acta Eruditorum . . —
Acta Pilati . . . —
Acta Sanctorum . . —
Acte . . . 92
Acten . . . —
Actenverſendung . . . —
Acteur . . . 93
Actie . . . —
Actio . . . —
Action . . . —
Actionair . . . —
Actium . . . —
Activ . . . 94
Activen . . . —
Activhandel . . . —
Acton, Joſeph, . . . 95
Actor . . . 96
Actuarius . . . —
Actus . . . —
Actus merae facultatis —
Actus voluntariae jurisdictionis . . . —
Actus quadratus . . 97
Acupunctur . . . —
Acut . . . —
Adagio . . . —
Adalbert, der Gallier, . —
Adalbert, Apoſtel, . . —
Adalbert, Erzbiſchof, . —
Adam, der erſte Menſch, 98
Adam, drei Bildhauer . 99
Adam, Albrecht, . . 100
Adamberger, Anna, . . —
Adamianer . . . —
Adams, John, . . . 101
Adams, John Quincy, . —
Adams, Samuel, . . 102
Adamsapfel . . . —
Adamsebene . . . —
Adamspeack . . . —
Adanſon, Michael, . 103
Adäquat . . . —
Adcitation . . . —
Addington, Henry, . . —
Addiſon, Joſeph, . . 104
Addition . . . 105
Additionalartikel . . . —

Seite

Additionaldecrete —
Adduction 105
Adel —
Adelaar —
Adelige Diſtrikte 111
Adelphia —
Adelskette —
Adelung, Joh. Chriſt., 112
Adelung, Frdr. v., —
Adept 113
Ader —
Aderhaut 116
Aderknoten —
Aderlaß —
Aderlos 118
Aderpreſſe —
Aderrippig —
Adersbacher Steinbrüche —
Adſatomia 119
Adhäſion, phyſikal. —
— — —, med. und jur. 120
Adiaphonon —
Adiaphora —
Adjectivum 121
Ad interim 122
Adjudication —
Adjudiciren —
Adjunction —
Adjunctur —
Adjunctus —
Adjuſtiren —
Adjuſtiramt —
Adjuſtirbank —
Adjuſtirſchraube —
Adjuſtirwage —
Adjutant —
Adjuvantia 123
Adler —
Adlerholz 124
Adlerorden —
Adlerſparre, G. Graf v., —
Adlerſtein 125
Adlerzange —
Ad libitum —
Admetus —
Adminiſtrator —
Admiral —
Admiraltuch 126
Admiſſion —
Admodiation —
Ad notam —
Adolph —
Adonai 127
Adonis —
Adoniſcher Vers —
Adoptianer —
Adoration 128
Adouciren —
Adragantin —
Adraſtea —
Adraſtos —
Adreſſe 129
Adreßbillets —
Adreßbücher —
Adreßcomptoir —
Adrian, röm. Kaiſer, —
Adrian, ſechs Päpſte, —
Adrianenſen 131
Adrianopel —
Adriatiſches Meer —
A drittura —
A droit —
Adspersorium 132
Adstringentia —

Seite

Aduatiker —
Adular 132
Adule —
Adulteration —
Adulteriren —
Advent —
Adverbium 133
Adversaria —
Advis —
Advisjacht —
Advocat —
Adynamie 134
Ae, å, —
Aeakus 135
Aebicht —
Aechſeln —
Aedern —
Aedilen —
Aeduer —
Aeetes —
Aeftern —
Aegagropilen 136
Aegäiſches Meer —
Aegeus —
Aegide —
Aegidius Colonna 137
Aegina —
Aeginetiſche Kunſtwerke —
Aegir 138
Aegiſthus —
Aegos Potamus —
Aegypten —
Aegyptiſche Expedition 144
Aegyptiſche Salbe 147
Aegyptiſche Tage —
Aegyptiſche Ziegel —
Aehnlichkeit —
Aehre —
Aelianus 148
Aelſt —
Aemilius Paullus —
Aeneá —
Aeneas —
Aeneas Sylvius 149
Aeneis, Aeneide —
Aeneſidemus 150
Aeoler —
Aeolipile —
Aeolodicon 151
Aeolsharfe —
Aeolus —
Aeon —
Aepfelſäure 152
Aepfelwein —
Aequator —
Aequer 152
Aequilibrium —
Aequilibrismus —
Aequinoctium —
Aequipollent 154
Aequivalenz —
Aequivok —
Aera —
Aerarium 155
Aërianer —
Aërodynamik —
Aërolith —
Aëromantie —
Aërometrie —
Aëronautik —
Aerophobia —
Aëroſtat 156
Aëroſtatik —
Aertſens, Peter, —

Seite

Aeſche —
Aeſchines 155
Aeſchylus —
Aeſculap 157
Aeſculin 158
Aeſon, König v. Jolkos —
Aeſopus —
Aeſthetik —
Aeſtier 159
Aeſtimation —
Aeſtimatoriſcher Contrakt —
Aeſtrich 160
Aeſung —
Aether —
Aetheriſch 161
Aethiopien —
Aethiopiſche Sprache —
Aetiologie 162
Aetius —
Aetit —
Aetna —
Aetolien —
Aetwa 163
Aeugen —
Aetzen —
Aetzkunſt —
Aetzmittel —
Aetzſtein —
Affe —
Affect 164
Affectation —
Affection 165
Affectionis pretium —
Affenbrodbaum —
Affettuoso —
Affiliiren —
Affines —
Affinität —
Affry, L. A. P. v., —
Afghaniſtan 166
Afranceſados 167
Afranius, Lucius, 168
Afrika —
After 177
Afterkugel 178
Aftermaas —
Afvaſara —
Afzelius —
Aga 179
Agamedes —
Agamemnon —
Aganippe —
Agapen —
Agapeten 180
Agapetus —
Agar, Jacques d', —
Agaſias —
Agatharchos —
Agathias —
Agatha 181
Agathodämon —
Agathokles —
Agathon 183
Agave —
Ageladas —
Agende —
Agenor —
Agent —
Ageſilaus 184
Agger —
Agglutinantia —
Aggratiation —
Aggregat —
Aggregiren —

Seite

Agila . . . . . . 184
Agilolfinger . . . . 185
Agilulf . . . . . . —
Agincourt, J. B. L. G. S. d', . . . . . —
Agio . . . . . . . —
Agiotage . . . . . —
Agiren . . . . . . 186
Agitato . . . . . . —
Aglabiten . . . . . —
Aglaophon . . . . . —
Agnano . . . . . . —
Agnaten . . . . . —
Agnes Sorel . . . —
Agneſe . . . . . . 187
Agnesi, M. Gaëtana di, —
Agni . . . . . . . —
Agnition . . . . . —
Agnoeten . . . . . 188
Agnosciren . . . . . —
Agnus Dei . . . . —
Agon . . . . . . . —
Agonie . . . . . . 189
Agoniſtiker . . . . —
Agora . . . . . . —
Agorakritos . . . . —
Agoranomen . . . . —
Agra . . . . . . . —
Agraffe . . . . . . —
Agram . . . . . . 190
Agrariſche Geſetze . . —
Agréage . . . . . —
Agreſt . . . . . . —
Agreſti, Livio, . . . —
Agricola, C. Jul. — Rudolph — Martin — Georg — Johann — Chr. Ludw. — Joh. Friedr. —
Agricultur . . . . . 192
Agriculturchemie . . —
Agri decumates . . . —
Agrionia . . . . . —
Agrippa, Marc. Vipſ., —
—, Heinr. Cornel., —
Agronomie . . . . . 193
Agrumen . . . . . —
Agteleker Höhle . . . —
Agtſtein . . . . . . 194
Aguero, Ben. Em., . —
Ahasverus . . . . . —
Ahle . . . . . . . —
Ahmed . . . . . . —
Ahmed Resmi Efendi . 196
Ahn, Ahnen, . . . . —
Ahnen (ahnden) . . . 197
Ahorn . . . . . . —
Ahriman . . . . . 198
Aiche . . . . . . . —
Aidoneus . . . . . —
Aignan, Etienne, . . —
Aigrette . . . . . 199
Aikman, William, . . —
Ailly, Peter v., . . . —
Aimo . . . . . . . —
Ainos . . . . . . —
Ainsli Rob., . . . . —
Ainshandgüther . . . 200
Air . . . . . . . —
Aiſcha . . . . . . —
Aiſſé . . . . . . . —
Aiſtulf . . . . . . —
Aiton . . . . . . . —
Ajaccio . . . . . . 201
Ajan . . . . . . . —

Seite

Ajar . . . . . . . 201
A jour . . . . . . —
Ajubiten . . . . . —
Akademien . . . . —
Akanſas . . . . . 205
Akarnanien . . . . —
Akatholiken . . . . 206
Akbar, Muhammed, . —
Aken, Joſ. v., . . . —
Akenſide, Mark, . . —
Akephaler . . . . . 207
Akerblad, Joh. Dav., —
Akerman . . . . . —
Akiba, Ben Joſ., . . —
Akka . . . . . . . 208
Akömeten . . . . . —
Akoluthen . . . . . —
Akridophagen . . . . —
Akroamatiſch . . . . —
Akrolithen . . . . . —
Akropolis . . . . . —
Akroſtichon . . . . —
Akroteria . . . . . 209
Akſchiditen . . . . —
Aktäon . . . . . . —
Aktſche, Aſper, . . . —
Akusmatiker . . . . —
Akuſtik . . . . . . —
Al . . . . . . . . 210
Alabaſter . . . . . —
Alamani, Luigi, . . . 211
A la meute . . . . —
Aland . . . . . . —
Alanen . . . . . . —
Alant . . . . . . . 212
Alanus ab insulis . . 213
Alarich . . . . . . —
Alarm . . . . . . 214
Alaun . . . . . . —
Alaunleder . . . . . 215
Alaunroth . . . . . —
Alaunwerk . . . . . —
A la vue . . . . . 216
Alb, Alp, . . . . . —
Alba . . . . . . . —
Alba longa . . . . 218
Albaneſen . . . . . —
Albani . . . . . . 219
Albani, Francesco, . . —
Albanien . . . . . 220
Albano . . . . . . —
Albansgulden . . . . —
Albatani, M. B. D., . 221
Albe . . . . . . . —
Alberga . . . . . . —
Alberoni . . . . . —
Alberti, L. B., . . . 222
Albertus Magnus . . —
Albertusgroſchen . . . 223
Albertusgulden . . . —
Albertusthaler . . . —
Albigenſer . . . . . —
Albinagium . . . . 224
Albini . . . . . . —
Albinos . . . . . . —
Albinus, B. S., . . . —
Albion . . . . . . —
Alboin . . . . . . —
Albordſch . . . . . —
Albrecht I. . . . . 225
Albrecht II. . . . . —
Albrecht der Askanier . 226
Albrecht der Unartige . —
Albrechtsberger, J. G. 227

Seite

Albufera . . . . . 227
Albuherra . . . . . 228
Album . . . . . . —
Albuquerque . . . . —
Albus . . . . . . —
Alcäus . . . . . . —
Alcala de Henares . 229
Alcalde . . . . . . —
Alcantara . . . . . —
Alcazar . . . . . . —
Alceſte . . . . . . —
Alchemie . . . . . —
Alciatus, Andr., . . 231
Alcibiades . . . . . 232
Alcides . . . . . . 233
Alciphron . . . . . —
Al corso . . . . . —
Alcudia . . . . . . 234
Alcuinus . . . . . —
Alcyonius . . . . . 235
Aldegrever, Albrecht, . —
Aldenhoven . . . . —
Alderman . . . . . —
Aldier . . . . . . 236
Aldobrandini . . . . —
Aldobrandiniſche Hochzeit —
Aldus, Aldinen, . . . —
Ale . . . . . . . —
Alea . . . . . . . —
Alemannen . . . . . 237
Alembert, J. le Rond d', —
Alemtejo . . . . . 238
Aleppo . . . . . . —
Aler, Paul, . . . . —
Aleuten . . . . . . —
Alexander der Große . —
Alexander Severus . . 241
Alexander, röm. Biſchöfe, —
Alexander Newskoi . . 244
Alexander von Hales . 245
Alexander I. . . . . —
Alexandersbad . . . . 250
Alexandria . . . . . —
Alexandriniſche Schule . 251
Alexandriniſcher Vers . 253
Alexei Michailowitſch . —
Alexej Petrowitſch . . —
Alexisbad . . . . . —
Alexianer . . . . . 254
Alexius Comnenus . . —
Alfadur . . . . . . —
Alfen oder Elfen . . —
Alfenfuß . . . . . —
Alfieri, Victor, . . . —
Alfragan . . . . . 255
Alfred der Große . . —
Algardi, Alexander, . —
Algarotti, Francesco, 256
Algarvien . . . . . 257
Algebra . . . . . . —
Algen . . . . . . 259
Algier . . . . . . —
Algierſche Expedition . 262
Algorithmus . . . . 265
Alguazil . . . . . . —
Alhambra . . . . . —
Alhazen . . . . . . —
Alhidadenregel . . . 266
Ali, Ben Abu Taleb, . —
Ali, Paſcha v. Janina, 267
Alibi . . . . . . . 268
Alicante . . . . . . 269
Alicantiſche Seife . . —

| | Seite |
|---|---|
| Alienation | 269 |
| Alienbill | — |
| Alieni juris | 270 |
| Alignement | — |
| Alimentation | — |
| Alimente | — |
| Alimentgelder | 271 |
| Aliquanter Theil | — |
| Alkali | — |
| Alkaloide | 272 |
| Alkamenes | — |
| Alkmäon | — |
| Alkmäoniden | 273 |
| Alkman | — |
| Alkmar, H. von, | — |
| Alkmene | — |
| Alkohol | — |
| Alkoven | 274 |
| Alla breve | — |
| Allah | — |
| Allan, David, | — |
| Alle für Einen | — |
| Allegate | 275 |
| Allegation | — |
| Allegorie | — |
| Allegri, Greg., | 276 |
| Allegro | 277 |
| Allemande | — |
| Allerchriſtlichſte Majeſtät | — |
| Allerdurchlauchtigſter | — |
| Allergetreueſte Majeſtät | — |
| Allerheiligenfeſt | — |
| Allerheiligſte, das, | 278 |
| Aller Seelen | — |
| Alliance | — |
| Allianceringe | 279 |
| Alligation | 280 |
| Alligationsrechnung | — |
| Alligator | 281 |
| Alliirte | — |
| Alliteration | — |
| Allix, J. A. F., | — |
| Allmandgüter | 282 |
| Allobroger | — |
| Allod | — |
| Allodialerben | — |
| Allodificiren | — |
| Allonge | — |
| Allopathie | 283 |
| Allotrien | — |
| Allrunen | — |
| Alluſion | — |
| Alluvionsrecht | — |
| Alluvium | — |
| Almageſt | — |
| Almanach | — |
| Al marco | — |
| Almoſen | 284 |
| Almoſenier | — |
| Aloë | — |
| Aloger | 285 |
| Aloiden | — |
| Alopeus | 286 |
| Al pari | — |
| Alpdrücken | — |
| Alpen | 287 |
| Al peso | 289 |
| Alphabet | — |
| Alpheus | 290 |
| Alphons, Könige v. Caſtilien, | — |
| Alphons, K. v. Arragonien, | 293 |
| Alphons, K. v. Neapel, | 293 |
| Alphons, K. v. Portugal | 294 |
| Alpinus, Proſper, | 295 |
| Alt | — |
| Altai | 296 |
| Altan | — |
| Altandach | — |
| Altar | — |
| Altarblatt | 297 |
| Altdorfer, Albrecht, | — |
| Altenburg | — |
| Altenſtein, Domaine, | — |
| Altenſtein, Freih. von, | 298 |
| Altenzelle | — |
| Alter | 299 |
| Altera pars Petri | 301 |
| Alter ego | — |
| Alteriren | 302 |
| Alternationsfeuer | — |
| Alternativ | — |
| Alterniren | — |
| Alterthum | — |
| Alterum tantum | 304 |
| Altfiel | — |
| Althäa v. Aetolien | — |
| Althaea, Eibiſch, | — |
| Alting | 305 |
| Altjagdbar | — |
| Altona | — |
| Altranſtädt | 306 |
| Alt-Reh | — |
| Altringer, Joh., | — |
| Altthier | 307 |
| Altvater | — |
| Alumnen | — |
| Alxinger, J. B. v., | — |
| Amadis | — |
| Amalarich | 308 |
| Amalaſuntha | — |
| Amalekiter | — |
| Amalfi | — |
| Amalgam | 309 |
| Amalgamation | 310 |
| Amalgamirlauge | 311 |
| Amalgamirwerk | — |
| Amalia v. Sachſen Weimar | 312 |
| Amalthea | — |
| Amalungen | 313 |
| Amanco | — |
| Amanuenses | — |
| Amaranth | — |
| Amaſis | — |
| Amat | — |
| Amathus | 314 |
| Amati | — |
| Amazonen | — |
| Ambassadeur | 315 |
| Ambe | — |
| Ambiani | — |
| Ambiren | — |
| Amboina | — |
| Amboiſe | — |
| Ambos | — |
| Ambra | — |
| Ambras | 316 |
| Ambrones | — |
| Ambroſia | — |
| Ambroſianiſche Bibliothek | — |
| Ambroſianiſche Münzen | — |
| Ambroſius der Heilige | 317 |
| Ambulant | 320 |
| Amen | — |
| Amendement | — |
| Amenthes | 320 |
| Amerigo Vespucci | 321 |
| Amerika | — |
| A meta | 327 |
| Amethyſt | — |
| Ameublement | — |
| Amhariſche Sprache | — |
| Amianth | — |
| Amidam | 328 |
| Amiens | — |
| Amiot | — |
| Ammann | — |
| Amme | — |
| Ammianus Marcellinus | 329 |
| Ammon oder Amun | — |
| Ammon, C. F. v., | — |
| Ammoniak | 330 |
| Ammoniakgummi | 331 |
| Ammoniter | — |
| Ammonium | 332 |
| Ammonius Saccas | — |
| Amneſtie | — |
| Amok | — |
| Amor | 333 |
| Amoretti, Carlo, | — |
| Amoriter | 334 |
| Amortiſation | — |
| Amortiſations-Fond | — |
| Amortiſiren | — |
| Amphiaraus | — |
| Amphibie | — |
| Amphibolie | 335 |
| Amphiktyonen | 336 |
| Amphion | 337 |
| Amphitheater | — |
| Amphitrite | 339 |
| Amphitruo | — |
| Amphora | — |
| Ampliatio | — |
| Ampliativ | 340 |
| Amplification | — |
| Ampulla | — |
| Amputation | — |
| Amſchaspands | 343 |
| Amsdorf, Niclas v., | 343 |
| Amſterdam | 344 |
| Amſterdamer Maße, Münzen und Gewichte | 345 |
| Amt, das, | 346 |
| Amt der Schlüſſel | 348 |
| Amulete | 349 |
| Amuſetten | — |
| Ana | 350 |
| Anabaptiſten | — |
| Anacharſis | 352 |
| Anachoreten | — |
| Anachronismus | — |
| Anadiplosis | — |
| Anadoli | — |
| Anadyomene | — |
| Anäſen | 353 |
| Anaglyptik | — |
| Anagnoſten | — |
| Anagoge | — |
| Anagramm | — |
| Anagros | — |
| Anahuak | — |
| Anaitis | — |
| Anaklasis | — |
| Anaklet | — |
| Anakoluthon | 354 |
| Anakreon | — |
| Anakruſis | — |
| Analekten | — |

| | Seite |
|---|---|
| Analemma | 355 |
| Analeptiſch | — |
| Analogie | — |
| Analyſis | — |
| Anamorphoſe | 357 |
| Ananas | — |
| Anapher | 358 |
| Anarchie | — |
| Anaſtaſius, Kaiſer, | 359 |
| Anaſtaſius, Biſchöfe, | — |
| Anaſtrophe | 360 |
| Anathema | — |
| Anatomie | 361 |
| Anaxagoras | 363 |
| Anaximander | — |
| Anaximenes | 364 |
| Anbauen | — |
| Anberaumen | — |
| Anblaſen | — |
| Anblatten, anplatten, | — |
| Anborſten | 365 |
| Anbringen | — |
| Anbruch | — |
| Anchieta, Joſ. v., | — |
| Anchiſes | — |
| Anciennetät | — |
| Ancillon | — |
| Ancona | 366 |
| Ancus Marcius | 367 |
| Andacht | — |
| Andaluſien | 368 |
| Andaman | — |
| Andante | — |
| Andechs | — |
| Anderſon, G. und J., | 369 |
| Andocides | — |
| Andre, J. und Chr. K., | — |
| Andrea Piſano | 370 |
| Andreä, J. W., | — |
| Andreas der Heilige | — |
| Andreas, Erzbiſchof | 371 |
| Andreas, Könige von Ungarn, | — |
| Andreasducaten | 372 |
| Andreaskreuz | — |
| Andreasorden | — |
| Andreani, Andrea, | — |
| Andreoſſy | — |
| Andrieu, Bertr., | 373 |
| Andrieux | — |
| Androklus | — |
| Andromache | — |
| Andromeda | — |
| Andronicus | — |
| Andronikos | 374 |
| Andros | — |
| Anekdoten | 375 |
| Anemometer | — |
| Anemoſkop | — |
| Anerbe | — |
| Aneurysma | 376 |
| Anfahren | — |
| Anfall | 377 |
| Anfeuchtungsgrube | — |
| Anfeuerung | 378 |
| Anflug | — |
| Anfoſſi, Pasquale, | — |
| Anführungszeichen | — |
| Anfurt | — |
| Angariation | — |
| Angarien | — |
| Angel, Engel, Engliſche Münze, | — |
| Angeld | 379 |
| Angeln | — |
| Angeln, altd. Volk, | — |
| Angelo, Michel, | — |
| Angenehm | 380 |
| Anger | — |
| Angewäge | 381 |
| Angiologie | — |
| Anglaiſe | — |
| Angleſea, Henri, u. Inſel, | |
| Anglicaniſche Kirche | — |
| Angola | 383 |
| Angora | — |
| Angouleme, Herzog v., | — |
| Angouleme, Herzogin, | 384 |
| Angriff | 385 |
| Angrivarier | 386 |
| Angſt | — |
| Angſter | 387 |
| Anhängung | — |
| Anhalt, Herzogthum, | — |
| Anhaltiſche Münzen ꝛc., | 388 |
| Anicetus | 389 |
| Anich, Peter, | — |
| Aniello ſ. Maſaniello. | |
| Animuccia | 390 |
| Anis | — |
| Ankarſtröm, J. v., | — |
| Anke | 391 |
| Anker, (Schiffahrt) | — |
| Anker, Weinmaß, | 392 |
| Ankirren | — |
| Anklage | — |
| Anklage=Prozeß | 393 |
| Ankündigung des Rechts=Streites | — |
| Ankündigung e. Werkes | 394 |
| Ankyloſis | — |
| Anländung | — |
| Anlage | — |
| Anlaſchen | 395 |
| Anlaß | — |
| Anlauf | — |
| Anlaufen | — |
| Anlehn | — |
| Anleihe | — |
| Anleite | 397 |
| Anmaßung | 398 |
| Anmuth | — |
| Anna die Heilige | 399 |
| Anna Komnena | — |
| Anna Stuart | — |
| Anna Iwanowna | — |
| Anna Karlowna | 400 |
| Anna, Gewicht, | 401 |
| Annaberg | — |
| Annäherung | — |
| Annalen | 402 |
| Annaten | 403 |
| Annehmen | 404 |
| Annenorden | — |
| Anneſe, Gennaro, | — |
| Anno v. Köln | — |
| Annomination | — |
| Annuitäten | 405 |
| Annulliren | — |
| Annunciadenorden | 406 |
| Anodyna | — |
| Anomalie | — |
| Anonym | 407 |
| Anordnung | — |
| Anorganiſch | — |
| Anotocismus | 408 |
| Anpoſchen | — |
| Anquetil du Perron | 408 |
| Anquicken | 409 |
| Anrüchtig | — |
| Anſäſſig | — |
| Anſatz | — |
| Anſchauung | — |
| Anſchlag | — |
| Anſchlagen | 410 |
| Anſchneiden | — |
| Anſchroten | 411 |
| Anſchuhen | — |
| Anſchur | — |
| Anſchürzen | — |
| Anſchweißen | — |
| Anſelm, Erzbiſchof, | — |
| Ansgar | — |
| Anſicht | 412 |
| Anſon, Georg, | — |
| Anſpänner | — |
| Anſpielen | 413 |
| Anſprechen | — |
| Anſpruch | — |
| Anſpruch machen | — |
| Anſpruchswappen | 414 |
| Anſtand | — |
| Anſtandbrief | — |
| Anſteckung | 415 |
| Anſuchen | — |
| Antäus | 416 |
| Antagonismus | — |
| Antalcidas | 417 |
| Antarktiſch | — |
| Ante=diluviſch | — |
| Anten | — |
| Antenor | 418 |
| Anteros | — |
| Anthal | 419 |
| Anthere | — |
| Anthologie | — |
| Anthrakometer | — |
| Anthropolatrie | — |
| Anthropologie | — |
| Anthropomorphismus | 420 |
| Antropomorphiten | — |
| Antropophagen | — |
| Anti | — |
| Antichretiſch | — |
| Antichriſt | — |
| Anticipation | 421 |
| Antigone | 422 |
| Antigonus | — |
| Antik | — |
| Antikritik | 423 |
| Antillen | 424 |
| Antilochus | — |
| Antilope | — |
| Antimachus | — |
| Antimeria | — |
| Antimonium | — |
| Antinomie | — |
| Antinomismus | — |
| Antinous | 425 |
| Antiochia | 426 |
| Antiochus | — |
| Antiope | — |
| Antiparos | 427 |
| Antipater | — |
| Antipathie | 428 |
| Antiphanes | 429 |
| Antiphlogiſtiſch | — |
| Antiphon | — |
| Antiphonie | — |
| Antipoden | 430 |

| | Seite |
|---|---|
| **Antiptosis** | 430 |
| Antiqua | — |
| Antiquare | — |
| Antiquitäten | — |
| Antiſthenes | — |
| Antitheſe | 431 |
| Antitrinitarier | — |
| Antoinette, Marie Antoinette | 432 |
| Anton, Clemens Theodor, | 435 |
| Antoniniſche Säulen | 436 |
| Antoninus Pius | 437 |
| Antoninus, Marc. Aur., | — |
| Antonius, Marcus, | 439 |
| Antonius der Heilige | 441 |
| Antonius von Padua | 442 |
| Antonomaſie | 443 |
| Antraigues, Comte d', | — |
| Antrauen | — |
| Antwerpen | 444 |
| Antwerpener Münzen ꝛc. | 446 |
| Antwort | 447 |
| Anubis | — |
| Anville, J. B. B. d', | — |
| Anwachsrecht | — |
| Anwachſung | 448 |
| Anwald | — |
| Anwaldſchaft | 449 |
| Anwand, Anwandung | — |
| Anwartſchaft | — |
| Anweiſung | — |
| Anwuchs | 450 |
| Anwurf | 451 |
| Anzapfen | — |
| Anzeichen | — |
| Anzeige | — |
| Anziehung | — |
| Anzugsgeld | 452 |
| Aoriſt | — |
| Aorta | — |
| Apalachen | — |
| Apanage | 453 |
| Apathie | — |
| Apatſchen | — |
| Apel, Auguſt, | — |
| Apelles | 455 |
| Apenninen | — |
| Apertur | — |
| Apfel | 456 |
| Apfelſine | — |
| Aphäreſis | — |
| Aphelium | — |
| Aphorismen | — |
| Aphrodite | — |
| Aphthonius | — |
| Apicius | 457 |
| Apis | — |
| Apocope | — |
| Apodekten | — |
| Apodiktiſch | — |
| Apodoſis | 458 |
| **Apogaeum** | — |
| Apokalypſe | — |
| Apokryphiſche Bücher | — |
| Apollinaris | — |
| Apollo | 460 |
| Apollodorus | — |
| Apollonikon | 461 |
| Apollonios | — |
| Apolog | 462 |
| Apologie | — |
| Apophthegma | 463 |
| Apoplexie | — |
| Apoſiopoſis | — |
| Apoſtaſie | 463 |
| Apoſtel | — |
| Apoſtoliker | — |
| Apoſtoliſch | 464 |
| Apoſtroph | 465 |
| Apoſtrophe | — |
| Apotheker-Kunſt ꝛc. | — |
| Apotheker-Taxe | 467 |
| Apotheoſe | — |
| Apotome | — |
| Apparat | 468 |
| Apparellen | — |
| Appartement | — |
| Appell | — |
| Appellant | 469 |
| Appellat | — |
| Appellation | — |
| Appellations-Gericht | 470 |
| Appelliren | — |
| Appenzell | — |
| Appenzeller Münzen ꝛc. | 471 |
| Appiani, Andrea, | — |
| Appianus | — |
| Appiſche Straße | — |
| Appius Claudius | — |
| Applaniren | 472 |
| Applaus | — |
| Applicatur | — |
| Appliciren | — |
| **Appoggiatura** | — |
| **Appoint** | 473 |
| Appointiren | — |
| Appoſition | — |
| Appretur | — |
| Approbation | — |
| Approchen | — |
| Approviſioniren | — |
| Approximation | — |
| Aprikoſe | — |
| April | 474 |
| Aprilſchicken | — |
| **A priori** | — |
| Apulejus, L. Luc., | 475 |
| Apulien | — |
| Aquäduct | — |
| Aquamarin | — |
| Aquarel | — |
| **Aqua Tinta** | — |
| **Aqua Tofana** | 476 |
| Aquavit | — |
| Aqui | — |
| Aquila | — |
| Aquinas | — |
| Aquitanien | — |
| Arabesken | — |
| Arabien | 477 |
| Arabier | 482 |
| Arabiſches Meer | — |
| Arabiſche Ziffern | — |
| Arachne | — |
| Arachnologie | 483 |
| Aräometer | — |
| Aräzada | 484 |
| Araf | — |
| Aragonien | — |
| Arak | — |
| Arakatſcha | — |
| Aral | — |
| Aramäa | 485 |
| Ararat | — |
| Aratel | — |
| Aratus | — |
| Araucos | 486 |
| Arbeit | — |
| Arbeiter | 489 |
| Arbeitshäuſer | — |
| Arbela | — |
| Arbelus | — |
| Arbiter | — |
| Arbitrage | 490 |
| Arc, Jeanne d', | — |
| Arcade | 494 |
| Arcana | — |
| Arcembold, J. A., | — |
| Arceſilaus | 495 |
| Archaismus | — |
| Archäologie | — |
| Archenholz, J. W. v., | — |
| Archi | 496 |
| Archiabbates | — |
| Archidiaconus | — |
| Archilochus | — |
| Archimandrit | — |
| Archimedes | — |
| Archimediſche Waſſerſchraube | 499 |
| Archipelagus | — |
| Architekt | — |
| Architrav | — |
| Archiv | — |
| Archivar | — |
| Archonten | — |
| Archytas | 500 |
| Arcole | — |
| Arcon, d', | — |
| Ardeb | 501 |
| Ardennen | — |
| Ardey | — |
| Are | — |
| Arelat | — |
| Arena | — |
| Areopagus | 502 |
| Aretäus | — |
| Arethuſa | 503 |
| Aretin, Freih. v., | — |
| Aretino, Piedro, | 504 |
| Argand'ſche Lampen | — |
| Argens, Marquis d', | 505 |
| Argenſon | — |
| Argentan | 506 |
| Argentine | — |
| Argentiniſche Republik | 507 |
| Argienſo | — |
| Argo | — |
| Argolis | — |
| Argonauten | — |
| Argonner Wald | 509 |
| Argument | — |
| Argus | — |
| Ariadne | — |
| Arianer | — |
| Arias Montanus | 513 |
| Arib | — |
| Arich | — |
| Arie | — |
| Arimaspen | 514 |
| Arion | — |
| Arioſto, Ludovico, | — |
| Arioviſt | 515 |
| Ariſtänetus | 516 |
| Ariſtäus | — |
| Ariſtarchos | — |
| Ariſteas | 517 |
| Ariſtides | — |
| Ariſtipp | 518 |
| Ariſtokratie | — |
| Ariſtomenes | 519 |
| Ariſtophanes | |

| | Seite |
|---|---|
| Ariſtoteles | 520 |
| Arithmetik | 522 |
| Arius | 525 |
| Arkadien | — |
| Arkadier | 526 |
| Arkadius | — |
| Arkona | — |
| Arktiſch | 527 |
| Arktur | — |
| Arkweight | — |
| Armada | — |
| Armagnac | — |
| Armagnakenkrieg | 529 |
| Armatolen | 530 |
| Armatur | — |
| Armbruſt | 531 |
| Armee | — |
| Armenien | 532 |
| Armeniſche Sprache | 534 |
| Armenweſen | 535 |
| Armfeldt, K. von, | 537 |
| Armillarſphäre | — |
| Arminianer | — |
| Armorica | 541 |
| Armuth | — |
| Arnaldus | 542 |
| Arnauld | — |
| Arnault, A. V., | 543 |
| Arnauten | 544 |
| Arnd, Johann, | — |
| Arndt, Ernſt Moritz, | — |
| Arne, Th. Aug., | 545 |
| Arnim, J. G. von, | — |
| Arnim, Ludw. Achim v, | 546 |
| Arnobius | — |
| Arnold von Brescia | — |
| Arnold, Chriſtoph, | 547 |
| Arnold, Johann, | — |
| Arnold, Dr. Sam., | 548 |
| Arnoldi von Uſingen | — |
| Arnulf | — |
| Arpad | 549 |
| Arpeggio | — |
| Arpent | — |
| Arras | — |
| Arrende | 550 |
| Arreſt | — |
| Arrianus | 551 |
| Arrieregarde | — |
| Arroba | — |
| Arrogation | — |
| Arrondirung | — |
| Arroſiren | 552 |
| Arrowaken | — |
| Arſaciden | — |
| Arſchine | — |
| Arſenal | — |
| Arſenik | 553 |
| Arſis | 554 |
| Artabad | — |
| Artaxerres | — |
| Artemidorus | — |
| Artemis | 555 |
| Artemisia | — |
| Artemiſium | — |
| Artemon | — |
| Arterien | — |
| Arteſiſche Brunnen | — |
| Arthur, Artus, | 556 |
| Arthus, oder Arthur I. | — |
| Articulation | 557 |
| Artigas | — |
| Artikel | — |
| Artillerie | — |
| Artikucco | 561 |
| Artiſchocke | 562 |
| Arundellianiſche Marmortafel | — |
| Arvaliſche Brüder | — |
| Arverni | — |
| Arvieux, L. Ch. d', | — |
| Arzneikunde | 563 |
| As | 568 |
| Asa foedita | 569 |
| Asbeſt | — |
| Ascanius | 570 |
| Aſcendenten | — |
| Ascenſion | — |
| Aſceten | — |
| Aſche | 571 |
| Aſchermittwoch | — |
| Aſen | 572 |
| Aſien | 576 |
| Aſinius Pollio | 581 |
| Askanien | — |
| Asklepiaden | — |
| Asklepiodor | — |
| Asmannshäuſer Wein | — |
| Asmodi | — |
| Aſow | — |
| Aſpaſia | — |
| Aſpecten | 582 |
| Asper, Münze, | 583 |
| Asper, Johann, | — |
| Aspern u. Eslingen | — |
| Aspertino, Amico, | 584 |
| Asphalt | — |
| Asphyxie | — |
| Assai | — |
| Aſſalini, Pietro, | — |
| Aſſas, Nicol. v., | — |
| Aſſaſſinen | 585 |
| Aſſecuranz | 587 |
| Aſſelyn, Johann, | 588 |
| Aſſemani | — |
| Assemblée | — |
| Aſſertoriſch | — |
| Aſſiante | — |
| Assiento | — |
| Aſſignat | 589 |
| Aſſignaten | — |
| Aſſimilation | — |
| Aſſis | 590 |
| Aſſiſen | — |
| Aſſiſtenten | — |
| Aſſociation der Ideen | — |
| Aſſocié | — |
| Aſſonanz | — |
| Aſſyrien | 591 |
| Aſtarte | — |
| Aſteriskus | — |
| Aſthenie | — |
| Aſthma | — |
| Aſträa | 591 |
| Aſtragalus | 592 |
| Aſtralgeiſter | — |
| Aſtrognoſie | — |
| Aſtrolabium | — |
| Aſtrologie | 593 |
| Aſtronomie | 594 |
| Aſturien | 601 |
| Aſyl | — |
| Aſymptote | — |
| Aſyndeton | — |
| Atabeken | 602 |
| Atalanta | — |
| Ate | — |
| Atellanen | 602 |
| A tempo | — |
| Athamas | 603 |
| Athanagild | — |
| Athanarich | — |
| Athanaſius der Heilige | 604 |
| Athaulf | 606 |
| Atheismus | — |
| Athen | 607 |
| Athenäum | — |
| Athenäus | — |
| Athenagoras | — |
| Athene | — |
| Athias, Joſeph | — |
| Athleten | 608 |
| Athmen | — |
| Athos | 609 |
| Atkyns, Robert, | 610 |
| Atlantis | — |
| Atlantiſches Meer | — |
| Atlas | 611 |
| Atmometer | — |
| Atmoſphäre | 612 |
| Atom | 613 |
| Atrebatier | 614 |
| Atreus | — |
| Atrophie | — |
| Attentat | 615 |
| Atterbom, Dan. Am., | — |
| Attika (Griech.) | 616 |
| Attika, Attike, | 619 |
| Attila | — |
| Attine | 621 |
| Attiret | — |
| Attitude | — |
| Attraction | 622 |
| Attribut | — |
| Atys | 623 |
| Atzung | — |
| Atzungsgerechtigkeit | — |
| Aubaine (Droit d') | — |
| Auber, D. F. E., | 624 |
| Aubri, Hund des, | — |
| Auction | — |
| Auctor | — |
| Auctoriſiren | 625 |
| Auctorität | — |
| Aude | — |
| Audebert, J. B., | — |
| Audianer | 626 |
| Audienz | — |
| Auditeur | — |
| Auditor | — |
| Auditorium | — |
| Audran | 627 |
| Aue | — |
| Auerbach | — |
| Auerhahn | — |
| Auerſtädt | 628 |
| Aufbäumen | — |
| Aufbewahrung der Lebensmittel | — |
| Aufbolzen | — |
| Aufbrechen | — |
| Aufdingen | — |
| Aufdocken | — |
| Aufenthalt | — |
| Aufenthaltskarte | 629 |
| Auferſtehung | — |
| Auffahren | 630 |
| Auffahrt | — |
| Aufforderung e. Feſtung | — |
| Aufgabe | — |

Seite
Aufgebot . . . 630
Aufgehen . . . 631
Aufgeld . . . —
Aufguß . . . —
Aufhaltung . . . —
Aufkämmen . . . 632
Aufkatzen . . . —
Aufkauf . . . —
Aufklärung . . . —
Aufkündigung . . . —
Auflage . . . 633
Auflöſung . . . —
Aufmarſch . . . 634
Aufnehme . . . 635
Aufriß . . . —
Aufrollen . . . —
Aufruhr . . . 636
Aufſatz . . . 637
Aufſchlag . . . 638
Aufſchlagwaſſer . . . —
Aufſchrift . . . —
Aufſehende Gewalt . . . —
Auf Sicht . . . 639
Aufſtände d. neueſten Zeit in Europa . . . —
Aufſteigende Linie . . . 650
Aufſteigung . . . —
Auftritt . . . —
Aufzug . . . —
Auge . . . —
Augenmaß . . . 652
Augenpflege . . . —
Augenpunkt . . . 653
Augenübel . . . —
Augereau, P. F. C., . . . 654
Augias . . . 655
Augment . . . —
Augsburg . . . 656
Augsburger Münzen . . . —
Augsburgiſche Confeſſion . . . 657
Auguren . . . —
Auguſt der Große . . . 658
Auguſt I. . . . 660
Auguſt II. . . . 663
Auguſt, Friedrich, . . . 664
Auguſt, Fr. Wilh. Heinr., . . . 667
Auguſtinus der Heilige . . . 668
Auguſtiner Eremiten . . . 670
Auguſtinerinnen . . . —
Auguſtulus . . . 671
Auguſtus, C. J. C. O., . . . —
Aumale . . . 673
A und O . . . 674
Aurelianus, L. V. D., . . . —
Aurelius, Victor, . . . —
Aureng=Zeb . . . —
Aurichalcum . . . 675
Auripigment . . . —
Aurora . . . —
Ausbeute . . . 676
Ausbruch . . . —
Ausdehnung . . . —
Ausdruck . . . —
Ausdünſtung . . . —
Ausfall . . . 677
Ausfuhr . . . 678
Ausgabe eines Buches . . . —
Ausgedinge . . . —
Ausgüten . . . —
Aushängebogen . . . —
Auskragung . . . —
Auslage . . . —
Auslegung . . . —
Ausleute . . . —
Auslieferung . . . —
Auslöſung . . . 680
Ausnahme=Geſetze . . . —
A uso . . . —
Auſoner . . . —
Auſonius, D. M., . . . —
Auſpicien . . . —
Ausſatz . . . —
Ausſchnitt . . . 681
Ausſchuß . . . —
Ausſprache . . . —
Ausſtaken . . . 682
Ausſtattung . . . —
Auſter . . . 683
Auſterlitz . . . —
Austräge . . . 684
Auſtralien . . . —
Auſtraſien . . . 687
Auswanderung . . . 687
Auswechſelung . . . 688
Ausweichung . . . 688
Auszehrung . . . 689
Auszug . . . —
Autharich . . . —
Authentiſch . . . —
Authentiſche Tonarten . . . 690
Autoclav . . . —
Auto=da=Fe . . . —
Autodidact . . . —
Autographiſch . . . —
Autokratie . . . —
Autolykus . . . —
Automat . . . —
Autonomie . . . 691
Autriganes . . . —
Auvergne . . . —
Auxometer . . . —
Avantgarde . . . 692
Avant la lettre . . . —
Avanzo . . . —
Avarie . . . —
Aveline . . . —
Aventinus mons . . . —
Aventinus . . . —
Aventurin . . . —
Aventure . . . 693
Averno . . . —
Averroes, J. R., . . . —
Avers . . . —
Avertiſſement . . . —
Avicenna . . . —
Avignon . . . 694
Avis, Aviso . . . —
Aviſen . . . —
A vista . . . —
Avitus, Marc. Mäc., . . . —
Avocation . . . —
Avocatorien . . . 695
Awaren . . . —
Axe . . . —
Axiom . . . —
Axum . . . —
Ayacucho . . . —
Ayrer, Jacob, . . . —
Azimuth . . . 696
Azincourt . . . —
Azoren . . . —

## B.

B . . . 697
Baader, Joſeph, . . . —
Baake . . . 698
Baal . . . —
Baarden . . . —
Baba . . . —
Babel . . . —
Bab el Mandeb . . . 699
Baber, Sultan, . . . —
Babeuf, Fr. Noel, . . . —
Babington, Anton, . . . —
Babiniſche Republik . . . —
Babiruſſa . . . —
Babo, Fr. M., . . . 700
Babylonien . . . —
Baccalaureus . . . 701
Bacchiaden . . . —
Bacchus . . . —
Bacchylides . . . 702
Baccio della Porta . . . —
Bacciochi, Mar. Eliſe, . . . —
Bach, Joh. Seb., . . . 703
Bachanten . . . 704
Bachaumont, de, . . . —
Bachelier, J. J., . . . —
Bacher, G. Fr., . . . —
Bachienne, Wilh. Alb., . . . —
Backenſtreich . . . —
Backer, Joh. Matth., . . . 705
Baco, Roger, . . . —
Bacon, Francis, . . . 705
Bad . . . 706
Badajoz . . . 709
Baden, Großherz., . . . 710
Baden, St. in Baden, . . . 711
Baden in der Schweiz . . . 712
Baden in Oeſtreich . . . —
Badenſche Münzen . . . —
Badenweiler . . . 713
Badia y Leblich . . . —
Badius, Jodocus, . . . —
Bähung . . . —
Bär . . . 714
Bärengroſchen . . . —
Bärenthaler . . . 714
Bätica . . . 715
Baffin, Wilhelm, . . . —
Baffins=Bai . . . —
Bagatellen . . . —
Bagdad . . . —
Baggeſen, J. J., . . . 716
Baglioni . . . 717
Bagnères . . . —
Bagno . . . —
Bagrathion . . . —
Bahama . . . 718
Bahia . . . —
Bahrdt, K. Fr., . . . —
Bahrrecht . . . 719
Bai . . . —
Baiern . . . —
Baierſche Münzen . . . 724
Baikal . . . 725
Baillon, G., . . . —
Baillot, Pierre, . . . —
Bailly, J. S., . . . —

Seite
Bains . . . . . . 727
Baizen . . . . . . —
Bajaderen . . . . —
Bajä . . . . . . —
Bajazet . . . . . —
Bajazzo . . . . . —
Baimoß . . . . . 728
Bajocco . . . . . —
Bajoire . . . . . 729
Bajus . . . . . . —
Bake, Reinhard, . . —
Baker, Henry, . . . —
Bakergebirge . . . 730
Bakhuyzen, Lud., . . —
Baktrien . . . . . —
Balalaika . . . . 731
Balance . . . . . —
Balbek . . . . . —
Balbinus, Clodius, . —
Balch . . . . . . —
Baldachin . . . . —
Balde, Jakob, . . . —
Balder . . . . . —
Baldinger, E. G., . . —
Baldrian . . . . . 732
Balduin v. Jeruſalem . —
Balduin v. Konſtantinopel, . . . . . 733
Balearen . . . . . —
Balg . . . . . . —
Balggeſchwülſte . . . 734
Balkan . . . . . —
Balkon . . . . . 735
Ball . . . . . . —
Balladen . . . . 736
Ballaſt . . . . . —
Balley . . . . . —
Ballenſtedt . . . . —
Ballet . . . . . 737
Ballhorn, Johann, . . —
Balliſte . . . . . —
Balliſtik . . . . 738
Ballon . . . . . 739
Ballotiren . . . . —
Ballſpiel . . . . —
Balme, la, . . . . —
Balſam . . . . . —
Balſamiren . . . . 740
Baltiſches Meer . . . —
Baluſtraden . . . 740
Balzac, J. L. G. de, . —
Bambarra . . . . 741
Bambocciaden . . . —
Bambuk . . . . . —
Bambus . . . . . —
Bamian . . . . . —
Ban . . . . . . 742
Banco . . . . . —
Band . . . . . —
Bandagen . . . . —
Banda=Oriental . . 743
Bandello, Matteo, . . —
Bande noire . . . . —
Bandettini, Thereſa, . —
Bandinelli . . . . 744
Bandini, S. A., . . —
Banditen . . . . —
Bandwurm . . . . —
Banjanen . . . . 745
Bank . . . . . . —
Bann . . . . . . 747
Banner, Johann, . . —
Bannerherr . . . 749
Baños . . . . . —
Bannrecht . . . . 749
Banquerott . . . . —
Banquet . . . . . —
Banquier . . . . 750
Baobab . . . . . —
Baour=Lormian . . . —
Baphomet . . . . —
Baptiſten . . . . —
Barabinſen . . . . —
Baraken . . . . . —
Baranken . . . . —
Baratier, Joh. Ph., . 751
Baratto . . . . . —
Barbanella . . . . —
Barbara die Heilige . —
Barbarelli, Giorgio, . 752
Barbaren . . . . —
Barbaresken . . . —
Barbaroſſa . . . . —
Barbaroux, Charles, . —
Barbe . . . . . 753
Barbieri, G. Fr., . . —
Barbiton . . . . —
Barbou . . . . . —
Barcarole . . . . —
Barchent . . . . —
Barclay de Tolly . . 754
Barden . . . . . 755
Bardeſanos . . . . —
Bardiet, Bardengeſang, —
Barentſen, Dietrich, . —
Barezzi, Steffano, . . —
Barfüßer . . . . —
Bar Hebräus . . . 756
Barka . . . . . —
Barke . . . . . —
Barker . . . . . —
Bar Kokba . . . . 757
Barlow, Will., . . . —
Barmekiden . . . . —
Barmen . . . . . 758
Barmherzige Brüder . —
Barmherzige Schweſtern —
Bar Mizwah . . . —
Barnabas . . . . 759
Barnabiten . . . . —
Barnabitinnen . . . —
Barnave, A. P. J. M, . —
Barnes, Barns, . . 760
Barnes, Juliane, . . 761
Barneveldt, J. v. Olden, —
Baroccio, Federico, . —
Baromakrometer . . —
Barometer . . . . —
Barometrograph . . 762
Baron, . . . . . 763
Baron, Michael, . . —
Baronius, C. B., . . 764
Barras, P. J. F. N., . —
Barre . . . . . 795
Barréges les bains . —
Barrel . . . . . —
Barret, . . . . . —
Barricade . . . . 766
Barrière . . . . —
Barrique . . . . —
Barros, J. de, . . . —
Barrow, Iſaak, . . 767
Barrow, John, . . . —
Barry, James, . . . —
Bart . . . . . . —
Barth, Joh. Aug., . . 768
Barthel Joh. Caspar, 769
Barthelemy, J. J., . 769
Barthelemy und Mery, 770
Bartholdy, J. M., . . —
Bartholomäusnacht, . —
Bartholomiten . . . 775
Bartolozzi, Fr., . . 776
Barton, Eliſabeth, . . —
Baryt . . . . . 777
Baryton . . . . . —
Baſalt . . . . . —
Baſanit . . . . . —
Baſchkiren . . . . —
Baſedow, Joh. Bernh., 778
Baſel . . . . . —
Baſeler Münzen ꝛc. . 779
Baſen . . . . . —
Baſiliken . . . . 780
Baſilides . . . . —
Baſilius der Große . . —
Baſilius, byz. Kaiſer, . 781
Baſilius Valentinus . —
Basken . . . . . —
Baskerville, John, . . —
Basnage . . . . 782
Basrelief . . . . —
Baß . . . . . . —
Basselisse . . . . —
Basse-taille . . . . —
Baſſethorn . . . . 783
Baßgeboren . . . . —
Baſſompierre, Fr. de, . —
Baſtard . . . . . —
Baſtarnä . . . . 784
Baſtiden . . . . —
Baſtion . . . . . —
Baſtille . . . . . —
Baſtonade . . . . —
Bataille . . . . . —
Bataillon . . . . —
Bataver . . . . . —
Batavia . . . . . 785
Bath . . . . . . —
Bathometer . . . . —
Bathorden . . . . 786
Bathori, Stephan, . . —
Bathyllus . . . . —
Batliſt . . . . . —
Batocken . . . . 787
Batoni, P. G., . . . —
Batrachomyomachie . . —
Batterie . . . . . —
Batteux, Charles, . . —
Batzen . . . . . 788
Bauchredner . . . . —
Bauchſchnitt . . . . —
Bauchſtich . . . . 789
Bauer, der, . . . . —
Bauergroſchen . . . 790
Bauerngraben . . . —
Bauernkrieg . . . . —
Baukunſt . . . . 792
Baumannshöhle . . . 796
Baumgarten, J. S., . —
Baumgarten, A. G., . —
Baumöl . . . . . 797
Baumſchlag . . . . —
Baumwerk . . . . —
Baumwolle . . . . 798
Baumwollengarn . . 799
Baumwollenzeuge . . 800
Baurecht . . . . 801
Bauſe, J. Fr., . . . —
Bautzen . . . . . —

Seite
Bayard, Pierre de, . 802
Bayle, Pierre, . . 804
Baylen . . . . . . 805
Bayonnet . . . . . —
Bazar . . . . . . 806
Beamter . . . . . —
Beatification . . . . —
Beaucaire . . . . . —
Beauchamp, Joſeph, . —
Beaufort, H. E. de, . 807
Beauharnais, Alex. de, 808
Beaumarchais, P. A. C. de, . . . . . —
Beaumont, Francis, . 810
Beaumont, J. P. J. de, —
Bebung . . . . . . —
Beccaria, G. B. . . . 811
Beccaria, C. B. de, . —
Becerra, Gaspar, . . —
Becher . . . . . . 812
Becher, Joh. Joach., . —
Bechſtein, Joh. M., . —
Bechteltag . . . . . 813
Beck, Heinrich, . . . —
Beck, Chr. Daniel, . —
Beckedorff, G. P. L., 814
Becken . —
Becker, Wilh. Gottl., —
Becker, Karl Fr., . . 815
Becker, Chr. Amalie L., —
Becker, Rud. Zachar., —
Becket, Thomas, . . 816
Beckmann, Joh., . —
Beda der Ehrwürdige . 817
Bedeckt . . . . 818
Bedemund . . . . . —
Bedenken . . . . . —
Bedingung . . . . . —
Beduinen . . . . . 819
Beelſebub . . . . . 820
Beer, G. J., . . . —
Beer, Michel, . . . —
Beethoven, Ludw. v., . —
Beetjuanen . . . . . 821
Befehdung . . . . . —
Befehl . . . . . . 822
Befeſtigungskunſt . . . —
Befruchtung . . . . 823
Befugniß . . . . . 824
Beg, Bei, . . . . . —
Bega, Cornelius, . . —
Begehrungsvermögen . —
Begeiſterung . . . . 825
Begharden . . . . . 826
Begierden . . . . . —
Begießung . . . . . —

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Ob

Ob

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Allgemeines deutsches Conversations-Lexicon für die Gebildeten eines jeden Standes mit den gleichbedeutenden Benennungen der Artikel in der lateinischen, französischen, englischen und italienischen Sprache, nebst der deutschen Aussprache der Fremdwörter, in 10 Bänden
Bd.: 1

Leipzig 1840

Enc. 40 q-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10400778-4